Philos. Opera varia. 246.

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

Briefe
zu
Beförderung der Humanität.

Herausgegeben
von
J. G. Herder.

Erſte Sammlung.

Riga, 1793.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1.

Mit Freude und Zuſtimmung, m. Fr., iſt Ihr Vorſchlag zu einem Briefwechſel über die Fort- oder Rückſchritte der Humanität in älteren und neueren, am meiſten aber in denen uns nächſten Zeiten von unſern ſämmtlichen Freunden aufgenommen und bewillkommet worden. „Ich bin ein Menſch, ſagte D., und nichts was die Menſchheit betrift, iſt mir fremde. Mit jedem Jahr des Lebens fällt uns ein beträchtlicher Theil des Flitterſtaats nieder, mit dem uns von Kindheit auf, ſo wie in Handlungen, ſo auch in Wiſſenſchaften, in Zeitvertreib und Künſten die Phantaſie ſchmückte. Unglücklich iſt, wer lauter falſche Federn und falſche Edelſteine an ſich trug; glücklich und dreimal glücklich, wem nur die Wahrheit Schmuck iſt, und der Quell einer theilnehmenden Empfindung im Herzen quillet. Er fühlt ſich erquickt, wenn andre, blos Menſchen von außen, rings um ihn winſeln und darben; im allgemeinen Gut, im Fortgange der Menſchheit findet er ſich geſtärkt, ſeine Bruſt breiter, ſein Daſeyn größer und freier. —

Sein Daſeyn größer und freier, fiel L. ein: denn indem er ſich über den ſchleichenden, alltäglichen Gang der Dinge erhoben fühlet, athmet er ein reineres Element: er vergißt den niedrigen Kummer, der ihm da und dort das Herz drückte, wenn er den

Strom der Zeit ſtockend, und ſich in einem ſtehenden Sumpf geſenkt glaubte. Der Strom der Zeit ſteht nie ſtill; jetzt rieſelt er ſanft, jetzt rauſcht er gewaltig; allenthalben aber wehet auf ihm Othem des Lebens. —

In die Gedanken- oder Handlungsſphäre andrer größerer Menſchen verſetzt, ſagte B., nehmen wir Theil an ihrem Geiſt: wir denken mit ihnen, auch wenn wir mit ihnen nicht wirken konnten, und freuen uns ihres Daſeyns. Je reiner die Gedanken der Menſchen ſind, deſto mehr ſtimmen ſie zuſammen; die wahre unſichtbare Kirche durch alle Zeiten, durch alle Länder iſt nur Eine. —

Und in dieſe wollen wir rein eintreten, meine Freunde, fügte A. hinzu, mit ungetheiltem Herzen, mit reinen Händen. Kein Partheigeiſt ſoll unſer Auge benebeln; keine

Schmeichelei unſer Angeſicht ſchänden. Unter uns iſt, wie jener Apoſtel ſagte, kein Jude noch Grieche, kein Knecht noch Freier, kein Mann noch Weib; wir ſind Eins und Einer. Indem wir an uns und nicht an die Welt ſchreiben, gehen wir aller eitlen Rückſichten müßig; warum ſollten wir heucheln? Das lohnte der Mühe nicht, die Feder einzutunken; wir dürften ſodann nur leſen. —

Leſen! ſagte das ganze Chor, und ging in ein Detail über das, was jener hier, dieſer dort geleſen hatte; alle waren darüber einig, daß es der Seele eine Arznei ſey, wenn ſie vom zertheilten, vielfachen Leſen in ſich zurückgezogen werde, und wie durch ein Gelübde, oder vor einem heiligen Gericht, über das was ſie gehört, geleſen, geſehen hat, ſich ſelbſt redliche Rechenſchaft gebe.

Dieſe Rechenſchaft wollen wir uns einander geben, fügte ich hinzu; und ſo ward ein **Bund der Humanität** geſchloßen, vielleicht wahrer, wenigſtens unanmaßender und ſtiller, als je einer geſchloßen ward. Fangen **Sie** nun an, mein Freund; unſre Freunde ſind, wie Sie wiſſen, hie und da zerſtreuet; alle ſind bereit, ſie warten auf Ihren Anklang [*]).

---

[*]) Die Namen der correſpondirenden Freunde ſind unter die Briefe nicht geſetzt: denn was könnten uns Buchſtaben bezeichnen, das die Briefe nicht ſelbſt erklärten?

Anmerk. d. Herausg.

2.

Endlich iſt mir die Lebensbeſchreibung eines meiner Lieblinge in unſerm Jahrhundert, Benjamin Franklins, von ihm ſelbſt für ſeinen Sohn geſchrieben, zu Händen gekommen; aber bedauren Sies, nur in der franzöſiſchen Ueberſetzung, und nur ein kleines Stück derſelben, die früheren Lebensjahre des Mannes, ehe er völlig in ſeine politiſche Laufbahn trat *). Sollte die Politik der Engländer vermögend ſeyn,

---

*) Sie ſind jetzt auch Deutſch überſetzt: B. Franklins Jugendjahre, überſetzt von Bürger. Berl. 1792.

A. d. H.

das Uebrige und Ganze in der Urſprache zu unterdrücken: ſo bedauren Sie mit mir den ſinkenden Geiſt der Nation, und laſſen indeſſen dies Buch ja unter uns circuliren.

Sie wiſſen, was ich von Franklin immer gehalten, wie hoch ich ſeinen geſunden Verſtand, ſeinen hellen und ſchönen Geiſt, ſeine ſokratiſche Methode, vorzüglich aber den Sinn der Humanität in ihm geſchätzt habe, der ſeine kleinſten Aufſätze bezeichnet. Auf wie wenige und klare Begriffe weiß er die verworrenſten Materien zurückzuführen! Und wie ſehr hält er ſich allenthalben an die einfachen, ewigen Geſetze der Natur, an die unfehlbarſten praktiſchen Regeln, ans Bedürfniß und Intereſſe der Menſchheit! Oft denkt man, wenn man ihn lieſet: „wuſte ich das nicht auch? aber ſo klar ſahe ichs nicht, und weit gefehlt, daß es bei mir ſchlichte

Maxime des Lebens wurde.“ Zudem ſind ſeine Einkleidungen ſo leicht und natürlich, ſein Witz und Scherz ſo gefällig und fein, ſein Gemüth ſo unbefangen und fröhlich, daß ich ihn den edelſten Volksſchriftſteller unſers Jahrhunderts nennen möchte, wenn ich ihn durch dieſen mißbrauchten Namen nicht zu entehren glaubte. Unter uns wird er dadurch nicht entehrt! Wollte Gott, wir hätten in ganz Europa ein Volk, das ihn läſe, das ſeine Grundſätze anerkennte, und zu ſeinem eignen Beſten darnach handelte und lebte; wo wären wir ſodann!

Franklins Grundſätze gehen allenthalben darauf, geſunde Vernunft, Ueberlegung, Rechnung, allgemeine Billigkeit und wechſelſeitige Ordnung ins kleinſte und größeſte Geſchäft der Menſchen einzuführen, den Geiſt der Unduldſamkeit, Härte, Trägheit von ihnen zu verbannen, ſie aufmerkſam auf ihren Beruf, ſie in einer milde fortgehenden, unangeſtrengten Art geſchäftig, fleiſig, vorſichtig und thätig zu machen, indem er zeigt, daß jede dieſer Uebungen ſich ſelbſt belohnet, jede Vernachläßigung derſelben im Groſſen und Kleinen ſich ſelbſt ſtrafe. Er nimmt ſich der Armen an, nicht anders aber als daß er ihnen Wege des Fleißes mit überwiegender Vernunft eröffnet. Mehrmals hat er es erwieſen, wie hell und beſtimmt er in die Zukunft ſah; wie entwirrt die verworrenſten Geſchäfte der Leidenſchaft in einfachen Reſultaten vor ſeinem Auge lagen. Einen ſolchen Mann von ſich ſelbſt ſprechen, am Rande des Lebens ihn ſeinem Sohn erzählen zu hören; wer er ſey? und wie er, was er iſt, geworden? wen das nicht reizend belehrte! —

Hören Sie nun den guten Alten, und Sie finden in ſeiner Lebensbeſchreibung durchaus ein Gegenbild zu Rouſſeau's Confeßionen. Wie dieſen die Phantaſie faſt immer irre führte; ſo verläßt jenen nie ſein guter Verſtand, ſein unermüdlicher Fleiß, ſeine Gefälligkeit, ſeine erfindende Thätigkeit, ich möchte ſagen, ſeine Vielverſchlagenheit und ruhige Beherztheit. Begleiten Sie ihn in dieſem Betracht aus der Bude des Lichtziehers in die Werkſtäte des Meſſerſchmiedes, in die Buchdruckerei, von Boſton nach Neu-York, nach Philadelphia, London u. ſ. und bemerken, wie er allenthalben zu Hauſe iſt, ſich zu finden weiß, Freunde gewinnt, überall ins größere Allgemeine blickt und in jedem Verhältniß einen fortſtrebenden Geiſt zeiget. Die Gallerie ſeiner Bekannten und Mitgenoſſen, die er dabei aufſtellt, wie dieſer hier verdirbt, dort jener zu Grunde geht; und wie Er dies oft vorausſiehet und zu ſeinem Beſten gebrauchet, iſt äußerſt lehrreich. Für junge Leute kenne ich faſt kein neueres Buch, das ihnen ſo ganz eine Schule des Fleißes, der Klugheit und Sittſamkeit ſeyn könnte, als dieſes. Und wie ruhig iſts gedacht! wie angenehm-ſcherzhaft erzählt der liebenswürdige Alte! Glücklich, wer auf ſein Leben zurückſehen kann, wie Franklin, deſſen Beſtrebungen das Glück ſo herrlich gekrönt hat. Nicht der Erfinder der Theorie elektriſcher Materie und der Harmonika iſt mein Held, (obwohl auch in dieſen ruhmwürdigen Erfindungen Ein- und derſelbe Geiſt wirkte;) der zu allem Nützlichen und Wahren aufgelegte, und auf die bequemſte Weiſe werkthätige Geiſt, Er der Menſchheit Lehrer, einer groſſen Menſchengeſellſchaft Ordner ſey unſer Vorbild. Auch außer denen ihm freilich äuſſerſt vortheilhaften Zeit- und Landesumſtänden mag er uns dieſes ſeyn: denn Franklins Geiſt fände ſich überall zurecht, auch da wo wir leben.

Zu dieſem Zweck werden Sie in ſeinem Leben beſonders bemerken, wie er ſich, troß ſeiner Armuth und mechaniſchen Berufsart, ſelbſt literariſche Bildung gab, ſeinen Styl formte, und jedes Mittel, auch die Buchdruckerei, dazu anwandte; wie er in dieſer die popularſten Wege, Zeitungen, Kalender, einzelne Blätter, die gemeinſten und beliebteſten Einkleidungen aufſand, um Ideen unter das Volk zu bringen, und ſich durch die Stimme der Nation zu belehren; wie endlich von frühen Jahren an Er nicht ſowohl gelehrte, als belehrende Geſellſchaften liebte, deren Mitglieder ſich mit einander übten. Auch dieſerhalb wünſchte ich jedem gutartigen Jünglinge dieſe Jugendjahre Franklins in die Hände. Der Unbegüterte, der ſich ſelbſt nicht verläßt, wird finden, daß er von Gott durch deſſen groſes und vielfaches Organ, die Menſchheit, nie verlaſſen werde; er wird auf das zurückgeführt, was der edle Jüngling Perſius für den Zweck aller menſchlichen Weisheit erkannte:

Quid ſumus; et quidnam victuri gignimur; ordo
Quis datus; aut metae quam mollis flexus et unde;
Quis modus argento; quid fas optare; quid aſper
Vtile nummus habet; patriae cariſque propinquis
Quantum elargiri deceat; quem te Deus eſſe
Juſſit et humana qua parte locatus es in re,
Diſce —

Nächſtens ſende ich Ihnen Franklins Plan zu einer ſeiner früheren Geſellſchaften; laſſen Sie unſre Freunde daraus oder dabei bemerken, was für uns dienet: denn das Philadelphia, für welches dieſe Geſellſchaft geſtiftet iſt, kann überall liegen.

3.

Fragen

zu Errichtung einer Geſellſchaft der Humanität

von Benjamin Franklin.

„Haben Sie heut Morgen die Fragen durchgeleſen, um zu erwägen, was Sie der Geſellſchaft über Eine derſelben zu ſagen haben möchten, nämlich

1. Iſt Ihnen irgend etwas in dem Schriftſteller, welchen Sie zuletzt geleſen, aufgeſtoßen, das merkwürdig oder zur Mittheilung an die Geſellſchaft ſchicklich iſt? beſonders in der Geſchichte, Moral, Poeſie, Naturkunde, Reiſebeſchreibungen, mecha-

niſchen Künſten oder andern Theilen der Wiſſenſchaften?

(Mich dünkt, die Frage iſt für uns geſchrieben. Wie einſt die Pythagoräer, ſo ſollte jeder Rechtſchaffene am Abend ſich ſelbſt fragen, was er, vielleicht unter vielem Nichtswürdigen, heut wirklich Nützliches geleſen und bemerkt habe? Jeder gebildete Menſch wird ſich auf dieſem Wege in kurzem nach einem andern ſehnen, dem er ſein Merkwürdiges mittheile, und der ihm das Seinige mittheile: denn das einſame Leſen ermattet: man will ſprechen, man will ſich ausreden. Kommen nun verſchiedne Menſchen mit verſchiednen Wiſſenſchaften, Charakteren, Denkarten, Geſichtspunkten, Liebhabereien und Fähigkeiten zuſammen: ſo erwecken, ſo vervielfachen ſich unzählbare Menſchengedanken. Jeder trägt aus ſeinem

Schatze vom Wucher ſeines Tages etwas bei, und in jedem andern wird es vielleicht auf eine neue Art lebendig. Geſelligkeit iſt der Grund der Humanität, und eine Geſellung menſchlicher Seelen, ein wechſelſeitiger Darleih erworbener Gedanken und Verſtandeskräfte vermehrt die Maſſe menſchlicher Erkenntniſſe und Fertigkeiten unendlich. Nicht jeder kann alles leſen; die Frucht aber von dem was der andre bemerkte, iſt oft mehr werth als das Geleſene ſelbſt.)

2. Haben Sie etwa neuerlich eine Geſchichte gehört, deren Erzählung der Geſellſchaft angenehm ſeyn könnte?

(So gemein dieſe Frage ſcheinet, ſo ein fruchtbares Samenkorn kann ſie in der Hand verſtändiger Menſchen werden. Aus Geſchichte wird unſre Erfahrung; aus Erfahrung bildet ſich der lebendigſte Theil unſrer praktiſchen Vernunft. Wer nicht zu hören verſteht, verſtehet auch nicht zu bemerken; und aus dem Erzählen zeigt ſich, ob jemand zu hören gewußt habe. Franklins beſte Einkleidungen gingen aus ſolchen verſtändig-angehörten lebendigen Thatſachen hervor; von ihnen empfingen ſie ihre gefällige Geſtalt, ihre leichte Wendung. In Zeiten, da man viel hörte, viel erzählte und wenig las, ſchrieb man am beſten; ſo iſts noch in allen Materien, die aus lebendiger Anſicht menſchlicher Dinge entſpringen müſſen und dahin wirken. Schrift und Rede iſt bei uns oft zu weit von einander getrennt; daher ſind Bücher oft Leichname oder Mumien, nicht lebendig-beſeelte Körper. Griechen und Römer, auch unter Galliern und Britten die erleſenſte Schriftſteller waren ſprechende oder gar handelnde

Perſonen; der Geiſt der Rede und Handlung athmet alſo auch in ihren Schriften. Ueberhaupt äußert ſich in den entſcheidendſten Fällen der wahre Geiſt der Humanität mehr ſprechend und handelnd, als ſchreibend. Wohl dem Menſchen, der in lobwürdiger und angenehmer lebendiger Geſchichte lebet!

3. Hat irgend ein Bürger nach Ihrem Bewußtſeyn neulich in ſeinen Verrichtungen Fehler begangen? und was war nach Ihrer erhaltenen Nachricht die Urſache davon?

4. Haben Sie neulich vernommen, daß irgend einem Bürger etwas beſonders geglückt ſey? und durch welche Mittel? haben Sie z. B. gehört, auf was Weiſe ein jetzt reicher Mann hier oder ſonſt irgendwo zu ſeinem Vermögen kam?

(Fragen, die in einem aufſtrebenden jungen Handelsſtaat von der nützlichſten Wirkung ſeyn konnten, und in keinem Staate unnütz ſeyn werden, in dem Induſtrie, Erfindung, Unternehmung noch nicht gar ausgetilgt ſind. Ein auf den Mitbürger neidiſches Auge ſchadet ſich ſelbſt am meiſten; wo findet dies aber mehrere Nahrung, als in deſpotiſchen Verfaſſungen, wo von Schmeichelei, Gunſt, Betrug und Willkühr ſo vieles abhängt? In Verfaſſungen von freier Concurrenz der Verſtandes- und Gemüthskräfte, ſo wie der Kunſt und des Fleißes iſt das Auge der Mitkämpfer und Mitwerber gewiß nicht träger, aber verſtändiger auf einander gerichtet. Man gewöhnet ſich Glück und Unglück, Reichthum und Armuth, Verdienſt und Trägheit natürlich anzuſehen, forſchet den Mitteln nach, wodurch jener ſich hob, dieſer ſank; ſo lernt man von beiden. Schon der alte Heſiodus unterſchied zwo Gattungen der Eiferſucht, die böſe und die gute; dieſe beſchreibt er als nützlich, jene als niederträchtig und ſchädlich. Je mehr ſich die Einrichtung menſchlicher Dinge beſſert, um ſo mehr muß auch der falſchen Eiferſucht Zaum und Zügel angelegt werden, indem nämlich die freie und edle Eiferſucht emporkommt. Wer ſollte ſich nicht einen Zuſtand denken können, in welchem alle Handlungen und Vortheile der Menſchen natürlich betrachtet, mithin auch alſo geſchätzt und erworben werden? Da tritt ſodann das Gute und Böſe gleich ans Licht; jeder darf frei darüber ſprechen und daran lernen. Wie weit Wir aber noch von dieſem Ziele ſind, mag nur der Markt der Wiſſenſchaft zeigen. Wie ſelten urtheilt ein Beurtheiler fremder Werke nach der ſtrengen Frage: „welche Fehler hat mein „Mitbürger begangen? und was iſt die Urſache davon? hat dieſer, redlich betrachtet, ſeine Sache weiter gebracht? wodurch „iſts ihm gelungen? und was ſtehet andern „Mitbürgern noch zurück?“ Und doch iſt dieſe Frage die einzig billige, nützliche und gerechte; ſonſt urtheilen nur Sklaven oder Deſpoten. Von uns ſey dieſer Geiſt des kleinen Neides oder des übermüthigen Stolzes gleich fern, aber die edle Eiferſucht auf alles Gute, Nützliche und Schöne, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt, ſey unſre Göttinn!)

5. Iſt Ihnen irgend ein Mitbürger bekannt, der neulich eine würdige Handlung gethan hat, welche Preis und Nachahmung verdienet? Oder der einen Fehler begangen, wel-

cher uns zur Warnung und zu deſſen Vermeidung dienlich ſeyn kann?

6. Welche unglückliche Wirkungen haben Sie neulich an der Unmäßigkeit, Unvorſichtigkeit, an der Hitze oder irgend einem Laſter oder Thorheit wahrgenommen? Welche glückliche Wirkungen hingegen haben Sie von der Nüchternheit, Klugheit, Mäßigkeit, oder irgend einer andern Tugend erfahren?

(So fragt ein Lehrer der Humanität: ſo frage jeder Vater und Hausvater die Seinen. Wie weit wären wir gelangt, wenn über alle Fehler und Tugenden der Menſchen, in Beziehung auf ihre Folgen, nur ſo klar und unbewunden geſprochen werden könnte, als wir bei uns gedenken. Was die falſche Beſcheidenheit oder gar eine demüthige Heuchelei hier verſchweigt, das entdeckt und übertreibt dort eine kecke Läſterzunge deſto ärger. So wird endlich der Sinn der Menſchheit verrückt, und das moraliſche Auge geblendet. Alles ſcheint uns natürlich, nur die Natur des Menſchen nicht, deren Weisheit und Thorheit mit ihren klaren Folgen, uns unanſchaubare Dinge, unausſprechliche Räthſel bleiben ſollen. Und doch welche Natur von außen und innen läge uns näher, als die Natur des Menſchen?)

7. Sind Sie oder jemand ihrer Bekannten neulich krank oder verwundet geweſen? Welche Mittel wurden gebraucht und welches waren die Wirkungen?

(So hoch die Arzneikunſt geſtiegen iſt: ſo hat jeder geſchicktere Arzt anerkannt, daß ſie zum Wohl des Menſchengeſchlechts noch viel höher ſteigen könne und ſteigen werde. Daher die faſt ſchon unzählbaren Bemerkungen einzelner Aerzte; daher die Bemühungen groſsmüthiger Menſchen, erprobte Mittel aus der Dunkelheit ans Licht zu ziehen; daher endlich die Bemühungen ganzer Geſellſchaften, aus andern Welttheilen, wäre es auch von Wilden, dergleichen Heil- und Hülfsmittel zu gewinnen und in Europa zu verbreiten. Iſt das Wort Humanität kein leerer Name: ſo muß ſich die leidende Menſchheit deſſen am meiſten zu erfreuen haben.)

8. Fällt Ihnen etwas ein, wodurch die Verſammlung dem Menſchengeſchlecht, Ihrem Vaterlande, Ihren Freunden oder ſich ſelbſt nützlich ſeyn könnte?

9. Iſt irgend ein verdienter Ausländer ſeit der letzten Zuſammenkunft in der Stadt angekommen? und was haben Sie von ſeinem Charakter oder Verdienſten vernommen oder ſelbſt bemerkt? Glauben Sie, daß es im Vermögen der Geſellſchaft ſtehe, ihm gefällig zu ſeyn, oder ihn, wie er es verdient, aufzumuntern?

10. Kennen Sie irgend einen jungen verdienten Anfänger, der ſich neulich etablirt hat, und welchen die Geſellſchaft auf irgend eine Weiſe aufzumuntern vermögend wäre?

11. Haben Sie einen Mangel in den Geſetzen Ihres Vaterlandes neulich bemerkt, um deßwillen es rathſam wäre, die geſetzgebende Macht um Verbeſſerung anzuſprechen? Oder

iſt Ihnen ein wohlthätiges Geſetz bekannt, was noch mangelt?

12. Haben Sie neulich einen Eingriff in die rechtmäßigen Rechte des Volks bemerkt?

13. Hat irgend Jemand neulich Ihren guten Namen angegriffen, und was kann die Geſellſchaft thun, um ihn ſicher zu ſtellen?

14. Iſt irgend ein Mann, deſſen Freundſchaft Sie ſuchen, und welche die Geſellſchaft oder ein Glied derſelben Ihnen zu verſchaffen vermögend iſt?

15. Haben Sie neulich den Charakter eines Mitgliedes angreifen hören, und auf welche Weiſe haben Sie ihn geſchützt? Hat Sie irgend jemand beeinträchtiget, von welchem die Geſellſchaft vermögend iſt, Ihnen Genugthuung zu verſchaffen?

16. Auf was Weiſe kann die Geſellſchaft oder ein Mitglied derſelben Ihnen in irgend einer Ihrer ehrſamen Abſichten beförderlich ſeyn?

17. Haben Sie irgend ein wichtiges Geſchäft unter der Hand, bei welchem Sie glauben, daß der Rath der Geſellſchaft Ihnen dienlich ſeyn könnte?

18. Welche Gefälligkeiten ſind Ihnen neulich von einem nicht anweſenden Mann erzeigt worden?

19. Iſt irgend eine Schwierigkeit in Angelegenheiten vorhanden, welche ſich auf Meinungen, auf Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit beziehen und die Sie gern auseinander geſetzt haben möchten?

20. Finden Sie irgend etwas in den jetzigen Gebräuchen oder Verfahrungs-

rungsarten der Geſellſchaft fehlerhaft, welches verbeſſert werden könnte?

(Ohne alle Anmerkung ſprechen dieſe Fragen zum Herzen wie zum Verſtande. Manche geheime Geſellſchaft, die zur Beſſerung der Menſchheit wirken wollte, mag auch dahin gegangen ſeyn; dieſe kann vor den Augen der Welt allenthalben, als ein Bund der Edlen und Guten fortdauern: denn ſie iſt auf die Tugend ſelbſt gegründet.)

Folgendes waren die Fragen, die jeder, der in der Geſellſchaft aufgenommen werden wollte, die Hand auf ſeine Bruſt gelegt, beantworten mußte:

1. Haben Sie irgend eine beſondre Abneigung gegen Eins der hieſigen Mitglieder?

2. Erklären Sie aufrichtig, daß Sie das Menſchengeſchlecht, ohne Rückſicht von welcher Handthierung oder Religion jemand ſey, überhaupt lieben.
3. Glauben Sie, daß Jemand an Körper, Namen oder Gut, blos ſpekulativer Meinungen oder der äußerlichen Art des Gottesdienſtes wegen, gekränkt werden müſſe?
4. Lieben Sie die Wahrheit um der Wahrheit willen, und wollen ſich beſtreben, ſie unpartheiiſch zu ſuchen, und wenn ſie ſie gefunden, auch andern mitzutheilen?

Die Hand aufs Herz, meine Brüder! Ja, Amen.

4.

Glauben Sie nicht, m. Fr., daß Sie der einzige Liebhaber Franklins in unſrer kleinen Zahl ſind. Alle Brüder reichen Ihnen die Hand auf ſeine Fragen, und von F. werden Sie nächſtens ein Käſtchen von Amerikaniſchem Holz empfangen, in dem Sie eine Sammlung kleiner und größerer Aufſätze Franklins finden, unter welchen Ihnen wahrſcheinlich manches neu ſeyn wird. Freund F. hat ſie mit vieler Sorgfalt zuſammengeſucht, und glaubt daran einen moraliſch-politiſchen Schatz zu haben *).

---

*) Es wird davon eine niedliche Ausgabe im Deutſchen veranſtaltet werden: denn die meiſten,

Iſt es nicht ſonderbar, daß in alten und neuen Zeiten die höchſte und fruchtbarſte Weisheit immer aus dem Volk entſprungen, immer mit Naturkenntniß, wenigſtens mit Liebe zur Natur und Anſicht der Dinge verbunden, immer von ruhiger Unbefangenheit des Geiſtes, von heiterm Scherz begleitet geweſen und am liebſten unter der Roſe gewohnt hat? Doch warum nenne ich dies ſonderbar, da es Natur der Sache ſelbſt iſt. Nur wer die Menſchen kennet, kann für ſie ſorgen; nur wer durch das Bedürfniß geweckt, durch Noth gereizt, in mancherlei Verhältniſſen umhergetrieben, die ſüße Frucht der Mühe ſchmeckte, kann dieſe auf die bequemſte Art andern zu koſten

---

alle ſehr intereßante Stücke, ſind zerſtreut, oder gar nicht bekannt.

A. d. H.

geben. Er hat ſich die ſchwere Wahrheit leicht gemacht; ſo macht er ſie auch andern angenehm und faßlich.

Daß Franklins Leben ganz und im Original erſcheinen werde, will ich nicht zweifeln. Dem beßern Theil der Engliſchen Nation iſt es bekannt genug, daß er kein Aufrührer geweſen, daß er zum Frieden und zur Ausſöhnung die Einſichtvolleſten Vorſchläge gethan habe, die, wie Weiſſagungen eines Propheten, die Zeit genugſam beſtärkt hat. Aeußerſt ſchwer ging er an den Gedanken, daß England und Amerika ſich trennen ſollten; er fand es dieſem Lande ſelbſt nicht vortheilhaft, und hielt auch das für gefährlich, daß es zur Freiheit ſo bald gelangte. Da nun die Zeit hierüber mit einer gebietenden Stimme bereits entſchieden und England auf andre Weiſe ſchadlos gehalten hat: ſo glaube ich, daß nur wenige

Augen ſich ſchließen dürfen, und Franklins Lebensgeſchichte wird uns gegönnet ſeyn und bleiben. Leſen Sie in beikommendem Nekrolog *) die wenigen Fragmente ſeines politiſchen Lebens, und Sie werden den ſchönen Friedensſtern, der in Franklin leuchtete, bis auf den Augenblick, da er in der weſtlichen Welt untergeht, ſegnen. Die letzte Rede, mit der er den Beitritt der widerſinnigen Provinzen zur Conſtitution bewirkte, ſo ganz in ſeinem Geiſt und Charakter, iſt der ſcheidende Strahl dieſes Sternes.

Aber ach, indem ich Ihnen den Nekrolog zuſende, wie trübe ſinkt mein Blick! Kein Stern mehr; ich wandle auf einem Kirchhofe, und ſchaue traurig zur Erde nie-

---

*) Nekrolog von Schlichtegroll, Gotha 1791.

der, inſonderheit unter den Deutſchen Gebeinen. Die Pyramide hinten auf dem Umſchlage dünkt mich Ceſtius Pyramide zu Rom, neben welcher der Ausländer-Proteſtanten, meiſtens der Deutſchen Körper ruhn, verſcharret hier in der Fremde. Welch eine niederſchlagende Erinnerung giebt uns das Leben der Meiſten! *) Arm geboren, fleißig, redlich, eines Theils Talent- andern Theils Verdienſtreich kamen ſie nicht weiter, als daß ſie ihr Leben entweder mühſam durchlebten, oder in der Hälfte deſſelben faſt unbemerkt niedergingen und ſtarben. London glänzt als ein Geſtirn

---

*) Die in der Folge angeführten Namen ſind alle aus dem erſten Jahrgange des Nekrologen. Mehrere waren damals noch nicht erſchienen.

A. d. H.

in dieſem Todtenthale; aber leſen Sie, wie es auch ihm gegangen? wie ſchwer es ihm gemacht worden? und wie er zuletzt ſein Grabmahl von Trümmern einer unerſtürmten Pforte ſich ſelbſt als ein castrum doloris aufgerichtet. Aus dem Wirtenberger Hahn, dieſem wahrhaftig Newtoniſchen Kopfe, aus Schäffer, Ferber, Reiz, Meier, und ſo manchen andern, was wäre in England geworden? (Was aus Herſchel nicht geworden wäre, wenn er in der Hannoverſchen Hofkapelle diente!) Und wie gings dem verdienten Crollius in Zweibrück, dem guten Meggenhofen in Bayern! wie verſchwand Crugot, dieſer ſanft- und hellleuchtende Stern ſo bald unter Wolken! Auf welche Irrwege ward Baſedow geführt, und wie traurig ſchreitet der arme Ephraim Kuh ſeine Laufbahn danieder! — Dieſe liegen nun neben

Joſeph II., neben Elliot, Howard, Franklin, Kreittmayr hier begraben. Sie ſchlafen freilich neben einander alleſammt in Frieden; aber der Name auf ihren Leichſteinen giebt mehr zu denken, als ſelbſt in Gray's Elegie auf dem Landkirchhofe ausgedrückt ſeyn möchte. Dem Todten, meine Freunde, gebührt eine Thräne; ſo manchem Deutſchen Todten gebührt mehr als Ein Seufzer.

5.

Der Trübſinn, der Sie bei dem Nekrolog angewandelt hat, iſt nicht ganz ohne Grund; laßen Sie uns dieſen aber näher beleuchten. Sollte die Grabſtäte ſelbſt, die hier errichtet worden, daran nicht etwa mit Schuld ſeyn?

Der Name Todtenregiſter, iſt ſchon ein trauriger Name. *Laß Todte ihre Todten begraben*; wir wollen die Geſtorbnen als Lebende betrachten, uns ihres Lebens, ihres auch nach dem Hingange noch fortwirkenden Lebens freuen, und eben deßhalb ihr bleibendes Verdienſt dankbar für die Nachwelt aufzeichnen. Hiemit verwandelt ſich auf einmal das Nekrologium in ein Athanaſium, in ein Mnemeion; ſie ſind nicht geſtorben, unſre Wohlthäter und Freunde: denn ihre Seelen, ihre Verdienſte ums Menſchengeſchlecht, ihr Andenken lebet.

Damit veränderte ſich auch der Entwurf dieſes Buches, und gewiß zu ſeinem Vortheil, wenn anders der Entwurf auszuführen wäre.

1. Nur deren Leben gehörte in dieſe Sammlung, die zum Beſten der Menſchheit wirklich beigetragen haben; und es wäre Hauptblick des Erzählers, wie ſie dies thaten? wie ſie die wurden, die ſie waren? womit ſie zu kämpfen, was ſie zu überwinden hatten? wie weit ſie's brachten und was ſie andern zu thun nachließen? endlich wie ſie ihr Ge-

ſchäft, das Werk ihres Lebens, ſelbſt anſahn? Eine treue Erzählung hievon, wo möglich aus dem Munde, oder den Schriften der Entſchlafnen, oder von denen die ſie nahe gekannt und bemerkt haben, wäre wie eine Stimme aus dem Grabe, wie ein Teſtament des Verſtorbnen über ſein eigenſtes Eigenthum, über ſeinen edelſten Nachlaß.

2. Hieraus folgte, daß bei Männern der Wiſſenſchaft man ſich nothwendig auf den Werth und die Wirkung ihrer Schriften, bei thätigen Geſchäftsmännern auf den Beruf einlaßen müßte, in welchem ſie der Menſchheit dienten. Bei Crugot z. B. ſind ſeine Predigten vom Verfaſſer des Chriſten in der Einſamkeit nicht genannt, mit denen er doch, zumal im zweiten Theil, ſeinen Zeitgenoſſen ſo weit vorſchritt. Cru-

gots wenige Schriften verdienen zu bleiben, ſo lange die Deutſche Sprache bleibt; und es war mir ein angenehmer Umſtand, hier zu finden, daß Carmer den Chriſten in der Einſamkeit zum Druck gefördert habe. Wie nun? ſollte der helldenkende, liebenswürdige Mann, deſſen Moral ſo ganz die reine Humanität Chriſti athmet, ohne hinterlaßene, des Drucks würdige Schriften geſtorben ſeyn? Und ſollte Carmer, ſollten die zwei Prinzen und die Prinzeßin, die, wie die Biographie ſagt, ihren Verdienſtvollen Lehrer in ihm ehrten und liebten, ſollten die Freunde, die ihn näher kannten, dies Geſchenk für Welt und Nachwelt verloren ſeyn laßen? Ich hoffe nicht: denn nebſt Sack und Spalding war Crugot nicht nur in jenen Gegenden, ſondern für Deutſchland überhaupt einer der erſten Verbreiter des guten Geſchmacks und einer hellen Philoſophie im Kreiſe ſeines Berufes. Er muß nicht todt ſeyn; ſondern er lebe!

3. Da ſchwerlich etwas Langweiligeres, als ein unbeſtimmtes Leichenlob ſeyn kann: ſo ſind eben die zarteſten Saiten des menſchlichen Herzens auch hier, wie mich dünkt, aufs leiſeſte zu berühren. Familien- Freundes- Privatſituationen, wenn ſie nicht auf einem hellen Detail beruhen, ertragen in allgemeinen Ausdrücken ſelten ein langes Lob; man überſchlägts oder ermüdet. Ueberhaupt iſt das, was der Lehrer der Menſchen vom Innern der Moralität ſprach, auch in Abſicht auf die Darſtellung derſelben wahr: „was fürs Auge des Anſehenden allein gehöret und vor ihm gethan ward, will nicht vor dem Auge der Menſchen prangen, geſetzt, daß es auch der wahreſte Freund des Verſtorbnen vorzeigte.“ Anders iſts mit

beſtimmten Thatſachen; die ſprechen durch ſich ſelbſt, ſie ermahnen, lehren, tröſten.

4. Eingänge zu Lebensbeſchreibungen durch einen Allgemeinſatz ſind höchſt mißlich. Welcher Allgemeinſatz erſchöpft ein menſchliches Leben? welcher verführt nicht öfter, als er zurechtweiſet? In den lateiniſchen memoriis ſind ſolche Gemeinplätze hergebracht; hier, wünſcht man, wachſe die Bemerkung an ihrer natürlichen Stelle im Fortgange der Erzählung hervor, oder ſie verſiegle zuletzt den Eindruck des Ganzen. Ueber Manches dieſer Leben hätte viel Starkes können geſagt werden, bald mit einem ſtrengen Blick, bald mit einem herzdurchdringenden Seufzer.

5. Denn freilich, m. Fr., iſts wahr: Deutſchland weinet um manche ſeiner Kinder; es ruft: ſie ſind nicht mehr, ſie gingen gekränkt, Beiſtand- und

Troſtlos unter. Hier alſo auf dem Grabe des Verſtorbnen, als auf einer heiligen Freiſtäte, müſſen Wahrheit und Menſchlichkeit, dieſe ſanft und rührend, jene unpartheiiſch und ſtrenge ihre Stimmen erheben, und ſprechen: „dieſer Mann ward unterdrückt, jener gemißbraucht, dieſer verlockt und geſtohlen. Ohne Recht und Urtheil ſchmachtete er viele Jahre im Felſenkerker; das Auge ſeines Fürſten weidete ſich an ihm; ſeine ſpäte Entlaſſung ward Gnade, und nie bekam er die Urſache ſeines Gefängniſſes zu wiſſen, bis an den Tag ſeines Todes.“ *) Wahre Begegniſſe dieſer Art müßten von Munde zu Munde, von Tagebuch zu Tagebuch

---

*) Eine ſehr bekannte Deutſche Geſchichte, über welche jezt der zweite Theil von Schubarts ſelbſt geſchriebenem Leben Auskunft giebt.

A. d. H.

buch fortgepflanzt werden: denn wenn Lebendige ſchweigen, ſo mögen aus ihren Gräbern die Todten aufſtehn und zeugen.

Auf dieſe Weiſe geführt, was wäre lehrreicher und nützlicher, als ein ſolches Regiſter der Todten? Es iſt kein Böſewicht auf der Erde, den nicht, wenn ſein ſchuldloſer oder gar edler Gegner mit hingeſtreckten Armen daliegt, und die Todtenglocke über ihm ertönet, das, wodurch er ihm im Leben wehe that, jetzt im Herzen ſteche und nage. Die Schlangen der Rache, des Neides und Undanks entſchlafen am Grabe des Todten und wenden ſich gegen den lebenden Verbrecher. Hier alſo ſitze, wie dort auf Ajax Grabe, Tugend und Menſchenwürde, und wäge und richte.

Ich weiß wohl, wie ſchwer dies alles auszuführen ſey, zumal in Deutſchland. Eben aber, daß Möſers patriotiſche Phantaſie „Aufmunterung und Vorſchlag zu einer weſtphäliſchen Biographie“ hier in einem weiteren Umfange erfüllet werden könnte, daß, wenn ſonſt nirgend, wenigſtens auf einem Gottesacker die verdienten Männer mehrerer und aller Deutſchen Provinzen ſich zuſammen fänden, und endlich doch in der Erde ſich als Landesleute, als Brüder, als Mitarbeiter an Einem Werk des Menſchenberufs erkennten; das allein ſchon ſollte jeden Gutgeſinnten aufmuntern, aus ſeiner Gegend, wie er weiß und kann, zur Vervollkommung des Ganzen mit beizutragen.

6. Vor allen Dingen aber wünſchte ich eigne Biographien erleſner merkwürdiger Menſchen. Wie weit ſtehen wir Deutſche hierinn andern Nationen, Franzoſen, Engländern, Italienern nach! wir lebten, dachten, müheten uns; aber

wir konnten nicht ſchreiben. Die rauhe oder ermattete Hand, die das Schwerdt, den Scepter, das Handwerk- und Kunſtwerkzeug, wohl auch die breite Canzleifeder führte, verachtete meiſtens die Reißfeder mühſamer Selbſtſchilderung; mit der alten Chronikenzeit ging auch das häusliche und Familiengefühl, für die Seinen und mit ihnen fortzuleben, groſen Theils zu Grabe. Was alſo von merkwürdigen alten Selbſtbeſchreibungen gerettet, was von neuen hie und da entdeckt werden kann, ſollte gerettet und genützt werden, bis (ich weiß gewiß, daß die Zeit kommt) merkwürdige Geſchäfte auch freiere Geſinnungen und dieſe den Geiſt einer edeln Publicität erwecken werden, bei dem alle Stände *im Lichte wandeln.*

Praecipuum munus annalium, ne virtutes ſileantur; vtque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus ſit.

Der Patriot.

Von allen Helden, die der Welt
Als ewige Geſtirne glänzen,
Durch alle Gegenden bis an der Erde
Gränzen,
O Patriot, biſt du mein Held.

Der du, von Menſchen oft verkannt,
Dich ganz dem Vaterlande ſchenkeſt,
Nur ſeine Leiden fühlſt, nur ſeine Größe
denkeſt,
Und lebſt und ſtirbſt fürs Vaterland.

Umſonſt ſucht von der Tugend Bahn
Der Eigennutz dich zu verdrängen,
Und führet wider dich, mit Jauchzen und
Geſängen,
Die lockende Verführung an;

Und ihr Gefolg, die güldne Pracht,
Den ſtolzen Reichthum, mit der Ehre,
Die Pfauenflügel ſchwingt, und einem
Freudenheere
Das um die ſüße Wohlluſt lacht.

Siegprangender als Cäſar war,
Schlägt ſich durch dieſen furchtbarn Haufen
Die große Seele durch, mit Gold nicht zu
erkaufen,
Nicht zu erſchüttern durch Gefahr.

Denn wie ein Fels, der unbewegt,
Wann Wogen ſich auf Wogen thürmen,
Im Oceane ſteht, und ruhig, in den
Stürmen
Den ganzen Zorn des Himmels trägt:

So ſteheſt Du mit feſtem Muth,
Und trotzeſt, ohne Freund, verlaſſen,
Dem Grimm der Mächtigen, der Böſen, die
dich haſſen,
Und ihrer ungerechten Wuth.

Das Vaterland beglückt zu ſehn,
Iſt dir die göttlichſte der Freuden,
Iſt dir Ambroſia, ſelbſt in dem härtſten Leiden,
Wann Bürger dich undankbar ſchmähn.

Bis dich der Himmel wieder ruft,
Die lichte Wohnung wahrer Helden,
Und wer du wareſt, einſt des Volkes Thränen melden,
Verſtrömt um deine ſtille Gruft.

Unrühmlich, unbeweint im Tod,
Vermodern in vergeßnen Hölen
Die Bürger ſchlimmer Art, in deren kleinen Seelen,
Nur niedrer Eigennutz gebot.

Die Schändlichen! Das Vaterland,
Das ihnen, was ſie hatten, Leben,
Ruh, Ehr' und Ueberfluß und ſichre Luſt gegeben,
Bat hülflos mit erhobner Hand;

Sie aber wichen ſcheu zurück,
Und nützten den erzürnten Himmel
Zu häßlichem Gewinn, und dachten im Getümmel
Nur ſich und ihres Hauſes Glück.

Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
Die endlich den Verbrecher findet:
Was mit verruchter Hand ein Böſewicht gegründet,
Zerſtört ein andrer Böſewicht.

Des Bürgers Glück blüht mit dem Staat,
Und Staaten blühn durch Patrioten.
Athen beſiegten Stolz und Eigennutz und Rotten,
Noch eh' es Philipps Ehrſucht that.

Und ſo fiel Rom, die Königinn
Der Könige von allen Zonen,
Von ihrem Thron geſtürzt; und ihre güldnen Kronen
Nahm ein erkaufter Barbar hin.

Oft wann in ſchauervoller Nacht
Ihr Schutzgeiſt ihren Schutt umfliegt,
Stillſchweigend überſieht, wie Rom im Staube liegt,
In Trümmern ſeiner alten Pracht;

Und dann die großen Thaten denkt,
Die ſein geliebtes Volk vollbrachte,
So lang' fürs Vaterland der Bürger Liebe wachte,
Von niedrer Abſicht unbeſchränkt:

Als alles fremden Goldes Feind,
Ein Curius und Scipione
Und die Fabricier und männliche Catone
Noch lebten, mit dem Staat vereint:

Dann klagt er laut: „ſie ſind nicht mehr!“
Des Koloſſeums öde Mauern
Beginnen rund umher antwortend mit zu trauern,
Tiefbrauſend wie ein ſtürmiſch Meer:

„Sie ſind nicht mehr, und Rom ſtarb nach!
Erhoben durch die Patrioten,
Fiel mein geliebtes Rom, als allen Bürgerrotten
Ein patriotiſch Herz gebrach:

Daß dieſer Fall der großen Stadt
Die ſicher ſtolzen Völker lehre,
Der größte Staat ſey ſchwach der ungezählte Heere,
Doch keine Patrioten hat.

Uz

6.

Ein Athanaſium, ein Mnemaion Deutſchlands! Wahrlich unſer Vaterland iſt zu beklagen, daß es keine allgemeine Stimme, keinen Ort der Verſammlung hat, wo man ſich ſämmtlich höret. Alles iſt in ihm zertheilt, und ſo manches ſchützet dieſe Zertheilung; Religionen, Secten, Dialekte, Provinzen, Regierungen, Gebräuche und Rechte. Nur auf dem Gottesacker kann uns etwa eine Stelle gemeinſamer Ueberlegung und Anerkennung geſtattet werden.

Aber warum nur hier? Arbeiten nicht in allen, vom höchſten bis zu den niedrigſten Ständen, ſichtbare und unſichtbare Kräfte, dieſe gemeinſame Ueberlegung und Anerkennung zu erleichtern, zu bewirken? Ein Theil Deutſchlandes hatte ſich vor dem andern mit unleugbaren Vorſchritten ein großes Voraus gegeben; der andre Theil eifert ihm nach, und wir können bald an der Stelle ſeyn, ein Ebenmaas zu finden. Jeder biedre Menſch muß ſich beſtreben, dieſes zu fördern, und glücklicher Weiſe ſcheinen mir Diejenigen, die die biederſten Deutſchen ſeyn ſollen, die Fürſten, auf denſelben Weg zu treten. Gewiß, der Unterſchied der Religionen macht es nicht: denn in allen Religionen Deutſchlands giebt es aufgeklärte, gute Menſchen. Der Unterſchied von Dialekten, von Bier- und Weinländern macht es auch nicht, was uns von einander hält und ſondert; ein leidiges Staatsintereſſe, eine Anmaßung mehreren Geiſtes, mehrerer Cultur auf der Einen, auf der andern Seite mehreren Gewichts, mehreren Reichthums u. ſ. war es, was uns entzweiet; und dem, dünkt mich, muß und wird die allmächtige Zeit obſiegen.

Denn ſagen Sie, was hindert uns Deutſche, uns alleſammt als Mitarbeiter an Einem Bau der Humanität anzuerkennen, zu ehren, und einander zu helfen? Haben wir nicht alle Eine Sprache? ein gemeinſchaftliches Intereſſe? Eine Vernunft? Ein und daſſelbe menſchliche Herz? Der Philoſophie und Kritik hat man nirgend den Weg verſperren können; ſie arbeitet ſich überall durch; ſie wird in allen guten Köpfen rege. Ihre Regeln ſind allenthalben dieſelbe; ihr Zweck allenthalben nur Einer. Auch der Wetteifer verſchiedner Provinzen gegen einander kann nicht anders, als dieſen Zweck befördern.

Ruhm und Dank verdienet alſo ein jeder, der die Gemeinſchaft der Länder Deutſchlands durch Schriften, Gewerbe und Anſtalten zu befördern ſucht; er erleichtert die Zuſammenwirkung und Anerkennung mehrerer und der verſchiedenſten Kräfte; er bindet die Provinzen Deutſchlands durch geiſtige und alſo die ſtärkſten Bande.

Daß uns eine Hauptſtadt fehle, thut zu unſrer Sache gewiß nichts. Der Ausbildung des Geſchmacks mag ihr Mangel eine Hinderniß ſeyn; und auch der Geſchmack kann durch ſie eben ſo wohl verderbt und gefeſſelt werden, als ſie ihm Anfangs Politur und Flügel verleihen mochte. Einſichten aber, ruhige Ueberlegungen, thätige Verſuche, Empfindungen und Aeußerungen deſſen, was örtlich und allenthalben zu unſerm Frieden dienet; ſie verſchmähen die Mauern einer Hauptſtadt und ſuchen das freie Land; ihre Werkſtäte iſt das geſammte Deutſchland. Je mehrere und leichtere Boten allenthalben her, allenthalben hin gelangen; deſto mehr wird die Mittheilung der Gedanken befördert, und kein Fürſt, kein König wird dieſe zu hemmen ſuchen, der die unendlichen Vortheile der Geiſtes-Induſtrie, der Geiſtescultur, der gegenſeitigen Mittheilung von Erfindungen, Gedanken, Vorſchlägen, ſelbſt von begangenen Fehlern und Schwächen einſieht. Jedes dieſer Stücke kommt der Menſchen-Natur, mithin auch der Geſellſchaft zu gut; der Fehler wird entdeckt, der Irrthum wird gebeſſert, Gedanke weckt Gedanken, Empfindungen und Entſchlüſſe regen und treiben. Denn das iſt eben die große und gute Einrichtung der menſchlichen Natur, daß in ihr, wenn ich ſo ſagen darf, alles im Keim da iſt, und nur auf ſeine Entwickelung wartet. Entſchließet ſich die Blüthe nicht heute: ſo wird ſie ſich morgen zeigen. Auch alle möglichen Antipathien ſind in der menſchlichen Natur da; jedem Gift iſt nicht nur ſein Gegengift gewachſen, ſondern die ewige Tendenz der waltenden lebendigen Kraft geht dahin, aus dem ſchädlichſten Gift die kräftigſte Arznei zu bereiten. Ach, die Extreme liegen in unſrer eingeſchränkten Natur ſo nahe, ſo dicht bei einander, daß es oft nur auf einen geſchickten Fingerdruck ankommt, aus dem Einfalls- den Abſprungswinkel zu machen, da unabänderlichen Geſetzen nach beide in ihrem Verhältniß einander gleich ſind. Gedanken zu hemmen; dies Kunſtſtück hat noch keine irrdiſche Politik erfunden; ihr ſelbſt wäre es auch ſehr unzuträglich. Aber Gedanken zu ſammlen, zu ordnen, zu lenken, zu gebrauchen; dies iſt ihr, für alle Zeiten hinaus, unabſehlicher großer Vortheil.

Doch die Seite des Verſtandes iſts nicht allein, in Abſicht welcher ich Deutſchland einen gemeinſamen Zuſammenhang wünſchte; vielmehr iſts die Seite des Charakters, der Entſchlüße, der Unternehmung. Wir wiſſen alle, daß die Deutſchen von jeher mehr gethan, als von ſich reden gemacht haben; das thun ſie auch noch. In jeder Provinz Deutſchlands leben Männer, die ohne Franzöſiſche Eitelkeit, ohne Engliſchen Glanz, gehorſam, oft leidend, Dinge thun, deren Anblick jedermann ſchönen und großen Muth einſpräche, wenn ſie bekannt wären. Denen vollends wünſche ich keinen Hof, keine Hauptſtadt; einen Altar der Biedertreue wünſche ich

Ihnen,

Ihnen, an dem ſie ſich mit Geiſt und Herzen verſammeln. Er kann nur im Geiſt exſiſtiren, d. i. in Schriften; und, o daß ausgezeichnet vor allen eine ſolche Schrift da wäre! An ihr würden ſich Seelen entflammen und Herzen ſtärken. Der Deutſche Namen, den jetzt viele Nationen gering zu halten ſich anmaßen, würde vielleicht als der erſte Name Europa's erſcheinen, ohne Geräuſch, ohne Anmaßung, nur in ſich ſelbſt ſtark, veſt und groß.

7.

Wir ſind darüber einig, daß wenn Ein großer Name auf Europa mächtig gewirkt hat, es Friedrich geweſen. Als er ſtarb, ſchien ein hoher Genius die Erde verlaſſen zu haben; Freunde und Feinde ſeines Ruhms ſtanden gerührt; es war, als ob er auch in ſeiner irrdiſchen Hülle hätte unſterblich ſeyn mögen.

Sie denken leicht, wie begierig ich auf ſeine nachgelaſſenen Schriften war *): hier, ſagte ich, lebt und ſpricht

---

*) Oeuvres poſthumes de Frederic II. Berlin 1788.

noch ſein Geiſt nach dem Ableben ſeines alten vielgeübten Körpers. Briefe, Geſpräche, ja Worte von ihm, die, ſo lang' er König war, als Ehre geſucht, als Schätze umhergetragen wurden, ſind jetzt ein gemeines Gut. Man kann ſie unerſchrocken prüfen, im Zuſammenhange ſeines langen Lebens beherzigen; man darf ihnen widerſprechen, und ſie mit ſeinen Thaten vergleichen.

Zuerſt alſo griff ich nicht nach Werken, die er abſichtlich für die Welt geſchrieben hatte, ſondern nach ſeinem Briefwechſel, und unter dieſem auf den längſten und intereſſanteſten mit Voltäre. Er erſtreckt ſich von 1736 bis 1777, alſo über vierzig Jahre, und zeigt die Seele des groſſen Königes in den verſchiedenſten Situationen ſeines Lebens. Ich will einige Züge und Stellen auszeichnen.

Ein Prinz von 23 Jahren, der Erbe eines königlichen Thrones, ſucht in weiter Entfernung den Mann auf, den er für den erſten Schriftſteller ſeiner Zeit hält, in dem er, wie er ſelbſt ſagt, „nicht nur Schätze „des Geiſtes, Stücke mit ſo viel Geſchmack, „Delicateße und Kunſt gearbeitet, daß ihre „Schönheiten bei jedem neuen Leſen neu „ſcheinen, ſondern auch jene Philoſophie“ findet, die unſer königliche Jüngling inſonderheit werth hält. Er überſendet ihm ſeinen Wolf, erbittet ſich dagegen ſeine Schriften, ſeinen Unterricht in Briefen, und wird ein Schüler des Philoſophen nicht aus Eitelkeit, ſondern ernſt und beſcheiden. „Autoren, ſagt er, ſind die Geſetzgeber des menſchlichen Geſchlechts; ihre Schriften verbreiten ſich in alle Theile der Welt; ſie manifeſtiren Ideen, die andre ſich einprägen. Iſt in ihnen Stärke des

Gedankens mit Feuer des Ausdrucks vereinigt, ſo bezaubern ſie und rühren. Bald athmet eine Menge Menſchen die Liebe zum menſchlichen Geſchlecht, die ſie ihr durch einen glücklichen Impuls einhauchten. Sie bilden gute Bürger, treue Freunde, Unterthanen, die Aufruhr und Tyrannei in gleichem Grade verabſcheun, voll Eifer, nur fürs allgemeine Beſte. Ihnen, den Schriftſtellern, iſt man die Tugenden ſchuldig, die die Sicherheit und den Reiz des Lebens ausmachen; was iſt man ihnen nicht ſchuldig?"

So ſahe Friedrich die Wiſſenſchaften an, und dies blieb ſein Bekenntniß. Die Talente, die hiezu dienten ſchätzte er an Voltäre, in ſeiner Jugend faſt über die Maße, in ſeinem höheren Alter mäßiger; doch blieb ihm ſters die hohe Achtung für einige groſſe Stücke ſeines Lehrers, die er von andern ſehr unterſchied, und ihm darüber offen ſeine Meinung ſagte. Unter Waffen und im höchſten Alter hielt er die Wiſſenſchaften nicht nur für ſein ſchönſtes Vergnügen, ſondern auch dem Staat und der menſchlichen Geſellſchaft unentbehrlich; ohne ſie, meinte er, würden und blieben Fürſten, Stände und Völker Barbaren; Wiſſenſchaften allein haben die Welt erleuchtet, und einige auserwählte Seelen des Menſchengeſchlechts veredelt.

Blüht, ihr freundlichen Künſte *),
Blüht! Die goldenen Fluthen
Des Paktolus benetzen
Euch in Zukunft die Wurzeln
Eures heiligen Hains.

---

*) Ein von Götz überſetztes Gedicht Friedrichs.

Anmerk. d. Herausg.

Euch gebühret zu herrſchen
Ueber ſchwächere Geiſter,
Und vor euren Altären
Alle Söhne des Irrthums
Feiernd opfern zu ſehn.

In der Mitternacht hör' ich
Oft den himmliſchen Wohllaut
Eures Wettgeſangs, höre
Polyhymniens Saiten
Und Uraniens Lied.

Und zerfließe vor Wonne:
Denn ihr ſinget die Thaten
Der unſterblichen Götter,
Unterrichtet die Weiſen
Und Regenten der Welt.

Angenehme Gefühle
Und mein Genius reißen
Allgewaltig mich zu euch,
Ketten ewig an Euren
Siegeswagen mich an.

Faſt immer tönet dieſe Stimme um mein Ohr, wenn ich Friedrichs Schriften leſe. Man wandelt in ihnen wie auf klaßiſchem Boden; ein Gefühl für die Würde, den Werth, die Schönheit der Wiſſenſchaften iſt in ſeine kleinſten und größeſten Aufſätze verbreitet.

Inſonderheit lebt ſein Geiſt in einer gewißen Reihe erwählter größerer Seelen, die er, meiſtens aus dem Alterthum, ſich zu Lieblingsnamen ſeiner Phantaſie, zu Vorbildern, an denen er gern verweilet, auserſehen hatte. In Handlungen des Krieges und des Friedens, in Geſchäften der Regierung, und in Beziehungen der Menſchheit kommen ſie ihm oft wieder, als alte Lehrer und Freunde; ſo wie es denn bekannt iſt, daß er nur wenige Schriftſteller, dieſe aber immer von neuem las und in ſeine Gedanken prägte. Nach gewißen Jahren wollte ihm das Neue nicht mehr gnug thun; er fand eine Spitzfindigkeit oder einen mathematiſchen Calcul in Schriften, wohin dieſer nicht gehörte. Die alten groſſen Formen weniger Hauptgedanken lagen in ihm, von denen er ſich ungern trennen mochte. In Sachen des Vortrags ſah er Voltäre als die letzte Stütze des Geſchmacks an, der unter Ludwig XIV. geweſen war, und unter Ludwig XV. und XVI. freilich nicht mehr ſeyn konnte. Dagegen ſieht er ſeine eignen Aufſätze in Verſen blos als Reimereien zum Vergnügen, in Proſe als Uebungen zu Entwicklung ſeiner Gedanken an, und ſpricht von ihnen ohn' alle Anmaßung. Dieſe Beſcheidenheit iſt, wie man offenbar ſieht, kalte Ueberzeugung; er fühlt, was ihm fehle, und warum er nicht ſeyn könne, was z. B. Voltäre war. Er wills auch nicht ſeyn: denn er fühlt ſeinen größern Beruf, ob er gleich den andern, ein großer Schriftſteller zu ſeyn, als angenehmer erkennet und in Augenblicken des Enthuſiasmus faſt zu beneiden ſcheinet. Bald aber ſetzt ſein Geiſt ſich ins Gleichgewicht: „geſunder Verſtand, meint er, ein edler Trieb zur Ehre, und unausgeſetzte Thätigkeit ſey ſeine Gabe, die wolle und müße er auf ſeiner Stelle ausbilden, anwenden und gebrauchen.

Faſt unglaublich iſts auch, wie weit er in dieſen Punkten nicht etwa nur Voltairen, ſondern auch ſeinen ſämmtlichen correſpondirenden Freunden überlegen iſt. Wenige, aber groſe Grundſätze liegen als unerſchütterliche Fundamente in ſeiner Seele; wenige aber veſte Maximen ſind ſeine treuen Gefährten, auf die er zuletzt, und als König oft mit ſehr leichter Mühe, alles zurückführt. Einige derſelben wollten ihm im ſiebenjährigen Kriege zuweilen untreu werden; er nimmt aber ſeine große Seele zuſammen, und verbeißt die verachtende Bitterkeit, mit der er inſonderheit die Regierungen der Welt, ihre Unterhändler und Werkzeuge, wohl auch den größeren Theil des menſchlichen Geſchlechts anſieht. Ganz ſcheint er wirklich von dieſer zu langen und großen Ueberanſtrengung ſich nie wieder erholt zu haben; ſein Geiſt kehrte, nach Endigung des ſiebenjährigen Krieges, zu ſeinen früheren Vergnügen zwar zurück, war heiter, veſt und wachſam; aber er blieb ſtrenger und ernſter. Mit Bewunderung habe ich, (wenige Vorurtheile ausgenommen,) die faſt allgemeine Billigkeit, Mäßigung und Enthaltſamkeit des großen Königes in ſeinen Urtheilen von Sachen, Begebenheiten und Perſonen mir ausgezeichnet. Es war eine ſelbſtſtändige, große Seele.

Und daß ſein Herz den Empfindungen der Humanität, der Freundſchaft, der Bruder- und Schweſterliebe, dem Zuge zu allem Großen und Guten, nicht verſchloßen geweſen, zeigen hundert Stellen ſeiner Schriften, tauſend Momente ſeines Lebens. In jüngern Jahren hatte er einen *Brief über die Humanität* geſchrieben, von dem er viel zu halten ſcheint, den ich aber in ſeinen Schriften nicht finde; er ſagt von ihm:

„Es ſcheint, man ſtärke ſich in einer Geſinnung, wenn man ſeinem Geiſt alle Gründe vorhält, die ſie unterſtützen. Und dies beſtimmte mich, über die Humanität zu ſchreiben. Sie iſt, nach meiner Meinung, die einzige Tugend und ſoll inſonderheit denen als Eigenthum zugehören, die ihr Stand in der Welt unterſcheidet. Ein Landesherr, er ſei groß oder klein, ſoll als ein Menſch angeſehen werden, deſſen Beruf es iſt, menſchlichem Elende abzuhelfen, ſo viel er kann; er iſt ein Arzt, die mancherlei Unfälle ſeiner Unterthanen zu heilen. Die Stimme der Unglücklichen, das Seufzen der Elenden ſoll zu ihm gelangen. Sey es aus Mitleid mit ihnen, oder aus einer Rückkehr des Gedankens auf ihn ſelbſt, ſo muß ihn die traurige Lage der Leidenden rühren, und wenn ſein Herz irgend Empfindung hat, werden ſie Hülfe bei ihm finden.

„Ein Fürſt iſt gegen ſein Volk was das Herz dem Körper iſt. Dies empfängt das Blut aus allen Gliedern, und ſtößt es mit Gewalt bis an ihre äußerſten Enden zurück. Der Fürſt empfängt die Treue und den Gehorſam ſeiner Unterthanen; er giebt ihnen Ueberfluß, Glückſeligkeit, Ruhe, und was irgend zum Wachsthum und zum Wohl der Geſellſchaft thun kann, wieder.

„Dies ſind Maximen, die im Herzen jedes Menſchen von ſelbſt entſpringen müſſen; das Gefühl giebt ſie, wenn man nur etwas nachdenkt; man hat keinen großen Curſus der Moral nöthig, um ſie zu lernen.

„Tyrannen betrachten die Sache anders. Sie ſehen die Welt, als für ſie geſchaffen, an; und um über gewiſſe gewöhnliche Unglücksfälle erhoben zu ſeyn, verhärten ſie ihr Herz vor denſelben. Wenn ſie ihre Unterthanen unterdrücken, wenn ſie hart, gewaltthätig und grauſam ſind; ſo kommt dies daher, daß ſie das Böſe nicht kennen, das ſie verüben; ſie haben es nie ſelbſt gefühlt, darum gehen ſie ſo leicht darüber. Sie ſind nicht im Fall des Mutius Scävola geweſen, der vorm Porſenna die Hand ins Feuer ſteckte, und dadurch die Wirkung des Feuers auf ſeine Hand wohl kennen lernte.

„Mit Einem Wort. Die ganze Haushaltung des menſchlichen Geſchlechts iſt eingerichtet, um Menſchenliebe einzuflößen. Die Aehnlichkeit der Menſchen unter einander; die Gleichheit ihres Looſes und das unentbehrliche Bedürfniß, das Einer vom andern hat; Unglücksfälle, die die Bande des Bedürfniſſes noch ſtärker anziehen; die natürliche Neigung, die man zu ſeines Gleichen hat; unſre Selbſterhaltung, die uns Humanität predigt; die ganze Natur ſcheint ſich zu vereinigen, um uns eine Pflicht einzuprägen, die unſer Glück macht, und täglich neue Annehmlichkeiten auf unſer Leben verbreitet.“

Wenn Friederich immer ſo gefühlt und gethan hat, als er hier ſchreibt, (und es war gewiß ſein Ernſt, da er es ſchrieb; auch wurden ihm in den unhumanſten Situationen ſeines Lebens dieſe Geſinnungen nie ganz fremde,) ſo wollen wir ihn als einen Heiligen anrufen, daß er uns ſeinesgleichen humane Denker, väterliche Regenten, Aerzte und Herzen des Volks erbitten helfe. Auch wollen wir wünſchen, daß alle Fürſten und Prinzen die meiſten ſeiner Werke, (ſie ſind ja franzöſiſch geſchrieben) leſen mögen, und zwar alſo als ob ſie den großen König ſelbſt hörten.

8.

Wenn König Friederichs Lob auf die Humanität Ihnen gefällig geweſen, ſo laſſen Sie ſich einige kürzere Gedanken und Maximen vortragen, die ich in dieſen angenehmen Briefen bezeichnet.

*

„Traurige Folge der menſchlichen Hinfälligkeit! der Menſch iſt nicht alle Tage ſich ſelbſt gleich. Oft zerſtören ſich ihre Entſchlüſſe eben ſo ſchnell, als ſie ſie faßten. Der Spanier ſagt ſehr vernünftig: „dieſer

Mann iſt brav geweſen.“ Könnte man nicht eben ſo wohl ſagen, daß große Männer es nicht immer, nicht allezeit ſind?“

*

„Wenn ich etwas wünſchte, ſo wäre es, gelehrte und geſcheute Leute um mich zu haben; ich glaube nicht, daß eine Sorge um ſie ſich nicht ſehr belohnte. Zuerſt iſt es eine Achtung, die man ihrem Verdienſt ſchuldig iſt; ſodann ein Bekenntniß des Bedürfnißes, das man hat, von ihnen Licht zu bekommen. Ich komme kaum von Erſtaunen zurück, wenn ich denke, daß eine cultivirte Nation, die, vom Genie unterſtützt, im Beſitz des guten Geſchmacks iſt, den Schatz nicht kennet, den ſie in ihrem eignen Schooße trägt.

*

„Meine jetzige Muße läßt mir Zeit, mich zu beſchäftigen, wie ich will. Sie ſoll mir alſo nützlich und eine weiſe Muße werden, indem ich Philoſophie und Geſchichte ſtudire, und mich mit Poeſie und Muſik vergnüge. Ich lebe jezt als Menſch, und ziehe dies Leben der majeſtätiſchen Gravität und dem tyranniſchen Zwange der Höfe unendlich vor. Ueberhaupt kann ich keine Lebensart, nach der Elle abgemeſſen, ausſtehn; nur die Freiheit hat für mich Reize.

*

Wenn Perſonen von einem gewiſſen Range die Hälfte ihrer Laufbahn erreichen, ſo urtheilt man ihnen den Preis zu, den andre nur erhalten, wenn ſie die ganze Laufbahn zurückgelegt haben. Woher dieſes? Entweder wir ſind weniger fähig, das recht zu machen, was wir thun ſollen; oder es ſind niedrige Schmeichler, die unſre kleinſten Handlungen geltend machen und zum Himmel erheben. Der verſtorbne König von Polen rechnete groſe Summen ziemlich leicht; alle Welt pries ſeine hohe Kenntniß der Mathematik, von der er doch kein Wort verſtand. Mehrere Beiſpiele mag ich nicht anführen. In unſern Tagen hat es durchaus keinen groſen Fürſten gegeben, der wirklich unterrichtet war, als Peter den Erſten.“ (Und auch bei dieſem macht Friedrich in der Folge mit Recht groſe Ausnahmen.)

* * *

„Wie verſchieden iſt ein betrachtendes, von einem handelnden Leben! Ein Mann, der ſich nur mit Denken beſchäftigt, kann gut denken und ſich übel ausdrücken; ein handelnder Mann, wenn er ſich auch mit aller erſinnlichen Grazie ausdrückte, darf nie ſchwach handeln; wie man z. B. dem Könige von England Jacob I. vorwarf, daß er nie etwas Schlechtes geſagt, nie etwas Lobwürdiges gethan habe. Es füget ſich oft, daß die, die gegen Handlungen andrer am meiſten declamiren, es ſchlechter als ſie machen, wenn ſie ſich in den nämlichen Umſtänden befinden. Daß es ja mir nicht alſo gehe! Denn leichter iſts freilich zu tadeln, als zu thun; leichter Lehren zu geben, als ſie auszuüben. Und dann laſſen Menſchen ſich ja ſo leicht verführen, bald durch Anmaßung, bald durch den Glanz ihres Standes, oder durch Hinterliſt der Böſen, daß ihr Gewiſſen beſtrickt wird, auch wenn ſie die reinſten und beſten Abſichten von der Welt hätten.

*

„Ich habe wenig Verdienſt und Gelehrſamkeit; aber viel guten Willen, und eine unerſchöpfliche Achtung und Freundſchaft für Perſonen von entſchiedenem Werth. Dabei bin ich alle der Beſtändigkeit fähig, die die wahre Freundſchaft fodert.

*

„Könige ohne Freundſchaft und ohne Erkenntlichkeit ſcheinen mir dem Könige gleich zu ſeyn, den Jupiter den Fröſchen gab. Ich kenne die Undankbarkeit nur in ſo fern, als ich ſelbſt durch ſie gelitten habe, und kann, ohne Affectation fremder, mir unnatürlicher Geſinnungen, behaupten, daß ich jeder Größe entſagen würde, wenn ſie die Freundſchaft ausſchlöße.

*

„Ich verachte die Jeſuiten zu ſehr, als daß ich ihre Schriften leſen ſollte; ein ſchlechtes Herz verdunkelt bei mir die Fähigkeiten des Geiſtes. Ueberdem leben wir nur ſo kurze Zeit, und unſer Gedächtniß iſt ſo ſchwindend, daß nur das Ausgeſuchteſte uns unterrichten ſollte.

*

„Die Deutſchen Prinzen verachten gemeiniglich die Gelehrten. Die unmodiſche Kleidung, der Bücherſtaub, der dieſen etwa anhangt, und das wenige Verhältniß, das zwiſchen einem Kenntnißreichen Kopf und dem leeren Hirn dieſer Herren ſtatt finden kann, macht, daß ſie ſich über ihr Aeuſſeres aufhalten, und den groſſen Mann ohne Hofkleid ganz und gar nicht gewahr werden *). Der Höfling hält das Urtheil des Fürſten zu hoch, als daß er anders als Er zu denken ſich getrauen ſollte; ſie affectiren alſo auch, die zu verachten, die tauſendmal mehr als ſie ſelbſt werth ſind. O Zeiten! o Sitten! Ich, der ich mich überhaupt nicht für das Zeitalter geſchaffen fühle, in dem wir leben, mag dem Beiſpiele meiner Herren Mitbrüder nicht nachfolgen; ich predige ihnen unaufhörlich, daß der Gipfel der Unwiſſenheit Hochmuth ſey, und glaube, daß ein großer Mann, der über mir iſt, auch meine Achtung verdiene.

---

*) Dieſe und einige andre Bemerkungen Friedrichs haben ſich Gottlob ſeitdem hie und da verändert.

A. d. H.

*

„Das lebhafteſte Vergnügen, das ein vernünftiger Menſch in der Welt haben kann, iſt neue Wahrheiten zu entdecken; das nächſte nach dieſem iſt, alter Vorurtheile los zu werden.

*

„Die meiſten Prinzen haben eine beſondre Leidenſchaft für die Stammbäume; eine Art Eigenliebe, die bis auf die entferntſten Vorfahren hinaufſteigt, ja die ſie nicht nur für Vorfahren in gerader, ſondern auch in jeder Seitenlinie intereßiret. Ihnen ſagen, daß unter ihren Ahnen ſchlechte, mithin verächtliche Menſchen geweſen, hieße ihnen ein Schimpf, den ſie nie verzeihen; und wehe dem profanen Autor, der in das Heiligthum ihrer Geſchichte verwegen dränge, und die Schande ihres Hauſes unter die Leute brächte! Wenn dieſe Delikateße ſich blos auf den guten Ruf ihrer Ahnen **mütterlicher** Seits erſtreckte, ſo wäre er noch zu entſchuldigen; aber verlangen, daß funfzig, ſechzig Vorfahren, alle nach der Reihe, die honnetſten Menſchen von der Welt geweſen ſeyn, das heißt die Tugend in Eine Familie bannen, und dem menſchlichen Geſchlecht Unrecht thun. Eines Tages hatte ich die Unbedachtſamkeit, in Gegenwart Jemandes zu behaupten, daß ein Herr von — ſo etwas gethan habe, das einem Cavalier nicht gezieme; unglücklicher Weiſe war dieſer Herr von — zweites Geſchwiſterkind mit dem, in deſſen Gegenwart ich dies ſagte. Er formaliſirte ſich ſehr darüber, und als ich ihn um die Urſache fragte, mußte ich erſt durch einen langen Stammbaum paßiren, um meine Beleidigung zu erfahren. Da war nun kein andrer Rath, als dem Unwillen meines Beleidigten alle meine Vorfahren Preis zu geben, die etwa nicht verdient hätten, es zu ſeyn. Man tadelte mich; ich rechtfertigte mich aber damit, daß jeder Mann von Ehre, jeder honette Mann meines Stammes ſey, und daß ich ſonſt keinen dafür erkennte.

*

„Gern würde ich unter einem gemäßigten Klima leben, gern als Privatmann die Freundſchaft und Achtung würdiger Menſchen verdienen, und dem entſagen, wornach die Meiſten lüſten und ſtreben; aber ich fühle zu ſehr, daß wenn ich nicht Prinz wäre, ich wenig ſeyn würde. Euch reicht Euer Verdienſt zu, geachtet, beneidet, bewundert zu werden; ich habe Ahnen, Wappen, Titel, Einkünfte nöthig, um die Augen der Menſchen auf mich zu ziehen. Ein großer Fürſt fiel einmal in die Hände ſeiner Feinde; er ſahe ſeine Hofleute um ſich her weinen, verzweifeln: „Ach, ſagte er, an Euren Thränen merke ich, daß ich noch König bin!“ Wenige Worte, aber voll großen Sinnes!

*

„Brüſſel und faſt das ganze Deutſchland iſt ſeiner alten Barbarei noch nicht los; die Künſte werden in ihm wenig geachtet, alſo auch wenig cultiviret. Der Adel dient unter den Truppen, oder mit ſehr leichten Studien tritt er in Collegia und ſpricht das Recht, daß es eine Luſt iſt. Edelleute mit Renten leben auf dem Lande, oder vielmehr in den Wäldern, wo ſie denn auch ſo wild werden als die Thiere, die ſie jagen. Der Adel unſres Landes gleicht zwar im Ganzen dem andern Deutſchen Adel;

doch hat er mehr Luſt, ſich zu unterrichten, mehr Lebhaftigkeit und wenn ich ſagen darf, mehr Genie als der größere Theil der Nation, inſonderheit der Weſtphäliſche, Fränkiſche, Schwäbiſche, Oeſterreichiſche Adel. Dies giebt Hofnung, daß die Künſte einſt auch hier, aus der untern Claſſe gezogen, gute Häuſer und Paläſte bewohnen werden. Berlin hat, (wenn ich mich ſo ausdrücken darf) Funken aller Künſte in ſich, man ſieht das Genie von allen Seiten hervorglimmen, und es bedürfte nur eines glücklichen Hauchs, um das Leben den Wiſſenſchaften wieder zu geben, die Athen und Rom einſt berühmter machten, als ihre Eroberungen im Kriege. Ich freue mich, dieſe glücklichen Produktionen meines Vaterlandes zu ſehen: ſie ſind Roſen die unter Dornen und Diſteln wachſen, Funken des Genies, die durch die Aſche hervorblicken, mit denen ſie unglücklicher Weiſe bedeckt ſind. (Geſchrieben im Jahr 1739.)

*

„Eben hatte ich einen Brief angefangen über die Mißbräuche der Mode und der Gewohnheit, als die Gewohnheit des Erſtgeburtrechts mich auf den Thron rief und mir meinen Brief wegzulegen befahl. Gern hätte ich ihn in eine Satyre gegen dieſe Gewohnheit umgeändert, wenn nicht Satyre aus dem Munde der Fürſten verbannt ſeyn müßte.

*

„Gewöhnlicher Weiſe macht man ſich in der Welt von den großen Revolutionen der Reiche eine abergläubige Idee; wenn man in den Couliſſen iſt, ſieht man, daß die größten Zauberſcenen durch die gemeinſten Triebfedern, durch Taugenichte hervorgebracht werden, die, wenn ſie ſich öffentlich, wie ſie ſind, zeigten, nur den Unwillen des Publikum auf ſich ziehen würden. Betrug, Hinterliſt, Doppelſinn, Treuloſigkeit ſind unglücklicher Weiſe der herrſchende Charakter der meiſten Menſchen, die an der Spitze der Nationen ſtehen, und ihnen Exempel ſeyn ſollten. In ſolchen Fällen iſts demüthigend, das menſchliche Herz kennen zu lernen: tauſendmal ſchon habe ich meine liebe Einſamkeit, meine Studien, meine Freunde, meine ehemalige Unabhängigkeit zurückwünſchend bedauret. (1742.)

*

„Meine Ode auf den Krieg enthält meine wahren Gedanken. Man unterſcheide den Stand des Mannes von ihm ſelbſt; man kann Krieg führen aus Gründen, ein Staatsmann ſeyn aus Pflicht und ein Philoſoph aus Neigung. Faſt nie ſind die Menſchen an Plätzen, die ſie ſich ſelbſt wählen würden; daher giebts ſo viele ſchlechte Schuſter, ſchlechte Prieſter, ſchlechte Miniſter und Fürſten. (1749.)

*

„Hier iſt eine Apologie der armen Könige, über die jedermann gloſſiret; und doch beneidet jeder ihr vorgegebnes Glück hundertmal. Die Verſiſikation iſt unvollkommen; dies Studium erfordert einen Menſchen ganz; mich ziehen tauſend Pflichten, tauſend Beſchäftigungen aus einander. Ich bin ein angeketteter Galeerenſklave auf dem Schiff des Staats, oder ein

ein Pilot, der weder ſein Steuer verlaſſen, noch einſchlafen darf, ohne Furcht das Schickſal des unglücklichen Palinurs zu haben. Die Muſen fodern Stille und eine gänzliche Gleichheit der Seele; keine von beiden iſt mein Theil. Es giebt auch gewiſſe privilegiirte Seelen, die im Tumult der Höfe ſowohl, als im Gefängniß der Baſtille, oder auf dem Strohſack der Reiſe dichten können; die meinige iſt nicht von dieſer Zahl. Es iſt eine Ananas, die nur im Treibhauſe fortkommt, an friſcher Luft aber verdirbt.“ (1749.)

— — Doch ich ermüde Sie mit Vorzeigung ausgeriſſener Blumen, die eigentlich nur auf der Stelle, da ſie ſtehen, in G[illegible] der Situation, die ſie hervorbrachte, den ſchönſten Reiz haben. Stünde mir die Verſification eines Jacobi zu Gebot, und ich hätte Ihnen die eingeſtreueten Verſe in der leichten Manier des Originals mitgeben können; freilich da wäre es anders!

9.

Sie wollen alſo, daß ich meine Blumenleſe auch in den reiferen, ſchwereren Jahren des Königs fortſetze; Ihr Wille geſchehe. Faſt mit jedem Jahre wächſt meine ſtille Bewunderung des großen Mannes, und in den Zeiten des ſiebenjährigen Krieges ſteigt ſie faſt zum hohen tragiſchen Mitleid. Eine Seele, die zum Genuß, zur ſchönſten Wirkſamkeit in Zeiten der Ruhe und des Friedens geſchaffen war, die in jugendlichen Jahren ihren erſten und zweiten Ausflug nach dem Kranz kriegeriſcher Ehre gleichſam nur in der Begeiſterung des Augenblicks, gelockt oder aufgefodert von Staatsgründen, von ſogenannten Rechten und der damaligen Lage Europa's, raſch und glücklich gethan hatte, muß jetzt dieſen leicht erworbenen Kranz ſchwer und theuer erkaufen. Alle Mächte Europa's vereinigen ſich, den ſchwachgeglaubten, einzelnen Mann zu erdrücken, und ſeine unglaubliche Tapferkeit, ſein unerſchütterter Muth fodert, ſtatt ihre Rache zu beſänftigen, dieſe nur mehr auf. Er ſieht die niedrigen Urheber und Werkzeuge ſeines faſt ſchon unvermeidlichen Unglücks; mehr als Ein Ungewitter zieht er mit künſtlich-kühner Hand auf ſeine Feinde ſelbſt hernieder; und doch ſammeln ſich die Wolken immer furchtbarer über ihn zuſammen. In dieſen Augenblicken der Gefahr, des Sieges, der größeren Gefahr und des faſt unvermeidlichen Untergangs ſind tief aus der Seele des Helden geſchriebene Briefe

Dinge, die wir bei keiner andern Nation, weder bei Alten noch Neueren, finden. Aus Cato, Cäſars, Brutus, Otho Seele haben wir nichts dergleichen; keiner von ihnen hat auch die Gefahren beſtanden, aus denen Friedrich ſich, vielleicht in Jahrtauſenden unerreichbar, herauszog. Da wirds merkwürdig, was dieſer ſtarke, friedliche Mann jetzt über Menſchen, über das Schickſal der Welt dachte.

Sogleich der erſte vortrefliche Brief (9. Octob. 1759.) der ſich mit den Worten endigt:

Pour moi, menacé du naufrage,
Je dois, en affrontant l'orage,
Penſer, vivre et mourir en Roi

und mehrmals überſetzt iſt, enthüllet die Denkart des Königes. In andern ſind fürchterliche Ausruffe mit gefaßter Stärke: „Ich kann meinen Feinden ſagen, wie

Demoſthenes den Athenienſern: wohl dann! wenn Philippus todt iſt, was wäre es, ihr Athenienſer? Ihr würdet euch bald einen andern Philippus machen. O Oeſtreicher, euer Hochmuth, eure Sucht alles zu beherrſchen, würden euch bald andre Feinde machen; der Freiheit Deutſchlands und Europa's wird es nie an Vertheidigern fehlen!"

Indeſſen betrübt ihn der Tod ſeiner Schweſter aufs zarteſte, „für die er ſein Leben unter dieſen Unglücksfällen gern würde hingegeben haben."

Er wird geſchlagen, und ſagt, wie Franz: „Alles ging verlohren, nur nicht die Ehre."

„Je älter man wird, je mehr überredet man ſich, daß die heilige Majeſtät, der Zufall, drei Viertheile dieſer elenden Welt regieret, und daß die, die ſich die Weiſeſten zu ſeyn einbilden, die größten Narren der Gattung ſind, die ohne Federn auf zwei Füßen gehet, zu der wir zu gehören die Ehre haben.

*

„In den großen Bewegungen, denen ich entgegen gehe, habe ich nicht Zeit, zu wiſſen, ob jemand Pasquille gegen mich ſchreibt in Europa; das weiß ich, und deſſen bin ich Zeuge, daß meine Feinde, mich zu erdrücken, alle Kräfte aufbieten. Ich weiß nicht, ob es der Mühe lohnet.

*

„Es ſcheint, man vergißt in dieſem Kriege, was Wohlſtand ſey. Die policirteſten Nationen kriegen wie wilde Thiere. Ich ſchäme mich der Menſchheit; ich erröthe über das Jahrhundert. Laßet uns die

Wahrheit geſtehen: Philoſophie und Künſte verbreiten ſich nur auf eine geringe Zahl Menſchen. Die große Maſſe, das Volk und der gemeine Adel bleiben das, wozu ſie die Natur gemacht hat, boshafte Thiere.“

*

„Ihr habt der Sorbonne ein Grab gemacht; baut auch dem Parlement ein Grabmahl. Es radotirt ſo ſtark, daß es mit ihm bald aus ſeyn muß.“

*

„Ihr wünſchet Frieden; wendet euch an die, die ihn der Welt geben können. Das ſind aber Leute, die ihren Kopf voll hochmüthiger Projekte haben; ſie wollen eigenmächtige Schiedsrichter der Regenten ſeyn, und das mögen Menſchen, die wie ich denken, nicht leiden. Ich liebe den Frieden; aber keinen andern, als einen guten, ſtandhaften, Ehrenvollen Frieden. Sokrates und Plato hätten wie ich gedacht, wenn ſie auf dem verwünſchten Punkt geſtanden hätten, den ich in dieſer Welt einnehme.

„Glaubt Ihr, daß es ein Vergnügen ſey, dies alberne Leben fortzuführen? Menſchen, die man nicht kennt, um ſich ſterben ſehen und ſie dem Tode ſelbſt zu überliefern, Tag für Tag ſeine Bekannte und Freunde zu verlieren, ſeinen Ruf dem Eigenſinn des Ungefährs unaufhörlich ausgeſetzt zu ſehen, das ganze Jahr durch in Unruhe und ſcheuer Erwartung zuzubringen, ohne End' und Maas ſein Leben und Glück aufs Spiel zu ſetzen?

„Gewiß, ich kenne den Werth der Ruhe, die Annehmlichkeiten der Geſellſchaft und die Freuden des Lebens; auch ich wünſche glücklich zu ſeyn, wie irgend Jemand. So ſehr ich aber dieſe Güter begehre, ſo wenig mag ich ſie durch Niederträchtigkeit und Ehrloſigkeit erkaufen. Die Philoſophie lehrt uns, unſre Pflicht thun, unſerm Vaterlande ſelbſt mit unſerm Blut treu dienen, ihm unſre Ruhe, ja unſer ganzes Daſeyn aufopfern.

*

„Troz aller Schulen der Philoſophie wird der Menſch immerhin das bösartigſte Thier der Welt bleiben; Aberglaube, Eigennuz, Rache, Verrath, Undankbarkeit werden bis ans Ende der Zeiten blutige, traurige Scenen hervorbringen, weil Leidenſchaften uns beherrſchen, ſelten die Vernunft. Immer wirds Kriege, Proceße, Verwüſtungen, Peſt, Erdbeben, Banqueroute geben; um ſolche Dinge drehen ſich die Annalen der Welt. Für Unglücksfälle iſt die Aegide des Zeno gemacht; die Kränze aus dem Garten Epikurs ſind für das Glück.

*

„Ich ſtehe auf dem Punkt, mich mit den Ruſſen zu ſetzen; es bleiben mir alſo nur die Königin von Ungarn, die Mandarinen des heil. Reichs und die Lappländiſchen Räuber fürs künftige Jahr übrig. Mein Herz hat mich dieſen Gang thun heißen, ein Gefühl der Menſchlichkeit, das gern die Ströme Bluts verſiegen machen möchte, die beinah unſre ganze Sphäre überſchwemmen, das gern den Mördereien, Barbareien, Mordbrennereien und allen den Abſcheulichkeiten ein Ende machen möchte, die Menſchen gegen einander ausüben, und durch die unglückliche Gewohnheit, ſich im

Blute zu baden, Tag für Tag wilder werden. Dauret dieſer Krieg fort, ſo muß Europa in die Finſterniß der Unwiſſenheit zurückfallen, und unſre Zeitgenoſſen werden wilde Thiere. Es iſt Zeit, dieſen Scheußlichkeiten ein Ende zu machen. Alle dies Unglück iſt eine Folge der Ehrſucht Oeſterreichs und Frankreichs. Laß ſie ihren ungeheuren Projekten Gränze ſetzen; laß, wenn die Vernunft ſie nicht weiſe machen kann, ſie durch die Erſchöpfung ihrer Finanzen, durch den übeln Zuſtand ihrer Sachen weiſe werden! Erröthen mögen ſie, wenn ſie hören, daß der Himmel, der die Schwachen gegen den Anfall der Starken unterſtützt hat, den erſten auch Mäßigung gnug verlieh, um von ihrem Glück keinen Mißbrauch zu machen, und dieſen den Frieden anzutragen. Das iſt alles, was ein armer, ermatteter, gereizter, gekratzter, gebißener, hinkender, geknickter Löwe Euch ſagen kann. (1759.)

*

„Schwert und Tod haben unter uns abſcheulich gewütet, und was das traurigſte iſt, wir ſind noch nicht am Ende der Tragödie. Ihr könnt leicht denken, was ſo grauſame Stöße auf mich für Wirkung gehabt haben; ich hülle mich in meinen Stoicismus, ſo gut ich es kann. Fleiſch und Blut empören ſich oft gegen die tyranniſche Herrſchaft der Vernunft; ſie müßen aber nachgeben. Wenn ihr mich ſehen ſolltet, würdet Ihr mich kaum wiedererkennen: ich bin alt, verfallen, greis, voll Runzeln; ich verliere Zähne und Luſtigkeit. Wenn das fortwährt, wird an mir nichts überbleiben, als die Tollheit, Verſe zu machen, und eine unverletzbare Anhänglichkeit an meine Pflichten, und an die wenigen tugendhaften Menſchen, die ich kenne. Meine Laufbahn iſt ſchwer, voll Dornen und Diſteln. Ich habe allen Gram erprobt, der irgend die Menſchheit kränken kann, und mir oft die ſchönen Verſe wiederholet:

Beglückt, wer in der Weiſen Tempel u. ſ.

*

„Ihr eifert gegen Jeſuiten und Aberglauben. Es iſt gut, gegen den Irrthum zu ſtreiten; glaubt aber nicht, daß die Welt ſich je ändern werde. Der menſchliche Geiſt iſt ſchwach; mehr als drei Viertheile der Menſchen ſind zu Sklaven des ungereimteſten Fanatismus gebohren. Die Furcht vor Hölle und Teufel benebelt ihnen die Augen; ſie verabſcheuen den Weiſen, der ihnen Licht ſchaffen will. Der große Hauſe unſres Geſchlechts iſt dumm und boshaft. Umſonſt ſuche ich in ihm das Bild der Gottheit, das ihm, wie die Theologen ſagen, aufgeprägt worden. Jeder Menſch hat ein wildes Thier in ſich; wenige wiſſen es zu bändigen, die meiſten laſſen ihm den Zügel, wenn die Furcht der Geſetze ſie nicht zurückhält.

„Vielleicht findet ihr mich zu menſchenfeindlich. Ich bin krank; ich leide; und habe mit einem Halbdutzend * * * und * * * zu thun, die einen Sokrates und Antonin ſelbſt außer Faßung bringen möchten. Ihr ſeyd glücklich, dem Rath des Candide zu folgen und euren Garten zu bauen; nicht Jedermann in der Welt kann es ſo gut haben. Der Ochs muß den Pflug ziehen, wie die Nachtigall ſingen, der Delphin ſchwimmen, und ich Krieg führen.

*

„Je mehr ich dies Handwerk treibe, deſto mehr überrede ich mich, daß das Glück die größeſte Rolle dabei ſpiele. Ich glaube nicht, daß ich es lange treiben werde; meine Geſundheit nimmt zuſehends ab, und es kann leicht ſeyn, daß ich bald in das Land wandre, wo Gram und Schmerz, wo unſre Vergnügen und Hoffnungen uns nicht mehr folgen, wo man ſich in dem Zuſtande findet, in dem man vor der Geburt war. Vielleicht beluſtigt Ihr euch bald mit meiner Grabſchrift, und gebt Rechenſchaft von mir, wie Babouc dem Engel Ithuriel von Paris gab — —"

Gnug. Muß man nicht unwillig werden, wenn man ſieht, wie ein blühender Baum, eine ſo große, ſchöne Seele, nicht vom Sturme des Schickſals, ſondern von giftigen Winden und Stürmen einer herrſchſüchtigen Politik weniger ſchlechter Menſchen ſo gebeugt und zerknickt wird? Die veſte Eiche daurete aus; der ſchöne Palmbaum erhob ſich; ſeine fröhliche, jugendliche Geſtalt kam ihm aber nie ganz wieder. Friedrich that ſeinem Lande wohl, wie ſein Geiſt im groſſen Ganzen es erforderlich und nöthig hielt; aber hart zu ſeyn hatte er wider Willen in einer ſchweren Schule gelernet. Er ſahe die Gefahr ſeiner Länder, ſeiner Krone, der Fortdauer ſeiner Macht; denn er hatte ſie gegen ganz Europa behaupten müſſen. Wie anders, als daß er fortan ernſt und ſtrenge an die Zukunft dachte? und der von ihm gegründeten Monarchie wenigſtens das zum Schutz ließ, was er ihr laſſen konnte, Gerechtigkeit, innere Ordnung, Kriegsheere und Geld. Man verzeihe ihm, wenn er für dieſe Dinge auch auf harten Wegen ſorgte. Die böſe Politik, die leider das Staatsſyſtem Europa's ausmacht, zwang ihn dazu; und freilich gingen manche zartere Zweige der Humanität, die der an ſich ſelbſt fühlbare, fröhliche Charakter Friederichs gewiß würde angebauet haben, dabei verlohren. Hat überhaupt die Menſchheit in Europa einen größeren Feind, als dieſe Politik der Höfe in jenem ſogenannten großen Staatenſyſtem, nebſt allem, was dazu gehöret? *)

---

*) Die Folge des Briefwechſels enthält eine Fortſetzung dieſes Auszuges.

A. d. H.

10.

An den Kaiſer.

Den Prieſter rufſt du wieder zur Jüngerſchaft
Des groſen Stifters, macheſt zum Unterthan
Den Jochbeladnen Landmann, machſt den
Juden zum Menſchen. Wer hat
geendet,

Wie du beginneſt? Wenn von des Ackerbau's
Schweiß nicht für ihn auch triefet des Bauren
Stirn,
Pflügt er nicht Eigenthum dem Säugling,
Seufzet er mit, wenn von Ernte
Laſten

Der Wagen ſeufzt: ſo bürdet Tyrannenrecht
Dem Unterdrückten Landes-Erhaltung auf,
Dienſt, den die blutge Fauſt des Stärkern
Grub in die Tafel. Und die zerſchlägſt Du.

Wen faßt des Mitleids Schauer nicht, wenn er ſieht,
Wie unſer Pöbel Kanaans Volk entmenſcht?
Und thut der's nicht, weil unſre Fürſten
Sie in zu eiſerne Feſſel ſchmieden?

Du löſeſt ihnen, Retter, die roſtige
Eng-angelegte Feſſel vom wunden Arm;
Sie fühlens, glaubens kaum. So lange
Hats um die Elenden her geklirret.

Wir weinten Unmuth, daß uns der Römer Rom
Zwar nicht beherrſchte, aber doch peinigte;
Und blutig iſt die andre Thräne,
Daß uns der Römlinge Rom beherrſchet,

Daß Deutſchlands Kaiſer Bügel des Zelters hielt,
Daß Deutſchlands Kaiſer nackt um die Teufelsburg
Herging, erfror, wenn nicht Mathildis —
Aber du kommſt kaum und ſiehſt, ſo ſiegſt Du.

Nun mag der Dreikron-tragende Obermönch
Mit allen ſeinen Purpurbemäntelten
Mönchlein das Kanonsrecht, wie weit es
Walte, beſchielen: denn Du wirſt ſehen!

So bewillkommte Klopſtock den Kaiſer Joſeph auf ſeinem Kaiſerthrone; mit welcher ſonderbaren Empfindung laſen wir die Ode, die ich vorher nicht gekannt hatte, eben jetzt nach ſeinem vernommenen Tode. Es entſpann ſich darüber zwiſchen meinem Freunde und mir eine Art elegiſchen Geſprächs, das ich Ihnen herſetzen will, ſo weit ich mich deſſen erinnere.

Geſpräch

nach dem Tode des Kaiſer Joſephs II.

A. Ein ſonderbares Ding iſt der Tod eines Monarchen. Wir ſahen ihn bei Joſeph vorher, wir wußten, daß der Kranke ſich ihm nahte; und jetzt, da über ihm die Todtenglocken tönen, welch eine andre Empfindung! Ohne ihn gekannt, und von ihm eine Wohlthat genoßen zu haben, hätte ich weinen mögen, da ich die letzten Umſtände ſeines Lebens las. Vor neun Jahren, da er auf den Thron ſtieg, ward er als ein Hülfsgott angebetet, und von ihm das Größeſte, Rühmlichſte, faſt das Unmögliche erwartet; jetzt trägt man ihn als ein Söhnopfer der Zeit zu Grabe. Hat je ein Kaiſer, hat je ein Sterblicher, möchte ich ſagen, mehr gewollt, ſich mehr bemühet, mehr angeſtrebet, raſtloſer gewirket, als Er? Und welch ein Schickſal, vorm Angeſichte des Todes in den beſten Lebensjahren die Erreichung ſeiner Abſichten nicht nur aufgeben, ſondern die ganze Mühe und Arbeit ſeines Lebens förmlich widerrufen, feierlich ausſtreichen zu müſſen, und ſo zu ſterben! Mir iſt kein Beiſpiel in der Geſchichte bekannt, daß es einem Monarchen ſo hart gegangen wäre.

B. Das war das Schickſal des Monarchen; ſetzen Sie noch das Verhängniß hinzu, das ihn, als Menſchen traf. Das Einzige, was er in ſeinem Hauſe mit Zärtlichkeit liebt, der letzte Gegenſtand ſeiner Familienhoffnung wird ihm genommen; und damit der Schmerz ſo empfindlicher ſey, eben nach dem Aufblick der Freude, unerwartet genommen! Sein Liebling muß ſo dicht vor ihm das Opfer des Grabes werden, daß ſeine Leiche die Ihrige aus dem Kaiſerhauſe gleichſam wegdrängt, und ſein Leben ſich nur ſo lange zu friſten ſcheint, damit vor ſeinen Augen noch deſſen letzte Freude zerknickt werde! — „Begrabet ſie, ſprach er, damit für meine Leiche Platz werde!“ Ein einziges Schickſal!

A. Der Unglückliche konnte zuletzt nicht ſagen: „ich kam, ich ſah, ich ſiegte!" kaum: „ich kam, ich ſah, ich wollte!"

B. Beruhigen Sie ſich. Auch darinn ſchon liegt viel, wie Er ſagen zu können: ich ſah und wollte!

Er hat viel, ſehr viel, und weniges müßig geſehen. Allenthalben, wo es in andern Ländern beßer war, oder ihm beßer zu ſeyn ſchien, ſammlete er, mit raſtloſer Thätigkeit Gedanken, Entwürfe in ſeine Seele —

A. Die der Tod ihm jetzt alle raubet! — Ja, ja! er hat Vieles, faſt zu Vieles geſehen. Nicht nur die Länder Europa's, die er bereiſete; nicht nur das Innere ſeiner Länder, die er als Erbe und Mitregent früh und lange genug, bis zum kleinſten Detail, kennen lernte; nicht dies nur! Er ſah eben damit auch Gruben des Schlammes, die ihn erbitterten, Pfützen und Moräſte von Untreue, Schwelgerei, Ueppigkeit, Trägheit, Unordnung, die er mit Gewalt ausfüllen und zum geſunden Garten machen wollte, und in deren Abgrunde er erliegt. Der Unrath ſchlägt über ihm zuſammen, und vielleicht kommt die ganze alte Verfaſſung wieder.

B. Das wollen wir nicht glauben. Er bekommt einen Nachfolger, der ein geprüfter Haushälter, ein verſuchter Regent iſt, von dem Joſeph ſelbſt zum Theil gelernt und geborgt hatte —

A. Und doch wollte Er, faſt ohne Ausnahme, der letzten Abſicht nach, lauter Billiges, Nützliches, Gutes! Oft war, was er wollte, nur Erſte Pflicht der Vernunft, der Humanität, der geſellſchaftlichen Rechte; an etwas Außerordentliches und Ueberfeines war während ſeiner Regierung lange noch nicht zu denken. Dennoch erregt er in allen Provinzen und Ländern, auch bei Ständen, denen er am meiſten helfen wollte, murrende Unzufriedenheit; er ſtirbt beim Ausbruch eines allgemeinen Ungewitters, des Aufruhrs in ſeinem weiten Reiche —

B. Wollen wir nicht, m. Fr., dieſen Ort verlaſſen, wo die Todtenglocken uns übertäuben? Was hilft über einen Unglücksfall das bloße Staunen? Wir wollen freie Luft ſuchen und uns darüber frei unterreden.

(Wir gingen auf eine angenehme Höhe, auf der die zahlreichen Dörfer der ringsum liegenden Ebene ein angenehmer Anblick waren. Die Todtenglocken, die von den Landkirchthürmen in der Entfernung tönten, machten eine ſanftere Harmonie, und unſer Geſpräch knüpfte ſich bald von neuem an.)

B. Woher glauben Sie denn, daß das ungewöhnliche Schickſal Joſephs gekommen ſey? Alle Dinge in der Welt haben ihre Urſache.

A. Wie mich dünkt, ſtand er dem großen Friedrich zu nahe; und es war Natur der Sache —

B. Wie ſo zu nahe? Friedrich hat ihm doch nicht geſchadet. Er hat ihm zu einem gröſſern Schleſien, den Königreichen Gallizien und Ludomirien geholfen; aus dem Bairiſchen Succeßionskriege gegen Friedrich kam Joſeph auch mit faſt unerwarteter Ehre. Ueberdem hat Friedrich von ihm meiſtens ſehr günſtig geurtheilt, und der alte König glaubte wohl nicht, daß Joſeph ihm ſobald nachfolgen würde.

A. So meyne ichs nicht. Denken Sie ſich die Lebensgeſchichte des Kaiſers. Mit ihm als einem Säuglinge mußte ſeine

Mutter nach Ungarn flüchten und ihn als einen Gegenſtand des Mitleidens den Ständen zeigen; vor wem flüchtete ſie? gegen wen erbat ſie ſich Mitleid und Beiſtand? Was war alſo natürlicher, als daß der Name Friedrichs dem Kinde und Jünglinge oft genannt werden mußte: denn eben auch die Jahre, in denen der Geiſt des Menſchen aufwacht, fielen bei Joſeph in die Zeit des ſiebenjährigen Krieges —

B. Dem er dazu nicht beiwohnen durfte!

A. Nothwendig ward Friedrich ihm als Nachbar, als Feind ſeines Hauſes, noch mehr aber als der König und Kriegsmann, für den er damals mit einem ganz einzelnen Glück und Ruhm galt —

B. Und immer gelten wird! —

A. Ein Gegenſtand der dringendſten Nacheiferung.

B. Und worinn eiferte er ihm zuerſt nach?

A. In Allem. Er wollte ſelbſt regieren, wie Friederich.

B. Das Selbſtregieren iſt ein erhabener Gedanke; wäre es aber vom Alleinbefehlen nicht ſehr unterſchieden? Friedrich theilte die Geſchäfte, die auszuführen waren, mit groſſem Bedacht nicht nur ein, ſondern auch aus. Er verrichtete, was für ihn gehörte, mit Leichtigkeit und überließ andern, was ſie thun ſollten.

A. Das that Joſeph auch. Haben Sie das Reglement nicht geleſen, das er bei ſeiner zweiten Reiſe nach Italien den Chefs aller ſeiner Departements nachließ? Er wollte nur befohlen haben, und ſie ſollten ausführen; ſie ſollten ſeine Befehle ſelbſt nach Ort und Stelle modificiren.

B. Das iſt mehr, als ein Geſetzgeber ſonſt zu verſtatten pflegt. Aber auf die Geſchäfte und die Geſchäftigkeit des Monarchen ſelbſt wieder zu kommen, Friedrich ſah nicht nur, ſondern er überſah auch Vieles, ſobald er nur ſeinen Hauptzweck erreichte.

A. Ob dieſes ein uneingeſchränktes Lob wäre?

B. Dafür gebe ich es auch nicht; gnug, als ein einzelner Menſch erreichte er damit ſeinen Endzweck. Er blickte in das Detail der Dinge nicht zu tief, damit er ſich nicht verwirrte.

A. Die Erſparung würde Joſeph mit der Zeit auch gelernt haben.

B. Friedrich fing nicht zu viel, nicht Alles auf Einmal an.

A. Joſeph thats, weil für ihn ſo viel, ja Alles zu thun war. Vielleicht ahndete er, daß er nicht lange leben würde; zudem verwickelte ihn Eins ins andre; er glaubte, nichts könne ganz geſchehen, wenn nicht Alles begonnen würde. Hatte er darinn ſo ganz Unrecht?

B. Nicht Unrecht; aber es ging über Menſchenkräfte. Ueberdem zerſtreuete Friedrich ſich nicht; er reiſete nicht —

A. Dem Kaiſer waren dieſe Zerſtreuungen Belehrung; ſie waren ihm das einzige Vergnügen, ſeiner Geſundheit ſelbſt unentbehrlich.

B. Friedrich, der in jüngern Jahren zu reiſen außerordentliche Luſt hatte, entſagte, ſobald er Regent war, allen Reiſen in fremde Länder; er betrachtete ſich als Steuermann auf dem Schiff ſeiner Staaten. So angenehm er in Geſellſchaften hätte werden können; ſo begnügte er ſich dennoch an Einer Geſellſchaft weni-

weniger erleſenen Freunde, und wählte ſich eine andre noch einſamere Ergötzung, die er unausgeſetzt, obwohl ſehr regelmäßig trieb, ja die ihm bald ſo unentbehrlich ward, als den Morgenländern das Opium —

A. Sie meynen die Lectüre?

B. Die Lectüre und Schriftſtellerei; das Leſen und Schreiben; beide ſind von einander auch vielleicht unzertrennlich. Durchs Schreiben lernt man leſen und hören; durchs Hören lernt man ſchreiben, und wird dazu getrieben, begeiſtert.

A. Ob das aber einen Regenten nicht zu ſehr zerſtreuen möchte? Kaiſer und Autor!

B. Autor muß ein Kaiſer und jeder Regent unausbleiblich werden, indem er Geſetze, Verordnungen bekannt macht. Soll er alſo nur vor fremde Werke ſeinen Namen ſchreiben, ſo ſchreibet er ſie meiſtens nur vor Werke, deren er ſich ſelbſt ſchämet.

A. Das war Joſephs Fall nicht. Er ſchrieb ſelbſt Geſetze.

B. Und groſentheils vortrefliche. Glauben Sie aber, daß das ewige Geſetzſchreiben einem Regenten gnug iſt, zur geiſtigen Erheiterung, zur Verjüngung ſeiner Seele? Friedrich las und ſchrieb blos und allein zu Bildung ſeines Geiſtes, zur Erfriſchung und Ordnung ſeiner Gedanken: dann vergaß er Politik und Staatsſorgen. Er lebte unter den Alten, dachte mit ihnen, mit großen Männern einer edlern Zeit. Er ſtärkte ſich damit in jener hohen Einfalt veſter Grundſätze und der Erfüllung ſeiner Pflichten; er ward ſelbſt ein Alter —

A. Welches alles freilich dem immer-thätigen Joſeph entgehen mußte! —

B. Ihn, ſcheint es, hatte die Muſe, als er gebohren ward, mit ihrem himmliſchen Auge nicht geſegnet. Jeſuiten hatten ihn nicht gelehrt, was Friedrich in der ſchweren Schule ſeiner Jugend durch eignen Anſtrengung ſeines Geiſtes ſich ſelbſt lehrte.

A. Von Schriftſtellern ſoll er überhaupt nicht groß gedacht haben.

B. So wenig groß, daß er den ganzen Bücherhandel für einen Käſehandel anſah. Ihm war alſo die Hauptquelle der innern höheren Freude und Ermunterung verſagt, aus welcher Friedrich ſchöpfte. Er wußte nur in unſrer Zeit zu leben; daher auch ſein Zeitalter unklaßiſch geblieben.

A. Es hat indeſſen doch vortrefliche Schriftſteller in Wien, in Böhmen, ſelbſt in Ungarn unter ihm gegeben.

B. **Unter** ihm; aber nicht **durch** ihn.

A. Bei Friedrich mochte das derſelbe Fall ſeyn.

B. Friedrich fand die Literatur ſeiner Länder auf einem Fuß, daß ſie ſich ſelbſt forthelfen konnte. Sie war ſogar gegen die Barbarei ſeines Vorgängers beſtanden; mithin, ſobald Er nur die Freiheit zu denken nachließ, und ſelbſt einen großen, edlen Geſchmack zeigte; ſo eiferte man nach, ja man flog voran.

A. Auch Joſeph verſtattete die Freiheit zu denken.

B. Vortreflich; und noch edler, daß er ſie nie zurückrief, wenn die Freiheit gleich Frechheit ward, und ihn ſelbſt antaſtete. Möge dieſer große Geiſt ſich auf ſeine Nachkommen fortbreiten! Damit aber erfüllte Joſeph die Hoffnungen lange nicht, die man faſt unglaublich von ihm hatte —

A. Ueberſpannte Hoffnungen!

B. Nicht überſpannte; weil alles für ihn bereit ſtand und nur auf ſeinen Wink wartete. Welch ein Zeitalter hätte Joſeph erwecken können, für ſich und für andre! Bei dem unendlich vielen, was er ſah, überſah er dieſes.

A. Der deutſchen Sprache und Schaubühne indeß hat er doch genutzet.

B. Ich glaube es. Und wie viel andern hätte er mit der leichteſten Mühe nutzen können, wenn ihm von Kindheit auf der Geſchmack daran beigebracht wäre! Unglücklich iſt ein künftiger Regent, dem in ſeiner Jugend der Quell verſchloſſen oder trübe gemacht wird, der ihm in ſeiner künftigen, ewig zerſtreuenden und ermüdenden Laufbahn doch allein die ſchönſte Erquickung geben kann und muß. Nur durch die Wiſſenſchaften gewinnt ein Regent das Maaß ſeiner ſelbſt, eine Sammlung ſeiner Gedanken, ein geiſtiges Organ die Dinge anzuſehen und zu genießen. Ohne Liebe zur Wiſſenſchaft bleibt er ein ſinnlicher Menſch, dem bei aller ſeiner Thätigkeit von auſſen in entſcheidenden Fällen dennoch das innere Auge, das innerſte Herz zu fehlen ſcheinet.

(Hier verbreitete ſich unſer Geſpräch auf einzelne verdiente Männer in den Oeſterreichiſchen Staaten, auf die reiche Ernte, die in dieſem weiten Felde für die künftige Zeit zu erwarten ſtehet; endlich beſchieden wir uns auf den morgenden Tag zu dieſer Stunde wieder auf dieſen angenehmen Hügel. Und wir ſetzten das Geſpräch fort:)

* * *

B. Mich dünkt, aus unſerm geſtrigen Geſpräch erhellete, daß Joſeph dem alten Könige nicht in Allem, nicht im Vornehmſten nachgeeifert habe; wiſſen Sie etwas anderes, worinn dieſer ihm ſchädlich geweſen?

A. In dem Kriegs- in dem Eroberungsgeiſt, den er ihm wider Willen einflößte.

B. Friedrich ihm? So viel ich weiß, war ſeit dem ſiebenjährigen Kriege dem großen Könige die Luſt zu kriegen ganz vergangen; er ſuchte und predigte Frieden. Zur Theilung Polens that nicht Er den Vorſchlag; und als er ihn annahm, begnügte er ſich mit dem kleinſten Theil des Erwerbes. Seinetwegen hätte Joſeph immer in Ruhe regieren, und ſeine Staaten ordnen können; ja als er nach Bayern griff, ſetzte eben Friedrich ſich ſeinem Länder-Erwerb blos in der Abſicht entgegen, daß künftig ein ſo böſer Zunder zu Kriegen, der Länder-Erwerb, in Deutſchland nicht mehr ſtatt haben ſollte. Mich dünkt, dieſer Habgeiſt dorfte Joſeph nicht eben anderswo herkommen; leider war er ja die ererbte Politik des Habsburgiſchen Hauſes. Joſeph dachte, wie bekannt iſt, an die Länder, die Oeſtreich hatte aufopfern müſſen, und vergaß, wie es zu manchen Ländern gekommen ſey. Offenbar war auch, wenigſtens im damaligen Moment, der Zeitgeiſt für dergleichen Erwerbe nicht geſtimmt. Mit ſeinen Anſprüchen auf Bayern und die Schelde verlor der Kaiſer das Zutrauen Europa's; mit Anmaßungen in Deutſchland verlor er das Zutrauen des Reichs, vielleicht mehr, als ers verdiente. Mit dem traurigen Türkenkriege endlich —

A. Denken Sie nicht an dieſen Krieg. Feldherrn, Freunde, Geſundheit, Ruhe und Leben opferte der zu freigebige Bundsgenoß einem Feldzuge auf, der ihm vielleicht hätte fremde ſeyn mögen —

B. Und fremde ſeyn müſſen, da die innere Einrichtung ſeines Reichs, ſein männlich großes Werk alle ſeine Kräfte foderte. Jetzt, indem er die Krimm durchwanderte, wohin nie ein Römiſcher Kaiſer gekommen war, und nie einer zu einem ſolchen Zweck hätte kommen mögen, fingen die Niederlande an zu glühen.

A. Und im unglücklichen Türkenkriege loderten faſt alle Provinzen in hellen Flammen auf. Verwünſcht ſeyn überhaupt alle Eroberungskriege! Aus dem civiliſirten Europa wenigſtens ſollten ſie durch einen

allgemeinen Fürſtenbund alle verbannt ſeyn. König Friedrich mit ſeinem eroberten Schleſien, das er durch ſeinen ſiebenjährigen Krieg ſchwer gnug vertheidiget hat, möge die Reihe der Eroberer, als beinah unübertrefflich, ſchließen!

B. So werden auch in Friedenszeiten die deßhalb gemachten drückenden Anſtalten aufhören. Glauben Sie, m. Fr., reine Bemühungen zum Beſten der Menſchheit können in einem Staat ſchwerlich gedeihen, ſo lange der Eroberungsgeiſt die Fahne ſchwingt, und die erſte Staatslivrei träget. Wir ſind ſodann und bleiben, was wir bereits zu Tacitus Zeit waren, „auch im Frieden zum Kriege gewaffnete Barbaren.“

A. Das Lob des Kriegshelden gebe ich gern auf, und beklage vielmehr, daß Joſeph dieſen Dienſt auch perſönlich ſich ſo ſauer werden ließ, als ſelten ein gemeiner Soldat thun würde.

B. Friedrich war nie Soldat; er war Feldherr.

A. So wollen wir denn lieber von Joſephs Feldzügen gegen den Aberglauben, gegen die Intoleranz und Pfäfferei reden. Hier iſt doch ſein Verdienſt unſtreitig.

B. Unſtreitig; ich hoffe auch unſterblich.

A. Es ward ihm auch ſauer gnug. Die Hyder gewann immer neue Köpfe. Und doch war im Meiſten ſeine Abſicht eben ſo unverkennbar, als gerecht, nützlich, unentbehrlich. Was war z. B. rechtmäßiger, als daß er die Geiſtlichkeit ſeines Landes fremder Gerichtsbarkeit, die Sünden ſeines Landes fremder Diſpenſation entnahm?

B. Oder billiger, als die Freiheit, die er der Büchercenſur gab?

A. Oder pflichtmäßiger, als daß er die Klöſter verminderte, und den Unterricht des Volks vermehrte?

B. Oder rühmlicher, als daß er alle Religionspartheien vor Bedrückungen ſchützte? Aber, m. Fr., wer hätte ihm bei dieſem Allen die Hände binden können?

A. Sie kennen die Hyder nicht!

B. Wenn der Kaiſer es unverrückt gewollt, wenn er bei jedem Schritt, den er thun wollte, die Folgen überdacht, die Auskunft gegen ſie zum voraus beſtimmt, ſo viel möglich, alle Aergerniße vermieden, ſodann aber auch ruhig den Bann oder das Interdict erwartet hätte.

A. Dazu wäre es wohl nie gekommen; die innern Verdrießlichkeiten und Unordnungen aber waren deſto größer.

B. Laßen Sie es uns geſtehen; an denen der Kaiſer zum Theil ſelbſt Schuld war. Durch Nachgeben, durch Aergerniße, durch unvorgeſehene Folgen u. ſ. Ueberhaupt ſcheinet es, daß er bei der Religionsänderung *auf keinen veſten Grund* gebauet habe; alles blieb ſchwankend, und die harte Behandlung der Deiſten in Böhmen —

A. Dieſe war eine Uebereilung!

B. Nein! es war eine Folge des Unwillens, daß ſich dieſe Leute von ihm ſelbſt nicht bekehren laßen wollten. Ein andrer Regent hätte ſich gefreuet, ein Völkchen ſolcher Art zu finden; und wenn ers mit ſeinem Schutze beehrt hätte, würde er hie und da vielleicht nicht unverwerfliche Funken erweckt haben. Jetzt ward der Name, den Jeder hochſchätzen muß, er ſey Chriſt, Jude, Türk, Heide, der

Name Deiſt vom toleranten Joſeph gemißhandelt; das thut mir weh, für ihn ſelbſt und zum Beſten der Menſchheit.

(Hier verbreitete ſich das Geſpräch abermals auf mehrere Anſtalten des Kaiſers, auf die Beſchaffenheit und die Vertheidiger ſeines Kirchenrechts u. ſ. f.; am folgenden Tage endlich kamen wir zu den Hauptmerkwürdigkeiten ſeiner Regierung.)

A. Daß Joſeph ſich des unterdrückten Landmanns annahm, wird alſo wohl ſein größeſter Ruhm bleiben.

B. Sein größeſter, und wahrlich ein humaner Ruhm. Golden ſind die Grundſätze, die er in mehreren Befehlen äußert: „Iſt „es nicht Unſinn, zu glauben, ſagt er, „daß die Obrigkeiten das Land beſeßen, „bevor noch Unterthanen waren, und daß „ſie das Ihrige unter gewiſſen Bedin-

„gungen an die letztern abgetreten haben?
„Müſſen ſie nicht auf der Stelle vor
„Hunger davon laufen, wenn niemand
„den Grund bearbeitete? Eben ſo abſurd
„wäre es, wenn ſich ein Landesfürſt ein=
„bildete, das Land gehöre ihm und nicht
„Er dem Lande zu; Millionen Menſchen
„ſeyn für ihn, und nicht Er für ſie ge=
„macht, um ihnen zu dienen.“

A. Aehnliche Stellen ſind in allen ſeinen Befehlen. Er kannte den Quell des Verderbens, und nahm ſich ſeiner bis auf den Grund an. Jede Saite des menſchlichen Elends hat er berühret.

B. Daß Joſeph dies that, bleibt ſein ewiger Ruhm, wenn er gleich nicht allenthalben durchdrang. Seine Verordnungen gegen die Leibeigenſchaft, über Majorate, Steuern u. ſ. enthalten ſo viel Merkwürdiges, daß eine ſpätere Zeit gewiß beſſer und ſichrer verfolgen wird, was Er hie und da übereilt angab. Vielleicht trauete er geleſenen Theorien zu ſehr, that große Schritte, und lebte nicht lange gnug, ſeine Schritte zu behaupten.

A. Welchen Widerſtand hat er auch hierinn erfahren!

B. Einen gröſſeren, als ihm ſelbſt die Pfaffen in ihrem Kreiſe entgegenſetzen konnten. Der Widerſtand wird immer wider kommen, ſobald ein Regent ſich des Landmanns annimmt, zumal in denen von Slaviſchen Nationen bewohnten Ländern. Hier gilts aber, was Kaiſer Siegmund ſagte: „wer über ein Ding nicht ſpringen kann, muß drunter wegkriechen.“

A. Das dünkte Joſeph nicht der königliche Weg.

B. Drum iſt er auch dem Sprunge erlegen. Alles, m. Fr., läßt ſich in der Welt nicht auf Einmal, nicht mit Gewalt ausführen, dazu ohne Gehülfen, ohne Werkzeuge, woran es dem Kaiſer ſo ſehr fehlte.

A. Das wundert mich indeß, daß er auch das Volk nicht mehr gewann, gegen welches er doch ſo populär war. Er ſuchte das Beſte deſſelben ſo entſchieden! —

B. Stieß aber dabei auch das Volk in Manchem ſo vor die Stirn, beleidigte unſchuldige, ja angenehme Vorurtheile deſſelben ſo ſehr, daß der arme Hauſe von Pfaffen und andern ſich gegen ſeinen eignen Wohlthäter ſelbſt ins Netz jagen ließ.

A. Welche unſchuldige Vorurtheile des Volks hat er beleidigt?

B. Aus Vielen führe ich nur wenige an; zuerſt das Vorurtheil der Sprache. Hat wohl ein Volk, zumal ein uncultivirtes Volk etwas Lieberes, als die Sprache ſeiner Väter? In ihr wohnet ſein ganzer Gedankenreichthum an Tradition, Geſchichte, Religion und Grundſätzen des Lebens, alle ſein Herz und Seele. Einem ſolchen Volk ſeine Sprache nehmen oder herabwürdigen, heißt ihm ſein einziges unſterbliches Eigenthum nehmen, das von Eltern auf Kinder fortgeht.

A. Und doch kannte Joſeph mehrere dieſer Völker perſönlich und ſehr genau.

B. Um ſo mehr iſts zu verwundern, daß er den Eingriff nicht wahrnahm, den er ſich damit in ihre beliebteſten Rechte erlaubte. „Wer mir meine Sprache verdrängt, (glaubt der Idiot nicht ungründlich,) will mir auch meine Vernunft und Lebensweiſe, die Ehre und Rechte meines Volks rauben.“ Wahrlich, wie Gott alle Sprachen der Welt duldet, ſo ſollte auch ein Regent die verſchiednen Sprachen ſeiner Völker nicht nur dulden, ſondern auch ehren.

A. Er wollte aber eine ſchnellere Betreibung der Geſchäfte, eine ſchnellere Cultur bewirken.

B. Die beſte Cultur eines Volks iſt nicht ſchnell; ſie läßt ſich durch eine fremde Sprache nicht erzwingen; am ſchönſten, und ich möchte ſagen, einzig gedeihet ſie auf dem eignen Boden der Nation, in ihrer ererbten und ſich forterbenden Mundart. Mit der Sprache erbeutet man das Herz des Volks, und iſts nicht ein großer Gedanke, unter ſo vielen Völkern, Ungarn, Slaven, Wlachen u. ſ. Keime des

Wohlſeyns auf die fernſte Zukunſt hin ganz in ihrer Denkart, auf die ihnen eigenſte und beliebteſte Weiſe zu pflanzen?

A. Was brauchte Joſeph dazu für Hände! Ihm ſchien es ein gröſſerer Gedanke, alle ſeine Staaten und Provinzen, wo möglich, zu Einem Codex der Geſetze, zu Einem Erziehungsſyſtem, zu Einer Monarchie zu verſchmelzen.

B. Ein Lieblingsgedanke unſres Jahrhunderts! Iſt er aber ausführbar? iſt er billig und nützlich? Brabanter und Böhmen, Siebenbürger und Lombarden, ſtehen ſie auf Einer Stuffe der Cultur? gehören ſie alſo in Ein Inſtitut der Erziehung? in Einen Codex der Geſetze und Strafen? Gott ſelbſt hat ſich eine ſolche Zuſammenſchmelzung nicht erlaubt; daher er jedes Volk nach ſeiner Weiſe unterrichtet.

A. Leider war der ganze Normalzuſchnitt der Collegien und Schulen ein Exjeſuitiſcher, armer Begriff! —

B. Der indeſſen ganze Völker aufbrachte. Ueber Armſeligkeiten ſolcher Art empörte ſich die Univerſität Löwen, die Niederlande machten dem erregten Feuer gerne Platz; ſo grif es weiter! —

A. Und doch meinte es auch hierinn Joſeph gut mit den Völkern. Was er ihnen gab, war freilich nicht das Beſte; aber doch ein Beſſeres, als ſie beſaßen. Er war ſelbſt nicht beſſer erzogen worden.

B. Und ſeine Geſetzbücher?

A. Mit denen ging er freilich etwas ſchnell zu Werk.

B. In einer Nothdringenden Sache mußte die Bahn gebrochen werden. Was ich dabei am meiſten bedaure, iſt, daß Joſeph durch manche Geſetze ſeinen eignen Abſichten völlig entgegen zu arbeiten ſchien.

A. Zum Beyſpiel?

B. Z. B. in ſeinem Criminalcodex die Häufung der Verbrechen *gegen den Staat*.

A. Dagegen er ja aber die Verbrechen der *beleidigten Majeſtät* aufhob.

B. Geringe Aufopferung gegen ein viel größeres Unheil, dem Platz gemacht wurde. Zum Verbrechen gegen den Staat kann alles, auch das kleinſte Vergehen gegen die Polizei gemacht werden. Denn was wäre nicht gegen den Staat, ſobald man ſtatt der ſichtbaren, doch nur leibhaften Majeſtät, dies willkührliche, unbeſtimmte Phantom auf den Thron erhöbe?

A. Freilich, auch die Mitleidswertheſten Krankheiten der Natur können ſodann zu Rebellen gegen den Staat gemacht werden, z. B. der unglückliche Selbſtmord. Der Aermſte der Menſchen hat ſich dem Staat entzogen; mithin müſſen alle körperliche Beſchimpfungen, die niedrigſten Schläge ſein Loos ſeyn. Was die gütige Natur ſelbſt nicht verhindern konnte, will der Monarch im Namen des Staats durch knechtiſche Beſchimpfungen nicht verhindern, ſondern rächen und ſtrafen.

B. Schweigen Sie, Freund. Die Vernachläßigung, ja ich möchte ſagen, die Vernichtung des Gefühls für Ehre und Schande hat mich in Joſephs Geſetzgebung ganz irre gemacht. Vernichte das Gefühl der Ehre, den Namen der Familie und Verwandten, die den Todten gebührende Achtung u. ſ.; womit willſt du es erſetzen? Die Natur ſelbſt ſträubt ſich gegen ſolche Einrichtungen, die Joſeph daher bald ſelbſt einſchränken, einſtellen mußte, oder auch bald unglücklicher Weiſe nicht einſtellte. In wenigen Jahren hätte er auf Straßen und Gaßen zwiſchen lauter Verbrechern gegen den Staat wandeln müßen; ein fürs Volk, für den Regenten, und für alles, was Menſch oder Halbmenſch iſt, abſcheulicher Anblick! —

A. Ich weiß ſelbſt nicht, wie Joſeph bei ſeinem übrigens guten Herzen zu dieſem Mangel an Mitempfindung und Delicateße kam?

B. **Ein Wort** würde Ihnen dies erklären. Können Sie es läugnen, daß bei Joſeph der Schein der **Selbſtherrſchaft** das Meiſte, ja Alles verderbte?

A. Kaum wage ichs zu läugnen. Er wollte das Beſte, aber er wollte es als **Despot.** Selbſt in dem ſchönen, ich möchte ſagen väterlichen Aufſatze, den er an die Chefs ſeiner Collegien ſchrieb, von dem wir geſprochen haben, ſind davon Spuren.

B. Und die willkührliche Verkürzung zugeſicherter Gehalte? könnte manche derſelben auch die äuſſerſte Noth entſchuldigen?

A. Kaum.

B. Und die Benutzung der Waiſengelder für den Staat? Und die Art der Kloſteraufhebung und der Veräußerung geiſtlicher Güter? Und die Verwaltung der Religionskaßen? Und die Conduitenliſten? Und die Verfügungen auf dieſelbe? Warum ließ er ſich in Ungarn nicht krönen? warum entzog er den Ungarn ihre Krone? Ich könnte noch lange ſo fragen.

A. Und doch war er in ſeinem mühſeligen Leben nichtsweniger, als ein Sardanapal. Er diente dem Staat als Taglöhner, als unabläßiger Werkmann.

B. Wie gefährlich iſts, auf der oder jener Stelle, aus der oder jener Fürſtengattung zum Thron, zu Thronen gebohren zu ſeyn! Eine unglückliche Fee bringt an der Wiege des Prinzen einen unauslöſchlichen Queerſtrich in die Seele des Kindes, und giebt ihm die ſchreckliche

Verwünſchung mit, daß nach Verhältniß der beſten Bemühungen des unglücklichen Halbgotts der Queerſtrich für ihn ſelbſt und andre unzerſtörlich wachſe.

A. Unglücklich!

B. Wem unterlag alſo Joſeph? Nicht der Schwachheit der menſchlichen Natur; ſondern der geglaubten, und von Kindheit auf genährten Allgewalt des Selbſtbeherrſchers. Nicht das Schickſal; die Natur der Dinge, der Wille ſeiner Unterthanen hat ihn gebeuget.

(Natürlicher Weiſe ging das Geſpräch hier auf eine Menge einzelner Umſtände ſeines Lebens und Todes über, die mein Freund wußte; es erhob ſich endlich wieder:)

A. Seine Fehler hat Joſeph ſchwer gebüßet —

B. Und in ſein Grab genommen; das Gute, das er gewollt und Anfangs weiſe bewirkt hat, wird, obwohl Eines Theils in zerfallenden Reſten, bleiben, und dereinſt glücklicher an den Tag treten: denn es iſt dem größten Theile nach ein reines Gute zum Ertrage der Menſchheit. Er hat es ſeinen Nachfolgern ſchwer gemacht —

A. Ich dächte, leicht gemacht: ſie dürfen nur ſeiner Bahn folgen.

B. Vor der Hand ſchwer gemacht. Er hat an allen Säulen gerüttelt und den Staat beweget. Wer künftig hin eine Säule nur angreift, wird die Aufmerkſamkeit aller auf ſich ziehen, und man wird ihn durch Liebkoſungen und Schreckbilder von dem Werk abzuziehen ſuchen, das Joſeph begann und unmöglich endigen konnte. Er hat die Bedürfniſſe ſeiner Staaten tiefer gekannt, als vielleicht kein Regent unſrer Zeiten.

A. Und ämſiger beſorgt, als vielleicht kein Regent unſrer Zeiten.

B. Oft iſt der Wille gröſſer, als die That; das Unternehmen edler als die Ausführung. Ich weiß nicht, ob viele nach ſeinem Tode viel zu ſeinem Lobe ſchreiben werden; aber was man dazu aus Anſicht der Dinge ſchreibt, wird die billigere Nachwelt gut heißen, ſeinen Schatten ehren, und nicht mehr mit Bedauren, ſondern mit frohem Erſtaunen einſt ſagen: „auch Er ſchon ſah dies, und wollte!“

A. Kennen Sie ſeinen Brief, den er im Jahr 1784. an die Stadt Ofen ſchrieb, als ſie ihm eine Ehrenſäule ſetzen wollte? Hier iſt er:

„Wenn die Vorurtheile werden ausgewurzelt,
„und wahre Vaterlandsliebe,
„und Begriffe für das allgemeine Beſte
„werden beigebracht ſeyn; wenn Jedermann
„in einem gleichen Maaße das
„Seinige mit Freude zu den Bedürfniſſen
„des Staats, zu deſſen Sicherheit und
„Aufnahme beitragen wird; wenn Aufklärung
„durch verbeßerte Studien,
„Vereinfachung in der Belehrung der
„Geiſtlichkeit, und Verbindung der wahren
„Religionsbegriffe mit den bürgerlichen
„Geſetzen; wenn eine bündigere
„Juſtiz, Reichthum durch vermehrte Population
„und verbeßerten Ackerbau; wenn
„Erkenntniß des wahren Intereße des
„Herrn gegen ſeine Unterthanen, und
„dieſer gegen ihren Herrn; wenn Indu-

„ſtrie, Manufacturen, und deren Ver„trieb, die Circulation aller Producte in „der ganzen Monarchie unter ſich werden „eingeführt ſeyn, wie ich es ſicher hoffe; „alsdann verdiene ich eine Ehrenſäule, „nicht aber jetzt.“

B. Wenn dies alles geſchehen iſt, bedarf der große Wollende keiner Ehrenſäule mehr; ſein Unternehmen, ſein ſchwerer Anfang iſt ihm allein ſchon ein Koloß für die Nachwelt.

* * *

So endete unſer Geſpräch; und die Glocken verhallten. Wünſchen Sie nicht auch mit mir ein Leben Josephs zur Lehre für die Nachwelt?

11.

Wie kommt es, m. Fr., daß unſre Poeſie, verglichen mit der Poeſie älterer Zeiten, an öffentlichen Sachen ſo wenig Theil nimmt? Die Poeſie der Hebräer in den heiligen Büchern iſt ganz patriotiſch; die Poeſie der Griechen nach ihren Hauptarten nahm in den beſten Zeiten ſehr vielen, die Poeſie der Römer einen bei weitem ſchon geringeren Antheil an öffentlichen Begebenheiten und Geſchäften. Seitdem endlich die Barden und Leiermänner ziehender Heere Trompetern und Paukern ihre Stellen überließen, ſeitdem —

Doch ſofern beantworte ich mir die Frage ſelbſt, auf die ohnedem andre bereits geantwortet haben. Wie kommts aber, daß auch ſeitdem die Dichterei gedruckte Kunſt iſt, ihr Antheil an der gemeinen Sache zu verſchiedenen Zeiten ſo ungleich geweſen, und jetzt ſogar gering zu ſeyn ſcheinet? Mehrere tapfere Gedichte auch aus unſerm Vaterlande von Luther, Opitz, Logau, und nach einem großen Sprunge der Zeiten von Kleiſt, Gleim, Uz, Klopſtock, Stolberg, Bürger u. a. ſind uns in Herz und Seele geſchrieben; iſt dieſe Muſe anjetzt entſchlafen? Oder hat ſie, wie Baal, etwas Anderes zu ſchaffen, daß ſie vom Geiſte der Zeit nicht erweckt, das Geräuſch um ſich her nicht höret?

Mich dünkt, ſo iſt es; ſie hat etwas Anderes zu ſchaffen: ſchlagen Sie darüber die neueren Dichter nach. Und doch erwarten wir, wenn wir von einem neuen Dichter hören, zuerſt und vor allem ein Wort des Herzens zum Herzen, einen Laut der allgemeinen Stimme, des Wunſches und Strebens der Nationen, den Hauch und Nachklang des mächtigen Zeitgeiſtes.

Der göttliche Mund der Muſe iſt in aller Welt geprieſen. Sie darf Dinge ſagen, die die Proſe nicht zu ſagen wagt, und flößet ſie unvermerkt in Herz und Seele. Gab ſie der Fabel einſt jenen lieblichen Ton, jene Süßigkeit, nach welcher wir auch nach Jahrtauſenden noch, wie nach einer Erquickung lechzen; wie? und ſie ſollte der auf uns dringenden Wahrheit wenigſtens einen gefälligen Anzug, eine einladende Geſtalt nicht zu geben vermögen?

Oft beunruhigen mich in meiner Einſamkeit die Schatten jener alten mächtigen Dichter und Weiſen. Jeſaias, Pindar, Alcäus, Aeſchylus ſtehen als gewaffnete Männer vor mir, und fragen: „was würden wir in euren Zeiten gedacht, geſagt, gethan haben?“ Luthers edler Schatte ſchließet ſich an ſie an, und wenn die Erſcheinung vorüber iſt, finde ich um mich Oede.

Gewiß, meine Freunde, wir wollen auf Alles merken, was uns der göttliche Bote, die Zeit, darbeut. Keiner ihrer edlen Laute ſoll uns entſchlüpfen.

Glauben Sie nicht, daß ich damit die armſelige Zunft jener Tyrannenbändiger und Regentenwürger zurückwünſche, die vor einigen Jahren ihre Wuth ausließ. Es war Geſchrei, darum iſts verhallet; ein Nachklang ohne Kraft und Weſen. Die wahre Muſe iſt ſittſam; lene conſilium et dat et dato gaudet alma; dieſen ſenften Rathſchluß empfing ſie vom Himmel und haucht ihn dem Geiſte der Zeit ein —

Finire quaerentem labores
Aonio recreat antro.

Hold und ſchön klingen mir hierüber die Töne der Alten, und ich wünſchte, daß wie einſt dem Horaz ſo auch mir die Muſe des Simonides, Alcäus, Steſichorus noch ertönte *). Aber ſie liegt im Staube, und wir müßen uns nur an dem, was der Vergeſſenheit entrann, den Geiſt erheben und das Herz ſtärken. Mit unbeſchreiblicher Freude habe ich in dieſen Tagen jenes ſeine

---

*) Anſpielung auf Horaz Ode 9. B. 4.

Non ſi priores Maeonius tenet
Sedes Homerus, Pindaricae latent,
Coaeque et Alcaei minaces,
Steſichorique graves camoenae.

A. d. H.

Echo der Griechen, den Horaz, geleſen und wiedergeleſen. Er lebte in einer kritiſchern Zeit als wir leben, war mit Glück und Perſon an Auguſt und Mäcen gefeſſelt; und wie edel, wie ſtolz und unterrichtend iſt ſeine Muſe! Sie bricht die Blüthe der Zeit und ſchwebt auf den Fittigen ihres reinſten Lufthauches.

12.

Mich dünkt, Ihre Fragen über den geringen Antheil, den die heutige Dichtkunſt an den Händeln der Zeit nimmt, haben Sie ſich ſelbſt beantworten können: denn der Stoff dazu liegt völlig in Ihrem Briefe.

Schaffen Sie uns den Zuſtand der Griechen wieder; und Alcäus, Pindar, Aeſchylus, ſind mit ihnen auch da. In vielerlei Rückſicht aber würden wir dieſe Zeiten nicht wünſchen; und uns dagegen an unſerer dichteriſchen Untheilnehmung begnügen. So wäre es auch in Anſehung der Zeiten Horaz oder gar der Kreuzzieher und Harfner. Opitz und Logau fühlten die Drangſale des dreißigjährigen Krieges; wider ihren Willen mußten ſie an dem Elende, das er verbreitete, Theil nehmen; der Widerſchein ſeiner Flammen glänzt in ihren Gedichten. Kleiſt, Uz und Gleim trafen auf die Zeiten der Preußiſch-Oeſterreichſchen Kriege; alle drei fanden darinn unverwelkliche Lorbeern, der erſte aber auch bei vieler Noth, die er als Krieger mit bedrücktem Herzen ſah, ſeinen blutigen Tod. Was dieſe Dichter uns aus theurer Erfahrung ſangen, warum müßte es uns, durch neue Erfahrung theuer erkauft, wieder geſungen werden? Tönt uns Kleiſts Stimme nicht noch? *)

---

*) Die folgenden Verſe ſind aus Kleiſts erſter eigner Ausgabe des Frühlings genommen: wer will, vergleiche ſie mit der jetzt gangbaren Ausgabe. A. d. H.

Ihr, denen zwangloſe Völker der Herrſchaft Steuer vertrauten,
Führt ihr durch Flammen und Blut ſie zur Glückſeligkeit Hafen?
Was wünſcht ihr, Väter der Menſchen, noch mehrere Kinder? Iſts wenig
Viel Millionen beglücken? Erforderts wenige Mühe?
O mehrt derjenigen Heil, die eure Fittige ſuchen,
Deckt ſie, gleich brütenden Adlern. Verwandelt die Schwerter in Sicheln,
Erhebt die Weisheit im Kittel und trocknet die Zähren der Tugend.

Die rührende Stimme ſeines Grab- und Geburtsliedes, ſeine Sehnſucht nach Ruhe, ſein Abſchied hinter Ciſſides und Paches tönt noch jedem Leſer ins Herz, nachdem der Dichter die Geſinnungen ſeiner Seele mit Leben und Blut verſiegelt.

So iſts mit den patriotiſchen Oden Uz, Klopſtocks; und der Preuſſiſche Kriegsſänger iſt eben ſowohl Volks- Friedens- Staatsſänger geworden, hat bis auf die neueſten Zeiten faſt an jeder groſſen Angelegenheit Antheil genommen, die ſeinem Geſichtskreiſe irgend nur nahe lag*) — —

Aber, m. F., nach unſrer Lage der Dinge halte ich das zu nahe, zu ſtarke Theilnehmen der Dichter an politiſchen Angelegenheiten beinahe für ſchädlich. Zubald nimmt der Dichter einſeitige Parthei, und thut der beſten Sache, (geſchweige einer ſchwachen, wankenden) mit dem beſten

---

*) Seitdem ſind Gleims Zeitgedichte in einer Sammlung erſchienen, (1792.) die keinem, der am Geiſte der Zeit Antheil nimmt, unintereßant ſeyn kann.

A. d. H.

Willen Schaden. Dadurch ſchwächt er die gute Wirkung ſeiner Gedichte ſelbſt: denn in kurzem iſt die Situation der Zeit vorüber; man ſiehet die Dinge anders an; man behandelt ihn als einen abgekommenen Barden. Alſo bleibe die Poeſie in ihrem reinen Aether, der Sphäre der Menſchheit,

coetusque vulgares et vdam
Spernat humum fugiente penna.

In dieſem höheren, freieren Raume begegnen ſich alle politiſche Meinungen als Freundinnen und Schweſtern: denn im Elyſium wohnt keine Feindſchaft.

Sehr gut alſo, daß unſre Muſenalmanache äußerſt wenige politiſche Oden mit ſich führen. Bald würden zween gegen einander im Streit liegen; und überhaupt iſts doch nur Spiel, wenn Genien mit Waffen der großen Götter ſpielen.

Das aber glauben Sie, daß die Poeſie als eine Stimme der Zeit unwandelbar dem Geiſte der Zeit folge; ja oft iſt ſie eine helle Weiſſagung zukünftiger Zeiten. Leſen Sie in Stolbergs Jamben, 1784 gedruckt, (S. 66) den Rath und mehrere Gedichte; leſen Sie mehrere, frühere und ſpätere Oden Klopſtocks, und läugnen noch, daß auch auf Deutſchen Höhen oder in ihren Thälern ein prophetiſcher Geiſt der Zeiten wehe. Schade nur, daß er nicht vernommen wird: denn um aller Deutſchen Redlichkeit willen, welcher Mann von Geſchäften läſe ein Gedicht, um in ihm die Stimme der Zeit zu hören! —

Wir, meine Freunde, wollen den Garten der Grazien und Muſen in der Stille bauen. Verſtändiger Homer, edler Pindar, und ihr ſanften Weiſen, Pythagoras, Sokrates, Plato, Ariſtoteles, Epikur, Zeno, Mark-Antonin, Erasmus, Sarpi, Grotius, Fenelon, St. Pierre, Penn, Franklin, ſollt die heiligen Mitwohner unſrer friedlichen Gärten werden. Das aufſchießende Korn bedarf mancherlei Witterung; die Saat in der Erde will Ruhe und milden, erquickenden Regen.

13.

Milden erquickenden Regen wünſchet die keimende Saat der Humanität in Europa; keine Stürme. Die Muſen wohnen friedlich auf ihren heiligen Bergen, und wenn ſie ins Schlachtfeld, wenn ſie in die Rathskammern der Großen treten, entbieten ſie Frieden. Eine edle würdige That zu loben iſt ihnen ein ſüßeres Geſchäft, als alle Flüche Alcäus oder Archilochus auf taube Unmenſchen herabzudonnern.

Wenn es z. B. in unſern Zeiten einen Regenten gäbe, der an ſeinem Theil dem barbariſchen Menſchen-Erkauf im andern Welttheil entſagte, und damit andern Staaten zu ihrem Erröthen ein Beiſpiel gab; wenn er nach Jahrhunderten der erſte wäre, der die Sklaverei willkührlicher Frohnen und andre erdrückende Laſten ſeinem Volk entnahm, und ein andres ſeiner Völker von eben ſo drückenden Einſchränkungen im Handel befreiete; wenn dieſer Regent ein Hoffnungsvoller königlicher Jüngling, und Einrichtungen dieſer Art nur das Vorſpiel ſeiner Regierung wären; Heil dem Dichter, der ſolche Thaten ohne alle Schmeichelei würdig und ſchön darſtellte! Heil jedem Leſer und Hörer, der dieſem Sänger einer reinen Humanität mit reinem Herzen zujauchzte! Dännemark iſt das friedliche, glückliche Land, dem dieſer

Stern aufgehet: ſein Kronprinz iſt der königliche Jüngling, der ſeine Laufbahn alſo beginnet, und F. L. Stolberg, der Dichter, der ihm hierüber würdig danket.

An den Kronprinzen von Dännemark.

Noch nie erſcholl ein Name der Mächtigen
Zu meiner Leier, Jüngling; ich weihte ſie
Den Freunden nur und Gott, und ſüßem
Häuslichen Glück, und der Liebe Thränen,

Und Dir, Natur, im Hain und am Meergestad',
Und Dir, o Freiheit! Freiheit, du Hochgefühl
Der reinen Seelen! Deinen Becher
Kränzt' ich mit Blumen des kühnen Liedes.

Und werd' ihn kränzen, weil eine Nerve mir
Noch zucket! werd' ihn koſten mit zitternder
Und blauer Lippe, wenn des Todes
Hand mir ihn reichet in hehrer Stunde.

Nun wind' ich junge Blumen im Kranze Dir,
O Jüngling, weil du früh es nicht achteteſt
Zu herrſchen über Sklaven, weil du
Forſcheteſt, hörteſt, beſchloßeſt, thateſt!

Das

Das Joch des Landmanns drückte Jahrhunderte;
Du brachſt es! Hör' es, heiliger Schatte du
Von meinem Vater, der das Beiſpiel
Dieſſeit der Eider und dann am Sund gab *).

Du brachſt es, Jüngling! wandteſt erröthend dich
Vom Dank des Landes, ſahſt auf dem Ocean
Der Handlung Bande, die des Neides
Hand und der Habſucht im Finſtern knüpfte:

---

*) Des Dichters Vater war der erſte in Holſtein, der den Bauern ſeines Guts Freiheit und Eigenthum gab. Die Königinn Sophia Magdalena aus dem Hauſe Brandenburg, Großmutter des jetzigen Königes von Dännemark, gab den Bauern des Amts Hirſchholm auf ſeinen Rath, und nach der Einrichtung, die er Trotz

Zerrißeſt leicht wie Spinnengewebe ſie,
Daß nicht die ſtolze Fichte des Normanns mehr
Dem Bruderhafen huldigt, eh ſie
Schwellende Segel dem Oſtwind öffne *).

Nicht gleiche Gaben ſpendet des Vaters Hand
Den Völkern. Eiſen ſtarret im Schachte dort,
Hier wanken Aehren, unſres Tiſches
Freude gedeihet auf fernen Bergen.

---

aller in den Weg gelegten Schwierigkeiten mit Muth durchſetzte, Freiheit und Eigenthum.

*) Den Norwegern iſt die Ueberfahrt nach Weſtindien leichter als den Dänen, deren Schiffe der Kategat oft aufhält. Jene dieſes Vortheils zu berauben, verpflichtete man die Schiffer, vor der Fahrt nach Weſtindien erſt in Koppenhagen einzulaufen. Man nannte das, ſich *präſentiren*.

Zum freien Tauſche ladet der Vater ein;
Doch ſchmiedet, hart und klügelnd, der blinde Menſch
Dem Tauſche Zwang; der biedre Normann
Kaufte ſein Brot auf verengtem Markte.

Nun reifen fremde Saaten für ihn, wenn früh
Erwacht der Winter auf dem Gebürge ſich
Ausſtrecket, und von ſtarrer Schulter
Glänzende Flocken in Thäler ſchüttelt.

Ich ſah dich handeln, Jüngling, und freute mich,
Doch nur mit halber Freude. Und Danien
Nicht häufend noch auf ſeine Schulter
Fluch des zertretnen, zerrißnen Volkes,

Uneingedenk der heiligen Lehren, und
Für jene Ader fühllos, die Gottes Hand
Im Herzen ſpannte, daß ſie klopfend
Unrecht und Recht und Erbarmen lehre?

Von Menſchen kaufte Menſchen der Menſch, und ward
Ein Teufel! — Wer vermag den getrübten Blick
Zu heften auf des armen Mohren
Elend und Schmach und gezuckte Geiſſel?

Aufs ſchwangre Weib, das jammernd die Hände ringt
Am krummen Ufer; — Thränenlos ſtarret ſie
Dem fernen Segel nach; Schallt ihr
Dumpf in den Ohr das Hohngelächter

Des Treibers, noch der klirrenden Kette Klang,
Und ihres Mannes Klage, das Angſtgeſchrei
Der jüngſten Tochter, die der Wüthrich
Ihr aus umſchlingenden Armen losriß. —

Du ſetzeſt Ziel dem Gräuel, ein nahes Ziel!
Erröthend ſtaun' und ahme dem Beiſpiel nach
Der Dritte, will er werth der Freiheit
Seyn, die auf Weisheit und Recht ſich gründet.

Gott ſetze deinen Tagen ein fernes Ziel,
O Jüngling! reife dem Segen, der dein einſt harrt.
Sei deinen Tauſenden noch lange
Bruder! Nur Einer iſt Aller Vater.

F. L. Gr. z. Stolberg.

Wenn mehrere ſolcher Geſänge über Anläße ſolcher Art uns zukommen, meine Brüder: ſo wollen wir einander unſre Freude ja mittheilen: denn beſangen Horaz und Pindar je ein edleres Thema edler?

Inhalt

der erſten Sammlung.

Nr. 1. Ein Bund der Humanität zwiſchen Freunden . . . . S. 5.

— 2. Ueber Benj. Franklins Lebensbeſchreibung von ihm ſelbſt . . S. 10.

— 3. Franklins Fragen zu Errichtung einer Geſellſchaft der Humanität mit Anwendungen . . . . S. 19.

— 4. Ueber Schlichtegrolls Nekrolog . . . . S. 35.

— 5. Deßgleichen . . . . S. 42.

Br. 6. Ueber die Verbindung der Deutſchen Völker und Provinzen zum Anbau der Humanität . . . S. 58.

— 7. König Friedrichs nachgelaßene Werke . . . . S. 66.

— 8. Einige Gedanken und Maximen deſſelben . . . . S. 81.

— 9. Fortſetzung . . . . S. 99.

— 10. Klopſtocks Ode an den Kaiſer. Geſpräch nach dem Tode des Kaiſers Joſephs des Zweiten . . S. 115.

— 11. Von Theilnehmung der Poeſie an öffentlichen Begebenheiten und Geſchäften . . . . S. 160.

— 12. Fortſetzung . . . . S. 166.

— 13. Fortſetzung. Stolbergs Ode an den Kronprinzen von Dännemark . . . . S. 173.

Briefe
zu
Beförderung der Humanität.

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

Herausgegeben

von

J. G. Herder.

Zweite Sammlung.

Riga, 1793.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

14.

Mehrmals finde ich in Ihren Briefen den *Geiſt der Zeit* genannt; wollen wir uns einander nicht dieſen Ausdruck aufklären?

Iſt er ein Genius, ein Dämon? oder ein Poltergeiſt, ein Wiederkommender aus alten Gräbern? oder gar ein Lufthauch der Mode, ein Schall der Aeolsharfe? Man hält ihn für Eins und das Andre.

Woher kommt er? wohin will er? wo iſt ſein Regiment? wo ſeine Macht und Gewalt? Muß er herrſchen? muß er dienen? kann man ihn lenken?

Hat man Schriften darüber? Wie lernt man ihn aus der Erfahrung kennen? Iſt er der Genius der Humanität ſelbſt? oder deſſen Freund, Vorbote, Diener?

15.

Warum ſollte ich Ihnen auf Ihren lakoniſchen Brief nicht eben ſo räthſelhaft antworten, als Sie gefragt haben?

„Was iſt der Geiſt der Zeiten?“ Allerdings ein mächtiger Genius, ein gewaltiger Dämon. Wenn Averroës glaubte, daß das ganze Menſchengeſchlecht nur Eine Seele habe, an welcher jedes Individuum auf ſeine Weiſe, bald thätig, bald leidend Theilnehme: ſo würde ich dieſe Dichtung eher auf den Geiſt der Zeit anwenden. Wir ſtehen alle unter ſeinem Gebiet bald thätig, bald leidend.

„Iſt er ein Schall der Aeolsharfe? ein Lufthauch der Mode?“ Die flüchtige Mode iſt ſeine unächte Schweſter; er iſt ihr nicht gewogen, lernt aber auch von ihr, und hat mit ihr zuweilen lehrreichen Umgang. Deſto entſchiedner haſſet er ſeinen wahren Feind und Verläumder, den Geiſt des Aufruhrs, der Zwietracht, den unreinen, abgeſchmackten Pöbelſinn und Wahnſinn. Wo dieſer ſich hören läßt, in welchen Geſellſchaften und Kreiſen er ihn auch nur vermuthet, fliehet er vor ihm und verachtet ſelbſt die Lehre aus ſeinem Munde. Die Stimme des geläuterten Zeitgeiſtes iſt verſtändig, überredend, ſanft, freundlich. Bald läſſet ſie ſich wie ein Laut auf der Aeolsharfe hören; bald tönt ſie in vollen Chören. Der geläuterte Geiſt der Zeiten (möchte ich mit jenem alten Buche ſagen,) iſt „heilig, einig, „mannichfalt, ſcharf und behende, rein und „klar, ernſt und frei, wohlthätig, leutſelig, „veſt, gewiß, ſicher. Er vermag alles, ſie-

„het alles, und gehet durch alle Geiſter, „wie verſtändig, lauter und ſcharf ſie ſind.“

„Woher kommt er?“ Wie ſein Name ſagt, aus dem Schoos der Zeiten. Der menſchlichen Natur einwohnend hatten ihn einſt in unſerm rauheren Klima die Pfäfferei und der wilde Kriegsgeiſt lange unterdrückt gehalten; ſie ſchloſſen ihn ein in Hölen, Thürme, Schlöſſer und Klöſter. Er entkam; die Reformation machte ihn frei; Künſte und Wiſſenſchaften, am meiſten aber die Buchdruckerei gaben ihm Flügel. Seine ernſte Mutter, die ſelbſtdenkende Philoſophie hat ihn, zumal an den Schriften der Alten, unterwieſen; ſein ernſter Vater, der mühſame Verſuch hat ihn erzogen, und durch die Vorbilder der würdigſten, größten Männer gereift und geſtärket. Er iſt kein Kind mehr, wiewohl er bei jeder neuen Begebenheit ein Kind ſcheinet; alle Erfahrungen voriger Zeiten ſind in ſeine Seele gedrückt, ſind auf ſeine Glieder verbreitet.

„Wohin will er?“ Wohin er kommen kann. Er hat aus den vorigen Zeiten geſammlet, ſammlet aus den jetzigen, und dringt in die folgenden Zeiten. Seine Macht iſt groß, aber unſichtbar; der Verſtändige bemerkt und nutzt ſie; dem Unweiſen wird ſie, meiſtens zu ſpät, nur in erfolgten Wirkungen glaubhaft.

„Muß der Geiſt der Zeit herrſchen oder dienen?“ Er muß beides an Stelle und Ort. Der Weiſe giebt ihm nach, um zu rechter Zeit ihn zu lenken; wozu aber eine ſehr behutſame, ſichre Hand gehöret. Indeſſen wird er offenbar gelenkt; nicht von der Menge, ſondern von wenigen, tiefer als andre blickenden, ſtandhaften und glücklichen Geiſtern. Oft leben und wirken dieſe in der gröſseſten Stille; aber Einer ihrer Gedanken, den der Geiſt der Zeiten auffaßt, bringt ein ganzes Chaos der Dinge zur Wohlgeſtalt und Ordnung. Glücklich ſind Die, denen die Vorſehung ſolch einen erhabnen Platz gab, in welchem Stande ſie auch leben; ſelten wird dieſer Platz durch Mühe erſtrebt, ſelten durch lautes Geräuſch angekündigt, meiſtens nur in Folgen bemerkt; oft müſſen die groſsen Lenker auch viel wagen, viel leiden.

„Hat man Schriften über den Geiſt der Zeiten?“ Das weiß ich nicht; am beſten lernt man ihn aus Geſchichten, die im Geiſt ihrer Zeiten geſchrieben ſind und aus der Erfahrung kennen, wo Eins das Andre erläutert. Ohne nachdenkende Erfahrung verſteht man die Bücher nicht; dieſe wiederum machen uns auf den lebendigen Geiſt der Zeiten aufmerkſam. Das Rad rollet fort, iſt immer daſſelbe, und zeigt immer eine andre Seite.

„Geiſt der Zeiten, iſt er der Genius der Humanität ſelbſt; oder deſſen Freund, Vorbote, Diener?“ Ich wollte, daß er das Erſte wäre, glaube es aber nicht; das Letzte hoffe ich nicht nur, ſondern bin deſſen faſt gewiß. Daß er ein Freund, ein Vorbote, ein Diener der Humanität werde, wollen auch wir an unſerm unmerklichkleinen Theile befördern.

16.

Schwerlich wird unſer Freund mit der räthſelhaften Auflöſung ſeines Räthſels befriediget ſeyn; alſo darf ich in einem offenern, wenn auch etwas ſchwereren Tone fortfahren.

Was Geiſt iſt, läßt ſich nicht beſchreiben, nicht zeichnen, nicht mahlen; aber empfinden läßet es ſich, es äußert ſich durch Worte, Bewegungen, durch Anſtreben, Kraft und Wirkung. In der ſinnlichen Welt unterſcheiden wir Geiſt vom Körper, und eignen Jenem alle das zu, was den Körper bis auf ſeine Elemente beſeelet, was Leben in ſich hält und Leben erwecket, Kräfte an ſich zieht und Kräfte fortpflanzet. In den älteſten Sprachen alſo iſt Geiſt der Ausdruck unſichtbarer ſtrebender Gewalt; dagegen Leib, Fleiſch, Körper, Leichnam entweder die Bezeichnung todter Trägheit, oder einer organiſchen Wohnung, eines Werkzeuges, das der einwohnende Geiſt als ein mächtiger Künſtler gebrauchet.

Die Zeit iſt ein Gedankenbild nachfolgender, in einander verketteter Zuſtände; ſie iſt ein Maaß der Dinge nach der Folge unſrer Gedanken; die Dinge ſelbſt ſind ihr gemeſſener Inhalt.

Geiſt der Zeiten hieße alſo die Summe der Gedanken, Geſinnungen, Anſtrebungen, Triebe und lebendigen Kräfte, die in einem beſtimmten Fortlauf der Dinge mit gegebnen Urſachen und Wirkungen ſich äußern. Die Elemente der Begebenheiten ſehen wir nie; wir bemerken blos ihre Erſcheinungen, und ordnen uns ihre Geſtalten in einer wahrgenommenen Verbindung.

Wollen wir alſo vom Geiſt unſrer Zeit reden: ſo müſſen wir erſt beſtimmen, was unſre Zeit ſei, welchen Umfang wir ihr geben können und mögen. Auf unſrer runden Erde exiſtiren auf einmal alle Zeiten, alle Stunden des Tages und Jahres, vielleicht auch alle Zuſtände des menſchlichen Geſchlechts; wenigſtens können wir vorausſetzen, daß ſie exiſtirt haben und exiſtiren werden. Alle Modificationen wechſeln auf ihr, haben gewechſelt und werden wechſeln, nachdem der Strom der Begebenheiten langſamer oder ſchneller die Wellen treibet.

Wenn wir uns demnach auf Europa bezirken: ſo iſt Europa auch nur ein Gedankenbild, das wir uns etwa nach der Lage ſeiner Länder, nach ihrer Aehnlichkeit, Gemeinſchaft und Unterhandlung zuſammenordnen. Denken wir uns das einſt oder jetzt katholiſche, oder überhaupt das chriſtliche Europa: ſo iſt auch in ihm nach Ländern und Situationen der Geiſt der Zeit ſehr verſchieden. Er ändert ſich ſogar mit Claſſen der Einwohner, geſchweige mit ihren Bedürfniſſen, Neigungen und Einſichten. Ein einziger Umſtand, eine vielleicht falſche oder übertriebene Nachricht, kurz ein Wind und Wahn ſtimmt oft die Denkart und Meinung eines ganzen Volkes.

Wenn alſo unſer Freund vom Geiſt der Zeiten als einem verſtändigen, ſcharfen, klaren Weſen ſprach: ſo kann er damit nur die Grundſätze und Meinungen der ſcharfſichtigſten, verſtändigſten Männer gemeint haben. Sie machten ſich vom Wahne des Pöbels los, und laſſen ſich nicht nach jedem Winke lenken. So wenig ihrer hie und da ſeyn mögen; um ſo veſter ſind ſie in ſich ſelbſt, um ſo ſtandhafter hangen ſie mit andern zuſammen, und bilden allerdings eine Kette im Fortgange der Zeiten. Das Leſen der Alten und Neuern, Geſpräche und eine gemeinſchaftliche Bemerkung deſſen, was vorgegangen iſt und täglich vorgeht, binden ſie veſt und veſter an einander; ſie machen wirklich eine unſichtbare Kirche, auch wo ſie nie von einander gehört haben. Dieſen Gemeingeiſt des aufgeklärten oder ſich aufklärenden Europa auszurotten iſt unmöglich; wozu wäre aber auch die unnütze Mühe? Je aufgeklärter er iſt, gewiß deſto weniger iſt er ſchädlich. Wo er irrt, kann er nur durch Wahrheit, nicht durch Zwang gebeſſert werden: denn Geiſt allein kann mit Geiſt kämpfen.

Erlauben Sie mir zu Ende meines Briefes auch ein Räthſel. Irre ich nicht, ſo ſind drei Hauptbegebenheiten oder Epochen Europa's, an denen dieſer Europäiſche Weltgeiſt haftet. Eine iſt längſt vorüber; ſie dauerte fünf bis achthundert Jahre und kommt hoffentlich nie wieder. Die zweite iſt geſchehen und geht in ihren Wirkungen fort; ihr Werth iſt anerkannt, und muß, der Natur der Sache nach, immer mehr anerkannt werden. Ueber der dritten brütet der Weltgeiſt, und wir wollen ihm wünſchen, daß er in ſanfter Stille ein glückliches Ei ausbrüten möge. Es iſt aber ein gewaltiggroßes Straußen-Ei; der glühende Sand und die allmächtige Sonne mögen es ihm ausbrüten helfen!

17.

Laſſen Sie uns zuſehen, ob ich Ihr Räthſel inne habe. Die erſte Begebenheit, an welcher der Europäiſche Zeitgeiſt haftet, iſt die Bepflanzung unſres Welttheils nach den Römiſchen Zeiten, die politiſche und religiöſe Organiſation der Völker, die jetzt Europa bewohnen. Sie iſt der Einſchlag zum Gewebe; die meiſten zweifelhaften Fragen der folgenden Zeiten bezogen ſich auf die Einrichtung, die damals gemacht ward. Einen Theil dieſer Fragen hat die zweite große Begebenheit, die Wiederauflebung der Wiſſenſchaften und die Reformation aufgelöſet; vom eilſten bis zum ſechzehnten Jahrhunderte hat die Zeit über vieles entweder ſchon entſchieden und entſcheidet noch, oder ſie ſammlet Kräfte und Athem, um künftig entſcheiden zu können. Wahrſcheinlich iſt das die dritte Begebenheit, von der Sie reden.

Merken Sie ſich aber, m. Fr., Eins. Bei der Reformation war größtentheils von blos geiſtigen Gütern, von Freiheit des Gewiſſens und Denkens, von Glaubensartikeln und Religion die Rede: denn an den Gebrauch der Kirchengüter wollen wir nicht, können auch nicht allemal mit billigendem Vergnügen denken. Die fortgehende Cultur des Menſchengeſchlechts, die aus der Erweckung der Wiſſenſchaften entſprang, iſt auch ein geiſtiges Gut; man kann ihren Fortgang hemmen, aber nicht vernichten.

Eine andre Beſchaffenheit ſcheinet es mir mit der Reformation zu haben, von der jeʒt die Rede ſeyn ſoll; wie wäre es, wenn wir darüber den alten Reformator ſelbſt hörten?

Luthers Gedanken von der Regimentsänderung.

„Des weltlichen Regiments Werk und Ehre iſt, daß es aus wilden Thieren Menſchen macht, und Menſchen erhält, daß es nicht wilde Thiere werden.

„Meineſt du nicht, wenn die Vögel und Thiere reden könnten, und das weltliche Regiment unter den Menſchen ſehen ſollten; ſie würden ſagen: o ihr Lieben, ihr ſeyd nicht Menſchen, ſondern Götter gegen uns. Wer will dies Regiment nun erhalten, ohne wir Menſchen, denen es Gott befohlen hat, und die ſein auch ſelbſt wahrlich bedörfen? Die wilden Thiere werdens nicht thun; Holz und Steine auch nicht.

Welche Menſchen aber könnens erhalten? Fürwahr nicht allein, die mit der Fauſt herrſchen wollen, wie jetzt viel ſich laſſen dünken: denn wo die Fauſt allein ſoll regieren, da wird gewiß zuletzt ein Thierweſen draus, daß wer den andern übermag, ſtöße ihn in den Sack; wie wir vor Augen wohl Exempel gnug ſehen, was Fauſt ohne Weisheit und Vernunft Gutes ſchafft. Darum ſagt auch Salomo: „Weisheit müße „regieren und nicht die Gewalt. Weisheit „iſt beſſer, denn Harniſch oder Waffen. „Weisheit iſt beſſer, denn Kraft;“ daß kurzum nicht Fauſtrecht, ſondern Kopfrecht regieren muß unter den Böſen ſowohl, als unter den Guten.“

An einem andern Ort ſagt er: „Ehe das geſchehen wird, daß Kaiſer, Könige und Fürſten mit dem ganzen Reich dazu thäten, das Regiment zu beſſern, wollen wir den oberſten Herrn aller Herren oben in den Wolken ſehen kommen und mit ihm davon fahren. Indeß mag das Regiment, der böſe Pelz, ein plumpes Regiment bleiben, und (die Perſonat ungemenget!) Gott befohlen laſſen ſeyn, welchen er will hervorziehen und erheben. Aenderung der Regiment und Rechte gehen ohn groß Blutvergießen nicht ab, wie alle Hiſtorien zeugen; und ehe man in Deutſchland eine neue Weiſe des Reichs anrichtete, ſo würde es dreimal verheeret.“

„Wiewohl mich auch zuweilen dünkt, daß die Regiment und Juriſten wohl auch eines Luthers bedürften; aber ich beſorge, ſie möchten einen Münzer kriegen; darum ich nicht hoffen kann noch will, daß ſie einen Luther kriegen werden. Es iſt nicht zu rathen, daß man es ändere; ſondern flicke und pletze daran, wer kann, weil wir leben, ſtrafe den Misbrauch, und lege Pflaſter auf die Blattern. Wird man die Blattern ausreißen mit Unbarmherzigkeit: ſo wird den Schmerzen und Schaden niemand mehr fühlen, denn ſolche kluge Barbierer. Aendern und Beſſern ſind zweierlei. Eines ſteht in der Menſchen Händen und in Gottes Verhängen, das andre in Gottes Händen und Gnaden.“

Ferner ſagt er: „Wenn das natürliche Recht und Vernunft in allen Köpfen ſteckte, die Menſchenköpfen gleich ſind, ſo könnten die Narren, Kinder und Weiber eben ſo wohl regieren und kriegen als David, Auguſtus, Hannibal, und müßten Phormionen ſo gut ſeyn, als Hannibals; ja alle Menſchen müßten gleich ſeyn und keiner über den andern regieren. Welch ein Aufruhr und wüſt Ding ſollt hieraus werden? Aber nun hats Gott alſo geſchafſen, daß die Menſchen ungleich ſind, und einer den andern regieren, einer dem andern gehorchen ſoll. Zween können mit einander ſingen (d. i. Gott alle gleich loben;) aber nicht mit einander reden (d. i. regieren). Einer muß reden, der andre hören. Darum findet ſichs auch alſo, daß unter denen, die ſich natürlicher Vernunft und Rechts vermeſſen und rühmen, gar viel weidliche und große natürliche Narren ſind; denn das edle Kleinod, ſo natürlich Recht und Vernunft heißt, iſt ein ſelten Ding unter Menſchenkindern.

Aber das iſt der Teufel und Plage in der Welt, daß wir in allen Dingen, an leiblicher Stärke, Größe, Schöne, Gütern, Geſicht, Farbe, unter einander ungleich ſind; und allein in der Weisheit und Glück alle wollen gleich ſeyn, da wir doch am allerungleichſten unter einander ſind. Und was noch wohl ärger iſt, ein jeglicher will hierinn über den andern ſeyn; und kann den ſchändlichen Narren und Klüglingen niemand nichts rechts thun, wie Salomon ſpricht! „ein Narr dünkt ſich klüger ſeyn, denn ſieben Weiſen, die das Recht ſetzen.“

Alſo ſchreibt auch Plato, es ſei zweierlei Recht, Naturrecht und Geſetzrecht; ich wills das geſunde Recht und das kranke Recht nennen. Denn was aus Kraft der Natur geſchieht, das gehet friſch hindurch, auch ohn alles Geſetz, reißt auch wohl durch alle Geſetze. Aber wo die Natur nicht da iſt und ſolls mit Geſetzen herausbringen, das iſt Bettelei und Flickwerk; geſchieht gleichwohl nicht mehr, denn in der kranken Natur ſteckt. Als wenn ich ein gemein Geſetz ſtellete: man ſoll zwo Semmel eſſen und ein Nöſel Wein trinken zur Mahlzeit. Kommt ein Geſunder zu Tiſch, der friſſet wohl vier oder ſechs Semmel, und trinket eine Kanne oder zwo, und thut mehr denn das Geſetz giebt. Kommt ein Kranker dazu, der iſſt eine halbe Semmel und trinkt drei Löffel voll, und thut doch nicht mehr an ſolchem Geſetz, denn ſeine kranke Natur vermag; oder muß ſterben, wo er ſoll das Geſetz halten. Hier iſts nun beſſer, ich laſſe den Geſunden ohn alles Geſetz eſſen und trinken, was und wieviel er will; dem Kranken gebe ich Maas und Geſetze, wieviel er kann, daß er dem Geſunden nicht nachmüſſe.

Nun iſt die Welt ein krank Ding und eben ein ſolcher Pelz, da Haut und Haar nicht gut an iſt. Die geſunden Helden ſind ſelten und Gott giebt ſie theuer, und muß doch regiert ſeyn, wo Menſchen nicht ſollen wilde Thier werden. Darum bleibts in der Welt gemeiniglich eitel Flickwerk und Bettelei; und iſt ein rechter Spital, da es beide Fürſten und Herrn und allen Regierenden fehlet an Weisheit und Muth d. i. an Glück und Gottes Treiben, wie den Kranken an Kraft und Stärke. Darum muß man hie flicken und pletzen, ſich behelfen aus den Buchſtaben oder Büchern, mit der Helden Recht, mit Sprüchen und Exempeln; und müſſen alſo der ſtummen Meiſter (d. i. der Bücher) Schüler ſeyn und bleiben. Und machens doch nimmermehr ſo gut, als daſelbſt geſchrieben ſtehet; ſondern kriechen hienach und halten uns dran als an den Bänken oder Stekken, folgen auch daneben dem Rath der Beſten, ſo mit uns leben; bis die Zeit kommt, daß Gott wieder einen geſunden Helden oder Wundermann giebt, unter deſſen Hand alles beſſer gehet, oder ja ſo gut als in keinem Buch ſtehet, der das

Recht entweder ändert oder alſo meiſtert, daß es im Lande alles grünet und blühet, mit Friede, Zucht, Schutz, Strafe, daß es ein geſund Regiment heiſſen mag; und dennoch daneben bei ſeinem Leben aufs höchſte gefürchtet, geehret, geliebt und nach ſeinem Tod ewiglich gerühmet wird. Und wenns ein Kranker oder Ungleicher demſelben wollt nachthun und gleich oder beſſer ſeyn, den hat Gott gewiß zur Plage der Welt geſchickt, wie die Heiden auch ſchreiben: der Helden Kinder ſind eitel Plagen.

Denn was hilft große hohe Weisheit und treflich herzlich guter Muth oder Meinung, wenns nicht die Gedanken ſind, die Gott treibt und Glück dazu giebt? Es ſind doch eitel Fehlgedanken und vergebliche Meinungen, ja auch wohl ſchädliche und verderbliche. Darum iſts ſehr wohlgeredt: „die gelehrten, die verkehrten.“ It. „ein weiſer Mann thut keine kleine Thorheit.“ Und zeigen alle Hiſtorien auch der Heiden, daß die weiſen und gutmeinenden Leute haben Land und Leute verderbet. Welches alles geſagt iſt von den Selbſtweiſen oder kranken Regierenden, die Gott nicht getrieben, noch Glück dazu gegeben hat; und habens doch wollen ſeyn. Alſo iſt ihnen das Regiment zu hoch geweſt, habens nicht können ertragen noch hinausführen, ſind alſo drunter erdruckt und umkommen, als Cicero, Demoſthenes, Brutus, die doch aus der Maaſſen verſtändige und hochweiſe Leute waren, daß ſie mochten heißen Licht in natürlichem Recht und Vernunft; und haben zuletzt das elende Klaglied ſingen müſſen: „ich hätt' es nicht gemeinet.“ Ja Lieber! das gute Meinen macht viel Leute weinen. Summa, es iſt eine hohe Gabe, wo Gott einen Wundermann giebt, den er ſelbſt regiert; derſelbe mag ein König, Fürſt und Herr heiſſen mit Ehren, er ſei ſelbſt Herr oder Rath zu Hofe. Darum ſpricht auch Salomo: zu laufen hilft nicht ſchnell ſeyn; zum Streit hilft nicht ſtark ſeyn; zum Reichthum hilft nicht klug ſeyn; Angenehm ſeyn, dazu hilft nicht, alles wohl können; ſondern es liegt alles an der Zeit und am Glück.' Was iſt das anders geſagt, denn ſo viel: Weisheit mag da ſeyn, hohe Vernunft mag da ſeyn, ſchöne Gedanken und kluge Anſchläge mögen da ſeyn; aber es hilft nichts, wenn ſie Gott nicht giebt und treibt, ſondern gehet alles hinter ſich." So weit Luther.

18.

Luther war ein patriotiſcher großer Mann. Als Lehrer der Deutſchen Nation, ja als Mitreformator des ganzen jetzt aufgeklärten Europa iſt er längſt anerkannt; auch Völker, die ſeine Religionsſätze nicht annehmen, genießen ſeiner Reformation Früchte. Er griff den geiſtlichen Despotismus, der alles freie geſunde Denken aufhebt oder untergräbt, als ein wahrer Herkules an, und gab ganzen Völkern, und zwar zuerſt in den ſchwerſten, den geiſtlichen Dingen den Gebrauch der Vernunft wieder. Die Macht ſeiner Sprache und ſeines biedern Geiſtes vereinte ſich mit Wiſſenſenſchaften, die von und mit ihm auflebten, vergeſellſchaftete ſich mit den Bemühungen der beſten Köpfe in allen Ständen, die zum Theil ſehr verſchieden von ihm dachten; ſo bildete ſich zuerſt ein populares literariſches Publikum in Deutſchland und in den angrenzenden Ländern. Jetzt las was ſonſt nie geleſen hatte; es lernte leſen, was ſonſt nicht leſen konnte. Schulen und Akademieen wurden geſtiftet, Deutſche geiſtliche Lieder geſungen, und in Deutſcher Sprache häufiger als ſonſt gepredigt. Das Volk bekam die Bibel, wenigſtens den Katechismus in die Hände; zahlreiche Sekten der Wiedertäufer und andrer Irrlehrer entſtanden, deren viele, jede auf ihre Weiſe, zu gelehrter oder popularer Erörterung ſtreitiger Materien, alſo auch zu Uebung des Verſtandes, zu Politur der Sprachen und des Geſchmacks beitrug. Wäre man ſeinem

Geiſt gefolgt, und hätte in dieſer Art freier Unterſuchung auch Gegenſtände beherzigt, die zunächſt nicht in ſeiner Mönchs- und Kirchen-Sphäre lagen, daß man nämlich auf ſie die Grundſätze anwendete, nach denen Er dachte und handelte. — Doch was nützt es, vergangne Zeiten zu lehren oder zu tadeln? Laßet uns ſeine Denkart, ſelbſt ſeine deutlichen Winke, und die von ihm eben ſo ſtark als naiv geſagten Wahrheiten für unſre Zeit nutzen und anwenden! Ich habe mir aus ſeinen Schriften eine ziemliche Anzahl Sprüche und Lehren angemerkt, in denen er (wie er ſich ſelbſt mehrmals nannte) ſich wirklich als Eccleſiaſtes, als Prediger und Lehrer der Deutſchen Nation darſtellt. Neulich führte ich an, was er von der Regimentsveränderung dachte; laßet uns jetzt hören, was er vom Pöbel und von den Tyrannen hält.

Luthers Gedanken vom Pöbel und von den Tyrannen.

„Die Heiden, weil ſie nicht erkannt haben, daß weltliches Regiment Gottes Ordnung ſei, (denn ſie habens für ein menſchlich Glück und That gehalten,) die haben friſch darein gegriffen, und nicht allein billig, ſondern auch löblich gehalten, unnütze, böſe Obrigkeit abzuſetzen, zu würgen und zu verjagen. Es iſt aber dahinten eine böſe Folge oder Exempel, daß wo es gebilligt wird, Tyrannen zu morden oder zu verjagen, reißt es bald ein, und wird ein gemeiner Muthwille daraus, daß man Tyrannen ſchilt, die nicht Tyrannen ſind, und ſie ermordet, wie es dem Pöbel in Sinn kommt; als uns die römiſchen Hiſtorien wohl zeigen, da ſie manchen feinen Kaiſer tödteten, allein darum, daß er ihnen nicht gefiel, oder nicht ihren Willen thät und ließ ſie Herren ſeyn. Man darf dem Pöbel nicht viel pfeifen, er tollet ſonſt gern; und iſt billiger, demſelben zehn Ellen abbrechen, denn Eine Hand breit, ja eines Fingers breit einräumen in ſolchem Fall: Denn der Pöbel hat und weiß keine Maaſſe, und ſteckt in einem jeglichen mehr denn fünf Tyrannen. Die Rache iſt mein, ſagt Gott, ich will vergelten! Ein böſer Tyrann iſt leidlicher, dann ein böſer Krieg; welches du mußt billigen, wenn du deine eigne Vernunft und Erfahrung fragſt. Gott läßt einen Buben regieren um des Volks Sünde willen. Gar fein können wir ſehen, daß ein Bube regiert; aber das will niemand ſehen, daß er um des Volks Sünde willen regieret. Laß dich nicht irren, daß die Obrigkeit böſe iſt; es liegt ihr die Strafe und Unglück näher, denn du begehren möchteſt.

— „Obrigkeit ändern und Obrigkeit beſſern, ſind zwei Dinge, ſo weit von einander als Himmel und Erde. Aendern mag leichtlich geſchehen; beſſern iſt mißlich und gefährlich. Warum? Es ſtehet nicht in unſerm Willen und Vermögen, ſondern allein in Gottes Willen und Hand. Der tolle Pöbel aber fragt nicht viel, wie es beſſer werde, ſondern daß es nur anders werde; wenn es denn ärger wird, ſo will er abermal ein Anderes haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen, und zuletzt Horniſſe für Hummeln. Und wie die Fröſche vorzeiten auch nicht mochten den Klotz zum Herren leiden, kriegten ſie den Storch dafür, der ſie auf den Kopf hackte und fraß ſie. Es iſt ein verzweifelt, verflucht Ding um einen tollen Pöbel, welchen niemand ſo wohl regieren kann, als die Tyrannen; dieſelbigen ſind der Knittel, dem Hunde an den

Hals gebunden. Sollten ſie beſſerer Weiſe zu regieren ſeyn, Gott würde auch andre Ordnung über ſie geſetzt haben, denn das Schwert und die Tyrannen. Das Schwert zeigt wohl an, was es für Kinder unter ſich habe, nämlich eitel verzweifelte Buben, wo ſie es thun dörften.“

— „Deßgleichen will ich und kann auch nicht getröſtet haben unſre Nephilim, die Tyrannen, Wuchrer und Schelmen unter dem Adel, die ſich laſſen dünken, Gott habe uns das Evangelium darum gegeben, daß ſie mögen geizen, ſchinden, und allen Muthwillen treiben, ihre Fürſten pochen, Land und Leute drücken, und Alles in Allem ſeyn wollen; das ihnen nicht befohlen, ſondern verboten iſt. Dieſe ſind es, ſo dazu helfen, daß Gottes Zorn den Türken zum Dreſcher über uns, über ſie ſelbſt auch ſchicket, wo ſie nicht Buße thun werden. Denn unmöglich iſts, daß Deutſchland ſollte ſtehen bleiben, auch unträglich und unleidlich, wo ſolche Tyrannei, Wucher, Geiz, Muthwille des Adels, Bürgers, Bauers und aller Stände ſo ſollten bleiben und zunehmen; es behielte zuletzt der arme Mann keine Rinde vom Brot im Hauſe, und möchte lieber oder ja ſo gern unter den Türken ſitzen, als unter ſolchen Chriſten. Es ſtellen und zieren ſich faſt der mehrere Theil des Adels ſo läſterlich und ſo ſchändlich, daß ſie damit dem gemeinen Mann böſes Blut und argen Wahn machen, als ſei der ganze Adel durch und durch kein Nutze.“

— „Woher werden Tyrannen? Weil ſie ihr Vertrauen auf ihre Macht ſetzen. Alle Weltweiſen haben geklagt über die Beſchwerung, ſo im Regiment iſt; und daher pflegen auch die Tyrannen zu kommen, welche, wenn ſie ſehen, daß ihre Rathſchläge und ihr Thun, das alles ſehr fein verordnet, keinen Fortgang oder Glück haben, oder daß ihnen andre Widerſtand thun, ſo werden ſie gar toll und unſinnig, und werden aus frommen Fürſten Tyrannen, die mit Gewalt und andrer Leute Schaden, (welche ſie meinen, daß ſie ihnen im Wege liegen,) ſich unterſtehen, hindurchzubrechen und damit ihre Gewalt zu erhalten: denn es ſind nicht tapfere Helden, die ſich ſelbſt zwingen könnten, ſondern hangen und folgen ihren Begierden nach.“

— „Alſo werden auch zur Zeit des Antichriſts etliche ſeyn, welche ſo genau auf den Frommen Achtung geben werden, ob er etwas aus Unvorſichtigkeit rede oder thue, das ſie entweder mit Gewalt oder mit Liſt können verdrehen, oder gewaltſamer Weiſe auf ſo einen Verſtand ziehen, der wider den heiligen Sitz der Beſtie ſei, damit ſie alſobald nach Gewohnheit unſerer Papiſten ſchreien können „zum Feuer!“ da doch derjenige, der es geſagt, entweder niemals daran gedacht, oder es doch niemals hat öffentlich vorbringen wollen. Ja wenn auch der Fromme etwas mit aller möglichſten Vorſicht geredet hat, und ſich keiner Gefahr befürchten können: ſo wird doch dieſes der Gottloſen Amt ſeyn, die beſten Reden zu verläſtern und in den unſchuldigen Sylben Gift, wie die Spinne in den Roſen, zu finden. Dieſes thun ſie ihrem Bedünken nach nicht aus unweiſer Abſicht, (ſintemal ſie dieſes aus der Erfahrung als eine gewiße Sache haben, daß es um ein tyranniſches Reich nicht gar zu ſicher und glücklich ſtehe) wenn ſie nur diejenige zu Grunde richten, die entweder als Schuldige können überwieſen, oder doch der fälſchlichen Anklage können verdächtig gemacht werden; ſondern man müſſe auch allen andern zum Exempel und Schrecken diejenigen plagen, die ſich nichts weniger befürchten, als daß ſie einmal in dergleichen Fallſtricke und Netze verfallen ſollten. Daß alſo niemand iſt, der ſich nicht für einem Tyrannen zu fürchten habe, wenn er ſich gleich auf ſein gut Gewiſſen verlaſſen kann und ſich keines böſen Anſchlags wider den Tyrannen bewußt iſt.“ So weit abermals Luther. Bewahre der Himmel uns vor ſolchen Zeiten! denn leider es iſt nur Ein Ding, Pöbelſinn und Tyrannei, mit zwei Namen genannt, wie die rechte und linke Seite.

19.

Treu und Glaube iſt der Eckſtein aller menſchlichen Geſellſchaft. Auf Treu und Glaube ſind Freundſchaft, Ehe, Handel und Wandel, Regierung und alle andre Verhältniſſe zwiſchen Menſchen und Menſchen gegründet. Man untergrabe dieſen Grund; alles wankt und ſtürzt; alles fällt aus einander.

Es giebt keine einſeitigen Pflichten und einſeitige Rechte. Pflichten und Rechte gehören zuſammen, wie die obere und untere, wie die rechte und linke Seite. Was hier convex iſt, iſt dort concav; und bleibt dieſelbe Sache, derſelbe Körper.

Laſſet Staaten, laſſet Stände gegen einander Treu und Glauben verlieren; wer ſeinen Pflichten entſagt, verliert die Rechte, die der Pflicht anklebten; er täuſcht und wird getäuſchet; er handelt einſeitig, ſo wird man auch gegen ihn handeln.

Manche Vorzüge des Geiſtes und der Lebensweiſe hat man unſerer Nation abſprechen wollen; das Lob, das man ihr, das man ihren braven Männern, ihren guten Regenten und Helden durch alle Zeiten zugeſtand, war die ſo genannte Deutſche Biederkeit, Treu und Glaube. Ihre Worte galten mehr als geſiegelte Briefe und Eidſchwüre; der Herr bauete auf ſeine Unterthanen, Unterthanen auf ihren Herren; wenigſtens iſt dieſes der Schild, den die meiſten alten Sprüche und Apophthegmen der Deutſchen vor ſich tragen.

Laßet uns hören, was zu ſeiner Zeit der alte Luther darüber ſaget:

Deutſche, Deutſchland.

Es iſt zwar eine gemeine Klage in allen Ständen und Leben über falſche verlogne Leute, wie man ſpricht: „es iſt keine Treu noch Glauben mehr.“ Die alten Römer haben ſolch Laſter an den Griechen getadelt, wie auch Cicero ſagt: „ich gebe den Griechen, daß ſie gelehrte, weiſe, kunſtreiche, geſchickte, beredte Leute ſind; aber Treu und Glauben achtet das Volk nicht.“ Wohlan, es hat auch ſolch untreu falſch Volk itzt lange her ſeine Strafe gelitten vom Türken, der ſie auch baar-über bezahlet. Welſchland hat es nachher auch gelernet, daß ſie dörfen zuſagen und ſchwören was man will und darnach ſpotten, wenn ſie es halten ſollen. Darum haben ſie auch ihre Plage redlich, und müſſen beide Griechen und Wahlen Exempel ſeyn des andern Gebots Gottes, da er ſpricht: „Er ſolle nicht ungeſtraft bleiben, wer Gottes Namen misbraucht.“ Uns Deutſche hat keine Tugend ſo hoch gerühmet und wie ich glaube bisher ſo hoch erhoben und erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beſtändige Leute gehalten hat, die da haben Ja Ja, kein Nein laſſen ſeyn, wie deß viel Hiſtorien und Bücher Zeugen ſind. Wir Deutſche haben noch ein Fünklein (Gott wolle es erhalten und aufblaſen) von derſelben alten Tugend, nämlich, daß wir uns dennoch ein wenig ſchämen, und nicht gerne Lügner heißen, nicht dazu lachen, wie die Wahlen und Griechen, oder einen Scherz daraus treiben. Und obwohl die Welſche und Griechiſche Unart einreißet, ſo iſt dennoch gleichwohl noch das übrige bei uns, daß kein ernſter, gräulicher Scheltwort jemand reden oder hören kann, denn ſo er einen Lügner ſchilt oder geſcholten wird. Und mich dünkt, (ſoll es dünken heiſſen) daß kein ſchädlicher Laſter auf Erden ſei, denn Lügen und Untreu beweiſen; welches alle Gemeinſchaft der Menſchen zertrennet. Denn Lügen und Untreue zertrennet erſtlich die Herzen; wenn die Herzen getrennet ſind, ſo gehen die Hände auch von einander; wenn die Hände von einander ſind, was kann man da thun oder ſchaffen? Darum iſt auch in Welſchland ſolch ſchändlich Trennen, Zwietracht und Unglück. Denn wo Treu und Glauben aufhöret, da muß das Regiment auch ein Ende haben. Gott helf' uns Deutſchen!

20.

Iſt Ihnen eine Ode Klopſtocks zu Geſicht gekommen, die während des letzten Nordamerikaniſchen Seekrieges erſchien, und auch ſchon damals in der Art dieſen fürchterlichen Krieg zu führen, Spuren einer zunehmenden Humanität bemerkte? Sie wird Ihnen angenehm ſeyn, auch nur als ein poetiſcher Traum, als das Gemählde einer Glückweißagenden Phantaſie, gewiß aber noch mehr als eine Prophetenſtimme der Zukunft betrachtet:

Der jetzige Krieg.

O Krieg, des ſchöneren Lorbeers werth,
der unter dem ſchwellenden Segel, des Windes Fluge
jetzo geführt wird, du Krieg der edleren Helden,
dich ſinge die Leier, die keine Kriege ſang.

Ein

Ein hoher Genius der Menſchlichkeit
Begeiſtert dich!
Du biſt die Morgenröthe
Eines nahenden großen Tag's.

Europa's Bildung erhebt ſich mit Adlerſchwunge,
Durch weiſe Zögrung des Blutvergußes,
Durch weiſere Meidung,
Durch göttliche Schonung

Jn Stunden, da den Bruder tödtend
Der erhabene Menſch zum Ungeheuer werden muß:
Denn die Flotten ſchweben umher auf dem Ocean,
Und ſuchen ſich und finden ſich nicht.

Und wenn ſie verwehet oder verſtrömt ſich endlich erblicken,
So kämpfen ſie länger als je
Den viel entſcheidenden Kampf
Um des Windes Beyſtand.

Und muß es denn zulezt doch auch beginnen,
Das Treffen, ſo ſchlagen ſie fern. Fürchterlich brüllet
Ihr Donner; aber er rollt
Seine Tod' in das Meer.

Kein Schiff wird erobert, und keins zu belaſtet
Von der hineinrauſchenden Woge, verſinkt;
Keins flammt in die Höh', und treibet,
Scheiter, umher über geſunknen Leichen.

Der Flotten und der Schiffe Gebieter
Schlagen ſo, ohne gegebenes Wort.
Was brauchen ſie der Worte? Die tieferdenkenden
Männer, ſie handeln, verſtehn ſich durch ihr Handeln.

Erdeköniginn, Europa, dich hebt bis hinauf
Zu dem hohen Ziele deiner Bildung, Adlerſchwung,
Wenn unter deinen edleren Kriegern
Dieſe heilige Schonung Sitte wird.

O denn iſt, was jetzo beginnt, der Morgenröthen ſchönſte:
Denn ſie verkündiget
Einen ſeligen, nie noch von Menſchen erlebten Tag,
Der Jahrhunderte ſtralt
Auf uns, die noch nicht wußten, der Krieg ſey
Das ziſchendſte, tiefſte Brandmahl der Menſchheit.
Mit welcher Hoheit Blick wird, wen die Heitre
Des goldnen Tages labt, auf uns herabſehn!
Biſt du wahrer Zukunft Weiſſagerin,
Leier, geweſen? Hat der Geiſt, der dich umſchwebt,
Göttermenſchen, oder hat er
Vernichtungsſcheue Gottesläugner geſehn?

Was Klopſtock beim Seekriege bemerkt, ließe es ſich proſaiſch nicht auch beim Landkriege, noch mehr aber beim Handel, bei jeder Art des Gewerbs und Fleißes, ſelbſt in der Art der Erhebung öffentlicher Gefälle und Laſten, bei Behandlung ſtehender Heere zu Friedenszeiten, (dieſem entſetzlichen Druck der Menſchheit,) bei Einrichtung öffentlicher Gebäude, inſonderheit der Gefängniße und Krankenhäuſer, bei Behandlung der Krankheiten und einer der ärgſten Krankheiten unſres Welttheils, der Rechtshändel und rechtlichen Strafen, noch klärer endlich in Behandlung der Wiſſenſchaften, Einrichtungen der Policei, öffentlichen Religion, Erziehung und des ganzen häuslichen Lebens bemerken? Durch Noth gezwungen, wider unſern Willen müßen wir einmal, Gott gebe bald, vernünftigere, billigere Menſchen werden.

21.

Verzeihen Sie, meine Freunde, daß ich Ihrem hoffnungsvollen Glauben an den Geiſt der Zeiten nur furchtſam und zweifelnd beitrete. Denn ſobald man dem Wort ſeine magiſche Geſtalt nimmt, was bedeutet es mehr, als die herrſchenden Meinungen, Sitten und Gewohnheiten unſres Zeitalters; und ſollten dieſe eines ſo hohen Lobes werth ſeyn? Sollten ſie ſo große und ſichre Hoffnungen für die Zukunft gewähren?

Mir iſt wohl bekannt, was für ſchön klingende Worte ſeit geraumer Zeit in Schriften und Geſellſchaften im Umlaufe ſind; ſehen Sie aber auf die Grundſätze der Menſchen, die in Handlungen zur täglichen Lebensweiſe übergehen, was finden Sie da? Alle wahre, thätige Geſinnungen zum Beſten des Ganzen ſind ihrer Natur nach mit Aufopferung verbunden; und wer opfert zu unſrer Zeit gern auf? Verſuchen Sie's einmal, und bringen die kleinſte Sache, die Mühe, Geld, Entſagung von Privatvortheilen, am meiſten von der Eitelkeit fodert, zu Stande; und Sie werden gewahr, daß Sie ein Saitenloſes Clavier ſpielen. Die lautſten Patrioten ſind oft die engherzigſten Egoiſten; die wärmſten Vertheidiger des Guten ſind nicht ſelten die kälteſten Seelen; Adler in Worten, in Handlungen Laſtthiere der Erde.

Hoffen Sie viel, ſehr viel von aufgeklärten, guten Fürſten; das Unmögliche aber hoffen Sie nie. Auch ſie ſind Menſchen; und nach ihrer gewöhnlichen Erziehung iſts oft zu bewundern, daß ſie es noch blieben. Sie tragen die Feſſeln ihres Standes; die engſte Feſſel iſt ihre eigne von Kindheit auf gewonnene Denkart. Selten giebt es einen Friederich, der ſich über das Gewohnte ſeiner Zeit früh und doch mit Weisheit hinausſetzt; ſelten! Zudem bedürfen ſie als Regenten gnugſame Kenntniß der Dinge, Ueberlegung mit andern, zur Ausführung Werkzeuge. Wenn ſie dieſe nun nicht finden, wenn dieſe ſie hintergehen und täuſchen, wenn ſie endlich aus Mißtrauen zu dieſen unſchicklicher Weiſe ſelbſt zur Sache greifen; ſo wird die Geſchichte Joſephs II. daraus, der mit den reinſten, nothwendigſten, beſten Abſichten von der

Welt im Hafen ſelbſt ſcheiterte. Ach, es muß ein Gott vom Himmel kommen, oder außerordentlich-gute und große, das iſt, wahrhaftig göttliche Menſchen ſenden; oder die Verbeßerung der Welt auf dem gewöhnlichen Wege der Zeit geht ſehr langſam.

Laßen Sie mich die herrſchenden Geſinnungen andrer Stände und Innungen nicht durchgehn. Jede Zunft hat ihren Zunftgeiſt; der feßelt, zumal in unſern Zeiten, auch den beſten Gemüthern Herzen und Hände. Man fühlt die Wände des alten Syſtems erſchüttert, und fürchtet den Fall des ganzen Gebäudes; um ſo mißtrauiſcher hält man ſich alſo an jeden Balken, an jeden Span des Balkens, und glaubt, mit ihm ſchon gehe alles verloren. Das alte Schwert iſt verroſtet; deſto ängſtlicher putzt man Griff und Scheide.

Ans Volk, wollen wir eher mit Bedauren und Großmuth, als mit Stolz und Zuverſicht denken. Jahrhunderte lang iſts unerzogen geblieben; daß es erzogen werde, kann unſer einziger Wunſch ſeyn, nicht daß es herrſche, nicht daß es gebiete und lehre. Die Beßerung muß vom Haupt kommen, nicht von Füßen und Händen; ich kenne nichts abſcheulicheres, als eines wahnſinnigen Volks Herrſchaft.

Laßen Sie ſich auch die Stimmen unſrer Philoſophen nicht bis zur Täuſchung bezaubern; die wärmſten ſind nicht immer die helleſten Köpfe. Von ihren Wünſchen, vom Anſchein der guten Sache eingenommen, vom thätigen Leben und von der wahren Geſtalt der Dinge entfernt, gefallen ſie ſich in Spekulationen; oder als der zarteſte empfindlichſte Theil des Publikums tröſten ſie ſich über das, was nicht iſt, mit Träumen, was ſeyn ſollte, alſo auch ſeyn wird. Der kranke, zarte, faſt nur in der Einbildung lebende Rouſſeau, hat er mit ſeinen ſtark-ausgedrückten, rege-gefühlten Viſionen mehr Nutzen oder mehr Schaden gebracht? Ich wage es nicht zu entſcheiden.

Wie ich fürchte, ſtrebt der Geiſt unſrer Zeiten vorzüglich zur Auflöſung hin. Dem Einen Theil der Welt ſollen alle Bande aufhören; Alles ſoll leicht und luſtig werden, weil wir des Alten ſatt, träge und erſchlaft ſind. Der andre Theil der Menſchen, der ſich im Beſitz, leider auch oft mit Härte und Uebermuth fühlet, verachtet die Beſchwerden der andern, und ſcheint die Trommeten vor Jericho zu erwarten. Ein nicht erfreulicher Zuſtand. Ich kenne keine ſchlimmere Jahrszeit, als die, in welcher alle Elemente gegen einander zu ſeyn ſcheinen, wenn Kälte, Regen und Sturmwinde toben.

Selten hat eine Verfaßung, welche es auch ſey, vom Grundgeſetz ihrer Entſtehung ſich ſo weit abbiegen können, daß ſie ohne Sturz ihre Baſis hätte verlaßen mögen. Die Staaten Europa's ſind auf ein Syſtem kriegeriſcher und religiöſer Eroberung gegründet; die Pfeiler dieſes Syſtems wanken; die Zeit nagt an ihnen; ſtürzen ſie, ſo, fürchte ich, geht unter den Trümmern des Schlechteren auch das Beſte mit unter. Vergönnen Sie mir alſo, daß ich vom Geiſt unſrer Zeiten hinwegſehe, und mich noch etwas weiterhin an einige Gedanken des alten Philoſophen zu Sans-Souci halte, der auch die Welt kannte.

Fortſetzung
einiger Gedanken Friedrichs II.

*

„Ich bin durch ein Land gereiſet, wo die Natur gewiß nichts geſpart hat, den Boden fruchtbar, die Gegend lachend zu machen; aber es ſcheint, daß ſie ſich an Bildung der Pflänzen, Hecken und Flüße, die die Gegend verſchönen, erſchöpft und nicht Kraft gnug gehabt habe, unſer Geſchlecht daſelbſt auch ſo vollkommen zu machen. Ich habe faſt ganz Weſtphalen auf unſrer Reiſe geſehen; und gewiß, wenn Gott ſeinen göttlichen Hauch dem Menſchen verlieh, ſo muß dieſe Nation davon wenig bekommen haben, daß man faſt fragen möchte, ob dieſe Menſchengeſtalten denkende Menſchen ſind oder nicht? (1738.)

*

„Ihr habt Recht, daß die, die am conſequenteſten handeln ſollten, d. i., die Königreiche regieren, und mit Einem Wort über das Glück und Unglück der Völker entſcheiden, oft die ſind, die ſich am meiſten dem Ungefähr überlaßen. Das macht, dieſe Könige, Fürſten, Miniſter ſind Menſchen wie andre; der ganze Unterſchied, den das Glück zwiſchen ſie und Leute von geringerem Range geſetzt hat, iſt, daß ſie wichtigere Geſchäfte betreiben. Ein Stral Waſſer, der drei Fuß, ein andrer, der hundert Fuß hoch ſteigt, ſind beides Waſſerſtralen, nur mit verſchiedner Kraft emporgetrieben. Eine Königinn von England, mit einem weiblichen Hofe umgeben, wird in ihrer Regierung immer etwas Weibliches zeigen, Phantaſieen und Launen.“ (1738.)

*

„Nichts zeigt ſo ſehr die Verſchiedenheit unſrer von den alten Zeiten, als die Art, wie das Alterthum große Männer behandelte und wie wir ſie behandeln. Große Geſinnungen, Erhabenheit der Seele, Feſtigkeit gelten jetzt für chimäriſche Tugenden. „Er will den Römer machen, ſagt man; davon iſt man zurückgekommen; das iſt außer der Zeit.“ Deſto ſchlimmer! Die Römer, die ſich dieſer Tugenden anmaßten, waren große Männer; warum ſollten wir ſie nicht nachahmen in dem, was Lob verdienet? (1738.)

*

Unter hunderten, die zu denken glauben, iſt kaum Einer, der ſelbſt denkt. Die andern haben nur zwei oder drei Ideen, die ſich in ihrem Hirn umher drehen, ohne neue Formen zu erhalten; und auch dieſer Eine unter den hunderten denkt vielleicht, was ein andrer gedacht hat; ſein Genie, ſeine Einbildungskraft iſt nicht ſchaffend. Ein ſchöpferiſcher Geiſt vervielfältiget Ideen, faßt zwiſchen Gegenſtänden Beziehungen auf, die der unaufmerkſame Menſch kaum bemerket. *Stärke des geſunden Verſtandes* iſt, nach meiner Meinung, der weſentliche Theil eines Mannes von Genie. Mittheilen läßt ſich dies koſtbare und ſeltne Talent nicht; die Natur ſcheint damit zu geizen; um es Einmal zu verleihen, nimmt ſie ſich ein Jahrhundert Friſt.

*

„Der Vice-Gott der ſieben Berge hat Avignon wieder bekommen; ein ſolcher Zug von Freigebigkeit iſt ſelten bei den Regenten. Ganganelli wird darüber in die Fauſt lachen und bei ſich ſelbſt ſagen: „auch die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen!“ Und das geſchieht im philoſophiſchen, im achtzehnten Jahrhundert! Wohlan nun, ihr Herren Philoſophen, beſtrebt euch, beſtreitet den Irrthum, häuft Gründe auf Gründe, um ihn in Staub zu legen; nie werdet ihr es verhindern, daß nicht viele Schwache über wenige Starke den Sieg davon tragen ſollten. Werfet die Vorurtheile zur Thür hinaus; ſie kommen zum Fenſter hinein. Ein Andächtler an der Spitze des Staats, ein Ehrſüchtiger, den ſein Intereße mit dem Intereße der Kirche bindet, wirft an Einem Tage um, was zwanzig Jahre eurer Arbeiten kaum vollführt haben.“ (1771.)

„Ich

*

„Ich wünſche Euch zum neuen Miniſter des Allerchriſtlichſten Königes Glück. Man ſagt, es ſey ein Mann von Geiſt; wenn er es iſt, wird er weder die Imbecillität, noch die Schwachheit haben, Avignon dem Pabſt zurückzugeben. Man kann ein guter Katholik ſeyn, und doch dem Statthalter Gottes ſeine zeitlichen Beſitzthümer nehmen, die ihn zu ſehr von ſeinen geiſtlichen Pflichten zerſtreuen, und ihn oft in Gefahr ſeiner Seligkeit ſetzen. Wie fruchtbar auch unſer Jahrhundert an Philoſophen ſeyn möge, die unerſchrocken, wirkſam und eifrig Wahrheiten verbreiten; ſo muß man ſich doch nicht verwundern, daß der Aberglaube auch ſein Werk fortreibet. Seine Wurzeln haben alles umſchlungen; er iſt ein Kind der Furcht, der Schwachheit und der Unwiſſenheit; dieſe Dreieinigkeit herrſcht in gemeinen

Seelen ſo allgewaltig, als eine andre in den Schulen der Theologen. Welche Widerſprüche vereinigen ſich nicht im Gemüth des Menſchen! Laß einen Schelm ſich vornehmen, Menſchen zu betrügen; er wird Glaubende finden. Der Menſch iſt zum Irren gemacht; Irrthum kommt von ſelbſt in ſeinen Geiſt; einige Wahrheiten entdeckt er nur durch unendliche Mühe. (1771.)

*

„Die Welt wird von Gevattern und Gevatterinnen regiert; manchmal, wenn man gnug Data hat, kann man die Zukunft errathen, oft betrügt man ſich aber.

*

„Als ein ächter Schüler der Encyklopädiſten predige ich den allgemeinen Frieden, wie wenn ich ein Apoſtel des Abbés St.

Pierre wäre, und vielleicht werde ich nicht mehr ausrichten als er. Ich ſehe, daß es den Menſchen leichter wird, Böſes als Gutes zu thun; ich ſehe, daß eine unglückliche Verkettung der Umſtände uns wider unſern Willen dahinreißt, und mit unſern Projekten ſpielt, wie der Sturmwind in dem fliegenden Sande. Indeſſen geht der ordentliche Gang der Dinge fort.“ (1773.)

*

„Ich habe den Artikel **Krieg** in den encyklopädiſchen Fragen geleſen. Wie? ein Fürſt, der ſeine Truppen in blaues Tuch kleidet, und ihnen Hüte mit weißen Schnüren giebt, der ſie ſich kehren läßt rechtsum und linksum, kann er ſie Ehrenhalber einen Feldzug thun laſſen, ohne den Ehrentitel eines Anführers von Taugenichten zu verdienen, die nur aus Noth gezwungene Henker werden, um das ehrbare Handwerk der Straßenräuber zu treiben? Die Philoſophen müßen Miſſionare auf Bekehrungen ausſchicken, um unvermerkt die Staaten von den großen Armeen zu entladen, die ſie in den Abgrund ſtürzen, daß nach und nach keiner übrig ſey, der ſich ſchlage. Kein Landesherr, kein Volk wird ſodann die unglückliche Leidenſchaft zu kriegen mehr haben, deren Folgen ſo verderblich ſind; jedermann wird eine Vernunft äußern, ſo vollkommen als eine geometriſche Demonſtration. Ich bedaure ſehr, daß mein Alter mich eines ſo ſchönen Anblicks beraubet, von dem ich nicht einmal die Morgenröthe erleben werde. Beklagen wird man mich und meine Zeitgenoßen, daß wir in einem Jahrhundert der Finſterniß lebten, an deſſen Ende zuerſt die Dämmerung der vervollkommeten Vernunft anbrach. Alles hängt ja von der

Zeit ab, in der ein Menſch auf die Welt tritt. (1773.)

*

„Gegen das viertägige Fieber und gegen den Krieg deklamiren, iſt gleich vergebliche Arbeit. Die Regierungen laſſen die Philoſophen ſchreien, und gehen ihren Weg; das Fieber nimmt davon auch keine Kunde. Es hat Kriege gegeben, ſo lange die Welt iſt; und wird Kriege geben, wenn wir nicht mehr hier ſind. Ein Arzt muß das Fieber wegſchaffen, nicht darüber ſatyriſiren.“

*

„Ludwig XV. iſt nicht mehr. Es war ein guter Mann, der nur Einen Fehler hatte, daß er König war. Laßet ſeinen Schatten in Friede. Man darf empfindlich ſeyn über das Unrecht, das man leidet; man muß aber auch zu verzeihen wiſſen.

Die finſtre, gallichte Leidenſchaft der Rache ziemt nicht für Menſchen, die ſo kurz exiſtiren. Wir müßen wechſelſeitig einander unſre Thorheiten vergeſſen, und uns auf den Genuß des Glücks einſchränken, das unſre Natur uns gönnet.“

*

Wenn Turenne und Louvois die Pfalz in die Aſche legten, wenn der Marſchall von Belle-Jsle im letzten Kriege den Vorſchlag that, ganz Heßen zu verwüſten: ſo ſind ſolche Ausſchweifungen ein ewiger Vorwurf der franzöſiſchen Nation, die, ſo artig ſie iſt, ſich zuweilen Grauſamkeiten erlaubt hat, die nur für die ärgſten Barbaren gehörten. Ludwig XV. indeſſen verwarf den Vorſchlag des Marſchall Belle-Jsle, und zeigte ſich hierinn größer, als ſein Vorfahr.

„Beim Leben der Könige iſt ſchwerer über ſie zu urtheilen, als nach ihrem Tode; ein einziger Umſtand verändert oft die Sache ſo, daß man billigen muß, was man vorher verdammte. Ludwig XIV. ward bei ſeinen Lebzeiten getadelt, daß er den Succeſſionskrieg unternahm; jetzt läßt man ihm Gerechtigkeit wiederfahren, und jeder Unpartheuiſche geſtehet ein, daß er niedrig gehandelt hätte, wenn er das Teſtament des Königes von Spanien nicht hätte annehmen wollen. Jeder Menſch macht Fehler, alſo auch die Fürſten; der wahre Weiſe der Stoiker und der vollkommene Fürſt haben nicht exiſtirt und werden nicht exiſtiren. Fürſten wie Karl der kühne, Ludwig XI., Alexander VI., Ludwig Sforzia ſind die Geißeln ihrer Völker und der Menſchheit; ſolche Fürſten aber exiſtiren jetzt nicht in unſerm Europa. Wir haben ſchwache Regenten, nicht aber Ungeheuer, wie im 14ten und 15ten Jahrhundert. Schwäche iſt ein unverbeſſerlicher Fehler; man muß ſich deßhalb an die Natur, nicht an die Perſon halten. Ich gebe zu, ſie thun aus Schwachheit Böſes; in Erbreichen iſts aber einmal ein nothwendiges Uebel, daß auch ſolche Weſen an der Spitze der Nation ſtehen: denn in keiner Familie folgen große Männer in Einer Reihe unverrückt auf einander. Glaubt mir! menſchliche Einrichtungen werden nie zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit kommen; man muß ſich mit dem Beinahe gnügen, und gegen unabänderliche Mißbräuche nicht gewaltſam declamiren.

*

„Ich wünſche der franzöſiſchen Nation Glück über die Wahl, die Ludwig XVI. an

Miniſtern gemacht hat. Die Völker, hat ein Alter geſagt, werden nicht glücklich ſeyn, als wenn Weiſe ihre Könige ſeyn werden. Die franzöſiſchen Miniſter, wenn ſie gleich nicht Könige ſind, gelten doch für dieſelben an Anſehen und Gewalt. Euer König hat die beſten Geſinnungen von der Welt, er will das Gute; nichts iſt für ihn mehr zu fürchten, als die Peſt der Höfe, die ihn mit der Zeit umkehre und verderbe. Er iſt jung; er kennt die Liſten und Feinheiten nicht, dadurch die Hofleute ihn in ihr Intereſſe zu ziehen, ihn für ihren Haß oder ihre Ehrſucht einzunehmen ſuchen werden. Von Kindheit an iſt er in der Schule des Fanatismus und der Imbecillität geweſen; dies muß fürchten machen, daß er ſich nicht getraue, ſelbſt zu unterſuchen, was man ihn verehren gelehrt hat.

„Was Ihr von unſern Deutſchen Biſchöfen ſagt, iſt nur zu wahr; ſie werden fett von den Zehnden aus Zion. Aber im heiligen Römiſchen Reich machen das Herkommen, die goldne Bulle und dergleichen alte Thorheiten die eingeführten Mißbräuche ehrwürdig. Man ſiehet ſie, zuckt die Schultern, und die Sachen gehen ihren Gang fort. Den Fanatismus zu vermindern, muß man an die Biſchöfe noch nicht rühren; aber die Mönche, inſonderheit die Bettelmönche muß man vermindern. Damit wird das Volk kühler, und wird den Mächtigen überlaſſen, die Biſchöfe allgemach zum Beſten des Staats zu diſponiren. Dies iſt der gangbare Weg. Allmälich und ohn' alles Geräuſch das Gebäude der Unvernunft untergraben, heißt es ſelbſt fallen machen. In der Lage, in welcher der Pabſt iſt, muß er Bullen und Breve geben, wie ſeine geliebten Söhne ſie irgend verlangen; dieſe Macht auf den idealiſchen Credit des Glaubens gebauet, mindert ſich wie ſich der Glaube mindert; und wenn an der Spitze der Nationen nur einige Miniſter ſind, die ſich über die gemeinen Vorurtheile erheben, ſo macht der heil. Vater banquerout. Schon ſind ſeine Wechſel und Papiere zur Hälfte im Mißkredit. Ohne Zweifel wird die Nachwelt den Vortheil genieſſen, frei denken zu können, und keine Auftritte mehr zu ſehen, wie ſie Toulouſe und Amiens zeigten.

*

„Ich kenne weder Turgot noch Malesherbes; wenn ſie wahre Philoſophen ſind, ſind ſie an ihren Platz. Weder Vorurtheil, noch Leidenſchaft gilt in den Geſchäften;

die einzige erlaubte Leidenſchaft iſt fürs gemeine Beſte. So dachte Mark-Aurel, und ſo ſoll jeder Regent denken, der ſeine Pflicht erfüllen will.

*

„Die Regierung in Penſylvanien, wie ſie jetzt eingerichtet iſt, gefällt Euch; ſie iſt nur Ein Jahrhundert alt, laſt ſie noch fünf oder ſechs Jahrhunderte fortdauren, und Ihr kennet ſie nicht mehr. So wahr iſt es, daß Unbeſtand eines der beſtändigſten Geſetze der Welt ſey. Laß Philoſophen die weiſeſte Regierung gründen; ſie wird daſſelbe Schickſal haben; und ſind die Philoſophen vor Irrthum immer geſichert geweſen? Sie haben ihn ſelbſt oft auf die Bahn gebracht, wie des Ariſtoteles ſubſtantielle Formen, der Galimathias des

Plato, Deskartes Wirbel und Leibniz Monaden zeigen. Was ließe ſich nicht von den Paradoxen ſagen, mit denen Rouſſeau (wenn man ihn unter die Philoſophen rechnen kann) Europa beſchenkt hat; und doch hat er manchen guten Vätern das Hirn ſo weit verrückt, daß ſie ihren Kindern die Erziehung ſeines Emils geben. Aus allen dieſen Beiſpielen folgt, daß ohngeachtet der guten Abſichten, ohngeachtet aller angewandten Mühe, die Menſchen in keiner Sache zur Vollkommenheit gelangen werden.

*

„Ich wünſche Euch zu Eurer guten Meinung von der Menſchheit Glück; ich, der ich aus Pflicht meines Standes dieſe Gattung Geſchöpfe auf zwei Beinen ohne Federn, ſehr gut kenne, muß euch vorausſagen, daß alle Philoſophen der Welt das menſchliche Geſchlecht von dem Aberglauben nicht frei machen werden, an dem es hängt. Die Natur hat dieſes Ingrediens in die Compoſition der ganzen Gattung gemiſcht; eine Furcht, eine Schwäche, eine Leichtgläubigkeit, eine Uebereilung des Urtheils ziehet die Menſchen durch einen natürlichen Hang in das Syſtem des Wunderbaren; und es giebt nur wenig philoſophiſche Seelen, die ſtark genug gebauet ſind, um die tiefen Wurzeln der Vorurtheile, die die Erziehung in ſie ſchlug, zu zerſtören. Dieſen hat ſein geſunder Verſtand von einigen Volksirrthümern losgemacht, er empörte ſich gegen Ungereimtheiten; jetzt kommt der Tod ihm näher, und aus Furcht fällt er in den Aberglauben zurück; er ſtirbt als Kapuziner. Bei jenem hängt ſeine Art zu denken von einer guten oder übeln Verdauung ab. Es iſt alſo nicht gnug, Menſchen den Trug zu entnehmen; man müßte ihnen auch *eigne* Stärke des Geiſtes einhauchen können; oder Empfindlichkeit und der Schrecken des Todes werden auch über die ſtärkſten, nach aller Methode vorgetragenen Vernunftlehren triumphiren. Ihr glaubt, weil Quaker und Socinianer eine einfachere Religion feſtgeſtellet haben, man dieſe noch mehr ſimplificiren und auf ſolchen Grund einen neuen Glauben aufführen könnte; ich komme aber auf mein Voriges zurück, und bin überzeugt, daß wenn dieſe Heerde Neuglaubender angewachſen wäre, ſie in kurzem einen neuen Aberglauben in die Welt ſtellen würde; es ſey denn, daß ſie nur aus Seelen, frei von Furcht und Schwachheit beſtünde. Und dieſe ſind nicht die gemeinſten. Das glaube ich indeß, daß die Stimme der Vernunft, wenn ſie ſich gegen den Fanatiſmus immer ſtärker erhebt, die zukünftige Generation duldſamer, als die jetzige iſt, machen kann; und auch das iſt ſchon viel gewonnen.“

22.

Gern geben wir Ihnen den größeſten Theil Ihrer Zweifel, die Sie mit dem Anſehen des großen Königes unterſtützt haben, zu; aber was folgt daraus? Sollen wir, wenn wir auch Urſache hätten, an der höchſten Vollendung des edelſten Werks zu zweifeln, dies Werk deßwegen aufgeben, und an der guten Sache verzweifeln? Das wollte der große König nicht; er blieb ſeiner Pflicht getreu, und ließ die Hand nicht vom Steuer, wenn er gleich wußte, daß er ſein Schiff nicht ewig regieren könnte. Zu dieſer Thätigkeit munterte er ſeine

Freunde auf, hielt ſeine Unterthanen an; ſie war ihm die Seele des Lebens. Auch ſahe er wohl, daß die Zeit fortrückte. Es ſcheinet, (ſagt er im Jahr 1777.) daß Europa jetzt im Zuge iſt, ſich über alle Gegenſtände, die auf das Wohl der Menſchheit am meiſten Einfluß haben, aufzuklären, und man muß Euch das Zeugniß geben, daß Ihr mehr als Einer unſrer Zeitgenoſſen dazu beigetragen habt, es mit der Fackel der Philoſophie zu erleuchten." Wenn er auf ſeinem Standpunkt, dazu im höchſten Alter nicht in jede brauſende Hoffnung der Encyklopädie einſtimmen konnte, ſo war dies nicht nur ihm verzeihlich, ſondern ſehr vernünftig. Der Menſchheit zu viel und zu wenig zutrauen wollen; beides iſt ſchädlich.

Daß es zu unſrer Zeit edle, gute, große, ſelbſt aufopfernde Seelen gebe, dieſen Glauden wird mir niemand rauben: denn ich habe ihn durch Erfahrung bewähret. Daß ſelbſt dieſe Großmuth aber, wie alles Andre, das Gewand der Zeit tragen müſſe, kann uns nicht unerwartet ſeyn. Weil wir ſogar viel bedürfen, ſind wir von gar viel Feſſeln gebunden; daß dieſe drückenden Feſſeln aber wenigſtens der Großmuth loſer gemacht werden möchten, wer wünſchet dies mehr als die ächte Humanität ſelbſt? Faſt kann ſie ihres Wunſches auch nicht ungewiß ſeyn, da bei dem immer wachſenden unerſättlichen Bedürfniß die Natur der Dinge ſelbſt einen neuen Anfang herbeizuführen ſcheinet. Wenn jeder Einzelne fühlt, er könne in ſeinem jetzigen Verhältniß der leidenden Menſchheit nicht zu Hülfe kommen, wie er ſollte; ſo werden, ſo müßen ſich dieſe Verhältniſſe mit der Zeit ändern. Die Natur ſelbſt arbeitet daran, und keine menſchliche Kraft kann es hindern. Iſt das Salz, das den Körper würzen ſoll, abgeſchmackt; wozu iſt es nach dem Evangelium nütz, als daß man es hinauswerfe, und laße es die Leute zertreten?

Auch darüber wollen wir uns alſo nicht wundern, wenn gewiſſe alte Aeſte und Zweige unſerer Verfaſſung nicht mehr ſo viel Cultur erhalten, als ehmals. Man fühlt, daß ſie dürre Aeſte ſind und wünſcht junge Sproßen an ihre Stelle. Laßet uns die beklagen, die als fruchtbare Zweige auf einem dürren Aſt ſtehen; laßet uns die tadeln, die den Aſt verdorren ließen oder ihm ſeinen Saft entzogen; die Achtung und Meinung der Zeit aber kann ſich nur nach dem was da iſt, nicht was es ehemals war oder künftig ſeyn wird, geſtalten. Jedes der Menſchheit erwieſene Unrecht rächet aufs fürchterlichſte ſich ſelbſt;

und wehe, wenn der Glaube oder Nichtglaube hieran mit Spott und Verachtung in die Hand kommt.

Stände veralten; mithin verjüngen ſich auch Stände. Es iſt Ein und daſſelbe Geſetz der Natur, das dieſe Seite des Rades hinunter, jene emporkehrt. Neuen Moſt, ſagt das Evangelium, faße man in neue Schläuche; ſo werden ſie beide erhalten.

Was hilft es, gegen die Vorurtheile der Erziehung Klage erheben? Man beßre die Erziehung, ſo fallen die Klagen weg. Philoſophie aber kann dies nicht allein thun; ſie iſt nur der linke Arm, Regierung iſt der rechte Arm der Menſchheit. Nur mit beiden läßt ſich das große Werk, und alsdann ſehr leicht vollführen.

Was nützt es, über ungeſchaffene oder halbgeſchaffene Menſchen zu klagen, deren

Ausbildung ja uns allein überlaſſen ward? Dem trägen Erdkloß hauche Othem des Lebens ein; er wird ſich munter bewegen, und dir frölich danken.

Iſts gnug, auch in der Regierung der Völker Uebel zu bedauren, die wir heilen, denen wir zuvorkommen können? Laßet Stände, laßet Menſchen in allen Aemtern und Bedienungen human und gerecht, groß, gut und billig denken; der Regent kann nicht anders, als mit und gleich ihnen denken. Denn nur aus einzelnen Theilen beſteht das Ganze; verbeſſern ſich die Theile, und halten zuſammen; das Ganze wird gut, ehe mans merket.

Tadeln Sie mir alſo nicht meine Philoſophen, auch bei ihren kränklichen Klagen, oder bei ihren überſpannten Wünſchen. Iſt nicht der kränkliche Theil des Körpers der Witterung am meiſten empfindlich? Der Hygrometer muß zart, das Queckſilber muß in einer gläſernen Röhre verſchloſſen ſeyn, wenn ſie ihr Amt thun ſollen. Anderntheils muß wer andre ermuntern, entflammen will, ſelbſt warm und munter ſeyn. Der kältere Beobachter oder Geſchäftsmann wird ihn ſchon zurechtweiſen.

Welch ein Unglücksprophet ſind Sie aber, daß Sie das barbariſche Kriegs- und Eroberungsſyſtem für die unerſchütterliche Grundveſte Europa's halten? Das hat der große König nicht gemeint, ſo manchen Einfall er ſich zumal in jüngern Jahren über den guten Abbt St. Pierre erlaubte. Wäre dieſe traurige Behauptung wahr, was könnte man anders ſagen, als: zum Wohl der Menſchheit gehe das unglückliche Europa unter! Hat es nicht lange gnug ſich ſelbſt und die Welt beunruhigt?

Trieſen nicht alle Länder vom Blut derer, die es erſchlug, vom Schweiß derer, die es als Sklaven quälte? Auf den Tafeln der Natur ſtehet das große Geſetz der Billigkeit und Wiedervergeltung geſchrieben: „man mache gut, was man böſe gemacht hat; oder büße durch eigne Verbrechen.“ Ich hoffe das Erſte. Europa wird gut machen, was es im Taumel der Leidenſchaft, unter den Hüllen des Aberglaubens und der Barbarei, unter dem Joch der Vorurtheile und des Deſpotismus böſe gemacht hat; und die ganze Menſchheit wird ſich ſeiner kläreren Vernunft, ſeiner geſetzteren Billigkeit, ſeines richtigern Calculs freuen.

Denken Sie ſich eine Gattung Thiere, die nicht Bedürfniſſes, ſondern des Vergnügens, der Kunſt, der Raſerei eines Einzigen ihrer Art wegen, ſich ſelbſt aufriebe; was würden Sie vom Urheber der Natur ſagen? Sich ſelbſt zu regieren, einander zur Glückſeligkeit zu helfen, dazu iſt das menſchliche Geſchlecht gemacht; nicht einander zu ſieden, zu braten, und künſtlich zu morden.

Der große Friederich nannte die Kriege Fieberanfälle der Menſchheit. Dem Fieber ruft man einen Arzt; auch dies Fieber wird ſeinen Arzt finden, der ſeine Anfälle wenigſtens lindre und mindre. Denn das Menſchengeſchlecht dauert fort; was Eine Zeit nicht thun konnte, kann die andre. Plus vltra, iſt der Spruch der Menſchheit, plus vltra! Kein Herkules hat an ihre letzten Säulen gereicht; niemand wird ſie erreichen.

23.

Jſts Braga's Lied im Sternenklang,
Jſts, Tochter Dval's, *) dein Weihgeſang,
Was rings die alte Nacht verjüngt,
Und mich, ach meinen Staub durchdringt? —
— Kann dies die Stäte ſeyn, wo wir
Jns Thal des Schweigens flohn? —
Wie reizend, wie bezaubernd lacht
Die heitre Gegend, wie voll ſanfter Pracht!
Jn ſchön'rer Majeſtät, in reiferm Strale
Glänzt dieſe Sonne. Milder fließt vom Thale
Mit fremder Blüthen Frühlingsduft,
Und Balſamgeiſter ſteigen durch die Luft. —

---

*) Die nordiſche Parze. Braga iſt der Gott der Dichtkunſt. A. d. H.

— — Ha nicht alſo in feſtlichem Gewand
Grüßt' ich dich einſt, mein mütterliches Land.
Unfreundlich, ungeſchmückt und rauh und wüſte
In trübem Dunkel ſchauerte die Küſte.
Kein Himmel leuchtete mild durch den Hain,
Kein Tag der Aehren lud zu Freuden ein.
In Hölen lauſchte Graun und Meuterei,
Und was am Ufer ſcholl, war Kriegsgeſchrei. —

In ſanfter ätheriſcher Muſik ſchallten dieſe Worte um mein Ohr, indeß mein ſchlummerndes Auge im Traum ein ſehr erfreuliches Geſicht ſahe. An der Hand eines ehrwürdigen Barden erſchien ein altdeutſcher Druide. Der Druide ſuchte vergebens ſeinen längſt zerſtörten heiligen Hain, ſeine zertrümmerte Opferſtäte. Der Barde ſuchte die verlohrnen Fußtapfen ſeiner Helden; er ſah neue Geſetze, neue Anſtalten für Ruhe, Ordnung, Recht und Wohlſtand der Menſchen; Gärten und Fluren lachten um ihn her; neue Lieder erklangen, nicht blutige Heldenlieder. Da ergrif er ſeine längſt verſtummte Harfe; er ſang die Töne, deren einzelne Laute ich eben aus der Erinnerung angeführt habe, und das Geſicht zog vorüber. *)

* * *

Nur die zauberiſche Gegend blieb vor meinem Auge; ich wachte und träumte. Was ich ſah, war die jetzige Welt und die Zukunft; ich glaubte, (ſo miſchen wir im Traum die Dinge unter einander!) mit phyſiſch-moraliſchen Geiſt von der unmittelbarſten Gegenwart der Dinge auf ihre Folgen zu ſchlieſſen; oder vielmehr nicht zu ſchlieſſen, weil in der wachenden Erſcheinung Gegenwart und Zukunft nur Eins war. Es war die Blume in voller Geſtalt; es war der Baum mit allen ſeinen Früchten. Ach, ſprach ich zu mir ſelbſt, Ephemeren, die wir glauben, mit uns gehe Himmel und Erde unter! Blinde, die ſo ſelten gewahr werden, woran ſie ſelbſt arbeiten, und was ſich vor ihnen entwickelt. Die Gegenwart iſt ſchwanger von der Zukunft; das Schickſal der Nachwelt iſt in unſrer Hand, wir haben den Faden geerbt, wir weben ihn, und ſpinnen ihn weiter.

---

*) Die Stelle iſt aus Gerſtenbergs Gedicht eines Skalden. Koppenhagen und Leipzig 1766.

Wollen Sie, m. Freunde, etwas aus dieſem meinem wachenden Traume wiſſen? Hier ſind einige Züge, von denen ich Ihnen künftig genaue Rechenſchaft zu geben hoffe: *) Denn, wie Sie wiſſen, Träume werden nur aus Erfahrungen, und das Grundgewebe dieſer Hoffnungen ſind ſehr überdachte Gedanken.

Ich ſtellte mir den Zuſtand der künftigen Literatur aus dem Zuſammenhange der jetzigen und der vergangenen vor; ich ſah die *Morgenröthe eines ſchönen werdenden Tages.* Was erfindſame, fleißige Geiſter unſrer Zeit und der Vorzeit Nützliches verſuchten, begannen, thaten, ſah ich von der Nachwelt gebraucht und übertroffen. Sie berichtigte Erfindungen, auf Anlagen bauete ſie; ſie ſchuf ſich gleichſam neue Organe; die ganze Anſicht der Dinge war verändert.

Unſre Bemühungen, die Alten in ihrem Geiſt zu leſen, waren nichts weniger, als verkannt; ich hörte den Namen einiger meiner Freunde mit Liebe und Hochachtung nennen. Man war aber weiter gekommen; man dachte, und ſchrieb wie die Alten. Zeiten, denen ähnlich, in denen die edelſten Griechen und Römer ſchrieben, waren erſchienen; man ſchrieb, was man ſah und that; und ſchrieb merkwürdige Dinge. Der Feldherr und Bürger, der Philoſoph und Staatsmann trennten ſich nicht von einander.

---

*) In der Folge des Briefwechſels finde ich dieſe Anlagen entwickelt. A. d. H.

Zeiten waren gekommen, in denen nicht Strafen allein, ſondern auch öffentliche Ehren und Belohnungen waren. Da lebten Künſtler, da ſangen Dichter. Es war Griechenland und war es auch nicht: denn drittehalb Jahrtauſende waren nicht umſonſt verfloſſen in dem immer auf einander bauenden Tempel der Zeiten. Mein Herz erhob ſich, da ich aus meinen Tagen einzelne Laute meiner Bekannten und Freunde hörte.

Ich ſah ein Theater, wie ichs zu unſrer Zeit nicht geſehen hatte, dem Griechiſchen ſehr ähnlich. Sogar der Chor erſchien auf demſelben wieder, als Zeuge einer allgemeinen Theilnehmung an dem was verhandelt ward; unſerer Zeit fremde.

Ich bemerkte den Zuſtand der Philoſophie; Männer, die mir theuer geweſen waren, erblickte ich als Geſetzgeber und Einrichter der Nachwelt. Meine ganze Seele war wie in den Tagen meiner Jugend.

Geſetze endlich, Regierungen, der Zuſtand der Menſchheit waren ſo, und ſo leicht verändert, daß ich mich wunderte, wie wir das alles gewußt, gekannt und nicht angewandt haben konnten. Auch hier nannte man mir heilige, verehrte Namen

men meiner und der Vorzeit, die ich geliebt hatte. Allenthalben, auch im Tempel der Religion, verehrte man Eine Göttinn, aber nicht mit Worten, ſondern in Thaten und Seele, die Humanität. Indem auch ich ſie anbeten wollte, riß mich ein neues Traumgeſicht fort.

* * *

Durch Sturm und Wellen, über Felſen und Wüſten kam ich zum Sitze des alten Menſchenfreundes, Prometheus. Er war nicht mehr an ſeinen Felſen geſchmiedet; kein Adler zehrete mehr an ſeiner nimmerverzehrten Leber. Gewalt und Stärke, die ihn einſt angeſchmiedet hatten, dieneten ihm; die vom Stachel der Liebe umhergetriebene Io ſaß in menſchlich-göttlicher Geſtalt ruhig zu ſeiner Seite. Der alte Ocean auf ſeinem geflügelten Roß und die

Oceaniden auf ihrem Wagen, alle Menſchenfreundlichen Nymphen und Pflegerinnen der Erde waren um ihn verſammlet, und er ſprach:

„Meine Vorſicht konnte mich nicht trügen, denn ich wußte, was ich den Menſchen gegeben hatte mit meinem Geſchenk. Unſterblichkeit iſt nicht für ſie auf Erden; aber mit dem Licht, das ich ihnen vom Olympus holte, hatten ſie Alles. Träge Geſchöpfe, daß ſie ſo lang' in der Dämmerung gingen; endlich haben ſie das Mittel gefunden, das in ihnen ſelbſt lag, die Vernunft. Sie giebt das Maas und die Waage, ſich ſelbſt zu regieren, Leidenſchaften, auch die ſtärkſten und härteſten zu überwinden, und allein meiner Mutter Themis zu gehorchen. Lange litt ich mit ihren Leiden; darum war ich an den Felſen geſchmiedet, die Zeit und ein edler Götterſohn, der Sohn meines ärgſten Feindes, haben mich befreiet.“ Das Traumbild verſchwand und ich erwachte.

Multa renaſcentur quae iam cecidere, cadentque
Quae nunc ſunt in honore —
Alter erit tum Typhis, et altera quae vehat Argo
Delectos heroas: erunt etiam altera bella,
Atque iterum ad Troiam magnus mittetur Achilles.

24.

Ich fürchte, Ihr armer Prometheus wird lange noch die Feſſeln tragen, die ihm Gewalt und Stärke anlegten. Um indeſſen nicht alte Zweifel zu wiederholen, lege ich Ihnen nur noch Eine, aber eine Hauptfrage vor:

„Wäre die ganze Idee einer fortgehenden, oder fortſchreitenden Vervollkommung des Menſchengeſchlechts nicht ein bloßer Traum?“ Prometheus wußte ſeinen armen Kranken kein anderes Heilmittel zu geben, als die täuſchende, blinde Hoffnung.

„Welche andre Gattung der Geſchöpfe läßt ſich vervollkommen? Und für wen?

für ſich, oder für andre? Welchen Beruf alſo, welche Sicherheit darüber hätte der einzige Menſch für ſich?

„Und wo ſteht ſein Ziel der Vollkommenheit? Die Linie dahin, iſt ſie eine Aſymptote? eine Ellipſe? eine Cykloide? oder welch eine andre Curve?“

„Das menſchliche Geſchlecht beſteht nur in einzelnen Menſchen. Werden wir vollkommner gebohren, als unſre Vorfahren? vollkommner erzogen? Und wenn dies auch wäre; der einzelne Menſch wächſt, culminirt und geht rückwärts. Ein andrer tritt an ſeine Stelle, wächſt, culminirt und geht rückwärts. Er nimmt, was er etwa erworben hatte, ins Grab; der andre hat neue Mühe im Erwerben, und eben den Ausgang.“

„Was heißt Vervollkommung? Heißts Vermehrung der Kräfte? Dieſe bleiben in dem den Menſchen von der Natur beſtimmten Maaß und Kreiſe. Der Menſch, ſo oft man ihn auch einen Gott, oder einen Engel nennete, kann nie ein Gott oder ein Engel werden.“

„Oder wäre Vervollkommung eine Vermehrung von Werkzeugen und Mitteln zum Gebrauch menſchlicher Kräfte? So kommt es immer doch darauf an, ob ſie gut gebraucht werden: denn in den Händen des Böſewichts ſind vermehrte Mittel, vermehrte Uebel.“

„Alſo veränderte ſich die Frage dahin: „wird das menſchliche Geſchlecht (nicht cultivirter, ſondern) moraliſch-beſſer? Beſſer in Neigungen? in Grundſätzen? in Anwendung dieſer Grundſätze zu Ordnung der Neigungen? zu Bezwingung der Leidenſchaften? zu mehrerer und ſchwererer Tugendübung? Getraueten Sie ſich dieſes zu behaupten?“

„Und woher behaupteten Sies? aus der Natur der Sache? aus dem Weſen der Menſchheit? aus der Geſchichte und Erfahrung?“

„Ziehen Sie die Zuſammenordnung der Menſchen auf unſerm Erdball klimatiſch, local, politiſch, und wie Sie ferner wollen, in Erwägung; bemerken Sie den Wechſel der Dinge in Reichen, in Staaten, in Familien, in Ständen; allenthalben werden Sie zwar Macht, Reichthum, Trieb, Leidenſchaft, blinde Neigung herrſchend finden; aber auch erleuchtete Vernunft, Weisheit, Güte? und zwar nach dem Fortgange der Zeiten mit wachſendem Lichte?“

„Chronologiſch und genealogiſch hängt freilich das Menſchengeſchlecht zuſammen, oder rücket fort; aber auch dynamiſch? rationell? moraliſch

„Und verlöre unſer Geſchlecht dabei, wenn es nicht fortrückte? Der einzelne Menſch nicht: denn der lebt auf ſeiner Stelle und kommt nicht wieder. Das Ganze auch nicht; dies lebt nur in einzelnen Theilen. Die wachſende Vollkommenheit des Ganzen wäre ein Ideal, das keinem zu gut kommt, das nur in einem alles überſehenden Geiſt exiſtiren könnte, etwa im Geiſt des Schöpfers; und was wäre für dieſen ein ſolches Spielwerk?“

Vergönnen Sie alſo, daß ich mit Leſſing den ganzen Traum von wachſender Vollkommenheit unſeres Geſchlechts für einen heilſamen Trug annehme. Der Menſch muß nach etwas Höherem ſtreben, damit er nicht unter ſich ſinke. Er muß vorwärts getrieben werden, damit er nur von der Stelle komme, und nicht in Trägheit ermatte. Der Wahn einer Perfectibilität und der Trieb dazu ſcheinet ihm nur als Verwahrungsmittel gegen die Unthätigkeit und Verſchlimmerung gegeben. Er geht wie in der Mühle das blinde Pferd, oder wie die kletternde Ziege.

— — Oh man, proud man,
dreſt in a little brief authority,
moſt ignorant of what he is moſt aſſur'd,
plays ſuch fantaſtic tricks before high
heav'n
as make an angel weep.

Shakeſp.

25.

Alle Ihre Fragen über den Fortgang unſres Geſchlechts, die eigentlich ein Buch erforderten, beantwortet, wie mich dünkt, ein einziges Wort, Humanität, Menſchheit. Wäre die Frage: ob der Menſch mehr als Menſch, ein Ueber- ein Außermenſch werden könne und ſolle? ſo wäre jede Zeile zu viel, die man deßhalb ſchriebe. Nun aber, da nur von den Geſetzen ſeiner Natur, vom unauslöſchlichen Charakter ſeiner Art und Gattung die Rede iſt: ſo erlauben Sie, daß ich ſogar einige Paragraphen ſchreibe.

Ueber den Charakter der Menſchheit.

1.

Vollkommenheit einer Sache kann nichts ſeyn, als daß das Ding ſei, was es ſeyn ſoll und kann.

2.

Vollkommenheit eines einzelnen Menſchen iſt alſo, daß er im Continuum ſeiner Exiſtenz Er ſelbſt ſei und werde. Daß er die Kräfte brauche, die die Natur ihm als Stammgut gegeben hat; daß er damit für ſich und andre wuchere.

3.

Erhaltung, Leben und Geſundheit iſt der Grund dieſer Kräfte; was dieſen Grund ſchwächet, oder wegnimmt, was Menſchen hinopfert, oder verſtümmelt; es habe Namen, wie es wolle, iſt unmenſchlich.

4.

Mit dem Leben des Menſchen fängt ſeine Erziehung an: denn Kräfte und Glieder bringt er zwar auf die Welt, aber den Gebrauch dieſer Kräfte und Glieder, ihre Anwendung, ihre Entwicklung muß er lernen. Ein Zuſtand der Geſellſchaft alſo, der die Erziehung vernachläßigt, oder auf falſche Wege lenkt, oder dieſe falſche Wege begünſtigt, oder endlich die Erziehung der Menſchen ſchwer und unmöglich macht, iſt inſofern ein unmenſchlicher Zuſtand. Er beraubt ſich ſelbſt ſeiner Glieder und des Beſten, das an ihnen iſt, des Gebrauchs ihrer Kräfte. Wozu hätten ſich Menſchen vereinigt, als daß ſie dadurch vollkommenere, beſſere, glücklichere Menſchen würden?

5.

Unförmliche alſo oder ſchiefausgebildete Menſchen zeigen mit ihrer traurigen Exiſtenz nichts weiter, als daß ſie in einer unglücklichen Geſellſchaft von Kindheit auf lebten: denn Menſch zu werden, dazu bringt jeder Anlage gnug mit ſich.

6.

Sich allein kann kein Menſch leben, wenn er auch wollte. Die Fertigkeiten, die er ſich erwirbt, die Tugenden oder Laſter, die er ausübt, kommen in einem kleinern oder gröſeren Kreiſe andern zu Leid oder zur Freude.

7.

Die gegenſeitig wohlthätigſte Einwirkung eines Menſchen auf den Andern Jedem Individuum zu verſchaffen und zu erleichtern; nur dies kann der Zweck aller menſchlicher Vereinigung ſeyn. Was ihn ſtört, hindert oder aufhebt, iſt unmenſchlich. Lebe der Menſch kurz oder lange, in dieſem oder jenem Stande; er ſoll ſeine Exiſtenz genießen und das Beſte davon andern mittheilen; dazu ſoll ihm die Geſellſchaft, zu der er ſich vereinigt hat, helfen.

8.

Gehet ein Menſch von hinnen, ſo nimmt er nichts als das Bewußtſeyn mit ſich, ſeiner Pflicht, Menſch zu ſeyn, mehr oder minder ein Gnüge gethan zu haben. Alles andre bleibt hinter ihm, den Menſchen. Der Gebrauch ſeiner Fähigkeiten, alle Zinſen des Capitals ſeiner Kräfte, die das ihm geliehene Stammgut oft hoch überſteigen, fallen ſeinem Geſchlecht anheim.

9.

An ſeine Stelle treten junge, rüſtige Menſchen, die mit dieſen Gütern forthandeln; ſie treten ab, und es kommen andre an ihre Stelle. Menſchen ſterben, aber die Menſchheit perennirt unſterblich. Ihr Hauptgut, der Gebrauch ihrer Kräfte, die Ausbildung ihrer Fähigkeiten iſt ein gemeines, bleibendes Gut; und muß natürlicher Weiſe im fortgehenden Gebrauch fortwachſen.

10.

Durch Uebung vermehren ſich die Kräfte, nicht nur bei Einzelnen, ſondern ungeheuer mehr bei Vielen nach und mit einander. Die Menſchen ſchaffen ſich immer mehrere und beſſere Werkzeuge; ſie lernen ſich ſelbſt einander immer mehr und beſſer als Werkzeuge gebrauchen. Die phyſiſche Gewalt der Menſchheit nimmt alſo zu: der Ball des Fortzutreibenden wird größer; die Maſchienen, die es forttreiben ſollen, werden ausgearbeiteter, künſtlicher, geſchickter, feiner.

11.

Denn die Natur des Menſchen iſt *Kunſt*. Alles, wozu eine Anlage in ſeinem Daſeyn iſt, kann und muß mit der Zeit Kunſt werden.

12.

Alle *Gegenſtände*, die in ſeinem Reich liegen, (und dies iſt ſo groß als die Erde) laden ihn dazu ein; ſie können und werden von ihm, nicht ihrem Weſen nach, ſondern nur zu ſeinem Gebrauch erforſcht, gekannt, angewandt werden. Niemand iſt, der ihm hierinn Grenzen ſetzen könne; ſelbſt der Tod nicht: denn das Menſchengeſchlecht ver-

verjünget ſich mit immer neuen Anſichten der Dinge, mit immer jungen Kräften.

13.

Unendlich ſind die Verbindungen, in welche die Gegenſtände der Natur gebracht werden können; der Geiſt der Erfindungen zum Gebrauch derſelben iſt alſo **unbeſchränkt** und **fortſchreitend.** Eine Erfindung weckt die andre auf; Eine Thätigkeit erweckt die andre. Oft ſind mit Einer Entdeckung tauſend andre, und zehntauſend auf ſie gegründete, neue Thätigkeiten gegeben.

14.

Nur ſtelle man ſich die **Linie dieſes Fortganges** nicht gerade, noch einförmig; ſondern nach allen Richtungen, in allen möglichen Wendungen und Winkeln vor. Weder die Aſymptote, noch die Ellipſe und Cykloide mögen den Lauf der Natur uns vormahlen. Jetzt fallen die Menſchen begierig über einen Gegenſtand her; jetzt verlaſſen ſie ihn mitten im Werk; entweder ſeiner müde, oder weil ein anderer neuerer Gegenſtand ſie zu ſich hinreißt. Wenn dieſer ihnen alt geworden iſt, werden ſie zu jenem zurückkehren; oder dieſer wird ſie gar auf jenen zurückleiten. Denn für den Menſchen iſt Alles in der Natur verbunden, eben weil der Menſch nur Menſch iſt und allein mit ſeinen Organen die Natur ſiehet und gebrauchet.

15.

Hieraus entſpringt ein Wettkampf menſchlicher Kräfte, der immer vermehrt werden muß, je mehr die Sphäre des Erkenntniſſes und der Uebung zunimmt. Elemente und Nationen kommen in Verbindung, die ſich ſonſt nicht zu kennen ſchienen; je härter ſie in den Kampf gerathen, deſto mehr reiben ſich ihre Seiten allmählich gegen einander ab, und es entſtehen endlich gemeinſchaftliche Productionen mehrerer Völker.

16.

Ein Conflict aller Völker unſrer Erde iſt gar wohl zu gedenken; der Grund dazu iſt ſogar ſchon geleget.

17.

Daß zu dieſen Operationen die Natur viel Zeit, mancherlei Umwandlungen bedarf, iſt nicht zu verwundern; ihr iſt keine Zeit zu lang, keine Bewegung zu verflochten. Alles was geſchehen kann und ſoll, mag nur in aller Zeit, wie im ganzen Raum der Dinge zu Stande gebracht werden; was heute nicht wird, weil es nicht geſchehen kann, erfolgt morgen.

18.

Der Menſch iſt zwar das erſte, aber nicht das einzige Geſchöpf der Erde; er beherrſcht die Welt, iſt aber nicht das Univerſum. Alſo ſtehen ihm oft die Elemente der Natur entgegen, daher er mit ihnen kämpfet. Das Feuer zerſtört ſeine Werke; Ueberſchwemmungen bedecken ſein Land; Stürme zertrümmern ſeine Schiffe, und Krankheiten morden ſein Geſchlecht. Alle dies iſt ihm in den Weg gelegt, damit ers überwinde.

19.

Er hat dazu die Waffen in ſich. Seine Klugheit hat Thiere bezwungen, und gebraucht ſie zu ſeiner Abſicht; ſeine Vorſicht ſetzt dem Feuer Grenzen und zwingt den Sturm, ihm zu dienen. Den Fluthen ſetzt er Wälle entgegen und geht auf ihren Wogen daher; den Krankheiten und dem verheerenden Tode ſelbſt ſucht und weiß er zu ſteuren. Zu ſeinen beſten Gütern iſt der Menſch durch Unfälle gelangt, und tauſend Entdeckungen wären ihm verborgen geblieben, hätte ſie die Noth nicht erfunden. Sie iſt das Gewicht an der Uhr, das alle Räder derſelben treibet.

20.

Ein Gleiches iſts mit den Stürmen in unſerer Bruſt, den Leidenſchaften der Menſchen. Die Natur hat die Charaktere unſeres Geſchlechts ſo verſchieden gemacht, als dieſe irgend nur ſeyn konnten: denn alles Innere ſoll in der Menſchheit herausgekehrt, alle ihre Kräfte ſollen entwickelt werden.

21.

Wie es unter den Thieren zerſtörende und erhaltende Gattungen giebt; ſo unter den Menſchen. Nur unter jenen und dieſen ſind die zerſtörenden Leidenſchaften die wenigern; ſie können und müſſen von den erhaltenden Neigungen unſrer Natur eingeſchränkt und bezwungen, zwar nicht ausgetilgt, aber unter eine Regel gebracht werden.

22.

Dieſe Regel iſt Vernunft, bei Handlungen Billigkeit und Güte. Eine Vernunftloſe, blinde Macht iſt zuletzt immer eine ohnmächtige Macht; entweder zerſtört ſie ſich ſelbſt, oder muß am Ende dem Verſtande dienen.

23.

Deßgleichen iſt der wahre Verſtand immer auch mit Billigkeit und Güte verbunden; ſie führet auf ihn, er führet auf ſie; Verſtand und Güte ſind die beiden Pole, um deren Achſe ſich die Kugel der Humanität beweget.

24.

Wo ſie einander entgegengeſetzt ſcheinen, da iſts mit einer oder dem andern nicht richtig; eben dieſe Divergenz aber macht Fehler ſichtbar, und bringt den Calcul des Intereſſe unſres Geſchlechts immer mehr zur Richtigkeit und Beſtimmtheit. Jeder feinere Fehler giebt eine neue, höhere Regel der reinen allumfaſſenden Güte und Wahrheit.

25.

Alle Laſter und Fehler unſres Geſchlechts müſſen alſo dem Ganzen endlich zum Beſten gereichen. Alles Elend, das aus Vorurtheilen, Trägheit und Unwiſſenheit entſpringt, kann den Menſchen ſeine Sphäre nur mehr kennen lehren; alle Ausſchweifungen rechts und links ſtoßen ihn am Ende auf ſeinen Mittelpunkt zurück.

26.

Je unwilliger, hartnäckiger, träger das Menſchengeſchlecht iſt, deſto mehr thut es ſich ſelbſt Schaden; dieſen Schaden muß es tragen, büßen und entgelten; deſto ſpäter kommts zum Ziele.

27.

Dies Ziel ausſchließend jenſeit des Grabes ſetzen, iſt dem Menſchengeſchlecht nicht förderlich, ſondern ſchädlich. Dort kann nur wachſen, was hier gepflanzt iſt, und einem Menſchen ſein hieſiges Daſeyn rauben, um ihn mit einem andern außer unſerer Welt zu belohnen, heißt den Menſchen um ſein Daſeyn betrügen.

28.

Ja dem ganzen menſchlichen Geſchlecht, das alſo verführt wird, ſeinen Endpunkt der Wirkung verrücken, heißt ihm den Stachel ſeiner Wirkſamkeit aus der Hand drehn, und es im Schwindel erhalten.

29.

Je reiner eine Religion war, deſto mehr mußte und wollte ſie die Humanität befördern. Dies iſt der Prüfſtein ſelbſt der Mythologie der verſchiednen Religionen.

30.

Die Religion Chriſti, die Er ſelbſt hatte, lehrte und übte, war die Humanität ſelbſt. Nichts anders, als ſie; ſie aber auch im weitſten Inbegrif, in der reinſten Quelle, in der wirkſamſten Anwendung. Chriſtus kannte für ſich keinen edleren Namen, als daß er ſich den Menſchenſohn d. i. einen Menſchen nannte.

31.

Je beßer ein Staat iſt, deſto angelegentlicher und glücklicher wird in ihm die Humanität gepfleget; je inhumaner, deſto unglücklicher und ärger. Dies geht durch alle Glieder und Verbindungen deſſelben von der Hütte an bis zum Throne.

32.

Der Politik iſt der Menſch ein Mittel; der Moral iſt er Zweck. Beide

Wiſſenſchaften müſſen Eins werden, oder ſie ſind ſchädlich wider einander. Alle dabei erſcheinende Disparaten indeß müſſen die Menſchen belehren, damit ſie, wenigſtens durch eigenen Schaden klug werden.

33.

Wie jeden aufmerkſamen einzelnen Menſchen das Geſetz der Natur zur Humanität führet; ſeine rauhen Ecken werden ihm abgeſtoßen, er muß ſich überwinden, andern nachgeben, und ſeine Kräfte zum Beſten andrer gebrauchen lernen: ſo wirken die verſchiedenen Charaktere und Sinnesarten zum Wohl des größeren Ganzen. Jeder fühlt die Uebel der Welt nach ſeiner eigenen Lage; er hat alſo die Pflicht auf ſich, ſich ihrer von dieſer Seite anzunehmen, dem Mangelhaften, Schwachen, Gedrückten an dem Theil zu Hülfe zu kommen, da es ihm sein Verſtänd und sein Herz gebietet. Gelingts, ſo hat er dabei in ihm ſelbſt die eigenſte Freude; gelingts jetzt und ihm nicht, ſo wirds zu anderer Zeit einem andern gelingen. Er aber hat gethan, was Er thun ſollte und konnte.

34.

Iſt der Staat das, was er ſeyn ſoll, das Auge der allgemeinen Vernunft, das Ohr und Herz der allgemeinen Billigkeit und Güte: ſo wird er jede dieſer Stimmen hören, und die Thätigkeit der Menſchen nach ihren verſchiednen Neigungen, Empfindbarkeiten, Schwächen und Bedürfniſſen aufwecken und ermuntern.

35.

Es iſt nur Ein Bau, der fortgeführt werden ſoll, der ſimpelſte, größeſte;

er erſtrecket ſich über alle Jahrhunderte und Nationen; wie phyſiſch, ſo iſt auch moraliſch und politiſch die Menſchheit im ewigen Fortgange und Streben.

36.

Die Perfectibilität iſt alſo keine Täuſchung; ſie iſt Mittel und Endzweck zu Ausbildung alles deſſen, was der Charakter unſres Geſchlechts Humanität verlanget und gewähret.

* * *

Hebet eure Augen auf und ſehet. Allenthalben iſt die Saat geſäet; hier verweſet und keimt, dort wächſet ſie und reift zu einer neuen Ausſaat. Dort liegt ſie unter Schnee und Eiſe; getroſt! das Eis ſchmilzt; der Schnee wärmt und decket die

Saat. Kein Uebel, das der Menſchheit begegnet, kann und ſoll ihr anders als erſprießlich werden. Es läge ja ſelbſt an ihr, wenn es ihr nicht erſprießlich würde: denn auch Laſter, Fehler und Schwachheiten der Menſchen ſtehen als Naturbegebenheiten unter Regeln, und ſind oder ſie können berechnet werden. Das iſt mein Credo. Speremus atque agamus.

26.

Neulich ſprach Jemand von einer Geſellſchaft, von der er ſonderbare Dinge behauptete. Er ſagte, „ihre wahre Thaten „ſeyn ſo groß, ſo weit ausſehend, daß „ganze Jahrhunderte vergehen könnten, „ehe man ſagen dürfte: das haben ſie ge„than! Gleichwohl hätten ſie alles Gute „gethan, was noch in der Welt iſt (merke „wohl, ſagte er: in der Welt!) und füh„ren fort, an alle dem Guten zu arbeiten, „was noch in der Welt werden wird, (merke

„wohl, ſagte er, in der Welt!) Und, „(ſetzte er hinzu,) die wahren Thaten dieſer „Geſellſchaft zielen dahin, um größtentheils „alles, was man gemeiniglich gute Thaten „nennt, entbehrlich zu machen.“

Wer war begieriger über dieſes Räthſel als ich? Und hier iſt ungefähr unſer Geſpräch darüber.

Geſpräch

über eine unſichtbar-ſichtbare Geſellſchaft.

Er. Wofür hältſt du die bürgerliche Geſellſchaft der Menſchen?

Ich. Für etwas ſehr Gutes.

Er. Ohnſtreitig. Aber hältſt du ſie für Zweck oder für Mittel? Glaubſt du, daß die Menſchen für die Staaten erſchaffen worden? oder daß die Staaten für die Menſchen ſind?

Ich. Jenes ſcheinen einige behaupten zu wollen, dieſes aber mag wohl das Wahrere ſeyn.

Er. So denke ich auch. Die Staaten vereinigen die Menſchen, damit durch dieſe und in dieſer Vereinigung jeder einzelne Menſch ſeinen Theil von Glückſeligkeit deſto beßer und ſichrer genießen könne. Das Totale der einzelnen Glückſeligkeiten aller Glieder iſt die Glückſeligkeit des Staats. Außer dieſer giebt es gar keine. Jede andre Glückſeligkeit des Staats, bei welcher auch noch ſo wenig einzelne Glieder leiden, iſt Bemäntelung der Tyrannei. Anders nichts. —

Ich. Gut alſo! Das bürgerliche Leben des Menſchen, alle Staatsverfaßungen ſind nichts als Mittel zur menſchlichen Glückſeligkeit. Was weiter?

Er. Nichts als Mittel, und Mittel menſchlicher Erfindung; ob ich gleich nicht läugnen will, daß die Natur alles ſo eingerichtet, daß der Menſch ſehr bald auf dieſe Erfindung gerathen müßen. Nun ſage mir, wenn die Staatsverfaſſungen Mittel, Mittel menſchlicher Erfindungen ſind: ſollten ſie allein von dem Schickſale menſchlicher Mittel ausgenommen ſeyn?

Ich. Was nenneſt du Schickſale menſchlicher Mittel?

Er. Das, was unzertrennlich mit menſchlichen Mitteln verbunden iſt, daß ſie nicht unfehlbar ſind. Daß ſie ihrer Abſicht nicht allein nicht entſprechen, ſondern auch wohl gerade das Gegentheil davon bewirken.

Ich. Ich glaube dich zu verſtehen. Aber man weiß ja wohl, woher es kommt, wenn ſo viel einzelne Menſchen durch die Staatsverfaſſung an ihrer Glückſeligkeit nichts gewinnen. Der Staatsverfaſſungen ſind viele; eine iſt alſo beßer, als die andre; manche iſt ſehr fehlerhaft, mit ihrer Abſicht offenbar ſtreitend; und die beſte ſoll vielleicht noch erfunden werden.

Er. Das ungerechnet! Setze die beſte Staatsverfaſſung, die ſich nur denken läßt, ſchon erfunden; ſetze, daß alle Menſchen in der ganzen Welt dieſe beſte Staatsverfaſſung angenommen haben: meynſt du nicht, daß auch dann noch, ſelbſt aus dieſer beſten Staatsverfaſſung, Dinge entſpringen müßen, welche der menſchlichen Glückſeligkeit höchſt nachtheilig ſind, und wovon der Menſch in dem Stande der Natur ſchlechterdings nicht gewußt hätte?

Ich. Es würde dir ſchwer werden, eins von jenen nachtheiligen Dingen zu nennen —

Er. Die auch aus der beſten Staatsverfaſſung nothwendig entſpringen müßen? O zehne für eines.

Ich. Nur Eines erſt.

Er. Wir nehmen alſo die beſte Staatsverfaſſung für erfunden an; wir nehmen an, daß alle Menſchen in der Welt in dieſer beſten Staatsverfaſſung leben; würden deßwegen alle Menſchen in der Welt nur Einen Staat ausmachen?

Ich. Wohl ſchwerlich. Ein ſo ungeheurer Staat würde keiner Verwaltung fähig ſeyn. Er müßte ſich alſo in mehrere kleine Staaten vertheilen, die alle nach den nämlichen Geſetzen verwaltet würden.

Er. Und jeder dieſer kleineren Staaten hätte ſein eignes Intereße? jedes Glied deſſelben hätte das Intereße ſeines Staats?

Ich. Wie anders?

Er. Dieſe verſchiedenen Intereße würden öfters mit einander in Colliſion kommen, ſo wie jetzt; und zwei Glieder aus zwei verſchiedenen Staaten würden einander eben ſo wenig mit unbefangenem Gemüth begegnen können, als jetzt ein Deutſcher einem Franzoſen, ein Franzoſe einem Engländer begegnet.

Ich. Sehr wahrſcheinlich.

Er. Das iſt: wenn jetzt ein Deutſcher einem Franzoſen, ein Franzoſe einem Engländer begegnet, ſo begegnet nicht mehr ein bloßer Menſch einem bloßen Menſchen, ſondern ein ſolcher Menſch begegnet einem ſolchen Menſchen, die ihrer verſchiedenen Tendenz ſich bewußt ſind, welches ſie gegen einander kalt, zurückhaltend, mißtrauiſch macht, noch ehe ſie für ihre einzelne Perſon das geringſte mit einander zu ſchaffen und zu theilen haben.

Ich. Das iſt leider wahr.

Er. Nun ſo iſt es denn auch wahr, daß das Mittel welches die Menſchen vereiniget, um ſie durch dieſe Vereinigung ihres Glücks zu verſichern, die Menſchen zugleich trennet. Tritt einen Schritt weiter. Viele von den kleinern Staaten würden ein ganz verſchiedenes Klima, folglich ganz verſchiedene Bedürfniße und Befriedigungen, folglich ganz verſchiedene Gewohnheiten und Sitten, folglich ganz verſchiedene Sittenlehren, folglich ganz verſchiedene Religionen haben?

Ich. Das iſt ein gewaltiger Schritt.

Er. Hätten ſie das; ſo würden ſie auch, ſie möchten heiſſen, wie ſie wollten, ſich unter einander nicht anders verhalten, als ſich unſre Chriſten und Juden und Türken von jeher unter einander verhalten haben. Nicht als bloße Menſchen gegen bloße Menſchen; ſondern als ſolche Menſchen gegen ſolche Menſchen, die ſich einen gewiſſen geiſtigen Vorzug gegen einander ſtreitig machen, und darauf Rechte gründen, die dem natürlichen Menſchen nimmermehr einfallen könnten.

Ich. Allenfalls dächte ich doch, ſo wie du angenommen haſt, daß alle Staaten einerlei Verfaſſung hätten, daß ſie auch wohl alle Einerlei Religion haben könnten. Ja ich begreiſe nicht, wie Einerlei Staatsverfaſſung ohne Einerlei Religion auch nur möglich iſt.

Er. Ich eben ſo wenig. Auch nahm ich jenes nur an, um dir deine Ausflucht abzuſchneiden. Eines iſt zuverläßig eben ſo unmöglich, als das andre. Ein Staat, mehrere Staaten. Mehrere Staaten, mehrere Staatsverfaſſungen. Mehrere Staatsverfaſſungen, mehrere Religionen. — Nun ſieh da das zweite Unheil, welches die bürgerliche Geſellſchaft ganz ihrer Abſicht entgegen verurſacht.

Sie kann die Menſchen nicht vereinigen, ohne ſie zu trennen; nicht trennen, ohne Klüfte zwiſchen ihnen zu befeſtigen, ohne Scheidemauern durch ſie hinzuziehen. Laß mich noch das dritte hinzufügen. Nicht gnug, daß die bürgerliche Geſellſchaft die Menſchen in verſchiedene Völker und Religionen theilet und trennet. Dieſe Trennung in wenige große Theile, deren jeder für ſich ein Ganzes wäre, wäre doch immer noch beßer als gar kein Ganzes. — Nein; die bürgerliche Geſellſchaft ſetzt ihre Trennung auch in jedem dieſer Theile gleichſam bis ins Unendliche fort.

Ich. Wie ſo?

Er. Oder meynſt du, daß ein Staat ſich ohne Verſchiedenheit von Ständen denken läßt? Er ſey gut oder ſchlecht, der Vollkommenheit mehr oder weniger nahe; ohnmöglich können alle Glieder unter ſich das nämliche Verhältniß haben. — Wenn ſie auch alle an der Geſetzgebung Antheil hätten; ſo können ſie doch nicht gleichen Antheil haben, wenigſtens nicht gleich unmittelbaren Antheil. Es wird alſo vornehmere und geringere Glieder geben. — Wenn Anfangs auch alle Beſitzungen des Staats unter ſie gleich vertheilet worden: ſo kann dieſe gleiche Vertheilung doch keine zwei Menſchenalter beſtehen. Es wird bald reichere und ärmere Glieder geben.

Ich. Das verſteht ſich.

Er. Nun überlege, wie viel Uebel es in der Welt wohl giebt, die in dieſer Verſchiedenheit der Stände ihren Grund nicht hätten.

Ich. Wenn ich dir doch widerſprechen könnte! Aber was willſt du damit? Mir das bürgerliche Leben dadurch verleiden? Mich wünſchen machen, daß den Menſchen der Gedanke, ſich in Staaten zu vereinigen, nie möge gekommen ſeyn?

Er. Verkennſt du mich ſo weit? Wenn die bürgerliche Geſellſchaft auch nur das Gute hätte, daß allein in ihr die menſchliche Vernunft angebauet werden kann; ich würde ſie auch bei weit größern Uebeln noch ſegnen.

Ich. Wer des Feuers genießen will, muß ſich den Rauch gefallen laſſen.

Er. Allerdings. Aber weil der Rauch bei dem Feuer unvermeidlich iſt, durfte man darum keinen Rauchfang erfinden? Und der den Rauchfang erfand, war der darum ein Feind des Feuers? Sieh, dahin wollte ich.

Ich. Wohin? Ich verſtehe dich nicht.

Er. Das Gleichniß war doch ſehr paſſend. — Wenn die Menſchen nicht anders in Staaten vereinigt werden konnten, als durch jene Trennungen, werden ſie darum gut, jene Trennungen?

Ich. Das wohl nicht.

Er. Werden Sie darum heilig, jene Trennungen?

Ich. Wie heilig?

Er. Daß es verboten ſeyn ſollte, Hand an ſie zu legen.

Ich. In Abſicht . .

Er. In Abſicht, ſie nicht größer einreißen zu laſſen, als die Nothwendigkeit erfordert. In Abſicht, ihre Folgen ſo unſchädlich zu machen, als möglich.

Ich. Wie könnte das verboten ſeyn?

Er. Aber geboten kann es doch auch nicht ſeyn; durch bürgerliche Geſetze nicht geboten. Denn bürgerliche Geſetze erſtrecken ſich nie über die Grenzen ihres Staats. Und dieſes würde nun gerade auſer den Grenzen aller und jeder Staaten liegen. — Folglich kann es nur ein opus ſuper erogatum ſeyn, und es wäre blos zu wünſchen, daß ſich die Weiſeſten und Beſten eines jeden Staats dieſem operi ſuper erogato freiwillig unterzögen.

Ich. Recht ſehr zu wünſchen.

Er. Recht ſehr zu wünſchen, daß es in jedem Staat Männer geben möchte, die über die Vorurtheile der Völkerſchaft hinweg wären und genau wüßten, wo Patriotismus Tugend zu ſeyn aufhöret.

Ich. Recht ſehr zu wünſchen!

Er. Recht ſehr zu wünſchen, daß es in jedem Staat Männer geben möchte, die dem Vorurtheil ihrer angebohrnen Religion nicht unterlägen; nicht glaubten, daß alles nothwendig gut und wahr ſeyn müße, was ſie für gut und wahr erkennen.

Ich. Recht ſehr zu wünſchen!

Er. Recht ſehr zu wünſchen, daß es in jedem Staat Männer geben möchte, welche bürgerliche Hoheit nicht blendet, und bürgerliche Geringfügigkeit nicht eckelt; in deren Geſellſchaft der Hohe ſich gern herabläßt, und der Geringe ſich dreiſt erhebet.

Ich. Recht ſehr zu wünſchen!

Er. Und wenn er erfüllt wäre, dieſer Wunſch? Nicht blos hier und da; nicht blos dann und wann. Wie wenn es dergleichen Männer jetzt überall gäbe? zu allen Zeiten nun ferner geben müßte?

Ich. Wollte Gott!

Er. Und dieſe Männer nicht in einer unwirkſamen Zerſtreuung lebten? nicht immer in einer unſichtbaren Kirche?

Ich. Schöner Traum!

Er. Daß ich es kurz mache. Und dieſe Männer die * * * wären?

(Hier nannte er mir den Namen der Geſellſchaft; doch ohne mich im mindeſten zu ihr einzuladen. Er, der aufrichtigſte Mann, geſtand ſelbſt, daß die genannten Abſichten zu ihrem Geſchäft nur ſo mit gehörten; daß „dies Geſchäft nichts „willkührliches, nichts entbehrliches, ſondern etwas nothwendiges ſey, darauf

„man durch eignes Nachdenken eben ſo„wohl verfallen könne, als man durch „andre darauf geführt wird; daß Worte, „Zeichen und Gebräuche, daß die ganze „Aufnahme in dieſe Geſellſchaft nichts „Nothwendiges, nichts Weſentliches ſey;“ und durch dieſe Winke geleitet war ich auf ſicherm Wege. Es begann zwiſchen uns ein zweites Geſpräch, ohngefähr folgendermaſſen:

Ich. Wenn es auch außer deiner Geſellſchaft eine andre, freiere Geſellſchaft gäbe, die das große Geſchäft, wovon wir ſprachen, nicht als Nebenſache, ſondern als Hauptzweck; nicht verſchloſſen, ſondern vor aller Welt; nicht in Gebräuchen und Sinnbildern, ſondern in klaren Worten und Thaten; nicht in zwei oder drei Nationen, ſondern unter allen aufgeklärten Völkern der Erde triebe; nicht

wahr,

wahr, ſo entließeſt du mir die Aufnahme in deine kleine Geſellſchaft?

Er. Herzlich gern. Das Nitrum muß ja wohl in der Luft ſeyn, ehe es ſich als Salpeter an den Wänden einer dunkeln Kammer anſetzt.

Ich. Zumal wenn ich in dieſer Geſellſchaft, die zu allen Zeiten exiſtirt hat und exiſtiren wird, längſt gelebt, und in ihr mein Vaterland, meine innigſte Freunde gefunden hätte?

Er. Deſto beßer.

Ich. Und in meiner Geſellſchaft nichts von dem zu befürchten wäre, was ich in der deinigen immer noch beſorgen muß; wo nicht Trug für Wahrheit, ſo wenigſtens pädagogiſche Anleitung, Pedanterie des Herkommens, Aufhalt?

Er. Ganz nach meinem Sinn; aber nenne mir deine Geſellſchaft.

Ich. Die Geſellſchaft aller denkenden Menſchen in allen Welttheilen.

Er. Groß genug iſt ſie; aber leider eine zerſtreute, unſichtbare Kirche.

Ich. Sie iſt geſammelt, ſie iſt ſichtbar. Fauſt oder Guttenberg war, wie ſoll ich ſagen? ihr Meiſter vom Stuhl, oder vielmehr ihr erſter dienender Bruder. Ich treffe in ihr alles an, was mich über jede Trennung der bürgerlichen Geſellſchaft erhebt, und mich zum Umgange nicht mit ſolchen und ſolchen Menſchen, ſondern mit Menſchen überhaupt, nicht nur einführt, ſondern auch bildet.

Er. Ich verſtehe dich wohl. Seitdem die Buchdruckerei ihre Worte und Zeichen in alle Welt ſendet, ſollte es, meynſt du, keine geheime Worte und Zeichen mehr geben. Indeſſen ſtiftet auch die Buchdruckerei nur eine idealiſche Geſellſchaft.

Ich. Wie es in dieſen Dingen ſeyn muß. Ueber Grundſätze können ſich nur Geiſter einander erklären; die Zuſammenkunft der Körper iſt ſehr entbehrlich, wenn ſie nicht zugleich auch meiſtens ſehr zerſtreuend und verführeriſch wäre. Im Umgange mit Geiſtern auf Fauſts Mantel bleibt meine Seele frei; ſie kann jedes Wort, jedes Bild prüfen.

Er. Und ſie heben dich über alle Vorurtheile der Staaten, der Religion, der Stände?

Ich. Völlig. Entweder denke ich bei meinen Geſellſchaftern Homer, Plato, Xenophon, Tacitus, Mark-Antonin, Baco, Fenelon gar nicht daran, zu welchem Staat oder Stande ſie gehörten, welches Volkes und welcher Religion ſie waren; oder wenn ſie mich daran erinnern, geſchiehets gewiß mit weniger Störung, als es in deiner ſichtbaren Geſellſchaft je geſchehen kann und mag.

Er. Gewiß.

Ich. Und kann darauf rechnen, daß ſich in dieſer Geſellſchaft, an eben dieſen Grundſätzen und Lehren alle edlen Geiſter der Welt mit mir vereinigen.

Er. Und du kannſt ſelbſt mit ihnen ſprechen, dich ihnen vernehmlich und hörbar machen auf eben dem Wege.

Ich. Wenn ichs wie Du könnte! Ich ſprach mit deinem Geiſt, ehe ich deine Perſon ſah; ich kannte dich, ohne von einer geheimen Geſellſchaft zu ſeyn, am Wort, am Griff, am Schlage. Deine und andrer Thaten haben längſt und ſicherer bei mir bewirkt, was Gebräuche und Zeichen nur ſehr unſicher und langſam bewirken könnten; ſie haben mich über jedes Vorurtheil von Staatsverfaſſung, angebohrner Religion, Rang und Ständen längſt erhoben.

Er. Welche Thaten?

Ich. Poeſie, Philoſophie und Geſchichte ſind, wie mich dünkt, die drei Lichter, die hierüber Nationen, Sekten und Geſchlechter erleuchten; ein heiliges Dreieck! Poeſie erhebt den Menſchen durch eine angenehme, ſinnliche Gegenwart der Dinge über alle jene Trennungen und Einſeitigkeiten. Philoſophie giebt ihm veſte, bleibende Grundſätze darüber; und wenn es ihm nöthig iſt, wird ihm die Geſchichte nähere Maximen nicht verſagen.

Er. Ob aber auch dieſe Grundſätze, dieſe Maximen und Anſchauungen Thaten wirkten? Gäbe nicht die Geſellſchaft einen Antrieb mehr?

Ich. Ich nehme dir deine eignen Worte aus dem Munde. „Sage mir nichts, von der Menge der Antriebe. Lieber einem einzigen Antriebe alle mögliche intenſive Kraft gegeben! — Die Menge ſolcher Antriebe iſt wie die Menge der Räder in einer Maſchiene. Je mehr Räder, deſto wandelbarer.“

Er. Und was wäre dein einziger Antrieb?

Ich. Humanität. Gäbe man dieſem Begriff alle ſeine Stärke, zeigte man ihn im ganzen Umfange ſeiner Wirkungen, und legte ihn als Pflicht, als unumgängliche, allgemeine, erſte Pflicht ſich und andern ans Herz; alle Vorurtheile von Staatsintereſſe, angebohrner Religion, und das thörichtſte Vorurtheil unter allen, von Rang und Stande würden —

Er. Verſchwinden? Da irreſt du dich ſehr.

Ich. Nicht verſchwinden; aber gedämpft, eingeſchränkt, unſchädlich gemacht werden; was Deine genannte und vielleicht Verdienſtvolle Geſellſchaft ja auch nur bewirken konnte, wenn ſie es bewirken wollte. Weißt du es nicht beßer als ich, daß alle dergleichen Siege über das Vorurtheil von innen heraus, nicht von außen hinein erfochten werden müßen? Die Denkart macht den Menſchen, nicht die Geſellſchaft; wo jene da iſt, formt und ſtimmt ſich dieſe von ſelbſt. Setze zwei Menſchen von gleichen Grundſätzen zuſammen; ohne Griff und Zeichen verſtehen ſie ſich, und bauen in ſtillen Thaten den großen, edlen Bau der Humanität fort. Jeder, nachdem er kann, in ſeiner Lage, praktiſch; er freuet ſich aber auch am Werk andrer Hände, weil er überzeugt iſt, daß dies unendliche, unabſehliche Gebäude nur von allen Händen vollführt werden kann, daß alle Zeiten, alle Beziehungen dazu erfordert werden, mithin ein Jeder einen Jeden nicht einmal kennen darf, kennen ſoll, geſchweige, daß er ihn durch Eidſchwüre, durch Geſetze und Symbole bände.

Er. Du biſt auf dem rechten Wege; auf ihm giebt es *freie* Arbeit. Kein wahres Licht läßt ſich verbergen, wenn man es auch verbergen wollte; und das reinſte Licht ſucht man nicht eben in den Grüften.

Ich. Alle ſolche Symbole mögen einſt gut und nothwendig geweſen ſeyn; ſie ſind aber, wie mich dünkt, nicht mehr für unſre Zeiten. Für unſre Zeiten iſt gerade das Gegentheil ihrer Methode nöthig, *reine, helle, offenbare Wahrheit.*

Er. Ich wünſche dir Glück. Glaubſt du aber nicht, daß man auch dem Wort *Humanität* einen Fleck anhängen werde?

Ich. Das wäre ſehr inhuman. Wir ſind nichts als Menſchen; ſey du der Erſte unſrer Geſellſchaft *).

---

*) Der erſte Theil dieſes Geſprächs iſt aus Leßings Ernſt und Falk, Geſpräche für Freimaurer, Wolfenbüttel 1781. genommen, denen der zweite Theil des Geſprächs eine andre Wendung giebt.

A. d. H.

Inhalt

der zweiten Sammlung.

Nr. 14. Was iſt der Geiſt der Zeit? . S. 5.
— 15. Beantwortung der Frage . . S. 7.
— 16. Beantwortung eines andern . . S. 17.
— 17. Fortſetzung. Luthers Gedanken von der Regimentsveränderung . S. 19.
— 18. Luther ein Lehrer der Deutſchen Nation. Seine Gedanken vom Pöbel und von den Tyrannen . S. 32.
— 19. Vom Eckſtein der menſchlichen Geſellſchaft. Lob der Deutſchen von Luther . . . . S. 43.
— 20. Klopſtocks Ode über den Nordamerikaniſchen Seekrieg . . . . S. 48.

Nr. 21. Zweifel über den Geiſt der Zeiten. Fortſetzung einiger Gedanken Friedrichs II. . . . . S. 53.
— 22. Beantwortung dieſer Zweifel . S. 81.
— 23. Ein Traum, und ein Geſicht der Zukunft . . . . S. 9[illegible]
— 24. Ueber die fortſchreitende Vervollkommung des Menſchengeſchlechts, Fragen und Zweifel . S. 100.
— 25. Beantwortung dieſer Fragen. Lehrſätze über den Charakter der Menſchheit . . . . S. 106.
— 26. Ueber eine unſichtbar-ſichtbare Geſellſchaft, zwei Geſpräche . . S. 127.

Bücher-Anzeigen.

In dem Verlage Hartknochs in Riga, wird in zukünftiger Oſtermeſſe der erſte Band eines aus zwey Bänden beſtehenden erläuternden Auszuges aus den critiſchen Schriften des Hrn. Profeſſor Kant erſcheinen. Daß durch eine vielfache Behandlung der tiefen Unterſuchungen des großen Weltweiſen und durch freye Mittheilung der Reſultate des Nachdenkens man ſich dem Ziel der faßlichſten Darſtellung derſelben nähern werde, läßt ſich erwarten. Der Verfaſſer der angekündigten Schrift hat dieſes Ziel vor Augen gehabt und ſeine Bemühungen dürften vielleicht nicht ganz vergeblich ſeyn.

Gemählde von St. Petersburg von Heinrich Storch. 8. 2 Thle mit Kupfern von Chodowiecky. Dieſes ſehr intereſſante Werk erſcheint bald nach der Oſtermeſſe und zugleich eine Franzöſiſche Ueberſetzung deſſelben von einem ſchon rühmlich bekannten Gelehrten in der Schweiz.

Das Studium der Geographie hat in unſerm Zeitalter durch vortreffliche Karten eine groſse Erleichterung bekommen und iſt unter den gebildeten Ständen allgemeiner geworden. Ich mache mir daher die Hoffnung, daſs die Ankündigung

Eines Atlaſſes von Liefland

vielen Beyfall und Aufmunterung erhalten wird; zumahl, da wir bis jezt noch keine richtige Karte von dieſer groſsen und blühenden Provinz haben.

Herr **Graf von Mellin** hat ſich ſeit mehreren Jahren mit der Verfertigung dieſes Atlaſſes beſchäftiget und mit patriotiſchem Fleiſs, mit unermüdeter Geduld und mit groſsem Aufwand von Koſten und Zeit ein Werk vollendet, welches in Abſicht der Genauigkeit und der ganzen Ausführung muſterhaft und einzig in ſeiner Art iſt. Der Stich iſt von der Meiſterhand des Herrn Jacks und der Schönheit des Werks vollkommen angemeſſen, wovon man ſich durch das erſte Blatt, welches in der Oſtermeſſe 1792. erſchienen iſt, augenſcheinlich überzeugen kann. Dieſes erſte Blatt ſtellt den Rigiſchen Kreis mit allen Dörfern, (deren lettiſche Volksbenennungen beygefügt ſind,) Hoflagern, Mühlen, Poſt- und Landſtraſsen, alle Communicationswege von einem Guthe zum andern auf das genaueſte dar. Jeder Kenner ſiehet leicht, daſs bey einer ſo äuſserſt mühſamen Arbeit, die Vollendung des Ganzen ſich nicht genau angeben läſst; indeſſen hoff' ich innerhalb zwey Jahren den ganzen Atlas fertig zu liefern. Er wird aus zehn Blättern beſtehn, denen noch die Karte von Altliefland nach der Eintheilung Heinrich des Letten bis 1562 beygefügt wird. Der Wendenſche, Wolmarſche, Werroſche Kreis ſind bereits in den Händen des Herrn Jacks und werden nächſtens fertig. Alsdann folgen die übrigen Kreiſe und zuletzt die Generalkarte des ganzen Gouvernements.

Das Format iſt groſs Royal und die Abdrücke ſind auf Papier Velin. Das erſte Blatt koſtet 2 Rthlr. in Ld'or à 5 Rthlr. Ich erſuche die Liebhaber beym Ankauf des erſten Blattes auf die folgenden, welche nach Verhältniſs etwas mehr oder weniger koſten werden, zu ſubſcribiren. In Deutſchland iſt dieſe Karte bey

Herrn Vieweg ſen. in Berlin
Herrn Voſs und Leo in Leipzig und
Herrn Fauche in Hamburg

zu haben.

Folgende Bücher ſind zur Oſter-Meſſe 1793. bei Fr. Vieweg dem älteren erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Betrachtungen über die franz. Revolution, nach dem Engl. des Hrn. Burke, neu bearbeitet, mit einer Einleitung, Anmerkungen und politiſchen Abhandlungen, von Fr. Gentz. gr. 8. 2 Bde. 2 thl. 12 gr.

Bibliothek kleiner Originalwerke der Deutſchen. 3tes Bändchen mit einem Kupfer. 12mo. 1 thl.

Friedrich von Zollern und ſeine ſchöne Elſe. Stammeltern des königl. preuß. Hauſes. Dramatiſch bearbeitet von Albrecht. 8. Mit Kupfern. 1ter Theil. 20 gr.

Fr. von Kleiſt, das Glück der Liebe, gr. 8. Mit den Portraits des Hrn. und der Frau von Kleiſt, von Bolt. 12 gr.

— — Zamori, oder die Philoſophie der Liebe. gr. 8. Mit einem Kpf. nach Chodowiecki von Cl. Kohl. 1 thl. 6 gr.

— — Daſſ. Werk auf geglättetem Schweizerpapier. 1 thl. 18 gr.

Miltons, Johann, verlohrnes Paradies, überſetzt von S. G. Bürde. 8. 2 Thle. mit einem Kupf. nach Chodowiecki von Bolt. 1 thl. 16 gr.

— — Daſſelbe Buch auf geglättetem Schweizerpapier. 2 thl. 16 gr.

Meyer, J. L. W. Spiele des Witzes und der Phantaſie. 8. Mit einem Kupfer von Meil. 16 gr.

Monatſchrift, Deutſche, vom Jahr 1793 Januar bis May. gr. 8. Mit Kupfern. Jedes Stück. 8 gr.

Pyl, Dr. J. T. Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywiſſenſchaft. 3. Bandes 2. Stück. gr. 8. 12 gr.

Reinhard, Dr. F. V. vom Werth der Kleinigkeiten in der Moral. (Als ein Anhang zu deſſen Syſtem der chriſtlichen Moral.) Mit Zuſätzen des Verfaſſers. Aus dem Lateiniſchen mit Anmerk. von J. C. J. Eck. gr. 8. 18 gr.

Sangerhauſen, C. F. Moral für Preußens Krieger, in Vorleſungen, 8. 16 gr.

Sprengel, C. K. Das entdeckte Geheimniß der Natur im Bau und in der Befruchtung der Blumen. Mit 26 Kupfertaf. welche mehrere hundert einzelne Abbildungen enthalten. Nach der Natur vom Verfaſſer ſelbſt gezeichnet, und von Capieux und andern Künſtlern in Kupfer geſtochen. gr 4. 3 thl 16 gr.

Starke Gemählde aus dem häuslichen Leben und Erzählungen 1. Samml. 8. Mit einem Kupf. nach Chodowiecki. 21 gr.

Tieftrunk, Dr. J. H. Dilucidationes ad theoreticam relig. christ. partem, ita ut libelli a D. S. F. N. Morus V. Cl. editi et, epitome theologiae christianae, inſcripti potiſſimum ratio ſit habita. Vol. 1. 8 maj. 1 thl.

Verſuch einer Geſchichte der Religions- und Kirchenverbeſſerung D. M. Luthers, für Studierende. Mit einer Vorrede von J. H. Tieftrunk. 8. 1ſter Theil.

von Wolff, P. B. Praktiſche Bemerkungen über die Anwendbarkeit der Koppelwirthſchaft in den Preuß. Staaten. Ein Acceſſit. Nebſt Anmerk. über die vom Herrn Kurator der Akademie am 27. Sept. 1792. dieſen Gegenſtand betreffend, gehaltene Vorleſung. gr. 8. 12 gr.

Bayerische

Epist v Herder

3/2m

(3. 4.

Philos. Opera varia. 246.

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

Herausgegeben

von

J. G. Herder.

Dritte Sammlung.

Riga, 1794.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

27.

Sie fürchten, daß man dem Wort Humanität einen Fleck anhängen werde *); könnten wir nicht das Wort ändern? Menſchheit, Menſchlichkeit, Menſchenrechte, Menſchenpflichten, Menſchenwürde, Menſchenliebe?

Menſchen ſind wir alleſammt, und tragen ſofern die Menſchheit an uns, oder wir gehören zur Menſchheit. Lei-

---

*) S. das Ende des vorigen Briefes.
A. d. H.

der aber hat man in unſerer Sprache dem Wort Menſch, und noch mehr dem barmherzigen Wort Menſchlichkeit ſo oft eine Nebenbedeutung von Niedrigkeit, Schwäche und falſchem Mitleid angehängt, daß man jenes nur mit einem Blick der Verachtung, dies mit einem Achſelzucken zu begleiten gewohnt iſt. „Der Menſch!“ *) ſagen wir jammernd oder verachtend und glauben einen guten Mann aufs lindeſte mit dem Ausdruck zu entſchuldigen: „es habe ihn die Menſchlichkeit übereilet.“ Kein Vernünftiger billigt es, daß man den Charakter des Geſchlechts, zu dem wir gehören, ſo barbariſch hinabgeſetzt hat; man hat hiemit unweiſer gehandelt, als wenn

---

*) Adelung hat ſogar dem verbannenswürdigen Ausdruck „das Menſch“ einen langen Artikel einräumen müſſen. A. d. H.

man den Namen ſeiner Stadt oder Landsmannſchaft zum Eckelnamen machte. Wir alſo wollen uns hüten, daß wir zu Beförderung ſolcher Menſchlichkeit keine Briefe ſchreiben.

Der Name Menſchenrechte kann ohne Menſchenpflichten nicht genannt werden; beide beziehen ſich auf einander, und für beide ſuchen wir Ein Wort.

So auch Menſchenwürde und Menſchenliebe. Das Menſchengeſchlecht, wie es jetzt iſt und wahrſcheinlich lange noch ſeyn wird, hat ſeinem größeſten Theil nach keine Würde; man darf es eher bemitleiden, als verehren. Es ſoll aber zum Charakter ſeines Geſchlechts, mithin auch zu deſſen Werth und Würde gebildet werden. Das ſchöne Wort Menſchenliebe iſt ſo trivial worden, daß man meiſtens die Menſchen liebt, um keinen unter den Menſchen wirkſam zu lieben. Alle dieſe Worte enthalten Theilbegriffe unſeres Zwecks, den wir gern mit Einem Ausdruck bezeichnen möchten.

Alſo wollen wir bei dem Wort Humanität bleiben, an welches unter Alten und Neuern die beſten Schriftſteller ſo würdige Begriffe geknüpft haben. Humanität iſt der Charakter unſres Geſchlechts; er iſt uns aber nur in Anlagen angebohren, und muß uns eigentlich angebildet werden. Wir bringen ihn nicht fertig auf die Welt mit; auf der Welt aber ſoll er das Ziel unſres Beſtrebens, die Summe unſrer Uebungen, unſer Werth ſeyn: denn eine Angelität im Menſchen kennen wir nicht, und wenn der Dämon, der uns regiert, kein humaner Dämon iſt, werden wir Plagegeiſter der Menſchen. Das Göttliche in unſerm Geſchlecht iſt alſo Bildung zur Humanität; alle großen und guten Menſchen, Geſetzgeber, Erfinder, Philoſophen, Dichter, Künſtler, jeder edle Menſch in ſeinem Stande, bei der Erziehung ſeiner Kinder, bei der Beobachtung ſeiner Pflichten, durch Beiſpiel, Werk, Inſtitut und Lehre hat dazu mitgeholfen. Humanität iſt der Schatz und die Ausbeute aller menſchlichen Bemühungen, gleichſam die Kunſt unſres Geſchlechtes. Die Bildung zu ihr iſt ein Werk, das unabläßig fortgeſetzt werden muß; oder wir ſinken, höhere und niedere Stände, zur rohen Thierheit, zur Brutalität zurück.

Sollte das Wort Humanität alſo unſre Sprache verunzieren? Alle gebildete Nationen haben es in ihre Mundart aufgenommen; und wenn unſre Briefe einem Fremden in die Hand kämen, müßten ſie ihm wenigſtens unverfänglich ſcheinen: denn Briefe zu Beförderung der Brutalität wird doch kein Ehrliebender Menſch wollen geſchrieben haben.

28.

Gern nehme ich mit Ihnen das Wort Humanität in unſre Sprache, wenigſtens im Kreiſe unſrer Geſellſchaft auf; der Begriff, den es ausdrückt, noch mehr aber deſſen Geſchichte ſcheint ihm das Bürgerrecht zu geben.

So lange der Menſch, dies wunderbare Räthſel der Schöpfung, ſich ſeinem ſichtbaren Zuſtande nach betrachtete, und ſich dabei mit dem was in ihm lag, mit ſeinen Anlagen und Willenskräften oder gar mit äußern Gegenſtänden der daurenden Natur verglich, ſo ward er auf das Gefühl der *Hinfälligkeit*, der *Schwäche* und *Krankheit* zurückgeſtoßen; daher in mehreren morgenländiſchen Schriften dieſer Begriff dem Namen unſres Geſchlechts urſprünglich beigeſellet iſt. Der Menſch iſt *von Erde*, eine *zerbrechliche*, von einem flüchtigen Othem durchhauchte *Leimhütte*; ſein Leben iſt ein *Schatte*, ſein Loos iſt *Mühe auf Erden*.

Schon dieſer Begriff führte zur *Menſchlichkeit*, d. i. zum erbarmenden Mitgefühl des Leidens ſeiner Nebenmenſchen, zur Theilnahme an den Unvollkommenheiten ihrer Natur, mit dem Beſtreben, dieſen zuvorzukommen oder ihnen abzuhelfen. Die Morgenländer ſind ſo reich an Sittenſprüchen und Einkleidungen, die dies Menſchengefühl als Pflicht einſchärfen oder als eine unſerm Geſchlecht unentbehrliche Tugend empfehlen, daß es ſehr ungerecht wäre, ihnen Humanität abzuſprechen, weil ſie dies Wort nicht beſaßen.

Die Griechen hatten für den Menſchen einen edleren Namen: ανθρωπος ein Aufwärtsblickender, der ſein Antlitz und Auge aufrecht empor trägt, oder wie Plato es noch künſtlicher deutet, Einer, der, indem er ſieht, auch überzählt und rechnet. Sie konnten indeſſen eben ſo wenig umhin, in dieſem aufrechtblickenden, Vernunftartigen Geſchlecht alle die Mängel zu bemerken, die zum bedaurenden Mitgefühl, alſo zur Humanität und zur Geſellung führen. In Homer und allen ihren Dichtern kommen die zärtlichſten Klagen über das Loos der Menſchheit vor. Erinnern Sie ſich der Worte Apolls, wenn er die armen Sterblichen beſchreibt,

— Wie ſie, gleich den Blättern des Baums, jetzt grünen und friſch ſind,
Von den Früchten der Erde ſich nährend; dann aber in Kurzem
Welken und fallen entſeelet dahin —

Oder wenn Jupiter ſelbſt die unſterblichen Roſſe Achills bedauret, die um ihren Gebieter trauren:

— Er ſprach im Innern der Seele:
Arme, warum doch gaben wir euch dem Könige Peleus,
Einem Sterblichen, Euch, die niemals altern und ſterben?
Wars, mit den unglückſeligen Menſchen euch leiden zu ſehen?
Denn elender iſt nirgend ein Weſen, als es der Menſch iſt;
Keines von allen, die über der Erde ſich regen und athmen. —

In demſelben Ton ſingen ihre lyriſche Dichter.

Nächſt der Selbſterhaltung ward es alſo die erſte Pflicht der Menſchheit, den Schwächen unſerer Nebengeſchöpfe beizuſpringen und ſie gegen die Uebel der Natur oder die rohen Leidenſchaften ihres eignen Geſchlechts in Schutz zu nehmen. Dahin ging die Sorge ihrer Geſetzgeber und Weiſen, daß ſie in Worten und Gebräuchen den Menſchen dieſe unentbehrlichen heiligen Pflichten gegen ihre Mitmenſchen anempfahlen, und dadurch das älteſte *Menſchen- und Völkerrecht* gründeten. Religion wars, vom Morde ſich zu enthalten, dem Schwachen beizuſpringen, dem Irrenden den rechten Weg zu zeigen, des Verwundeten zu pflegen, den Todten zu begraben. In Religion wurden die Pflichten des Ehebundes, der Eltern gegen die Kinder, der Kinder gegen die Eltern, des Einheimiſchen gegen die Fremden eingehüllet, und allmälig dies Erbarmen auch auf Feinde verbreitet *). Was Poeſie, und Geſetzgebende Weisheit begonnen hatten, entwickelte die Philoſophie endlich; und wir haben es inſonderheit der Sokratiſchen Schule zu danken, daß in Form ſo mannichfaltiger Lehrgebäude die Kenntniß der Natur des Menſchen, ſeiner weſentlichen Beziehungen und Pflichten das Studium der erleſenſten Geiſter ward. Was Sokrates bei den Griechen that, brachten bei andern Völkern Andre zu Stande; Confucius z. B. iſt der Sokrates der Sineſer, Menu der Indier worden; denn überhaupt ſind die Geſetze der Menſchenpflicht keinem Volk

der

---

*) Heyne hat dieſen Zweck alter griechiſcher Inſtitute in mehreren ſeiner opuſcul. academic. vortreflich gezeiget. A. d. H.

der Erde unbekannt geblieben. In jeder Staatsverfaſſung aber hat ſie nach Lage und Zeit das ſogenannte Bedürfniß des Staats Theils befördert, Theils aufgehalten und verderbet.

Unter den Römern alſo, denen das Wort Humanität eigentlich gehört, fand der Begriff Anlaß gnug, ſich beſtimmter auszubilden. Rom hatte harte Geſetze gegen Knechte, Kinder, Fremde, Feinde; die obern Stände hatten Rechte gegen das Volk, u. ſ. Wer dieſe Rechte mit größeſter Strenge verfolgte, konnte gerecht ſeyn, er war aber dabei nicht menſchlich. Der Edle, der von dieſen Rechten, wo ſie unbillig waren, von ſelbſt nachließ, der gegen Kinder, Sklaven, Niedre, Fremde, Feinde nicht als Römiſcher Bürger oder Patricier, ſondern als Menſch handelte, der war humanus, humaniſſimus, nicht etwa in

Geſprächen nur und in der Geſellſchaft, ſondern auch in Geſchäften, in häuslichen Sitten, in der ganzen Handlungsweiſe. Und da hiezu das Studium und die Liebe der griechiſchen Weltweisheit viel that, daß ſie den rauhen, ſtrengen Römer nachgebend, ſanft, gefällig, billigdenkend machte, konnte den bildenden Wiſſenſchaften ein ſchönerer Name gegeben werden, als daß man ſie menſchliche Wiſſenſchaften nannte? Gewiß war von ihnen die Philoſophie nicht ausgeſchloſſen *); vielmehr war ſie dieſer bildenden Wiſſenſchaften Erzieherinn und Geſellinn, bald ihre Mutter, bald ihre Tochter geweſen.

Da bei den Römern alſo die Humanität zuerſt als eine Bezähmerinn harter

---

*) Erneſti Rede de humanitatis diſciplina iſt hierüber bekannt. A. d. H.

bürgerlicher Geſetze und Rechte, als die eigentliche Tochter der Philoſophie und bildenden Wiſſenſchaften einen Namen gewonnen hat, der ſich mit dieſen nachher weiter vererbte: ſo laſſen Sie uns ja Namen und Sache ehren. Auch in den abergläubigſten, dunkelſten Zeiten erinnerte der Name humaniora an den ernſten und ſchönen Zweck, den die Wiſſenſchaften befördern ſollten; dieſen wollen wir, da wir *menſchliche* Wiſſenſchaften doch nicht wohl ſagen können, mit und ohne dem Wort Humanität, nie vergeſſen, nie aufgeben. Wir bedürfen deſſen eben ſo wohl als die Römer.

Denn blicken Sie jetzt weiterhin in die Geſchichte; es kam eine Zeit, da das Wort Menſch (homo) einen ganz andern Sinn bekam, es hieß ein *Pflichtträger*, ein *Unterthan*, ein *Vaſall*, ein *Die-*

ner *). Wer dies nicht war, der genoß keines Rechts, der war ſeines Lebens nicht ſicher; und die, denen jene dienende Menſchen zugehörten, waren Uebermenſchen. Der Eid, den man ihnen ablegte, hieß Menſchenpflicht (homagium) und wer ein freier Mann ſeyn wollte, mußte durch den Mann-Rechtsbrief beweiſen, daß er kein homo, kein Menſch ſei. Wundern Sie ſich nun, daß dem Wort Menſch in unſrer Sprache ein ſo niedriger Begriff anklebt? ſeiner Abſtammung ſelbſt heißt es ja nichts anders als ein verachteter Mann, Menniſl', ein Männlein **).

---

*) Daher noch der Ausdruck: er iſt ein homo! Du homo! „u. ſ.“ A. d. H.

**) Weder Wachter noch Adelung haben dieſen Urſprung der Endung im Wort Mennisk bemerkt; er ſcheint aber der wahre: denn wenn man das Wort Menſch nach

Auch Leute, Leutlein wurden nur als Anhängſel des Landes betrachtet, das ſie bebauen mußten, auf welchem ſie ſtarben. Der Fürſt, der Edle war Herr und Eigenthümer über Land und Leute; und ſeine Seckelträger, Canzliſten, Capellane, Vaſallen und Clienten waren homines, Menſchen oder Menſchlein, mit mancherlei Nebenbeſtimmungen, die ihnen blos das Verhältniß gab, nach welchem ſie Ihm angehörten *). Laſſen Sie uns ja zum

---

Niederſächſiſcher, d. i. der alten und ächten Art ausſpricht, ſo heißt es Menſ-ch (Mensk) d. i. ein elender unbewehrter Mann, ein Männlein. A. d. H.

*) S. hierüber Du Fresne Gloſſar. artic. Homo: homines denariales, chartularii, fiſcales, eccleſiaſtici, de corpore, pertinentes, commendati, caſati, feudales, exercitales, ligii, de manu mortua, de ſuis manibus, de manupaſtu etc.

Begriff der Humanität bei Griechen und Römern übergehen: denn bei dieſem barbariſchen Menſchenrecht wird uns angſt und bange.

29.

Das Hauptgut wollen wir ja nicht vergeſſen, das uns die tiefere Betrachtung der Menſchennatur für alle Zeiten erworben hat; es iſt die Erkenntniß unſrer Kräfte und Anlagen, unſres Berufes und unſrer Pflicht. Eben in dem, wodurch der Menſch von Thieren ſich unterſcheidet, liegt ſein Charakter, ſein Adel, ſeine Beſtimmung; er kann ſich davon ſo wenig als von der Menſchheit ſelbſt losſagen. Dies iſt das wahre ſtudium humanitatis, in welchem uns Griechen und Römer vortreflich vorgegangen ſind; Schande, wenn wir ihnen nachbleiben wollten!

Der Menſch hat einen Willen, er iſt des Geſetzes fähig: ſeine Vernunft iſt ihm Geſetz. Ein heiliges, unverbrüchliches Geſetz, dem er ſich nie entziehen darf, dem er ſich nie entziehen ſoll. Er iſt nicht etwa nur ein mechaniſches Glied der Naturkette; ſondern der Geiſt, der die Natur beherrſcht, iſt Theilweiſe in ihm. Jener ſoll er folgen; die Dinge um ihn her, inſonderheit ſeine eigne Handlungen ſoll er dem allgemeinen Principium der Welt gemäß anordnen. Hierinn iſt er keinem Zwange unterworfen, ja er iſt keines Zwanges fähig. Er conſtituiret ſich ſelbſt; er conſtituirt mit andern ihm Gleichgeſinnten nach heiligen, unverbrüchlichen Geſetzen eine Geſellſchaft. Nach ſolchen iſt er Freund, Bürger, Ehemann, Vater; Mitbürger endlich der großen Stadt Gottes auf Erden, die nur Ein Geſetz, Ein Dämon, der Geiſt einer allgemeinen Vernunft und Humanität beherrſchet, ordnet, lenket.

Doch warum ſpreche ich? und laſſe nicht lieber den menſchenfreundlichen Kaiſer ſprechen, der in ſeinen Betrachtungen über ſich ſelbſt mehr als in ſeiner Statue vor dem Capitol als Geſetzgeber der Welt dem Menſchengeſchlecht ſanftmüthig-groß gebietet.

Mark-Antonin über ſich ſelbſt.

„Von Apollonius habe ich gelernt, frei zu ſeyn, und ohne Wankelmuth unbeweglich; auf nichts anders, auch mit dem kleinſten Seitenblick hinzuſehen, als auf die Vernunft; immer Derſelbe zu ſeyn, unter den heftigſten Schmerzen, beym Verluſt eines Kindes, in langwierigen Krankheiten. Wie in einem lebendigen Muſter habe ich an ihm deutlich erſehen, wie Derſelbe Mann ſehr ſtrenge und doch auch nachgebend ſeyn könne. Ich habe von ihm gelernt, wie man von Freunden ſogenannte Gefälligkeiten annehmen könne, daß man ihnen weder verhaftet werde, noch ſolche Gefühllos zurückweiſen dürfe."

„Vom Sextus lernte ich Wohlwollen; ich empfing das Muſter einer väterlichen Hausverwaltung, und den Sinn, nach der Natur zu leben. Ich lernte, ernſt ſeyn ohne Steifheit, mich in Freunde ſchicken ohne Laune, Unwiſſende und vom Wahn Geleitete dulden. An ihm ſah ich, was Gefälligkeit gegen Jedermann ſey: denn ſein Umgang war angenehmer als alle Schmeichelei, und doch blieb er zu eben der Zeit bei allen in Achtung."

„Von meinem Bruder Severus lernte ich Verwandte, Recht und Wahrheit lieben. Durch ihn lernte ich einen Thraſea,

Helvidius, **Cato**, **Dion** und **Brutus** kennen: ich empfing die Idee eines Staats, der nach gleichen Geſetzen und Rechten verwaltet wird, einer Regierung, die der Freiheit ihrer Unterthanen die höchſte Achtung erweiſet. Von ihm lernte ich ſtandhaft und ohne Scheu die Philoſophie hochſchätzen, gutthätig ſeyn auf die beſte reichſte Weiſe, jederzeit das Beſte hoffen, und auf die Liebe der Freunde trauen; es ihnen geſtehen, worinn man mit ihnen unzufrieden ſei; was man wolle oder nicht wolle, ſie nicht errathen laſſen, ſondern es ihnen klar ſagen.“

„Haben wir den Verſtand mit einander gemein, ſo iſt uns auch die Vernunft gemein, durch die wir vernünftig ſind. Iſt dieſes: ſo iſt uns auch die Vernunft gemein, die vorſchreibt, was wir zu thun und nicht zu thun haben. Iſt dies, ſo haben wir auch ein gemeinſchaftliches Geſetz. Iſt das, ſo ſind wir Bürger und nehmen an Einem gemeinſchaftlichen Staate Theil. Dieſer Staat iſt die Welt: denn was für einen andern Staat könnte jemand nennen, an dem das ganze Menſchengeſchlecht Theil nehme? Aus dieſem gemeinſchaftlichen Staat alſo haben wir alle denſelben Verſtand, dieſelbe Vernunft, dieſelbe Geſetzgebende Vernunft: denn woher hätten wir ſie ſonſt? Wie das Irrdiſche an mir, das Feuchte, das Luftige, das Feurige jedes aus der Quelle ſeines Elements kommt, und dahin gehöret: ſo muß auch der Verſtand irgend woher ſeyn und dazu gehören.“[7]

„Was Dir füglich iſt, o Weltall, iſt auch mir bequem. Nichts kommt mir zu frühe, nichts zu ſpät, was dir recht iſt. Alles iſt mir Frucht, o Natur, was Deine

Horen mir bringen. Aus dir kommt alles, in dir iſt alles, in dich kehrt alles zurück. Wenn jener ſagte: o du geliebte Cecrops-Stadt, ſollte ich nicht ſagen: o du geliebte Gottes-Stadt!“

„Der Geiſt des Weltalls iſt ein Gemeinheit-Stifter. Das Schlechtere hat er des Beſſern wegen hervorgebracht, das Beſſere harmoniſch zu einander geordnet. Du ſieheſt, wie er unter- wie er zuſammenordnete, wie er jedem Dinge nach Würde das ſeinige zutheilte, und die edelſten Weſen zum einſtimmigen Wohlwollen, zum Gleichſinn gegen einander verknüpft hat.“

„Steheſt du des Morgens ungern auf, ſo ermuntere dich mit dem Gedanken: ich erwache zum Werk des Menſchen! Sollte ich mit Unwillen dran gehen, Das zu thun, deßhalb ich gebohren, dazu ich in die Welt kommen bin? „Die Ruhe iſt aber angenehm.“ Biſt du zum Genießen gebohren? oder nicht vielmehr zum Thun, zum Wirken? Sieheſt du nicht, wie Gewächſe, Vögel, Ameiſen, Spinnen, Bienen die Welt auf ihrem Platze mitzieren? und du, ein Menſch, wollteſt deinen Menſchenberuf nicht erfüllen? Du eilſt nicht zu dem, was deine Natur von dir fodert? Du liebſt dich alſo nicht ſelbſt, da du deine Natur, und ihr Geſetz nicht liebeſt. Andre, die ihre Kunſt lieben, zehren ſich in Ausübung derſelben ab, ſie vergeſſen Speiſe und Trank; du aber ſchätzeſt deine Menſchennatur geringer, als der Drechsler die Drehekunſt, der Tänzer die Tanzkunſt, der Geizige das Geld, der Ehrſüchtige ein wenig Ehre. Scheinen Dir Arbeiten zum gemeinen Wohlſeyn zu geringe, als daß ſie gleichen Fleißes bedürften?“

„Siehe zu, daß du nicht verkaiſert werdeſt: nimm die Tinctur nicht an. Denn das geſchieht leicht! Erhalte dich einfach, gut, unverfälſcht, ernſthaft, Prachtlos, Rechtliebend, Gottverehrend, ſanftmüthig, liebend die Deinigen, tapfer zu jedem wohlanſtändigen Werk. Kämpfe, daß du Der bleibeſt, zu dem dich die Philoſophie machen wollte. Verehre die Götter, erhalte die Menſchen. Kurz iſt das Leben; und es giebt nur Eine Frucht des irrdiſchen Lebens: ein heiliges Gemüth und zum Wohl der Geſellſchaft dienende Werke.“

„Glaube nicht, daß wenn dir etwas ſchwer dünkt, es dem Menſchen unmöglich ſey; und was dem Menſchen je möglich war, das halte auch dir möglich.“

„Gegen unvernünftige Thiere, überhaupt auch bei allen vorkommenden Vernunftloſen Dingen und Geſchäften betrage dich als einer, der Vernunft hat, großmüthig und frei. Gegen Menſchen aber, als gegen vernünftige Weſen, betrage dich mit gemeinſchaftlicher, geſelliger Vernunft.“

„Die Menſchen ſind um einander willen da. Belehre ſie alſo, oder ertrage ſie.“

„Fange endlich einmal an ein Menſch zu ſeyn; hüte dich aber eben ſo wohl, den Menſchen zu ſchmeicheln, als über ſie zu zürnen. Beides iſt wider die Pflicht der Geſellſchaft; beides iſt ſchädlich.“

„Welche Macht und Würde hat der Menſch! Nichts zu thun, als was die Gottheit ſelbſt billigen würde; und alles aufzunehmen, was ihm Gott anweiſet.“

„Menſch! Du wareſt in dieſem großen Staate Gottes ein Mitbürger; was kümmert es dich, daß du es nur fünf Jahre lang wareſt? Was nach Geſetzen geſchieht, thut Niemandem unrecht. Was iſt denn Schreckliches

liches darinn, daß dich nicht ein Tyrann, noch ein ungerechter Richter ſondern die Natur wegruft, die dich in dieſen Staat einführte? eben wie den Schauſpieler, den der Prätor dung, der Prätor auch von der Schaubühne entläßt. — „Aber die fünf Acte des Stücks ſind von mir noch nicht geendet; ſondern nur drei. „Wohl! Im Leben ſind drei Acte auch ein Stück. Was ein Ganzes ſeyn ſoll, beſtimmet der, der einſt Compoſiteur, jetzt Auflöſer des Spiels iſt. Du biſt keins von beiden. Geh' alſo zufrieden fort; auch Er entläßt dich zufrieden.“

— So ſpricht Mark-Antonin auf allen Blättern. Wir wollen nicht ſagen: „Heiliger bitte für uns; ſondern: menſchlicher Kaiſer, ſei uns ein Muſter.“

30.

Wer vermag die Würde von ſolchen Dingen, dem Geiſte
Ihrer Erfindung gemäß, ein Lied zu dichten? Und wer hat
Kraft im Buſen, und Worte der Zunge, zu ſtrömen ein Loblied
Jenem vortreflichen Mann, der ſolche Schätze der Wahrheit,
Die ſich ſein Herz erworben, uns zum Geſchenke gelaßen?
Möcht' es auch einer wagen, von ſterblichem Blute gebohren?
Wenn der Dinge Gewicht, die ſein hoher Geiſt uns entdeckt hat,
Ihren vortreflichen Werth wir bedenken, ſo war er ein Gott uns,

Ja ein Gott wars, ruhmvoller Memmius! welcher zuerſt uns
Jenen erhabenen Weg des Lebens gezeiget, den jetzt wir
Weisheit nennen; und der, durch ihre Hülfe, das Leben
Aus dem Dunkel der Nacht, aus wogenden Fluthen gerettet,
Und in den friedlichen Port, in klares Licht es geſtellt hat.
Nimm die Erfindungen andrer, die man für göttlich erkannt hat;
Ceres pflanzte die Aehren; es lehrte die Sterblichen Bacchus
Den gekelterten Moſt aus der Rebe drücken; da dennoch
Ohne Gebrauch von dieſen Dingen das Leben beſtehn mag,
Wie mans an Völkern erſieht, die jetzt noch ihrer entbehren.
Iſt die Bruſt dir nicht rein, ſo ſuchſt du vergebens ein Glück dir,

Denkeſt umſonſt an Lebensgenuß. Drum ſcheint er ein Gott uns,
Und mit mehrerem Recht als jene, von dem in die Herzen
Aller Völker ſo ſüßer Troſt für das Leben gefloſſen.

Sollte dir aber dünken, es gingen des Herkules Thaten
Dieſen weit noch voran, ſo würdeſt du gröber dich irren:
Denn was hat des Nemäiſchen Löwen gefürchteter Rachen
Schreckbares jetzt für uns? und der Zahn des arkadiſchen Keilers?
Was aus Kreta der Stier? was des lernäiſchen Sumpfes
Giftige Peſt, die Hydra, mit ziſchenden Nattern umgürtet?
Was kann die Rieſenbruſt des dreifachen Geryon, was die
Roſſe, die Flammen ſchnauben, die über Thraciens Felder

Auf die Biſtoniſchen Fluren und auf die Fruchtreichen Saaten,
Wo ſich Ismarus hebt, Tod brachten und wildes Verderben?
Wodurch möchten der Stymphaliden gebogene Krallen
Uns noch fürchterlich werden? wodurch der heſperiſche Drache,
Der um den Baum gewunden in ungeheuren Kreiſen,
Tod aus den Augen blitzend, die goldenen Aepfel bewachet?
Was möcht' dieſer uns ſchaden an ſeiner atlantiſchen Küſte,
An dem unwirthbaren Ufer, wo keiner von uns den Fuß hin-
Setzet, das der Barbar ſelbſt zu betreten ſich ſcheuet.
Alſo verhält es ſich auch mit den übrigen Abentheuern.
Hätte ſie keiner beſtanden, wer möchte ſie jetzt noch beſehen?

Niemand, wie ich glaube. Was ſollten ſie Schaden uns bringen?
Noch iſt voll die Welt von Ungeheuern, es herrſchet
Noch in den Thälern, den Wäldern, den tiefen Klüften der Berge
Raubbegierige Wut; allein was gehet ſie uns an?

Aber welche Gefahr, und welche tödtende Zwietracht
Schleicht ſich in eine Bruſt, die von Leidenſchaften nicht rein iſt!
Wie zerfleiſchen das Herz die ängſtlichen, ſcharfen Begierden!
Wie zernaget die Sorge den Menſchen! wie quälet die Furcht ihn!
Welche Verwüſtungen richtet der Stolz nicht an, und die Geilheit,
Und der Uebermuth, das Praſſen, die niedrige Faulheit!

Alles dieſes hat Er, mit Waffen nicht, aber mit Worten,
Tief aus dem Herzen hinweggeräumet und ſelber gebändigt;
Und ihm gebührete nicht der Dank, der Göttern gebühret?
Ihm, dem Manne, der ſelbſt mit Götterzunge von ihnen
Oft geſprochen und ganz der Dinge Natur uns enthüllt hat.
Auf die Spuren von ſeinem Pfade tret' ich —

So pries ein Römiſcher Dichter, **Lukrez**, Einen ſeiner Lieblinge der Vorwelt, und er hat mehrere derſelben als Genien unſres Geſchlechts, als Götter und Sterne an den Himmel geſetzt, weil ſie **Lebensweisheit** und **Humanität** unter den Menſchen gegründet oder befördert haben. Keiner ſeiner edeln Mitbürger iſt ihm hiebei in Wort und That nachgeblieben.

Viele Oden des Horaz, noch mehr aber ſeine Sermonen und ſogenannte Satyren ſind feine Bearbeitungen der Menſchheit; ſie haben alle, wenigſtens mittelbar, zum Zweck, einen Umriß in das rohe Gebilde des Lebens zu bringen, die Ideen und Sitten jener Perſon, dieſer Stände nach dem Richtmaas des Wahren und Guten, des Anſtändigen und Schönen zu ordnen. Perſius, Juvenal, Lucan und andre wirken dahin, jeder nach ſeiner Weiſe; vor allen aber bezeichnet Virgil, wo er kann, ſeine Geſänge mit einem zarten Druck der Menſchenliebe. Unmöglich iſts, daß ein Mann oder Jüngling, dem das Innere dieſer Heiligthümer aufgeſchloſſen wird, ſein Inneres nicht durchdrungen und zu einer Form gebildet fühlte, die ihm vielleicht wenige neuere Schriften gewähren. Es iſt, als ob jenen großen Autoren die Menſchheit reiner verſtand, oder als ob ſie mehr Kraft gehabt hätten, auch unter allen Unarten der Zeit, ihre wahre Geſtalt lebhafter anzuerkennen, ſtärker und reiner zu ſchildern; wozu denn, nebſt vielem andern, auch ihre Sprache und der Begriff beitrug, den ſie ſich von Poeſie machten.

Doch nicht bei Poeſie allein blieb dieſe Bildung ſtehen; Troz alles Harten und Drückenden zeigt ſie ſich auch in der Römiſchen Geſchichte. Man leſe im Cornelius des Atticus, im Salluſt Catilina's, in Tacitus Agricola's Leben, vor allen aber den letzten, den wegen ſeiner dunkeln Härte ſo berüchtigten Tacitus; und man müßte ein entſchiedner Barbar ſeyn, wenn man in ihnen die tiefen Züge ächter Humanität nicht bemerkte. Tacitus beſchreibt die Gräuelvollſten Zeiten, die laſterhafteſten Charaktere; er deckt einen

Abgrund von Sitten und einer Regierungsform auf, vor dem man ſchaudert; zeige man in ihm aber ein einziges Gemählde ſolcher Unthaten und verderbten Seelen, das er nicht in das Licht geſtellt hätte, dahin es gehöret! Livia, Tiber, Sejan, Caligula, Claudius, und wie die Unmenſchen weiter heiſſen; gegentheils jede unterdrückte Sproſſe des Guten, die ſich auf dieſem abſcheulichen Boden zeigte, alle ſind von ihm, wenn auch nur mit Einem Wort, in Einem Zuge, dem unpartheiiſchen Mit- oder Gegengefühl nahe gebracht; ſie ſtehen auf ewig in der Claſſe menſchlicher, halb- und unmenſchlicher Weſen, wo ſie ſtehen ſollten. Wer uns keine Umſchreibung, ſondern eine Ueberſetzung dieſes Geſchichtſchreibers ganz in ſeinen Umriſſen, in ſeiner Phyſiognomie gäbe, könnte nicht anders, als den Sinn der Menſchheit auch ſür unſre Zeit tauſendfach erwecken und bilden.

Laſſen Sie uns alſo glauben, daß Jung und Alt in beiden Geſchlechtern, wenn es die Schriften der Alten in ihrem Geiſt lieſet, nicht anders als zur Humanität bearbeitet werden könne. Die barbariſche Rinde des Herkommens, die uns von auſſen angeſetzt iſt, muß einigermaaßen gebrochen werden, wenn wir andre Menſchen zu einer andern äußerſt verderbten Zeit männlicher denken, würdiger ſprechen hören. Wir werden, aus unſerm Todesſchlafe geweckt, und lernen in ſtrengern Umriſſen kennen:

Quid ſumus, aut quidnam victuri gignimur, ordo
quis datus, aut metae quam mollis flexus, et unde,

quis modus argento, quid fas optare, quid aſper
utile nummus habet, patriae carisque propinquis
quantum elargiri deceat, quem te Deus eſſe
iuſſit et humana qua parte locatus es in re —
Diſcite, o miſeri, et cauſſas cognoſcite rerum.

31.

Die Griechen hatten das Wort Humanität nicht; ſeit aber Orpheus ſie durch den Klang ſeiner Leyer aus Thieren zu Menſchen gemacht hatte, war der Begrif dieſes Worts die Kunſt ihrer Muſen. Ich bin weit entfernt, die Griechiſchen Sitten und Verfaſſungen zu jeder Zeit und allenthalben als Muſter zu preiſen; das kann indeſſen nicht geläugnet werden, daß das

emollit mores nec ſinit eſſe feros

mittelbar oder unmittelbar der Endzweck geweſen, auf den ihre edelſten Dichter, Geſetzgeber und Weiſe wirkten. Von Homer bis auf Plutarch und Longin iſt ihren beſten Schriften bei einer groſſen Beſtimmtheit der Begriffe eine ſo reizende Cultur der Seele eingepräget, daß, wie ſich an ihnen die Römer bildeten, ſie auch uns kaum ungebildet laſſen mögen.

Einzelne Blätter, die mir über die Humanität einiger Griechiſchen Dichter und Philoſophen in die Hände gekommen ſind, ſollen Ihnen zu einer andern Zeit zukommen; jetzt bemerke ich nur, daß wenn in ſpätern Zeiten bei irgend einem Schriftſteller, er ſei Geſchäftsmann, Arzt, Theolog oder Rechtslehrer, eine feinere, ich möchte ſagen, claſſiſche Bildung ſich äußerte, dieſe meiſtens auch auf claſſiſchem Boden, in der Schule der Griechen und Römer erworben, der Sprößling ihres Geiſtes geweſen. Wie die Griechiſche Kunſt unübertroffen, und in Abſicht der Reinheit ihrer Umriſſe, des Großen, Schönen und Edlen ihrer Geſtalten, allen Zeiten das Muſter geblieben: faſt alſo iſts auch, Weniges ausgenommen, mit den Vorſtellungsarten des menſchlichen Geiſtes. Was wir kraus ſagen und verwickelt denken, gaben ſie hell und rein an den Tag; ein kleiner Satz, eine ſchlichtvorgetragene Erfahrung enthält bei ihnen, wenn man ihn zu finden weiß, oft mehr als unſre verworrenſte Deductionen, die Probleme neuere Staatskunſt verwickelt vorträgt, ſind in der Griechiſchen Geſchichte hell und klar auseinandergelegt, und durch die Erfahrung längſt entſchieden. Die Kritik des Geſchmacks endlich, ja die reinſte Philoſophie des Lebens, woher ſtammen ſie als von den Griechen? In den ſchönſten Seelen dieſer Nation bildeten ſie ſich; hie und da hat ſich ihr Geiſt ſchweſterlichen Seelen mitgetheilet.

So lange uns alſo die Griechen nicht geraubt, und da ſie bisher dem Sturz der Zeiten, der Vertilgung wilder Barbaren und Schwärmer entronnen ſind, wird wahre Humanität nie von der Erde vertilgt werden.

Immer wird mir wohl, wenn ich auch in unſern Zeiten einen reinen Nachklang der Weisheit Griechiſcher und Römiſcher Muſen höre. Eine Ausgabe, eine Ueberſetzung, eine wahre Erläuterung dieſes oder jenes Dichters, Philoſophen und Geſchichtſchreibers halte ich für ein Bruchſtück des groſſen Gebäudes der Bildung unſres Geſchlechts für unſre und die zukünftige Zeiten. Eine verſtändige Stimme, die über unſre jetzige Weltlage aus alter Erfahrung ſpricht, iſt mir mehr, als ob ein Barde weiſſagte.

32.

Aus Ihren Briefen, meine Freunde, ziehe ich mir folgendes:

1. Das weiche Mitgefühl mit den Schwächen unſres Geſchlechts, das wir gewöhnlicher Weiſe Menſchlichkeit nennen, macht die ganze Humanität nicht aus. Zu rechter Zeit, am rechten Ort ziert es den Menſchen allerdings; da Sympathie in reinem Verſtande, d. i. eine lebhafte, ſchnelle Verſetzung in den Zuſtand des Fehlenden, Irrenden, Leidenden, Gequälten, der zarteſte Kitt der Vereinigung ähnlicher Geſchöpfe, und unter Menſchen das lindeſte Band ihrer Verbindung iſt. Nichts

ſtößt mehr zurück, als Gefühlloſe, ſtolze Härte. Ein Betragen, als ob man höheren Stammes und ganz andrer, oder gar eigner Art ſei, erbittert Jeden, und ziehet dem Uebermenſchen das unvermeidliche Uebel zu, daß ſein Herz ungebrochen, leer, und ungebildet bleibt, daß Jedermann zuletzt ihn haſſet oder verachtet.

So nothwendig indeſſen eine menſchliche Lindigkeit und Milde gegen die Fehler und Leiden unſrer Nebengeſchöpfe bleibt: ſo muß ſie doch, wenn ſie zu weich und ausſchließend wird, den Charakter erſchlaffen, und kann eben dadurch die härteſte Grauſamkeit werden. Ohne Gerechtigkeit beſtehet Billigkeit nicht; eine Nachſicht ohne Einſicht der Schwächen und Fehler iſt eine Verzärtelung, die eiternde Wunden mit Roſen bedeckt, und eben dadurch Schmerzen und Gefahr mehrt.

2. Auch iſt Humanität Ihnen nicht bloß jene leichte *Geſelligkeit*, ein ſanftes *Zuvorkommen im Umgange*, ſo viel Reize dies auch dem täglichen Leben gewähret. Vielmehr iſt ſie, ſubjectiv betrachtet,

3. *Ein Gefühl der menſchlichen Natur in ihrer Stärke und Schwäche, in Mängeln und Vollkommenheiten, nicht ohne Thätigkeit, nicht ohne Einſicht.* Was zum Charakter unſres Geſchlechts gehört, jede mögliche Ausbildung und Vervollkommung deſſelben, dies iſt das Objekt, das der humane Mann vor ſich hat, wornach er ſtrebet, wozu er wirket. Da unſer Geſchlecht ſelbſt aus ſich machen muß, was aus ihm werden kann und ſoll: ſo darf keiner, der zu ihm gehört, dabei müſſig bleiben. Er muß am Wohl und Weh des Ganzen Theil nehmen, und

ſeinen Theil Vernunft, ſein Penſum Thätigkeit mit gutem Willen dem Genius ſeines Geſchlechts opfern.

4. Zum Beſten der geſammten Menſchheit kann niemand beitragen, der nicht aus ſich ſelbſt macht, was aus ihm werden kann und ſoll; jeder alſo muß den Garten der Humanität zuerſt auf dem Beet, wo er als Baum grünet, oder als Blume blühet, pflegen und warten. Wir tragen alle ein Ideal in und mit uns, was Wir ſeyn ſollten, und nicht ſind; die Schlacken, die wir ablegen, die Form, die wir erlangen ſollen, kennen wir alle. Und da, was wir werden ſollen, wir nicht anders als durch uns und andre, von ihnen erlangend, auf ſie wirkend, werden können: ſo wird nothwendig unſre Humanität mit der Humanität andrer Eins, und unſer ganzes Leben eine Schule, ein Uebungsplatz der-

ſelben. Was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keuſch, was lieblich iſt, was wohllautet, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, deſſen befleißigt euch, ſagt ſelbſt ein Apoſtel.

5. Alle Einrichtungen der Menſchen, alle Wiſſenſchaften und Künſte können, wenn ſie rechter Art ſind, keinen andern Zweck haben, als uns zu humaniſiren, d. i. den Unmenſchen oder Halbmenſchen zum Menſchen zu machen, und unſerm Geſchlecht zuerſt in kleinen Theilen die Form zu geben, die die Vernunft billigt, die Pflicht fodert, nach der unſer Bedürfniß ſtrebet. Daß die Wiſſenſchaften, die man humaniora nennt, zum leeren Zeitvertreib oder zu eitelm Putz ausgeartet ſind, iſt ein Mißbrauch, den ſchon ihr Name ſtrafet. Urſprünglich war dies nicht alſo. Vollends

Künſte und Wiſſenſchaften, die den angebohrnen Stolz, die freche Anmaaßung, das blinde Vorurtheil, die Unvernunft und Unſittlichkeit ſtärken, verſchleiern, ſchmücken, beſchönen, ſollte man brutaliſirende Künſte und Wiſſenſchaften nennen, werth von Sklaven getrieben zu werden, damit auf ihnen die menſchliche Thierheit ruhe.

Es freuet mich, daß Sie den Dichter, der den unmenſchlichen Achill beſang, aus der Reihe humaniſirender Weiſen nicht ausſchließen wollen; das Theater der Alten und ihre Geſetzgebung wird davon gewiß auch nicht ausgeſchloſſen ſeyn. Das Gemüth läutert, hebet und ſtärkt ſich durch die Betrachtung: „wir ſind Menſchen. Nichts mehr, aber auch nichts minderes, als dieſer Name ſaget.“

Nachſchrift.

Fragment eines Geſpräches des Lords Shafteſburi.

Theokles. Kann eine Freundſchaft ſo heroiſch ſeyn, als die gegen das menſchliche Geſchlecht? Halten Sie die Liebe gegen Freunde überhaupt und gegen unſer Vaterland für nichts? Oder glauben Sie, daß die *beſondre* Freundſchaft ohne ſolche erweiterte Neigung und ohne das Gefühl der Verbindlichkeit gegen die Geſellſchaft beſtehen könne?

Philokles. Daß man Verbindlichkeiten gegen das menſchliche Geſchlecht habe, wird niemand leugnen, der auf den Namen eines Freundes Anſpruch macht. Schwerlich würde ich dem nur den Namen Menſch zugeſtehen, der nie Jemanden Freund genannt oder nie ſelbſt Freund geheißen hat. Aber wer ſich als ein wahrer Freund bewährt, der iſt Menſch genug und wird es der Geſellſchaft an ſich nicht fehlen laſſen. Für meine Perſon ſehe ich ſo wenig Großes und Liebenswürdiges an dem menſchlichen Geſchlecht, und habe eine ſo gleichgültige Meinung von dem großen Haufen der Geſellſchaft, daß ich mir ſehr wenig Vergnügen von der Liebe zu beiden verſprechen kann.

Th. Rechnen Sie denn Güte und Dankbarkeit unter die Handlungen der Freundſchaft und des Wohlwollens?

Ph. Ohne Zweifel; ſie ſind ja die vornehmſten.

Th. Geſetzt alſo der Verpflichtete entdeckte Fehler an ſeinem Wohlthäter, würde dies jenen von ſeiner Dankbarkeit losſprechen?

Ph. Nicht im geringſten.

Th. Oder macht es die Ausübung der Dankbarkeit weniger angenehm?

Ph. Mich dünkt vielmehr das Gegentheil. Denn wenn mirs an allen andern Mitteln der Vergeltung fehlte, ſo würde ich mich freuen, wenigſtens dadurch meine Dankbarkeit gegen meinen Wohlthäter ſicher zeigen zu können, daß ich ſeine Fehler als ein Freund ertrüge.

Th. Und was die Güte betrift, ſagen Sie mir, mein Freund, ſollen wir denn blos denen Gutes thun, die es verdienen? Etwa bloß einem *guten* Nachbar oder Verwandten, einem *guten* Vater, Kinde oder Bruder? Oder lehrt Natur, Vernunft und Menſchlichkeit uns nicht vielmehr, einem Vater bloß weil er Vater, einem Kinde bloß weil es Kind iſt, Gutes zu thun? Und ſo in jedem Verhältniß des menſchlichen Lebens.

Ph. Ich glaube, das letzte iſt das richtigſte.

Th. O Philokles! Bedenken Sie alſo, was Sie ſagten, da Sie die Liebe gegen das menſchliche Geſchlecht der menſchlichen Gebrechen wegen verwarfen, und den großen Haufen ſeines elenden Zuſtandes wegen verachteten. Sehen Sie nun, ob dieſe Geſinnung mit der Menſchlichkeit beſtehen kann, die Sie ſonſt ſo hoch ſchätzen und ausüben. Wo kann Edelmuth ſtatt finden, wenn nicht hier? Wo können wir je Freundſchaft beweiſen, wenn nicht an dieſem Hauptgegenſtande derſelben? Gegen wen werden wir treu und dankbar ſeyn, wenn nicht gegen das menſchliche Geſchlecht und gegen die Geſellſchaft, welcher wir ſo ſtark verpflichtet ſind? Welche Gebrechen oder Fehler können eine ſolche Unterlaſſung entſchuldigen, oder in einem dankbaren Herzen je das Vergnügen vermindern, welches aus liebevoller Erwiederung empfangener Wohlthaten entſpringt? Können Sie, bloß aus guter Lebensart, aus einem natürlichguten Temperament Vergnügen daran finden, Höflichkeit, Gefälligkeit, Dienſtfertigkeit zu beweiſen, Gegenſtände des Mitleidens ſelbſt aufſuchen und wo es in Ihrer Macht ſteht, ſelbſt Unbekannten dienen; kann es auch in fremden Ländern oder, wenns Auswärtige betrifft, auch hier Sie entzücken, allen die es bedürfen, auf die leutſeligſte, freundſchaftlichſte Art zu helfen, zu rathen, beizuſtehen; und ſollte Ihr Vaterland oder was noch mehr iſt, Ihr ganzes Geſchlecht weniger Wohlwollen von Ihnen fodern können, weniger Achtung von Ihnen verdienen, als Einer von jenen Gegenſtänden, die Ihnen von ungefähr in den Wurf kommen? —

Ph. Ich befürchte, daß ich auf dieſe Art nie ein Freund oder Liebhaber werde. Eine Liebe gegen eine einzelne Perſon kann ich ſo ziemlich faſſen; aber dieſe zuſammengeſetzte, allgemeine Art von Liebe, (ich geſtehe es, Theokles,) iſt mir zu hoch. Ich kann das Individuum, aber nicht die ganze Gattung, ich kann nichts lieben, wovon ich nicht irgend ein ſinnliches Bild habe.

Th. Wie, Philokles? Sie könnten nie anders lieben, als auf dieſe Art? War Palämons Charakter Ihnen gleichgültig, da er Sie zu dem langen Briefwechſel vermochte, der Ihrer neuerlichen perſönlichen Bekanntſchaft voranging?

Ph. Ich kann dies nicht läugnen; und jetzt, dünkt mich, verſtehe ich Ihr Geheimniß, und begreife wie ich mich dazu vorbereiten muß. Denn eben wie ich damals als ich Palämon zu lieben anfing, mich genöthigt ſah, mir eine Art von materiellem Gegenſtande zu bilden und immer ein ſolches Bild im Kopf hatte, ſo oft ich an ihn dachte: eben ſo muß ichs in dieſem Falle zu machen ſuchen —

Th. Mich dünkt, Sie könnten immer ſo viel Gefälligkeit gegen das menſchliche Geſchlecht haben, als gegen die alten Römer, in welche Sie, aller ihrer Fehler ungeachtet, doch immer verliebt geweſen ſind, beſonders unter der Vorſtellung eines ſchönen Jünglings, der Genius des Volks genannt.

Ph. Wäre mirs möglich, meiner Seele ein ſolches Bild einzudrücken, es möchte nun das menſchliche Geſchlecht oder die Natur bedeuten, ſo würde das vermuthlich auf mich wirken, und mich zum Liebhaber nach Ihrer Art machen. Noch beſſer aber, wenn Sie es ſo veranſtalten könnten, daß die Liebe zwiſchen uns wechſelſeitig würde; wenn Sie mich überreden könnten, zu glauben, dieſer Genius ſei nicht gleichgültig gegen meine Liebe und fähig ſie zu erwiedern —

Th. Gut! ich nehme die Bedingung an. Morgen, wenn die öſtliche Sonne, wie die Dichter ſagen, mit ihren erſten Stralen den Gipfel jenes Hügels vergoldet, dann wollen wir, wenns Ihnen beliebt, mit Hülfe der Nymphen des Hains dieſer unſrer Liebe nachſpüren, erſt den Genius des Orts anrufen, und dann verſuchen, ob wir nicht wenigſtens eines ſchwachen, fernen Anblicks des höchſten Genius und der erſten Urſchönheit gewürdigt werden. Sollte es Ihnen glücken, nur Einmal dieſe zu ſehen: ſo ſtehe ich dafür, alle jene widrige Züge und Häßlichkeiten ſowohl der Natur als des menſchlichen Geſchlechts werden Augenblicks verſchwinden. Ihr Herz wird ganz mit der Liebe erfüllt werden, die ich Ihnen wünſche.

* * *

So weit dies Geſpräch. Wie Theokles ſeinen Zweck bewirkt habe, mögen Sie in der vortreflichen Rhapſodie: die Moraliſten beim edeln Shafteſburi ſelbſt leſen *).

---

*) Meiner Geſinnung nach iſt es Eines der ſchönſten Verdienſte Spaldings, daß Er, zu jener Zeit 1745. in ſeiner Lage uns Shafteſburi's Moraliſten bekannt machte. Mehr als dreißig Jahre nachher iſt zuerſt die Ueberſetzung des ganzen Shafteſburi gefolget. Shafteſburi philoſophiſche Werke, Leipzig. 1776—79.
A. d. H.

33.

Mit Recht nennen Sie Shaftesburi einen edeln Schriftſteller; ob ihn gleich hie und da, ſein Stand, ich möchte ſagen, ſeine Lordſchaft übereilte. Sein zuweilen Zwangvoller Styl, manche Späſſe, die er ſich über die Geiſtlichkeit erlaubte, ſein Einfall, „Witz und Humor zum Prüfſtein aller, auch der ernſteſten Wahrheit zu machen," haben Tadler und Widerleger gnug gefunden; über ſeinen Kunſt-Geſchmack wäre auch Manches zu ſagen. Die beſſere philoſophiſche Seele aber, die in ihm wohnte, ſein honestum und decorum in der Moral, hundert ſeine Bemerkungen über

Grundſätze, Sitten, Compoſition und Lebensweiſe ſind nach allem Tadel unwiderlegt geblieben. Ich kann mir nicht vorſtellen, daß ein unbefangener honetter Mann dieſen Schriftſteller ohne innige Achtung aus der Hand legen ſollte; und für Jünglinge wünſchte ich in unſrer Sprache zum überſetzten Shaftesburi eine Zugabe, „wie Shaftesburi zu leſen und was in ihm zu berichtigen ſeyn möchte.“ Wie Leibnitz, ſo hielten Diderot, Leßing, Mendelsſohn, von dieſem Virtuoſo der Humanität viel; auf die beſten Köpfe unſres Jahrhunderts, auf Männer, die ſich fürs Wahre, Schöne und Gute mit entſchiedner Redlichkeit bemühten, hat er auszeichnend gewirket.

Und doch, m. F. dünkt mir ſein Syſtem der Moral unzureichend, ſofern es ſich bloß auf das decorum et honeſtum als auf ein

Gefühl gründet. Es kommen ſtarke Stellen darüber, auch als Pflicht, als Geſetz betrachtet, in ihm vor; im Ganzen aber, ſcheint mirs, hat er, um ſeine Moral liebenswürdig zu machen, mit der menſchlichen Natur etwas zu ſehr getändelt. Hier muß man hinter allem doch endlich mit der Stoiſchen Philoſophie zum alten Wort Gottes zurückgehen: „Du ſollt! du ſollt nicht!“ ſofern uns dies nicht Convenienz, Geſchmack und Vergnügen, ſondern Pflicht und Vernunft vorhält.

Neulich kam mir ein Lehrgedicht zu Handen, wo mir zuerſt folgende Stelle in die Augen fiel:

Sei liebreich mit Vernunft; nur weiſe Huld iſt ächt,
Giebt Jedem was ſie ſoll und kränket keines Recht.

Kein Schimmer äußrer Macht, kein Geld, das Sklaven rühret,
Hält den Gerechten ab, zu thun was ihm gebühret.
Gleich feurig zu dem Schutz des Edlen als des Knechts,
Iſt er der treue Freund des menſchlichen Geſchlechts.
Unfähig zu der Kunſt, die den Vertrag verdrehet,
Hält er dem Fürſten Wort, wie dem der nackend gehet;
Bei ihm iſt was du haſt ſo ſicher als bei dir,
Das ihm geliehne Gut zieht er dem eignen für;
Im kleinſten Werk getreu, verſchwiegen bis zur Baare,
Und zu des Freundes Dienſt bereit bis zum Altare.
Hört, Bürger der Natur, den Inhalt aller Pflicht:
Lernt die Gerechtigkeit! vergeßet Gottes nicht!

Gereizt durch dieſe Stelle, ſchlug ich weiter zurück und fand die Geſchichte der Humanität ſo vorgetragen:

Vernunft, der Gottheit Stral, der rohen Völkern ſchien,
Hieß aus des Waldes Nacht ſie in die Städte ziehn;
Gab Ordnung und Geſetz, ſchuf Menſchen aus Barbaren,
Gebot den Wilden ſelbſt, Verträge zu bewahren.
Dies hob der Weiſen Ruhm in Griechenland empor,
Und rief aus Scythien den Anacharſis vor.
So war der Menſchheit Recht der Leitſtern alter Weiſen;
Doch keiner wagte ſich es andern anzupreiſen — —
Die Welt verdankt Dirs nie, unſterblicher Sokrat!
Dein Fuß betrat zuerſt den ungebahnten Pfad.

Der alte Philoſoph, vertieſt in Zahl und
Sternen,
Erhielt von dir die Kunſt, ſich ſelbſt be,
ſchaun zu lernen.
Es ſah der Menſch das Licht, das längſt in
ihm gebrannt,
Und das, vom Wahn umwölkt, nur Trägheit
nicht erkannt.
Da fühlte ſich Athen, und lernte Platons
Lehren,
Des Weiſen von Stagyr, des Epiktets vereh-
ren,
Da trateſt du auch auf, erhabner Epikur,
Der Tugend ächter Freund und Kenner der
Natur. —
Verehrungswürdges Rom! groß durch er-
fochtne Kronen,
Noch größer durch den Geiſt geprieſ'ner Cice-
ronen,
O Rom, Europa ſelbſt, von deiner Herrſchaft
Joch
Vorlängſt entlediget, ehrt dein Geſetze noch.

Aus Quellen der Natur ſind deines Rechtes Lehren
Urſprünglich hergeführt; ſie müſſen ewig währen!
Die Nacht der Barbarei verfinſterte dies Licht,
Die Welt verwilderte und ſah die Tugend nicht.
Ein ſchwarzes Wunderthier, der Ketzereiſer, ſiegte,
Der Dummheit Tugend hieß und mit der Wahrheit kriegte;
Bis ihr verſtärkter Glanz der Welt mehr Einſicht gab;
Da fielen der Vernunft die ſchweren Feſſeln ab.

Der Dichter nennt Baco, Grotius, Puffendorf u. a. mit verdientem Ruhm: er gehet die Pflichten durch, gegen Seele und Leib, gegen Gott und andre. Ueber Irrthum und Unwiſſenheit, Klugheit und-

Thorheit, über die Verbindlichkeit zur Wiſſenſchaft und zu allgemeinen Begriffen, über Erfahrung, Vernunft, Geſchichte, Fabel, Selbſterkenntniß, als Mittel zu Beſſerung des Verſtandes und Willens, enthält ſein Gedicht ſchöne Stellen. Deßgleichen über einzelne Pflichten, die Mäßigkeit, Sittſamkeit, Gnügſamkeit, Verbindlichkeit zur Arbeit, über Pflichten in Glück und Unglück, über die Dankbarkeit gegen Gott, das Vertrauen auf die Vorſehung, über geſellige Hülfe, Sanftmuth, Großmuth, Wahrheitliebe, Freigebigkeit u f.; wobei ſowohl die entgegenſtehenden Laſter, als die Grenzen der Tugend bemerkt oder geſchildert werden. Es ſind Lehren in ihm, die der Jugend Gedächtnißſprüche werden ſollten, indem ſie die Grundveſten aller moraliſchen Wahrheit enthalten: z. B.

Es ward ein gleicher Trieb in aller Herz gelegt,
Und allen Sterblichen die Regel eingeprägt:
Du ſollt das Gute thun, du ſollt das Böſe laſſen;
In dieſen Götterſpruch läßt das Geſetz ſich faſſen,
Das die Natur uns ſchrieb. Er hält ein Recht in ſich:
Beginne, denke, flieh, begehre, ſchweige, ſprich.

Nicht Erz, das Roſt verzehrt, nicht Blätter, die veralten,
Kein Stein hat dies Geſetz der Menſchen aufbehalten!
Der Allmacht Tochter grub mit ewigheller Schrift,
Sie in die Seelen ein, die nie Verweſung trift.
Ein ewiges Gebot, darum ich wandeln müßte,
Wenn, welches ferne ſei! ich auch von Gott nichts wüßte! —

Zu wünſchen wäre es, daß der Verfaſſer ſich durchaus auf dieſem ſtrengen Pfade gehalten hätte. Da er aber das ſogenannte Syſtem der Vollkommenheiten als Grund der Moral annimmt: ſo wird ſein Gebäude hie und da ſchwankend. Allerdings vervollkommt uns die Ausübung der Pflicht; nicht aber müſſen wir ſie thun, um über Gewinn an Vollkommenheiten zu markten. Das Gebot heißt: Du ſollt! nicht: Du wirſt! welches bloß eine häßliche Bettelei wäre.

Sie halten vielleicht dies ſchöne Lehrgedicht für ein Manuſcript; leider iſts ſeit ſeiner Bekanntmachung im Jahr 1758. für Viele ein Manuſcript geblieben. Es heißt „Lichtwehrs Recht der Vernunft,“ und ſcheint unſrer poetiſchen Welt ſo veraltet, wie Hallers, Hagedorns, Käſtners, Uz, Witthofs, ja überhaupt die Lehrgedichte. Unſer Publikum iſt jung; es liebt Tändeleien der Jugend.

34.

Die Blätter über die Humanität Homers, die Sie zu ſehen wünſchen, nehme ich aus einer unvollendeten, größern Schrift, die ihr Verfaſſer Jonien genannt hat, deren weitern Inhalt ich aber hier nicht zu verrathen habe.

* * *

Ueber die Humanität Homers in ſeiner Iliade.

Wir kommen allmälich wieder in die Zeiten zurück, da man von Homers Rohheit nicht gnug reden konnte. In Frankreich warf man ihm vormals nur Mangel an Geſchmack vor; in Deutſchland ſcheint es ein Lieblingsgeſichtspunkt zu werden, in den Sitten ſeiner Helden, mithin wohl gar in Homer ſelbſt Mangel an Bildung, an moraliſchem Geſchmack zu finden und dies unſterbliche Gedicht endlich nur als die "hiſtoriſche Tradition wilder Zeiten" zu behandeln, die, wie man ſich ausdrückt, Homers glühende Einbildungskraft aufnahm und veſtſtellte. So viel Wahres dieſer Geſichtspunkt in manchem Betracht zeigen mag, ſo zeigt er gewiß nicht alles Wahre, und ſein Weniges gewiß nicht auf die nützlichſte Weiſe. Dazu gehört keine Kunſt, hie und da Uebereinſtimmung der Zeiten, die er beſang, mit Völkern, die auf einer, wie uns dünkt, niedrigern Stuffe der Cultur leben, zu finden, dieſe gefundene Aehnlichkeit zu übertreiben, und dabei das Auge vor allem ſittlichen Gefühl, inſonderheit aber vor der Kunſt und Weisheit zuzuſchlieſſen, die Homer unſtreitig auf die Compoſition ſeines Gedichts gewandt hat.

Bei jeder Kunſtcompoſition fragt man: wozu hat ſie der Künſtler componiret? was war dabei ſeine Idee? und wie ſetzte er die Theile ſeines Werks zuſammen? Sind Homers Rhapſodieen die rohe Stimme eines griechiſchen Barden, der einem rohen Volk Mährchen aus roheren Zeiten vorſingt, um dieſe mit ihren Unförmlichkeiten ja nicht untergehen zu laſſen; warum wandte man Jahrtauſende hindurch auf ihn ſo viele Mühe? Waren die Griechen, die Römer, und unter andern Nationen die feinſten Denker, waren unter den Griechen Geſetzgeber, Künſtler, Weiſe, Dichter nicht abergläubig und blödſinnig, daß ſie aus einer Tradition vergangener Unmenſchlichkeiten ſo viel Weſens machten, und einen unreinen Schlam in ſo viel Bäche ableiteten? Das ließe ja die Unmenſchheit oder Halbmenſchheit um ſo gefährlicher veſthalten, weil ſie mit Homers Farben geſchmückt war.

Fragt man bei jeder Geſchichte, bei jedem Drama: „wer ſpricht dies? **wenn?** „wozu ſpricht er's? in welchem Charakter „handelt er? wozu ſtellte ihn der Geſchichtſchreiber oder Dichter auf?“ wie? und bei der gröſſeſten Compoſition der Welt wollte man nicht alſo fragen?

Was beſingt Homer? nicht den Trojaniſchen Krieg, nicht eine Geſchichte alter Zeiten als ſolche; auch nicht Achilles Geſchichte; ſondern

Den Zorn, des Peleiden Achilles
Schädlichen Zorn, der tauſend Jammer den Griechen gebracht hat,
Und viel tapfere Seelen der Helden zum Orkus hinabſtieß,
Ihre Leiber den Hunden und allem Gevögel zum Raube
Gab —

wahrlich, das heißt doch den Unmuth Achills, er möge gerecht oder ungerecht ſeyn, nicht unbedingt preiſen. Sogleich bezeichnet ihn der Dichter, als eine verderbliche Plage der Götter, die um ſo bedaurenswürdiger war, weil ſie bloß aus einem unſeligen Zwiſt entſtand, den ſein Held mit dem Könige Agamemnon hatte —

Und wer iſt Schuld an dieſem Zwiſte? Homer eröfnet ſein Gedicht mit einer Erzählung, die ſeinen Leſer oder Zuhörer im Zweifel laſſen kann. Ein Vater, ein Prieſter

Apolls, ein Schonenswürdiger, unantaſtbarer Greis kommt unter dem Schutz ſeines Gottes, um ſeine geraubte Tochter zu bitten. Er ſpricht weder Mitleid noch Erbarmen an; er will ſie nur, und zwar überreichlich loskaufen. Seine kurze Bitte iſt ſo geziemend, ſo artig; und welche harte, ungeziemende Antwort giebt der *König der Griechen* dem flehenden Alten.

Alter! Daß ich dich nie bei den holen Schiffen erblicke!
Treff' ich ferner dich an; es ſei, du weileſt noch jetze,
Oder du kehreſt ein andermal wieder: ſo möchte der Goldſtab
Mit dem Kranze des Gotts dich nicht mehr ſchützen. Die Tochter
Geb' ich nicht los, bis einſt in unſrer Wohnung in Argos

Sie, von ihrem Geburtsland fern, bei Spindel und Webſtuhl
Und mein Lager bedienend, veraltet. Du aber entfliehe!
Reize mich nicht zum Zorn, wenn noch dein Leben dir lieb iſt.

Nicht den Vater, den Fremden, den Bittenden, den Greis beleidigt dieſe Antwort allein; ſie beleidigt den Gott in ſeinem Prieſter und iſt wirklich die Rede eines übermüthigen Atriden.

Nun ſteigt der Gott vom Olymp; die Pfeile fliegen, die Menſchen ſterben, die Holzſtöße flammen; Achill, den die Noth des Heers jammert, ruft die Verſammlung zuſammen, um die Urſache auszukunden, warum ein Gott auf ſie alle jetzt alſo ergrimmt ſei? Kann Achill edler auf den Schauplatz gebracht werden, als alſo? Der Hirte der Völker war durch ſeinen

Troß ihr Verderben werden; ſein königliches Herz machte ſich keinen Vorwurf, ob Er vielleicht an ihrem Untergange Schuld ſey, noch ſuchte er Mittel dagegen; den großherzigen Achill allein kümmert die Sache des Ganzen.

Als ſolcher erſcheint er ſofort in ſeinen Reden, unbefangen, wie es die Großherzigkeit iſt, und gerade. Da der weiſeſte Seher ſich nicht erkühnt zu ſprechen, weil er ſich vor dem Unwillen des Mächtigſten, deſſen Gemüthsart ihm bekannt iſt, fürchtet, nimmt ihn Achill für das gemeine Beſte in Schutz; worauf denn der Uebermuth des Königs zuerſt auf den Seher, ſogleich nach einer ſehr billigen Rede des Achilles auf dieſen herfällt. Und da Achill nicht geſchaffen war, ſich vor der Verſammlung oder ſonſt ſchmähen, beleidigen, das Seine ſich rauben zu laſſen, am wenigſten aber vom ſtolzen Dünkel eines übermüthigen Atriden; ſo entbrennet der Zwiſt, ſo folgt die Erbitterung, bei der, (ich wage es zu ſagen) Achill auch im wildeſten Feuer gerecht bleibet. Pallas erſcheint ihm zu rechter Zeit, ihn bei der blonden Haarlocke zu ergreifen; und als der unbeſonnene Fürſt, auch nachdem er Zeit zu beſſerer Ueberlegung gehabt hatte, ſein unbefugtes Machtwort vollführet, und ihm ſein Eigenthum, ſeine geliebte Briſeis raubet, beträgt ſich Achill gegen die Herolde mit einer hohen Mäßigung. Ungern wie Briſeis dahingeht, ſehn wir ſie hingehn, und ſetzen uns mit dem Gekränkten weinend ans Ufer. Da hören wir ihn der Mutter klagen, und theilen mit ihr den Jammer um einen ſo herrlichen Sohn, den bei einem kurzen Leben, ohne ſeine Schuld, dieſe öffentliche Beleidigung, dieſer Gram, dieſer Unmuth treffen müßte. Mit Freuden ſehen wir den Vater der Götter den groſſen Wink thun, und den Gekränkten in Schutz nehmen.

Wenn nun, ganze Geſänge der Iliade hindurch, unſchuldige, tapfre, edle Männer, wenn liebe Söhne, junge Gatten, blühende Jünglinge fallen; wer iſt an ihrem Tode, wer an der Trauer, den Thränen, dem Verluſt ihrer Eltern und Gatten und Bräute Schuld? Achilles nicht; er ſtreitet bloß nicht mit, und kann und darf als ein öffentlich und ungerecht Gekränkter, nicht mitſtreiten. Unmuthig ſitzt er in ſeinem Zelt, und ſeine Myrmidonen murren zuletzt um ihn her, daß er ſie nicht zum Streit führe. *Der übermüthige König allein iſts,* der dadurch die Völker ſtürzt, daß er nicht nur jenen Helden beleidigte, ſondern ſogleich auch, im Wahn ſeines Ruhms, zu zeigen, daß er Achills nicht bedürfe, ſeine geliebten Völker zur Schlachtbank hinführt.

Unglaublich iſts, wenn man es nicht ſähe, mit welcher moraliſchen Zartheit Homer dies alles einleitet und beſchreibet. Eben dieſelbe Mutter des Beleidigten, die den höchſten Gott anfleht, hatte dem Dichter Raum gemacht, einen falſchen Traum vom Himmel kommen zu laſſen, der dem Könige einbilde, Er könne jetzt, dem Achill zum Trotz, Troja im Hui erobern.

Dagegen erhebt ſich nun freilich der alte Neſtor

— Und ſagte mit Weisheit:
Hätte den Traum von allen Achäern ein andrer erzählet,
Würden wir ſagen: du lügſt! und ihn unwillig verſchmähen
Aber ihn ſah der König —

Und ſogleich ſteht der König von ſeinem Sitz auf, ſtützet ſich auf ſeinen über Alles geprieſenen Scepter, hat ſogar eine herrliche Liſt erdacht, die Anhänglichkeit der Griechen an Ihn, an ſeinen Bruder Menelaus, und deſſen Weib, Helena zu prüfen, überzeugt, daß ſie ſich ihm nicht anders als zum Opfer geben würden. Die königliche Perſuaſion mißräth; der kluge Ulyſſes, mit dem noch unveralteten Scepter Agamemnons in der Fauſt kann ſie kaum wieder zu ihren verlaſſenen Sitzen bringen; wo denn Therſites aufſteht, und Er allein, auf die unſchicklichſte Art der Sache Achills erwähnet.

So Mancherlei über dieſen häßlich-lächerlichen Therſit geſchrieben worden; ſo ſieht Jedermann das vor Augen, daß den Edelſten der Schlechtſte, den Herrlichſten der Häßlichſte allein und aufs Niedrigſte vertheidigt. Jeder gönnet dieſem die Schläge des Ulyſſes; es iſt aber große Weisheit des Homers, daß er ſie dem Therſites zukommen läßt, indeß alle Fürſten des Heers, deren keiner Agamemnons Betragen gegen Achill loben konnte, dazu ſchwiegen. Allen bekommt dies Schweigen, die ganze Iliade hindurch, ſehr unwohl; ihren Völkern aber noch übler.

Es wird in einem andern Kapitel davon die Rede ſeyn, wie Homer, der überhaupt keinen Groll gegen ein menſchliches Geſchöpf, geſchweige gegen den König ſeiner Griechen heget, den Agamemnon allenthalben nicht nur geſchont, ſondern, wo er irgend konnte, königlich und feſtlich ausgeſchmückt habe. Zum Treffen läßt er ihn ziehen:

Ganz an Augen und Haupt dem Donnerbewaffneten Zevs gleich,
Um den Gürtel dem Mars, an Bruſt und Schultern dem Meergott;
Wie der führende Stier ſich in der verſammleten Heerde
Ausnimmt; unter den Rindern der Erſt' und Gröſte von Anſehn.

Er läßet ihn den tapferſten Kriegern, einem Diomedes ſogar, Verweiſe geben; doch das Alles thut nichts zur Sache. Nach vielen erlittenen Niederlagen muß der alte Neſtor mit dem Bekänntniß doch heraus:

— Ich denke noch heute, ſo wie ich ſchon vormals
Dachte, zur Zeit, o König, als du die junge Briſeïs
Aus des erzürnten Achilles Gezelten gewaltſam entführteſt,

Nicht nach unſerm Ermeſſen; ich rieth es mit vielen und ſtarken
Gründen dir ab; doch du, vom hohen Muthe bemeiſtert,
Kränkteſt die Ehre des Helden, der ſelbſt von Göttern geehrt war,
Und noch haſt du bei dir den Siegslohn, den du ihm raubteſt.

Er ſchlägt zur Ausſöhnung Geſchenke und ſchmeichelnde Worte vor; Achilles ſchlägt ſie aus und muß ſie ausſchlagen; ja wäre Agamemnon ſelbſt in ſein Zelt gekommen, er hätte einen böſen Weg daraus gefunden. Nun hatte dieſer Raum ſeine Wunder der Tapferkeit und Oberherrſchaft zu erweiſen, die aber alle dahinausgingen, daß nach Niederlagen von allen Seiten, die Mauer der Griechen erſtürmt ward und Hektor, ans Schiff des Proteſilaus greifend, ausrief: „bringt

Feuer!“ — Hier war das Ziel. Nicht Agamemnons Geſchenke, noch eines ſchlauen Ulyſſes Reden; Achilles eigner Entſchluß, mit welchem ſich ſeines Freundes Patroklus Thränen verbanden, hemmte die äußerſte Gefahr des Heeres. Jetzt gab Achill dem Patroklus ſeine Waffen, mit dem gemeſſenen Befehl, wie weit er gehen ſollte. Als Patroklus dieſen überſchritten hatte und den Feinden erlag, als Hektor in die Waffen Achills zu ſeinem eignen Verderben gekleidet daſtand, und die Nachricht vom Tode des Freundes, endlich auch ſeine kaum noch erbeutete Leiche ins Lager kam: da war aller Groll dahin; im Himmel und auf der Erde war Friede. In neue Waffen gekleidet, erſcheint er in der Verſammlung; und wie klein iſt gegen ihn Agamemnon, ob er ſich gleich noch jetzt, zur Entſchuldigung ſeines Fehlers, in einem

Mährchen von der **Ate**, dem Jupiter gleichſtellt. Wie groß dagegen iſt Achilles und wie zart! zart in den Klagen um ſeinen Freund, in den Klagen an ſeine Mutter; groß in der Verſöhnung mit ſeinem Feinde, in der Anordnung des Begräbniſſes ſeines Freundes,

Laßt Patroklus Gebein, des Menötiaden, uns ſammlen,
Mit ſorgfältiger Wahl; es iſt nicht ſchwer zu erkennen.
Dieſes legen wir bei in goldner Urne, bis ich auch
Sinke zum Hauſe des Pluto — —
Dann erhöhn wir den Hügel zum Grabmahl; aber ich wünſch' ihn
Nicht von ſtolzer Größe, nur mäßig. Breiter und höher
Möget ihr, Freund', ihn künftig erbaun, ſo viele von euch mich
Ueberleben — —

Groß endlich in den Kampfſpielen, in der Ueberwindung ſein ſelbſt, da er den Leichnam Hektors zurückgiebt, in der Behandlung Priamus dabei, groß von Anfange des Gedichts bis zu Ende. Scherzend ſpricht er zu Priamus:

Greis, wie ſchläfſt du ſo unbekümmert, kein Uebel befürchtend,
Wenn dich allhier Agamemnon entdeckt und die andern Achäer! —

Dies iſt das letztemal, da Agamemnons in der Ilias gedacht wird; wie tief ſieht er unter Achill, in deſſen Zelte ſein Feind ruhig ſchläft.

Ich weiß wohl, daß man die gedrohete Mißhandlung am Leichnam Hektors dem Achilles hoch aufnimmt; aber preiſet ſie Homer? und verhindern ſie die Götter nicht ſelbſt, denen Achilles ſogleich wie ein

Kind gehorchet? Und was hatte Hektor mit Patroklus Leiche im Sinn, über die ein ſo hitziger Kampf war? —

Man iſt gewohnt, Achill und Hektor zum Nachtheil des Erſten zu vergleichen; nach welchem Maaßſtabe? Nicht nur waren es verſchiedene Charaktere, und zu Achills Charakter gehörte, was er war, untrennbar; ſondern Hektor war auch ein Trojaner. Daß in Troja, dem alten aſiatiſchen Königsſitze, ein größerer Reichthum, eine weichere Lebensart herrſchte, als in den meiſten griechiſchen Staaten ſeyn konnte, zeigt ſich in mehreren Stellen der Iliade; der Charakter des erſten Trojaners mußte dieſem Zuſtande gemäß ſeyn. Der Spiegel Homers, in welchem ſich alle Dinge der Welt gleich klar und rein darſtellen, zeigt alle Geſtalten gleich menſchlich und milde. Bei völligen Gegenſätzen ſcheint eine Vergleichung kaum möglich; und doch wirft Homer auf alle, wo irgend er kann, den milden Stral der Menſchheit.

Sein Gedicht endet, ehe Troja erobert wird, ehe wir alſo die Gräuelthaten der Griechen in dieſer eroberten Stadt gewahr werden. Selbſt ſein Held hatte das gute Schickſal, die ſchreckliche Folge ſeiner Tapferkeit nicht zu erleben; er fiel, wie wir aus andern wiſſen, im Thore von Troja. Und bei Homer, ſobald Achill mit ſeinen neuen Waffen dahergeht, geht er zum Tode. Dies weiſſagt ihm ſeine Mutter, ſeine weinenden Roſſe, der ſterbende Hektor, und er ſelbſt weiß es. Sein Leben iſt an Patroklus Leben geknüpft; Ein Hügel ſoll ſie decken, und eine goldne Urne beider Aſche am Troiſchen Strande vereinen.

Was überhaupt der Glaube an ein Schickſal, was die Thaten der Götter, ihre

Hülfe und Feindſchaft gegen Völker und Menſchen, in die Compoſition Homers an Ruhe, Milde und hohe Ergebenheit bringen, iſt unſäglich. Man nehme dieſe göttliche Farce, wie manche ſie genannt haben, (μωρον) aus ſeiner Iliade; und das Ganze wird widrig oder platt, wie faſt alle politiſche Geſchichte. Und doch iſt alles Zuwirken der Götter bei ihm ſo menſchlich, ſo natürlich! Nirgend ein zerſtörendes Wunder; allenthalben nur der Gang des Menſchengemüths, der Menſchenkräfte, ſofern er ans Zufällige, ans Unvorgeſehene, ans Unendliche reichet. Was zumal die Götter über die Sterblichen, und über Achills Roſſe ſprechen, die einem Sterblichen dienen, iſt Seelezerſchneidend.

Menſchlicher Homer, wie liebe ich dich in allen deinen Formen und Geſtalten! Auch Paris, auch die Sünderin Helena haſt du nicht verſchmähet, und beide in das ſchönſte Licht geſtellt, in welchem ſie ſtehen konnten. Nicht vergeſſen ſind ihre Brüder Caſtor und Pollux; ihr Menelaus, ſamt Ulyß, ſind mit allen Würden geſchmückt, deren ſie auf der Ebne vor Troja fähig waren. So Ajax, Diomed, Idomeneus, Neſtor; jeder erſcheint an ſeinem Orte, zu ſeiner Zeit in der Rennbahn des Ruhmes. Kurz oder lange leuchtet ſein Schein; aber er geht nach Verdienſt auf und nieder.

Drei Lehren drückſt du ſchweigend vor allen uns ins Herz:

1. Diſcite juſtitiam, miſeri, et non temnere divos,

welches ich hier ſo überſetzen möchte:

Lernt, ihr Fürſten, gerecht ſeyn und treffliche Männer verehren.

Bayerische Staatsbibliothek

Dies lehrt uns mit ſeinem Uebermuth der prächtige Agamemnon in der ganzen Iliade. Er gränzt an alle Ausſchweifungen, die Ariſtoteles Ethik kannte, an die Habbegierde (Akolaſie) den Neid, die Schaamloſigkeit und Beifallgebung, die Pralſucht; doch gränzt er nur daran, denn der weiſe Homer hat ihn vor jedem Zuge des Verächtlichen bewahret. Er iſt und bleibt bei ihm ein unſträflicher König. Achilles dagegen beſitzt den Kern deſſen, was die Griechen Tugend nannten, Großherzigkeit (μεγαλοψυχια) und edlen Stolz, hohes Selbſtgefühl und die äußerſte Wahrheitliebe. Er iſt freigebig und auf eine anſtändige Art prächtig, höflich in ſeinem Zelt und bis zur Schaam beſcheiden; dabei gebildeter als alle Griechen: denn er war Chirons Zögling und ergötzte mitten im Unmuth ſein ſchwerbeladnes Herz durch Töne. Der wärmſte Freund ſeines Freundes, an Stärke, Tapferkeit, Schönheit und Ruhmliebe über alle Griechen erhaben. Und an dieſem Gottgeliebten Sohn einer Göttinn und eines Helden zeigt uns Homer μηνιν

2. die erſchreckliche Plage des harten, obwohl gerechten Unmuths. Achill konnte ihm nicht entweichen: denn der Vorfall, der ihn dazu reizte, drang auf ihn, ohne daß er ihn ſuchte. Er kann, die ganze Iliade hindurch, als Achill nicht anders handeln, als er handelt. Das Unangenehme aber dieſes Unmuths für ihn und für andre entwickelt der Sänger durch Worte aus des guten Phönix, ja aus Achills eignem Munde und durch Erfolge in lauter lebendigen Situationen. - Sogar das herbeieilende letzte Schickſal des Edel-

zürnenden ſehen wir in dieſe Reihe der Dinge verflochten, in dieſen ihm unvermeidlichen Unfall. Konnte ein zarterer Punct des menſchlichen Herzens und Lebens zarter behandelt werden, als es der Dichter gethan hat? Gemeine Seelen wiſſen nichts vom edeln, göttlichen Unmuth; wie manchem größeren Gemüth aber iſt er die Klippe des Glücks, ſeiner Brauchbarkeit fürs gemeine Weſen, des häuslichen und täglichen Wohlſeyns, ja endlich des Lebens ſelbſt worden! Mehr als Ein Gekränkter hat die Klagen angeſtimmt, die Achill am Ufer des Meers ſeiner Mutter zuſeufzte; er konnte aber keinen andern Troſt hören, als jenem die Göttin ſelbſt zu geben vermochte.

3. Endlich, welch eine böſe Sache iſt der Krieg! Und wie mißlich iſt jede Regierungsart unter den Menſchen, ſo un-

umgänglich ſie iſt im Kriege und Frieden! Beides hat uns Homer ſo vorzüglich und hell dargelegt, daß wir auch hier den Meiſter ſehen, der in die roheſten Dinge Weisheit und Menſchlichkeit brachte.

35.

Sohn! Dir werden die ſiegende Stärke, nach ihrem Gefallen,
Pallas und Juno verleihn; du aber bezähme des Herzens
Stolzaufwallenden Muth: denn gütige Triebe ſind edler.

Dieſe Lehre läßt Homer den alten Peleus ſeinem Achilles auf den Zug vor Troja mitgeben und die ganze Iliade iſt eigentlich ein Lob der Philophroſyne d. i. gefälliger, Menſchenfreundlicher Geſinnung: Unmuth iſt dem Homer eine Plage des Lebens, ſelbſt wenn es ein gerechter, göttlilicher Unmuth (μηνις) wäre. Er frißt am Herzen, und naget ab die Blüthe des Lebens; bei den menſchlichſten Geſinnungen wird der Gekränkte wider ſeinen Willen ein Unmenſch. Die älteſte griechiſche Philoſophie ging dahinaus, das Gemüth der Menſchen vor jedem Aeußerſten zu bewahren; die älteſte Philoſophie der Griechen aber war bei den Dichtern. Mit Rechtſchaffenheit, Ruhm und Geſundheit ein heiteres, frohes Leben führen zu können, ſtelleten ſie als den höchſten Wunſch der Sterblichen dar, und warnten vor jedem Uebermaaße, vor jeder zu hart angeſeſſenen Neigung. Wie klar muß es in der Seele Homers geweſen ſeyn, da er, ſein ganzes Gedicht hindurch, gleichſam die Waage Jupiters in der Hand haltend, die Neigungen und Charaktere der Menſchen gegen einander im Streit und in Folgen abwog!

Der Schild Achilles zeigt bei ihm, wie er ſich die Welt dachte; unbefangen ſah er ihre mancherlei, einander oft nahe entgegengeſetzten Scenen; fröhliche und traurige, ruhige und ſtürmiſche Scenen, und ſchildert ſie, wie dort Vulkan ſie hammerte, glänzend und unvergänglich. Wem Homers Muſe den Nebel vom Auge nimmt, gewinnet über die Dinge der Welt gewiß eine große, weiſe und am Ende fröliche Ausſicht.

Wie Achill mit ſeiner Leyer den Unmuth ſich zu zerſtreuen ſuchte: ſo war es das Amt der *lyriſchen Dichter* der Menſchen Herz zur Mäßigung in Glück und Unglück zu ſtimmen und es zur Freude, Freundſchaft und Heiterkeit zu ermuntern. Leider ſind die meiſten derſelben untergegangen; die übriggebliebenen Reſte aber zeigen dieſe Beſtimmung. Pindar ſelbſt, ob er gleich laute Siege beſingt, hat ſo manchen Spruch in ſeinen Geſängen, der zur Mäßigung im Glück, zum behutſamen Gebrauch des Lebens einladet; ſo manchen, der dem Unmuthe zuvorzukommen ſucht, oder nach Erfahrungen deſſelben die Seele des Kämpfers edel erquicket.

Das feine Echo der Griechen, (wie Einer unſerer Freunde ihn nannte) Horaz thut ein Gleiches. Es wäre zu wünſchen, daß er in ſeiner wohlgefälligen, einſchmeichelnden Art auch uns eigen werden könnte; vielleicht iſt dies aber unmöglich: denn die Meiſten ſeiner Oden ſind zu künſtlich eingelegte Muſiviſche Arbeit.

Mehrere derſelben, wiſſen Sie, ſind nach dem Lateiniſchen in Muſik geſetzt; ich wollte, daß auch aus den für uns nicht ganz brauchbaren Oden alle rein-menſchliche

Strophen, alle beruhigende, tröſtende, aufheiternde Sprüche und Empfindungen latein componirt würden. Stellen aus Virgil deßgleichen. Ich erinnere mich aus Luther, daß ihm einige Worte der ſterbenden Dido in der Muſik einen unvergeßbaren Eindruck gemacht hatten; wem würden nicht jene ewigen Sprüche der Alten, mit welchen ſie im einfachſten, kräftigſten Ausdruck das Menſchengemüth ſtärken, einen nach- und wiedertönenden Eindruck geben? Durch Muſik iſt unſer Geſchlecht humaniſirt worden; durch Muſik wird es noch humaniſiret. Was dem Unmuthigen, dem Lichtlos-Verſteckten die Rede nicht ſagen darf: ſagen ihm vielleicht Worte auf Schwingen lieblicher Töne.

Wenn dies von Geſängen der Alten gilt, ſollte es nicht vielmehr von Sprachen gelten, deren Genius uns vertraulicher und näher Laute des Troſtes und der Weisheit zuliſpelt? Kein Zweifel. In den Dichtern der Italiener, Spanier, Gallier ſchlummern Töne, die, wenn ſie durch Muſik und Anwendung zur Weisheit des Lebens würden, Völker und Stände menſchlich machen müßten.

Auch in unſern lyriſchen Dichtern ſind Strophen, die der Sokratiſchen Schule würdig ſind; warum leben ſie ſo wenig im Ohr der Nation? warum ſchlafen ſie mit ihren Erfindern vergeſſen im Staube? Die Urſache iſt leicht zu finden: "weil nur ein ſo kleiner Theil unſrer Nation cultivirt iſt, und bei einem andern die ſcheinbare Cultur zu einem falſchen Schmuck fremder Ueppigkeit geworden iſt." Wir wollen es uns nicht bergen; man ſpricht viel von Cultur und Aufklärung; man affectirt und fürchtet ſie ſo gar, vielleicht weil man an ſich ſelbſt weiß, daß ſie nicht tief gehet, daß ſie ſelten von rechter Art iſt. Denn wirklich gebildete Gemüther, (in dem Verſtande, wie Griechen und Römer dies Wort uns zugebracht haben,) können am Nutzen der ächten Bildung nicht zweifeln.

Doch wo gerathe ich hin? Laſſen Sie uns ſchnell zu unſrer Materie, zu dem unverfänglichen Wunſch nach Compoſitionen ſchöner Stellen aus lateiniſchen Dichtern zurückkehren. Oft, gar oft wenn ich geiſtliche Muſiken über lateiniſche Mönchsworte hörte, regte ſich das Verlangen in mir, auch altrömiſche Stellen mit ſolcher Muſik begleitet zu hören; und als in Reichardts Todtenfeier auf Friederich nach Luccheſini's Worten alt Römiſche Tugenden, Eine nach der Andern, auf des Unſterblichen Grab auch in Tönen ſich zudrängten, ward der Wunſch aufs neue in mir lebendig. Strophen aus

Horaz, (z. B. B. 1. Ode 7. V. 21 — 32. B. 2. Ode 10. V. 13—24.) oder ganze Stücke mit zweckmäßiger Abwechſelung, (wie vielleicht B. 1. Ode 9. 24. 26. B. 2. Ode 3. 11. 14. 16. 19. 20. B. 3. Ode 2. 9. 21. B. 4. Ode 7. Epode 7.) würden der Muſik nothwendig den eigenthümlichen Schwung geben, der ihr bei unſern verbrauchten Sylbenmaaßen zu geben oft ſchwer wird. Der Hörer würde dadurch gewiſſermaaßen in die Römiſche Welt, oder wenigſtens in Zeiten ſeiner Jugend verſetzt, in welchen er Horaz zuerſt lieben lernte.

Wie glücklich war überhaupt dieſer Dichter! Nicht nur im Leben, ſondern auch in der Reihe von Wirkungen, die ihm nach ſeinem Tode das Schickſal anwies. Die lyriſchen Dichter der Griechen ſind untergegangen; Er faſt allein hat uns mehrere Formen ihrer Gedanken, ihrer Empfindungen, ihres Ausdrucks, ihrer Sylbenmaaße in ſeinen Nachbildungen gerettet; und was damit für ein Schatz gerettet ſei, hat die Zeitfolge erwieſen. Die Pindariſche Form, die Form der griechiſchen Scholien und Chöre war und blieb den Sprachen Europa's unanwendbar; in der Horaziſchen Form erhob ſich die Ode, ſelbſt zu einer Zeit, da die Nationalſprachen der Europäiſchen Völker ungebildet dalagen. In allen Ländern ſchloſſen ſich die Geiſter des Geſanges dem Venuſiniſchen Schwan an, und drückten zuerſt in der geliehenen lateiniſchen Sprache Geſinnungen aus, die ſie in ihrer Landesſprache noch nicht auszudrücken vermochten. Wie niedrig iſts, was Balde u. a. Deutſch ſangen; wie edler, wo ſie das von Horaz geheiligte Werkzeug der Sprache anwenden konnten! Ohne ihn hätten wir keinen

Sarbievius, deſſen Oden, von Götz u. a. wiederum in unſre Sprache übertragen, immer noch den Römiſch-Griechiſchen Geiſt athmen. Gehen Sie in dieſem Geſichtspunkt die Sammlungen durch, die Gruter u. a. von den lateiniſchen Dichtern der Italiäner, Gallier, Belgen, Deutſchen, Dänen, Schotten, Engländer u. ſ. gegeben haben; unter vielem Wortgeklingel werden Sie unſtreitig wahre delicias finden. Jeder edlere Dichter vergaß gleichſam den Lauf der Dinge um ihn her; über die Vorurtheile ſeines Landes, ſeiner Secte, ſeines Ordens hinausgeſetzt, muſte er gleichſam mit dem Römiſchen Dichter auch Römiſch denken. Was ſpäterhin in unſrer Sprache eben auch durch die Horaziſche Form geweckt und in ihr vorgetragen ſei, darf ich Ihnen aus Klopſtock, Götz, Uz, Ramler u. a. nicht anführen. Horaz iſt Sänger der Humanität gleichſam Vorzugsweiſe, die Form ſeiner Gedanken iſt das erwählte Lieblingsmaaß der lyriſchen Muſe worden. O daß wir alſo ſchon Stellen, wie ſolche: Vitae ſumma breuis — nil deſperandum — Tu ne quaeſieris — felices ter et amplius — quod ſi Threicio — linquenda tellus — aequam memento — rebus anguſtis — eheu fugaces — tecum vivere amem, tecum obeam libens — in lateiniſcher Sprache componirt hörten!

Hier Eine von Sarbievs unſchätzbaren Oden auch in der Form des Römers:

An die Weisheit.

Die du, höchſte Vernunft, weiſe die Schikkung lenkſt!
Wie zuweilen der Ernſt deiner Verfügungen
Uns ergetzet, ergetzen
So die menſchliche Spiele Dich?

Mit freigebiger Hand ſtreueſt du Güter aus.
Und wir raffen ſie auf, wenn ſie gefallen ſind,
Wie die Jugend die Nüſſe
Mit kurzweiligem Zanke rafft.

Wer jetzt Kronen erhaſcht, bricht ſie; wer Zepter kriegt,
Sieht ſie wieder entführt, eh er ſie tragen kann.
Welt! ſo ſchwankſt du, zerriſſen
Von den Händen der Mächtigen.

Was das geizige Glück unter die Völker theilt,
Iſt ein Pünktchen. O laß, Weisheit, ich flehe Dir!
Mich, indeß ſie ſo zanken,
Mit dir lachen und fröhlich ſeyn.

36.

Ein zweites Fragment aus der Handſchrift Jonien handelt

Von der Humanität Homers in Anſehung des Krieges und der Kriegführenden ſeiner Iliade. Laſſen Sie es jetzt ſtatt meines Briefes gelten.

* * *

Selbſt in dem Heldengedicht, das größtentheils Thaten der Krieger beſingt, dachte Homer über Krieg und Frieden menſchlich. Nicht nur, daß er jenen ſo oft den Thränenreichen, Männerfreſſenden, verderblichen, harten, böſen Krieg nennet; er läßt keine Gelegenheit vorbei, ihn ſeiner Natur nach, mit allen begleitenden Uebeln, durch Thatſachen zu ſchildern.

1. Die Iliade beginnt mit einem Greiſe, der um ſeine geraubte, liebe Tochter vergebens flehet; und bald wird es nicht verſchwiegen, daß die Griechen alle benachbarte Küſten und Inſeln geplündert, daß ſie die neun Jahre her großentheils vom Raube gelebt haben. Schon faulet das Holz an ihren Schiffen, die Seile vermodern;

Ihre Weiber daheim und unerzogene Kinder
Schmachten, ſie wiederzuſehn —

daher denn, als Agamemnon ihnen den Vorſchlag that, nach neun Jahren vergeblicher Arbeit wieder die Schiffe zu beſteigen und

— zu fliehn zum werthen Geburtsland;

ſo hatte er kaum das Wort geſprochen, als die Verſammlung es in freudigem Ernſt befolgte:

— Der Staub ſtieg unter den Füßen der Männer
Wallend empor, und einer ermahnte den andern zur Eile,
Daß ſie die Schiff' erreichten und bald ins Waſſer ſie zögen.

Nur durch vieles Zureden und durch den gebietenden Stab des Königs konnte die Kriegsſatte Schaar wieder in die Verſammlung, durch neue dringende Vorſtellungen von Schande, Ruhm und Hoffnung wieder ins Feld gebracht werden.

2. Denn es hatte ſich zur Laſt des Krieges auch die Plage der Peſt gefunden; eben ſie unterläßt Homer nicht im Anfange der Iliade ſchreckhaft zu zeichnen.

— Die Völker aus Argos
Fielen bei Haufen dahin; die ſcharfen Pfeile des Gottes
Flogen tödtend umher im ganzen achäiſchen Kriegsheer,
Daß man täglich die Leichen, gethürmt in Haufen, verbrannte.

Denn wem iſt unbekannt, daß anſteckende Krankheiten, das gewöhnliche Gefolge aller Kriegsheere ſind, und elender metzeln, als das Schwert des Feindes?

3. Als die Göttinn endlich im Buſen der Griechen die Streitluſt wieder erweckt,
Daß ſie nach unabläſſigem Kampf und Schlachten ſich ſehnen,
und ihnen der Krieg wiederum viel ſüßer dünkt,

— als vormals
Ihnen die Rückfahrt ſchien zum werthen Lande der Heimath,

will der Dichter dem blutigen Gefechte noch durch eine billige Auskunft zuvorkommen. Menelaus und Paris, deren Sache es eigentlich allein iſt, um deren willen Menſchen hingeopfert werden, ſollen durch einen Zweikampf den Zwiſt entſcheiden.

— Ihn hörten mit Freude die Griechen und Trojer
Hoffend, das Ende zu ſehn des Elendbringenden Krieges.

4. Da dies Mittel aber nicht gelang, und die Heere gegen einander ziehen müſſen, von wem läſſt ſie der Dichter empören? Die Trojer von Mars, den ſein Vater, Jupiter, ſelbſt ſpäterhin alſo anredet:

Wiſſe, dich haß' ich am meiſten von allen Bewohnern des Himmels:
Denn du findeſt nur Luſt an Zank und Kriegen und Schlachten.
Aehnlich biſt du der Mutter am unerträglichen Starrſinn,
Der nie weichet und kaum von mir durch Worte gezähmt wird.

Die Griechen regt Pallas auf, und mit beiden Aufregern ſind

— Das Schrecken, die Furcht, die raſtloswüthende Zwietracht,
Schweſter des Menſchenverderbenden Mars und ſeine Gehülfinn,
Die erſt klein ſich immer erhebt, bis endlich ihr Haupt ſich
Hoch in Wolken verbirgt, indem ſie die Erde bewandelt;

Dieſe durcheilte die Heer' und ſä'te zu beider Verderben
Streitgier unter ſie aus, und mehrte der Krieger Getümmel.

Sind dieſe Namen hier allegoriſche Kunſtwerke? Geſpenſter ſinds, die Homer eben deßwegen ſchreckhaft einführet, weil durch Perſonen, die in beſtimmten Umriſſen erſcheinen, die Wirkung nicht hervorzubringen war, die er hervorbringen wollte. So ſcheint er zu andrer Zeit den Zorn, die Schadenfreude, das ſchrecklichergreifende Todesverhängniß zu perſonificiren; zu gleichem Endzweck, unſere Begriffe nämlich zu verwirren durch dieſe unumſchriebene Wortlarven. Der Zorn iſt ihm wie ein Rauch, und die Zwietracht erhebt ſich gleicher Geſtalt zwiſchen Himmel und Erde. — Von allen Künſtler-Ideen weggeſehen, wie wahr und wie gräßlich! Aus einem Nichts entſpringet die Zwietracht und wird in kurzem unermeßlich. Nie umſchrieben in ihrem Weſen kommt ſie vielleicht aus Einer Kammer hervor und durcheilt Staaten, durcheilt Heere, ſäet Verderben und Streitgier umher, immer das Haupt in hohen, unabſehlichen Wolken verborgen. Selten wiſſen die Menſchen, weßhalb ſie ſtreiten; je länger aber, deſto hartnäckiger hadern ſie: denn von Schritt zu Schritt wächſt die unerſättliche Eris.

5. Jetzo trafen ſie nah' auf Einem Raume zuſammen,
Schild und Lanzen begegneten ſich und Kräfte der ſtarken
Eiſengepanzerten Männer. Es ſtieſſen die bäuchigen Schilde
Wechſelnd gegen einander, und ward ein ſchrecklich Getöſe.

Laut ertönte zugleich das Jammern und Jauchzen der Krieger,
Schlagender und Erſchlagner; es ſtrömte von Blute die Erde.

Da ſich Homers Iliade einem großen Theil nach mit dieſem Gemetzel beſchäftigt: ſo wird das Menſchengemüth des Dichters hier vorzüglich fühlbar. Seine Todte läßt er nie als Thiere fallen; er bezeichnet, ſo viel er kann, in einigen Verſen als Menſchenfreund ihr trauriges Schickſal. Dieſer wird nie mehr zu ſeinen geliebten Eltern, zu ſeinen Brüdern, ſeiner Gattinn, ſeinen Kindern wiederkehren; jener hat Reichthum, Wohlſtand, eine glückliche Ruhe verlaſſen, die er nie mehr genießen wird. Einen andern zeichnet er als Künſtler, als einen geſchickten, ſchönen, Gottbegabten Mann; ſeine Kunſt iſt dahin, ſeine Schönheit verwelket, der Götter Gaben werden mit der Aſche begraben. Jenen hat falſche Hoffnung, eine trügliche Weiſſagung ins Feld gelockt; der Tod ergreift ihn, ſchwarze Nacht umhüllet ſein Auge. Und ferner. Mehrere dieſer Erinnerungen ſind ſo zart, daß ſie Inſchriften zu den Grabmälern der Erſchlagenen ſeyn könnten, wenn arme Kriegserſchlagene Grabmal und Urne erhielten.

6. Merkwürdig iſt hiebei, daß Homer dieſes zärtliche Andenken am meiſten den Trojanern ſchenket. Er ein Grieche, der den Ruhm griechiſcher Helden verewigen wollte, war zugleich ein Aſiat, ein Jonier, ein Menſch, und ich möchte ſagen ein Bedaurer des Trojaniſchen Schickſals. Weit entfernt von der barbariſchen Kleinmuth, ſeine Feinde verunglimpfend zu belügen, zeichnet er ihr zarteres Gemüth, die grö-

ßere Weichlichkeit ihres Klima, ihre Familienneigungen, ihre Künſte, ihr Wohlbehagen zu Friedenszeiten, in Zügen, an denen ſich offenbar das Auge des Dichters ſelbſt ergözte. Die armen Trojaner ſind ihm eine Heerde Schaafe, die von Wölfen angefallen wird; unter ihnen ſind viele fremde Bundsgenoſſen, die am Schickſal der bedrängten Königsſtadt nur aus nachbarlichem Mitleid Theil nehmen. Uns den inneren Wohlſtand Troja's zu zeigen, unſer Herz für die Bedrängten mitfühlend zu machen, führt er ſeinen edlen Hektor im Anfange des Treffens in die Stadt zurück. Er zeigt uns Priamus und ſeiner Söhne Wohnungen, zeigt uns die Helena ſelbſt in einer zwar erniedrigten, aber nicht unwürdigen Geſtalt; ſo die Aelteſten der Stadt, ſo endlich Andromache und ihr Kind. Rührender iſt wohl kein Abſchied geſchildert worden, als den Hektor von ihnen beiden nahm; und es iſt eine Ueberkritik der Grammatiker, daß in der Andromache Rede einige Verſe zu allgemein und zu viel ſeyn ſollen. Bei dem Dichter ſpricht ſie im Namen aller Trojaniſchen Frauen, für ſie und ihre verwaiſeten, gefangenen Kinder. Auch hat ſich Homer wohl gehütet, uns die Unthaten ſelbſt zu erzählen, die dieſer traurige Abſchied nur vorahnet, ob ſich gleich der Grund ſeiner ganzen Odyſſee, die unglückliche Rückfahrt der Griechen, groſſen Theils auf ſie bezog. Weder mit der Gräuelthat des Ajax vor dem Bilde der Pallas, noch mit des Priamus, der Polyxena und Andrer unwürdigem Morde hat ſeine Muſe ſich befleckt; die Künſtler und tragiſchen Dichter nahmen ihre Vorſtellung dieſer Scenen aus andern ſogenannten cykliſchen Dichtern.

Hektors letzter Gang nach Troja iſt bei Homer in jedem Schritte groß und heilig. Der Edle will die zornige Göttinn verſöhnen und ſeine geliebte Vaterſtadt entſündigen; daher er auch den Miſſethäter Paris ins Feld fodert, bis am Skäiſchen Thore endlich, an dieſem Unglücksorte, der traurige Abſchied die Scene endet ——

Homer war keiner von denen, die ihrem Lieblingshelden die ganze Welt aufopfern. Seinen Achilles kleidet er in Gottähnliche Größe; Hektor dagegen in alle Würde und Zierde des Vertheidigers ſeiner Geburtsſtadt. Beide Helden konnten in dem Menſchenverderblichen Kriege nicht auf Einmal glänzen; indeß Jener alſo einige Tage ruhet, läßet er dieſen ſein Glück aufs höchſte treiben; bis er durch Anlegung der Waffen Achills die Nemeſis reizet, und dem Tode ein Opfer daſteht. So übertrieb Patroklus ſeine Beſtimmung und ſank; nicht von Hektor, ſondern zuerſt von Apollo ſelbſt Rückwärts getroffen, daß Achills Waffen von ihm fielen. So ſollte, hinter Homers Iliade, Achilles, da ſein Ziel erreicht war, auch ſinken. Das Schickſal aller Dreien, der edelſten Männer, iſt in einander verwebt, und der Tod Eines ein Verkündiger vom Tode des Andern. Im Leben und Tode ehrt Jupiter den Hektor. Da er vom Zorn der Juno ihn nicht erretten kann, opfert er ſeinen eignen geliebten Sohn Sarpedon mit ihm zugleich auf, und ſeinen Leichnam entzieht er der Rache Achills auf die edelſte Weiſe.

Und wie den Hektor, ſo hat Homer den alten Priamus und alle ſeine Kinder geehret. Deiphobus iſt vom Apoll begeiſtert, wie keiner im griechiſchen Heere;

ſelbſt Paris Vorzüge werden bei allem Tadel, der ihm gebührt, nicht verſchwiegen.

7. Warum unterſagt Priamus bei dem Begräbniß der Erſchlagenen ſeinem Heer die weinende Trauerklage? Offenbar lag dies Verbot in der Situation der Trojaner. Sie, eine Verſammlung Aſiatiſcher, weicherer Völker, an die laut-weinende Trauerklage mehr noch als die Griechen gewöhnet, ſie, die in der Nähe ihrer Verwandten, Kinder und Weiber, vor Troja's Mauern ihre nächſten Freunde und Landsleute beſtatten, und in ihrem Tode ihr eignes Schickſal vorausſahen, ſie hatten ein ſolches Verbot nöthiger als die härteren Griechen, die der angreifende Theil waren, und fern von den Ihrigen nur ihre Mitſtreiter begruben. Um Patroklus Leiche weinen die Griechen, inſonderheit die Myrmidonen,

am heftigſten Achilles; auch Briſeis weint und die übrigen Weiber, letztere aber

Um Patroklus zum Schein, im Grund' um
eigenes Elend.

8. Noch mehr zeigt die Menſchlichkeit Homers ſich in der Weisheit, mit der er über das Schickſal des Krieges dachte. Alles Kriegsunglück läßt er durch Fehler entſtehen, durch Fehler und Leidenſchaften der Götter und Menſchen. Das alte Troja wird vom Jupiter dem Eigenſinn eines unverſöhnlichen Weibes aufgeopfert, die eine Reihe ihrer Lieblingsſtädte hingeben will, wenn Jupiter hier nur ihren Willen erfüllet. Die keuſcheſte, ſtolzeſte Göttinn erröthet nicht, ihre Umarmung zum Netz des Betruges zu machen, aus tiefem Groll lieblos Liebe zu heucheln, mit geborgtem Schmuck an offnem Tage aus der

Gattin eine berückende Buhlerin zu werden, nur damit Einige Trojaner mehr bluten, indeß ihr beſtochener Kämmerling, der Schlaf, dem Schickſalwägenden Gott die Augen zuſchließt. Das Aeußerſte der Rache eines Weibes! Gegen Troja ſtehen zwo Weiber, für Troja zwei Männer; wer zweifelt, wenn es auf Haß ankommt, welche Parthei zum Ziel gelangen werde? Ging es in den hartnäckigſten Kriegen der Erde je anders?

In der menſchlichen Scene hangen, wie vorher gezeigt worden, der Griechen Unfälle bei Homer lediglich vom Stolz und Wahn des Königes ab, dem keiner der Rathgebenden Fürſten ſich zu widerſetzen getraute. Ein falſcher Traum iſt ſeine belehrende Gottheit; ſonſt erſcheinet ihm keine, (deren mehrere doch andern erſcheinen) während der ganzen Iliade. Dieſer falſche Traum heißt Dünkel, dem Agamemnon, ſchon ſeinem Namen nach ein Jupiter auf Erden, zum Verderben ſeines Volkes gehorchet. Den älteſten Rathgeber beſticht er damit, daß der Traum in ſeiner Geſtalt erſchienen ſei; andre Fürſten ſchweigen, oder wetteifern thöricht mit Achilles Ruhme. So kommt durch Einen, durch Wenige das ganze Heer an den Rand des Abgrundes. Zu ſpät wird geſprochen, zu ſpät geweinet; und unter dieſem allen iſt und bleibt Agamemnon der ſorgſamſte Hirte der Völker. O Homer, ſo oft ich von neuem Deine Iliade leſe, finde ich in ihr neue Züge der ordnenden Weisheit, Klugheit und Menſchenliebe, mit der du wilde Verhältniſſe eines rohen Zeitalters erzähleſt. Und keine Lehre, keine Warnung entfließt deinen Lippen, als ob ſie die deinige wäre; jedes Laſter, jede Thorheit, jede Leidenſchaft ſelbſt lehret und warnet.

Diderot über die Einfalt in Homer.

„Die Natur hat mir Geſchmack an der Einfalt gegeben und ich bemühe mich, dieſen Geſchmack durch das Leſen der Alten vollkommner zu machen.

O mein Freund, wie ſchön iſt die Einfalt! Wie übel haben wir gethan, uns davon zu entfernen!

Wollen Sie hören, was der Schmerz einem Vater eingiebt, der jetzt ſeinen Sohn verlohren hat? Hören Sie den Priamus. Wollen Sie wiſſen, wie ſich ein Vater ausdrückt, der dem Mörder ſeines Sohns fußfällig flehet? Hören Sie eben den Priamus zu den Füßen des Achilles.

Was iſt in dieſen Reden? Kein Witz, aber ſo viel Wahrheit, daß man faſt glauben ſollte, man würde eben ſo wohl als

Homer darauf gefallen ſeyn. Wir aber, die wir die Schwierigkeit und das Verdienſt, ſo einfältig zu ſeyn, ein wenig kennen, mögen dieſe Stellen nur leſen, mögen ſie mit Bedacht leſen, und hernach alle unſre Schreibereien nehmen und ins Feuer werfen. Das Genie läßt ſich fühlen, aber nicht nachahmen.“ —

Was Diderot hier von Homers Einfalt ſagt, möchte ich von ſeiner Humanität ſagen. Man leſe ſeine Beſchreibungen des Todes der Erſchlagnen, man leſe Hektors Abſchied von ſeinem Weibe und Kinde, man bemerke jeden Zug, mit dem der Dichter des Achills erwähnet, inſonderheit wenn er ihn ſelbſt redend einführet, auch was er hie und da über das Glück und Unglück des menſchlichen Lebens, über Reichthum, Ehre, Adel der Seele und des Geſchlechts, über Gerechtigkeit, Tapferkeit, Geduld, Weisheit, Mäßigung, Sanftmuth, Gaſtfreundſchaft, Verſchwiegenheit, Treue, Wahrheit, über die Verehrung der Götter, die Ergebung in den Willen des Schickſals, und die ihnen entgegengeſetzten Thorheiten und Laſter einſtreuet; welch eine Schule der Humanität iſt in ihm!

37.

Leßings Emilia Galotti hat mich wieder einmal ins Theater gelockt; wie zufrieden ja geſättigt bin ich hinausgegangen! Ein Theaterſtück muß geſehen, nicht geleſen werden: denn wenn es iſt, was es ſeyn ſoll, ſo iſt ja eben auf die Vorſtellung alles berechnet. Ich kann mir nicht einbilden, daß wenn Stücke dieſer Art, (aber auch keine andre als ſolche) wöchentlich nur Einmal, auf die leidlich-vollkommenſte Weiſe gegeben würden, und dieſe Stücke lauter Stände und Situationen unſrer Welt, wie dieſes, enthielten, das Publicum ungebildet, unerleuchtet bleiben könnte.

Bei der zweiten Ausgabe des Diderotſchen Theaters bezeugte Leßing dieſem Schriftſteller öffentlich ſeine Dankbarkeit als dem Manne, der an der Bildung ſeines Geſchmacks großen Antheil habe. Denn, fährt er fort, es mag mit dieſem auch beſchaffen ſeyn, wie es will: ſo bin ich mir doch zu wohl bewußt, daß er ohne Diderots Muſter und Lehren eine ganz andre Richtung würde bekommen haben. Vielleicht eine eignere; aber doch ſchwerlich eine, mit der am Ende mein Verſtand zufriedener geweſen wäre.“ Und ſetzt ſodann weiter den Einfluß ins Licht, den Diderots Stücke, inſonderheit ſein Hausvater auf das Deutſche Theater gehabt habe.

Sie wiſſen, wieviel Diderot darauf hielt, daß Stände aufs Theater gebracht werden ſollten, und was Leßing in ſeiner Dramaturgie dabei zu erinnern fand. Na=

türlich können Stände ohne beſtimmte Charaktere auf dem Theater keine Wirkung thun; aber bilden ſich die Charaktere der Menſchen nicht in und nach Ständen? und welcher Stand hätte auf den Charakter mehr Einfluß, als der Stand eines Prinzen? Hier hatte alſo Leſing ein weites Feld, das philoſophiſche Allgemeine, dadurch Ariſtoteles die Poeſie von der nackten Geſchichte unterſcheidet, als Philoſoph und Dichter zu bearbeiten. Er zeigt den Charakter des Prinzen in ſeinem Stande, den Stand in ſeinem Charakter, beide von mehreren Seiten, in mehreren Situationen. Nicht nur bringt er den Prinzen in ſeiner gegenwärtigen Gemüthsſtimmung mit den verſchiedenſten Perſonen, Männern und Weibern, mit Künſtler und Canzler, Kammerherr und Kammerdiener, mit einer Geliebten, die er jetzt nicht geliebt haben, und einer andern, die jetzt von ihm eben nicht geliebt ſeyn will, mit dem Vater, der Mutter, dem Bräutigam derſelben, ja mit ſich ſelbſt in Geſpräch und Handlung; er unterläßt auch keine Gelegenheit, in jeder dieſer Situationen eigentlich nach dem Ringe zu rennen, und wenn mir der Ausdruck erlaubt iſt, das Prinzliche dabei zu charakteriſiren. Niemand wird unverſchämt gnug ſeyn, deßhalb das Stück eine Satyre auf die Prinzen zu nennen: denn nur dieſer Prinz, ein Italiäniſcher, junger, eben zu vermählender Prinz iſts, der ſich dieſe Späße giebt und bei Marinelli andre zuläßt. Auch iſt ſein Stand, ſeine Würde, ſelbſt ſein perſönlicher Charakter in Allem zart gehalten, und mit wahrer Freundlichkeit geſchonet. Am Ende des Stücks aber, wenn der Prinz ſein verächtliches Werkzeug ſelbſt verachtend von ſich weiſet, und dabei ausruft: "Gott! Gott! iſt es zum Unglücke ſo mancher nicht genug, daß Fürſten Menſchen ſind; müſſen ſich auch noch Teufel in ihren Freund verſtellen?" und die unſchuldige Braut dabei im Blut liegt, der Vater, ihr Mörder, ſich eben vor dieſen Fürſten, als vor ſeinen Richter ſtellt, Marinelli, der Unterhändler dieſes Gewerbes, ſich noch bedenkt, den Dolch aufzuheben; wer iſt, dem, wenn in ſolcher Situation der Vorhang ſinkt, nicht noch andre Gedanken, außer dem, den der Prinz ſagt, in die Seele ſtrömen? Nothwendig fragt man ſich, wie wird das Gericht über den alten Odoardo ablaufen? wie lange wird Marinelli entfernt ſeyn? d. i. wie bald wird er, wenn ſein Dienſt abermals brauchbar iſt, wiederkehren? u. ſ.

Es iſt vielleicht das höchſte Verdienſt der Poeſie, inſonderheit des Drama, Stände und Charaktere aller Art (wenn mir das niedrige Gleichniß erlaubt iſt) an dem feinſten Spieß, aufs langſamſte am Feuer eigner Thorheiten, Neigungen und Leidenſchaften umzuwenden. In der Seele des Zuſchauers werden dieſe Stände und Charaktere dadurch gahr, oder, mit einem edleren Ausdruck, geründet. Man ſiehet, was an der Figur Ernſt oder Scherz, Wort oder That iſt; man blickt auf den Grund hinunter, und greift das Beſtändige oder Unſtatthafte ihres Charakters, ihre Verſatilität und innere Ehrlichkeit gleichſam mit Händen.

Die alte Tragödie ging darauf hinaus, durch Darſtellung unerwartet-ſchrecklicher Königsunfälle und Kataſtrophen die Urtheile der Menſchen zu berichtigen, ihre

Grundſätze zu ſichern, und das poco piu und poco meno der Leidenſchaften, der Furcht und des Mitleids, dem Zuſchauer auf ächter Waage vorzuwägen. Die neuere Tragödie, wenn ſie gleich ihren Bogen nicht ſo ſcharf ſpannen und ihre Käule ſo raſch ſchwingen kann, als die alte, hat dennoch mit ihr Einerlei Endzweck. Sie ſpricht zum innerſten Gefühl, zur treueſten Ehrlichkeit des Menſchen; die Uebelthat kann ſie auch jenſeit der Geſetze verfolgen, ſo wie das Luſtſpiel die Thorheit auch jenſeit der Geſetze ſtraft. Beide ſind Sprecherinnen vor dem erhabenſten Richterſtuhl unſres Geſchlechts, vor der Humanität ſelbſt, und ventiliren, beſcheinigen und gegenbeſcheinigen vor ihr auf die ſchärfſte, freieſte Weiſe.

Leſſing kannte dieſen Proceß über die innere Ehrlichkeit eines Charakters aufs genaueſte; ſein Tellheim iſt ein von allen Seiten geprüfter, militairiſcher Charakter; alles, was um ihn ſteht, was ihm begegnet, ſichtet ihn das ganze Stück hindurch moraliſch. Wen ſolche Komödien und Trauerſpiele nicht bearbeiten können, der möchte durch Worte ſchwerlich zu bearbeiten ſeyn.

Man rückt Leßingen vor, daß er die zarteſte Weiblichkeit, das über allen Ausdruck Reizende je ne ſcais quoi des ſchönen Geſchlechts nicht gekannt, und ſolches eben ſo wohl in der Emilie, als der Minna, der Recha als der Orſina verfehlt habe. Sie ſind, ſagt man, bei ihm Kinder oder Männer, Helden oder ſchwache Geſchöpfe. — — Ich kann über dieſen Punkt nicht entſcheiden. Sollte es aber keinen Unterſchied geben, wie ein weiblicher Charakter im Roman und auf der Bühne erſcheinen darf? Das neuere Theater iſt bei allen Völkern Europa's, vorzüglich Spaniern und Franzoſen, aus romanhaften Erzählungen und Sitten entſtanden; ſollte es dieſe nicht ablegen dürfen? ja ſollte es ſie endlich nicht ablegen müſſen, da dieſe fremde Schminke aus der wirklichen Welt Theils ſchon verbannet iſt, Theils in Manchem offenbar ihrer Verbannung zueilet? Das Theater der Alten kannte dieſe romantiſche Schminke nicht, und doch waren ihre Weiber Weiber.

Wie dem auch ſei, in dieſem Stück getraute ich mir den Charakter der Emilie, Orſina, geſchweige der Claudia völlig vertheidigen zu können; ja es bedarf dieſer Vertheidigung nicht, da ſich hier Alles in der Sphäre eines Prinzen, um ſeine Perſon, um ſeine Liebe, Treue und Affection drehet. Wer kennt die Uebermacht dieſes

Standes beim ſchönen Geſchlechte nicht? und wer darf es der Emilie in dieſen Augenblicken einer ſolchen Situation verargen, wenn ſie den Dolch ihres Vaters einer künftigen Gefahr vorziehet? Das flatternde Vögelchen, (verzeihen Sie das Naturhiſtoriſche Gleichniß) fürchtet nicht etwa nur den anziehenden Hauch der nahen großen glänzenden Schlange; es fühlet denſelben ſchon, ſieht ihren auf ſie gerichteten Blick — oder ohne Gleichniß, ſie glaubt ſich ſchon umſchlungen von tauſend feinen Netzen liebenswürdiger Eigenſchaften, weiß, wie der Prinz ihre Empfindungen der Religion ſelbſt vorm Altar ſtörte, und wagt wie eine Heilige den Sprung in die Fluth. Wie Verſtandvoll hat Leßing das Herz der Emilie mit Religion verwebet, um auch hier die Stärke und Schwäche einer ſolchen Stütze zu zeigen!

Wie

Wie überlegt läßt er den Prinzen ſie am heiligen Ort aufſuchen, ſie in der Kapelle vor aller Welt anreden, und ſtellt die ſchwache Mutter, den ſtrengen, grollhaften Fürſtenfeind, Odoardo neben ſie. Ihr Tod iſt lehrreich-ſchrecklich, ohne aber daß dadurch die Handlung des Vaters zum abſoluten Muſter der Beſonnenheit werde. Nichts weniger! Der Alte hat eben ſo wohl, als das erſchrockene Mädchen in der betäubenden Hofluft den Kopf verlohren; und eben dieſe Verwirrung, die Gefahr ſolcher Charaktere in ſolcher Nähe wollte der Dichter ſchildern.

So erlaube ich auch der Orſina, (die nothwendig mit Mäßigung geſpielt werden muß) ihre Verhönung des Marinelli, ſelbſt ihre hölliſche Phantaſie im ſiebenden Auftritte des vierten Acts. Wenn ſie nicht den Mund öfnet, wer ſoll ihn öfnen? Und ſie darfs, die geweſene Gebieterin eines Prinzen, die in ſeiner Sphäre an Willkühr gewöhnt iſt. Als eine Beleidigte, Verachtete muß ſie anjetzt übertreiben, und bleibt in der größeſten Tollheit die redende Vernunft ſelbſt, ein Meiſterwerk der Erfindung.

So auch das Uebereilen des Plans, das Hineintappen des Prinzen, und vor Allem, ſeine unbeſcholtene Rechtfertigkeit, Alles veranlaßt, gebilligt, und am Ende doch, nachdem der Plan verunglückt, nichts befohlen, nichts gethan zu haben. In wenigen Tagen, fürchte ich, hat er ſich ſelbſt ganz rein gefunden, und in der Beichte ward er gewiß abſolviret. Bei der Vermählung mit der Fürſtin von Maſſa war Marinelli zugegen, vertrat als Kammerherr vielleicht gar des Prinzen Stelle, ſie abzuholen. Appiani dagegen iſt todt; Odoardo hat ſich in ſeiner Emilie ſieben=

ſach das Herz durchboret, ſo daß es keines Bluturtheiles weiter bedarf. Schrecklich! —

Als ich voll dieſes Eindrucks nach Hauſe kam, fiel Diderot mir in die Hand, und zwar folgende Stelle:

„Der Schauplatz iſt der einzige Ort, wo ſich die Thränen des Tugendhaften und des Böſen vermiſchen. Hier läßt ſich der Böſe wider Ungerechtigkeiten aufbringen, die er ſelbſt begangen hätte; hier hat er bei Unglücksfällen Mitleiden, die er ſelbſt veranlaßt hätte; hier ergrimmt er gegen Perſonen von ſeinem eigenen Charakter. Aber der Eindruck iſt geſchehen, und er bleibt, auch wider unſern Willen; der Böſe gehet alſo aus dem Schauplatze, weit weniger geneigt übels zu thun, als wenn ihm ein ernſter und ſtrenger Redner eine Strafpredigt gehalten hätte.

„Der Dichter, der Romanſchreiber, der Schauſpieler dringen verſtohlner Weiſe ans Herz, und treffen es um ſo gewiſſer und ſtärker, je weniger es den Streich vermuthet, je mehr Blöße es folglich giebt. Die Unglücksfälle, durch die man mich rührt, ſind erdichtet: was thut das? Sie rühren mich doch. Jede Zeile in dem Ehrlichen Manne, der ſich der Welt entzogen, im Dechant von Killerine, im Cleveland erregt in mir ein zärtliches Theilnehmen an den Unglücksfällen der Tugend, und koſtet mich Thränen. — Könnte es eine unſeligere Kunſt geben, als die, die mich zum Mitſchuldigen des Laſterhaften machte? Aber wo iſt auch eine ſchätzbarere Kunſt als die, die mich unvermerkt für das Schickſal des rechtſchaffenen Mannes einnimmt, die mich aus der ruhigen und ſüßen Faſſung, in der ich mich befand, reißet, um mich mit ihm umherzutreiben, mich in die Hölen zu verſetzen, in die er flüchten muß, mich zum Mitgenoſſen der Unfälle zu machen, durch die es dem Dichter beliebt, ſeine Beſtändigkeit auf die Probe zu ſtellen.

Wie ſehr erſprießlich würde es für die Menſchen ſeyn, wenn ſich alle Künſte der Nachahmung einen gemeinſchaftlichen Gegenſtand wählten und ſich einmal mit den Geſetzen dahin verbänden, uns die Tugend liebenswürdig und das Laſter verhaßt zu machen! Des Philoſophen Pflicht iſt es, ſie dazu einzuladen; er muß ſich an den Dichter, an den Mahler, an den Tonkünſtler wenden und ihnen auf das nachdrücklichſte zurufen: „o ihr von höheren Fähigkeiten, warum hat euch der Himmel begabt?“ — Wird er gehört, ſo werden gar bald die Mauern unſerer Palläſte nicht mehr von Gemählden der ſchändlichſten Wohlluſt bedeckt ſeyn; unſre Stimmen werden nicht länger die Verkündigerinnen des Laſters ſeyn; und Geſchmack und Tugend werden dabei gewinnen.

„Ich habe manchmal gedacht, daß man gar wohl die wichtigſten Stücke der Moral auf dem Theater abhandeln könnte, ohne dadurch dem feurigen und reiſſenden Fortgange der dramatiſchen Handlung zu ſchaden.

„Nicht Worte, ſondern Eindrücke will ich aus dem Schauplatze mitnehmen. Das vortreflichſte Gedicht iſt dasjenige, deſſen Wirkung am längſten in mir dauert.

„O dramatiſche Dichter! Der wahre Beifall, nach dem ihr ſtreben müßt, iſt nicht das Klatſchen der Hände, das ſich plötzlich nach einer ſchimmernden Zeile hören läßt, ſondern der tiefe Seufzer, der nach dem Zwange eines langen Stillſchweigens aus der Seele dringt und ſie erleichtert. Ja es giebt einen noch heftigern Eindruck, den ſich aber nur die vorſtellen können, die für ihre Kunſt gebohren ſind, und es vorauswiſſen, wie weit ihre Zauberei gehen kann: dieſen nämlich, das Volk in einen Stand der Unbehäglichkeit zu ſetzen; ſo daß Ungewißheit, Bekümmerniß, Verwirrung in allen Gemüthern herrſchen, und eure Zuſchauer den Unglücklichen gleichen, die in einem Erdbeben die Mauern ihrer Häuſer wanken ſehen, und die Erde ihnen einen veſten Tritt verweigern fühlen." — —

38.

Als Swift über Gullivers Reiſen brütete, ſchrieb er an Pope: "ich habe ganze Nationen, ganze Profeſſionen und Zünfte immer gehaſſet; meine Liebe gehet nur auf einzelne Perſonen. Z. B. ich haſſe die Zunft der Rechtsgelehrten, aber ich liebe den Rath N. den Richter N N. So habe ichs, (von meiner eignen Profeſſion nichts zu ſagen) mit den Aerzten, mit den Soldaten, den Engländern, Schotten, Franzoſen u. ſ. Vornehmlich aber haſſe und verabſcheue ich das Geſchöpf, der Menſch genannt, obſchon ich den Johann, den Peter, Thomas u. ſ. von Herzen liebe. An dieſes Syſtem habe ich mich (unter uns geſagt) nun viele Jahre her gehalten, und werde mich immer daran halten. Ich habe Materialien zu einer Abhandlung geſammlet, welche zeigen ſoll, daß man den Menſchen unrecht durch ein vernünftiges Thier deſinirt, und daß man bloß ein Vernunftfähiges Thier ſetzen ſollte. Auf dies ſtarke und feſte Fundament der Miſanthropie, (wie wohl nicht nach Timons Manier) gründet ſich das ganze Gebäude meiner Reiſen; und ich werde nimmer ruhig ſeyn, bis alle ehrliche Leute hierüber meiner Meinung ſind. Die Sache iſt ſo klar, daß ſie keinen Widerſpruch leidet; ja ich will Hundert gegen Eins ſetzen, daß Sie und ich in dem Puncte übereinſtimmen."

Dieſe Uebereinſtimmung war ein freundſchaftlicher Wahn, oder ein Compliment, das der von ſeiner Meinung durchdrungene Swift ſich ſelbſt machte. Pope ſchien ihm Recht zu geben, äußerte aber zugleich, daß er Maximen ſchreiben wollte, die Rochefoucaults Grundſätzen insgeſammt entgegengeſetzt wären; wogegen Swift in noch härteren Ausdrücken den Rochefoucault, als ſeinen Liebling, in welchem er ſeinen ganzen Character gefunden, heftig in Schutz nimmt.

Bei Swift nämlich war dieſe Menſchenfeindſchaft nicht witzige Laune, ſondern ein bittrer Ernſt, wie ſeine Schriften, wie ſein Leben es zeiget. Er hatte einen ſo tiefen Groll gegen die menſchliche Geſellſchaft gefaßt, daß ſelbſt ſeine Menſchenfreundſchaft, ſeine ſtrenge Sorge für die von der Natur und dem Staat verwahrloſeten Unglücklichen ſich in dies rauhe Gewand kleidete; er ſchien ein Zuchtmeiſter, auch wenn er ein wohlwollender Freund war.

Es hieße, Worte verſchwenden, wenn man über das von Swift aufgeſtellte Paradoxon in der Form diſputiren wollte; jedermann ſiehet, was in ihm wahr oder übertrieben ſei.

Eine andre oft aufgeworfene Frage: ob es beſſer ſei, von den Menſchen zu gut oder zu ſchlimm zu denken? d. i. den Menſchen zu ſchmeicheln, oder ſie mit Schärfe zu behandeln? führt, wie mich dünkt, ihre Auflöſung auch mit ſich. Man muß keins von Beiden, und eben hierinn beſtehet die Philoſophie und Kunſt des Lebens. Alle Uebertreibungen ſind eben ſo unwahr, als ſchädlich; meiſtens fallen ſie auch zuſammen und löſen einander auf. Young z. B. der in ſeiner Schrift über die Originalwerke den armen Swift heftig und in der Geſtalt des Menſchenfreundes ſelbſt Menſchenfeindlich angriff, hat ſich gegen das von ihm verehrte Geſchlecht eben ſo verſündigt, da er ihm in ſeinem jetzigen Zuſtande die Würde des Seraphs anſchmeicheln, als Swift, da er es zum Yahoe erniedrigen wollte. Jener, um ſein Syſtem zu verfolgen, ward gezwungen, den Lorenzo zu einem Teufel zu machen, damit der erdichtete Engel in ſein Licht träte; dieſer muſte ſeine vernünftigen Pferde mit allen Vollkommenheiten ſchmücken, die er doch nur im Menſchengeſchlecht kannte. Dem guten Rouſſeau iſt es in ſeinen Uebertreibungen nicht anders gegangen; in der Phantaſie ein Idealiſt fürs Gute mußte er in einzelnen Urtheilen und im Betragen des Lebens ein leidendes Kind werden.

Zwiſchen zwei Aeuſſerſten giebt es keinen andern Weg der Vernunft und Rechtſchaffenheit, als die Mittelſtraſe. Man ſage ſo viel Gutes, man ſchreibe ſo viel Böſes vom Menſchen, als man wolle; lediglich kommts auf den Gebrauch an, den man von beiderlei Urtheilen macht; wie man ſie durch thätige Güte, und Weisheit zuſammen vereinet.

Das edlere Schauſpiel der Griechen hatte zum Zweck, zwiſchen beiden Extremen eine weiſe und tugendhafte Mitte im Menſchen zu beveſtigen; o hätten wir Menanders und Philemons Schauſpiele! Die übriggebliebenen wenigen Stellen und Sprüche zeigen, daß in ihnen der Menſch von allen Seiten betrachtet und zur Lehre aufgeſtellet worden, wie es denn auch Terenz, der halbirte Menander klar an den Tag leget:

Sprüche aus Philemon.

Beſchwerlich iſt ein unverſtändiger
Zuhörer; vor dir ſitzend, tadelt er
Aus Thorheit nie ſich ſelbſt. —

*

Viel leichter, eine Krankheit, als den Gram
ertragen. —

*

Der Seele Kummer wird durch Rede leicht.

*

Wer unter uns dort außerhalb der Stadt
Der Menſchen Gräber ſieht, der ſage ſich:
Auch Jeder dieſer ſprach einſt zu ſich ſelbſt:
„Ich werde, wenn die Zeit kommt, ſchiffen, pflanzen,
„Die Mauer brechen und beſitzen.“ Jetzt
Beſitzen ſie ein Grab.

*

Ihr Götter, welch ein wohlgeartet Thier
Iſt eine Schnecke. Kommt auf ihrem Gange
Sie einem böſen Nachbar nah; ſie hebt
Ihr Haus und wandert weiter. Darum wohnt
Sie Sorgenlos, weil ſie die Böſen immer flieht.

*

Er iſt ein Knecht; hat aber Fleiſch und Blut
Wie Du: denn keiner ward durch die Geburt ein Knecht;
Unglücklich Schickſal macht zum Sklaven nur.

*

Ein böſer Diener wird der Strafe nicht entgehn;
Du aber ſei der Strafe Büttel nicht.

*

Dein Wort, o Freund, hat deine ſchöne That
Geſchmäht; des Reichen That hat Bettlers Wort vernichtet.
Rühmſt du die Gabe ſelbſt, die du dem Freunde gabſt,

So warſt in Thaten du ein Feldherr, und im Wort
Ein Mörder. —

*

Sprich nicht: „das will ich geben.“ Denn wer ſpricht,
Der giebt noch nicht und hindert andrer Gaben.

*

Mit rechter Unterſcheidung gib und nimm.

*

Das kleineſte Geſchenk, es wird das Größeſte,
Wenn du's wohlmeinend giebſt.

*

Den Armen haß' ich, der dem Reichen ſchenkt;
Er ſchilt das Glück, die Unerſättliche! —

*

Sei einem Alten, der da fehlt, nicht hart;
Ein alter Baum iſt zu verpflanzen ſchwer.

*

Im Alter kommt der Reichthum uns zu gut,
Er führt den Alten glücklich an der Hand.

*

Was grämeſt du dich, Freund? du weißt es ja,
Daß eben wenn das Glück den Menſchen lacht,
Zu jedem Unglück es die Pforte finde.
Auch über Keines Unglück freue dich:
Denn alles miſcht und kehrt das Schickſal um.

*

Nie ſchilt das Glück. Du weißt, zu böſer Zeit
Gehn auch der Götter Sachen ſelbſt nicht wohl.

*

Geſundheit iſt mein erſter Wunſch; der zweite

Glück im Geſchäft; der dritte Freude; dann
Noch Einer: „keinem je verpflichtet ſeyn! —“

*

Erſt ſieht, bewundert, dann betrachtet man
Und fällt in Hoffnung, und zuletzt in Liebe.

*

„Sag' an, wie ſoll ich Gott gedenken mir?“
Daß Er, der alles ſieht, unſichtbar ſei.

*

„Was machſt du, Syra? Wie befindſt du dich?“
Kannſt du noch alſo fragen einen Greis?
Ein Greis iſt nimmer wohl. Man ſagt mit Recht,
Und kann es ſagen: „auch der Tod iſt gut.“

*

„Was iſt es denn? warum will er mich ſehn?“
Iſts, wie die Kranken, wenn der Schmerz ſie quält,

Und ſie den Arzt erblicken, beſſer ſind?
So der Betrübte; ſiehet er den Freund,
Nur neben ſich; gleich lindert ſich ſein Gram.

*

Auf Erden lebt kein Menſch, nicht Einer lebt,
Der Böſes nicht erfuhr, wie? oder noch
Erfahren wird. Nur wer, was ihm begegnet,
Aufs leichtſte nimmt, nur der iſt weiſ' und glücklich.

*

Erkenne was der Menſch iſt, und du wirſt
Doch glücklich ſeyn. Hier hörſt du Einen todt;
Dort iſt ein anderer gebohren; dieſe
Gebar nicht, jenem ging es übel; der
Hat Huſten; jener weint. Das alles bringt
Die Menſchheit mit ſich; fliehe nur den Gram.

*

Viel Unglück iſt in vielen Häuſern, das,
Wenn man es gut erträgt, uns Gutes bringt.

*

Der Menſchen Viele machen ſich das Uebel
Noch größer, als es iſt. Dem ſtarb ein Sohn;
Dem eine Mutter; dem, beim Jupiter!
Gar ein Verwandter. Nähm' ers, wie es iſt,
So ſtarb ein Menſch. Das iſt an ſich das Uebel.
Nun aber ruft er aus: „das Leben iſt für mich
Kein Leben mehr! Er iſt dahin! Ich werd' ihn
Nie wieder ſehn!“ Er ſieht den Unglücksfall
Allein in ſich und häuft auf Uebel Uebel.
Wer alles mit Vernunft betrachtet, wie
Es an ſich ſelbſt, und nicht für ihn nur ſei,
Empfängt das Glück und hält das Unglück fern.

*

In Traurigkeit ſein ſelbſt noch Meiſter ſeyn;
Dies iſts, was mich erhält und was den Menſchen macht.

*

Wir armen Menſchen! Unſer Daſeyn iſt
Ein Leben ohne Leben. Meinungen
Beherrſchen uns, ſeit wir Geſetze fanden,
Der Vor- und Nachwelt Meinungen. Wir ſuchen
Dem Uebel zu entgehn und finden uns
Zum Uebel Vorwand.

*

Wer was er ſagen ſoll, nicht ſaget, der
Iſt immer lang und ſpräch' er nur zwei Sylben.
Wer gut ſagt, was er ſaget; ob er viel
Und lang' auch ſpräche, der ſpricht nie zu lang.
Sieh den Homer. Er ſchrieb viel tauſend Worte,
Und wem ſchrieb er zu viel?

*

Wenn was wir haben, wir nicht brauchen, und
Was wir nicht haben, ſuchen; ach ſo raubt
Das Glück uns Jenes, Dieſes wir uns ſelbſt.

*

Gerecht iſt nicht, der niemand Unrecht thut;
Der iſts, der Unrecht thun kann und nicht will.
Nicht der, der kleinen Raubes ſich enthält;
Der iſts, der großen Raub mit Muth verſchmäht,
Wenn er ihn haben und behalten kann.
Nicht der iſts, der dies alles nur befolgt,
Der iſts, der ungeſchminkten, reinen Sinns,
Seyn ein Gerechter und nicht ſcheinen will.

*

So viele Künſte es, o Laches gab;
Kein Lehrer, alle lehrte ſie die Zeit.
Nicht Körper nur; es wachſen mit der Zeit
Auch Dinge! —

Endlich den Hauptſpruch:

Ανϑρωπος ων, τȣτ' ισϑι, και μεμνησ' αει.

Du biſt ein Menſch; das wiß' und denke ſtets daran.

39.

Neben den Griechen iſt ſchwer zu ſtehen, und doch haben auch Wir Stücke, die neben ihnen ſtehen können und dürfen.

Menſchentugend.

Die Ohren und die Herzen willig her,
Ihr Menſchen! Euer Gott hat mich gelehrt,
Was Tugend ſei; ich lehr' es, Menſchen, Euch!

Dem Nackenden von zweien Linnen Eins
Um ſeine Blöße ſelbſt ihm ſchmiegen, und
Von zweien Broten Eins dem Hungrigen
Darreichen, und aus ſeinem Quell dem Mann,
Der friſches Waſſer bittet, einen Trunk
Selbſt ſchöpfen, flöß' er noch ſo tief im Thal.

Ihr meine liebe Menſchen, Tugend iſt:
Dem Hülfedürftigen zuvor mit Gold
Und Weisheit kommen; ſeine Seele ſehn,

Und ſeinen Kummer meſſen; und ſich freun,
Daß etwa Gold und etwa Weisheit ihn
Der Freude wiederbringen; ihn auch nicht,
Wer ſeines Kummers Ueberwinder war,
Erfahren laſſen —

Menſchen, Tugend iſt:
Und wenn die Böſen alle gegen euch
In ihrer Bosheit wüteten, und ſich
Verſchworen hätten alle gegen euch,
Von Menſchenliebe nicht zu Menſchenhaß
Hinübergehen; immer, immer gut
Den Böſen ſeyn; dem undankbaren Mann
Exempel werden edler Dankbarkeit.

Ihr meine lieben Menſchen, Tugend iſt:
Dem Gotterſchaffenen Erhalter ſeyn,
Lebendigen das Leben friſten, rohen Stoff
Umwenden, ſo daß er durch euren Fleiß
Einſt Leben zu dem Leben bringen mag.

Ihr meine lieben Menſchen, Tugend iſt:
Die Summe jedes Guten, welches Gott
In ſeine Welt gelegt, an ſeinem Theil

Vermehren; wenn und wo und wie ſie nur
Vermehret werden kann. Vermehreſt Du
Die Summe dieſes Guten, dann, o dann
Sei König oder Bettler, Du gefällſt
Dem Schöpfer alles Guten, deinem Gott.

Du willſt ihm nicht gefallen? wie? du willſt
Des Guten Summe nicht vermehren? willſt
Des Böſen, welches Gott in ſeiner Welt
Zum Guten lenkt, Vermehrer ſeyn? Sei es!
Du wirſt dich ſchämen einſt und es bereun.

So unſer Gleim in ſeinem Halladat, oder rothen Buche, dem wir jezt lieber einen andern Namen geben wollen; es enthält Blätter zum ächten Koran der Menſchengüte. Und dieſer Lehrer ſpricht nicht nur, er thut auch alſo.

Inhalt

der dritten Sammlung.

Br. 27. Ueber das Wort und den Begriff der Humanität. . . . . . S. 5

— 28. Fortſetzung. . . . . S. 11

— 29. Fortſetzung. Einige Ausſprüche des humanſten Kaiſers. . . . . S. 23

— 30. Lucrez; von einem Genius der Menſchheit. Humanität der Römiſchen Dichtkunſt und Geſchichte. S. 34

— 31. Humanität der Griechen. . . S. 45

— 32. Reſultate. Fragment eines Geſpräches von Shaftesburi. . . . S. 49

— 33. Ueber Shaftesburi. Ein Lehrgedicht vom Rechte der Vernunft. . S. 65

Nr. 34. Ueber die Humanität Homers in der Iliade. . . . . S. 76

— 35. Vom Unmuth. Von Compoſitionen. Muſik nach Römiſchen Dichtern. S. 102

— 36. Fortſetzung des Fragments über die Humanität Homers in der Iliade. Diderot über die Einfalt in Homer. . . . . S. 114

— 37. Von Leßings Emilia Galotti. Diderot über die Moralität der Schaubühne. . . . . . . S. 135

— 38. Swift über die Humanität. Sprüche aus Philemon. . . . . S. 158

— 39. Menſchentugend, von Gleim. S. 168

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

Briefe
zu
Beförderung der Humanität.

Herausgegeben
von
J. G. Herder.

Vierte Sammlung.

Riga, 1794.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Inhalt

der vierten Sammlung.

Nr. 40. Realis de Vienna vom Werth der Nationen und vom verkannten Werthe der Deutſchen. S. 1

— 41. Grundſätze ſeiner Prüfung des Europäiſchen Verſtandes und ſeiner Velledenblätter. . . . . S. 17

— 42. Eine Meinung über die vorige Meinung. . . . . S. 32

— 43. Flora. . . . . S. 39

— 44. Fortſetzung. . . . . S. 56

— 45. Ueber Natur- und Pflanzengedichte. Grabſchrift eines Lebenden. . . . . S. 72

— 46. Ueber Wahn und Wahnſinn der Menſchen und Völker, eine Vorleſung. . . . . S. 80

Nr. 47. Andenken an den Präſidenten de Thou. Deſſen Ode an die Wahrheit. . . . . S. 100
— 48. Die dreierlei Fäden. Eine Fabel. . . . . S. 109
— 49. Leben des Herzogs Bourgogne, Vater Ludwigs 15. Andenken an Fenelon. Die Vergänglichkeit, eine Ode. . . . . S. 115
— 50. Philomele in T. . . . . . . S. 129
— 51. Philoſophie des Lebens. Nachſchrift des Herausgebers, ein Denkmal. . . . . S. 137
— 52. Thomas Gordon über den Tacitus. . . . . S. 153
— 53. Forſtners Anmerkungen zu Tacitus. Von Moſers und andrer Schriften. Deutſche Geſchichte. S. 163

40.

Neulich lernt' ich in der Geſellſchaft unſerer Unſichtbar-ſichtbaren *) einen beſondern Mann kennen, der ſich Realis de Vienna nannte. Er nahm es als Deutſcher mit allen Ausländern um den Preis der Wiſſenſchaften, und des Verſtandes auf

---

*) Daß dieſes keine Schwedenborgſche Geiſterverſammlung oder eine andre geheime Geſellſchaft ſei, iſt aus dem letzten Briefe des zweiten Theils dieſer Sammlung klar. Die Sichtbar-unſichtbaren, und Unſichtbar-ſichtbaren ſind nichts mehr und minder als gedruckte Schriften.

A. d. H.

und tadelte mehrere Schriftſteller Deutſchlands, daß ſie die Ehre ihres Vaterlandes zu ſehr verkannt, Fremde zu ſehr gelobt, ihnen nachgeahmt, geſchmeichelt haben — — Doch Sie ſollen ſeine Behauptungen ſelbſt hören:

„Deutſchlands Vorzug beſtehet in dieſen vier Stücken, daß es nach der langen Nacht der dicken Unwiſſenheit die erſten, die meiſten, die höchſten Erfinder gehabt, und in 900 Jahren mehr Verſtand erwieſen, als die übrigen 4 Meiſtervölker zuſammen in 4000 Jahren. Man kann mit Wahrheit ſagen, Gott habe die Welt durch zwei Völker klug machen wollen, vor Chriſti Geburt durch die Griechen, nach Chriſto durch die Deutſchen. Die Griechiſche Weisheit kann man das alte Vernunfttestament, die Deutſche das „neue nennen.“

„Durch zwei Stücke wird vornämlich ein Volk herrlich, durch Ehrliebe und Verſtand zuſammen; Tapferkeit und alles andre, was dazu hilft, muß durch jene zwei eingerichtet werden; aus ihnen kommt Reichthum und Macht, aus allen mit einander endlich Ruhm, den alle Welt ſucht. Die Deutſchen ſind aus Mangel der Groſmüthigkeit und Landesliebe, die übrigen Europäer, (außer den berühmten fünf Hauptvölkern,) aus Mangel der Erfinder und großen Weltweiſen zurückgeblieben.

„Verachtung kommt aus Feigheit, Niedertracht oder Dummheit; jede allein kann arm, ohnmächtig und verachtet machen. Verſtand aber allein, oder Groſmüthigkeit allein machen nicht berühmt; ſie müſſen zuſammen ſeyn.“

„Aus Wahn von der ausländiſchen Klugheit fließt die Deutſche Niederträchtigkeit; oder iſt ſie ſchon in uns, ſo wird ſie gräulich vermehrt und verhärtet. Hierauf folgt die unſinnige Aefferei; hieraus die Verſtandes = Verfinſterung, Jugend = und Zeitverluſt, die Schwindelreiſen, die Geldverſchleuderung und Deutſche Armuth, fremder Nationen Reichthum, ihre Macht, Stolz, Trotz, ihre Verläumdungen und der Deutſchen Verachtung, das Mährchen von der Deutſchen Dummheit, unſre Bettelei, daß wir der Ausländer Lohnſoldaten heißen, ſtetiges Kriegen und Blutvergießen, da wir auf unſre eigne Unkoſten gepeitſchet werden, Verluſt ſo vieler Länder und Städte, Verluſt der Deutſchen Vertraulichkeit, Aufrichtigkeit, Glückſeligkeit, mit Vertauſchung der hochgeachteten fremden Sitten, Lüderlichkeit und Blindheit. Alles dies hängt an einander am Mährchen von der ausländiſchen Klugheit und Deutſchen Einfalt.“

„Dies Mährchen ſcheuet man ſich ins Licht zu ſetzen wegen der angeerbten ſklaviſchen Niedertracht, wegen Mangel der Wahrheitliebe, Seltenheit des geſunden Urtheils, endlich aus Mangel der Geſchichtkenntniß. Man begnügt ſich mit Widerſprechen, Wehklagen, Seufzen und Betteln: „die Ausländer möchten uns doch mit in ihre Geſellſchaft nehmen, wir gehörten auch unter die fünf klugen Jungfern, u. ſ.“ Dies beweiſet man, ſtatt Erfinder anzuführen, mit Schulmeiſtern, Pfarrern, Sprachkünſtlern und geduldig ſchwitzendem Volk, welche Fleiß für Verſtand halten; mit Stopplern und Ausziehern, woraus eben die Ausländer unſre Dummheit beweiſen wollen. Wir haben nicht einmal das Herz unſre Erfindungen wider die Ausländer zu vertheidigen; ſobald ſich derſelben eine einer zuſchreibt, ſo iſts damit aus, ſie iſt verlohren.“

„Was geht mich ein hochbegabt Volk oder der tugendhafteſte Menſch der Welt an, wenn er mich ſchändet? Ich habe die Briefe von ſeiner Tugend, wenn er mich verläumdet. Tugend muß man zwar auch am Feinde loben, wo es der Wahrheit Ehre fodert; ſonſt aber muß man von ſeines Feindes Tugend ſtillſchweigen, ſonderlich wo ſein Lob uns Schaden bringt. Doch wird ein Tugendhafter hochbegabte Leute nimmer ſchimpfen.“

„Beſcheidenheit wird nur gegen ehrliche Leute erfordert; Irrende muß man unterrichten, nicht ſchimpfen mit harten Worten; Bosheit aber muß mit Beſchämung geſtraft werden, Unterricht hat da keine

Statt. Will man vorſetzliche Bosheit ehrerbietig unterrichten, den Wolf bitten, die Schaafe nicht zu freſſen, ſo wird Bosheit durch die Ehre geſtärkt, und andre zu gleicher Bosheit gereizt; bonis nocet, malis qui parcit.

Wie unzeitige Barmherzigkeit der ärgſte Grimm iſt: ſo ſtiftet unzeitige Ehrerbietung weit mehr Unglück als unnöthiger, allzugroßer Zorn. Der Päbſtler mörderiſcher Eifer hat mit Geißeln, Martern, Brennen die Welt nicht ſo verderbt, als die heimliche Herrſchſucht der beſcheidnen Höflichen, der heiligen Heuchler tückiſche oder dumme Sanſtmuth. Wie die abgedroſchne Predigt von der Freiheit eine Eitelkeit iſt: ſo iſts mit dem Senf der Beſcheidenheit ein herber Betrug, daran ein Aufrichtiger ſich nicht kehret. Den Betrüger einen Betrüger zu nennen, gehört nicht nur zur

Aufrichtigkeit, ſondern auch mit zur Freiheit; es iſt eine nothwendige Sache.“

„Unſre Ehrenretter, wenn ſie am eifrigſten ſind, werfen den Franzoſen die lächerlichſten Kindereien vor, die gar nichts bedeuten. Alſo, wenn ſie ihnen heftig wehe thun, und ſie mit Vorhaltung grober Fehler recht demüthigen wollen, ſo zählen ſie her, wie hie und da ein Franzos Wittenberg, Altorf, Roſtock nicht gekannt und dieſe Städte für Perſonen gehalten. Nun iſt zwar der Fehler grob genug; immittelſt weil ſolche Unwiſſenheit aus Stolz und Verachtung unſer herrührt, warum wollen wir damit ihre Dummheit beweiſen? Ihre Sachen wieder verachten, nicht bewundern, anbeten, geſchweige für Millionen kaufen, ihnen Urtheil- und Sinnigkeitfehler, Erfindungsmangel und Dieberei vorhalten, war die rechte Rache; dieſe kann demüthigen. Wie werden wir ſie damit demüthigen, woraus ſie Ehre ſuchen, nämlich aus Verachtung der Deutſchen Sachen, woran wir ſelbſt Schuld ſind, weil wir unſre Sachen ſelbſt verachten.“

„Die Ausländer halten's für den ärgſten Spott uns etwas nachzuthun, das hernach an ihnen unſer hieße, vielweniger werden ſie es mit Pralerei thun und uns dabei herausſtreichen. Nehmen ſie etwas von uns an, ſo thun ſie es verſtohlen, ſchämen ſich der Annehmung und Nachahmung, und läugnen, daß es unſer ſei mit Zorn und Gift. Und der Deutſchen Ehre ſoll die Affenkunſt der Nachahmung ſeyn und bleiben?

„Lernen iſt eigentlich der Kinder Amt und Eigenſchaft; daher Kinder der Strafe unterworfen ſind; ſie müſſen gehorchen. Erwachſnen Leuten iſts gar unanſtändig, lernen ſollen, was ſie ſelbſt können ſollten; weit unanſtändiger aber iſt einem ganzen Volk, einem andern Volk zu gehorchen. Nachahmen gehört entweder zum Lernen oder zur Knechtſchaft.

Der Schüler iſt allezeit unterm Lehrmeiſter, der Erfinder hat die Ehre vorm Nachmacher; Erfindung macht Naturherrn, Nachahmung Naturknechte.

„Wenn ein ganz Haus mit allen Hausgenoſſen alt und jung ſich gegen ſeinen Nachbar ſo anſtellte; der Mann ahmete dem Nachbar, die Frau der Nachbarin, Töchter, Söhne, Knechte, Mägde ahmten den Töchtern, Söhnen, Knechten, Mägden des Nachbars nach, würde nicht die ganze Stadt ſagen: das Haus iſt voll Narren, die drinn wohnen, ſind alle unſinnig? Und trieben ſie die Haſerei nur aus Unbedachtſamkeit, würden nicht alle Kinder auf der

Gaſſe von dieſen tollen Klugen als Nichtswürdigen zu reden wiſſen? Was würde man aber ſprechen, wenn dieſe Nachahmer den Erſten noch Geld dazu geben, daß ſie derſelben Narren ſeyn dürften? Von einem ganzen Lande nun iſt es noch niedriger.“ — —

Jn dem Ton ſprach Realis de Vienna weiter. Er zeigte, daß die Nachahmung zumal der Franzoſen den Deutſchen ſchädlich und verderblich ſei; durch ſie verſaure und verroſte der Verſtand, man verſuche nichts und verzage an eignen Kräften. Mit Nachahmung ſeyn die Welſch-Franzöſiſchen Laſter zu uns gekommen. Wir hätten das Nachahmen nicht nöthig; ja man müßte den Deutſchen auch in nützlichen Dingen die Aefferei nicht zulaſſen, weil keine Grenze beſtimmt werden könne, was? wie viel? wie weit nachzuäffen ſei?

Der Deutſche ſei beim Nachahmen ungeſchickt u. ſ. — Was dünkt Ihnen, zu dieſem Autor?

41.

Realis de Vienna iſt keine erdichtete Perſon. Er lebte zu Anfange unſres Jahrhunderts, da die Cultur der höheren Wiſſenſchaften durch Leibnitz auch in Deutſchland neuen Platz gewann; zugleich aber hatte ſie damals mit dem elendeſten Pedantismus der Hof- und Schulhaſen (wie Realis ſie nennt,) zu ſtreiten. An Höfen blühete eine franzöſiſche Galanterie, von der wir uns kaum noch einen Begriff machen können; einige Schulpedanten wollten den Hofgecken nachahmen; ſo entſtand die Talandriſche, die Menantiſche, die Weiſiſche Schreibart. Der Verdienſtreiche Chriſtian Thomaſius ſelbſt konnte ſich dieſem ſinkenden Boden nicht entziehen, und ward in Manchem ein Hofphiloſoph, allerdings nicht im beſten Geſchmack. Die Literargeſchichte, die damals auch im Gange war, hinkte dem allgemeinen Geſchmack nach, ſchmeichelte den Ausländern; der Schall von Ludwig 14. hatte die Welt erfüllet, und in den Deutſchen Glokken ſauſete er in maſſiverem Ton um ſo länger nach.

Da erkühnte ſich nun dieſer Realis de Vienna den Hof- und Schulfüchſen Deutſcher Nation entgegen zu ſprechen, und ſchrieb eine

> Prüfung des Europäiſchen Verſtandes durch die Weltweiſe Geſchichte.

Er ſchrieb ſie; ich zweifle, daß ſie je gedruckt worden. Das Manuſcript muß ſonderbare Schickſale gehabt haben: denn in der vorliegenden Schrift: "Nachricht von Realis de Vienna Prüfung" werden ſonderbare Umſtände lautbar. Die Handſchrift, (ſo ſagt der Verfaſſer) ſei 21. Jahre umhergegangen, ſeitdem ſie Prof. Adam Rechenberg in Leipzig, (Chriſtian Thomaſens Schwager,) dem Buchführer im Jahr 1693 entführet. Dieſer habe ſie unter ſeinen Bekannten herumgeſchickt, andre auch von dieſer Sache zu ſchreiben angereitzt, endlich ſie Reimannen übergeben, der den Kern ſeiner Literaturgeſchichte Deutſchlandes ganz, aber äußerſt Kraftlos und unvollſtändig aus dieſem Werk genommen, und nur die elenden kindiſchen Schalen dazu gethan habe. U. ſ. Auch Kaſimirs Kanonik, glaubt er, ſei aus ſeiner ſogenannten Vernunfterſtattung gezogen u. ſ.

So anmaaſſend dies alles klingt, um ſo mehr verdiente das Werk und die Behauptung des Verfaſſers Aufmerkſamkeit und Prüfung. Was er über **Reimanns** Geſchichte, über **Thomaſius** Hofphiloſophie, über den Streit zwiſchen **Leibnitz** und **Newton**, über den Urſprung der Journale, die Sprachenmiſcherei, über die Nachahmungsſucht und Demuth der Deutſchen geſagt hat, iſt jetzt unſer aller Urtheil. Die Zeit hat darüber entſchieden, und dieſer unbekannte **Gabriel Wagner** *), (ein Magiſter der Philoſophie aus

---

*) Dies war Realis wahrer Name. In **Jöchers** Lexicon findet man ihn; die Anzeige der Unternehmungen des Mannes aber iſt kaum berühret. A. d. H.

Quedlinburg, der viele Univerſitäten beſucht hatte und in ſeinem Leben zu nichts kommen konnte,) iſt in mehreren Urtheilen ſeiner Zeit ſo mächtig vorgeſchritten, daß man es bewundert, wie ſehr die Stimme der Wahrheit oft aufgehalten werden könne, und wie langſam die Zeit ſchleiche. Seine Prüfung des Europäiſchen Verſtandes, (der Beſchreibung nach ein ausführliches Werk,) muß ſeinem Inhalt nach um ſo merkwürdiger ſeyn, da er nicht etwa nur die Hof- und Schulfüchſereien verachtet, ſondern auch den reellen Wiſſenſchaften, der Mathematik, Philoſophie, den höheren und nützlichen Erfindungen der Völker ſeine Aufmerkſamkeit geſchenkt zu haben ſcheinet. Wenn alſo ſeine unterdrückte Handſchrift ſich irgendwo noch auffände; (und ich zweifle daran um ſo weniger, da ſie durch viele Hände gegangen iſt, und wahrſcheinlich mehrere Abſchriften veranlaßt hat:) ſo wäre, mit Auslaſſung alles deſſen, was für uns nicht mehr dienet, eine geläuterte Bekanntmachung derſelben zu wünſchen. In der Nachricht, die vor mir liegt, wurde das Werk bei Froböſen in Greifswalde liegend angezeigt und jedermann aufgefodert, es mit Verlag oder andrer Hülfe zu befördern; die damaligen Lichter Deutſchlands mochten dieſer Beförderung nicht hold ſeyn, und ſo blieb es begraben. Mir wäre es kein unangenehmes Poſtpacket, wenn mir eine Fee dies irgendwo gewiß todtliegende Mſcr. oder eine Nachricht davon zuſchickte.

Denn außer dieſer Prüfung des Europäiſchen Verſtandes, gedenkt der Verf. noch einer andern Schrift:

"Geheimſtube oder Velledenblätter"

1692. in vier Büchern entworfen, deren Inhalt in Manchem ſonderbar genug iſt.

A. Die *Vernunft-Erſtattung*, (die Europäer von der Viehheit, Quackerei und Aberglauben wieder zur Menſchheit zu bringen und ihnen die fünf Sinne zu erſtatten.) Statt der Kapitel zeichne ich bloß einige Grundſätze aus.

1. Es giebt Gewißheit; der Menſch kann viel Wahrheit wiſſen.

2. Alle Gewißheit und Klarheit kommt aus reinmathematiſchem Grunde.

3. Zur Wahrheitforſchung brauchts keiner erſten allgemeinen Wahrheitquelle. (keines principii primi.)

4. Wahrheit iſt heilſamer als Erdichtungen. (Dieſe Aufgabe, ſagt *Wagner*, mit ihren Beifügungen ziehet ungewöhnliche neue Sätze nach ſich, und iſt der Grund faſt einer neuen Weltweisheit, die den

Des-Cartes, Hobbes, Spinoza, Puffendorf, Leibnitz verbeſſert.)

5. Aus Wahrheit folgt nimmer Unwahrheit; aus dieſer nimmer Wahrheit.

6. Alle Unwahrheit kann widerlegt werden, ſie ſei ſo ſubtil ſie wolle.

7. Der Wahrheit Thür, Urſprung und Boten ſind die Sinne.

8. **Es** iſt nur Eine Vernunft.

9. Vernunft irrt nimmer. Klugheit und Wahrheitfindung entſpringen beide aus der Natur Gütigkeit und Uebung; nicht aus Lehrſätzen und Unterricht. Dieſe ſind ein äußerlich geringer Vortheil und Erleichterung dazu, geben aber weder Wahrheit noch Verſtand. Wenn man ſie für unentbehrlich ausgiebt, ſind ſie der Schulfüchſerei Merkmal.

10. Der Menſch iſt nicht vernünftig, doch nicht ohne Vernunft.

11. Des Menſchen Vorzug vorm Vieh iſt allein die Vernunftdämmerung.

12. Der Wille beherrſcht den Menſchen in Allem; die Vernunftdämmerung in nichts.

13. Sinne verführen; Aufrichtigkeit und Vernunftdämmerung ſind die innern Mittel zur Wahrheit.

14. Die Natur iſt nicht verderbt, nicht Gottes Feindin. Sie iſt Gottes Buch, der Vernunftſchein Gottes Licht; nach ihnen muß man alles erklären.

15. Aberglaube iſt kein Mittel zur Wahrheit.

16. Naturkünſte machen aufrichtig; Schulkünſte ſtolz und grauſam.

17. Man ſoll alles, ſo viel möglich, nach der Natur erklären.

18. Luſt zu Naturſachen iſt ein Merkmal der Groſsmüthigkeit.

19. Stolz und Dummheit ſind aller Laſter und alles Unglücks Urſach.

20. Weisheit beſteht nicht in Eigennutz; ihr Ziel iſt eigentlich allein Wahrheit. (Ob aber Aufrichtigkeit allein mit Wahrheit ohne Nutz zufrieden ſeyn ſoll? und ob Wahrheit ohne allen Nutz ſeyn könne? ſei eine andre Frage.)

21. Alle Weisheit beruhet auf vier Wiſſenſchaften; alles andre, was zu ſelbigen nicht gehört, gehört zur Schulfüchſerei.

22. Die Deutſchen Handkünſte zeigen Verſtand; die ausländiſchen Fleiß, Geduld, Geiz und Stolz.

23. Ein Unchriſt iſt kein Ungötter. (Atheiſt.)

24. Viele Leute, inſonderheit die Gelehrten merken ihre eigne Bosheit nicht, vielweniger ihre Dummheit.

25. Einer ſiehet oft mehr als alle Schulen und das ganze Land.

26. Lehre artet den Verſtand; den Willen greift ſie nicht an.

27. Lehren iſt nöthig, auch beim Stoiſchen Glauben.

28. Der Mathematiſche Lehrweg iſt nicht der beſte; der Werkkünſtige Lehrweg allein findet die Wahrheit.

29. Sittenlehrige Abſichten verderben die Naturkundigung.

30. Die Reiſen in barbariſche Länder ſind nützlicher als in die Haſenländer zu den freundlichen Mördervölkern.

II. Der Naturglaube.

III. Der Schulen Papſtthum.

IV. Umbildung der Staatskunſt, nach folgenden Grundſätzen.

1. Gegen Natur- und Staatskünſte ſind alle andre Künſte Kinderpoſſen: die

Naturkundigung iſt aller andern Künſte Meer und Kaiſerin.

2. Aeußerliches oder Hofſittenwerk iſt Wahnwerk, ein frei willkührlich Werk; was man für ſchön und häßlich ſetzt, iſt ſchön und häßlich.

3. Das Mährchen von der Ausländer Klugheit und Deutſchen Dummheit iſt allein aus der Deutſchen Geduld, und der Ausländer Pralerei entſtanden.

4. Man kann faſt ſagen, daß weder Liebe, Geld noch Stolz ſo ſtark ſei, als der Deutſchen Geduld und Demuth. Der Gemüths-Unadel löſcht in uns die Menſchheit, die allgemeine Empfindniß, Selbſtliebe und Selbſterhaltung ganz aus.

5. Angenommene Großmüthigkeit würde das ganze Mährchen in zehn Jahren umkehren.

6. Verſtandes-Ehre geht über alle Ehre, iſt aller andern Ehre Grund, alſo nicht in den Wind zu ſchlagen.

7. Eines Volks Ehre hängt großen Theils an ſeiner Mutterſprache; dieſe iſt der Landesehre Fuhrwerk. Ueber ſie muß man ſchärfer halten, über ihre Reinigkeit mehr eifern, als über der zarteſten Liebſten Ehre.

8. Mit Landsleuten muß mans, als mit Verwandten ſeines Geſchlechts, nicht genau nehmen; gegen Ausländer alles hoch ſpannen. U. ſ.

Ein Wort noch von der Deutſchen grandezza, vor welcher der Gegner unſres Realis ſeine Landsleute warnen wollte. Realis ſagt dagegen:

„Die Deutſchen, die gutherzigen Zigeuner, die armen Affen, die ewigen Schüler, von der grandezza wollen abhalten, iſt ärger als die Schaafe vom Grimm, die Pferde vom Fleiſchfreſſen abmahnen. Mahne die Spanier von der grandezza, die Italier von der Herrſchſucht, die Franzoſen von der Pralerei ab; mit den Deutſchen darfſt du dich nicht bemühen. Der Mangel nöthiger grandezza oder Ehrliebe iſt eben die vornehmſte Urſach des übeln Deutſchen Namens.“

„In Deutſchland wohnt aller Verſtand außer Schulen; bei den Ausländern zuweilen in Schulen. Bei dieſen ſind oft die Gelehrten die klügſten; in Deutſchland iſts umgekehrt. Das Volk iſt ſinnreich, faſt allein, obwohl nicht allezeit; die Vornehmen ſind ſchulfüchſiſch, prangen mit ſtatu quo, und ſind ſelten klug.

Ich lege das Buch bei, und bitte, daß ſie die Jahrzahl nicht unbemerkt laſſen. Es iſt 1715 gedruckt; mich wundert, daß da die Schriften, die es ankündigt, zwanzig Jahre vorher geſchrieben waren, Leibnitz unſers ſonderbaren Autors nirgend erwähnet.

42.

Verzeihen Sie, daß ich Ihren Realis de Vienna nicht auf einen ſo tragiſchen Fuß nehme, als er in den Bedrängniſſen ſeines mühſeligen Lebens den Ton anſtimmte. Sollten wir umſonſt ein Jahrhundert ſpäter leben, in welchem ſich manches entwickelt hat, das Er nicht wiſſen konnte?

Man ſagt gewiſſen Landsleuten nach, daß ehe ſie ihre Landsmannſchaft nennen, ſie ein Entſchuldigungscompliment vorbringen, daß ſie die ſeyn, die ſie ſind. Unſer Autor wird das für niederträchtig halten; wenn es indeß gegen ſtolze Nationalverwandte

wandte geſagt würde, ſo möchte hinter dieſer Demuth ein Spott liegen, dem ich faſt beiträte. Unter allen Stolzen halte ich den Nationalſtolzen, ſo wie den Geburts- und Adelſtolzen für den gröſſeſten Narren.

Was iſt Nation? Ein groſſer, ungejäteter Garte voll Kraut und Unkraut. Wer wollte ſich dieſes Sammelplatzes von Thorheiten und Fehlern ſo wie von Vortreflichkeiten und Tugenden ohne Unterſcheidung annehmen, und wenn es eine bloſſe Meinung von Seelenkräften oder Verdienſten gilt, für dieſe Dulcinea gegen andre Nationen den Speer brechen? Laſſet uns, ſo viel wir können, zur Ehre der Nation beitragen; auch vertheidigen ſollen wir ſie, wo man ihr Unrecht thut, (in welchem Falle damals unſer Verfaſſer war;) ſie aber ex profeſſo preiſen, das halte ich für einen Selbſtruhm ohne Wirkung.

Wir Deutſchen wollten uns mit den Griechen vergleichen? Und welches wäre der genaubeſtimmte, der unverfälſchbare Maasſtab? Und wer wäre der unpartheiiſche Richter?

So auch mit andern Nationen. Die Natur hat ihre Gaben verſchieden ausgetheilt; auf unterſchiedlichen Stämmen, nach Klima und Pflege wachſen verſchiedne Früchte. Wer vergliche dieſe unter einander? oder erkennete einem Holzapfel vor der Traube den Preis zu?

Vielmehr wollen wir uns wie der Sultan Solymann freuen, daß auf der bunten Wieſe des Erdbodens es ſo mancherlei Blumen und Völker giebt, daß dieſſeit und jenſeit der Alpen ſo verſchiedene Blüthen blühn, ſo mancherlei Früchte reifen! Wir wollen uns freuen, daß die große Mutter der Dinge, die Zeit, jetzt dieſe, jetzt andre Gaben aus ihrem Füllhorn wirft, und allmälich die Menſchheit von allen Seiten bearbeitet.

Denn es ſcheint ſo wohl geiſtige als phyſiſche Nothwendigkeit zu ſeyn, daß aus der Menſchen-Natur mit der immer veränderten Zeitfolge alles hervorgelockt werde, was ſich aus ihr hervorlocken läßt. Mithin müſſen mit der Zeit Contrarietäten ans Licht kommen, die ſich endlich doch auch in Harmonie auflöſen.

Offenbar iſts die Anlage der Natur, daß wie Ein Menſch, ſo auch Ein Geſchlecht, alſo auch Ein Volk von und mit dem andern lerne, unaufhörlich lerne, bis alle endlich die ſchwere Lection gefaßt haben: „kein Volk ſei ein von Gott einzig auserwähltes Volk der Erde; die Wahrheit müſſe von allen geſucht, der Garte des gemeinen Beſtens von allen gebauet werden. Am großen Schleier der Minerva ſollen alle Völker, jedes auf ſeiner Stelle, ohne Beeinträchtigung, ohne ſtolze Zwietracht wirken.“

Den **Deutſchen** iſts alſo keine Schande, daß ſie **von andern Nationen, alten und neuen, lernen.** Das alte Vernunftteſtament, wie der Autor die Weisheit der Griechen nennt, iſt gewiß nicht verjährt, noch durch die Weisheit der Neuern unkräftig gemacht worden.

So darf ſich auch kein Volk Europa's vom andern abſchlieſſen, und thöricht ſagen: „bei mir allein, bei mir wohnt alle Weisheit.“ Der menſchliche Verſtand iſt wie die große Weltſeele; ſie erfüllt alle Gefäße, die ſie aufzunehmen vermögen; belebend, ja ſelbſt neuorganiſirend dringt ſie aus allen in alle Körper.

Hätte Realis nöthig gehabt, den Deutſchen ſo oft unzeitige Geduld, ja Niederträchtigkeit Schuld zu geben, wenn die Großmuth, die er zu ihrem Vorzuge machen will, ihr eigenſter Charakter wäre? Kann Jahrhunderte lang ein Volk ſeinen Charakter dergeſtalt verkennen, daß es beinah immer im entgegengeſetzten handelt? Laſſet uns nicht ſagen; „Hinderniſſe haben ihn unterdrückt.“ Im weiten Inbegriff der Zeit kennt ein Volk keine unüberſteigliche Hinderniſſe; es muß zu dem gelangen, was es ſeyn ſoll.

Käme das Mſcr., wovon wir reden, in unſre Hand; ſo würde es dadurch am meiſten belehrend, was wir nach Ablauf eines Jahrhunderts in ihm ausſtreichen oder hinzuſetzen müßten. Wir würden ſehen, wohin ſein Verfaſſer den Kranz für Deutſchland geſteckt? und wiefern es während deſſen dieſen oder einen beſſern erreicht habe?

Das gefällt mir an unſerm Autor, daß er, wenn auch mit Uebertreibung, die Schulwiſſenſchaften von den Lebenswiſſenſchaften, die Naturkünſte von Wortkünſten, den tüchtigen Verſtand in Wirklichkeiten vom bloßen Faſſoniren der Begriffe abſondert. Wäre dieſer Geſichtspunkt in ſeinem Werk ſcharf genommen und veſtgehalten; ſo hätten wir in ihm Materialien zu einer Geſchichte des praktiſchen Deutſchen Verſtandes, wie wir ſie im ganzen verfloſſenen Jahrhunderte nur hie und da Theilweiſe erhalten haben *).

---

*) Die Materie iſt hiemit nicht geendet; ſie hat noch einige Briefe erhalten, die ſpäterhin werden mitgetheilt werden. A. d. H.

43.

Während Sie, m. Fr., um den Ruhm der Nationen wetteiferten, war ich in der Verſammlung der blühendſten Völker der Erde. Alle ſtanden friedlich neben einander; jedes Geſchlecht, jede Art, jede Gattung in ihrem eignen Reiz und Charakter. Keine neidete, verfolgte die andre; unter dem blauen Bogen des weiten Himmels genoſſen alle das goldene Licht der Sonne, die Balſamkräfte der erquickenden Luft, des Thaues und Regens. Als ich mit ſüßem Staunen ſie anſah, ſang eine Stimme:

Flora, dich feiert mein Hymnus, du ſchönſte, doch ſeltner als Deine
Schweſtern, des hohen Olymps Bewohnerinnen, geſungen!
Jauchzend gebar dich die Erde dem alten chaotiſchen Winter,
Dich, du Erſtling und Stolz und Wonne der fühlenden Schöpfung.
Selig prieſen ſich einſt in deiner Götter-Umarmung
Jupiter Pluvius ſelbſt und Hyperions heilige Stärke.
Ihnen gebahrſt du Proſerpinens Mutter und ſpäter Pomona,
Beide ſchön; doch ſchöner als beide die blühende Mutter.

Und eine andre Stimme antwortete:

Flora, du kleideſt die Erde mit hellem ſmaragdnem Gewande,
Schön durchwebet und bunt mit Farben des himmliſchen Bogens.

Prächtig glänzt in der Nacht der Sterne funkelnder Gurt hin,
Welcher den blauen Talar des alten Cölus umwallet;
Aber noch reizender geht am offenen Tage die Tellus,
Von dir, Flora, geſchürzt mit leichtem Blumengehänge.

Und es war, als verſammleten ſich die Genien der verſchiedenen Erdezonen. Eine Stimme ſprach:

Zahllos iſt die Menge der Blumentragenden Pflanzen,
Die am ſaugenden Buſen der all' ernährenden Mutter
Mit der oberen Fläche der vielgebildeten Blätter
Trinken der Sonne Licht; den nächtlichen Thau mit der untern.
Von den beſchneiten Gebürgen der nordiſchen langen Polarnacht,

Bis zur Erdumgürtenden Zone des heiſſen Aequators
Iſt kein Raum ſo gering' im weiten Geſilde der Schöpfung,
Keine der Alpen ſo ſteil, und keine der Steppen ſo ſandig,
Daß ſie nicht nähre Geſchlechter der Pflanzen, der Lage geeignet.
Pflanzen überweben das Bett der Quellen und Ströme;
Andre nähret der Rhein, und andre der Orellana.
Selbſt in den finſtern Tiefen des Erdumgürtenden Weltmeers,
Wo kein Orkan ſie empört, wohin kein Blei je hinabſank,
Scherzen in weiten Fluren, umwallt von ragenden Hainen
Seltſam-gebildeter Pflanzen, die Heerden der Amphitrite.

Eine Schweſterſtimme nahm das Wort auf:

Sterbliche haben gewähnt zu zählen die Kinder der Flora,
Ihre Geſchlechter zu ordnen und ihre Namen zu nennen;
Zwar wer hat ſie beſucht der Oſtwelt grünende Wüſten?
Wer die Quellen des Ganges und ſiebenarmigen Nilus?
Wer die geheimeren Fluren der Oceaniden des Aufgangs?
Ihre Geſtade beſchiffeten Wuchrer; der forſchende Weiſe
Seltner. Und wer ſah ſie, die Kränze der Nereiden,
Wenn ſie die grünlichen Locken umwinden im Schooße des Weltmeers.
Wer hat je die Flechten, wer hat die Mooſe gezählet,

Deren Frühling beginnt, wenn Fröſte den Herbſt entblättern,
Deren üppiger Wuchs die Scheitel ätheriſcher Alpen
Da, wo ſie Flora verläßt, mit tauſend Farben bekleidet?

Hier unterbrach eine ſichtbare Scene die Unſichtbaren. Ein Jüngling trat aus der Laube hervor, und umwand das Haupt ſeines Lehrers mit einem Kranz von Blumen, die alle ihm geweiht waren, und in der Geſchichte der Pflanzen ſeinen unſterblichen Namen tragen. Er begleitete ſie mit Worten der innigſten Herzensverehrung in den erleſenſten Bildern und zog ſich beſcheiden zurück.

Und von neuem erwachten Geſänge von der Vermählung und der nach Jahrszeiten geordneten Entwicklung der Blumen. Menſchenfreundliche Genien ſangen alſo:

Flora, wo Deine Hand mit hymenäiſchem Bande
Nicht im Lenz vermählte der Tellus zahlloſe Kinder,
Trauret umher die Natur in Nahrung-entbehrender Oede.
Wein- und Geſanglos ſchleicht Autumnus; es darbet Pomona;
Nichtiges Stroh entfaltet der Fackel des Sirius Ceres;
Traurig ſtehet der Hain, der chaoniſchen Eicheln entbehrend:
Denn es ergrauete ſchon im April die Hoffnung des Jahres.
Glücklich iſt der Hirte, der durch geſicherte Habe,
Der durch leitende Weisheit und Güte des Staates veredelt,

Lernte der Aemſigkeit Werth und Zukunft-ahnende Vorſicht.
Ihn ergreifen mit eiſernem Arm des darbenden Jahres
Schrecken nimmer; es ſpendet ihm nicht, wie dem übrigen Zugvieh,
Schlechte, kärgliche Koſt der unfreigebige Frohnherr.
Ihn treibt nicht der Hunger aus Thränenloſer Deſpoten
Ländchen, aus Deutſchland hin zu des fernen Aſtrakans Oeden.
Siehe, der reiche Gewinn von tiefer-geackerten eignen
Saaten und üppiger Wieſen ſich ſtets erneuernder Kleewuchs
Blieb ihm von beßeren Jahren. Er theilt den Ueberfluß willig
Mit dem hülfloſen Volk angränzender Sklavenländer;

Aber die Treue des Jahrs, und der wiederkehrenden Monden
Milder Geſchenk erſetzet ihm bald den vergeſſenen Miswachs.

Eben als ich noch wünſchte, daß die Unſichtbaren dieſe Worte in aller Frohnherren Herz ſingen möchten, weckte mich ein ſanfterer Laut. Er ſang die allmälich anbrechende Zeit des Blumenfrühlings:

Sieh! im wärmeren Strahle der rückwärtskehrenden Sonne
Freut ſich die Blumengöttinn bei ihrer Kinder Entwicklung
Oeffnet die Kelche der Blüthen und ſchmückt die bräutliche Tellus.
Zwar es entfalten früher die Schattengewächſe der Haine,
Eh ſie das Laub bedunkelt mit ſeiner kühlen Umwölbung,

Ihre zärteren Blumen dem erſten Strahle des Lenzes.
Blaue Hepatika, Dich und das Herzerfreuende Veilchen,
Euch erziehn die Dryaden zu ihren früheſten Kränzen.
Sie durchweben ihr Blau mit dem Golde des Frühlings-Crokus
Und mit den Silberſternen der Anemone der Haine;
Früher blüht der Helleborus, früh die duftende Daphne,
Und der Aurikeln Geſchlecht, verpflanzte Töchter der Alpen.
Aber die ſpäteren Blumen verſchlieſſen die duftenden Glocken
Noch dem nächtlichen Froſte, dem Störer ihrer Befruchtung.
Wärmere Lüft' umathmen den üppigerſchwellenden Frühling;
Wenn, von den Horen umtanzt, der Wagen des Sonnengottes

Steileren Pfades rollt an dem hohen Bogen des Aethers;
Wenn in dem jungen Laube die Vögel ſich alle begatten,
Wenn in den lauen Bächen ſich paarend verfolgen die Fiſche,
Oeffnen die Blumen ſich auch der allbefruchtenden Liebe.
Bräutlich pranget im weiß- und röthlichen Kleide der Obſtbaum,
Wärmende Augenblicke, ſanftwechſelnde Regenſchauer
Ueberweben mit tieferem Grün, mit dichteren Blumen
Sonnigte Gipfel und duftende Wieſen, in welchen ſich Zahllos
Wankende Blumen mit Blumen, mit Gräſern Gräſer vermählen.
Hymen herrſchet im Hain; es neigen ſich liebeſehnend
Weibliche Blüthenzweige zu männlich befruchtenden Aeſten.

Siehe, der Tannenwald raucht! Es öfnet die feuchte Nymphäa
Ueber den Wellen den Schoos der Zeugungfördernden Sonne.
Feuerfarbener Mohn und Blüthenbeſtäubter Waizen
Taumeln unter einander, verwebt mit blauen Cyanen;
Honigſuchende Bienen und laue Lüfte befördern
Ihren geheimeren Bund; doch keine der Arten verwirrt ſich.

Liebetrunken ſchlug die Nachtigall einzelne Töne in dieſe Beſchreibung. Und ſie fuhr fort, als eine andre Stimme die Vermählung der Blumen von denen Geſchlechtern beſang,

— bei denen dieſelbe Korolle
In dem ambroſiſchen Bette voll Honigs und ſtärkender Düfte
Mit den befruchtenden Männern die weibliche Zeugungskraft einſchloß,

bis zu jenen getrennten Geſchlechtern, wo oft

Kaum erreichbar iſt der Liebesbund der Getrennten.
Alſo entfaltet umſonſt die weibliche, unvermählte
Palme die Blüthentrauben in Schatten-entbehrender Wüſte.
Aber der Araber holte, der ſchmachtenden Braut ſich erbarmend,
Oft aus fernen Hainen befruchtende Palmenblumen.
Oefter bringt ein behaartes Inſekt, und auf Goldgefleckten
Federn ein Colibri, gebadet im Blumenſtaube,
Die befruchtende Kraft des Meilenentfernten Gatten.

Ernſter wurden jetzo die Töne; liebreich-warnend und tröſtend ſangen die Genien von *ſchädlichen* und *heilenden* Kräutern:

Weiſe haſt du, Natur, der Pflanzen Erzeugung geordnet,
Gütig und weiſe die Kräfte der Erde verſchönernden Pflanzen.
Nicht der Schüler allein der rettenden Göttinn Hygea
Kennt ſie, die heilenden Kräfte der aromatiſchen Staude,
Fern am Ganges geholt und vom Haupte der Cordilleras,
(Oft verkannt an Ufern der vaterländiſchen Bäche;)
Sichrer weiß der Wilde die Schmerzenlindernde Wurzel
Und den geheimeren Stand der Fieberheilenden Rinde.
Aber er kennet ſie auch, die tödtenden Gifte der Pflanzen,
Kennt der Euphorbien Kraft und der giftigen Mancinella,
Die den geflügelten Pfeil mit dem ſchnellſten Tode bewaffnet.

Friedlicher Hütten Bewohner! Die ländlichen Gärten umblühn auch
Tödtende Kräuter zuweilen, vermiſcht mit nährenden Pflanzen.
Zwar es meidet das Vieh den Schierling, des Equiſetum,
Und der Cicuta Berührung; es meidet die Wieſenranunkel,
Durch den eignen Inſtinkt vorm herben Tode geſichert.
Aber zu oft verkannte der harmlosſpielende Knabe
Falbes Stramonium, dich, und die Beere der Bella-Donna,
Der frühblühenden Daphne, der rankenden Dulcamara.
Tödtet ſorgſam, ihr Hirten, die Pflanzen; des blauen Napellus
Stauden tödtet ſie auch und der vielarmigen Wolfsmilch.

Eben ſo menſchenfreundlich nannte die Stimme die bekannteſten heilenden Kräuter:

Heilend iſt der Holunder an Früchten, Blüthen und Rinde,
Sanft auflöſend der Mohn und die Roſenfarbnen Althäen.
Blaue Veronica, Dich und die Kerze des hohen Verbaſkum,
Des Taraxacon Gold, der wuchernden Graswurzel Aufguß,
Herber Cichorien Saft, und des Löffelkrauts bittere Blätter
Eure lindernden Kräfte verkennt der weiſere Arzt nicht,
Sorgſam- wählend; es ſind des Beſcheidneren Heilungsmittel,
Einfach wie die Natur, und Deutſchlands Himmel erzeugt ſie.

Der Inhalt dieſer Geſänge dünkt mir ſo ſchön, daß ich Sie nicht zu ermüden fürchte, wenn ich Sie noch einmal davon unterhalte. Auf Wieſen und Auen, in Gärten und Feldern blühet der Menſchen Geſundheit, Nahrung und Glück; da erholet, da erquickt ſich die Seele. Ihr Realis hat Recht: „Luſt zu Naturſachen iſt ein Merkmal der Groſsmüthigkeit. Naturkünſte machen aufrichtig; Schulkünſte ſtolz und grauſam.“

44.

Von den heilenden Kräutern Deutſchlands wandte ſich der Genius des Menſchengeſchlechts zu Pflanzen, die die Natur jeder Zone, ihr angemeſſen, ſchenkte. Sie gab

— — des Betels Gewächs den Völkern am Indus,
Und die Rhabarbar dem Tartar der kalten Tunguſiſchen Steppe,
Gab die Ginſeng-Wurzel dem feuchten Sineſiſchen Reisland,
Ließ die Dolde der Squilla Kanopiſchen Sümpfen entblühen,
Und in Balſamthränen zerfließen die Staude der Myrrha;

Schenkte dem armen Bewohner des reichen Potoſi die Coca,
Ihm des Guajacks Gummi, den Fieberheilenden Baum ihm,
Und den Sikaliſchen Hirten die Perlentropfen der Manna.

Der Genius ſchien eine Biene zu werden, die um ihre ſüßeſten Blumen umherfliegt:

Aromatiſchen Balſam entathmen die Pflanzen der Hügel.
Duftende Kalamintha, der blaue Salbey und der Thymus,
Und die Meliſſe ſind Bienen auf ſonnichten Bergen ein Labſal,
Wo ſich der Rosmarin vermählt mit hohem Lavendel;
Jenen Blüthen entwenden ſie Narbonenſiſchen Honig,
Und den fernher-athmenden Nektar Hymettus und Hybla's.

Aus der Laube erſcholl die Stimme:

Aber wer kennt ſie alle, die Kräfte der heilſamen Pflanzen,
Oft vergeſſ'ne Kunde der ſorgſam-forſchenden Vorzeit,
Oder nach Säklen Erfindung der Dioskoriden der Nachwelt.

Und der Genius antwortete:

Wenn, von alten Syſtemen entfeſſelt, beſcheidner der Forſcher
Einſt von Hirten auch lernt und ergrauenden Alpenbewohnern;
Auch den Bergmann verſchmähet er nicht und des Gemſenjägers
Nicht ſtets fabelnde Kunſt und angeerbtes Geheimniß;
Siehe! dann werden Contoure der Anmuth, mit Farbenverſchwendung
Blumenfreunde nicht feſſeln allein; der Genzianella

Tiefgeſättigtes Blau, der Lobelia flammende Röthe,
Noch der Purpur und Safran der ſtrahlenden Poinciana,
Nicht der Aurikel Sammt und die Strahlen der Ringelblume
(Wenn ſie die goldenen Augen dem thauenden Morgenroth aufſchleußt)
Feſſeln allein nicht mehr der Flora ſammlenden Günſtling.
Thätige Weisheit umſtrahlt des Menſchenfreundlichen Forſchers
Wärmere Seele, zu nützen mit Rath dem Menſchengeſchlechte.

Jetzt erhob ſich Linneus Berg der Schöpfung vor mir, auf welchem vom Gipfel an bis zur niedrigſten Tiefe alle Gewächſe blühen, deren Fruchtſtaub ſeitdem über die ganze Erde verweht iſt:

Reich ſeyd ihr an Pflanzen von mannichfaltigen Kräften,
Quellentrunkene Thäler und ſonnige Hügel der Alpen.
Neben dem Akonit entfalten die Genzianen,
Töchter deſſelben Hügels die heilenden Safranglocken.
Siehe! den Teneriff' und den Flammengipfel des Aetna,
Caucaſus Felſenhaupt, Dich, höheren Chimboraſſo
Decket ewiges Eis, ſeit euch die Fluthen umſtürmten.
Euer beſchneyete Scheitel, dem hundert Quellen entſtürzen,
Der das hohe Gewölbe des Himmels zu tragen uns ſcheinet,
Kleidet ſich über den Wolken in reine ätheriſche Bläue.
Flora's Reich beginnet am Rande des ewigen Schneereichs;

Grönlands kurzen Sommern entblühn Grönländiſche Pflanzen.
Malaga's Reben umranken den Fuß der Gebirge; die Höhen
Decket der Saxifragen, der Diappenſia Mooswuchs.
Kurz iſt die Lebensdauer der weiſſen Pigmäengeſchlechter,
Welche das Rennthier-Moos umkreucht und die Alpenbirke,
Tiefer vermählet der kleine Myrtill und des Rhododendron
Purpurdolde ſich mit dem Erdwärts kriechenden Krummholz;
Ihre Schatten verbergen die Alpenmaus und das Schneehuhn.
Tiefer erhebet der Taxus ſein Haupt und der dunkle Wachholder,
Früher als dieſe, die Birke, der Laryx, entblättert im Winter.
Ihren Füßen entſteigt, gedeckt von ihrer Umſchattung,

Ein unzähliges Heer balſamiſcher Pflanzen der Alpen.
Heerden irren hier in ſchwelgendem Ueberfluſſe
Um die genügſame Sommerhütte der Freigebohrnen.
Phöbus Strahl entbindet aus tauſend würzigen Pflanzen
Reinere Lebensluft und Roſenfarbne Geſundheit.
Kühlende Lüft' umwehn Euch, Söhne heiliger Alpen,
Würziger Pflanzen Duft umſäuſelt Euch in der Kühlung;
Aber betäubender iſt der Duft von Aurazien, Hainen,
Welche der Wind ins Meer entführt von Portugals Küſten,
Oder von Roſengebüſchen des zweimalblühenden Päſtum;
Selbſt bemooſten Felſen entſteigen dort Veilchengerüche. —

Lieblicher ſeyd ihr noch, ihr Blüthen heißerer Zonen,
Tauſendfarbige Töchter der ſenkrechtſtehenden Sonne,
Deren Hauch mit Balſam die ſchwüleren Lüfte beſchwängert.
Dichter ſangen nur Roſen, nur Gärten der Heſperiden;
Niemand feierte noch die tropiſchen Blüthen des Aufgangs.
Wer ſang Dich o Nyctanthes, die Zierde der Ganges-Geſtade,
Wer, Gardenia, Dich, die Königinn der Gewächſe,
Und ambroſiſcher duftend als beide, den Oelbaum aus China?
Wer der Barmelia Gold? und die Früchte der Manguſtana?
Staunend verweilt die Muſe beim Stamm der keuſchen Mimoſa,
Reizbar wie die Thiere, des Pflanzenreiches die ſeltnſte.

Und wer ſang von Euch, ihr Amboiniſchen Haine,
Welche der Golddurſt mehr, als des Weltmeers ſtürmende Brandung
Rings umher verſchleußt dem harmloſen Freunde der Flora.
Mitten in brennendem Sand' erhebt ſich Euer Gewölbe,
Neben der höchſten Glut der Sonne die nächtlichſte Kühlung.
Nicht der Muſkatbaum nur, und die aromatiſche Nelke,
Auch des Brotbaums Stamm, und die Rieſenhöhe des Cokos,
Trotzen der Wuth der Orkane —
Feyrliches Dunkel umhüllt die romantiſchen Zauberhaine;
Keine Blumen entſproſſen dem Schooße der nächtlichen Dämmrung;
Aber ſeidener Moos und buntgemarmelte Schwämme
Decken den Armadill und die vielgeringelte Schlange.

Statt der Nachtigal Lied' erſchallet der Papageyen

Und der Affen Geſchrei aus ferner Gipfel Umwölbung.

Lauter konnte der Geſang nicht werden. Ich befand mich auf Amboina mitten im Paradieſe der Flora, im Dufte der Blumen, im Luſtgeſchrei der Affen und Papageyen. Da ſang aus der Laube die mildere Stimme:

Laß mich, holde Natur, den Sohn der kältern Zone,

Deiner Wunder mich immer erfreun im Reiche der Flora,

Zwiefach ihrer mich freun auf ſchönen Pannoniſchen Fluren.

Denn ſchön ſind ſie die Ufer, an welchen ſich Vindobona

Spiegelt in dem Silber des mächtigen Kaiſerſtromes.

Und eine andre Stimme:

Aber dann erheben ſie ſich zum reizenden Urbild'
Wenn von der feinſten Empfindung und von des reinſten Geſchmackes
Sicherer Hand geleitet, ein Laſcy oder Cobenzel
Gärten, wie Oberon ſchafft und Paradieſe wie Milton —
Gruppen, wie hingezaubert von Grotten und Waſſerfällen,
Ueberwölbende Schatten und duftende Labyrinthe
Seltſamgebildeter Bäum' und Blüthen wärmerer Zonen,
Scheinbare Disharmonie, die ſich löſ't in den ſüßeſten Wohllaut,
Wo in ihren höchſten Triumphen unſichtbar die Kunſt wird.

Stimmen beſangen Kaunitz, Laudons Gärten, und eine holdere Stimme:

Edle Kinski, du ſammelſt in Gärten, wie die der Armida
Jene Blühen umſonſt, die der weſtlichen Atlantide
Milderen Sonnen entblühn und jenen des roſigen Aufgangs.
Siehe, von allen Blumen, die Deinen Tritten entſteigen,
Die Dein ſchaffender Wink, genährt von Hyperions Strahlen
Und den Thränen Aurorens, dem Schooß der Tellus entrufet,
Iſt doch keine ſo ſchön, wie Du.

Eine andre Stimme nannte Gärten,

Wo in Amerika's Büſchen die Deutſche Nachtigal flötet;

Unerwartet brachte endlich die Stimme des Dichters mich zu mir ſelbſt wieder:

Aber auch Ihr ſeyd ſchön, Ihr meines nordiſchen Landes
Quellentrunkene Thäler und grünende Blumengeſtade;
Flora liebet euch mehr als alle der kälteren Zone
Fluren; ſie webet in euch ſich ihre ſeltneren Kränze.
Reizend iſt die Ausſicht, gelagert in dunkler Umſchattung
Ueberwölbender Buchen und Eichen aus Odins Zeiten,
Welche das Meer umſtürmt, zu ſehen im Wellengetümmel
Hundert züngelnde Flaggen und Windgeſchwängerte Segel;
Ueber den Wogen die Heldengeſtade des felſigen Schwedens,

Rauch von ihren Städten und Gipfel von ihren Gebirgen,
In dem röthlichen Schimmer des ſinkenden Sonnenwagens.
Sei mir gegrüßt, du mütterlich Land, im Feiergeſange,
Wo mich die Blume des Feldes als Knaben mehr ſchon entzückte,
Als Hyacinthenprunk und eitle Tulpen-Aeſthetik,
Blüthen ohne Frucht, des Bataviſchen Krämers Erfindung.

So löſete ſich der Zauber. Ich kenne den Dichter nicht; könnte ich aber eine Geſtalt an mich nehmen, ſo würde ich in Virgils oder Kleiſts freundlicher Geſtalt vor ihn treten und ſagen: „Mann oder Jüngling, du biſt werth, unſer Genoſſe zu ſeyn, ja eine neue Stuffe zu betreten, auf der die Wiſſenſchaft der Natur ſich mit der Kunſt des Geſanges verbindet. Denn Dich umwehet der Geiſt der Schöpfung; du weißt nicht nur Namen ihrer Kinder, ſondern fühleſt dich auch in ſie, und haſt ein Herz für die Freuden und Leiden der Menſchheit. Die Sprache ſtehet dir zu Gebot; die Wechſelſcenen der Natur werden Dich immer mehr zu wechſelnden Tönen begeiſtern. Auf! und erweitre das Feld Deines Hymnus. Die Kränze, damit Du Deinen Lehrer ſchmückteſt, erwarten auch dich:

Sieh', es windet Dir Flora, die Liebende dem Geliebtern,
Duftende Diademe von Blüthen aus jeglichem Welttheil.

So würde ich zu ihm reden, überzeugt, daß durch das Studium und durch den

Geſang der Natur, der menſchliche Geiſt erweitert, das menſchliche Herz unſchuldiger, ruhiger, wohlthätiger werde.

45.

Unbezweifelt iſts, daß durch das Studium und durch den Geſang der Natur das menſchliche Gemüth milder werde. Wer uns eine Botaniſche Philoſophie in einem ſchönen Lehrgedicht gäbe, welchen Reichthum hätte er vor ſich! Ihm ſtünde die geſammte Mythologie, die Aeſopiſche Fabel, die Idyllen der Alten, und von den Neuern Reiſebeſchreibungen, Geſchichte, Philoſophie, endlich die Naturwiſſenſchaft ſelbſt zur Seite.

Was haben die Alten in ihren Georgicis geſucht, als unter mancherlei Einkleidungen den Menſchen menſchlich zu machen, und ihn allmälich zu Beobachtung der Natur, zur Ordnung, zum Fleiß und Wohlſeyn zu erheben? Auch dem Virgil in ſeinen Georgicis können wir dieſen wenigſtens mittelbaren Zweck nicht abſprechen. Er, der außer dem Kriegsglück der Römer gewiß noch ein ander Glück der Landbeſitzer und Landbewohner kannte, wollte durch ſein ſchönes, in vielen Stellen ſo menſchliches Gedicht eben auch Dies befördern.

Die Aeſopiſche Fabel führet uns ganz aufs Land. Hier ſprechen Bäume, Thiere, Menſchen; Naturwahrheit iſts, was ſie ſagen. Und wenn Leßing die Thiere wegen ihrer Charakter-Beſtandheit als eigentliche Fabelactoren gerechtfertigt hat; wem bliebe mehr Beſtandheit als dem Baum, der Pflanze, der Blume, der ganzen Naturordnung in ihrem unermeßlich-langſamen

Fortſchritt? Hier alſo iſt, recht gebraucht, Weisheit und Klugheit der Natur zu lernen; hier oder nirgend. Immer werden uns die ſchönen Pflanzen- und Baumfabeln, inſonderheit des Orients reizen, wo ſie in ihrer ſtummen Sprache uns ewige ſüße Naturwahrheit ſagen.

Die Mythologie iſt eine belebte Welt. Nur mit Entzücken kann ich daran denken, wie viel Geiſt, Sinn und Gemüth man in flüchtige Erſcheinungen, in wandelbare Geſtalten der Natur gelegt hat, allen Menſchen zur Anſicht, und dem menſchlichern Menſchen zur Bildung und Lehre. Wer irgend eine ſchöne Dichtung der alten Mythologie und Naturlehre uns neu ins Gemüth zu rufen weiß, hat eine Blume vom Kranz der Mutter der Götter gepflückt und in unſre Gärten verpflanzet.

Das Idyll der Alten, (ein unbeſtimmter Name,) hat mit dem Verfolg der Zeiten ſich gleichſam willkührlich zu Land- Schäfer- Hirten- Fiſchergedichten, kurz in Geſellſchaften zurückgezogen, in denen ohne politiſche Kunſt die unſchuldige Natur regieret. Manche von Bions, Moſchus, Theokrits Geſängen gehören dahin; und die neuere Poeſie, wenn ſie der politiſchen Welt und der wohlläſtigen Kreiſe ſatt war, hat ihr Daſeyn dahin verleget. Virgil, deſſen meiſte Eclogen bloße Nachbildungen ſind, entbrach ſich nicht, in ſeinem Tityrus, Pollio, Silen dieſe reizende Dichtung als eine Einfaſſung höherer Vorſtellungen zu gebrauchen.

Daher als in den mittleren Zeiten die Poeſie wieder auflebte, erinnerte ſie ſich bald ihres ehemaligen wahren Geburtslandes unter Pflanzen und Blumen. Die

Provenzal- und Romantiſchen Dichter liebten dergleichen Beſchreibungen; bei Spenſer z. B. ſind es noch immer anmuthige Stanzen, die uns ſchöne Wüſteneien ſamt ihren Gewächſen und Blumen ſchildern. Mit außerordentlicher Liebe und einem Ueberfluß der Phantaſie ſind Cowley's ſechs Bücher von Pflanzen, Kräutern und Bäumen geſchrieben; ein neuerer Britte, der den Botaniſchen Garten *) nach Linneus Geſchlechter-Syſtem, in ihm alſo vorzüglich die Liebe der Pflanzen beſang, ſcheint, nach Proben zu urtheilen, auch viel Artiges gereimt zu haben. Unter Deutſchen Dichtern hat von unſerm alten Brockes Geßner mit Recht geſagt: „er

---

*) The Botanic Garden containing the Loves of the Plants, with Philoſophical Notes, Lond. 1788.

hat die Natur in ihren mannichfaltigen Schönheiten bis auf das kleinſte Detail genau beobachtet: ſein zartes Gefühl würde durch die kleinſten Umſtände gerührt; ein Gräschen mit Thautropfen an der Sonne hat ihn begeiſtert; ſeine Gemälde ſind oft zu weitſchweifig, oft zu erkünſtelt; aber ſeine Gedichte ſind doch ein Magazin von Gemälden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen ſind. Sie erinnern uns an Schönheiten, an Umſtände, die wir oft ſelbſt bemerkt haben und jetzt wieder ganz lebhaft denken.“ Hallers Alpen, Kleiſts, Geßners Gedichte, Thomſons Jahrszeiten ſprechen für ſich ſelbſt.

Einer der Genannten hatte, als er ſein Gedicht über Pflanzen und Bäume ſchrieb, ſich aufs Land zurückgezogen, und ſetzte ſich daſelbſt als einem Lebenden folgende Grabſchrift:

Grabſchrift eines Lebenden.

Hier ruht, o Wandrer, unter dem niedern Dach
Der Dichter Cowlei, ſelig-entronnen ſchon
Der ach wie leeren und wie eitlen
Und ſo entbehrlichen Menſchenmühe!

In Armuth glänzt er; aber unrühmlich nicht:
An träger Muße will er kein Edler ſeyn.
Reichthümer, die der Pöbel liebet,
Haßte er ſtets mit der kühnſten Feindſchaft.

Gib ihm, o Wandrer, gib dem Geſchiedenen,
Den hier ein kleiner Winkel der Erde birgt,
Und ihm genüget, Deinen Segen:
„Leicht ſei die Erde dir! Sorg'entladner!“

Und ſtreu' ihm Blumen, Roſen, die bald verblühn!
(Ein Abgeſchiedner freuet der Blumen ſich!)
Und mit dem duftendſten der Kränze
Kröne die Aſche des glühnden Dichters.

Ein ſanfterer Naturdichter würde lebend und ſterbend ſagen: et ego in Arcadia!

46.

In einer freundſchaftlichen Verſammlung hörte ich neulich eine Vorleſung über Wahn und Wahnſinn der Menſchen, deren Abſchrift ich mir erbat und Ihnen jetzt ſtatt meines Briefes mittheile.

Ueber
Wahn und Wahnſinn der Menſchen.

Eine Vorleſung.

Ohne Zweifel haben Sie, m. H., bei der Zergliederung menſchlicher Körper die vielen, unendlichfeinen Striche bemerkt, die

die im Gehirn dergeſtalt durch einander laufen, daß ſie das Meſſer des Zergliederers nicht mehr verfolgen kann. Eben ſo fein und vielleicht noch feiner laufen in der menſchlichen Seele die Linien des Wahnes und der Wahrheit durch einander, daß man nach der ſorgfältigſten Prüfung kaum an ſich ſelbſt weiß, wo Eins ſich vom Andern ſcheide.

Wenn alles das Wahn iſt, was wir ohne deutliche Gründe auf guten Glauben annehmen: ſo iſt der größeſte Theil unſrer Erfahrungen, unſre frühgelernte Kenntniſſe, unſre früherworbne Gewohnheiten, und Neigungen auf Wahn gegründet. Sie beruhen entweder auf dem Zeugniß unſrer Sinne, oder anderer Menſchen, denen wir glauben, die wir unvermerkt, uns ſelbſt unbewußt, nachahmen, endlich am meiſten auf unſrer eignen Bequemlichkeit und Diſpoſition, lieber ſo als anders zu handeln. So beveſtigt ſich in uns allmälich eine Gedenk- eine Handlungsweiſe, deren Urſprung in einzelnen Fällen wir ſelten erforſchen mögen. Nur wenigen ſehr hellen und reinen Seelen iſts gegeben, über die wichtigſten Striche ihrer Denkart ſich unpartheiiſch zu prüfen, Wahrheit und Irrthum, Vorurtheil und Gewißheit in ihnen ſtrenge zu unterſcheiden, und ſodann dem unſchuldigen oder gar nothwendigen Wahn zwar ſein Gebiet zu laſſen, mit nichten ihn aber zum Geſetzgeber jeder menſchlichen Wahrheit, mit nichten ihn zum Richter jeder fremden Denk- und Sinnesart zu erheben.

Dieſe ſeltnen, vom Himmel privilegirten Seelen ſind diejenigen, die man allein tolerant nennen kann; ſie ſchonen den Wahn des andern auch in Fällen, in denen er ihrem eignen liebſten Wahn entgegenſtehet. Sie ſind die duldſamſten Freunde, die lehrreichſten Geſellſchafter: denn auch über die verwickeltſten Aufgaben der Menſchengeſchichte läßt ſich mit ihnen ohne Haß und Zorn diſputiren. Der gemeine Haufe der Menſchen iſt nur ſolange Freund gegen einander, als ſein Lieblingswahn gefördert oder wenigſtens nicht beleidigt wird.

Und wie ſonderbar, wie abentheuerlich dieſer Lieblingswahn ſeyn könne, lernt man zuweilen mit der größeſten Verwunderung eben da einſehen, wo man dergleichen bei ſonſt ſo richtigen Begriffen und Grundſätzen je kaum vermuthet hätte. Der Glaube an Geſpenſter und an andre Dinge dieſer Art iſt wohl der verzeihlichſte in ſolchem geheimen Wahnregiſter, da ſich in ihm oft wunderlichere Artikel finden. Gemeiniglich hält ihr Beſitzer dieſe, als ſein eigenſtes Eigenthum theuer und werth; unvermerkt entwiſchen ſie ihm nur, wenn nicht etwa gewaltige Leidenſchaften, außerordentliche Zeitumſtände und Situationen ſie mit Gewalt erpreſſen und herausfodern. Dann ſtreitet er aber auch für ſie, eben weil ſie Schwächen ſeiner Natur, Gebilde ſeiner Phantaſie ſind, als für ſeine liebſten Kinder. Wer um die wichtigſte Wahrheit mit ihm ficht, wird nie ſo ſehr ſein Gegner ſeyn, als wer gegen eine Lieblingsmeinung, die wie ein Polypus in ſein Herz gewachſen iſt, einige Befremdung äußert. Gehen Sie, m. H., in Ihren Gedanken die Zahl Derer durch, die Sie in Anſehung ihres Innern am nächſten gekannt haben; Sie werden ſich ſonderbarer Wahngeſtalten erinnern.

Das Gebiet des Wahnes erſtreckt ſich inſonderheit auf Dinge, die den Menſchen zunächſt angehen, auf ſeine Perſon und Geſtalt, auf ſeinen Stand, ſeine Nation, ſeinen Zweck und Charakter. Wie es z. B. Perſonen giebt, die im Innern ein ganz anderes Bild von ſich umhertragen, als die ſie ſind; ſie erſchrecken vor ihrer äußern Geſtalt im Spiegel als vor der Geſtalt eines fremden Weſens; ſo giebt es deren noch weit mehrere, die in Anſehung ihres Innern ein fremdes Bild mit ſich tragen. Ein berühmter König unſres Jahrhunderts war in ſeiner Phantaſie immer nur Oberſter eines Regiments, und wars mit Luſt; alle königliche Pflichten erfüllte er als eine fremde Perſon, als ein ſtrenger Amtmann. Unzähliche Wunderlichkeiten floſſen daher, die ohne dies Bild einer fremden, ihm einwohnenden Wahngeſtalt unerklärlich blieben, durch ſie aber ſich alle erklären. Was uns die Berichte der Aerzte von Krankheiten der Einbildungskraft erzählen, da jener ſich ſeine Füße als Strohhalme, dieſer ſein Gefäß gläſern dachte, ein dritter die Welt zu überſchwemmen fürchtete, ſobald er ſein Waſſer ließe, alle dieſe Geſchichten oder Mährchen ſagen im Grunde weniger, als die Erfahrungen manches Wahns, den man bei den vernünftigſten Menſchen zuweilen wahrnimmt. Einige Gattungen deſſelben pflanzen ſich in Familien fort, und miſchen ſich als ein Erbtheil von Vater und Mutter auf die ſonderbarſte Weiſe. Andre haften an Ständen, Aemtern, Lebensarten, Zünften, und bekommen den Ehrennamen eſprit de corps, Gefühl ſeines Standes, Familienehre. Die feinſten aber hangen von individuellen Umſtänden und Erfahrungen ab;

ſie ſind Abdrücke von der eigenſten Beſchaffenheit des Körpers und der Seele des Wähnenden, ſamt den Situationen, die vorzüglich auf ihn wirkten, kurz, beveſtigte Luftgebilde ſeiner frühen Jugend. Daher ſind ſie theoretiſch oder praktiſch; ſelten aber eins ohne das andre. Denn der Menſch iſt nie ſo vergnügt, als wenn er nach Wahn handeln kann, zumal nach einem von andern verdammten, von ihm ſelbſt geformten, Lieblingswahne. Da lebt er recht in ſeinem Element und iſt ſeiner Kunſt Meiſter.

Sie merken leicht, m. H., in welchen Ständen dieſe Wahnbilder am ſichtbarſten ſeyn müſſen; in ſolchen nämlich, die ſich am freieſten äußern dürfen. Wer vor andern Scheu haben, wer aus Beruf und Noth auf dem gebahnten Wege angenommener Meinungen oder richtiger Begriffe bleiben muß; der giebt ſich Mühe, ſonderbare Eigenheiten ſeines Kopfs und Herzens zu unterdrücken, wenigſtens verſchließt er ſie in der innerſten Kammer, und reitet auf ſeinem Steckenpferde nicht eben an hellem lichten Tage, nicht auf dem Markte. Wer ſich dagegen alles erlaubt und dabei ſein Perſonale äußerſt hoch hält, der kann mit dieſen Originalpoeſieen ſeines Weſens oft nicht laut genug hervortreten; er erfindet deren eine Reihe, mit der Zeit aus bloßer Willkühr und glaubt ſich gar dazu in die Welt gepflanzt, andere damit zu vergnügen. Die ſogenannten ſtarken Charaktere, groſſe Geiſter, ex profeſſo vornehme Leute u. ſ. liefern in ihrer Geſchichte davon wunderbare Beiſpiele. Die alten Römiſchen Cäſars, eine Reihe Regenten, Helden, Religionsſtifter, Schwärmer, Dichter, Philoſophen hatten ſonderbare Wahngeſtalten im Kopf, die ſie gewöhnlich andern aufzwingen wollten, und damit oft zum Ziele kamen.

Denn leider iſt bekannt, daß es faſt nichts anſteckenderes in der Welt als Wahn und Wahnſinn gebe. Die Wahrheit muß man durch Gründe mühſam erforſchen; den Wahn nimmt man durch Nachahmung, oft unvermerkt, aus Gefälligkeit, durch das bloße Zuſammenſeyn mit dem Wähnenden, durch Theilnehmung an ſeinen übrigen guten Geſinnungen, auf guten Glauben an. Wahn theilt ſich mit, wie ſich das Gähnen mittheilt, wie Geſichtszüge und Stimmungen in uns übergehen, wie Eine Saite der andern harmoniſch antwortet. Kommt nun noch die Beſtrebſamkeit des Wähnenden dazu, uns die Lieblingsmeinungen ſeiner Ichheit als Kleinode anzuvertrauen, und er weiß ſich dabei recht zu nehmen;

wer wird einem Freunde zu Gefallen nicht gern zuerſt unſchuldig mitwähnen, bald mächtig glauben und auf andre mit eben der Beſtrebſamkeit ſeinen Glauben fortpflanzen? Durch guten Glauben hängt das Menſchen-Geſchlecht an einander; durch ihn haben wir wo nicht alles ſo doch das Nützlichſte und Meiſte gelernt; und ein Wähnender, ſagt man, iſt deßhalb ja noch kein Betrüger. Der Wahn, eben weil er Wahn iſt, gefällt ſich ſogern in Geſellſchaft; in ihr erquicket er ſich, da er für ſich ſelbſt ohne Grund und Gewißheit wäre; zu dieſem Zweck iſt ihm auch die ſchlechteſte Geſellſchaft die beſte.

Nationalwahn iſt ein furchtbarer Name. Was in einer Nation einmal Wurzel gefaßt hat, was ein Volk anerkennet und hochhält; wie ſollte das nicht Wahrheit ſeyn? wer würde daran nur zweifeln?

Sprache, Geſetze, Erziehung, tägliche Lebensweiſe — alle beveſtigen es, alle weiſen darauf hin; wer nicht mitwähnet, iſt ein Idiot, ein Feind, ein Ketzer, ein Fremdling. Gereicht überdem, wie es gewöhnlich iſt, der Wahn zur Bequemlichkeit einiger, der geehrteſten, oder wohl gar, dem Wahn nach, zum Nutzen aller Stände; haben ihn die Dichter beſungen, die Philoſophen demonſtrirt, iſt er vom Munde des Gerüchts als Ruhm der Nation ausposaunt worden; wer wird ihm widerſprechen wollen? wer nicht lieber aus Höflichkeit mitwähnen? Selbſt durch loſe Zweifel des Gegenwahnes wird ein angenommener Wahn nur beveſtigt. Die Charaktere verſchiedener Völker, Sekten, Stände und Menſchen ſtoßen gegen einander; eben deſtomehr ſetzt jeder ſich auf ſeinem Mittelpunkt veſt. Der Wahn wird ein Natio=

nalſchild, ein Standeswappen, eine Gewerksfahne.

Schrecklich iſts, wie veſt der Wahn an Worten haftet, ſobald er ihnen einmal mit Macht eingeprägt wird. Ein gelehrter Juriſt hat bemerkt, was an dem Wort Blut, Blutſchande, Blutsfreunde, Blutgericht für eine Reihe ſchädlicher Wahnbilder hange; mit dem Wort Erb, Eigenthum, Beſitzthum u. ſ. iſts oft nicht anders. Zu unſern Zeiten haben wirs erlebt, was die Wortſchälle Rechte, Menſchheit, Freiheit, Gleichheit bei einem lebhaften Volk für einen Taumel erregt; was in und außer ſeinen Grenzen die Sylben Ariſtokrat, Demokrat für Zank und Verdacht, für Haß und Zwietracht angerichtet haben. Zu andern Zeiten war es das Wort Religion, Vernunft, Offenbarung, ſeligmachender Glaube, Gewiſſen, Covenant, the Cauſes ſake u. ſ. Unſchuldige Farben, die Grünen und Blauen, die Schwarzen und Weißen; Loſungsworte, mit denen man keinen Begriff verband, Zeichen, die gar nichts ſagten, haben, ſobald es Partheien galt, im Wahnſinn Gemüther verwirrt, Freundſchaften und Familien zerriſſen, Menſchen gemordet, Länder verheeret. Die Geſchichte iſt voll ſolcher Abadonniſcher Namen, ſo daß man ein Wörterbuch des Wahnes und Wahnſinnes der Menſchen aus ihr ziehen, und dabei oft die ſchnellſten Abwechſelungen, die gröbſten Gegenſätze bemerken würde.

Wahn und Wahnſinn ſind überhaupt nicht ſo weit von einander, als man glaubt. So lange der Wahn ſich in einem Winkel der Seele aufhält, und nur wenige Ideen angreift, behält er dieſen Namen; verbreitet er ſeine Herrſchaft weiter und macht ſich durch lebhaftere Handlungen ſichtbar; ſo nennt man ihn Wahnſinn. Wer kann nun jeder Zeit das Mehr und Weniger beſtimmen? zumal ſowohl bei einzelnen Menſchen als bei ganzen Völkern nach Umſtänden und Perioden nichts als Convention die Waage in der Hand hat und Namen vertheilet. Die gröſseſten Veränderungen der Welt ſind von Halbwahnſinnigen bewirkt worden, und zu mancher rühmlichen Handlung, zu manchem ſcharf verfolgten Geſchäfte des Lebens gehörte wirklich eine Art bleibenden Wahnſinns.

„Bewahre uns Gott, werden Sie ſagen, m. H., vor ſolcher Anſicht der menſchlichen Dinge! Unſre Erde würde ja damit ein Irrenhaus, und unſre Geſchichte ein

Krankenregiſter.“ — Sollte ſie in ganzen Perioden anders zu betrachten ſeyn? und iſt es nicht nützlich, daß man ſie alſo betrachtet?

Denn nun wird man zuerſt, wenn auch in dem Zeitraum, in dem wir leben, Namen aufkommen, über welche Menſchen einander haſſen und morden, eben durch die Geſchichte voriger Zeiten aufmerkſam gemacht, zu prüfen, was hinter den Namen ſei? Man wird ſie weder Gedankenlos nachbeten, noch fürchtend ſo anſtaunen, als ob mit ihnen das Ende der Welt gekommen ſei; am wenigſten wird man im blinden Taumel mit Einer der ſtreitenden Partheien haſſen, zürnen, verläumden, verfolgen. Die Geſchichte belehrt uns, daß dergleichen Zufälle des menſchlichen Geiſtes tauſend- und tauſendmale bereits, nur unter andern Namen und Zeitumſtänden, ihr Spiel und Ende gehabt haben; man wird alſo auf ſeiner Hut ſeyn, unſchädlichen Wahn dulden, ſchädlichen Wahn ausweichen; mit nichten aber weder dieſen noch jenen erbittern und reizen. Denn eben durch dies Erbittern und Reizen, (dies zeigt die Geſchichte) wird der Wahn Wahnſinn. Dadurch aber habe ich weder dem Kranken, noch mir geholfen: es ſei denn, daß ich ihn wirklich toll machen wollte.

Eben auch die Geſchichte lehrt zweitens, daß weder Gewalt noch Ueberredung, am wenigſten mit Ueberredung verſchleierte Gewalt und mit Gewalt unterſtützte Ueberredung den Wahn der Menſchen auszutilgen oder zurecht zu bringen vermöge. Durch Waffen werden Irrthümer weder beſtritten, noch ausgerottet; der ſchlechteſte Wahn hingegen dünkt ſich eine Märtyrer-Wahrheit, ſobald er mit Blute gefärbt daſtehet.

Eben durch dergleichen gewaltſame Schleichmittel ſind Irrthümer, die ſich ſelbſt bald überlebt hätten, Meinungen, von denen die Betrogenen in kurzem zurückgekommen wären, ſchädlich verewiget worden. Nie hat die reine Wahrheit mit ſchlauer Politik etwas zu ſchaffen gehabt, ſo wenig die Politik es je zum Zweck gehabt hat, reine Wahrheit zu befördern. Jede geht ihren Gang, und nur Kinder laſſen ſich von politiſchen Wahrheitphraſen dieſer oder jener Parthei, oder wie die Griechen ſagen, von der *Svada mit der Geißel in der Hand* täuſchen.

Drittens. Das einzige Mittel, wie man dem Wahn beikommen kann, iſt, daß man ihm nicht beizukommen ſcheine. Man ſchütze ſich vor ihm und laſſe ihn ſeines Weges wandern; oder man zerſtreue ihn und bringe ihn ohne gewaltſame Ueberredung unvermerkt auf andre Gedanken. Die Zeit allein kann ihn heilen. Man hat mehrere Beiſpiele, daß mitleidige Krankenwärter von der Krankheit ſelbſt angeſteckt wurden; nichts aber theilet ſich leichter mit, als Krankheiten der Seele. Wer geſund iſt, ſuche geſund zu bleiben; alle Anſteckungen werden nur dadurch eingeſchränkt, daß man ſie iſoliret.

Viertens. Freie Unterſuchung der Wahrheit von allen Seiten iſt das einzige Gegenmittel gegen Wahn und Irrthum, von welcher Art ſie ſeyn mögen. Laſſet den Wähnenden ſeinen Wahn, den anders Meinenden ſeine Meinung vertheidigen; das iſt, ihre Sache. Würden beide auch nicht gebeſſert, ſo entſpringt für den Unbefangenen aus jedem beſtrittenem Irrthum gewiß ein neuer Grund, eine neue Anſicht der Wahrheit. Daß man doch ja nicht glaube, Wahrheit könne je durch bewaffneten Wahn geſangen, oder gar ewig im Gefängniß veſtgehalten werden! Sie iſt ein Geiſt und theilt ſich Geiſtern mit, faſt ohne Körper. Oft darf ihr Ton an Einem Weltende geregt werden, und er erklingt in entlegenen Ländern; immer aber läutert ſich der Strom des menſchlichen Erkenntniſſes durch Gegenſätze, durch ſtarke Contraſte. Hier reißt er ab, dort ſetzt er an; und zuletzt gilt ein lange und vielgeläuterter Wahn den Menſchen für Wahrheit.

47.

Seneka ſandte ſeinem Freunde Lucil faſt in jedem ſeiner Briefe einen Denkſpruch zum Geſchenk; was ſoll ich Ihnen für die mitgetheilte Vorleſung ſenden? Soll ich Sie nach Arioſt *) in jenes Mond-Thal führen, wo Aſtolf ſo viele Reſultate des menſchlichen Wahnes und Wahnſinnes erblickte?

Le lacrime e le ſoſpiri degli amanti,
L'inutil tempo, che ſi perde a gioco,
E l'ozio lungo d'uomini ignoranti,
Vani diſegni, che non han mai loco;

---

*) Orlando furioſo, Cant. XXIV. Str. 75. 77. 79. 81. A. d. H.

I vani deſideri ſono tanti
Che la più parte ingombran di quel loco;
Ciò che in ſomma qua giù perdeſti mai,
La ſù ſalendo ritrovar potrai.

Lieber bleiben wir auf der Erde, und wollen, auch mitten unter gefärbten Nebeln des Wahnes und Wahnſinns die Burg der Wahrheit ſuchen.

Nicht alles iſt Wahn und Traum im Gebiet der Menſchheit; es giebt für uns inſonderheit im Praktiſchen, im Moraliſchen eine gewiſſe, ſichere Wahrheit. Ihre Stimme ſpricht auch mitten im politiſchen Geräuſch; ſie ſpricht für jeden, der ſie hören will, in ſeinem innerſten Herzen und ſtraft jede Syrenenſtimme gefälliger Meinungen Lüge. Auch in den dunkelſten Zeiten ſchien ihr Licht in reinere Seelen; auch in der größeſten Verwirrung der Welthändel war ſie dem Unbefangenen ein ſicheres Richtmaas.

Können Sie ſich z. B. verworrenere Zeiten als die Zeiten der Ligue und der Religionsgährungen in Frankreich denken? Und ſiehe, nebſt vielen andern hellen und aufrichtigen Geiſtern erſchien und ſchrieb in ihnen der Präſident de Thou ſeine Geſchichte. Wollen Sie bei dem langen Werk in einem kürzern Inbegriff bemerken, wie hoch er ſich über Wahn und Vorurtheile ſeines Standes, ſeiner Geburt, ſeines Landes, ſeiner Secte, ſeiner Zeit hinwegſchwang: ſo leſen Sie nur die Stellen, die von der Spaniſchen Inquiſition weggeſtrichen wurden, die Läſterſchriften, die Scioppins und Machault gegen ihn ſchrieben, und ſeine linde Antwort dagegen im Gedicht an die Nachwelt, Poſteritati *). Er, der den größeren Sieg erkämpft hatte, vom Wahne frei zu ſeyn, erhielt auch den viel leichteren, den Verläumdungen, den Verfolgungen des Wahns ſich klug zu entziehen oder beherzt entgegen zu treten. Davon ſind ſeine Briefe, davon die von ihm ſelbſt über ſein Leben gegebene Rechenſchaft Zeuge. Hören Sie die wahre Dedication ſeiner Geſchichte, ſein Gebet an die Wahrheit.

---

*) Alles dies findet man im 7ten Theil der Londner Ausgabe von Thuans Geſchichte beiſammen. Auch die commentarios de vita ſua, in denen nebſt andern das Gedicht Poſteritati vorkommt. Die hier frei überſetzte Ode Veritati ſteht Tom. I. voran ſeiner Geſchichte. In Gruters deliciis Poëtar. Gallor. fehlen Thuans beſte Stücke gänzlich. A. d. H.

Der Wahrheit.

Des Himmels Tochter, freundliche Wahrheit Du,
Der Erde Schreckbild, ſtrafende Wahrheit Du,
Wo biſt du hingeflohn, o Göttinn?
Du der Unſchuldigen letzte Zuflucht!

Wohin ich wende meinen erſpähnden Blick,
Wohin ich richte meinen verirrten Tritt,
Dich find' ich nirgend. Blindes Dunkel,
Trügender Wahn hat die Welt umfangen.

Doch wenn du von uns, von dem unſeligen
Verfolgerlande zürnend die Flügel ſchwangſt,
Und Dich mein Zutritt nicht erreichet,
Höreſt Du mich in der Fern' auch gütig.

Du der Gemüther leuchtende Führerinn
O Du, der Nebel holde Zerſtreuerinn,
Die, wann der Tritt uns faſt erſinket,
Mächtigen, hebenden Arm uns reichet.

Daß nie von banger, nichtiger Furcht betäubt,
Daß nie von leerem blendenden Glanz verlockt,
Die Seele ſich und Den verliere,
Der auch in Irre der Menſchen Weg lenkt.

Du, die nicht Scheu, nicht trügliche Hoffnung kennt,
Du, die nicht Haß erſchüttert, noch eitle Gunſt,
Die der Verläumdung Bubenpfeile
Frei von des Redlichen Bruſt zurückwirft;

Den Ruhmeswehrten giebſt du Unſterblichkeit,
Begrabnen Frevel ziehſt du ans Licht hervor
Und Recht und Unrecht bringet Deine
Mächtige Stimm' in das Ohr der Nachwelt,

Unwiderrufbar! Keine der webenden
Drei Schickſalsſchweſtern löſ't, was die andre ſpann;
Und was der Wahrheit heiliger Rechtſpruch
Göttlich entſchieden, das bleibt gerichtet.

Wer Dich, o hohe Göttinn, wer Dich verehrt,
Der betet Gott an! Immer ein Herr ſein ſelbſt
Spricht er der Wahrheit Recht, und übet
Jede der Pflichten für Menſchen menſchlich.

Nicht nach der Willkühr ſtolzer Trimalcions
Wird Er entſcheiden, lüſtend nach ihrem Mahl;
Wird nie ihr juckend Ohr mit ſüßem
Menſchenverderblichem Murmeln kitzeln.

Für Freunde leben, leben fürs Vaterland,
Den Frevel ſcheuen mehr als den bittern Tod,
O Wahrheit, dies iſt ſeine Ehre,
Dies ſein Beruf und ſein innrer Lohn dies.

Herab vom Himmel ſenke dich, Königinn,
Und mit dir komme ſtrenge Gerechtigkeit,
Und Schaam und Treu' der Erde wieder
Und die ſo lang' uns entflohne Einfalt.

Wir warten Deiner. Waffen und Nerv' und Arm
Erwarten alle, Göttinn, von Dir allein! —
Der Zeiten letzte nahn; es altert
Blöde die Welt und erträumet Wahnſinn.

Schau her, wie hebt dort, Flammen und Schwertern ſelbſt
Unüberwindbar, trotzend die Hyder ſich;
Zehn Häupter fallen und aus jedem
Blutenden ſteigen der Häupter tauſend.

Des Wahnes Weltmeer wälzet der Meinungen
Auf Wellen Wellen; Religion erſeufzt
Im Schiffbruch, und der Liebe Bande
Löſen ſich auf und der Boden ſinket.

Herab vom Himmel ſenke Dich, Königinn,
Mit Deiner Rechte ſtürzend des Unthiers
Trut,
Die ſüßes Gift den trägen Fürſten
Täuſchend in goldener Schaale reichet.

O Du im Schiffbruch helfende Retterinn,
Dem tollen Aufruhr frevelnder Meinungen,
Der Lüſternheit und Frechheit ſteure,
Steure der heuchelnden Lüg', o Wahrheit.

48.

Gewiß, eine **Fabel** muß im Kreiſe der Geſellſchaft erfunden werden. So erfand Aeſop die Seinen; ſie flogen ihm gleichſam, wie der Hauch lebendiger Gegenſtände, aus Veranlaſſungen zu; darum iſt der Geiſt in ihnen auch jetzo noch lebendig. So ſind des **la Fontaine**, **Gleims**, und aller guten Fabeldichter Erzählungen entſtanden; ſelbſt wenn ſie alte Erfindungen aufnahmen, verjüngten ſie dieſe, und erzählten ſie jetzt für **ihre** Geſellſchaft. Wer ſich hinſetzt und eine trockene Lehre, einen dürren Sittenſpruch in eine Schale nähet, dem iſt die wahre Fabelmuſe nie erſchienen.

Als neulich in einer Geſellſchaft von den unverſtandenen Namen Ariſtokrat, Demokrat u. ſ. geſprochen und diſputirt war, trat wie ein freundlicher Genius Einer aus der Geſellſchaft zur Königin des Feſtes, rührte ihre Scherpe an, und ſagte dieſe

Fabel.

Laß Dir ein Mährchen erzählen an Deinem
heutigen Tage,
Das vielleicht, wenn der Sinn dir beliebt,
Vergnügen Dir bringet.

Seh' ich nicht hier ein Band, von Gold
und Seide gewirket,
Von der weicheren Hüfte herab zur Ferſe dir
fließen?
Davon nahmen die Fäden das Wort, und
redeten alſo:

Der Goldfaden.

„Nein! ich kann es nicht dulden, mit dieſen ſeidenen Fäden
Länger hier in Gemeinſchaft zu leben. Sie ſind ſo gering'rer
Herkunft als ich. Ich ſtamme vom Scepter Jupiters ſelber.
Gold iſt der Dreizack Neptuns, und golden die Krone des Pluto.“

Der Seidenfaden.

„Mir gebühret die Ehre! Ich bin nicht gegrabenes Gold nur,
Aus der Fäule der Erd' und rohen Felſen geſcharret;
Ein lebendig Geſchöpf ernährete zu feinerem Saft mich,
Zog mich aus ſeinem Buſen und ſpann mit Kunſt und Geſchick mich.

Jetzo tragen die Könige mich und die Herren an Feſten;
Weit gefälliger bin ich, als Dein beſchwerlicher Reichthum.“

Der Leinfaden.

„Was erzählt Ihr euch hier? und ſprecht von euren Verdienſten?
Bin nicht Ich der Erde, des Waſſers holdeſter Zögling?
Mich erzeugte die thauende Nacht; der ſtrahlende Himmel
Siehet mit Wohlgefallen auf mich. Die goldenen Fäden
Unterſtütz' ich allein; ſonſt würd' ihr nichtiger Schimmer
Bald verſchwinden. Ich halt' und trag' empor ſie zum Glanze;
Und verbarg mich beſcheiden, verlange nicht ſelber zu ſchimmern.“

Alſo ſprachen die Drei. Und was geſchahe? Sie trennten
Zürnend ſich von einander, und riſſen, und wollten nicht weiter —

Nun lag ohne Zierde das Band, und ohne Geſtalt da;
Das in ſtolzer Schöne vorhin die Hüfte gegürtet,
Hatte nicht Form noch Werth; verachtet fiel es zur Erde.

Kaum war das Mährchen geendiget, als Die, an welche es gerichtet war, aufſtand und mit Genehmigung Aller die weiſſe Scherpe, als ein Zeichen des Friedens im Saale der Geſellſchaft aufhing. Mit guter Wirkung: denn wenn im Taumel der Worte nachher die genannten Friedensſtörer jemanden nur auf die Lippe traten;

ſogleich ward auf die Scherpe gewieſen. Die drei Fäden ſprachen ihre ſtumme Lehre und der Ton der guten Geſellſchaft ſtellte ſich wieder her.

49.

Der die Schickungen lenkt, läßt oft den frömmſten Wunſch,
mancher Seligkeit goldnes Bild
Unvollendet, und webt da Labyrinthe hin,
wo ein Sterblicher gehen will —

Gilt dies vom Schickſal einzelner Menſchen, wie viel mehr vom Schickſal der Völker und Reiche!

Eben habe ich die Geſchichte des Herzogs von Bourgogne, Enkels

Ludwigs 14., Vaters Ludwigs 15. mit ſonderbaren Empfindungen geleſen *).

Sie wiſſen, daß dieſer Prinz ein Zögling Fenelons war; die Unarten, die das königliche Kind an ſich hatte, als Fenelon zu ihm kam, werden auch in dieſer Geſchichte nicht verſchwiegen. Leſen Sie nun, wie Fenelon ſich dabei benahm, und was für einen vortreflichen, nicht nur Hoffnungs- ſondern wirklich Fruchtreichen Charakter er aus dem Prinzen gebildet; und ein ſüßes Erſtaunen wird Sie ergreifen. Sie ſehen hier den Prinzen ungeſchmeichelt, in ſeinem ganzen Leben und Weſen, bei Hofe, im Felde, im Cabinett,

---

*) Vie du Dauphin, Pere de Louis XV. ecrites ſur les memoires de la Cour, enrichés des ecrits du même Prince, p. l'Abbè Proyart, Lion 1782.

zu Hauſe, gegen den König, gegen ſeine Gemahlin, gegen Hofleute, Erzieher, Lehrer, Hausgenoſſen handeln. Handeln; nicht nur ſprechen oder denken. Und allenthalben iſt er ſich gleich; allenthalben bleibt er die edle, ſtandhafte, in größeſter Stille wirkende Seele. Es iſt, als ob Fenelons Geiſt ihn nicht umſchwebe, ſondern erfüllt habe; Fenelons Denkart iſt in die ſeinige verwebet.

Sage nun jemand, daß Erziehung, wenn ſie rechter Art iſt, nichts fruchte! Der Menſch iſt ja alles durch Erziehung; oder vielmehr er wirds, bis ans Ende ſeines Lebens. Nur kommt es darauf an, wie er erzogen werde? Bildung der Denkart, der Geſinnungen und Sitten iſt die einzige Erziehung, die dieſen Namen verdient, nicht Unterricht, nicht Lehre. Und wohl dem Prinzen, dem ein Fenelon zum Erzieher ward! Wohl jedem Erzieher, dem Fenelon zum Muſter dienet!

Sage jemand, daß bei Prinzen keine Erziehung möglich ſei. Am Hofe Ludwigs 14., des eigenſinnigſten Königs, mitten unter Schmeicheleien, Verderbniſſen und Verführungen der Zeit, an einem Kinde von auffahrendem, gebieteriſchem, Geburtsſtolzen, launiſchen Charakter war ſie möglich, und erprobte ſich in den verworrenſten Verhältniſſen, in den ſchwerſten Scenen.

Sage jemand endlich, daß Prinzen keiner Dankbarkeit, keiner Freundſchaft fähig ſind. Auch unter dem äußerſten Haß Ludwigs 14. gegen Fenelon blieb der Herzog und Dauphin ſeinem Freunde treu bis ans Ende ſeines Lebens.

Und dieſer ſchonte ihn auf keine Weiſe. Sie finden einige Briefe Fenelons in dieſer

Sammlung; die übrigen (unerſetzlicher Verluſt!) verbrannte Ludwig mit eigner Hand nach ſeines Enkels Tode; vermuthlich, weil er ſich ſelbſt bei ſeinem Haß gegen dieſen würdigen Mann ſo ſehr im Unrecht fand, und mit den Briefen ſein eignes Unrecht zu vertilgen glaubte. Denn nie verſöhnte ſich Ludwig mit Fenelon, auch nicht auf den Brief, den dieſer ihm ſterbend ſchrieb. Der Monarch wollte den Erzbiſchof nicht unrechtmäßiger Weiſe gehaßt haben.

Gut, daß der Monarch die Papiere des Prinzen mit jenen Briefen, (deren keine Zeile Er ſchreiben konnte,) nicht auch verbrannte. Sie ſind in langen Stellen hier gedruckt; Fenelons Geiſt athmet in jedem Grundſatz, ſo wie in der ganzen, ſehr reinen und edeln Schreibart. Nur ſiehet man auch, daß ein Prinz dieſe Grundſätze gedacht habe; ſie ſind, wenn ich ſo ſagen darf, gedrückter, beſchränkter, als ſie in Fenelons Seele blühten; aber Ehrenvoll, ſchön, königlich, fürſtlich.

Ausziehen will ich nichts aus dieſen Maximen. Dem Geiſt des Zeitalters und der Denkart Fenelons gemäß ehren ſie die Stände ungemein, machen die Religion zur Baſis der Reichsverfaſſung, und ſind dem Proteſtantismus nicht günſtig. Dagegen enthalten ſie von den unerlaßbaren Pflichten aller Stände und des Regenten ſelbſt alle die Grundſätze, die wir in Fenelons vortreflichen Rathſchlägen an einen König finden. Wenn dieſe viel eigentlicher das livre d'or ſind, als was gewöhnlich den Namen führet: ſo kann man die Aufſätze des Dauphins ohne Schmeichelei dem Buch des Marc-Aurels an die Seite ſetzen, nicht als das Werk eines Mannes, ſondern als die Vorübung eines Jünglings; nicht als Syſtem, ſondern nach Zweck und Abſicht.

Und wie er ſchrieb, ſo handelte der königliche Jüngling. Sobald er, welches ihm ſehr ſchwer ward, das Zutrauen Ludwigs gewann, veranlaſſete er Berichte aus allen Provinzen des Landes nach Punkten, die er ſelbſt aufgeſetzt hatte, die allenthalben ins Einzelne gingen und zeigten, daß der Kronerbe alle Bedrückniſſe des Reichs in allen Ständen Claſſenweiſe kannte. Als Feldherr hatte er im Kriege ſie kennen gelernt, und er beſaß gerade den eiſernen Fleiß, die unerſchütterliche Stetigkeit des Willens, dieſen Uebeln auf den Grund zu kommen und ihnen einmal, wenigſtens Theilweiſe, abzuhelfen.

Die Berichte liefen ein, zwei und vierzig Bände in Folio; und die Beſchwerden, die Mängel und Mißbräuche überſtiegen den Begriff des Redacteurs, des bekannten Grafen Boulainvilliers ſo weit, daß er ſie ſich dem Prinzen nicht vorzulegen getraute. Dieſer aber las doch, las dabei die eingeſchickten einzelnen Klagen, Beſchwerden und Verbeſſerungsvorſchläge, mit dem großen Grundſatz: „daß „wenn in einem ganzen Bande chimäriſcher „Speculationen ſich auch nur Eine nützliche Beobachtung fände, man die Zeit „nicht bedauern müſſe, die man aufs Leſen verwandt hat.“ Die Mittel, dieſen Verderbniſſen abzuhelfen reiſten in der ſtillen Seele des Prinzen — —

Und nun? Trauren Sie, meine Freunde; die muntre Gemahlin des Prinzen, die er zärtlich liebte, ſtirbt, von den Aerzten hingerichtet; innerhalb ſechs Tagen ſtirbt der Prinz ihr nach, im dreiſſigſten Jahr ſeines blühenden Lebens. Leſen Sie die Geſchichte ſeiner Krankheit, den Eigenſinn Ludwigs dabei, das Ende des Prinzen; unwiſſend Ihrer wird eine Thräne in Ihr Auge treten, und was wird dabei Ihr Wort ſeyn? Fenelon ſagte, als er die traurige Nachricht vernahm: "Meine Bande ſind gelöſet; nichts hält mich mehr an der Erde." Ludwig dagegen ſagte "ich preiſe Gott für die Gnade, die er ihm geſchenkt hat, ſo heilig zu ſterben, als er lebte." Der König ertrug, (ſo ſagt ein Geſchichtſchreiber,) alles als Chriſt, glaubte daß Gott das Reich um der Sünden willen ſeines Königes ſtrafe, betete ſeinen Richter an, und keine Klage entfuhr ihm —

Wir, die wir keine Könige ſind, dürfen keine ſo erhabne Gleichgültigkeit äußern. Wir können aufrichtig und herzlich bedauern, daß die Vorſehung dem zu Grunde gerichteten Reich einen ſo geprüften, ſo veſten, ſo thätigen König, auch nur auf funfzehn oder zwanzig Jahre zu ſchenken nicht genehmigte. Hätte er in dieſen nur den hundertſten Theil ſeiner reifgewordenen Entſchlüſſe ausgeführt, und nur den tauſendſten Theil der Uebel, deren er ſich erbarmte, gehoben; wie anders wäre der Zuſtand und die Geſchichte Frankreichs ſeit einem Jahrhunderte geworden! — Nun aber kam nach wenigen Jammervollen Jahren ſtatt unſres Bourgogne der Held aller Ausſchweifungen Orleans, und ſtatt des Staatsklugen Fenelons der ruchloſeſte der Menſchen, Du Bois ans Ruder. Die ewige Unmündigkeit Ludwig des Vielgeliebten folgte, und wie es ſeitdem in Frankreich beſchaffen geweſen, iſt Welt- und Staatskundig. Die Memoirs von St. Simon, Du Clos, Richelieu, du Terray u. ſ. führen uns in einen ſo tiefen Abgrund von ungebundener Lüderlichkeit, und frevelhafter Unordnung, daß Jude, Chriſt, Heide und Türk über das Reſultat äußerſt beſorgt und zugleich ſehr einig ſeyn mußten — —

Was iſt hierauf zu ſagen? Gegen die Vorſehung zu murren, wäre albern: denn wenn wir ſie auch zur eigenthümlichen Schutzgöttinn Frankreichs und der Bourbons perſonificirten, ja ihr dabei die Waage des Jupiters auf Ida ſelbſt in die Hand gäben; in die Eine Schaale legt ſie die Gräuel der alten veſtgewurzelten Reichsverwaltung, einen ungeheuren Berg; in die andre Schaale den jungen, von ihr geliebten Kronerben. „Was kann Er zu dieſem Gebirge thun? wird er nach wenigen Jahren es vielleicht noch thun wollen? Er entſchlafe alſo, den Tod eines Heiligen, eines von Gott geliebten, und es gehe der

Ordnung der Dinge nach, nach welcher der fortgerollte Schneeball wächſt, bis er ſchmilzt, die Gräuel ſich thürmen, bis ſie das Gleichgewicht verlieren.

Wir ſind alſo auch des Glaubens vom großen Ludwig, „qui ſouffrit tout en Chretien, il crut, que Dieu puniſſoit le Royaume des faults de ſon Roi: il adora ſon „Juge; nulle plainte ne lui echappa;“ erinnern uns dabei aber jenes alten Judengottes, der mit unköniglichem Bedauren ſprach: **Dich jammert des Kürbis; und mich ſollte nicht jammern u. ſ.** Leſen Sie die Worte ſelbſt im unruhigen emigrirten Propheten. Jonas 4, 10—12.

Ueber die Vergänglichkeit.

Eine Ode von Sarbievius.

Menſchlichem Elend wär' es eine Lindrung,
Sänken die Dinge wieder wie ſie ſtiegen,
Langſam; doch oft begräbt ein ſchneller Umſturz
Hohe Gebäude.

Lange beglückt ſtand nichts. Der Städt' und Menſchen
Schickungen fliegen immer auf und nieder.
Jahre bedarf ein Königreich zu ſteigen,
Stunden zu fallen.

Du, der du ſelbſt des Todes Opfer ſeyn wirſt,
Nenne darum nicht, weil die Zeit im Stillen
Menſchen und Menſchenwohnungen zerſtöret,
Grauſam die Götter.

Die dich zum Leben rufte, jene Stunde
Rufte zum Tode dich. Der lebte lange,
Wer an Verdienſt und Tugend ſich ein ewig
Leben erworben.

50.

Die Griechiſche Philomele iſt noch nicht verſtummt; auch hat ſie ihren Schmerz noch nicht vergeſſen. Sie klagt das Unrecht, das ihr von Menſchen geſchah und erweicht mit ihrem Geſange das Herz, ſich von gleichem Unrecht zu enthalten.

Flet Philomela nefas; neque adhuc de pectore caedis
Effluxere notae, ſignataque ſanguine pluma eſt.

Als ihre Schweſter, die Schwalbe, ſie aus der Einſamkeit des Waldes in die Geſellſchaft, in die Häuſer der Menſchen ſchmeichelnd einlud:

Komm' in das Feld, komm' in die Wohnungen
Der Menſchen. Mit mir ſollſt du da vergnügt,
Geliebt von ihnen wohnen, wo du nicht
Den Thieren mehr, wo du dem Landmann ſingſt.
Ach, ſprach ſie, laß mich hier in meiner Einſamkeit;
Der Menſchen Umgang bringt mir nur das Unrecht,
Den Schmerz zurück, den ich von ihnen litt.

Am liebſten nimmt dieſe alte Philomele an den ſtummen Klagen der Menſchen Theil, die ſich ihrer Einſamkeit nahen. Sie bemerkt die Minen ihres verſchwiegenen Grams, den ſie ſelbſt einſt ihrer Schweſter nur in ſtummen Bildern entdecken konnte; ſeit ihr die Götter ihre Stimme wiedergaben, gebraucht ſie dieſelbe alſo am liebſten zum Troſt des Sprachloſen Kummers der Menſchheit.

Einen ihrer Geſänge belauſchte ich neulich zu einer Zeit, da Nachtigallen ſonſt ſchweigen, und theile Ihnen ſolchen, wie ihn ein Freund aufſchrieb, mit:

Philomele in T.

Haſt du die Klagen gehört, die jüngſt vom einſamen Aſte
An den Ufern der Ilm Philomela tönte? Mir kamen
Einige Laute davon; vernimm von ihnen den Nachhall.

„Wie ſo Blätterlos iſt der Hain! Wie leer das Geſträuche!
Keine Stimme ertönt, als nur der Raben und Elſtern

Heiſres Geſchrei. Es klettert und pfeift die diebiſche Meiſe
An den Orten, die ſonſt nur meine Lieder erfüllten.

Ach, wohin iſt der Geiſt der Liebe geflohen? wo iſt er,
Und wo ſoll ich ihn finden? Wer wird ihn wieder erwecken?
Wann wir umher im Kreiſe der ſchattigen Ulmen, der Pappeln,
Saßen, und uns erweckten zu zärtlichen Liedern: ein Ton ſucht
Lockend den andern; es ſchlägt von der Bruſt des antwortenden Sängers
Lauter die Liebe zurück ans Herz des rufenden: wechſelnd
Streitet im brünſtigen Zwiſt der Geſang. Es ſchallet vom Felſen,
Schallt aus dem Haine wieder; es hebt der glänzende Bach ſich

Liebeſchwellend empor; von athmenden Blüthen und Zweigen
Haucht balſamiſcher Duft umher durch die Lüfte, und leiſe
Regt ſich die ſchweigende Nacht mit Thaubefeuchteten Schwingen.

Aber der Menſchen holdes Geſchlecht; wie ſeh' ich ſie traurig
Jene Gefilde durchwandeln! Wie fremd' am Blick und von Anſehn!
Wohin wendt ſich ihr trüberes Aug'? Ach, hin zu den Scenen
Voll des Mordes und Bluts! O ruft die Sinnen zurücke!
Warum ſie tauchen in Gräul und Elend der Menſchen? Wer wird euch
Künftig erwecken die Bruſt zu ſanftern, holdern Gefühlen?
Wird dann das beſte Glück des Lebens, die Freiheit, ſo theuer,

So mit Strömen des Blutes erkauft? Wer wird ſie erkennen,
Wer die ſchmalere Grenze, wo Recht ſich ſcheidet vom Unrecht?

Blicke des Argwohns begegnen dem Freund' aus dem Auge des Freundes.
Jedes feſtere Band des Lebens knüpfet und löſ't ſich
Nur durch Unwill und Wuth. Ich ſehe den ſtilleren Weiſen
Einſam wandeln; ſein Haupt deckt trüber Tiefſinn; es hänget
Zitternd über demſelben das Schwert der Entſcheidung; ihm tönen
Nicht mehr die Lieder ins Ohr der zarten Liebe, der Freundſchaft,
Der erweckten Natur, des ſüßen traulichen Umgangs.

Und o das blühende Mädchen! Ihr Hauch belebte die Wüſte,
Wann die Wüſte beleben ſich könnte. Von ihrem Geſange

Ueberſtiegen die Stralen die meinigen. Wäre zur Blume
Sie des Haines geſchaffen, kein Blümchen glich ihr an Reize,
Keines an himmliſchem Glanz noch Duft. Sie ſenket ihr Auge
Nieder vom nackten Gipfel der hocherhabenen Ulme
Auf das verödete Land, und in ſich erſterben die Stralen."

Alſo ſang vom ſchwankenden Aſt weißagend der Vogel,
Und der Nordwind verſtummte; es nahten ſich lindernde Weſte.
Aber es ſchwebt' in der Höh' mit ausgeſpreiteten Rudern,
Und mit gierigem Aug' ein Geyer, dürſtend nach Blute.
Dieſer erſah den lieblichen Sänger, und ſtürzt von der Höhe,

Faßt und drückt ihn gewaltig mit krummgeſpitzeter Klaue,
Reißt ihm die blutende Bruſt auf, und hackte begierig ſein Leben.

Nicht ein leiſer wimmernder Laut ward weiter gehöret,
Es entfloh die Seele mit ſtiller Wehmuth von dannen.

Jlicet (heu miſeram!) tua Daulias exſpirauit!
Jane, graui moeſtum tacta dolore jecur.
Quid miſeram dixi? Fatumne beatius vllum eſt,
Talia cantantem quam potuiſſe mori?

51.

Wären Kränze der Belohnung in meiner Hand: ſo ſollten mir außer den Einrichtungen, die das Bedürfniß fodert, beſonders auch die Bemühungen werth ſeyn, die den gehäſſigen Wahn der Menſchen unvermerkt zerſtreuen, und geſellige Humanität befördern. Nichts iſt dem Wohlſeyn der lebendigen Schöpfung ſo ſehr entgegen, als das Stocken ihrer Säfte; nichts bringt den Menſchen tiefer hinab, als ein trauriger Stillſtand ſeiner Gedanken, ſeiner Beſtrebungen, Hoffnungen und Wünſche.

Alſo auch die Schriftſteller, die uns von der Stelle bringen, die das plus ultra auf leichte und ſchwerere Weiſe ausüben, geſetzt, daß ſie auch keine neuen großen Reſultate erjagten, wären mir ſehr gefällig. Ein Menſch, der ſich um Wahrheit bemühet, iſt immer Achtenswerth, wer bei unſchuldigen Beſtrebungen nur Zwecke hat, iſt nie verächtlich, geſetzt, daß dieſe auch bei weitem nicht Endzwecke wären. Denn was iſt Endzweck in der Welt? wo liegt das Ende? Jedes gute Beſtreben aber hat ſeinen Zweck in ſich.

Mögen die Philoſophen alter und neuer Zeiten keine einzige Wahrheit ausgemacht haben, (welches doch ohne Wortſpiel nicht behauptet werden kann) gnug, ſie beſtrebten ſich um Wahrheit. Sie erweckten den menſchlichen Verſtand, hielten ihn im Gange, führten ihn weiter; alles, was er auf dieſem Gange erfunden und geübt hat, haben wir alſo der Philoſophie zu danken, wenn ſie gleich ſelbſt nichts hätte erfinden können und mögen. Der philoſophiſche Geiſt iſt ſchätzbar; die ausgemachte Meiſter- und Zunftphiloſophie bei weitem nicht ſo ſehr, ja ſie iſt dem Fortdringen oft ſchädlich.

Inſonderheit iſt der philoſophiſch-moraliſche Geiſt, der die Sitten der Menſchen betrachtet, ihre Farben ſcheidet, und wenn ich ſo ſagen darf, ihr Inneres auswärts kehrt, eine wahre Gabe des Himmels, ein unſerm Geſchlecht unentbehrliches Gut. Stimme man nicht das alte Lied an: „Menſchen ſind Menſchen! ſie ſind, „was ſie waren, und werden bleiben was „ſie ſind. Hat alle Moralphiloſophie ſie „gebeſſert?“ Denn dieſem faulen trübſinnigen Wahn ſtehet mit nichten die Wahrheit zur Seite. Wenn wir auch nicht zum Ziel gelangten, müſſen wir deßhalb nicht in die Rennbahn? Ja wenn das Ziel der

Vollkommenheit auch nicht zu erreichen wäre, und je näher wir ihm zu kommen ſcheinen, immer weiter von uns rückte, haben wir deßhalb nicht Schritte gethan? haben wir uns nicht beweget? Was wäre das Menſchengeſchlecht, wenn keine Vernunft, keine Moralphiloſophie von ihm geübt wäre?

Vor andern ſcheinen mir die Moraliſten wünſchenswerth, die uns mit uns ſelbſt in ernſte Unterhandlung zu bringen vermögen, und uns auf eine ſcherzende Weiſe durchgreifende Wahrheit ſagen. Ich laſſe der Akademie und Stoa ihren heiligen Werth; Plato und Mark-Aurel nebſt ihren Genoſſen werden dem Menſchen, dem ſeine Bildung Ernſt iſt, immer und immer Schutzgeiſter, Führer, warnende Freunde bleiben; wenn aber z. B. Horaz auf eine ernſthaftſcherzende Weiſe ſich ſelbſt zum

Gegenſtande der Moral macht, wenn er an ſich und an ſeine Freunde im Ton der Vertraulichkeit mit leichter Hand das ſchärfſte Richtmaas leget, und die Heuchelei, den Aberglauben, den Sittenſtolz, den Wahn und Dünkel von uns lieber fortlächelt als fortgeiſſelt, wenn er an ſich und andern zeigt, daß man nicht im Aether hoher Maximen ſchweben, ſondern auf der Erde bleiben und täglich in Kleinigkeiten auf ſeiner Hut ſeyn müſſe, um nicht mit der Zeit ein Unmenſch zu werden; wer kann dem Dichter da den Fleiß vergelten, den er, damit ſeine zarten Sittengemälde der Nachwelt werth würden, auf ſie als auf wirkliche Kunſtwerke gewandt hat? Dieſe Kunſtwerke ſind nicht nur lebendig, ſondern auch belebend; ihr moraliſcher Geiſt geht in uns über; wir lernen an ihnen nicht dichten, ſondern denken und handeln.

Jedem, der ſich mit Horaz für andre würdig beſchäftigen konnte, möchte ich, wenn Verdienſt ſich beneiden ließe, ſein Verdienſt beneiden. Auch unſer Deutſche Ueberſetzer der Briefe und Satyren dieſes Dichters, Wieland, hat vorzüglich durch den Commentar derſelben, jedem feineren Menſchen eine belehrende Schule der Urbanität eröffnet. Was Shaftesburi in ſeinen Schriften für den Römiſchen Dichter überhaupt iſt, deſſen moraliſche Kritik ſich bei ihm allenthalben äußert; das iſt unſer Ueberſetzer im ſchwereren Einzelnen, für Jünglinge ſowohl als für Männer.

Nach der langen Nacht der Barbarei brach endlich auch unter den Europäiſchen Völkern für die feinere Moral eine Morgenröthe an. Die Provenzalen und Romandichter der mittleren Zeiten waren ihre Vorboten; Weiber und Männer aus allen, auch den vornehmſten Ständen, ſuchten die Philoſophie des Lebens wieder in die Welt einzuführen, und ſtreueten ihr wenigſtens Blumen. Sie erſchien endlich, dieſe Philoſophie, unter mehreren Nationen; und jeder Tritt ſoll uns heilig ſeyn, wo ſie gewandelt. Sollte das böſe Schickſal es wollen, daß ganze Länder Europa's, (verhüte es der gute Genius der Menſchheit!) wieder in die Barbarei verſänken: ſo wollen wir, die an den Gränzen des Abgrundes ſtehen, die Namen und Schriften Derer, die einſt der Humanität dienten, um ſo heiliger bewahren. Sie ſind uns alsdann Reſte einer verſunkenen Welt, Reliquien zerſtörter Heiligthümer.

Du guter Montaigne, ihr Dichter und Schriftſteller voriger ruhiger oder ſtürmiſcher Zeiten Frankreichs, und ihr, die ihr guter Genius bei Zeiten hinweg rief, Rouſſeau, Buffon, D'Alembert, Diderot, Mably, Du-Clos; was ihr und eure Genoſſen der Menſchheit Gutes erwieſen, iſt ein Gewinn für alle Völker.

Die Britten haben durch das was ſie humour nennen, die Fehler des humour's ſelbſt dargeſtellt, und dadurch die Unregelmäßigkeiten, das Ausſchweifende und Uebertriebne in menſchlichen Charakteren dem Gelächter Preisgeben, dem moraliſchen Urtheil ins Licht ſetzen wollen. Da uns Deutſchen dieſer humour, (leider oder Gottlob?) fehlet, indem unſre Thoren meiſtens nur abgeſchmackte Thoren ſind: ſo iſts für uns, in dieſen fremden Spiegel zu ſehen, gewiß keine unnütze Beſchäftigung. Der Flügelmann exercirt vorſpringend, damit der Soldat im Gliede, und der ſteife Rekrut exerciren lerne.

Aeußerſt Deutſch wäre es aber, wenn wir dieſe Uebertreibungen für Schönheit nehmen und Shakſpër's, Addiſon's, Swift's, Fielding's, Smollet's Sterne's humoriſtiſche Figuren als Vorbilder des moraliſchguten Geſchmacks anſehen wollten. Dichter und Ueberſetzer wären an dieſem Stumpfſinn wenigſtens ſehr unſchuldig.

Dank alſo auch jedem guten Ueberſetzer guter brittiſchen Humoriſten. Und wir wiſſen alle, wem wir in Deutſchland vorzüglich hiebei Dank zu ſagen haben, dem Ueberſetzer Yoriks, Sterne, Fielding's, Smollets, Goldſmith's, Cumberlands, u. ſ. Die Bode'ſchen Ueberſetzungen der empfindſamen Reiſen, des Triſtram-Shandy, Thomas Jones, Humphrey Klinkers, des Landprieſters von Wackefield, des Weſtindiers ſind in Aller Händen.

Für unſer Nordiſches, angeſtrengtes und bedrücktes Leben ſind überhaupt alle Schriften wohlthätig, in denen unſer Geiſt abgeſpannt, erweitert und milde gemacht wird. Immerdar ſich zu ſpornen, andre zu treiben und von ihnen ſich bedrängt zu fühlen, iſt der Zuſtand eines Tagelöhners, geſetzt daß wir ihn auch mit dem Titel eines Strebens nach höchſter Vollkommenheit in unabläßigem Eifer ausſchmücken wollten. Die menſchliche Natur erliegt unter einer raſtloſen Anſtrengung; während der Ruhe, während des Spiels Zwangloſer Uebungen gewinnt ſie Munterkeit und Kräfte. Selten geht der unabläßige Eifer anders wohin aus, als auf Schwärmerei und Uebertreibung, die durch nichts zurecht gebracht werden kann, als durch eine Darſtellung deſſen was ſie iſt, durch eine leichte fröliche Nachahmung ihrer eignen Charaktere. Da lacht der Thor, falls er noch lachen kann, über ſich ſelbſt; und im leichteſten Spiel findet man, wie Leibnitz meint, die ernſteſte Wahrheit.

Nachſchrift
des Herausgebers.

Statt einer langen Anmerkung erlaube der Leſer mir hier eine Stelle mitten unter fremden Briefen.

Der Mann, an den zu Ende des vorſtehenden Briefes mit dem verdienten Lobe gedacht war, war mein Freund, und er iſt nicht mehr. Eben da ich dieſen Brief zum Druck überſehe, wird ſeine Leiche begraben; aber ein Theil ſeines Geiſtes, und ſeine redliche Mühe wird, hoffe ich, in unſrer Sprache noch fortleben, ſo wie ſein Andenken im Herzen ſeiner Freunde.

Bode war mehr als Ueberſetzer; er war ein ſelbſtdenkender, ein im Urtheil geprüfter Mann, ein redlicher Freund, im Umgange ein geiſtiger, froher Geſellſchafter. Und doch war ſein Charakter noch ſchätzbarer, als ſein Geiſt; ſeine biedern Grundſätze waren mir immer noch werther, als die ſinnreichſten Einfälle ſeines muntern Umganges. Er hatte viel erlebt, viel erfahren; in ſeinen mannichfaltigen Verbindungen hatte er Menſchen aus allen Ständen von Seiten kennen gelernt, von denen wenige andre ſie kennen lernen, und wußte ſie zu ſchätzen und zu ordnen.

Die Schwärmerei haſſete er in jeder Maske, und war ein Freund ſo wie der gemeinen Wohlfahrt, ſo auch des wahren Menſchenverſtandes. Der betrügenden Heuchelei entgegenzutreten war ihm keine Mühe verdrießlich; gern opferte er dieſem Geſchäfte Zeit, Koſten und Seelenkräfte auf, die er ſonſt abwechſelnder, vielleicht auch einträglicher hätte anwenden mögen. Viele ſeiner Freunde in mehreren Provinzen Deutſchlands kennen ihn von dieſer Seite; und wer einer ſtandhaften Mühe in redlicher Abſicht Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wird das Verdienſt eines Mannes ehren, der in ſeinem ſehr verbreiteten Kreiſe vielem Böſen widerſtand, und in ſeiner Art, (nicht politiſch!) ein Franklin war, der durch die Mittel, die in ſeiner Hand lagen, der Menſchheit nichts als Gutes ſchaffen wollte, und gewiß viel Gutes geſchafft hat. Großmuth war der Grund ſeines Charakters, den er in einzelnen Fällen mehrmals erwieſen; nach ſolchem nahm er ſich inſonderheit der Verlaſſenen, junger Leute, vergeſſener Armen, der Gekränkten, der Irrenden an, und war, faſt über ſeine Kräfte, ein ſtiller Wohlthäter der Menſchheit.

Auch ſeine Ueberſetzungen hatten dieſen Zweck, und ſein Fleiß dabei war unermüdet. Er bewarb ſich bei ihnen ſowohl um die Eigenthümlichkeit des Gedankens, als des Ausdrucks; mithin arbeitete er in beiden Sprachen. Er, Leßings Freund und bei einer Schrift ſein Mitüberſetzer, wollte nie ein Sprachverderber, wohl aber mit Urtheil und Prüfung ein Erweiterer der Sprache werden. Die falſchen Nachahmungen in ſeiner Manier haſſete er eben ſowohl als die Nachäffungen der Charaktere, die er dem Deutſchen Publikum verſtändlich machte; er überſah und überſetzte ſein Buch als ein Mann von geſundem Verſtande.

Ein ſchätzbares Geſchenk, das er uns hätte geben können, wäre die Beſchreibung ſeines eignen Lebens geweſen. Schonend und bieder ſagte er aber: „Von meiner Seite würde es anmaaſſend ſcheinen; andre würde es compromittiren. Ich will in Friede ſchlafen.“

Und ſo ſchlafe er denn in Friede! Sein Ende kam, wie ſeine Freunde es wünſchten, ohne langwierige Krankheit; faſt bis an ſeinen Tod hin war er unverdroſſen geſchäftig. Viele Gute halten ihn werth. Unweit dem Künſtler Kranach liegt er begraben.

52.

Als ich in Ihren Briefen die Fragmente über die Humanität Homers in der Iliade las, ſiel mir ein Schriftſteller ein, der vor Jahren nicht recht nach meinem Sinne geweſen war, Thomas Gordon über den Tacitus *). In

---

*) Das Engliſche Original kenne ich nicht. Die Franzöſiſche Ueberſetzung heißt: Discours hiſtoriques, critiques et politiques ſur Tacite p. Gordon. Amſt. 1742. Die Deutſche hat den unförmlichen Titel: Die Ehre der Freiheit der Römer und Britten nach Gordons Staatsklugen Betrachtungen über den Tacitus. Nürnberg, 1764. A. d. H.

der Jugend muß man keine politiſche Betrachtungen, weder Gordon noch Tacitus leſen; ſie machen uns eine zu ernſte, zu ſaure Mine. Man ſiehet die Welt alsdann noch gern von der fröhlichen Seite an und haſſet den grübelnden Tadel.

Ueber den Tacitus änderte ſich mein Urtheil, als ich ihn in reifern Jahren las. Ich kam davon zurück, daß er ein Sauertopf ſei, der üble Gerüchte und politiſche Grübeleien zuſammengemiſcht hätte, (ein gemeines, aber äußerſt falſches Urtheil;) wie ſehr wünſchte ich, Ihnen auch den Areopagiten Gordon, frei von ſeinen Schlacken, (Brittiſchen Vergleichungen und Epanorthoſen) bloß als einen lichten und leichten Verſuch über die Humanität des Tacitus zuſenden zu können! Nicht leicht hat ein Schriftſteller ſo viele Gemüther tiefer an ſich gezogen, als dieſer Römer; wer ihn ſtudirte, ward mit Geiſt und Sinn der Seine. Daher ſo viele Commentatoren des Tacitus; je redlicher es jemand meinte, je mehr er die politiſche Welt aus eigner Erfahrung kennen gelernt hatte, deſto mehr liebte er den alten Geſchichtſchreiber und ward gar ſelbſt ſein Commentator.

Was Gordon über des Tacitus Charakter, über ſeine Denkart, ſeine Beſchreibungen, ſeine Grundſätze, ſeine Moral, endlich über ſeine Schreibart behauptet, ſagt eher zu wenig, als zu viel; ſo manches auch die lateiniſchen Styliſten, ſelbſt der gute Lord Monboddo dagegen einzuwenden haben möchten *). Nach allen

---

*) Vor der Zweibrücker Ausgabe des Tacitus iſt Crollius lange Vorrede über dieſe Materie ſehr ſchätzbar. A. d. H.

Vorübungen, die wir im Deutſchen als Verſuche ſeiner Ueberſetzung gemacht haben, wünſche ich eine wahre Ueberſetzung deſſelben; mich dünkt, unſre Sprache ſei dazu vor allen andern fähig.

Als Proben von der edlen Denkart des Tacitus führt Gordon ſchöne Stellen an, z. B. wie Hermanns Gemahlin, durch Verrath gefangen, unter andern edeln Frauen vor Germanikus geführt wird: „Segeſts „Tochter, doch gleichgeſinnter dem Gemahl „als dem Vater. Auch überwunden kannte „ſie keine Thränen, kein flehendes Wort; „ſie hatte die Hände über ihren ſchwangern Leib zuſammengeſchlagen und ſah „auf ihn nieder.“ Wie Germanikus dem Teutoburger Walde nahend, in welchem die Gebeine des Varus und ſeiner Legionen noch unbegraben lagen, nun herzlich verlangt, dem erſchlagenen Heerführer und ſeinem Heer der Menſchheit letzte Pflicht zu leiſten. „Da jammern alle, die mitwaren, über Verwandte, Freunde, über Kriegsunfälle, über der Menſchen Schickſal. Sie kommen an den traurigen Ort; ſie ſehen Varus Lager, die Ueberbleibſel derer, die zurückgedrängt Rettung hatten ſuchen wollen, endlich das Feld voll weißer Gebeine, wie ſie geflohen und geſtanden, aus einandergeſprengt und an einander gedrängt geweſen waren; neben an lagen zerbrochene Spieße, und Pferdeglieder; an Baumſtämmen waren angenagelte Köpfe; nahan im Walde ſtanden die barbariſchen Altäre, auf welchen Tribunen und Centurionen geblutet hatten. Und die dieſer Schlacht, die der Gefangenſchaft entkommen waren, erzählten: „Hier fielen die Anführer der „Legionen, dort wurden die Adler erbeutet; hier bekam Varus ſeine erſte Wunde;

„dort gab er ſich mit unglücklicher Rechte „ſelbſt den Tod. Auf dieſer Höhe ſtand „Hermann und ſprach den Seinigen Muth „zu; hier die Galgen, woran er die Ge„fangenen knüpfen, dort wo er die Adler „und Feldzeichen verhönen ließ.“ Nach ſechs Jahren alſo begrub eine Römiſche Armee ihre drei Legionen, und keiner kannte, wen er begrub, ob ſeinen Verwandten, ob einen Fremden? Jeder ward als Blutsfreund, als Verbündeter beſtattet, mit deſto größerem Zorn gegen den Feind, aufgebracht und traurig.“

So führt Gordon die ſchöne Stelle über Tiberius an: „Seine Unthaten und Laſter wurden ihm ſelbſt zur Marterſtrafe: denn vergebens habe der weiſeſte Alte nicht geſagt, daß wenn man ſolcher Unmenſchen Inneres aufſchlieſſen könnte, und Striemen und Wunden der Seele auch ſichtbar wären, wie Wunden des Körpers, man ihr Gemüth nicht anders, als von Grauſamkeit, Wohlluſt, und übeln Rathgebern zerfleiſcht erblicken könnte."

Dergleichen Stellen führt Gordon mehrere an. Aber was ſind ſie außer dem Zuſammenhange der Geſchichte, die ihnen eigentlich Urkunde und Beleg iſt? Die letzte Stelle z. B. beziehet ſich auf des Tiberius meiſterhaften, kurzen Brief an den Römiſchen Rath: „was ich Euch ſchreiben ſoll, meine Herren, oder wie ich ſchreiben oder was ich Euch jetzt nicht ſchreiben ſoll; alle Teufel mögen mich holen, (die mich täglich und ſtündlich plagen,) wenn ich das weiß!" Da konnte Tacitus hinzuſetzen: „weder Glück, noch Einſamkeit konnten den Tiberius ſchützen, daß er die Quaal ſeiner Bruſt, und die Strafe, die er an ſich ſelbſt litt, nicht ſelbſt bekennte."

Soll ich Ihnen von Gordon mehr erzählen? Nur ſeine Capitel will ich herſchreiben. „Von Cáſars unrechtmäßigem Beſitz der Herrſchaft, und warum deſſen Name weniger als des Catilina Name gehäſſig iſt? Von Octavius-Auguſtus Ränken, ſeinem rachſüchtigen Gemüth, ſeinem Meineide, Grauſamkeiten, und den Begebenheiten, die zu ſeinem großen Namen beitrugen. Von der Liebe des Volks und Rathes, die er ſich zu erwerben ſuchte. Von der Ehre, mit welcher ihm die Dichter geſchmeichelt. Von dem falſchen Glanz, den ſeine Nachfolger ihm verſchafft haben. Vom Kaiſerregiment. Vom Majeſtätsgeſetz. Von Anklagen und Angebern. Von der allgemeinen Entehrung der Gemüther,

ther, und von der Schmeichelei, die eine unumſchränkte Regierung begleiten. Vom Geiſt der Höfe. Ueber Armeen und Eroberungen. Ueber die Kaiſer, deren Geſchichte Tacitus beſchreibt, über ihre Miniſter, ihre Unglücksfälle, und die Urſachen ihres Sturzes. Ueber die Beſtechung der Miniſter. Von Finanzen, Volk, Adel, dem Aberglauben der Regenten u. ſ. —

Ein ganzes Staatsſyſtem mit zahlreichen Beiſpielen und Sprüchen aus Tacitus belegt; zwar nicht im ſcharfſinnigen Weltgeſchmack des Machiavells, deſto mehr aber, und bis zum Uebermaaße, mit aller Wärme eines ehrlichen, das Beſte wollenden Mannes gezeichnet. Diderot rechnete Gordon unter ſeine liebſten Schriftſteller; ſchaden wenigſtens wird er

Niemanden, und muntert ſehr zum eignen, verſtändigen Leſen des Tacitus an. Hätte er damit nicht ſeinen Zweck erreichet?

O daß wir den Tacitus ganz hätten! Warum müſſen ſeine Jahrbücher gerade mit dem Tode des edlen Thraſea, ſeine Geſchichtbücher eben vor Veſpaſian aufhören? Seiner Germania wegen iſt Deutſchland ihm beſondern Dank ſchuldig; und vielleicht hat keine Europäiſche Nation mehr Urſache als ſie, in Tacitus Manier ihre Geſchichte nach der vortreflichen Grundlage, die er von Deutſchland ſelbſt gemacht, fortzuſchreiben. Schenkte uns indeſſen nur ein zweites Kloſter Corvei den ganzen Tacitus und in Abſicht Deutſchlandes ſeinen Geſellen, den Plinius wieder!

53.

Wie? wenn ich Ihnen für Ihren Schottiſchen Gordon einen Deutſchen Commentator des Tacitus nennte, der Jenem an der Seite zu ſtehen wohl werth, aber deſto unbekannter, deſto ungeſchätzter iſt? Die bloſſen Grammatiker haben von ſeinen Anmerkungen über dieſen Römer ſehr zurückſetzend geſprochen; ſie ſind aber voll Kenntniß der Geſchichte, voll Lebens- und Geſchäftserfahrung, dabei mit ſo Deutſcher Treue und Biederkeit, vor mehr als hundert Jahren geſchrieben, daß ſie für uns endlich doch ein lehrreiches Buch werden könnten. Es ſind die ſogenannten politiſchen

Anmerkungen über Tacitus vom Mömpelgardſchen Geheimenrath Forſtner *).

Moſer hat ſich um dieſen Mann verdient gemacht, daß er ſeine Lebensgeſchichte, ſo gut er ſie haben konnte, in ſein patriotiſches Archiv aufnahm. Eine Reihe Briefe deſſelben kennen Sie aus einer andern nützlichen Sammlung **). Wie? wenn Jemand, jedoch mit Auswahl und Zuſammenſtellung, Forſtners Gedanken über Tacitus überſetzte, und Friedrich Carl Moſer ſie auch nur mit Wenigem commentirte; ſo käme dieſer Reichthum beſcheidener, geprüfter Gedanken doch einigermaaßen in Umlauf.

---

*) Chriſtoph. Forſtneri notae politicae ad C. Tacitum. Argent. 1650.

**) le Brets Magazin zur Geſchichte.

A. d. H.

Ueberhaupt warum liegen die Betrachtungen verdienter Deutſcher Staatsmänner voriger Zeiten bei uns ſo tief im Dunkel? Engländer, Franzoſen und Italiäner haben die Ihrigen ſchön aufgeputzt; Wir ſtehen hierinn faſt hinter Polen und Ungarn. Und doch iſt das Geſchäft- und Gedankenreich verdienter, Sachkundiger Männer einer Nation gleichſam der Stamm, ohne welchen ſie kaum eine Nation, geſchweige ein durchdachter, durch empfundener Staatskörper genannt zu werden verdienet. Die geographiſchen Gränzen allein machen das Ganze einer Nation nicht aus; ein Reichstag der Fürſten, eine gemeinſchaftliche Sprache der Völker bewirken es auch nicht allein; ja letztere iſt in Deutſchland den Provinzen nach ſo verſchieden; (große Striche ſprechen ganz und gar eine fremde Sprache, ganze Claſſen der Menſchen nehmen an Gedanken gar keinen Theil,) daß, wenn man dies alles zuſammenhält, man es den Magiſtern nicht übel nehmen kann, wenn ſie pro gradu noch bis jetzt über das Thema diſputiren: „welche Regimentsverfaſſung Deutſchland habe? oder ob die Deutſchen eine Nation ſeyn?“ Die ſpottenden Urtheile der Ausländer hierüber, auch wenn ſie unſerm Fleiß, unſrer Treue, unſrem Biederſinn Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ſind bekannt. Sollte es alſo nicht der geringſte Dank ſeyn, den man dem verſtorbenen Diener erweiſet, daß man mit ſeinen Dienſtleiſtungen auch die Gedanken, deren er ſich dabei erkühnte, der Nachwelt nicht entziehe? Wenigſtens bilden ſodann doch die treuen Diener eine Kette, die Jahrhunderte durchreicht, und an die ſich neue treue Diener anſchließen mögen. Das Jahrhundert der Reformation erlaubte ſich noch, auch über vaterländiſche Sachen laut zu denken; ſeitdem ward Alles Rang, Form und Stand, oder ging, ſobald es ein eigner Gedanke ſchien, in die Archivgräber.

Daher dann, daß uns eine Geſchichte Deutſchlandes ſo lange gefehlt hat, und in manchen Theilen noch lange fehlen wird. Daher, daß unſer Sleidan keine Ausgabe wie der Franzöſiſche Thuan erlebt hat, und unſre Mevii, Verſtandreich wie ſie ſind, den Montesquieu's, Clarendon's, Sarpi's andrer Nationen an Ruhm, Glanz, allgemeiner Bekanntſchaft und Schätzung wohl nachſtehen müſſen. Daher, daß die Mozambano's, die a Lapide unter beſonderm Schutz, immer alſo halbpartheiiſch ſchreiben, wohl gar in fremde Länder gehn, oder Fremde ſeyn mußten. Daher endlich, daß die beſten Schriften dieſes Faches in Deutſchland Vergleichungsweiſe wenig oder keine Wirkung thun: denn oft iſt mit jeder dritten Meile das politiſche Intereſſe der Deutſchen Provinzen geändert.

Weit entfernt bin ich, hiemit eine Staatsklügelei nach Deutſchland zu wünſchen, die Gottlob unſer Charakter nicht iſt, und die jedem Volk verderblich geweſen. Raiſonnirte Geſchichte aber, raiſonnirte Erfahrungen des Lebens aus allen Ständen, in allen Verhältniſſen und Aemtern muß Jedermann wünſchen. Durch die Vernunft lebt der Menſch, ob er gleich vom Brote lebet; die oft theuer erworbene Summe von Gedanken und Erfahrungen unſres Lebens iſt auch ein Beſitz, und jedes Glied des Staats gehört dem Ganzen nicht nur durch das, was es mechaniſch that, ſondern auch durch das, was es bei dieſem mechaniſchen Thun dachte. Schweigen verſtändige Leute, ſo redet der Thor; der ſpricht ſodann deſto unbeſonnener und lauter.

Mich dünkt, in Deutſchland war zu neueren Zeiten Moſer der Erſte, der in dieſer Art freimüthiger und beſcheidner Biederkeit ein Beiſpiel gab. Stellet man ihn mit ältern Deutſchen ſogenannten Staatsmännern, Kulpis, Reinkingk, Veit Seckendorf zuſammen, welch ein Unterſchied! gewiß nicht zu ſeinem Nachtheil. Sein Herr und Diener, ſeine Beherzigungen, Reliquien, patriotiſche Briefe, ſein Schutt zur Wegebeſſerung und was für Einkleidungen er ſonſt gewählet, ſind einestheils mit einer ſo treffenden Wahrheit, anderntheils mit einer Herzlichkeit geſchrieben, als ob der Verfaſſer einmal Luthers Freund und Amanuenſis geweſen wäre. Züge der Beredſamkeit ſind in ihm, deren ſich mancher brittiſche Parlamentsredner nicht ſchämen dürfte; und Alles hüllet ſich endlich in den Mantel der Deutſchen Beſcheidenheit und Demuth. Sein patriotiſches Archiv enthält treffliche Sachen; ſo wie durchaus keiner ſeiner Aufſätze von Geiſt und Herz leer iſt. Die meiſten derſelben, weil ſie Deutſche Dinge betreffen, leſen ſich, als ob ſie heute geſchrieben wären.

Schon am Ende des vorigen Jahrhunderts entſtanden periodiſche Schriften, mancherlei Inhalts; im jetzigen mehrten ſich dieſe nicht nur im Ganzen, ſie vervielfachten ſich auch in einzelnen Provinzen bis zu wöchentlichen Blättern und Beiträgen, die in Deutſchland ein ſehr guter Saame geworden ſind.

Möſers patriotiſche Phantaſieen ſind aus Beiträgen zum Osnabrückiſchen Wochenblatt entſtanden; und was andre Zeitſchriften hier, dort, und da, in den germaniſchen Wäldern für Nutzen geſtiftet haben, iſt weniger Landkundig, als wahr und rühmlich. Laß es hie und da auch Mißbräuche dieſes Vehikuls gegeben haben und geben; Mißbrauch hebt die gute Sache nicht auf. Viele unſrer Deutſchen Journale ſind ein Fundbuch trefflicher Materialien; ja in Deutſchland faſt das einzige Mittel, wodurch Provinzen und Stände einander kennen lernen. Mancher böſe Pflichtträger, der ſich gleich Jenem im Evangelium weder vor Gott noch Menſchen fürchtet, ſcheuet ſich wenigſtens vor der Schande eines Journals —

Ungleich höher und weit voran alle dieſem ſtünde die Geſchichte, wenn ſie jeder

Provinz unſres Landes mit Geſchmack, Verſtand und Patriotismus bereits einheimiſch geworden wäre. Wollten wir uns von einigen derſelben nach und nach nicht ausführlicher unterhalten? Wenn irgend eine Wiſſenſchaft, ſo iſt ja die Geſchichte ein Studium der Humanität, ein Werkzeug des ächteſten Vaterlandsgeiſtes.

Bayerische Staatsbibliothek

- Herder

Epist.
362 m (5. 6

~~Philos. Opera varia. 246.~~

Briefe
zu
Beförderung der Humanität.

Herausgegeben
von
J. G. Herder.

Fünfte Sammlung.

Riga, 1795.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

Inhalt

der fünften Sammlung.

Br. 54. Ueber **Müllers** Bekenntniſſe merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt. **Leibnitz** Weiſſagung S. 1

— 55. **Petrarca's** Charakter und Verdienſte. Ideal ſeiner **Laura**. S. 11

— 56. **Uriel Akoſta**. Von Religionsverfolgungen und Beſchimpfungen der Religion wegen. Verdienſt der Männer, die dagegen gewirket. Von Verbreitung der Humanität durch Briefe. S. 22

— 57. **St. Pierre** und **Comenius**. Verdienſte des letztern. Sein Aufruf zu Verbeſſerung der menſchlichen Dinge. S. 31

Beilage. Haben wir noch das Publicum und Vaterland der Alten. Eine Abhandlung. S. 52

Nr. 58. Von den Meinungen der Völker in den verſchiednen Zeiträumen ihrer Geſchichte. Von Machiavells Fürſten. S. 1

— 59. Fortſetzung der Materie. Hugo Grotius und ſeine Nachfolger. S. 14

— 60. Mehrere Gedanken von Leibnitz S. 20

— 61. Fortſetzung dieſer Gedanken. Von Spielen. Leibnitz Charakter. S. 32

— 62. Von der Art, wie Leibnitz in Teutſchland war. Seine Verdienſte. S. 42

54.

Der Wunſch unſres Freundes *) fängt an in Erfüllung zu gehen; Bekenntniſſe merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt ſind in zwei Bändchen erſchienen, die zu mehreren Hoffnung erwecken und Hoffnung geben **) Petrarca, Auguſtin, Uriel Acoſta, Franz Junius, Comenius, Holberg, Leibnitz ſprechen hier; alleſammt in der eignen Sprache ihres Herzens und Geiſtes. Von Petrarca ſind ſeine drei Geſpräche über ſich ſelbſt, „mein Geheimniß“ genannt, ganz überſetzt; Auguſtins Bekenntniſſe im Auszuge. Acoſta's exemplar vitae humanae, wie es Limborch, Franz Junius Lebensbeſchreibung, wie ſie Merula bekannt gemacht, Comenius Bekenntniß von ſich aus ſeinem Eins iſt Noth (unum necessarium) Holberg, Leibnitz aus ihren Briefen. — Können verſchiedene, alleſammt merkwürdige Männer in einem engeren Raum auftreten, und von ſich zeugen?

---

*) Briefe zur Beförderung der Humanität. Samml. 1. Br. 5.

**) Winterthur 1791. 1793. von J. G. Müller.

Ihrem eignen Zeugniſſe hat der Autor mit Erzählung ihrer Lebensumſtände fortgeholfen; wie, dünkt mich, nothwendig und recht iſt. Was weiß ein Sterblicher, wer oder wozu er da ſei? zu welchen Zwecken ihn die Vorſehung in ihrem großen Plan brauchen werde? Er ſchüttet ſein Herz aus, in Freude oder meiſtens in Leid, vor Gott, vor ſich ſelbſt oder vor Menſchen; ſein Auge blickt nieder zur Erde. Denn ſeiner Schwächen, ſeiner mühſamen, oft eiteln Beſtrebungen, ſeines Kampfes mit ſich und mit andern demüthig bewußt, zählet er ſich kaum, und kann und darf nicht rechnen, was ſeine Ziffer zum großen Nenner der Welt bedeute oder bedeuten werde? Hier darf der Autor, der den Bekennenden als Freund vorführt, zumal wenn er Jahrhunderte nach ihm lebet, wohl ein Wort über ihn ſprechen, und auf der großen Tafel der Weltbegebenheiten zeigen, wo er ſtand? wo er künftig ſtehen möchte?

Petrarca war eine der zarteſten Seelen, die in menſchlichen Körpern erſchienen, Nicht ſeiner Sprache allein hat er jene Formen ſüßer Sonnette und Canzonen, und mit dieſen zugleich die erleſenſten Gedanken der Provenzalen, ja jenes Ideal einer

Liebe eingedrückt, die ſich mehr im Himmel als auf der Erde fühlet. Sondern für ganz Europa war er ein eifriger Erwecker der Alten; für Italien, für Rom war er ein Patriot, deßgleichen es unter den Petrarchiſten keinen mehr gab, und was über alles geht, ein ſtrenger Bearbeiter ſeines Herzens und Geiſtes. Seine Briefe und andre lateiniſche Schriften ſind eine eigentliche Schule der **Bildung ſein ſelbſt**, voll männlicher Unterhaltung. Eine Seele dieſer Art, die allenthalben Ruhe ſuchte und ſie nirgend fand, in einſamen Selbſtgeſprächen mit ihrem Schutzgeiſt ſprechen zu hören, mag freilich eitele Leſer ermüden; Beobachter menſchlicher Sinnesarten aber werden ihr angenehm lauſchen, und zarte Gemüther, wie **Petrarca** ſelbſt war, wird er tief in ihr Inneres führen. Dieſe Bekenntniſſe und die **Nachrichten** zu dem Leben des Petrarca*) müſſen Jedem, der fürs ſtille Gemüth lieſet, eine liebe Unterhaltung ſeyn.

Auguſtin, (der zweite Mann, den unſer Autor in ſeinem Selbſtbekenntniſſe darſtellt,) war ein Kirchenvater; er iſts auch in ſeinen Confeſſionen. Um die Seele eines Kirchenvaters kennen zu lernen, von der manche, die auf dieſen Namen ſchmähen, faſt keinen Begrif haben, muß man ſie leſen. Die ganze Denkart, ja ich möchte ſagen, der Witz, die Phantaſie, ſelbſt die täuſchende Sophiſterei Auguſtins iſt in ihnen. Unſer Autor iſt über ihn nur kurz geweſen: denn über Auguſtin müßte man ein Buch ſchreiben.

Welche Kämpfe hat der arme Acoſta ſich zugezogen! welche Verfolgungen der redliche Junius ſtandhaft ertragen! Auch bei **Comenius** ſiehet man ſeinen zwar nicht tiefdringenden, aber viel umfaſſenden Geiſt, ſeinen allenthalben aufs Nutzbare, auf Reform der Wiſſenſchaften und Schulen geſtellten Sinn. Ueber ihn, der für ſein Zeitalter mehr als **Baſedow** war und noch mehr hätte ſeyn können, wünſchte ich, daß Jemand ausführlicher ſpräche.

---

*) Lemgo 1774 — 1778.

Holbergs Leben iſt äußerſt merkwürdig und unterhaltend, wie es auch der Mann ſelbſt war. In ſeiner Zeit und Lage, nach einer ſolchen Jugend, hat er ungemein viel geleiſtet; er riß ſich ſelbſt über die Denkart ſeines Landes hervor, und ward, zwar in keiner Bemühung ein Stern erſter Größe, allenthalben aber ein freundlicher Stern mitten im dichten Nebel. Manche ſeiner Schriften ſind noch jetzt ſehr lesbar, zumal ſein **Klimm** und ſeine **Briefe**. Unter den Alten waren ihm **Plutarch** und **Lu**=

cian, Terenz, Ovid, Juvenal, Petron und Plinius, unter den Neuern nebſt einigen Geſchichtſchreibern Grotius, Bayle, le Clerc, Moliere die liebſten; man ſiehet die Spuren davon in ſeinen Schriften, in denen ſich nirgend ein tiefer, allenthalben aber ein heller, lebhafter, vernünftiger, moraliſcher Geiſt zeiget.

Leibnitz endlich — hier konnte unſer Autor, der die bekannten Lebensumſtände nicht wiederholen wollte, wenig ſagen: denn die Geſchichte ſeines Geiſtes hat Leibnitz uns nicht ſelbſt geſchrieben. Er lebt für uns in ſeinen Schriften, aus welchen hier einige Umſtände zuſammengeſtellt ſind. Hören Sie von ihm eine Weißagung:

„Ich finde, daß ſolche (leichtſinnige, irreligiöſe) Meinungen, indem ſie je mehr und mehr unter Leuten von der großen Welt, nach welchen ſich die übrigen zu richten pflegen, Liebhaber finden, und ſich in die Modebücher einſchleichen, alles zu der General-Revolution, von welcher Europa bedrohet wird, zubereiten, und die Zerſtörung alles deſſen vollenden helfen, was von den edlen Grundſätzen der Griechen und Römer, welche die Liebe des Vaterlandes, des gemeinen Weſens und die Sorge für die Nachwelt ihrem eignen Glück, ja ſelbſt dem Leben vorzogen, bis jetzt noch übrig geblieben iſt. Der Gemeingeiſt (public spirit) vermindert ſich außerordentlich, kommt je mehr und mehr aus der Mode, und wird noch mehr abnehmen, wenn er aufhört, von einer guten Moral und der wahren Religion, wie ſelbſt die geſunde Vernunft ſie uns lehrt, unterſtützt zu werden. Sogar die Beſſern von der entgegengeſetzten Seite nehmen kein andres Principium mehr als die Ehre an. Bei ihnen aber heißt ein **Mann von Ehre** ſchon der, der nichts thut, was ſie für niederträchtig halten. Und wenn ſogar einer aus Laune, oder um ſeine Ehrſucht zu befriedigen, Ströme Blutes vergießen und alles über einander werfen würde: ſo wäre ihnen das Alles nichts und ſelbſt ein Heroſtrat würde ihnen ein Held ſeyn. Laut macht man ſich über die **Liebe des Vaterlandes** luſtig; laut macht man die lächerlich, die für das **allgemeine Beſte** ſorgen; und zeigt jemand in der reinſten Abſicht die traurigen Ausſichten, die ſich uns für die Zukunft eröfnen, ſo iſt die Antwort: „laß dieſe für ſich ſorgen.“ — Leicht aber dürften ſolche Leute zuerſt das Unglück erfahren, welches ſie blos für andre aufbewahrt glauben. Kommt man dieſer epidemiſchen Krankheit, deren üble Wirkungen bereits ſichtbar zu werden anfangen, noch in Zeiten vor: ſo laſſen ſich ihre Folgen vielleicht noch hemmen. Nimmt ſie aber überhand, ſo wird die Vorſicht die Menſchen gerade durch die Revolution, die daraus entſtehen muß, heilen, und was auch kommen mag, am Ende zum Wohl des Ganzen leiten; ob dies gleich ohne Züchtigung Derer, die durch ihre böſen Handlungen wider ihren Willen zur Beförderung des Guten beitragen, weder erreicht werden wird, noch erreicht werden kann.“

Soweit Leibnitz. Wünſchen Sie nicht, daß unſerm Autor viele, auch ungedruckte Bekenntniſſe merkwürdiger Männer zukommen mögen? Wenn in unſerm Vaterlande der moraliſche Gemeingeiſt, über deſſen Abgang Leibnitz klaget, noch nicht ganz ausgeſtorben iſt, ſo ſollte dieſer ihm ſolche in ſein Sacrarium treuer Bekenntniſſe zuführen.

55.

Angenehm hat mich der Name **Petrarca** in Ihrem Briefe geweckt; er erinnerte mich an die Zeiten, da ich, nicht etwa nur ſeine Sonnette und Canzonen, ſondern die **Nachrichten aus ſeinem Leben** *) und die merkwürdigſten ſeiner Schriften und Briefe ſelbſt las. Welch eine falſche Idee hat man gemeiniglich von Petrarca! wie falſch wäre auch ſie, wenn man ſich aus dieſen

---

*) Memoires pour la Vie de Petrarque. Amſterd. 1764. 3. Quartbände. Ihre Ueberſetzung, Lemgo 1774. iſt ſehr gut und zweckmäßig. A. d. H.

Selbſtgeſprächen etwa nur eine bußfertige Seele, oder einen mit ſich ſelbſt Unzufriedenen abzöge! Ganz ein andrer Geiſt lebte in Petrarca.

Zuerſt trug er das große, unaustilgbare Gepräge der Liebe des Alterthums in ſeiner Seele; ein Gepräge, das mir allenthalben ehrwürdig iſt, wo ichs gewahr werde, und das uns bei Ihm, zu ſeiner Zeit, unter ſeinen Umſtänden, in der Anwendung, die Er davon machte, äußerſt wohlthut. Die Griechen kannte er wenig, und ſetzte ſie den Römern nach; er ward mit ihrer Sprache zu ſpät bekannt, und da er die Römer als ſeine Landsleute anſah, deren Glanz in Italien er wiederzuſehen wünſchte; ſo gab ihnen dieſes ſchon in ſeiner Seele einen Vorrang vor allen Völkern der Erde. Nie haben ihre Redner, Dichter und Weiſen einen eifrigern Schüler gehabt, als Ihn, der nicht etwa nur in der Sprache ihnen nachzubuhlen ſuchte, ſondern ihren großen Sinn, ihre hohe Gedankenweiſe zur Seinigen machte. Dies zeigen ſeine Schriften und Briefe, ſeine Sammlungen von Beiſpielen der Vorwelt, die Grundſätze, an welche er ſich hielt, mit welchen er andre tröſtete oder weckte, endlich ſeine lateiniſchen Geſpräche, Gedichte und andre Einkleidungen, in denen man bis zu ſeinen höchſten Jahren hinauf den Schüler der Alten wahrnimmt. Hier klopft Petrarca jedem Jünglinge und Mann auf die Schulter: „lieſeſt Du die Alten alſo? wendeſt Du ſie alſo an?“ Petrarca's lateiniſcher Styl mag unrein ſeyn; ſeine Denkart war es nicht. Ein Freund des Vaterlandes, wie Tullius und Cato, weiß er die ſtrengen Grundſätze eines Seneka durch die geſellſchaftliche Theilneh mung und Gefälligkeit des Horaz anmuthig zu mildern. Manche Briefe, in denen er ſeine Schwachheiten liebenswürdig bekennet und entſchuldigt, ja gleichſam mit ſeinem eignen Herzen ſpielet, ſind ganz in der Denkart Horaz geſchrieben; und eine ſittliche Urbanität iſt der Charakter aller ſeiner Schriften.

Dies Gefühl alſo, nach welchem er ganz unter den Alten lebte, webte den Faden ſeiner Begebenheiten, und ward, wie man ſagt, der Schmid ſeines Glücks. Auf eine niedrige Weiſe nach den Begriffen ſeiner Zeit ein Glück machen, konnte und wollte er nicht; er ſchlug dazu alle Gelegenheiten aus, die er auch nicht zu brauchen gewußt hätte; dagegen erwarb er ſich eine Liebe und Anhänglichkeit, ein Anſehen und einen Namen, über welchen man fröhlich erſtaunet. Welche Briefe und Anreden, die er an Kaiſer, Könige, Päpſte, Cardinäle, Biſchöfe und Fürſten ſchrieb! und welche Art, in der ſie aufgenommen wurden! Keine Veränderung der päpſtlichen und bürgerlichen Welt, die einigermaaßen ſein Italien betraf, ging vor, ohne daß er den lebhafteſten Antheil daran genommen hätte; eben weil ſein Vaterland ſo ganz in ſeinem Herzen wohnte. Vergleicht man in dieſem Punkt, im Punkte der Achtung nämlich, die man dem hellen Verſtande, der reinen Wiſſenſchaft Petrarca's erwies, ſeine Zeiten mit den unſrigen; welche ſoll man barbariſch nennen? Dort hatte man wenigſtens eine Achtung für den Verſtändigen, der, obwohl blos ein Mann der Wiſſenſchaft und kein Staatsdiener, bei öffentlichen Anläßen anmunterte, rieth, warnte, lehrte; jetzt würde dem Petrarca ſelbſt ſchon der poetiſche Lorbeerkranz auf ſeinem Schädel allenthalben ein Stillſchweigen auflegen, wo er nicht zu loben vermöchte. Und doch war es eben und einzig dieſe Liebe und Achtung für Wiſſenſchaften, die den Zeiten aufhalf, ohne welche wir noch in der Barbarei lägen. Wer ſiehet nicht noch jetzt das Bild des Königes Roberts von Neapel, der edlen Colonna's und ſo mancher andern ſeiner großen Freunde in Petrarca's Schriften mit Liebe und Bewunderung an? Wie in einem Traum lieſet man ihre freundſchaftlichen Briefe und hört Petrarca's Zeugniſſe von ihnen; bis man durch Zeugniſſe von andern, die nicht ſo dachten, eben auch in denſelben Briefen unangenehm aus dem Traume geweckt wird.

Endlich iſt das Ideal von Liebe, das Petrarca mit ſich trug und in ſeinen Gedichten mit unglaublicher Kunſt und Sorgfalt ausbildete, gewiß die kleinfügige Idee

Idee nicht, die man gewöhnlich ſich an ihm denket. Laura möge in Perſon oder zum leibhaften Petrarca geweſen ſeyn, wer ſie wolle; dem geiſtigen Petrarca war ſie eine Idee, an die er auf Erden und im Himmel, wie an das Bild einer Madonna, allen Reichthum ſeiner Phantaſie, ſeines Herzens, ſeiner Erfahrungen, endlich auch alle Schönheiten der Provenzalen vor ihm, dergeſtalt verwandte, daß er ſie in ſeiner Sprache zum höchſten, ewigen Bilde aller ſittlichen Weibesſchönheit zu machen ſtrebte. Auf griechiſche Weiſe konnte dies nicht geſchehen; eine nackte Grazie oder eine Venus Urania konnte und wollte Er nicht mahlen; er wählte alſo die Züge, die in ſeinem Zeitgeiſt, in der provenzaliſchen Poeſie, in den Begriffen ſeiner Religion und ihren Darſtellungen als Stoff eines reinen weiblichen Ideals ſittlicher Humanität zerſtreuet dalagen, und bildete **ſeine** Madonna daraus, die irrdiſche und himmliſche Laura. Dieſe zeigte er in Wirkung auf ſich, auf ſein eigen Herz, und zwar in mancherlei Umſtänden, in Wirkung auf ſeine Schwachheiten ſowohl als auf die edlere Seite ſeines Gemüths; hiedurch allein ward ſie anziehend und belehrend. Denn eine Schönheit, die keine Liebe erregt, eine Liebe, die nur Bewunderung iſt, und ohne Kampf mit ſich, ohne Fehler und Schwachheiten ſeufzet, ſind ohne Reiz und Anwendung. Von allem Sittlich-Schönen im weiblichen Charakter pflückte Petrarca die Blüthe, und wand ſeiner irrdiſchen Freundin, die er vielleicht nur hie und da in ſeiner Jugend geſehen haben mag, die eines andern Mannes Weib und Mutter von Kindern war, die dieſe Gedichte vielleicht nicht verſtand, die wenigſten ſah: (denn die ſchönſten ſind nach ihrem Tode gedichtet) einen unſterblichen Kranz um ihre unſchuldige Schläfe. Wer den Geſchmack der provenzaliſchen Poeſie, wer die Beatrice des Dante kennet, wird hieran nicht zweifeln, und die Mühe bedauren, die der Lebensbeſchreiber Petrarca's, ein Abkömmling der angeblichen Laura, auf die Anwendung jedes Zuges, der ihre Perſon betreffen ſoll, gewandt hat. Jeder Liebhaber kann und ſoll ſeine Laura in Petrarca's Gedichten finden; er ſoll ſein Herz mit allen Schwachheiten auch darin finden und die Läuterung wahrnehmen, die ein reiner weiblicher Charakter im Gemüth ſowohl des Jünglinges als des Mannes bewirken ſoll und kann. Hiezu ſteht Laura da; und ich wüßte nicht, ob es einen ſchönern Zweck der Poeſie der Liebe gebe? wenn einmal dieſe Gattung Poeſie da ſeyn ſoll. Gegen die römiſchen Dichter des Amors, Horaz, Tibull, Properz macht Petrarca, der Idee ſeiner versi volgari nach, keinen kleineren Unterſchied, als den er der Sprache, den Nationen und Zeiten ſelbſt nach machen mußte. Von unſern erotiſchen Dichtern ſteht er in gleichem Maaße geſondert. Da es indeſſen doch wohl Niemanden zu verargen ſeyn wird, wenn er in ſeine Liebe Gemüth bringet, und ſie nicht blos als ein Werk des Bedürfniſſes und der Convenienz betreibet: ſo ſehe ich auch Petrarca's Laura als ein Ideal an, das keinen Jüngling verführen, das jedem edelgeſchaffenen Jünglinge als ein Madonnen-Bild alter Zeiten in einer ſo ſchönen Sprache wohlthun wird. Die Empfindungen Petrarca's in Anſehung der Freundſchaft gegen Freunde waren dieſem Ideal nicht entgegen, und Italien, Rom, ſeine Sprache, die Menſchheit waren ſeines Gemüths ewige Laura. Als ich in einer ſchönen Morgenſtunde den letzten Aufenthalt ſeines irrdiſchen Daſeyns vorüberfuhr, umfing mich eine ſo ſüße Erinnerung ſeines freundſchaftlichen Herzens und ganzen Lebens, daß ich nicht anders als die letzten Worte ſeines letzten Briefes ausrufen konnte: valete amici, valete epiſtolae. Er ſtarb im Jahr 1374; man weiß nicht recht, wie und wann? gnug, daß man den ruhigen Greis an ſeinem Pulte ſitzend todt fand. Valete amici.

56.

So angenehm mir **Petrarca** war, ſo weh that mir **Uriel Acoſta** in ſeinem letzten **Selbſt-Bekenntniß**. Der arme Jude, von Zweifeln über ſeine Religion ergriffen, gab alle Verhältniſſe ſeiner edlen Geburt, ſeines Glückes und Standes auf, ſuchte Ruhe hie und dort, fand an ſeinen nächſten Verwandten die ärgſten Feinde, und endigte damit, daß er als ein Neuaufgenommener in der Synagoge ſeiner Glaubensgenoſſen, ſchimpflich-entblößt, mit Füßen getreten, gepeitſcht, verſpeiet, es nicht länger ertragen zu dürfen glaubte und ſich ſelbſt den Tod gab. Die Aufſchrift ſeines Urlaubes aus dem Leben, exemplar humanae vitae rühreten mich von jeher; und o möchte ein jeder, der von Menſchen aus der Welt gedrängt, zuletzt noch einige Worte für Menſchen zu ſchreiben, guten Willen und Kraft hat, ſein Exemplar des menſchlichen Lebens dem Exemplar des Acoſta hinzufügen! Die Menſchheit erhielte damit eine Anzahl ſonderbarer Exemplare.

Von Kindheit auf iſt mir nichts abſcheulicher geweſen, als Verfolgungen oder perſönliche Beſchimpfungen eines Menſchen über ſeine Religion. Wen gehet dieſe, als ihn ſelbſt und Gott an? ja, wer weiß nicht, was an dem Wort Religion, ſobald es innere Ueberzeugung und Gefühl betrift, für tiefe Skrupel und Schwierigkeiten haften? Dem iſt Dieſes, einem andern Das aufs innigſte anſtößig; zu dieſem Ausdruck kann er ſich nicht gewöhnen, von jener früh erfaßten Vorſtellungsart auf keine Weiſe ſondern. An ihr hangen ſeine moraliſchen Begriffe; an ihr vielleicht ſeine vornehmſte Triebfeder, ja ſein Ideal der Moralität ſelbſt. Dieſer findet Zweifel, wo keiner ſie findet; die ſchwarze, phantaſtiſche Fliege verfolgt ihn, ohne daß ein andrer als Er ſie ſiehet. Wie grauſam iſts alſo, wie unvernünftig, nutzlos und unmenſchlich, wenn ſich ein Menſch, ein Gericht, eine Synagoge das Verdammungs- das Verfolgungs-Urtheil über die Religion eines andern, wäre er auch ein Neger und Indier, anmaaßt!

Mit Schauder lieſet man Acoſta's Erzählung, Klagen und Seufzer, die er im tiefen Schmerz über die ihm, einem Rückkehrenden, in einem Gotteshauſe zugefügte peinliche Beſchimpfung ausſtößt *), und die mit dem traurigen Gefühl der völligen Verlaſſenheit und Ohnmacht enden: „hier habt ihr die wahre Geſchichte meines Lebens, und welche Perſon ich auf dem eiteln Schauplatz dieſer Welt, in meinem unbeſtändigen und unglücklichen Leben geſpielt habe. Richtet nun gerecht und unpartheiiſch, ihr Söhne der Menſchen; richtet frei und nach der Wahrheit, wie es ſich Männern geziemt. Findet ihr etwas, das euch zum Mitleiden hinreißt, ſo erkennt und beweint das traurige Loos der Menſchheit, das auch euch zu Theil geworden iſt.“ —

Dank der Menſchheit ſey allen Denen, die ſo unerträgliche Laſten und Feſſeln, die jede unziemende Beſchimpfung, jede krän-

---

*) Müllers Bekenntniſſe merkwürdiger Männer, Bd. 2. S. 169. u. f.

kende Verfolgung, die Menſchen Menſchen von göttlichen oder menſchlichen Rechts wegen, ungeſcheuet, ja pflichtmäßig und frohlockend anthaten, in ihr wahres Licht ſtellten. Grotius, John Locke, William Penn, Shaftesburi, Bayle, Leibnitz, auch Spinoza, Voltaire und mehrere nicht zu vergeſſen, was für Geſinnungen ſie übrigens in andern Dingen haben mochten; in dieſem Punct ſind ſie Friedensengel im Namen aller Derer geworden, die, (um mich eines ſchauderhaften Bildes der Apokalypſe zu bedienen,) als Erwürgte unter dem Altar um Rache rufen, und in ihrem Blut weiße Feierkleider begehren. Die Rache ſolcher Verfolgungen iſt nie ausgeblieben und bleibet nie aus; es wäre aber endlich Zeit, daß wir aus beſſern Gründen, als aus der Furcht ſolcher Rache zum Gefühl der Wahr=

heit und Menſchlichkeit gelangten. Auch unſern Deutſchen Rechtslehrern, Thomaſius, Polykarp Leyſer, Hommel u. ſ., die über die mit Blut geſchriebenen Carpzowſchen Geſetze hie und da die Fackel der Vernunft angezündet, und mildere Grundſätze in Gang gebracht haben, werde Dank. Sie thaten, was ſie thun konnten.

Vor andern, dünkt mich, ſind in Briefen Geſinnungen der Humanität wirkſam verbreitet worden, ſelbſt wo ſie das ſtrenge Rechts = Staats = und Kirchenſyſtem noch nicht aufnehmen durfte. In Briefen an Freunde ſchüttete mancher ſein Herz aus, wie er es in Schriften zu thun nicht wagte, und die Briefgeſtalt ſelbſt ward zur glücklichen Form, milde Geſinnungen über einzelne Vorfälle ſowohl, als über Lehren und Perſonen Freunden oder dem Publicum ver=

ſtändlich zu machen und ans Herz zu legen. Holbergs Briefe gehören auch in dieſe Zahl; in England und Frankreich iſt die Art eines humaniſirten Vortrages durch Briefe ſehr ausgebildet worden, und hat die nützlichſten Grundſätze verbreitet. In England z. B. fanden Plinius Briefe eine glückliche Aufnahme; die Erſten der Nation buhlten ihnen nach. Selbſt die erdichteten Briefe des Phalaris ſchätzte der Ritter Temple übermäßig hoch, ſo daß ſeit Addiſon ihre Wochenſchriften, ſeit Richardſon ihre Romane vorzüglich die Geſtalt der Briefe liebten. Die franzöſiſchen Briefeinkleidungen vom Türkiſchen Spion an, bis zu den Perſiſchen und ſo viel andern Briefen ſind Jedermann bekannt; durch Einkleidungen ſolcher Art gewann nicht nur die Sprache, ſondern auch der denkende Geiſt Leichtigkeit und Freiheit. Ohne eine Abhandlung oder Deduction ſchreiben zu wollen, konnte man Gedanken, Empfindungen äußern, ſeinen Verſtand berichtigen, ſein Urtheil am Urtheile des Andern ſchärfen und prüfen. In Deutſchland hat aus mehrern Urſachen dieſe Form meiſtens nur gelehrte Urtheile, Trivialitäten oder Romane betreffen können. — —

Ich wünſchte eine Auswahl treffender Stellen aus den *wahren Briefen merkwürdiger und großer Männer*; dem Sammler der Selbſtbekenntniſſe, einem Mann von reiner, fürs wahre Wohl der Menſchheit geſtimmten Denkart, möchte ich ſie am liebſten empfehlen. Von Staatsmännern, Kirchenvätern, Reformatoren, Sektirern, von Gelehrten und Weiſen aller Art iſt eine ſo ungeheure Menge Briefe ans Licht gefördert worden, daß eine Auswahl ihrer eigenſten Meinungen und Urtheile über Begebenheiten, Schriften, fremde Meinungen und Handlungsarten die lehrreichſte Unterhaltung ſeyn müßte. Wer kann, wer mag jetzt das große Epiſtelfach berühmter und nicht berühmter Männer mit gehörigem Fleiße durchſtören? und doch liegt ſo manches Merkwürdige, Angenehme und Nützliche in ihm!

57.

Sie wünſchten, daß Jemand über den menſchenfreundlichen **Comenius** ausführlicher ſpräche. Der beſcheidene Mann ſpricht von ſich ſelbſt, (auch wo er es thun ſollte und konnte, in ſeiner **Kirchengeſchichte der Böhmiſchen Brüder**) ſehr wenig; das **Einzige Nothwendige** lag ihm zu ſehr am Herzen.

Wenn ich Einen Mann unſrer Nation, (denn warum ſollte man Böhmen und Mähren nicht zu Deutſchland rechnen?) mit dem guten **St. Pierre** vergleichen möchte: ſo wäre es **Comenius**; und dies gewiß nicht zu ſeinem Nachtheil. St. Pierre hat durch ſeine Schriften, die, als ſie erſchienen, Wenige laſen, Mehrere ungeleſen verlachten, Andre auf eine ſchale Art widerlegten, ja deren offenbarſte Wahrheit ihm ſogar Verdruß zuzog, in der Folge mehr Gutes gewirkt, als manche blendende Schriftſteller ſeines Zeitalters, die ihn aus der Akademie verwieſen. Seine Träume von einem ewigen Frieden, von einer beſſeren Verwaltung der Staaten, von einer größeren Nutzbarkeit des geiſtlichen Standes, von einer gewiſſenhaftern Pflege der Menſchheit, ſelbſt ſeine politiſchen Weiſſagungen, können nicht immer Träume eines honetten Mannes bleiben, wie ſie damals ein duldender Miniſter nannte. Wenn St. Pierre wieder aufſtünde, und gewahr würde, daß nicht blos, (wie d'Alembert meint,) das Wort

bien-

bienfaiſance und gloriole von ihm in der Sprache ſeiner Nation geblieben, ſondern daß ſeine Grundſätze, ſeine Wünſche, ſeine Hoffnungen gewiſſermaaſſen der Geiſt aller Guten und Würdigen in Europa worden ſind; der kalte, trockene Mann würde dabei nicht gleichgültig bleiben. Wahrſcheinlich würde er gelaſſen ſagen: „Die Zeit iſt ſchneller fortgeſchritten, als ich es ihr zutraute.„

Unſer St. Pierre, Comenius, hat eine andere Geſtalt. Er wurde zwar auch in einem Labyrinth von Weiſſagungen irre geführt; (welches ihm zuletzt ſehr leid that;) dieſe hatten auch eine viel rohere Geſtalt, als der politiſche Calcul des St. Pierre, ſeiner Erziehung und ſeinen Lebensumſtänden nach, haben konnte; in ihrem Ziel aber treffen beide zuſammen, und dieſes iſt das Wohl der

Menſchheit. Ihm weihten beide, obwohl auf den verſchiedenſten Wegen, alle ihre Gedanken und Beſtrebungen; beiden ſchien alles das entbehrliche Ueppigkeit oder häßliche Unſitte, was nicht dahin führte. Beide haben eine ſchöne Klarheit des Geiſtes, eine beneidenswürdige Ordnung und Einfalt der Gedanken; ſie ſind von allem Leidenſchaftlichen ſo fern und los; es verdrießet ſie nicht, Eine Sache oft, meiſtens mit denſelben Worten zu ſagen, damit man ſie faſſen und ja nicht vergeſſen möge, daß auch in dieſen liebenswürdigen Fehlern ſie einander ähnlich erſcheinen. Der letzte Zweck ihrer Bemühungen iſt ganz derſelbe.

Comenius, wiſſen Sie, war der letzte Biſchof der Böhmiſchen Kirche. Er lebte in den traurigen Zeiten des dreiſſigjährigen Krieges, da mit ihm ſo viele,

viele Familien auf die härteſte Weiſe vertrieben wurden; ſeit welcher Zeit dann dieſe blühenden Gemeinen nie mehr zu einigem, geſchweige zu ihrem alten Flor gelangten. Wollen Sie Ihr Inneres ſanft und ſchrecklich erſchüttert fühlen, ſo unterrichten Sie ſich über den Zuſtand dieſer Gemeinen von ihrer Entſtehung an und endigen mit dieſer traurigen Verſtoßung. Keine Gemeine Deutſchlands iſt mir bekannt, die mit ſo reinem Eifer für ihre Sprache, für Zucht und Ordnung bei ihren Gebräuchen ſowohl, als in ihrem häuslichen Leben, ja für Unterweiſung und Aufklärung im Kreiſe ihres Nothwendigen und Nützlichen geſorgt, geſtritten, gelitten hätte, als dieſe. Von ihr aus entſprang jener Funke, der in den dunkelſten Zeiten des härteſten geiſtlichen Deſpotismus Italien, Frankreich, England, die

Niederlande, Deutſchland wie ein Feuer durchlief, und jene vielnamigen Albigenſer, Waldenſer, Lollarden u. ſ. weckte. In ihr ward durch **Huß** und andre der Grund zu einer Reformation gelegt, die für ihre Sprache und Gegenden eine Nationalreform hätte werden können, wie keine es in Deutſchland ward; bis auf **Comenius** ſtrebte dahin der Geiſt dieſer Slaviſchen Völker. In ihr iſt eine Wirkſamkeit, eine Eintracht und Tapferkeit gezeigt worden, wie auſſer der Schweiz dieſſeit der Alpen nirgend anders; und es iſt kaum zu zweifeln, daß wenn man ſich vom zehnten, vierzehnten Jahrhundert an dieſe Thätigkeit nur einigermaaſſen unterſtützt gedenket, Böhmen, Mähren, ja überhaupt die Slaviſchen Länder an der Oſtſeite Deutſchlands, ein Volk worden wären, das ſeinen Nachbarn andern Nuzen gebracht hätte, als den es jetzt ſeinen Oberherren zu bringen vermag. Die Unvernunft und Herrſchſucht der Menſchen wollte es anders. Eine Ilias beweinenswürdiger Umſtände tritt dem Geſchichtforſcher vor Augen, über die der Freund der Ordnung und des Fleiſſes ſeufzend erröthet. Comenius betrug ſich bei Allem mit der Würde eines apoſtoliſchen Lehrers.

Der Flüchtling nahm ſeine Jugendbeſchäftigung vor; er ward ein Lehrer der Jugend, aber in einer groſſen Ausſicht. Seine Grundſätze: „Kinder müßten mit Worten zugleich Sachen lernen; nicht das Gedächtniß allein, ſondern auch der Verſtand und Wille, die Neigungen und Sitten der Menſchen müßten von Kindheit auf gebeſſert werden; und hiezu ſei Klarheit, Ordnung der

Begriffe, Herzlichkeit des Umganges vor Allem nöthig", dieſe Grundſätze ſind ſo einleuchtend, daß Jeder ſie in Worten vorgiebt, ob er ſie gleich eben nicht in Comenius Geiſt und Sinne befolget. Dieſer griff zur That; er gab ſeine Janua, er gab einen Orbis pictus heraus, die zu ſeiner Zeit eine unglaubliche Aufnahme fanden, in wenigen Jahren in eilf Sprachen überſetzt wurden, ſeitdem unzählbliche Auflagen erlebt haben und eigentlich noch nicht übertroffen ſind: denn haben wir jetzt nach anderthalbhundert Jahren annoch ein Werk, das für unſre Zeit völlig das ſei, was jene unvollkommenen Werke für ihre Zeit waren? Im ganzen Nord-Europa erregte Comenius Aufmerkſamkeit auf die Erziehung; der Reichstag in Schweden, das Parlament von England beachtete ſeine Vorſchläge.

Nach England ward er gerufen; von Schweden aus ſprach der große Canzler, Axel Oxenſtirn mit ihm; er ward zu Ausarbeitung derſelben unterſtützt; und obwohl, wie leicht zu erachten war, eine Hauptreform der Erziehung in Comenius Sinn aus zehn Urſachen nicht zu Stande kommen konnte, zumal im damaligen Zeitalter hundert Unglücksfälle dazwiſchen kamen, ſo hatte Comenius dabei ſeine Mühe doch nicht ganz verlohren. Seine Vorſchläge (obgleich die meiſten ſeiner Werke uns die Flamme geraubt hat,) ſind ans Licht geſtellt, ja ſie liegen größtentheils, (ſo einfach ſind ſie,) in aller Menſchen Sinne; nur erfordern ſie Menſchen von Comenius Betriebſamkeit und Herzenseinfalt zur Ausführung. Wenn er auflebte, und unſre neue Erziehung betrachtete, was würde der fromme Biſchof zu mancher Marketenderei ſagen?

Sein Plan ging indeß noch weiter. Er ſahe, daß keine Erziehungsreform ihren Zweck erreichte, wenn nicht die Geſchäfte verbeſſert würden, zu denen Menſchen erzogen werden; hier griff er das Uebel in der Wurzel an. Er ſchrieb eine Panegerſie, einen allgemeinen Aufruf zu Verbeſſerung der menſchlichen Dinge, in welchem ihm St. Pierre an Ernſt, und (ich möchte ſagen) an heiliger Einfalt ſelbſt nachſtehen möchte. Er ladet aufs menſchlichſte dazu ein; meint, es ſei ja Unſinn, Glieder heilen zu wollen, ohne den ganzen kranken Leib zu heilen; ein gemeinſchaftliches Gut ſei eine Gemein-Freude; gemeine Gefahr fodre auch gemeinſchaftliche Sorge, und ſchlägt Mittel zur Berathſchlagung vor. Die menſchlichen Dinge, die er für verderbt hält, ſeyn Wiſſenſchaften, Religion und Staatseinrichtung. Ihrer Natur nach bezeichneten ſie den Charakter unſres Geſchlechts, (Humanität,) mithin die eigentliche Menſchheit, indem Wiſſenſchaft den Verſtand, Religion den Willen, die Regierung unſre Fähigkeit zu wirken, beſtimmen und beſſern ſollte. Aller Menſchen Beſtreben gehe dahin: denn jeder wolle wiſſen, herrſchen, und genießen; edlere Seelen ſeyn nach der edelſten Macht, der wahren Wiſſenſchaft, und einer unzerſtörlichen Glückſeligkeit begierig; ſie zu befördern opferten ſie Kräfte, Mühe, ihr Leben ſelbſt auf. In uns liegen alſo ewige Wurzeln zu einem Baume der Wiſſenſchaft, der Macht und des Glücks; Philoſophie ſolle uns Weisheit, politiſche Einrichtung den Frieden, Religion innere Seligkeit geben; dieſe drei

Dinge ſeyn nur Eins; ſie könnten nie von einander, nie vom Menſchen geſondert werden, ohne daß er ein Menſch zu ſeyn aufhöre. Sie ziemten ihm allerwege und allenthalben. —

Jetzt zeigt Comenius, wie und wodurch alle drei verderbt ſeyn? Der Verſtand werde von wenigen wenig gebraucht; der Wille unterliege den Begierden; man ſuche Reichthum, Ehre, Luſt, Eitelkeiten, Schatten der Dinge; man ſuche ſich außer- nicht in ſich ſelbſt. Man wiſſe nicht, was man wollen, thun, wiſſen ſolle; man theile ſich in philoſophiſche, politiſche Religionsſecten; man ſtreite, ohne einander zu überzeugen, und doch ſei es das einzige Zeichen, daß man ſelbſt weiß, wenn man andre überzeuget. Die Weisheit werde in Bücher gekerkert, nicht in der Bruſt-getragen; unſre Bücher ſeyn alſo weiſe, nicht wir. Selten habe man bei der Wiſſenſchaft einen wahren Zweck; man lerne, um zu lernen, oder noch zu thörichtern Abſichten. Das Band der Sprache ſei zerriſſen; und noch habe keine einzige Sprache ihre Vollkommenheit erreicht. Die Gebrechen, deren er die Religion zeihet, führt er nur kurz und mit Bedauren an, da ſie zu offen am Tage liegen. In der Politie meint er: nichts könne regieren, als das Rechte, niemand andre regieren, als der ſich ſelbſt zu regieren weiß. Menſchen-Regierung ſei die Kunſt der Künſte; ihr Zweck ſei Friede. Mithin zeugen alle Kriege und Unordnungen der menſchlichen Geſellſchaft, daß dieſe Kunſt noch nicht daſei; weder zu regieren, noch regiert zu werden wüßten die Menſchen; von welchen Verderbniſſen er ſowohl die Urſachen, als die

Schändlichkeit und den Schaden klar vorlegt. —

Von jeher, fähret er fort, sei das Beſtreben der Menſchen dahin gegangen, dieſen Uebeln abzuhelfen; und zeigt mit groſſem Verſtande, ſowohl was man bisher dazu gethan und auf welchen Wegen man's angegriffen habe, als auch weßhalb dieſe Mittel unhinreichend oder unwirkſam geblieben. Indeſſen ſei der Muth nicht aufzugeben, ſondern zu verdoppeln. Manche Krankheiten tilge die Zeit; in der verdorbenen Menſchheit ſei der Trieb zu ihrer Verbeſſerung unaustilgbar, und auch in den wildeſten Abwegen wirkſam. Nur müſſe die Menſchheit ihr wahres Gute, ſo wie die Mittel dazu, ganz und rein kennen lernen; ſie müſſe von den Ketten böſer Gewohnheiten befreiet werden, und nicht eher nachlaſſen, bis ſie in einer Allgemeinheit zum Zweck gelange. Zu dieſer Harmonie wirke ſelbſt der Haß der Sekten, ihre bittre Verfolgungen und Kriege gegen einander in Wiſſenſchaften, Religion und Regierungsanſtalten; alles zeige, daß eine groſe Veränderung der Dinge im Werk ſei. Ohne Uns könne dieſe Veränderung keine Verbeſſerung werden; wir müßten zu ihr und zwar auf bisher unverſuchten Wegen, auf dem Wege der allgemeinen Einheit, Einfalt und einer freien Entſchlieſſung (Spontaneität) mitwirken. Der Zweck der Einheit und allgemeinen Verbindung liege in unſerem Geſchlecht; nur durch Einfalt könne unſer Verſtand, Wille und Handlungsweiſe von ihren Verderbniſſen loskommen; dahin wieſe die einträchtige Norm unſrer gemeinen Begriffe, Fähigkeiten und Inſtinkte; mittelſt dieſer, und dieſer allein käme man ohne alle Sophiſterei zum reinen Gute der Wahrheit. Freiheit des Willens endlich ſei der Charakter des Göttlichen in uns; Gott zwinge nicht, und wolle nicht, daß Menſchen gezwungen, ſondern gelehrt, geleitet, unterſtützt werden. So weit wir vom Wege der Einigkeit, Einfalt und Sinnesfreiheit abgewichen ſeyn: ſo ſei eine Rückkehr dahin möglich, ſobald wir uns nur vornähmen, ohne Ausſchließſung Alles, für Alle, auf alle Art und Weiſe zu verbeſſern. In dieſen drei Worten liege das ganze Geheimniß: (omnia, omnibus omnimode esse emendanda) denn alle bisherige Vereitelung guter Bemühungen ſei blos daher gekommen, daß man nicht Alles, nicht für Alle, nicht auf alle Weiſe habe verbeſſern wollen, ſondern zurückbehalten,· geſchont, geſchmeichelt und dadurch das Böſe oft ärger gemacht habe. Das Studium zu *particulariſiren* ſei die ewige Grundlage der Verwirrung; jeder rathe, ſorge für ſich, für alle niemand. Man ſchaue gewöhnlich auch nicht rings umher, ſondern dieſer auf dies, jener auf jenes; dafür ſei er entbrannt, und vergeſſe, hindere, verachte alles andere. Am wenigſten *habe man den ganzen Apparat von Kräften und Mitteln angewandt, deſſen die Menſchheit fähig iſt, ja den ſie wirklich im Beſitz hat.* Sehr ernſtlich begegnet *Comenius* den Einwürfen, daß eine allgemeine Verbeſſerung unmöglich ſei, und ein Unternehmen der Art zur Zerſtörung aller bisherigen Einrichtungen gereichen würde. Möglich ſei ſie allerdings; das zeigte die Haushaltung der Natur, der Begrif der Kunſt, die Identität der Menſchheit; auf dem Wege der Einfalt werde man die Möglichkeit einer ſolchen Verbeſſerung wohl finden: denn ſie liege allenthalben vor uns, und die Einfalt ſelbſt ſei das wirkſamſte Gegengift aller Verwirrung. Auch den freien Willen der Menſchen glaubt **Comenius** auf ſeiner Seite zu haben, ſobald man ſie nur nicht täuſchte, ſondern in Allem für Alle rein ſorgte. Nichts als das Schlechte würde zerſtört; nur das Ueberflüßige würde hinweggethan; das Gute bliebe, mit unendlich vielem, neuen Guten vermehrt, verſtärkt, vereinigt. Hiezu ladet er nun in der einfältigſten Herzensſprache die Menſchen ein; der Biſchof ſpricht zur geſammten Menſchheit, wie zu ſeiner Gemeine. —

Glauben Sie nicht, daß dergleichen Utopiſche Träume, wie man ſie zu nennen pflegt,

pflegt, Nutzlos ſeyn: die Wahrheit, die in ihnen liegt, iſt nie Nutzlos. Dem Comenius konnte man ſagen, was der Cardinal Fleury dem St. Pierre ſagte, da dieſer ihm ſein Project des ewigen Friedens und des Europäiſchen Reichstages überreichte: „Ein weſentlicher Artikel iſt darinn vergeſſen, die Miſſionarien nämlich, die das Herz der contrahirenden Fürſten zu dieſem Frieden und zu dieſem Reichstage diſponiren;„ allein wie St. Pierre ſich bei ſeinem Projekt auf den groſſen Miſſionar, die allgemeine Vernunft, und ihre Dienerin, die Zeit, oder allenfalls die Noth verlieſſ; ſo wahrſcheinlich auch Comenius. Er ſchrieb eine Conſultation, (ich weiſſ nicht, ob er ſie umhergeſandt habe) die ſogar erſt dreiſſig Jahre nach ſeinem Tode gedruckt ward. *) Da ſie wenige Bogen enthält, wünſchte ich, daß ſie überſetzt erſchiene, wenn auch nur zum Zeichen, wie anders man damals über die Verbeſſerung der Dinge ſchrieb, als man jetzt zu ſchreiben gewohnt iſt. Fromme Wünſche der Art fliegen nicht in den Mond; ſie bleiben auf der Erde, und werden zu ihrer Zeit in Thaten ſichtbar. Es ſchweben nach Arioſto's ſchöner Dichtung immerdar einige

---

*) Comenii hiſt. fratrum Bohemorum: accedit Ej. Panegerſia, de rerum humanar. emendatione, edid. Buddeus Halae 1702. Rieger in ſeiner Geſchichte der Böhmiſchen Brüder führt an, daß in der Waiſenhausbibliothek zu Halle noch mehrere Handſchriften von Comenius daſeyn ſollen; wären nicht einige davon für unſre politiſch-pädagogiſche Zeiten des Drucks werth?

A. d. H.

Schwäne über dem Fluß der Vergeſſenheit; einige würdige Namen erhaſchen ſie, ehe dieſe hineinſinken, und ſchwingen ſich mit ihnen zum Tempel des Andenkens empor. —

Ich lege Ihnen einen Aufſatz bei, der mir Namenlos zukam; theilen Sie ihn unſern Freunden mit. Er iſt nicht mit Comeniſchem Geiſt geſchrieben; es läßt ſich aber Manches darüber ſagen.

Haben wir noch das Publicum und Vaterland der Alten?

I.

Haben wir noch das Publicum der Alten?

Um eine vorgelegte Frage zu beantworten, muß man ſie erſt verſtehen. Alſo:

Was iſt Publicum? Ein ſehr unbeſtimmter Begriff, der, wenn man alle Eigenheiten des einzelnen Gebrauchs und Mißbrauchs ſeiner Benennung abſondert, ein allgemeines Urtheil, wenigſtens eine Mehrheit der Stimmen in dem Kreiſe, in welchem man ſpricht, ſchreibet oder handelt, zu bezeichnen ſcheinet. Es giebt ein reales und ideales Publicum; jenes, das gegenwärtig um uns iſt, und uns ſeine Stimme wo nicht zukommen läßt, ſo doch zukommen laſſen kann; das ideale Publicum iſt zuweilen ſo zerſtreut, ſo verbreitet, daß kein Lüftchen uns aus der Entfernung oder aus der Nachwelt, den Laut ſeiner Gedanken zuführen mag. Bei jeder Gattung des Publicums aber denket man ſich ein verſtändiges, moraliſches Weſen, das an unſern Gedanken, an unſerm Vortrage, an unſern Handlungen Theil nimmt, ihren Werth und Unwerth zu ſchätzen vermag, das billiget oder mißbilliget, das wir alſo auch zu unterrichten, eines Beſſern zu belehren, in Anſehung ſeines Geſchmacks zu bilden und fortzubilden uns unterfangen dürfen. Wir muntern es auf, wir warnen; es iſt uns Freund und Kind, aber auch Lehrer, Zurechtweiſer, Zeuge, Kläger und Richter. Belohnung hoffen wir von ihm nicht anders als durch Beifall, in Empfindungen, Worten und Thaten.

Unter den Alten verſtehet man in Anſehung der Kunſt die Griechen, in Anſehung der Literatur Griechen und Römer, in Anſehung alles deſſen aber, worüber das Publicum gefragt oder belehrt werden kann, jede Nation, die in früheren Zeiten auf uns gewirkt hat, mit der wir uns hier oder dort in Anſehung gefällter Urtheile zu vergleichen, zu meſſen haben. Man ſiehet, daß in dieſem Geſichtspunkt ſowohl die Hebräer, als die ſogenannten Barbaren des Mittelalters von unſern Alten nicht ausgeſchloſſen ſind: denn dieſe haben viele Meinungen unſres Publicums, und in Manchem ſeinen ganzen Geſchmack conſtituiret.

Wer ſind nun die Wir, die ſich mit dieſen Alten vergleichen? Im Ganzen möchte man die jetzige Generation der Menſchen darunter verſtehen. Da dieſe doch aber in einen Geſichtskreis oder gleichſam in einen groſſen Saal beſchränkt werden muß, um Zuſchauerin, Hörerin, Urtheilerin, Richterin zu werden: ſo wird dieſer Kreis bald ſehr weit, bald ſehr enge genommen; ja vom weiteſten Kreiſe, den unſre Einbildung kaum faſſen mag, wird oft behauptet, was nur dem engeſten, einem ſehr auserleſenen Kreiſe gebühret. Aus Erfahrungen ſeiner Landes- und Stadtwelt ſpricht man gemeiniglich für die Chriſtenheit, für Europa, für Welt und Nachwelt, an denen man ſich immer eine myſtiſche Perſon oder Verſammlung, eine aufgeklärte oder aufzuklärende Gemeinheit denket. Um allen aus dieſer Verwirrung entſpringenden Mißverſtändniſſen zu entweichen, wird's alſo nöthig ſeyn, jedesmal den Geſichtskreis zu beſtimmen, und in Abſicht jeder Frage, die an ein Publicum gelangt, Zeiten und Völker zu unterſcheiden.

1. Vom Publicum der Ebräer.

Das Ebräiſche Volk ward von ſeinem Urſprunge an als ein genetiſches Individuum, als Ein Volk betrachtet. Der ſterbende Stammvater ſprach zu ſeinen Söhnen für die ganze Reihe zukünftiger Zeiten; ja ehe der Sohn des Stammes gebohren war, geſchah ſchon dem ganzen zukünftigen Volk die Verheißung. Als es in vielen Tauſenden um den Berg Sinai gelagert daſtand, ſprach der Geſetzgeber im Namen ſeines Gottes zu ihm, als zu Einer Perſon, die dieſes Gottes Knecht und gerettetes Kind ſei; und da er vor ſeinem Lebensende dies Geſetz wiederholte, ließ er das Volk als Einen Mann geloben. Er foderte von ihm Achtung und Liebe des Geſetzes als von Einem moraliſchen Weſen. So ſprachen alle Propheten, denen der Geſetzgeber ausdrücklich Raum zu dieſer Stimme ans geſammte Volk, als an Ein Eigenthum Gottes gelaſſen hatte. So klein der Kreis ſeyn mochte, in dem mancher Prophet ſprach, oder zu ſeiner Zeit ſchrieb, ſo groß wird er dieſer ſeiner Idee nach. Der Bote ſeines Gottes ſpricht zum Sohne Jacob, zum Knecht Iſrael für alle Zeiten. Daher der hohe, weitſchallende Ton des Patriotismus in den Ebräiſchen Pſalmen und Propheten. Wo und in welcher Sprache ſein Nachhall ertöne: er ergreiſt das Herz; ein Publicum wird lebendig. Man findet ſich in einer Verſammlung, in der Einer für Alle ſteht, Alle für einen. Die Laſt der Gebote, Segen und Fluch trägt das ganze Volk auf ſeinen Schultern. Danklieder tönen von Allen empor; auch über die kleinſten Begegniſſe des Individuum werden ſie angenommen, weil dies Individuum zum ganzen Volk gehöret. So trägt in den Beſtrafungen der Propheten jeder Iſraelit die Schuld des Andern; der Troſt des Andern kommt auch ihm zuſtatten; gemeinſchaftliche Wünſche, eine gemeinſchaftliche Ausſicht erhebt das Herz des freudigen und des gedrängten Volkes. Auch ſeitdem Iſrael unter alle Nationen zerſtreut ward, iſt dieſer Prophetenton eines Nationalpublicum nicht verhallet. Alle ſeine Geſänge und Gebete ſprechen noch zu Gott mit der Stimme eines verlohrnen Kindes, eines gedemüthigten Knechtes. Wenn ein Geiſt der Poeſie, der Lehre, der Ermahnung in dieſem Volke wieder aufleben ſollte, ſo kann er nicht anders als in ſolchem Ton zum Volk ſingen und reden.

Haben Wir dies Publicum der Ebräer? Mich dünkt, jedes Volk habe es durch ſeine Sprache. Dieſe iſt ein göttliches Organ der Belehrung, Strafe und Unterweiſung für Jeden, der für ſie Sinn und Ohr hat. Das Band der Zunge und des Ohrs knüpft ein Publicum; auf dieſem Wege vernehmen wir Gedanken und Rath, wir faſſen Entſchlieſſungen, und theilen mit einander Belehrung, Leid und Freude. Wer in derſelben Sprache erzogen ward, wer ſein Herz in ſie ſchütten, ſeine

Seele in ihr ausdrücken lernte, der gehört zum Volk dieſer Sprache. Ich vernehme noch Ottfrieds Stimme; die Kern- und Biederſprüche mancher alten Deutſchen, die den Charakter meines Volks in ſich tragen, ſprechen zu mir; Kaiſersberg, Luther prediget mir noch; und was auch von andern Nationen in meine Mundart meiſterhaft überging, iſt die Stimme eines Publicums worden, zu dem auch ich gehöre. Meine Stimme, ſo ſchwach ſie ſei, bewegt auch Wellen dieſes ätheriſchen Weltmeers. Von den Millionen die Deutſch reden und leſen, werden auch mich einige verſtehen und hören, wären es nur ſo viel als Perſius ſich anmaaßet, aut duo aut nemo; auch dieſe Zwei, lobend oder tadelnd, erregen ihre Wellen weiter. Im Publicum der Sprache hat ſogar der Niemand ein Ohr;

er lernt von- oder an mir, und ſpricht weiter. Und dies Publicum breitet ſich fort, ſo lange die Sprache, ſelbſt mit Veränderungen, dauret, bis ſie verſtändlich zu ſeyn aufhöret. Kein Geſetz kann dieſen Fortgang verbieten, keine Macht ihn aufheben, bis die Sprache vertilgt iſt; und ehe dieſe vertilgt wird, dazu gehören allmächtige Kräfte der Zeiten.

Nicht der Schriftſteller gehöret zu dieſem Publicum allein, ſondern auch der mündliche Unterweiſer, der Geſetzgeber, der Feldherr, der Redner und Ordner. Mittelſt der Sprache wird eine Nation erzogen und gebildet; mittelſt der Sprache wird ſie Ordnung- und Ehrliebend, folgſam, geſittet, umgänglich, berühmt, fleißig und mächtig. Wer die Sprache ſeiner Nation verachtet, entehrt ihr edelſtes Publicum; er wird ihres Geiſtes, ihres inneren und äußeren Ruhms, ihrer Erfindungen, ihrer feineren Sittlichkeit und Betriebſamkeit gefährlichſter Mörder. Wer die Sprache eines Volks emporhebt, und ſie zum kräftigſten Ausdruck jeder Empfindung, jedes klaren und edlen Gedankens ausarbeitet, der hilft das weiteſte und ſchönſte Publicum ausbreiten, oder in ſich vereinigen und feſter gründen.

Daß unſer Deutſchland durch ſeine Sprache ſich dies Publicum in ſolchem Umfange, mit ſolcher Feſtigkeit gegründet habe, wie es hätte geſchehen mögen, iſt ſehr zu zweifeln. Ganze Länder ſind davon abgeriſſen; Provinzen und Kreiſe verſtehen einander kaum, nicht nur nicht in Reden, ſondern oft ſelbſt nicht in Schriften. Was in manchen Gegenden für Witz gilt, wird in andern als niedriger Scherz verachtet; das Ganze hat ſo wenig einen gemeinſchaftlichen Schritt in der Kultur gehalten, daß ſchwerlich eine Vorſtellungsart zu finden wäre, die auf alle Theile deſſelben, als auf *Ein gemeinſames Publicum*, mit gleicher Macht wirkte. Nicht aber nur Provinzen und Kreiſe, ſelbſt Stände haben ſich von einander geſondert, indem ſeit einem Jahrhunderte die ſogenannten obern Stände eine völlig fremde Sprache angenommen, eine fremde Erziehung und Lebensweiſe beliebt haben. In dieſer fremden Sprache ſind ſeit einem Jahrhunderte unter den genannten Ständen die Geſellſchaftsgeſpräche geführt, Staats-Unterhandlungen und Liebeshändel getrieben, öffentliche und vertraute Briefe gewechſelt worden, ſo daß wer einige Zeilen ſchreiben konnte, ſolche nothwendig vormals italieniſch, nachher franzöſiſch ſchreiben mußte. Mit wem man Deutſch ſprach, der war ein Knecht, ein Diener. Dadurch alſo hat die Deutſche Sprache nicht nur den wichtigſten Theil ihres Publicums verlohren, ſondern die Stände ſelbſt haben ſich dergeſtalt in ihrer Denkart entzweiet, daß ihnen gleichſam ein zutrauliches gemeinſchaftliches Organ ihrer innigſten Gefühle fehlet. Beide ſind auf ihrem getrennten Wege nicht ſo weit fortgeſchritten, als ſie in Wirkung und Gegenwirkung auf einander hätten kommen mögen, indem der Eine Theil meiſtens an Phraſen, an Worten ohne Gegenſtand, leer von innerer Bildung hangen bleiben mußte; dem andern hingegen bei aller Mühe des Fortſtrebens ewig und immer eine Mauer entgegengeſtellt war, an welcher leere Schälle zurückprallten. Ohne eine gemeinſchaftliche Landes- und Mutterſprache, in der alle Stände de als Sproſſen Eines Baumes erzogen werden, giebt es kein wahres Verſtändniß der Gemüther, keine gemeinſame patriotiſche Bildung, keine innige Mit- und Zuſammenempfindung, kein vaterländiſches Publicum mehr. Entweder bequemt man ſich nach der fremden Denkart des Andern, und buhlt ohne Dank und Kraft um deſſen leere Vorſtellungsweiſe, wie um einen nichtigen Schatten; oder man ſpricht und ſchreibt nicht für ihn; er iſt ein todtes oder ein hinderndes, oft feindlich-wirkendes Glied der Gemeine. Wenn die Stimme des Vaterlandes die Stimme Gottes iſt, ſo kann dieſe zu gemeinſchaftlichen, allumfaſſenden, und aufs tiefſte greifenden Zwecken nur in der Sprache des Vaterlandes tönen; ſie muß von Jugend auf, durch alle Claſſen der Nation, an Herz und Geiſt erklungen ſeyn; ſo nur wird durch ſie ein Publicum, verſtändig und verſtanden, hörend und hörbar. Jede fremde bleibt eine entzweiende Samariterſprache.

2. Publicum der Griechen.

Daß dem alſo ſei, wollen wir ſchöner an den Griechen lernen. Wahrſcheinlich war ihre Sprache Anfangs ſo ungebildet, als jede Volksſprache in rohen Zeiten; da ſtieg Calliope, da ſtiegen Götter vom Himmel hernieder. Merkur erfand die Lyra; die Cither begleitete Apollo mit herzerweckendem Geſange; mehreren Söhnen der Muſe folgte Baum und Fels, es horchten ihnen Ströme; kurz, (ohne Fabel zu reden,) Poeſie mit Muſik begleitet erſchuf und bildete ſich ein Griechiſches Publicum, in einer feinern Sprache, und einer feineren Gedankenweiſe. Die Fabelnamen Orpheus, Linus, Muſäus ſind in Abſicht der Wirkung, die ſie hinterlieſſen, keine Fabelnamen; die Form ihrer Götter- und Menſchengeſtalten, die Melodie ihrer Weisheitſprüche und Lehren, der rhythmiſche Gang ihrer Empfindungen und Bilder ward dem Ohr, dem Gedächtniß der Hörenden eingepräget, und ging von Munde zu Munde, endlich auch in Schriften und Gebräuchen auf die ſpätere Nachwelt. Die Geſänge, die Homer und andre Rhapſoden in kleineren Kreiſen ſangen, waren nicht verhallet; ſie kamen geſammlet nach Athen, ſie erklangen am Panathenäiſchen Feſte. Die Hymnen der Homeriden, Lieder und Chorgeſänge der verſchiedenſten Art, dichteriſche und muſikaliſche Wettſtreite zierten und kränzten jede Volksverſammlung, jedes öffentliche Spiel, jede feierliche Religions- und Staatshandlung. So ward ein Publicum der Griechen für Poeſie; bald auch für Proſe. Herodot las ſeine Geſchichte dem verſammleten Griechenlande, wie ſo viele Dichter vor ihm ihre Gedichte gröſſeren oder kleineren Kreiſen geſungen hatten: denn ſelbſt die Gaſtmahle der Griechen hatten eine Art frölicher Publicität, und waren nicht ohne Muſen. Auf dieſem Wege entſtand das Griechiſche Schauſpiel, das allen ſeinen Theilen nach ein Publicum vorausſetzte, und ein Publicum vergnügte. Auf dieſem Wege gelangte die Griechiſche Kunſt zu ihrer Höhe: die Muſe, die dem Künſtler ſeine reinen, hohen Ideen eingab, hatte ſich auch Gelegenheiten, Oerter und Plätze geheiligt, wo ſie ſolche mit Würde zeigen und einem dazu geſtimmten Volk ſichtbar machen konnte.

Selbſt in die Berathſchlagungen und Zänkereien vor Gericht ging Redekunſt als ein Haupterforderniß über. Indem Alles vorm Publicum verhandelt wurde, ſo ward dies Publicum durch Rede gefeſſelt, durch Kunſt der Rede geführt und gelenket.

Haben Wir dies Publicum der Griechen? Nein; und in mehreren Stücken iſts vielleicht gut, daß wir es nicht haben. Wo über Krieg und Frieden, über Leben und Tod der Beklagten, über Verdienſt und Belohnung die Kunſt der Rede gebieten darf; wie vielen Verleitungen iſt und bleibt die Seele eines unerzogenen Volks ausgeſetzt, die mit ihrem ganzen Urtheil im Ohre wohnet! Die Geſchichte der Griechiſchen Republiken, inſonderheit Athens, zeigt uns davon eine große Gallerie fürchterlich-ſchön gemahlter Beiſpiele, bei deren Ueberblick mancher Nordländer oft mit frohem Schauder ſagen wird: „o der leichtſinnigen Griechen! Wohl uns! dieſe Zeiten ſind vorüber!„ Ein Gleiches wird er vielleicht von den Religions- und Staatsfeierlichkeiten, den öffentlichen Spielen, Tänzen, Uebungen und Wettkämpfen, vielleicht auch vom ganzen Theater in Athen ſagen. Und allerdings gehört Alles dorthin und in jene Zeiten.

Aber warum hätten wir denn ein Theater, wenn wir kein Publicum fürs Theater haben mögen? Warum hätten wir Kunſt, wenn es nicht die Griechiſche ſeyn kann? Warum unterfingen wir uns, Vergnügungen des Geſchmacks zu haben, wenn es kein Publicum des Geſchmacks geben ſoll? Warum endlich ſpielen wir mit Muſik, Redekunſt, Poeſie und Sprache, wenn dieſe nicht zu Zwecken angewandt werden, zu denen ſie, allein und verbunden, eigentlich beſtimmt und geſchaffen ſind? Ihrer Natur nach erfordern ſie ein Publicum; ohne ſolches ſind ſie todt und begraben.

Ein Hymnus z. B. gehört ſeiner Natur nach für eine Verſammlung. Der Dichter, der dieſe nicht um ſich erblicket, nimmt Himmel und Erde, Wälder und Felſen zu ſeinen Zuhörern und Zeugen. Die Stimme eines Lyriſchen Dichters rufet ein Publicum an und auf. Der Sänger, ja ſelbſt der Geſchichtſchreiber großer Begebenheiten fodert einen Kreis von Männern, Weibern, Jünglingen und Kindern um ſich her, denen ſeine Begebenheiten in Ohr und Seele tönen. Sie öfnen ihm nicht etwa nur eine Bühne, auf der er in ihrem Beifall ſeinen ganzen Ruhm ernte, ſondern ihre Gemüther ſelbſt ſind ſeine Areng, der Schauplatz, das Ziel, das Maas ſeiner Wirkung. Die Scene, die der Epiſche Dichter nicht alſo beſchreibt, daß ſie den Augen des Zuhörers ſichtbar wird, alſo daß auch in der Seele der Handelnden mit gehaltenem Intereſſe alles vor ſeinen Augen vorgehet, iſt keine Epiſche Scene; die Begebenheit, die der Geſchichtſchreiber im Zuſammenhange ihrer Folgen, wo möglich auch ihrer Urſachen, nicht alſo gegenwärtig zu machen weiß, daß dem Zuhörer ſein eignes klares Urtheil darüber reifet, iſt eine mangelhaft-erzählte Geſchichte. Der Lyriſche Dichter, der mit ſeiner Kunſt in der Seele des Hörenden nicht den Grad von Theilnehmung trift, auf den ſeine Kunſt als auf den Punkt ihrer Vollkommenheit rechnet, hat auf ein Nichts gearbeitet, und verfehlt ſeine Wirkung. Alle dieſe Productionen alſo wollen ein Publicum, aus welchem ſie gleichſam hervor- auf welches ſie zurückgehen, aus welchem ſie die Regel ihrer Kunſt nahmen.

Wo ſind nun in Deutſchland die Odeen unſrer Geſchichtſchreiber, unſrer Lyriſchen und Epiſchen Dichter? Wo ſind die Schulen, in denen man die edelſten Geſänge den Jünglingen ans Herz legt, und ſie nebſt den ſchönſten claſſiſchen Stellen der Alten nicht etwa blos declamirt, ſondern in die Seelen ſchreibet? Nur was ſelbſt Geſtalt hat, kann Geſtalt geben; nur Flamme kann Flamme verbreiten. Ein Athem aber kann auch aus Funken eine Flamme wecken und viele todte Kohlen entzünden. An glühenden Funken hat es Deutſchland nicht gefehlet; ſie ſind aber nie zur Flamme angefacht worden. Der ſogenannte Minnegeſang war Hofgeſchmack; er ging vorüber. Die Zeiten der Reformation brachten flehende Gefahr-, dankende Lobgeſänge in den Mund vieler; ſie gingen mit der Gefahr vorüber. Der dreiſſigjährige Krieg weckte Stimmen mancher Art für beide Partheien; die Feldherrn der Ligue wurden eben ſowohl, als die Feldherrn und Retter der Union geprieſen, und unter den letzten ſind die Namen eines Ernſt von Mansfeld, Chriſtian von Anhalt, Johann Ernſt und Bernhards von Weimar, Guſtav Adolphs, Georgs von Baden der deutſchen Muſe nicht fremde geblieben. Leider aber iſt dieſe keine Tochter Mnemoſynens, oder ſie iſt von ihr zwiſchen Schlaf und Wachen erzeuget. Nach dem Weſtphäliſchen Frieden vergaß man aller Gefahr, und hat über hundert Jahre, dann und wann unſanft aufgerüttelt, ſanft geſchlafen. Alle weckende Stimmen, leiſe und lauter, ſind vergebens geweſen; unſre Dichter waren oder hieſſen Versmacher, Reimſchmiede; ſeit einem halben Jahrhundert las man Voltaire, und ließ die Deutſche Geſchichte erröthen und ſchweigen. Sie ſchweigt noch, und darf an eine Geſchichte des Deutſchen Geſchmacks, der Deutſchen Cultur, der Deutſchen Feſtivitäten und Luſtbarkeiten nicht ohne Beſchämung denken.

Auf dem Theater wird ein Publicum oder ein Theil deſſelben einem andern Publicum zur Schau vorgeſtellt; offenbar war dies die Idee der Griechen, im Trauerſpiel mit dem Chor, im Luſtſpiel mit dem einzeln- oder in Maſſe perſonificirten Volke. Theater und Zuſchauer hingen alſo wie Bild und Abbild, wie Seele und Körner zuſammen; ſie wirkten an- und gegen einander; Eins wurde durch das andre gehoben und belebet. In Italien und Frankreich (England kenne ich nicht) iſt dies auf den beſten Bühnen auch alſo: daher der Theatergeſchmack in dieſen Ländern ſolang' umherirrte, bis er einen *Punkt der Vereinigung mit ſeinem Publikum* fand, und ſich entweder durch muſikaliſches oder durch dramatiſches Spiel in eine Mitte des Gebens und Nehmens, des gegenſeitigen Genuſſes und Belehrens ſetzte. Ich zweifle, ob dies in Deutſchland, wenige Charaktere und Scenen ausgenommen, je der Fall geweſen. Daß man es wenigſtens auf die Vereinigung und gegenſeitige Ausbildung des Geſchmacks der Bühne und des Publicums ſehr ſpät und äußerſt ſelten angeleget hat, iſt aus der Geſchichte des

Deutſchen Theaters klar. Außer den alten Myſterien, Kloſteragenden oder Marionetten kam die Bühne als *Hoffeierlichkeit* nach Deutſchland; das Volk ward hinzugelaſſen, ſich an dieſen prächtig gekleideten Hof- und Staatsrevolutionen, die hinter den Lichtern vorgingen, als Pöbel zu erbauen. An manchen Orten Deutſchlands hat die Bühne dieſe Hoftheater-Geſtalt und Verwaltung beibehalten, und ſtehet alſo ganz *außer dem Gebiete der Kunſt*, weil ſie zum *Hof-Etiquette* gehöret. In andern Provinzen ziehen *Banden* umher, (wie man die Schauſpieler mit dem alten deutſchen Heldennamen zuweilen noch jetzt nennet;) ſie gehen, wie es die Deutſchen von jeher gern thaten, aus Lande in Lande, und nehmen Dienſte, nachdem ſie bezahlt und gedungen werden; wäre es nicht unvernünftig und grauſam, von ihnen ein Ideal der Kunſt, ein correſpondirendes Publicum zu fordern? Einzelne Dichter und Schauſpieler haben ſich, ich möchte ſagen über das Mögliche, hinaufgeſchwungen; ſie konnten aber keine neue Welt um und vor ſich ſchaffen; dieſe müſſen aufführen, was jene geben, wie ſie es mit andern aufführen können, und wie am Ende *ihr Publicum* gebietet. Da ich hier keine Kritik des Theaters ſchreibe, ſo bemerke ich nur Eins, daß bei uns, wie mich dünkt, durchs Theater das Publicum gebildet werden müſſe, nicht aber durchs Publicum das Theater. Fürs Theater haben wir noch kein richtendes Publicum, eben weil die theatraliſche Kunſt im Sinne der Griechen die Kunſt der Künſte iſt, von der ſelbſt nicht jeder Dichter, noch weniger jeder Liebhaber, am wenigſten endlich der ſich beluſtigende Pöbel Begriff hat. Schmeichelt man deſſen Gaum, und beluſtiget ſich an ſeinem Beifall; ſo iſt man am Rande; man verdirbt und verderbet. Welche Räume aber haben wir noch auszumeſſen, ehe nicht an ein gebildetes Publicum, ſondern nur an die Bildung dieſes Publicum nach deutſcher Sitte und Lage zu gedenken iſt! Und doch giebt es auſſer einem mit Sinn und Wohlgefallen belebten Schauſpiel kein Schauſpiel; es wird ein Haus voll Puppen oder wir ſind in ſchlechter Geſellſchaft.

Soll eine Nation keine Einbildungskraft haben: ſo wolle man dieſe auch nicht wecken; ſie ſchlummere. Wecket man ſie, ſo bilde man ſie auch aus; man laſſe nur Stücke, die für ſie ſind, und dieſe auf eine Weiſe aufführen, daß man vom böſen Geſchmack des Publicums nicht abhange, ſondern dieſen Geſchmack ausrotte, oder ihn zum Guten lenke. In Athen entſtand das Theater zu Aeſchylus Zeit aus dem hohen Gefühl der Freiheit und des Sieges über den großen König; dies Gefühl ſtimmte die Seele zum Anblick andrer großen Begebenheiten, die tragiſch vorgeſtellt wurden. In Frankreich und England iſt das Theater, (die Modificationen der Zeit abgerechnet,) auf ähnliche Weiſe entſtanden: denn wenn man von großen Begebenheiten ſeiner Zeit hört oder lieſet, ſo will man dieſe auch, durch Kunſt bearbeitet, und von ihr vorgeſtellt, ſehen. Das Publicum der Welt wird ſodann von ſelbſt ein Publicum des Theaters. Gleichergeſtalt fodert die Komödie, die Charaktere und Sitten vorſtellt, eine anſchauende Kenntniß der Nation, eine leichte Exiſtenz,

ſtenz, eine ſich ſelbſt beſtimmende moraliſche Freiheit. Der dürftige Knechtesſinn iſt eine mephitiſche Luft, in der jede Flamme erſtickt wird.

* * *

Die Philoſophie der Griechen hatte eigentlich kein Publicum, wie die Künſte; ihrer Natur nach hatte ſie deſſen auch nicht nöthig.

Die älteſten Weiſen der Griechen waren Geſetzgeber; und wohl dem Volk, deſſen Geſetzgeber Weiſe ſind. Sokrates erſchien in einer bedrängten Zeit: ſein Publicum waren Privatgeſellſchaften oder einzelne Perſonen; ſeine Methode war auf die Entwickelung der Grundſätze des Wahren, Guten und Schönen in dieſen einzelnen Perſonen berechnet. Und dieſes dünkt mich ſei der Zweck der wahren Philoſophie, Selbſtbildung.

Der Lehrer kann und will dabei nur eine Hebamme unſrer Gedanken, ein Mithelfer unſrer eignen, arbeitenden Kräfte werden. Sokrates hatte ſeinen eignen Genius, der nachher nicht oft, aber doch hie und da z. B. in Montaigne, Addiſon, Franklin u. a. wieder erſchienen iſt, und die eigne Bearbeitung des menſchlichen Geiſtes und Willens zum Zweck hatte. Von der Stimme des Publicums hängt dieſe nicht ab; vielmehr wird ſie oft durch ſolche behindert, daher Socrates mit den Sophiſten, die das Publicum ſtimmten und mißſtimmten, faſt immer im Streit lag.

Die Sokratiſche Philoſophie gedieh zu mehreren Schulen; in dieſen gabs exoteriſche und eſoteriſche Zuhörer — abermals ein Unterſchied, den die Natur der Sache billigt. Ein großes, unausgeſondertes Publicum, das Metaphyſik ſpricht und über Metaphyſik entſcheidet, iſt ein Ungeheuer; und wenn man von einer Nation ſagen könnte, ſie habe nie für etwas als für Metaphyſik Enthuſiasmus gezeiget, ſo ſagte man dieſer Nation nicht viel Gutes nach. Xenophon und Plato behandeln die Philoſophie ſehr vernünftig; allenthalben locken ſie ſolche als eine Blüthe des menſchlichen Geiſtes und menſchlicher Geſchäfte hervor. Der Denker Ariſteteles ſchrieb für kein anderes Publicum, als für ſeine Schule; daher die ganze Form ſeiner Schriften. Epikur und Zeno gingen mit veränderten Grundſätzen auf gleichem Wege; jedem ihrer Schüler blieb es frei, die Metaphyſik ihrer Secte an Stelle und Ort zu laſſen, dagegen aber die wahre, die praktiſche Philoſophie für Leben und Publicum deſto kräftiger anzuwenden. Dies iſt der wahre Sokratiſmus.

Wenn eine Philoſophiſche Schule als ſolche aufs Publicum wirken wollte, und auch hie und da mächtig gewirkt hat, wars der Pythagoräismus; wir wiſſen aber, wie es ihm erging. Und was damals in kleinen zubereiteten Kreiſen nicht geſchah, wenn wird es erfolgen? Ein philoſophiſches Publicum iſt ein höchſtes Bild, zu welchem man ſtreben kann, das man aber ja nirgend ganz und realiſirt zu erblicken glaube.

Wo alſo die Griechen ſtanden, ſtehen wir in Anſehung des Publicums mehr und minder mit der Philoſophie noch jetzt; jeder, der es ſeyn kann und werden will, muß ſich ſelbſt zum Philoſophen bilden. Der Lehrer hält ihm die Wahrheit vor, damit er ſich ſolche autonomiſch zueigne: denn Weisheit läßt ſich ſo wenig, als Tugend und Genie von andern lernen.

Die Schulen der Philoſophie indeſſen, blos als Handleiterinnen betrachtet, mit welcher erſtaunlichen Macht können ſie aufs Publicum wirken! Ein Lehrer der Philoſophie, wie er ſeyn ſoll, hat ein Reich über menſchliche Seelen, in welchem er mächtiger als ein König gebietet. Er pflanzt Grundſätze, er giebt Ideen, er ſtellt Ideale feſt, die nachher auf tauſend Gedanken und Handlungen ſeiner Zuhörer, ja aller derer, auf welche ſie wirken, erkannten und unerkannten Einfluß haben. Unſägliche Wirkungen z. B. hat die Stoiſche Philoſophie, der Epikureismus, Platonismus, Pythagoräismus in der Reihe der Dinge hervorgebracht und wird ſie hervorbringen, wenn auch unter neuen Namen, mit andern Modificationen und

Formen. Solange es Vernunft und Willen im Menſchen giebt: ſo lange wird es ein verborgenes, ſtilles Publicum für Philoſophie geben; nur erwarte man dieſes nie ſichtbar auf einem Markt, oder in einer Schule.

Faſſen wir, was geſagt iſt, zuſammen: (denn vom polittiſchen Publicum der Griechen wollen wir nicht reden,) ſo ergiebt ſich, daß in Anſehung der Sprache, der Kunſt und des Geſchmacks gegen die Griechen, wie wir ſie jetzt nehmen, wir eigentlich noch gar kein Publicum haben und gehabt haben. Mit Wohlgefallen haben wir uns eine Cultur andichten laſſen, von der ganze Stände und Provinzen durchaus nichts wiſſen; und ſchlummern auf dieſem erträumten Ruhme. Ich fürchte und hoffe, daß uns die Zeit aus dieſem Schlummer wecken werde. Unſere

Nation kennet ſich ſchwerlich, bald iſt es Religions- bald politiſche Parthei, bald die unüberſteigliche Grenze eines Standes und Ständchens, was die Stimme, ja ſogar nur den Gedanken an ein theilnehmendes Publicum, ſelbſt in Sachen des Geſchmacks und der Bildung, geſchweige des allgemeinen Intereſſe, theilet und aufhält. Welche Werke der Wiſſenſchaft, des Fleißes, der Vertheidigung Deutſchlands oder irgend eines allgemeinen Nutzens ſind zu Stande gekommen, zu denen der Beitritt eines anſehnlichern und reicheren Publicums aus mehreren oder allen Provinzen nöthig war? Die reichern Stände ſind dabei jederzeit am untheilnehmendſten geblieben; und jene alten Einrichtungen, die eigentlich doch für Wiſſenſchaften und Cultur der Nation beſtimmt ſind, Domkapitel und Stifte, waren ſamt dem ganzen Theile der Nation, der die Franzöſiſche Cultur liebte, für Deutſche Wiſſenſchaften gewöhnlich ganz todt; daher wir denn, Trotz alles Privatfleißes, Trotz mancher kühner Unternehmungen voll guten Zutrauens, das dafür büßen mußte, an Dingen dieſer Art unſern Nachbarn, Britten und Franzoſen, ja ſelbſt Dänen und Schweden weit nachſtehn. Die Deutſche Litteratur, eine rüſtige Arbeiterin und Dienerin des Wiſſens, erſcheint in einem Bettlermantel von Maculatur; ſie richtete ſelten etwas mehr aus, als wohin Privatfleiß, einzelnes Genie reichet. Die unſchätzbaren Sammlungen der Kunſt, die in vorigen Jahrhunderten ein vorübergegangner Hofgeſchmack zuſammengebracht hat, ſtehen oft unter harten Geſetzen der Clauſur, als Heiligenbilder da, anſchaubar, nicht immer brauchbar, noch weniger weckend, am wenigſten begeiſternd. Ueber den Werth unſrer beſten Productionen haben ſich die Stimmen unſres Publicums nach Jahren und Jahrhunderten noch ſo wenig vereiniget, daß wenn nicht Ausländer den Ton angegeben und mit Gewalt feſtgeſetzt hätten, ſelbſt über Leibnitz Verdienſt Deutſchland noch in der größeſten Unſicherheit wäre. Indeſſen geht der Weg der ſtillen Bildung fort. Was uns nicht genommen werden konnte, iſt Deutſche Sprache, Deutſcher Verſtand und guter Wille; dieſe werden, wenn und ſobald ſie es vermögen, einmal ein deutſches Publicum bilden. Die Vernunft geht auch ihres Weges fort und iſt in allen Zeiten und Erdräumen nur Eine. Der Geſchmack endlich iſt eine Nationalpflanze; wo ſie nicht gepflegt wird, oder des Bodens und Klima wegen nicht anders als in ſchlechten Treibhäuſern aufkommen kann, da gehet ſie durch Unfreundlichkeit des Himmels unter. Have!

3. Publicum der Römer.

Von dieſem werde ich nur wenig ſagen dürfen. Was in ihm Kunſt und Geſchmack war, ſtammte von den Griechen her, die meiſtens auch ſeine Mithelfer blieben. Als Ueberwinderin ſammlete Rom; ſie erfand aber nichts Neues. Auch die Sprache der Römer bildete ſich nur durch die Griechen zu einer reinen und ewigen Sprache.

Das Publicum alſo, das für die claſſiſche **Denkart** in Rom blühete, war ein erbeutetes, künſtliches Publicum; die Einrichtung der Stadt ſelbſt war von einer Art, daß vielleicht keine Reichsſtadt ſie ſich auf daurende Zeiten wünſchen möchte. Weder das Volk, noch der Senat verdienen, auſſer der Rückſicht, daß ſie Herren der Welt werden wollten, und waren, abſolute Hochachtung; einen Populus Romanus, der mit römiſcher Anmaaſſung für ſeine Stimme Brot und Circenſiſche Spiele begehret, wünſchten wir uns auch nicht. Eben ſo wenig Clienten und Candidaten nach Römiſcher Weiſe. Alſo das Forum und den Senat an ſeine Orte geſtellt, blieb denen Römern, die ein daurendes Publicum ſuchten, nichts als was auch Wir haben, der Beifall und die Stimme der erleſenſten edlen Römer. Dieſe hörten ihren Vortrag oder kauften ihre Rolle; ſie billigten und mißbilligten, wie es ihnen gutdünkte. Daß aber in den beſſern Stellen ihrer Gedichte Lucrez und Catull, Horaz und Virgil, Ovid, Tibull, Properz u.

a. ſo claſſiſch-ausgearbeitet, vollendet und ſchön ſchrieben, zeigt, daß ſie ſich feinere Vorbilder, ſchärfere Leſer und ein höheres Publicum dachten, als viele unſrer Dichter und Schriftſteller zu denken gewohnt ſind. Ihre eigne Bildung, und die Höhe, auf welcher Rom ſtand, trug dazu bei. Der Geſchichtſchreiber Roms ſchrieb die Geſchichte der Weltmonarchin; ihre Dichter ſangen in der Römiſchen Sprache; in dieſer ſtellten ihre Rechtsverſtändigen Urtheile aus, als die Stimme ihrer groſſen Redner dahin war; — mit dem Alten können wir uns nicht gleichen. Wenn aber unſre Sprache eine Schweſter der Griechiſchen iſt, da die Römiſche nur die angenommene Tochter derſelben war: ſo hätten wir, ſobald wir uns zur Römiſchen Denkart erheben könnten, eine weitere Laufbahn vor uns als Jene. Ueberwinder

der Welt wollen wir nicht werden; was aber in uns Römiſchen oder (wenn dieſer einſt gröſſere Name noch einen Werth hat,) Deutſchen Charakter enthält, warum ſollten wir das einer Sprache nicht geben können, die einſt in viel roherem Zuſtande auch eine Herrinn der Welt war? Dichter und Geſchichtſchreiber, Rechtslehrer und Geſetzgeber, warum wurdet ihr zu ſolcher Zeit nicht auch wie Jene für ein fortdaurendes Publicum Herren der Erde?

4. Publicum des Chriſtenthums.

Als der Urheber des Chriſtenthums ſeine Stimme erhob, verbreitete er mit derſelben ein Publicum über die Völker. Er kündigte ein ankommendes Reich an, zu dem alle Nationen gehören, und das nicht in äuſſerlichen Cerimonien, ſondern in Uebungen des Geiſtes, in Vollkommenheiten des Gemüths, in Reinheit des Herzens, in Beobachtung der ſtrengſten Billigkeit und einer verzeihenden Liebe unter den Menſchen blühe. Dahin zielen ſeine Reden, dazu rüſtete er andre aus, und das Gebet, das er ſeine Schüler lehrte, iſt darüber ein bittendes Bekenntniß. „Es ſoll ein Reich zu uns kommen, in dem alles Ehrwürdige geehrt, jede heilige Pflicht gethan, und der Wille Gottes auf Erden ſo willig und vollkommen vollbracht werde, wie ihn die ſeligen Geiſter ausüben.“ Seine Stimme, die Stimme ſeiner Boten in Lehren und Schriften erklang; es entſtand eine Gemeine, ein chriſtliches Publicum unter mehreren Nationen, das ſich zu dieſer Lehre, Pflicht und Hoffnung bekannte.

Haben wir noch dies Publicum? Allerdings; die kleinſte chriſtliche Verſammlung iſt ein Symbol der Einen allgemeinen Kirche, die unter hundert Völkern der Erde lebet. Dieſe war und iſt hie und da mit Misbräuchen bedeckt, mit Mißverſtändniſſen umnebelt; der reine klare Sinn der Stiftung dieſer Geiſtesverſammlung, ihr auf alle Zeiten und zum Gebäude der geſammten Menſchheit wirkender Zweck bleibt aber unverkennbar. Nicht in der Prachtgeſtalt eines drückenden ſtolzen Geſetzes; in der aufmunternden, ſanften Geſtalt einer tröſtenden Friedensbotſchaft wirkt dies moraliſche Inſtitut auch zu den ſtrengſten Pflichten. Wo zwei oder drei verſammlet ſind, lebt der Stifter dieſer Verſammlung; im Inhalt ſeiner Lehre ſelbſt liegt ihr Zweck, die Auferbauung eines moraliſchen Gebäudes, bis zum Ende der Zeiten.

Es iſt traurig, wenn dieſer Zweck, auf ein ſeiner Natur nach fortgehendes ewiges Publicum zu wirken, hie und da verkannt wird, indem man entweder Particular-Meinungen, ſogar Speculationen ins Chriſtenthum miſchte, die dazu durchaus nicht gehören, oder den todten Buchſtaben todtbuchſtäblich behandelt. Jedem Denkenden bleibe ſeine Privatmeinung über Dies und Jenes; jeder ſpeculative Kopf ſchmücke ſein Lehrgebäude mit ſeiner beſten Speculation aus; nur die Chriſtenheit, als Publicum betrachtet, bleibe damit verſchonet. Die Lehre und der Zweck des Stifters ſei oder werde ein reiner Strom, der, was ihm von National- und Particularmeinungen, wie ein trüber Bodenſatz anhing, mehr und mehr niederſchlägt und abſetzt. So thaten es ſchon die erſten Boten des Chriſtenſtenthums mit ihren Jüdiſchen Vorurtheilen, je mehr ſie in die Idee eines chriſtlichen Publicums, eines Evangeliums für alle Völker eintraten; und es kann nicht fehlen, daß dieſe Läuterung des Chriſtenthums durch ſanfte oder rauhe Mittel nicht mit den Jahrhunderten fortgehen ſollte. Es iſt ſehr lehrreich, die Folge zu bemerken, mit der ſich in der ſogenannten Kirchengeſchichte die harte Hülſe des Chriſtenthums gebildet, hie und da aufgelöſet und jedesmal einen reicheren Kern, einen feineren Samen der Fortpflanzung gewährt hat; ſo wird das Werk, mit oder ohne Namen des Urhebers, fortgehen bis ans Ende der Zeiten. Manche Formen ſind zerbrochen, andre werden ſich auflöſen; nicht durch äuſſere Gewalt, ſondern durch den innern treibenden Keim ſelbſt, den die Sonne ruft, dem die gan-

Bayerische

ze Natur ihre Stärke zuhauchet. Glücklich, wenn man in ein Publicum tritt, an welches dieſe Stimme in reinem Klange tönet. Sie umfaßt alle Stände, dringt durch alle Gewölbe und trift den weſentlichen Punct der Menſchheit. Ueber augenblickliche, enge Verhältniſſe, ſelbſt über die Schranken der Faſſungskraft dieſer einzelnen Verſammlung hinweggerückt, ahnet man ein fortgehendes erleſenes Publicum und athmet die Aura einer reinmoraliſchen Zukunft.

5. Publicum der Literatur.

Das Chriſtenthum hatte ein Band unter Völkern geknüpft, wie es durch die Eroberungen Alexanders, der Römer und Hunnen nie geknüpft worden; ſeinem Zweck nach ein Friedenſtiftendes Band, ſo oft es auch zu Streit und Händeln Gelegenheit gab oder gemißbraucht wurde. In den Händen der Vorſehung ward es zugleich ein Band der Cultur, einer gemeinſchaftlichen Cultur der Völker. Wechſelſeitige Rechte und Pflichten kamen dadurch zwar nicht in bleibenden Gebrauch, doch aber in ein anerkanntes Licht, in eine immer neu angefangene Uebung. Die Völker Europens wurden ſich nicht nur bekannter, ſondern auch durch gegenſeitige Bedürfniſſe, bei gemeinſamen Zwecken und Beſtrebungen einander unentbehrlich; ihre Tendenz ward immer mehr und mehr auf einen Punkt gerichtet. Erfindungen kamen hiezu, die bei dieſen gemeinſchaftlichen Bedürfniſſen Ein Volk vom andern borgte, worinn Eins dem andern vorzueilen ſuchte; es entſtand in ihrer Vervollkommnung ein Wetteifer unter den Nationen. Nun konnten nicht ſo leicht mehr Gedanken, Verſuche, Entdeckungen, Uebungen untergehen, wie in Zeiträumen der einſt von einander getrennten Völker; das Samenkorn, das hier und jetzt keine Wurzel fand, trug ein günſtiger Zephyr auf einen mildern Boden, wo es vielleicht unter neuem Namen gedeihete. Im Druck der Zeiten und des Klima ſchloſſen ſich Zünfte zuſammen, die mit gemeinſamer, oft etwas roher Hand, dem Fleiß, der Thätigkeit, allmälich auch der Erfindung, und dem Geiſt der Menſchen Schutz und Dauer verſchafften, die alſo, wiewohl ſie durch Privatleidenſchaften und drückende Verhältniſſe das Werk der Vorſehung oft zu hindern ſchienen, zuletzt daſſelbe doch fördern mußten. Durch alles Reiben der Völker, der Geſellſchaften, Zünfte und Glieder unter einander erwuchs immer ein größeres oder feineres Publicum, das in Streit und Friede, in Liebe und Leid aneinander Theil nahm. Auf dieſem Wege bekam die rohe Kunſt, der vom Bedürfniß erpreſſete Fleiß der Einwohner Europens nicht nur dieſen ganzen Welttheil, ſondern durch ihn auch alle Welttheile zum gemeinſchaftlichen Boden. Was für den Krieg und Handel, für die Seefahrt und den Luxus erfunden und ausgeübt ward, verbreitete ſeine guten und ſchädlichen Wirkungen auf alle Welttheile unſrer bewohnten Menſchenerde; alle Völker Europa's greifen hiebei in einander und halten unſern Erdball für das Publicum, worauf ſie zu wirken haben.

Von frühen Zeiten her ſind Schulen und Univerſitäten ein Mittel geweſen, für Kenntniſſe und Wiſſenſchaften ein Publicum zu verbreiten; ja ſie ſind es noch.

Selbſt die Scharfſinnigen in mehreren geiſtlichen Orden flüchteten ſich hinter ihre Schutzmauern, und breiteten von da aus ihre Meinungen weit umher. Was man nicht lehren durfte, darüber diſputirte man nach akademiſchen Geſetzen, und übte die Denkkraft der Menſchen. Wiclef und Luther ſchützte die Univerſität; und auch Huß hätte ſie geſchützt, wenn er ſich nicht auf das treuloſe Wort eines Kaiſers verlaſſen hätte. Mehr noch aber als Schutz gab die Univerſität den Meinungen ihrer Lehrer; auch Gewicht, Stärke, Ausbreitung. Tauſende junger Leute aus verſchiedenen Ländern, in Jahren, da die Seele alles mit Liebe erfaßt, da Jünglinge den Lehrer nicht ohne Begeiſterung anſehen, hörten ihre Stimme, und trugen ihr Wort, jeder in ſein Vaterland, zu ſeinem Geſchäfte. Jahre nach Jahren wechſeln dieſe Zöglinge der Univerſitäten; als Schaaren von Zugvögeln kommen ſie, rauben das Wort des Lehrers und fliegen damit in ihre Lande. Ein groſses Achtungswürdiges Publicum! das bildſamſte, Wirkungsreichſte, deſſen die Menſchheit in ihrem jetzigen Zuſtande fähig iſt, und welches noch lange, in immer verbeſſerter Geſtalt, dauren möge. Die Jahre des Jünglinges auf der Akademie ſind ihm Zeitlebens die liebſten Jahre; was er da mit Luſt zur Wiſſenſchaft, im erſten Feuer der Begeiſterung, noch unbekannt mit Laſten und Hinderungen des Lebens, oder mit jugendlichem Muth dieſe verachtend, als Beute des Wiſſens, als Regel der Uebung annahm, das bleibt ihm lang' oder immer ein froh erworbener Schatz, eine heilige Regel.

Haben wir noch dies Publicum der Schulen und Univerſitäten? Wir habens noch, und es hat ſich (was man auch ſagen möge) nicht verſchlimmert, ſondern verbeſſert. Seltner treten jetzt die rohen Heere erwachſener Streiter auf dieſes Feld des Wiſſens und Lernens; zartere Jünglinge ſind es, in denen das Wort des Lehrers auch zartere, deßhalb aber nicht unkräftigere Wurzeln ſchlägt. Wenn ſie es nicht mit der Klinge behaupten, ſo hangen ſie ihm deſto gewiſſenhafter an; der Lehrer ſprach für ſie ſelbſt jugendlicher und weckte ihr eignes Nachdenken, ihre mit ihm wirkende Kräfte. Einſt lernte man und behauptete; Er cultivirt und beſſert. Statt des ehemaligen Sekten- und Raufgeiſtes nehmen mehrere Univerſitäten eine feinere Tendenz an, Geſellſchaften der Wiſſenſchaft, pytha-

goriſche Schulen zu werden, in denen ſich die erleſenſten Jünglinge nicht zum Wiſſen der Dictaten, ſondern zur Wiſſenſchaft, zur Uebung und Kunſt ihres Lebens oder Geſchäfts bilden. Ein ſchönes Publicum, wenn der Lehrer den Werth ſeines Geſchäfts fühlet. Glaube niemand, daß mit *Wicleſ*, *Huß*, *Luther* dieſe große Wirkung der Univerſitäten vorüber ſei; die Reformation auf ihnen in *jeder* Wiſſenſchaft, Facultät und Lehre iſt noch nicht ſtillgeſtanden; ja ſie wird und kann nicht ſtillſtehen, ſo lange Univerſitäten da ſind. Mehrere Lehrer Einer Facultät, mehrere Facultäten, mehrere Univerſitäten gegen einander ſind gemeiniglich in Wettſtreit; dieſer Wettſtreit muß mit den Jahren nicht abnehmen, ſondern wachſen. Je mehr die Handwerkshinderniſſe geſchwächt werden (dies müſſen ſie nothwendig) je mehr das Werk der Akademien ein Werk des Geiſtes und einer freien Uebung wird, deſto mehr entzündet ſich der Wetteifer mit reinerer Flamme. Univerſitäten ſind Wacht- und Leuchtthürme der Wiſſenſchaft; ſie ſpähen aus, was in der Ferne und Fremde vorgeht, fördern es weiter, und leuchten andern ſelbſt vor. Univerſitäten ſind Sammlungs- und Vereinigungsplätze der Wiſſenſchaft; aus ihrer Zuſammenſtellung und gegenſeitigen Befehdung oder Befreundung entſpringen dort und dann neue Reſultate. Univerſitäten endlich ſollten die letzten Freiſtäten und eine Schutzwehr der Wiſſenſchaften ſeyn, wenn ſolche nirgend eine Freiſtatt fänden. Was allenthalben verkannt würde, was im Geſchäft hie und da ſeine Stimme wehrlos erhübe, ſollte hier einer unpartheiiſchen

Aufmerkſamkeit und eines Beiſtandes genießen, der von keinem Einfluß geſtört würde. Irre ich nicht, ſo iſt dies mehrmals geſchehen; die Rathſchläge der Lehrer haben Verfolgungen aufgehalten, die die Rathſchläge der Staatsweiſen nicht unterdrücken mochten; und ſo ſehe ich auch für die Zukunft Rathſchläge der Lehrer auf Univerſitäten hervorgehen, denen die Rathſchläge blöder Weiſen kaum beſtehen mögen. Bis alſo die Univerſitäten ſich ſelbſt unnoth machen, unterſtütze man ihren Werth; ihr Publicum wird noch lange durch ein Beſſeres nicht erſetzt werden. Zunächſt gilt dieſes von den Univerſitäten Deutſchlands; faſt ſind ſie die einzige Gattung Deutſcher Inſtitute, die jedes Ausland mit Recht ehret.

Ein noch größeres Publicum hat uns die Buchdruckerei verſchaffet; es iſt ſehr gemiſcht und faſt unüberſehlich. Welche Mühe koſtete es in ältern Zeiten, Bücher zu haben, mehrere zu vergleichen und über einen Inbegriff von Wiſſenſchaft zu urtheilen! Jetzt überſchwemmen ſie uns; eine Fluth Bücher und Schriften, aus allen für alle Nationen geſchrieben. Ihre Blätter rauſchen ſo ſtark und leiſe um unſer Ohr, daß manches zarte Gehör ſchon jugendlich übertäubt wurde. In Büchern ſpricht Alles zu Allem; niemand weiß zu Wem? Oft wiſſen wir auch nicht, Wer ſpreche? denn die Anonymie iſt die groſſe Göttinn des Marktes. Von einem ſolchen Publicum wußte weder Rom, noch Griechenland; Guttenberg und ſeine Gehülfen haben es für die ganze Welt geſtiftet.

Was iſt darüber zu ſagen? Dies, daß es, ohngeachtet aller und der ſchnödeſten

Misbräuche, ein großes Geſchenk, ein unwiderrufliches Privilegium für die menſchliche Geſellſchaft, und ein ungeheures Mittel der Vorſehung ſei, deſſen Wirkungen und Folgen noch nicht vor unſerm Auge liegen. Was geſchehen iſt, können wir nicht zurücknehmen; die Buchdruckerei iſt da; nicht nur als Nahrungszweig für Handel und Arbeit, ſondern als eine Tuba der Sprache, ſo weit dies oder jenes Product reichet. Alle Monarchen der Welt, wenn ſie mit vereinten Kräften für jede Druckerſtube träten, konnten die arme Familie dieſes Letternkaſtens, das Aſyl und den Telegraph menſchlicher Gedanken nicht zerſtören. Ja wer wollte es zerſtören, da es, nebſt einigem Böſem, ſo unſäglich viel Gutes geſtiftet hat, und ſeiner unſchuldigen aber kräftigen Natur nach nothwendig noch ſtiften wird. Der

Redner übertäubt mich; der Schriftſteller ſpricht leiſe und ſanft; ich kann ihn bedächtig leſen. Der Redner blendet mich mit ſeiner Geſtalt, mit ſeinem Gefolg und Anſehn; der Schriftſteller ſpricht unſichtbar, und es iſt meine Schuld, wenn ich mich von ſeinem Wortprunk hintergehen, oder mir von ſeinem Geſchwätz die Zeit rauben laſſe; ich ſoll ihn prüfen, ich darf ihn wegwerfen. Gegenſeits iſt auch freilich das Irrſal und die Verführung des Redners vorübergehend und in einem Kreiſe beſchloſſen; das Gift und Irrſal des Schriftſtellers, ſeine Ehre und Schande dauret. Er ſelbſt kann ſie nicht, als etwa durch Beſſerung, durch Widerruf zurückrufen; und auch dadurch wird, was geſchehen iſt, nicht ungeſchehen. Wer weiß, ob dies Blatt des Widerrufs oder der Widerlegung in die vorige Hand kommt, oder ob es dem Irrthum gleich wirket? Das Publicum der Schriftſteller iſt alſo von eigner Art; unſichtbar und allgegenwärtig, oft taub, oft ſtumm, und nach Jahren, nach Jahrhunderten vielleicht ſehr laut und regſam. Verloren und doch unverloren, ja unverlierbar iſt, was man in ſeinen Schoos ſchüttet. Man kann nie mit ihm abrechnen; ſein Buch iſt nie geſchloſſen, der Proceß vor und mit ihm wird nie beendet; es lernt immer, und kommt nie zum letzten Reſultat.

Man hat dieſem Ewig=Unmündigen Vormünder ſetzen wollen, die Cenſoren; aber, wie die Erfahrung gezeigt hat, mit fruchtloſer Mühe und meiſtens mit dem widrigſten Erfolg. Der Unmündige koſtet am liebſten, was man ihm verſagte; er ſuchet auf, was man ihm hinterhalten wollte; das Verbot eines Vertrages an dies Publicum iſt gerade das Mittel, ſelbſt einem unnützen Wort Anſehen, Gewicht und Aufmerkſamkeit zu geben. Und welcher beſcheidne Mann wird ein Vormund des geſammten Menſchenverſtandes, *des Publicums aller Zeiten und Länder* zu ſeyn wagen? Laß jeden Weiſen und Thoren ſchreiben nach ſeiner Weiſe, *wenn er in zweifelhaften Fällen nur ſich nennet, und niemand perſönlich beleidiget.*

Es ſei mir erlaubt, mich hierüber zu erklären. Der weiſeſte Cenſor, wenn er auch die Stimme eines ganzen, ja des aufgeklärteſten Staates vorſtellt, kann in Dem, was Lehre und Meinung betrifft, ſchwerlich die Stimme *des* Publicums, der ſich ein Schriftſteller freiwillig unterwirft, auf- oder überwiegen wollen. Wenn ſein Urtheil auch die Weisheit Salomo's lomo's wäre, wenn es die Klugheit aller vergangenen Jahrhunderte enthielte, und dem geprüften Verſtande einer großen Zukunft voreilte: ſo fehlt ihm doch Eins, die Legitimation hiezu: denn weder die Vor- noch Nachwelt hat ihn darüber beurkundet. Der Schriftſteller wird alſo gegen ihn immer die Einrede haben, daß er dem Urtheil der Welt vorgreife, daß er ſich unbefugt eine Entſcheidung anmaaſſe, die nur dem Publicum im weiteſten Sinne des Worts gebühret; er wird von dieſem Papſt eines kleinen Staates an das allgemeine Concilium appelliren, das allein und zwar nur in immer fortgehenden Stimmen ein Richter des Wahren und Falſchen ſeyn könne. Wahrſcheinlich werden ihm viele Stimmen beitreten; und bei dem größeſten Recht wird der Cenſor, der Form nach und um der

Folgen wiſſen, Unrecht behalten. Ich darf nicht wiederholen, was man, wo es Wahrheit gilt, über Freiheit der Meinungen, die nur widerlegt, nicht aber unterdrückt werden dürfen, ſo oft und viel geſagt hat.

Wenn man alſo dem Publicum keine, auch nicht die tolleſten Meinungen rauben darf, indem der Staat, wo ſie ihm falſch oder gefährlich ſcheinen, lieber ihre offne Widerlegung veranlaſſen mag, damit zum Vortheil der Welt die Finſterniß vom Lichte beſiegt werde: ſo darf bei dieſer ungebundnen Freiheit, bei der Achtung, die der Staat ſelbſt dem Publicum erweiſet, da er ihm nichts vorenthält, was irgend ein Schriftſteller ihm darbringt, der Staat wohl auch fodern, daß jeder Schriftſteller ſich nenne, der dem Publicum etwas darzubringen gutfindet. Und zwar dies in allen Schriften, über jeden Gegenſtand: Recenſionen fremder Bücher nicht ausgenommen. Denn wie hätte ich ein Recht, Anonymie zu verlangen, wo ich mich vors Publicum dränge, und zu ihm meine Stimme erhebe? Einen freiwilligen Lehrer der Welt und Nachwelt muß man kennen; er muß ſich, wenn ihm Pflicht, Recht und Wahrheit lieb iſt, nicht verbergen. Ein Mann, der öffentlich ſpricht, ſtehet für ſein Wort; ſonſt nennet man ihn einen Feigen oder Lügner. Mit dieſem einzigen leichten, wie mich dünkt nicht ungerechten Mittel, wie mancher Keckheit, wie mancher Verläumdung würde vorgebeugt, die jetzt blos hinter der Anonymie Schutz ſucht. Wie vorſichtiger, überdachter und gehöriger würde man zum Publicum ſprechen, wenn man wüßte, daß man nicht ohne eigne Ehre oder Schande zu ihm ſprechen könnte! Und verdient das Publicum, der ehrwürdigſte Name, der genannt werden kann, die Geſellſchaft aller Guten und Edlen, nicht dieſe Achtung? Jeder Schriftſteller würde veranlaßt, in der würdigſten Geſtalt vor ihm zu erſcheinen, ſeine Stimme vor dieſem groſſen Tribunal beſcheiden hören zu laſſen, dagegen aber auch, was er weiſe behauptet, ſtandhaft zu vertheidigen, ein ehrlicher Bekenner zu ſeyn der von ihm dem Publicum gemeldeten Wahrheit. Jene Winkelträgereien, aufgefangene Gerüchte, erſtohlne Perſonalitäten verlören ſich von ſelbſt; kein Ehrliebender wollte mit ſolcher Waare öffentlich am Markt ſtehn, die ſchändlich iſt und fürs Publicum nicht gehöret. In Griechenland und Rom ſchämte ſich kein Schriftſteller ſeiner Werke; auch unter uns darf ſich kein Stand einer Schrift, wenn ſie gut iſt, ſchämen; dem höchſten, wie dem niedrigſten Stande ſollte Anonymie nicht erlaubt ſeyn, und überhaupt dieſelbe für das was ſie iſt, für Hinterliſt, Schimpf, niedriges Gewerbe und Feigheit gelten. Wer zum Publicum ſpricht, ſpreche als ein Theil des Publicums, alſo öffentlich, mit ſeinem Namen.

Noch ein viel Mehrers wäre über das Verhältniß des Schriftſtellers zum Publicum zu reden. Jede Gattung der Scribenten ſchreibt für ihre Gattung Leſer, die ſie ihr Publicum, ihre Welt nennen. Aus frölichen oder traurigen Erfahrungen, welche Schriften am meiſten geleſen werden, kann man alſo auf den Geſchmack, auf das Maas der Bildung des Publicums ſchlieſſen, dem dieſe Schriften vor andern oder ausſchlieſſend wohlthun. Die mittelmäßigen, die leichten, üppigen, lüſternen finden natürlich die meiſten Leſer; viele gerühmte Schriftſteller haben nur durch Zeugniſſe anderer ihren Ruhm erlangt, und ſtehn auf guten Glauben, ungeleſen, in den Bibliotheken. Das Publicum hallet nur ihre Namen wieder. Deßhalb aber wird kein guter Kopf, wenn er es nicht des Bauchs wegen thun muß, ſich unwürdig, (wie man ſagt,) zum Publicum herabſtimmen, oder ſeinem lüſternen, falſchen Geſchmack fröhnen. Der Schriftſteller ſoll das Publicum, nicht dies den Schriftſteller bilden. Delila ſchnitt Simſon das Haar ab, und übergab ihn Kraftlos den Philiſtern; ſie verſpotteten ihn und er mußte vor ihnen ſpielen.

Nicht die Blätter des Baums; die Keime, Blüthen und Früchte ſind ſein edelſtes Erzeugniß. Nicht das zahlreichſte, ſondern das verſtändigſte Publicum iſt mit ſeinem Beifall die Ehre des Schriftſtellers, ſein Zweck und Lohn. Das Urtheil dieſer vielleicht wenigen Leſer dauert fort und wirkt weiter. Oft findet ein Schriftſteller dieſe Leſer nur nach ſeinem Tode; Minos und Aeakus ſinds, die unpartheiiſch über ihn richten. Dem Homer ſchaffte Lykurg und die Piſiſtratiden ein größeres, ein Attiſches Publicum; dem Milton Addiſon, Garrik dem Shakeſpear u. ſ. Nichts iſt angenehmer, als einem verdienten Todten Gerechtigkeit zu erweiſen, und über ſeinem Grabe die Stimme eines beſſeren dankbaren Publicums zu werden. So hat Rouſſeau nach ſeinem Tode die Ehre mit Wucher genoſſen, die **Voltaire** bei ſeinen Lebzeiten ſich zuzueignen wußte; und ſo giebts bei allen Nationen andre Autoren, die berühmt ſind, andre die es zu ſeyn verdienen.

An Liebe und Achtung gegen ſeine beſten Schriftſteller, (wenige ausgenommen) ſtehet Deutſchland ſeinen cultivirten Nachbarn, Franzoſen, Engländern, Italienern nicht vor, ſondern nach; der größere Theil des Publicums kennet ſie nicht und trägt wenigſtens ſie nicht eben in Herz und Seele.

Haben wir alſo hierin (ich will nicht ſagen, das Publicum der Alten, ſondern nur) das Publicum der Franzoſen, Engländer, Italiener? Wer dieſe Länder kennet, und Deutſchland kennet, antworte. An den Schriftſtellern liegt es ſchwerlich; ſie thaten was ſie konnten; manche vielleicht zu viel. An Charakter und an der Verfaſſung der Nation liegt es; an der Unkultur und Unkultivirbarkeit (wenn mir zu Bezeichniß eines Barbarismus ein barbariſches Wort erlaubt iſt) am falſchen Geſchmack und der genetiſchen Rohheit mancher Stände und Lebensarten. Bei weitem iſt unſre Sprache noch nicht ſo gebildet, jedem Vortrage, jeder Art des Wiſſenswürdigen ſo zugebildet, als die Sprachen unſrer Nachbarn; vielmehr haben wir mit einer benachbarten Nation zu kämpfen, daß ihre Sprache die unſere nicht ganz vertilge. Erwache alſo, du ſchlafender Gott, wenn du nicht etwa dichteſt oder über Feld gegangen biſt; erwache, Deutſches Publicum, und laß Dir dein Palladium nicht rauben. Aus dem trägen Schlummer, aus dem niedrigen Stolz, der das Beſte wegwerfend verachtet, aus der Anmaaſſung, die dem Schlechtſten das Privilegium des Beſten ertheilen zu können glaubt, aus der nie Theilnehmenden Kälte, aus der völligen Seelenentfremdung, glaube mir, wird nichts, und kann nichts werden. Die Zeit, da das Alles galt, iſt vorüber. Unſanft aus dem Schlafe gerüttelt, erwache und zeige, daß du kein Barbar biſt, damit man dir nicht als einem Barbaren begegne. Deine Sprache, die Schweſter der Griechiſchen, die Königinn und Mutter vieler Völker, für ganz Europa haſt du zu ſichern, auszubilden, zu bewahren.

Sollten wir aber blos in Reden und Schriften, in Lehren und Hören ein Publicum haben? keins für unſre Handlungen? keins für unſer ganzes Daſeyn? Kein Publicum, das auf uns wirkte, wor=

auf wir durch unſer Beiſpiel, durch unſer Vorbild ſchweigend wirken? Zweiſle daran niemand, ja auch daran niemand: daß dieſe ſtille Wirkung in einem kleinen Kreiſe von mächtiger Wirkung ſei. Sie iſt reell; in ihr iſt nichts Schein und Schminke. Der Kreis, in dem du lebeſt und dein Geſchäft treibeſt, iſt dein Publicum; ſei dies klein oder groß, du prägſt in daſſelbe das Bild deiner Exſiſtenz, deiner Denk- und Handlungsweiſe. Hiemit wirkſt du unvermerkt oder bemerket auf die Deinen, die nach deinem Muſter oder mit Einflüſſen von dir fortwirken, auf deine Mitarbeiter, Untergebene oder Vorgeſetzte. Leiſe oder ſtürmiſch verbreiten ſich alſo Wellen und Wogen mit und ohne deinen Namen auf deine Zeitgenoſſen und die Nachwelt fort. So haben zu allen Zeiten die würdigſten Männer auf ihr

Publicum gewirket; ſie ſprachen mit der ſtarken Stimme ihres thätigen Beiſpiels, und dachten nicht daran, daß im größeren Publicum ihr Name genannt würde. Das ſchärfſte und edelſte Publicum waren ſie ſich ſelbſt, der Aufmunterer, Zeuge und Richter ihrer Handlungen, ein Geſetz, das in ihnen lebte. Wohl uns, wenn wir uns dies Publicum ſind; wir haben ſodann die laute, oft ſehr unſichre und unreine Stimme der größeren Welt nicht nöthig.

II.

Haben wir noch das Vaterland der Alten?

Griechen und Römern war das Wort Vaterland ein Ehrwürdig-ſüßer Name. Wem ſind nicht Stellen aus ihren Dichtern und Rednern bekannt, in denen Söhne des Vaterlandes ihm als einer Mutter kindliche Liebe und Dankbarkeit, Lobpreiſungen, Wünſche und Seufzer weihen? Der Entfernete ſehnet ſich darnach zurück, hoffnungsvoll oder klagend ſchauet er zur Gegend deſſelben hin, empfängt die Lüfte, die daher wehen, als Boten ſeiner Geliebten. Wiedergegeben dem Vaterlande, umfängt er es, und küſſet ſeinen Boden mit Thränen. Der in der Entfernung Sterbende vermacht ihm noch ſeine Aſche; auch nur ein leeres Grabmahl des Andenkens wünſchet er ſich bei den Seinen. Fürs Vaterland zu leben hieß ihnen der höchſte Ruhm; fürs Vaterland zu ſterben der ſüßeſte Tod. Wer mit Rath und That dem Vaterlande aufhalf, wer es rettete und mit Kränzen des Ruhms ſchmückte, erwarb ſich einen Sitz unter den Göttern; Himmels- und Erden-Unſterblichkeit war ihm gewiß. Dagegen wer das

Vaterland beleidigte, es durch ſeine Thaten entehrte, wer es verrieth oder bekriegte; in den Buſen ſeiner Mutter hatte der das Schwert geſtoßen, er war ein Vater- ein Kinder- ein Freundes- und Brudermörder. Cariorem decet eſſe patriam nobis quam nosmet ipſos. Dulce et decorum eſt, pro patria mori. u. ſ. Haben auch wir dies Vaterland der Alten? Und welches ſind die geliebten Bande, die uns daran feſſeln?

Der Boden des Landes, auf dem wir gebohren ſind, kann für ſich allein dies Zauberband ſchwerlich knüpfen; vielmehr wäre es die härteſte aller Laſten, wenn der Menſch, als Baum, als Pflanze, als Vieh betrachtet, eigen und ewig, mit Seele, Leib und allen Kräften dem Boden zugehören müßte, auf welchem er die Welt ſah. Harte Geſetze gnug hat es über dergleichen Erbeigenthümlichkeit, Eigengehörigkeit u. ſ. gegeben, und giebt es noch; der ganze Gang der Vernunft, der Cultur, ja ſelbſt der Induſtrie, und der Nutzberechnung gehet dahin, dieſe gebohrne Sklaven eines Mutterleibes oder der Mutter-Erde mit ſanftern Banden an ein Vaterland zu knüpfen, und ſie von der harten Scholle, die ſie im Leben mit ihrem Schweiß, im Tode mit ihrer Aſche düngen ſollen, allmälich zu entfeſſeln.

Als noch Nomadenvölker in der Welt umherzogen, wüſte Plätze Zeitenlang innehatten, und in dieſen ihre Väter begruben: da gab der Boden des Landes, den dieſe Völker beſaßen oder beſeſſen hatten, Anlaß zum Namen eines Landes der Väter. „An unſrer Väter Gräbern erwarten wir euch„ rief man den Feinden zu: „auch ihre Aſche wollen wir ſchützen, und unſer Land ſichern.“ So iſt der heilige Name entſtanden, nicht als ob Menſchen aus dem Boden entſproſſen wären. Nur Kinder können das Vaterland lieben, nicht Erdegebohrne Knechte oder wie Wild gefangene Sklaven.

Was uns im Vaterlande zuerſt erquickt, iſt nicht die Erde, auf die wir ſinken, ſondern die Luft die wir athmen, die väterlichen Hände, die uns aufnehmen, die Mutterbruſt, die uns ſäuget, die Sonne, die wir ſehen, die Geſchwiſter, mit denen wir ſpielen, die freundlichen Gemüther, die uns wohlthun. Unſer erſtes Vaterland iſt alſo das Vaterhaus, eine Vaterflur, Familie. In dieſer kleinen Geſellſchaft leben die eigentlichen und erſten Freuden des Vaterlandes, wie in einem Idyllenkreiſe; in Idyllen

len leibt und lebt das Land unſrer erſten Jugend. Sei der Boden, ſei das Klima, wie es wolle; die Seele ſehnt ſich dahin zurück, und je weniger die kleine Geſellſchaft, in der wir erzogen wurden, ein Staat war, je weniger ſich Stände und Menſchenclaſſen darinn trennten, um ſo weniger Hinderniſſe findet die Einbildungskraft, ſich in den Schoos dieſes Vaterlandes zurückzuſehnen. Da hörten und lernten wir ja die erſten Töne der Liebe; da ſchloſſen wir zuerſt den Bund der Freundſchaft, und empfanden die Keime zarter Neigung in beiden Geſchlechtern; wir ſahen die Sonne, den Mond, den Himmel, den Frühling mit ſeinen Bäumen, Blüthen und damals uns ſo ſüßeren Früchten. Der Weltlauf ſpielte vor uns; wir ſahn die Jahreszeiten ſich wälzen, kämpften mit Gefahren, mit Leid und

Freude — wir ſommerten und winterten uns gleichſam in die Welt ein. Dieſe Eindrücke, moraliſch und phyſiſch, bleiben der Einbildungskraft eingegraben; die zarte Rinde des Baums empfing ſie, und ohne gewaltſame Vertilgung werden ſie nur mit ihm ſterben. Wer hat nicht die Seufzer und Klagen geleſen, mit denen ſelbſt Grönländer ſich von ihrem Jugendlande entfernten, mit denen ſie aus der Cultur Europa's durch alle Gefahren dahin zurückſtrebten? Wem tönen nicht noch die Seufzer der Afrikaner ins Ohr, die aus ihrem Vaterlande geraubt wurden? In einfachen kleinen Geſellſchaften lebten ſie da, in einem Idyllenlande der Jugend.

Die Staaten, oder vielmehr Städte der Griechen, denen der Name des Vaterlandes ſo theuer und lieb war, ſchloſſen ſich unmittelbar an dieſe kleinen Geſellſchaften an; die Geſetzgebung begünſtigte dieſe, und leitete von ihnen urſprünglich ihre ganze Energie her. Es war das Land der Väter, das man beſchützte, es waren Jugendgenoſſen, Geſchwiſter und Freunde, nach denen man ſich ſehnte; den Bund der Liebe, den Jünglinge ſchloſſen, billigte und nützte das Vaterland. Mit ſeinen Freunden wollte man begraben ſeyn, mit ihnen genießen, leben und ſterben. Und da die edlen Vorfahren dieſer Stämme das Gemeinweſen, zu dem ſie gehörten, unter dem Schutz der Götter errichtet, mit ihrer Mühe und Arbeit bezeichnet, mit ihrem Blute beſiegelt hatten: ſo ward den Nachkommen der Bund ſolcher Geſetze, als ein moraliſches Vaterland heilig: denn höher ſchätzten die Griechen nichts, als das Verdienſt der bürgerlichen Einrichtung, dadurch ſie Griechen geworden, und über alle Barbaren der Welt erhöhet waren. Die Götter ihres Landes waren die ſchönſten Götter; ſeine Helden, Geſetzgeber, Dichter und Weiſe waren in Einrichtungen, Liedern, Denkmalen und Feſten unſterblich; hiemit prangten ihre öffentliche Plätze und Tempel; der Sieg der Griechen über die Perſer allein machte ihnen ihr Land, ihre Verfaſſung, ihre Cultur und Sprache zur Krone des Weltalls. Im Aether ſolcher Ideen ſchwammen die Griechen, wenn ſie den Namen des Vaterlandes oft edel gebrauchten, oft auch mißbrauchten. Mehrere Städte theilten dieſen Ruhm, jede auf ihre Weiſe. Und was Rom ſich an ſeiner Weltbeherrſcherin, dem Sammelplatz alles Sieges und Ruhms dachte, davon zeigt die Römiſche Geſchichte.

In die Zeiten Griechenlands oder Roms ſich zurückwünſchen, wäre thöricht; dieſe Jugend der Welt, ſo wie auch das eiſerne Alter der Zeiten unter Roms Herrſchaft iſt vorüber; ſchwerlich dürften wir, wenn auch ein Tauſch möglich wäre, in dem was wir eigentlich begehren, bei dem Tauſche gewinnen. Sparta's Vaterlandseifer drückte nicht nur die Heloten, ſondern die Bürger ſelbſt und mit der Zeit andre Griechen. Athen fiel ſeinen Bürgern und Colonien oft hart; es wollte mit ſüßen Phantomen getäuſcht ſeyn. Die Römiſche Vaterlandsliebe endlich ward nicht für Italien allein, ſondern für Rom ſelbſt und die geſammte Römerwelt verderblich. Wir wollen alſo aufſuchen, was **Wir** am Vaterlande achten und lieben müſſen, damit wir es würdig und rein lieben.

1. Iſts, daß einſt Götter vom Himmel niederſtiegen, und unſern Vätern dieß Land anwieſen? Iſts, daß ſie uns eine Religion gegeben und unſre Verfaſſung ſelbſt eingerichtet haben? Ueberkam durch einen Wettkampf Minerva dieſe Stadt? Begeiſterte Egeria unſern Numa mit Träumen? — Eitler Ruhm: denn wir ſind nicht unſre Väter. Sind auf Minerva's heiligem Boden der großen Göttinn wir unwerth, reimen ſich Numa's Träume nicht mehr mit unſern Zeiten: ſo ſteige Egeria wieder aus der Quelle, ſo laſſe Minerva zu neuen Begeiſterungen ſich vom Himmel hernieder.

Ohne Bilder zu reden, es iſt für ein Volk gut und rühmlich, große Vorfahren, ein hohes Alter, berühmte Götter des Vaterlandes zu haben, ſo lange dieſe es zu edeln Thaten aufwecken, zu würdigen Geſinnungen begeiſtern, ſo lange die alte Zucht und Lehre dem Volke gerecht iſt. Wird ſie von dieſem ſelbſt verſpottet, hat ſie ſich überlebet, oder wird gemißbraucht; „was hilft dir, (ruft Horaz ſeinem Vaterlande zu,) ſtolzer Pontiſcher Maſt, was hilft dir deine vornehme Abkunft? was helfen dir die gemahlten Götter an deinen Wänden?„ Ein müſſig-beſeſſener, von unſern Vorfahren träge-ererbter Ruhm macht uns bald eitel und unſrer Vorfahren unwerth. Wer ſich einbildet, von Hauſe aus tapfer, edel, bieder zu ſeyn, kann leicht vergeſſen, ſich als einen ſolchen zu zeigen. Er verſäumt nach einem Kranze zu ringen, den er von ſeinen Urahnen an ſchon zu beſitzen glaubet. In ſolchem Wahn von Vaterlands- Religions- Geſchlechts-Ahnenſtolze ging Judäa, Griechenland, Rom, ja beinah jede alte mächtige oder heilige Staatsverfaſſung unter. Nicht was das Vaterland einſt war, ſondern was es jezt iſt, können wir an ihm achten und lieben.

2. Dies alſo kann, auſſer unſern Kindern, Verwandten und Freunden, nur ſeine Einrichtung, die gute Verfaſſung ſeyn, in welcher wir mit dem, was uns das Liebſte iſt, gern und am liebſten leben mögen. Phyſiſch preiſen wir die Lage eines Orts, der bei einer geſunden Luft unſerm Körper und Gemüth wohlthut; moraliſch ſchätzen wir uns in einem Staat glücklich, in dem wir bei einer Geſetzmäßigen Freiheit und Sicherheit vor uns ſelbſt nicht erröthen, unſre Mühe nicht verſchwenden, uns und die Unſrigen nicht verlaſſen ſehen, ſondern als würdige, thätige Söhne des Vaterlandes jede unſrer

Pflichten ausüben und ſolche vom Blicke der Mutter belohnt ſehen dürfen. Griechen und Römer hatten Recht, daß über das Verdienſt, einen ſolchen Bund geſtiftet zu haben, oder ihn zu beveſtigen, zu erneuen, zu läutern, zu erhalten, kein andres menſchliches Verdienſt gehe. Für die gemeinſchaftliche Sache nicht der Unſern allein, ſondern der Nachkommenſchaft und des geſammten, ewigen Vaterlandes der Menſchheit zu denken, zu arbeiten und (groſſes Loos!) glücklich zu wirken: was iſt hiegegen ein einzelnes Leben, ein Tagewerk weniger Minuten und Stunden?

Jeder, der auf dem Schiff in den fluthenden Wellen des Meeres iſt, fühlet ſich zum Beiſtande, zur Erhaltung und Rettung des Schiffs verbunden. Das Wort Vaterland hat das Schiff am

Ufer flott gemacht; er kann, er darf nicht mehr, (es ſei denn, daß er ſich hinausſtürze und den wilden Wellen des Meers überlaſſe) im Schiff, als wär' er am Ufer, müſſig daſtehn und die Wellen zählen. Seine Pflicht ruft ihn, (denn alle ſeine Gefährten und Geliebten ſind mit ihm im Schiffe) daß, wenn ein Sturm ſich empört, eine Gefahr droht, der Wind ſich ändert, oder ein Schiff hinanſchleudert, ſein Fahrzeug zu überſegeln, ſeine Pflicht ruft ihn, daß Er helfe und rufe. Leiſe oder laut, nachdem ſein Stand iſt, dem Bootsknecht, Steuermann oder dem Schiffer; ſeine Pflicht, die geſammte Wohlfahrt des Schiffes ruft ihn. Er ſichert ſich nicht einzeln; er darf ſich nicht in den Kahn einer erleſenen Ufergeſellſchaft, der ihm hier nicht zu Gebot ſtehet, träumen; er legt Hand an das Werk, und wird wo nicht des Schiffes Retter, ſo doch ſein treuer Fahrgenoß und Wächter.

Woher kam es, daß manche einſt hoch verehrte Stände allmälich in Verachtung, in Schmach verſanken und noch verſinken? Weil keiner derſelben ſich der gemeinen Sache annahm, weil jeder als ein begünſtigter Eigenthums- oder Ehrenſtand lebte; ſie ſchliefen im Ungewitter ruhig wie Jonas, und das Loos traf ſie wie Jonas. O daß die Menſchen bei ſehenden Augen an keine Nemeſis glauben! An jeder verletzten oder vernachläßigten Pflicht hangt nicht eben eine willkührliche, ſondern die nothwendige Strafe, die ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht häufet. Iſt die Sache des Vaterlandes heilig und ewig; ſo büßet ſich ſeiner Natur nach jedes Verſäumniß derſelben, und häuft die Rache mit jedem verdorbneren Geſchäft oder Geſchlechte. Nicht zu grübeln haſt du über dein Vaterland: denn du wareſt nicht ſein Schöpfer; aber mithelfen mußt du ihm, wo und wie du kannſt, ermuntern, retten, beſſern, und wenn du die Gans des Kapitoliums wäreſt.

3. Sollte uns alſo nicht, eben im Sinne der Alten, die Stimme jedes Bürgers, geſetzt daß ſie auch gedruckt erſchiene, als eine Vaterlandsfreiheit, als ein heiliges Scherbengericht gelten? Der Arme konnte vielleicht nichts thun, als ſchreiben, ſonſt hätte er wahrſcheinlich etwas Beſſeres gethan; wollet ihr dem Seufzenden ſeinen Athem, der ins wüſte Leere hinausgeht, rauben? Noch werther aber ſind dem Verſtändigen die Winke und Blicke Derer, die weiter ſehen. Sie muntern auf, wenn alles ſchläft: ſie ſeufzen vielleicht, wenn Alles tanzet. Aber ſie ſeufzen nicht nur;

in einfachern Gleichungen zeigen ſie, vermöge einer unzweifelhaften Kunſt, höhere Reſultate. Wollet ihr ſie zum Schweigen bringen, weil ihr blos nach der gemeinen Arithmetik rechnet? Sie ſchweigen leicht, und rechnen weiter; das Vaterland aber zählte auf dieſe ſtille Rechner. Ein Vorſchritt, den ſie glücklich angaben, iſt mehr als zehentauſend Cerimonien und Lobſprüche werth.

Sollte unſer Vaterland dieſer Rechenkunſt nicht bedürfen? Sey Deutſchland tapfer und ehrlich; tapfer und ehrlich ließ es ſich einſt nach Spanien und Afrika, nach Gallien und England, nach Italien, Sicilien, Creta, Griechenland, Paläſtina führen; unſre tapfren und ehrlichen Vorfahren bluteten da, — und ſind begraben. Tapfer und ehrlich lieſſen die Deutſchen innerhalb und auſſerhalb ihrem Vaterlande ſich, wie die Geſchichte zeigt, dingen gegen einander; der Freund ſtritt gegen den Freund, der Bruder gegen den Bruder; das Vaterland ward zerrüttet und blieb verwaiſet. Sollte alſo auſſer der Tapfer- und Ehrlichkeit unſerm Vaterlande nicht noch etwas anders noth ſeyn? Licht, Aufklärung, Gemeinſinn; edler Stolz, ſich nicht von andern einrichten zu laſſen, ſondern ſich ſelbſt einzurichten, wie andre Nationen es von jeher thaten; Deutſche zu ſeyn auf eignem wohlbeſchützten Grund' und Boden.

4. Der Ruhm eines Vaterlandes kann zu unſrer Zeit ſchwerlich mehr jener wilde Eroberungsgeiſt ſeyn, der die Geſchichte Roms und der Barbaren, ja mancher ſtolzen Monarchieen wie ein böſer Dämon durchſtürmte. Was wäre es für eine Mutter, die (eine zweite ärgere Me-

dea) ihre Kinder aufopferte, um fremde Kinder als Sklaven zu erbeuten, die ihren eignen Kindern über kurz oder lang zur Laſt werden? Unglücklich wäre das Kind des Vaterlandes, das, dahingegeben oder verkauft, ins Schwert laufen, verwüſten, morden müßte, um eine Eitelkeit zu befriedigen, die Niemanden Vortheil gebieret. Der Ruhm eines Vaterlandes kann zu unſrer Zeit und für die noch ſchärfer richtende Nachwelt kein andrer ſeyn, als daß dieſe edle Mutter ihren Kindern Sicherheit, Thätigkeit, Anlaß zu jeder freien, wohlthätigen Uebung, kurz die Erziehung verſchaffe, die ihr ſelbſt Schutz und Nutz, Würde und Ruhm iſt. Alle Völker Europa's, (andre Welttheile nicht ausgeſchloſſen,) ſind jetzt im Wettſtreit, nicht der körperlichen ſondern der Geiſtes- und Kunſtkräfte mit einander. Wenn Eine oder zwei Nationen in weniger Zeit Vorſchritte thun, zu denen ſonſt Jahrhunderte gehörten: ſo können, ſo dürfen andre Nationen ſich nicht Jahrhunderte zurückſetzen wollen, ohne ſich ſelbſt dadurch empfindlich zu ſchaden. Sie müſſen mit jenen fort: in unſern Zeiten läßt ſichs nicht mehr Barbar ſeyn; man wird als Barbar hintergangen, untertreten, verachtet, mißhandelt. Die Weltepochen bilden eine ziehende Kette, der zuletzt kein einzelner Ring ſich widerſetzen mag, wenn er auch wollte.

Vaterländiſche Cultur gehört hiezu, und in dieſer auch Cultur der Sprache. Was ermunterte die Griechen zu ihren rühmlichen und ſchwerſten Arbeiten? Die Stimme der Pflicht und des Ruhmes. Wodurch dünkten ſie ſich vorzüglicher, als alle Nationen der Erde? Durch ihre cultivirte Sprache und was mittelſt derſelben unter ihnen gepflanzt war. Die imperatoriſche Sprache der Römer gebot der Welt; eine Sprache des Geſetzes und der Thaten. Wodurch hat eine nachbarliche Nation ſeit mehr als einem Jahrhunderte ſo viel Einfluß auf alle Völker Europa's gewonnen? Nebſt andern Urſachen vorzüglich auch durch ihre im höchſten Sinne des Worts gebildete Nationalſprache. Jeder der ſich an ihren Schriften ergötzte, trat damit in ihr Reich ein und nahm Theil an ihnen. Sie bildeten und mißbildeten; ſie befahlen, ſie imponirten. Und die Sprache der Deutſchen, die unſre Vorfahren eine Stamm- Kern- und Heldenſprache nannten, ſollte wie eine Ueberwundene den Siegeswagen Andrer ziehn, und ſich dabei noch in ihrem beſchwerlichen Reichs- und Hofſtyl brüſten? Wirf ihn weg, den drückenden

Schmuck, du wider deinen eigenen Willen eingezwängte Matrone, und ſei, was du ſeyn kannſt und ehemals wareſt, eine Sprache der Vernunft, der Kraft und Wahrheit. Ihr Väter des Vaterlandes, ehret ſie, ehret die Gaben, die ſie, unaufgefordert und unbelohnt, und dennoch nicht unrühmlich darbrachte. Soll jede Kunſt und Thätigkeit, durch welche mancher dem Vaterlande gern zu Hülfe kommen möchte, ſich erſt wie jener verlohrne Sohn auſſerhalb Landes vermiethen, und die Frucht ſeines Fleiſſes oder Geiſtes einer fremden Hand anvertrauen, damit ihr ſolche von da aus zu empfangen die Ehre haben möget? Mich dünkt, ich ſehe eine Zeit kommen —

Doch laſſet uns nicht prophezeien, ſondern hinter Allem nur bemerken, daß jedes Vaterland ſchon mit ſeinem ſüßen

Namen eine *moraliſche Tendenz* habe. Von Vätern ſtammet es her; es bringet uns mit dem Namen *Vater*, die Erinnerung an unſre *Jugendzeiten* und *Jugendſpiele* in den Sinn; es weckt das Andenken an alle Verdiente vor uns, an alle Würdige nach uns, denen Wir Väter werden; es knüpft das Menſchengeſchlecht in eine Kette fortgehender Glieder, die gegen einander Brüder, Schweſtern, Verlobte, Freunde, Kinder, Eltern ſind. Sollten wir uns anders auf der Erde betrachten? Müßte ein Vaterland nothwendig gegen ein andres, ja gegen *jedes* andre Vaterland aufſtehn, das ja auch mit denſelben Banden ſeine Glieder verknüpfet? hat die Erde nicht für uns alle Raum? liegt ein Land nicht ruhig neben dem andern? Cabinette mögen einander betrügen; politiſche Maſchienen mögen gegen einander gerückt werden, bis Eine die andre zerſprengt. Nicht ſo rücken Vaterländer gegen einander; ſie liegen ruhig neben einander, und ſtehen ſich als Familien bei. Vaterländer gegen Vaterländer im Blutkampf iſt der ärgſte Barbarismus der menſchlichen Sprache.

58.

Leibnitz Weißagung iſt eine alte, bewährte Wahrheit *). Eine Gemeinheit ohne Gemeingeiſt kranket und erſtirbt; ein Vaterland, ohne Einwohner die es lieben, wird zur Wüſte, und ein Haus, an Meeres Ufer, auf Sand gebauet, als ein Platzregen fiel und ein Gewäſſer kam, und weheten die Winde und ſtießen an das Haus, da fiel es und thät einen großen Fall, ſagt Chriſtus.

---

*) Das Ende des 54ſten Briefes.

Daß dieſe Gebrechlichkeit zu Leibnitz Zeiten nicht angefangen, ſondern ſich nur merklicher gemacht habe, bewährt die Deutſche, ja nach Verſchiedenheit der Völker, Verfaſſungen und Länder, alle Geſchichte. Leſen Sie, was Schmidt vom Zuſtande der Deutſchen Nation vorm Anfange des dreißigjährigen Krieges *) ſagt, und mit Zeugniſſen beleget; nach dem Weſtphäliſchen Frieden ward die Sache gewiß nicht beſſer. In Sitten und Grundſätzen, politiſch und moraliſch, ging alles mehr und mehr nicht zu einer größeren Conſiſtenz, ſondern zu einer Auflöſung hin, die auch von Moment zu Moment folgte. Daß aber durch dieſes ſchleichende Fieber eine neue Geſundheit, wenn gleich auf Ko-

---

*) Schmidts neuere Geſchichte der Deutſchen B. 4. K. 9. u.

ſten leidender oder abgeſtorbener Glieder bereitet werde, dies iſt ein des großen Leibnitz würdiger Gedanke. Das menſchliche Geſchlecht iſt ein Phönix; auch in ſeinen Gliedern, ganzen Nationen, verjünget es ſich, und ſteht aus der Aſche wieder auf.

Sehr übel iſts, daß wir in der Geſchichte die Meinungen und Grundſätze der Völker, die dort und dann herrſchten, ſo wenig bemerkt finden. Man ſieht Erfolge, oft ſpäte Erfolge, und muß die vielleicht längſt im Verborgenen wirkende Triebfeder trüglich errathen. Noch ſeltner werden in ihr dergleichen herrſchende Meinungen und Grundſätze in ihrer Abſtammung und Fortpflanzung genealogiſch verfolgt; man ſieht ſie hie und da wie Ströme aus der Erde brechen und ſich, indeß ihr Lauf unter der Erde fortgeht, dem Auge verlieren. Am ſeltenſten ſind Geſchichtſchreiber mit **wirklich moraliſchem Blick über Vorfälle und Perſonen.** So oft man von einem Aegyptiſchen Todtengericht über vergangene Zeiten ſpricht, ſo ſelten übt man es aus; weil vielen Beſchreibern die Biegſamkeit des Geiſtes, ſich in vergangene Zeiten zu ſetzen, andern die Waage des Urtheils, der **moraliſche Sinn** fehlet. Und fehlet dieſer, oder iſt er ſchief und verdorben: ſo wird die Geſchichte ſelbſt verderblich. Ihr Urheber ſiehet mit falſchem Blick, er wägt mit betrügeriſchen Gewichten.

Beiſpiele davon anzuführen, erlaſſen Sie mir: über Juden, Griechen und Römer, über Chriſten und Barbaren, über unſre und fremde Nationen ſind dergleichen in Menge vorhanden. Je täuſchender geſchrieben, deſto verderblicher; und o wer mag den unmoraliſchen und unmenſchlichen Stumpfſinn nennen, mit dem man Helden, Thaten, Begebenheiten und Revolutionen unter Alten und Neuen ſo oft knechtiſch anſtaunte, Lob und Tadel wie ein gedungener Elender austheilte, und die unſchuldig-Verfolgten zuweilen noch im Grabe verfolget. Eine Geſchichte der Meinungen, der praktiſchen Grundſätze der Völker wie ſie hie und da herrſchten, ſich vererbten und im Stillen die gröſſeſten Folgen erzeugten, dieſe Geſchichte mit hellem, moraliſchen Sinn, in gewiſſenhafter Prüfung der Thatſachen und Zeugen geſchrieben; wäre eigentlich der Schlüſſel zur Thatengeſchichte. Wegelin, ein denkender Geſchichtforſcher, hat dieſen Geſichtspunkt oft im Blick; weil er aber zu ſyſtematiſch denket, ſo verlieret er ſich auf der ungeheuren Bahn meiſtens in dunkeln zu allgemeinen Maximen *).

Und doch hängt von dieſem ſcharfgehaltenen Augpunkt aller Nutzen der Geſchichte ab; die Figuren des Gemäldes werden untreu, verworren und dunkel, wenn man ihnen dies Licht raubet. Wie viel z. B. iſt über Machiavells Fürſten geſagt worden, und doch zweifle ich, ob mit ausgemachtem Reſultate? indem einige dies Buch für eine Satyre, andre

---

*) Wegelin iſt ſeitdem geſtorben. Er ruhe ſanft. Sein Geiſt hat viel gedacht, viel combiniret. Ich wünſchte nicht, daß ſeine hinterlaſſenen Schriften untergingen; jeder ſeiner Aufſätze iſt eine Sammlung unverarbeiteter Gedanken, die wenigſtens immer eigne Gedanken veranlaſſen, oder verbeſſern und beſtärken. Der große König ſelbſt hat ſeine Schriften geleſen und geehrt.

A. d. H.

für ein verderbliches Lehrbuch, andre für ein wankendes, ſchwachköpſiges Mittelding zwiſchen beiden halten. Und ein Schwachkopf war wahrlich Machiavell nicht; er war ein Geſchicht- und Welterfahrner, dabei ein redlicher Mann, ein feiner Beobachter, und ein warmer Freund ſeines Vaterlandes. Daß er den Werth und die Form von mancherlei Staaten gekannt habe, davon zeugen ſeine Dekaden über den Livius, und daß er kein Verräther der Menſchheit werden wollte, beweiſet jede Zeile ſeiner andern Schriften, ſo wie bis zum Alter hinan ſein geführtes Leben. Woher nun das Mißverſtändniß dieſer Schrift eines Schriftſtellers, der ſo beſtimmt, rein und ſchön zu ſchreiben wußte? Woher, daß dies Mißverſtändniß ſich zwei Jahrhunderte erhalten, und den feinſten Köpfen mitgetheilt hat, ſo daß ihm ſelbſt der groſſe Verfaſſer des Anti-Machiavells nicht entkommen mochte? Und doch ging das Buch zwei und ſiebenzig Jahre umher, gebilligt und geleſen; niemand fand darinn Arges. Machiavell hatte es einem Fürſten aus einem von ihm geliebten Hauſe, dem Neffen eines Papſtes zugeſchrieben, der ihn hochhielt, dem er damit gewiß keine Schande machen wollte. Mich dünkt, das ganze Mißverſtändniß rühre daher, daß man den Punkt nicht bemerkt, auf welchem damals das Verhältniß der Politik und Moral ſtand.

Beide hatten ſich ſichtbar und völlig getrennet. Die Zeiten Alexanders 6 und Cäſar Borgia waren zwar vorüber; aber auch Julius und Leo, Frankreich und Spanien, Florenz und die kleinen Tyrannen von Italien, ja jenſeit der Alpen wollte Niemand als Regent und Politiker Moraliſt ſeyn. Man lachte die Tramontaner aus, die ins Regierungsweſen ſo enge Begriffe brachten: denn von Erlangung oder Erhaltung der Macht, und von den Mitteln dazu, inſonderheit von Verſchmitztheit und Klugheit ſei, glaubte man, hier die Rede; nicht aber von Güte und Weisheit. Die Religion, von der Moral ganz abgeſondert, war ſelbſt Politik, deren Hauptgeſetz überhaupt die Staatsraiſon, (la ragione del ſtato) deren Hauptmaxime es war: Die Dinge, jedes zu ſeiner Zeit, im Punkt ſeiner Reiſe nutzen zu können; (conocer las coſas en ſu punto, en ſu ſazon, y ſaber las lograr.) Eine ſolche Politik brachte Karl 5 nach Deutſchland; daher er auch die Reformation nie anders anzuſehen vermochte; eine ſolche übten Könige, Fürſten, Staatsminiſter. In allen politiſchen Schriften war ſie anerkannt;

faſt jede Stadt Italiens war Jahrhunderte lang ihr Schauplatz geweſen, und war es noch. Hier ſchrieb Machiavell ſeinen Prencipe, ganz in den Begriffen ſeiner Zeit, ganz nach Vorfällen, die damals jedermann in Andenken waren. Aus dieſen hatte er eben ſeine politiſchen Sätze abgezogen; und belegte jeden derſelben mit Beiſpielen begangener Fehler. „Wenn dies Euer Handwerk iſt, ſagt er gleichſam, ſo lernt es recht, damit Ihr nicht ſo unſelige Pfuſcher bleibet, als ich Euch zeige, daß Ihr ſeyd und waret. Ihr habt keinen Begrif, als von Macht und Anſehn; wohl, ſo braucht wenigſtens die Klugheit, die Euch zur ſichern Macht, und Italien endlich einmal zur Ruhe leitet. Ich habe Euch Euer Werk nicht angewieſen; treibt Ihrs aber, ſo treibet es recht.“ Daß dies die Haltung der Gedanken in Machiavells gantem Buche ſey, wird jeder Unpartheiiſche fühlen.

Damit wird es nun weder Satyre, noch ein moraliſches Lehrbuch, noch ein Mittelding beider; es iſt ein rein politiſches Meiſterwerk für Italieniſche Fürſten damaliger Zeit, in ihrem Geſchmack, nach ihren Grundſätzen, zu dem Zwecke geſchrieben, den Machiavell im letzten Capitel angiebt, Italien von den Barbaren, (gewiß auch von den ungeſchickten Lehrlingen der Fürſtenkunſt, den unruhigen Plagegeiſtern Italiens) zu befreien. Dies thut er ohne Liebe und Haß, ohne Anpreiſung und Tadel. Wie er die ganze Geſchichte als eine Erzählung von Naturbegebenheiten der Menſchheit anſah: ſo ſchildert er hier auch den Fürſten als ein Geſchöpf ſeiner Gattung, nach den Neigungen, Trieben, und dem geſammten Habitus, der ihm beiwohnet. Nicht anders hatte er in ſeinen Dekaden jede andre Regierungsform beäuget; nicht anders hatte er ſeine ſechs Bücher von der Kriegskunſt, ſeinen goldnen Eſel, den Belphagor aus der Hölle, der auf Erden ein Weib nahm, ſeine Clitia und Mandragola geſchrieben; er ließ jedes Ding in ſeiner Art ſeyn, was es war oder ſeyn wollte. Wären Sie hiemit noch nicht befriedigt, ſo ſoll meinen redlichen Staatsſecretair ein Heiliger rechtfertigen, der das, was Jener mit einer feinen Reisfeder entwirft, mit einem Kirchenpinſel ausmalet. Alſo ſpricht der H. Thomas von Aquino: — Doch ich mag meinen Text mit den barbariſch-kräftigen Worten des Kirchenvaters nicht entweihen. Leſen Sie ſolche in Naudé Conſiderations politiques ſur les coups d'état, gleich im erſten Kapitel. Ich wollte, daß dieſe kleine Schrift des Naudé, die nach ſeiner Gewohnheit voll Gelehrſamkeit iſt, überſetzt und mit dem zu ihr gehörigen hiſtoriſchen Commentar, den eine ſpätere Ausgabe ſchon beſitzt, begleitet erſchiene. Ohne ſarkaſtiſche Anmerkungen, mit dem ruhigen Blick, mit welchem Machiavell den Livius oder Barbeirac die Moral der Kirchenväter anſah, müßten auch Naudés Betrachtungen über die Staatsſtreiche beäugt werden. Man blickte damit in welchen dunkeln Abgrund der Zeiten!

59.

Nun änderten ſich aber viele Dinge jenſeit und dieſſeit der Alpen. Die Reformation entſtand; ſie entlarvte den Unfug der kirchlichen Politik ſo ſchrecklich, daß immer auch einige, obgleich wenige Stralen auf die Staatspolitik fallen mußten. Jeſuiten entſtanden, die ein feineres Gewebe zu ſpinnen, und die Cabinette ſchlauer zu regieren wußten. Karl 5. machte in Italien Ordnung; es kryſtalliſirten ſich die kleineren Staaten, und nur den größeren, einer Katharina von Medicis, Heinrich 8., Karl 5., Philipp 2. ſtand es frei, in der alten großen Machiavelliſchen Manier zu verfahren. Da endlich ſtand ein Jeſuit auf, klagte das Buch an, und es wurde verdammt, 72 Jahr nach ſeiner Erſcheinung. Machiavells Syſtem ward verdammt, weil es von den Staaten zu grob, von den Jeſuiten jetzt feiner ausgeübt ward: man wollte den alten Meiſter nicht mehr anerkennen, der dieſe Grundſätze zu klar exponirt hatte und war überzeugt, der Jünger ſei jetzt über den Meiſter. Nicht ohne; dieſe Politik aber ſtürzte ſowohl den Jünger, als den Meiſter, und o wäre ſie für unſer Menſchengeſchlecht endlich begraben! — Was iſt ein Prencipe Machiavells ſeiner Natur und Gattung nach? Der königliche Jüngling, der einen Anti-Machiavell ſchrieb, hätte einen Anti-Prencipe ſchreiben ſollen, wie er ihn auch nachher, (außer vielleicht in Fällen der dringenden Noth oder der Convention) für

Welt und Nachwelt rühmlich gezeigt hat. Vivre et mourir en Roi, war ſein großes Wort der Pflicht und Ehre.

Zu deinem Grabe wallfahrtete ich einſt, mein Anti-Machiavell, Hugo Grotius. Du ſchriebſt kein Recht des Krieges und Friedens: denn du wareſt kein Prinz; du ſchriebſt „vom Rechte des Krieges und Friedens.“ Und zwar ſammleteſt du dazu nur Collectaneen; nicht aus Italien und deiner Zeit allein, ſondern vorzüglich aus den guten Alten, aus den Geſetzen der Vernunft und Billigkeit, aus der Religion ſelbſt; woraus denn allmälig ein Recht der Völker erwuchs, wie man in den barbariſchen Zeiten es nicht hatte erkennen mögen. Laß dich das Ungemach nicht gereuen, heilige Seele, das du deiner guten Grundſätze und Bemühungen wegen hier erduldeteſt. Religionen haſt du nicht vereinigen können, wie du es wollteſt; aber Grundſätze der Menſchen haſt du vereiniget, und auch Völker werden ſich einſt zu ihnen verbinden.

Bei Guſtav Adolph fand man, als er in einem Auftritt meuchelmörderiſch gefallen war, Grotius Buch im Zelte auf ſeinem Tiſch aufgeſchlagen; die edelſten Männer in Schweden, Frankreich, Holland, Deutſchland liebten und ehreten ihn; die ganze Europäiſche Nachwelt iſt ſeine Verbündete und Verbundne worden. Was ſeitdem über Recht der Völker, über Natur- und Vernunftrecht geſchrieben worden, gehet auf Grotius Bahn.

Nach ſo ungeheuren Fortſchritten der Zeit konnte man freilich auch mit Inſtitution der Prinzen nicht auf Machiavells Wege bleiben. Er ſelbſt wäre bei veränderten Zeitumſtänden nicht darauf geblieben; und o hätten wir von Machiavell das Bild eines Fürſten für unſre Tage! Außer den Jeſuiten, die eine Politica de Dios noch lange trieben, ſtanden andere Prinzenlehrer, la Motte le Vayer, Nicole, Boßuet, Fenelon auf; wie ihre Grundſätze befolgt ſind, zeigt die Geſchichte. Nach den ſtürmiſchen Zeiten, in denen Languet, Milton, Hobbes ſchrieben, gaben Algernon Sidnei, Locke, Shaftesburi, Leibnitz mildere Grundſätze an, bis in unſern Tagen Roußeau's Contrat ſocial Wirkungen erregt hat, an die ſein Verfaſſer ſchwerlich dachte. Wie gern kehrt man aus dem Tumult dieſer Zeiten zu den friedlichen Geiſtern Grotius, Locke, Leibnitz zurück!

„Heil den Predigern der Menſchenrechte, ſagt ein neuerer Lehrer des Staatsrechts; aber verſäumen ſie ja nicht, vorher

Menſchenpflichten zu lehren. Um jene in ihrem ganzen heiligen Umfange einzuführen, müſſen wir erſt eine Majorität von Menſchen haben, die fähig ſind, dieſe in ihrem ganzen Umfange auszuüben.“ — Ich lege Ihnen das kleine Buch bei *), aus dem dieſe Stelle genommen iſt; Sie werden in ihm noch weit mehrere dieſer Art finden. Sein Verfaſſer verſpricht uns noch drei Bändchen dieſer Art; wir wollen ihn bei ſeinem Wort halten.

---

*) Schlözers allgemeines Staatsrecht. Göttingen 1793.

60.

Auch Leibnitz unter den Propheten? *) Was es mit den gewöhnlichen politiſchen Prophezeiungen für eine Bewandſchaft habe, wußte der ſcharfſinnige Mann beſſer als jemand. „Auf Ausrechnungen für die Zukunft, ſagt er in einem Briefe **), gebe ich nichts. Jene Prophezeiungen, die man in alten Büchern gefunden haben will, ſind von denen geſchrieben, die die alten Kriege zwiſchen Frankreich und England im Sinne hatten; die Erfahrung aber lehrt, daß alle, die ſich an ſo Etwas gewagt haben, getäuſcht wurden. Zuweilen können dergleichen Prophezeiungen nützlich ſeyn, dem Pöbel, wie man es nennt, durch einen frommen Betrug, Muth zu machen; bei Verſtändigen aber haben ſie ſo wenigen Werth, daß ſie vielmehr dem Anſehen und dem guten Ruf des Propheten Nachtheil bringen, indem ſie keinen gründlichen Beweis zulaſſen, ohne welchen doch ein redlicher Mann, der ſeine Pflicht verſtehet, nicht ſo leicht etwas behauptet. Gewiſſer möchte ich, fährt er fort, das vorausſagen, daß, wenn in Deutſchland die Dinge nicht beſſer gemacht werden, * * einen längern Widerſtand leiſten werde, als wir uns einbilden. Wir Deutſchen brauchen unſre Kräfte nicht gnug. — — Statt alſo uns mit ſchmeichelnden Prophezeiungen einzuſchläſern, iſt guter Rath nöthig, daß wir unſre Nerven anſpannen, und mit Beiſeitſetzung jeder Privatbehaglichkeit fürs gemeine Beſte ſorgen.“

---

*) Beziehet ſich auf das Ende des 54ſten Briefes.

**) *Felleri* Otium Hannov. p. 108.

An andern Orten indeß ſpricht er von den Vorausſagungen kluger Männer anders. „In meiner Jugend, ſagt er *), wollte ich eine Abhandlung davon ſchreiben,“ wobei er Seneka, Tacitus, Machiavell, Conring, Lotichius, Dach, zum Beiſpiel anführet. Wir thun ihm alſo nicht Unrecht, wenn wir noch einige Blicke ſeiner Ueberſicht über die Dinge um ihn auszeichnen. Er blickte weithin, er ſahe ſcharf und ohne Galle: er war frohmüthig und redlich.

---

*) Epiſt. Leibnit. edit. Kortholð. P. 1. p. 366. Feller. ot. Hannov. p. 217.

„So oft ich, ſagt er *) zu ſeinem Freunde Ludolf, den gefährlichen Zuſtand der Dinge um uns her, und dabei unſre Trägheit, unſre verkehrten Rathſchläge betrachte, ſo oft ſchäme ich mich unſer vor den Augen der Nachwelt. Offenbar geht es dahin aus, daß in Europa ſich alles drüber und drunter kehre, und doch beträgt man ſich: als ob alles in höchſter Sicherheit ſei, und als ob wir Gott ſelbſt zum Gewährsmann unſrer Ruhe hätten. Ueber Kleinigkeiten ſtreitet man; ums Große bekümmert ſich niemand, ſo daß es Eckel und Ueberdruß macht, an die Geſchichte der gegenwärtigen Zeit nur zu denken. So gar ſehr beſtätigen wir Deutſchen die ungünſtigen Urtheile der Ausländer von uns durch unſer Betragen.“ —

---

*) *Feller.* Ot. Hannov. p. 121.

— „Im Felde der Wiſſenſchaften ſtecken wir noch in den erſten Wegen. Ein Schickſal verhindert uns, daß wir die Schätze der Natur nicht ſorgfältiger ausſpähen und größern Nutzen daraus ziehen. Ich bin der Meinung, daß die Menſchen faſt unglaubliche Dinge zu Stande bringen könnten, wenn ſie mehreren Fleiß anwendeten. Um ihre Augen aber iſt eine Binde gezogen, und man muß die Zeit erwarten, da alles reif ſei.“ *)

„Wie die Engliſche Societät Naturverſuche zuſammenträgt: ſo ſollte eine andre ſeyn, die Regeln des Lebens, nützliche Bemerkungen und verſteckte Vorſchläge, wie der Zuſtand der Menſchen zu verbeſſern ſei, zuſammentrüge. **)

---

*) *Feller.* p. 412. **) *Feller.* 147.

„Aus den Schriftſtellern ſollte man ausziehen, nicht nur was irgend nur Einmal, ſondern von wem es zuerſt geſagt ſei. Hier muß man von den älteſten Zeiten anfangen, doch aber nicht Alles erzählen, ſondern was zum Unterricht des menſchlichen Geſchlechts dienet, auswählen. Wenn die Welt noch tauſend Jahre ſteht, und ſo viel Bücher wie heut zu Tage fortgeſchrieben werden; ſo fürchte ich, aus Bibliotheken werden ganze Städte werden, deren viele dann durch mancherlei Zufälle und ſchwere Zeitumſtände ihr Ende finden werden. Daher wäre es nöthig, aus einzelnen und zwar den Original-Schriftſtellern, die andre nicht ausſchrieben, Eklogen wie Photius zu machen, und ihr Merkwürdiges mit den Worten des Schriftſtellers ſelbſt zu ſammeln. Was aber merkwürdig ſei, kann, bei der groſſen Verſchiedenheit der

Köpfe und der Wiſſenſchaften freilich nicht Jeder beurtheilen.“

„Ich glaube, daß es bei euch viele geſchickte Männer giebt. *) Indeſſen mache ich einen groſſen Unterſchied zwiſchen gründlichen Känntniſſen, die den Schatz des menſchlichen Geſchlechts vermehren, und zwiſchen der Notiz von Thatſachen, die man gemeiniglich Gelehrſamkeit nennet. Ich verachte dieſe Gelehrſamkeit nicht, deren Werth und Nutzen ich einſehe; dennoch aber wünſchte ich, daß man ſich mehr an das Gründliche hielte: denn es giebt allenthalben zu wenig Perſonen, die ſich mit dem Wichtigſten beſchäftigen. Nichts iſt ſo ſchön und ſo befriedigend, als eine wahre Känntniß vom Syſtem der Natur zu haben. Würden viele dies

---

*) *Feller.* p. 27. an einen Engländer.

Studium liebgewinnen, ſo würde man weit gelangen, nicht nur in Rückſicht auf Bequemlichkeiten des Lebens und der Geſundheit, ſondern in Rückſicht auf Weisheit, Tugend und Glück; ſtatt deſſen, daß man ſich jetzt mit Kleinigkeiten abgiebt, die uns ergötzen, nicht aber vervollkommnen und veredeln. Unter Vollkommenheiten rechne ich nichts, als was uns auch nach dieſem Leben bleiben kann; die Känntniß von factis iſt wie die Känntniß der Straßen in London. Sie iſt gut, ſo lange man dort iſt.“

„Das göttliche Naturlicht in uns zu vermehren, hat man dreierlei zu thun nöthig. *) Zuerſt ſammle man eine Känntniß der vortreflichen Erfindungen, die ſchon gemacht ſind; ſodann erforſche man, was noch zu entdecken iſt; endlich bringe

---

*) *Feller.* p. 19.

man Beides, das Erfundne und noch zu Erfindende in Lobgeſänge an den Urheber der Natur, zu Erweckung der Liebe zu ihm und zu den Menſchen. Wären die Sterblichen ſo glücklich, daß ein großer Monarch dieſe drei Dinge einmal für ſein Werk anſähe; in zehn Jahren würde zur Ehre Gottes und zum Wohl des Menſchengeſchlechts mehr bewirkt werden, als wir ſonſt in vielen Jahrhunderten ausrichten möchten.“

„Ich hatte im Sinn, mancherlei Gedanken, die das Wohl des Kaiſers und des Reichs betreffen, unter dem Namen: „Deutſche Rathſchläge“ ans Licht zu ſtellen; es iſt aber verdrießlich, Worte in den Wind zu verhauchen, und nach Art der Declamatoren, die in Schulen über die beſte Form der Republik zu Athen oder Karthago reden, Dinge vorzutragen, die niemand anwendet. Die beſten Gedanken werden verächtlich, wenn man ſie öffentlich hinſtellt; unſre Feinde werden dadurch mehr gewarnt, als gebändigt. Indeſſen beſitze ich manches Ueberdachte, das auch großen Männern wichtig geſchienen hat, und in unſern Zeiten dem Ganzen ſehr nützlich ſeyn könnte. Vor allem bin ich mir der Treue bewußt und der Liebe zum allgemeinen Beſten.“ *)

Gewiß verzeihen Sie mir, daß ich von Leibnitz Weiſſagungen ſobald auf ſeine Vorſchläge übergegangen bin; eines klugen Mannes Weiſſagungen ſind Vorſchläge des Beſſern. Nicht auf Viſionen, ſondern auf Erfahrungen und auf jene dauerhafte Vernunftprinzipien ſind ſie gebauet, die auch in die fernſte Zukunft reichen. Da glücklicher Weiſe die Akademie

---

*) *Feller.* p. 4. 5.

der Wiſſenſchaften, deren Ruhmwürdiger Stifter Leibnitz war, in Manchem ſchon zum erſten Plan deſſelben zurückgekehrt iſt: ſo wäre es vielleicht gut, daß ſie in Allem dahin zurückkehrte, und aus Leibnitz Schriften und Briefen ſämmtliche Vorſchläge ſammlen ließe, die er zur Erweiterung der Wiſſenſchaften und zum Wohl des menſchlichen Geſchlechts ſeinen Freunden oder der Welt offenbahrte. Ungeheuer Vieles iſt ſeitdem noch nicht geſchehen, was er zu thun ſich vornahm oder von außen ausgeführt wünſchte; er iſt uns in dieſem Allen der nähere Baco, der mit genauerer Känntniß der Sache, als der Engländer beſaß, die Lücken der Wiſſenſchaften, die Mängel unſrer Erkenntniſſe und Bemühungen anſah und ſeine Entwürfe, mit Gründen unterſtützt, zuweilen ſehr vollſtändig detaillirt hat. Jungen

Männern würde ich daher ſeine Briefe und Schriften nicht nur als eine reiche Fundgrube von Gedanken, ſondern auch als ein Directorium ihrer Bemühungen anpreiſen: wohin ſie ſtreben ſollen, was allenthalben für die Menſchheit noch zu thun ſei. Glücklich iſt, wer einen ſolchen Wegweiſer frühe gebrauchet.

61.

Oft habe ich zu unſern Zeiten gedacht: „wenn *Leibnitz* lebte!“ Er lebt indeſſen in ſeinen Schriften, und wir können aus ſeinen muntern Urtheilen, die ſich auf alles Merkwürdige ſeiner Zeit erſtreckten, auch für jetzt viel Nutzen ziehen.

Sie wiſſen, mit welchem Eifer *Leibnitz* ſich um die Vereinigung der Religion bewarb und verwandte. Für die damalige Zeit blieb ſeine Mühe fruchtlos; indeſſen ſelbſt das *Fruchtloſe* ſeiner Vorſchläge, die allenthalben voll Verſtandes waren, iſt für uns lehrreich. Ein damaliger Regent wollte die Sache kürzer angreifen, und eine Vereinigung der Secten, nicht in Lehren, ſondern in Gebräuchen, nicht mit gutem Willen beider Theile, ſondern durch Befehle, durch Zwang bewirken. Ein untüchtiger Rathgeber ſchrieb zu Beſchönigung dieſer Mittel ein Arcanum Regium in pietiſtiſcher Form. Leſen Sie, wie ſich die großen Friedensbeförderer Leibnitz und Molanus darüber erklären;*) das Gutachten endigt alſo: „Der neuen Regel, daß ein Evangeliſcher Fürſt Papſt in ſeinem Gebiet ſei, muß man nicht mißbrauchen. Bei den verſtändigen Katholiſchen ſelbſt iſt ein allgemeines Concilium der Kirche, wo nicht über, doch nicht unter dem Papſte.“

Hören Sie, was Leibnitz von Spielen urtheilt: „Ich wünſchte, daß Jemand alle Arten von Spiel mathematiſch behandelte und ſowohl die Gründe ihrer Regeln und Geſetze, als ihre vornehmſten Kunſtſtücke angäbe. Unſäglich viel zur Erfindungskunſt Brauchbares liegt in den Spielen. Und dieſes daher, weil die Menſchen im Scherz ſinnreicher als im Ernſt zu ſeyn pflegen: denn überhaupt geht uns beſſer von der Hand, was wir mit Luſt verrichten.*)

---

*) Korthold. epiſt. Leibnit. T. 1. p. 68.

„Es könnte ein Spiel ausgedacht werden, das man das Spiel der Vorſorge oder der Zufälle nennen könnte: wenn Das geſchiehet, was könnte ſich zutragen? Weil dieſe Zufälle zum Theil allgemein und auf vieles anzuwenden ſind, müßte ein Geſetz ſeyn, ſolche bei einer neuen Frage nicht wieder zu gebrauchen, oder man könnte die allgemeinen Zufälle

---

*) *Feller.* Ot. Hannov. p. 165.

gar ausſchließen — und das Geſetz machen, daß man nur Zufälle anführe, die vermieden werden können, ohne daß die Handlung ſelbſt unterbleibe. Den möglichen Zufall könnte der Eine, das Mittel dagegen ſein Nachbar ſagen u. ſ."

„Man hatte vormals ein Fragſpiel:" wozu iſt das Stroh gut? man könnte es das Spiel der Effecte, oder cui bono? nennen. So könnte ein Spiel der Urſachen oder Mittel eingeführt werden, z. B. womit kann dies oder das gethan werden? Solche Spiele ſchärfen den Verſtand und führen zu ernſthaft-Gutem, da andre Poſſen nur zu ernſthaft-Böſem führen.

„Man hat ein Gedächtnißſpiel, da man ſich übt, etwas Auswendiggelerntes ſchwer-Auszuſprechendes mit wachſender Rede herzuſagen; dergleichen Spiele könnten noch mehr erfunden werden, nicht zu Vermehrung der Seelenkräfte allein, ſondern auch zu Uebung der Tugenden. In manchen Spielen iſt Beſcheidenheit, Mäßigung nöthig, wie im Königsſpiel u. ſ. Ich wollte, daß Commenius daran gedacht hätte, da er ſein Buch: die Schule ein Spiel herausgab.“ *)

Bei unſern fürchterlich-großen Zeit- und Menſchenſpielen ſind Ihnen dieſe Leibnitziſche Gedanken nicht bisweilen eingefallen? Wenn Das geſchieht, was könnte ſich zutragen? Wie kann es vermieden werden? und wenn es ſich zuträgt, was hilft dagegen? Ferner: wozu iſt das Stroh gut? cui bono Dies oder Jenes? Das ganze Leben der Menſchen iſt ein Spiel; wohl dem, der es froh und mit Verſtande ſpielet.

---

*) Korthold. epiſt. Leibn. Vol. III. p. 278.

Von Spielen zur Philoſophie. Die Urtheile, die Leibnitz nicht nur über die Alten, ſondern auch über die Scholaſtiker und die Reformatoren der Philoſophie, über Jordanus Brunus, Campanella, Baco, Hobbes, über Grotius, Locke, Cartes, Puffendorf, Shafteshburi u. ſ. fället, ſind, obwohl immer in ſeinem eignen Geſichtskreiſe, mit einer Unpartheilichkeit, einer Milde und ſo allgemeinen Theilnehmung entworfen, daß ich dieſes großen Gemüths wegen Leibnitz gern zum Schutzgeiſt der geſammten Philoſophie wünſchte. Von hundert merkwürdigen Aeuſſerungen hierüber hören Sie Eine über Cartes: *)

„Ich wünſchte, daß trefliche Männer die leere Hoffnung, Oberherren im Reich

---

*) Kortliold. epiſt. Leibn. Vol. III. p. 392.

der Philoſophie ſeyn zu können, (arripiendae tyrannidis in imperio philoſophico) aufgaben und den Ehrgeiz, eine Secte ſtiften zu wollen, fahren ließen: denn eben hieraus entſpringen jene ungeſchickte Partheilichkeiten, jene leere und eitle Bücherkriege, die der Wiſſenſchaft und dem Gebrauch der koſtbaren Zeit ſo ſehr ſchaden. In der Geometrie kennt man keine Euklidianer, Archimedianer, Apollinianer; alle ſind von Einer Sekte, der Wahrheit zu folgen, woher ſie ſich anbieten möge. Auch wird niemand gebohren werden, der ſich das ganze Patrimonium der Gelehrſamkeit zueigne, der das ganze Menſchengeſchlecht an Geiſt übertreffe und alle Sterne um ſich her auslöſche wie die ätheriſche Sonne. Wir wollen den Des-Cartes loben, ja gar bewundern; deßhalb aber wollen wir Andre nicht vernachläßigen, bei denen ſich viele und große Dinge finden, die Jener nicht bemerkt hat. —

„Nichts ſtehet dem Fortkommen der Wiſſenſchaft ſo ſehr entgegen, als jener Knechtsdienſt, in der Philoſophie eines Andern Gedanken zu paraphraſiren; und eben dieſe Paraphraſir-Kunſt halte ich für die Urſache, warum von den blos-Carteſianern eben ſo wenig Neues und Ausnehmendes geleiſtet werde, als von den Ariſtotelikern geleiſtet worden, nicht aus Mangel des Genies, ſondern des Sektengeiſts, der Partheiſucht halben. Wie nämlich unſre Einbildungskraft, wenn ihr Eine Melodie allein vorſchwebt, ſchwerlich und mit Mühe zu einer andern übergeht, wie Der, der unabläßig einer geſchlagenen Straße folgt, keine neuen Wege entdecken wird: ſo ſind auch die, die Einem Autor ſich einverleiben, leibhafte Knechte dieſes Autors, die er durch Gewohnheit in Dienſt und Beſitz hat; zu etwas Neuem und Verſchiednem können ſie ihr Gemüth nicht erheben. Und doch iſt bekannt, daß den Wiſſenſchaften nichts ſo ſehr fortgeholfen hat, als die Verſchiedenheit der Wege, auf denen man die Wahrheit geſucht hat.“

Nichts verehre ich an Leibnitz mehr, als dieſe große, unpartheiiſche Jugendſeele, die bis ans Ende ſeiner Tage alles mit Freuden aufnahm, was irgend der Wiſſenſchaft diente. Keine Form wies er verächtlich ab; in Allem ſuchte er das Beſte. Von ausſchließenden Leibnitzianern hatte er ſo wenig Begriff, daß vielmehr ſeine Schriften und Briefe darauf arbeiten, in Zukunft alle Secten zu vernichten, aus Alten und Neuen die Wahrheit zu lernen, und auch einer ſonſt ſchlechten Schrift den Beitrag nicht abzuläugnen, den ſie dem

Gemeingute der Menſchheit liefert. Ich wünſchte, daß ſeine Gedanken, ſeine Urtheile über die verſchiedenſten Schriftſteller, in ihrer ganzen großen Unpartheilichkeit für Jünglinge ausgehoben, und als Leibnitz Geiſt, als die einzige, immer friſche und neuſtrömende Quelle der Wiſſenſchaft dargeſtellt würde. Vor einigen Jahren erſchien, wie mich dünkt, eine Schrift, die der Geiſt des Herrn von Leibnitz hieß; wahrſcheinlich aber iſts nicht der rechte Geiſt geweſen, denn er iſt ohne Wirkung bald verſchwunden. Doch was ſage ich Wirkung? Hat Leibnitz auf die Deutſche Nation gewirkt? Sogar ſeine Schriften ſind von uns noch nicht geſammlet; und nachdem ein Ausländer ſie für uns zu ſammlen die Mühe nahm, haben wir ſie noch nicht einmal ergänzet.

62.

Wollen Sie ſich überzeugen, daß Leibnitz auch bei ſeinen Lebenszeiten in Deutſchland eine ziemlich fremde Pflanze geweſen, ſo leſen Sie das Leben, das ſein nächſter Bekannter, Eckardt, von ihm geſchrieben; ſeine Bekanntmachung haben wir dem gelehrten Murr zu danken. *) Die blühende Aloe ſandte reiche Gerüche um ſich her; allenthalben wollte ſie Wurzeln ſchlagen, und neue Abſenker pflanzen. Es ge-

---

*) Murrs Journal zur Kunſtgeſchichte, Th. 7. S. 123.

lang ihr hie und da, ohngeachtet des ſtränbigen Erdbodens: und wäre Leibnitz die Stiftung einer Akademie der Wiſſenſchaften zu Wien und Dresden ſo geglückt, wie ihm die Akademie zu Berlin glückte, welche unnennbar gute Folgen hätten ſich ſeitdem verbreitet! Sein Geiſt lebte in einer idealiſchen Welt, im Reich aller denkenden, fürs Wohl der Menſchheit wirkenden Geiſter. Für dieſen großen Staat ſchrieb er ſeine Aufſätze, meiſtens auf Veranlaſſung fremder Aeußerungen und unterhielt einen ſo ungeheuren Briefwechſel, daß man ihn einen Mitarbeiter und Präſidenten der Geſammt-Akademie aller Europäiſcher Wiſſenſchaften nennen könnte. In ſeinen näheren Verhältniſſen aber war er hier Canzlei-Reviſions-Rath, dort Geſchichtſchreiber des Fürſtlichen Hauſes; hier ſchrieb er für einen Pfalzgrafen, der König von Pohlen werden, dort für Deutſche Fürſten, die Geſandte beim Friedensſchluß haben wollten, u. ſ. Er unterhielt die Fürſten mit Curiosis, (wenn es auch nur ein wunderbargeſtalteter Rehbock ſeyn ſollte,) Fürſtinnen mit ſinnreichen philoſophiſchen Gedanken, Neugierige, mit dem was ſich in andern Ländern zutrug; erfand für den Bergbau Werkzeuge, Maſchinen, Windmühlen, und — that doch nicht zur Gnüge. Zwei Jahre vor ſeinem Tode ward dem alten Mann nachdrücklich befohlen, die Hiſtorie des Hauſes vor allen Dingen fertig zu machen“ und als er begraben ward, „war das Einzige zu verwundern, (ſagt ſein getreuer Amanuenſis und College, Eckard) daß da der ganze Hof ihm zu Grabe zu folgen invitirt war, außer Mir kein Menſch erſchienen, ſo daß ich dem großen Mann die letzte Ehre einzig und allein

allein erwieſen. *) Im Jahr 1695 ſchrieb er an **Burnet**: „Unbequem iſt mirs, daß ich nicht in einer Stadt wie **Paris** oder **London** lebe, wo viele gelehrte Männer ſind, deren Hülfe man ſich bedienen, von denen man lernen kann: denn viele Dinge

---

*) Zur Erläuterung dieſes Umſtandes wird in den ſchätzbaren Zuſätzen zu **Eckardts** Lebensbeſchreibung folgendes angegeben: „Der König war damals nicht mehr in Hannover. Der Monarch ſtand eben nicht allzuwohl mit dem Wiener Hofe und es mißfiel ihm, daß **Leibnitz** 1713 ohne Erlaubniß nach Wien gegangen, und über anderthalb Jahre außen blieb, auch die Reichshofraths-Stelle angenommen hatte. Se. Majeſtät ſagten daher einſtmals, da ein Hündchen, welches verlohren gegangen, zu Hannover ausgetrommelt wurde, halb im Scherz, halb im Ernſt: **Ich muß wohl meinen Leibnitz auch austrommeln laſſen**, um zu erfahren, wo er jetzt ſtecken mag.“ — Eine merkwürdige Erläuterung.

ſind von der Art, daß Ein Menſch allein ſie nie zu Stande bringen mag. Hier findet man kaum jemand, mit dem zu ſprechen iſt, oder vielmehr, es iſt hier zu Lande nicht hofmänniſch, ſich von gelehrten Dingen zu unterhalten. „Noch das Jahr vor ſeinem Tode hatte er ſich vorgenommen, nach Paris zu reiſen und da ſein Leben zu beſchlieſſen.„

„Weil er nicht zum Abendmal ging, ſagt Eckardt, ſchalten die Prediger oft öffentlich auf ihn; er blieb aber bei ſeiner Weiſe. Gott weiß, was er vor Motiven dazu gehabt, die gemeinen Leute hieſſen ihn daher insgemein auf Platdeutſch Lövenix, welches qui ne croit rien heißet.„ Aus ſeinen Schriften und Bemühungen für die Vereinigung der Kirchen kennen wir ſeine reinen und aufgeklärten Religions-Grundſätze gnugſam; gewiß kann man ihm nicht den Vorwurf machen, daß er zu wenig geglaubt habe.

„Kurz vor ſeinem letzten Augenblick wollte er noch etwas aufſchreiben. Als ihm Papier, Tinte und Feder gereicht wurden, ſing er an zu ſchreiben, daß er aber nicht mehr leſen konnte, als er es bei dem Licht durchſehen wollte. Er zerriß das Papier, warf es weg und legte ſich zu Bette. Er verſuchte nochmals zu ſchreiben, verhüllte ſich die Augen in ſeine Schlafmütze, legte ſich auf die Seite und entſchlief ſanft, nachdem er ſein Ruhmvolles Alter auf 70 Jahre, 4 Monathe und 24 Tage gebracht hatte.„ Leſen Sie Eckards Lebensbeſchreibung; das barbarus hic ego sum, wird Ihnen manche Seite ins Ohr flüſtern.

Fontenelle ſagt in ſeiner Lobſchrift gar artig: aus vielen Herkules habe das

Alterthum nur Einen Herkules gemacht; Er ſehe keinen andern Rath, als den Einen Leibnitz in viele Gelehrte zu decomponiren: denn ſonſt würde bei dem beſtändigen Uebergange von Schriften des verſchiedenſten Inhalts, alle zu Einer und derſelben Zeit geſchrieben, dieſe unaufhörliche Miſchung von Gegenſtänden, die in Leibnitz Kopf ſeine Ideen nicht verwirrte, eine Verwirrung und ein embarras in ſein Eloge bringen.„ Und doch wünſchte ich faſt, daß Leibnitzens Vaterland dieſen embarras, dieſe paſſages brusques et frequens d'un ſujet a un autre tout oppoſé, qui ne l'embarraſſoient point, in Leibnitzens Arbeiten nicht gebracht hätte; um den Einen Herkules in mehrere Herkules zu decomponiren. Wie anders konnte Newton in England ſeine Werke vollenden!

Sie wiſſen, daß Leibnitzens Verlaſſenſchaft in der Landesherrlichen Bibliothek zu Hannover aufbewahrt wird, und es iſt zu erwarten, daß die Regierung, die für alle und allerlei Wiſſenſchaften mehr als irgend eine andre in Deutſchland thut und gethan hat, einem dazu tüchtigen Manne, unter gegebner bürgerlichen Treue, die Bekanntmachung des Jnhalts derſelben auftrage. Der Einzige Band, den Raspe mit Käſtners Vorrede von daher ans Licht ſtellte, iſt vielleicht mehr werth, als Leibnitzens Theodicee ſelbſt; und wer unternähme es, für den kleinſten Zettel Leibnitzens in Anſehung der Jdee verantwortlich zu werden, die er darauf nur hinwarf?

Dankbar erkenne ich jede Blume, die eine würdige Hand nicht auf Leibnitz verſcharrte Aſche, ſondern dem ewigen Ehrenmahl ſtreuet, das er ſich ſelbſt errichtet hat. Die Wolfiſche Schule, ſo ungleich ſie ſeiner Denkart war, hat ihm gleichſam ein Kenotaphium gebauet; durch ſie iſt eine Klarheit der Begriffe und eine Präciſion des Ausdrucks in unſre Sprache gebracht worden, die ihr vorher unbekannt waren. Sollte, da ihre Periode vorüber iſt, Jemand noch jetzt Bedenken tragen, **Leibnitzens** Briefwechſel mit **Wolf** herauszugeben, der, was er auch enthielte, dem Letztern nicht anders als zur Ehre gereichen könnte?

Auch auſſer dieſer Schule, wie jugendlich-lieb iſt mir Alles, was **Leibnitz** ehret und in ſein Licht ſtellt! Jede Zeile, die **Käſtner**, in mancherlei Art und Form, zur Ehre und zum Verſtändniß ſeines Landsmannes ſchrieb; von **Cochius** jede kleine Abhandlung in der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, (wären doch von ihm noch ungedruckte Abhandlungen vorhanden!) ſind mir ſchöne Reſte von Philoſophen der alten Zeit.

Hören Sie was Leibnitz von ſeinem Cenſorgeiſt ſaget: „Niemand hat weniger Cenſorgeiſt, als ich habe. Sonderbar iſts; aber mir gefällt das Meiſte, was ich leſe. Da ich nämlich weiß, wie verſchieden die Sachen genommen werden, ſo fällt mir während dem Leſen meiſtens bei, womit man den Schriftſteller vertheidigen oder entſchuldigen könnte. Sehr ſelten iſts, daß mir im Leſen etwas ganz misfällt, obgleich freilich dem Einen Dies, dem Andern Das mehr gefallen möchte. — Ich bin einmal ſo gebauet, daß ich allenthalben am liebſten aufſuche und bemerke, was Lobenswerth iſt, nicht was Tadel verdienet.„ Könnte der Geiſt der Philanthropie ſelbſt billiger und milder denken?

Und doch, warum erfuhren eben die friedliebenden, die billigſten Gemüther, Erasmus, Grotius, Comenius, Leibnitz ſo manchen übeln Dank ihrer Zeitgenoſſen? Die Urſache iſt leicht zu finden: weil ſie Partheilos und jene mit Vorurtheilen befangene ſtreitende Partheien waren. Dieſen gaben Unwiſſenheit, Eigennutz, blindes Herkommen, gekränkter Stolz und zehn andre Furien das Streitgewehr oder den Dolch der Verläumdung in die Hände; jene kämpften friedlich hinter dem Schilde der Wahrheit und Güte. Der goldene Schild der Wahrheit und Güte bleibt; ihre Streiter können perſönlich fallen, aber ihr Sieg iſt wachſend und unſterblich.

Briefe
zu
Beförderung der Humanität.

Briefe
zu
Beförderung der Humanität.

Herausgegeben
von
J. G. Herder.

Sechſte Sammlung.

Riga, 1795.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Inhalt
der ſechſten Sammlung.

Nr. 63. Wie die Griechiſche Kunſt eine Schule der Humanität ſei. Vom Werthe rein dargeſtellter Gedankenformen. S. 1

— 64. Vom bedeutenden Ideal der Kindheit, und des jugendlichen Alters in beiderlei Geſchlechtern. Von ihrer Sprache zum menſchlichen Herzen. S. 9

— 65. Charaktere ihrer Heldengeſtalten. Herkules. Laokoon. Caſtor und Pollux. Verdienſt der Griechen in Darſtellung dieſer Ideen und Ideale S. 22

Br. 66. Götterformen. Bacchus, Ariadne. Apollo, Diana. Merkur. Aphrodite. Veſta. Von verſchiednen Claſſen menſchlicher Charaktere. S. 38

— 67. Mars. Vulcan. Ceres. Pallas. Juno. Zevs. Verſchiedener Gebrauch und Unterſuchung der Mythologie in verſchiedner Abſicht. S. 51

— 68. Einwendungen dagegen. S. 61

— 69. Beantwortung derſelben. Von Faunen, Satyren, Centauren, Maſken, Ungeheuern in der Kunſt. Werth dieſer Unterſcheidungen für die ſittliche Menſchheit. S. 63

— 70. Ob die Griechen künftigen Jahrhunderten Alles vorweggenommen haben. Charakter der heiligen Jungfrau. Andre chriſtliche Ideen. S. 72

— 71. Was uns die Griechiſche Kunſt ſoll. Vom Werth einer glücklichen Bildung. Von unſern Kleidungen, unſern Stellungen, unſerm Beiſammenſeyn, verglichen mit Vorſtellungen der Griechiſchen Kunſt. Charakter der Angelika Kaufmann. S. 81

Br. 72. Von einer Formloſen Güte und Wahrheit. S. 84

— 73. Daß es eine ſolche für uns ſchwerlich gebe. Vom höchſten Anſtändigen oder Geziemenden der Menſchheit. S. 96

— 74. Stimme der Muſen zu Vorſtellungen der Griechiſchen Kunſt. In Anſehung der Mutterliebe. S. 106

— 75. In Anſehung der Kindes- und Jünglingsjahre, andrer freundſchaftlichen Bande, der Erziehung und Virtuoſität des Lebens. S. 117

— 76. In Anſehung der Unformen, der Geſellung verſchiedener Vorſtellungen der Allegorie. Von der chriſtlichen Grazie. Raphaels und andrer Verdienſt. Schluß dieſer Materie. S. 130.

Nr. 77. **Bonhommien eines Bürgers.** Von bürgerlichen Tugenden. Von praktiſcher ſittlicher Aufklärung, d. i. Volkserziehung. S. 138

— 78. Homer und Montesquieu. Von öffentlichen Sitten. Vom Gemeingeiſt. Vom Gemeingeiſt der Naturforſchung. S. 154

— 79. Von den vier Facultäten. Kant. Von der Encyklopädie. Einführung einer neuen Muſe. Problem des Fortganges der Humanität. S. 168

— 80. Von der Freiheit des Geiſtes und Handels. Andenken an einige verdiente Männer. Denkmahl, dem Verfaſſer der Bonhommien gewidmet. S. 184

63.

Auch die Griechiſche Kunſt iſt eine Schule der Humanität; unglücklich iſt, wer ſie anders betrachtet.

Als die Natur, die ſich in allen ihren Hervorbringungen einwohnend und lebendig offenbaret, auf unſrer Erde zur höchſten Höhe ihrer Wirkung ſtieg, erfand ſie das Geſchöpf, das Menſch heißt, in deſſen Gliederbau ſie alle Regeln der Vollkommenheit, nach denen ſie in ihren andern Werken, Theilweiſe und zerſtreuet, mit ungeheurer Kraft und unüberſehlichem

Reichthum gearbeitet hatte, im kleinſten Raum, im wirkſamſten Leben zuſammendrängte. Kräfte, die ſie in andern Elementen, dem Waſſer, der Luft, oder auch auf der Erde in großen Organen auszubilden ſich Zeit und Raum nahm, deutete ſie im Menſchen oft nur an, ordnete aber alle dieſe Millionen Kräfte und Gefühlsarten in ihm ſo künſtlich, ſo harmoniſch zuſammen, daß er nicht nur als ein Inbegrif aller dieſer Fühlbarkeiten unſrer Erde, (wenn mir der Ausdruck erlaubt iſt,) ſondern auch als ein Gott daſtehet, der dieſe in ihr zuſammengedrängte, in ſeiner Natur begriffene Gefühle ſelbſt zuſammenſtellt, ſchätzet und ordnet. Die ganze Natur erkennet ſich in ihm, wie in einem lebendigen Spiegel; ſie ſiehet durch ſein Auge, denkt hinter ſeiner Stirn, fühlet in ſeiner Bruſt, und wirkt und ſchaffet mit ſeinen Händen. Das höchſt-*äſthetiſche* Geſchöpf der Erde mußte alſo auch ein nachahmendes, ordnendes, darſtellendes, ein *poetiſches* und *politiſches* Geſchöpf werden. Denn da ſeine Natur ſelbſt gleichſam die höchſte Kunſt der großen Natur iſt, die in ihm nach der höchſten Wirkung ſtrebet; ſo mußte dieſe ſich in der Menſchheit offenbaren. Der Bildner unſrer Gedanken, unſrer Sitten, unſrer Verfaſſung, iſt ein *Künſtler*; ſollte alſo, da Kunſt der Inbegrif und Zweck unſrer Natur iſt, *die Kunſt, die ſich mit dem Gebilde des Menſchen und allen ihm einwohnenden Kräften* darſtellend beſchäftigt, für die Menſchheit von keinem Werth ſeyn?

Von einem ſehr hohen Werthe. Sie hat nicht nur Gedanken, ſondern *Gedankenformen, ewige Charaktere* ſichtbar gemacht, die mit ſolcher Energie weder Sprache noch Muſik, noch irgend eine andre Bemühung der Menſchen ausdrücken konnte. Dieſe Formen ordnete, reinigte ſie, und ſtellte ſie ſelbſt in deutlichen, ewigen Begriffen dem Auge jedes Sehenden für alle Zeiten dar, in welchen ſich Menſchheit in dieſen Formen genießt und fühlet, in welchen Menſchheit nach dieſen Formen wirket. Sie giebt uns alſo nicht nur eine ſichtbare Logik und Metaphyſik unſres Geſchlechts in ſeinen vornehmſten Geſtalten, nach Altern, Sinnesarten, Neigungen und Trieben; ſondern indem ſie dieſe mit Sinn und Wahl darſtellt, ruft ſie als eine zweite Schöpferinn uns ſchweigend zu: „blicke in dieſen Spiegel, o Menſch; Das ſoll und kann dein Geſchlecht ſeyn. So hat ſich die Natur in ihm mit Würde und Einfalt, mit Sinn und Liebe geoffenbaret. Alſo erſcheint das Göttliche in deinem Gebilde; anders kann es nicht erſcheinen.„

Auf dieſem Wege gingen die Griechen; zu dieſer Idee arbeiteten ſie hin. Ohne ihre Kunſt würden wir manche Gedanken ihrer Dichter und Weiſen nicht verſtehen; als öde Worte ſchwebeten ſie vor uns vorüber. Nun hat ſie die Kunſt ſichtbar gemacht, und damit auch den ganzen Geiſt der Compoſition ihrer Schriften, den Zweck ihrer Sittenformung und was ſie ſonſt unterſcheidet, in anſchaulichen Bildern dem menſchlichen Verſtande vorgeſtellt; kurz, anſchauliche Kategorien der Menſchheit gegründet. Davon verſtanden nun freilich jene Barbaren nichts, die in einem Baſalt-Kopfe Jupiters nichts als den ſchwarzen Kopf eines Satans, im ſchönen Apollo einen wahrſagenden böſen Geiſt, und in der himmliſchen Aphrodite eine unzüchtige Dirne zerſtörten. Der einzige Begriff, daß alle dieſe Kunſtwerke Gegenſtände der Abgötterei, Behauſungen Orakelgebender, Luſtverführender, böſer Dämonen ſeyn, hing wie ein ſchwarzer Nebel vor ihren Augen, daß ſie den wahren Dämon, das Ideal der Menſchenbildung in ihren reinſten Formen nicht zu erkennen vermochten. Auch Keinem von denen wird er ſichtbar, die in der Statue nur die Statue, in der Gemme den Edelſtein und in Allem nur Pracht, Zierrath, herkommlichen Geſchmack, oder Alterthums- und mechaniſche Kunſtkenntniſſe ſuchen. Am weitſten entfernt davon eine falſche und enge Theorie, die ſich gegen jede Aeußerung und Offenbarung des Menſchenfreundlichen, Wahrheitdarſtellenden

Gottes hinter Wortlarven mit einem kalten Stolze brüſtet. Zu uns wird der Dämon der Menſchennatur aus den Werken der Griechen rein und verſtändlich ſprechen können: denn wir werden ihn mitfühlend, ſympathetiſch hören. Schwärmerei und Begeiſterung können uns hier nicht helfen, wo es auf helle Begriffe über die Frage ankommt: „wie zeigt ſich der Genius der Menſchheit? auf wie verſchiedene Art in Hauptformen? welches ſind unter dieſen die höchſten Puncte, gleichſam die conſonen Stellen der geſpannten Saite, in welchen Harmonie tönet?„ Hätten Sie Luſt mit mir unter dieſen Himmel glänzender Sternbilder zu treten? Nur aus einem tiefen Thale kann ich von fern auf ſie weiſen; dennoch aber wird ſich

Ihr Geiſt beflügeln, daß Sie ausrufen: „Siehe da den hellen Zodiakus der ſichtbar gewordenen bedeutenden Menſchheit.„

64.

Die erſte Kindheit als ein noch unreifes Gewächs der Natur haben die Griechen ſeltner gebildet. **Herkules** an der Bruſt der hohen **Juno** iſt die einzige, mir erinnerliche Darſtellung eines Säuglinges, obgleich mehrere Kinder in Armen zart getragen werden. Sey es, daß ſie dieſe ſüße Pflicht der Mutter zu den Geheimniſſen der häuslichen Kammer rechneten, die nicht jedem Blick offen ſtehen müßte, oder daß ſie ſolchen Geheimniſſen lieber das Gebiet der Malerei anwieſen, indem dieſe eine Mutter und ihr Kind durch

Blick und Liebe ſo viel ſanfter in Eins zu verſchmelzen weiß; gnug, das bloße Bedürfniß eines bedürftigen Weſens gaben ſie bildend weniger dem Auge Preis. Die ſchönen Kinder, die die griechiſche Kunſt ſchuf, waren ſchon in Spielen begriffen; in Neckereien mancher Art, am liebſten mit einen ſanften Thier, einem Vogel, mit einem Neſte von Vögeln, oder mit Früchten. Dieſe Vorſtellung ſetzt uns jedesmal in das Leben der Kinder, in die unſchuldigen Vergnügungen der Kindes-Jahre. Ihre Natur athmet die volle Geſundheit, die offne Fröhlichkeit, die uns Kinder ſo lieb macht.

Die höchſte Idee aller Kinder — was konnte ſie alſo ſeyn? Im Himmel und auf Erden nichts anders als Eros, Amor, Unſchuld und Liebe. Sind Kinder nicht ſichtbargewordene Darſtellungen eines Moments der Liebe, in dem ſie ihr Weſen empfingen? und in welche Geſtalt konnten die mancherlei Spiele und Neckereien, die Vergnügen und Unbeſonnenheiten, die uns die Liebe ſpielt, die wir ihr unſchuldig ſpielen, beſſer gekleidet werden, als in die Geſtalt des Kindes oder Knaben Amors? Bei den Dichtern, inſonderheit des Idylls oder der Fröhlichkeit und Freude hatte er ſo viele Scherze begonnen; er begann ſie auch in der Kunſt, und aus manchen Vorſtellungen derſelben wäre noch viel Niedliches zu dichten. Seine Geſchichte mit der Pſyche iſt der vielſeitigſte, zarteſte Roman, der je gedacht ward, über den ſchwerlich etwas Höheres auszudenken ſeyn möchte; auch ſeine Tändeleien mit der Mutter und mit andern Göttern ſind voll Grazie und Schönheit. Setzt man nun hinzu, daß die meiſten dieſer Spiele Amors und ſeiner Geſellen, die man Liebesgötter oder kindliche Genien zu nennen pflegt, nur zur Verzierung, auf ſchmalen Basreliefs, wo ihnen der Ort ihre Kleinheit erlaubte, ja ſolche nöthig machte, oder auf geſchnittenen Steinen, Siegelringen und ſonſt an Plätzen oder Plätzchen vorkommen, an denen dieſe Tändeleien ein angenehmes Mehr als Nichts waren; ſo tritt Amor mit ſeinen Brüdern gerade in das Licht, in welchem er auf der Tafel der Menſchheit zu ſtehen verdienet. Der kleine Gott der Götter wird ein Amulet der Bruſt oder ein angenehmes Nebenwerk, das ſich hie und da einſchleicht, das man immer gerne ſiehet, und den man zum verſchwiegenen Boten lieber als den Boten der Götter ſelbſt brauchet. Außerdem aber war Amor nicht ein Kind;

ein ſchöner Genius war er, und Hymen ſein Bruder.

Hiemit komme ich zu Euch, Ihr Genien der Jünglingſchaft, ſchönſte Blüthe des menſchlichen Lebens. Was Winkelmann von Euch in ſeinen ſchönen Träumen gedichtet hat, iſt kein Traum; auch der Name Genius, den man euch gegeben, iſt ein treffender Name: denn welcher holderen Idee könnte man am Geburtstage ſeines Daſeyns opfern? So dachte ſich die Natur ihre ſchönſten Kinder, Engel in Menſchengeſtalt oder vielmehr Menſchen, aus deren Geſtalt man den Engel abzog. Süße Ruhe, holde Einfalt, ein nüchternes In ſich gekehrt ſeyn, dem das Leben ſelbſt noch wie ein Traum der Morgenröthe vorſchwebet, die unbefleckte Roſe der Jugend, die noch von keinem Sturm gebrochen, von keiner Mittagsſonne verſengt iſt, o wie liebe ich euch, ihr zarten Sproſſen der Menſchheit und ehre mich, daß ich euch liebe. Ein Blick auf dich, du Vatikaniſcher oder Borgheſiſcher Genius, vernichtigt die Verläumdungen, die man über die Liebe zu Jünglingen den edelſten Griechen gemacht hat; wie rein war die Idee, in welcher dieſe Geſchöpfe, die Blüthe der Menſchheit, gedacht und gebildet wurden.

Es haben Einige ein Trauriges, einen düſtern Zug an dieſen Genien bemerken wollen; ſie haben aber, wie mich dünkt, Zeiten und Gattungen verwirret. Die Antinous haben freilich einen düſtern Zug, wie ſie auch, ihrem Urbilde nach, haben ſollten; ſo wie überhaupt die Kunſt zu Hadrians Zeiten ſchon ſehr repräſentiret, und aus ſich ſelbſt heraustritt.

Aber jene Genien einer ächten Gattung ſind in ſich geſenkt, als ob keine Welt um ſie wäre, und fühlen ſich im leiſeſten Selbſtgenuſſe zufrieden. Die Idee der Traurigkeit, die wir in ſie legen, kommt wahrſcheinlich von uns ſelbſt her; wir empfinden ihre Blüthe nämlich auf ſo zarter Sproſſe, daß uns, mitten im Genuß, der Unbeſtand derſelben zu ſchmerzen anfängt. Wir, zumal fremde Nordländer, fühlen, der zarte Ton verhalle, die Roſenknoſpe entwickle ſich und erſterbe. Das ſollten wir indeß nicht fühlen, vielmehr dem Schöpfer der Natur danken, daß er uns eine ſolche Blüthe menſchlichen Daſeyns zeigte. Was Anakreon und die Anthologen, was Sappho, Platon, und wenn er noch vorhanden wäre, Ibykus von ſchönen Jünglingen gedichtet und geſungen haben, bliebe uns ohne dieſe ſichtbargewordene Ideen vielleicht ein leerer Hall, an den wir kein Bild heften könnten; jetzt überzeugt uns das Auge von der Weſenheit jener lieblichen Träume und beſtimmt ſie uns in Bildern.

Das männliche Geſchlecht ging in der Kunſt der Griechen dem weiblichen vor; doch ward auch dieſem ſein reicher Antheil an der Kunſt nicht verſaget. Nymphen, Grazien, Horen, ja die Parcen, Furien und Meduſa ſelbſt empfingen ihr Antheil an dieſer Blüthe jungfräulicher Jugendſchönheit. Warum biſt du von Herkules Knieen entrückt, du Göttin mit der Schale ewiger Jugend, blühende Hebe? Ihr Horen um Jupiters Haupt, ihr Schweſter-Grazien, die ihr, in untrennbarer Liebe verſchlungen, am Kephiſusſtrom eure ewigen Tänze feiert; warum erſcheinet ihr uns in Nachbildern, die uns nur eure Idee gewähren? Indeſſen haben wir Figuren des Alterthums genug, um den Begrif der weiblichen Jugendſchöne aus ihnen zu ſchöpfen.

Und Ihr heiligen Muſen, vor allen du, hochaufſteigende Melpomene, mit deinem Antlitz voll edlen Unmuths, und hoher Würde; ſo oft ich bei euch, (ungleich an Kunſt, wie ihr daſtehet) im vatikaniſchen Tempel war, dünkte ich mich, zwar nicht auf dem Parnaß zu ſeyn und eures begeiſterten Führers Apollo Stimme zu hören; aber in der Geſellſchaft reiner Weſen fand ich mich, deren Jede uns mit ihrer Bildung, mit ihrem Anſtande, ihrer Aufmerkſamkeit und Gebehrde mehr ſagt, was Dichtkunſt, Muſik, Wiſſenſchaft und Muſe des Lebens ſei, als eine Encyklopädie uns ſagen könnte. Ihr kehrt den Blick gewaltig in uns, und macht uns ſcheu, euren Namen nur auszuſprechen, oder den Saum eures Gewandes zu berühren. Im Kapitolium rupft die Muſe der Sirene mit Schmerz den Flügel; und in mehreren Darſtellungen wird Marſyas dem Apoll ein gräßliches Opfer.

Wenn die griechiſche Kunſt der weiblichen Jugend Grazientanz, fröhlichen Leichtſinn, oder Schüchternheit, Spröde, endlich jenen noch ungebändigten Stolz zum Charakter gab, den mehrere griechiſche Dichter in Worten charakteriſirt haben: ſo ſei es erlaubt, mich von ihnen zu einer unglücklichen Familie zu wenden, die für mich in ihrem heiligen Styl die hohe Tragödie der Kunſt iſt, Niobe mit ihren Kindern. Ich will ſie mit Worten nicht entweihen; aber einige Töchter und einige Söhne machen einen ſo reinen und tiefen Eindruck, daß jeder Vater, jede Mutter wünſchen müßte, Kinder ihrer Art zu erzeugen, jede Braut und jeder Bräutigam, ſich in dieſem Geſchlecht zu verloben. In dem Zimmer zu Florenz, wo ich mich mit den Eingekerkerten einſchloß, kamen mir alle Unglücksfälle vor Augen, die je auf Erden eine Schuldloſe ſchöne Familie betroffen haben möchten; ſtatt aller ſtand ſie mir da, im Mutter- und Jugendſchmerz eine heilige Krone. —

Soll ich nach ihr alle Scenen durchgehn, wo Empfindungen der Bruder- und Schweſter- der Freundes- und Gattenliebe in ſtummen Bildern rührend daſtehn? Nie bin ich, ihr ſchönen Jünglinge, die man Oreſt und Pylades nennet; nie von euch, ihr ſtillen Vertrauten, die man als Hippolytus und

Phädra fälſchlich anklagt, nie von ſo mancher andern Gruppe, da ſich auf dem Grabſteine noch, (das Kind in ihrer Mitte,) liebende Hände den Bund der ewigen Treue ſchwören, weggegangen, ohne daß mein Herz durch die Innigkeit der Gefühle, die aus dieſen Gebilden ſprachen, innig erweicht war. Ich war in einer andern Welt geweſen, und ſprach zu mir: könnteſt Du mit ihnen leben, und wäreſt Einer derſelben! Der ganze Habitus der Menſchheit, wäre er in Unſchuld, Liebe und Einfalt noch nach dieſem Bilde gebildet! „Solche Gefühle hatten mir zur Aufmerkſamkeit auf alles, was dieſe meine geliebten Menſchen anging, auf die Verhältniſſe ihrer Glieder, ihren Stand, ihre Gebehrde und Sitte, den Grad der Leidenſchaft, deſſen ſie fähig ſchienen, auf ihre Kleidung und ihren Wink das Auge geſchärfet. Soll ich Ihnen aus dieſer ſtummen Schule der Humanität Einiges noch erzählen? *)

---

*) Ich darf vorausſetzen, daß den Leſern dieſer Briefe die in ihnen angeführten Denkmale der Kunſt, wenn nicht in den Urbildern, ſo doch in Abgüſſen, Abdrücken, Zeichnungen, Kupfern, oder aus Beſchreibungen z. B. in Winkelmanns Geſchichte der Kunſt, Stolbergs Reiſen u. a. endlich wenigſtens aus der Mythologie bekannt ſind; ihnen alſo eine Claſſification nach der reinſten und höchſten Bedeutung nicht unangenehm ſeyn werde.

A. d. H.

65.

Von Menſchen komme ich zu Helden- und Göttergeſtalten, ob ich deren gleich auch ſchon einige vorübergehend berührt habe; wir betrachten ſie hier, wie ſie es auch waren, als reine Formen der Menſchheit.

Jeder Held erſcheinet in ſeinem Charakter. Der ſchöne Kopf, den man den Achilles nennt, ſo wie Ulyſſes, Ajax u. ſ.; ſie zeigen, in welcher hohen Idee die Griechen ſich jene Helden Homers gedacht haben. Und hierinn ſind ſie im gehörigen Maaß des Abſtandes von ſo vielen Köpfen der Dichter, der Dichterinnen und Weiſen nicht verſchieden; die meiſten davon ſind idealiſch gebildet, nicht weniger als Apollo und die Muſen. Eben aber durch dieſe idealiſche Form-Erfindung werden ſie lehrreich. Man ſiehet, wenn das Bild alt und ächt iſt, wie die Kunſt ſich aus dem Inbegrif der Geſänge und Sagen einen Homer, wie ſie ſich einen Pythagoras und Plato dachte.

Der Held der Helden iſt **Herkules**; er iſt es auch in der Kunſt, ſofern dieſe ihr Ideal nicht höher hinauftreibt, als daß ſie unbezwingbare Stärke, unerſchöpfliche Kräfte, in einem Menſchenkörper darzuſtellen zum Zweck hat. Mittelſt ſolcher Glieder hat er ſeine Thaten gethan und den Olymp erſieget; die Fabeln hievon hat die Kunſt mit großer Energie ausgebildet. Herkules in mehreren ſeiner Gefahren, inſonderheit wie er den Höllenhund bezwingt, gab eine ſchöne Gruppe; und ſein Torſo, in welchem er von ſeinen Mühſeligkeiten ausruht, iſt durch Michael — Angelo der neuern Kunſt ein großes Vorbild worden. Köpfe vom jungen Herkules ſind von unbeſchreiblicher Schönheit; und ſeine Jole, Omphale, Dejanira, ſind von der Kunſt und Dichtkunſt ſehr wohl gebraucht worden. Da indeſſen die bloße Uebermacht körperlicher Stärke in der menſchlichen Natur, noch kein höchſtes Ideal giebt; eine wohlthätige Güte aber in Herkules Thaten ſchwerlich ſichtbar gemacht werden könnte: ſo ging ſeine Idee gleichſam mit der Zeit nicht mit; er blieb ein Coloſſus der alten Fabel. Uns zumal dünken ſeine rieſenhaften Schenkel auch in Glykons Kunſtgebilde ungeheuer und Geiſtlos.

Lieber verweilen wir z. B. an Laokoons Bilde. Der heilige Mann, der durch ſeinen verſtändigen Rath ein Retter des Vaterlandes werden wollte, und dadurch die feindliche Göttinn erzürnte, wird mit ſeinen geliebten Kindern, die am Altar neben ihm dienen, von ungeheuren Schlangen ergriffen, und mit Jenen zu einer Todesgruppe verſchlungen. Sein Arm, ſeine Bruſt, ſeine Seele hat ausgekämpft; das Geſicht gen Himmel gekehrt, athmet er ſie aus in einem unermäßlichtiefen, langen Seufzer. Fürchterlich-ſchöne Gruppe; ein Ideal der Kunſt auch für das Gefühl der Menſchheit. Reiner kann ſchwerlich ein Märtyrer gedacht, rührender und zugleich bedeutend ſchöner im Kreiſe der Kunſt ſchwerlich vergeſtellt werden. Die Schlangen verunzieren nichts, und in ihren Banden macht der ſtumme Seufzer des Leidenden eine Wirkung, die St. Sebaſtian, Lorenz und Bartholomäus nicht gewähren mögen. Herkules auf dem Berge Oeta war zu ſolchem Zweck nicht bildſam. Zu welcher ſchrecklichen Sprache könnte der Seufzer Laokoons lautbar gemacht werden, wenn wir ihn, wie den Philoktetes auf Lemnus jammern hörten! —

Nicht aber Laokoon; Ihr ſeyd meine Helden der Kunſt, Caſtor und Pollux auf dem Quirinaliſchen Berge; in Euch lebt mein Pindar. Großes Werk, eines Phidias und Polyklets nicht unwürdig; uns wenigſtens auſſer Griechenland und nach deſſen zerſtörten Heiligthümern ſtatt der Werke des Phidias und Polykletus. „Lebten Menſchen wie Ihr?„

fragte mein emporklimmender, unwandelnder Blick. „Nein! antwortete der Geiſt, der euch umſchwebet; aber uns dachten, uns bildeten Menſchen. Heldenjünglinge, wie wir, waren einſt in der Seele vieler junger Männer und Helden. Auch den Dichtern ſind wir erſchienen; und das Vaterland hat auf uns gerechnet.„ — Lebt wohl, Idole der Menſchheit! Das Wetter ziehe euch vorüber und eine freche Fauſt müſſe euch nie berühren — —

Ehe wir höher hinauf ſteigen, laſſen Sie uns auf dieſer Höhe des Heldenideals verweilen. Zu den Füßen dieſer göttlichen Menſchen ſitzen wir nieder, die Idee des Weges zu ſammlen, den wir zurück gelegt haben.

Die Griechiſche Kunſt kannte, ehrte und liebte die Menſchheit im Menſchen. Den reinen Begriff von ihr zu erfaſſen, hatte ſie ſich auf vielſeitigen, mühſamen Wegen, über ſchroffen Felſen, durch tiefe Abgründe, mit manchen Uebertreibungen und Härten unabläßig beſtrebet, bis dann ſelbſt dieſe übertreibende Mühe, die die Wahrheit um ſo ſchärfer verfolgte, nicht anders als zum Gipfel der Kunſt führte. In allen Menſchenaltern und jeder ihrer merkwürdigſten Situationen in beiden Geſchlechtern hatte ſie die Blüthe des Lebens gewonnen, die auf ſolchem Stamme blühet; denn die Griechen beſaßen noch Einfalt des Geiſtes, Reinheit des Blickes, Muth und Kraft genug, dieſe als eine vollſtändige, durch ſich beſtehende Idee in ihren Werken darzuſtellen und zu vollenden. Im Kinde dachten und bildeten ſie die Kindheit, im Jünglinge den Frühling des Lebens, im Manne den Götterſohn voll

Selbſtgenuſſes in Kraft und Würde. An dieſer Heldenidee nahm auch das weibliche Geſchlecht Theil, wie jene ſchönen Bilder der Amazonen zeigen, deren manche im Geiſt eine Schweſter des Caſtor und Pollux zu ſeyn verdiente. Nachdem in allen dieſen Formen die Kunſt der reinen Idee Selbſtſtändigkeit, Würde, eine in allen Theilen lebendiggewordene Bedeutung gegeben, und ſie von jedem ungewiſſen, ſchwankenden oder fremden Beiwerk, wie durchs Feuer gereinigt hatte: ſo war von dieſen Gebilden nothwendig auch jene Kraft, die ausfüllend zum Verſtande und zum Herzen in höchſter Einfalt ſpricht, unabtrennlich. Der Zwang der Materie war überwunden; Geſchlecht, Alter, Charactere waren in ihrer Verſchiedenheit und leiſen Angränzung aufs ſicherſte bemerkt;

und mit gegebenen großen Vorbildern in jeder Art und Gattung waren dauerhafte Kategorien der edelſten und ſchönſten Menſchenexſiſtenz geordnet. Auf wie wenige Hauptformen tritt die formreiche menſchliche Natur in Geſinnungen, Leidenſchaften und Situationen zurück, wenn wir ſie mit dem weiſen und nüchternen Auge der Griechen anſehn! Der biegſame, Kraft- und Schönheitreiche Gliederbau der Menſchheit, in wie wenige Hauptbedeutungen löſet er ſich auf, ſobald die Seele Kraft hat, dieſe in jedem Theil, in jeder Stellung ganz zu behaupten! Unvergeßlich und ewig lehrreich ſind mir die Stunden, da ich vor den Kunſtgebilden der Alten, (wenn mir der Ausdruck erlaubt iſt,) die Mechanik und Statik menſchlicher Seelenkräfte im menſchlichen Gliederbau ruhig betrachtete und abwog. Welche Freuden ſchöpfte ich in Erwägung der Symmetrie und Eurythmie, noch mehr aber der ſchönen Gegenſtellung, die in Ruhe und Bewegung, nach verſchiedener Art der Charaktere, dieſen göttlichen Körpern mitgetheilt iſt, alſo daß ſich die Seele liebreich ſtrenge bis im Wurf des Gewandes und in ſeinen Falten, wie ein wehender Geiſt offenbaret. Ihr habt unſre Natur gekannt und geadelt, ihr Griechen; ihr wußtet, was das menſchliche Leben in ſeinen vorübergehenden Scenen ſei, das ihr auf ſo manchen Sarkophagen eben ſo richtig und wahr, als einfältig und rührend vorgeſtellet habt. Da erfaßtet ihr die Blüthe jeder flüchtigen Scene und heiligtet ſie in einem nie verwelkenden Kranz der Mutter des Menſchengeſchlechtes. Wenn unſre Art je ſo entartet werden ſollte, daß wir dieſe innere *Kraft* und *Anmuth der Menſchheit*, das hohe Siegel unſerer Exiſtenz gar nicht mehr erkennten; dann zerbrich, o Natur, die Form deines ausgearteten edelſten Geſchöpfes; oder vielmehr ſie zerbräche von ſelbſt und zerfiele in Staub und Scherben.

Und wodurch kamen die Griechen zu dieſem Allen? Nur durch Ein Mittel; durch *Menſchengefühl*, durch Einfalt der Gedanken und durch ein lebhaftes Studium des wahreſten, völligſten Genuſſes, kurz, durch *Cultur der Menſchheit*. Hierinn müſſen wir alle Griechen werden, oder wir bleiben Barbaren.

66.

Mit heiligem Ernſt treten wir zum Olymp hinauf und ſehen Götterformen im Menſchengebilde. Jede Religion cultivirter Völker, (die chriſtliche nicht ausgenommen) hat ihren Gott oder ihre Götter mehr oder minder humaniſiret; die Griechen allein wagten es, humaniſirte Gottheiten, ihrer und der Menſchheit würdig, in Kunſt d. i, auf eine dem Gedanken rein und völlig entſprechende Weiſe darzuſtellen. Oder vielmehr ſie läuterten alles Schöne, Vortrefliche, Würdige im Menſchen zu ſeiner höchſten Bedeutung, zur oberſten Stuffe ſeiner Vollkommenheit, zur Gottheit hinauf, und theificirten die Menſchheit. Andre Nationen erniedrigten die Idee Gottes zu Ungeheuern; ſie huben das Göttliche im Menſchen zum Gott empor.

Unten ſahen wir einen Reiz der Jugend, deſſen flüchtige Blüthe wir bedauerten; unter den Göttern iſt er verewigt, eben dadurch daß er aufs höchſte geläutert ward.

Als das himmliſche Sinnbild aller Jünglings-Genien auf Erden, ſtehet Dionyſos hier, deſſen zarte Idee die niedren Sterblichen ſo mißkennen, daß ich ſeinen Namen Bacchus kaum zu nennen wage. Er iſt die ſichtbargewordene ewige Fröhlichkeit; im Genuſſe ſein ſelbſt, ohne Anſtrengung und dennoch mit der leichteſten Elaſticität ein ſüßer Beglücker der Götter und Menſchen. Im ſchönen Charakter dieſes thätigen ſüßen far niente rettete er einſt den Olymp, und cultivirte die Welt durch Gaben und Geſchenke. Sein Daſeyn iſt ein ewiger Triumph unter Trauben, mit denen er die Sterblichen erquickt und getröſtet hat, unter dem ewigen Freudenliede jauchzender Mänaden.

Und an ſeiner Seite ſenkt den Liebetrunknen Blick auf ihn die durch ihn gerettete, ſelige Ariadne. Von ewigem Dank und innigem Ergetzen ſtrömt der gerührte Blick, den keine Mänas, keine Baccha mit ihr theilet. Ohne Kinder, in ſeligem Anſchaun des Genuſſes feiren die zwei ihr unzerſtörbares Triumphleben, in welchem Bacchus ſelbſt die Blüthe der Weiblichkeit in ſeiner Natur genießet. Lebet wohl, ihr glücklichen Beide, du Gerettete und du ihr Retter; habt viel Nachfolger auf der Erde, die unter Scherz und Freude die Menſchheit beſeligen, die retten und wohlthun, ohne daß ſie es Zwang koſtet. Den Triumphswagen ſolcher Gemüther umjauchzen dankende Chöre. — Schöne Statuen ſind vom Bacchus da, und das capitoliniſche Haupt der Ariadne iſt ganz ihr Charakter.

Neben Bacchus ſtehet *Apollo*, das höchſte *Symbol aller Heldenjünglinge der Menſchheit*. Ueber Caſtor und Pollux erhaben iſt ſeine Geſtalt, ein ſichtbargewordener *Heldengedanke*. Seine Thätigkeit iſt Blick, Gang, Daſeyn, Sieg mit der Schnelle des Pfeiles. Und dieſer kühne, raſche, ſelbſt zornige Jüngling rührt in andern Geſtalten die Leier, der alle Muſen horchen. Ihr horcht der

Schwan, oder Greif zu ſeinen Füßen; ihr horcht die Natur. Aller Muſen Künſte ſind dieſem Heldenjünglinge eigen, der ein Ideal griechiſcher Cultur iſt zur thätigen und Muſenhaften Heldenjugend. In ſeinen drei Hauptſtellungen, als Sieger, Sänger, und ruhender Jüngling iſt er immer Apollo; auch wenn er ſanftangelehnt nur die Eidexe tödtet.

Und neben ihm ſeine unermüdliche Schweſter Diana. Sie, die Jungfräulichkeit, daher auch die Keuſchheit und immer muntre Thätigkeit ſelbſt, ohne welche jene nicht beſtehn konnten. In der grünenden Natur, mit Nymphen umgeben, eine Göttinn unter den Nymphen, eilt ſie dahin wie ein jugendlicher Hirſch, unbewußt ihrer Schönheit; ihr Blick iſt in der Ferne. Und wenn in ihrem Herzen der Funke der Liebe zündet, und ſie den Endymion belauſcht; wie rein und ſtille verſchwiegen iſt dieſer Anblick! wie rührend ſtellte ihn auf Grabmahlen die griechiſche Kunſt vor! — Jünglinge und Mädchen ſangen das Lob des Apolls und der Diana in Wechſelchören: denn beide Gottheiten waren das *Abſtractum ihrer Tugend*. Erſt nur, wenn Hymen den Gürtel der Jungfrau löſete, trat die Verlobte aus dem Dienſte der ſtrengen Diana ins Gebiet der ſchaamhaften Aphrodite. In Apolls ſchönen Darſtellungen iſt alſo eine der höchſten Zierden menſchlicher Tugend erhalten; und wenn die Bildniſſe der Schweſter dem Ideal des Bruders nicht gleich ſeyn möchten, ſo verläugnet dennoch keine Vorſtellung den Charakter einer *Artemis* oder der ſanfteren *Luna*.

Eine dritte Jünglingsart ſtehet dort an der Pforte des Olympus; es iſt Merkur, der Gott ſchlauer Beredſamkeit, der behendeſten Betriebſamkeit in allen Geſchäften. Er hat den Apoll überliſtet, hat mancherlei Anſchläge erfunden, und trägt den Beutel. Auch trägt er Botſchaften und geleitet die Seelen ſelbſt zum Orkus, geflügelt an Füßen und Haupte. Es iſt ein geſchäftiger, munterer Gott, das Haupt einer großen Gemeinſchaft, die in ihm perſonificirt iſt, ein unentbehrlicher Gott im Himmel und auf der Erde. Fabel und Kunſt haben ihn ſo vollkommen ausgebildet, als den Jupiter oder die Minerva; er iſt aber ein Erdgebohrner, der Maja Sohn, ſubaltern an Dienſt und Charakter. Wir wollen den ſchönen Gott, ſchön an Haupt, an Füßen und Händen nicht ohne Betrachtung vorbeigehn. Bemerken Sie, wie er lauſchet, wie er mit ſich ſelbſt und ſeinem Schlangenſtabe und ſeinem Hahn und Beutel ſo ganz Eins iſt; ein vortreflicher Gott an der Pforte.

Dir nahen wir uns, himmliſche Aphrodite, unübertroffnes Ideal des weiblichen Liebreizes, einer ſittlichen Schönheit. Aus der Welle des unruhigen Meeres ſtiegſt du hervor, vom lauen Zephyr getragen; da legten ſich die Wellen; deine ſittſame Gegenwart machte ſie zum Spiegel der Lüfte. Beſcheiden trockneteſt du dein Haar, und jeder fallende Tropfe deines irrdiſchen Urſprunges ward ein Geſchenk, eine Perle der Muſchel, die dich wohllüſtig in ihrem Schoos wiegte. Du ſtiegſt zum Olymp, und die Götter empfingen dich in deiner Geſtalt: denn ſie ſelbſt war deine Hülle; die Grazie, mit der du dich, durch und durch ſichtbar, dem Auge unſichtbar zu machen weißt, dieſe in ſich gehüllete Schaam und Beſcheidenheit iſt dein Charakter. Auch auf dem häuslichen Altar der Griechen ſtandeſt du nicht anders als unter dieſem Bilde: denn nur Schaam kann Liebe erwecken und zeugen. Es iſt ein verfehlter Charakter, wenn Aphrodite zurückblickt, oder ſich mit Wohlgefälligkeit zeiget; ihre Schönheit iſt die, daß ſie, ſich vor ihr ſelbſt gleichſam und vor Allem verbergend, Himmel und Erde entzückt; dem wegſchlüpfenden Thautropfen einer jungen Roſe ähnlich, in dem ſich die anbrechende Morgenröthe ſpiegelt. Das bedeutet ihr Apfel, das ihre Taube; dahin hat ſie der Sinn der Griechen, ſelbſt mit ihrem zu kleinen Köpfchen und was man ſonſt an ihr tadelte, gedichtet. Beſcheidenheit und eine Kunſtloſe Schaam, die ſelbſt die höchſte Kunſt iſt, ſind und wecken den Liebreiz. Es giebt keine feinere Zunge dieſer Waage.

Neben ihr ſtehe die verſchleierte Veſta. Als die große Mutter der Natur kennen wir ſie nur auf Gemmen, oder in der Flamme ihres Altars; aber ihre Veſtalen, die Dienerinnen ihres heiligen Heerdes, ſind uns ehrwürdige Jungfrau-Matronen. Aus jeder Falte ihres Gewandes hätten Nonnen und Heilige lernen können, was zu beobachten ſei, um in einer reinen Menſchheit alſo ehrwürdig zu erſcheinen, daß man bei einer kaum ſichtbar gewordnen Hand und dem Engelreinen Antlitz den großen dichten Schleier heiliger Gelübde verehret. —

Wieder laſſe ich mich am Fuß dieſer Veſtale nieder und frage: „was helfen uns dieſe Bilder? dieſe ſo groß und rein und richtig beſtimmten Menſchen-Ideale? — Und antworte mir ſelber:„ viel! ſehr viel!

Dort nahm Pallas dem Diomed die Wolke vom Auge hinweg, daß er einen Gott und einen Sterblichen unterſcheiden konnte; eben dieſe Wohlthat wird uns durch dies Studium der griechiſchen Kunſt gewähret. Leibhaft wandeln unter uns keine Apollo's und Dianen umher; jene Anlagen des Charakters aber, die eine Diane oder Veſtale, eine Ariadne oder Anadyomene, einen Merkur, Bacchus, Apollo im höchſten Ideal gaben, ſind in zerſtreueten, oft ſehr verworrenen Zügen vor uns. Dieſe Anlagen nur zu erkennen, iſt eine Charakteriſtik menſchlicher Denkarten und Seelenformen nöthig, die ſich auf wilden Wegen ſchwerlich erlangen läßt. Sind Linneus genera plantarum das Inventarium der Botanik worden, ſchätzet man ſeine nach Naturkennzeichen gegebne Thierclaſſen hoch; ſollte es nicht auch *Menſchenclaſſen nach Natureigenſchaften* geben? und wären dieſe, auf die reinſten Begriffe gebracht und in unzerſtörbaren Formen dargeſtellt, nicht aller Betrachtung werth? Daß die Griechen den Menſchen mit einem unbefangeneren, ſchärfern Blick angeſehen haben, als wir, wird niemand läugnen; daß unſre Temperaments- und phyſiognomiſche Eintheilungen zu Nichts ſicherm führen, muß jedermann klar einſehn; warum liegen uns denn jene von Meiſtern erfundene ſcharfe und große *Formen der Unterſcheidung* ſo weit ab? Warum ſonſt, als, weil wir ſie nicht verſtehen, oder zu gebrauchen nicht vermögen. Wir fühlen, daß der edelſte Saame, unter uns aufkeimend, kein Klima zum Aufkommen, geſchweige einen Olymp zur Gottesgeſtalt findet, und tappen alſo fort im Nebel. Wenn aber die liebliche Scham, die Seelen verhüllte Veſtale oder Dianens keuſche Tochter keinen Olymp verdienen, genieſſen ſie nicht eines häuslichen Altars?

Eine reine Kritik dieſer der erleſenſten Menſchenformen, die man Göttergeſtalten nennt, prüft und ſichert unſer Urtheil auch für alle ſittlichen Compoſitionen. Von wie manchem Nebenbegriff bin ich frei geworden, wie manche Meinung habe ich vergeſſen lernen, ſeitdem die Kunſt der Griechen, geſtützt auf ihre Weisheit und Sittenlehre, meine Führerin ward. Demüthig wie ein Fragender zu Delphi, frage ich mich: hat dieſe Compoſition, hat dieß Urtheil, hat dieß Werk einen Werth? haben ſie einen ſittlichen Charakter?

Von welcher Art iſt dieſer? hoch oder niedrig? und iſt er ſich ſelbſt treu, in ſich beſtändig? Durch dieſe ernſte Fragen, wie manches lernt man vergeſſen und wegthun! Dies Urtheil über eine Compoſition z. B. kann nur auf zwiefache Weiſe, ſubjectiv und objectiv ein Gewicht haben. Subjectiv: indem der Urtheilende den ganzen Sinn des Werkes, das er beurtheilt, treu erfaſſet, ihn in allen Theilen veſthält, und deſſen Beſtandheit oder Unbeſtandheit wie in einem Kunſtwerk zeiget. Objectiv, indem er uns das reine Richtmaas vorhält, nach welchem und nach keinem andern es gebildet werden konnte und ſollte. Thut der Urtheiler keins von beiden, oder verwirret er beide Arten mit einander; iſt er ſo ſchwach, daß er den Sinn des Gedankenwerks oder der Handlung weder zu begreifen noch darzuſtellen vermag, oder ſo anmaaſſend, daß er eine ungeprüfte mangelhafte, falſche Regel, aus Unkunde oder Vermeſſenheit uns als ein Geſetz vorhält; wer wird darüber ein Wort verlieren? Seitdem ich über den vaticaniſchen Apollo, über Laokoon und die tragiſche Muſe, über das Ideal der Alten u. ſ. gehört und geleſen habe, was ich darüber gehört und geleſen, kümmern mich wenige Urtheile mehr, aber das Urtheil der Wenigen, die eine vollſtändige Idee des Werks, als eines griechiſchen Kunſtwerks, haben, gehen mir auf Leib und Leben.

Was endlich die Anwendung dieſer großen Gedanken betrift; wozu ſind die Bilder meiner Götter und Helden nicht angewendet worden? Das muß den Meiſter eines Werks nicht kümmern;

gnug, ſie ſtehen da und leben. Wenn ihr inwohnender Genius ſie nicht ſchützt und aus ihnen ſpricht, ſo iſt alle Wache und Fürſprache verlohren.

67.

Die Idee des Kriegesgottes unter dem Bilde des Mars (Ares) war den Griechen ſeit dem Homer nicht ſo geehrt, als ſie es den Römern ward, die von dieſem Gott ihr Geſchlecht ableiteten. Seine Statue iſt ſelten, und wo man ſie dafür hält, wird ſein Anſehn durch Ruhe oder durch Amor und Venus gemildert. Die nackte Idee eines Kriegers, kann als ein unbeſtimmter Begriff kein hohes Ideal geben. Eben alſo Vulkan. Der Gott aller Künſtler, der nur als ein Werkmeiſter bei ſeiner Arbeit vorgeſtellt werden konnte, war eines hohen Ideals unfähig. Prometheus ſelbſt gab mit ſeiner Menſchenbildung zu ſchöneren Ideen Anlaß, inſonderheit unter dem Beiſtande der Minerva.

Feierlicher erſcheint jene große und zärtliche Mutter, die Hausmutter der Erde, Ceres, Demeter. Ruhig und hausmütterlich iſt ihr Anſtand; wie erſchreckt und eilig aber ſchwingt ſie die Fackeln, wenn ſie ihre verlohrne Tochter Proſerpina ſucht! Dieſe Geſchichte, eine der ſinnreichſten und bedeutendſten des Alterthums, iſt in ihren ſchönen Vorſtellungen auf Grabmählern der Menſchheit ſo lieb, als die Geſchichte Endymions, der Pſyche oder die Scenen des menſchlichen Lebens von Prometheus an bis zum ſchüchternen Eintritt der Seele ins Reich des Aides. Traurig und milde thront Proſerpina da, ſie ſelbſt eine geraubte Königin des Orkus.

Noch drei Göttercharaktere ſind vor uns, Pallas, Jupiter und Juno.

Das Bild der Pallas, die zuerſt eine fürchterliche Kriegesgöttinn war, iſt viel bedeutender und edler, als Mavors ausgebildet worden: denn eine mächtige Städtebeſchützerin war ſie, keine tobende Wilde. Sie vereinigte Muth mit Verſtand, und war dadurch von jeher dem roh-angreifenden Mars überlegen. Vor ihrer Bruſt das Haupt der Meduſa, und jenen Schild, den Homer lebendig beſchrieben; in ihrer Hand den mächtigen Speer; den ſchrecklichen Helm auf ihrem Haupte, war und blieb ſie ſelbſt die heilige Jungfrau, die aus dem Haupte Jupiters entſproſſen, gleichſam ſein ſichtbargewordener mächtiger Schreck-Gedanke, und in der Folge die Göttinn aller Weisheit, inſonderheit des häuslichen ruhigen Fleißes war. In beiden Eigenſchaften ward ſie gebildet; bald als jene furchtbare Göttinn, deren plötzliche Gegenwart Verwirrung und Flucht bringt, bald als die friedliche Städtebeſchützerinn, die Mutter aller nützlichen Künſte. In beiden Vorſtellungen iſt ihre dämoniſche, mächtig-ſtille Gegenwart wirkſam. Wie vor einem hinabgeſchwebten olympiſchen Weſen ſtehet man vor der Minerva Giuſtiniani; man wagt ihr kaum zu nahen, und doch iſt ihr Daſeyn ſo in ſich geſchloſſen und friedlich. Keine andre Göttinn führt dieſe Gattung heiliger Majeſtät bei ſich, die eine Pallas auch nicht verläßt, wenn ſie in häuslichen Künſten arbeitet. Dank dem glorreichen Athen, das ſeine Göttinn ſo ſchön ausgebildet. Es weihete ihr alle Kränze, die aus ſeinem Flor entſproßten, indem das

Feſt der Gedankentochter Jupiters ſein großes Feſt war. Mit Andacht opferte ihr Mutter und Kind der Krieger, wie der Weiſe.

Das verſchloſſene Bild der Juno Ludoviſi ſtellet die Königin des Himmels dar, des höchſten Gottes Schweſter und Gemahlin. Alle weibliche Majeſtät, Pracht und Größe iſt in dies ruhige Antlitz geſenket. Sie hat nicht ihres gleichen; ihres gleichen kann ſie nicht haben; die göttliche, königliche Juno. Beſäßen wir vom Jupiter ſelbſt ein Bild wie dieſes!

Dennoch aber, ob uns gleich ein Phidias-Bild vom höchſten Gott fehlet, iſt ſein Charakter in alten Vorſtellungen merkbar, Macht, Weisheit und Güte in Ein unſterbliches Haupt verſammlet. Was ſein Weib in ſtolzem Anſtande zeiget, das iſt er in ruhiger Würde, Vater der Götter, König des Himmels und mit ſeinem Stabe ein Hirt der Völker. Der Bliz in ſeiner Hand hat die Rieſen zerſchmettert und die Lüfte gereinigt; ſein Blick hat den Elementen Frieden geboten, darum feiern um ſeinen Thron Grazien und Horen unzertrennbare Reigentänze. Sein Haupthaar, deſſen Wallen den Olymp erſchüttert, fällt in ruhigen Locken nieder; ſein Mund iſt gütig und der Wink ſeines Augenbrans verheißt dem Flehenden, der ſein Knie berühret, väterlichen Beiſtand. Heil dem Gott der Götter! Er gebe ſeinen Erdgebohrnen Söhnen, was er hat und iſt, mächtige Güte, gnädige Weisheit.

Nach Jupiter darf ich von ſeinen beiden Brüdern nicht reden; ſie tragen ſeinen Charakter, nur in niedrigern Reichen. **Neptun** in den Wellen des Meers zeigt den Sturm deſſelben, aber nur in ſeinem Haar; ſein Anblick glättet das Meer, und gebietet Stürmen und Wellen Friede. **Pluto's** (Jupiter-Serapis) Antlitz mit ſeinem düſter-gütigen Blick eröfnete mir jedesmal die dunkle Unterwelt, wenn ich ihn anſah. In düſtern Gegenden iſt dieſer traurig ernſte und doch milde Jupiter König. So charakteriſirten die Griechen Leben und Tod, Himmel und Orkus. O wären uns von ſo manchen Gottheiten, die im **Pauſanias** genannt ſind, Abbildungen übrig; wir hätten eine Charakteriſtik ſelbſt aller **Leidenſchaften der Seele.**

Wenn dieſer mein Brief öffentlich bekannt würde, ſo könnte es ſchwerlich anders ſeyn, als daß er Manchem enthuſiaſtiſch vorkäme. Dieſem aber hätte ich nur

Eins zu ſagen: „gehe hin, ſieh' und betrachte. Je kälter, deſto beſſer; um ſo mehr wirſt du, was ich andeutete, finden. Nur habe kein vorgefaßtes Syſtem.„

Alle wiſſen wir, daß die Götter der Griechen, in verſchiedenen Gegenden entſproſſen, hie und dort anders gedacht, mit Nebenumſtänden oft verkleidet, von Dichtern äußerſt verſchieden behandelt, von Philoſophen endlich mit Allegorieen dergeſtalt überladen worden ſind, daß man in jedem Gott einen ganzen Olymp von Göttern finden könnte. Aus dieſem allen folgt aber nichts, was meiner in Denkmahlen vorliegenden Wahrheit zuwider wäre. Der Mytholog zähle jede örtliche Gottheit mit ihren Attributen und Namen her; eine ſehr lehrreiche Tempelreiſe. Der Ausleger bemerke jede Verſchiedenheit der Götterfabel nach Zeitaltern, Dichtungsarten und einzelnen Dichtern; eine ſehr lehrreiche Reiſe, wenn ſie mit Ariſtoteles Scharfſinn angeſtellet wird. Unter andern guten Folgen würde ſie uns auch vor der unſeligen Uebertragung des Bildes Einer Dichtungsart in eine von ihr verſchiedene, ja vor hundert andern unnützen Anführungen bewahren. — Der Kunſtliebhaber reiſe die Kunſtwerke durch, ſowohl die noch vorhanden ſind, als auch von denen die Alten reden. Er unterſuche das Spiel der Künſtler-Ideen nach Zeiten, Gelegenheiten, am meiſten nach dem Ort und Zweck ihrer Anwendung: denn unmöglich können doch Statuen, Bas-Reliefs, Gemmen und Münzen auf Einen Fuß genommen, Zeiten und Länder verwirrt, und Alles wie auf Einer Tafel betrachtet werden. Hierüber iſt noch wenig geleiſtet worden, zumal ſo viele ſchöne Basreliefs noch nicht bekannt, und wenige Kunſtliebhaber in dem glücklichen Fall ſind, alles Bekanntgewordene zu kennen, oder mit Muſſe zu gebrauchen. — Endlich vergleiche dieſer Kunſtliebhaber **Künſtler** und **Dichter**; von allen vorigen das ſchwereſte Werk, das nicht nur Gelehrſamkeit, ſondern auch Verſtand und einen wirklichen Kunſt- und Dichterſinn fodert. Hier brach Leßing eine große Bahn, auf welcher aber noch nicht weite Schritte gemacht ſind. Eine veſte Kritik hierüber würde uns vor mancher unglücklichen Anwendung der Kunſt auf die Dichter, die in theuren Werken vor uns liegen, und doch bloße Barbarei ſind, bewahren. — Alle dieſe und noch mehrere Erwägungen aber verrücken den Geſichtspunkt nicht, den ich verfolgte, nämlich: „welche reine Idee lag der Kunſt, und zwar in ihren heiligſten Werken vor, die öffentlich dargeſtellt und für die Ewigkeit geſchaffen wurden? Wie kam die Kunſt zu ihr? wie hat ſie ſolche ausgeführet?“ Dies dünkt mich gleichſam das letzte, innigſte Reſultat beim Ueberſchauen ihrer Werke, in denen der Künſtler nicht eigenmächtig ſpielen, ſondern den Charakter ſeines Gegenſtandes als eine bleibende, ja gar als eine höchſte Idee angeben wollte. Würde mir alſo Jemand gegen meinen Jupiter die Vaſe zeigen, auf der er als Maske die Rolle des Amphitruo ſpielet, oder gegen meine Juno ihren Zank im Homer anführen: ſo könnte ich ihm nichts ſagen, als: „für dich habe ich nicht geſchrieben.“ Ich ſchrieb von den Idealen der Humanität in der griechiſchen Kunſt, und dieſe bleiben veſt, wenn auch bei Dichtern und Künſtlern tauſend Inhumanitäten vorkämen; von dieſen möge ein Andrer ſchreiben.

68.

„Aber, m. F., die Faunen, die Satyren, Pan, Silen, der Indiſche Bacchus, die Mänaden, die Centauren, (an mehrere Ungeheuer nicht zu denken) — wie beſtehen dieſe mit Ihrem Ideal der Humanität in Griechiſchen Kunſtwerken?„

„Zweitens. Und hätten die Griechen uns denn Alles vorweg genommen? wären außer dieſen und hinter ihnen nicht noch andre, feinere ſittliche Ideale möglich? Ja wären dieſe von mehreren Künſtlern nicht wirklich gegeben?„

„Endlich, was hilſt uns dieſe Humanität der Griechen, da wir nicht Griechen ſind? Unſer Himmel, unſre Einrichtungen, unſre Lebensweiſe legen uns andre Bedürfniſſe auf, und fodern von uns andre Pflichten. Wir lüſten alſo, wenn wir jene, ſoll ich ſagen, feinere oder gröbere Sinnlichkeit alter Zeiten, jugendlicher Völker der Welt begehren, nach einer uns verſagten, dazu gefährlichen Traube. Unſre Humanität blüht in philoſophiſchen Begriffen ohne ſinnliche Darſtellung. Die Blüthenzeit iſt vorüber; wir koſten Früchte.„ Wollten Sie uns wohl Einige dieſer Zweifel löſen?

69.

Die Satyren der Griechen ſind eben ſowohl Denkmale ihrer humanen Weisheit, als die erhabenſten Götterbilder. Nicht alles läßt ſich in der Menſchheit zum Helden und Gott idealiſiren; deßhalb aber iſt dieſer Theil unſres Geſchlechts ſo ganz und gar nicht verwerflich. Es giebt eine geringere, eine Faunen- und Satyrennatur in der menſchlichen Bildung, die wir nicht verläugnen können; ſie iſt behend, aufgeweckt, luſtig, munter in Einfällen, in ländlichen Scherzen und Spielen; dabei lüſtern, üppig; übrigens einem

Theil nach, (denn es giebt auch grobe böſe Faunen) gutartig, dienſtfertig, wohlgefällig, freundlich. Warum ſollte man dieſen Geſchöpfen, die einſt die Beſitzer der jungen Welt waren, ihre Freuden und Spiele ſtören? Warum ſollte man dieſem Satyrus, der mit ſo unendlichem Appetit die ſüße Traube koſtet, jenem Faunchen, das die Nymphe belauſcht oder haſchet, jenem andern, der mit kindiſcher Freude die Flöte bläſet, oder gaukelnd aufhüpfet, ihre jugendliche Freude, ihre unerfahrne Lüſternheit und Neugier rauben? Vergnügungen oder Luſtkeime dieſer Art machen ja einen ſo großen Theil der Jugendfreuden aus, die man unſchuldige Freuden zu nennen gewohnt iſt; und manche Charaktere haften daran Zeitlebens. Alſo bemächtige ſich auch die Kunſt dieſer Claſſe der Menſchheit; nur ſie *ſondre* ſie

ab,

ab, und charakteriſire ſie alſo, daß man ſogleich ihre Natur wahrnimmt. Dies hat die Kunſt gethan, und zwar (ich gehe alles vorüber, was für lüſterne Augen, in Wohlluſt-Kammern oder Gärten gemacht wurde) auf eine dem Genius dieſer Gattung ganz gemäße Weiſe. Dieſem jungen Satyr ſprießt ein Hörnchen, jenem ein Schweifchen; ſein ſpitzes Ohr lauſcht, ſein Blick, ſeine Zunge lüſtet; alſo iſt er ſchon ſeiner Art nach zum gaukelnden Sprunge, zur lüſternen Fröhlichkeit gemacht; in dieſer Art hat die Kunſt ihn ergriffen, und charakteriſiret. Es giebt Satyren von großer Schönheit; nur ſobald ſie Satyren ſind, zeichnete ſie die Kunſt aus, als der reinen Menſchheit nicht ganz würdig. War es Grobheit oder zartes Gefühl, das dieſen Unterſchied machte? Unſer Auge würde vielleicht nicht beleidigt, wenn ein **ganz menſchlicher** Jüngling mit einer Nymphe ſcherzt; das Auge der Griechen ward es. Die Geſtalt eines Jünglinges war heilig; aber ein Satyr durfte ſo ſcherzen und tändeln. Dieſe charakteriſtiſche Unterſcheidung, die Begierden ſolcher Art gleichſam an die Grenze der menſchlichen Natur rückte, war alſo höchſt-ſittlich gedacht, und die reine menſchliche Natur, inſonderheit der menſchliche Jüngling ward durch ſie ſehr geehret.

Ueberhaupt machen wir uns von dieſer ganzen Gattung Geſchöpfe zu grobe Begriffe, weil unſerm Klima die ländlichen Spiele und Feſte, die dazu Gelegenheit gaben, fremde ſind. Wir denken uns allenthalben grobe Waldfaunen und Waldteufel, von denen dort nicht die Rede war; es waren bekannte fröhliche **Mas-**

ken. Die Griechen hatten ſogar eine eigne Gattung Schauſpiele, wo nur Satyren ſprachen und hüpften; Schauſpiele, die unmittelbar hinter den größeſten Stükken Aeſchylus und Sophokles geſpielt wurden, und deren ſich die größeſten Meiſter nicht ſchämten. Dieſe Stücke waren Denkmale der Freiheit und Fröhlichkeit alter Zeiten; ein Satyr durfte ſprechen, was der ehrſame Mann nicht ſprach, und man durfte es hören: denn es ſprachs aus den Kindeszeiten der Welt ein Satyr. Neuere Künſtler haben dies ſittliche Coſtume, was einem Menſchen und einem Satyr zieme? nicht eben ſo genau unterſchieden.

Damit habe ich zugleich dem Silen, dem ſogenannten Indiſchen Bacchus, den Centauren, Sirenen, noch mehr aber jenen Ungeheuern, die ſich ganz von der menſchlichen Natur abſondern, das Wort geredet. Bei uns laufen alle dieſe Dinge durch einander; der Silen heißt ein ehrlicher Mann, der gerne trinkt; Jahrhunderte lang waren unſre Trimalcions Leute von der großen Welt; ihre Sitte hieß Hofſitte und Kunſt zu leben. Bei den Griechen nicht alſo; Silen und Trimalcion waren Masken ausgezeichnet-niedriger Charaktere.

Haben Sie in dieſer Rückſicht überdacht, welchen Vortheil ſolche Masken der griechiſchen Kunſt, welchen Adel ſie der menſchlichen Bildung gaben? Durch ſie ward von unſrer Natur abgeſondert, was ſie verzerret, was ihr nicht ziemet. Alle Carrikatur nämlich war in Masken verlegt, claſſificirt und geordnet. Damit blieb ſie vom edlen menſchlichen Körper getrennt: kein Hogarth durfte Prometheus ſeyn und Menſchen bilden; wohl aber konnte das Kind, der Knabe mit Masken ſpielen, ſelbſt Jupiter und Merkur konnten in Masken agiren, wenn ſie's gutfanden. Sie waren jezt nicht Götter, ſondern Misgeſtalten; denn wer eine ſolche Maske trägt, bezeugt eben damit, daß er jezt kein Menſch, oder Gott, ſondern das Thier, der Thor ſei, in deſſen Geſtalt er erſcheint. Der edeln Menſchengeſtalt, die bei den Griechen über Alles galt, hat er entſaget. — Selbſt an die Griechiſche Claſſification und Ordnung dieſer der Menſchheit unwürdigen Formen hat kaum ein neuer Begriff gereichet.

Die Centauren der Griechen, inſonderheit Chiron, der den Achilles unterweiſet, haben mich immer lehrreich vergnüget. Ich kann den Gedanken, daß eine verſtändige, zärtliche, tapfere und keuſche Thierheit die Erzieherin und Wiederherſtellerin des Menſchengeſchlechts ſei, nicht zarter ausdrücken, als er hier ausgedrückt iſt: denn Swifts edle verſtändige und keuſche Hunnhyms im Contraſt ſeiner Yaoh's, ſind, gegen die Dichtung der Griechen, barbariſche, in ſich ſelbſt nicht beſtehende Gedanken. Chiron unterweiſet den Achill, nicht etwa in der Jagd allein, ſondern in allen Künſten der Muſen, ſorgſam, ſtrenge und zärtlich. Die Leyer in der Hand eines Centaurs; eine mit ihren menſchlichen Mutterbrüſten nährende Centaure, auf deren Rücken Amor ſitzt, würde den Stof zu einer äußerſt ſittlichen Unterhaltung geben, auf welche die Deutungen der Fabel, daß dergeſtalt die Helden der Vorwelt cultivirt worden, ſelbſt weiſen.

So auch Ihr, ihr ſchönen Meduſen, Gorgonen, Sirenen, Scylla und Charybdis, ihr Bacchen, Mänaden, Titanen und Cyklopen, wo und wie ihr in der Kunſt der Griechen erſcheint, ſeyd ihr an eure Plätze geordnet. Unter uns lauft ihr umher; ein Titane läßt ſich als Held, eine Meduſe als Charis, eine Baccha als die Königin des Himmels anſchauen und phyſiognomiſch malen. Wären wir den Griechen nicht Dank ſchuldig, daß, was wir nicht können, ſie gethan, und nach unveränderlichen Regeln und Kennzeichen Claſſen geordnet, Abarten ausgezeichnet und die reine Form von der Unform getrennet haben? Auch die Barbaren, und den ſogenannten Trimalcion haben ſie treffend bezeichnet.

70.

Ihre zweite Frage: „Haben die Griechen uns alles vorweggenommen, und ſind nicht nach und hinter ihnen andre, feinere und ſittlichere Ideale möglich? Ja ſind dieſe nicht vielleicht ſchon längſt in der neueren Kunſt gegeben?“ dieſe Frage wird ſich, wie mir es ſcheint, aus dem Vorigen von ſelbſt beantworten. Die Griechen nämlich haben, indem ſie alles ordneten, als Räuber nichts vorweggenommen; ſie haben der Erfindung keines ſterblichen Menſchen geſchadet, ſondern dieſer Raum gemacht und ſie geleitet.

Im Anbeginn der Dinge, ſagen die Dichter, ſchwebte alles in wüſter Unordnung und es war zu nichts Raum. Da begann eine Welt; jedes ordnete ſich zu Seines gleichen; es wurden Planeten und Sonnen. Elemente ſonderten ſich; es entſtanden Kunſtgeſchöpfe. Nun ward Raum: denn die harmoniſchen Töne der Weltleyer waren erklungen, und Alles geſellet ſich ſeitdem zu ſeinem Geſchlecht, zu ſeiner Ordnung. Noch jetzt erhalten ſich alle Claſſen der Lebendigen alſo; ſo reihen noch jetzt ſich Sonnen an Sonnen; Nebelſterne ziehen ſich zu Syſtemen zuſammen und gewähren Raum; ſo ward und ſo wird die Schöpfung.

Auch die Kunſt, die Schöpfung der Menſchen nicht anders. Die Griechen erfanden und vollendeten Ideale; ſie ſchufſen Claſſen der Menſchheit, und trenneten ab, was nicht zu ihr gehöret. Damit bildeten ſie den reinen göttlichen Begriff unſres Geſchlechts zart und vielſeitig aus; wem haben ſie hiemit geſchadet? Wer ſich edler als Caſtor und Pollux, ſchöner als Dionyſos oder Apollo, jungfräulicher als Diana, dämoniſcher als Minerva fühlt, der trete her und die Kunſt wird ihm opfern. Ein König, der über Jupiter, eine Königin, die über Juno herrlich, eine Geliebte, die zärtlicher iſt als Pſyche, trete her und die Kunſt wird ihr opfern. Die hohen Sternbilder, die geordneten Sonnen-Syſteme ſtehen da; und zwiſchen ihnen iſt Raum zu andern Syſtemen.

Jede reine Idee, die ein vollendetes Bild giebt, theilt nachbarlichen Ideen Klarheit mit; dies zeigt die griechiſche Kunſt in hohem Grade. Aus jener beſcheidenen Aphrodite ward mit einer kleinen Veränderung eine Nemeſis; aus ihr und aus allen urſprünglich wenigen Götterformen, wie viel Ideen ſind erwachſen! Parcen und Eumeniden, Grazien und Horen, Nymphen allerlei Art, Schutzgöttinnen der Länder und Perſonen, perſonificirte Tugenden und Ideen. Eine Genealogie dieſer Geſtalten würde zeigen, von wie wenigen Hauptformen ſie entſproſſen ſind, und wie ſich, der einmal feſtgeſtellten Ordnung nach, immer Gleiches zu Gleichem geſellte. Bis auf die Münzen der Römer in ziemlich ſpäten Zeiten erſtreckte ſich dieſe Fruchtbarkeit jener kleinen Anzahl Griechiſcher Ideen; auf ihnen erhielten ſich Bilder ſittlicher Humanität ſelbſt in Zeiten, da alles dem Geſetz und Kriege, dem Zwange und der Noth diente.

Sollten alſo jene Denkbilder reiner Formen der Menſchheit je einem Sterblichen den Weg zu Ideen verſchlieſſen oder verſchloſſen haben? Niemals; nur lange Jahrhunderte waren in ſo dunklem Nebel, daß auch der Umriß ſolcher Formen nicht erkannt werden mochte. Endlich zerfloß der Nebel; der menſchliche Geiſt gelangte wieder zu einigermaaſſen hellen Begriffen; Andacht und Liebe verkürzten den Weg dahin, und ſo ſind jene Bildniſſe erſchienen, die wie Morgenſterne aus der weichenden Nacht hervorſchimmern. Man humaniſirte ſeine Religionsbegriffe; und ſo trat vor allen andern die gebenedeiete Jungfrau, die Mutter des Weltheilandes in einer eignen Idee hervor, zu der ihr die griechiſchen Muſen nicht halfen. Der Gruß des Engels half ihr dazu, der ſie die Holdſelige, die Gottesgeliebte; ihre eigne Demuth half ihr dazu, in der ſie ſich die Magd des Herren nannte. Aus dieſen beiden Zügen floß ihr liebliches Weſen zuſammen, das ſich dem menſchlichen Herzen ſehr vertraut machte. Dichter hatten ſie mit der Stimme des Engels in zarten Worten oft gegrüßt, zutrauliche Gebete ſie liebreich angeredet; jetzt trat die Kunſt hinzu, ſie auch ſichtbar zu machen, ſie und das Kind in ihren Armen, die ſelige Mutter und die heilige Jungfrau. Keuſchheit alſo und mütterliche Liebe, Unſchuld des Herzens und jene Demuth, die in der größeſten Hoheit ſich ſelbſt nicht kennet, die in tiefer Armuth die ſeligſte ihres Geſchlechts iſt; dieſe neue Form der Menſchheit ward vom Himmel gerufen; ein Marien-Charakter. Sein unterſcheidender Zug iſt, wenn ich ſo ſagen darf, jene chriſtliche

Unbefangenheit, in der die Mutter von ihr ſelbſt, von ihrer Herrlichkeit, kaum von ihrem Kinde zu wiſſen ſcheinet, daß ſie dennoch, daß dennoch ſie liebreich umfängt, und den Menſchen hold iſt. Eine humane Gruppe, die Kind und Knabe, Mädchen und Jungfrau, Braut und Mutter, Mann und Greis, der Sterbende ſelbſt zutrauend-ſanft, gleichfalls mit chriſtlicher Unbefangenheit gern anſehn; da übrigens Raphaels Marien, gewiß die höchſten und reinſten ihrer Art, alle Landmädchen ſind, nur ſehr innig gedacht und rein idealiſiret. Jene Glorreiche, ſelbſt, die, das Kind im Arm, über den Wolken ſchwebet, kennet ſich ſelbſt nicht und iſt in einer ſanften Verwunderung über die Hoheit, die ihr zu Theil wird. Auſſer Raphael haben wenige dieſe Idee erreichet; die gebeugte Schmerzensmutter gelang ihnen viel mehr.

Den Sohn Gottes in Menſchengeſtalt haben auſſer Raphael, da Vinci, del Sarto wenige würdig gedacht und empfunden, alſo nämlich daß die göttliche Menſchheit des Erlöſers der Menſchen nicht zugleich Niedrigkeit würde. Das Bild des ewigen Vaters fand noch mehrere Schwierigkeiten; die Idee des gefallenen mächtigen Engels nicht minder. In allem aber, was der nähere Kreis unſrer Menſchengeſtalten einſchließt, welchen Reichthum ſchöner Compoſitionen haben in Neueren eben die Alten erweckt und befördert! Wer hat je Raphaels Schule zu Athen und ſeine andre vatikaniſche Gemählde geſehen, ohne zu empfinden, „in ihm war eine griechiſche Seele.“ Engelsangeſichte ſind in ſeinen Gemählden; ſeine Muſe war ein ſchaffender Geiſt, der Geſtalten hervorruft und jeden Charakter mit Grazienhand das Seinige anweiſet. Was Angelo und ſo viel andere den Alten ſchuldig ſind, haben ſie ſelbſt bekannt; in glücklichen Zeiten der Kunſt werden andere kommen, und neu erfinden. Der Ideenbildende Geiſt iſt nicht ausgeſtorben und kann nicht ausſterben; in den griechiſchen Kunſtwerken iſt ein ewiger Same zu ſeiner Neubelebung.

71.

„Was in unſerm Klima, in unſrer Verfaſſung uns die Griechiſche Kunſt ſolle?“ fragen Sie; und ich antworte kurz: „*wir wollen nicht ſie, ſondern ſie ſoll uns beſitzen*;‘ gerade das Gegentheil, was jener Grieche von ſich in Anſehung der Lais rühmte. Dieſe Lais verführt nur ſchlechte Gemüther; die beſſere wird ſie als eine Aſpaſia bilden.

Wir wollen, meyne ich, *die griechiſche Kunſt nicht beſitzen*, da ſo wenige nordiſche Seelen ſie kaum fühlen. Die griechiſchen Kunſtwerke ſelbſt ſind ja unſerm unfreundlichen Klima fremde; und es dauerte mich ſtets, wenn ich Schätze dieſer Art nach Britannien hinüber geſchifft ſah. Ein Raub der Proſerpina; wer wird ſie in jenen plutoniſchen Hainen, wo ſie unverſtanden, zerſtreut und verſchloſſen daſtehn, ſuchen und von ihnen lernen? Laſſet ihr Weltüberwinder, den Raub Griechenlandes und Aegyptens ihrer alten Beherrſcherin, dem milden und ewigen Rom, wo Jedermann, dem das Glück den Weg dahin nicht verſagte, um ein Nichts zu ihnen Zutritt findet. Sendet eure Künſtler dahin, oder gewähret euch ſelbſt ihren mildernden Anblick; nur machet ſie nicht zu Boten unter den Völkern, oder zu Hermesſäulen auf euren glorreichen Wegen.

Die griechiſche Kunſt, meyne ich, ſoll uns beſitzen, und zwar an Seele und Körper.

Allenthalben z. B. gingen die Völker bekleidet umher, und ſchämeten ſich des Gottgebildes, das ſie verhüllten; die Griechen wagten es, den Menſchen in der Herrlichkeit zu zeigen, die ihm Gott anſchuf. Welcher Vater, welche Mutter wünſchet ſich nicht geſunde, wohlgeſtaltete Kinder? wer erfreuet ſich nicht an ihrem Anblick und fühlt ſeine Bruſt erweitert, wenn er einen ſchamhaften Jüngling, eine züchtige Jungfrau ſiehet? In dieſer Jugendkraft, die, von einer glücklichen Natur erzeuget, durch Mäßigkeit und Uebung allein gedeihet, fühlt jedermann die Anlage zu einem thätigen, heitern Leben; und bedauret die Gelegenheit, die ihm zu Ausbildung dieſer Geſtalt und Kräfte verſagt ward. Wenn nun ein unfreundlicher Dämon uns die Bruſt zuſammendrückte, ſollten wir künftigen Geſchlechtern nicht einen glücklichern Dämon gönnen? Und da vom Menſchen-Schickſal viel, ſehr viel in der Hand der Menſchen, in ihrem Willen, in ihrer Verfaſſung und Einrichtung liegt: könnte uns zu Beförderung ſolcher Anſtalten wohl ein Grönländer, der aus ſeiner Höle gezogen ward, oder nicht vielmehr ein Grieche, der ein Menſch wie wir war und als ein Gottesbild daſteht, erwecken und reizen? —

An den Körpern betrachte man der Griechen Kleidung. Die unſre hat Penia, die Dürftigkeit ſelbſt erfunden, und eine Megära des Luxus und der Unvernunft vollendet. Die Kleidung unſrer Weiber entſprang aus der armen Schürze, die man noch bei Negern und Wilden ſiehet. Als ſie endlich rings die Lenden umgab, ward ſie zu einem Rock, der aus drückender Armuth kaum über den Nabel den Unterleib zuſammenſchnüret. Jahrtauſende hin haben dieſe ſchnürende Lenden-Schürzen fortgedauert; und um ihren Reichthum zu zeigen legten manche nordiſche Volkstrachten ſogar ſieben dergleichen Lendenſchürzen dick übereinander, daß das abentheuerliche Geſchöpf dem Anſehen nach auf einer Tonne ruhen möchte. Man wagte es oft nicht, dieſe Schürze bis zu den Füßen hinab zu verlängern, geſchweige, daß man ſie zu einem Gewande zu erheben ſich getrauet hätte; und zeigte lieber ſeine ungeſtalten Glieder. Die Bekleidung des nordiſchen Weibes an der Bruſt entſprang aus einem Mieder, das man nach und nach mit mehreren Theilen zuſammenſetzte, woraus dann jener unſelige

Seiten- und Bruſtharniſch entſtand, der tauſend Müttern und Kindern ihre Wohlgeſtalt, ihr Leben, ihre Geſundheit, ihre Freuden an Muttergeſchäften gekoſtet hat, und dennoch fortdauret. Da man Einmal auf dem Wege der Mißgeſtalt war, ſo wurden mancherlei Kleidungen erdacht, um dieſe oder jene einzelne Misgeſtalt zu verbergen, denen ſodann unter dem Geſetz der Mode auch die blühendſte Geſtalt nachahmen mußte. Bei jeder unſinnigen Tracht nämlich kann man zeigen, welchem körperlichen Fehler zu gut ſie entſtanden ſei, ſo daß man faſt auch keinen körperlichen Fehler gedenken kann, den unſre weibliche Tracht nicht verbergen möchte. „Biſt du das Alles?„ ſagte jene Griechin zu einem Europäiſchen Reifrock; und was der Reifrock hätte antworten können, hat Lady Montague frei geſagt. Die männliche Kleidung der Europäer hat einen eben ſo barbariſchen Urſprung. Zum Reiten ſind wir da; das zeigt die Bekleidung unſrer Beine. Die übrigen Fetzen haben wir uns nach und nach, inſonderheit der Taſchen wegen, zugeleget, und als ob wir uns des Stranges unaufhörlich bewußt ſeyn ſollten, inſonderheit unſern Hals jämmerlich zugeſchnüret; eine Kleidung, in der wir allen Nationen der Erde lächerlich werden.

Da blicke man eine Muſe, eine Juno, ja nur irgend eine bekleidete griechiſche Nymphe an, und erröthe. Man betrachte einen griechiſchen Mann, er ſei Jüngling, Held oder Weiſer, in ſeinem Gewande; und ſehe beſchämt auf ſich ſelber. Fühlten beide Geſchlechter die Würde ihrer Körpergeſtalt und hielten ihre Zwecke für Pflicht; hätten ſie ſich dieſen Feſſeln barbariſcher Dürftigkeit nicht längſt entwunden?

Ohne Zweifel müſſen Sie in Statuen ſowohl als auf allen griechiſchen Denkmalen den beſcheidenen und veſten Stand, die ruhige Stellung der Perſonen beiderlei Geſchlechts, die nicht Fechter, oder Faunen ſind, bemerkt haben; Winkelmann hat darüber ſeine für die Schönheit ſehr empfindliche Seele reich ausgeſchüttet, und den zarten Gemüthscharakter, den dieſe Ruhe verräth, unübertreflich geſchildert. Vergleichen Sie damit unſre alten Gemälde in Spaniſcher Tracht mit ihrem Ritter- und Heldentritte, oder alle jene gewohnten Gebehrden, die uns das Etiquett der Geſellſchaft auflegt. Beide Geſchlechter haben in ihrer Kleidung faſt keine natürliche Stellung mehr; Hände und Füße ſind uns zur Laſt, und jene ruhige Innigkeit, die von keiner Repräſentation weiß, die auch in der Bewegung ganz für ſich da iſt; wir ſehen ſie kaum noch an einigen glücklichen Ausnahmen, in denen wir ſie *Unerzogenheit* oder *Naivetät* zu nennen gewohnt ſind. Und doch iſt dieſe *nüchterne Innigkeit* die Grundlage aller wahren und ruhigen *Beſinnung* im Menſchen, ſo wie ſie das Kennzeichen einer reinen *Unbefangenheit*, eines *richtigen Gefühls*, eines *tieferen Mitgefühls*, kurz der *einzigen und ächten Humanität* iſt. Wer in ſeinen Bewegungen zeigt, daß er nicht Zeit habe, zwei Augenblicke in ſich ſelbſt zu verweilen und ohne Rückſicht der Dinge, die außer ihm ſind, ſein Geſchäft zu treiben, iſt ein unreifes Geſchöpf der Menſchheit. Nur Antriebe von auſſen, Sturm und Zwang können ihm gebieten; er fühlet nichts von jener innern Seelenruhe, die auch im Gegengewicht und Kampf lebendiger Kräfte, vermöge der Symmetrie und Eurythmie des Körpers und der in ihr ſanft ergoſſenen Seele auf ſich ſelbſt haftet.

Aber wie ſoll ich das freundliche Beiſammenſeyn der griechiſchen Körper und Seelen unter und mit einander bezeichnen? Jene Ruhe, mit der ſie einander anſchaun und hören? Die Ueberredung wohnet auf ihrer Lippe, ob man gleich kein Wort vernimmt; es iſt Ein gegenwärtiger Geiſt, der den Hörenden und Sprechenden bindet. Und wenn ihre Hände einander berühren, wenn dieſer ſanfte Arm auf der Schulter, oder nur das Auge auf dem Anblick des andern ruhet; welche ſüße Harmonie, welche liebende Anhänglichkeit offenbaret ſich zwiſchen Beiden! Nie habe ich eine griechiſche Gruppe, man nenne ſie Oreſt und Pylades, oder Oreſt und Elektra, Biblis und Caunus, Pätus und Arria, Amor und Pſyche, oder wie man wolle, bemerket, ohne dieſe liebliche Zuſammenſtimmung zu fühlen, die beide zu Einem vereinet. Nie habe ich in den wenigen Gemählden, die von ihnen übrig ſind, oder in ihren zahlreichern Bas-Reliefs eine griechiſche häusliche Geſellſchaft geſehen, in welche nicht jener Geiſt der Ruhe ergoſſen war, der unſern Tumultvollen Compoſitionen ſo oft fehlet. Raphael hatte von dieſem Geiſt empfangen; Mengs hat ihn, wenn das antike Gemählde, in welchem ſich Ganymedes dem Jupiter nahet, ſein iſt, ſowohl in dem Annahen ſelbſt, als auf dem Munde des Vaters der Götter in dem ewig freundlichen Kuß ausgedrückt, mit dem er ihn aufnimmt. In allen Compoſitionen der Angelika iſt dieſe ihr eingebohrne moraliſche Grazie der Charakter ihrer Menſchen. Selbſt der Wilde wird durch ihre Hand milde; ihre Jünglinge ſchweben wie Genien auf der Erde; nie war ihr Pinſel eine freche Gebehrde zu ſchildern vermögend. Wie etwa ein Schuldloſer Geiſt ſich menſchliche Charaktere denken mag, ſo hat ſie ſolche, aus ihren Hüllen gezogen, und mit einem ſchönen Verſtande, der das Ganze aufs leiſeſte umfaßt, und jeden Theil wie eine Blume entſprießen läßt, harmoniſch ſanft geordnet. Ein Engel gab ihr ihren Namen, und die Muſe der Humanität ward ihre Schweſter.

Meynen Sie noch, daß die Kunſt der Griechen, ihrem Geiſte nach, nicht für uns gehöre? Dem Worte ſelbſt nach hätten Sie uns damit zu einer ewigen Barbarei verdammet.

Denn, um aller Muſen willen, wozu leſen wir die Griechen? Iſts nicht, daß wir eben dieſen zarten Keim der Humanität, der in ihren Schriften, wie in ihrer Kunſt liegt, nicht etwa nur gelehrt entfalten, ſondern in uns, in das Herz unſerer Jünglinge pflanzen? Wer in Homer, ja in allen Schriftſtellern von ächtgriechiſchem Geiſt bis zu Plutarch und Longin hinab, blos Griechiſch lernet, oder irgend eine Wiſſenſchaft in ihnen blos und allein mit Nordiſchem Fleiſſe verfolgt, ohne den Geiſt ihrer Compoſition, dieſe feine Blüthe, mit innerer Zuſtimmung ſeines Herzens zu bemerken, der könnte, dünkt mich, an ihrer ſtatt Sineſen und Mogolen leſen.

72.

Der Schluß Ihres letzten Briefes ſcheint auf den alten Satz hinauszukommen, „daß für uns Menſchen das Wahre, Gute und Schöne nur Eins ſei:“ Sollte es nicht aber auch ein Wahres und Gutes ohne ſchöne Form geben? ja müßte ſich nicht eben das höchſte Wahre und Gute von aller Form entkleiden?

Die Griechen lebten im Jünglingsalter der Menſchheit; bei ihnen lief oft die Einbildungskraft mit dem Verſtande davon, oder wenigſtens lief ſie ihm voran, und kleidete ſinnlich ein, was doch allein für den Verſtand gehöret. Schonend haben Sie die Misbräuche verſchwiegen, die von den Künſten des Schönen gemacht wurden und täglich noch gemacht werden. Iſts alſo nicht eine wohlthätige Hand, die dieſe Dinge ſcheidet?

Wir Nordländer ſind einmal nicht wie die Griechen organiſiret; laſſet jenen, ſtatt der Wahrheit eine Aphrodite auf ihrem Altar; unſre Wahrheit iſt ein unſichtbarer Geiſt, unſre Moral eine Geſetzgeberin für alle reindenkende Weſen, in welcher Körperform dieſe auch erſcheinen mögen. Sinnlichkeit ſchadet dem Verſtande; durch ſeine Liebe zum Schönen ging Griechenland unter.

73.

Und wodurch gingen denn ſo viele Barbaren unter? Durch Unverſtand und Tollkühnheit, durch eine erſchlaffende Ueppigkeit, die ohne alle Empfindung des Schönen war, oder durch ſklaviſche Trägheit. Alſo laſſen Sie uns die Schickſale der Völker, die im Wurf der Zeiten von ſo mancherlei Umſtänden beſtimmt werden, nicht in unſre Frage miſchen. Mißbrauch bleibt überall Mißbrauch, Laſter allenthalben Laſter, unter welcher Larve es auch erſcheine.

Auch

Auch reden wir nicht von einer Sinnlichkeit, die dem Verſtande entgegengeſetzt wäre. Eine ſolche ſollten wir nicht kennen; ſo wenig uns ein Verſtand ohne Sinnlichkeit und eine Moral völlig reiner Geiſter bekannt iſt.

Nach meiner Philoſophie erweiſen ſich alle Naturkräfte, die wir kennen, in Organen; je edler die Kraft, deſto feiner iſt das Organ ihrer Wirkung. Körperloſe Geiſter ſind mir unbekannt. Auſſer der Menſchheit kenne ich überhaupt keine vernünftige Weſen, deren Denkart ich erforſchen könnte; ich ſchließe mich alſo in meinen engen Kreis, ich wickle mich in den armen Mantel meines irrdiſchen Daſeyns.

Und in dieſem finde ich durchaus keine Formloſe Güte und Wahrheit. Ich ſpreche nicht von Wortformen, die als bloße Mittel des Empfängniſſes und

Ausdrucks unſrer Gedanken ganz an ihrem Ort bleiben; ich rede nicht von Grundſätzen, die als Grundſätze freilich nicht dargeſtellt werden können; ſondern von Gegenſtänden und Sachen, von der Natur unſer ſelbſt und der Dinge, die uns umgeben. Jede Wahrheit, die aus dieſen abgezogen ward, muß auf ſie zurückgeführt werden können, und eine Menſchenmoral kann ſich nicht anders als in menſchlichen Geſinnungen, Neigungen, Handlungen äußern. Mithin hat alles Form und Weiſe; eine Form, die erkannt, eine Weiſe, die ſichtbar gemacht werden kann und muß.

Und dieſe Form des Wahren und Guten (verzeihen Sie meine Unphiloſophie,) iſt Schönheit. Je reiner ſie erſcheint, je lebendiger in ihr Erkenntniß und Güte ausgedrückt ſind, deſto mehr behauptet ſie ihren Namen, und übt ihre Kraft auf menſchliche Gemüther und Organe. Wie das heilige Wort Güte und Schönheit (καλον κ'αγαθον) vom Pöbel gemißbraucht werde, darf und muß uns nicht irren: denn wer legte uns die verwirrte Sprache des Pöbels zum Geſetz auf? Es giebt aber keine häßliche Wahrheit, ſo wenig es ein häßlich Gutes geben kann: dem Erkennenden ſowohl als dem Ausübenden ſind beide von der höchſten Schönheit.

Laſſen Sie uns z. B. bei der Moral bleiben. Ihr Grund liegt im Verſtande und Herzen des Menſchen; im Weſentlichen iſt er auch von allen Völkern anerkannt; die Griechen aber haben ihren höchſten Grundſatz der Sprache nach ſchön ausgebildet. So verſchieden ihre Philoſophen ſich ausdrückten; ſo war ihnen allen

Tugend das höchſte Geziemende der Menſchheit in Geſinnungen, Handlungen und der ganzen Lebensweiſe, kurz das ſittlich-Schöne. Plato ſuchte es in ewigen Ideen, Ariſtoteles als die feinſte Mitte zwiſchen zwei Extremen, die Stoiſche Schule als das höchſte Geſetz aller Vernünftigen in einer großen Stadt Gottes; alle aber kamen darinn überein, daß es ein καλον, ein πρεπον, das höchſte Anſtändige der menſchlichen Natur ſei.

Dies Anſtändige nun hat keinen Maasſtab von auſſen; durch politiſche Geſetze kann mir die reine Gemüthstugend nicht aufgelegt werden; auch die Meinungen andrer erkennet ſie als ihr Geſetz nicht. Noch weniger die Bequemlichkeit, den Nutzen, die Eitelkeit des Artigen von innen und außen; äußerſt mißverſtanden ſind

Griechen und Römer, wenn man ihr honeſtum, ihr pulcrum et decens dahin erniedrigt. In jedem zweifelhaften, ſchweren Fall ſetzten ſie es dem Nutzen, der Bequemlichkeit, der äuſſerlichen Ehre und Schande gerade entgegen; Arbeiten und Mühe, Marter und Tod wähleten ſie für dieſe ſchöne Braut, den höchſten Kampfpreis des Lebens, das rectiſſimum, optimum, die Tugend.

Und mich dünkt, dies höchſte Anſtändige der Menſchheit enthalte ſowohl die ſchärfſte Beſtimmung als den innigſten Reiz der Tugend. In ihr befolge ich nämlich nicht ſowohl ein Geſetz, das ich mir ſelbſt aufgelegt habe, oder als Geſetzgeber allen vernünftigen Weſen auflege. In der ſtolzen Monarchie mein ſelbſt verwechſeln ſich oft Gebieter und Sklave; einer betrügt den andern; dieſer ſträubt ſich, Jener brüſtet ſich; und überhaupt iſt ein Geſetz, als Geſetz, ohne Reiz und inneres Leben. Das mir ſelbſt, das der Menſchheit Anſtändige reizt; es reizt unaufhörlich, als ein nie ganz zu erringender Kampfpreis, als meiner innern und äuſſern Natur, als meines ganzen Geſchlechts höchſte Blüthe. Wer dafür keinen Sinn hätte, der würde ſich zwar ſelbſt nicht verachten; er bliebe aber eben dadurch ein Unmenſch, weil ihm dies Anſtändige, dieſe innere Wohlgeſtalt, das Gefühl und Beſtreben des honesti fehlte. Er iſt, (in der Sprache der Griechen zu reden,) ein Thier oder Halbthier, ein Centaur, ein Satyr.

In der Menſchheit hat dies Ideal des moraliſchen Anſtandes ſo viele Stuffen der Annäherung, daß es nicht etwa nur Geſinnungen für ſich und die Seinen, ſondern Vaterland und zuletzt die ganze Menſchheit unter ſich begreifet. Der wäre der Edelſte und Schönſte, der mit den größeſten Gefahren, der ſchwerſten Mühe, der langſamſten Aufopferung ſein ſelbſt, nicht Freunde, nicht Kinder, nicht das Vaterland allein, ſondern die geſammte Menſchheit zu dieſer innern ſüßen Würde, dem lebendigſten Gefühl des honeſti jeder Art, mithin zum Endloſen Beſtreben nach der reinſten Menſchenform heben könnte. Hier höret Deſpot und Sklave völlig auf; auch wenn ich mir gebiete, bin ich unter dem Evangelium, in einem Wettkampf liberaler Uebung. Wenn ich das Schwerſte und Größeſte gethan hätte, habe ich nichts gethan; ich weiß nicht, daß ich es gethan habe; aber dem Ziel fühle ich mich näher, ein Retter, ein Erhöher der Menſchheit in mir und andern zu werden aus innerer Luſt und Neigung. Sie ſehen, in welchen unendlichen Plan dieſe Idee des moraliſch-Schönen (καλου κ'αγαθον) gehöret.

„Die Erziehung der Alten, ſagt Winkelmann *), war der unſrigen ſehr entgegengeſetzt. Bei ihnen in ihren beſten Zeiten wurden nur heroiſche Tugenden geſchätzt; diejenigen nämlich, welche die menſchliche Würdigkeit erheben, da andere hingegen, durch welche unſre Begriffe ſinken und ſich erniedrigen, nicht gelehret noch geſuchet, vielweniger auf öffentlichen Denkmalen vorgeſtellt wurden. Jene Erziehung war bedacht, das Herz und den Geiſt empfindlich zu machen für die wahre Ehre; die Jugend zu einer männlichen großmüthigen Tugend zu gewöhnen, wel-

---

*) Allegorie, S. 13.

che alle kleine Abſichten, ja das Leben ſelbſt verachtete, wenn eine Unternehmung der Gröſſe ihrer Denkungsart nicht gemäß ausfiel. Bei uns wird die edle Ehrbegierde erſticket und der tumme Stolz genähret.“

74.

Wie wäre es, wenn ich Ihren Gang in Arkadien unter den Kunſtgebilden der Griechen mit einigen Stimmen der griechiſchen Muſe begleitete? Sie zeigen wenigſtens, daß das Menſchengefühl, das Werke der Kunſt ſchuf, ſie auch anſah, daß man den milden Sinn des Künſtlers zu erfaſſen und auszudrücken ſtrebte.

Die griechiſche Anthologie giebt uns hiezu mehr als Einen Wink, und Heyne hat in ein paar Vorleſungen dieſe geſammlet. *)

Der ſtolzen **Juno** hat wahrſcheinlich ein Griechiſches Epigramm ihren Todfeind, den **Herkules** an die Bruſt gelegt. **) Der Dichter fand, daß die marmorne Bruſt, dem Kinde die Milch verſagend, die Bruſt einer Stiefmutter, einer **Juno** ſeyn müßte — nicht ohne Grund. Dieſe zarte Pflicht mütterlicher Liebe gehört wirklich mehr für den Pinſel des Mahlers, als für den harten Marmor.

Kräftiger drückten die Griechen die mütterliche Liebe im **Kampf der Lei** denſchaft aus. Wie jene Henne, die von Schnee und Kälte erſtarret auch im Tode noch das Neſt ihrer Geliebten deckt und es vor dem Tode beſchirmt *); ſo ſtehet in der Kunſt die für alle ihre Kinder leidende Niobe da, und die Stimme der Muſen bezeichnet das Ideal der mütterlichen Heroide:

---

*) Priſcae Artis opera ex epigrammatibus graecis partim eruta partim illuſtrata. Comment. I. II. v. Comment. Soc. Goetting. hiſt. et phil. T. X. p. 80.

**) Brunk Analect. T. III. p. 202.

Schau das lebendige Bild der unglückſeligen Mutter;
Noch im Tode beweint ihre Geliebteſten ſie,
Mit unhörbarer Klage; ſie ſteht erſtarret. Der Künſtler
Bildete ſie, wie im Schmerz lebend zum Felſen ſie ward.

---

*) Herders zerſtreute Blätter Th. 1. S. 90. Anthol. Steph. L. I. Cap. 87.

Und da die Bildſäule der Mutter mit denen um ſie getödteten Kindern einen entfernten Anblick foderte, ſo ſprach der Dichter:

Stehe von fern' und wein', anſchauender Wanderer. Tauſend
Schmerzen zeigen ſich hier, die ein unglückliches Wort
Dieſer Mutter gebracht. Zwölf Kinder, Brüder und Schweſtern,
Liegen von Artemis Pfeil, liegen von Cynthius Pfeil
Schon danieder; die andern ereilt ihr Köcher. Es ächzet
Sipylus dort auf der Höh. Schaue, die Mutter erſtarrt.

In einem andern Epigramm hebet ſie die Hände empor; es löſet ſich ihr Haar; ſeufzend ſchauet ſie umher; dieſer Tochter ſchlägt das Herz in der Angſt des Todes, jene ſchmieget ſich ſterbend an ſie, eine andre iſt ſchon erblaßt. So ihre Söhne; Gram folget der Mutter ins Todtenreich nach. — Eine andre Stimme bringt der Erſtarrenden die Nachricht vom Tode ihrer Kinder. *) Kurz, Niobe ſteht im Namen aller Unglücklichen da, die je ein blühendes Geſchlecht beweinten. Wie manche Töne der Vater- und Mutterliebe, kommen uns hierüber aus der Anthologie wieder, wenn wir, wie z. B. dort auf der Mnaſylla Grabe die Tochter im Arm der Mutter verſcheiden ſehen **), und ſonſt in mancherlei Art Denkmale der Liebe auf den Grüften der Geſtorbenen erblicken. So oft mir das bekannte Bild erſcheinet, da Merkur eine ſchüchterne

---

*) Anthol. Steph. C. 9. l. 4.

**) Brunk Analecta III. 4.

Seele dem gütigen Pluto und der Proſerpina darſtellt, höre ich jene fragende Stimme:

Du, der Proſerpina Bote, wer iſt es, den du o Hermes
Schon ſo frühe dem Reich dunkeler Schatten geſellſt?
„Jener Ariſton iſts von ſieben Jahren. Du ſieheſt
Zwiſchen den Eltern ihn dort ſtehen im traurigen Mahl.“
Thränenliebender Pluto; dir reift ja Alles, was athmet;
Und du mäheſt die Frucht früh' in der Blume dir ſchon?

Um den Schmerz der Mutterliebe zu hören, leſen Sie der Hekuba, Progne, der Andromache Klagen; hören

Sie, wie von den Stürmen des Meeres umhergetrieben, die Danae ruft: *)

Als um die Kunſtgezimmerte Kiſte
Brauſte der Wind und das wogige Meer;
Da ſank erſtarret vor Schrecken
Der Mutter das Herz. Mit Thränenbedeckter Wange
Schlang ſie um **Perſeus** ihren liebenden Arm und ſprach:
„O Kind, was leid' ich um dich!
Und du ſchlummerſt mit deinem unſchuldigen Herzen
In dieſer grauſen, Erzumklammerten, nächtlichen Wohnung,
In ſchwarzer Finſterniß ſo ſanft.
Der Welle, die um dein weiches Haupthaar ſchlägt,
Und der Winde Sauſen achteſt du nicht;

Da

---

*) Brunk. T. I. p. 121.

Da im Purpurkleide verhüllet
Dein ſchönes Antlitz ruht.
Gewiß, wenn dieſes Erſchreckliche
Dir ſchrecklich wäre, du vernähmſt
Von meinen Klagen ein kleines Wort.
Doch ſchlafe ſanft, mein Kind!
Schlaf' auch das Meer, mein unermeßliches
Unglück ſchlafe.
Vereitle, Vater Zeus, der ſtrafenden Eltern
Rath —
Und ſprach ich jetzt ein zu verwegnes Wort,
Verzeih, um dieſes deines Kindes willen
verzeih.

Sie erinnern ſich jenes ſtürzenden Gipfels, der ein ſchlafendes Kind nicht trift, weil auch der harte Stein den Schmerz der Mutter fühlte. *) Sie erinnern ſich

---

*) Zerſtreute Blätter Th. 1. S. 12.

der Mutter, die ihr Kind vom Rande des Abgrundes mit ihrer Mutterbruſt hinweglockt und ihm zum zweitenmal das Leben ſchenket. *) Dieſe und ſo manche andre Stimmen der Mutterliebe erklären uns die heilige Innigkeit, die um alle Gebilde des Alterthums in dieſer Gattung ſchwebet.

Der höchſte Triumph der Kunſt im Ausdruck dieſer Empfindung erſcheint endlich im Bilde der Medea, der Kindesmörderinn ſelbſt. Den Streit der wütenden Eiferſucht mit der mütterlichen Liebe wußte Timomachus ſo ſichtbar zu machen, daß man ſah, ſie wolle tödten und retten. Im drohenden Auge hing eine Thräne, in ihr Erbarmen war Zorn ge-

---

*) Zerſtr. Bl. Th. 1. S. 84. Anth. St. l. 2. c. 87.

miſcht; ſie zögert zur That zu ſchreiten; gnug, ſagte zum Künſtler der Weiſe,

Gnug die Zögerung, gnug! Der Kinder Blut zu vergießen,
Ziemet Medeens nur, nicht des Timomachus Hand.

Was hier der Weiſe ſprach, ſagte das edlere Menſchengefühl dem Künſtler ſelbſt. Eine Reihe von Sinngedichten preiſen dieſe ſeine Schonung *); andre ſtellen das Bild der Medea, als ein Schreckbild vor, an welchem auch die Schwalbe nicht niſten ſollte. **)

Athamas zürnete ſelbſt nicht ſeinem Sohne Learchus
Wie Medea; ſie ward Mörderinn ihres Geſchlechts.

---

*) Anthol. Steph. l. 4. c. 9.

**) Zerſtr. Blätter, Th. 1. S. 6. Anth. Steph. l. 1. c. 87.

Eiferſucht iſt ärger als Wut. Vermag eine Mutter
Kinder zu morden; o wem ſollen ſich Kinder vertraun?

Wer, wenn er dergleichen Anwendungen der Griechiſchen Kunſt lieſet, wird nicht mit Freude fühlen, daß Menſchen ſie für Menſchen geübt haben?

75.

Reizend, wie die Kunſt der Griechen, wenn ſie die Kindesjahre darſtellt, iſt auch die Stimme der Muſen, die ſie erkläret. Gehen Sie alle Tändeleien durch, in welche Dichter und Künſtler den kleinen Gott geſetzt haben, und nehmen ihm die Flügel, ſo ſind es gewöhnliche Kinder- und Knabenſpiele, womit er ſich beluſtigt.

Was iſt holdſeliger, als ein ſchlafendes Kind? Die Kunſt und das Epigramm erfreuete ſich alſo ſehr am ſchlummernden Amor. „Man ſolle ihm nicht nahen, ſprach dieſe; auch im Schlafe traue man ihm nicht.“ Oder er wird im Schlummer gefeſſelt, ſeine Pfeile werden ihm genommen; ſeine Fackel wird in eine Quelle getaucht, damit ſie erlöſche; und es erglüht die Welle, ſie wird ein Luſtbad der Liebe.

Was iſt Kindern erfreulicher, als mit Pfeil und Bogen zu ſpielen, ſich zu kränzen, Blumen zu brechen, Schmetterlinge zu verfolgen, wohl auch zu quälen; mit dem Schwan, der Gans, der Taube zu tändeln, auf jedem Lebendigen zu reiten, ſich in die Kleider, in den Waffenſchmuck der Erwachſnen zu ſetzen, ſich zu verſtecken und finden zu laſſen, einander zu erſchrecken, ſich zu maskiren. — Lauter Spiele des Amors, in Kunſt- und Dichtkunſt, mit immer neuer Veränderung und Bedeutung. In Spielen der Kinder und einer Mutter mit Kindern iſt Amors ganzes

Reich, ſeine Scherze und Unfälle, ſeine Begegniſſe mit Paphia, mit der Pſyche, mit Herkules, mit dem Löwen, der Biene, den Kränzen, u. ſ. uns vor Augen; alle mit zartem Kindesſinn gedacht und mit Griechiſcher Lieblichkeit angewendet. Aus dem einzigen Wort Pſyche, das den Schmetterling und die Seele bedeutet, ſind hundert ſinnreiche Anwendungen in Kunſt und Dichtkunſt entſproſſen, deren eine die andre erklärt hat. Wenn Amor und Pſyche beide als Kinder einander küſſen; meint man nicht, in dieſem Augenblick, im erſten Gefühl ihrer unſchuldigen Liebe ſproßten beiden die Flügel? So wenn Pſyche dem Amor flehet, wenn er ſie peiniget oder tröſtet. — Glaube man doch nicht, daß Apulejus dieſe Fabel erſonnen habe; ſie war lange vor ihm da in Denkmahlen, die ſein Zeitalter nicht bilden konnte, ja ſelbſt in der Sprache. Er that nichts, als die einzelnen Auftritte zu einem Mährchen dichten, und dazu auf eine ſehr Afrikaniſche, der Venus unanſtändige Weiſe. Selbſt die Symbole beider Perſonen, den Schmetterling und die Fackel hatte die Dichtkunſt vielfach angewandt; Liebenden ließ ſie die Fackel Amors bis in die Unterwelt leuchten.

Die Schönheit der Jünglinge in der Kunſt hat die griechiſche Poeſie eben ſo ſüß begleitet. Ich darf ſie nicht an die zwei Oden Anakreons erinnern, die Franz Junius für die Kunſt commentirt hat; in Dichtern und Weltweiſen, von Plato bis zu Plutarch, von Homer bis zum letzten Romanſchreiber der Griechen wird dieſer Jugendblüthe der Schönheit wie auf einem Altar der Grazie geopfert. Der Kuß jenes jüngern

Plato, in welchem ſeine Seele ihm auf den Lippen ſchwebte, hauchet noch; ſein geliebter Stern, (αςηρ) den er mit tauſend Augen anzuſehen wünſchte, glänzet noch unter den Sternen. So mehrere Gedichte Meleagers; und o wäre die Stimme der Lyra nicht verhallet, die dieſe Blume der Menſchheit mit höchſtem Wohlgefallen pries! Die Griechiſche Sprache hat in Bezeichnung der Jugend-Grazie einen anerkannten Reichthum an Ausdrücken, unter andern auch deßwegen, weil dieſe meiſtens auf die Kunſt anſpielen. Die Kunſt machte ihre Begriffe klar, und gab ihren Empfindungen die Geſtalt der Worte. Unter andern z. B. finde ich, daß die Jungfräulichkeit des Jünglinges, die holde Schaam auf ſeinem Geſicht, in ſeinem Anſtande und in ſeinen Sitten eben ſo hoch von der Muſe geprieſen ward, als die Kunſt ſie fein ausdrückte. Beide bemerkten die zarte Blüthe des Lebens, in der ſich die Geſchlechter gleichſam trennen wollen, und doch noch zuſammen wohnen; (ein Punkt, der von den Neuern ſehr mißverſtanden iſt, und den auch die ſpätere Kunſt vielleicht zu üppig ausgebildet,) als den wahren Reiz der Schönheit. Kein Jüngling, dünkt mich, kann Einen dieſer Jünglinge anſchauen, ohne daß die heilige Schaam ſich ſanft auf ſeine Stirn ſenke, und jeden Frevel, jede Frechheit von ihm verſcheuche.

Fügen wir hiezu die Stimme der Muſen, die das Gefühl der Freundſchaft, der Schweſter- und Bruderliebe, der Pietät gegen Eltern, gegen Wohlthäter des Menſchengeſchlechts, gegen Götter und Helden ſinget; hören wir bei dem Dichter die Klagen Achills um ſeinen Patroklus, der Elektra um ihren Oreſt, der Antigone um ihren Bruder Polynices; hören wir den Priamus um die Leiche ſeines Sohnes bitten, den Ajax ſein nachbleibendes Kind ſegnen; begleiten wir bei Euripides die jungfräuliche Iphigenia zum Opferaltar, die Polyxena zu Achills Grabe; und ſehen jene den Oreſt wiedererkennen am Altar der Diana; und hören Hippolytus Klagen über die Liebe ſeiner Mutter u. ſ. — ſo ſchließt ſich uns das Herz auf zu dieſen edeln Geſtalten, auch wenn ſie in der Kunſt erſcheinen. Wir verſtehen die Sprache, die um Oreſt und Pylades, um Iphigeniens und Hippolytus ſtumme Lippen ſchwebet; wir begreifen die Seelenvolle Einfalt, die uns in jeder Griechiſchen

Gruppe, bei jedem friedlichen Zuſammenſeyn mehrerer Perſonen innig vergnüget. Wir verſtehen die Trunkenheit des Danks im Haupt der Ariadne, die Schaam in der Andromeda, die vom Felſen niederſteiget, im Antlitz der wiedererkennenden Iphigenia Wuth, Erbarmen und zärtliche Erinnerung wunderbar gemiſcht, und leſen, wie der Dichter ſagt, den ganzen Trojaniſchen Krieg in der Polyxena Augen. *) Ohne jene erklären

---

*) Zur Erläuterung mögen dienen die aus der Anthologie überſetzten Epigramme, Zerſtr. Blätter Th. 1. S. 9-12. 16-19. 22. 23. 31. 34. 39. 45-47. 52. 55. 56-58. 62-70. 81. 86. 91. 98. Th. 2. S. 14-23. 34-41. 44. 45. 62-67. 78. 79. 85. 87. 94. 95. Die Stellen bei Homer, Sophokles und Euripides, auf welche ſich der Brief beziehet, ſind Jedermann bekannt. Die Epigramme, die Stolberg, Voß, Conz u. a. überſezt haben, wünſchte ich geſammlet zu finden.

A. d. H.

de Stimme der Dichtkunſt würden uns die Kunſtgeſtalten der Griechen vielleicht Wundererſcheinungen ſeyn; jetzt werden ſie unſerm Herzen innig-zuſprechende Freunde.

Da endlich die höchſte Blüthe der ſchönen Geſtalten Griechenlands eine Heldentugend in jeder Art und in beiderlei Geſchlecht war: ſo wird hierüber die Stimme der Muſen gleichſam ein fortgehender Hymnus. Von jener Vorſtellung an, da die Nymphe den Jupiter als Kind tränket, bis zur Erziehung Achills bei ſeinem freundlichen Centaurus, vom Herkules, der in der Wiege die Schlangen erdrückt, durch alle Gefahren hin, bis er zum Olymp und zum Beſitz der Hebe gelanget, ſtehen Helden und Heldinnen, Ringer, Kämpfer, Wetteiferer um den Ruhm eines großen Verdienſtes für ihr Vaterland, für ihre Freunde und Geſellen in Stellungen vor uns, wie ſie die Muſe verkündigt, und ihnen den Kranz der Unſterblichkeit darreicht. Ohne dieſes Gefühl der Ehre wären keine ſchöne griechiſche Körper und Seelen, keine Helden und Götter, auch keine Kunſt, die ſie würdig darſtellete, entſtanden: denn auch die griechiſchen Götter und Göttinnen ſind Helden der Tugend, d. i. einer Virtuoſität, jeder in ſeiner Art. So preiſen ſie die Hymnen; den Zevs als den Mächtigſten und Beſten, dem Themis zur Seite ſitzt, und mit ihm weiſe Geſpräche pfleget; die Pallas, aus ſeinem Haupte gebohren, als eine Beſchützerin der Städte, die Meiſterin des Krieges, die Erfinderin der ſchönſten Künſte des Friedens; ſo den Hephäſtus, der den Sterblichen die nützlichſten Werkzeuge und Gaben geſchenkt hat; Hermes und Veſta, die Wächter des Hauſes; Bacchus und Apollo, die Ideale griechiſcher Heldenjugend in zwo verſchiedenen Geſtalten; ſammt der Artemis, Demeter, Aphrodite, ſelbſt Ares, und Here. Alle ſind Ideale der Werkthätigkeit und Vollkommenheit in einer gewiſſen Art, und als ſolche Vorbilder der Menſchen. Der Hymnus des Homeriden an Apollo iſt der Glorreichſte Commentar des Gedankens, der den Künſtler bei der Darſtellung des Gottes belebte; ſo in verſchiednen Stuffen die andern Homeriſchen Hymnen. Die Weihgeſänge des Orpheus und Proklus verdunkeln oft die Geſtalt des Gottes, und verhüllen ſie in einen heiligen myſtiſchen Nebel. Aber Homer und Pindar, die tragiſchen Chöre und jeder Laut einer ältern Stimme ſimplificirt die Geſtalt und kommt der Kunſt nahe. Alle zeigen, der höchſte Kampfpreis der Griechen ſei in den früheſten Zeiten Männlichkeit, (Tugend,) in den ſpätern Nutzbarkeit fürs gemeine Beſte, ſchöner Wohlſtand und die Blüthe eines unſterblichen Ruhmes geweſen. In ſolcher Rückſicht ſchaue man Götter und Helden an; ſie ermuntern uns alle, unſre Tage nicht in üppiger Trägheit langſam zu verdauen, ſondern, worinn es ſei, nach dem edelſten, höchſten Kranz in einem beſtimmten und vollendeten Charakter zu ſtreben. Kräftiger kann dies ſchwerlich geſagt werden, als es uns die Bildſäulen und Denkmahle der Götter und Helden, der Dichter und Weiſen von Theſeus bis zu Antonins Zeiten hinab, begleitet von der Stimme der Muſen ſagen. Sei deine äußre Geſtalt

ſtalt dem Gott und Helden unähnlich; dein Gemüth darf es im Beſten ihres Charakters nicht ſeyn: denn dies Beſte iſt in jedem ihrer edlen Geſchäfte Virtuoſität, Tugend.

76.

Die beſtimmte und ſchöne Art, wie die Griechiſche Kunſt in menſchlichen Charakteren **die Form von der Unform** trennte und dieſe in Regeln einſchloß, iſt ein Meiſterwerk ihres ſondernden Verſtandes. Daher, daß wir ſo wenig Porträte und ſo viel Ideale der ältern Griechiſchen Kunſt ſehen; daher, daß auch in ihren Ungeheuern und verworfenen Geſtalten ſo viel Bedeutung wohnet. Ihr Volk der Satyren hat mich nie erſchreckt; Geſtalten dieſer Art gehörten dahin, wo ſie ſtanden und zeigten an, daſs auch unter dem ländlichen Volk Freude herrſchen ſollte. Wo dieſe verſtummt, wo kein Pan und Satyr die Flöte bläſet, keine Nymphen im Hain und auf den Wieſen ländliche Feſte feiern; da ſtehen freilich ſowohl die Satyren, als die Götter und Helden am unrechten Ort; ſie ſind Bedeutungsloſe Götzenbilder.

Aber auch darinn muß der ſchöne Verſtand der Griechen geprieſen werden, wie ſie die Denkmahle der Götter geſellten. Oft ſtanden die verſchiedenſten neben einander, und Einer milderte des andern Bedeutung; die Ueberſchrift bemerkte dieſes. So fügte die Kunſt nicht etwa nur den Mars und die Venus, Vulkan und Pallas, ſondern auch Bacchus und Pallas, Bacchus und Herkules, die Hoffnung und die

Nemeſis, Vergeſſen und Erinnerung, und ſo manche andre Dinge zuſammen, die ſich einander gleichſam beſchränkten oder belehrten. Ein angenehmer Luſtweg wäre es, den **Pauſanias**, und die griechiſchen Dichter in dieſer Abſicht zu durchwandeln: denn was die Allegorie der Griechen eben ſo ſchön macht, iſt ihre holde, ich möchte ſagen, **wahre Einfalt**. Nie wollte ſie zu viel ſagen; ſie ward nur gebraucht, wohin ſie gehörte, wo man durch ſie ſprechen **mußte**. Nach Gelehrſamkeit ſtrebte ſie nur in den ſchlechtern Zeiten; was ſie aber ſagte, deutete ſie ſo an, daß wenn man das Bild auch nicht verſtand, man doch ein ſchönes Bild ſah und von der Vorſtellung ſelbſt geneigt gemacht wurde, ihr einen Sinn anzudichten. Ein Vorzug, den wenige neue Allegorieen erreichen.

Aber es kam die Zeit, da dieſer ſchöne Kunſtſinn untergehen, und eine gedrückte, myſtiſche Vorſtellungsart die Gemüther der Menſchen benebeln ſollte. Lange, barbariſche Jahrhunderte hindurch waren dem Schmetterlinge die Flügel genommen; er kroch als Raupe daher, oder lag eingeſponnen in rauhen Windeln. Als er wieder erwachte, zeigte ſich, (wir wollen es nicht verhehlen) eine neue ſittlichere Kunſtgeſtalt, von welcher in manchem Betracht die Griechen nicht wußten. Das weibliche Geſchlecht, das bei ihnen in Gynecäen eingeſchloſſen war und, wenige Fälle ausgenommen, nur in Geſtalt der Göttinnen und Amazonen, der Muſen und Nymphen der bildenden Kunſt einverleibt werden konnte; (von den griechiſchen Gemälden können wir nicht urtheilen) dies Geſchlecht hatte durch das

Zuſammentreffen chriſtlicher und nordiſcher Sitten gleichſam einen öffentlichen Charakter, und mit dieſem eine ſittliche Bildung erhalten, von der vielleicht die Griechen nicht wußten. Ich möchte ſie die chriſtliche Grazie (Carita) nennen, die, nachdem ſie in den Lobgeſängen auf die heilige Jungfrau lange geprieſen war, auch auf ihre Nachbilder überging, und in den Geſängen der Trobadoren zuerſt jene züchtige Anmuth ſchuf, in der ſich Religion, Liebe und häusliche Sittſamkeit wie drei Huldgöttinnen zuſammengeſellten. Dieſe chriſtliche Grazie iſt es, die zuerſt in den Bildern der Maria erſchien, aus ihnen ſodann in die Geſänge der Dichter überging und von den Zeiten der wiederauflebenden Kunſt die Compoſitionen der Neuern mit einem eignen Geiſt durchhauchte. Gewiß hatte die

Welt während der barbariſchen Jahrhunderte nicht geſchlafen; Völker, Sitten, Ideen hatten ſich mannigfaltig gemiſcht und geläutert; von dieſem vielleicht etwas dumpfen, aber nicht verwerflichen Geſchmack zeugt ſchon die ältere florentiniſche Schule. Raphael klärte ihn durch Formen der Alten, ganz in eigner Weiſe, auf; andre Glückliche folgten. Selbſt die Uebertreibungen des Julio Romano und mehrerer ſeines Gleichen zeigen in ihrer Trunkenheit einen Reichthum neuer Begriffe, obwohl ohne Maas und Ziel; einige neuerfundene Gehülfskünſte gaben ohnedies dem Ganzen eine andre Anſicht. Welch ein ſchöner, faſt noch unberührter Kranz blühet für den, der Raphaels Genius in ſeiner eignen holdſeligen Geſtalt durch alle ſeine Werke verfolgen, und aufs beſtimmteſte zeigen wird, was Er gegen die Alten ſei. Eben dieſer Genius wird ihn nothwendig vor- und einige Schritte rückwärts führen. In Anſehung der Humanität taucht er damit in ein weites, hie und da kaum zu berührendes Meer.

Wo ſtehen wir jetzt mit unſerm Kunſtgeſchmack? — „Neulich, ſagt Petron, iſt jene windige und enorme Schwatzhaftigkeit aus Aſien nach Athen gewandert, und hat die Gemüther der Jünglinge, die nach etwas Großem ſtreben, mit dem Hauch der Peſtilenz vergiftet. Das Richtmaas der Beredſamkeit iſt verfälſcht, die wahre Beredſamkeit iſt verſtummet. Wer hat ſich ſeitdem zur Höhe des Thucydides, wer zum Ruhm des Hyperides erhoben? Kein Gedicht ſogar hat mit geſunder Farbe hervorgeglänzt; alles iſt von demſelben Brei genährt, und kann zu einem rühmlichen grauen Alter nicht gedeihen. Auch die Malerei hat keinen andern Ausgang haben können, ſeitdem die Keckheit der Aegypter ein Compendium dieſer ſo großen Kunſt erfand. „Petron iſt ein Prophet für alle Zeitalter; die Compendienkunſt unſrer Aegypter liegt vor uns. Ein andermal davon mehr.

77.

Bei unſrer weitverbreiteten Deutſchen Sprache, die auch in fernen Ländern geſprochen und geſchrieben wird, kommen nicht ſelten kleine Schriften zum Vorſchein, die einer allgemeinen Aufmerkſamkeit und Theilnehmung werth wären. Aus Dännemark, Preußen, Polen, Kur- und Liefland, wohl gar aus Amerika wären dergleichen zu nennen; jetzt werde ich Ihnen aus einer kleinen Schrift:

„Bonhommien, geſchrieben bei Eröfnung der neuerbauten = = ſchen Stadtbibliothek;“

einige ſchöne Gedanken auszeichnen. Damit mich aber nicht eine Jugendliebe zu der Stadt, für die die Schrift zunächſt geſchrieben iſt, angenehm täuſche, will ich ihren Namen nur ans Ende verſparen, und blos das Allgemeinnützliche bemerken.

Der Verfaſſer fängt, wie es ſeyn muß, von den Grundveſten ſeiner Stadt,

den bürgerlichen Tugenden

an. „Ehrenbenennungen ſagt er, welche Betriebſamkeit, Mäßigung, Liebe zur Ordnung andeuten, die gebet dem Städter. Sie erinnern ihn an Tugenden, auf welche ſein Wohlſtand gegründet iſt. Ein Gewerbe, das ohne dieſe Stadttugenden durch blindes Glück, durch träge Schlauigkeit getrieben werden könnte, iſt nicht das Unſrige.“

„Sie glänzen nicht, dieſe Tugenden; aber ſie wärmen. Sie erhalten die Gemüther ruhig; die Neigung zu ſtädtiſchen Gewerben und Beſchäftigungen wird dadurch geſtärket, ſo wie die Sucht nach äußern Vorzügen dieſe Gewerbe verleidet. In Städten iſt eine Ehre, die Regierungen nicht geben, nicht nehmen können. Wohlſtand iſt das Wort für Städte. Man denkt ſich dabei Mittel und Genuß häuslicher Glückſeligkeit. Wohlerworben zu haben, iſt hier das gute Aequivalent von dem Wohlgebohren ſeyn des Erſten Standes, deſſen edelſter Vorzug es iſt, den Zweiten zu beſchützen. Jene heroiſche Zeit verlangte Aufopferungen; Armuth, Entbehrungen waren damals auch Bürgertugenden. Sie ſind es nicht mehr. Die Anmuthungen an den Stadtbürger ſind jetzt: er ſoll erwerben, ſoll das Erworbene genieſſen; aber zu einem veſten Wohlſtande iſt nur durch

Rechtſchaffenheit und Betriebſamkeit zu gelangen.“

„Zu dieſen Bürgertugenden Anleitung geben, das iſt in der Macht der Regierung; und es thut dem Herzen wohl, bei Eindringung in den Geiſt einer Verfaſſung auf Anleitungen und Antriebe zu ihnen zu treffen. Bei neuen Einrichtungen iſt inſonderheit daran gelegen, den Geiſt davon gleich richtig aufzufaſſen. Dieſer erkannte Sinn der Geſetzgebung, in Blut und Saft verwandelt, geht ſodann in gute Grundſätze über, die zu Aufrechthaltung der öffentlichen Glückſeligkeit ſo kräftig mitwirken. Der gute Geiſt iſt in einer Gemeine leicht zu erhalten, wo derſelbe bereits lange gewaltet hat.“

Dieſe Grundſätze, denen der Verfaſſer viel Lokal-Intereſſe einſtreuet, führen ihn bei ſeiner neuerrichteten Bibliothek zum großen Hauptſatz:

„Praktiſche ſittliche Aufklärung iſt gute Volkserziehung.“

„Die Bücher in der alten Stadtbibliothek, ſagt er, waren größtentheils aus den aufgehobnen Klöſtern geſammlet; und ſo ſtanden nun hier, wie vormals in Zellen, dicke Mönchsgelehrſamkeit in Thierhäuten, ſeltene Bibelausgaben an Ketten, alles ungeleſen, in Lichtſcheuen Gemächern.“

„Religion und Gelehrſamkeit wohnten unter einem friedlichen Dache; ſie gingen aber nicht Hand in Hand, ſondern eine jede dieſer ernſten Bewohnerinnen ging für ſich ihren einſamen dunkeln Pfad. Die Diener der Religion waren Sammler und Bewahrer der zu einer künftigen Anwendung modernden Schätze der Weisheit. Ueberhaupt hätte die Religion der Chriſten, deren praktiſche Lehren im Teſtament für dieſe ſo klar ſind, den Aufwand von Gelehrſamkeit auch entbehren können. Sie behielt aber nicht lange ihre edle Einfalt; es entſtand die Wiſſenſchaft, Theologie genannt, die von gelehrten Zuſätzen wie von frommen Täuſchungen, durch alle neue Kraft noch nicht hat gereinigt werden können.“

„Dieſe Religion, welche geoffenbarte Vernunft und die reinſte Moral iſt, würde mit ſittlicher Aufklärung zugleich hieher gekommen ſeyn, wenn ſie nicht bereits in Süden im Grunde verdorben geweſen wäre, wie ſie von da nach dem treuherzigen Norden kam.“ (Hier gehet der Verfaſſer die nähern Umſtände dieſer Ankunft durch.) „Die Religion alſo, welche Schützerinn der Menſchheit ſeyn ſollte, trat dieſe mit

Herrſchſüchtigen Füßen; ſie predigte nicht mehr Würde der Menſchen, die Quelle aller Moral; ſondern Erniedrigung. Sie führte Leibeigenthum ein, und hob jedes andre Eigenthum auf; ſie herrſchte, ſtatt durch Beiſpiel gehorchen zu lernen.“ — Der Verfaſſer verfolgt das daher mehr noch im Frieden als im Kriege bewirkte Sittenverderbniß und fährt edel fort:

„Wir wollen dieſe Misgeburten der Zeit nehmen, wie ſie damals, nach den Meinungen und der Denkungsart der Menſchen darinn geformt werden konnten. Wir würden in derſelben Lage daſſelbe Gepräge angenommen haben. Laßt uns aber auch mit derſelben Billigkeit das gute, durch Religion nicht belehrte, ſondern unterjochte Volk behandeln. Es war von Natur nicht unfähig zum Guten: denn

denn es war ſchon auf dem letzten Grade der Cultur der bürgerlichen Geſellſchaft; es trieb Ackerbau, es lebte in Dörfern. Als es aber durch ſeinen Unglauben Freiheit und Eigenthum verwirkt haben ſollte, als Dörfer zu Hoffeldern gemacht wurden, und der Sauerteig der Sklaverei Jahrhunderte lang in ſeinem Eingeweide gewütet hatte; da — verlangte es ſelbſt nichts mehr, als — Brot und Ruthen von ſeiner Herrſchaft. Es verlangte nicht Freiheit.“

„Wie iſt denn ein Volk zu zwingen, glücklicher zu ſeyn, als es ſelbſt ſeyn will? Zwang und Furcht ſind Policei-Mittel. Das moraliſche Gute, wovon hier die Rede iſt, kann nur durch Beſſerung des Willens bewirkt werden.“

„Dazu gab man ja dem Volke Lehrbücher? Lehrbücher einem Volke, das nicht leſen konnte, nicht lernen wollte. Auch Lernen iſt eine Arbeit, der es ſich ſo unwillig unterzieht, als jeder andern Arbeit, weil es dafür hält, daß nicht ihm, ſondern ſeinem Herrn die Früchte aller Arbeit gebühren. Gebet dem Volke mehr, als trocknen Unterricht, gebet ihm Erziehung. Gewöhnt es zu Begriffen von Eigenthum, und ihr werdet es einer bürgerlichen Glückſeligkeit empfänglich machen. Durch ein zugeſichertes Eigenthum würde das Volk Zutrauen zu ſich und zu ſeinem Herrn wieder erhalten.“

„Gebt ihm Erziehung; macht den Menſchen in ihm froh und empfindend. Jetzt muß es arbeiten; dann wirds arbeitſam werden.“

„Gebt ihm Erziehung. Lehret den Sklaven genießen. Schafft ihm mehr

Bedürfniſſe als Schlaf und Trunk; laßt ihm mehr von dem Erſten, als von dem Letzten. Jener König gab den Befehl in ſeinem Lande, daß der Bauer nicht anders als in Stiefeln, des Sonntags, zur Kirche kommen ſollte. Durch dies befohlne Bedürfniß vermehrte er die Cultur auf dem Lande und den Fleiß in den Städten. Wenn unſer Landbauer ſeinen Fuß mit der Haut des für ſich geſchlachteten Viehes ſtatt wie jetzt mit den Häuten der dazu ausgerotteten Bäume bekleiden wird, dann wird er ſich achten, und ſowohl ſich als das Land beſſer cultiviren lernen.“

„Dieſe Mittel, Eigenthum, Frohſeyn und Bedürfniß ſind Sach- und Lage-Erziehung, die zur Bildung wirkſamer iſt, als Wortunterricht. Ein Gutsherr gab ſeinen Landbauern reinlichere Wohnungen und einen Spiegel darinn, um ſich ihre Geſtalt vorhalten zu können. Dieſe Anleitung zur Selbſtſchätzung, zur Reinlichkeit, iſt auch gute Volkserziehung.“

„Wozu aber alle dieſe Verfeinerungen? Die gegenwärtige grobe Anwendung unwilliger Kräfte ſchafft ſchon dem Lande Ueberfluß, und zieht auswärtige Reichthümer dahin. — Glaubt davon nichts. Ein Land iſt arm, wo die Wenigſten genießen, und die Mehreſten arbeiten müſſen. Es iſt alsdenn nicht der Ueberfluß, der aus dem Lande geht, ſondern der entzogene Genuß. Was dafür ins Land gezogen wird, iſt nicht wahrer Reichthum, und wenn dieſer in baarer Münze dahin käme. Reichthümer ſind die, welche durch größere Cultur des Landes entſtehen und im Lande genoſſen werden. Auch war bei den Mitteln zur Bildung des Volks nicht die directe Bereicherung der Herrſchaft die

Abſicht, wenn gleich die Vermehrung der Einkünſte eine Folge ihrer Auslagen bei dieſer Bildung ſeyn würde.“

„Ein in ſich erniedrigtes Volk kann, wie geſagt, nur durch langſame geduldige Leitungen auf den Weg, ſich ſeiner Exiſtenz zu freuen, wiedergebracht werden. Und es iſt billig, daß die, welche Güter erben, die darauf haftenden Schulden bezahlen.“ —

„So ſollte alſo wohl ein jeder Gutsbeſitzer der Erzieher ſeiner der Erde zugeſchriebenen Arbeiter ſeyn? Allerdings. Und der Regent iſt aus angeſtammter Schuldpflicht der Erzieher des Landes.“

„Die beſoldeten Volkslehrer ſind zu dieſer Erziehung die zugeordneten Räthe der Landesbeſitzer. Dieſer ehrwürdige Stand denkt jetzt allgemein über ſeine Beſtimmung nach, und findet, daß dieſelbe nur dadurch auf die künftige Glückſeligkeit wirken kann, wenn er die gegenwärtige befördern hilft. Durch praktiſche Anweiſungen aus der Natur- und Sittenlehre, durch Anleitungen in Gewerben und Wirthſchaftsangelegenheiten, worinn derſelbe auf dem Lande ohnedies mit verflochten iſt, werden dieſe Volkslehrer jetzt mehr ausrichten, als jemals durch unfruchtbare Dogmen zu bewirken iſt. Warum geſellen ſie ſich nicht, dieſe unſre Volkslehrer, den Eingebohrnen des Landes zur Hülfe?“

„Heil Dir, Gerechter auf A. * *, der du mit deinen Erbmenſchen, wie mit Mitmenſchen, einen geſellſchaftlichen Vertrag über gegenſeitige Pflichten errichteteſt! Leicht ſei Dir dafür deine Erde! Zu Deinem Grabe ſollten die Söhne des Landes und der Stadt wallfahrten, um gemeinnützige Geſinnungen, richtige Einſichten über ihr gemeinſchaftliches Intereſſe als Reliquien von da mitzubringen.“ —

Der Verfaſſer kehrt nach dieſer menſchenfreundlichen Umſicht zu ſeiner geliebten Vaterſtadt zurück. Die kleinere Menge in Städten, ſagt er, iſt eher zu beleuchten, inſonderheit in einer Handelsſtadt, wo Freiheit und Duldung bald nothwendig werden. Hier war anfangs der öffentliche Unterricht ein Monopol der Domherrn. Kaufleute, Feinde von allem Zwange, entzogen ſich auch dieſem Lehrzwange, und ſchickten ihre Söhne nach einer auswärtigen Schule, die damals wegen einer beſſern Lehrmethode berühmt wurde. Dieſe kamen mit ihrem dort verfolgten Lehrer zurück und zündeten hier das erſte neue Licht an, das man damals nicht, ſo beſcheiden wie jetzt, Aufklärung, ſondern dreiſter, Reformation nannte. Die

Verbeſſerung kam alſo von daher, woher eine jede ausgehen muß, wenn ſie Grund und Beſtand haben ſoll, von der Jugend und vom Unterrichte.“

„Bücher trugen damals noch wenig zur Aufklärung bei. Was auf einheimiſchen Gymnaſien und Akademien damals geſchrieben und gelehret wurde, mag wohl Gelehrſamkeit geweſen ſeyn, beförderte aber, nach Materie, Form und Sprache, in der ſie verſchloſſen war, keine Art der Aufklärung. Und ſo verſchließet immerhin fruchtleere Gelehrſamkeit, abſtracte politiſche Speculationen; aber gute praktiſche Wahrheiten behaltet nicht in verſchloſſener Hand. Sittliche ruhige Aufklärung vollendet, was das ſchnelle Licht der Erleuchtung nur beginnen konnte. Sie hat vollendet, wenn die tiefe Einſicht in die Natur der moraliſchen Dinge allgemein geworden iſt:

„daß alles öffentliche und privat-Böſe Unſinn und Thorheit ſind,
„daß Rechtſchaffenheit Stadtweisheit und Staatsklugheit iſt.“

„Zwar iſt Vollendung nicht das Loos von hienieden, aber eine jede vermehrte ſittliche Aufklärung erleichtert den bürgerlichen Regierungen die Sorge für die öffentliche Glückſeligkeit.“ — Werden Sie nicht geneigt, nach einem ſolchen Eingange unſern Ober-Bibliothekar weiter zu hören? „Dann gedeihet, ſagt er, Aufklärung, wenn auf die untere Maſſe Licht von oben herabfällt.“

78.

Als Geſchenke der Gutmüthigkeit ſtehen vor dem Eingange ſeiner Bibliothek zwei Köpfe

Homer und Montesquieu.

„Der Erſte mit dem Stempel der noch nicht verſchliffenen Natur flößt Ehrfurcht ein; man findet ſich, auf ſeinem Angeſicht verweilend, ſo behaglich und mit ſich ſelbſt zufrieden. Der Zweite drückt bei aller Offenheit ſeiner edlen Züge die höchſte geſellſchaftliche Cultur ab; ihm gegenüber wird man aufmerkſam auf ſich und empfindet Unruhen. Guter Alter, wie würdeſt du in einer Unterredung mit dem Präſidenten bei ſeiner Darſtellung der neuern politiſchen Einrichtung in der Welt ſtaunen! Der Ariadniſche Faden dieſes Staatsweiſen würde dir kaum aus dem anſcheinenden Gewirre heraushelfen. Zu deiner Zeit, welch einfacher Gang der Dinge! die Tugenden, wie einförmig; die Sitten, wie ſchlicht! Die Männer waren alle tapfer, die Weiber alle häuslich. Jetzt Stände, deren jeder verſchiedne Pflichten, verſchiedene Tugenden, verſchiedne Ehre hat. Welche Federn ſind bei Vervollkommnung der bürgerlichen Geſellſchaft in die vergröſſerten Staatsgebäude gelegt, daß Alles, ohne ſich zu hindern, zu Einem Zweck wirke! Sie ſind

„geordnete bürgerliche Freiheit,
eine geſetzliche ausübende Gewalt,
und Erfurcht für beide.“

Der Verfaſſer führt uns über China, das treffend geſchätzt wird, zu ſeinem Grundſatz:

Sitten unterſtützen die Verfaſſungen.

„Städtiſche Gebräuche, ſagt er, belacht von dem Hofmann, dem nur Etikette wichtig iſt, ehrwürdig dem Staatsmann, der einſieht, wie ſie an Tugenden hangen und zuſammen das bilden, was wir Sitten nannten. Wenn vordem laute Hausandachten gehört wurden, ſo war dies nicht größere Frömmigkeit, (die wohnt nur im Herzen) es war *gute Sitte*, welche Ehrerbietung gegen Hausväter, Ordnung im Hausweſen, Regelmäßigkeit in Geſchäften und Gewerbe vermehrte. Hat doch die einzige gute Manufactur, die bei uns Beſtand gehabt hat, der *Gebrauch* eingeführet. Die Töchter der

Stadt ſind wie die Lilien auf dem Felde; ſie ſpinnen nicht, aber — ſie ſtricken. Alles von der arbeitſamſten Hand bis zur ſchönſten ſtrickt, auch bei freundſchaftlichen Beſuchen, und bei gröſſern Zuſammenkünften. Bringt dieſe geſellſchaftliche Handarbeit, die hier in Ehren iſt, in Verachtung; (dies iſt das Mittel, Gebräuche abzuſchaffen;) wieviel Tugend und Wohlſtand gingen zugleich verlohren."

Der Verfaſſer geht mehrere gute Gebräuche ſeiner Stadt mit feinen Bemerkungen durch, und kommt zu einem andern Satze:

Arbeit und Geduld führen zum Wohlſtande.

„Die neuen Erzieher, ſagt er, ſuchen den Schulweg ebner zu machen; ſie dürften ihn nur für die Jugend zu ihrer praktiſchen Beſtimmung gerade ziehen. In

Lehranſtalten würde alsdann die Bildung des künftigen Bürgers ſo anfangen, wie ſie in Dienſtjahren fortgeſetzt wird. So leicht in den Gewerben des bürgerlichen Lebens die Theorieen ſeyn mögen, ſo erfodern ſie doch in der Anwendung anhaltende Uebungen, um die in Geſchäften nothwendige Fertigkeit, Pünktlichkeit und Zuverläſſigkeit ſich eigen zu machen. Die in Städten von bedächtigen Vorfahren angeordneten längeren Dienſt- und Lehrjahre waren wohl gut, den brauchbaren Mann in der bürgerlichen Geſellſchaft zu bilden. Der Ritter wie der Kaufmann, der Kaufmann wie der Handwerker mußten durch die Grade von Knappen, Burſchen und Geſellen gehn, ehe ſie ein Meiſterrecht erhielten. Der ungeduldige Genius unſres Zeitalters bricht lieber herbe Früchte, als daß er ihre Reife abwarte. Es gehört nunmehr auch ſchon dazu ein Herkules, um auf dem Scheidewege der Tauglichkeit oder Untauglichkeit im Staat, jener Verführerinn, die mit Seifblaſen zum unzeitigen Genuſſe lockt, nicht zu folgen, ſondern mit langſamen Schritten die Höhe zu erſteigen, wo der grünende Kranz des Wohlſtandes aufgeſteckt iſt.“

Auf dieſer Höhe ſpricht der Verfaſſer
vom Gemeingeiſt,
der alles in Rückſicht des Ganzen betrachtet, dem wahren Schutzgeiſt der Städte.

„Das Alterthum, ſagt er, hatte ſoviel öffentliche Gebäude, prächtig durch ihre Größe; Akademieen, Coliſäen, Theater u. ſ., die wie die Luft zum freien Gebrauch waren. Die neuere Zeit hat lauter eingeſchränkte Beſitzungen, öffentliche Gebände, wo der Eintritt vor der Thür bezahlt wird. Sind in unſern engen Kreiſen Herz und Geiſt beſchränkter, wie in jenem uns romantiſchen Alter: ſo ſtreben wir jetzt deſto ſicherer nach einem nicht zu hoch geſteckten Ziele.

„Gemeingeiſt, (public ſpirit) dieſe Benennung ſtammt von der Brittiſchen Inſel; wir verehrten ihn aber lange vorher unter dem ehrbaren Namen, der Stadt Beßtes. Dieſes Wort hatten unſre Voralten oft im Munde. Ihre Errichtungen und Verwaltungen, von welchen wir noch die Vortheile genießen, bezeugen, daß ſie die Sorge für das Beßte der Stadt auch im Herzen getragen haben. Die Stadt iſt eben ſo glücklich auf die Vorſtellung: „wir arbeiten zuſammen für uns und unſre Kinder,“ als auf ihre Lage gegründet.“

„An

„An der tödtenden Gleichgültigkeit für ein örtliches allgemeines Beſte waren Regierungen weniger Schuld, als *Theologen, Staatsbeamte, Philoſophen.* Die Theologen zuerſt ſagten: die Erde ſei ein Gaſthaus für Durchreiſende, die nur im Himmel Bürger wären; als wenn Der dort ein guter Bürger werden könnte, der hier ein ſchlechter war. Die niedern Staatsbeamten redeten nur von einem Krons-Intereſſe; ein Wort, worinn kein Sinn iſt, wenn dieſes Intereſſe mit dem allgemeinen Wohl in Widerſpruch genommen wird. Und nun die Philoſophen mit ihrer Allweltsbürgerſchaft, die nirgend zu Hauſe iſt? *Ich bin ein Bürger der Stadt, und nichts was meinen Mitbürger darinn angeht, iſt mir fremd.* — Dieſe Geſinnung iſt beſchränkter, hat aber mehr Energie, als der Terenziſche Ausſpruch vom Theater geſagt: homo ſum etc. „Da biſt du was Rechts! antwortete Leßing von der neuern Bühne. Und was iſt auch in einer beſtimmten bürgerlichen Geſellſchaft der Menſch in abſtracto, und ein Bürger in concreto der ganzen Welt?“

Der Verfaſſer verfolgt den Gemeingeiſt ſeiner Stadt auch in die öffentlichen Geſellſchaften: denn „wo niſtet, würde der Späher Montaigne ſagen, die Tugend ſich nicht zuweilen hin?„ Andringend und local zeigt er, daß praktiſche Gelehrte ſeiner Stadt unentbehrlich ſind, und wie ſie ihr nützlich werden; er kommt endlich auf die Geſchichte der Lecture. „Bücher, ſagt er, die Einfuhr fremder Gedanken, iſt hier Zollfrei. Eine Cenſur wäre nützlich: nur Werke von wahrem innern

Werth ſollten eingeführt und geleſen werden können.“

„Zu uns ſchießen von Meſſe zu Meſſe, ſo unendlich viele, einander durchkreuzende, auf die veredelten Lumpen Deutſchlands geworfene Lichtſtralen, daß vor zu vielem Licht der Tag oft nicht zu ſehen iſt. Durch welchen Wuſt von Schriftchen mußten wir uns durcharbeiten, ehe wir auf die wenigen Bogen

„Etwas, was Leßing geſagt hat,“

geriethen, worinn ſo ſtark die Wahrheit geſagt wird, daß das Gute in der bürgerlichen Geſellſchaft nicht befohlen, ſondern nur aus freiem aufgeklärtem Willen entſtehen kann. Wie viel große Bände mußten wir durchblättern, ehe wir auf die

Ueber die Einſamkeit

kamen. Dieſe flößen Geſchmack an häuslichen Freuden ein, erregen Widerwillen gegen Geiſt- und Zeitverderbende Zerſtreuungen, gegen müßige Beſchäftigungen u. ſ.

„Wirkungen vom Bücherleſen waren nicht ſo ſelten, wie noch weniger gedrucktes Papier zu uns kam. Damals waren hier von Zeit zu Zeit herrſchende Werke. Pamela, Clariſſa, Grandiſon folgten ſich in der Regierung, und theilten dieſe mit keinen andern Romanen. Auch wurden ſie nicht für Romane gehalten, ſondern täuſchten lehrreich das noch treuherzige Publicum. Dieſer gute Glaube an die Exſiſtenz vollkommener Muſter iſt, zum Schaden der Nacheiferung, durch die nachherigen vielen Carricaturen verlohren gegangen, ſo daß ſich ein Romanheld in dem zur Wirkung nöthigen Credit ſeiner Exſiſtenz kaum noch erhalten mag. Als unſre Hausväter nur noch den alten Sirach vorzuleſen hatten, leiteten ſeine weiſen Lehren Jugend und Alter. Als unſre Töchter nur noch den frommen Gellert laſen, wußten ſie ſeine Moral auswendig. Eine Geſchichte der Lectür hängt mit der Geſchichte der Sitten ſehr zuſammen.“ —

Gern möchte ich auszeichnen, was der Verfaſſer über die Naturgeſchichte ſagt, wenn es nicht zu local wäre. Er reclamirt alle Naturmerkwürdigkeiten aus Privatſammlungen in die öffentliche Sammlung: „dieſe hieherzuliefernden Stücke blieben einem Jeden und würden zugleich ein allgemeines Gut.“

„Es giebt alſo noch, fährt er fort, auf dieſer mit Maas und Gewicht zugetheilten Erde, Güter, die gemeinſchaftlich beſeſſen werden müſſen. Müſſen: denn aus den drei Reichen der Natur haben die einzelnen Stücke erſt einen Werth, ſind zu Betrachtungen und zum Unterricht erſt geſchickt, wenn ſie in Ein jedem Lernbegierigen offenes Behältniß gebracht ſind. In geizenden Privat-Bewahrungen werden ſie der Aufmerkſamkeit eben ſo entzogen, als wie ſie in der weiten Welt zerſtreuet lagen.“ — Mit edlem Enthuſiasmus zeigt er die praktiſche Nutzbarkeit dieſer Wiſſenſchaft für ſeine Stadt. „Gewiß, ſagt er, hangt von einem veredelten Geſchmack eine veredelte Thätigkeit ab. Der Geſchmack an Naturkenntniſſen verleidet das Gefallen an aller Frivolität, und giebt ſeinen Liebhabern den Drang zu mancherlei nutzbaren Ausführungen. Alles, was die Vegetation befördert und der Natur die Eier unterlegt, worauf ſie brütet; aller Wegwurf, ſogar todte Nachbleibſel von Allem, was Othem und Wachsthum gehabt hat, von Naturkenntniſſen begleitet, wird es mit Intereſſe angeſehen werden.“

„In dieſem Cabinett wie vormals in den Tempeln ſind die inländiſchen Naturbeobachtungen niederzulegen. Dieſe Wetter- und Krankheitsjournale, mit der jährlichen Erndte und den Mortalitätsliſten in Vergleichung gebracht, würden zu einer allmälichen Kalender-Verbeſſerung Stoff geben; mit einer plötzlichen Verbeſſerung hat es nirgend glücken wollen. Der Menſch, der einmal vom Denken abgebracht iſt, befindet ſich bei ſeinen Zeichen und Wundern ſo behaglich, wie der Philoſoph bei ſeinem einmal angenommenen Syſtem. Naturkenntniſſe bringen auf den Weg der Wahrheit zurück und lehren Aberglauben kennen und verachten.“

79.

Leicht werden Sie denken, mit welcher Gemüthsſtimmung der Verfaſſer in den groſsen Büchersaal der vier Facultäten eintritt. Er läßt einen Peripatetiker funfzig Denkſchritte in die Länge machen, und ihn fragen:

„Alle die ungeheuren Packete, Theologie, Jurisprudenz bezeichnet, müſſet Ihr ſtudiren, jene, um Gott verehren zu lernen, dieſe um mit euren Mitbürgern in Friede zu leben?"

„So iſt es wohl bei Euch eine gelehrte, ſchwer zu erlernende Kunſt, wie fromme

Geſinnung zu erregen und darnach zu handeln iſt? Ihr habt beſondre Gelehrte, die die Geſetze wiſſen, die alle andre doch auch befolgen ſollen? Wenn Eure Gelehrte dieſe Wiſſenſchaften für die übrige Menge lernen und anwenden: ſo iſt es bequem für dieſe Menge, wenn dies fremde Wiſſen im Leben und im Sterben ihr zugut kommt.“

„Welch ein Schatz da in dem anſtoſſenden Schrank für die Heilkunde! Ihr werdet wohl, ſeit Hippokrates, der nur noch den Gang der Krankheiten beobachtete, die Mittel gefunden haben, ſie alle zu heben? Zu ſeiner Zeit war das Leben kurz, die Kunſt lang; jetzt iſts wohl im umgekehrten Verhältniß?“

„Aber die angelegentlichſte Frage des Mannes im Mantel würde geweſen ſeyn, wieviel ſpekulative Wahrheiten von den neuern Philoſophen gefunden worden und im philoſophiſchen Schrank aufbewahrt ſtänden? Eine einzige, antwortet der Verfaſſer, von meinem Freunde Kant, dieſe: daß wir noch keine Philoſophie, keine reine hatten. Eine Wahrheit, die er bewieſen hat, und die Sokrates vor ihm, ohne Beweis, ſo ausdrückte: wir wiſſen nichts. Durch ſchwelgeriſche Spekulationen über überſinnliche Dinge abgeleitet, lieſſen wir das uns zum Bearbeiten angewieſene Feld mit dem eingeſtreueten Samen in uns verwachſen daliegen. Nachdem der Schutt des angemaaßten Wiſſens, wodurch die Vernunft mit ſich ſelbſt in Widerſpruch kam, vom Herzen geräumt ward, könnte daſſelbe für das Sittlichgute freiſchlagen."

„Wir erfahren nämlich durch unſern innern Sinn die unbedingte Foderung:

recht zu thun. Wir erfahren in uns die Freiheit, nach dieſer Foderung zu handeln. Von dieſen beiden Thatſachen können wir ſicher ausgehn und ſicher ſchließen: wir ſind moraliſchen Urſprungs. Ein höchſtes moraliſches Weſen hat dies Geſetz und dieſe Freiheit in uns gelegt; unſre Beſtimmung iſt moraliſch, ſelbſtverdiente Glückſeligkeit. Wer mir in meinen letzten Augenblicken noch eine gute Handlung vorzuſchlagen hat, dem will ich danken, ſagte Kant zu ſeinem ihn beſuchenden Freunde.

Unnennbar ſchön und nützlich wäre es geweſen, wenn dieſe reine Abſicht Kants von allen ſeinen Schülern, (von den Beſſern und Beſten iſts geſchehen) erkannt und angewandt worden wäre. Das Salz, womit er unſern Verſtand und unſre Vernunft abreibend geſchärft und geläutert hat, die Macht, mit der er das moraliſche Geſetz der Freiheit, in uns aufruft, können nicht anders als gute Früchte erzeugen. Und niemand wäre es eingefallen, ſeiner Abſicht gerade zuwider, das Dorngebüſch, womit er die verirrte Spekulation eben verzäunen wollte und mußte, zu einem Gartengewächs auf jeden nutzbaren Acker, in jede populare Kunſt und Wiſſenſchaft zu verpflanzen. Und niemand wäre es eingefallen, die Arznei, die er zur Reinigung vorſchrieb, als einziges und ewiges Nahrungsmittel nicht anzuempfehlen, ſondern durch gute und böſe Künſte aufzudringen und anzubefehlen. Jedoch ging es dem Griechiſchen Sokrates in ſeinen Schulen anders?

Ich habe das Glück genoſſen, einen Philoſophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er in ſeinen blühendſten Jahren hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglinges, die, wie ich glaube, ihn auch in ſein greiſeſtes Alter begleitet. Seine offne, zum Denken gebauete Stirn war ein Sitz unzerſtörbarer Heiterkeit und Freude; die Gedankenreichſte Rede floß von ſeinen Lippen; Scherz und Witz und Laune ſtanden ihm zu Gebot, und ſein lehrender Vortrag war der unterhaltendſte Umgang. Mit eben dem Geiſt, mit dem er Leibnitz, Wolf, Baumgarten, Cruſius, Hume prüfte, und die Naturgeſetze Keplers, Newtons, der Phyſiker verfolgte, nahm er auch die damals erſcheinenden Schriften Rouſeau's, ſeinen Emil und ſeine Heloiſe, ſo wie jede ihm bekannt gewordene Natur-Entdeckung auf, würdigte ſie, und kam immer zurück auf unbefangene Kenntniß der Natur und auf moraliſchen Werth des

Menſchen. Menſchen- Völker- Naturgeſchichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung, waren die Quellen, aus denen er ſeinen Vortrag und Umgang belebte; nichts Wiſſenswürdiges war ihm gleichgültig; keine Kabale, keine Sekte, kein Vortheil, kein Namen-Ehrgeiz hatte je für ihn den mindeſten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf, und zwang angenehm zum Selbſtdenken; Deſpotismus war ſeinem Gemüth fremde. Dieſer Mann, den ich mit größeſter Dankbarkeit und Hochachtung nenne, iſt Immanuel Kant; ſein Bild ſteht angenehm vor mir. Ich will ihm nicht die barbariſche Inſchrift ſetzen, die einſt ein ſehr unwürdiger Philoſoph empfing:

Noſter Ariſtoteles, Logicis quicunque fuerunt
Aut par aut melior; ſtudiorum cognitus orbi
Princeps; ingenio varius, ſubtilis et acer,
Omnia vi ſuperans rationis etc. —

ſondern mit dem Verfaſſer der Bonhommien ihn, ſeiner Abſicht nach, Sokrates nennen und ſeiner Philoſophie den Fortgang dieſer ſeiner Abſicht wünſchen, daß nämlich nach ausgereuteten Dornen der Sophiſterei die Saat des Verſtandes, der Vernunft, der moraliſchen Geſetzgebung reiner und fröhlicher ſproſſe; nicht durch Zwang, ſondern durch innere Freiheit.

Verzeihen Sie dieſe mir angenehme Erinnerung; ich komme zurück zu meinem Autor. Eine Hülfswiſſenſchaft für ſeine

Stadt, die bürgerliche und Waſſerbaukunſt iſt ihm in der Ordnung die nächſte. Seine Urtheile darüber ſind ſcharfſinnig, ſeine Wünſche wohlgemeint. Der Mann im Mantel geht die Stadt durch und um; endlich kommt er an ſein geliebtes Thor zurück, das die Inſchrift hat:

„Ungeſtörte Betriebſamkeit, Pax,
Theilnehmung an einander, Concordia,
Und am Ganzen, Pietas.

Dieſe; nicht Wall, nicht Feſtung erhalten die Stadt.“

— Jetzt treten wir zum encyklopädiſchen Schranke. Der gelehrte Thurm, von Diderot und d'Alembert, (ſamt ihren Mitarbeitern) aufgeführt, ſollte den Schatz aller göttlichen und menſchlichen Kenntniſſe enthalten. Dieſem galliſchen

Ton hat die bürgerliche Geſellſchaft Verbindlichkeit. Er ſchaffte ſchüchternen Gelehrten und ihren Schriften da Eingang, wo ſie ihn nie gehabt hätten. Es entſtand in Büchern eine Berathſchlagungsſtimme, gegeben von dem freidenkenden Verſtande, vernommen in Cabinetten, gehört bei Verwaltungen, wo bisher die ſtupide Göttinn, Routine, ihr Weſen getrieben hatte. Wahrheiten kamen in lebhaftern Umlauf, und gelehrte Kenntniſſe wurden ein gemeines Gut für jede Wißbegierde.“ — Wie wahr! Die Franzöſiſche Encyklopädie, ſo unvollkommen ſie war, hat ſelbſt durch die Verfolgungen, die ſie erlitt, eine Wirkung hervorgebracht, die ihr ſo leicht keine vollkommnere Encyklopädie wird abgewinnen können und mögen.

Jetzt die claſſiſche alte und neue Literatur; die ſchönen Künſte der

Handelſchaft, wo der Verfaſſer im Scherz eine neue Muſe, die Kochkunſt, den ältern, vornehmeren Muſen beifüget. „Schöne Kunſt oder Wiſſenſchaft, ſagt er; die Erziehung eines jeden Volks fängt elementariſch mit dem Eſſen an. Wo dieſes noch nicht mit Ordnung, Reinlichkeit und Geſchmack geſchiehet, da iſt die Cultur noch nicht beim Anfange. Dieſer Tafelgenuß, der in einer Handelſtadt, wo man auf innere Güte achtet, zuerſt den guten Grad der Vollkommenheit erreicht, hilft bilden. Unſre Töchter, unter der Anführung ihrer Mütter, mögen alſo immer die Ehre des Hauſes beim hellen Heerde behaupten; wofür die Männer jetzt arbeiten und vordem ſtritten. Nehmet ſie, ehe ſie zu den ſchönen Wiſſenſchaften übergeht, in eure Mitte, ihr neun Schweſtern, dieſe keuſche Muſe mit der reinlichen Schürze, mit der koſtenden Zunge und Salz in der verſtändigen Hand. Sie läßt ihren geiſtreichern Schweſtern gern ihren unbeſtrittenen Rang.“

Der Verfaſſer geht die andern ſchönen Künſte, den Blick auf ſeine Stadt geheftet, durch, und endet mit dem wahren Spruche: „Der für das Schöne gebildete Sinn leitet den guten Aufwand. Dem verderblichen Aufwande des Bürgers ſetzt nichts Schranken, als die Bildung eines veſten Sinnes für Gerechtigkeit und Pflicht. Häusliche Weisheit im Nationalgeiſte ſuchet zu pflanzen durch jede Kraft der Religion, der Beiſpiele und Staatskunſt. Dieſer moraliſche Sinn ſtreitet nicht mit dem Sinne für Schönheit; beide ſind vielmehr nahe mit einander verwandt, beide führen auf des Menſchen letzten Zweck, ſeine Veredlung.“

Ich übergehe den Abſchnitt, der von einer uns ziemlich fremden Literatur, und von der dem Verfaſſer vaterländiſchen Geſchichte redet, ſo manche patriotiſche und feine Bemerkung z. B. über das Verhältniß der Stände gegen einander, jetzt und in andern Zeiten er enthält. — Vor der hiſtoriſchen Wand endlich, wo die Reiſen zu Waſſer und zu Lande, die Welt- und Völkergeſchichten vorkommen, fügt der Verfaſſer hinzu: „Möchten zu allen dieſen, mit hiſtoriſcher Kritik aufgeſtellten Thatſachen, die dem gemeinen Auge ſo bunt durch einander laufen, die Ideen unſres Compatrioten *) — der öffnende

---

*) Nicht leicht iſt mir ein Andenken unerwartet erfreulicher geweſen, als das in dieſer Schrift: denn von den Ideen zu einer Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit iſt hier die Rede. Dankbar gebe ichs zurück,

Schlüſſel ſeyn! So wäre denn, Troz aller unſchuldigen Leiden in und auſſer der

---

ob es gleich, was das Buch betrifft, in die Wolke eines leiſen Zweifels gehüllt ſcheinet. Gebe mir das gute Glück Raum und Zeitumſtände, jene Ideen, zu denen dieſe Briefe vorbereitend mit gehören, zu vollenden. Ohne ein Newton zu ſeyn, wußte ich den Charakter unſres Geſchlechts, ſeine Anlagen und Kräfte, ſeine offenbare Tendenz, mithin auch den Zweck, wozu es hienieden beſtimmt iſt, in kein ſimpleres Wort zu faſſen, als Humanität, Menſchheit. Andre vortrefliche Denker ſind mir ſeitdem hierinn gefolget; (wobei es einem Jeden überlaſſen bleibt, ſich den Begrif der Humanität enger zu denken) unter denen ich nur Eine neuere Gedankenreiche Schrift anführe: Ueber Humanität, Leipz. 1793. deren Verfaſſer ich nicht kenne. Im folgenden Theil dieſer Briefe werden einige Blätter über die Kräfte der menſchlichen Intelligenz eingerückt werden, die der bezweifelten Aufgabe ein großes Licht geben.

A. d. H.

bürgerlichen Geſellſchaft, Trotz der beſtändigen Fort- und Rückſchritte in derſelben, und des immer wechſelnden Zerſtörens und Aufbauens, Trotz aller Wirrungen und anſcheinenden Zweckloſigkeit in der Geſchichte des Menſchen, doch darinn ein immer ſtärkeres Aufblicken der Humanität dem philoſophiſch-forſchenden Auge ſichtbarer Zweck. Vernunft und Billigkeit nähme in der Geſellſchaft zu, der Menſch werde darinn immer menſchlicher. Ein Altar, dem Schutzgeiſt der Erde errichtet!

„Es gehört für die Newtone in dem Sturz eines Apfels die Ordnung des Weltſyſtems zu finden. Wir andern, deren Theodicee ſich damit behilft, die moraliſche Ordnung der Dinge ſei durch einen Apfelbiß geſtöret worden, drehen uns ohne tieferes Nachdenken ruhig um unfre Axe, ohne zu wiſſen, wie wir bei den großen Umwälzungen ins Ganze eingreifen, und laſſen die Vorſehung darüber bei unſrer Betriebſamkeit walten.“

80.

Wider Willen muß ich den Artikel der Handelsbibliothek mit allen ſeinen ſchönen Vorſchlägen übergehen, um zu einem Briefe zu kommen, in dem ſich die Seele des Verfaſſers der Bonhommien ganz zeiget. Er hatte einen Schrank für Publicität beſtimmt; „in ihm hätten alle öffentliche Verhandlungen, die das gemeine Stadtweſen betreffen, Berathſchlagungen, Vorſchläge, Vorſtellungen, abgelegte Verwaltungsrechnungen zur Belehrung und zur Rechtfertigung niedergelegt werden können;“ das Wort ging nicht durch. Auch ſtatt der Materialien zur vaterländiſchen Geſchichte aus dem Archiv hatte der Bibliothekar eine ſchöne Sammlung von Kirchenvätern unterzubringen, u. ſ. Da dieſer Brief auf einer Reiſe in Deutſchland geſchrieben iſt und auf allen Seiten Blicke des feinen Staatsmannes, gemildert mit der Bonhommie des Bürgers, verräth; ſo zeichne ich einige Bemerkungen mit dem Andenken einiger Perſonen aus, die auch uns werth ſind. Z. B. über die Preußiſche Staatsverfaſſung.

„Iſt mehr Freiheit im Handel und weniger Freiheit im Denken dem Preußiſchen Staat erſprießlich? Der Handel kann nicht ohne Freiheit, der Preußiſche Staat aber wohl ohne großen auswärtigen Handel blühen. Der wahre Handelsvortheil eines Landes iſt immer in dem lebhafteren inneren Verkehr. Weniger als die Freiheit im Handel leidet die Geiſtesfreiheit Einſchränkung zum Beſten der Preuſſiſchen Staaten. Dieſe Staatsmaſchiene iſt ganz das Werk der Freiheit des Geiſtes, die, durch die karge Natur des Bodens aufgefodert, ſoviel vermochte, daß ſie ein Land, welches nur einer geringen Macht fähig zu ſeyn ſchien, weit über das Mittelmäßige erhoben hat, durch Beleuchtung der Grundſätze, die daher deſto ſtandhafter befolget wurden. Die Preußiſche Kriegsmacht iſt zur Beſchützung des Landes fürchterlich; aber ohne ſeine, unabhängig von derſelben, freiwirkende Geſchäftsmänner würde Friederich ſelbſt dies Werk der Regierungskunſt nicht zu der Vollkommenheit gebracht haben.“

„Ich fühle mich glücklicher, unter einer Regierung gebohren zu ſeyn, welche die bürgerliche Freiheit weniger einſchränkt; glücklicher in einem Lande, deſſen Natur reicher iſt, als daß es nöthig wäre, dem Unterthan die Staatsſparbüchſe beſtändig vorzuhalten; Geiſt und Herz des Bürgers haben hier mehr Spielraum. Aber in der benachbarten Monarchie iſt es doch nicht Kleinheit in der Staatskunſt, dieſe Einſchränkung, wie eine aus Känntniß der Sache nothwendige Diät, vorzuſchreiben und zu beobachten.“ Der Verfaſſer nimmt dabei die Preußiſche Regierung gegen den Vorwurf, daß ſie militariſch ſei, in Schutz: „Was würde auch aus dem Staat werden, ſagte ein Hauptmann, wenn die, welche Gewalt in Händen haben, deßwegen auch alles thun dürften?“

„In Berlin, fährt er fort, ſuchte ich nicht Sparta, ſondern Athen, wozu die Stadt mehr als das Thor hat. Für wiſſentſchaftliche Unterhaltung, worinn Cicero die Beluſtigung der Alten ſetzt, iſt hier geſorget. Gelehrte in und auſſerhalb Geſchäften verſammeln ſich; wider gelehrten und politiſchen Betrug, für Wahrheit waren alle eingenommen; auſſer dieſer Uebereinſtimmung für gute Aufklärung fand ich übrigens die Meinungen über Perſonen und Sachen ſo verſchieden, daß der Berlinismus hier wenigſtens ſeinen Sitz nicht hat, wenn überhaupt das Wort Sinn haben mag und nicht vielmehr Freimüthigkeit bedeuten ſoll. Dieſe Freimüthigkeit iſt hier Rechtskräftig. Vor die höchſte Inſtanz des Denkens werden ſowohl öffentliche Anordnungen, als richterliche Ausſprüche gezogen. Nur die Kanzelvorträge wurden privilegirt."

Hier ein Opfer der Achtung „dem liebenswürdigen Greiſe, der die Lehren des

Chriſtenthums mit Sokratiſcher Weisheit vortrug, und auch in ſeiner Abſchiedspredigt nicht Stachel zum Andenken ſeiner Ehrwürdigen Perſon, ſondern an ſeine, mit wahrer Salbung vorgetragene Lehren nachlaſſen wollte.“

Und ein reicheres Andenken „dem ſchlichten großen Mann, der da ſagte: wenn ich das Geſetzwerk endige, habe ich gnug gelebt. Auf dieſer nun aufgeführten Pyramide lebt der Name Carmer.“

Der Methode zu Errichtung dieſes Werks, der deßhalb fortwährenden Commiſſion, auch dem Verfaſſer der Annalen der Preußiſchen Geſetzgebung, (der ſich gegen den Satz: „daß Gerechtigkeit der Fürſten wohl nur Gnade ſeyn möchte“ freimüthig erklärte,) wird beſcheiden ihr Lob ertheilet.

Auf einer Reiſe in Churſachſen kommt zwiſchen den Reiſenden die Frage vor, „ob in dieſem betriebſamen Lande ein Perikles bei der Verwaltung gemeinnütziger ſeyn würde, als jetzt ein Ariſtides?“ Und in Leipzig wird das Lob des Mannes ſehr edel bemerket, der „bei allem, was in dieſer eleganten Bürgerſtadt der Verfaſſer Schönes ſah, Kirche, Bibliothek, Concertſaal, Promenade u. ſ. immer als der genannt wurde, der alles dies angelegt oder verſchönert habe.“ Die Einfachheit und Eleganz in ſeinem Hauſe, (Oeſers dabei unvergeſſen) wird anſtändig beſchrieben, mit dem Geſchmack und der Würde eines andern Mannes von dieſem Stande, den der Verfaſſer in Königsberg wiederfand, paralleliſiret, und hinzugefügt: „ich weiß nicht, oder vielmehr ich weiß es, warum ich mich durch das, was ich ſo unempfindſam beſchreibe, ſo gerührt fühle. Wahrlich, es iſt nicht Neid, es iſt Freude über die glückliche Lage dieſer würdigen Männer. Sollte denn ein geſchmackvoller beſcheidner Lebensgenuß, ſollte ein Sorgenfreies Alter eine zu große Belohnung der Wachen für den Wohlſtand und ſelbſt für die Annehmlichkeiten des Lebens ſeiner Mitbürger ſeyn?“ —

Auf ſeiner Rückreiſe durch Pommern und das vormalige Polniſche Gebieth, in Preußen, war es dem Verfaſſer erfreulich, zu erfahren, wie auch hier Humanität ſeit ſeiner erſten Reiſe vor vierzig Jahren zugenommen hatte: „denn, ſagt er, für Bezahlung freundliche Begegnung und Sicherheit erhalten, iſt der Wohlgeruch der blühenden Europäiſchen Humanität. Wenn nur in dieſer beruhigenden Hypotheſe des beſtändigen Fortſchreitens die wilden Auftritte bei einem durch Klima und Künſte humaniſirten Volke jetzt nicht einen ſo ſchrecklichen Knoten ſchürzten.“ — Auch dieſer Knote wird ſich löſen, guter Wanderer, und gewiß, (wenn auch nur warnend und belehrend,) zum Fortſchritt des Ganzen: denn ein ſo großer, ſo unterſtützter Verſuch iſt in unſrer bekannten Völkergeſchichte noch nie gemacht worden. Ueberdem iſt das Ziel, wornach wir zu ſtreben haben, nicht bloße Behaglichkeit auf Wegen oder daheim, wie ſehr dieſe auch wohlthut; das Ziel liegt weiter, höher hinauf. Der Strom der Dinge fließet auch hier nicht gerade; er reißt ab, ſetzt an, dringt aber doch weiter.

„Näher der ungekünſtelten Humanität in unſerm Norden, wo ſie nicht in Treibhäuſern aufblühet,“ nahm der Verfaſſer noch einen Umweg, den er mit einem „Friede mit dem Manne“ ſchließet.

Und auch Friede von mir dem Manne! Denn zu lange habe ich die Theilnehmung verborgen, die ich beym Auszuge dieſer **Bonhommien** am Verfaſſer ſowohl, als an ſeiner Stadt, und mehreren dabey bemerkten Perſonen herzlich genommen habe. So an den Letzten, denen er Friede im Grabe, oder in ihrer Ruhe wünſchet; ſo an ihm ſelbſt, der in ſeiner geliebten Dunkelheit endigen wollte. „Dieſer ſchlichte Denkſtein, ſagt er, ſey dem vormaligen Rathsſtande am Wege geſetzt!“ und ich muß dabey die hohe Gerechtigkeit, Güte und Sanftmuth bemerken, mit welcher der Verfaſſer den neuen Rath ſowohl, als jedes Kind ſeiner Vaterſtadt zur Pflicht und Würde derſelben hinweiſet. Unter dem unſcheinbaren Titel einer neuerrichteten Bibliothek und eines Reiſebriefes iſt ein **Bürgerkatechiſmus** ſeiner blühenden Vaterſtadt enthalten, der er damit gleichſam ſein Herz vermacht hat. Leſen Sie, was ſein und mein Freund, der mir die Bonhommien zuſandte, von ihm ſchrieb: „Das Buch in ihre Hände zu wünſchen, habe ich keinen andern Beruf, als die Liebe gegen unſern Freund, den ich allgemein geliebt, geſchätzt und geehrt geſehen habe; aber von wenigen nach ſeinem ganzen Werth, und als Schriftſteller von ſehr wenigen verſtanden glaube. Dieſem ſeinem Buch alſo, dem eigenſten Eigenthum ſeines Geiſtes und Herzens, dem reifſten Nachlaß der Gedanken und Empfindungen, in denen und mit denen er Lebenslang lebte und wirkte, den er krank, ſchwächlich, und oft niedergeſchlagenen Gemüths auf den Altar des Vaterlandes als ein Andenken der Liebe gutmüthig niederlegte, und gleich darauf mit ſeinem Tode beſiegelte, dieſem möchte ich bey Ihnen auch eine gute Stäte wünſchen.“

„So liebenswürdig unſer Freund im Umgange, ſo allgemein anerkannt ſeine Güte war, ſo ſehr ich ihn in ſeinem Collegium geehrt und Männer, wie *. *. an der Rede ſeines Mundes hangen geſehen habe, ſo glücklich er Wiſſenſchaft und Liebe zur Kunſt zu Bildung ſeines Geiſtes und zu Verſchönerung ſeines Lebens anzuwenden wußte: ſo iſt oder war doch Patriotismus die Seite, von der er mir vorzüglich unausſprechlich ehrwürdig war und Lebenslang bleiben wird.“

„In einem Leben, wo oft in ſeinen Aemtern und vielfachen Beſtrebungen, Arbeiten von heterogener Natur, im Grunde ſeiner Neigung ſo fremde, ſeinen Geiſt niederſchlagen und das Herz in die Enge ziehen mußten, hat er doch immer ſeine

Stellen geliebt, ſie mit Kräften und Redlichkeit ausgefüllt; und zuletzt noch, nachdem ſein Leben ganz ſeiner Stadt gehört hatte, und nur der letzte Reſt deſſelben durch die Umſtände der Wirkſamkeit entzogen war, ſuchte er ihr durch ſeine Schrift noch nützlich zu werden. Hielt es Filangieri für gut, daß Männer, die in öffentlichen Aemtern gelebt, nach ihrer Weiſe Unterricht geben; mich dünkt, ſo darf man auch bey ſeiner freymüthigen Redlichkeit ſeinem Herzen folgen: denn er ſchrieb, wie er redete, redete und lebte wie er dachte, und ſtarb wie er gelebt hatte.“

„In ſeinem letzten Sommer begegnete er mir, da er eben im Begriff war, für den Ueberreſt der Jahrszeit die Stadt zu verlaſſen, um ſeine Geſundheit auf dem Lande herzuſtellen; er ſagte mir, daß er im Begriff ſey, etwas drucken zu laſſen. „Meine Abſicht iſt, ſagte er, bey manchen unſerer guten Bürger der Indifferenz entgegen zu wirken, womit man ſich allen öffentlichen Geſchäften jetzt zu entziehen anfängt, auf gleichviel = welchen Wegen, und immer damit ſich entſchuldigt: es hätte doch jetzt Alles aufgehört! die vorigen Zeiten des Patriotismus ſeyn nicht mehr — und was dann ſo der Zeitgeiſt ſpricht.“ Hier wollte er zeigen, wie der gutdenkende Bürger ſich an die neue Stadtordnung anſchließen könne. Dies nehmliche hat er noch in den letzten Tagen an ſeinen Arzt wiederholet, und bat, ihn ſeinen Freunden zu ſagen: daß der Gegenſtand ſeines Buchs ſeine Stadtmoral ſey.“

So ſein Freund. Die Stadt, für welche dieſer edle Bürger und Senator ſchrieb, iſt Riga; ſein Name iſt: Jo=

hann Chriſtoph Berens; und der gleichfalls trefliche Mann, an welchen auf ſeiner Reiſe in Deutſchland der angeführte Brief geſchrieben war, Johann Chriſtoph Schwarz, Bürgermeiſter des alten Rathes derſelben. Empfindlich wird meine Seele gerühret, wenn ich an die Zeiten, in denen ich in ihrem Kreiſe lebte, an ſo manche vortrefliche Charaktere ihrer edlen Geſchlechter, an meine Freunde in denſelben, und unter ihnen an den Verfaſſer der Bonhommien zurück gedenke. Wollte ich, was meine Erfahrung von ihm kennen lernte, in wenig Worten ſagen, ſo wäre es jene Inſchrift alten Gehalts, die Kleiſt ſeinem Freunde ſetzte:

Witz, Einſicht, Wiſſenſchaft, Geſchmack, Beſcheidenheit,
Und Menſchenlieb' und Redlichkeit,

Des Bürgers Tugenden, des feinſten Mannes Gaben,
Beſaß Er, den man hier begraben.
Er lebte ſeiner Stadt; er ſtarb mit ſtillem Muth.
Ihr Winde, wehet ſanft, wo ſeine Aſche ruht.

Lebe wohl, geliebte, gutmüthige Seele!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Heiter–

Epist.
362$^{\underline{m}}$ (7.8.

Philos. Opera varia. 246.

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

Herausgegeben

von

J. G. Herder.

Siebente Sammlung.

Riga, 1796.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

Inhalt

der ſiebenten Sammlung.

Br. 81. Vom Unterſchiede der alten und neuen Völker in der Poeſie, als Werkzeug der Cultur und Humanität betrachtet. Ankündigung einiger Fragmente über dieſen Inhalt. . . . . S. 1.

Erſtes Fragment. Verfall der Poeſie bei Griechen und Römern . . . . S. 5.

Nachſchrift. Urſachen des Verfalles. . . . . S. 19.

Nr. 82. Zweites Fragment. Chriſtliche Hymnen. Gebrauch der Pſalmen unter den Chriſten. Eigene Geſänge. Ihr ausgezeichneter Charakter. Ihre Wirkung auf Nationalcharaktere, Muſik, Sprache, Wiſſenſchaften, und Stimmung der Seele. . . . S. 21.

Nachſchrift. Proben dieſer Geſänge. . . . . S. 45.

— 83. Was in der Cultur des Menſchen vom Urtheil des Auges und des Ohrs abhängt. Poeſie des Auges und Ohres. Reſultat deſſen, was nach dem Gegebnen für eine neue Denkart in Mythologie, Umriß der Begriffe, Intereſſe, Farbe der Handlungen und Leidenſchaften, und deren Ausdruck werde entſtehen müſſen. . . . . S. 52.

Nr. 84. Drittes Fragment. Bildung eines neuen Geſchmacks in Europa und deſſen erſte Verfeinerung. Lieder von Thaten der Vorfahren. Unterſchied der nordiſchen und ſüdlichen Tonbildung. Nordiſches und ſüdliches Syſtem der Anklänge und Alliterationen. Erzählungen. Hang zu Abentheuern, und Abentheuerſagen. Chroniken. Grober Mönchsgeſchmack. — Cultur der Araber in Spanien. Entſtehung der Provenzalpoeſie, als angenehme Unterhaltung. . . . . S. 62.

Nr. 85. Daß ein beſſerer Geſchmack hier entſtehen müſſen. Warum er nirgend anders als von hieraus alſo entſtanden? Höflichkeit der Araber in Reimen. . . . . S. 84.

— 86. Wohin der Reim gehöre? Wem er unentbehrlich ſei. . . . S. 98.

Nachſchrift. Große Verſchiedenheit im Entſtehen dieſes Geſchmacks und der Cultur der Alten. Gutes, was die Provenzal-Poeſie bewirkt hat, Bildung der Landesſprache, Freiheit der Gedanken. . . . . S. 104.

— 87. Viertes Fragment. Einfluß der Provenzalen in die Europäiſche Cultur und Dichtkunſt. Von der Italiäniſchen Dichtkunſt im Aeußern und Innern. Vom lyriſchen Drama der Italiäner. Metaſtaſio. Vom Charakter der Franzoſen, Erzählen und Repräſentiren. Von der Spaniſchen Dichtkunſt. . . . . . . S. 109.

Br. 88. Wie ſchwer es ſei, vom Charakter einer Nation oder eines Zeitalters zu ſprechen! Wie ſchwer, von der Poeſie einer Nation zu reden! Was uns dennoch dazu treibe? Wie es möglich und nothwendig ſei? . . . . S. 135.

— 89. Fünftes Fragment. Vom Werth der Europäiſchen Dichtung mittlerer Zeiten. Ihre Nachtheile und Vortheile. Ihr Charakter in Andacht, Tapferkeit und Liebe. . . . . S. 142.

Nr. 90. Fortſetzung des Fragments. Erweiterung des Feldes der Wiſſenſchaft. Vereinigung vieler Nationen zu Einem Zweck. Geſellung der Stände zu einander. Fröhliche Wiſſenſchaft. . . . . S. 156.

81.

Ihnen iſt der berühmte Streit bekannt, der unter Ludwig dem vierzehnten über den Vorzug der alten oder der neuern Nationen in Wiſſenſchaften und Künſten mit großer Wärme geführt ward, und an welchem auch außer Frankreich Gelehrte und Künſtler Antheil nahmen. Da man nicht allemal gnug beſtimmte, von welchen Alten oder Neuern, von welchen Künſten und Wiſſenſchaften die Rede ſei? es übrigens dabei auch mehr auf einen Rangſtreit damals lebender Perſonen, als auf eine unpartheiiſche Schätzung alter und neuer Verdienſte angeſehen war, ſo konnte wenig ausgemacht werden, obgleich von beiden Theilen viel Gutes geſagt ward.

In der Cultur zum Schönen, die wir der Kürze halben Poeſie nennen wollen, ſpringt uns der Unterſchied alter und neuer Zeiten d. i. der Griechen und Römer in Vergleich aller neueren Europäiſchen Völker ins Auge. Wir mögen Italiäniſche, Spaniſche, Franzöſiſche, Engliſche, Deutſche Dichter, aus welchen Zeiten wir wollen, leſen; der Unterſchied iſt unverkennbar.

Und doch wird es ſchwer, ihn ſich im reinſten Umriß aufzuklären; noch ſchwerer, ihn bis auf ſeine erſten Urſachen zurückzuführen, und dabei jeder Nation und Zeit ihr Recht wiederfahren zu laſſen. Wie?

kann man fragen, blühet dieſe ſchöne Blume der Humanität, Poeſie in Denkart, Sitten und Sprache nicht überall und allezeit gleich glücklich? Und wenn zu ihrem Aufkommen ein beſondrer Boden, eine eigene Pflege und Witterung gehöret; welches iſt dieſer Boden, dieſe Witterung und Pflege? Oder wenn ſie mit jeder Zeit, unter einem andern Himmelsſtrich auch ihre Geſtalt und Farbe verändern muß; welches iſt das Geſetz dieſer Veränderung? geht ſie ins Beſſere oder Schlechtere über? —

Ueber dieſe Fragen, die man oft gethan hat, ſind mir einige Fragmente zu Händen gekommen, die mir der Aufmerkſamkeit unſrer Geſellſchaft nicht unwerth ſcheinen. Die Blüthe der alten Cultur unter Griechen und Römern ſetzen ſie entweder als bekannt voraus, oder es fehlt die Unterſuchung darüber in den mir zugekommenen Blättern. Dieſe bemerken vorzüglich, wie ſich die mittlere und neue Europäiſche Cultur in und durch Dichtkunſt und zwar bei den verſchiedenen Nationen Europa's, nach beſondern Veranlaſſungen, Hülfsmitteln und Zwecken gebildet habe? Das Endurtheil, in manchen Stücken die Vergleichung ſelbſt überlaſſen ſie dem Leſer. Da in ihnen die Poeſie in einem weiten Verſtande genommen und als Werkzeug oder als Kunſtprodukt und Blüthe der Cultur und Humanität nach Nationen und Zeiten im Allgemeinen betrachtet wird; mich dünkt, ſo werden wir bei jedem Fragment zu eignen Gedanken Gelegenheit finden, und dies iſt doch der ſchönſte Zweck einer ſchriftlichen Unterhaltung.

Erſtes Fragment

Verfall der Poeſie bei Griechen und Römern.

Im Frühlinge und in der Jugend ſingt man; in der Winterzeit und im Alter verſtummen die Töne. Die lebendigſte Poeſie Griechenlandes traf auf eine gewiſſe Jugendzeit des Volks und der Sprache, auf einen Frühling der Cultur und Geſinnungen, in welchem ſich mehrere Künſte, keine noch im Uebermaas, glücklich verbanden, endlich ſelbſt auf einen Frühling von Zeitumſtänden und Weltgegend, in welchem entſprießen konnte was entſproſſen iſt. Von der Poeſie der älteſten Sänger und von Bildung der Sprache durch ihren Geſang, von Alcäus und der Sappho, von Pindar und dem Chor der Griechen haben wir geredet *) und allenthalben einen jugendlich-aufſtrebenden Geiſt, jene erſte Blume der Cultur bemerket, die, wenn ſie verblühet und zur Frucht gediehen iſt, der laueſte Zephyr nicht wieder erwecken mag.

Alles in der Welt hat ſeine Stunde. Es war eine Zeit, da Poeſie alle menſchliche Weisheit in ſich faßte, oder deren Stelle vertrat. Sie ſang die Götter, und erhielt die ruhmwürdigen Thaten der Vorfahren, der Väter und Helden; ſie lehrte die Menſchen Lebensweisheit und war ſo wie das einzige und ſchönſte Mittel ihres Unterrichts, ſo auch an Feſten und in Geſellſchaft ihr geiſtigſtes Vergnügen. Ehe die Schrift

---

*) Dieſe Fragmente fehlen. A. d. H.

erfunden oder ſo lange ſie noch nicht häufig im Gebrauch war, ſangen die Töchter der Erinnerung, die Muſen, und wurden mit Entzücken gehöret. Dichter waren der Mund der Vorwelt, Orakel der Nachwelt, Lehrer und Ergetzer des Volks, Lohner großer Thaten, Weiſe. —

Je mehr die Schrift aufkam und ſich durch ſie die Sprache ausbildete, je mehr mit der Zeit Wiſſenſchaften aus einander gingen und einzeln bearbeitet wurden: deſto mehr mußte der Poeſie allmählich von ihrer Allgemeinherrſchaft entnommen werden: denn ſobald man ſchreiben konnte, wollten viele eine wahre Geſchichte lieber in Proſe, die der Poeſie nachgebildet war, leſen oder leſen hören; als Fabel und Geſchichte fernerhin in Hexametern durch Geſang vernehmen. Allmählich verſtummte alſo die erzählende Muſe, oder ſang aus Sagen ihrer ältern Schweſter künſtlich-gearbeitete Töne nach.

Je mehr die Philoſophie aufkam, je mehr man die Natur der Dinge, inſonderheit des Menſchengeſchlechts und ſeiner Verfaſſungen unterſuchte: deſto weiter entfernte man ſich von jener alten Einfalt moraliſcher Sprüche, denen die Poeſie einſt Glanz und Nachdruck geben konnte. Philoſophiſche Unterredungen und Syſteme konnte der Dichter nicht mit derſelben Kraft wie alte Begebenheiten und ſinnliche Gegenſtände darſtellen; er war hier in einem fremden Lande.

Auch die Mythologie ſelbſt, die der Poeſie einſt ſo viel Schwung gegeben hatte, ward mit der Zeit eine alte Sage. Der kindliche oder jugendliche Glaube der Vorwelt an Götter und Heroën war dahin; was tauſendfach geſungen war, mußte zuletzt bloß dem

Herkommen gemäß, mit trockner Kälte geſungen werden; es hatte ſeine Zeit überlebet.

Endlich, da Scherz und Freude die Eltern des Geſanges ſind, wo waren dieſe hingeflohen in jenen traurigen Zeiten, die Griechenland zuletzt erlebte? In- und auswärtige Kriege zerſtörten, löſeten auf und miſchten alles unter einander. Der lebendige Geiſt aufblühender Pflanzvölker, fröhlicher Inſeln, im Ruhm und Geſange wetteifernder Städte war längſt entwichen; und ob man gleich die Anſtalten, durch welche er gewirkt hatte, öffentliche Gebräuche, Tempel, Spiele, Wettkämpfe, Theater u. ſ. ſo lange es möglich war, erhielt oder wiederherſtellte: ſo war doch jene Jugend nicht zurückzurufen, in welcher dies alles wie durch ſich ſelbſt entſtanden und veranlaßt war. Auch Hadrian rief dieſen

Genius nicht aus Hektors Grabe. Zuletzt kamen die Barbaren heran; und als die chriſtliche Religion über Griechenland herrſchte, da ſang z. B. Syneſius der Biſchof *) von jenen alten Zeiten alſo:

Wohlauf, Klangvolle Cither!
Nach Tejer-Melodieen
Nach Lesbiſchen Geſängen
In feierlichern Tönen
Ein Doriſch Lied zu ſingen;
Ein Lied, doch nicht von Nymphen,

---

*) Syneſius ward im Jahr 410 Biſchof zu Ptolemais und bedung ſich dabei ausdrücklich, daß er weder ſeine Frau verlaſſen, noch eine Auferſtehung des Leibes glauben dörfe. Seine Hymnen ſowohl als ſeine andern Schriften ſind ein Gemiſch des Chriſtenthums und der Alexandriniſchen Philoſophie, in welcher Hypatia ſeine Lehrerinn geweſen war.
A. d. H.

Die Aphrodiſiſch lächeln,
Auch nicht von holden Knaben
In ſüßer Lebensblüthe.
Ein himmliſch-reines Feuer
Von Gottgeweihter Inbrunſt
Treibt mich, daß ich die Cither
Zu heilgen Liedern ſchlage,
Und jeder ſüßen Sünde
Der Erdenluſt entweiche.
Was iſt dann Macht und Schönheit?
Was iſt dann Ruhm und Reichthum?
Und alle Königsehren
Entgegen frommer Andacht?
Der ſei ein ſchöner Reiter,
Ein ſchneller Schütze Jener,
Ein Anderer bewache
Gehäufte goldne Schätze.
Dem hange ſeine Locke
Zierlich hinab die Schulter;
Von Jenem ſei geprieſen
Bei Jünglingen und Mädchen

Sein glänzend-holdes Antlitz.
Mir ſei ein ſtilles Leben,
Ein heiliges vergönnet,
Unſcheinbar vor den Menſchen,
Doch nicht vor Gott verborgen.
Mir ſtehe bei die Weisheit,
Die ſtark iſt, mich zu leiten
Durch Jugend und durch Alter.
Sie, Königinn des Reichthums,
Die auf unebnen Wegen
Das harte Joch der Armuth
Mit leichtem Muth erträget;
Sie, die in bittrem Kummer
Des Lebens heiter lächelt. —
So viel ſei mir gewähret,
Daß, ſchwarzer Sorg' entnommen,
Ich eines Nachbars Hütte
Im Mangel nie bedürfe. —
Horch auf! Cicada ſinget
Von Morgenthaue trunken.
Schau, wie die Saite ſtärker

Mir ſchlägt, und eine Stimme
Begeiſternd mich umtönet?
Was giebſt du für ein Lied mir,
Du heilige Begeiſtrung? —

Und ſo geht der Geſang in Platoniſch-Chriſtliche Ideen über *).

* * *

Die Geſchichte der Römer endete nicht anders. Ihnen war die Poeſie, insonderheit der lyriſche Geſang gewiſſermaßen immer eine fremde Kunſt geblieben; die Oden Catulls und Horaz ſind nur ein Nachhall der griechiſchen Lyra. Auch hat es ein Gelehrter unſrer Zeit wahrſcheinlich gemacht *), daß ſelbſt Horaz Oden zuerſt lange nicht ſo viel Celebrität hatten, als ſie in der Folge, inſonderheit ſeitdem die lateiniſche Sprache eine todte Sprache war, mit Recht erhielten. Nachfolger fand dieſer ſchöne Dichter unter den Römern wenige, und keinen, der an ihn reichte. Bis auf ein paar Stücke des Statius und einige arme Gedichte der Grammatiker ſind dieſe auch untergegangen, ſo daß in Latium das Feld der lyriſchen Poeſie von Auguſtus Zeiten hinab für uns am ödeſten daliegt. **)

---

*) Für Verſtändige bedarf es der Erinnerung nicht, daß es auch im chriſtlichen Zeitalter, bis zur Eroberung Conſtantinopels und fernerhin griechiſche Dichter gegeben habe. Es gab Griechiſche Dichter, aber keine Poeſie Griechenlandes in dem Sinne, von dem hier die Rede iſt. A. d. H.

---

*) *Meierotto* de rebus ad auctores quosdam claſſicos pertinentibus. Berol. 1785. p. 132. ſequ. iudicium aequalium de Horatio.

**) Was übrig geblieben iſt, hat Wernsdorf in den poet. lat. minorib. T. III. ſammt

Die Urſachen hievon ſind faſt dieſelben, wie in der griechiſchen Geſchichte. Die alte Mythologie war den Römern von Anbeginn an ungleich fremder und entfernter, als ſie es in den neueren Zeiten den Griechen je werden konnte. Schon bei Virgil und Ovid, bei Properz und Horaz bemerkt man dies Fernhergebrachte zuweilen mit einigem Anſtoß; bei Seneka, Statius, beim blühenden Claudian, Auſonius u. ſ. noch vielmehr. Man fühlt, die alte Götterlehre habe ſich überlebet. Ohne Zweifel war dies mit eine Urſache, warum die meiſten römiſchen Dichter, z. B. Ennius, Lucan, Silius, Claudian lieber hiſtoriſche als rein-heroiſche Gedichte ſchrieben, und

---

den Nachrichten von dem was untergegangen iſt, mit großem Fleiß geſammelt. A. d. H.

einige ſogar ziemlich unpoëtiſche Gegenſtände wählten. Der alte Blumengarten war abgeblühet. Die Thebaiden- und Achilleiden-Dichter, noch mehr aber die ſchrecklichen Atriden-Sänger hatten nicht nur den Reiz der Neuheit verlohren; ſondern die Satyrendichter gingen ihnen auch hart entgegen.

Der Zuſtand Italiens und der römiſchen Provinzen unter den meiſten Kaiſern lockte noch minder einen neuen Frühling hervor. Wahnſinnige Tyrannen bedrückten die Welt; Kriege, bald auch die Anfälle der Barbaren verheereten ſie, und unter den wenigen guten Kaiſern ward aus mehreren Urſachen lieber Griechiſche Philoſophie als Römiſche Dichtkunſt gepfleget. Jener hatte nach damaligen Umſtänden die Troſt- und Hülfsbedürftige Zeit mehr als dieſer nöthig. In Zeiten, die Tacitus beſchreibt,

beſchreibt, in andern, die nachher folgten, wollte man wahrlich oft weniger ſingen, als ſeufzen.

Der letzte Römer Boëthius endlich ſuchte auch in lyriſchen Sylbenmaaßen Troſt gegen ſein Unglück; ſeine Philoſophie gewährte ihm aber nicht ſowohl Gedichte als philoſophiſche Sentenzen *). Längſt

---

*) Boëthius und Auſon's Gedichte ſind zur Zeit des allgemeinen Verfalls der Römiſchen Sprache und Poeſie merkwürdige Erſcheinungen. Beide Dichter waren Chriſten, und doch laſſen ſie es ſich in ihren Gedichten wenig merken: der Erſte gar nicht, der Zweite iſt gleichſam wechſelsweiſe Chriſt und Heide. Beide ſuchen, wie aus Trümmern vergangener Zeiten Schätze hervor; Jener Philoſophie, die er in alle Sylbenmaaße ſeines Seneka ordnet, Dieſer das Andenken an alle ihm werthe Sachen und Menſchen. Beide, inſonderheit Boëthius, ſind den folgenden dunkeln Jahrhunderten leitende Sterne

ſchon war nach und nach das Chriſtenthum ins Reich gedrungen; es hatte den Sieg erlangt und erfüllte bald alle heilige Orte mit chriſtlichen Geſängen und Hymnen.

---

geweſen; wie denn auch in ihm und in mehreren Dichtern der letzten Zeit bereits ſichtbarer Weiſe ein neuer Geſchmack hervorgehet, der den folgenden Zeiten verwandt und ihnen daher lieber war, als der große Geſchmack der alten claſſiſchen Dichter. Von Boëthius haben wir nach zwei merkwürdigen Ueberſetzungen des vorigen Jahrhunderts (Nürnberg 1660. Sulzbach 1667. letzte vom Sulzbachſchen Canzler Knorr von Roſenroth) neulich eine unſrer Zeit gemäßere erhalten, auf welche viel Fleiß gewandt iſt. (Troſt der Philoſophie aus dem Lateiniſchen des Boëthius von F. C. Freitag, Riga 1794) In den Sylbenmaaßen iſt der Ueberſetzer dem Dichter nicht gefolget; die ſeinen aber ſind edel und ſtreben im Rhythmus der Jamben dem Milton nach. Boëthius iſt ein Philoſoph für alle Zeiten. A. d. H.

Nachſchrift.

So weit das erſte Fragment. Sammlen wir ſeine Winke, ſo werden wir gewahr, daß in Griechenland und Rom die ächte Poeſie mit Religion, Sitten und dem Staate ſelbſt untergegangen ſei: denn woran ſollte ſie ſich, außer dieſen ihren drei Grundſtützen halten? Waren die Götter zu Mährchen worden, an welche niemand mehr glaubte: ſo ward man ihrer Lobgeſänge, zuletzt auch des Gelächters über ſie bald überdrüſſig; der Hymnus ſowohl als der Mimus hatte ſich an ihnen erſchöpfet.

Mit dem Ernſt und der Anſtändigkeit in Sitten hatte die Poeſie ihren geſundeſten und veſteſten Nerv verlohren: denn das Lachen eines Kranken iſt nicht ein Zeichen ſeiner Geſundheit. Die niedrigen Zwecke, wozu man im üppigen Rom die Poeſie anwandte, machten ſie verächtlich, zuletzt abſcheulich; ſo wie Gegentheils die ſtrafende Poeſie, die ihre Geißel dagegen erhob, nothwendig auch oft über die Grenzen des Schönen und Wohlgefälligen ſtreifen mußte.

Sank endlich der Staat: ſo ſank alles Edle mit ihm; nichts konnte ſich retten: denn wohin hätte es außer dem Staat ſich retten mögen? Wie in einbrechender Nacht ſehen wir alſo allmählich die Sonne, die Abendröthe, zuletzt auch die hie und da noch funkelnden Sterne verſchwinden: das Firmament umziehen dunkle Wolken, es wird Nacht. Vermuthlich wäre das ganze ſüdliche Europa eine ſo dunkle Nacht und ein Chaos worden, wenn nicht aus Orient ein ſonderbarer Stral die Finſterniß zertheilt und einer neuen Morgenröthe von fern den Weg gebahnt hätte. Das zweite Fragment wird hievon reden.

82.

Zweites Fragment.

Chriſtliche Hymnen.

Den Hymnen, die das Chriſtenthum einführte, lagen jene alte Ebräiſche Pſalmen zum Grunde, die wo nicht als Geſänge oder Antiphonien, ſo doch als Gebete ſehr bald in die Kirche kamen. Das Denkmal, das die bleibende Gegenwart des Stifters unter den Seinigen darſtellen ſollte, das Abendmal, war unter Lobgeſängen aus dem Pſalmbuch eingeſetzt; Er, der Stifter des Chriſtenthums ſelbſt, hatte ſich mit Worten aus dem Pſalmbuch getröſtet; dem Pſalmbuch alſo gaben Apoſtel und Kirchenväter mit Recht, auch ſeiner Popularität wegen, das größeſte Lob, da ſowohl die Stimme einzelner Perſonen, als eines ganzen Volks in ihm ſo herzlich, ſo ſtark und lieblich erſchallte. Luther bei ſehr veränderten Zeitumſtänden nennet es einen Blumengarten von allerlei Blumen, einen ganzen Weltlauf von Zuſtänden des menſchlichen Herzens und Lebens. *) Da iſt keine Klage, meynt er, kein Schmerz, kein Jammer, aber auch keine Hoffnung, kein Troſt, keine Freude, die in ihm nicht ihren Ausdruck finde.

---

*) Luthers Vorrede zum Pſalter.

Und weil es mit der gröſseſten Einfalt abgefaßt iſt: (denn lyriſch-einfacher kann nichts ſeyn, als der Parallelismus der Pſalmen, gleichſam ein doppeltes Chor, das ſich einander fragt und antwortet, zurechtweiſet und beſtärket;) ſo war es einer einfältigen Chriſten-Gemeine, ſowohl in Zeiten des Drucks, als in Empfindungen der Freude und Hoffnung, wie vom Himmel gegeben. Daher der frühe Gebrauch dieſes Buchs in der chriſtlichen Kirche; daher von den erſten Zeiten an, ehe es chriſtliche Dichter geben konnte, jene lauten Geſänge, dadurch ſich ihre Zuſammenkünfte den Römern merkbar machten; *) es waren Pſalmen.

Das ſchöne Buch, das Richtſcheid guter Sitten,
Die ſtarke Kraft den Himmel zu erbitten,

---

*) Plinius Brief an Trajan.

Des Lebens Troſt, der Muth zum Sterben giebt,
Was Der Held ſang, den Gott grundaus geliebt,
Ward durch den Saal der ganzen Welt geſungen,
Und regte ſich in aller Chriſten Zungen —

ſagt Opitz.

Nicht nur von Seiten des Inhalts, ſondern auch von Seiten der Form ward dieſer Gebrauch der Pſalmen dem Geiſt und Herzen der Menſchen eine Wohlthat. Wie man in keinem lyriſchen Dichter der Griechen und Römer ſoviel Lehre, Troſt und Unterweiſung, wie hier, beiſammen fand; ſo war auch ſchwerlich irgendwo ſonſt, (wenn man die Pſalmen nur als Oden betrachtet,) eine ſo reiche Abwechſelung des Tons in jeder Geſangesart, wie hier, gegeben. Zwei Jahrtauſende her ſind dieſe alte Pſalmen oft und vielfach überſetzt und nachgeahmet worden; und doch iſt noch manche neue Bildung ihrer vielfaſſenden reichen Manier möglich. Sie ſind Blumen, die ſich nach jeder Zeit, nach jedem Boden verwandeln und immer in friſcher Jugend daſtehn. Eben weil dies Buch die einfachſten lyriſchen Töne zum Ausdruck der mannichfaltigſten Empfindungen enthält, iſt es ein Geſangbuch für alle Zeiten.

Den näheren Ton zu chriſtlichen Geſängen gaben indeß die Lobgeſänge Zacharias und der Maria, der Gruß des Engels, der Abſchied Simeons u. f., mit denen das neue Teſtament anfing. Ihre ſanftere Stimme war dem Geiſt des Chriſtenthums gemäßer, als ſelbſt der laute Paukenſchall jener alten frohlockenden Hallelujah, obgleich auch dieſe vielfach angewandt, und mit Stimmen der Propheten oder andrer bibliſchen Geſänge bald verſtärkt, bald gemildert wurden. Ueber den Gräbern der Verſtorbenen, deren Auferſtehung man im Geiſt ſchon gegenwärtig erblickte, in Einöden und Katacomben ertönten zuerſt dieſe Buß- und Gebet- dieſe Trauer- und Hoffnungs-Pſalmen, bis ſie nach öffentlicher Einführung des Chriſtenthums aus dem Dunkel ins Licht, aus der Einſamkeit in prächtige Kirchen, vor geweihte Altäre traten, und jetzt auch in ihrem Ausdruck Pracht annahmen. Schwerlich wird jemand ſeyn, der z. B. im Geſange des Prudentius: Jam moeſta quieſce querela, nicht von rührenden Tönen ſein Herz ergriffen fühlte, dem der Todtengeſang: Dies irae, dies illa nicht Schauder einjagte, den ſo viel andre Hymnen, jeder mit ſeinem Charakter bezeichnet, z. B. Veni, redemtor gentium: Vexilla Regis prodennt: Salvete, flores Martyrum: Pange lingua glorioſi u. ſ. nicht in den Ton verſetzten, den jeder Hymnus will, und in ſeiner demüthigen Geſtalt, mit allen ſeinen kirchlichen Idiotismen mächtig gebietet. In Dieſem tönt die Stimme der Betenden; Jenen könnte nur die Harfe begleiten; in andern ſchallt die Poſaune; es ruft und tönt die tauſendſtimmige Orgel u. ſ. —

Fragt man ſich um die Urſache der ſonderbaren Wirkung, die man von dieſen altchriſtlichen Geſängen empfindet, ſo wird man dabei eigen betroffen. Es iſt nichts weniger, als ein neuer Gedanke, der uns hier rührt, dort mächtig erſchüttert; Gedanken ſind in dieſen Hymnen überhaupt ſparſam. Manche ſind nur feierliche Recitationen einer bekannten Geſchichte, oder ſie ſind bekannte Bitten und Gebete. Faſt kommt der Inhalt Aller in Allen wieder.

Selten ſind es auch überraſchend-feine und neue Empfindungen, mit denen ſie uns etwa durchſtrömen; aufs Neue und Feine iſt in den Hymnen gar nicht gerechnet. Was iſts denn, was uns rühret? Einfalt und Wahrheit. Hier tönt die Sprache eines allgemeinen Bekänntniſſes, Eines Herzens und Glaubens. Die meiſten ſind eingerichtet, daß ſie alle Tage geſungen werden können und ſollen; oder ſie ſind an Feſte der Jahreszeiten gebunden. Wie dieſe wieder kommen, kommt in ewiger Umwälzung auch ihr chriſtliches Bekänntniß wieder. Zu fein iſt in den Hymnen keine Empfindung, keine Pflicht, kein Troſt gegriffen: es herrſcht in ihnen allen ein allgemeiner populärer Inhalt in großen Accenten. Wer in einem Te Deum oder Salve regina neue Gedanken ſucht, ſucht ſie an unrechtem Orte; eben das täglich- und ewig Bekannte ſoll hier das Gepräge der Wahrheit ſeyn. Der Geſang ſoll ein ambroſiſches Opfer der Natur werden, unſterblich und wiederkehrend, wie dieſe.

Es ergiebt ſich hieraus, daß, da man bei chriſtlichen Hymnen auf die Schönheit eines klaſſiſchen Ausdrucks, auf die Anmuth der Empfindung im gegenwärtigen Moment, kurz auf die Wirkung eines eigentlichen Kunſtwerks gar nicht rechnete, dieſe Geſänge, ſobald ſie eingeführt waren, die ſonderbarſten Folgen haben muſten. Wie nämlich die Hand der Chriſten Bildſäulen und Tempel der Götter dem unſichtbaren Gott zu Ehren zerſtörte: ſo hielten dieſe Hymnen auch einen Keim in ſich, der den heidniſchen Geſängen den Tod bringen ſollte. Nicht nur wurden von den Chriſten jene Hymnen an Götter und Göttinnen, an

Heroen und Genien als Werke der Ungläubigen oder der Abergläubigen angeſehen; ſondern und vorzüglich ward auch der Keim, der ſie hervorgebracht hatte, die dichtende oder ſpielende Einbildungskraft, die Luſt und Fröhlichkeit des Volks an Nationalfeſten und als eine Schule böſer Dämonen verdammt, ja der Nationalruhm ſelbſt, auf welchen jene Geſänge wirkten, als eine gefährlich-glänzende Sünde verachtet. Die alte Religion hatte ſich überlebet; die neue Religion hatte gewonnen, wenn die Thorheit des heidniſchen Götzendienſtes und Aberglaubens, die Unordnungen und Gräuel, die an den Feſten des Bacchus, der Cybele, der Aphrodite vorgingen, ins Licht kamen. Alſo auch was von der Poeſie dahin gehörte, war ein Werk des Teufels. Es begann eine neue Zeit für Poeſie, Muſik, Sprache, Wiſſenſchaften, ſelbſt für die ganze Richtung der menſchlichen Denkart.

Denn 1. Fortan war die Poeſie keinem Volk, keinem Lande eigen, weil dieſer Geiſt chriſtlicher Hymnen, mit Zerſtöhrung aller Nationalheiligthümer, die Völker insgeſammt umfaßte und glauben lehrte. An die Stelle jener längſt verlebten Heroën und Nationalwohlthäter traten jezt neue Heroën, die Märtyrer; die auf der Erde ihre Feſttage, Kirchen und Patrimonien bekamen, wie ſie als Schutzpatronen und Fürbitter bei Gott angeſehene Plätze droben beſaßen. Himmel und Erde war alſo den Heiligen gegeben, die chriſtliche Welt war unter ſie vertheilet. Statt einzelner irrdiſcher Wohlthaten ſang man Eine große Wohlthat, die Erlöſung der Welt vom Aberglauben und den Dämonen. Statt eingeſchränkter irrdiſcher Hoffnungen ſang man Eine große Hoffnung, die Erwartung der Ankunft des Richters über Lebendige und Todte, mit welcher die Geſammtherrſchaft in ſeinem Reiche weſentlich verknüpft war. Jahrhunderte lang hielt man dieſe Ankunft für nah; alle traurige Zeichen der Zeit, an denen man großentheils ſelbſt Schuld war, wurden auf ſie gedeutet; und ungeheure Dinge, Verfolgungen, Schenkungen, Kriege wurden durch ſie befördert. Hymnen an die Märtyrer, Hoffnungen der Auferſtehung und der Wiederkunft Chriſti machen alſo einen großen Theil der Dichtkunſt dieſer Zeiten aus; ſie waren auch eine mächtige Triebfeder. Von heidniſcher Poeſie mochte untergehen was untergehen wollte; was man rettete, ward etwa der Sprache, der Sylbenmaaße, der ſpäteren platoniſchen Philoſophie oder zufällig eines dem Chriſtenthum

thum zuträglichen Umſtandes wegen erhalten. Selbſt die Jüdiſchen Pſalmen wurden jetzt blos und allein chriſtlich verſtanden, und gegen Ketzer, ja gegen die Juden ſelbſt Zeitmäßig gedeutet; es ward mit ihnen gebetet, geflucht, verbannet, exorciſiret. Was irgend man in der Literatur fand und anwenden wollte, verlor ſeinen alten Zweck und ward chriſtlich.

2. Die Muſik bekam durch die chriſtlichen Hymnen mit der Zeit eine ganz andre Art und Weiſe. Da der Inhalt dieſer Geſänge gleichſam ein Chor der Völker und ſo allgemein war, daß ſich die Töne dem einzelnen Ausdruck einer individuellen Empfindung weder anſchließen konnten noch ſollten: ſo ging dabei der Strom der Muſik, allumfaſſend, in ſeinem großen Gange deſto ungehinderter und prächtiger fort. Wenig achtete er auf Füße des Sylbenmaaßes, auf

den Inhalt einzelner Strophen, auf einzelne Worte; mit der Strophe, welches Inhalts ſie auch war, kehrte der Geſang wieder; das Feierliche verbarg jede Verſchiedenheit in ſeinen weiten Mantel. Bei den Griechen war dies anders geweſen; bei ihnen war die Poeſie herrſchend, die Muſik dienend. Jetzt ward die Muſik herrſchend, die im Sylbenmaaß gebrechliche Poeſie diente. Ein einziger Umſtand, der ſchon einen völligen Unterſchied zwiſchen der alten und neuen Poeſie, der alten und neuen Muſik gründet. Die jetzt herrſchende Muſik, die gleichſam von einem unermeßlichen Chor in den Wolken getragen ward, mußte nothwendig, ſpäter oder früher, für ſich ſelbſt ein Gebäude der Harmonie ausbilden, da bei den Hymnen des Chriſtenthums auf Melodie wenig, auf einzelne Glieder des Versbaues und der Empfindungen noch weniger, und auf ein daraus entſpringendes momentanes Kunſtvergnügen gar nicht gerechnet war. Der Tonkünſtler dagegen war Zauberer in den Wolken, der mit ſeinen Schritten im großen Gange der Harmonie deſto gebietender den Inhalt des Ganzen verfolgte, und auf andächtige Gemüther in dieſem vollſtimmigen Gange deſto ſtärker wirkte. Durch den chriſtlichen Geſang war alſo die Harmonie der Stimmen im Concert der Völker gleichſam gegeben.

3. Auch die Sprache ward durch dieſe neue Einrichtung der Dinge ſehr verändert. Wenn bei Griechen und Römern jener alte ächte Rhythmus, nach welchem jede Sylbe ihr beſtimmtes Zeitmaas an Länge und Kürze, an Tiefe und Höhe hatte, nicht ſchon verlohren gegangen war, ſo ging er jetzt, wie die chriſtlichen Hymnen

zeigen, bald verlohren. Man achtete auf ihn wenig und folgte dagegen, weil auf Popularität alles gerechnet war, der gemeinen Ausſprache, ihren Perioden und Cadenzen, kurz dem Wohlklange des plebejen Ohrs. Ohne Quantität der Sylben brachte man alſo Reime und Aſſonanzen ins Spiel; man formte einen gewiſſen Numerus der Strophe, der dem alltäglichen Gehör gemäß war, den aber die Griechen und Römer nur in den ſogenannten politiſchen oder gemeinen Volksverſen erträglich gefunden hatten. Im Innern konnte die Sprache eben ſo wenig rein bleiben, da jetzt in Poeſie und Rede der Genius faſt aller Völker miteinander vermiſcht ward. Ausdrücke der Ebräer und andrer Aſiaten, der Griechen und Römer in den verſchiedenſten Provinzen, endlich der Barbaren, die Sieger waren und Chriſten wurden, floſſen zuſammen: ſo ward dann nach Ort und Zeit das Griechiſche und das Latein der mittleren Zeiten gebildet, das man mit Recht die Mönchsſprache nennet. Sie bildete ſich einen Reichthum neuer Ausdrücke nach ihren Bedürfniſſen und Umſtänden, der alte Römergenius aber war verſchwunden.

4. Wie manche Wiſſenſchaften das damalige Chriſtenthum entbehrlich glaubte, erweiſet die Geſchichte der mittleren Zeiten. Geſänge, Predigten und Ordens-Regeln, die vom Untergange der Welt, (feculi huius) von der Eitelkeit aller irrdiſchen Dinge, von der Trüglichkeit des menſchlichen Geiſtes, von der Nähe eines Reichs ſprechen, in welchem alles anders ſeyn wird und ſeyn muß, fachen nicht eben die Luſt an, den gegenwärtigen Zuſtand der Welt, wie

er iſt, zu beleben. Im Himmel war das Vaterland der Chriſten; dahinauf ſtrebten ihre Geſänge; das Schema der gegenwärtigen Welt war ihnen vergänglich, ob ſie es übrigens gleich für ſich ſehr gut und Ein Theil mit Bedrückung eines größeren andern Theils der Menſchheit zu gebrauchen wußten.

5. Dagegen ward bald, hie und da, jene myſtiſche Empfindungs-Theologie ausgeſponnen, die, ihrer ſtillen Geſtalt ungeachtet, vielleicht die wirkſamſte Theologie in der Welt geweſen. Im Chriſtenthum ſchlang ſie ſich dem jüngeren Platonismus an, der ihr viel Zweige der Vereinigung darbot; aber auch ohne Platonismus war ſie bei allen Völkern, die empfindend dachten und denkend empfanden, in jeder Religion, die beſeligen wollte, am Ende das Ziel der Betrachtung. Sinn-

liche Völker ſelbſt haben zuweilen auf die ſonderbarſte Weiſe einen Myſticismus geſucht und ſich in ihm berauſchet; vernünftelnde Völker ſuchten ihn auf ihre Weiſe. Der Grund dazu liegt in der Natur des Menſchen. Er will Ruhe und Thätigkeit, Genuß und Beſchauung auf die koſtenfreieſte, dauerhafteſte, zugleich auch auf die untrüglichſte, auf eine gleichſam unendliche Weiſe. So gern möchte er mit Ideen leben und ſelbſt Idee ſeyn. Die träge Zeit, den leeren Raum, die lahme Bewegung um ſich her möchte er gern überſpringen, und vernichten, dagegen Alles an ſich ziehn, ſich Allem zueignen und zuletzt in einem Ideal zerfließen, das jeden Genuß in ſich faßt, wohin ſeine Vorſtellung reichet. Viele Umſtände der damaligen und folgenden Zeit kamen zuſammen, dieſen Myſticismus zu nähren und ihn dem

Chriſtenthum, zu welchem er urſprünglich nicht gehörte, einzuverleiben. Ein ſpeculirender Geiſt, dem es an Materie zur Speculation fehlet, ein liebendes Herz ohne Gegenſtand der Liebe, geräth immer auf den Myſticismus. Einſame Gegenden, Kloſterzellen, ein Krankenlager, Gefängniß und Kerker, endlich auch auffallende Begebenheiten, die Bekanntſchaft mit ſonderbar-liebreichen und bedeutenden Perſonen, Worte, die man von ihnen gehört, Zeichen der Zeit, die man erlebt hat, u. ſ. alle dieſe Dinge brüten den Myſticismus, dies Lieblingskind unſrer geiſtigen Wirkſamkeit und Trägheit, in einer groben oder ſeidenen Umhüllung aus und geben ihm zuletzt die bunten Flügel des himmliſchen Amors. Man liebet, und weiß nicht Wen? man begehret, und weiß nicht Was? Etwas Unendliches, das Höchſte, Schönſte, Beſte.

So unentbehrlich dem Menſchen dieſe Tendenz nach dem Vortreflichſten und Vollkommenſten iſt, ohne welche er wie eine Raupe umherkröche und vermoderte: ſo leer bleibt dennoch die Seele, wenn ſie blos auf Flügeln der Imagination im Taumel der Begeiſterung fortgetragen in ungeheuren Wüſten umherſchweift. Das Unendliche giebt kein Bild: denn es hat keinen Umriß; ſelten haben dieſen auch die Poeſieen, die das Unermeßliche ſingen. Sie ſchwingen ſich entweder in ein Empyreum des Urlichts voll Geſtaltloſer Seraphim auf, oder wenn ſie von da in die Tiefen des menſchlichen Herzens zurückkehren, kann die erhöhete Speculation dennoch nur aus ihm jene Urbilder himmliſcher Schönheit holen, die ſie über den Wolken begrüßet und in ein Paradies der Liebe und Seligkeit hinauf zaubert. Die Hymnen der mittleren

Zeiten ſind voll von dieſen goldnen Bildern in die unermeßliche Bläue des Himmels gemahlet. Ich glaube nicht, daß es Ausdrücke ſüßerer Empfindungen gebe, als die bei der Geburt, dem Leiden und Tode Chriſti, bei dem Schmerz der Maria, bei ihrem Abſchiede aus der Sichtbarkeit, oder bei ihrer Aufnahme in den Himmel und bei dem freudigen Hingange ſo manches Märtyrers, bei der ſehnenden Geduld ſo mancher leidenden Seele, meiſtens in den einfachſten Sylbenmaaßen, oft in Idiotismen und Solöcismen des Affects geäußert wurden. Wer ſich davon überzeugen will, leſe die frommen Liebesgeſänge des heil. Bernhards und Thomas, des Cardinals Bona, der heil. Thereſe, des Juan de la Cruz und ihres Gleichen; oder vielmehr er höre ſie mit Muſik begleitet. Das Stabat Mater doloroſa (Jacobus de Benedictis iſt ſein Verfaſſer) iſt in Pergoleſi's Compoſition ſehr bekannt; dergleichen ſüße Schmerzen- und Liebesgeſänge giebts in der Mönchsſprache viele, die ganz dazu geſchaffen ſcheinet. Wilder Sylbenmaaße bediente man ſich dabei nicht; vielmehr äußerſt anſtändiger und ſanfter. Selbſt das verzückte Metrum des ſogenannten Pervigilii: cras amet, qui nunquam amauit, das in den Hymnen oft gebraucht iſt, erhält in ihnen einen Triumphton und eine Würde, die uns gleichſam aus uns ſelbſt hinausſetzt und unſer ganzes Weſen erweitert. Wie konnte dies auch anders ſeyn, da, wo man die Bibel nur aufſchlägt, im Hohenliede, Propheten, Pſalmen, in den Evangelien, Briefen und der Offenbahrung man Ausdrücke bald der erhabenſten Einfalt, bald der innigſten Zärtlichkeit und Liebe findet? Wer Händels Meſſias, einige Pſalmen von Marcello, und Allegri's, Leo, Paläſtrina Compoſitionen der ſimpelſten bibliſchen Worte gehört hat und dann die lateiniſche Bibel, chriſtliche Epitaphien, Paſſions- Grab- Auferſtehungslieder lieſet, der wird ſich Troz aller Solöcismen und Idiotismen in dieſer chriſtlichen wie in einer neuen Welt fühlen.

Nachſchrift.

Da ich es nicht vorausſetzen kann, daß Jedem von Ihnen eine Menge der Hymnen bekannt ſey, von denen das Fragment redet: ſo laſſe ich von einigen der angeführten nur Strophen abſchreiben, die ich etwa mit einer Anmerkung begleite. Die Solöcismen und Idiotismen darinn gehören zur Sprache der Zeit; überhaupt ſind dieſe Verſe nicht zu leſen, ſondern mit der ihnen gebührenden Muſik zu hören:

1.

Jam moeſta quieſce. *)

Jam moeſta quieſce querela!
Lacrimas ſuſpendite, matres;
Nullus ſua pignora plangat
Mors haec reparatio vitae eſt.

---

*) Von **Prudentius**. Unſer alter Geſang: **Hört auf mit Klagen** iſt eine Nachah-

Nunc ſuſcipe, terra, fovendum
Gremioque hunc concipe molli;
Hominis tibi membra ſequeſtro
Generoſa et fragmina credo.

Veniant modo tempora juſta,
Cum ſpem Deus impleat omnem;
Reddas patefacta, neceſſe eſt,
Qualem tibi trado figuram. ſeq.

2.

Dies irae. *)

Dies irae, dies illa
Solvet ſaeclum in favilla
Teſte David cum Sibylla.

---

mung einiger Strophen dieſes alten Hymnus, der beim **Prudentius** anfängt: Deus, ignee fons animarum.

*) Der Graf **Roſcommon** überſetzte dieſen Geſang ins Engliſche: The Day of Wreath.

Quantus tremor eſt futurus,
Quando judex eſt venturus,
Cuncta ſtricte diſcuſſurus.

Tuba mirum ſpargens ſonum
Per ſepulcra regionum
Coget omnes ante thronum.

Mors ſtupebit et natura,
Cum reſurget creatura
Iudicanti reſponſura.

Liber divus tunc pandetur,
In quo totum continetur,
Unde mundus judicetur.

---

that dreadful day, und ſtarb mit den Worten aus ihm:

Proſtrate, my contrite heart I rend,
My God, my Father, and my Friend,
Do not forſake me in my End.

Unſer Deutſches Lied: Es iſt gewißlich an der Zeit, iſt eine Nachahmung dieſes Geſanges.

Iudex ergo cum ſedebit,
Quidquid latet apparebit,
Nil inultum remanebit.

Quid ſum miſer tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus?
Cum vix juſtus ſit ſecurus.

Rex tremendae Majeſtatis,
Qui ſalvandos ſalvas gratis,
Salva me, fons pietatis. ſeq.

3.

Lauda Sion Salvatorem,
Lauda Ducem et Paſtorem
In hymnis et canticis;
Quantum potes, tantum aude,
Quia major omni laude
Nec laudare ſufficis.

Sit laus plena, ſit ſonora
Sit jucunda, ſit decora
Mentis jubilatio.

Dies enim agitatur,
In qua menſae ruminatur
Hujus inſtitutio. ſeq.

4.

Pange lingua glorioſi proelium certaminis
Et ſuper crucis trophaeo dic triumphum
nobilem;
Qualiter redemtor orbis immolatus vicerit.

Crux fidelis inter omnes arbor una nobilis
Nulla talem ſylva profert fronde, flore,
germine,
Dulce lignum, dulce ſignum, dulce pondus
ſuſtinet. ſeq.

5.

Ave maris ſtella, Dei mater alma,
Atque ſemper virgo, felix coeli porta.
Virgo ſingularis, inter omnes mitis
Nos culpis ſolutos miles fac et caſtos etc.

6. *)

Stabat mater doloroſa,
Juxta crucem lacrimoſa
Dum pendebat filius.
Cujus animam gementem,
Contriſtatam et dolentem
Pertranſivit gladius.

O quam triſtis et afflicta
Fuit illa benedicta
Mater Unigeniti,
Quae moerebat et dolebat
Et tremebat, cum videbat
Nati poenas incliti.

Fac me cruce cuſtodiri
Morte Chriſti praemuniri
Confoveri gratia.
Quando corpus morietur,
Fac vt anima donetur
Paradiſi gloria.

---

*) Ueberſetzt von Wieland, im Deutſchen Merkur, Februar 1781.

7. *)

Ut quid jubes, puſiole?
Quare mandas, filiole,
Carmen dulce me cantare,
Cum ſim longe exſul valde
Intra mare,
O cur jubes canere?

Magis mihi miſerale
Flere libet puerale
Plus plorare quam cantare
Carmen tale jubes quare?
Amor care,
O cur jubes canere?

---

*) Vom Deutſchen Mönch **Gottſchalk**, älter als **Otfried**, dem ſehr hart begegnet ward. Er ſchrieb dies als ein Vertriebner, im Gefängniß.

83.

Mit Ihrem dies irae, dies illa haben Sie mir eine ſchöne Welt zu Grabe geläutet; die Welt der Erſcheinungen des Alterthums in ihren beſtimmten, lieblichen Formen, in ihren bedeutenden Gebehrden, in ihren gleichſam organiſirten Tönen. Sie wird nicht wieder kommen auf unſrer Erde; ſo wenig uns unſre Jugend zurückkommt.

Jene erſten Verſuche der Menſchen, ſich das Unſichtbare ſichtbar, das Vergangene und Entfernte gegenwärtig zu machen, eine Welt von Gegenſtänden, von Bildern und Empfindungen durch Worte und Töne darzuſtellen und zwar alſo darzuſtellen, daß auch ihre Folge ſprechend, daß ihre Veränderung in Licht und Farben bis zum Kleinſten empfunden oder bemerkt werde; dieſe Verſuche, in einer gegebnen langen Zeit zu Meiſterwerken der poetiſchen Kunſt erhöhet, von einer Nation, der die Kunſt Natur, der Geſchmack am Schönen Charakter geweſen zu ſeyn ſcheinet, werden ihres gleichen ſchwerlich in Zeiten finden, die Ihre angeführte Hymnen eingeläutet haben.

Nichts iſt von zarterem Weſen, als der ächte Natur- und Kunſtgeſchmack. Durch Frömmigkeit und Andacht, ſelbſt durch Gelehrſamkeit und Fleiß läßt er ſich nicht erlangen; er iſt eine himmliſche Grazie, die auf unſrer Erde nur hie und da, dann und wann erſcheinet. Sie kann eben ſo leicht weggebetet, als wegſtudirt werden; einmal vertrieben kommt ſie ſelten oder ſpät wieder.

Und doch iſt mit dieſem Natur- und Kunſtgeſchmack ſelbſt der richtige Sinn, die wahre Vernunft des Menſchen ſo innig verbunden. Schwerlich werde ich in Ihrem Athanaſius und Ambroſius ſo ſchlicht und rein zu leſen bekommen, was mich Cicero's Pflichten, Horaz Briefe und Sermonen lehren. Die Litaneien und Legenden der Heiligen, ja das ganze Breviarium dieſer Sittenlehre und Weisheit wird das ächte Richtmaas menſchlicher Moralität kaum ſo ſtrenge an mich legen, als es die veſten Lehren des Alterthums, ſeine mit ſichrer Hand, im beſtimmteſten Umriß gezeichneten Charaktere zu thun vermochten. Iſt Einmal der Geſichtskreis und das Ziel der

Beſtimmung verrückt, zu welchem die Menſchen auf Erden leben, ſo erſcheinen durch katoptriſche Spiegel zurückgeworfene ſeltſame Bilder und Vorbilder des Lebens. Eine Zauberlaterne bringt Geſtalten hervor, die in Schrecken und Verwunderung ſetzen können, denen man aber nicht ohne Gefahr folget.

Ihr Fragment meldete uns an, daß ſich fortan die Muſik von der Poeſie ſcheiden und in eignen Regionen ihr Kunſtwerk treiben werde; fürs unbewehrte menſchliche Geſchlecht eine gefährliche Scheidung. Muſik ohne Worte ſetzt uns in ein Reich dunkler Ideen; ſie weckt Gefühle auf, jedem nach ſeiner Weiſe; Gefühle, wie ſie im Herzen ſchlummern, die im Strom oder in der Fluth künſtlicher Töne ohne Worte keinen Wegweiſer und Leiter finden. Eine Muſik, die über

Worte gebietet, iſt nicht viel anders; ſie herrſcht deſpotiſch. Erinnern Sie ſich in Drydens Ode am Cäcilientage, wohin die Gewalt der Muſik den Alexander reißt? Der Halbgott ſinkt der Buhlerinn in den Arm, er ſchwingt die Fackel zu Perſepolis Brande. Auf gleiche Weiſe kann durch eine geiſtliche und, wenn man will, eine himmliſche Muſik die Seele dergeſtalt aus ſich geſetzt werden, daß ſie ſich, unbrauchbar und ſtumpf gemacht für dies irrdiſche Leben, in geſtaltloſen Worten und Tönen ſelbſt verlieret.

Unſre zarte, fehlbare und fein empfängliche Natur hat aller Sinne nöthig, die ihr Gott gegeben; ſie kann keinen ſeines Dienſtes entlaſſen, um ſich einem andern allein anzuvertrauen: denn eben im Geſammtgebrauch aller Sinne und Organe zündet und leuchtet allein die

Fackel des Lebens. Das Auge iſt, wenn man will, der kälteſte, der äußerlichſte und oberflächlichſte Sinn unter allen; er iſt aber auch der ſchnellſte, der umfaſſendſte, der helleſte Sinn; er umſchreibt, theilt, bezirkt und übt die Meßkunſt für alle ſeine Brüder. Das Ohr dagegen iſt ein zwar tiefdringender, mächtigerſchütternder, aber auch ein ſehr abergläubiger Sinn. In ſeinen Schwingungen iſt etwas Unabzählbares, Unermäßliches, das die Seele in eine ſüße Verrückung ſetzt, in welcher ſie kein Ende findet. Behüte uns alſo die Muſe vor einer bloßen *Poeſie des Ohrs* ohne Berichtigung der Geſtalten und ihres Maaßes *durchs Auge*.

Nochmals gehe ich Ihr Fragment durch und frage: „wie wenn aus dieſer heilgen Mönchspoeſie eine Volksdichtung hervorgehen ſollte, wie wird ſie werden? Gewiß anders als die Poeſie der Griechen war, nicht nur im Inhalt des Geſanges, ſondern auch in deſſelben ganzer Art und Weiſe.“

1. Von Mythologie wird in ihr nicht die Rede ſeyn können, da man dieſe als eine Dämonenſage anſah. Wenn Eine derſelben gebildet werden ſollte, wird ſie aus dem Glauben der Kirche, aus Sagen des gemeinen Volks, aus National-Meinungen und Abentheuern hervorgehn. Jede ſolcher Geſtalten wird die Kirche weihen und ordnen. —

2. Reine Umriſſe der Phantaſie und des Naturſinnes nach Art der Griechen wird dieſe Dichtkunſt ſchwerlich enthalten, da dieſe Welt ihr nur ein vorübergehender Schatte zur künftigen Welt iſt. Zwiſchen beide wird ſich der Blick theilen, mithin Jene ſich in eine Art Dämmerung verliehren. Höchſtens alſo

werden Allegorieen auftreten, ſtatt reiner und beſtimmter Begriffe; auch wirkliche Perſonen werden gern als Allegorieen und Larven oder als heilige Nebelgeſtalten erſcheinen, die ſich in der Ferne verlieren.

3. Das Intereſſe, das dieſe Poeſie giebt, wird ſelten ein National-Intereſſe ſeyn, wie bei Griechen und Römern, vielleicht aber ein allgemeineres Intereſſe chriſtlicher Völker, die alle das heilige Bad beſprengt hat, die als Begünſtigte des Himmels mit dem Kreutz bezeichnet, eine eigne chriſtliche Providenz über ſich erkennen, Engel zu ihrer Seite haben, und von der Erde gen Himmel wandern. In der Erzählung wird dies den Ton der Geſchichte und Dichtung ganz ändern.

4. Allen Handlungen und Leidenſchaften der Menſchen, ihren Tugenden und Laſtern wird hiemit eine eigne religioſe Farbe, ein Anzug gegeben werden, den die alte Welt nicht kannte. In die Liebe wird ſich Andacht miſchen; und die Ueppigkeit dagegen vielleicht deſto ſinnlicher ihr Werk treiben. Statt des Verdienſtes der Vorfahren um ein enges Vaterland wird ein andächtiger Ruhm, eine Ehre hervorgehn, die Stand iſt und nach Ständen wirket. Auf dieſem Wege wird eine Sentimentalität zum Vorſchein kommen, von der die Poeſie der Alten nicht wußte, eine anerzogne Sentimentalität der Stände.

5. Endlich, da der Rhythmus der Griechen verlohren iſt und ſich der poëtiſche Genius hier ungebildeten, mit dem Römiſchen Volksdialekt vermiſchten Sprachen

mittheilen ſoll: ſo werden in dieſer Verwirrung ohne Sylbenmaaße der Alten ſich ohne Zweifel rohere Volksgeſänge nach dem Modell der Mönchspoeſie formen. Was das innere Maaß und Gewicht der Sylben nicht thun kann, wird der Reim erſetzen ſollen, mit dem von jeher das Ohr und die Zunge des Volks ſpielte. Poeſie wird alſo eine gereimte Proſe in Versperioden werden, deren Abwechſelung und Ründung etwa auch ein unwiſſendes Ohr verfolgen kann; dagegen die Muſik, vom Bau der Sylben getrennt, in ihrer eignen Region ihr Werk treibet. Laſſen Sie uns bald einige Glocken- und Poſaunen- und Orgeltöne, aber wenn ich bitten darf, auch einige Töne der Harfe aus dieſem neuen chriſtlichen Odeum aller Europäiſchen Nationen hören.

84.

Drittes Fragment.

Bildung
eines neuen Geſchmacks in Europa und deſſen erſte Verfeinerung.

Alle Deutſche Nationen, die das Römiſche Reich unter ſich theilten, kamen mit Heldenliedern von Thaten ihrer Vorfahren in die ihnen neue Welt; es ſind auch Zeugniſſe vorhanden, daß dieſe Geſänge unter ihnen ſich lange erhalten haben. Wie auch anders? Dieſe Geſänge waren ja die ganze Wiſſenſchaft und Geiſtesergötzung ſolcher barbariſchen Völker, das Archiv ihres Ruhmes und Nachruhms. Was zu den Zeiten der griechiſchen Sänger (ἀοιδῶν) der Fall geweſen, kam jetzt auf eine rohere Weiſe wieder. Völker, die das Schreiben nicht viel kannten und noch weniger liebten, erhielten durch Lieder das Andenken ihrer Vorfahren, und jedes Volk hatte dabei ſeine eigne Lieblingshelden, ſeine eigne Lieblingstöne.

Sehr nützlich wäre es, wenn wir dieſe alten Wurzeln des Stammes der Denkart und Sprache unſrer Vorfahren noch beſäßen; wenn wir die Lieder von Mann und Hermann, Dietrich von Bern, Alboin, Hildebrand, Rüdiger, Siegfried, die Engländer ihr horn-Child, Hervart, Grym, Hanelock, und ſo jedes Deutſche Volk die Seinigen noch hätten. Es gilt aber von allen dieſen, was Horaz von jenen uralten griechiſchen Helden ſagt, die vor Homer lebten:

Sie liegen alle, weil ſie der heiligen
Geſänge darben, unbejammert,
Ruhmlos in ewiger Nacht begraben.

Die Veränderung und Miſchung der Sprachen, bei den wandernden Völkern die Verſchiedenheit des nordlichen und ſüdlichen Klima, wohl aber am meiſten der Fortgang der Sitten ſelbſt, hat uns dieſer wahrſcheinlich in rauhen Tönen beſungenen Heldengeſtalten beraubet.

Wie verſchieden nämlich die Mundarten der Deutſchen Sprache nach den verſchiedenen Volksſtämmen, Zeiten und Gegenden waren, dergeſtalt, daß man die Gothen am ſchwarzen Meer, in Italien und Spanien, die Wandalen in Pommern und Afrika, die Angeln zu Hengſt und zu

Wilhelm des Eroberers Zeiten nicht für Eins nehmen darf: ſo iſt doch in allem, was wir von ihren Sprachen wiſſen, *ihr nordiſches Gewand* unverkennbar. Die Deutſche Sprache nämlich, zumal in rauhen Gegenden, liebt *einſylbige Töne.* Hart wird der Schall angeſtoßen, ſtark angeklungen, damit ſo viel möglich Alles auf Einmal geſagt werde. Eine Sylbe ſoll alles faſſen; die folgenden werden zuſammengezogen, und gleichſam verſchlungen; ſo daß ſie ſelten aushallen und kaum zwiſchen den Lippen als erſtickte Geiſter ſchweben. Die ganze Bildung unſrer Sprache, am meiſten die aus dem Latein bei uns aufgenommenen Worte und Namen beweiſen dies; es ſind hart zuſammengedrängte Laute; und was noch ſonderbarer iſt, mit dem Verfolg der Jahrhunderte hat ſich dies Zuſammendrängen der Buchſtaben nicht vermindert, ſondern vermehrt. Ulfila's und Ottfrieds Sprache ſind ungleich tönender, als wie man z. B. im vorigen Jahrhundert oder noch jetzt aus dem Munde des Volks die Worte ſchreibet. Das Angelſächſiſche ſchlich mit viel ſtummen E. in mehreren Sylben langſam fort; das Engliſche, das ſich unter den Normännern bildete, warf Buchſtaben weg, drängte ſie zuſammen, ſchnitt vorn und hinten ab die Sylben; ſo entſtand ein ganz neuer Gang und Rhythmus der Sprache.

Aus dieſer beliebten Einſylbigkeit der nordiſchen Mundarten, bei der man aus Trägheit oder wie in böſer Luft die Lippen kaum zu öfnen waget, und immer nur hm! hm! ſprechen möchte, war es natürlich, daß wenn man Worte gegen einander künſtlich ſtellen wollte, dies inſonderheit im Anklange bemerkt werden mußte, indem der Ausgang der Worte gern im Dunkeln blieb. Dies iſt nun jenes berühmte Syſtem nordiſcher Alliterationen, (Annominationen,) *) das um kein Haar unnatürlicher als der Reim iſt; indem man hier nur in der Mitte oder vorn reimet. Den Alten, d. i. Griechen und Römern waren beide Arten eines ſolchen Wohlklanges Uebelklänge; ähnliche Anklänge der Worte ſuchten ſie, wie den Reim

---

*) Nähere Känntniß von dieſem ſonderbaren Syſtem der Nordiſchen Proſodie findet man in Olaus Wormius literatura Danica, Hickes theſaur. linguar. ſeptentrion. und ähnlichen Werken. Wer ihrer entbehrt, ziehe die Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur (Schleswig 1767.) Th. I. S. 150. zu Rath; eine Sammlung Briefe, die weit mehr Aufmerkſamkeit verdient, als

zu vermeiden. Auch für die Gegenden eines beſſeren Klima war dieſer nordiſche rauhe Sylbentritt nicht; die Spaniſche Romanzen, die vielleicht nach Gothiſchen Volksliedern geformt ſind, haben jenen wilden, männlichen Jambus, der urſprünglich in Wäldern zum Jagd- und Kriegshorn tönte, fahren laſſen und ſtatt deſſen langſame Trochäen in weiblichen Ausgängen mit dem zuletzt prächtig-verhallenden ar gewählet. In Italiens Luft zerfloß gleichfalls der gothiſche und longobardiſche Sylben-Anklang

---

ſie erlangt. Das Syſtem der Alliterationen, daß gewiſſe Worte im Anfange und in der Mitte des Verſes von einem Buchſtaben anfangen und einen ähnlichen Vocal haben, iſt, wie mich dünkt, mehr angeſtaunt als erklärt worden; ſein natürlicher Grund iſt der Bau der Sprache ſelbſt, der Genius des Volks, das ſie ſprach und die Art, wie man die Worte antönte. A. d. V.

in weiche und immer weichere Töne. Kein Wunder alſo, daß jene alten Helden-Melodieen in dieſer ſanfteren Luft den Tönen nach allmählich verhallten.

Dabei aber gingen nicht ſofort auch die Erzählungen ſelbſt, jene Heldenſagen zu Grunde, die gleichſam die Seele dieſer Völker, ihr Trank und ihre geiſtige Speiſe waren. Sie konnten nicht zu Grunde gehen, weil dieſe Völker, (wenn mir der Ausdruck erlaubt iſt) abentheuerlich dachten und entweder gar nicht oder im Abentheuer lebten. Ein Volk von wenigen aber ſtarken Begriffen und Leidenſchaften geregt und getrieben, hat wenig Luſt zu Ordnungsmäßigen, gewöhnlichen, ruhigen Geſchäften; es bleibt gegen ſie kalt und träge. Dagegen flammets auf, wenn ein Abentheuer ruft, wenn wie ein Jagd- und Kriegshorn die Abentheuerſage ertönet. In eingepflanzten Trieben, in angebohrnen Begriffen und Neigungen ging dieſe Liebe zum Abentheuer auf Geſchlechter hinab; der geiſtliche Stand, in deſſen Händen die Bildung der Menſchen nach Begriffen der Zeit war, bemächtigte ſich dieſes Triebes; er fabelte, dichtete, erzählte. Von Erzählungen fängt alle Cultur roher Völker an; ſie leſen nicht, ſie vernünfteln nicht gern, aber ſie hören und laſſen ſich erzählen. So Kinder, ſo alle Stände, die inſonderheit unter freiem Himmel ein halbmüßiges Leben führen. Wo ſie auch leben, Norweger und Araber, Perſer und Mogolen, der Gothe, Sachſe, Frank und Katte des Mittelalters, noch jetzt alle halbmüſſige Abentheurer, Krieger, Jäger, Reiſende, Pilger haben hierinn Einerlei Geſchmack, Einerlei Zeitkürzung. Unwiſſenheit iſt die Mutter des Wunderbaren, unternehmende

Kühnheit ſeine Ernährerinn, unzähliche Sagen ſeine Nachkommenſchaft und ihr großer Mentor, der Glaube. Wenn Mönche dergleichen Erzählungen in ihre Chroniken aufnahmen und ihre Legenden ſelbſt darnach ſchrieben: ſo thaten ſie es nicht immer aus Luſt zu betrügen. Es war Geſchmack und ſogar Kreis des Wiſſens, Denkart der Zeit; eine ächte Mönchschronik mußte vom Anfange der Welt anfangen und in beſtimmten Zeiträumen durch Fabel und Geſchichte der Griechen und Römer, (Geſchichte und Dichtung auf Einem Grunde betrachtet) bis zum Ende der Welt fortgehn; das war der gegebene Umriß. Eben nach den Begebenheiten der Zeit, die alleſamt geiſtliche und weltliche Abentheuer waren, formte ſich der Umriß der Erzählung, bildete ſich der Ton des Ganzen. Mehr als Eine Chronik der mittleren Zeiten iſt wie ein cykliſches Gedicht zu leſen.

Wenn aber und wie wird aus dieſen vermiſchten Sagen und Abentheuermährchen ſo verſchiedner Völker in ſo verſchiednen Gegenden und Umſtänden ein Ilias, eine Odyſſee erwachſen, die Allem gleichſam den Kranz raubte, und jetzt als Sage der Sagen gelte?

Dazu gehört viel; inſonderheit aber daß die Sprache und der Witz der Europäiſchen Völker einigermaßen verfeinert werde, daß Völker mit einander in Verbindung oder in Wettkampf gerathen, dadurch ſie einander verſtehen lernen, endlich daß, wenns ſeyn kann, hier oder da ein Homer aufkomme, dem alle horchen. Aeußerſt ſchwer und langſam konnte dieſe Aufgabe aufgelöſet werden, da Einestheils die Völker durch Stammesvorurtheile und

Leidenſchaften blind getrennt, anderſeits die Sitten ſo grob oder verderbt waren, daß ſchwerlich ein Lorbeerbaum für ganz Europa ſproſſen konnte. Tapferkeit und Witz ſind nicht immer beiſammen; eben ſo ſelten ſind es Witz und Kloſterandacht, wie die Eſels- und Narrenfeſte, das Hez, Sir Ane, Hez, und andre Anſtalten zeigen. Wenn in die Sprachen Europa's Bildung, in ſeine Sitten Geſchmack, in ſeine Poeſie Unterhaltung kommen ſollte, ſo mußten dieſe anderswoher kommen, als vom Waffenplatz und aus dem Kloſter. Sie mußten aus einer Gegend kommen, wo ein fremder Umgang etwas anders als den bloßen Mönchs- und Kloſtergeiſt zeigte. Kurz —

Spanien war die glückliche Gegend, wo für Europa der erſte Funke einer wiederkommenden Cultur ſchlug, die ſich denn auch nach dem Ort und der Zeit geſtalten mußte, in denen ſie auflebte. Die Geſchichte davon lautet wie ein angenehmes Mährchen.

Spanien nämlich, ſo ſagt die Geſchichte, hatte unter der Herrſchaft der Mauren eine ſehr blühende Geſtalt gewonnen; mit dem Ackerbau, dem Fleiß, dem Handel, waren in ihm mehrere Wiſſenſchaften und Künſte, unter dieſen auch die Dichtkunſt cultivirt worden. Die Mauriſche Galanterie hatte ſich unter dem ſchönen Himmel von Granada, Murcia, Andaluſien veredelt; glänzende Ritterſpiele waren im Gebrauch, an denen als Preisaustheilerinnen auch die Damen Theil nahmen. Ohne Zweifel war die Nachbarſchaft dieſes gebildeten Volks mit andern eine Urſache, daß unter dem gleichſchönen Himmel von Valenzia, Catalonien, Arragonien und den ſüdlichen Provinzen Frankreichs ſich die ſogenannte Provenzal- oder Limoſiniſche Sprache auch aus der Barbarei riß und eine friſche Blüthe, die provenzaliſche Dichtkunſt hervorbrachte. Von Valenzia an über die Inſeln Majorka, Minorka, Yviza, über Arragonien und Katalonien, jenſeit der Alpen über die Provence, Languedoc, Guienne, das Delphinat, bis nach Poitou hinein erſtreckte ſich dieſe Sprache, die nach damaligen Zeitumſtänden allgemach die gebildetſte in Europa ward *). Regierende Fürſten und Grafen, Ritter und Edle von jedem Range ſahen es als eine Ehre an,

---

*) In Creſcimbeni istoria della volgar Poesia, in Velazquez-Dietz Geſchichte der Spaniſchen Dichtkunſt und denen daſelbſt angeführten Schriften, in mehreren Abhandlungen des um die Provenzalen ſehr verdienten Curne de St. Palaye in der Academie

ſie an ihren Höfen und in ihren Schlöſſern, die kleine Höfe waren, zierlich zu ſprechen. Die Damen nahmen daran Theil, nicht nur als Richterinnen und als der vielfältige Gegenſtand der Gedichte, ſondern zuweilen auch als Dichterinnen ſelbſt. Die Provenzal-Poeſie ward das Organ des galanten Rittergeiſtes in allen Zweigen ſeiner Denkart. Man beſang die Liebe und warf Fragen der Liebe auf, die in ſogenannten Corte d'amore verhandelt wurden; man nannte ihre Versart Tenzonen. Kleine und große Abentheuer, Begebenheiten des Lebens und der

---

der Aufſchriften, Millots hiſtoire des Troubadours, Abbt Andrès ſtoria d'ogni literatura T. I. II. kann man ſich über dieſe merkwürdige Erſcheinung weiter belehren. Sie iſt die Morgenröthe der neueren Europäiſchen Cultur und Dichtkunſt.

Geſchichte, auch geiſtliche Dinge wurden in Canzonen, Villaneſca's und andern Gedichtarten beſungen, unter welchen man die Satyren Sirventes nannte. Auch Lehre und Unterricht trug man in mancherlei Einkleidungen vor; ja es ereigneten ſich keine Händel der damaligen Zeit, die an großen Ereigniſſen und Verwirrungen ſehr reich war, an denen hie und dort nicht irgend ein Provenzal Antheil genommen hätte. Kreuzzüge und andre Kriege, Vererbungen der Reiche und Schlöſſer, Sitten der Fürſten, der Damen, der Geiſtlichkeit, der Päbſte ſelbſt; alles berührte dieſe Dichtkunſt, oft mit einer kühnen Freiheit. Finder, Trobadoren nannten ſich die Dichter, die vorher in der bäuriſchen Römerſprache Fatiſten (Macher, faiseurs) geheißen hatten. Ihre Kunſt hatte den Namen der fröhlichen Wiſſenſchaft (gay ſaber, gaya ciencia) ſo wie auch ihr entſchiedner Zweck fröhliche angenehme Unterhaltung war.

Der erſte Garten, wo dieſe Blume aufſproßte, war vielleicht der Hof zu Barcellona; ſehr bald aber müſſen andre gefolgt ſeyn: denn der älteſte Provenzaldichter, den wir haben, Wilhelm der neunte, Graf von Poitou, Herzog von Aquitanien, am Ende des eilften und im Anfange des zwölften Jahrhunderts, ſang ſchon in einer zur Poeſie völlig gebildeten Sprache. Auch in Gallicien, Caſtilien, Portugal finden ſich zu eben dieſer Zeit ähnliche Uebungen der Verskunſt ohngefähr in demſelben Gedankenkreiſe. Die ſogenannten Jeux floraux aber, eine Blumengeſellſchaft, wo der Preis der Dichtkunſt ein goldnes Veilchen war, iſt von weit ſpäterem Datum. (1324.) Ihre Stifterinn war Clemenzia Iſaura, Gräfin von Toulouſe.

Man hat über den Urſprung des Reims viel geſtritten, und ihn bei Nordländern und Arabern, bei Mönchen, Griechen und Römern geſucht; mich dünkt mit unnöthiger Mühe. Man könnte über ihn das bekannte Kinderſpiel mit dem Motto: „alles was reimen kann, reimt“ ſpielen. Mönche reimen, Otfried reimte, die Araber reimen, Mahomed im Koran, der Engel Gabriel reimt; der alte Lamech vor der Sündfluth reimte. Aber Griechen und Römer in ihren ſchönſten Zeiten vermieden die Reime und ſuchten einen fortgehenden, höheren Wohlklang. Die Trobadoren, die in jedem Innern die Poeſie der Araber nicht nachahmen konnten, ſondern ſich eine Poeſie, wie ſie ihnen ihr Zeitgeiſt, ihre Sprache und das nähere Vorbild der lateiniſchen Mönchspoeſie gab, finden mußten; ſie mußten reimen, ja ſogar in die Mannichfaltigkeit gereimter Versarten einen großen Theil der Anmuth ihrer Poeſie legen, weil ſie ihrer Zeit und Sprache nach nichts Anders thun konnten. Die Limoſiniſche Mundart, wie jedes andre Kind der lingua ruſtica Romana wußte vom Rhythmus der alten Römerpoeſie ganz und gar nichts; alſo konnten die Provenzalen ihre Verſe nicht nach der Grammatik der Alten ſcandiren; ſie accentuirten ſie, wie Spanier, Portugieſen, Italiener und Franzoſen noch bis jetzt ihre Verſe accentuiren, ſolche daher auch nicht nach einer eigentlichen Quantität der Sylben, ſondern zur artigen, verſtändigen Declamation einrichten *).

---

*) Dieſer Unterſchied zwiſchen der alten Proſodie, von dem viele keinen deutlichen Begriff

Dieſe accentuirte Declamation ward eine eigne Kunſt, auf welche ſich die Rhapſoden der damaligen Zeit, die auch Erzähler hießen, (Conteours,) legten. Mit den Gedichten der Trobadoren reiſeten ſie an den Höfen umher, und begleiteten ſie theils mit einem Inſtrument, theils mit Gebehrden; daher man ſie auch Jongleours, (Joculatores) Muſars, Comics Plaiſantins

---

haben, und der doch zum Unterſchiede der alten und neuen Poeſie viel beiträgt, iſt am beſten in Iſaak Voß bekannter Abhandlung de cantu veterum (überſetzt in der Sammlung vermiſchter Schriften Th. I. Berl. 1759.) in des Abbt Du Bos Betrachtungen über Poeſie und Malerei, in Muratori Abhandlung de rhythmica Veterum poeſi (Antiqu. Ital. med. aevi T. III. p. 664.) ſonſt aber auch in Klopſtocks u. a. grammatiſchen Schriften vorgetragen, wie er denn zur Proſodie jeder neueren Sprache gehöret.

nannte. Sie unterhielten die Geſellſchaft mit Liedern und Erzählungen, den bekannten fabliaux vergangner und damaliger Zeiten, bis ſie es zuletzt ſo arg machten, daß ſie von mehreren Höfen verbannt wurden.

Die urſprüngliche fröhliche Wiſſenſchaft (gaya ciencia) ging alſo von Artigkeiten des Geſprächs, von Fragen und Unterredungen, von einer angenehmen Unterhaltung aus; auch in Sonnetten der Liebe, im Lobe und im Tadel, ja bei jedem Inhalt blieb dieſer Charakter den Provenzalen; ein höherer poëtiſcher Ton war ihnen ganz fremde. Alſo mußte das angenehme und mannichfaltige Spiel der Reime, an welche damals in geiſtlichen und Volksliedern das Ohr gewöhnt war, den Mangel des hohen lyriſchen Wohlklanges und Rhythmus der Alten, von dem ihre

Sprache und ihr Organ nicht wußte, erſetzen. Jede Versart bekam ihre Strophe, d. i. ihren abgemeſſenen Perioden der Declamation in einer angewieſenen Ordnung und Art der Reime; in welcher Wiſſenſchaft eben die Kunſt der Trobadoren beſtand. Und ſo haben wir die Geſtalt der neuern Europäiſchen Dichtkunſt, ſofern ſie ſich von der Poeſie der Alten unterſcheidet, auf einmal vor uns. Sie war Spiel, eine amuſirende Hofverskunſt in gereimten Formen, weil der damaligen Sprache der Rhythmus und der damaligen Denkart der Zweck der Poeſie der Alten fehlte. Sie war ein Hofgarten, in dem hier ein Baum zum Sonnet, dort zur Tenzone, zum Madrigal u. ſ. künſtlich ausgeſchnitten ward; eine höhere Gartenkunſt war dem Geſchmack der damaligen Zeit fremde. —

85.

Glück alſo zum erſten Stral der neueren poetiſchen Morgenröthe in Europa! Sie hat einen ſchönen Namen: die fröliche Wiſſenſchaft, (gaya ciencia, gay saber;) möchte ſie deſſen immer werth ſeyn! Wir wollen uns nicht in den Streit einlaſſen, ob die Spaniſche oder Limoſiniſche Sprache die erſten Dichter gehabt? ob in dieſer dies- oder jenſeit der Pyrenäen früher und glücklicher gedichtet worden? *) Die Erſchei-

---

*) Ich rücke dieſe Briefe hier ein, weil der ſo lange geführte Streit über den Antheil, den

nung ſelbſt, daß an den Grenzen des Arabiſchen Gebiets ſowohl in Spanien als in Sicilien für ganz Europa die erſte Aufklärung begann, iſt merkwürdig und auch für einen großen Theil ihrer Folgen entſcheidend.

Unläugbar iſts nämlich, daß die Araber in ihrem weiten Reiche, das ſich von China bis Fez, von Moſambique bis faſt an die Pyrenäen erſtreckte, Sprache

---

die Römer, die Araber, die Normänner u. ſ. an der Bildung unſres Geſchmacks und unſrer Literatur haben, noch nichts weniger als beigelegt iſt. Warton z. B. in der Geſchichte der Engliſchen Dichtkunſt, Thyrwitt in ſeinen Anmerkungen zu Chaucer, Arteaga in der Geſchichte der Italiäniſchen Oper, Andrès in der ſtoria d'ogni literatura u. ſ. ſind noch weit aus einander; und doch liegt alles Material ſo nahe beiſammen vor uns. A. d. H.

und Wiſſenſchaften, Handel und Künſte ſehr cultivirt hatten. Wie anders nun, als daß in Spanien, wo ein Hauptſitz dieſer Cultur war, wo Jahrhunderte lang die Chriſten mit ihnen in Streit oder ihnen unterwürfig gelebt hatten, neben dieſem hellen Licht nicht ewig und immer die Dunkelheit verharren konnte? Es mußten ſich mit der Zeit die Schatten brechen; man mußte ſich ſeiner ſchlechten Sprache und Sitten, der ungebildeten Rustica ſchämen lernen, und da die meiſten Spanier Arabiſch konnten, auch eine unſägliche Menge arabiſcher Bücher und Anſtalten in Spanien Jedermann vor Augen war: ſo konnte es ja nicht fehlen, daß jeder kleine Schritt zur Vervollkommnung auch unvermerkt nach dieſem Vorbilde geſchah. Was ſie nicht hatte, konnte die Mönchspoeſie nicht geben; Gegentheils konnte und wollte auch die Provenzalpoeſie nicht nachahmen, was bei den Arabern für ſie nicht gehörte, Mahomeds Lehre, ſo wenig einſt die Araber den Homer und die griechiſche Mythologie hatten aufnehmen mögen. Aber was ſich aufnehmen ließ, der Genius des Werks, die Arabiſche Denk- und Lebensweiſe; ſie ſind in den Verſuchen der Provenzalen, (dieſe mögen ſchlecht oder gut ſeyn,) wie mir dünkt, unverkennbar.

Bei welch anderm Volk in Europa waren poetiſche Fragen und Antworten in Gebrauch, als bei den Arabern? Es wurde Kunſt und Lebensart darinn geſetzt, auch unvorbereitet witzig in gereimten Verſen zu antworten *). Daher

---

*) Zahlreiche Proben und Nachrichten hierüber finden ſich in Herbelots morgenländiſcher

alſo die Fragen und Antworten der Liebe bei den Provenzalen. Welch andres Volk in Europa hielt die Sprache für Eins ſeiner edelſten Heiligthümer und feierte Wettkämpfe des ſchönſten poetiſchen Ausdrucks in ihr? Kein andres, als die Araber; die angrenzenden Chriſten, beſchämt über ihre Rohheit, zuerſt vielleicht auch nur aus Nachahmungsſucht, folgten ihnen nach. Ihre Großen und Edlen thaten aus Mode, was die Araber ſeit Jahrhunderten aus Trieb und aus Nationalſtolz gethan hatten, ſich der Wiſſenſchaften anzunehmen und in der Sprache der Dichter ſelbſt zu glänzen.

Bibliothek, W. *Jones* commentar. de Poeſi Aſiat., Richardſons Vorrede zu ſeinem Perſiſchen Wörterbuch (überſetzt Leipz. 1779.) Andrés ſtoria d'ogni letteratura aus Caſiri, ja in der Geſchichte der Araber ſelbſt.
A. d. H.

Welch andres Volk in Europa verband in ſeinen Vorſtellungen Tapferkeit, Liebe und Andacht, wie die Araber? Von den älteſten Zeiten an war es bei ihnen die gewöhnliche Regel eines Gedichts, von Gott und vom Propheten anzufangen, ſodann der Liebe ihren Zoll zu entrichten, und darauf gegen Freund oder Feind ſeine Tapferkeit zu bezeugen. Wie übel auch oft dieſe Stücke zuſammenhingen; es war das angenommene poetiſche Geſetz, dem ſich, wiefern es Religion und Sitte erlaubte, nun auch die Chriſten bequemten. Die feſtgeſetzten Gattungen der Poeſie der Araber, Preis und Tadel, Frohlocken und Klage, Liebe und Haß, Lehre und Beſchreibung wurden auch hier der Inhalt verſchiedener Geſangesarten; ſelbſt die Prosodie der Provenzalen ward nach der blos accentuirten und declamirten arabiſchen

Verskunſt, in welcher der Reim unentbehrlich war, eingerichtet. Hören Sie darüber das Zeugniß des vielleicht gelehrteſten Arabers, den unſre Nation gehabt hat, Reiske: *)

„Die allerälteſten Schriften der Araber ſowohl in gebundner als freier Rede ſind in Reimen abgefaßt. Die Art ohne Reime zu reden und zu ſchreiben, iſt neuer als jene. Noch heutiges Tages pflegen ſie auch in ihren ungebundenen Schriften, wenn ſie recht ſchön ſchreiben wollen, den Reim beizubehalten, ſo daß ſie, wenn ſie einen Reim drei- vier- oder mehrmal wiederholt haben, alsdann einen andern vor die Hand nehmen, und es mit dieſem eben ſo machen, und dann wiederum einen andern. Auf dieſe Weiſe iſt der

---

*) Neuer Bücherſaal, Th. 10. S. 220. u. f.

ganze **Hariri** geſchrieben, der für den **Cicero** der Araber gehalten wird; imgleichen des Tamerlans Arabiſche Lebensbeſchreibung.“

„In der Poeſie ſind ihre älteſten Stücke gereimt. Die alten Araber übten ſich auch ſogar ihre häuslichen und vertraulichen Geſpräche in Reimen vorzutragen. So hat man ein noch vor dem Muhamed verfertigtes, etliche achtzig bis neunzig Verſe langes Gedicht, das ein gewiſſer **Haretſch Ben Helza** ohn' einiges vorhergegangnes Bedenken, ſich auf ſeinen Bogen lehnend, hergeſagt hat. Die Uebung hierinn muß bei ihnen ſehr groß geweſen ſeyn.“

„Wie die erſte Hälfte des Verſes ſich ſchließt, ſchließt ſich auch die andre Hälfte eben deſſelbigen Verſes; und wie ſich der erſte Vers in der Mitte und am Ende endigt, ſo endigen ſich auch alle andre folgende, wenn ihrer auch noch ſo viel wären, bis zwei- dreihundert und noch mehr. Doch pflegen ſie ihre Gedichte ſo lang nicht zu machen. Schon zu Chriſti Zeiten und kurz hernach müſſen ſich die Araber der Reime bedient haben, weil ihre Dichtkunſt ſchon einige Jahrhunderte vor Muhamed vollkommen geweſen und nicht die geringſte Spur von einem Reimloſen Gedicht bei ihnen gefunden wird; es ſei lang oder kurz, heroiſch oder jambiſch. Doch ſind ihre jambiſchen Gedichte ſo beſchaffen, daß ſie den einmal gefaßten Reim nicht beſtändig beibehalten, welches ſonſt ein weſentliches Erforderniß der heroiſchen Gattung iſt; ſondern ſie wechſeln mit dem Rhythmus ab, beinahe wie wir. Haben ſie Einen Rhythmum drei- viermal wiederholt, ſo fallen ſie auf einen andern.“ U. ſ. — Ich glaube nicht, daß die Erbauung der Sonnette, Madrigale und andrer Versarten der Provenzalen ihrem Urſprunge nach einer hellern Erklärung fähig ſei oder bedürfe, als dieſer. Urſprünglich waren ſie eine Art gereimter, oft aus dem Stegreif gereimter Proſe; die meiſten Poeſieen der Provenzalen ſind offenbar nichts anders.

Daß viele unſrer Poeſieen dieſen Arabiſchen Schmuck noch an ſich tragen, wiſſen wir alle; wenige aber wiſſen den Urſprung dieſer Feſſeln, daß ein Volk nämlich ſich dieſelbe aus Uebermuth der Begeiſterung ſogar im gemeinen Leben angelegt, und damit ſo leicht umzugehen gewußt habe, daß es lange Reden durch ſogar Einen und Denſelben Reim beibehalten konnte. Auch bei den Provenzalen war es in mehreren Sylbenmaaßen offenbar aufs öftere Wiederkommen deſſelben

Reims angeſehen, womit denn weder unſer Ohr noch unſre Sprache ſonderlich zufrieden ſeyn dürfte. Wenige wiſſen es, daß die Poeſie der Araber zwar leidenſchaftlich und Bildervoll, nicht aber im beſten Geſchmack abgefaßt war *); daher auch ſchon die Provenzalen von dieſem ganz und gar Aſiatiſchen Geſchmack ſehr abgehen mußten. Da ihnen nun mit der Leidenſchaft und dem Scharfſinn dieſes fremden Volks auch deſſen ausgebildete Sprache fehlete; was Wunder, daß ihnen oft nur die Form des Gedichts, angenehm wiederkommende Schälle übrig blieben, in die ſie das Weſen der

---

*) Proben davon geben W. *Jones* commentar. de Poeſi Aſiat. und alle von ihm und andern bekannt gemachten Poeſieen der Araber. An Leidenſchaft und Bildern ſind ſie reich; ihr Geſchmack aber in Compoſition dieſer Bilder iſt von dem unſrigen ganz verſchieden.

Dichtkunſt ſetzten? Dieſe ſollte ja nur Unterhaltung in einer angenehm-gereimten Proſe ſeyn und bleiben.

Ganz anders wird die Sache für uns, die wir einen artigen Umgang in häuslichen und vertraulichen Geſprächen nicht eben in Reime ſetzen, uns auch von Jugend auf nicht geübt haben, ſinnreich ex tempore zu reimen. Einzig in der Poeſie haben wir dieſe alte arabiſche Höflichkeit beibehalten, das Ohr unſrer Freunde mit Reimen zu vergnügen *). Und dennoch würde auch das Reimſüchtigſte Ohr es ſich

---

*) Rhythmi cum alliteratione *aviditſſimae* ſunt *aures Arabum.* In florilegio hoc (Elnawabig vel Ennawawig, quod vocabulum deſignat *ſcaturientes* partim poëtas, partim verſus vel rhythmos nobiliore quadam vena ſe commendantes) linguae Arabicae genius egregie relucet, *nativum*que illum

verbitten, wenn wir wie die Araber denſelben Klang oder Endbuchſtaben einige hundertmal wiederkommen ließen und in heroiſchen Gedichten unſern Helden durch Einen Reim zehntauſendmal wiederkommend prieſen.

Füge ich nun zu dieſer Reimgalanterie der Araber noch das andre Geſchenk hinzu, damit ſie (andre Nationen nicht ausgeſchloſſen) die Poeſie der Europäer beſchenkt haben, jene Phantome Aſiatiſcher Einbildungskraft nämlich,

---

cernere licet *characterem*, qui per *rhythmos et alliterationes mera vibrat acumina.* Schultens in der Vorrede zu Erpenius Arabiſcher Grammatik. Mich dünkt, weder unſre Sprache noch unſre Nation habe dieſen angebohrnen Witzſprudelnden Reimcharakter. A. d. V.

lich, die vom Berge Kaf über Afrika und Spanien, über Paläſtina und die Tatarei zu uns gekommen ſind; gewiß, ſo ſind wir ihnen wie in der Chemie und Arzneikunſt ſo auch in der Dichtung viele gebrannte Waſſer ſchuldig.

86.

Den Reim laſſe ich unſrer Poeſie nicht nehmen; vielmehr zeigt der bemerkte Urſprung deſſelben zugleich auch ſeine glücklichſte Anwendung. Er gehört

1. Für Kirchen- und andre Volkslieder. Umſonſt führten ihn nicht die heiligen Väter von Ambroſius an in ihre Chöre und Hymnen ein. Der gute Prudentius ging ihm noch aus dem Wege; Sedulius, Fortunatus u. ſ. gebrauchen ihn ſchon häufig, ohne ihn von den Arabern gelernt zu haben. Sie wußten, was fürs Volk gehöre. Zuletzt ward

er inſonderheit in den lateiniſchen Liebesgeſängen ſo überfließend gebraucht, als ihn wohl kein Araber gebraucht hat.

2. Denkſprüche fürs Volk klingen in Reimen prächtig! Daher die Macht unſrer gereimten Sprüchwörter, unſrer alten Oden und Alexandriner. Ein berühmter Dichter hat von einem ungezwungenen Reim geſagt:

> „Er ſtützt und hebt die Harmonie; und leimt
> die Rede ins Gedächtniß.“

Dies iſt wahr. Wohlgereimte Sentenzen ſind Machtſprüche; ſie tragen im Reim das Siegel der ewigen Wahrheit. Von Anfange der Welt an hat man Räthſel und Denkſprüche gereimet.

3. Lebhafte Antworten ſind für den Reim, nicht nur in Arabien, ſondern bei allen Völkern. Vom Franzöſiſchen Thea-

ter werden Sie ſich ſolcher unerwarteten Ausgänge gnug erinnern; aus Epigrammen, wohin ſie eigentlicher gehören, noch mehrere. Es iſt ein Fehler des Verſificators, wenn er um Einen glücklichen Reim zu erhaſchen fünf unglückliche vorhergehn oder folgen läßt *); ein ſolcher iſt kein Haretſch Ben Helza, der auch im Staatsrath ſeines Königes ſein Votum für den Krieg in donnernden Reimen hinſtellte.

4. Es giebt mehrere Gattungen angenehmer Converſationspoeſie, die ohne Reimen nichts ſind. Der geſuchte, ſo wie der ungeſuchte, der verſteckte ſo wie der klingende Reim ſind in ihnen Kunſt-

---

*) But thoſe that write in rhyme ſtill make
The one verſe for the other's ſake;
For one for ſenſe and one for rhyme
I think ſufficient for a time.
Buttler's Hudibras P. II. C. I.

mäſſig geordnet. Man ſollte ſie Arabesken nennen: denn eben auch den Arabern galt der Reim für ein Siegel des vollendetſten Ausdrucks.

5. Endlich müſſen Sie der Gewohnheit nachgeben und Sprachen ſowohl als Dichtern erlauben, ſich auf ihre Art zu vergnügen. Dieſem Dichter iſt der Reim ein Steuer, jenem ein Ruder der Rede; ohne ihn litte jenes poëtiſche Fahrzeug Schiffbruch, dieſes ſtrandete auf dem niedrigſten Sande *). Einem andern Verſificator iſt er noch etwas Wertheres, ein Erwerbmittel der Gedanken; wollten Sie ihm alſo mit dem Reim ſeine hyperuſiſche Nahrung nehmen? Einem Dritten iſt der

---

*) For Rhyme the rudder is of verſes,
With which, like ſhips, they ſteer their courſes.

Buttler.

Reim eine Werb-Trommel, Bilder zu verſammeln; zwar kommen die Geworbenen oft etwas bunt zuſammen, aber was ſchadets? Deſto ſtärker fallen ſie ins Auge. Nehmen Sie Pope, Cowley und ihren fünf Brüdern den Reim; ſo haben Sie ihnen Moſes und die Propheten genommen; wen ſollen ſie fürder hören? Nehmen Sie der Franzöſiſchen Sprache den Reim — hören Sie, was darüber ihre eigne Autoren ſagen:

Nos Vers affranchis de la rime ne paroiſſent differer en rien de la Proſe.

Perrot.

Je n'ai garde de vouloir abolir les rimes; ſans elles notre verſification tomberoit.

Fenelon.

Les Italiens et les Anglois peuvent ſe paſſer de rime, parceque leur langue a des inverſions et leur poeſie mille libertés qui nous manquent. Chaque langue a ſon genie; le genie de notre langue eſt la clarté et l'elegance: nous ne permettons nulle licence à notre Poeſie, qui doit marcher comme notre Proſe dans l'ordre precis de nos Idees. Nous avons donc un beſoin eſſentiel du retour des mêmes ſons pour que notre Poeſie ne ſoit pas confondu avec la Proſe.

Voltaire.

Nos ſillabes ne peuvent produire une harmonie ſenſible par leurs meſures longues ou breves; la rime eſt donc neceſſaire aux vers François.

Voltaire.

Hier ſind klare Bekenntniſſe; ſchonen Sie alſo in mehr als Einer Sprache der Reime, dieſer unſchuldigen Kinder. Auch bei uns gehören rime und raiſon zuſammen, wie bei den Arabern. Un[illegible]reimt iſt uns, was — ſich nicht reimet.

Nachſchrift.

Ernſthaft geſprochen, läſst ſich an dieſem Urſprunge der Europäiſchen Cultur in Vergleich mit der Poeſie der Alten noch Manches bemerken.

1. Bei den Griechen war Poëſie mit der Sprache entſtanden; jene hatte dieſe gleichſam von innen heraus gebildet; ehe ſchriftſtelleriſche Proſe entſtand, war Geſang und Poeſie — geweſen. In der limoſiniſchen Sprache, ſo wie in allen ihren Schweſtern hatte man nicht nur längſt Proſe geſprochen, ehe man durch Versarten mit abgezählten Sylben und Reimen dieſe gemeine Sprache (lingua volgare) zu veredeln ſuchte; ſondern die Vulgarpoeſie ſelbſt ſollte eine gereimte, cadenzirte, ſchönere Proſe ſeyn und bleiben. Die Syl-

benmaaße der Alten fanden in ihr nicht Platz, weil ſie eigentlich blos von der Converſation ausging, und auf dieſe hinführte.

2. Die Poeſie der Alten hatte in ihrem Urſprunge viel mehr Wichtigkeit, Zweck und Anlage in ſich, als dieſe neuere haben konnte. Vor Erfindung der Schreibekunſt vertrat Jene die Stelle aller Wiſſenſchaft; ſie war die Sprache der Götter, der Geſetzgeber und Weiſen; was der Nachwelt würdig geachtet war, ward in ſie gelegt, daher auch von ihr faſt jede Wiſſenſchaft ausging. In Europa war alles anders. Die Sprache des Heiligthums war und blieb die lateiniſche, in welcher ſich denn auch lange Zeit hin die Wiſſenſchaften fortgebildet haben; die Vulgarpoeſie wollte weder gelehrt noch andächtig, ſondern unterhaltend ſeyn. In allen Sprachen,

denen die Provenzalpoeſie den Ton gab, iſt dies ihr Hauptcharakter geblieben.

3. Dagegen aber ward Etwas, worauf die Poeſie der Alten ihre Segel nicht hatte richten dörfen, dieſer Poeſie Ziel und Zweck, nämlich Freiheit der Gedanken. Durch die Provenzalpoeſie und durch das was ſie hervorbrachte, ſo viel oder wenig es war, ward zuerſt das Joch zerbrochen, das alle Völker Europa's unter dem Deſpotismus der lateiniſchen Sprache feſthielt; und damit war viel geſchehen. Sollten Europa's Völker denken lernen, ſo mußten ihre Landes-Sprachen gebildet werden; ſie mußten in ihrer Volksſprache witzige, ſinnreiche, anmuthige Dinge hören, an denen ſich ihr Verſtand ſchärfte. Wenn dieſes zuerſt auch nur in den obern Ständen und auf eine ſehr unvollkommene Weiſe geſchah; ſo gelangte es doch bald

weiter. Mit Fragen der Liebe fing man an; zu weit wichtigern ſchritt man fort; die mittleren Zeiten haben manche Dinge ſehr ſcharf und rein erörtert. Mit Erzählungen fing man an, und wußte in ſie einzukleiden, was man nackt nicht ſagen dorfte; ja was die Erzählung nicht ſagte, geſticulirte das rohe Schauſpiel. Den beſten Erweis, daß durch die Ausbildung der Provenzalſprache für ganz Europa Freiheit der Gedanken bewirkt worden, zeigt die in ihr entſtandene erſte Reformation, die ſich von den Pyrenäen und Alpen nachher in alle Länder verbreitete. In dieſer Sprache nämlich wurde die edle Unterweiſung (la noble leyçon) der erſte Volks- und Sittenkatechismus geſchrieben; in ſie wurde zuerſt die Bibel überſetzt; in ihr das apoſtoliſche Chriſtenthum erneuert. Mit großem Muth ging ſie den Aergerniſſen der Kleriſei entgegen, und hat wie den poetiſchen Lorbeerkranz, ſo auch unſäglicher Verfolgungen wegen die Märtyrerkrone der Wahrheit für ganz Europa verdienet. Sind wir den Provenzalen und ihren Erweckern den Arabern nicht viel ſchuldig? *)

---

*) Mehrere Nachrichten hierüber giebt die Geſchichte der ſogenannten Waldenſer, Albigenſer, bons hommes, u. ſ. deren verſchiedne Namen ſowohl als erlittene grauſame Verfolgungen bekannt ſind. In Legers Geſchichte der Waldenſer ſind ihre in der Provenzalſprache geſchriebene Schriften angeführt; ausführlichere Nachricht giebt die hiſt. generale de Languedoc, T. III. Des Wiklif, mithin auch Hus und Luthers Reformation hangen mit dieſer erſten Inſurrection gegen den herrſchenden Clerus zuſammen, wie die feinere Cultur in Europa mit den erſten Verſuchen der provenzaliſchen Dichtkunſt.

A. d. V.

87.

Viertes Fragment

Einfluß der Provenzalen in die Europäiſche Cultur und Dichtkunſt.

Die Verskunſt der Provenzalen ging auf alle benachbarte Nationen über, ja ſie iſt das Vorbild der Poeſie aller ſüdlichen Völker Europa's, in manchem ſogar der Engländer und Deutſchen worden: denn mit den Kaiſern aus dem Schwäbiſchen Hauſe kam die provenzaliſche Dichtkunſt auch nach Deutſchland. Die **Minneſinger** ſind unſre Provenzalen.

Zu **Dante's** Zeiten waren ſchon ſieben Gattungen dieſer Verskunſt in der Italiäniſchen Sprache, Sonnet, Ballade, Canzone, Rodondilla, Madrigal, Servente, Stanze; ſie haben ſich ſeitdem zahlreich vermehrt, vielfach verändert; immer aber iſt die Italiäniſche Sprache jenem Richtmaas treu geblieben, das zu **Dante**, **Boccaz** und **Petrarka** Zeiten die Provenzalpoeſie ihr anwies. Die Sylbenmaaße der Griechen und Römer, ſo oft ſie verſucht worden, haben in Italien, Spanien und Frankreich ihr Glück nie machen mögen.

Nun müßte es wohl ein ſehr barbariſches Ohr ſeyn, das nicht, zumal unter jenem Himmel, die Muſik dieſer Versarten fühlte. Der weitverhallende Wohlklang einer regelmäßigen Italiäniſchen oder Spaniſchen Stanze, die ſchön verſchlungene Harmonie eines vollkommenen Sonnets, Madrigals, oder einer vortreflichen Canzone, die abwechſelnde leichte Melodie einer ſchönen Canzonette, Rodondilla oder Seguidilla tönt ſo anmuthig; der Tanz ihrer Sylben iſt ſo ätheriſch, daß ihn unſre deutſche Sprache, die ein ganz andrer Genius belebet, vielleicht auch nicht nachahmen ſollte. Die Poeſien ſo vieler Lyriſchen und Epiſchen Dichter in Italien und Spanien ſind gleichſam ſo viel Heſperiſche Zaubergärten, wo die Bäume ſingen, und an jedem Zweige des ſingenden Baums ein Glöckchen tönet. Die Poeſie der Alten ſingt nicht alſo; aber das Rauſchen des Baumes ſelbſt, das Wehen ſeiner Zweige im zarteſten Sprößling iſt begeiſternd, iſt heilig.

So im Aeußern; iſts aber auch anders, wenn man die Poeſie der Italiäner mit den Alten im Innern vergleichet? Nehmet z. B. ein Sonnet, ein Madrigal, eine Canzone, eine Stanze, und führet ſie auf Formen der Griechen und Römer zurück. Hier, findet man oft, mußte der Ausdruck des Gedankens gedehnt, dort die Empfindung gelängt und geweitert werden. Einſchiebſel und fremde Zuſätze mußten zu Hülfe kommen, um ein regelmäßiges Sonnet, ein klingendes Madrigal zu werden; als ein Epigramm, als ein Bild (εἶδος) und Skolion der Alten würde Alles in natürlichem Maas einfacher und reiner daſtehn. — Eine Canzone oder Ode der Italiäner mit Pindar oder Horaz verglichen, hat, wie es uns Deutſchen ſcheint, viel Declamation, viel proſaiſche, redneriſche Schönheit. Wie anders? Auf dieſe

ſchöne

ſchöne gereimte Declamation war die Canzone angeleget. Die Stanzen, (ottave rime) ſind hallende Kammern; *) jede Abtheilung in ihnen, zuletzt der Schluß jeder Stanze, (il clave) hält uns melodiſch an, damit er uns weiter fortführe. Vortreflich. Aber der Hexameter der Alten iſt ein langer unermeßlicher Gang, wo nichts uns aufhält; wir wandern ungeſtört fort, und haben den Blick immer am Ziele. So könnte man mehr vergleichen; wozu aber die Vergleichung, wenn ſie den Genuß ſtöret? Die Poeſie der Italiäner iſt, was ſie ihrem Urſprunge nach ſeyn wollte, Unterhaltung, accentuirte Converſation; das iſt ihr Standpunkt. Ein Sonnet, ein

---

*) Anſpielung auf das Wort Stanza, das ein Zimmer, eine Kammer bedeutet.

A. d. H.

Madrigal wird adreſſirt; eine Canzone wird abgeſandt und bekommt am Schluß eigne Verſe als ein Creditiv mit, ein Siegel der Sendung, (il commiato della Canzone.) Arioſt ſchrieb ſeinen unſterblichen Orlando, daß er in Geſellſchaften geleſen werden, daß er als ein Fabelbuch angenehm unterhalten ſollte. Dazu ſchrieben Bernardo Taſſo, Fortinguerra, Taſſoni, Marino, und jene unzählbare Schaar Italiäniſcher luſtiger Dichter. Wenn Torquato nebſt wenigen andern ſich höher erhob, ſo erhebt ihn der Inhalt ſeines Gedichtes; im Ganzen aber verfolgt er den Zweck aller ſeiner Brüder.

Ob dieſen Zweck jede dieſer Poëſieen erreicht habe? darüber kann kein Ausländer entſcheiden; indeſſen ſcheinets. In Italien ſind die Sonnette eigentlich nichts als feinere Anreden in einem gegebnen

Ton der Geſellſchaft; beinahe jeder gebildete Menſch macht ein Sonnet, ohne daß er deßhalb ein Dichter zu ſeyn ſich einbildet. Die Werke ihrer großen Dichter ſind jedem Gebildeten bekannt; ihre Sprache iſt ins Ohr der Nation übergegangen und man hört Stellen aus Dichtern oft von Perſonen, von denen man ſie am wenigſten erwartet. Der gemeine Mann, das Kind ſogar gebraucht Ausdrücke, die man dieſſeit der Alpen in viel andern Kreiſen weder ſucht, noch höret.

Die ganze Dichtkunſt Italiens hat etwas ſich Anneigendes, Freundliches und Holdes, dem die vielen weiblichen Reime angenehm zu Hülfe kommen, und es der Seele ſanft einſchmeicheln. Dagegen freilich ſteht die Poeſie der Alten für ſich ſelbſt da, in ſchweigender Würde, in natürlicher Schönheit. Sie ſpricht und läßt ſich ſprechen; die Italiäniſche Poeſie buhlet zwar nicht, aber ſie declamirt angenehm vor; ſie converſiret.

Ungerecht wäre es alſo, wenn man ſelbſt bei der eigentlichen Empfindungspoeſie dieſer Sprache, z. B. den Schäfergedichten, einen Maasſtab gebrauchen wollte, der ihr nicht geziemet. Wie viel Unzeitiges z. B. iſt über den Aminta des Taſſo, über den Pastor fido des Guarini und über ähnliche Gedichte geſagt worden! — Unſre Schäfer freilich, unſre Liebhaber raiſonniren ſo nicht von Liebe, oder mit der Liebe; nimmt man indeſſen das Local der Italiäner, die Zeit, in welcher dieſe Dichter lebten, die einmal getroffene Arabiſch-Provenzaliſche Convention, über die Liebe in Reimen zu converſiren, auch viele kleine Umſtände der damaligen Lebensweiſe zuſammen: ſo werden uns dieſe muſikaliſche Liebes-Converſationen nicht nur erklärlich, ſondern beinahe natürlich erſcheinen. Das ganze lyriſche Drama der Italiäner beruhet auf dieſer Converſation; Nationen, denen ſie fremde iſt, wird die ernſthafte ſowohl als die komiſche Oper der Italiäner, dem eigentlichen Motiv nach, immer fremde bleiben.

So kommen wir dann auf das poëtiſche Meiſterwerk dieſer Nation, die Oper, das lyriſche Drama. Wohl nirgend anders als in Italien konnte es entſprieſſen und zugleich zu der Blüthe gelangen, zu welcher es zuletzt in Metaſtaſio gelangt iſt. Er, ein Schüler des philoſophiſchen Kenners der Alten, des Gravina, Er, dem das Glück ward, hinter den Verdienſten des Apoſtolo Zeno und ſo viel andrer großen Männer in Italien und Frankreich dies Drama in einer Sprache zu bearbeiten, die zum Geſange geſchaffen iſt, brauchte ſeines Glücks und erhob aus ihr alles Singbare, (cantabile) in jeder Art des Affekts, in jedem Perioden des Recitativs, der Arien und Chöre, zur Blume des Geſanges und Vortrags. Zeige man ein ſingbares Wort, das er nicht und zwar auf der beſten Stelle gebraucht, eine unſingbare Wendung, die er nicht gemildert oder vermieden hätte! Auch aus der menſchlichen Seele, aus Fabel und Geſchichte zog er jeden ſingbaren Gegenſtand, jede melodiſche Geſinnung und Empfindung auf die zierlichſte Weiſe hervor und wußte ſie zu einem muſikaliſchen Sentiment im zarteſten und volleſten Ausdruck zu bilden. Jede Arie des Metaſtaſio iſt gleichſam ein poëtiſch-muſikaliſcher Canon worden.

Um hieher zu gelangen, welchen langen Weg hatte das Melodrama zurückgelegt, ſeit es in rauhen Provenzaliſchen Canzonen nach Italien gekommen und von umherziehenden Minſtrels mit einer Art theatraliſchen Vorſtellung verbunden hie und da geſpielt war! Durch Maitänze, (Maggiolate) Carnevaleſken, Chöre mit Zwiſchenſpielen u. ſ. hatte es einen beſchwerlichen Weg nehmen müſſen, bis es unter der Beihülfe vieler fremden Künſtler, Franzoſen, Spanier, Niederländer, Deutſcher, nur zu einiger Regelmäßigkeit gelangte. Italieniſche Fürſten, die Pracht und Vergnügen liebten, hatten ihm dazu Raum und Koſten verſchafft; der Geſchmack der Nation in beiden Geſchlechtern hatte es mit Freude empfangen; Florenz inſonderheit hatte ihm zuerſt ſeine glänzende Geſtalt gegeben. Unwiſſend hatten, von

Dante und Petrarca an, alle Dichter dazu gearbeitet; Taſſo und Guarini mit ihren Schäferpoeſien hatten dazu näher den Ton gegeben; hundert Componiſten geiſtlicher und weltlicher Melodieen die Pforten geöfnet; Metaſtaſio kam, und ſetzte der ganzen Gattung den Kranz auf.

Indeſſen auch bei Metaſtaſio denke man nicht an die Griechen; vielmehr hat vielleicht Er aufs weiteſte von ihnen verführet, und ſteht wie auf einem andern Hemiſphär da. Bei Jenen ſprach die Poeſie; die Muſik begleitete ihre Worte in jeder Wendung des Ganges der Rede, zwanglos. Hier mahlet die Muſik, und die Worte dienen. Geſetzt daß es ihr auch gefiele, ſie zehnmal dienen zu laſſen, ſie umher zu kreiſen und wie im Spott zu wiederholen; ſie tanzt ihren Tanz, und unter ihrer Herrſchaft dorfte der Dichter nichts als das ihr Wohlgefällige wählen. Keiner Leidenſchaft dorfte er tiefer nachgehn, als es die Muſik ertrug und mußte ſich daher überall an das Weichſte, das Zarteſte, die Liebe halten. Mit Verletzung jedes Coſtume der Zeiten und Orte ſind Metaſtaſio's Helden Schäfer, ſeine Prinzeſſinnen Schäferinnen; erhabne Freſco-Geſtalten der Geſchichte werden durch ihn Miniaturgemählde des lyriſchen Theaters: denn auf dieſe und auf keine andre Darſtellung hat Er gerechnet. Wenn alſo Metaſtaſio in jedem ſeiner Stücke einen zierlichen Porcellanthurm mit klingenden Silberglöckchen erbauen wollte: ſo ſollte und konnte dieſer kein griechiſches Odeum werden.

Indeſſen hat auch dieſe Poeſie ihre Zwecke erreicht. Sie ward was ſie ſeyn wollte, ein Vergnügen feinerer Seelen, die auf die angenehmſte Weiſe in ſüßen Tönen ſich ſchöne Geſinnungen einflößen laßen und ſich ſingend belehren. Wer ſich durch eine übermäßige Liebe dieſes Dichters und dieſer Kunſt den Geſchmack verwöhnt, und ihn zum Unmännlichen erweichet, der hat daran ſelbſt die Schuld; gewiß aber wird durch Metaſtaſio's Geſänge Niemandes Herz verderbt, vielmehr kann ſeine moraliſche Empfindung, wenn er ſie aufwecken laſſen will, erweckt und zart geläutert werden. Kurz in allen Italiäniſchen Dichtern iſt Converſation und Geſang herrſchend; ſie converſiren ſingend, ſie ſingen dichtend.

* * *

Der Zweig der Provenzaliſchen Dichtkunſt, der ſich in Frankreich verbreitete, trug andere Früchte. Die Franzöſiſche Sprache, die lange nicht ſo ſangbar war, als die Italiäniſche, hatte deſto mehrere Luſt zu erzählen, und zu repräſentiren. Sie nahm alſo von ihren Provenzalen Einerſeits vorzüglich die Contes und fabliaux auf, die bald zu großen Romanen ausgebildet wurden. Andererſeits gefielen der Nation die Gebehrdenſpiele der Muſars, Comirs, Plaiſantins ſo ſehr, daß ſie mit der Zeit auch Spiele der Nation wurden, aus welchen zuletzt das Franzöſiſche Theater hervor ging. Wir wollen von beiden Charakterzügen dieſer Nation, vom Erzählen und Repräſentiren, den großen Erweis der Zeiten bemerken.

Muntre Erzähler ſind die Franzoſen von jeher geweſen; das ganze Gebilde ihrer Sprache trägt davon den Charakter. Schon unter Philipp Auguſt reimte man Mährchen; unter Philipp dem kühnen ſanden die Fabelerzähler allenthalben Zutritt; zahlreiche Romane von Artus und ſeinen Rittern, von Karl dem großen und ſeinen Pairs, vom Amadis und ſo vielen andern Helden der Tapferkeit und Liebe wurden in Frankreich zwar nicht erfunden, aber ausgebildet, als die Normänner dieſen Zweig der Dichtkunſt blühend machten. Sie verbreiteten ſich nach England, Spanien, Italien, zuletzt nach Deutſchland.

In der Periode des neueren franzöſiſchen Geſchmacks, wer waren ihre erſten Meiſter? Villon und Rabelais, Marot und Seines Gleichen, die durch muntre Einfälle und Erzählungen bleibenden Eindruck machten; die ernſthaften Dichter gingen in die Vergeſſenheit über. Frankreichs Philoſoph war Montagne, der ſo Vieles von ſich ſelbſt und von andern zu erzählen wußte.

Im goldnen Zeitalter Ludwigs endlich war ein Erzähler, la Fontaine, wohl das eigenthümlichſte Genie, deſſen Grazie nicht veralten wird, ſo lange die franzöſiſche Sprache dauret. Eine zahlreiche Menge von Erzählern in jeder Gattung des Styls, proſaiſch, poetiſch, burleſk, komiſch, war vorhergegangen und folgte. Bei Voltaire iſt luſtige Erzählung vielleicht ſein glücklichſtes Talent; die Prophetinn von Orleans und Guillaum Vadé gelangen ihm beſſer als die Henriade. Dies Talent, das in Marmontel, Diderot, Cazotte und ſo vielen andern immer neue Früchte gebracht hat, ſolche wahrſcheinlich auch bringen wird, ſo lange ein Franzoſe oder eine Franzöſin die Lippen beweget, hat ihrer Sprache in Allem, ſelbſt in den ernſthafteſten Wiſſenſchaften, jene Klarheit und Nettigkeit, jene muntre Präciſion gegeben, die beinah ganz Europa zur Nachahmung erweckt hat. Discours heißt der Genius ihrer Schreibart. Alles iſt ihnen klar; was ſie wiſſen und nicht wiſſen, können und dörfen ſie erzählen.

Repräſentation iſt der zweite Zug ihres entſchiedenen Charakters. Das Volk repräſentirt gern und liebte von jeher Repräſentationen. Schon unter den erſten barbariſchen Königen ſpielten die Hiſtrionen an allen Staatsfeſten ihre Rollen, denen die Jongleurs und Jongleureſſes, die Joueurs de Farces, Bateleurs u. ſ. folgten. In mehreren und wiederholten Reglemens mußte dieſen bei Gefängniß- und Leibesſtrafe verboten werden, nur nicht an Sonn- und Feſttagen, während des Gottesdienſtes, in geiſtlichen Kleidern, an öffentlichen Orten, ärgerliche Farcen zu ſpielen. Zur Zeit der Kreuzzüge und der

Wallfahrten nach dem heiligen Lande, kamen die Pilgrime wieder, um in ihrem Vaterlande zu repräſentiren. In abentheuerlicher Kleidung erzählten und agirten ſie ihre Geſchichten von weither, Wunderdinge, Abentheuer, Viſionen; man repräſentirte die Geſchichte des alten und neuen Teſtaments, unter andern la Paſſion de N. S. Jeſus Chriſt en Vers burlesques. Brüder der Paſſion (les Confréres de la Paſſion) entſtanden; ſie zogen die Privilegien des Narrenprinzen (prince des ſots) und des Narrenfeſtes (de la fête des foux) an ſich; man räumte ihnen Hotels ein; ſo ward das erſte franzöſiſche Theater, das bald darauf devans leurs Majeſtès dans la ſalle du Château Moralitäten ſpielte. Der Geſchmack dieſer Moralitäten, in denen ſich das Heilige und Profane ſonderbar miſchte, iſt bekannt; ſie hießen Jeux des pois pilés, Spiele zerſtoßener Erbſen, und blieben es ſo lange, bis aus ihnen die franzöſiſche Comödie hervorging, in welcher denn, ſo wie auf dem franzöſiſchen Theater überhaupt, Repräſentation von jeher der Hauptgeſichtspunkt geweſen und geblieben iſt, nach welchem ſich Alles ordnet. Es iſt zu erweiſen, daß Alles Gute und Mangelhafte des franzöſiſchen Theaters offenbar aus Repräſentation, aus franzöſiſcher Repräſentation erwachſen ſei, als einem der Nation unablegl ichen Charakter. Jene Lebhaftigkeit und Natur des Spiels mit Anſtand und Gefälligkeit begleitet, jene Klarheit nicht nur in der Expoſition ſondern auch in der ganzen Oekonomie des Stücks, inſonderheit in der Folge und Bindung ſeiner Scenen; in der Oper das Feierliche der Chöre, die Pracht

Pracht der Decoration u. ſ. kurz, was Repräſentation fodert und geben kann, ward dort gegeben und ausgebildet. Dagegen was Repräſentation nicht leiſtet, was manchmal z. B. im Trauerſpiele ſie ſogar nicht wünſchet und gern verbirgt, die tiefere Wahrheit und Natur der Leidenſchaften dem franzöſiſchen Theater, verglichen mit dem Griechiſchen und Engliſchen, oft fremd blieb. Sowohl der Heroismus als die Liebe erſcheinen in der franzöſiſchen Theaterkunſt, (von vortreflichen Ausnahmen iſt hier nicht die Rede) nach dem Geſetz einer National-Convention repräſentiret; dieſe Convention herrſcht in Allem, im Ton der Stimme, in der Kleidung und Gebehrde, in jedem Schritt und Tritt des Acteurs und der Actrice. Wenn Der oder Jene aus dieſem Gleiſe des Anſtandes glücklich herauszutreten wußten; ſo ward ihre Ausnahme bald ſelbſt zur conventionellen Regel. Faſt auf alle Werke des Geiſtes, ſelbſt der Wiſſenſchaft, erſtreckt ſich dieſe Franzöſiſche Repräſentationsgabe; auf ihre gerichtlichen und Kanzelreden, auf ihre Akademien und Elogien, ſelbſt auf ihre Staatsverhandlungen und Staatsgrundſätze; in ihnen erſcheint die Gerechtigkeit, die Andacht, die Gelehrſamkeit, das Lob, die Politik, die Wiſſenſchaft repräſentirend. Es wird der Nation ſchwer für ſich allein zu ſeyn; ſie iſt gern im Auge andrer, am liebſten im Auge des Univerſum ſprechend, ſchreibend, agirend.

Die größeſte Repräſentantin iſt die Franzöſiſche Sprache. Mit dem Schein Alles aufs genaueſte, aufs feinſte zu ſagen, umſchreibt ſie in geltenden Ausdrücken, die jeder zu verſtehen glaubt; und giebt, was ſie in ſo großer Menge hat, ins Ohr fallende Worte, gemein gewordne Abſtractionen. Unendlich reich an Ausdrücken der Höflichkeit, der guten Lebensart, der Kunſtphiloſophie u. ſ. hütet ſie ſich wohl, mit dieſen Ausdrücken etwas mehr zu meinen, als zum conventionellen Alltagsverſtändniß derſelben gehöret. Wehe dem, der ſich auf ein Franzöſiſches Modewort, auf eine Formel und Wendung des Franzöſiſchen Styls verließ; die Mode ändert ſich und das Wort bedeutet ganz etwas Andres. —

* * *

Sollen den Franzoſen jetzt die Spanier nachtreten, wie auch ſie etwa von den Provenzalen gelernt haben? Nein. Die Cultur der Spanier iſt von den Provenzalen nicht erborgt, ſondern an ihrer

Seite ſtolz und eigenthümlich erwachſen. Jahrhunderte lang hatten die Araber ihr ſchönes Land beſeſſen, und in alle Provinzen deſſelben ihre Sprache und Sitten verbreitet. Jahrhunderte gingen hin, ehe es ihnen entriſſen ward, und in dieſem langen Kampf zwiſchen Rittern und Rittern hatten ſie wohl Zeit, den Charakter zu erproben, der ſich auch in Werken des Geſchmacks als ihr Genius zeigt; es iſt die Idee eines chriſtlichen Ritterthums, den Heiden und Ungläubigen entgegen. Als alte, vom H. Jakobus bekehrte Chriſten waren ſie in die Gebürge geflohen; als ſolche hielten ſie ſich in ihnen veſt und eroberten ihr Land wieder. Als ſolche waren ſie zu ſtolz, ſich mit Mauriſchem Blute zu vermiſchen und entvölkerten dadurch ihr Land; als ſolche waren ſie in fremden Welttheilen ſtolz und grauſam. Ihr Vortrefliches und ihre Fehler kommen aus Einer Quelle; aus welcher mit beiden, mit Fehlern und Tugenden, auch ihre Poeſie und Sprache floß. Dieſe ſiehet zwiſchen der Italiäniſchen und altrömiſchen in der Mitte; an Majeſtät und Würde der Mutter ähnlicher als eine ihrer Schweſtern; voll Wohlklanges für die Muſik, und in dieſer faſt eine heilige Kirchenſprache. Nicht lief ſie, wie die Provenzalinn, auswärts umher; ſie war ſtolz und blieb zu Hauſe, brachte aber in ihrer ſchönen Wüſte unter manchem Sonderbaren und Abentheuerlichen edle Früchte. Vielleicht giebt es keine ſcharfſinnigern Sprüche und Sprüchwörter als in der Spaniſchen Sprache; von Alphons dem Weiſen an hat ſie in allen Productionen dieſen Charakter behauptet. Ihre Erzählungen, Theaterſtücke und Romane ſind voll Verwickelungen, voll Tiefſinnes und bei vielem Befremdenden voll feiner und großer Gedanken. Ihre Sylbenmaaſſe ſind ſehr wohlklingend und die Leidenſchaft der Liebe ſteigt in ihnen oft bis zum ſchönen Wahnſinn. Sie ſind veredelte Araber; auch ihre Thorheit hat etwas Andächtiges und Erhabnes.

88.

Wie mir immer eine Furcht ankommt, wenn ich eine ganze Nation oder Zeitfolge durch einige Worte charakteriſiren höre: denn welch eine ungeheure Menge von Verſchiedenheiten faſſet das Wort Nation, oder die mittleren Jahrhunderte, oder die alte und neue Zeit in ſich! eben ſo verlegen werde ich, wenn ich von der Poeſie einer Nation oder eines Zeitalters in allgemeinen Ausdrücken reden höre. Die Poeſie der Italiäner, der Spanier, der Franzoſen, wie viel, wie mancherlei begreift ſie in ſich! und wie wenig denket, ja wie wenig kennet der ſie oft, der ſie am wortreichſten charakteriſiret!

Wenn ich meinen Dante und Petrarca, Arioſto und Cervantes las, und Jeden dieſer Dichter, wie meinen Freund und Lehrer von Innen aus kennen lernen wollte: ſo war es mir angenehm, ihn als einen Einzigen zu betrachten. Zu dieſem Zweck ſuchte ich Alles auf, was in ihm liegt, was rings um ihn zu ſeiner Bildung oder Misbildung beigetragen. Die ganze Dichterwelt vor und nach ihm verſchwand vor meinen Augen; ich ſahe nur ihn. Und doch wurde ich bald an die ganze Reihe der Zeiten erinnert, die vor ihm war, die nach ihm folgte. Er hatte gelernt und lehrte; er folgte andern, andre ihm nach. Das Band der Sprache, der Denkart, der Leidenſchaften, des Inhalts knüpfte ihn mit mehreren, ja zuletzt mit allen Dichtern: denn — er war ein Menſch, er dichtete für Menſchen. Unvermerkt werden wir alſo darauf geleitet, zu unterſuchen, was jeder gegen jeden Aehnlichen in und außer ſeiner Nation, was ſeine Nation gegen andre vor- und rückwärts ſei; und ſo ziehet uns eine unſichtbare Kette ins Pandämonium, ins Reich der Geiſter.

Wenn Poeſie die Blüthe des menſchlichen Geiſtes, der menſchlichen Sitten, ja ich möchte ſagen das Ideal unſrer Vorſtellungsart, die Sprache des Geſammtwunſches und Sehnens der Menſchheit iſt: ſo, dünkt mich, iſt der glücklich, dem dieſe Blüthe vom Gipfel des Stammes der aufgeklärteſten Nation zu brechen vergönnt iſt. Es iſt wohl kein geringer Vorzug unſeres inneren Lebens, außer den Morgenländern und Alten mit den edelſten Geiſtern Italiens, Spaniens, Frankreichs ſprechen und bei jedem bemerken zu können, wie Er die Begriffe und Wünſche ſeines Herzens, die Ihn am meiſten entflammten, auf die würdigſte Art einzukleiden und für Welt und Nachwelt angenehm, ja hinreißend vorzutragen ſuchte. Hingeriſſen in eure ſüße und bittre Träumereien, ihr Dichter, wandeln wir mit euch in einer Zauberwelt und hören eure Stimme als ob ihr lebtet. Andre erzählen von ſich und andern; ihr verſetzet uns in euch ſelbſt, in eure Welt von Gedanken und Empfindungen des Leides und der Freuden.

Und ach, wie klein iſt unſre Welt! wie oft wiederholen ſich Empfindungen und Gedanken! Enge iſt der Kreis des menſchlichen Dichtens und Trachtens; in wenige,

wenige Knoten iſt alle unſer Intereſſe geknüpfet.

In dieſer Rückſicht nun kann man freilich die Geſchichte der Dichtkunſt d. i. die Geſchichte menſchlicher Einbildungen und Wünſche, und wenn ich ſo ſagen darf, des ſüßen Wahns der Menſchheit, der aufs feurigſte ausgedruckten Leidenſchaften und Empfindungen unſres Geſchlechts nicht allgemein und im Großen gnug nehmen. Wie ganzen Nationen Eine Sprache eigen iſt, ſo ſind ihnen auch gewiſſe Lieblingsgänge der Phantaſie, Wendungen und Objecte der Gedanken, kurz ein Genius eigen, der ſich, unbeſchadet jeder einzelnen Verſchiedenheit, in den beliebteſten Werken ihres Geiſtes und Herzens ausdruckt. Sie in dieſem angenehmen Irrgarten zu belauſchen, den Proteus zu feſſeln und redend zu machen, den man gewöhnlich Nationalcharakter nennt und der ſich gewiß nicht weniger in Schriften als in Gebräuchen und Handlungen der Nation äußert; dies iſt eine hohe und feine Philoſophie. In den Werken der Dichtkunſt d. i. der Einbildungskraft und der Empfindungen wird ſie am ſicherſten geübet, weil in dieſen die ganze Seele der Nation ſich am freieſten zeiget.

So iſt es auch mit dem Geiſt Eines oder mehrerer Zeitalter, ſo viel dieſer Name unter ſich begreifet: denn jedes Zeitalter hat ſeinen Ton, ſeine Farbe; und es giebt ein eignes Vergnügen, dieſe im Gegenſatz mit andern Zeiten treffend zu charakteriſiren. Mir ſind z. B. die ſogenannten mittleren Zeiten auch in ihren Mährchen, in dem guten Glauben und Aberglauben, der ſie beherrſchte, in der ganzen Richtung, den die Europäiſche Denkart damals nahm, ſehr merkwürdig. Dieſer Wahn liegt uns näher, als die Mythologie der Griechen und Römer; manche Züge davon haben wir vielleicht in angebohrnen Neigungen und Vorſtellungsarten, gewiß aber in Reſten der Gewohnheit von unſern Vätern geerbet.

89.

Fünftes Fragment

Vom Werth der Europäiſchen Dichtung mittlerer Zeiten.

Wir haben jetzt Umfang gnug gewonnen, die Europäiſche Cultur durch die Poeſie der mittleren Zeiten in dem weiten Raum, den ſie durchging, unpartheiiſch zu ſchätzen, und ihren Werth oder Unwerth zu zeigen.

Ein großer Nachtheil war für ſie die allenthalben mit fremden Sprachen vermiſchte, in ihr ſelbſt verfallene Römerſprache. Mit Recht hieß dieſe ruſtica, eine Bauernſprache; die Dichtkunſt, die in ihr aufkam, konnte mit Noth und Mühe auch nur eine vulgare Dichtkunſt werden. Alles war hier durch einander gemiſcht und verdorben. Nordiſche Völker kamen mit einer harten, ſklaviſche, in Feigheit verſunkene Völker ſprachen eine vernachläßigte Sprache. Unruhe und wiederkommende Verwüſtung, Nacht und Aberglaube verheerten die Welt; was aus dieſem Chaos über einander ſtürzender Völker und Sprachen hervortönte, konnte nicht oder ſehr ſpät der Geſang jener Muſe ſeyn, die einſt in Jonien, Athen und Tibur reingeſtimmte, harmoniſche Saiten beſeelt hatte. Hier ſchrieb man Reime. (coplas, rime.)

Einen noch herbern Feind hatte die Bildnerinn der Sitten, die Poeſie, an den Sitten dieſer Nationen ſelbſt, im mittleren Zeitalter. Kriegeriſchen Völkern ertönt nur die Tuba; unterjochte, Bäuriſche Völker ſangen rohe Volksgeſänge; Kirchen und Klöſter Hymnen. Wenn aus dieſer Miſchung ungleichartiger Dinge nach Jahrhunderten ein Klang hervorging; ſo wars ein dumpfer Klang, ein vielartiges Sauſen. Schon der Charakter=Name des Inhalts der Zeiten ſagt dies. Er heißt Abentheuer, Roman; ein Inbegriff des wunderbarſten, vermiſchteſten Stoffs, der urſprünglich nur ununterrichteten Ohren gefallen ſollte, und ſich faſt ohne Känntniß der Natur, Kunſt und Geſchichte von der Vorwelt her über Meer und Länder in wilder Rieſengeſtalt erſtreckte. Von den Arabern her beſtimmten drei Ingredientien den Inhalt dieſer Sagen, Liebe, Tapferkeit und Andacht; ſchöne Namen, wäre ihre Bedeutung nur immer auch in der Anwendung der Namen werth geweſen.

Liebe. Gewiß aber wars nicht immer jene zärtlich-bewundernde Liebe, die man aus einem guten Vorurtheil, den Erzählungen und Liedern des Mittelalters gemeiniglich als Charakter zuſchreibt. Viele Geſänge und Geſchichten zeigen ein Andres, das ſich auch zu jenen Gedankenloſen, und dabei unternehmenden Zeiten beſſer ſchickt und füget. In müßigen, reichen und üppigen Ständen, in Schlöſſern, an Höfen, deren es damals ſo viel gab, hatte man Zeit und Mittel, jene Galanterie, die geprieſene Blüthe der Ritter-Jahrhunderte, oft in einem Geſchmack zu treiben, wie ſie des Boccaz Decamerone oder Brantome und ſo manches üppige Capitolo ſchildert. Man rähmte ſich deſſen, was man erfahren haben wollte, nicht immer auf die feinſte und ſittlichſte Weiſe.

Tapferkeit. Ein edles Wort; die damaligen Zeiten aber gebrauchten es nicht immer in der edelſten Anwendung. Der Ritter, der in die Welt zog, Ungläubige oder Ketzer zu vertilgen und ſich außer den Pflichten gegen Ebenbürtige, gegen Damen, gegen ſeinen Lehnsherren und die Kirche Alles erlaubt hielt, war eben nicht das reinſte Ideal männlicher Tugend. Eine Poeſie alſo, die ſolche Ritterzüge beſang oder erzählte, mußte oft dumpf umherſchwärmen und bis zum Ermüden ſingen und ſagen, was Ritterthum und Rittterehre erfodert. Oder um dieſem Einerlei zuvor zu kommen, mußte ſie ſich ins Ungeheure, ins Unmögliche verlieren, hier eine brutale Macht loben, dort

Ahnenſtolz, Räuberglück oder leeren Glanz preiſen. Wider Willen mußte ſie oft langweilig, oft Geiſtlos und unmoraliſch werden, weil ſie Geiſtloſe Menſchen in Zweckloſen oder unmoraliſchen Thaten zu ſchildern hatte, und auch bei großen und guten Zwecken ſie mit zu viel falſchem Glanz vergulden mußte.

Andacht endlich. Bloß als Feierlichkeit behandelt, ermüdet ſie und läßt die Seele bald leer; als eine Verbindung mit dem Unendlichen, als Anſchauung des Unermeßlichen betrachtet, erhebt ſie zwar die Seele, entzückt ſie aber auch in einen Glanz, in welchem der Poeſie zuletzt jede Form ſchwindet. Soll Andacht aber ſogar Miſſethat verſöhnen, es ſei mit leeren Gebräuchen, oder mit Geſchenken und Vermächtniſſen, ohne daß dem Unterdrückten Erſtattung geſchehe; o da wird ſie dem Menſchenſinn, dem moraliſchen Gefühl widrig und auch im ſchönſten poëtiſchen Nachbilde verächtlich.

Alle dieſe Mängel und Laſter entſprangen aus dem Verderben der Religion und Sitten damaliger Welt in obern und untern Ständen; eine fröhliche Wiſſenſchaft, die an Höfen entſtanden, von Großen genährt und nur zur Zeitkürzung gebraucht ward, konnte und wollte die Schwächen des Jahrhunderts weder abthun noch verſöhnen. Sie dachte an den Inhalt einer Erzählung nur ſofern als dieſer Inhalt **vergnügte**, und es war Sitte der Zeit, ſich bisweilen auch langweilig und gemein zu vergnügen. Das Ohr des Volks, vor welches zuletzt dieſe Divertiſſements auch kamen, nahm ſie mit Freuden auf, weil ſie bei Hofe erfunden waren, weil man ſie in höheren Ständen belachte. Es war eine Hof-Art (cortesania) ſie ſchön zu finden — —

So gewiß iſts, daß nichts bleibend ſchön ſeyn kann, als das Wahre und Gute. Keine Kunſt, kein Künſtler vermag von einem falſchen Schimmer der Macht und Hoheit, vom geſchminkten Reitz der Wohlluſt und Ueppigkeit, oder von der Schwärmerei ein Ideal zu borgen, das beſtehe und fortdaure. Was unrein dem menſchlichen Gemüth iſt, muß ihm früher oder ſpäter auch in der Poeſie unrein erſcheinen: denn nur fürs menſchliche Gemüth wird gedichtet.

Jene Romane voll Langweiligkeiten des Ritterthums, voll falſchen Glanzes der Hofſitten oder gar jene Gemählde des Gartengottes und der Göttinn Crapula, was ſind ſie unter dem Fuß der Zeit worden? Schlamm und Moder. Es iſt Geſetz der

Natur, daß auch in der Poeſie und Kunſt nur das Wahre und Gute bleibe.

Der Keim, der davon auch in der Dichtkunſt der mittleren Zeiten lag, iſt nicht verweſet. Fruchtreich hat ihn die Zeit ausgebildet: denn in den drei groſſen Namen Liebe, Ehre und Andacht liegt Alles, was die Menſchheit wecken, die Poeſie beleben kann. Sie ſind mehr als Patriotismus; ein weites und tiefes Meer der Seeligkeit, aus dem die Schönheit entſprang und in welchem ſie ſich ſpiegelt.

1. **Andacht.** Freilich iſts nicht jedem Geiſt in ſeiner ſterblichen Hülle gegeben, ſich Formlos ins Flammenmeer der Gottheit zu verſenken; aber auch nur im Abglanz dieſe Sonne, das höchſte Ideal menſchlicher Gedanken zu betrachten, erquickt und erheitert. Die Poeſie der mittleren Zeiten hatte ſich hiezu das Bild des ewigen

Vaters, des Sohnes Gottes und ſeiner Mutter, der heiligen Jungfrau ausgemahlt und in das letzte inſonderheit ein hohes Ideal weiblicher Tugend, alle Grazie ihres Geſchlechts geleget. Jungfräuliche Keuſchheit, Huld und Anmuth, eine ſich ſelbſt unbewußte Hoheit und Würde, mütterliche Liebe, ſchweigende Geduld, Großmuth, Hoffnung, endlich ein ſtiller Dank- und Freudegenuß jenes überſchwenglichen Lohns, deſſen ſich die Wohlthätige jetzt in Ewigkeit werth macht — alles dieß ward nach und nach von der dichtenden Andacht in ſie geſenkt, in ihr beſungen und geprieſen.

Der Werth der Heiligen, die Märtyrer waren, ſcheinet von geringerer Art; die Tapferkeit der Seele aber, die um des Bekänntnißes der Wahrheit willen Leiden erträgt und Martern erduldet; jene ſtille Großmuth, die verkannt einhergeht, die Reichthum, Wohlluſt, und niedrigen Ruhm verſchmäht, unbillige Verachtung, Schmach und Hohn für nichts achtet und dennoch wohlzuthun fortfährt; die Heiterkeit der Seele endlich, die durch Einfalt, Unſchuld, Zuverſicht und Erfahrung bewährt, in der Wolke des Todes den offnen Himmel ſieht, und das Lied der Vorangegangenen höret; eine Andacht dieſer Art iſt mehr als eine Heldenwürde von außen. Und es ſangen ſie ſo viele Hymnen, ſo prächtige Canzonen.

2. Tapferkeit. Auch der Werth eines Mannes, der nach reinen Begriffen des Ritterthums um Ehre ſtreitet, iſt nicht von geringer Art. Schwache zu beſchützen, die Unſchuld zu vertheidigen, auch im heftigſten Streit ſich nichts Unwürdiges zu erlauben, im Feinde noch den Mann

zu erkennen, im Ueberwundenen den Tapfern zu ehren, endlich, die wehrloſe, die kranke Menſchheit mit ritterlicher Hand zu pflegen, zu warten; dies alles waren Pflichten des Ritterthums, die freilich mit großen Ausnahmen, alleſammt auch nur unter dem Mantel der Religion, und noch nicht als reine Obliegenheiten des Menſchen geſungen und eingeſchärft wurden. Sie öfneten indeß einer allgemeinern, reineren und höheren Tugend die Schranken, als ſelbſt in einem weit engeren Bezirk von der alten Heldenſage der Griechen und Römer geprieſen werden konnte. Wenn Andacht, Liebe und Tapferkeit reiner Art ſich ritterlich in einander verweben, erniedern ſie den männlichen Charakter nicht.

3. Liebe. Hier findet wohl kein Zweifel ſtatt, daß die Hochachtung und

zarte Behandlung des weiblichen Geſchlechts, welche Araber und Normänner in Romane und Poeſie brachten, die ſich auch mit dem Dienſt der heiligen Jungfrau und dem Chriſtenthum überhaupt wohl vertrug, eine Blume ſei, die Griechen und Römer eben nicht vorzüglich cultivirten. Größtentheils beſangen dieſe im Weibe nur das Weib oder gar eine Buhlerinn, eine Hetära. Da das nördliche Klima Luſtbarkeiten, wie ſie Horaz oder Petron ſchildern, keinen Raum gab, auch in dieſen Gegenden die ſpäter entwikkelte und deſto länger daurende Jugend des Weibes eine ſittlichere, reifere Liebe fodert: ſo wandte ſich jetzt allmählich die Poeſie auf Etwas, darauf jene Zeiten nicht ausgehen konnten, auf Cultur des Umganges beider Geſchlechter mit einander, von welchem unſre nordiſche

Wohlerzogenheit größtentheils abhängt. Das Weib war von der Religion geehrt; warum ſollten ſie nicht auch Menſchen ehren? Sie gaben den Männern Rath, dem Leben Anmuth; ſie bewegten das Herz des roheren Mannes und waren gleichſam Mittlerinnen im Himmel und auf Erden. Nach chriſtlichen Begriffen ſchlang die Liebe nicht nur in dieſer Sichtbarkeit einen unauflöslichen Knoten, ſondern auch das Band der Freundſchaft in einer ewigen Welt. Durchs Chriſtenthum ſahe man dort lichtere Gegenden vor ſich, als den traurigen Orkus; in ihnen beſang Dante ſeine Beatrice, Petrarca eine himmliſche Laura. U. ſ.

90.

Das unvollendete Fragment vom Werthe der Poeſie mittlerer Zeiten möchte ich, gleichfalls für und wider, mit Vortheil und Nachtheil alſo ergänzen.

Erſtens. Fügt man dem Vorigen hinzu, daß die Poeſie der mittleren Zeiten nach und nach mit mehreren Wiſſenſchaften bekannt ward, als jene Poeſie der Jugend-Welt je kennen lernen konnte: ſo war ihr hiemit, eben wie bei Andacht, Liebe und Ehre, ein großer aber auch ein ſehr gefährlicher Knäuel in die Hand gegeben. Sie konnte daraus Vieles entwickeln, aus jeder Wiſſenſchaft ſich zu eigen machen, was für ſie diente; jede Erfindung, jedes neu entdeckte Land ſtand ihr zu Gebote. Sie konnte aber auch auf dieſem Wege zu gelehrt, ſpitzfündig und ſcholaſtiſch werden; und wäre ſie es nicht hie und da reichlich geworden?

Der größere Boden von Wiſſenſchaft indeß, den der menſchliche Geiſt gewann, war ein beträchtliches Erwerbniß. Die neuere Poeſie hat davon Nutzen gezogen und wird davon Vortheile ziehen, ſo lange Wiſſenſchaften wachſen, Erfindungen ſich mehren, ſo lange der menſchliche Geiſt fortſchreitet. Nicht vergebens hat der Vater der neueren Dichtkunſt, Dante, mit einem Werk begonnen, das eine Art von Encyklopädie des menſchlichen Wiſſens über Himmel und Erde enthält; er hat ſeinem von jeder Vorzeit unterrichteten Kinde hiemit den Weg eines immer fortſchreitenden Verdienſtes gewieſen.

Zweitens. Und da in der mittleren Zeit viele Nationen, die geſammten Völker des römiſch-chriſtlichen Europa auf Einem Kampfplatz des Ruhms ſtanden, und durch mehrere Verbindungen in Einer Schule der Unterweiſung lernten: ſo bekam, ungeachtet aller Nationalunterſchiede von Sitten und Sprachen, die Europäiſche Poeſie und Lehre hiemit eine gemeinſchaftliche Richtung. Mit ſo vielem Unreinen ſie hie und da vermiſcht war, ſo trug ſie allenthalben dazu bei, das Schwert der Barbaren, das noch nicht geſtumpft war, einzuhalten, zu weihen, zu veredeln. Rittern und edlen Herren ward ein Kranz des Ruhms und der Verdienſte vorgehalten, ohne welchen ſie, wie die Geſchichte mehrerer Länder zeigt, harte Herren, Trunkenbolde, räuberiſche ſtolze Barbaren blieben. Selbſt die Griechen des öſtlichen Kaiſerthums, die an den Rittergeſetzen der Weſtwelt keinen Antheil nahmen, erlaubten ſich Niederträchtigkeiten gegen Feinde und Ueberwundene, die in Spanien, Italien und Frankreich kein Ritter ſich jemals erlaubt haben würde. Als üppige Treuloſe gingen ſie unter. —

Alles alſo was Menſchen, Stände und Völker miteinander verband, was die Geſchlechter einander freundlich, Gemüther einander geneigt machte, was zu einem gemeinſchaftlich-anerkannten Zweck und gleichſam zu der Lehrform beitrug, nach welcher man von Jugend auf, wenn gleich auf rohe Weiſe, der Tapferkeit, Liebe und Andacht huldigen lernte, offenbar bahnte dies der Menſchenliebe oder zuförderſt jener chriſtlichen Herzensgüte den Weg, die als carità die Grazie der Grazien iſt, und jede Huldigung verdienet. Die Poeſie des Mittelalters wirkte zu dieſem Zweck unverkennbar.

Aus den Händen der Araber hatten die Europäer Andacht, Liebe und Tapferkeit, als einen Kranz der Ritterwürde empfangen; ſie verſchönten ihn nach chriſtlicher Weiſe.

Und da gerade dieſe Poeſie es war, die auch das Volk nicht verachtete, die ſich auf öffentlichen Plätzen und Märkten hören ließ und durch Geiſt, Witz und Spott eigene Gedanken und ein freies Urtheil auch über Zeithändel, über die Sitten geiſtlicher und weltlicher Stände, über das Verhältniß derſelben gegen einander weckte: ſo ward, wie die Geſchichte zeigt, Poeſie der erſte Reformator. Immerhin wird dies auch die fröhliche Wiſſenſchaft, (gaya ciencia, gay ſabèr) ſeyn und bleiben. *)

---

*) Ich weiß es ſehr wohl, daß zum innern Verſtändniß dieſer Fragmente und Briefe eine Känntniß nicht nur der Geſchichte, ſondern auch der Dichtungen aller mittleren Jahrhunderte gehört, und ich ſtand lange bei mir an, ob ich nicht hie und da, ſo wie von chriſtlichen Hymnen, ſo auch von Arabern, Provenzalen, Italiänern, Franzoſen und Spaniern Proben einrücken ſollte. Das Buch hätte ſich vergrößert; ich fürchte aber nicht der innere Verſtand deſſen, was hier vorgetragen iſt: denn die Producte des Geiſtes, worauf ſich das Vorgetragene beziehet, müſſen im Zuſammenhange erwogen, und nach ſo vielen National- und Zeitumſtänden unterſchieden werden, daß der Commentar hierüber ein neues, ſiebenfach größeres Buch geworden wäre. Entweder muß der Leſer alſo den Verfaſſern dieſer Fragmente und Briefe glauben, oder er muß die Früchte genannter Zeiten ſelbſt koſten, zu denen ihm J. A. Fa-

bricius in ſeiner biblioth. latina und medii aevi, Hamberger im 3. und 4. Theil ſeiner zuverläſſigen Nachrichten von den vornehmſten Schriftſtellern, und die Geſchichte jeder National-Dichtkunſt dieſer Völker das Verzeichniß liefert. Beides, ſowohl Briefe als Fragmente, ſind Reſultate von ſo mancherlei Unterſuchungen und Zuſammenſtellungen, daß nur der ein Urtheil darüber haben kann, der denſelben weiten Weg gegangen, den die Verfaſſer dieſer Aufſätze genommen zu haben ſcheinen.

A. d. H.

Briefe
zu
Beförderung der Humanität.

Herausgegeben
von
J. G. Herder.

Achte Sammlung.

Riga, 1796.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Inhalt

der achten Sammlung.

Nr. 91. Sechſtes Fragment. Wiederauflebung der Alten. Was den mittleren Zeiten gefehlt und die Erweckung der Alten mit ſich gebracht habe? Regel und Richtmaas. Warum die Galanterie der mittleren Zeiten in Liebe, Ehre und Andacht ein falſcher Geſchmack ſei? Wozu durch Erweckung der Alten der Grund geleget worden? . . . . S. 1.

— 92. Einwendungen gegen die geglaubte Wirkung der alten Schriftſteller zu Erweckung des Genie, zu Läu-

terung des Geſchmacks, zu Mittheilung einer guten Denkart. Wie wenig echte Kenner des Alterthums es gebe. . . . . S. 15.
Nr. 93. Beantwortung der Einwendungen. Was die Alten thun ſollen und nicht thun wollen. Nachſchrift. S. 24.
— 94. Was die Jugend an den Alten zu lernen habe, Compoſition und die Regel des Anſtändigen. . . S. 34.
— 95. Siebentes Fragment. Schrift und Buchdruckerei. Was die Einführung der Schrift auf die Poeſie der Griechen und der lebendige Vortrag auf ihre Proſe gewirket. Andre Geſtalt der Schriftſtellerei bei den Römern als bei uns. Mangel der Büchermaterialien in den mittleren Zeiten. Was die Erfindung des Papiers bewirket? Was die Buchdruckerei gegeben und genommen habe? . . . . S. 41.
— 96. Fortſetzung. Warnungen und Rathſchläge. Ein Bund der Guten gegen den Misbrauch der Buchdruckerei und Kupferſtecherkunſt. S. 56.

Nr. 97. Achtes Fragment. Reformation, Handel und Wiſſenſchaften. Große Veränderungen durch dieſelbe. Scheidung der Völker. Neue Geſtalt der Poeſie in den proteſtantiſchen Ländern. Warum es keine perſönliche Heldengedichte mehr gebe? Neugegebner Umriß des Lobes und Tadels. . . . . S. 63.

— 98. Unterſchied der Poeſie aus Reflexion und der reinen Fabelpoeſie an Engliſchen Dichtern gezeiget. Chaucer, Spenſer, Shakeſpeare, Milton, Cowley, Waller, Pope, Young, Thomſon. Ihre Verdienſte und Charaktere. . S. 78.

— 99. Von der einkleidenden Proſe der Engländer. Urſprung derſelben, ihrer Wochenſchriften und Romane. Urſprung ihrer humoriſtiſchen Charaktere und Schreibart. Addiſon, Swift, Fielding, Richardſon, Sterne. Ob die Griechen den Roman gekannt haben? . . . . S. 98.

Nr. 100. Uebergang zu Deutſchen Werken des Geſchmacks. . . . . S. 107.

— 101. Warum wir ſo lange zurückblieben? und ſo viel nachahmten? Lob der Nachahmung. Ihr hohes Ziel. . . . . S. 109.

— 102. Ob der Deutſche Charakterlos ſei? Charakter der Deutſchen von den älteſten Zeiten her in Thaten und Schriften, ſelbſt in ihren Fehlern. Dieſer Charakter in ihren Dichtern gezeiget. Brockes, Hagedorn, Haller, u. f. — Kleiſt, Leßing und Gleim. Klopſtock, Uz und andre lyriſche Dichter. Wieland und Geßner. . . . S. 118.

— 103. Einwendungen gegen die gutmüthige Lehrhaftigkeit der Deutſchen. . . . . S. 133.

— 104. Ob die Poeſie der Deutſchen Formlos ſei? Vorzug unſrer Sprache in Annäherung zur Form der Alten. Ramler, Klopſtock, Gerſtenberg, Götz, Leßing u. a. — Goethe. — Ob jede fremde Form für uns ſei? Probe an der Italiäniſchen Oper, und der Engliſchen Komödie. Zachariä. . . . . S. 136.

Nr. 105. Ob man den Deutſchen Mangel an Kritik zuzuſchreiben habe? Charakter der Kritik der Deutſchen. Leibniz, A. G. Baumgarten. Wernike. Bodmer und Breitinger. Haller und die wiſſenſchaftliche Kritik, die er eingeleitet. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Literaturbriefe. Mangel weiterer Nachrichten. . . . . S. 147.

— 106. Auch zur Kritik iſt Genius nöthig. Zerriſſene Fäden zwiſchen uns und den Bemühungen andrer Nationen. Ob die Deutſche Poeſie eine Kinderpoeſie ſei? Gut, wenn ſie es wäre. Was von der politiſchen Poeſie zu halten? . . . . S. 162.

— 107. Neuntes Fragment. Reſultat der Vergleichung der Poeſie verſchiedener Völker alter und neuer Zeit. Die Poeſie iſt ein Proteus unter den Nationen.

Richtiger Rangſtreit zwiſchen den Alten und Neuern. Schwierigkeit der Vergleichung. Daß jede Nation ihre Dichter werth halten müſſe. Was die Deutſchen von den Ihrigen zu lernen haben. Verſchiedene Methoden der Claſſification der Dichter. Fortgang im großen Gange der Zeiten und Völker. . . . S. 172.

Briefe
zu
Beförderung der Humanität.

91.

Sechstes Fragment.

Wiederauflebung der Alten.

Was der Poeſie des Mittelalters fehlte, war nicht Stoff und Inhalt, nicht guter Wille und Endzweck; es fehlte ihr nicht an Idealen, auf welche ſie hinarbeitete und ſich bemühte; aber Geſchmack, innere Norm und Regel fehlte ihr. Keine äußere Form des Sonnets, Madrigals oder der Stanze, der Reim am wenigſten, keine Scholaſtik, ſelbſt die Arabiſche Philoſophie nicht, ſie mochte aus Spanien, Afrika oder Paläſtina kommen, konnte ihr dieſe Regel gewähren; nur Ein Mittel war dazu, die Wiedererweckung der Alten.

Immer hatten dieſe, auch in den dunkelſten Jahrhunderten einige Liebhaber, ſogar Nachahmer gefunden, ob man von ihnen gleich nur Wenige kannte und dieſe Wenigen in einer finſtern Luft durch einen häßlichen Nebel anſah. Bekanntlich war Petrarka Einer der Erſten, der ſich durch unabläßigen Fleiß eine faſt claſſiſche Denkart angebildet hatte, ohne welche er ſeine liebliche Vulgarpoëſie ſchwerlich hätte erſchaffen mögen. Ihm folgten mehrere Liebhaber und Bewunderer der Alten, bis nach einer langen Morgenröthe endlich heller Tag anbrach. Von Orient aus kamen die vertriebenen griechiſchen Muſen nach Italien; mit einem wunderbaren Enthuſiasmus für die Sprache, die Werke und Wiſſenſchaften der Griechen wurden ſie aufgenommen und Alles belebte ſich neu. Laß es ſeyn, daß fortan, inſonderheit im nächſten Jahrhundert, die Landesſprache keine Dichter bekam, wie Dante und Petrarca geweſen waren; beide, inſonderheit der letzte, hatte in ſeiner Art die Blüthe hinweggebrochen; ſo daß kein Nachahmer ihn übertreffen konnte. Dafür aber öffnete ſich eine Ausſicht, die zehntauſend Petrarchiſten nicht hätten eröfnen mögen. Poliziano, Pico, Bembo, Caſtiglione, Caſa, und ſo viel andre Geſchichtſchreiber, Dichter, Philoſophen und Philologen ſchrieben nicht nur claſſiſch Latein; ſondern einige derſelben dachten auch claſſiſch, und erwägten die Werke der Alten. Die Strozza, Sannazar, Fracaſtor, Vida, und ſo viele, viele andre ſchrieben nicht etwa nur elegante lateiniſche Verſe; man las, man überſetzte die Alten; Machiavell u. a. dachten ihnen männlich nach. Künſtler erſchienen, die im Geſchmack der Griechen und Römer verzierten, baueten, bildeten, mahlten; das himmliſche Genie Raphael erſchien, von einer Griechiſchen Muſe mit einem Engel erzeuget Da erklang ein Lied im höheren Tone; es fing wirklich eine neue Denkart, mit einer neuen Zeit an: denn auch die Buchdruckerkunſt war erfunden, eine neue Welt war entdeckt, die Reformation entſtand. U. ſ.

Es hieße klein und eingeſchränkt denken, wenn man dieſe neue Gedankenform blos nach dem beurtheilte, was ſie damals hervorgebracht hat, nicht nach dem lebendigen Samen, der in ihr zu künftigen Hervorbringungen dalag. Sei es, daß die erſten Nachahmungen der Alten zu ſklaviſch waren, daß die erſte Kritik ſich zu ſehr an Worte hielt und darüber oft den Geiſt nicht erreichte. Sei es, daß kein lateiniſcher Dichter dieſes glücklichen Jahrhunders Einem alten Dichter gleich käme; was ſchadets? Die erſten gedruckten Ausgaben alter Autoren waren auch die vollkommenſten nicht; indeſſen kamen ſie weit umher und machten die Grundlage nicht nur zu beſſern Auflagen, ſondern auch zu vielen, vielen neuen Gedanken. Ohne Wiedererweckung der Alten wäre keine neue Philoſophie und Beredſamkeit, keine Kritik, Kunſt und Dichtkunſt entſtanden; Europa ſäße noch in der Dämmerung und labte ſich an abentheuerlichen Ritterromanen.

Das Licht der Alten iſts, das die Schatten verjagt und die Dämmerung aufgeklärt hat; mit ihnen haben wir empfangen, was allein den Geſchmack ſichert, Verhältniß, Regel, Richtmaaß, Form der Geſtalten im weiten Reiche der Natur und Kunſt, ja der geſammten Menſchheit.

Warum z. B. iſt die bloße Galanterie der Liebe ein falſcher, mithin auch ein unpoetiſcher Geſchmack? Weil ſie etwas Unwahres in ſich hält, das der reinen Sprache des Herzens und Geiſtes, wie es die Poeſie ſeyn ſoll, unwerth iſt. Jene Galanterie giebt Dingen einen Werth, den ſie unſerer eignen Ueberzeugung nach nicht haben; ſie mahlt Schönheit und Liebe mit falſchen Reitzen, und vergiſſet darüber der herzergreifenden Wahrheit. Aus Mangel des Gefühls übertreibt ſie; ſie ſpielt mit Bildern, und Wendungen, mit Witz und Worten. — — Echte Poeſie alſo und eine falſche Galanterie ſind unvereinbar. Möge ein verdorbner Geſchmack der Zeit, möge die Mode ſie dafür erkennen; der Zeitgeſchmack geht vorüber, die Mode wird lächerlich; und ſpäterhin macht die falſche Schminke das ſchöne Geſicht ſogar häßlich. —

Warum iſt die übertriebne Ritterwürde ein falſcher Geſchmack? Weil ſie als bloßes Ritual Herz- und Seelenlos, ſteif und lächerlich iſt. Feierlichkeiten wird ein Werth gegeben, den ſie nicht haben; Misverhältniſſe werden mit einem Schaumgolde überdeckt; Geiſtloſe Härte wird als ein Ideal der Männlichkeit geprieſen. Die Zeit kommt und ſtreicht mit rauher Hand das Schaumgold hinweg; ſie rückt die Stände anders und ſofort iſt jene Misgeſtalt unter einem eiſernen Harniſch ſichtbar. Alles Geklirr an Mann und Roß kann uns, wo Verſtand, Zweck, Ebenmaas, Güte des Herzens fehlt, kein Klang einer himmliſchen Muſe werden. —

Warum iſt jene übertriebene Andacht, jenes Haſchen nach dem Unendlichen, das Calculiren der Gottheit in unnennbaren Gefühlen ein falſcher Geſchmack? Weil ſie eine Uebervernunft ſind, die weder in Sprache noch Kunſt einen Ausdruck findet. Das Unermeßliche hat kein Maas; das Unendliche hat keinen Ausdruck. Je länger Du alſo an dieſen Tiefen ſchwindelſt, deſto mehr verwirret ſich deine Zunge, wie ſich dein Haupt verwirrte; du ſagſt nichts, wenn du etwas Unausſprechliches ſagen wollteſt. — Schwieg nicht jener Entzückte von dem, was er im dritten Himmel geſehen hatte? Alle wahre

Gottbegeiſterte ſchwiegen vom Unausſprechlichen, und ſagten was ſie in der Sprache der Menſchen, zumal in den Grenzen einer Kunſt ſagen konnten. Der Ausdruck, der der Religion geziemt, iſt nicht Schwärmerei, ſondern Einfalt und Wahrheit.

Iſt Alles, was uns Umriß lehret, was unſrer Natur die ihr angemeßne Schranken zeigt, und ſie auf wirklichen Begriff, auf Wahrheit der Empfindung zurückführet, ein göttliches Geſchenk; wie ſehr thut dieſes, recht verſtanden und angewandt, die Poeſie, die Kritik, die Philoſophie und Denkart der Alten.

Dieſe z. B. weiß nichts von jener Höflichkeit eines übertreibenden, falſchen Witzes, der Galanterie und Courtoiſie ſeyn ſoll; am Hofe der griechiſchen und römiſchen Muſen hatte dieſe Kunſt keinen Werth.

Sie weiß nichts von jenem leeren Pomp, der dem Helden und Gott den Menſchen auszieht; die heroiſche Poeſie der Alten iſt menſchlich. Wozu endlich ward von den klügſten Völkern die Mythologie, wo nicht erfunden, ſo wenigſtens an den ſchönſten Stellen gebraucht? Dem was keine Geſtalt hat, eine für uns lehrreiche und angenehme Geſtalt zu geben, den Abglanz der blendenden Sonne im Spiegel des Meers oder in den Farben des Regenbogens zu zeigen. Uns ſind im Grunde alle Einkleidungen, wo und wenn ſie erfunden wurden, gleich; wir wollen ſie zwar nicht unzeitig vermiſchen, aber alle mit Verſtand gebrauchen. Ariſtoteles, Horaz, und Quintilian ſind uns nicht etwa über die Mythologie der Griechen allein; über die Mythologie jeder Nation und Religion ſind ihre Grundſätze Geſetz und Regel.

Alles alſo was den Geſchmack der Alten unter uns befördert, ſei uns werth, Ausgaben, Ueberſetzungen, Commentare, Nachahmungen; unter dieſen Nachahmungen auch die neuere lateiniſche Poeſie zu nennen, ſcheue ich mich nicht. Sie war immer ein Zeichen, daß man die Alten kannte und liebte, daß man über neuere Gegenſtände im Sinne der Alten dachte, daß man ihr Richtmaas an dieſe neuen Gegenſtände zu legen wagte. Sie hat viel Gutes gewirket. Latein ſagte man, was man in der Landesſprache nicht ſagen konnte oder dorfte; nachahmend ſprach man gleichſam den Alten nach, und ſagte ihnen ſeine Lection auf; man freuete ſich, daß man ſie aus ihnen gelernt und ungefährdet aufſagen konnte. Ueber die Vorurtheile ſeiner Zeit, ſeines Ordens, Volks und Standes hob mancher ſich, ohne daß ers wußte, auf Schwingen irgend eines alten Dichters empor; oder wenn er hiezu nicht Kraft gnug hatte, kam er doch nachahmend dem Geſchmack und beſſern Verſtändniß des Dichters, in deſſen Weiſe er ſchrieb, näher und ward, auch nachlallend, mit ihm vertrauter. Endlich ſchloß ſich durch die neuere lateiniſche Poeſie eine Geſellſchaft zuſammen, von der vorher noch keine Zeit gewußt hatte; in Italien, Spanien, Portugall, Frankreich, den britanniſchen Inſeln, den nordiſchen Königreichen, in Liefland, Pohlen, Preuſſen, Ungarn, in Deutſchland, Holland u. ſ. hat man lateiniſch nicht nur verſificiret, ſondern hie und da gewiß auch gedichtet. Italien, Frankreich, Deutſchland, Pohlen, vor allen Holland hat Männer gehabt, die mit dem Latein wie mit ihrer Mutterſprache umzugehen wußten und in ihm Gedichte gaben, die in jeder Landesſprache Aufmerkſamkeit gebieten würden. Selbſt die vortreflichen, die der Sprache und Poeſie ihrer Nation eine beſſere Geſtalt gaben, hatten dieſe meiſtens im Lateiniſchen zuerſt verſucht, wie auſſer den Italiänern die Beiſpiele Miltons, Cowleys, Grotius, Heinſius, Opitz u. ſ. zeigen. Faſt alle Reformatoren Erasmus, Luther, Zwingli, Melanchthon, Camerarius, Beza u. ſ. waren Liebhaber der Alten, Liebhaber der Griechiſchen und Lateiniſchen Dichtkunſt. Die gebildetſten Staatsmänner, wie Thomas Morus, de Thou, Hopital u. ſ. Botſchafter, Päpſte, Cardinäle waren lateiniſche Dichter. Ein Helikon vereinigte ſie und weckte Stimmen vom Aetna bis zum Hekla, vom Ausfluß des Tago bis zur Weichſel und der Düna.

Ich will mich nicht auf den Gemeinplatz einlaſſen, daß alle echte Kritik und Philoſophie der Neueren nur eine palingeneſirte Pflanze der Alten ſei: denn woher hatten neben den Weltbekannten Commentatoren, Erasmus, Grotius, Heinſius, Boileau, Gravina, der edle Shaftesburi und die wenigen ſonſt, die ins Herz der Kritik drangen, ihre Weisheit? als von den Alten. Eine Spaniſche, Deutſche, Irländiſche Kritik giebt es nicht; aber eine Griechiſche und Römiſche Kritik giebt es. Mit ihr fängt die Cultur aller Europäiſchen Landesſprachen in Poeſie und Proſe, ja durchaus das Beſtreben nach einem beſſern Geſchmack in ganz Europa an; den Beweis hievon liefert die Geſchichte.

92.

Es thut mir leid, daß ich Ihrem Fragment einige Einwendungen entgegenſetzen muß; wozu aber wäre die Heuchelei auch im Lobe des Geſchmacks der Alten nöthig?

Zuerſt giebt ihr Fragment es ſelbſt zu, daß auch vor der ſogenannten Erwekkung der Alten in jedem Fach große Männer, Denker und Dichter gelebt haben; und eben ſo wenig wird bezweifelt werden können, daß ſeit dieſer Entdeckung große Männer gelebt und geſchrieben haben, die von den Alten wenig oder nichts wußten. Ich darf von den erſten nur Dante, von den letzten nur Shakeſpeare anführen; wie viel andre möchten zu nennen ſeyn! Die größten Erfindungen ſind in den Zeiten gemacht, die wir barbariſche, rohe Zeiten nennen; vielleicht haben in ihnen auch die größeſten Männer gelebet. Damals ſtanden die Köpfe noch nicht ſo dicht an einander; jeder hatte zum eignen Denken freien Raum; um ſie war Dämmerung; deſto munterer aber wirkten ſie, und dorften in der Mittagsſonne der Alten eben noch nicht erblinden. Wie Ein Roger Baco vor hundert Commentatoren des Ariſtoteles gilt: ſo giebt es romantiſche Gedichte der mittleren, ſelbſt der neueren Zeit, bei denen man den Geſchmack der Alten gern vergißt und in ihnen wie im Feenreich luſtwandelt. Ich erinnere Sie an ſo manche Romane, die uns der Graf Treßan und ſeine Gehülfen gegeben, ja ſeit Wiederauflebung der Wiſſenſchaften an die größeſten Lichter aller cultivirten Nationen. Woher nahmen Arioſt und die ihm vorgingen, woher Spenſer, Shakeſpeare und zwar in ſeinen rührendſten Stücken Form und Inhalt? Nicht aus den Alten, ſondern aus der Denkart des Volks und ſeinem Geſchmack in ihren und den mittleren Zeiten. Glauben Sie, daß Shakeſpeare, auch wenn er die Alten mehr gekannt hätte, als er ſie kannte, ihnen ängſtlicher nachgegangen wäre? Wie leicht konnte er ſie kennen lernen, da ſchon ſo manche in Engliſchen Ueberſetzungen neben ihm exiſtirten! Er ließ dieſe den Ben Jonſon ſtudiren und hielt ſich an das Mährchen, an die Novelle der mittleren Zeit, aus denen er ſeine dramatiſche Schöpfung hervorrief. Seitdem haben die Britten den

Aeſchylus, Sophokles, Euripides geleſen, commentirt, überſetzt und emendiret; aus dem Allen aber iſt kein zweiter Shakeſpeare worden.

Zweitens. Zu viele Proben haben es erwieſen, daß die Alten kennen und nachahmen, uns ihnen noch nicht gleich ſtelle, da ihre gelehrteſten Kenner oft die unglücklichſten Schöpfer geweſen. Wie ging es dem Triſſino mit ſeinem befreiten Italien? dem Gravina und Maffei mit ihren Drama's im Geſchmack der Alten? Die gelehrten Kenner der Alten, Caſa, Bembo u. ſ. überſtiegen den Petrarka nicht; den Chiabreza, Redi, Filicaja, Lemene vermochte ihre Känntniß der Alten und ihre Gelehrſamkeit ſogar vor dem böſen Geſchmack ihrer Zeit nicht zu ſichern. Unter den Engländern war Cowley mit den Alten ſehr bekannt; er ſchrieb und dichtete ſelbſt lateiniſch; ſeine proſaiſchen Aufſätze ſind mit der Beſcheidenheit und Würde eines Römers geſchrieben; und welches ſonderbare Phantom bildete ſich dieſer gelehrte Dichter an Pindar ein! In wie böſem Geſchmack erſchuf er jene Odengattung, die ſeinen Landsleuten wirklich ein Verderb des Geſchmacks ward! — Alſo hilft auch hier das Alter für Thorheit nicht; jeder Neuere behält ſeine natürliche Größe, falls er in ſeinem Studium auch den Griechiſchen und Römiſchen Helikon auf einander thürmte und ſich droben hinauf ſtellte.

Drittens. Nun kann ich zwar gegen die ſchöne lateiniſche Schreibart vieler Neueren in Poeſie und Proſe nichts einwenden und finde in ihnen für mich ein großes Vergnügen; für ſich ſelbſt aber was thaten dieſe Schriftſteller mehr, als daß ſie ihre Pflicht erfüllten? Muß Jeder, der in einer Sprache ſchreibt, in ihr gut zu ſchreiben ſuchen: ſo wäre es ja dreifache Schande, die Sprache, in welcher jene Römer ſchrieben, ſchlecht zu behandeln. Wer in ihr nicht ſchreiben kann, wie er ſoll, ſchreibe, wenn ers vermeiden kann, in ihr gar nicht; hat er in ihr leidlich oder gut geſchrieben, ſo iſts ihm nicht mehr Lob, als Jedem andern, der in ſeiner Sprache gut ſpricht, oder einem Flötenſpieler, der ſeine Flöte gut ſpielet. — Wenn Schriftſteller durch eine ſogenannte ſchöne Schreibart, die bei keinem Vernünftigen von einer guten Denkart getrennet werden kann, wenn vor Allen lateiniſche Schönſchreiber ſich von einer guten Denkart durch dieſe Sprache freigeſprochen glauben; wo ſind wir denn mit der Regel der Alten? Dieſer ſcriptor denkt an Worte; an Sachen und Gründe wenig. Ueberſetzt ſein Latein in eine gemeine Sprache; und ihr findet die trivialſten Dinge in einem Ton geſagt, vor dem die demüthige Landesſprache beinah verſtummet. Dort ging das gelehrte Kind in einem Gängelwagen oder vielmehr der Gängelwagen (ambitus verborum) ging ſtatt des gelehrten Kindes und nahm es mit; dem rund-viereckten Vehikul entnommen, wie erbärmlich iſt ſeine Geſtalt, wie ſchwach und dürftig! Und doch machte man ſo oft die Erfahrung, daß unter allen literariſch-Stolzen es faſt keine ſtolzeren, als die Lateinſchreiber gebe. Sie ſind die alten Barone, deren Diplom rückwärts über das Chriſtenthum, deren Unſterblichkeit vorwärts über den jüngſten Tag der Landesſprache hinausreicht. Sie ſchreiben nicht für ihre Nation in der ſogenannten Vulgar- oder Pöbelſprache; ſondern für Welt und Nachwelt in der einzig=unvergänglichen Götterſprache. Wie wohl wird dem Leſer in der Geſchichte der Literatur, wenn nach zu Grabe getragenen Schoppen (Scioppiorum) die Periode der eigentlichen Wiſſenſchaften (Scienzen) anfängt, in welcher man ſich nicht mehr über Worte und Autoritäten Schoppiſch zankte. — —

Endlich. Wahre Kenner der Alten hat es immer nur wenige gegeben! Die **Kritik der Sylben und Worte** iſt eine unentbehrliche, nützliche Kunſt; ſie erfodert Genie, Tact, und vor andern viel Känntniſſe, Fleiß und Uebung; daß ſie aber die Känntniß der Alten noch nicht ſei, von der das Fragment eine Palingeneſie der Dinge herzuleiten ſcheinet, dies iſt wohl Sonnenklar. Kritiker, wie Ruhnken an Hemſterhuis ſchildert, ſind ſelten; auch von denen, die die Alten mit Geiſt leſen, wählt Jeder ſich gern ſeinen Alten, den er über Alle hinausſetzt, nach welchem er dann, auch mit Fehlern und Schwächen, ſeine Denkart präget. Eine Reihe von Beiſpielen wäre anzuführen, aus welchen erhellen würde, wie ſelten wir in den Alten ſie ſelbſt, wie noch ſeltner wir in ihnen ihr Höchſtes, das καλον κ'αγαθον der Griechen- und Römerwelt, ihre Regel des Geſchmacks im Wahren, Guten und Schönen ſtudiren. Am öfterſten ſchauen wir ſie wie Narciſſe an, denken daran, was Wir über Sie zu ſagen haben, und bewundern unſre Geſtalt in dem flüſſigen Spiegel der alten heiligen Quelle. Statt an ihnen gehen zu lernen, verlieren manche durch ſie den geſunden Brauch ihrer eignen Glieder.

93.

Ihre Einwendungen könnte ich mit Sprüchwörtern beantworten, z. B. Rom iſt nicht in Einem Jahr gebaut. Je ſchwerer die Kunſt, deſto mehr Pfuſcher. Je organiſirter der Körper, deſto böſer ſeine Fäulung u. dgl. Ich will aber mit Gründen antworten; in der Hauptſache ſind wir Eins.

Daß zu allen Zeiten und unter allen Völkern Talente ans Licht kommen, iſt eine Erfahrung, die eben ja jeder Bemühung um Ausbildung der Talente zum Grunde liegt. Nicht in Athen und

Rom allein wurden dämoniſche, göttliche Männer gebohren; ſie bedorften auch von dorther keiner Beurkundung, daß ſie ſolche waren. Die Gabe der Muſe iſt eine angebohrne Himmelsgabe, die kaum mit Mühe vergraben werden kann. Großer Leidenſchaften und Vorſtellungen fähig, ſehen Einige nichts als dieſe Bilder, ſprechen in Leidenſchaft, laben ſich in Tönen des Wohllauts und fühlen ſich geſchaffen, die Gemüther andrer mit dem, was ſie erfreuet und anregt, auch zu erfreuen und anzuregen. Wenn Poeſie noch nicht erfunden wäre, würden ſolche Menſchen ſie erfinden, und erfinden ſie täglich.

Aber wie ſehr Talente dieſer Art unter dem Druck einer ſchlechten Sprache und einer ſinnloſen Mitwelt leiden, zeigt eben ja die Geſchichte ſowohl der rohen, als der mittleren dunkeln Zeiten.

Giebt es eine Kunſt der Sprache; was vermag ohne Werkzeuge der Künſtler?

Ueberdem, wie ſchwer wirds eben dem feurigſten Kopf, ſich innerhalb der Grenzen zu halten, in denen das Wahre, Gute und Schöne Eins iſt und eben auf dieſe, die Einzige Weiſe, in Form und Inhalt, dadurch was man ſagt, und wie man es ſagt, ewig zu werden. Ihm alſo ſowohl als denen für die er arbeitet, iſt Lehre nöthig, eine Diſciplin, die uns für andre, andre für uns zubereite, beide vor Ausſchweifungen ſichre, und dem arbeitenden Genius leere Verſuche, von denen er mit Reue zurückkommen müßte, erſpare. Oft iſt das Genie ein Edelſtein, der tief im Schacht liegt, in einer harten Rinde begraben; die Rinde muß geſprengt, der Edelſtein von der Hand des Künſtlers bearbeitet werden u. ſ. — Wem gab nun die Natur das eigentliche Kunſttalent in größerm Maaße, als den Griechen? Auf der ganzen Erde keinem Volke wie ihnen. Gleichſam vom Inſtinct geleitet erfanden ſie jeder Geſtalt und Wiſſenſchaft Maas, Ziel und Umriß. Nicht nur das zu Viele, das Ungehörige ſonderten ſie ab, ſondern auch dem Bleibenden, der Geſtalt ſelbſt, gaben ſie Fülle, Leben und Anmuth.

Wollen aber Griechen und Römer, ſofern ſie Griechen und Römer ſind, hiemit eine Monarchie errichten? wollen ſie Nationalcharaktere unterdrücken, lebende Sprache verdrängen, oder verſchlimmern? Nichts von Allem! Aufmunterung, Ordnung, Verbeſſerung iſt ihr einziger Zweck; man darf alſo von ihnen nicht mehr fodern, als ſie zu leiſten vermögen. Sie wollen Kräfte wecken, aber nicht geben; ſie ſind Vorbilder, keine Schöpfer. Da indeſſen im Reich der Gedanken von Aufmunterung, zumal durch thätige Vorbilder, von Ordnung und Erziehung viel abhangt: ſo iſt die Herrſchaft, die jeder Verſtändige den Alten freiwillig einräumt, zwar keine Monarchie, aber ein Rath der Beſſeren zum Beſten.

Laſſen Sie alſo die würdigſten Schriften zuweilen von den unwürdigſten Händen behandelt werden, was ſchadets? Geht nicht auch das Gold durch die Hände niedriger Bearbeiter und Sammler? verlohr der Diamant dadurch, daß ihn die Dürftigkeit ſelbſt aufgrub? Wenn unter dem Text eines alten Autors ſich in den Noten oft über Nichts ein ſchreckliches Gezänk erhebt: ſo laſſet uns vom blutigen Spiel dieſer Gladiatoren, die ſich zu Ehren des Verſtorbenen neben ſeinem Grabe würgen, hinwegſehn und ſie für das halten, was ſie ſind, Sklaven. Die Worte des Autors werden uns werther, wenn wir uns über die Waſſer der Sündfluth, die unten den Text überſchwemmet hat, zum Gipfel emporheben und da den friedlichen Oelzweig finden. —

Da endlich der Geiſt, den wir aus den Schriften der Alten ziehn ſollen, geſunder Verſtand und ein geſundes Herz, die wahre Philoſophie und Richtung des Lebens, bona Mens und Humanität iſt: ſo iſt die Einführung dieſer Gottheiten für uns und unſre Nachkommen ein Werk von fortdaurender, wachſender Wirkung. Zuerſt mußten dieſe Schriften gefunden, vervielfältiget, erklärt, erläutert, von Fehlern gereinigt, verſtanden werden, ehe ihr beſſerer, ihr weiſerer Gebrauch in jeder Anwendung ein Hauptzweck werden konnte. Hie und da iſt er es ſchon geworden; er wirds noch mehr werden. Die Zeit der Solipſismum geht zu Ende: zu Einem gemeinen Beſten arbeiten wir Alle.

Nachſchrift.

Jener Amerikaner glaubte, daß in jedem Brief ein Geiſt eingeſchloſſen ſei; ich wollte, daß ich dieſem Briefe einen Geiſt einſchlieſſen konnte, den Geiſt der Alten. Hören Sie darüber einen apokryphiſchen Schriftſteller.

„Gerade, als ob unſer Lernen blos ein *Erinnern* wäre, weiſet man uns immer auf die Denkmahle der Alten, den Geiſt blos durch das *Gedächtniß* zu bilden. Wir wiſſen ſelbſt nicht recht, was wir in den Griechen und Römern bis zur Abgötterei bewundern.“

„Gleich einem Manne, der ſein leiblich Angeſicht im Spiegel beſchaut, nachdem er ſich aber beſchauet hat, von Stundan davongeht und vergiſſet, wie er geſtaltet war, eben ſo gehen wir mit den Alten um. Gar anders ſitzt ein Mahler zu ſeinem eignen Bilde.“

„Da ich blos dem Geiſt der Alten nachſpüre: ſo geht mich das Schulmeiſtergeſicht nichts an, womit die * * ihren Autor Leſern und Zuhörern verekeln. Ich will ſehr zufrieden ſeyn, wenn ich mein Griechiſch nur ungefähr ſo verſtehe, wie Ueberbringer dieſes ſeine Mutterſprache. Wer die Alten ohne die Natur zu kennen ſtudirt, lieſet Noten ohne Text, und an Petrons Ausgabe in groß Quart über ein klein Fragment ſich wenigſtens zu einem Doctor. Wer kein Fell überm Auge hat, für den hat Homer keine Decke. Wer aber den hellen Tag noch nie geſehen, an dem werden weder Didymus noch Euſtathius Wunder thun. —— Der Zorn benimmt mir alle Ueberlegung, wenn ich daran gedenke, wie ſolch eine edle Gabe Gottes, als die Wiſſenſchaften ſind, verwüſtet, von ſtarken Geiſtern zerriſſen, von faulen Mönchen zertreten werden, und wie es möglich, daß junge Leute in die alte Fee, Gelehrſamkeit, ohne Zähne und Haare (etwa falſche) verliebt ſeyn können.“

So ſpricht ein Eifrer für den guten Gebrauch der Alten; und wie viel mehr könnte man davon ſagen! Aber wie Jemand iſt, ſo thut er; wie wir ſelbſt denken, ſo nutzen wir die Alten.

94.

Die Nachſchrift Ihres Briefes hat mir eine alte Wunde aufgeriſſen, die ziemlich verharſcht war, nämlich, wie wir, inſonderheit mit unſrer Jugend, die Alten leſen? „Das Salz der Gelehrſamkeit, ſagt Ihr Apokryphus iſt ein gut Ding; wenn aber das Salz tumm wird, womit ſoll man ſalzen?“ — Bloße Gelehrſamkeit zerſtreuet und ermüdet; alles macht ſie zu nacktem, vielleicht unnöthigem Wiſſen von Worten, Stellen und Gebräuchen; ſie wirft die Seele hin und her. Das Gemüth der Jugend will geſammlet, will auf den

Kern gerichtet, will fürs Leben gebildet und geſtärkt ſeyn.

Ich begreife ſelbſt, was für eine ſchwere Aufgabe es iſt, ſo viele, ſo mannichfaltige Schriftſteller der Griechen und Römer, Dichter, Redner, Geſchichtſchreiber und Philoſophen mit unſrer Jugend nutzbar zu leſen; der Grundſatz indeſſen, nach welchem ſie geleſen werden müſſen, iſt außer Zweifel. Es iſt der Sinn der Alten ſelbſt, das Gefühl vom Wahren, Guten und Schönen, dieſe alle zu Einem Syſtem verbunden, in Eine Geſtalt geordnet. Man nenne dieſe Geſtalt das Anſtändige, das ſich Geziemende, honeſtum, decorum, καλον, πρεπον oder wie man wolle; ſie iſt ein unterſcheidender Zug der Compoſition und Denkart der Alten in ihren beſten Schriftſtellern und würdigſten Männern, auf welchen das Auge der Jugend ſich vorzüglich heften müßte.

In der Compoſition der Alten nämlich hat Alles Zweck, Plan und Ordnung. Nichts ſtehet am unrechten Ort, nichts iſt müßig und unſchicklich dahin geworfen; und im Ganzen herrſcht, wo es irgend ſeyn kann, lebendige Darſtellung und Handlung. Die griechiſche Sprache z. B. iſt von der Bildung der Worte an bis zum Bau ihrer Sylbenmaaße und Perioden ein Muſter des Wohlklanges, der Zuſammenfügung, der Bedeutſamkeit und Grazie des Ausdrucks; die lateiniſche Sprache eifert ihr nach. Wie in Statuen und Gebäuden die Kunſt der Alten Einfalt und Würde, Bedeutung und Anmuth zu vereinigen wußte; ſo vereinigen es die Meiſterwerke ihrer Sprache. Wer in Homer und Pindar, in Herodot, Plato, Cicero, Livius und Horaz; dieſe Schicklichkeit und Congruenz der Theile zur Eurythmie des Ganzen weder zu finden, noch anſchaulich zu machen weiß, der iſt des Geiſtes, in dem ſie arbeiteten und dachten, nicht inne geworden. In wenige Werke der Neueren hat ſich dieſer organiſche Geiſt ergoſſen; wo er erſcheint, macht er ein Werk ſeiner Natur nach unſterblich. Einfalt alſo und Würde, Bedeutſamkeit und Wohlordnung haben wir von den Alten zu lernen, um unſrer Denkart und Sprache im Kleinſten und Größeſten eine ſolche Geſtalt zu geben.

Aber das Anſtändige der Alten erſtrecket ſich weiter, indem Charaktere, Sitten, Grundſätze und Meinungen nicht etwa nur zu ſchildern, ſondern darzuſtellen und zu verknüpfen der Zweck ihrer erleſenſten Werke war. Die Tugend iſt ein καλον, ein Anſtändiges und Vortrefliches, das mit Liebe geſucht werden will und nur durch unabläßige Uebung erlangt wird. Ihre beſten Schriftſteller jeglicher Art zeigen darauf als auf das Zünglein der Waage menſchlicher Handlungen und den edelſten Kampfpreis des menſchlichen Lebens. Licht und Schatten ſtellen ſie dar; ſie contraſtiren und gruppiren Geſtalten, Sinnesarten und Meinungen ohne jene neuere überſpannende Heuchelei, die im Grunde jede Anwendung verwirret und zuletzt die ganze Sittlichkeit aufhebt. Haben wir das Gefühl des Anſtändigen, des Großen, Schönen, Anmuthigen und Edlen verlohren, was hält uns zurück, daß wir nicht ärger als Thiere werden? Verächtlicher ſind wir gewiß. Dies Gefühl moraliſcher Schicklichkeit, Würde und Grazie durch Leſung der Alten in in uns zu wecken und zu erhalten, iſt um ſo nöthiger, da in der gegenwärtigen Welt eine Convenienz in niederträchtigen, frechen Meinungen, die für Grundſätze gelten, und im offenen Gebrauch ſind, daſſelbe ganz zu erſticken drohen. Daß ſich zwiſchen uns und Jenen einige äußere Umſtände verändert haben, und ſowohl der Heroismus als der Patriotismus eine andre Geſtalt gewonnen, darf jenem Gefühl, dem Charakter der Menſchheit, nicht ſchaden. Wir können edlere Heroën ſeyn, als Achill, ſchönere Patrioten als Horatius Cocles.

Hier alſo liegt meines Erachtens die Regel; ſie iſt eine logiſche, poetiſche, ethiſche Regel. Barbaren kennen ſie nicht; losgebundene Willkühr verachtet ſie, zerſtreuende Gelehrſamkeit geht vorüber. Wer ſie fand, wer in ſeiner Jugend nach ihr gebildet wurde, der kann ſie nicht vergeſſen; ſie hat ſich ſeinem Gemüth eingedrückt, als das Herz ſeines Herzens, als die Seele ſeiner Seele. Id facere laus eſt, quod decet, non quod licet. Quod decet honeſtum eſt et quod honeſtum eſt decet.

95.

Siebendes Fragment.

Schrift und Buchdruckerei.

Als bei den Griechen die Schrift noch nicht, oder wenig im Gebrauch war, erklang die Sprache als ein lebendiges Wort; die Stimme des Dichters und ſeines Sängers war eine Aufbewahrerinn aller menſchlichen Empfindungen und Gedanken. Daher die Geſtalt der älteſten

Poeſie in ihrem Reichthum an Bildern und Tönen, in ihrer Naturpracht und Naturſchönheit; aber auch in ihrer Wandelbarkeit, ihrer Ungewißheit, ihren Fehlern und Mängeln.

Mit Einführung der Schrift ging der größeſte Theil dieſes alten Worts zu Grabe; nur Weniges von ihm ward aufbehalten und allmählich geregelt. Mit Einführung der Schrift kam Proſe auf, Geſchichte und Beredſamkeit wurden ausgebildet; und wenn ſich jetzt die Poeſie neben ihnen hervorthun wollte, ſo lief ſie Gefahr, ſtolz, aufgeblaſen, und wo ſie vom lebendigen Vortrage ganz entfernt war, unverſtändlich und ſchwindelnd zu werden. Eben nur der lebendige Vortrag hatte ſie ehmahls im Kreiſe einer ſchönen Anſchaulichkeit erhalten; auf dem Theater, (die Chöre ausgenommen,) erhielt er ſie noch lange in dieſem glücklichen Kreiſe.

Da indeſſen bei einem ſo lebhaften Volk, wie die Griechen waren, auch das Geſchriebene zum lebendigen Vortrage geſchrieben war, indem Herodot z. B. einige Bücher ſeiner Geſchichte zu Olympia wie ein Gedicht vorlas, und in den griechiſchen Republiken die öffentliche Beredſamkeit jeder Art des Vortrages, ſelbſt der Philoſophie den Ton angab: ſo mußte nothwendig auch in Schriften der Griechen ſich lange Zeit jene alte, wenn ich ſo ſagen darf, poetiſche Weiſe erhalten: zu ſchreiben als ob man ſpräche. Schreibend trug man vor; man ſchrieb gleichſam laut und öffentlich, als ob zu jedem Buch ein Vorleſer, wie ſein Genius gehörte. Ohne Zweifel iſt dieſes die Urſache, warum in der Proſe der griechiſche Periode ſo künſtlich und ſchön, wie in keiner andern Sprache ausgebildet worden; der öffne Mund der Griechen, die Poeſie die ihm vorging und der öffentliche Redevortrag, der den Rhapſodieen der Poeſie folgte, hatten ihn geformet.

Bei den Römern nicht anders: denn auch bei ihnen herrſchte die Beredſamkeit, und der öffentliche Vortrag. Ihre Gedichte laſen ſie öffentlich vor; aus Perſius, Juvenal, Plinius u. a. wiſſen wir, mit welcher Sorgfalt, mit welchem Aufwande von Kunſt, zuletzt von Ziererei und Thorheit.

Bei Griechen und Römern war das Bücherweſen anders wie bei uns beſtellt. Man las viel weniger: große Bibliotheken waren ſelten und die Büchermaterialien koſtbar. Man ſchrieb alſo auch weniger. In Rom ſchrieb nicht jeder Sklave und Bürger; ſondern nur die zur Gelehrſamkeit oder zu Geſchäften Erzogene; Menſchen von gutem Ton, Feldherren, Staatsmänner, Kaiſer. Man hielt das Schreiben für etwas Edles, und aufs beſte zu ſchreiben für einen Ruhm, der länger als ein Triumph währte.

Man nahm ſich daher im Schreiben eine beſtimmte Bahn; Zeitgenoſſen und Freunde theileten ſich in dieſes oder jenes Feld der Bearbeitung, und wie die Römiſche Sprache imperatoriſch gebot, ſo liebte ſie auch in der Schreibart die Kürze, die Beſtimmtheit. Oft kehrte man den Styl um und löſchte aus; man glättete und zierte wie die Schreibtafel, ſo auch die Gedanken.

Der mühſamere Weg, wie man damals zu Büchern kommen konnte, machte Bücher auch werther; bei einem höheren Begrif von dem, was ſie enthielten, wandte man auch mehr Fleiß auf das, was ſie enthalten ſollten. Welchen Werth legte Horaz auf ſeine wenigen Schriften! lange polirt ließ er Ein kleines Buch nach dem andern erſcheinen, das bei uns wie ein Tropfe in den Ocean fließen würde. Höchſt ausgearbeitet ſind Virgils Werke; und dennoch war ihm die Aeneis nicht ausgearbeitet gnug. Er wollte, daß ſie ihn nicht überlebte. So ſorgfältig hervorgetrieben ſind faſt alle Schriften, inſonderheit die Gedichte der Römer. Mit drei kleinen Büchern ſeiner Elegieen wollte Properz vor der Proſerpina erſcheinen; in ſie alle Schönheiten der griechiſchen Elegie gebracht zu haben, dieſe Ehre war der Zweck ſeines Lebens. Setzet ihn, ſetzet Horaz und wen ihr wollet, in unſre Bücherreichen Zeiten; ſchwerlich hätten ſie mit ſo viel Zuverſicht, mit ſo umfaſſendem, tiefdringendem Fleiße gedichtet. Bis zu Boëthius und Auſonius hin iſt faſt jedes kleinſte Römiſche Werk ein Moſaik, ein gearbeitetes Freſko- oder Miniaturgemählde.

Jedermann iſt bekannt, daß in den mittleren Zeiten die Barbarei eines Theils auch vom Mangel an Büchern und Schreibmaterialien herkam. Wie manche ſchöne Schrift der Alten ward von den Mönchen unwiderbringlich verlöſcht, damit ſie auf das dadurch gewonnene Pergament ihre Chorgeſänge und Homilien ſchreiben konnten. Heil dem Erfinder des Lumpenpapiers; wo er begraben liege, Heil ihm! Mehr als alle Monarchen der Erde hat er für unſre Literatur gethan, deren ganzer Betrieb von Lumpen ausgeht und ſo oft in Maculatur endet! Wie der

Sonnenſchein die Fliegen, ſo hat Er Schriftſteller geweckt und die Soſien bereichert.

Denn man bemerke. Eben in dem Jahrhunderte, in dem das Lumpenpapier in Gebrauch kam, traten auch jene längeren Romane hervor, die vorher Jahrhunderte lang kurze Volksmährchen oder Lieder und Fabeln geweſen waren. Wie entfernt z. B. hatte Karl der groſſe vom Erzbiſchof Turpin, König Artus von Gottfried von Monmouth, Wolf-Dietrich von Eſchilbach und jeder andre Romanheld von ſeinem Chronik- oder Romanſchreiber gelebet! Keiner von dieſen Schreibern erfand die Fabel, die er in die Bücherſprache brachte; ſie war längſt im Munde der Sänger oder des Volks geweſen und in ihm vielfach verändert worden. Jetzt nahm ſie der Genius der Un-

ſterb-

ſterblichkeit auf: denn das Lumpenpapier war erfunden. Allgemach lernte man leſen, da man ſonſt den Sänger und Fabelerzähler nur hatte hören können.

So vermehrten ſich Chroniken, Romane, allmälich auch Abſchriften der Alten. Wäre die Erfindung des Lumpenpapiers früher gekommen, wie viel weniger wäre untergegangen! wie viel Schätzbares hätten wir ihr zu danken! Und noch ſind wir ihr ſowohl durch Ueberſchreibung aus älteren Pergamenten, als durch die von ihr veranlaßte Umarbeitungen alter Sagen und ſonſt, Viel ſchuldig.

Was indeſſen ehemals das Aegyptiſche Schilf (βιβλος) gethan hatte, daß es nämlich die Griechiſchen Rhapſoden allmälich verſtummen machte und ſtatt ihrer lebendigen Geſänge Bücher (βιβλια) in die Hand gab; das thaten mit der Zeit auch die Baumwoll- und Lumpenſchriften. Provenzalen und Trobadoren, Fabel- und Minneſinger ſchwiegen allmälich: denn man ſaß und las. Je mehr ſich Schriften vermehrten, deſto mehr verminderten ſich ganz eigenthümliche, freie Gedanken; endlich ward der menſchliche Geiſt ganz in Lumpen gekleidet. Auf dieſe ward geſchrieben, was man leſen und nicht leſen wollte; mochte es am Ende ſich ſelbſt leſen! —

Nun trat die Buchdruckerei hinzu, und gab beſchriebenen Lumpen Flügel. In alle Welt fliegen ſie; mit jedem Jahr, mit jeder Tagesſtunde vom erſten erwachenden Morgenſtral an wachſen dieſer literariſchen Fama die Schwingen, bis an den Rand der Erde. Jenes Orakel: „wenn Menſchen ſchweigen, ſo werden die Steine ſchreien,“ iſt erfüllt; worüber Menſchenſtimmen ſchweigen, darüber ſprechen und ſchreien gegoſſene Buchſtaben, merkantiliſche Hefte.

Nach ſo vielen andern eine Lobrede der Buchdruckerei zu halten, wäre ein ſehr unnöthiges Werk; wir wiſſen alle, was wir an ihr haben. Nur durch ſie, erſt durch ſie iſt zuſammenhangende und verglichene Erfahrung des menſchlichen Geſchlechts, Kritik, Geſchichte, und eine Welt der Wiſſenſchaften worden.

Aber auch was wir an ihr nicht haben, iſt zu bemerken: was ſie nämlich nicht geben kann, ja worinn ſie ſtöret. Eignen Geiſt nämlich kann ſie nicht geben; lebhafteren, tieferen Genuß an der Quelle des Wahren, Guten und Schönen mag ſie durch die unzählbare Concurrenz fremder Gedanken hier befördern, dort aber auch hindern.

Mit der Buchdruckerei nämlich kam Alles an den Tag; die Gedanken aller Nationen, alter und neuer, floſſen in einander. Wer die Stimmen zu ſondern und Jede zu rechter Zeit zu hören wußte, für den war dies große Odeum ſehr lehrreich; andre ergriff die Bücherwuth; ſie wurden verwirrte Buchſtabenmänner und zuletzt ſelbſt in Perſon gedruckte Buchſtaben.

Von Anbeginn iſt dies nicht alſo geweſen. Urſprünglich dachte der Menſch, er handelte und genoß, er ſprach und hörte. Wenn er ſchreiben konnte, ſchrieb er, nur aber was zu ſchreiben war; nicht ward er ſelbſt, ohne zu ſehen und zu hören, ein ſchreibender Buchſtab; jetzt — — —

Iſt deſſen die menſchliche Natur fähig? kann ſie es ertragen? verwirren ſich in dieſem gedruckten Babel nicht alle Gedanken? Und wenn dir jetzt täglich nur zehn

Tages- und Zeitſchriften zufliegen und in jedem nur fünf Stimmen zutönen; wo haſt du am Ende deinen Kopf? wo behältſt du Zeit zu eignem Nachdenken und zu Geſchäften? Offenbar hats unſre gedruckte Literatur darauf angelegt, den armen menſchlichen Geiſt völlig zu verwirren, und ihm alle Nüchternheit, Kraft und Zeit zu einer ſtillen und edlen Selbſtbildung zu rauben. Selbſt in der Geſellſchaft ſind die menſchlichen Stimmen verhallet; Romane ſprechen und Journale.

Diderot hat irgendwo die Frage an ſich gethan, die wohl jeder thut, wenn er aufs Land oder auf eine Reiſe gehet: „welche Bücher er als Freunde mit ſich nehmen möchte?“ Wie im Leben ſo hat auch im Leſen der Mann von Herz nur wenige geprüfte Freunde; und bei eigner Compoſition bleibet er gern allein.

Würden Homer und Sophokles, Horaz, Dante und Petrarca, würden Shakeſpeare und Milton ihre Werke im Kreiſe unſrer Bücher- und Leſewelt gemacht haben? Schwerlich.

Denn unverkennbar iſts, daß jemehr durch die Buchdruckerei die Werke aller Nationen allen gemein wurden, der ruhige Gang eigenthümlicher Compoſition großentheils aufgehört hat. Wer fürs Publicum ſchreibt, ſchreibt ſelten mehr ganz für ſich als den innerſten Richter; daher Paſcal und Rouſſeau unter ſo vielen Autoren ſo wenige Menſchen fanden. Wird nun das Publikum gar wie ein blinder Mauleſel gelenkt, und ſchmeichelt der Schriftſteller der Zunft, die es äffet und leitet: „wie biſt du vom Himmel gefallen, du ſchöner Morgenſtern?“ möchte man ſodann jedem Schriftſteller ſagen, der aus

Noth oder Feigheit dem häßlichen Götzen, Modegeſchmack, dienet.

„Schreibe!“ ſprach jene Stimme und der Prophet antwortete: für wen? Die Stimme ſprach: „ſchreibe für die Todten! für die, die du in der Vorwelt lieb haſt.“ — „Werden ſie mich leſen?“ — „Ja: denn ſie kommen zurück, als Nachwelt.“ —

96.

„Απεχȣ, ανεχȣ! „Enthalte dich, 'dulde!“ Sind wir denn mit der Literatur aller Welt vermählet? Iſt kein Riegel zu finden, der uns gegen das Andringen ſchwarzer Buchſtaben ſchütze? kein Seil zu finden, das uns am Maſtbaum halte, indem wir mitten durch den Geſang Derer, die da wiſſen, was war, iſt und ſeyn wird, gerade hin durchfahren? Gehört fremden Meinungen unſer Geſchmack und Verſtand, unſer Wille und Gewiſſen? Gehören den Seele-Verkäufern unſere Seelen?

Wahr iſts. Mit der Buchdruckerei hat ſich im Reich der Gedanken Vieles geändert, und es kann wohl ſeyn, daß wenn die Wiſſenſchaften durch ſie ſteigen, der Geſchmack ſich durch ſie verwirren, Genie, und Sitten endlich vielleicht gar zu Grunde gehen müßten, wenn ſich nicht ein hülfreicher Genius des menſchlichen Geſchlechts annähme. Laſſen Sie uns aber an dieſem hülfreichen Genius nicht zweifeln.

Ehe Buchdruckerei da war, ging jede Europäiſche Nation in einem engeren Bezirk von Ideen umher; ihr Charakter war vielleicht veſter. Durch Reiſen und Leſen iſt allem Böſen und Guten fremder Nationen die Thür geöfnet, und wenn es ſich durch den Namen Geſchmack, „neuer, fremder Geſchmack“ Aufmerkſamkeit erwerben kann, ſo hat es ohne weitere Ueberlegung die Menge für ſich. Welchen

Thorheiten haben wir nicht nachgeahmt? welchen werden wir noch nachahmen! Nicht etwa nur im Spaniſchen, Engliſchen, Franzöſiſchen, Griechiſchen, Ebräiſchen, ſelbſt im Arabiſchen, Tatariſchen, Sineſiſchen Geſchmack haben wir Deutſche geſungen und gedichtet. Die Sprache aller Wiſſenſchaften, Bilder und Ausdrücke der verſchiedenſten Völker ſind in unſre Poeſie, in jeden Vortrag, der das Volk angehen ſoll, gefloſſen, ſo daß von jener Tonhaltenden, gleichmüthigen Denk- und Schreibart, in welche Griechen und Römer das Weſen der Schreibart ſetzten, wenige einen Begriff zu haben ſcheinen. Aus allen Völkern wird für alle Völker, aus allen Sprachen für alle Sprachen geſchrieben; die ſubtilſte Abſtraction und die niedrigſte Popularität, finden in demſelben Buch, oft auf derſelben Seite neben einander Raum. Wenn wir das Richtmaaß, das Samuel Johnſon an einige Engliſche, von ihm genannte metaphyſiſche Dichter angelegt hat, an jede Production unſrer Sprache anlegen wollten, wo ſtünden Wir?

Vor der Buchdruckerei war es möglich, dieſe und jene Schrift vor dieſen und jenen Augen zu verbergen; kaum iſt dieſes jetzt mehr möglich. Alles lieſet Alles, es möge von ihm verſtanden werden, oder nicht; nach der verbotnen Speiſe lüſtet man am meiſten. Und da die Thorheit Derer, die dies zu frühe, zu viele, zu vermiſchte Leſen auf die unvorſichtigſte Art befördern, mit dem Eigennutz, dem Stolz, der Eitelkeit, dem Erwerb andrer im veſteſten und ſchädlichſten Bunde ſtehet; ſo kann nur Eine Macht in der Welt dieſen Unfug hemmen. Es iſt beſſere Erziehung, die ihre Zöglinge nicht erſt durch Schaden klug werden läßt; und ein ſtiller Bund aller Guten unter einander, nichts Unwürdiges zu verbreiten, oder zu loben. Möge Gift miſchen, wer da will, und das am feinſten gemiſchte Gift die lauteſten Ausrufer finden; von uns ſei der Giftmiſcher, ſo wie der Ausrufer verachtet. Mit der Verwirrung des Geſchmacks und dem Deſpotismus fabricirender Schriftſtellerei iſts ſo weit gekommen, daß da das Schlechteſte ohn alles Erröthen auf die unverſchämteſte Weiſe gelobt werden darf, dieſer unverſchämte Deſpotismus ſich ſelbſt ſeinen Fall bereitet. Er muß ſich ſelbſt einen Widerſtand erwecken, der ihn einſchränke und bezäume; oder wir gehen durch unſre Licenz zu Grunde: denn da durch die Buchdruckerei die Kritik ſelbſt feil geworden iſt; ſo hat ſie auch bei den Niedrigſten ihr Anſehen verlohren.

Ihre Faſcen gelten ſo wenig mehr als ihr Lorbeer.

Ich komme zurück auf meinen Bund der Freunde. Wie die Buchdruckerei, ſo wird die Kupferſtecherkunſt gemißbraucht; jene hat den Geſchmack in Werken des Geiſtes, dieſe in Werken der Kunſt beinahe zu Grunde gerichtet. Nur Ein Mittel iſt gegen ſie wirkſam, entſchloſſene äußerſte Verachtung. Niemand kaufe ein Buch, das ſchlechter Kupferſtiche wegen da iſt; niemand beſudle mit dieſen Verderberinnen des Geſchmacks ſeine Wände: denn ſo wie durch ſchlechte Bücher gute verhindert werden, ſo wird durch ſchlechte Kupferſtiche die wahre Kunſt getödtet. Aegyptiſche Schwarzkünſtler wollen wir die heiſſen, die dieſe beiden groſſen Erfindungen unſrer Nation zu einem niedrigen Erwerb entweihet haben, und Schwarzkünſtlerknechte diejenigen, die ihnen zu ihrer ſchändlichen Fabrikwaare artiſtiſch oder literariſch helfen.

97.

Achtes Fragment.

Reformation, Handel und Wiſſenſchaften.

Groſſen Begebenheiten ſind immer Revolutionen des Geſchmacks gefolget. Ohne in die Geſchichte der Griechen und Römer, der Mönchs- und Ritterzeiten zurück gehen zu dürfen, ſehen wir dies inſonderheit in den Jahrhunderten, die der Reformation vorangingen und ihr folgten.

Europa ward allgemach ruhiger. Städte, Handel, Gewerbe, mit ihnen auch einige Künſte fingen an zu blühen; nach und nach verfeinte ſich der Geſchmack mit ihnen. Dante, Petrarca, Boccaz erſchienen; es erwachten die Alten in ihren Gräbern. Conſtantinopel ward erobert; die Griechen flohen nach Italien; und es entſtand ein Enthuſiasmus ohne Seinesgleichen. Die ſchönen Künſte und die Literatur der Alten war, wiefern es die Zeit geſtattete und angab, auf ihrem höchſten Gipfel.

Die Entdeckung fremder Welttheile, ein veränderter Zuſtand der Finanzen, des Krieges, der Stände folgte; die Buchdruckerei kam in Gang; ihr folgten neue, zumal Naturwiſſenſchaften; dies Alles läutete der Poeſie der mittleren Zeiten völlig zu Grabe. Die Entdeckung fremder Welttheile mochten ſpäterhin Camoens, Er-

cilla

cilla u. a. ſingen; der Gegenſtand war groß und neu; Wunder der Natur, ungeſehene Dinge wurden beſchrieben; in Wiſſenſchaften kam ein neues Univerſum zum Anblick; und doch thaten die Geſänge von ihnen bei weitem nicht die Wirkung, die einſt vielleicht ein kleiner Fabelgeſang gethan hatte. In dem Verhältniß, als hie und da der Reichthum, die Pracht und Freigebigkeit alter großer Familien ſank, erloſch auch der Glanz ihrer alten Thaten; mit ihren Hofhaltungen gingen auch ihre Lobgeſänge hinunter. —

Die Reformation endlich und die Philoſophie, die ihr folgte, ſchuffen der Poeſie völlig eine andre Zeit. Jahrhunderte lang hatte man Klagen angeſtimmt über den verderbten Zuſtand der Cleriſei und aller Stände; die Zeit war gekommen, da die Erbitterung aufs höchſte ſtieg, und nicht nander in Verſen als in Proſe ihre ſcharfen Pfeile abſchoß. Eine Menge Satyren dieſes Inhalts, zum Theil voll Geiſt und Herz, erſchienen; Schade, daß ſie ſich mit der Zeit ſelbſt überlebt haben: denn daurende Geſänge konnten ſie nicht bleiben. Die Reformation ſelbſt iſt weniger eines heroiſchen Lob- als eines philoſophiſchen Lehrgedichts fähig; die Verdienſte der Reformatoren zeigen ſich würdiger in ihren Lebensbeſchreibungen und eignen Schriften als in Heldengeſängen und Oden. Ueberhaupt verjagte das neue Licht und die zugleich mit ihm aufkommende Streittheologie aller chriſtlichen Partheien in Europa ſowohl die Schatten des Aberglaubens, als manche ſchöne Einkleidungen, die für die Einfalt der mittleren Zeiten ſehr weiſe erſonnen waren.

Hier beginnet nun eine groſe Scheldung der Völker. Nationen, die ihrem alten Lehrſyſtem zugethan blieben, hielten auch an ihrer alten Dichterweiſe, z. B. Italiäner, Spanier und andre Katholiſche Völker. Je früher ſie zum guten Geſchmack gelangt waren, je vielſeitiger er ſich bei ihnen eingewurzelt hatte, je gröſſere Vorbilder ſie beſaßen: deſto veſter hingen ſie an ihren Stanzen und Reimen. Italien ließ ſich ſeinen Dante und Petrarka; Spanien ſeinen Lope, Garcilaſſo u. ſ. nicht nehmen; auch hat ſich ſeitdem das Aeußere ihrer Poeſie völlig erhalten, obgleich deßwegen, wie man oft glaubt, der Geiſt dieſer Nationen ſeitdem nicht ſtillſtand. Die alten Formen dünkten ihnen gut; und ſie goſſen darein, wenn der Genius ſie antrieb, neue Gedanken.

In der proteſtantiſchen Welt dagegen kam eine neue Poeſie auf. Nicht etwa nur Gegenſtände der Religion wurden durch das Medium der neuen Aufklärung geſehen, ſondern die geſammte Vorwelt ward durch eben dieſes Medium betrachtet. In Spanien und Italien hätten Shakeſpeare, Milton, Buttler u. ſ. nicht ſchreiben können, wie ſie ſchrieben; eine Freimüthigkeit im Denken, die ein Vorbote der Philoſophie war, hatte ſich in den proteſtantiſchen Ländern über Manches ſchon verbreitet; andern Gegenſtänden nahte ſie ſich nach eben der Regel. Unvermerkt alſo nahm die Poeſie der neuen Glaubens-Verwandten eine philoſophiſche Hülle um ſich, die der Sinnlichkeit vielleicht ſchadete, dem menſchlichen Geiſt aber nothwendig war. Ein Italiäner z. B. wird in den meiſten Oden der Engländer durchaus nichts lyriſches finden, da ihnen, ſeinem Ohr und Auge nach, Wohlklang, Fortleitung und Beſtandheit der Bilder, Zuſammenhang der Empfindung, kurz Melodie und Harmonie fehlet. W. Jones zergliedert hinter ſeinem Commentar über die Poeſie der Morgenländer den Anfang von Milton's Paradieſe und kann in ihm nach morgenländiſcher Weiſe nichts poëtiſches finden. Vielen Deutſchen Dichtern würde es nicht beſſer ergehen: denn offenbar ſind die meiſten nur durch Reflexion Dichter. In den ältern Zeiten, in denen man ſich der Natur freier hingab, dieſe in ſich ſtehen und auf ſich unbefangen wirken ließ, oder ſie, ſo gut mans vermochte, zur Kunſt umſchuf, war und blieb man ein Naturſänger, der auf gleichgeſtimmte Gemüther ſeine Wirkung nicht verfehlte. In mancher alten Engliſchen Ballade iſt vielleicht mehr freier Wohlklang und poëtiſcher Geiſt, als in Young und Pope mit einander. Durch Reflexion ſind dieſe Poëten; eine denkende iſt die Brittiſche Muſe.

Seit der Reformation und dem hellaufgegangnen Licht der Wiſſenſchaften gelangen alſo keine perſönlichen Heldengedichte mehr, mit dem Wunderbaren der alten Zeit bekleidet. Arioſt konnte die Mährchen, die man ehemals geglaubt hatte, ſeinen Italiänern zierlich in Stanzen kleiden; ihm und ihnen waren ſie Zeitkürzende Mährchen, die niemand glauben ſollte. Uns kann Wieland die Geſchichte Huons mit allem Zauber der Feenwelt darſtellen; in ſeinem Mährchen iſt Oberon eine ſo wahre Perſon wie Huon und Karl der große. Wenn aber Taſſo eine für wahr gehaltne Religion mit in ſeine Dichtung miſchte: ſo ſtehen beide ſchon nicht auf Einem Grunde; ſelbſt dem Katholiſchen Glauben nach wird er in dieſen zwiſchen Wahrheit und Trug gemiſchten Scenen eine ſchwächere Wirkung hervorbringen, als die ein reines Mährchen hervorbrächte. Proteſtanten werden den **Milton** wie einen **Bramante** und **Michael Angelo** bewundern; ſchwerlich aber ſein Gedicht mit ſo ungeſtörtem Glauben leſen, wie ſie ein reines Mährchen leſen würden; das Religions-Syſtem ſchadet ſeinem Gedichte. — **Hiſtoriſche Epopeen** haben daher in der neueren Zeit faſt keine Wirkung gethan, weil ihnen als Gedichten durchaus der Glaube fehlet. Das Zeitalter der Eliſabeth, ob ſie gleich ſelbſt eine Dichterinn war und Schmeicheleien ſehr liebte, ward nur in Sonnetten beſungen, oder in Allegorieen; **Cromwell** und die Wiederherſtellung Karls II. nur in Oden geprieſen. Auch mit größeren Talenten als Chapelain hatte, wäre ſeine Jeanne d'Arc ſo wenig die bleibende National-Heldinn einer Epopee geworden, als wenig es Voltaire's Heinrich der vierte worden iſt. Nur in Stellen kann ſeine Henriade etwa als ein philoſophiſches Lehrgedicht gelten: der Streit zwiſchen Dichtung und Geſchichte iſt und bleibt in ihr widrig. Auch kein Held der Deutſchen hat hinter Ottnitt, Dietrich von Bern, dem Könige Giebich und dem Zwergenkönige Laurin den Epiſchen Lorbeer erlangen mögen, weder Heinrich der Befreier Deutſchlands, noch Maximilian, Guſtav Adolph u. ſ. f. Durch eine aufrichtige Beſchreibung ihrer Thaten werden ſie mehr geehrt, als durch eine mit Wahrheit gemiſchte Fabel, der am Ende

Niemand glaubet. Wir ſind aus dieſer Dämmerung hinaus, und wollen durchaus Mährchen als Mährchen, Geſchichte als Geſchichte leſen. Ein Theil der platoniſchen Geſetzgebung in Anſehung der Dichter iſt alſo ohne Hinaustreibung derſelben blos und allein durch die linde Hand der Zeit bewirkt worden; eine verwirrte Miſchung der Fabel und Wahrheit widerſtehet unſerm Gedankenkreiſe.

Was vom Lobe geſagt iſt, gilt auch vom Tadel; die echte Muſe haſſet auch in ihm alles zu Bittere, geſchweige die Verläumdung. Warum fallen perſönliche Satyren ſobald in Vergeſſenheit oder Verachtung? Ihrer Ungerechtigkeit und Uebertreibung, kurz des unedlen Gemüths wegen, das der Begeiſtrung einer Muſe nicht werth war. Es giebt z. B. kaum ein witzigeres, ein lehrreicheres Gedicht gegen die Schwärmerei, als **Butlers Hudibras** iſt; auch hat es zur damaligen Zeit ſeinen Zweck mehr erreicht, als wenn der Dichter auf den königlichen Märtyrer das frömmſte Heldengedicht geſchrieben hätte; wer indeſſen wird es jetzt ohne einigen Ueberdruß, wenigſtens ohne den Wunſch leſen, daß ſein Verfaſſer die Gabe der Muſe, die er beſaß, edler angewandt hätte? — Swift, vielleicht der ſtrengſte Verſtandesmann, den England unter ſeine Schriftſteller zählet, der unbeſtochenſte Richter in Sachen des Geſchmacks und der Schreibart, gab ſich von böſen Zeitverbindungen gelockt, ins Feld der Satyre; — wer aber iſt, der von Anfange bis zu Ende ſeines Lebens ihn deßwegen nicht bitter beklaget? So treffend ſeine Streiche, ſo vernünftig ſeine Raſerei in Einkleidungen und Gleichniſſen ſeyn mag, wie anders ſind ſeine Sätze und Sprüche, wo er reine Vernunft redet! Alles, was die Engländer Humour nennen, iſt Uebertreibung; ein verzeihlicher Fehler der Natur, der hie und da zur Schönheit werden kann, nur aber zu einer National- und Zeitſchönheit. Die Alten kannten das Reizende eines kleinen Eigenſinnes auch; ſie waren aber weit entfernt, die ganze Geſtalt eines Menſchen als Unform dieſem Einen Zuge aufzuopfern. Nur dahin iſt Humour zu ſparen, wohin er gehöret; und die gemeine humoriſtiſche Poeſie hat das Unglück, daß ſie ſich mit der Stunde ſelbſt überlebet.

Was vom Lobe und Tadel gilt, gilt auch von der ſogenannten poetiſchen Beſchreibung. Alle Poeſie iſt von der Zeit abgedankt oder wird von ihr abgedankt werden, die durch Bilder und Gleichniſſe die Sache ſelbſt, die durch Farben und Zierrath das Bild verdunkelt. So manche poetiſche Landbeſchreibung der Engländer ſteht da, daß ſie uns mit ſehenden Augen blind mache; ſo manche andre, daß wir bei Umſchreibungen bekannter Gegenſtände oder Begriffe gar nichts denken ſollen. Die meiſten metaphyſiſchen Gedichte aller Nationen hat ein neues Syſtem der Folgezeit ſanft in Vergeſſenheit gebracht; die Dichtkunſt vollends, die unter dem Vorwande, neue Erfindungen zu ſchildern, und das Wörterbuch neuer Künſte und Handwerke poëtiſch zu ergänzen ſich anmaaßt, ſie gehört völlig unter die unfreien Künſte. Der Muſe ſind beſſere Schilderungen angewieſen, als die, worinn ſie der Handwerker ſelbſt durch eine ſchlichte Erzählung bei Vorzeigung der Inſtrumente übertreffen möchte.

Endlich das Unmoraliſche des Dichters. Hier hat die Zeit gewaltſam den Vorhang aufgezogen und in ihrem ſtrengen Gericht keiner falſchen Grazie geſchonet. Wo ſind die — — —? Wo ſind ſie? Wer will, wer mag ſie leſen? Und nicht auf unzüchtige Dichter allein geht dies Urtheil des Rhadamanthus, ſondern auch auf jeden widernatürlichen, wahre Verhältniſſe des Lebens zerſtörenden Dichter. Wie manches Beiſpiel haben wir auch hierüber ſchon erlebet! Dies Licht, dieſen Tag haben Reformation, Philoſophie und der unbeſtechliche Zeuge in uns, das reine Menſchengefühl verbreitet.

98.

Der Unterſchied, den das Fragment zwiſchen Poeſie aus Reflexion und (wie ſoll ich ſie nennen?) der reinen Fabelpoeſie macht, iſt mir aus der Geſchichte der Zeiten, auf die das Fragment weiſet, ganz erklärlich worden. So lange nämlich der Dichter nichts ſeyn wollte, als Minſtrel, ein Sänger, der uns die Begebenheit ſelbſt phantaſtiſch vors Auge bringt und ſolche mit ſeiner Harfe faſt unmerklich begleitet, ſo lange ladet der gleichſam blinde Sänger uns zum unmittelbaren Anſchauen derſelben ein. Nicht auf ſich will er die Blicke ziehen, weder auf ſein graues Haar, noch auf ſein Gewand, noch auf den Schmuck ſeiner Harfe; er ſelbſt iſt in der Viſion der Welt gegenwärtig, die er uns ins Gemüth ruft.

Dies war der Ton aller Romanzen- und Fabelſänger der mittleren Zeit, und (um bei der Engliſchen Geſchichte zu bleiben, aus der das Fragment Beiſpiele holet) es war noch der Ton Gottfried Chaucers, Edmund Spenſers und ihres Gleichen. Der erſte in ſeinen Canterbury - Tales erzählt völlig noch als ein Troubadour; er hat eine Reihe ergözzender Mährchen zu ſeinem Zweck der Zeitkürzung und Lehre, charakteriſtiſch für alle Stände und Perſonen, die er erzählend einführt, geordnet; Er ſelbſt erſcheint nicht eher, als bis an ihn zu erzählen die Reihe kommt, da er denn ſeinem Charakter nach als ein Dritter auftritt. So Spenſer, obgleich Er ſchon weit künſtlicher ſinget, indem er die Geſtalten ſeiner Welt ſchon emblematiſch ordnet. Der Fehler, den man ihm zur Laſt gelegt hat, *) daß jedes ſeiner Bücher ein für ſich beſtehendes Ganze ſei, iſt ja eben die Natur und der Zweck ſeiner Erzählung; übrigens hat er ſeine Ritter= und Feengeſtalten viel vorſichtiger, als Arioſt geordnet. — —

---

*) *Warton on Spenser's Fairy - Queen* u. a. Wenn wir den gelehrten Fleiß betrachten, den die Engländer auf ihre alten Dichter z. B. Warton auf Spenſer, Tyrwhit auf Chaucer, Percy auf die Balladen, und ſo viele, viele der beleſenſten Männer auf ihren Shakeſpeare und ihr altes Theater gewandt haben; und ſodann Uns betrachten — was ſagen wir?

Zur Zeit der Reformation verſchwand mit der Welt ſolcher Geſänge, der Ritter- und Feenwelt, auch die Art ihrer Darſtellung; die Dichter waren nicht mehr einfache Sänger fremder Begebenheiten, ſondern gelehrte Männer, die uns das Gebäude ihres eignen Kopfs zur Schau bringen wollten, indem ſie daſſelbe wohl durchdacht niederſchrieben, damit wirs leſen. Dies giebt allem eine andre Art und Geſtalt. Laſſen Sie mich zu dem Zweck einige Engliſche Dichter Partheilos durchgehn.

Von Shakeſpeare fangen wir an. Er ſtehet zwiſchen der alten und neuen Dichtkunſt, als ein Inbegriff beider da. Die Ritter und Feenwelt, die ganze Engliſche Geſchichte, und ſo manch anderes intereſſantes Mährchen lag vor ihm aufgeſchlagen; er braucht, erzählt, handelt ſie ab, ſtellet ſie dar mit aller Lieblichkeit eines alten Novellen- und Fabeldichters. Seine Ritter und Helden, ſeine Könige und Stände treten in der ganzen Pracht ihrer und ſeiner Zeit vor, die in ſo manchen Geſinnungen, und dem ganzen Verhältniß der Stände gegen einander uns jetzt wie eine aus den Gräbern erſtehende Welt vorkommt. Wie oft müſſen wir über die wunderſame Einfalt und Befangenheit jener Zeiten lächeln! In dem Allen iſt er ein darſtellender Minſtrel, der Perſonen, Auftritte, Zeiten giebt, wie ſie ſich ihm gaben, und zu ſeinem Zweck dienten. Nun aber wenn er in dieſen Scenen der alten Welt uns die Tiefen des menſchlichen Herzens eröfnet, und im wunderbarſten, jedoch durchaus charakteriſtiſchen Ausdruck eine Philoſophie vorträgt, die alle Stände und Verhältniſſe, alle Charaktere und Situationen der Menſchheit beleuchtet, ſo milde beleuchtet, daß allenthalben das Licht aus ihnen ſelbſt zurückzuſtrahlen ſcheinet: da iſt er nicht nur ein Dichter der neuern Zeit, ſondern ein Spiegel für theatraliſche Dichter aller Zeiten. Laßt dem alten guten W. Shakeſpeare alles was ihm und ſeinen Zeiten gehört; gebt uns aber mit ſeiner unendlichen Beſcheidenheit, die nirgend in Perſon repräſentirt, in welchen Geſtalten es ſei, ſo viel innere Charakteriſtik, ſo viel tiefe und ſchneidende Wahrheit, als Er aus ſeiner alten Welt uns darbrachte.

Mit Milton fängt ſich die neuere Engliſche Dichtkunſt an; mich dünkt, er zeige die Summe deſſen, was Reflexion in der Dichtkunſt zu leiſten vermöge. Der unglückliche blinde Mann war in Zeiten gefallen, in üble Zeiten

fall'n on evil days,
On evil days though fall'n and evil tongues,
In darkneſs and with dangers compaſs'd round,
And ſolitude; yet not alone —

Er rief ſeine Urania vom Himmel, die ihn im nächtlichen Schlummer oder am frühen Morgen beſuchte und ſeinen Geſang beherrſchte. Dem gelehrten, ſtarkmüthigen Mann ſtand bei einer groſen Känntniß der alten und Italiäniſchen Dichter auch eine Welt voll Sachen, inſonderheit aber ſeine Sprache dergeſtalt zu Gebot, daß er bei ſeinem erwählten Thema, an welchem Er ſich etwas ſehr Groſes dachte, in jedem Wort und Laut, in jeder Zuſammenſtellung und Verknüpfung der Worte ſich eine eigene alt-neue claſſiſche Sprache nach Muſtern der Alten als Philoſoph und

Meiſter ausſchuf. Sein großes Gedicht ſollte kein Mährchen der alten Zeit, ſondern in Form der Erzählung ein heiliges Gedicht über Himmel und Hölle, über Paradies, Unſchuld und Sünde, mithin eine Ausſicht über unſer ganzes Geſchlecht werden. Nicht wollte er etwa blos Zeitkürzend vergnügen, ſondern belehrend erbauen, und ſeine Encyklopädie von Wahrheiten in einer heiligen Sprache veſtſtellend verewigen. Daher wählte er weder Chaucers Reime, noch Spenſers Stanzen; den prächtigen Jambus wählte er, der in manchem Engliſchen Pſalm und alten Volksgeſange wie zur Trompete ertönt, auch in Shakeſpear's tragiſchen Stükken auf der Bühne viel Wirkung gethan hatte. Er brauchte ihn aber nicht wie Shakeſpear leicht und flieſſend; ſondern, dem Inhalt ſeines Gedichts und ſeinem

Geiſt angemeſſen, wie in heroiſchem Schritt, obwohl abwechſelnd und mannigfaltig, dennoch eintönig, prächtig und edel. Weder Young, noch Thomſon, weder Glover noch Akenſide haben ihn hierinn erreichet. Jede Cadenz, jedes Bild und Gleichniß, jede ungewohnte Redart iſt von dem blinden Mann ſorgfältig ausgedacht und an ihre Stelle geordnet. Vielleicht giebts keinen Engliſchen Dichter, der die viel- und einſylbigen Wörter dieſer faſt einſylbigen Sprache angenehmer zu wechſeln und die barbariſche Diſſonanz ſeiner Zeiten

— the barbarous diſſonance
of Bacchus and his revelers

kunſtvoller von ſich zu treiben gewußt hätte, als Milton. Und wie in ſeinen beiden Paradieſen ward er in ſeinem Lycidas und Comus, in ſeinem Allegro und Penſeroſo, ſelbſt im Samſon und andern Gedichtarten in Anſehung der Sprache und Anordnung der Gedanken, inſonderheit in ſeinem muſikaliſchen Versbau, ein von ſeiner Nation noch unerreichtes Muſter. So lange die Engliſche Sprache lebt, wird Milton der Anführer ihres Chorgeſangs in Jamben, der erzählenden Naturbeſchreibung in eben dieſem Sylbenmaaße, und im Ausdruck des Affects jener monodiſchen Klage bleiben, die ſeine Nation nach ihm ſo vielfach gebraucht hat. In jeder Zeile des Geſanges iſt Er der Vater eines poëtiſchen Numerus und Rhythmus, den der blinde Barde mit Ueberlegung erfand und ſeiner unharmoniſchen Sprache mit ſehr harmoniſchem Ohr gleichſam aufzwang.

Neben Milton lebte Cowley, ein gleichfalls gelehrter, von ihm aber ſehr verſchiedener Dichter. Geübt in der Sprache der Römer, durchdrungen von der Schönheit der Natur, deren Pflanzen und Bäume er mit liebendem Fleiß beſang; noch mehr durchdrungen von der praktiſchen Philoſophie der Alten (wovon ſeine ſchönen Verſuche in Verſen und Proſe zeigen,) hatte er dennoch das Unglück, mit ſeiner ſogenannten Pindariſchen Ode ein glänzend böſes Beiſpiel aufzuſtellen, dem man nur zu oft nachgefolgt iſt. Pindar nämlich in ſeiner Ode iſt nie trunken; jedes Bild, jede mythologiſche Geſchichte, ja jeder Spruch in ihm ſtehet umſchrieben da, und der ganze Gang des Geſanges iſt weiſe geordnet. Der böſe Geſchmack, der zu Cowley's Zeiten, inſonderheit an Hofe herrſchte, verführte ihn, ſowohl in ſeinen Anakreontiſchen als Pindariſchen Oden ſtatt des Ausdrucks der Empfindung

Pfeile des Witzes zu werfen, und hiezu Versart und Reim anzuwenden. Unter ſeinen witzigen ſind oft auch große Gedanken, ja verſchiedne Oden wären ohne dieſe geſuchte Manier Muſter ſchöner Phantaſieen: denn es iſt in ihnen viele Wiſſenſchaft und viel Scharfſinn. Die Ode Cowley's iſt nachher von andern, Maſon, Grey, Akinſide u. ſ. ſittſamer, wohl auch gelehrter gemacht worden; ich zweifle aber, ob auch harmoniſcher im Sinne der Alten. Sie iſt und bleibt ein gothiſches Gebäude, unzuſammenhängend und unüberſehbar in ihren Theilen, übertrieben in Bildern, mit Zierrath überladen, in der Abwechslung des Rhythmus ungleich und unharmoniſch. Seitdem ſich gar die Laune oder Satyre derſelben bedient hat, mißgönnet man ihr den Name Ode ganz; Brittiſches Capriccio ſollte ſie heiſſen. — Cowley war alſo ſelbſt im Fehlerhaften ein Dichter aus Reflexion, oft nur ein witziger Dichter; demohngeachtet aber iſt er ein guter Geſellſchafter, von dem man angenehm lernet.

Mit Cowley lebte Waller, und gab einer andern Manier den Namen, die den franzöſiſchen Artigkeiten nahe kommt; aber warum iſt ſie nur artig? Galanterie iſt eine Modeſchönheit; ſie ändert ſich mit den Zeiten. Auch ſind von Waller faſt nur noch die Stücke beliebt, die Empfindung verrathen. Von Prior, Littleton und wer auf eben dem Wege ging, gilt daſſelbe. Die faſhionable Poetry der Engländer hat ſich in Ausdrücken und Wendungen dergeſtalt wiederholet, daß man nicht nur bei jedem Reim den folgenden, ſondern oft auch bei der erſten Zeile des Stücks die letzte zuvor weiß.

Mit dem verderbten Hofe Karls II. ging die Herrſchaft des ſpielenden Witzes zu Ende; die brittiſche Muſe ward, was ſie Anfangs geweſen war, eine denkende Muſe.

Ich übergehe die Beiträge Denhams, Roskommons, Dorſet, Garths, zu Gründung eines beſſern Geſchmacks; Dryden voran, Pope nach ihm zeigten, worinn die Poeſie der Neueren am natürlichſten beſtehe, nämlich in verſificirtem geſundem Verſtande. Beide Dichter, (mit ihnen Gay, Parnell, Prior u. a.) haben faſt alle Einkleidungen verſucht, deren ihre Sprache fähig war; ſie konntens aber nicht weiter bringen, als geſunden Verſtand in nachgeahmten, hie und da ſelbſt erſundnen Einfaſſungen zu reimen. Pope brachte es darinn aufs höchſte. In ſeiner unfangbaren Sprache hat er in Engliſcher Manier das gethan, was Metaſtaſio in einer Sprache, die ganz Geſang iſt, auf eine ungleich angenehmere Weiſe that; er brachte nämlich alle ſchöne Sentenzen, philoſophiſche Grundſätze und Lebensregeln aufs kürzeſte und zierlichſte in Reime und wird darinn ſchwerlich übertroffen werden. Zehn Dichter hatten ihm hierinn vorgearbeitet; er kam zu rechter Zeit und brach die Blume. Bolingbrocke, Shaftesburi, King und Leibnitz gaben ihm zu ſeinem Eſſai on Man Philoſophie in die Hand; er reimte ihre Syſteme ſo gut er konnte und hat ſie faſt durchgehends vortreflich gereimet. Auch Charaktere reimte er meiſtens in Gegenſätzen, ſcharf und ſchneidend, inſonderheit wo der Affect ihm die Feder ſchärfte; alſo daß Pope's Gedichte für eine gereimte Blüthenſammlung aller Moral, auch vieler Weltkänntniß und Weltklugheit dienen können. Höher hinaus aber reichte ſein Genius nicht. Von Horaz liebenswürdiger Satyre, geſchweige von ſeiner praktiſchen Welt- und Lebensweisheit hatte Pope's Gemüthsart keinen Begriff; und man muß durchaus Engländer ſeyn, um in ſeinem Homer den alten oder gar den beſſern Homer zu finden. Die von ihm den Römern nachgeahmten Stücke zeigen den fürchterlichen Unterſchied, der zwiſchen ihrer und unſrer, wenigſtens ihrer und Pope's Poeſie war. Ihre Muſe geht im natürlichen Gange der Sprache edeldenkend melodiſch einher; die Popiſche Muſe geht zwangvoll und gebrechlich, oft ſogar unedel daher, über- und über bedeckt mit einem Geklingel von Reimen.

Noch zwei vorzügliche Dichter folgen auf Pope, Young und Thomſon. Jener, der durchaus ein Original ſeyn wollte, wetteiferte in ſeinen Nachtgedanken mit Shakeſpear, Milton, Pope und allen Lehrdichtern der Welt, in ſeinen Satyren mit Swift, (den er ſehr unwerth behandelt,) mit Pope und allen Satyrendichtern, in ſeinen Trauerſpielen mit Shakeſpeare, Otway u. ſ. Ein kühner Verſuch, original zu ſeyn, mit welchem er aber doch am Ende nichts als Sermons, Predigten zu Stande brachte, er mochte ſie Nachtgedanken, oder Oden, Satyren oder Trauerſpiele überſchreiben. Seine höchſte und liebſte Figur in den Nachtgedanken heißt Parenthyrſus, (Uebertreibung) die zwar allenthalben die witzigſten Tiraden, Eine aus der Andern hervortreibt und unſäglich viel ſchöne

Sachen ſaget, am Ende aber doch nichts thut, als den menſchlichen Verſtand über ſeine natürliche Höhe ſchrauben. Mich wundert, daß man Young je für einen tiefſinnigen Dichter gehalten hat; ein äußerſt witziger, parenthyrſiſch-beredter, nach Originalität aufſtrebender Dichter iſt er auf allen Seiten. Reich an Gedanken und Bildern, wußte er in ihnen weder Ziel noch Maas; wie er auf Pope's ſcherzhaften Rath in Thomas von Aquino die Engliſche Theologie ſtudirte, ſo würde er dieſe allenfalls auch im Koran ſtudirt haben. Wenige Dichter ſind daher mit ſo viel Vorſichtigkeit, wie Er, zu leſen; in ſeinen Nachtgedanken, wie der Name ſagt, iſt er als ein Denker zu prüfen und jede Coquetterie des Witzes für das zu halten, was ſie iſt, wenn ſie auch die heiligſten Sachen beträfe.

Thomſon, wie unſer Geßner und Kleiſt, ein liebenswürdiger Name. Erfunden hatte er ſeine Gedichtart nicht, ob ſein Verehrer Aikin ihm gleich dieſen Ruhm zuſchreibt; in Milton u. a. lag ſie, vielleicht in einem Keime, der künftig einer noch ſchöneren Entwickelung fähig iſt, längſt da. Thomſon aber hat den Keim überlegend erzogen; deſſen gebühret ihm die Ehre. Zu gut wußte er ſelbſt, daß Jahrszeiten ſich in Worten und einförmigen Jamben nicht mahlen laſſen; er behandelt alſo ſein Thema, wie er die Freiheit, die Burg der Trägheit und andre Gegenſtände behandelte, philoſophiſch. Schildernde Lehrgedichte ſind ſeine Jahreszeiten: denn mit Empfindung zur Lehre muß eine Gegend geſchildert werden, wenn ſie als Poeſie in die Seele des Hörenden wirken ſoll; eine Kunſt, die alle Nach-

Nachahmer Thomſons nicht eben verſtanden haben mögen. Er verſtand ſie, und ſo wird aus dem, was ich beigebracht habe, ziemlich klar, daß die Poeſie der Engländer von Miltons Zeiten an eine reflectirende Poeſie geweſen. Die Italiäniſche ſinget; die franzöſiſche Proſa-Poeſie raiſonnirt und erzählet, die Engliſche in ihrer äußerſt unmuſikaliſchen Sprache denket.

99.

Das wahre Feld der Engliſchen Poeſie haben Sie nicht berühret; es iſt die einkleidende Proſe. Sobald Chaucers Reime und die alten Balladen abgekommen waren, man auch merkte, daß Spenſers Stanzen dieſer Sprache eben ſo ſchwer als langweilig werden müßten, ſuchte man nach dem Beiſpiel Frankreichs die leichteſte Auskunft, Proſe.

Auch hier gab den Engländern ein Engländer, Shakeſpeare Art und Weiſe. Er hatte Charaktere und Leidenſchaften ſo tief aus dem Grunde geſchildert, die verſchiedenen Stände, Alter, Geſchlechter und Situationen der Menſchen ſo weſentlich und energiſch gezeichnet, daß ihm der Wechſel des Ortes und der Zeit, Griechenland, Rom, Sicilien und Böhmen durchaus keine Hinderniſſe in den Weg legten, und er mit der leichteſten Hand dort und hier hervorgerufen hatte, was er wollte. In jedem ſeiner dramatiſchen Stücke lag alſo nicht nur ein Roman, ſondern auch ein in ſeiner Art aufs vollkommenſte nicht etwa beſchriebener ſondern dargeſtellter philoſophiſcher Roman fertig, in dem die tiefſten Quellen des Anmuthigen, Rührenden, wie andern Theils des Lächerlichen, Ergetzlichen geöfnet und angewandt waren. Sobald alſo jene alten Ritter- und Liebesgeſchichten, von denen zuletzt Philipp Sidney's Arkadia ſehr berühmt war, einer neueren Denkart Platz machten: ſo konnte man in England kaum andre als Romane in Shakeſpear's Manier, d. i. Philoſophiſche Romane erwarten.

Der Weg zu ihnen war freilich ein beſchwerlicher Weg; er ging durch Politik und Geſchichte. Da England das erſte Land in Europa war, in welchem der dritte Stand über Angelegenheiten des Reichs mitſprechen dorfte und von den Zeiten der Eliſabeth an es ein ſo bewerbſamer Handelsſtaat geworden war: ſo gingen die eigenthümlichen Sitten ſeiner Einwohner natürlicher Weiſe freier aus einander. Nicht alles war und blieb blos König, Baron, Ritter, Prieſter, Mönch, Sklave. Jeder Stand zeichnete ſich in ſeinen Sitten ungeſtört aus, und dorfte nicht eben, um der Verachtung zu entgehen, Sitten und Sprache ſeiner höhern Mitſtände nachahmen; kurz, er dorfte ſich auch in ſeinem humour zeigen. Ohne Zweifel iſt dies der Grund, warum die Engländer dieſe Eigenſchaft ſo eifrig zu einem Zuge ihres Nationalcharakters gemacht haben; ihr humour nämlich war ein Sohn der Freimüthigkeit und eines eignen Betragens in allen Ständen. Witz, Eigenſinn, gute und böſe Laune, tolle Einfälle u. ſ. haben andre Nationen wie ſie, oft beſſer als ſie; nur keine Nation, (ehemals vielleicht die Holländer und einige Deutſche Reichsſtädte ausgenommen,) glaubte ſie ſo offenbar äuſſern zu müſſen, weil jede andre Nation das Geſetz der Gleichſtellung mit andern zu hoch hielt. Wie aber der Italiäner ſeinen Capricci, der Franzoſe ſeiner Gaskonade freien Lauf läßt, ſo gab der Engländer ſeinem trägeren humour nach; ein großes Feld für Komödien und Romane —

Wie die Parlamente in England das öffentliche Reden in Gang brachten: ſo die öffentlichen Blätter das Schreiben über Meinungen und Charaktere. Zeitungen und Pamphlets, Wochenblätter und Monatſchriften hatten Einkleidungen und Schreibart dem Engliſchen Roman gleichſam zugebildet, daher es kein Wunder iſt, daß der Franzöſiſche, Spaniſche und Italiäniſche Roman eine ganz andre Straße nahm. Inſonderheit iſt der Engliſche Roman den Triumvirn der Engliſchen Proſe, Swift, Addiſon und Steele den größeſten Dank ſchuldig Der erſte ſchrieb ſeine Sprache in der höchſten Genauigkeit (Proprietät,) die er in einer Menge von Einkleidungen zu erhalten wußte. Sein Roman der Menſchenfeindſchaft, Gulliver, iſt vielleicht vom menſchenfreundlichſten, aber kranken, tiefverwundeten und ſeines Geſchlechts überdrüßigen Denker geſchrieben. Der glückliche Addiſon war von einer froheren Gemüthsart. Er und ſein Gehülfe, Steele, beſaßen eben die goldne Mittelmäßigkeit, die zu guten Proſe-Schriftſtellern gehöret. Als Männer von Geſchmack und von Weltkenntniß hatten ſie das Richtmaas in ſich, für die Menge zu ſchreiben, in keine Materie zu tief zu dringen und zu rechter Zeit ein Ende zu finden. Sie haben der Engliſchen Proſe Curs gemacht und ihr das Mittelmaas gegeben, über und unter welchem man nicht ſchreibet.

Nun konnten alſo noch und nach (viele andre Vorarbeiten ungerechnet) die drei glücklichen Romanhelden auftreten, Fielding, Richardſon, Sterne, die zu ihrer Zeit Epoche machten. So verſchieden ihre Manier iſt, ſo wenig ſchließen ſie andre glückliche Formen aus, wie Smollets, Goldſmiths, Cumberlands und in andern Nationen andre ſchätzbare Originale zeigen. Keine Gattung der Poeſie iſt von weiterem Umfange, als der Roman; unter allen iſt er auch der verſchiedenſten Bearbeitung fähig: denn er enthält oder kann enthalten nicht etwa nur Geſchichte und Geographie, Philoſophie und die Theorie faſt aller Künſte, ſondern auch die Poeſie aller Gattungen und Arten — in Proſe. Was irgend den menſchlichen Verſtand und das Herz intereſſiret, Leidenſchaft und Charakter, Geſtalt und Gegend, Kunſt und Weisheit, was möglich und denkbar iſt, ja das Unmögliche ſelbſt kann und darf in einen Roman gebracht werden, ſobald es unſern Verſtand oder unſer Herz intereſſiret. Die größeſten Diſparaten läßt dieſe Dichtungsart zu: denn ſie iſt Poeſie in Proſe.

Man ſagt zwar, daß in ihren beſten Zeiten die Griechen und Römer den Roman nicht gekannt haben; dem ſcheint aber nicht alſo. Homers Gedichte ſelbſt ſind Romane in ihrer Art; Herodot ſchrieb ſeine Geſchichte, ſo wahr ſie ſeyn mag, als einen Roman; als einen Roman hörten ſie die Griechen. So ſchrieb Xenophon die Cyropädie und das Gaſtmahl; ſo Plato mehrere ſeiner Geſpräche; und was ſind Lucians wunderbare Reiſen? Wie jeder andern haben alſo auch der romantiſchen Einkleidung die Griechen Ziel und Maas gegeben. Daß mit der Zeit der Roman einen größeren Umfang, eine reichere Mannichfaltigkeit bekommen, iſt natürlich. Seitdem hat ſich das Rad der Zeiten ſo oft umgewälzt und mit neuen

Begebenheiten auch neue Geſtalten der Dinge zum Anſchauen gebracht; wir ſind mit ſo vielen Weltgegenden und Nationen bekannt worden, von denen die Griechen nicht wußten; durch das Zuſammentreffen der Völker haben ſich ihre Vorſtellungen an einander ſo abgerieben, und überhaupt iſt uns der Menſchen Thun und Laſſen ſelbſt ſo ſehr zum Roman worden, daß wir ja die Geſchichte ſelbſt beinah nicht anders als einen philoſophiſchen Roman zu leſen wünſchen. Wäre ſie immer auch nur ſo lehrreich vorgetragen, als Fieldings, Richardſons, Sterne's Romane! —

Viel denkende Dichter hat alſo England in Poeſie und Proſe hervorgebracht, und die Nation iſt auf ſie unermeßlich ſtolz; die Dichter ſelbſt aber ſtarben meiſtens eines elenden, wohl gar des Hungertodes.

100.

Der poetiſche Himmel Britanniens hat mich erſchreckt. Wo ſind unſre Shakeſpeare, unſre Swifts, Addiſons, Fieldings, Sterne? Wo iſt jene Menge von Edlen, die vorangingen oder wenigſtens mit am Werk waren, die Philipp Sidney, Walter Raleigh, Baco, Roscommon, Dorſet, Algernon Sidney, Shaftesburi, Halifax, Sommers, Bolingbrocke, Littleton, Walpole u. ſ.? Wir wachten auf, da es allenthalben Mittag war und bei einigen Nationen ſich gar ſchon die Sonne neigte. Kurz, wir kamen zu ſpät.

Und weil wir ſo ſpät kamen, ahmten wir nach: denn wir fanden viel Vortrefliches nachzuahmen. Franzoſen, Spaniern, Italiänern, Britten, ſelbſt Holländern ahmten wir nach; und wußten nie recht, wozu und weßwegen? Unſer verdiente Opitz war mehr Ueberſetzer, als Dichter. In Weckherlin u. a. iſt der gröſſeſte Theil fremdes Gut. So ſind wir fortgeſchritten; und wer ahmt uns nach? Wenn in Italien die Muſe ſingend converſirt, wenn ſie in Frankreich artig erzählt und vernünftelt, wenn ſie in Spanien ritterlich imaginirt, in England ſcharf- oder tiefſinnig denket; was thut ſie in Deutſchland? Sie ahmt nach. Nachahmung wäre alſo ihr Charakter, eben weil ſie zu ſpät kam. Die Originalformen waren alle verbraucht und vergeben.

101.

So übel ſtehet's nicht mit der Deutſchen Muſe, wie Sie fürchten. Es iſt vielleicht der Hauptfehler unſrer Nation, daß ſie aus zu großer Gefälligkeit gegen Fremde ſich ſelbſt nicht kennet und achtet.

Wahr iſts, wir kamen ſpät; deſto jünger aber ſind wir. Wir haben noch viel zu thun, indeß andre ruhn, weil ſie das Ihrige geleiſtet haben.

Und waren wir in jenen Zeiten müßig? Nichts weniger; durch andre, vielleicht wichtigere Geſchäfte wurden wir von einer Bahn zurückgehalten, die uns immer noch blieb. Für ganz Europa ſtanden wir damahls vor den Riß, ſowohl gegen Roms Deſpotie, als gegen eindringende Hunnen und Tataren. Daß Europa nicht zum Kalmuckenlande oder zur Türkei ward, haben Deutſche verhindert; Raum zu dem friedlichen Garten, den die Muſen lieben, haben ſie mit ihrem Blut erfochten.

Unſre Sprache iſt im Beſitz älterer Poeſie, als deren ſich Spanier, Italiäner, Franzoſen und Britten rühmen können; *) einzig nur unſre Verfaſſung war Schuld, daß wir Jahrhunderte lang dies Feld ungebauet ließen. Wir zogen nach Italien, und ſonſt in der Welt umher; haben aber doch, ſelbſt in dieſen fürchterlichen Zeiten, für ganz Europa manches Nützliche erfunden. Endlich, da die Reformation aus

---

*) S. Schilters theſaur. A. d. H.

unſrer Mitte hervorbrach, und uns nach vielem andern Ungemach mit dem dreiſſigjährigen Kriege eine faſt allgemeine Verwüſtung und die ſo gefährliche Bekanntſchaft mit fremden Nationen auf den Hals zog; — müſſen wir, wenn wir die Geſchichte Deutſchlands durchgehn, uns nicht wundern, daß noch ſo viel ward, als geworden iſt?

Denn nun reiſeten die Fürſten, die Edeln. Sie ſtaunten das Ausland an, und ſprachen, laſen, ſchrieben fremde Sprachen. Und unſre gutherzigen Dichter freueten ſich jeder neuen Sonne, die aufging, fanden ſich geehrt, wenn ſie Geſänge auch nur zueignen durften, ohne daß ſie geleſen wurden. In Siebenbürgen dichtete der gute Opitz, Weckherlin in England und Frankreich, Flemming am Caſpiſchen Meer Deutſche Gedichte; niemand dankte es ihnen, daß ſie es thaten. Und wer verdankte es dem Andreas Gryphius, dem von Lohenſtein, daß ſie unter ihrer Bürde bürgerlicher Geſchäfte für Sprache und Poeſie das thaten, was ſie gethan haben?

Dank alſo auch dem guten von Logau, daß er in den wilden Zeiten des dreiſſigjährigen Krieges ſeine dreitauſend Sinn- und andre Gedichte aufſchrieb, ob er gleich ein Deutſcher Baron war. Dank einem **Dietrich von dem Werder**, daß er den Taſſo überſetzte, und gleichwohl Hofmarſchall ſeyn konnte, ja gar ein Regiment commandirte. Dank — o wie tief haben wir Deutſche anfangen, aus welcher drückenden Barbarei uns hervorarbeiten müſſen, die uns noch allenthalben ſogar als Ehre, als Vorzug, als Stammes- und Nationalruhm anklebt! „Welcher

cher Mann von Ahnen wird ein Poete, ein Savant, ein Philoſophe ſeyn wollen, wenn er auch ein Taſſo, ein Baco, ein Shaftesburi werden könnte?“ — Solon und Alexander, Cäſar und Auguſtus, ſo viele Fürſten und Edle in Italien, Spanien, Frankreich, England dachten anders.

„Weil wir alſo ſpät kamen, ſo ahmten wir freilich viel nach: denn wir fanden viel Vortrefliches nachzunahmen.“ Dies war Natur der Sache, nichts mehr und nichts minder; wer zuletzt kommt, thäte ſehr unrecht, wenn er nicht nachahmte. So folgten die Römer den Griechen, den Römern die Mönche, Mönchen und Arabern die Provenzalen, den Provenzalen mittel- oder unmittelbar alle gebildete Nationen Europa's; warum ſollten dieſen nicht die Deutſchen folgen? Alle Kunſt iſt Nachahmung; nur durch Nachahmung iſt der Menſch zur Kunſt gelanget; nur durch ſie iſt er Menſch worden. Wäre alſo auch Nachahmung der Charakter unſrer Nation, und wir ahmten nur mit Beſonnenheit nach: ſo gereichte dieſes Wort uns zur Ehre. Wenn wir von allen Völkern ihr Beſtes uns eigen machten: ſo wären wir unter ihnen das, was der Menſch gegen alle die Neben- und Mitgeſchöpfe iſt, von denen er Künſte gelernt hat. Er kam zuletzt, ſah Jedem ſeine Art ab, und übertrift oder regiert ſie alle.

Zu dieſem Zweck haben wir ein vortrefliches Mittel in unſrer Gewalt, unſre Sprache; ſie kann uns das ſeyn, was dem Kunſt-nachahmenden Menſchen die Hand iſt. Man rühmt den Sklavoniſchen Sprachen nach, daß ſie zur Nachbildung fremder Idiome in jeder Wendung, in jedem Uebergange geſchickt ſeyn; die deutſche Sprache hat dieſe Fähigkeit vor allen Töchtern der lateiniſchen, ſelbſt vor der Engliſchen Sprache. Alle dieſe ſind von Zwitternatur; aus ihren engeren oder weiteren Schranken können ſie nicht hinaus, um ſich einer fremden Sprache nur einigermaaſſen zu bequemen. Vor allen iſt die Franzöſiſche Sprache die gebundenſte, die gleichſam gar nicht überſetzen, gar nicht nachbilden kann; eine *ewig Ungetreue*, muß ſie alles nur auf *ihre*, d. i. auf eine ſehr mangelhafte Weiſe ſagen. Die Deutſche Sprache, unvermiſcht mit andern, auf ihrer eignen Wurzel blühend und eine Stiefſchweſter der vollkommenſten, der griechiſchen Sprache, hat eine unglaubliche Gelenkigkeit, ſich dem Ausdrucke, den Wendungen, dem Geiſt, ſelbſt den Sylbenmaaßen fremder Nationen, ſogar Griechen und Römern anzuſchlieſſen und zu fügen. Unter der Bearbeitung des eigenthümlichen Geiſtes wird ſie gleichſam eine neue, ihm eigne Sprache.

Mithin halte ichs nicht nur für keine Schande, wenn man uns Nachahmung vorwirft; vielmehr vermehrt es den Reichthum unſrer Gedanken und Wendungen, unſrer Vorſtellungs- und Sprachweiſen, wenn wir, wie keine andre Nation thun kann, die Geſtalt fremder Idiome mit überlegendem Verſtande und weiſer Hand nachbilden. Möge Hagedorn dem Horaz, dem Pope, Chaulieu und vielen andern, die er nicht verſchwiegen, möge Gleim dem Anakreon und wenn man will, auch dem Aeſop, Phädrus, Tyrtäus, Moncrif, Bernard u. ſ. nachgeahmt haben; ahmten ſie als Männer nach, alſo daß ihre Nachbildung in unſrer

Sprache ein Werk war, um ſo beſſer; ſo haben ſie ihre Nation mit vortreflichen Denkweiſen mehrerer Geiſter und Völker bereichert. Einem reichen Dichter unſrer Sprache hat man nachgerechnet, daß er in Homers, Pindars, Xenophons, Lucians, Arioſts, Cervantes, Pope, Fieldings, Sterne, ſogar des Königes Davids und der Sultanin Scheherazade Art und Manier Pſalmen und Mährchen, Helden- und Lehrgedichte, Epiſche Geſänge und Romane geſchrieben, gedichtet und geſungen habe. Deſto beſſer! Um ſo reicher ſind wir durch ihn worden. Die Ananas, die tauſend feine Gewürze in ihrem Geſchmack vereint, trägt nicht umſonſt eine Krone.

102.

Und wäre es denn wahr, daſs die Deutſchen ſo ganz Charakterlos nachahmen? Das mindeſte Gefühl des Genius unſrer Sprache und unſerer Schriften zeigt etwas anders von den urälteſten Zeiten her.

Leſet Otfried, leſet das alte Siegslied unter Ludwig; der gutmüthige und biedre Charakter der Nation iſt ſchon durchaus kennbar. Er iſts in den lateiniſchen Schriftſtellern der mittleren Zeiten, wie in unſern altdeutſchen Sprüchwörtern, Apophthegmen und Reimen. Allenthalben findet ihr Altdeutſchen Witz und

Verſtand in den kürzeſten ungekünſtelten Worten. Wer am Charakter der Deutſchen Nation zweifelt, darf irgend nur ein Wörter- oder Sprüchwörterbuch, Agrikola, Frank, Zinkgräf, Lehmann, oder eine Sammlung von Geſchichten, Lehrſprüchen, Liedern, Fabeln und Erzählungen durchgehen. In Trimberg, Kaiſersberg, Brandt, Luther, Rollenhagen, Opitz, Logau, Dach, Tſcherning u. ſ. ſpricht dieſer Verſtand- und Lehrreiche Genius auf allen Seiten. Vergleicht unſre Deutſche Minneſinger mit den Provenzalen. Nicht nur von Seiten der Sitte gewinnen die unſern, ſondern oft auch in Rückſicht der innigen Empfindung. In Süden, wenn ihr wollt, iſt mehr Luſtigkeit und Frechheit; hier mehr Liebe und Ehre, Beſcheidenheit und Tugend, Verſtand und Herz.

Rechtliche Ehrlichkeit alſo, Richtigkeit im Gedanken, Stärke im Willen und Ausdruck, dabei Gutmüthigkeit, Bereitſchaft zu helfen und zu dienen; dies iſt die Gemüthsart unſres Volks, die es auch im Nachahmen, ſelbſt im ungeſchickten Nachahmen des Fremden nie verläugnen konnte. Denn woher fiel das Nachahmen der Deutſchen oft ſo ungeſchickt aus? Weil ſie es allenthalben zu ehrlich meinten, ſo wurden ſie oft getäuſcht und betrogen. Die ganze Nachahmungsſucht der Deutſchen rührt von ihrer Gutmüthigkeit her. Sie dachten zu beſcheiden von ſich, und wollten immer lernen, auch wo ſie allenfalls lehren konnten. Der üble Geſchmack, in den ſie ſich zu Hofmannswaldau und Lohenſteins, zu Talanders, Weiſe und Menantes Zeiten ſtürzten, rührte von ihrer gutmüthigen Gefälligkeit gegen die ſogenannten Leute von Welt, gegen ihre Groſſen und Hofleute her, die in dieſem übeln Geſchmack das Paradies fanden. Beſſers, Königs, Heräus, Neukirchs Canzleipoeſieen gingen auf eben dieſem plattgetretenen Hofwege ins Verderben.

Sobald aber der Deutſche Verſtand wieder zu Kräften kommen konnte, zeigte ſich ſogleich unſere Gemüthsart wieder; Ueberlegung, Biederkeit und Herz. Welche kindliche Gutmüthigkeit herrſcht z. B. in Brockes Schriften! Wie ein Liebhaber an der Geliebten hängt er an einer Blume, an einer Frucht, an einem Gartenbeet, einem Thautropfen! Mit überſtrömender Wortfülle mahlt er ſeinen Gegenſtand voll Liebe und Bewunderung, um ja keine andre als gutmüthige Empfindungen zu erregen. Gegen Cowleys

Beſchreibung von Pflanzen und Blumen werden wir unſern Brockes nicht tauſchen.

Die Poeſie der Niederſachſen ging auf eben dem Wege fort. Hagedorn iſt ihr ſchöner claſſiſcher Gipfel. Lege man mir Waller, Denham, Gay, Roscommon, Dorſet und noch eine Reihe ſolcher Helden zuſammen; Hagedorn bleibt mir. Wir haben in ihm die Blüthe von hundert lehrreichen, angenehmen, moraliſchen, fröhlichen Dichtern.

Ihm gegenüber ſteht Haller, der eine Alpen = Laſt der Gelehrſamkeit auf ſich trug. Was von Haller mit Pope verglichen werden kann, iſt über Pope; was aus Pope's lebendiger Welt an feinen Satyren und Charakteren in ſeinem Reimgeklingel daſteht, würde Haller redlicher aufgeſtellt haben. Bewahre uns die Muſe vor Dichtern, bei denen Verſtand ohne

Herz, oder Herz ohne Verſtand iſt. Zwei Popiſche Gedichte wünſchte ich indeſſen meinem Vaterlande wohl eigen, ſeinen Verſuch über den Menſchen und über die Kritik. Ich habe nicht den mindeſten Zweifel, daß wir beide beſſer, als Pope ſie ſchrieb, zu ihrer Zeit bekommen werden. Unſres Hallers Gedichte ſind ein Richtmaas der Sitten, ſo wie der Wiſſenſchaft und Gedenkart. Man kann von ihnen und den Werken mehrerer Deutſcher Dichter ſagen, daß kein falſcher Gedanke (Religionsvorſtellungen etwa ausgenommen) in ihnen ſei; welches man von wenig ausländiſchen Dichtern ſagen möchte. Wie Hallers Ode auf die Ewigkeit iſt, erſcheint nichts Aehnliches in Pope.

Und noch hatte Haller außer ſeinen großen Verdienſten um mehrere Wiſſenſchaften ein Glück, deſſen ſich der Engländer nicht rühmen konnte, er ward wie Opitz der Vater eines beſſeren Geſchmacks in Deutſchland, da Pope nichts anders als Drydens und mehrerer Vorgänger feinerer Nachgänger war. —

Ohne Zweifel erwarten Sie nicht, daß ich jede gutmüthige Bemühung der Deutſchen nach Jahren durchgehen ſoll, wie ſie z. B. den Verſtand und Witz ihrer Landesleute bald beluſtigten, bald erweiterten, oder dazu hieher und dorther beitrugen. Jeder that was er thun konnte; und Gellerts, Cramers, der beiden Schlegels, Rabners, u. a. guter Wille wird dabei gewiß aufwiegen können, was die Richer, la Motte, und J. B. Rouſſeau, oder die King's, Philipp's u. ſ. auswärts geleiſtet haben. In ihrer Lage ſind mir die Namen Lange und

Pyra werther, als hundert ſchreibſelige Namen ſpäterer Zeiten.

Kleiſt kommt; und wer verkennete an ihm ſein Deutſches Herz, ſeinen edeln Charakter? Als Künſtler der Poeſie, dazu in mancherlei Arten, möchte ich lieber Thomſon ſeyn, Thomſon inſonderheit ſeit er Italien geſehen hatte; aber als Menſch und Dichter gilt es keine Frage. Kleiſts Herz lebt in ſeinen Gedichten, in ſeinem Frühlinge, in mehreren ſeiner Oden, in ſeinem Geburts- und Grabesliede, in ſeiner Sehnſucht nach Ruhe, in Ciſſides und Paches. Nach ſeinem Seneka wollen wir ihn nicht meſſen; aber den edlen Geiſt, das patriotiſch-menſchliche Gemüth, das mitten unter Kriegesſcenen in dieſe kleinen Gedichte wie in ein Aſylum floh und jetzt darinn, wie in einer zerſtückten Urne ſein ewiges

Denkmal findet, wollen wir werth halten und lieben.

Ihm füge ich Leßing und Gleim bei. Des Erſten Genius lebt in jeder Zeile ſeiner Schriften, zumal in ſeinem Nathan; und in Gleims Schriften ſchläget gewiß ein Herz vom wahreſten Deutſchen Charakter. Zu ſeinen Kriegsliedern war Leßing der Vorredner; in ſeinen Fabeln, Liedern, und mehreren ſeiner Gedichte verbinden ſich Muth und Treue, Freundesgefühl, Einfalt und Stärke. Klopſtocks Ode an Gleim iſt ein Bild des Dichters und ſeiner Gedichte.

Man iſt gewohnt, Klopſtock den Deutſchen Milton zu nennen; ich wollte, daß beide nie zuſammen genannt würden, und wohl gar daß Klopſtock den Milton nie gekannt haben möchte. Beide Dichter haben heilige Gedichte geſchrieben; ihre

Muſe aber iſt nicht dieſelbe. Wie Moſes und Chriſtus, wie das alte und neue Teſtament ſtehen ſie einander gegenüber. Miltons Gedicht ein auf alten Säulen ruhendes durchdachtes Gebäude; Klopſtocks Gedicht ein Zaubergemählde, das in den zarteſten Menſchenempfindungen und Menſchenſcenen von Gethſemane aus über Erd' und Himmel ſchwebet. Die Muſe Miltons iſt eine männliche Muſe, wie ſein Jambus; die Muſe Klopſtocks eine zärtere Muſe, die in Erzählungen, Elegieen und Hymnen unſre ganze Seele, den Mittelpunkt ihrer Welt durchſtrömet. In Anſehung der Sprache hat Klopſtock auf ſeine Nation mehr gewirkt, als Milton vielleicht auf die Seinige wirken konnte; wie er denn auch ungleich vielſeitiger als der Britte über dieſelbe gedacht hat. Eine ſeiner Oden im Geſchmack des Horaz iſt nach dem Richtmaaß der Alten mehr werth, als ſämmtliche hochaufgethürmte Brittiſche Odengebäude. — Daß Klopſtock zu ſeinem Hermann einen Gluck fand, daß er durch ſeine Geſänge ihn und andre ſeines Geiſtes zu dieſer Gattung einfacher Muſik weckte, gehöret mit zu den glücklichen Begegniſſen ſeines Lebens; dem blinden Barden in Britannien ward mit ſeinem Lycidas und Samſon dies Glück nicht. Wenn überhaupt die Muſe der Tonkunſt in der Einfalt und Würde, die ihr gebühret, zu uns zurückzukehren würdigte; weſſen Worte würden ſie freundlicher hernieder zaubern, als Klopſtocks? —

Wollten wir die goldnen philoſophiſchen Oden unſres Uz gegen die Oden des Cowley; Hagedorn gegen Waller; Cronegks beſſere Gedichte gegen Prior; Witthof (in ſeiner erſten Ausgabe) gegen

Akenſide; Gerſtenberg ſelbſt gegen Otway und Waller vertauſchen? Ich bleibe bei meinen Landesleuten; bei wenigerm Glanze der Kunſt iſt in ihnen mehr Gemüth, mehr wahre Empfindung. In allen Liedern, die von unſrer Jugend geſungen werden, ſo verſchieden der Genius der Dichter ſei, in Claudius, Hölty, Stolberg, Jakobi, Voß, Schiller iſt der Charakter unſrer Nation, Gemüth, kennbar. —

Selbſt die Art, wie ſich die Deutſchen fremder Erſcheinungen angenommen haben, zeigt die Herzlichkeit ihres Charakters. Wo iſt dem Milton und Oſſian wärmer gehuldigt worden, als in Deutſchland? Stand in England jemand auf, der ſich des Galiſchen Sängers angenommen hätte, wie Denis? den er beſeelt hätte, wie z. B. Koſegarten und mehrere unſerer

Landsleute? Nehmet eine ausgewählte Sammlung Deutſcher Lieder und ſtellet ſie der beſten Engliſchen entgegen; an innerem Werthe, wohin wird die Waage ſinken? Ihre Geſänge der Empfindung ſind meiſtens Schottiſche Lieder.

Gern nenne ich noch zuſammen **Wieland** und **Geßner**. Den erſten hat man ſehr unzeitig mit Voltaire verglichen, mit Voltaire, der bei dem helleſten Kopf und der ſchlaueſten Gewandtheit doch nur ein witziger Satyr war; und zwar im Grunde nur in Einer Manier des Witzes, die er tauſendfach zu verändern und nach dem Geſchmack ſeines Zeitalters, ja wo möglich jeder Perſon in demſelben zu modificiren wußte. Die Muſe unſres Landsmannes iſt ein reinerer Genius, der in jeder Geſtalt, die er annimmt, gewiß einen edleren Zweck hatte, als uns blos witzig zu amuſiren. Ein echter Jünger jener alten gaya ciencia, ob er uns nach Delphi oder Tarent, nach Sicilien oder Salerno, ins Faß des Diogenes oder an die Tafelrunde, nach Bagdad oder ins Feenland geleite. Der Geiſt der Sokratiſchen Schule verließ ihn ſelten: denn ſeine oft mißverſtandene Philoſophie iſt am Ende doch Weisheit des Lebens.

Warum iſt Geßner von allen Nationen, die ihn kennen lernten, mit Liebe empfangen worden? Er iſt bei der feinſten Kunſt Einfalt, Natur und Wahrheit. In Darſtellung einer reinen Humanität ſollte ihn ſelbſt das Sylbenmaas nicht binden; wie auf einem Faden, der in der Luft ſchwebt, läßet er ſich in ſeiner poëtiſchen Proſe oder proſaiſchen Poeſie jetzt auf blühende Fluren hinab, jetzt ſchwinget er ſich in die goldnen Wolken der

Abend- und Morgenröthe, bleibet aber immer in unſerm blauen Horizont geſellig, froh und glücklich. Mit Kindern ward er ein Kind, mit den erſten Menſchen Einer der erſten Schuldloſen Menſchen, liebend mit den Liebenden und ſelbſt geliebt von der ganzen Natur, die ihm in ſeiner Unſchuld ihren Schleier wegzog. Gerade der einfachſte Dichter, deſſen ganze Manier Verbergung der Kunſt war, iſt unſer berühmteſter Dichter worden, und hat manche Ausländer mit dem ſüßen Wahne getäuſcht, als ſei alle unſre Poeſie reine Humanität, Einfalt, Liebe und Wahrheit.

103.

Bei der gutmüthigen Lehrhaftigkeit, die Sie den Deutſchen zuſchreiben, vergeſſen Sie, daß Form das Weſen der Poeſie iſt; und wer begreift ſchwerer, was Form ſei, wer kann ſich in ſie minder fügen, geſchweige ſich dieſelbe an- und zubilden, als ein Deutſcher? Unſer Leben, unſre ganze Verfaſſung iſt ja Unform.

Ihr gelehrter Opitz überſetzte aus allen Sprachen; aber wie ſchwer! wie einförmig! Leſen Sie ſeine Antigone, ſeine Trojanerinnen, ſeinen Apoll und

Daphne, (eine Italiäniſche Oper,) ſeine Sonnette und Sinngedichte; wie ſchwer, und einförmig!

Zweitens. Kritik muß die Poeſie als Kunſt ausbilden; was iſt aber Kritik bei den Deutſchen? Eine verpachtete Bude, eine verachtete Läſterſchule. Was iſt vom Geſchmack einer Nation zu halten, die auf ihren Richterſtühlen des Geſchmacks Namenloſe feile Lictoren verehret? Was iſt von ihrer Gutmüthigkeit zu halten, wenn ſie falſch Maas und Gewicht des Urtheils öffentlich duldet?

Endlich ſcheinets, daß die Deutſche Poeſie auf die von Ihnen angezeigte Weiſe eine Kinderpoeſie ſei und ſeyn werde. Sie unterhält uns mit ſchönen Bildern und Abſtractionen; oder zaubert uns in ein Arkadien voll Unſchuld, Liebe und Einfalt, das nirgend iſt, als in der Phantaſie der Dichter. Es iſt alſo leicht zu begreifen, daß Männer von Geſchäften und reell-denkende Menſchen ſich mit Fantaſiereien ſolcher Art wenig abgeben werden. Sie ſind Spielwerke der Weiber und Kinder, überhaupt aber eccentriſcher, müßiger Menſchen.

104.

Form iſt Vieles bei der Kunſt; aber nicht Alles. Die ſchönſten Formen des Alterthums belebet ein Geiſt, ein großer Gedanke, der die Form zur Form macht, und ſich in ihr wie in ſeinem Körper offenbaret. Nehmt dieſe Seele hinweg; und die Form iſt eine Larve.

Vollends poëtiſche Form iſt vom Gedanken und von der Empfindung dergeſtalt abhängig, daß ohne dieſe ſie wie ein ſchöngezimmerter Block daſtehet: denn Poëſie wirkt durch Rede. Rede aber enthält nicht nur, ſondern ſie iſt eine Folge von

Gedanken. Ohne dieſe iſt das ſchönſte Sonnet ein Klinggedicht; nichts weiter. Soll ich wählen, Gedanken ohne Form, oder Form ohne Gedanken: ſo wähle ich das Erſte. Die Form kann meine Seele ihnen leicht geben.

Und wären die Deutſchen denn von jeher ſo Formlos geweſen? Bei den Minneſingern finde ich dies nicht; bei Reineke dem Fuchs noch minder. Ihre alten Lieder, Sprüche und Erzählungen haben eine ſo gedrungene, oft ſo geiſtige Form, daß es ſchwer ſeyn würde, ein Wort hinzuzuthun oder hinwegzunehmen. Opitzens Manier iſt freilich einförmig; Dank ihm aber für dieſe Einförmigkeit, die zum Zweck hatte, uns bei der Skanſion der Sylbenmaaße veſtzuhalten. Hätte er ſich wie ſeine Vorgänger an der bloßen Declamation gereimter Verſe begnügt: ſo wäre er freilich abwechſelnder worden; er hätte uns aber auch auf den Irrweg aller der Nationen geführt, die bis auf den heutigen Tag noch keine echte Quantität der Sylben haben. Unſre Sprache gebietet gleichſam Form, mehr als irgend eine andre; die Franzöſiſche, die Engliſche Sprache ſind, mit ihr verglichen, in der Poeſie Formlos: denn nur Willkühr und Uebereinkunft hat bei ihnen hier dieſe Art des Reims, dort jene Regel des Geſchmacks feſtgeſtellt, die der Sprache ſelbſt nach unbeſtimmt waren. Unſre Sprache ſtrebt der ſchwerſten, zugleich aber auch der ſchönſten und beſtimmteſten Form nach, der Form der Alten.

Zuerſt verſuchten wir dieſes lyriſch; wer iſt, der eine Ode Uz, Klopſtocks, Ramlers Formlos nennen dörfte? Der letzgenannte Dichter hat in dem, was Form der Sprache iſt, in Oden, Liedern, Cantaten, Idyllen und Sinngedichten ſo viel geleiſtet, und an den beliebteſten Formen eigner und fremder Werke ſo oft gebeſſert, daß des **Boileau** Feile gegen die ſeinige ein ſtumpfes Werkzeug ſcheinet. **Klopſtocks** kleinſte Ode, **Gerſtenbergs** kleinſtes Gedicht iſt eine lebendige Form; und wer hat uns mehrere, und angenehmere Formen gegeben, als unſer **Götz**? den man den **vielförmigen** nennen könnte. Auf jedem Hügel des Helikons ſuchte ſeine Muſe die zarteſten Blumen, und band ſie auf die vielfachſte zierlichſte Weiſe in Kränze und Sträuschen. Sanft ruhe die Aſche dieſes während ſeines Lebens unbekannt gebliebenen Dichters! mit jedem Frühlinge blühe fortan ſein Andenken auf.

Sind **Kleiſts** ſämmtliche kleine Gedichte ohne Form? Sind **Wielands** Erzählungen, vom leichteſten Mährchen bis zu ſeinem Agathon und Oberon hinauf Formlos? Leßings Stücke vom Epigramm und Liede bis zu ſeiner Minna und Emilie, Philotas und Nathan, jede Fabel und Parabel, ja ich möchte ſagen, jedes Urtheil und Fragment dieſes ſcharfſinnigen Weiſen hat Form und iſt Form, auch wo er vielleicht irret, auch wo er nur lernte.

Ein andrer Dichter hat ſich der Form der Alten auf einem neuen Wege genahet. Durch eine Theilnahmloſe genaue Schilderung der Sichtbarkeit und durch eine thätige Darſtellung ſeiner Charaktere, Goethe. Sein Berlichingen iſt ein Deutſches Stück, groß und unregelmäßig wie das Deutſche Reich iſt; aber voll Charaktere, voll Kraft und Bewegung. In jedem ſeiner ſpäteren Stücke hat er eine einzelne gewählte Form im leichteſten Umriß zu ihrer Art vollendet. So ſein Clavigo, ſeine Stella, ſein Egmont, Taſſo und jene ſchöne Griechiſche Form, Iphigenia in Tauris. In ihr hat er wie Sophokles den Euripides überwunden. Auch aus dem Reich der Unformen rief er Formen hervor, wie ſein Fauſt, ſein Kophtha; auch andre Gedichtarten ſind nach Form der Alten glücklich von ihm bearbeitet worden. Wer nach dieſen und andern Productionen auch in Ueberſetzungen aus fremden Sprachen die Poeſie der Deutſchen Formlos nennen will, der zeige mir unter Italiänern, Spaniern, Franzoſen und Engländern beſſere Formen. Wenn an mehrere ihrer Dichter das Richtmaaß gelegt würde, das Leßing in einigen Stücken an Corneille und Voltaire legte; wo bliebe Form und Umriß?

Bei dem Allen aber komme ich auf den Anfang meines Briefes zurück: Form iſt nicht Alles in der Dichtkunſt; auch muß man einer Nation Formen nicht aufdringen, die ihr durchaus fremd ſind. Was in der Welt ſchadete es uns, wenn wir keine Italiäniſche Oper oder keine Engliſche Komödie hätten? Dieſe mit allen ihren humoriſtiſchen Launen und Charakteren iſt bei uns in der Natur nicht da; und ich ſehe kein Uebel darinn, daß ſie fehle; auch iſt die ganze Wirthſchaft dieſer Komödie keine Deutſche Haushaltung. Wer verbände uns alſo fremde Caricaturen anzuſtaunen, und aus ihnen ein erzwungenes Vergnügen zu ſchöpfen? So die kleine Italiäniſche Oper; ſie will in Italien geſungen und geſpielt ſeyn. Wo ſie dies nicht werden kann, was iſt natürlicher, als daß, Trotz der beſten Muſik, ein fremdes Volk, an ihrem fremden oft unbedeutenden Inhalt, an Ränken, und Scherzen, die bei ihm nicht in Gebrauch ſind, keinen Geſchmack findet? Der angenehme Müßiggang, das dolce far niente, bei dem man ſich öffentlich auch an Poſſen, als an Kunſtſtücken vergnügt und die Zeit hintändelt, iſt unter unſerm härtern Himmel nicht zu Hauſe. Wer aus einem mühſeligen Leben ins Schauſpiel tritt, will ſich nicht blos an der Form als an einem Kunſtſtück freuen, ſondern durch etwas Innigeres geweckt ſeyn. Viele Kunſtproducte fremder Nationen ſind Kinder der Ueppigkeit und eines Verderbens der Sitten, von dem glücklicher Weiſe manche Provinz unſrer arbeitſeligen Nation noch nicht weiß; ſollen wir ihr dieſe Producte mit den Urſachen wünſchen, die ſie erzeugten? und den Geſchmack an ihnen verbreiten? Führet einen geſunden jungen Mann, ein geſundes keuſches Mädchen, in die Kammer des abgelebten Lüſtlings oder der feilen Unzucht; werden ſie, denen ein beſſerer Trieb im Herzen ſchlägt, oder ſich in leiſen Wünſchen reget, an den frechen Reizungsmitteln dieſer Ausgearteten und Abgeſtorbenen Vergnügen finden? oder ſie mit Entzücken anſehn? Schonet der Unſchuld unſrer Nation, wenn ihr ſie auch eine dumme Unſchuld nennen ſolltet; beim belohnenden Gefühl ihrer Geſundheit will ſie gern mancher lüſternen Form entbehren. Jedes Volk hat ſeinen Kreis des Wohlanſtändigen in ſittlichen Begriffen und Gefühlen, aus welchem es keine erjagte Licenz eines fremden Volks reißen muß.

Daß übrigens die feine Komödie bei uns manche Schwierigkeiten findet, iſt unläugbar, aber auch ſehr erklärlich. Erziehet die Nation, und ſie wird auch an feineren Zügen der Sittlichkeit Geſchmack finden. Da jetzt Alles ſich leſend vergnügen will, meiſtens aber das Schlechtſte lieſet; wären nicht hundert Mittel da, dieſe Leſereien aufs Beſſere zu leiten? Bedienet Euch nur einiger dieſer Mittel, und das Verderben iſt noch abwendbar. Sehr undeutſch wäre es, wenn bei uns die Moralität ein verſpotteter Name würde; der alten Sitte nach gehört ſie mit zu unſerm Charakter und kann uns durch nichts erſetzt werden. Uns fehlet Witz und leichte Natur, uns fehlt ein ſchöner Himmel, die Unmoralitäten nur einigermaaſſen luſtig und leidlich zu machen; Deutſche Ueppigkeit war daher von jeher grob, weil ſie in unſer Klima, in unſre Lebensart und überhaupt zum Deutſchen Charakter nicht gehöret.

Laſſen Sie mich dieſen Brief noch mit dem Andenken eines fröhlichen Dichters ſchlieſſen, der uns unvergeſſen ſeyn ſollte, Zachariä. Seine comiſchen Epopeen, ſeine lyriſchen und muſicaliſchen Gedichte enthalten in einer leichten Form ſo viel Schönes, und bei einer glücklichen Natur ein ſo geſelliges Leben, daß ich ſie ſtatt mancher neueren Ziererei jungen Leuten in die Hand wünſchte. Und nun zur Kritik der Deutſchen.

105.

Mangel an Kritik ſollte die Krankheit nicht ſeyn, an der der Deutſche litte; unſre Langſamkeit, unſre ruhige Ueberlegung macht uns, dächte ich, zu gebohrnen Kunſtrichtern.

Geſunder Verſtand war von jeher das Lob, nach welchem der Deutſche ſtrebte. Hundert Sprüchwörter und Redarten unſrer Sprache zeigen, daß wir auch im gemeinen Leben es auf ein Richtmaas der Sitten treu und ehrlich anlegten.

Und wir hatten Muth, unſer Urtheil zu ſagen. Die Reformation, die von

Deutſchland ausging, war eine laut- und ſcharfgeſagte Kritik über eine Menge damals geltenden Unfugs. So lange dieſe Streitigkeiten dauerten, übten wir Kritik Angrifs- und Vertheidigungsweiſe; andre Nationen folgten uns nach.

Und zwar thaten wir dies, (wenige vielleicht nöthige Fälle ausgenommen) mit einer Beſcheidenheit, in der uns andre Nationen eben nicht nachfolgten. Unter allen Reformatoren der Philoſophie z. B. war **Leibnitz** der beſcheidenſte Reformator. Alle Syſteme der Alten, glaubte er, ließen ſich vereinigen, weil in Jedem Etwas Wahres und Vorzügliches ſei; eine ſolche friedliche Vereinigung war von Jugend auf der Lieblingsplan unſres Weiſen. Mit unüberwindlicher Gelaſſenheit ſtellete er ſeine Meinungen mit den Meinungen **Des-Cartes**, **Shaftesburi**, **Locke**, Newton's zuſammen; vor ſo partheiiſchen Ohren der letzte Streit geführt ward, blieb ſeine Kritik dennoch eben ſo veſt als beſcheiden. Ich bewundere die Geduld, die er ſich zu Vereinigung der Kirchen in Beantwortung theologiſcher Zweifel nahm; er antwortete Jedem, wie Ers faſſen und ertragen konnte.

Mit Leibnitz ſtarb dieſer Geiſt philoſophiſcher, friedlicher Kritik nicht aus; auch Wolf und ſeine Schüler erwieſen ihn ſelbſt gegen ihre bitterſten Feinde. Allen Freunden der Leibnitziſchen Denkart iſt eine geſunde Kritik heilig, weil ſie ſich in der Mathematik an Genauigkeit der Begriffe und des Ausdrucks gewöhnt haben und keine menſchliche Wiſſenſchaft verachten. Der friedliche Alexander Gottlieb Baumgarten ward mit ſeiner ſeltenen faſt ängſtlichen Präciſion, ohne daß ers wuſte und wollte, der Vater einer Schule ächter Kritik, auch der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte in Deutſchland. **Lambert** und **Kant** haben ihre Architektonik und Kritik an ſeinen Lehrbüchern geſchärfet. —

Wie nun? und dennoch hätte Ihr Vorwurf Grund, daß eben in dieſem Felde, der Region des Geſchmacks und Vortrages in Deutſchland eine partheiiſche Kritik mit falſchem Maas und Gewicht handle? Sie klagen die Gutmüthigkeit unſrer Nation an, die ſich Alles gefallen laſſe, Alles ertrage und dulde. — Mich dünkt, die Geſchichte der Zeit gebe hierüber einige Auskunft.

Als **Opitz**, **Logau**, **Tſcherning** u. ſ. im beſſern Geſchmack zu ſchreiben anfingen, warfen ſie ſich nicht zu Richtern jedes fremden Geſchmacks auf; ihre Werke waren Kritik; die Anweiſungen, die **Opitz** und ſeine Nachfolger gaben, betrafen meiſtens nur Sprache und Verskunſt.

Und ſie haben hierinn auf eine friedliche Art viel geleiſtet. Wenn ich **Schottels**, **Stielers**, **Friſch**, **Bödikers**, **Wachters**, **Haltaus** u. a. ſtille Verdienſte um unſre Sprache mit den heftigen und Nutzloſen Streitigkeiten unwiſſender Schriftſteller in den folgenden Zeiten vergleiche: ſo ſehe ich dort fleißige Ameiſen und Bienen zuſammentragen, hier laute Weſpen ſchwirren und ſtechen. Es iſt wahr, man lobte ſich damals etwas zu viel unter einander; die Glieder der Fruchtbringenden Geſellſchaft, des Blumen- und Schwanen-Ordens u. ſ. munterten ſich einander durch gegenſeitiges, oft zu reiches Lob auf. War dies indeſſen nicht ſehr verzeihlich? Nach ſo langen Trübſalen theologiſcher Streitigkeiten und des dreiſſigjährigen Krieges freueten ſich dieſe alten Kinder, daß ſie auch eine Sprache hätten, in der ſie ſchreiben und reimen könnten; und iſt nicht viel, viel Gutes durch die Mitglieder dieſer Geſellſchaften bewirkt worden? Wie viele ſchreiben denn jezt in Proſe, wie Zinkgräf, Opiz, Harsdörfer, Riſt, Lohenſtein u. a. ſchrieben? — Laſſet uns doch die guten Bemühungen unſrer Vorfahren nicht verkennen! auch über uns wird man einſt als über Vorfahren richten.

Es iſt ſchon bemerkt worden, daß an der franzöſiſchen Sprachenmengerei und an dem Italiäniſch = falſchen Geſchmack, der im Anfange unſres jezt abgehenden Jahrhunderts einriß, eigentlich die Deutſchen Höfe Schuld waren. Ihnen bequemten ſich die Schriftſteller; und auch

Leibnitz, der zu Fortbildung der Deutſchen Sprache ſo vortrefliche Grundſätze nicht nur hatte, ſondern auch bei der Akademie in Gang bringen wollte, auch Er ſchrieb ein Deutſch, das ſeiner Zeit gemäß war. Noch mehr fröhnten Chriſtian Thomaſius, Tenzel u. a dieſem Geſchmack, der damals für Artigkeit galt; daher Thomaſius die geſunde Kritik, die er an die Rechtswiſſenſchaft, und andre Scienzen wandte, auf den Geſchmack nicht anwenden konnte. Canitz, als Hofmann, gab nur durch ſeine Gedichte, deren wenigſte leider zu uns gekommen ſind, ein beſſeres Muſter.

Der Erſte, der mit ſcharfen Pfeilen auf den Lohenſteiniſchen Geſchmack losging, war meines Wiſſens Wernike, ein Preuße. In England und Frankreich an einen beſſern Geſchmack gewöhnt, wollte er ſowohl durch ſeine Sinngedichte, (Ueberſchriften) als durch die Anmerkungen, mit denen er ſie begleitete, dieſen auch den Deutſchen zu koſten geben. Nicht mit vielem Erfolg: denn ſeine Ueberſchriften waren hart, und die Anmerkungen doch nur Spöttereien. Sollte man an Jene, die Ueberſchriften nämlich, das Maas der Griechen und Römer legen, wie viel Ueberwitz, wie mancher falſche, erzwungene Zierrath müßte hinweggethan werden, auf welchen er doch, wie die verſchiedenen Ausgaben derſelben zeigen, ſelbſt den mühſamſten Fleiß gewendet. Alſo war auch ſein Geſchmack bei weitem nicht rein und vollendet.

Die Hofverſe dauerten fort, bis fern von Höfen in ſeinem Garten Brockes die Natur und eben ſo fern von Höfen Bodmer und Breitinger Sitten mahlten. Immer bleibt Deutſchland dieſen Reformatoren des Geſchmacks, ſo wie den Hamburgiſchen Patrioten Dank ſchuldig; ſie thaten, was ſie zu ihrer Zeit thun konnten. Breitingers Dichtkunſt und Abhandlungen zeigen durchaus einen Kenner der Alten, der ſeinen Geſchmack an ihnen bewährt hat; auch Bodmers Bemühungen aus neueren ſowohl ausländiſchen, als unſrer alten Deutſchen Sprache uns einen größeren Reichthum an Gedanken, Bildern, Fabeln, Einkleidungen und Ausdrücken als Kunſtrichter und Dichter zuzuführen, haben ihren Zweck nicht verfehlet. Er hat viel aufgeregt, und ſich faſt über Vermögen bemühet, indem er bis in ſein greiſes Alter wie der friſcheſte Jüngling an jedem neuen Product unſrer Sprache Theil nahm.

Warum aber mußte dieſe Kritik, die doch Philoſophie iſt, und ein beſſerer Geſchmack am Schönen und Guten durch einen unwürdigen Federkrieg eingeführt werden? That nicht auch Gottſched was er thun konnte? Die Weiſeſten in dieſem Streit, Haller und Hagedorn, ſchwiegen. Der Erſte hat auch als Proſaiſt ſo viel Verdienſt um den beſſern Geſchmack im Vortrage der Wiſſenſchaften, daß ihm auch die Deutſche Kritik vielleicht den Erſten Kranz reichet. Mitten unter ſtürmiſchen Faktionen brachte er ein ſchmales Blatt Deutſcher Kritik unter den Schutz einer Societät der Wiſſenſchaften ſelbſt und gründete ihm dadurch nicht nur Unpartheilichkeit, Billigkeit und Gleichmuth, ſondern auch Theilnahme am Fortgange des menſchlichen Geiſtes in allen Weltgegenden und Sprachen. Seitdem ſind die Göttingiſchen gelehrten Anzeigen nicht nur Annalen, ſondern auch

Beförderinnen und, ohne ein Tribunal zu ſeyn, conſulariſche Faſten und Hülfsquellen der Wiſſenſchaft worden, zu denen man, wenn manche einſeitige Kritik verſtummt iſt, wie durch Lybiſche Wüſten zum ſtillen Känntnißgebenden Orakel der Wiſſenſchaft reiſet, und dabei immer noch Hallers und ſeiner Nachfolger Namen ſegnet.

Die Trommete war erklungen; es war beſtimmt, daß der beſſere Geſchmack der Deutſchen im Schlachtgetümmel empfangen und gebohren werden ſollte. Wo zwei ſtreiten, gewinnet der Dritte. Nikolai ſchrieb ſeine Briefe über den Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften in Deutſchland, mit Ueberſicht der Fehler von beiden Seiten: denn ſchon hatten während dieſes langen Streits mehrere Schriftſteller von Genie das, worüber man ſtritt, durch die That entſchieden. Leßing war Einer von ihnen. Seine mancherlei Vorzüge an Känntniſſen, Geſchmack und Schreibart gaben ihm ohne ſein Wollen das natürliche und erworbene Recht, durch ein Weniges, der Anfang zu Vielem zu ſeyn, das wohl nicht ſein Plan war. Durch Nicolai, Mendelſohn und Ihn fing die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, durch Ihn, Mendelſohn und Nicolai fingen die Literaturbriefe an; unſtreitig mit einem Urtheil von feinerer Beſtimmtheit, in einem größeren Umfang von Ideen und einer ſchärferen Unpartheilichkeit als jene Partheien geäußert hatten. Der Bibliothek nahm ſich, nachdem ihre Urheber vom Werk abtraten, ein Schriftſteller an, der als Dramatiſcher und Lyriſcher Dichter unſrer Nation werth geworden iſt, Weiße. Winkelmann, Hagedorn, Heyne, Garve u. a. machten ſie, eine Reihe von Jahren hindurch, (in den neueſten Jahren kenne ich ſie nicht) zu einer Leiterin des guten Geſchmacks, die uns zugleich das Merkwürdigſte fremder Nationen bekannt machte. Die Literaturbriefe, zu welchem nach Leßings Entfernung Abbt beitrat, thaten dadurch einen merklichen Schritt weiter, daß ſie bei ſtrengem Tadel ſelbſt oft eigene beſſere Ideen entwickelten und in der gewählten Form einer Privatcorreſpondenz keine Orakel der Welt ſeyn wollten. Leßing inſonderheit war ein beſcheidner, gegen andre, auch wo er es nicht ſeyn dorfte, ein nachgebender Mann und Mendelſohn, wenn ihn die Jünger der zehnten neueren Philoſophie als Philoſophen ganz zum Kinde werden gemacht haben, wird in der philoſophiſchen Kritik

Deutſchlands lange noch als ein ſchätzbarer, verdienter Name gelten.

Was nach dieſen Zeiten geſchehen ſei, weiß ich nicht; da ich auſſer einem kleinen Blatt gewöhnlich kein kritiſches Deutſches Journal leſe. Vernommen habe ich, daß man ſeitdem alles umfaſſet und dazu aus allen Ecken Kunſtrichter verſammelt habe; wie ſie gerichtet haben, wie ſie richten und richten werden, iſt mir völlig fremde. Zu beklagen wäre es freilich, wenn auf dieſem Wege alle Kritik in Deutſchland Gewicht und Glauben verlohren hätte, welches ich aber weder hoffe noch glaube. Laß es ſeyn, daß zuweilen unbärtge Jünglinge, denen, von denen ſie gelernt hatten, das Kinn raſiren, um doch auch an ihnen berühmt zu werden; jeder honette Mann, der da ſieht, wie mit ſeinem Nachbar gehandelt wird und wer alſo handelt, wird ſich allmählich aus dieſen anonymiſchen Becken-Stuben zurückziehen, und ſo thut auch hier die Zeit ihr Werk; ſie übt eine ſcharfe Kritik an der Kritik der Zeiten.

Wir, meine Freunde, die wir nicht zu Dictatoren der ſinkenden Republik wegen beſtellet ſind, wollen von uns ſelbſt, von den Alten, von unſern Freunden und Feinden und von Jedem lernen, der Gründe giebt und mit offnem Viſier redet.

106.

Auch die Kritik iſt ohne Genius nichts. Nur ein Genie kann das Andre beurtheilen und lehren. Nur der, der ſelbſt Känntniſſe hat und Kräfte zeigt, kann Kräfte wecken und Känntniſſe befördern.

Seit geraumer Zeit, wie unbekannt ſind wir z. B. mit den ſchätzbarſten Produkten des Auslandes ſelbſt im Felde der Kritik geblieben! Leßing überſetzte Wartons Verſuch über Pope; der zweite Theil, im Jahr 1782 erſchienen, iſt uns auch nicht im Auszuge bekannt worden.

Eſchenburg gab in ſeinem **Brittiſchen Muſeum** ein paar Abhandlungen aus **Wartons Geſchichte der Engliſchen Dichtkunſt**; einen Auszug des ganzen Werks, ſo wie andrer nützlichen Werke über dieſen Gegenſtand, konnte er nicht geben: denn ſein Muſeum ſelbſt verſchloß ſich.

Blankenburg gab den Anfang von **Johnſons** Lebensbeſchreibungen der Engliſchen Dichter, ein Werk voll Kritik, lehrreich auch für uns Deutſche, obgleich nichts weniger als unpartheilich; die Fortſetzung unterblieb.

Eſchenburg gab uns **Browns** Buch über die Verbindung der Poeſie und Muſik; **Browns** wichtigeres Werk über die **Sitten**, das bereits im Jahr 1757. herauskam und als ein ſchreckender Spiegel viel Aufſehen erregte, iſt noch nicht überſetzt worden.

So viel intereſſante Aufſätze aus Henry's, aus Littletons Geſchichte, manche auch für uns merkwürdige Abhandlung aus den Societäten der Alterthumsforſcher, imgleichen von Dublin, Edinburg, Mancheſter, den Transactionen u. ſ. ſind da, als ob ſie für uns nicht wären. Auch mit Georg Forſter wie viel iſt uns in dieſem Betracht geſtorben! Ein böſer Genius ſcheint ſein Spiel zu haben, indem er (und wogegen?) den Faden zu zerreiſſen ſucht, der uns mit den Gedanken andrer Nationen verknüpfet. Wir ſollen auf unſerm eignen Grunde metaphyſiciren, oder uns damit bemühen, womit ſich andre längſt bemühet haben.

Hierhin ſollte die Kritik wirken! uns ins Univerſum ſämmtlicher gebildeten Nationen verſetzen, und auf unſerm einſamen Gange von ihnen uns Licht und Hülfe zufördern. Ueberhaupt glaube ich, daß dem Charakter unſrer Nation nach die Kritik durchaus belehrend, fördernd, gutmüthig, human ſeyn müßte; nur auf dieſem Wege kann ſie etwas und würde gewiß viel erreichen. Unſrer gelehrten Republik mangelt äußere Aufmunterung und Achtung; wollte ſie ſich zum Spott der Unwiſſenden, und zur allgemeinen Verachtung machen, indem ſie ſich ſelbſt verſpottet, würget und auffrißt?

Gnug von der Kritik. Sie äußerten den merkwürdigen Gedanken, daß die Poeſie der Deutſchen eine Kinderpoeſie ſei; ich hoffe, ſie ſoll es bleiben. So ihr (im guten Verſtande) nicht werdet wie die Kinder: ſo iſt weder Tempe noch Elyſium für euch.

Vor allen Dingen verſchonen Sie die Poeſie mit Staatsmännern, die über ſie richten; das Reich der Poeſie iſt nicht die Staatswelt.

Wenn Sophokles ſeinen Oedipus mit der Scene des flehenden Volks eröffnet; die Peſt wüthet; ein geheimes Verbrechen ruht auf dem Vaterlande; Jünglinge und Greiſe jammern: ſo iſt dieſe Situation ganz menſchlich. Ob Oedipus oder Lajus regiere, kümmert mich nicht; daß aber um Eines Verbrechers willen das ganze Volk leide, dieſe Scene eröffnet ein Trauerſpiel würdig.

Wenn Ariſtophanes Scenen der Menſchheit darſtellt, weßwegen Friede gemacht werden müſſe: ſo iſt dies ein Gegenſtand der Muſe. Ob aber Kreon der Wurſtmacher, oder Kreon der Riemenſchneider das Volk lenke; dieſe politiſche Wichtigkeit iſt der poetiſchen Muſe ſehr gleichgültig.

Nichts verunreinigt den heiligen Quell mehr, als politiſcher Partheigeiſt; er macht die Muſe zur Lügnerin, partheiiſch, übertreibend, am jetzigen Augenblick als an einer Ewigkeit hangend, und ihm damit die Ewigkeit ertheilend. Die Tochter des Himmels wird unter den Händen der Politik eine kurzſichtige, leidenſchaftliche Verläumderin, ein Kind der Erde. Die politiſche Poeſie der Engländer ſei davon ein Beiſpiel. Warum hat Butler den Ruhm nicht erlangt, den ſein Hudibras ſo ſehr verdienet? Das witzreiche Gedicht iſt für ein bloßes Geſpött zu lang, für die darinn enthaltene Lehre und Warnung zu ſehr mit Zeit-Anſpielungen überhäuft, zu politiſch. Jenes gewaltige Vernunft-Genie, Swift, was hat ihn für den größeſten Theil der Nachwelt unbrauchbar gemacht? Die politiſchen Umſtände, aus welchen er ſein Geſpinnſt zog, und in welche er ſeine köſtlichen Gedanken webte. Die Politik der damaligen Zeit iſt ein Traum worden; es macht uns Mühe, jeden ſeiner tiefen bleibenden Gedanken von einem verlebten Traume zu ſondern. Wer lieſet jetzt Churchills Gedichte? und wer wird Peter Pindar mit reinem Vergnügen leſen, wenn unſere Zeit vorbei iſt? Beklagen wird man ſo viel verſchwendete goldne Talente.

Mit Unwillen höre ichs alſo, wenn man unſrer Nation einen Swift wünſchet, einen Bedaurens- und Hochachtungswürdigen Mann, der nur durch Misfälle ward, was er geworden iſt, und vom Glück begleitet ein Genius der Gerechtigkeit und der Klugheit geworden wäre. Und ein Swift in Deutſchland? —

Hinweg alſo Politik aus dem Gebiet der Muſen! und verwünſcht ſei jede After-Muſe, die der Politik fröhnet. Treue und Glauben, Unſchuld der Sitten, Biederkeit und Einfalt — das ſeyn unſre Kaſtaliden! alles andre iſt vergängliche Thorheit. Zur Italiäniſchen acutezza, zur Spaniſchen grandezza, zur Franzöſiſchen legereté, zum Brittiſchen high-ſpirit wird ſich der Deutſche nie hinauf ſchwingen; was er aber iſt und von jeher geweſen, davon iſt ſeine eigne Geſchichte eine durch Jahrhunderte erprobte Stimme der Wahrheit. Was alle Dichter ſingen, wohin ſie wider Willen ſtreben, was ihnen am meiſten glückt, was bei denen, die ſie leſen und hören, die gröſſeſte Wirkung hervorbringt, das iſt Charakter der Nation, wenn er auch als eine unbehauene Statue noch im Marmorblock daläge. Dies iſt Vernunft, reine Humanität, Einfalt, Treue und Wahrheit. Wohl uns, daß uns dies ſittliche Gefühl ward, daß dieſer Charakter gleichſam von unſrer Sprache unabtrennlich iſt, ja daß uns nichts gelingen will, wenn wir aus ihm ſchreiten. Lehrgeld in erzwungenen Nachäffungen haben wir gnug gegeben.

Mit dieſem Charakter wieviel können wir entbehren! Wenn andre Nationen ſich im Geſchmack hie und dorthin verirrten, ſo wird unſre Regel feſtſtehn, die im Mannichfaltigſten die wahreſte Einfalt ſucht und uns die Poeſie ſeyn läßt, was ſie ſeyn ſoll, ein Spiegel der Natur und Sitten, Humanität im gefälligſten reinſten Gewande, Philoſophie des Lebens. Dies war einſt Orpheus und Apollo's Kunſt.

107.

Neuntes Fragment.

Reſultat der Vergleichung der Poeſie verſchiedener Völker alter und neuer Zeit.

Die Poeſie iſt ein Proteus unter den Völkern; ſie verwandelt ihre Geſtalt nach Sprache, Sitten, Gewohnheiten, nach dem Temperament und Klima, ſogar nach dem Accent der Völker.

Wie Nationen wandern, wie ſich die Sprachen miſchen und ändern, wie neue Gegenſtände die Menſchen rühren, wie ihre Neigungen eine andre Richtung, ihre Uebungen ein andres Ziel nehmen, wie in der Zuſammenſetzung der Bilder und Begriffe, neue Vorbilder auf ſie wirken, ſelbſt wie die Zunge, dies kleine Glied, ſich anders beweget und das Ohr ſich an andre Töne gewöhnt: ſo verändert ſich die Dichtkunſt nicht nur bei verſchiedenen Nationen, ſondern auch bei demſelben Volke. Die Poeſie zu Homers Zeiten war bei den Griechen ein andres Ding als zu Longins Zeiten, ſelbſt dem Begriff nach. Ganz ein andres wars, was ſich der Römer und der Mönch, der Araber und der Kreuzritter, oder was nach wiedergefundenen Alten der Gelehrte, und in verſchiednen Zeitaltern verſchiedner Nationen der Dichter und das Volk ſich an Poeſie denken. Der Name ſelbſt iſt ein abgezogner, ſo vielfaſſender Begriff, daß wenn ihm nicht einzelne Fälle deutlich untergelegt werden, er wie ein Trugbild in den Wolken verſchwindet. Sehr leer war daher der Streit über den Vorzug der Alten oder der Neuern, bei welchem man ſich wenig Beſtimmtes dachte.

Er ward noch leerer dadurch, daß man keinen oder einen falſchen Maasſtab der Vergleichung annahme denn was ſollte hier über den Rang entſcheiden? Die Kunſt der Poeſie, als Object? wie viel feine Beſtimmungen gehörten dazu, das Höchſte der Vollkommenheit in jeder Art und Gattung nach Ort und Zeit, nach Zweck und Mitteln auszufinden, und auf jedes Verglichene unpartheiiſch anzuwenden! Oder ſollte die Kunſt des Dichters nach dem Subject betrachtet werden, wie viel Dieſer vor Jenem glückliche Gaben der Natur, eine günſtigere Lage der Umſtände, mehreren Fleiß in Nutzung deſſen, was vor ihm geweſen war, und um ihn lag, ein edleres Ziel, einen weiſeren Gebrauch ſeiner Kräfte dies Ziel zu erreichen zu ſeinem Eigenthum machte; welch ein andres Meer der Vergleichung! So manchen Maasſtab der Dichter Einer Nation oder verſchiedener Völker man aufgeſtellt hat, ſo manche vergebliche Arbeit hat man übernommen. Jeder ſchätzt und ordnet ſie nach ſeinen Lieblingsbegriffen, nach der Art, wie Er ſie kennen lernte, nach der Wirkung, die Der und Jener auf ihn machte. Der gebildete Menſch trägt, wie ſein Ideal der Vollkommenheit, ſo auch ſeinen Maasſtab dieſe zu erreichen in ſich, den er nicht gern mit einem fremden vertauſchet.

Keiner Nation dörfen wirs alſo verargen, wenn ſie vor allen andern ihre Dichter liebt und ſie gegen fremde nicht hingeben möchte; ſie ſind ja ihre Dichter. In ihrer Sprache haben ſie gedacht, im Kreiſe ihrer Gegenſtände imaginirt; ſie fühlten die Bedürfniſſe der Nation, in welcher ſie erzogen wurden, und kamen dieſen zu Hülfe. Warum ſollte die Nation alſo nicht auch mit ihnen fühlen, da Ein Band der Sprache, Gedanken, Bedürfniſſe und Empfindungen ſie veſt an einander knüpfet.

Italiäner, Franzoſen und Engländer ſchätzen ihre Dichter, oft mit ungerechter Verachtung andrer Völker partheiiſch hoch; der einzige Deutſche hat ſich verführen laſſen, das Verdienſt fremder Völker, inſonderheit der Engländer und Franzoſen, unmäßig zu übertreiben und darüber ſich ſelbſt zu vernachläßigen. Zwar einem Young, (denn von Shakeſpeare, Milton, Thomſon, Fielding, Goldſmith, Sterne iſt hier nicht die Rede) gönne ich ſeine vielleicht etwas überſpannte Verehrung bei uns gern, da er durch Eberts Ueberſetzung eingeführt ward; eine Ueberſetzung, die nicht nur alles Verdienſt eines Originals hat, ſondern auch die Uebertreibungen ihres Engliſchen Originals durch den Bau einer harmoniſchen Proſe und durch die reichen *moraliſchen* Anmerkungen aus andern Nationen gleichſam zurecht füget und mildert. Sonſt aber wird es den Deutſchen immer den Vorwurf einer unentſchloſſenen Lauigkeit zuziehn, daß die reinſten Dichter ihrer Sprache in Schulen und bei Erziehung der Jugend überhaupt ſo vergeſſen und hintangeſetzt werden, wie keine benachbarte Nation es thut. Wodurch

durch ſoll ſich unſer Geſchmack, unſre Schreibart bilden? wodurch unſre Sprache beſtimmen und regeln, als durch die beſten Schriftſteller unſrer Nation? Ja wodurch ſollen wir Patriotismus und Liebe zu unſerm Vaterlande erlangen, als durch ſeine Sprache, durch die vortreflichſten Gedanken und Empfindungen, die in ihr ausgedrückt, die wie ein Schatz in ſie gelegt ſind. Gewiß irrten wir nicht nach einem Jahrtauſend, in dem unſre Sprache geſchrieben iſt, in manchen Wortfügungen noch jetzt zweifelnd umher, wenn wir von Jugend auf unſre beſten Schriftſteller kennten und ſie uns zu Führern wählten.

Indeſſen ſoll keine Liebe zu unſrer Nation uns hindern, allenthalben das Gute zu erkennen, das nur im großen Gange der Zeiten und Völker fortſchreitend bewirkt werden konnte. Jener Sultan freuete ſich über die vielen Religionen, die in ſeinem Reich, jede auf ihre Weiſe Gott verehrten; es kam ihm wie eine ſchöne, bunte Aue vor, auf der mancherlei Blumen blühten. So iſts mit der Poeſie der Völker und Zeiten auf unſerm Erdrunde; in jeder Zeit und Sprache war ſie der Inbegriff der Fehler und Vollkommenheiten einer Nation, ein Spiegel ihrer Geſinnungen, der Ausdruck des Höchſten, nach welchem ſie ſtrebte (oratio ſenſitiva animi perfecta.) Dieſe Gemählde, (minder und mehr vollkommene, wahre und falſche Ideale) gegen einander zu ſtellen, giebt ein lehrreiches Vergnügen. In dieſer Galerie verſchiedner Denkarten, Anſtrebungen und Wünſche lernen wir Zeiten und Nationen gewiß tiefer kennen als auf dem täuſchenden Troſtloſen Wege ihrer politiſchen und Kriegsgeſchichte. In dieſer ſehen wir ſelten mehr von einem Volke, als wie es ſich regieren und tödten ließ; in jener lernen wir, wie es dachte, was es wünſchte und wollte, wie es ſich erfreute, und von ſeinen Lehrern oder von ſeinen Neigungen geführt ward. Freilich aber mangeln uns noch viel Hülfsmittel zu dieſer Ueberſicht in die Seelen der Völker. Griechen und Römer beiſeite geſetzt, hangen über dem Mittelalter, aus welchem bei uns Europäern doch Alles hervorging, noch dunkle Wolken. Meinhards ſchwacher Verſuch über die Italiäniſchen Dichter iſt nicht einmal bis auf Taßo fortgeſetzt, geſchweige Etwas ähnliches bei andern Nationen ausgeführt worden. Ein Verſuch über die Spaniſchen Dichter iſt mit dem gelehrten Kenner dieſer Literatur, dem Herausgeber des Velasquez, Diez, geſtorben.

Auf drei Wegen kann man ſich eine Ueberſicht dieſes Blumen- und Fruchtreichen Feldes menſchlicher Gedanken verſchaffen, und jeder iſt betreten worden.

Eſchenburgs beliebte Beiſpielſammlung wählet, ſeiner Theorie gemäß, den Weg der **Gattungen und Arten**; für Jünglinge ein lehrreicher Weg bei einem geſchickten Führer: denn oft kann ihn Ein Name, der ſehr verſchiedene Dinge bezeichnet, ganz irre leiten. **Homers**, **Virgils**, **Arioſts**, **Miltons**, **Klopſtocks** Werke tragen Einen Namen der Epopee, und ſind doch ſelbſt nach dem Kunſtbegriff, der in den Werken liegt, geſchweige nach dem Geiſt, der ſie beſeelet, ganz verſchiedene Productionen. **Sophokles**, **Corneille** und **Shakeſpeare** haben als Trauerſpieldichter nur den Namen gemein; der Genius ihrer Darſtellungen iſt ganz verſchieden. So bei allen Gattungen der Dichtkunſt, bis zum Epigramm hinunter. —

Andre haben die Dichter nach Empfindungen geordnet, da denn inſonderheit Schiller [*]) viel Feines und Vortrefliches geſagt hat. Allein, wie ſehr laufen die Empfindungen in einander! welcher Dichter bleibt Einer Empfindungsart dergeſtalt treu, daß ſie ſeinen Charakter, zumal in verſchiednen Werken bezeichnen könnte? Oft rühret er ein Saitenſpiel von vielen, ja von allen Tönen, die ſich eben durch Disharmonieen heben. Die Welt der Empfindungen iſt ein Geiſter = oft ein Atomenreich; nur die Hand des Schöpfers vermag daraus Geſtalten zu ordnen.

---

*) S. die Horen, November December 1795. Januar 1796.

Die Dritte, wenn ich ſo ſagen darf, Naturmethode iſt, jede Blume an ihrem Ort zu laſſen, und dort ganz wie ſie iſt, nach Zeit und Art, von der Wurzel bis zur Krone zu betrachten. Das demüthigſte Genie haſſet Rangordnung und Vergleichung. Es will lieber der Erſte im Dorf ſeyn, als der Zweite nach Cäſar. Flechte, Moos, Farrenkraut und die reichſte Gewürzblume; jedes blühet an ſeiner Stelle in Gottes Ordnung.

Man hat die Dichtkunſt ſubjectiv und objectiv, nach den Gegenſtänden, die ſie ſchildert, und nach den Empfindungen, mit denen ſie Gegenſtände darſtellt, geordnet; ein wahrhafter und nützlicher Geſichtspunkt, der auch zu Charakteriſirung einzelner Dichter z. B. Homers und Oßians, Thomſons und Kleiſts u. a. der rechte ſcheinet. Homer nämlich erzählt die Geſchichten ſeiner Vorwelt ohne merkliche beſondre Theilnehmung; Oßian ſinget ſie aus ſeinem verwundeten Herzen, aus ſeiner traurig-fröhlichen Erinnerung. Thomſon ſchildert Jahrszeiten, wie die Natur ſie giebt; Kleiſt ſinget ſeinen Frühling, mit oft einbrechenden Gedanken an ſich und ſeine Freunde als eine Rhapſodie von Anſichten mit Empfindung beſeelet. Indeſſen auch dieſer Unterſchied bezeichnet Dichter und Zeiten der Dichtkunſt ſehr leiſe: denn auch Homer nimmt Theil an ſeinen Gegenſtänden, als Grieche, als Erzähler, wie in den mittleren Zeiten die Balladenſänger und Fabliers, wie in neueren Zeiten Arioſt und Spenſer, Cervantes und Wieland. Ein Mehreres zu thun wäre außer ſeinem Beruf geweſen und hätte ſeine Erzählung geſtöret. In Anordnung und Bezeichnung ſeiner

Geſtalten aber ſingt auch Homer auf die höchſte Weiſe menſchlich; wo es uns nicht alſo ſcheinet, liegt der Unterſchied an der Denkart der Zeiten und iſt ſehr erklärbar. Ich getraue mich, in den Griechen jede reine menſchliche Geſinnung, vielleicht im ſchönſten Maas und Ausdruck, aufzufinden; nur alles an Ort und Stelle. Ariſtoteles Poëtik hat Fabel, Charaktere, Leidenſchaften, Geſinnungen unübertreflich geordnet.

Zu allen Zeiten war der Menſch derſelbe; nur er äußerte ſich jedesmal nach der Verfaſſung, in der er lebte. Sehr mannichfaltig iſt die Poeſie der Griechen und Römer! in ihren Wünſchen und Klagen, in ihren Beſchreibungen voll Luſt und Freude. So die Poeſie der Mönche, der Araber, der Neueren. Den groſſen Unterſchied, der zwiſchen dem Morgen-

und Abendlande, zwiſchen Griechen und uns eintrat, hat keine neue Kategorie, ſondern die Vermiſchung der Völker, der Religionen und Sprachen, endlich der Fortgang der Sitten, der Erfindungen, der Känntniße und Erfahrungen, bewirket; ein Unterſchied, der ſchwerlich mit *Einem* Wort auszudrücken ſeyn möchte. Wenn ich bei einigen Neuern das Wort *Dichter aus Reflexion* gebrauchte, ſo war auch dies unvollkommen: denn ein Dichter aus *bloßer Reflexion* iſt eigentlich kein Dichter.

Der Poeſie Grund und Boden iſt *Einbildungskraft* und *Gemüth*, das *Land der Seelen*. Ein Ideal der Glückſeligkeit, der Schönheit und Würde, das in deinem Herzen ſchlummert, wecket ſie auf durch Worte und Charaktere; ſie iſt der Sprache, der Sinne und des Gemüths vollkommenſter Ausdruck. Kein Dichter kann dem Geſetz entgehen, das in ihr liegt; er zeigt, was er hat und nicht habe.

Auch kann man in ihr Ohr und Auge nicht ſondern. Die Poeſie iſt keine bloße Malerei oder Statuiſtik, die Gemählde wie ſie ſind, ohne Abſicht darſtellen könnte; ſie iſt Rede und hat Abſicht. Auf den innern Sinn wirket ſie, nicht auf das äußere Künſtlerauge; und zu jenem innern Sinn gehört bei einem gebildeten oder zu bildenden Menſchen Gemüth, moraliſche Natur, mithin bei dem Dichter vernünftige und humane Abſicht. Die Rede hat etwas Unendliches in ſich; ſie macht tiefe Eindrücke, die ja eben die Poeſie durch ihre harmoniſche Kunſt verſtärket. Nie kann alſo der Dichter blos ein Mahler ſeyn wollen. Er iſt Künſtler vermöge der eindringenden Rede, die das Object, das ſie mahlt, oder darſtellt, auf einen geiſtigen, moraliſchen, gleichſam unendlichen Grund, ins Gemüth, in die Seele mahlet.

Sollte alſo nicht auch bei dieſer, wie bei allen Reihen fortgeſetzter Naturwirkungen ein Fortgang unumgänglich ſeyn? Ich zweifle daran, (den Fortgang recht verſtanden,) gar nicht. In Sprache und Sitten werden Wir nie Griechen und Römer werden; wir wollen es auch nicht ſeyn. Ob aber der Geiſt der Poeſie durch alle Schwingungen und Eccentricitäten, in denen er ſich bisher Nationen und Zeitenweiſe periodiſch bemühet hat, nicht dahin ſtrebe, immer mehr und mehr, ſo wie jede Grobheit des Gefühls, ſo auch jeden falſchen Schmuck abzuwerfen und den Mittelpunkt aller menſchlichen Bemühungen zu ſuchen, nämlich die echte, ganze, moraliſche Natur des Menſchen, Philoſophie des Lebens? dieſes wird mir durch Vergleichung der Zeiten ſehr glaubhaft. Auch in Zeiten des größeſten Ungeſchmacks können wir uns nach der großen Regel der Natur ſagen: tendimus in Arcadiam, tendimus! Nach dem Lande der Einfalt, der Wahrheit und Sitten geht unſer Weg.

Herder.

Epist.

362 m (9:10.

Philos. Opera varia. 246.

Briefe
zu
Beförderung der Humanität.

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

Herausgegeben

von

J. G. Herder.

Neunte Sammlung.

Riga, 1797.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

108.

In den Fragmenten über die Poeſie der neueren Völker, als einer Fördrerin der Humanität, *) fanden unſre Freunde manches bedenklich. A. glaubte, daß ſeiner Lieblingsnation, den Franzoſen, B. daß ſeinem begünſtigten Volk, den Britten, im Anſchlage ihres Verdienſtes nicht Gnüge geſchehen ſey.

---

*) S. Briefe zu Beförderung der Humanität. Th. 7. 8.

C. meinte, daß die Poeſie der Trobadoren ſich anders woher leite, und daß man auch dem Reim nicht gnug Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; er ſei wirklich ein Zuwachs des Wohlklanges und der Schönheit. D. C. F. ſind der Meinung, daß die Verdienſte unſres Vaterlandes gegen andre Völker viel zu hoch geſetzt ſeyn und daß ein unverdientes Lob dieſer Art nur den Bettel- und Bauernſtolz unſrer Landsleute nähre. Sie hätten, meinte F., bei der ungeheuren Gutmüthigkeit, die Sie den Deutſchen als einen Grundzug ihres Charakters zuſchreiben, auch die ihnen angebohrne Luſt zu dienen, gefällige Sklaven, und mit ganzer Gutmüthigkeit freudige Werkzeuge der Gewaltthätigkeit, des Uebermuths zu ſeyn, nicht vergeſſen ſollen. Da er Europa durchreiſet hat, ſo führt er ein langes Regiſter der

Ehrennamen an, die alle civiliſirte und unciviliſirte Nationen, nah und fern, Italiäner, Spanier, Franken, Britten, Dänen, Schweden, ſelbſt Ruſſen, Wenden, Liwen, Eſthen und Pohlen den Deutſchen geben. Worüber ganz Europa einig ſei, meint er, müſſe doch wohl etwas Wahres in ſich enthalten. Geſchichte, Sprüchwörter, ſelbſt der Staatskalender zu Peking ſtanden ihm dabei zu Hülfe, in welchem letzten die Deutſchen als ein Volk charakteriſirt ſeyn ſollen, das in aller Völker Dienſten iſt, und zwiſchen zwei Federbetten ſchläfe. — G. wunderte ſich, warum Sie die Politik von der Poeſie ausgeſchloſſen haben wollten, da dem was die Menſchen humaniſire, jedes Feld offen, jede Materie zu Gebot ſtehen müſſe. H. begrif nicht recht, wohin Sie für die Poeſie mit Ihrer Einfalt und Wahrheit wollten, ſo daß es noch lebendige, abwechſelnd-reiche Poeſie bliebe? Und J. fragte, woher unſern Dichtern dieſe Einfalt und Wahrheit kommen ſolle? Antworten Sie ihren Freunden.

109.

Kein Vorwurf iſt drückender als der, fremden Nationen Unrecht gethan zu haben; zumal wenn ſie in Werken des Geiſtes unſre Wohlthäterinnen waren; er muß alſo zuerſt abgewälzt ſeyn.

Daß es ſchwer ſey, eine Nation in einem ſo vielumfaſſenden, feinen und vielſeitigen Geſchäft als das Humaniſiren durch Sprache und Werke des Geſchmacks iſt, mittelſt einiger Worte zu charakteriſiren, haben Fragmente und Briefe gern und oft geſtanden. Eher könnte man alle Geſtalten Proteus in Ein Wort, alle Verwandlungen Ovids in Ein Bild faſſen, als mit ein paar Worten den Geiſt der verſchiedenſten Völker, wie er ſich Jahrhunderte hinab erwieſen, darſtellend zu zeichnen. In dieſer Verlegenheit zeichnet man eine Außenlinie von innen mit wenigen Zügen, und überläßt es dem Gemüth des Anſchauenden, dieſes Sbozzo zu ergänzen. Die Geſchichte des Volks, ſeine Geiſtesproducte müſſen ihm bekannt ſeyn; ſonſt war für ihn der Umriß vergebens gezeichnet.

Was man bei ſolchen Charakterzeichnungen nicht angiebt, läugnet man deßhalb noch nicht. Vielleicht ward es vorausgeſetzt, vielleicht folgets; nur als der erſte hervorſpringende Charakterzug konnte es nicht angeführt werden, weil es dieſer — nicht war.

Wenn z. B. der Franzöſiſchen Nation eine vorzügliche Ausbildung ihrer Sprache zur Klarheit, zur Präciſion, zur Politeſſe, als ein Lob angerechnet wird; ſollte damit geſagt ſeyn, mit dieſer hellen, präciſen, politen Sprache könne ſie nicht rühren? In eines jeden großen Schriftſtellers Händen iſt die Sprache ein eigenes Ding: er braucht und formt ſie nach ſeinem Gefallen; ſein Charakter, ſein Geiſt, ſein Herz belebt ſie. Montaigne's und Rouſſeau's, Paſkal und Diderots, Voltaire und Fenelons Schreibart iſt dem Charakter nach gewiß nicht dieſelbe; und doch ſchrieben ſie in der, auch zu Corneille und Boßvets Pracht, zu des Racine empfindlichen Zartheit, zu Fontenelle's witzigen Nettigkeit ausgearbeiteten Sprache. Kann man der Rede überhaupt ein größeres Lob beilegen, als daß ſie ſich der Klarheit und Präciſion, der Gewandtheit und Artigkeit befleißiget? In einer ſolchen Sprache wird ſich Alles ausdrücken laſſen. Wie ſie zu unſerm Verſtande ſpricht, wird ſie auch zu unſerm Herzen zu ſprechen wiſſen und dies, als wäre es der Verſtand, ſanft überreden, verſtändig rühren.

Als aus der alten Romaniſchen Sprache die Franzöſiſche ſich mit ihren Schweſtern, der Italiäniſchen, Caſtilianiſchen, Galliciſchen u. ſ. bildete, zeigte ſich bald ihr Charakter. Nach dem Verfall des Römiſchen Reichs, unter den Königen des erſten und zweiten Stammes war ſie jenen ihren Schweſtern noch ſehr ähnlich; allmählich aber legte ſie die Feſſeln, ſelbſt der Harmonie, des Italiäniſch = Caſtilianiſchen

Wohllauts ab, wo er ihr eine ſchwere Rüſtung dünkte; ſie warf Buchſtaben, Sylben, ganze Worte hinweg, und flog leicht in die Lüfte. Man erzählte, ſang, ſprach, lachte, geſticulirte. Als die Scholaſtik aufkam, diſputirte man; die Abſtractionen des lateiniſchen Schulgeiſtes gingen in die verwandte Sprache des Landes und Volks unvermerkt über. Einer Sprache, die Zweideutigkeiten unabläßig ausgeſetzt iſt, mußte man, als ſie ſich regelte, durch eine deſto genauere Conſtruction und Wortordnung helfen. Keinem Volk wäre dies eingefallen, dem nicht ſchon eine Art ſprechender Vernunft zur Regel geworden war; und ſo wurde die Franzöſiſche Sprache was ſie iſt, eine an leichten Abſtractionen reiche Sprache, die ſich durch Ordnung, durch Wendungen helfen mußte, und zur Ehre des Geiſtes der Nation tauſendfach geſchickt aushalf. Welch einen bedächtigern Gang nahmen die Italiäniſche, Spaniſche, und welchen ſchwereren die Deutſche Sprache! Man entnimmt einer Nation nichts, wenn man ihr das *Eigenthümliche* ihrer Ausbildung zum Ruhme anrechnet.

Dahin gehört auch, daß ſie gern *repräſentire*. „Was heißt hier repräſentiren?“ fragt unſer Freund. Ich antwortete: aus ſich ſelbſt etwas machen, ſich werth halten und ein natürliches Beſtreben äußern, daß auch der andre unſern Werth anerkenne; mit Einem Wort, *ſich ihm vorſtellen, vorſpiegeln*. Wenn dieſe Selbſtſchätzung auf etwas Wahres und Gutes geht, iſt ſie nicht verwerflich; mancher andern Nation möchte man wünſchen, daß ſie ſich ſelbſt mehr anerkennt und ehre. Auch die Tendenz, in andrer Augen zu ſeyn, was man gern ſeyn möchte, iſt aufmunternd, ein Sporn zu vielem auszeichnend-Guten und Edeln. Nenne mans Eitelkeit, Selbſtliebe; dieſe Eitelkeit, die uns mit andern bindet, ſie zum Spiegel unſrer Vorzüge macht, iſt, ohne Aufdringlichkeit und Arroganz, ein ſehr verzeihlicher Fehler. Wer kann es läugnen, daß die Franzöſiſche Nation, ſo oft ſie konnte, der Welt ein Schauſpiel gab, daß ſie immer gern die zündende Lunte vortrug, und aufregte? War ſie es nicht, die unter Karl dem großen die alte Römermacht in gothiſcher Form zurückbringen wollte und auf kurze Zeit wirklich zurückbrachte? War ſie es nicht, die mit ihrem Rittergeiſt ganz Europa zum heiligen Grabe trieb? Franzöſiſche Familien waren es, die zu Jeruſalem und eine Zeitlang in Conſtantinopel herrſchten. Ein Franzöſiſcher König war es, der ſiebenzig Jahre lang Rom nach Avignon verlegte und durch dieſen Zug im Schachſpiel die Päbſte zu ſeinen folgſamen Dienern machte. Nach Frankreich wanderten Jahrhunderte lang Edle und Fürſten, um dort die Ritterſitte, das Hofceremoniel, die leichteſte und beſte Lebensart zu lernen, bis endlich von Paris und Verſailles aus der Franzöſiſche Ton, die Franzöſiſche Sprache *als Mode* ſich über die Welt ausgoß. Sein Kleinſtes hat Frankreich bemerkbar zu machen geſucht; in allen Staatsveränderungen und Unterhandlungen hatte lange es die Hand und trat gern hervor zu ſagen: „ſehet, daß ich dabin! und wie *ichs* treibe. Hieße dieß nicht repräſentiren? Der Ton der guten Erziehung, des Unterſchiedes der Stände, der anſtändigen Lebensart, des höflichen Ausdrucks, der ganze Charakter der Franzöſiſchen

zöſiſchen Sprache, iſt eine Art Repräſentation. Selbſt wenn der Franzoſe mit Gott ſpricht; er repräſentiret.

Aber auch dieſe Eigenheit iſt kein Vorwurf. Denn bei dem Scheinen kann man ja auch ſeyn, beym Repräſentiren auch leiſten. Außer den Griechen iſt mir kein Volk der Geſchichte bekannt, das beide Eigenſchaften ſo leicht zu verbinden, ſo unvermerkt zu verſchmelzen wußte, als dieſes. Das Sprüchwort ſagt: der Franzoſe ſcheint oft klüger, als er iſt, der Spanier iſt oft klüger als er ſcheinet.

Mit dem Wort Repräſentation auf dem Theater, in Geſellſchaften, bei Aufzügen, Feierlichkeiten ſollte gar nichts Nachtheiliges geſagt ſeyn. Einmal ſind die Helden des Corneille und Racine keine Römiſche Helden; das Franzöſiſche Theater ſollte kein Griechiſches, ſondern ein Franzöſiſches Theater ſeyn; wer hätte etwas dagegen? Die Nation war über die Regeln des Geſchmacks, der guten Lebensart, des Ausdrucks der Empfindungen mit ſich ſelbſt übereingekommen; welcher Ausländer hätte Recht, dies zu tadeln? Er dörfte ja nicht hingehen, um jene Repräſentation des Hofes, der Akademieen, des Theaters, der Oper, der Parlemente, der Luſtſchlöſſer und Gärten zu bewundern. An ihnen, auch in ihren Fehlern, zu lernen blieb ihm ein weites Feld.

Eben nun in dies Feld lockt die allgemeine Charakteriſtik der Völker. Daß jede Nation zu ihrer Zeit, auf ihrer Stelle nur das war, was ſie ſeyn konnte; das wiſſen wir alle, damit aber wiſſen wir noch wenig. Was jede in Vergleich der andern war, wie ſie auf einander wirkten und fehlwirkten, einander nuzten oder ſchadeten, aus welchen Zügen nach und nach das Bild zuſammengefloſſen ſei, das wir als die Tendenz unſres geſammten Geſchlechts, als die höchſte Blüthe der Schönheit, Wahrheit und Güte unſrer Natur verehren, das iſt die Frage.

110.

Da wendet ſich nun freilich das Blatt. **Germanus** fragt nicht, was Nachbar **Gallus** ihm dem Gallus, ſondern **ihm** dem **Germanus** geweſen ſei, ſeyn könne und ſeyn dörfe? Und hierüber giebt die Geſchichte klare Auskunft.

Die alten Gallier und Germanen wollen wir ruhen laſſen. Sie waren gegen einander bald Freunde, bald Feinde, die Germanen das rohere Volk, beide aber nicht von Einerley Stammesart, Sprache, Sitten und Gebräuchen. Von Karl dem großen fängt die unglückliche Vereinigung an, die Deutſchland Leides genug gebracht hat, ob Karl gleich ſelbſt ein Frank und Deutſcher war und in beſter Abſicht ſeine Anſtalten machte. Ihm ſind wir die dreiſſigjährigen blutigen Kriege und Verheerungen des damaligen Sachſenlandes, ihm die Unterjochung Deutſchlands bis über die Elbe zur Ungriſchen Grenze hin, ihm die erſte Zerſtörung der alten germaniſchen Verfaſſung, die den Römern nie hatte gelingen wollen, die Einführung des Römiſch-Galliſchen Chriſtenthums, ihm und ſeinen Nachkommen die Pflanzung ſo vieler Biſchöfſitze, Domkapitel und Abteien längs dem Rhein und der Donau, ihm und ihnen die Sündfluth von Uebeln ſchuldig, unter denen Germanien endlich zum ſtehenden und abgeſtandenen, verwachſenen Teich ward. Die kurze Verbindung Germanicus mit der Fränkiſchen Monarchie hat Deutſchland in ein Labyrinth gezogen, aus welchem es der Lauf tauſend folgender Jahre nicht hat erretten mögen. Sobald beide Reiche getrennt wurden, ſuchte Frankreich ſich zu conſolidiren; Deutſchland blieb von außen und innen im ewigen Streit mit einer furchtbaren, der geiſtlichen Macht, die es im Namen der Chriſtenheit in Schranken halten ſollte, wenn es darüber auch ſelbſt zu Grunde ginge und ſich ganz und gar vergäße. Dies Amt hatte ihm das galliſche Chriſtenthum, die Fränkiſche Monarchie aufgebürdet; ein Deutſcher Kopf hätte ſchwerlich nach ſolchem gefährlichen Diadem geſtrebet.

An den Ritter- und Kreuzzügen, die Frankreich ausbrachte, hat kein Land ſo viel Theil und ſo viel Schaden genommen, als Deutſchland. Jene Cultur, die man Blüthe des Rittergeiſtes nennt, ließ ſich durch Kreuzzüge nicht erringen, wenn der Saame dazu nicht in den Menſchen ſelbſt vorhanden war; leider aber haben der Franzöſiſche und Deutſche Ritter ſich immer weſentlich unterſchieden. Was in dem Einem Lande zur Verfeinerung der Sitten, zur Veredlung gereichte, ging in dem andern auf Plünderung und Unterdrückung, zuletzt aufs rohe Fauſtrecht hinaus. Um Franzöſiſche Ritter auf den Thronen Paläſtina's aufrecht zu erhalten, zogen Deutſche Kaiſer mit gewaltigen Heeren gerade in einem Zeitalter aus, da ihre Anweſenheit in Deutſchland am nöthigſten war; denn nachdem andre Länder in ihrer inneren Verfaſſung und Conſolidation ſtark vorgeſchritten waren, ſollte eben die Zeit der Schwäbiſchen Kaiſer für Deutſchland entſcheiden. Sie entſchied ſo, daß nach dem Tode des letzten Kreuzziehenden Kaiſers Friedrich II. das Deutſche Reich drei und zwanzig Jahre lang öffentlich ausgeboten ward, und faſt niemand eine ſo drückende Krone annehmen wollte.

Wie oft zog auch in den folgenden Zeiten Frankreichs trügender Glanz die Deutſchen an ſich, um ſie angenehm zu vergolden! Wer will uns eine Geſchichte der Fürſten, Prinzen, Grafen und Ritter geben, die Jahrhunderte hinab in Frankreich Bildung, Fortkommen, Ehre ſuchten, und getäuſcht zurückkamen? *) Die Univerſi-

---

*) „Die den Deutſchen ohnehin ſeit langer Zeit eigene Nachahmungsſucht erhielt ungemeine Nahrung durch das immer mehr zur Gewohnheit werdende Reiſen. Man wird kaum die Lebensbeſchreibung eines etwas be-

tät zu Paris, zu der man eben ſo gewaltig hinſtrömte, hat in Vielem eben alſo die Welt getäuſchet.

Als endlich die Sonne des Franzöſiſchen Hofes in ihrem Mittage ſtrahlte, als

---

deutenden Mannes vom Adel der damaligen Zeiten finden, wo nicht ſeiner gethanen Reiſen Erwähnung geſchähe. Fremde Sprachen, Sitten und Moden waren dasjenige, woraus ihre Landesleute nach der Heimkunft ſchließen ſollten, was ſie für einen Mann vor ſich hätten. Selbſt die vielen vom Adel ſowohl als dem Volk, die wegen der Kriegsdienſte ſo häufig nach Frankreich und den Niederlanden zogen, brachten meiſtens anſtatt des fremden Geldes, das ſie zu erhaſchen geglaubt, nichts zurück als fremde Moden und Grimaſſen. Dadurch ward der Abſtand von den vorigen Sitten in kurzer Zeit ſo groß, daß mehrere Deutſche Fürſten ſelbſt in ihren Teſtamenten ihre Söhne vor fremder Pracht warnten. Schmidts Geſchichte der Deutſchen, Th. 9. S. 129.

die Sprache, die Sitten, die Verhandlungen deſſelben faſt allenthalben in Europa den Ton angeben wollten; wer iſt, inſonderheit ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden, dadurch mehr zu kurz gekommen, als Deutſchland? Jeder kleine Hof ſollte ein Verſailles, jede adliche Geſellſchaft ein Cirkel Franzöſiſcher Ducs et Marquis, Princesses et Comtesses werden. In Erziehung, Sitten, Sprache, Lebenszweck und Lebensführung trenneten ſich die Stände. Was dieſe über ein Jahrhundert fortdaurende Franzöſiſche Propaganda und Propagata den Deutſchen für Unheil gebohren, davon ſoll ein andrer Brief reden. Beſchämt und verwirrt lege ich die Feder nieder; ſpreche darüber ein Franzoſe ſelbſt:

Premontval gegen die Gallicomanie,
und
den falſch-franzöſiſchen Geſchmack. *)

— „Die Gallicomanie oder der falſch-franzöſiſche Geſchmack, worauf hat er ſich nicht heut zu Tage faſt durch ganz Europa verbreitet? Sitten, Gebräuche, Moden, Kleider, Manieren, Fantaſieen, Capricen; in alle dieſem, wie viel ungeſchickte Affen, wie viel ſchlechte Copien, von leidlichen Originalen giebts nicht allenthalben! Man hat nicht ohne Grund geſagt, daß der Franzoſe meiſtens nur lächerlich ſey, indeß der Fremde, der ihn in ſeinem Lächerlichen nachahmt, aufs äußerſte widrig und abgeſchmackt werde. Wollte ich dieſe Wahrheit verfolgen und die zahlloſen Porträte zeichnen, die ſie ſehr ſinnlich

---

*) Geleſen in der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, 1759.

machen, welch ein weites Feld läge vor mir! Ich will mich aber nur an die Franzöſiſche Sprache und Literatur halten.

1. Woher der Franzöſiſche Geſchmack in Deutſchland?

„Unter allen Europäiſchen Nationen iſts ohne Widerrede die Deutſche Nation, die ſich am meiſten beſtrebt, unſern Geſchmack nachzunehmen; bei ihr hat ſich unſre Sprache am allgemeinſten verbreitet. Und das aus verſchiedenen Urſachen. Die erſte iſt ihr gemeinſchaftlicher Urſprung. Beide Nationen können ſich als Schweſtern anſehen, oder die Deutſche kann ſogar mit einigem Wohlgefallen die Franzöſiſche als eine Tochter betrachten, die ihr oft Ehre gemacht hat. Die zweite Urſache iſt die nahe Nachbarſchaft beider Nationen. Keine unerſteiglichen Berge, kein Gefahrvolles Meer trennet ſie, ſondern ein bloßer Strom, mit Städten beſetzt, in welchen man zum Theil ſchon beide Sprachen redet. Auch giebt es drittens keine Rivalität und Eiferſucht zwiſchen beiden Völkern. Nie haben ſie ſo lange, grauſame, und große Angelegenheiten betreffende Kriege gegen einander geführt, als z. B. Frankreich mit England und Spanien. Dazu kommt viertens, daß unſre Armeen, entweder als Freunde oder als Feinde zu verſchiednen Zeiten in alle Theile von Deutſchland gedrungen ſind und die Völker mit unſern Gebräuchen und mit unſrer Sprache bekannt gemacht haben. Auch findet die Deutſche Nation Geſchmack am Reiſen und reiſet gewöhnlich zuerſt nach Frankreich. Fünftens hat die Auswanderung der refugiés unſere Bürger, unſre Manufacturen, unſre Künſte, unſern Geſchmack, unſre Gebräuche, unſre Sprache nirgend ſo leicht verbreitet, nirgend ſo viel und ſo zahlreiche Colonieen geſtiftet, als in Deutſchland.

„Darf ich noch hinzuſetzen, daß die große Anzahl von Höfen und Souverains, die den

Deutſchen Staatskörper theilen, auch Eine der Urſachen geweſen, die zu Verbreitung des Franzöſiſchen Geſchmacks in Deutſchland mächtig gewirket? Nichts iſt gewiſſer, als dieſes.“

„In Deutſchland giebts große und kleine Höfe, dieſe in einer großen Anzahl, von jenen acht oder neun. Beide haben hiebei auf verſchiedene Art mitgewirket. Die kleinen Souverains, Prinzen, Grafen, Barons, ſetzen eine Ehre darinn, wie Perſonen von niederm Range zu reiſen, ja mehr als dieſe gereiſet zu ſeyn. Faſt alle gehen nach Frankreich, faſt alle bringen ganze Jahre zu Paris oder am Hofe zu, mit einem anſehnlichen Gefolge. Werden ſie nicht ihren dort angenommenen Geſchmack in ihre Reſidenzen, d. i. in hundert und hundert Orte in Deutſchland mitnehmen? Dieſen theilen ſie ſodann zuerſt ihren kleinen Höfen und Unterthanen durch den Einfluß mit, den jeder Souverain, groß oder klein, über die Geiſter derer hat, die in ſeiner Dependenz ſind. Von da aus verbreitet ſich dieſer Geſchmack mit Hülfe des Triebes, den alle Menſchen zur Nachahmung haben, allmälich weiter.. Das alles wäre nicht ſo, wenn dieſe kleine Souverains nur reiche Hofleute, (grands Seigneurs) wären, die nach ihrer Rückkunft aus Frankreich ſich in einer Hauptſtadt, wie Madrid, London u. ſ. ſich in einer Menge verlören. An einem Hofe, wo ein Einzelner für ſeine Perſon wenig bedeutet, im Ganzen aber ein feſtgeſetzter, beſtimmter Ton und Charakter herrſchet, wird ein Engliſcher Lord, ein Spaniſcher Grand den Firniß, den er nachahmend auf Reiſen an ſich gezogen hatte, bald wegthun, und zwar aus eben demſelben Pricipium der Nachahmung. Er wird ſich mit andern, die ihn umgeben, in Uniſon ſetzen, oder wenigſtens wird ſein Reſtchen fremder Farbe keinen großen Einfluß haben. — Glückes gnug, wenn man ihn nicht lächerlich findet.“

2. Folgen der Gallicomanie in Deutſchland.

— „Der erſte Misbrauch, der aus dieſem verbreiteten Franzöſiſchen Geſchmack entſpringt, iſt daß man ſeine eigne Sprache vernachläßigt; (woran man gewiß Unrecht hat; ich kann es nicht gnug wiederholen!) ein ſchreiender Misbrauch. Mit einem Wort, es geht ſo weit, daß eine ungeheure Menge von Perſonen ſich piquirt, nur franzöſiſch zu leſen, und daß ſie es endlich ſo weit bringen, ihre eigne Schriftſteller nicht mehr verſtehen zu können. Ich habe, ja ich habe Deutſche gekannt, Leute von Geiſt und Verdienſt, die das beſte, das wir in unſrer Sprache proſaiſch und poetiſch haben, mit Nutzen laſen, und geſtanden, daß ſie die Dichter ihrer eignen Sprache durchaus nicht verſtünden, ſo gar behaupteten, daß die Schuld hiebei an den Dichtern, nicht an ihnen ſelbſt liege. Ich mußte ihnen zeigen, daß an ihrer Seite die Schuld ſei, da ihnen alle Uebung und Be-

kannt-

kanntſchaft mit einer Sprache fehle, die ſich über die gemeine Volksſprache nur etwas erhebet. Sie verwunderten ſich, wenn ich ihnen verſicherte, daß mich dieſe Sprache nicht abſchreckte, daß ſie mir vielmehr leichter würde, als die platte, ſchwatzhafte Proſe der Zeitungsſchreiber. Dieſe völlige Unbekanntſchaft mit den Dichtern ihrer eignen Nation iſt in Deutſchland der Fall bei ſo vielen Perſonen, daß es ein wahres Wunder iſt, daß man in dieſem Lande dennoch die Muſen cultiviret. Sehr wenige Deutſche alſo wiſſen ihre Sprache (außer einem gewiſſen Geſchwätz des täglichen gemeinen Lebens) denn man weiß eine Sprache nicht, deren Dichter man nicht verſtehet. Und da der ausſchweifende Geſchmack an der Franzöſiſchen Litteratur daran Schuld iſt, ſo wundert mich der Verdruß und Unwille nicht, mit dem ihm mehrere Gelehrte Deutſchlands begegnen.“

„Ein andrer nicht weniger empfindlicher Misbrauch, der die Deutſchen von Einſicht aufbringt, iſt die tolle Wut, jeden Augenblick Franzöſiſche Worte und Redarten im Deutſchen anzubringen; eine Raſerei, die auch die beſitzt, die ſelbſt kein Franzöſiſch wiſſen. Unſre Sprache, wer ſollte es glauben? die Sprache eines Volks, das der Pedanterei ſo feind iſt, iſt zur andringlichſten, unausſtehlichſten Pedanterei ſelbſt bei der Deutſchen Nation worden.“

— „Alles dies iſt biſarr und dient zu nichts Gutem. Beide Sprachen leiden dabei, ſelbſt wenn man die Eine und die Andre Sprache vollkommen inne hat; meiſtens fährt Eine von beiden dabei ſehr übel. Ein Jargon wird daraus, unwürdig jedes verſtändigen und vernünftigen Weſens! In Wahrheit, der Geſchmack für die Franzöſiſche Sprache hat der Deutſchen Nation einen übeln Dienſt gethan, und zum Unglück darf man kaum hoffen, einem ſo tief eingewurzelten Uebel abzuhelfen. Ich ſage dies alles gegen meinen Privatvortheil: denn ich verſtehe das Deutſche nur in Büchern.

Die beiden Misbräuche, deren äußerſtes Uebermaas ich bemerkt habe, gereichen beiden Sprachen, der erſte der Deutſchen, der zweite der Deutſchen und Franzöſiſchen unendlich zum Schaden; ſie ſind aber nichts gegen einen dritten Nachtheil, der auf nichts geringeres ausgeht, als den Geiſt und Geſchmack der Nation ſelbſt im Grunde zu verderben. Und dies geſchieht unfehlbar durch die Wahl einer üblen Lectur und durch den ſchlechten Gebrauch der beſten Schriften. Glaube man doch nicht, daß dieſe übertriebnen Liebhaber der Franzöſiſchen Sprache, die ſie radebrechen, ihre wahre Schönheiten und die in ihr geſchriebenen ſchätzbarſten Werke je gekannt haben? Sind ſie dazu fähig? Guter Gott! Die Geiſtesgeſtalt, die ihnen die Schönheiten ihrer eignen Sprache ſo ganz und gar miskenntlich macht, daß ſie ſie vernachläſſigen und auf die erbärmlichſte Art verderben; dieſe Geiſtesbildung, oder vielmehr dieſe für jede

Sprache, für jede Literatur misgebildete Schiefheit und Unform, bringt zu unſern Schriftſtellern eine Grundlage von Pedanterei, die ein wahrer Antipode von aller Delicateſſe des wahren Franzöſiſchen Geſchmacks iſt. Oder ſie bringen einen Leichtſinn zu ihnen, der nur den Namen des ſchlechteſten, eines falſchen Franzöſiſchen Geſchmacks verdienet. Wiſſen ſie nur einmal, was es ſei, gute Schriftſteller leſen? Wiſſen ſie, daß es nicht zu viel iſt, ſie zehn, zwanzig, dreißig mal mit Geſchmack, mit Fleiß und Anſtrengung leſen, um ſie zu verdauen, um ihren Inhalt in Blut und Saft zu verwandeln? Nichts weniger, als dieſes. Eine einmalige flüchtige Lectur, und weſſen? einer kleinen Zahl von Werken, die den meiſten Ruf, die man ſich rühmen will geleſen zu haben; ein Zwanzig vielleicht, von denen ihnen nichts blieb, ſelbſt die bekannteſten Anſpielungen nicht, die in der Geſellſchaft oder in den Schriftſtellern vorkommen [*]. Endlich nur neue Bücher, nur Zeitſchriften!“

„In Frankreich unterſcheidet man gute und ſchlechte Bücher; man tadelt den falſchen Geſchmack und ſeufzet über den Verfall der Wiſſenſchaft, indeß in Deutſchland die Verfechter der Franzöſiſchen Literatur weit entfernt ſind, ſo etwas auch nur zu vermuthen. Leute von Geſchmack wiſſen es und ſchweigen, man ſchwimmt nicht gern gegen den Strom. Und ich, der ich es zuerſt wage, welchen Widerſprüchen und Tracaßerien ſetze ich mich aus! Welch eines Muths, welcher Geduld habe ich nöthig!“

„Woher kommts, daß in England der falſch-franzöſiſche Geſchmack die böſen Wirkungen nicht hervorgebracht hat, wie in Deutſchland? Die Urſache iſt klar. Die Neigung für unſre Literatur und Sprache war da viel gemäßigter. Der Nationalhaß erregte Mitbewerbung; man las nicht ſinnlos, man ſtarrte nicht bewundernd an, ſondern eiferte nach und voran. Dieſe Eiferſucht, ſo ungerecht ſie manchmal war, hatte für die Nation eine gute Wirkung. Man ließ ſich nicht unterjochen, am wenigſten ſo weit, daß man ſeine eigne Sprache aufgegeben, die Werke ſeiner Mitbürger verachtet und dieſe durch den Mangel an Aufmerkſamkeit für ihre Bemühungen ganz muthlos gemacht hätte, wie man es in Deutſchland gethan hat; und am Ende wozu gethan hat? Um eine fremde Sprache ſchlecht zu verſtehen, ſie noch ſchlechter zu ſprechen und in ihr nichts als Thorheiten zu leſen. Schöner Gewinn dafür, daß man in ſeinem Lande ein doppelter Barbar wird! Lohnte dies der Mühe, ſich mit unſrer Literatur zu überſtopfen, geſetzt dieſe hätte auch tauſendmal mehr Verdienſt, als man ihr zugeſteht, um ſolchen Preis?“

---

[*] Viele große Liebhaber der Franzöſiſchen Lecture wußten nicht, wer Cotin ſei, und verwandelten ihn ſehr gelehrt in Catin.

„Verhehlen kann man ſichs alſo auch nicht, daß der Fortgang beider Nationen, der Engliſchen und Deutſchen, ſich wie ihr verſchiedenes Betragen verhalte. Hier entſcheidet die That; ich will und kann nicht entſcheiden. Daß die Engliſche Literatur die Deutſche an Verdienſt übertreffe, erweiſet ſich augenſcheinlich dadurch, daß man in Deutſchland, wie in ganz Europa, Engliſche Werke ſucht und lieſet, da hingegen England ſowohl als ganz Europa um Deutſche Werke ſehr unbekümmert iſt. Gegen dieſen Beweis läßt ſich nichts einwenden; die Deutſche Nation giebt hier ihre Stimme wider ſich ſelbſt. — Uebrigens bin ich weit entfernt zu glauben, daß es zwiſchen den Nationen weſentliche Verſchiedenheit, unabhängig von ihrer Geiſtescultur gebe. Der Deutſche wird Delicateſſe zeigen, wie der Franzoſe, Tiefſinn und Erhabenheit wie der Engländer, wenn er auf dem rechten Wege ſeyn wird; er iſt aber noch nicht darauf. Und die Urſache davon liegt, wie ich glaube, in ſeiner Leidenſchaft nicht für die Franzöſiſche allein, ſondern für jede Sprache, ſobald ſie nur nicht die ſeinige iſt. Nur in dieſer falſchen und ſchiefen Neigung liegt es. Seine Sprache iſt jedes Ausdrucks empfänglig; warum bauet er ſie nicht an, wie er ſollte? Meinethalb lerne er auch Franzöſiſch; nur auf eine Art, die ihm Ehre bringe und nicht gar lächerlich macht. Er halte ſich in ihr an die unſterblichen Werke, die den Ruhm Frankreichs ausmachen, und nähre ſich in ihnen mit Geſchmack. Geiſtige wie körperliche Nahrung, wenn ſie gedeihen ſoll, will gekoſtet, genoſſen werden. Man muß zu ihr von einer Begierde, einem Hunger getrieben werden, der nicht erkünſtelt, nicht der Appetit einer verdorbenen Geſundheit ſei. Die Deutſche Nation, im Grund' eine Nation von veſtem und edeln Sinn; (ein veſter Sinn aber haßt Frivolität, ſo wie ein edler Sinn jedes Niederträchtigen Feind iſt) um dieſen lobenswürdigen Eigenſchaften treu zu bleiben laſſe der Deutſche fortan und immer ſowohl jene nichtswürdige falſchſchimmernde Franzöſiſche Schöngeiſterei, als jene unförmliche Plattheiten, deren vieljährige Geltung ihm gnugſam zeiget, in welchem Irrthum er ſei und mit welchem Uebel, von welchem er nicht die geringſte Ahnung hat, er behaftet geweſen.“ So weit Premonival. *)

---

*) Lange vor Premontval hatten Deutſche über dieſen Misbrauch geklagt; eine Bibliothek von Beſchwerden der Deutſchen und Spöttereien der Ausländer wäre hierüber anzuführen. Piccart, ein eben ſo geſcheiter als gelehrter Mann, (Obſervat. hiſtor. politic. Dec. III. Cap. 10.) zeigt, wie anders Griechen und Römer über den Gebrauch fremder Sprachen in ihrem Vaterlande gedacht haben. Deßgleichen viele andre. Was half aber alles dieſes? Gens peregrinandi avida et exterorum morum, dum ſe receperit domum, aut ſimulatrix aut retinens, ſagt Barclai in ſeinem Icon animorum, (c. 5.) wo er die Deutſchen ſeiner Zeit in mehreren Zügen treffend ſchildert. A. d. H.

III.

Eine viel tiefere Wunde hat uns die Gallicomanie (Franzoſen-Sucht müßte ſie Deutſch heißen) geſchlagen, als der gute Premontval angiebt. An ſeinem Ort konnte er nicht mehr ſagen, und hatte gewiß ſchon zu viel geſaget.

Wenn Sprache das Organ unſrer Seelenkräfte, das Mittel unſrer innerſten Bildung und Erziehung iſt: ſo können wir nicht anders als in der

Sprache unſres Volks und Landes gut erzogen werden; eine ſogenannte Franzöſiſche Erziehung, (wie man ſie auch wirklich nannte) in Deutſchland muß Deutſche Gemüther nothwendig mißbilden und irre führen. Mich dünkt, dieſer Satz ſtehe ſo hell da, als die Sonne am Mittage.

Von wem und für wen ward die Franzöſiſche Sprache gebildet? Von Franzoſen, für Franzoſen. Sie druckt Begriffe und Verhältniſſe aus, die in ihrer Welt, im Lauf ihres Lebens liegen; ſie bezeichnet ſolche auf eine Weiſe, wie ſie ihnen dort jede Situation, der flüchtige Augenblick, und die ihnen eigne Stimmung der Seele in dieſem Augenblick angiebt. Außer dieſem Kreiſe werden die Worte halb oder gar nicht verſtanden, übel angewandt, oder ſind, wo die Gegenſtände fehlen, gar nicht anwendbar, mithin Nuzlos gelernet. Da nun in keiner Sprache ſo ſehr die *Mode* herrſcht, als in der Franzöſiſchen, da keine Sprache ſo ganz das Bild der Veränderlichkeit, eines wechſelnden Farbenſpiels in Sitten, Meinungen, Beziehungen iſt, als ſie; da keine Sprache wie ſie leichte Schatten bezeichnet und auf einem Farbenclavier glänzender Lufterſcheinungen und Stralenbrechungen ſpielet; was iſt ſie zur Erziehung Deutſcher Menſchen in *ihrem* Kreiſe? Nichts, oder ein Irrlicht. Sie läßt die Seele leer von Begriffen, oder giebt ihr für die wahren und weſentlichen Beziehungen unſres Vaterlandes falſche Ausdrücke, ſchiefe Bezeichnungen, fremde Bilder und Affectationen. Aus ihrem Kreiſe gerückt, *muß* ſie ſolche, und wäre ſie eine Engelsſprache, geben. Alſo iſt es gar nicht vermeſſen zu ſagen, daß ſie unſrer Nation, in den Ständen, wo ſie die Erziehung leitete, oder vielmehr die ganze Erziehung war, den Verſtand verſchoben, das Herz verödet, überhaupt aber die Seele an dem Weſentlichſten leer gelaſſen hat, was dem Gemüth Freude an ſeinem Geſchlecht, an ſeiner Lage, an ſeinem Beruf giebt; und ſind dies nicht die ſüßeſten Freuden? haben Sie je den Cours einer Deutſch-Franzöſiſchen Erziehung kennen gelernt? Für Deutſche eine ſchöne Einöde und Wüſte! —

Und doch beſtehet der ganze Werth eines Menſchen, ſeine bürgerliche Nutzbarkeit, ſeine menſchliche und bürgerliche Glückſeligkeit darinn, daß er von Jugend auf den Kreis ſeiner Welt, ſeine Geſchäfte und Beziehungen, die Mittel und Zwecke derſelben, genau und aufs reinſte kennen lerne, daß er über ſie im eigenſten

Sinn geſunde Begriffe, herzliche fröhliche Neigungen gewinne, und ſich in ihnen ungeſtört, unverrückt, ohne ein untergelegtes fremdes und falſches Ideal, ohne Schielen auf auswärtige Sitten und Beziehungen übe. Wem dies Glück nicht zu Theil ward, deſſen Denkart wird verſchraubt, ſein Herz bleibt kalt für die Gegenſtände, die ihn umgeben; oder vielmehr von einer fremden Buhlerin wird ihm in jugendlichem Zauber auf Lebenslang ſein Herz geſtohlen.

Hat Ihnen das Glück nie einen Deutſch-Franzöſiſchen Liebesbriefwechſel zugeführet? Vielleicht die ſchönſte Blumenleſe auswärtiger Empfindungen; auf Deutſchem Boden dürres Heu, mit verwelkten Blumen. Jetzt muß man lachen, jetzt ſich verwundern, am Ende aber möchte man über die nicht ausgebrannte, ſondern ſo früh ausgeſpülte, flache Sentimentalität weinen.

Kennen Sie Swifts Tea-table Miſcellanies? Gehen Sie in die galanten Cirkel der Deutſch-Franzöſiſchen Converſation; und ſuchen Gedanken, ſuchen wahre und angenehme Unterhaltung; Sie werden den alten Swift in Leerheit ſowohl als anmuthigen Fortleitungen des Geſprächs übertroffen finden. „Deutſch ſpreche ich nicht in dieſer Geſellſchaft: im Deutſchen ſagt man immer zu viel, und hier will ich nichts ſagen. Wir zählen einander Zahlpfennige zu; die Deutſche Sprache will wahre Münze. Sie iſt ſo ehrlich, ſo herzlich wie eine Bauerdirne. Wir ſind hier in guter, d. i. leerer Geſellſchaft.“ Ein ſolches Leben, ein ſolcher Ton der Seele, eine Gewohnheit dieſer Art, von Kindheit auf ſich zur Form gemacht; ſind ſie nicht traurig?

Was haben wir denn in der Welt ſchätzbareres als die wahre Welt wirklicher Herzen und Geiſter? Daß wir unſre Gedanken und Gefühle in ihrer eigenſten Geſtalt anerkennen und ſie andern auf die treueſte, unbefangenſte Art äußern, daß andre dagegen uns ihre Gedanken, ihre Empfindungen wiedergeben, kurz, daß jeder Vogel ſinge, wie die Natur ihn ſingen hieß? Iſt dies Licht erlöſcht, dieſe Flamme erſtickt, dies urſprüngliche Band zwiſchen den Gemüthern zerriſſen oder verzauſet; ſtatt des allen ſagen wir auswendiggelernte, fremde, armſelige Phraſeologieen her; o des Jammers! der ewigen Flachheit und Falſchheit! Eine Geiſt- und Herzaustrocknende Dürre und Kälte. Den eigentlichen Beſitzern dieſer Sprache gnügt ſolche: denn ſie leben in ihr; ſie beleben ſie mit ihrer fröhlichen Leichtigkeit und

Sprach-

Sprachſeligen Anmuth. Wir Deutſche aber, mit unſrer Leichtigkeit? mit unſerm Franzöſiſchen Scherz? O alle Grazien und Muſen! —

Jedermann muß bemerkt haben, daß es im ganzen Europa keine verſchiedenere Denk- und Mundarten gebe, als die Franzöſiſche und Deutſche, ſo nachbarlich ſie wohnen. Aus keiner Sprache iſt ſo ſchwer zu überſetzen, als aus der Franzöſiſchen, wenn der Deutſchen Sprache ihr Recht, ihre urſprüngliche Art bleiben ſoll; vollends das Eigenſte derſelben, ihr Geiſt und Scherz, ihre flüchtigen Malereien und Bezeichnungen, Spiele der Phantaſie und der leichteſten Bemerkung ſind uns ganz fremde. Wie ſchwerfällig geht die Franzöſiſche Comödie auf unſern Theatern einher! wie hölzern klingen im Deutſchen ihre fröhlichſten Geſellſchaftslieder! Und ihre

Verſification, der Ton ihrer Contes à rire, ihre tauſend Uebereinkommniſſe über das Schickliche und Unſchickliche im Ausdruck, (welches alles ſie Regeln des Geſchmacks zu nennen belieben;) wem iſt es fremder als der Deutſchen Sprache und Denkart? Viel leichter können wir uns unter Griechen und Römer, unter Spanier, Italiäner und Engländer verſetzen, als in ihren Kreis anmuthiger Frivolitäten und Wortſpiele. Geſchieht dies endlich, zwingen wir uns von Jugend an dieſe Form auf, gelangen wir mit ſaurer Mühe zu der Vortreflichkeit, wozu wenige gelangen, Franzöſiſch zu denken, zu ſcherzen und zu amphiboliſiren; was haben wir gewonnen? Daß der Franzoſe den Deutſchen Ungeſchmack, die Tudeſke Muſe, lobend verhöhnet, und wir unſre natürliche Denkart einbüßten. Schwerlich giebt es eine ſchimpflichere Sklaverei, als die Dienſtbarkeit unter Franzöſiſchem Witz und Geſchmack, in Franzöſiſchen Wortfeſſeln.

Und ſie macht uns andrer, ſtärkerer Eindrücke ſo unfähig, ſo in uns ſelbſt erſtorben! Sagen Sie einer flachen Seele von Deutſch-Franzöſiſcher Erziehung das Stärkſte, das Beſte in einer andern Sprache; man verſteht ſie Franzöſiſch. Laſſen Sie es ſich wieder ſagen, und Sie werden ſich vor Ihrem eignen Gedanken oft ſchämen. Die Sprachrichtigſten Franzoſen, wie interpretiren ſie die Alten? wie überſetzen ſie aus neueren Sprachen? Läſe ſich Horaz in einer Franzöſiſchen Ueberſetzung, was würde er ſagen? Da nun die Deutſche Sprache, (ohne alle Ruhmredigkeit ſei es geſagt) gleichſam nur Herz und Verſtand iſt, und ſtatt ſeiner Zierde Wahrheit und Innigkeit liebet; ſo zerſtändt ihr Nachdruck einem gemeinen Franzöſiſchen Ohr, wie der fallende Strom, der ſich in Nebel auflöſet. Wie manchen hohen Begriff, wie manches edle Wort auch der alten Römerſprache hat die Galliſche Eitelkeit geſchminkt, entnervt, verderbet!

Wenn ſich nun, wie offenbar iſt, durch dieſe thörichte Gallicomanie in Deutſchland ſeit einem Jahrhunderte her ganze Stände und Volksclaſſen von einander getrennt haben; mit wem man Deutſch ſprach, der war Domestique, (nur mit denen von gleichem Stande ſprach man Franzöſiſch, und foderte von ihnen dieſen jargon als ein Zeichen des Eintritts in die Geſellſchaft von guter Erziehung, als ein Standes- Ranges- und Ehrenzeichen;) zur Dienerſchaft ſprach man wie man zu Knechten und Mägden ſprechen muß, ein Knecht- und Mägde-Deutſch, weil man ein edleres, ein beſſeres Deutſch nicht verſtand und über ſie in dieſer Denkart dachte; wenn dies ein ganzes reines Jahrhundert ungeſtört, mit wenigen Ausnahmen, ſo fortging; dörfen wir uns wohl wundern, warum die Deutſche Nation ſo nachgeblieben, ſo zurückgekommen, und ganzen Ständen nach ſo leer und verächtlich worden iſt, als wir ſie leider nach dem Geſammt-Urtheil andrer Nationen im Angeſicht Europa's finden? Bis auf die Zeiten Maximilians war die Deutſche Nation, ſo oft auch ihre Ehrlichkeit gemißbraucht ward, dennoch eine geehrte Nation; ſtandhaft in ihren Grundſätzen, bieder in ihrer Denkart und Handlungsweiſe. Seit fremde Völker mit ihren Sitten und Sprachen ſie beherrſchten, von Karl dem fünften an, ging ſie hinunter. Die Reformation trennte, das politiſche

Intereſſe trennte. Zuerſt kam Spaniſches Cerimoniel zu uns; bald ſchrieben die Fürſten, Prinzen, Generale Italiäniſch, bis ſeit dem Glorreichen dreißigjährigen Kriege nach und nach faſt das ganze Reich an Höfen und in den obern Ständen eine Provinz des Franzöſiſchen Geſchmacks ward. Hinweg war jetzt in dieſen Ständen der Deutſche Charakter! Frankreich ward die glückliche Geburtsſtäte der Moden, der Artigkeit, der Lebensweiſe. An Höfen bekam Alles andre Namen; in manchen Ländern ward die ganze Landesverwaltung Franzöſiſch eingerichtet. Den Landesherrn, die voreinſt Deutſche Fürſten und Landesverwalter waren, ward jetzt wohl, wenn ſie ſich unter ihres Gleichen durch eine fremde Sprache in einem andern Lande finden konnten, und an Geſchäfte nur von einer abgeſonderten Claſſe Menſchen, (der Nation, die ſie nährte,) in grobem Deutſch erinnert werden dorften. Die Edeln und Ritter folgten ihnen; der weibliche Theil unſrer, nicht mehr unſrer Nation (denn von den Müttern hängt doch faſt aller gute oder ſchlechte Geſchmack der Erziehung ab) übertraf beide. So geſchah, was geſchehen iſt; Adel und Franzöſiſche Erziehung wurden Eins und Daſſelbe; man ſchämte ſich der Deutſchen Nation, wie man ſich eines Fleckens in der Familie ſchämet. Deutſche Bücher, Deutſche Literatur in dieſen obern Ständen — wie niedrig, wie ſchimpflich! Der mächtigſte, wohlhabendſte, Einflußreichſte Theil der Nation war alſo für die thätige Bildung und Fortbildung der Nation verlohren; ja er hinderte dieſe, wie er ſie etwa hindern konnte, ſchon durch ſein Daſeyn. Denn wenn man nur mit Gott und mit ſeinem Pferde Deutſch ſprach; ſo ſtellten ſich aus Pflicht und Gefälligkeit auch die, mit denen man alſo ſprach, als Pferde.

Werden Sie nicht müde, meine Jeremiade auszuhören; ich ſchreibe ſie nicht aus Haß und Groll, wozu ich perſönlich nie die mindeſte Urſache gehabt habe, ſondern mit reinem Gemüth, aus dem Weltbekannten Buch der Zeiten und — ſie iſt bald zu Ende.

Nachdem alſo der Theil der Nation, der ſich das Haupt und Herz derſelben nennet, ihr entwendet war, was ſollten die armen Schriftſteller thun? Sie betrugen ſich auf verſchiedene Weiſe. Ein Theil fuhr fort, lateiniſch zu ſchreiben; und wiewohl der Deutſchen Sprache hiedurch ihr Beitrag zur Cultur abging, ſo gewann die Wiſſenſchaft dennoch mehr, als wenn ſie damals, in der ſeit Luther ſehr verfallenen Sprache, Deutſch geſchrieben hätten. Auch ammuthige Sachen, auch Gedichte ſchrieben ſie lateiniſch, deren wir aus den beiden leztvergangnen Jahrhunderten viele gute, einige vortrefliche haben. Andre, edle Gemüther, ſuchten die Deutſche Sprache empor zu bringen; ſie ahmten aus fremden Sprachen nach, was ſich nachahmen ließ; ſo erſchienen Opitz, Logau, und andre Schleſier, die wenigſtens verhinderten, daß die Deutſche Sprache nicht ganz und gar zum pöbelhaften Streitgewäſch damaliger Zeit, oder zur erbärmlichen Canzleiſprache herabſank. Einige Fürſten *) hatten ein Ohr für ſie; und ſuch-

---

*) Z. B. von Anhalt, von Weimar, von Braunſchweig, von Liegnitz u. f. Einige derſelben überſetzten ſelbſt, und zwar ſehr gute Bücher, aus dem Italiäniſchen, Franzöſiſchen, Spaniſchen. Mehrere Fürſtin-

ten ihr durch Geſellſchaften, ſogar durch eigne Arbeiten aufzuhelfen. Andre, ſchlechtere Geſellen, ahmten den Franzöſiſchen Witz nach, und ſo entſtand jene Zunft Schulfüchſe, die nicht nur beide Sprachen erbärmlich mengten, ſondern auch um ſich ihren ältern Brüdern gefällig zu machen, galant wie Voiture, affectirt wie Balzac, erhaben wie Corneille ſchrieben. Wie ſchämt ſich ein Deutſcher, der, nicht Franzöſiſch erzogen, Alt-Deutſcher Scham noch fähig iſt, wenn er die Deutſch-franzöſiſchen witzigen Schriften dieſes Zeitraums mit der Denk- und Schreibart Kaiſersbergs, Luthers, Hans

---

nen ſahen das Uebel und flehten, und warnten. S. Moſers Patriotiſches Archiv der Deutſchen, und ſeine andern Schriften hin und wieder.

A. d. H.

Sachſe (in ſeinen proſaiſchen Aufſätzen *)) überhaupt mit allem, was vor dem Ausgange des ſechzehnten Jahrhunderts geſchrieben ward, vergleichet! — Endlich blieb uns nichts als die Flüßigkeit; und noch jetzt rühmen ſich alle Deutſche Canzleien, die Regensburgiſche nicht ausgenommen, daß ſie, der wahren Courtoisie getreu, außerordentlich einnehmend, kurz und flüßig ſchreiben. Wer ſollte es glauben? Unſre Canzlei-Courtoiſie, meynen wir, iſt echt Franzöſiſch.

Da that ſich endlich (denn die Barmherzigkeit wollte, daß es mit uns nicht

---

*) Es wäre zu wünſchen, daß dieſe Aufſätze, kurze Geſpräche, von Häßlein oder von einem andern Kenner der Sprache geſammlet, oder im Bragur wieder erſchienen. Sie ſinds werth.

A. d. H.

gar aus würde) ferne vom Hof- und Schul-Geſchmack hie und da Einer hervor, der glaubte, daß auch in Deutſchland die Sonne ſcheine und die Natur regiere. Brockes wählte den Garten zu ſeinem Hofe; Bodmer ſtahl ſich über die Alpen und koſtete einen Athemzug Italiäniſcher Luft; kurz, man wagte den kühnen Gedanken, daß Deutſchland auch außer den franzöſirenden Höfen Etwas ſei, und ſchrieb und ſtritt und dichtete, ſo gut man konnte. Für wen? darauf ward Anfangs nicht gerechnet; es ſchloß ſich aber bald ein Kreis von Freunden und Feinden. Die echten Gottſchedianer waren jetzt hinter Neukirch, Heräus und König der Hofgeſchmack; ſie ſchrieben flüßig; was irgend mystere und Tibere reimen konnte, war für ſie. Gewiß, wir ſind undankbar gegen den unbelohnten und unbelohnbaren Eifer, von dem damals einige beſſere Köpfe für einen beſſeren Geſchmack brannten. Welche Mühe übernahmen ſie! welchen Befehdungen ſetzten ſie ſich aus! Und wie wenige Luſt, wie wenig äußere Vortheile ſie dabei eingeerntet haben, erweiſet die Privatgeſchichte ihres Lebens.

Nachſchrift. Neulich ſind mir einige Blätter zu Händen gekommen, der Auszug aus den Schriften eines Mannes, der von 1729. bis 1781. lebte und gewiß mehr als Jemand dazu beigetragen hat, daß Deutſchland ſich einſt (wir wollen es hoffen,) rühmen kann, einen eigenen Geſchmack gewonnen zu haben. Die Blätter nennen ſich

Funken:

wahrſcheinlich, weil Der, den ſie redend einführen, Eine ſeiner Schriften ſelbſt fermenta cognitionis nannte; überdem war der Name Funken (ſcintillae) in den mittleren Zeiten ſehr gewöhnlich. Mir ſind ſie geweſen, was ſie dem Sinn des Sammlers nach ſeyn ſollten, ein Charakterbild vom Leben des vielverdienten Mannes, und ich ſtelle mir einen Jüngling des neunzehnten Jahrhunderts vor, der mit Claſſiſchen Känntniſſen in der Schule ausgerüſtet, ehe er die Akademie beſchreitet, dieſe Funken, nachher auch mit Ordnung und Wahl die mannichfaltigen Schriften dieſes vielverdienten, gewandten Schriftſtellers ſelbſt lieſet; was wird er ſagen? — „Wie? wird er ſagen, lebte dieſer Mann in einer Wüſte? Bei ſeinem mühſamen, für ſein Vaterland rühmlichen, gleichſam allbeſtrebenden Gange war denn niemand, der ihm half? der ſeinen Ideen, deren Nützlichkeit jedermann lobpries, einen Spielraum, ſeinen Fähigkeiten, die jedermann anerkannte, Wirkſamkeit und ihm nur einige Bequemlichkeit verſchaffte, dieſe Ideen auszubilden, auszuführen?“ — Ich wage es nicht, dieſe Fragen zu beantworten; mir iſts gnug, den männlichen Verſtand, die biedere Denkart zu bemerken, die ſich in jedem ſeiner Lebenszeichen äußert. Heil dem Jünglinge, der ſich dieſe Bogen zum Kanon ſeines Geſchmacks wählet und zugleich frühe lernet, was er zu thun und zu vermeiden, endlich auch was er von ſeinem Vaterlande zu erwarten habe.

Funken,

aus der Aſche eines Todten.

1.

„In dem engen Bezirk einer kloſtermäßigen Schule waren Theophraſt, Plautus und Terenz meine Welt, die ich mit aller Bequemlichkeit ſtudirte. — Wie gern wünſchte ich mir dieſe Jahre zurück, die einzigen, in welchen ich glücklich gelebt habe!“ *)

2.

„Ich kam jung von Schulen, in der gewiſſen Ueberzeugung, daß mein ganzes Glück in den Büchern beſtehe. Stets bei den Büchern, nur mit mir ſelbſt beſchäftigt, dachte ich eben ſo ſelten an die übrigen Menſchen, als

---

*) Leßings ſämmtliche Schriften, Berlin 1792. Th. 8. S. 44.

als vielleicht an Gott. Doch es dauerte nicht lange, ſo gingen mir die Augen auf. Ich lernte einſehen, die Bücher würden mich wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menſchen machen. Ich wagte mich von meiner Stube unter meines Gleichen. Guter Gott! was wurde ich für eine Ungleichheit zwiſchen mir und andern gewahr! Ich empfand eine Schaam, die ich niemals empfunden habe und die Wirkung derſelben war der veſte Entſchluß mich hierin zu beſſern, es koſte, was es wolle.“ *) —

3.

„Mein Körper war durch Leibesübungen geſchickter geworden und ich ſuchte Geſellſchaft, um auch leben zu lernen. Ich legte die ernſthaften Bücher eine Zeitlang auf die Seite, um mich in denjenigen umzuſehen, die weit angenehmer und vielleicht eben ſo nützlich ſind.

---

*) Leſſings Leben, Th. 1. S. 82.

Die Komödien kamen mir zuerſt in die Hand. Es mag unglaublich vorkommen, wem es will; mir haben ſie große Dienſte gethan. Ich lernte daraus eine artige und gezwungene, eine grobe und natürliche Aufführung unterſcheiden. Ich lernte, wahre und falſche Tugend daraus kennen, und die Laſter eben ſo ſehr wegen ihres Lächerlichen als wegen ihres Schändlichen fliehen. Ich lernte mich ſelbſt kennen, und ſeit der Zeit habe ich gewiß über niemanden mehr gelacht und geſpottet, als über mich ſelbſt.“ *)

4.

„Man darf mich nur in einer Sache loben, wenn man haben will, daß ich ſie mit mehrerem Ernſt treiben ſoll. Ich ſann daher Tag und Nacht, wie ich in einer Sache eine Stärke zeigen möchte, in der, wie ich glaub-

---

*) Leßings Leben, Th. 1. S. 24.

te, noch kein Deutſcher ſich ſehr hervorgethan hat.“ *)

5.

„Wenn man nicht verſucht, welche Sphäre uns eigentlich zukommt, ſo wagt man ſich öfters in eine falſche, wo man ſich kaum über das Mittelmäßige erheben kann, da man ſich in einer andern vielleicht zu einer bewundernswürdigen Höhe hätte ſchwingen können. Meine Neigung war, mich in allen Arten der Poeſie zu verſuchen, und ward müde mich blos in Kleinigkeiten zu üben.“ **)

6.

„Seneka giebt den Rath: omnem operam impende, vt te aliqua dote notabilem facias. ***) Aber es iſt ſehr ſchwer, ſich in

---

*) Leſings Leben, Th. 1, S. 81.

**) Leben S. 95.

***) „Wende alle Mühe an, daß du dich in Etwas merkbar machſt.“

einer Wiſſenſchaft notabel zu machen, worinn ſchon allzuviele excellirt haben. Habe ich alſo ſehr übel gethan, daß ich zu meinen Jugendarbeiten etwas gewählt, worinn noch ſehr wenige meiner Landsleute ihre Kräfte verſucht haben? Und wäre es nicht thöricht, eher aufzuhören, als bis man Meiſterſtücke von mir geleſen hat?“ *)

7.

„Man darf nicht glauben, daß ich meine Lieder Kleinigkeiten nennte, damit ich der Critik mit Höflichkeit den Dolch aus den Händen winden möchte. Ich erklärte, daß ich der erſte ſeyn wolle, zu verdammen, was ſie verdammt; ſie, der zum Verdruß ich wohl einige mittelmäßige Stücke könnte gemacht haben; der zum Trotz aber ich nie dieſe mittelmäßige Stücke für ſchön erkennen würde. Ich habe geändert, ich habe weggeworfen.

---

*) Leben S. 96.

Das Elende ſtreicht ſich ſelbſt durch, und ſchlechte Verſe, die niemand lieſet, ſind ſo gut als wären ſie nicht gemacht worden.“ *)

8.

„Den wenigen Oden gebe ich nur mit Zittern dieſen Namen. Sie ſind zwar von einem ſtärkern Geiſt als die Lieder und haben ernſthaftere Gegenſtände; allein ich kenne die Muſter in dieſer Art gar zu gut, als daß ich nicht einſehen ſollte, wie tief mein Flug unter dem ihrigen iſt. Und wenn zum Unglück nur das Oden ſeyn ſollte, was ich, der ſchmalen Zeilen ohngeachtet, für Lehrgedichte halte, die man anſtatt der Paragraphen in Strophen eingetheilt hat; ſo werde ich vollends Urſache mich zu ſchämen haben.“ **)

---

*) Sämmtl. Schr. Th. 8. S. 30. 31.

**) Meines Erachtens verdienen Leßings wenige Oden dieſen Namen ſehr wohl; ſie haben ihren eignen Gang und Charakter. In die vollſtändige Sammlung ſeiner Schriften iſt ein neues ſchätzbares Stück gekommen, der

9.

„In Sinngedichten erkenne ich keinen andern Lehrmeiſter als den Martial; es müßten denn die ſeyn, die er für die ſeinigen erkannt hat, und von welchen uns die Anthologie einen ſo vortreflichen Schatz derſelben aufbehalten. Daß ich zu beißend und zu frei darin bin, wird man mir wohl nicht vorwerfen können, ob ich gleich beinah in der Meynung ſtehe, daß man beides in Sinnſchriften nicht gnug ſeyn kann.“ *)

10.

„Man nenne mir doch diejenigen Geiſter, auf welche die komiſche Muſe Deutſchlands

---

Eintritt des Jahrs 1754. in Berlin, (Th. 2. S. 31.) und vier Entwürfe zu Oden (S. 202 — 12.) durch die man den Geiſt der Horaziſchen Ode, „den Flug, der irrt und ſich nicht verirret,“ vielleicht beſſer kennen lernt, als durch lange Commentare über den Römiſchen Dichter. A. d. H.

*) Sämmtl. Schr. Th. 8. S. 37.

ſtolz ſeyn könnte! Was herrſcht auf unſern gereinigten Theatern? Iſt es nicht lauter ausländiſcher Witz, den, ſo oft wir ihn bewundern, eine Satyre über den unſrigen macht? Aber wie kommt es, daß nur hier die Deutſche Nacheiferung zurückbleibt? Sollte wohl die Art ſelbſt, wie man unſre Bühne hat verbeſſern wollen, daran Schuld ſeyn? Sollte wohl die Menge von Meiſterſtücken, die man auf einmal, beſonders den Franzoſen abborgte, unſre urſprünglichen Dichter niedergeſchlagen haben? Man zeigte ihnen auf einmal, ſo zu reden, alles erſchöpft und ſetzte ſie auf einmal in die Nothwendigkeit, nicht blos etwas Gutes ſondern etwas Beſſeres zu machen. Dieſer Sprung war ohne Zweifel zu arg; die Kunſtrichter konnten ihn wohl befehlen, aber die, die ihn wagen ſollten, blieben aus.“ *)

---

*) Geſchrieben im Jahr 1754. Sämmtl. Schr. Th. 8. S. 47.

11.

„Wenn ich von den allweiſen Einrichtungen der Vorſehung weniger ehrerbietig zu reden gewohnt wäre, ſo würde ich keck ſagen, daß ein gewiſſes neidiſches Geſchick über die Deutſchen Genies, welche ihrem Vaterlande Ehre machen könnten, zu herrſchen ſcheine. Wie viele derſelben fallen in ihrer Blüthe dahin! Sie ſterben reich an Entwürfen, und ſchwanger mit Gedanken, denen zu ihrer Größe nichts als die Ausführung fehlt. Sollte es aber ſchwer ſeyn, eine natürliche Urſache hievon anzugeben? Wahrhaftig, ſie iſt ſo klar, daß ſie nur derjenige nicht ſieht, der ſie nicht ſehen will. Nehmen Sie an, daß ein ſolches Genie in einem gewiſſen Stande gebohren wird, der, ich will nicht ſagen der elendeſte, ſondern nur zu mittelmäßig iſt, als daß er noch zu der ſogenannten goldnen Mittelmäßigkeit zu rechnen wäre. Und Sie wiſſen wohl, die Natur hat einen Wohlgefallen dran, aus eben dieſem immer mehr große Geiſter hervor zu bringen, als aus irgend einem andern. Nun überlegen Sie, was für Schwierigkeiten dieſes Genie in einem Lande als Deutſchland, wo faſt alle Arten von Ermunterungen unbekannt ſind, zu überſteigen habe. Bald wird es von dem Mangel der nöthigſten Hülfsmittel zurückgehalten; bald von dem Neide, welcher die Verdienſte auch ſchon in ihrer Wiege verfolgt, unterdrückt; bald in mühſamen und ſeiner unwürdigen Geſchäften entkräftet. Iſt es ein Wunder, daß es nach aufgeopferten Jugendkräften dem erſten ſtarken Sturme unterliegt? Iſt es ein Wunder, daß Armuth, Aergerniß, Kränkung, Verachtung endlich über einen Körper ſiegen, der ohnedem der ſtärkſte nicht iſt, weil er kein Körper eines Holzhackers werden ſollte. In dieſem Fall war M. oder es iſt nie einer darinn geweſen.“ *)

---

*) B. 8. S. 58. Wie viele, viele andre!

„— Das iſt ſein Lebenslauf. Ein Lebenslauf, ohne Zweifel, in welchem das Ende das unglücklichſte nicht iſt. Und doch behaupte ich, daß er mehr darin geleiſtet hat, als tauſend andere in ſeinen Umſtänden nicht würden geleiſtet haben. Der Tod hat ihn früh, aber nicht ſo früh überraſcht, daß er keinen Theil ſeines Namens vor ihm in Sicherheit hätte bringen können. — Er gewinnet im Verlieren, und iſt vielleicht eben jetzt beſchäftiget, mit erleuchteten Augen zu unterſuchen, ob Newton glücklich gerathen und Bradley genau gemeſſen habe. Er weiß ohne Zweifel ſchon mehr, als er jemals auf der Welt hätte begreifen können.“ *)

12.

„Ein gutes Genie iſt nicht allemal ein guter Schriftſteller, und es iſt oft eben ſo unbillig, einen Gelehrten nach ſeinen Schriften

---

*) Schriften B. 8. S. 60. 61.

zu beurtheilen, als einen Vater nach ſeinen Kindern. Der rechtſchaffenſte Mann hat oft die nichtswürdigſten, und der klügſte die dümmſten; ohne Zweifel weil dieſer nicht die gelegenſte Stunde zu ihrer Bildung, und jener nicht den nöthigen Fleiß zu ihrer Erziehung angewendet hat. Der geiſtliche Vater kann oft in eben dieſem Fall ſeyn, beſonders wenn ihn äußerliche Umſtände nöthigen, den Gewinnſt ſeine Minerva, und die Nothwendigkeit ſeine Begeiſterung ſeyn zu laſſen. Ein ſolcher iſt alsdann meiſtentheils gelehrter als ſeine Bücher, anſtatt daß die Bücher derjenigen, welche ſie mit aller Muße und mit Anwendung aller Hülfsmittel ausarbeiten können, nicht ſelten gelehrter als ihre Verfaſſer zu ſeyn pflegen.“ *)

13.

„Warum giebt es gewiſſe, ſchwer zu vergnügende Kunſtrichter, die zum Luſtſpiel

---

*) Schriften B. 1. S. 62. 63.

eine anſtändige Dichtung, wahre Sitten, eine männliche Moral, eine feine Satyre, eine lebhafte Unterredung, und ich weiß nicht, was ſonſt noch mehr verlangen? — Und ich weiß überhaupt nicht, was ich von der Satyre ſagen ſoll, die ſich an ganze Stände wagt. Doch Galle, Ungerechtigkeit und Ausſchweifung haben nie ein Buch um die Leſer gebracht, wohl aber manchem Buche zu Leſern verholfen.“ *)

14.

„Den ſchönen Wiſſenſchaften ſollte nur ein Theil unſrer Jugend gehören; wir haben uns in wichtigern Dingen zu üben, ehe wir ſterben. Ein Alter, der ſeine ganze Lebenszeit über nichts als gereimt hat, und ein Alter, der ſeine ganze Lebenszeit über nichts gethan, als daß er ſeinen Athem in ein Holz mit Löchern gelaſſen: von ſolchen Alten zweifle ich ſehr, ob ſie ihre Beſtimmung erreicht haben.“ **)

---

*) Schriften Th. 8. S. 76. 77.

**) Th. 28. S. 245.

15.

Auch Freunde ſind Güter des Glücks, die ich lieber finden als ſuchen will.“ *)

16.

„Geſegnet ſei Ihr Entſchluß, ſich ſelbſt zu leben. Um ſeinen Verſtand auszubreiten, muß man ſeine Begierden einſchränken. Wenn Sie leben können, ſo iſt es gleichviel, ob Sie von mäßigen oder großen Einkünften leben. Wie viel lieber wollte ich künftigen Sommer mit Ihnen und unſerm Freunde zubringen, als in England! Vielleicht lerne ich da weiter nichts, als daß man eine Nation bewundern und haſſen kann.“ **)

17.

„O was iſt unſer Grenadier ***) für ein vortreflicher Mann! Zu einer ſolchen unau-

---

*) Th. 27. S. 4.

**) Th. 27. S. 429.

***) Verfaſſer der Preußiſchen Kriegslieder. Die Vorrede, mit der Leſing dieſe Lieder ſtößigen Verbindung der erhabenſten und lächerlichſten Bilder war nur Er geſchickt! Nur Er konnte die Strophen

Gott aber wog bei Sternenklang —
und
Dem Schwaben, der mit Einem Sprung —

machen und ſie beide in Ein Ganzes bringen. Was wollte ich nicht darum geben, wenn man das ganze Lied ins Franzöſiſche überſetzen könnte! Aber wollen wir unſern Grenadier nicht nun bald avanciren laſſen? Verſichern Sie ihn, daß ich von Tag zu Tage ihn mehr bewundere, und daß er alle meine Erwartung ſo zu übertreffen weiß, daß er das Neueſte, was er gemacht hat, immer für das

---

geſammlet herausgab, iſt ein Muſter von Beſtimmung des Werths und des Charakters dieſer Gedichte, als einer neuen individuellen Gattung, die ſie auch ſind. Die ganze Vorrede verdiente hergeſetzt zu werden; ſie trägt den Charakter der Lieder ſelbſt. S. Leßings Schriften Th. 8. S. 98.

A. d. H.

Beſte halten muß. Ein Bekenntniß, zu dem mir noch kein einziger Dichter Gelegenheit gegeben hat.*)

18.

„Der Grenadier erlaubt es doch noch, daß ich eine Vorrede dazu machen darf? Ich habe verſchiednes von den alten Kriegsliedern geſammlet; zwar ungleich mehr von den Kriegsliedern der Barden und Skalden als der Griechen.**) Der alten Siegslieder wegen habe ich ſogar das alte Heldenbuch durchgeleſen, und dieſe Lecture hat mich hernach weiter auf die zwei ſogenannten Heldengedichte aus dem

---

*) Th. 29. S. 24 30.

**) Das bekannte Heldenlied der Spartaner:

Streitbare Männer waren wir
Streitbare Männer ſind wir u. ſ.

von Leßing überſetzt, ſteht jetzt in dieſer vollſtändigen Sammlung ſeiner Schriften Th. Th. 2. S. 195.

A. d. H.

Schwäbiſchen Jahrhunderte gebracht, welche die Schweizer jetzt herausgegeben haben. Ich habe verſchiedene Züge daraus angemerkt, die wenigſtens von dem kriegeriſchen Geiſte zeugen, der unſre Vorfahren zu einer Nation von Helden machte. — Die griechiſche Grabſchrift, die ich dem Grenadier geſetzt habe, *) ſind zwei alte Verſe, die bereits Archilochus von ſich geſagt hat: Ich bin ein Knecht des Enyaliſchen Königs, (des Mars) und habe die liebliche Gabe der Muſen gelernt. Würden ſie nicht auch vortreflich unter das Bildniß unſers Kleiſts paſſen?" **)

19.

„Vielleicht zwar iſt auch der Patriot bei mir nicht ganz erſtickt, obgleich das Lob eines

---

*) Am Schluß der Vorr. der Kriegslieder.

**) Th. 29. S. 31. 55.

eines eifrigen Patrioten, nach meiner Denkungsart, das allerletzte iſt, wornach ich geizen würde; des Patrioten nehmlich, der mich vergeſſen lehrte, daß ich ein Weltbürger ſeyn ſollte. Ich habe überhaupt von der Liebe des Vaterlandes (es thut mir leid, daß ich Ihnen vielleicht meine Schande geſtehen muß) keinen Begriff, und ſie ſcheint mir aufs höchſte eine heroiſche Schwachheit, die ich recht gern entbehre. *)

20.

„Der Krieg hat ſeine blutigſte Bühne unter uns aufgeſchlagen, und es iſt eine alte Klage, daß das zu nahe Geräuſch der Waffen die Muſen verſcheucht. Verſcheucht es ſie nun aus einem Lande, wo ſie nicht recht viele, recht feurige Freunde haben, wo ſie ohnedies nicht die beſte Aufnahme erhielten: ſo können ſie auf eine lange Zeit verſcheucht bleiben.

---

*) Th. 29. S. 65. 77.

Der Friede wird ohne ſie wiederkommen; ein trauriger Friede, von dem einzigen melancholiſchen Vergnügen begleitet, über verlohrne Güter zu weinen.“ *)

21.

„Man behauptet, der Kunſtrichter müſſe nur die Schönheiten eines Werks aufſuchen, und die Fehler deſſelben eher bemänteln als blosſtellen. In zwei Fällen bin ich ſelbſt der Meinung. Einmal, wenn der Kunſtrichter Werke von einer ausgemachten Güte vor ſich hat; die beſten Werke der Alten, z. E. Zweitens, wenn der Kunſtrichter nicht ſowohl gute Schriftſteller als nur blos gute Leſer bilden will. **)

---

*) Literaturbr. Br. 1.

**) Sollte dies bei der ganzen Kunſtrichterei nicht das erſte Erforderniß ſeyn? Der Schriftſteller ſchreibt für Leſer; ſind dieſe verdorben, ſo ſchreibt jener und der Verleger verlegt für ihren verdorbenen Geſchmack. Die vielen ſchlechten Schriftſteller Deutſch-

Die Güte eines Werks beruhet nicht auf einzeln Schönheiten; dieſe einzeln Schönheiten müſſen ein ſchönes Ganze ausmachen, oder der Kenner kann ſie nicht anders, als mit einem zürnenden Mißvergnügen leſen. Nur wenn das Ganze untadelhaft befunden wird, muß der Kunſtrichter von einer nachtheiligen Zergliederung abſtehen und das Werk, ſo wie der Philoſoph die Welt betrachten.“ *)

---

lands ſchreiben alle *für ihr Publikum* und kennen es ſehr gut; eben ſo auch die Verleger. *Leſer zu bilden* muß alſo der Kunſtrichter erſte Beſtrebung ſeyn; die Schriftſteller werden ſelbſt wider Willen folgen. In den höheren Wiſſenſchaften wird jeder Stümper ausgeziſcht und verachtet: denn ſein kleines, aber beſtimmtes Publikum iſt der Sache verſtändig.

A. d. H.

*) Wenn iſt dies? Hier ſchleicht ſich eben die ſchädlichſte Partheilichkeit ein. Will man ein Werk ſchön finden, ſo ſingt man Theodi-

22.

„Kommt es denn bei unſern Handlungen blos auf die Vielheit der Bewegungsgründe an? Beruhet nicht weit mehr auf der Intenſion derſelben? Kann nicht ein einziger Bewegungsgrund, dem ich lange und ernſtlich

---

eren und bemäntelt die Fehler. — Ueberhaupt iſt das Gleichniß von der Welt, wie ſie der Philoſoph betrachtet, auf Werke der Menſchen, zumal auf Kunſtwerke unanwendbar. Iſt das Ganze ſchön: ſo kann die ſtrengſte Zergliederung ihm keinen Nachtheil bringen: denn ein lebendiges Ganze beſtehet nur in Theilen; und daß bei dieſem ſchönen Ganzen die mangelhaften Theile mit ſtrenger Unpartheilichkeit bemerkt werden, iſt um ſo nothwendiger, weil in ihnen das Fehlerhafte und Uebertriebene gewöhnlich zuerſt Nachahmer findet. Zwiefaches Maas und Gewicht iſt wie allenthalben ſo auch in der Kritik der Gerechtigkeit ein Gräuel und der Sache des Ganzen äußerſt verderblich.

A. d. H.

nachgedacht habe, eben ſo viel ausrichten, als zwanzig Bewegungsgründe, deren jedem ich den zwanzigſten Theil von jenem Nachdenken geſchenkt habe?“

23.

„Die edelſten Wörter ſind eben deßwegen weil ſie die edelſten ſind, faſt niemals zugleich diejenigen, die uns in der Geſchwindigkeit beſonders im Affecte zuerſt beifallen. Sie verrathen die vorhergegangene Ueberlegung, verwandeln die Helden in Declamatoren und ſtören dadurch die Illuſion. Es iſt daher ſogar ein großes Kunſtſtück eines tragiſchen Dichters, wenn er, beſonders die erhabenſten Gedanken, in die gemeinſten Worte kleidet, und im Affect nicht das edelſte ſondern das nachdrücklichſte Wort, wenn es auch ſchon einen etwas niedrigen Nebenbegrif mit ſich führen ſollte, ergreifen läßt. Von dieſem Kunſtſtücke werden aber freilich diejenigen nicht wiſſen wollen, die nur an einem correcten Racine

Geſchmack finden und ſo unglücklich ſind, keinen Shakeſpear zu kennen.“ *)

24.

„Ueberhaupt glaube ich, daß der Name eines wahren Geſchichtſchreibers nur demjenigen zukommt, der die Geſchichte ſeiner Zeiten und ſeines Landes beſchreibt. Denn nur der kann ſelbſt als Zeuge auftreten, und darf hoffen, auch von der Nachwelt als ein ſolcher geſchätzt zu werden, wenn alle Andre, die ſich nur als Abhörer der eigentlichen Zeugen erweiſen, nach wenig Jahren von ihresgleichen gewiß verdrängt ſind. Die ſüße Ueberzeugung, von dem gegenwärtigen Nutzen, den ſie ſtiften, muß ſie allein wegen der kurzen Dauer ihres Ruhms ſchadlos halten. Und kann ein ehrlicher Mann mit dieſer Schadloshaltung auch nicht zufrieden ſeyn?“ **)

---

*) Th. 26. S. 184.

**) Litt. Br. 52.

25.

„Krank will ich wohl einmahl ſeyn; aber ſterben will ich deßwegen noch nicht. Alle Veränderungen unſeres Temperaments, glaube ich, ſind mit Handlungen unſrer animaliſchen Oekonomie verbunden. Die ernſtliche Epoche meines Lebens nahet heran! ich beginne ein Mann zu werden, und ſchmeichle mir, daß ich in dieſem hitzigen Fieber den letzten Reſt meiner jugendlichen Thorheiten verraſet habe. Glückliche Krankheit! Aber ſollten ſich wohl Dichter eine athletiſche Geſundheit wünſchen? Sollte der Phantaſie, der Empfindung nicht ein gewiſſer Grad von Unpäßlichkeit weit zuträglicher ſeyn? Wünſchen Sie mich alſo geſund, aber wo möglich mit einem kleinen Denkzeichen, das dem Dichter von Zeit zu Zeit den hinfälligen Menſchen empfinden laſſe, und ihm zu Gemüth führe, daß nicht alle Tragici mit dem Sophokles neunzig Jahr werden; aber, wenn ſie es auch würden, daß Sophokles auch an die neunzig

Trauerſpiele, und ich erſt ein einziges gemacht. Neunzig Trauerſpiele! Auf einmal überfällt mich ein Schwindel!“ *)

26.

„Ihnen geſtehe ich es am allerungernſten, daß ich bisher nichts weniger als zufrieden geweſen bin. Ich muß es Ihnen aber geſtehen, weil es die einzige Urſache iſt, warum ich ſo lange nicht an Sie geſchrieben habe.

Nein, das hatte ich mir nicht vorgeſtellt! aus dieſem Ton klagen alle Narren. Ich hätte mir es vorſtellen ſollen und können, daß unbedeutende Beſchäftigungen mehr ermüden müßten, als das anſtrengendſte Studiren; daß in dem Cirkel, in welchen ich mich hineinzaubern laſſen, erlogene Vergnügen und Zerſtreuungen über Zerſtreuungen die ſtumpfgewordene Seele zerrütten würden; daß —

Ihr Leßing iſt verlohren. In Jahr und Tag werden Sie ihn nicht mehr kennen. Er

---

*) Th. 27. S. 23.

ſich ſelbſt nicht mehr. O meine Zeit, meine Zeit, mein Alles was ich habe — ſie ſo, ich weiß nicht was für Abſichten aufzuopfern! Hundertmal habe ich ſchon den Einfall gehabt, mich mit Gewalt aus dieſer Verbindung zu reiſſen. Doch kann man einen unbeſonnenen Streich mit dem andern wieder gut machen?" *)

27.

„Meine Eltern betrachten mich, als wenn ich hier ſchon etablirt wäre; und dieſes bin ich doch ſo wenig, daß ich gar leicht meine längſte Zeit hier geweſen ſeyn dörfte. Ich warte nur noch einen einzigen Umſtand ab, und wenn dieſer nicht nach meinem Willen ausfällt, ſo kehre ich zu meiner alten Lebensart wieder zurück. Ich habe mit dieſen Nichtswürdigkeiten nun ſchon mehr als drei Jahr verlohren. Es iſt Zeit, daß ich wieder

---

*) Th. 28. S. 292.

in mein Geleiſe komme. Alles was ich durch meine jetzige Lebensart intendirte, das habe ich erreicht; ich habe meine Geſundheit ſo ziemlich wieder hergeſtellt, ich habe ausgeruhet — — Ich bin über die Hälfte meines Lebens und wüßte nicht, was mich nöthigen könnte, mich auf den kürzeren Reſt deſſelben noch zum Sklaven zu machen. — Wie es weiter werden wird, iſt mein geringſter Kummer. Wer geſund iſt und arbeiten will, hat in der Welt nichts zu fürchten. Langwierige Krankheiten und ich weiß nicht was für Umſtände befürchten, die außer Stand zu arbeiten ſetzen können, zeigt ein ſchlechtes Vertrauen auf die Vorſehung. Ich habe ein beſſeres, und habe Freunde.“ *)

28.

„Fragen Sie mich nicht, auf was ich nach H. gehe. Eigentlich auf nichts. Wenn

---

*) Leben und Nachlaß Th. 1. S. 250.

ſie mir in H. nur nichts nehmen, ſo geben ſie mir eben ſo viel als ſie mir hier gegeben haben. Doch Ihnen brauche ich nichts zu verhehlen. Ich habe allerdings mit dem dortigen neuen Theater und den Entrepreneurs deſſelben eine Art von Abkommen getroffen, welches mir auf einige Jahre ein ruhiges und angenehmes Leben verſpricht. Als ich mit ihnen ſchloß, fielen mir die Worte aus dem Juvenal bei:

Quod non dant proceres, dabit hiſtrio *) —

Ich will meine theatraliſchen Werke, welche längſt auf die letzte Hand gewartet haben, daſelbſt vollenden und aufführen laſſen. Solche Umſtände waren nothwendig, die faſt erloſchene Liebe zum Theater wieder bei mir zu entzünden. Ich fing eben an, mich in andre Studien zu verlieren, die mich gar bald zu

---

*) „Was die Groſſen nicht geben wollen, möge das Schauſpiel geben.“

aller Arbeit des Genies würden unfähig gemacht haben. Mein Laokoon iſt nun wieder die Nebenarbeit. Mich dünkt, ich komme mit der Fortſetzung deſſelben für den großen Haufen unſrer Leſer auch noch immer früh genug. Die wenigen, die mich jetzt leſen, verſtehen von der Sache eben ſo viel wie ich, und mehr." *)

29.

„Und hat es nicht das Publikum in ſeiner Gewalt, was es an Geſchmack und Einſicht beim Theater mangelhaft finden ſollte, abſtellen und verbeſſern zu laſſen? Es komme nur, und ſehe und höre, und prüfe und richte. Seine Stimme ſoll nie geringſchätzig verhöret, ſein Urtheil ſoll nie ohne Unterwerfung vernommen werden.

Nur daß ſich nicht jeder kleine Kritikaſter für das Publikum halte, und derjenige, deſſen

---

*) Th. 29. S. 141.

Erwartungen getäuſcht werden, auch ein wenig mit ſich ſelbſt zu Rathe gehe, von welcher Art ſeine Erwartungen geweſen. Nicht jeder Liebhaber iſt Kenner; nicht jeder, der die Schönheiten Eines Stücks, das richtige Spiel Eines Akteurs empfindet, kann darum auch den Werth aller andern ſchätzen. Man hat keinen Geſchmack, wenn man nur einen einſeitigen Geſchmack hat; aber oft iſt man deſto partheiiſcher. Der wahre Geſchmack iſt der allgemeine, der ſich über Schönheiten von jeder Art verbreitet, aber von keiner mehr Vergnügen und Entzücken erwartet, als ſie nach ihrer Art gewähren kann.

Der Stufen ſind viel, die eine werdende Bühne bis zum Gipfel der Vollkommenheit zu durchſteigen hat; aber eine verderbte Bühne iſt von dieſer Höhe, natürlicher Weiſe, noch weiter entfernt: und ich fürchte ſehr, daß die Deutſche mehr dieſes als jenes iſt.

Alles kann folglich nicht auf einmal geſchehen. Doch was man nicht wachſen ſieht, findet man nach einiger Zeit gewachſen. Der Langſamſte, der ſein Ziel nur nicht aus den Augen verlieret, geht noch immer geſchwinder, als der ohne Ziel herumirret.“ *)

30.

„Die Namen von Fürſten und Helden können einem Stück Pomp und Majeſtät geben; aber zur Rührung tragen ſie nichts bei. Das Unglück derjenigen, deren Umſtände den unſrigen am nächſten kommen, muß natürlicher Weiſe am tiefſten in unſre Seele dringen; und wenn wir mit Königen Mitleiden haben,

---

*) Ankündigung der Dramaturgie, des reichſten kritiſchen Werks Leßings. Aus dem reichſten Vorrathe ſind hier nur wenige Stellen gewählt, die Leßings Charakter näher zeigen; ſeinen durchdringenden, ſchneidenden Verſtand, ſo wie ſeine Billigkeit und Schonung beweiſet die Dramaturgie von Anfange bis zum Ende.

A. d. H.

ſo haben wir es mit ihnen als mit Menſchen, nicht als mit Königen. Macht ihr Stand ſchon öfters ihre Unfälle wichtiger, ſo macht er ſie darum nicht intereſſanter. Immerhin mögen ganze Völker darein verwickelt werden; unſre Sympathie erfordert einen einzelnen Gegenſtand, und ein Staat iſt ein viel zu abſtrakter Begrif für unſre Empfindung.“ *)

51.

„Wenn die Belagerung von Calais **) nicht verdiente, daß die Franzoſen einen ſolchen Lärmen damit machten, ſo gereicht doch dieſer Lärmen ſelbſt den Franzoſen zur Ehre. Er zeigt ſie als ein Volk, das auf ſeinen Ruhm eiferſüchtig iſt; auf das die großen Thaten ſeiner Vorfahren den Eindruck nicht verlohren haben; das, von dem Werth eines Dichters und von dem Einfluß des

---

*) Dramat. St. 14.

**) Ein bekanntes Drama von Du Belloy.

Theaters auf Tugend und Sitten überzeugt, jenen nicht zu ſeinen unnützen Gliedern rechnet, dieſes nicht zu den Gegenſtänden zählt, um die ſich nur geſchäftige Müßiggänger bekümmern. Wie weit ſind wir Deutſchen in dieſem Stück noch hinter den Franzoſen. Es gerade herauszuſagen: wir ſind gegen ſie noch die wahren Barbaren! Barbariſcher, als unſre barbariſchten Voreltern, denen ein Liederſänger ein ſehr ſchätzbarer Mann war, und die, bey aller ihrer Gleichgültigkeit gegen Künſte und Wiſſenſchaften, die Frage, ob ein Barde, oder einer der mit Bärenfellen und Bernſtein handelt, der nützlichere Bürger wäre? ſicherlich für die Frage eines Narren gehalten hätten. — Ich mag mich in Deutſchland umſehen, wo ich will, die Stadt ſoll noch gebauet werden von der ſich erwarten ließe, daß ſie nur den tauſendſten Theil der Achtung und Erkenntlichkeit gegen einen Deutſchen Dichter haben würde, die Calais gegen den Du Belloi gehabt hat. Man erkenne es immer für Franzöſiſche Eitelkeit: wie weit haben wir noch hin, ehe wir zu ſo einer Eitelkeit fähig ſeyn werden! Was Wunder auch? Unſre Gelehrten ſelbſt ſind klein genug, die Nation in der Geringſchätzung alles deſſen zu beſtärken, was nicht geradezu den Beutel füllet. Man ſpreche von einem Werke des Genies, von welchem man will; man rede von der Aufmunterung der Künſtler; man äußere den Wunſch, daß eine reiche blühende Stadt der anſtändigſten Erholung für Männer, die in ihren Geſchäften des Tages Laſt und Hitze getragen, und der nützlichſten Zeitkürzung für andre, die gar keine Geſchäfte haben wollen, durch ihre bloſe Theilnehmung aufhelfen möge: — und ſehe und höre um ſich.“ *)

32.

„Es iſt einem jeden vergönnt, ſeinen eignen Geſchmack zu haben; und es iſt rühmlich,

---

*) Dramat. St. 18.

ſich von ſeinem eignen Geſchmack Rechenſchaft zu geben ſuchen. Aber den Gründen, durch die man ihn rechtfertigen will, eine Allgemeinheit ertheilen, die, wenn es ſeine Richtigkeit damit hätte, ihn zu dem einzigen wahren Geſchmack machen müßte, heißt aus den Grenzen des forſchenden Liebhabers herausgehen, und ſich zu einem eigenſinnigen Geſetzgeber aufwerfen. Der wahre Kunſtrichter folgert keine Regeln aus ſeinem Geſchmack, ſondern hat ſeinen Geſchmack nach den Regeln gebildet, welche die Natur der Sache erfordert.“ *)

33.

„Ich weiß einem Künſtler nur eine einzige Schmeichelei zu machen; und dieſe beſteht darinn, daß ich annehme, er ſei von aller eiteln Empfindlichkeit entfernt, die Kunſt gehe bei ihm über alles, er höre gern frei und laut über ſich urtheilen, und wolle ſich lieber auch

---

*) Dramat. St. 19.

dann und wann falſch, als ſeltner beurtheilt wiſſen. Wer dieſe Schmeichelei nicht verſteht, bei dem erkenne ich mich gar bald irre, und er iſt nicht werth, daß wir ihn ſtudiren. Der wahre Virtuoſe glaubt es nicht einmal, daß wir ſeine Vollkommenheit einſehen und empfinden, wenn wir auch noch ſo viel Geſchrei davon machen, ehe er nicht merkt, daß wir auch Augen und Gefühl für ſeine Schwäche haben. Er ſpottet bei ſich über jede uneingeſchränkte Bewunderung, und nur das Lob desjenigen freuet ihn, von dem er weiß, daß er auch das Herz hat, ihn zu tadeln.“ *)

34.

„Wie ſchwach muß der Eindruck ſeyn, den das Werk gemacht hat, wenn man in eben dem Augenblick auf nichts begieriger iſt, als die Figur des Meiſters dagegen zu halten?

---

*) Dramat. St. 25.

Das wahre Meiſterſtück, dünkt mich, erfüllet uns ſo ganz mit ſich ſelbſt, daß wir des Urhebers darüber vergeſſen; daß wir es nicht als das Produkt eines einzelnen Weſens, ſondern der allgemeinen Natur betrachten. Young ſagt von der Sonne, es wäre Sünde in den Heiden geweſen, ſie nicht anzubeten. Wenn Sinn in dieſer Hyperbel liegt, ſo iſt er dieſer: der Glanz, die Herrlichkeit der Sonne iſt ſo groß, ſo überſchwenglich, daß es dem roheren Menſchen zu verzeihen, daß es ſehr natürlich war, wenn er ſich keine größere Herrlichkeit, keinen Glanz denken konnte, von dem jener nur ein Abglanz ſei, wenn er ſich alſo in der Bewunderung der Sonne ſo ſehr verlohr, daß er an den Schöpfer der Sonne nicht dachte. Ich vermuthe, die wahre Urſache, warum wir ſo wenig Zuverläſſiges von der Perſon und den Lebensumſtänden des Homer wiſſen, iſt die Vortreflichkeit ſeiner Gedichte ſelbſt. Wir ſtehen voller Erſtaunen an dem breiten rauſchenden Fluſſe, ohne an ſeine Quelle im Gebirge zu denken. Wir wollen es nicht wiſſen, wir finden unſre Rechnung dabei es zu vergeſſen, daß Homer, der blinde Bettler, eben der Homer iſt, der uns in ſeinen Werken ſo entzückt. Er bringt uns unter Götter und Helden; wir müßten in dieſer Geſellſchaft viel Langeweile haben, um uns nach dem Thürſteher ſo genau zu erkundigen, der uns hereingelaſſen. Die Täuſchung muß ſehr ſchwach ſeyn, man muß wenig Natur, aber deſto mehr Künſtelei empfinden, wenn man ſo neugierig nach dem Künſtler iſt.“ *)

35.

„Kann es nicht eben ſowohl ſeyn, daß der Dichter und Künſtler das, was ich für Flecken halte, für keine hält? Und iſt es nicht ſehr wahrſcheinlich, daß er mehr Recht hat, als ich? Ich bin überzeugt, daß das Auge

---

*) Dramat. St. 36.

des Künſtlers größtentheils viel ſcharfſichtiger iſt, als das ſcharfſichtigſte ſeiner Betrachter. Unter zwanzig Einwürfen, die ihm dieſe machen, wird er ſich von neunzehn erinnern, ſie während der Arbeit ſich ſelbſt gemacht, und ſie auch ſchon ſich ſelbſt beantwortet zu haben. Gleichwohl wird er nicht ungehalten ſeyn, ſie auch von andern machen zu hören: denn er hat es gern, daß man über ſein Werk urtheilet; ſchal oder gründlich, links oder rechts, gutartig oder hämiſch, alles gilt ihm gleich; und auch das ſchalſte, linkſte, hämiſchſte Urtheil iſt ihm lieber als kalte Bewunderung. Jenes wird er auf die eine oder die andre Art in ſeinen Nutzen zu verwenden wiſſen; aber was fängt er mit dieſer an? Verachten möchte er die guten ehrlichen Leute nicht gern, die ihn für ſo etwas Außerordentliches halten: und doch muß er die Achſeln über ſie zucken. Er iſt nicht eitel, aber er iſt gemeiniglich ſtolz; und aus Stolz möchte er zehnmal lieber einen unverdienten Tadel, als ein unverdientes Lob auf ſich ſitzen laſſen.“ *)

36.

„Der Gedanke iſt an und für ſich ſelbſt gräßlich, daß es Menſchen geben kann, die ohne alle ihre Schuld unglücklich ſind. Die Heiden hätten dieſen gräßlichen Gedanken ſo weit von ſich zu entfernen geſucht als möglich; und wir wollten ihn nähren? wir wollten uns an Schauſpielen vergnügen, die ihn beſtätigen? wir? die Religion und Vernunft überzeugt haben ſollte, daß er eben ſo unrichtig als gotteslaſterlich iſt.“ *)

37.

„Ich bin weder Schauſpieler noch Dichter. Man erweiſet mir zwar manchmal die Ehre mich für den letztern zu erkennen; aber

---

*) Dramat. 73.

**) Dramat. St. 82.

nur weil man mich verkennt. Aus einigen dramatiſchen Verſuchen, die ich gewagt habe, ſollte man nicht ſo freigebig folgern. Nicht jeder, der den Pinſel in die Hand nimmt und Farben verquiſtet, iſt ein Mahler. Die älteſten von jenen Verſuchen ſind in den Jahren hingeſchrieben, in welchen man Luſt und Leichtigkeit ſo gern für Genie hält. Was in den neuern Erträgliches iſt, davon bin ich mir bewußt, daß ich es einzig und allein der Kritik zu verdanken habe. Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigne Kraft ſich empor arbeitet, durch eigne Kraft in ſo reichen, ſo friſchen, ſo reinen Stralen aufſchießt, ich muß alles durch Druckwerk und Röhren bei mir heraufpreſſen. Ich würde ſo arm, ſo kalt, ſo kurzſichtig ſeyn, wenn ich nicht einigermaßen gelernt hätte, fremde Schätze beſcheiden zu borgen, an fremdem Feuer mich zu wärmen und durch die Gläſer der Kunſt mein Auge zu ſtärken. Ich bin daher immer beſchämt oder verdrießlich geworden, wenn ich zum Nachtheil der Kritik etwas las oder hörte. Sie ſoll das Genie erſticken: und ich ſchmeichelte mir, etwas von ihr zu erhalten, was dem Genie ſehr nahe kommt. Ich bin ein Lahmer, den eine Schmähſchrift auf die Krücke unmöglich erbauen kann.“ *)

---

*) Sollte dieſe beſcheidne Aeußerung Leßings nicht etwas ungerecht gegen ihn ſelbſt ſeyn? Jeder muß ſich am beſten kennen, und Leßing war kein Demüthiger, der durch eine falſche Beſcheidenheit ein größeres Lob zu erjagen ſuchte, noch ein Fauler, der Talente in ſich abläugnete, um ſie nicht brauchen zu dörfen. Nichts aber iſt trüglicher, als die Meinung, die wir von uns ſelbſt in einzelnen Lebensperioden faſſen und hegen; wir bringen die Umſtände außer uns oft zu wenig, oft zu viel in Anſchlag. Setzet Leßing in ein Land, an einen Ort, in Umſtände, unter denen die lebendige Quelle von Jugend auf ſich emporarbeiten konnte, wo ihr tauſend lebendige Kräfte, ungeſehen und unbemerkt halfen; er hätte weniger des Druckwerks, der Röhren nöthig gehabt, aus ſich heraus zu preſſen,

„Doch freilich; wie die Krücke dem Lahmen wohl hilft, ſich von einem Ort zum andern

---

was von ſelbſt mit reichen, friſchen, reinen Stralen aufgeſchoſſen wäre. Nicht die Kritik, ſondern der leere Luftraum erſtickt und tödtet. Er preſſet unter Bedürfniſſen, unter Verhältniſſen, die dem Geiſt keinen Tropfen Erquickung (pabulum vitae) geben, und jagt zuletzt den Verzweifelnden hie und dort hin, allenthalben an flache Wände. Leſings Lebensumſtände dringen dem Verwundernden die Frage ab: nicht, warum er nicht mehr hervorgebracht? ſondern wie er in ſeinen Lagen Das und So viel und ſo kräftig habe hervorbringen können, was er geleiſtet. Dazu half ihm, wie er ſagt, Kritik; aber Kritik kann Kräfte nicht geben, ſondern nur regeln, ordnen. Alſo war die Känntniß der Alten, die Bekanntſchaft mit fremden Sprachen, mit glücklichern Genies unter lebhaftern Völkern in beſſern Zeiten das Feuer, daran er ſich wärmte, das künſtliche Glas, wodurch er ſein Auge ſtärkte. Und wehe dem beſten Deutſchen Kopf, der ſich nicht aus ſeiner, in dieſe alte, oder fremde Welt zuweilen zu ſezu bewegen, aber ihn nicht zum Läufer machen kann, ſo auch die Kritik. Wenn ich mit ihrer Hülfe etwas zu Stande bringe, welches beſſer iſt, als es einer von meinen Talenten ohne Kritik machen würde: ſo koſtet es mir ſo viel Zeit, ich muß von andern Geſchäften ſo frei, von unwillkührlichen Zerſtreuungen ſo ununterbrochen ſeyn, ich muß meine ganze Beleſenheit ſo gegenwärtig haben, ich muß bei jedem Schritte alle Bemerkungen, die ich jemals über Sitten und Leidenſchaften gemacht, ſo ruhig durchlaufen können; daß zu einem Arbeiter, der ein Theater mit Neuig-

---

ten weiß! Er wird und muß in die Zunft jener Geſchöpfe gerathen, die, (S. Dramat. Bl. 22.) in Deutſcher Alltagskleidung, in einer engen Sphäre kümmerlicher Umſtände innerhalb ihrer viel Pfähle herumträumen. Alle wiſſen wir, welche Witterung es ſei, die die Senne des beſten Bogens erſchlafft und die gefüllteſte Maſchiene ihrer elektriſchen Kraft ſanft entladet.

A. d. H.

keiten unterhalten ſoll, niemand in der Welt ungeſchickter ſeyn kann als ich.

Was Goldoni für das italiäniſche Theater that, der es in Einem Jahre mit dreizehn neuen Stücken bereicherte, das muß ich für das deutſche zu thun folglich bleiben laſſen. Ja das würde ich bleiben laſſen, wenn ich es auch könnte. Ich bin mißtrauiſcher gegen alle erſte Gedanken, als de la Caſa und der alte Shandy nur immer geweſen ſind. Denn wenn ich ſie auch ſchon nicht für Eingebungen des böſen Feindes, weder des eigentlichen noch des allegoriſchen halte: ſo denke ich doch immer, daß die erſten Gedanken die erſten ſind. Meine erſten Gedanken ſind gewiß kein Haar beſſer, als Jedermanns erſte Gedanken; und mit Jedermanns Gedanken bleibt man am klügſten zu Hauſe."

38.

„Seines Fleißes darf ſich Jedermann rühmen: ich glaube die dramatiſche Dichtkunſt ſtudirt zu haben, ſie mehr ſtudirt zu haben, als zwanzig die ſie ausüben. Ich verlange auch nur eine Stimme unter uns, wo ſo mancher ſich eine anmaaßt, der, wenn er nicht dem oder jenem Ausländer nachplaudern gelernt hätte, ſtummer ſeyn würde, als ein Fiſch. — Aber man kann ſtudiren und ſich tief in den Irrthum hineinſtudiren. Was mich alſo verſichert, daß mir dergleichen nicht begegnet ſei, daß ich das Weſen der dramatiſchen Dichtkunſt nicht verkenne, iſt dieſes, daß ich es vollkommen ſo erkenne, wie es Ariſtoteles aus den unzähligen Meiſterſtücken der griechiſchen Bühne abſtrahirt hat. Ich ſtehe nicht an, zu bekennen (und ſollte ich in dieſen erleuchteten Zeiten auch darüber ausgelacht werden!) daß ich ſie für ein eben ſo unfehlbares Werk halte, als die Elemente des Euklides nur immer ſind. Ihre Grundſätze ſind eben ſo wahr und gewiß, nur freilich nicht ſo faßlich, und daher mehr der Chikane ausgeſetzt, als alles was dieſe enthalten.

Ich wage es hier eine Aeußerung zu thun, man mag ſie doch nehmen, wofür man will! — Man nenne mir das Stück des großen Corneille, welches ich nicht beſſer machen wollte. Was gilt die Wette? —

Man merke aber wohl, was ich hinzuſetze: Ich werde es zuverläßig beſſer machen und doch lange kein Corneille ſeyn und doch lange kein Meiſterſtück gemacht haben. Ich werde es beſſer machen und mir doch wenig darauf einbilden dörfen. Ich werde nichts gethan haben, als was jeder thun kann, der ſo feſt an den Ariſtoteles glaubt, wie ich.“ *)

39.

„Ich gehe künftigen — von — weg. Und wohin? Geraden Weges nach Rom. Was ich in Rom will, werde ich Ihnen aus Rom ſchreiben. **) Von hier aus kann ich Ihnen nur ſo viel ſagen, daß ich in Rom wenigſtens eben ſo viel zu ſuchen und zu erwarten habe als an einem Orte in Deutſchland. So viel kann ich ungefähr noch mithinbringen, um ein Jahr da zu leben; wenn das alle iſt, nun ſo wäre es auch hier alle, und ich bin gewiß verſichert, daß es ſich luſtiger und erbaulicher in Rom muß hungern und betteln laſſen als in Deutſchland.“ *)

---

*) Dramat. St. 101 — 104.

**) O daß er gegangen wäre! damals gegangen wäre! Er lebte vielleicht noch.

40.

„Noch erwartet man vielleicht vom Verf. (der antiquariſchen Briefe) daß er ſich über den Ton erkläre, den er in ihnen genommen. — Vide quam sim antiquorum hominum! **) antwortete Cicero dem lauen Atticus, der ihm vorwarf, daß er ſich über etwas wärmer, rauher und bitterer ausgedrückt habe, als man von ſeinen Sitten erwarten können.

---

*) Th. 27. S. 159.

**) Siehe, wie ſehr ich ein Mann aus der alten Welt bin.

Der ſchleichende ſüße Complimentirton ſchickte ſich weder zu dem Vorwurfe, noch zu der Einkleidung. Auch liebt ihn der Verfaſſer überhaupt nicht, der mehr das Lob der Beſcheidenheit als der Höflichkeit ſucht. Die Beſcheidenheit richtet ſich genau nach dem Verdienſte, das ſie vor ſich hat; ſie giebt jedem, was jedem gebühret. Aber die ſchlaue Höflichkeit giebt allen alles, um von allen alles wieder zu erhalten. Die Alten kannten das Ding nicht, was wir Höflichkeit nennen. Ihre Urbanität war von ihr eben ſo weit als von der Grobheit entfernt.

Der Neidiſche, der Hämiſche, der Rangſüchtige, der Verhetzer iſt der wahre Grobe; er mag ſich noch ſo höflich ausdrücken.

Doch es ſei, daß jene gothiſche Höflichkeit eine unentbehrliche Tugend des heutigen Umganges iſt. Soll ſie darum unſere Schriften

ten

ten eben ſo ſchal und falſch machen, als unſern Umgang?“ *)

41.

„Die wahre Beſcheidenheit eines Gelehrten beſtehet darinn, daß er genau die Schranken ſeiner Kenntniſſe und ſeines Geiſtes kennet, innerhalb deren er ſich zu halten hat; daß er für jeden Schriftſteller ſo viel Achtung hegt, ihm nicht eher zu widerſprechen, als bis er ihn verſtanden; daß er in den Streitigkeiten, die er ſich ſelbſt zuziehet, rund zu Werk geht, nicht tergiverſirt u. ſ. Mit ſolchen Wendungen macht ſich nur die beleidigte Eitelkeit aus dem Staube; und ein eitler Mann iſt zwar höflich, aber nie beſcheiden.“ **)

42.

„Jeder Tadel, jeder Spott, den der Kunſtrichter mit dem kritiſirten Buche in der Hand gutmachen kann, iſt dem Kunſtrichter erlaubt. Auch kann ihm niemand vorſchreiben, wie ſanft oder wie hart, wie lieblich oder wie bitter er die Ausdrücke eines ſolchen Tadels oder Spottes wählen ſoll. Er muß wiſſen, welche Wirkung er damit hervorbringen will, und es iſt nothwendig, daß er ſeine Worte nach dieſer Wirkung abwäget.

---

*) Vorrede zu den Antiquar. Briefen.

**) Antiqu. Br. 51.

Aber ſobald der Kunſtrichter verräth, daß er von ſeinem Autor mehr weiß, als ihm die Schriften deſſelben ſagen können; ſo bald er ſich aus dieſer nähern Kenntniß des geringſten nachtheiligen Zuges wider ihn bedienet: ſogleich wird ſein Tadel perſönliche Beleidigung. Er höret auf Kunſtrichter zu ſeyn und wird — das verächtlichſte, was ein vernünftiges Geſchöpf werden kann — Klätſcher, Anſchwärzer, Pasquillant. *)

43.

„Es thut mir leid, wenn mein Styl irgendwo blos ſatyriſch iſt. Meinem Vorſatze

---

*) Antiquar. B. 57.

nach ſoll er allezeit mehr als ſatyriſch ſeyn. Und was ſoll er mehr ſeyn als ſatyriſch? Treffend.

„Aber die Höflichkeit iſt doch eine ſo artige Sache — Gewiß! denn ſie iſt eine ſo kleine!

Aber ſo artig, wie man will: die Höflichkeit iſt keine Pflicht; und nicht höflich ſeyn, iſt noch lange nicht, grob ſeyn. Hingegen, zum Beſten der Mehrern, freimüthig ſeyn, iſt Pflicht; ſogar es mit Gefahr ſeyn, darüber für ungeſittet und bösartig gehalten zu werden, iſt Pflicht.

Wenn ich Kunſtrichter wäre, wenn ich mir getraute, das Kunſtrichterſchild aushängen zu können; ſo würde meine Tonleiter dieſe ſeyn. Gelinde und ſchmeichelnd gegen den Anfänger; mit Bewunderung zweifelnd, mit Zweifel bewundernd gegen den Meiſter; abſchreckend und poſitiv gegen den Stümper; höhniſch gegen den Prahler; und ſo bitter als möglich gegen den Cabalenmacher.

Der Kunſtrichter, der gegen alle nur Einen Ton hat, hätte beſſer gar keinen. Und beſonders der, der gegen alle nur höflich iſt, iſt im Grunde gegen die er höflich ſeyn könnte, grob.“ *)

44.

„Gewiſſe Dinge verdienten freilich **nie** geſagt zu werden; und doch müſſen ſie wenigſtens **Einmal** geſagt werden.

Die perſönlichen Verhältniſſe der Schriftſteller gegen einander intereſſiren kaum den kleinſten Theil des zeitverwandten Publici. Welcher wünſcht, daß ſein Buch auch bei der Nachwelt nicht ganz vergeſſen ſei — und welcher ſollte es nicht wünſchen? — muß über nichts ſtreiten, was nur ihn ſelbſt angeht.“ **)

---

*) Br. 57.

**) Th. 12. S. 169.

45.

„Er ſei ein Deutſcher, ein Wahle, oder was er will, geweſen; er war Einer von den ganz gemeinen Leuten, die mit halboffnen Augen, wie im Traum ihren Weg ſo fortſchlendern. Entweder weil ſie nicht ſelbſt denken können, oder aus Kleinmuth nicht ſelbſt denken zu dörfen vermeinen, oder aus Gemächlichkeit nicht wollen, halten ſie feſt an dem, was ſie in ihrer Kindheit gelernt haben: und glücklich gnug, wenn ſie nur von andern nicht verlangen, daß ſie ihrem Beiſpiel hierinn folgen ſollen.“ *)

„Das Ding, das man Ketzer nennt, hat eine ſehr gute Seite. Es iſt ein Menſch, der mit ſeinen eignen Augen wenigſtens ſehen wollen. Die Frage iſt nur, ob es gute Augen geweſen, mit welchen er ſelbſt ſehen wollen. Ja in gewiſſen Jahrhunderten iſt der Name Ketzer die größte Empfehlung, die von einem

---

*) Berengar. Turon. Th. 13. S. 11.

Gelehrten auf die Nachwelt gebracht werden können: noch größer als der Name Zauberer, Magus, Teufelsbanner; denn unter dieſen läuft doch mancher Betrüger mit unter.“

46.

„Ich weiß nicht, ob es Pflicht iſt, Glück und Leben der Wahrheit aufzuopfern; wenigſtens ſind Muth und Entſchloſſenheit, welche dazu gehören, keine Gaben, die wir uns ſelbſt geben können. Aber das, weiß ich, iſt Pflicht, wenn man Wahrheit lehren will, ſie ganz oder gar nicht zu lehren; ſie klar und rund, ohne Räthſel, ohne Zurückhaltung, ohne Mißtrauen in ihre Kraft und Nützlichkeit zu lehren; und die Gaben, welche dazu erfodert werden, ſtehen in unſrer Gewalt. Wer die nicht erwerben, oder, wenn er ſie erworben, nicht brauchen will, der macht ſich um den menſchlichen Verſtand nur ſchlecht verdient, wenn er grobe Irrthümer uns benimmt, die volle Wahrheit aber vorenthält und mit einem

Mitteldinge von Wahrheit und Lüge uns befriedigen will. Denn je gröber der Irrthum, deſto kürzer und gerader der Weg zur Wahrheit; da hingegen der verfeinerte Irrthum uns auf ewig von der Wahrheit entfernt halten kann, je ſchwerer uns einleuchtet, daß er Irrthum iſt.

Der Mann, der bei drohenden Gefahren der Wahrheit untreu wird, kann die Wahrheit doch ſehr lieben; und die Wahrheit vergiebt ihm ſeine Untreue, um ſeiner Liebe willen. Aber wer nur darauf denkt, die Wahrheit unter allerlei Larven und Schminke an den Mann zu bringen, der möchte wohl gern ihr Kuppler ſeyn, nur ihr Liebhaber iſt er nie geweſen. Ich wüßte kaum etwas Schlechteres als einen ſolchen Kuppler der Wahrheit." *)

---

*) Th. 13. S. 26.

47.

Wozu die fruchtloſen Unterſuchungen der Wahrheit, wenn ſich über die Vorurtheile unſrer erſten Erziehung doch kein dauerhafter Sieg erhalten läßt? wenn dieſe nie auszurotten, ſondern höchſtens nur in eine kürzere oder längere Flucht zu bringen ſind, aus welcher ſie wiederum auf uns zurückſtürzen, eben wenn uns ein andrer Feind die Waffen entriſſen oder unbrauchbar gemacht hat, deren wir uns ehedem gegen ſie bedienten? Nein, nein; einen ſo grauſamen Spott treibt der Schöpfer mit uns nicht. Wer daher in Beſtreitung aller Arten von Vorurtheilen niemals ſchüchtern, niemals laß zu werden wünſchet, der beſiege ja dieſes Vorurtheil zuerſt, daß die Eindrücke unſrer Kindheit nicht zu vernichten wären. Die Begriffe, die uns von Wahrheit und Unwahrheit in unſrer Kindheit beigebracht werden, ſind gerade die allerflachſten, die ſich am allerleichteſten durch ſelbſteewordene Begriſſe auf ewig überſtreichen laſſen: und diejenigen, bei denen ſie in einem ſpätern Alter wieder zum Vorſchein kommen, legen dadurch wider ſich ſelbſt das Zeugniß ab, daß die Begriſſe, unter welche ſie jene begraben wollen, noch flacher, noch ſeichter, noch weniger ihr Eigenthum geweſen, als die Begriſſe ihrer Kindheit. Nur von ſolchen Menſchen können alſo auch die gräßlichen Erzählungen von plötzlichen Rückfällen in längſt abgelegte Irrthümer auf dem Todbette, wahr ſeyn, mit welchen man jeden kleinmüthigeren Freund der Wahrheit zur Verzweiflung bringen könnte. Freilich muß ein hitziges Fieber aus dem Spiele bleiben; und was noch ſchrecklicher iſt als ein hitziges Fieber, Einfalt und Heuchelei müſſen das Bette des Sterbenden nicht belagern, und ihm ſo lange zuſetzen, bis ſie ihm ein paar zweideutige Worte ausgemergelt, mit welchen der arme Kranke ſich bloß die Erlaubniß erkaufen wollte, ruhig ſterben zu können. — “ *)

48.

„Was ich Ihnen nicht verzeihe, iſt, daß Sie nicht vergnügt ſind. Alles in der Welt hat ſeine Zeit, alles iſt zu überſtehen und zu überſehen, wenn man nur geſund iſt. — Ich ſelbſt ſpiele jetzt eine traurige Rolle in meinen Augen und dennoch, bin ich verſichert, wird ſich und muß ſich alles um mich herum wieder aufheitern; ich will nur immer vor mich weg und ſo wenig als möglich hinter mich zurückſehen. Thun Sie ein Gleiches. Vergnügt wird man unfehlbar, wenn man ſich nur immer vorſetzt, vergnügt zu ſeyn.“ **)

49.

„Sie werden ſagen, daß ich eine beſondere Gabe habe, etwas Gutes an etwas Schlechtem zu entdecken. Die habe ich allerdings; und ich bin ſtolzer darauf, als auf alles, was ich weiß und kann. Nichts kann uns mit der Welt zufriedner machen, als eben dieſe Gabe. — Faſt fange ich an zu zweifeln, ob man, ſie in Ausübung zu bringen, in * * eben mehr Gelegenheit hat, als an andern Orten. — Wie ich hier lebe, wundern ſich mehr Leute, daß ich nicht vor langer Weile und Unluſt umkomme, als ſich wundern würden, wenn ich wirklich umkäme. *)

---

*) Th. 13. S. 45.

**) Freundſchaftl. Briefwechſel. S. 26. 37.

50.

„Was kann ich für Luſt haben, an Leute zu ſchreiben, mit denen ich nur ſehr ſelten Luſt haben würde, zu ſprechen? Sie wiſſen, was ich Ihnen oft geſtanden habe, daß ich es auf die Länge unmöglich hier aushalten kann. Ich werde in der Einſamkeit, in der ich hier leben muß, von Tag zu Tag dümmer und ſchlimmer,

---

*) S. 52. 100.

Ich muß wieder unter Menſchen, von denen ich hier ſo gut als gänzlich abgeſondert bin. Beſuche ſind kein Umgang, und ich fühle es, daß ich nothwendig Umgang, Umgang mit Leuten haben muß, die mir nicht gleichgültig ſind, wenn noch ein Funken Gutes an mir bleiben ſoll. *)

Ich kann es mir leider nicht bergen, daß ich hypochondriſcher bin, als ich je zu werden geglaubt habe. So bald ich aus dem verwünſchten Schloſſe wieder unter Menſchen komme, ſo geht es wieder eine Weile. Und denn ſage ich mir: Warum auch länger auf dieſem verwünſchten Schloſſe bleiben? Wenn ich noch der alte Sperling auf dem Dache wäre, ich wäre ſchon hundertmal wieder fort." **)

51.

„Ich habe über keine Zeile meiner neuen Tragödie weder hier, noch in ** eine Seele können zu Rathe ziehn; gleichwohl muß man wenigſtens über ſeine Arbeit mit Jemand ſprechen können, wenn man nicht ſelbſt darüber einſchlafen ſoll. Die bloße Verſicherung, welche die eigne Kritik uns gewährt, daß man auf dem rechten Wege iſt und bleibt, wenn ſie auch noch ſo überzeugend wäre, iſt doch ſo kalt und unfruchtbar, daß ſie auf die Ausarbeitung keinen Einfluß hat.“ *)

---

*) Freundſch. Briefw. Th. 2. S. 15.

**) Th. 2. S. 49.

52.

„Wer wird durch Mittheilung und Freundſchaft die Sphäre ſeines Lebens zu erweitern ſuchen, wenn ihm beinah des ganzen Lebens eckelt? Oder wer hat Luſt nach vergnügten Empfindungen in der Ferne umherzujagen, wenn er in der Nähe nichts um ſich ſieht, was ihm deren auch nur Eine gewähren könnte. Ich habe gearbeitet, mehr als ich ſonſt zu arbeiten gewohnt bin. Aber lauter Dinge,

---

*) Th. 30. S. 167.

die, ohne mich zu rühmen, auch wohl ein größerer Stümper eben ſo gut hätte machen können. — Solche trockne Arbeit läßt ſich ſo recht hübſch hinſchreiben, ohne alle Theilnehmung, ohne die geringſte Anſtrengung des Geiſtes. Dabei kann ich mich noch immer mit dem Troſt beruhigen, daß ich meinem Amt Genüge thue, und manches dabei lerne; geſetzt auch, daß nicht das Hundertſte von dieſem Manchen werth wäre, gelernt zu werden. Doch ich will mich gern noch weit mehr aller Geſellſchaft entziehen, um hier in der Einſamkeit zu kahlmäuſern und zu büffeln, wenn ich nur ſonſt von einer andern Seite meine Ruhe wieder damit gewinnen kann.“ *)

53.

„Daß ich etwas wieder für das Theater machen ſollte, will ich wohl bleiben laſſen. Kein Menſch unterzieht ſich gern Arbeiten,

---

*) Th. 30. S. 215.

von welchen er ganz und gar keinen Vortheil hat, weder Geld noch Ehre noch Vergnügen. In der Zeit, die mir ein Stück von zehn Bogen koſtet, könnte ich gut und gern mit weniger Mühe hundert andre Bogen ſchreiben. Zwar habe ich, nach meinem letzten Ueberſchlage, wenigſtens zwölf Stücke, Komödien und Tragödien zuſammengerechnet, deren jedes ich innerhalb ſechs Wochen fertig machen könnte. Aber wozu mich, für nichts und wieder für nichts, ſechs Wochen auf die Folter ſpannen? Jeder Künſtler ſetzt ſeine Preiſe; jeder Künſtler ſucht ſo gemächlich von ſeinen Werken zu leben, als möglich: warum denn nun nicht auch der Dichter? Wenn meine Stücke nicht hundert Louisd'or werth ſind; ſo ſagt mir lieber gar nichts mehr davon: denn ſie ſind ſodann gar nichts mehr werth. Für die Ehre meines lieben Vaterlandes will ich keine Feder anſetzen, und wenn ſie auch in dieſem Stück auf immer einzig und allein von meiner Feder abhangen ſollte. Für meine

Ehre aber iſt es mir gnug, wenn man nur ungefähr ſieht, daß ich allenfalls in dieſem Fache etwas zu thun im Stande geweſen wäre. Alſo Geld für die Fiſche — oder beköſtigt euch noch lange mit Operetten.

Es wäre auch närriſch, wenn ich den einzigen Weg, Geld zu verdienen, mir wenigſtens nicht offen halten und das Publikum erſt mit meinen Stücken ſättigen wollte. Das Geld iſt gerade das, was mir fehlt; und mir mehr fehlt, als es mir jemals gefehlt hat. Ich will ſchlechterdings in Jahr und Tag keinem Menſchen mehr etwas ſchuldig ſeyn, und dazu gehört ein beſſerer Gebrauch meiner Zeit als für das Theater.“ *)

54.

„Mein Stillſchweigen hat noch immer die nehmliche Urſache. Ich bin ärgerlich und arbeite,

---

*) Th. 30. S. 224.

arbeite, weil Arbeiten doch das einzige Mittel iſt, um einmal aufzuhören, jenes zu ſeyn. Ich bin in meinem Leben ſchon in ſehr elenden Umſtänden geweſen, aber doch nie in ſolchen, wo ich im eigentlichen Verſtande um Brodt geſchrieben hätte. Ich habe meine Beiträge *) blos darum angefangen, weil dieſe Arbeit fördert, indem ich nur einen Wiſch nach dem andern in die Druckerei ſchicken darf, und ich doch dafür von Zeit zu Zeit ein Paar Louisd'or bekomme, um von einem Tage zum andern zu leben. Wer nun noch daran zweifelt, daß es die abſolute Unmöglichkeit iſt, warum ich gewiſſe Pflichten nicht erfülle, mein Verſprechen in gewiſſen Dingen nicht halte, den bin ich ſehr geneigt, eben ſo ſehr zu verkennen als er mich verkennt. **)

---

*) Beiträge zur Geſchichte und Literatur aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. 1773.

**) Th. 30. S. 236.

Vor einiger Zeit ließ es ſich hier an, als ob man mir glücklichere Ausſichten machen wollte. Aber ich ſehe wohl, daß man mir nur das Maul ſchmieren wollen. Denkt man gar nicht oder nicht ſo bald darauf, ſo können ſie ſehr verſichert ſeyn, daß ich für nichts in der Welt mich hier halten laſſe; und in Jahr und Tag längſtens ſchreibe ich Dir aus einem andern Ort. — Es iſt ohnedies zwar recht gut, eine Zeitlang in einer großen Bibliothek zu ſtudiren; aber ſich darinn vergraben iſt eine Naſerei. Ich merke es ſo gut als andre, daß die Arbeiten, die ich jezt thue, mich ſtumpf machen. Aber daher will ich auch je eher je lieber mit ihnen fertig ſeyn und meine Beiträge, ununterbrochen, bis auf die lezte Armſeeligkeit, die nach meinem erſten Plan hineinkommen ſoll, fortſezen und ausführen. Dieſes nicht thun, würde heißen, die drei Jahre, die ich nun hier zugebracht, muthwillig verlieren wollen." *)

---

*) Th. 30. S. 238.

55.

„Hier haben Sie einen ganzen Miſtwagen voll Moos und Schwämme. *) Eine Frage fällt mir dabei ein, die Sie mir gelegentlich beantworten können. — Iſt es die Eiche, oder iſt es der Boden, worinn die Eiche ſteht, welcher das Moos und die Schwämme um und an der Eiche hervorbringt? — Iſt es der Boden? was kann die Eiche dafür, wenn endlich des Mooſes und der Schwämme ſo viel wird, daß ſie alle Nahrung an ſich ziehen, und der Gipfel der Eiche darüber verdorret? — Doch er verdorre immerhin! Die Eiche, ſo lange ſie lebt, lebt nicht durch ihren Gipfel, ſondern durch ihre Wurzeln.“ **)

---

*) Ebengenannte Beiträge aus den Schätzen der Wolfenbüttelſchen Bibliothek. 1772.

**) Th. 29. S. 385.

56.

„Mit dem Ferguſon *) will ich mir ein eigentliches Studium machen. Ich ſehe ſchon aus dem vorgeſetzten Inhalte, daß es ein Buch iſt, wie mir hier gefehlt hat, wo ich größtentheils nur ſolche Bücher habe, die über lang oder kurz, den Verſtand, ſo wie die Zeit tödten. Wenn man lange nicht denkt, ſo kann man am Ende nicht mehr denken. Iſt es aber auch wohl gut, Wahrheiten zu denken, ſich ernſtlich mit Wahrheiten zu beſchäftigen, in deren beſtändigem Widerſpruch wir nun ſchon einmal leben, und zu unſrer Ruhe beſtändig fortleben müſſen? Und von dergleichen Wahrheiten ſehe ich in dem Engländer ſchon manche von weitem.

„Wie auch ſolche, die ich längſt für keine Wahrheiten mehr gehalten. Doch ich beſorge es nicht erſt ſeit geſtern, daß, indem ich ge-

---

*) Wahrſcheinlich über die bürgerliche Geſellſchaft.

wiſſe Vorurtheile weggeworfen, ich ein wenig zu viel mit weggeworfen habe, was ich werde wiederholen müſſen. Daß ich es zum Theil nicht ſchon gethan, daran hat mich nur die Furcht verhindert, nach und nach den ganzen Unrath wieder in das Haus zu ſchleppen. Es iſt unendlich ſchwer zu wiſſen, wenn und wo man ſtehen bleiben ſoll, und Tauſenden für Einen iſt das Ziel ihres Nachdenkens die Stelle, wo ſie des Nachdenkens müde geworden.“ *)

57.

„Die Ode an die Könige **) will ich mir dreimal laut vorſagen, ſo oft ich werde Luſt haben, an meiner antityranniſchen Tragödie zu arbeiten. Ich hoffe mit Hülfe derſelben aus dem Spartacus einen Helden zu machen, der aus andern Augen ſieht, als der beſte Römiſche. Aber wenn! wenn!" *)

---

*) Th. 28. S. 329.

**) Von Rammler.

„Kritik, will ich Ihnen nur vertrauen, iſt das einzige Mittel, mich zu mehrerem aufzufriſchen, oder vielmehr aufzuhetzen. Denn da ich die Kritik nicht zu dem kritiſirten Stücke anzuwenden im Stande bin, da ich zum Verbeſſern überhaupt ganz verdorben bin; ſo nutze ich die Kritik zuverläſſig zu etwas Neuem. Alſo wenn auch Sie es wollen, daß ich wieder einmal etwas Neues in dieſer Art machen ſoll; ſo ſehen Sie, worauf es dabei mit ankommt — mich durch Tadel zu reizen, nicht dieſes Nehmliche beſſer, ſondern überhaupt etwas Beſſeres zu machen. Und wenn auch dieſes Beſſere ſodann nothwendig noch ſeine Mängel haben muß: ſo iſt dieſes allein der Ring durch die Naſe, an dem man mich in immerwährendem Tanze erhalten kann." **)

---

*) Th. 27. S. 36.

**) Th. 27. S. 39.

58.

„Die öftere Abänderung der Arbeit iſt noch das Einzige, was mich erhält. Freilich wird ſo viel angefangen und wenig vollendet. Aber was ſchadet das? Wenn ich auch nichts in meinem Leben mehr vollendete, ja nie etwas vollendet hätte, wäre es nicht eben das? — Vielleicht wirſt Du auch dieſe Geſinnung ein wenig miſanthropiſch finden, welches Du mich in Anſehung der Religion zu ſeyn im Verdacht haſt. Ohne nun aber zu unterſuchen, wie viel oder wie wenig ich mit meinem Nebenmenſchen zufrieden zu ſeyn Urſache habe, muß ich Dir doch ſagen, daß Du mein ganzes Betragen in Anſehung der Orthodoxie ſehr unrecht verſtehſt. Ich ſollte es der Welt mißgönnen, daß man ſie mehr aufzuklären ſuche? Ich ſollte es nicht von Herzen wünſchen, daß ein jeder über die Religion vernünftig denken möge? Ich würde mich verabſcheuen, wenn ich ſelbſt bei meinen Sudeleien einen andern Zweck hätte, als jene große Abſichten befördern zu helfen. Laß mir aber doch nur meine eigne Art, wie ich dieſes thun zu können glaube. Und was iſt ſimpler als dieſe Art? Nicht das unreine Waſſer, welches längſt nicht mehr zu brauchen, will ich beibehalten wiſſen; ich will es nur nicht eher weggegoſſen wiſſen, als bis man weiß, woher reineres zu nehmen; ich will nur nicht, daß man es ohne Bedenken weggieße, und ſollte man auch das Kind hernach in Miſtjauche baden. Und was iſt ſie anders, unſre neumodiſche Theologie gegen die Orthodoxie als Miſtjauche gegen unreines Waſſer.

„Mit der Orthodoxie war man, Gott ſei Dank, ziemlich zu Rande; man hatte zwiſchen ihr und der Philoſophie eine Scheidwand gezogen, hinter welcher jede ihren Weg fortgehen konnte, ohne die andre zu hindern. Aber was thut man nun? Man reißt dieſe Scheidewand nieder, und macht uns unter dem Vorwande, uns zu vernünftigen Chriſten zu machen, zu höchſt unvernünftigen Philoſophen. Ich bitte Dich, erkundige Dich doch nur nach dieſem Puncte genauer, und ſiehe etwas weniger auf das, was unſre neuen Theologen verwerfen, als auf das, was ſie dafür in die Stelle ſetzen wollen. Ich möchte nicht mit Dir ſagen, daß unſer altes Religionsſyſtem ein Flickwerk von Stümpern und Halbphiloſophen ſei; ich weiß kein Ding in der Welt, an welchem ſich der menſchliche Scharfſinn mehr gezeigt und geübt hätte, als an ihm. Flickwerk von Stümpern und Halbphiloſophen iſt das Religionsſyſtem, welches man jetzt an die Stelle des alten ſetzen will; und mit weit mehr Einfluß auf Vernunft und Philoſophie, als ſich das alte anmaaßt. Und doch verdenkſt Du es mir, daß ich dies alte vertheidige? Meines Nachbars Haus drohet ihm den Einſturz. Wenn es mein Nachbar abtragen will, ſo will ich ihm redlich helfen. Aber er will es nicht abtragen, ſondern er will es, mit gänzlichem Ruin meines Hauſes ſtützen und unterbauen. Das ſoll er bleiben laſſen, oder ich werde mich ſeines einſtürzenden Hauſes ſo annehmen als meines eigenen.“ *)

59.

„Da ich es nur allzu ſehr empfinde, wie viel trockner und ſtumpfer ich an Geiſt und Sinnen dieſe vier Jahre geworden bin: ſo

---

*) Wie nimmt man ſich ſeines eignen baufälligen Hauſes an? Man beſſert es ernſtlich oder reißt es nieder und bauet ein andres: in beiden Fällen aber erkundigt man ſich, was denn eigentlich Schadhaftes an ihm ſei. Der Ungenannte gab vieles dafür aus, was es nicht iſt; Leßing nahm vieles, was er dafür erkannte, Gewandsweiſe, gymnaſtiſch in ſeinen Schutz. Dies iſt nicht der reine Weg zur Wahrheit, obgleich darauf ſehr viel Scharfſinn, hie und da unnöthig, angewandt worden iſt. Ich kann alſo den Weg, den Leßing in Führung dieſer Streitigkeit nahm, nicht ganz billigen, wie er denn auch ſeine eigentliche Abſicht nicht erreicht hat.

A. d. H.

möchte ich es um alles in der Welt willen nicht noch vier Jahre thun. Aber ich muß es auch nicht Ein Jahr mehr thun, wenn ich noch ſonſt etwas in der Welt thun will. Hier iſt es aus; hier kann ich nichts mehr thun. Du wirſt dieſe Meſſe auch nichts von mir leſen; denn ich habe den ganzen Winter nichts gethan, und bin ſehr zufrieden, daß ich nur das Eine große Werk von Philoſophie (oder Poltronnerie) zu Stande gebracht, — daß ich noch lebe. Gott helfe mir in dieſem edlen Werke weiter, welches wohl werth iſt, daß man alle Tage darum ißt und trinkt. —

„Ich haſſe alle die Leute, welche Sekten ſtiften wollen, von Grund meines Herzens. Denn nicht der Irrthum, ſondern der ſektiriſche Irrthum, ja ſogar die ſektiriſche Wahrheit machen das Unglück der Menſchen; oder würden es machen, wenn die Wahrheit eine Sekte ſtiften wollte.“ *)

---

*) Th. 30. S. 309. 10.

60.

„Faſt könnte ich Sie beneiden, daß Sie noch Blumen leſen, da ich verdammt bin, nichts als Dornen zu ſammeln. Das iſt Ihre Schuld! werden Sie ſagen. Ich ſollte nicht meynen. Ich ſehe auf meinem ganzen Felde nichts als Dornen; und einmal iſt es nun mein Feld. Umſonſt erinnern Sie mich unſrer gemeinſchaftlichen Entſchlüſſe, ein blumenreicheres anzubauen. Es hat nicht ſeyn ſollen! Mit mir iſt es aus; und jeder dichteriſche Funken, deren ich ohnedies nicht viel hatte, iſt in mir erloſchen. Leiſten Sie allein, was wir zuſammen leiſten wollten. — Ich, der ich die ganze Welt ausreiſen wollte, werde, allem Anſehen nach, in dem kleinen W. unter Schwarten vermodern.“ *)

61.

„Von gewiſſen Dingen läßt ſich gar nicht ſprechen; ſprechen zwar wohl, aber nicht ſchrei-

---

*) Th. 27. S. 42.

ben. Man ſchreibt immer zu wenig oder zu viel, wenn man bei ſich ſelbſt noch kein Reſultat gezogen. Im Sprechen kann man ſich alle Augenblick corrigiren, welches im Schreiben nicht angeht. So viel dürfte ich Dir im Vertrauen doch faſt ſagen, daß auch dieſe Reiſe noch bis jetzt unter die Erfahrungen gehört, daß das deutſche Theater mir fatal iſt; daß ich mich nie mit ihm, es ſei auch noch ſo wenig, bemengen kann, ohne Verdruß und Unkoſten davon zu haben.

„Und Du verdenkſt es mir noch, daß ich mich dafür lieber in die Theologie werfe? — Freilich, wenn mir am Ende die Theologie eben ſo lohnt, als das Theater.“ *)

62.

„Will es denn Eine Klaſſe von Leuten nie lernen, daß es ſchlechterdings nicht wahr iſt, daß jemals ein Menſch wiſſentlich und

---

*) Th. 30. S. 391. 392.

vorſetzlich ſich ſelbſt verblendet habe? Es iſt nicht wahr, ſag' ich, aus keinem andern Grunde, als weil es nicht möglich iſt. Was wollen ſie denn alſo mit ihrem Vorwurfe muthwilliger Verſtockung, gefliſſentlicher Verhärtung, mit Vorbedacht gemachter Plane, Lügen auszuſtaffiren, die man Lügen zu seyn weiß? Was wollen ſie damit? *) Was anders, als — — Weil ich auch ihnen dieſe Wahrheit muß zu gute kommen laſſen, weil ich auch von ihnen glauben muß, daß ſie vorſetzlich und wiſſentlich kein falſches verleumderiſches Urtheil fällen können: ſo ſchweige ich und enthalte mich alles Wiederſcheltens.

---

*) Daß es leichtſinnige ſo wie muthwillige Verblendungen aus gewohnten Vorurtheilen, ja aus mancherlei Leidenſchaften einen bittern Haß gegen die Wahrheit, oder gegen ernſte Unterſuchungen der Wahrheit nicht nur geben könne, ſondern wirklich gebe, hat L. nicht läugnen wollen, und auf ſeinem Lebenswege ſelbſt erfahren.

A. d. H.

„Nicht die Wahrheit, in deren Beſitz irgend ein Menſch iſt oder zu ſeyn vermeynet, ſondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menſchen. Denn nicht durch den Beſitz, ſondern durch die Nachforſchung der Wahrheit erweitern ſich ſeine Kräfte, worinn allein ſeine immer wachſende Vollkommenheit beſtehet. Der Beſitz macht ruhig, träge, ſtolz —

Wenn Gott in ſeiner Rechten alle Wahrheit, und in ſeiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obſchon mit dem Zuſatz, mich immer und ewig zu irren, *) verſchloſſen hielte und ſpräche zu mir: wähle! Ich fiele ihm mit Demuth in ſeine Linke, und

---

*) D. i. der Wahrheit immer zu nahen: denn das ſchließt der Trieb nach Wahrheit und ihr Begriff ſelbſt ein.

A. d. H.

ſagte: Vater gieb! die reine Wahrheit iſt ja doch nur für dich allein!“ *)

63.

„Wenn wird man aufhören, an den Faden einer Spinne nichts weniger als die ganze Ewigkeit hängen zu wollen? **)

„Welcher Thor wühlt neugierig in dem Grunde ſeines Hauſes, blos um ſich von der Güte des Grundes ſeines Hauſes zu überzeugen? Setzen mußte ſich das Haus freilich erſt, an dieſem und jenem Orte. — Aber daß der Grund gut iſt, weiß ich nunmehr, da das Haus ſo lange Zeit ſteht, überzeugender, als es die wiſſen konnten, die ihn legen ſahen.

„Ich lobe mir, was über der Erde ſteht, und nicht, was unter der Erde verborgen liegt.

---

*) Th. 5. S. 145.

**) Er ſpricht von kleinen hiſtoriſchen Umſtänden der Geſchichte des Chriſtenthums, im Anfange derſelben.

A. d. H.

liegt. — Vergieb es mir, lieber Baumeiſter, als daß ich von dieſem weiter nichts wiſſen mag, als daß es gut und veſt ſeyn muß: denn es trägt und hält ſo lange. An der Schönheit des Ganzen will ich meine Betrachtungen weiden; in dieſer, in dieſer will ich dich preiſen, lieber Baumeiſter!“ *)

64.

„Luther, Du! Großer, verkannter Mann! Du haſt uns von dem Joche der Tradition erlöſet: wer erlöſet uns von dem unerträglichern Joche des Buchſtabens? **) Wer bringt uns endlich ein Chriſtenthum, wie du es jetzt lehren würdeſt; wie es Chriſtus ſelbſt lehren würde? Wer —

---

*) Th. 5. S. 160. u. f.

**) Leßing wollte damit nicht ſagen, daß wir den Buchſtaben d. i. den literaren Sinn nach ſeiner wahren, Zeitmäßigen, ungezweifelten Bedeutung nicht kennen lernen ſollten. Eben dieſen, mithin den Geiſt der Schriften des Chriſtenthums ſollten wir kennen lernen.

A. d. H.

Der wahre Lutheraner will nicht bei Luthers Schriften, er will bei Luthers Geiſte geſchützt ſeyn; und Luthers Geiſt erfordert ſchlechterdings, daß man keinen Menſchen, in der Erkenntniß der Wahrheit nach ſeinem eignen Gutdünken fortzugehen, hindern muß. Aber man hindert Alle daran, wenn man auch nur Einem verbieten will, ſeinen Fortgang in der Erkenntniß andern mitzutheilen. Denn ohne dieſe Mittheilung im Einzeln iſt kein Fortgang im Ganzen möglich.“ *)

65.

„Jeder Menſch hat ſeinen eignen Styl; was kann ich dafür, daß ich nun einmal keinen andern Styl habe? Daß ich ihn nicht erkünſtle, bin ich mir bewußt. — Es kommt wenig darauf an, wie wir ſchreiben; aber viel, wie wir denken. Man wird doch wohl nicht behaupten, daß unter verblümten Bilderreichen Worten nothwendig ein ſchwankender, ſchiefer

---

*) Th. 6. S. 23. 162.

Sinn liegen muß? daß niemand richtig und beſtimmt denken kann, als wer ſich des eigentlichſten, gemeinſten, platteſten Ausdrucks bedienet? daß, den kalten ſymboliſchen Ideen auf irgend eine Art etwas von der Wärme und dem Leben natürlicher Zeichen zu geben ſuchen, der Wahrheit ſchlechterdings ſchade?

Wie lächerlich, die Tiefe einer Wunde nicht dem ſcharfen, ſondern dem blanken Schwerdt zuzuſchreiben? Wie lächerlich alſo auch, die Ueberlegenheit, welche die Wahrheit einem Gegner über uns giebt, einem blendenden Style deſſelben zuzuſchreiben! Ich kenne keinen blendenden Styl, der ſeinen Glanz nicht von der Wahrheit mehr oder weniger entlehnet. Wahrheit allein giebt echten Glanz; und muß auch bei Spötterei und Poſſe, wenigſtens als Folie, unterliegen. Alſo von der Wahrheit laſſet uns ſprechen und nicht vom Styl. Den Meinen gebe ich aller Welt Preis.*)

---

*) Th. 6. S. 174. f.

Allerdings ſuche ich durch die Phantaſie mit auf den Verſtand meiner Leſer zu wirken. Ich halte es nicht allein für nützlich, ſondern auch für nothwendig, Gründe in Bilder zu kleiden; und alle die Nebenbegriffe, welche die einen oder die andern erwecken, durch Anſpielungen zu bezeichnen. Wer hievon nichts weiß oder verſtehet, müßte ſchlechterdings kein Schriftſteller werden wollen; denn alle gute Schriftſteller ſind es nur auf dieſem Wege geworden. Der Begrif iſt der Mann; das ſinnliche Bild des Begriffes iſt das Weib; und die Worte ſind die Kinder, welche beide hervorbringen. Ein ſchöner Held, der ſich mit Bildern und Worten herumſchlägt, und immer thut, als ob er den Begriff nicht ſähe! oder immer ſich einen Schatten von Mißbegriff ſchafft, an dem er zum Ritter werde!“ *)

---

*) Th. 6. S. 261.

66.

„Meine Frau iſt todt; und dieſe Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, daß mir viele dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig ſeyn können zu machen; und bin ganz leicht. — Wenn ich noch mit einer Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andre Hälfte in Geſellſchaft dieſer Frau zu verleben; wie gern wollt ich es thun! Aber das geht nicht; und ich muß nur wieder anfangen, meinen Weg allein ſo fortzuduſeln. *)

67.

„Vor allen Dingen laß mich Deinen Erſtgebohrnen mit meinem beſten Seegen hienieden bewillkommen! Er werde beſſer und glücklicher, als alle ſeines Namens. **)

---

*) Th. 27. S. 72 — 75.

**) An ſeinen Bruder, Th. 30. S. 463.

„Jetzt iſt man hier auf meinen Nathan geſpannt und beſorgt ſich davon ich weiß nicht was. Es wird nichts weniger, als ein ſatyriſches Stück, um den Kampfplatz mit Hohngelächter zu verlaſſen. Es wird ein ſo rührendes Stück, als ich nur immer gemacht habe. Spott und Lachen würde ſich zu dem Tone nicht ſchicken, den ich in meinem letzten Blatt angeſtimmt habe; du wirſt ſehen, daß ich meiner eignen Sache durch dieſen dramatiſchen Abſprung im geringſten nicht ſchade.“ *)

68.

„Mein Nathan iſt ein Stück, welches ich ſchon vor drei Jahren vollends aufs Reine bringen und drucken laſſen wollen. Mit unſern jetzigen Schwarzröcken hat es nichts zu thun; und ich will ihm den Weg nicht ſelbſt verhauen, endlich doch einmal aufs Theater

---

*) Th. 30. S. 464.

zu kommen, wenn es auch erſt nach hundert Jahren wäre. Mit dem Pränumeriren möchte ich gern nichts zu thun haben. Denn wenn ich nun plötzlich ſtürbe? So bliebe ich vielleicht tauſend Leuten einem jeden einen Gulden ſchuldig, deren jeder für zehn Thaler auf mich ſchimpfen würde. *) Nach meinem erſten Anſchlage ſollte noch ein Nachſpiel dazu kommen, genannt der Derwiſch, welches auf eine neue Art den Faden der Epiſode des Stücks ſelbſt wieder aufnähme und zu Ende brächte. Aber auch das muß wegbleiben.“ **) —

69.

„Wenn man ſagen wird, daß ein Stück von ſo eigner Tendenz nicht reich genug an eigner Schönheit ſei: ſo werde ich ſchweigen, aber mich nicht ſchämen. Ich bin mir eines

---

*) Th. 30. S. 471.

**) Th. 30. S. 490.

Ziels bewußt, unter dem man auch noch viel weiter mit allen Ehren bleiben kann.

Noch kenne ich keinen Ort in Deutſchland, wo dieſes Stück ſchon jetzt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es zuerſt aufgeführt wird.“ *)

70.

„Mein **Ungenannter** ſcheint ein wenig Luft zu bekommen. Nun wird er ſich ſchon von ſelbſt ſo weit helfen, als er ſich, nach den Geſetzen einer höhern Haushaltung helfen ſoll. Auf mein eignes Glaubensbekenntniß habe ich mich bereits eingelaſſen; wenigſtens mich darüber ausgelaſſen. Denn zum Einlaſſen gehören zwei; und nachdem ich es als ein ehrlicher Mann gethan, hat niemand davon etwas weiter zu wiſſen verlangt. Vermuthlich weil es noch zu orthodox war, und hierdurch weder der einen noch der andern Parthei gelegen kam. Iſt er noch ſo weit zurück? dachten die einen. Wenn er nur das will, dachten die andern, was haben wir denn für einen Lermen über ihn angefangen?“

---

*) Leben und Nachlaß Th. 1. S. 410.

„Die Verſatilität des Geiſtes verliert ſich, glaube ich, von ſeinen Eigenſchaften am erſten. Es koſtet ſo viel Arbeit mich umwälzen zu laſſen, daß es kaum mehr der Mühe verlohnt, wenn ich nicht eine geraume Zeit in der neuen Lage wieder verweilen kann.“ *)

71.

„Der Reiſende, den Sie mir vor einiger Zeit zuſchickten, war ein neugieriger Reiſender. Der mit dem ich Ihnen jetzt antworte, iſt ein emigrirender. Dieſe Claſſe von Reiſenden findet ſich unter Yoriks Claſſen nun zwar nicht; unter dieſen wäre nur der

---

*) Th. 29. S. 496.

unglückliche und unſchuldige Reiſende, der hier allenfalls paßte. Doch warum nicht lieber eine neue Claſſe gemacht, als ſich mit einer beholfen, die eine ſo unſchickliche Benennung hat? Denn es iſt nicht wahr, daß der Unglückliche ganz unſchuldig iſt. An Klugheit hat er es wohl immer fehlen laſſen.

Dieſer Emigrant will von Ihnen nichts, als daß Sie ihm den kürzeſten und ſicherſten Weg nach dem europäiſchen Lande vorſchlagen, wo es weder Chriſten noch Juden giebt. Ich verliere ihn ungern; aber ſobald er glücklich da angelangt iſt, bin ich der erſte, der ihm folgt.

An Ihrem Briefchen kaue und nutſche ich noch. (Das ſaftigſte Wort iſt hier das edelſte.) Und wahrlich, ich brauche ſo ein Briefchen von Zeit zu Zeit ſehr nöthig, wenn ich nicht ganz mißmüthig werden ſoll. Ich glaube nicht, daß Sie mich als einen Menſchen kennen, der nach Lobe heißhungrig iſt. Aber die Kälte, mit der die Welt gewiſſen Leuten zu bezeugen pflegt, daß ſie ihr auch gar nichts recht machen, iſt, wenn nicht tödtend, doch erſtarrend. *)

Daß Ihnen nicht Alles gefallen, was ich ſeit einiger Zeit geſchrieben, das wundert mich gar nicht. Ihnen hätte gar nichts gefallen müſſen: denn für Sie war nichts geſchrieben. Höchſtens hat Sie die Erinnerung an unſre beſſeren Tage noch etwa bei der und jener Stelle täuſchen können. Auch ich war damals ein geſundes ſchlankes Bäum-

---

*) Auf Lob der Journale zielet dieſes nicht, ſondern auf die ganze Wirkung, die L. mit ſeinen letzten Bemühungen zu machen hoffte, und die er freilich zu kurz nahm. Alles hat ſeine Wirkung gethan und wird ſie thun, ſeine Beiträge, ſeine Schriften über die Fragmente, ſein Nathan; in der Hand der Vorſehung iſt nichts verlohren. Nur ſeine Laufbahn war vor der Zeit zu Ende; er verlechzte.

chen; und bin jetzt ein ſo fauler knorrichter Stamm! Ach, lieber Freund, dieſe Scene iſt aus! Gern möchte ich Sie freilich noch einmal ſprechen!“ *)

Leßing.

* * *

Und ſo fiel er, der edle Hirſch, vielverwundet, und unüberwunden. Da wo er erſtarrte, ſagt man, ſtehe ſein Bild in Stein.

---

*) Geſchrieben den 19. Dec. 1780. — (Th. 28. S. 355.) Der letzte ſeiner gedruckten Briefe iſt vom 26. Jan. 1781. (Th. 29. S. 498.) Er ſtarb den 15. Febr. 1781.

112.

Die Funken aus der Aſche eines Todten haben mich wie ein ſtummes Trauerſpiel im Innerſten gerühret. Das alſo war Leßings Privatleben! ſo leitete es ſich fort! ſo hat es geendet!

Dank ſeinem Bruder und deſſen Gehülfen, daß ſie uns eine Sammlung Leßingſcher Schriften gegeben, wie wir ſie noch von keinem Deutſchen Schriftſteller gehabt haben. Wünſchten wir nicht alle, daß **Leibnitz** einen ſolchen Herausgeber gehabt hätte? Ueber die Art der Herausgabe hat er ſich, meinem Bedünken nach, gnugſam gerechtfertigt. *) Die Wahl der Männer, die ihm beiſtanden, ganz und völlig endlich rechtfertigt ihn die oft und frei bekannte Denkart ſeines Bruders. „Einmal, ſagt dieſer, **) habe ich nun eine ganz abergläubiſche Achtung gegen jedes geſchriebene und nur geſchrieben vorhandene Buch, von welchem ich erkenne, daß der Verfaſſer die Welt damit belehren oder vergnügen **wollen**. Es jammert mich, wenn ich ſehe, daß Tod oder andre dem thätigen Mann nicht mehr und nicht weniger willkommene Urſachen ſo viel gute Abſichten vereiteln können; und ich fühle mich ſofort in der Befaſſung, in welcher ſich jeder Menſch, der dieſes Namens noch würdig iſt, bei Erblickung eines ausgeſetzten Kindes befindet. Er begnügt ſich nicht, ihm nur nicht volends den Garaus zu machen, es unbeſchädigt und ungeſtört da liegen zu laſſen, wo er es findet; er ſchafft oder trägt es in das Findelhaus, damit es wenigſtens Taufe und Namen erhalte. Gerade ſo wünſchte ich wenigſtens (denn was wäre es nun, wenn auch darum noch ſo viel Lumpen mehr dergeſtalt verarbeitet werden müßten, daß ſie Spuren eines unſterblichen Geiſtes zu tragen fähig würden?) wünſchte ich wenigſtens alle und jede ausgeſetzte Geburten des Geiſtes mit eins in das große für ſie beſtimmte Findelhaus der Druckerei bringen zu können: und wenn ich deren ſelbſt nur wenige wirklich dahin bringe, ſo liegt die Schuld gewiß nicht an mir allein. Ich thue was ich kann, und jeder thue nur eben ſo viel.

---

*) S. Vorrede zum 2ten Th. Leßingſcher Schriften Berl. 1784.

**) Anti-Götze, 6. Leßings Schr. Th. S. 233.

So dachte Leßing und ſo habe Ers denn ſeiner eignen Nemeſis Dank, daß nach dem Maas, nach dem er fremde Handſchriften hervorzog, die Seinigen auch ans Licht geſtellt werden. Ehre gnug für Jeden, Schriftſteller oder nicht, deſſen kleinſtes Blättchen, deſſen eiligſter Brief mit ſo viel Ehre ans Licht treten darf!

Gens sui tantum similis, ein gar abſunderliches Volk ſind wir Deutſche. Unſre Nachbarn rühmen ſich ihrer Schriftſteller; ſie ſammlen ihre Werke, Aufſätze, Briefe, Fragmente mit größeſtem Fleiß und ſetzen darin ein edles Eigenthum, eine Nationalehre. So ſind (nur wenige anzuführen,) in Frankreich die Werke nicht etwa nur der Corneille, Racine, eine, Moliere, Voltaire, Rouſſeau, Fenelon, Boßvet ſondern auch der Motte le Bayer, Motte Houdart u. ſ. in England Shakeſpear's, Bacon's, Milton's, Swift's, Pope's, Hume's Werke, zum Theil mit einer Pracht erſchienen, mit welcher der eitelſte Schriftſteller ſelbſt zuweilen unzufrieden ſeyn würde; und wo irgend ein Brief, ein Einfall, eine Anekdote von dieſem oder jenem aufgegriffen ward, wird er bekannt gemacht und verherrlichet. Unſre Deutſche Journale ſagen nach, rühmen und preiſen. Nur gegen unſre eigenſten Verdienſte ſind wir undankbar, verachten was nach der ſorgfältigſten Bearbeitung in der beſcheidenſten Tracht vor uns tritt, und entziehen ſelbſt dem Todten, was ihm gebühret. —

Für Höfe ſchrieb Leſſing nicht; auch nicht für den großen Maasſtab alles Geſchmacks, den Geſchmack der Franzoſen. Gegen dieſen ſchreibt man ihm vielmehr, (obwohl meines Erachtens mit Unrecht) einen ungerechten Widerwillen zu; ſie mögen ihn alſo nicht leſen. *) Wir Deutſche wollen ihn leſen; theoretiſch und praktiſch war er der Sprache Meiſter. Wenn es auch keine Deutſche Nation gäbe, die ſich um Dies-oder Jenes, worüber er geſchrieben hat, kümmerte: ſo ſollte es, dünkt mich, Deutſche Gelehrte geben, denen Dies und Jenes nicht gleichgültig ſeyn darf, und der verſtändige Mann in ſeiner Sinnes- und Denkart, iſt für einen gebildeten Mann bei jedem Schriftſteller das Wichtigſte, das Beſte.

---

*) Ueber das Mikrologiſche mancher ſeiner Unterſuchungen ſo wie überhaupt über die Bildung ſeines Styls hat Leſſing ſich frank und frei erkläret. S. Sämmtliche Schriften B. 13. Vorr. IX. S. 390. B. 6. S. 174. f.

Auch ich ſtelle mir Ihren Jüngling vor, der „mit claſſiſchen Känntniſſen in „der Schule ausgerüſtet, ehe er die Akademie beſchreitet,“ eben auf dieſe Sammlung Leßingſcher Schriften geriethe. Natürlich wird er vieles in ihnen überſchlagen; wobei er aber verweilet, an den Werken ſeines Genius, an den Grundſätzen und Urtheilen ſeiner Kritik, an ſeinen unvollendeten Entwürfen, an ſeinen hie und da kaum genannten Vorſätzen, an ſeinen Meynungen über das was ihm leicht und ſchwer, nothwendig oder erläßlich ſchien, an ſeiner Waage des Billigen und Rechten, des Zweckmäßigen, Edlen und Schönen; an ſeiner Kunſt zu diſputiren, nach Ort und Zeit zu reden, Wahrheit zu verhüllen ohne ſie zu beleidigen, ſie nicht immer unmittelbar ſondern auf gewählten Umwegen geſchickt zu befördern; vor Allem an ſeinem veſten und beſcheidnen Charakter, der nie mehr von ſich hielt als ſich gebührt zu halten, der auch im Spiele ernſt, auch gegen Feinde gerecht, über die menſchliche Beſtimmung rein und ſicher, über das menſchliche Wiſſen und Beſtreben demüthig und beſcheiden, ſeinen Grundſätzen treu blieb und in den widrigſten Fällen des Lebens den herben Apfel oft mit Scherz, immer aber mit männlicher Heiterkeit koſtete; an dieſem Mann und Schriftſteller wird er viel zu lernen finden! Seine Winke, ſeine Fehler werden ihn das Wichtigſte lehren; er wird ihn hochſchätzen und bedauren. Hochſchätzen, daß er ſich in ſo Vieles wohlgerüſtet, muthig und glücklich warf; wo es ihm mißlang, ſich am Ziel ſelbſt nicht irre machen ließ, ſondern es auf andern Bahnen ſuchte. Bedauren wird er ihn —

Doch wozu die Nutzloſe Wiederholung? Mit **Leßing** iſt das Problem abermals aufgelöſet. Gebt dieſem reinen Stahl in dephlogiſirter Luft nur Einen Funken, welch Schauſpiel einer herrlichen Flamme an Glanz und Farbe werdet ihr erblicken bis zum letzten Moment der Erſcheinung. Bringt dieſe helle Flamme dagegen — Der beſcheidne **Leßing** erwartete von ſeinem Vaterlande Nichts; das ſchmerzlichſte aller Gefühle, das Gefühl der Kränkung mäßigte er, ſelbſt wenn man ihn **täuſchte**. „Noch ſind mir, ſagte er *) in meinem Leben alle Beſchäftigungen ſehr gleichgültig geweſen: ich habe mich nie zu einer gedrungen oder nur erboten; aber auch die geringfügigſte nicht von der Hand gewieſen, zu der ich mich aus einer Art von

---

*) Leß. Schr. B. 25. S. 376.

Prädilection erleſen zu ſeyn glauben konnte.“ Seine erſte Jugendrede (1743) handelte von der Gleichheit eines Jahrs mit dem Andern *); in Anſehung ſeiner Erwartungen ſcheint er dieſer Jugendphiloſophie Zeitlebens treu geblieben zu ſeyn. Kurz, das Trauerſpiel Spartakus, das er uns auf der Bühne nicht geben konnte, hat er uns durch ſeinen Lebenslauf gegeben. — Fahren Sie mit Ihrer Geſchichte der Franzöſiſchen Propaganda in Deutſchland fort. Was iſt zu thun? was wird werden?

---

*) Leben und Nachlaß Th. 2. S. 103.

113.

„Was iſt zu thun? was wird werden?“ Da wir die ſieben Weiſen Griechenlands nicht anrufen können, ſo dünkt mich

1. Laſſet geſchehen ſeyn, was geſchehen iſt; es iſt geſchehen. Hätten die obern Stände Deutſchlands ſich in den Kopf geſetzt, ſtatt Franzöſiſch, Kalmuckiſch zu ſprechen; (das Mangoliſche iſt auch eine ſehr ausgebildete Sprache;) was wolltet ihr dagegen? Die Jahrhunderte ſind ver-

lohren; und nicht ihr, ſondern ſie tragen die Schuld.

2. Ihr ſehet, daß die Zeit das Blatt wendet. Ein Theil des Franzöſiſchen Geſchmacks, der Hofgeſchmack nämlich, iſt bei den Franzoſen ſelbſt antiquiret. Wartet, ob ihn die Deutſchen beibehalten; oder ob ſie gar aus Mode Republikaner werden. Deutſch-Franzöſiſche Republikanerinnen und Republikaner!

3. Schmäht nicht; ſondern bemitleidet, ſchweiget, ehret; und wenn ihr es könnt, belehret. Es iſt ein pöbelhafter Wahn, daß wir der obern Stände nicht bedörfen; wir bedörfen ihrer, wie ſie unſer bedörfen. Wir ſollen ihr Auge, wir müſſen ihre Hand ſeyn; ſie hingegen ſinds, von deren Willen und Meinung im Guten und Böſen faſt Alles abhängt. Zum Wohl des Ganzen ſind ſie unentbehrlich. — Eben

ſo falſch iſt die andre Behauptung, daß es Deutſchland vortheilhaft ſei, wenn Schriftſteller blos für Schriftſteller ſchreiben. Der Koch kocht für Gäſte, nicht für Köche; und wenn Köche ſich in Deutſchland zu Häuptern einer gelehrten Republik aufwerfen und ſtatt der von ihnen verachteten Höfe ſchmähende Jahrs- und Monatsbuden errichten; ſo iſt die öffentliche Kritik, die jeder Nation ein Palladium des guten Geſchmacks, des geſunden und redlichen Urtheils ſeyn ſollte, in Deutſchland dazu geworden, wozu ſie Weltleute, mit verachtendem Spott aus innrer Abneigung gegen alles Deutſche Bücherweſen nur wünſchen mochten. Welcher Mann, ich will nicht ſagen, von Stande, ſondern nur von Achtung für ſeinen Namen wird ſich in eine Geſellſchaft miſchen, die auf ſolche Art für ſich ſelbſt ſchreibet?

4. Glaube man nicht, daß die unterſten Stände die obern erſetzt haben, ſobald irgend nur das Product abgeht. Der größte Theil Deutſcher Schriftſteller ſchreibt jetzt für Leſegeſellſchaften, und manche derſelben ſcheinen ſich an dieſen das Geſinde der Deutſchen Nation zu denken, für welches ihre Producte gewiß auch die unterhaltendſten ſind. Dadurch beſſern wir unſern Geſchmack nicht; dadurch erwerben wir keine Ehre. Der Namenloſe, der ſolche Werke ſchrieb, ſchämte ſich ihrer zuerſt ſelbſt, bis er, (denn man gewöhnt ſich an jedes Handwerk) in Kurzem auch die Schaam ablegte. Er weiß, daß er die Nation mit ſeinen Hefen der Aufklärung verderbe; die Hefenfabrik aber bringt ihm Geld und iſt gut zu Leihbibliotheken der großen Geſindſtube des Deutſchen Witzes und Unraths.

5. Wir haben Gäſte um uns, deren manche endlich ſchon ſich entſchließen, das barbariſche Deutſche zu lernen, die alſo (bei Franzoſen kann es nicht fehlen) uns bald in die Schule nehmen werden. Schon hat Einer den Anfang gemacht *) und uns verwieſen, daß wir „ſogern Originale und Fürſtenſklaven“ ſeyn mögen, daß es uns an Wörterbüchern, an einer richtigen Orthographie und an lateiniſchen Lettern mangle; ſolcher Belehrer werden ſich mehrere finden. Und mit Verehrung werden die Deutſchen Zeitſchriften dieſe Seltenheiten aufnehmen, nicht gnug zu rühmen wiſſen, wie ſehr unſre Literatur dadurch in Aufnahme komme, indem ſogar Ausländer ſich endlich

---

*) Humaniora St. 2. oder 3. des Jahrs 1796.

um ſie bekümmern. Jeder, dem ſein Vaterland lieb iſt, hüte ſich vor ihren beſchämenden Schmeicheleien; und mache ſich eben ſo viel aus dergleichen längſtbekannten Rathſchlägen. Was von Franzoſen über unſre Literatur geſagt werden kann, iſt hundertfach geſagt; wir aber wiſſen ſelbſt am beſten, wo uns der Schuh drückt, woran das Uebel liege. Ich ſchämte mich, wenn die beſten Deutſchen Schriftſteller ſich aus einem Lobe wie z. B. im Journal etranger ſo viel machten, und die Reſervationen nicht bemerkten, mit denen jedes Lob geſagt war. Behüte Gott jeden Deutſchen, daß er nicht um Franzöſiſchen und Engliſchen Ruhm ſchreibe! Wo die Natur durch Sprache, Sitten und Charakter die Völker geſchieden; da wolle man ſie doch nicht durch Artefacta und chemiſche Operationen in Eins verwandeln.

6. Mich dünkt, wir bleiben auf unſerm Wege, und machen aus uns, was ſich machen läßt. Sage man über unſre Nation, Literatur und Sprache Böſes und Gutes; ſie ſind einmal die Unſern. Mit der Franzöſiſchen Sprache wollen wir nicht tauſchen, ihr auch nicht beneiden, daß ſie die Sprache der Welt ſei. Büſch hat die Frage: „gewinnt ein Volk in Abſicht auf ſeine Aufklärung, wenn ſeine Sprache zur Univerſalſprache wird? ſcharfſinnig und meinem Bedünken nach wahr beantwortet.“ *) Als demüthige Deutſche wollen wir das geſammte Univerſum noch nicht lehren, ſondern von jeder Nation, von der wir lernen können, lernen. Von den Altfranzoſen ſowohl als von den Neufranken wollen wir fortfahren zu lernen: denn eben

---

*) Berlin, 1787.

von jenen iſt uns, ihrer böſen Einführung wegen, unpartheiiſch betrachtet, noch vieles zu lernen übrig. Der Eine Theil unſrer Nation nahm ſie, ohne alles Verhältniß zu unſrem Daſeyn, mit blinder Verehrung auf, und, gewann an ihnen gerade das lieb, was für uns nicht diente, Plaiſanterien über die Religion, und Zoten; der andere verabſcheuete ſie um ſo mehr und betrug ſich überhaupt etwas pedantiſch. Vielleicht waren wir zum richtigen Empfang und zu Beurtheilung dieſer mannichfaltigen Zeit- und Geiſtesprodukte an beiden Theilen noch zu ſehr im Nebel. Jetzt hat ſich die Wolke zertheilt; Frankreich ſelbſt hat die Folgen vom Misbrauch mehrerer Grundſätze Rouſſeau's, Voltaire, Helvetius gekoſtet; die Zeit hat über ſie gerichtet und der Zuſchauer Urtheil gereifet. — Selbſt über Montesquieu ſind wir noch in Schulden: denn mir iſt kein Deutſches Werk bekannt, daß das Franzöſiſche für uns brauchbar oder entbehrlich gemacht hätte. Die ganze ältere Franzöſiſche Literatur erwartet zur Anwendung für uns noch ein ruhiges Auge.

7. Bei allen Misleitungen einer ſo vielfach-zertheilten Nation, wie die Deutſche iſt, bei Verirrungen, die Jahrhunderte lang gedauert haben und ſich noch jetzt faſt in jedes Urtheil miſchen, müſſen wir am meiſten auf die große Alliirte, die weiſe Lenkerinn menſchlicher Thorheiten, die Providenz rechnen. Ihr wollen wirs zuglauben, daß auch die Gallicomanie der Deutſchen, die lächerlichſte Thorheit, deren ſich ein ernſthaftes Volk bewußt ſeyn kann, ihr Gutes haben werde; wäre es auch kein Anderes als Fehler zu entblößen, die man noch lange verſchleiert hätte

und gegen welche kein Salz der Comödie wirkſam geweſen wäre. Die Mutter, Zeit hat entſchleiert; das Salz iſt gekoſtet; thue es die beſte Wirkung! Den ganzen Gallicismus unſrer oberen Stände gelinde abzuführen, und den kalten beſonnenen Deutſchen den Satz begreiflich zu machen, daß wir nirgend anders als in unſerm Ulubrä, nach Deutſcher Weiſe, mit der Nation, die die unſrige iſt, wo nicht witzig, ſo doch vernünftig und glücklich ſeyn ſollen. Jedes Andre, fremde Alfanzerei, iſt vom Dämon. —

Noch ſollte ich mich über den Vorwurf, als ob wir Deutſche die Engländer nicht gnug geehrt hätten, rechtfertigen; der aber widerlegt ſich ſelbſt. Mit den Britten ſtehen wir in reinerem Verhältniß; wir ehren ſie aus Neigung über Gebühr von ihnen keine Ehre erwartend. Unſer Herz ſagt uns nämlich, „auch wir hätten in den vorigen Jahrhunderten einen Bacon, Shakeſpear, Milton haben können;“ wir fühlen ſie als Gebein von unſerm Gebein, als Menſchen unſrer Art; ſie ſind die auf eine Inſel verpflanzten Deutſchen. Daher ſind von den Engländern ſelbſt ihre trefflichſten Schriftſteller kaum mit ſo reger, treuer Wärme aufgenommen worden, als von uns Shakeſpear, Milton, Addiſon, Swift, Thomſon, Sterne, Hume, Robertſon, Gibbon aufgenommen ſind. Richardſon's drei Romane haben in Deutſchland ihre goldne Zeit erlebet; Youngs Nachtgedanken, Tom-Jones, der Landprieſter haben in Deutſchland Sekten geſtiftet; in Engliſchen Zeitſchriften haben wir bewundert, ſelbſt was wir nicht verſtanden, was für uns nicht geſchrieben war. Und wer wäre es, der die Schotten Ferguſon, Smith, Stewart, Millar, Blair nicht ehrte? Auf dieſem demüthigen Wege wollen wir bleiben, und nicht erwarten, daß man uns verſtehe und ehre. Der Nationalruhm iſt ein täuſchender Verführer. Zuerſt lockt er und muntert auf; hat er eine gewiſſe Höhe erreicht, ſo umklammert er den Kopf mit einer ehernen Binde. Der Umſchloſſene ſieht im Nebel nichts als ſein eigenes Bild, keiner fremden neuen Eindrücke mehr fähig. Behüte der Himmel uns vor ſolchem Nationalruhm; wir ſind noch nicht, und wiſſen, warum wir noch nicht ſind? wir ſtreben aber und wollen werden.

Inhalt.

Brief 108. Einwürfe gegen die Schätzung auswärtiger Nationen und das den Deutſchen zugebilligte Lob. Name der Deutſchen bei auswärtigen Nationen. Mehrere Einwürfe. Seite 5

Br. 109. Wie ſchwer es ſei, allgemein zu charakteriſiren. Lob einer zur Klarheit und Präciſion gebildeten Sprache. Was repräſentiren ſei? Wie ſehr die Franzöſiſche Nation Repräſentation liebe. . . S. 9

Br. 110. Was die Franzöſiſche Nation der Deutſchen im Lauf der Geſchichte geweſen. Karl der Große. Die Kreuzzüge. Das Ritterweſen. Seit dem Weſtphäliſchen Frieden. — Premontval gegen die Gallicomanie, und den falſch-Franzöſiſchen Geſchmack. . . . . S. 20

Br. 111. Folgen der Gallicomanie — für Deutſchland. Ob die Franzöſiſche

Sprache für uns gebildet ſei? Was ſie gewähre und nehme. Verſchiedenheit beider Nationen in ihrer ganzen Denkart. Trennung der Stände durch die Gallicomanie in Deutſchland. Verſchiednes Betragen der Schriftſteller dabei. Verdienſt derer, die dem Charakter unſres Volks zu Hülfe kamen. . S. 42

— Funken aus der Aſche eines Todten; ein Kanon des Geſchmacks für mancherlei Wiſſenſchaften, für die Kritik, und für Erwartungen der Muſe in Deutſchland. . S. 64

Br. 112. Von der vollſtändigen Ausgabe Leßingſcher Schriften. Was ein Jüngling aus und an ihm zu lernen habe. . . . . S. 157

Br. 113. Rathſchläge über unſer Verhältniß zur Franzöſiſchen Literatur. Von unſrer Neigung für die Britten. Achtung, die man ihnen erwieſen. . . . . S. 167

Briefe
zu
Beförderung der Humanität.

Briefe
zu
Beförderung der Humanität.

Herausgegeben
von
J. G. Herder.

Zehnte Sammlung.

Riga, 1797.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

114.

Aber warum müſſen Völker auf Völker wirken, um einander die Ruhe zu ſtören? Man ſagt, der fortgehend-wachſenden Cultur wegen; wie gar etwas anders ſagt das Buch der Geſchichte!

Hatten jene Berg- und Steppenvölker aus Nord-Aſien, die ewigen Beunruhiger der Welt, es je zur Abſicht, oder waren ſie je im Stande, Cultur zu verbreiten? Machten die Chaldäer nicht einem großen Theil der alten Herrlichkeit des Vorder-Aſiens eben ein Ende? Attila, ſo viele Völker, die ihm vorgingen und nachfolgten, wollten ſie die Fortbildung des Menſchengeſchlechts befördern? Haben ſie ſie befördert?

Ja die Phönicier, die Karthager mit ihren gerühmten Colonien, die Griechen ſelbſt mit ihren Pflanzſtädten, die Römer mit ihren Eroberungen, hatten ſie dieſen Zweck? Und wenn ſich durch das Reiben der Völker an einander hier etwa dieſe Kunſt, dort jene Bequemlichkeit verbreitete; leiſten dieſe wohl Erſatz für die Uebel, die das Drängen der Nationen auf einander dem Siegenden und dem Beſiegten gaben? Wer vermag das Elend zu ſchildern, das die Griechiſchen und Römiſchen Eroberungen dem Erdkreiſe, den ſie umfaßten, mittelbar und unmittelbar brachten? *)

Selbſt das Chriſtenthum, ſobald es als Staatsmaſchiene auf fremde Völker wirkte, drückte ſie ſchrecklich; bei einigen verſtümmelte es dergeſtalt ihren eigenthümlichen Charakter, daß keine anderthalbtauſend Jahre ihn haben zurechtbringen mögen. Wünſchten wir nicht, daß z. B. der Geiſt der nordiſchen Völker, der Deutſchen, der Galen, Slaven u. ſ. un-

---

*) Die franzöſiſche Schrift de la félicité publique ou conſiderations ſur le ſort des hommes dans les différentes époques de l'hiſtoire. Amſterd. 1772. behandelt ein Thema, dem nicht genug Aufmerkſamkeit gewidmet werden kann. Wozu die Geſchichte, wenn ſie uns nicht das Bild der glücklichen oder unglücklichen, der verfallenden oder ſich aufrichtenden Menſchheit zeiget?

geſtört und rein aus ſich ſelber hätte hervorgehen mögen?

Und was nutzten die Kreuzzüge dem Orient? Welches Glück haben ſie den Küſten der Oſtſee gebracht? Die alten Preußen ſind vertilget; Liwen, Ehſten und Letten im ärmſten Zuſtande fluchen im Herzen noch jetzt ihren Unterjochern, den Deutſchen.

Was endlich iſt von der Cultur zu ſagen, die von Spaniern, Portugieſen, Engländern und Holländern nach Oſt- und Weſtindien, unter die Negern nach Afrika, in die friedlichen Inſeln der Südwelt gebracht iſt? Schreien nicht alle dieſe Länder, mehr oder weniger, um Rache? Um ſo mehr um Rache, da ſie auf eine unüberſehliche Zeit in ein fortgehend-wachſendes Verderben geſtürzt ſind. Alle dieſe Geſchichten liegen in Reiſebeſchreibungen zu Tage; ſie ſind bei Gelegenheit des Negerhandels zum Theil auch laut zur Sprache gekommen. Von den Spaniſchen Grauſamkeiten, vom Geiz der Engländer, von der kalten Frechheit der Holländer, von denen man im Taumel des Eroberungswahnes Heldengedichte ſchrieb, ſind in unſrer Zeit Bücher geſchrieben, die ihnen ſo wenig Ehre bringen, daß vielmehr, wenn ein Europäiſcher Geſammtgeiſt anderswo als in Büchern lebte, wir uns des Verbrechens beleidigter Menſchheit faſt vor allen Völkern der Erde ſchämen müßten. Nenne man das Land, wohin Europäer kamen, und ſich nicht durch Beeinträchtigungen, durch ungerechte Kriege, Geiz, Betrug, Unterdrückung, durch Krankheiten und ſchädliche Gaben an der unbewehrten, zutrauenden Menſchheit, vielleicht auf alle Aeonen hinab, verſündigt haben!

Nicht der weiſe, ſondern der anmaaßende, zudringliche, übervortheilende Theil der Erde muß unſer Welttheil heißen; er hat nicht cultivirt, ſondern die Keime eigner Cultur der Völker, wo und wie er nur konnte, zerſtöret. *)

Was iſt überhaupt eine aufgedrungene, fremde Cultur? eine Bildung, die nicht aus eignen Anlagen und Bedürfniſſen her-

---

*) S. unter hundert andern des menſchlichen le Vaillants neuere Reiſen ins Innere von Afrika, Berl. 1796. mit Reinhold Forſters Anmerkungen. „Nicht nur am Vorgebürge der guten Hoffnung, ſagt dieſer ſchätzbare Gelehrte, (Th. I. S. 69.) ſondern auch in Nordamerika, an der Hudſonsbay, in Senegal, am Gambia, in Indien, kurz allenthalben wohin Europäer kommen, betriegen ſie die armen Eingebohrnen im Handel. Beſonders macht England, das neue Karthago, den Namen

vergeht? Sie unterdrückt und mißgeſtaltet, oder ſie ſtürzt gerade in den Abgrund. Ihr armen Schlachtopfer, die ihr von den Südſeeinſeln nach England gebracht wurdet, um Cultur zu empfangen, ihr ſeyd Sinnbilder des Guten, das die Europäer überhaupt andern Völkern mittheilen! *) Nicht anders alſo als gerecht und weiſe handelte der gute Kien-Long, da er dem fremden Vice-König ſchnell und höf-

---

der Europäer in allen andern Welttheilen verabſcheuet.“ — So Forſter. Und wäre es mit dem Betriegen allein ausgerichtet! Der Hefen von Europa hat Gährungen gemacht und erhält Gährungen in allen Welttheilen. A. d. H.

*) Unpartheiiſche und unübertriebene Bemerkungen darüber findet man in Reinhold Forſters Anmerkungen wie zu mehreren ſo zu Hamiltons Reiſe um die Welt. Berlin 1794.

lich mit tauſend Freudenfeuern den Weg aus ſeinem Reich zeigen ließ. Möchte jede Nation klug und ſtark gnug geweſen ſeyn, den Europäern dieſen Weg zu zeigen! —

Wenn wir nun ſogar läſternd vorgeben, daß durch dieſe Beeinträchtigungen der Welt der Zweck der Vorſehung erfüllt werde, die uns ja eben dazu Macht und Liſt und Werkzeuge gegeben habe, die Räuber, Störer, Aufwiegler und Verwüſter aller Welt zu werden, wer ſchauderte nicht vor dieſer Menſchenfeindlichen Frechheit? Freilich ſind wir, auch mit Thorheiten und Laſterthaten, Werkzeuge in den Händen der Vorſehung; aber nicht zu unſerm Verdienſt, ſondern vielleicht eben dazu, daß wir durch eine Raſtloſe höllſche Thätigkeit im gröſſeſten Reichthum arm, von Begierden gefoltert, von üppiger Trägheit entnervt, am geraubten Gift eckel und langweilig ſterben.

Und wenn einige Neulinge mit Anmaaßungen ſolcher Art alle Wiſſenſchaften beflecken, wenn ſie die geſammte Geſchichte der Menſchheit dahin abzweckend finden, daß auf keinem andern, als dieſem Wege den Nationen Heil und Troſt wiederfahren könne; ſollte man da unſer ganzes Geſchlecht nicht aufs empfindlichſte bedauren?

Ein Menſch, ſagt das Sprichwort, iſt dem andern ein Wolf, ein Gott, ein Engel, ein Teufel; was ſind die auf einander wirkende Menſchenvölker einander? Der Neger mahlt den Teufel weiß; und der Lette will nicht in den Himmel, ſobald Deutſche da ſind. „Warum gießeſt du mir Waſſer auf den Kopf?“ ſagte jener ſterbende Sklave zum Miſſionar. — „Daß du in den Himmel kommeſt.“ — „Ich mag in keinen Himmel, wo Weiße ſind“ ſprach er, kehrte das Geſicht ab und ſtarb. Traurige Geſchichte der Menſchheit!

Neger-Idyllen.

Die Frucht am Baume.

Ich ging im ſchönſten Cedernhain,
Und hörete der Vögel Lied,
Bewundernd ihrer Farben Glanz,
Bewundernd ihrer Bäume Pracht —
Als plötzlich aus der Höhe mich
Ein Aechzen weckte. Welch Geſicht! —
Ein Käfig hing am hohen Baum,
Umlagert von Raubvögeln, ſchwarz
Umwölket von Inſekten. —
Als
Die Kugel meines Rohres ſie
Verſcheucht, ſprach eine Stimme: „Gib
Mir Waſſer, Menſch! Es dürſtet mich.“ —

Ich ſah den Menſchenwidrigſten
Anblick. Ein Neger, halb zerfleiſcht,
Zerbiſſen; ſchon Ein Auge war
Ihm ausgehackt. Ein Weſpenſchwarm
An offnen Wunden ſog aus ihm
Den letzten Saft. Ich ſchauderte.
Und ſah umher. Da ſtand ein Rohr
Mit einem Kürbis, womit ihn
Barmherzig ſchon ſein Freund gelabt.
Ich füllete den Kürbis. — „Ach!
Rief jenes Aechzen wieder, Gift
Darein thun, Gift! du weißer Mann!
Ich kann nicht ſterben.“
Zitternd reicht'
Ich ihm den Waſſertrank: „Wie lang'
O Unglückſelger, biſt du hier?“ —
„Zwei Tage; und nicht ſterben! Ach,
Die Vögel! Weſpen! Schmerz!
o Weh!“
Ich eilte fort und fand das Haus
Des Herrn im Tanz, in heller Luſt.
Und als ich nach dem Aechzenden

Behut-

Behutſam fragte, höret' ich
Daß man dem Jünglinge die Braut
Verführen wollen; und wie Er
Das nicht ertragend, ſich gerächt.
Dafür dann büße nun ſein Stolz
Die Keckheit und den Uebermuth.

„Und der Verführer?“ fragt ich.
— „Trinkt
„Dort an der Tafel.“
Schaudernd floh
Ich aus dem Saal zum Sterbenden.
Er war geſtorben. — Hatte dich,
Unglücklicher, mein Trank zum Tode
Geſtärket, o ſo gab ich dir
Das reichſte ſüßeſte Geſchenk.

Die rechte Hand.

Ein edler Neger, ſeinem Lande frech-
Entraubet, blieb auch in der Sklaverei
Ein Königsſohn, that edel ſeinen Dienſt,
Und ward der Mitgefangnen Troſt und Rath.

Einſt als ſein Herr, **der weiße Teufel,** wütend
Im Zorn **der Sklaven** Einem ſchnellen Tod
Ausſprach, trat Fetu bittend vor ihn hin,
Und zeigte ſeine Unſchuld: „Widerſprichſt
Du Mir? Du ſelbſt, Du ſollſt ſein Henker ſeyn!“

„Sogleich! antwortet Fetu, nur noch Einen,
Noch Einen Augenblick!“ Er flog hinweg,

Und kam zurück, in ſeiner linken Hand
Die abgehau'ne Rechte haltend, die
Den Henkersdienſt vollführen ſollte. Tief
Gebückt legt' er ſie vor den Herren: „Fodre,
Gebieter, von mir was du willſt; nur nichts
Unwürdiges."
Er ſtarb an ſeiner Wunde,
Und ſeine Hand ward auf ſein Grab gepflanzt.

* * *

„Wie manche Arme lägen! – – Nein doch,
nein!
Gar viele lägen nicht; die Willkühr wird
Ohnmächtig, wenn es ihr am Werkzeug fehlt.

Sprichſt du hingegen: „wie der Herr
gebeut!"
Und „thu' ichs nicht, ſo thuts ein Anderer;
Lieb iſt ja jedem ſeine rechte Hand!"

So henken Sklaven, (das Gefühl des Unrechts
In ihrem Herzen,) andre Sklaven frech
Und ſcheu und ſtolz, bis ſie ein Dritter henkt. *)

---

*) Mit Rechte nennen die Franzöſiſchen Geſchichtſchreiber die Namen derer, die 1572 zum Bartholomäusfeſt ihre Hände nicht bieten wollten: la cour ordonna dans toutes les provinces les mèmes maſſacres qu'à Paris; mais pluſieurs commandans refuſerent d'obeir. Vn Sr Herem en Auvergne, vn la Guiche à Macon, vn vicomte d'Orte à Bayonne et pluſieurs autres ecrivirent à Charles IX. la ſubſtance de ces paroles: qu'ils periroient pour ſon ſervice, mais qu'ils n'aſſaſſineroient perſonne pour lui obeir. Was dieſe Männer mit geſunder Hand ſchrieben, zeigte der Neger.

Die Brüder.

Mit ſeinem Herren war ein Negerjüngling
Von Kindheit an erzogen; Eine Bruſt
Hatt' ſie genähret. Aus ſeiner Mutter Bruſt
Hatt' Afrikan'ſche Bruderliebe Quaſſi
Zu ſeinem Herrn geſogen, hütete
Sein Haus und lebte, lebte nur in Ihm.

Der Neger glaubte ſich von ſeinem Herrn,
(Einſt ſeinem Spielgeſellen,) auch geliebt,
That was er konnte, lebend nur für Ihn.

Und — bittre Täuſchung! — einſt um ein
Vergeſſen,
Das auch dem Göttersohn begegnen kann,
Ergrimmete ſein Herr und ſprach zu ihm

Von Karrenſtäupe. *)
Wie vom Blitz gerührt,
Stand Quaſſi da, der treue Freund, der Bruder,
Der liebende Anbeter ſeines Herrn.
Das Wort im Herzen, deckte ſchwarzer Gram
Die ganze Schöpfung ihm. Verſtummt entzog
Er ſich des Herren Anblick. — Meinet Ihr,
Er floh? Mit nichten! Sicher hoffend noch,
Daß ihn ein Freund, daß die Erinnerung
Der Jugend ihn verſöhne, rettet er
Sich in der niedern Sklaven Hütte, die
Ihn hoch verehrten. Da wartet' er
Ein nahes Feſt ab, das ſein Herr dem Neffen
Bereitet', und ein Tag der Freude war.
„Dann, ſprach er bei ſich ſelbſt, wird ihm die Zeit
Der Jugend wiederkehren. Billigkeit,
Und meine Unſchuld, meine Lieb' und Treu
Wird für mich ſprechen. Er vergaß ſich; doch

---

*) Die entehrendſte Negerſtrafe.

Er wird ſich wiederfinden.“ —
Jetzt erſchien
Der Tag; das Feſt ging an; und Quaſſi wagte
Sich auf den Hof.
Doch als ſein Herr ihn ſah,
Ergrimmet wie ein Leu, der Blut geleckt,
Sprang er auf ihn. Der Arme floh. Der Tiger
Erjagt ihn; beide ſtürzen; ſtampfend kniet
Sein Herr auf ihm, ihm jede Marter drohend.

Da hub mit aller ſeiner Negerkraft
Der Jüngling ſich empor, und hielt ihn veſt
Danieder, zog ein Meſſer aus dem Gurt
Und ſprach: „Von Kindheit an mit Euch erzogen,
In Knabenjahren Euer Spielgeſell,
Liebt' ich Euch, wie mich ſelbſt und glaubte mich
Von Euch geliebet. Ich war Eure Hand,
Eur Auge. Euer kleinſter Vortheil war
Mein einzigſter Gedanke Tag und Nacht:

Denn das Vertraun auf Eure Liebe war
Mein größter Schatz auf dieſer Welt. Ihr wißt,
Ich bin unſchuldig; jene Kleinigkeit,
Die euch aufbrachte, iſt ein Nichts. Und Ihr,
Ihr drohtet mir mit Schändung meiner Haut.
Das Wort kann Quaſſi nicht ertragen: denn
Es zeigt mir Euer Herz.“
Er zog das Meſſer
Und ſtieß es — meint ihr in des Tigers Bruſt?
Nein! ſelbſt ſich in die Kehle. Blutend ſtürzt
Er auf den Herren nieder, ihn umfaſſend,
Beſtrömend ihn mit warmem Bruderblut.

* * *

Wie manche Kugel in Europa fuhr
In des Beleidigten gekränktes Hirn,
Die den Beleidiger fromm verſchonete!
Wie manches „Ich der König“ fraß das Herz

Des Dieners auf mit langſam - ſchnellem Gift. *)
O wenn Gerechtigkeit vom Himmel ſieht;
Sie ſah den Neger auf dem Weißen ruhn.

---

*) C'eſt à ce même Cardinal Eſpinoſa que Philippe II. donna le coup de la mort par vn mot de reprimande: Cardinal, lui dit-il, ſouvenés-vous que je ſuis le Preſident. Eſpinoſa en mourut de douleur quelques jours après. Dans vne ſyncope qui lui prit, on ſe preſſa tant de l'ouvrir pour l'embaumer, qu'il porta la main au raſoir du Chirurgien; et que ſon coeur palpita encore après l'ouverture de l'eſtomac. La crainte qu'on avoit que ce Cardinal ne revint en ſanté, fit hater ſa mort, pour contenter le Prince, les Grands etc. Memoir. hiſtoriques politiques par Amelot de la Houſſaye. T. I. p. 210.

Zimeo.

Ein Lerm erſcholl! die weite Ebne ſtand
In Flammen; zwei- dreihundert Wirbelſäulen
Von rothem, grünem, gelbem Feuer ſtiegen
Zum Himmel auf, und vom Gebürge drückt
Ein langer ſchwarzer Rauch ſich ſchwer herab,
Durch den die Morgenſonne ängſtlich drang,
Kaum ſeinen Saum vergüldend. Traurig blickten
Der Berge Spitzen aus dem Rauch hervor,
Und fern am Horizont das helle Meer.

Die Heerdenvolle Ebne war voll Angſt-
Geſchrei der Fliehenden, verfolgt von Schwarzen,
Die unter blühenden Pflanzungen Kaffee,
Cacao, Zuckerrohr und Indigo,
Und Ruku, in Pom'ranzen-Lauben ſie

Erwürgten. In der Vögel Lied ergoß
Sich Weh und Ach der Sterbenden. —
Da trat
Ein Mann vor uns; mit Blute nicht befleckt
Und Güte ſprach in ſeinen Zügen, die
Im Augenblick mit Zorn und Trauer, Wuth
Und Wehmuth wechſelten. Gebietend ſtand
Er wie ein Halbgott da, gebohren zu befehlen.

Und milde ſprach er: „höret, hört mich an,
Ihr Friedensmänner, wendet eure Herzen
Zum unglückſeligen Zimeo. Er iſt
Mit Blute nicht befleckt; zwar wär' es nur
Gottloſer Blut: Denn meiner Brüder Quaal
Rief vom Gebürge *) mein Geſchlecht herab,
An Tigern ſie zu rächen. Aber ich
Begleitet' ſie, ſie einzuhalten; wo

---

*) In Jamaika iſt eine freie Neger-Republik, deren Unabhängigkeit im Jahr 1738 von den Engländern anerkannt und beſtätigt werden mußte.

Ich irgend Milde fand, verſchont' ich. Ich
Verſchmähte, ſelbſt mit ſchuldger Weißen Blut
Mich zu beflecken. Sklaven, tretet her,
Wie lebt ihr hier? — O wendet eure Herzen,
Ihr Friedensmänner, nicht vom Zimeo.

Er rief die Sklaven unſres Hauſes, ſie
Befragend um ihr Schickſal. Alle traten
Mit Freude vor ihn hin, erzählend ihm
Ihr Leben. „Komm, o Edler, ſprachen ſie,
Sieh unſre Kleider, unſre Wohnungen.“
Sie zeigten ihm ihr Geld; die Freigelaßnen
Umringten uns und küßten unſer Knie,
Und ſchwuren, nie uns zu verlaſſen.
Tief
Gerührt ſtand Zimeo, die Augen jetzt
Auf uns, dann auf die Sklaven wendend, dann
Zum Himmel: „Mächtiger Oriſſa, der
Die Schwarzen und die Weißen ſchuf, o ſieh,
Sieh auf die wahren Menſchen; dann beſtrafe
Die Frevler! — Reicht mir eure Hand! —
Von nun an

Will ich zwei Weiße lieben."
Nieder warf er
Auf eine Matte ſich im Schatten. „Hört
Den unglückſelgen Zimeo! Er iſt
Nicht grauſam! Beim Oriſſa! nicht; nur tief
Unglücklich." — Laut aufſchluchzend hielt' er ein.

Da ſtürzten zu ihm zwei von unſern Sklaven:
„Wir kennen dich, Sohn unſres Königes,
Des mächtgen Damiels. Ich ſah dich oft
Zu Benin." — „Ich zu Onebo." — Sie traten
Zurück. — Er rief ſie freundlich zu ſich: „Bleibt,
Ihr meine Landesleute, bleibt mir nah!
Zum erſtenmale wird Jamaika's Luft
Mir angenehm, da ich mit Euch ſie athme.

Er faßte ſich und ſprach: „Ihr Friedensmänner,

Hört meine Quaal. Mein Vater ſandte mich,
Daß mich des Hofes Schmeicheleien nicht
Verderbeten, zum Dorfe Onebo.
Ein fleißig Dorf von Ackerleuten. Da
Erzog Matomba mich, der weiſeſte
Der Menſchen. Ach, verlohren iſt er mir,
Und ſeine Tochter, meine Elavo,
Mein Weib.“ Er weinete; dann fuhr er fort.
Ihr Weiße habt nur eine halbe Seele,
Die nicht zu lieben, nicht zu haſſen weiß.
Nur Gold iſt eure Leidenſchaft. — Doch
höret! —

„Als ich in Onebo (o ſchönes Land
Voll ſüßeſter Erinnrung!) mit Matomba,
Ein Ackersmann, und froh und glücklich war,
Mit meiner Elavo im erſten Traum
Der Liebe; ſieh, da kam ein ſchwarzes Schiff
Der Portugieſen an die Küſte. O
Hätt' ich es nie geſehn! Zu Benin werden
Verbrecher nur verkauft. Zu Onebo
War kein Verbrecher. — Alſo luden uns

Die Räuber auf ihr Schiff. Ein Feſt begann;
Muſik erklang: ein Tanz. — Noch hör' ich ihn
Den fürchterlichen Schuß der Abfahrt, mitten
In der Muſik. Man lichtete die Anker;
Die Küſte floh, ſie floh. Da half kein Flehn,
Kein Bitten, Rufen! Ach verſchone mich
Du Angedenken! — Hartgefeſſelt lagen
In tiefem Gram, in ſchwarzer Trauer wir.
Drei Jünglinge von Benin nahmen ſich
Das Leben; ich nahm mir es nicht, um meiner
Geliebten Clavo, um meines guten
Matomba willen. „Ihnen kannſt du doch
Vielleicht noch helfen, dacht' ich; ſie verlaſſen,
Das kannſt du nicht.“ Ihr Anblick gab mir Troſt.“

„So kamen wir nach vielen Leiden in
Den Hafen. Und, o bittrer Augenblick!
Da wurden wir getrennt. Vergebens warf
Mein Weib, ihr Vater ſich dem Ungeheur
Zu Füßen; ich mit ihnen. Wilden Blicks

Stürzt' Clavo auf mich; ich faßte ſie
Mit eiſerm Arm. Umſonſt! Man riß ſie los.
Noch hör' ich ihr Geſchrei! ich ſeh ihr Bild!
Sie trug ein Kind von mir in ihrem Schooß. —
Ich ſeh Matomba!“ —
Plötzlich ſtürzte Franz
Mein guter Franz, den von den Spaniern
Aus Mitleid über ſeine Quaalen ich
Mit ſeiner ſchönen Tochter losgekauft
Und mit mir hergeführt; (er war bisher
Im Innerſten des Hauſes zur Bedeckung
Der Fraun geweſen) plötzlich ſtürzte Franz
Mit Mariannen hin auf Zimeo.
„Matomba! Clavo!“ — „Mein Zimeo!
Sieh deinen Sohn! — Um ſeinetwillen nur
Ertrugen wir das Leben, bis wir hier
Die Guten fanden. Zimeo! Dein Sohn!“ —

Er nahm das Kind in ſeinen Arm. „Er ſoll
Kein Sklave eines Weißen werden, Er,

Der

Der Sohn, den Clavo gebahr.“
„Ohn' ihn
Hätt' ich die Welt ſchon längſt verlaſſen, ſprach
Die Weinende, jetzt hab' ich Dich und Ihn!“

Wer ſpricht das Wiederſehn der Liebenden,
Die kaum einander mehr zu ſehen hofften,
Mit Worten aus? Des Vaters Auge, das
Vom Säugling' auf die Mutter, auf Matomba,
Und dann zum Himmel flog, und wieder dann
Sanft auf dem Kinde ruhte. Herzensdank,
Wie nie ein Weißer ihn ausdrücken mag,
Wahnſinn des Dankes ſageten ſie uns,
Und ſchieden zum Gebürg'. O führete
Ein freundlich Schiff ſie bald zum Vater, der
Den Sohn beweinet, hin gen Onebo,
Den Ort der erſten Liebe, in die Luſt
Des ſüßen Vaterlandes Benin!

Der Geburtstag.

Am Delaware feierte ein Freund, *)
Ein Quacker, Walter Miflin ſeinen Tag
Des Lebens ſo:
„Wie alt biſt Du, mein Freund?“
„Faſt dreiſſig Jahre“ ſprach der Neger.
„Nun,
So bin ich Dir neun Jahre ſchuldig: denn
Im ein und zwanzigſten ſpricht das Geſetz
Dich mündig. Menſchheit und Religion
Spricht Dich gleich allen weißen Menſchen frei.
In jenem Zimmer ſchreibet Dir mein Sohn
Den Freiheitbrief; und ich vergüte Dir
Das Kapital, das in neun Jahren Du
Verdieneteſt, Landüblich, acht pro Cent.
Du biſt ſo frei als ich; nur unter Gott

---

*) Delaware, ein Fluß in Nordamerika. Die Quacker nennen ſich Freunde.

Und unter dem Geſetz. Sei fromm und fleißig!
Im Unglück oder Armuth findeſt Du
An Walter Miflin immer Deinen
Freund.“

„Herr! lieber Herr! entwortet Jakob,
was
Soll ich mit meiner Freiheit thun? Ich bin
Bei Euch gebohren, ward von Euch erzogen,
Arbeitete mit Euch, und aß wie Ihr.
Mir mangelt nichts. In Krankheit pflegete
Mich Eure Frau als Mutter, tröſtete
Mich liebreich. Wenn ich denn nun krank
bin“ —
„Jakob!
Du biſt ein freier Mann, arbeite jetzt
Um höhern Lohn; dann kaufe Dir ein Land,
Nimm eine Negerinn, die Dir gefällt,
Die fleißig und verſtändig iſt wie Du,
Zur Frau, und lebe mit ihr glücklich. Wie
Ich Dich erzogen, zieh' auch Deine Kinder
Zum Guten auf, und ſtirb in Friede. — Frei

Biſt Du und mußt es ſeyn. Die Freiheit iſt
Das höchſte Gut. Gott iſt der Menſchen, nicht
Allein der Weißen Vater. Gäb' er doch
In aller meiner Brüder Sinn und Herz,
Nach Afrika zu handeln, nicht daraus
Euch zu entwenden, Euch zu kaufen und
Zu quälen!“ —
„Guter Herr, ich kann Euch nicht
Verlaſſen: denn nie war ich Euer Sklav'.
Ihr fodertet nicht mehr von mir als andre
Für ſich arbeiten. Ich war glücklicher
Und reicher als ſo viele Weiße. Laßt
Mich bei Euch, lieber Herr.“
„So bleibe dann
In meinem Dienſt, Du guter Jakob, doch
Als freier Mann. Du feierſt dieſe Woche
Dein Freiheitfeſt, und dann arbeiteſt Du,
So lange Dirs gefällt, um guten Lohn
Bei mir, bis ich Dich treu verſorge. Sei
Mein Freund! Jakob.“
Der Schwarze drückt die Hand

Des guten **Walter Miflins** an ſein Herz:
„So lange dieſes ſchläget, ſchlägts für Euch!
Nur heute feiren wir; und morgen friſch
Zur Arbeit. Freud' und Fleiß iſt unſer Feſt.“

Ging ſchöner je die Sonne nieder, als
Denſelben Tag am Delaware-Strom?
Jedoch ihr ſchönſter Glanz war in der Bruſt
Des guten Mannes, der für kein Geſchenk,
Der nur für Pflicht hielt ſeine gute That.

115.

Allerdings eine gefährliche Gabe, Macht ohne Güte, Erfindungsreiche Schlauigkeit ohne Verſtand. Nur können, haben, herrſchen, genießen will der verdorben-cultivirte Menſch, ohne zu überlegen, wozu er könne? was er habe? und ob was er Genuß nenne, nicht zuletzt eine Ertödtung alles Genuſſes werde. Welche Philoſophie wird die Nationen Europa's von dem Stein des

Siſyphus, vom Rade Ixions erlöſen, dazu ſie eine lüſterne Politik verdammt hat?

In Romanen beweinen wir den Schmetterling, dem der Regen die Flügel netzt; in Geſprächen lachen wir von großen Geſinnungen über, und für jene moraliſche Verfallenheit unſres Geſchlechts, aus der alles Uebel entſpringt, haben wir kein Auge. Dem Geiz, dem Stolz, unſrer trägen Langeweile ſchlachten wir tauſend Opfer, die uns keine Thräne koſten. Man hört von dreiſſigtauſend um nichts auf dem Platz gebliebenen Menſchen, wie man von herabgeſchüttelten Maikäfern, von einem verhagelten Fruchtfelde hört, und wird den letzten Unfall vielleicht mehr als jene bedauern. Oder man tadelt, was in Peru, Iſmail, Warſchau geſchah, indem man, ſobald unſer Vorurtheil, unſre Habſucht dabei ins Spiel kommt, ein

Gleiches und ein Aergeres, mit verbiſſenem Zorn wünſchet.

So iſts freilich. Es iſt ein bekannter, und trauriger Spruch, daß das menſchliche Geſchlecht nie weniger liebenswerth erſcheine, als wenn es Nationen-weiſe auf einander wirket.

Sind aber auch die Maſchienen, die ſo auf einander wirken, Nationen? oder mißbraucht man ihren Namen?

Die Natur geht von Familien aus. Familien ſchließen ſich an einander; ſie bilden einen Baum mit Zweigen, Stamm und Wurzeln. Jede Wurzel gräbt ſich in den Boden und ſuchet ihre Nahrung in der Erde, wie jeder Zweig bis zum Gipfel ſie in der Luft ſucht. Sie laufen nicht aus einander; ſie ſtürzen nicht über einander.

Die Natur hat Völker durch Sprache,

Sitten, Gebräuche, oſt durch Berge, Meere, Ströme und Wüſten getrennt; ſie that gleichſam alles, damit ſie lange von einander geſondert blieben, und in ſich ſelbſt bekleibten. Eben jenes Nimrods Weltvereinigendem Entwurf zuwider, wurden, (wie die alte Sage ſagt) die Sprachen verwirrt; es trenneten ſich die Völker. Die Verſchiedenheit der Sprachen, Sitten, Neigungen und Lebensweiſen ſollte ein Riegel gegen die anmaaſſende Verkettung der Völker, ein Damm gegen fremde Ueberſchwemmungen werden: denn dem Haushalter der Welt war daran gelegen, daß zur Sicherheit des Ganzen, jedes Volk und Geſchlecht ſein Gepräge, ſeinen Charakter erhielt. Völker ſollten neben einander, nicht durch und über einander drückend wohnen.

Keine Leidenſchaften wirken daher in

allem Lebendigen ſo mächtig, als die auf Selbſtvertheidigung hinausgehn. Mit Lebensgefahr, mit vielfach-verdoppelten Kräften ſchützt eine Henne ihre Jungen gegen Geier und Habicht; ſie hat ſich ſelbſt, ſie hat ihre Schwäche vergeſſen und fühlt ſich nur als Mutter ihres Geſchlechts, eines jungen Volkes. So alle Nationen, die man Wilde nennt; mögen ſie ſich gegen fremde Beſucher mit Liſt oder mit Gewalt vertheidigen. Armſelige Denkart, die ihnen dies verübelt, ja gar die Völker nach der Sanftmuth, mit der ſie ſich betrügen und fangen laſſen, claſſificiret. *)

---

*) Mich dünkt, der Brief ziele hier auf eine Stelle in Home's Geſchichte der Menſchheit, der es bei groſſem Reichthum der Materialien in mehreren Stücken an veſten Grundſätzen mangeln dörfte. — In den meiſten Commerz- und Eroberungsreiſen werden die Völker auf gleiche Weiſe geſchichtet.

A. d. H.

Gehörte ihnen nicht ihr Land? und iſts nicht die größeſte Ehre, die ſie dem Europäer gönnen können, wenn ſie ihn bei ihrem Mahl verzehren? Um in Büſchings Geographie genauer aufgezeichnet zu ſtehn, um in geſtochenen Kupfern den müſſigen Europäer zu ergötzen und mit den Producten ihres Landes den Geiz einer Handelsgeſellſchaft zu bereichern; ich weiß nicht, warum ſie ſich dazu ſollten geſchaffen glauben?

Leider iſts alſo wahr, daß eine Reihe Schriften, Engliſch, Franzöſiſch, Spaniſch und Deutſch, in dieſem anmaaſſenden, habſüchtigen Eigendünkel verfaſſet, zwar Europäiſch, aber gewiß nicht menſchlich geſchrieben ſeyn; die Nation iſt bekannt, die ſich hierinn ganz Zweifellos äußert. „Rule, Britannia, rule the waves“; mit dieſem Wahlſpruch, glaubt mancher, ſeyn ihnen die Küſten, die Länder, die Nationen und Reichthümer der Welt gegeben. Der Captain und ſein Matroſe ſeyn die Haupträder der Schöpfung, durch welche die Vorſehung ihr ewiges Werk ausſchließend zur Ehre der Brittiſchen Nation, und zum Vortheil der Indiſchen Compagnie bewirket. Politiſch und fürs Parlament mögen ſolche Berechnungen und Selbſtſchätzungen gelten; dem Sinn und Gefühl der Menſchheit ſind ſie unerträglich. *) Vollends wenn wir arme, Schuldloſe Deutſche

---

*) Als Dunbar, von dem einige Beiträge zur Geſchichte der Menſchheit auch unter uns bekannt ſind, des D. Tuckers, eines eifrigen Staatsſchriftſtellers true baſis of civil government las, ſagte er: when the benevolence of this writer is exalted into charity, when the ſpirit of his religion (er war ein Geiſtlicher, Dechant von Briſtol,)

hierinn den Britten nachſprechen; Jammer und Elend!

Was ſoll überhaupt eine Meſſung aller Völker nach uns Europäern? wo iſt das Mittel der Vergleichung? Jene Nation, die ihr wild oder barbariſch nennt, iſt im Weſentlichen viel menſchlicher als ihr; und wo ſie unter dem Druck des Klima erlag, wo eine eigne Organiſation, oder beſondre Umſtände im Lauf ihrer Geſchichte ihr die Sinne verrückten; da ſchlage ſich doch jeder an die Bruſt, und

---

corrects the rancour of his philoſophy, he will aknowledge in the moſt intutored tribes ſome glimmerings of humanity, and ſome deciſive indications of a moral nature. Manchem Schriftſteller möchte man dieſen Geiſt der Anerkennung, der Menſchheit im Menſchen wünſchen. A. d. H.

ſuche den Queerbalken ſeines eignen Gehirnes. Alle Schriften, die den an ſich ſchon unerträglichen Stolz der Europäer durch ſchiefe, unerwieſene oder offenbar unerweisbare Behauptungen nähren; — verachtend wirft ſie der Genius der Menſchheit zurück und ſpricht: „ein Unmenſch hat ſie geſchrieben!“

Ihr edleren Menſchen, von welchem Volk ihr ſeyd, Las Caſas, Fenelon, ihr beiden guten St. Pierre, ſo mancher ehrliche Quacker, Montesquieu, Filangieri, deren Grundſätze nicht auf Verachtung ſondern auf Schätzung und Glückſeligkeit aller Menſchen-Nationen hinausgehn; ihr Reiſenden, die ihr euch, wie Pages und andre, in die Sitten und Lebensart mehrerer, ja aller Nationen zu ſetzen wußtet, und es nicht unwerth fandet, unſre Erde, wie eine Kugel zu betrachten, auf der mit allen Klimaten und Erzeugniſſen der Klimate, auch mancherlei Völker, in jedem Zuſtande, ſeyn müſſen, und ſeyn werden; Vertreter, und Schutzengel der Menſchheit, wer aus Eurer Mitte, von Eurer heilbringenden Denkart, giebt uns eine **Geſchichte** derſelben, wie wir ſie bedürfen?

Nachſchrift des Herausgebers.

Da es verſchiedenen Leſern angenehm ſeyn möchte, etwas mehr von den ebengenannten Vorſprechern der Menſchheit zu wiſſen, als ihre Namen, ſo füge ich zu Erläuterung des Briefes dies Wenige bei.

De Las Caſas, (Fray Bartolomé) Biſchof von **Chiapa**, war der edle Mann, der nicht nur in ſeiner kurzen Erzählung von der Zerſtörung von Indien, ſondern auch in Schriften an die höchſten Gerichte und an den König ſelbſt die Gräuel ans Licht ſtellte, die ſeine Spanier gegen die Eingebohrnen Indiens verübten. Man warf ihm Uebertreibung und eine glühende Einbildungskraft vor; der Lüge aber hat ihn niemand überwieſen. Und warum ſollte das was man glühende Einbildungskraft nennet, nicht lieber ein edles Feuer des Mitgefühls mit den Unglücklichen geweſen ſeyn, ohne welches er freilich nicht, auch nicht alſo geſchrieben hätte. Die Zeit hat ihn gerechtfertigt, und ſeinen Gegner Sepulveda mehr als ihn der Unwahrheit überwieſen. Daß er mit ſeinen Vorſtellungen nicht viel ausgerichtet hat, vermindert ſein Verdienſt nicht; Friede ſei mit ſeiner Aſche!

* * *

Fenelons billige und liebreiche Denkart iſt allbekannt. So eifrig er an ſeiner Kirche hing, und deßhalb über die Proteſtanten hart urtheilte, *) weil er ſie nicht kannte: ſo ſehr verabſcheuete er, ſelbſt als Miſſionar zu Bekehrung derſelben, ihre Verfolgung. „Vor allen Dingen, ſagt er zum Ritter St. Georg, zwingt eure Unterthanen nie, ihre Weiſe des Gottesdienſtes zu ändern. Eine menſchliche Macht iſt nicht im Stande, die undurchdringliche Bruſtwehr, Freiheit des Herzens zu überwältigen. Sie macht nur Heuchler. Wenn Könige, ſtatt ſie zu beſchützen, ſich in die

---

*) Theils in ſeinen Paſtoralſchriften, Theils in den Aufſätzen ſeines Zöglings, des Herzogs von Bourgogne iſt dieſes erſichtlich.

Gottesverehrung gebietend mengen: ſo bringen ſie dieſelbe in Knechtſchaft.“

In ſeiner Anweiſung, das Gewiſſen eines Königes zu leiten, *) giebt er Rathſchläge, die, wenn ſie befolgt würden, jeder Revolution zuvorkämen. Ich führe von ihnen nur einige an, blos wie ſie der vorſtehende Brief fodert.

„Habt Ihr das wahre Bedürfniß eures Staats gründlich unterſucht und mit dem Unangenehmen der Auflagen zuſammengehalten, ehe Ihr Euer Volk damit beſchwertet? Habt Ihr nicht Nothdurft des Staats genannt, was nur Eurer Ehrſucht zu ſchmeicheln diente? Staatsbedürfniß, was blos eure perſönliche Anmaaßung war? — Perſönliche Prätenſionen habt

---

*) Directions pour le Conſcience d'vn Roi — nachgedruckt à la Haye 1747.

Ihr blos auf Eure Privatkoſten geltend zu machen und höchſtens das zu erwarten, was die reine Liebe Eures Volks freiwillig dazu beiträgt. Als Karl 8. nach Neapel ging, um ſich die Succeſſion des Hauſes **Anjou** zu vindiciren, unternahm er den Krieg auf ſeine Koſten; der Staat glaubte ſich zu Unternehmung derſelben nicht verbunden.“

„Habt Ihr auswärtigen Nationen kein Unrecht zugefügt? Ein armer Unglücklicher kommt an den Galgen, weil er in höchſter Noth auf der Landſtraße einige Thaler raubte; und ein Eroberer, das iſt, ein Mann der ungerechter Weiſe dem Nachbar Länder wegnimmt, wird als ein Held geprieſen. Eine Wieſe, oder einen Weinberg unbefugt zu nutzen, wird als eine unerläßliche Sünde angeſehen, im Fall man den Schaden nicht erſetzt; Städte und

Provinzen zu uſurpiren, rechnet man für nichts. Dem einzelnen Nachbar ein Feld wegnehmen, iſt ein Verbrechen; einer Nation ein Land wegnehmen, iſt eine unſchuldige, Ruhmbringende Handlung. Wo iſt hier Gerechtigkeit? wird Gott ſo richten? „Glaubſt Du, daß ich ſeyn werde, wie Du?“ Muß man nur im Kleinen, nicht im Großen gerecht ſeyn? Millionen Menſchen, die eine Nation ausmachen, ſind ſie weniger unſre Brüder, als Ein Menſch? Darf man Millionen ein Unrecht über Provinzen thun, das man einem Einzelnen über eine Wieſe nicht thun dörfte? Zwingt Ihr, weil Ihr der Stärkere ſeyd, einen Nachbar den von Euch vorgeſchriebenen Frieden zu unterzeichnen, damit er größeren Uebeln aus dem Wege gehe, ſo unterzeichnet er, wie der Reiſende dem Straßenräuber den Beutel reicht, weil ihm das Piſtol vor der Bruſt ſtehet.“

„Friedensſchlüſſe ſind nichtig, nicht nur wenn in ihnen die Uebermacht Ungerechtigkeiten erpreßt hat, ſondern auch wenn ſie mit Hinterliſt zweideutig abgefaßt werden, um eine günſtige Zweideutigkeit gelegentlich geltend zu machen. Euer Feind iſt Euer Bruder; das könnt Ihr nicht vergeſſen, ohne auf die Menſchheit ſelbſt Verzicht zu thun. Bei Friedensſchlüſſen iſt nicht mehr von Waffen und Krieg; ſondern von Friede, von Gerechtigkeit, Menſchlichkeit, Treu und Glauben die Rede. Im Friedensſchluß ein nachbarliches Volk zu betrügen iſt Ehrloſer und ſtrafbarer, als im Contrakt eine Privatperſon zu hintergehen. Mit Zweideutigkeiten und verfänglichen Ausdrücken im Friedensſchluß bereitet man ſchon den Samen zu künftigen Kriegen; d. i. man bringt Pulverfäſſer unter Häuſer, die man bewohnet.“

„Als die Frage vom Kriege war, habt Ihr unterſucht und unterſuchen laſſen, was Ihr für Recht dazu hattet; und dies zwar von den Verſtändigſten, die Euch am wenigſten ſchmeicheln. Oder hattet Ihr nicht Eure perſönliche Ehre dabei im Auge, doch etwas unternommen zu haben, was Euch von andern Fürſten unterſchiede. Als ob es Fürſten eine Ehre wäre, das Glück der Völker zu ſtören, deren Väter ſie ſeyn ſollen! Als ob ein Hausvater durch Handlungen, die ſeine Kinder unglücklich machen, ſich Achtung erwürbe! Als ob ein König anderswoher Ruhm zu hoffen hätte, als von der Tugend, d. i. von der Gerechtigkeit und von einer guten Regierung ſeines Volks!“ —

Dies ſind einige der ſechs- und

dreiſſig Artikel Fenelons, die allen Vätern des Volks Morgen- und Abendlection ſeyn ſollten. Zu gleichem Zweck ſind ſeine Geſpräche, ſein Telemach, ja alle ſeine Schriften geſchrieben; der Genius der Menſchlichkeit ſpricht in ihnen ohne Künſtelei und Zierrath. „Ich liebe meine Familie, ſagt der edle Mann, mehr als mich; mehr als meine Familie mein Vaterland; mehr als mein Vaterland die Menſchheit.“

* * *

Der Abbt St. Pierre iſt ungerechter Weiſe faſt durch nichts als durch ſein Projekt zum ewigen Frieden bekannt; eine ſehr gutmüthige, ja edle Schwachheit, die doch ſo ganz Schwachheit nicht iſt, als man meinet. In dieſem Vorſchlage ſowohl als in manchen andern war er mit

Fleiß etwas pedantiſch; er wiederholte ſich, damit, wie er ſagte, wenn man ihn zehnmal überhört hätte, man ihn das eilftemal anhöre; er ſchrieb trocken und wollte nicht vergnügen. *)

Schwerlich giebts eine honettere Denkart, als die der Abbe St. Pierre in allen Schriften äußert. Allgemeine Vernunft und Gerechtigkeit, Tugend und Wohlthätigkeit waren ihm die Regel, die Tendenz unſres Geſchlechts und deſ-

---

*) Ueberhaupt hielt er von bloßen Ergötzungsſchriften nicht viel; bei unſern Urenkeln, glaubte er, würden ſie ganz außer Mode ſeyn. Als unter lautem Beifall ein dergleichen Gedicht vorgeleſen ward, und man ihn fragte, was er von dieſem Kunſtwerk denke? Eh mais, cela eſt encore fort beau, antwortete er und meinte, dies encore werde nicht ewig dauren. S. Eloge de St. Pierre von d'Alembert.

ſen Wahlſpruch: donner et pardonner, Geben und Vergeben. Dazu las, dazu ſah und hörte er; ohne Anmaaßung. „Eine Eintrittsrede in die Akademie, ſagte er, verdient höchſtens zwei Stunden, die man darauf wendet; ich habe vier darauf gewandt, und denke, das ſei honnet gnug; unſre Zeit gehört dem Nutzen des Staates.“ —

Ueber den körperlichen Schmerz dachte er nicht wie ein Stoiker, ſondern hielt ihn für ein wahres, ja vielleicht für das einzige Uebel, das die Vernunft weder abwenden, noch ſchwächen könne; die meiſten andern Uebel, meinte er, ſeyn abwendbar oder nur von einem eingebildeten Werthe. Seine Mitmenſchen des Schmerzes zu überheben, ſei die reichſte Wohlthat. —

„Man iſt nicht verbunden, andre zu

amuſiren, wohl aber niemand zu betrügen“ und ſo befliß er ſich aufs ſtrengſte der Wahrheit.

Einzig beſchäftigt, das hinwegzubringen, was dem gemeinen Wohl ſchadete, war er ein Feind der Kriege, des Kriegesruhms und jeder Bedrückung des Volkes; dennoch aber glaubte er, daß die Welt durch die ſchrecklichen Kriege der Römer weniger gelitten habe, als durch die Tibere, die Neronen. „Ich weiß nicht, ſagt er, ob Caligula, Domitian und ihres Gleichen Götter waren; das nur weiß ich, Menſchen waren ſie nicht. Ich glaube wohl, daß man ſie bei ihren Lebzeiten über das Gute, das ſie ſtifteten, gnug mag geprieſen haben; einzig Schade nur, daß ihre Völker von dieſem Guten nichts gewahr wurden.“ Er hatte oft die ſchöne Maxime Franz des erſten im Munde:

„Regenten gebieten den Völkern; die Geſetze den Regenten.“

Da er nicht heirathen dorfte; ſo erzog er Kinder, ohne alle Eitelkeit, nur zum Nützlichen, zum Beſten. Er freuete ſich auf eine Zeit, da, von Vorurtheilen frei, der einfältigſte Capuciner ſo viel wiſſen würde, als der geſchickteſte Jeſuit, und hielt dieſe Zeit, ſo lange man ſie auch verſpätete, für unhintertreiblich. Trägheit und böſe Gewohnheiten der Menſchen, vorzüglich aber den Deſpotismus klagte er als muthwillige Urſachen dieſes Aufhaltens an: denn auch die Wiſſenſchaften, meinte er, liebe man nur unter der Bedingung, daß ſie dem Volk nicht zu gut kämen. So ſagte jener Karthäuſer, als ein Fremder ſeine Karthauſe, wie ſchön ſie ſei, lobte: „Für die Vorbeigehenden iſt ſie allerdings ſchön.“ —

Eine andre Urſache der Verſpätung des Guten in der Welt fand St. Pierre darinn, daß ſo wenig Menſchen wüßten, was ſie wollten, und unter dieſen noch weniger das Herz hätten, zu wiſſen, daß ſie es wiſſen, zu wollen, was ſie wollen. Selbſt über die gleichgültigſten Dinge der Literatur folge man angenommenen fremden Meinungen, und habe nicht das Herz zu ſagen, was man ſelbſt denket; hingegen, meint er, ſei nur Ein Mittel, daß jeder Mann von Wiſſenſchaft ein Teſtament mache, und ſich wenigſtens nach ſeinem Tode wahr zu ſeyn getraue. —

Er ſchrieb eine Abhandlung, wie „auch Predigten nützlich werden könnten“; und war inſonderheit der Mahomedaniſchen Religion feind, weil ſie die Unwiſſenheit aus Grundſätzen begünſtigt und die Völker thieriſch macht. (abuntiret.)

Chriſtliche Verfolger, meinte er, müſſe man als Narren aufs Theater bringen, wenn man ſie nicht als Unſinnige einſperren wollte.

Hinter ſeine Abhandlungen ſetzte er oft die Deviſe: Paradis aux Bienfaiſans! und gewiß genoß dieſer bis an ſeinen letzten Augenblick gleich- und wohldenkende Mann dieſes innern Paradieſes. Als man ihn in den letzten Zügen fragte: ob er nicht noch etwas zu ſagen habe? ſagte er: „ein Sterbender hat wenig zu ſagen, wenn er nicht aus Eitelkeit oder aus Schwäche redet.“ — Lebend ſprach er nie aus dieſen Gründen; und o möchte einſt jeder Buchſtab von dem, das er damals in einem engen Nationalgeſichtskreiſe ſchrieb, im weiteſten Umfange erfüllt werden!

Nach ſeiner Ueberzeugung wird ers werden *).

* * *

Sein Namensgenannter, Bernardin de St. Pierre, ein ächter Schüler **Fenelons**, hat jede ſeiner Schriften bis zur kleinſten Erzählung im Geiſt der Menſchenliebe und Einfalt des Herzens geſchrieben. Gern verbindet er die Natur mit der Geſchichte der Menſchen, deren Gutes er ſo froh, deren Böſes er allenthalben mit Milde erzählet. „Ich werde glauben, ſagt er, **) dem menſchlichen Geſchlecht genutzt zu haben, wenn das ſchwache Gemählde vom

---

*) Oeuvres de Morale et de Politique de l'Abbé de St. Pierre (Charles Jrenée Caſtel) T. 1—16. Rotterd. 1741.

**) Reiſe nach den Inſeln Frankreich und Bourbon, Altenb. 1774. Vorrede S. 3.

Zuſtande der unglücklichen Schwarzen, ihnen einen einzigen Peitſchenſchlag erſparen kann, und die Europäer, (ſie, die in Europa wider die Tyrannei eifern und ſo ſchöne moraliſche Abhandlungen ausarbeiten,) aufhören in Indien die grauſamſten Tyrannen zu ſeyn.“ In gleich edelm Sinn ſind ſein Paul und Virginie, das Caffeehaus von Surate, die Indiſche Strohhütte und die Studien der Natur geſchrieben. *) Mit Seelen dieſer Art lebt man ſo gern, und freuet ſich, daß ihrer noch Einige da ſind.

---

*) Etudes de la Nature, Par. 1776. Man erwartet jetzt von ihm ein Werk, Harmonie de la Nature pour ſervir aux elemens de la Morale, das nicht anders als in einem guten Geiſt abgefaßt ſeyn kann. Während der Revolution hat er ſich weiſe betragen.

* * *

Die Quacker, an welche der Brief denkt, bringen von Penn an, eine Reihe der Verdienſtvolleſten Männer in Erinnerung, die zum Beſten unſres Geſchlechts mehr gethan haben, als tauſend Helden und pomphafte Weltverbeſſerer. Die thätigſten Bemühungen zu Abſchaffung des ſchändlichen Negerhandels und Sklavendienſtes ſind ihr Werk; wobei indeß überhaupt auch Methodiſten und Presbyterianern, jeder ſchwachen oder ſtarken Stimme jedes Landes ihr Verdienſt bleibt, wenn ſie taubſten Ohren und härteſten Menſchenherzen, geizigen Handelsleuten, hierüber etwas zurief. Eine Geſchichte des aufgehobenen Negerhandels und der abgeſtellten Sklaverei in allen Welttheilen wird einſt ein ſchönes Denkmal im Vorhofe des

des Tempels allgemeiner Menſchlichkeit ſeyn, deſſen Bau künftigen Zeiten bevorſtehet; mehrere Quacker-Namen werden an den Pfeilern dieſes Vorhofes mit ſtillem Ruhm glänzen. In unſerm Jahrhundert ſcheints die erſte Pflicht zu ſeyn, den Geiſt der Frivolität zu verbannen, der alles wahrhaft Gute und Große vernichtet. Dies thaten die Quacker.

* * *

Montesquieu verdiente unter den Beförderern des Wohls der Menſchen genannt zu werden: denn ſeine Grundſätze haben über die Mode hinaus Gutes verbreitet, geſetzt, daß er auch den ganzen Lobſpruch, den ihm Voltaire gab, *) nicht hätte erreichen mögen. Am Willen des edeln Mannes lag es nicht; viele Kapitel ſeines Werks ſind, wie die Aufſchrift deſſelben ſagt, flores ſine ſemine nati, Blumen, denen es an einem Boden und an echten Samenkörnern gebrach; eine Menge derſelben aber ſind Heilbringende Blumen und Früchte. Auch ſeinen Perſiſchen Briefen, ſeiner Schrift über die Größe und den Verfall der Römer, ja ſeinen kleinſten Aufſätzen fehlet es daran nicht; mehrere Kapitel ſeines Werks vom Geiſt der Geſetze ſind in Aller Gedächtniß.

---

*) Der Lobſpruch iſt bekannt: l'humanité avoit perdu ſes titres; Montesquieu les a re-

---

trouvé. Voltaire'n ſelbſt iſt, was man auch dagegen ſage, die Menſchheit viel ſchuldig. Eine Reihe von Aufſätzen zur Geſchichte, zur Philoſophie und Geſetzgebung, zur Aufklärung des Verſtandes u. ſ. bald in ſpottendem bald in lehrendem Ton ſind ihr geſchrieben. Seine Alzire, Zaire u. ſ. deßgleichen. A. d. H.

Monteſquieu hat viele und groſe Schüler gehabt; auch der gute Filangieri iſt in der Zahl. *)

Da der vorſtehende Brief der Schotten und Engländer, eines Bakon, Harrington, Milton, Sidnei, Locke, Ferguſon, Smith, Millar und anderer nicht erwähnt, ohne Zweifel, weil er einen vielgeprieſenen Ruhm nicht wiederholen wollte, dagegen aber einige Neapolitaniſche Schriftſteller nennet, ſo ſei es erlaubt, das ziemlich vergeſſene Andenken eines Mannes zu erneuern, der zu einer Schule menſchlicher Wiſſenſchaft im echten Sinne des Worts an ſeinem Ort vor andern den Grund legte, Giambattiſta Vico. Ein Kenner und Bewunderer der Alten ging er ihren Fuß-

---

*) Syſtem der Geſetzgebung, Anſpach 1784.

tapfen nach, indem er in der Phyſik, Moral, im Recht, und im Recht der Völker gemeinſchaftliche Grundſätze ſuchte. Plato, Tacitus, unter den Neuen Bacon und Grotius waren, wie er ſelbſt ſagt, ſeine Lieblingsautoren; in ſeiner neuen Wiſſenſchaft *) ſuchte er das Principium der Humanität der Völker (dell' umanità delle Nazioni) und fand dies in der Vorausſicht (provvedenza) und Weisheit. Alle Elemente der Wiſſenſchaft göttlicher und menſchlicher Dinge ſetzte er in Kennen, Wollen, Vermögen, (noſſe, velle, poſſe) deren einziges Principium der Verſtand, deſſen Auge die Vernunft ſei, vom Lichte der ewigen Wahrheit erleuchtet. — Er grün-

---

*) Principy di vna Sciencia nuova, zuerſt herausgegeben 1725.

dete den Katheder dieſer Wiſſenſchaften in Neapel, den nachher Genoveſi, Galanti betraten; *) über die Philoſophie der Menſchheit, über die Haushaltung der Völker haben wir trefliche Werke aus jener Gegend erhalten, da Freiheit im Denken vor allen Ländern in Italien die Küſte von Neapel beglücket und werth hält.

---

*) Antonio Genoveſi politiſche Oekonomie iſt im Deutſchen durch eine Ueberſetzung bekannt; Galanti Beſchreibung beider Sicilien desgleichen. Des erſten Storia del Commercio della gran Brettagna von Cary, und ſeine Lehrbücher zeigen eben ſo viel Känntniſſe als philoſophiſchen und bürgerlichthätigen Geiſt. Auch Montesquieu hat er mit Anmerkungen herausgegeben. A. d. H.

116.

Sie wünſchen eine Naturgeſchichte der Menſchheit in rein-menſchlichem Sinne geſchrieben; ich wünſche ſie auch: denn darüber ſind wir einig, daß eine zuſammengeleſene Beſchreibung der Völker nach ſogenannten Racen, Varietäten, Spielarten, Begattungsweiſen u. ſ. dieſen Namen noch nicht verdiene. Laſſen Sie mich den Traum einer ſolchen Geſchichte verfolgen.

1. Vor allem ſei man unpartheiiſch wie der Genius der Menſchheit ſelbſt; man habe keinen Lieblingsſtamm, kein Favoritvolk auf der Erde. Leicht verführt eine ſolche Vorliebe, daß man der begünſtigten Nation zu viel Gutes, andern zu viel Böſes zuſchreibe. Wäre vollends das geliebte Volk blos ein collectiver Name, (Celten, Semiten, Cuſchiten u. ſ.) der vielleicht nirgend exiſtirt hat, deſſen Abſtammung und Fortpflanzung man nicht erweiſen kann: ſo hätte man ins Blaue des Himmels geſchrieben.

2. Noch minder beleidige man verachtend irgend eine Völkerſchaft, die uns nie beleidigt hat. Wenn Schriftſteller auch nicht hoffen dörften, daß die guten Grundſätze, die ſie verbreiten, überall ſchnellen Eingang finden, ſo iſt die Hut, gefährliche

Grundſätze zu veranlaſſen, ihnen die größeſte Pflicht. Um ſchwarze Thaten, wilde Neigungen zu rechtfertigen ſtützt man ſich gern auf verachtende Urtheile über andre Völker. Pabſt Niklas der fünfte hat, (es iſt ſchon lange) die unbekannte Welt verſchenkt; den weiſſen und edleren Menſchen hat er alle Ungläubige zu Sklaven zu machen, pontificaliſch erlaubet. Mit unſern Bullen kommen wir zu ſpät. Der Kakiſtokratismus behauptet praktiſch ſeine Rechte, ohne daß wir ihn dazu theoretiſch bevollmächtigen und deßhalb die Geſchichte der Menſchheit umkehren müßten. Aeußerte z. B. jemand die Meinung, daß „wenn erwieſen werden kann, daß ohne Neger keine Kaffee- Zucker- Reis- und Tobackspflanzungen beſtehen können, ſo ſei zugleich die Rechtmäßigkeit des Negerhandels bewieſen, indem dieſer Handel dem ganzen menſchlichen Geſchlecht, d. i. den weißen edleren Menſchen mehr zum Vortheil als zum Nachtheil gereichet:" ſo zerſtörte ein Grundſatz der Art ſofort die ganze Geſchichte der Menſchheit. Ad majorem Dei gloriam privilegirte er die frechſten Anmaaßungen, die grauſamſten Uſurpationen. Gebe man doch keinem Volk der Erde den Scepter über andre Völker wegen „angebohrner Vornehmigkeit" in die Hände; vielweniger das Schwert und die Sklavenpeitſche.

3. Der Naturforſcher ſetzt keine Rangordnung unter den Geſchöpfen voraus, die er betrachtet; alle ſind ihm gleich lieb und werth. So auch der Naturforſcher der Menſchheit. Der Neger hat ſo viel Recht, den Weißen für eine Abart, einen gebohrnen Kakerlacken zu

halten, als wenn der Weiße ihn für eine Beſtie, für ein ſchwarzes Thier hält. So der Amerikaner, ſo der Mungale. In jener Periode, da ſich Alles bildete, hat die Natur den Menſchen-Typus ſo vielfach ausgebildet, als ihre Werkſtatt es erforderte und zuließ. Nicht verſchiedene Keime,*) (ein leeres und der Menſchenbildung widerſprechendes Wort,) aber verſchiedne Kräfte hat ſie in verſchiedner Proportion ausgebildet, ſo viel deren in ihrem Typus lagen und die verſchiednen Klimate der Erde ausbilden konnten. Der Neger, der Amerikaner, der Mongol hat Gaben, Geſchicklichkeiten, präformirte Anlagen, die der Europäer nicht hat. Vielleicht iſt die Summe gleich; nur in verſchiednen Verhältniſſen und Compenſationen. Wir können gewiß ſeyn, daß was ſich im Menſchen-Typus auf unſrer runden Erde entwickeln konnte, entwickelt hat, oder entwickeln werde; denn wer könnte es daran verhindern? Das Urbild, der Prototyp der Menſchheit liegt alſo nicht in Einer Nation Eines Erdſtriches; er iſt der abgezogne Begriff von allen Exemplaren der Menſchennatur in beiden Hemiſphären. Der Cherokeſe und Huswana, der Mungal und Gonaqua iſt ſo wohl ein Buchſtab im großen Wort unſres Geſchlechts, als der gebildetſte Engländer und Franzoſe.

---

*) Hierüber hat der Verfaſſer dieſes Briefes eine beſondre Abhandlung entworfen, die aber hieher nicht gehöret. A. d. H.

4. Jede Nation muß alſo einzig auf ihrer Stelle, mit allem was ſie iſt und hat, betrachtet werden; willkühr-

liche Sonderungen, Verwerfungen einzelner Züge und Gebräuche durch einander geben keine Geſchichte. Bei ſolchen Sammlungen tritt man in ein Beinhaus, in eine Geräth- und Kleiderkammer der Völker; nicht aber in die lebendige Schöpfung, in jenen groſsen Garten, in dem Völker, wie Gewächſe erwuchſen, zu dem ſie gehören, in dem Alles, Luft, Erde, Waſſer, Sonne, Licht, ſelbſt die Raupe, die auf ihnen kriecht und der Wurm, der ſie verzehrt, zu ihnen gehöret [*]. Lebendige Haushaltung iſt der Begriff der Natur, wie bei allen Organiſationen, ſo bei der vielgeſtaltigen

---

[*] Daß Sammlungen von Beſonderheiten des Menſchengeſchlechts hie und da, hierin und darin, als Regiſter, als Repertorien zu gebrauchen ſind, wollte der Verf. dieſes Briefes nicht läugnen; nur ſie ſind, als ſolche, noch keine Geſchichte. A. d. H.

Menſchheit. Leid und Freude, Mangel und Habe, Unwiſſenheit und Bewußtſeyn, ſtehen im Buch der großen Haushälterinn neben einander, und ſind gegen einander berechnet.

5. Am wenigſten kann alſo unſre Europäiſche Cultur das Maas allgemeiner Menſchengüte und Menſchenwerthes ſeyn; ſie iſt kein oder ein falſcher Maasſtab. Europäiſche Cultur iſt ein abgezogener Begriff, ein Name. Wo exiſtirt ſie ganz? bei welchem Volk? in welchen Zeiten? Ueberdem ſind mit ihr (wer darf es läugnen?) ſo viele Mängel und Schwächen, ſo viel Verzuckungen und Abſcheulichkeiten verbunden, daß nur ein ungütiges Weſen dieſe Veranlaſſungen höherer Cultur zu einem Geſammt-Zuſtande unſres ganzen Geſchlechts machen könnte. Die Cultur der

Menſchheit iſt eine andre Sache; Ort- und Zeitmäßig ſprießt ſie allenthalben hervor, hier reicher und üppiger, dort ärmer und kärger. Der Genius der Menſchen Naturgeſchichte lebt in und mit jedem Volk, als ob dies das einzige auf Erden wäre.

6. **Und er lebt in ihm menſchlich.** Alle Abſonderungen und Zergliederungen, durch die der Charakter unſres Geſchlechts zerſtört wird, geben halbe oder Wahnbegriffe, Speculationen. Auch der Peſcheräh iſt ein Menſch; auch der Albinos. Lebensweiſe (habitus) iſts, was eine Gattung beſtimmt; in unſrer vielartigen Menſchheit iſt ſie äußerſt verſchieden. Und doch iſt zuletzt Alles an wenige Puncte geknüpfet; in der größeſten Verſchiedenheit zeigt ſich die einfachſte Ordnung. Der

Neger offenbahrt ſich in ſeinem Fußtritt, wie der Hindu in ſeiner Fingerſpitze; ſo beide in Liebe und Haß, im kleinſten und größeſten Geſchäfte. Ein durchſchauendes Weſen, das jede mögliche Abänderung des Menſchen-Typus nach Situationen unſres Erdballs genetiſch erkennete, würde aus wenig gegebnen Merkmahlen die Summe der ganzen Conformation und des ganzen Habitus eines Volks, eines Stammes, eines Individuums leicht finden.

Zu dieſer Anerkennung der Menſchheit im Menſchen führen treue Reiſebeſchreibungen viel ſicherer als Syſteme. Mich freuete es, daß Ihr Brief *) unter denen, die ſich in die Sitten fremder Völkerſchaften innig verſetzt, auch Pages

---

*) Br. 115.

nannte. *) Man leſe ſeine Gemählde vom Charakter mehrerer Nationen in Amerika, **) der Völker auf den Philippinen, ***) und was er vom Betragen der Europäer gegen ſie hie und da urtheilt; wie er ſich der Denkart der Hindu's, der Araber, der Druſen u. ſ. auch durch Theilnahme an ihrer Lebensweiſe gleichſam einzuverleiben ſuchte. †) — Reiſebeſchreibungen ſolcher Art, deren wir (Dank ſei es der Menſchheit!) viele haben, ††) erweitern den Geſichtskreis und ver-

---

*) de Pages Voyage autour du monde, Berne 1783.

**) S. 17. 18—62.

***) S. 137—148. 155—195.

†) T. II.

††) Unter vielen andern nenne ich G. Forſters und le Vaillants, vom letzten inſon-

vervielfältigen die Empfindung für jede Situation unſrer Brüder. Ohne darüber ein Wort zu verlieren, predigen ſie Mitgefühl, Duldung, Entſchuldigung, Lob, Bedauren, vielſeitige Cultur des Gemüths, Zufriedenheit, Weisheit. Freilich ſucht auch in Reiſebeſchreibungen, wie auf Reiſen, Jeder das Seine. Der Niedrige ſucht ſchlechte Geſellſchaft, und da wird ſich ja

---

ſonderheit ſeine neuere Reiſen. Die Grundſätze, die in ihnen herrſchen, wie Menſchen und Thiere zu betrachten und zu behandeln ſind, geben eine Hodopädie, die inſonderheit den Engländern zu mangeln ſcheinet. Ihre Urtheile über fremde Nationen verrathen immer den *divisum toto orbe Britannum*, wo nicht gar den monarchiſchen Kaufmann; da ein Reiſebeſchreiber eigentlich kein ausſchließendes Vaterland haben müßte. A. d. H.

unter hundert Nationen Eine finden, die ſein Vorurtheil begünſtige, die ſeinen Wahn nähre. Der edle Menſch ſucht allenthalben das Beſſere, das Beſte, wie der Zeichner mahleriſche Gegenden auswählt. Auch hinter dem Schleier böſer Gewohnheiten wird Jener urſprünglich-gute, aber mißgebrauchte Grundſätze bemerken, und auch aus dem Abgrunde des Meers nicht Schlamm ſondern Perlen holen. — Eine Claſſification der Reiſebeſchreibungen, nicht etwa nur nach Merkwürdigkeiten der Naturgeſchichte, ſondern auch nach dem innern Gehalt der Reiſebeſchreiber ſelbſt, wiefern ſie ein reines Auge und in ihrer Bruſt allgemeinen Natur- und Menſchenſinn hatten — ein ſolches Werk wäre für die zerſtreuete Heerde von Leſern, die nicht wiſſen, was rechts und links iſt, ſehr nützlich. *)

---

*) Wer könnte es beſſer, als Reinhold Forſter geben? auch nur, wenn er ein ſchon gedrucktes Verzeichniß von Reiſebeſchreibungen mit ſeinen Urtheilen begleiten wollte.

A. d. H.

Die Waldhütte.

Eine Mißions-Erzählung aus Paraquai. *)

Um Paraquaier-Thee und wilde Völker
Für unſre Kolonieen aufzuſuchen
Durchgingen wir jenſeit des Empalado
Die tiefſten Wälder. Nirgend eine Spur
Von Menſchen! Alles, alles war geflohn,
Und aufgerieben von den Blattern.
Bis uns
Fußtapfen in ein armes Hüttgen führten.
Ein Mütterchen, ihr zwanzigjährger Sohn,
Und eine funfzehnjährge Tochter hatten

---

*) Vom ehrlichen Dobritzhofer erzählt in ſeiner Geſchichte der Abiponen Th. I. S. 113. Wien 1788. Eine ähnliche erzählt er S. 83. u. f., die eine gleiche Darſtellung verdiente.

Hier lang' und ſtill gewohnt. Der Vater war
Vom Tiger aufgefreſſen, als die Mutter
Mit ihrer Tochter ſchwanger ging. Der Sohn
Hatt' allenthalben ſich ein Weib geſucht
Und kein's gefunden. Außer ihrem Bruder
Hatt' Arapotija, des Tages Blüthe, *)
(So hieß das Mädchen) keinen Mann geſehn.
Hier wohnten ſie am Monda-Miri Ufer
In einer Palmenhütte. Waſſer war
Ihr Trank; Baumfrüchte mancher Art,
Die Wurzel des Mandijo-Baums, Geflügel,
Das Aba ſchoß, (ſo hieß der Jüngling) Korn,
Das ſeine Schweſter ſäte, Ananas,
Und Honig, der aus Bäumen reichlich floß,
Genoſſen ſie. Von Caraquata-Blättern
War ihr Gewand gewebet und ihr Bett
Bereitet. Eine ſcharfe Muſchel war
Ihr Meſſer. Seine Pfeile ſchnitzte ſich
Der Jüngling mit zerbrochnem Eiſen aus

---

*) So heißt bei den Paraquaiern die Morgenröthe.

Dem härtſten Holz; er ſtellte Fallen auf
Den Elennthieren; reichlich nährte er
Sein kleines Haus. Ihr Teller war ein Blatt,
Der Kürbis ihre Flaſche. Feuer ſchafften
Sie ſich aus Bäumen. Alſo lebten ſie
Zufrieden und geſund; ſie liebten ſich
Wie Mutter, Bruder, Schweſter, die einander
Die ganze Welt ſind. Unſchuld kleidete
Das Mädchen ohne Schaam. Sie wand das Tuch,
Das wir ihr ſchenkten, zierend um ihr Haupt;
Ihr flatternd Baumgewand war ihr genug
Kein fremder Schmuck entſtellte ihr Geſicht;
Ein Papagei auf ihrer Schulter war
Ihr Freund, mit dem ſie ſcherzte, wenn ſie Hecken
Und Hain wie eine Cynthia durchſtrich,
An Frohſinn und Geſtalt ihr ähnlich. Scherzend
Empfing ſie uns, und unbetroffen. So
Die Mutter, ſo der Sohn.
Ich ſprach zu ihnen

Quaraniſch, ob ſie mit uns ziehen wollten
Aus dieſer Wüſtenei, und ſchildert' ihnen
Die glücklichen, die frohen Tage, die
Sie mit uns leben würden.
„Gerne, ſprach
Die Mutter, uns vertrauend, kämen wir.
Auch fürchten wir den Weg nicht; aber ſieh!
Dort hab' ich drei Wildſchweinchen aufgezogen,
Seit ihre Mutter ſie gebahr. Die müßten
Umkommen, wenn wir ſie verlaſſen, oder
(Sie werden uns gewiß als Hündchen folgen)
Verſchmachten auf dem Wege, wenn ſie ſehn
Das ausgebrannte Feld, darauf die Glut
Der Sonne liegt.“
„Darüber fürchte nichts,
Sprach ich, wir wollen uns im Schatten lagern,
An Bächen ſie erfriſchen. Kommet nur!“

So kamen ſie mit uns. Wir duldeten
Viel auf dem langen Wege, watend jetzt
Durch wilde Ströme, jetzt in Ungewittern

Von Güſſen überſtrömt. Es laureten
Auf uns die Tiger. Endlich kamen wir
In unſerm Flecken an. Dem Jüngling war
Beſchwerlich unſre Kleidung; eingepreßt
Konnt' er in ihr nicht ſchreiten, klettern nicht
Auf Bäume, die hier fehlten. Er vermißte
Das ſchöne Grün, den dunkeln kühlen Wald.
Und ob wir dann und wann mitleidig auch
Sie in entlegne Schatten führten; ach!
Es war nicht ihr geliebter Schatte. Brennend,
Verzehrend lag auf ihnen hier die Glut
Der Sonne. Fieber, Kopf- und Augenweh,
Und tiefe Schwermuth, Eckel aller Speiſen,
Kraftloſigkeit, Auszehrung folgeten.
Am erſten ſchwand die Mutter hin; ſie ward
Getauft und ſtarb mit chriſtlicher Ergebung.
Die Tochter, Arapotlja, die Blüthe
Des Tages ſonſt, man kannte ſie nicht mehr.
Verblühet war ſie und verdorrt; ſie folgte
Der Mutter bald ins Grab. Ihr folgeten
Viel Thränen: denn ſie war die Unſchuld
ſelbſt.

Der tapfre Bruder überſtand die Reihe
Der Uebel, überſtand ſogar zuletzt
Der Uebel ſchrecklichſtes, die Blattern. Er
War folgſam, fleißig und gefällig, fand
Sich ein zum Unterricht; doch immer ſtill.

Ich ahnte nichts. Da kam ein Indianer,
Und ſprach geheim: „mein Pater, unſer Waidmann
(Ich fürcht' es) iſt dem Wahnſinn nah. Er klagt
Zwar keine Schmerzen; aber „jede Nacht,
Spricht er, erſcheint mir wachend meine Mutter
Und meine Schweſter. Immer ſprechen ſie:
Ich bitte, laß dich taufen: denn wir holen
Dich bald und unvermuthet ab, o Sohn,
O Bruder, in die grünen Schatten.“ — Alſo
Spricht täglich er: und kennt den Schlaf nicht mehr.“

Ich eilte zu ihm, ſprach ihm Muth zu, Heiter

Erwiedert er: „mir fehlt, o Vater, nichts.
Ich kenne keine Schmerzen; aber ſchlafen
Kann ich nicht mehr: denn alle Nächte ſind
Die Meinigen um mich und ſprechen flehend:
„Ich bitte, laß dich taufen: denn wir holen
Dich bald und unvermuthet ab, o Sohn,
O Bruder, in die grünen Schatten.“ —
„Freund,
Die Deinigen ſind jetzt im Himmel, ſprach ich:
Jedoch die Taufe ſoll Dir werden.“ —
Sehnlich
Erfreut' er ſich; es ward der Tag beſtimmt,
Johannis Tag. Zehn Uhr am Morgen ward er
Getauft; er war ſo heiter, war ſo froh!
Am Abend, ohne Krankheit, ohne Schmerzen
War er entſchlafen. —

* * *

So erzählt der Prieſter,
Und läſſet jeden denken, was er mag.
Ich denke: „guter Vater, warum ließeſt

Du nicht die Blumen, wo ſie ſtanden? und
Erquickteſt ſie? Du hörteſt, was die Mutter
Für ihre Thierchen fürchtete: „ſie werden
Verſchmachten in der Sonne Glut!“ — O
laſſet
Doch jede Pflanze blühen, wo ſie blüht!
Die Schattenblume zehrt der Mittag auf.

117.

Gewiß, es iſt nicht gleichgültig, **nach welchen Grundſätzen** Völker auf einander wirken; und doch giebt es nicht eine Geſchichte der Völker, der **alle** Grundſätze über das Verhalten der Nationen gegen einander fehlen? Giebt es nicht eine andre, in der die **verderblichſten** Grundſätze als billige und Preiswürdige Maasregeln aufgeſtellt ſind? Eben deßhalb wiſſen manche nicht, warum ſie nur das Betragen der Europäer gegen die Neger und die Wilden verdammen ſollen, da ja ähnliche Grundſätze in der geſammten Völkergeſchichte mit mehr oder minder Modificationen zu herrſchen ſcheinen.

Die meiſten Kriege und Eroberungen aller Welttheile, auf welchen Gründen beruheten ſie? welche Grundſätze haben ſie geleitet? Nicht etwa nur jene Streifereien der Aſiatiſchen Horden, auch die meiſten Kriege der Griechen und Römer, der Araber, der Barbaren. Vollends die Ketzer- und Kreuzzüge, das Verhalten der Europäer gegen Zauberer und Juden, ihre Unternehmungen in beiden Indien. — Wie bedauret man in allem dieſem manchen großen Mann, der faſt übermenſchliche Thaten als ein Betrogener, als ein Verrückter that! Mit der edelſten Seele ward er ein Beſtürmer und Räuber der Welt, der für ſeine Thaten von Höfen, die ſo undankbar gegen ihn, als barbariſch gegen die Völker waren, meiſtens auch böſen Lohn erntete. Man erſtaunt über die Gegenwart des Geiſtes, die Vaſko di Gama, Albuquerque, Cortes, Pizzarro, und viele unter ihnen, in Umſtänden der größeſten Gefahr zeigten; See- und Straſſenräuber zeigten oft ein Gleiches. Wer aber, der kein Spanier und Portugieſe iſt, wird ſich getrauen, die Thaten dieſer Helden, Cortes, Pizarro's oder des großen Albuquerque vor Suez, Ormuz, Kalekut, Goa, Malakka, zum Gegenſtande eines Heldengedichts zu machen, und die damals geltenden Grundſätze noch jetzt zu preiſen? *) Die Lobredner der Bartholomäusnacht, der Juden-Ermordungen ſind mit Schimpf und Schande bedeckt; zu hoffen iſts, daß auch die Räuber und Mörder der Völker, Troz aller erwieſenen Heldenthaten, blos und allein den Grundſätzen einer reinen Menſchengeſchichte nach, einſt damit bedeckt ſtehen werden.

Ein Gleiches gilt von den Grundſätzen über das, was man ſich im Kriege erlaubt hält. Erkennt man Plündern, Verſtümmeln, Schänden, Vergiften der Brunnen und der Waffen für ehrloſe Mittel des Krieges; ſind es inwärtige Aufhetzungen der Unterthanen, die nicht zum Heer gehören, Vendeekriege, Entwürfe zur Aus-

---

*) Einer unſrer Dichter verſuchte es mit Cortes; er hörte aber weislich auf.

hungerung der Nationen, treuloſe Vorſpiegelungen nicht eben ſowohl? Jedermann verabſcheuet Albuquerque's Entwürfe, der ganz Aegypten in eine Wüſte verwandeln wollte, indem man ihm den Nil nähme, der Mekka und Medina, Länder, die in keinem Kriege mit den Portugieſen begriffen waren, plündern wollte. — Dergleichen Gewaltſamkeiten gegen fremde ruhige Völker, Anſtiftungen von Treuloſigkeit im Herzen des Feindes u. ſ. ſtrafen am Ende ſich ſelbſt. Wer einen offenen und geheimen Krieg zugleich führt, verläßt ſich meiſtens auf die Wirkung ſeiner geheimen Mittel ſo ſehr, daß auch die offenen ihm mißrathen. Aufwiegelung und Verrath lohnten ſelten ihre Urheber anders als mit Verluſt und Schande. Wer Grundſätze wegdrängt, auf denen einzig noch der Reſt von Ehre und gutem

Namen

Namen der Völker im Kriege beruhet, vergiftet die Quellen der Geſchichte und des Rechts der Völker bis auf den letzten Tropfen. —

Eine traurige Ueberſicht gäbe es, wenn man jede geſchriebene Geſchichte der Völker in ihren Kriegen und Eroberungen, in ihren Unterhandlungen, in ihren Handelsentwürfen nach den Grundſätzen durchginge, in welchen gehandelt und geſchrieben wurde. Wie ehrlicher waren unſre Väter, die alten Barbaren, die bei ihren Zweikämpfen nicht nur auf Gleichheit der Waffen ſahen, ſondern Platz, Licht und Sonne unpartheiiſch theilten. Wie ehrlicher ſind die Wilden in ihren Unterhandlungen und Friedensſchlüſſen, in ihrem Tauſch und Handel! Gewalt und Willkühr mögen gebieten, worüber ſie Macht haben, nur nicht über Grundſätze des Rechts und Unrechts in der Menſchengeſchichte. *)

---

*) Von der Denkart der Römer hierüber in ihren beſten Zeiten leſe man den Lipſius (doctrina politica mit ihrem Commentar, den Grotius (de jure belli et pacis), oder auch den guten Montagne (B. I. K. 5. 6.) Sie iſt für unſre Zeiten ſehr beſchämend. A. d. H.

Der Hunnenfürſt.

Ein Hunnenfürſt ward von Raubgierigen
Tataren oft befehdet. Jetzo fodern
Sie zum Geſchenk von ihm ſein beſtes Pferd.
Die Feldherrn rufen: Krieg! — „Wie? ſprach er, Krieg
Um eines Pferdes willen? Gebets hin!“ —

Bald kamen wieder die Tataren, fodernd
Sein ſchönſtes Weib. Die Feldherrn rufen: Krieg!
„Wie? ſprach er, Krieg um einer Sklavin willen,

Die mir gehört; um ein Vergnügen, Krieg?
Gebt hin die Sklavin."

Und ſie kamen wieder
Land fodernd. „Was ſie fodern, hat ſo viel
Nicht zu bedeuten," ſprach der Feldherrn Zelt.
„Nein! ſprach der Fürſt, ſo lang' es mich nur galt,
Mein Pferd, die Sklavin, gerne gab ichs hin
Des Volkes Blut zu ſchonen; doch mein Land,
Des Staates Eigenthum muß ich als Fürſt
Verwalten, nicht verſchenken. Auf! zur Schlacht!"

Sie ſtritten, ſiegten, ſchützeten ihr Land;
Und im Triumph zurück kam Roß und Weib.

Das Kriegsgebet.

Zum Kriege zog ein Schach und ſein Vezier,
Zum Kriege mit dem Bruder. Eben ging
Die Straße eines Heilgen Grab vorüber;
Sie ſtiegen ab und beteten am Grabe.

„Was beteteſt Du?“ ſprach der König zum Vezier.
„Daß Gott Dir Sieg verleihe.“
„Ich,
Erwiederte der König, betete,
Daß Gott ihn meinem Bruder gebe, wenn
Er ihn des Thrones werther hält als mich.“

Kahira.

Kahira, Königinn der Berbern, ahnend
Des Reiches Untergang, verſammlete
Das Volk, und ſprach alſo:
Was ſollen uns die Schätze?
Was ſoll uns Gold und Silber,
Das uns die gier'gen Räuber
Mit neuen Kräften anzieht?
Ich that was ich vermochte,
Ich handelte großmüthig,
Gab frei die Kriegsgefangnen,
Und ihrem tapfern Feldherrn,
Dem letztgefangnen, ſehet
Begegn' ich noch als Schweſter.
Auf! meine guten Berbern,
Vielleicht verſchafft uns Armuth,
Was Großmuth nicht verſchaffte,
In edler Freiheit Ruh.

Laßt uns das Gold im Schutte
Der Wohnungen begraben;
Uns gnüget die Natur!

Sie ſprachs, und jedermann gehorchte. Schnell
Verwandelte ſich die zerſtörte Stadt
In eine frohe Zeltenwüſtenei.

Jedoch umſonſt. Die Räuber
Erſcheinen mächtger wieder:
„Geh, ſprach ſie zu dem Feldherrn,
Geh zu dem Heer der Deinen,
Und wie ich Dir begegnet,
Begegne meinen Söhnen.
Ich kann ſie nicht beſchützen —
Nun, Brüder, auf zur Schlacht!“

Die Schlacht begann; Kahira ſtritt voran,
Und ſank. Mit ihr erſank der Berbern Reich;
Nicht ihre Großmuth. Die der Königspflicht

Nicht Schätze nur, nicht nur Bequemlichkeit
Aufopferte, die ſelbſt ihr Mutterherz
Dem Feind' hingab; ſie gabs dem edeln Mann.
In ihren Söhnen ehrete der Feldherr
Kahira, die großmüthge Königinn.

Das Kriegsrecht.

Mahmud beherrſchte Indien. Da trat
Ein armer Inder vor ihn: „Herr, es kommt
Aus Eurem Heer ein Mächtiger zu mir,
Der fodert, daß ich ihm das Meinige,
Mein Haus und Weib abtrete. Ungeſtüm
Iſt ſeine Fodrung.“
„Wenn er wiederkommt,
So ſage mirs.“
In dreien Tagen kam
Der Inder nicht zum Sultan. Endlich ſchlich
Er ſcheu heran, und Mahmud eilt' ins Haus
Mit ſeiner Leibwach'. Es war Nacht. „Hinweg
Die Lichter! rief er, tödtet ihn.“

Geſagt, gethan.
„Jetzt bringet Licht herbei!“
Der Sultan ſah den Leichnam und fiel betend
Zur Erde nieder.
„Gebt mir Speiſe jetzt!“

Er hielt vergnügt ein armes Mahl, und ſprach:
„Hört, was ich that. In meinem Heere, glaubt' ich,
Kann niemand die Gerechtigkeit ſo frech
Verletzen, ſolche Foderung zu thun,
Als meiner Liebling' oder Söhne Einer.
Drum ward das Licht hinweggeſchafft, daß dies
Des Richters Auge nicht verblendete.
Ich ſah den Leichnam an mit Furcht; und Allah
Sei Dank, es iſt nicht meiner Lieben Einer.
Ich kenne dieſen todten Frevler nicht.
Dafür dann dankt' ich Gott, und eſſe jetzt:
Denn ſeit ich auf den Ausgang wartete,
Aß ich bekümmert keinen Biſſen Brodt.

Des Brutus That war ſtrenge und gerecht;
Des Sultans ſtrenge, menſchlich, fromm und zart.

Das Seerecht.

Die See war wild, das Schiff dem Sinken nah,
Und alles Schiffvolk ſah den Abgrund vor ſich,
Da wagt der edle Hauptmann in den Hafen
Des Feindes ſich: „ich übergebe Dir
Mich und mein Volk; ich rettete ihr Leben —“

„Bei Gott! ſprach der Gebieter, keine Schmach
Werd' ich an Dir auf meinen Namen laden.
Auf freier See, hätt' ich Dich da ertappt,
So wärſt Du mein Gefangner, und Dein Schiff,
Dein Schiffvolk wäre mein; doch jetzo, da
Der Sturm Dich in den Hafen wirft, ſo ſeyd
Ihr mir nicht Feinde, ſeyd Unglückliche,
Seyd Menſchen. Ladet aus, um euer Schiff
Zu beſſern; handelt in dem Hafen, frei

Wie wir. Dann ſegelt fort mit gutem Glück.
Erſt, wenn ihr über die Bermudas ſeyd
Auf hohem Meer, dann ſeyd ihr Feinde mir
Jetzt ſeyd ihr mir vom Unglück und dem Sturm
In meinen Schutz empfohlen. Ladet aus.“

Der betrogne Unterhändler.

Als Irokeſen und Franzoſen ſich
In Canada bekriegten, lud der Feldherr
Der Gallier die Irokeſen-Häupter
Zur Friedens-Unterredung. Ein beglaubter
Miſſionar bewegte ſie dazu
In guter Meinung; doch der Feldherr fand
Es rühmlicher, die Irokeſen-Häupter
In Ketten der Galere zuzuſenden.

Betäubet von der unerhörten Schmach
Entflammete die Nation. Da ſchlich
Der Aelteſte der Wilden eilig zum
Miſſionar: „Wir haben Dir vertraut,
Und ſind mit unerhörtem Schimpf betrogen.
Ich weiß, Du biſt nicht Schuld daran; Du meineſt
Es redlich; doch nicht jeder Jüngling denkt

In unſrer Nation wie ich. Drum flieh!
Flieh, Fremder! „Eher laß ich nicht von Dir,
Bis ich Dich ſicher weiß.“ — Er ließ ihn über
Die Grenze hin geleiten. — Edler Mann!

118.

Da jetzt im unſeligſten Kriege, in dem ein zeitiger Friede ſo ſchwer wird, von Entwürfen zum ewigen Frieden viel geſprochen wird, ſo theile ich Ihnen einen zu dieſem Zweck gemachten wirklichen Verſuch in den Worten deſſen mit, der ihn berichtet.

Zum ewigen Frieden.

Eine Irokeſiſche Anſtalt.

„Die Delawaren wohnten ehedem in der Gegend von Philadelphia und weiterhin nach der See zu. Von da aus thaten ſie oftmals Einfälle in die Dörfer der Cherokeſen, miſchten ſich unerkannt in ihre nächtlichen Tänze und ermordeten während derſelben plötzlich viele. Noch heftiger und älter waren die Kriege der Delawaren mit den Irokeſen. Nach dem Vorgeben der Delawaren waren ſie den Irokeſen immer überlegen, ſo daß dieſe endlich einſahen, daß bei längerer Fortſetzung des Krieges ihr völliger Untergang die unausbleibliche Folge ſeyn müßte.

Sie ſandten alſo Geſandte an die Delawaren mit folgender Botſchaft: „Es iſt nicht gut, daß alle Nationen Krieg führen; denn das wird endlich den Untergang der Indianer nach ſich ziehen. Darum haben wir auf ein Mittel gedacht, dieſem Uebel vorzubeugen; es ſoll nämlich Eine Nation die Frau ſeyn. Die wollen wir in die

Mitte nehmen; die andern Kriegführenden Nationen aber ſollen die Männer ſeyn und um die Frau herum wohnen. Niemand ſoll die Frau antaſten, noch ihr etwas zu Leide thun; und wenn es jemand thäte, ſo wollen wir ihn gleich anreden und zu ihm ſagen: „warum ſchlägſt du die Frau?“ Dann ſollen alle Männer über den herfallen, der die Frau geſchlagen hat. Die Frau ſoll nicht in den Krieg ziehen, ſondern ſo viel möglich den Frieden zu erhalten ſuchen. Wenn alſo die Männer um ſie herum ſich einmal mit einander ſchlagen, und der Krieg heftig werden will, ſo ſoll die Frau Macht haben, ſelbige anzureden und zu ihnen zu ſagen: Ihr Männer, was macht ihr, daß ihr euch ſo herum ſchlagt? Bedenkt doch, daß eure Weiber und Kinder umkommen müſſen, wo ihr nicht aufhört. Wollt ihr euch denn ſelbſt vom Erdboden vertilgen? Und die Männer ſollen alsdann auf die Frau hören, und ihr gehorchen.“

Die Delawaren ließen ſichs gefallen, die Frau zu werden. Nun ſtellten die Irokeſen eine große Feierlichkeit an, luden die Delawar-Nation dazu ein und hielten an die Bevollmächtigten derſelben eine nachdrückliche Rede, die aus drei Hauptſätzen beſtand. In dem erſten erklärten ſie die Delawar-Nation für die Frau, welches ſie durch die Redensarten: „wir ziehen euch einen langen Weiberrock an, der bis auf die Füße reicht, und ſchmücken euch mit Ohrgehängen“ ausdrückten, und ihnen damit zu verſtehen gaben, daß ſie von nun an mit den Waffen ſich nicht weiter abgeben ſollten. Der zweite Satz war ſo gefaßt: „wir hängen euch einen Kalabaſch mit Oel und mit Arznei an den

Arm. Mit dem Oel ſollt ihr die Ohren der übrigen Nationen reinigen, damit ſie aufs Gute und nicht aufs Böſe hören; die Arznei aber ſollt ihr bei ſolchen Völkern brauchen, die ſchon auf thörichte Wege gerathen ſind, damit ſie wieder zu ſich ſelbſt kommen und ihr Herz zum Frieden wenden.“ Der dritte Saß, darinn ſie den Delawaren den Ackerbau zu ihrer künftigen Beſchäftigung anwieſen, war ſo ausgedrückt: „Wir geben euch hiemit einen Welſchkornſtengel und eine Hacke in die Hand.“ Jeder Saß wurde mit einem Belt of Wampon (Gürtel von Muſchelſchalen) bekräftigt. Dieſe Belte ſind bis daher ſorgfältig aufgehoben und ihre Bedeutung von Zeit zu Zeit wiederholt worden.

Seit dieſem ſonderbaren Friedensſchluß ſind die Delawaren von den Irokeſen

Schweſterkinder benannt worden; die drei Delawar-Stämme heißen einander Mitgeſpielinnen. Dieſe Titel aber werden nur in ihren Rathsverſammlungen, und wenn ſie einander etwas erhebliches zu ſagen haben, gebraucht. Von beſagter Zeit iſt die Delawar-Nation die Friedensbewahrerinn geweſen, der der große Friedensbelt in Verwahrung gegeben und die Kette der Freundſchaft anvertrauet iſt. Sie hat darüber zu wachen, daß dieſelbe unverletzt erhalten werde. Nach der Vorſtellung der Indianer liegt die Mitte der Kette auf ihrer Schulter und wird von ihr feſtgehalten; die übrigen Indianernationen faſſen das Eine Ende, und die Europäer das andre an.“ *) —

---

*) Loskiels Mißionsgeſchichte in Nordamerika. S. 160.

So die Irokeſen. Es waren Zeiten in Europa, da die Hierarchie die Stelle dieſer Frau vertreten ſollte. Auch ſie trug das lange Kleid; Oel und Arznei waren in ihrer Hand. Man giebt ihr Schuld, daß ſie, ſtatt ihr Friedens-Amt zu verwalten, oft ſelbſt Kriege zwiſchen den Männern erregt und angefacht habe; wenigſtens hat ihr Oel die Ohren der Völker noch nicht gereinigt, ihre Arznei die Kranken noch nicht geheilet.

Sollen wir ſtatt ihrer in der Mitte Europa's einer wirklichen Nation Weibskleider anziehen, und ihr das Friedensrichteramt auftragen? Welcher?

Wie könnte ſies aber verwalten, da oft über einige Pelze an der Hudſonsbai, über einige Flecken am Paraquaiſtrom, in deren Lage bisweilen die Kriegführenden ſelbſt ſich geirrt haben, über einen Hafenplatz im ſtillen Meer, über Neckereien der Gouverneurs gegen einander Weltverwüſtende Kriege geführt werden? Ja wie oft entſprangen dieſe aus einer Grille des Monarchen, aus einer niedrigen Kabale des Miniſters! Eine Geſchichte vom wahren Urſprunge der Kriege in Europa ſeit den Kreuzzügen wäre ein ſiebenfacher Hudibras, das niedrigſte Spottgedicht, das geſchrieben werden könnte. In einer Welt, in der dunkle Cabinette Kriege anſpinnen und fortleiten, wäre alle Mühe der Friedensfrau verlohren.

Leider auch bei den Wilden ſelbſt erreichte dieſe Anſtalt ihren Zweck nicht lange. Als die Europäer näher drangen, ſollte auf Erfordern der Männer ſelbſt die Frau an der Gegenwehr mit Antheil nehmen. Man wollte, wie man ſich ausdrückte, zuerſt ihr den Rock kürzen, ſodann gar wegnehmen und ihr das Kriegsbeil in die Hand geben. Eine fremde unvorhergeſehene Uebergewalt ſtörte das ſchöne Projekt der Wilden zum Frieden unter einander: und dieß wird jedesmal der Fall ſeyn, ſolange der Baum des Friedens nicht mit veſten, unausreißbaren Wurzeln von Innen heraus den Nationen blühet.

Wie manche andre Mittel haben die Menſchen ſchon verſucht, Streitſüchtigen Nationen Einhalt zu thun und ihnen die Wege zu ſperren. Zwiſchen Gebürgen wurden ungeheure Mauern errichtet, Zwiſchenländer zur Wüſte gemacht, abſchreckende Fabeln erſonnen und in dieſe Wüſte gepflanzet. In Aſien ſollte ein heiliges Reich den Streifereien der Mogolen ein Ziel ſetzen; der große Lama ſollte die Friedensfrau ſeyn. In Afrika wurden Obelisken und Tempel die Freiſtäten des Handels, die Mutter von Geſetzgebungen und Colonieen. In Griechenland ſollten Orakel, Amphiktyonen, das Panionium, Panätelium, der Achäerbund u. ſ. wo nicht einen ewigen, ſo doch einen langen Frieden bewirken; mit welchem Erfolg hat die Zeit gelehret. Am beſten wäre es, wenn, wie bei jenem Handel im innern Afrika, die Nationen einander ſelbſt gar nicht ſehen dörften. Sie legen die Waaren hin, und entfernen ſich, bieten und tauſchen. Einander erblickend, iſt Betrug und Zank unvermeidlich. — Meine groſe Friedensfrau hat einen andern Namen. Ihre Arznei wirket ſpät, aber unfehlbar; vergönnen Sie mir dazu einen andern Brief.

Alhallil's Rede an ſeinen Schuh. *)

Mit Tauſenden von meinem Volke zog
Ich auch einher am Tage jenes Zorns,
Der alle Ebnen Ubeda's mit Blut
Und Rach' erfüllte. Roſſe wieherten
Beim Schalle der Trommeten; Staub erhob
Zum Himmel ſich. Die Mächtgen jubelten;
Die Ketten klirrten, die vor Abend noch
Der Ueberwundnen Thräne netzen ſollte.

---

*) Dieſe und einige der folgenden Beilagen ſind aus einer kleinen Schrift von vier Bogen gezogen, Reden al Hallils, Stendal 1781. Der Verfaſſer, den ich zu kennen wünſchte, verzeihet gewiß, daß ſie hier in einer veränderten Geſtalt erſcheinen.

A. d. H.

Einmüthig reichten Untergang und Tod
Die Hände ſich, und ſchritten vor dem Heer.

Da ſchlug in mir das Herz noch eins ſo
ſtark:
„O Rüſtung zum Verderben! ſprach ich, tief
Im Winkel meiner Bruſt. — Allmächtiger!
Wir können keinen Floh erſchaffen, und
Wir tödten Menſchen. Blut vergießen wir,
Und loben Dich.“
Mein Herz ſchlug ſtärker; ich
Trat in den Sumpf. Vergeblich mühte ſich
Mein Fuß den Schuh hinauszuziehen. Veſt
War er. Die tapfern Heere ſchritten fort;
Die Lanzen blinkten; Schwerter funkelten;
Ein Feldgeſchrei, ein wüſtes Sauſen füllte
Mein Ohr; ich ſtand betäubt und ſprach alſo
Zu meinem Schuh:
Wie? mein Begleiter, jetzt
Verläſſeſt du mich, und erwarteſt lieber
Den Moder hier? Und ſoll ich dich denn auch
Verlaſſen, wie in dieſer Welt zuletzt

Sich alles flieht? Du Guter, gingeſt freilich
Nie mit mir böſe Wege; keinem Pfade
Der Frevler drücketeſt du je dich ein.
Die Augen, die von Blute ſtrömen, blieben
Uns fremd; dem Zügelloſen Sieger eilteſt
Du nimmer nach. Wir gingen ſanfte Wege,
Jetzt, wenn die Sonn' im Abendmeer erſank,
Jetzt in den Schatten der Friedſelgen Nacht,
Der Ruhegeberinn, der Reichen, die
Uns ihre Schätz' am weiten Himmel zeigt,
Und nieden uns der Freuden ſchönſte ſchenket.
Dann ſagte leiſe mir der Mond ins Ohr:
„Sohn der Aiſcha, geh zu deiner Treuen,
Sie wartet deiner, lieblicher als ich.“ —

Die Wege gingen wir; nicht jene, denen
Du ſtrenge jetzt unwillig dich entziehſt.
Ich folge deinem Rath. Gehabt euch wohl,
Ihr Helden jetzt durch Mord und Todſchlag! —
Mögen
Die Löwen eure Siege brüllen! wetze
Der Tiger ſeine Klaun dazu; es ſingen

Erſchlagne Heere drein, und Drachen ziſchen
Aus Wüſtenein zerſtörter Wohnungen. —

„Du ſtiller Mond, den ſie mit Mordgeſchrei
Erſchrecken, ſcheine nicht auf ſie; und nie
Umfange ſie mit deinem ſanften Arm,
Die ſie verſcheuchen, du Friedſelge Nacht.“

119.

Meine groſſe Friedensfrau hat nur Einen Namen: ſie heiſſt allgemeine Billigkeit, Menſchlichkeit, thätige Vernunft.

Ich habe ein ſehr ſinnreiches Manuſcript geleſen, in dem der Menſchengeſchichte folgende Sätze zum Grunde lagen: 1. Menſchen ſterben um Menſchen Platz zu machen. 2. Und da ihrer weniger ſterben, als gebohren werden: ſo macht die

Natur durch gewaltſame Mittel Raum. 3. Dahin gehören nicht nur Peſt, Miswachs, Erdbeben, Erdrevolutionen; ſondern auch Völkerrevolutionen, Verwüſtungen, Kriege. 4. Wie Eine Thierart die andre vermindert: ſo ſetzt das Menſchengeſchlecht ſich ſelbſt in Proportion und wehrt der Ueberzahl. 5. Es giebt in ihm alſo **erhaltende** und **zerſtörende** Charaktere. — Schreckliches Syſtem, das uns vor unſrem eignen Geſchlecht Schauder und Furcht einjagt, indem wir nach ihm Jedem ins Angeſicht, auf ſeinen Gang und auf ſeine Hände ſehen müſſen, ob er ein Fleiſch- oder Grasfreſſendes Thier ſei? ob er einen **erhaltenden** oder **zerſtörenden** Charakter an ſich trage? Gewiß hat uns die Natur an Mitteln nicht entblößt, uns vor dieſer **zerſtörenden** Gattung unſeres eignen Geſchlechts zu ſichern;

nur ſie gab uns dieſe Mittel als Waffen nicht in die Hände, ſondern in Kopf und Herz. Die allgemeine Menſchenvernunft und Billigkeit iſt die Matrone, die Oel und Arznei am Arm, die einen Fruchtſtengel in der Hand trägt, nicht etwa nur als Symbole, ſondern als die ſtillwirkenden Mittel wo nicht zu einem ewigen Frieden, ſo gewiß doch zu einer allmälichen Verminderung der Kriege. Laſſen Sie mich, da wir hier auf des ehrlichen St. Pierre Wege gerathen, auch ſeiner Methode uns nicht ſchämen und die große Friedensfrau (pax ſempiterna) mit veſten Grundſätzen in ihr Amt weiſen. Sie iſt dazu da, ihrem Namen und ihrer Natur nach Friedens-Geſinnungen einzuflößen.

Erſte Geſinnung.

Abſcheu gegen den Krieg.

Der Krieg, wo er nicht erzwungene Selbſtvertheidigung, ſondern ein toller Angriff auf eine ruhige, benachbarte Nation iſt, iſt ein unmenſchliches, ärger als thieriſches Beginnen, indem er nicht nur der Nation, die er angreift, unſchuldiger Weiſe Mord und Verwüſtung drohet, ſondern auch die Nation, die ihn führet, eben ſo unverdient als ſchrecklich hinopfert. Kann es einen abſcheulichern Anblick für ein höheres Weſen geben, als zwei einander gegenüber ſtehende Menſchenheere, die unbeleidigt einander morden? Und das Gefolge des Krieges, ſchrecklicher als er ſelbſt, ſind Krankheiten, Lazarethe, Hunger, Peſt, Raub, Gewaltthat, Verödung der Länder, Ver-

Verwilderung der Gemüther, Zerſtörung der Familien, Verderb der Sitten auf lange Geſchlechter. Alle edle Menſchen ſollten dieſe Geſinnung mit warmem Menſchengefühl ausbreiten, Väter und Mütter ihre Erfahrungen darüber den Kindern einflößen, damit das fürchterliche Wort Krieg, das man ſo leicht ausſpricht, den Menſchen nicht nur verhaßt werde, ſondern daß man es mit gleichem Schauder als den St. Veitstanz, Peſt, Hungersnoth, Erdbeben, den ſchwarzen Tod zu nennen oder zu ſchreiben, kaum wage.

Zweite Geſinnung.

Verminderte Achtung gegen den Heldenruhm.

Immer mehr muß ſich die Geſinnung verbreiten, daß der Länder-erobernde Heldengeiſt nicht nur ein Würgengel der Menſchheit ſei, ſondern auch in ſeinen Talenten lange nicht die Achtung und den Ruhm verdiene, die man ihm aus Tradition von Griechen, Römern und Barbaren her zollet. So viel Gegenwart des Geiſtes, ſo viel zuſammenfaſſende Vorſicht und Vorausſicht und ſchnellen Blick er fodern möge: ſo wird der edelſte Held vor und nach der Schlacht nicht nur das Geſchäft beweinen, dem er ſeine Gaben aufopfert, ſondern auch gern geſtehen, daß um Vater eines Volks zu ſeyn, wenn nicht mehr, ſo doch edlere Gaben in fortgehender Bemühung und ein Charakter erfodert werde; ein Charakter, der ſeinen Kampfpreis weder Einem Tage zu verdanken hat, noch ihn mit dem Zufall oder dem blinden Glück theilet. Alle Verſtändige ſollten ſich vereinigen, durch echte

Kenntniß alter und neuer Zeiten den falſchen Schimmer wegzublaſen, der um einen Marius, Sulla, Attila, Gengiſchan, Tamerlan gaukelt, bis endlich jeder gebildeten Seele Geſänge auf ſie und auf Lips Tullian gleich heroiſch erſchienen.

Dritte Geſinnung.

Abſcheu der falſchen Staatskunſt.

Immer mehr muß ſich die falſche Staatskunſt entlarven, die den Ruhm eines Regenten und das Glück ſeiner Regierung in Erweiterung der Grenzen, in Erjagung oder Erhaſchung fremder Provinzen, in vermehrte Einkünfte, ſchlaue Unterhandlungen, in willkührliche Macht, Liſt und Betrug ſetzt. Die Mazarins, Louvois, du Terrai und ihres gleichen müſſen nicht nur im Angeſicht des ehrlichen Volks, ſondern der Weichlinge ſelbſt wie ſie ſind erſcheinen, ſo daß es wie das Einmal Eins klar wird, daß jeder Betrug einer falſchen Staatskunſt am Ende ſich ſelbſt betrüge. Die allgemeine Stimme muß über den Werth des bloßen Staats-Ranges und ſeiner Zeichen, ſelbſt über die aufdringendſten Gaukeleien der Eitelkeit, ſelbſt über früheingeſogene Vorurtheile ſiegen. Mich dünkt, man ſei im Verachten einiger dieſer Dinge jetzt ſchon weit und vielleicht zu weit fortgeſchritten; es kommt darauf an, daß man das Schätzenswerthe bei Allem was uns der Staat auflegt, auch redlich und um ſo höher achte, je mehr es die Menſchheit der Menſchen fördert.

Vierte Geſinnung.

Geläuterter Patriotismus.

Der Patriotismus muß ſich nothwendig immer mehr von Schlacken reinigen und läutern. Jede Nation muß es fühlen lernen, daß ſie nicht im Auge Andrer, nicht im Munde der Nachwelt, ſondern nur in ſich, in ſich ſelbſt groß, ſchön, edel, reich, wohlgeordnet, thätig und glücklich werde; und daß ſodann die fremde wie die ſpäte Achtung ihr wie der Schatte dem Körper folge. Mit dieſem Gefühl muß ſich nothwendig Abſcheu und Verachtung gegen jedes leere Auslaufen der Ihrigen in fremde Länder, gegen das Nutzloſe Einmiſchen in ausländiſche Händel, gegen jede leere Nachäffung und Theilnehmung verbinden, die unſer Geſchäft, unſre

Pflicht, unſre Ruhe und Wohlfahrt ſtören. Lächerlich und verächtlich muß es werden, wenn Einheimiſche ſich über ausländiſche Angelegenheiten, die ſie weder kennen noch verſtehen, in denen ſie nichts ändern können und die ſie gar nicht angehn, ſich entzweien, haſſen, verfolgen, verſchwärzen und verläumden. Wie fremde Banditen und Meuchelmörder müſſen die erſcheinen, die aus toller Brunſt für oder gegen ein fremdes Volk die Ruhe ihrer Mitbrüder untergraben. Man muß lernen, daß man nur auf dem Platz etwas ſeyn kann, auf dem man ſtehet, wo man etwas ſeyn *ſoll*.

Fünfte Geſinnung.

Gefühl der Billigkeit gegen andre Nationen.

Dagegen muß jede Nation allgemach es unangenehm empfinden, wenn eine andre

Nation beſchimpft und beleidigt wird; es muß allmälich ein gemeines Gefühl erwachen, daß jede ſich an die Stelle jeder andern fühle. Haſſen wird man den frechen Uebertreter fremder Rechte, den Zerſtörer fremder Wohlfahrt, den kecken Beleidiger fremder Sitten und Meinungen, den pralenden Aufdringer ſeiner eignen Vorzüge an Völker, die dieſe nicht begehren. Unter welchem Vorwande Jemand über die Grenze tritt, dem Nachbar als einem Sklaven das Haar abzuſcheren, ihm ſeine Götter aufzuzwingen, und ihm dafür ſeine Nationalheiligthümer in Religion, Kunſt, Vorſtellungsart und Lebensweiſe zu entwenden; im Herzen jeder Nation wird er einen Feind finden, der in ſeinen eignen Buſen blickt und ſagt: „wie? wenn das mir geſchähe?“ — Wächſt dies Gefühl, ſo wird unvermerkt eine Allianz aller gebildeten Nationen gegen jede einzelne anmaaßende Macht. Auf dieſen ſtillen Bund iſt gewiß früher zu rechnen, als nach St. Pierre auf ein förmliches Einverſtändniß der Cabinette und Höfe. Von dieſen darf man keine Vorſchritte erwarten; aber auch ſie müſſen endlich ohne Wiſſen und wider Willen der Stimme der Nationen folgen.

Sechſte Geſinnung.

Ueber Handelsanmaaßungen.

Laut empört ſich das menſchliche Gefühl gegen freche Anmaaßungen im Handel, ſobald ihm unſchuldige fröhnende Nationen um einen Gewinn, der ihnen nicht einmal zu Theil wird, aufgeopfert werden. Handel ſoll, wenn auch nicht aus den edelſten Trieben, die Menſchen vereinigen, nicht trennen; er ſoll ſie, wenn gleich nicht im edelſten Gewinn, ihr gemeinſchaftliches und eigenes Intereſſe wenigſtens als Kinder kennen lehren. Dazu iſt das Weltmeer da; dazu wehen die Winde; dazu fließen die Ströme. Sobald Eine Nation allen andern das Meer verſchließen, den Wind nehmen will, ihrer ſtolzen Habſucht wegen; ſo muß, jemehr die Einſicht ins Verhältniß der Völker gegen einander zunimmt, der Unmuth aller Nationen gegen eine Unterjocherinn des freieſten Elements, gegen die Räuberinn jedes höchſten Gewinnes, die anmaaßende Beſitzerinn aller Schätze und Früchte der Erde erwachen. Ihrem Stolz, ihrer Habſucht zu dienen wird kein fremder Blutstropfe willig fließen, je mehr der wahre Satz eines vortreflichen Mannes anerkannt wird, „daß die Vortheile der handelnden Mächte einander nicht durchkreuzen, und daß dieſe Mächte von einem gegenſeitigen allgemeinen Wohlſtande, und von der Erhaltung eines ununterbrochenen Friedens vielmehr den größeſten Nutzen haben würden.“ *)

---

*) Pinto über die Handelseiferſucht; überſetzt in der Sammlung von Aufſätzen, die größtentheils wichtige Puncte der Staatswiſſenſchaft betreffen. Liegnitz, 1776. Der Verfaſſer erſtgenannter Abhandlung hat ihr folgende Stelle aus Buffon vorgeſetzt: „Dieſe Zeiten, wo der Menſch ſein Erbtheil verliert, dieſe barbariſchen Jahrhunderte, wo alles umkommt, haben jederzeit den Krieg zu ihrem Vorläufer, und fangen mit Hungersnoth und Entvölke-

Siebende Geſinnung.

Thätigkeit.

Endlich der Kornſtengel in der Hand der Indiſchen Frau iſt ſelbſt eine Waffe gegen das Schwert. Je mehr die Menſchen Früchte einer nützlichen Thätigkeit kennen, und einſehen lernen, daß durchs Kriegsheil nichts gewonnen, aber viel verheert wird; je mehr die ſchmähen-

---

rung an. Der Menſch, der nur durch die Menge etwas vermag, der blos in der Vereinigung und Verbindung mit Seinesgleichen ſtark iſt, der nicht anders als durch den Frieden glücklich iſt, hat die Wuth, ſich zu ſeinem Unglück zu bewafnen, und zu ſeinem Untergange zu ſtreiten. Gereizt durch einen unerſättlichen Geiz, verblendet durch eine noch unerſättlichere Ehrſucht entſagt er den Empfindungen der Menſchlichkeit, wendet alle ſeine Kräfte gegen ſich ſelbſt an, bemühet den Vorurtheile von einer mit göttlichem Beruf zum Kriege gebohrnen Caſte, in der von Vater Cain, Nimrod und Og zu Baſan an Heldenblut fließe, verächtlich und lächerlich werden, deſto mehr Anſehen wird der Aehrenkranz, der Apfel- und Palmzweig, vor dem traurigen Lorbeer erhalten, der neben dunkeln Cypreſſen wächſt und ſammt Neſſeln und Dornen nur Lacerten und Bubonen unter ſich liebet.

Die ſanfte Verbreitung dieſer Grundſätze ſind das Oel und die Arznei der

---

ſich einer den andern zu Grunde zu richten, und verurſacht endlich ſeinen wirklichen Untergang. Und nach dieſen Blut- und Mordtagen, wenn der Nebel des Ruhms verſchwunden iſt, ſo ſieht er mit einem traurigen Auge die Erde verwüſtet, die Künſte begraben, die Nationen geſchwächt, ſein eigen Glück zu Grunde und ſeine wahre Macht vernichtet.

großen Friedensgöttinn Vernunft, deren Sprache ſich endlich niemand entziehen kann. Unvermerkt wirkt die Arznei, ſanft fließt das Oel hinunter. Leiſe tritt ſie zu dieſem und jenem Volk und ſpricht in der Sprache der Indianer: „Bruder, Enkel, Vater, hier bringe ich dir ein Bundeszeichen, und Oel und Arznei. Damit will ich deine Augen reinigen, daß ſie ſcharf ſehen; ich will damit deine Ohren ſäubern, daß ſie recht hören; ich will deinen Hals glätten, daß meine Worte geſchmeidig hinuntergehen: denn ich komme nicht umſonſt; ich bringe Worte des Friedens.“

Und der Angeredete wird antworten: „Schweſter, dieſer String of Wampum ſoll dich willkommen heißen. Ich will die Dornen aus deinen Füßen ziehen, die dir etwa möchten hineingefahren ſeyn. Ich will die Müdigkeit, die dich auf der

Reiſe befallen hat, wegſchaffen, daß deine Kniee wieder ſtark und muthig werden. Das rothe Kriegsbeil und die Keule ſollen in die Erde verſcharret ſeyn, und über ſie wollen wir einen Baum pflanzen, der bis in den Himmel wachſe. Solange Sonne und Mond ſcheinen und auf und niedergehen, ſolange die Sterne am Himmel ſtehen und die Flüſſe mit Waſſer fließen, ſoll unſre Freundſchaft dauren." *) —

Wenn, wie ich faſt glaube, ein ewiger Friede förmlich erſt am jüngſten Tage geſchloſſen werden wird, ſo iſt dennoch kein Grundſatz, kein Tropfe Oel vergebens, der dazu auch nur in der weitſten Ferne vorbereitet.

---

*) Lauter Ausdrücke der Amerikaner bei ihren Friedensſchlüſſen und bei der Einweihung ihrer Friedensfrau.

120.

Jede Aufmunterung zu guten Geſinnungen ohne auf die Förmlichkeit ihrer Ausführung ängſtliche Rückſicht zu nehmen, iſt eine Troſtpredigt. Oft ſagt der Blöde: „wenn wird, wenn kann dies geſchehen?“ und thut darüber gar nichts. Oft hält er ſich zu früh und zu genau an die Beſtimmung der Förmlichkeiten des Ausgangs, und vergißt darüber das Weſentliche der Hülfsmittel, dieſen Ausgang zu fördern. Viele Beiſpiele der Geſchichte legen dies klar an den Tag.

In den alten Schriften der Ebräiſchen Nation z. B. waren ſchöne Wünſche und Entwürfe für die Zukunft gepflanzet. Hoffnungen eines großen Lichts, das allen Völkern aufgehen, eines Bandes der Freundſchaft, das alle Nationen umfaſſen ſollte, einer Religion, die ins Herz geſchrieben, eines goldnen Friedens, an dem Alles Theilnehmen würde, glänzten wie eine Morgenröthe. Sobald man in dieſen Entwürfen und Ahnungen den Geiſt des Weiſſagenden, ſeinen Zweck und die herrſchende Geſinnung der Rede verkannte, als man ſich an den Buchſtaben hing, und die Erfüllung förmlich beſtimmte; da kamen Thorheiten ans Licht; Träumereien, mit deren Jeder man um ſo weiter vom Sinn der Weiſſagung abwich, je förmlicher man beſtimmte.

Nicht anders wars im Chriſtenthum, als man auf die ſichtbare Ankunft des Herren hofte. In allen Schwärmerſekten, die das tauſendjährige Reich zu Stande bringen wollten, wars nicht anders. Mit mancher neuen Philoſophie, fürchte ich, iſts eben alſo. Wie nahe der Erfüllung hat man ſich bei manchen Syſtemen geglaubt, und wie ſchrecklich ward man betrogen! Die glänzende Höhe, die man dicht vor ſich ſah, rückte weiter und weiter. Da giebt der Getäuſchte dann alle Hoffnung auf und läßt die Hände ſinken. —

Verbreiter guter Geſinnungen, ſchadet ihnen, ſchadet euch ſelbſt nicht durch Bezeichnung eines Aeuſſern, das blos von der Zeit und von Umſtänden beſtimmt werden kann! Pflanzt den Baum; er wird von ſelbſt wachſen; Erde, Luft, Sonne werden ihm Gedeihen geben. Sichert gute Grundſätze; durch eigne Kraft werden ſie wirken — nicht anders aber als mit Modificationen, die Zeit und Ort ihnen allein geben können und geben werden.

Der Fürſt.

Zertheile dich, trübes Gewölk!
Denn unter dir wandelt der Edle,
Auf deſſen Scheitel ein Strahl
Göttliches Glanzes traf.

Es leuchtet Segen durch Länder und Reiche,
Die ſeinem Winke gehorchen,
Die an den Stuffen ſeines Throns
Suchen und finden ihr Glück.

Lob dem Erbarmenden, der ihn zum Pfleger
Der Menſchheit ſetzte! Heil der Stunde, da
Sein großes Herz zum erſtenmale ſchlug!
Edler! ſiebenmal edler als Tages Licht,

Was ſoll Dir Glanz des Goldes?
Was ſoll Dir Schimmer des Lobes?
Größe, die Du willſt, iſt Glückſeligkeit der
Völker.
Name, den Du ſuchſt, iſt der Name, **Vater**.

Führ' ihn! denn Dein heilig Herz
Iſt Wohnung väterlicher Huld;
Und jedes Blut der Deinen iſt das Deine,
Und jedes Leben Deiner Kinder Deins.

Der Fürſten Feinde, das ſcheue Gevögel der
Nacht,
Heuchler und Schmeichler ſcheuen das Licht,
Welches der Himmel Dir gab,
Die Demuth, womit Er Dich hoch belieh;

Sie nahen nicht dem Thron, worauf der
Herr der Welt
Dir gab zu ſitzen; fern' ihm ſchwärmen ſie.
Weisheit und **Menſchenliebe** treten,
Du winkeſt ſie herbei, vor Deinen Stuhl —

Du höreſt ihre Rede, die Dir ſagt:
„Du biſt ein Menſch! Auch Du, o Fürſt,
biſt Staub!
Sei Deines Thrones werth, ſei groß und gut.
Sei gut: dann biſt Du groß.“

Ruhm und Verachtung.

Du Thal des Irrthums, dahinab nur ſelten
Der Wahrheit Sonne ſcheinet, ſoll ich mich
Verwundern, wenn, erhitzt von Phantaſie,
Die dich bewohnen ſchneller noch erkalten,
Als glühend Eiſen unter Schmiedes Hand?

Du mit dem Fluch von Täuſchereien ſchwer-
Beladne Erde, ſoll ich ſtaunen, wenn
Auf dir Bewundrung bald Verachtung wird?
Da Zufall, Glück und Gunſt und eitler Schimmer
Zu deiner Achtung gnug iſt.
Jenem, der,
Den Donner in der Hand auf Nationen
Verderben ſchleidert und der Völker Glück
Zerſchmettert, Jenem knieeſt du und rufſt:

„Hier Arm der Gottheit!“
Und wenn ihn das Glück,
Die falſche Braut, verließ, wenn ihn der Sieg
Nicht ſeinen Liebling nennet, kehreſt du
Dein Antlitz von ihm weg.
Oft führet Wahn
Zum Altar eines Götzen, den auch Wahn
Und Trug erſchuffen; Schwärmerei und Wahn
Streun ihren Weihrauch ihm; da rufeſt du
Entzückt: „Hier iſt der Weisheit letzter
Spruch!“

Weh ihm dem Götzen! weh dem Altar!
Bald
Wird über ihn die Maus hinlaufen, bald
Der Sperling auf ihm hüpfen.

Tolles Ding
Um Ehr' und Schand', um Ruhm und um
Verachtung
Des Menſchenvolks. Mit beiden Händen theilt
Der Thor ſie Thoren aus.

Du fromm Geſchlecht!
O ſuche Ruhm und Achtung nur bei Dem,
Der nicht wie Menſchen nur Gebräuchen fröhnt,
Bei dem der Werth des Guten ewig gilt.

Wer bei dem Ewigen den Wechſel ſucht,
Wer bei dem Höchſten Ungerechtigkeit
Erwartet, der verläugnet ihn.
Bewahre
Mich Herr! bewahre mein Geſchlecht für Ruhm
Bei Thoren; Schand' und Spott iſt er vor Dir.

Al-Hallils Klagegeſang.

Laßt mich weinen! das Weinen bringt nicht Schande.
Laßt mich klagen! denn klagen ſoll der Betrübte.
O Humane! *) wie ſoll ich dich jezt nennen?
Himmliſche Namen haſt du; wer kann ſie ſprechen?

Schaut, o ſchauet den Schmerz in meiner Seele,
Engel, die ihn ins Thal des Todes führten.
Gottesboten, ihr führtet ihn als Brüder,
Euren Bruder. Ich ſeh' ihn freundlich lächeln
Mitten im Todesthal. Er warf die Hülle
Leicht von ſich und erſah den offnen Himmel.

---

*) Al Hallil nennet ihn Hyumana.

Laßt uns folgen, ihr Brüder! — Beider
Welten
Vater, wird uns auch dort die Hütte bauen. —

O Humane, wie ſoll ich dich jetzt
nennen?
Himmliſche Namen haſt du; wer mag ſie
ſprechen?
Heil der keuſchen Mutter, die dich gebohren!
Denn ſie mehrte die Zahl der Engel mit dir.
Wie der Bach, der das Paradies durchſchlängelt,
War Dein Herz; wie der Morgenſtern Dein
Innres.
Sanft wohlthätiges Licht der Sonne, freundlich
Wie die Sommernacht, wie der Silbermondſtral.
Auge warſt du dem Fürſten, wie dem Armen;
Eins nur kannteſt du nicht, das Gift der
Schlangen.
Worte des Troſtes gabſt du uns, nicht
Wermuth,

Heuchelteſt nie uns Demuth, nie uns Freundſchaft.
Ungeſehen auch warſt du edel, übteſt
Im Verborgenen Guts, wie Gott, dein Vater.
Nie erwarteteſt du, was du nicht ſelber
Leiſten konnteſt, o du der Menſchheit Zierde.

Und gewelket ſo bald ſind deine Blüthen!
Deine Zweige, wie ſinken ſie zur Erde!
Klagt mit mir, Jungfrauen! o klagt, ihr Knaben!
Seine ſchöne Geſtalt iſt uns entnommen!
Nie eröfnet ſich uns ſein holder Mund mehr.

121.

Wenn in Einem Felde der Wiſſenſchaft menſchliche Geſinnungen herrſchen ſollten, ſo iſts im Felde der Geſchichte: denn erzählt dieſe nicht menſchliche Handlungen? und entſcheiden dieſe nicht über den Werth des Menſchen? bauen dieſe nicht unſres Geſchlechts Glück und Unglück?

Man ſagt: „die Geſchichte erzähle Begebenheiten", und iſt beinah geneigt, dieſe für ſo unwillkührlich, ja für ſo unerklärbar anzuſehen, wie man in den dunkelſten Jahrhunderten die Naturbegebenheiten nicht anſah, ſondern anſtaunte. Ein erregter Krieg oder Aufruhr gilt der gemeinen Geſchichte wie ein Ungewitter, wie ein Erdbeben; die ihn erregten, werden als Geiſſel der Gottheit, als mächtige Zauberer betrachtet; und damit gnug!

Eine Geſchichte dieſer Art kann die klügſte oder die ſtupideſte werden, nachdem der Sinn ihres Verfaſſers war.

Die ſtupideſte wird ſie, wenn ſie in einem ſogenannt-groſſen und göttlichen Mann alles bewundert, und keine ſeiner Unternehmungen an ein Richtmaas menſchlicher Vernunft zu bringen ſich erkühnet. Manche morgenländiſche Geſchichte von Nadir-Schah, Timur-Long u. ſ. ſind ſo geſchrieben; wir leſen eine lobjauchzende Epopee, mit einer dürren oder abſcheulichen Thatenreihe frölich durchwebet.

Europa hat an dieſem morgenländiſchen Geſchmack vielen Antheil genommen, nicht etwa nur in den Zeiten der Kreuzzüge, ſondern auch in den meiſten Lebensbeſchreibungen einzelner Helden, in der Geſchichte ganzer Sekten, Familien und Familienkriege. Man ſtaunt, wenn man die Andacht und Anhänglichkeit des Schriftſtellers an ſeinen verehrten Gegenſtand wahrnimmt, und kann nichts anders ſagen, als: „er hat aus dem Becher der Betäubung getrunken; Wein der Dämonen hat ihm die Sinne benebelt.“

Die klügſte Geſchichte dieſer Art iſt die kälteſte, etwa wie Machiavell ſie trieb und anſah. Auch ſie vergißt Recht und Unrecht, Laſter und Tugend, indem ſie, rein wie ein Geometer, den Erfolg gegebener Kräfte ausmißt und fortgehend einen Plan berechnet.

Daß aus dieſer Machiavelliſchen Geſchichte, wenn ſie ſcharf ſiehet und richtig rechnet, viel zu lernen ſei, iſt keine Frage. Beſchäftigt ſie ſich nicht mit dem verflochtenſten, wichtigſten Problem, das unſerm Geſchlechte vorliegt? Menſchenkräfte im Verhältniß ihrer Wirkungen und Folgen.

Wäre nur dies Problem auch rein aufzulöſen! Auf dem Schauplatz der Erde, ſelbſt in ihren engeſten Winkeln läuft ſo Vieles durch einander; gegenſeitige Kräfte ſtören einander, und in alles miſchen ſich Umſtände, Zeit, Glück, der tauſendarmige Zufall. Der Klügſte ward hintergangen; der Beſonnenſte verfehlte ſeinen Zweck. Alſo wird dieſe Schule des Unterrichts oft eine Romanſchule, da man dem glücklichen Helden Klugheit leihet, die er nicht hatte, und von ſchimmernden Erfolgen nach einem falſchen Calcul rückwärts rechnet; oder ſie wird, wenn die beſten Kräfte durch einen Zufall mißrathen, eine niederſchlagende Lection, eine Schule der Verzweiflung. Ueberhaupt aber macht dieſer Wetzſtein der Klugheit das Gemüth leicht zu ſcharf, zu ſchartig.

Wer kann Machiavells Prinzen ohne Schauder leſen? Wenn ihm auch alles gelänge, wäre er ein würdiger Fürſt? wäre er in ſeinem Buſen glücklich? Entſetzlich iſts, die Menſchheit nur als eine Linie zu betrachten, die man nach Gefallen zu ſeinem Zweck krümmen, ſchneiden, verlängern und verkürzen darf, damit ein Plan erreicht, damit die Aufgabe nur gelöſet werde.

Alſo können wir uns vom Menſchengefühl nicht trennen, indem wir die Geſchichte ſchreiben oder leſen; ihr höchſtes Intereſſe, ihr Werth beruhet auf dieſer Menſchenempfindung, der Regel des Rechts und Unrechts. Wer blos für Klugheit ſchreibt, geräth leicht in Dünkel; wer nur für die Neugierde ſchreibt, ſchreibt für Kinder.

Was beſtimmt aber dieſe Regel des Rechts? Auch hier giebts eine zu warme und zu kalte Geſchichte.

Die erhitzte will zur Ehre Gottes alles bewirken, und erlaubt ſich zu dieſem vermeinten Zweck Frevel und Unſinn. So unterjochte Timur eine halbe Welt, den Muhammedaniſchen Glauben auszubreiten, und wollte im höchſten Alter noch das ruhige China bekriegen. So zogen die Nationen Europa's zum heiligen Grabe: ſo würgten die Spanier in Amerika; ſo marterte und verfolgte die Inquiſition. Schreckliche Leidenſchaften der Menſchen umhülleten ſich mit dem Mantel Gottes und zerſtörten und quälten. —

Die kalte Geſchichte rechnet unter der Regel eines angeblichen poſitiven Rechts nach Staatsplanen; und auch ſie wird in Befolgung dieſer oft ſehr warm. Wohl des Vaterlandes, Ehre der Nation wird in ihr das Feldgeſchrei und bei trüglichen Unterhandlungen die Staatsloſung. Die Athener, die Römer — was rechneten ſie nicht zum Wohl ihres Vaterlandes, zu ihrem Ruhm, mithin zu ihrem Recht? Was erlaubten ſich der Papſt, die Cleriſei, die chriſtlichen Könige nicht zum angeblichen Wohl ihrer Reiche? Erzählt die Geſchichte dies alles gleichgültig, oder gar zutrauend, glaubend:

ſo geräth man mit ihr in ein Labyrinth der verflochtenſten, widrigſten Staatsintereſſe, perſönlicher Anmaaßungen und Staatsliſten. Ein großer Theil der Begebenheiten unſrer zwei letzten Jahrhunderte, die ſogenannten Denkwürdigkeiten, (memoires) Lebensbeſchreibungen, politiſche Teſtamente ſind in dieſem Sinn, dem Geiſt Richelieu's, Mazarin's, und früher noch Carls 5., Philipp 2., Philipps des ſchönen, Ludwigs 11. 13. 14. kurz im Geiſt der Spaniſch-Franzöſiſchen Staatspolitik geſchrieben. Ein fürchterlicher Geiſt, der ſich zum Wohl des Staats, d. i. zum Ruhm und zur größeren Macht der Könige, zur Sicherheit und Größe ihrer Miniſter alles erlaubt hielt! In welcher Geſchichte er durchblickt, ſchwärzt er das Glänzendſte mit dem Schatten der Eitelkeit, der Trugliſt, der Anmaaſung, der Verſchwendung. Vergeſſen iſt in ihm die Menſchheit, die nach ihm blos für den Staat, d. i. für Könige und Miniſter lebet.

Allgemach ſind wir auch dieſem Nebel entkommen; aber ein anderes Glanzphantom ſteigt in der Geſchichte auf; nämlich, die Berechnung der Unternehmungen zu einer künftigen beſſern Republik, zur beſten Form des Staats, ja aller Staaten. Dies Phantom täuſchet ungemein, indem es offenbar einen edleren Maasſtab des Verdienſtes in die Geſchichte bringt, als den jene willkührliche Staatsplane enthielten, ja gar mit den Namen Freiheit, Aufklärung, höchſte Glückſeligkeit der Völker blendet. Wollte Gott, daß es nie täuſchte! Die Glückſeligkeit Eines Volks läßt ſich dem andern und jedem andern nicht aufdringen, aufſchwätzen, aufbürden. Die Roſen zum Kranze der Freiheit müſſen von eignen Händen gepflückt werden, und aus eignen Bedürfniſſen, aus eigner Luſt und Liebe froh erwachſen. Die ſogenannt-beſte Regierungsform, die unglücklicher Weiſe noch nicht gefunden iſt, taugt gewiß nicht für alle Völker, auf Einmal, in derſelben Weiſe; mit dem Joch ausländiſcher, übel eingeführter Freiheit würde ein fremdes Volk aufs ärgſte beläſtigt. Eine Geſchichte alſo, die bei allen Ländern auf dieſen utopiſchen Plan nach unbewieſenen Grundſätzen alles berechnet, iſt die glänzendſte Truggeſchichte. Ein fremder Firniß, der den Geſtalten unſrer und der vorigen Welt ihre wahre Haltung, ſelbſt ihre Umriſſe raubet. Viele Schriften unſerer Zeit wird man zwanzig Jahr ſpäter als wohl- oder übelgemeinte

Fieber-Phantaſieen leſen; reifere Gemüther leſen ſie jetzt ſchon alſo.

Alſo bleibt der Geſchichte einzig und ewig nichts, als der Geiſt ihres älteſten Schreibers, **Herodots**, der unangeſtrengte milde **Sinn der Menſchheit**. Unbefangen ſieht dieſer alle Völker und zeichnet jedes auf **ſeiner** Stelle, nach **ſeinen** Sitten und Gebräuchen. Unbefangen erzählt er die Begebenheiten, und bemerkt, wie allenthalben nur **Mäßigung** die Völker glücklich mache und jeder Uebermuth ſeine **Nemeſis** hinter ſich habe. Dies **Maas der Nemeſis**, nach feineren oder größeren Verhältniſſen angewandt, iſt der einzige und ewige Maasſtab aller Menſchengeſchichte.

„Was du nicht willſt, das dir geſchehe, das thue keinem andern;“ die Rache kommt, ja ſie iſt da, bei jeder Verirrung, bei jedem Frevel. Alle Misverhältniſſe und Unbilligkeiten, jede ſtolze Anmaaßung, jede feindſelige Verhetzung, jede Treuloſigkeit hat ihre Strafe mit oder hinter ſich; je ſpäter, deſto ſchrecklicher und ernſter. Die Schuld der Väter häuft ſich mit zerſchmetterndem Gewicht auf Kinder und Enkel. Gott hat den Menſchen nicht erlaubt, laſterhaft zu ſeyn als unter dem harten Geſetz der Strafe.

Wiederum belohnt ſich auch in der Geſchichte das kleinſte Gute. Kein vernünftiges Wort, was je ein Weiſer ſprach, kein gutes Beiſpiel, kein Stral auch in der dunkelſten Nacht war je verlohren. Unbemerkt wirkte es fort und that Gutes. Kein Blut des Unſchuldigen ward fruchtlos vergoſſen; jeder Seufzer des Unterdrückten ſtieg gen Himmel und fand zu ſeiner Zeit einen Helfer. Auch Thränen ſind in der Saat der Zeit Samenkörner der glücklichſten Ernte. Das Menſchengeſchlecht iſt Ein Ganzes; wir arbeiten und dulden, ſäen und ernten für einander.

Wie milde, wie ſanft aufmunternd; aber auch wie ernſt und zuſammenhaltend iſt dieſer Geiſt der Menſchengeſchichte! Er läßt jedes Volk an Stelle und Ort: denn jedes hat ſeine Regel des Rechts, ſein Maas der Glückſeligkeit in ſich. Er ſchonet alle und verzärtelt keines. Sündigen die Völker, ſo büßen ſie; und büßen ſo lange und ſchwer, bis ſie nicht mehr ſündigen. Wollen ſie nicht Kinder ſeyn, ſo erzieht die Natur ſie als Sklaven.

Keiner politiſchen Verfaſſung tritt dieſer Geiſt der Geſchichte zerſtörend in den Weg. Er wirft nicht das Haus dem Ruhigen über den Kopf zuſammen, ehe ein anderes beſſeres da iſt; zeigt aber dem zu Sichern mit freundlicher Hand Fehler und Mängel des Hauſes, und führt mit ſtillem Fleiß Materialien herbei zur Stüzzung des alten, oder zum Bau eines beſſern.

Nationalvorurtheile taſtet er nicht an: denn in ihnen als Hülſen oder harten Schalen muß manche gute Geſinnung wachſen. Er läßt ſie wachſen. Wenn die Frucht reif iſt, verdorret die Hülſe, die Schale zerſpringt. Ihm iſts recht, wenn der Franzmann und der Engländer ſich ihre humanité und humanity Engliſch und Franzöſiſch mahlen; deſto weniger wird der Ausländer um ſie zu ſeinem Verderb buhlen. Aus ſeinem Herzen muß eine Geliebte hervorgehn, die für ihn gehöret.

Am heiligſten ſind dem Geiſt der Menſchengeſchichte gutmüthige Thoren und

Schwärmer; ſie ſind ihm unter der beſonderſten göttlichen Obhut. Ohne Begeiſterung geſchah nichts Großes und Gutes auf der Erde; die man für Schwärmer hielt, haben dem menſchlichen Geſchlecht die nützlichſten Dienſte geleiſtet. Trotz alles Spottes, Trotz jeder Verfolgung und Verachtung drangen ſie durch; und wenn ſie nicht zum Ziel kamen, ſo kamen ſie doch weiter und brachten weiter. Lebendige Winde waren ſie über dem abgeſtandenen Sumpf; oder ſie dämmeten ihn und machten ihn fruchtbar. Leeren Spott über ſie erlaubt ſich nie der Geiſt der Geſchichte; höchſtens bedauren wird er ſie, nicht brandmalen.

Alle überfeinen Eintheilungen der Menſchen nach Principien, aus denen ſie ausſchließend handeln ſollen, ſind dem Geiſt der Geſchichte ganz fremde. Er weiß, daß in der Menſchennatur das Principium der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft, des Eigennutzes, der Ehre, des Mitgefühls mit andern, der Gottſeligkeit, des moraliſchen Sinnes, des Glaubens u. ſ. nicht in abgetrennten Kammern wohnen, ſondern daß in einer lebendigen Organiſation, die von mehreren Seiten geregt wird, viele von ihnen, oft alle lebendig zuſammenwirken. Jedem von ihnen läßt er ſeinen Werth, ſeinen Rang, ſeinen Ort, ſeine Zeit der Entwicklung; überzeugt, daß alle, auch unbewußt, zu Einem Zweck, dem großen Principium der Menſchlichkeit wirken. Alle alſo läßt er zu ihrer Zeit an Stelle und Ort blühn, Sinnlichkeit und die Künſte der Phantaſie, Verſtand und Sympathie, Ehre, moraliſchen Sinn und heilige Andacht.

Er zwingt ſo wenig den Magen zu denken, als den Kopf zu verdauen und quälet niemand mit der Zergliederung, ob auch jeder Biſſen Brodt, den er in den Mund ſteckt, ein allgemeines moraliſches Grundgeſetz aller vernünftigen Weſen im Kauen und Verdauen gebe? Kaue jeder wie er kann; die Geſchichte behandelt die Menſchen nicht als Wortfinder und Kritiker, ſondern als Thäter eines moraliſchen Naturgeſetzes, das in ihnen allen ſpricht, das zuerſt linde warnet, dann härter ſtraft, und jede gute Geſinnung durch ſich und ihre Folgen reich belohnet. Reizet Sie nicht dieſer Geiſt der Menſchengeſchichte?

122.

Sie ſcheinen zu glauben, daß eine Geſchichte der Menſchheit nicht ſtatt habe, ſolange man den Ausgang der Dinge nicht weiß, oder wie man zu ſagen pflegt, den jüngſten Tag noch nicht erlebt hat. Ich bin nicht dieſer Meinung. Möge ſich das Menſchengeſchlecht verbeſſern oder verſchlimmern, möge es einſt zu Engeln oder Dämonen, zu Sylphen oder zu Gnomen werden; wir wiſſen, was wir zu thun haben. Nach veſten Grundſätzen unſrer Ueberzeugung von Recht und Unrecht betrachten wir die Geſchichte unſres Geſchlechts, möge ſein letzter Act ausgehn, wie er wolle.

Monboddo z. B. ſiehet in ſeiner Geſchichte und Philoſophie des Menſchen *) ihn als ein Syſtem lebendiger Kräfte an, in welchem ſich das Elementariſche, das Pflanzen- Thier- und Verſtandes-Leben unterſcheide. Das animaliſche Leben, meint er, ſei im beſten Zuſtande geweſen, da die Menſchen Thierähnlich lebten. Er findet hievon noch Aehnlichkeit bei den Kindern. Die Alter, die der Menſch als Individuum durchgehe, hält er auch für die

---

*) Antient Metaphyſics, Vol. III. Lond. 1784. Dieſer Theil des großen Werks wäre wegen der geſammleten Thatſachen eines Deutſchen Auszuges gewiß werth. A. d. H.

Laufbahn des ganzen Geſchlechtes. Dies führt er alſo in ſeinen erſten nackten Zuſtand in freier Luft, in Regen, in Kälte zurück, und zeigt, was die Bekleidung, das Wohnen in Häuſern, der Gebrauch des Feuers, die Sprache auf das Menſchengeſchöpf gewirkt haben. Er zeigt die Fähigkeiten, die es hatte, zu ſchwimmen, aufrecht zu gehen, Uebungen anzuſtellen, und findet in dieſem Zuſtande den Grund jenes längeren Lebens, jener größeren Geſtalt und Stärke, von der uns die Sage der Urwelt erzählet. Aus Beiſpielen und Nachrichten erweiſet er, wie durch Veränderung der Lebensweiſe, durchs Fleiſcheſſen und den Trank geiſtiger Getränke, durch die ſitzende Lebensart bei Künſten, Gewerben, Spielen, durch feinere Nahrungsmittel, Wohllüſte und Zeitvertreibe der Körper des Menſchen geſchwächt, verkleinert, ſein

Leben verkürzt worden. — Dagegen zeigt er, wie der Verſtand des Menſchen durch Geſellſchaft und Künſte zugenommen; wie die Sagacität eines Naturmenſchen von der Klugheit des civiliſirten Mannes ſich unterſcheide; wie alle Künſte aus Nachahmung entſprungen und die Idee des Schönen blos dem civiliſirten Zuſtande eigen ſei. In beiden Altern der Menſchheit findet er Nationen, Familien, Individuen unterſchieden, unſer Geſchlecht aber überhaupt in Abnahme animaliſcher Kräfte, und hat hierüber Erinnerungen gegeben, die jeder anwende, wie er mag und kann. —

Gehen wir in dies Alles ein, (wie denn Monboddo's Syſtem, einiger Eigenheiten des Verfaſſers wegen, gewiß nicht lächerlich gemacht zu werden verdienet,) nehmen wir an, was auch die Geſchichte lehret,

ret, daß faſt alle Völker der Erde einmal in einem roheren Zuſtande gelebet, und nur von wenigen die Cultur auf andre gebracht ſei; was folget daraus?

1. **Daß auf unſrer runden Erde noch alle Zeitalter der Menſchheit leben und weben.** Da giebts Völkerſchaften im Kindes- Jünglings- Mannes-Alter, und wird deren wahrſcheinlich noch lange geben, ehe es den Seefahrenden Greiſen Europa's gelingt, durch gebrannte Waſſer, Krankheiten und Sklavenkünſte ſie zum Greiſesalter zu befördern. Wie uns nun jede Pflicht der Menſchlichkeit gebeut, einem Kinde, einem Jünglinge ſein Lebensalter, das Syſtem ſeiner Kräfte und Vergnügen nicht zu ſtören; ſo gebietet ſie ſolches auch Nationen gegen Nationen. Sehr angenehm ſind mir in dieſem Betracht mehrere Unterredungen der

Europäer, inſonderheit der Miſſionare mit ausländiſchen Völkern, z. B. Indiern, Amerikanern; die naivſten Antworten voll guten Herzens und geſunden Verſtandes waren faſt immer auf Seite der Ausländer. Sie antworteten kindiſch-treffend und richtig; dagegen die Europäer mit Aufdringung ihrer Künſte, Sitten und Lehren meiſtens die Rolle abgelebter Alten ſpielten, die völlig vergeſſen hatten, was einem Kinde gehörte.

2. Da die Unterſcheidung elementariſcher, animaliſcher, vegetativer und Verſtandeskräfte nur ein Gedanke iſt, in dem jeder Menſch aus allen dieſen, wenn gleich in verſchiedenem Verhältniß, beſtehet: ſo hüte man ſich, dieſe und jene Nation ganz für animaliſch zu halten, um ſie als Laſtthiere zu gebrauchen. Der reine Intellectus bedarf keines Laſt-

thiers; und ſo wenig alſo der intellectuelſte Europäer der Pflanzen- und Thierkräfte in ſeinem Lebensſyſtem entbehren kann, ſo wenig ermangelt irgend eine Nation ganz des Verſtandes. Vielgeſtaltig iſt dieſer allerdings in Anſehung der ihn regenden Sinnlichkeit nach der verſchiedenen Organiſation der Völker; indeſſen iſt und bleibt er in allen Menſchengeſtalten nur Ein und Derſelbe. Das Geſetz der Billigkeit iſt keiner Nation fremd; die Uebertretung deſſelben haben Alle gebüßet, jede in ihrer Weiſe.

3. Wenn intellectuelle Kräfte in mehrerer Ausbildung der Vorzug der Europäer ſind: ſo können ſie dieſen Vorzug nicht anders als durch Verſtand und Güte, (beide ſind im Grunde nur Eins) beweiſen. Handeln ſie impotent, in wütenden Leidenſchaften, aus

kaltem Geiz, in niedrig-vermeſſenem Stolze; ſo ſind ſie die Thiere, die Dämonen gegen ihre Mitmenſchen. Und wer leiſtet den Europäern Bürgſchaft, daß es ihnen nicht an mehreren Enden der Erde, wie in Abeſſinien, China, Japan ergehen könne und ergehen werde? Je mehr ihre Kräfte und Staaten in Europa altern, je mehr unglückliche Europäer einſt dieſen Welttheil verlaſſen, um dort und hier mit den Unterdrückten gemeinſchaftliche Sache zu machen; ſo können intellectuelle und animaliſche Kräfte ſich in einer Weiſe verbinden, die wir jetzt kaum vermuthen. Wer ſiehet in die vielleicht ſchon gepflanzte Saat der Zukunft? Cultivirte Staaten können entſtehen, wo wir ſie kaum möglich glauben; cultivirte Staaten können verdorren, die wir für unſterblich hielten.

4. Sollte in Europa auf Wegen, die

wir zu beſtimmen nicht vermögen, die Vernunft einmal ſo viel Werth gewinnen, daß ſie ſich mit Menſchengüte vereinigte: welch eine ſchöne Jahrszeit für die Glieder der Geſellſchaft unſres ganzen Geſchlechtes! Alle Nationen würden daran Theil nehmen und ſich dieſes Herbſtes der Beſonnenheit freuen. Sobald im Handel und Wandel das Geſetz der Billigkeit allenthalben auf Erden herrſchet, ſind alle Nationen Brüder; der jüngere wird dem älteren, das Kind dem verſtändigen Greiſe mit dem was es hat und kann, willig dienen. *)

5. Und wäre dieſe Zeit undenkbar? Mich dünkt, ſie müſſe ſelbſt auf dem

---

*) Unter vielen andern erinnere ich hier abermals an le Vaillants neuere Reiſe. Der Unterſchied, den er zwiſchen Nationen, die von Europäern verderbt ſind oder mißhandelt

Wege der Noth und des Calculs erſcheinen. Selbſt unſre Ausſchweifungen und Laſterthaten müſſen ſie fördern. In Verhältniſſen des Menſchengeſchlechts müßte keine Regel, in ſeiner Natur keine Natur herrſchen, wenn nicht durch innere Geſetze dieſes Geſchlechts ſelbſt und den Antagonismus ſeiner Kräfte dieſe Periode herbeigebracht würde. — Gewiſſe Fieber und Thorheiten der Menſchheit müſſen mit Fortrückung der Jahrhunderte und Lebensalter abbrauſen. Europa muß erſetzen was es verſchuldet, gutmachen was es verbrochen hat; nicht aus Belieben, ſondern nach der Natur der

---

werden und zwiſchen autonomiſchen Völkern bemerkt, iſt ſchneidend. Seine Grundſätze, wie mit dieſen umzugehen ſei, ſind auf der ganzen Erde anwendbar.

Dinge ſelbſt: denn übel wäre es mit der Vernunft beſtellt, wenn ſie nicht allenthalben Vernunft, und das Allgemeingute nicht auch das Allgemeinnützlichſte wäre. Die Magnetnadel unſrer Beſtrebungen ſucht dieſen Pol; nach allen Irren und Schwankungen wird und muß ſie ihn finden. —

6. Daß alſo niemand aus dem Ergrauen Europa's den Verfall und Tod unſres ganzen Geſchlechts augurire! Was ſchadete es dieſem, wenn ein ausgearteter Theil von ihm unterginge? wenn einige verdorrete Zweige und Blätter des Saftreichen Baumes abfielen? Andre treten in der Verdorreten Stelle und blühen friſcher empor. Warum ſollte der weſtliche Winkel unſres Nord-Hemiſphärs die Cultur allein beſitzen? und beſitzet er ſie allein?

7. Die gröſseſten Revolutionen des Menſchengeſchlechts hingen bisher von Erfindungen, oder von Revolutionen der Erde ab; wer kennet dieſe in der unabſehlichen Folge der Zeiten? Climate können ſich ändern; aus mehreren Urſachen kann manches bewohnte Land unbewohnbar, manche Colonie zum Mutterlande werden. Wenige neue Erfindungen können viele ältere aufheben; und da überhaupt die höchſte Anſtrengung, (unläugbar der Charakter faſt aller Europäiſchen Staatskunſt) nothwendig nachlaſſen oder überſtürzen muß; wer vermag die Folgen hievon zu berechnen? Wahrſcheinlich iſt unſre Erde ein organiſches Weſen; wir kriechen auf dieſer Pomeranze wie kleine, kaum merkbare Inſekten umher, quälen einander und bauen uns hie und da an. Wenn der Himmel

fällt, ſagt das Sprüchwort, wo bleiben die Sperlinge? Wenn hier oder dort die Pommeranze modert, tritt vielleicht eine andre Generation auf; ohne daß deßhalb die erſte eben am intellectuellen Theil ihres Syſtems, am Verſtande, untergegangen wäre. Was ſie eher hinrichten konnte, war Ausſchweifung, Laſter, Misbrauch ihres Verſtandes. Gewiß ſind die Perioden der Natur in Anſehung aller Geſchlechter auf einander calculiret, daß wenn die Erde Menſchen nicht mehr wärmen und nähren kann, Menſchen ihre Beſtimmung auf ihr auch erfüllt haben werden. Die Blüthe welket, ſobald ſie ausgeblühet hat; ſie läſſet aber auch Frucht nach. Wäre alſo die höchſte Aeußerung intellectueller Kraft unſre Beſtimmung, ſo foderte eben dieſe von uns, dem künftigen, uns unbekannten Aeon einen guten Saamen nachzulaſſen, damit wir nicht als weichliche Mörder ſterben.

Monboddo ſieht unſere Erde als eine Erziehungsanſtalt an, aus der unſre Seelen gerettet werden. Der einzelne Menſch kann und darf ſie nicht anders anſehen: denn er kommt und geht vorüber. Auf der Stelle, auf welcher er ohne ſein Wollen erſcheinet, muß er ſich helfen, ſo gut er kann, und das Syſtem ſeiner elementar- und vegetativen, ſeiner animaliſchen und intellectuellen Kräfte ordnen lernen. Allmälich ſterben ſie ihm ab, bis der ausgebildete Geiſt verfliegct. — Auch hier iſt Monboddo's Syſtem conſequent, das ich, unvollendet wie es iſt, mancher andern kaufmänniſch-politiſchen Geſchichte der Menſchheit vorziehe. Zu einer Geſchichte unſres Geſchlechts gehören kaufmänniſch-politiſche

Conſiderationen nur als ein Bruchſtück; ihr Geiſt iſt ſenſus humanitatis, **Sinn und Mitgefühl für die geſammte Menſchheit.**

Der Geiſt der Schöpfung.

Auch ich war Pilgrim in der Wüſtenei,
Und matt vom Wege ſprach ich: „Herr der Welt!
Ein Blick von dir verjüngt die Schöpfung. — Sieh!
Die Sonne brennt auf mich; im Sande glüht
Mein nackter Fuß, und meine Zunge lechzt.
Ich wanke. Herr, mein Licht erliſcht.“

Da ſah
Ich vor mir einen ſchmalen Raſen, rings
Umflochten von Gebüſch. Ein Palmbaum ſtand
An einer Quelle, und auf Baum und Büſchen
Hing unter Blüthen manche ſchöne Frucht.

Ich koſtete, ich trank, ich dankte Gott,
Und legte mich zur Ruhe nieder. Sanft

Umhüllete der Schlaf mein Auge, bis
Ein Wundertraum mich ſchnell erweckete.

Der Geiſt der Schöpfung ſtand vor mir und ſprach:
„Steh auf, o Menſch! Du haſt genug geruht
Auf dieſem Beet von zehen tauſend Pflanzen
Und Kräutern meines Herrn. Du biſt geſtärkt.
Die Hindinn dort will auch verſchmachten. Schen
Erwartet ſie, daß du aufſteheſt.“ — Auf
Sprang ich und ſah die Hindinn mir zu Füßen,
Die Mutter war. Sie blickte froh mich an,
Und ſprang zu ihrer Weide.

„Guter Gott,
Rief ich, der du für Alles ſorgeſt. Wenn
Dein Wink dort Sonnen lenkt, ſo denkſt du auch
Des Wandrers in der Wüſte, daß ſein Stab
Nicht breche, daß die Hindinn nicht verſchmachte.“

Die Zeitenfolge.

Komm, Unzufriedner, näher! Tritt herzu,
An deſſen Herzen Misvergnügen nagt.
Schuf Irgendwen der Allmacht Hand zur
Quaal?
Er, der nur Huld iſt, ſchuf er je zum Unglück?

Es ſprach der Mächtige: (die Wahrheit
ſpricht,
In allen ſeinen Werken.) Euer Tagwerk
Sei Seligkeit. Mit dieſem Segen laß' ich,
Geſchöpfe, euch aus meiner Hand.

Und ſieh!
Da ſtanden ſie, die Lebenden, unwiſſend
Was Leben war. Sie ſchöpften Othem, wie
Nach einem ſchweren Traum; ſie ſahn die
Welt!

Und Engel ließen ſich auf Wolken nieder
Bewundernd dieſer Schöpfung neuen Raum,
Die Wohnung ſüßer Freuden; ſahn im Geiſt
Glückſelige zukünftiger Zeiten wallen,
Und riefen, voll von himmliſchem Gefühl:
„Du haſt hier reiche Saaten ausgeſtreut
Allgütiger! Wer kann die Ernte faſſen
In dieſen Segensgründen? Trauen wird
Der Gute Dir! Gelingen wird ſein Werk.“

So ſangen ſie. Hebt eure Augen auf,
Ihr Menſchen, ſehet eures Vaters Schöpfung,
Und hofft auf ihn. Auch in der Menſchheit kann
Sein Werk nicht fehlen.

Du der Welten Vater!
Ich weiß es, Worte thun es nicht vor Dir.
Beredſamkeit verſtummet. Wie ſich Kinder
Der Blumen freun, freun wir uns Deiner Schöpfung.

Wie ihrer zeitlichen Verſorger ſie
Zutrauend harren, hoffen wir auf Dich,
Und üben froh Dein Werk. Die ſchönſte Gabe
Des Sterblichen iſt ein zufriednes Herz.

Das Gegengift.

Preis ſei dem Geber! jede ſeiner Gaben
Iſt Huld- und Weisheitvoll. Er theilte ſie,
Er wog ſie ab zur langen Dauer und
Vollkommenheit der Schöpfung.

Seine Erde
Gab er nicht Engeln; Menſchen gab er ſie.
Der Menſchen Beſter iſt, wer ſelten ſtrauchelt,
Ihr Edelſter, wer bald vom Fall aufſteht.

Tief keimete das Laſter in der neu-
Geſchaffnen Erde: wild ſchoß es empor,
Gift ſeine Blüthe, ſeine Früchte Tod.

Da ſchuf er ihm ein mächtig Gegengift,
Für Thorheit ein Verwahrungsmittel, Arbeit.

Sie macht' er uns zum heiligſten Geſetz,
Den Fleiß zur Pflicht.

Arbeitſamkeit verriegelt
Die Thür dem Laſter, das dem Müßigen
Zur Seite ſchleicht, und hinter ihm das
Unglück.

Willſt du dem Feinde fluchen, wünſch' ihm
Muße;
Auf Muße folgt viel Böſes, und des Kummers
Gar viel.

Arbeitſam wirkt die Seele froh;
Langweilger Müßiggang beſchäftigt ſie
Zur Reue, zum Verderben. Thorheit leitet
Den Müßigen; Muthwill' und Vorwitz führen
Ins Dunkel ihn, wo Gott nicht iſt.

Arbeitet,
Ihr Weiſen in dem Volk, befördert Euer
Und Vieler Glück.

Wo wohnt Beruhigung?
Wo Segen der liebreichen Gottheit? Wo
Genuß der Tage? Wo das edelſte
Vergnügen? Nur in Arbeit! — — —

123.

Von frühen Jahren habe ich mich auch in die fremdeſten Hypotheſen zu ſetzen geſucht, und ich kam faſt von allen mit dem Gewinn einer neuen Seite der Wahrheit, oder ihrer Beſtärkung zurück; darf ich aber bekennen, daß ich der Hypotheſe von einer radicalen böſen Grundkraft im menſchlichen Gemüth und Willen durchaus nichts Gutes abgewinnen kann. *) Ich laſſe ſie jedem Liebhaber; meinem Verſtande bringt ſie kein Licht, meinem Herzen keine freudige Regung.

Gewöhnlich leitet man die Hypotheſe von zweien einander feindſeligen Grundurſachen der Dinge von den Perſern her; ihre böſe Anwendung aber ſollte man nicht daher leiten. In der Phyſik wars offenbar Kindheit der Wiſſenſchaft, wenn man die Nacht für böſe, den Tag für gut erklärte; die Geſetze, die beide hervorbringen, ſind gut und höchſt einfach. In der Moral ſind ſie es eben ſo ſehr; und die Philoſophie der Perſer ging gerade darauf hin, dies auszuführen. Die Finſterniß, ſagte ſie, ſei Unform; das Licht,

---

*) Von der ſogenannten Erbſünde iſt hier nicht die Rede: denn dieſe iſt Krankheit.

A. d. H.

ſeiner Natur nach, bilde, leuchte und erwärme. Trotz aller Widerſtrebungen ſei Ahriman ſchwach; Ormuzd werde und müſſe ihn überwinden. Ihre Religion foderte alſo in Gedanken, Worten, Handlungen zu dieſem Siegeskampf als zum eigentlichen Geſchäft des menſchlichen Lebens auf. Licht zu ſchaffen und fortzubreiten, wirkſam zu ſeyn in jedem Guten, zu reinigen, zu erfreuen ſey unſer Geſchäft. Eben deshalb ſtehen wir zwiſchen Licht und Dunkel. —

Das Chriſtenthum ging mit tiefergreifenden Regungen auf dieſem Wege fort. Kein ſklaviſches Volk, das ſich ewig unter dem Joch krümmt und an Ketten windet, ſollte nach ihm das Menſchengeſchlecht ſeyn, ſondern ein freies, fröhliches Geſchlecht, das ohne Furcht eines Machthabenden Henkergeiſtes, das Gute des

Guten wegen, aus innrer Luſt, aus angebohrner Art und höherer Natur thue, deſſen Geſetz ein königliches Geſetz der Freiheit, ja dem eigentlich kein Geſetz gegeben ſei, weil die Gottesnatur in uns, die reine Menſchheit des Geſetzes nicht bedörfe.

Unverkennbar iſt dies der Geiſt des Chriſtenthums, ſeine native Geſtalt und Art. Nur dunkle barbariſche Zeiten haben den großen Lehnsherren des Böſen, deſſen angebohrnes Erbvolk wir ſeyn, von dem uns Gebräuche, Büßungen und Geſchenke zwar nicht wirklich, aber Gewandsweiſe befreien könnten, der Stupidität und Brutalität antichriſtlich wiedergegeben. Wer wollte in dieſe Miltonſche Hölle greifbarer Nacht und ſolider Finſterniß zurückkehren? —

Ueber der Erde ſehen wir von dieſer

maſſiven Urhölle nichts. Wo Böſes iſt, iſt die Urſache des Böſen Unart unſres Geſchlechts, nicht ſeine Natur und Art. Trägheit, Vermeſſenheit, Stolz, Irrthum, Hartſinn, Leichtſinn, Vorurtheile, böſe Erziehung, böſe Gewohnheit; lauter Uebel, die vermeidlich oder heilbar ſind, wenn neues Leben, Munterkeit zum Guten, Vernunft, Beſcheidenheit, Billigkeit, Wahrheit, eine beßre Erziehung, beſſere Gewohnheiten von Jugend auf, einzeln und allgemein einkehren. Die Menſchheit ruft und ſeufzet, daß dieſes geſchehe, da offenbar jede Untugend und Untauglichkeit ſich ſelbſt ſtraft, indem ſie keinen wahren Genuß gewähret, und eine Menge Uebel auf ſich und auf andre häufet. Offenbar ſehen wir, daß wir dazu da ſind, dies Reich der Nacht zu zerſtören, indem niemand es für uns thun kann und ſoll. Nicht nur tragen wir die Laſt unſres Unglücks; ſondern unſre Natur iſt zu dieſem und zu keinem andern Werk eingerichtet; es iſt Zweck unſres Geſchlechts, der Endpunkt unſerer Beſtimmung, uns dieſer Unart zu entladen. Das ganze Univerſum treibt, wenn uns die Früchte des Werks nicht locken, mit Neſſeln und Dornen. — Was ſoll alſo Verzweiflung als unter einem nie abzuwerfenden Joch? wozu der Traum einer von der Wurzel aus unwiederbringlichen Menſchheit?

Keine Hypotheſe kann uns werth ſeyn, die unſer Geſchlecht aus ſeinem Standort rückt, die es bald an die Stelle der gefallenen Engel ſtellt, bald unter ihre Vormundſchaft und Oberherrſchaft erniedrigt. Die gefallenen Engel kennen wir nicht, aber uns kennen wir, und wiſſen, wenn und warum wir gefallen ſind? fallen und fallen werden? —

Das Daſeyn jedes Menſchen iſt mit ſeinem ganzen Geſchlecht verwebet. Sind unſre Begriffe über unſre Beſtimmung nicht rein; was ſoll dieſe und jene kleine Verbeſſerung? Sehet ihr nicht, daß dieſer Kranke in verpeſteter Luft liegt? rettet ihn aus derſelben und er wird von ſelbſt geneſen. Beim Radicalübel greift die Wurzeln an; ſie tragen den Baum mit Gipfel und Zweigen.

Das Werk iſt groß; es ſoll aber auch ſo lange fortgeſetzt werden, als die Menſchheit dauret; es iſt das eigenſte und einzige, das belohnendſte und fröhlichſte Geſchäft unſres Geſchlechtes.

Und wie wird dies Geſchäft betrieben? Blos durch Erweiterung und Verfeinerung der Verſtandeskräfte? Intelligenz iſt des Menſchen edler Vorzug, das unentbehrliche Werkzeug ſeiner Beſtimmung. Wiſſenſchaft alles Wiſſenswürdigen, Verſtand alles Brauchbaren, Schönen und Edeln iſt erleuchtender Sonnenglanz in der dunkeln Dunſtkugel der Erde; er darf und muß ſich ſoweit erſtrecken als er ſich erſtrecken kann; vom letzten Nebelſtern über die geſammte Natur an die Grenzen der werdenden Schöpfung.

Verſtand iſt der Gemeinſchatz des menſchlichen Geſchlechts; wir alle haben daraus empfangen, wir alle ſollen unſre beſten Gedanken und Geſinnungen hineintragen. Wir rechnen mit Combinationen der Vorzeit; die Nachwelt ſoll mit unſern Combinationen rechnen, und allerdings geht dieſer Calcul ins Große, Weite, Unendliche hinaus. Wer unternimmts zu ſagen, wohin das Menſchengeſchlecht in ſeinen fortgeſetzten, auf einander gebaueten Bemühungen gelangen könne und vielleicht gelangen werde? Jede neuerlangte Potenz iſt die Wurzel zu einer zahlloſen Reihe neuer Potenzen.

Verſtand indeſſen thuts nicht allein; auch den Dämonen ſchreiben wir einen dämoniſchen Verſtand zu; der unſre ſei menſchlich, von thätiger Güte begleitet. Blicke umher. Wie viel wahre und echte Wiſſenſchaft iſt ungebraucht in der Welt! wie viel Verſtand liegt unterdrückt und begraben! wie viel andrer wird mißgebrauchet! Scheinwahrheit, ſtarres Vorurtheil, heuchelnde Lüge, träge Luſt, Vernunftloſe Willkühr verwirren unſer Geſchlecht. Ein geſtärkter großer und guter Wille alſo, Uebungen von Jugend auf, Kampfpreiſe und Gewöhnung, daß uns das Schwerſte zum Leichteſten werde, und vor allem jenes unerläßliche Beſtreben nach dem Nothwendigen, was unſer Geſchlecht fodert, mit Vorbeilaſſung alles Entbehrlichen und Schlechten; ſie allein können den Verſtand zum Guten geltend machen, ihm aufhelfen und das Werk fördern. Wie lange haben wir uns mit dem Unnützen beſchäftigt? Zeigen uns nicht Jahrtauſende der Menſchengeſchichte unſern Unverſtand, unſre kindiſche Trivialität und Feigheit?

Einheit unſrer Kräfte alſo, Vereinigung der Kräfte mehrerer zu Beförderung Eines Ganzen im Wohl Aller — mich dünkt, dies iſt das Problem, das uns am Herzen liegen ſollte, weil Jedem es ſein innerſtes Bewußtſeyn wie ſein Bedürfniß ſtille und laut ſaget.

„Geſetzgeber, Erzieher, Freunde der Menſchheit, ſagt ein edler Mann unſrer

Nation, *) laſſet uns unſre Kräfte vereinigen, um dem Menſchen zu beweiſen, daß in den unendlich-verſchiedenen Lagen des Lebens er das innere Glück nirgend finde, als in der wirkſamen und thätigen Einheit ſeines Charakters. Strebend nach eigner Vollkommenheit, die Vorſchriften einer allgemeinen und wohlthätigen Vernunft frei und ſtandhaft befolgend wird er Verirrungen, Ver-

---

*) Eſſai ſur la Science, 1796. vom Herrn Coadjutor von Dalberg. In dieſem Entwurf ſowohl, als in der Schrift vom Bewußtſeyn, als allgemeinem Grunde der Weltweisheit, (Erfurt 1793. in den Betrachtungen über das Univerſum (Erfurt 1777.) und in jedem kleinſten Aufſatz iſt das Thema dieſer Schrift l'unité compoſée, de l'infini Inhalt und Sinnbild, und le caractère vrai, pur, energique et moral Charakter.

brechen, inneren Vorwürfen entgehen. Als Menſch und Bürger wird er die Glückſeligkeit im Zeugniß ſeines Gewiſſens finden. So bringt der Menſch die unendliche Verſchiedenheit ſeiner Empfindungen, Gedanken, Beſtrebungen zur Einheit eines wahren, reinen, wirkſamen moraliſchen Charakters.“

Und, darf ich dies edle Bild weiter hinausprägen: ſo liegt im Menſchengeſchlecht eine unendliche Verſchiedenheit von Empfindungen, Gedanken, Beſtrebungen zur Einheit eines wahren, wirkſamen, rein-moraliſchen Charakters, der dem ganzen Geſchlecht gehöret. Wie jede Claſſe von Naturgeſchöpfen ein eignes Reich ausmacht, auf andre Reiche bauend, in andre hineingreifend: ſo das Menſchengeſchlecht mit dem beſondern und höchſten

Abzeichen, daß die Glückſeligkeit Aller von den Beſtrebungen Aller abhängt und in ihm bei der größeſten Verſchiedenheit in dieſer ſehr erhabnen Einheit allein ſtatt finde. Wir können nicht glücklich oder ganz würdig und moraliſch-gut ſeyn, ſo lange z. B. Ein Sklave durch Schuld der Menſchen unglücklich iſt: denn die Laſter und böſe Gewohnheiten, die ihn unglücklich machen, wirken auch auf uns oder kommen von uns her. Die Anmaaſſung, der Geiz, die Weichlichkeit, die alle Welttheile betrügt und verwüſtet, haben ihren Sitz bei und in uns; es iſt dieſelbe Herzloſigkeit, die Europa wie Amerika unter dem Joch hält. Dagegen auch jede gute Empfindung und Uebung eines Menſchen auf alle Welttheile wirket. Die Tendenz der Menſchennatur faſſet ein Univerſum in ſich, deſſen Aufſchrift iſt:

iſt: „Keiner für ſich allein, jeder für Alle; ſo ſeyd ihr alle euch einander werth und glücklich.“ Eine unendliche Verſchiedenheit, zu einer Einheit ſtrebend, die in allen liegt, die alle fördert. Sie heißt, (ich wills immer wiederholen,) Verſtand, Billigkeit, Güte, **Gefühl der Menſchheit.**

Freude.

Freue dich, edles Herz, das hold der Freude iſt!
Schuf nicht der Schöpfer der Welt
Alles zur Freude?
Wer ſich freuet, erfüllt der Schöpfung Zweck.

Süße Gabe des Gebers, gieße dich ganz in mich!
Noch iſt mein Herz von Tücke nicht befleckt.
So hüpfe dann das vergängliche Paradies hindurch,
Du nicht mit drückenden Laſten beſchwertes Herz.

Sei froh des Vergangenen!
Jeglicher Labung froh, die du dem müden Pilger
Darreichen konnteſt; danke dem Herrn der Welt,
Der Dir zu reichen ſie gab.

Häuſer, die deine Hände geſtützt,
Hütten, die deine Hände beveſtigten,
Siehe ſie froh! — Beſuche des Greiſes Grab,
Der ſich an deinen Troſtſtab lehnete.

Komme der große Tag, an welchem der Schöpfung Herr
Gericht hält! wann die Schaaren um ihn ſtehn
Voll heiliger Erwartung. Sanfte Stille
Verbreitet ſich die ſieben Himmel hindurch.

Du trittſt, ein Jüngling mit tauſendmal tauſend hervor
Anzubeten. Der Spruch des Richters iſt:
„Was ihr der Menſchheit thatet, thatet ihr
Mir ſelbſt. Geht ein zu eures Herren Freude.“

124.

Und warum verhelen wir eine Norm der Ausbreitung des moraliſchen Geſetzes der Menſchheit, die uns ſo nahe lieget? Das Chriſtenthum gebietet die reinſte Humanität auf dem reinſten Wege. Menſchlich und für jedermann faßlich; demüthig, nicht ſtolz-autonomiſch; ſelbſt nicht als Geſetz ſondern als Evangelium zur Glückſeligkeit Aller gebietet und giebt es verzeihende Duldung, eine das

Böſe mit Gutem überwindende thätige Liebe. Es gebietet ſolche nicht als einen Gegenſtand der Spekulation, ſondern giebt ſie als Licht und Leben der Menſchheit, durch Vorbild und liebende That, durch fortwirkende Gemeinſchaft. Es dienet allen Claſſen und Ständen der Menſchheit, bis in jeder jedes Widrige zu ſeiner Zeit von ſelbſt verdorret und abfällt. Der Misbrauch des Chriſtenthums hat Zahlloſes Böſe in der Welt verurſacht; ein Erweis, was ſein rechter Gebrauch vermöge. Eben daß, wie es gediehen iſt, es ſo viel gutzumachen, zu erſetzen, zu entſchädigen hat, zeigt nach der Regel, die in ihm liegt, daß es dies thun müſſe und thun werde. Der Labyrinth ſeiner Misbräuche und Irrwege iſt nicht unendlich; auf ſeine reine Bahn zurückgeführt kann es nicht anders als zu dem Ziel ſtreben, den ſein Stifter ſchon in dem von ihm gewählten Namen „Menſchenſohn“ (d. i. Menſch) und im Gerichtsſpruch des letzten Tages ausdrückte. Wenn die ſchlechte Moral ſich an dem Satz begnügt: „Jeder für ſich, Niemand für alle!“ ſo iſt der Spruch: „niemand für ſich allein, jeder für Alle!“ des Chriſtenthums Loſung.

Der Himmliſche.

Heil und Gebet dem Mann in Himmelsglanz,
Zu deſſen Füßen jetzt die Sterne wallen;
Wie Mond und Sonne glänzt ſein Angeſicht.

Er denke unſer, wenn wir beten, wenn
Sich unſer Herz zum Armen freundlich neigt,
Und laſſe jeden Wandrer Schatten finden,
Und jedem Durſtenden zeig' Er den Quell.

Er war es ſelber einſt, der Menſchlichkeit
Die Menſchen lehrte, der Erbarmen, Sanftmuth,
Und Milde zur Religion uns gab.

Heil und Gebet dem Mann, der Menſchlichkeit
Die Menſchen lehrte, der Erbarmen, Sanftmuth,
Und Milde zur Religion uns gab.

Inhalt.

Brief 114. Vom Wirken der Völker auf einander. . . . Seite 5

Neger-Idyllen. Die Frucht am Baume. . . S. 15

Die rechte Hand. . S. 18

Die Brüder. . . S. 21

Zimeo. . . . S. 26

Der Geburtstag. . S. 34

Br. 115. Selbſtvertheidigung die Bruſtwehr der Völker. Falſche Geſichtspunkte und Maasſtäbe zu Schätzung der Nationen. Edlere Menſchengeiſter. . . S. 38

Inhalt.

Nachſchrift. Las Caſas. Fenelon. Die beiden St. Pierre. Quacker. Montesquieu. Giambattiſta Vico. . . . S. 47

Nr. 116. Grundſätze zu einer Naturgeſchichte der Menſchheit. De Pages, le Vaillants Reiſen. S. 70

Die Waldhütte. Eine Mißionserzählung aus Paraquay. S. 84

Nr. 117. Verderbliche Grundſätze der Völker- und Kriegsgeſchichte. S. 92

Der Hunnenfürſt. . . S. 99

Das Kriegsgebet. . . S. 101

Kahira. . . . . S. 102

Das Kriegsrecht. . . S. 105

Das Seerecht. . . S. 107

Der betrogne Unterhändler. S. 109

Nr. 118. Zum ewigen Frieden, eine Irokeſiſche Anſtalt. Andre Anſtalten zu demſelben Zweck. . S 111

Al-Hallils Rede an ſeinen Schuh. S. 121

Nr. 119. Sieben Geſinnungen der großen Friedensfrau. . . S. 125

Inhalt.

Br. 120. Ob zu Geſinnungen dieſer Art eine beſtimmte Förmlichkeit gehöre? . . . S. 143
Der Fürſt. . . . S. 147
Ruhm und Verachtung. . S. 150
Al-Hallils Klagegeſang. . S. 153
Br. 121. Vom Geiſt der Völkergeſchichte. Geſchichte der Begebenheiten, klug oder ſtupid erzählet. Machiavells Geiſt der Geſchichte. Geſchichte zur Ehre Gottes. Geſchichte nach Staatsplanen. Geſchichte zur künftigen beſten Form der Staaten. Vom einzigen *wahren* Geiſt der Geſchichte. . . . S. 156
Br. 122. Ob man zu einer Geſchichte der Menſchheit den Ausgang der Dinge wiſſen müſſe? *Monboddo's* Geſchichte der Menſchheit. Betrachtungen und Ausſichten. . . S. 173
Der Geiſt der Schöpfung. S. 188
Die Zeitenfolge. . . S. 190
Das Gegengift. . S. 193

Inhalt.

Nr. 123. Vom radicalen Böſen in der Menſchheit. Syſtem der Perſer, des Chriſtenthums. Ob Verſtandeskräfte allein unſre Beſtimmung zu erreichen vermögen? Einheit der Kräfte und des Zwecks unſres ganzen Geſchlechtes. . . S. 196

Freude. . . . . . S. 210

Nr. 124. Tendenz des Chriſtenthums. S. 212

Der Himmliſche. . . S. 215

Terpſichore

von

J. G. Herder.

Erſter Theil.

Lübeck, 1795.

Bey Bohn und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Terpſichore war bei den Griechen nicht etwa nur die Tanzgöttinn nach heutigem Begriffe. Auf einem bekannten herkulaniſchen Gemählde trägt ſie eine Lyra mit ſieben Saiten beſpannet: ihr Haupt iſt mit einer Binde und mit Lorbeerzweigen umwunden: ſie iſt ſchreitend vorgeſtellt,

ſtellt, und unter ihr ſtehen die Worte: ΤΕΡΨΙΧΟΡΗ ΛΥΡΑΝ. (Pitt. d'Ercolano tom. 2. tav. 5.) Es war die Muſe, die, nach jenen alten Verſen, mit ihrer Cither die Affecten erregt und beherrſchet; der auch die ſanfte Flöte verliehen war; und die, nach Fulgentius, überhaupt durch Unterricht beluſtigt. Eine ſolche wird uns in dieſer Sammlung Mancherlei darbringen; jetzt und zuerſt habe ich einen Dichter einzuleiten, der ſeine Muſe auch mit dieſem Namen zu nennen liebte und unſrer Bekanntſchaft gewiß nicht unwerth iſt.

Er war ein Deutſcher, der im vorigen Jahrhundert lebte und für ſein Vaterland mit Begeiſterung als Dichter kämpfte. Noch nenne ich ſeinen Namen nicht, und bitte Jeden, der ihn kennet, ihn vor der Hand zu verſchweigen. Mögen ſeine Geſänge zuerſt ohne Namen des Sängers die Wirkung thun, dazu die Kraft in ihnen liegt: denn eben das iſt der hohe Vorzug der Stimme der Muſen, daß ſie zu ihrer Wirkung den Namen deſſen nicht bedarf, durch den ſie ertönet. Der lyriſche Dichter iſt Apollo's Prieſter, der nicht in eignem Namen, ſondern aus Kraft des ihn begeiſternden Gottes den Sterblichen Lehre und Troſt ans Herz legt und Wahrheit verkündigt.

Mein Dichter thut dieſes in einer großen Art. Starke Geſinnungen, erhabne Gedanken, goldne Lehren, vermiſcht mit zarten Empfindungen fürs Wohl der Menſchheit und für das Glück ſeines Vaterlandes ſtrömen aus ſeiner vollen Bruſt, aus ſeiner innig-bewegten Seele. Nirgend buhlt er um Beifall; ein ſtrenger Umriß bezeichnet ſeine Denkart, auch wo er am ſanfteſten redet. Er lebte in den Zeiten des dreiſſigjährigen Krieges, und ſah die Jammervollen Scenen deſſelben. Mit verwundetem Herzen tröſtete er die Vertriebenen, richtete die Geſunknen auf; indem er das Schickſal Deutſchlands beweinte, ſuchte er Deutſchlands beſſern Geiſt zu wecken, und es zur Tapferkeit, Redlichkeit, Eintracht zu ermahnen. Wie ergrimmt iſt er gegen die falſchen Staatskünſtler! wie entbrannt für die geſunkne Ehre und Tugend ſeines Landes! Allenthalben in ſeinen Gedichten ſiehet man ſeine ausgebreitete, tiefe, ſchneidende Weltkänntniß, bei einer ächtphiloſophiſchen Geiſteswürde. In dieſem und in mehrerem Betracht iſt er ein Dichter Deutſchlands für alle Zeiten; manche ſeiner Oden ſind von ſo friſcher Farbe, als wären ſie in den neueſten Jahren geſchrieben.

Und dieſen Schatz von Empfindungen bietet er uns in einer Form dar, die unſtreitig zu den glücklichſten gehört, deren ſich die menſchliche Sprache bedienen darf; ich meine die lyriſche Weiſe. Sie bricht die Blume der ſchönſten Geſinnungen und ordnet ſie mit Grazienhand zum Kranze. Ueber den gemeinen Gang der Dinge erhoben, giebt die lyriſche Muſe uns eine höhere Anſicht dieſer Dinge, und weiß uns in wenigen Strophen mehr zu ſagen, als lange Abhandlungen ſagen könnten:

denn ſie giebt reine Reſultate; Reſultate langer Erfahrung, tiefer Betrachtung, inniger Gefühle. Durch Wohlklang ſpricht ſie zu unſerm Ohr, durch eine geordnete Reihe von Bildern und Empfindungen zu unſrer Seele, bis ſie ihr kleines, in allen Theilen durchdachtes Kunſtwerk, ſo bald es ſeyn kann, oft unvermuthet, immer aber auf eine befriedigende Weiſe vollendet. Da ich von unſerm Dichter, der an lyriſcher Compoſition ſelbſt ſehr reich iſt, zum Lieblingsdichter aller gebildeten Menſchen, zu Horaz überzugehen gedenke: ſo wage ichs in zwo kleinen Abhandlungen: „die Lyra," und „Alcäus und Sappho" etwas mehreres hievon zu ſagen.

Noch möchte ich für meinen Dichter einige Bitten einlegen.

Er-

Erſtens. Man leſe ſeine Gedichte nicht mit den Augen allein, ſondern höre ſie zugleich; oder wo es ſeyn kann, leſe man ſie laut, einem andern. So wollen lyriſche Gedichte geleſen ſeyn; dazu ſind ſie gearbeitet. Mit dem Klange gehet ihr Geiſt hervor, Bewegung, Leben. Zu dieſem Zweck habe ich in meiner Ueberſetzung jederzeit den einfachſten Ausdruck gewählt, und verſchlungene Perioden ſowohl, als zu kühne Wortfügungen vermieden. Wer die Poeſie nicht liebet, vergeſſe, daß, was er lieſet, Poeſie ſey; er bilde ſich ein, daß der Schriftſetzer nur der Wohlgeſtalt wegen die Reihen ſo abgeſetzt habe, und leſe Proſe. **Terpſichorens** Geſang wird dennoch auf ſeine Seele wirken.

Zweitens. Man vergeſſe nicht, daß dieſe Gedichte Ueberſetzungen eines Dichters aus dem vorigen Jahrhunderte ſeyn und entferne jede verhaßte kleinfügige Anwendung. Terpſichore iſt kein Momus; ſie ſingt aber und ſagt Wahrheiten, die für alle Zeiten gelten. Bei allem, was dieſe Gedichte in meiner Ueberſetzung gegen ihre Urſprache verlohren haben mögen, haben ſie, (mit aller Beſcheidenheit geſagt,) dies gewonnen, daß ſie uns jetzt in unſrer Sprache näher ans Herz treten, und eines Deutſchen Dichters Deutſche Gedichte ſind. Wie wenige kannten ſie in der Urſprache! wie wenige mochten ſie zu dem Zweck, wozu ſie geſchrieben waren, leſen! Jetzt erwacht unſer Landsmann aus ſeinem lateiniſchen Grabe; die Lyra in ſeinen Händen klingt mit neuen Tönen.

Laſſe

Laſſe man ihm die Idole, an denen er ſich zu ſeiner Zeit erquickte; ſein Geiſt aber ſpreche zu uns; ſein Gemüth rede.

Wie manche ſüße Stunde der Mitternacht, ja ich darf ſagen, wie manche tiefere Furche der innern Cultur habe ich unſerm Dichter zu danken! Auch wo ich in ſeine Vorſtellungsart nicht eingehen konnte, hörte ich, nach dem Ausdruck des großen Königes, in ihm den Wohllaut himmliſcher Muſen,

Polyhymniens Saiten,
Und Uraniens Lied,
Unterrichtend die Weiſen,
Und die Beherrſcher der Welt.

Ein kleines Kenotaphium, dem Dichter aus ſeinen eigenen Werken erbaut, ſoll ihm hierüber mit Nennung ſeines Namens, im nächſten Bande meinen Dank bezeugen. Weimar, den 18. Auguſt, 1794.

Inhalt
des erſten Theils.

I. Lyriſche Gedichte.

Erſtes Buch.

Die Täuſchung. S. 3.

Die Jugendfreundſchaft. S. 4.

Oreſt und Pylades ſind Heldenmuſter der Freundſchaft bei den Griechen. Zu Strophius war nach Agamemnons Tode Oreſt gerettet, und Pylades war Strophius Sohn. Sie wurden zuſammen erzogen.

Das Schachſpiel. S. 6.

Die

Die Schiſſfahrt. S. 10.

Lebensregeln an einen Jüngling. S. 12.

Thomas Morus. S. 15.

Dieſer Held und Märtyrer der Gerechtigkeit, Canzler Englands unter Heinrich dem Achten, verdienet, daß man ſein Leben, ſeine Schriften und die Art, wie er ſeinen Tod aufnahm, in der Geſchichte leſe.

Das Ungemeine. S. 17.

Das böſe Gewiſſen. S. 19.

Marius, ein Römiſcher Held, ein groſer Soldat, Triumphator, Triumvir; aber eine rohe Seele. Er füllte Rom mit Unruhen, Blut und Leichen. Vielleicht wählte unſer Dichter ſeinen Namen, da bei Cicero ſchon Cotta der Akademiker es als einen Beweis gegen die Vorſehung anführet, daß ein Marius in ſeinem höchſten Alter, zum ſiebentenmal Conſul, auf dem Bett ruhig und Ehrenvoll habe ſterben können.

Kronen. S. 21.

Das ſtille Gemüth. S. 23.

Syenens Wüſte in Afrika, und Scythien in Norden gelten als Extreme der Hitze und Kälte. Bajä war der Luſtort der Römer in Campanien; die ſchwimmenden Inſeln des Aegeer-Meers gelten für Orte der Verbannung; der Tyrann Sulla wars, der die Verbannung der Würdigen in Gang brachte.

Der Blinde. S. 25.

Der Verluſt. S. 28.

Die Tugend, ein Genius. S. 30.

Das Bild dieſes Genius erſcheint hier, der Handlung nach, viel verändert; wie ſich denn weder die Griechen, noch Horaz in lyriſchen Geſängen an die Fortſetzung Einer maleriſchen Vorſtellung gefeſſelt hielten.

Der Pfeil. S. 33.

An die Nachtigall. S. 34.

Die Hut der Augen. S. 36.

Cynthia war des Properz Geliebte. Die Vergleichung einer Cynthia mit dem Glanz des Mondlichts iſt ein kleines Wortſpiel.

An die Nachtigall. S. 38.

Die Leyer des Pythagoras. S. 40.

Die Entführung der Proſerpina von Pluto war bei den Griechen das Bild einer unglücklichen, ſchwarzen Hochzeit.

Luſt und Schmerz. S. 43.

An die Bildſäule eines ſchönen Knaben. S. 45.

Pygmalion, Praxiteles und berühmte Bildner. Flora, die Blumengöttinn, die Najaden Nymphen der

Flüſ-

Luſthaine; Aura das perſonificirte Frühlingslüftchen; die Glänzenden ſind die Geſtirne.

Auf einen Garten, die Sternenau genannt.

S. 47.

Die am Ende des Gedichts genannten Orte ſind berühmte Luſtgegenden des Alterthums, in Aſien, Griechenland und Italien. Der letzte iſt das fabelhafte Grab Phaetons am Po, das von einem Haine, in den die klagenden Schweſtern des Begrabenen verwandelt waren, angenehm umſchattet wurde. Lyäus iſt Bacchus.

Der goldne Ring des Plato. S. 51.

Chaonien, eine bergigte Waldgegend in Epirus. Die Sage, daß die Menſchen, ehe Ceres den Bau der Feldfrüchte erfand, in Wäldern und von Eichen gelebet, iſt ſo bekannt, wie der Circe Geſchichte.

Die Nachtigall. S. 54.

In der dritten Strophe beliebe der Leſer ſtatt dieſer Fluren, „dieſen Fluren Genius-Glanz gab" zu leſen.

Die Menſchenſeele. S. 56.

Der Sternenhimmel. S. 58.

Die in dieſer Ode vorkommende Götternamen ſind Sterne und Sternbilder.

Zweites Buch.

Die ernſte und fröhliche Dichtkunſt. S. 65.

Anſpielungen auf einzelne Oden des Horaz.

Der dreifache Seufzer der Monarchie. S. 69.

Der Reiter des **Bucephalus** iſt **Alexander**: **Thanatos** der Tod. Das Durchbrechen des ungeheuren Berges **Athos**, wie das Verpflanzen des Meeres ſind Bilder unmöglicher und unnützlicher Rieſen-Entwürfe.

Thal und Höhe. S. 72.

Die alten Münzen. S. 73.

Nero, **Hadrian**, **Titus**, **Julian**, **Phocas**, **Nerva** ſind alte Römerkaiſer. Die **Fabier**, **Gracchen**, **Cato**, **Boëthius**, **Thraſea**, **Skaurus** gelten für Patrioten und Weiſe.

Mahlerei und Dichtkunſt. S. 76.

Parrhaſius und **Zeuxis**, **Protogenes** und **Apelles** berühmte Mahler. Was **Leſſing** in ſeinem **Laokoon** philoſophiſch ausführt, zeigt unſer Dichter in Handlung. Der Gegenſtand des Wettſtreites **mußte** eine Carricatur ſeyn. **Podalirius**, ein Arzt.

Dreifache Trunkenheit des Ohrs. S. 89.

„Wie der Hund aus dem Nilſtrom koſten" heißt furchtſam, ſchnell vorübergehend, im Lauf koſten. **Cypris**, die Göttinn der Liebe. **Berecynthia**, Cybele, die Mutter der Götter, die mit Tänzen, unter Cymbeln- und Paukenſchall in heiligen Raſereien verehrt ward.

Reichthum. S. 92.

Bei dem Bruſtbilde des M. T. Cicero. S. 94.

Der Sklave **Volumnius** iſt der Triumvir **Antonius**, den Cicero durch ſeine Philippiſche Reden zu ſeinem unverſöhnlichen Feinde gemacht hatte. In jener berühmten Zuſammenkunft der Triumvirs auf einer Inſel unweit Bologna opferte Octavius ſeinen alten, ums Vaterland und ihn verdienten Freund dem Haſſe des Antonius auf. Popilius, der Tribun, ward ausgeſandt ihn zu morden. Die Freigelaſſene Volumnia, auch Cytheris genannt, war die Buhlerinn des Antonius, der mit ihr öffentlich in Wohlüſten lebte.

Verſchloſſenheit. S. 96.

Der verſchloſſene Oranien iſt Moritz, Prinz von Naſſau, der dieſer politiſchen Tugend wegen allgemein bekannt war.

Gegen die falſchen Staatskünſtler. S. 98.

Dieſe Ode mahlt die Politik der damaligen Zeiten, ſogar daß ſie Namen zu nennen wagt.

An den Staatsköcher treuloſer Politik. S. 102.

Tiberius, ein Muſter treuloſer Verſtellung. Tiſiphone, eine Furie.

Die Römerbilder. S. 104.

Eine Galerie der berühmteſten Römerbüſten, deren Namen und Charaktere jedermann bekannt ſind. Brutus iſt hier Junius Brutus. Der Schwiegerſohn und Schwiegervater ſind Cäſar und Pompejus. Palatinus iſt der römiſche Berg der Kaiſerpaläſte.

Der Räuber. S. 110.

Der Ausgang der Ode ſpielt auf die erſten Zeiten der römiſchen Sitteneinfalt an, da manche Helden vom Pfluge gerufen wurden, und wenn ſie dem Vaterlande die größeſten Dienſte geleiſtet hatten, in ihre Armuth zurückkehrten.

Nero. S. 112.

Die Ungeheuer, mit denen Nero verglichen wird, ſind aus Herkules Fabelgeſchichte bekannt, der Nemeiſche Löwe, der Lernäiſche Drache, das Erymanthiſche Schwein, die

Stym-

Symboliſchen Raubvogel. — Die hier angeführten Abſcheulichkeiten dieſes Unmenſchen wählte der Dichter nach Tacitus eigenen Worten aus, z. B. die brennenden, die in Thiere verkleideten Körper, den Fußtritt auf die ſchwangere Poppäa, an welchem ſie ſtarb. Nero hielt ihr darauf öffentlich die Leichenrede.

Menſchenfürſten. S. 116.

Trajanus Schwert. S. 120.

Dem Licinius Sura, den einige dem Kaiſer als ſeinen ihm heimlich nachſtellenden Feind angezeigt hatten, reichte Trajanus ein nacktes Schwert mit den Worten: accipe gladium, quem pro me, ſi bene atque cum ratione imperavero, diſtringes; ſin minus, eo ad interitum utere. — Farben der Iris ſind Farben des Regenbogens. Die Fabel, daß in der Muſchel die Perle aus einem herabgefallenen Regen- oder Thautropfen entſpringe, iſt auch unter uns in mehreren Einkleidungen bekannt.

Der politiſche Pythagoras. S. 126.

Das Hirtenleben. S. 128.

Der Sinn der erſten Strophe iſt: „ehe es den in der Fabel berühmten Widder des Phryxus mit dem goldnen Felle gab, gab es natürliche und ſchönere Wollenheerden." Die Ode iſt an einen geiſtlichen Fürſten gerichtet, und zeigt den Vorzug ſeines Standes, wenn er ihn würdig bekleidet, vor dem Glanz weltlicher Höfe. Daher auch die Gleichniſſe der Bibelſprache.

Die Schiffenden. S. 133.

Nicht die Schiffahrt wird hier verwünſcht, ſondern es beklagt, daß ſie nur der Habſucht, der Gewinn- und Eroberungsſucht diene.

Könige. S. 135.

Hybla, ein Berg in Sicilien. Hybläiſcher Honig galt für den beſten.

Der Conſul. S. 138.

Laurens, ein Weltſtürmender. Thule das lezte Land für die Schiffenden, weſtwärts. Durch Herkules Säulen kam man ins Atlantiſche Meer, wo Thule, wo auch die Inſeln der Glücklichen lagen. Titus, das Muſter eines leutſeligen, guten Regenten. Tantalus verrieth die Götter, und ſchwatzte von ihrer Tafel aus.

Beym Grabe eines Mächtigen. S. 140.

Aus der Elfenbeinernen Pforte kamen nichtige Träume. Den Obolus, einen Pfennig für die Ueberfahrt des Charon, legte man dem Todten unter die Zunge.

Das Leichenbegängniß. S. 143.

Fabricius, Brutus, Cato, Britannicus, edle Römer, ſtehen hier für alle große, würdige, verdienſtreiche Menſchen.

Die Grabſchrift. S. 145.

Manen und die Todten.

Drittes Buch.

Der Kranz. S. 149.

Die Andacht des Dichters bei dem Bilde der heiligen Jungfrau mag uns als eine fromme Mythologie gelten. Dies liebliche Bild hat in der Kunſt und Dichtkunſt ſo viel und mehr bedeutet, als das Bild einer Pallas oder Diana.

Die dunkle Kapelle. S. 151.

Palatinus, der Berg der Kaiſerpaläſte.

Weihung eines Kindes. 153.

Mut.

Mutter und Kind. S. 155.

Bey dieſem und ähnlichen Stücken denke man ein Gemählde Raphaels, das Beyde vorſtellt.

Der Sänger des Frühlings. S. 156.

Eine reiche Sammlung von Anlagen zu Idyllen und Frühlingsgedichten; dem gröſseſten Theile nach noch jetzt unausgeführet. Jupiter iſt hier der Himmel, Tellus die Erde. Aegon und Jölas Namen der Hirten. Nereiden, Dryaden, Hamadryaden und Nymphen des Meeres, der Bäume, der Wieſen. Die Linde, die der Verfaſſer beſang, folgt S. 156.

An die Geſundheit. S. 162.

Ein Danklied nach wiedererhaltener Geſundheit. S. 164.

Jonien iſt das Land der Griechiſchen Muſen.

An die Magerkeit. S. 166.

Der dürre Dichter. S. 168.

Der Maja Sohn iſt Merkur. Er ſchwebt zwiſchen Schatten und Göttern; denn er geht als Geleiter bis zum Todtenreich nieder.

Das Vögelchen. S. 170.

Atropos, die Parze, die den Faden ſchneidet. Pieriſches Roſenlager, ein Begräbniß auf Roſen aus den Gärten der Muſen.

Die neue Geburt. S. 173.

Aeſon, Jaſons Vater, wurde durch Medeens Kunſt verjünget.

Der Schattentanz. S. 175.

Ein abentheuerlich Gemählde ſchwebender Schatten zu Mitternacht beym Mondlichte. Tiare iſt die päpſtliche Krone, Infel der Kopfſchmuck des Prälaten.

Beym

Beym Tode eines Kindes. S. 177.

Die diamantne Pforte ist die Pforte des Todtenreichs, die sich keinen Guten zur Rückkehr ins Leben eröfnet.

Trauerklage. S. 179.

Der schlummernde Greis. S. 181.

Asträa, die himmlische Gerechtigkeit. Castaliden, die Musen.

Das glückliche Alter. S. 185.

Die Linde. S. 186.

Der Dichter, wetteifernd mit Ovid, wählte sowohl eine fliehende als eine verwandelte heilige Daphne.

Mutter und Kind. S. 191.

Die Langsam-Sterbende. S. 192.

[illegible], der hier [illegible] personificirt wird, ist der Tod, bis auf die letzte [illegible] Erscheinung.

Das ungebundene Schicksal. S. 196.

Lachesis, Eine der Parzen.

Naturordnung. S. 198.

Philosophie des Lebens. S. 199.

Bistonische Tuba, die Kriegstrommete wilder thrazischer Völker.

Die Todtenstäte. S. 205.

Gott. S. 208.

Das Jonische und Karpathische Meer zwischen Asien, Aegypten, und den griechischen Inseln war wegen seiner gefährlichen Schiffahrt und öfter anhaltenden Winde bekannt. Die Hörner des Mondes sind seine Veränderungen. Der dunkel aufgehende Orion prophezeiet Stürme und böse Zeichen.

Das Götterleben. S. 211.

Das letzte Opfer. S. 215.

Tänien sind Opferbinden.

I. Lyr

I.

Lyriſche Gedichte.

Aus
dem Lateiniſchen.

Erſtes Buch.

Die Täuſchung.

Welche holde Geſtalt ſchwebt überm Haupt mir?
Glänzend wie ein Geſtirn, auf goldnen Flügeln.
Jüngling, zeigeſt du Mir und bringeſt Mir die
Grünende Krone?

Dreimal winket er mir, und ſchlägt die Schwingen;
Jetzo ſitzet er nieder, meinem Scheitel
Nahend. — Soll ich nehmen den Kranz? — O wehe,
Lachend entflog er.

Böſer Knabe, du ſpotteſt meiner. Habe,
Und behalte den Kranz, den nie ich ſuchte;
Ohne Lorbeer, an dem die Ziege naget,
Bin ich ein Dichter.

Die Jugend-Freundſchaft.

Als in Strophius Blumenreichen Gärten
Traurig Oreſt und mit beladnem Herzen
Irrte, ſchlang ihm Pylades, auch ein Jüngling,
Liebend den Arm um:

„Bruder! Du meiner Seele beßre Seele,
Heilige Blüthe meines Jugendfrühlings!
Lern' in dieſen Gärten, die um uns her blühn
Was dir ein Freund ſei.

Lockt das Veilchen Dich nicht, das ſonder Argliſt
Duftet? Die Ranke nicht, die um den Stamm ſich
Liebend ſchwinget? Die Lilie, die den Buſen
Schuldlos eröfnet?

Nicht die Roſe, der Lieb' und Jugend Blume?
Schönerer Liebe Roſen blühn der Freundſchaft,
Auf des Lebens Dornen, im Lenz der Jahre,
Nimmer verwelkend.

Sieh den ſilbernen Bach hier. Tief im Grunde
Zeiget er ſpiegelnd dir das kleinſte Steinchen;
Murmelnd ſein Geheimniß, ladet er ein zu
Liebegeſprächen.

Warum birgeſt du mir der Seele Kummer?
Oeffne das Herz; es leichtert ſich durch Zutraun —
Auf, Oreſt! mit Dir will ich Freud' und Schmerzen
Theilend, Dein Freund ſeyn."

Das Schachſpiel.

Warum ſchlagen wir noch Bücher und Blätter auf?
Alle Lehre Sokrates über die Nichtigkeit
Unſres Erdegedrängs lehret im Spiel uns hier
Ein mit Puppen beſeztes Brett.

Siehſt du, Freund, wie das Glück Würden
und Aemter theilt?
Wie's die Pläze beſtimmt? wie ſie im Wechſel ſind?
Freund, ſo ſpielen auch wir, ſelber ein Spiel des
Glücks,
Ungleich, aber im Anfang gleich.

Mächtig ſtehet Ein Heer gegen das Andre auf;
Hier Trojaner, und hier tapferer Griechen Reihn,
Stark mit Thürmen verwacht. Muthige Ritter
ſtehn
Vor den Thürmen. Es ſchweigt das Heer.

War

Wartend ſchweiget das Feld: denn die Gebieter ſind
Noch im Kampfe mit ſich, ſinnen Entwürfe. Furcht
Und die Ehre gebeut. Jetzo beginnt die Schlacht,
Arme Bauren, in Euren Reihn!

Schau, ſie fallen dahin. Siehe, mit ihrem Blut
Wird der Lorbeer erkauft. Ihre Gefilde mäht,
Ihre Hütte beraubt Jeder der Streitenden:
Sie nur haben die Schuld verübt.

Armer Corydon, Du! Armer Alexis, Du!
Liegt und ſchlafet. Die Herrn ſtehen noch hinter euch. —
Auf dann, wapne dich Mann, wenn du gleich Bauer biſt,
Werd' ein ſtreifender Tamerlan.

Doch wer ſpringet hervor? Liſtiger Springer, Du?
Aus der Mitte des Heers, über die Köpfe der
Kämpfer? Weiche du zurück, Parther! Es hütet ſich
Vor Dir Schwarzen das ganze Feld.

Und doch wünſchet ſich auch keiner den Tod von Dir,
Narr und Läufer. Du haſt eine beträchtliche
Zunft in unſerer Welt. Narren und Läufern ſtehn
Häuſer offen und Hof und Zelt.

Sieh, die Königinn regt als Amazone ſich,
Geht, wie Ihr es beliebt; Damen iſt viel erlaubt.
Vor ihr weichet hinweg Ritter und Elephant,
Bauren, Porus und Hannibal.

Alles weichet der Macht weiblicher Krieger, die
Viel begehren und viel wagen. Sie kennen nicht
Das zu viele. Die jezt ihren Gemahl beſchüzt,
Iſis, die jezo den Herrn verräth.

Schach dem Könige! Tritt, höchſter Gebieter, ſelbſt
Von dem Plaze der Ruh. Traue die Majeſtät
Nicht Beamten allein, nicht der Gemahlinn an;
Aber leider es iſt zu ſpät.

Schach

Schach dem Könige, Schach! — Siehe, geendet ſind
Unſre Züge. Du ſiehſt Ritter und Bauern jezt
König, Springer und Narr hier in der Büchſe Grab
Durch- und über einander ruhn.

Alſo gehet die Welt. Lictor und Conſul geht
In die Büchſe; der Held und der Beſiegete.
Du vollführe dein Amt; ſpiele des Lebens Spiel,
Das ein Höherer durch dich ſpielt.

Die Schiffahrt.

Leben, Freund, iſt ein ernſt Geſchäft;
Auf dem trüglichen Meer iſts eine Schifferfahrt.
Fährt man dich, o ſo koſtets Lohn;
Oder fährſt du dich ſelbſt, mußt du des Meeres Herrn
Zoll entrichten. So zolle dann
Jede Sorge, die dich tief in dem Innern nagt;
Zolle jegliche Todesfurcht.
Wo der Wind dich auch hin treibe; du mußt die See
Ausſtehn lernen. Das Leben iſt,
Freund, ein ernſtes Geſchäft; dulde ſein Ungemach;
So nur wird dir die Reiſe ſanft.

Endlich

Endlich landeſt du doch ſicher am Ufer, in
Deinem Hafen; er heißt das Grab.
Wenn das Segel, der Maſt, wenn das Gebälke nun
Mürb' und müde zuſammenfällt,
Sagt ein Täfelchen einſt: „Wandrer, es ruhet hier
Weiland Schiffer Euphorion."
O wie lächerlich, Freund, wenn du zu dieſer Fahrt
Charons Alter dir wünſchteſt!
Fahr in Frieden und einſt ſage die Tafel nur,
Daß du fröhlich geſegelt haſt.

Lebensregeln an einen Jüngling.

Früh in blühender Jugend lern', o Jüngling,
Lebens Glück. Sie entfliehn, die holden Jahre!
Wie die Welle die Welle, treibet Eine
Stunde die Andre.

Keine kehret zurück, bis einſt dein Haupthaar
Schneeweiß glänzet; der Purpur deiner Lippen
Iſt erblichen; nur Eine Schönheit blieb dir,
Männliche Tugend.

Ohne ſie iſt das Leben Tod; um ſie nur
Lebe man. Schiebe nicht auf, vor allem andern
Dich zu haben, und werd' in veſtem Herzen
Deiner gewiß erſt.

Meide

Meide Schuld; ſie verflicht mit tauſend Dornen
Dich in Strafe. Wer vor Ihm ſelbſt erröthet,
Tritt vors höchſte Gericht, ſein eigner Kläger,
Richter und Zeuge.

Steure nicht zu des Meeres Höh'; am Ufer
Schwimmt dein Nache den Silberſtrom hinunter,
Sicherer, ſanfter; es lachen dir zur Seite
Grünende Wieſen.

Ueber Güterverluſt erlaß dem Himmel
Deine Klagen. Verluſt an Seelenſchmerzen
Macht dich reich. O erleichtre dein Gewand dir,
Zwinge den Körper.

Innre Schätze beglücken. Dir im Innern
Lieget Edelgeſtein und Gold; da grabe
In den Grüften. Von außen ſuchſt du ewig
Ruhe vergebens.

Niedrig nenne, dem Glück zu ſchmeicheln; ſchändlich,
Seine Gunſt zu erbetteln, und zu weinen,
Wenns den Rücken dir kehrt. Ein Knabe peitſchet
Zürnend die Säule,

Die die Stirn ihm verletzte. Sieh, das Meer trinkt
Süße Ströme, und dennoch bleibt es bitter;
Alles Bittere wird zum ſüßen Trank der
Lippe des Weiſen.

Der Unglückliche, der mit Muth ſein Unglück
Träget; gegen das Schickſal ſelbſt erſcheint er
Wie ein Sieger: „Ich bin, ſo ſpricht er ſchweigend,
Größer als Du biſt.“

Thomas Morus.

Schau, dies iſt Morus! Ueber Britannien
Sah nie die Sonne einen gerechtern Mann! —
Als Heinrich gegen Anna Bulen
Lüſtern in ſchändlicher Liebe brannte,

War Ers, der frei die Hochzeit verdammete,
War Ers, der kühn der Drohung Gerechtigkeit
Entgegenſtellte, unbezwinglich,
Muthiger, als des Tyrannen Grimm war.

Kein Kerker, ſeine flehende Gattinn nicht
Erweicht' ihn; nicht ſein zitternder Schwiegerſohn;
Nicht, da dem Vater die geliebte
Bittende Tochter in Thränen daſtand.

Mit Lächeln trieb er ſeine Rathgebende
Gemahlinn, (die ihm, was ſich nicht ziemte, rieth;)
Mit heiterm und grauſamem Lächeln
Trieb er ſie ſtreng', eine Thörinn, von ſich.

Und als er bald zu ſeinem Triumphplatz ging,
Ihm folgte weinend jeder Britannier;
Er Thränenlos und feſt wie Marmor
Nahte dem Platze mit heiterm Antlitz.

Und dennoch wußt' er, was ihm an Lohnes ſtatt
Sein Königlicher Henker bereitete;
Er nahm das Beil, wie **Sulla** ſeine
Lorbeer-umwundene Faſces aufnahm.

„Hilf mir hinauf, (ſo ſprach er,) das Blutgerüſt;
Hinunterſteigend will ich dich nicht bemühn!“
Und lohnt den Henker, und mit Scherze
Bot er den Hals dem erhobnen Beil dar.

Das Ungemeine.

Nichts Gemeines geziemt
Königen. Ich
Sing' Ungemeines jetzt.

Was dem Fürſten geziemt,
Iſt ein Gemüth,
Das auch gehorchen kann.

Was dem Fürſten geziemt,
Iſt eine Stirn,
Jeglichem Blicke frei.

Fürſtlich denket der Prinz,
Der ſich enthält,
Nicht ſich allein begehrt,

Der, wenn Höflinge, wenn
Eigne Begier
Offenes Feld ihm zeigt,

Saat zu mähen; die Saat
Edel verſchont,
Und ſich als Fürſt beherrſcht.

Daß in Purpur er glänzt,
Daß er zum Trank
Goldene Becher hebt,

Und in Perſiſcher Pracht
Schlafe; nicht Dies,
Dieſes nur kümmert mich,

Daß ein fürſtlicher Mann
Allen befiehlt,
Einzig nur nicht ſich ſelbſt.

Das böſe Gewiſſen.

Den Mächtig-Reichen nennſt du den Glücklichen?
O Florian, auch unter der glatten Haut
Verbirget mancher tiefe Falten,
Die den Verbrecher im Innern quälen.

Der Schuldge büßet, glaub' es, die Schuld zuerſt
In ſich. Sie fodert Rache; die Nemeſis
Wird er ſich ſelbſt. O welch ein Ruhbett
Wiegete je ein beſchwert Gewiſſen

In ſanften Schlaf ein? Welche der Tafeln iſt
Ihm frei von Giften? Flöge der Goldfaſan
In ſeine Schüſſeln, ſchenkte Bacchus
Selber ihm ein die erleſne Traube;

Bei frohen Gäſten brütet er Unmuthvoll,
Verſenkt in tiefes, trauriges, eignes Weh.
Wie der verdammten Schatten Einer
Koſtet er Alles mit ſtumpfem Zahne.

Im Schoos des Friedens träumet er Feinde ſich;
Vom Lictor träumt ihm, der mit dem Beile droht
Ihm ſelbſt dem Conſul, weil er Conſul.
Marius iſt, und ſein Herz ihn richtet.

Kronen.

Iſt dem alſo? So iſts! Es ſtürzen die Trümmer der Reiche,
Wenn lange ſie den Fall gedroht,
Ueber der Könige Haupt.

Dann ſtehn Wunden und Beulen, die ſonſt die Krone bedeckte,
Und Schmeicheleien lang' genährt,
Offen dem Auge der Welt.

Keine Edelgeſteine, kein Glanz des Tyriſchen Purpurs
Kein Sternefunkelnd Diadem
Lindert den brennenden Schmerz.

Alſo iſt es. Zur Luſt iſt nicht die Krone geſchaffen,
Der Völker Laſt, in ſie geknüpft,
Drücket und eitert zuletzt.

Gebe Jupiter dann den Königen prächtige Kronen!
Mit weichern Kränzen zieret uns
Dichtern Apollo das Haar.

Das ſtille Gemüth.

Wer Laſterrein, von innerem Vorwurf frei
Sein Herz bewahret, lebet auf Erden ſchon
Der Götter Leben. Vollen Zuges
Trinkt er ein ewiges Meer der Freude.

Syenens Wüſte wird ihm ein Schattenhain;
Nach Scythien begleitet der Frühling ihn
Mit ſanften Lüften: denn ſein Herz kennt
Schmachtende Glut nicht und Eis und Winter.

Von Wolken frei und fröhlich iſt ſeine Stirn;
Ein heiteres Lächeln, Scherze mit holder Schaam
Vermählt am freundlichen Falerner,
Und eine Leier von ſanfter Tonart,

Sie weihten ihn zum Freunde des Phöbus, Ihn,
Den veſten Mann! Und bräche die Himmelsburg
Dicht über ihm, die Erd' erſänk' ihm
Unter den Füßen; er ſteht in Mitte

Der Trümmer ruhig. Bannete Sulla ihn
Von Bajä fern auf ſchwimmende Inſeln; Er
Wird Bajä gern mit ihnen tauſchen,
Und ſich auf beſſerer Erde fühlen.

Zum Leckerbiſſen wird ihm ein ſchwarzes Brot;
Im Sumpfe ſtrömt ihm lieblicher klarer Wein;
Sokrats Cicuta tränk' er heiter,
In der Verbannung ſich ſelbſt ein Bürger.

Der Blinde.

Du bedaureſt, o Freund, unſern Tireſias,
Der des fröhlichen Lichts lebend entbehren muß;
Ein Anwohner des Todes,
Ein Begrabener ſcheint er Dir.

Freund, berichtige Dich. Betet er gleich nicht an
Jene Sonne, die ſich auf- und hinunterwälzt;
Eine ſchönere Sonne,
Und ein milderer Heſperus

Stralt im Inneren ihm. Liebliches Morgenroth
Ueberglänzet die Nacht, die ihn von außen birgt;
Höre, welchen Geſang ich
Ungeſehen von ihm belauſcht.

Alſo ſang er: „Du ſtralſt, Wächterinn Flamme, mir
Nicht im Auge; du ſtralſt heller dem innern Sinn.
O wie heiter umher ſchaut
Meine ſtillere Seele jezt!

Ungetäuſchet vom Glanz blendender Farben, trennt
Sie vom Wahren den Schein, Gutes vom Nüzlichen;
Bis in ſüßer Begeiſtrung
Zukunftahnend ſie ſich erhebt.

Dichter ſuchen den Hain, ſuchen die heilige
Dämmerung; Götter, ſie ſchwebt, über mir ſchwebet ſie,
Daß mein trunkenes Auge
Fernen wandert und Höhn hindurch.

Meine glückliche Nacht ward mir ein ſanfter Tod;
Abgeſchieden der Welt wandelnder Täuſchungen,
Los der feineren Bande,
Irrſt du, ſchneidende Atropos,

Wenn

Wenn die Sonne du mir einſt zu entnehmen
denkſt;
Ohne brechenden Blick ſchwimm' ich ins ewge
Licht,
Das dem Auge des Leibes
Nacht iſt, ſeliger Geiſter Strahl! —"

Der

Der Verluſt.

Auch im herben Verluſt, o Freund,
Sprich den herben Verluſt nie mit Verzweiflung aus.
Laß die Vögel des Glücks entfliehn,
Wohin, nächtlicher Zeit, ſie ihre Göttinn rief.
Willt du trauren, da heute du
Ausgeflogen die Schaar, morgen erjauchzen, wenn
Du die Flüchtigen wiederſiehſt?
Lieber ſchütte das Neſt mit dem Gefieder aus,
Aus die flüchtige, falſche Brut! —
Sind Palläſte dir noth, wenn dich ein Winkel birgt?
Nur der Boden, worauf du ſtehſt,
Iſt der Deine; das Land, das mit dem Finger du
Oder gar mit dem Namen nur
Dein bezeichneſt, o Freund, glaube, gehört dir
nicht.

Eine

Eine friedliche Hütte, wo
Nicht die Sorge, worinn Fleiß und die Tugend wohnt,
(Sei ſie noch ſo beengten Raums!)
Iſt dem frohen Gemüth über Olympia's
Rennbahn, über den Kaiſerſitz,
Den das Laſter bewohnt, herrlich und weit und groß.
Hab' ein freies, ein edles Herz,
Jede Stäte wird dir frei und zur Königsſtadt;
Wie zum Kerker der Geldpallaſt,
Wenn dein innres Gemüth dich zum Gefangnen macht.
Horchſt Du meinem Geſange, Freund?
Folg' ihm; und du wirſt reich, gröſſer und mächtiger,
Als wenn beiderlei Indien,
Und der Araber dir, Paktol und Tagus dir
Schätze zollten und Specereyn.

Die Tugend,

ein Genius.

Freund, ätheriſchen Bluts fühlet die Tugend ſich,
Fühlt ſich edleren Stammes, als in den Thälern hier
Unter Schwämmen und Dornen
Hinzuſchleichen. Sie ſchwinget ſich,

Sie, des hohen Geſtirns Schweſter und Bundgenoß,
Ueber Wolken, wo ihr, würd' er von Winden auch
Hingetragen, der Adler,
Jovis Adler nicht folgen mag.

Arbeit iſt ihr ein Lohn. Süſſerer Schlummer ſtärkt
Ihr nachſinnendes Haupt, wenn es am Schilde ruht,
Und nach ſchönen Gefahren
Neue ſchön're Gefahren träumt.

Dann

Dann theilt mit dem Geſtirn wachend die Ruhe ſie,
Bis mit Blitzen des Zevs, mit dem befeuchtenden
Donnerknalle die Luft ſie
Segnend kühlet und reiniget.

Schau! mit glänzendem Fuß tritt ſie die ſchwache Furcht
Tief zu Boden; es hebt über des Schickſals Macht
Sie ihr Fittig; im Unglück
Steht ſie veſter und ganz ſich gleich.

Glaubſt du, wenn ſie vom Schweiß mühender Kämpfe troff,
Daß ein Bad ſie erquickt? Schönergebadet im
Schweiße nützlicher Thaten,
In nachläßiger Anmuth ſchön,

Geht ſie munterer fort, ohne Gewinns-Begier:
Denn zum Boden hinab richtet den Pfeil ſie nie.
Ihre Sehne der Bruſt ſpannt
Sich zum höheren, höchſten Ziel.

Und

Und verheißet den Tod ihr die empfangene
Letzte Wunde; ſie folgt ihrem Gebieter nach,
Stolz, dem trägeren Erben
Nachzulaſſen, was Sie erkämpft.

Der

Der Pfeil.

Träum' ich? oder es rauſchte durch die Lüfte
Mir zum Herzen ein Pfeil? — Ich fühl', ich fühl' ihn,
Und ich kenne die Hand, die mir aus goldnem Köcher ihn ſandte.

Ihr Jungfrauen, die ihr um meine Göttinn
Wandelt, ſaget ihr an, o ſagt Dianen,
Daß ein Pfeil mich, ein ſüßer Pfeil im Herzen Liebe-verwandet.

An die Nachtigall.

Waldſirene, du liebliche
Frühlingsſängerinn, auf! und ſei
Mir ein Bote der Liebe.

Siehſt du meinen Geliebten: ſo
Sag' ihm an mit dem innigſten
Ton: „Es grüßet die Deine dich!"
„Grüßet" ſinge mit hellem Laut;
„Dich die Deine!" mit Seufzen nur.

Fragt er, was ich beginne: ſo
Sag' ihm an mit gebrochenen
Klagetönen: „Ihr brennt die Bruſt
Voll von heiliger Flamme. Sie
Ruhet unter dem Apfelbaum,
Hingeſunken, zerfloſſen in
Thränen. Nach dem entferneten
Liebling ſchießt ſie den Flammenpfeil."

Bleibt

Bleibt er ſtumm, wie ein Fels im Meer,
Hört dich kaum, und bewegt ſich nicht,
Giebt ein trauriges Lebewohl
Dir zur Antwort, und denket mein,
Mein nicht mehr; o ſo dringe Du
Lauter, zärtlicher ihm ans Herz;
Suche, ſuche den kühnſten Ton,
Und beweg' ihn. . . Du fleuchſt noch nicht?
Weilſt du, Bote der Liebe? Weh,
Weh mir Armen! — O fleuch, o fleuch.

Die Hut der Augen.

Mit reinem Feuer zündeteſt du, Natur,
Der Kindheit holden zärtlichen Anblick an,
Daß Unſchuld in dem offnen Auge,
Liebliche Schaam im geſenkten wohne.

Die heilge Flamme leider! entweihet oft
Cythere. Amor's glühende Fackel ſtreut
Mit ſchwarzem Rauch unreine Funken,
Trug und Begier in die zarte Flamme,

Die unter unſrer göttlichen Stirne ſtrahlt.
Dann blitzen Pfeile, funkelndes Kriegsgeſchoß,
Und Tod und Grauſen auf der Ferne
Sicheren Hafen vertraunder Unſchuld.

Dem Stral des Mondes ziehſt du den Vorhang vor;
O Jüngling, wenn am Tage dir Cynthia,
Die aus Properzens Kammer ſchleichet,
Liſtig erſcheinet, hinab den Vorhang!

An die Nachtigall.

Die du durch Auen und Hain und angenehme Gefilde,
Liebliche Sängerinn, fliegſt,
Und im grünenden Waldtheater uns Klagen des Herzens
Singeſt, Nachtigall, komm.
Komm! mit dir kommt Frühling und Freude. Das traurige Jahr fleucht;
Wolken und Regen und Schnee
Sind entwichen. O ſchmelzende Stimme des liebenden Herzens
Nahe dich, nahe dich mir.
Höre mich an, du ſollt zu meinem Geliebten, du ſollt ihm
Botſchaft bringen von mir,

Einer

Einer Entfernten, einer Gefangenen. Den ich
nicht ſehn kann,
Sollſt du ſehen, und ihn
Tröſten. Er leidet wie ich. Fleuch hin! mit
dem ſüßeſten Seufzer
Leichtre ſein leidendes Herz.

Die Leier des Pythagoras.

Lieblich klinget der Ton von goldnen Saiten,
Wenn der göttliche Sänger ſie belebet;
Aber lieblicher klingt die mehr als güldne
Leier des Herzens.

Freund, du kenneſt ſie wohl. Von vielen Saiten
Wirbeln Töne, wie aus der Aeolsharfe,
Ungeregelt, wo Kunſt ſie nicht und ſanfte
Lehre ſie ordnet.

Hoffnung, Furcht, und Begier, und Haß, und
Wünſche,
Schmerz und Freuden ertönen dumpf und lauter,
Daß die Nerven in uns, daß Seel' und Körper
Innig erzittern.

Laut

Laut vor allen erklingt die mächtge Liebe
In den Saiten, ein ſchmeichelnd-ſüßer Tonklang.
Lern' ihn, lerne die ganze volle Leier
Weiſe beherrſchen.

Hoffe Würdiges, wünſche nur das Edle,
Haſſe Laſter, und fürchte, was zu fürchten
Iſt, verehre die Gottheit, frei von Unmuth,
Fröhlich und Schuldlos.

Nicht die Menſchen allein, du wirſt die Götter,
Und die Schöpfung umher, das Chor der Sterne,
Bäum' und Thiere bezaubern mit der Leier
Süßem Geſange.

Aber liebeſt du, Freund, was haſſenswerth iſt,
Fliehſt was lieben du ſollteſt, biſt im Unglück
Wie in Freuden, im Zorn, und Furcht, und
Kühnheit
Nimmer ein Weiſer;

O denn raſſeln in wilden falſchen Tönen
Alle Saiten des Herzens durch einander;
Deine Muſe des Lebens ſinget grauſe
Stygiſche Lieder.

So als Pluto vereinſt auf Aetna's Fluren
Ceres blühende Tochter wütend raubte,
Und die Traurige nun, die Unglückſelige
Nieder zum Orkus

Kam; da ſang Hymenäus auch ein Brautlied
Vor der Pforte des Orkus, alle Manen
Und die Traurige zu erheitern, die jene
Trauriger weinte.

„Unglückſelige! rief ſie. Schwarze Hochzeit
Hier; o ſängen um mich Vulkan's Cyklopen,
Daß die Felſen umher und Aetna's wilde
Hölen erbebten.“

Luſt

Luſt und Schmerz.

Ach, Freud' und Thränen miſchten die Götter uns;
Und ungemiſchet findeſt du nirgend ſie.
Umſonſt iſt, ſie zu trennen. Fliehend
Suchen ſie ſich und ereilen wechſelnd

Einander. Oft dann wohnen dem Auge ſie
In Einem Blick beiſammen. Und könnteſt du
Das Band der Charitinnen löſen;
Dennoch, o Freund, den geſchlungnen Knoten,

Der Sorg' und Würde, Freuden und Schmerzen knüpft,
Den wirſt du nimmer trennen. Wer heute lacht,
Wird morgen weinen; dem Geliebten
Weinet noch heut die verlaßne Braut nach.

Du

Du kannteſt unſern ſchönen Alonius,
Der Cither kundig, blühend im erſten Lenz,
Und reich und glücklich; um ihn weinen
Seine Verwaiſete, Weib und Kinder.

Du kannteſt unſre ſüße Loiſia,
Im Mai gebohren, fröhlich im Mai vermählt;
Und Hymen ward ihr Todesſänger,
Und zu Proſerpinens Bett ihr Brautbett.

Dem Kranz von Roſen, welchen die Liebe wand,
Wer flocht in ihn die Dornen? Die Parze wars,
Die unerbittlich Leid und Freude,
Die mit dem Schlafe den Tod vermählte.

An die Bildſäule

eines ſchönen Knaben, in einem Garten die Sternen-Au genannt.

Hat dich, o ſchöner Knabe, Pygmalion
Geſchaffen? oder Flora, nachdem ſie hier
Die Blumen alle dieſes Gartens
Mütterlich ordnete, dich gebohren?

Und ſetzte dich zum Hüter der ſchönen Au,
Daß du die Mutter, die dich in ihr gebahr,
Niemals vergäßeſt? Denn dein Haupthaar,
Deine Geſtalt und das holde Antlitz

Macht dich zum König' aller geprieſenen,
Geliebten Knaben. Wäre Praxiteles
Nicht gern dein Schöpfer? Tauſchte Cypris
Gerne dich nicht um den ſchönen Amor?

O ſüßer Knabe, ſprācheſt du wie du blickſt,
Du würdeſt, was du hier in der Höh' belauſcht,
Der Satyren Geſpräch, der Sterne
Stille Geheimniſſe mir enthüllen.

Denn du, du höreſt Nachts, was am Himmel dort
Die Glänzenden, was hier in dem Garten die
Napäen ſprechen; ihre Tänze
Sieheſt du an, im verſchwiegnen Mondlicht.

So fahre fort dann, freundlicher Knabe, Dem
Zu lächeln, der die Au des Geſtirns betritt,
Und fahre fort, mit zartem Finger
Leiſe die Blume zu pflücken, leiſe:

Als wäreſt du des Frühlinges Mundſchenk. Dich,
Der Zephyrinnen Bruder, es ſoll dich auch
Des Lenzes ſchönſte Aura jährlich
Kränzen und ſalben mit ſüßen Veilchen.

Auf einen Garten, die Sternenau genannt.

An Deiner Seite darf ich hinunterſchaun
Zur Tief' hinunter, über den Säulen hier;
Und darf in deinen neugeſchaffnen
Hangenden Gärten mit Luſt verweilen,

O Blüthenluft, der Zephyre Wohnungen!
In dieſe Haine laſſen ſich oft bei Nacht
Die Himmliſchen, wenn holde Sterne
Fröliche Feſte der Hochzeit feiren.

Ja duftet hier von lieblichen Sternen nicht
Der Blumen-Aether? Siehe, wie ſchimmern dort
Die Beet' in Flammen! Wie die Roſe
Leuchtende Stralen aus ihrem Kelche

Auſ-

Aufhauchet! Neu von Liebe belebet ſchwillt
Der Pflanzen Buſen. Neigen ſie zitternd nicht
Sich zu einander? Ihre Augen
Glänzen, gebadet in Silberthaue.

Mit tauſend Farben pranget die Schöpfung hier! —
Dort drängt der Schnee zur Krone des Halmes ſich;
Hier ſchleicht am Boden er; es windet
Leiſe die Blume vom Mutterſchooß ſich

In Purpurwindeln. Mancherlei Edelſtein,
Verſtreut im Graſe, ſpielet umher. Der Mohn
Erhebt ſein wankend Haupt; die Beete
Schimmern, umwunden mit dunkelm Grüne.

Aus holem Felſen quillet die Nymphe dort,
Rein wie Aurora. Sieh' wie empor ſie hüpft
Im Becken hier, und niederſtürzend
Sprenget ſie Lichter in tauſend Farben.

Und horcht der Baum nicht? Siehe, wie neiget er
Sich zu dem Sänger. Sah ich nicht ſäuſelnd oft
Das Laub ſich kräuſeln? Zweig an Zweige
Bogen ſich über und ſprachen leiſe.

Der Dichter, Er, ein heiliger Orpheus fühlt
Mit Bäum' und Blüthen, lauſchet der Muſe Wink
In Allem, und vernimmt die Stimmen
Liſpelnder Blätter im Abendregen,

Und ſchaut Lyäus fröhliches Hochzeitfeſt
In Hymens Garten, ſieht wie die Rebe ſich
Dem Ulm anſchlinget, wie jungfräulich
Blumen ſich öffnen dem Hauch der Liebe.

O welche laue, liebliche Luft umweht
Mich hier! Es bringen ſäuſelnde Winde mir
Den ſüßen Schlaf, und frohe Träume
Gaukeln um mich im Geräuſch der Blätter.

Dort athmet Kühle, liebliche Kühle, wenn
Der Sommer glühet. Unter den hangenden,
Des Phöbus Pfeilen undurchdringbarn
Hainen erſcheint mir am Tage Luna.

Nein! Cydnus Wieſen, Antiums holder
Hain
Das kühle Tuſkulum und das heilige
Präneſte, Tiburs Quellenthale,
Samt den Gefilden der Heſperiden,

Ich tauſche ſie um dieſe Gefilde nicht.
Nicht Phöbus Flur, das Tempe Theſſaliens,
Noch jenen Schweſterhain am Padus,
Heilig umſchattend des Bruders Grabmahl.

Der goldene Ring des Plato.

Was nüzt dem Thier im Korbe der goldne Ring
In ſeiner Naſe? Auf, o Trebatius,
Gebrauchen laß uns unſers Geiſtes,
Laß uns genießen der Himmelsgabe!

Dahingeſtreckt am Boden Chaoniſche
Eicheln verzehren, oder mit ſchnödem Geiz
Sie ſammeln; in der Circe Ställen,
Sich in dem Pful der Begierde wälzen,

Geziemt das Menſchen? Aether genießen wir,
Wir athmen Aether! Sie, die vom Himmel ſtammt,
Der Gottheit Stral, die Menſchenſeele,
Sie, des Unendlichen, Ungemeſſnen

Umfaſſerinn, ſie ſtrebt zu dem Lichtkreiſ auf,
Aus dem ſie nieder in ein Gebilde floß.
Mit angebohrnen, ewgen Schwingen
Tritt ſie den nie ihr gewunden Flug an

Zum Strom der Gottheit, der die Natur umfließt,
Der alle Weſen tränket mit Feuerſtral
Und Leben. Tauſend Lichtgeſtalten
Spähet ſie auf, und erjagt ſich Formen

Und kehrt mit Allem Auſſen-Erſpäheten
Zurück in ſich, und faſſet und ordnet es
In heitrer Stille. Was Geſtaltlos
Oder Geſtalt iſt, erkennt und weiß ſie.

Und weiß, (o hohes Wunder!) daß ſie es weiß
Ihr Wiſſen weiß ſie, ſchauet zurück in ſich,
Und vorwärts, gehet um ſich ſelber,
Miſſet und ſenkt ſich in eigne Tiefen.

Du goldner Ring des Plato, der Alles faßt,
Der Alles ordnet, ordnet zum eignen Selbſt,
Du Janusantlitz, das hineinwärts
In ſich und vor- und zurückwärts ſchauet,

Aus Ungewiſſem ſich das Gewiſſe ſchafft,
Sich Licht aus Dunkel rufet, o heilge Kraft,
Die aus Vergangenem das Jetzt ſich
Bildet und greiſt in die fernſte Zukunft.

Die Nachtigall.

Wer begabete mich mit dieſer Stimme?
Flößte meiner Kehle den ſüßen Hauch ein?
Bildete mir zur Harfe den Hals? Ihr Schweſtern,
Mich, die ein Nichts war,

Sagt, Geſpielinnen, welch ein Gärtner ſetzte
Uns in dieſen grünenden Hain? und ſprach uns
Sanftgebietend: „fröhliche Kinder, werdet
Stimme des Haines.“

Unſere Liebe du, du Unbekannter,
Der aus Strömen des Lichts, des Wohllauts
Strömen
Uns die Stimme der Bruſt und dieſer Fluren
Genius-Glanz gab,

Dein

Dein iſt dieſe Stimme: der Laut der Schöpfung! —
Und ich ſäume zu ſingen? Weichet, ihr Sorgen,
Schaam und Furcht. Ihr Stimmungen, eilt, o eilet,
Daß ich ein Opfer,

Ganz ein kleines Opfer der Liebe werde,
Dem, der mich in die kleine Bruſt geſenkt hat.
Werde Stimme mein Herz, und Du mein Athem
Athem der Liebe.

Die Menſchenſeele.

Was ich empfinde? Welche Luſt
Meine Sinne durchſtrömet?
Iſt es Honig der Blumen, die
Keine Flora gekannt hat?
Träufelte mein Geliebter mir
Sie aus roſigen Wolken?
Räuberiſch-kühn erfaßt mein Herz
Seiner Liebe Geſchenke.

Wo, o Geliebter, flohſt du hin,
Der dies Tempe der Schöpfung
Pflanzte? pflanzte für uns und floh —
Weilſt du hinter den Büſchen?
Deine Geliebte rufet dich,
Deine Dienerin ruft Dich.

Komm, o Geliebter! Weſſen iſt
Dieſe Schöpfung im Herzen?
Pflanzteſt, warteſt du nicht ſelbſt
Meinen inneren Garten?
Früchte des Dankes bringt er dir,
Blumen zärtlicher Ahnung.

Schöpfer, ein kleines Thongefäß
Bebt und nennet dich freudig
Seinen Schöpfer; erfüll' es ganz,
Ganz mit ſüßeſtem Weihrauch.
Soll ich ihn lieben nicht, der mich,
Eh ich wurde, geliebt hat?

Der Sternenhimmel.

Was weilen wir hienieden? Den Berg hinauf,
O Jüngling, mit mir! Frühlinges Lüfte wehn.
Der Himmel heitert ſich. Wohlauf dann,
Auf in die Lüfte des heitern Himmels!

Mein Pegaſus mit ſchallendem Hufe ſchlägt
Den Boden. Laß den gläſernen Atlas hier,
Bei Archimedes Cirkeln; droben,
Droben zu ſchauen des Himmels Kreiſe.

Urania wird unſere Führerinn!
Der Wagen hebt ſich. Siehe, da fliehen ſie,
Die Kriegesſchaaren! Sieh die Felder
Oede, zertreten — o welche Wüſte!

Hier

Hier wehen Adler; Lilien blinken dort,
Dort brüllen Löwen *). Heere zu Land und Meer
Verfolgen ſich. Du armer Erdball,
Alſo zerrüttet! — Und uns ein Punkt jezt.

Uns heben Lüfte höher und höher in
Anmuthgem Ungeſtüme. Dort unter uns
Glühn Donnerwolken. Sieh, die Blize
Funkeln danieder. Wir ſind im Aether.

O Mond, wie herrlich leuchtet dein Antliz hier!
Von Phöbus Stralen läuterte Cynthia
Die ſchönſten ſich. — Dort ſtralt die Pforte
Phöbus; hinweg von der goldnen
Flamme! —

Und ſieh, dort glänzt der fröhliche Morgenſtern!
Dort drohet Mars mit röthlichem, dunklem Blick.
Hier leuchtet Jupiter mit ſeinen
Monden, Saturn mit dem hellen Ringe.
Hin-

---

*) Fahnen der damaligen Kriegsheere.

Hinausgeſchiffet über der Sonne Kreis,
Im Ocean unzähliger Sterne ſchwebe
  Das Schiff der Muſe. Welche Töne
    Klingen um uns! Wie die Symphonie ſteigt!

Von jeder Sonne, jeglichem Stern' erklang
Ein ungehörter, himmliſcher Silberton!
  Die Pole klingen, Sonnen tönen;
    Alles ein Chor, ein Geſang der Welten!

O heilger Wahnſinn! Hör' ich ätheriſcher
Muſen Geſänge? Bilder der Sterne, ſeyd
  Ihr Muſen? Sieh den Schwan! er ſchwimmet
    Ewig im Strome der blauen Fluthen,

Und ſingt ſich ſelber ewig ein Sterbelied.
Des Orpheus Leier ſchwimmend in Hebrus
                    Strom
  Zieht an ſich Sterne. Schau Orion
    Prächtiggegürtet, er hebt zum Tanze

Den

Den Fuß; und Cepheus, Caſſiopea dort,
Andromeda, und Perſeus und Boot,
Der Jäger; ſich den Bär dort wandeln!
Höher hinauf, und wir ſind am Weltpol.

Nein! weiter, weiter waget die Muſe nicht,
Allein die Tugend waget den höhern Flug.
Jezt ſchau umher, und ſieh vom hohen
Gipfel die Saliſchen heilgen Tänze

Des ungemeſſnen Weltentheaters. Schön,
O ſchön biſt du, du weite verſchloſſne Burg!
Du glänzendgoldne Himmelsbühne
Singender Chöre, wie biſt du herrlich

Von außen! Drinnen, o wie ſo ſchöner einſt!
Mein Vaterland! . . Doch wende den Wagen ſanft
Zurück, o Muſe. Dort am Erdball
Soll ich erwarten der Zukunft Freuden,

Und

Und auf ihm ſterben. Neiget der Wagen nicht
Sich leiſe nieder? Sinken, wir ſinken, Freund,
Und ſind am Boden. Laß uns Kränze
Heiligen Dankes der Muſe flechten.

Zweites Buch.

Die ernſte und fröhliche Dichtkunſt.

Wollt' ich, könnt' ich es auch. Immer die Leyer mir
Kränzen mit des Geſangs ſüßeſter Roſe, könnt'
Ihre lindeſte Saiten
Nur berühren; ich mag es nicht

Immer. Hoher Geſang wechſle mit zartem Ton.
Dieſen linderen heb' itzo der ſpätere Griff:
Denn die Muſe des Wohllauts
Liebt den wechſelnden Reigentanz.

Süß iſt eigene Art; mir auch die meinige.
Auch mein Flakkus gefiel in der Veränderung ſich;
Kein Lucilius raubte
Seine holde Natur Ihr ſelbſt.

Selbſt kein Pindar. Er ſang, o wie verſchieden ſang
Mein Appulier einſt! Nüchtern und trunken, ſanft
Und erhaben. Er weinet
Jetzt um ſeinen Quintilius,

Jetzt beim fröhlichen Wein rufet er: „Evoe!
Vater Bacchus, ich glüh! Bacchus, ich glüh' von Dir!
Deine Tiger erſcheinen,
Die Mänaden umjauchzen dich!“

Jetzt in Orphiſchem Ton ziehet er Fels und Hain,
Ström' und Thiere zu ſich; tändelnder jetzt und ſanft
Hingeſtrecket im Raſen
Singt er Ruhe, nachläßig-ſchön.

Lügt zum Schwane ſich jetzt, jetzo zum Jünglinge,
Jetzt zum Zeno ſich um, jetzo zum Epikur —
Dir, aoniſcher Proteus,
Folgend, möcht' ich o ſüß wie du Fehlen!

Fehlen! Möchte ſo ſüß wechſeln im Saitenſpiel
Meine Griffe; der Neid ſäh' es, Verzweiflungsvoll
Nachzuahmen die leichte
Wie die hohe Veränderung.

Sang ich frohen Gemüths ſchmelzende Freuden jetzt,
Und mich Phöbus ergreift — o der Begeiſterung!
Nein! ich kann ſie nicht halten
Mir im Buſen, die mächtge Glut.

Schone meiner, o Gott! Schone des Schmachtenden!
Athme ſanfter mich an: denn meine Hand erſinkt
Aufzuheben die ſchwere
Pfunde, die du da vor mich legſt.

Manche fährliche Höh' bin ich hinaufgeklimmt;
Manche Tiefe vor mir ſah ich und ſchwindelte
Bebend. — Wiedergegeben
Meinem Boden, wie lechz' ich hier!

Der dreifache Seufzer der Monarchie.

(Zu erlangen, zu erhalten, und zu verlieren[*]).

Wenn unſer Herz mit Gottes Geſchick vergnügt
In Glück und Unglück Beide mit Einem Muth
Zu tragen wüßte; wie ſo ſelig
Würden die Menſchen auf Erden leben!

Dahingeriſſen von der Begierde Macht,
Sich nichts verſagend, Alles mit Ungeſtüm
Anſtrebend, Alles wagend, Alles —
O wie zerreißen das Herz des Menſchen

Die Furien! Wo enden die Seufzer, wo?
Zu haben? Ach, wir wünſchen uns Alles, ſtets
In Furcht, es zu verlieren, immer
Drückend die Beute, ſie zu behalten.

Nach

---

[*] Quid eſt Monarchia, niſi triplex ſuſpirium, obtinendi, retinendi, amittendi? Dieſe politiſche Sentenz ſtand an der Decke eines Kurfürſtlichen Zimmers geſchrieben.

Nach Allem ſtrebt der Sterbliche. Höchſtes war
Ihm nie zu hoch, und kennet (ein arm Geſchöpf,)
Des Schickſals Maas nicht, daß die Urne
Immer ſich wälzet und Nichts beſiehet.

Wie Pfeile fliegen unſere Wünſche, jezt
Voran, vorüber, wieder im Rücken uns;
Der Schütze ſchießt und liegt von eignen
Brennenden Pfeilen, wie tief verwundet!

Im Niederlande konnte ja Xerxes ſtill
Regieren; und der hungrige Löwe griff
Nach Mehrerem, als Er verſchlingen,
Als er im Glücke verdauen konnte.

Hin übern Pontus, über Thermopylä
Durchbrach den Athos Er, ein Unſinniger;
Der Thor bepflaſterte die Fluthen,
Hüpfend auf ihnen, ein toller Knabe.

Der alle Ströme wollte mit Einem Zug'
Ausleeren, kehrte Flotten- und Sieg'sraube
Zurück. Die Peitſche, die das Weltmeer
Geißelte, war in die Fluth geſunken.

Und Jener, den der ſtolze Bucephal trug —
Des Vaters Reiche waren ihm viel zu klein;
Zur Sonnengränz' hinaus, der Länder
Ufer hinüber, erjagt' ein Reich Er.

Schon waren Baktra, Suſa, Perſepolis
Vereint dem Indus; als er die andre Welt
In Schiffen ſuchte. Da erſeufzte
Thetis, es brüllte der Ocean auf,

Und lauter brüllt dem Wagenden ſeine Bruſt:
Denn keinen Theil der Erde, das Ganze will
Der Räuber, will hinauf zu Sternen —
Siehe, da liegt er im engen Grabe.

Im

Im Tode nur ermattet die Habbegier;
Je mehr ſie trinkt, je ſchärfer entflammt der Durſt,
Bis Thanatos mit ſeinem Tranke
Kühlet dem Lechzenden Glut und Flamme.

Da ſtirbt dann Cröſus, (glaub' ich,) dem
Irus gleich,
Und Cröſus möchte lieber ein Irus ſeyn. —
Deckt uns der Himmel und ein wenig
Erde; was halfen euch Ehrenmähler,

Pompejus, Cäſar, als ihr danieder lagt?
O bitterſüßer Taumel der Ehrbegier!
Du Krone, die von Sorgen blinket,
Triefeſt du Aloë, oder Honig?

Thal und Höhe.

Wenn das Glück dich zu Berges Höh' hinauf ruft;
Laß dein ſtilles Gemüth im Thal zurücke.
Sicher wohnet es ſich auf ſchöner Ebne;
Sichrer im Thale.

Mancher ſtreute mit ach! wie leerem Wurfe
Ins Gefilde der Luft der Mühe Saaten;
Statt der goldenen Ehren-Ernte wuchs ihm
Schmähliche Reue.

Nicht dem Gipfel der Berge traut der Landmann
Seine Saaten; er trauet ſie der Ebne.
Und auch Ehre gedeiht nicht auf dem höchſten
Felſigen Gipfel.

Die

Die alten Münzen.

Die Römermünze, die man in Grüften fand,
Das Griechen-Geldſtück, das in der Trümmer dumpf
Aufklang, gefället dir; es freun dich
Alte Tyrannen, vom Roſt benaget.

„So, ſprichſt du, wandte Nero den Flammenblick!
An dieſen Zügen kennet man Hadrian
Und Titus. Jener Ochs mit Hörnern
Zeigt Julian und das Beil den Phocas."

Wie prächtig ſteht dem Golde die wilde Pracht,
Dem Herrſcher-Antlitz drohend hinzugeprägt!
Der roſige Lorbeer und der Adler
Ueber dem Stabe der Weltbezwinger.

Vier Roſſe lenket Nerva, der Sieger, hier.
Der Triumphator ſitzet und horet ſtolz
Des Volkes Freudenſpott. Der Dacer
Gehet gefangen einher und traurig. —

So ſah ich neulich, edler Brevanus, viel
Der Bilder mit dir; aber bei allen hört'
Ich Dich nur, Dich! Des alten Cato
Und des Boëthius weiſe Rede

Erklang aus Deinem Munde. Der Fabier
Und Gracchen Tugend wohnet in Deiner Bruſt,
Die uns des ganzen Alterthumes
Heiliger Tempel und Weisheitſchatz iſt.

Ein Römer trittſt du in den Senat und ſprichſt,
Als hörten dich die Götter des Vaterlands.
Des Thraſea und Skaurus Antlitz
Zeigeſt du uns im lebendgen Bilde,

Auf dem mit Anmuth Güte des Herzens glänzt,
Und Redlichkeit und weiſer erhabner Muth.
Mit Phöbus Pfeilen theilt Dein Auge
Wolken, und ſieht in die heitre Zukunft.

Mahle-

Mahlerei und Dichtkunſt.

1.

Als ein gutes Geſchick jüngſt zween Belgiſche Mahler
Zu uns führete; Einer ein Zeuxis,
Der die Vögel betrog mit duftenden Blumen und Früchten;
Ein Parrhaſius ſelber der Andre,
Der den Zeuxis betrog. So mächtig rief er Geſtalten
In das Leben; es hauchte die Leinwand
Warmen Athem; du glaubteſt, den Mann zu ſehen; er ſprach die
Worte, nur nicht dem Ohre vernehmbar.
Traurend ſah ich die Werke, die ihnen die Schweſter der Dichtkunſt,
(Sie, die mit Schatten dichtet und Farben,)

So

So vollkommen geſchenkt; und ſprach, im Stillen beſchämet:
„Mahleſt Du mit der Leier, wie Dieſe?“
Seufzend ergriff ich die Leier und vor'm Altare des Phöbus
Weiht' ich ihm Thränen und Bitten und Wünſche. —
Siehe; da ging an der helleren Wand ein goldener Griſſel
Vor und zeichnete. Wie ſich die Töne
Aenderten meines Geſangs, ſo wandte der goldene Pfeil ſich,
Aenderte ſchnell die Geſtalt und den Umriß.
Alſo bewegt die lebendige Nadel zum winkenden Pol ſich;
Alſo bewegt ſich im Lichte der Schatten —
Und dem Staunenden ſtand Apollo vor Augen. Der goldne
Köcher erklang und die goldene Harfe.
Freundlich ſprach er zu mir: „Du wünſcheſt, Farben zu miſchen;
Und verkenneſt die Kraft des Geſanges?

Mah-

Mahler die Dichtkunſt nicht? und gräbt ſie tiefere Züge,
Holdere Züge nicht ein in die Herzen?
Daß in Worten ſie leben, und wiederkommen dem Auge,
Und in Gedanken Dir vor der Stirn ſtehn?
Auf! verbanne die Furcht! Dich ſoll ein Wunder begleiten;
Mahl' in Tönen, und Jene Geſtaltung
Wird dir folgen. (Er wies auf die Wand.) Zum erſten Verſuche
Wähl' ein niedres, verworfenes Bild dir."
Und Apollo verſchwand. Sein Wort erfüllte den Dichter,
Der „auch ich bin ein Mahler!" ihm nachrief.

2.

Bald verbreitete dann, (ich glaub' auf Cynthius Antrieb)
Durch alle Straſſen ſich der Ruf,
Daß ein neuer Mahler erſchienen; er mahle mit Tönen
Erſichtliche Geſtalten. — Schnell
Flogen zu mir die Erſten der Stadt; es wünſchten Männer
Und Weiber, ſchön gemahlt zu ſeyn
Durch die Kunſt des Geſangs. In Reihen ſaſſen ſie um mich;
Und ich, in ihrer Mitte, ſprach:
„Mahlen kann ich nicht anders, als wie der Gott mir gebietet!"
Und ſchlug beherzt mein Saitenſpiel.
Siehe, da ging der Griffel hervor! Der goldene Griffel
Bewegte mit den Tönen ſich

An der beſtrahleten Wand: ſie glänzt' in himmliſchem Lichte. —
Betroffen ſaß die Menge da.
„Bebt nicht! ſprach ich, es iſt Apollo's Pfeil, der erſcheinet!
Sein glänzendes, ſein himmliſch Licht. —
Welche verworfne Geſtalt ſoll ich, o Göttlicher, mahlen?"
„Den Schmeichler!" Und es trübte ſich
Schnell die verklärete Wand. Ich ſang:
Auf! und erſcheine, Geſtalt!
Zwar weiß ſie am Abende nicht,
Wie ſie am Morgen erſcheint.
Sie bildet nach lebenden Spiegeln ſich,
Keine Stunde ſich gleich.
Erſcheine, Proteus, der du jetzt
Fuchs und Wolf,
Lamm und Schwein,
Und endlich gar ein Vogel biſt.
Und es erſchien ein Geſicht; im Nu enthüllten die Züge
Den Fuchs und Wolf, das Lamm und Schwein;

Endlich ward es ein Aas-umwitternder Vogel. Die
heitre
Sang fort mit zauberiſchem Ton:
Aber verſtelle dich nur!
In jeder häßlichen Truggeſtalt
Fehlet dir immer Eins —
Die offne freie Stirn.
Und ſie ſchwärzete ſich mit ſcheußlichen Schatten.
Die Stimme
Sang fort:
Und dein verrätheriſcher Blick
Glühe wie die Fackel der Nacht.
Unſtät immer; er ſchaut
Nach jedem Winke mit Unruh,
Oder mit gierigem Geiz;
Schielt, erblindet mitten am Tage,
Lauret, horchet jeglichem Ton,
Jeglichem Huſten des Herrn.
Aber vor allen hat das Antlitz eine Naſe;
Eine Naſe, ſie riecht
In die Küche nicht nur; ſie unterſcheidet

Tauſend Gerüche des Herrn
Im heimlichſten Gemach.
Spottend entſchlüpfte der Leier das Wort und der ſpottende Griffel
Zog hie- und dahin lächerlich
Jetzt die blitzenden, jetzt die ſchielend-blinzenden Augen.
Zu Midas-Ohren hoben ſich
Fein-beweglich empor die laurenden, lauſchenden Späher,
Bis endlich da die Naſe ſtand
Allen Gelächter und Spott! -- Die zürnende Leier ertönte:
Seht das grinſende Antlitz!
So lachets, wenn der Geſchmeichelte
Kaum den Rücken gewandt.
Die Midasohren
Wachſen ihm jubelnd empor;
Ausrecket er die Zunge,
Wie im glühenden Sommer
Der Apuliſche Hund.

Und die Ohren hüpften vor Freude; die ſchändliche Zunge
Erſchien .. O Fürſten, liebet ihr
Solche Geſtalt? Ihr reiche, gewaltige Herren der Erde,
Ihr Schmeichelſüchtige, liebet ihr
Solche Geſtalt? — Mein ſchauender Kreis ſchlug nieder die Augen,
Und mancher fühlte ſich verwirrt,
Wenn er in Zügen des häßlichen Antlitzes eigene Züge
Mit ſtummer Schaam und Abſcheu ſah.
Lange weilte das Bild; doch wenn es in ewigen Farben,
Gemahlet von Apollo's Hand,
Noch an der Mauer ſtund' und das Haus ergriffen die Flammen;
Ich rettete es wahrlich nicht.

3.

Einen höheren Ruhm als Protogenes Ruhm und Apelles
Hat Apollo beſchieden dem Dichter,
Der die Falte nicht nur des Geſichts, der Falten der Seele
Mahlet, und dringt in das innerſte Herz uns.
Reiche mir, Vater Apoll, noch einmal die Leier, damit ich
Nicht das Cadaver allein des Schmeichlers,
Daß ich ſein Inneres zeichne. Er hat eine doppelte Seele,
Laſter und Trug. Sobald du den Lobſpruch
Von ihm duldeteſt, ſpinnet er dir das dickeſte Schiffſeil
Deiner Fehler zu Fäden der Spinne,
Glättet dir aus mit dem leichteſten Bimſtein deine Gebrechen,
Reibet ſie dir mit dem lindeſten Wort ab.

Aber ein höherer Klang ertönt von deinem Verdienſte,
    Jedes „Geruhen“ iſt des Triumphs werth.
Und verſchlucketeſt du an Einem Abende ſieben
    Wittwen und Waiſen; die fräßige Milve
Preiſet den Geier in dir, deß mächtige Klaue des Adlers,
    Jupiters Flammenadlers werth iſt.
Dienſt du dem Reiche der Venus; warum ſoll Eine der Blumen
    (Blühet ſie doch dazu!) dir verſagt ſeyn?
Mutter und Tochter genieſſen — was liegt daran? Du genieſſeſt
    Eben ſo wohl die Henn' und das Küchlein.
Biſt du kleiner Geſtalt; er wird dir vor Augen zum Zwerge;
    Biſt du gröſſer; ſo wächſt ihm der Abſatz.
Lachſt du; lachet er mehr. Du weinſt; er zerflieſſet in Thränen;
    Waſſer- und Schwindſucht theilet er mit dir,
Und trägt zärtliche Sorg' im Kleinſten um deine Geſundheit,
    Daß dir die Speichelſchaale nicht mangle,

Daß in dem goldnen Becher kein Tröpfchen Giftes gemiſcht ſei,
Oder aus Mattigkeit Appetit dir
Fehle. Der unverdaute Faſan ſizt dir in dem Magen;
Dein Podalirius miſcht dir ein Pulver
Zur Verdauung dafür. Er ſpringt in Feuer und Ströme,
Wenn es dem gütigen Herren an Schlaf fehlt;
Schimpft die Parzen, bedroht ſie mit Prügeln, wenn du nicht plözlich
Wiedergeneſeſt; „Er hängt ſich ſelber!“
Gehſt du etwa ins Bad; er gelobt dem Gotte des Meeres,
Stiere, wenn du erhalten zurückkehrſt.
Glaub' ihm nun, was er ſagt, ſo hat er was er begehrte,
Daß er hinter dem Rücken dich auslacht,
Und nach geleertem Faße ſo ſchnell verſchwindet, wie neulich
Jener Stern der Caſſiopea —

Dies,

Dies, mein Corydon, iſt der Schwarze, wenn er dir weiß ſcheint;
Noch Scheuwürdiger iſt er im Zorne,
Wenn er die Ohren dir feſt anpacket und hundert Gerüchte
Aus den Straſſen und Gaſſen hineinbläſt,
Wahres und Falſches miſchet, dem Angehörten hinzulügt —
Unerträglicher endlich in Hoffnung,
Wo er den Nebenbuhler befürchtet. Da ſpület den Mund er
Sich mit Salz und artigen Reden.
Daß er dem Feinde ſo grimmiger ſchade, lobt und entſchuldigt
Er, den Er zu ſtürzen gedenket,
Schießt vom güldenen Bogen den Pfeil, der gerad' an das Herz trifft,
Und verſchlucket die Worte mit Seufzen,
Schämt ſich, es thut ihm leid, er murmelt zwiſchen den Zähnen,
Läßt ſich zweimal fragen und dreimal —

„Schweige,“ gebot Apoll, die beredteſte Leier ermüdet
Dieſem häßlichen, ſchändlichen Bilde.
Mehreres füg' hinzu, wer ſelbſt den Schmeichler erlernt hat;
Er vollende das Bild mit ihm ſelber.

Dreifache Trunkenheit des Ohres.

Unſer durſtendes Ohr trinket die Rede, wie
Unſer lechzende Gaum Waſſer der Quelle trinkt;
Nur von welchem Gewaſſer,
Und von wem es ſie trinke? Dies,

Dies entſcheidet, o Freund. Rein und erquickend ſtrömt
Wahrheit, wer ſie vom Quell, wer ſie ſich ſelber ſchöpft;
Aber viele Kanäle
Durchgefloſſen, am Markte jezt

Ein Stadtkundiger Born, wo in verſäuerten
Krügen jegliche Hand Sümpfe zu Sümpfen ſchöpft,
Und durch Straſſen und Gaſſen
Ausposaunet: „wer trinken will,

„Kaufe! Zeitungen, neu- neueſte Neuigkeit,
„Staatsentſchlüſſe, Gewinn, Schlachten, Erobrung, Sieg!“
— Wie der Hund aus dem Nilſtrom
Koſte ſolche Gewäſſer, Freund.

Einen ſüßeren Trank, einen gefährlichern
Beut die Liebe dem Ohr; o wie erhaſchet es
Jedes Flüſtern der Lippe,
Jedes leiſer-erſtohlne Wort

Des Geliebten! Wie Gift ſtrömet die Adern durch
Der bezaubernde Trank; Buſen und Herz erhüpft
Am Altare der Cypris,
Am Altar Berecynthiens.

Ach da frageſt du nicht, was dir der Trank gewähret?
Welchem Quell er entfloß? wenn ihn ein lieblicher
Kuß des Mundes, ein Becher
Rings von Roſen umduftet, reicht.

Doch den ſchädlichſten Trank aller Getränke ſchlürft
Aus dem Stygiſchen Pfuhl, wer der Verläumdung Wort
Von beſudelten Lippen
Saugt, ein Athem der Hölle ſelbſt.

Und ihn ſaugen ſo gern Fürſten und Mächtige!
Wen nicht Bacchus erwärmt, ſchlurfet ein trübes Naß
Aus dem Munde des Schmeichlers,
Des belügenden Höflinges.

Immer durſtiger wird, immer begehrender
Das belogne Ohr. Trunken und trunkener
Lechzet nach dem geretnen
Trank die Seele mit Todesdurſt.

Fürſten, koſtetet ihr edlen Falerner, wenn
Euer Sklave den Bart in ihm geſäubert hat?
Und ihr trinket den Geifer
Seiner Lippe, das ekle Naß?

Reich-

Reichthum.

Prale nicht, o Nigrin. Des Goldes Schätze
Sind nur leichtere Glücksgaben. Reichthum
Mag, wenn du es ſo willſt, dich glücklich machen;
Aber nicht ſelig.

Was der Pöbel erwählt, kann nicht das höchſte
Gut ſeyn. Ehren und Macht und Gold und Wohlluſt,
Wer in Strömen ſie hat, er lechzt im Strome
Immer noch durſtend.

Sieh, dort ſchwimmet im Meer des Berges Schatten;
Iſts der Berg? Es umflattern dieſes Gold hier,
Jene Würde, der Freude Schatten viele;
Sind es auch Freuden?

Willſt

Willſt du ſicherer froh ſeyn, löſ' o löſe
Auf, Gefangener, dir der Sorge Feſſeln.
Macht dich glücklicher, was dich ſcheu und zitternd,
Eitel und hart macht?

Bei dem Bruſtbilde des M. T. Cicero.

Ein undankbarer Wüterich, ein Barbar
Mehr als der Lictor, der dir das Haupt entriß,
O Marcus Tullius, war Jener,
Der es dem Lictor zu thun erlaubte,

Octavianus. — Hätte den goldnen Stuhl
Er je beſeſſen in der gewaltgen Stadt,
Die über alle Welt das Haupt hob,
Mächtiger Conſul, wenn deine Rede

Ihm nicht hinaufhalf? — Dennoch, o feigeſter
Verrath! Als jener Sklave Volumnius,
Geſtützt auf Meuchelmörderwaffen,
Dich des Popilius Sklavenſchwerte

Gebot zu morden; reichte der mächtige
Günſtling der Römer Oktavianus dir
Die Hand zur Hülfe? Wehrt' er dankbar
Seinem Beſchützer den blutgen Streich ab?

Mit Wohlgefallen opfert' er ſeinen Freund,
Des Vaterlandes Vater, der Herrſchſucht auf,
Und ſah mit ungetrübtem Blicke,
Göttliches Haupt, an des Marktes Roſtren

Dich hangen. Alſo lohnen Philippiſche
Siegsreden. Alſo lohnet den alten Freund
Des Glückes Günſtling, wenn ſein Haupt ihm,
Wie ſeine Zunge, den Weg zum Thron bahnt.

Verſchloſſenheit.

Alſo iſt es der Tugenden
Größte, daß du dich ſelbſt in dir verbergen kannſt!
Wie Lichtſcheuend der Maulwurf, wie
Das Kaninchen ſich tief unter die Erde gräbt. —
O du zweiter Oranien,
Der des Schiffes im Meer, der des Gefieders Weg
In den Lüften, der Schlange Weg
Unterm Felſen, ſo weit, in unerſpählichen
Geiſtesgängen zurücke läßt!
Deſſen Phidias-Werk niemand auch ahnden kann! - -
Seltne Tugend! ein Laſter faſt! -
Auf dann, ſchnüre den Schlauch deiner Gedanken veſt,
Daß kein Tropfe daraus entkomme:

Denn

Denn der kleineſte Riß leeret das ganze Faß.
Auf! ummaure den Buſen dir,
Daß kein Mäuschen den Weg find' in die Eiſenburg. —
Aber wiſſe, des Redlichen
Offnes, reines Gemüth kennet die Riegel nicht,
Nicht die Mauren. Ein freier Markt,
Steht's dem Könige da, wie dem geringſten Mann,
Auch in Mitte der Laurenden.

Gegen die falſchen Staatskünſtler.

Ich haſſe die Zweizüngelnden, die um Gold
Wie Glas zerbrechen ihre gegebne Treu.
Verabſcheu' ihn, der Gott nicht ſcheuet,
Den ein gegebenes Wort nicht bindet!

Dein Rath im Rath des Königes ſei gerecht,
Nicht mit Schattierung täuſchender Liſt geſchmückt
Und nicht vom Eigennuz geſäuget,
Der an den Brüſten der Armuth ſelbſt ſaugt.

Des **Charons** Angel, goldne Geſchenke, wirf
Hinweg; verſchmäh die Stücke von rothem Blech,
Und wenn ein Prachtgefäß ſich anbeut,
Sage: „mich durſtet es nicht nach Golde.“

Wer

Wer Schmeichel-Gold verachtet, wer über Gold
Erhaben iſt, ſieht Alles zu Füßen ſich;
Und glänzt in eignem Glanz, wie **Morus**
Dort an Britanniens Hofe glänzte.

Geſtellet auf den Gipfel der Ehre war
Er gröſſer durch die Würde, die Er ſich gab,
Regierend Sich, wie den Tyrannen;
Liſt und Gewalt, weder Furcht noch Liebe

Entfernten von der Regel des Rechts ihn nie
Ein Haarbreit! Eher wäre die Sonne ſelbſt
Aus ihrer Bahn gewichen, mit zerbrochener Axe des hellen Wagens.

O blüht' in unſern Zeiten ein ſolcher Baum!
Des Reiches Apfel flöge, dem Spielball gleich,
Nicht hie- und dorthin durch die Lüfte,
Wie ihn die Hände der Spieler ſchlagen.

Kein Knabenzwiſt des Ranges verewigte
Des Reichs Verwirrung, Händel und Raubbegier;
Der langverbannte Friede kehrte
Jauchzend zurück in der Deutſchen Grenze,

Und Jeder lebt' im Schatten des eignen Baums
Ein ſichres Leben. Aber das ſtolze Heer
Der Kämmerlinge raubt dies Glück uns,
Machiavelle des Orkus graben,

Kaninchen graben unter dem Boden ſie. —
Gefärbte Weisheit handelt und täuſcht und trügt
Um ſchnöden Vortheil. Füchſe ſchleichen
Unter des Löwen Gewand', und mancher

Ahitophel veradelicht ſein Geſchlecht
Durch niedre Liſten. Aber die Larve ſinkt;
Die Sonne bricht hervor durch alle
Täuſchende Nebel. Da fällt der Gyps ab

Von

Von buntgemahlten Wänden. Das nackte Haus
Steht ſcheußlich da. Sie zittern am Tagesſtral
Die Eulen: Denn die Mittagsſonne
Leuchtet am Himmel, und ſie erblinden.

An den Staatsköcher treuloſer Politik.

Du, der Bosheit und Liſt
In ſich verbirgt,
Gräulicher Köcher Du,

Fahr hinunter zum Styx,
Wenn du dich gleich
Weisheit des Staates nennſt.

Wer den Köcher erfand,
War er Sarmat,
Oder Auſonier;

Aus Tiſiphonens Hand
Nahm er den Stahl
Und das Gefiederholz.

Zwar

Zwar du glänzeſt in Gold,
Prächtiger Schrein,
Roſen umgürten dich;

Doch von außen allein;
Drinnen zernagt
Fäule dein Bleigeſchoß,

Das zum Ziele nicht trifft.
Himmelan reicht
Nie ein Tiberius.

Die Römerbilder.

Entriſſen Euch, ihr Freunde, begeiſtert mich
Der Gott. Mir pocht der Buſen, und höher hebt
Das Haupthaar ſich, und meine Glieder
Beben, da Phöbus-Apollo ſelbſt mir

Der Römer Bilder zeiget. Da ſieheſt du,
O Brutus, der das ſtrafende Beil erfand;
Dort Ankus; Numa, den zum Stifter
Heiliger Sitten die Nymphe weihte.

Hier ſteht der Zaudrer Fabius, dort Camill
Der Raſche; Beide zähmeten ſelbſt den Neid
Durch edle Thaten. Du von groſſem
Stamme gebohrener, du Retter Roma's,

Der aus Ruinen ſchnell ſie zum Glanz' erhob,
Des Siegers Sieger, Hannibals Hannibal,
O tritt mit deinem Heldenantliz,
Scipio, weiter hervor; du wareſts,

Als über Alpen, (die er mit Eßig riß,)
Und Schnee und Wolken, Jener, der Schielende,
Sein Afrikaner-Heer dahingoß,
Brauſend, daß vor ihm Europa bebte;

Du wareſts, der den blutigen Sauger zwang
Hinauszuſpein die Beute; ſo ward der Streit,
Der zwiſchen Puniern und Romern
Lange ſchon hatte die Welt verheeret,

Durch dich entſchieden. Was du entſchieden, gab
Ein Schwiegerſohn und Vater dem Schickſal Preis.
Um einen Eſelsſchatten zankten
Beide, die Knaben! Und Rom erlag ſich,

Sich ſelbſt. — O wie erſcheineſt du heiter mir,
Auguſtus! Friedlich-glücklicher Lorbeer kränzt
Die Schläfe dir. Nie hat das Schickſal
Einem der Lieblinge, wie es dir that,

Mit ſtarken Flügeln mütterlich-ſanft beſchützt.
Was Wuth und Frevel lange mit Bürgerblut
Erworben und Tyrannen ſäten,
Ernteteſt du, die Gewalt, den Reichthum,

Nur nicht den Namen eines Tyrannen. — Der,
Dahinter dir, der liſtige Dieb der Welt,
Der ſeinen Trojern Macht und Rechte,
Ihnen vom Haupte die Freiheit wegzog,

Und einen Kappzaum höflich anſcherzete,
Tiberius, zweizüngig, ein doppeltes
Gemüth und Antliz; ſieh, der Erbe
Oktavians und des Weltalls Erbe,

Das Füchſlein lauſcht' in Caprea's Hölen einſt,
Ein furchtſam weicher, und ein unglücklicher
Tyrann. — O welche Ungeheuer
Nährteſt, Italien, du dem Throne,

Soldaten-Ungeheuer! Kaligula
Im Krieg' erzogen, wechſelte bald das Schwert
Mit Meſſern, Becher mit dem Helme,
Seiner Geburt und des Taglichts unwerth.

Was weil' ich länger unter abſcheulichen,
Verworfnen Schatten? Treibe ſie fort, Merkur,
Hinab zum Orkus. Eile ihr Larven,
Viehiſche Larven, hinab zur Hölle.

Du Claudius, der ſich und die Bürger trog,
Wahnſinnig-grauſam. Schändlicher Galba du,
Blutſchänder Flavius, du weicher
Otho, du üppiger Caracalla.

War Maximin dein Kaiſer, o Rom? Er war
Dein Lictor. Sieh den fetten Vitellius,
Den Commodus in Wein ertrunken,
Heliogabalus, ſeines Bauches

Geweihten Prieſter! - - Mörder der Mutter, halt
Du Brudermörder, Nero! — Er zittert blaß
Hinweg; wie ſeine Schwefelfackeln
Bleich, ein entehrter feiger Gaukler.

Ihr Meſſalinen, Livia, Julia,
Ihr artgen Mütter zierlicher Töchter, zählt
Erzählt uns eure Bulereien;
Unter den Trümmern des Palatinus

O welche Schaar der ſchwärzeſten Lüſte liegt
Begraben! Weg, ihr Scheuſale! - Denn ich ſeh,
Evö! Evö! ich ſeh' erjauchzend
Veſpaſianus, und dich o Titus,

Der

Der Gottheit Rächer an dem verbannten Volk,
Den Ruhm, die Luſt, die Wonne der Menſchheit. Dich
Severus, dich von groſſem Namen
Würdig im Marmor der ſpätſten Nachwelt,

Trajanus. Dich, o **Pius** und **Mark-Aurel**,
Der ſtillen Ehrfurcht jeder Bewundrung werth —
Wo bin ich? Von Apollo's Höhen
Kehr' ich zu euch in die Ebne nieder,

Ihr Freunde. Viel iſts, ewig gekannt zu ſeyn
Im Marmorbilde; ſchöner und größer iſts,
Verehrt zu ſeyn in ſtillen Thaten,
Ewig geliebt in der Menſchen Herzen

Auch ohne Bildniß. Möge mein Antlitz einſt
Zu Staub verweſen; Bilder, ich neid' euch nicht,
Ihr Kaiſerlarven. Wer verborgen
Schlummert und ruht, o er ruhet glücklich.

Der

Der Räuber.

Nackt, o Roſa, kameſt du auf die Welt einſt,
Nackt, o Roſa, wirſt du von hinnen wandern,
Außer daß du, dem Räuber ähnlich, Leinen
Mit dir hinwegnimmſt.

Und du biſt noch immer Gewinns begierig!
Häufſt zu früherem Raube neuen Raub dir!
Fühllos, daß du dir ſelbſt mit Dem Erwerbe
Schaden erhandelſt:

Denn dein inneres Gut verliert mit jedem
Neuerworbenen, das dir die Begierde
Mehrt, nicht mindert. Willſt du ein Reicher werden,
Werd' es enthaltſam.

Hör' am Pfluge den Landmann. O er ſingt dir:
„Edelgeſtein' entbehren iſt nicht Armuth!
Einſt ward von dem Pfluge des Vaterlandes
Retter gerufen!“

Nero.

Wer hinter Nero wollte noch ſeiner Luſt
Den Zügel laſſen? Wär' er der Schlechtſte auch,
Und dörfte nie das Glück er fürchten,
Zittr' er vor ſich und vor ſeiner Willkühr.

Wie elend iſt ein Bube, der, treu ſich ſelbſt,
Jedwedem Wunſche, jeglicher Schandbegier
Des Herzens frohnend, auch das Kleinſte
Sich zu verſagen nicht Muth, nicht Kraft hat.

Regenten, denen in der verſchloßnen Bruſt
Die Winde brauſen, ſchauet das Unthier an,
Deßgleichen nicht der Stymphaliden
Sumpf, der Nemeiſche Wald nicht zeugte.

Nicht Lerna's Drache, nicht Erymanthus
Schwein —
War gleich dem Wilden, welcher der Mutter Leib,
Der ihn getragen, (jetzt ſein Mörder,
Mörder und Buler) mit Luſtgier anſah.

Zu ſolcher Frechheit führte den Herrn der Welt
Ein leichter Fußſteg, daß er ſich nichts verſagt.
Jünglinge und Verſchnittne kühlten
Ihm, dem Gebietenden, alle Lüſte.

Zunächſt der Wolluſt ſtieg ihm der Blutdurſt auf;
Dem Frevel gab er Rechte! Da beugt' ihn nichts,
Nicht Alter, Würden. Graue Haare
Bluteten unter dem Schwert des Henkers,

Wie Jenes edlen Jünglinges Unſchuld. Gut
War ihm Verbrechen, lockender Reichthum ihm
Sein Erbtheil. Werth, Verdienſt und Ehre,
Tugenden waren dem Scheuſal Laſter.

Und o der Armuth! Schauet den dürftigen
Tyrannen! Lichter fehlen ihm in der Nacht;
Da brennen Körper ihm zum Nachtmahl,
Lebende, Schwefel- umwundne Körper.

Die Finger flammen, Haare mit Oel geſalbt,
Pech-Häupter. Horch! Der lebende Leuchter ächzt;
Die Fackeln glühen trübe. Cäſar
Freuet der Seufzer ſich und der Wolken

Und koſtet Weine. Selber Hyperion
Und Luna könnten ſchöner ihm leuchten nicht;
Er würzt das Mahl mit Kaiſerſcherzen,
Und eine Furie ſtatt Dianens

Bereitet ihm die fröhliche Jagd darauf.
Den Wolf, den Hirſch Aktäon, den Eber jagt
Und trift er. — Menſchen-Thiergeſtalten
Weidet er aus zu des Volks Gelächter.

Er ſelbſt, der hohe Gräber des Iſthmus, ſteht
Und ſcherzt und ſchlägt die Lache des Orkus auf;
    Indeß daheim Poppäa weinet,
        Wunde-geſtoßen von ſeiner Ferſe.

Menſchenfürſten.

Andere mögen preiſen die Pracht der hohen Paläſte,
Ihre mit Lorbeer umwundene Säulen,
Goldene Wände darinn und Elfenbeinene Tafeln;
Ich nur preiſe den Wohner des Pallaſts,
Der in Würden und Glanz und Reichthum dennoch ein Herz hat,
Das durch Güte der Menſchlichkeit huldigt.
Auf der göttlichen Stirn erſcheint ihm keine der Runzeln,
Die den Bittenden traurig hinwegtreibt.
Menſchliche Majeſtät entzücket; die ſtolze beleidigt;
Ungebehrdige fliehet und haßt man.
Viele feſſelt die Pracht; nur wenige zähmet das Schrecken;
Alle Herzen gewinnet die Güte.

Mög'

Mög' ein Barbaren-Deſpot in Stolz ſich brüſten und lieber
Furchtbar erſcheinen, ein ſchreckender Schwanzſtern;
Könige ſeyn wie die Sonne! Sie glänzt am heiteren Himmel,
Und umwandelt die Erde mit Segen.
Könige ſeyn wie die Sterne der Nacht! Wir ſchauen die Pracht an,
Ohne Zittern, in ſüßer Bewundrung:
Denn ſie gehn hoch über den Wolken die leuchtende Bahn hin;
Unten nur tobet der Bliz und der Donner.
Selbſt die Sonne, ſobald ſie der Mond und die Wolke bedecket,
Fürchten ſie traurend die Erdebewohner;
Vögel und Thiere trauren. Sobald ihr Antliz hervorblickt,
Jauchzet die Welt, wie befreiet vom Tode —

Schau das ruhige Meer; es glänzen in ihm die Geſtirne,
Knaben und Fiſche ſpielen und Schiffe;
Alſo des Königes Blick, in dem mit freundlichen Winden
Ahnet das Volk die glückliche Schiffahrt;
Aber die Klippen im Meer, die Unglück drohen und Schiffbruch,
Sind auch im Antlitz der Könige nimmer,
Nimmer geliebt! — Wer bringet dies Lied zu meinem Gebieter?
Soll Urania nieder vom Himmel
Steigen? oder Merkur? Soll Flakkus lieblicher Schwan es
Zu ihm tragen? wie oder die Lüfte
Pegaſus ſchnell durcheilen? — Und brächt' es der rauheſte Nord ihm
Selbſt, in Geſtalt des beeiſeten Winters,
Nähm' er es gütig an: denn Ihn begleiten des Frühlings
Schmeichelnde Lüfte, die Liebe des Volkes,

Das

Das ſein Wohl ihm danket und von ihm fröhlich
erwartet.
Eine Macht, die nimmer gehaßt wird,
Menſchlichkeit, und gefällige Zucht, und
erhabener Anſtand
Leuchten in ihm; ein himmliſcher Amor!

Trajanus Schwert.

„Wo nackte Schwerter ſprechen, da ſchweig, o Freund;
Sie ſind von ſcharfer Zunge; ſie ſchneiden dir
Mit Römerworten ab die Antwort. —“
Ihnen entgegen wohlan denn, laß uns

Trajanus Schwert gebrauchen, ein Römerwort!
Schon horcht der Rath uns. Siehe, der Hof, die Stadt,
Das Volk, es horcht der Kaiſerrede,
Die von dem blinkenden Schwerte flammet.

Hört! Alſo ſprach mein Conſul lakoniſche
Gebieterworte: „Brauche das Schwert für mich,“
(Und reicht' es ſeiner Wache Feldherrn)
„Oder auch gegen mich, wenn ichs werth bin.“

Den Königen die treuſte Beſchützerin
Zieh' aus, o Muſe, ziehe der Wahrheit Schwert
Für jeden Würdigen, und wend' es
Gegen Verbrecher, der Thronen Schande.

Verabſcheut ſind mir, die ſich mit Menſchenblut
Den Purpur färben! War er nicht roth genug?
Und muß der Bürger Blutſtrom flieſſen,
Daß er ſich färbe zu höh'rer Rothe?

Die Cäſars haſſ' ich, die den Senat bei Nacht
Zu Todesfurcht verſammlen. In Thracien
Sei Menſchenopfer Königsweihe,
Taurien würge den Gaſt als Fremdling.

Mein König wandl' im fröhlichen, weißen Saal.
Sein Schlafgemach bring' an den Tapeten ihm
Kein blutig Bild vor, das mit ſchwerer
Drohender Fauſt ihn den Schlaf verſcheuche.

Tyrannen mögen, (Roſſe mit Menſchenfleiſch
Genährt,) nur Zorn ausſchütten; mein König wägt
Auch den gerechten Schmerz, und ſäumet
Linde das Wort, das Geſetz und Tod ſpricht,

Und ſäumet dennoch nie die Gerechtigkeit. —
Wenn unheilbarer Frevel die Guten kränkt,
Iſt Arztes es und Königsgüte,
Daß er den Frevel von Unſchuld ſondre.

Neronen ſingen, während dem Brande Roms:
„Erlaubt iſt, was beliebet!“ Mein König ſingt:
„Nur was erlaubt iſt, das beliebt mir.“
Königen auch iſt erlaubt nicht Alles.

Wer ſich beherrſchet, herrſchet im weitern Reich,
Als wenn er Po und Tiber, und Don und Rhein
Zuſammenführte. Wer Geſetze
Gab, der befolge ſie, Aller Vorbild.

Und fern ſei ihm die ſchändliche Kupplerzunft,
Die fein-gefällig Laſter und Schande räth;
Des ſchmeichelnden Schooßhündchens Biße
Sind ihm gefährlicher als der Löwen.

Lob iſt ein Gift. Das Offene ſchadet viel,
Noch mehr Geheimes, und das Erdichtete
Am meiſten; tödtlich war und wird es
Jedem wahnſinnigen Alexander.

Er bricht in Wuth aus gegen die Freunde ſelbſt;
Am frohen Mahle donnert ein Jupiter,
Und plötzlich fahren ſeine Blitze
Zwiſchen den Schüßeln umher im Wahnſinn.

Die Stirne meines gütigen Königs ſei
Ein immer heitrer Himmel. Wer weihete
Den Göttern Opfer und Gebete,
Deren Altar nur in Blitzen dampfte?

Kein Afrika, kein Neger- und Sklavenland
Iſt unſer Welttheil. Indien mag den Kloz
Verehren, und vor Königs Bilde
(Jährlich, o Wunder! einmal geſehen!)

Anbeten. Meine Sonne, ſie ſtralet Glanz
Auf finſtre Wolken, die ſie mit Farben mahlt
Der Iris; und die Wolke träufelt,
Und in der Muſchel entſpringt die Perle.

Des Landes Ströme flieſſen zum Ocean;
Vom Oceane ſteigen in Wolken auf
Die neuen Quellen. Alſo flieſſen
Gaben zum Könige, daß er gebe.

Die Hand, die Segen ſtreuete, wird geküßt;
Wer wohlthut, hat der Wache zum Schuz nicht noth;
Wer nicht erſchrecket, darf nicht zittern;
Ruhe der Seele gebietet Frieden,

Und fähret ſicher über den Wogen her
Und lenkt den Pöbel mit dem gelindſten Zaum
Unmerklich. Was ſie räth, befiehlt ſie;
Stille Gewalt iſt der Götter Allmacht.

Wer wagts, ein König wie mein Trajan zu ſeyn?
Er nehm' und reiche mit des Trajanus Wort
Sein Schwert; und frei von niederm Furchtſinn
Wird er regieren, ein ächter König.

Der

Der politiſche Pythagoras.

Glaubſt du, weil du, Metell, Vielen der Obre biſt,
Daß der Zunge du jezt Alles erlauben darfſt?
Wiſſe, Scepter und Faſcen
Machen weder beredt noch klug.

Schlecht verwaltet ſein Haus, wer wie im ſchweigenden
Staats-Vergleiche dem Knecht Zaum und Gebiß anlegt,
Daß mit vollerem Munde
Er ihm Lügen und Läſterung

Sage, ſage: „wie hoch Er die Gerechtigkeit
Ehret, wenn er verſchmäht, was er erheben ſoll,
Und mit Würden und Reichthum
Den Nichtswürdigen prächtig lohnt.“

Frei-

Freilich machet es kühn, wenn dem gebietenden
Herrſcher Sklavengeduld, (lange gewohnt der Schmach,)
Furchtſam-ſchweigend das Haupt neigt;
O da ſpricht der Gewaltige

Mächtig — ſage zugleich, thöricht. Im Inneren
Seines Knechtes erweckt kühne Gedanken Er.
Du, der Worte verſtummt macht,
Fürchteſt ſtumme Gedanken nicht?

Sind Gedanken, o Thor, die dich im Inneren
Strafen, mächtiger nicht, als ein entflognes Wort?
Schon' o ſchone der Seele
Deines Sklaven; ſie blieb ihm frei!

Das Hirtenleben.

Vor Phryxus goldnem Widder, der einſt im
Meer
Der Helle Namen traurig verewigte,
Ging längſt die ſchön're Wollenheerde
Ruhig im Thale, des Hirten Sorge.

Des Hirten Sorge! Gab es ein ſeliger,
Ein werther Glück dem mühenden Menſchenvolk,
Als in der Aura jenes Thales
Friedlich-unſchuldige Lämmer weiden?

Da ſchallt kein Kriegshorn, keine Trommet' ertönt;
Trabant und Büttel rufen dich zu Gericht
Und Hofe nicht. Die ſchöne Aue
Iſt dir ein Hof, und der Hain die Welt dir.

In

In Baumes Schatten breitet ein weiches Bett
Der Roſen; ringsum wölben die Zweige ſich
Zum grünen Vorhang', und die heilge
Murmelnde Quelle zu deinem Haupte,

Sie führt den Schlummer leiſ' und geſund herbei.
Die Erde zollt dir kühlende Beeren, Milch
Die Heerde, die Sylvan, dein Schuzgott,
Gütig beſchüzet und mächtig leitet.

Kaum glänzt im Thau der goldene Morgenſtral
So eilt hinaus die Heerde. Mit jungem Muth
Begleitet ſie der Hirt, und grüßet
Seine Gefilde mit neuen Tönen.

Und ſteigt die Sonne; ſiehe, da badet ſie
Ein friſcher Strom; der zitternden Mutter bringt
Der Hirt das junge Lamm. Indeſſen
Heben ſich lauter die Abendlüfte;

Die Bäume ſprechen; grüßet die Erle nicht
Dort ihre Schweſter Erle? Die Eiche dort
Die Mutter Eiche? Sanft gebogen
Liſpeln vertraulich ſie zu einander.

Die Vögel alle ſingen in hellem Streit;
Das Töchterchen verſuchet den neuen Ton,
Den früh im Neſt ihm ſeine Mutter
Lehrete, jezt in dem Hain-Theater.

Hier quillet Milch der Freude, der Urwelt einſt
Ein ſüßer Strom. Vergaßen die Söhne nicht
Und Töchter jener alten Zeiten,
Würden und Güter um dieſe Auen?

Der zweite Sohn des Königes unſrer Welt,
Sang Abel nicht der Heerde das Hirtenlied?
Der Vater aller zwölf Geſchlechte
Weidete Lämmer um die Geliebte,

Den ſüßen Jahrlohn. Oefter am Abend ſprach
Er zu den Schafen: „gehet, ihr Glücklichen,
Zur Heimath. Liebenden verſchwinden
Tage nach Tagen, wie kurze Stunden.“

Beym Schäferſtabe lernete Moſes einſt
Den Führerſtab zu tragen. Iſai Sohn,
Des Volkes und der Heerde Retter,
Sang an der Quelle Jehovahs-Pſalmen.

Dir reicht, o Fürſt, die heilige Stimme: „geh!
Und weide meine Schafe!“ den Hirtenſtab.
O ſchäme dich der ſüßen Pflicht nicht,
Lämmer in Armen am Vaterherzen

Zu tragen. Treibe Schlangen und Wölfe fern,
Und halte rein von Gifte den heilgen Quell.
In deinem Hirtenlande tönen
Karolomannus geweihte Thaten.

Sein Name glänzt' in deiner, der Sternenau *)
Und Manche deines Stammes zur Seiten ihm;
Dich nennen einſt, (vielleicht im Purpur,)
Dankende Hirten den zweiten Daphnis.

---

*) Ein Garten dieſes Fürſtens

Die Schiffenden.

Daß die Kühnen des Meeres heilge Rechte,
Daß den hohen Trident ſie frech beleidigt,
Klag' ich. War es ein Fell, das goldne Fell werth,
Daß ihr, o Schiffer

Argonauten, die Blitze Zevs und alle
Aëols Winde, den Grimm Neptuns verſchmähtet?
Hat die Erde nicht Grüfte gnug? Bedarf es
Urnen des Abgrunds?

Sich die Schuldigen, die der Klotho Faden
Murrend läſtern, er ſei zu zart, zu brüchig;
Und vom brüchigen Faden ſpannen Segel
Sie an den Maſtbaum,

Rudern ſelbſt mit der Parze heilgen Spindel —
O ihr Götter des Meers, warum erſäuftet
Ihr die Sträflichen nicht, die nur der Habſucht
Länder vereinen?

Könige.

Wähl' ein fröhliches Bild Dir von den Königen!
Gärtner ſind ſie; ſie ſind Wächter der Bienen, die
Ueber Blumen des Hybla
Honig ſuchen mit Dädals Kunſt.

Dörfer, Städte, ſie ſind Körben der Bienen gleich.
Kaum ergrauet der Tag; ſiehe, ſo fleucht ein Schwarm
Aus zur fröhlichen Arbeit,
Munter, wie der gewordne Tag.

Alle ſuchen Gewinn, ſüßen Gewinn; er lockt
Holden Duftes ſie an; jeder erwählet ſich
Seine Blume. Sie ſaugen
Lebensbalſam, und tragen ihn

Aemſig, Mutter und Kind, Männer und Jünglinge,
In die Zelle der Kunſt, bauen ſie ſinnreich fort,
Bis das wächſerne Füllhaus
Ganz von goldenem Reichthum fließt;

Zoll dem Gütigen, der ihnen ein Hüter war,
Der haushälteriſch auch, wenn er die Speicher leert,
Seinem ämſigen Volke
Nicht den Boden der Kunſt zerſtört,

Nicht ihm Wohnung und Muth, Leben und Nahrung raubt,
Gern zu neuem Gewinn ihm des Gewinnes Theil
Läſſet, daß es zu neuem
Fleiße fröhliche Brut erzieh;

Ihm genüget ein Theil göttlicher Gabe, die
Als Ambroſia jezt labet, als Nektar jezt
Freuden ſchaffet, und Kranken
Süße Pflege des Lebens wird.

Alles

Alles wendet er an; alles gebraucht er klug,
Selbſt den wächſernen Bau; aber die Aemſigen
Sind ihm heilig. Ein blöder
Dörfling iſt es, der ſie vertilgt.

Der Conſul.

Sei ein mächtiger Conſul; doch
Nicht im herrſchenden Rom, in Lacedämon nicht.
In Dir ſchlichte die Händel, und
Lerne kennen ſie erſt, eh du ſie ſchlichten willſt.
Jeden Winkel in deiner Bruſt
Späh' mit Lynceus Blick; ſuche das Thule auf
Dir im Buſen. Es hindern dich
Auf der forſchenden Fahrt Herkules Säulen nicht.
Dringe fürder! Dahinten erſt,
(Fern o ferne der Bucht, wo ſich der Pöbel drängt,)
Liegt die Inſel der Seligen,
Ruh der Seele. Du fragſt, was der Ligurier
Treibe? Erntet und ſä't und trinkt
Wohl dein Nachbar für dich? O wie ſo manches iſt,

Was

Was du ſicher nicht wiſſen darfſt,
Was du weiſe ſogar ſieheſt, als ſähſt du's nicht.
Laß die Flecken auf Titus Stirn!
Laß Lictoren ihr Amt, daß ſie den ſchändlichen
Pöbel, (ſelber mit Pöbelarm,)
Vor den traurigen Stuhl ſtrafender Richter ziehn.
Du durchwache die Nacht für Dich;
Keine niedrige That bringe dir Lohngewinn.
Jener Späher und Laurer und
Argwohngeber, er mag Anderen nützlich ſeyn;
Sich ſelbſt iſt er ein Schädlicher.
Feldherren nutzen Verrath; doch der Verräther bleibt
Ihnen immer ein Böſewicht.
Tantals Name, noch jezt iſt er dem Ohr verhaßt! —
Und vor allen abſcheulich iſt,
Wer an anderen ſtraft, was er ſich ſelbſt verzeiht.

Beym Grabe eines Mächtigen.

Hieher, im groſſen Kerker Gefangene,
Und lernt im kleinen Kerker gefangen ſeyn.
All' eure Freiheit, eure Willkühr
Schlieſſet ſich hier in die enge Bucht einſt.

Ein ſchmaler Winkel und ein Gemach von vier,
Fünf Brettern wird dann Euer Verbannungsort;
Wo ſind nun eurer ſtolzen Schlößer
Prächtige Säulen = und Marmorgänge?

Wo Eure Länder, die mit ermattetem
Gefieder kaum in Jahren der Adler ſah?
Wo jene Namen eurer Ahnen,
Die von dem blutgen Tyrannen Urahn

Gerüche

Gerüche zogen lange Jahrhunderte—
Wo ſchwimmen jetzt die Blaſen? Der Ruhmesdampf,
Der ausgefloßen aus Trommeten
Ueber Geſtirnen und Völkern hinzog,

Und Euer Bauch, das große Geſchäft der Welt,
Wo iſt er? Wer doch lieſet die Auſtern jetzt
Für euren Gaum aus? Welche Flaſche
Aelteſten, köſtlichen Weins behagt Euch?

Und welche Baumfrucht? Etwa der ferneſten
Luſtbißen Einer? Seit ihr die alte Frucht
Aus Morgenland, den Adamsapfel
Tödtlich genoßen; und Euer Erbe,

Undankbar - freudig, was ihr verlohrt, beſitzt.
Er theilt nach ſeinem Plane den Pallaſt aus,
Und hüpft auf deinem Grab', o Schädel,
Reißet die Titel hinab und tritt ſie

Mit

Mit Füßen; trägt Goldketten, indeß Dich hier
Die Schlang' umwindet; trinket den edlen Wein
Aus Goldpokalen, da dich, Aſche,
Keiner der Tropfen des Quelles labet.

Er ſchläft in Schwanenbetten; ein harter Stein
Iſt deine Decke. Deinen erſparten Schatz
Verſpendet Er, und gab dir keinen
Obolus unter die ſtarre Zunge.

Wenn Er Dir Thränen ſchenkte, da Du, ſein Haß,
Sein lieber Haß zu Grabe getragen wardſt;
So waren es erkaufte Thränen,
Drei aus dem Lethe geſchöpfte Tropfen.

O Nichtigkeit der Dinge! Du eitle Macht!
Du Spiel der Hoheit! Träume der Träume, die
Aus Ritzen jener Trugespforte
Wieder zurück in die Ritze ſchlüpfen.

Das Leichenbegängniß.

Freilich lieget es viel daran,
Daß die Leiche mit Pracht unter die Erde geh!
Daß in Salben und Byſſus noch
Dein Entſeeleter ſich ſtattlich verherrliche!
Ach, wie geht der Zufriedene
Fröhlich, wo es auch ſei, hin in die gütge Nacht.
Jeder Winkel der Erde wird
Ihm ein Königspalaſt, wenn er in Friede ruht. —
Alles ſammlet in ihren Schoos
Sie, die Alles gebahr, jeglicher Aſche gleich
Günſtig. — Wird mir ein ſchmaler Raum,
Und ein Raſen darauf, ward mir im Tode gnug.
Ferne ſei dem Beſcheidenen
Die barbariſche Pracht, die mit den ehernen
Schickſalstafeln zu kämpfen ſcheint,
Und den hungrigen Wurm länger nur an ſich lockt.

Ach vergebens umduftet den
Leichnam theures Gewürz, Myrrhen und Caſia,
Wenn ihn edlere Salben nicht
Aus dem Moder der Nacht und der Verweſung ziehn.
Nero's Aſche, ſein Name ſchon,
Athmet böſen Geruch; aber Fabricius,
Brutus, Cato, Britannicus,
Wo verſcharret ſie ſeyn, leben in Herzen, ſind
Aller Redlichen Wohlgeruch.
Freund, die Baare! ſie kennt einig und ewig nur
Eine Würze; ſie heißt Verdienſt.

Die Grabſchrift.

Wenn meinen Geiſt zu ſeligen Geiſtern einſt
Der Himmel aufnimmt, ſage, warum, o Freund,
Soll meinen Staub, die Handvoll Aſche,
Marmor bedecken und Pyramide?

Hinweg den Marmor! Tilget die goldne Schrift,
Die über Moder Namen und Titel prahlt:
„Hier liegt ein Held, ein Weltbezwinger,
Mächtig im Rath, mit dem Schwerte tapfer.

Zu Polen und Britannen, nach Wien ſogar,
Ging als Geſandter dreimal und viermal Er!
Triumvir, Conſul und Senator,
Sonne des Landes; er ſtarb am Abend!“

Und ringsum hangt in wilder Barbaren-Pracht
Das Schwert, der Harniſch, Sporen und Federbuſch,
Und Helm und Handſchuh. Auf dem Schilde
Glänzet in prächtiggemahltem Felde

Auf Bergeshöh der Tiger; das Löwenhaupt
Gekrönt mit Golde; Geier und Büffelskopf;
Bei Hirſchgeweih des Elephanten
Rüſſel und Zahn und das muthge Einhorn.

Wozu dies Alles? Daß hier ein edlerer
Leichnam verweſe? Modert im Grabe dann
Er lieblicher? Die Manen haſſen
Alles Gepränge, das ſie belüget.

Mir einſt, o Freund, mir ſchreibe zur Inſchrift nur:
„Hier ruht ein Dichter, nicht ein unrühmlicher."
O Eitelkeit! Hinweg auch dieſes!
Löſche die Worte; genug, ich ruhe.

Drittes Buch.

Der Kranz.

Du Knabe mit der goldenen Locke, der
Dort unter Blumen ſitzet, und rings umſchwärmt
Von tauſend Honigſaugerinnen,
Nur Philomelens Geſange lauſchet,

Verſäume nicht, indeß du dem Liede horchſt,
Den Kranz zu flechten, den ich von dir begehrt;
Zu Myrthen füg' in holder Reihe
Roſen und Lilien mit einander.

Weiß ſei der Blumen jegliche fünfte; dann
Die zehnte dunkel. Neben das Veilchen flicht
Die Narde, die von Liebe duftet,
Füge ſie zierend dem Kranz ans Ende.

Der ſchönſten Jungfrau ſoll er geweihet ſeyn!
Um ihre Schläfe wird er entzückend blühn,
Und ſanfter wird dein Haar dir wallen,
Lieblicher wallen die goldne Locke.

Was ſäumeſt du? Wie wenn du dem heiligen
Gelübde träg' erſchieneſt? Die Jungfrau dort
Erwartet mein Gelübd'. O eile,
Reiche der Holden den Kranz der Liebe.

Die

Die dunkle Kapelle.

Jungfrau, Du, der ein Tempel huldgen ſollte,
Wie Roms Pantheon iſt, wie hoch am Himmel
Uns die Iris erſcheinet; wählſt du dieſe
Kleine Kapelle?

Nenneſt dich die Verborgne? — Sonnenjungfrau,
Warum wählſt du ſo oft geheime Schatten
Heilger Dämmerung, wo in zarter Lieb' uns
Schauer ergreifen?

Iſt es, weil du die dunkle Hütte Kedars
Jenem Stralen-Olymp vorzieheſt? Willſt du,
Magd des Herren auch hier, die Pracht der ſtolzen
Höfe beſchämen?

Oder, Gütige, willſt du uns das Schaamroth
Und die Bläſſe der Wangen mild' erlaſſen,
Wenn wir knieend dem Richter hier geheime
Schulden bekennen?

Was es ſei, mich ergreift dies heilge Dunkel;
Holde Dämmrung, in der die Gottheit wohnet! —
Kleiner Winkel, ich liebe dich vor jenem
Berg Palatinus.

Weihung eines Kindes.

Warum dann ſoll ich, heilige Jungfrau, Dir
Das Kind nicht weihen? Nehm' ich es doch damit
Der Mutter nicht; der beſſern Mutter
Bring' ich ihn dar, den unſchuldgen Knaben.

Nimm an das Pfand der Liebe, du Liebliche!
Des Lebens erſte Dämmerung werd' ihm bald
Zur holdeſten Aurora. Frühe
Trinke die Blume das reinſte Licht ein.

Vor Dir, der Mutter, ſpiele der Knabe, wie
Dein Knabe ſpielte. Wenn er dem Mittag naht,
Durchhauch ihn ganz mit deiner Anmuth
Süßeſtem Athem; und kommt der Abend,

So ſchenk' ihm Ruhe, reine Gemüthes-Ruh.
Der Frühling mag die Seele, der Sommer ihm
Das Herz, der Herbſt die Wange brennen;
Schmücke den Winter mit Schnee der Unſchuld

Mutter und Kind.

Schau den reinen, ſchau den kryſtallnen Spiegel,
Dem im Blicke ſein Bild der ewge Vater
Liebend eingepräget; er ſah mit Huld die
Reine Geſtalt an.

Göttinn, ſchön biſt du; o wie ganz durch dich ſchön!
Jungfrau, aber du biſt des Kindes Mutter,
Dieſes Kindes! Siehe, der Knabe macht dich
Ueber dich ſelbſt ſchön.

Der

Der Sänger des Frühlings.

Allgemach heb' ich mich aus meiner Venuſiſchen Höle;
Statt Flakkus folg' ich, Naſo, dir.
Wer wirds glauben? Ich ſelbſt, der ſonſt im ſtralenden Wagen
Apollo's über Bergen fuhr,
Schleich' in den Thälern izt, und möcht', am Boden ein Veilchen,
Aufduften in ein zartes Lied.
Frühling lachet mich an, des Jahrs unſchuldiger Knabe,
Um deſſen Kinn die Flocke keimt,
Ehe der Sommer ſie reift zur ſtachlichen Aehre. Der Urſprung,
Der Welten Urſprung grüßet mich.

Früh-

Frühling war der Weſen Geburtstag; im Frühlinge wand ſich
Aus dunkeln Hüllen die Natur.
Wo ſie ſpielte, wohin ſie blickte, blüheten Gärten,
Von Zephyren umgaukelt. Mir,
Mir auch gaukelt er jezt, der Blumengönner; er mahlet
Die Wieſen wie Apelles mir.
Jupiter küſſet ſich nieder zu Tellus zarter Umarmung,
Die ſich in Laub und junges Gras
Hüllet; ſo hüllete ſich in den Hochzeitſchleier die Braut einſt,
Der ihrer Liebe Thränen barg.
Stralet die Wieſe nicht, wie ein Pfau der himmliſchen Juno?
In unzählbaren Farben glänzt
Jener geſtickte Teppich, in dem mit ſchwellender Blüthe
Die Kelche ſich eröffnen. Rings

Alten Hirtengeſänge; mit Aegon ſtreitet Jolas.
Und in der Bäume Zweigen kämpft
Anderer Idyllengeſang. Die Waldbewohner erwachten
Aus ihrem langen Winterſchlaf.
Frühling weckte ſie auf. „Ihr Träumerinnen,
ſo ſprach er,
Wohlauf! erzählt uns euren Traum.“
Und ſie ſchwätzen anjetzt im Laube; ſie ſingen in
Wolken —
Wie Delphiſche Orakel will
Ich die Schwätzer belauſchen, und ihre Träume
verkünden,
Will ihre Kämpf' und Siege, will
Von der Wiege ſie an, durch alle Geſchlechte be-
gleiten —
Da ſoll ſich Lerch' und Nachtigall
Nicht beklagen der Stimme, die nachfolgt ihren
Geſängen,
Und mit dem freiſten Fittig fliegt.
Indeß rinne vom Stamm der goldene Honig; es gießt
Die Nymphe ihren Silberſtrom.

Auch

Auch in ſilbernen Wellen ergötzt ſich die Muſe. Sie ſchwimmet
Und badet im einſamen See,
Spielt mit den Fiſchen im Bach und ſcherzt mit den Nymphen im Strome,
Mit Nereiden in der Fluth,
Hört der Sirenen Geſang und ſchifft in Venediſchem Stolze,
Vermählend ſich das hohe Meer.
Schau das erneuete Jahr! Wie ſich die Schlange verjünget!
Der Widder auf der Aue buhlt;
Heerden blöcken. Es hüpfen die Faunen. Mit Hamadryaden
Begehn Dryaden Wechſeltanz.
Und ich kenne den Hain der ſcheu-gefälligen Echo,
Wo ſie ſich lauter offenbahrt.
Fragen will ich ſie dort, die Sibylle. Sie wird mir vom Hain aus
Antworten über Krieg und Zeit —

Dann

Denn ſchreib' ich mit Luſt, was zu erzählen mir Pein iſt,
Und ſich mit ſchön'rer Anmuth lieſt,
Lock' aus ihren Neſten hervor die Täubchen der Muſen,
Und ſende ſie wohin ich will.
Auch die Muſe Tibulls. — Doch nein! eine keuſchere Muſe
Wird mir erſcheinen: denn warum
Soll ich es hehlen? Ich will dein Leben ſingen, o Jungfrau,
Und deine Liebe, Liebliche.
Tief in der Seele rizt mich dieſer Stachel. Aurora,
Aurora ſelbſt gebot es mir.
Eine iſt meine Taube. Sie bringt, als Schwalbe, den Frühling
Mir wieder und die goldne Zeit.
Laß dich grüßen von mir, o du Meinige. Lächle mir lieblich,
(Wenn Etwas Süßes mir gelang,

Winketeſt du mirs zu.) So ſei dein lieblicher Name
Denn jedem Blümchen auch vertraut!
Wie ich die Linde ſang, enthüll' ich in deiner Geſchichte
Noch manchen ſüßen heilgen Kern.
Zephyre ſollen dir dienen, und Thetis; jede, der Nymphen
Dir Kränze winden. Ruft mein Lied
„Aura, Aura!“ Du biſts, die mir mein Leben erquicket,
Und meine Glut des Herzens kühle.

An die Geſundheit.

Geſundheit, die du bis zu dem letzten Hauch
Mir treu zu ſeyn verhießeſt; o wandelſt du
Zur Mitternacht mir meinen Mittag?
Siehe, wie Froſt mich, und Hitze quälen!

In Flammen glüh' ich, bis mich die Kält' ergreift;
So wechſeln Tage, Monate wechſeln ſo —
Geſundheit, denkeſt du nicht meiner,
Denke des Deinen, o Deines Dichters,

Des Sängers! - - Horch! was klinget im Winkel dort?
Erklingt von ſelbſt die Cither und rufet mich?
Wie oder ſeufzet ſie mitleidig,
Traurig im Fieber mit mir erbebend? —

Sie

Sie tönt mir Deine fröhliche Wiederkunft,
O Göttinn! — Auf! ich ſpringe vom Lagerbett,
Und wenn mein matter Fuß nicht wanket,
Sing' ich dich wieder zu mir, Geſundheit.

Ein Danklied

nach wiedererhaltener Geſundheit.

Ach, wie dank' ich, o Göttinn, Dir?
Die mein Leben erhielt, die es mit Anmuth ſchmückt.
Auf dem glänzenden Wagen der
Luna kommſt du zu mir, bringeſt mir endlich doch
Meine frühere Luſt zurück! —
Hüpft die Ader mir nicht wieder, die ſonſt im Froſt
Starrte? Dieſe verjüngte Hand
Schlägt die Cither; und ſüß tönet das Danklied dir,
Dir, o Göttinn: Denn ohne dich
Klang die Saite mir nie; aber ſobald dein Hauch

Sie

Sie anwehete, ſproßen ihr
Ringsum Roſen, ein Kranz Roſen Aoniens;
Und ihr horchet der Hain, und hüpft. —
Süße Mutter der Luſt, Mutter der lieblichſten
Stunden, komme mir oft! Mit dir
Kommt die Muſe, mit dir kommen die Grazien.
Mit dir leben, und (ſchlägt dereinſt
Meine Stunde) mit dir ſterben iſt leicht und ſüß.

An die Magerkeit.

Galenus Schweſter, Du die Geſundheit ſelbſt
Dem Körper, der ſich willig und ganz dir weiht,
O Du der Huldgöttinnen Vierte,
Wende den klingenden leichten Tritt her,

In meine Zelle. Fröhliche Magerkeit,
Ich öffne Dir, ich öffne mit frohem Gruß
Die Pforte deines kleinen Tempels,
Der an Mißfälligem Nichts dir zeiget.

Kein weiches, kein verzärtelndes Hausgeräth,
Kein Schmeerbauch, der im mächtigen Armſtuhl
dampft,
Wird dich beleidigen; der Blümlein
Glänzete hier und verkläre Alles.

Dem

Dem Haupte dient zum Kiſſen ein glatter Stein,
Und Tiſch und Stühle glänzen in reinem Holz;
Ich ſelbſt, durchleuchtend faſt am Körper,
Bin nur gewichtiger als mein Schatte.

Wenn Du den Pallaſt liebeſt; (du liebeſt ihn,
O Göttinn,) banne, banne nur Eins von mir,
Die Mücken, die mit ſcharfem Zahne
Leben und Seele dem Sänger ſaugen,

Tritt ein, o Göttinn! Du Polyhymnia
Mir ſonſt gegrüßet, oder Terpſichore;
Jetzt größer mir als ſelbſt Minerva,
Freundinn und Wonne des dürren Dichters.

Der dürre Dichter.

Groſe Opferung wars, ſich der beſchwerenden
Bürd' entlaſten und frei werden, Lavendula.
Abgeleget die Glieder,
Ausgezogen den Körperbau,

Ward ich Schatte. Wohlan! wünſche, dem Schatten Glück,
Der die Feſſel entſchlug ſeiner Geſangenſchaft.
Noch des Staubes ein wenig;
Und ich glüh' wie ein Funk' empor.

Jetzo ſcheu' ich nicht mehr Schlächter und Speiſebank:
Abgeleget das Thier, ſchweb' ich ein Halbgott ſchon
Zwiſchen Schatten und Göttern,
Leicht und frei, wie der Maja Sohn.

Frei-

Freigeworden bin ich; (lebe, du Fäulniß wohl!)
Reingeläutert und hell. (Lebet, ihr Hefen wohl!
Schwere Bäuche.) Mein Geiſt iſt
Bei den Sternen; mich hebt die Luft.

Das

Das Vögelchen.

Was der bunteſte Papagey,
Was kein ſtralender Pfau, ob er den Wagen der
Juno zöge, ja Phönix nicht,
(Der ſich ſelber beerbt,) kühn ſich erlauben darf,
Wagſt du, Vögelchen, meine Luſt.
Waldſirene, du wagſt mich im Geſange mit
Süßem Necken zu ſtören oft,
Wenn die Mandel du mir ſtieleſt, und wehr' ich es,
Flatternd auf mit den Flügeln ſchlägſt;
Oder mitten im Lied', unter den Saiten, mir
Pickſt den Finger, und hinderſt mich
Zu vollenden den Ton; oder, gefällt es dir
Selbſt zu ſingen ein ländlich Lied,
Wenn das Köpfchen du dann ſpüleſt und wäſcheſt und
Mit den Nägelchen kratzeſt, daß
In dem zierlichen Halſ' einer Gebadeten

Wie-

Wiederkomme der Frühlings-Ton;
Da dann, eh du dich kämmſt, eh du dich ſchmückeſt,
wohl
Eine Stund' und ein Jahr vergeht.
So viel Plätſchern erregſt, eiteler Vogel, du —
Aber komme nur her, du biſt
Doch mein Lieber. Hieher! Fürchte das Bauer
nicht;
Kein Gefangener biſt du mir.
Darfſt die Stäbchen hinwegſchieben, und hüpfen,
und
Luſtig ſpielen im freien Rohr.
Sieh, hier ſtreu' ich dir auch Hirſen, unſchuldige
Landkoſt; picke die Körnchen weg;
Und ſei ohne Gefahr, daß dich ein Geyer holt.
Lebe denn, o du glücklicher
Sänger, lange! Dereinſt, (denn auch Unſchuldgen
Euch
Dreht die Parze!) wenn Atropos
Dir mit leiſerer Hand ſanft am Gefieder zupft,

War-

Wartet dein ein Pieriſches
Roſenlager. Ich ſtreu Veilchen, und hänge dir
Immergrünende Kränz' umher;
Indeß, Vögelchen, dich, wenn du von hinnen biſt,
Deine Schweſter Melpomene
Hin zum lieblichſten Hain auf dem Parnaſſus
trägt.

Die neue Geburt.

So ſpricht der Dichter. Wer ſich im Tode ſelbſt
Bezwinget, frei von Kummer und eitler Furcht,
Gewinnt den Tod für ſich, und reichet
Ruhig dem Schatten die Freundeshand dar.

Du fürchteſt, Freund, das Scheiden? Unwerthe Furcht!
Dein Weinen, als zum Lichte der Welt du kamſt,
Verziehn die Götter dir dem Kinde;
Nicht ſo verzeihen ſie dir die Thräne,

Die eines Greiſes Wange mit Schmach bedeckt.
Von Kindheit auf, was lehrte das Leben dich?
„Ertragen!“ Und haſt nicht gelernet,
Ohne die wimmernde Kindesthräne

Zum

Zum neuen Daſeyn, heiter, ein Mann zu gehn? —
Der Tod gebiert dich, löſet mit ſanftem Schmerz
Die Bande dir, und neuverjünget
Siehſt du die andere Welt, ein Aeſon.

Der

Der Schattentanz.

Auf zum ſchwebenden Tanz! Schließet zum Reigen euch,
Schatten! — Heſperus blinkt. Siehe, dort winket uns
Scheu, mit blaſſerem Stral, hinter den Wolken dort,
Luna. Reichet die Händ' euch dar —

Jungfraun, Greiſe. Wir ſind Einer dem andern gleich;
Ohne Krone der Fürſt, ohne Tiare der
Pontifex, der Prälat ohne die Inſul. Schließt,
Schatten, ſchließet zum Reigen euch.

Niemand neidet von uns, keiner dem Andern ſein
Ehrenmahl und den Ruhm hoher Geſchlechter. — Uns
Riß, verſchiedenen Weg's, aber zu Einem Ziel,
Unſer König, der Tod hinweg.

Auch uns ſchimmern obwohl dunklere Stern'! Auch uns
Säuſeln Zephyre, zwar Frühlingesweſte nicht;
Doch ein leiſerer Hauch geiſtiger Lüfte rauſcht
Durch Cypreſſen in unſerm Hain.

Süße Seelen, die ihr alle des Lebens Laſt
Von euch legetet, ſtreut Blumen zum Tanz umher,
Dunkle Blumen, o ſtreut Veilchen und Rosmarin,
Und Narciſſen und Lilien.

Auf! Wie hebet ſich leicht webender Schatten Tanz!
Ohne drückende Laſt ſchweben am Boden wir,
Flüſtern leiſen Geſang, ſchwingen uns dreimal dann
Auf und hin gen Elyſium.

Der du, Sterblicher, Nachts unſere Stimmen hörſt,
Bald wirſt du ſie mit uns flüſtern. Wir waren auch
Was du biſt, und du wirſt werden, was wir itzt ſind.
Folg' uns, Sterblicher, lebe wohl!

Beym

Beym Tode eines Kindes.

Das verbietet die diamantne Pforte,
Daß dein Sohn dem Flehenden wiederkehre;
Klopft' auch Orpheus ſelbſt mit Zaubertönen
An die verſchloßne.

Deine Thränen, o Vater, ſind verlohren;
Denn bekämpfe den Gram, bis er ſich ſelbſt bricht.
Ein Kind iſt dir entnommen; doch ein Einz'ges,
Einziges Kind nicht.

Sieh, dein Heinrich lebet. Der Roſenknabe
Benno glüht, wie die edle volle Traube.
Deine Töchter blühen; die Aeltſte zieret
Jetzo der Brautkranz.

Und auch **Edmund** lebet. Er hat im Grabe
Nur die ſtaubigen Kleider abgeleget.
In der Urne liegen die Feſſeln; Er durch-
Wandert den Aether.

Trauerklage.

Ach, Valerius, ach! wohin du dich wendeſt, erblickſt du
Ueber dich fallende Laſten des Schickſals!
Vier der Kinder, nach ihnen die Mutter, in Einem Jahre
Sind dir geraubt. Ich fühle den Jammer —
Nie wird Dir, wenn der Thüre du nahſt, dein lieblicher Benno
Rufend entgegenhüpfen. Es wird dich
Keiner der Andern mehr mit ſtilleren Küſſen empfangen,
Auf dem Schooße der Neuvermählten
Nie dich ein Enkel grüßen. — Die andere roſige Tochter
Reichte dir auch die dunkle Cypreſſe;

Und nach Allen die Mutter, dein liebendes Weib. Sie begleitet
Treu ihre Kinder hinab in die Erde,
Fern dem Abweſenden Dir. Du findeſt, wenn du zurückkehrſt,
Keines von ihnen; und foderſt Sprüche,
Sprüche der Muſen von mir. Valerius fodre ſie nicht mehr.
Hülle dich ein in den Schmerz, und verſtumme.
Dulde mit tapfrer Bruſt die Pfeile, die dir das Schickſal
Aus dem Köcher des Todes beſtimmte.
Seufzen will ich mit dir und klagen: „Güter der Erde,
Freuden der Erde, Alles iſt eitel!
Flüchtiges Leben! Von Menſchen und Reichen ertönet Ein Nachhall:
Ilion, Priamus, Troja, wo ſind ſie?“

Der ſchlummernde Greis.

An jenem Tage wehten die Winde ſanft,
Und kündigten der Erde den Luſttag an;
Die Blumen blühten, und am Abend
Träufelte leiſer der Abendregen,

Als Dich, o Sohn der ſchöneren Grazie,
Die Mutter ſanft im Arme zuerſt umfing,
Aus einer Himmelsmutter Armen
Dich, ein Geſchenk, an das Herz ſich drückte.

Vom Quell des Lichtes ſogeſt du kindlich ſchon
Der Weisheit Milch, den Trank der Aſträa. Dir,
Es ſchöpften Dir die Caſtaliden
Frühe den Nektar der heilgen Quelle.

Ein Knabe warſt du Eine der Bienen, die
Von jeder Au die zarteſte Blume nur,
Von jeder Blume nur den zarten,
Heiligen Honig ſich auserwählten.

In deinen Büchern athmet der Wohlgeruch
Für alle Welt jetzt. Viele der Becher hat
Dein ſüßer Trank gefüllt und viele
Durſtende Seelen mit Luſt erlabet.

Wer hat den Weg der Sterne, der Tugend Pfad,
Dem Menſchenvolk mit holderer Anmuth je
Als du geöfnet! Furcht und Schauer
Sinken dem Zitternden, ſelbſt wenn Deine

Gerichtstrommet', die Stimme der Ewigkeit,
Ertönet. Leiſe wehen die Schauer ihm
Nur Nähe Gottes. Unvermerket
Lernt er die Liſten des falſchen Glückes

Verachten, lernt die Schimmer des Ruhmes, lernt
Der Fama Donner, und des gefürchteten
Hochgrimmes Bliz, der Ungewitter
Kühlende Regen mit Füßen treten.

Hoch über Zufall, über Vergänglichkeit
Und nichtge Sorgen rücket im Hauch uns fort
Dein Sonnenwagen, der durch alle
Sterne der himmliſchen Laufbahn fähret *).

So lebteſt Du Dein Leben, für andre nur;
Im ſtillen Schatten, ſelber ein Schauplaz Dir,
Zuſchauer dir und Spieler. Friedlich
Wallten die Stunden, ein reiner Bach, hin.

Dein Mund war aber mehr als Apolliſches
Orakel; Deine Bläße, die heitre Stirn,
Die ſanfte Wohlgeſtalt, die ſchlanke
Heilige Dürre gebot Verehrung.

---

*) Anſpielungen auf dieſes Greiſes Schriften und Lehrart.

Nun biſt du Aſche. — Muſe, du weineſt? Wen
Beweineſt du? Tritt, nahe dem Grabe, ſanft!
Er ſchläft. Des müden Greiſes Ruhe
Störe der leiſeſte Tritt und Ton nicht.

Das glückliche Alter.

Den nur nenne den Glücklichen im Alter,
Der der nützlichen Jahre viel gelebt hat,
Der mit Edelgeſteinen, nicht mit ſchlechten
Kieſeln ſie zählte.

Mehr als nackte Gebürge gilt Ein Demant.
Lange Jahre des Thoren übertrift Ein
Tag des Weiſen, wie Eine Traube tauſend
Beeren am Schleedorn.

Viele weben umher, und ach wie wenig
Leben! Lebet der Körper? Das Gemüth nur,
Frei von Sorgen und Schuld genießt und brauchet
Tage des Lebens.

Die Linde.

Nach dem Tode zu leben, iſt Etwas! ſingen die Dichter;
Ich ſing' ein ſolches Leben euch.
Sammlet euch her zu mir hier unter den Schatten des Baumes,
Der vor dem heilgen Tempel grünt.
Nicht entwachſen iſt Er der gemeinen Wurzel des Waldes;
Er war ein Mädchen. Höret mich!
Eine Elſaßerinn ſie, in Zabern war ſie gebohren,
Schön, daß auch Paris ihr vielleicht,
Hätte ſie es begehrt, den Apfel ertheilet. Sie wollte
Den Apfel nicht. Es herrſchete

Pallas in ihrer Bruſt, eine höhere Pallas. Und obwohl
In aller Muſen Künſten ſie
Mutter und Vater erzogen, die Roſalinde ſie nannten,
So blieb ſie doch Ihr ſelbſt getreu,
Eine der heiligen Muſen. Und ſprach zu der Rede des Vaters:
„O Tochter, wilſt du dann uns nicht
Einen Enkel geben?“ und ſprach zur Rede der Mutter:
„O Tochter, willſt du dich nicht bald
Froh vermählen?“ ein ſittſames Nein. — Und floh, eine Daphne,
Sie floh der Haine viel hindurch,
Und ſtand hier vor dem Bilde der Göttinn. Stralen des Aufgangs
Umglänzeten die Himmliſche.
Alſo flehte ſie ihr: „Auch ſoll kein wilder Orkan mich
Von Dir abreißen, Liebliche!

Gönne

Gönne mir Zuflucht! Hier will ich leben und
ſterben.“ — Mit Zittern
That ſie den heilgen, ſüßen Schwur.
Und umkränzte die Göttinn mit Waldesblumen,
mit Blüthen
Der Linde, die ſie ihr erkohr.
Ach, und wunſchete oft ein Zweig zu werden der
Linde,
Ein Blümchen in der Göttinn Kranz,
Eins der Veilchen, der Narden. — „Und wenn mir
dieſes verſagt iſt,
So, ſprach ſie, hilft mir Frömmigkeit.
Eine Dienerinn bin ich der Göttinn.“ — Sie baute
den Pilgern
Laubhütten zur Erquickung. Sie
Holte dem Durſtenden Waſſer der Quelle. Sie
labte den Fremdling
Mit Waldesfrüchten, kühlete
Kranke; ſie war dem Matten die duftende Blüthe
des Baumes;
Und ſtreute ſüßen Wohlgeruch

Vor dem Zuge der Jauchzenden, die zum Tempel der Jungfrau
In vollen Strömen walleten. —
Fünfzehn kurze Jahre verlebt' ein blühendes Leben
Das Mädchen alſo; und der Tod
Stand vor ihr. „O Göttinn, ſo bat ſie, reineſte Göttinn,
Auch mit dem Staube unvermählt
Möcht' ich bleiben!“ — Sie ſtarb, und im Augenblicke des Scheidens,
(Ein ſüßes Wunder!) ſproſſete
Nicht zum Lorbeer empor die heilige Daphne; zur Linde,
Zu dieſer Linde ſproßte ſie.
Thut ſie nicht noch, was ſie lebend gethan? Sie dienet der Göttinn,
Und wacht vor ihrem Tempel hier,
Neiget das Haupt und bewegt die Arme mit ſüßem Verlangen,
Und grüßt mit ſanftem Säuſeln ſie.

Könnte dein Ohr vernehmen die zarten Worte der Blätter;
Du höreteſt ihr Ave noch.
Und ſie winket den Pilger in ihre Schatten; ſie kühlt ihn
Vom Sonnenbrande, decket ihn
Wie ſie im Leben gethan, mit duftenden Zweigen; ſie labt ihn
Mit Blüthen himmliſchen Geruchs.
Höret ihr nicht, wie ſie jezt dem Chorgeſange des Tempels
Zuliſpelt? wie ein heilger Schaur
Sie ergreifet? Auch ſchonet der Bliz die heilige Daphne;
Wer einen Zweig von ihr empfing,
Fürchtet Jupiters Stralen nicht mehr. Der umliegenden Gegend
Heißt ſie die heilge Linde jezt. —
Nach dem Tode zu leben, iſt Etwas, ſingen die Dichter;
Ein blühend Leben lebet ſie.

Mutter und Kind.

Jungfrau, der ihr Knabe dies Himmels-Antlitz,
Und Sichſelber verlieh, ſei mir gegrüßet!
Viel Gelübde danken dir hier; es flehn dir
Viele Gebete.

Schutzgöttinn der Gebeugten, wende gnädig
Deſſen Herz, den im Arm du trägeſt, zu mir.
Nicht mit Worten; du darfſt mit Einem holden
Blick ihn nur anſchaun.

Die

Die Langſam-Sterbende.

Der Bach des Lebens rieſelte ſanft hinab,
Da hoben neue Freuden die Seel' empor
Der Sterbenden; und ihre Seufzer
Wurden zu Tönen. So ſprach die Heilge:

„Verweilſt Du? Du mein Leben, o ſüßer Tod!
Sieh, Schmerz und Krankheit, Deine Geſandten und
Brautwerberinnen, zierten längſt ſchon
Deine Geliebte. Die Kränze duften,

Es flammt das Oel der heiligen Lampe; die
Veſtale wartet! — Flamme der Jugend nicht;
Es brennet ſie der Reif der Jahre,
Eiſiger Winter wird in ihr Flamme.

Tod ſchwimmt in Augen, klopfet im Herzen mir;
Mein Eingeliebter Liebender iſt der Tod.
O Bräutigam, haſt du vergeſſen,
Wie du mir einſt in der Mutter Garten,

Als ſie, von deinem Baume die Hochzeitfrucht
Für mich auch brechend, dir mich gelobete,
Haſt du vergeſſen, wie du damals
Mir dich gelobeteſt: „Du wirſt ſterben!“

Der Hochzeitgabe nah' ich in Freude jetzt;
Sie ward ja allem Lebenden zum Geſchenk.
Auch uns gehört wie unſern Vätern
Staubes ein wenig, die Handvoll Aſche.

Komm alſo, Larve, ſchöner als Iris mir!
Ihr holden Schatten, helle Geſtirne, kommt!
Geliebtes Dunkel, meiner Seele
Näher- und näheres Licht, erſcheine!

Glänzt nicht mein Stern der Liebe, mein Brautſtern
dort?
Mich dünkt, die Manen ſtreuen Cypreſſen mir
Zum Brautbett. Selge Nacht! Der letzte
Tödtliche Schauer wird mir Entzücken,

Entzücken froher Geiſtes-Umarmung. Brennt
Die Fackeln an. Es leuchten zu Grabe mir
Der Hochzeit Fackeln. Ihr Jungfrauen,
Kleidet in Lilien mich die Braut an.

Blaß iſt die Liebe. Sollte die Wange mir
Nicht blaſſen? Fliehe, fliehe den Lippen dann
Die letzte Roſe! — Wo, Geliebter,
Weileſt du? Welche der Pyramiden,

Welch Mauſoleum treuer Begrabnen hält
Dich mir zurück? Wie, oder verweilet dich
Ein zarter junger Lebensfaden,
Den du mit lindem Erbarmen kürzeſt?

Wenn du nicht eben Völker und Schaaren mähſt,
Auf dunklem Roß ein Sieger. Und haſt darob
Vergeſſen meiner armen Kammer,
Daß die Vermählete jezt dem Tauben

Beredt, dem Blinden ſchön iſt. Du pflegteſt ſonſt,
Barmherziger, die Hütte der Armen gern
Palläſten vorzuziehn, und früher
Sie zu erquicken mit deinem Balſam.

Bin ich aus Deinem goldnen Köcher nicht
Des Pfeiles werth? Sieh, offen iſt meine Bruſt,
Den ſüßen Pfeil erwartend. Lieben,
Laſſet uns lieben! Die Adern brennen

In Glut mir. Windeſt, windeſt den Kranz du mir
Von Myrth' und Roſen? Blumen Elyſiums
Umduften mich. - - Kein Tod! - Es reicht mir
Dunkle, erquickende Blumen Chriſtus.

Das ungebundene Schickſal.

Laß die Muſe mit losgebundenem Haar gehn!
Löſe, Thalia, das Haar.
Zu beweinen den Tod des erblichenen roſigen Jünglings
Darf es keiner gebundenen Töne.
Lacheſis liebt ſie nicht; ſie eilt und kürzet den Faden,
Ohne die Jahre zu zählen. — Geſetzlos
Kümmert ſie nicht das Band und die Reihe der Dinge.

Unſer Roſanius! Da
Liegeſt du nun! die frühgebroch'ne,
Schnellzertretene Roſe der Muſen.
Ach von ſeinen Purpurlippen
Iſt die Röthe geflohn! Ein Fieber
Hat ſie verjaget. —
Blume der Mutter, des Vaters Auge, der Brüder glänzendes Kleinod,
Biſt verſcharrt in plebeiſcher Urne.

Wir, ſo lange wir leben, tragen verſchiedene Namen,
Heiſſen Künſtler, Schiffer und Edle,
Heiſſen Dichter, Mächtige, Fürſten,
Oder zu Gaben und Steuer gebohrne Bürger und Bauern.
Wenn wir nicht mehr leben, ſo haben wir alle
Einen Namen; wir heiſſen Schatten;
Anders nennet uns nicht der Schatten König.

Wem anizo die Fackel der Jugend
Herrlich flammet; in kurzem wird mit erloſchener Flamme
Er in Aſche ſinken. Es geht zum Grabe
Jeder von unſern Tagen; der Tage letzter
Kommt hinan. Kein nahender Tod ereilet
Uns; wir eilen zum nahenden Tode.

Naturordnung.

Naturgeſetze walten im weiten Reich
Des Lebens. Jüngling, ſind ſie dir zweifelhaft?
Aufſteigt die Sonne, daß ſie ſinke;
Blühet die Blume nicht, daß ſie welke?

Nothwendig iſt der hohen Natur Geſetz,
Nothwendigkeit die Krone des Erdenlaufs,
In dem auch du, o ſchöner Jüngling,
Wurdeſt, und biſt, und dereinſt nicht
mehr biſt.

Philoſophie des Lebens.

An Caſpar Barläus.

Trennen Länder uns gleich, Wälder und Berg' und Strom;
Dichter, wo ſie auch ſind, ſammlet der Helikon.
Fels und Mauer durchdringt, Riegel und Schloß verſchmäht
Ihre Stimme, die Göttliche.

Alſo ſend' ich auch Dir, ferne zum Meeresſtrand'
An die Amſtel hinaus meine Pieriſche
Töne, ſchlieſſe mein Herz, ſchlieſſe den Buſen auf,
Der im Deinigen wiederklingt.

Mein Barläus, vernimm. Gold, die verächtliche
Erdenſcholle, ſie ſtielt Ruhe der Seel' hinweg.
Reichthum iſt mir verhaßt, der mir ein Meiniges
Mehrt, und raubet mir ſelber Mich.

Kleinen Seelen iſt groß, was den erhabenen
Seelen klein iſt. Ein Gut möcht' ich beſitzen, das
Mir zum bleibenden Gut nützlicher der Gebrauch,
Und die Zeit mir geliebter macht.

Was die Schickung gewährt, kann mir die Schickung auch
Nehmen. Ich hoffe nicht, weil ich nicht fürchten mag.
Hoffnung flieget voran, und die Begleiterinn
Furcht iſt immer im Rücken ihr.

Ohne Sorge, wer iſts? Wenn die Biſtoniſche
Tuba tönet, wer iſts? Der des erworbenen
Schatzes ſicher, nur Sich, einig allein nur Sich
Und Nichts ſonſt zu bewahren hat.

Laß die Rotten umherſtreifen! Die Trommel tönt,
Tönt zum Raube; das Horn rufet zur Plünderung;
Laß ſie plündern; begehrt irgend ein Raubender
Meine Leier? Begehrt er mich?

Pöbel wünſche ſich Viel! auch ein Unendliches!
Mein geſchlichteter Streit legt mir im Urtheil auf,
„Abzuſagen dem Wunſch.“ Kann ich erjagen nicht,
Darf verachten ich deſto mehr.

Hat Pythagoras wohl, hatte Diogenes,
Dieſer, wenn er den Strom ſchöpfte mit eigner Hand,
Jener, wenn er Gemüſ' ohne Faſanen aß,
Je den Schlemmer beneidet? Nie!

Kaiſers Tafel beſetz' Auſter und wildes Schwein;
Schwarze Sorge beſetzt jegliche Schüſſel. — Dampf
Von Germaniens Glut, Rauch der verödeten
Städte ſteigt von den Schüſſeln auf.

Manche Larve des Glücks klopfet an unſre Thür,
Spielwerk beut ſie uns an, Scepter und Würd' und Gold.
Reiß' ihr, eh' du den Tand kaufeſt, die Larv' hinweg
Vom Geſichte, ſo ſchön es lacht.

Scheue jegliches Rad, das dir mit Quaalen droht.
Nicht des Henkers allein, ſiehe, der Zeiten Rad
Und des Glückes, das ſich auf- und danieder ſtürzt,
Droht mit Quaalen und Schande dir.

Weiß ich, daß ſich mit Muth *Alles* ertragen läßt,
Trag' ichs. Klagend der Noth ſchmeicheln, iſt Knechtesſinn;
Mir gefället im Schmerz, mitten im Schmerz gefällt
Mir die *duldende Majeſtät.*

Was gebeutſt du, Geſchick? „*Leiden!*" Ich folge dir.
„*Froh zu leiden,*" Geſchick, wenn du mir das verbeutſt,
Folg' ich nimmer. Du thatſt, was dir gebührete;
Laß mich thun, was auch mir gebührt.

Meine dürre Geſtalt prüfeſt du oft und lang',
Warfſt mit letzter Gefahr nieder zu Boden mich;
Dank dir, daß du damit mir in dem Kerker ſchon
Leicht die Feſſel und los gemacht.

Jahre weiterhin fort; ſiehe, ſo fliegt der Geiſt
Aufwärts: denn er iſt frei. Drohe mit härtrer Pein;
Auch ſie machet die Zeit, oder der Tod mir leicht;
Leicht die Zeit, und der Tod ſie kurz.

Wenn mein Nache zerfällt, wenn ihm der Lüfte Sturm
Und die Welle des Meers Segel und Maſt und Boort,
Ruder, Steuer entreißt, bleibet mir Eines noch;
„Schwimme!“ rufet die Noth mir zu.

O wie wird das Gemüth, (rufet die letzte Noth,
Ruft das höchſte Geſetz: „Schwimme!“) wie wird es groß!
Warum ſoll ich den Tod fürchten? Er kam und floh,
Er, der Linie letzter Punkt.

Gelten Meinungen dir, oder die Wahrheit? — Ganz,
Ganz verdampfen wir nicht in die gemeine Luft.
Dem Verdieneten bleibt Leben; die Lebensform
Scheint zu ſchwinden, und wechſelt nur.

Unſre Fabel, geſpielt wird ſie und ausgeſpielt.
Völker, Reiche, die Welt ſpielen die Fabel; oft
Iſts die kürzere nur, ſelten die längere,
Die uns ſchön und die ſchönſte deucht —

End' auch du, o Geſang. Lege, Melpomene,
Ab die Leier, leg' ab, Muſe, den Roſenkranz
Deines bräunlichen Haars. Werde Najade, ſchwimm'
Als Najade zur Amſtel dort.

Singe, was ich dir ſang, meinem Barläus. Dann
Wirf die fremde Geſtalt, Oceanide, ab,
Zeig' ihm, was du ihm biſt, Schweſter; und grüß' ihn hold
Mit vertraulichem Schweſterkuß.

Er iſts, der dich ſo oft, Göttinn, und neulich noch
Täuſchte. Glaubteſt du nicht, daß von Apollo ſelbſt
Wiederklänge der Hain? Muſe, du irreſt dich;
Nicht Apollo, Barläus ſang.

Die

Die Todtenſtäte.

Wie ſich des Meeres wildeſte Fluth zuletzt
Am Ufer leget! Wie ſich der Segel Stolz
Zuſammenzieht, und alle Wellen
Endlich im Hafen daniederbrauſen!

Hier ruhen ſie in Stille beiſammen. Kein
Sturmwind ertönt. Der Pomp des Gewitters iſt
Vorüber. Auch die Ungeheuer
Liegen im dämmernden Schlaf begraben.

Der Hofwind iſt vorübergeſauſet. Neid
Und Rachgier ſind verſtummet. Verläumdung hat
Den Hauch verweht. Nur Eine Stimme
Liſpelt hier leiſe: „Der Menſch iſt Aſche!"

Auch uns erwartet unwiderruflich einſt
Die Stäte. Früher, ſpäter ereilt ſein Loos
Den oder Jenen. Dieſen ziehet,
Jenen Rebellen des Schickſals zwinget

Ein Machtgebot hin unter die Erde. — Lang'
Befürchten wir, was kommt und vorüber iſt;
Und ſtehn bereit auf jeden Zufall,
Alle gebohren ſogleich zum Tode.

Im Namen Leben lieget der Tod. Es treibt
Ein Jahr, Ein Alter treibet das Andre fort.
Den Knaben todtete der Jüngling,
Dieſen der Mann, und den Mann der Greis
einſt.

Ein Raub iſt unſer Leben; die Räuber Wir,
Und fliehn als Räuber Alter nach Alter durch
In wechſelnder Geſtalt; Dieſelbe
[illegible], und immer im Wahn Dieſelbe.

Verwandle dich, o Proteus, wie du magſt;
Wenn Gott gebeut, ſo bleibet dein Antliz dir,
Die Todtenlarve. Schiff und Nache
Liegen im Hafen hier bei einander.

Gekrönte, wie geſchorene Häupter ſind
Hier Schädel. Suche, ſuch' und erkenne ſie!
Der Herbſtwind hat die Blätter alle
Niedergeſauſet, und Blüth' und Blumen.

Wer mahlte ſeine Wange? Wer ſchwärzete
Sein Haar? Die Schlange wühlt im Idaliſchen
Luſtgarten. Schauet her, ihr Schönen,
Denen das Leben ein ſüßer Schein iſt,

Kommt her und ſchauet, denen im Spiegel jezt
Ihr Antliz, wie der Stimme die Echo ſüß
Zurücke klingt, in dieſen Spiegel
Schauet.— Wo bin ich? Es ſchweigt die Muſe.

Gott.

Hangen wir alle dann von Einem mächtigen Blick ab;
Wohl! ſo ſei es gewagt,
Alles Ihm zu vertraun, nichts für uns ſelber zurück zu-
Halten; wir hangen an Ihm.
Will Er, daß wir treiben den Pflug in Lybiſchem Sande,
Oder in Caucaſus Schnee;
Will Er, daß in Ioniens Meer wir kreuzen, und ſtocken
In Karpathiſcher Bucht;
Mögen andre des Meers Untiefen meſſen, und horchen
Auf der Vögel Geſchrei;

Aengſt-

Aengſtlich lauſchen, wohin die Lüfte ſtreichen? Der Neumond,
Was er mit ſeinem Geſicht
Prophezeie? ob dunklere Nebel? wie oder mit heiterm
Antlitz glückliche Fahrt?
Ob er ſchlummere, oder mit ſeinem Horne den Abgrund
Wühle zu Fluthen empor?
Hieß uns gehen der Gott; ſo hält kein Nebel-Orion
Unter den Wellen uns auf;
Spaltet' er auch mit ſeinem Orions-Schwerte das Schiff uns,
Brüder, uns rettet ein Brett.
Auch mein Alter meß' ich nicht mehr nach Jahren der Sonne;
Hang' ich am ſonnigen Strahl?
Meine Sonn' iſt ein höheres Licht, ein ſchöneres! Dies nur
Zählet die Stunden mir ab.

Ueber des Himmels Bogen und über alle Geſtirne
Spann' ich zum ewigen Ziel
Meine Senne der Bruſt, und ſchieße den Pfeil,
der unendlich
Fliegt und ſo ſicherer trift.

Das Götterleben.

Dich beſing' ich, wahres Leben,
Süßes Leben, Götterleben,
Das kein Alter je beleidigt,
Keine Hora neidend kürzet,
Das in Paradieſesſtrömen
Nektar uns, und Milch und Honig, Seligkeit und Freude ſtrömt.

Wo im Purpurlicht Aurorens
Unverwelkt der Freundſchaft Roſe,
Und der Liebe Roſe blühet;
Wo auf Wieſen nur die Blume
Sich mit Edelſteinen zieret,
Und im Glanz der Morgenſonne ewig neu die Schöpfung lacht.

Wo der Mai, ein ſchöner Jüngling,
Dem Verdienſte Kronen windet;
Alle Frühlingsweſte bringen
Balſamdüfte, den zu laben,
Den der Auserwählte krönet,
Lieb' und Anmuth, Scherz und Wahrheit, jeder Huldreiz krönet ihn.

Und die Goldbedeckten Bäume
Neigen ſich zu ihm hernieder;
Blüthenbüſche ſteigen aufwärts
In Gerüchen; und die Ceder
Rauſchet Lobgeſang der Palme;
Freudenthränen weint die Rebe; die Cypreſſe mangelt hier.

In den Thälern, auf den Höhen
Wandeln Grazien. Sie ſingen
Hier der Unſchuldliebe Freuden,
Dort die Trauer der Geliebten,
Schwingen ſich zu ihnen nieder,
Freundlich trocknend ihre Thränen, löſend ſie zu ſüßem Schmerz.

Jene

Jene feiern in Triumphen
Schwere frohbeſtandne Leiden,
Schauen unter ſich die Erde,
Eingehüllt in Bliz und Wolken,
Und in dunkle Nacht und Nebel;
Blize ziſchen; Leidenſchaften morden und beneiden
dort.

Sie in ewger Friedensaue
Werden nie des Friedens müde.
Ihre Dienſtbarkeit iſt Freiheit,
Ihre Thätigkeit Erquickung,
Einklang ihre Wechſeltone,
Harmonieen ihre Zwietracht; all ihr Leben iſt Geſang.

Und das Ende des Geſanges
Iſt ſein Anfang. Wie die Sonne,
Wenn ſie aus dem Meere ſteiget,
Wie der Mond im Kreis der Sterne,
Wie die Stern' im Jubeltanze
Glänzen ewig und beginnen ewig ſie der Freude
Chor.

Wagſt du, mein Geſang, dich höher?
Tauchеſt dich in jene Tieſen,
Wo mit jeglichem Genuße,
Seliger und ſtets verlangend,
Freude, Wunſch, Begierde wachſen,
Wo die höchſte Fülle Lechzen, ſüßer Durſt die Labung iſt.

Wo im Abgrund' aller Freuden
Untergang ſich jeder wünſchet,
Und im Untergange niemand
Sich nach Küſt' und Ufer ſehnet,
Wo Entrinnen Quälung wäre —
Tauche, mein Geſang, den Dichter, tauch' ihn ganz in dieſes Meer.

Das letzte Opfer.

Dir, meines Lebens ſanfte Regiererinn,
Des zweiten Lebens fröhliche Hoffnung, Dir
O Göttinn, ward ich eigen; gönne
Gönne mir alſo, eh dies mein Auge

Sich brechend ſchließet, Thränen in ſüßem Schmerz,
Die meine Schulden tief in den Abgrund hin
Verſchwemmen; dann o zarte Jungfrau, —
Ende mit gleitendem ſanftem Finger

Den Faden. Keine, keine der Parzen trennt
Wie Du ihn leiſe. Möge des Lebens Born
Aus meinem Herzen, wie ein Bächlein
In das unendliche Weltmeer rinnen,

Ins

Ins Meer der Ewigkeiten. O ebne mir
Die dunkeln Pfade, die ich da wandern muß,
Und bette meinen Leib im Schlummer
Unter die Erde. — Geloben mögen

Die Andre große Gaben; ich ſinke ſelbſt,
Ein willig Opfer, Lorbeer - umkränzet, rings
Mit Tänien die Stirn umwunden,
Schweigend danieder vor deinem Altar.

Jena, gedruckt bey J. M. Mauke.

Terpſichore

von

J. G. Herder.

Zweiter Theil.

Lübeck, 1795.
Bey Bohn und Compagnie.

Inhalt
des zweiten Theils.

Lyriſche Gedichte.
Viertes Buch.

Die heilige Begeiſterung. S. 219.

Apollo's Sonnenpferde, Adraſtus, Pollux, Achilles Roſſe ſind in Gedichten berühmt. Argos erzog kriegeriſche Roſſe; dem Thau oder dem Reif ſchrieb man in bereiften Gegenden ihren Glanz zu. In Cyperns Scholle wühlen, heißt hier im Rach der Wohlluſt dienen. Neronen, Maximine, Decier ſind die Namen tyranniſcher Verfolger.

Die eigenwillige Leier. S. 223.

Nach der Eroberung Breiſachs. S. 227.

Für Bernhard von Weimar iſt es das größeſte Lob, daß ihn ein Dichter der erbitterten Gegenpartei den Brennus nenne, der Jupiters Tarpejerburg, das Deutſche Capitolium, erobert.

Der Tod des Helden. S. 229.

Pappenheim blieb bei Lützen. Er hatte in ſeinem Leben ungeheuer - viel Wunden empfangen, und war ganz zerkerbt am Körper. Die Ode iſt traurig und koloſſaliſch. -

Die Ehrbegierde. S. 232.

Ein ſehr wahres Gemählde der Politik und des Krieges-Geiſtes damaliger Zeiten.

Wallenſtein. S. 234.

Die Laufbahn dieſes unternehmenden, glücklichen, ſtolzen, anmaßenden Feldherrn im dreißigjährigen Kriege iſt durch die Parallele mit dem Sejan, dem Lieblinge des Tiberius, im Kurzen feſt gezeichnet. Das Bild vom Pferde in der Rennbahn beider will ſagen: eben ſo groß waren Sejans Anſtrebungen; eben ſo ſchnell deſſen Sturz und Ende. — Die Mitra iſt ein biſchöflicher Kopfſchmuck. Charon, der alte Ruderer, ein Knecht des Pluto. Die Geſchichte Cröſus, Craſſus, Hannibals, Polykrats muß jedem bekannt ſeyn; hier wäre es zu weitläufig, ſie zu erzählen.

Die Kriegszucht. S. 237.

Venus war die Buhlerin des Kriegsgottes. Der Punier iſt Hannibal. Nach dem Siege bei Cannä ſchwächte ſich ſein Heer in den Wohlluſtreichen Gegenden Campaniens. — Zu den Zeiten unſres Dichters waren Aberglaube, Zeichendeuterei, Prophezeiungen ungemein verbreitet und ſehr

wirk-

wirkſam. — Der Zweikampf, der damals auch ſehr gewöhnlich war, kann ſchwerlich ein beſſeres Bild finden, als jene Brut gewaffneter Männer, die aus Cadmus geſäeten Drachenzähnen entſprang und ſich untereinander ſelbſt würgte. — Nemeſis iſt die Rächerinn des Uebermuthes, die den Stolzen ſtürzt, dem Unterdrückten emporhilft, und in der tiefſten Stille dem Zuviel und Zuwenig eine Gleichung bereitet. Fabius, der Feldherr errettete Rom durch ſein Zaudern und bekam den Namen Cunctator.

An einen im Kriege vertriebenen Landsmann.

S. 241.

Wirkungen des Unglücks. S. 243.

Atlas trägt die Himmelskugel. Daß ſchwere Zeiten von neuen, unglücklichen Conſtellationen entſpringen, war und iſt ein ſchwärmeriſcher Glaube.

Beym Anblick einer Charte des Weltſyſtems.

S. 244.

Im Traum des Scipio bei Cicero iſt dieſe hohe Anſicht der Dinge ſtill und ſchön angegeben. Wo Xerxes ungeheure Flotte unterging, wo die Heere der Römer auf der Pharſaliſchen Ebne fochten; wiederum wo ſein elendes Leben Tiberius auf der Inſel Capreä lebte; die villa Adriani, die noch in ihren Trümmern Erſtaunen einflößt; dieſe Scenen werden hier gezeigt. Sie gehören zum Geſchiedenen, das auf der Erde vorging und ſind wie Träume verſchwunden. — Thalamus iſt das Hochzeitbett; Nereus der Gott des Meeres.

Das Roß vor Troja. S. 248.

Die vielen fremden Kriegsheere, die man damals nach Teutſchland zog und von beiden Seiten als die Erretter Deutſchlands anſah, gaben dem Dichter zu dieſer traurigen

Allegorie Anlaß, die er im Geiſt Alcäus ausgeführt hat. Sie gilt für mehrere Gelegenheiten und Zeiten. Aus Homer und Virgil ſind alle Namen bekannt, die hier vorkommen.

Das Kleine. S. 252.

Deutſchlands Klagegeſang. S. 254.

Die damaligen bedrängten Zeiten beſingt unſer Dichter in einem ganzen Buch Threnodieen, von denen uns ein paar Stücke ſtatt Aller ſeyn mögen.

Der Janustempel, an die verſammleten Friedensſtifter. S. 256.

Fünf Luſtren, d. i. fünf und zwanzig Jahre hatte damals der Krieg gedauert; ſeine Folgen in und außer Deutſchland werden hier geſchildert. Der Janustempel ward geſchloſſen, es mußte endlich Friede gemacht werden; er iſt aber nicht lange verſchloſſen geblieben, und am wenigſten iſt der Wunſch unſers Dichters erfüllt worden, daß die Habſucht in ihm feſt verriegelt, ein mächtiger Stein davor gewälzt, und kein Ritzchen am Tempel erſpähet werden ſollte. Mit tauſend Fackeln hat man ſeitdem den Weſtphäliſchen Friedensſchluß beleuchtet, die Thür mit Petarden geſprengt und den ganzen Hain umher gelichtet.

Gebet, als ſich die Friedens-Unterhandlungen verwirrten. S. 260.

Das Ungeheuer. S. 261.

Das Opfer. S. 263.

Elyſium, die Roſen von Päſtum, der blühende Berg Hymettus, des Alcinous Haine ſind im Alterthum als die

die lieblichſten Gegenden bekannt und hier bedeutend angewandt worden.

Zwo Göttinnen. S. 266.

Die Kriegsgöttinn wird hier die Themis, d. i. die Gerechtigkeit der Völker genannt; ob ſie es je wäre? und ſeyn könnte? Die Wechſelung der Attribute des Krieges und Friedens giebt dieſer Ode einen großen und ſchönen Sinn.

Der unauflösliche Knote. S. 271.

Den Gordiſchen Knoten, den Alexander zerhieb, wendet unſer Dichter neu und zart an. Arachne war die künſtliche Weberinn, die mit der Pallas wetteiferte und in eine Spinne verwandelt ward.

Das Feuerwerk. S. 274.

Nach geſchloſſenem Frieden. Damals war die Feuerwerkerey in großer Achtung; ungeheure Summen wurden auf dieſe barbariſche Luſtbezeugung verwandt. Die Idee des beſſeren Feuerwerks, das unſer Dichter angiebt, ſein Gebet und die Verwünſchung, mit welcher er patriotiſch endiget, ſind leider nicht erfüllt worden.

Das neue Saitenſpiel. S. 278.

Der Präſident de Mesmes, erſter franzöſiſcher Botſchafter beim Weſtphäliſchen Friedensſchluſſe iſt der Mecänas unſers Dichters; ein von mehreren Seiten berühmter und verdienter Mann, auf deſſen Landgut auch Grotius ſein Werk de iure belli et pacis zu ſchreiben anfing. Er brachte dem Sänger, der lange geſchwiegen hatte, die Stimme wieder.

Die Verwandlung. S. 282.

An eben denſelben. Unſerm Dichter war der Verluſt des Saitenſpiels gedroht worden; (S. 254.) es entſinkt ihm,

wird

wird aber belebt und verwandelt. Ohne Zweifel lagen im Leben unſres Dichters jedem dieſer Züge Umſtände zum Grunde, wie er es im Eingange dieſes Gedichts ſelbſt deutlich ſagt. Im Lobe des Memmius erſchien ſein Geſang neu belebt mit den höchſten Ehren wieder. Eine ſehr glückliche Dichtung.

Der Baum. S. 287.

Der Staatsmann, deſſen dies Denkmal iſt, war unſerm Dichter näher; er lagert ſich alſo unter ſeinen Schatten. Aganippe iſt Eine den Muſen geweihete Quelle des Helikons. Suada, die Göttinn der Ueberredung. Iberier und Tusker, Spanier und Italiener, deren Sprachen nebſt der Lateiniſchen, für Staatsmänner damals unentbehrlich waren.

Als der Verfaſſer eine Geſchichte ſeiner Zeit ſchreiben wollte. S. 291.

Er hat angefangen, ſie zu ſchreiben; ſie aber, weil er ſich zu ſtrenge an die Wahrheit hielt, nicht geendigt. Er warf den Spiegel zur Erde, der unleidliche Wahrheit zeigte. — Scopas ein Griechiſcher Bildhauer; Aeakus, einer der drei unparteiiſchen Todtenrichter.

An die Deutſchen. S. 294.

Der Philippiſche Strafredner. S. 298.

Die Philippiſchen Reden des Cicero gegen den Antonius, als einen Feind des Vaterlandes koſteten ihrem Redner Ruhe und Leben. Unſer Dichter ſchlägt ſeinem Redner andre Philippiſche Strafreden vor, die ihn ſelbſt beſſern. — Therſites, ein häßlicher Läſterer bei Homer. Harpyen, häßliche

liche Raubvögel bei Virgil. Den Beinamen Naſika (nicht Nauſika) hatten die Scipionen. Pompilius iſt Numa.

An den Schlaf. S. 301.

Apollo's Schweſter, der Mond. Die befiederten Köcher voll Geſangespfeile, die Vögel.

Fünftes Buch.

Die wiedergefundnen Lieder. S. 307.

Hekatombe, ein Opfer von hunderten. Cynthius, Apollo. Alcides Herkules.

Der hohe und niedere Dichter. S. 310.

Pegaſus war Bellerophons Roß und ward ſpäterhin das Roß der Dichter. Catulls Sperling, zwei bekannte liebliche Gedichte.

Beifall. S. 312.

Die Zigeunerinn. S. 313.

Terminus, der Gott der Grenze. Sarmatien, Pohlen. Sarbievius ein lateiniſcher Dichter, der den Namen des zweyten Horaz hatte und noch hat.

Die Räthſel der Dichtkunſt. S. 318.

Momus, der Spötter im Kreiſe der Götter. Puniſche Aepfel, Granatäpfel.

An einen Deutſchen Schriftſteller. S. 321.

Geſchichte und Dichtkunſt. S. 325.

Harpokrates, der Gott des Schweigens. Bekanntermaaßen iſt viel darüber geſchrieben, mit welchem Rechte Virgil ſeine Dido dem Aeneas gleichzeitig machen, eine Liebe zwiſchen beiden und den freiwilligen Tod der Königinn habe erdichten dürfen? Rogus iſt der Scheiterhaufe, den ſie in ſeinem Gedicht beſteiget.

An einen furchtſamen Dichter. S. 327.

Venuſia war der Geburtsort des Horaz. Das Sprüchwort: „nicht jedem wird es ſo gut, nach Corinth zu gelangen,“ wird hier auf Venuſia angewendet. Das Mährchen von jenem Mahler, der ſich, den Schaum eines rennenden Pferdes zu mahlen, lange vergebens gequält hatte, jetzt alſo verdrießlich den Pinſel hinwarf und ſiehe, der Schaum ſtand da! erhält hier die gehörige Berichtigung und Einſchränkung. Der Graziſche Mund, das os rotundum der Griechen iſt ihr klarer, vollendeter Ausdruck.

Gebrauch und Mißbrauch der Fabel. S. 332.

Der Dichter hat hier eine ganze Mythologie zum Theil ungeläufiger Namen vorgeführt, um den Mißbrauch derſelben zu verleiden. In einem Lorbeerhayn Lorbeer zu finden, iſt kein Fund; von Midas Ohren und einem erhenkten Bräutigam zu ſingen, iſt weder ein feiner noch reizender Schmuck des Dichters. Auf den Sinn des Ganzen, behauptet unſer Meiſter, komme alles an, nicht auf einen Putz in Bildern.

Wunder der Liebe. S. 335.

Das Erbtheil der Menſchen. S. 337.

An einen Narciß. S. 339.

Iphis, ein Mädchen, wurde als ein Knabe erzogen und als ein Jüngling an die Ianthe verheirathet. Eine unfruchtbare Ehe war die Folge dieſer Liebe. — Tyndaris iſt Helena, Tyndarus Tochter. Man hat dieſer berühmten Schöne ſoviel angedichtet, daß auch dieſe Sage: „ſie ſei als eine Eitele, die den Pluto ſelbſt feſſeln zu können geglaubt habe, zum Orkus hinunter geſtiegen,“ an ihr noch Platz fand. — Die Artigkeit der Lais, die ihren Spiegel im Alter der Göttinn wiederſchenkte, haben mehrere griechiſche Sinngedichte in verſchiedenem Sinne verewigt.

Das flüchtige Wort. S. 342.

Einem, der an den Hof ging. S. 344.

Hoffnungen. S. 348.

Verſchwiegenheit. S. 350.

„Unter der Roſe“ im Kreiſe der Vertraulichkeit und Freundſchaft. Hannibals und überhaupt die Puniſche Liſt war ein Sprüchwort. Arkader-Ohr; das Ohr eines Ungebildeten, Unverſtändigen.

Der wildgewordene Dichter. S. 352.

Puniſches Ohr. Die Punier, (Phönicier, Karthager) galten den Römern für treuloſe, grauſame, eitele, gottloſe, aller Unthaten fähige Menſchen: Poenus plane est, quid verbis opus? — Der verſchiedene Genius der Satyre Juvenals, Horaz, Lucilius, Perſius wird hier bezeichnet. Die Sabiner waren ein ländliches Volk: alſo waren auch ihre Geſänge, friedliche alte Weiſen. Des Androklus dankbarer Löwe, der mit ſeinem Wohlthäter und Herren freundlich umherzog, iſt eine bekannte Geſchichte.

Vergeſſenheit. S. 355.

Styx iſt der Strom des Haſſes, der unverſöhnlichen Feindſchaft, unwiderruflicher Gelübde; Lethe der Vergeſſenheit. Medea, das Bild der abſcheulichſten Rache. Ein Junoniſcher Haß bezeichnet eine unverſöhnliche Feindſchaft; gegen Troja entſprang er aus Eiferſucht und Stolz, vom Apfel des Paris.

Abſagung. S. 358.

Die Steine, die Deukalion nach der Ueberſchwemmung rückwärts warf, wurden Männer; ſie blieben aber auch lange Zeit ein Felſen- und Steingeſchlecht, bis Orpheus, Amphions Leyer dieſe Felſen belebte.

Die Gegenwehr. S. 361.

An einen jungen Helden. S. 363.

Acca Laurentia war die Pflegemutter des Romulus und Remus. Evanders Sohn, Pallas, wird in der Aeneis mit einem rührenden Gebet zur Schlacht geſandt und kommt nicht wieder. Statt Alceſtes iſt Aceſtes zu leſen; dieſer gute Greis iſt auch aus der Aeneis bekannt. Argos bewachte mit ſeinen hundert Augen die Jo; um die ihn dennoch Merkur betrog. Jacchus iſt Bacchus. Die Erziehung Achills von Chiron iſt das bekannte Muſter der Helden-Erziehung bei den Alten, in Künſten des Krieges und der Heilkunſt. Das Schwimmen im Sperchius-Strom gehörte zu dieſen Uebungen.

An einen Krieger, der ſich zur Rechtswiſſenſchaft zurückwandte. S. 366.

Pythagoräiſche Denkſprüche. S. 368.

Die Urne des Minos. S. 370.

Der **Sphinx** war ein Symbol des Geheimnißvollen und ſprach ſelbſt Räthſel. **Manlius** gilt hier für einen zu ſtrengen, **Lälius** für einen zu gelinden Richter. **Cato** war ein ſtrenger, **Atticus** ein gefälliger Freund und Bürger. Das Scherbengericht (der Oſtracismus) verbannete auch die erſten Männer des Staats, wenn ſie dem Vaterlande gefährlich waren. **Symmachus**, des Ermordeten, Haupt erſchien nach **Procopius** Erzählung ſeinem Mörder, dem Könige **Theodorich** in der Geſtalt des Fiſchhaupts, das aufgetragen wurde. Vielleicht eine Fabel.

Milo. S. 373.

Milo, aus Krotone, war in Anſehung ſeiner körperlichen Stärke ein Sprüchwort. Den Rieſen **Antäus** warf Herkules in ſeinen Armen erdrückt zur Erde.

Gleichgültigkeit. S. 375.

Genuß des Lebens. S. 376.

An einen römiſchen Prälaten. S. 378.

Die Mutter der Dinge. S. 381.

Pyrrha, Deukalions Weib, war die Mutter des neuen Menſchengeſchlechts nach der Fluth. **Prometheus**, der Bildner der Menſchen. **Cytherea**, Venus. **Lyäus**, Bachus, **Themis** die Gerechtigkeit. Den Pfeil gegen die Sonne ſchießen, dem Winde Backenſtreiche drohen, ſind Frechheiten gegen die Natur, die ſich die Menſchen ſo oft erlauben.

Die Begräbnißſtäte. S. 386.

Auf Inſeln des Aegeer-Meeres wurden die Römiſchen

Miſ-

Miſſethäter oft verwieſen. Cadmus Saat, aus Drachenzähnen erwachſen, würgte einander ſelbſt.

Die ſterbende Nachtigall. S. 390.

Attis, eine Athenerinn, heißt die Nachtigall, weil Philomele, Pandions Tochter, eine Athenerinn war.

Philomele an ihre Schweſter Progne. S. 393.

Philomele, der die Zunge geraubt war, zeigte ihrer Schweſter Progne ihr Unglück durch Symbole an, die ſie in ein Gewand webte. Tereus, ein König in Thracien, hatte ſie mißhandelt. Vielleicht iſt dieſe Poeſie der erſte Verſuch einer Einkleidung geweſen die ſpäterhin viele Liebhaber gehabt hat, und die man Briefe der Verſtorbnen an ihre Hinterlaſſenen nannte.

II. Die Lyra. Von der Natur und Wirkung der lyriſchen Dichtkunſt. S. 397.

III. Alcäus und Sappho. Von zwei Hauptgattungen der lyriſchen Dichtkunſt. S. 443.

I.

Lyriſche Gedichte.

Aus

dem Lateiniſchen.

Viertes Buch.

Die heilige Begeiſterung.

Von Himmels Auen führ' ich ein Roß dir vor,
Von Au'n der Sterne! Keines der Goldnen, die
Apollo treibt, Adraſts Arion,
Siegend im Kampfe, mag Ihm ſich gleichen.

Nicht Pollux Roß mit flammenden Fittigen,
Nicht Xanthus, der den ſtolzen Peliden trug!
Schau, wie das goldene Gebiß es
Beiſſet, und ſchüttelt mit edlem Unmuth

Den Zaum Smaragd, ſein glänzendes Halsgeſchmeid';
Und ſchäumt, als ob es Zügel und Edelſtein
Und Schmuck verachte. Am erhobnen
Prächtigen Nacken, wie fliegt die Mähne,

Die nicht der Hebrus, nicht der Argäer-Reif
Geſpült; es wuſch ſie heilige Jordanfluth.
Des blauen Himmels und des Meeres
Dunkleres Blau iſt des Roſſes Farbe.

Jetzt vor der Rennbahn ſtehend des Erdelaufs
Blickt es hinauf gen Himmel. Es wird dir nie
Den Hals zum Ackerpfluge beugen,
Oder zu wühlen in Cyperns Scholle;

Nicht mahlen dir im ſchmählichen Mühlengang',
Nicht tragen ein unwürdiges Joch der Müh;
Auch des gemeinen Ruhmes Bahnen
Edel verſchmähend, erhebt das Haupt es,

Und ſtürzet ſchnell wie Winde, wie Blitze ſchnell,
Durch Feur und Fluthen, über die Felder hin,
Daß ſeinem Hufe kaum der Halm ſich
Beuget, es netzet ihn kaum die Welle;

Dahin,

Dahin, wohin ſein höherer Trieb es ruft.
Wie Donner tönt ſein feuriges Ungeſtüm,
Wenn die Trommet' erklingt; es ſchnaubet,
Stampfet den Boden und eilt zum Streite,

Und achtet weder Pfeile, noch Lanz' und Schwert,
Noch Fackeln, die ihm drohend entgegenwirft
Der Zorn, die Ehrſucht, die Begierde,
Oder der blähende Stolz des Feindes.

In Kampfes Mitte kennet es keine Flucht:
Von fernher witternd, mitten im Sturm des Streits
Erſpäht's Neronen. Maximinen,
Deciern ſchnaubet es Grimm und Weh zu,

Und tritt zu Füßen, was ihm entgegenſtrebt,
Und hebt den Reiter hoch zum Olymp empor
Als Sieger. Kreiſend in den Lüften
Träget es ihn zu Elea's Palmen.

Schwing' auf das Roß dich, Edler! Es fliegt mit dir
Hindurch das Leben, über Gefahren hin.
Ergreife nicht den Zügel; muthig
Träget es dich zum Olymp und ſicher.

Die eigenwillige Leier.

Eitel iſt, auch die Dichtkunſt ſelbſt iſt eitel!
Oft beſchämet ſie uns; uns täuſcht Apollo,
Daß die Leier unwillig uns die liebſten
Töne verſaget.

Huldreich lachte der Morgen. Dort am Himmel
Stand der bleichende Mond; indeß die Sonne
Aus dem Bette der Roſen ſtieg, und freundlich
Alles umſtrahlte.

Vögel ſangen; ſie hatten kaum verlaſſen
Ihre Neſte; vor allen ſang die holde
Königinn der Geſänge, die dem Dichter
Frühe den Schlaf raubt.

Auf ſtand ich und beſchaute weit den Himmel,
Schaute munter umher die rege Schöpfung.
„Laß uns ſingen, ſo ſprach ich, holde Leier,
Morgengeſänge,

Frohen Morgengeſang dem Vaterlande.
Könnten unſre Töne des armen Deutſchlands
Jammer ſtillen, und ſeiner bittern Thränen
Ströme vertrocknen!"

Munter griff ich; die widerſpenſtge Leier
Tönte fremden Geſang. Wie Balaam dort
Mußt' ich Segen ſingen, den ich im tiefſten
Herzen verwünſchte.

Alſo wallet im Meer das ſchwache Segel,
Widrigem Wind' ein Spiel, indeß das Steuer
Machtlos kämpft und die Ruder und der Schiffmann
Traurig erſeufzen.

Stär-

Stärker griff ich den Ton. Des Vaterlandes
Unbezwingliche Glut im Herzen ſollte
Glück ihm ſingen, und ach im Todesfroſte
Starrte die Hand mir.

Wie im Schlafe, ſo ſang ich: „Hohes Deutſchland!
Laß den Kummer hinweg! Die Feinde fliehen;
Ein glückſeliges Land, du wirſt es bald ſeyn,
Allen zum Neide.

Reich an edler Berathung! Reich an Klugheit,
Wie an tapferem Muth! an Fürſtentreue,
Wie an Treue des Volks; an ſeiner Glieder
Innigen Eintracht,

An Vernunft, am Geiſte des Vaterlandes!“ —
Alſo ſang ich matte gezwungne Töne;
Andre gab mir Apollo nicht; und hätt' ich
Wilde zerriſſen

Meine Saiten. O eitel iſt die Dichtkunſt!
Oft beſchämet ſie uns, uns täuſcht Apollo,
Daß die Freundin Leier uns ihre liebſten
Töne verſaget.

Nach der Eroberung Breiſachs
im dreiſſigjährigen Kriege.

Des Flakkus Cither reiche mir, Knabe, die
Dort an der Wand hängt; jene, die ſilberne,
Nicht dieſes Rohrgewächs, das Pan mir
Nur zu Geſängen der Landluſt ſchenkte.

Was ſoll mir Buchsbaum? Jene, Böotier,
Die dir zur Hand iſt. Weißt du nicht, wie ich längſt
In ihre ſcharfen Silbertöne
Liebende Thränen und Trauer miſchte?

Nun ſchleuß die Thür, und ziehe den Riegel vor,
Daß meine Seufzer, Seufzer ums Vaterland,
Kein fremdes Ohr belauſche. Muſe,
Gib mir, o Muſe, Geſang zu Thränen.

„Wo

„Wo Gott der Herr nicht ſelber das Haus beſchirmt,
Wo Gott der Herr nicht ſelber die Stadt bewacht;
Umſonſt ſind Eure Wäll' und Thürme,
Wachen und Sorgen, ſie ſind vergebens.

Des Reiches Bruſtwehr, Unſeres Jupiters
Tarpejer-Burg hat Brennus erobert!“ —
Wer
O Knabe, hat an dieſer Cither
Alle die Saiten gelöſet? Wer hat,

Unglücklicher, die Töne mir ganz und gar
Verwirret? Stimm' ein anderer Flakkus ſie! —
Mich ekelt der ſinnloſen Mühe. —
Reiche den Becher! hinweg die Saiten!

Der Tod des Helden.

Was erzählſt du, Gerücht? „Er iſt gefallen?
Pappenheim! Er erkämpft im Schlachtgefilde
Nicht mehr Siege des Ruhms; er feiert drunten
Schattentriumphe.“

Schweig', Unglückliche, ſchweig'. O deine Waage
Wägt Verdienſte der Männer nach Erfolgen,
Nicht nach Werthe der That. Kein Zufall ſchmälert
Würde der Tugend.

Körper fallen im Unglück; doch kein Unglück
Raubet ihnen die Ruh auf großen Thaten;
Ruhe, die den Gefallnen, ſank er würdig,
Würdiger darſtellt.

Was iſt Pöbelgerücht? Der Großgefallne
Liegt in Größe. Den Tapfern drückt der Sturz nicht;
Sondern hebt ihn empor. In ſchönem Zorne
Bebte der Stamm nach,

Als die Eiche daniederſtürzt'. Ein mordend
Eiſen fällete ſie; da neigte brauſend
Sich der Wipfel; es ſauſeten im Wipfel
Heulende Winde.

Schaut den Helden; es zieren ihn die Wunden.
Dieſes ſtrenge Geſicht, noch ſtreng' im Tode,
Dies zerhackte Gebein — es füllt mit heilgem
Schauer die Seele.

So erfüllet den Geiſt die hingeſunkne
Mauer Roms; es erſchreckt mit hohem Grauſen
Uns im Grabe der Vorwelt ein zertrümmert
Heldengebilde.

Alſo

Alſo lag, wie die Fama ſagt, auf Rhodus
Einſt daniedergeſtürzt vom Sturm der Zeiten
Jener Sonnencoloß; auf Meer und Lande
Lagen die Trümmer,

Und der Wanderer ſprach, indeß Kameele
Eine Spitze des Fingers fortbewegten:
„Großer Mann! den Olymp hinüber ragt' er
Bis zu den Sternen.“

Die Ehrbegierde.

Nach edeln Männern ſtrecket die Ehrbegier
Sorgfältig aus die Scheeren, und hält ſie veſt.
Die Hände bluten; der Ergriffne
Seufzet im Inneren. Dennoch läßt ſie

Die Hand nicht los ihm, bis, wie ein Kind, er weint —
Und ließ ſie los ihn; kehret er bald zurück
Zur alten Pein. Mit neuer Sehnſucht
Sehnet er ſich nach gewohnten Schmerzen. —

Was füllet unſre Tage mit Noth und Weh
Und Gram und Unruh? Traurige Ruhmbegier,
Um welchen Lohn, mit welcher Mühe,
Sucheſt du Krieg und Gefahr und Wunden

Und Tod! — Wo irgend, irgend des Reiches Zaun
Ein Ritzchen ſpaltet; ſiehe, da ſieht der Wolf,
Und wetzt den Zahn, indeß im Innern
Lämmer, unſchuldige Lämmer zittern.

Er wetzt den Zahn nach Beute. Die Beute macht
Ihn Ruhmvoll, glücklich! — Glücklich? o glaub'
es nicht.
Triumphe, Krieg, und Nahm' und Titel,
Ehren und goldene Beut' und Wohlluſt

Sind nicht Gemüthesgaben. Der Dichter ſpricht:
„Wer, wenn er Alles, Alles Sich einig ſchenkt,
Und nichts von außen ſich verſaget,
Außer Sich ſelbſt, der verſagt ſich Alles.“

Wallenſtein.

Nicht, wieviel im Beſitz, oder worinn du ihn
Habeſt, machet dich reich, machet dich groß, Myrtill;
Sondern wie du das kleinſte
Eigenthum zu verwalten weißt.

Schätze werden im Brauch Schätze. Das beſte Gut
Nützt der Schlechtere ſchlecht; ſelber dem Glück erlaubt
Ers nicht, daß es ſein Füllhorn
Ihm ausleere zu ſeinem Wohl.

Dieſen Schönen, es ziert ſeine Geſtalt ihn nicht;
Jenen Großen beglückt Titel und Würde nie.
Auch der Schatte des Lorbeers
Machet Manchen am Haupt nur kahl.

Wer ſein edleres Blut ſchnöde mit Laſtern ſchmäht,
Iſt ein Armer; und ſäß' hoch er auf Cröſus Thron.
Manchen ſchändet der Purpur,
Und je mehr er ihn aufhellt, mehr.

Dies unwürdige Haupt träget die Mitra, wie
Pluto's Scepter der Kahn-rudernde Charon trägt.
Iſt der Conſul ein Weichling,
Drohen Faſcen und Beil' ihm ſelbſt.

Goldestrunken erlag Craſſus; wie Hannibal,
Selbſt vom Siege beſiegt, unter der Beut' erlag.
Jene wiedergefundne
Gemme drohete dem Polykrat. —

Zugezählet wird einſt dieſen Geſchichten auch
Wallenſtein. Wie ein Dampf flammet' er und erloſch,
Er, ein Balle des Glückes,
Er, ein Mährchen erhabner Macht.

Hochmuthſchwindelnd erſah Er des Sejanus Bahn
Sich zum Laufe; da trug Ihn auch Sejanus Pferd.
Uebereilet und ſtolpernd
Stürzt' es nieder; er brach den Hals.

Die Kriegszucht.

Der Feldherrn giebt es Wenige, denen **Mars**
Auch ohne ſeine Cypria wohlgefällt;
Die an den Schild die keuſche Schläfe
Muthiger drücken im kalten Lager.

Was tönen dort für Stimmen im Kriegsgezelt?
Geſchrei der Kinder, Weh der Gebährenden.
Wen träget jene Schaar von Wagen?
Weibergepäck; o der Zeiten Schande!

Denn ſtumpfte Venus jeglichem Helden nicht
So Schwert als Lanze? ſpannte den Bogen ihm,
Und Arm und Muth ab, daß die ſtrengen
Sieger, ein weichliches Heer, erlagen.

Mein Zeug' iſt jener Punier. Kapua
Beſiegte Cannä's Sieger. In Wolluſt ſank
Das Heer zu Boden, deſſen Fußtritt
Spanien, Gallien, Rom erbebt war.

Entfernt dem Lager bleibe das Weib. Und fern
Dem Lager bleibe nichtige Deuterei.
Dein Glückeszeichen ſei, o Krieger,
Männliche Bruſt und gerechte Sache.

Denn ſängen Schwäne ſieben- und ſiebenmal
Dir Siegsgeſänge; brütet im Herzen dir
Des innern Vorwurfs ſtumme Kröte,
Furien ſingen dir in den Schwänen.

Dem Vaterlande fließe dein edles Blut
Zum Friedensopfer. Frieden erkämpfe dein
Umlorbeert Schwert; und deine Lanze
Sprieße zum ſchattenden ſchönen Palmbaum.

Krieg iſt Entſcheidung. Wer ſie im Augenblick
Verſäumt; es ſäum' ihn Träge, Vermeſſenheit,
Vergnügen, Stolz — er iſt ein Räuber,
Räuber und Mörder des Vaterlandes.

Wie viel der Reiche, o wie ſo manchen Sieg
Verdarb Ein Dämon, neidiſche Eiferſucht!
Europa ſeufzet drob, und Knaben,
Mädchen erzählen, was Ich beweine.

Ein ſchneller Zaudrer, (Fabius hieß er einſt)
Beſchwingt zu Thaten, wenn er zu ſäumen ſchien,
Er eilet langſam, bis die goldne
Reifere Frucht in den Schoos ihm ſinket.

Des Cadmus Enkel mögen im Streite ſich
Einander würgen; führe du offnen Krieg,
Mein Feldherr, und dein Lager werde
Keine Arena der falſchen Ehre.

Umſchanze Deine Zelte mit Pflicht und Recht;
Um keinen Preis verletze das heilge Wort,
Das Du gegeben; Ehr' und Treue
Glänze Dir ſchöner als Gold und Perlen.

Ein Sieger, der den Himmel und ſich verſchwur,
Iſt ein Beſiegter; richteriſch folget ihm
Die ſtille Nemeſis und zeichnet
Was er berühret und Ihn zum Opfer.

Dem Unterjochten, der du ein Feldherr biſt,
Laß Joch und Ochſen; laß ihn die Felder baun,
Und gönne ſeiner Saat zu wachſen,
Daß ſie dir reife zur Bürgerkrone.

Wenn werden meine Lehren erfüllet? Dann,
Wenn alle Ströme meines Germaniens
Im Lauf umkehren und der Rhein ſich
Eilig zurück in die Quelle wälzet.

An einen im Kriege vertriebenen Landsmann.

Schallt mein freundliches Saitenſpiel
In die Ferne zu dir, Summara; ſo vernimms.
Der ich ſonſt mit des Orpheus Kunſt
Rhein und Donau verband, ſende der Töne Macht
Nach Helvetiens Thälern jetzt.
Warum quäleſt du mich mit den verlangenden
Seufzern hin in dein Vaterland?
Klagſt der Kriege Geſchick, härter als ſichs gebührt,
Weich dir ſelber, mit Unmuth an?
Lern' entbehren. Auch ich meide mein Vaterland
Zwanzig längere Jahre ſchon.
Bacchus kelterte dort; aber für mich nicht mehr:
Ceres erntete; nur nicht mir.
Längſt entwöhnet anjetzt jenen Gefilden, zieh,
Wenn das Schickſal es ſo gebeut,

Nach Sarmatien ich, oder ans ſchwarze Meer,
    Oder unter den Weltpol ſelbſt.
Mein Haus iſt ein Palaſt. Wo ich verweile, bin
    Ich gebohren. Ein Vaterland
Wird mir jeglicher Ort; Tapfere finden es,
    Oder ſchaffen ſichs überall.
Viel zu ſehnend erflehſt du von dem harten Glück
    Deine Scholle zurück, und hältſt
Dich vertrieben. Du biſt, glaub' es, gewandert nur. —
    Gingen Römiſche Colonien
Zu bewohnen das Land, das ſie eroberten,
    Sei du auch wie ein Römer dort,
Und verbanne das Leid. Dein iſt der Himmel ja,
    Der dich decket, die Erde dein,
Die dein flüchtiger Fuß, (auch des Verbanneten
    Fuß) betritt. Und ſo lebe wohl!
Wunderbar! Es erklingt dreimal die Cither mir:
    Lebe, lebe getroſt und wohl!

Wirkungen des Unglücks.

Wenn ſchwer der Himmel, ſchwer in Geſtirnen drückt,
Erträget Atlas, bis das Gewölbe ſelbſt
Daniederſinkt zu Herkuls Säulen;
Alſo, Beladener, du auch trage

Des Lebens Laſten. Ungemach machet nicht,
Es zeigt, wer glücklich oder unglücklich ſei,
Und deckt im Kampf verborgne Schand' auf;
Wen es erlegete, war nie tapfer.

Beim Anblick einer Charte des Weltſyſtems.

Sieh, o Memmius, ſieh den wundernswürdigen Punkt hier,
Auf welchem ſeit Jahrtauſenden
Cäſare Kriege geführt:

Sprich, wo breitete ſich die weite Pharſaliſche Ebne?
Wo iſt der Waſſertropfe, der
Xerxes Armade verſchlang?

Und doch ſtanden ſie dort bei Philippen die ſchrecklichen Heere;
Vor Xerxes Flott' erzitterte
Nereus; ſo ſinget das Lied.

Die-

Dieſes Punktum theilet man ſich mit Feuer und Schwertern;
Von nah' und ferne fallen dann
Heere der Menſchen dahin.

Ballſpiel ſpielen die Fürſten; ſie ſchlagen den Ballen zur Erde;
Aufflieget er; und jeder rafft,
Was er vermochte, für ſich.

Auf dem Punkt hier donnert der Zufall; ſeine Geſchenke
Verkauft das Glück; die Liebe ſchenkt
Thalamus, Wiegen und Sarg.

In dem Punkt hier ſind die Tyrannen-Neſter. Wo Jener
Sich ſtellte und verſtellete,
Capreä liegt in dem Punkt.

Hier regierten die Galba; Neronen ſangen
und tanzten;
Hier bauete ſich Adrian
Seine Aegyptiſche Burg.

Und noch immer erreget der Punkt ſo heiße Begierden;
Zu Schlachten ruft die Ehre, ſie
Ruft in das blutige Feld.

Arme Streiter! Ihr ſchifft in einer mäßigen
Urne;
Ein kleiner Mückenflügel deckt
Alles, worüber ihr kämpft.

Habſucht zeih' ich euch nicht; in gar zu engen
Kanälen
Beſchränken eure Wünſche ſich,
Nur um ein Pünktchen des Punkts.

Ich bekenne den Stolz; mein Geiſt treibt höhere Wünſche;
Vom Himmel ſtammend, ſchwinget er
Ueber den Staub ſich empor,

Und durchwandert die Welt. Mein großes Haus iſt der Himmel;
Kein Erdenwinkel ſchlieſſet mich
Ein wie den räudigen Hund.

Mein Ocean iſt der Aether; in ihm verlieret der Punkt ſich.
Mein Ziel der Wünſche, meine Bahn
Iſt das Unendliche, Gott!

Das Roß vor Troja.

So iſt es! Deutſchland ſtirbt einen koſtbarn Tod.
Mit viel Gefahren, Leichen und Mühe baut
Es ſich ſein Grabmahl. Sonder Aufwand
Sollen die Trümmer es nicht begraben.

Uns ſchmerzen Wunden, die wir mit eigner Hand
Uns ſchlugen, und ſie nähren mit eigner Hand.
O Troja, Troja! unter Hektor
Stündeſt du noch unerſchüttert - glücklich,

Hätt' eigner Frevel willig dich nicht entehrt.
An deine Mauern ſtellte der ſchlaue Feind
Den Waffenſchwangern Berg, das Roß, hin,
Das die erleſenſten Krieger einſchloß;

Und deine Jugend ſcherzte, das Roß von Holz
Beſchauend; Haufen ſtürzten hinaus zu ihm,
Und lautrer Jubel ſcholl, je näher,
Naher ſie es zu der Mauer rückten.

Denn alſo wollts die göttliche Schickung. Wer
Vermag der Götter Willen zu widerſtehn?
Vergebens warnt und rennt den Spieß ihm
Tapfer Laokoön in die Seite;

Schon knüpfen Greiſe, Männer und Mütter ſich
Zum Einzugsreigen. Knaben und Mädchen ſind
In Arbeit, unter Siegsgeſängen
Jauchzend das Roß in die Stadt zu fördern.

Die knüpfen Seile; Jene, mit Leitern kühn
Aufklimmend, werfen um den erhabnen Hals
Des Roſſes Bande; Jene ſchenken
Räder den Füßen des zahmen Unthiers.

Der reißt die Pforte, jener die Mauer ein;
Nun ſieht es endlich auf der erhabnen Burg,
Und ſchaut in Unglückſchwangrer Stille
Auf die Gebäude der armen Troja.

Ach, Haus des Priams! würdig des Untergangs,
Das ſeinen Todfeind ſelbſt in die Mauern zog.
Ihr Bürger, konntet ihr den Sinon
Nicht an dem tückiſchen Blick erkennen?

Bald alſo rauchten Pergamus Trümmer; ſpät,
Zu ſpät nur ward der kindiſche Phryger klug.
O Alcimus, und immer werden
Kindiſche Phryger zu ſpät nur weiſe.

Nicht Ilus nur hat thörichte Söhn' erzeugt;
Auch in Europa pranget ein Ilion.
Wie mancher Simois und Xanthus
Färbte von Troiſch-Germaniſchem
Blut ſich.

An unſerm Buſen nähren die Feinde wir,
An unſern Buſen locken wir Feind' hinan. —
Ein glänzend Ende! Sonder Aufwand
Sollen die Trümmer uns nicht begraben.

Das Kleine.

Alles Große beginnt
Kleinen Beginns;
Alſo dann endets auch.

In der Hütte begann
Jegliches Reich,
Jegliche Königsſtadt.

Dieſer brauſende Strom,
Riß er am Quell
Brücken und Mauern weg?

Jener wimpelnde Maſt,
War er als Zweig,
Was er im Meer jetzt iſt?

Alles

Alles wächſt mit der Zeit;
Freuden und Schmerz
Häufet die Zeit hinan.

Wer in Frieden und Krieg
Kleines verſchmäht,
Hüte vorm Größern ſich.

Wer in Frieden und Krieg
Kleines benutzt,
Nutzet das Größte einſt.

Deutſchlands Klagegeſang.

Den Kranz von Roſen legte Germanien
Zur Erd', und ſtreuet Aſche ſich auf das Haupt;
Ihr Antlitz welket. Ihre Locken
Fliegen zerſtreuet umher. Was tönen

Für Klageſeufzer hoch zu den Wolken auf?
Unüberwindbar - mächtige Königinn
Der Völker, ſitzeſt du als Wittwe
Nieder am Boden, und ſchlägſt die Bruſt dir?

„Was athm' ich länger? Ich, die Verachtete!
Des Feindes Beute, Beute der Spottenden,
Ich ringe zur Geburt, und kann nicht,
Kann nicht gebären. O welchem Schickſal

Erſpar'

Erſpar' ich mich? von innen und auſſen gleich
Bedrängt, begraben. Neben einander liegt
Macht, Ehre, Tugend, Glück und Würde.
War es nicht Höhe, die mir zum Fall ward?

Wo ſind die Zeiten, als ich der Erde rings
Geſetze gab, hinüber den Alpen, dort
Am Belt, der Tiber, an der Schelde,
Weichſel und Rhone, wo ſind die Zeiten?

O gebt mich wieder meinen gefürchteten
Eiskalten Wäldern, wo mich ein Tacitus
Lobpries, und meine tapfern Söhne,
Biedere Söhne die Mutter ſchützten."

Der Janustempel.

An die verſammleten Friedensſtifter.

Ja ich gedenke Deiner und weine. Was quälſt du das Herz mir?
Ich weiß es, daß du kaum noch Athem holſt,
Deutſchland. — Weiß, du liegeſt im Blut, zertreten, im Staube,
So lange jener Tempel offen ſteht. —
Schließet den Tempel, o ihr verſammlete heilge Quiriten;
Fünf Luſtren hat uns Mavors Wut geraubt.
Schließet den Tempel! Es hat der Orkus traurige Schatten
(Kaum faſſete die Haufen Charons Schiff,)
Gnug empfangen. Germanien raucht. Es trocknet die Augen

Der

Der Bürger ſich an ſeines Hauſes Glut.
Anderes hat er nichts, ſie zu trocknen; Scythen und Barbarn
Entriſſen ihm ſein dürftig-letztes Kleid.
Was Numantium einſt, was Ilion, Argos und Thebe
An Noth erfahren, haben wir durchprobt.
Sinnlos irret der Schmerz mit losgelaſſenem Zügel
Durch öder Dörfer wüſte Wohnungen,
Durch begrabene Städte. Das Kind, am Buſen der Mutter
Verſchmachtend, drückt die Nahrungsloſe Bruſt. —
Ceres ſchauet ſich ſelbſt und die hungrigen Schaaren mit Zorn an,
Daß ihre Frucht von Menſchenblut erwuchs.
Grauſam herrſchte der Tod. Den rafft' er in Eile; dem Andern
Verſagt' er ſich; die Jungfrau dorfte nicht
Unentweihet zum Grabe. Geſchändet-niedergetretne

Leichname ſahn die ernſten Manen ſcheu.
Und wie im brennenden Walde die Glut, ſo wächſet der Krieger
Ruchloſer Sinn und Frevel Jahr auf Jahr.
Weithin wütet die Peſt. Nicht Deutſchlands Fluren allein drückt
Der Jammer; ganz Europa mit ihm bebt.
Themſ' und Schelde, der Rhein und die Elb' und Weſer und Donau,
Ihr' aller Wogen hat der Sturm empört.
Spanien ſchleicht mit ſinkendem Tritt. Auch Gallien ſinget
Triumphgeſänge zwar, doch ächzend nur.
Rahel weinet um ihre Kinder; der traurige Sieg weint
Um tauſend arm-erſchlagne ſeines Volks.
Schließet den Tempel, o Ihr von himmliſchen Pfeilen Erglühte,
Ihr Friedensboten, ſchließet Janus Thor.
Bannet hinein den Krieg, das Ungeheuer, und feſſelt

Mit hundert Ketten dem Altar es an.
Ihm zu Füßen bindet den Neid und die ſchreckende Rache,
Den drohnden Ehrgeiz und den wilden Zorn,
Bindet die Habſucht veſt; und ſtoßt der Pforte den Riegel,
Und wälzet Ajax mächtgen Stein ihr vor.
Dann umpflanzet das Haus mit dichten Hainen; auch Phöbus
Geſchärftes Feuerauge find' es nicht.
Auf ihm ruhe die Nacht, daß Argwohn, Zweifel und Trugſinn,
Gewalt und Neid kein Ritzchen an ihm ſpäh'.
Palmen ſproſſen umher und der Oelbaum. Sage die Inſchrift
Des dunkeln Haines vor der Pforte dann:
„Laſſet den Tempel in Ruh. Der Gott von Innen iſt Dem hold,
Der ihn in fernſter Ferne ſcheu verehrt.“

Gebet.

Gebet.

Als ſich die Friedens-Unterhandlungen verwirrten.

Welch ein Ende der Laſt, die wir getragen,
So viel Jahre getragen ohn' Erbarmung,
Haſt du uns beſtimmet, o du der Menſchen
Retter und Vater.

Heilge, erſte Vernunft, die aus dem Chaos
Einſt erfand das roſige Licht, und unſer
Dunkel ſiehet, o holde Macht, erfind' uns
Selber den Frieden.

Das Ungeheuer.

Unter Arkadius ward ein Ungeheuer geboren;
(Mich dünkt, es war bei Chalcedon.)
Seiner Mutter, (ein Weib, die der Stolz und Geiz in Perſon war;
Den Vater wußte ſelbſt ſie nicht.)
Ihr ſchien hold das lächelnde Kind; nur reckten die Ohren,
Wie Midas-Ohren ſich empor.
Sonſt ein Affengeſicht; und unterm häßlichen Kinne
Hing ihm ein wahrer Eurus-Kropf.
Seine Glieder ſtarrten in Kälte, wie wenn der December
Aus Scythien geboren ſei.
Wer es berührete, ſtand erſtarret. Es blinkte die Zähne;
Und warf die Augen hin und her.

Widriger Schaum ſtand ihm vorm niegeſchloſſenen Munde;
Unruhig hob es ſich, und ſank
Kraftlos nieder. Das Volk, die Obern liefen zuſammen:
„Iſt es ein Menſch? ein wildes Thier?
Lebt es?“ — „Leider, es lebt! (ſo ſprach der göttliche Weiſe,
Chryſoſtomus.) Sein Vater iſt
Pluto! Doch iſts kein Menſch. Das heilige Waſſer der Taufe
Gebührt ihm nicht; doch geb' ich ihm
Einen Namen; der werde mit Scheu von allen genennet;
Es heißt: das kalte Mein und Dein!“

Seitdem ward in Europa dieß Ungeheuer geboren;
In Staatsgemächern brüteten
Sorgſam es aus die Diener des Staats und nannten es anders,
Und tauften öfter es — mit Blut.

Das Opfer.

Opfer flammen nicht mehr auf unſern heilgen Altären,
Seit ſich ein Gotteslamm zur Söhnung gab;
Dennoch weiß ich ein Opfer, das angenehm zu den Sternen,
Und lieblicher als Weihrauch aufwärts ſteigt.
Soll ich der Opferer ſeyn? Ihr Hehen, bringet das Thier her,
Das häßliche, das kalte Mein und Dein.
Reiche das ſchärfſte Meſſer, o Knabe. Mit heiligen Binden
Und Kränzen führt es feſtlich zum Altar.
Sprenget Waſſer und ſtreuet Salz. Du, zünde die Flammen,

O Knabe, ja nicht mit Cypreſſen an,
Nicht mit der Ceder; mit Bäumen des Vaterlandes, und hingeſt
Ehbrecher, Räuber, Dieb' und Mörder dran,
Schaffe mir viel von dem edlen Geholz. Jezt fache die Lohe
Mit Schwefel, Harz und Drachenkugeln, wie
Einſt ſie der Bel zu Babel genoß. Jezt alle die Ballen
Sophiſtiſcher Staatsſchriften oben drauf.
Schaut, wie die Flamme ſteigt. Nun, Ungeheuer, zum Altar!
Entſühnend weih' ich dich den Himmliſchen.
Singet den Opfergeſang. Wohlauf! — Es ziſchet die Flamme;
Die Funken ſprühn; der Aether heitert ſich.
Schaut! Sie ſinken hernieder, des Himmels heilige Jungfraun,
Religion und Treu und Redlichkeit,
Einfalt, Frieden und Heil. Im Tanze der Grazien ſchwingen

Sie

Sie dreimal ſegnend ſich um den Altar.
Hört ihr der Seligen Lied? Die Geſtirn' antworten dem hohen,
Dem ſüßen Jubel. Welch ein holder Duft
Steiget vom Opferaltar! Die Bäume rings und die Wieſen
Erquickt der Anhauch; ſchöner grünen ſie.
Iſt Elyſium hier? Dort niegeſehene Roſen!
Bin ich in Päſtum? Blüht Hymettus hier?
Dort Alcinous Hayn? — Geſöhnt ſind eure Verbrechen;
Der Himmel lacht; die Erde freuet ſich.

Zwo Göttinnen.

Nicht im Schlummer allein genießt der Dichter
Götterträume; dem Wachenden erſcheinet
Auch **Apollo**. So trat mir heut am Mittag'
Herrlich ein Bild vor;

Zwo **Göttinnen**. Die Eine weicht der hohen
Pallas kaum an Geſtalt und Königsgröße;
Und der anderen weicht die Meer-entſprungne
Paphia ſelber.

Stolzen Ganges erſchien die **Kriegesgöttinn**,
In erſchreckender Pracht; es klangen Waffen,
Goldenes Erz erklang, wohin ihr Fuß ſich
Drohender wandte.

Vor der Bruſt den leuchtenden unanſchaubarn
Harniſch; auf dem Haupte den Helm. Es flogen
An dem blinkenden Helm, gefiedert flogen
Rauſchende Büſche.

In der Rechte das nackte Schwert; die Linke
Hielt die Waage, worinn auf Einer Schale
Alle Reich' Europens, und in der andern
Tod und die Peſt lag,

Schmerz und Thränen und Grimm und Weh und Ketten. —
Ernſten, heiteren Blickes trat ſie vor mich;
Doch mein Auge vermocht' auch nicht den mildern
Blick zu ertragen.

Ihr entgegen erſchien im Lichtgewande,
Glänzender als der Schnee, und mit ſmaragdnem
Gurt umgürtet, die liebliche, die ſchlanke
Göttinn des Friedens.

Um ihr bräunliches Haar den Kranz von Myrthen
Und von duftenden Veilchen leicht geſchlungen;
Freude ſtrömten die Augen, und die Lippen
Liebliche Worte.

In der Rechte den Oelzweig, in der linken
Sions Palme; ſie ging der furchtbarn Göttinn
Froh entgegen: „o Schweſter, endlich, endlich
Seh' ich dich wieder,

Nach ſo vielen der Jahre. Ach, dein Kleid iſt
Blutroth!" — Traurig erwiederte der Völker
Themis: „Matt von Strafen und matt von Jammer,
Komm' ich vom Schlachtfeld

Deutſchlands. Ströme von Blut ſind viel gefloſſen!
Jetzt, o Schweſter —" Umarmend küßten beide
Sich die Wange; ſo küſſen ſich am Xanthus
Glänzende Tauben.

„Laß

„Laß die Gewand' uns wechſeln! ſprach die muntre
Friedensgöttinn. Ich will die ſchweren Waffen
Mir verſuchen. Hinab den blutgen Panzer!
Drohender Helm, ab!“

Und ſie umwand ihn ringsum mit des Oelbaums
Dichten Zweigen. Dem wilden Haar der Schweſter
Wand ſie Myrthen und Veilchen um, und Kühlung-
Wehende Palmen.

Jetzo ſetzte ſie ſich den ſchönern Helm auf,
Schwang das blinkende Schwert in leichtem Tanze,
Und verbarg es. Die Waag' in ihren Händen
Sproſſete Roſen,

Sproßte Lilien: denn das Glück der Völker
Tragend, wäget ſie Fleiß und Lohn, der Arbeit
Müh' und ſüßen Genuß, Verdienſt und Ruhm in
Goldenen Schalen.

Und mir entſchwand das Bild. O daß die Schweſtern,
Spät vereinet, ſich niemals mehr entzweiten!
Daß kein Frevel der Mächtigen die Göttinn
Wieder bewafne!

Der unauflösliche Knoten.

Nicht mit der Schärfe des Schwerts, mit Macht des Geiſtes und Herzens
  Den Feind beſiegen, iſt der ſchön're Sieg.
Was der Sterblichen Hände zu baun vermochten, vermag auch
  Die Hand der Sterblichen in Staub zu ſtreun.
Dies zeigt Troja; Babylon dies. An der Sonne gekochet,
  Zerfiel in Scherben es vom Hauch der Luft.
Sank nicht einſt der Coloß? Du ſuchſt im neueren Troja
  Das alte Rom des Romulus umſonſt.
Sein Coloſſeum ſteht, und die Tempel ſtehen verödet,
  Theater, Circus, Capitolium.—

Was die Sterblichen baun, iſt ſterblich; möge der Zufall
Es ſtürzen, oder Ehrgeiz, Liſt und Trug.
Thörichter Phrygier auch, der, auf die Stimme von Delphi
Geſtützet, jenen ewgen Knoten flocht!
Ein leichtſinniger Held, ein Jüngling trennte den Knoten
Mit Einem Streiche ſeines Jugendarms.

Ob er auch löſen könnte den Knoten, den, o Quiriten
Ich Euch darreiche? Dieſen Ewigen!
Schlagt die Hände zuſammen, und knüpft ein ehrliches Bündniß;
Was Einem gilt, das gilt euch allen, Treu.
Komme der Macedonier dann; in Frieden und Kriege
Beſteht der Knote, den die Eintracht ſchützt.
Sie ſelbſt wohnet in ihm, und hält ihn zuſammen; erprobe,

Er=

Erprobe ſich an ihm ein frecher Arm.
Meint ihr, er ſei von Riemen und Hanf geflochten? Ein zartes
Gewebe, das Arachne, Pallas ſelbſt
Seidener weben nicht könnte, bethaut mit himmliſchem Nectar
Iſt biedern Seelen ihr gegebnes Wort.

Das Feuerwerk.

Nach geſchloſſenem Frieden.

Die neuerfundne prächtige Flammen-Kunſt
Will ich zu Eurem Ruhme, Quiriten, nicht
Anpreiſen, daß in Sinnesbildern
Eure Verdienſte zu Dampf verlodern.

Kein Ehrenbogen ſtrale von farbgem Licht,
Kein Feuerdrache neben Centauren ſprüh'
Mit offnem Schlunde. Die Rakete
Soll in die Lüfte nicht aufwärts ſteigen,

Und löſen ſich in Sterne; der Feuerball
Nicht über Wellen hüpfen und untergehn,
Daß fürchtend-froh der Pöbel jauchze,
Und der beleidigte Strom erröthe.

Statt ſolches eitlen ſchreckenden Aufwands Pracht
Beut mir der Aether ſchönere Wunder dar.
Ich ſchaue ſie umſonſt, die ſchnellen
Feurigen Welten, die droben weilen.

Um Eurer Arbeit Früchte der ſpäteſten
Nachwelt zu melden, laſſet ein Feuerwerk,
Laßt ein Trojaniſch-großes Grabmahl
Hier uns erbauen mit glühnden Fackeln.

Zu ſeiner Flamme darf es Neroniſcher
Mordbrände nicht; kein heiliges altes Rom,
Kein Buchenwald erglüh'; es ſeufze
Keine Dryade um ihren Ulmbaum.

Zu ſeiner Flamme haben wir Zunders gnug —
Hieher des Krieges ſchreckliches Werkzeug! Bringt
Die Panzer her, und Helm' und Waffen,
Schwerter und Spieße, die Rieſenſporne,

Und jeden Schild, der kriegenden Uebermuth
Beſchüzte, bringt Trommeten und Hörner, bringt
Die goldnen Stiefel, die Soldaten,
Unter Soldaten auch Weiber ſchmückten,

Und Scherz' und Gürtel; bringet die Fahnen her,
Standarten, Kriegeswagen und Kriegsgeſchoß —
Was ſäum' ich? Bringt den ganzen Krieg her,
Bringet ihn her, daß er aufwärts flamme.

O Sonne, lang' verdunkelter heilger Glanz,
Hyperions des Mächtigen Sohn! Erhörſt,
Erhörteſt je du deines Dichters
Flehend Gebet, o ſo wend', o wende

Dein Stralenantliz mit dem verzehrendſten
Lichtblick herab, und zünde den Altar an,
Auf dem der Krieg, der wilde, tolle
Traurige, ſchändliche Krieg zerſtäube.

Dann reinige den Boden, o goldner Stral,
Wenn mit dem Schwerte du auch die Scheide ſelbſt
Verzehret haſt; und Ihr, Quiriten,
Setzet dem Sonnengericht die Inſchrift:

„Wer Einen Dolch, wer Einen verbannten Speer
Aus dieſer heilgen freſſenden Flamme ſtahl,
Wie Achan ſei er ein Verfluchter,
Unter den Steinen des Volks erliegend.“

Das neue Saitenſpiel.

Lauer wehten die Lüfte nach endlich entflohenen Stürmen;
Frühling erneute die Welt.
Da erwärmte der Buſen ſich mir; zu Jugend-Verlangen
Kehrte die Seele zurück.
„Wäre das Saitenſpiel, das einſt ich ſpielete, mein noch!
Gäb' es Terpſichore mir
Wieder; wenn ſie mir nicht ein Schöneres ſchenkte! — Begehr' ich,
Schweigende Muſe, zu viel? —
Nur den Schatten der Kränze, die einſt mich ſchmückten, erfleh' ich,
Nicht zur Zierde für mich.

Meinem

Meinem Memmius möcht' ich ſingen ein Lied, wie ich einſt ſang! —
Schweigſt du, wie Niobe noch,
Felsgewordene Muſe?" — Ich ſah zum Himmel, und ſiehe,
Wolken umringeten mich.
Blitze fuhren; ich bebt', und wie mir ſelber entriſſen,
War ich in anderer Welt,
Und mir ſprach eine Stimme; ſie ſprach in das innerſte Herz mir:
(Meiner Gefährten vernahm
Keiner ein Wort.) „Undankbarer du, Alſatier, hoffſt du
Neue Geſänge von mir?
Da du das Saitenſpiel, das ich dir ſchenkte, zertrümmert,
Selber mit Füßen zertratſt.
Biſt du der Jüngling noch, der ſich einſt dem Apollo gelobte?
Sage, wie biſt du verirrt?

Unmuth raubete dich dir ſelbſt; du haßteſt die Muſen;
Alle wir waren dir fremd'.
Und verdieneten wirs? Dich leſen Bataver und Franken;
Rom ſelbſt ſchenket dir Huld.
Und weil Neid dich neidet, ſo flohſt du unſre Geſpräche,
Trateſt die Cither zu Staub.
Undankbarer, und wagſt von uns eine neue zu fodern?
Statt Bellerophons Roß
Wähle das Roß Silens, und ſprich wie der Pöbel und ſchreibe
Wie es dem Pöbel gefällt. —
Dir nicht, einig dem Manne, für den du die Leyer begehreſt,
Ihm nur ſenden wir ſie.
Wahre das Heiligthum; es entſinkt dir, eh du es denkeſt —"
Sprachs und die Wolke verſchwand.

Zitternd erhob ich mich, und ſieh vom heiteren Himmel
Segelt' ein Schwanengeſpann
Zu mir nieder, je Zwei und Zwei; ſie trugen der Muſe
Köſtliches neues Geſchenk
Mir in den Arm, und huben ſich auf und ſchwangen ſich viermal
Kreiſend in Lüften umher.
Viermal ſangen ſie, Memmius, Dich, und kehrten zum Himmel,
Singend zu Sternen zurück.
Als ich die Cither betrachtete, glänzend in Stralen der Sonne,
Lilien ringsum beſät,
Sah ich Deinen Namen auf ihr mit himmliſchen Zügen:
„Memmius!" Memmius klang
Sie von ſelber, und ſingt, wenn ich den Namen ihr nenne,
Himmliſcher Schwäne Geſang.

Die Verwandlung.

An Memmius,

einen der vornehmſten Friedensſtifter Deutſchlands.

Keine Verwandlung, Freund, die uns die Dichter erzählen,
(O glaube mir, dem Dichter!) war
Ohne bedeutenden Grund.

Battus wurde zum Stein; Lykaon wurde zum Wolfe;
Zum Berge Atlas; Hyacinth
Sproßte zur Blume hervor.

Eine Weberinn ward zur webenden Spinne; zur Welle
Die Wellenſanfte Salmacis;
Daphne zum grünenden Baum.

Höre, was neulich auch mir ſelbſt für ein Wunder begegnet,
Als ich am Ufer meines Stroms
Memmius Thaten beſang.

Mitten im höchſten Fluge des Lieds entſchlüpfte die Cither,
Wie zauberiſch entriſſen, mir
Unter den Händen hinweg.

„Rettet, ſprach ich, ihr Muſen, mir meine ſüßeſte Habe!“
(Und griff — vergebens längte ſich
Meine bemühende Hand.)

„Rettet euer Geſchenk!“ Umſonſt! die entſunkene Cither,
Vom Strome fortgeriſſen, ſchwamm
Ueber den Fluthen dahin.

Traurig ſah ich ihr nach; und ſieh! Terpſichore ſelber,
Die mir das Saitenſpiel geſchenkt,
Eilte zur Rettung herbei.

Wie eine Taube beſtrich ſie den Strom, und küßte die Saiten,
(Mein Innerſtes durchdrang der Kuß!)
„Lebe!“ ſo ſprach ſie, und ſtieg

Eine Göttinn hinauf zum Olymp. O Wunder, ich ſahe
Die Cither ſich beleben; ſanft
Hob ſie, ein Schwan, ſich empor.

Was ihr Hals geweſen, woran mit himmliſchen Händen
Die Muſe mir den Druck gezeigt,
Beugte zum Halſe des Schwans

Sich hinüber; das Haupt, das einſt die Saite beveſtigt,
Zum Schwanenhaupte wand es ſich,
Ohne geſpitzeten Stolz.

Weiche Federn umhüllten die Bruſt des göttlichen Kleinods;
Die Saiten waren Fittige;
Alſo begann er ein Lied:

(Was die Cither geſungen, das ſang ein blendender Schwan jezt)
„Europens Neſtor, Memmius,
Lebe Neſtoriſche Zeit.

So viel Federn an mir, Schneeweiß, im reineſten Glanze
Die Göttinn mir zur Pracht geſchenkt,
Lege die Parze dir zu

An glückſeligen Jahren, an glänzend-helleren
Thaten" —
Entſchwunden meinem Ohre zog
Weiter das ſchiffende Lied.

Der Baum.

Du, der die Wälder liebt, den ich in Wäldern erkannte,
Welcher Baum ſoll dir in den Hainen,
Die Aganippe beſtrömt, zum Denkmal grünen? Die Eiche
Dir dem Bürger? wie oder der Oelbaum
Dir dem Friedeſtifter? Die weiße Pappel dem klugen,
Und die Palme dem nützlichen Staatsmann?
Oder die Ceder dem Geiſt, der zum hohen Aether emporſteigt? —
Wähle den Lorbeer, Muſe. Dem Dichter
Ziemt der Lorbeer; und ſchreib' in Apollo's heilige Rinde
Seinen Namen, und ſchreibe das Lob ein,

Das mit dem Baume wächſt, den keine Hippe beleidigt,
Den auch Jupiters Blitze vorbeigehn! —
Aber was ſchreib' ich zuerſt dem immergrünenden Baume,
Welche ſeiner Gaben zuerſt ein?
Sein holdſelig Gemüth, das in nie umdunkelter Stirn glänzt,
Seine Sitte, die Genius-Anmuth,
Die ſein Leben umſtrahlt? Die Svada, die ihm in Jeder,
Jeder Sprache der Muſen zur Seit' iſt:
Denn wenn Gallier ihn, und Iberier, wenn ihn der Tuſker
Für den Seinen erkannte; ſo nennet
Ihn der Römer zuerſt den Seinen, Tullius, Gracchus,
Oder in weſſen Geſtalt er erſcheine. —
Weiſ' und behend' in nützlichem Rath, der im Rechte den Punkt trifft,
Und in der Freiheit offenen Sprache

Treffliche Worte ſtrömt, wie Jupiters goldenen Regen —
Sollt' ihm ein Baum nicht blühen, dem Manne,
Den die Ehre geſucht, der nie die Ehre geſucht hat,
Die ihm Tugend allein zuführte. —
Daphne, bewahre dies Wort, das der Wahrheit heilige Hand ſchrieb,
Und dir Apollo's Leier verkündet.
Grüne mit dieſem Wort, ſo lange die Donau ſtrömet. —
Jede Napäe, die dich beleidigt,
Bleib' ein daurendes Jahr von jeglichem Feſte geſondert!
Wenn dir ein Satyr, wenn dir ein Bock naht,
Büße der Satyr es ſchwer in den Wellen, der Bock an dem Altar! —
Aber Ihr, holdſelige Nymphen,
Schweſtern der Muſen, kommt! Schleicht her mit ſilbernen Füßen,
Daß ich euch meinen heiligen Baum hier

Anvertraue. Bekränzet ihn ſchön mit Roſen und Veilchen;
Nährt mit ambroſiſchem Saft ihm die Wurzeln.
Kommt, ihr Nymphen, ich hänge die Cither an meinen geliebten
Baum, und ruh' in ſeiner Umſchattung.

Als der Verfaſſer eine Geſchichte ſeiner Zeit ſchreiben wollte.

Nach dem dreiſſigjährigen Kriege.

Des Noah Altar, als er der grauſen Flut
Entſtieg, die über Bergen, und Höh'n gebrauſ't,
Und dankbar ſeine Händ' emporhob,
Einen Altar unbehauner Steine,

Weih' ich, o Göttinn, Dir, die mit fliegendem
Prunkloſem Haar geht, ländliche Wahrheit,
Dir!
Nicht Pariſcher, noch bunter Marmor,
Keine Gebilde von Scopas Händen,

Kein Gold ſoll dich entweihen, noch Eiſenbein.
Der Einfalt Göttinn liebet die Einfalt auch
In Opfergaben. Erdenfrüchte
Will ich dir opfern und reinen Weihrauch. —

Gehüllt

Gehüllt in Balſam, athmet der Leichnam nicht
Leichnam-Gerüche? — Miſche der Lüge Trank
Mit Honig und mit Ambra-Düften,
Um ſo verderblicher wird ihr Gift uns.

Und glaubſt du, Frevler, der mit Betruges Dunſt
Statt heller Wahrheit, Blätter und Bücher füllt,
Und glaubſt, die Nachwelt du zu täuſchen?
Sie, die wie Aeakus über Todte

Gericht hält. Wenn Sie Thaten der Ahnen wägt,
Sie ſtreift der Vorwelt Bilde den Firniß ab,
Und haßt den Lügner, der für Wahrheit
Fabel ihr gab und ein Spiel der Farben.

Hinweg dann, Larven. Ferne von meinem Blick
Unreine Fama! Schmeichlerinn, deinen Kuß
Veracht' ich. Süße Bulereien,
Lorbeer-umwundene Züge mahlen,

Das mög' ein andrer! Lieber ergreif' ich ſtill
Den Spiegel, der unleidliche Wahrheit zeigt,
Und werf' in bitterm Hohngelächter
Nieder zur Erd' ihn, und ſitz' und ſchweige.

An die Deutſchen.

Unſre Väter, o Deutſchland, meine Sorge!
Waren nicht, wie wir jetzt ſind. Lies der Vorwelt
Biedre Sitten und präge deiner Jugend
Sie ins Gemüth ein.

Mittelglück iſt das goldne Glück des Lebens.
Breite nicht das Gefieder übers Neſt aus.
Nimm die Hacke zur Hand, und übe deine
Munteren Kräfte.

Auch mit Wenigem, Wen'gem lebt man glücklich.
Zu verſchmähen den Reichthum iſt auch Reichthum;
Nüchtern-fröhliche Armuth machet nüchtern,
Tapfer und fröhlich.

Krieg

Krieg um Kriege zu führen, iſt ein Wahnſinn;
Um des goldenen Friedens willen führt man
Kriege, daß in die Sichel ſich des Schwertes
Schärfe verwandle.

Sieh auf andere Länder. Ziehn umher ſie,
Daß ſie nirgend in aller Welt, als ſich nur
Fremde bleiben? Sie ſehn das Ausland an mit
Stolzer Verachtung.

Und du Deutſcher allein willſt deine Mutter,
Aus der Fremde gekehrt, Franzöſiſch grüßen?
O ſpei aus, vor der Hausthür ſpei der Seine
Häßlichen Schlamm aus.

Rede Deutſch, o du Deutſcher. Sei kein Künſtler
In Gebehrden und Sitten. Deine Worte
Seyn wie Thaten, wie unerſchütterliche
Felſen der Wahrheit.

Eine

Eine keuſche Veſtalin, deine Tochter,
Dien' am Heerde des Hauſes, nicht am Altar
Cythereens, damit die Jungfrau würdig
Trage den Brautkranz.

Vom erwachſenen Baume, nicht vom Sträuchlein
Sei die Fackel, mit der ihr Hymen leuchte.
Eine Männinn die Braut; die Schwieger ſei ihr
Mutter und Freundinn.

Zucht und Ehre den beiden Hausgenoſſen
Heilig; ſchnöde Gewinnſucht beiden ſchändlich.
Arbeit und die Muſe, Geſchäft und Umgang
Theile die Stunden.

Deutſchland, lerne den Fleiß durch Preiſe fördern.
Lob befruchtet die Seele, wie den Acker
Milder Regen, damit die Saat im erſten
Wuchſe nicht ſterbe.

Echtes Gold und die alte Biedertreue
Kehre wieder zu uns, daß Freunde-Seelen
Sich den Freunden eröfnen, und der Sohn den
Liebenden Vater

Mit gebrochenem Herzen, nicht mit falſchen
Heuchelthränen des Krokodills begrabe! —
Neid erſterbe. Der Stolz auf hohen Stelzen
Stürze zum Abgrund.

Der Philippiſche Strafredner.

Wer die ſtrengeſte Wahrheit ſich
Weibiſch nicht, wer ſie ſich richterlich ſagen darf,
Solche Redner hat unſre Zeit
Wohl ſehr wenige nur; aber der Tadler viel.
Viel der Tadelnden, die ſich ſelbſt
Nicht im Rücken, die nur anderer Stirne ſehn.
Welchem Griechen- und Trojerheer,
Welchen Städten entging je ein Therſites? Wächſt
Nicht in jeglichem Schlamme, wächſt
Nicht das Pilzengeſchlecht über- und überall? —
Die dem Wanderer, wenn er ſtill
Seine Straße verfolgt, Kleider und Antlitz an-
Taſten, die, wie Harpyen ihm
Seine Speiſe beſchmähn, deren, o Loſa, giebts
Viele; viele der Eulen, die

Blind für ſich, für die Welt ſehende Falken ſind.
Ihr Genoſſe ſei nicht, o Freund!
Locken Römer dich an, werd' ein Pompilius,
Sei Nauſika, der Biedere,
Ernſt wie Brutus, und ſtreng, ſtrenger als Cato ſelbſt;
Werd' ein Tullius; doch erſt dir! —
Nicht von außen, in dir fange die Beßrung an
Deines Staates; in dich hinein
Wirf den Donner des Rechts und der Beredſamkeit.
Rom laß Rom, und die Welt laß Welt
Bleiben; ſchaue du nur grad' in den Spiegel. Da
Steht der Gegner des Kapitols.
Ihm entgegen tritt auf, der den Antonius
Tief im innerſten Buſen hegt,
Ihm entgegen tritt auf, halte Philippiſche
Reden, Vater des Vaterlands! —
Wenn der Tag dir entſchlüpft, wenn dir das ſtille Herz
Schnöde Gräuel und Schulden zeigt,

Dann erhebe das Wort, frage: „Warum du dich,
Du ein Edler, den Niedrigen
Zugeſellteſt? Warum du den Unſchuldigen
Würgteſt? Keuſche beleidigteſt?
Zogſt die Wohlluſt dem Zevs, Frevel der Tugend vor,
Gabſt dem Pöbel, der Buhlerinn,
Preis dich — Lictor, herbei! Denn der Beklagte will
Nicht geſtehen; die Faſcen her!“ —
Alſo rede für Rom, und du wirſt Vaterlands,
Wirſt ein Vater dir ſelbſt erſt ſeyn.

An den Schlaf.

Des Todes ſanfter Bruder, der, aus dem Reich
Der Schatten ſchlüpfend, nur dem gebrochenen,
Dem ſinkenden, geſchloßnen Auge
Dämmernd erſcheinet; ein mächtger Jüngling,

Der jedem Kummer, der uns dem Gram entnimmt,
O Schlummer, wende, wende den Blüthenzweig,
Mit ſeinem lindernd-ſüßen Balſam
Sanft zu bethauen auch meine Schläfe.

Geliebte Gottheit, die dem ermüdeten
Gebein Erquickung ſchaffet und Lebenskraft,
Die uns den Ueberdruß der Tage
Leiſe verwiſcht, und uns neu verjünget.

Schon blinket dort der fröhliche Abendſtern,
Schon ſtellt die Nacht ihr glänzendes Himmelschor
In Reihen; auch Apollo's Schweſter
Tritt die uns nähere, ſanfte Bahn an;

Beſiedert ruhn im Köcher die ſchmetternden
Geſangespfeile, denen die Luft erklang;
Der Stier mit heimgekehrtem Pfluge
Ruht und erathmet ſich neue Kräfte.

Es ſchweigt die Welt; es ſchweiget der Aether, kaum
Noch athmend. Holdes Schweigen! Und mich nur flieht
Die Ruhe? mich, dem tiefe Schmerzen,
Klebende Sorgen die Bruſt zernagen.

Was weilſt du lange, ſüßer, geliebter Freund?
Wenn je ich deine Gaben, (ich weiß es nicht,)
Gering geſchätzt, verzeih' dem Armen,
Der das Vergehen zu ſtreng ſchon büßte.

O kehre wieder, ſtröme Vergeſſenheit
Aus deinem Füllhorn über den Reuigen;
Geuß himmliſche Berauſchung nieder
Ueber die trockene Augenwimper.

Komm, ſanfter Schlummer! Siehe, der lieblichſte,
Der ſchönſte Mohn ſoll dir in den Gärten blühn;
Und mit den zarteſten der Träume
Fülle die Nacht das geleerte Horn dir.

In deiner Höle, wenn du der Ruhe pflegſt,
Soll nichts dich ſtören. Donner und Stürme nicht,
Kein widriges Gekrächz' erſchalle
Irrender Vögel; ein ſanftes Murmeln

Des Baches, der durch ſprießende Blumen rauſcht,
Ein leiſes Flüſtern, das die Platane kaum
Beweget, ſäuſle dich zu eignen
Lieblichen Träumen, o holder Schlummer.

Wie wird mir? Fühle, fühl' ich den Kommenden?
Die Hand erſinkt mir. Schlingen ſich um mich
nicht
Wie ſanfte Feſſeln? Komm' o Schlummer!
Setze die Harfe beiſeit, o Knabe.

Fünftes Buch.

Die wiedergefundenen Lieder.

Dichter ſind den Unſterblichen
Werth. Ihr Freunde, mit mir freut euch, dem Fröhlichen.
Wieder, wiedergefunden ſind
Meine Lieder, an Zahl hundert. Ich weihe ſie
Froh dem Attiſchen Jupiter,
Wie Pythagoras einſt ſeine geprieſene
Hekatombe. Warum ſoll ich
Eines Theiles von mir, eines ſo großen Theils
Mich nicht freuen? Die Jahre fliehn;
Sonnen ſinken hinab; unter dem mächtigen
Zeitenrade, dem ſchnellen Tritt
Ihrer Roſſe zerſtäubt Alles in flüchtgen Staub.

Nur

Nur die Muſe, die Muſe giebt
Daurend Leben; ſie giebt Himmelsunſterblichkeit! —

Aber dir, o mein Vögelchen,
Das, entſchlüpfend zum Hain, (führete dich das Glück,
Oder Cynthius ſelbſt dahin?)
Mich zum Baume gelockt, wo die verwaiſeten
Muſenblätter ich wiederfand,
Dir, o Vögelchen, ſoll deine verdienete
Krone werden, ein ewig Lob.
Hat dir gleich die Natur jenes nachäffende
Papageien-Geſchwätz verſagt;
Streiteſt du mit dem Schwan weder an Majeſtät,
Noch an Glanze der Lieblichkeit,
Da in kleiner Geſtalt du nur gefällig biſt;
Soll doch weder der ſchwatzende
Staar, der häherende Specht, noch auch die liebliche,
Tauſendſtimmige Nachtigal

Dich

Dich beſiegen an Ruhm, mit mir unſterblicher.
Vogel. Und, o du guter Baum,
Deſſen grünender Schoos meine Geſänge barg,
Du auch ſei der geprieſenen
Bäume Einer. Mit dir, **Pappel**, umwind' ich jetzt,
Statt der Lorbeern, die Schläfe mir;
Schämt' **Alcides** ſich doch, als er die Ungeheur
Ueberwunden, der **Pappel** nicht.

Der hohe und niedere Dichter.

Wenn dein Geſang, die Ceder, gen Himmel ſteigt,
Verachte nicht die kleinen Gebüſche, die
Am Fuß des Pindus mir die Muſe
Gütig geſchenket, ein enges Gärtchen.

Dich kränzen Flaccus blühende Kränze, dir
Umſchlingen ſanft ſie jenes erhobne Haar,
Das Phöbus ſelbſt begeiſternd ſträubte,
Und ein umſchattender Wald von Lorbeern.

Denn als du jüngſt Geſänge dem Vaterland'
Erhobeſt, jauchzte Pegaſus ſelbſt Dir zu;
Bellerophon gab dir die Zügel,
Und es antwortete laut die Echo.

Von

Von deiner Höhe blicke zum Thal hinab
Großmüthig. Jedem öffnete ſich der Weg
Dahin nicht; Allen aber fließet,
Wenn auch im Thale, der Muſen Quelle.

Dem Weltall ſtrömt die Quelle des **Helikons.**
Was dich erquickte, gönneſt du Jeglichem;
Nie ſchämete ſich Pindars Muſe
Ihrer in Einfalt erhabnen Schweſtern.

Catullus Sperling ziemte dem Maro nicht;
Jedoch gefallen konnte der Sperling ihm:
Denn an dem Sternenreichen Himmel
Leuchtet der Mond und die Sterne glänzen.

Dianen weiht man jedes Geſchenk der Jagd;
Der reichen Ceres beut der Apulier
Die kleine Aehre. — Fließet endlich
Nicht auch der leiſeſte Bach ins Weltmeer?

Beifall.

Allen immer gefallen iſt ein Glücksſpiel.
Wenigen gefallen ein Werk der Tugend,
Wenns die Beſſeren ſind. Gefallen Niemand
Schmerzet und kränket.

◆

Soll ich wählen? Ich wählte gern die Mitte,
Wenigen gefallen und nur den Beßten.
Aber unter Beiden, ob Allen oder
Keinem? — O Keinem!

Die

Die Zigeunerinn.

Unſer Norden war einſt den Alten ein grauſendes Ur-Land;
Gelegen unterm kalten Bär.
Deutſche bewohneten Wälder; mit Polniſchen Bären bewohnte
Der Pole, brüderlich das Land.
Alles erſtarb für Froſt; und unter dickerem Himmel
Verdickten die Gedanken ſich.
Eicheln aß man, und Eicheln ſprach man; wie Schollen des Eiſes,
Wie Felſenſteine ſcholl das Wort. —
Dieſe Zeit iſt dahin. Wie unter milderem Himmel
Entſprang ein etwas mildrer Geiſt.

Schöne Gedanken blühn auf Deutſchen Fluren; es blühten
Noch holdre, würden ſie gepflegt.
Alſo das Ausland auch. Ihm nahn Saturniſche Zeiten! —
— Du freueſt, Freund, und wunderſt dich?
Höre! — Seit der Parnaß von den allverwüſtenden Türken
Verheert ward, wandten Muſen ſich
Jede mit ihrem Spiel, hin zum lateiniſchen Ufer,
Und fanden reiche Tempel da.
Aber die ſchwärmenden Mädchen, (du kennſt der Flüchtigen Leichtſinn,
Die einmal auf der Reiſe ſind,)
Wurden des Weihrauchs ſatt, den ihnen Italien ſtreute;
Sie haßten den Gott Terminus.
Alles verſuchten ſie, aus Luſt und Liebe zu wandern;
Und ſpähten jeden Schleichweg aus.
Um nicht erkannt zu werden, ergriffen ſie fremde Gewande —

Hör' an, was neulich mir geſchah.
Als ich bei meinem Graſſa die Cither ſpielte, ſo trat mir
(Du kannſt es glauben!) Clio vor,
Eine Zigeunerinn ſie; ſie ſchlug die Cymbel der Iſis,
Weiſſagte mir aus meiner Hand,
„Lebſt du lange, ſo ſtirbſt du ſpät!“ und fügte dazu noch,
(An dieſem Scherz erkannt' ich ſie,)
„Aber ein Magrer bleibeſt du ſtets.“ — Und nannte beim Namen
Mich. Und — als Göttinn ſtand ſie da! —
Auf ſprang ich: „o Göttinn, wozu die niedre Verhüllung,
Die deinen Himmelsblick entweiht?“ —
— Lächelnd ſprach ſie: „ſo lieben wirs! durch Länder und Städte,
Wohin uns unſre Neigung treibt,
Wandern wir hin und her; neun Schweſtern! Meine Geſpielen

Sind alle Eines Sinns mit mir.
Unter Verkleidungen mancherlei Art durchwandern die Welt wir,
Zum großen Wohl der Sterblichen.
Denn wie der Wind die Wellen, wie Er die Lüfte beweget,
Und ſie bewegend reiniget,
Fächeln wir auf der Menſchen Gemüth durch geiſtigen Anhauch;
Sonſt moderten in Trägheit ſie.
Ceres ſtreute voreinſt, als ſie auf Wegen und Stegen
Die liebe Tochter ſuchete,
Fröhliche Saaten umher; auch wir ſtreun fröhliche Saaten
Ins rohe Herz der Menſchen. Wir
Wecken den Geiſt, und bezähmen die Bruſt; dem Geſange der Leier
Horcht auch der wildeſte Barbar.
Weder Alpen noch Strom, uns hält kein tobendes Meer auf;
Uns ſchrecket nicht die dickre Luft.

Hin zum eiſigen Pol, wir gehn zum ferneſten Volke,
Das kaum die Sonne ſelbſt beſucht.“ —
Alſo die Göttinn; ſie ſchlug noch einmal die Cymbel der Iſis
Und war entſchwunden meinem Blick. —
Wundre dich alſo nicht, wenn außer Italiens Grenze
Die goldne Tuba ſüß erklingt.
Belgen und Bataven rühren der Muſen Cither; du hörteſt
Noch neulich unſern Grotius.
Und ein Sarmate ſelbſt *) ſingt Orpheus Lieder; die Weichſel
Wagt mit der Tiber Wettgeſang.

*) Sarbievius, ein Zeitgenoß unſeres Dichters.

Die Räthſel der Dichtkunſt.

Auf den Tafeln erblickeſt du oft verdeckete Speiſen;
Die ſüßeſten entziehet man
Naſchenden Fliegen zuerſt.

Ein grauſames Geſchöpf iſt jene naſchende Fliege;
Den Honig, den ihr Rüſſel ſog,
Läßt ſie beſudelt zurück.

Alſo **Momus**. Er bohrt den Rüſſel in Attiſche Waben,
Und ſezt auf ihren Wohlgeruch
Widrigen Ekel zum Dank. —

Und du zürneſt, o Freund, daß meine kleinen Gedichte,
(Wenn etwa Nektar ſie durchhaucht,)
Ich vor der Fliege verwahrt?

Oder den Pfeffer auch, das Salz, und den beißenden Eſſig,
In zugedeckten Büchschen dir
Reiche, daß keines verdampft.

Jener Knabe trug Puniſche Aepfel verhüllet im Korbe;
„Was haſt du, ſprach ein Gieriger,
Laß mich durchſuchen den Korb.“

„Hätte die Mutter gewollt, antwortet der Knabe beſcheiden,
Daß Jeder, was ich trage, ſäh';
Trüg' ich es offen und bloß.“

Alſo laß auch, o Freund, vor meiner Thüre den
Riegel.
Zu ſeiner Zeit wird aufgethan;
Aber erwarte die Zeit.

Mancher liſtige Fuchs erwittert Dieſes und Jenes.
Er wittre dann; das Innere
Bleibet dem Dichter allein.

An

An einen Deutſchen Schriftſteller.

Geh; ich neide dich nicht. Vollführe das Werk und gewinne
Läſterung dir zum Lohn!
Eile der Welt zu ſchenken ein Buch, das Herkules ſelber
Kaum zu tragen vermag. —
Wenn Wir ſchreiben, ſo bringen Wir Deutſche mit ängſtiger Eile
Blinde Hündlein ans Licht;
Kurzer Ruhm und ein langer, verdrießlicher Ekel verfolgt uns,
Daß man uns nennet — gelehrt.
Wie die Taube der Venus, ſo fleucht ein Blatt in die Lüfte;
Und kehrt nimmer zurück.

Wie die Frühlingsſchwalbe; ſie freut ſich des freieren Lebens,
Und kehrt nimmer zurück. —
Deutſche Natur iſts, hohe Gebäude von Hirn zu erbauen,
Etwas in Allem zu ſeyn,
Mahler und Todtengräber, Sterndeuter, Färber und Tänzer,
Gerber, Schmidt und Poet,
Und wohl dazu noch gar ein Bote der Götter, ein Augur;
Alles ſind wir und Nichts. —
Deutſche Natur iſts, viele Papiere mit offenem Munde
Auszuwerfen, vergnügt.
Raſend läuft man dem Ruf in den Rachen: es wäre ja Schande,
Langſam zu ihm zu gehn.
Und zum ſchnellſten Ruhm erſchwingt ſich mit Dädalus Flügel
Jeder trägeſte Kopf,

Achtet der Feile nicht, kennt nicht den glättenden Bimſtein,
Krauete nie ſich das Ohr.
Daher ſeufzen die Preſſen von ungeſcheueten Schriften:
Jeder Buchſtab' erſeufzt.
Und Italien lacht; Hiſpanien, jegliches Ausland
Lachet, wenn man — uns kennt.
Aber wir nähren als Patrioten mit unſeren Schriften,
Motten und Krämer dafür.

Sei du anderer Art, o Geliebter, wenn du die Ehre,
Wenn du das Vaterland liebſt;
Wenn du dir rathen läſſeſt; o ſteur' entgegen dem Strome;
Schäme der Feile dich nie.
Zehnmal glätte die Tafel von neuem, und lege den Finger
An die Lippe. Du darfſt

Ihn

Ihn dir blutig auch kaun. Aus dieſem blutigen Tropfen
Springt eine Pallas hervor.
Wer von der ſpäteſten Welt ſich Ehre wünſchet, der ehre
Selber die ſpäteſte Welt.
Dann laß Feinde verläumden; es mag dein grauſamer Freund dich
Tadeln; der Tadel verfliegt,
Und dir bleibet dein Werk. Dein Ruhm erwächſt wie die Eiche
Langſam, die Pilze zerſtäubt.

Geſchichte und Dichtkunſt.

„So ſind wir alle Lügner! Und Keiner mag
Unwiſſend auch, der ſüßen Gefahr entgehn
Zu täuſchen. Eine Rettung bleibt uns,
Eine, Harpokrates Wink: Verſtumme.“

Nicht alſo! ſprach der weiſere Diodor:
Die Jungfrau, die der Gabe ſich nicht erkühnt,
An Veſta's heiligem Altare
Schuldlos zu dienen; ſie wählt den Gatten,

Und kränzt mit keuſchen Früchten das Ehbett ihm,
Sich ſelbſt anſtändig, und des Gemahles Ruhm.
Du auch, o Jüngling, den die Muſen
Lieben, erwähle Dir Ihrer Eine,

Thalia ſei es, oder Terpſichore;
Sie ſchützet dich vor fährlicher Lüge Schmach
Durch ſüße Täuſchung. Fabel heißt ſie,
Dichtende Fabel, und wird zur Wahrheit.

Wer tadelt Maro's Puniſche Dido, die
Aeneas ſah? Sie reichet den Lorbeerkranz
Dem Sänger vom erträumten Rogus;
Lüge der Muſen iſt ſchön're Wahrheit.

An einen furchtſamen Dichter.

Auch dich lächelte Phöbus mit holdem Frühlingesblick an:
Denn deine Muſe gefalle.
Und du zweifelteſt noch, ob dich auch Fama begrüßte?
Freund, o verbanne die Furcht.
Koſtete nie dein Cenſor die Quelle des Pindus, ſo iſt er
Pöbel; und koſtet' er ſie,
Wär' er Pindarus ſelbſt und Horaz, er verdammte dein Werk nicht;
Oder mir lüget Apoll.
Horche den Zeiten umher. Laut bellt und ſchnattert der Unſinn;
Aber o ſinget ein Schwan

Dir zur Seite; was heiſcheſt du mehr? Zähl' alle die Dichter,
Wenige ſingen wie du.
Manchem lachte die Pforte Venuſia's; aber nicht allen
War ſie zu grüßen gegönnt.
Mehrere preiſen den runden, den grajiſchen Mund; doch ein Ring hängt
Ihnen in Phraſen davor.
Andere öffnen ihn breit wie der Landmann. Breit wie der Landmann
Säen ſie Verſe daher.
Andere jagen in hohem Galopp; und in Mitte der Bahn ſteht
Pegaſus ſcheuend am Sumpf.
Dieſem fehlet die Kunſt, und dem andern Natur, und dem Dritten
Fleiß, der beide vereint.
Denn vereint er ſie nicht, und übte die Künſtlerinn Pallas
Dich nicht in Wachen und Müh;

O ſo warfſt du vergebens den Pinſel, daß er zu Schaum wird,
Lüfte verwehen den Schaum.

Freund, dich hat aus edlerem Thon zum ſchöneren Anblick
Günſtig die Sonne geformt;
Echte Geſteine, mit Gold umfaßt, ſind deine Gedanken,
Deine Worte Kryſtall.
Zärtlich weinet die Elegie, und der ſteigende Jambus
Kämpft in deinem Gedicht,
Honig ſtrömet dein Sapphiſcher Vers. — Wie manche der Sänger
Logen zu Schwänen ſich um,
Schlichen hinein in die heiligen Haine der Pallas und krächzen
Ewig nur Krähengeſang.

Dieſem ſchwillet die Ader; die Bruſt ertönet; ein Aetna
Strömet Flammen und Graus.
Andere putzen den Vers, wie die Aeffinn ſtreichelt die ſchöne
Holdgebohrene Frucht,
Drücken in jedem Wort ihn ans Herz, bis der ſüße Gedanke
Zärtlich am Herzen erſtirbt. —
Freund, erſtorbene Blumen, und faßteſt du ſie in Smaragd ein,
Oder in lauteres Gold,
Du verkaufeſt Leichen in goldenem Sarge; dein Epos
Heult wie ein Jammergedicht.
O Galarin, was deine Geliebte nach Jahren der Jahre,
Was deine Muſe gebiert,
Mache ja, daß es lebt, und das Licht der fröhlichen Sonne
Schaue mit frohem Geſicht.

Iſt

Iſt es ein Knabe, ſo werd' es ein Held, der Thaten beſinget,
Ihnen zum Ruhme wie dir;
Oder ein Mädchen, und hinkt mit dem Einen Fuße, ſo hink' es
Tanzend mit zierlichem Fuß. *)

---

*) Anſpielung aufs Heroiſche und Elegiſche Sylbenmaß der lateiniſchen Sprache.

Gebrauch und Mißbrauch der Fabel.

Des Atreus Gräuel, wie der Atriden Haß
Und wildes Schickſal, (glaubet es,) ſind auch mir
Bekannt. Wie meiner Jugend Fluren
Kenn' ich die heiligen, nie-vergeßnen

Gefilde, die im früheſten Lenz' ich ſchon,
Als mich die Muſe unter den Blüthen des
Belaubten Hains in ihre Grotten
Weihete, reg' in Entzückung anſah.

Apollo's Haine, Berge der Götter, dich
Parnaß und Ida, Dindymus, Cynthius,
Und Iſmarus und Naxus: Nyſa,
Schallend von Chören der Baſſariden,

Die

Die ſchwimmenden Cykladen hab' ich geſehn,
Das ſtehnde Delos, Seſtus und Abydus.
Des Atlas und der Plejas Urſprung
Hab' ich vernommen, und ſah Cybelen

Auf ihrem Löwen mitten im Prachttriumph;
Und kenne Pelops Vater und Jaſons Braut,
Und Kolchis Schätze; die Titanen,
Wie den gefräßigen Eryſichthon.

Bekannt ſind alle Frauen der Fabel mir,
Meduſa, Progne, Iphis und Pholoë,
Harmonia und Philomele,
Merope, Herſe, die fliehnde Syrinx.

In Flammen ſah' ich brennen die Semele,
In vollem Raſen hört' ich Paſiphaë,
Das Antlitz ſah ich der Aglauros,
Als ſie beſtürzet ein Marmor daſtand.

Und ſoll bewundern, wenn in Apollo's Hain
Ein Knabe Lorbeern findet und Lorbeern kaut?
Und ſinget mir von Midas Schickſal,
Oder vom Bräutigam Anaxaretens,

Der ach vor ihrer Thür ſich erhenkte! — Nein!
Bekannte Mährchen ſind mir veraltete.
Der ſchwätzt in Fabeln, wer der Fabel
Sitten unkundig, ſie neu erſt lernet.

So wenn der Gott der Götter den vollen Rath
Verſammlet; ſchweigend harren die Mächtigen
Auf ſeinen Wink, vergeſſend alle
Zierde des Saales, und ſchauen Ihn an,

In ſeinem Blicke ſpähend des Vaters Rath —
Der Pöbel nur, der Pöbel der Götter, zählt
Die Ampeln ſeiner Burg; bewundernd
Winken die Faunen, wie ſchön das glänze!

Wun-

Wunder der Liebe.

Wunderbar iſt die Liebe, blind und ſehend,
Sehend-blind; in die Fern' am ſtärkſten brennend,
In der Nähe, der langen nächſten Nähe
Leiſe verlöſchend.

Reich an Thränen, bei oft wie trocknem Herzen!
Und in Thränen erglüht die Zauberfackel,
Die das Licht dir entnimmt, und heftig lodernd
Schneller zu Staub wird.

Weiſſe Roſen erſpäht der kühne Räuber,
Die er bald wie Violen und Narciſſen
Färbet. Selten enthüllt der ſchöne Amor,
Selten die Stirn ſich;

Schwimmt im Trockenen, flieget ohne Flügel;
Klein und mächtig; er ſchießt gewaltge Pfeile,
Deren Einer ſo oft das Herz des ſtärkſten
Mannes erlegte.

Meineſt du, er verſchieße ſie vom Bogen?
Ach ein winkender Blick, ein Hauch der Lippe
War ſein Pfeil; und der Bogen zwo verſchlungne
Liebende Arme.

Das Erbtheil der Menſchen.

Laß bekennen die Wahrheit uns!
Seit am Baume der Luſt, am Paradieſes Baum,
Unſer Vater die Schuld gebüßt,
Sind wir alle, wie Er, Thoren. — Wir erbeten
Unglückſelig ein Vatertheil,
Süße Thorheit. Es ward Vielen getheilet zwar,
Aber Jeder empfing ſein Loos.
Süß iſt, ſinget Horaz, Thorheit an rechtem Ort;
Doch nicht immer zu rechter Zeit
Sprießet Dieſem ein Ohr, Jenem ein Hörnchen auf! —

Freund, verläugne du auch denn nicht
Dein Geſchlecht. Du entfliehſt; aber dir ſelber nie.
Hier am Rhein und am Ganges biſt
Du ein Menſchengeſchöpf, Enkel des Adams du.
Alſo will es das Schickſal, das
Auch dem Weiſeſten oft leiſe den Schädel rückt,
Daß die Thorheit ein Lied ihm ſingt.

An einen Narciß.

Der Schönheit holde Gabe, die Lieblichkeit,
Die ſich ſo gern im wallenden Spiegel ſchaut,
O welcher unachtſamen Jugend
Flüchtigem Alter ward ſie vertrauet.

Der Jugend Blume ſchauet in Stolz umher;
Den Wurm verachtend, der ihr im Buſen nagt,
Mit allen Frühlingswinden buhlend,
Sieht er, bewundert und liebt ſie ſich nur.

O Freund, die Liebe, die ſich im Spiegel küßt,
Sie, die ihr eigen Strahlengebild' umfängt,
Nur Schattenkinder kann ſie zeugen,
Söhne der Iphis, Ianthens Töchter.

So

So einig du dir, wie ein Narciß, gefällſt;
So einſam liebſt du, ohne geliebt zu ſeyn.
Auf dann! verlaß dich ſelbſt, und wähle
Dir eine Gattinn zu echter Liebe.

Hier ſteht die Braut, einſt Mutter des blühendſten
Geſchlechtes. Ihre Schweſter, die Ehre, wird
Begleitend ſie, den Haushalt führen,
Und in den Armen des ſchönſten Weibes

Umkränzen Kinder, edele Thaten, Dich.
Die Tugend heißt ſie. Schön an Gemüth und That
Nennt dich die Muſe dann; ich ſelbſt will
Edel dich preiſen, ſo wie du ſchön biſt.

Nicht ſterben mußt du welkender Roſen Tod;
Nicht altern, wie einſt Tyndaris alterte;
Die Thörinn wähnte noch den Orkus
In ſich entbrannt, einen zweiten Paris,

Als ſie bedeckt mit Runzeln hinunter ſtieg.
Und Jene, die einſt Flamme der Jugend war,
Ach Lais weihete den Spiegel
Traurig im Alter der Göttinn wieder.

Das

Das flüchtige Wort.

Wenn zuweilen ein leichter Scherz,
Wenn mit Worten, die dir labenden Honigſeim
Troffen, mir auch ein Salz entfuhr,
Freund, wie ſtelleſt du dich mürriſch und ungeſtüm!
Wolken decken die Stirne dir;
Dein gerötheter Blick fliehet den Meinen; tief
Kocht die Galle dir in der Bruſt. —
Fällt im Scherze denn noch irgend ein Pfefferkorn,
O ſo wütet die volle Schlacht.
Glaubſt, Melone, du dann, daß ich mit Tiger-Wuth
Dich zerreiſſen und freſſen will?
Hör' gelinde mich aus; wahrlich, es krümmen dir
Meine Scherze kein einzges Haar.

Biſt

Biſt du Mann, ſo empfang' Pfeile mit tapfrer Bruſt;
Weiberklagen erniedern dich. —
Nichts fliegt ſchneller dahin, als ein geſprochnes Wort,
Halt du ſelber es nur nicht feſt.
Mit den Winden entfliegts, ohne gelaßne Spur,
In der Zephyre Vaterland.

Einem,

der an den Hof ging.

Geh deinem Ruf nach! Aber vor allem weih'
Der Hofgeduld ein groſſes, unendliches
Gelübd', ihr ſanftes Joch mit Sanftmuth,
All' ihre Laſten mit Luſt zu tragen.

Hof iſt ein Hafen; ſchiffe mit Hoffnungen,
Doch nah dem Ufer. Wer ſich dem hohen Meer
Zu ſehr vertraut, und jezgen Winden,
Leidet an Klippen Gefahr und Schiffbruch.

Verläumdung ſtellt die Klippen; indeſſen lacht
Der Hafen, daß du kühn und ſo übel fährſt,
Und ringsum ſchwimmen deine Trümmer;
Sehen ſie einſt den Gebieter wieder?

Den

Den Sturm bezähme, wo du ihn leiſe fühlſt;
Ein niedriges- verachtet, ein Kluft-Gemüth
Mag Ehre gern hinüber ſpringen.
Allen ſei milde; nur einig Dir hart.

Der gute Ruf lieg' innig am Herzen dir;
Doch fremde ſei dir jede vermeßne Stirn,
Und wie das Glück die Würfel auswirft,
Glaube nicht, jeder der Glückeswürfe

Soll Dir gerathen. Purpur verändert oft
Die Farbe. Sterne glänzen und ſind bedeckt;
In Jahreszeiten theilt das Jahr ſich,
Alſo der Hof auch in Hofeszeiten.

Der größte Theil des Glückes (ſo mein' ich,) iſt,
Daß man dem Glücke minder und minder trau'.
Wer unverborgen gern' und lieber
Wäre verborgen, der Mann iſt weiſe.

Du weißt, am Hofe glättet den Boden man,
Um leicht zu fallen. Selber die Stiegen ſind
Von Glaſe, daß man oft hinauffälle,
Aber noch öfter hinunter gleitet. —

Doch mehr als Alles, achte genau auf Dich;
Was Du nicht ſelbſt kannſt, möge das Schickſal thun;
Vergebens nagt am Herzen Sorge,
Schmerzen vermehren ſich mit den Schmerzen.

Der Himmel droht mit Blitzen; erwarte ſie!
Dich reizet Wohlluſt; Eile, vermeide ſie!
Dir ſchmeichelt Glück; tritt ſanft zurücke.
Waffen des Unglücks ertönen; lache.

Du biſt in Gnaden; werde vorſichtiger!
In Ungnad'; o ſo liegeſt du im Triumph.
Du wirſt erhoben; ſteige langſam.
Niedergedrücket; ertrag' es beugſam.

Der

Der Feind verhöhnt dich; denke, du ſäheſts nicht.
Es ſchmerzt; es muß nicht ſchmerzen. Was häuf' ich noch
Vergebens Worte? Nur durch Tugend
Wirſt du beſtehn, nur in Tugend glücklich.

Hoffnungen.

Wer den Hoffnungen ſich zu ſehr vertrauet,
Iſt ihr Sklave; wie oder wird es werden.
Mir geliebet des ſanftern Mittelglückes
Daurender Wohlſtand.

Wer die Seele verſchwendet, iſt der gröſste
Schwender. Ueber die Ufer gieſst er wild aus
Seine Wünſche. Des Lebens Glück und Weisheit
Kennet nur Ufer.

Jener will in Vielem, in Allem groß ſeyn;
Dieſem bleibt, von Erfahrung voll beſchränket,
Stets ein nüchterner Sinn; im Kleinſten ſucht er
Daurende Gröſse —

Wer die Wogen der Bruſt, und Glücks und Unglücks
Stürme tapfer beherrſcht und weiſe lenket,
Weiß, daß was die Schickung gewährt, ſie uns auch
Könne verſagen.

Verſchwiegenheit.

Beim Wein, ſo ſagt man, zeiget die Seele ſich,
Wie Glas durchſichtig. Freunde, das ſei ſie nie!
Dem edleren Gemüthe wurden
Fenſter der Bruſt nicht umſonſt verſaget.

Verhüllen muß die Wolke des Schweigens uns
Des Herzens Tiefen. Was der Senat beſchloß,
Darf nicht der Pöbel wiſſen. Dein iſt
Sicher das Wort, das die Zunge wahret;

Dein iſt es nicht mehr, wenn es der Lipp' entfloh.
Auf Reden folgen Reden; ein Wundgefecht! —
Entflieh ihm, Freund, die Waffen klingen;
Rufe die Zunge zurück bei Zeiten.

Wer

Wer weiß, was hinterm Treffen dir Hannibal
Für Liſten ſtellte? Unter der Roſe ſelbſt
Sei nicht vertraulich; mancher ſchwatzte
Unter der Roſe ſein Herz und Glück weg.

Ein andrer ſoll verſchweigen, was du verräthſt? —
Auch deinen Unmuth trau dem Arkader-Ohr
Nicht an; im Herzen, wie im Grabe,
Lieg' und verweſe der todte Unmuth.

Ach, Herz des Menſchen, Grube, die viel verbirgt!
Verläumdung, Unrecht, Schmähungen, Zorn und Haß
Und Rache — Balſamirte Leichen,
Liegt und verweſet! mit euch der Neid auch!

Der mildgewordne Dichter.

Der in raſcherer Jugend kühne Pfeile
Schoß aufs Puniſche Ohr; dem Juvenal einſt
Seine Ader erglühte, wie der Baccha
Fackel emporflammt;

Dem dann Flakkus die Bruſt, von Eifer kochend,
Mit dem Salz des gelindern Spottes würzte,
Wenn Lucilius ihm die Galle hob und ernſt ihn
Perſius weckte;

Niemand ſchont' ich; wer mich herausgefodert,
Sollts entgelten! Die Pfeile vor- und rückwärts
Flogen; ich ging, ein Stachel-Ygel, ringsum
Spitzig gewaffnet.

Manche Helden erlagen. Jener Tiger,
Dem die Jungen geraubt ſind, wütet minder.
Nemeſis ward ich Dieſem; Andre fühlten
Blutig die Geißel —

Eben einſt, da ich neue Pfeile wetzte,
Sank die Hand mir; erſchlaffet hing der Bogen.
Milderer Sinn umwandelte den Wolf zum
Wolligen Lämmchen.

Meinen Wurfriem kenn' ich nicht mehr. Es zündet
Kaum ein Funke des Streits, ſo ſpreng' ich Waſſer
Ueber, und gebe nach; die Leier ſpielend,
Wie ein Sabiner.

Mein Geſang iſt der heilge Hain, des Thales
Stille Blume, der Hügel Quellen, oder
Grazien-Schweſtertanz, und meiner Jungfrau
Heilige Anmuth.

Lebend mir, und den Wünſchen abgeſtorben,
Trag' ich ſtill im Buſen ſo Glück, als Unglück
Mit mir; fürchte Keinen und werde keinem
Schwächeſten furchtbar.

Hart beleidiget kenn' ich nur Verzeihung.
Stumpf geſchmähet; es zupft mich Der und Jener
Oft am Barte; doch Ich bin des Androklus
Freundlicher Löwe.

Starb die Ader in mir? Und bin ich jedem
Fuchs geſtorben? O Simſon, greif', ergreife
Beide Säulen und wirf das Haus auf alle
Schnöde Philiſter.

Vergeſſenheit.

Trink' aus dem Lethe; trinke vom Giftſtrom nicht
Des Styxes! Lethe ſüße den Becher dir,
Daß wenn dich Neid und Bosheit quälen,
Süße Vergeſſenheit das Gefühl dir

Des Unmuths ſanft entnehme. Mit Milde ſchmücke
Sich ernſte Stärke. Rache der Weiber iſts,
Medeens Rache, die dem Feinde
Giftigen Trank und den Dolch bereitet.

Du ſei ein Mann, und halte die Wunde nicht
Mit ſcharfen Nägeln offen. Den Wütenden
Kannſt du mit Einem Vorſaz ſtrafen,
Den du dir ſelber gelobſt; zu ſchweigen.

„Die Wunde blutet!“ Schmerzender blutet ſie,
Wenn du ſie aufreißeſt. Aber geheilt iſt ſie,
Wenn du die Hand dem Feinde reicheſt,
Heiter im Blick, mit verſöhntem Herzen.

Als unauslöſchlich einſt in der Juno Bruſt
Ein Feuer brannte, Ilion, dir zum Weh!
Von ach wie kleinem Funken glühte
Freſſend die Flamme! Von Einem Apfel.

Du, Freund, ernähre nicht die verborgne Glut,
Und kaue nicht die bittere Wurzel ſtets
Von neuem wieder. Das Vergangne
Sei dir vergangen; wie oder ſcherze

Den Gram, der wütend dir an die Seele fällt,
Hinweg mit Freunden. Gib ihn dem Zephyr. Hier
Nimm meine Leier und bezähme
Singend den Löwen, der in dir aufbrüllt.

Willſt an verdientem Lobe du dich erfreun;
So werde willig erſt der Verläumdung ſtumm.
Der Götter Weg auf Erden wandelt
Ueber begrabenem Haß und Zorne.

Abſagung.

Bleibet hinweg von mir, ihr lebenden Felſen und Steine
Aus Deukalions Hand,
Die je kein Amphion mit ſeiner Leier beſeelte,
Oder vom Boden erhob! —
Faſt wär' ich gefangen; doch mir zerriſſen die Bande,
Wie von der Flamme verſengt.
Ja Ihr ſeyd es! Ihr ſeyd die Weiſen des ewigen Rechtes,
Und der gebietenden Pflicht.
Eure Augen ſind trocken von Thränen; es kennet die Wange
Nie ein Lächeln; es ſchwillt

Nie euch die Galle: die Bruſt kennt keine Stürme: bei euch iſt
Alles ſo ruhig und groß! —
Glaubts, Piſonen! ich nicht. Mich hat die Erfahrung gelehret,
Und ich vertraue mich ihr. —
Hört Ihrs, deren Tugend in Wolken wandelt, und die ihr
Nieden das Leben verſiegt,
Aufgeblaſene, hört. Ich wende mein Schiff in die Wellen,
Hin in das ferieſte Meer,
Wo es in Winden ſpielt, und ſich zu ſichern dem Sturme
Ruder und Steuer bedarf.
Eine Weisheit iſt meine; (bewahrt das ſtille Geheimniß!)
Mäßigung mitten im Brauch
Und im Genuß. Mich füg' ich den Dingen, ich füge ſie mir an,
Ohn' anmaßenden Stolz.

Iſt zum Lachen die Zeit; ich lache mit fröhlichen Freunden;
Rettet mein Eifer ihn jezt,
Eifr' ich. Iſt es die Zeit mit ihm zu weinen; ich weine
Herzliche Thränen mit ihm.
Menſch bin ich und ein Menſch will ich ganz in Leiden und Luſt ſeyn;
Nirgend ein Stock oder Fels.

Die Gegenwehr.

Wie einen irdnen Krug, der im Staube rollt,
Laß dich von niemand wälzen; und beut den Griff
Dazu nicht dar, daß man dich werfe
Hin in die Gaſſen, ein Spiel der Knaben.

Nur träge Seelen ſinken in Furcht hinab
Vor fremder Sage. Keinen Gerüſteten,
Kein männlich Herz ſchlug ſie zu Boden,
Daß es vor flüchtigem Vorwurf bebte.

Was ſind dir leere Namen? Sie ſind nicht Du.
Mit Dir zufrieden, achte des Volkes Wahn,
Sein blindes Urtheil, ſeinen Taumel,
Wie das Gebrauſe der Waſſerwogen.

Durch keine Beugung kannſt du dem Läſterer
Nicht ſtets entweichen; mächtiger wirkt auf ihn
Ein Gegenſtoß. Fahr' alſo fort Du,
Tapfer zu handeln, und zu mißfallen.

An einen jungen Helden.

Schäme dich nicht, o Guelfe, deines Lehrers
Wink zu folgen. Auch Romulus gehorchte
Seiner Acca; Evanders Pallas folgte
Seinem Alceſtes.

Alle bedürfen wir in jedem Alter
Jetzt der Sporne, des Zügels jetzt. Vereinte
Macht gebietet. Ein doppelt Ruder fördert
Schneller das Fahrzeug.

Unter des Argus mißgefällgem Auge
Wäre Jupiter nicht zum Stiere worden,
Hätte nie, ein Verbrecher ſelbſt, die ſchärfſten
Blitze verdienet.

Schlinget der Epheu nicht ſich an die Eiche?
Prangt die Traube nicht ſicherer am Ulmbaum?
Bacchus ſelbſt, er gehorchte ſeinem Führer,
Bis er, ein Gott, kam

Rebenumkränzt; es jauchzten um den Sieger
Frohe Chöre; der Indus ſammt dem Ganges
Huldigt' ihm; der Olymp empfing den Freude-
Geber Jacchus.

Auch der Pelide ward in Chirons Händen,
In Theſſaliſcher Höle, was er Dir war,
Troja! Gegen die Fluth des Sperchius, entgegen
Schneidendem Eislauf,

Thieren entgegen, jetzt mit Wurf und Pfeilen,
Jetzt mit Armen — der Kampf ward Jugend-Spiel ihm;
Kehrte dann vom Jagen, vom Lauf ermattet,
Wieder der Jüngling;

Nahm der Centaur ihm ab den krummen Bogen,
Reichend ihm die geſtimmte Leier. Lerne,
Sprach er, liebliches Kind, die Macht mit Anmuth
Weiſe beherrſchen.

An einen Krieger,

der ſich zur Rechtswiſſenſchaft zurückwandte.

Du wechſelſt alſo Waffen des Mavors mit
Der Themis Büchern, die du zur Braut dir
wählſt?
O mehr als Danaë, Geliebter
Wahre die Braut vor dem goldnen Regen.

Ein Ehebrecher, wer das Geſetz entehrt,
Ein Kuppler, wer's um ſchändlichen Lohn verkauft.
Spür' auf den Rechtspunkt im Verborgnen;
Aber nicht auf im verborgnen Beutel.

Das Edle ſei dir über dem Nützlichen;
Was dich befläcke, wage nicht anzuſchaun.
Auch auf dem Richtſtuhl ſei ein Krieger,
Der mit dem Schwerte der heilgen Themis

Das Ungeheur, die freſſende Räuberbrut,
Das Wortgezänk in jeglicher Höle ſteckt.
Was lange Jahre ſchlau verwirrten,
Schlichtet und ordnet mit Einem Blicke

Der edle Prätor, wenn er, ein gütger Arzt,
Des Rechts Gebrechen heilet. Er bannt hinweg
Von ſeinen ſieben Todeskranken
Schwindſucht und Fieber und Peſt und
Armuth.

Pythagoräiſche Denkſprüche.

Daß des Heiligen unnennbarer Name
Dir im täglichen Brauch gemein nicht werde,
Trage Gott, auch im ſchöngegrabnen Steine,
Nicht an dem Finger.

Rüttle nie den kochenden Topf. Das Feuer
Theile nie mit dem Schwert. Damit im Glaſe
Du die Hefe nicht trinkeſt, trinke nie zum
Boden das Glas aus.

Nie erniedere du der Staaten Krone,
Wandle nicht auf des Pöbels Heeresſtraße,
Speiſe nie Gerichte mit ſchwarzen Schweifen,
Speiſe das Herz nie.

Fremde Becher erfaß' auch mit der Linken
Nirgend. Spring' im Laufe nicht übers Ziel hin.
Schau beherzt in den Spiegel, nie befürchtend,
Was er dir zeige.

Auch dem Feinde rupfe den Bart nicht. Reiche
Deine Rechte nicht bald. Den Göttern weihe
Reinen Trank; und donnert der Himmel, ſinke
Nieder zur Erde.

Die Urne des Minos.

Dem Richterſtuhle bleibe der Zweikampf fern,
Wo gegen Gold mit Eiſen der Richter kämpft;
Wie oft erlag ſein ſchwacher Stahl ſchon
Jener gefürchteten goldnen Schneide!

Mein Sphynx ſpricht heller. Ferne dem Richtſtuhl ſei
Verkauf der Stimmen, ſchmählicher Gunſtverkauf.
Den höchſten ungerechten Richter
Straft' und verbannete einſt die Scherbe.

Pech ſind Geſchenke. Keine gewaſchne Hand
Berühre ſie. Der goldene Becher glänzt
Auf jenes feilen Richters Tafel
Ihm zur Verdammung. In Ruhme glänzet

Das

Das kleine Salzfaß, das des gerechten Manns
Beherzte Armuth preiſet. — Wohin im Streit
Nach einzenem Gewicht die Waage
Sinket, da ſinke ſie hin dem Auge

Der, die ſie hält, der ſehnden Gerechtigkeit! —
Dann ruh' das Meer des wütenden Wellenſtreits
In ſeinen Ufern. Viele Klagen
Hat es verſchlungen der armen Wittwen,

Der Waiſen, deren Segel hinunterfuhr
Im Schiffbruch. — Richter! werde des Streites Arzt,
Erforſche tief der Krankheit Quelle,
Oeffne die Ader der Patienten.

Nicht Manlius, auch Lälius Urtheil nicht
Gefällt mir. Tugend wohnt in der Mitte. Furcht
Umgebe rings die Gnade. Cato
Werde mit Atticus Freund und Bruder.

Den

Den Stab zu brechen ſäume. Verhülle nicht
Das Haupt zu bald; noch ſchlachte die Sachen ab
In Laufes Mitte. Todesbuchſtab
Machet erſeufzen; auch du erſeufze.

Gar bald begräbt man Leichen; die Manen ruft
Man nicht ſobald ins Leben; es komme dann
Ein Symmachus als Fiſchhaupt wieder,
Wilde zu ſchrecken ſo Wirth als Gäſte.

Verehre den Allſehenden Richter. Einſt
Spricht er auf Iris Wolke das Urtheil aus;
Und wenn die Rache ſäumt, vergilt ſie
Jegliche Stunde mit härtrer Strafe.

Milo.

Milo.

Du, der üppigen Muths die Fauſt umherwirft,
Und was heut er vermag, nach hundert Jahren
Noch zu können erhoſſt; ſieh her, und höre,
Höre den Milo.

Aus Krotone bin ich. Die Fauſt erlegte
Statt des Beiles voreinſt den Stier mit Einem
Schlage. Kenneſt du mich? Dem Greiſe ſinken
Matter die Arme.

So ſank Phaëthon einſt vom Sonnenwagen;
So Antäus. Es warf Alcides Arm ihn
Todt danieder. Mich haben Götterſöhne,
Jahre, gebändigt.

Der

Der den Löwen erſchlug, entweicht dem Wolf jezt —
Träum' ich, daß ich es war, von dem die Sage
Meldet? Oder entfloh ich mir? Ich ſuche
Mich in mir ſelber.

Was beweinet ihr dann die flüchtge Roſe,
Wenn die Eiche zerfällt? O Jüngling, nuze,
Nuze weiſe der Jugend Kraft, und denk' ans
Kommende Alter.

Gleichgültigkeit.

Ja Freund! verachtend tret' ich mit edlem Stolz
Auf Manches. Soll ich — ſage, warum ſoll ich
Dem Murmeln des Gerüchtes frohnen?
Und die geſchwätzige Zunge fürchten?

Mich freun, wenn jetzt mich billig der Pöbel lobt?
Mich grämen, den unbillig der Pöbel ſchmäht?
Nicht Dies, nicht Das iſt mir geziemend;
Rühmlich- und Schändliches auf dem Fiſchmarkt

Um Eine Münze kaufen, das mag ich nicht! —
Ob tadelnd oder preiſend er auf mich zeigt;
In meinen Mantel eingehüllet,
Geh' ich hindurch ihn, wohin mich Pflicht ruft.

Genuß des Lebens.

Lebſt du? oder ſchiebeſt du auf zu leben?
Leere Hoffnungen webt, wer jenem Faden
Trauet, den uns Lacheſis oft mit ſchnellem
Finger zerreiſſet.

Kurzen Laufes eilen dahin wir. Flüchtig,
Gleich dem Vogel und Pfeil entflieht der Tage
Jeder, der der letzte nicht iſt. Der letzte,
Traurige dauret.

Als geboren wir auf die Erde kamen,
Kam ein Schatte mit uns; der Schatte wächſet
Vor und hinter uns her, bis ſelbſt als Schatten
Wir in die Gruft gehn.

Wie zum Brunnen der Krug, bis unvermuthet
Er als Scherbe zerfällt, ſo ſchleicht das Leben
Zum Verfalle. Genieß das Heute; morgen
Biſt du geweſen.

An einen römiſchen Prälaten.

Die heilgen Faſcen bietet dir Janus dar;
Prälat der Kirche. Lerne die Römermacht
Durch Güte mildern, lerne Würden,
Geiſtliche Würden, mit Sanftmuth zieren.

Der iſt ein Herrſcher, der dem Beherrſcheten
Gefällig wird, als wäre der Niedre Er.
Die ſtolze Stirn, die ſich in Unmuth
Faltet, verräth ein Gemüth, das Knecht iſt.

Du wach' am Steuer, daß dich die Winde nicht
Auf Klippen treiben oder auf lockern Sand;
Doch wenn du hinten wachſt dem Schiffe,
Laß auch zuweilen das Vorſchiff ſchlafen.

Die Ehre ſchwitzt und frieret; ſie findet ſtets,
Und bringet Sorgen. Setze dein Herz in Ruh,
Und habe Dich, ſo wirſt du alle
Glieder des Ganzen mit Einem Willen

Regieren. Wer nicht über ſich ſelber Macht
Gewann, der dient ſich ſelber. Elende Macht,
Die jedem eignen Irrthum frohnet,
Und in Begier und Gewohnheit Knecht iſt.

Geſetze giebſt du. Wiſſe, was du befiehlſt,
Und thu zuerſt es. Königen folgt der Troß,
Dem Feldherren der Soldat; Lykurgus
Lehre voran, Lacedämon folgte.

Vorbilder zwingen; Worte belehren nur.
Durchſchau geheime Winkel; du aber ſteh
Der Welt zur Schau. Des eignen Herzens
Tugend entflammet; die fern-entlehnte,

Die man aus fremden Grüften und Hölen ſtahl,
Verdampfet. Sei dir ſelber, nicht andern hart.
Wer Herkules Gefahren andern
Müßig gebeut, und dem Mattgejagten

Befiehlt zu dürſten, weil er die Quelle ſelbſt,
Ein Afrikanſcher Drache, mit Gier umſchleußt,
Der iſt ein Ungeheuer. Fürſten,
Bannt die Gewohnheit und werdet Menſchen.

Die Mutter der Dinge.

Neulich, als ich im Hain am Quell der Nymphen
Saß; (es klageten mir zu Füßen weinend
Ihre Stimmen; es ſeufzten überm Haupt mir
Winſelnde Winde.)

Da erſchien mir ein Bild. Die große Göttinn
Stand vor mir, mit gethürmter Krone; ringsum
Flog das Haar um den offnen, weißen Buſen —
„Schreibe!“ ſo ſprach ſie,

„Dichter, ſchreibe, was Ich, die alte Mutter,
Als Geſetz der Natur dir ſprach und klagte.“
(Wie das Rauſchen des Stromes, der ins Meer ſtürzt,
Tönte die Stimme.)

„Thörichte Volk! Es begehrt, was ihm verſagt iſt!
Dieſer Kraniches-Hals; des Naſ'horns Naſe
Jener; Dädalus Flügel der; ein Andrer
Jahre der Hindinn.

Haſt du Kraniches-Hals, ſo hab' auch Kranichs
Flügel. Wache wie Er, und ſei des Jägers
Raub. Als Hindinn erdulde Durſt und Winter
Bis dich ein Pfeil trift.

Was ich fügte zuſammen, trennet niemand;
Niemand füget zuſammen, was ich trennte.
Jeder ſei mit dem Seinen froh und glücklich,
Wenn er es ſeyn will.

Was erſinnet ihr euch für eitle Namen?
Ich war Pyrrha, die Mutter-Eiche war ich,
Deren Schoos euch gebar, und war Prometheus,
Der euch das Licht gab,

Jenen

Jenen himmliſchen Funken, Euch zur Flamme! —
Ich umglättete rings die Leimgeſchöpfe,
Goß euch Stralen ins Aug', erhob das Antlitz
Euch zu den Sternen,

Und verdeckte das Herz Euch. — Wünſcht ein Tadler
Andern Fenſter der Bruſt, ſo öfn' er Schaamroth
Seine eigene Kammern. — Eine Zunge
Ward euch im Munde,

Ihr Zweizüngler. Zur Unſchuld und zur Güte,
Zum aufrichtigen Sinn erſchuf ich Menſchen;
Und ſie brüllen, als Löw' und Stier, ſie heulen
Mich wie die Wölf' an.

Ueber Rache der Menſchen kennt der Orkus
Keinen größeren Grimm: ſie würgen ſelbſt ſich,
Unerſättlich im Haben. Kaum der Wiege
Windel entkommen

Iſt dem Knaben ein Reich, die Welt nicht weit
gnug! —
Geld, das ſchädliche, das die Augen blendet,
Barg ich unter den Boden, und ſie ſuchen's
Tief in der Hölle. —

Alle Gräuel der Nacht in Cythereens
Kammern oder Lyäus deck' ich ſchaamhaft
Zu mit Dunkel. Sie ſchänden, ſie entreiſſen
Sich ihr Geſchlecht ſelbſt.

Meine ſchöne Geſtalt, die ich der Jungfrau
Schenkte, gnügt ihr nicht; ſie heuchelt Schönheit
Sich mit Giften ins Antlitz. Jahr' und Jahrszeit
Wirren die Thoren.

Nicht die Roſe des Mays, die Winterroſe
Duftet ihnen. In Goldpokalen röthelt
Ihnen ſüßer der Wein. Im Spiegelzimmer
Quillet ein Luſtbad.

Jener Wüterich peitſcht das Meer mit Ruthen;
Dieſer drohet der ihm zu heißen Sonne
Seinen Pfeil, und dem Aeol Backenſtreiche —
Alle verklagen

Mich! O Thorengeſchlecht, du Handvoll Erde,
Haſt du alſo vergeſſen deines Urſprungs,
Daß du Staub und ein wenig Hauch und Luft biſt?
Haſt du vergeſſen

Deiner Mutter, und eilſt zum Untergange? —
Aber, heilige Themis und o Göttinn,
Die dem Frevel im Rücken folgt: ich nehm' euch
Beide zu Zeugen —"

Seufzer hinderten jetzt das Wort der Göttinn;
Sie verſchwand in den Hain; der Hain erbebte,
Traurig rauſchte der Strom, und um mein Haupt
ſtand
Gräßlicher Schauer.

Die Begräbnißſtäte.

Des Lebens Fabel, minder und mehr berühmt,
Des kurzen Lebens Fabel iſt ausgeſpielt
Von Euch, ihr Todten. Euer Pallaſt
Iſt ein verſchloſſener enger Sarg izt.

Und Niemand von den Tauſenden ſtöret noch
Dem Nachbar ſeine Rechte, ſein Eigenthum;
Der Feind daneben ſeinem Feinde,
Streitende Brüder in Einer Urne,

Die keuſche Jungfrau neben der Buhlerin,
Der Ehebrecher neben dem Ehemann,
Der Heilige zunächſt dem Frevler,
Laſter und Tugend, ſie ſind beiſammen

Begra-

Begraben. O was ſtreitet im Herzen mir?
Geheimes Wort, erdrückeſt, erdrückſt du mich?
Und darf ausreden meine Zunge,
Was ſich im Buſen mir fluthend wälzet?

Du ſäumſt, der Gottheit Sprecher? und fühleſt nicht
Den heilgen Pfeil, der dich zu enthüllen zwingt
Die ſchreckliche, die ſüße Wahrheit
Ueber der Aſche der Abgeſchiednen:

„Hier liegen' Höll' und Himmel, im engen Raum
Vermiſcht beiſammen.“ Neben dem Unkraut ſchläft
Der Weizen; unter dicken Dornen
Keimen die Lilien künftigen Frühlings.

O ſchöne Jahrszeit, wenn ſie erwachen, wenn
Was hier in Hoffnung keimet, zur Blüthe ſproßt.
Du Bett der Ruhnden, milde Erde,
Triefend vom Thaue der beßren Welt einſt,

Wenn

Wenn auferwacht, was hier in Erwartung ſchlief,
Geſät in Thränen, reifend der Herrlichkeit;
Und überglänzt die Sonn' und alle
Glänzende Sterne mit innrer Würde.

Und neben ihm ein Dunkel der Hölle, wo
Die Nacht herberget! Schätze des Zornes, ſind
Hier auch begraben, wo der ſtarre
Freveler reifet zum zweiten Tode.

Du Haus des Trauerns! Oeder Verbannungsort,
Mehr als die Inſel auf dem Aegeer-Meer.
Du Kadmus-Saat, ſich ſelbſt zum Unheil
Wiedergebohren. — Es wankt die Erde

Mir unterm Fuß. Sie ſcheiden, es ſcheiden ſich
Die Neubelebten. Freunde, Geliebte, die
Ein Vaterland, Ein Raſen deckte,
Brüder und Gatten, von Eltern Kinder.

Sie ſcheidet nun und immer die Ewigkeit. —
Wie wird mir? Kalter Schauer ergreift mein Herz.
Sie regen ſich. O ruht, ihr Todten,
Ruhet im Grabe, bis Eure Zeit kommt.

Noch ſchweigt die Tuba; aber ſie ſchimmert ſchon.
Der Tage jüngſter hinter den älteren
Geſchwiſtertagen regt die Schwingen,
Harrend im Neſte, noch unbefiedert.

Aus tiefer Bruſt erheb' ich ein Seufzerlied,
Und ſprenge Kühlung über die Grüfte. Ruht,
Ihr Todten! Eure Lebensfabel
Iſt und die unſere wird geendet.

Die ſterbende Nachtigall.

Höret das Ende der Sängerinn Nachtigall. Wenn die letzte Stunde
Ihr jetzt nahet; ſie ahnet der Stimme baldiges Verſtummen,
Will ſie noch ſättigen ſich an Geſängen, und im Geſange ſterben.

Kaum erwachet der Tag, ſo erfleucht an des hellen Stromes Ufer,
Sie eine Pappel, und wieget den Gipfel, und ſtimmt die kleine Kehle,
Daß Aurora fröhlicher lacht, und die hingeweinten Thränen
Schneller entrocknet der Flur. Wie der Tag ſich hebt am Himmel,
Hebt das Herz der Sängerinn ſich, und erweitert ſchlägt ihr Buſen;

Tau-

Tauſend Stimmen erklingen in ihr, Polyhymniens Geſänge,
Bis zur höchſten Höhe der Sonne. Da wendet ſchnell der Ton ſich;
Zärtlicher rufet ſie — wen? wen rufet ſie, unerſättlich-ſchmachtend
Male nach Malen? So oft bewegen im ſtillen Hain die Blätter
Und im Meere die Wogen ſich nicht, die der ſchnelle Sturm empörte,
Als aus ihrem Buſen das Rufen und Rufen tief hinaufſteigt. —

Wie ſich die Sonne neiget, erleichtert die ſtarkbeklommne Bruſt ſich;
Elegieen verfließen in ſüßere Sappiſche Geſänge.
Zärtlich fragt ſie, redet ſich an, und erwiedert ſich die Antwort,
Hält jezt inne, ſtrömet hervor Melodieen: denn die Sonne
Sinket; ihr Ende naht. Nun ſtimmet, ſie ſtimmt das Schwanenlied an.

Unter

Unter ihr murmelt der Bach; es träufelt der Regen. Seht, die Sonne
Weilet; Hesperus lauſcht; es lauſchet in ſüßen Sympathieen
Rings die Natur. Und die Künſtlerinn ſteigt zur höchſten Füll' und Einfalt
Aller Luſt des Geſanges, bis mit zerſprengter Bruſt vom Aſte
Sie danieder ſinket und ſchweigt. — Ein Saitenſpiel des Sängers,
Der ihr lauſchte, fänget ſie auf. Es belebt' ihr letzter Athem
Seine Saiten; er ſinget den Grabegeſang ihr und mit Thränen
Setzet er ihr die Schrift: „Hier ruhet ſie, Attis war ihr Name,
Mutter und Königinn aller Geſänge: ſie ruht im ſtummen Grabe.“

Philo-

Philomele an ihre Schweſter Progne.

Waren Tauben voreinſt der Liebe Boten, warum ſoll
Philomele dir nicht bringen ein freundliches Lied,
Schweſter Progne? Sie kann dir nicht mehr ſingen im Haine;
Dickerer Erdenluft tönet die Stimme nicht mehr.
Aber ein ſtummes Gewand kann ſie dir zeigen; du lieſeſt
In ihm, was dir entfernt deine Getreueſte ſpricht.
Schweſter Progne, wir liebeten uns und wählten verſchieden;
Du die geräuſchige Stadt, ich mir den einſamen Hain.

Da ſchwang ich mich empor zu dieſen ſtilleren Hainen,
Wo kein Räuber uns mehr, keine der Klagen verfolgt,
Wo mit dem Adler die Taube ſcherzt, und die ſteigende Lerche,
Selbſt das Zeiſichen nicht Kranich und Geier erſchreckt;
Wo kein Rabe mehr krächzt, kein Sperling buhlet, und nicht mehr
Euer erfabelte Schwan ſinget den Sterbegeſang.
Städte, wie du ſie liebſt, ſind nicht in unſeren Auen;
Schwalbe, dein irrdenes Neſt — iſt es nicht ſchöner als ſie?
Unſere Städte — jedoch du begreifſt von ihnen den Namen
Nicht, und die innere Luſt dünket dir Nebel und Traum.
Komm hinüber zu uns. Hier ladet ein ewiger Frühling,

Den

Den du vergebens dort, ziehende Wandrerinn, ſuchſt,
Ewiger Frühling ladet dich hier mit dem laueſten Duft ein;
  Narden und Crokus blühn, Progne, ſie blühen für dich.
Komm hinüber. Es weicht in unſerm Lande der Wahrheit
  Jegliche Fabelgeſtalt. Hier biſt du Schwalbe nicht mehr;
Ich die Nachtigall nicht. Es verſtummten meine Geſänge
  Als ich in dieſen Hain höherer Hymnen gelang.
Komm hinüber. Du wirſt hier mit mir wohnen, Es trennen
  Hier ſich Häuſer und Hain, Flur und Paläſte nicht mehr.
Jedem gewähret ſich hier ſein Wunſch, und jeglicher Wunſch iſt,
  (Kaum begreifeſt du dies,) hier auch des anderen Wunſch.

Schweſter, Königinn, du, die im Rauch der leimernen Hütte,
Die im ſtaubigen Neſt kältender Felſungen wohnt;
Ach, erblickteſt du dieſe Gefilde; wie würdeſt du ſagen:
„Hier iſt der Frühling! o leb', eiſiges Thracien, wohl.“

Kennſt du der Schweſter Stimme nicht mehr? Philomelens Gewand nicht?
Ihr blutrothes Gewand, das ſich im Herzen dir regt,
Mit dem Pfeile der Liebe geſchrieben? Was tönet ins Ohr mir
Lauter und lauter? Sie kommt, meine Verlaſſene kommt!

II.

Die Lyra.

Von der Natur und Wirkung der lyriſchen Dichtkunſt.

Wenn man eine Reihe von Kunſtwerken geſehen hat, unterrichtet man ſich gern über die Kunſt derſelben.* Man ſammlet die gemachten Bemerkungen, und ordnet ſie zu Regeln; man giebt ſich Rechenſchaft über ſeinen Genuß und fragt in verwickelten Fällen den Künſtler. Sollte unſer Verſtand auch bei lyriſchen Compoſitionen dieſen Weg nicht gern nehmen wollen? In ihnen iſt manchem ſo manches fremde; Geſänge ohne wirklichen Geſang, wiederkehrende Strophen ohne eine wiederkehrende Melodie nach unſerer Weiſe, eine lyriſche Muſe ohne

Lyra. Einige Leſer, die, was eine Fabel, eine Erzählung, ein Drama ſei, ſehr wohl begreifen, können nicht einſehen, was man an einem Pindar, an einem Horaz liebe. Es iſt ihnen dunkel, worinn das Weſen einer Kunſt unſangbarer Geſänge zu finden ſei, und ſchreiben den Werth, den man ihnen beilegt, auf die Rechnung alter Traditionen. Andre glauben, die lyriſche Poeſie ſei nur für rohe Zeiten; Zeiten, in denen Orpheus mit ſeinem Geſange das ſcheue Wild bezähmte; Zeiten, in denen Amphion mit ſeiner Lyra Theben erbaute, und andre in der Fabel berühmte Namen durch ſüße Geſänge dem thieriſchen Menſchengeſchlecht Geſetze, Religion, Lehre und Zucht einſchmeichelten. Für gebildete Jahrhunderte ſei dieſer Zauber dahin; man dürſte nach einem mehr abwechſelnden, feineren, geiſtigern Vergnügen, als das uns die einförmige Ode gewähren könne. Andre, die zwar in Arkadien, aber etwa in Cinäthe gebohren ſcheinen,

nen, finden in der ganzen Gattung nichts als Leyergeſang, ein phantaſtiſches, ermüdendes Geklimper.

Sollte es nicht der Mühe werth ſeyn, dieſen widerſprechenden Meinungen und Gefühlen dadurch zu entkommen, daß man ſich über die Natur und den Zweck der lyriſchen Dichtkunſt unterrichtet? Denn am Ende ſind wir doch alle Menſchen, mit Einerlei Organen des Genuſſes und Verſtandes begabt, auf deren verſchiedne Ausbildung auch hier alles ankommt.

I.

Auge und Ohr, die feinſten Sinne unſrer Natur, die Organe alles Wohlgefälligen, Reizenden und Schönen, ſind, wie mich dünkt, in ihrem glücklichſten Zuſammentreffen die Ureltern der lyriſchen Dichtkunſt.

Das Auge erfaßt Bilder; die Seele erſchaffet ſich durch daſſelbe Geſtalten; ſeine Welt iſt das Nebeneinander, der Raum. Ja ſollte man nicht ſagen können, die Seele ſchaffe ſich ſelbſt den Begrif des Raumes, indem ſie nämlich Bewegungen der Geſtalten wahrnimmt, und ſich eben hieraus durch die Folge ihrer Empfindungen das Nebeneinander klar mache?

Das Ohr höret den Schall, die mancherlei Töne, durch welche ſich die Geſtalten in ihrer Bewegung ankündigen; dieſe Folge von Empfindungen giebt der Seele das Maas der Zeit, die in unſerm Innern eben das iſt, was im Aeußern der Raum vorſtellet. Sie ſelbſt hat ſich dieſen Begrif durch die Folge ihrer Gedanken, harmoniſch mit der Folge ihrer Empfindungen gebildet.

Die zwei verſchiedenſten Sinne alſo (denn welche Aehnlichkeit gäbe es zwiſchen Auge und Ohr,

Ohr, ſo wie zwiſchen ihren beiderlei Senſationen?) werden einander dadurch ähnlich, daß ſie nach Einerlei Geſetzen, unter dem Maaße des Raumes und der Zeit, das fühlende Subiect beſtimmen helfen. Eine Folge von Anſchauungen wird ihrer Natur nach Modulation: denn die Eindrücke wechſeln, ſie heben, ſtärken, ſchwächen einander. Eine Modulation von Tönen ſetzt in jedem wohlorganiſirten Weſen eine Folge von Bewegungen, mithin von Anſchauungen voraus, die eben durch jene ihren Gang ankündigte. So ſchöpft die Seele auf Einmal aus zwei verſchiedenen Quellen; eine doppelte Welt dringt auf ſie, die Welt des Geſichtes und Gehörs. Beide führt ſie in ſich ein, beſtimmt den Raum durch die Zeit, die Zeit durch den Raum, durchs Ohr das Auge, durchs Auge das Ohr, ſchmelzt die Empfindungen beider Sinne in einander und wird, wenn mir der Ausdruck erlaubt iſt, gleichſam das Ohr des Auges, das Auge des Ohrs, die Form aller Formen.

Man

Man verzeihe dieſen metaphyſiſchen Anfang, der uns im Gebiet der Terpſichore manches Räthſel löſen wird. Auch in Anſchauungen z. B. herrſcht eine Muſik; daher ſelbſt die bildenden Künſte ſich den kühnen Namen des Wohllauts, der Eurythmie nicht unrecht zugeeignet haben. Wenn ſie ihre Gegenſtände nicht todt darſtellen wollten, ſo mußten ſie nicht allein Leben, Bewegung in dieſelbe bringen, ſondern ſelbſt in der Zuſammenordnung ihrer Theile für eine Folge glücklicher Augenblicke im Betrachtenden, mithin für eine Art Muſik ſeiner Seele ſorgen. Wiederum konnte ſich die Muſik mit einer Folge gefälliger Anſchauungen vermählen, weil ſie Bewegungen der Seele oder des Körpers, inneres und äußeres Leben ausdrückt. Terpſichore alſo begleitete den Tanz, ſie belebte die Pantomime; ihr Rhythmus bezeichnete das Maas jeder Bewegung, ihre Töne druckten die Gebehrde, die Leidenſchaft, die Empfindung

dung aus, die das Gemählde allein nicht ausdrücken konnte. So geſelleten ſich die Muſen; Eine ward die Bezeichnerinn, die Sprecherinn der Andern.

Wie arm iſt die Welt eines Blindgebohrnen! Er hört Töne von Bewegungen der Geſtalten, die er nicht ſiehet; er lebt in einem dunkeln Grabe. Wie arm iſt aber auch die Welt eines Taubgebohrnen! Er ſieht Geſtalten und Bewegungen, deren Inneres er durch ihre Töne nicht vernimmt; er lebt in einem ſtummen Grabe. Der Geiſt des Weltalls erfand eine glückliche Organiſation, in der ſich beide Sinne, beide Welten verbinden. Was ſich beweget, tönt; was lebt, beweget ſich und verkündigt ſein Daſeyn; ſo ward die Schöpfung für den durch beide Sinne Empfindenden gleichſam ein lyriſcher Hymnus.

Man gehe die älteſten Hymnen durch, die der menſchliche Geiſt erſann, und ſeine Bruſt ausſtrömte; ſie ſind Lobpreiſungen der Natur, in welchen Laub und Baum, Bach und Strom, Wind und Hauch, alle Elemente tönen. Wer in wilden oder in ſanften Scenen des Jahres und Tages je dieſe Symphonie der Natur empfand und den großen Concert des Sicht- und Hörbaren rings um ihn her in ſtiller Einſamkeit belauſchte; unwillkührlich vielleicht gerieth er ſelbſt in dieſen Strom des Wohllauts, des Zuſammenklanges der Schöpfung, alſo daß Davids, Miltons, Thomſons, Kleiſts, Klopſtocks Melodieen in ihm erwachten, und ihre Naturpſalmen die Seinigen wurden. Auch unſer Dichter hat an mehr als einem Ort das prächtige und leiſe Lied der Schöpfung fein belauſcht, mächtig verkündigt. Auf dem Schiff ſeiner Urania wetteifert er mit Klopſtocks unſterblichem Geſang, die Geſtirne; von allen Sonnen, von allen Welten höret er das Concert der Schöpfung *).

II.

---

*) S. Seite 49. 60. und an mehreren Orten.

II.

Wir betrachteten jetzt Materialien der lyriſchen Dichtkunſt, die uns die Sinne zuführen; laſſet uns dem innern Subject näher treten, das dieſe Geräthſchaften annimmt und gebrauchet.

Allem, was lebt, gab die Natur mehr oder minder Stimme. Und wer hat hier nicht das angenehme Wunder der Schöpfung bemerkt, durch welches ſich über Meer und Erde ein feineres Luftmeer erhob, das unzählbare Stimmen lautbar machte? War es eine Muſe, die den ſtummen Fiſch in den Wellen zum ſingenden Gefieder der Lüfte erhob, wie Horaz von ſeiner Muſe rühmet? Floßfedern wurden zu Flügeln; ein heiſeres Fiſchhaupt ward zur Kehle der Nachtigal und der Lerche. Unſer Dichter hat dieſe Sängerinnen im Hain-Theater, jene Träumerinnen, die uns im Frühlinge

linge ihre Winterträume erzählen, und die gleichſam der lebendige Laut, das Echo des unſichtbaren Genius der Schöpfung ſind, mehrmals ſo ſchön bezeichnet *), daß ich alle ſeine Philomelen-Geſänge ausdrücken zu können, wünſchte. Ob ich gleich nicht der Meinung bin, daß die Menſchen nur von den Vögeln ihren Geſang gelernt haben, und ohne ſie dazu nicht gelangt wären; ſo war es wenigſtens nicht dies mannichfaltige, ſchöne Chor im Concert der Schöpfung, das den Menſchen bei ſeinen höheren Kräften und Empfindungen, bei ſeiner Geſangreichen Kehle ſtumm zu ſeyn lehrte.

Denn Ihm gab der Schöpfer nicht nur Stimme, ſondern auch Sprache. Da jede Sprache nun, ſchon ihrer Natur nach, Muſik iſt: ſo war, auch ohne Lyra und Cither, dem Menſchen mit ihr das Werkzeug einer lyriſchen Poeſie gegeben.

Jede

---

*) S. 54. 130. 158.

Jede menſchliche Sprache nämlich hat

1. Naturlaute der Empfindungen, die der Menſch Theils aus ſich ſelbſt ſchöpft, Theils andern nachahmet. Hiemit bezeichnet er

2. Die Gegenſtände, die ihm vortreten, die Bilder, die er von ihnen abzieht, die Geſinnungen, mit denen er ſie begleitet; und gelangt damit endlich zu einer allgemeinen Charakteriſtik der Schöpfung. Da dies alles nun

3. Gemäß der Natur ſeiner Seelenkräfte, vorzüglich ſeiner Phantaſie und Empfindbarkeit, zugleich aber auch ſeinen Sprachwerkzeugen gemäß geſchehen muß; war uns hiemit nicht die lyriſche Poeſie als eine Blüthe der menſchlichen Sprache gegeben?

Denn

Denn

1. Die Sprache, als **Laut der Empfindung**, nimmt von dieſer alle Geſetze an, die ſie ihr gütig oder hart auflegt. Sie ſeufzet und ächzt; ſie frohlocket und jauchzet. Wie einſt Interjectionen zu Worten wurden; ſo formen ſich die Worte nach dem Accent, dem Rhythmus, dem Intervall der Empfindung. Dieſes Wort ſteigt; jenes ſinket. Dies tritt in mehreren ſtarken Sylben einher; jenes verändert die Töne. Allem aber drücket der Charakter der Nation, ihr Klima, die Gegend, aus welcher ſie kam, die Lebensart, zu der ſie ſich gewöhnte, die Stuffe der Cultur, auf welcher ſie ſteht, endlich das mächtige Geſetz des Gebrauchs und der Mode ſein herrſchendes Siegel auf.

Nach ſolchem Allem bekommt **Eine** Sprache klingende, die **Andre** dumpfe Worte. Jene zeichnet ſich durch ſtolze Pracht, dieſe durch flüch-

flüchtige Leichtigkeit, eine dritte durch weiche Fülle, eine vierte gar ziſchend aus; und allenthalben kommts vorzüglich auf den *Ton* an, in welchem man ſpricht, auf den *Accent*, den man den Wörtern giebt, auf die *Modulation*, mit welcher man ſeine Empfindungen ausdruckt. Hier thäte ſich eine große Pforte auf, verſchiedne Europäiſche Sprachen in Anſehung ihrer lyriſchen Fähigkeit zu bezeichnen; gnug aber, *jede* Sprache, die *ihre* Laute der Empfindung, *ihre* Schallworte und Sylbenmaaße hat, iſt ihrer Art nach einer Gattung lyriſcher Poeſie empfänglich. Je mannichfaltiger, ſtärker und zarter ſie jede Art der Empfindungen bezeichnet; je reiner und voller ſie die Worte aushallen läſſet und die Intervalle der Empfindungen moduliret, deſto lyriſcher iſt die Sprache. Eine einſylbige, eintönige Mundart, die die Worte verſchluckt und den Mund kaum zu öfnen waget; eine Sprache, die gleichgültig in Schmerz und Freude weinend lacht und lachend weinet, die endlich aus ihrer Stelle ſich kaum beweget, an überflüßigen Hülfswörtern reich, an nothwendigen arm iſt; ſie kann zu Vielem gut und vortreflich ſeyn, nur Apollo und die Muſen haben ſie nicht gebildet.

2. Da jede Sprache durch ihre Töne äußere und innere Gegenſtände, Geſtalten, Bilder, Vorſtellungen, Gedanken bezeichnet; ſo iſt es nicht gleichgültig, in welcher Ordnung dieſe zu bezeichnen, ſie ſich zum Geſetz gemacht habe. Ob z. B. die Sprache in ihren Conſtructionen dem Eindruck der Sinne und der Phantaſie, oder der Abſtraktion und kalten Vernunft folge, macht einen weſentlichen Unterſchied im Gange und Rhythmus ihrer Bilder, in der ganzen Form des Verhältniſſes ihrer Glieder. Wie anders conſtruirten Griechen und Römer! wie anders die neueren Völker, und auch dieſe wie verſchieden gegen einander! Da iſt eine Sprache, die der Phan-

taſie

taſie folgen darf, gewiß biegſamer und lyriſcher, als eine andre, die ſich in den Feſſeln der Logik windet. Jene darf die Gegenſtände auch im Bilde folgen laſſen, wie der Sinn ſie ihr darbeut; ſie kann eine kleine Veränderung in der Folge des Bildes blos durch Stellung der Worte Mühelos bemerken. Und wenn ſie, an weſentlichen Bezeichnungen reich, ihren Bildern todte Flickworte nicht zwiſchenſchieben darf: wie veſter wird dann ihr Gang! wie gehaltner der Flug der Muſe! Ihre Gemählde werden ein Tanz der Worte, weil die Gegenſtände dem Auge und Ohr der Nation urſprünglich alſo erſchienen, und ihrer Sprache die ſchwebende Spur ihres Ganges eindrückten; da andre Mundarten wie Fels und Blei am Boden haften.

3. Die Sprachorgane des Menſchen endlich, ſind, wie die Zergliederung zeigt, ihrem Baue nach, ſelbſt Lyra und Flöte. Sie fodern Abwechſelung; der Athem der Stimme

will Abſätze, Ruhe, Erholung. Natürlicher Weiſe ſucht alſo die Rede einen Umfang, (periodum) und dieſer will Abſätze, (cola) Strophen. Eben ſo natürlich erwartet das Ohr ſchöne Abfälle und Endungen; es liebet eine ſanfte Auflöſung, und zu gewiſſen Zeiten ein Wiederkommen der Töne, die es gleichſam als alte Freunde aufnimmt, und als Lieblinge beherberget. Bei dieſer Einheit aber begehrt es zugleich Veränderung, nicht nur in den Gegenſtänden ſelbſt, ſondern auch im Verhältniß der Glieder, in welchem ihm dieſe zugeführt werden; es liebt einen Zug der Worte, ein immer wachſendes Vergnügen, bei welchem es zuletzt eine ſtolze Befriedigung erwartet. Denn nichts iſt zarter, ja ekler und gebieteriſcher, als das hörende Ohr; zubald wird es verſcheucht, zubald ermüdet. Die Zunge alſo mit allen Werkzeugen, die ihr zu Gebote ſtehn, hat allen Fleiß nöthig, ihre Cither und Tuba ſo anzuſtimmen, daß

dieſe

dieſe wählende Hörerinn nicht nur nicht beleidigt, ſondern auch in wachſendhöherem, bis zum höchſten Grad befriedigt werde. Wer ſiehet nicht, daß auch ohne Geſang und Cither in dieſem Allem der Same der lyriſchen Poeſie, als einer höchſten Blüthe der menſchlichen Sprache liege?

Denn was kann der Geſang zu dieſem Allem hinzuthun. Nichts als daß er die Töne erhebe und daurend mache, daß er ſie klar und ſchön in harmoniſchen Intervallen dem Ohr zuzähle. Hierinn muß auch Er dem Gange der Empfindungen, ſo wie den Geſetzen der Sprache folgen; Er declamirt nur höher, beſtimmter, pathetiſcher, rührender. Was iſt Geſang? als Ausdruck der Empfindung, ſowohl des Leides als der Freude; Sprache der Begeiſterung, die belebende Gegenſtände verkündigt; Erhebung unſrer Stimme zum angenehmſten, zum kräftigſten Tonausdruck der Worte. Kann alſo durch den Geſang auch ohne Inſtrumente die Sprache ein ſolcher *Ausdruck der Empfindungen*, eine ſolche *Bezeichnung lebendiger Bilder und Geſinnungen, im reinſten Umriß, im ſchönſten Wohllaut* werden; ſo ſind Worte Geſang, wenn ſie gleich nicht geſungen wurden; gnug, daß eine *Muſik der Empfindungen, der Bilder, der Sprache* ihr Körper und Geiſt iſt. Was componirt die Muſik nicht? Sie kann ein Zeitungsblatt componiren. Und wie *ſie* dies thun kann, ſo kann ohne ihre Beihülfe auch eine Rede Muſik ſeyn; ja ſie muß dies *vorher* und *durch ſich ſelbſt* ſeyn, damit ſie ihrer Beihülfe werth werde.

Hieraus erklären ſich die Bilder, mit denen man die lyriſche Poeſie oft bezeichnet. Man nennet ſie einen *Strom*, der unvermuthet aus einer lebendigen Quelle entſprang, jetzt als ein Bach daherſchleicht, jetzt brauſet, als Waſſerfall ſtürzt, bald wieder ſtill in Ufern fließet und

end-

endlich ſich ins Meer ergießt oder verlieret — ein treffendes Bild für die Gattung der Oden, die als Ströme der Empfindung auf mancherlei Art ihren Lauf nehmen. Oder man verglich ſie mit einem Fluge, da die Muſe ſich aufſchwingt und niederläßt, ſich zu verirren ſcheint und nie ſich verirret, zuletzt entweder zum Ort ihres Aufſchwunges zurückkehrt, oder in den Wolken verſchwindet — ein ſchönes Bild für die Gattung der Oden, die enthuſiaſtiſche Gemälde der Phantaſie ſind. Wie man ſie ſonſt benenne und erkläre: die lyriſche Poeſie iſt

> „der vollendete Ausdruck einer
> „Empfindung, oder Anſchauung
> „im höchſten Wohlklange der
> „Sprache.“

III.

Es folgt aus dieſer Erklärung, daß bei verſchiedenen Völkern ihre Geſtalt ſehr verſchieden ſeyn müſſe: denn wie weit gehen die Gedanken- und Empfindungsweiſen der Nationen, ihre Sprachen und Tonarten aus einander!

Sinnliche Völker cultiviren ſinnliche; geiſtige Nationen geiſtige Gegenſtände. Weiche Völker drücken weiche Empfindungen, faſt in Sapphiſchen oder Anakreontiſchen Sylbenmaaßen; härtere Völker ſtärkere Leidenſchaften aus. Von mehreren derſelben wird uns Terpſichore Proben zeigen.

Manche Nationen, die wir uncultivirt nennen, haben Lieder, die an die Skolien der Griechen reichen; und die Griechen — hier wendet die Muſe traurig ihren Blick auf die verlohrnen

Schätze

Schätze dieſer einzigen Nation zurück, die Natur- und eigentliche Kunſtpoeſie beſaß, die Muſik und Sprache, Tanz und Pantomime im feinſten Punct zu verbinden wußte. Wir werden indeß noch einige Töne aus ihrer goldnen Lyra hören.

Die Römer ahmten den Griechen in der Kunſt des Geſanges nach; und unter ihnen war Horaz der Glückliche, der als ein Iſthmus zwiſchen der alten, gröſtentheils verlohrnen, und der neuern lyriſchen Poeſie daſtehet. Er verdient den Namen, den er ſich giebt, Romanae fidicen lyrae, ja wenn es nicht ein Wortſpiel zu ſeyn ſchiene, würde ich ihn des ſchönen Inhalts ſeiner meiſten Oden wegen humanae fidicen lyrae nennen. Er verdient den Kranz der Unſterblichkeit, den ihm die Muſe reichte, Kraft deſſen der Klang ſeiner Cither ſo viel edle Seelen mitten in der Nacht einer dunkeln Barbarei geweckt hat, und ſie auf Schwanenflügeln

flügeln des Geſanges in eine beßre Region trug. Unſer Dichter gehört auch unter dieſe Erweckten; daher er ſeinen Horaz ſchön preiſet *). Auch wir wollen ihm Kränze winden, wenn es unſrer Hand gelinget. Die neuere Theorie der Oden iſt meiſtens nach ſeinem Muſter gebildet.

Unter allen jezt blühenden cultivirten Sprachen Europa's iſt es die Unſere, die ſich, frei von den Feſſeln des Reims, und zwar nicht in unproſodiſchen Declamationen, ſondern in den Sylbenmaaßen der Alten ſelbſt ihrem lyriſchen Geſange hat nachſchwingen mögen. Ein unverkennbarer Vorzug, der ſie uns werth machen ſollte. Und wer iſts, der ihr zu dieſem Aufſchwunge geholfen? Undankbar wäre es, den Namen des Mannes zu verſchweigen, der gethan hat, was achtzehn Jahrhunderte vor ihm nicht thaten, Klopſtock. Mit leichter Hand machte er das Ei Columbus ſtehend, von dem man grammatiſch erwieſen hat-

te,

---

*) S. 65.

te, daß es nicht ſtehen könne, weil es keine pedes habe. Durch Wort und That hat er es dahingebracht, daß manche ſchwergereimte, ehemals hochgeprieſene Ode uns jetzt ſo gezwungen und fremde dünkt, als alten Leſern damals das leichteſte Griechiſche Sylbenmaas in unſrer Sprache kaum dünken konnte. Damit hat er nicht nur Griechen und Römer uns näher gebracht, daß wir ihre lyriſche Kunſt natürlicher anſehen, richtiger ſchätzen, anmuthiger und würdiger gebrauchen können; ſondern, was zugleich mehr ſagt, Er hat uns in dieſen Gedanken- und Empfindungsweiſen der Alten für unſre *eigenſten und reinſten Empfindungen* gleichſam eine neue Sprache geſchaffen, und damit dem innigſten Gemüth eine Bildung, der Seele eine Selbſterkenntniß, dem Herzen einen Ausdruck, der Sprache eine Zartheit, Fülle und Wohlklang verliehen, von der man vor ihm nicht träumte. Großer, lieblicher Dichter, du Sprecher der eigenſten Empfindun-

gen

gen unſrer Seele, du kannſt dein Haupt einſt fröhlich neigen; in Deinen Geſängen biſt du ein Schwan worden, deſſen Stimme nur mit den letzten Tönen unſrer Sprache verklinget.

IV.

Soll die lyriſche Poeſie Empfindungen ſingen, welche Empfindungen ſind des höchſten Reizes ihrer Kunſt, des ganzen Wohllauts ihrer Sprache werth? Nur ein Unedler wird dieſe an gemeine, niedrige Begierden, die ſelbſt der Proſe unwerth ſind, verſchwenden.

Soll die lyriſche Poeſie Geſinnungen, Thaten, Begebenheiten verkündigen: ſo ſeyn es merkwürdige Thaten, große Begebenheiten, oder ſeltne, liebliche, intereſſante Augenblicke; und die Geſinnungen des Dichters darüber ſeyn des Gottes werth, der ihn begeiſtert.

Die

Die lyriſche Poeſie darf ſagen, was die Proſe nicht ſagen darf; ſie kann es reiner, an- dringender, mächtiger ſagen, als wenn es in eine Fabel verhüllt, oder in Scenen verkleidet, uns gleichſam nur von fern zuwinket. Wohl- an, ſie verwalte ihr edles Amt: in ihr ſpreche nicht die Perſon des Dichters, ſondern ein Gott- begeiſterter, ein Prieſter der Muſe, alſo aus ihm die Muſe, der Gott ſelbſt.

Warum verkleidet ſich ſo oft und gern der lyriſche Dichter? Jſts nicht dazu, daß er uns zeige, er ſpreche nicht in ſeiner Perſon; einer höheren Macht zuſolge habe er jetzt über höhere Dinge, in einem weiteren Geſichtskreiſe, aus einer tieferen Bruſt zu reden, als ihm vielleicht ſein Stand, ſeine irrdiſche Lage erlaubte. Dieſe will er uns vergeſſen machen, indem er uns Wahrheiten enthüllet, mit denen ihn der Gott begeiſtert. Von jeher war die lyriſche Poeſie heiligen, öffentlichen Dingen; ſie war den Göt-

tern,

tern, den Regenten und Weiſen, der guten Sache der Menſchheit, dem Volk und dem Vaterlande geheiligt.

Oder ſpricht der Dichter in eigener Perſon, öfnet er uns als ſolcher ſein Herz und ſeine Seele; auch dann fodert die Muſe von ihm, daß er uns einen reichen Schatz edel öfne. Er lud Gäſte zur Unterhaltung mit ſich, aus ſich, über ſich ein; wie unangenehm täuſcht er uns, wenn er uns in ſeinem Schneckenhauſe einen dürftigen Haushalt, eine Erkenntnißloſe Seele und ein gemeines, alltägliches, niedriges Gemüth zeiget. Unter allen Nationen waren daher der wirklich großen lyriſchen Dichter immer nur wenige; manchen fehlte es daran ganz und gar. Sie ſollten, wie der Seidenwurm, das Geſpinnſt ihres Geſanges aus ſich ſelbſt weben; und hatten nichts in ſich. Oder mit der Biene aus tauſend Blumen Honig ſammlen, und waren keine Bienen. Dergleichen heilige,

leich-

leichte, geflügelte Geſchöpfe, wie **Plato** die Dichter nennet, die gleich den Bienen umherfliegen und ihre Melodie aus den Gärten der Muſen ſammlen, gab es zu aller Zeit und allenthalben nicht Viele. — Wir leben z. B. jetzt in großen Zeiten; die merkwürdigſten Begebenheiten haben wir erlebt; wie Vieles iſt darüber geſprochen und geurtheilt worden; und wie Weniges möchte ſeyn, das, als lyriſche Verkündigung der Stimme der Muſen, des Ohrs der Nachwelt werth wäre! —

Hieraus erklärt ſich alſo einem großen Theile nach, weßhalb die lyriſche Poeſie ſo viel von ihrem Werthe verloren, und in der Achtung der Menſchen tief hinabgeſunken iſt; ſie ward nämlich von Vielen ſchnöde gemißbraucht. Der wiederkommenden gemeinen Bilder, des Trödels von Geſängen und Geſangweiſen alltäglicher Empfindungen und Gegenſtände war und iſt man ſo ſatt; man hat den Baum ſo oft rauſchen, den Bach rieſeln, den Donner krachen gehört; Frühling, Sommer, Herbſt, Winter, Mädchen, Wein, Liebe, Genuß ſind in gemeinen Vorſtellungen ſo oft beſungen worden, daß man an mancher Aufſchrift des Geſanges ſchon gnug hat, und dem Dichter auch die etwa eingeſtreueten neuen Züge gerne ſchenket. Selbſt dem Horaz rückt man Wiederholungen vor; und Er war Horaz: er wiederholt ſich mit der ſchönſten Abwechſelung über einen Inhalt, von dem man nie gnug ſingen und ſagen kann, über den fröhlichen, weiſen Genuß des Lebens. Meinem Dichter, dünkt mich, werde man (ſo arm ſeine nähere Welt gegen die Welt des Horaz war,) dieſen Vorwurf nicht machen können. Er umfaßt viele, große, merkwürdige Gegenſtände mit einer großen Seele; und an Formen der Compoſition, an lyriſchen Abwechſelungen und Einkleidungen iſt er ſo reich, als irgend kaum ein andrer Dichter. Auch mit Roſen iſt ſeine Leier umkränzt; und das falſche Feierliche, die

Mut

Mutter der Einförmigkeit und Langenweile, jener Odengang im Reifrock auf klappernden Stelzen iſt ihm ganz und gar fremde.

V.

Sollen die Gegenſtände der lyriſchen Dichtkunſt, jeder im ſchönſten Umriß und Wohlklange verkündigt werden, ſo hat dies Werk ſeine Regel ſchon in ſich. Energie heißt die Regel, fortwährende, wachſende Wirkung von Anfange des Stücks bis zu deſſen Ende. Die Begeiſterung, die den Dichter vom Boden empor, ja über ſich ſelbſt hob, ſo daß er ſich vergißt, und nur im Gegenſtande lebet; die lyriſche Weiſe, ein Anklang der Leyer Apolls, der ihm das Ohr rühret, daß er den Geſang der Muſe zu hören glaubt, und ihre Töne nur wiederholet; ſie werden ihn, wenn ſie gefühlte Wahrheit ſind, durch das ganze Stück begleiten, und jedem ſeiner Ausdrücke die unzerſtörbare Form geben, die für dieſen Gegenſtand jetzt, und für ihn allein gehöret. Einzelne Regeln hierüber vorzuſchreiben iſt eben ſo vergeblich als unmöglich. Jeder Gegenſtand will nach ſeiner Weiſe verkündigt werden; jedes Sylbenmaas, jede Hora deſſelben trägt ihr eigenes Saitenſpiel in den Händen. Der Gott in ihnen iſts, ſagen die Dichter, der ihnen die Wege des Geſangs zeigt und ſie durch die verſchlungenen Labyrinthe der Harmonie hindurch geleitet. D. i. Einheit des Gefühls, anhaltende, ſtille Aufmerkſamkeit, Durchdrungenheit von dem Gegenſtande ſelbſt, und innige Känntniß deſſen, was zum Vortrage, zur Sprache gehöret; ſie ſinds, die den Geſinnungen des Dichters den Adel, die Würde, die ſüße Anmuth, ſeinem Ausdruck den Ton, den gehaltenen Tact, die reiche Modulation geben, bei deren fortwachſenden Wirkung die Seele ſich zuletzt angenehm befriedigt füh-

fühlet. Da wird, wie durch eine Schöpfung von innen hinaus, der Geſang mit jedem Wort, mit jedem Accent und Bilde ein lyriſches Ganzes, das Den, der dafür einen Sinn hat, eben ſo wohl als ein ſchönes Gemählde, oder irgend ein andres vollendetes Kunſtwerk mit der ſüßen Empfindung beſeligt: „es iſt ganz, es iſt vollendet.“ Wenn alſo Eines Theils das Hauptgeſetz der lyriſchen Begeiſterung dies iſt: ſich ſelbſt Geſetz zu ſeyn und keines andern Geſetzes zu bedörfen; ſo iſt andren Theils dies Geſetz, das dem Dichter der Gott auflegt, der ihn begeiſtert, das ſchwerſte von Allen. Er iſt's der nichts Unvollendetes duldet; die Empfindung ſoll im ſchönſten Maas ganz ausgeſprochen ſeyn; der Gegenſtand ſoll im reinſten Umriſſe daſtehn, und keine Mühe geſpart werden, die ihn zu dieſem Punct erhebe.

Unſer Dichter, der mehreren ſeiner Oden den Namen Enthuſiasmus überſchrieb, weil wie er ſagt, er bei ihrer Geburt mehr in einem leidenden als wirkenden Zuſtande geweſen, ergreift jede Gelegenheit, ſeinen Freunden Fleiß und Feile, als unumgängliche Mittel zu Vollendung ihrer Werke anzurathen*). Laſſet uns hören, wie er dieſen Gegenſtand ſelbſt lyriſch behandelt, indem er einem jungen Freunde zeigt, wie er gleichſam ſein Saitenſpiel zu ſtimmen, und die Bilder des Geſanges zur Harmonie zu bringen habe. Da das Stück ſich aber auf die lateiniſche Sprache bezieht, ſo kann ich es nur unvollkommen und verkürzt geben. Ein Lehrer und Schüler des Geſanges ſind in ihm die Redner.

Die Symphonie.

Eh wir das Lied beginnen, laß uns, Freund,
Die Saiten deiner Leier erſt befragen
Um ihrer Töne Symphonie.

„Des

---

*) S. 321. 327. u. f.

„Des Ruhmes windige Freuden begehre nicht;
Wie Winde gehn ſie vorüber. Der Schiffer traut
Dem blauen Marmor nicht, auf den der Oſtwind
Furchen und Wellen gräbt.“
Hörſt du nicht, wie die Töne
Feindlich ſtreiten gegen einander?
In ſolchem Streit erklingt der Muſen Stimme nie.
Tritt näher zur Mauer hinan,
Damit den wiederhallenden Ton
Dein eignes Ohr vernehm' und deine Hand
Der Saiten Aufruhr bändige.
Vor allen ſtimme die tiefſten Töne veſt,
Auf denen die höheren ruhn; ſo hebet ſich
Der Genius des Liedes rein empor;
Die falſchen Töne verklingen und goldne Eintracht tönt.
„Vom Raube leben die Sterblichen;
Mein Raub ſei, was mit Heldenhand

Dem Schickſal Tugend entreiſſet;
Das Uebrige verweht, wie die leichte Luft."

— „Stärker als Herkules iſt,
Dem das hundertkopfige Ungeheur,
Der Pöbelwahn, gebändigt
Zu Füßen liegt."

Die Saiten ſtimmen ſchon mehr; jedoch ermüde nicht,
Den Zwiſt zu dämpfen, der noch in ihnen ſchwirrt.
„Wie viel Nebel umfangen, o welche finſtere Nacht drückt
Unſern helleſten Tag. Folge den Göttern nach,
Die aus Nebel und Dämmrung
Licht aufrufen und Morgenroth."
„Würdiger iſt kein Schauſpiel;
Daß ein Gott es erſchau, als der geduldge Mann,
Der im Ungemach veſter ſteh'.

Alle Pfeile des Schickſals
Prallen zurück von ihm; er ſeufzet nicht.“

Reiche die Leier mir her, damit ich der freundlichen Echo
Sie geſelle; wohlan! nun ſtimme das Lied an. —

„Einen Helden nenne nicht Den,
Der, von Beute des Krieges ſchwer,
Jetzt der Spindel des Weibes dient;
Das iſt Herkules Tugendpreis,
Nicht zu dienen wie Herkules.“

Rücke näher hinan zu Flaccus lieblicher Weiſe,
Theil' in Sprüche das Lied:

„Miß aus die Laufbahn, eh' du zu laufen wagſt.
Der iſt ein Vielbeſitzer, der Nichts begehrt;
Wer keines Reichs bedarf, ein König;
Jeder ein Dürftiger, der vom Wunſch lebt.

Lob, das man ſuchet, fället in Schmach zurück.
Wenn Dich die Welt nicht kennet, ſo kenne Dich.
Wie manche ſtanden, da ſie lagen;
Andere lagen, indeß ſie ſtanden."

Genug, genug! Der Würze
Auch nicht zu viel! — Beginne
Gehaltnen lyriſchen Flug:

„Verzeuch nicht länger. Treibe die Hunnen aus
Dem Vaterlande. Tugend erprobet ſich
In Uebung, wie der Pflug im Acker
Glänzender wird und geſchärft durch Arbeit.

Durch frühern Tod ein ewiges Leben ſich
Erwerben, iſt kein Jahre- kein Zeitverluſt;
Wer eingedenk des Vaterlandes
Matt auch erlieget, iſt dennoch Sieger."

Im Leben unſres Dichters wird über den Geſichtspunkt, aus dem er die Alten anſah, und über ſeine unglaubliche Verſatilität im Gebrauch ihrer Sylbenmaaße ein Mehreres geſagt werden.

VI.

Aber wozu dies Alles? Welche Wirkung kann die lyriſche Dichtkunſt in unſern Zeiten thun? welchen Erfolg kann ſie gewähren?

Uns iſt ein Volk bekannt, deſſen Hoffnung und Glaube auf Millionen menſchlicher Gemüther in Gegenden und Zeiten, die man die cultivirteſten nennen kann, den gröſſeſten Einfluß gehabt hat. Eine Religion entſtand in Judäa, die die Retterinn des menſchlichen Geſchlechts ſeyn ſollte; woraus entſtand ſie? Aus Sprüchen alter Weiſſagungen, die der Mund göttlicher Propheten ausgeſprochen und eine Pſalmenſtimme verewigt hatte. Jahrtauſende hin hielt ſich an ſie die Hoffnung, der Glaube; und hält ſich an ihnen noch. Man kann alſo ſagen: ſelbſt das Chriſtenthum mit allen ſeinen ungeheuren Folgen iſt durch die Stimme lyriſcher Propheten entſtanden, und hält noch veſt an dieſem Wort.

Wir kennen ein andres Volk, das ohne Widerſpruch das cultivirteſte der alten Welt war; wodurch gelangte es zu dieſem auf alle Jahrhunderte wirkenden Vorzuge? Die Griechen waren einſt wie andre Völker, ihre Sprache ſo roh wie andre Sprachen; da ſtiegen Muſen, da ſtiegen Götter hernieder, und verfeinten ſie durch Cither und Lyra. Mit Recht iſt Orpheus Leier unter die Sterne verſetzt; ſie hat mehr gethan als Herkules Käule; ſie machte den Unmenſchen menſchlich. Alle Genoſſen der Griechiſchen Kunſt, Linus, Muſäus, Eumolpus, Homer und wer das Saitenſpiel je

würdig

würdig berührte, nehmen an dieſem höchſten, unſterblichen Ruhm, die Menſchen menſchlich gemacht zu haben, Antheil. An der Lyra entſtand der Hymnus, die Epopee; an Homer bildeten ſich Dichter, Weiſe, Geſetzgeber, Philoſophen, Künſtler. Aus lyriſchen Geſängen entſtand das Drama. Geſang cultivirte die Griechen an Feſten, an Altären, bei öffentlichen Spielen, auf dem Schlachtfelde, und an der Tafel der Freude. Geſang folgte ihnen bis ins Todtenreich nach, und milderte dort die Schrecken des Orkus. Was alſo je Gutes von der Cultur der Griechen andern Völkern zu Theil geworden iſt, hatten jene urſprünglich der Lyra zu danken.

Vom wohlthätigen Einfluß des Horaz auf die Bildung der Nachwelt iſt ſchon geredet worden. Er, Boethius und wenige andre wurden auch in den dunkelſten Jahrhunderten geleſen und ſtreueten einen Schimmer auf die Nacht hin.

hin. Mehrere, denen **Virgil** zu lang, zu trocken, zu ernſthaft war, laſen **Horaz** in ſeiner kürzeren, lieblichen Weiſe.

Selbſt die **chriſtliche Poeſie**, ſo ſchlecht ſie in den mittleren Zeiten war, ſie hat ihre Wirkung auf menſchliche Seelen nie verfehlet. Die Hymnen der Kirchenväter, die Kirchenlieder, die Paſſionsgeſänge haben von Alters her mehr gewirkt, als Predigten und gelehrte Commentare.

Ja was erhielt den Geiſt, die Sitten, den Charakter aller Völker der alten Welt, der Indier, Araber, Sineſen, Galen, Gothen? Neben Geſetzen oder Gebräuchen wars die Stimme ihrer alten Geſänge. **Oßian** ſei hier ſtatt aller ein Zeuge. Ein Volk, das keinen **Nationalgeſang** hat, hat ſchwerlich einen **Charakter**; und wie hoch es in ſeiner Bildung geſtiegen ſei, an welchen Empfindungen

und

und Gegenſtänden es am liebſten und innigſten hafte, dies zeigt nichts ſo ſehr als die Art und Gattung der lyriſchen Muſe, die unter ihm wohnet.

Und warum ſollte unſre Zeit der lyriſchen Poeſie entwachſen ſeyn? Bedürfen wir keiner Empfindungen mehr, keiner Geſinnungen im edelſten Ausdruck? Geſchehen keine Merkwürdigkeiten um uns her, die in Haß und Liebe unſrer Theilnehmung werth ſind? Oder ſind wir ſo proſaiſch worden, daß kein Pfeil aus dem goldnen Köcher Apoll's an uns gedeihet? Kommen wir als Greiſe auf die Welt? und leben keine Jünglinge unter uns, deren neues, friſches Gefühl durchaus die Stimme der lyriſchen Muſe fodert? Laſſet uns nicht zweifeln! Es leben Jünglinge, es ſchlagen jugendliche Herzen, denen Pindar und Horaz, denen die drei Altväter unſres lyriſchen Geſanges, Uz, Gleim, Klopſtock, denen Kleiſt, Götz und Ramler, Gerſtenberg, Claudius, die Stolberge, Voß, Hölty, und unter fremden Nationen die ſchönſten lyriſchen Dichter werth ſind. Oft ſagt uns Eine Strophe von ihnen mehr, als große Scenen der Anſchauung uns ſagen könnten: denn ſie ergreifen das Herz. In verwickelten Situationen, in Dämmerungen unſrer Seele kommt ihre Stimme uns wie aus einer andern Welt, weckend, aufmunternd, belehrend. Mehr als ein Jüngling empfing aus der Lyra eines Dichters einen Anklang auf ſein ganzes Leben.

Vor allem, was man poetiſche Nachahmung nennt, habe ich große Hochachtung, mag auch nicht wiederholen, was Plato und Rouſſeau dagegen ſagen; eine bloß poetiſche Nachahmung aber ohne das Pünktchen der Waage, das uns auf ein Haar lehret, was wahr, gut, ehrbar, recht und ſchön ſei, geſtehe ich, iſt mir die Geiſtreichſte, Nach-

ah-

ahmung ein Marionettenſpiel, eine ſinnreiche Maskerade. Für die Jugend iſt mir der Mann lieber, der, wenn es auch ohne Einkleidung geſchähe, uns die Bekenntniße ſeiner Bruſt, die verborgnen Schätze ſeines Geiſtes und Herzens, als eine Ausbeute ſeines Lebens rein darlegt; ſeine Geſinnungen nämlich, wie Er die Dinge der Welt anſah, welche Grundſätze er ſich aus ſeinen Erfahrungen bildete, wie er in Freude und Leid ſich daran hielt, und ſie gegen Freunde und Feinde erprobte. Weder Plato noch Roußeau wollten dieſe Gattung Poeſie aus ihrer Republik verbannen: denn ſie iſt andringend, moraliſch, eine Stimme der Zeiten, der Völker, und in ihnen der edelſten Menſchen. Der dreiſſigjährige Krieg z. B. iſt längſt vorüber: ſeine Raubſcenen leſen wir als einen ſchlechten Roman mit Grauen und Abſcheu; in unſerm Dichter hören wir die Stimme eines mitfühlenden Weſens, das dieſe Gräuel erlebte, und über ſie zugleich die Stimme der Vernunft, der Gerechtigkeit, der Großmuth, des Erbarmens hören ließ; eine edlere Stimme als dieſe giebts nicht auf der Erde. Wo ſie ertönt, rein, klar und im rechten Maas, da wird ſie vernommen; ſie töne aus der Cither oder der Tuba. „Nur, was Zevs nicht liebt, ſagt Pindar, bebt zurück vor dem Liede der Muſen, es leb' auf Erden oder im Ocean, oder ſei, wie das Ungeheuer Typhos in den Tartarus geſchleidert. Sonſt horcht Alles der goldenen Harfe Apollo's; der Adler auf dem Scepter Jupiters läßt ſeine Flügel ſinken, und ſelbſt des ewigen Feuers ſpaltenden Bliz löſchet ſie aus."

III.

Alcäus und Sappho.

Von zwei Hauptgattungen der lyriſchen Dichtkunſt.

Wenn Horaz in einer ſeiner ſchönſten Oden ſich nahe dem Todtenreich fand *): „er ſah die Reiche der dunkeln Proſerpina, den richtenden Aeakus und die abgetrennten Wohnungen ſeliger Seelen:“ ſo höret er auch „die Klagen der Sappho zu ihrem aeoliſchen Saitenſpiele; er hört den Alcäus, „der in volleren Tönen auf goldner Harfe das harte Ungemach ſinget, das er auf dem Meer, auf der Flucht, im Kriege erduldet. Beider Lied, eines heilgen

---

*) Ode 13. B. 2.

Schweigens werth, bewundern die Schatten; begieriger aber trinkt das Ohr des Haufens, Schulter an Schulter gedrängt, das Lied von den Schlachten und von verjagten Tyrannen.“

An mehreren Orten preiſet Horaz den Lesbiſchen Bürger, Alcäus, der die Lyra alſo zu beherrſchen wußte, „daß er, ein tapferer Krieger, ſelbſt unter den Waffen, oder wenn er das umhergetriebene Schiff am naſſen Ufer beveſtigt hatte, den Bacchus, die Muſen, die Mutter der Liebe, und ihren Knaben beſang, mit ihnen auch ſeinen ſchwarzäugigen, ſchwarzlockigen Lykus *).“ Er nennet ſeine Muſe die drohende, ſo wie des Steſichorus die ernſte Kamöne. Und Quintilian, deſſen ſtrengem Urtheil wir trauen dörfen, hält den Alcäus

---

*) Ode 32. B. 1.

Alcäus in ſeinen ſtrafenden Oden des goldenen Plectrums werth *); „ein moraliſcher Dichter, ſagt er, im Ausdruck kurz, prächtig, fleißig, oft dem Homer gleich; auch wenn er zu Scherzen und zur Liebe hinabſteiget, fühlt man in ihm den höheren Dichter.“

Sappho, die Landsmännin und Zeitgenoſſin Alcäus, beſang die Liebe in allen ihren Freuden und ſüßen Quaalen. „Ganz Feuer iſt ſie, ſagt Plutarch **), die Glut des Herzens flammt in ihren Liedern.“ Und Horaz: „noch athmet die Liebe, noch leben die Flammen, die das Lesbiſche Mädchen den Saiten vertraute ***).

Alcäus und Sappho, der Lesbier und die Lesbierinn, können [illegible]s alſo für Urbilder

der

---

*) B. 10. Kap. 1.

**) de amore.

***) Od. 9. B. 4.

der Ode in ihren beiden Hauptgattungen, der kühnen und zarten Ode gelten; und hätten wir die Geſänge beider, (da wir von der Sappho nur wenig und von Alcäus beinahe nichts haben,) *) ſo beſäßen wir wahrſcheinlich den reinſten und ſchönſten Kranz der griechiſchen Lyra.

Denn werfen wir ein Auge auf den Fortgang der lyriſchen Kunſt bei dieſem Volke; ſo zeigt uns dieſer drei Perioden.

I. Als eigentliche lyriſche Weiſen noch nicht erfunden waren, gebrauchte man den Hexameter, den ich nach ſeinen Hauptgeſtalten das Orphiſche und Homeriſche Sylbenmaas nennen möchte. Eine prächtige, vielumfaſſende Geſangweiſe; ſie vereinigt Umfang,

---

*) Dieſe Reſte ſind in bekannten mehreren Ausgaben hinter den lyriſchen Dichtern, auch von Brunk in der niedlichen Ausgabe des Anakreon, Straßb. 1786. 12. geſammlet.

Fülle, Verſchiedenheit und Anmuth. Kein Gegenſtand iſt ihren Tönen zu hoch, keine Lebenswahrheit zu tief und gemein; mit großer Einfalt, bey einem immer wiederkehrenden Ausgange, giebt ſie jedem Bilde das rechte Maas, und iſt gleichſam eine gemeſſene Area des Rhythmus. Ueber ſie hinaus reicht nicht leicht das Ohr ohne Verwirrung; in ihr unterſcheidet es jeden veränderten Tritt des Tanzes der Sylben.

In Hexametern alſo wurden die erſten Hymnen geſungen; dieſe mochten Naturgegenſtände, oder die Geſchichte und Thaten der Götter verkünden. Dem Hymnus blieb der Hexameter auch vorzüglich eigen, ein heiliger Chortanz, der ſich langſam um die Altäre bewegte.

Indeſſen enthielt er in ſeinen verſchiednen Regionen ſchon den Samen der ſchönſten Melodien der Lyra, die ohne ihn ſo abwechſelnd und wohlklingend nicht entſtanden wären. Viele ſpätere Geſangweiſen behielten ihn ſogar noch als den Choranführer bei, und ließen ihm kleinere Verſe nur folgen. Sein Strom iſt der Vater aller lyriſchen Bäche und Ströme, die wir zuletzt als verſchlungene Mäander erblicken werden. Heil dem Manne, der dem Ohr dieſen prächtigen Ambitus erfand! war er Orpheus, ſo verdiente er, daß ihm die Bäume folgten.

Wie die Natur ein doppeltes Geſchlecht liebet: ſo führte man dieſem Heldenmanne mit der Zeit eine Heldenjungfrau, den Pentameter zu; ihm gleichſam entnommen, und mit ausgezeichneterm Tanz in leichterer Grazie ihm zugehörig. Der ernſte Anklang dieſes Sylbenmaaßes, in der Mitte ſein unerwarteter Stillſtand, und dann in einem beſtimmteren Schwunge ſein angenehmer Ausgang nähern ihn ſchon dem lyriſchen Fluge. Denn indem er die majeſtätiſche Breite des Hexameters verengt und dem Ohr auffallender umſchränket, auch einen Schluß hinter ſich liebet: ſo entſteht zwiſchen ihm und dem heroiſchen Verſe gleichſam eine Art Ehe, in welcher ſich Hoheit und Milde, Pracht und Gefälligkeit, in Empfindungen gleichſam Freude und Leid paaren. In ſolchen Sylbenmaaßen ſangen Callinus und Tyrtäus ſogar Schlacht- und Kriegsgeſänge *). Sie munterten zur Tapferkeit, zur Liebe des Ruhmes, zum Leben und zum Tode fürs Vaterland andringend auf; nicht im Pauken- und Trompetenſchall, ſondern von Flöten begleitet, in heroiſch-ſanftem, elegiſchen Tone.

Der Joniſche Mimnermus ſtimmte die Helden-Elegie zu weicheren Klagen hinunter.

Er

---

*) Sie ſind einzeln und in größern Sammlungen oft herausgegeben, auch vielfach überſetzt worden. S. Vollſtändige Sammlung aller Ueberſetzungen der Griechen und Römer, Frankf. 1785.

Er beſang die kurze Dauer der Jugend, der Freude, der Roſe des menſchlichen Lebens; ſeine Geſänge athmen eine zarte Empfindung, und ſind unter andern auch dem Horaz ſehr lieb geweſen. Solon ſchritt auf ſeiner Bahn lehrender fort; und ſo entſtand hinter dem Epiſchen Hymnus, die Elegie, die der Flöte zugehörte, mithin zuletzt ſanfte Klage oder belehrenden Unterricht ſich zum Eigenthum machte. In der letzten Gattung haben wir unter Theognis Namen eine beträchtliche Sammlung der ſchönſten Sinnſprüche, bei denen man natürlicher Weiſe keinen lyriſchen Flug erwartet.

Die erſte Periode alſo, die ich die epiſch-elegiſche nennen möchte, war eine Vorbereitung zur eigentlichen lyriſchen Gattung, deren Stelle ſie damals ſchön vertrat.

In dieſer Periode that ſich ein kühner Sänger, Archilochus mit wüthenden Jamben hervor,

hervor, und machte einen neuen groſſen Schritt zur lyriſchen Dichtkunſt. Sein Jambus, der in ſpätern Zeiten nicht bloß auf dem Theater, ſondern auch in lyriſchen Geſängen auftrat, dringt wie ein Kriegsheer vor, das kurze Schwert in der Hand; mit jedem verdoppelten Schritt fürchterlicher, unaufhaltſam. Dieſe Gattung iſt die ſchärfſte Würze der lyriſchen Dichtung; vortreflich gegen die Fäule, vielleicht auch geſund; ſie muß aber mit weiſer Behutſamkeit gebraucht werden.

Da nun Archilochus mit dem Dreitakt auch die geſchwindere Uebergänge aus Einem in den andern Rhythmus erfand, woraus die Epoden von ſelbſt folgten; da er ſeine lebendigen Jamben nicht nur in bloßer Declamation von der Lyra begleiten ließ, ſondern ſie Theilweiſe auch lyriſch machte, mithin Sprache und Muſik in größter Biegſamkeit zuſammenfügte, ſo konnten nach ſolchen Vorſchritten, zu welchen

meh-

mehrere Tonkünſtler, die damals auch Dichter waren, mithalfen, bald eine zweite Periode der lyriſchen Kunſt entſtehen, die ich ihrer Urheber wegen, die Lesbiſche Kunſt nennen möchte.

II. Auf Lesbus nämlich, nahe dem glücklichen Jonien, wo ſo viele Epiſche und andre Dichter geſungen hatten, blühte Terpander auf, der die Lyra mit drei Saiten vermehrte, und ihr, wie es ſcheint, eine Schule ſtiftete. Des Lesbier, Arions Name iſt in der Fabel berühmt; Alcäus, Sappho, und ihre Freundinn Erinna erfanden oder bearbeiteten Geſangweiſen, die der eigentlichen Ode gleichſam Flügel ertheilet haben, und ihre ewigen, ſüßen Vorbilder worden ſind. Den Römern gieng es wie es uns geht; ſie konnten ſich in die verwickelten Geſänge des Chors der Griechen, Pindars oder gar der Dithyramben entweder nicht finden, oder ſie nur mit Mühe nachahmen.

ahmen. Aber die lesbiſchen Geſänge Alcäus, der Sappho, und ihrer Genoſſen bequemten ſich ihrer, bequemen ſich unſrer Sprache. Jedes dieſer Sylbenmaaße iſt mit einem eignen Character bezeichnet; alle aber beeifern ſich dahin, daß ſie Stärke und Milde, Schwung und Senkung, Auf- und Abſpannung der Töne angenehm miſchen und das mit der lyriſchen Strophe gleichſam einen Kranz flechten. Daß z. B. keine Strophe der andern gleich iſt, daß in jeder die Cadenz, der Abſchnitt und Periodenbau wechſelt, daß Strophe in Strophe angenehm hinüberläuft, und ſich damit die einzelnen lyriſchen Kränze ſelbſt in einander winden, daß jede Gattung der Gegenſtände und des Affects ihr Metrum bis auf die Wahl und Stellung der Worte, im Maaße der Bilder und Sylben, in Abſchnitten und Ruhepunkten mit einem eignen Geiſte belebet; dieſe und andre Schönheiten des Ausdrucks wird ſich das feiner gebildete Ohr, bei dieſen Sylbenmaaßen ſelbſt

ſelbſt ſagen. Die Griechiſchen Grammatiker ſind in Entwicklung derſelben oft ſo fein, daß unſer vielleicht härterer Sinn, der von Kindheit auf an eine andre Sprache gewöhnt, und des lebendigen Vortrages jener alten Geſänge unkundig iſt, ſie zu begreifen oft Mühe hat, und was ſie mit Entzückung bemerken, hie und da kaum wahrnimmt.

Auſſer dem Angeführten halfen inſonderheit drei Dinge bei den Griechen der lyriſchen Kunſt auf: der *Wechſelgeſang*, die *Skolien*, und *Wettkämpfe der Lyriſchen Muſe.*

Der *Wechſelgeſang*, (er töne zwiſchen Hirten auf dem Felde, oder zwiſchen Chören am Altar,) liebt wiederholte, *Amöbäiſche Verſe.* Ein Hirt muntert den andern, Ein Chor ruft das andre auf; ſo kommt ein gegebenes Thema, ſo kommen angenehme An- oder Ausklänge wieder. Der lange Gang des Hexameters

meters wird unterbrochen; der Geſang antwortet dem mit ihm ſtreitenden Echo, und nähert ſich dadurch der Strophe.

Die Skolien *) oder überhaupt die Lieder der Griechen, die ſie nicht etwa nur beim Wein und der Tafel, ſondern auch bei andern Gelegenheiten, faſt bei jedem Geſchäft des Lebens ſangen, trugen zur höheren lyriſchen Poeſie noch mehr bei. Aus angenehmen, kurzen Cadenzen entſproſſen, (deren jede Nation nach Art ihrer Sprache und Sitten einige hat) konnten unter dem Griechiſchen, inſonderheit Joniſchen Himmel, und bey der Lebensweiſe dieſer freien, fröhlichen, leichten Menſchen ſie nicht anders als fröhlich ertönen. So halte ich z. B. das Anakreontiſche Sylbenmaas für Eine

---

*) la Nauze Abhandlung von den Liedern der Griechen, von Ebert überſetzt, hinter Hagedorns Oden und Liedern iſt uns Deutſchen claſſiſch worden.

Eine vielleicht der älteſten griechiſchen Lieblingsweiſen, ob ihm gleich ein ſpäterer Dichter, der in ihm am glücklichſten ſang, den Namen gab. Es hat bei ſeiner lieblichen Einfalt ein ſo ſchönes Maas, ſowohl zu Aufſtellung eines Bildes, als zum Ausdruck einer leichten, fröhlichen Empfindung, ſelbſt wenn dieſe auf Witz und Scherz hinausgeht, daß ich es einen Veilchenkranz der Lyra, die Joniſche Blume des Geſanges nennen möchte. Die Naivetät des Tejiſchen Greiſes, Munterkeit und Einfalt iſt ſein Charakter. — Aber die Griechiſche Skolie blieb nicht bei dieſer ſpielenden Jugendeinfalt; auch in Sylbenmaaßen wand ſie reichere Kränze, weil ſie in Empfindungen zu reichern Gegenſtänden aufſtieg. Denn was beſangen die Griechen in ihren Skolien nicht? Götter und Helden, Freiheit und Freundſchaft, Tugend und Vaterland, Genuß des Lebens, ſo wie Aufopferung, Beruf, Pflicht; Pflicht und Würde in allen einzelnen Berufsarten und Stän-

Ständen. — Götter und Helden wurden geprieſen; der Freund geliebt, getröſtet, ermuntert; der Feind gehaßt, der Tyrann verfolget. Da ſehe ich z. B. jenen Jüngling Kalliſtratus den Myrthenzweig, (das gewöhnliche an der Tafel umhergehende Zeichen des Sängers) ergreifen; und welche Anwendung macht er von dieſem Zweige?

In die Myrthe will ich mein Schwert verbergen,
Wie Armodius und Ariſtogiton,
Die den Tyrannen niederſtürzten,
Und Athen die Geſetzesgleichheit ſchenkten. u. ſ.

In einem Volk, wo dergleichen Lieder Tafel-Impromptus waren, konnte wohl ein Inſulaner, Alcäus, aufſtehen, und die Schlachten, die verjagten Tyrannen, in volleren Tönen ſingen. Unter einem Volk, wo die Liebe öffentlich verehrt ward, dorfte auch Sappho die Glut ihres Herzens der Lyra ſchenken.

III. Mit den öffentlichen *Wettkämpfen* gelangeten wir zur *dritten Periode* der *lyriſchen Kunſt*, von der wir künftig reden werden. Jetzt bleiben wir bei der Blüthe des Geſanges, ehe ſie ſich ganz entfaltet; *Alcäus* und *Sappho* ſtehen als Muſter ſeiner *beiden Hauptgattungen* vor uns.

2.

Muſik und Sprache nämlich, ſofern ſie Affecten bewegen, können dieſes auf zwiefache Art thun, indem ſie Empfindungen *aufregen und das Gemüth gleichſam über ſich ſelbſt erheben*, oder indem ſie ſolche *niederlegen und beſänftigen*. Ein Drittes, daß die Empfindung *ſchwebend erhalten* wird, liegt in der Mitte, die aus den beiden Enden der Kunſt von ſelbſt folget.

Zuerſt alſo. Wenn mit jedem Gange der Töne, als einer Bewegung, eine *Bewegung des Gemüths* verbunden iſt, ſo muß, wenn dieſe Töne in Intervallen *aufwärtsſteigen*, das Gemüth mit ihnen ſteigen. Der Ton hat es aus ſeinem Schlummer geweckt, leiſe oder ſchrecklich; nur mußte auch das *Schrecken*, ſofern es die Kunſt gebraucht, in den Gränzen der Kunſt bleiben, und kein wildes Getümmel werden. Bei *Horaz* und den Griechen werden wir ſehen, wie beſcheiden ſie ſich kühner Anfänge bedienen, indem ſie ihren prächtigſten lyriſchen Tempeln Säulen und ein Portal vorbaun. Auch der Affect der *Furcht*, der leiſen, immer wachſenden Furcht mußte einen edleren Zweck haben, als daß er in ſinnloſe *Kleinmuth* oder in *Verzweiflung* das Gemüth ſtürzen wollte. *Entſchluß* iſt dieſer Zweck, der nicht erreicht werden kann, als durch *wachſende*, *ſtark- und ſtärker anhaltende Vorſtellungen und Töne*;

mit

mit deren Fortgange gleichſam die innere Kraft der Seele ſich geſtärkt fühlet. Ein reines, ich möchte ſagen, ein Göttervergnügen iſts, wenn hinter allen beſtandnen Kämpfen und Stürmen das Gemüth ſich im Beſitz einer neugewonnenen Anſicht der Dinge, oder eines muthigen Entſchluſſes, als eines unzerſtörbaren Gutes weiß und erfreuet. Dieſe Oden gehören zur prächtigen Art, dem μεγαλοπρεπες der Rede; ſie liebet eindrückliche, langtönende Worte, einen Siegsaufzug der Gedanken, eine Feſtigkeit und Härte der Compoſition, die jeden kleinfügigen Zierrath verachtet. Das Gewicht, die Majeſtät der Rede, der prächtig-auffliegende Federbuſch (ογκος) iſt ihr Charakter. Wie Wellen auf Wellen, drängeten ſich Vorſtellungen, Bilder, Figuren auf einander, bis das Gemüth, über ihnen hinaus, ſich am Felſenufer; der Adler, über Stürme und Wolken erhoben, ſich auf dem Felſengipfel fühlet. Der muthige Entſchluß,

ſchluß, die **That**, das helle **Epiphonema** ſteht da; der Geſang iſt geendet; ein errungener Kranz, den uns der Dichter darreicht, den ſich die Seele ſelbſt windet.

Das prächtigſte Bild dieſer Vollendung war der **Pythiſche Nomus**, ein gewöhnlicher Wettkampf der griechiſchen Tonkünſtler und Dichter; er beſtand aus fünf Theilen. Im erſten rüſtete ſich Apollo zum Kampf; im zweiten foderte er den Drachen heraus; der dritte enthielt den Streit; der vierte den Sieg des Gottes, der fünfte ein tanzendes Siegeslied. Wir werden von dieſem groſſen Bau noch einige Reſte in lyriſchen Geſängen der Alten wahrnehmen —

Wo aber auch dieſe Vollendung in ihrer ganzen Größe nicht erſcheint, iſt eine Annäherung zu ihr merklich. Der **Päan** muß flehen, bis er den Gott erweicht fühlt; dann verläſſet er Muthvoll den Altar. Das **Kriegslied** muß den Schritt des Heers bis zur Zuverſicht des Sieges ſtärken. So auch jede moraliſche Aufmunterung; ſie erhebet die Seele zur Veſtigkeit, zur Gewißheit, mindſtens zur ausdaurenden Hoffnung. In Zeiten der Gefahr, des Angriffs und eines großen Unternehmens ſind dieſe Geſänge von unbeſchreiblicher Wirkung geweſen wie die alte und neue Geſchichte zeigt. Glücklich, wenn die Muſik, die den Muth aufregt, nicht wild ſondern menſchlich macht und wahrhafterhabene Geſinnungen einflößt. Die Töne wirken alsdann mit einer beglückenden Allmacht, da ohne Sprache der Muſen der Krieg ein Thiergemetzel ſeyn müßte.

Nicht ſo erfreulich als die Ode des Muths iſt die Ode des Unmuths, wenn ſie ſich an ihm als einem Ziel endet. Indeſſen giebt es Felſen und Dämme der menſchlichen Zuſtände, da für den Augenblick dies Ziel das höchſte iſt,

an

an welchem ſich ſodann die berſtende Welle deſto prächtiger hinanſchleidert. Tauſend brechen ſich hinter ihr, und ihre Kraft war doch nicht vergebens. Es giebt einen **edlen Unmuth**, vielleicht die höchſte Summe der Menſchenfreundſchaft; der eben deßhalb ſich weder in Ariſtophaniſchen Scherz, noch in Archilochiſche Satyren auflöſet, ſondern wie die **Muſe des Trauerſpiels**, oder wie die **gewafnete Pallas** mit ernſtem Blick daſteht, und zürnet. Dieſe Odengattung iſt von einer **fürchterlichen Grazie** (δεινη χαρις) beſeelt; je ſtiller und gehaltner ihr Zorn iſt, deſto ſtärker trift er. Noch ſtehen jene ernſte Geſtalten der Vorwelt, die man Propheten nannte, vor uns; **Alcäus** drohende, **Steſichorus** ſchwere Kamöne iſt zwar verſchwunden, aber auch im höflichen **Horaz** ſind ſeine ſtrafenden Oden gewiß nicht die ſchwächſten. In **Uz** und **Klopſtock** ſind Stücke voll ſo edlen patriotiſchen Unmuths, daß ſie, obgleich zum Theil vor funfzig Jahren geſchrieben, noch jetzt von ſämmtlicher Deutſcher Jugend auswendig gelernt werden ſollten. Und wenn ich dieſer Reihe patriotiſcher Männer meinen Dichter beſcheiden zugeſellen darf: in ihm ſind Oden des Muths, des Entſchluſſes, des edlen Unmuths enthalten, die ihn des Namens eines deutſchen Alcäus wohl werth machen möchten. Allenthalben drängt er zum Ziel und ſetzt das Gemüth in ſich ſelbſt veſt; bereitet Muth im Unglück, unauslöſchbaren Haß gegen Frevel, Willkühr und Sittenverderbniß, ohne ſich dennoch freche Anzüglichkeit zu erlauben. Von dem ſtärkenden Tranke, den er uns darreicht, werden unſre Augen wacker, unſer Herz friſch: denn er iſt geſchöpft auf den Höhen des Rechts, aus dem Quelle der Wahrheit.

Oden, die mit der höchſten Freude, mit Jubel und Halleluiah, ſo wie andre, die mit der feinſten Lehre endigen, gehören auch zur Erhebung der Seele, zur auf-

ſtei-

ſteigenden Odengattung; nur haben ſie einer beſondern Weisheit nöthig. Eine Freude die uns blos von auſſen kommt, iſt ſolange ein fremdes Geſchenk, bis ſie uns eigen wird, und unſer inneres Glück beveſtigt. Eine Hoffnung, die wir von außen erhaſchen, betrüget oft und verfliegt mit jedem wehenden Winde. Oden alſo, die über äußere Zufälle nur lobjauchzen, laſſen uns meiſtens kalt, und wenn es Dithyramben wären: denn die Natur des Menſchen iſt einmal ſo eingerichtet, daß ſie ſogar lieber am Schmerz des Andern theilnehmen, als ſich über ein äußeres, fremdes Glück müſſig erfreuen wollte; zur Mithülfe, zur Thätigkeit iſt ſie gebildet. Vollends die Glückwünſchungs-Oden ſind Blümchen des Tages, oft ſchon am andern Tage verwelkt, wenn ſie nicht ein Thautropfe des Herzens, wie ein himmliſcher Nektar befeuchtet, oder eine künſtliche Hand ſie auch als verwelkte Blumen angenehm zu machen wußte. Die ſogenannten Lehroden können auch

nicht

nicht anders als Oden des Muthes ſeyn. Nicht aus der Spekulation, ſondern aus der Erfahrung mußten ſie hervorgehn; alsdann auf eine lebendige Situation oder auf ein Beiſpiel der Geſchichte gegründet, ſchreiben ſie ſich in Herz und Seele ſelbſt ein.

Zweitens. Die herabſtimmende, beſänftigende Gattung der Geſänge iſt von einer gefälligen Art: denn ſelten läſſet ſich der Sturm eines aufgebrachten Gemüthes durch einen Sturm der Worte bezwingen; er will den Sonnenblick der Vernunft, den erwärmenden Zuſpruch eines liebenden Herzens. Kaum Einmal hat es Horaz gewagt, ein wütendes Volk mit einem Zuruf zum Schweigen zu bringen; und doch konnte ers auf ſolchem Wege nicht mehr als beſchämen. Seine Römer ſtehen erſtaunt; ſie erröthen. Nur die Stimme der Ueberzeugung iſts, die durch ihr Beiſpiel Ruhe gebietet; ſie ſtillet den chaotiſchen Lärm, indem ſie Harmonieen hervorruft

und

und damit die Hölle ſelbſt bändigt. Darf ich abermals unſern Dichter anführen? Mit einer Stimme der Macht und Liebe gebietet, erflehet, erſchmeichelt er ſeinem verworrenen Vaterlande Eintracht, ſeinem bedrängten Vaterlande Frieden.

Die Stimme des Mitleids fodert einen noch ſanftern Ton. Der Hauch der Liebe endlich erträgt durchaus keine Stürme. Liebe will Gegenliebe, oder vielmehr ſie ſezt ſolche voraus, und ſucht den ſchlafenden Funken nur zu erwecken, daß er ſich ſelbſt fühle. Wie flehend iſt der Sappho Gebet um die Beihülfe ihrer Göttinn! welche ſtille Glut haucht ihre Ode im Anblick des Geliebten! So jedes ihrer kleinſten Fragmente. Die Oden des Horaz, die dieſen Gegenſtand betreffen, ſind zwar nicht voll Sapphiſchen Feuers, aber voll Artigkeit, Grazie und Anmuth. Die Oden unſres Dichters, die zu dieſer Claſſe gehören, athmen den Hauch einer himmliſchen Muſe.

Ich

Ich würde, da ich von Leſbiern zu reden anfing, auch die ſogenannte Leſbiſche Regel zu gebrauchen ſcheinen, wenn ich mehr ins Einzelne gienge; der Leſbiſchen Regel nämlich ward der Vorwurf gemacht, daß ſie, ſtatt Dingen ein Maas zu ſeyn, ſich ſelbſt den Dingen anmeße und bequeme. Nur ſieben Töne hat die Tonkunſt; die Melodieen aber, die Gänge und Modulationen, die innerhalb dieſer Intervalle von einem glücklichen Künſtler hervorgefunden werden; wer könnte, wer wollte ſie zählen? Der unglücklichſte iſt der, der regelmäßig immer auf derſelben Saite umherirret und keine als die Melodie der alten Langenweile herausfindet. Neuheit gefällt, das unerwartet = Vortrefliche entzückt; Scherz und Grazie wollen nichts Gemeines.

III. Hiemit kommen wir auf die Wirkung zurück, die Horaz den Geſängen Alcäus und der Sappho, ſelbſt im Blutloſen Schat-

tens

tenreiche zuſchreibt. „*Sie waren werth der heiligen Stille, die um ſie herrſchte. Beiden Sängern horchte bewundernd die Schaar; enger aber drängte ſie ſich zuſammen, Schulter und Schulter, wenn Alcäus ſein Lied ſang.*“ Sagt uns dieſe ſchöne Fabel nicht manche treffende Wahrheit?

I. *Der Schall gebietet Aufmerkſamkeit; der Geſang weckt die Seele und reißt das Herz an ſich.*

Woher der Unwille, den wir empfinden, wenn einen Geſang, oder irgend ſonſt die Vorſtellung eines Werks der Muſen-Geſchwätz unterbricht? Nicht etwa nur fühlen wir *unſre* Aufmerkſamkeit widrig geſtöret; wir empfinden es allgemein, daß bey Ungeweihten die Kunſt ihren Zweck nie erreiche. Das „*Hinweg, unheilger Pöbel! ich haſſe dich!*“ womit ſich der Lyriſche Dichter ankündiget, ſchwebt

uns

uns auf der Zunge, das wir mit dem gelindern „Favete linguis!“ vertauſchen. Die Geſchichte Orpheus mit dem Cerberus kommt uns ins Gedächtniß.

Schon dies Gebot der Aufmerkſamkeit iſt eine Wohlthat der Muſen. Aus unſerer Trägheit, aus einem alltäglichen Gedankenſchlummer werden wir erweckt, um eine fremde, höhere Stimme zu hören. Bisweilen kann uns dies unangenehm ſeyn; ſodann entferne man ſich und ſetze in beliebter Einſamkeit oder in Geſprächen ſeine Gedankenreihe fort. Auch meinen lyriſchen Dichter lege man gütig aus der Hand, wenn in einer etwannigen Mißſtimmung man eine fremde Stimme zu hören nicht Luſt hat. Er erwartet ein freundliches, ein liberales und freies Gemüth, oder wenigſtens eine Seele, die ſich des Traums, der ſie umhüllet, der Bürde, die auf ihr liegt, auf einige Augenblicke zu entheben bereit iſt.

Mit

Mit allen Vorſtellungen der Muſe hat dieſes die lyriſche Dichtkunſt gemein, daß ſie zu ihrem Vortrage freie Seelen fodert und es darf ihr gewiß zu keinem beſondern Vorwurf dienen, daß bei einer widrigen Stimmung des Gemüths oder bei Klang- und Tonloſen Seelen ihr Geſang nicht wiederhalle, oder wie man ſagt, der Ton des Dichters nicht anſchlage. Nicht am Dichter, ſondern am Hörenden liegt hier die Schuld; wie ſolches die Fabel längſt bemerkt hat. Sie erzählt, daß allen, denen die Götter unhold ſind, der Geſang der Muſen nicht gefalle, und daß Tiphöus unter der Laſt ſeines Bergs ſich ſogar dabei krümme und Schmerzen empfinde. Sie erzählt aber auch, daß als Orpheus ſang, die Eiche ein Ohr empfieng, daß Ixions Rad ſtille ſtand und die Danaiden ihre unſelige Mühe vergaßen.

Wenn, wie mehrere bemerkt haben, der Menſch ſich nur dann am behaglichſten fühlt, wenn er nicht zu ſcharf an ſich ſelbſt denket; ſo müſſen wir jeder Kunſt danken, die uns nicht etwa blos zerſtreut, ſondern uns aus uns ſelbſt hinauszieht und an etwas Großes, Würdiges, Schönes heftet. Die fortſchreitend⸗ d. i. energiſch wirkende Muſe thut dies am kräftigſten, oft ſehr gelinde und unbemerket. Ein Gemählde gehe ich vielleicht vorüber und ſehe es nicht; oder laſſe, was ich bemerken ſollte, mit Fleiß unbemerket. Es ſpricht, ſagt man, nicht zu mir: es ſtehet außer mir da. Der Ton, der in mein Inneres dringt, ſpricht oft auch wider meinen Willen zu mir; ein ungeſtümmer, obgleich wohlthätiger Freund. In Kurzem hat er mich mir ſelbſt entnommen; mein Herz iſt in ſeinen Händen. Wie manchen Roman, wie manches Drama, Buch, Blatt und Rede begannen wir, unvorbereitet, äußerſt kalt: es koſtete uns Mühe, uns in die Welt des Dichters, des Redners, des Philoſophen hineinzuſetzen, hineinzudenken.

Kein

Kein Vorwurf für den Urheber des Werkes. Nur dann war ſein Zweck verfehlt, wenn er uns auch im Verfolg nicht hineinzuziehen vermochte und am Ende gar mißvergnügt entließ. Auch dann aber traf die Schuld nicht die Kunſt, ſondern uns oder den Künſtler. Er war kein Orpheus, oder wir waren Sand, aus welchem kein Ton zurückhallen konnte.

2. Wie Luft und Schall, ſo ſind Sprache und Töne das Medium, das empfindende Weſen verbindet.

Wohl kann es ſeyn, daß der Dichter mit Zufriedenheit ſage: „ich ſinge mir ſelbſt und den Muſen;“ ſeine Flöte tönt, unbekümmert, ob ſie der Nachhall oder ein menſchliches Ohr vernehme. Hindern kann er es indeſſen doch nicht, daß die Echo ſie nicht vernehme, daß ein menſchliches Ohr ſie nicht belauſche: noch weniger kann er die Töne verſtummen machen, die gleichſtimmig oder widrig in Menſchenherzen ſchlummern. Für dieſen *Concent* von Harmonien und Disharmonieen, für die *Symphonie* und *Antiphonie menſchlicher Empfindungen* hat die Natur geſorget. Sie wars, die dem Dichter vorarbeitete, und wenn mir der Ausdruck erlaubt iſt, in deren großem Webeſtuhl er wirket. Alle kleinen egoiſtiſchen Zweifel von Wirkſamkeit oder Unwirkſamkeit des lyriſchen Geſanges auf cultivirte Denker verſchwinden vor der lauten Stimme der That, dem großen Concert in allen menſchlichen Gemüthern, ſo lange dieſe aus der ganzen Natur ſich *noch nicht hinausgedacht* haben.

Und dieſe Eintracht der Stimmen, dieſe Harmonie des Vergnügens in gemeinſchaftlich-empfundenen Gedankenformen und Regungen des Gemüths, ſie iſt der Ocean auf dem der lyriſche Dichter rudert. Sprache hat die Menſchen

ſchen gebunden und für einander gebildet; ſie entriß jeden Einzelnen dem ſtummen Grabe ſeiner eignen Exiſtenz und Gedankenweiſe. Muſik trug ihn auf ihren Flügeln noch höher empor, indem ſie ihm fremde *Empfindungs-* und *Gedankenweiſen* zauberiſch eindrückte. Gleich denkend, mit einander fühlend, bleiben Menſchen einander nicht mehr fremde, ſobald ſie Ein Aether umfängt, Ein Hymnus belebet. An *Einer gemeinſchaftlichen Regel* lernen gleichſam ihre innerſten Lebensgeiſter *den Takt und Ton einer edlen Empfindungs- und Denkart*, indem viele an der Denkart eines Einzigen Theil nehmen. Sei es ein Menſch oder Genius, der alſo ſang; gnug, er dachte, er handelte alſo: ſeine *Gedankenweiſe* iſt der Sprache einverleibet, und klingt wieder. Was ich an *Homer*, *Pindar*, *Horaz* und andern lernte; warum ſollten es nicht auch andre fühlen? Von jeher war die Lyra ein Sinnbild der *Eintracht*, der Uebereinſtimmung des Mannichfaltigem zu Einem, nach Maas, Zahl, Ordnung, Fortgang, auf eine unerwartete, anmuthig⸗zarte Weiſe; dies Sinnbild war ſie und wird ſie bleiben. Auch der Verſtand und die Vernunft haben ihre Lyra; Wahrheit klingt in jedem menſchlichen Gemüth wieder.

Was unterſcheidet Völker mehr von einander als das Medium ihrer Gedanken, in welches ſie den Abdruck ihrer Sitten, den Ausdruck ihrer Empfindungen, ihrer Anſichten der Dinge, ihrer geheimſten Lieblingsneigungen gebracht haben, ihre Sprache? Indem ſie dieſe einander mittheilen, erziehet ſich die Nation; in ihrer Sprache wird ſie charakteriſtiſch gebildet. Nun umfaſſen der Materie nach alle Sprachen ohngefähr Einerlei Bedürfniße und Gegenſtände; der Form nach aber, wie jede Nation die Gegenſtände anſah, und den Bedürfnißen abhalf, wie weit gehen ſie hierinn

aus

aus einander! wie weit geht hierinn Eine der andern vor! denn eben in dieſer Form liegt es, was Bildung der Nation heißet. Wer alſo behauptete, daß die edelſte lyriſche Poeſie für eine cultivirte Nation nicht gehöre, ſagte eben damit, daß dieſe Nation in den reinſten und zarteſten Empfindungen noch nicht cultivirt ſei; denn ſonſt müßten eben dieſe Gedanken- und Empfindungsformen, aus dem Innerſten ihres Herzens genommen, ihr nicht nur einheimiſch ſeyn, ſondern auch Lieblinge ſeyn und bleiben.

3. Dem lyriſchen Geſange ſchwebt also ein immerwachſendes Ideal vor; ein Reichthum der edelſten Gedanken- und Empfindungsweiſen im wohlklingendſten Ausdruck.

Jeder, der die Dichtkunſt liebet, hat ſeine Lieblingsdichter; wer wünſchet ſich aber bei dieſen

ſen nicht manche Stücke weg? An andern nahm er weniger Theil; und vielleicht die wenigſten wurden ſeine Gedanken- und Empfindungsweiſen. So manches z. B. hat man mit Recht und Unrecht an Horaz getadelt; einige ſeiner Stücke aber, in andern einzelne Sentenzen und Strophen ſind und bleiben allen Nationen die Lieblingscadenzen ihres Ohrs, die Sittenſprüche ihrer Muſe des Lebens. Skaliger, der über mehrere ſehr frei urtheilet, fand einige, die ihm alle Hoffnung, dergleichen hervorzubringen nahmen; und unter allen zwei, die „ſüßer als Ambroſia und Nectar, „er lieber componirt haben wollte, als alle Pythiſchen und Nemeiſchen Oden Pindars, ja um deren Compoſition er, König in Spanien zu ſeyn, gern aufgäbe; es ſind die Oden: Quem tu Melpomene, und Donec gratus eram tibi. Andre werden mit minderm Enthuſiasmus andre wählen; kein alter Dichter aber hat auch unter Männern von Geſchäften ſo viel

Lieb-

Liebhaber gehabt und ſich erhalten als Horaz. In ihm wohnt die Grazie des Lebens.— So die lyriſchen Dichter andrer Nationen. Der Geſang mancher verhallete; gewähltere, ſchönere Formen der Empfindung, angemeßenere Gedankenweiſen löſeten die vorigen ab, die indeß zu ihrer Zeit auch nicht ohne Verdienſt waren. Aus Liedern der beſten Dichter verlieren ſich Strophen, die man nicht mehr ſinget; und überhaupt hat alles, was zur Sprache gehört, gleich dem Laube des Waldes, ſeinen Frühling und Herbſt, nach Horazens Ausdruck. In dieſem Kranz indeßen auch nur mitzublühen iſt rühmlich; nur in einigen Gedankenweiſen auf ſeine Nation zu wirken und mit ſeiner Flöte den Gang ihrer Empfindungen zu ſtimmen, iſt Etwas.

Mehrmals hat man die Frage aufgeworfen: „woher es komme, daß auch unangenehme Empfindungen in der Nachahmung des Dichters angenehm werden?" und hat ſie Theils witzig, theils verſtändig beantwortet. Natürlich liegt die Antwort in der angenehmen Weiſe des Dichters. „Oft, ſagt Pindar, täuſcht ein Mährchen im bunten Fabelſchmuck, mehr als die Wahrheit, der Sterblichen Herz. Der Dichtung Grazie iſts, die dem Menſchen Alles verſüßt." — Statt einer ſo allgemeinen Frage iſts nützlicher, auf das Maas und die Grade der Miſchung zu merken nach welchen uns in den Händen der Muſe das Unangenehme ſchön, das Bittere ſüß wird: denn daß dieſes ſeine Gränze, ſeine Schranken habe, zeiget uns, inſonderheit mit der Muſik vermählt, die lyriſche Dichtkunſt. Weßen Nerven ſind nicht oft durchſchnitten worden, wenn zwei Künſtler, Einer durch den andern verführt, die Affecten der Furcht, des Grauſens, des Schreckens, des Schauders, der Angſt, der Verzweiflung zu lange veſtgehalten, oder übel gemiſcht und ſchlecht aufgelöſet hatten?

ten? Wer erröthete nicht, wenn er die rührendſten Töne und Tonweiſen an die ſchlechteſten Worte verſchwendet und mit den niedrigſten Empfindungen vermählt ſah? Wer fühlte nicht ſeinen Buſen in Aufruhr und zuletzt alle ſeine Glieder zerſchlagen, wenn er die lyriſche Bühne zur Frevel= und Laſterbude erniedrigt ſah? Widrige Empfindungen ſolcher Art macht kein Honig der Muſen ſüß; vielmehr wird unſer Herz zerriſſen, wenn man in jedem Augenblick die ſüßeſte Gabe der Götter, die Muſik, ſo mißverſtanden, ſo entweiht ſieht.

Könnte es überhaupt ein reineres Ideal geben, als was der lyriſchen Dichtung vorſchwebet? — Der Chor der alten Schaubühne hatte nach Horaz*) die Rolle,

> Den Guten hold zu ſeyn, ſie zu berathen,
> Im Zorne ſie zurückzuhalten und

Im

---

*) Horat. de arte poët. nach Wielands Ueberſetzung.

Im Kampf der Leidenſchaft und Pflicht zu unterſtützen.

Er preiſ' uns an, die leichtbeſetzte Tafel
Der Mäßigkeit, und das heilſame Recht,
Das Glück des Ruheſtands bei offnen Thoren.
Was ihm vertraut wird, wiſſ' er zu verſchweigen;
Auch wend' er öfters an die Götter ſich
Mit feirlichem Gebet und flehe um die Rettung;
Der unterdrückten Unſchuld und des Stolzen Fall.

Dies war die Rolle des Chors der Alten; der lyriſche Dichter hat keine Rolle; ſeine Perſon verſchwindet; denn durch ihn ſinget *die Muſe*. Er wähle ſich alſo mit der ſchönſten Form des Geſanges auch den edelſten Inhalt. Möge dieſer unſre Seele zu *Muth* oder *Unmuth*, zur *Freude* oder zur *Pflicht* erheben.

den, unſer Herz zur Zufriedenheit beruhigen, oder in Mitleid und Liebe zerſchmelzen, gnug, er ſinge in den ſüßeſten Geſangweiſen, in ewigen Formen der Sprache nicht Empfindungen des Menſchen, ſondern der Menſchheit.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Maucke.

Terpſichore

von

J. G. Herder.

Dritter Theil.

Lübeck, 1796.
Bey Bohn und Compagnie.

[illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt
des dritten Theils.

I. Kenotaphium des Dichters Jakob Balde. S. 1—82.

II. Nachleſe aus Jakob Balde Gedichten, zu Erläuterung ſeiner Denkart und ſeines Lebens. S. 83.

Melancholie. S. 85.

Das Gedicht iſt Eingang zu mehreren **Oden**, in denen, wie in einer Viſion, der Dichter Conſtantinopel ſiehet und zu Beſchämung ſeines **Vaterlandes** die Sitten der Türken darſtellt.

Verwünſchungen des Katarrhs. S. 87.

In poetiſchen Bildern iſt die Entſtehung und das Ungemach dieſes Uebels pathologiſch beſchrieben. Es ertappt den Sorgloſen ſchlafend; eine Erkältung kann es mit allen den Folgen geben, die hier vom Leidenden ſelbſt geſchildert werden.

Die Virginiſche Pflanze. S. 89.

Die ſinnreiche Einkleidung rechtfertigt den Dichter, der dieſe Pflanze ſeiner Geſundheit wegen gebrauchte. Moly iſt eine vor dem Zauber beſchützende Pflanze bei Homer (Odyſſ. κ. 287. f.) Die Siege Bacchus in Indien, ſein Einzug im Olymp, die Beſtürmung des Olymps durch die Titanen, Mars Wohnung in Thracien, Merkurs und Dianens Verrichtungen ſind aus der Fabel bekannt. Nord-Amerika war das Land der Jagd-Nationen; den Weinbau kannte es nicht.

An einen Nachäffer ſeiner Gedichte. S. 69.

Skanderbeg, (Georg Caſtriota,) war ein Prinz in Albanien, ein unverſöhnlicher Feind der Türken. Der Sultan, der von ihm den Säbel begehrte, der ſo viele Wunder der Tapferkeit gethan, war Murad 2.

Die Rache des Dichters. S. 97.

Im Original heißts die chriſtliche Nemeſis, eine poetiſche Darſtellung der Redart: feurige Kohlen auf des Feindes Haupt ſammlen. Die Versart iſt der zornige Jambus, der aber jeden Fluch in Segen umwandelt. Formianer iſt ein guter Campaniſcher Landwein. Gaſtereien des Lucullus gelten für die üppigſten des Alterthums. Tucca ein Gaſt mit gutem Appetit. Manlius Krüge, volle große Krüge. Ibis, ein Feind Ovids, an dem er ſich mit einem beiſſenden Spottgedicht rächte. Donner zur Linken waren ein glückliches Zeichen. Naſika iſt Scipio, der den Römern ſehr wohlwollte. Mäcenas und Flaccus gelten für Freunde, die ſich einander das Liebſte wünſchten. Die chriſtliche Rache iſt in dieſem Gedicht etwas weit getrieben.

Der weichliche Heldenſänger. S. 102.

Friederich Genſerich heiſt er im Original; Balde wählte zum Inhalt ſeiner Gedichte ſehr glückliche Namen.

Die Ahnen. S. 104.

Die meiſten Wappenbilder unſres hohen und niedrigen Adels ſind aus dem Jagd- und Kriegsleben, aus Ritter- und Kreuzzügen gegen Heiden und Saracenen. Sie prangen mit Büffelsköpfen und Einhörnern, und mit des entlegenen Himmels, (Orients und andrer bekämpften Länder) für uns längſt untergegangenen Sternen.

Die Ungeheuer. S. 106.

Das Geld. S. 108.

Der falſche Glanz. S. 110.

Der Glückliche. S. 113.

Die zweite Euridice. S. 115.

Das Geſchlecht der Lamien war Eines der älteſten adelichen Geſchlechter Roms, das von Lamus, einem Könige der Läſtrigonen abſtammte. Metellus, einer der größeſten Triumphatoren; die Meteller eine Familie voll verdienter, berühmter Männer. Die Gracchen, kühne Patrioten; Cornelia, ihre Mutter, die berühmteſte Mutter berühmter Söhne, voll hohen Römergeiſtes. — Dagegen Briſeis, Achills ſchöne Gefangene, um welche der ganze Zwiſt der Iliade entſtand. — Calpurnia, jene dreuſte Römerinn, die das Edict veranlaßte, daß künftig kein Weib in Perſon ihre Sache vor Gericht treiben ſollte. — Jene erſten Sabi-

nerin-

nerinnen, die von den Römern geraubt wurden, blieben in Anſehung der Folgſamkeit und Treue Bilder der uralten ländlichen Eheweiber, denen die Römerinnen im Zeitalter der Ueppigkeit ſehr ungleich waren. Penelope, die die Freier mit ihrem fortdaurenden Gewebe täuſchte und dadurch den Untergang ihres Hauſes und Landes abwand, iſt aus der Odyſſee bekannt. Niobe, war eine Mutter von ſechs ſchönen Söhnen und ſechs ſchönen Töchtern. Lucina, die Helferinn glücklicher Geburt.

Geſpräch mit der Muſe. S. 121.

Die Deutſchen Verſe unſers Dichters ſind rauh. Gegenſtände, wie das Lob der Magerkeit, ironiſches Lob der Feiſten u. ſ. ſind auch keine Gegenſtände der Muſe. Beides wird getadelt.

Geſpräch mit der Muſe. S. 124.

Laberius, Nävius, Ennius, Pacuvius, Mutius ſind Alt-Römiſche Dichter, aus deren Fragmenten Balde ſeine Oſciſche Sprache lernte. (Opp. T. II. p. 107. ſeq.)

Der verſchnittene Sänger. S. 129.

Cybelens Prieſter waren Verſtümmelte. Ihr Gottesdienſt war in Phrygien; und die wilde Muſik dieſes Gottesdienſtes behielt fortan den Namen phrygiſcher Tonkunſt.

Der Hochzeitſänger. S. 130.

Das Barbaren-Neſt, das Deutſchland drohete, war damals die Türkei; jetzt haben ſich Namen, aber nicht die Lage der Sache geändert.

Segen und Fluch. An die verſammleten Friedensgeſandte. S. 132.

Aſträa die Göttinn der Gerechtigkeit, die Wiederbringerinn der glücklichen Zeit. Bellona, die wilde Kriegsgöttinn. Mulciber, Vulkan: Penaten, die Hausgötter: Evius, Bacchus; Rhadamanthus Einer der unerbittlichen Richter, die über völligen Untergang oder Erhaltung, über Leben und Tod urtheilen.

Pompejus, Cäſar und Cato. Bei einem Gemählde von Albrecht Dürer. S. 138.

Der Streit zwiſchen Pompejus und Cäſar kann wohl für den, der in unſrer Geſchichte zwiſchen den zwei gröſeſten Männern über die gröſeſte Sache geführt ward, gelten. Die Ode, obwohl ohne Vorbereitung geſchrieben, iſt in einem groſen Sinn gedacht. Jenen beiden ſteht Cato entgegen, ein gröſerer Weltüberüberwinder. — Wo das Gemählde von A. Dürer, worauf ſich die Ode beziehet, zu finden ſei, iſt mir nicht bekannt; bekannt aber iſts, daß Dürer drei Figuren neben einander vorzuſtellen liebte.

Fabricius Tag. S. 140.

Fabricius galt den Römern als ein Muſter unbeſtechlicher Großmuth und jener alten Biederkeit, die auch nach den größeſten Verdienſten und Thaten ſich ihrer alten häuslichen, ſelbſt armen Lebensweiſe nicht ſchämte.

Demokrit. S. 143.

Einem, der Philoſophie zu lehren auf die Akademie ging. S. 145.

In der Geſellſchaft, zu welcher der Dichter gehörte, ſchickte man Dieſen und Jenen, einen gewöhnlichen Curſus zu lehren, hier und dorthin. Manches vom heilſamen Rath dieſes Abſchiedes gehörte auch in unſrer Philoſophie-Lernenden Stammbuch.

Das Stadt- und Landleben. Eine Rhapſodie. S. 147.

Ich habe dieſen poetiſchen Brief eine Rhapſodie genannt, weil die Bilder deſſelben ohne einen ſtrengen Plan aus einander ſich entwickeln. Tuſkulum war die villa, in welcher Cicero ſich erholte und einige philoſophiſche Schriften geſchrieben hat. — Hortenſius, ein großer Redner und Rechtsverſtändiger Roms, des Cicero größeſter Nebenbuhler. Nachdem er alles erlangt hatte, was er wünſchte, begab er ſich zur Ruhe. Poſt Conſulatum ſummum illud ſuum ſtudium remiſit, atque in omnium rerum abundantia voluit beatius, vt ipſe putabat, remiſſius certe vivere. — Tritonia, die den Helm ablegt, iſt die kriegende Pallas: denn auch Holland nahm damals an den Unruhen des Krieges Theil.

Säkulariſches Lied, an die Geſellſchaft, zu welcher der Dichter gehörte. S. 154.

Ein großes Stück, das die ganze Geſchichte des erſten Jahrhunderts der Geſellſchaft (imaginem primi ſaeculi) in lyriſchem Fluge darſtellt: eben dieſe ganze Geſchichte iſt alſo Commentar des Liedes. Der letzte Wunſch iſt des Dichters würdig. Cosmas und Damianus waren beide Liebhaber der feineren Wiſſenſchaften, und dabei voll Eifer für Religion und Sitten gegen herrſchende Mißbräuche und freche Lebensart. Solche wiederkehrende Sterne, die den Eifer fürs Gute mit dem Geſchmack fürs Schöne verbänden, wünſchte Balde ſeiner Geſellſchaft.

Der Kampf mit dem Tode. S. 159.

Der längere Tod. S. 161.

Myſtiſche Chorgeſänge.

1. Schmerzen der Liebe. S. 163.
2. Nachtfeier der Liebe. S. 166.

Das letzte Stück iſt im Schwunge des alten pervigilii Veneris, voll Glut und Flamme, aber einer Flamme ganz anderer Art.

Der Beherzte. S. 170.

Aera, die Zeitrechnung. Wirnia und Poullus gelten hier dem Liede für alle ſtoiſche Philoſophen.

Maria. S. 175.

Liebhaber der Mahlerei und Poeſie werden ſich bei jedem der folgenden Stücke an Gemählde der größeſten Künſtler erinnern, unter welchen Raphael wie ein himmliſcher Genius voranfliegt.

Die

Die Unnennbare. S. 177.

Hermon und Karmel, Berge in Paläſtina, Libanon ein Gebürge in Syrien, auf welchem die alten Cedern ſtanden, die man ſo alt als die Welt hielt. Hesbon, eine Stadt jenſeit des Jordans.

Mutter und Kind. S 179.

Mehreren Leſern werden Gemählde bekannt ſeyn, wo dies ſanfte Zuſammenſchmiegen der Mutter und des Kindes, und das geiſtige Band, das beide zu Einem verbindet, unbeſchreiblich ſchön ausgedrückt iſt.

Die Mutter unterm Kreuze. S. 180.

Auch dieſer ſtille Schmerz, dieſe hohe Ergebung, ſammt dem Blick, der beide Leidende verbindet, hat in Poeſie und Kunſt unter dem Namen der mater doloroſa den ſtärkſten und zarteſten Ausdruck gefunden.

Der Anblick der Liebe. S. 181.

Die bekannte Vorſtellung, da die Mutter mit dem Kinde triumphirend vom Glanz der Sonne umleuchtet wird, (Offenb. 12, 1.) iſt hier mit dem Moment, da ſie im tiefſten

Schmerz mit einem Blick der Liebe dem leidenden Sohn Tröſtung zuſandte, ſchön gruppiret.

Die Göttinn des Frühlings. S. 182.

Bei unſerm Dichter in der Oſciſchen Landſprache: faſt unüberſetzbar. Sola bella, ſola malta, ſola Nymphe malthaca iſt die Schlußzeile. Einzelne Vorſtellungen z. B. von denen ſie umſchwebenden Engelknaben kennet man auch aus Gemählden.

Die Göttinn des Haines. S. 185.

Die Himmelfahrt. S. 186.

Das Gemählde Raphaels in Dreſden iſt in demſelben Geiſt gedacht, wie dieſe Ode.

Die Tadelloſe. S. 188.

Das Bild der berathenden ſchaffenden *Weisheit* (Sprüchw. 8, 24 u. f.) hat den morgenländiſchen und chriſtlichen Dichtern zu ſehr philoſophiſchen Einkleidungen Anlaß gegeben. Hier wird ſie als die Schutzgöttinn und Retterinn des menſchlichen Geſchlechts beſchrieben, die aus jeder Verwirrung eine höhere, lichtere Ordnung hervorgebracht habe. Felix culpa

culpa Adami, quae talem Servatorem promeruit, ſingen die chriſtlichen Hymnen.

Schwanengeſang des Dichters. S. 190.

Die Verwandlung der Leier in einen Schwan war nach Zeitumſtänden (Terpſichore Th. 2. S. 281.) geſungen; eben ſo zeitmäßig läſſet jetzt der Schwan ſeine Stimme hören. Die Anſpielung auf ſeine Geſpielen am Cayſter, Po, Mincio, Mäander geht auf andre Dichter Homer, Catull, Virgil u. ſ.

Die Waldraſt. Ein Marienkloſter auf den Tyrolergebürgen. S. 197.

III. **Nachſchrift.** Eine Rechenſchaft des Ueberſetzers. Nebſt zwei Briefen von Barläus an Balde. S. 199.

IV. **Die Ruinen.** Sibylliniſche Blätter von Jakob Balde. S. 225.

1. **Troja-Ilium** (S. 227.) Fuimus Troes! war ein Sprüchwort. Die Zerſtörung Troja ward durch die Griechiſchen und Römiſchen Dichter ein ſo berühmtes Symbol des Unterganges, wie im Orient die Zerſtörung Babels,

Jeru-

Jeruſalems, Tyrus, Ninive u. ſ. Dardaniden, ein alter berühmter Königsſtamm, die Beherrſcher Troja's. — (S. 229.) Pompeii, eine Stadt in Campanien, ward von der Aſche des Veſuv bedeckt, wie Herkulanum von deſſen Lava. — Atropos, die unerbittlichſchneidende Parze. — Jede Dryade belebte einen Baum; wenn er gefällt wurde, oder verdorrte, entfloh ſie traurig. (S. 230.) — In der Provinz Elis war der Wettkampf der Griechen in allerlei Spielen. (S. 231.)

II. Die ſieben Wunder der alten Welt. (S. 233.) — Der Koloſſus (S. 233.) im Traumbilde des morgenländiſchen Königes iſt aus Daniel Kap. 2. — Die Krone Roms, und Remus Grabmahl, (S. 235.) iſt die Mauer Roms, nach dem bekannten Symbol der Mauerkrone. — Die Zeitalter, die Rom durchlebt hat, werden in der Perſonification (S. 235 — 241.) ſo treffend charakteriſirt, als es eine Perſonification zuläßt; die Geſchichte iſt Commentar darüber. Auf den Feldern bei Pharſalus in Theſſalien ward die Schlacht gegeben, die zwiſchen Pompejus und Cäſar entſchied; der Uebergang Cäſars über den Fluß Rubicon, der zwiſchen Rimini und Ravenna ins Meer fällt, war die Erklärung des bürgerlichen Krieges. (S. 237.) — Der Muttermörder (S. 238.)

iſt Nero. Der fremde Barbar (S. 239.) iſt Alarich, Genſerich u. ſ. Die S. 240. genannten Gebäude ſind noch jetzt berühmte Ruinen des alten Roms; nur von Nero's goldnem Hauſe iſt auch nicht die geringſte Spur übrig.

III. Die Linie Apelles (S. 243.) iſt das Symbol eines Zuges von Meiſterhand, ſo wie Dürers Cirkel mit freier Hand gezogen. Hierauf werden die berühmteſten alten und neuen Künſtler genannt; und S. 244. Homers u. a. verlohrne Gedichte. Auf der Villa Tuskulana (S. 245.) ſchrieb Cicero ſeine philoſophiſchen Schriften; auf den Roſtren zeigte er ſich als Vater des Vaterlandes. Dieſen vermißt und wünſcht der Dichter vor Jenem.

IV. Rufinus und Eutropius, Vollmächtige des Reichs in Conſtantinopel, hatten die Macht und das Schickſal, das S. 250. 251. beſchreibet. — Nach dem Siege bei Cannä konnte Hannibal einige Scheffel goldene Ringe von den gefallenen Römiſchen Rittern ſammlen. Um den Römern nicht ausgeliefert zu werden, nahm er zuletzt Gift, das er in ſeinem Ringe mit ſich trug und beſchloß ſein Leben. (S. 251.) Das Unglück Beliſarius iſt ein allge-

allgemein-angenommenes Sinnbild von Verdienſten, die mit Undank an einem Hofe, wie Juſtinians Hof war, vergolten werden. Noch zeigt man in Rom die Pforte und den Stein, wo er geſeſſen; einen Stein, den man, wenn es auch nur Sage wäre, nie untergehen laſſen ſollte. — Von **Gelimer**, dem letzten Wandalenkönige, der zu Conſtantinopel im Triumph aufgeführt ward, erzählet **Procopius**: „Als Gefangene bei dem Triumph Beliſarius waren **Gelimer** ſelbſt, im Purpurkleide um die Schultern, und alle ſeine Anverwandte, auch die Längſten und Schönſten aus der Nation. Als **Gelimer** in den Circus trat und den Kaiſer auf dem hohen Thron, auch von beiden Seiten das hier und dort ſtehende Volk ſah, und jetzt nachdachte, wie tief er geſunken ſei, ſo entrann ihm keine Thräne, kein Seufzer. Er hatte nichts als jenen alten Ebräerſpruch im Munde: „**o Eitelkeit! Eitelkeit! Alles iſt eitel!**“ — So kam er vor den Thron, man zog ihm den Purpur aus; er mußte auf das Geſicht niederfallen und anbeten. Nachher wies man ihm nicht zu verachtende Güter in Galatien an, wo er mit ſeinen Verwandten lebte.“ — S. 254. Die Kriege der Kraniche mit einem Pygmäenvolk in Indien waren alte Sagen, die auch Plinius noch erzählet.

Die Himmelſtürmenden Rieſen wurden unter den Aetna geſchleidert. — Die Geſchichte der Europa, die vom Jupiter über das Meer getragen wurde, iſt bekannt; ſo auch die (S. 256.) angeführten Helden des dreiſſigjährigen Krieges. Der Jaſon, der (S. 257.) auftritt, iſt Guſtaph Adolph.

V. **Adamiden** (S. 259.) Adamsſöhne. Die Jungfrau im Zodiakus und das Sternbild Orion (S. 260.) werden edel gedentet.

V. Nachweiſung der überſetzten Stücke auf Balde poemata. S. 263.

I.

Kenotaphium

des Dichters

Jakob Balde.

Der Dichter, deſſen Stimme wir in dieſer Sammlung lyriſcher Poeſieen hörten, hieß Jakob Balde. Gegenwärtiges Kenotaphium ſoll ſein Andenken blos als eines Dichters erneuern, wie er ſich in ſeinen Werken ſelbſt ſchildert.

1.

Jakob Balde war zu Enſisheim in Elſaß 1603 gebohren. Dieſes ſchöne Land gehörte damals noch zum Deutſchen Reiche; er war alſo ein Deutſcher. Lebenslang hat er zu ſeinem Vaterlande die innigſte Liebe bezeuget, und als im dreiſſigjährigen

Kriege es dem armen Elſaß ſo übel erging, äußerte er in vielen Gedichten darüber ſein regeſtes Mitleid. Brüderlich tröſtet er ſeine vertriebenen Landesleute, und ſtärkt ihr Herz mit den erleſenſten Sprüchen der Weisheit; wobei er nie unterläßt, ſich ſelbſt als einen Verbanneten zu betrachten und das Land zu rühmen, in dem er zuerſt das Licht ſah a). Aus vielen gaben wir nur Eine Ode, ein Troſtſchreiben b); es ſagt uns den Inhalt der andern. Jedermann, der jene Länder und Gegenden ſah, bedauret, daß die ſchönen Thäler längs dem königlichen Rhein Jahrhunderte hin einer immer wiederkommenden ſchrecklichen Verwüſtung ausgeſetzt geweſen. — Daher

---

a) Balde poemata Colon. 1660. L. III. Od. 34. ad exſules Alſatas. L. III. Od. 6. ad nobilem Alſatam, ut patriae calamitatem moderate ferat. L. III. Od. 20.

b) L. II. Od. 27. Terpſichore S. 241.

her der Schmerz unſres Dichters, als Breiſach eingenommen war a); daher ſeine öfteren Verwünſchungen des Krieges. Er nennet ſich gern einen Alſatier, und läßt die Muſe ihn alſo nennen b); er ſpricht gern mit ſeinen Landsleuten; auch jene Heilige, die zur Linde aufſproßte, war eine Elſaſſerinn c). —

Erleben mußte es der Dichter, daß dies Land vom deutſchen Vaterlande abgeriſſen, eine Franzöſiſche Provinz ward. Schon vor geſchloſſenem Frieden giebt ihm der erſte franzöſiſche Botſchafter beim Weſtphäliſchen Frieden, ſein Memmius davon Nachricht und nennet ihn ſeinen Landsmann d); Balde aber ſah ſein Vaterland nie wieder.

---

a) Terpſich. S. 277.
b) Terpſ. S. 278.
c) Terpſ. S. 186.
d) Balde poem. T. II. p. 211.

2.

In Bayern lebte unſer Dichter; und es iſt nicht zu bergen, daß er zuweilen mit Misfallen darinn lebte. Er klagt über den Himmel, der ſeine zarte Geſundheit mit Katharr und Flüſſen, mit Fiebern quäle, die ihn mehrmals an den Rand des Grabes verſetzten. Schwerlich iſt der häßliche Katharr von Einem Dichter ärger verwünſcht worden, als von dem unſern; zum Troſt aller, die bei der ewigen Feindſchaft unſrer Lebensart und unſres Klima von ähnlichen Uebeln leiden, theilen wir ihnen Eine Verwünſchungsode deſſelben mit a). — Das Kraut, mit deſſen wohlthätigem Rauche unſer Dichter dieſen böſen Feind verjagte, hat ihm ein Lobgedicht dieſer Pflanze abgelockt b), vor deren Misbrauche er in einem langen

---

a) T. I. Lib. II. Od. 34. Dirae in Catarrhum. S. die folgende Nachleſe von Balde's Gedichten.

b) Sylv. L. VIII. Od. 6.

langen Gedicht warnet [a]. Gegen den Vorwurf der Muſe, daß er ſtatt der Flöte der Pallas dies Rohr ergreiſe [b] ſchützet er ſich mit dem harten Erforderniß ſeiner Geſundheit und ſeines Klima. Ueber dies Klima iſt er mehrmals ſo ergrimmet, daß er ſich in Gedanken, auf den Fittigen ſeiner Muſe, in die Oſt- und Südwelt, nach Conſtantinopel und Aegypten hin verſetzt, und ſeinen aufgebrachten Genius dadurch gleichſam täuſchet [c]. Dieſem und andern Ausflügen ſeiner Phantaſie, die er Enthuſiasmen nennet, haben wir mehrere ſtarke Oden zu danken, bei denen man es fühlt, „der Dichter wollte ſich vergeſſen; er wollte ſich ſelbſt entfliehen“; immer aber waren dieſe Ausflüge nur Täuſchungen ſeines Ekels, ſeiner Langenweile. Aus Conſtantinopel und

---

[a] Tom. III. p. 160.

[b] Sylv. lyr. L. IX. Od. 5.

[c] T. I. L. III. Od. 47. L. IV. Od. 26.

Aegypten kam er nach Deutſchland in ſein Bayern zurück, und erſank matt in ſich ſelber. Dann erhob er ſeine Stimme, und predigte andern, daß man ſich ſelbſt nicht entfliehe, wenn man auch an den Ganges entflöge a).

Außer dem Klima waren einige damals herrſchende Sitten Bayerlandes unſerm Dichter nicht freundlich. Um geſund zu ſeyn, war ihm die ſtrengſte Diät nothwendig; die Magerkeit war alſo ſeine Muſe, die er pries und anpries b); keinen trifft ſeine Geißel ſchärfer, als die Schlemmer, die dicken Bäuche. Bis ins Grab hinein verfolgt er dieſe; dagegen er die ſtrengeſte Mäßigkeit, als eine Schweſter **Galenus**, als eine Tochter der **Geſund-**

heit

---

a) Terpſich. S. 337. und ſonſt. Eine ausführliche Beſchreibung des Bayeriſchen Klima enthält die 18. Ode des 9. B. ſeiner Wälder, wo er es nach Monaten herzählet.

b) Terpſichore, S. 166 — 168. S. 140. Sylv. lyr. L. VIII. Od. 2. de conviviis Germanor.

heit ſelbſt preiſet. Er ſpricht oft von einer Geſellſchaft der Magern, (macilentorum) in der er dieſem oder jenem Freunde zu ſeinen Fortſchritten ſcherzend Glück wünſchet. Von ſich rühmt er, daß er, leicht wie ein Schatte, zwiſchen Göttern und Abgeſchiedenen ſchwebe. In ſolcher Geſinnung konnten ihm die praſſenden Gaſtmahle der Deutſchen nicht ſehr erfreulich ſeyn. Er ſchilt ſeine Landsleute oft darüber, ſo wie über ihre Modeſucht und Nachahmung fremder Länder. Ein ganzes Buch, den Agathyrſus, hat er „vom Lobe und Wohlſtande der dürren Geſellſchaft"; und ein andres, den Antagathyrſus, eine ſatyriſche Apologie der Fetten geſchrieben, von welchen Schriften wir ſpäterhin reden werden.

3.

Da unſer Dichter in Bayern lebte, ſo hat er nicht ermangelt, manche ſchöne und große Gegenſtände dieſes Landes zu ſchildern, ſowohl Gegenden, als Werke der Menſchen und Charaktere. Die hangenden Gärten des Herzogs Albert des ſechsten in München a), Ebersburg b), bei Thalkirchen die romantiſche Gegend Häſene-Loh genannt c), wo der Dichter die Echo über Krieg und Zeit befragt, und mehrere Gegenden der ſchönen Aue, in der die Hauptſtadt Bayerns liegt, hat er geſchildert d). Einige Gedichte, die er in Neuburg und an der Donau ſchrieb, hat er mit Localumſtänden dieſes prächtigen Stroms bezeichnet e). Das Kloſter Waldraſt in Tyrol, mehrere Kapellen

---

a) Terpſ. S. 45. 47.

b) Sylv. lyr. L. VIII. Od. 20.

c) Sylv. lyr. L. IX. Od. 27.

d) Weſtenrieders Beſchreibung von München (München 1782.) erwähnt mehrere dieſer Orte.

e) S. Torvitat. encom. T. III. p. 53. Genethliac. Neoburg. T. II. p. 13.

pellen der Maria in einſamen Waldgegenden a), ihre Bildſäule auf dem Markt zu München u. ſ. b) beſang er, mehrentheils als Gelübde. Die angenehmen Waldgegenden dieſes Landes machten ſeine Muſe zur Jägerinn und ſeine Schutzgöttinn zu einer Diana c). Das erſte Buch ſeiner lyriſchen Wälder enthält vielleicht alles was für und gegen das Jagdleben geſagt werden kann; zulezt verſöhnen ſich **Pallas** und **Diana** in einem lyriſchen Geſpräche d). Wenn ein Literator in Bayern, der mit allen Gegenden und Umſtänden der Zeit bekannt iſt, Baldens Gedichte Ort- und Zeitmäßig erläuterte, würde er ihn vielleicht als **Bayerlands** Dichter darſtellen können, wie z. B. **Opitz**, **Logau** und andre, **Schleſiſche**

Dichter

---

a) Terpſich. S. 151. Lyric. I. I Od. II. L. III. Od. 2. etc.

b) Lyric. L. III. Od. 15. 26. 28.

c) Lyric. l. 3. Od. 2. l. 2. Od. 14.

d) Sylv. l. 1. Od. 16.

Dichter waren. Die lyriſche Muſe hat vor andern ihren Schweſtern den Vorzug, daß ſie die Gegenden, die ſie durchwandelt, gleichſam zu einem claſſiſchen Boden macht, und auch im Dunkeln leuchtende Fußtapfen zurückläßt. Griechenland, Italien ſind voll dieſer glänzenden Spuren; faſt kein Berg, kein Hain, keine Quelle, kein Thal iſt, deren Genius nicht einſt die Muſe in daurende Geſänge aufnahm. In Deutſchland ſind große Erdſtrecken völlig noch unclaſſiſcher Boden; einige rauhe Stimmen, die ſie einſt beſangen, vergißt man gern, indeß Brockes, Hagedorns, Hallers, Klopſtocks, Geßners und andrer treffende Localbeſchreibungen ſich erhalten werden und auch durch Geſang Deutſchlands Boden gleichſam veredeln.

Wie an Gegenden, ſo ſchlang ſich auch an mehrere große und berühmte Männer Bayerns die Poeſie unſres Dichters an. In

des

des Kurfürſten Maximilians Zimmer fand er den dreifachen Seufzer der Monarchie angeſchrieben, über welchen er ſein Herz ergoß a); in wenigen, aber prächtigen Oden beſingt er die Vorſicht, die über den Kurfürſten auf ſeinen Kriegszügen gewacht hatte b); keine iſt leer an großen Geſinnungen und Lehren. An den Prinzen Albrecht Siegmund von Bayern, Coadjutor zu Freiſingen, iſt die Ode, das Hirtenleben c) gerichtet; einem geiſtlichen Fürſten in dieſem Wald- und Hirtenlande konnte man die Pflichten ſeines Amts ſchwerlich ernſter und ſchöner ſagen. Mehrere Geſänge ſind durch Umſtände des fürſtlichen Hauſes veranlaſſet d); zur Ode Nero e), die

Römer=

---

a) Lyric. L. IV. Od. 3. Terpſich. S. 68.

b) Lyr. L. IV. Od. 1. 2.

c) Terpſich. S. 128. Lyr. L. 3. Od. 45.

d) z. B. Weihung eines Kindes, Terpſich. S. 153. Lyr. L. 2. Od. 44.

e) Terpſich. S. 112. Lyr. L. 2. Od. 43. In Antiquario Sereniſſ. Electoris

Römerbilder [a], an M. T. **Cicero** u. ſ. [b]) begeiſterten den Dichter Kunſtwerke. Der edle **Brevanus**, der ihm die alten Münzen zeigte, ſtehet ſelbſt als ein Gepräge der alten Zeit da [c]); der Staatsmann, der als ein Lorbeerbaum grünet, war **Wolfgang Silbermann**, Kanzler der Pfalz Neuburg [d]). Verdiente Namen ſollten dem Lande, dem ſie zugehören, auch in Gedichten nicht veralten.

4.

Balde war ein romiſch-katholiſcher Geiſtlicher, der eine Zeitlang dem Hofe zu München predigte; dies giebt einen Aufſchluß zu vielen ſeiner Gedichte.

Von

---

[a] Terpſich. S. 104.

[b] Terpſich. S. 94.

[c] Terpſ. S. 73. Lyr. L. III. Od. 31.

[d] Terpſ. S. 287. Sylv. lyr. l. 9. Od. 8.

Von einem Geiſtlichen und Ordensmann, der nach ſtrengen Geſetzen der Enthaltung und Mäßigkeit lebt, wird man kein vivamus, mea Lesbia, keine Elegieen in der Weiſe *Tibulls* erwarten; auch der Adonis-Garten Horaziſcher Geſänge der Liebe blühet nicht für ihn. Ihm ziemen Regeln, die der ſtoiſchen Schule nahe kommen, ob ſich gleich unſer Dichter zu dieſer Schule nicht bekannte a). Dem Amor wollte er weder ſchmeicheln, noch fröhnen; in mehreren Oden, z. B. *Wunder der Liebe*, *an einen Narciß*, *der zurückblickende Simſon*, *Petrarca*, *der Brautwerber* u. ſ. ſchildert er ihn eben nicht zärtlich b). Liebhaber der erotiſchen Poeſie werden alſo hier vieles vermiſſen, das ſie aber in andern Dich-

---

a) Lyr. l. 3. Od. 12. 16. Cur a Stoicis disceſſerit. Od. 23. 39. u. ſ. Terpſich. S. 355.

b) Terpſich. S. 335. 329. Lyric. Od. 7. 10. 28. Sylv. lyr. L. V. Od. 18.

Dichtern deſto häufiger finden. Jeder Baum bringt ſeine Früchte.

Eher möchten wir bei dieſem Stande des Dichters beklagen, daß er ihn in ſeinen Urtheilen einſeitig, auf die Proteſtanten ſehr erbittert, und daher ungerecht gegen ſie machte. Niemand wird es ihm verdenken, daß er im dreiſſigjährigen Kriege die Parthei der katholiſchen Ligue nahm, deren Haupt ſein Kurfürſt war *a*), daß Tilly ſein Held iſt *b*), daß er die Siege des Oeſterreichiſchen Hauſes feiret *c*); auch wird es ihm Niemand verargen, daß ihm das Glück der Schweden *d*), ſelbſt Wallenſteins Glück verhaßt war *e*), und

daß

---

a) Lyric. l. 4. Od. 1. 2.

b) Lyric. l. 4. Od. 11.

c) Lyric. l. 1. Od. 26. 38. L. 2. Od. 3.

d) Lyric. l. 1. Od. 36.

e) Lyric. l. 2. Od. 37. Terpſich. S. 134.

daß er die Unthaten ſeiner Gegner ſehr zur Schau ſtellt a). Leider war dies damals die ſogenannte Staats-Raiſon beider gegen einander ſehr erbitterten Partheien. Dreiſſig Jahre zogen die Kinder Deutſchlands in ihrem eignen Lande umher, um allenthalben die Bruſt der Mutter zu verwunden, die Gebeine ihrer Brüder zu zertreten. Es war kein Religions- ſondern ein Plünderungs- und Raubkrieg, der den herumziehenden Horden wohlgefiel, den ſie alſo wohl auch verewigt wünſchten b). Die Verwünſchungen dieſes Krieges waren von jeder Seite gerecht. Je länger die Verwüſtung währte, deſto partheiloſer ward jedermann, ſo daß man auch an unſerm Dichter zuletzt bei ſeinen brennenden Wünſchen nach Sicherheit und Frieden durchaus keine Partheilichkeit mehr be-

---

a) Lyric. l. 2. Od. 17. L. 3. Od. 20. 21. 26. 37. L. IV. Od. 8.

b) Epod. Od. 1. Sylv. lyr. L. IV. L. IX. Od. 4.

bemerket a). Vielmehr haben ihm ſeine reine patriotiſche Oden über Deutſchlands Wohl und Weh b), über die Sitten der Deutſchen c), über Deutſchlands damaligen Zuſtand u. ſ. den meiſten Ruhm erworben: denn wer Balde auch ſonſt nicht kennet, kennet ihn als einen patriotiſchen Dichter. — Wenn er indeß in früheren Jahren ſich von ſeiner genommenen Parthei ſo weit aufbringen ließ, daß er z. B. über den an Wallenſtein begangenen Mord frohlocket d); wenn er gegen die Häupter und Lehrer der Proteſtanten in unwürdige Schmähungen ausbricht e): ſo kann man dies durchaus nicht anders, als durch die Hitze des Augenblicks in der damaligen Zeitenlage, ſo wie denn auch

---

a) Terpſich. S. 237. 254. 256. 261 — 274.

b) Sylv. l. IX. Od. 11. 13. 14. 15. 19. 20. 23. 25. u. ſ.

c) Sylv. l. III. IV.

d) Lyric. l. 2. Od. 15.

e) Antagathyrſ. LVIII — LXIII.

auch durch die frühaufgefaßten Vorurtheile ſeiner Erziehung, und durch ſeine Unwiſſenheit entſchuldigen. **Balde**, wenn er jetzt lebte, würde nicht mehr ſo ſchreiben; indeſſen verſteht es ſich, daß zur Ehre des Dichters ſelbſt von jeder Spur ſolcher Fehler **meine** Terpſichore frei bleiben mußte.

3.

Balde gehörte zu der ſogenannten **Geſellſchaft Jeſu**. Ob ich nun gleich nicht glaube, daß Einer meiner Leſer bei Anſicht dieſer Worte ſogleich das Buch wegwerfen, und was er in ihm vorher gut oder vortreflich fand, fortan böſe oder abſcheulich finden werde: ſo verdient doch, auf **der** Stelle, auf welcher **Balde** ſelbſt als Dichter ſtand, dies Prädicat allerdings eine unpartheiiſche Erwägung.

Allgemein wiſſen wir, daß ſelten jemand ſich ſeinen Stand ſelbſt wählet. Wir treten in ihn meiſtens zu einer Zeit, da wir ihn noch

nicht

nicht überſehen, da Neben-Umſtände uns mehr beſtimmen, als die Sache ſelbſt. Beiſpiele, Vorbilder, der Rath anderer, endlich Zufälle und die liebe Noth haben ihre Hände dabei ſo gewaltig, daß wir auf die Bahn unſres Lebens uns mehr fortgeſtoßen, oder von Winden fortgetrieben fühlen, als daß wir freiwollend und freiwählend dahin wandern ſollten. Nicht alſo welchen Stand jemand ergriff, oder zu welchem Stande er gebohren ward, iſt der gerechte Titel ſeines Lebens; ſondern was Er in dem Stande war, wie Er ſich dem Stande oder den Stand ſich anfügte, das iſt die Loſung. In der damaligen Zeit, da die Geſellſchaft Jeſu im höchſten Anſehen blühte, war es kein Vorwurf, Jeſuit zu ſeyn, ſondern hohe Ehre. Es war der Weg zur vielſeitigſten Wirkſamkeit: denn der Orden lehrte und regierte die Welt. Nicht nach Begriffen unſrer, ſondern der damaligen Zeit müſſen wir richten.

Nun

Nun iſt auch bei den heftigſten Anfeindungen des Jeſuiten-Ordens niemand ſo weit gegangen, daß er ihm gelehrte, fähige, wirkſame, rechtſchaffene Männer weſentlich abgeſprochen hätte. Die ganze Geſchichte des Ordens ſpräche dagegen; in allen Feldern der Literatur hat er Talentreiche, verdiente Arbeiter gehabt; faſt jede Wiſſenſchaft iſt den Jeſuiten Etwas ſchuldig a). Lateiniſche Dichter zumal hat

---

a) In Harenbergs Geſchichte des Jeſuiterordens Th. 2. Kap. 7. findet man einen wiewohl ſehr unordentlichen farrago über die Gelehrſamkeit des Ordens. Die Verdienſte und Mißverdienſte der Jeſuiten um die lateiniſche Sprache zumal in Deutſchland, ſind von Burkhard (de lat. linguae in Germania fatis Cap. 7. p. 522.) kurz, aber unpartheiiſch angegeben; ſo wie auch in Noltenii lex. antibarbar. T. II. (Lipſ. 1768) die Schriftſteller, die über die lateiniſche Sprache geſchrieben, ohne Partheilichkeit beurtheilt ſind. Eine literariſche Geſchichte der Jeſuiten mit einem Partheiloſen Urtheil über das Ganze nach Beſchaffenheit der verſchiednen Zeiten und Gegenden, in denen hat die Geſellſchaft in großer Anzahl, faſt in jeder Gattung der Dichtkunſt, faſt auf allen Stufen des Werths und Unwerths hervorgebracht, die ſich dann auch nach Ländern und Zeiten unterſcheiden. Balde muß als ein Deutſcher, als ein Bayerſcher Jeſuit des vorigen Jahrhunderts betrachtet, und dabei rein gefragt werden, was Er auf Seiner Stelle war? wozu Ihm der Orden geholfen, worinn er ihm geſchadet habe? Wir haben alſo, wie bei jedem andern Stande, von Vortheilen und Nachtheilen ſeiner Situation zu reden; und dies zwar mit Billigkeit und mit Menſchengefühl: denn keine Situation in der Welt iſt ganz ohne Nachtheile.

6.

Erſtens iſt es bekannt, mit welchem Fleiß, aber auch in welchem Geſchmack die

denen die Geſellſchaft blühete, iſt meines Wiſſens noch nicht geſchrieben.

die Jeſuiten des vorigen Jahrhunderts in Deutſchland die lateiniſche Sprache und Dichtkunſt trieben; ja wüßten wirs nicht aus Maſenius, Balbinus und andern theoretiſch, ſo lernten wirs praktiſch aus unſerm Dichter. In allen Sylbenmaaßen, in jeder Gattung der Dichtkunſt hat er ſich geübt, und dadurch eine Gelenkigkeit, eine Verſatilität erlangt, die ſelbſt wenn ſie misfällt und ermüdet, dennoch Verwunderung erreget. Beim Verzeichniß ſeiner Werke werden wir finden, daß er durchaus keine Dichtungsart unverſucht gelaſſen; wie er aber auch mit Sylbenmaaßen geſpielt habe, davon mag ſein großes Gedicht von Eitelkeit der Welt, ſein Agathyrſus, ſeine olympia ſacra, ſeine Philomele zeugen. Beim erſten Gedicht z. B. a) giebt er ſich einen bibliſchen Spruch als Thema auf, und verändert dieſen ſechsfältig, Lateiniſch,

---

a) Tom. IV. Colon. 1660.

Deutſch, im Kirchen- und Volkstone, Elegiſch, Anakreontiſch, in Hendekaſyllaben, und im ſchwerſten Scazon. Themata ſolcher Art ſetzt er hundert und neunzig zuſammen, und beſchließet ſie mit reich abwechſelnden Epilogen. Sein Agathyrſus hat dergleichen Abſätze fünf und achtzig [a]; ähnliche Abwechslungen enthalten ſeine Olympia, ſeine Philomele [b]. Schülern der lateiniſchen Verskunſt mögen dieſe Variationen manchen Handgriff in Bearbeitung des Materials der Sprache zeigen; uns thut es äußerſt wehe, große, ſchöne, zarte Gedanken in ſolcher Paläſtra umhergejagt und endlich erliegen zu ſehen. Es thut uns wehe, einen wirklichen Dichter als einen Handwerker zu erblicken, der ſchweres Baugerüſt trägt und damit ſpielet. Da es indeſſen bekannt iſt, daß dies der Geſchmack und die

---

[a] Tom. IV. p. 199.

[b] Tom. IV. p. 366. 487.

die Lehrart ſeines Ordens war; ſo wird man es ihm zu gut halten, wenn er auch in ſolchen Uebungen ſich als Meiſter zeigen wollte. Ich glaube, daß ihn niemand, ſelbſt Maſenius nicht, in dieſem ungeheuren Luxus von Verſifications-Künſten übertroffen habe.

Zweitens. Natürlich erſtreckte ſich dieſer falſche Geſchmack unvermerkt weiter. Er, der erhabne Gedanken ſo einfach, ſo ſtark auszudrücken wußte, wird in Compoſition der ihm gleichſam zuſtrömenden Bilder oft ſo überfließend, daß er der ſchönen Ausdrücke und Sentenzen kaum ein Ende weiß. So gehet es ihm inſonderheit in den Oden, die er Enthuſiasmen nennt; aber auch in andern Werken, inſonderheit in ſeinem Trauerſpiel, die Tochter Jephtha [a], wo er in Farben und Sentenzen den Seneca

---

[a] Tom. IV. p. 549.

ſelbſt, wie Herkules den Antäus überwindet. Ob es mir gleich bei Ueberſetzung ſeiner Oden, in denen ihn Horaz noch am meiſten in Schranken erhielt, hie und da leid that, dieſen üppigſchönen Wuchs abſchneiden, das zu viele Gold wegwiſchen zu müſſen; ſo that ichs dennoch; und ward dabei an jenen Geſchmack erinnert, in dem der Jeſuiten-Orden einſt ſeine Kirchen und Säle ausſchmückte. Bei aller Hoheit und Reinheit, ja bei einem imponirenden Ernſt bemerkte man in ihnen immer ein Etwas, das den Geſchmack des Ordens zuſammenhangend auch im Kleinſten verrieth; auf eine blendende Popularität nämlich war alles berechnet.

Drittens. Daß bei dieſem lateiniſchen Jeſuiter-Geſchmack die Deutſche Sprache ſehr zurückbleiben mußte, war Natur der Sache; wie ungleich iſt Balde ſich in lateiniſchen und deutſchen Verſen! In jenen

ſo

ſo oft rein und groß: in dieſen faſt durchgehend niedrig und poſſirlich a). Nicht Unfähigkeit des Dichters wars, die dieſen auffallenden Unterſchied machte: denn einzelne Strophen und Abſätze ſind auch im Deutſchen von ihm mit Würde und Nachdruck geſchrieben; es war der üble Geſchmack ſeiner Zeit, ſeiner Gegend und ſeines Standes. Seit den Minneſingern, ſeit Kaiſersberg und Luther war die Deutſche Sprache ſehr verfallen; die vielen und bittern Streitigkeiten politiſcher- und Religionspartheien hatten ſie entweder unangebaut vernachläßiget, oder ſie zu groben Schimpfreden er-

nie-

---

a) Tom. III. IV. In Megaliſſi (Georg Litzels) Schrift: der Undeutſche Katholik, Jena 1731. wird S. 41. an eine Geſellſchaft gedacht, die Balde, Simon Meir, Bidermann, Perenfelder und Sonnenberger für die Deutſche Sprache haben ſtiften wollen. Näheres weiß ich nichts von dieſer Geſellſchaft.

niedrigt. Hinter der lateiniſchen, ſpaniſchen, franzöſiſchen, italiäniſchen galt ſie damals nur als eine gemeine Pöbelſprache, in der man grob befahl, oder grob ſcherzte und ſchimpfte. Da nun überdem in den obern Gegenden Deutſchlands, wo Balde lebte, der Charakter des Volks von fröhlicher Art iſt: ſo glaubten auch die Lehrer der Religion und der guten Wiſſenſchaften nicht beſſer aufs Volk wirken zu können, als durch Schwänke. Selbſt Predigten wußten beides, Ernſt und Pöbelſcherz, ſinnreich zu verbinden, ſo daß bis jetzt da wir doch ein Paar Jahrhunderte weiter ſind, für manche Gegenden Deutſchlands in der Volksſprache die Linie des Unterſchiedes noch nicht gefunden iſt, wo Würde anfängt und gemeiner Scherz aufhört; beide ſtehen noch in ſehr vertraulicher Freundſchaft. Alſo lege man unſerm Dichter nicht zur Laſt, was der Fehler ſeines Orts und ſeiner Zeit war; in Deutſchen Verſen wollte er popular ſeyn,

und

und glaubte, daß er es nicht beſſer als alſo ſeyn könnte. Der proteſtantiſche Schwäbiſche Dichter, der mit Balde zu Einer Zeit lebte, der nicht wie er, auf der Canzel oder in einer Celle ſteckte, ſondern unter gebildetern Nationen an Höfen lebte, Weckherlin, ſchreibt dennoch nichts weniger als correct Deutſch; er überladet die Verſe mit Wörtern wie Balde. Und wie ſchreibt Fiſchart, der um eben dieſe Zeit den Rabelais überſetzte? — Nur ſpät und mit äußerſter Mühe hat ſich unſre Sprache aus dem Ungeſchmack, in den ſie geſunken war, zur Ordnung und Reinigkeit eines beſtimmten claſſiſchen Styls erheben können, der auch noch jetzt ſchwerer und ſeltner iſt, als man glaubet.

Laſſe man alſo den lateiniſchen Balde mit ſeinen Deutſchen Verſen unverſpottet; ſelten dichtete und ſchrieb Ein Autor in zweien Sprachen gleich gut. Welch ein Deutſch z. B.

ſchrieb **Melanchthon**? welch ein Deutſch mancher andre große Gelehrte! Der gröſſeſte Algebraiſt unſres Jahrhunderts ſoll Balde für den gröſſeſten Deutſchen Dichter gehalten und mit unſäglicher Luſt Verſe von ihm angeführt haben; wahrſcheinlich hätte er ſelbſt ähnliche Verſe geſchrieben. Mögen die Baldiſchen Deutſchen Verſe uns zeigen, aus welcher Tiefe wir Deutſchen uns haben heraufarbeiten müſſen, und was für ein neues Ding bei uns der **gute Geſchmack** einer reinen Deutſchen Schreibart ſei. Vielen Ständen iſt er noch jetzt fremde.

Viertens. Wenn **Balde** ſeiner Lage nach, einer ausgebildeten Mutterſprache entbehrte, ſo mußte er in ſolcher vielleicht einer noch gröſſeren Wohlthat entſagen, der **Liebe** und **Freundſchaft**. Nothwendig galten in einem Jeſuitercollegium viele Scenen, die **Horaz** beſchreibt und ſchildert, als Laſterſcenen ſtenen des Heidenthums; als ſolche lernte ſie der Jüngling anſehen, und ward vor ihnen gewarnet. Lojola nämlich hatte ſeine Liebe einzig der Jungfrau Maria gewidmet; Sie hatte er allen ſeinen ritterlichen Ordensgenoſſen, zur Braut ihres Herzens, zur Dame ihrer Gedanken verordnet. Auch Balde hat an ſie die zarteſten Seufzer geſandt, ihr in Lobpreiſungen und Wünſchen die ſchönſten Kränze gewunden. — Verzeihe mir die heilige Jungfrau, daß ich ihr einige dieſer Kränze entwandt zu haben ſcheine, indem ich ſie ohne ihren Namen meiner Sammlung einfügte. Die Liebe zu ihr bleibt immer doch nur Sehnſucht nach einem Ideal aller weiblichen Vortreflichkeiten und Reize; warum alſo ſollte dies Ideal nur in den Wolken, auf dem Altar, in einer todten Statue, in einem täuſchenden Gemählde, oder in Erſcheinungen jenſeit des Grabes geſucht werden? Je zarter und ſchöner Balde ſang, deſto mehr bedauert man ihn über die Weſenloſe Geſtalt, die ſeinen Flug ſo hoch ſpannte. Hatte der Ritter von Pampelona ihn nicht um den ſchönſten Theil ſeiner Empfindungen getäuſcht? —

Und ſollte es mit den Aufopferungen der Freundſchaft viel anders ſeyn, die der Orden gebot [a]? In ihm gab es Obere und Untere, Lehrer, Schüler, Mitgenoſſen, Mitſtreiter, Mitwirker; gab es aber auch oft in ihm, was man im freien Leben alſo nennt, Freunde? Der Zweck des Ordens ſollte alle Begierden des Herzens an ſich ziehen; von allen Anhänglichkeiten der Perſon ſollte

er

---

[a] Hiemit wird gar nicht geſagt, daß dieſer oder ein andrer Orden keine Freundſchaft erlaube; eben in Orden, d. i. in männlichen Verbindungen zu Einem Zweck, vielleicht mit Gefahr des Lebens giebt es gewiß innigere Freunde, als in Vorſälen oder auf dem Markte. Nur von der Lage unſers Dichters iſt hier die Rede, wie ſie in ſeinen Gedichten vorm Auge der Welt erſcheinet.

er die Seele reinigen und läutern. Gut für den Orden; aber auch eben ſo gut für die zarteſte Ausbildung des menſchlichen Herzens? für ſein geheimſtes Glück des Lebens? endlich auch ſo gut für die lyriſche Dichtkunſt? Dieſe will perſönliche Anhänglichkeit; ſie will freie Lieblingsplätze des Herzens; mit jedem Eigenſinn, mit jeder Abwechſelung des Glückes der Liebe fodert ſie Freunde und Geliebten. In den Gedichten eines Ordensmannes findet man dergleichen ſelten. Dankbar feiert Balde z. B. das Andenken ſeines Lehrers a); er hat Landsleute, Bekannte, Mitgenoſſen, Neider, Verehrer, ſchriftſtelleriſche Freunde und Feinde, mit denen er ſcherzt, oder zanket, die er lehrt, tröſtet, ermahnet; nicht aber (ſeltenes Glück auch unter bürgerlichen Geſchäften) ein andres

---

a) Lyr. l. 2. Od. 30. Laus poſthuma Iac. Kelleri, defuncti Anno 1631. ab auctore piis manibus impenſa 1640.

andres Ich, einen untheilbaren, unabwendbaren Freund des Lebens. Freund- Kind- Weib- ſelbſt faſt Perſonlos fährt er auf dem Schiff des Ordens und der Kirche durchs Leben —

Endlich freuet es mich, daß ich bei unſerm Dichter den höchſten Verluſt nicht anführen darf, den mancher Ordensmann litt, den Verluſt ſeiner ſelbſt, mit allem, was dazu gehöret. Zwar hat er die erſte Woche der Uebungen des heiligen Ignaz auch beſchrieben [a] und zu ſeinem Orden als zu den Inſeln der Seligen eingeladen [b]; ſeine Philomele ſowohl, als ſeine Urania ſingen ſehr myſtiſche Töne; auf eine eigentliche

---

[a] Sylv. lyr. I. VIII. Od. 9.

[b] Sylv. l. 7. Od. 8. Das Säkulargedicht über die Erhaltung des Ordens erſcheint in der mitfolgenden Nachleſe.

liche *Verſchraubung der Sinne* iſt es indeſſen bei ihm nicht angelegt; und man bedauret in ſeiner Aſche den Dichter, dem zuletzt dergleichen ſüße Quaalen ohne Gegenſtand und innern Werth Labſal werden muſten. — Gnug von den *Nachtheilen*: laſſet uns auch einige *Vortheile* bemerken, die der Orden damals ſeinem Dichter gewährte.

7.

Der erſte Vortheil iſt *Gewißheit der Regel*. In einer Zeit, wo alles zu ſchwanken ſcheint, wo man mit einer groben Probabilität faſt an jedem Grundſatze der Moral künſtelt oder zweifelt, kommt uns aus dem Munde eines Jeſuiten dieſe Gewißheit nicht eben unrecht. Der veſte Ton, in welchem der Dichter *Würde*, *Tugend*, *Pflicht*, und die erſten Verhältniſſe des Lebens ſinget, weckt uns auf, kehrt unſern Blick in uns ſelbſt, predigt uns *Beſitz unſerer ſelbſt*, Zucht, Lehre. In Balde tönt dieſe Katoniſche Stimme ernſt und lieblich; er iſt voll der beſtimmteſten Anweiſungen zum Gebrauch des Lebens.

Der zweite Vortheil, den ihm der Orden gab, iſt ſein ſchneidender Blick auf die politiſchen Verhältniſſe und Verwirrungen der Staaten. Nicht ſiehet er kriechend auf dieſe von unten hinauf, ſondern von oben auf ſie hinunter. So ſpricht er über Pflichten der Regenten, der Prälaten, der Hofleute, der Miniſter, der Feldherren, der Krieger; ſo über das Elend des Krieges, über die Nothwendigkeit des Friedens. Man hört die Stimme aus einem Inſtitut, das gewohnt war, Staaten zu regieren.

Der dritte Vortheil, den unſerm Dichter ſein Stand gab, iſt die vornehme Abſonſonderung, in der er ſich gegen alle drückende Verhältniſſe fühlet. Selbſt zu ſeiner Kirche ſpricht er als ihr Verbündeter; ein Standort, der der lyriſchen Dichtkunſt ſehr angemeſſen iſt, in der Anwendung aber vielen Misbräuchen ausgeſetzt war, und als die Zeit gekommen war, den Orden an den Rand des Verderbens brachte. Er iſt gefallen; ſeine Hülle hatte ſich überlebt und ſchien zuletzt ſelbſt der Barbarei ähnlich. Sein Geiſt aber iſt ſo lange unvertilgt, als es Menſchen giebt, die andre leiten, und Menſchen, die von andern geleitet werden. Je reiner, ſanfter und erſprießlicher dies geſchieht; deſto edler. Helfe dazu allenthalben die Stimme der Muſen! —

8.

Selbſt iſt der Mann. Nicht Orden, Stand, Regeln, Sprache und Uebung ſchaffen den Dichter, ob ſie ihm gleich helfen oder ihn ſehr behindern können, ſondern der *Genius*; eine glückliche *Natur* mit einer glücklichen *Kunſt* vereinet. Wir wollen hierüber unſern Dichter hören a):

„Ich weiß nicht, woher es kommt, daß die größten Geſetzgeber der Dichtkunſt gegen ihre Regeln am meiſten ſelbſt ſündigen. Hebammen anderer, misgebähren ſie ſelbſt; ſind bald zu kühn, bald zu furchtſam. Bilde dir nicht ein, daß dein Pfeil das Ziel treffen müſſe, weil du zu zeigen vermagſt, daß es erreicht werden könne. Ein andres iſt, Waffen ſchmieden; ein andres, die Waffen recht wiſſen zu gebrauchen. Beſchwert mit zu vielen Regeln klemmt man ſich in der Enge und kann nicht hindurch; man zittert abergläubig vor ſeinen eignen Idolen, und zankt mit Sylben oder Namen, als ob ſie die Sache wären. Indeß ermat-

---

a) Diſſert. de ſtudio poëtico. T. III. p. 5. ſeq.

ermatten die Kräfte, der fröhliche Keim erſtirbt, die blühende Heiterkeit eines glücklichen Gedankens, der wie durch eine Eingebung leicht und lebendig hervortreten ſollte, ging verlohren.“

„Ein Dichter werde! mein Crescentius, kein Verſificator; nichts iſt niedriger, als dieſe Gattung Menſchen. Sie füllen Wände, den Fußboden ſelbſt beſchreiben ſie mit ihren Verſen; Wiegen und Gräbern ſtellen ſie nach; bis zum Heiſer-werden beſingen ſie Lebendige und Todte. Die Thoren! Sie halten ſich glücklich, weil ſie flink ſind. Unwiſſenheit, nicht Grazie, iſt die Fertigkeit, deren ſie ſich rühmen. Die wahre Kunſt dichtet nie zu ſchnell, nie zu langſam.“

„Nicht alle Wiſſenſchaften werden auf gleiche Art erfaßt. Einige ſind Dein, wenn du von ihnen einen hellen Begriff haſt;

ſo z. B. wirſt du ein Ariſtoteliker, ein Platoniker, wenn du des Plato, des Ariſtoteles Lehrgebäude klar und deutlich inne haſt, wenn du es vertheidigen kannſt, und zu deinem Gebrauch anwendeſt. Deßhalb aber darfſt du dieſe Syſteme nicht erfunden haben; du darfſt keine Probleme ſchreiben, wie Ariſtoteles, keine Geſpräche, wie Plato. Mit der Dichtkunſt iſt es anders. Wiſſe die Ilias, Aeneis und Thebais, wiſſe die Metamorphoſen und Pharſalien, ja die ganze Encyklopädie der Dichter auswendig, und verſtehe ſie genau; dies klare Verſtändniß macht dich zu einem guten Ausleger, zu einem gelehrten Commentator, nicht aber zum Dichter. Dem Commentator liegt das heilige Dunkel der Dichter wie im Mittagsglanze vor Augen; er zählt die Verſe auf den Fingern her, erklärt ihren Nachdruck, ſetzt ihre Dichtungen aus einander, als ob er ſie erfunden hätte. Laß ihn erfinden, laß ihn dichten; hier

Hier iſt ſeine Kunſt zu Ende. Er ſchreibt vom Lorbeer; er erkämpft ſich aber keine Lorbeerkrone. Hier gilt es nicht, ein Virgilianer, wie dort ein Ariſtoteliker, zu ſeyn; du mußt ſelbſt ein Virgil werden, damit deine Statue neben der Seinigen ſtehe und dein Gedicht wie das Seinige auf menſchliche Gemüther wirke. In der Philoſophie ſucht man Wahrheit, nicht Neuheit; die Poeſie will neues Vergnügen, neue Dichtung, ſie will Selbſterfindung. Wir ſollen Muſter nachahmen, daß wir ſelbſt Muſter werden. Der Wein der Alten ſoll in unſerm Kelch mit neuer Anmuth duften.“

„Hier liegt die Sache. Verläſſeſt du die ausgetretenen Fußſtapfen deiner Vorgänger nicht: ſo bleibſt du ein Nachwandler, ein Nemo. Man wird Dir ſagen: „in Horaz, Virgil, Lucan habe ich längſt daſſelbe geleſen; wozu alſo es noch einmal ſagen?“ Als einem Räuber fremder Gedanken und Worte wird man Dir ein Kreuz vor die Thür ſtellen, und Du haſts verdienet. Blos fremde Gedanken und Worte borgen, nichts Eignes wagen, nichts ſelbſt ausdenken, auch ſogar keinen eignen Ausdruck; wahrlich das zeigt ein dürftiges Gemüth, einen Sklaven und Bettler an, nicht einen Freigebohrnen und Dichter."

„Bei den Griechen heißt der Dichter ein Schöpfer. Er ſchaffet ſein Werk wie Gott die Welt ſchuf, aus dem Nichts; mächtig ruſet ers aus ſich ſelbſt hervor, und ſtellet es als eine Welt dar, in Ordnung und Schönheit. Vom Redner braucht man ſchon nicht dieſen Ausdruck des Schaffens; man ſagt, er componire. Bringeſt du alſo, Kraft einer glücklichen Natur, aus deinem eignen Garten nicht lebendige Blumen hervor, ſondern läufſt umher, ſie aus andern herüberzuzupflanzen; ſo biſt Du ein Dieb fremder Gärten, indeß der Deinige Diſteln und trauriges Moos trägt.“

„Werden wir nicht aber zur Nachahmung der Alten gewieſen?“ Allerdings. Wir ſollen ſie genießen, aber auch verdauen, und in unſern Nahrungsſaft verwandeln; nicht wie Polyphem ihre Phraſen in Stücken von uns geben. Siehe den Claudian. Er lebte vierhundert Jahre hinter dem goldenen Zeitalter; er hatte alle große Dichter geleſen, und ohne Zweifel in ſein Blut, in ſeinen Lebensſaft verwandelt; deßhalb aber ſehen wir nicht, daß er dieſen Theil ſeiner Poeſie dem Virgil, jenen einem andern ſchuldig ſei. Seines erworbenen Reichthums bedienet er ſich als Herr, als Eigenthümer; und bedarf einer alten Zeitgenoſſenſchaft nicht. Catull hat ein Epithalamium geſungen, Statius auch, Claudian auch. Ein

Paris

Paris urtheile, wem unter den Dreien der Apfel gebühre; ich möchte ihn hierinn faſt dem Claudian reichen, ſo wie ich ſonſt nach Virgil vor allen andern dem Statius den Platz einräumen möchte.

„Aus dieſem allem wirſt du leicht abnehmen, Creſcentius, daß ein neues, ſeltnes, ſchönes Gedicht, das ohne ſtolzen Aufwand gelehrt, ohne Schminke geputzt, geglättet ohne Ziererei, auf der Waage des Witzes und geſunden Urtheils richtig abgewogen — daß ein ſolches Gedicht, wenn es aus dem angenehmen Dunkel tiefer Empfindungen anmuthig emporſteigt, eine nicht ſo gar leichte Sache ſei. Durch ſeine anſcheinende Leichtigkeit reizt es zur Nachahmung und täuſcht den Nachahmer mit vergeblicher Mühe; in gemeinen Worten ſagt und bedeutet es mehr, als ein anderes in den ungewöhnlichſten Worten ſagen könnte. Nothwendig

wendig aber muß man, um es hervorzubringen, im Styl geübt ſeyn: denn hätteſt du alle Poëten inne, und Dir aus ihnen eine Menge von Worten geſammlet, kennteſt aber die Gewalt, die Ordnung, den Genius, die Abwechſelung und Miſchung der verſchiednen Gattungen des Styls nicht, wüßteſt ſie auch nicht Deiner Materie, der Natur der Dinge, der Zeit, den Perſonen, dir ſelbſt und jedem Affect des andern anzumeſſen; ſo wird immer ein Chaos aus deiner Schöpfung werden. Du wirſt dem Citherſchläger gleichen, der ſich für einen Orpheus ausgab, und ſein Inſtrument nicht zu ſtimmen wußte.“

„Laß uns z. B. von Horaz reden. Seine Oden gelten als Muſter aus dem verehrten Alterthume, und von allen Gelehrten wird ihr glänzender Ausdruck, ihr Salz, ihre Scherze, ihre mannichfaltige Anmuth und Zierde empfohlen; ſie fließen ſanft ins Ohr, in ungeſuchter Grazie.

Grazie, in Müheloſer Lieblichkeit und Schönheit. Auch wo ſie anſtoßen, thun ſie es mit einer liebenswürdigen, *geſuchten* Nachläßigkeit. *So ſagt man, und dies müſſen wir glauben.* Täglich alſo ergreifen auch die kundigſten Meiſter *ſein* Saitenſpiel, irren hie und da auf demſelben leicht umher, und ſingen *Horaziſch*. Ob Horaz aus bloßer Liebe zur angenehmen Ruhe ſich nicht immer ganz, *wer er ſei*, habe zeigen, ob er ſeinem Saitenſpiel nicht alle Sorgfalt habe widmen wollen, die ihm gebührte? So viel iſt gewiß, daß ihm zuweilen ſehr laue Verſe entwiſchen, die, wenn ſie ein Neuerer geſchrieben hätte, ſchwerlich alſo bewundert und geprieſen würden.“ —

„Wie nun? hat uns ſein großer Ruf unſer freies Urtheil, unſre Wahl benommen? Sollen wir blos verehren, ſeine Phraſen als Heiligthümer umhertragen, ſeine lyriſchen

Wen-

Wendungen unabläßig wiederholen? Auch dann werden wir, wenn wir die Gräcismen abziehen, bald mit ihnen fertig ſeyn: denn unermeßlich iſt dieſer Hausrath nicht a).“

„Wie nun? Entweder alſo muß Horazens Nachahmer dieſelben Artigkeiten immer wiederholen, und ſeinen Dichter gleichſam nur parodiren; da wird man ihm denn mit Recht ſagen: „das habe ich hundertmal gehört! das ſteht im Horaz beſſer!“ Oder er muß ſein Vorbild verlaſſen, und ſeines Weges gehen; er muß ſich über das Gemeine hinwegſchwingen, wenn blöde Augen ihn auch aus dem Geſicht verliehren ſollten, und hiebei die Stimme der Ariſtarchen nicht achten.“ —

So

---

a) Hier führt Balde ein Verzeichniß Horaziſcher Ausdrücke an, die theils vorzüglich glücklich ſind, theils in aller Nachhänger Munde waren. T. III. p. 15. Im Deutſchen könnte man eine gleiche Phraſeologie anführen.

So dachte unſer Dichter, und giebt ſeinem Lehrlinge nach Worten des Horaz in ſeinen Sermonen und Briefen einzelne vortrefliche Lehren a). Wir wiſſen alſo, welche Norm er ſich ſelbſt vorhielt; mit ihr wollen wir ſeine eignen Gedichte durchgehn, wie er ſie ſelbſt geordnet zu haben ſcheinet b).

9.

Gleich dem Horaz hat Balde ſeine lyriſchen Gedichte in vier Bücher und Ein Buch Epoden geordnet c). An Zahl der Geſänge übertrift er den Römer bei weitem, vielleicht auch an Reichthum eigenthümlicher Wendungen und an dem, was man genialiſche Compoſition nennen könnte; natürlich aber ſtehet er ihm in ſehr weſentlichen Dingen nach.

Zuerſt

---

a) T. III. p. 18.

b) Iac. Balde poëmat. Colon. 1660.

c) T. I. Lyric.

Zuerſt an Reichthum eines gegenwärtigen lebendigen Inhalts. Alle Geſänge der Liebe, die Horaz entweder nach griechiſchen Vorbildern oder aus eignen Veranlaſſungen dichtete, und in welche er die größeſte Abwechſelung von Situationen brachte, gehen bei unſerm Dichter in ein andächtiges, zärtliches Lob der heiligen Jungfrau zuſammen, auf welche er zwar allen Schmuck der Dichtkunſt legt, indem er ſie bald als Mutter, bald als die Liebe ſelbſt, bald als ſeine unſterbliche Hoffnung, als Göttinn und Muſe, als Diana, Hygiea, die Himmelskoniginn, die Schutzgöttinn ſeines Landes ſinget; mit Allem aber kann er nicht verhindern, daß ſie blos ein Ideal bleibet. So ſtehen auch ſeine heroiſch-lyriſchen Geſänge an Größe des Inhalts, nicht an Genie und Kunſt, den Römiſchen nach. Sein München konnte er nicht in die Hauptſtadt der Welt, Rom;

ſeinen großen Maximilian nicht in einen Cäſar-Auguſtus umſchaffen; die Herrlichkeit der römiſchen Welt, die Reihe großer Thaten, die Rom vollführt, die Charaktere, die es gezeigt und erprobt hatte, blieben ſeiner Nordiſchen Herrlichkeit überlegen, ſelbſt wenn er bis zu Skanderbeg, Johann von Oeſterreich und Hunniades hinaufſtieg, und dazu noch aus England den Thomas Morus borgte [a]. An einem Mäcenas des Horaz fehlte es ihm in Deutſchland ganz und gar; ſo wie an einem Virgil, Tibull u. a. als Zeitgenoſſen und Freunden [b]. Die Nachtigall

---

[a] Lyr. Od. 3. 39. 40. 41. Terpſich. p. 15.

[b] Es wird hiemit nicht geſagt, daß es Bayern damals an Männern gefehlt habe, die eines Balde werth waren. An Andreas Brunner, von deſſen Bayerſchen Geſchichte (Annales virtutis et fortunae Bojorum, Monach. 1624 — 37. Voll 3.) die Leibnitz mit groſser Achtung (Leibnit. praefat. in Adlzreiteri annales Boicae gentis, Leibnit. opp. T. IV. p. 64.) ſeiner Ausgabe von Adlzrei-

tigall ſeiner Geſänge ſang in einer ſchönen, aber waldigten Wüſte. Ueberdem waren die Zeiten des dreiſſigjährigen Krieges gewiß nicht ſo reich an fröhlichem Inhalt zu allen Gattungen der lyriſchen Dichtkunſt, als die Zeiten des Horaz unter Auguſtus; es waren Zeiten, die wie Logau ſagt, eher beheult als beſungen werden mochten. Seine Muſe genoß auch nicht der ſeligen Muſſe, der vornehmen Bequemlichkeit des Lebens, und wenn ich ſo ſagen darf, der feinen Lüſternheit des Geſchmacks, die des Horaz lyriſche Gedichte ſo anziehend macht. Alcäus konnte er alſo wohl, in dieſem allen aber Flaccus

---

reiters Bayerſchen Annalen beigefügt hat, hat er mehrere Oden gerichtet. So an andre merkwürdige Männer, wie inſonderheit die Vorreden zu ſeinen lyriſchen Wäldern zeigen. — Iſt die Alemannis, die er in der Vorrede zum 5ten Buch der Wälder (T. I. p. 406.) anführt, gedruckt erſchienen?

nie werden; am wenigſten dorfte und wollte er ſich in Epoden erlauben, was ſich der Römer erlaubte. —

Zweitens. Alſo ſtehet er Horaz durchaus auch an Feinheit des Griechen- und Römergeſchmacks, im Genuß der großen Welt und in jener Quiriten-Würde nach, die außer der Römiſchen keiner Nation erreichbar war, und von dieſem Ordensmann nicht nachgeahmt werden wollte. Dem Libertinismus des Horaz in der Denkart war nicht nur ſeine Regel, ſondern auch ſein Charakter zuwider. Dagegen, was moraliſch groß und ſchön, oder heilig-lieblich und wohllautend iſt, Deutſche Stärke, ſtoiſche Tugend, chriſtliche Sittlichkeit, andächtige oder thätige Liebe hat er in jeder ihm nahen Situation angeprieſen. Muthiger aber noch und ſtärker hat er die Laſter angegriffen, den Frevel entſchleiert, die Heuchelei

chelei und Tyrannei gebändigt. Er kann und ſoll uns nicht ſtatt des Horaz, wohl aber Stimme und Vorbild ſeyn, wie auch wir, in und außer Horazens Weiſe, für unſre Zeit werden, was an uns unſre Zeit bedarf.

Auf die Oden und Epoden folgen, nach der Zahl der Muſen, neun Bücher poëtiſcher Wälder [a]), voll des verſchiedenſten oft eines ſehr angenehmen Inhalts, mit wachſendem Reichthum; die drei letzten Bücher ſind die reiſſten und ſtärkſten. Was Horaz in Sermonen und Briefen, was Statius und andre nach ihm, in ſogenannten Wäldern abzweckten, nämlich eine Mannichfaltigkeit von Sachen in einer leichten, gleichſam nur hinwerfenden Manier, das findet ſich auch in dieſen faſt überreichen neun Büchern; alles in lyriſcher Weiſe. Offenbar wars dieſe

---

[a]) T. I. p. 307.

Weiſe, die unſerm Dichter am beſten gelang; ſie iſt auch die abwechſelndſte und angenehmſte.

Das erſte Buch der Wälder enthält Jagdgedichte in Theſen und Antitheſen, beſchloſſen mit einem lyriſchen Geſpräch zwiſchen der Diana und Pallas, und einem Jagddithyrambus [a]).

Das zweite enthält Schäfer- und Bienengedichte, geiſtlichen Inhalts, hie und da nicht ohne kindiſche Anwendung. Die Parthenien dieſes Buchs ſind Botſchaften der Liebe und Andacht an die heilige Jungfrau, in Gedichten von den leichteſten Füßen, wie es Boten der Liebe oder eilenden Bitten geziemet [b]).

Das

---

a) T. I. p. 331.

b) T. I. p. 340—70.

Das dritte Buch enthält Gedichte über die Sitten des alten und neuen Deutſchlands, deren Verfall der Dichter im mildeſten, das iſt, dem Sapphiſchen Sylbenmaaße beklaget a).

Das vierte Buch enthält Klagelieder über den damaligen Zuſtand und die Verwüſtung Deutſchlands, voll Seufzer und blutiger Thränen b).

Das ſechste Buch, Wettkampf eines Rieſen und Zwerges iſt ſeiner nicht vollkommen werth; ſo wie ihm auch im achten Buch, genialia betitelt, nicht alle Scherze gleich gerathen. Uebrigens ſind die Bücher fünf, ſieben, acht, neun voll des lebendigſten Inhalts; das letzte, Memmiana genannt, ent-

---

a) T. I. p. 271 — 286.

b) T. I. p. 287 — 402.

enthält außer den ſinnreichſten Einkleidungen zum Lobe dieſes Staatsmannes die feurigſten Gedichte über Krieg und Frieden a).

Wenn ich den Inhalt dieſer Wälder durchlaufe, und den ungeheuren Aufwand von Geiſt, Witz, geſundem Urtheil, gutem Willen, feurigen Wünſchen, und einer Heldenkraft von Patriotiſmus betrachte, der in ihnen vergraben und verſcharret liegt; Stimmen, die niemand hörte, niemand hören mochte: ſo kann ich in die Wälder Deutſchlands nichts als den Chorlaut der Threnodieen unſres Dichters rufen: eheu! Und mit hundertfacher Stimme antwortet der Nachhall: eheu!

10.

Der zweite Band der Baldiſchen Werke enthält heroiſche d. i. Hexametergedichte,

---

a) T. I. p. 406 — 669.

dichte, und ein Drama. Die erſten, über Geburten und eine Hochzeit fürſtlicher Perſonen habe ich nicht geleſen; nach Morhofs Polyhiſtor, der in ſeiner Hyle poëtiſcher Erfindungen Manches aus ihnen anführt, mögen ſie viel Artiges enthalten, wie denn unſern Dichter ſein Bilderreicher Genius wohl in keiner Materie verlaſſen konnte a).

Es folgt ein Froſchmäuſekrieg in fünf Büchern, nach den damaligen Zeitumſtänden, den ich auch nicht geleſen habe, weil ohne Zweifel eine genauere Kenntniß kleiner Zeitverbindungen und einzelner Perſonen zu ſeinem Verſtändniße gehört, als ich mir zu erwerben Muße habe b). An ſatyriſcher Laune fehlte es unſerm Dichter nicht, und daß dieſe Epopee ihm am Herzen gelegen, erhellet dar-

---

a) T. II. p. 1—57.

b) T. II. p. 58—206.

aus, daß er ſie nicht nur mit einer lateiniſchen Ueberſetzung der griechiſchen Batrachomyomachie, ſondern auch mit einer Synopſe ihres Inhalts, und wider ſeine Gewohnheit mit einer ethiſch-politiſch-polemiſchen Nutzanwendung begleitet hat. Sollte ſie nicht im vorigen Jahrhundert ins Deutſche überſetzt und durch einen hiſtoriſchen Schlüſſel erläutert ſeyn? Man liebte damals dergleichen ſatyriſch-politiſche Schriften.

Die poeſis Oſca, oder das Landdrama über die Uebel des Krieges und das Gute des Friedens in alt-Italieniſcher Baurenſprache a) zeigt von der ſonderbaren Gewandtheit unſres Dichters in Erfaſſung jeder Verſchiedenheit des Styls der lateiniſchen Sprache. Aus Ennius, Lucius Pomponius Atellanus u. a. brachte er

---

a) T. II. p. 207 — 288.

er ſoviel alte Worte zuſammen, als er nicht nur zu dieſem ſeinem Zweck für Gegenſtände ſeiner Zeit nöthig hatte, ſondern daß er ſogar ſeine heilige Jungfrau Oſeiſch mit zwei Dithyramben in dieſer Mundart begrüßen konnte a).

Die Vorrede an Memmius zeigt, mit wie dankbarem, freudigem Herzen er deſſen freundſchaftlichen Brief aufgenommen hatte: eben aber dieſe Freude zeigt auch, wie ſelten dem Dichter in ſeiner Gegend eine ſo Theilnehmende Stimme geweſen. Nicht lange dauerte dieſes für Balde aufmunternde Verhältniß: denn ſein Memmius (Claude de Mesmes, Comte d'Avaux) dem er nur bei deſſen Friedensgeſchäft in Deutſchland bekannt geworden zu ſeyn ſcheint, ſtarb ein paar Jahre nachher, 1650 b).

Balde,

---

a) T. II. p. 289 — 295.

b) Fragment. funebris elogii piis Manibus Claudii Memmii T. II. p. 303.

Balde, der an ihm ſeinen einzigen, in der Ferne ſpät gefundnen Schatten-Mäcenas verlohren hatte, fand ihn in Deutſchland nicht wieder.

Fortan bekommen die Arbeiten unſres Dichters mit einem herberen Geſchmack auch eine traurigere Geſtalt; die wenigſten des dritten und vierten Theils habe ich ganz durchleſen. Nach einer Diſſertation über das Studium der Poeſie a), aus der eine Stelle angezogen worden, folgen Satyren gegen die Stutzer, (torvitatis encomium) b); gegen die Stümper in der Arzneikunſt (medicinae gloria per ſatyras XXII. aſſerto) c) gegen den Misbrauch des Tabacks, (contra abuſum Tabaci) d) eine ſatyriſche Apologie der feiſten Wänſte

---

a) T. III. p. 3 — 50.
b) p. 50 — 87.
c) p. 88 — 159.
d) p. 160 — 188.

Wänſte (antagathyrſus, apologia pinguium) a) die in vielen Stellen nichts weniger als fein iſt.

Eben ſo wenig iſts der **Agathyrſus** ſelbſt, vom **Lobe und Wohlſtande der dürren Geſellſchaft** b), welche Schrift Balde mit einer Deutſchen Vorrede, einem Geſpräch, ſieben Ueberſetzungen und einer Schatzkammer fremder Sprüche, offenbar zu reichlich und ſeiner Ehre zuwider ausgeſtattet hat. Man ſiehet aus dieſen Aufſätzen, welche Sprache, welche Scherze damals im gemeinen Deutſchen Leben, alſo auch in dieſer **magern Geſellſchaft** galten.

Das große Gedicht **Eitelkeit der Welt**, (de vanitate mundi) enthält alles, was über dieſe traurige Materie geſagt werden kann,

---

a) T. III. p. 189 — 232.

b) T. IV. p. 199 — 263.

kann, wiederholt in allen Sylbenmaaßen. Ein feierlicher Glockenton fängt an; ein hüpfender Skazon ſchließt. Sechsfach wird jede Strophe dem menſchlichen Gemüth zugetönet: wer ſie nicht in Einer Weiſe vernehmen kann, faſſe ſie in einer andern a). Sonderbar muß dem Dichter dies Thema am Herzen gelegen haben: denn er iſt alle Gegenſtände in ihrer Nichtigkeit durchgangen; die Welt wird uns durch ihn völlig eine Wüſte.

Die Zuflucht, die er uns dagegen anweisſet, zieht unſre Bruſt noch enger zuſammen. Es iſt ein Olympiſcher Geſang an die heilige Jungfrau in ſechs und dreiſſig Strophen b). Ein Proteſtant hat es der Mühe werth gehalten, den ganzen Geſang, Strophe nach Strophe, auf den Sohn der Gebe-

ne-

---

a) T. IV. p. 3 — 198.

b) T. IV. p. 266 — 422.

nedeieten anzuwenden a). Er ſcheint viele Wirkung auf die gemacht zu haben, für die er damals und zunächſt gemacht war; in ihm herrſcht eine fürchterlich-ernſte und glühend-zärtliche Andacht. Ein **Todtentanz**, „**wie Glück und Unglück neben dem Tode über menſchliche Sachen gewaltig herrſche**,“ in kurzen Strophen, offenbar auch fürs Volk geſchrieben, beſchließt dieſe lateiniſch-deutſchen Gedichte b).

Armer, einſamer, trübſinniger Dichter, iſt das der Zweck des menſchlichen Lebens, zuletzt alſo umher zu blicken, und wie in einer

ſchauer-

---

a) „**Reformirter Ehrenpreis**, darinn die hochgelobte Jungfrau Maria die ihr vom Jeſuitter Jakob Balde angebotene abgöttliche Ehr ihrem Kind Jeſu, dem ſolche allein zuſtändig, überreicht. Rosetum Parnassium, aut. Jo. Ulr. Erhard. Stuttgard 1674.“ Mehrere Baldiſche Gedichte, Lateiniſch und Deutſch ſind hier parodirt.

b) T. IV. p. 423 — 32.

ſchauerlichen Wüſte zu ſterben? Iſt das der Zweck einer Menſchenfreundlichen Religion, oder einer religioſen Geſellſchaft, uns dergeſtalt in die Enge zu bringen, daß uns zuletzt alles Trug und Täuſchung, oder gar Ekel und bitterer Ueberdruß werde? Iſt dem alſo? oder zeigt nicht vielmehr ein ſolcher Ausgang des Liedes, daß das Lied ſelbſt in einem überſtrengten Ton angeſtimmt geweſen, da viele ſogenannte Heiden über das Leben geſunder gedacht, nützlich darinn gewirkt, es fröhlicher genoſſen und geendet haben. — —

Es folgt ein Ehrentempel, Ferdinand dem Dritten in Emblemen errichtet und mit verſificirten Sprüchen begleitet [a]. Sodann eine Philomele, die ihre Liebe zum leidenden und ſterbenden Erlöſer in ſehr zarten, abwechſelnden Tönen beſingt; ach aber, warum beſinget

---

[a] T. IV. p. 433—486

beſinget ſie ſolche unter den Feſſeln kirchlichgeſetzter Stunden und Gebräuche? **Philomelens Geſang an ihre Schweſter Progne** endet dieſe Abtheilung *a*).

Die **Tochter Jephtha's**, ein Trauerſpiel, ſchließet die ganze Sammlung Baldiſcher Gedichte *b*). Es iſt im Geſchmack des **Seneka** verfaſſet, voll kühner Charaktere, und ſtarker Sentenzen; feſtgehalten und ſtrenge geendigt. Die Tochter Jephtha's wird geopfert. Bekannt iſts, daß ein andrer, ſehr berühmter lateiniſcher Dichter, **Buchanan**, denſelben Gegenſtand behandelt hatte; **Buchanan** reiner in der Sprache, **Balde** Genievoller und ſtärker. Für uns iſt dieſe Geſchichte wohl nicht anders, als in einem Geſangſpiel brauchbar; zu einem ſolchen leihen **Buchanan**

---

a) T. IV. p. 487—548. Terpſichore, S. 393.

b) T. IV. p. 549—700.

und Balde trefliche Stellen. Bei Balde iſt ein Knoten der Liebe mit eingewebet, der dem Ganzen viel Intereſſe giebt; nur müßte bei einer lyriſchen Umarbeitung dieſes Stückes für uns nothwendig die lindere Auslegung dieſer Geſchichte gelten. Die Tochter Jephtha's müßte, wie die griechiſche Iphigenia, von der Hand weder des Prieſters noch des Vaters, eines abſcheulichen Opfertodes nicht ſterben.

Noch liegen zwei beſondre Werke von Balde vor mir, über die, wenn ſie ſeine einzigen wären, manches zu ſagen ſeyn möchte; jetzt verlieren ſie ſich in der Menge ſeiner andern Productionen. Maximilian I. eine Art Cyropädie a). Es iſt, wie Boethius Werkchen, in Proſe, untermengt mit Verſen allerlei Sylbenmaaßes, geſchrieben. Thaten und

---

a) Maximilianus I. Auſtriacus redivivus, ex edit. Hieronym. Langenmantel, Auguſt. 1679.

und Züge aus dem Leben des Kaiſers ſind zum Grunde gelegt, nach einem Syſtem geordnet, und auf geiſtige Tugenden emblematiſch gedeutet. Gedankenreich iſt das Werk; viele Verſe in ihm ſind ſchön; der ganze Zweck löblich; eine natürliche Anſicht der Dinge aber, und Xenophons Einfalt wird man in ihm nicht erwarten.

Das Buch, durch welches Balde ſich dem Papſt Alexander 7. empfahl, und wofür dieſer ihm eine goldne Ehrenmünze zuſandte, iſt, meines Wiſſens, das letzte, das er geſchrieben, ſeine Urania die Siegerinn [a]. Die Ehrenmünze weihete der alte Dichter der heiligen Jungfrau [b]; den Papſt aber hatte Er frühe und perſönlich ſelbſt in

---

[a] Balde Urania victrix. Monach. 1663.

[b] Baile Wörterbuch, Artik. Balde aus Sotwells bibliotheca ſcriptor. Societ. Ieſu.

ſeine Gunſt genommen, da dieſer als Prälat Chigi zu den Weſtphäliſchen Friedensunterhandlungen reiſete. Er hatte ihm damals ſehr zarte Lobesgedichte gewidmet [a]. Die Urania, die der Papſt ſchwerlich wird geleſen haben, iſt ein moraliſch-myſtiſches Lehrgebäude in mancherlei Einkleidungen, durchaus in Elegiſchen Briefen. Jede Macht und Kunſt, ja jedes Vergnügen unſrer Sinne wird von dem Künſtler, der für dieſen Sinn arbeitet, geprieſen; Urania zerſtört jedem Künſtler ſeinen Ruhm, jedem Sinn ſeine Freuden; ſie will die Seele des Menſchen, geläutert von jeder täuſchenden Einbildung, zum Himmel erheben. Ein hartes, im Grunde unpoëtiſches Syſtem! Da es aber in Briefen, für und wider jede Sinnlichkeit vorgetragen iſt: ſo ſind Stellen und Einkleidungen in ihm ſehr ſchätzbar.

Wie

---

[a] Sylv. l. 9. Ode 17. Terpſich. S. 116.

Wie viel Mühe und Fleiß hat unſerm Dichter ſein poëtiſcher Lorbeer gekoſtet! wie viel unnöthige Mühe hat er an manche Gegenſtände verſchwendet a)! Solch einen Nachtheil bringts, in einem böotiſchen Lande gebohren und unterrichtet zu ſeyn, nach einem angenommenen *übeln Geſchmack* lehren zu müſſen, unter Zeitumſtänden eines geiſtlichen Enthuſiaſmus, eines politiſchen Fanatiſmus zu leben! So viel Nachtheil bringts, eine ungebildete, ja eine gröblich-misgebildete Mutterſprache vor und um ſich zu finden, in welcher man doch ſprechen und wenigſtens alltägliche Dinge denken muß, wenn man gleich in ihr nicht dichtet oder geiſtige Dinge denket! Ja endlich, ſo viel Nachtheil bringts, in einer

---

a) Es giebt noch andre Gedichte unſres Autors, die mir nicht zu Geſicht gekommen ſind. Sein paradoxon muſicum, z. B. ſeine aegritudinem ſanam, ſ. ſolatium ſocietatis podagricae, ſeine ſatyram de eclipsi ſolari 1645. u. ſ. habe ich nie geſehen.

fremden Sprache die innerſten Empfindungen ſeines Herzens ausdrücken zu müſſen; ſie bezaubert uns mit Wortformen eines Myſticiſmus, zu dem man in Vorſtellungen der natürlichen, treuherzigen Mutterſprache ſchwerlich gelangt wäre. Wie leichter wurde Griechen und Römern der Kranz der Unſterblichkeit in ihrer natürlichen Gedankenweiſe!

II.

Daß die Poëſieen unſres Dichters von allen gleich aufgenommen ſeyn, iſt nicht zu erwarten. Proteſtanten und Katholiſche, ſeine damalige Zeit und die Nachwelt denkt über ſie anders.

Liebgewinnen konnten ſie z. B. die Proteſtanten nicht, deren Glaubens- und Kriegsanführer vom Dichter mehrmals hart behandelt waren; überdem war damals Alles, was

Jeſuit

Jeſuit hieß, den Proteſtanten mit Recht gehaßt oder gefürchtet. In Ländern, in denen die Deutſche Sprache weiter fortgerückt war, dorfte man Deutſche und Bayeriſche Scherze, wie Balde ſie gab, mit Recht auslachen oder verachten. Auch in der lateiniſchen Poeſie hatte ſich in Holland mehr als Ein Siebengeſtirn glänzend-claſſiſch gezeigt, das veſt an einander hielt, und dem bei aller ihrer genialiſchen Leichtigkeit und Wärme Balde's Gedichte unclaſſiſch ſcheinen mußten. Sie, dieſe kältern Bataver gingen nämlich nicht ſowohl auf Gedankenfülle, auf eigenthümlichen lyriſchen Flug, auf eine neue mächtig zu erregende Wirkung aus, die ihnen ihre ruhige und Ruhmvolle Lage nicht nöthig machte; ſondern auf reine, zierliche Wortformen und Weiſen. Ihnen war alſo Balde nicht da; in ſeinen Gedichten finde ich nur von Barläus und Neuhaus (Nihuſius) ein paar freundſchaftliche Spuren a). Vom erſten erſcheinet ein Gedicht an Balde ſelbſt b), deſſen er auch in ſeinen Briefen rühmlich gedenket c). Sonſt laſſen ihn unter den lateiniſchen Dichtern ſogar manche Literatoren aus, als ob er gar nicht gelebt habe. — Allgemein indeß war dies bei den Proteſtanten nicht der Fall; worüber ich außer Barläus nur den einzigen Morhof zum Zeugen anführe d). Caldenbach hat unter

---

a) In Barläus iſt die ſtarke Ode (Sylv. l. 9. Od. 12. Terpſichore S. 199.) an Neuhaus die Verwandlung des Saitenſpiels (Sylv. l. 9. Od. 28. Terpſich. S. 288.) an den erſten auch ſein Abdelonymus (l. VIII. Od. 3.) gerichtet.

b) T. I. p. 670.

c) Barlaei epiſt. CCCCLXVII. und CCCCLXXXVII. Unter andern ſagt Barläus: reſtituiſti nobis lyram neglectam diu et intermiſſam, vt iam merito vocari poſſis lyricorum ſcriptor aut potius Boiorum fidicen lyrae, vt ad Horatii verba alludam. Geſchrieben im Jahr 1634.

d) Morhof. Polyhiſt. citirt und lobt ihn öfters. S. die Regiſter.

unter ſeinen Oden ihm Eine derſelben Achtungsvoll zugeeignet [a]; Andreas Gryphius hat einige Stucke von ihm in Deutſche Alexandriner übertragen [b] u. ſ.

Unter ſeinen Glaubens- zumal Ordensgenoſſen ſtand Balde deſto höher. Maſenius, Balbin u. a. geben ihm nebſt Sarbiev unter den neueren lateiniſchen Odendichtern die erſte Stelle; und ich glaube, keine Jeſuiter-Schule in Deutſchland wird ihm dieſe ſtreitig gemacht haben. Für die Schulen des Ordens waren ſeine Gedichte vorzüglich eingerichtet; wegen ſeines überſchwänglichen Reichthums an Sylbenmaaßen, Gedichten und Materien war aus ihm und aus Maſenius das Meiſte zu lernen. Einige lateiniſche Poëten

---

[a] Caldenbach. lyric. l. 3. p. 185. Brunsberg. 1651. ad Iacob Balde, Lyricum insignem.

[b] Andr. Gryphii poetiſche Wälder Th. 2. S. 21.

ten haben ſich ganz nach ihm gebildet; ihn daher auch in Oden und in Proſe hoch geprieſen [a]. Der Herausgeber ſeines Maximilians ſagt kurz und kräftig, „daß Balde das Königliche des Maro, das Fruchtbare des Naſo, das Hohe des Statius, das Gewichtige des Seneka, das Beiſſende Juvenals, die Scherze Katulls, die Fülle des Horaz, nach dem Zeugniß und mit dem Beifall des ganzen Europäiſchen Helikons in ſich vereine“; womit denn Alles geſagt iſt. Auch außer dem Orden ehrte man ihn; der Cardinal Fürſtenberg, Biſchof von Paderborn, nimmt, da er nach Italien ging, unter Deutſchlands Dichtern und ſeinen Freunden auch von ihm Abſchied [b].

Jetzt

---

[a] z. B. Adam Widl. lyric. (Bamberg. 1760.) Der auch ſeinen Tod beſungen hat. L. II. Od. 2.

[b] Septem illuſtr. poëtarum poëmata, Amſtelod. 1672. p. 266. ad amicos Germanos.

Jezt haben die Zeiten alles verändert. Der Jeſuitenorden iſt aufgehoben, und mit ihm alle Schuld des Ordens, für die ein einzelnes Mitglied, dazu ein Lehrer der Redekunſt und ein Dichter ohnedem nicht haften dorfte. Wer hat jemals Bedenken getragen, einen Petau und Sirmond, einen Scheiner und Riccioli zu nuzen, weil ſie Jeſuiten waren? So viel andre Dichter der Geſellſchaft Jeſu ſind in aller Händen; warum nicht auch, zumal nach einer zweckmäßigen Auswahl, dieſer Dichter? Die Zeiten des dreiſſigjährigen Krieges ſind vorbei; und wenn ſein Orden zu deſſen Erregung beitrug, ſo that Er was er konnte, den Frieden herbei zu rufen und die Gräuel des Krieges zu verſöhnen. In vielem, worüber er klagt, hat er Recht; patriotiſche Geſinnungen für Deutſchland kann ihm niemand abſprechen. Kein katholiſcher alſo, kein Bayerſcher Dichter allein; wie ich ihn darzuſtellen gewagt habe, iſt er ein Dichter Deutſchlands, landes, auch für unſre und vielleicht für zukünftige Zeiten. In dieſem Betracht wird mirs niemand verargen, daß ich wählte, und wegließ, hin und wieder auch verändern mußte; es gehörte dies zur Geſtalt unſrer Sprache. Wenn Denis oder ein andrer Mann von Geſchmack eine lateiniſche Ausgabe Balde's für unſre Zeit veranſtalten wollte; wie klein würde und müßte ſie werden!

12.

Noch in einem andern Felde wollte Balde nützlich ſeyn, in der Geſchichte. Er dachte, wie mehrere Stellen ſeiner Gedichte zeigen [a], mit Ernſt an eine Geſchichte ſeiner Zeiten; daß er einige Stücke auch ausgearbeitet habe, darüber iſt Leibnitz Zeuge. „Jakob Balde, ſagt

---

[a] Teutſch. S. 291. Lyr. l. 4. Od. 47. Sylv. l. 5. Od. 20. l. 9. Od. 23.

ſagt dieſer a), ſollte die Bayriſche Geſchichte ſchreiben. Er fing an, ich habe ein Fragment geſehen, den Donauwerthſchen Feldzug, der mit großer Klugheit geſchrieben war (prudentiſſime ſcriptam). Den Bayern misfiel aber dieſer Anfang, weil er zu frei geſchrieben war; Fervaux und Adelzreiter ſetzten nachher die Geſchichte fort.“ — An einem andern Ort ſagt er b): „Die Predigermönche und Mi-

noriten

---

a) Otium Hannover. Felleri p. 145. VIII.

b) ibid. p. 156. XLII. Leibnit. opp. omn. T. VI. p. 294. 300. Daß Balde, eben ſo wenig als Boileau oder Racine zu einem eigentlichen Hiſtoriographen geſchaffen geweſen, zeigt ſowohl ſein proſaiſcher Styl, als auch folgende Stelle aus Leibnitz Vorrede zu Adlzreiters annalibus Boicae gentis: Hiſtoriae Bavaricae continuandae negotium, quantum intelligo, Iacobo Balde datum eſt, viro docto et ingenioſo, cuius et ſpecimina quaedam hiſtoriae, ſed in noviſſimis, videre memini. Ille vero longi laboris parum patiens, carminibus animum amicosque oblectabat, aulaeque convictu tantiſper fruebatur. Sed non

magnos

noriten ſind den Tempelherren, die Jeſuiten dieſen nachgefolget; ohne Zweifel werden den Jeſuiten andre nachfolgen, die in der Geſchichte, Arzneikunde und Mathematik unterrichteter ſind, als es die Jeſuiten im Verhältniß der Größe ihrer Geſellſchaft zu ſeyn pflegen. Nachgelaſſene Werke von Mitgliedern ihres Ordens geben ſie nach dem Tode derſelben nicht heraus; ſie zerſtreuen ſolche hie und dorthin, und wiſſen zuletzt ſelbſt nicht, wo ſie ſich finden. Einige Handſchriften des Balde, von denen ſie nichts wußten, hat man anderswo gefunden.“

So Leibnitz. Wenn ich einen Vertheidiger meines Unternehmens in Wiederauf-

---

magnos progreſſus feciſſe deprehenſus eſt. Leibnit. Opp. omn. T. IV. p. 67. Den Namen Boiorum fidicen lyrae, den ihm Barläus giebt, hat er dagegen gewiß verdienet.

weckung dieſes Dichters nöthig hätte, könnte ich mir einen beſſern wünſchen als Leibnitz? Vielleicht alſo trägt mein Verſuch dazu bei, daß an Ort und Stelle andre ſich um die Nachlaſſenſchaft, wenigſtens um die Lebensumſtände deſſelben bekümmern, und dem Publikum mittheilen, was für daſſelbe dienet a). Das Denkmal, das ich ihm errichtete, ſollte und konnte nichts, als ein eigentliches Kenotaphium ſeyn aus ſeinen Schriften, nicht aus ſeinem Leben.

„Er ſtarb, ſagt Jöcher, zu Neuburg
„1668. den 8 Auguſt. Deſſen Feder hat
„nach ſeinem Tode ein Rathsherr zu Nürn-
„berg bekommen und ſolche zum Andenken in
„einer

---

a) In Alegambe biblioth. ſcript. ſoc. Ieſu ſteht von ihm wenig, weil der Dichter damals noch lebte. Die Supplemente dieſer Bibliothek ſind nicht in meinen Händen. Baile ſcheint ſeinen Artikel meiſtens aus Sotwell geſchöpft zu haben.

„einer ſilbernen Capſel verwahret a).“ Ich wollte, daß er von ihm mehr geerbt hätte, als deſſen Feder.

Nichts, dünkt mich, ſollte uns Deutſchen angelegener ſeyn, als daß ſich zu guten Zwecken alle Provinzen Deutſchlands vereinigen. Kein Gebürge, kein Strom, keine Mundart, keine Religionsformel ſollte ſie trennen; wo irgend in einem Lande, auch mit Fehlern ſeiner Zeit und Erziehung behaftet, ein Talentreicher Schriftſteller ſich hervorthat, ſollte das Vaterland ſich ihn zueig-

---

[a] **Baile** führet an, daß mehrere Rathsherren ſogar darum geſtritten und endlich geloſet haben; und **Baillet** weiß nicht, ob ers nicht gar für einen Kirchenraub halten ſolle, daß dieſe Feder einem Bilde oder Altar der heiligen Jungfrau dadurch entwandt ſei, der ſie Balde, wie Lipſius die ſeinige, gewiß würde vermacht haben. Schwerlich war Balde ſo eitel.

zueignen, nicht ſeinen Provinzialismus verſpotten und verhönen. Hätte in Italien, Frankreich, England keine Provinz an der andern Theil genommen, und jedes folgende Jahrhundert das vorhergehende nur verachtet; gewiß wäre in dieſen Ländern die Literatur nicht dahin gekommen, wohin ſie gekommen iſt. Wie vielen Fleiß haben dieſe Nationen auch auf ihre alten Schriftſteller und Dichter gewandt! Dadurch hat ſich ihre Kritik geſchärft, dadurch ihre Sprache beſtimmt und berichtiget. Wir unterſcheiden uns dadurch von allen Völkern Europens, daß wir uns ſelbſt verſpotten und unſre Vorfahren verachten.

Verzeihe mir alſo die artige, gelehrte und politiſche Welt, daß ich das ernſte Geſicht (torvam faciem) eines katholiſchen Dichters, eines lateiniſchen Jeſuiten aus dem Grabe hervorrief, ihm ſeinen Staub entſchüttelte, und ſeine Stimme wieder tönen zu laſſen wagte. Kein zierlicher Horaz, aber ein patriotiſcher Alcäus ſollte er uns ſeyn. Einen Mann, den Leibnitz auch in kleinen Anfängen und Fragmenten, die ſchwerlich ſein Hauptwerk waren, ſchätzte, ihn wollen wir im vielgearbeiteten Werk ſeines Lebens weder verkennen noch verachten.

Einige das Leben und die Denkart des Dichters erläuternde Gedichte füge ich dieſem Denkmale aus ſeinen Werken bei, nicht als Muſter, ſondern als hiſtoriſche Belege.

II.

Nachleſe
aus
Jakob Balde
Gedichten.

Zu Erläuterung ſeiner Denkart und
ſeines Lebens.

Melancholie.

Muß ich im Kerker dann, in dieſem traurigen Lande
Öde verblühn und frühe verwelken?
Sind die Bande, die hier mich feſſeln, nimmer zu löſen?
Nicht zu zerſprengen der Thurm, der mich einſchließt?

Dädalus ſchuf ſich Flügel; ich darf der wächſernen Flügel
Nicht, die über dem Meere zerſchmelzen! —
Kann mein freies Gemüth ſich nicht aufſchwingen, wohin es
Will? Kein tobender Wind in den Fluthen,

Auf dem Lande kein Riegel verhindert den Geiſt, daß er auffliegt,
Ueber Alpen und Wolken und Sterne.

Und hat Apollo mir nicht der Gaben höchſte, die Dichtkunſt,
Milde geſchenkt, die auf Flügeln des Oſtwinds
Auf der Aurora Flügeln ſich hebt? —— O Erretterinn, auf dann!
Ferne von hier! bis zum Bett der Aurora! —

Verwünſchungen des Katarrhs.

Du Pful des Lebens! Seuche dem armen Volk
Der Sterblichen! Ob Cerberus dich geſpien
Aus ſeinem heiſern Höllenrachen,
Oder der tuckiſche Krokodill dich

Ausweinte, als den Schlafenden er ergriff;
Wie oder haben lachend die Furien
Dich ausgebohren, als im Tanz ſich
Giftger die Schlangen der Haare küßten.

Woher du ſtammeſt, ſinke, verſink', o Peſt
Des Menſchenvolkes! Fahre zur Höll' hinab,
Du Lungenzehrer, Lungenbohrer,
Erebus Schaum und des Hauptes Henker.

Was fälleſt frech du, Räuber der Stimme, ſelbſt
Auf dürre Dichter, die, dem Olymp verwandt,
Des Erdenreifs und Erdennebels
Quälende Seuche nicht kennen ſollten!

Auf jene Feiſten falle, du Unglücksſohn!
Die Müßig-Feiſten fördere du zur Gruft,
Du Todesbote! - - Weh! er fördert
Früher mich ſelbſt zum ereilten Grabe.

Den Kahn des Lebens ruderten jugendlich
Des Mannes Kräfte; ſiehe, da ſprang ins Schiff
Ein Räuber; ach! und kehrt die Spitze
Mächtig hinab, und das Schiff erſinket.

Vergebens ſcheun wir fürder des Meeres Schlund,
Auf trockner Erde fahren im Schiffbruch wir
Zum Orkus; hundert Gräber öfnen
Sich dem erſchleichenden leiſen Mörder.

Die Virginiſche Pflanze.

Bacchus Einzug feirten einſt die ſeligen Götter,
Als er nach vielen und reichen Geſchenken,
Die er der Erde verlaſſen, mit Lüchſen hinauf zum Olymp kam.
Seine Triumphe hatte der Thyrſus
Ihm erfochten. Er kam mit Kränzen von duftendem Weinlaub,
Nicht geſchmückt mit dem traurigen Lorbeer.
Hinter ihm floſſen Ströme von Wein, ſtatt blutiger Ströme;
Um ihn ſangen Mänaden und Nymphen,
Und der Satyren Chor. Er bot den goldenen Becher
Seines Getränks dem fröhlichen Vater,

Der den Nektar dafür verſchmähte. Desgleichen die Götter
Tranken und ſangen und dankten ihm alle,
Für den labenden Trank, womit er die Menſchen beſeligt. —

Unvermuthet erſchollen die Pforten
Von unbändigem Lärm. Es hatten die Rieſen den Oſſa
Hoch auf Pelions Gipfel gethürmet,
Und erſtiegen die Burg. In Geſtalt des brüllenden Löwen
Warf ſich ihnen entgegen Jacchus.
Pallas griff nach dem Helm und dem Speer; der Vater der Götter
Nach dem flammenden Bliz, und bemerkte,
Mavors fehle. (Der grauſame Gott, der Jammer und Blut liebt,
Neidend Dionyſus ſchönere Siege,
Wohnete ſeinem Triumphe nicht bei.) „Auf! eile zu Mavors!“

Sprach

Sprach zum Fußgeflügelten Sohne,
Zevs. „Er komme zum Streit! und Dich begleite Diana.“

Raſtlos-eilend gingen die Beide;
Aber als ſie vom heitern Olymp in die Thraciſchen Wolken,
Voll von Schnee und Hagel und Kälte
Kamen, ergriff den beredten Gott der häßliche Schnupfen
Alſo grimmig, daß er verſtummte.

War es, weil er in Eile mit unbedecktem Haupt ging?
Oder vom ungewohnten Tranke
Warm, in die Eisluft kam? Genug, ihm ſtockte die Rede,
Und ſein Haupt war ihm wie ein Fels ſchwer. —

Als er zu Mavors Pforten gelangte, „Wie ſoll ich die Botſchaft
Jezt ausrichten?“ athmet er heiſern,
„Wie bewegen den harten Gott mit lieblicher Rede?“ —

Und Diana zog eine dürre
Pflanze hervor; ſie beſtreute die Pflanze mit glühenden Funken. —
Auf ſtieg aus der zerfallenden Aſche
Ein wohlthätiger Rauch. Dem gedrückten Gott war die Stirn frei
Wie ein Olymp, und die klingende Sprache
Wiedergegeben.

Sie traten hinein, und brachten die Botſchaft
Glücklich. Mavors eilte zum Himmel
(Zwar unwillig) hinauf, und die Rieſen wurden gebändigt.

„Schwe-

„Schweſter, ſprach nach geendetem Streite,
Maja's Sohn, o ſage mir, Schweſter, woher du das Kraut nahmſt,
Das ſo ſchnell mir die Sinnen enthüllte,
Und dem entlaſteten Haupt den Klang der Sprache zurückgab?
Sieh', ich wandre beſchwerliche Wege
Oft hinauf und hinab, durch Wolken, bis in die Höle
Pluto's, wo ich die Schatten geleite.
Dumpf dann fühl' ich mich oft. Ich muß durch Regen und Kälte —
Komm, und zeige mir, jagende Schweſter,
Wo die Pflanze dir blüht.“ —

„Sie blüht in weſtlichen Wäldern,
Fern entlegen, hinter dem Meere.
Bacchus ſetzte dahin nie ſeine Tritte. Der Stolze
Rühme ſich nicht auch dieſer Erfindung.

Für den Jäger blühet ſie dort. Ich lehrte den Jäger
Ihre verborgnen nützlichen Kräfte.
Wenn in düſterer Wolke der Regen dort und die Nebel
Wälder umhüllen und Häupter der Menſchen,
Treibt dies Moly die Nebel hinweg durch ſanftere Wolken;
Frei wird das Haupt und die Näſſe des Hirns ſinkt. —
Brauche die Pflanze, jedoch nur reiſend im Zuge der Lüfte,
Oder drunten in Hölen des Pluto,
Nicht im Olymp; ſonſt fliehen Dich bald Göttinnen und Götter;
Aber im Freien wird ſie Dir wohlthun."

Und die Jägerinn führte den Gott zum Lande der Jäger,
Und umwand mit der Pflanze den Stab ihm,

Der

Der zum Rohre gedieh. Virginien heißt das Geburtsland
Dieſer Pflanze, Dianens Erſindung.
Allen Freunden Merkurs auf Wegen und Stegen, in Hainen,
Oder auf Nebelbeſchwereten Küſten,
Ueber den Wogen des Meers, in naſſen Thälern und Ebnen,
Rednern, denen die Sprache verſiegt iſt,
Allen blühet ſie jezt die Sorg'-entnehmende Pflanze,
Mutter ruhiger, weiſer Gedanken.

An einen Nachäffer ſeiner Gedichte.

Mein Spiel der Saiten, das du ſo oft verlangt,
Ich ſende dirs, und ſchwöre bei Phöbus Pfeil
Und Bogen, und bei ſeiner Cither,
Und bei der goldenen Locke Phöbus:

Es iſt das Meine, das mir ſo oft erklang
In dunkeln Hainen, oder am heilgen Quell. —
Jedoch wenn etwa deinem Finger
Zürnend ſich weigert die goldne Saite;

Gib mir die Schuld nicht. Sandte dem Türken einſt
Nicht Skanderbeg, der Schrecke des Türken, auch
Den Säbel? Aber ſeine Rechte
Sandt' er ihm nicht, die den Säbel führte.

Die

Die Rache des Dichters.

Hieher, Verruchter! Der mir meine Lieder
ſchmäht,
Und naget ſie mit ſchwarzem Zahn,
Hieher! daß ich mich grauſam räche, daß ich dich
Bezähme, beißiger Zoilus.

Zuerſt, Verbrecher! weih' in ſüßer Rach' ich
dich,
Ich weihe dich — den Grazien,
Daß, wenn du weinen willſt, du lachen müſſeſt,
wenn
Sie dir die Zwiebeln, wenn ſie dir
Den Rettig und den ſcharfen Knoblauch nehmen,
der
Dir unrein deinen Athem macht.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Dafür dann dufte deine Lippe ſüßen Duft,
Vom Nektar, den die Biene ſog.

Ich wünſch', o Abſcheu, ferner dir, daß nie
der Schlaf —
Daß dich der Schlaf am Morgen nie
Beſchleiche, und dafür die ganze Nacht hindurch
Verſenke in den ſchönſten Traum.

Wenn du erwacheſt, reiche Ceres dir ein
Brot
Von ihrer zarten reinſten Frucht;
Im andern Korbe Bacchus einen Wein, den
du
Für Formianer etwa hältſt;
Und dazu, Unverſchämter, wünſch' ich Hun-
ger dir
Des Tucca bei Lucullus Mahl,
Den Durſt des Cato, als er Afrika durchſtrich,
Bei vollen Krügen Manlius.

Gebt

Gebe ihm, ihr Götter, daß mein unverſöhnter Feind,
Mein Theon, wider Willen froh
Und glücklich werde, ja, wo möglich, glücklicher,
Als Der, den er ſo rauh verfolgt.

In ſeiner ſchlechten Schüſſel werd' ein Stockfiſch ihm
Zum Karpfen oder gar zum Stör.
Betrogen werd' er, daß der Sperling ſeinem Gaum
Nur wie ein Krammetsvogel ſchmeckt,
Die wilde Taube wie Faſan. —

Was weil' ich noch,
Langmüthiger als Naſo, Ihn
Den Ibis völlig abzuthun. Ihr Furien!
— (Ihr weiſſen Furien;) wo ſeyd

Ihr, Schickſalsſterne! — Weilſt du noch, o Bliz?
— Der Cäſars Haupt umleuchtete,
Ihr Donner, die zur Linken tönen? —

Was vereinſt
Naſika auf die Römer lud,
Wie ſeinen Flaccus dort Mäcenas, Flaccus ihn
Verwünſchte, ſo verwünſch' ich dich.
Gequälet werde deine Bruſt — von ſüßem Schmerz;
Beſtürmt dein Ohr — von Orpheus Ton.

Unwürdger Momus, werth, daß dreigeſpaltner Bliz
Vom Jupiter Dich treffe, Dich
Der Ocean erſäufe, Dich der Erde Schlund
Verſchlinge, — wie? Du blickeſt mich

Gleich

Gleich einer Kröte an? betroffen und erſtarrt.
Haſt Du an meinen Flüchen gnug,
So fort von hier! Hinweg! — Und wenn du
eilig nicht
Gen Himmel fliegeſt, ſtreu ich dir,
Ein Unverſöhnlicher dem Unverſöhnlichen,
Noch glühndre Kohlen auf dein Haupt.

Der weichliche Heldenſänger.

Zarter Genſerich, Du, (ſage beim Jupiter!)
Du willſt Waffen und Mann, Schlachten und
Feldherren Du
Singen? hüpfend in leichtem
Flügelkleide, den ehrnen Mars?

Jüngling, ſchaue Dich an! Cypriens Inſel hat
Dich mit Grazien, Dich mit Amorettinnen,
Weich, wie Albions Schäfchen,
Glatt, wie Indiſche Muſchelchen,

Auferzogen; und Du, girrendes Täubchen, willſt
Adler preiſen im Kampf? Wenn Dir ein Gott
noch räth,
So verſtecke die Cither,
Indeß Pauk' und Trommel ertönt.

Statt

Statt des Roſſes ergreif' artig ein Steckenpferd,
Statt des blutigen Speers ſchwinge den bunten
Ball
In die Lüfte. Du magſt auch
Zierlich ſingen das Rad des Glücks,

Doch nicht Jenes, das ſich auf- und danieder
wälzt
Im Geſilde der Schlacht; ſinge Dein Kreiſelſpiel.
Und — o ſiehe, da kämpfen
Spazen! werde des Kampfs Homer.

Die Ahnen.

Den hohen Ahnen, die in dem alten Saal
In abgelebten Trachten den grauen Bart
Dir zeigen, deck' ihr ſtrafend Antlitz,
Junger Feronius, mit Tapeten.

Und prange nicht im Schilde der Väter mit
Erlegten Ungeheuern der alten Zeit.
Und klinge nicht den Sporn, und glänze
Mit des entlegenen Himmels Sternen.

Du führeſt Löwen, der du ein Häschen biſt,
Und nennſt dich Adler, der wie ein Täubchen girrt,
Du willſt Ulyß ſeyn; ſei Achilles.
Gleißenden Reden erliegt kein Hektor.

Dem

Dem Schwert erlag er. — Die wir, entartet
jetzt,
Urahnen nennen, boten dem Feinde Bruſt
Und Leben dar: ſie trieben herzhaft
Tatern und Hunnen zurück mit Schande.

Wir ſind in Worten tapfer; in Thaten ſind
Wir weich und höflich, ſprechen von eherner
Vorfahren Kriegs- und Ritterzügen,
Selber gediehen zu Wachspüppchen.

Die Ungeheuer.

Wär' ein Kind gebohren, das lahm an Füßen und Händen
Blind und taub und dazu noch gehörnt iſt:
O wie würde der Vater, wie würde die Mutter es anſchaun!
Wie das Ungeheuer beweinen!

Und in unſerer Welt, o Freund, wie viele der Scheuſal
Wandeln umher, und je offner, je werther!
Blind iſt die Liebe, das Glück; die Gelegenheit kahl, und der Wohlluſt
Triefen und thränen die ſchielenden Augen.

Dem

Dem Schaamloſen mangelt die Stirn, dem Frechen der Schädel,
Jenem das Herz und die Bruſt und die Zunge.
Ruhmſucht blähet den Kropf, und die Ehrſucht bläſet die Backen
Auf, als blieſe ſie Pfeifen und Hörner.
Hundert Ohren recket die Fama, entgegen dem tauben
Zufall! — Freund, wie freche Geſtalten!

Unter ſolchen wandelt der Menſch und härmt ſich das Herz ab;
Zwiſchen ihnen dreht ſich das Leben
Schlüpfrig. — Was wir lieben und fliehn, und hoffen und fürchten
Und begehren, ſind — dieſe Geſtalten.

Das Geld.

In Kaufmannsläden, wie in Paläſten, blinkt
Das helle Gold; in riechenden Kellern, wie
Auf Weihrauch - duftenden Altären
Und in der Höle der feilen Unzucht.

Der Räuber, wie der Vater des Vaterlands,
Der Prieſter, wie der Augur begehret Geld.
O wäre Geld der Menſchenwürde
Wahres und einziges Gut; die Tugend

Würd' es allein beſitzen. Das Laſter säh
Man allverachtet betteln die Straßen hin;
Und Tugend ging' auf allen Wegen
Reich und geehret und groß und glücklich.

Jezt

Jetzt iſt es anders. Freund, und ſo denke dann:
Kann Geld nicht größer machen an Geiſt und Herz,
Den der es hat, und auch nicht kleiner,
Dem es entgehet; und können Schätze

Aufwiegen nicht die goldene Seele, die
Sich ſelbſt genug iſt; ach, ſo genüget mir
Was ich beſitze. Wär's ein Kleines,
Größer iſt Das, was ich ſelbſt mir werth bin.

Der falſche Glanz.

In dem Glänzenden Allen iſt
Etwas Niedriges, Freund, Etwas Unlauteres,
Das mir Ekel und Abſcheu macht.

Möge Jenen des Ruhms ſchallender Cymbelklang,
Und ſein prächtiger Ehrenbrief
Laut verkünden; er hat, was er ſich laut erwünſcht.

Dieſen quälet die Rangesſucht
Heimlich. Was er begehrt, ſcheint er zu fliehen und
Zürnt dir, wenn du es ihm verſagſt.

Nicht mit trotziger Stirn, nicht vor den Thüren will
Er erbetteln die holde Braut;
Deſto gieriger doch, deſto verſchlagener
Sitzt der Freier ihm in der Bruſt.

Jenen hebet die Laſt, die mit einträglichen
Würden lohnet, das Laurer-Amt.
Er merkt anderen auf, die er mit guter Art
Fälle. (Schändliches Knabenſpiel!)

Mit wie gleiſſendem Ernſt, mit wie erſonnenem
Schweigen decket man Liſt und Trug,
Täuſcht das glaubende Volk, läſſet den Himmel ſelbſt
Drohen, ſtellet den Ohren nach. —

Daß im ſalzigen Meer außer dem Hauch der Gunſt
Kein gefährliches Lüſtchen weh',

Weiht dem Aeolus man heiße Gelübde, kehrt
Oft die Segel, das Steuer oft,
Bis den Hafen anitzt, bis man ihn froh erreicht.

Kränze krönen den Maſtbaum nun
Stolz. Am Ufer erbaut ſteht ein Altar und dampft
Feſtesopfer den Göttern auf! —

Ich nicht alſo. Der Stuhl, den ich beſitze, ſei
Nicht ein goldner; ein eichner Stuhl.
Ferne, ferne von mir, ſchimmernde Zauberei!
Jede niedrig-erkaufte Macht,
Und die Ehre, die mit Schande beladen drückt! —
Auch Gehorchen iſt Macht. Ein Herz,
Das ſich ſelber regiert, ſich zu gehorchen weiß,
Hat das weiteſte, ſchönſte Reich. —
Alles übrige ſei froh übergeben Gott.

Der Glückliche.

Wer iſt dann glücklich? Neiden die Götter ſelbſt
Den tapfern Weiſen, der mit dem Schickſal kämpft:
So iſt der Arme, der des Reichen
Goldene Tafel verſchmäht, auch glücklich.

Er hat, (und äß' er einſam im Winkel dort)
Bei ſeinem Mahle fröhliche Gäſte ſtets,
Sich ſelbſt; und muntre, frohe Diener,
Würzenden Hunger, Geſchmack und
Eßluſt.

Natur iſt ſeine Wirthin: Geſundheit kränzt
Mit unerkaufter Freude die Tafel ihm.
Weiß wie die Milch, die er genießet,
Rein wie das Waſſer, das Er ſich ſchöpfte,

Iſt ſeine Seele. Schmecket die Traub' ihm nicht
Auch ungekeltert? — Freude des Herzens, Freund,
Iſt inniger, als die die Lippe
Schlürfend erhaſchet im duftgen Nebel.

Ernſthafte Freuden dauren. Ein Lächeln, das
Mit Kunſt gebildet auf dem Geſicht erſcheint,
Gleicht dem gemahlten irdnen Kruge,
Rühr' ihn nicht an; er zerfällt in Scherben.

Die zweite Euridice.

Willſt Du wiſſen, warum Dein und mein Benno des Hymen
Glänzende Fackel verſchmäht,
Und Sich nur und den Muſen lebt?

Hör': als Vater und Mutter ihm Hymens reicheſte Gaben
Prieſen, ergriff ihn der Gott;
Begeiſtert ſang er dieſes Lied.

„Seid mir, Lamien, fern! Ihr Enkelinnen Metellus,
Töchter von hohem Geſchlecht,
Denkbilder des uralten Roms.

Selbſt der Mutter der Gracchen, ich mag Corneliens Mitgift
Nicht; ſie bringet zu viel
Von Thaten ihrer Ahnherrn mit.

Ihr auch, ſchöne Geſtalten, die ihr im leichten Gewande
Keuſche Dianen erſcheint,
Des alten Sparta Zöglinge;

Ach wie trüglichen Glanz ſchuf oft die weibliche Schminke!
Paphia's Reize, wie oft
Verwiſchte ſie der Schwamm der Nacht!

Schöne Briſeis! Es wirft dein Auge brennende Flammen;
Aber, o leider! in ihm
Entzweien Schaam und Liebe ſich.

Keuſch iſt jene Calpurnia, keuſch mit dro-
hendem Auge.
Manche Bacchante zerriß
Im Stillen ihren Pentheus.

Eltern, quälet mich nicht mit Bräutewählen.
Ich habe
Meine geliebtere Braut
Vor allen längſt mir auserwählt.

Orpheus zweite Euridice ſie; ſie ſtam-
met vom hohen
Gipfel des Libanon nicht,
Von Pindus Hainen ſtammet ſie.

Als ich Ihre Stimme vernahm, erjauchzte das
Herz mir;
(Werber der Liebe ſind
Die Augen wahrlich nicht allein.)

Gleich erkohr ich ſie mir zu meiner Getreuen; es kränzten
Himmliſche Muſen das Feſt
Mit Kränzen aus Elyſium.

Funfzehn goldene Jahre, die wir zuſammen gelebet,
Ohne Gezänk und Groll,
Wie goldne Tage ſchwanden ſie.

Folgſam, wie die Sabinerinnen, iſt meine Geliebte;
Frag' ich, antwortet ſie mir;
Und nicht unwillig ſchweiget ſie.

Meine Echo; ſie ſpricht, wie ich empfinde. Den zarten,
Jetzo den helleren Ton
Des Herzens giebt ſie mir zurück,

Zürnet auch nicht, wenn ich ihr zuweilen nahe mit Unmuth;
Zürnender Liebe Gewalt
Entgegen kämpft ſie freudiger.

Iſt gelehrter als Sappho, jedoch auch keuſcher. Sie labet
Jeden geſelligen Gaſt
Mit Anmuth, die ſein Herz begehrt.

Eine Penelope ſie; auch unter Schaaren der Freier
Bleibt ſie dem Manne getreu,
Und hat für Jeden ihre Liſt.

Aber was allen Glauben beſiegt, ſie koſtet dem Mann nichts,
Lebet vom Aether der Luft,
Und liebet weder Pracht noch Mahl.

Und auch Mutter iſt ſie; o Mutter holdſeliger Kinder,
Reicher als Niobe ſelbſt;
Lucina bringt aus ihrem Schoos

Schmerzlos Töchter und Söhne, Geſäng' und die ſüßeſten Freuden —
Wißt ihr den Namen der Braut?
Die Cither hier in meinem Arm.

Geſpräch

Geſpräch mit der Muſe.

Als der Dichter die Magerkeit in Deutſcher Sprache beſungen hatte.

Der Dichter.

Seit den lyriſchen Dichtern mich
Zugeſellte der Gott, der den Geſang beherrſcht,
Und mir reichte die Cither,
Lieb' ich, Römerinn-Muſe, Dich.

Die Muſe.

Seit Teutoniſchen Sängern Dich
Zugeſellte die Zunft hagerer Dürftigen,
Und Du ihre Geſtalt ſangſt,
Haß', Untreuer, ich haſſe Dich.

Der Dichter.

Tönt die Sprache Germaniens,
Die ſtatt Deiner anjetzt Sprache der Cäſarn iſt,
Scheint die ſchlanke Geſtalt Dir
Alſo widrig, o Himmliſche?

Die Muſe.

Keiner himmliſchen Muſe ziemt
Solch ein Trauergeſang; Eine der Schrecklichen
Ruf hinauf vom Avernus,
Fieber, Sorge, den Hunger ſelbſt.

Der Dichter.

Käm' ich aber, o Zürnende,
Reuig wieder und flöh', flöhe den rauhen Ton,
Und in ſüßer Begeiſtrung
Säng' ich unſerer Liebe Glück.

Die Muſe.

Biſt Du gleich, wie ein Thracier
Unbeſonnen und ſangſt rauh wie der Boreas;
Dennoch, kehreſt Du wieder,
Bleibt Dir meine, der Muſe Gunſt.

Geſpräch mit der Muſe.

Als der Dichter in altrömiſcher Sprache ſingen wollte.

Die Muſe.

Dieſen jüngeſten Frühling, Wer
Legt' auf meinen Altar, hing an die Säulen ihn?
Welcher Bittende ſtöret,
Philomele, mir jetzt Dein Lied?

Der Dichter.

Darf, verſöhnete Göttinn, ich
Deinem freundlichen Wort, darf ich ihm ſchüchtern träun,
O ſo gönne mir Eines —
Gib ein Zeichen der Liebe mir.

Die

Die Muſe.

Auf zweigipflichem Felſen zwar
Droben auf dem Parnaß wohnen die Muſen; doch
Ihre Worte ſind einfach.
Rede, Dichter, ich höre Dich.

Der Dichter.

Aus der Quelle des Alterthums,
Wo Laberius trank, Nävius, Ennius,
Möcht' ich ſchöpfen, und Oſciſch
Singen, Töne der älteſten Welt.

Die Muſe.

Welche tolle Begierde treibt,
Wankelmüthiger, Dich! Gnügt Aganippe
Dir,
Gnügt Dir Pegaſus Quell nicht?
Sieh, wie hell er dem Fels entſtürzt!

Der

Der Dichter.

Flaccus (Muſe, Du weißt es ſelbſt,)
Iſt mir ſüßer als Moſt; aber Pacuvius
Quell und Mutius Becher
Möcht' ich koſten; wo iſt der Quell?

Die Muſe.

Hinter drohenden Felſen quillt
Er verborgen im Hain, ohne betretnen Weg.
Mancher ſtechende Dorn wird
Blutig ritzen dir Hand und Fuß.

Der Dichter.

Keine drohende Felſenkluft
Schrecket mich; ich erklimm' Oſſa und Pelion;
Durch Dädaliſche Gänge
Schlupf', ein anderer Theſeus, ich

Die

Die Muſe.

Ungeheuer bewachen ihn,
Schreckgeſtalten! Der Wald ſchallet von Löwen.
Laß,
Laß den kindiſchen Vorwitz,
Du mir lieber als Dir jetzt ſelbſt.

Der Dichter.

Scheuchte mit der Meduſe mich
Pallas ſelber hinweg; dräng' ich ſo emſiger
Vor! — Mich ſchützet ein Harniſch,
Schwert und Helm und die Lilie.

Die Muſe.

Wohl dann! (wenn mir Apollo nicht
Meine Bitte verſagt,) morgen in Frühe wird
Dich erwecken ein Lichtſtrahl,
Phöbus Blick, der den Weg Dir zeigt.

Der

Der Dichter.

Lebe wohl, o Horaziſche
Süße Muſe, Du bleibſt meiner noch eingedenk;
Nach beſtandnen Gefahren
Abends kehr' ich in Deinen Arm.

Der

Der verſchnittene Sänger.

Dich entzücket, Marull, der arme Sänger,
Der durch Phrygiſche Kunſt Cybelens
Raub ward;
Süſſer ſinget er dir, als alle Schwäne
Unſres Apollo.

Mir nicht alſo. Die Stimme der Natur dringt
Mir ins klopfende Herz. Der falſche Triller,
Tön' er Klagen und tiefe, tiefre Seufzer
Als Philomele

Rührt mich nicht. Mich erquickt der Turteltaube
Wahres Girren; ich haſſe, (Freund, verzeihe
Meinem ländlichen Ohr,) ich haſſ' unbärtge
Lebende Cithern.

Der Hochzeitſänger.

Vergebens lockſt du mich, den Ermüdeten,
Zur Hochzeitflöte. Ließe ſich Herkules
Die Käule winden aus der Rechte;
Liebesgeſänge mir abzuſchmeicheln

Vermag izt Keiner. Siehe das Vaterland
In Blut und Thränen. Siehe von Waffenklang
Und Mord und Grauſen es erfüllet;
Könnte die traurende ſtumme Muſe

Da lüſtern forſchen, was Hymenäus ſingt?
Mein Pegaſus, (und waget' er ſeinen Flug,)
Er ſchwinget ihn in ernſte Fernen,
Hin zur Geſchichte der Römer-Vorzeit,

Wie,

Wie, oder hin zu jenem Barbaren-Neſt,
Das Deutſchland drohet, oder zum Lager ſelbſt
Der Deutſchen, die in wilder Irre
Länder verheeren und ſelbſt ſich würgen. —

Kommt dann zurück ermattet das Flügelroß,
Leg' ich den Zaum ihm, lege die Rüſtung ab;
Und ſitze ſinnend wie ein Conſul,
Traurig erwägend der Völker Schickſal.

Segen und Fluch.

An die verſammleten Friedensgeſandte.

Alſo nahet der Tag! Es beſucht uns wieder Aſträa;
Mit Schande wird Bellona weggebannt.
Seliger Tag, da einmal durch langen Jammer gewitzigt,
Der Plage wir vorziehen ſtilles Glück.

Seh ich die Furien fliehn? Den Neid mit zerbiſſener Lippe,
Die wilde Ehrſucht mit dem Schlangenhaar;
Zwietracht mit zerriſsnem Gewande, die grämliche Habſucht,
Die auf verſcharrten Kiſten wachete. —

Wo ſie gewandelt, wird mit Feuer die Erde gereinigt,
Die Wunden ihrer Klaue ſchließen ſich.

Friede knüpfet die Herzen, indeß er die Schläfe mit Blumen
Umwindet, und den Kuß der Liebe weiht.
Schaut ſein weiſſes Geſpann! Ein Amor lenket den Zügel;
Das keuſche Chor der Huldgöttinnen ſcherzt
Ringsum den Triumphator, und ſtreut vom glänzenden Wagen
Mit vollen Händen Roſ' und Lilien.
Mulciber hammert nicht mehr in Aetna's Schlunde dem Mavors;
Dianen und der Ceres ſchmiedet er
Nützliche Waffen, den Pflug, die Hacke, den blinkenden Jagdſpieß;
Es wandeln Helm und Schwert ſich gern in ſie.

Faunen beſuchen die Stadt; ſie bringen die Gabe des Waldes;
Pomona trägt am Arm den vollen Korb,
Nymphen pflückten im Tanz der Wieſe Blumen und knüpfen
Im Spiele ſie zum Braut- und Hochzeitkranz.
Feſtlich-geſchmückt ſtehn die Penaten; ſie laden den Gaſtfreund,
Den Nachbar an den traulichen Kamin.
Heſperus ſieht den frölichen Kreis, und winket ihm Segen,
Und grüßt ihn öfters noch als Morgenſtern.
Evius ſchlingt die Rebe nicht um den ſchattigen Ulmbaum
Allein; durch Dorn und Hecken zieht er ſie,
Hier an der Mauer, und dort zum Fenſter hinüber; er ſucht
Den nächſten Weg zum heitern Freundesmahl.

Nicht

Nicht mehr zählet der Hirt die Heerde; ſie weidet ihm ſicher;
Menalkas ſchlummert, oder lehrt den Hain
Hirtenlieder. Er ſingt Amaryllis; reicher als Maro
An Landgeſängen, kennet er ſein Glück. —

Dies, o Quiriten, und mehr, wenn Eure Herzen zur Eintracht
Sich neigen, ſchenkt ihr der entzückten Welt.
Aber wendet ihr euch ſtarr aus einander; ſo höret,
Was mich der Gott in mir zu ſingen zwingt.

Zeiten werden kommen, da über⸗ und unter einander
Die Völker ſtürzen und ſich Alles wirrt,

Cimber und Gallier, Deutſcher und Schwed', Engländer und Dacer,
Pannone, Bela' und Celtiberier. —
Und wie ein Sturmwind wird der Thracer kommen; er brennet
Den Weinberg weg in freſſend kaltem Reif.

Oder ihr Mächtigen, ſoll der Kothurn euch Wunder enthüllen?
(Wer Frieden haßt, iſt ſie zu ſehen werth.)
Schaut! Die Himmliſchen ſchütteln, wie über Todte, die Urnen
Des Rhadamanthus; Euch ereilt das Loos.
Schaut! Die Luft entzündet ſich ſelbſt. Nicht Jupiters Arm warf
Die Blitze. Schwerter funkeln um euch her,
Flammenſchwerter. Es ſchärfeten ſie nicht Hände der Menſchen;
Die Erde ſchleudert ſie aus ihrem Schoos.

Und den Vater würget der Sohn, die erbarmende Mutter
Das eigne Kind. Es treten zum Altar
Flehende Greiſe; der Altar ſchweigt. Es bebet der Altar;
Und ſtürzet und begräbt die Betenden.

Alſo drohte der Gott. Ich leg' euch Segen und Fluch vor,
Ihr Hohen, wählt den Segen Uns und Euch.

Pompejus, Cäſar und Cato.

Bei einem Gemählde von Albrecht Dürer.

Schwer iſts, erhalten was ſich ein Reich erwarb,
Wenn ſeine Tapfern ſelber im Kampfe ſtehn
Mit ſich, um Alles. Alſo brach einſt
Unter den Beiden die Welt in Stücke.

Hier ſteht, der keinen Gleichen ertragen kann,
Dort, der als Größern niemand erkennen mag:
Und bürgerliche Waffen klangen
Unter Pompejus und unter Cäſar.

Den Frevel theilten beide. Der Eine kehrt
Dem Recht entgegen; Der dem Senat den Speer.
Es tönt der Stoß, und ach der Freiheit
Letzter erſchrockener Schatte ſchwindet.

Nur

Nur Einer ſteht entgegen des mächtigen
Tyrannen Antlitz, unüberwindlich ihm.
Der Römer Freiheit iſt dem Cato
Werther als Rom und die Gunſt der Römer,

Ihm als ſein Leben theurer. Und gleich mit Ihm,
Denkt Cato's Gattinn. Nackt durchwandern ſie
Die Wüſte Lybiens und wählen
Beide den Tod mit gezücktem Dolche.

Den Tod des edlen Cato von eigner Hand
Mag Cäſar hören; aber den Cato ſehn
Als Knecht vor ſich, das ſoll er nimmer! —
Viele der Leichen haſt du begraben,

Du Todtengräber Julius. War kein Feind
Euch, Römer, übrig, daß ihr euch ſelbſt erwürgt?
Kein Thrazier? kein Dacer? Schrie nicht
Craſſus Gebein euch noch an um Rache?

Fabri.

Fabricius Tag.

Mit vortreflichem Sinn
Ordnete Rom
Sich ein Gedenkfeſt an,

Des Fabricius Tag,
Der vom Triumph
Wieder zum Pfluge ging,

Groß als Conſul und Held,
Größer jedoch,
Daß er es nicht mehr war.

Zum Andenken an ihn
Legete dann
Jeder die Faſcen ab,

Trat zu ſeinem Geſchlecht
Wieder und ward
Was er geweſen war.

Andre Zeiten, o Freund,
Anderer Sinn
Ewiger Dictatur.

Würden kleben am Mann,
Wie an der Leim-
Ruthe der Vogel klebt.

Und o Wunder! Die Leim-
Ruthe, ſie ſchafft
Adler aus Hänflingen;

Adler, welche dem Zevs
Schmetternden Bliz
Tragen ins Schlafgemach;

Pfauen,

Pfauen, welche des Schweifs
Goldenes Rad
Ueber ſich ſelbſt erhebt. —

O wie träte der Pfau,
Träte der Aar
Sanfter und ſittiger,

Wenn Fabricius Tag
Stellte den Pfau
Wieder zu Krähen hin;

Wenn Fabricius Tag
Wieder den Aar
Jagte zu Hänflingen.

Demokrit.

Cyniker ſind wir nicht; auch jene Schule ſei fern uns,
Die uns zu ſtarrem Eiſen macht.
Linder, o Freund, und geſellig und hold ſei unſere Tugend,
O Jüngling, du von offner Bruſt.
Zwar wir dürfen im Geiſt die Sekten alle durchwandern,
Es ſchleift daran ſich Wiſſenſchaft.
Wenn den Demokritus ich dir jezt erkläre, ſo höre
Mit Luſt an, was er Gutes ſagt;
Das Mißfällige laß ihm. Er pflegte, (ſaget die Fabel)
Zu lachen, ſelber auch im Schlaf.

Alſo hatte zum Scherz die Natur ihn lachend gebildet;
Du weißt, ſie ſpielt oft ſo und ſo.
Dieſen beherrſchet die Leber, den andern die kochende Galle,
Was ihn beherrſchte, war die Milz[*].

---

[*] Ihr wurden aus einem phyſiologiſchen Irrthum die fröhlichen Gemüthsbewegungen zugeſchrieben.

Einem, der Philoſophie zu lehren auf die Akademie ging.

Des Hochgelahrten Stagiriten Rennbahn
Gehſt du mit raſchen Rädern zu
Durchlaufen und gelehrten Staub zu ſammlen,
Bereit zu jeglicher Gefahr.

Dich abzurufen von dem hohen Vorſatz,
Wär' eines unbeſonnenen
Kathederfeindes Rath, ob deine Wange,
Dein Auge zwar und deine Bruſt
Dir ſelbſt abrathen. Auf dann zur Maſchine!
Drei volle Jahre drehe ſie:
Doch nimm noch mit dir deines Freundes Lehre:

Erhalte dein Gemüth geſund,
Geſund die Bruſt, das Haupt von ſpätem Wachen,
Von Zank und Neuerungen frei,
Und bleibe lieber bei der alten Leier.

Das Stadt- und Landleben.

An einen Rechtsgelehrten in Amſterdam, der ſich aufs Land begab.

Eine Rhapſodie.

Geht ihr gräulichen Sorgen, ihr häßlichen Namen, Proceſſe,
Und was ſonſt Städtiſches in Städten lebt!
Geht, verberget euch tief in jene Trauerpaläſte,
Du prächtiges Elend, glänzender Verdruß!
Mir gefället des Freundes Entſchluß, der, dem Kerker der Mauern
Entronnen, ſich ſein Tuſkulum erwählt.
Warum thürmten Unſinnige wir die gehauenen Felſen?
Zu fürchten etwa ihren ſchnellen Sturz?

Oder uns zu verbaun des Himmels glänzenden Anblick?
Zu rauben uns einander ſelbſt die Luft?
Anders lebte voreinſt in freier und fröhlicher Unſchuld,
Von ſolcher Thorheit fern die junge Welt
Auf dem Lande. Da blühn unſchuldige Freuden. Sie füllen
Mit immer neuer Wohlluſt unſre Bruſt.
Da ſchaut man den Himmel; da raubt kein Nachbar den Tag uns;
Apoll' aus friſchen, klaren Quellen beut
Trank des Genius uns. O kennten die Menſchen ihr Glück nur;
Gewiß in finſtre Städte barg es nicht
Unſre Mutter Natur, nicht hinter Schlöſſer und Riegel;
Für alle blühts auf offner freier Flur.
Wer's nicht ſuchete, fands. Wer reich iſt ohne Procente,
Genießt. Sein Schatz iſt, was die Erde beut,

Hier der rinnende Bach, ſein Silber. Es ſteiget in Aehren
Sein Gold empor und lacht an Bäumen ihm.
Dunkel im Laube verhüllt ſingt ſeine Kapelle. Da klaget,
Frohlockt und ſtreitet ſeiner Sänger Chor.
Anders klagt in der Stadt der gefangne, traurige Vogel;
Ein Sklave, der ihm ſeine Körnchen ſtreut,
Glaubt, er ſinge dem Herrn; mit jedem Tone verwünſcht er
Den Wütrich, der ihm ſeine Freiheit ſtahl. —
Auf dem Lande beglückt die Natur; ihr Affe, die Kunſt darf
Nur furchtſam dort und züchtig ſich ihr nahn.
Schau hier dieſen Palaſt, die grüne Laube. Gewölbet
Von wenig dichten Zweigen birgt ſie dich,

Wie dem Perſermonarch ſein Haus von Cedern und ſchenkt dir,
Was Jenen flieht, geſunden, ſüßen Schlaf.
Große Städte ſind große Laſten. Der eigenen Freuden
Beraubet, haſcht nach fremden Freuden man.
Alles in ihnen iſt gemahlt, Geſichter und Wände,
Gebehrden, Worte, ſelbſt das innre Herz.
Alles in ihnen iſt von köſtlichem Holz und von Marmor,
Von Holz und Marmor ſelbſt auch Herr und Frau,
Eine Niobe ſie. Sabinerinnen in Städten
Sind ſeltne Regen in Aegyptenland.
Wandle die Straßen hindurch; da ſtehen prächtige Tempel,
Doch was Lebendiges in Straßen webt,
Jagt nach Gelde. Da fluthet und ebbt die ſtürmende Menge,
Getheilt von Winden widrigen Geſchicks.

Lauren auf den Gewinn mit tauſend Künſten und kennen
Nur Eine Kunſt nicht, würdigen Gebrauch.
Und wie kenneten ſie die zarte Kunſt? da Begierde,
Und Sorg' und Angſt ihr Herz mit Quaalen peitſcht.
Setze man Schüſſeln auf; es ſtröme echter Falerner;
Die Würze duften; und der traurige,
Nicht ſich ſelbſt gehörende Wirth ſitzt matt an der Tafel —
O Landes-Armuth, o wie biſt du reich!
Wenn man hungert, ſo iſſt man dort, was jegliche Jahrszeit
An mannichfaltiger Erquickung dir
Froh gewähret. Der Pflug wird Tafel, das grünende Blatt wird
Ein reiner Teller für die ſchöne Frucht,
Reinliches Holz dein Krug, dein Wein die erfriſchende Quelle,
Die frei von Giften dir Geſundheit ſtrömt,

Und mit ſanftem Geräuſch zum Schlaf dich ladet.
Indeſſen
Hoch über dir die Lerch' in Wolken ſingt,
Steigend auf und hernieder und ſchießt dir nah' an den Füßen
In ihr geliebtes kleines Furchenneſt.
Solchen Freuden vermählſt du, Freund, noch ſchönere Freuden,
Ein zweiter glücklicher **Hortenſius**.
Jede Blume, das Veilchen, die neugebohrene Roſe
Verjüngen dich, und wenn der Himmel droht,
Fliehſt du in deinen **Aoniſchen** Hain, das **Tempe** der Muſen,
Wo heilger Lorbeer jeden Baum umkränzt,
Jeglicher Eichenzweig eine Cither träget. In **Tibur**,
In **Flakkus** Tibur findeſt du dich dort.
Pegaſus Huf ſchlägt. Siehe da ſpringt eine Quelle. Du trinkeſt;
Barläus mit dir ſchöpft und ſchöpfet tief.

Satyren

Satyren horchen mit ſpitzigem Ohr und geſchloſſener Lippe;
Tritonia legt ihren blanken Helm
Nieder und lauſchet. Indeß wetteifernd Phöbus-Apollo
Die Cither ſelbſt ergreift und kämpft mit Euch.
Glückliche Zwei! — Kein heiliger Dichter wohnet in Städten;
Und weilt er da, ſo wohnet ſein Gemüth
Auf dem Lande, wo Chöre ſingen in grünenden Hainen,
Da wars, wo Orpheus Hain und Felſen zwang.
Göttergeliebter Greis, vergebens knüpf' ich an deinen
Auch meinen Faden. Lebe, lebe wohl.

Säkulariſches Lied

an die Geſellſchaft, zu welcher der Dichter gehörte.

Die du menſchlichen Elends dich erbarmend,
Einer heiligen Angelobung Tochter,
Dies Gelübde geknüpft, das bis zum ſpäten
Enkel hinausreicht,

Göttinn, fruchtbare Mutter, edle Jungfrau,
Der von Roſen ein Kranz und weißen Liljen
Ihre Schläfe bekränzt; Io! der Päan
Singet Triumph dir.

Denn du wuchſeſt empor, beherzt im Unglück
Und vorſehend im Glück. Wenn Weſte ſchwiegen,
Führt im Sturme der Nordwind froh und ſicher
Dich in den Hafen.

Nuzen

Nutzen mußte dir, wer dir ſchaden wollte,
Feinde nährten dich. In Ungewittern
Troff aus Wolken, die Untergang dir drohten,
Honig und Milch dir.

Wie dort Herkules Berg, beſtürmt vom Meere,
Unerſchütterlich unter ſchall'nden Wogen
Steht; ſo unter den Fluthen, die dich deckten,
Steheſt und ſtandſt du.

Was ich ſinge, bezeugt der umgewälzte
Kreis der Zeiten; ein ſäkulariſcher Päan
Schallt dir, Lorbeerumkränzte, der Altäre
Ziemen und Muſen;

Andacht ziemet der Göttinn, frommer Weihrauch
Und ein heiliger Schaur. Aus wilden Thieren
Schuf ſie Menſchen; es folgten ihrer Stimme
Wütende Tiger.

Blitze

Blitze ſandte ſie ungeweihten Hainen;
Welcher Winkel im Meer am Erdenrande,
Welches Thule war je ihr unzugänglich?
Welche der Alpen?

Wo die Stürme der Welt das Neſt ſich pflanzten,
Dort wo ewiges gelbes Eis die Gipfel
Deckt; es wacheten Greiſe; doch ihr Fuß ging
Ebenen Weges

Ueber Gipfel und Abgrund. Allenthalben
Wandeln Boten der Göttinn, allenthalben
Fremd und Bürger. Dem Tugendreichen gnüget
Eigener Reichthum.

Wenn ein einziger Wink das Schiff erſchüttert,
Stürzt ein Brett in die Woge; kaum drei Finger
Ueberm Rande des Todes ſchwimmt der Kühne
Sicher und furchtlos.

Und

Und ein Kühnerer ſchwimmet ohne Schiffbrett
Zu Molukken und Magellanus Inſeln,
Trinkt Mäotiſchen Sumpf, als tränk' er ſüßes
Waſſer des Rheinſtroms.

Deine Segel, o Göttinn, ſchwellen aller
Zonen Winde, der Oſt- und Weſt- und Südwind
Wie der Norden; es wallen deine Schiff' auf
Jeglichem Meere.

Bis zum Lande der Fabel reicht dein Weltruhm,
Der Japaner und Indier, der ſchwarze
Neger danket im Waſſerloſen Lande
Quellen des Heils dir.

Päan auf! und Triumph, dreimal Triumph dir,
Der Tyrannen zu ihrem Siege dienten,
Purpur bringen ſie dir von Oſt und Weſten,
Glänzenden Purpur,

Siegeskränze, von köſtlich-fremdem Laube
Dir geflochten; du haſt mit deinem Blute
Dort Braſiliens, Sina's, Englands, Deutſchlands
Fluren gefärbet.

Ueberwunden beſiegen wir. Zu Boden
Tief danieder gedrückt, erſtehn wir glorreich;
Unſre blutige Saat entſprießt zu reicher
Frölicher Ernte.

So bisher. Es beginnt ein neu Jahrhundert;
Herr, mit welchem Verhängniß? Mit Demſelben!
Wiederkehren die heilgen Sterne Cosmas
Und Damianus.

* * *

Der Kampf mit dem Tode.

Was wird endlich werden? So oft ergriff ich die Leier;
Ach ſie bringt mir keine Geſundheit.
Fühl' ich des Lebens Kahn nicht abwärts ſchleichen? Er zittert
Langſam hinab zum Strome der Lethe.
Wohl dann! Komme der Tod mit Köcher und Bogen gerüſtet;
Dieſen Schild halt' ich vor die Bruſt mir.
Veſter als Ajax Schild wirft Er die Pfeile des Todes,
Rückwärts. Sehet, es iſt meine Lyra.

Und

Und erlieg' ich alsdann; du haſt nicht Ehre vom Siege,
Tod! Du haſt einen Schatten erleget *).

---

*) Anſpielung auf die dürre Geſtalt des Dichters.

Der längere Tod.

Sechzig Ernten und ſechzigmal,
Freund, erlebeteſt du, daß dir Dionyſus
Trauben preßte. Du willſt noch mehr
Ernten ſehen und fühlſt glühenden Lebensdurſt
Bis zur Hefe des Kelchs. — Wohlan,
Trinke, trinke den Kelch bis an die Hefe. Schon
Naht dem Auge, dem Ohre naht
Dunkle, ſchweigende Nacht. Schwindel und Blödſinn nahn
Deinem Haupte. Wie zittert dir
Hand und Fuß! Du erliegſt unter dem Ungemach,
Das in Regen und Sturm und Schnee

Und in Schloſſen auf dich, armer Beladner,
fällt.

Ach, die ſchöneren Jahre — ſind
Sie vorüber o Freund, wünſchen am Leben wir
Uns nur längeren ſchwereren Tod.

Myſtiſche Chorgeſänge.

1.

Schmerzen der Liebe.

Bittere Quaalen ſind Quaalen der Liebenden,
Deren Labung ein Durſt, denen Ambroſia
Ihr unendliches Sehnen,
Ihre Trauer Erquickung iſt.

Deines Herzens tiefe Wunde,
Liebende, wer kann ſie heilen?
Da des Arztes Hand du ſcheueſt,
Sprich, wer wird dir helfen?

Märtrerinn, und ſuchſt der Marter
Neue, dir geliebte Schmerzen!
Dir gefällt dein Quaalgelübde;
Sprich, wer kann dir helfen?

Was die milde Erde darbeut,
Kühlend Waſſer, Balſam-Aether,
Milch und Honig, aller Blumen
Wohlgeruch iſt dir wie Galle;
Ach, wer kann dich heilen?

Wie weiſſagend die Furcht mir oft
Eine Warnerinn ſang; ſie ſang:
„Unter den Unbezwingbarn iſt
Liebe das Unbezwinglichſte.
Glühende Pfeile ſchießet ſie,
Unauslöſchlichen Feuers voll.
Und die ernſtere Liebe, ſie,
Deren Flamme der Aether iſt,
Ach, ſie ſcherzet und ſpielet nicht:

Sie umbildet das weiche Herz,
Bricht die Härte mit ihrem Pfeil,
Wirft zu Boden, bis ſie erhebt.“ —

Eure Schweſter, Geſpielinnen,
Die im Tode der Sehnſucht liegt,
Iſt nicht todt: o ſie ſchlummert nur.
Seht, wie athmend das Herz ihr ſchlägt,
Wie ihr Mund nach Erquickung lechzt!

Nehmt, o nehmet in euren Schooß,
Unterſtützt die Geſunkene,
Schlingt den liebenden Arm um ſie,
Daß ſie ruhe von ihrer Quaal.

2.

Nachtfeier der Liebe.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! wer geliebt hat, liebe jetzt!
Wie der Hirſch vom Pfeil getroffen, in ſich träget er den Pfeil,
Glühnder Durſt verzehrt den Matten, Durſt verzehrt den Blutenden;
Ueber Fels und Dornen eilend, lechzend nach dem friſchen Quell,
Hört er rauſchen, ſieht ihn blinken, ſtürzet nieder und erlechzt.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt.
So die Seele, die der höchſten Anmuth ſüßer Pfeil durchdrang,

In

In ſich trägt ſie ihn und liebt ihn: er verzehrt ihr Innerſtes.
Nicht geneſen von der Wunde, zur erſehnten Quelle will
Sie hinüber, ſieht die Quelle, dürſtet, lechzet, und erlechzt.

Liebe jezt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jezt!
Süßer Tod, du Wunſch des Herzens, neues Leben, höchſter Wunſch,
Wenn nach hingeſunkner Bürde freier Aether uns umfängt,
Dem entkommnen Erdenpilger öfnet ſich des Himmels Thor,
Alle Seligen empfangen ihn mit Brüder-Schweſtergruß.

Liebe jezt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jezt!
Schweigt, ihr Thränen! Keine Flöte klage den geſunknen Staub.

Eine Stimme tönet droben, Eine tauſendſtimmige
Freude! Freude! Keinen ſelgen Märtyrer beweine man mehr;
Man beſingt ihn. Auf! beſinget, ſingt der Liebe Märtyrer.

Liebe jezt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jezt!
Hört! die Chöre tönen lauter! Süße Namen tönen ſie:
„Roſe, Königinn der Blumen, unter Dornen aufgeblüht!
Perl' aus tiefem Meeresabgrund', aller Erde Köſtlichſtes!
Kleine Lilie des Thales, unentweihte Lilie!

Liebe jezt, wer nie geliebt hat. Wer geliebt hat, liebe jezt!
Schöner iſt der Tag des Todes, als die Stunde der Geburt.
In des ewgen Friedens Zelte ruhet die Entkommene;

Kränze duften. Hymenäus ſtimmet an den Brautgeſang:
Und die Königinn der Blumen, Selige, ſie blühet dir.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Weinſt du noch? Der Freude Thränen fließen, wenn umher du ſchauſt;
Deine Saat iſt nicht verlohren, deine Trauben prangen ſchön;
Jeder Wunsch iſt dir gewähret, mehr gewährt als jeder Wunsch:
Denn wer Den hat, den du liebeſt, trinkt der ewgen Wonne Meer.

Der Beherzte.

Umſonſt verſchwenden ſeufzend die Tage wir;
Vergebens zanken wir um die Weisheit. Laßt
Das eitele Gezänk, ihr Streiter;
Höret der Muſe begeiſtert Lied an.

Wer iſt der Weiſe? Wer ſich genüget, wen
Vom heilgen Rechte lüſterne Willkühr nicht
Hinweglockt, noch des Machtgebieters
Drohendes funkelndes Schwert hinwegſchreckt.

Der iſt ein König, welcher die Furcht bezwang! —
In Gottes ſchönem Tempel, der weiten Welt,
Iſt ſeine Bruſt des heilgen Tempels
Stiller Altar, der der Gottheit ziemet.

Nicht Rhein und Donau zeichnen die Grenzen ihm
Des Vaterlandes. Ob zu Italien,
Zu Behmen Prag und Rom gehöre,
Kümmert den fremden erhabnen Gaſt nicht,

Der Gottes Welt bewohnet. Sein Pallaſt iſt
Die weite Burg, um die ſich die Sonne wälzt,
Sein Dach der Himmel. Enge Mauern
Kothiger Städte ſind ſein Bezirk nicht.

Das Jahr der Aera, als er gebohren ward,
Der Vater, der ihn zeugete, ſind nicht Er.
Am Licht des Tages, frei vom Truge,
Offen zu leben iſt ſeine Weisheit.

Recht leben heißt ihm Leben. Den Hauch der Luft
Genießen iſt kein ganzer Genuß dem Mann,
Der nur von Ruhmeswerthen Thaten,
Früchten des Geiſtes, im Geiſte lebet.

Wie jedes Jahr vom Himmel herniederſteigt,
Iſts ihm das Beſte. Geſtern und morgen ſind
Ihm unbekannt; für heute lebt er,
Heute mit Göttern und mit ſich ſelber.

Auf Einen Punkt verſammlet, gebraucht er ſtets
Sein ganzes Leben; eben ſo froh bereit,
Die Bürde fortzutragen oder
Weg ſie zu werfen mit heitrem Blicke.

Der iſt ein Freimann, welcher ſich ſelbſt beſitzt,
Ein Edler, der ſich edler als alles Gold
Das ſein iſt, achtet, und die Güter
Jenſeit der Grenze, der weiten Grenze

Des eignen Muthes, großer Bekümmerniß
Nicht werth hält. Wollt' ein männlicher Sinn das Haar,
Das ihm entfiel, mit bangem Seufzen
Oder mit Sorge zurück erbetteln?

Dann ſorgt der Weiſe, wenn es zu wohl ihm
wird;
Wenn ihm das Schickſal ſchmeichelte, fürchtet er,
Im Unglück tapfer. Steht der Unfall
Eiſern, ein kämpfender Schüze vor ihm;

Er kämpft und wirft entgegen mit gleicher Kunſt
Und fängt und nuzt die Pfeile des Schickſals, bis
Die lezte Stund' erſcheinet; freundlich
Nimmt er ſie auf, die er längſt erwartet,

Wie ſie die Götter ſenden. Iſt unſer Tod
Entkerkerung des Geiſtes; wer zitterte,
Wenn Ihm, dem Langgefangnen, endlich
Sinket die Feſſel, und Freiheit ſein iſt? —

Wer mir gehorchet, ſage der ſtillen Schaar
Der Schatten, wenn ihn leiſe das Schickſal ruft:
„Hier bin ich!“ Weihend ſich den Göttern,
Laſſ' er dahinten was nicht mehr ſein iſt.

Vollende,

Vollende, Lied. Was könnte mein Virnia,
Mein Paullus ſagen, das du nicht auch geſagt?
Jetzt ruhn wir unter dieſer Eiche;
Morgen beginnen wir andre Lieder.

Maria.

Die Unnennbare.

Wo beginnen und wie ſoll ich vollenden,
Jungfrau, deinen Geſang? den hundert Sprachen
Singen, hundert Sprachen in jeder Zone
Singen einſt werden;

Der die Berge der Welt, als ſie zum Himmel
Aufſtieg, alle den Scheitel neigten. Alle
Ströme rauſchten Geſang Dir mit der Berge
Wehenden Wipfeln;

Hermons Hain, und die Au Engeddi, Karmel,
Und vom Himmel gepflanzt, die alte Ceder
Libanons, und der Palmenhain, Cypreſſen
Und Terebinthen.

Deines heiligen Landes Strom, der Jordan,
Theilte ſich und berührte dir die Ferſe
Sanft; in Hesbon ſpielte mit deinem Abglanz
Leiſe der Zephyr.

Und wie ſoll ich dich nennen? Dich, des Lebens
Heilquell, Schatte der Müden, dich in Flammen
Glänzender Roſenbuſch? Den Stern am Morgen
Oder Aurora?

Jene Taube, die einſt des Friedens Oelzweig
Ueber Ströme der Sündenfluthen brachte?
Turteltaube, die unſerm Erdenjammer
Tröſtungen zugirrt?

Regenbogen der Gnade über dunkeln
Wolken? Roſe der Dornen? Wenn einſt Jede
Schöne Blume verblüht, der Blumen ſchönſte
Blühet unſterblich.

Mutter und Kind.

Holder ſtrahlet das Auge Dir
Süße Mutter, im Glanz himmliſcher Freude, wenn
Auf den roſigen Knaben Du
Niederblickeſt, und Ihn leiſe dem Herzen nahſt.
Zarter ſchlingen ſich Blum' und Stamm
Nicht zuſammen, wie Du, Kind, an der Mutter Blick,
Wie die Mutter an Deinem Blick
Hangt und trinket in ihm Athem der Seligkeit.
O Ihr Beide, die nur Ein Herz,
Eine Seele belebt! Mutter dem Sohne Du,
Sohn der Mutter des Lebens Band [*]).

---

[*]) Coagulum vitae.

Die Mutter unterm Kreuze.

Unſäglich iſt dein Schmerz, und dennoch ſteheſt du,
O Mutter, unterm heilgen Kreuz,
Mit deiner Bruſt es ſtützend. Was du ſiehſt,
Und wer dich ſiehet, Freund und Feind,
Drängt tiefer dir das Schwert ins blutge Herz.
Doch ſeht!
Sie blicket ruhig an, den Sohn.
Die Martern haben alle ihre Kraft erſchöpft;
Sie ſaugt in ſich des Sohnes Tod.
O Hochbetrübte, theile deinen ſtillen Schmerz,
O theile deinen Schmerz mit mir.

Der Anblick der Liebe.

Rings umwacht von der heilgen ſchönen Flamme,
Göttinn, küſſet der Mond, es küßt die Sonne,
Deine Dienerinn, Dir den zarten holden
Segnenden Fußtritt.

Bring' es Gnade dem Dichter, daß er Dich ſang,
Dich, umwacht von der heilgen ſchönen Flamme.
Nichts verſaget dir Der, nichts iſt, was Er Dir
Könne verſagen,

Der am Kreuze, ſo oft mit Mutterblicken
Du Ihn ſchauteſt an, der Liebe Stärkung
Ihm zuſendend, mit veſtem Blick hinaufſah,
Auf zu dem Vater.

Die Göttinn des Frühlings.

Einzig Holde, Zarte, Schöne,
Deren Glanz die Welt erleuchtet,
Deren Lieblichkeit den Frühling
Wiederbringt mit tauſend Blumen,
Zarten Blumen, die dir gleichen,
Sei gegrüßet, Frühlingsmutter, Blumengöttinn,
ſei gegrüßt.

In dem Chor der ſchlanken Schönen,
Ihren Bräutigam zu kränzen,
Suchen viele Gold und Kleinod.

Du, ein Kleinod ſelbſt, erſcheineſt
Wie der Mond im Chor der Sterne,
Wie die Sonn' im blauen Aether glänzend Alles überdeckt.

Wenn aus unſerm Thränenthale
Du zum Himmel wieder aufſteigſt,
Liebend wallet jeder Zephyr
Zu berühren deine Locke;
Und den Schleier dir zu löſen
Drängen ſich im Taubenfluge Engelknaben zu dir an.

Darf ich was von dir erflehen,
Königinn, ſo laß der Sonne
Schönen Glanz uns froh genießen,
Treibe weg die böſen Tage,
Bändige der Seelen Aufruhr,
Und zerbrich des Krieges Waffen, holde Friedenskōniginn.

Laß den Müttern ihre Knaben,
Ihre Töchter froh erwachſen,
Töchter, wie die leichten Rehe,
Knaben, wie die jungen Löwen. —
Wenn der Rächer Wolken ſammlet,
So beſänftige, du Holde, bittend ihn mit deinem Kuß.

Die Göttinn des Haines.

Jungfrau jener Haine, der Berge Göttinn,
Rings umſchattet und rings umgrünt von Zweigen,
O wie ſehnet' ich mich, zu knien vor deinem
Hohen Altare.

Aber der Wagen eilt. Ich ſend' hinauf dir,
Wie getrennet ein Freund dem Herzgeliebten,
„Heil dir!“ Sage die Echo mir vom Berge:
„Liebender, Heil dir!“

Die Himmelfahrt.

An dem Tage, da du der Erd', o Jungfrau,
Dich entſchwingend, hin über die Geſtirne
Stiegſt, da neigete ſich, beſtreut mit Blumen,
Dir der Olympus;

Und ein ſüßer Geſang, als Du hineintratſt,
Scholl den Himmel hindurch dir laut entgegen:
„Wer iſt Sie, die aus wilden dunkeln Hainen
Glänzend hervorgeht?

Eine Göttinn, in Sich, o ganz in Sich ſchön,
Ueberfließend an Reiz, und ſüßen Freuden;
Um ſie duftet der Aether; lieblich lehnt ſie
An den Geliebten

Ihre holde Geſtalt. So tritt in ſeine
Stillen Reiche der Mond; ſo blickt die Sonne
Auf am Morgen; es küßt ihr Blick auf, alle
Thränen Aurorens.“

Unter ſolchen Geſängen hobſt du höher
Dich, o Mutter im Arm des Sohns, und über-
Stiegeſt Alles was Gott nicht iſt und tauchteſt
Dich in der Gottheit

Glanz. O ſelige, Gnadenreiche Jungfrau,
Laß vom Meere der Freuden, laß aus deinem
Vollen Becher, auch nur ein Tröpflein ſtillen
Unſere Thränen.

Die Tadelloſe.

Welche Nymphe des Hains erwählſt du, Lied, dir?
Keine Nymphe des Hains: die Unbefleckte,
Die als ewige Weisheit vor dem Schöpfer
Liebend im Rath ſtand.

Berge waren noch nicht, nicht Thal und Hügel,
Meer' und Ströme. Den Sternenplan zu ordnen
Sann der Vater; da reichte ſie den goldnen
Glänzenden Plan ihm,

Ward die Schafferinn, theilte Licht und Dunkel,
Gab den Wellen ein Ziel, erſchuf ſich Menſchen;
Kein Vergehen der Menſchen nahm ihr ihren
Leitenden Zügel.

Aus Verbrechen erſchuf ſie neue Gnaden;
Weisheit aus Labyrinthen; tief im Dunkel
Neues, ſchöneres Licht. Sie ſchwamm als Arche
Ueber der Sündfluth,

Brannt' im feurigen Buſch, die Unverſehrte;
Unentweiht, eine Lilie unter Dornen.
Was gebohren iſt, ſtirbt; ſie ging unſterblich
Auf zum Olympus.

Geht zu ſchauen hinaus, ihr Töchter Sions,
Eure Königinn. Auf viel ſchöne Perlen
Strahlt der Morgen; ſie iſt des Aufgangs ſchönſte
Thauende Perle.

Viele Jungfraun ſchweben in Himmelschören
Um den Einiggeliebten; unter allen
Iſt nur Eine die Auserwählte, reine,
Glänzende Taube.

Schwanengeſang des Dichters.

Wankt nicht unter mir die Erde?
Weigernd ſich den Undankbaren,
Den Vergeſſenen zu tragen,
Der ſo oft, vom Himmelsfeuer
Angeglüht, die Saiten rührte,
Und in träger Ohnmacht ſeine Nazarenerinn nicht ſang,

Die ihm, was in ſeinem Liede
Lieblich iſt, den Kranz von Roſen,
Lilien und Myrthen reichte,
Die ihm, was in ſeinem Herzen
Liebe war, zur Liebe weckte;
Und in langem todtem Schweigen undankbar vergaß ich ſie!

Mein

Mein unziemendes Verbrechen
Welche Quelle wirds verſöhnen?
Seit des Venuſiners Leyer
Mir entſank, und Hippokrene
Mir verſiegte. Wohin ſoll ich
Wenden die zerriſſnen Segel? woher ſchöpfen Lobgeſang?

Soll ich ſie mit jenem weichen
Eitlen Dithyrambus preiſen,
Wie ihn anſtimmt Hymenäus,
Wie Dionyſus ihn anſtimmt?
Nein! aus Thetis Silberwellen
Steige mir ein reines Loblied, ſteig' ein Schwanenlied hervor.

Denn die mir entſunkne Leyer
Meines Flaccus ward zum Schwane.
Tauchend in die Silberfluthen,
Glänzend wie am Strom Cayſter

Sich Apollo's Liebling ſonnet, —
Warum ſollt' ich ihn nicht rufen, ihn nicht locken zum Geſang?

Schöner Schwan, bei deinen Schweſtern
Die im Padus, im Mäander,
Die im Mincius ſich baden,
Ruf' ich dich, o du der Nymphen
Freude, du der Wellen Orpheus,
Komm mit deinen tauſend Stimmen, ſchiffend Loblied, ſchwimm heran.

Du, dem Phöbus ſeine Lieder
Und Weiſſagung mitgetheilet,
Der aus dieſer Welt in Jene
Ahnend ſich hinüber ſinget,
Du mit heiligen Geſängen
Schönbeladnes holdes Fahrzeug, zeige dich und ſchwimm heran.

Weilſt

Weilſt du noch? Die Lüfte wehen
Lieblicher. Die Nymphen horchen:
Siehe ringsum die Gewäſſer,
Hier in dieſem ſtillen Hafen,
Auen, Hügel, Alles ſchweiget.
Auch dein Bruder unter Sternen glänzend, ſieh'
er horchet Dir.

— Sehet er erſcheint und ſchwinget
Weit ſein glänzendes Gefieder,
Taucht hinein ſich in des Himmels
Abglanz, blickt hinauf gen Himmel,
Wendet itzt den Hals und ſegelt —
Singend, was ich ſingen ſollte, hält er rudernd
an. Er ſingt:

„Aller Anmuth, aller Gnade
Aller Huld geliebte Mutter,
Du Beſcheidene, du Keuſche,
Sinnenrein und rein im Herzen,

Heilige, hochheilge Jungfrau,
Nimm von Luft und Strom und Sonne, nimm ein reines Loblied an.

Du Kryſtall, in dem ſich Himmel,
Sonn' und Mond und Sterne ſpiegeln,
Demuthvolle, die den ſtillen
Glanz der Gottheit offenbahrte,
Du des ewigweiſen Rathes
Heiligthum, Gefäß der Liebe, Mutter aller Lieblichkeit.

Engel reichen dir den Scepter.
Heilge Väter, Patriarchen
Neigen ſich vor dir der Tochter.
Jungfrau weihn dir ihre Kronen,
Märtyrer dir ihre Palmen,
Und in Einem Lobgeſange preiſet Dich des Himmels Chor.

Friedebringerinn, du öfneſt
Sündern die verſchloßne Pforte
Zur Verzeihung. Aller Kranken
Pflegerinn, du der Betrübten
Arzt und ſüßer Troſt und Labſal,
Retterinn zu Land und Meere,
Du der Sinkenden im Schiffbruch, der Verirrten
Retterinn.

Alle Chriſtenheere danken
Dir den Sieg. Du giebſt der Erde,
Wirſt ihr geben Fried' und Freude;
Darum feiret dir der Aether,
Darum wallen die Geſtirne
Liebend um dein Haupt; es küſſen Mond und
Sonne deinen Tritt.

Königinn.“ — Er kehrt die Segel,
Taucht hinein ſich in die Wellen,
Schläget dreimal noch die Flügel,

Singet dreimal noch Maria,
Und erhebt ſich im Triumphe
Auf zu ſeinem Sternenbruder und verſchwindet
meinem Blick.

Königinn, nimm an das Loblied,
Das die Schwangewordne Cither
Dir noch Einmal ſang, und führe,
Führe mich mit deiner Rechte
Hin durch Krieg- und Weltgetümmel.
Unverrückt will ich dir folgen, wie durch Freude,
ſo durch Leid.

Die Waldraſt.

(Ein Marien-Kloſter auf den Tirolergebürgen.)

Wie ein heiliger dunkler Hain in Wolken
Rings umſchattet und deckt mit ſeinen Zweigen,
Indeß über den Wolken ſie umwallen
Liebende Sterne.

O wie lüſtete michs, dort ihren heilgen
Siz zu ſchauen, umringt von hohen Felſen;
Tief zu ſchauen hinab ins Thal der Erde,
Nahe den Sternen.

Liebe rief mich hinauf. Ihr Freunde, kehret
Kehrt und nehmet hinab mein Wunſchgelübde,
Hier zu ſterben. In welchem Schatten fänd' ich
Süſſere Ruhe?

Haucht aus jeglicher Höle mir nicht heilger,
Schau'r entgegen? Es iſt, es iſt die Nymphe,
Die mich liebend umfängt! Es iſt der Gottheit
Nähere Nähe. —

Laßt mich! Werde der Gipfel eh' ein Abgrund,
Eh der heiligen Waldraſt ich entſage.
Gönn', o Göttinn, dereinſt in Deinem Schoos hier
Ruhe dem Müden.

III.

III.

Nachſchrift.

Eine Rechenſchaft des Ueberſetzers,

Nebſt zwei Briefen

von

Barläus an Balde.

Man wolle dieſe Nachleſe Baldiſcher Gedichte für das halten, was ſie ſeyn ſoll, für eine kleine Sammlung erläuternder Belege zu den Lebensumſtänden und der Denkart des Dichters. In Dingen, die ihn ſelbſt angehen, ſie mögen Scherz, oder Ernſt, Satyre, Freude, Zeitkürzung und Hoffnung betreffen, iſts am beſten, ihn durch ſich ſelbſt kennen zu lernen; daher einigen dieſer Gedichte ihre volle Genialität geblieben iſt. Auch der myſtiſche Sänger, auch der Ordensmann mußte ſich zeigen, beide nur in dem ſchmaleſten Raume.

Der kleine Marien-Tempel, der am Ende der Sammlung der Schutzgöttinn des Dichters errichtet iſt, wird niemand befremden. Ihr weihete er ſeine zarteſten Empfindungen und beſang ſie in jeder Geſtalt; ſo daß man ihm eine ſchöne Blume ſeines Dichterkranzes nehmen würde, wenn man ihm dieſe und mehrere unüberſetzte Geſänge raubte. Wer die Beſungene nicht für eine Heilige halten will, dem ſei ſie die Muſe unſres Dichters, eine chriſtliche Aglaja oder Beatrice, das Ideal jungfräulicher, mütterlichen Tugenden, oder die himmliſche Weisheit.

Mir bleibt übrig, als Ueberſetzer vom Zweck meiner Arbeit Rechenſchaft zu geben, damit Niemand bei ihr etwas anders ſuche, als er findet. Nichts weniger war nämlich meine Abſicht, als den ganzen Balde, wie er daſteht, zu geben; wer ihn alſo will, für den ſtehet er noch unüberſetzt da. Mir geziemte es, weder ſeiner politiſchen noch kirchlichen Lage, am wenigſten ſeinem Geſchmack in Allem nachzugehen, wovon das Kenotaphium die Urſachen angiebt. Will man ihn in dieſer Geſtalt nicht einen überſetzten Balde nennen, ſo nenne man ihn einen verjüngten Balde und überſetze ihn ſelbſt. Ich folgte dem Geiſt ſeiner Muſe, nicht jedem ſeiner Worte und Bilder. Bei ſeinen lyriſchen Stücken behielt ich den eigenthümlichen Ton Jedes derſelben im Ohr, den Sinn und Umriß deſſelben im Auge. Schönheiten habe ich ihm nicht geliehen, wohl aber Flecken hinweggethan, weil ich ſeinen großen Genius zu ſehr ehrte, als daß ich mit kleinfügigem Stolz ihn in dieſen zur Schau ſtellen ſollte. Wo dem Umriß ſeines Gedichts etwas zu fehlen ſchien, zog ich mit leiſer Hand, wie bei einer alten Zeichnung, die Linien zuſammen, damit ich ihn meiner Zeit darſtellte. Ueberhaupt war mir an dem Geiſt, der in ſeinen Gedich-

ten

ten athmet, und am Inhalt derſelben oft mehr gelegen, als an der Einkleidung ſelbſt, ob mich gleich auch dieſe in ihrer reichen und neuen Mannichfaltigkeit ſehr reizte. Albern wäre es geweſen, wenn ich nicht jeder dieſer Einkleidungen das Licht gegönnet hätte, das ſie in unſrer Sprache und zu unſrer Zeit fodert. Sie lockte dies Licht von ſelbſt an ſich.

Es giebt *mancherlei* Arten der Ueberſetzung, nachdem der Schriftſteller iſt, den man bearbeitet und der Zweck, zu welchem man ihn darſtellt. Anders müſſen z. B. die claſſiſchen Alten, wiederum anders unter ihnen die Dichter und Proſaiſten behandelt werden; ja auch keine Art der Poeſie darf in dieſer Behandlung der andern völlig gleich ſeyn. Die lyriſche Poeſie und das Epigramm ſind vielleicht die eigenſinnigſten unter allen; da ſie nicht überſetzt ſeyn *wollen*, ſo muß man ſie mit der gewiſſenhafteſten Treue *täuſchen*, als

als ob ſie nicht überſetzt würden. Wer hierinn keine Verſuche gemacht, oder wem die Muſe dazu Gefühl, Ohr und Sprache verſagt hat, ſollte hierüber nicht richten, oder wir reichen ihm die Leier ſelbſt, daß er ſich als Meiſter zeige.

Der größeſte Meiſter des Ueberſetzens in unſerer Sprache, Luther, hielt die ſogenannte Buchſtäbliche für die ungeſchickteſte Ueberſetzung. Man leſe ſeinen Sendbrief vom Dollmetſchen, wie er denen, die ihm vorwarfen, er habe hier das Wörtlein allein eingerückt, dort die Maria voll Gnaden, den Mann der Begierungen u. ſ. nicht buchſtäblich überſetzt, antwortet, und wie er es mit dem Bock Emſer aufnahm. „Ich habe Deutſch, ſagt er, nicht lateiniſch und griechiſch reden wollen, da ich Deutſch zu reden im Dollmetſchen fürgenommen hatte. Ich habe verdeutſchet auf

mein

mein beſtes Vermögen, habe damit niemand gezwungen, daß ers leſe, ſondern freigelaſſen und allein zu Dienſt gethan denen, die es nicht beſſer machen können. So iſt auch niemand verboten, ein beßres zu machen. Wers nicht leſen will, der laſſe es liegen; ich bitte und feire niemand darum. — Ich weiß wohl, was für Kunſt, Fleiß, Vernunft, Verſtand zum guten Dollmetſchen gehöret; es heiſſet, wer am Wege bauet, hat viel Meiſter. Aber die Welt will Meiſter Klüglich bleiben, und muß immer das Roß unter dem Schwanze zäumen, alles meiſtern und ſelbſt nichts können. Das iſt ihre Art.“ — So Luther. Weit entfernt, den geringſten Vorzug ſeiner Sprache und Fähigkeit, zumal bei einem ſo ganz verſchiednen Gegenſtande mir beizumeſſen, führe ich die Worte blos an, um zu zeigen, worinn Er die Kunſt des Dollmetſchens ſetzte.

Die

Die Sylbenmaße meines Dichters waren mir nicht gleichgültig; ſie trugen mich auf ihren Flügeln. Da Balde ſich mit allen verſucht und über alle nachgedacht hatte, wie ſeine Vorreden, ſeine Scherze mit dem Skazon, und mehrere Stellen ſeiner Gedichte ſelbſt zeigen: ſo habe ich von der eigentlichen Art eines Jeden durch ihn Manches gelernet. Ihm galt es nicht gleich, wo und wie er ein Sylbenmaas gebrauchte. Inſonderheit zeigen die Variationen ſeines großen Gedichts von Eitelkeit der Welt, ſeines Agathyrſus, ſeiner Olympia und Philomele, wie Ein und daſſelbe Thema in dieſem und jenem Sylbenmaße eine ganz neue Geſtalt annimmt; da man dann offenbar ſiehet, daß das Sylbenmaß ihm mehr als Kleid war; es war ihm Form der Gedanken. Bei jedem ſeiner Gedichte fühlte ich, daß ſobald ich aus ſeinem gewählten Sylbenmaße ſchritt, ich in einem fremden Takt ſpielte, daher ich, ſoviel

es

es meine Sprache zuließ, mich demſelben folgſam bequemte.

Einer zwiefachen Regel folgte ich bei dieſer Uebertragung. Zuerſt, daß ich mich hütete, Sylbenmaße ins Deutſche zu bringen, die mir der Sprache ganz fremd und widrig ſchienen; ein Kennzeichen davon iſt, daß man ſie ohne vorgeſchriebene Formel nicht erkennet, und wenn man natürlich lieſet, den Vers anders als die Formel will, ſcandiret. So wagte ich mich z. B. nicht an das Metrum

⏑ ⏑ – – | ⏑ ⏑ – – | ⏑ ⏑ – –

Denn die Worte müßten ſehr glücklich gewählt und ſehr ſtark bezeichnet ſeyn; oder man lieſet, ſich ſelbſt gelaſſen, den Vers anders. So iſts mit andern, plötzlich ſich wendenden, umkehrenden Sylbenmaßen, insonderheit mit dem Skazon. Nun halte ichs aber für den erſten unverzeihlichen Fehler eines Sylbenbaues, wenn man mit gleichem oder mit mehrerem

Rechte

Rechte den Vers anders leſen darf, als es der Baumeiſter wollte. Das Sylbenmaaß, dünkt mich, müſſe ſich der Sprache ſelbſt einſingen und dem Verſe gleichſam unveränderlich einprägen.

Das zweite Geſetz, das ich mir auflegte, war, daß der künſtliche Geſang, (Rhythmus) und die natürliche Deklamation nach dem Sinn und Affect des Inhalts, (der Accent) ſich einander unterſtützten, nie aber einander widerſprächen. So viele Nachtheile nähmlich unſre Sprache im Gebrauch dieſer Sylbenmaaße gegen die Sprache der Alten hat, in welcher ſie entſproſſen waren, und daher in Manchem, worauf Jene drangen, inſonderheit in der Verkettung der Worte nach Regionen große Nachſicht verlanget: ſo dringet ſie doch auf Einen Vorzug vor jenen Sprachen, nämlich, daß Sinn und Affect des Inhalts mit der Stelle, die das Wort im Metrum einnimmt und dem Anſehen, dem es darinn behauptet, nie in Streit ſei, vielmehr dieſen Sinn auch der Stelle und dem Gewicht nach bezeichne, die ihnen das Metrum anwies. Auch der Leſer, der ohne Kenntniß der Proſodie blos dem Inhalt nach mit Verſtand und Affect laut lieſet, muß durch Hebung und Senkung der Stimme, in Intervallen, Länge und Kürze der Sylben, ohne es zu wiſſen, daſſelbe Gemählde ausdrücken, was der Sänger im höheren Laut ausdrückt und der Dichter metriſch bezeichnet. So würde z. B. in unſrer Sprache das Otium divos rŏgāt des glücklichen Horaz eben ſo wohl, als ſein ēdite regibus ein Fehler ſeyn, da dem Sinne nach das erſte Wort hier einen zu leiſen, das zweite einen zu vollen Laut im Gange des Gemähldes erhalten zu haben ſcheint. Und doch iſt eben Horaz der Dichter, der dieſe innere Congruenz des Sylbenmaaßes, Sinnes und Affects unter allen Römern vielleicht zum höchſten Einklange gebracht hat, wie

faſt

faſt jeder Tritt jedes ſeiner der verſchiedenſten Sylbenmaaße in jeder Art des Sinnes und Affects zeiget. Unſre Sprache darf ſich hierinn nichts nachſehen, da ſie an der Vollkommenheit des Wortbaues und am feſten Klange des Rhythmus der Römiſchen weit nachſtehet. Weil ihr der helle Ton des Geſanges (acri tibia) oft fehlet: ſo muß ſie für Verſtand, Ohr und Herz deſto genauer moduliren.

Zu dieſer genauen Modulation für Verſtand und Ohr gehöret, daß ſie die Sylbenmaaße der Alten nie in erzwungener Manier, ſondern ihrer eignen Natur und Art gemäß brauche. Wohl höre ich z. B., was der Sapphiſchen Ode ihr feſtbeſtimmter Abſchnitt Otium dĭvōs || Rectius vīvēs || desgleichen der Alcäiſchen Ode ihr beſtimmter Abſchnitt Iuſtum et tenācem || für eine Fülle und Würde giebt; ich weiß aber eben ſowohl, daß den Sapphiſchen Vers ſeine

Erfindererinn Sappho ſelbſt viel weicher gebraucht hat, und daß Horaz ſich an Stelle und Ort auch das quem virum aut $\overset{-\,-\,\smile}{\text{heroa}}$ erlaubte. Gleichergeſtalt macht es die flüchtigſte Vergleichung klar, daß unſre Alcäen, wo ſie nicht hoch austönen ſollen, bei jenem einförmig = beobachteten Abſchnitt inſonderheit in längeren Oden ſehr eintönig werden, und daß bei ſanfteren und vertraulicheren Bildern der unerwartete Uebergang aus Einer Region in die andre nicht nur dem Zuſammenhange des Bildes vortheilhaft ſei, ſondern in der Declamation auch unſer Ohr gleichſam ſanft hinübertäuſche. So iſt auch unſer Sapphiſche Vers in der Abwechslung die ihm Klopſtock z. B. in ſeiner Clariſſa und ſonſt gegeben, der Versart ſeiner Erfinderinn vielleicht näher, als der Römiſche ſelbſt. — Ueberhaupt hat der Geiſt des Dichters auf die von ihm angewandten Sylbenmaaße einen unausſprechlichen Einfluß. Wie er dieſen Vers hier brauchte,

kann

kann er ihn anderswo vielleicht nicht brauchen; Empfindung und Inhalt geben ihm dort einen andern Tritt und Ton. Der lyriſche Hexameter z. B. iſt durchaus nicht der Hexameter Virgils oder Tibulls, ja auch in ſeiner Gattung iſt er nicht allenthalben Derſelbe. Der kleine Vers nämlich oder die paar kleine Verſe, die auf ihn folgen, und zu ihm gehören, beſtimmen ihn hier ſo eigenthümlich, als der Pentameter ihn bei der Elegie beſtimmte: denn beide Sylbenmaaße bilden dem Ohr und Gemüth nur Ein Ganzes. Wer von dieſen Dingen kein Gefühl und in ihnen keine Uebung hat, ſondern die Verſe blos nach dem – ⏑ ⏑ an den Fingern abzählt, oder mit dem Fuß herklopfet, der iſt kaum einer andern als einer Centauren-Muſik und Kritik fähig.

Aber warum ſo viel von Sylbenmaaßen? Weil wir Deutſche ſie noch ſo wenig im Ohr haben, und in unſerm Urtheil oft rohe Begriffe von ihnen äußern. Nur wenige haben ihr Gehör an Griechen und Römern weiſe geübt, einige haben es ſogar an ihnen gelehrt verübet; die Anwendung jener Vorbilder und Regeln auf unſre Sprache fodert ein glückliches Zuſammentreffen vieler Kleinigkeiten, deren Eine ohne die andre nicht ſeyn will. Inſonderheit haben unſre gereimten Jamben das Ohr der Deutſchen ſo verderbet, daß wir uns in ihnen, ſelbſt in Sonnetten und Stanzen, die doch die wohlklingendſten Gedichte ſeyn ſollen, oft die äußerſten Härten, Zuſammendrückungen der Sylben, Beleidigungen des Sinnes der Rede, ja im Ganzen einen Pferdetritt erlauben, der nothwendig zuletzt für jedes feinere Gefühl eines mannichfaltigeren, volleren, und höheren Wohlklanges, kurz einer Muſik des Sinnes der Worte, das Ohr ſtumpf macht. Wer an Verſen, wo es laŭt zīſcht, oder ziſcht laūt, hăllt dūmpf, oder dŭmpf knāllt ſein Ohr gebildet

bildet hat und dem Vorurtheile treu bleibt, daß alle einſylbige Wörter lang und kurz ſeyn dürfen, nachdem man ſie zu gebrauchen Luſt hat, dem wird ſonderbar zu Muth, wenn er ſich in eine Höhe erhoben fühlt, wo jedes Wort ſeinem lebendigen Inhalt nach auf ſeiner Stelle ganz austönet. Iſt eine beſtimmte Proſodie unſrer Sprache möglich, ſo muß ſie durch die Sylbenmaße der Alten in unſer Ohr gebracht werden; durch das kurz pflōckt, und pflŏckt kūrz unſrer Jamben wird ſie es nie *).

---

*) Zu Erläuterung dieſer Stelle füge ich hinzu, daß ich den Jambus ſo wie den Reim an Stelle und Ort liebe und ehre, ja daß ich einen reinen und wohlklingenden Jambus ſogar für das ſchwerſte Sylbenmaß unſrer Sprache halte. Wohlverſtanden nämlich, daß in ihm der Accent des Sinnes, eben ſowohl als die wahre Quantität der Sylben genau beobachtet werde, und daß er nicht etwa blos Lehrſprüche zuſammenzwänge, ſondern Bilder und Em-

Noch füge ich ein Gedicht unſres Balde bei, das ich Anfangs ungedruckt laſſen wollte. Wie? ſprach ich zu mir ſelbſt, leiden wir nicht unter ſichtbaren und hörbaren Uebeln unſrer

Zeit

Empfindungen rein und weit ausmahle. Jedermann, der darinn arbeitete, wird gefunden haben, daß unſrer Sprache zum Gebrauch ihrer vielſylbigen, der Poeſie ſehr erwünſchten Worte, an denen ſie nach der Flexion ihrer Adjectiven, temporum und Participien, noch mehr aber in der Zuſammenſtellung ganzer Redarten glücklicher Weiſe auch ſehr reich iſt, ein immer fortgehender Jambus äuſſerſt drückend werde. Faſt alle wohlklingenden vielſylbigen Wörter ſchlieſet er aus oder preßt ſie zuſammen oder mißt ihnen eine falſche Quantität bei. Zur Probe deſſen ſchlage man das erſte beſte Buch z. E. die Bibel auf, und ſehe wie wenig reine Jamben im natürlichen Fortgange der Rede vorkommen; wie viel ſchöne Sylbenmaße der Alten aber in jeder höheren Rede gleichſam von ſelbſt ertönen. Das Vater Unſer z. B. iſt ganz polymetriſch und der Anfang deſſelben

Vater unſer im Himmel, dein Name werde geheiligt
Zu uns komme dein Reich. Dein Wille geſcheh wie
im Himmel u. ſ.

enthält

Zeit gnug, daß wir uns noch durch vergangene Uebel der Vorzeit quälen müßten? Was

enthält, bis auf das Wort Dein, reine Hexameter. So faſt auf jeder Seite der Bibel, wenn ſich der Sinn erhebet: z. B.

Alle gute Gaben und jede vollkommene Gabe
Kommt von oben herab, vom Vater des Lichtes, bei welchem
Keine Veränderung iſt, kein Wechſel des Lichtes und Dunkels.

Ich ſage nicht, daß dieſe Hexameter gut ſeyn, aber Hexameter ſinds, der natürlichen Wortfolge nach; keine Jamben. Wie dieſe die Sylben drücken und die Quantität beleidigen müſſen, um ſich einigermaßen im Ganze zu erhalten, davon ſuche man ſelbſt Proben.

Der lebendige Laut prangt auf der Dichtkunſt Säulen,
Wenn der Poete ihn nur zur [illegible] Walzen
Warm [illegible], daß es kracht — —

Wenn dergleichen Scanſionen im Jambus hie und da, nur nicht zu dicht hinter einander vorkommen, hat gewöhnlich niemand etwas dagegen.

iſt anſteckender, als Ueberdruß und Ekel an dem, was man ſiehet und höret? und wir wollten dieſen ekelnden Ueberdruß noch durch Erinnerungen aus der Vorwelt, durch eine reine Ueberſicht aller Dinge der Sichtbarkeit ſtärken? zu einer Zeit in uns ſtärken, da wir unter Ruinen, die wir ſehen, unter Ruinen, die uns drohen, einander nicht gnug aufmuntern können, zu ertragen, abzuwenden, zu helfen, wo und wie man kann. — Eben aber ſolche Betrachtung foderte mich auf zur Herausgabe dieſer Ruinen. Wir müſſen ſehen, was in der Vorwelt war und geſchah, damit wir, was um uns iſt und geſchieht, ſchätzen lernen. Hier gilt es keines Einſchläferns und Träumens; es gilt, daß unſer Auge munter gemacht und wach erhalten werde, indem mit Uns das Schickſal wahrlich doch keine Ausnahme von ſeinem großen Weltgeſetz machen wird. Eine Ueberſicht ſolcher Art ſchlägt nicht nieder, ſondern erhebt; ſie macht nicht matt, ſondern

ſondern ſtärket: denn ganz anders iſts, wenn Salomo oder wenn ein Thor, wenn Sadi und Confucius oder wenn St. Evremont, und Buſſi Rabutin ſagen: alles iſt eitel. Die Friedensſtadt, zu der ſich unſer Dichter aufſchwingt, darf nicht allein zwiſchen Sternen geſucht werden: allenthalben iſt ſie das Land der Seelen, in denen Erkenntniß, Redlichkeit, Liebe und Eintracht wohnen. Nach dem letzten Buche der Schrift und deſſen letzter Ausſicht ſollte das himmliſche Jeruſalem vom Himmel niederſteigen auf Erden; und Jeder ſoll ſtreben mitten unter Ruinen der Zeit ein Ewiges in ſich zu gründen. — Warum ſollte ich alſo das Teſtament unſres Balde verheimlichen? Es iſt die Summe der Erfahrungen und Betrachtungen ſeines Lebens, voll Poeſie, in einem ſehr abwechſelnden Wohlklange. Ich gebe es indeſſen auch nur Theilweiſe, Ruinen aus Ruinen.

Aus

Aus einer Theilnehmenden Anzeige meiner Terpſichore, datirt im Ober-Oeſterreichiſchen Fr. in Br. Von S. (Reichsanzeiger, n. 41. den 18 Febr. 96.) erfahre ich eben, daß eine Ausgabe der Werke unſeres Dichters im Jahr 1729. zu München in 7. Octavbänden erſchienen, die eine vollſtändige Sammlung ſeiner Gedichte enthalte und mir unbekannt war. Ich werde ſie zu erhalten ſuchen, und falls ſie eine Zugabe nöthig macht, dieſe mit größeſter Schonung unſrer beiden großen Anſchauungen der Dinge, des Raumes und der Zeit bewirken. Jetzt rufen uns andere Muſen.

Lebe alſo wohl, du kleine unanſehnliche Nachtigal, die an der Iſer und der Donau einſt mit rührenden Klagen auch erquickende liebliche Töne ſang. Nach mehr als hundert Jahren hat deine hell-anmuthige Stimme vom Belt bis in die Schweizergebürge dir eine dankende, freudige Echo geweckt; wo ſingeſt du jezt?

Zwei Briefe Barläus an Balde.

Caſparis Barlaei Epiſtolarum Liber. Pars prior Amſtelodami apud Ioannem Blaeu. MDCLXVII.

1) Epiſt. 467. pag. 910.

Iacobo Balde.

Iam menſes aliquot exacti ſunt, vir clariſſime, cum litteras tuas mihi traderet pictor celeberrimus Sandrart. Non exſpectaveram e Bavaria tam luculentam amicitiae teſſeram, et ab Alpium radicibus tam grande erectioris ingenii pignus. Videntur tibi pauculi verſus, quos in effigiem principis veſtri ſcripſi, ſalivam moviſſe, ut extranei hominis amicitiam aliquo in precio haberes. Ego ſicuti eruditionis fama cuivis, ita humanitatis et benevolentiae officiis nulli ceſſero. Eorum, quae e longinquo mitti ſolent, maior eſt reverentia et precium; quamobrem ſumma veneratione excepi

excepi aureum poëmatum tuorum opus, quorum lectione non ſemel incalui, et per ſimilia commenta praecipitavi audacem ſpiritum. Reſtituiſti nobis lyram neglectam diu et intermiſſam, ut jam merito vocari poſſis Lyricorum ſcriptor, aut potius Bojorum ſidicen lyrae, ut ad Horatii verba alludam. Mire mihi placet copia et naturali pulchritudine aſſurgens oratio. Sacra libentius et felicius tractas, ut tibi non parum ſancta et beata nomina debeant, quae uti immortalitatem a Deo et Chriſto habent; ita a te ab hominum in terris oblivione glorioſe vindicantur. Iſara, mi Baldaee, tibi pro fonte Caſtalio eſt; Parnaſſum in Vindelicis et Nariſcis invenis, Danubii et Oeni ripas Lyricorum carminum laude illuſtras, uti Tyberim ſuum olim Flaccus. Sunt qui his in terris de poëmatum tuorum nova editione cogitant. Interea me adfectu tuum puta, licet in aliis diſparem; et ſi qua eſt ſtudiorum cognatio, crede me hac quoque affinitate tibi junctum. Amſtel. Cal. Mart. 1643.

a) Epiſt. 487. pag. 936.
Iacobo Balde.

Unde araneis ſupputent telae, utique neſcio: nec unde tibi tanta carminum vis. Inter aviculas nulla magis variat modulos quam philomela; at tu philomelam vincis, qui pluribus illam modulis canentem facis, quam natura docuit. Non ſolum libellus tuus philomelae inſcriptione gaudet, verum ipſe philomelam agis. Uti enim haec iterat ſaepe ſonos, et per intervalla canit; etiam tu veluti ſingultibus periodos poëticas claudis, et dum animi pios motus impetusque ſequeris, ſaepe ad carminum principia redis. Philomela arbuſta mutat, non ſilvas, non hortos: nec tu e pietatis campo exis, etiamſi argumentum mutes. Ita places lectori, uti philomela auditori. Libris tuis de vanitate mundi nihil perennius. Ita eam depingis, ut vanitati aeternitatem comparaviſſe mihi videaris. Dum omnia momentanea facis et peritura, duo ſeculo eximis, famam et pietatem; quarum hanc coelo ſcis deberi.

deberi, illem poſterorum memoriae. — Vbi iam haereat Sandrartius noſter pictor inſignis utique, neſcio. Cogitabat in Auſtriam et vicina loca cum conjuge. Sed illa ex eo bellis exarſit, ut minus commodo tempore eo profectus videatur. Si iſthic apud vos eſt, plurimum a me ſalveat. Nos hic inter bella et furores Martios exſpectamus publicas pacis voces. Si omnes idem ſentirent, quod Memmii Avanſiique, non eſſet deſperata pax. Sed illa Deorum in genubus poſita eſt, ut loqui amat Maeonides. Vale. Amſtel. 10 Decbr. 1645.

IV.

Die
Ruinen.

Sibylliniſche Blätter

von

Jakob Balde.

I.

Wo iſt jetzt Troja-Ilium?
Geweſen iſts! Geweſen!
Dahin iſt Priams Burg! Dahin
Der Dardaniden Name.
Die hohe Mauer pflügete
Des Feindes ſcharfe Pflugſchaar;
Wo Troja ſtand, da wallen jetzt
Zerſtreuet wilde Ähren.

So endet alle Pracht der Welt
In Schutt und Staub und Aſche.
Nur in der Unbeſtändigkeit
Iſt Erdenglück beſtändig.
Es ſetzet Allem Ziel und Maas;
Es miſchet Höhn und Tiefen.
Jetzt iſt die Loſung Kampf und Sieg,
Jetzt Kampf und Fall und Ende.

Aller Lebendigen Chor mit tauſend wechſelnden Stimmen
Singt und girret ſich ſelbſt Einen, den Sterbegeſang.
Dieſen ächzet der Stier am Pfluge; das wiehernde Siegsroß,
Fühlend das *eitle Nichts*, beißt in den goldenen Zaum.
Fühlend das *eitle Nichts* blickt vor dem Wagen des Feldherrn
Langſam der Elephant, Alles verachtend, umher.
Höre die Turteltaube. Sie klagt den verlohrenen Gatten,
Und beſeufzet in ihm eigenen nahenden Tod.

Was unter dieſer Sonne je
Gebohren ward, muß ſterben.
Geburt und Tod, Tod und Geburt,
Sie wechſeln mit einander.

Ver-

Verändrung blicket uns der Mond
Mit blaſſer Wange nieder,
Und zieht die Erde mit ſich fort
In ewiger Verändrung.

Mond und Sonne, ſie ſcherzen mit einander;
Wenn jetzt Cynthia, Phobus jetzt auf unſern
Schauplatz ſiehet und unſrer Eitelkeiten
Prachttriumphe beſchaut, ſie lachen unſer,
Kehren weiter den Wagen und das Schauſpiel.
Tod und Leben, ſie ſpotten mit einander
Der Unſterblichen, die im Nu dahin ſind.

Nichts ſtehet unveränderlich,
Nichts ſtehet ringsum ſicher.
Die Saat zertritt ein Roß; der Sturm
Zerſplittert Eich' und Ceder.
Pompeji decket der Veſuv;

Die Donau Damm und Bogen.
In Thränen ſchwimmt das niedre Thal;
Den Gipfel treffen Blitze.

Wie der Weiſe voreinſt die Menſchen warnte:
„Nichts iſt ſicherer als die Furcht.“ Es fürchtet
Jene Ceder des Aeols Arm; es ſcheuet
Dieſe Blume des Mädchens zarten Finger.

Glaubſt du, heiliger Hain, gepflanzt von Händen der Vorwelt,
Daß dich Religion ſichre vor Wunden und Tod?
Auch dem heiligen Hain droht ſeine Parze. Das Alter
Iſt dir Atropos einſt, ohne die fällende Axt.
Deiner ſpotten die Satyren dann, und jede Dryade
Klagt im Seufzer entflohn ihren veralteten Baum.

Das Leben iſt ein kurzes Spiel,
Kaum iſt es angefangen,
In beſten Freuden hörets auf;
Da weinen dann die Knaben.
Die Sanduhr läuft; vorüber iſt
Dem Redenden die Stunde.
Die Sanduhr läuft; vorüber iſt
Dem Sterblichen das Leben.

Unaufhaltbar im Laufe, fliegt das Siegsroß
Zum Eleiſchen Ziel; ſo eilt das Leben.
Iſt die Stunde vorüber, giebt der Richter
Keine längere Dir und keine neue.
Alſo lebe Du jetzt; das Jetzt iſt Dein nur;
Morgen — ſage mir, wer verbürgt Dir
Morgen?

Geflügelt ſind die Freuden; ſchnell
Entweichen ſie auf Flügeln.

Auch Luſt und Lieb' und Liebesreiz
Sind flüchtige Momente.
Ein ſchwerer oder leichter Traum
Entfloh mit jedem Alter.
Erwachend reibet man die Stirn,
Und ſpricht: **es waren** Träume.

II.

Wer führt mich zu den Wundern hin?
Zu jener Vorzeit Wundern.
Wer zeiget mir Semiramis
Und Ninus Burg und Gärten?
Der Sonne Bild auf Rhodus? Wer
Dianens ſtolzen Tempel?
Und Herkuls Säulen? Alles iſt
Begraben und verſchwunden.

Jener Koloſſus, den im ſchreckenden Traume der König
Sah, es bebte vor ihm ſchweigend die feiernde Welt.
Golden das Haupt, und ſilbern die Bruſt, und ehern die Schenkel;
Aber den Fuß verdarb Eiſengemengeter Thon.

Siehe, da riß vom Gebürge der Fels und ſchmettert den Fuß ab;
Gold und Silber und Erz lagen im leimigen Thon.

Laßt, ihr Mächtigen, euch des Traumes Räthſel,
Hofgeſinde, den Traumſcherz dir geſagt ſeyn,
Daß ein goldenes Haupt auf Thonesfüßen
Stand und klingend im Jubel ſchnell hinabfuhr.

Sie fraßen ſelbſt einander ſich,
Des Ungeheuers Glieder.
Das goldne Haupt ſank in die Bruſt,
Die Silberbruſt der Perſer.
Die Bruſt verſchlang der weite Bauch
Des ehrnen Alexanders.
Den weiten ehrnen Bauch durchſtach
Mit kurzem Schwerte Roma.

Und Roma ſelbſt, wie lange blieb
Ihr ihre Kraft und Schere?

Er

Erblickte ſie im Tiber ſich;
Sie ſpräche zu ſich ſelber:
Iſt das mein Antlitz? meine Stirn?
Mein Mund und meine Wange?
Wo iſt die Krone meines Hauptes,
Mit Remus Blut gefärbet?

Wo iſt Roma? Sie war, ſie war einſt mächtig,
Tapfer, kriegeriſch, Ruhmesreich und glücklich.
Wohin bin ich, ein Wanderer, verirret?
Iſt dies Roma? Wo iſt das Grabmahl Remus?

Die edle Tochter Romulus,
Erzogen von Camillus,
Die ſtolze Braut des Scipio,
Verſchmäht den Afrikaner,
War Amazone, ſchlank und kühn;
Bellona war ihr Name;
Die Welt ihr Raub; ihr Buſen ward
Von Völkerblut gefärbet.

Vater des Vaterlands, Heil Dir o tapferer Brutus,
Heil auch, Cato, Dir, Zähmer des Neides und Glücks.
Ihr erhieltet den Staat in weiſen Schranken. Geſetze
Walteten. Vor euch ging Lictor und Faſcen und Beil.
Weiſe Beredenheit ſprach im Senat; die friedliche Toga
Sandte dem Feldherrn zu, Waffen und ernſtes Gebot.
Tullius ſprach zum Volk: „ihr wollt? Gebietet, o Römer!“
„Wir gebieten!“ ſo rief ſtrenge gehorchend das Volk.

Ach aber, wie ein Waiſenkind
Gerieth es unter Knechte.
Um Recht und Unrecht haderten

Sie wütend mit dem Schwerte.
Hin ging es nach Pharſalien;
Mit Gold erkaufte Bürger
Entgegen Bürgern, Adler ſtehn
Im Kampfe gegen Adler.

Wellen des Rubikon, Euch, und Dich o geworfener Würfel
Einer unendlichen Noth rufe zu Zeugen ich an:
Was die Kriege, die mehr- als Bürgerkriege gekoſtet,
Wenn den Vater der Sohn, Söhne der Vater begrub.

Ein Vater und ein Schwiegerſohn,
Ein Magnus und ein Cäſar
Bekämpfen ſich; der Ärgſte ſiegt
Und theilt das Pünktchen Ehre.
Die Felder bluten; Rom erlag,

Ver-

Verzagt an eignen Kräften.
Wie ſchlägt ſein Puls! Es jammert laut,
Ermattet, krank und ſterbend.

Von allen ſeinen Gliedern rinnt
Die Angſt. Es ruft mit Weinen:
„Auguſtus, Dir dem Einzigen,
Vermach' ich meinen Weltkreis.“
Auguſtus nahm die Schenkung an,
Und Rom ging in den Orkus.
Die Leiche ziert Tiberius;
Sie brennet unter Nero.

Kommt, ihr Bürger und hebt der Mutter den Trauergeſang an;
Auf dem Rogus dort, liegt ſie, geſunken das Haupt,
Todt. Kein Klagegeſchrei erweckt die Geſtorbene. Sprenget
Wein und Gerüche; ſie liegt modernd, die Herrinn der Welt.

Wer ſchloß ihr das Auge? „Die Blinden.“ Wer flammet das Holz an?
Muttermörder, wohlauf! ſtecke dein Troja in Brand.

So begrabet ſie dann. War das die Roma,
Die Numantia einſt, die einſt Karthago
Niedertrat und dem Rheinſtrom ſeine Hörner
Abſtieß? Klaget, ſie war, ſie war einſt Roma.

Jauchzend plündert anizt der Muttermörder das Haus aus;
Ihre Verlaſſenſchaft theilen Nepoten mit ihm,
Scheußliche Sklaven. Erſchöpft ſind jene Schätze, den Völkern
Blutig erpreſſet; anizt viehiſchen Sklaven ein Raub.
Armuth ſchleichet heran und der Zähnebleckende Hunger,
Bis den ärmlichen Reſt raubet ein fremder Barbar.

Wo quillen die Balſame jetzt
In Nero's goldnem Hauſe?
In Caracalla's Bädern ſchwimmt
Und badet nun die Ente.
Die Ziege klettert im Palaſt
Auguſtus und Mäcenas.
Severus Ehrenbogen drückt
Die Laſt des Alters nieder.

Wo ſind des Cirkus Spiele? Wo
Das Jauchzen der Arena?
Die Ehrengaben und das Gold,
Dem Volke hingeworfen?
Wo ſind die Schauſpielhäuſer? wo
Terenzens Larv' und Soccus?
Schauſpieler und Zuſchauer ſind
In Einer Gruft begraben.

Setzt, ihr Enkel, die auf der Mutter Grabmal,
Ihr an Sitte ſo ungleich, wohnen, ſetzet
Dieſer prächtigen Gruft die kurze Inſchrift:
„Hier liegt Roma, begraben in ſich ſelber."

III.

Drohet Städten allein, droht nur dem Steine das Alter?
Ach ſein Schickſal drückt ſelber die heilige Kunſt.
Was bekümmerte mich dies Rom? Mir fließet die Thräne,
Daß die Muſe verbannt traurig im Elende wohnt.
Wenn einen Pfefferkram die Glut ergreifet, ſo weint man;
Schätze des Geiſtes ſieht lachend in Flammen man ſtehn.
Willſt du bleichen und blaſſen, und willſt der Welt eine Fabel,
Ein Gelächter ihr ſeyn; weihe der Muſe dich nur.

Wer,

Wer, ihr ſüße Geſpielen, wer, ihr Ruhmes-
Geberinnen, ihr holden Aoniden,
Welcher wüſte Barbar, der euch ins Elend
Stieß, Gefangene, mit geſchnürten Händen?
Zeiten! Sitten! Gelächter, Ueppigkeiten,
Stolz und bäuriſche Macht, ſie zwangen grauſam
Euch, Unſterbliche ſelbſt, ihr heilgen Götter
Unſrer Seele, zum Jammervollen Tode.

Wo iſt der zarte Meiſterzug,
Die Linie Apelles?
Lyſippus und Praxiteles
Und Myrons Kunſtgebilde?
Der Donnerer des Phidias,
Des Zeuxis ſchöne Lüge? —
Des Alterthumes Götterkunſt
In Nacht iſt ſie begraben.

Auf ihrem Grabe wuchs hervor
Ein neuer Sproß der Künſte.

Die freie Hand des Dürers zog
Den Cirkel ohne Cirkel.
Bramante, Michel-Angelo,
Und Raphael erſchienen;
Mit ihm Correggio, Titian
Erſchienen und verſchwanden.

Die Palme, die man ihnen weiht,
Wird ſie auch ewig grünen?
Es kommen Zeiten, da man ſelbſt
Die Göttlichen nicht kennet.
„Wer mahlte dies?“ Der Enkel ſpricht:
„Er hieß Beth, Aleph, Ghimel.“
Bis ihre Werke ſelbſt die Zeit,
Die Mörderinn vertilget.

Wo iſt Homers Margites? Wo
Die Cypriſchen Geſänge?
Vielleicht zernagte ſie die Maus;
(Das größte hängt am Kleinen.)

Ein böſer Augenblick zerſtört
Gedanken-Millionen;
Was uns die Zeit gegönnet hat,
Verſchonte nur der Zufall.

Klagt, ihr Muſen. Der Mantuaner Schwan ſang
Längſt das ſüßeſte Lied ſich ſelbſt. Die Cither
Aus Venuſia tönt dem Schattenreiche
Vor Proſerpinen jetzt. Der Heerd Tibullus
Steht verlaſſen; Katullus artge Schalkheit,
Und Propertius ſüße Thorenfreude,
Naſo's Scherze; ſie ſind hinab zum Orkus.

Der Griechen Pegaſus zerhieb
Ein wilder Türkenſäbel;
Apollo's Daphne reicht nicht mehr
Dem Sänger Lorbeerkränze.
Sie ſteht verdorret. — Vom Parnaß

Flohn Grazien und Muſen.
Der ſcheuen Laute kommt anitzt
Ein ſchrecklich Echo wieder.

Euren Garten, ihr Muſen, wer hat den blühenden Garten
Alſo verwüſtet, und hat keine der Blumen geſchont?
Welcher Rüſſel wühlte die Erd' auf? Riechende Ziegen
Haben an jedem Baum Blätter und Zweige zernagt.
Warum liebet die Ranke nicht mehr den vermählten Ulmbaum?
Warum hangen nicht mehr Kränze der Freuden umher?
Und wer pflanzte die Dornen, die Neſſel, die ſtechende Diſteln?
„Rühre die Diſtel nicht an, Fragender, oder ſie ſticht.“

Das Delphiſche Orakel kocht
Auf ſeinem Dreifuß Speiſe.
Der Hirt Apollo weidet nicht,
Er ſcheret jetzt die Schaafe.
Dem Staatsgeweb' Arachnens muß
Die Kunſt der Pallas weichen.
„Mein iſt, ſo ſpricht die Spinnerinn,
Mein iſt die Kunſt der Künſte.“

Ach des Delphiſchen Tripus, der vom Schmiede
Nun in Ordnung gebracht iſt! — Ach des armen
Phöbus! Unter dem Feigenbaume ſitzt er
Hungernd, über den Stab das Haupt geſenket.
Und die Weberinn Pallas? O ſie waget
In ihr eigenes Schlafgemach ſich nicht mehr,
Wo Arachne, die Siegerinn, ihr eigen
Bett mit feinſtem Spinngeweb' umſponnen.

Verſieget iſt Kaſtaliens
Geweihter Quell, verſieget!

Sonſt heller als Blanduſia,
Jetzt trübe, ſtockend-trübe.
Kameele waten in dem Sumpf,
Wo einſt die Götter tranken;
Kein Finger mehr, es rührt der Huf
Apollo's zarte Saiten.

Auch Dich klag' ich, o Tullius. Ich klage
Dich Ermordeten. Nicht um deine Villa
Tuſkulana, die ihren Herrn entbehret;
Daß die Roſtra des Marktes Dich entbehren,
Wo jetzt Stimmen der Gaukler tönen, klag' ich.

Verſtummet iſt Demoſthenes,
Verhallet Plato's Rede.
In ſeinen Gärten gluchſet jetzt
Die Attiſch-weiſe Eule.
Archytas und Empedokles,
Und Sokrates und Solon,
Der ſchweigende Pythagoras,
Sie ſchweigen all' im Grabe.

Unterdrücke den Zorn, o mein Narciſſus,
Daß vom grünenden Lorbeer ich dir dieſe
Blätter reiche; ſie ſind Sibyllen-Blätter,
Voll von heiligem Schickſal. Aller Reiche,
Aller Mächtigen, Weiſen und Gelehrten
Blühn und Welken bezeichnet ihre Aufſchrift;
Was will immer beſtehn, wenn Rom zur
Gruft ging?

IV.

Schöner Knabe, den Leda's Schwan im glänzenden Eie
Zeugte; wie Ganymed, ſtrebſt du zu Göttern empor;
Glaubſt, dich müſſe verſchonen die Parze, weil du das Glück dir
Haſt vermählet und liebſt deine gefällige Braut.
Jüngling, traue der Schmeichlerinn nicht. Es buhlen und werben
Tauſend Freier um ſie; Tauſende hat ſie getäuſcht.

Rufinus und Eutropius,
Die Günſtlinge des Glückes,
Gefürchtet in Byzantium,

Und

Und ſchnöd' hinausgeſtoßen;
Aus ihren Bildern ſchmiedete
Man Krüg' und Nachtgefäße;
Mit eignen Ruthen peitſchete
Fortuna den Eunuchen.

„Hannibal, ſprach das Glück, ſetz' über zerſchmetterte Felſen,
Ueber Alpen und Eis. Ströme mit ſtürzendem Fall,
Alles beſiege! Rom erzittre." Der Sieger bei Cannä
Steht vor den Thoren, es führt ſeinem Vermählten das Glück! —
Nemeſis ſprach: „halt ein, Afrikaner! Die goldenen Ringe
Werden zum Becher. Daraus trinke die eigenen Tod."

Alſo ſpielet das Glück. Der Triumphator
Ziehet morgen den Siegeswagen ſelber.

Vom

Vom Curuliſchen Stuhle wandert Jener
In den Kerker, und Jener auf den Richtplatz.
Mancher Bruſt mit dem Ordensſterne drohet
Zum vollendeten Schmuck ein Stirnen-Brandmahl.

Dem armen Beliſarius,
Er ſizt an jener Pforte,
Durch die er im Triumphe zog;
O reicht ihm eine Gabe!
Mit ausgeſtochnen Augen ſizt
Der Völker-Ueberwinder,
Vertrieben aus der Welt, die Er
Beſchüzet hat, und hungert.

Alſo ſpielet das Glück, der Hofkapelle
Tonverſtändige Künſtlerinn. Wie artig
Jezt ihr Fingerchen auf der Saite Dieſen
Niederdrücket und Jenen hebt und Jenen
Zierlich ſprenget hinweg! In Dur und Mollton

Spielt

Spielt das Stück und in leiſem Pizzicato;
Bis die Spielerinn, ſelber ſatt des Gaukelns,
Schnell an fürſtlicher Gruft und unter lautem
Hofgeheule die Geige wild zertrümmert.

Schöne Sirene, du ſingſt ſo lieblich. Schöne Sirene,
Wie du ſo artig kannſt heben und tragen den Ton,
Schweben ihn laſſen und ſchwinden. Du ſteigſt zum Himmel, damit du
Pfeilſchnell ſchießeſt herab, murrend im tiefeſten Laut.
Fröhlich beginnen ſtets und jauchzend deine Geſänge;
Aber den Grundton hört hinten am Ende man erſt.

Philomele des Hofes, hör' ein Lied an:
„König Gelimer, ein Wandalenkönig,
Und ein ſtolzer Wandal; vom Glück verlaſſen,

Spielt' ein trauriges Er und lehrend Schauſpiel
Allen Höflingen zu Conſtantinopel.
Ueberwunden und im Triumpf geführet,
Rief er: Alles iſt eitel, eitel, eitel!
Gab den Purpur dahin und ward ein Landmann.

Was oben iſt, wird unten ſtehn,
So knirrt das Rad der Zeiten;
Das Unten kehrt nach Oben ſich,
Damit es niederſteige.
So ſah ich ſteigen, ſinken viel,
Und werde mehr noch ſehen.
Mit Zwergen kämpfen Kraniche,
Der Aetna deckt Giganten.

Glaubſt du, daß ich zu lang' in traurigen Tönen dir ſinge;
Schaue die Zeiten an; ſind ſie die goldene Zeit?
Schöne Sidonerinn, die einſt Jupiter über das Meer trug,

Schöne Sidonerinn, die liebliche Töchter gebar,
Ach, wie biſt du verwirret, Europa! Wie raſen die Töchter
Gegen einander! Du gehſt, Füße gen Himmel gekehrt,
Auf dem Haupt. O führte der Stier dich wieder hinüber!
Oder du findeſt im Meer eigenen Blutes den Tod.

Im Einzigen Germanien
Was mangelt uns an Plagen?
Seit zwanzig Jahren fühlen wir
Des Unglücks Wechſelſtreiche.
Centauren ſchweifen hin und her,
Und drohen, hauen, ſchlagen —
Nicht viele Wunden; Deutſchland iſt
Nur Eine große Wunde.

Ergieſſet Thränen euch, benezt
In Strömen meine Wange.
Wie Schnee in Thäler, wenn der Lenz
Das Eis zerſchmelzet, ſtröme
Die Klage mit geſchlagner Bruſt
Und mit zerrißner Wange,
Die Helden meines Vaterlands,
Die Edeln zu beweinen.

Da lieget Dampier, Pappenheim
Und der mit weiſſen Roſſen
Einziehen ſollte, Tilly liegt
Mit andern Kriegesgöttern.
Wie Blize trafen ſie den Feind;
Wem wandten ſie den Rücken?
Es traf der Bliz; der Schein verflog,
Und alle ſind izt — Namen.

Das Schickſal ordnet und gebeut,
Daß nichts beſtändig daure.
Helm, Federbuſch, und Scherp' und Gurt,

Und

Und Schwert und Spieß und Panzer,
Standarten von geſchlagenen
Kriegsheeren und von Heſſen,
Den Sieger, den Erobrer bringt
Ein ſchmaler Sarg zu Grabe.

Wenn die Ceder erliegt, was will das arme
Feldgebüſch und die kleine Myrthe? - Zähle,
Wie viel leben wohl aus der Pragerſchlacht noch
Bayern? — Tauſende meinſt du? — Zwei und
Dreiſſig.

Der Eine ſtieß den andern vor
Und riß ihn mit zum Kriege
Der Eine nach dem andern ſtahl
Sich leiſe von dem Kampfplatz.
Im fünften Acte trat ein Mann
Aus Norden auf, ein Jaſon.
Zwei Jahre trug er den Kothurn,
Und ſchwindet vom Theater.

Spielen wir? oder ſind ein Spiel? ein Aegyptiſches Räthſel?
Rede, verborgner Sphynx! Rede! — „Der Ruhm iſt ein Dampf
In den Lüften. Er wird zu Wolken. Ein Adler, ein Drache
Scheint die Wolke; zuletzt wird ſie ein ſchwindendes Nichts.
Menſchenhoffnungen, o wie viele würgte der Tod ſchon!
Und ihr tranket ein Meer leerer Verſprechungen auf!“

Was du, Sterblicher, biſt, das ſei, und wolle
Mehr nicht ſeyn. Die Natur in ernſter Strenge
Gab dir dieſes Geſetz und dieſen Namen.
Gib dein Leben zurück; es iſt geliehne
Schuld. Unwilligen Sklaven ſchneidet endlich
Doch Perſephonens Hand das Haar ab. Nahe
Du ein Williger ihr und ſprich: „Hier bin ich!“

V.

Ihr Adamiden, täuſchet euch,
Ihr Erd- und Leimgeſchöpfe,
Urenkel des Deukalion,
Und jetzt noch halbe Felſen,
Ihr ſuchet Unzerbrechlichkeit
In Glas und Thon und Scherben;
Die Hütten, die ihr hier bewohnt,
Sind flüchtger Scythen Zelte.

Die Erde ſelbſt, darauf ihr wohnt,
Sie trägt des Alters Spuren:
Und alle Elemente ſtehn
Im Kampfe mit einander. —
Was weilſt du, Seele? Weileſt du

In dieſem Erdtumulte?
Mit Taubenflügeln ſchwinge dich
Hinüber den Ruinen.

Schaue die Jungfrau dort, daneben der himmliſchen Waage,
Aehrenbekränzet; ſie winkt dich zu den Sternen hinauf,
In der Rechte den Palmzweig. Auf! hinauf in den Aether!
Jedes große Gemüth flieget auf Schwingen empor.

Ich ſeh, ich ſeh die Friedensſtadt,
Dort glänzen unter Sternen.
Ein unvergänglich, ewig Reich,
Getheilt von keinen Jahren.
Orion mit dem Schilde wehrt
Den Monaten und Stunden,

Dem

Dem Alter und dem Ueberdruß,
Dem Neide ſelbſt den Eingang.

Da ſchreckt kein Hunne. Der Wandal
Iſt wie ein Lämmlein milde.
Barbaren, Dieb', Eroberer,
Sind ferne jener Wohnung.
Die Redlichkeit umſchließet ſie
Mit heilig-veſten Mauern;
Und jede Hütte krönt ein Kranz
Von ewig-ſichern Freuden.

O des Glückes der Seelen, deren Freunde
Seelen ſind, und der Herzen, die in Herzen
Leben. Leben und Lieben ſind ja Eins nur;
Sind ſich nahe, wie Schwertes Spitz' und Schärfe.

Der Schönheit Roſe blühet dort
Unwelkbar ohne Dornen.
Der Greis, ein Jüngling, fürchtet nie
Die harte Laſt der Jahre.
Der Unſchuld drohet nie ein Netz,
Der Liebe keine Schmerzen;
Im Andern blüht dem Andern ſchön-
Und rein-genoßne Freude.

Ein Gut, das ewig wahre *Gut*
Durchſtrömet alle Herzen.
Ein Glanz, das ewig wahre *Licht*,
Erleuchtet alle Seelen.
Die Hüllen ſind hinweggethan.
Man räth nicht mehr; man ſchauet.
Ein Uferloſes Meer umfängt
Uns tief im Abgrund, — *Liebe*.

Kehre

Kehre zurück, o Geſang, zum Thränenthale der Erde,
Wo man Schlachten noch liebt, wo man den Frieden verwünſcht;
Wo kein reiner Apoll im Tempel glänzet, und Dunkel,
Oedes Dunkel die Kluft ſpitziger Weiſen umringt;
Wo kein ſicheres Wohl dem Staate lenket die Zügel,
Wo man das Beſſere ſtets ſchändlich-betrogener hofft.
Wo das Geſez uns drückt, und die Armuth drücket, und Jede
Jahrszeit, Winter und Herbſt, Frühling und Sommer uns kränkt.
Lebende fürchten den Tod, den andre wünſchen. Er kommt nicht
Dem der ihn wünſchet; er kommt, wer ihm mit Zittern entfloh.

Dieſer rufet den Schlummer, ihm ſeine Sorge zu mildern;
Jenen quälet der Schlaf ſelber mit doppelter Angſt. —
Sieh' die Tugend im Staub', und ſieh das Laſter im Purpur;
Wahres Verdienſt gekränkt, eitele Schwätzer geehrt.
Bären lagerten ſich auf furchtſame Lämmer. Der Zorn wetzt
Seine Dolche; der Neid wetzet den giftigen Zahn.
Greiſe bewachen das Gold; der Hungrige bettelt um Arbeit.
Güter erheuchelt ſich Der; Jener verkaufet den Sohn.
Schweige der Klagen, o Lied, der getäuſchten weinenden Jungfrau,
Der in der Wiege das Kind rufet den Vater umſonſt.

Nenne

Nenne die Thränen nicht, wenn mit verhaltnem Gelächter
Hier den Vater der Sohn, Gatte den Gatten begräbt. —

Indeß umkränzt mit Roſen ſich
Der Sybarit den Scheitel.
„Hieher den Wein! Die Salben her!
Die Welt iſt uns gegeben.
Auf! ſinget unter Cymbelklang,
Und tanzt dazu, ihr Knaben.
Wie heut, ſo ſtets! Und ſtets wie heut!
So muß es ewig währen.“

O Eitelkeit! o Eitelkeit!
Auch meines Liedes Schickſal.
Geleſen und vergeſſen; gar
Geleſen und verachtet.
Das Nichtige erkaufet man
Mit Gold und Müh und Sorge;

Das Daurend-Unvergängliche
Gilt uns um keinen Heller.

Arme Hendekaſyllaben und Jamben,
Und Elegiſche Verſe, das iſt unſer
Lohn: wir werden verlacht. Man ſpricht zum Dichter:
„Wahrheit billiget man; das Eitle liebt man.“

V.

Nachweiſung

der überſetzten Stücke

auf

Iac. Balde poemata

Colon. 1660. Tom. VI. 12.

Nachweiſung
der überſetzten Stücke
auf Balde poëmata Col. 1660.

Balde Lyric. L. 1. Od. 2.	Terpſichore S. 363.
3.	15.
7.	335.
8.	245.
9.	138.
13.	28.
14.	4.
16.	281.
17.	17.

Lyric.

Lyric. L. I. Od. 19.	Terpſichore	S. 229.
21.		342.
22.		51.
24.		366.
26.		23.
27.	Nachleſe	161.
28.		339.
29.	Nachleſe	129.
30.		96.
31.		350.
32.		185.
34.		166.
36.		227.
Lyric. L. II. Od. 2.		373.
5.		337.
6.		343.
8.		140.
10.	Nachleſe	170.
11.	Nachleſe	197.
15.		370.
18.	Nachleſe.	179.

Lyric.

Lyr. L. II. Od.	20.	Terpſichore	S. 47.
	21.		40.
	22.		45.
	23.		173.
	25.		94.
	27.		241.
	30.		378.
	33.		175.
	34.	Nachleſe	113.
	35.	Nachleſe	87.
	36.		301.
	37.		234.
	38.	Nachleſe	188.
	39.		205.
	40.		348.
	41.		162.
	43.		112.
	44.		153.
	45.		110.
	46.	Nachleſe	104.
	47.		143.

Lyric. L. II. Od. 28. Terpſichore S. 198.
Lib. III. Od. 1. 58.
2. Nachleſe 185.
3. 361.
4. 192.
5. Nachleſe 181.
7. Nachleſe 186.
9. 168.
10. 368.
12. 358.
13. 6.
14. 133.
17. 43.
19. 310.
24. 36.
25. 92.
27. 307.
31. 73.
32. 352.
33. 10.
36. 355.

Lyric.

Lyric. L. III. Od.	43.	Terpſichore	S. 170.
	44.		72.
	45.		128.
	46.	Nachleſe	110.
	48.		3.
Lyric. l. IV. Od.	3.		68.
	5.		135.
	6.		252.
	7.		376.
	8.		243.
	9.		381.
	11.		237.
	12.		33.
	14.		120.
	15.		191.
	16.		98.
	19.		39.
	20.		25.
	21.		177.
	24.		219.
	26.		30.

Lyric. L.IV. Od.	27.	Nachleſe	S. 177.
	28.	Nachleſe	138.
	30.	Terpſichore	12.
	31.		375.
	32.		155.
	33.	Nachleſe.	108.
	34.		151.
	36.	Nachleſe	85.
	40.		164.
	41.		232.
	42.		298.
	47.		291.
	48.		208.
	49.		215.
Libr. Epod.	2.	Nachleſe	97.
	7.		186.
	10.		21.
	11.	Nachleſe	145.
	12.	Nachleſe	115.
	21.	Nachleſe	154.

Sylv.

Sylv. lyric.	L. III.	Od. 6.	Terpſichore	S. 294.
	IV.	Threnod. 1.		254.
		Ode		260.
	V.	1—3.		76.
		4.		65.
		5.		104.
		6.	Nachleſe	102.
		7.	Nachleſe	96.
		12.		196.
		13.		332.
		16.		430.
		19.		313.
		20.	Nachleſe	130.
	L. VII.	1.		156.
		4.	Nachleſe	106.
		6.	Nachleſe	143.
		7.		386.
		11.		179.
		14.		312.
		17.		145.
		18.		211.

Sylv. lyr. L. VIII.	Od. 3.	Nachleſe	S. 147.
	6.	Nachleſe	89.
	8.		321.
	11.	Nachleſe	140.
	14.		318.
	22.		327.
	26.		223.
IX.	3.		278.
	4.		256.
	7.		126.
	8.		287.
	11.	Nachleſe	132.
	12.		199.
	13.		102.
	14.		244.
	15.		271.
	19.		261.
	20.		263.
	22.		89.
	23.		266.
	25.		274.

Sylv. lyr. L. IX. Od. 26. Nachleſe S. 159.
28. 282.
32. 116.
34. Nachleſe 190.
Tom. II. Poeſ. Oſca Dial. 1. Nachleſe 121.
2. 3. Nachleſe 124.
Epicith. P. II. Nachleſe 182.
IV. De vanitate mundi Nachleſe 225.
Philomel. Od. 149.
1. 38.
2. 34.
4. 390.
8. 54.
9. 56.
27. Nachleſe 163.
28. Nachleſe 166.
29. 393.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Noch ſind außer denen im Inhalt angezeigten folgende kleine Aenderungen zu bemerken.

Terpſichore Th. 2. S. 352. Strophe 2.

Wenn Lucilius zürnend ihn und ernſt ihn
Perſius weckte.

Th. 2. S. 354. Strophe 3.

Troja! — Sperchius Fluth entgegen, ſeinem
Schneidenden Eislauf

Th. 3. S. 194. Strophe 3.

Jungfraun weih'n dir ihre Kronen,

Jena, gedruckt bey J. M. Mauke.

Adraſtea.

Herausgegeben
von
J. G. Herder.

Erſtes Stück.

Leipzig, 1801,
bei Johann Friedrich Hartknoch.

40.[illegible]4

Dem Jahr 1801.

„Hoffnungsſchwangeres Jahr, bringeſt du neues Glück
Vom Olympus herab? Sieh, es umleuchtet uns
Mit dem goldenen Saume
Lieblichröthlicher Morgenduft.

Und er ſenkt ſich herab, hauchet uns milder an;
Starrt ſchon ſchimmernder Froſt hoch um der Berge
Haupt,
Zeigt er lichter die Bahn nur
Zu des Himmels gewölbtem Blau.

Sei willkommen, o Jahr! Deinen erwarteten
Segen, geuß ihn herab: denn wir bedürfen ſein.
Gleich dem ſchimmernden Morgen
Sei dein ſinkendes Abendroth.“

v. K.

Unter Begrüßungen ſolcher Art empfingen Zeitgläubige Freunde des neuen Jahrhunderts Aurora, als langſam ſich aus der Morgengegend ein leuchtendes Geſpann den Himmel hinauf hob und vor ihnen am Horizont weilte. Ein Wagen, von zwei Greifen gezogen, deren Einer vor ſich hin, der andre rück- und aufwärts blickte; auf ihm Zwei hohe Geſtalten, jede mit einer Thurmkrone geziert, die rechte Hand meſſend und ſchweigend erhoben. In der linken führte die Eine den Zügel des Geſpanns, die andre den Scepter. Ein Jüngling flog ihnen voran; die Lüfte ſpielten in ſeinem Haar; die Lüfte ſauſeten unter dem Fuß der Thiere. So ſtand er, der ätheriſche Wagen; der Jüngling floß wie ein Stral der Sonne nieder und ſprach:

„Die güldene Zeit wünſchet ihr vom Himmel hernieder. Sie erſcheinet euch in dieſen zwei ernſten Geſtalten. In ihren Händen iſt Maas und Scepter; ſie lenken das Geheimnißreiche wilde Geſpann. Die Krone des Wohlbeſtands und der Sicherheit auf ihren unſterblichen Häuptern, heißen ſie Wahrheit und Recht.“

„Aber ſie ſchweben zu Euch nicht nieder. Eurer Gedanken und Begierden Maas, die Zügel Eurer Leidenſchaften, der Befehlſtab der Vernunſt iſt in Euch. In euch wohnt Recht und Wahrheit; wenn ihr ſie vernehmt, und ehrt und übt, ſo nur wird Euer Glück.“

„Die beiden droben, die Adraſteen der Welt, lenken die wilden Mächte mit veſter Hand. Dieſe blicken hinauf und gehen dahin, wohin die Führerinnen ſie zügelnd lenken. Thut das Eure und traut der ewigen Welt-Ordnung.“

So ſprach der Jüngling, entſchwebend ins himmliſche Blau; langſam zog der Wagen hinab zum Rande des weſtlichen Horizontes.

Betroffen ſtand die Verſammlung. Der Aelteſte derſelben ſprach:

„Wir hoffen auf Zeichen und Zahlen, wir knüpfen Wünſche an ein Phantom, ein kommendes Jahrhundert. Kinder des Vorigen, nehmen wir es nicht in uns mit? in unſrem Gemüth, in unſerer Gewohnheit. In uns, in uns iſt Scepter und Maas; am Vorigen laſſet uns lernen. Das neue Jahrhundert ſchaffen Wir: denn Menſchen bildet die Zeit und Menſchen ſchaffen Zeiten."

* * *

Den Führerinnen des himmliſchen Wagens, den Lenkerinnen des Geheimnißreichen Geſpanns,

Beiden Adraſteen,
Der Wahrheit und Gerechtigkeit

widmet ſich dieſe Zeitſchrift.

Wahrheit und Gerechtigkeit, die Ordnerinnen der Welt, als ſie ſich ein inneres Heiligthum ſuchten, fanden ſie es auf Erden nirgend, als im Geiſt, in der Bruſt des Menſchen. Da wohnen ſie noch; da tönt ihre Stimme wieder.

In tauſend Farben bricht ſich der Stral und hangt an jedem Gegenſtande anders. Alle Farben aber gehören Einem Licht, der Wahrheit. In vielen melodiſchen Gängen wandelt der Ton auf und nieder; und doch iſt nur Eine Harmonie, auf Einer Tonleiter der Weltbegebenheiten und des Verhältniſſes der Dinge möglich. Was jetzt mißklingt, löſet ſich auf in einem andern Zeitalter.

Dieſe Adraſtea in der Natur wie in der Geſchichte zu kennen und zu ehren, ſei unſer Beſtreben. In dieſer, der Geſchichte, iſt das verfloſſne Jahrhundert uns das nächſte, nicht nur im Andenken, ſondern auch weil wir in ihm unſre Bildung oder Misbildung erlangt haben und eben aus ihm die Auflöſung verworrener Diſſonanzen erwarten.

Allenthalben aber ſtehen uns in dieſer Zeitſchrift die ſtrengen Göttinnen vor, mit ihrem Maas, mit ihrem Befehlſtabe. „Nichts zu viel!“ iſt ihr ſchweigendes Wort. Ihr Finger am Munde gebietet Vorſicht.

Und ſo ſtehe dann auch ihr Bild dieſer Zeitſchrift als Schutzbild voran, böſe Augen abzuwenden, dem Uebermuth der Zungen zu ſteuern. Auch im Gemüth der Leſer erhalte es das Gleichmaas der Gerechtigkeit und Wahrheit.

Inhalt
des erſten Stücks.

I. **Begebenheiten und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts.**

1. **Erbfolge-Krieg.** Entſcheidet Krieg über Recht? S. 1. Darlegung der Sache im Spaniſchen Succeſſionskriege. Contraſt ſolches **Völkerbaxens** mit allen Grundſätzen der Vernunft und des Rechts, auch aller vernünftigen und rechtlichen Obſervanzen. 1 – 4. Vernünftiges Mittel dagegen, Wunſch und Hoffnung. 5 – 7.

   Fenelons Vorſchriften für einen König. 8 – 12.

2. **John Bull.** Entſtehung dieſes Namens und Bildes. Gedungene Lobſprecher **Marlboroughs.** **Addiſons** Campaign. 13 – 16. **Swifts John Bull.** Wie nützlich ein **John Bull** nach jedem Kriege, und wie nothwendig er jedem Volk ſei. Wunſch eines **John Bulls** für Deutſchland. 17 – 21.

3. Ludwig der Vierzehnte. Voltaire's Siècle de Louis XIV. Geſchichte Ludwigs ein lehrreiches Drama in fünf Acten. 22 – 30.

Beilage. Iſt Eitelkeit das dauerhafte Principium einer Staatsverfaſſung? 31 – 34.

4. Maintenon. Fenelon. Charaktere und Schickſale beider. Was Fenelons Schriften uns ſind oder ſeyn ſollen. 35 – 44.

5. Akademieen unter Ludwig 14. Akademie der Wiſſenſchaften. Wie ſie geblühet. Wie nützlich ſie gewirket. Fontenelle, ihr Geſchichtſchreiber. 45 – 49. Akademie der Literatur, ihre Verdienſte. 49 – 54.

Beilage. Duclos über Männer von Wiſſenſchaft. 54 – 59.

6. Franzöſiſche Akademie. Fenelons Lob derſelben. Vorſchläge an ſie, betreffend die Bereicherung der Sprache. 60 – 64. Fontenelle über ihre Verdienſte um die ſchönen Wiſſenſchaften. 65 – 68. Wirkung der Franzöſiſchen Sprache in alle gebildete Sprachen Europa's. 68 – 70.

7. Schöne Künſte unter Ludwig 14. Wie ſie das neue Jahrhundert fand? Ihr mißliches Loos, wenn ſie am Geſchmack, Willen und Leben eines Einzigen haften. 71 – 73. Schätzung der Franzöſiſchen ſchönen Redekünſte. Mißbrauch derſelben

außerhalb Frankreich. 74 – 75. Werth der Franzöſiſchen Bühne und Poeſie. Thörichter Streit über den Vorzug der Alten und Neuern. 76 – 78.

Beilage. Giebt es veſte Formen des Schönen, die allen Völkern und Zeiten gemein ſind? Verfeint ſich mit dem Fortgange der Zeiten das Ideal der Schönheit? 79 – 83.

8. Franzöſiſche Flüchtlinge. Sonderbare Vergütung, die Ludwig durch ſie dem ganzen gebildeten Europa leiſten ſollte. 84 – 86. Zweige ihrer Gewerbſamkeit, Bibliotheken, Kritik, Geſchichte, Streitſchriften, Kirchengeſchichte, Predigten. 87 – 91. Kritik ein Induſtriegewerbe. 92.

Beilage. Wodurch verbreitet ſich eine Sprache mit bleibender Wirkung? 93 – 100.

9. Bayle. Seine Denkart, wie ſie entſtand, was ihr mangelt, was ſie leiſtet, was an ihr gemißbraucht worden. Ob Bayle ein Allgemeinzweifler und Verführer ſei? 101 – 104. Wünſche in Anſehung ſeiner Schriften. 105 – 108.

Beilage. Ueber Zweifelſucht und Diſputirränke. 109 – 115. Entſchlüſſe, ein Lehrgedicht. 116 – 120.

10. Franzöſiſcher Klerus. Was Klerus ſei? Charakter des Franzöſiſchen Klerus. Gang deſſelben unter Ludwig 14. Lücken und Wunden hinter

dieſem geiſtlichen Anſtande. Unerſetzlicher Schade, den ſich der Klerus durch die Vertreibungen der Huguenotten zugezogen. Folgen. 121 – 129.

Beilage. Wozu iſt der Klerus? 130 – 134.

II. Erläuterungen mit und ohne Anekdoten. 135 – 135. Das Fenſter zu Trianon. 139. Die Feuerzange. 142. Louvois Ungnade 144. Sein Tod. 145. Maintenon. 148.

III. Aeon und Aeonie. Eine Allegorie. 149 – 174.

IV. Hoffnungen eines Sehers vor dreitauſend Jahren. 175 – 180.

I.

Begebenheiten und Charaktere

des

vergangenen Jahrhunderts.

I.

Erbfolgekrieg.

Entſcheidet Krieg über Recht?

Beim Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts verwickelte ſich der größeſte Theil von Europa in den langen und widrigen Krieg, den man unter dem Namen des Spaniſchen Succeſſionskrieges kennet. Er endigte damit, daß man im Frieden gab, was man durch ihn hatte verhindern wollen; Philipp bekam die Spaniſche Krone.

Wie? müſſen einer Erbfolge wegen blutige Kriege geführt werden? Wird durch den Krieg ein Recht gegründet, das man nicht hatte? oder in ihm ein dunkles Recht klärer? Umgekehrt; die Partheien erhitzen ſich; der Sieger iſt verblendet. Beim Glück der Waffen ward auf Ludwigs 14. Anträge, der mit Theilen ſeines eignen Reichs den Frieden erkaufen wollte, nicht geachtet; ſeine Geſandten und Er wurden, damit der Krieg fortgeſetzt würde, mit Forderungen, die er mit Ehren nicht annehmen konnte, beſchimpfet. Und da ſich durch Veranlaſſungen, die beinahe ein Nichts ſcheinen, das Blatt wandte, behielt er nicht nur, was er in der größeſten Enge dargeboten hatte, ſondern erhielt auch ſeine Wünſche. Philipp blieb auf dem ungetheilten Spaniſchen Throne. Was hatte der Krieg alſo entſchieden? Verwirret hatte er; Meinungen getheilt, Partheien gemacht, Länder gedrückt, geplagt, geängſtet, entvölkert, ungeheure Summen gekoſtet, vielen Tauſenden Geſundheit, Ruhe, Lebenszweck und Leben geraubt, unendliche Mühe Nutzlos veranlaßt, Haß und Erbitterung der Nationen gegen einander geſtärket. Er endigte mit dem Mißvergnügen faſt aller, die ihn geführet hatten, zur Ehre Deß, der diesmal ungern an ihn ging, der ihn vermeiden wollte, Ludwigs.

In jeder Stadt, in jedem Dorf, ja in jeder Gemeinheit der Räuber und barbariſchen Völker ſind Uebereinkommniſſe, Statuten, Geſetze oder Sitten über die Erbfolge der Verſtorbenen vorhanden; oft unterſcheiden ſich hierin die nachbarlichſten Städte und Dörfer ſonderbar. Alle aber erkennen, daß ein allgemeiner Wille über die Verlaſſenſchaft eines Sterbenden vorhanden ſeyn müſſe, der dem Willen jedes Einzelnen Schranken ſetze oder Freiheit gebe, der, wenn der Verſtorbene Willenlos ſtarb, den Hinterlaſſenen (wer es auch ſei) ihre Rechte an ihn ſichere. Der Staat oder die Gemeine ſieht dieſe als Waiſen an, die ſie zu unterſtützen, rechtlich zu vertreten, nicht aber zu berauben Pflicht auf ſich haben. Plünderung der Haabe eines Todten, Vertheilung derſelben unter die Erſten und Stärkſten, als die Beſten, iſt der offenſte Act der Barbarei, ein häßlicher Anblick.

Waren die Theilungsvorſchläge der Spaniſchen Monarchie, die dem Tode Karls vorhergingen, und bei denen Wilhelm von Oranien ſo geſchäftig war; war die große Allianz, die er zu Stande brachte, in deren Andenken er als ein geſchworner Feind Ludwigs glücklich ſtarb, waren ſie betreffend die Krone, die getheilt werden ſollte, in den Augen Spaniens etwas anders, als Raubprojecte? Welche edle Nation läßt ſich theilen? Die Spaniſche, damals noch ganz im Gefühl ihrer Stärke und Würde, ertrug den Gedanken nicht. Der Staatsrath griff zu, vereinigte ſich in der Stille kräftig, vermochte den kranken König, ſein Teſtament zu ändern, dem Wohl der Nation zu gut ſeinen Liebling aufzugeben, Gewiſſens wegen hierüber den Papſt zu befragen. Selbſt dies Umhertappen nach Recht und Beſtandheit, was zeigets? Daß den Staaten Europa's, d. i. dem großen Europäiſchen Staat wie dem kleinſten Dorf, ein Codex der **Erbfolgen** und mit ihm ein **Tribunal des Rechts und der Wahrheit** gebühre, das **verwaiſete Nationen**, wie Hinterlaſſene, in Schutz nehme und Jedem zu ſeinem Recht helfe. Die gebornen Richter dieſes Tribunals ſind die **großen Pairs** von Europa, die höchſten Regenten ſelbſt; **Ein** großer Gedanke, **Ein** kräftiger Wille in der Bruſt Einiger von ihnen kann ſie zu dieſem hohen Werk, zu einer **ſichern Norm aller Angelegenheiten dieſer Art** vereinen. Haben alle Regenten es für Pflicht gehalten, in ihren Ländern und Häuſern die Erbfolge zu beſtimmen, dem gehäſſigen Streit über dem Leichnam zuvorzukommen oder ihn aufs eilfertigſte zu ſchlichten; fodert es nicht der erſte Begriff eines Rechts, einer Vernunft für das Wohl der Länder, die Regierung derſelben, mithin auch die Erbfolge der Regenten in Ländern und Reichen ſo ſicher zu ſetzen, daß über ſie nie ein Krieg entſtehen müſſe, entſtehen dürfe? Eben weil der gewaltſame Krieg alles Recht, weil er Vernunft und gemeinſame Convenienz, wie das Wohl der Staaten ſelbſt aufhebt. Wer ſein Recht nicht anders als durch die Fauſt beweiſen kann, hat gewiß Unrecht. Wer den Ausſpruch der Vernunft aus Mörſern erwartet, trägt in ſeinem obern Munde wenig Vernunft mit ſich.

Ohne alſo in die liebenswürdige Thorheit eines St. Pierre zu fallen und dieſen Codex der Erbfälle und Erbfolgen beſtimmen, ihren Gerichtshof einrichten zu wollen, geben wir die Hoffnung nicht auf, daß ihn irgend Ein großer Regent oder mehrere große Regenten, dem Recht und der Vernunft zu Ehren, wenn die Zeit kommt, mit leichter Mühe durchſetzen und veſtſtellen werden: denn ſein Gegentheil, der blutige Proceß des Krieges, iſt für die Intereſſenten ſelbſt zu gefährlich, der Vernunft zu widerſprechend, d. i. ſinnlos. Hinter einem Succeſſionskriege iſt man in Anſehung des Rechts nicht nur gerade da, wo man vor deſſen Anfange war, ſondern man iſt zurückgewichen, die Nationen ſind erbittert, durch Unglück und Glück die Meinung der Menſchen verführt und irre geleitet. Der Krieg ſelbſt hat gekoſtet; er fodert Schadloshaltung, Erſatz, Vergütung. Durch einen ungerecht-erzwungenen Frieden erben ſich die Urſachen des Krieges mit Haß der Nationen gegen einander fort; und mit dieſem Haß Vorurtheile, Thorheit. Ausrotten laſſen ſich die Kriege nicht oder ſchwerlich; vermindert aber werden ſie unwidertreiblich, wenn man die Urſachen zu ihnen mindert. Nicht anders als durch Geſetze, durch Statuten der Vernunft, durch anerkannte Verträge zum geſammten Wohl aller Nationen kann dieſes geſchehen;

wer ſie aufheben oder durchlöchern wollte, würde als ein Geſammtfeind nicht nur der Europäiſchen Republik, ſondern der Menſchenvernunft behandelt. Denn wer zu unſern Zeiten vor oder nach erhaltenem Rechtsſpruch einem Tribunal das Boxen als die beſte Auskunft, als das ſolideſte Rechtsmittel antrüge, wie würde er angeſehen werden!

Im ganzen verlaufenen Jahrhundert iſt leider das blutig-verheerende Boxen der Reiche und Nationen gegen einander als dies höchſte Rechtsmittel angeſehen worden; ſeine längſten, heftigſten, erbitterndſten Kriege waren Succeſſionskriege, bei denen man alſo offenbar geſtand: „Das Recht wohne in der Fauſt, die Vernunft im Schwert; weiter gebe es in Europa kein Recht und keine Vernunft als dieſe. Gut und Blut der Unterthanen ſei eine den Regenten zugehörige Nichtswürdigkeit, die der großen Rechtsfrage: ob Spaniens König Philipp oder Karl heißen ſollte? wohl aufgeopfert werden dürfe." Die Nachwelt wird ſich wundern, daß, bei allen Unterſuchungen über das Völker- Staats- und Naturrecht, Europa ſo lange dem Raubgeiſt, der alles Völker- Staats- und Naturrecht aufhebt, einer die Rechte aller Nationen höhnenden Unvernunft mit blutigen Strömen hat dienen und darüber lobſingen mögen. Das Poſſierlichſte bei dieſem Völkerſtreit war, daß keiner der beiden Werber um die reiche Braut Spanien ſich bei den Gefechten ſelbſt einfanden, denn ſie in der Nähe waren; ſie ließen (ein paar Fälle ausgenommen, denen ſie nicht entgehen konnten) Andre für ſich balgen.

Mit welchem Ehrennamen wird man die Männer nennen, die einſt und bald den Namen „Succeſſionskriege“ als den ſchimpflichſten Titel vergoſſenen Völkerbluts, zerrütteter und verarmter Staaten aus der Geſchichte des Menſchengeſchlechts auf ewig verbannen! Vormünder der verwaiſeten Länder, Schützer der unterjochten, Beſänftiger der aus Noth aufgehetzten Nationen, tutores generis humani, wird ſie Welt und Nachwelt nennen; giebts einen höhern Namen! Einſt mußte ſeiner Familien-Anſprüche wegen der König mit ſeinen Vaſallen und Leuten allein ausziehn und auf ſeine Koſten den Krieg führen; ſein Reich bekümmerte ſich nicht um denſelben. Jetzt, da das Familien-Intereſſe der Regenten und ihrer Reiche in einander verſchlungen iſt, zu wem ſoll die geſammte Europäiſche Menſchheit ihre Zuflucht nehmen, als zu einem allgemeinen höchſten Gericht Ebenbürtiger, d. i. der höchſten Pairs von Europa, als zu einem Partheilos-entſcheidenden, ohne Eigennutz richtenden Richterſtuhl des Rechts und der Wahrheit!

Fenelons
Gewiſſensleitung eines Königes.

Punct 14.

„Habt Ihr nicht Bedürfniſſe des Staats genannt, was Eure eigne Anſprüche waren? Hattet Ihr perſönliche Anſprüche auf irgend eine Nachfolge in benachbarten Staaten, ſo mußtet Ihr dieſen Krieg aus Euren eignen Einkünften und Erſparniſſen oder aus perſönlichem Anleih führen, wenigſtens in dieſem Betracht nur die Beyhülfe annehmen, die Euch aus reiner Zuneigung Eurer Völker verwilligt ward; nicht aber, um Anſprüche geltend zu machen, die Eure Unterthanen nicht angehn, ſie mit Auflagen beſchweren: denn ſie werden dadurch um Nichts glücklicher, wenn Ihr eine Provinz mehr habt. Als Karl 8. nach Neapel ging, um die Erbfolge des Hauſes Anjou ſich anzueignen, unternahm er dieſen Krieg auf ſeine Koſten; der Staat glaubte ſich zu den Koſten dieſer Unternehmung nicht verbunden. Höchſtens könntet Ihr in ſolchen Fällen die freiwilligen Geſchenke der Nation annehmen, die Euch aus Zuneigung und des engen Bandes wegen, das zwiſchen dem Intereſſe der Nation ſelbſt und des Königes, der ſie als Vater regiert, dargeboten werden. Weit entfernt wäret Ihr aber in dieſer Hinſicht, Eures beſondern Intereſſe wegen die Völker mit Laſten zu beſchweren.“

Punct 27. „Könnet Ihr Eure Unterthanen wider ihren Willen mit Auflagen zu einem Kriege beſchweren, der ihnen ganz unnütz iſt? Geſetzt, der Krieg ginge auch genau den Staat an, ſo bleibt noch die Frage: ob er nützlich oder ſchädlich ſey? indem man nämlich die Früchte, die man aus ihm zu ziehen hofft, wenigſtens die Uebel, die man zu befürchten hätte, wenn man ihn nicht führte, mit den Inconvenienzen vergleicht, die er offenbar mit ſich führet. Dieſe Berechnung genau angeſtellt, giebt es faſt keinen Krieg, ſelbſt wenn er glücklich geendigt würde, der dem Staat nicht weit mehr Uebels als Gutes brächte. Man ziehe nur in Erwägung, wie viele Familien er ruinirt, wie viele Menſchen er umkommen macht, wie viele Länder er verwüſtet und entvölkert; ferner, wie ſehr er den Staat ſelbſt aus ſeiner Regel ſetzt, Geſetze umkehrt, Ausſchweifungen autoriſiret, endlich, wie viele Jahre erfordert werden, um die Uebel, die ein nur zweijähriger Krieg einer guten Staatseinrichtung anthut, zu vergüten. Jeder vernünftige Mann, der ohne Leidenſchaft handelt, wird er ſich in einen Proceß einlaſſen, deſſen Sache zwar in den Geſeinen den beſten Grund für ſich hat, der aber auch, wenn er gewonnen würde, ſeiner zahlreichen Familie weit mehr Schaden als Nutzen brächte! Wo ſteckt das Gute, das ſo vielen unvermeidlichen Uebeln des Kriegs (an die Gefahren eines übeln Erfolgs nicht einmal zu denken) das Gegengewicht leiſten könnte?“

„Nur Ein Fall kann ſtatt finden, wo, ungeachtet aller ſeiner Uebel, der Krieg nothwendig wird; es iſt der Fall, da man ihn nicht vermeiden könnte, ohne einem ungerechten, ſchlauen, übermächtigen Feinde zu vielen Vortheil über ſich zu geben. Wollte man ſodann aus Schwäche dem Kriege ausweichen, ſo lieſe man ihm noch gefährlicher entgegen; man machte einen Frieden, der kein Friede, ſondern nur ein betrügeriſcher Friedensanſchein wäre. In ſolchem Fall muß man ſelbſt wider Willen den Krieg herzhaft führen, aus reinem Verlangen nach einem guten, dauerhaften Frieden. Aber dieſer einzige Fall iſt ſeltner, als man ſich einbildet; oft glaubt man ihn gegenwärtig, und es war doch nur ein Wahnbild.“

„Alle nachbarliche Nationen ſind durch ihr Intereſſe ſo enge an einander, und ans Ganze Europa's gebunden, daß die kleinſten Fortſchritte im Beſondern das allgemeine Syſtem ändern können, das ein Gleichgewicht macht und dadurch allein öffentliche Sicherheit machen kann. Nehmt dieſem Gewölb Einen Stein, ſo fällt das ganze Gebäude, weil alle Steine ſich unter einander veſthalten. Die Menſchlichkeit (Humanité) ſelbſt legt alſo nachbarlichen Nationen die Vertheidigung gemeinſchaftlicher Wohlfart zur gegenſeitigen Pflicht auf, wie es unter Mitbürgern gegenſeitige Pflichten giebt zur Vertheidigung der Freiheit des Vaterlandes. Iſt der Bürger ſeinem Vaterlande viel ſchuldig, ſo iſt aus noch viel ſtärkeren Gründen jede Nation es noch viel mehr der Ruhe und dem Wohl jener Geſammt-Republik, deren Mitglied ſie iſt, die das Wohl jedes einzelnen Vaterlandes in ſich ſchließt. Alle Vertheidigungsbündniſſe ſind alſo gerecht und nothwendig, wenn es wirklich darauf ankommt, einer zu großen Macht zuvorzukommen, die im Stande wäre, Alles anzufallen. Dieſe größere Macht hat kein Recht, den Frieden mit ſchwächeren Staaten zu brechen; gegentheils haben dieſe ein Recht, dem Bruch zuvorzukommen und ſich unter einander zur Vertheidigung zu verbünden. Bündniſſe zum Angriff hangen von Umſtänden ab. Sie müſſen auf Friedensbrüche, auf Zurückhaltung eines Landes der Verbündeten oder auf ähnliche Gewißheiten gegründet ſeyn, und noch muß man ſich bei ihnen auf Bedingungen einſchränken, die verhindern, was man ſo oft ſiehet, daß nämlich Eine Nation ſich der Nothwendigkeit bedient, eine andre, die nach der Allgemeinherrſchaft ſtrebt, herunterzubringen, damit ſie ſtatt Jener ſich der Herrſchaft bemächtige. Klugheit ſowohl, als Gerechtigkeit und Treue wollen es, daß dieſe Bündniſſe ſehr genau abgefaßt ſeyn, entfernt von allen Zweideutigkeiten und auf das nächſte daher entſpringende Gute beſchränket. Hält man ſich nicht in dieſen Schranken, ſo kehrt ſich das Bündniß gegen Euch ſelbſt; der Feind wird zu ſehr geſchwächt, Euer Bundsgenoß zu hoch erhoben. Ihr müſſet ſodann entweder Euer Wort brechen, oder Eurem eignen Schaden zuſehn; beides iſt gleich widrig.“

2.

John Bull.

Als Wilhelm von Oranien die große Allianz gegen Frankreich förderte, als unter der Regierung der Königin Anna der Krieg um Spanien durch Marlborough und Eugen in den Niederlanden, Italien und Deutſchland ſo glänzend-glücklich geführt ward, daß man Frankreich bis an den Rand des Abgrundes gebracht ſah, und auch da ſeine Friedenbittende Stimme nicht hören wollte, erſchallte alles von Lobjauchzen Marlboroughs und Eugens. Auch die Kindertrompete des Deutſchen Reichs, deſſen Länder durchzogen und verwüſtet wurden, jauchzte ſich heiſer. Mit Schaam lieſet man die damaligen Staats- Kriegs- und Reichsrelationen. Was hatte Deutſchland mit Spanien? Spanien mit Deutſchland? Warum ward dies unglückliche Land zur ewigen Gemeinweide des Krieges? Marlboroughs Ruhm, was kümmerte er uns, außer daß er uns koſtete und den erſten Kaiſerthron Europa's zu einem Volk- Geld- und Schiffbedürftigen Lehnsträger zweier Handels- und Krämermächte, Englands und Hollands machte? Judeſſen tönte das Feldgeſchrei: „für nichts weniger als für die Freiheit Europa's, des menſchlichen Geiſtes, des menſchlichen Geſchlechts werde der Krieg geführet."

„Im Jahr 1704 beklagte ſich der Lord Schatzmeiſter Godolphin gegen den Lord Halifax,[a] daß des Herzogs von Marlborough Sieg bei Blenheim nicht ſo, wie er es verdiente, in Verſen wäre geprieſen worden; er gab zu verſtehen, daß er gern ſehen würde, wenn der Lord, als ein bekannter Gönner der Dichter, einen Mann anzeigen könnte, welcher fähig wäre, von einem ſo erhabnen Gegenſtande zu ſchreiben. Er wolle ſeine Ehre zum Pfande ſetzen, daß derjenige, welchen der Lord nennen und der ſich an dieſes Thema wagen würde, nicht beſorgen ſollte, ſeine Zeit zu verlieren. Lord Halifax nannte ſodann den Herrn Addiſon, beſtand aber darauf, daß der Schatzmeiſter ſelbſt zu ihm ſchicken ſollte, welches er verſprach.

„Der Lord Schatzmeiſter Godolphin ſah das Gedicht, ehe es geendigt war, da der Autor nicht weiter als bis zum berühmten Gleichniß vom Engel[b] geſchrieben hatte, und er war ſo zufrieden, daß

[a] Addiſons Leben im Brittiſchen Plutarch, Deutſche Ueberſ. B. 5. S. 204. 205.

[b] Das von den Britten bewunderte Gleichniß heißt:

So when an angel by divine command
With riſing tempeſts ſhakes a guilty land.

er ihn ſogleich zum Beiſitzer des Appellationsgerichts an die Stelle des Herrn Locke ernannte, welcher zu einem von den Lordoberherrn beim Handelsgericht erhoben wurde." Er [illegible] lag dem Schatzmeiſter, (deſſen Sohn Marlboroughs Tochter zur Gemahlin hatte,) des Feldherrn Ruhm am Herzen; und bekannt iſts, daß Addiſon nachher bis zur Würde eines Staatsſekretairs emporſtieg. Daß er aber auch an ſeinem Theil für die Vermehrung der Kriegsmacht und für die Verlängerung des Krieges zum Vortheil des Feldherrn tapfer beyſtimmte. a) Er ſchrieb ſeinen berühmten Feldzug, der auch in Verſen, ohn' allen dichteriſchen Plan, nichts weiter als ein Feldzug iſt, voll Lobſprüche auf Marlborough und die Königinn als Schiedsrichterinn der Welt,

Big with the fate of Europe — b)

Such as of late o'er pale Britannia paſt,
Calm and ſerene he drives the furious blaſt,
And pleas'd th' Almighty's orders to perform
Rides in the whirlwind and directs the ſtorm.

Am Gleichniß ſelbſt lag weniger, als an der Anwendung auf Marlborough, der in ſeiner Jugend in Turenne's Lager der ſchöne Engländer hieß, und deſſen ruhige Kälte bekannt war, die ihn hier zum Engel Gottes erhob.

---

a) The preſent ſtate of the war and the neceſſity of an Augmentation conſidered. Addiſons works T. III. p. 239.

b) Schwanger mit Europa's Schickſal u. ſ. f.

The work of ages ſunk in one campaign
And lives of millions ſacrific'd in vain. *),

Mit der Zeit, die alles wendet und ändert, kamen die Britten auch auf andre Gedanken; und wiewohl man dieſe Gedankenänderung der Königinn nichtigen Dingen, einem Paar Handſchuh, einem verſchütteten Glaſe Waſſer der Lady Sara Marlborough beizumeſſen gewohnt iſt, ſo war es doch wohl die veränderte Lage der Umſtände, die endlich auch die Britten Vernunft lehren muſte. Ludwig war gedemüthigt, wie vielleicht nie ein ſtolzer König gedemüthigt war; Wilhelms Haß gegen ihn waren Opfer gnug gebracht, und Englands Macht, Ruhm, Glück ſtanden in volleſtem Glanze. Dabei aber waren ſie mit theuren Koſten erworben. Des Feldherrn Ruhm- und Geldſucht erregte eine dritte Sucht, den Krieg ſo lange als möglich zu führen. Indeß war Kaiſer Joſeph geſtorben; der Werber um die Spaniſche Krone, für den man ſtritt, war Erbe der geſammten Oeſterreichiſchen Monarchie worden; wäre es nicht die gröbeſte Thorheit geweſen, einen Krieg fortzuſetzen, der eben ja zu Vertheilung der Europäiſchen Macht geführt ward?

So

---

*) In Einem Feldzug ſank das Werk wie langer Zeiten!
Ihr Leben hatten Millionen Menſchen
Umſonſt geopfert —

So ſchloß ſich (konnte es anders ſeyn?) der Utrechter Friede, das edelſte Werk der Königinn und des Brittiſchen Miniſteriums, das den Frieden mit ſeiner Gefahr ſchloß und dem blutigen Proceß endlich ein Ende machte. Dieſer Friede, nicht der Krieg, gab Europa Ruhe und Freiheit wieder.

Eben in der Kriſe, die den Frieden mit Mühe vorbereiten mußte, erſchien im Jahr 1712 die Geſchichte John Bulls, oder Proceſſe ein Bodenloſer Abgrund, wo dann der geführte Krieg und Englands Intereſſe an ihm anders als in Addiſons Campaign dargeſtellt wurden. Der vorgenannte Engel Gottes iſt hier ein ſchlauer Advokat in einem Bodenloſen Proceß, der nie zu Ende kommen ſoll, weil ſein Verfechter nie gnug hat. Europa's große Freiheitsvertheidigerinnen, England und Holland, erſcheinen hier als John Bull, der Tuchhändler, und Klaas Frog, der Leinwandkrämer; ihr Intereſſe iſt beſſerer Einkauf bei Lord Strutt, (Spanien) und reicherer Abſatz bei ihm, den beide, Bull und Frog, durch den alten Baboon (Ludwig 14.) zu verlieren fürchten. Die böſen Händel Bulls mit ſeinem Weibe (dem Parlament), ſeit er aus dem Kaufmann ein Juriſt (ein Kriegsheld) worden, die Ränke des Advokaten, durch den der Proceß geführt wird, die Endloſe Nichtigkeit dieſes Proceſſes ſelbſt (des Krieges) werden in der vielſeitigen Lebendigkeit vorgeſtellt, die Swifts Geiſt eigen iſt, und die ſeitdem ſo viele John Bulls-Caricaturen belebt hat. Swift iſt ihr Schöpfer. So lange in charakteriſtiſchen Zeichnungen John Bull erſcheint, rege ſich des wahren Kenners und Darſtellers der Dinge, Swifts Aſche im Grabe. Denn Englands Intereſſe an den Angelegenheiten des veſten Landes iſt es gewöhnlich etwas anders als die zärtliche Sorge John Bulls, des Alleinhändlers und Allfabricanten, um Einkauf, Gewinn und Abſatz? ſo heilige Namen dabei auch gemißbraucht werden. Und ſeitdem er dergleichen blutige Proceſſe nicht einmal ſelbſt führen kann oder mag, und nur ſolche aufhetzt und erkauft, die ſie führen, wie verächtlicher iſt ſein Name!

Erſcheine hinter jedem Kriege eine Geſchichte John Bulls in ihrer Art, mit eben ſo inniger Wahrheit, mit eben ſo gründlicher Menſchen- Volks- und Staatskenntniß gezeichnet. Nach einer Trilogie von Helden-Trauerſpielen gab das griechiſche Theater ein Satyrſtück, in dem die alte Zeit wiederkehrte, und der Heros ſelbſt zum Menſchen herabgeſetzt ward. Bei jedem Triumphaufzuge der Römer blieben die Schwachheiten des Helden unvergeſſen; den Myſterien und Moralitäten der mittleren Zeit wurden ſie ſogar, Schimpf zu Ernſt, eingewebet. Der Geiſt der

Aufſpannung, der die Nationen in dergleichen heroiſchen Paroxyſmen ergreift, und die Niedergeſchlagenheit, die ihnen aus ſo traurigen Zeiten nachbleibt, ſcheinen dergleichen Wahrheitsgemählde ſelbſt zu fodern, in denen das Uebertriebene hinabgeſetzt, das Traurige von einer fröhlichen Seite gezeigt wird. Große Begebenheiten überhaupt, wenn ſie lange dauren oder ſchnell auf einander folgen, ſtimmen die Gemüther zum Anſtaunen, zum Bewundern oder gar zum Erſchrecken, zur ängſtigen Furcht, zum ſinnloſen Hinſtarren in die Zukunft; ein Zwang, aus dem ſie ſich errettet wünſchen, weil er ſich zuletzt zu myſtiſcher Schwärmerei hebt oder geſättigt in ſtumpfe Langeweile verlieret. Gemählde der Wahrheit, wo den Begebenheiten ihr falſcher Firniß ſtill weggeſtrichen, dem Kriegs- Staats- oder Weisheitshelden ſein falſches Haar hinterrücks, vorwärts der Kothurnſtiefel, leiſe weggezogen wird, ſo daß von Kopf zu Fuß der Heros, wie er iſt, erſcheinet; der Fortgang der Zeiten ſelbſt will ſolche Gemählde. Denn bringt der kommende Tag nicht immer etwas Neues ans Licht? wendet er nicht die Begebenheiten leiſe und zeigt ſie im Erfolg von neuen Seiten? Selten denkt hinter einem nur fünfjährigen Kriege die gemeine Meinung das, was ſie bei ſeinem Anbruch dachte.

Auch daß jedes Volk ſich in Geſtalt und Namen kenne, fodert die Sache ſelbſt. Das Volk zu Athen ward auf dem Theater in Reden und in Perſon geſpielt, wie es täglich ſich ſelbſt ſpielte. Das Römiſche Volk ſah ſich im Amphitheater, im Circus und ſonſt lebhaft; ſeine Herrlichkeit ſtand in der Göttin Roma ſichtbar da. In Trink- und Schiffliedern ward Old Britannia als die große Beherſcherinn der Meere, in Marlboroughſchen Siegsliedern als die Aufrechthalterin Europa's geprieſen; warum ſollte Old Britannia nicht auch in ſeinen innern und äußern Hausangelegenheiten als Sir John Bull dargeſtellt werden? Fände jedes Volk in Krieg und Frieden, zumal wenn es verkannt, verläugnet und cicatriſirt wird, eine Darſtellung! ſo daß die, die nicht leſen, die die Stimme des Volks nicht hören, die ſeinen Zuſtand nicht kennen und wohl gar an ſeinem Daſeyn zweifeln, wenigſtens ſeinen Schatten-Character gezeichnet ſehen und an ihm in Furcht und Hoffnung, in Leid und Freude, die Schickſale, die [illegible] und Contorſionen des gedachten Nemo bemerken. Bei Scenen des Jammers verliert ſich das Lächerliche und Uebertriebne von ſelbſt; bei Deutſchlands Character-Volksbilde, dem berühmten Niemand wird im Ganzen gewiß nicht Spott, ſondern klagende und beklagende Menſchenliebe den Uenen und zarten ſowohl, als den kühnen und rauhen Griffel führen. Sonſt war Deutſchland reich an trefflichen Holzſchnitten und Charakterbildern; aber Griffel und Rechte ſind ihm entſunken. a)

---

a) Die Geſchichte des Deutſchen Mannes, den kein Niemand als Schatte begleitet, wird an ihrem Orte folgen.

3.

Ludwig der Vierzehnte.

Wir treten näher der Höhle des alten Königes-Löwen, der ein halbes Jahrhundert hindurch Europa mit ſeiner Stimme erſchreckt, mit ſeinem gebietenden Antlitz in Ehrfurcht geſetzt, einen Theil deſſelben mit ſeinen Waffen zerriſſen, und gerade in dieſem mit ſeinem anſtändigen Löwengange eine Schaar andrer Thiere zu poſſirlichen Nachahmern ſeiner Gröſſe gemacht hatte, Ludwig den Vierzehnten. Den ſechzigjährigen Monarchen fand das neue Jahrhundert etwas misbeholfen; es gab ihm manches zu thun und zu leiden. Wenn in der Lebens- und Regierungsgeſchichte Eines Königes die ſtreng-milde Nemeſis ſichtbar geworden, iſts in der Seinigen; er lebte und regierte lange gnug, um ihr langſames Rad ſich um und umkehren zu ſehen, und was Er mit ſorglosköniglicher Hand reich geſäet hatte, auch Sorgenvoll königlich zu ernten.

Voltaire in ſeinem Siècle de Louis XIV. hat ihn von ſeiner glänzenden Seite ſinn- und lehrreich gezeiget. Da ſeitdem mehrere damals ungedruckte Nachrichten aus Ludwigs Regierung erſchienen ſind, die **Voltaire** genuzt hat, ſo ſiehet man, daß ihm, wenige Lieblingsphantaſieen ausgenommen, in Schilderung dieſes Zeitalters die Wahrheit am Herzen lag, wie Er ſie ſah. Sein Buch, das er auſſerhalb Frankreich ſchrieb, enthält eine Reihe bündiger Urtheile, rein gedacht, treffend geſaget. Da er indeſſen den großen Plan gewählt hatte, Ludwigs **Jahrhundert** zu ſchreiben, konnte es nicht fehlen, daß er unter einem zahlloſen Angehänge von allen Seiten ſeinen Ludwig nicht darſtellte, ſondern begrub. Ludwig, (ſagt **Klopſtock**,) den uns

Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

Dieſen Spaniſchen Mantel beiſeite gelegt, giebt uns das Leben Ludwigs eine Tragödie, deren Erneuung weder zu wünſchen, noch vielleicht möglich iſt; Einmal in der Welt indeß iſt ſie wirklich geſpielt worden.

Der **Prolog** mag uns ſeine vernachläſſigte Erziehung und die Scenen der Unruhe, die man gewöhnlich die **Fronde** nennt, erzählen; als ein Flüchtiger erlebte ſie das königliche Kind, der königliche Jüngling. Tiefer als alle Lehren drückten ſich erlebte Begegniſſe der Kindheit und Jugend ein; dem jungen Könige ward die Lehre, dergleichen Unruhen, Anmaaſſungen der Groſſen, Mazarins Allgewalt, Unternehmungen des Partheigeiſtes u. ſ. blos mit ſeiner Königsgebehrde zu unterdrücken, ins Ohr geſagt. Alle Macht des Staats, ja den Staat ſelbſt in Sich zu vereinen, die Königsmaxime ruhete in ihm, ehe er ſie ſich ſelbſt ſagte.

Der erſte Act begann, wie gewöhnlich, mit groſſen Hoffnungen, Luſtbarkeiten und Tänzen. Was unter Richelieu und Mazarin Fröhliches und Schönes aus Spanien und Italien gekommen, in Frankreich neu erwachſen war, diente dem galanten Jünglinge zu Liebſchaften, zu jeder Nahrung ſeiner Eitelkeit und Ruhmſucht. Es waren Tage des Vergnügens, zu denen Alles zuſammentraf, was ſich ſchwerlich wieder zuſammen finden dürfte. So bildete ſich der Wunſch des jungen Mannes, allenthalben ausgezeichnet zu ſeyn und ſich ſelbſt auszuzeichnen. Mit Anſtand that er dies, obgleich nicht immer mit Tugend, eitel-erhaben oder erhaben-eitel; ein Charakter, dem er auf Weg und Stegen, im Cabinett wie im Felde, bei Tafel wie im Schlafgemach, auf dem Todbette ſelbſt, treu geblieben. Denn wie er gelebt hatte, ſo ſtarb Ludwig. — Eben aber dieſe erhabne Eitelkeit, die hohe Simplicität des Anſtandes und Scheines verſchaffte ihm jenes Heer von bewundernden Nachahmern. Der wahre Ruhm iſt ſchwerer zu erreichen, weil er Entſagung, Mühe, Ernſt koſtet; der Anſchein des Ruhms, die hohe Haltung, der feſſelnde Anſtand erwirkt ſich leichter.

Der zweite Act folgt aus dem erſten. Wie konnte der galante Held ſich rauſchend-glänzender auszeichnen, als, da ihm Alles zu Gebot ſtand, durch Kriege! Daher die ungerechten Flandriſchen und Holländiſchen Feldzüge, deren Urſachen er aus der Luft griff, und die den Niederlanden ſowohl, als unſerm unſchuldig-armen Deutſchlande ſo hart fielen. Wahre Grundſätze der Billigkeit, des Rechts der Völker, der Gerechtigkeit ſelbſt in Haltung der Verträge, exiſtirten in Ludwigs Gemüth nicht, oder ſie wurden verlöſcht, ſobald ſeine hohe Eitelkeit im Spiel war. Das Glück förderte dieſe zuerſt mächtig. Denn war er nicht jung, reich, verſchlagen, kühn, unermüdet, dieſer Luſtprangende Allgebieter? Er ſelbſt kein Kriegsmann, aber die beſten Feldherren, die tapferſten Heere ſtanden ihm zu Gebot; England ſelbſt diente ſeinem Willen, und das zerrüttete, vertheilte Deutſchland ſchmiegte ſich oder gerieth gar in den Wahnſinn, ihm nachzuahmen. Durch Kriegskunſt verſchanzte ſich ſein Reich auf ewige Zeiten; die trefflichen Anſtalten, die Colbert im Innern traf, machten ſeine Regierung zur glänzendſten in Europa. Wäre der Nimwegiſche Friede ſein letzter geweſen! wäre er auf Colberts Bahn fortgeſchritten! Aber im häßlichen Louvois ſtand ihm ſein böſer Genius entgegen; das ſchiefe Fenſter zu Trianon entflammte einen neuen Krieg, in dem die Schaale ſchon wankte.

Dritter Act. Wilhelm von Oranien, das fürchtende Europa ſtand gegen ihn auf; und wiewohl ſeine Heere faſt immer ſiegten, die Feinde faſt allenthalben unterlagen, wo Ludwigs eitle Anweſenheit bei der Armee ihnen nicht ſelbſt aushalf; Nemeſis drehte das Rad leiſe. Frankreich ward allgemach erſchöpft, die allgemeine Meinung kehrte ſich ihm entgegen; es mußte zu Ryswyk einen härtern Frieden eingehn, als der Weltgebieter wollte. Und wäre auch dieſer nur ſein letzter geweſen! Denn Colbert und ſeine andern Sacherfahrnen Miniſter waren dahin und keine neue vorbereitet; weil Ludwig ſeinen Ruhm darinn ſetzte, die unerfahrenſten zu wählen und ſelbſt ſie zu bilden. Die meiſten der alten Feldherrn waren nicht mehr; die noch waren, wurden zurückgeſetzt, weil das Zeitalter der Andächtelei des Königes und des Hofes, in dem ihn, traurig gnug, das neue Jahrhundert fand, andächtige Feldherrn wollte. Ein Mauſoleum war der Hof worden: ſtatt Quinaults Opern ſang man Chöre der Athalie und Eſther.

Vierter Act. Unter ſolchen Umſtänden reizte Nemeſis ihn; man rief ſeinen Enkel auf den Spaniſchen Thron, und Ludwig konnte ſich des Krieges nicht entſchlagen. Hier folgten nun Schlag auf Schlag die Unglücksfälle, deren Urſachen offenbar in der ſchlechten Wahl der Königsdiener und Feldherren, ſo wie in andern bekannten Verderbniſſen lagen. Kein Verſtändiger wird bei **Turin**, **Hochſtedt** u. ſ. das Franzöſiſche Heer feig' und Ehrlos ſchelten; noch war es, was es in den Siegreichſten Zügen geweſen war, ſeinem Könige treu, munter, Ruhmbegierig und tapfer. Aber jene durch Gunſt erwählte und unterſtützte Generale, (ſie ſind des Nennens unwerth) ſie waren Ungeſchickte. a) Das Böſe, das wider ihren Willen die fromme und feine Maintenon in ſolchen Wahlen über Frankreich gebracht hat, iſt kaum zu berechnen. Mit der treueſten Abſicht ward ſie die Dienerinn des ſtrengen Schickſals.

Nun folgten alle die Kränkungen, durch welche Ludwigs kleinſte Eitelkeit gedemüthiget ward; ſie wurden ihm alle wie vorgezählet. Sogar der Penſionar **Heinſius** verſchonte den alten Löwen nicht mit ſeinem Schlage. — Und alles ertrug Ludwig, ſo tief ers fühlte, mit **ſeinem** Anſtande, mit **ſeiner** Großmuth. **Sich** glaubte er in jedem General geſchlagen und beklagte die Geſchlagenen, ſtatt Fehler ernſt zu unterſuchen und zu beſſern. Sein „Ich, der **Staat**“

---

a) Daß **Catinat**, **Vendome**, **Orleans**, **Berwick** half ihm jede Niederträchtigkeit, die man von ihm foderte, verſchmähen, jeden ſchimpflichen Schmerz, den ihm das Schickſal ſchlug, ausdauren.

Fünfter Act. Die herbſte Schaale hatte er noch zu leeren; Er, der ſich in ſeinem Geſchlecht für eine Ewigkeit unſterblich gewähnt und ſich daher gegen ſeine rechtmäßigen Kinder, Enkel, Anverwandte, deſpotiſche Härten erlaubt hatte, a) Er war auserſehen, nicht nur ſeine liebſte Geſellſchafterinn und Schwiegertochter, ſondern ihr nach, Schlag auf Schlag, Enkel und Urenkel zu verlieren. Ein einziges vierjähriges Kind blieb hinter ihm, dem er auf ſeinem Sterbebette die bekannten Lehren ertheilte. b) Nach allen dieſen Ahndungen, deren jede ihn ſeiner begangenen Ausſchweifungen wegen einzeln zieh, ſprach Nemeſis: Genug; und ließ den immer Anſtandvollen König anſtändig

---

in die Zahl der vorgenannten Ungeſchickten nicht gehören, weiß Jeder. Gegen Vendome hätte ſchwerlich ein Sieg bei Hochſtädt Platz gefunden. Die Fehler der Andern ſind von Franzöſiſchen Feldherrn ſelbſt ins Licht geſetzt worden.

a) Hievon künftig.

b) Vous allés être bientot Roi d'un grand Royaume. Ce que je Vous recommende plus fortement, eſt de n'oublier jamais les obligations, que Vous avés à Dieu. Souvenés-Vous, que Vous lui devés tout ce que Vous êtes. Tachés de conſerver la paix avec Vos voiſins. J'ai trop ſterben. Zwei Jahre vor ſeinem Tode war der Utrechter Friede geſchloſſen, der ſeinem Enkel den Spaniſchen Thron ſicherte, die Franzöſiſche Monarchie unzergliedert ließ, und den, zu ſeiner Freude, ihm das Glück ſelbſt durch einen ſchnell wiederkehrenden Strahl des Sieges bei *Denain* erleichtert hatte. Ruhig ſtarb er, nur ſein Land war traurig verarmt, geiſtlicher Streitigkeiten voll, und entvölkert.

Soll ein *Principium der Ehre*, d. i. der *Eitelkeit*, die ſich ſelbſt zum Götzen macht und mit deſpotiſchem Egoismus nach und aus ſich ſelbſt alles bildet, ſoll dies Principium, wie es Ludwig im Herzen trug und in jedem ſeiner Worte, in jeder Handlung und Gebehrde an den Tag legte, *Grundveſte der Monarchie* ſeyn, wofür ſie auch *Montesquieu* noch erkennet: o ſo ſei Ludwig 14. der letzte Monarch Europa's geweſen, wie er ſein größeſter war. Sein ganzes Ehrengefolg, das dieſer Eitelkeit diente, Mazarin voran, ſodann Cardinäle und Prälaten, Höflinge, Miniſter, Künſtler, Dichter, Leb-

---

aimé la guerre; ne m'imitez pas en cela, non plus que dans les trop grandes dépenſes, que j'ai faites. Prenez conſeil en toutes choſes, et cherchez à connoître le meilleur pour le ſuivre toujours. Soulagez Vos peuples le plutôt que Vous le pourrez, et faites ce que j'ai eu le malheur de ne pouvoir faire moi-même.

redner, Schmeichler, Geſellſchafterinnen, Maitreſſen und Andächtige, ſein ganzer Hofſtaat, ſein Jahrhundert ziehe mit ihm zu den Schatten hinunter, um dort ſich, zur ewigen Strafe, einen Aeonenlangen infernalen Hof zu halten, um deßwillen wenigſtens keine Nationen mehr bluten und leiden dürfen. Nur fern ſei eine ſolche *Ehren-Dampfmonarchie* unſerm Europa.

Beilage.

Iſt Eitelkeit das erſte Principium einer Staatsverfaſſung?

„Den bekannten vier Hauptverfaſſungen, der *Deſpotie*, *Ariſtokratie*, *Monarchie* und *Republik* hat Montesquieu vier eigne Principien zu Grundveſten gegeben, der erſten *Furcht*, der zweiten *Mäßigung*, der dritten *Ehre*, der vierten allein *Tugend*. Können jene drei ohne die vierte daurend beſtehen? kann inſonderheit die monarchiſche *Ehre*, wie Montesquieu ſie im Glanz ſeines Staates beſchreibt, ihn tragen und halten? Ehre in einer Monarchie iſt nach ihm ein „Anſchein der Tugend, ohne daß man dieſe ſelbſt beſitzen darf;“ was iſt ſie alſo als eine Art *Eitelkeit*? Daß Eitelkeit aber kein Gebäude ſtüßen könne, ſagt das Wort ſelbſt, da Eitelkeit Leere, ein vorübergehendes Nichts heißt.

Wahre Ehre, was iſt ſie? Ein rühmliches Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt, honett zu ſeyn, ſich gegen den Ausſpruch der Billigkeit, des Rechts und der Wahrheit nichts zu erlauben, jeder ſeiner Pflichten Gnüge zu thun, vor ſich, dem ſchärfſten Richter. Ohne dieſe innere Ehrlichkeit (Honnetetät) findet keine wahre Ehre und Ehrliebe ſtatt. Behängt den Niederträchtigen mit Ordensbändern, gebt ihm das lauteſte Geklatſch um ihn her und den freundlichſten Blick ſeines Monarchen zur unabtrennlichen Begleitung; iſt es in ſeiner Bruſt übel beſtellt, thut er ſeinen weſentlichen Pflichten gegen die Menſchheit und den Staat, mit Beifall ſeiner Ueberzeugung und der Ueberzeugung aller Guten, nicht Gnüge, ſo habt ihr einen lahmen Krüppel mit Ehre, d. i. mit dem Zeugniß bekränzt, daß er für den ſchönſten Tänzer gelte. Bemerkt Ihr nicht, daß alle Eure Ehrenbezeugungen ihn lächerlich auszeichnen? Ehre kann nur genieſſen, wer Bewußtſeyn des Verdienſtes in ſich hat; ſonſt wird ihm, bei einiger Ehrlichkeit gegen ſich und andre, die äußere Ehre unerträglich.

Gehet die Reihe großer Männer auch unter Ludwig durch; Feldherrn, Soldaten, Rathgeber, Richter, Gelehrte, Geiſtliche, Künſtler, fleißige Bürger;

Nur dadurch wurden ſie eines Gefühls der Ehre fähig und werth, daß ſie ihren Beruf verſtanden und erfüllten, daß ſie ihrer Pflicht gegen König und Vaterland Gnüge thaten, daß ſie in ihrer Kunſt und ihrem Leben Etwas waren. Ludwigs Blick ſchuf ſie nicht zu ſolchen, ob es ihnen gleich wohlthat, wenn ſein Blick, als das Auge des Staats, ſie bemerkte, anerkannte, auszeichnete, anwandte. Wie manches edle Beiſpiel haben wir unter ihm, daß Männer, denen er die wichtigſten Stellen ſelbſt antrug, ſie ſtandhaft verbaten; der König, dem es außer ſeinem perſönlichen Stolz an einem Gefühl der Pflicht und Ehre nicht fehlte, nahm jede dieſer Aeußerungen edel auf und vergaß ſie nicht. Daß er auch mit einigen Niederträchtigen als mit Männern von Ehre umging, war eben ſein Fehler. Was zu ihm gehörte, glaubte er, könne nicht anders als von dieſem Gefühl belebt ſeyn. Sobald man ihn vom Gegentheil überzeugte, wandte er ſich vom Ehrloſen. Wie manche große Verdienſte haben ſich unter ihm, unerkannt oder ſpät erkannt, oder gar verläumdet und verfolgt, ihrer Pflicht aufgeopfert! Auch in ihnen brannte das heilige Feuer der Ehre nur auf dem veſten ſtillen Altar der Tugend.

Wo Gegentheils dieſe Tugend, d. i. innere und äußere Thätigkeit mit willigem, frohem Leben in ſeinem Geſchäft und Werk nicht da war,

war, wo eitle Anmaaßung an ihre Stelle trat, zu thun, was man nicht thun konnte, oder ſich deſſen zu rühmen, was man nicht gethan hatte; wie böſe Folgen erfuhr Ludwig ſelbſt von dieſer eitlen Anmaaßung! Wie wenig konnte ſein Glück, ſelbſt ſein tröſtendes Wort den innern Vorwurf des Unmächtigen, den äußern Vorwurf der geſammten Welt Lüge ſtrafen, oder die böſen Folgen jener Anmaaßungen ändern! Er erfuhr immer, daß Eitelkeit eitel, d. i. ein leeres Nichts ſei; nur nahm er es ſpät wahr, bis er es zuletzt bis zur bitterſten Kränkung wahrnehmen mußte: denn der großen Waage des richtenden Schickſals über den Werth und Unwerth der Dinge entläuft Niemand.

Was alſo auch im Zeitalter Ludwigs Tugend, d. i. Realität war, was Tüchtigkeit zu ſeinem, einem wahren und nützlichen Zweck hatte, iſt geblieben; wie viel große und gute Werke! Manches Samenkorn iſt ſeitdem zu einer reichen Aehre gediehn und neu ausgeſäet worden. Das Eitle ging bald oder es gehet vorüber; wo es ſich einer Dauer anmaaßte, ſteht es zur Beſchämung, ein Zeichen menſchlicher Schwachheit, da; wir eilen vorüber.

Alſo auch in Monarchieen iſt Tugend allein der echte Grundſtein einer daurenden Verfaſſung zum Wohl der Menſchen; Ehre iſt das Wort, das den Werth der Tugend nur ausſpricht, das der Taugende aber erſt ſelbſt wägen muß, ob es und in welchem Grad es ihm gebühre? Gewöhnlich ſpricht es der Monarch zuletzt und immer nur über Wenige aus; ſobald Ihn aber das heilige Feuer, ſeiner Pflicht Gnüge zu thun, belebt, ſo breitet ſich dieſes im verborgnen Strom, ja in tauſend Strömen weiter. Auch der Arbeiter auf dem Felde kann davon belebt werden; und wie oft lehrte ein gemeiner Soldat ſeinen Vorgeſezten und Feldherrn *Ehre*!

Ueberhaupt ſind die vier Principien *Monteſquieu's* *jedem* Staat unentbehrlich, weil es keine durchaus reine, ungemiſchte Staatsverfaſſung giebt. Auch in gemäßigten Monarchieen muß *Furcht* herrſchen, Furcht nämlich vorm Geſez, Ehrfurcht gegen die Religion; der Böſewicht muß in ihr ſogar zittern. Auch in gemäßigten Monarchieen muß *Mäßigung* herrſchen, weil unter dem Einen doch immer mehrere, die *Beſten*, die Er wählte, regieren, wo Jedem ſeine Pflicht auch ſeine Schranken anweiſet. *Tugend* endlich, d. i. Tüchtigkeit und guter Wille zum Werk iſt der Monarchie unentbehrlich; denn ohne ſie giebts weder Ehrgefühl noch Ehre. Dieſe iſt nicht (wie man zu ſagen pflegt) ein Schatte der Tugend, ſondern ihr *höchſter innerer und äußerer Werth*. Eitelkeit aber iſt ein Schatte, der in jeder Regierungsform täuſcht und verſchwindet.

4.

Maintenon. Fenelon.

Wenn nächſt Ludwig eine tugendhaft-Ehrſüchtige dieſen Fehler edler Seelen ſtrenge gebüßt hat, wars **Maintenon**, eine arme Amerikanerinn, die im Gefängniß gebohren, als eine Verlaſſene an die Franzöſiſche Küſte geworfen, zuerſt eines lebendigen †, des ſcherzhaften Scarrons Frau, endlich Ludwigs 14. Gemahlinn wurde, ſie, die vorher ſeine entſchiedne Antipathie war. Ihre ganze Geſchichte iſt ein wunderbarer Roman, der traurig endet. Merkwürdig iſts, daß die Wiederrufung des Edicts von Nantes und die Hugenotten-Bekehrung mit der Zeit ihrer Aufnahme zur nächſten Vertraulichkeit des Königes zuſammentrifft; ſie ſelbſt war eine Hugenotten-Bekehrte, die in Gewiſſensfeſſeln des Katholicismus ſtrenge einherging. Hätte ſie die Bekehrung ihrer ehemaligen Glaubensgenoſſen befördert; weh ihrem Namen! Aber auch ſchon ihr Glück ſtrafte ſie; ihre Lebensart mit dem alten Monarchen machte ſie zur Märtyrinn und Sklavinn. Aus dem Fegefeuer können kaum ängſtigere Seufzer emporſteigen, als im Zwange politiſcher Verhältniſſe und Uebel, unter dem Druck der Andacht und Langeweile ſo oft ihrer Bruſt entführen. a) Die Geſellſchafterinn eines geſättigten, leeren, unlenkbaren Deſpoten, war Sie es dennoch, die ihn einige dreißig Jahre hindurch lenkte. Wie ſie dies gethan? darüber möge ſie ſich vor dem oberſten Richterſtuhl rechtfertigen. Die Stimmen des Klerus, ſo viel andre Inſinuationen beſtürmten Sie, denen ſie mit ihrem hellen Verſtande, mit all' ihrer Rechtſchaffenheit und Selbſtertödtung in manchen Fällen doch nicht gnug entgegen zu ſetzen wußte. Ihre Briefe ſind merkwürdige Dokumente, Denkmahle des feinſten Geiſtes und eines trocknen Herzens; ihre Fehler hat niemand, und zwar ihr ſelbſt, beſſer geſchildert, als Fenelon, b) den ſie verehrte und — mit Schmerz verließ, wenigſtens für ihn nicht zu ſprechen wagte.

Denn in der Vorſtellungsart Ludwigs war eben Fenelon ſein abgeſagter Feind. Er, der ſein wahreſter Freund war. „Votre homme parle bien, Madame, (ſagte der König zur Maintenon nach dem erſten

---

a) S. ihre Briefe T. VII — XIV. der Memoires de Maintenon, auch den Eſprit de Mad. de Maintenon (Par. 1771.), am meiſten aber ihr Leben.

b) Sur mes defauts. Mem. de Mad. de Maintenon T. XI. p. 211.

Geſpräch mit ihm,) mais je Vous avoue, qu'il ne ſera jamais le mien;“ dies Wort hielt Ludwig redlich. Wohlanſtändig verwies er ihn als Erzbiſchof nach Cambray, ob er ihn gleich zu eben der Zeit, wie unentbehrlich er ſeinen Enkeln und dem Staat ſey, verſicherte und es damals *glaubte*: denn Ludwig hielt ſich zu groß, jemals zu *lügen*. Seit ſeine Feinde und Neider ihm den Quietismus Schuld gaben, nahm der König ſtarke Parthei gegen ihn, verbot ſeinem Enkel, deſſen Herz an Fenelon hing, allen Briefwechſel mit ihm; Maintenon mußte ſeiner nicht mehr gedenken. Und als vollends der vor vielen Jahren zur Unterweiſung des Prinzen, nicht aber zum Druck geſchriebene Telemach zu Fenelons Verdruß erſchien, galt ſein Verfaſſer dem Könige für den Undankbarſten der Menſchen. a) Erſt als er nach dem Tode ſeines Enkels deſſen Papiere, unter ihnen auch Fenelons Briefe in die Hand bekam, lernte er ihn anders kennen, und verbrannte eigenhändig die Briefe.

---

a) „Je ſavois bien par le livre des Maximes, que M. l'Archeveque de Cambrai étoit un mauvais eſprit, mais je ne ſavois pas, qu'il fut un mauvais coeur. Je viens de l'apprendre en liſant Telemaque. On ne peut pouſſer l'ingratitude plus loin. Il a entrepris de decrier eternellement mon regne.“ Als ob ſich dies nicht ſelbſt laut genug ausſprach.

Wenn Ein Sterblicher Gaben des Herzens und des Verſtandes in Einfalt, Würde und Lieblichkeit zu vereinigen und alle unter das ſtrenge Geſetz der reinen Hingabe ſein ſelbſt zu bringen wußte, wars Fenelon. So erſcheint er in ſeinen Schriften; der war er, nach dem einſtimmigen Zeugniß ſeiner Feinde ſelbſt, im Leben; Docteur, Eveque et Grand Seigneur in der liebenswürdigſten Verläugnung aller Hoheit ſeines Standes und Charakters. Leſe man von ihm Ramſay, a) höre man hie und da b) nur einzelne Worte von ihm und leſe ſeine Briefe; es ſpricht, es ſchreibt ein Himmels-Genius unter den Menſchen, der von ſeinem Erdengeſchlecht weder Dank noch Ruhm begehret. Deſto tiefer lebte er im Herzen ſeiner Freunde, die ihn, aller Verbote ungeachtet, bis an den Tod liebten, denen auch er nachſtarb, weil, wie er ſagte, mit ihnen ſein Herz von allem Irdiſchen frei ſei.

Aber auch Er war durch die Geſchichte der Guion und ſeinen geheimen Neider Boßuet ſcharf geläutert; edler kann man ſich kaum betragen, als er ſich bei jedem Schritte betrug. Die tiefſte Demüthigung, die ihm vor den Augen ſeiner ganzen Kirche ge-

---

a) Vie de Fenelon p. Ramſay.

b) Memoires de Mad. de Maintenon, de St. Simon, Vie du Duc de Bourgogne, Eloge de Fenelon p. d'Alembert etc. etc.

ſchaft, ward ihm indeß zur größeſten Ehre, ſo wie ihm die Jahre der Demüthigung Ludwigs zum höchſten Siege gereichten, ohne daß er an Sieg auch nur dachte. Er gab, was er hatte und vermochte, der kranken Nothleidenden Armee, und genoß eben ſo viel Verehrung von den Feldherren des feindlichen Heers, als eine Grenzenloſe Liebe von allen, die ihn umgaben. Nicht ſeine Kirche, aber die Menſchheit hat ihn kanoniſiret.

Schade, daß Fenelons Schriften für ſo wenige in unſrer Zeit ſind, da ſie alle zu einzelnen, beſtimmten Zwecken geſchrieben, immer nur ſeinem Amt, ſeiner Pflicht dienten. Bei ſeinem Telemach dachte er nicht daran, mit Homer oder Virgil zu wetteifern. Seinem Zöglinge, einem künftigen Könige Frankreichs, dem die Regierung Ludwigs vor Augen war, ſollten, ſtatt der Mährchen, die er ſonſt gehört hatte, und ſtatt der Begebenheiten, die er täglich ſah, in Sitten und Geſinnungen andre Muſter, Perſonen des Alterthums ſollten ihm vortreten, zu ſeiner Lehre, zu ſeiner Warnung. Anſpielungen auf ſeines Königs Regierung, ſofern ſie irgend vermeidlich waren, verſchmähte ſeine reine Seele, wie ſchon der Anſtand, der ihn in Allem begleitete, und ſein großer Verſtand ſie verſchmäht haben würde. Ein gleicher Zweck leitete ihn bei ſeinen Geſprächen, bei ſeinen wenigen Fabeln; nichts iſt für das Publicum, Alles iſt für den ihm Anvertrauten, perſönlich, zeitmäßig. So ſeine Gewiſſensrathſchläge, ſeine geiſtlichen Aufſätze, ſeine Briefe; ſeine Unterhaltungen mit ſich oder mit andern, aus Geiſt und Herz, zu Herz und Geiſt, ohne Abſicht auf Styl und Machwerk. Gedacht und geſprochen iſt Alles, nicht geſchrieben. Daher die Einfalt, daher die Lieblichkeit, in der vielleicht Franz von Sales ſein Vorbild war; Er übertraf ihn weit an politiſchem Verſtande, an feiner Herzens- und Weltkenntniß. Aeuſſerſt misbraucht wird ſein Telemach, wenn Knaben an ihm ſollen Franzöſiſch lernen.

Mehrere haben den Verdacht geäuſſert, als ob Fenelon, wenn ſein Zögling zum Thron gelangt wäre, auf die Staatsverwaltung ein Auge gehabt habe. Ohne ein Auge darauf zu haben, hätte er ſich dieſer Laſt ſchwerlich entziehen mögen; gewiß aber dankte er der Vorſehung, daß ſie Ihm und dem Prinzen den ſchweren Verſuch erließ. Statt ſeiner ſollte der ruchloſeſte der Menſchen, Du Bois, Erzbiſchof in Cambray und Frankreichs erſter Miniſter werden.

„Da ſie alſo Gelegenheits- und einem Theil nach gar Schulaufſätze ſind, was ſollen uns Fenelons Schriften? Wir ſind ihnen entwachſen.“ Den Zwecken und Regeln, nach und zu denen ſie verfaßt wurden, ſind wir nicht entwachſen; zur Bildung des Herzens und Geiſtes bleiben ſie ewige Regeln.

Z. B. Seinem Prinzen, da er den Mährchen der Weiber entnommen war, hatte man Mezerai's Geſchichte von Frankreich in die Hand gegeben; was ſollte der Knabe daraus lernen? Was können wir, was ſollen unſre Kinder aus der Geſchichte lernen? aus dieſem wilden Mährchen ſeltſamer, unvollendeter, oft abſcheulicher Charaktere, aberwitzig handelnder Perſonen, nie geendeter Begebenheiten und Ränke. Eine Endloſe Schraube, ein böſer Wirrwarr iſt die Geſchichte, wenn Vernunft ſie nicht aufklärt, wenn Sittlichkeit ſie nicht ordnet. Fenelons Geſpräche der Todten ſollten dies bei dem Lehrlinge thun; man nehme ſie ſich alſo zum Beiſpiele, wie die Perſonen der Geſchichte auch zu uns ſprechen, wie ſie vor uns handeln. Aus jeder geleſenen Geſchichte mache jeder ſich ſelbſt Geſpräche der Todten. Denn ſind ſie nicht todt, die gelebt haben? iſt ihre Vergangenheit für uns nicht ein Traum? Dennoch aber ſprechen ſie zu uns; liebenswürdig oder häßlich handeln ſie gegen einander. Beide Adraſteen alſo, Recht und Wahrheit, treten vor dies ungeheure Bild und beleben die Figuren. Nicht Figuren; ſie wecken die Todten auf aus den Gräbern, und meſſen an ihrem Stabe Unvernunft und Zweck, Recht und Unrecht, mit ernſtem Blick in den Buſen. Je ernſter ſie blicken, deſto tiefer regt ſich das Mitgefühl der Sittlichkeit im Leſenden; ſo wird die Geſchichte für ihn vernünftig und ſittlich. — Alle groſſe und gute Menſchen haben die Geſchichte ſo geleſen; mehrere Todtengeſpräche, gute und ſchlechte, ſind dieſen nachgefolget. Erbarmt euch der Jugend und gebt ihr keine andre, als eine vernünftig-organiſirte Geſchichte. Genealogieen und Chronologieen, Kriegs- Staats- Eroberungs- Pracht- Helden- und Narrenſcenen ſind für ſie einſchläfernd-langweilige, den Verſtand erdrückende, oder gar verführende, verrückende Mährchen. Vom erſten griechiſchen Geſchichtſchreiber, Herodot, an, ſteht die Geſchichte unter keinem andern, als unter der Nemeſis- Adraſtea Maas und Scepter.

Mit der Fabel des Alterthums iſt es nicht anders: denn was ſoll eine Fabel, die keinen Sinn giebt? Statt alſo zu fragen: wie Fenelon zu Homer ſtehe? (obwohl auch ſie nicht Nutzlos ſeyn mag) gewöhne man ſich, das geſammte Alterthum als eine lehrreich-warnende oder aufmunternde Epopee zu denken. Ganze Zeiträume hin iſt ja diß alte und älteſte Zeit ohnedies Dichtung; im politiſchen Sinn der Griechen und Römer iſt ſie für uns oft eine partheiliche, Menſchenfeindliche Dichtung. Adraſtea alſo ordne ſie; der Sinn des Wahren und Guten bringe Licht, Haltung, Zweck und

Farbe für unſer Auge in dieſe Maſſen, in dieſe Figuren; d. i. Jeder ſchaffe ſich, kurz oder lang, eine vernünftige Epopee ſelbſt aus dieſen Religions- und Staatseinrichtungen voll Weiſer und Helden, aus ihren Sitten und Gebräuchen. Fenelons Telemach ſind mehrere Dichtungen ſolcher Art nachgefolgt, a) wenige in ſeiner Reinheit gedacht und vollendet. Denn jene Zwittergeſchöpfe neuerer Geſchichte und Fabel, bei denen man nie weiß, auf welchem Grunde man ſtehet, gehören nicht hieher.

Ueber die geiſtliche Beredſamkeit hat Fenelon einige Geſpräche geſchrieben, die ein Gegengift gegen den Kanzelwitz und die Hofrednerei ſind, die nicht nur damals galten: denn wie lange hat ein Theil der ſogenannt-heiligen Beredſamkeit, die unter Ludwig 14. galt, dies tönende Erz, dieſe wohlklingende Schelle noch nachgeklingelt! Nur gehört zu Fenelons Art zu predigen auch ſeine Art zu denken, ſein Geiſt und ſein Herz, ſeine Bildung und Uebung; ſonſt dürften auch auf dieſem Wege nur Schwärmer oder Schwätzer werden.

Bei ſeinen geiſtlichen Schriften endlich laſſe man alles ſeiner Kirche Angehörige, [illegible] von, und betrachte ſeine Anweiſungen als eine reine Form

---

a) Sethos, die Reiſen, die Ruhe des Cyrus u. ſ. f.

menſchlicher Geſinnungen und Gedanken; wie hoch werden ſie uns dann erſcheinen! Regeln für den Verſtand, wie für den Geſchmack und das Leben. Allein durch Hingabe ſeiner ſelbſt unter das Regelmaas der höchſten Güte, Weisheit und Ordnung, werden wir vom Egoismus befreiet, dem bitterſten Feinde unſerer wahren Thätigkeit und Ruhe, unſres Genuſſes und unſrer Pflicht. Fenelons Denkart, die er thätig erwies, iſt, zur Philoſophie erhoben, mit der Philoſophie aller edlen, reinen Gemüther Eins und Daſſelbe. Das Ein und Alles, aus dem ſie entſpringt, in welchem ſie wirkt, in welches ſie ſich ſenket, war mit andern Namen die höchſte Idee aller denkenden Geiſter. Auch Fenelons Grundſätze des Geſchmacks floßen aus dieſer Quelle, dem entſchloſſenſten thätigſten Anti-Egoismus.

5.

Akademieen unter Ludwig 14.

Akademie der Wiſſenſchaften und der Literatur.

Schon im Jahr 1666 war die Akademie der Wiſſenſchaften geſtiftet; mit Ausgange des Jahrhunderts 1699 ward ſie erneut und in einem reineren Geſchmack zuſammengeordnet. Eins ihrer Hauptgeſetze war, in Erforſchung der Natur keine Lehrgebäude oder Träumereien a priori anzunehmen. Ihr großer Vorgänger Descartes hatte ſie darum ſchon gemacht: denn dieſer große Mann hatte viel geträumet.

Keine, Akademie in Europa verband ſo viele berühmte Namen unter einander, als dieſe, vor und ſeit ihrer Erneuung; ſie traf in den glücklichen Zeitraum, in dem ſie aus allen Ländern Erfinder und Forſcher ſich aneignen konnte. Galiläi's Schüler, Viviani, gehörte noch zu ihr, und durfte in Florenz, Ludwig zu Ehren, ſein Haus mit der Inſchrift: „Aedes a Deo datae," bezeichnen. In Deutſchland Leibnitz, Bernoulli, Tſirnhauſen; in Holland

Hartſoeker, Huygens, Ruyſch, Börhave, Newton in England; in Italien Caſſini, Bianchini, Marſigli, Manfredi u. ſ., der Schöpfer Rußlands ſelbſt, Peter, ließ ſich zu ihrer Zunft zählen. In Frankreich hat ſie verdienſtreiche Männer, den Kanzler de l'Hopital, Vauban, Tournefort, de la Hire, Homberg, Malebranche, den Miniſter d'Argenſon, und mit dem Fortgange des Jahrhunderts größere und größere Bearbeiter der Wiſſenſchaft als ihre Glieder gezählt, bis vorm Ausgange des Säkulums, faſt ohne Widerrede und Eiferſucht andrer Nationen, die größeſten Aſtronomen und Rechner, Naturforſcher, die alles durchſpäheten, Scheidekünſtler, die eine neue Schöpfung entdeckten, in ihrer Mitte waren. Die Namen Reaumur, Mairan, Mariotte, le Sauveur, Clairaut, Condamine, Buffon, d'Alembert, la Grange, la Place, Lavoiſier, Fourcroi werden ſich aus der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes nie verlieren.

Verdienſtreich iſt die Hand, die zu einem Gebäude den Grund legt, in welchem ſich die ſonſt zerſtreuten und vergeblichen Bemühungen der munterſten Geiſter ſammlen. Ihr fortgehender Fleiß wächſt zu einer Pyramide, die oben ein ewiger Kranz kränzet; indeß bei andern Nationen Einer hier, der Andre dort in den

Grüften gräbt oder in den Felſenklüften bauet, ohne vielleicht ſeine Mühe nur zu Tage fördern zu können, geſchweige daß ſie Pfeiler oder Säule eines Tempels würde. Keine Akademie hat ihre Verhandlungen ſo aneinanderhangend fortſetzen können, mithin ſich fortwährend ſelbſt gebeſſert, geprüft und geläutert, als dieſe. Auch mit verändertem Namen iſt und bleibt, ſie Ludwigs ewiges Werk, das die wildeſten Zeitſtürme ſelbſt nicht haben vernichten mögen. Unzerſtörbar bauen ſich die Wiſſenſchaften fort, reihen ſich an einander und breiten ihre Erfolge ſtill oder laut über die Welt aus.

Denn nicht das Gefundene allein iſt Gewinn, ſondern die Geiſter, die es finden. Je mehr dieſe ſich mit einander einverſtehn, und wenn auch nicht ohne Neid, wetteifernd nach Einer Methode, zu Einem Zweck, öffentlich unterſtützt, mit einander arbeiten; je ſchlichter ſodann ihr Vortrag, je klärer und verbreiteter ihre Sprache iſt, je mehr dieſe ſich von jedem Unrath entfernt hält, indem ſie nur das Reinſte der Wiſſenſchaft rein lehret: um ſo mehr wird eine ſolche Akademie eine Stiftung und Verſammlung (ecclesia) des Geiſtes der Wiſſenſchaften ſelbſt, der über alle Völker reichet. Terraſſon hat Recht, daß die Akademie der Wiſſenſchaften auch den Geſchmack vollkommner gemacht habe, indem ſie die wahren

Grundſätze der Urtheilskraft im Menſchen nicht etwa diſputirend feſtſtellte, ſondern thätig erwies. Genauigkeit (Präciſion), Ordnung, Klarheit ſind die Eigenſchaften eines guten Geſchmacks, denen ſich das Verborgene der Anmuth unmittelbar aufſchließt. In jedem Aufſatz, was er auch betreffe, in jeder Gedankenfolge reizet uns nichts ſo ſehr, als Genauigkeit, Ordnung, Klarheit.

Zu Verbreitung dieſes Geſchmacks trug Ein wohlorganiſirter Kopf, Bernhard von Fontenelle, Secretair der Akademie, über ein halbes Jahrhundert ſtillwirkend bei; auch im höchſten Alter blieb er ein liebenswürdig-ſpielender Jüngling. Seine Schreibart, ihm eigen und unnachahmbar, möchte man die Analyſe der Vernunft, den Styl des Unendlichkleinen (des infinement-petits) nennen; ſo fein weiß er die Begriffe zu zerlegen, Einen nach dem Andern ſanft und klar herbeizuführen, endlich aus ihnen ein Ganzes zu bilden, das in ſeiner zarten Zuſammenſetzung durch den lieblichen Schein einer ruhigen Einfalt oft ans Erhabne grenzet. Nicht ſeine Lobſchriften allein (eloges des Academiciens), a) die Geſchichte der Akademie ſelbſt in den Auszügen, die er von den merkwürdigſten Abhandlungen gab, indem

---

a) Oeuvres de Fontenelle, Tom. V. VI.

dem er ſie, auch für die, die dem Calcul nicht nachgehn konnten, in ein heiteres Licht der Vernunft ſtellte; ſie haben die Akademie auch außer ihren Sälen in die Denkart der Menſchen verbreitet. Seine Nachfolger konnten keinen andern Weg einſchlagen, als den Er gebahnt hatte; es war der einzige rechte.

Glaubt Ihr, daß wenn jene Akademie der Wiſſenſchaften nicht geweſen wäre, Frankreich am Ende des Jahrhunderts hätte vollführen können, was es vollführt hat? Hätten ihm nicht alle Wiſſenſchaften und Künſte der Vernunft und des Maaßes der Dinge zu Gebot geſtanden, hätte der Geiſt genauer Zwecke und Mittel, dieſer mit einem veſten Maaß zu Jenen, (der wahre mathematiſche Geiſt) nicht eine Reihe thätiger Menſchen, die ans Spiel kommen, beſeelt; nie hätte, was geſchehen iſt, ausgeführt werden können. Daß Euch dergleichen nie gelinge, dürft Ihr nur Eine, die genaue und ſtrenge Wiſſenſchaft als eine Aufklärerin, ſtolz verachten. Die Verachtete rächt ſich gewaltig.

* * *

Neben der Akademie der Wiſſenſchaften blühte mit dem Anfange des Jahrhunderts (1701) auch eine andre Tochter Ludwigs oder vielmehr Colberts, ihre etwas ältere Schweſter, die Akademie der Inſchriften neu auf. Den Inſchriften zwar hat ſie wenig gefrommt, wie dieſe denn auch nur ein vorübergehender untergeordneter Zweck zur Befriedigung des ſiegenden und bauenden Königes voreinſt geweſen waren; dem menſchlichen Verſtande aber hat das Inſtitut faſt wie die Akademie der Wiſſenſchaften Dienſte geleiſtet. Denn wäre auch jene bleierne Gründlichkeit gelehrter Antiquare, jene Allwiſſenheit der Kritiker in Leſung der Alten vielen Franzöſiſchen Belletriſten nicht eben gegeben geweſen; wo ein heller Blick, eine leichte Zuſammenſtellung hinreichte, erläuterten ſie oft glücklich. Und dann, wer erkühnte ſich, eines beliebten National-Unterſchiedes wegen, Jedem, der zu dieſer Nation gehöret, gründliche Kenntniß der Alten zu verſagen! Die groſſen Namen Caſaubon, Saumaiſe, du Valois u. ſ. vor den Zeiten der Akademie, in dieſen Zeiten eine gute Anzahl Andrer, würden ihn der Unwahrheit ſtrafen; Freret allein ſtünde ſtatt vieler da. Rühmlich iſt's, daß man am Ende des Jahrhunderts Schriften, die dieſer Forſcher des Alterthums im erſten Viertheil deſſelben ſchrieb, endlich der Welt gegeben.

Ueberdem band ſich dieſe Akademie nicht an Griechen und Römer; die Alterthümer des Vaterlandes, Frankreichs Geſchichte, die Sprachdenkmale der Provenzalen u. ſ. lagen auch in ihrem Gebiet; Mabillon, Montfaucon, Le Beuf, Curne de St. Palaye u. ſ. ſtehen hier abermals ſtatt vieler. Der Erſte hat in ſeiner Art auch eine Wiſſenſchaft geſchaffen, die Diplomatik, wie Vaillant die Numismatik ſchuf; es ward nachher leicht, weiter zu gehen, nachdem die Grundſteine des Baues, zum Theil nicht ohne königliche Koſten oder Autorität gelegt waren. Die beſten Reiſebeſchreibungen Orients ſind wir dem Aufwande Ludwigs ſchuldig; ſie werden noch geleſen, und ſind in Manchem noch die beſten. Auch die Auszüge oder Ueberſetzungen, die größtentheils von Mitgliedern der Akademie aus morgenländiſchen Handſchriften der königlichen Bibliothek gemacht wurden, klärten Europa auf, indem ſie es ſinnreich ergötzten. Herbelots Bibliothek iſt noch jetzt ein Hauptwerk, zu welchem ſeitdem wenig Neues hinzugefügt worden, und das Beſte hat abermals Frankreich hinzugefüget. Gallands tauſend und Eine Nacht hat mehr als tauſend und Einen Menſchen vergnügt, vielleicht auch mehr als hundert und Ein artiges Mährchen oder andre ſinnreiche Dichtung ans Licht gefördert. Mit Chardin's, Tourneforts, de la Loubiere und andern Franzöſiſchen Reiſebeſchreibungen, wie mit den morgenländiſchen und Feenmährchen, ging den Europäern in der alltäglichen eine neue Welt auf. Kühne und feine und nützliche Dinge ſind unter dieſer Zauberhülle morgenländiſcher Dichtung geſagt worden. In jeder dieſer Rückſichten ſind wir dem Geſchmack Ludwigs an dem, was man damals belles lettres nannte, reichen Dank ſchuldig.

Aber auch hier gilt: „nicht nur Was ausgerichtet ward, ſondern auch Wie es ausgerichtet wurde; die Erweckung des Geiſtes es auszurichten iſt der Zweck lebendiger Inſtitute." Jene Franzöſiſche Ueberſetzungen der Alten, die man gewöhnlich ungetreue Schönen (belles infidelles) nennet; ihren Zweck haben ſie dennoch erreichet. Sie gaben der Nation eine Menge Känntniſſe aus den Alten, auf eine Weiſe, die vom Leſen nicht wegſcheuchte, ſondern zu ihm lockte. Man glaubte nämlich nicht, längſt verſtorbne Alten wegen ſeine Sprache ummodeln und bei jedem neuüberſetzten Autor ſie neumodeln zu müſſen; denn nicht buchſtäbliche Ueber-Setzungen ſollten dieſe genommene Copieen werden, nicht Kupferſtiche einmal, Nachzeichnungen aus freier Hand ſollten ſie ſeyn, wie man glaubte, daß die Sprache ſie litt, die Nation ſie bedürfe. Dem Wahn, eine lebende Landesſprache à la Ronſard Griechiſch oder Latein umformen zu müſſen, hatte man längſt entſaget. Der Franzöſiſchen Sprache, die, ohne ihren Werth und Charakter zu verlieren, weder gräciſiren noch latiniſiren konnte, war Ein Hauptgeſetz nothwendig: „Keine Ueberſetzung verderbe uns die Sprache.“

Ein Gleiches iſts mit der Franzöſiſchen Behandlung alter und neuer Geſchichte, wie ſie damals Geſtalt nahm. Laßt Rollin, Crevier, Vertot u. f. nach ihrer Art alte und neue Geſchichte erzählen; wie Viele haben daraus und daran gelernt! Könnt ihr, ſo erzählet ſie beſſer; das Gleichmaas aber, in und zu welchem jene verdiente Männer ſchrieben, litt keine andre als eine ſolche Umfaſſung der Begebenheiten für ihre Zeit, für ihre Leſer. Hätten wir Deutſche damals in unſrer Sprache nur Amyots und d'Ablancourts, Gedoyn's, Rollins und Vertots gehabt, wir wären weiter. In Ludwigs Zeitalter konnte ein Franzoſe zu ſeiner Bildung ſämmtliche Schriftſteller des Alterthums in ſeiner Sprache, leidlich verſtanden, klar überſetzt, leſen; können wirs jetzt noch ein Jahrhundert ſpäter in der unſern!

Endlich gewährten die Akademieen in Frankreich den Vortheil, daß ſie als königliche Inſtitute Männern von Wiſſenſchaft, oder von Gelehrſamkeit und Geſchmack eine Stelle im Staat gaben, unabhängig von laſtenden Aemtern. Mit dieſer Stelle gaben ſie ihnen auch ein Verhältniß zur Geſellſchaft, das dieſer nicht anders als zuträglich ſeyn konnte. In den

Akademieen miſchten ſich alle Stände, vom Cardinal und Miniſter bis zum Ordensmann und einfachen Gelehrten. Ludwig begegnete jedem ausgezeichneten Mann mit Achtung. Der Name „Mann von Wiſſenſchaft" war damals ein Ehrenname, ſtatt daß jetzt noch bei uns manche Stände kein verächtlicheres Wort kennen, als „Ach! er iſt ein Gelehrter!"

Beilage.

Duclos.

Ueber Männer von Wiſſenſchaft. a)

„Sonſt waren die Gelehrten entfernt von der Welt, in ihr Studium verſenkt; indem ſie für ihre Zeitgenoſſen arbeiteten, dachten ſie nur an die Nachwelt. Ihre Sitten, bieder und roh, hatten kein Verhältniß zu den Sitten der Geſellſchaft; die Weltmenſchen, damals weniger unterrichtet, als jetzt, bewunderten ihre Werke oder vielmehr ihre Namen, glaubten ſich aber

a) Conſiderations ſur les moeurs de ce ſiècle p. M. Duclos, Par. 1751. Chap. X. ſur les Gens de Lettres.

ihres Umganges nicht fähig. Mehr aus Hochachtung als aus Abneigung hielt man ſich von ihnen entfernt."

„Unvermerkt hat der Geſchmack an Künſten, Wiſſenſchaften und Kenntniſſen ſo weiten Raum gewonnen, daß, wer ihn nicht aus Neigung hat, ihn wenigſtens erkünſtelt. Man ſucht die auf, die Wiſſenſchaften cultiviren, und um ſo mehr zieht man ſie in die Welt, je mehr Vergnügen man in ihrem Umgange findet."

„An beiden Seiten hat man hiebei gewonnen. Die Weltmänner haben ihren Geiſt cultivirt, ihren Geſchmack gebildet, ſich neue Vergnügen verſchafft; die Männer von Wiſſenſchaft haben ſich Gunſt und Achtung erworben, ihren Geſchmack vervollkommt, ihren Geiſt glänzend, ihre Sitten mild gemacht, und über mehrere Dinge ein Licht bekommen, das ihnen Bücher nie hätten geben mögen."

„Genau geſprochen, geben die Wiſſenſchaften zwar keinen Stand (état); denen aber, die keinen Stand haben, vertreten ſie ſeine Stelle, und gewähren ihnen eine Auszeichnung, die oft dem Range vorgeht. Man hält ſich eben ſo wenig entehrt, wenn man dem Geiſt, als wenn man der Schönheit huldigt, es ſei denn, daß man mit ihm in Anſehung des Ranges oder der Gnade wetteifernd ſtreite: alsdenn kann der Vorzug an Geiſt ein Gegenſtand der Eiferhafteſten Eiferſucht werden. Sonſt aber; iſt unſer Rang geſichert, ſo nehmen wir einen Mann von Geiſt mit mehr Gefälligkeit auf, als wir es einem andern, der an Rang über ihm ſtände, kaum thun würden. Denn die Achtung, die man dem Geiſt erweiſet, zeigt, daß wir ſelbſt Geiſt haben, oder macht wenigſtens glauben, daß wir ihn haben, welches für viele Einerlei iſt."

„Allenthalben erſetzt ſich die Natur. Große Talente ſetzen nicht immer einen größeren Geiſt voraus; ein kleiner Springbrunn kann glänzender ſpielen, als jener große Strom, der ruhig hinfließt, um ein Land nutzbar zu wäſſern. Männern von Talent gebührt ein größerer Ruhm; der iſt ihr Lohn; Männern von Geiſt gebührt mehr Vergnügen der Geſellſchaft, weil ſie der Geſellſchaft Vergnügen machen; ſie verdienen dieſen Dank. Talente theilen ſich durch Umgang nicht mit; Perſonen von Geiſt aber entwickeln unſern Geiſt, breiten ihn aus; ein Theil des Unſern gehört ihnen. Bald wird alſo auch der Umgang mit ihnen zur Vertraulichkeit, ſogar, wenn ſich Herz dabei findet, zur Freundſchaft, bei der man an Rang und Stand gar nicht mehr denket. Denn das bleibt gewiß, daß, alles Beſtrebens nach Geiſt ungeachtet, honette Männer in der Welt anders angeſehen werden, als die, deren Talente man lobt und deren Perſon man gern nicht kennet."

„Spiel und Liebe, hat man geſagt, ſetzen alle Stände gleich; wäre das Sprüchwort ſeitdem ausgeſprochen, ſeit es zur Leidenſchaft geworden iſt, Geiſt zu haben; ſo hätte man geſagt: „Geiſt, Spiel und Liebe." Das Spiel macht Stände gleich, wenn es den Höheren herabſetzt; die Liebe, wenn ſie den Niedrigern hinaufhebt; der Geiſt — die wahre Gleichheit iſt Gleichheit der Seelen. Zu wünſchen wäre es, daß auch die Tugend gleich machte; leider aber bringen nur Leidenſchaften die Menſchen dahin, daß ſie nur Menſchen ſeyn wollen, vergeſſend alle äuſſern Unterſchiede." a)

„Faſt alle Dummköpfe ſind Feinde der Männer von Geiſt, Standeshalber. Ihr Haß iſt auch nicht müſſig; ſie verläumden dieſe als ehrſüchtige, gefährliche Leute. Sie glauben, daß man mit Geiſt nichts anders thun könne, als was ſie damit thun würden, wenn ſie Geiſt hätten."

---

a) Gerade, glaube ich und bin's gewiß, daß Tugend die Menſchen aufs innigſte gleich mache: denn wir leben weniger im Geiſt als im Charakter. Gleich brave Charaktere ſchätzen und achten ſich als Brüder. ſie finden ſich nicht nur auf Einer Stuffe, ſondern in Einem Mittelpunkt, der innern Quelle des Lebens, dem Gemüth, mit einander. Da verſchwindet alle Rückſicht auf Unterſchiede der Meinungen, des Ranges, Standes, der Nation und Kleidung. Tugend macht gleich und vereint zum friedlichſten Wetteifer.

„Man wundert ſich, daß man ſein Herz, nicht aber ſeinen Geiſt loben dürfe, und hat daher ſchließen wollen, daß die Menſchen den Geiſt höher ſchätzen, als die Tugend. Sollte es nicht eine andre Urſache geben? Man liebt nicht, was man bewundern muß; und man bewundert ungern, gleichſam nur überraſcht und gezwungen. Wenn Jemand ſich als einen Mann von Geiſt ankündigt, je mehr man Urſache hat es zu glauben, deſto mehr ſcheint er uns zu ſagen: „Ihr betrügt mich nicht mit falſchen Tugenden; eure Fehler verbergt ihr mir nicht.“ Er kündigt ſich alſo als unſern Richter, als unſern Bemerker und Gegner an; das wollen wir nicht. Ganz anders iſts mit dem, der uns die Güte ſeines Herzens verſichert. Wir rechnen auf ſeine Nachſicht, ſelbſt auf ſeine gutmüthige Blindheit gegen unſre Fehler, auf ſeine Dienſtgefälligkeit, vielleicht gar darauf, daß wir auch etwas ungerecht gegen Ihn ſeyn dürfen, ohne daß ers ahnde.“

„Liebe zu den Wiſſenſchaften macht ziemlich gleichgültig gegen Rang und Reichthum; ſie tröſtet über manche Entbehrung und macht, daß wir dieſe wohl gar nicht einmal bemerken. Menſchen von Geiſt müſſen alſo, alles gleichgeſetzt, ſogar beſſere Menſchen ſeyn als andre. Sie genießen eine geheime Zufriedenheit, die ſie andern angenehm, wohl aber auch zu Verführern ihrer ſelbſt macht; für ihr Glück zu ſorgen ſind ſie nicht eben ſehr geſchickt und auch ziemlich unbeſorgt darüber.“

„Wenn Männer von Geiſt ſich einander herabſetzen, freuen ſich die Dummköpfe. Sie lernen ſodann ihren Haß gegen jene unter eine Gebehrde der Verachtung zu verbergen, die eigentlich doch nur ihnen gehörte. Einſt ließ man Thiere kämpfen, Menſchen zur Kurzweil; jetzt geſchieht oft das Gegentheil; Menſchen gehn auf einander los, um Thieren ein Schauſpiel zu geben. Unwürdige Kämpfe.“

6.

Franzöſiſche Akademie.

Um die Einrichtung dieſer Akademie unter Richelieu, um ihre Erneuung mit dem Jahrhunderte unter Ludwiz haben wir uns nicht zu bekümmern, noch wie jedes Mitglied derſelben ſeinen Jetton verdienet habe; daß aber ein Parlement über die Reinheit der Sprache zu ihrer Erhaltung und Fortbildung einer großen Nation nothwendig und heilſam ſei, hat bei allen ihren Mängeln und leeren Begrüßungen die Franzöſiſche Akademie erwieſen.

Pelißon und d'Olivet haben ihre Geſchichte geſchrieben. Wenn Fenelon bei ſeiner Aufnahme in dieſelbe das Werk des erſten, als ſeines Vorgängers, mit dem gebührenden Lobe durchgehet, ſpricht er: a) „Seitdem gelehrte und verſtändige Männer auf die wahren Regeln der Sprache zurückgekommen ſind, mißbraucht man nicht mehr, wie man es ſonſt that, Geiſt und Wort; man hat eine Schreibart ange-

---

a) Recueil des harangues prononcées p. Mrs. de l'Academie Françoiſe, T. II. p. 389.

nommen, die einfacher, natürlicher, kürzer, nervigter, beſtimmter und genauer iſt, als die alte war. Am Worte heftet man ſich nicht weiter, als ſofern ſie Gedanken ausdrüken, und man läßt keine zu, als wahre, veſte, den Gegenſtand, in welchen man ſich einſchränkt, umſchließende Gedanken. Die einſt ſo Prachtvolle Gelehrſamkeit zeigt ſich nicht weiter, als ſofern man ihrer bedarf; ſelbſt der Wiz verbirgt ſich, weil die Vollkommenheit der Kunſt darinn beſteht, daß man die einfache Natur ſo unbefangen nachahme, daß der Wiz ſelbſt Natur werde. Man nennet alſo nicht mehr Geiſt oder Wiz, was nur blendende Phantaſie iſt; man widmet das Wort nur einem geregelten Genius, der zum innern Gefühl ſpricht, der der Natur, Ihr, der immer Einfachen und Anmuthigen, Schritt vor Schritt folget, der alle Gedanken auf Grundſäze der Vernunft zurückbringt und nichts ſchön findet, als das Wahre. Man hat ſich überzeugt, daß die blühende Schreibart, ſo ſüß und gefällig ſie iſt, ſich nie über das Mittelmäßige erheben könne, daß das wahre Erhabne allen geborgten Zierrath verſchmähe und ſich nur in der Einfalt finde." — Wenn dies das Ziel war, das der Franzöſiſchen Akademie vorſtand (den Edleren deſſelben ſtand es gewiß vor), ſo ſegnet man das Inſtitut, das ihnen dies Ziel vorſteckte.

Man rückte der Akademie vor, daß bei ihrem Beſtreben um Reinheit und Regelmäßigkeit der Sprache ſie dieſe arm und ſcheu gemacht habe; höre man unſern Erzbiſchof auch hierüber. a) „Unſrer Sprache fehlen viele Worte und Redarten; ſelbſt dünkt es mich, daß man ſie ſeit hundert Jahren gezwungen und arm gemacht hat, indem man ſie reinigen wollte. Wahr iſts, ſie war noch etwas ungeſtalt, etwas zu Wortreich; indeß wünſcht man ſich dieſe alte Sprache zurück, wenn man ſie in Marot, Amiot, im Cardinal d'Oſſat und in andern, den luſtigſten und ernſthafteſten Werken, wiederfindet. Sie hatte ich weiß nicht Was! an Kürze, Naivetät, Kühnheit, Lebhaftigkeit, Leidenſchaft, was wir nicht haben. Man hat ſeitdem, wenn ich nicht irre, mehr Worte ausgeſtoßen als aufgenommen. Ich wollte keins verlieren und neue erwerben; ich möchte jeden Ausdruck aufnehmen, der uns fehlt, und der, ohne Gefahr eines Misverſtändniſſes, einen angenehmen Klang hat."

„Prüft man die Bedeutung der Worte näher, ſo ergiebt ſich, daß es faſt keine reine Synonyme giebt. Manche von ihnen drücken ohne Hülfsworte ihren Ge-

---

a) Reflexions ſur la Rhetorique et ſur la Poëtique p. Fenelon. III.

genſtand nicht ganz aus; daher die öftern Umſchreibungen. Hier müßte man abkürzen, indem man jedem Object, jeder Empfindung und Handlung ihren eigenen einfachen Ausdruck gäbe. Selbſt mehrere Synonyme wünſchte ich für Ein Object: denn alle Zweideutigkeiten zu vermeiden iſt das beſte Mittel, wenn man die Redarten ändert. Harmonie befördert man dadurch, wenn man aus mehreren Synonymen das wählt, was dem Ganzen des Vortrags am beſten zuſtimmt.“

„Die Griechen hatten eine Menge zuſammengeſetzter Worte; die Lateiner, obwohl weniger frei hierinn, ahmten den Griechen ein wenig nach. Dergleichen Zuſammenſetzungen kürzen ab und helfen zur Pracht der Verſe. Die Lateiner bereicherten ihre Sprache mit fremden Wörtern, die ihnen fehlten. Sie hatten z. B. kein Wort für die Philoſophie, die in Rom ſpät aufkam. Als ſie Griechiſch lernten, borgten ſie daher Worte, um über Wiſſenſchaften zu raiſonniren. Cicero, ſo beſorgt er um die Reinheit der lateiniſchen Sprache war, bedient ſich, wenn er ſie nöthig hat, griechiſcher Worte, mit aller Freiheit. Anfangs ließ man das griechiſche Wort als einen Fremdling ein; man bat um die Erlaubniß, ſich ſeiner bedienen zu dürfen; bald wurde die Erlaubniß Beſitz und Recht.“

„Ich höre, daß die Engländer kein Wort für unerlaubt halten, das ihnen bequem iſt. Sie nehmen von ihren Nachbarn Worte, wo ſie ſie finden. Dergleichen Beſitznehmungen ſind erlaubt. Blos durch den Gebrauch wird hier alles gemeinſam. Worte ſind nur Schälle, die man willkührlich zu Zeichen der Gedanken macht. An ſich ſelbſt haben dieſe Schälle keinen Werth; ſie gehören dem, der ſie borgt und dem ſie abgeborgt werden. Was liegt daran, ob ein Wort in unſerm Lande gebohren ſei oder aus der Fremde zu uns komme? Eine Eiferſucht wäre hier kindiſch, wo es auf nichts ankommt, als auf eine Art die Lippen zu bewegen und die Luft anzuſtoßen."

„Auch in Anſehung der Ehre haben wir hier nichts zu ſchonen. Unſre Sprache iſt ein Gemiſch von Griechiſch, Latein, Deutſch, mit einigen Galliſchen Reſten. Da wir nur von dieſem Anleih, das unſer Stammgut worden iſt, leben; wozu diente eine falſche Schaam, *mehr* zu borgen, um uns zu bereichern? Von allen Seiten laßt uns nehmen, was wir brauchen, um unſre Sprache klärer, kürzer, präciſer, harmoniſcher zu machen. Alles Umherreden ſchwächt den Ausdruck." — So weiſe, ſo frei urtheilt und räth *Fenelon*; und hat ſich ſeine Sprache dieſer Freiheit nicht bedienet? Welche gebildete Sprache Europa's iſt, um eine Idee, auch nur den Schein

einer

einer Idee genau auszudrücken, freier und reicher an neugeſchaffenen Worten? Oft ſo glücklich geſchaffen, daß vom erſten Augenblick an, da man das neue Wort hört, es unvergeßlich wird und ſo trifft, daß Jeder es nachſpricht. Mit Einem neuen glücklichen Wort erleuchtete ſich oft ein ganzer Horizont von Gedanken; es ging mit ihm wie eine neue Welt auf. Unſre Deutſche Puriſten dachten einſt nicht, wie Fenelon dachte. Ihnen war das Wort als Wort etwas; die Wirkung des Worts auf dieſer Stelle, im kleinſten Mehr und Minder ſeines Eindrucks, blieb von ihnen unbeachtet.

Wohl Niemand konnte über die Schickſale und das Verdienſt mehrerer Akademieen um die Sprache beſſere Auskunft geben, als Fontenelle, ihr Neſtor. So ſprach er nach einem in ihrer Mitte überlebten halben Jahrhundert: a) „Die drei Menſchenalter, die Neſtor geſehen hatte, habe ich beinah auch in dieſer Akademie durchlebt; mehr als zweimal hat ſie ſich unter meinen Augen erneuet. Wie viel Talente, Genies, Verdienſte, alle einzeln in irgend einem Punkt der Achtung werth, alle verſchieden gegen einander, ſind ſich gefolget! wie oft hat das Ganze ſeine Geſtalt verändert, um in allen Zeiten des Zweckes wür

---

a) A l'ouverture de l'Academie Francoiſe 1741.

dig zu bleiben, dem ſich die Geſellſchaft bei ihrer Entſtehung weihte! Bald hatte die Poeſie, bald die Beredſamkeit, bald Wiſſenſchaft, bald Witz den größern Theil an einem zuſammengeſetzten Körper, der immer ſich gleich und immer verſchieden war. Auf Glauben meiner langen Erfahrung wage ichs zu ſagen, daß er die hohe und edle Beſtimmung, die ſeine Pflicht iſt, nie verläugnen werde."

„Lange und ſehr nah habe ich eine andre berühmte Geſellſchaft kennen gelernt, von der ich hier, obwohl ohne Veranlaſſung, nach Art des geſprächigen Neſtors, Erwähnung thue. Als die Akademie der Wiſſenſchaften durch ein berühmtes Mitglied dieſer Geſellſchaft eine neue Geſtalt erhielt, belebte ſie ſich zu dem Zweck, jenen Geſchmack an den abſtracten und erhabnen Wiſſenſchaften, mit denen ſie ſich beſchäftigt, ſo viel möglich zu verbreiten. Sonſt bedienten ſich dieſe Wiſſenſchaften, wie ehemals in Aegypten, einer gewiſſen heiligen Sprache, die nur ihre Prieſter und einige Eingeweihte verſtanden; der neue Geſetzgeber wollte, daß, ſofern es anginge, ſie die gemeine Sprache ſprächen. Mich machte er zu ihrem Dollmetſcher, weil er darauf rechnete, daß ſie mir über die Kunſt der Sprache trefliche Lehren ertheilen würden."

„Die Kunſt der Sprache iſt mit der Kunſt zu denken genauer verknüpft, als man glaubt. Die Franzöſiſche Akademie ſcheint ſich nur mit Worten zu beſchäftigen; dieſen Worten aber entſprechen oft ſo feine Ideen, daß, dieſe zu ergreifen, ſie gerade ſo auszudrücken, wie man ſie hat, oder vielmehr wie man ſie empfindet, es Mühe koſtet, weil man ſie, täuſchender, aber ſtarker Aehnlichkeiten wegen, mit andern Ideen gern verwechſelt. Sprachen ſind nicht durch Vernünftelei oder durch Akademiſche Auseinanderſetzungen eingeführt worden, ſondern durch ein dem Anſchein nach blindes Zuſammentreffen unendlich vieler in einander geflochtenen Zufälle; und doch herrſcht in ihnen eine Art ſehr feiner Metaphyſik, die alles leitete. Nicht als wenn jene rohen Menſchen, die dieſer Metaphyſik folgten, ſich vorgeſetzt hätten, ihr zu folgen; ſie war ihnen ganz unbekannt; nichts aber ward mit Beſtand angenommen, was ſich nicht den Natur-Ideen des größeſten Theils der Denkenden gemäß fand. Darauf hinaus gingen auch die Berathſchlagungen unſrer Verſammlung. Mit Mühe brachten ſie das zu Stande, was man einſt ohne Mühe that, wie ein Erwachſner die Sprache, die ein Kind ohne daran zu denken faßt, nicht ohne Fleiß und angeſtrengte Aufmerkſamkeit lernet.“

„Eine der mühſamſten Sorgen der Akademie iſts, in unſrer Sprache dieſe verſteckte Metaphyſik zu entwickeln, die, um bemerkt zu werden, ein durchdringendes Auge fodert. Der Geiſt der Ordnung, der Klarheit, der Genauigkeit, den zarte Unterſuchungen dieſer Art fodern, iſt der Schlüſſel zu den höchſten Wiſſenſchaften, wenn man ihn nur auf eine ihnen gemäße Weiſe zu brauchen weiß. Mit dieſer Hülfe kann jenes Wiſſen, das die Meiſter der Wiſſenſchaft in ihren Werken nicht ſowohl mittheilen, als nur von Weitem, von einer faſt unzugänglichen Höhe, zeigen, bis zu einem gewiſſen Punkt herabſteigen und ſich der Faſſungskraft einer größern Anzahl bequemen.“ —

Treflicher Zweck, den Jeder in ſeinem Felde befördern ſollte. In der gemeinſten Rede ſprechen wir Alle, ohne daß wir es bemerken, Metaphyſik; daß wir die rechte und recht ſprechen, daß wir mit klaren Begriffen, in einer natürlichen Ordnung dies allenthalben ohne Zwang thun, dies iſt die wahre Philoſophie, vor der jene dunkle Metaphyſik, die ſich ſelbſt kaum verſtehet, wie die Nacht vorm Tage zurückweicht. Ueberſetzte Jemand verwirrte Begriffe, dunkle Knäuelperioden ins Franzöſiſche; ſie löſen ſich von ſelbſt oder zeigen den Mangel ihrer Verbindung. Wenn Leibnitz das Deutſche als eine Sprache der

Treue und Wahrheit rühmte, ſo iſt, nicht ohne Beihülfe der Akademien, das Franzöſiſche eine Sprache der feinern Cultur worden, ein Wetzſtein des Urtheils und des ſich hell mittheilenden Verſtandes. In Allen gebildeten Sprachen Europa's hat das Franzöſiſche eine Wirkung gethan, die, oft verkannt, dennoch wahr bleibet. Die langen Perioden der Italiäner, Spanier, Engländer, Deutſchen hat ſie zerleget; den Vortrag, der faſt ohne Zwiſchenpuncte fortging, hat ſie gebunden. Mögen die Florentiner mit den Lombarden Kriege führen, daß dieſe nicht echt-Boccacciſch, ſondern Franzöſiſch-Italiäniſch ſchreiben, mag Monboddo den Engländern, mögen Altdeutſche Manchem unſrer Schriftſteller ein Gleiches Schuld geben; die Schuld liegt an der gemeingewordnen Denkart, die allenthalben das Verwirrte haßt und Klarheit liebet. Der Erzbiſchof von Gneſen, wenn er ſeiner Nation artige Gedichte ſchrieb, dichtete im Polniſchen mit Horazens Geiſt Franzöſiſch. Auf Worte und Phraſen kommt es hiebei nicht an, obwohl auch dieſe ſich unvermerkt einſchleichen, ſondern auf die Gedankenreihe ſelbſt, und in ihr auf Leichtigkeit, Ordnung, Klarheit. Leßing ſchrieb leicht und rein Deutſch; ſorgſam vermied er jene [illegible] Worte und Phraſen; und wie viele ſeiner Lieder, ſeiner Epigramme und

Fabeln, ſeiner Wendungen im Geſpräch und jeder Belehrung, ſind Franzöſiſch. Mich dünkt alſo, wir treten Fenelon bei: „von allen Nationen laſſet „uns brauchen, was Gutes wir von ihnen brauchen „können, wenn wir nichts Beſſeres haben.“ Iſt dies lezte der Fall, ſo zeige man es uns durch Lehre, oder kräftiger durch Beiſpiel.

7.

Schöne Künſte unter Ludwig 14.

Wie fand das neue Jahrhundert dieſe Künſte, die der junge König entweder geerbt hatte, oder die unter ihm durch Colbert aufgeblühet waren? Die meiſten hatten den Greis verlaſſen; er ſtand im Andenken ihrer Vergangenheit allein. Corneille und Moliere, Quinault und Lulli waren längſt, Racine mit dem Jahrhundert geſtorben; ſelbſt der Geſchmack an ihren Werken hatte ſich geläutert. Pouſſin, le Sueur, le Brun u. ſ. waren dahin; an den Werken des letzten, ſo wie des le Moine, Puget, Girardon hatte man ſich ſatt geſchaut, und es war vorauszuſehen, daß die Bäder des Apollo einſt mit Moos bedeckt ſtänden. Trauriges Schickſal der ſchönen Künſte, wenn ſie am Willen oder an der Luſt eines Einzigen haften! In ſeiner Jugend ſpielen ſie um ihn her; aus dem Frühlinge begleiten ſie ihn etwa bis in den Sommer des Lebens; im Herbſt, im Winter, wo ſind ſie? Der Nachfolger führt eine andre Jugend herbei.

Noch mißlicher iſt ihr Loos, wenn ſie gerade am Geſchmack, gar an der Eitelkeit des Einzigen hangen, dem ſie ſich gleichſam einverleiben. Bald wird man dieſer Enge ſatt; die Perſönlichkeit gehet vorüber. Corneille hatte ſeinen Geſchmack, romantiſch wie er war, ſelbſt gebildet; Racine, mit weicherem Herzen und feinerem Studium bildete ihn, zumal in den letzten Jahren, dem Hofe, der Maintenon gefällig zu. Und wie beſchränkt war Moliere ſelbſt auf dem Hoftheater! Er hing am Wort, am bedeutenden Stillſchweigen des Königes; ſeine luſtigeren Stücke waren für die Provinzen. Die zarteſten Stellen Quinaults bedauret man oft, daß ſie neben dem übermäßigen Lobe ſtehen, das Ludwig indeß ſelbſt mit- und nachſang. Daher die beſchränkte Decenz der Franzöſiſchen Bühne; daher, daß bei den größten Talenten der Meiſter, bei unzählich-Schönem im Einzelnen ſie ſich faſt in keiner Kunſtart zur hohen Reinheit des griechiſchen Genius erheben durfte: denn dieſer kennet das Hof-Etiquette nicht. Die wahre Kunſt iſt nicht eitel. Nicht der äußern Wirkung wegen ſtehet ſie da, vielweniger zu einer flüchtigen Paraſiten-Wirkung. Ihr Geſez des Wahren, Guten und Schönen hat ſie in ſich und muß es für ſich ſtrenge vollenden. Außer den Feſſeln der Verſification und Sprache unterſcheidet ſich der Franzöſiſche Ausdruck alſo am meiſten dadurch von der Kunſt der Alten, daß er faſt immer zu ſehr auf *äuſſere augenblickliche Wirkung* geſtellt iſt, ſelten alſo der Eitelkeit ganz entſaget.

Durchaus aber nicht, daß man hiemit die Vorzüge der Franzöſiſchen Cultur verkennen oder verkleinern wolle. Allerdings war in den ſchöneren Tagen der Regierung Ludwigs ſein und ſeines Hofes Geſchmack in Europa der anſtändigſte. Die Italiäniſchen Concetti vereinfachte er zu echtem Witz und Geiſt; faſt iſt unter Ludwig nichts Grobes, nichts Barbariſches geſchrieben. Und doch ſchrieb damals faſt Jeder, der ſprechen konnte, inſonderheit *Memoirs* und *Briefe*. Männer und Weiber, Prinzen und Prinzeſſen, Feldherrn und Künſtler, *jeder* konnte ſprechen und ſchreiben. Und der edelſte Ton, in dem man ſchrieb, war *wie Ludwig ſprach*, anſtändig, höflich, mäßig; ſo daß jedesmal die Worte mehr zu bedeuten ſchienen, als ſie bedeuteten, indem ſie immer das Mindeſte im weiteſten Umfange ſagten. Dieſer erhabne *Schein* war Ludwigs Stärke; er iſt Charakterſtyl der beſten Schriftſteller und Schriftſtellerinnen ſeines Zeitalters, die man immer noch, wenn auch nur ihres ſchönen Anſtandes wegen, gern lieſet. a)

a) Von Ludwig 14. ſelbſt hat man *Memoires*, ihre

Denke man nun, was aus dieſem naiven oder erhabnen Schein ward, als ihn fremde Länder barbariſch nachahmten. Das Künſtlich-Leere in ihm ward jetzt grobe Leerheit; jenes überhingehende ſanfte Berühren der Empfindung, ein mit Fleiß gewählter Halbausdruck der Geſinnung, die ganze Zauberkunſt des Witzes und der Phantaſie, die geiſtreich ſich beſtrebte, alles wohlanſtändig, leiſe und linde zu ſagen, was ward ſie im Munde ausländiſcher Laquois und Poiſſarden, die ſie geradehin in eine affectirte Zierlichkeit, in plumpen Scherz oder gar in eine beleidigende Grobheit verkehrten? Der fremde Dialekt lag ihnen indeß ſo am Herzen, daß ſie an ihn ihre Geburt, den Rang ihrer Caſte, als einen weſentlichen Unterſchied Ihrer und der Eingebohrnen knüpften. Claſſen der Menſchen ſchieden ſich alſo von einander mit gegenſeitiger Verachtung; die Deutſche Nachäffung ward zum Sprüchwort und dem eitelſten Franzoſen verächtlich.

Leider beging die andre Claſſe auch die Thorheit, daß ſie, die Franzöſiſch nicht ſprechen konnte, wenigſtens Franzöſiſche Worte und Redarten in die Deutſche Sprache miſchte; jämmerliche Galantheit!

Summarien ſind eigenhändig von ihm geſchrieben. Peliſſon, der erſte Schriftſteller Frankreichs im edeln Styl, hatte ſie revidirt.

Kein Mißbrauch hebt indeß den Werth der Sache ſelbſt auf. Daß, wie einſt den Griechen, die große Mutter Natur der Galliſchen Nation an ihrer Sprache eine lebendige Quelle gegeben, die ſich durch Reden und Schreiben weithin ergoſſen, das läugnet niemand. Ihre Poeſie und Beredſamkeit, was iſt ſie anders, als anſtändige Rede? Nie z. B. hat ihre Lyriſche Poeſie ſich mit dem Klangvollen Pindar, nie haben ſich ihre Chöre mit den Chören der Atheniſchen Bühne meſſen ſollen und dürfen: denn das Weſen der Sache, ihre Zwecke, Mittel und Hülfsmittel waren verſchieden. Zwar iſt jede Bühne ein Brettergerüſt geweſen und wird es bleiben; keine indeß war es, zumal in Trauerſpielen, mehr als die Franzöſiſche; das anſtändigſte Declamations-Gerüſt iſt ihr Theater. In dieſer Decoration aus Uebereinkommniß beurtheile man ſie nach ihr ſelbſt. Mehr oder weniger iſt ſodann alles an Ort und Stelle, vor und von ihrer Nation gegeben, erklären ſich in den Zeiten ihrer Blüthe Fehler und Mängel ſo deutlich, daß ſie Schönheiten, geſchweige ausſchließende Foderungen nicht werden konnten. Der Bühne war ihr Maasſtab in ihr ſelbſt gegeben. Hat Jemand vom Weinſtock Granatäpfel, oder von der Tulpe, daß ſie eine Roſe ſei, je begehret?

Und was wäre es denn, wenn Chapelain an einem Richelieu oder am großen Alcander ein zweiter Homer geworden wäre? Haben wir am erſten wahren Homer, dem Griechen, nicht gnug? warum ſollen ſich, wenn ſie es auch könnten, die Zeiten wiederholen? Laſſet einmal ſtatt der Pieriden am Helikon auch die Nymphen der Seine ſich im Tanz zeigen; an Putz und Artigkeiten ließen ſie es nicht fehlen.

Von einer Franzöſiſchen, zumal tragiſchen Bühne erwarte man alſo nichts, als was dieſe geben will und kann, Geſpräche und Gebehrden, (des geſtes) mit Ordnung und Genauigkeit vertheilte Aufzüge. So auch bei der Oper. Wer, ehe Gluck der Nation eine andre Muſik aufdrang, ihre Oper mit Wohlgefallen zu ſehen verlangt, bereite ſich auf Franzöſiſche Muſik, auf ein anſtändiges Gebehrdenſpiel, auf Decorationen und Tänze. Wer an ihrer kleinſten und gröſſeſten Poeſie Geſchmack finden will, öffne ſein Ohr für declamirte Verſe, ohne einen andern als den proſaiſchen Accent, in einer angenehmen Haltung: dies gebietet ihre Sprache, ihr Zweck, ihre Manier. Dabei aber vergeſſe man nicht, daß eben dieſe Nation, auf der Bühne wie in Büchern, treffliche Sittengemälde dargeſtellt, daß ſie die Leidenſchaften der Menſchen, wo nicht immer handelnd gemacht, doch ſehr wahr beſchrieben, daß ſie die feinſten, wie die größeſten Gedanken in Poeſie und Proſe für den menſchlichen Verſtand treffend accentuirt hat. Die Cabinetsſprache des Gemüths (wenn dieſer Ausdruck erlaubt iſt) konnte eine zu Abſtraktionen gebildete Sprache kaum ſprechen; deſto natürlicher ſpricht ſie die Canzleiſprache der Empfindungen und Gedanken.

Bekannt iſt der eitle Streit, den man, ein halbes Jahrhundert hindurch, in Frankreich, England und Deutſchland, vorzüglich aber im erſten Lande, über die Vorzüge der Alten und Neuern führte. Obgleich von beiden Theilen dabei viel Gutes geſagt ward, ſo konnte der Streit doch nie zu Ende kommen, weil er ohne hellen Grund der Frage angefangen war und faſt immer Eitelkeit den Proceß führte. Bei ſo unbeſtimmten Namen der Alten und Neueren, ohne Unterſcheidung der Zeiten, in denen ſie lebten, der Hülfsmittel, die ſie hatten, der Werke, die ſie ſchufen, der Zwecke, zu welchen ſie ſolche zu Stande brachten, wie konnte man über die Frage nur ſtreiten? Zuletzt kam es darauf hinaus, daß die Neueren zwar an ſich nicht größer ſeyn möchten als die Alten, gewiß aber höher ſtünden, weil ſie mehrere Zeiten und Erfahrungen hinter ſich, eine weitere Anſicht der Dinge vor und um ſich hätten. U. ſ. Die menſchliche Vernunft und Sittlichkeit, ſagte man, habe mit dem

Fortgange der Jahrhunderte gereifet. So reiſe ſie dann fort und ſäe ſich immer neu aus, zur glücklichen Ernte! Das überſtandene Stroh aber ſehe man nicht als ein Heiligthum an; es läßt ſich wirthſchaftlich gebrauchen.

Iſt dem alſo, iſt der höhere Standort, ein weiterer Horizont, eine aus mehreren Ereigniſſen gewonnene Belehrung, der Neueren Vorzug: ſo folgt zugleich daraus, daß dieſer Vorzug keiner Nation ausſchließend angehöre: denn alle ſind wir die ſpäter Gekommenen, die vom Schickſal oft und viel Belehrten, die Neueren. Alle ſollen wir aus dieſen Erfahrungen gelernt haben; alle unſern höheren Standort mit ſeiner weitern Anſicht zu gemeinſamen Zwecken gebrauchen. In dieſer Rückſicht was kümmert uns ein Rangſtreit zwiſchen Nationen und Zeiten? Ob der Mann la Chapelle oder Anakreon, Perrault oder Palladio, Phidias oder Girardon hieß, der ſchöner ſang, edler baute, würdiger formte? Haben Vernunft und Sittlichkeit gereift, ſo zeige man die Vernunft eben darinn, daß man Völker und Zeiten vergißt und am Beſten das Beſte lernet.

Beilage.

Giebt es veſte Formen des Schönen, die allen Völkern und Zeiten gemein ſind? Verfeint ſich mit dem Fortgange der Zeiten das Ideal der Schönheit?

Man hat den beliebten Franzöſiſchen Ausdruck: „Nachahmung der ſchönen Natur“ als unbeſtimmt und unzureichend getadelt; der Tadel iſt gegründet, wenn der genannte Ausdruck ohne fernere Erklärung das Hauptgeſetz aller Künſte des Schönen ſeyn ſoll. Sonſt aber, hätte die Natur uns nicht ſchöne Formen dargeſtellt, die wir nachahmen, unter denen wir wählen, die wir vielleicht verbinden können; woher ſollten wir ſie nehmen? Ohne Natur und ohne uns ſelbſt könnten wir uns weder Natur noch Empfindung erfinden.

Warum hat die Bildhauerkunſt die veſteſten Regeln? Weil ihr Ideal ſelbſt ein gegebnes Naturbild iſt, die Geſtalt des Menſchen; unſer edles Gebilde mit Seele begabt, eine in alle Glieder ergoſſene Menſchenſeele, iſt, nach Unterſchieden des Alters und Charakters, der bildenden Kunſt ewiges Vorbild. Welche Nation an eine Bildſäule tritt, kennet und fühlt ihren Ausdruck; alſo auch über die Regeln der Kunſt, die ſie darſtellt, müſſen alle Nationen Eins werden.

So bei Darſtellungen der Leidenſchaft oder des Charakters in lebendigen Menſchen. Den reinen Ausdruck der höchſten Schauſpielkunſt müſſen, ſelbſt ohne das Verſtändniß der Sprache, Griechen, Römer, Franzoſen, Italiäner, der Wilde ſelbſt, jeder in ſeinem Maas, empfinden, um ſo gewiſſer empfinden, je mehr der Ausdruck von allem Falſchen oder Willkührlichen frei iſt.

Verwickelter wird das Problem bei der Malerei, weil bei ihr Regeln ſehr verſchiedner Art zuſammentreffen und ſie auf Täuſchung beruhet. In Anſehung der Farben ſowohl als der Zuſammenordnung der Figuren, noch mehr in Betreff der Haltung des ganzen Gemähldes müſſen die Urtheile ſo verſchieden ſeyn, als verſchieden die Organe, die Gewohnheiten zu ſehen und zu bemerken, d. i. ein ſichtlich-Ganzes zuſammenzufaſſen und zu ordnen, ſeyn mögen. Da aber endlich doch Licht und Farben ſowohl als das menſchliche Auge und der Verſtand allen Sehenden gemein ſind, oder als ihnen gemeinſam vorausgeſezt werden:

werden: ſo müſſen ſich, bei veſten Regeln der Kunſt, d. i. des organiſchen Verſtandes, die verſchiedenſten Urtheile zuletzt verſtändigen und vereinen. Sie vereinen ſich um ſo leichter, je mehr man Vorurtheile vermeidet und die Kunſtaufgabe ſimplificiret. Ueber eine Zeichnung z. B. wird man eher einig, als über ein Gemählde, über das Beſtimmte in der Mahlerei leichter, als über das Unbeſtimmte, das vielleicht vom perſönlichen, flüchtigen Geſchmack abhängt. Le Bruns Gemählde muß Apelles ſo gut beurtheilen können, als de Piles über Raphaël urtheilet. Wo für alle Zeiten die Form daſtehet, da muß ſich nothwendig das Urtheil fortwährend an ihr ſchärfen, berichtigen, ergänzen.

Anders ſcheint es mit dem zu ſeyn, was in der Luft verhallet, der Muſik und der Sprache. Wer kann dies Wellen-ergießende Meer, wo jede Woge mit dem Augenblick verſchwindet, unter Einen Blick faſſen, in Eine Form beſchränken? Daher urtheilen Nationen, Zeiten, Menſchen über Muſik und Poeſie ſo verſchieden! daher verändern ſich dieſe ſo ſehr mit Nationen, Zeiten, Menſchen! So ſcheint es; die Regeln des Einverſtändniſſes liegen aber dennoch ſowohl im Material der Kunſt, als im Subject der dieſe Künſte genießenden, immer nur menſchlichen Empfindung. Die Verhältniſſe der Harmonie ſind allen Völkern dieſelbe; die Empfänglichkeit unſres Organs kann Gradweiſe geübt, alſo auch berechnet und compenſirt werden; mithin iſt ein allgemeiner Maasſtab, ein *Einverſtändniß* möglich. Und wollten auch die Meiſter der Kunſt aus verſchiedenen Zeiten und Völkern ihre Eigenheit nicht verläugnen; das muſikaliſche Ohr des *Verſtandes* ordnet dennoch ſie alle, indem es jeden in ſeiner Eigenheit ſchätzt und aus ihr ins Allgemeine emporhebt. Die *Sprachen* gehen auf einer Wolke von Willkührlichkeiten; die Schälle in ihnen ſind dem Ungewohnten ſogar oft widrig; beim völligen Verſtändniß derſelben öffnet ſich indeß ein *Ohr der Seele*, das, über alles Willkührliche erhaben, ſie wie *reine Muſik der Gedanken und Geſinnungen* höret. Kühn alſo treten wir vor jedes Kunſtwerk auch der Sprache, vergeſſen dieſe und vernehmen in ihr mit dem Verſtande nur das Werk des Verſtandes. Unſerm Blick verſchwinden Völker und Zeiten.

Natürlich, daß ſich mit dieſen das Ideal des Schönen immer höher und höher hebet; wie eine Sonne der Menſchheit gehet es auf, die über *alle* Völker und Zeiten leuchtet. Je mehr Kunſtwerke aus verſchiednen Völkern und Zeiten uns zur Vergleichung daſtehn, deſto heller ſehen wir, was jedem mangelt, worinn Dies und Jenes vorzüglich glänzet. Von ſichtlichen Formen ſteht die Bildhauerei im Vorhofe des großen Tempels, die Schauſpielkunſt mit allen ihren Geſchwiſtern im Adytum deſſelben; der Geiſt des Epos ſchwebt über dem ganzen Bau und der lyriſche Chor umſchließt ſeine beiden Seiten. **Heut** und **hierinn** hat dieſes, **geſtern** und **darinn** hat jenes Volk, jene Sprache triumphiret. Wer ſich an Eine Zeit, gehöre ſie Frankreich oder Griechenland zu, ſklaviſch ſchließt, das Zeitmäßige ihrer Formen für ewig hält und ſich aus **ſeiner** lebendigen Natur in jene Scherbengeſtalt hineinwähnet, dem bleibt jene unerreichbare lebendige Idee fern und fremde, **das Ideal, das über alle Völker und Zeiten reichet.**

8.

Franzöſiſche Flüchtlinge.

Als der Allbeherrſcher Frankreichs ohne Veranlaſſung und in guter Meinung ſeine reformirten ruhigen Unterthanen erſt durch Geſchenke zum Katholicismus zu locken, dann durch Aufhebung ihres Gerichtshofes, durch Ausſchließung derſelben aus jedem Dienſt, endlich durch Dragonaden zu bekehren ſuchte, dachte er gewiß nicht daran, daß er damit für ſeine ungerechte Kriege und Verwüſtungen allen nachbarlichen Nationen die reichſte Vergütung gewähren ſollte. So wollte es indeß, in Geſtalt ſeiner Bekehrerinn Maintenon, a) Nemeſis-Adraſtea, da ſie ihm, der von Liebes-, Kriegs- und Pracht-Eitelkeiten längſt und immer verblendet geweſen war, durch eine fromme Eitelkeit den Sinn

---

a) Die Eclairciſſemens hiſtoriques ſur les Cauſes de la Revocation de l'Edit de Nantes etc. tirés des differentes Archives du Gouvernement, 1788. ſetzen dieſes außer Zweifel. Maintenon und durch ſie der Klerus blendeten nach und nach den nicht harten, aber auch in der Frömmigkeit eitlen König.

ganz verrückte. Zu Ludwigs Zeiten würde weder Richelieu, (einen Colbert an der Hand,) noch der harte Ximenes ſelbſt Maasregeln der Art genommen, noch weniger ſie auf eine Weiſe ausgeführt haben, die bei verſchloſſnen Gränzen aus den ſchönſten Provinzen Frankreichs die edelſten, bewerbſamſten, wohlhabendſten, ſittlichſten Geſchlechter höchſt-wohlmeinend zum Lande hinausjagte. So ſollte es indeß ſeyn! Den vorigen Verblendungen folgte dieſe natürlich; er war Europa dieſe Vergütung ſchuldig.

Die Wege der Sterblichen, auch ihre grauſamſten Irrwege laufen immer doch der hohen Macht in die Hand, der ſich nichts entwinden kann, die alles zu brauchen weiß und alles zum Beſſern lenket. Jener Roſen-, Myrthen- und Lorbeerkranz, der die jugendliche und männliche Stirn Ludwigs in hundert Künſten des Schönen geſchmückt hatte, war welk und dahin; was in dieſem Kranze, obwohl ungefällig an Geſtalt, zur Frucht für andre Nationen gereift war, auf hundert Wegen ſollte es unter dieſe geſäet werden, und Ludwig ſelbſt ſollte der Säemann ſeyn. Mehr als ſeine politiſchen Unterhandlungen und Kriege, mehr als die ſchmeichelnden Briefe, die man hie und da an auswärtige Gelehrte geſchrieben hatte, auch wohl mit Geſchenken begleitet, wirkte jene Vertreibung der Hugenotten zu Errichtung eines Franzöſiſchen

Staats in Europa, anders als Ludwig ihn dachte.

Die Flüchtigen aus Frankreich brachten Gewerbe. Künſte und Kunſtfleiß in andre Länder; das Bücherſchreiben gehörte mit darunter: denn an Sprechen und Schreiben waren ſie gewöhnet. Da es aber in den mittäglichen Provinzen Frankreichs nicht ſowohl auf eigentliche Wiſſenſchaft, als auf Rednerei und Polemik angeſehen geweſen war, was Wunder, daß in allen Ländern, wo es Franzöſiſche Coloniеen gab, Predigten und polemiſche Bücher, inſonderheit Zeitſchriften, Bibliotheken erſchienen? a) Größtentheils waren ſie Nahrungszweige dieſer ausgewanderten Urtheiler. Bayle's Nouvelles de la Republique des Lettres hatten dazu den Ton angegeben, dem dann Chöre von Nachſängern folgten. Er war der Gründer dieſer neuen Republik urtheilender Franzöſiſcher Bibliothekare in Holland, Deutſchland, England u. ſ. Die Republik reichte weiter, als Ludwigs Waffen je reichten.

---

a) Bibliotheque univerſelle, ancienne et moderne, choiſie, Italique, Françoiſe, Angloiſe, Germanique, raiſonnée, critique, hiſtorique, impartiale, volante, amuſante, Nouvelles, nouvelles literaires, Journal literaire, Correſpondance, Ephemerides, Hiſtoires literaires, Magazins, Lettres, Recueils, Memoires etc. etc.

So ward die Kritik, das Höchſte und Schwerſte der Wiſſenſchaft, **Induſtrie**, ein leichtes Franzöſiſches Gewerb, aus Leſerei und Correſpondenz erwachſen, meiſtens in eine flüchtige Geſprächigkeit über Bücher und Begebenheiten ſich verlierend. Denn daß jeder Artikel dieſer **Induſtrie-Bibliotheken** eine Definitiv-Sentenz, ein Höchſtes und Feinſtes der **Theorie** in jeder Kunſt und Wiſſenſchaft enthalte; wer wollte dies von jedem Bücher-**Colporteur** erwarten!

Indeſſen war auch dieſe **Handlangerei** nicht ohne gute Wirkung. In einer lebendigen Sprache wurden die Schriften mehrerer Länder einander bekannt, da ſonſt jedes Land oft nur für ſich allein gedacht hatte und lateiniſche Anzeigen nicht von Jedermann geleſen wurden, denn doch die ausländiſche Schrift diente. Ueberdem war der Ton dieſer Bibliotheken ſelten anmaaßend; ſtatt eigner Urtheile gab man lieber verſtändlich-treue Auszüge aus den erſchienenen Schriften; und iſts nicht eben, was der Leſer vorzüglich wünſchet? Endlich ſtanden mehreren dieſer Zeitſchriften Männer von Werth vor, denen Männer von Werth beiſtanden. Zu le **Clercs** Bibliotheken, der Bibliotheque [illegible] u. ſ. haben Gelehrte von großer Wiſſenſchaft beigetragen.

Bis über die Hälfte des Jahrhunderts hinaus hat dieſe Franzöſiſche Literar-Republik fortgedauert; zum Theil dauert ſie noch. Das Journal des savans, das in Paris unter Ludwig anfing, ging allen an beſcheidenem Anſtande vor, und die beſten derſelben folgten ihm in beſcheidenem Anſtande.

Und da ſich dieſe Zeitſchriften, die in verſchiednen Ländern erſchienen, durch keine Akademie beſchränkt, durch keine Hauptſtadt gebunden fanden, ſo war, wenn auch in der Folge die Reinheit der Franzöſiſchen Sprache litt, wenigſtens ihre Anſicht der Dinge mannichfaltiger, ihr Horizont unter einem rauheren Himmel freier und weiter. Unglücklicher Weiſe geriethen viele dieſer literariſchen Ankömmlinge ſelbſt an einander; eben dieſer Theil ihrer Schriftſtellerei iſt aber auch der vergeſſenſte. Wer lieſet jezt Claude, Bayle, Jaquelots, le Clercs u. ſ. Streitſchriften?

Vor allen iſt dem lezten faſt von allen Nationen und Profeſſionen, inſonderheit von Theologen und Philologen übel, vom Engländer Bentley am gröbſten begegnet; und doch war le Clerk, bei ſeinen unläugbar-mittelmäßigen Kenntniſſen in manchem Felde, in jedem ein ſehr nützender Mann. Allenthalben hin warf er helle Blicke, und ließ ſich nicht irre machen, wenn man ihn auch als einen Kezer und Unwiſſenden grob ſchmähte. An ſeiner Bibliothek war Locke ſelbſt ſein Gehülfe.

„Fremde Feinde, ſagt Duclos, a) würden den Gelehrten wenig ſchaden, wenn ſie nicht unvorſichtiger Weiſe ihnen ſelbſt Mittel an die Hand gäben, ſie zu verſchreien, indem ſie nämlich oft einander ſelbſt aufreiben. Zur Ehre der Wiſſenſchaften und zum Wohl derer, die ſie anbauen, wünſchte ich, daß man ſich von Einer Wahrheit überzeugte und ſie zum Grundſatz ſeines Betragens machte; ſie iſt dieſe. Selbſt entehren können ſich die Gelehrte durch die Schmähungen, die ſie ihren Mitwerbern ſagen oder anthun; ſie können dieſe auch kränken, ſich Feinde machen und den Beleidigten zu einer eben ſo niedrigen Rache aufhetzen; den guten Ruf aber, den das Publikum Einmal von einem Schriftſteller veſtgeſetzt hat, dieſen vernichten können ſie nicht. Nur ſeinen eignen guten Namen ſetzt man durch Schmähungen hinunter. Eiferſucht bezeichnet immer eine niedrigere Stufe, auf der man ſich findet, ſo viel höher man auch in andern Rückſichten über dem Gegner ſei. Eiferſucht zeigt, daß man in irgend etwas ſich unter ihm fühle.“

„Kein Einzelner, ſo erhaben und berühmt er ſei, keine noch ſo glänzende Geſellſchaft kann das Urtheil

---

a) Conſiderations ſur les Moeurs p. 249.

des *Publikums* beſtimmen; obwohl Cabale freilich einen Mann oder ſein Werk für den Augenblick heben oder ihm wehe thun kann. Im vorigen Jahrhundert wäre eine ſolche Beſitznehmung der Stimme des Publikums eher noch angegangen, weil es weniger unterrichtet war oder ſich weniger ein Urtheil anmaßte. Heutzutage aber lacht man über dergleichen literariſche Fehden und verachtet die, die ſich dabei unanſtändig betragen; ſeine Meinung aber über den Werth der befehdeten Werke ändert man deßhalb nicht."

„Fleißig gearbeitete Werke, verſtändige, ſtrenge, aber gerechte und honette Urtheile, in denen man die Schönheiten einer Schrift eben ſowohl als ihre Fehler bemerkt, letztere mit neuen Ausſichten; dies iſts, was man von Gelehrten erwartet. *Wahrheit* allein ſollen ihre Unterſuchungen zum Zweck haben; dieſe hat nie erbittert, nie die Galle erregt. Vielmehr wendet ſie zur Cultur der Menſchheit alles hin, ſtatt daß jene Zänkereien die Weiſen ärgern, den Gelehrten ſelbſt ſchaden. Dummköpfe, die Verſtand genug haben, um ihre Inferiorität zu fühlen, aber zu ſtolz ſind, ſie zu geſtehen, *ſie* allein haben Freude daran, wenn die, die *ſie* hochzuſchätzen verbunden ſind, ſich einander ſelbſt entehren."

Der größeſte Theil der Franzöſiſchen Beurtheiler betrug ſich anſtändig, auch wenn er ſelbſt geſchmäht ward; le Clerk z. B. ließ Männern von den verſchiedenſten Talenten Gerechtigkeit wiederfahren. Die Franzöſiſche Sprache ſelbſt ſchien lateiniſche Grobheiten nicht zu leiden; wäre es nicht zu wünſchen, daß alle Landesſprachen dieſer Latinität entſagten?

Inſonderheit um die Kirchengeſchichte haben ſich mehrere Franzöſiſche Flüchtlinge verdient gemacht, indem ſie nach den Magdeburgiſchen Centuriatoren und wenigen andern, größtentheils auch von ihrer Nation, mit Anſtand und Mäßigung einen freien Blick in dieſelbe brachten. Das Schändliche der Verfolgungen, die Misdeutungen mancher Ketzer, die Schwäche der Kirchenväter und Concilien deckten ſie auf; und obwohl keiner von ihnen zum höheren Ziel der hiſtoriſchen Kritik gelangte, ſo ward doch zu ihm durch ihren Fleiß der Weg geöffnet. So auch im Natur-, Staats- und Völkerrecht, und in der andern Geſchichte. Dort und hier werden die Namen Beauſobre, l'Enfant, Pelloutier, Basnage, Barbeyrac und ſo viel andre, ſtets mit Achtung genannt werden.

Ein Gleiches gilt von ihren Predigten. Wenn dieſe in Anſehung der Sprache und Kunſtform an Boßuets, Bourdeloue, Flechier, Maſſillons u. ſ. glänzende Declamationen nicht reichten, übertrafen ſie ſolche oft an Vernunft und reinerer Religionsanſicht. Ja mehr als ihre Predigten wirkten die Prediger ſelbſt. Oft aus edlen Familien entſproſſen, brave Männer, verehrte Väter ihrer Gemeine, einer anſtändigen Lebensart und Haushaltung gewohnt, zum Umgange mit den Größeſten und Kleinſten gebildet, brachten ſie ein Muſter der Hirtenpflege und Paſtoralwürde in manche Orte, wo ein ſolches nicht eben landüblich war. Faſt allenthalben, wo es Franzöſiſche Flüchtlinge gab, ſind die Namen ihrer erſten geiſtlichen Führer verehrte Namen.

Fügt man zu dieſem Allem die Gewerb- und Kunſt-Induſtrie hinzu, die Ludwig durch den Widerruf des Edicts von Nantes in ſo viele Länder verbreitete, hat er nicht, wonach er ſtrebte, zwar keine allgemeine Monarchie, aber einen Gemeinſtaat in Sprache und Künſten geſtiftet, der im Gebiet der höchſten Haushaltung beſſer gedieh, als jene Monarchie während ſeines kurzen Daſeyns je gediehen wäre?

Beilage.

Wodurch verbreitet ſich eine Sprache mit bleibender Wirkung?

1. **Nicht durch die Gewalt der Waffen.** So manche Horden haben ſich ſeit den älteſten Zeiten von Aſiens Gebürgen herabgeſtürzt; Tatern und Hunnen haben Jahrhunderte lang Länder durchzogen; mit den Horden ſelbſt wich auch die Sprache zurück und ging, außer wenigen Reſten, in den durchzognen Ländern unter. Die *Türkiſche Sprache*, in welcher der Großherr allein Verträge unterzeichnet, ſo gebildet ſie von manchen Seiten ſcheint, beim deſpotiſchen Beſitz ihrer Reiche hat ſie zur Alleinherrſchaft über Zungen und Geiſter nie gelangen mögen.

Eben alſo die Sprache der *Deutſchen Völker*, die einſt in Frankreich, Italien, Spanien, Portugall, ſelbſt in Africa herrſchten. *Aendern* konnten ſie die Sprache der Eingebohrnen; *vertilgen* aber konnten ſie ſolche nicht. Sie ſelbſt verlohren ſich in den Geiſt ihrer überwundnen Völker.

Die **Römer**, ohngeachtet zu Anerkennung der Römiſchen Majeſtät in allen Provinzen Geſetze gegeben waren, und auf dieſe mit Römiſchem Ernſt gehalten ward; den Vortritt der griechiſchen Sprache vor der ihren konnten ſie nicht hindern. In Gerichten durfte jene nicht gebraucht werden; Kaiſer Claudius nahm einem Aſiatiſchen Abgeſandten das Römiſche Bürgerrecht, weil er kein Latein verſtand; Tiberius, als in einem Befehl das Wort Emblem gebraucht werden mußte, unterließ das ganze Edict lieber. Dies Alles hinderte nicht, daß ſpätere Kaiſer, Marc-Aurel, Julian ſogar in ihr ſchrieben und damit das übelſte Beiſpiel gaben.

2. Wie nun war die griechiſche Sprache zu dieſer Uebermacht gelanget? Allerdings trugen die Siege Alexanders, ſo wie die von ſeinen Nachfolgern in Aſien und Africa errichteten Reiche zu Verbreitung ihrer Weltherrſchaft bei; ſie hatten ſolche aber nicht gegründet. Lange vor Alexander hatte ſich die Sprache durch Colonieen und Handel, durch Schulen, Schriften und Künſte verbreitet; die innere Bildung und Art derſelben, die geſprächige Gewandtheit der Nation ſelbſt hatte ſie umhergepflanzet.

Die Juden waren nie ein kriegeriſches Volk; durch Waffen ſollte das Chriſtenthum nicht ſiegen;

und dennoch ſind die Griechiſche, Lateiniſche, alle neueren Europäiſchen Sprachen voll Jüdiſch-Chriſtlicher Worte und Redarten. Wodurch? Durch Lehre, durch **Ueberredung.** Weiter und mehr als das Gebiet der Römer reichte die Herrſchaft des Römiſchen Papſtes, ſeiner Kirche, ſeiner Orden, ſeiner Schulen, ſeiner Univerſitäten. Der ſtrengſte Deutſche, wenn er **Kirche, Biſchof, Prieſter, Canzel, Bibel, Altar, Meſſe, Evangelium, Epiſtel** u. ſ. nennt, ſpricht **chriſtianiſirte** Griechiſche oder Lateiniſche Namen.

Und wie viele dergleichen fremde Worte von **Kopf** zum **Fuß**, von **Mauer** und **Fenſter** bis zu **Palaſt, Canzlei, Camin** u. ſ. nennet er täglich! Europa's Sprachen ſind ein bunter Teppich, dem Begriffe und Worte beinah vom ganzen Erdrunde aufgenäht oder eingewebt ſind, aus Oſt- und Weſtindien ſogar, aus Afrika und der verſchwundenen Vorwelt.

3. Was ſich fremden Sprachen gleichſam natürlich und am veſteſten anfügt, ſind **Sachen, Gebräuche, Verrichtungen, Künſte.** Wenn dieſe Eine Nation nicht gehabt oder geſehen hatte und jetzt durch Worte bezeichnet von einer andern Nation überkam; mit Sachen bekam ſie Namen, mit Gebräuchen und Verrichtungen Redarten, mit Künſten und Gewerben eine **neue Kunſtſprache.** Raubt Ihr dem Geiſt

der Völker gebieten, ſo erfindet Künſte, Gewerbe. So lange dieſe, werden auch eure Begriffe, ſo oder anders geformt, dauren. Was die Mauren in Spanien nachließen, waren Worte von Dingen, die, ihnen eigenthümlich, auch nach ihrer Vertreibung im Geiſt und in der Verfaſſung der ſie Austreibenden zurückblieben. Was aus ihrer Sprache Deutſche den ſüdlichen Sprachen Europa's, Jahrhunderte hinab, unmerklich einverleibten, waren Jagd-, Kriegs-, See-, Bergwerks-, Handthierungs-, Kunſt-, Trinkworte: denn jede Nation mahlet ſich ſelbſt unaufhörlich.

4. Auch dann mahlet ſie ſich, wenn ſie Eigenſchaften der Dinge mit Geiſt bezeichnet. Wie heißt nun das Land, das Spanien, Italien und Deutſchland nachbarlich, von frühen Zeiten an in der Lage war, fremde Künſte zu nützen und ihre Werkſtätte, in Manchem ihr Mittelpunkt zu werden? Wie heißt die Nation, die, eigne oder fremde Ideen durch Sprache und Vertrieb zu verbreiten ſich von jeher angelegen ſeyn ließ? Schon die Scholaſtik, die in Frankreich vor Jahrhunderten die Nationen um ſich verſammlet, und der nahen Verwandſchaft wegen zwiſchen der Lateiniſchen und der Franzöſiſchen Sprache, dieſe in tauſend Abſtractionen zu Benennungen geiſtiger Eigenſchaften gebildet hatte, ſie ward bald eine

fei-

feinere Scholaſtik der Völker, die der muntere und unternehmende Geiſt dieſer Nation, der von jeher, bei den Umwälzungen Europa's, den Ritterzügen nach Orient, den Fehden mit dem Papſt u. ſ. das Wort geführt hatte, andern Nationen früher oder ſpäter gemein machen mußte. Die häufigen Züge Frankreichs in die benachbarten Länder, die Züge der Benachbarten nach Frankreich trugen allerdings dazu bei, wie in früheren Zeiten die Eroberung Englands durch die Normänner, ſpäterhin die mancherlei Verbindungen zwiſchen Frankreich, England und Holland auch ihre Sprachen und Redarten gemiſcht hatten; Geiſt aber oder Mode, Gebrauch und Geſchmack gaben doch allenthalben den Ausſchlag. Wo in einer Sprache etwas genauer ausgedrückt iſt, oder wo man im Moment glaubt, daß es nicht glücklicher ausgedrückt werden könne, natürlich braucht man da oder modelt ihn nach, den Ausdruk. In Wiſſenſchaften wie in Künſten ſprechen viele Franzöſiſch, Spaniſch, Italiäniſch, Griechiſch, Latein, ohne daß ſie es wiſſen, denn nicht der Schall, ſondern der Geiſt, die Seele der Worte iſt Sprache. Würde Luther, würde Hugo von Trymberg unſre Schriften allenthalben verſtehen, wenn ſie wiederkämen und dieſe läſen?

5. Da ſich alſo der Geiſt aller Nationen allen Nationen, die mit einander ſprechen und handeln, unhintertreiblich mittheilet: am nutzbarſten und bleibendſten theilet ſich Die mit, die viel und genau denket, die ſich leicht, angenehm und ſo genau ausdrückt, daß über dieſen Ausdruck nichts zu gehen ſcheinet. Jeder, dem er zukommt, wird ihn ſodann mit einer Art betroffener Freude, mit jenem ſtillen oder lauten εὕρηκα (Gefunden!) aufnehmen, das ihm unvergeßlich bleibet.

6. Wetteifer zwiſchen den Sprachen iſt unvermeidlich und löblich, ſo lange Geiſter mit Geiſtern, Nationen mit Nationen umgehn: denn jede Sprache iſt eine Tochter des Geiſtes und der Geſprächigkeit, d. i. des Umgangs. Plerrt aber Eine Nation der andern ſinnlos nach, denkt ſie nicht die Gedanken in eigner Weiſe; ſo bekennet ſie ſich als ihre unterthänig-Gefangene, die nicht anders als nach und aus ihrem Munde zu ſprechen weiß. Daß die Feinheiten der Franzöſiſchen Sprache in die unſere ſo ſchwer zu übertragen ſind, zeigt ſchon die Entfernung des Charakters beider Nationen von einander; die eigenſten Eigenheiten, oft ſchöne Nichtigkeiten dieſer Nation, müſſen ſie dann aber auch überſetzt werden?

7. Der ſklaviſchen Nachahmungsſucht im Gebrauch fremder Sprachen arbeitet man nicht dadurch am kräftigſten entgegen, daß man einzelne Worte verbannet, ſondern daß man den Geiſt ſeiner Nation in ſich kräftig macht, zu ſprechen und zu denken, ſie alſo zu ſich ſelbſt erhebet. Denn zu jeder Rede gehören Zwei, der Redende und der, zu dem ich rede. Verbindet dieſer mit meinem Wort nicht ganz und im genaueſten Umriß meinen Begriff, warum ſollte ich, um ein ſchlaffes Misverſtändniß zu vermeiden, nicht lieber das fremde Wort nützen, mit dem er meinen Gedanken denket? Zwinge ich ihn aber in meiner Sprache mit mir zu denken, ſo daß ihm dieſe nicht nur verſtändlich, ſondern auch lieb wird; gern wird er der fremden entbehren. Manche Nation erſchlaffte, wenn nicht zuweilen ein fremdes Gedankenmaas an ſie gelegt, ein fremdes Gedankenziel ihr vorgeſteckt würde; ſtrebe ſie jezt nach ihm in ihrer eignen Denkart.

8. Der Reiche borgt nicht, ſondern leihet; der Arme borgt gerne von ihm. Wäre Lavoiſier's Syſtem der Chemie bei uns entſtanden, ſo hätten Wir ihm Namen gegeben, jezt müſſen wir fremde Worte nachſprechen oder nachmodeln. So iſts bei jeder Bezeichnung neuer Verbindungen der Begriffe und Gedanken. Laſſet uns viel und

genau denken, leicht und genau ſprechen, ſo pflanzt ſich unſer Geiſt mit oder ohne unſre Sprache weiter: denn nur Ein Menſchengeiſt iſts, der in allen Sprachen ſpricht und denket.

9.

Bayle.

Unter allen aus Frankreich Entwichenen hat unſtreitig **Bayle** nicht nur ſich den berühmteſten Namen erworben, ſondern auch Wirkungen aufs Jahrhundert erreget, an welche er ſelbſt ſchwerlich dachte. Sohn eines reformirten Predigers, war er frühe zur katholiſchen Kirche getreten und wieder zurückgetreten; von Jugend an und in ſeinem Profeſſorſtande hatte er ſich ans Diſputiren gewöhnt; er ward alſo ein Dialektiker, dem das **Für** und **Wider** allenthalben ins Auge fiel; jede Sache ſah er als eine Streitfrage an, von zweien Seiten. Und bis zur letzten Stunde ermüdete ſeine arbeitſame Feder nicht, dieſe **Für** und **Wider** ins Licht zu ſetzen; ſo ſtritt Bayle bis an den Tag ſeines Todes. Seine Mitausgewanderten fochten ihn ſelbſt an; unter ihnen hatte er die bitterſten Feinde; aber auch ſein berühmtes **Wörterbuch** nähret ſich von Streit und wird dadurch munter.

Denn wie Bayle Alles betrachtete, kam ihm manches ſehr luſtig vor. Albernheiten des menſchlichen

Geiſtes erſchienen in Menge: und da ſein Vortrag für die Faſſungskraft Jedes gleichſam berechnet war, da ſein Wörterbuch eine Welt von Lebensbeſchreibungen berühmter Perſonen, in dieſen unerwartete Schätze nützlicher Wahrheiten, Data ſonderbarer Schickſale, mitunter auch Poſſierlichkeiten und (die Lockſpeiſe gewiſſer Stände und Lebensalter,) Zoten, in ſich hielt, konnte es ihm an Leſern fehlen? Keiner dieſer Leſer durfte das Buch durchleſen; er ſchlug ſeinen Artikel, einen berühmten oder berüchtigten Namen auf, über den er zu converſiren gedachte, las ihn, ehe er in die Geſellſchaft ging, und hatte Stoff gnug, daraus oder darüber zu converſiren. So kam Bayles Wörterbuch in den ungeheuren Umlauf, den es zum Theil noch nicht verlohren.

Zu wünſchen wäre es, daß man es unſrer Zeit gemäß einrichtete; nicht etwa nur berichtigend die hiſtoriſchen Fehler und Anführungen, die Bayle nicht immer aus der Quelle ſchöpfte; weggethan ſollten werden die Streitigkeiten, die die Zeit ſelbſt begraben oder geſchlichtet hat, ſo daß das Nützliche, das Gedankenweckende, Bayle's Geiſt, in ihm allein daſtände. a) Er hat die alten Krämpfe manches Gehirns gehoben und das angehende Jahrhundert gewaltig gelichtet.

---

a) Im Jahr 1779 iſt Bayle's Wörterbuch im Auszuge neugeordnet und überſetzt, nach Wiſſens-

Auch in den meiſten ſeiner andern Schriften that Bayle dies; daß viele nicht mehr geleſen werden, kommt daher, daß wir über viele der albern Vorurtheile ſelbſt weg ſind, gegen die Er kämpfte. So z. B. ſeine *Gedanken über die Cometen*, über die *Worte: „Nöthige ſie hereinzukommen“* u. ſ.; ſie haben ſich entbehrlich gemacht, weil ſie ihren Zweck erreichten. Und noch iſt in ihnen eine Menge von Wahrheiten, Geſchichten, Anekdoten, die ſonderbare Falten des menſchlichen Geiſtes und Herzens zeigen, ſehr lesbar. Zweckhafte *Auszüge aus ihnen für unſre Zeit* brachten uns vielleicht eine Philoſophie des geſunden Verſtandes wieder.

Jeder ſiehet, daß der *problematiſche*, oft *paradoxe Geiſt Bayle's* nur ein *Uebergang ſei*, vielleicht auch nur ſeyn wollte. Wo das Beſte neben dem Schlechtern, das Scharfſinnigſte neben dem Seichten ſteht, muß der Leſer unterſcheiden können, oder er genießt mit Gutem Schlechtes. Wenn alſo Bayle gewiß auch Schaden geſtiftet, wenn er, zumal unter den Großen, eine *Gleichgültigkeit* gegen das Wahre und Falſche, jene *Halbphiloſophie*, die an veſten Grundſätzen verzweifelt, weil

---

ſchaften abgetheilt. *Erſter Theil*, für Theologen erſchienen: ich weiß nicht, ob es vollendet worden. Die Abtheilung an ſich iſt verſtändig.

ſie ſolche nicht geſucht hat, endlich gar jene taumelnde Zweifelſucht genährt hat, die bei wirkenden Perſonen ſehr ſchädlich werden kann, ſo liegt die Schuld immer doch nur halb an ihm. Schon Pilatus frug: „Was iſt Wahrheit?“ indeß er ſich wegwandte ohne die Antwort zu erwarten; und Pilatus lebte lange vor Bayle.

Die harten Vorwürfe, die Baylen gemacht wurden und die er größtentheils nicht verdiente: „er ſei ein Sittenverderber, ein Atheiſt, ein Spötter alles Guten und Edeln,“ ſogar daß eine Sekte, die an Allem zweifelt, nach ihm benannt ward; a) was lehret uns dies? „Treibe niemand mit der Wahrheit Scherz und wolle mit ihr auf halbem Wege ſpielen! Sie will ganz geſucht, innig geliebt ſeyn, oder ſie rächt ſich.“ Das Unrecht, das Bayle andern that, ward ihm mit gehäuftem Unrecht vergolten.

Bayle's Achtungsvollſter Gegner war Leibnitz, deſſen Theodicee er aber nicht erlebte; ſchwerlich würde auch ſie ihn überzeugt haben.

---

a) Von Crouſaz großem Folianten gegen Bayle haben wir Deutſche einen Auszug, von Haller aus Formey's Franzöſiſchem überſetzt und mit ſeiner Vorrede begleitet. Prüfung der Secte, die an Allem zweifelt. Göttingen, 1751. Leider aber iſt Hallers Vorrede zu kurz.

Noch jetzt, wer Bayle lieſt, hat er auch Luſt, die Theodicee zu leſen?

* * *

Ungerecht aber wäre es, wenn man dieſen ſcharfſinnigen Denker blos als Zweifler, oder als ſtreitenden Dialektiker betrachtete; ſeine Fehler ſelbſt weiſen auf eine höhere Stufe des menſchlichen Geiſtes. Einen neuen, einen Anti-Bayle rufen ſie gleichſam mit Macht hervor. Schenke ihn uns das neue Jahrhundert, wie Jener als ein ſtreitender Rieſe im vergangenen hervortrat und daſſelbe beinahe ganz durchherrſchte.

1. In der Geſchichte menſchlicher Bemühungen und Gedanken, was ſoll ein Wörterbuch, das an einige Namen nach Buchſtaben des Alphabets geknüpft iſt? Nach Zeiten und Völkern ordnen ſich Wiſſenſchaften und Sprachen, Erfindungen und Charaktere. Nicht anders als in dieſer fortgehenden Haltung von Licht und Dunkel kann die Geſchichte des menſchlichen Verſtandes, ſeiner Verdienſte, Wirkungen und Hinderniſſe, nicht minder jedes Einzelnen an ſeiner Stelle geſchätzt werden. Das Buch der Zeiten iſt nicht nach Buchſtaben des Alphabets oder nach Fehlern Moreri's geordnet. In Bayle blättern wir wie in zerſtreuten Sibyllenblättern.

2. Mit jedem Denkenden über jede ſeiner Meinungen *ſtreiten* iſt weder der Weg zu Erforſchung dieſer Meinung, noch zu Beſitznehmung denkender Charaktere. In dieſe ſich zu verſetzen, als ob jede Meinung uns ſelbſt gehörte, dies iſt die unerläßliche Pflicht eines Geſchichtſchreibers, zumal der Geſchichte der Menſchheit; die Fähigkeit ſowohl als der Trieb und Wille dazu ſind ſein *Genius*, ohne welchen er nichts vermag. Wie ſich der Dichter jeder Gattung, in welcher *Charaktere* ſprechen und handeln, von Aeſop an bis zu Sophokles und Homer in jeden dieſer Charaktere ſetzt, *ihn* ſprechen und handeln läßt, *ſich* aber vergißt und verläugnet: ſo und noch angelegentlicher der Geſchichtſchreiber der Menſchheit: denn er iſt Richter. Er darf keiner Meinung Unrecht thun; nicht *entzweien* muß er die Streitende wollen, ſondern *vereinen*. Nie gabs eine redliche Meinung, die ganz falſch, vielleicht ſelten eine, die ganz wahr war; im Sinne derer, die ſie hatten, war jede wahr; ſie druckten ſich nur unrecht aus oder waren getäuſchet. Dieſe Täuſchungen aufzulöſen, nicht zu vermehren, iſt Zweck der wahren Weltweisheit; Secten zu vereinigen, in allen das Wahre zu finden, das ſie gedacht haben mochten, wenn ſie es gleich nicht ſagten, dahin ging *Leibniz* große Abſicht. Die künftigen Jahrhunderte *müſſen* dieſe Abſicht fördern: denn alle

menſchliche Meinungen belebt *Ein* Geiſt der Menſchheit.

3. *Vollends die Vernunft mit ſich ſelbſt in Widerſpruch ſetzen*, iſt ein kindiſches Werk, ſo künſtlich man es treibe. Ihr Amt iſt ja eben, rein zu vernehmen, alles zu vernehmen und nur dann zu richten. Das non liquet (es iſt nicht klar) iſt eben ſowohl ihr Ausſpruch, als das entſcheidende Ja und Nein. Wer aber immer „Es iſt nicht klar“ ausſprechen wollte, wäre kein Richter, wie eine Vernunft, die nimmer vernommen haben will, keine Vernunft iſt. *Zwiſchen Ihr und dem Glauben einen ewigen Streit zu errichten*, iſt eben ſo jugendlich gedacht; Endloſe Diſputationen *der* Art ſind nur Sachwalterkünſte, nicht Ausſprüche des Richters. Indem ich meinem *Geſicht* traue, muß ich eben ſowohl Vernunft gebrauchen, als wenn ich meinem *Ohr* glaube; in beiden weiſet mich die Vernunft auf *Vernehmung des ſämmtlich-Vernehmbaren*. Nur weil bei dem, was das Ohr mir bringt, die Harmonie des Ganzen ſchwerer zu finden, das Unſichtbare und Vergangene ſchwerer in die Gegenwart zu ſetzen iſt, ſo wird, wie bei allen Gerichtsfällen dieſer Art, das Urtheil zu finden ſchwerer. Welche Schwierigkeit aber nie die Waage des Rechts und der Wahrheit ändert: dieſe hanget *über* Jupiters Haupt; wenn ſel-

ne Rechte ſie führt, iſt auch Er der Gerechtigkeit Diener. Sehr natürlich alſo, daß alle dieſe Diſputen zwiſchen Vernunft und Vernunft, zwiſchen Vernunft und Glauben, die zu Anfange des Jahrhunderts viele Bände füllten, jetzt abgethan ſind. Kein menſchlicher Glaube ſchließt die Vernunft aus; aber die Vernunft, die, als Richterinn, ohne vernommene Sache nichts iſt, horcht dem Glauben.

Bei ſeiner Streitſucht von außen war Bayle in ſich ein Menſchenfreundlicher, ruhiger Charakter; das größeſte Geſchenk, das die Natur denen, die ſie zu Opfern der Wahrheit beſtimmt hat, gewähren konnte. Bequemlichkeiten des Lebens genoß er wenig, und er vergaß ſie. Nur über Kleinigkeiten können ſich Menſchen ereifern und außer Athem laufen; die großen Angelegenheiten der Menſchheit, ſelbſt wenn ſie Streit und Verfolgung erregen, gebieten und gewähren Ruhe der Seele. Zu Duldung verſchiedener Religionsmeinungen hat Bayle durch ſeine Schriften viel beygetragen; durch ſie öffnete er nämlich das große Panorama der Welt, eine Wieſe, auf welcher vielerlei Blumen blühen. Auf ihr ward das kleine Kräutchen, Bayle, außer den großen Stürmen des Schickſals, von vielen, beſonders nachbarlichen Diſteln gereizt; er mußte alſo für die Duldung und Wartung vieler Kräuter auf Einer Wieſe reden und ſchreiben. Iſt keine Blume *Amerika's*, die nach ihm Bailiana genannt werde?

Beilage.

Ueber Zweifelſucht und Diſputirränke.

Der Zuſtand des Zweifels ſpricht ſich in ſeinem Namen aus; ein *zwiefacher Fall* liegt vor, der ſo und anders ſeyn kann; zwiſchen beiden ſteht der wählende Geiſt mitten inne und iſt gleichſam *getheilet*. Entſchließt er ſich, ſo giebt er *Beifall*; der Zweifel iſt verſchwunden.

Im Erkennen und Handeln tritt dieſer Zuſtand täglich, ja augenblicklich ein, ohne daß wir ihn bemerken.

Offenbar iſt er aber nur ein *vorübergehender* Zuſtand. Die Waage ſchwankt, damit ſie in Ruhe ſicher zeuge. Gehend heben wir den Fuß, damit auch der andre ſich hebe; nur ſo kommen wir weiter. Mit aufgehobnem Bein wie der Kranich zweifelnd an Einer Stelle zu ſtehen, oder zu drohen, daß wir das andre wohl auch niederſetzen *möchten*, wenn wir nur *dürften*, iſt ein peinlicher Zuſtand.

Und auf Einem Fuß ſtehen wir doch. Auch der entſchloſſenſte Zweifler beſitzt ſein Ich, aus und mit welchem er entſchloſſen zweifelt, wenn er es auch ſeiner Meinung nach nur träumend beſäße. Sein Traum hat Wirklichkeit in ſich; ſonſt könnte er nicht zweifeln.

Die alſo, was ſeiner Natur nach vorübergehend iſt, zum Zweck der Menſchheit, zu ihrer letzten Permanenz machen, täuſchen ſich und andre. Die hohe Gemüthsruhe, die ſie dem Zuſtande des Zweifelns aneignen, iſt Gleichgültigkeit, Untheilnehmung an Einem und dem Andern, die nur bei höchſt gleichgültigen Dingen Seligkeit ſeyn kann. Sobald ich Theil nehmen muß und nicht weiß, woran ich Theil nehmen ſoll, wird Zweifeln ein quälender Zuſtand. Zuerſt zerret er hin und her; er zerreißt die Seele, bis er ſich in jene ohnmächtig-verzweifelnde Schwindſucht, einen Misglauben an aller Wahrheit, oder in einen tollen Entſchluß endet. Ungeduldig fahren die langen, bangen Zweifler am Ende blind zu und werfen ſich dem Erſten dem Beſten, d. i. dem Schlechtſten in die Arme. Das ängſtige Vieh rennt ins Feuer; der Schwindler ſtürzt in den Abgrund hinunter. Der übertreibende Pyrrhonismus hat ſich meiſtens mit dem albernſten Dogmatismus gepaart oder in ihn verlohren.

Eben die **Unbehaglikeit**, die die Natur an den wankenden Zweifelzuſtand geknüpft hat, ſoll uns antreiben, ihn zu enden. Wer mag ſich ewig rütteln, ſchaukeln, zwicken oder gar prellen laſſen, hieher und dorthin, auf und nieder? Oder wer wollte immerhin ein Kind bleiben, das unter dem Wiegenliedchen „Lullabei hin! Lullabei her!“ die Aeuglein ſchließet, bis es einſchläft?

Außer wenigen echtruhigen Menſchen, die *Weiſe*, nicht Zweifler genannt werden ſollten, waren die *permanenten Endzweifler*, wenn ſie dieſe Profeſſion nicht Diſputirens halber, oder aus ſtolzer Keckheit trieben, zarte, ſchwächliche, kranke Leute. Sie ließen die Wahrheit *nicht an ſich kommen*; auch in die Ferne riefen ſie wohl, wie jener Zärtling dem, der ihn ſonſt gekitzelt hatte und jetzt in der Ferne Bewegungen machte: „weh! du kitzelſt mich!“ Oder bei ängſtlichem Gemüth, über welche Kleinigkeiten des Zweifels haben ſich Menſchen nicht lang' und immer oder in wiederkehrenden Paroxyſmen mehr als zu Tode geängſtet! Leſe man *Adam Bernds* eigne Lebensbeſchreibung, a) *Hallers* Tagebuch, und ſo viele *Tag- und Stundenbücher* geprüfter Kinder Gottes, die Satan bald hier, bald dort zupfte. Denke man an die Zweifel- oder Angſt-Zuſtände ſeines

---

a) Leipzig 1738.

ſelbſt-eignen Lebens. Oft lag uns ein Strohhalm im Wege, über den wir nicht hinaus konnten; ein Bächlein dünkte uns der Ganges. Oder unſer Rücken war von Glas, daß wir uns nirgend anlehnen konnten. Plötzliche Nothumſtände allein ſind vermögend, den kranken Weichling aus ſeinem unſeligen Mistrauen zu wecken; nur durch Thun kann der Menſch von der unglücklichen Nichtsthuerei, die man Vermäkeln, Grübeln, Zweifeln nennt, befreiet werden. Im Geſchäft ſelbſt ſind ewige Zweifler die beſchwerlichſten Geſchöpfe; in der Unterwerfung zum Geſchäft ſollte man ſie ebenfalls meiden. Eine leere Wiege zu wiegen, hält der Landmann für Unglückbringend; gewiß iſt es Unglück, ſeinen eignen und fremde leere Köpfe ewig zu wiegen. Nur vornehmen, reichen, müßigen Menſchengeſtalten iſts erlaubt, von dem, was Wahr und auch Nichtwahr ſeyn möchte, zwiefach zu träumen, nachdem ſie ſich auf die Eine oder die andre Seite legen. Nur Buridans Eſel iſts erlaubt, zwiſchen zwei gleich reichen und blühenden Wieſen als ein philoſophiſcher Zweifler für Hunger zu ſterben.

Gehe man die Lebensgeſchichte der berühmteſten Zweifler durch; wenn es nicht ſcherzhafte Gleichgültige wie Montagne, oder muntre Diſputanten wie Bayle waren, ſo iſt bei ihnen ein überzärtliches

Gefühl für Ehre, Ruhm, Auszeichnung, Pünktlichkeit, oder ein hypochondriſches Mistrauen auf ſich und andre, zuletzt auf den Menſchenverſtand ſelbſt Symptom ihrer Krankheit. Weil ſie ſo oft betrogen wurden, und öfter noch ſich ſelbſt täuſchten, traueten ſie zuletzt niemand. Bei andern hingegen war Zweifelei der unſeltne Zufall, den man „Verrückung des Verſtandes in Einem Punct" zu nennen pfleget. Den gröſeſten Männern, auch Schriftſtellern, iſt dieſer bekannte Zufall begegnet; oft war dieſer Punct der Verrückung ſogar die Seele ihrer Werke, ihr Stachel zu den gröſeſten Thaten. Andern hatte eine übelverdauete Beleſenheit um ihr Urtheil gebracht; über den vielen Meinungen vieler Köpfe, die ſie laſen, hatten ſie den ihrigen verlohren. In allen dieſen Fällen iſt der Scepticismus nicht als eine Heldentugend auszurufen, ſondern als eine menſchliche Schwachheit zu bedauern. Wer preiſet den Kranken glücklich, der ſich vor dem geſunden Menſchenverſtande ſcheuen zu müſſen glaubet!

Descartes empfahl das Zweifeln als die erſte Stufe und Probe eines philoſophiſchen Geiſtes; was hieß ihm Zweifel? Entſagung von fremder Autorität, ſorgfältiges Forſchen, eigne ernſte Ueberlegung. Nichts weiter: denn Er ſelbſt behauptete viel. Alles Ueber- und Zerlegen hat endlich Darlegung, dargeſtellte Wahrheit zum Zweck, ſo fern ſie ſich dem menſchlichen Geiſt, begabt mit menſchlichen Organen, darſtellt. Der Natur eine Täuſcherei mit unſern Sinnen und unſerm Verſtande Schuld geben zu wollen, iſt ſelbſt eine müſſige Täuſchung, die Alles zuletzt zum ekelhaften Spiel macht. Statt deine Sinne in ein Spielgefecht gegen einander, die Vernunft in einen Kampf mit ihr ſelbſt zu verflechten, lerne Vernunft und Sinne gebrauchen, d. i. dieſe durch jene mit einander zu verſtändigen, menſchlich zu ordnen. Außer- und übermenſchliche Wahrheit finden zu wollen,

To fly at Infinite, and reach it — a)

iſt eine Ecſtaſe, die, wie jede Ueberſpannung, Schwäche nachläßt; eine Schwäche, die man denn (die Philoſophen geben auch ihren Krankheiten gewöhnlich Ehrennamen) philoſophiſche Kälte, Apathie des Weiſen u. f. zu nennen pflegt, gebauet auf die Vernunftverzweiflung.

Eine böſe Brut hat der Zweifel erzeuget, die Diſputirranke. Wo ſie Redekünſte, wie zu Athen, oder Spiele des Witzes ſind, wie in der geſellſchaftlichen Unterredung, mögen ſie gelten; da zeigen ſie ſich wenigſtens in ſinnreich-luſtigen Geſtalten. In ernſten Dingen aber, zumal in Religionsſtreitigkeiten

---

a) Zum Unendlichen aufzufliegen und es zu ertappen.

ſind ſie unförmliche, obwohl vielgelenkige, ſchlaue Zwerggeſchöpfe, dem Keſſel der Hekate entronnen, oft mit Zähnen und Klauen gewafnet. Ihre grauſamen Scherze hatte Bayle in Frankreich erlebet; er ſah ſie um ſich; und er verzieh ſich ſelbſt manche Fechterſtreiche im Felde der Wahrheit. Die Fechtkunſt mag ein gutes, manchem ein nöthiges Studium ſeyn; nur werde niemand aus Profeſſion und lebenslänglich ein Fechter. Ränke gehören nicht ins Gebiet der Wahrheit; wer ſich an ſie gewöhnt, verliert zulezt jeden reinen Begriff des Verſtandes.

Komme jedem Viertheil-Jahrhundert ein kleiner Bayle zu Hülfe, der das Fuhrwerk des menſchlichen Wiſſens entſtäube oder wo ſich der Unrath veſtgeſetzt hat, entklumpe; nur mögen dieſe kleine Bayle's ſich nicht Herrſchaften im Fuhrwerk ſelbſt dünken. Des großen Bayle Schriften wollen wir, wie Ulyſſes einſt die Welt, durchwandern. Dieſer lernte vieler Menſchen Sinn und Gebräuche kennen, wußte eine Kalypſo und Circe, Alcinous Hof und den göttlichen Schweinhirt zu ſchätzen und zu gebrauchen; immer aber war ſein Blick auf Ithaka gerichtet. Dies war eine kleine, felſichte Inſel; aber ſein Vaterland, ſein Eigenthum, wo Vater und Sohn und Gemahl ſeiner harrten. Unſer Ithaka ſei ein kleines Ländchen veſter, errungner Wahrheit.

Entſchlüſſe.

Wohlan! mein Geiſt! Jetzt, da du munter biſt,
Beſtimme, was dir werth und nützlich iſt;
Laß Blöde ſich im Alter erſt befragen.
Kehrt doch der Tod auch bei der Jugend ein;
Ein Tag kann dir ſo werth als Jahre ſeyn;
Was iſt ein Jahr bei mißgebrauchten Tagen?

Entflieh dem Streit, der ſich am Glauben nährt,
Der fürs Geſetz ſich dem Geſetz empört,
Sich viel vermißt, um gar nichts auszuüben.
Vertraue veſt, daß ein wahrhafter Mann,
Den Ordnung führt, nur ſelten irren kann;
Wer Frieden liebt, wird nie verkehrt getrieben.

Dem Schönen, das die ganze Welt dir zeigt,
Geh ſpähend nach, bis es dein Trieb erreicht.
Vornehmer Geiz! So muß man Schätze häufen!
Schwingt ſich zu Gott dein tiefes Lob empor,
Dann ſtelle dir erſt alles Schöne vor;
Nie kannſt du Gott dir allzuſchön begreifen.

Verlaſſe nie die Kette der Natur;
An jedem Ring ſtrebt jede Kreatur
Zum Allbeſtand mit andern um die Wette.
Doch ſchlummre nie bei einzeln Ringen ein;
Dein Ruhplatz ſoll nur bei dem letzten ſeyn,
Den Gott ſelbſt hält, der Herr der ganzen Kette.

Die größte Pein fließt aus uns ſelber her.
Zufrieden ſeyn iſt lange nicht ſo ſchwer,
So ſchwer es iſt, zufrieden werden wollen.
Kein träger Wunſch macht blöde Krämer reich;
Des Menſchen Kraft iſt ſeinem Willen gleich,
Im Fall er ſucht, was Menſchen ſuchen ſollen.

Muth wohnt nicht nur, da wo man blutig kriegt;
Wir kämpfen all'; wer nie verzagt erliegt,
Kann leicht ſo viel und mehr als Cäſar leiſten.
Da wahre Treu die Tugend ganz verehrt,
Und Tapferkeit zur Tugend mitgehört,
So ſtehe veſt: denn Hoffnung ſtärkt den Dreiſten.

Zween meide ſo, wie man der Peſt entweicht,
Erſt einen Held, der vor dem Tod' erbleicht,
Als Freigeiſt prahlt, und Laſtern ſklaviſch fröhnet;
Dann den Zelot, der zankend Ketzer macht,
Die Tugend rühmt, und bei ſich ſelbſt verlacht,
Der nie dem Recht, als am Gerechten höhnet.

Gelehrtheit iſt ſtets ſchön, nicht immer gut;
Gut iſt ſie, wenn ſie Gutem Vorſchub thut;
Ihr höchſter Ruhm hängt am gemeinen Nutzen.
Was blos ergötzt, laß für die Schwachen ſtehn.
Iſt an ſich ſelbſt gleich jede Wahrheit ſchön;
Ein Tänzer nur mag ſich beſtändig putzen.

Gebräuchen, die des Haufens Eitelkeit
Sich nöthig macht, entziehe Kraft und Zeit;
Wen könnte doch ſein roher Tadel ſchänden?
Sein ſtärkſtes Lob iſt viel zu mangelhaft;
Des Menſchen Zeit und ſeine Lebenskraft
Sind zu gering', um ſie noch zu verſchwenden.

Dir ſelbſt geneigt, ſei dem Gewiſſen treu,
Den Obern hold, doch ohne Schmeichelei,
Und lobeſt du, ſo ſei's nie unbedächtlich;
Sei hold der Kunſt, noch mehr des Weiſen Freund,
Dem Laſter gram, ſonſt keines Menſchen Feind,
Nur ſei dir Der, der Wahrheit drückt, verächtlich.

Verachte ſelbſt des Frevlers Raunen nicht;
Doch wo dein Herz für deine Thaten ſpricht,
Da werde nie dem Neide niederträchtig.
Die Menſchheit iſt noch nicht ſo gut beſtellt,
Daß echt Verdienſt auch allgemein gefällt;
Was Jeder rühmt, iſt allemal verdächtig.

Wer meiſt geſund, bei Armuth nicht im Bann,
Sich ſelbſt beſitzt und Narren dulden kann,
Iſt ſo beglückt, als Menſchen werden können.
Wer Weisheit rühmt und gleichwohl mehr begehrt,
Iſt ihr noch fremd' und ihrer auch nicht werth.
Wer wird bei Brot den Thieren Spreu mißgönnen?

Das Schickſal theilt die Gaben weislich aus:
Dem Fleiße giebt es Brot und Deck' und Haus,
Den Armen Kraft, den Schwachen Ehrenplätze.
Ein dankbar Herz iſt nur des Weiſen Theil;
Stand, Wolluſt, Gold ſind oft für Thorheit feil;
O theurer Lohn für gar zu ſchlechte Schätze!

Stellt ſich das Glück auf einen Marmorgrund,
Wird Quaal und Noth dir nur an Andern kund,
So ſchau geneigt, nicht ſtolz, auf ſie hinunter.
Kehrt ſich das Glück, ſo iſt ein einfach Tuch
Dem der ſich lebt, für andre gut genug;
Ihn macht ſein Geiſt, ein Kleid die Thoren munter.

Bezwinge die zu ſtarke Leidenſchaft,
Und lege dann die da geſparte Kraft
Dem Opfer zu, das du gebückt entzündeſt,
Wenn du den Geiſt, der alle Welten füllt,
Sich immer neu geſtaltet und enthüllt,
Im Menſchen Ihn, in ihm am ſchönſten findeſt.

Gieb jeden Tag der Welt den Abſchied hin,
So wird der Reſt dir immer zum Gewinn
Und keine Zeit ſich ungebraucht verlieren.
Aufs Leben ſei, nicht auf den Tod bedacht;
Der Rath gewußt, als er dich hergebracht,
Hat Rath genug, dich weiterhin zu führen.

Witthof. a)

---

a) Nach der erſten Ausgabe ſeiner Gedichte, Dortmund 1755. In der letzten (Akademiſche Gedichte Th. 2. S. 118.) iſt das Stück ſehr, doch nicht zu ſeinem Vortheil verändert.

10.

Franzöſiſcher Klerus.

Klerus heißt ein durch Loos oder Erbſchaft gewonnener Antheil; die Geiſtlichkeit nannte ſich ſo, weil ſie und ihr Beſitzthum unter Menſchen das Antheil Gottes, die ihm geweihete Portion waren. Sie ſahen ſich daher in dieſer Erbnahme wohl vor, nach dem Pſalm-Ausſpruch: „das Loos iſt mir gefallen ins Liebliche; mir iſt ein ſchönes Erbtheil worden.“

Der Franzöſiſche Klerus genoß ſeines Guten mit Anſehn; dieſes hatte ihn ſchon in rohen Zeiten ausgezeichnet. Mehrere Geiſtliche haben am Steuerruder des Franzöſiſchen Staats nicht nur das Reich, ſondern ſoviel an ihnen lag, Europa umgewälzet. Auf Ruf und Antrieb Franzöſiſcher Geiſtlichen brachen die Kreuzzüge nach Orient auf; ſpäter, auch auf Concilien hielt die Gallicaniſche Kirche immer auf ſich; ihre theologiſche Facultäten, ihre Prieſter des Oratoriums inſonderheit von der Congregation des H. Maurus, auch ihre Biſchöfe und Aebte leiſteten Mancherlei. Die

Hirtenbriefe der Erſten haben etwas ſehr Gefälliges an ſich; überhaupt hatte die Kirchenſprache Frankreichs ſich einen eignen Ton der Spiritualität gegeben, der mit den Jahrhunderten feiner und feiner ward. Sogar der Roman war nicht unter der biſchöflichen Würde; Camus, Biſchof zu Bellay, ein ſtrenger und wohlthätiger Mann, hat deren zwei und funfzig geſchrieben.

Als Ludwig regierte, hob er die hohe Geiſtlichkeit zu ſeinem Anſtande empor, da ſie ihm dann als öffentliche Stimme in Manchem ſogar vorging. Zu Unterweiſung des Dauphins wurden ausgezeichnete Männer gewählt, Boßuet, Huet u. ſ.; zu Erziehung des Herzogs von Bourgogne Fenelon, Fleury. Beichtvater des Königes bis zu ſeiner Todesſtunde im achtzigſten Jahr, war la Chaiſe, ein Mann von Billigkeit und Weltkänntniß. Zu den obern geiſtlichen Stellen wurden Männer von Geburt, oder von Talent und Sitten durch ihn befördert. Die Biſchöfe kannte der König oder lernte ſie kennen, und begegnete ihnen nach ihrem Stande. Wo und wenn haben ſich ſo gebildete Männer im Klerus zuſammengefunden, als unter ihm? Außer den genannten ſind Harlay, Flechier, Maſſillon, der Cardinal von Noailles und ſo viele andre, Weltbekannte Namen.

Wie indeſſen der Anſtand nirgend Alles iſt, ſo iſt es am wenigſten dem Stande, der ſchon ſeinem Namen nach Geiſt und Wahrheit ſeyn ſoll. Wer mag es ſich läugnen, daß hinter dieſer geiſtlichen Beredſamkeit, Weltklugheit und Prälatenwürde ſich auch hohle Leere verſteckte! Boßuets Weltgeſchichte z. B. iſt bei ſchönen Tiraden ein declamatoriſches Luftgebäude, auf das unhaltbare Principium eines erwählten Volks Gottes gebaut. Einem jungen Regenten verrückt dieſe Anſicht alle Begebenheiten der Völker und Menſchen, ſo daß er zuletzt dies Volk Gottes, worauf die Vorſehung ihren Plan der Weltregierung geſtellt haben ſoll, im winkenden Finger des Klerus findet. Boßuets berühmter Katechiſm, der ſelbſt Turenne hinterging, iſt ein glänzendes Blendwerk; wie dann auch ſeine Geſchichte der Veränderungen des Lehrbegriffs der Proteſtanten nicht beweiſet, was ſie beweiſen wollte. Iſt Freiheit der Schriftauslegung nach wachſender Erkenntniß Principium des Proteſtantismus; ſo mag ſich der Lehrbegriff, ein Haufe zuſammengetragener Meinungen, ändern; die Religion aus dem Munde und Leben Chriſti ändert ſich nie. Und wie vornehm betrug ſich dieſer ſogenannt-Apoſtoliſche Kirchenvater, als Proteſtanten die Schwachheit hatten über eine Vereinigung mit der Römiſchen Kirche zu unterhandeln! Wie unapoſtoliſch gegen Fenelon, obgleich in das Gewand eines Eifers für die Reinheit der Kirche gekleidet! Gegen Ludwig endlich wie fein, in dem was er tadelte und nachließ! Dem Freunde der Maintenon rechnete man es doch an, das Aergerniß der Monteſpan, deren man ſatt war, von Hofe entfernt zu haben. Geiſtlichen Verdienſten dieſer Art, mit noch ſo viel ſchlauer Kunſt betrieben, iſt nichts als ein eloge funèbre in **Boßuets** oder Flechier's Art zu wünſchen.

Wäre der Franzöſiſchen hohen Geiſtlichkeit außer ſchönen Reden und Hofkünſten die Sach- und Sprachkenntniß eigen geweſen, die in den Streitigkeiten über den Janſenismus, Quietismus u. ſ. erfordert ward; hätten wohl zur Zerrüttung Frankreichs dieſe Zänkereien über ein Jahrhundert gedauert? hätte der Doctor der Sorbonne, **Arnaud**, ſeine hundert und vier Bücher geſchrieben? Bei Apoſtoliſcher Reinheit in ihren Verſammlungen würde ſie weder cabalirt, noch ſich zwiſchen Rom und den Hof Zeitmäßig getheilt haben; keine Conſtitutio Unigenitus wäre erfolgt, die das Reich ſo lange verwirrte. „Wenn man mich betrog, (ſagte der ſterbende König zu zweien Cardinälen, Rohan und Bißy,) wenn man mich betrog, ſo hat man viel zu verantworten.“ a) Er war betrogen und fühlte es ſterbend.

---

a) Si l'on m'a trompé, on eſt bien coupable.

Greift man hinter den Anſtand der damaligen Gallicaniſchen Kirche noch ernſter und bemerkt die Ariſtokratie der Hofgeiſtlichkeit, die ihre geringeren Brüder um ſo mehr von ſich entfernte, je mehr ſie bei Hofe galt und vermochte, ſo daß unter den Papieren Boßuets nach ſeinem Tode auch eine Anzahl fertiger Lettres de Cachet gefunden wurden; bemerkt man, daß dieſer Anſtand nothwendig auch einen koſtbaren Aufwand mit ſich führte, der mehrere Pfründen zu ſuchen zwang und dennoch oft auch dieſen zur Laſt fiel; fügt man hinzu, daß bei den immer höher ſteigenden Dons gratuits, die Ludwig zu ſeinen Kriegen und Feſten begehrte, die Schulden der Geiſtlichkeit immer zunahmen, daß, als man einmal auf dem Schuldenwege war, man ſich nur durch größere Belaſtung oder Ausſaugung der Kirchengüter, durch offen gelaſſene Stellen, verſäumte Pflege der Armen u. ſ. zu retten wußte; erwägt man dies und noch ſo manches Andre, welch ein Schlund thut ſich auf hinter dem ſchönen Anſtande des Klerus! ein Abgrund, den artige Sitten nicht füllen konnten. a)

---

a) S. Memoires anecdotes de la Cour et du Clergé de France p. Denis, ci-devant Secretaire de l'Evêque de Meaux. Londr. 1712. Eine Schrift, die, obgleich nicht ohne Uebertreibung, den Abgrund, dem man entgegen ging, ſchildert.

Wenn nun die Geiſtlichkeit, der auf Eine oder die andre Weiſe eine Reform unentbehrlich ward, dadurch ihrer Sache als der Sache Gottes zu helfen ſuchte, daß ſie die Aufhebung des Edicts von Nantes nicht nur lautdankend billigte, ſondern auf feinen Wegen längſt und langſam betrieben hatte; welchen unermeßlichen, unverwindbaren Schaden that ſie ſich hiedurch! Als die Kirchen der Reformirten geſchleift, als ihre Hirten und Heerden, dieſe in vielen Tauſenden aus dem Lande gedrängt wurden, ſo daß in wenigen Jahren keine reformirte Kirche, die einſt in allen Provinzen ſo blühend geweſen war, vom Staat anerkannt ward, wie viel hatte der katholiſche Klerus an dieſer blühenden Kirche verlohren! Ihre Lehrer, wahre Seelſorger, die den Katholiſchen an Gelehrſamkeit ſowohl als an Amtsfleiß vorgingen, hatten dieſe wenigſtens in Athem erhalten. Ihre Schulen und Univerſitäten zu Sedan, Saumur u. f. hatten ausgezeichnete Männer gehabt; ihre Synoden, zu Charenton z. B. waren von Eifer ſowohl als von linder Vorſicht beſeelt, weil ſie eine eingeſchränkte Kirche waren; In dem Allen waren ſie der herrſchenden Kirche ſittliches Vorbild. Nehmt dieſem Gewölbe ſein Gegengewicht; es trägt ſich nicht mehr; es ſinkt und ſinkt, bis der Sturz folget.

Der Sturz iſt erfolgt am Ende des Jahrhunderts: denn das ganze Säkulum hindurch ſank die Franzöſiſche Kleriſei tiefer und tiefer. Sie hatte kein Gegengewicht, keine Vor- und Mitſtreiter, die ihr das wahre Ziel der Geiſtlichkeit, die Seelenpflege der Nation, mit proteſtantiſchem Blick und Muth vor die Stirn rückte. Die reformirte Geiſtlichkeit, mit dem ſogenannten dritten Stande oder vielmehr mit beiden Eins, konnte ſich nie als den erſten Stand des Reichs gebehrden; vielmehr ſeit ſie vom zweiten Stande, der nach Ehren und Hofämtern ſtrebte, immer mehr verlaſſen ward, und keine [illegible], keine Coligny ſich zu ihr erklärten, ſchlang ſie ſich an den dritten Stand feſter. Dagegen ſchlummerte immer und auf ſeinen Biſchofſtühlen der hohe Franzöſiſche Klerus unter ſchwachen Regierungen ein Jahrhundert hin Sorglos, mehrte Decenz, Laſter und Schulden, bis die gemeinſame Meinung, die er ſo lange grauſam-albern unterdrücken wollen, laut gegen ihn ausbrach. Zum Widerſtande fand ſie ihn (ohngeachtet es da und dort wackre Geiſtliche gab) unfähig, von Ruhe erſchlafft, in Anſtand und Ueppigkeit verſunken. Weder ſchreiben noch ſprechen konnten ſie mehr, wie es jezt erfordert ward; ein Maury war ihr Redner. So zogen ſie dann auch die guten Landgeiſtlichen mit ins Verderben.

Jeder privilegirte Stand, der über das Geſetz erhaben zu ſeyn glaubt, verbannet ſich eben dadurch als Geſetzlos (hors du Loi); ſelbſt die Majeſtät zerbricht ihren Thron, wenn ſie ihn auf Willkühr gründet. Nur Wirklichkeit, (Realität) Weſen, Geſetz, nicht ſchöner Anſtand, hält die Stände und bindet Menſchen an einander.

Als die Huguenotten bekehrt werden ſollten, ſchrieb der wackre Herzog von **Noailles**: „Conferenzen zwiſchen katholiſchen Prieſtern und Proteſtantiſchen Geiſtlichen fänden nicht ſtatt, weil man keine katholiſche Lehrer fände, die gelehrt gnug wären, die Sache Gottes zu führen. Der Eifer der Bekehrer, der in der Provinz weder durch Wiſſenſchaft noch durch die Sitten des Klerus unterſtützt würde, gliche weniger einem wahren Eifer, als dem Geiſt des Haſſes und der Rache. Die Biſchöfe und Prieſter verſäumten ganz die Mittel der Bekehrung, indem die Laſter des Klerus die größeſten Verweiſe verdienten, und eine Kathedralkirche mit Collegialen, Prieſtern, Communitäten den Katholiken monatlich kaum Eine Predigt gäbe, indeß die Calviniſten täglich eine Predigt und nicht mehr als zwei oder drei Geiſtliche hatten." Er fügt hinzu, daß „obgleich die Franzöſiſche Kirche gelehrte Theologen, große Biſchöfe, berühmte Prediger, lumières und reſpectable Sitten hatte, in der Pro-

Provinz demohngeachtet dieſelben Urſachen, die dem Fortgange der neuen Sekten einſt günſtig geweſen, fortwährten;" worüber ſich Fenelon in ſeinem Miſſionsbericht noch klarer und ſtärker ausdrückt. a)

So wenig iſt Schimmer am Hofe wahre Erleuchtung eines Standes in allen ſeinen Gliedern. Keinen größern Nachtheil aber kann ſich der ſchimmernde Stand geben, als wenn er ſeinen Gegner, ein Muſter zu thätiger Nacheiferung hinwegräumet. Er hat ſich damit des letzten Mittels der Beſſerung ſelbſt beraubet. b)

---

a) Eclairciſſemens hiſtoriques ſur les cauſes de la revocation de l'Edit de Nantes. Vol. I. p. 130—136.

b) Das Büchelchen: la Politique du Clergé de France, ou entretiens curieux ſur les moyens, dont on ſe ſert aujourdhui pour detruire la religion Proteſtante, iſt verſtändig geſchrieben, hat aber jenen Punct, wie verderblich die Politik des Klerus ihm ſelbſt geweſen, nicht berühret.

Beilage.

Wozu iſt der Klerus?

Im Chriſtenthum giebts keinen Klerus; die Menſchheit iſt der erwählte *Theil Gottes*, kein ausſchließender Stand. Vertilgt ſollte der Name wie der Unbegriff werden: denn beide ſind Reſte der Barbarei, den nützlichſten Ständen verächtlich.

Einen *Lehrſtand* giebts; dieſer ſoll *lehren*, nicht glänzen.

St. Pierre ſchrieb einen Vorſchlag zu *Verbeſſerung des Klerus in Frankreich*, der natürlich nicht befolgt ward. Wäre ers, ſo hätte niemand auch nur den Gedanken faſſen können, einen ſo eingerichteten *Lehrſtand* zu vertilgen.

Das Weſen der Religion ſetzt *St. Pierre* in *wohlthätige Güte*. „Nur zwei Pflichten ſchreibt ſie vor, 1) *gerecht* zu ſeyn, d. i. niemanden Unrecht zu thun, ohne das Unrecht zu vergüten; 2) wohlzuthun: denn der Wohlthätigen ſei das Paradies."

Einer Unterweiſung hiezu, meint er, hätten die Menſchen *Zeitlebens* nöthig; die Jugend, um die

Beweggründe beider Pflichten zu lernen; der reifere Menſch, um im Einzelnen aufmerkſam gemacht zu werden auf die Arten von Unrecht, die man täglich ſich anthut, und auf die Uebel, die daher folgen, damit man beſtimmt dieſe vermeiden, jene vergüten lerne. Auch zu allen den Dienſtfertigkeiten willig gemacht zu werden, die Menſchen einander erweiſen und ſich dadurch ein Paradies in dieſer und jener Welt bereiten, bedürfe man des Lehrſtandes. Denn nach ſeinem Alter müſſe Jeder dieſen Unterricht empfangen und in ſeiner Ausübung fortleben. So allein lebe man glücklich.

Hiezu müßten, meint St. Pierre, die Seminarien eingerichtet werden, damit in ihnen die künftigen Lehrer ſelbſt das Weſentliche der Religion lernen, gerecht und gütig zu ſeyn. Auch die Lehrart müßten ſie lernen, den Menſchen gegen jede Ungerechtigkeit Abſcheu, zu jeder wohlthätigen Liebe Neigung und Luſt einzuflößen. Jenen Abſcheu erwecke die Geſchichte, indem ſie die ſtrafenden Folgen der Ungerechtigkeit darſtellt; Neigung zur Wohlthätigkeit erwecke ſie gleichfalls, indem ſie die Folgen derſelben, Ruhe, Freude, Vergnügen in dieſer und jener Welt zeiget.

Seminarien, in denen man Cerimonien für das Weſentliche der Religion anſieht, für ſie eine ſanatiſche Hochachtung einflößet und einſaugt, ſei der Religion Deſſen gerade zuwider, der Gutthätigkeit gegen andre zum Weſen der Religion machte, in dem Maas wie wir von ihnen Gutes wünſchten, Chriſtus. Ohne Beſcheinigung eines erwieſenen guten Charakters ſolte niemand in dieſe Seminarien aufgenommen werden.

Zu dieſem Zweck organiſirt er Geiſtliche als Lehrer der Erwachſenen, Schullehrer als Erzieher der Jugend, und weiſet beiden ihre Pflichten und Belohnungen an. Er organiſirt ihre Wahlen und Beförderungen, ihre Sprengel und Einkünfte, ihre Verſammlungen, Berathſchlagungen, ihre Aufſicht und Oberaufſicht. Den Augen des Publikums müſſe die ganze Anſtalt vorliegen, weil ſie Angelegenheit des Publikums ſei. Nach dem damaligen Zuſtande der Seminarien erwartete er ſo etwas nur nach Jahrhunderten; aber auch die Zeit iſt gerecht und gütig. Sie hat ſeinen Plan befördert.

„Der Lehrſtand für das Land, meint St. Pierre, müßte auch Unterricht in den gemeinſten Hülfsmitteln gegen Krankheiten des Landvolks erhalten; ſo mache er ſich nicht nur beliebter und geachteter bei denen ihm Anvertrauten, ſondern würde ihnen ſelbſt auch wohlthätig. Glauben, daß wenn ein Geiſtlicher dem Kranken eine geprüfte, heilſame Arznei giebt, er aus ſeiner Pflicht ſchreitet, ſei ein Aberglaube, eben ſo lächerlich als Verdammungswürdig."

„Auch einige Känntniſſe des Rechtes müſſe der Landgeiſtliche haben, um Streitigkeiten in Güte beizulegen: denn es ſei die Pflicht jedes Rechtſchaffenen, unter ſeinen Mitbrüdern die Uebel zu mindern, Wohlgefälligkeit und Freude an einander zu mehren." —

Dies waren St. Pierre Gedanken, die ſelbſt der ruchloſe Cardinal Dubois „Träume eines honetten Mannes" nannte. St. Pierre war überzeugt, daß ſeine Träume dereinſt zur Wirklichkeit gelangen müßten. Auf den Fortgang der allgemeinen Vernunft (de la raiſon univerſelle) rechnete er als auf ein Naturgeſetz, das, über jede einzelne Willkühr erhoben, im Stillen fortwirke.

Iſt dem nicht alſo? Kann Ein Böſes exiſtiren, deſſen Folgen ſich nicht früher oder ſpäter zeigen müßten? Ein Gutes, das nicht ſeine Folgen auch offenbarte? Ein welkes Blatt und ein welker Stand entfallen dem Zweige.

Auch in dieſer Rückſicht wird klar, daß kein Religionscultus ein Monopolium ſeyn dürfe, ohne daß er ſich ſelbſt ſchade. Ohne Nach- und Wetteifer verſauert jede Lehranſtalt auf ihren Hefen. Verfolgt ſie gar, ſo iſts in der Natur geſchrieben, daß ſie dereinſt auch verfolgt werde.

Ein Gleiches iſts mit Geſellſchaften und Orden. Die Geſellſchaft z. B., die unter Ludwig Alles leitete und verwirrte, die ihn in den letzten Jahren auf zehn geheimen Wegen lenkte, und ihm ſein Ende ſo leicht machte, da er mit Reliquien und Scapulier, gleichſam in ihren Armen ſtarb, ſie hat ihre Vergeltung gefunden.

Taugt der Klerus zu Nichts, als daß er Miſſethätern des Staats und der Menſchheit, nachdem er ihre Ausſchweifungen zu ſeinem Vortheil geſchont und geleitet hat, durch Sacramente die Worte in den Mund legt: a) „Je ſuis en paix: je me ſuis bien confeſſé! Je me trouve le plus heureux du monde, j'eſpere, que Dieu m'accordera mon ſalut. Qu'il eſt aiſé de mourir!“ ſo ſei er von der Erde verbannt, der Klerus!

a) Worte Ludwigs 14.

II.

Erläuterungen

mit und ohne

Anekdoten.

Einen Schaz von Erläuterungen zu den vorſtehenden Artikeln, enthalten eine Reihe Memoires, die der Revolution Frankreichs ihre Bekanntmachung zu danken haben. a) In merkwürdigen Anekdoten tritt hier die hundert Jahr begraben geweſene Wahrheit ans Licht offen; wie leiſe ſprach von ihr, auch wo er ein Mehreres wußte, Voltaire.

Es iſt nichts verborgen, das nicht an den Tag komme; auch was zu unſrer Zeit geſchah, wird aus den dunkelſten Kammern ans Licht treten.

Mit Wundern, Staunen, oft mit Herzbeklemmenden Empfindungen, dann auch zuweilen mit Freude und Troſt lieſet man dieſe Denkwürdigkeiten. Mit Staunen, wenn man erfährt, von wem die Welt regiert ward und regiert werde, an wie kleinen Umſtänden die größeſten Begebenheiten und Erfolge han-

---

a) Memoir. de St. Simon Londr. 1788. 3 Bände Memoires, 4 Bände Supplemente. Memoires ſecrets ſur les regnes de Louis XIV. et Louis XV. par Duclos. Paris 1791. 2 Tomes. Memoires du Marechal de Richelieu. Paris 1793. 9 Tomes.

gen. Mit Schmerz, wenn man ſiehet, wie das Schickſal ganzer Völker an die Thorheit, den Neid, den Unverſtand, oft an den Wahnſinn ſelbſt, Eines oder Weniger geknüpft iſt, durch welche Tauſende und Millionen, ſo lange ſie da ſind, leiden. Wohin könnte dieſer Schmerz führen, wenn uns nicht hie und da auch beſſere, d. i. verſtändige, gute Menſchen begegneten, die, ſo viel an ihnen iſt, den Uebeln der Zeit ſteuern?

Am reichſten indeß tröſtet die in der Geſchichte hell hervorleuchtende Wahrheit, daß in der Hand der Vorſehung Alles zum Beſſern wirke, daß Uebel vorhergehen müſſen, damit die träge Menſchheit zu Verbannung der Uebel gereizt werde, daß endlich der größeſte Theil von dem, was wir Glück und Unglück nennen, an uns ſelbſt, am Willen und der Einrichtung menſchlicher Geſellſchaften und Autoritäten ſowohl als an unſrer Denkart und Thätigkeit, dieſe aber an unſrer Erziehung und Uebung liegen. Je deutlicher uns dieſer Gedanke wird, deſto heller wird uns, (wie dort durch Einen Lichtſtral aus dem Chaos Schöpfung ward,) das Chaos der Geſchichte.

Ein guter Anfang iſts alſo ſchon, wenn Mängel aufgedeckt oder nur wahrgenommen werden. Oft theilt ſich auch ſchweigend die Wahrnehmung mit, und da die Zeiten auf einander bauen, da eine Nation der andern oft von den Lippen das Wort nimmt, o ſo iſt allenthalben auf unſrer Erde der Menſchengeiſt auch in ſeiner Mittheilung nur Einer, das Menſchenherz nur Eines.

Bloße Anekdoten aus dem Buch der Vergangenheit zu geben, d. i. Blumen aus dem Füllhorn der Zeit zu ſchütten ohne Zweck und Anwendung, iſt eine kindiſche Ergözung. Und mit welchem Herzen ſollen wir Anekdoten der Tollheit, des Wahnſinns, ungerechter Leiden und Quaalen, vergeblicher Hoffnungen, falſcher Beſtrebungen u. ſ. erzählen, wenn wir von ihnen keinen Gebrauch zu machen wiſſen? Zum Spott zu ernſt, zum Lachen zu traurig, zur Gemüthsfreude zu abgeſchmackt, zu alltäglich; werde nur die Anekdote erzählt, die zur Aufklärung oder Aufheiterung, zum Nutzen oder zur Erläuterung dienet. Hier alſo nur wenige zur Erläuterung Einiges in den vorſtehenden Artikeln; wem ſie bekannt ſind, möge ſie überſchlagen.

Das Fenſter zu Trianon. a)

„Der Krieg von 1688 entſprang ſonderbar. Nach Colberts Tode hatte Louvois die Aufſicht über die Ge-

---

a) Memoir. de St. Simon T. I. p. 22.

bäude. Klein-Trianon, das für die Monteſpan gebaut war, machte dem Könige Langeweile; er wollte überall Paläſte. Das Bauen amuſirte ihn ſehr; er hatte auch ein ſehr richtiges Auge für Proportion, Symmetrie, und dergleichen, bei einem nicht eben ſo richtigen Geſchmack.“

„Kaum war der neue Bau von Trianon über der Erde, als der König einen Fehler an einer Fenſteröffnung im unterſten Stockwerk gewahr ward; ſie war ſchief. Louvois, der von Natur brutal und dazu noch verwöhnt war, ſich von niemanden widerſprechen zu laſſen, ſtritt lang' und heftig, daß das Fenſter gerad ſei; der König kehrte ihm den Rücken und ſpazierte weiter.“

„Tages drauf begegnete er dem le Notre, (der durch die Gartenkunſt berühmt iſt, die er in Frankreich einführete,) einem guten Architekten. Er fragte ihn, ob er zu Trianon geweſen ſei? Nein! ſagte dieſer. Der König gab ihm Auftrag, dahin zu gehen und das Fenſter zu beſehen. Ein Tag, zwei Tage; dieſelbe Frage, dieſelbe Antwort. Der König ſah wohl, daß le Notre ſich nicht zwiſchen Ihn und den Miniſter ſtecken wollte, da Einer von beiden Unrecht haben müſſe. Unwillig ſagte er: morgen ſolle er in Trianon ſeyn; Er und Louvois würden auch da ſeyn.“

„Sie kamen. Louvois disputirte; le Notre schwieg. Der König befahl ihm zu messen. Louvois in Furie murrte laut: das Fenster sei gerade und gleich den andern. Der König fragte le Notre, was er gefunden habe? Dieser stammelte, wollte nicht mit der Sprache heraus; der König im Zorn befahl, er sollte rein herausreden, was er gefunden. Der König habe Recht, sagte le Notre und zeigte den Fehler.“

„Nun wandte der König sich gegen Louvois und verwies ihm seinen Starrsinn. Ohne Seine Bemerkung würde man schief gebaut haben; das Gebäude würde man haben niederreißen müssen. Er wusch ihm den Kopf recht.“

„Louvois, außer sich, daß Hofleute, Werkleute und Bediente Zeugen des Auftritts gewesen, kommt in Furie nach Hause, wo er seine Getreuen findet. Sie sind erschrocken, ihn so zu sehen.“

„Es ist vorbei, spricht er, ich bin verlohren. So hat er mir über ein Fenster begegnet. Ich kann mir nicht anders helfen, als durch einen Krieg, der ihn vom Bauen abbringt und mich nothwendig macht. Er soll ihn haben.

„Louvois hielt Wort. Einige Monate nachher entbrannte wider Willen des Königs und der andern Mächte ein allgemeiner Krieg, der Frankreich im Innern ruinirte, außerhalb, ohngeachtet des Glücks seiner Waffen, nichterweiterte, vielmehr ihm Ehrenrührige Auftritte zuzog. Das machte ein ſchiefes Fenſter!“

Die vorigen Kriege hatten Louvois und le Tellier, ſein Vater, aus Eiferſucht gegen Colbert, dieſen zum Guten thätigen, vernünftigen Miniſter entzündet. Durch Kriege machten ſie ſich nicht nur ſelbſt nothwendig, ſondern legten Jenem auch die traurige Pflicht auf, das Volk mit Auflagen zu beſchweren. Dadurch machten ſie ihn verhaßt und wandten ihn ab, die gewöhnlichen Einkünfte des Staats ruhig zum Beſten zu verwenden.

Die Feuerzange.

„Louvois, nicht zufrieden mit jener traurigen Verwüſtung der Pfalz, die er anbefohlen hatte, wollte auch Trier abbrennen. Er ſchlug es dem Könige als ein nothwendiges Kriegsmittel vor, nothwendiger noch, als was zu Worms und Speier geſchehen ſei: denn wenn die Feinde Trier zu ihrem Waffenplatz machten, ſo ſei die Poſition noch gefährlicher. Die Unterredung ward warm, der König aber nicht überzeuget.“

„Louvois, der immer auf ſeinem Kopf beſtand und nie gern zurücknahm, was er vorgeſchlagen hatte, kam einige Tage nachher, wie gewöhnlich, mit dem

Könige im Zimmer der Maintenon zu arbeiten. Nach geſchloſſener Arbeit ſagte er dem Könige: „er habe wohl gefühlt, daß Gewiſſensſcrupel allein Ihn abgehalten hätten, in die Abbrennung Triers zu willigen. Er glaube Ihm einen weſentlichen Dienſt zu leiſten, wenn er dieſen Skrupel auf ſich nähme, und habe alſo, ohne Ihm davon etwas zu ſagen, einen Courier abgefertigt, Trier abzubrennen, ſobald der Courier ankäme.“

„Der König, ganz wider ſeine Gewohnheit, ſprang auf im Zorn, ergriff die Caminzange und ging damit auf Louvois los. „Ah, Sire, qu'allés Vous faire?“ rief Maintenon aus und warf ſich zwiſchen beide. Louvois gewann die Thür, der König rief ihm nach, mit Zorn-funkelnden Augen: „Sogleich fertigt einen Courier ab mit Gegenordre; iſt Ein Haus abgebrannt, ſo ſteht Ihr mir dafür mit Eurem Kopf.“

„Louvois, mehr todt als lebendig, durfte, als er nach Hauſe kam, keinen Courier abfertigen; nur dem Courier, der abgehen ſollte, ſobald er den König geſtimmt hätte, das Felleiſen abnehmen laſſen und den Befehl zurücknehmen: denn ihn ohne Wiſſen des Königes abgehen zu laſſen, hatte Louvois ſich doch nicht getrauet. Bei Ludwig indeß galt er immer für abgegangen und daß nur auf *Seinen* Betrieb die Gegenordre erfolgt ſei.“

Hätte Ludwig doch auch die Feuerzange ergriffen, als Louvois ihm die Verheerung der Pfalz rieth, oder wenn er irgend Ein Kriegsfeuer anbrannte.

Louvois Ungnade.

„Im Winter von 1690 bis 1691 ſollte Mons eingenommen werden; Louvois ſchlug dem Könige eine Reiſe dahin vor, doch ohne Damen. Louvois ging mit ihm.“

„Der König, der ſich piquirte, den Kriegsdienſt beſſer als Jemand zu verſtehen, ſpatzierte um ſein Lager und fand eine Schildwache übel geſtellt; er ſtellte ſie anders. Nachmittags machte er denſelben Spatziergang und fand unglücklicher Weiſe die Schildwache wieder, wie ſie vorhin geſtellt geweſen war.' „Wer hat ſie ſo geſtellt?“ fragte er den Hauptmann. „Mr. de Louvois,“ ſagte der Capitain; „eben ging er der Wache vorbei.“ „Sagtet Ihr ihm nicht, daß Ich ſie ſo geſtellt hatte?“ „Ja wohl, Sire!“ Der König wandte ſich zu ſeinem Gefolg: „Iſt das nicht Louvois metier? Er hält ſich für einen groſſen Kriegsmann; er weiß Alles!“ Damit ſtellte er Hauptmann und Wache wie des Morgens. Noch nach Louvois Tode vergaß ihm Ludwig nicht die Geſchichte.

„Seitdem vermehrte ſich des Königs Entfernung von Louvois; und er, dieſer von ſich ſo ſehr eingenommene Miniſter, der ſich für ganz unentbehrlich hielt, fing an zu fürchten. Einmal als er die Mareſchalle von Rochefort ſpatzieren fuhr, hörte man ihn im tiefen Selbſtgeſpräch zu ſich reden: „Sollte er wohl? Sollte man ihn wohl dazu vermögen? Aber nein! das wagt er nicht! u. ſ.“ — Mutter und Tochter ſtießen ſich einander an; indeß gingen die Pferde fort, und die Mareſchalle mußte ihm in die Zügel greifen, ſonſt hätte er ſie alle ertränket.

Louvoi's Tod.

„Um vier Uhr nach Mittag hörte ich bei der Madame de Chateauneuf, daß Louvois ſich bei der Madame de Maintenon etwas übel befunden, daß ihn der König fortgehen geheißen, daß er zu Fuße nach Hauſe gegangen ſei, wo ſich das Uebel vermehrt habe. Man habe Mittel an ihn gewandt, die er aber von ſich gegeben; er ſei geſtorben. Und ſo ſchnell geſtorben, daß ſein Sohn Barbeſieur, den er zu ſehen verlangt habe, indeß er aus ſeinem Zimmer geeilt ſei, ihn nicht mehr habe ſprechen können.“

„Man kann ſich die Ueberraſchung des Hofes denken. Ich, damals kaum 15 Jahr alt, wollte die Faſſung des Königs bei einem Vorfall ſolcher Art ſehen, eilte nach Hofe und folgte ihm auf ſeinem Spaziergange bemerkend. Er ſchien mir ganz in ſeiner gewohnten Majeſtät; nur hatte er, ich weiß nicht was Leichtes und Freies, a) das mich um ſo mehr überraſchte, weil ich damals und lange nachher die Dinge noch nicht wußte, die ich eben gemeldet habe. Ich bemerkte, daß, ſtatt daß er ſonſt ſeine Fontainen beſuchte und die Spaziergänge im Garten wechſelte, er jezt längs der Baluſtrade der Orangerie auf- und niederging, wo er die Ausſicht auf die Surintendance hatte, wo eben Louvois geſtorben war. Wenn er gegen das Schloß kam, ſah er immer dahinaus. Der Name Louvois wurde nicht ausgeſprochen, noch ſein Tod erwähnt, bis ein Officier des Königes von England aus St. Germain ankam, der ihn noch auf dieſer Terraſſe fand und ihm im Namen ſeines Herrn über dieſen Verluſt condolirte. „Meine Empfehlung, (ſagte der König mit einem mehr als ungezwungenen Ton und Anſtande,) meine Empfehlung und Dankſagung an den König und an die Königin von England, mit dem Vermelden, daß meine und ſeine Geſchäfte darum nicht weniger gut gehen werden.“ Der Officier verbeugte ſich und ging; das Erſtaunen auf ſeinem Ge-

---

a) Je ne ſais quoi de leſte et de délibéré.

ſicht und in ſeiner Gebehrde gemahlet. Man ſah ſich einander fragend an und ſchwieg.“

„Barbeſieux hatte die Anwartſchaft auf das Staatsſecretariat ſeit 1685, da er kaum 18 Jahr alt geweſen; als ſein Vater, Louvois, ſtarb, war er 24 Jahre alt; unter ſeinem Vater hatte er die Stelle ſeit Courtenvaux Abgang ſechs Jahre als apprentif commis verwaltet.“

„Louvois Tod kam einem groſſen Ausbruch (eclat) zuvor: denn den Tag darauf ſollte er verhaftet und in die Baſtille gebracht werden. Was wären die Folgen davon geweſen? Eben ſie hat ſein zuvorkommender Tod ins Dunkel gehüllet; aber genommen war der Entſchluß, wie der König es nachher dem Chamillard ſelbſt ſagte. Daher, glaube ich, die zufriedne Miene des Königs bei ſeinem Tode, der ſich damit der Ausführung ſeines gefaßten Entſchluſſes und ſeiner Folgen überhoben fühlte.“ a) So endete Louvois.

---

a) Daß Louvois durch ein Glas Waſſer in ſeinem Hauſe, ehe er zum Könige ging, vergiftet worden, iſt gewiß; wer die Veranſtaltung getroffen habe, ihn wegzuräumen, ehe es zur Ausführung käme, iſt im Dunkel geblieben, geſetzt daß es auch durch ſeinen Hausarzt geſchehen wäre.

Maintenon.

„Ihr ſeyd natürlich, ſagt Fenelon zu ihr; Ihr handelt gut, auch ohne daran zu denken, gegen die, für die ihr Geſchmack und Achtung habt; aber zu kalt, wenn dieſer Geſchmack fehlet. Seyd Ihr trocken, ſo geht Eure Trockenheit weit. Was Euch beleidigt, beleidigt Euch ſehr. Ihr habt viel Ehrliebe, Liebe zur ſogenannt-guten wohlverſtandnen Ehre, die aber um ſo viel ſchlimmer iſt, weil man ſie für gut hält; eine dumme Eitelkeit würde man eher an ſich heilen. Ihr ſeyd von Natur zutrauend, vielleicht ein wenig zu ſehr gegen Menſchen, deren Klugheit Ihr nicht gnugſam geprüft habt; ſobald Ihr aber mißtrauiſch werdet, kommt mirs vor, daß Euer Herz ſich zu ſehr zuſchließt.“ a) So ſondirt der Arzt weiter.

Dem Fegefeuer ihrer Kirche iſt dieſe kaltverſtändige, tugendhaft-Rechtgläubige wohl entgangen, da ſie es lange Jahre bei Hofe ausgeſtanden hatte und auch nach Ludwigs Tode bei ihren fehlgeſchlagnen Hoffnungen bis an ihren Tod duldend ausſtand. „Ach, (ſchrieb ſie an eine junge Freundin,) warum kann ich Euch nicht meine Erfahrung geben? Euch den Ueberdruß ſehen laſſen, der die Großen ver-

---

a) Mem. de Maintenon T. XI. p. 211.

zehrt, die Mühe, die ſie haben, ihre Tage auszufüllen! Sehet Ihr nicht, daß ich in einem faſt undenkbaren Glück für Traurigkeit ſterbe? Ich war jung und artig; ich koſtete das Vergnügen und ward allenthalben geliebt; in reiferem Alter brachte ich Jahre in geiſtigem Umgang hin; ich kam in Gunſt, und — ich verſichre Euch, mein Kind, Alle Stände laſſen zurück — eine ſchreckliche Leere.“ An ihren Bruder ſchreibt ſie: „Montag reiſen wir nach Fontainebleau; da bringe ich die Tage damit zu, daß ich weine, erſticke, mich zwinge und — mich als die unglücklichſte Perſon in der Welt fühle.“ Faſt ſollte man die wunderbare Frau für eine wiedergekommene Fee halten, der das Schickſal zuſprach, die eine Hälfte ihres Lebens in genügſamer Armuth weiß, die zweite Hälfte in abgelegner Hoheit ſchwarz zu erſcheinen.

Die Schwachheiten des großen Königes in Anekdoten zur Schau zu führen, wäre eben ſo altväteriſch als kindiſch; leſe man ſie in ihrer Urſprache. Wenn St. Simon ſich Mühe giebt, die Gelaſſenheit des Königes auf ſeinem Sterbebett aus ſeinem Blut oder dem Skapulier der Jeſuiten herzuleiten, warum ſchließt Er, der Hofmann, dabei ein Drittes, die Seele des Königes aus, nämlich ſeine von Jugend auf gemachte Königsſeele? Vivre et mourir en Roi, iſt ein königliches Glaubensbekenntniß, zu Deutſch: „als Herr gelebt, als Herr geſtorben.“ Wenn einſt im Schattenreiche Ludwig mit ſeinem Gefolge uns vorbeizieht; wir kennen ihn. Er geht aus der Maintenon Zimmer in die Tribune, höret uns höflich an und ſpricht: „Je verrai.“ Das Schattenreich hat ihn nicht verändert.

III.

Aeon und Aeonis.

Eine Allegorie.

I.

Aeon. a)

(Allein, auf einem breiten Ruheſtuhle ſitzend.)

Der alte Aeon bin ich. Lang' gelebt
Hab' ich und viel erfahren, Ungemach
Und Glück. Auch hab' ich deren Beide ſelbſt
Den Sterblichen in gutem Maas beſchieden.

(Ein Horn und eine Trompete tönen in der Ferne.)

In meiner raſchen Jugend tönte mir
Der Hörner und Trommeten Klang, zu Jagd
Und Schlachten, lieblich. Meine Hund' und Heere,
Voran mir, weckten mich, zu Jagd und Schlacht,
Frühmorgens. Darum nannte man mich Ares. b)
Auch Pracht und Hoheit liebt' ich, Feſtlichkeit
Der Tafel, und der Becher lauten Klang;
Auch reiche Diener, ſtattliche Genoſſen
Der Freuden meines Hofes, und was ſonſt
Zu Tag' und Nacht dem Fürſten wohlbehagt.

(Pauſe.)

a) Aeon, ein Zeitlauf von vielen Jahren.
b) Ares, der Kriegsgott.

— Jetzt iſt es anders. Es ergötzet mich
So Manches nicht mehr . . . Auch ertönen Klagen
Und Seufzer um mich, die mir ſonſt der Schall
Des Hifthorns raubte, die mir ſonſt der Klang
Der Pauken und Trommeten glücklich barg. (Er ruft.)
Kommt, meine treue Diener.

2.

(Herkommen und Anſehen treten hinein. Jener in einer gerichtlichen Staatskleidung, Dieſer in einer Hof-Uniform, die mit vielen Ordensbändern behängt iſt.)

Aeon.

Ihr Stützen meines Reiches, kommt! Erzählt
Mir etwas Fröhliches. Dem Alten ziemt
Statt einem Mädchen jetzt ein junges Mährchen.
— Vor allem aber rücke mir das Polſter
Zurecht, Herkommen.

Herkommen. (für ſich.)

Es iſt ziemlich kahl.

Aeon.

Und Du, Freiherr von Anſehn, rücke mir
Den Schemel.

Anſehn.

Ach, Gebieter, leider ſteht
Auf ſeinen eignen Füßen dieſer ſchlecht.

Aeon.

So! - Nun erzählet.

Herkommen.

[illegible] böſe Zeitung zu
Vermelden. Allenthalben, hoher Fürſt,
Schmäht und verſchmäht man mich und in mir — Dich!
Es heißt, du alterſt, du vertraueſt Dich
Zu ſehr den Dienern deines Reiches, Mir,
Dem treuen Diener, und dem Beſten dort,
Marſchall von Anſehn. Unſer Daſeyn, heißt es,
Geht mit dem Deinen bald zu Ende.

Aeon.

Freilich.
Ich ſpüre ſo was.

Herkommen.

Meine muntere
Gemahlin —

Aeon.

Wie befindt ſie ſich? Die Frau
Von Herkomm.

Herkommen.

Achtlos nennet man ſie jetzt,
Die blinde Meinung.

Aeon.

Sieht ſie denn nicht gut?

Herkommen.

Zwar etwas ſchwach und ſtumpf iſt ihr Geſicht;
Doch deſto muntrer ihre Zunge, deſto

Geſchäftiger ſind unſre Kinderchen;
Du kenneſt ſie, die Vorurtheile.

Aeon.

Sollt'
Ich ſie nicht kennen? Bin ich doch mit Manchen
Verwandt. Ich weiß, du zürnſt nicht, guter Alter.
Zwar hinken Ein'ge —

Herkommen. (Sich verbeugend.)

Doch ſie hinken artig.

Aeon.

Zwar ſchielen andre —

Herkommen.

Doch höchſt liebenswerth.
Soll ich ſie rufen?

Aeon.

Laß! — (Sich wegwendend.)

Baron von Anſehn.

Anſehn.

Unübertrefflicher! Ich habe nicht
Viel Tröſtliches zu ſagen. Meiner ſpottet
Man gar, wenn jenen alten weiſen Rath
Man nur verachtet. Nennen ſie ihn doch
Abkommen, Herkomannus, Alten Item —

Aeon. (lächelnd.)

Und wie denn Dich?

Anſehn.

An Titeln fehlt mirs nicht;
(An Parodieen meiner Titel.) Tel
Eſt notre Plaiſir, nennt man gewöhnlich mich,
Baron von Anſehn ohne Einſehn. Selbſt
Die Ahnen, die mir Agamemnon doch
Nicht nehmen kann; auch die Geſchenke, die,
Huldreichſter, Du mir und den Meinen gabſt
Auf ewig-ewge Zeiten —

Aeon.

Freilich war
Das etwas ſtark von mir! vorgreifend etwas:
Denn künftgen Zeiten kann ich nicht gebieten,
Und ihren Kindern, Freund, durch deine Kinder
Nichts rauben.

Anſehn.

Meine ſtattliche Gemahlin —

Aeon.

Die Frau von Anſehn? Nun, was macht ihr Hof?
Die Artigkeiten alle,

(für ſich)

(Ziemlich grob.)

Und Zeitvertreibe, Putz und Spiel und Tänze,

Langweil'ge Kurzweil und —

(gähnend)

Aus Langerweile

Amores —

Anſehn.

Alle ſind in tiefer Trauer;
Sie knirſchen ob der Pöbel-Arroganz.

Aeon.

Und ſchläft denn Eure Polizei?

Anſehn.

Man weckt ſie
Und hält ſie ziemlich in Bewegung. Herr,
Du kenneſt meinen treflichen Beamten,
Gewalt für Recht; jetzt wird er rücklings aus
Der Thür geſtoßen. „Buchſtabir Er, Freund,
Sich rückwärts,“ rufen ſie, Recht für Gewalt.

Herkommen.

Und meine alte Waffen, Daumenſchrauben,
Verließ und Scheiterhaufen kann ich gar
Nicht mehr gebrauchen: denn das Holz iſt theuer —

Aeon.

Und was will denn der Pöbel?

Herkommen.

Der will viel.
Statt S[illegible]arr, des Herkommens, will er — (ſich be-
ſinnend) Was doch?
Jetztſeyn, er will die jetzge Nutzbarkeit.

Anſehn.

Und ſtatt Anſehens will er Einſehn, ſtatt
Des Scheines Seyn; er trotzt auf Recht und Pflicht.

Aeon.

So wars in meiner Jugend nicht; da ſchwebten
Die Hirngeſpinſte noch in keinem Hirn.
Und worauf hoffen dann die Thoren?

Beide.

Herr!
Auf deiner Tochter junges Regiment.

Herkommen.

Die, ſprechen ſie, ſei aufgeklärt und weiſe.

Anſehn.

Die, ſagen ſie, ſei billig, mild' und gut.

Herkommen.

Von jungem Sinn und ſehe neu die Dinge.

Anſehn.

Voll junger Kraft, und ordne alles ſelbſt.

Herkommen.

Und ordne, wie es jetzo ſich gebührt,
Nicht, wie's vor tauſend Jahren üblich war.

Anſehn.

Und ſchlichte unpartheilich, ohne Anſehn,
Ohn' alles Vorurtheil für Rang und Stand.

Aeon.

Ich hab' ein Kind, ein ebenbürtiges,
Das ſeine Mutter, meine Jugendliebe,
Mir bald entzog und ſelber mit ihm ging.
Sie wollt' es, ſprach ſie (und ich konnte mich
Auf ſie verlaſſen, die mich nie getäuſcht)
Vom Hofe fern, nach ihrer Väter Sitte
Mir auferziehn. Seitdem *vergaß* ich ſie. (Pauſe.)
Doch weiß ich Eins, daß weder Mutter, noch
Die Tochter mir nach meinem Reiche ſtreben,
So lang' ich lebe. Meiner Tochter iſt
Mein Reich gewiß; die Mutter denket bieder.
Arete a) heißt ſie. Und *Aeonis* nannten
Wir unſer Kind. Erſchienen ſie! - Doch nein!
Ihr Kommen iſt das Zeichen meines Todes.

Herkommen und Anſehn. (eifrig.)

Sie ſind ſchon da in Abgeſandten.

Aeon.

Wo dann?

Herkommen.

In Abgeſandten, die ihr Reich *verkünden.*

Anſehn.

Und wollen es *bereiten.*

Aeon.

---

a) Kraft, Tugend.

Aeon.

Wer? Das thut

Mein Kind nicht, noch auch ſeine Mutter.

Herkommen.

Herr!

Sie thun's.

Aeon.

Durch wen dann? Redet oder ſchweigt.

Herkommen.

Durch eine Schwätzerin, Allwiſſenſchaft.

Anſehn.

Durch einen Allgebieter, Egoiſmus.

Aeon.

Geſpenſte! — Geht und laßt mich ſchlummern. Geht.

(für ſich)

Vielleicht mein letzter Schlummer.

(Sie gehn ab.)

3.

Aeon. (allein.)

Sanfter Schlaf!

Verſcheuche mir die Bilder. — Alles that
Ich freilich nicht; doch that ich, was ich konnte,
Und — mochte. War es nicht das Beſte ſtets;
So das Gelegenſte, was meine Diener,
Herkommen angab, Anſehn billigte,

Und ich dann — wollte. Und ich wollte ſtets,
Wie mir es dann ſo dünkte. Denken war
Zu meiner Zeit noch nicht ſo ſtreng' im Brauch.
Man nahm und that, ſo wie ſichs gab und fügte.

(Die Kriegs- und Jagdinſtrumente, die Rüſtungen und alte Zierrathe an der Wand bewegen ſich erbebend.)

Was regt ſich da in meinem Hauſe? Spielt
Ein Geiſt mit meinen Jugendzeitvertreiben?
Ein Trauerton. Er ſeufzet! – Und da fällt
Der welke Lorbeerkranz von meiner Stirn,
Zerfallen; nur noch ein'ge Zweige grünen.

(Er betrachtet ihn.)

Auch Tropfen Bluts daran; noch friſches Blut,
Und doch ſo längſt vergoſſen. – Mich ergreift
Ein Schauer. Rinnt in meinen Adern Blut,
Verwandt mit dem, auf dieſem Lorbeer? Auch
Der Schemel wankt, das Polſter weicht? Ich
ſchlummre.

(Er fällt in einen unruhigen Schlaf. Eine ſanft-traurige Muſik läßt ſich hören, zwiſchen inne von wilden Gängen und rauhen Tönen der Jagd- und Kriegsmuſik unterbrochen, bei denen jedesmal der ſchlafende Greis im Traum ſich regt und ſein Herz bedeckt, immer aber, wenn die Töne ſich ſanft auflöſen, wieder zur Ruhe ſinkt.

Unterdeß tritt Aeottis herein, weiß gekleidet, wie eine Veſtale verſchleiert. Zwei Knaben, mit Palme zweigen in der Rechte, treten ihr voran. Schüchtern ſchauet ſie wieder.)

4.

Leonis.

Tret' ich dich, heil'ger Boden? Fand ich dich,
Geliebte Thür der alten Vaterwohnung?
Von der ſo oft ich hörte, und die nie
Mein Auge wiſſend ſah. — Entkommen endlich
Dem gräulichen Getümmel Derer, die mich
Abenteu'rſeyn und damit liſtig-grauſam
Verhaßt mich machen, eh man mich geſehn,
Verachtet machen, eh man mich gekannt.
Zwei Knaben, ſagte mir die Mutter, würden
Unſichtbar mich geleiten; an der Schwelle
Sichtbar empfangen. Sprecht, wer ſeyd ihr, Holde?
Sah ich Euch beide nicht bei meiner Mutter?

Erſter Knabe.

Mein Nam' iſt: „guter Wille.“

Zweiter Knabe.

Meiner iſt:
„Der gute Ausgang.“ Unzertrennlich wollen
Wir dienen Dir, wenn du uns treu und hold biſt;
Doch ohne meinen Bruder dien' ich nie.

Leonis.

Geliebte Knaben, meiner Mutter Freunde,
Ihr, die ihr mich unſichtbar leitetet,

Und ſichtbar jezt mich führen werdet. Euch
Verlaß' ich nie, verlaßt auch Ihr mich nicht. . .
Schläft dort mein Vater?

(Sie tritt näher dem Schlafenden.)

Heilges Angeſicht!
Schau ich dich endlich? Doch, wie blaß und matt!
Auf dieſer holden Stirn ſo ſchwere Tropfen!
Die rechte Hand am Herzen, ſchlummert er. . .
Unruhig, ſcheint es. Und ein welker Kranz
Auf ſeinem Schoos, zerfallen, hie und da
Noch grünend, blühend. Vater, ſchlummre ſanft. . .
Dürft' ich die Schläfe küſſen! Dieſer Stirn
Den Schweis enttrocknen! Doch das darf ich nicht.
Wenn du erwacheſt, will ich vor dich treten.

(Sie gehet umher.)

Verehrte Wohnung! Doch was ſeh ich in Dir?
Geräthe, die mein Auge nimmer ſah.
Sie ſchrecken mich. Dort blinkendes Metall,
Geſchoß und Schwert. Hier Stammestafeln, Spielwerk,
Und Bänder, Bänder mancher Art. Ich ſtaune.

(Sie erblickt einen Altar, an dem die Knaben ſie erwarten.)

Doch dort auch ein Altar. Die Knaben ſtehn
Erwartend mich. Ich komme. — Wem iſt er
Geweiht?

(Sie lieſet die Inſchrift.)

„Der heiligen Vergangenheit!“

(Anbetend kniet ſie nieder.)

O ſeyd mir gütig, Ihr Unſterblichen!
Ihr hohen Ahnen, die, noch nicht vergangen,
In Thaten, in Erfindung ewig leben.
Vorbilder und Gedankenführer, Ihr
Schutzgeiſter meines Lebens, ſeyd mir hold,
Daß, komm' ich einſt zu Euch, Ihr mich mit Ruhm
Empfanget und die nach mir Kommenden
Mit Dank mich nennen mögen.

Aeon.

(Erwachend.)

Täuſchet mich
Mein Auge? Welche weibliche Geſtalt
Kniet vorm Altare meiner Väter dort,
Verhüllt?

Aeonis. (Vor ihm knieend.)

O du mein Vater, ſegne mich!
Mich Deine Tochter.

Aeon.

Ich dich ſegnen? Zwar
Du gleicheſt deiner Mutter und mein Herz
Beruhigt ſich bei deinem ſüßen Anblick,
So wunderbar. Es ziehet mich zu Dir ‥

Aeonis.

Mein Vater, ſegne mich.

Aeon.

Kind! Ich dich ſegnen!
Die du mir meine letzten Stunden trübſt,
Und nur mein Reich verwirreſt?

(Die Knaben treten hinan, wehend die Palmzweige über ſeinem Haupt.)

Beide.

Flieht, ihr Nebel!
Ihr Nebel flieht!

Erſter Knabe.

Verſündige dich, Greis,
An deiner Tochter nicht. Sie ſelber litt,
Auf ihrem Wege zu dir, vom Gezücht
Der ſie Voräffenden. Wir führten ſie
Durch ein Gedräng, das ihr den Weg vertrat.
Es iſt von deinem eignen Hofe. Dieſe
Verhaßt zu machen wählten ſie die Larven.
Das Weib, die Wiſſerinn, iſt deines Dieners,
Herkommens Weib, die alte blinde Meinung;
Jetzt neu geputzt, in Spinngeweb gekleidet.

Zweiter Knabe.

Der Egoiſmus, der zwei Sylben nur
Gelernt hat und ſie fodernd wiederholt:
„Man ſoll! mit reinem Soll!" iſt Deines

Anſehns

Lallender jüngſter Sohn. - Verwechsle nicht
Dein Kind, o Greis, mit einen ärgſten Feinden.

Aeon.

Nun ſo verzeih, verzeih mir, Tochter. - Doch
Dich ſegnen kann dennoch die Rechte nicht,
Die dieſen Kranz berührte. Segen ſei Dir
Mein unvollendet Werk; vollend' es, froh
Und glücklich. Spotte deines Vaters nie.
Er läßt dir manches, manches Gute nach.
Verbeßre was er that; was er verſäumte,
Das thue du. Dies werde dir zum Kranz,
Zum beſſern, als der jetzt vom Knie mir fällt.
(Er ſchüttelt ihn zur Erde.)

Komm, lege deine Hand hier auf mein Herz
Und ſchwöre, mit gewiſſenhafter Treu
Dein Wort zu halten. Zu verbeſſern, was
Ich anfing oder auch verſäumete.

Aeonis. (Die Hand auf ſein Herz legend.)

Mein Wort ſei dir Gelobung, heilges Herz.

Aeon.

Es wird mir leichter. Kühlet mir die Stirn,
Ihr Knaben. — Kind, in deiner Jugend nannten
Wir dich Aeonis. Deines Vaters Name
Ward dir gegeben. Sprich, wie nannte dich
Seitdem die Mutter?

Aeonis.

Bald Aeonis, bald
Agape. a)

Aeon.

Nun ſo führe dieſen Namen,
Den Treflichſten, den je du führen kannſt:
Denn Ehr' und Tand verſchwindet, Liebe bleibt.
Ihr Knaben, leitet zum Altare mich,
Dem Furchtbaren der Allvergangenheit.
Dein weißer Schleier decke mich, o Tochter.

(Die Knaben führen den Greis zum Altar; anbetend kniet er nieder. Aeonis hebt vom Boden die grünenden, blühenden Zweige des zerfallenen Kranzes au[illegible]ordnet ſie ſorgſam und legt ſie auf den Altar. Nach [illegible] kleinen Stille ſchlägt die Glocke; beim erſten Schlage ſinkt Aeons Haupt nieder. Aeonis nimmt den Veilchenkranz von ihrem Haar, und legt ihn aufs Haupt des Todten, das ſie mit ihrem Schleier verhüllet. Ein Geſang Unſichtbarer läßt ſich hören in ſanften Tönen.)

Chor.

Steig' hinunter zu den Schatten,
Mit dem Schickſal ganzer Völker
Schwer beladen. Deine Thaten,
Deinen Wiſſen, deine Fehle
Wägt und miſſet die gerechte,
Linde Adraſtea dort.

---

a) Liebe.

An die Folgen ſeiner Thaten
Bleibt der Geiſt mit ewgen Banden
Angefeſſelt. Böſ' und Gute
Lohnen, ſtrafen ihn mitfühlend;
Bis, hinweggetilgt die Böſen,
Ihn empfängt Elyſium.

Steig' hinunter zu den Schatten,
Mit dem Schickſal deines Lebens
Schwer beladen. Deine Tochter
Tilget bald aus, deine Leiden;
Sendet bald von ſchönen Früchten
Athem dir des Dankes zu.

5.

(Die Muſik verändert ſich. Die Pforten eines innern hellerleuchteten Tempels gehen auf, in dem zu beiden Seiten fröhliche Arbeiter und Arbeiterinnen, Erwachſne und Kinder mit mancherlei Gewerben beſchäftiget ſind. Singend bei ihrer Arbeit.)

Beide Chöre.

Sie kommt, ſie kommt die muntre Zeit!
In ihrem hellen Jugendſchmuck,
Aeonis kommt.

Chor der Arbeiter.

Ihr Blick belebet jeden Fleiß;
Wie von der Sonne güldnem Stral
Die Welt erklingt.

Denn Müſſiggang iſt ihr verhaßt,
Anmaſſung, Krieg und Neid und Haß,
Sie fliehen bald!

Freut Euch, ihr Mütter, Töchter Ihr!
Denn Euer iſt nun Bruder, Sohn
Und Bräutigam.

Chor der Arbeiterinnen.

Freut Euch, ihr Väter, Söhne Ihr!
Denn Euer iſt nun Bruder, Sohn
Und Braut und Kind.

Frei wie die Luft, und wie das Licht
Erfreuend, iſt nun unſer Fleiß,
Und Geiſt und Herz.

Von ſüßer Arbeit flicht die Zeit,
Die Immerflechtende, den Kranz
Dem Menſchenheil.

Beide Chöre.

Sie kommt, ſie kommt, die muntre Zeit!
In ihrem hellen Freudenſchmuck,
Aeonis kommt.

(Aeonis, die ſo lange vor dem Tempel harrte, betritt ſeine Schwelle. Im Bürgergewande das Recht, Wahrheit im Prieſtergewande bieten ihr die Hand, ſie einführend.)

Aeonis.

Seh ich euch wieder, heilige Gefährten,
Wohlthäter meiner frühen Jugend, die
Ihr [illegible] mein beſtes Ich, Mich ſelbſt, gewährtet.
Du, heilge Wahrheit, lehrteſt die Natur,
Du, heilges Recht, der Menſchen Weiſe kennen,
(Von Leid und Freude, Thorheit und Vernunft
Ein ſonderbar Gewebe;) wie aus Thorheit
Nur Leid, und nur aus Tugend Freud' entſpringt,
Die daurendſte. Ihr lehrtet beide mich
Es mitempfinden, wodurch Jeder litt,
Durch Einen Viele, oft Unzähliche.
Da pflanztet Ihr in mich die ew'ge Liebe
Für Recht und Wahrheit, nie verdroſſen ſie
Zu üben, jedem ſchlauen Hinderniß
Sie zu entreißen, bis an meinen Tod. – –
O weichet nie von mir, und wenn ich Euch
Entweiche, ſtraft mit Euren Pfeilen mich
Im Buſen Nacht und Tag. Ich bin die Eure.

(Zu den Arbeitern und Arbeiterinnen ſich wendend.)

Ihr Fleißigen, die ihr mich rufet, mich
In Liedern preiſet, Euch beſchützen ſollen
Die Wahrheit und das Recht; belohnen wird
Euch Euer Werk. Es darf nicht fremden Lohnes.
Vorgänger und Gehülfen ſeyd ihr mir,
In raſcher Munterkeit will ich euch folgen.

Die Wahrheit.

(Sie nimmt einen Roſenkranz vom Altar des innern Tempels.)

Nimm, Die du deines Vaters greiſes Haupt
Mit Veilchen deiner Jugend ſchmückteſt, Die du
Jedwede Blüth' aus ſeinem Kranze ſorgſam
Vom Boden ſammleteſt; nimm dieſen Kranz!
Und jeder Dornbuſch trage Roſen Dir.

Das Recht.

(Nimmt den Königsmantel vom Altar.)

Nimm, Die du deines Vaters heilgen Leichnam
Mit deinem Jungfrauſchleier deckteſt, Ihm
Entſöhnung auf ſein Herz gelobeteſt,
Nimm dieſen Königsmantel, blau und gold.
Rein wie der Himmel; wie die Sonne glänzend,
Hell und erfreuend ſei dein Regiment.
Zum Purpur werde dieſer Mantel nie! —
Wie wird dein Name ſeyn?

Aeonis.

Agape.

Recht und Wahrheit.

Sei es!

Das Recht. (Zu den Verſammleten.)

Des alten Aeons und Aretens Tochter,
Aeonis, als Agape wird ſie jezt von euch
Verehret und geliebt.

Stimmen.

Wir lieben ſie.

(Die beiden Knaben treten zu ihr mit ihren Palmzweigen.)

Beide.

Statt Schwert und Scepters nimm hier dieſe Palmen.

Erſter Knabe.

Die Palme, guter Wille.

Zweiter Knabe.

Gut Gelingen.

(Agape ſchwingt die Palmen und legt ſie auf den Altar.)

Chor der Arbeiterinnen.

Sie wehn uns Luſt zu jedem Guten zu.

Chor der Arbeiter.

Und ſüße Ruhe nach gelungner That.

Agape.

Ihr überſtrömet mich mit Hoffnungen;
Und doch entbehr' ich noch mein Theureſtes,
Wo iſt ſie, meine Mutter?

(Ein Vorhang hinter dem Altar geht auf. Arete in ihre Arme eilend.)

Meine Mutter!

Arete.

Du, meine Tochter, nichts, nichts ſoll uns trennen.

Chor der Arbeiterinnen.

Freudig ſingen
Wir Eure Liebe den Enkeln einſt.
Die ſchön're Nachwelt ſei Geſang von Euch.

Chor der Arbeiter.

Dankbar tragen
Wir Eure Thaten in unſrer Bruſt.
Die beſſre Nachwelt ſei Euch Preis und Ruhm.

(Ein Geſang der Unſichtbaren läßt ſich hören.)

Aeonen weben den Gang
Der Geſtirn' und Erden und Menſchen,
Den Wahrheit zeichnete, den
Veſthält das Recht,
Und Lieb' und Tugend beleben.
Sterbliche, betet an
Den Gott der Aeonen.

IV.

Hoffnungen

eines Sehers

vor dreitauſend Jahren.

Ihr Muſen Solyma's, beginnt Geſang;
Geſänge Salems fodern Engelsklang.
Die Quelle, die vom dunkeln Pindus fleußt,
Labt mich nicht mehr; mein Geiſt, mein reger Geiſt
Glüht heiliger von Jeſaiah's Feuer,
Ein Seraph rührt mir meine Lipp' und Leyer.

Er ſang. Gerückt in beßre Zeiten ſchon,
Er ſang: Schaut! ſchauet einer Männin Sohn!
(Denn aus der Menſchheit ſelbſt entſpringt ihr Glück,
Und ihre Rettung, wie ihr Misgeſchick.)
Die reine Sproſſe ſtrebet zart empor,
Verſchwiegner Anmuth Blüthe iſt ihr Flor;
In ihrem Wipfel regt ſich Himmelsgeiſt,
Der wie ein Balſamthau zur Erde fleußt.
Durchdring' ihn ganz, du reiner Himmelsthau,
Mach' ihn zum ſchönſten Baum der Menſchenau.
Ein Lebensbaum wird er den Kranken ſeyn,
Den Völkern ſeine Blätter Arzeneyn.

Ein Zufluchtsbaum in Stürmen, weht er Ruh
In Tages Glut dem matten Wandrer zu. –
Wenn Er aufblühet, ſinkt die Sünd' ins Meer,
Reinheit des Herzens kehret zu uns her;
Gerechtigkeit verläßt ihr Sternenzelt,
Des Friedens Oelzweig kränzt die weite Welt.

Flieht, ſchnelle Jahre! Morgen, ſteig' empor!
Tritt, ſüßer Knabe, tritt ans Licht hervor.
Sieh die Natur, ſie ruft, ſie ruft dich ſchon;
Ihr ſchönſter Kranz iſt deiner Thaten Lohn.
Die Wüſte fühlte „ich werd' ein Eden ſeyn!“
Der Dornbuſch ſpricht: „ich will ihm Roſen ſtreun.“
Die Roſe Sarons ſteigt im Duft empor:
Die Luft wird Weihrauch und Geſang und Chor:

„Er kommt! Er kommt! Ihr Cedern neigt das Haupt;
Ihr Felſen bückt euch, die ſein Tritt belaubt.
Ihn riefen Seufzer aller Duldenden,
Ihm danken Thränen der Geretteten,
Ihn grüßt, ihm huldigt der Aeonen Lied.
Er kommt: Der Taube hört, der Blinde ſieht.
Er gab dem Blinden Licht, dem Tauben Ohr,
Den Stummen Lobgeſang im vollen Chor.
Der Lahme hüpft. Kein Armer weinet mehr:
Denn alle, alle Thränen trocknet Er.

Verfolgung iſt nicht mehr, noch Haß und Schmerz,
Wer Menſch iſt, heilt ein wundes Menſchenherz.
Ein guter Hirt iſt Er; in ſeinem Arm,
Am Buſen ihm wird das Verlaßne warm.

Ein guter Hirt wird er den Völkern ſeyn,
Daß Menſchen ſich einmal an Menſchen freun.
Kein Volk auf Erden ſchärfet mehr ſein Schwert,
Das freudig jetzt zur Sichel wiederkehrt.
Der Vater pflanzet, was der Sohn genießt,
Den Oelbaum, der von Saft des Fleißes fließt,
Den Palmbaum, der, ein Segensvater, blüht
Und einen Palmenhayn um ſich erzieht.
Was hör' ich rauſchen in der Wüſteney?
Ein neuer Quell? wer rief den Quell herbei?
Der Fleiß, ein Wanderſtab in Menſchenhand,
Grub ihn hervor; nun wird die Wüſte Land.
Nun ſteht in Blumen ſelbſt die Felſenwand.

Was ſeh ich? Weiden nicht zuſammen hier
So Wolf als Lamm, ſo Menſch als Tiegerthier?
Mit Blumenfeſſeln zieht der Knabe dort
Den Löwen, neben ihm die Löwin fort.
Und hier? mit Schlangen ſpielt das ſüße Kind
Unſchädlich; lernet nicht, was Schlangen ſind.
Ins Neſt der Drachen dringt der Knabe kühn,
Der Drache ſelbſt, er küßt umſchlingend ihn.

Ihr Bilder flieht! die Wahrheit tritt hervor
Allharmonie, ſie öffnet Salems Thor.
Und ewig ziehn die Völker aus und ein
Mit Gaben, die ſie Gottes Altar weihn.
Wie? Gottes Altar? In der tiefſten Bruſt
Iſt jeder Gottes Altars ſich bewußt;
Da glänzet, da erquicket und gebeut
Allvaters Güte, ſeine Freundlichkeit.
Den Völkern in der tiefſten Schattennacht
Iſt Morgenroth und Sonne auferwacht.
Und keiner ſagt zum andern: „Lehre mich
Erkennen Gott!“ Ein jeder lehret ſich.
Gott ſelbſt, der ihnen reg' im Herzen wohnt,
Iſt ihre Sonne, nicht mehr Sonn' und Mond.
Betrüger ziehn nicht mehr die Welt umher;
Blutſauger nicht mehr auf dem freien Meer;
Von Unterdrückung und von Heuchelei,
Von Wahn und Bosheit iſt die Erde frei.
Und Luſt zum Guten, wie die Meeresfluth,
Bedeckt die Welt; der Menſch, der Menſch iſt gut.
Was Recht und Wahrheit jedem Herzen pries,
Was Treu und Liebe jeden hoffen hieß,
Iſt wahr: „die Erde wird ein Paradies.“

Adraſtea.

Herausgegeben
von
J. G. Herder.

Erſter Band.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch,
1801.

Inhalt
des zweiten Stücks.

1. Begebenheiten und Charaktere des vergangnen Jahrhunderts.

11. Wilhelm von Oranien. Engliſche Kirche. Englands ſogenannte Revolution. Wie weit es Wilhelm in Vereinigung der kirchlichen Partheien brachte? Wie weit es ſeitdem damit gekommen? Wo die hohe Kirche jetzt ſtehe? S. 183 — 193.

Beilage. Was iſt Kirche? und Haupt der Kirche? Vom Haupt und den Gliedern der Engliſchen hohen Kirche. 193 — 202.

12. John Locke. Die Freidenker. Locke's Buch vom menſchlichen Verſtande. Seine Conſtitution von Carolina. Shaftesburi's hartes Urtheil über ihn. Sein Verhältniß zu den Freidenkern. Was ein Freidenker ſei? Unterſcheidung der Männer dieſes Namens. Locke's Brief an Collins. 203 — 217.

Beilage. John Jortin über die Kirchengeſchichte, zumal der Engliſchen Kirche. 218 — 22.

13. Shaftesburi. Principium der Tugend. Seltne Bildung dieſes Mannes. Wirkung davon auf ſeine Schriften. Seine Unterſuchung über das Principium der Tugend im zwanzigſten Jahr geſchrieben. Sein und der Alten Begriff von Tugend, Schönheit, Wohlanſtändigkeit, Honettetät, Ehre. Mißverſtändniſſe deſſelben. Ob ſeinem Principium Gewiſſenhaftigkeit fehle? Ob es andern Principien der Moral widerſtreite? Das Gewiſſen, von Jernin. 222 — 32.

14. Shaftesburi. Geiſt und Frohſinn. Veranlaſſung und Zweck ſeines Verſuchs über die Freiheit des Witzes und Frohſinns. Sinn deſſelben. Ob Shaftesburi den Spott zum Kriterium der Wahrheit habe machen wollen? Werth ſeines Theokles. Wirkung ſeiner Schriften auch außer England. 233 — 241.

Beilage. Horaz vierter Brief an einen jungen edlen Römer. S. 242 — 247.

15. **Glänzendes Quindecennium der Königinn Anna.** Woher und worinn es geglänzet. 248 — 257. Gegenſeite des Bildes. 257 — 261.

Beilage. Wo lebt ſichs glücklich? Horaz 11ter Brief, B. 1. 262 — 264.

16. **Er und Sie.** Marlborough und Lady Sarah. Zeichnung des hohen Paars. Ob Er der Größeſte der Menſchen ſeiner Zeit geweſen? Unterſchied der großen Männer. Was nach St. Pierre der große Mann tout court ſei? 265 — 274.

Beilage. Nichts bewundern! Horaz Br. 6. B. 1. S. 275 — 280.

17. **Sommers. Addiſon. Peterborough.** Zeichnung dieſer Charaktere. Verdienſte Addiſons. Swifts Schilderung des Mordaunts. 281 — 288.

Beilage. Von romantiſchen Charakteren. 289 — 297.

18. **Jonathan Swift.** Wie unrecht man ihm thue, wenn man ihn für einen ſchaalen Satyriker hält. Sein Werth und Charakter. Seine Deutſche Nachahmer. 298 — 306.

Beilage. Swifts Verſe auf ſeinen Tod. 307 — 323.

19. **Jonathan Swift. Gegenſeite.** Seine Fehler. Veranlaſſung derſelben. 324 — 329.

Beilage. Strafende Genien. Ihr Urſprung, ihr Nutzen, ihre Entartung. Pflichten der Geſellſchaft gegen ſie. Arzneien gegen die Schärfe der Laune. 329 — 333.

Das Mitgefühl. Ein Gegenſtück zu Swifts Verſen über ſeinen Tod. 334 — 345.

20. **Pope. Bollingbroke.** Pope's Charakter, ſein Werth, ſeine Stiche. Ob der Muſe, zumal der moraliſchen, zu ſtechen und zu ſticheln erlaubt ſei? Bollingbroke's Charakter. 346 — 350.

Beilage. Horaz und Trebaz. Ein Geſpräch über die Zuläſſigkeit der Satyre. 350 — 356.

21. **Charakterzüge einiger Vorgenannten.** Wilhelms von Oranien, Lady Sarah und der Königinn Anna, Swifts. 357 — 370.

I.

Begebenheiten und Charaktere
des
vergangenen Jahrhunderts.

II.

Wilhelm von Oranien. Engliſche Kirche.

Ordnung der Dinge iſts, daß thörichte Uebertreibungen der Menſchen gerade das Gegentheil deſſen, was ſie wollen, befördern. Je verächtlicher Ludwig den Holländern begegnete, deſto näher drängten ſich dieſe an ihren Statthalter, Wilhelm von Oranien; ſie thaten für ihn mehr, als ſie für einen König würden gethan haben. Mehrere Deutſche Fürſten thaten ein Gleiches; das Schreckbild von einer Univerſal-Monarchie Ludwigs in Europa, ſo nichtig es war, machte jenen kalten Kriegsmann, den perſönlichen Feind des Univerſal-Monarchen, gleichſam zum Schwer- und Hebepunkt der Sicherheit eines ganzen Welttheils. Vollends die Netze, in welche Ludwig das unglückliche Stuartſche Haus ſchlang, der papiſtiſche Eifer, mit dem er Karl 2., noch mehr den letzten König dieſes Stammes, bis zum Unſinn reizte, in England die Römiſche Religion einzuführen; ſie halfen Wilhelm, ehe Frankreich es ſogar wußte, auf den Engliſchen Thron. Faſt ohne Schwertſchlag gewann Er drei Kronen, und England durch ihn faſt mehr, als ihm die Magna Charta ſelbſt gegeben hatte, eine Beſtandheit der Verfaſſung, die es nur unter dieſem kalten Ausländer gewinnen konnte.

Ein einziges Ereigniß in ſeiner Art war die Ueberfahrt Wilhelms nach England. Die Holländiſche Flotte verſchonte der Sturm und traf die Engliſche; ruhig ſtieg Wilhelm ans Land und zog langſam, fort und fort, nach London, indeß ſich die Groſſen, der größeſte Theil des königlichen Heers, die Univerſitäten und Städte zu ihm fanden. Die den leidenden Gehorſam gepredigt hatte, die Geiſtlichkeit, war, wie billig, die lezte; ein Theil derſelben, die Non-Jurors blieben aus mehr als papiſtiſchem Starrſinn bis an ihr Lebensende ſeine geſchwornen Feinde. Und doch ihretwegen, zu Rettung der proteſtantiſchen Religion und der Engliſchen Freiheit, war Wilhelm hinübergerufen, hinübergeſegelt. Kalt erklärte er, daß, wenn er dieſen Zweck erreicht habe, er auch zurückſegeln könne; ihm liege nichts an einer Krone. Troz alles Andringens der Rufenden hatte er ſeinen Entſchluß zu kommen nicht übereilt; er hatte den Punct der Reiſe erwartet.

So war dann auch, als er auf dem Thron ſaß, Eine ſeiner erſten Angelegenheiten, die Engliſche Kirche nicht etwa nur vom ausländiſchen Papismus, ſondern auch von der innern Spaltung zu befreien, die ſeit mehr als einem Jahrhundert die ſogenannt hohe Kirche, von ihren Brüdern, den Andersgeſinnten, (Diſſenters, Presbyterianern und andern) ſchied. Wenigſtens gegenſeitige Duldung zwiſchen allen Partheien, nach ſo langen Verfolgungen, Geſetzmäßig zu gründen, war ſein ernſtes Beſtreben; und hatte er hierinn Unrecht? Lebten ſie nicht alle auf Einer Inſel? Sie alle Engländer, alle Proteſtanten. Ihm, einem kalten Holländer, der an die ruhige Anſicht der verſchiedenſten Secten in Holland gewöhnt war, kamen die Religionskämpfe und Krämpfe in England wie ein hitziges Fieber vor, deſſen man ſich entübrigen könnte. Und ob er gleich die hohe Kirche, die ihm nie traute, äußerſt ſchonte; ihren Papismus hätte er, wo nicht abgeſtellt, ſo doch gern gemildert. Die Toleranzacte ging durch, die armen Socinianer ausgenommen; die Comprehenſionsacte, nach welcher alle tolerirte Religionsverwandte, wenn ſie den Eid gegen das Papſtthum für Aufrechthaltung der Geſetze Englands abgelegt hätten, in Eine Kirchen- und Staatsgemeinſchaft aufgenommen würden, ging nicht durch. Eben ſo wenig erreichten ſeine ferneren

Bemühungen in Niederſetzung geiſtlicher Congregationen zu Einigung der Kirchen ihren Zweck. Die Congregationen ſchliefen; der König ward des Widerſpruchs überdrüſſig, übergab das ganze geiſtliche Feld eine Reihe von Jahren hin der mit ihm gekrönten Königin, Maria, ſeiner Gemahlin, und ging ſeiner Kunſt, dem Kriege nach. Die letzten Jahre, ja faſt ſeit ſeines Aufenthalts in England war er krank, einſam, verdrießlich. In Holland war er König geweſen; König in England war er Statthalter, dem man auch billige Dinge, ſogar Gefälligkeiten verſagte. Eine Verrätherei nach der andern gegen ihn kam an den Tag; Er, der nichts für ſich begehrte, blieb dem eingebohrnen Stolz der Britten ein Fremdling. Seine Gemahlin ſtarb (1694); Er, einige Jahre ihr nach (1702), und die Torys ſchrieen: „Der Holländer, der Hund, der Hogen Mogen iſt hin! Jetzt iſt der Kirche geholfen."

Hatte Wilhelm für eine billigere Denkart in Religionsſachen auf Engliſche Squareheads wenig wirken können, ſo that doch Das ſchon, daß er den aufgeklärten, gelehrten, billigen Tillotſon, ſeinen Kaplan, zum erſten Erzbiſchofe und Pair des Reichs machte, Etwas. Die Stimme der Sancrofts verſcholl ein wenig, und faſt wider Willen ward auch in der hohen Kirche die innere Ehrlichkeit etwas lauter.

Grundſätze, wie **Cranmer**, **Chillingworth** u. a. längſt vorher gehabt hatten, durften von Biſchöfen ſelbſt, **Stillingfleet**, **Hoadly** u. a., wenn gleich mit faſt allgemeinem Widerſpruch ihres Standes endlich wieder behauptet werden; dagegen jene papiſtiſchen Anmaaßungen „vom **göttlichen** Recht der Biſchöfe, auf den Zehnten ſogar, von dem ihrer **Perſon** anklebenden, durch **Weihung** von der Apoſtel Zeiten auf ſie herabgeerbten **Geiſtesgaben**, (χαρισμασι), die ſie in Taufe, Firmelung, Sündevergeben, Excommunication u. ſ. andern mittheilten oder entnahmen, Anmaaßungen, über welche, ein Jahrhundert hin, mit Eifer gehalten war; wider Willen ihrer Bekenner ſcheuchte ſie der Geiſt des gekommenen Jahrhunderts allmälich ins Reich der Schatten und Träume.

Als Schattengeſtalten indeß ſtehn (wer wollte es läugnen?) die alten Phantome in der Engliſchen Kirche noch da, in unabänderliche, oft unerklärbare Worte veſtgeſtellt, in Kirchengeſchmuck und Kirchengebräuche gehüllet, und was das Beſte iſt, mit Einkünften begabt. Als im Jahr 1699 der Biſchof **Burnet** ſeine Erklärung der 39 Artikel der Engliſchen Kirche herausgab, wurde ſie im Jahr 1701 von der Convocation aus drei Urſachen verdammet, weil ſie 1) „eine Verſchiedenheit der Meinungen erlaube, zu deren Verhütung doch die Artikel aufgeſetzt wären;“ (als ob der Zweck des Aufſetzens einiger und dieſer Artikel, in ſolchen Worten verfaſſet, eine Verſchiedenheit der Meinungen je verhütet hätte, oder verhüten könnte!) 2) „Weil ſie viele Stellen enthalte, die dem wahren Sinn der Artikel und andern angenommenen Lehren der Kirche zuwider wären.“ (Einer der angeſehenſten Biſchöfe, gewiß ein Mann von geſundem Urtheil und richtigem Verſtande, hatte ſie alſo in einem falſchen Sinn angenommen, und unterſchrieben; wie vielen andern mochte dies begegnet ſeyn und begegnen! Bedurften ſie alſo keiner Erklärung? Vor welchem Gerichte läßt man eine Zuſage auf unerklärte oder unerklärbare, oder gar in einem falſchen Sinn angenommene Artikel zu?) 3) „Weil ſich einige Dinge darunter befänden, die für die Kirche von gefährlichen Folgen, auch der Ehre der Reformation nachtheilig wären.“ (Ein Biſchof erklärte die Artikel ſo? und blieb in ſeinem Amt? Dieſe gefährlichen, Ehrenrührigen Erklärungen wurden weder angezeigt noch geahndet.) So ſprach man im Jahr 1701; und im Jahr 1773 kam man noch nicht weiter. Schöne Reden im Parlement für und wider die Unterſchreibung der 39 Artikel wurden gehalten; a) dennoch blie-

---

a) Ueberſetzt im Brittiſchen Theol. Magazin. B. 4. Die dadurch veranlaßten Schriften, the Confeſſional etc. ſind bekannt.

den die heiligen Artikel, unerklärt oder unerklärbar wie ſie daſtehn, auf ihrer Stelle. Man hatte unterſchrieben, man unterſchreibt und wird unterſchreiben, ſo lange die Engliſche Kirche, bei mitgetheilten Gaben des Geiſtes ſeit der Apoſtel Zeiten, währet.

„No Biſhop, no King“ a) ſagte der kleingeiſtige Jakob I. (der lieber Biſchof als König hätte ſeyn mögen,) ſehr falſch. „No King, no Biſhop“ könnte man ſicherer ſagen, wenn ſich nicht auch unter Königen ein ſehr verändertes Biſchofthum denken ließe. Nicht etwa nur gehen die Wünſche der Dißenters, einer ſo zahlreichen Summe ſchätzbarer Menſchen, dahin; nicht etwa die Wünſche allein der Pfründeloſen armdienenden Geiſtlichkeit, ſondern die Lage der Sache fodert, die Stimme des Jahrhunderts ruft, man unterdrücke ſie, ſo lange man mag und kann.

Beinah jede Geſchichte der Reformation in dem und jenem Lande hat Gräuel und Aergerniſſe, (die ſie dem Geiſt der Zeit und den Sitten der Länder nach faſt haben mußten;) keine aber iſt ſo ganz ein Flecke in der neuern Chriſtenthumsgeſchichte, als die Engliſche. Manche ihrer Beſchreibungen mußten vergeſſen werden, bis Burnet ſie, (daher auch ſein Werk ſo viel Aufnahme fand) in einem nur erträglichen Licht darſtellte. Gaben des Geiſtes,

---

a) Nicht Biſchof, nicht König mehr.

deren ſich, durch Tradition der Weihe herabgekommen, die Engliſche Kirche rühmet, dazu Liebesgaben (χαρισματα) waren es ohne Zweifel, von welchen angetrieben, Heinrich 8., Beſchützer des katholiſchen Glaubens, der gegen Luther ſo heftig ſchrieb und ſich der Sache des Papſts ſo ernſt annahm, auf Einmal ſich ſelbſt zum Papſt und Haupt der Kirche in England machte; „Kraft welches er alle geiſtliche Sachen hören und entſcheiden, Irrthümer, Ketzereien und Misbräuche abſchaffen, überhaupt aber alle ſolche Dinge, zu deren Ausführung ein kirchliches Anſehen erfordert würde, ausführen wollte." Das Parlement beſtätigte dieſe Vorzüge und knüpfte ſie an die Krone von England. Der Eid der Oberherrſchaft (Supremacy), in welchem man bekennen mußte, „daß der König unmittelbar unter dem allmächtigen Gott das höchſte Haupt der Engliſchen Kirche ſei" a) ward eingeführt, und mit der Schlußformel „So wahr mir Gott und alle Heilige helfen!" beſiegelt. Eliſabeth wurde ſtatt des oberſten Haupts der oberſte Gouverneur der Kirche; b) ſchwören mußte Jedermann, „alle Jurisdiction, Freiheiten und Vorzüge, ſie möchten ſeyn, welche ſie wollten, die

a) Immediatly under Almighty God to be the chief and ſupreme Head of the Church of England.

b) Supreme Governour of the Church of England.

„dem Könige eingeräumt oder mit der Reichskrone verbunden worden, aus allen Kräften zu beſchützen und „zu vertheidigen." Der weibliche Gouverneur wußte ſich mit der Gewalt, den H. Geiſt Biſchöflich ein- und auszukleiden, a) nicht wenig. Unter Jakob 1. gedieh der Engliſchen Kirche, was ihr nach eingezognen und verſchenkten Gütern übrig geblieben war, ziemlich; der König ſelbſt war ein Pontifex, ein großer Schriftgelehrter. Deſto heftiger wurden die Kriege mit den Andersgeſinnten, die Streitigkeiten über das göttliche Recht der Biſchöfe, die Gnadengaben der Einweihung u. ſ., bis die fürchterlichen Unruhen ſich erhoben, unter denen Karl 1. ſein Leben verlohr, Jakob 2. endlich bei einer Lakaienſeele, auch in Lakaientracht das Reich verließ. Auf dem Thron indeß hatte dieſer papiſtiſche, ſo wie ſein Bruder, der libertiniſche Kopf der Engliſchen Kirche ſich große Dinge angemaaßt; ſie hatten die Statthalterſchaft über die anglicaniſchen und ſchottiſchen Gaben des Geiſtes ſchrecklich verwaltet. Wie man es für eine beſondre Schickung gehalten, daß Joſephus, der Jude, die Geſchichte ſeines Volks zu ſeiner Zeit erzählt hat: ſo iſts ein beſonderes Geſchenk, daß Burnet, der Biſchof, uns die lange

---

a) To infrock and to unfrock — Worte der Eliſabeth ſelbſt.

Geſchichte ſeines Lebens in Schottland, England, Holland u. ſ. breit und vielſeitig, mit der Glaubwürdigkeit einer guten ehrlichen Frau erzählet. a) „Der Biſchof verordnete in ſeinem letzten Willen, daß dieſe Geſchichte nicht eher als ſechs Jahr nach ſeinem Tode und zwar getreu gedruckt würde, ohne das Geringſte hinzuzufügen, zu unterdrücken und zu verändern.“ Die Urſchrift wurde öffentlich dargelegt und gezeiget. Man erſtaunt, wenn man die Gräuel und Bübereien der royal, noble and ſpiritual knaves lieſet. Wie viel edle Menſchen litten unter ihnen, und ertrugen das Joch geduldig! Eine Kirche, durch ſolche Mittel, auf ſolchen Grund erbauet, kann ſchwerlich anders als durch gleiche Mittel, auf ihrem unſichern Grunde erhalten werden, bis ſie ihr Ende findet. So treffliche Männer dieſe Kirche an Gelehrſamkeit, an Gottesfurcht, Würde und Liebeswerken dann und jezt gehabt, ſo viel Gutes ſie hie und da der Menſchheit thut und gethan hat, ſogar daß ſie dies Gute durch Miſſionen an die Enden der Welt verbreiten wollen; ein Heinrich-Eliſabethiſcher Papismus, zuerſt nach Willkühr eingerichtet, ſodann allmählich an die Geſeze des Reichs geſtüzt, nicht geordnet, ſollte er der

---

a) Burnet's history of his own time. 1724. 1734. Ueberſezt Hamb. 1724. 1735. Burnets Geſchichte, die er ſelbſt erlebt hat. 2 Bände.

Wahrheit, aus der er nicht entſprungen iſt, ſollte er der Nation gleichdauren?

Beilage.

Was iſt Kirche? und Haupt der Kirche?

1. Iſt Kirche (ecclesia), was ſie nach dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniß ſeyn will, Eine, allgemeine Verſammlung, in der eine Gemeinſchaft zwiſchen Heiligen obwaltet, ſo kann weder im Vatican noch in St. James ihr Haupt wohnen, da keiner von beiden dieſe allgemeine unſichtbare Verſammlung kennet, dieſe auch keinen von beiden zu ihrem Haupte gewählt hat. Sich ſelbſt dazu creiren iſt eben, wie wenn ein Jemand die Uranuswelt, (Georgium sidus) unter die Titel ſeiner Beſitzthümer zählte. Beſchützen muß der Glaube ſich ſelbſt durch Ueberzeugung; ein Glaube, der vom Vatikan oder von St. James aus beſchützt werden muß, iſt nicht der apoſtoliſche Glaube.

2. Alle Glieder der allgemeinen Kirche ſammlen ſich hier und dort; mithin wird hier und dort eine Korinthiſche, eine Römiſche Kirche. Jn

de unterſcheidet ſich in Sprache und Formeln, in Lehrart und Gebräuchen; unterſcheide ſich Jede! Predigte nicht Paulus zu Athen anders, als zu Jeruſalem? Sind ſeine Briefe nach Klein-Aſien von denen nach Griechenland und Rom nicht verſchieden? Jede Nation hat ihre eigne Kirchenſprache und muß ſie haben; eine fremde, ihr aufgezwungene, iſt ihr unverſtändlich und unanwendbar. Zu Rom begreift man die Anordnungen der römiſchen Kirche Ort- und Zeitmäßig leicht, da man ſolche in Stockholm und Pecking ſchwerlich begreifet. Und ſo diene dann ihrem Gott, die Anglikaniſche und die Gallicaniſche, die Spaniſche und Germaniſche Kirche, jede in ihren Worten und Zeichen. Er verſteht alle Sprachen; des alten Mönchslatein und Deſſen, was aus ihm geformt iſt, bedarf er nicht; ſo wie Nationen, die keine Mönche ſind, es auch nicht bedürfen.

3. „Wenn nun aber Presbyterianer, ſogar Quacker, Wiedertäufer u. ſ. ſich in der heiligen Kirche St. Albans ſammlen?“ Deſto beſſer! Verſtehen ſie die Sprache St. Albans und ſind Eins mit ihr, ſo werden ſie nach St. Albans, wo nicht, nach Ihrer Weiſe dem Herrn dienen. Eine befehlende oder wie man ſie läſternd nennt, eine herrſchende Kirche iſt ein vorſchreiender Ton in einem ſchadhaften Orgelwerk, der immer vor- und

mitdenket. Die Dominante in der Muſik iſt dadurch Dominante, daß ſie andre Töne hält und träget. Eine dominante Religion iſt die erleuchtetſte, die wohlthätigſte, die allen dient, die alle lieben; jedes Pfaffenthum, das drückt und wegſtößt, iſt Deſpotismus. Verfolgt es ſogar, ſo iſt der anmaaßende Knecht — das ſchlechteſte, was man werden kann, — im Namen Gottes Ankläger, Zeuge, Richter, Büttel und Henker.

4. „Wenn aber meine Mitbrüder nicht auf die rechte Art dem Herrn dienen.“ So laß ſie ihm links dienen. Will er anders bedient ſeyn; der gütige Herr wird es ſie wiſſen laſſen; Du, zeige ihnen, wie du ihm rechts dieneſt. Vielleicht nehmen ſie deine Weiſe an; wo nicht, ſo laß ihnen die Ihre. Sie ſollen und wollen in ihrer Weiſe dem Herrn dienen.

5. „Wenn ſie ſich aber ſogar im Lehrbegriff irren?“ So erkläre ihnen dieſen und Sie werden deine beſſern Begriffe annehmen; wo nicht, laß ihnen die Ihren. Von ſeinen Worten und Begriffen iſt doch wohl jeder Menſch ſo gut ein Herr, als von ſeinen Augen und Ohren. Dieſe verſtümmeln, die Zunge ihm ausſchneiden kannſt du, nicht aber dem Ohr gebieten, daß es nach Deiner Weiſe höre, der Zunge gebieten, daß ſie ohn Ueberzeugung auf Dei-

ne Weiſe aus dem Herzen rede. Ohn' Herz und Ueberzeugung aber was ſind geſprochene Worte?

6. „Bediente aber der Staat ſich ſtatt unſrer der fremden Glaubensgenoſſen.“ Zu Geſchäften des Staats? Das überlaß ihm auf ſeine Gefahr; in wahren, vielſeitig-nützlichen Einſichten iſt der Staat der Kirche, der Layenſtand dem Klerus leider vorangeſtellet. Er wird ſich z. B. einer Secte nicht bedienen, die ſich den Betrug, die Heuchelei oder andre Niederträchtigkeiten als Religion erlaubet. Er wird ſich einer Secte nicht bedienen, die ihr Haupt in Laſſa hat, und von dort aus ihre Ueberzeugung holet. Und gewiß wird er eine Secte nur wie im Hoſpital unter gehöriger Krankenaufſicht dulden, die ſich für die allein wahre und ſeligmachende hält, die ein Monopolium der Weihe hat, einen Freibrief der Vergebung der Sünde u. ſ. f. Nenne ſich dieſe die Engliſche oder die Römiſche Kirche; ſie iſt Papismus. Gegen alle Monopoliſten ſind wir auf der Hut. Da ihre Hand gegen Jedermann iſt, ſo hält und halte ſich auch jede Hand gegen ſie wachſam.

7. „Wenn aber Eine Kirche erbaut wäre, die auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen ſollen; und wir dieſe Kirche wären?“ — Allein und ausſchließend? Verhüte der Himmel! Wir die einzigen Rechtſchaffenen auf der Erde. „Und unſer Kle-

tus dieſe Kirche vorſtellte?“ Er repräſentirte ſie? Rechtſchaffenheit und Wahrheit würden repräſentirt? und durch den Klerus? „Wenn Er es wäre, der uns Layen und ſich ſelbſt unverrückt durch Auflegung der Hände die Geiſtesgaben mittheilet?“ — „Davon, (ſagte der ehrliche Biſchof Hoadley,) davon habe ich bei meiner Ordination nichts geſpürt, habe ſie auch während meines Amts keinem wiſſentlich mitgetheilet.“

Wenn Ein Wort unter den Menſchen Haß, Verfolgung, Verwirrung und Stillſtand der Gedanken, albernen Stolz, Leichtſinn und freche Stupidität hervorgebracht hat, iſt es das mißtönende Wort church, Kirche. Gäbe es einen unförmlichern Gedanken, als den ſichtbaren Kopf einer unſichtbaren Geiſtes- und Herzens-Geſellſchaft?“

* * *

8. „Aber nicht der unſichtbaren, der ſichtbaren Kirche ſoll er der Kopf ſeyn?“ Worinn? In Cerimonieen? Im Knieen vorm Altar beim Lord's supper? a) Unwürdige Streitigkeiten und Trennungen, da viel Nichtknieende über des Herren Abendmal ungleich wahrer und edler dachten, als die knieen-

---

a) Abendmal des Herren. Ueber dies Knieen ſind in England die bitterſten Streitigkeiten geführt worden.

de Heerde. Wie tief ſtand eine Kirche, die über dergleichen Dinge ſtritt und verfolgte!

9. „Aber im Lehrbegriff.“ Hat irgend eine proteſtantiſche Kirche weniger einen Lehrbegriff, als die der 39 Artikel? Da behauptet dieſer gelehrte Biſchof den unbedingten, jener noch gelehrtere Biſchöfliche den bedingten Rathſchluß Gottes; dieſer die Lebengebende Kraft der ſakramentlichen Elemente, wenn jener leugnet, daß eine gewiſſe Gnade und Kraft irgend damit verbunden ſei. Dieſer Athanaſiſche Biſchof macht aus der Dreieinigkeit drei Götter; jenem ſinds drei Beziehungen, drei Verhältniſſe, drei Namen. Jenem iſt die Zurechnung der Sünde Adams, die Gnugthuung, die Gnadenmittel u. ſ. Das, dem andern Dies, wenn nur Worte, Gebräuche, Bekenntniſſe, Einkünfte, vorzüglich aber die Miracles and Prophecy's, die Demoniak's und ſpiritual Gifts bleiben. a) Da iſt ein gelehrter Biſchöflicher, der behauptet, daß die Seele mit dem Körper ſterbe, aber auch mit ihm aufgeweckt werde; ein andrer, daß vermöge der herabgepflanzten Gaben des Geiſtes die Kirchengebräuche ſelbſt die Macht der Immortaliſation haben, ohne welche kirchliche Gaben und Gebräuche

---

a) Wunder, Prophezeiungen, Beſeſſene und Gaben des Geiſtes.

die Menſchenſeelen ſterblich bleiben müßten. U. ſ. f. Wie kann überhaupt eine Kirche ſich eines veſtgeſetzten Lehrbegriffs rühmen, die auf 39 Artikel unerklärt und ohne Nachtheil der angliſaniſchen Kirche und Reformation unerklärlich gebauet iſt? Hat irgend ein Staat auf der Erde mit Gelübden kaufmänniſcher geſpielet?

10. Denn wer ſoll dieſe Artikel mit Autorität erklären? Das Haupt der Kirche? Ob es wohl durch Heinrich 8. ſich die Macht gegeben, „alle geiſtliche Sachen zu hören und zu entſcheiden, Irrthümer und Ketzereien abzuſchaffen," ſo hat es ſich doch nachher gnädig der Macht „zu predigen und die Sacramente zu verwalten" begeben. Mithin wird es die Entſcheidung darüber, was zu predigen ſei und was die Sacramente ſeyn mögen? niedergeſetzten Congregationen derer, die mit der Weihe Gaben des Geiſtes empfingen, überlaſſen; und was dieſe Congregationen wirken, davon iſt das verfloſſene Jahrhundert Zeuge. Selbſt das bewundernde Deutſchland lieſet kaum mehr die langweiligen Brittiſchen Streitſchriften, die, faſt immer ohne Känntniß des Erkenntnißgrundes, über Dinge und Undinge ſolcher Art geſchrieben wurden. Ein ſonderbarer Stillſtand menſchlicher Gedanken!

11. Kein Stillſtand. Jedes Kind iſt fortgeſchritten und ruft: „Papismus! Papismus!" Und

der Verſtändige ſagt: „Werdet Männer der Nation, ihr Biſchöfe; jetzt ſeyd ihr Männer des Herkommens, eines Altpapiſtiſchen Hofes. Nicht auf King und crown und church beziehet ſich Biſchof (Aufſeher), ſondern auf Gemeine. Auch als Glieder des Staats macht euch die Wahl eines Haupts ohne Glieder, d.i. eines Königes ohne Nation in beiden Häuſern nicht ehrwürdig, ſondern verdächtig. Nur durch die Wahl des Hauptes mit ſeinen Gliedern werdet ihr in euren Stimmen frei; das Zutrauen der Nation, die auf Vorſchläge des Haupts Euch wählte, iſt euer; ſo ſeyd ihr Nationalbiſchöfe, da ihr ſonſt nur King's Biſhops mit fortgepflanzten Geiſtesgaben waret. Streitigkeiten über Rechte der Kirche und eure Gnadengaben werden damit von ſelbſt wegfallen, und zu den 39 Artikeln wird ſich ohne fernere Diſcuſſionen der vierzigſte von ſelbſt fügen, daß man die 39 nicht mittelſt angeweiheter Gaben, ſondern mittelſt des Verſtandes verſtändig, d. i. nach geprüftem Einverſtändniß mit dem Wort Gottes und einer Ueberzeugung annehme, ſonſt aber ſie verwerfe. Sofort ſeyd Ihr mit den Glaubensbrüdern Eurer Nation einig; auch ſie, wenn ſie vom Haupt und von den Gliedern der Nation gewählt ſind, können vorſtellen, was ihr vorſtellt, Glieder der Nation, nicht Papſtthum einer Kirche.

Ein ehrlicher Mann, Dechant zu York, als ihm Heinrich 8. ein Biſchofthum aufzwingen wollte, ſchrieb Angſtvoll alſo:

„Dem geſtrengen Herren Bellaſis.

„Edler Herr Bellaſis. Ich bitte Euch um Chriſti willen, wendet allen möglichen Fleiß und Mühe an, mir das Biſchofthum vom Halſe zu ſchaffen. Ich will niemals mit dieſer Würde etwas zu thun haben, wenn ich es vermeiden kann. Setzt zu meinem unterſchriebnem Namen, was ihr wollt, nur nicht Biſchof. Euer

geringer Diener
Niklas Wotton."

So dachten mehrere ehrliche Männer, die den Papismus der hohen Kirche, die kanoniſche Verfaſſung ihrer Gerichtshöfe, und die gemeine Denkart des biſchöflichen Standes kannten. Wake, nachmaliger Erzbiſchof zu Canterburi, wagte zu ſchreiben, „daß heutiges Tages nur das noch die Biſchöfe vor dem Untergange bewahre, daß ſie für ſich keine Macht hätten der Kirche zu ſchaden, und daß der König, der ſie wohl kenne, viel zu gnädig ſei, ihnen je dieſe Macht zu erlauben." Nicht von der Gnade des Königes ſollte dieſe Unſchädlichkeit abhangen, ſo wie eine gnädige Unſchädlichkeit der

Biſchöfe auch nicht weit reichet. Dem Lehrſtande jeder Nation iſts unanſtändig, als ein Hintergebäude des Hofes zunächſt der Garderobe betrachtet zu werden, und ſich da auch wirklich, obgleich vor der Hand noch, ziemlich wohl zu befinden. Was Wilhelm nicht thun konnte, wird die Zeit thun: ſie, die groſſe Statthalterin aller Stände, ſie löſet und bindet.

12.

John Locke. Die Freidenker.

Locke's berühmteſtes Buch iſt ſein Verſuch vom menſchlichen Verſtande, der nicht nur in mehrere Sprachen überſetzt, ſondern auch beinah Grundlage der Philoſophie worden iſt, die, das Jahrhundert hinab, England, Schottland, Frankreich ſelbſt forttrieb. Inſonderheit hat ſeine Lehre von der Verbindung (Aſſociation) der Ideen und das dritte Buch ſeines Werks vom Gebrauch und Misbrauch der Worte viele und feine Bemerkungen im geſammten Reich der Wiſſenſchaften veranlaßt. In beiden Stücken traf man auf die Quelle mancher Irrthümer, und ſo ward der Arzt Locke wirklich auch ein Arzt des menſchlichen Verſtandes.

Denn hangen nicht unſre abſtrakteſte Gedanken an Worten? Sind dieſe ſchlecht erfunden, bezeichnen ſie halb oder gar nicht, was man durch ſie bezeichnen wollte; oder verſtehet man ſie unrecht und glaubt an Worten Sachen zu haben, da ſie doch nur Zeichen der Sachen oder unſrer Gedanken von ihnen ſind; in welcher Oede irret der Verſtand umher! Bald ein Verführter, bald ein Verführer.

Und was die Verbindung unſrer Begriffe betrifft; wie ſonderbar verbinden manche Menſchen! Aſſociationen, die man kaum in Träumen erwartet.

Dem Scholaſticismus der Schule von Jugend an feind, wollte Locke ſein Buch auch nicht einmal in eine **Schulform** der Logik und Metaphyſik gebracht wiſſen: denn eben dieſe hielt er für „kein geringes Hinderniß der Wiſſenſchaft ſelbſt;“ das Diſputiren darüber erklärte er für „den übelſten Weg zur Erkenntniß;“ a) ohngefähr wie Heinrich Wotton auf ſeinem Leichenſteine das Diſputir-Jucken die Krätze der Kirche nannte. b)

Die Lücken, die Locke's trefliches Buch enthält, fanden nach ſeinem Tode den gutmüthigſten Ergänzer, Leibnitz. Ein unverdorbner junger Mann, der Locke's Buch vom menſchlichen Verſtande zuerſt, ſodann Leibnitz neue Verſuche über den

---

a) Brief an Wilhelm Molineux.

b) Der berühmte Ritter und Geſandte unter Eliſabeth und Jakob I., der als Probſt des Eton-Collegiums ſtarb. Seine Grabſchrift iſt:

Hic jacet hujus ſententiae primus auctor
Diſputandi pruritus Eccleſiarum ſcabies.
Nomen alias quaere.

menſchlichen Verſtand, a) die jenes Schritt vor Schritt berichtigen, und allenthalben weitere Ausſicht geben, mit Nachdenken lieſet, dann ihnen Shafteſburi's Werke hinzuthut, hat aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts drei Männer gehöret, die, auch wo ſie von einander abgehn, ihm leitende Genien der Wiſſenſchaft ſeyn können, zum reellen, nicht zu ſophiſtiſchem Traumerkenntniß. Mit dieſen drei Männern, ſollte man glauben, hätte die Zeit transſcendentaler Nachtwandrerei ſchon damals aufgehöret. Und iſt ſie noch nicht vorüber?

* * *

Im Hauſe des Grafen Shafteſburi, b) in welchem Locke als Freund lebte, war ihm eine nähere Anſicht der Behandlung politiſcher Dinge faſt

---

a) Nouveaux Eſſais ſur l'Entendement humain in den Oeuvres philoſophiques de Leibnitz, publiées p. Raſpe 1755.

b) Des Miniſters, nicht des Philoſophen, welche beide oft mit einander verwechſelt werden, da ſie doch die verſchiedenſten Charaktere, die es geben kann, waren. Der Miniſter war Großvater des Philoſophen. Jener iſt aus der Geſchichte Englands ſattſam bekannt; man hat von ihm eine eigne Lebensbeſchreibung. Die wenigen Begegniſſe ſeines Enkels, des Philoſophen, ſind Th. 10. S. 372. der brittiſchen Biographie (Deutſcher Ueberſetzung) zu finden.

unvermeidlich geworden, auch hievon hat ſein Land, ja die Menſchheit ſelbſt, viel Gutes geerntet. Im Jahr 1668 hatte ſein Graf die Provinz Carolina in Amerika zum Geſchenk erhalten; den Auftrag zu ihrer Conſtitution bekam von ihm Locke. Dieſer conſtituirte den 95. und 97. Artikel alſo:

„Daß jeder Einwohner Carolina's einen Gott „und eine öffentliche Verehrung deſſelben anerkennen „müſſe, übrigens aber nach Lage der Sache und der „Provinz weder Juden noch Heiden, noch andre, die „von der Reinheit der chriſtlichen Religion abweichen, „aus der Provinz entfernt, vielmehr in ihr Gelegenheit finden ſollten, mit der Wahrheit und Billigkeit, „mit der Friedfertigkeit und unbeleidigenden Gemüthsart des Chriſtenthums bekannt, durch gute Begegnung und Ueberzeugung, durch Sanftmuth und Gefälligkeit gewonnen zu werden. Sonach ſollten jede „ſieben und mehrere Perſonen, die in einer Religion „übereinkommen, eine Kirche oder Gemeine ausmachen, der ſie einen von den übrigen unterſchiednen „Namen geben könnten.“

Der hohen Geiſtlichkeit Englands fuhren dieſe Artikel gegen die Stirn; der Primat der Engliſchen Kirche ward feierlich zwiſchen beide Artikel geſchoben, welchen Zuſatz Locke natürlich nicht für den Seinen erkannte. Auch blieb ihm fortan bis an ſeinen Tod der

Name Latitudinarier; a) weder ſeine Briefe über die Toleranz, noch ſeine Vernunftmäſigkeit des Chriſtenthums, noch ſeine Paraphraſen über die Schrift haben ihn mit den highchurchmen ganz verſöhnen mögen.

An ſeinen Kopf wollte man ſogar unter der papiſtiſchen Regierung Jakobs 2.; von Holland wurde ſeine Auslieferung dringend begehret.

Ob und wiefern Locke an Monmouths verfehlter Unternehmung Theil genommen habe, kümmert uns, da jene Staatsverwirrung ſich längſt entwickelt hat, wenig, ſeine Grundſätze über die Regierung (on government) hat die Zeit gebilligt. Wenn noch zu unſrer Zeit Tucker's gegen ihn ſchreiben, ſo iſts ohne Gefahr. b) Locke hielt ſich für keinen Staatsverbrecher. Begnadigung wollte er ſelbſt aus ſeines Univerſitätsfreundes, Wilhelm Penns Hand nicht an-

---

a) Breitmeſſer: ein ſinnreich-erfundener Name, um die hohe Kirche von der breiten zu ſondern.

b) When the benevolence of this writer is exalted into charity, when the ſpirit of his religion corrects the rancour of his philoſophy, he will learn a little more reverence for the ſyſtem to which he belongs, and acknowledge in the moſt intutor'd tribes ſome glimmerings of humanity and ſome deciſive indications of a moral nature. Dunbar gegen Tucker.

nehmen, weil er ſich keiner Schuld bewußt ſei; er kehrte nach England zurück, als mit Wilhelm Recht und Sicherheit dahin zurückkehrten.

Locke's Conſtitution für Carolina, welche große Beſtätigung hat ſie ein Jahrhundert ſpäter durch die Conſtitution von Amerika erhalten! Seine Grundſätze über Staatsverfaſſung, Religionsfreiheit u. ſ. ſind Principien des geſunden Menſchenverſtandes worden. Grundſätze, für die Algernoon Sidnei ſein Leben hingeben mußte, behauptete Locke frei und durfte ſie behaupten; die Türkiſchen Sklavenprincipien Filmers, Hobbes u. a. brachte ſein freidenkender Geiſt in die ihnen gebührende Verachtung. Laſſet uns die Wahrheit nicht verlaſſen, ihr Freunde der Wahrheit. Unter dicken Vorurtheilen des Herkommens, der Dummheit, des Eigennutzes, des Stolzes ſchreitet die Zeit zwar langſam vorwärts; aber ſie ſchreitet.

Dem kleinen Freiſtaat Holland gebührt hier Preis und Achtung. Er, der ſich der ärgſten, der Spaniſchen Religionsverfolgung mit einer Beiſpielloſen Mühe und Anſtrengung entzogen, und beinah ein Jahrhundert hindurch für ſeine Freiheit gekämpft hatte; ſogleich und fortan nahm er dieſe auch für die Europäiſche Menſchheit, die zu ihm flüchtete, in Schutz; unſchuldig Verfolgte beſchützte er mit Großmuth. Für dieſe Freiheit ließen gegen die Cabale des Oraniſchen Moriz die de Wits und Olde-Barnevelt ihr Leben; für ſie duldete Hugo Grotius Gefängniß und Verbannung, Er, ein Genius freimüthig-ruhiger Aufklärung, voll Geiſtes der Alten. Eben dieſe erkämpfte Freiheit, die in der Grundverfaſſung Hollands lag, gab Descartes Raum zu denken, Spinoza eine Freiſtäte zu ſchreiben; ſie nahm den gequälten Orobio, die Flüchtlinge Frankreichs nahm ſie auf und gewährte den Verbannten Englands Zuflucht. In ihr bereitete Karl der zweite die Wiedererlangung ſeiner Krone, Wilhelm von Oranien die Rettung Englands aus den Händen der Tyrannei, aus den Ränken des Papſtthums. Nach Grundſätzen dieſer Freiheit zwang Wilhelm den aufgeklärten, ſanften Tillotſon zur Uebernahme des Kirchenprimats ſeines neu-erworbenen gährenden Reiches; in ihr dachte William Temple, ein heller Kopf, der ſich außerhalb England Freiheit zu denken erworben hatte und für ſeine letzten Jahre das Privatleben eines Weiſen wählte. In ihr Sommers und alle, die für Wilhelm wirkten. In Hollands Freiheit ſchrieben Bayle, le Clerk, Barbeyrac; in ihr haben Algernoon Sidney, Locke, Shaftesburi ihre Ideen ausgebildet und kehrten damit, dieſe zur Ruhe, jener zum Tode nach ihrer ſtürmigen Halbinſel zurück. In Holland ward öffentlich, was nirgend ſonſt den Zugang zum Licht erhalten konnte. — Werde wieder, was du wareſt, Freiſtätte der Völker, und wenn einſt (lang ſei die Kataſtrophe entfernt!) das Weltmeer über dich ausbricht, ſo laſſe ſich auf der traurigen Meereshöhe dort und hier des alten Hollands Geiſt hören:

Unter den Wellen liegen hier begraben,
Die einſt als in Gefahr
Des Menſchengeiſtes Freiheit war,
Die Freiheit ihm gerettet haben.

* * *

Kein ſchärferes Urtheil iſt über Locke geſprochen, als von Shaftesburi ſelbſt, ſeinem Freunde und Schüler. Bei Gelegenheit der herausgekommenen Schrift Tindals ſchreibt er an ſeinen ſtudirenden Freund: a)

„Ueberhaupt iſt ſo viel gewiß, daß die, die man heut zu Tage Freidenker nennt, Hobbes Grundſätze angenommen haben. Selbſt Locke, ſo ſehr ich ihn wegen ſeiner andern Schriften, als über die Regierung, die Policei, den Handel, die

---

a) Letters to a Student. Ueberſetzt im Brittiſchen theologiſchen Magazin. B. 3. St. 3.

Münzen; über die Erziehung, die Toleranz u. ſ. verehre, und ſo ſehr ich, da ich ihn gekannt, für ſeine Aufrichtigkeit als eines höchſteifrigen Chriſtgläubigen ſtehen kann, geht auf dieſem Wege; die Tindals und alle andren ſogenannt freie Schriftſteller folgen ihm. Locke wars, der den erſten Streich that: denn Hobbes Charakter und ſeine ſklaviſchen Grundſätze von der Regierungsform nahmen ſeiner Philoſophie alles Gift. Locke wars, der alle erſten Grundſätze niederriß, alle Ordnung und Tugend aus der Welt verbannte und ſelbſt die Ideen von ihnen, die doch mit der Idee von Gott Eins ſind, unnatürlich machte, indem er den Grund derſelben in unſern Seelen aufhob. a) Angebohren iſt ein Wort, mit welchem er jämmerlich ſpielet; das rechte Wort, ob es gleich weniger gebraucht wird, iſt connatural, mitnatürlich: denn was hat die Geburt, oder der Ausgang des Fötus aus Mutterleibe hier zu thun? Die Frage iſt nicht von der Zeit, da die Ideen hineinkommen oder von dem Augenblick, da Ein Körper aus dem andern kam, ſondern ob die Natur der Menſchen ſo beſchaffen ſei, daß, wenn ſie erwachſen ſind, zu dieſer oder jener Zeit, früher oder ſpäter, (am Wenn iſt nichts ge-

---

a) Bekanntermaaßen leugnete Locke die angebohrnen Ideen der Carteſianer.

legen) die Idee und das Gefühl von Ordnung, Regierung und Gott nicht unfehlbar, unvermeidlich, nothwendig in ihnen entſtehen werde?“

„Da komme der leichtgläubige Locke mit ſeinem Indier, mit ſeinen Geſchichten von wilden Nationen, die, wie Reiſebeſchreiber (wahrlich gelehrte Schriftſteller! und wahrhafte Leute! und große Philoſophen!) ihn verſichert, keine ſolche Idee haben; und bedenke nicht, daß dies nur eine Negative nach einem Hörenſagen und ſo beſchaffen iſt, daß der Glaube des Indiers, der es leugnen ſoll, eben ſowohl in Zweifel gezogen werden kann, als die Glaubwürdigkeit oder das Urtheil der Erzähler; von welchen man nicht annehmen kann, daß ſie mit den Geheimniſſen ſolcher Wilden gnug bekannt geweſen, deren Sprache ſie nur ſehr unvollkommen verſtanden, und denen wir fromme Chriſten durch unſre wenige Barmherzigkeit Urſache gnug gegeben haben, viele Geheimniſſe uns zu verbergen. In Anſehung der Arzneimittel und Kräuter iſt dieſes bekannt. Allein Locke, der mehr Glauben hatte und beleſner in den neuen Wundergeſchichten als in der alten Philoſophie war, ließ einen Beweisgrund für die Gottheit fahren, den Cicero ſelbſt, ob er gleich ein offener Skeptiker war, nicht verſtoßen wollte, den ſogar der vornehmſte der atheiſtiſchen Philoſoloſophen vormals zugeſtand und nur durch ein primus in orbe Deos fecit timor erklärte.“

„Solchergeſtalt hat die Tugend nach Locke keinen andern Maaßſtab, Geſez oder Richtſchnur als die Mode, oder die Gewohnheit: Sittlichkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit hangen nur von Geſezen, oder vom Wollen ab. Nach ſeinem Sinn iſt Gott freilich ein vollkommen freihandelndes Weſen, frei nämlich zu wollen, was auch noch ſo böſe iſt: denn wenn Er es will, ſo wird es gut. Tugend kann Laſter, Laſter kann Tugend ſeyn, wenn es ihm gefällt. Auf ſolche Weiſe ſind weder Recht noch Unrecht, weder Tugend noch Laſter an ſich ſelbſt etwas; es iſt auch keine Spur, kein Begriff von ihnen in die menſchliche Seele gepräget. Die Erfahrung und unſer Katechismus lehren uns Alles! Vermuthlich muß es auch ſo etwas ſeyn, was die Vögel ihre Neſter bauen und wenn ſie flügg ſind, fliegen lehrt. Ihr Theokles lacht hierüber und frägt mit aller Beſcheidenheit einen Lockianer, ob der Begriff von einer Frauensperſon nicht ebenfalls durch den Katechismus gelehrt und dem Mann vorgeſagt worden? — Dies iſt eine armſelige Philoſophie.“ U. ſ.

Hätte Shaftesburi unſres Leibnitz Schrift über Locke leſen können, ſo würde er, was Er ihm vorrückt, zwar auch bemerkt, aber glimpflicher zurechtgerückt gefunden haben. Doch wenn jede Begeiſterung für Wahrheit und Tugend zu verzeihen iſt; für die *erſten Grundſätze* des Rechts und der Wahrheit wäre nicht auch ein vielleicht übertriebner Eifer verzeihbar? a)

Der Vorwurf indeß iſt offenbar zu hart, daß Locke zwar nicht ſelbſt Freidenker geweſen, Freidenker aber doch zu ſeinem Gefolg gehabt habe; ein ungerechter Vorwurf. Unfalls gnug, wenn mein Kahn leicht und brüchig iſt; was kann ich dafür, wenn andre ſich hinter mir einſetzen und ins hohe Meer rudern?

Freidenker ſollen wir alle ſeyn, d. i. wir ſollen dem Recht und der Wahrheit frei nachſtreben, ihnen nacheifern, frei von allen Feſſeln des Anſehens und

---

a) Daß *Shaftesbury* übrigens *Locke's* Buch vom menſchlichen Verſtande nach Verdienſt zu ſchätzen wußte, zeigt eine andre Stelle dieſer Briefe. „Niemand, ſagt er, hat mehr beigetragen, die Philoſophie aus der Barbarei zu reißen, ſie der Welt und Perſonen, die ſich ihrer ſonſt ſchämen würden, nützlich zu machen, als *Locke*. Niemand hat eine beſſere Methode zu denken gezeiget. Vor allen Dingen wundre ich mich, wenn ich höre, daß ihn einige Engliſche Geiſtliche deßwegen getadelt, *weil er der Vernunft zu viel eingeräumet* und ſie ſogar bei der Religion für nothwendig ausgegeben.“ — Allerdings war dieſes der Fall. Die hohe Kirche ſtieß ſich daran, daß das Chriſtenthum vernunftmäßig (reasonable) ſeyn ſollte.

Vorurtheils, mit ungetheilter Seele. Wenn aber ein wilder Geiſt ſich einen Freidenker nennt, und einen andern beſcheidnen Mann zum Deckmantel ſeiner Frechheit mißbraucht, wenn dann ein Dritter, ein ohnmächtiger Sklave des Vorurtheils, Jenem dieſen Ehrennamen als Eckelnamen nachwirft, ſind ſie in gleichem Falle? Der Name Freidenker, wie verſchiednen Männern iſt er gegeben, die faſt nichts mit einander gemein haben! Ein trefflicher Herbert von Cherburi; und Hobbs, ein Collins; und Blount, Woolſton und Chubb, Bolingbrocke und Hume neben einander geſtellt, geben einen Index expurgatorius, der von dem geringen Verſtande ſeiner Sammler zeiget. Shafteſburi ſelbſt, der den guten Locke zum Vorgänger der Tindals machen wollte, hat dem ſchwarzen Kirchenverzeichniß der Freidenker nicht entgehen mögen. a) Unmittelbar hinter Blount ſtehet Er in ihm, ob er gleich Briefe an einen jungen Theologen geſchrieben, ihm das Studium ſeiner Wiſſenſchaft vorgezeichnet, ja ſogar Predigten b) mit einer Vorrede begleitet hatte. Locke hat niemand in dies Regiſter zu ſetzen gewaget.

---

a) S. Lelands Abriß der vornehmſten deiſtiſchen Schriften, Hannover 1755. Die Deutſchen Kirchengeſchichtler ſind ihm gefolget, und führen ein noch bunteres Gemiſch auf.

b) D. Whichots Predigten.

Es war eine Zeit in England, (hoffentlich iſt ſie nicht mehr) da man, um Biſchof oder Dechant zu werden, gegen die Freidenker oft ſo grob ſchrieb, daß dem Leſenden ſchaudert. — Bücher der Art legt man jetzt mit verachtendem Unwillen aus der Hand. Selbſt wenn Bentlei oder Swift gegen Collins mit aller Uebermacht des Verſtandes und der Gelehrſamkeit wegwerfend oder hämiſch ſchreiben, haßt man an Jenem die Grobheit, an Dieſem das Rümpfen. (ſneer.) So (fühlt ein Jeder,) müſſen Religion und Wahrheit nicht vertheidigt werden. Und wenn die gemachten Einwürfe gar nicht einmal Religion, Gottſeligkeit und Wahrheit, ſondern Kirchenverfaſſung, Anſehen und Einkommen der Geiſtlichkeit, Auslegungen eines alten Buchs, Umſtände einer längſtverlebten Geſchichte beträfen? Hierüber grob ſeyn, verläumden, verfolgen, iſt eben ſo abgeſchmackt als verächtlich.

Kein Mann von Ehre, von Verſtande und edlerem Gefühl ſpreche alſo den Namen Freidenker in dem Bedeutungsloſen, oder verläumdenden Pöbelſinn aus, in welchem er oft den würdigſten Menſchen Verdruß und Unheil zuzog; vielmehr gebe man ihm ſeine edle Bedeutung wieder. Ein freier Geiſt iſt der größeſte Vorzug des Menſchen; freies Denken, worüber es ſei, kann und ſoll uns weder Lordſchaft noch Prieſterthum rauben. Dies ſind nicht Grundſäke der Whigs etwa allein, ſondern Foderungen der Menſchheit.

Für Anton Collins, den Freidenker, ſo ſchwach ſeine Schriften ſeyn mögen, ſpricht Locke's Teſtament alſo: „Die Kenntniß, die ich von Ihrer vollkommenen Tugend habe, leiſtet mir die Gewähr für das Pfand, das ich Ihnen anvertraue. Die Liebe und Achtung, die ich an dem jungen Menſchen gegen Sie bemerkt habe, wird ihn geneigt machen, ſich von Ihnen leiten zu laſſen, weßhalb ich ihm nichts weiter hievon zu ſagen brauche. Möchten Sie lang' und glücklich in dem Genuß der Geſundheit, Freiheit, Zufriedenheit und aller der Segen leben, welche die Vorſehung Ihnen zugetheilt hat und wozu Ihnen Ihre Tugend ein Recht giebt. Sie liebten mich, weil ich lebte, und werden, nun ich todt bin, mein Andenken erhalten. Der ganze Nutzen, den es Ihnen gewähren ſoll, iſt, daß dieſes Leben eine Scene der Eitelkeit ſei, die bald vorübergeht und keine gründliche Beruhigung als in dem Bewußtſeyn recht gehandelt zu haben und in der Hoffnung eines andern Lebens verſchafft. Dies iſts, was ich aus der Erfahrung ſagen kann, und was Sie gegründet finden werden, wenn Sie den Ueberſchlag machen. Leben Sie wohl. Ich wünſche Ihnen alles Wohlergehn.

Den 25. Auguſt 1704. Johann Locke."

Beilage.

John Jortin
Ueber die Kirchengeſchichte. a)

„In dieſer Welt, einem großen Krankenhauſe, herrſchet unter andern Krankheiten, womit das menſchliche Geſchlecht geplagt wird, ein *unmäßiger Eifer*, oder ein *Geiſt der Partheilichkeit*, welcher, wenn er zu einer gewiſſen Höhe ſteigt, von den ſanften Banden der Vernunft nicht kann zurückgehalten werden. Sie fahren von einander, wie ein Faden, der vom Feuer berührt wird. Dann ſpielet die Einbildungskraft und macht häßliche Geſichtszüge; der Menſch geräth in Wuth und ſchlägt auch zuweilen aus Irrthum auf ſeinen *Freund*,

Fit pugil et medicum urget."

„Wären dies die Beſchwerlichkeiten alle, ſo ſollten wir die Mängel und Verwirrungen ſolcher Men-

---

a) Jortins Anmerkungen über die Kirchengeſchichte. Th. 1. Vorr. Bremen 1755. Warum iſt die Ueberſetzung dieſes Buchs, von einem eben ſo liebenswürdigen als gelehrten und claſſiſchen Autor geſchrieben, nicht vollendet?

ſchen ſo geduldig ertragen, wie das verdrießliche Weſen derer, die Schmerzen haben; und wie Seneka ſagt, den gütigen Eltern gleichen, die über Schmähungen ihrer kranken Kinder lächeln: a) denn es giebt ſowohl alte als junge Kinder, und vielleicht muß man den Erſten mehr durch die Finger ſehen, als den Letzten, da jene ſich von Schmerzen nicht wollen befreien laſſen, die unheilbar ſind."

„Hier kann die weltliche Obrigkeit einen treflichen Dienſt thun, um unter ihren zänkiſchen Unterthanen entweder den Frieden zu erhalten, oder doch ſie abzuhalten, daß Einer dem Andern keinen Schaden zufüge. Ziehe nicht das Schwert, ſagt Pallas zum Achilles; mit Worten ſchmähe, ſo viel du willſt." b)

„Viel ſchlimmer als der ſchwärmeriſche Eifer iſt der ruhige Geiſt der Religionstyrannei, welcher aus Herrſchſucht, aus häßlichem Eigennutz, und aus atheiſtiſch-politiſchen Urſachen entſtehet. Mit vorbedachtem Fleiß nimmt er ſeine Maasregeln und verfolgt ſie bis ans Ende, ohne die geringſte Scheu für Wahrheit zu haben, ohn' einige Regungen von Mitleiden und Menſchenliebe zu zeigen."

---

a) More optimorum parentum, qui maledictis ſuorum infantium arrident. Seneca.

b) Ἀλλ' ἄγε, λῆγ' ἔριδος, μηδὲ ξίφος ἕλκεο χειρί·
Ἀλλ' ἤτοι ἔπεσιν μὲν ὀνείδισον, ὡς ἔσεταί περ.

„So iſt das Chriſtenthum aus der Art geſchlagen und die Sache ging fort vom Böſen zum Schlimmern, von Thorheit zum Verderbniß, von Schwäche zur Gottloſigkeit; worauf die Reformation wichtige Verbeſſerungen machte."

„Jezt wird die chriſtliche Welt in die verbeſſerte und nicht verbeſſerte eingetheilt; man kann aber vernünftiger Weiſe glauben, daß noch vor der Bekehrung der Juden und Heiden, in der Chriſtenwelt ſelbſt mehr Harmonie, mehr gegenſeitige Gefälligkeit und Duldung werden angetroffen werden, als jezt ſich darinn finden."

„Die Abſchaffung ſelbſt geringer Mängel, der Fortſchritt vom Guten zum Beſſern ſollte allezeit der Gegenſtand nicht nur heißer Wünſche, ſondern auch beſcheidner, friedfertiger Bemühungen jedes Menſchen ſeyn: denn Beſcheidenheit und Klugheit ſind weder jenes Mahl des Thiers in der Apokalypſe, noch jene Klugheit der Welt, die das Evangelium verdammet. Auch die polite Gelehrſamkeit oder die freien Künſte helfen den Verſtand öffnen und erweitern; ſie geben ihm einen edlen und freien Weg zu denken, nicht zu dem, was wir gemeiniglich Freidenkerei nennen. Die Gelehrſamkeit hat ein liebenswürdiges Kind, die Beſcheidenheit; dieſe fürchtet und ſchämet ſich nicht, ihre Geſtalt auch in der theologiſchen Welt zu zeigen. Die Zahl ihrer Freunde iſt angewachſen, und ſo lang' unſre bürgerliche Einrichtung beſtehet, haben ſie keine Gefahr, mit einem Affen und einer Schlange in Einen Sack zuſammengenähet und in den nächſten Fluß geworfen zu werden.“

„Wollte jemand ſagen: ich rathe zur Gleichgültigkeit, ſo müßte ich dies erdulden, ſo gut ich kann. Ich bin aber doch nicht ohne Gegenmittel wie Er iſt. Denn Geduld wird mir helfen, und Vernunft kann ihn nicht heilen.“ Dieſe Worte ſind von einem frommen, klugen, gelehrten, liebreichen, freundlichen Biſchof geborgt, den niemals Einer, der werth iſt genannt zu werden, tadelte, obgleich er von ſolchen, welche den Tillotſon einen Atheiſten nennen, vermuthlich verläſtert wurde. Wenn dieſe zwei treffliche Männer, und Erasmus, Chillingworth, Johann Hales, Locke, Epiſkopius, Grotius und viel andre, die ich nicht nennen will, zu Einer Zeit gelebt und ſich verſammlet hätten, die Frage zu beſtimmen: „was macht einen Menſchen zum Chriſten? Was für ein Glaubensbekenntniß ſoll für hinlänglich gehalten werden?“ Ohngeachtet der Verſchiedenheit ihrer Meinungen über einige theologiſche Puncte würden ſie mit einander übereingeſtimmt haben. Andre dagegen hätten uns bei ſolcher Gelegenheit mit einem weitläuftigen Regiſter von Nothwendigkeiten bereichert, davon der Schluß geweſen wäre, daß, um ein guter Chriſt zu ſeyn, man nothwendig ein ſehr gelehrtes und ein ſehr liſtiges und ein ſehr kluges Ding ſeyn müſſe: denn einige dieſer Nothwendigkeiten ſind von einer ſo feinen Natur, daß der Verſtand ſie ſchwerlich begreifen oder das Gedächtniß behalten kann:

> Dreimal haſcht' ich darnach, dreimal entflohe das Bild mir
> Leicht wie der Wind, wie die Luft, dem ſchnell verfliegenden Schlaf gleich. a)

Das bisher Geſagte ſoll weder unterweiſen noch rathen, wohl aber ein Vorurtheil mäßigen, das in dem Herzen eines Engländers und eines Geiſtlichen tief verborgen liegt, daß wie ſeine eigne Thäler, Hügel, Flüſſe und Städte an Schönheit und Bequemlichkeit alle Dinge in der Welt übertreffen, auch ſeine Religions-Einrichtung von allem Schein eines Mangels, von jedem Schatten einer Unvollkommenheit frei ſei. Das kann man nennen amare focos et lares." b) U. ſ.

---

a) Ter fruſtra comprenſa manus effugit imago,
Par levibus ventis, volucrique ſimillima ſomno.

b) Sein Haus und ſeinen Heerd lieben.

13.

Shafteſburi. Principium der Tugend.

Ernſt nahen wir dem Schriftſteller, dem man Schuld giebt, daß er Scherz und Witz, oder gar Spott zum Prüfſtein der Wahrheit gemacht habe —

Anton Aſhley Cooper, Graf von Shafteſburi, hatte das Glück bei einer zarten Gemüths- und Leibesconſtitution in ſeinem eilften Jahre die griechiſche und römiſche Sprache, als lebendige Sprachen zu lernen, mithin in ihnen mit dem Schriftſteller, den er las, lebendig mitzudenken; ein Vortheil von großem Werth. Ohne Zweifel gab dieſe Erziehung ſeiner Seele den Geſchmack der Alten, der alle ſeine Schriften, bis auf ihre ſüßen Fehler, auszeichnet. Xenophon und Plato, Epiktet und Mark-Antonin, Horaz und Lucian waren ſeine wirkliche, nicht buchſtäbliche Jugend- und Lebensfreunde; ihm lebende Männer, nach denen er Philoſophie und Moral, Geſchmack und Vortrag, überhaupt ſeine Art die Dinge anzuſehen und zu behandeln, formte. Dies zeigen ſeine Briefe an einen jungen Studierenden.

in denen er aus Liebe für ſeine Alten ſogar das Engliſche Klerikat zu ihrer Schule machen wollte.

Ernſt war ihm alſo ſeine Philoſophie, nicht Scherz; eine Bildnerinn der Sitten, eine Führerinn durchs Leben. Wo er ſie nicht alſo fand, vermißte er ſchmerzhaft ſeine Freundin, die beſſere Lehrerinn älterer Zeiten.

Da er nun früh die cultivirteſten Länder Europa's ſah, und in Italien mehrere Jahre hindurch ſeine reifere Bildung gewann, wo, was die Vorwelt Großes und Schönes in Kunſtwerken hinterlaſſen, ihn einen mit ihren Schriften, mit ihrer Denkart harmoniſchen Eindruck geben mußte: ſo war und blieb er ein Schüler der Alten, ſeines Horaz und Cebes, ſeines Antonins und Platons; mit einem unauslöſchlichen Widerwillen gegen die Barbarei ſpäterer Zeiten.

Was zuerſt von ihm wider ſeinen Willen erſchien, (1700) war ſeine Unterſuchung der Tugend, wie er ſie im zwanzigſten Jahre entworfen hatte; ein Jugendverſuch, der das Schöne einer ſittlichen Gemüthsfaſſung nicht etwa declamatoriſch anpries, ſondern es der Tugend zum Grundgeſetz machte.

Wie? einem zwanzigjährigen Jünglinge, vom Geiſt der Alten genährt, wollet ihrs verübeln, daß er das Schöne im Sinne der Alten (τὸ καλὸν) zum Grundgeſetz der Tugend, auch im Sinne der Alten, macht und dieſe eben ihrer unausſprechlichen Reize wegen liebet? Siehet ein Jüngling von Gefühl die Welt, auch die moraliſche Welt anders als mit Gefühl, mit Augen der Liebe? Anziehend oder zurückſtoßend, alſo unter dem Bilde des Häßlichen oder Schönen. Iſt einem Jünglinge von Stande Eine Beziehung eindrücklicher als Wohlanſtand, innere und äußere Decenz, die Grazie des Lebens, Würde und Honettetät des Charakters?

Und wiſſet ihr, was das καλὸν der Alten in ſich begreift? Nicht den flachen Anſchein der Dinge, mit welchem Wir tändeln. Ihnen iſts der höchſte Begriff der Harmonie, des Anſtandes, der Würde, die auch höchſte Pflicht iſt, mit dem feſteſten Reiz verbunden. Weder die Nutzbarkeit der Handlung ſchließet dieſer Begriff aus, (eine ganz unnütze Handlung iſt nie ſchön;) noch weniger Pflicht, ſchwere Pflicht; vielmehr iſt dieſe Schönheit des Menſchen und im Menſchen nichts als reiner Charakter. Ohne Rückblick auf Lohn oder Bequemlichkeit fodert ſie dieſen als Menſchencharakter, als Ziel und Genuß eines würdigen Menſchenlebens.

Ein honetter Mann thut nichts Häßliches, wenn es den Augen der Welt auch verborgen bliebe; er kann es nicht thun, denn es ist *häßlich*. Er müßte sich ja vor sich selbst *schämen*. Ein Edelgesinnter thut, was ihm *sein Herz gebietet*, *sein selbst*, d. i. der Gesinnung wegen, die im Gefühl der höchsten Convenienz ohn' alle Rück- und Seitenblicke sich *ihrer* Pflicht ganz und froh hingiebt. Nehmet der Tugend diesen Reiz, den *Stachel der Liebe*; wie eine hölzerne Braut steht Euer Sittengesetz da, weder geliebt, noch fähig geliebt zu werden. Unternähme die Hölzerne gar mit eisernem Arm Gehorsam zu fodern, so wird sie verlacht, gehaßt, verachtet.

Was ists, was die Seele regt, als *Liebe*? und was erweckt Liebe? Im Himmel und auf Erden nichts anders, als das καλον im Sinne der Griechen; das *Vortrefliche*, das uns als unsre Bestimmung innig *anspricht* und ruft und fodert; das pulcrum, honestum, decens, decorum; unser *Ein und All*, die Summe des Schönen. Sie ruft *mich*, nur *mich* zum Werk, das kein Andrer statt meiner thun kann: denn es ist *meiner* Natur harmonisch. Die Gottheit selbst ruft mir, daß Ich es thue; sie ist in mir, und wird mich stärken. Wer den inwohnenden Reiz der echten *Honettetät einer Menschenseele*, einer daurend-ſchönen Gemüthsfaſſung, die ſich auf alles erſtreckt, durch alles verbreitet, wer dieſen Rückklang der Weltharmonie im Herzen des Menſchen gefühlt hat, Er fühlte zugleich, daß es außer ihm kein Sittengeſetz gebe. Denn nur durch Uebereinſtimmung der Theile wird eine Form, aus andringender Uebereinſtimmung dieſer anſprechenden Form zu mir wird Geſetz. Kein Vernunftgeſetz, kein Natur- und Kunſtwerk iſt ohne eine unſern Organen zuſprechende Convention; und Organiſation ſeiner Theile zu uns auch nur denkbar. Wie könnte es alſo die lebendigſte, feinſte, ſchönſte aller Organiſationen, die Moralität im Gemüth des Menſchen, wie könnte ſie Formlos ſeyn, oder Formlos von ihm erkannt, geliebt, geübt werden?

So verwahrloſete die Natur uns nicht; die Tugend iſt nicht nur ſchön, ſondern einzig nur das Schöne, das mit uns Harmoniſche, das Schönſte.

„Aber das Gewiſſen? Iſt Shaftesburi nicht vom gelehrten Biſchof Buttler überwieſen, daß er den weſentlichſten Theil des Grundſatzes der griechiſchen Philoſophen, der Natur zu folgen, übergangen habe, nämlich: die unumſchränkte Gewalt der Aufmerkſamkeit auf unſre Handlungen, d. i. des Gewiſſens?“ Nicht Buttler allein, zehn andre Brittiſche und Deutſche Moraliſten haben

Shafteſbury der Unzulänglichkeit ſeines Moralprincips überwieſen, in dem Sinne nämlich, wie ſie, nicht Er, die Worte Schönheit, Reiz und Tugend nahmen. Im echten Verſtande, welcher Grundſatz predigt nicht etwa nur, ſondern conſtituirt eine zartere Gewiſſenhaftigkeit, als, ins Leben gebracht, dieſer Grundſatz? Kräftig exiſtirt kein Gewiſſen in mir, bis ich das Schändliche des Laſters, ſo wie das Liebenswürdige der Pflicht und Tugend, dieſe in ihrem Reiz, jene mit Abſcheu fühle. Beim imperatoriſchen Geſchwätz von ſittlicher Vernunft ohne ſtrenge Anwendung auf Euch kann Euer Gewiſſen ſchlafen; und ſchläft ſo lange, bis Ihr Gefühl für Recht und Unrecht, Haß gegen das Niederträchtige und gegen jede Niederträchtigkeit, dagegen zum Edlen und Guten Zug, Hang, Liebe fühlet. Ohne dies Gefühl demonſtrirt ihr: „niemand ſolle lügen“ und Ihr lügt; „niemand ſolle unſittlich ſeyn“ und Ihr handelt niederträchtig. Ihr demonſtrirt fort, und jeder Honette verachtet euch, weil er ſiehet, daß Euch das Gefühl des Edeln und Niederträchtigen ſogar fehlet. Lebte dieſes in Euch auf, und in jedem einzelnen Fall auf, ſo würde euch (conſcientia) Gewiſſen. Es ſpricht dem Aufmerkenden zu Tag und Nacht, weckend, belehrend, warnend, ſtrafend, da es eben conſcientia, die Stimme ſeines

ſeines Geſammtgefühls, ſeiner ganzen Exiſtenz und Convenienz zum moraliſchen Weltall nicht anders als ſeyn kann. Wer das moraliſche Gefühl als ein von aller Vernunft und Anerkennung Verſchiedenes, als einen ſechſten Sinn oder als einen mit uns erwachſenen Leichdorn betrachtet, der hat leicht zu widerlegen: denn er redet wie ein Kind im Traum; er mißverſteht und mißdeutet.

Mithin ſind, ſo verſchieden ſie vorgetragen wurden, alle ſogenannte erſte Grundſätze der Sittlichkeit Eins und Daſſelbe. So wenig es mehrere Vernünfte im Menſchengeſchlecht geben kann, ſo wenig ſind mehrere höchſte Principien der Sittlichkeit auch nur denkbar. Plato und Ariſtoteles, Demokrit und Zeno, unter den Neuern Clarke und Wollaſton, Smith, Ferguſon, Leibnitz und Spinoza ſagen im Grunde Ein und Daſſelbe; Jeder ſagt es nach ſeiner Anſicht der Dinge und inneren Lebensweiſe. Dieſer dunkler, jener klarer; beſtimmter, unbeſtimmter, enger, weiter. Wähle man ſich eine Formel und bringe die andern zu ſich herüber; nur wende man auch die Formel an: denn das bloße Setzen der Henne thuts nicht.

Kein Streit iſt Nutzloſer, als der über das erſte Principium der Moralität geführt wird. Gebe der Eine von Außen hinein, der andre von Innen hinaus;

zer vom Erkennen, der vom Empfinden; nur ſei das Empfinden nicht ohne Erkennen, das Erkennen nicht ohne Empfinden. Wer ſein Principium deßwegen für alleingültig hält, weil Er es ſetzt, den laſſe man ſetzen und ſein Ipſe dixit komiſch-eitel umtanzen.

Ohne ehrliches Gefühl der Wahrheit und des Rechts, mithin auch ihres Lohns und ihrer Strafe iſt keine Moralität denkbar. Weder Geſetze noch der Katechiſmus können uns dies Gefühl geben, wohl aber in uns erwecken und es fördern. Die Anerkennung des Geſetzes als unſrer Natur, die Befolgung des Katechiſmus mit Luſt und Liebe, ſie macht freudige Jünger der Moral aus ſtolzen Dictatoren und fröhnenden Knechten.

Das Menſchengeſchlecht moraliſch zu erziehen, flößt ihm Liebe zu ſeiner Pflicht ein, als zu einer heilſamen, göttlichen, ſich ſelbſt belohnenden Naturordnung. Nicht Geſetzgeberey ſchafft Kinder der Natur aus ihren thieriſchen Sklaven.

Je reiner die Liebe zu ſeiner Pflicht wird, deſto mehr wird ſie innerer Wohlanſtand, Liebe zur Tugend als einer Braut, des höchſten Kampfpreiſes menſchlicher Mühe und Beſtrebung. a)

---

a) Ἀρετὰ πολύμοχθε
γένει βροτείῳ,
θήραμα κάλλιστον βίῳ.

Dieſer Wohlanſtand ſchafft Wohlſtand, nicht aber wird Er von dieſem, zumal eigennützig, geſchaffen und fabriciret. Der ſchönſte Wohlanſtand vergißt ſich, giebt ſich hin, lebt in andern und für andre mit ſiebenfach ſüßerer Freude.

Warum blickt die meſſende Nemeſis in den Buſen? Da iſt ihr Maasſtab, das Gefühl des Anſtandes gegen ſich, des Mitleidens und der Mitfreude mit Andern. Auch das Erlaubte ſollen wir nie zu weit treiben, auch bei dem Löblichſten darf uns keine ſtolze Selbſtgefälligkeit überſchleichen. Selbſt im Lobe, im Bewundern andrer ſollen wir Maas halten; unſre Uebermacht über ſie ſollen wir zügeln; Nemeſis iſt da! ſie iſt in uns.

Führen dieſe Lehren, deren Anwendung die feinſte Schule des Lebens iſt, nicht auf das Anſtändige, das Würdigſte, das καλον der Alten? Der Jüngling, dem dieſe Adraſtea früh erſcheint, um ihn für jedem Uebermuth zu bewahren, um ihm das Maas jeder Tugend im ſchönſten Wohlanſtande anzueignen, der Gottgeliebte wird in allem, was von ſeiner Wahl abhängt, zu ſeiner Beſtrebung nur das ihm Ange-

> [illegible]
> [illegible]
> [illegible]
> [illegible]
>
> Ariſtotel.

hörende, zugleich aber auch das Schwerſte, das Allgemeinnützliche wählen. Jeder Liebhaber der Alten ſollte ſich dieſes Syſtems, des älteſten, edelſten, wirkſamſten annehmen.

Das Gewiſſen.

Richter im Herzen, auf Vernunft gegründet,
Dem nie ein Vortheil ſeine Lippen bindet,
Den Gaukeleien mit geſchmückten Lügen
Nimmer betrügen.

Schnelles Gewiſſen, daß wie Dich empfinden,
Iſt nicht Gewohnheit; Sünden bleiben Sünden.
Dich, wahres Urtheil, läßt auch im Verbrechen
Gott in uns ſprechen.

Sichere Kenntniß muß dich unterſtützen,
Wenn du den Menſchen willſt zur Ruhe nützen;
Die Eile ſchadet, Zweifel macht verwirret,
Leidenſchaft irret;

Aber wem unverblendet Du einwohneſt,
Und ſeine Thaten durch dein Lob belohneſt,
Dem wird den Frieden ſelbſt der Welt Empören
Nimmermehr ſtören.

Zernitz.

14.

Shaftesburi. Geiſt und Frohſinn.

Die erſte Schrift, die Shaftesburi ſelbſt herausgab, war ein Brief über den Enthuſiasmus, a) in wohlthätiger Abſicht geſchrieben. In den Cevennen Frankreichs hatten die fortwährende Verfolgungen Ludwigs den ſüßen Wein zu Eßig gemacht; über den Gräbern der Märtyrer ſtanden himmliſche Propheten, um gleiche Kronen ſich zu erwerben. Angeſteckt von dieſem Geiſt kamen Flüchtlinge nach England, richteten Unordnungen an; die rohe Macht wollte auch hier verfolgen. Da traten mit weiſerm Rath billigere Männer auf und hielten zurück; Strafen der Schande, die Pillory, ſetzte man groben Ausſchweifungen dieſes hitzigen Fiebers entgegen und ſeine Wuth ward gedämpfet. Ein ſchöner Triumph der billigen Vernunft über Aberglauben ſowohl als über den Geiſt der Verfolgung; denn wenn man dem Uebel Uebel, der Schwärmerei nur eine härtere Schwärmerei entgegenzuſtellen weiß, wohin kommt man? Shaf-

---

a) Letter concerning Enthuſiaſm, Sept. 1707.

tesburi war Locke's Schüler, deſſen groſſes Wort Duldung endlich das Jahrhundert lernte.

Weil aber in gefährlichen Kriſen eine gleichgültige Allduldung nicht hinreicht, eindringende Uebel zu heben, und jene ernſthaften Krampfgeſichter, ans Verfolgen gewöhnt, mit ſo linden Abführungen nicht zufrieden waren, ſo ſchlug auch Ihnen Shaftesburi ein ſanftes Mittel zum heilſamſten Zweck vor, ein Glas ſtärkend-kaltes Waſſer und einige Schmerzſtillende Tropfen, d. i. heitre Vernunft und etwas von jenem muntern Frohſinn, der die angeſtrengten Geſichtsfalten ſowohl als die alten Hirnkrämpfe angenehm löſet, Wit and Humour. Daß er bei dieſer linden Arznei eine verſtändige Behandlung vorausſetze, zeiget ſein Brief über den Enthuſiasmus; nur Rohheit des Verſtandes oder Hartnäckigkeit der Krankheit konnte ihm ſo Vernunftloſe Grundſätze, als: „Spott „ſei das Kriterium der Wahrheit; im Zuſtande des „Lachens laſſe ſich das Ernſthafteſte am geſchickteſten „unterſuchen u. ſ. f." zur Laſt legen. Leſe man darüber ſeine eigne Vertheidigung, den Verſuch über die Freiheit des Witzes und Frohſinns, a) mit klarem Auge, um ſich von den Luftſtreichen ſeiner Gegner zu überzeugen. Ueber Witz und Frohſinn ſollte

---

a) Senſus communis, Eſſai on the Freedom of Wit and Humour. [illegible] niemand urtheilen, als der ſelbſt Witz und Frohſinn hat. In einem fremden Lande, über eine unbekannte Sache, in einer unbekannten Sprache, wie will er richten?

Begeiſterung (Enthuſiasmus) für alles Große, Wahre, Schöne und Edle iſt ein ſo trefliches Vermögen, eine ſo unentbehrliche Diſpoſition der menſchlichen Seelenkräfte, daß ſie ſich nicht etwa nur durch ihre Wirkungen, ſondern ihrer Natur nach ſelbſt rechtfertigt und vertheidigt. Unwillkührlich ziehet die Begeiſterung an und theilt ſich mit, und reißt fort mit unwiderſtehlichen Reizen; Mitbegeiſterung, Bewunderung, Liebe, Nacheiferung folgen ihr. Den kalten Spott ſtößet ſie hinweg; die ſchärfſten Pfeile des Witzes fallen vor ihr nieder. Wer wußte dieß beſſer als Shaftesburi? Die Ader der reinſten Begeiſterung für Wahrheit und Tugend ſchlägt in allen ſeinen Schriften; und giebts einen ſchöneren Enthuſiaſten als ſeinen Theokles? a)

Der Thorheit, und nur der unverbeſſerlichen, feinen oder groben Thorheit gebühret Spott; welcher Menſch von feinen Sinnen wird ihn, der immer an Verachtung gränzet, aufs Heilige, Ehrwürdige, auf das wirklich Große und Schöne anwenden? Ge-

---

a) The Moraliſts, a Rhapſody T. 2. in ſeinen Characteriſtics.

ſundes Lachen iſt ein körperlicher Zuſtand des Wohlbehagens; die mit ihm verbundne Diſpoſition der Seele iſt eine Miſchung, ein Uebergang, in dem ſich ohne Gefahr und Schaden Contraſte, die man nicht zuſammenzufinden glaubte, angenehm verbinden, angenehm löſen. Daß Scherz und Spott alſo nicht Einerlei, daß beim Gebrauch beider Beurtheilung nöthig ſei, wo und in welchem Maaß jedes ſeine Stelle finde, daß ein unzeitig-angebrachter Scherz, ein ungeſalzner Spott das Widrigſte, das Abgeſchmackteſte ſei, das im Umgange der Geiſter mit einander je ſtatt finde; dies alles ſind ſo gemeine Erfahrungen, daß über ſie eine ſtumpfe Belehrung lieber ſchweiget.

Daß aber auch jede Ueberſtrengung nur gehoben werden kann, wenn man die Saite nachläßt, daß man Ideenverbindungen, die in Krämpfe des Gehirns übergegangen, nur durch ein Spiel andrer benachbarten Fibern ſanft löſet, daß man dem eingeſchloſſenen Kranken friſche Luft, dem über Einen Gegenſtand Hinbrütenden Andre Gegenſtände, dem Blinden nach und nach Licht, den Betrübten Töne und Situationen des Frohſinns zu ihrer Heilung oder Aufheiterung gebe, dies wollen Aerzte nicht nur, ſondern der geſunde Verſtand ſelbſt, in Krankheiten dieſer Art der beſte Arzt der Seele. Mit Recht nannte Shaftesburi ſeinen Verſuch über die Freiheit des Witzes und Frohsinns *Sensus communis.* Wie dem Erasmus, so ist manchem andern sein gefährliches Geschwür zu rechter Stunde durch ein wohlthätiges Lachen aufgegangen; dies Lachen machte eine ernst-schmerzhaftere Operation unnöthig. Da Lachen und Scherz, Witz und Humor Uebergänge sind und mehr nicht als solche seyn wollen; wer wollte diese frohen Internuncien zwischen Wahrheit und Albernheit oder Thorheit verrufen oder lästern? Wer wollte sie aber auch zu letzten, höchsten Endurtheilern erwählen?

Daß Misverständnisse dieser Art nur möglich sind, zeigt, wie selten die Gabe des feinen Scherzes sei, a) wie häßliche Krämpfe es gebe, die immer in Furcht stehn, aus ihrer steifen Fassung wider Willen herausgescherzt zu werden. Die Sokratische Ironie, das Attische Salz, Horazischer Scherz, Cervantes

---

a) Ein Theil der Misverständnisse hatte wohl in dem von Shaftesburi gebrauchten Wort test „das Lächerliche sei ein test des Wahren" seinen Ursprung. Man weiß, welche sonderbare Gewährleistung (test) die Englische Kirche gegen das Pabstthum einführte, nämlich den Genuß des Abendmahls in ihrer Weise. Hoadly erklärte sich eben darüber, daß er diesen Empfang des Sacraments als religiösen test für einen Misbrauch dieser Stiftung halte; überdies schlug Shaftesburi den ernsten Männern einen andern test vor, das Lachen, den Frohsinn.

ehrbare Luſtigkeit, von der er am Ende des Lebens als von ſeiner liebſten Freundin ſchied; dieſe Genien, Sylphen und Sylphiden ſind nicht gemeine Gäſte. Wen ſie beſuchen, wenn ſie gefällig folgen; er wird ſie nicht verſchwärzen, ſondern mit ihnen andre erfreuen, und ſeinen Umgang durch ſie beleben. Denn wie ſollen wir mit einander umgehn? Unverſtändig, Geiſtlos, ſchwerfällig, ſklaviſch? Oder verſtändig, frohſinnig, geiſtig, artig?

Nicht blos durch Lehre; zur Verjagung jenes ſchwerfälligen, böſen Humors wollte Shafteſburi thätig beitragen; ſeine Schriften ſind voll Witzes und guter Laune. Locke ſchon liebte den Spruch Rochefaucaults: „die Gravität iſt ein Geheimniß des Körpers, die Mängel der Seele zu decken!" Thätig angehn gegen dieſe ſich deckende Gravität konnte Locke nicht, wie es in ſeinem Stande, in ſeiner Unabhängigkeit Shafteſburi konnte. Wäre auch etwas Lordſchaft hie und da in ſeinen Scherzen; die beleidigte, inſonderheit geiſtliche Gravität hat jedes kleine Uebermaas in ihnen gnugſam gerüget. Welche Rügen indeß ihrem Verfaſſer nichts anhaben konnten: denn die letzten Jahre ſeines Lebens lebte der Lord in Neapel, wo er auch, für die Muſen zu früh, geſtorben.

Mit der Freiheit des Verſtandes und Witzes gab Shafteſburi ſeine Moraliſten heraus, a) eine Compoſition des griechiſchen Alterthums beinahe werth, ihrem Inhalt nach demſelben faſt überlegen. Jedem Jünglinge von Faſſungskraft des Schönen und Edeln werde ſie eine Form der Seele, da ſie vielleicht die ſchönſte Metaphyſik iſt, die je gedacht wurde. Ohne ſie hätte Pope, auch bei Bolingbroke's Papieren, die letzten Verſe ſeines Eſſay on Man ſchwerlich geſchrieben; auch Thomſons Muſe hatte den edel-begeiſterten Theokles zu ihrem Führer. In Frankreich weckten Baco und Shafteſburi den Geiſtvollen Diderot, daß er, unbekümmert um andre, ſeine Bahn ging; und in Deutſchland? Shafteſburi ſelbſt ſchickte Leibnitz ſeine geſammleten Werke, die dieſen ſehr vergnügten, b) über die er ſehr beifällig urtheilte, ja ſogar — ſein eignes Syſtem in ihnen fand, jedoch frei von Einkleidungen und Modewörtern, denen Leibnitz, um Eingang zu finden, ſich hie und da bequemte. In allen freien und hellen menſchlichen

---

a) The Moraliſts, a Rhapſody 1708.

b) Mylord Shafteſburi a publié des ouvrages ſur la Philoſophie et la Morale, où il y a bien des choſes, qui me contentent extrêmement. Il y a auſſi des Avis aux auteurs du tems. Il m'a envoyé ſes ouvrages etc. Leibnitz lettre à Grimarest". Vol. III. Collect. Kortholt. p. [illegible]

Seelen iſt die Wahrheit, die dem Menſchen gegeben iſt, nur Eine.

Weiterhin gab Shaftesburi ſein Selbſtgeſpräch oder „guter Rath an einen Autor,“ a) endlich die Miſcellaneen b) heraus, die, großen Theils ein Commentar ſeiner eignen Arbeiten, Werke voll wahrer horaziſcher Kritik ſind, bedeutender als Gravina's, Boileau's, Pope's u. a. berühmte Regeln-Gebäude. Dieſe ſind nämlich Spiegel der Seele, ernſte Prüfungen des Verſtandes und Geſchmacks, ja der Grundſätze des Lebens ſelbſt, mit feinen Vorſchriften für Wiſſenſchaft und Kunſt begleitet, dazu in der Methode des Freyſinns verfaßet, die unſres Autors eigne, ernſte Gedankenform, ſeine Muſe und Grazie war.

Wie ſpät durften dieſe Schriften Deutſchland bekannt werden! Nach mehr als Einem mißrathnen Verſuch übertrug die Erſten, gegen die ſo manches Ungeiſtige geſchrieben war, ein Ehrwürdiger Geiſtlicher ſelbſt in unſre Sprache, c) die andern mußten noch dreißig Jahre hin warten. d)

a) Soliloquy or Advice to an Author.

b) Miscellaneous Reflections.

c) Spalding, die Sittenlehrer und die Unterſuchung über die Tugend, 1745.

d) Shaftesburi's philoſophiſche Werke, überſetzt von Voß 1777.

Und wie wenige, zumal Standesperſonen in Deutſchland haben dieſe Standesperſon, der die Philoſophie Kunſt des Umganges und Lebens war, geleſen!

Und doch ſind Verſtandreicher Witz und Frohſinn, wie Shaftesburi ſie will, a) nicht nur das Salz des geſellſchaftlichen Umgangs und Bücherleſens, ſondern Würze und Blüthe des Lebens ſelbſt, der Bildung jedes edleren Jünglinges unentbehrlich.

---

a) **Wielands** Commentar über des Horaz von ihm überſetzte Briefe und Satyren, in Shaftesburi Geiſt gedacht und geſchrieben, wird nebſt andern dem Britten und Römer gemeinſchaftlichen Schriften dieſes philoſophiſchen Dichters an ſeinem Ort genannt werden.

Beilage.

Horaz dritter Brief
an einen jungen edlen Römer. a)

Während zu Rom du in Reden dich übſt, du der Lollier Größter, b)
Hab' in Präneſt' ich den alten Homerus wiedergeleſen,
Der was edel und ſchön und nützlich, auch was es nicht ſei,
Klärer und beſſer ſagt, als Crantor ſelbſt und Chryſippus.
Warum ich alſo denke? Vernimm, wenn — nichts dich abhält.

---

a) Dieſe und die folgenden aus Horaz überſetzten Stücke ſind als Proſe zu leſen. Der Hexameter in ihnen iſt kein Cavalleriſt, ſondern ein Fußgänger, sermo pedestris.

b) Daß das maxime Lolli wohl nicht ein Beiwort aus der Kinderſtube ſeyn kann, zeigt der Inhalt des Briefes. Wahrſcheinlich war der junge Lollier, an den der Brief gerichtet iſt, ein kühn emporſtrebender Jüngling, der ſeinem Geſchlecht Ehre machen wollte. Die Anrede iſt, wie ſo vieles in Horaz, Scherz und Ernſt, Ernſt und Scherz.

Seine Fabel, wie Griechenland einſt, um der Liebe des Paris
Willen, mit jenen Barbaren den lang' anhaltenden Kampf ſtritt,
Zeigt uns — thörichter Fürſten und Völker brauſende Schwachheit.
Wenn Antenor räth, an der Wurzel den Krieg zu vertilgen,
Was ſagt Paris? Glücklich zu ſeyn und in Ruh zu regieren
Könne Niemand ihn zwingen. Ein Neſtor mühe ſich vergebens,
Beizulegen den Zwiſt des Peliden und des Atriden;
Jenen glühet die Lieb' und beide glühet der Zorn an.
Was nun die tollen Fürſten verbrechen, büßen die Griechen.
Aufruhr, Liſt und Verrath, Wohlluſtgier,' wüthende Rache
In- und auswärts Ilions Mauern, weben die Fabel.

Wiederum, was Verſtand und Muth und Mäßigung könne,
Davon zeiget mein alter Homer uns ſeinen Ulyxes,
Der, da er Troja gebändiget, jetzt die Städt' und die Sitten
Vieler Menſchen ſah, mit Einſicht; und auf dem Weltmeer,

Als er Sich und den Seinen die Heimkehr bahnete, manches
Ungemach litt, doch nimmer ertränkt von der Welle des Unglücks.
Jener Sirenen Stimme, der Circe Becher (du kennſt ihn!)
Hätt' er wie ſeine Gefährten ihn thöricht-lüſtern getrunken,
Wär' er unter der Hure, wie ſie, ein Schlechter geworden,
Herzlos, lebte wie ſie, ein unreiner Hund, eine Sau jetzt. —

Aber was ſind denn Wir im Homer? Eine Ziffer, a) Verzehrer,
Taugenichte, Penelope's Freier, Alcinous Hofſtaat,
Herrchen, um Glätte der Haut ein wenig zu viel bemühet,
Denen auch Schön iſt, ſchlafen bis an den helleſten Mittag,
Und bei Cithergeſang Raſttag zu geben der Sorge.

Wie?

---

a) D. i. ein Gezählter ohne Namen. S. das Verzeichniß der Namenloſen, aber gezählten Krieger. Iliad. B. und ſonſt.

Wie? Um Menſchen zu würgen, dazu ſtehn Diebe zu Nacht auf;
Und Dich ſelber zu retten, erwachſt du nicht? O ſo wirſt du,
Willſt du geſund nicht, einſt als ein Waſſerſüchtiger laufen.
Foderſt du jetzt nicht Licht und ein Buch vor Tage; du ſtrengeſt
Jetzo den Geiſt zu Studien nicht und zum Edeln das Herz an;
O ſo foltern dich bald, den Wachenden, Neid und die Liebe.
Was dein Auge verletzt, das entnimmſt du eilig dem Auge,
Was das Gemüth verletzt, das ſparſt du zur Heilung ein Jahr hin?
Wer *anfänget*, hat halb vollendet; weiſe zu ſeyn, *wag's!*
Fang' an! Recht zu leben, wer Eine Stunde nur aufſchiebt,
Wartet wie jener Bauer, bis daß der Fluß abfließe;
Aber der Fluß fließt nimmerhin ab, er fließet und fließet.

Um Geld kümmert man ſich, auch ſeinen Stamm zu erhalten
Um eine tüchtige Gemahlin; man rodet Wälder zu Aeckern —

Wer gnug hat, der laſſe ſich gnügen und wünſche nicht Mehr ſich.
Haus und Hof und ein Geld= und ein Goldhauf nahm dem geplagten
Herrn ſein Fieber nie; im Gemüth ihm nimmer die Sorge.
Wohl ſeyn muß ein Beſitzer, wenn ſein Zuſammengebrachtes
Er zu brauchen gedenkt. Wer unter Begierden und Furcht ſiecht,
Den beſeliget ſo ſein Haus und Beſitz, wie den Augen-
Kranken ſchöne Gemählde, den Podagriſten die Bähung,
Oder die Cither Den, dem der Schmutz im Ohre zu Schmerz ward.
Iſt das Gefäß nicht rein, ſo wird Eſſig, was man hineingießt. —

Wohlluſt verachte; ſie ſchadet, erkauft mit Schmerzen, die Wohlluſt.
Immer bedarf der Geizige; ſtell' dem Wunſche ſein Ziel vor.
Neider zehren ſich ab, je mehr der Beneidete zunimmt;
Aerger als Neid erſann nie ein Sikuliſcher Wüthrich
Größere Marter. So auch, wer ſeinem Zorne den Zaum läßt,

Wünſchen wird er, daß nicht geſchehn ſei, was er im Schmerz that,
Eilige Rache zu geben dem ungerächeten Haſſe.
Zorn iſt ein kurzes Raſen; beherrſche deine Begierden,
Oder ſie herrſchen; in Zügel lege ſie und auch in Ketten.

Bei noch zartem Nacken gewöhnt der Meiſter zu folgen
Das gelehrige Roß dem Reiter. Der jüngere Jagdhund
Dient in dem Walde, ſeit er im Hof anbellte die Hirſchhaut.
Alſo, Jüngling, auch Du. Mit reiner Seele gehorche
Jetzt dem lehrenden Wort und ergib dich immer dem Beſſern.
Welchen Geruch das Gefäß zuerſt einſaugte, den wird es
Lange behalten.
Du ſäumſt nun oder eileſt voran mir,
Säumend erwart' ich dich nicht; verfolg' auch nicht, wer voran eilt.

15.

Glänzendes Quindecennium der Königin Anna.

Ob die Regierung dieſer Königin gleich nicht völlige funfzehn Jahre währte, wollen wir ſie doch ſo nennen: denn ſie hat lichter als manches Halb-Jahrhundert geglänzet.

Zwei Königinnen Englands hatten das Glück, daß unter ihnen eine Anzahl berühmter Männer erſchien, Eliſabeth und Anna. Unter jener traten Franz Bacon, Spenſer, Shakeſpear, Ben Jonſon, Philipp Sidnei, Walter Raleigh und viel andre, Entdecker, Unternehmer, Staatsmänner, Land- und Seehelden hervor; es war das Zeitalter des Brittiſchen Genius. Der Königinn Anna Regierung ward von mehr als Einem Siebengeſtirn Verſtandreicher, Geſchmack- und Geiſtvoller, witziger Schriftſteller und Geſchäftsmänner, dabei mit auszeichnendem Kriegsruhm erleuchtet. Woher dies Glück der weiblichen Regierung?

Wohl daher, daß beide die Vortreflichen, die ihnen die Vorzeit bereitet hatte, zu finden, vielleicht auch Nacheiferung zwiſchen ihnen zu erwecken wußten. Sie ſchufen nicht; aber ſie wandten an und gebrauchten.

Woher aber, daß ſo viel Brauchbares auch in den obern Ständen da war? woher, daß ſich ſo viel Vorzügliches an einander reiben konnte? Der Grund hievon liegt in der Verfaſſung und Geſchichte Englands ſelbſt.

1. In England gabs keine Wolfsjagd, ſeitdem in weit früheren Zeiten die Wölfe, geſchweige die wilden Säue, ausgerottet waren; dahin konnte alſo der hohe Adel ſein Studium nicht richten. Er ging auf eine höhere und edlere Jagd.

2. Stehende Heere litt England nicht; die Uniform war alſo nicht die einzige und höchſte Zierde Brittiſcher Männer, ob es dem Reiche gleich weder zur See noch zu Lande an Helden fehlte. Waffen und Muſen ſchieden alſo ſo wenig hier als in Frankreich und Spanien aus einander. Denn gab es romantiſchere Ritter als Herbert Cherburi, Philipp Sidnei, Walter Raleigh u. ſ. w. waren? Und ihrer keiner ſchämte ſich der Wiſſenſchaften und eines gebildeten Verſtandes. Der Kriegsmann, den Mari-

borough, weil er ſich ſtets ins dickſte Feuer wagte, den Salamander hieß, war ein Dichter.

3. Darinn gingen ihnen zur Zeit und zur Unzeit ihre Könige und Königinnen mit Beiſpielen vor; eine Reihe derſelben ſchrieben, dichteten, überſetzten. Welch Land kann ſich eines Catalogue of noble Authors, an Männern und Weibern rühmen, wie Horaz Walpole ihn von den edelſten Geſchlechtern der drei Brittiſchen Reiche gegeben? a) Frankreich allein.

4. Die Verfaſſung Englands war in mehr als Einem Felde zu Erweckung der Talente wie eingerichtet. **Domcapitel**, deren Mitglieder ſich durch Müſſiggang u. ſ. zu Fürſtenhüten würdig machten, weil ſie dazu ſchon durch ihre Geburt und Ahnen von Ewigkeit her verſehen waren, gabs in ihr nicht. Dagegen gabs in England ein Ober- und Unterhaus, das die Nation nicht vor- ſondern darſtellte. Hier mußte man ſprechen können, wenn man ſich hervorthun wollte; und worüber ſprechen? Ueber Handels-, Kriegs-, Friedens-, Staats-, Wirthſchaftgeſchäfte, über die reellſten Dinge des Lebens, die alle

---

a) Works of Horatio Walpole, Earl of Orford. Vol. I. Ein Auszug aus ihnen iſt von A. W. Schlegel überſetzt, hiſtoriſche, literariſche und unterhaltende Schriften von Walpole. Leipzig 1800.

zuletzt auf Einnahme und Ausgabe, aufs Steigen und Sinken der Nation, auf Plus und Minus hinausgehn. Hiezu gehörten vielartige und genaue Känntniſſe, alſo Unterricht, ſchnelle und deutliche Gedankenfaſſung, Bildung der Rede, Vortrag.

5. Im Unterhauſe ſtand der Edle mit dem Gemeinen auf Einem Boden, gleiche Bürger des Vaterlandes. Von einer angebohrnen Abhängigkeit, die kein eignes Daſeyn, geſchweige ein freies Urtheil, in Gegenwart des Edlen erlaubt, von einem weſentlichen Unterſchiede zweier aus zweierlei Erde geformten, mit zweierlei Blut durchgoſſenen Caſten, war ſeit der Magna charta, noch mehr aber ſeit der Reſtitution Englands unter Wilhelm von Oranien, kein Gedanke.

6. Wer dem Vaterlande diente, war ihm verpflichtet; die Obern ſtanden der Gemeine zu Rechenſchaft und Rechnung; dieſe übten ihr Recht ſtrenge, ſogar ungerecht aus, wie mehrere Verhandlungen unter Wilhelm und gegen ihn ſelbſt zeigen. Aemter und Ehren, oft Heirathen und Geſchlechter, und was zu Einerlei Zwecken beiden unentbehrlich war, Wiſſenſchaften verbanden beide Häuſer, beide Stände. Aus beiden blieb den Regenten oder Regentinnen die Wahl ihrer Geſchäftmänner; was Wunder, daß mit- neben und unter einander beide Stände wetteiferten, oder Einer den andern zu ſeinem Werk-

zeug machte? Unter der Königinn Anna konnte nicht etwa nur ein Addiſon, ein Kanzler King u. ſ., wie unter Wilhelm ein Sommers aufblühn; die alten Familien in ihrem erworbnen auch wiſſenſchaftlichen Ruhm trieben junge Sproſſen und Zweige. Leſe man Swifts, Pope's Briefe, durchlaufe man die berühmten Wochen- und Staatsblätter damaliger Zeit; man ſtaunt über das Getreibe zweier Partheien, die Verſtand, Witz, Redekunſt, Styl an einander ſchärften.

7. Da ſeit einem Jahrhunderte England, Frankreich und Holland freundlich und feindlich in einer Art Gemenge geweſen waren, ſo machten ſie in Sachen des Geiſtes bei allem Nationalunterſchiede gleichſam nur Einen Staat aus, in welchem die überwiegende Inſel das Continent nach ihrem Gefallen nutzte. Schon Cowley, Waller, dann Prior, Addiſon, Swift u. ſ. hatten ſich durch das Leſen Franzöſiſcher Schriftſteller, deren glänzende Zeit damals im größeſten Ruhm ſtand, oder gar durch Reiſen ins nachbarliche Frankreich ſelbſt gebildet. a)

8. Die Biſchofthümer und Pfründen durften nicht blos gebohrnen Adlichen ohne Verdienſt, ſondern ſollten auch unadelichen Edeln von Verdienſt zu

---

a) S. ihre Werke und Lebensbeſchreibungen; in Sheridans Leben Swifts, die Werke die dieſer geleſen.

Theil werden; von Tillotſon an war eine Reihe der Erzbiſchöfe von Canterbury ehrbarer Meier oder Handwerker Söhne. Je mehr die Ehre der Wiſſenſchaften aufblühte, deſto mehr ſahe man es für Ehre der Nation an, wenigſtens einige Biſchofsſitze mit ausgezeichneten Männern von Wiſſenſchaft oder von Talenten beſetzt zu ſehen; von geringern Pfründen rückten dieſe weiter. Nur ihren wirklichen oder gemeinten Vorzügen in Gelehrſamkeit, Gaben und Tugenden hatten Tenniſon, Wake, Potter, Herring, Butler, Conybeare, Pearce, Warburton, Lowth u. andre ihre Erhöhung zu danken. Manche mühſam-fruchtloſe Unterſuchung Engliſcher Geiſtlichen und Gelehrten wäre nicht da, wenn es in England nicht auch müſſig-ruhige Stellen gäbe, in denen man zu dergleichen Unterſuchungen Zeit gewann und durch ſie höher hinaufzukommen rechnen konnte. Die Wendeltreppe der Engliſchen Kirche führt dahin, wohin anderswo armſelig zerſtreute Hirtenhäuſer nicht gelangen mögen.

9. Sobald ein gelehrtes Werk Koſten erforderte und es nur England! England! betraf, wo fand es mehrere Unterſtützung, als in dieſem begüterten Lande? in dem damals kein Stand ſich der Gelehrſamkeit ſchämte, in dem jedweder Stand ſich der Ehre der Nation annahm.

10. Die Einrichtung der Univerſitäten, ſo viel auch gegen dieſelbe zu ſagen ſeyn möchte, trug hiezu bei. Als Stände des Reichs, als geſchützte und geachtete Corporationen, mit einträglichen Stellen begabt, blieben ſie immer alte Paläſte der Wiſſenſchaft, in welchen der Fleißige ſich, wenn das Glück fügte, eben ſo bequem als verdienſtlich anbauen konnte. Jeder Britte, der in ihnen ſeine Jugendzeit lebte, nimmt an ihren Freiheitsbriefen, an ihrem Ruhm, mithin auch an der Ehre der Wiſſenſchaften Antheil.

11. Fügt man zu alle dieſem die Nationaleigenſchaft der Engländer hinzu, die man nicht anders als eine inſulariſche Beſchränktheit nennen kann, da ſie von der Verfaſſung ihrer Inſel erbeigenthümlich herrühret; die Veſtigkeit nämlich, ſich Einem Gedanken, Einem Zweck und Geſchäft, abgeſchränkt von Allem, hingeben und es verfolgen zu mögen: ſo hat man den Grund vieler Vorzüge ſowohl als Tollheiten, den man in lebendigen Charakteren einzeln entziffern mag. Iſt die veſte Idee, worauf es ein Englishman ſetzt, verſtändig, weiſe, gut; wie weit kann ers bringen! Er weihet ihr ſeine Zeit, ſein Vermögen, ſein Leben; nur Ihr gehet er nach, indeß andre Völker des Continents ſich in mancherlei Ideen und Geſchäfte zertheilen müſſen, oder

willig zertheilen. Iſt ſie toll, die Idee; nun ſo iſts Ein Engländer mehr, der deraiſonnirt hat; man iſt daran gewohnt und fragt nicht weiter.

12. Wie in dieſem Lande Hand- und Kunſtwerke bis auf die Feder einer Uhr Fabrikmäßig vertheilt ſind, ſo auch die Gedanken in den Fabriken der Köpfe. Keine Nation ehret das Privilegium ihrer Erfindung und Werkübung, wie die Brittiſche, ſobald das Nationalſiegel ſie beſtärkt hat. Weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges mag ſie, nicht etwa nur von ihrem Shakeſpeare, ihrem John Milton und Sir Iſaak, ſondern von jedem gewonnenen, zumal ſelbſterfundnen Fabrikat ſcheiden.

13. Nothwendig gehört eine Zeit der Blüthe dazu, daß ſolche Fabrikate in der Brittiſchen Nation aufkommen, und Zeiten der Inferiorität andrer Nationen dazu, daß ſie bei dieſen Cours finden. Die Zeiten Eliſabeths und der Königinn Anna waren dergleichen berühmte Zeiten. Was unter Jener und ihrem Nachfolger Genius hervorgebracht hatte, beſtehet noch, z. B. Shakeſpeare's ewige Dramen, Bakon's ewige Verſuche u. ſ. Was unter ihr blos mittelmäßig, doch aber Zeitmäßig war, iſt zwar an ſich erloſchen, wird aber vom Strom der Zeit in Geſellſchaft des Erſten mit fort- und hinübergetragen. So unter der Königinn Anna. Den Ge-

nius **Swift** ausgenommen, deſſen genialiſche Kraft nicht eben auf Dichterei ausging, waren die übrigen, obgleich ſehr Talentvolle Männer, alleſammt vielleicht nur Belletriſten, ſolch einen großen Namen ſie ſich unter einer Siegreichen Königinn faſt in jedem Auslande, deſſen Zuſtand damals dem Engliſchen untergeordnet war, erworben haben. Den falſchen Glanz ihrer Werke kann ihnen die Wahrheit-Lehrerin, Zeit nur nach und nach rauben.

14. Sehr gut iſts, in einer Nation und Zeit zu erſcheinen, in der man einen Chaucer und Spenſer, **Shakeſpeare** und **Ben Johnſon**, Cowley und **Milton**, Otway, Rowe, Dryden im Rücken hat, in der von Beda und Alfred an Werke und Sammlungen wie Bacon's, Morus, Selden's, Uſher's, Clarendon's, Boyle u. ſ. da ſind; man hat früh, worauf man ſich ſtützen kann; und darf, des Geſchmacks der Nation gewiß, weiter wandeln. Die Veſtigkeit, daß eine Nation ſich ſelbſt nicht verläßt, auf ſich bauet und fortbauet, giebt allen Beſtrebungen ihrer Eingebohrnen ſichere Richtung. Dagegen andre Völker, die, weil ſie ſich ſelbſt noch nicht fanden, in fremden Nationen ihr Heil ſuchen müſſen, ihnen dienend, in ihren Gedanken denkend; ſelbſt die Zeiten ihres Ruhms, ihre erprobten eignen Thätigkeiten vergeſſen ſie, immer gern

mögend, nicht vermögend, immer an der Schwelle weilend. Unter glänzenden Regierungen, in ausgezeichnet-glücklichen Zeitläufen ſchimmert auch das mittelmäßige Verdienſt in die Ferne.

* * *

Laſſet uns indeſſen die Münze auch umkehren; die Regierung der Königinn Anna war eine ſchwache Regierung, ihr Hof ein weiblicher Hof.

1. So lange ihr Gemahl lebte, der, obgleich nicht König, zu ihren Rathſchlägen auch ein Wort ſprach, hielten ſich die beiden Partheien, Whigs und Tory's (vieldeutig-mißgebrauchte Namen!) faſt das Gleichgewicht; nach ſeinem Tode ward eine Zeit öffentlicher Fronde in Meinungen, die man auf alles auszubreiten wußte. Kirche, Staat, Länderbeſitz, Handel, Krieg, Frieden, ſelbſt die Regierungsfolge, der Prätendent oder das Haus Hannover — alles ward unter Einen der beiden Namen, Whigs und Tory's gezogen und eben ſo hitzig oder eigennützig als verworren, alſo partheiliſch behandelt. Mit Verwunderung, ja faſt mit Verachtung ſiehet man den brauſenden Keſſel politiſcher Meinungen damaliger Zeit, in welchem man Alles in einander zu rühren wußte. Die glänzendſten Talente dienten den Leiden-

ſchaften und wer in dieſem Gewirr vielleicht am wenigſten klar ſah, war die Regentin.

2. Eine Art **Ariſtokratie** ſchlich ſich hiebei unvermeidlich ein, da jede ſtreitende Parthei ihre Häupter haben mußte. In den erſten Familien erbten ſich Grundſätze wie Beſitzthümer fort, die nur Eigennutz, Rangſucht oder eine neue Partheilichkeit ändern konnte. Als die **Torys** galten, litten die **Freidenker**, weil man ſie zu den **Whigs** zählte; die Presbyterianer litten von beiden. Was auch im Reich des Wizes und der Literatur der **hohe Adel** vermöge, ſiehet man an dem übermäßigen Lobe, das den **Lordsproductionen**, den Verſen **Halifax**, **Dorſet** u. a., ſo wie den früheren des **Buckingham**, **Roscommon**, **Rocheſter** gegeben ward und gegeben wird; noch mehr aber an den groben Angriffen, die ein **Bentley** ſelbſt erdulden mußte. Weil dem Ritter **William Temple** die erdichteten Briefe des Phalaris ſo wohl gefallen hatten, daß er ſie nebſt dem Aeſop beinah Allem im Alterthum vorzog, und ein junger Menſch von Stande, **Charles Boyle**, ſie als echte herausgab, ſo ſollten und mußten ſie echt ſeyn. **Bentley**, der ihr jüngeres Alter unwiderſprechlich darthat, ward ariſtokratiſch grob behandelt. Dergleichen Partheiungen in Sachen, wo nur die ruhige Wahrheit entſcheiden kann, würde man

in Frankreich Arroganz genannt haben; in England erwies man ſie auch Leibnitz, und welchem Ausländer hätte man ſie nicht erwieſen? In Swifts Schriften iſt die Stupidität der Deutſchen ausgemacht; es war ſein letzter Freudenſpott, daß er einen Deutſchen, (Händel nämlich,) von ſeiner Nation ein Genie nennen hörte. Seit der Königinn Anna Zeiten hat ſich England in dieſem edeln Stolz erhalten; die Germans, ſo wie von Wilhelm an die Dutch (Holländer) wurden inſulariſch-großmüthig verachtet. Wogegen ſich denn die Deutſchen gutwillig verachten ließen, und am Ende dahin kamen, daß ſie nächſt Gott dem Herrn kein großmüthig-reicheres Weſen als einen Engliſchen Lord, kein zarteres Geſchöpf als eine Lady und keinen Engel als in einer Engliſchen Miß erkannten.

3. Der Kriegsruhm, den England bei dem zerrütteten Zuſtande Frankreichs in den letzten Jahren Ludwigs erbeutete, flößte ihm den Wahn ein, daß es auch zu Lande ſieghafte Heere unterhalten, überhaupt aber der Schiedsrichter Europa's ſeyn könne, wie man die Königinn Anna hoch-laut nannte. Ein Wahn, der England nicht nur Summen koſtete, ſondern auch Anmaaßungen Raum gab, die es gleichſam von ſeiner Stelle zogen und einen andern Wahn erzeugten, die gebohrne Herrſcherin der Meere

zu ſeyn, durch welche es dem veſten Lande geböte. Schon Heinrich 8. ſagte: cui adhaereo, praeest; a) das Sprüchwort „imperator maris, terrae dominus“ b) ward gangbar. Da nun in den letzten Jahren Ludwigs die Franzöſiſche Seemacht faſt dahin, die Spaniſche ſchwach, die Holländiſche mit der Engliſchen durch Ein Intereſſe vereinigt war: ſo ſtellte ein Luftbild den Genius der Engliſchen Nation auf den neugewonnenen Felſen Gibraltar, zeigte ihm Meere und Länder und ſprach: „dies Alles will ich dir geben. Ja, du haſts. Betrage dich allenthalben, als ob du es hätteſt.“ Indeß waren auf dem veſten Lande Keime zu Regierungen gepflanzt, deren künftige Größe in ihren Folgen man damals noch nicht überſah; England konnte lange dem Wahnbilde nachſtreben und ſich auf dieſer Bahn ſehr bereichern. Unglücklich wäre es fürs veſte Land, wenn eine Kaufmanns-Inſel, faſt außerhalb Europa, oder wenigſtens an der weſtlichen Ecke deſſelben, dem ganzen Continent gebieten, zu ihrem Vortheile Europa's Krieger dingen und ihrem Gewinn aufopfern könnte! Die ſchimpflichſte Knechtſchaft, vermöge welcher die Völker des veſten Landes eine Waare für England, zum Schlachtfeld erkaufte Heerden für Jener Inſulaner Gewinnſüchtige Weltherrſchaft

---

a) Wem ich beiſtehe, der gewinnt.

b) Wer das Meer beherrſcht, iſt Herr des veſten Landes.

ſchaft würden. Ultimos toto diviſos ab orbe Britannos, Britannos hoſpitibus feros nennet ſie ſchon Horaz; wie könnten Manufacturiſten oder Waarenhändler und Wechsler in Verhältniſſen der Glückſeligkeit, der Ruhe, des innern und äußern Vortheils der Länder je unpartheiiſche Schiedsrichter Europa's werden? und warum dürften ſie es werden, wenn ihnen keine erkaufte Landmacht dienet?

Als ſich der Königinn Anna Augen ſchloſſen, wurden die Grundſätze ihrer letzten Regierungsjahre über Verdienſt getadelt. Man durchſuchte ihre Papiere, ob man etwas darinn zu Gunſt des Prätendenten fände; Bollingbroke und Atterburi wurden verbannt, Oxford mußte in den Tower wandern. Der geprieſenen Königinn ging es, wie es Wilhelm von Oranien, dem Befreier Englands, gegangen war. Als er an den Folgen eines Sturzes vom Pferde ſtarb, dankte man dem Maulwurf, der das Pferd ſtolpern gemacht hatte; von der Königinn hieß es: „ſie ſei zu rechter Zeit geſtorben.“

Wo lebt ſichs glücklich?

Horaz 11ter Brief V. 1.

Alles was du geſehn, o Bullatius, Chios und Leſbos,
Samos, die Artige, ſelbſt die Stadt des Königes Cröſus,
Smyrna; Kolophon, ſonſt was mehr und minder berühmt iſt,
Alle ſind dir alſo ein Nichts gegen Rom und die Tiber?
Liegt dir Eine von Attalus Städten zu ſehen im Sinn noch?
Oder biſt du der Reiſe ſo ſatt, daß dir Lebedus recht iſt?
Lebedus kenneſt du doch? Es iſt noch wüſter und ärmer,
Als Fidenä und Gabii. Und doch wollt' ich auch dort wohl
Leben, (vergeſſend der Meinen und bald von ihnen vergeſſen)
Leben, und vom Ufer des Meergotts Stürme — ſo anſchaun!

Aber wer, wenn aus Capua er zu Fuße nach Rom geht,
Und, gebadet in Regen und Koth, einkehrt in die Herberg',
Wollt' in der Herberg' bleiben? Und wer, wenn Bäder und Oefen
Gegen Erkältung ihm wohlthaten, prieſe ſie alſo,
Daß nur Oefen und Bad ein glückliches Leben gewähre?
Wenn dich der mächtige Süd auf Meereshöhen umherwarf,
Wirſt du ſofort dein Schiff verkaufen jenſeit des Meeres?

Einem Geſunden iſt Rhodos und Mitylene, die Holde,
Was uns im Sommer ein Fries, im Winter ein luftiges Landkleid,
Im Eismond die Tiber zu ſchwimmen, im Auguſt der Kamin iſt.
Freund, ſo lange das Glück mit gütigen Blicken uns anſieht,
Loben zu Rom wir Samos und Chios und Rhodus — von Weitem.

Welche Stunde der Gott voll Glücks und Freude dir darbeut,
Nimm ſie dankend und ſchieb' ihr Süßes nicht auf ein Jahr hin,

Daß, wo immer du lebſt, du gerne gelebt zu haben
Sagen könneſt: denn wenn Klugheit nur und Vernunft nur
Sorge verſcheuchen, nicht ein Ort, der weit in die See ſchaut:
O ſo ändern, die über das Meer hinlaufen, das Klima
Zwar, doch nicht ihr Gemüth.

Wie fleißig ſind wir im Nichtsthun!
Suchen zu Schiff' und Wagen das Wohlſeyn. Hier iſt das Wohlſeyn,
Hier zu Ulubrä, Freund, wenns dir im Innern nur recht iſt.

16.

Er und Sie.

Marlborough und Lady Sarah.

Hand in Hand muß dies vornehme Paar zur Ewigkeit eingehn: denn ſie lieben einander. Er und Sie, in der Jugend beinah die Schönſten des Königreichs, Er, (ſo jauchzte England und Deutſchland) der gröſſeſte Held, der Retter Europa's; Sie Günſtling der Königinn, die Senderinn ihres Gemahls, ſein Schutz, ſeine Unterſtützung. Er, die Höflichkeit und Leutſeligkeit ſelbſt; Sie, gebietend, wegwerfend, die oft kaum die Königinn anzuſehen werth hielt. Er und Sie, geizig und ſtolz, jeder auf ſeine Weiſe. Er, ſeit er vom Felde zurückkam, unbedeutend; Sie, nimmer ruhig, auf alle Weiſe ſcheltend und ſchmähend, ihren Töchtern, Enkeln und Schwiegerſöhnen Verdruß und Plage. a) Dem Gemahl ließ ſie vor jenem von

---

a) S. Horaz Walpole hiſtoriſch-literariſche Schriften S. 74. 85. 97. 265. Noch beſſer ſchildern ſie the Opinions of Sarah, Dutcheſs of Marlborough, publiſhed from Original Ms. 1788.

der Königinn ihm gebaueten Schloß Blenheim (der Name eines Dorfs an der Donau wurde nach England hinübergetragen) einen Obeliſk aufrichten, auf welchem ſie ihn „den größten Helden nicht nur ſeiner „Nation, ſondern auch ſeiner Zeit, das unbewegliche, „importante Centrum nannte, welches die vernehmſten Mächte Europa's zu Einer gemeinſchaftlichen „Sache vereinigt und einen Einfluß erlangt habe, welchen kein Stand, kein Anſehen, keine Gewalt, nur „erhabne Tugend geben könne.“ U. ſ.

In eben dem Ton ſpricht der Brittiſche Lebensbeſchreiber von Marlborough, als von dem Helden Europa's, „der Britannien durch ſeine Bemühungen dazu erhoben, daß es die vornehmſte Nation „ſeyn ſollte, ſo wie Er zu der Zeit, in welcher er lebte, mit Recht für den Größten der Menſchen gehalten wurde.“ a) So ſangen Engliſche Balladen; b) auch die Deutſchen Muſen kreiſchten ſich

---

Apology for the conduct of the dowager Dutcheſs of Marlborough from her firſt coming to court to the year 1710 in a letter from herſelf. Lond. 1742.

a) Brittiſche Biographie Th. 1. S. 234.

b) A Pill to purge State Melancholy or a Collection of excellent new Ballads. Lond. 1715. Eine Sammlung Volkslieder gegen die Tories, den Utrechter Frieden, die Südſeegeſellſchaft u. ſ., die glücklichen Tage der Lady Sarah und des großen Marlboroughs preiſend. Von vielen iſt d'Urfey der Verfaſſer.

heiſer. Er und Sie indeß, Er der Größeſte, Sie die Klügſte der Menſchen, wußten ihre Zeit und ihren Ruhm zu nutzen; ſie häuften Schätze, zum Theil auf niedrigen Wegen. Er durch Geſchenke, die er nach eignen Eingeſtändniſſen vorm Parlement (außer jenem berühmten kaiſerlichen Degen) von den Lieferanten bei der Armee, ſelbſt den Brotlieferanten erhoben hatte, nebſt 2½ Procenten, die er dem ganzen Heer an ſeiner Löhnung abzog; Sie, durch die Intriguen, die ſie zur Verlängerung des Krieges ſpielte. — Doch gnug von dieſem vornehmen Paar der vornehmſten Nation Europa's, den größeſten der geſammten Menſchheit.

Fade iſt das Lob, das auch Würdigen unwürdig gegeben wird; ertheilt man es auf Koſten andrer, ja aller Nationen in einer zweideutig-ſtarken Sache, eigennützig, herrſchſüchtig, ehrgeizig: ſo wird es ekel. Lebten zu Marlboroughs Zeit nicht auch außerhalb England Feldherrn? Lebte kein Eugen, der ſeinen Ruhm länger und gefährlicher erprobt hat, als jener Britte, dem Alles zu Gebot war und gegen den ſchlechte Feldherrn ſtanden? Als Vendome ihm gegenüber war, blieb es ein müßiger Feldzug.

„Nichts zu viel!" ſagt Nemeſis. Ueber Eugen's Reiſeperücke, in der er der Königin aufzuwarten Bedenken trug, ſpottete Swift; und wie reichgekleibeter war Eugens Seele vor dem Gemahl der Lady Sarah!

Wenn wir das Wort Groß ausſprechen, ſo nennen wir ſogleich das Werk oder Verhältniß, worinn jemand groß iſt, um ſeine Größe auch ſchätzen zu können. Ein großer Tänzer, Geiger und Flötenſpieler, jeder in ſeiner Kunſt groß, iſt ſchwerlich doch einem großen Feldherrn oder Staatsmann gleichzuſchätzen, der eine Nation rettet und ordnet. Wiederum nennet man an einem Künſtler oder Feldherrn Das, worinn und wodurch er in ſeiner Kunſt groß iſt. Man zerlegt ſein Werk, man charakteriſirt ſeine Seelenkräfte. Jener Mahler z. B. iſt in der Farbengebung groß, ſeine Zeichnung kann ſchlecht ſeyn; dieſer Dichter in der Verſifikation, ſeine Gedanken ſind ſchwach, ſeine Bilder unkräftig. Ein Feldherr von kaltem Verſtande, von reifer Ueberlegung, nicht ohne Kriegskunſt, wohl berathen, in Kundſchaften ſchlau und emſig, in Angriffen bedächtig, wird, wenn er auf Gegner trifft, wie er ſie ſich ſelbſt kaum wünſchen möchte, ein ſehr glücklicher Feldherr ſeyn; er wird Geld gewinnen und Ruhm, auch der Sache, für die er ficht, ſehr aufhelfen; iſt er aber deßhalb der größeſte der Menſchen? Das blutige Schauſpiel iſt geſpielt, der Vorhang fällt; ab legt der Held ſeine Rüſtung, der Schauſpieler ſeine Kleider, und beide ſind in ihrem Hausrock oft die gewöhnlichſten Menſchen. So blieb es Marlborough nach geſchloſſenem Frieden bis an ſein prächtiges Begräbniß; ſollte aber, damit der große Schauſpieler immer groß bliebe, das blutig-koſtbare Spiel nie enden?

Wenn über Einen Artikel menſchlicher Größe das Urtheil des Jahrhunderts ſich ſcharf gewetzt hat, ſo iſts über die Größe der Kriegshelden. Ludwig 14. ſelbſt hat den Wetzſtein hergereicht und dadurch dem vagen Kriegsruhm ſehr geſchadet. Sowohl trefliche als in den letzten Jahren übelgewählte Feldherrn traten unter ihm auf; ſie wurden von ihres Gleichen oder von ihren Beſſern ſcharf gemuſtert, einſehend getadelt: denn die beſten der Franzöſiſchen Feldherrn ſchrieben. Dieſe Muſterung ging mit dem Jahrhundert hinab; die Memoirs blieben in Aller Sachverſtändigen Händen. Außer England ward es alſo nicht leicht, der Größeſte der Feldherrn zu ſeyn, geſchweige der Größeſte der Menſchen. „Tachés, ſchrieb Eugen an den Grafen Merci 1734, vor der Schlacht bei Parma, (man fand den Brief in der Taſche des Generals, der im Treffen Sieg und Leben verlohren hatte,) tachés de battre le General François, car pour les Soldats de cette nation n'eſperés pas de les vaincre.“

Ueberdem pflegt man bei einem großen Mann auch die Hinderniſſe in Anſchlag zu bringen, die er zu bezwingen, die Gefahren, die er zu beſtehen hatte. Wem der Weg zur Ehre ſo offen iſt, daß als Page und als Colonel Königinnen ſich in ihn verlieben, wer durch Frau und Töchter, durch Schwiegerſöhne, Schatzmeiſter, Miniſter, Parthei und Balladenſänger Alles gilt, wer die Ruhezeit des Feldzuges dazu anwendet, an Deutſchlands Höfen umherzureiſen, und einem neuen Könige von Preußen die Serviette zu reichen, der kann ein liebenswürdiger kluger Hofmann ſeyn; iſt er deßhalb aber der Erſte der Menſchen? Das unbeweglich-importante Centrum der Mächte Europa's war Marlborough ſo wenig, als wenig er ſeine Nation auch nur im Kriegsruhm zur vornehmſten in Europa gemacht hat. Oder ſie müßte ſich bei dieſer Erhebung ſo angegriffen haben, daß ſeitdem, das Jahrhundert hinab, auf dem veſten Lande ſich kein Brittiſcher Feldherr als der größte der Menſchen erwieſen. Zu Ende des Jahrhunderts war Marlboroughs Feldzug eine Franzöſiſche Romanze worden, die man dem unglücklichen Dauphin in der Wiege vorſang.

St. Pierre hat über den großen und den berühmten Mann geſchrieben, a) da er dann

---

a) Oeuvr. de St. Pierre Tom. XI. p. 33. Sur le Grand Homme et ſur l'homme Illuſtre.

nicht nur mehrere Männer des Alterthums und neuerer Zeiten, Solon, Epaminondas, Alexander, Scipio, Cäſar, Sylla, Cato, Heinrich 4., Deskartes, Carl 5., nach ſeinen bekannten Grundſätzen muſtert, ſondern zuletzt für einen großen Mann tout court keinen erkennet, als den, der das Glück des Menſchengeſchlechts im Ganzen vermehrt hat. Habe er z. B. als ein denkender Kopf die Känntniſſe beträchtlich vervollkommt, die dem Wohl der Menſchen wichtig und werth ſind, Wahrheiten entdeckt, die zu Vermehrung des Wohls der menſchlichen Geſellſchaft anſehnlich dienen; oder habe er thätig zur Vermehrung des Glücks einer Nation geholfen, als König oder als Miniſter, als Feldherr oder als Obrigkeit; zu einem großen Mann werde dreierlei erfodert: 1) ein großes Motiv, d. i. ein ſtrebendes Verlangen nach öffentlichem Wohl. 2) Ueberwindung großer Schwierigkeiten, mithin Standhaftigkeit, eine anhaltend-muthige Seele, ſowohl als große Talente eines geraden, weiten, an Hülfsmitteln fruchtbaren Geiſtes. 3) Große Vortheile, die man der Menſchheit im Ganzen, oder einer Nation im Beſondern verſchafft hat. Hiernach mißt er große Plätze, große Eigenſchaften, große Charaktere. Er unterſcheidet den großen Mann von allerlei Arten berühmter Männer, die mit einander wetteifern, einander übertreffen. — „Große Männer, meint er, ſehen wenige neben oder unter ſich groß; daher ſei ihr Lob ſo ſchätzbar. Das Wort, das Montecuculi über Turenne ſagte, als ihn die Kanonenkugel hingeriſſen hatte: Er machte der menſchlichen Natur Ehre, a) ſei ihm die größte Lobrede.“

„Der ſchönſte Titel, meinte St. Pierre, den es unter Titeln des Ruhms gebe, ſei

Friedeſtifter von Europa. b)

Dieſer Name zeige der Welt die vier größeſten Eigenſchaften des Menſchen, große Gerechtigkeit, große Güte, große Macht, große Weisheit, Ruhmwürdige Eigenſchaften, die man der Gottheit ſelbſt beileget. Eigne Macht, eigne Einkünfte, oder ſein Gebiet durch Eroberungen zu erweitern, ſei ein gemeines, niedriges Motiv, das Motiv eines Kaufmanns, der mit Sorgen und Mühe, ja mit Lebensgefahr Nacht und Tag arbeitet, nur ſeine und ſeiner Familie Glücksumſtände zu vermehren. In dieſem Motiv ſei nichts Edles, nichts Großes, da es nur auf Privatvortheil ziele.“

---

a) Cet homme-là faisait honneur à la Nature humaine. Oeuvr. de St. Pierre T. XIII. p. 266.

b) Le Pacificateur de l'Europe. T. XII. p. 96.

„Das Unternehmen, Europa Frieden, einen dauerhaften Frieden zu geben, die ſchrecklichen Unglücksfolgen des Kriegs zu verbannen und nicht *ſeinen* Unterthanen allein, ſondern allen Familien aller chriſtlichen Nationen die Summe ihres Glücks durch ruhige Gewerbſamkeit fortgehend zu vermehren, das ſei das edelſte Motiv der Menſchheit. Zum mächtigſten Monarchen könne man gebohren ſeyn, den höchſten Thron der Welt könne ein Narr und Geck, ein Schwachkopf, ein Wüſtling, ein grauſamer Böſewicht, ein Nero beſitzen. Zu einem weiſen Gebrauch ſeiner Macht ſeyn drei Eigenſchaften erfoderlich:

1. Ein *weiter und doch grader Geiſt*, die ſchönſten und beſten Unternehmungen zu kennen, die beſten Mittel zu erfinden, die geradeſten Maasregeln zu Erreichung des Zwecks zu nehmen.

2. Ein *groſſer und veſter Muth*, ſich von Schwierigkeiten nicht ſcheu, von neuen Hinderniſſen nie verdrießlich machen zu laſſen.

3. Ein *groſſer Eifer fürs öffentliche Wohl*, ein brennender Trieb nach der erhabenſten Tugend; *Wohlthätigkeit*. Wer Europa einen dauernden Frieden gebe, habe ſie geübet.“ So dachte St. Pierre.

Marlborough und Lady Sargh dachten nicht alſo. Gingen auch hundert Deutſche Dörfer mit ihren Familien zu Grunde, heißt doch nach Einem Dorfe in Deutſchland das Siegsſchloß des Helden Marlborough in England — **Blenheim.**

Nichts bewundern.

Horaz Brief 6. B. 1.

Nichts bewundern, o Freund Numicius! Dies iſt das Erſte
Und das Einzige, wohlzuſeyn und ſich wohl zu erhalten.
Dieſe Sonne, die Sterne, den in beſtimmten Momenten
Rollenden Lauf der Zeiten; es giebt Betrachtende, die ſie
Furchtlos anſchaun. Und — wie, meinſt du, die Gaben der Erde?
Wie die Schätze des Meers von Arabien her und vom Indus?
Wie das Geklatſche des Volks? die Geſchenke des reicheren Römers?
Wie die Poſſen? Mit welchem Aug' und Geſicht und Gemüthe,
Glaubſt du, müſſe man ſie anſchaun? Wer ſie zu entbehren
Fürchtet, bewundert ſie faſt, wie Jener, der ſie begehret.
Beiden iſt Furcht beſchwerlich; ein unverſehenes Wahnbild

Schrecket beide; Freud' oder Schmerz, Verlangen und Furcht iſt
Eins wie das Andre, was über und unter der Hoffnung erſcheinend
Dich mit geheftetem Blick erlähmt an Körper und Seele.
Unweiſ' heiße der Weiſe und ungerecht der Gerechte,
Wenn er die Tugend ſelbſt, das Ziel hinüber, zu weit treibt.

Geh nun und ſtaune dir an, Prachtſilber, Bilder von altem
Marmor und Erz und Gemmen und glänzend-Tyriſche Farben;
Freue dich, wenn Du ſprichſt, daß tauſend Augen dich anſchaun;
Lauf in das Forum früh, und kehr' am Abende ſpät heim,
Daß ja ein Mutus nicht durch Heirath reicher an Aeckern
Werd' als Du (unwürdig! er iſt von ſchlechterer Abkunft!)
Und du müßteſt zu ihm hinaufſchaun, wie er zu dir jetzt!

Manches unter dem Schutt jetzt Liegende bringet die Zeit einſt
Auf; und begräbt und verſcharrt, was jetzo glänzet. So gut auch

Dich

Dich des Agrippa Porticus kennt und die Appiſche Straße,
Wandern mußt du doch einſt dahin, wo Ancus und Numa —

Wenn dir die Seite ſchmerzt, die Kolik dich quälet, ſo ſuchſt du
Eilige Hülfe. Wohlan! Du haſt rechtſchaffen zu leben
Luſt; (wer hätte ſie nicht?) wohlan! kann Tugend allein dir
Dieſes geben, ſo treib' es mit Muth, vergeſſend das Spielzeug.
Iſt dir aber die Tugend ein Wort, und der heilige Hain dir
Holz; ſo ſiehe dich vor, daß den Hafen ein Andrer nicht einnimmt,
Und den Cibyriſchen dir, den Bithyniſchen Handel verderbe,
Bleib' ein Krämer und runde dir deine tauſend Talente,
Jetzt zweitauſend, noch Eins ſo viel, quadrire den Geldhauf.
Eine begüterte Frau, Credit und Freunde, Geſchlecht gar,
Schönheit, Alles gewährt dir die Königinn, Diva Moneta.
Suade putzet dich an und Venus, wenn du nur Geld haſt;

Sklaven hat er, nicht Geld, der Kappadocier König;
Du nicht alſo.

Man ſagt, Lucullus wurde gebeten,
Hundert Purpurröcke der Bühne zu leihen. „So viele
Hab' ich nicht, doch ich will zuſehn und ſenden, was da iſt.“
Bald ſchrieb er: „Fünftauſende hätten ſich Röcke gefunden;
Alle ſtünden zu Dienſt, oder ſo viel, als man begehrte.“
Wahrlich, ein armes Haus, wo nicht auch Manches zu viel iſt,
Wovon der Herr nichts weiß, doch ſehr willkommen den Dieben.
Alſo, wenn nur das Geld kann ſelig machen und ſelig
Dich erhalten, ſo treibe das Werk, wie ein Erſtes und Letztes.

Iſt Anſehen und Gunſt, was glücklich macht, o ſo kaufen
Wir einen Sklaven uns, der alle Namen uns herſagt,
Und in die Seit' uns ſtößt, daß auf der Straße die Rechte
Faſt zum Fallen wir weit hinüberreichen. „O Der gilt
„Bei den Fabiern viel! Der bei den Veliern! Jener

„Giebt, wem er will, die Faſcen; und will er Jemanden übel,
„Der bekommt den Curuliſchen Stuhl nie.“ Grüße den Einen,
Bruder, den Andern Vater, (nach ſeinem Alter, verſteht ſich)
Adoptire höflich und artig, was dir vorbeigeht.

Macht gut Speiſen beglückt; wohlan, es taget! Hinaus dann!
Wo uns der Gaum hinruft, zum Fiſchteich oder zur Wildbahn.
Wie Gargilius einſt, der früh mit Netzen und Sklaven
Und Jagdſpießen, hindurch, durchs dicht gedrängete Volk zog,
Markt- und Campus hinüber. Er kam zurück und ein Maulthier
(Eins aus Allen) es trug und zeigte dem ſpottenden Volke
Eine gekaufte Sau. — Mit überfülletem Magen
Gehen ins Bad wir; was ſich ſchicket, oder ſich nicht ſchickt,
Kümmert uns nicht, noch weniger, wie der Cenſor uns aufſchreibt;
Leben wie des Ulyſſes aus Ithaka loſes Geſindel,
Gegen verbotene Luſt, des Vaterlandes vergeſſend.

Endlich iſt, wie Mimnermus meint, nichts Süßes im Leben
Ohne die Lieb' und Scherze: wohlan, in Scherzen und Liebe
Lebe glücklich und wohl.

Weißt du was Beſſeres, theil' es
Mit, oder folge mit mir der nämlichen Vorſchrift.

17.

Sommers. Addiſon. Peterborough.

Lord Sommers. „Einer der heiligen Menſchen, die gleich einer Capelle in einem Palaſt unentweiht bleiben, wenn Tyrannei, Verderbniß und Thorheit ſonſt alles befleckt hat. Alle Nachrichten von ihm aus dem Munde der Erzählung ſo wie aus den Geſchichtſchreibern und beſten Schriftſtellern ſeiner Zeit ſchildern ihn als den unbeſtochenſten Rechtspfleger und den honettſten Staatsmann, als einen Meiſter im Reden, einen Genius vom feinſten Geſchmack, einen Patrioten von den edelſten und weiteſten Entwürfen, als einen Mann, deſſen Leben für Welt und Nachwelt Segen war. Er war zu gleicher Zeit Addiſons Muſter und Swifts Prüfſtein; der Eine ſchrieb von ihm, der andre für ihn. Soll er verglichen werden, ſo ſei es weder mit Bacon, noch mit Clarendon; der große Kanzler Hopital ſcheint Sommers zu gleichen ſowohl an Würde des Gemüths als an Eleganz des Verſtandes.“

„Die Zeitumſtände, in denen er lebte, gaben Lord Sommers Gelegenheit, den Umfang ſeiner Fädigkeiten nicht nur, ſondern auch den Patriotiſmus ſeines Herzens an den Tag zu legen; jene Gelegenheit ſuchten ſeine Fähigkeiten nicht auf, aber ſein Herz nutzte und verfolgte ſie anſtändig. a) Nie erſchien das treffliche Gleichgewicht der Engliſchen Staatsverfaſſung in einem helleren Licht als in Anſehung ſeiner, da er von einem mißleiteten Unterhauſe mit einer Wuth, wie ſie je die Freiſtaaten Griechenlands entehrt hat, angeſchuldigt, dennoch volle Freiheit hatte, ſeine Unſchuld zu retten und eine Unſträflichkeit zu enthüllen, die nie in einem ſo hellen Glanz erſchienen wäre, hätte man ihr nicht gerichtlich Flecken angeworfen."

„Es war kein unrühmlicher Theil im Leben dieſes großen Kanzlers, daß, von der Staatsverwaltung entfernt, er immer noch ſeine Arbeiten dem Dienſt der Regierung und des Landes weihte. Damals, über alle kleine Vorurtheile eines Amts erhoben (er hatte keins, als den Beruf eines Solon und Lykurgus) ſuchte er den Mängeln der Rechtspflege abzuhelfen; er entwarf die Vereinigung der Königreiche b) u. ſ." Edles Andenken! c) Wenige ſeines gleichen liefert die

---

a) Unter Wilhelm hatte er deſſen beſten Rathſchläge entworfen, unterſtützt, oft auch durchgeführet. Die ſcharfe Unterſuchung gegen ihn endigte zu ſeinem größten Ruhme.

b) Unter der Königinn Anna ward dieſe Vereinigung ausgeführet.

c) Horaz Walpole Vol. I. 431. f.

Geſchichte des Jahrhunderts. Er berührte es auch nur, zuletzt unglücklich ſeines Verſtandes beraubet; ein Mann der alten Zeit.

* * *

Joſeph Addiſon. Weder als Dichter noch als Staatsſecretär, am wenigſten als Schauſpieldichter geht er zur Pforte der Unſterblichkeit ein; wohl aber als lehrender Proſa-Schreiber. In ſeinem hellen, netten, ſanft humoriſtiſchen Styl ward und iſt er Englands Muſter; noch Franklin hatte ſich an ihm gebildet. Die Wochenblätter, an denen er mit Steele u. a. oder allein arbeitete, fanden einen ſo unerhörten Beifall, daß vom Zuſchauer einige zwanzigtauſend Blätter an Einem Tage verkauft wurden; ſie ſind ſo oft aufgelegt und wieder aufgelegt, bewundert, nachgeahmt und wenigſtens an Glück nie erreicht worden, daß ein Zauberknote vorhanden ſeyn muß, der damals dieſen Wochenſchriften ſo hoch emporhalf. Er heißt, (wenn wir das Wort ausſprechen dürfen) die goldne Mittelmäßigkeit, die ſich ganz in die Zeit zu ſchicken wußte.

Im höchſten Grad war Addiſon ein Mann ſeiner Zeit; beſcheiden und dem Anſchein nach unanmaßend, klar und verſtändlich, elegant und fein, endlich ſo popularphiloſophiſch, ſo moraliſch [illegible]

Königinn ſelbſt wollte; daß ſein Cato ihr zugeeignet würde; beide Partheien, Whigs und Tory's, die eben im heftigſten Streit lagen, wetteiferten im Lobpreiſen des Cato. Auch erhielt Addiſon ſeinen Ruhm bis ans Ende; faſt in Allem dem ungleich kräftigern Swift diametriſch entgegengeſetzt, unähnlich. Soviel kommt darauf an, im rechten Zeitmoment ſeinen Platz zu finden, ihn ſtill einzunehmen, ihn umherſchauend zu nützen und ſich unbemerkt zu — bequemen.

Addiſon iſt Vater aller Verſuchſchreiber (Eſſay-writers) Englands und wird es bleiben. Den Durchſchnitt der Gemein-Verſtändlichkeit und allgefälligen Eleganz, ſo wie das Maas der Perioden ſeiner Sprache, ſelbſt der Blätter, der Einkleidungen, der Ueberredung hat Er getroffen; hiemit ſtellte er ſeiner Nation gleichſam einen Modius der Gedanken und der Wahrheit auf ihr Gemeinhaupt, das ſie als Krone noch trägt und ſie wird es tragen.

Es bedarf keiner Deduction, warum weder in Deutſchland noch irgend ſonſt in Europa Wochenblätter das Glück machten, deſſen ſich Steele und Addiſon, außer ihnen aber auch ſonſt kein Dritte in ſolchem Maas, erfreuten. Wenn zu dieſem Glück ihre Zeit, ihre Situation und das damals geltende Maas der Gedanken ohnſtreitig das Meiſte beitrug; (Sprecher im Unterhauſe war Addiſon nie;

ſittlich-politer Sprecher an die Nation war er zur guten Stunde;) ſo konnten die meiſten Wochenſchriften, die im Geſchmack des Zuſchauers außerhalb England erſchienen, ein ſolches Glück nicht finden. Sie waren bald über bald unter dem Publicum, an und für welches ſie geſchrieben ſeyn ſollten, oder gar, wie ſpätere in England ſelbſt, außer ſeinem Kreiſe. Vollends wo es gar kein Publicum gab, was ſollen da Wochenſchriften? Man ſpricht zum Nemo; man ſpielt auf einem Inſtrument ohne Saiten.

Dennoch aber bleibe auch den Deutſchen Wochenblättern vom Patrioten an bis zur lezten Intelligenz das Verdienſt, das ihnen gebühret. Kann man nicht, wie man will; ſo will man, wie man kann. Sela.

Was wir Deutſche von Addiſon wiſſen, that uns leider ein Nicht-Addiſon kund, a) ſeinen Zuſchauer und ſeinen Cato. Der kalte Cato konnte unſre Nation nicht erwärmen. Ein paar Kirchengeſänge von Addiſon ſind unter uns allein noch lebendig.

Auch dadurch ſchuf ſich dieſer Mann des Publicums ein Verdienſt, daß er Miltons verlohr-

---

a) Gottſched. Später iſt durch einen beſſern Ueberſetzer, Bentzler, der Zuſchauer verkürzt zu uns gebracht; die Zeit moraliſcher Wochenſchriften war aber vorüber.

nes Paradies aus ſeiner Vergeſſenheit emporhob, und durch Zergliederung der alten Percy-Romanze auf Geſänge dieſer Art aufmerkſam machte. Seine humoriſtiſchen Charaktere ſind für uns, zum Theil für England ſelbſt, erloſchene Farben; Sokrates-Addiſons zarte Moral und Kritik dauret.

* * *

Mordaunt, Graf von Peterborough.

Swift in ſeiner Manier preiſet ihn alſo:

Mordanto füllt der Fama Horn,
Die Chriſtwelt ſtellet ihn, erkohr'n
Vor allen Helden, allen vorn.

Wenn Tag's er Poſt auf Poſt gemacht,
Sitzt er noch über Mitternacht,
Spricht Politik, klingt an, und lacht.

Kennt in Europa jeden Prinz,
Fliegt von Provinz hin zu Provinz,
Wie auf den Fittigen des Winds.

Läuft er, (die Gazette in der Hand,)
Ab von Paris. [illegible]? [illegible]
Voran dem Troß, [illegible]

Da keucht ihm nach ein Staats-Courier,
Sucht in Madrid ihn; „Ah, von hier
„Längſt abgereiſ't! Eine Woche ſchier?"

Plötzlich in Dover tönt das Horn:
„Mordanto! Eben von Leghorn,
„Gelandet; ſchaut! er jagt dort vorn!“

Mordanto gallopirt allein;
Sein Zug ihm nach, über Stock und Stein,
Der bricht den Arm und Der das Bein.

Er aber, munter wie ſein Geiſt,
Kommt an, geſund und friſch; nicht feiſt,
Gerade wie er abgereiſt.

Dem Körper nach eine Luſtfigur;
Wär' er ein wenig dicker nur,
Er hätte nicht die Geiſt-Natur;

So wunderbar in ſeinem Beginnen,
Daß, eh du merkſt und wirſt es innen,
Hat Er vollführt und iſt von hinnen.

In jedem Klima nah und fern
In Schlachten, im Senat der Herrn,
Zu Land' und Meer ein heller Stern.

Von Jugend auf zu Heldenfehden
Erzogen, (was bedarfs der Reden?)
Er gleicht dem zwölften Karl von Schweden.

In Spanien, wo er als Feldherr kommandirte, war er wunderbar glücklich; Voltaire in ſeinem Jahrhundert Ludwigs erzählt, wie Er Barcelona einnahm und den Aufruhr des Volks ſtillte. Aus Pope's und Swifts Briefen iſt ſein Geiſt, ſeine Grazie, wie anders woher, a) ſeine Feindſchaft gegen Marlborough bekannt. „Er konnte, ſagt Pope, weder leben noch ſterben wie andre Menſchen.“ Hätten wir die drei Bände Denkwürdigkeiten, die er von ſeinem Leben ſelbſt geſchrieben! b) ſie wären der unterhaltendſte Roman, gewiß voll denkwürdiger Geſchichte. In den letzten Jahren ſeines Lebens dachte er, begreiflicher Weiſe, über den neuen Gang der Dinge mißvergnügt, und pflanzte Bäume. Von zwei romantiſchen Leidenſchaften ſeiner Jugend, „einem dummen Eifer für die Wahrheit und einer albernen Liebe fürs Vaterland,“ glaubte er ſich geheilet. c)

---

a) Swift conduct of the Allies.

b) Nach Horaz Walpole hat er ſie einer verwittweten Gräfin Suffolk gegeben. Käme dies Blatt Jemanden in die Hände, der ihre Ausgabe beförderte!

c) Brief an Pope.

Beilage.

Von romantiſchen Charakteren.

Im Leben ſowohl als in der Geſchichte ſtoßen uns zuweilen Menſchen auf, die aus einer andern Welt zu kommen, in eine andre Welt zu gehören ſcheinen; man nennt dieſe Seltenheiten der Natur romantiſche Charaktere. Sie lieben das Ungewöhnliche und es gelingt ihnen; gemeine Zwecke, gemeine Mittel ſind nicht die Ihrigen. Entweder denken ſie von dieſen geringe oder denken an ſie gar nicht; dagegen der Zweck, der ihnen im Sinn liegt, die Mittel, die ſie ihn zu erreichen für die nächſten und natürlichſten halten, andern oft auch nur Hirngedanken, Geſchöpfe aus dem Monde ſcheinen.

Wie zu jeder, ſo muß auch zu dieſer Menſchengattung die Natur ſelbſt die Anlage gemacht haben; gewöhnlich verräth ſchon ihre Bildung etwas Außerordentliches oder Nicht-Gemeines. Sowohl ſchöne Geſtalt als Unform kann dies Auszeichnende ſeyn; in der Unform ſelbſt aber iſt das, was ſie ankündigt, nicht gemein, nicht häßlich. Manche trieb ſogar der

Umſtand, daß ſie ſich als Vernachläſſigte von der Natur anſahen und auf dem gemeinen Wege fortzukommen ſich nicht getrauten, zu Erweckung eines Talents in ihnen an, das ſie ungewöhnlich auszeichnen ſollte. Platte Menſchen verſpotteten ſie, oder verſagten ihnen auf dem gemeinen Fahrwege verächtlich die Mitfahrt; ſie mußten ſich alſo nach einem eignen Wege umſehn, der auch nach Babylon führe.

Meiſtens alſo ſinds Behandlungen der Menſchen und des Schickſals, inſonderheit frühe Eindrücke der Jugend, die Dem und Jenem einen eignen Schwung gaben. Die Bekanntſchaft mit ſeltnen Charakteren, oft der Anblick eines Einzigen, der dem Jünglinge unauslöſchlich blieb, ein Wort, das er ſprach, eine Art, mit der er ſich benahm, ein Zug, eine Gebehrde, ſie ſpannen in der jungen Seele ein Gewebe an, das dieſe in der Stille fortwebte. Verborgen lief der Strom unter der Erde, bis er unverſehens hervorbrach. Bei mancher Gedankenreihe, die unſer ganzes Leben durchläuft, können wir uns kaum ſelbſt vom erſten Moment oder der Wurzel ihres Daſeyns Rechenſchaft geben. Viel zu unbeachtet iſt die Wirkung der Mitlebenden auf zarte Gemüther. Wir finden Beiſpiele, daß Menſchen Lebenslang in der Weiſe und Art, ja Kraft einer fremden Perſon handelten, ohne daß ſie es wußten; welche ſonderbare Beſitzung nur in Krankheiten, in unvorgeſehenen Zufällen, am meiſten im Alter an den Tag kommt: denn das Alter iſt eine zweite ſchwächere Kindheit.

Oft vertrat ein Buch die Stelle der lebendigen Bekanntſchaft, wie man z. B. dem Homeriſchen Achilles die Heldenverrückung Alexanders, dem Leſen der Thaten Alexanders im Curtius die Stimmung Karls XII. zu romantiſchen Kriegszügen beimißt und mehrere dergleichen angenehme Mährchen oder Geſchichten erzählet. Der Funke könnte indeß nicht zünden, wenn im Gemüth des Leſenden nicht ſchon der Zunder bereit läge, und äußere Umſtände nicht dazu kämen, ihn zu wecken, zu nähren. Meiſtens ſind wir gegen alles Seltene ſehr nachſehend; in uns oder in andern muntern wir es, eben weil es uns neu iſt und wir in ihm weder Anfang noch Ende abſehen, oft gegen die Vernunft, auf. So finden dann romantiſche Charaktere im Anfange viel Zuſchauer; Bewundrer, Aufmunterer u. ſ.

Perſonen, die uns im Leben begegnen ſollen, können wir nicht wählen; wohl aber Bücher, die wir leſen; über ſie ſollte die allgemeine Vernunft und Vorſorge nicht ſchlummern. Unmöglich kann es der Menſchheit gleichgültig ſeyn, an welchen Misgeſtalten ſich der Jüngling ergötze, die Jungfrau gefälle, an denen das Kind wie ins zarteſte Wachs ſeine erſten unauslöſchlichen Eindrücke ſammle. An Ritterbüchern ſtudirte ſich der Ritter von Mancha Nächte und Tage durch zum Thoren; a) die Gemächte unſrer Zeit würden ſonderbare Quodlibets ſchaffen, wenn nicht Eins das andre Kraftlos verdrängte. Auf Jahre hinaus die nie wiederkommende Jugend zu verunſtalten ſind indeß die Schlechteſten immer noch mächtig gnug. Wie mancher Unglücklichen verſchoben ſchlechte Romane ihr Hirn; ſie verdarben ihr unerſetzlich den Genuß und Gebrauch ihres Lebens.

Vernunft iſt das Einzige und Letzte, das auch über romanhafte Charaktere entſcheidet. Liegt das Kleinod, das geſucht wird, ganz außer unſrer Welt, oder wäre es des Aufhebens kaum werth, wenn man es fände, wozu die tolle Mühe des Suchens? des Reitens auf dem Mondſtral oder des Haſchens nach dem Regenbogen? **Mambrins** Helm, den Splitter vom heiligen Kreuz, die Thräne der Magdalene, was haben wir dran, wenn wir ſie leibhaft erbeuten?

Oder gehört zum Funde des romantiſchen Kleinods ein Zuſammentreffen ſo vieler und ſeltner Glückszufälle,

---

a) El ſe enfraſcó tanto en ſu lectura que ſe le paſſavan las noches leyendo de claro en claro y los dias de turbio en turbio. Don Quixote T. I. Cap. 1.

fülle, daß nur ein Jungfernkind, ein dazu Gebohrner darauf ausgehen kann; ſo wünſchen wir ihm Glück zur Reiſe. Er ſelbſt mag wiſſen, wozu er daſei? und wem er ſein Leben ſchenket.

Beſtände das Romantiſche aber gar nur im Außenwerk, im Zubereiten zur Reiſe, (wie dieß oft der Fall iſt,) in ſeltener Kleidung, in unruhigem Sehen alles Seltenen auf der Erde, des Aufgangs der Sonne in Lappland u. ſ.; beſtände es in dem Spiel, da man alles Unterſte oberwärts kehret und das Gewöhnlichſte neu, d. i. ſchief anfängt: ſo gehört viel Geduld oder Laune dazu, daß man dieſes Spiels nicht ſelbſt zuerſt ſatt werde; andre werden es bald.

Wir wiſſen, wie der ſogenannte Roman entſtanden iſt; aus Zeiten der Barbarei nämlich, deren überſpannte Unternehmungen und Tendenzen eine klügere Zeit aufnahm und zur Schau ſtellte. Die Geſchichte der Romane zeigt, daß das Romanhafte ſelbſt ſich mit der Zeit mildern und vernünftiger werden mußte, wenn es nicht ausgeziſcht ſeyn wollte; mit romantiſchen Charakteren iſt es nicht anders. Das höchſte Romanhafte endlich iſt, was alle Zurüſtung verbirgt und den Erfolg beinah ohne Mittel darlegt. Alsdann wird das Verwundern Bewunderung, in der die Vernunft ſelbſt bewundert. Wo nicht, ſo iſt und bleibt es eine Art

Seiltänzerei, deren laute und bunte Ankündigung mit zu ihrem Etiquette gehöret.

Wer liebt das Romantiſche vor andern? Die Jugend. Kinder wollen und müſſen ihre Kräfte üben; dazu bedürfen ſie großgezeichnete, in die Augen ſtechende Vorbilder, Etwas was ſie weckt, hebt, ermuntert. Hoffentlich aber werden ſie nicht immer Kinder bleiben; eigne Uebung wird ihnen ein Gleichmaas geben. Auch das Geſchlecht, das gern in einer ewigen Jugend lebet, liebt das Romantiſche, eben weil es das zartere Geſchlecht iſt. Es bedarf Rettung, Hülfe; wer mag ihm alſo verdenken, wenn es rettende Ritter gern ſieht, ihnen viel zutraut, und wie Desdemona gern von den Thaten Othello's höret. Eben der Thaten wegen iſt es geneigt, den Schwarzen ſogar zu lieben; wie oft aber iſt auch, was das Shakeſpearſche Trauerſpiel weiter zeigt, nur in gewöhnlichen Hausauftritten, darauf erfolget! Ein Romantiſches ohne Grund iſt ohne Beſtand; ſein bleibender Grund iſt nur Einer, eine höhere Vernunft und Ordnung der Dinge, mithin das Wahre, das Edle. Fehlt dieſes, ſo war es nur Ueberraſchung, was wirkte, oder kindiſche Schwachheit, die glaubte. Zwei Enden einer Reihe traten auf einmal vor uns; uns fehlten die Mittelglieder. Jetzt ſtehen dieſe da, und das Mirakel iſt ein gewöhnliches Regel-de-Tri-Exempel. Der Ambroſiſche Thau, den der Ritter Aſtolf aus dem Monde holte, träuft auch auf unſrer Erde von jeder balſamiſchen Staude.

Das *Sekteſtiften* gehört zum Roman, ſo wie das Nachfolgen, das Halten an der Sekte. Da jeder *Quixote* eines *Sancho*, jeder *Muhammed* eines *Ali* bedarf, ſo macht er dieſen zuerſt *gläubig*; daß ſodann andre Jünger glaubend folgen, dafür bürgt der große *Unterſchied und die Abſtufung menſchlicher Seelenkräfte*. Dem Rüſtigen folgt der Träge, dem Unternehmenden der Feige, dem Anmaaßenden der Beſcheidene, der Zweifelnde dem kühnen Entſcheider. Je mehr Romantiſches dieſe *Freicorpsſtifter* in ihrer Perſon und Lebensweiſe, in ihrem Vortrage oder Syſtem haben, deſto anziehender wird ihre Sphäre. Zartſchwache Seelen laſſen ſich gern *führen* und *entführen*; das Romantiſche iſt der Cometenſchweif, der ſie durch die Lüfte trägt, oder der *Al-Borak*, auf dem ſie die ſieben Himmel durchwandern. Keiner neuen Secte hat es daher auch an Proſelytinnen gefehlt, die in ihr bald Prophetinnen wurden: denn wunderbar miſchen ſich in einem zarten Gemüth Wahrheit und Wahn, Gegenwart und Hoffnung. Je mehr eine Secte mit der Zeit ihren *romantiſchen* Anſtrich verlohr, deſto mehr erkaltete ihr Eifer, bis ſie, wie andre, eine Art altmodellirter Geſellſchaft ward, mit ſo viel oder ſo wenig Vernunft, als ihr Zweck oder ihr Modell zuließ.

Glauben ſollte man alſo, daß einmal alles Romantiſche der Wahrheit allein huldigen müſſe, huldigen werde. Je mehr falſche Schminke durch alle Jahrhunderte hin der Menſchheit abgeſtrichen, je mehr Farbenkaſten dem Illuminator ſcharf unterſucht werden; deſto eher, ſollte man glauben, müſſe Wahn und Betrug aufhören, und das Außerordentliche, das Feenmäßige, der Gottesordnung in der Natur ſich fügen. Eben hiedurch gewönne das Seltne, das Erhabne, das Göttliche im Menſchen die höchſte Energie, Würde und Klarheit. Falſcher Schimmer, Betrug und Verführung verſchwänden; an die Seifenblaſen der menſchlichen Geſellſchaft, an ihr Spülwaſſer voll Unrath dächte man gar nicht mehr, als ſeyn ſie romantiſche Charaktere.“

Aber auch dem wahren romantiſchen Charakter hält Adraſtea ein ſtrenges Maas vor; eine Linie zieht ſie und ſpricht: „nicht weiter!“ Dem göttlichen Achilles wird Hermes geſandt, daß er ſich am Körper ſeines erſchlagenen Feindes, der jetzt nur Menſch, Sohn und Bruder iſt, nicht vergreife. Jeder romantiſch-glückliche Menſch fühlet die

Regel in ſich: „nicht über den Rubikon! Hier iſt die Grenze!" Wohl thut es uns, wenn wir dies Gefühl in ihm anerkennen oder ahnen. Nie liebt man einen Helden mehr, als wenn er im Glück ſich zu mäßigen weiß und es wohl gebrauchet. Dann ſteigt uns mit ihm der Muth; die Nemeſis in uns weiſſagt ihm eine glückliche Zukunft. Dem Ebentheurer, der davon nichts weiß, dem Alcibiades, der allen Hunden den Schwanz kürzet und alle Hermesſäulen umwirft, damit Athen von ihm rede, ſo vielen andern Pucks der Geſchichte, die am Mittage noch hin und her rizten, ohne zu ahnen einmal, daß ihre Feenſtunde längſt vorüber, ihnen können wir oft nicht einmal Lebewohl ſagen: denn — ſie verſchwinden.

Sonderbar, wie auch bei Charakteren dieſer Art am Ende des Menſchenlebens Nemeſis daſteht! Im Augenblick der Geburt und im Sarge ſind unſre Geſichtszüge am reinſten; ſo ordnen ſich auch die Umſtände des Hingangs. Der Menſch ſtirbt, wie er lebte; (im höheren Sinne des Worts nämlich;) ſo auch der Ebentheurer. Glücklich, wenn er nach vollführtem Werk früh dahin iſt, und anderswo ein anderes Ebentheuer anfängt; ſonſt wird ihm zuletzt das Leben etwas langweilig.

18.

Jonathan Swift.

Widrig iſt's, wenn man dieſen viel-umfaſſenden, tief-eindringenden Geiſt faſt immer nur mit dem Namen eines Satyrikers nennen höret; und zwar in dem ſchlaffen Sinn, nach dem die Satyre entweder ein müßiger Spott iſt oder zunächſt ans Pasquill grenzet. Keine Sylbe bei Swift (ſeine Puns und andre Spielwerke ausgenommen, die ſein Spruch: vive la Bagatelle! entſchuldigen möge) iſt blos der Satyre wegen da; er umfaßt jeden ſeiner Gegenſtände, und erſchöpft ihn mit eben ſo treffendem Witz als ſcharfem Verſtande. Vorurtheil oder Laſter, Thorheit oder Albernheit, ſind bei ihm und zwar in der Einkleidung, die jedem gebühret, von der Wurzel aus unterſucht und zum Ideal ihrer Gattung gehoben.

Sehet ſeine drei Brüder, Lord Peter, Martin und Johann; leſet ſeinen John Bull und Hokus, ſeine Yahoos und Huynhms; ſie leben und werden leben, ſo lange der Grund, worauf dieſe Geſtalten daſtehn, dauret.

Das Verhältniß der Freidenker zur Engliſchen Kirche, des armen Irlands zu England, der Religionsverächter gegen die Menſchheit, den armſeligen Stolz der Groſſen, die Grobheit des Hofes, der Kritiker und der Schwärmer, die Tollheit der Philoſophen, die Bettelarmuth der ſchlechten Poeten, den leeren Wind der Projectmacher und Enthuſiaſten hat kaum jemand wie Er erfaßt und geſchildert. Wo es Einkleidung oder Inhalt litt, iſt auch das Beſſere dem Schlechten, dem Nutzloſen das Nothwendige entgegengeſtellt, nicht etwa mit lauen Wünſchen, ſondern mit dringender Thätigkeit, fodernd.

Thätig ſind alle Schriften Swifts; nicht müßige Declamationen. Wie ſeine beſten Aufſätze aus wirklichen Anläſſen hervorgehn und auf wirkliche Perſonen ſich beziehen; ſo ſtrebt jeder zu einem beſtimmten Endzweck. Seine Predigten ſelbſt, (von denen er, eben eines fehlenden beſtimmten Zwecks wegen, ſo klein dachte) auch ſie ſind Reden der thätigen Vernunft und Menſchengüte, keines Declamators. Leerer Worte war Swift unfähig bis auf den kleinſten ſeiner Briefe. Wo aber zu handeln, wo ein beſtimmter Zweck zu erreichen war, da kämpft Swift, in den Tuchhändlerbriefen, wie in jedem politiſchen Pamphlet.

Uns gilt es gleich, ob die Sache, die er damals politiſch vertheidigte, rein oder unrein geweſen; das Unreine daran, wen ſchmerzte es am meiſten? Ihn ſelbſt. Warum mußte er unter einem ſchwachen Miniſter, einer noch ſchwächeren Königinn, und einem unzuverläſſigen Bollingbroke, dazu untergeordnet, faſt ohne Beruf dienen? Warum überhaupt war er ein Tory? In Allem, was Swift durch ſich thun konnte, handelte er nicht nur ſtrenge und rein, ſondern war die Ordnung und Gerechtigkeit ſelber. Unter der Geſtalt eines Züchtigers und Cenſors ein helfender Patriot, mit der Gebehrde eines Menſchenfeindes durch kalte Vernunft, den Reichen und Mächtigen zu Trotz, war er ein thätiger Freund der Menſchheit. Das Bittere und Böſe, das er vorausſah, iſt eingetroffen; manches Gute, das Er gegen die harte Unvernunft auszurichten nicht vermochte, hat nach einem Jahrhundert, von Umſtänden erzwungen, geſchehen müſſen. Die eiſerne Noth gebot, was Vernunft und Billigkeit nie hatten erreichen mögen.

Auf ſeinem Lebenswege war dieſem Clergy-Man überall ein Genius entgegen getreten, der Addiſons verlaufender Glücksgöttinn nicht gleich ſah. Arm gebohren, hart erzogen, von W. Temple ſo gut als verlaſſen, von König Wilhelm wie von ſeinen Gönnern und Freunden getäuſcht, blickte er ernſt ins

Leben, und ſah zuletzt von der Höhe ſeines Geiſtes und ſeiner Geſinnungen verächtlich auf die Unwürdigen hinab, die vor und über ihm ſtanden. Noch verächtlicher auf ſeine dummen Verläumder; er nährte Flammen in ſich, die nie verglimmten, die ihn gemach verzehrten. Zuerſt wurde er der Welt taub, nachher zu ſeiner Gemüthserholung dem Verſtande entrückt, indeß ſein Körper eine Reihe von Jahren hin noch athmete und lebte. Hätten ſeine Gönner wie ſeine Gegner ihre Sache verſtanden; gemeinſchaftlich hätten ſie ihn zu dem Stande gehoben, der ihm gebührte. Fröhlicher hätte er dann bewirkt, wozu er da war, Geſchäfte, ohne die er nicht leben konnte. Hätte er aber auch in dieſer höheren Region das bewirkt, was er jetzt als Mann des Volks bewirken mußte? Den Klagen, dem Druck, dem Elend der Nation näher, vom Haß und Neide unwürdiger Großen, von ihren Thorheiten und Aergerniſſen gereizt, ward der Dechant von St. Patrik, was er ſonſt kaum geworden wäre, Rathgeber aller geſchäftigen Stände, Vater, Freund, Retter Irlands, ſo weithin ſein Verſtand, weit über ſeine Macht, weit über ſein Amt und ſeine Pflicht reichte.

Wie flach und ſchief dieſer thätige Schriftſteller in Deutſchland gewöhnlich angeſehen wird, iſt nur aus der Lage unſrer Nation erklärlich. Sein Schweizer-Ueberſetzer a) fühlte ſeinen Werth und ſuchte ihn nach Vermögen der Deutſchen Leſewelt zu empfehlen; ohne Känntniß der Engliſchen Verfaſſung aber, ohne nähere Känntniß der Angelegenheiten, über welche Swift ſchrieb, der Zeitumſtände und Charaktere, in und mit denen er lebte, wie kann er verſtanden und ſeinem Werth nach geſchäzt werden? Seine Bemerkungen und Anſpielungen fodern nicht nur Verſtand, ſondern auch den prüfenden vielſeitigfreien Blick, das zarte Mitgefühl endlich jenes ſeltnen Humors, der im leichteſten Scherz eben den ſtrengſten Ernſt liebet. Ein ſolcher war Swifts Genius. Wer das Mährchen von der Tonne, oder den Gulliver, die Brobdignaks und Lilliputs nur der Geſchichte wegen, wer die politen Geſpräche und den Unterricht für Bediente gar gläubig lieſet, (und ſie ſind ſo geleſen worden) der iſt ein gar zu Deutſcher Leſer.

Noch alberner ſind Swifts Schriften nachgeahmt worden, da doch das erſte Gefühl lehren konnte, daß Swift in Deutſchland nur durch einen neuen Swift erſezt werden mag, der, eben ſo national und Zeitmäßig wie jener, ihn nur dadurch

---

a) Satyriſche und ernſthafte Schriften von D. Jonathan Swift, Hamburg u. Leipzig (Zürich) 1756. und in den folgenden Jahren, mit Vignetten von Salomo Geßner.

darſtellt, daß er ihn durchaus nicht nachahmet. Eher ließe ſich Herkules ſeine Keule nehmen, als Swift ſeinen Stachel, der allenthalben aus der Materie ſelbſt organiſch hervorgeht und mit ſeinem ernſteſten Geiſt Eins iſt. Die Deutſche und Engliſche Verfaſſung, die Engliſche und Deutſche Nation ſind in Manchem ſo verſchieden, in Anderm ſo gerade Antipoden, daß Swift, Deutſchland angehörig, gerade das tiefſte Mitleid geäußert haben würde, wo er in England Pfeile des Spottes und der Verachtung ſchoß; in andern Fällen würde er in Deutſchland nicht Pfeile, ſondern Bolzen geſchleidert haben. Die politen und politiſchen Geſpräche unſrer Nation in allerlei Cirkeln, unſre Titulaturen, unſer Curialſtyl, unſer John Bull (eine arme meckernde Ziege,) unſre Verhältniſſe der Stände in ſo mancherlei Gegenden und Situationen, der ganze Drol de Corps, le Corps Germanique, Deutſchlands Jus publicum genannt, fodern andre Darſtellungen als Swift im damaligen England gegen Engliſche Thorheiten gebrauchte. Ob aber auch ein Deutſcher Jonathan für ſeine geleiſteten Dienſte mit einer Decanei von einigen tauſend Pfund jährlich oder mit den Ehren, die die Irländiſche Nation ihrem Drapier erwies, (dieß war der Ehrenname, mit dem ſie ihn dankbar nannte.) wäre belohnt worden? iſt die Frage.

„Swift ſchreibt oft niedrig; die gemeinſten Gleichniſſe ſind ihm beinah die liebſten.“ Allerdings, zumal wo er fürs Volk ſchrieb. Konnte Er dafür, daß dies damals ſo ſprach und am liebſten alſo zu ſich reden hörte? In Staatsabhandlungen ſchrieb er mit einer Würde, die dem Inhalt geziemte. Oft ſind ſeine niedrigen Gleichniſſe Parodieen andrer, ſehr erhabner, die er dadurch auf ihren rechten Werth hinabſetzte. Seine Kunſt zu ſinken zog damit eine andre Kunſt zu fliegen lächerlich nieder. Und wo der geſittete, ernſte Mann, dem im Umgange das kleinſte Unanſtändige Gräuel war, wo Er faule Schaden der Menſchheit mit eignen Namen nennt und in ihrer ganzen Häßlichkeit ſchildert, wer fühlt nicht, daß dies im bitterſten Unmuth geſchehe? Hätte er auch aus Rache die Yahoo's mit einer Art Freude gemahlt; die Verräther des Staats, die Verläumder, die Heuchler mahlte er gewiß nicht alſo. Oft entwirft er mit zwei Strichen ihr Bild, unvergänglich. Auch in ſeinen Briefen lebt der Charakter jeder Perſon, die er kannte, gezeichnet wie er ſie anſah, oft in wenigen Worten aus dem Innerſten gehoben. Die Reinigkeit der Diction war ihm ein heiliges Geſetz; eine genaue Sorgfalt für Sprache und Schreibart hielt er der Nation werth, ob er gleich auch hier ſeinen Zweck nicht erreichte.

„War Swift ein Dichter? Wenns in der Dichtkunſt auf leere Formen ſolcher und ſolcher Gattung ankommt: ſo hat Niemand dieſe leere Formen glücklicher dargeſtellt als Er, nur wie billig mit der Schellenkappe gezieret. Er haßte jedes Geklingel wie in Tönen ſo auch in Worten, ja das ganze mißbrauchte Brettergerüſte. a) Iſt aber Ueberſicht und Zuſammenfaſſung eines Ganzen in allen ſeinen Theilen, iſt eine natürliche Einkleidung jedes Gegenſtandes nach ſeiner Weiſe, ſo daß ihm kaum eine andre gegeben werden kann, iſt eine Inhaltreiche Form, ſchwer an Gedanken, leicht in der Ausführung nach dem damaligen freilich ſehr ungriechiſchen Geſchmack, ſind dieſe Dichtkunſt; ſo iſt Swift mehr als hundert andre, die ſich des Namens anmaaßen, ein Verſtandreicher Dichter.

Als Kunſtrichter zeigt ihn ſein Antilogin, ſo manche Anrede an Schriftſteller und Kritiker, in Poeſie und Proſe; ja jedes Urtheil in ſeinen Briefen. Die Richtigkeit ſeines Geiſtes erwies auch dies, daß er

---

a) Samuel Johnſon, der Allkunſtrichter, hält Swift für hell aber hohl (clear but shallow) vielleicht werden ihm manche das Wort zurückgeben. Johnſon's Witz beſtehet oft in dreiſten aber hohlen Dreſcherſchlägen, wenn Swift mit vollgeſtopften Sandſäcken ſtill aber kräftig ſein Werk treibet.

keine Schranken kannte, und nur ſelten Wiſſenſchaften oder Känntniſſe verachtete, deren Werth ihm fremd wär. Und auch dieſe ſetzte er nur in ihrem Uebermaas, in ihren Thorheiten, die Kritiker in ihrem Bauernſtolz, in ihrer anmaaßenden Grobheit herunter; ſonſt zeigt er ſich gegen jeden vorzüglichen, auch nur Hoffnungsvollen Schriftſteller in völliger Selbſtvergeſſenheit; half, wo und wie er konnte, obgleich ihm niemand half; kannte im Felde des Wiſſens und Könnens weder Whigs noch Tory's, keine Partheien; deſto inniger aber haßte er die Kabale.

Ueber den Tod des D. Swifts.

(Beim Leſen folgender Maxime Rochefoucaults von ihm ſelbſt im November 1731 geſchrieben.)

Dans l'adverſité de nos meilleurs amis nous trouvons toujours quelque choſe, qui ne nous deplait pas.

Rochefoucault. a)

Wo Rochefoucault die Wahrheit ſpricht,
Da glaub' ihm, Freund, und heuchle nicht.
Nicht ſein Herz, wie du meinſt, iſt ſchlecht;
Iſt Etwas ſchlimm, ſo — ſei gerecht —
So iſts das menſchliche Geſchlecht.

Zum Beiſpiel. Manchen ſcheint ſein Spruch
Zu niedrig und nicht zart genug:
„Daß wenn mein Freund in Misgeſchick
Sich findet, ich mein eigen Glück
Leiſ' überſchlag', und mir ſein Leid
Gewähre Selbſtzufriedenheit,
Weil die Natur auch dem Mißfallen
Ein Tröpfchen einmiſcht Wohlgefallen."

---

a) Im Unglück unſrer beſten Freunde finden wir immer Etwas, das uns nicht mißfällt.

Erregt der Spruch dir Ungeduld,
So gieb ihn der Erfahrung Schuld.
Wir alle fühlen uns gebeugt,
Wenn *Unſers Gleichen* aufwärts ſteigt.
Lieb' Ich denn meinen Freund wie Du nicht?
Und doch — tret' er mir nicht ins Licht?
Wachſ' Ich, mein Freund, nur Einen Zoll,
So, weißt du, miſſeſt Du nicht voll.
Hätte nun Der, der dich gewann,
Gar eine Heldenthat gethan,
Sprich, regte ſich in Deiner Bruſt
Zu Seinem Lorbeer nicht auch Luſt?
Dein Nachbar ächzet an der Gicht;
„Gottlob! mich traf die Plage nicht!“
Sprichſt du; wird dir ſein Ungemach
Dadurch nicht ein gemächlich Ach?

Wo freute je ſich ein Poet,
Daß auch ein andrer Verſe dreht?
Dreht er ſie beſſer um und um;
Ich wünſch' ihn gen Elyſium.

Nacheiferung, ſprichſt du? Ach! Verfehlt
Wird ſie ein Neid, der grimmig quält.
Dem Stolze weicht die ältſte Freundſchaft;
Er iſt im Unrecht; ſie wird Feindſchaft.

Du

Du eitle Menſchheit! Traumgeſchlecht!
Wer ſchildert deine Thorheit recht?
Selbſtliebe, Neid und Stolz — mit Schmerz
Vertheilen ſie ſich unſer Herz.
Gieb Andern Reichthum, Macht und Stand;
Es iſt, als wär' es mir entwandt.
Zwar hab' Ich keinen Anſpruch näher;
Doch ſinkeſt du, ſo ſteig' ich höher.
In Pope leſ' ich keinen Reim,
Ohn daß ich wünſch', er wäre mein.
Bringt er nun in zwei Zeilen mehr
Als ich in Sechs; bei meiner Ehr'
Ich wünſch' ihn flugs mit Witz und Sinn
Und Reim und Kunſt zum Nabob hin.
Treibt Gay mich gar aus meinem Hauſ'
Des beiſſenden Humor's hinaus,
Liebt Arbuthnot auch Ironie,
Die Ich doch eingeführt und ſie
Zum Nutz anwandte, neu verfeint —
Nein! Arbuthnot iſt nicht mein Freund.

St. John und Pultney wiſſen wohl,
Ich ſchreibe Proſe, wie man ſoll,
Und eh man mich zu Grabe ſpricht,
Sei man Miniſter, eher nicht.
Doch wenn auch ſie nun meinen Dünkel
So bändgen, daß ich in den Winkel

Die Feder werf; verwünſch' ich dann nicht
Ihr himmliſches Talent aus Rückſicht?

Gieb, liebes Glück, all meinen Feinden,
Was je du willſt, nur nicht den Freunden.
Das Erſte kann ich leidlich anſehn;
Das Zweite würde tief mir nachgehn.

Doch gnug von dem Proömium;
Wir ſchreiten zum Poëmium.

* * *

Allmälich rückt die Zeit herbei,
Daß Ich wie Andre — nicht mehr ſei.
Da ſeh ich dann, daß jeder Freund
Mit ſich am freundlichſten es meint;
Und, obs mir gleich ein wenig fremd iſt,
Wie mein Tod ihnen grad' bequem iſt,
So, dünkt mich, hör' ich ſie doch ſprechen:
„Sieh, mit dem Dechant will es brechen.
Der arme, gute, wackre Mann,
Er geht hinab; man ſiehts ihm an.
Sein alter Schwindel! Sein Gedächtniß!
Er weiß kaum mehr, was jetzt geſagt iſt,
Entſinnt ſich ſeiner Freunde nicht mehr,
Kaum wo er geſtern ſpeiſ'te, weiß er,
Erzählt Geſchichten lang und queer,
Die er zehnmal erzählt vorher.

Wie denkt' er nur, der alte Mann,
Daß man das Zeug noch hören kann?
Den Jungen geb' er ein Glas Wein
Und ſeine Späße obendrein,
Die alten Späße! Etwas kürzer
Herr Dechant! Ein halb Stündchen kürz' Er." —

„Poëſie iſt gegangen heim;
Wohl Stundenlang ſucht er den Reim.
Sein Feur iſt aus, ſein Witz iſt faul,
Sein Pegaſus ein alter Gaul.
Ich wollt', er würf' hinweg die Feder;
Doch ſo was ſagt ihm nicht ein Jeder."

Dann leget ihre Freundſchaft treu
Zu Jahren mir noch Jahre bei.
„Viel älter, als man ſagt den Leuten,
Iſt er; er denkt noch Karl den Zweiten.
Auch trinkt er kein halb Röſel Wein mehr,
Und das bezeugt dann ſo von fernher,
Sein Magen ſei" — „O wie vorm Jahr
Der Dechant noch ein andrer war!
Jetzt — hielte ſein gebrechlich Haus
Nur noch den nächſten Frühling aus!
Wir Freunde — wie's mit ihm auch ſtehe,
Gottlob, daß es uns beſſer geht."

In ſolchen Fällen ſpricht in Tropen
Die Freundſchaft, fürchtend um zu hoffen:
Denn Unglück grad' vorherzuſagen
Wird auch vom Feind der Freund nicht wagen;
Indeß bei aller Artigkeit
Und Menſchenlieb' und Freundlichkeit
Giebt doch die Nachricht: „es geht ſchlimmer!“
Mehr Intereſſe, als wenn immer
Es heißt: „o Gott ſei Dank! ſehr wohl!“
Wer weiß da, was er ſagen ſoll?
Inſonderheit, wer prophezeite,
„Ich ſei des Todes nächſte Beute,“
Der Freund will lieber mich ins Grab,
Als daß Er falſch geweiſſagt hab'.
Dagegen, gehts mit mir zum Abgang,
So hat ers ſchon geſagt von Anfang.
Kurz, keiner ſchenket mir das Leben;
Concludimur, mich aufzugeben.

Fühlt etwa dann, mir nebenwärts,
Ein Nachbar grade meinen Schmerz,
Der wünſchet freilich und von Herzen
Mich und ſich ſelbſt befreit von Schmerzen,
Schickt Botſchaft über Botſchaft, wie
Ich mich befinde ſpät und früh?
Wie mir die Arzenei gethan?
Wie ich geruht? und ſo fortan —

Sterb' ich dann gar, ſo gehts ihm näher,
Als allen Schluchzern um mein Bett her.

Seid ohne Furcht, ihr Freunde! Zwar
Ihr irret euch um manches Jahr;
Indeß das Ferne kommt auch nah;
Dann treffen die Prognoſtica.

Die Stunde kommt; die Stund iſt da!
„Wie ſtehts mit ihm?" „Sein End' iſt nah.
Er liegt ſchon in der Sterbensnoth!
Man betet mit ihm. ⸗ ⸗ Er iſt todt." —

Und eh die Todtenglock' erſchallt,
Weiß es die halbe Stadt alsbald.
„O halte ſich ein Jeder fertig!
Sei Jeder ſeines Ends gewärtig!
Wie viel läßt er wohl nach den Erben?
Wer erbt? — Wir müſſen alle ſterben."

„So wie ich hörte um und um,
So erbt ihn —
„Wer?"
„Das Publikum."
Das Publikum? Delirium!
Was that denn Ihm das Publikum?
Ein bloßer Hochmuth, Geiz und Neid! —
Jedoch er giengs zu rechter Zeit;

Erſt ſtirbt der Dechant und denn giebt er —
Dem Publikum: denn keinen liebt' er —
Vergißt ſein eigen Fleiſch und Blut,
Und giebt es Fremden — all ſein Gut!"

Jetzt kommt auch Grubſtreet in Bewegung,
Das Dichtervolk iſt voller Regung;
Den Dechant ſchilt das Wochenblatt;
Den Drapier a) lobt es matt und platt.

Die Doctors retten weiſe ſich,
Und legen alle Schuld auf mich.
„Der Fall war freilich kitzlich gnug;
Doch, wie der Dechant ſich betrug! —
Er folgt' nicht; hätt' er folgen wollen,
Zehn Jahr hätt' er noch leben ſollen.
Jetzt beim Seciren wird es kund:
Die edlen Theile ſind geſund."

Nach London kommt die Zeitung nun,
Läuft an den Hof ohn' auszuruhn.
Lady Suffolk, ſie ſpringt im Spleen
Laut lachend auf, zur Königinn —
Die Königinn, gar gnädig, ſchreit:
„Todt iſt der Dechant? Es war Zeit. b) ⸗ ⸗ ⸗

a) Ein Name Swifts in den Briefen des Tuchhändlers.
b) Hier fehlen in unſrer Ausgabe ſechs Verſe.

Jetzt trägt auch Chartres zum Miniſter
Die Zeitung, albern, ſottiſch, düſter.
„Wie? ruft Bob aus, a) im Bett ſtarb er?
Wollt, daß er höher geſtorben wär!
Doch könnt' er meinethalb auch leben,
Ständ' Pultnei b) nur im Chor ihm neben.
Mein'thalb könnt' er auch Biſchof ſeyn;
Nur Bollingbrok zur Höll' hinein!"

Jetzt ziehet Kurl c) aus ſeinem Praß,
„Drei echte Bände Swifts Nachlaß"
(Und daß ſie deſto beſſer gehn)
„Von Cibber und Tibbalds überſehn."
Er gönnt mir was er andern gönnt.
Mein Leben, Briefe, Teſtament,
Nichts iſt von mir zurückgeblieben;
Auch Blätter, für'n Moment geſchrieben,
Längſt todt — Er auferweckt ſie froh;
Macht ers nicht Popen eben ſo?

Verändert ſich die Scene nun,
Was meine nächſten Freunde thun.
Wohl einen Monat um mich trauret
Freund Pope; Eine Woche dauret

---

a) Robert Walpole, der Miniſter.

b) Nachheriger Ritter von Bath, damals Walpole's Feind.

c) Ein gewinnſüchtiger Buchhändler.

Gay's Trauer etwa; wenn er mag —
Arbuthnot's einen ganzen Tag.

St. John zerbeißt die Feder, weint
Zwei Thränen. — Sonſt? zuckt jeder Freund
Die Achſel: „herzlich thut mirs leid!
„Wir alle — morgen oder heut.“

Vermummet in der Weisheit Tracht
Erſetzet Kaltſinn Geiſtes-Macht.
Was ſchmelzte wohl ein ſteinern Herz,
Das niemals fühlte fremden Schmerz?
Uns ſtraft die Ruthe; jene hüllen
Verſchont ſich ein in Gottes Willen.

Den jüngern Narren droht Gefahr,
Weil ich ein halb Jahr älter war.
Sie hielten mich für eine Wand,
Die zwiſchen Tod und ihnen ſtand.
Fort iſt die Wand; ſie fürchten ſich —
Die trauern wirklich über mich.

Meiner Freundinnen zartes Herz —
Anſtändig äußerts ſeinen Schmerz
Und artig. „Wie? Der Dechant todt?
(Trumpf Coeur!) Nun ſo genad' ihm Gott!
(Pic ruft man!) Ei! Sechs Dechants halten
Das Baartuch ihm; ſo nach dem Alten! , ,

(Die Vole.) Ihr Gemahl, Madam,
Iſt auch wohl vom Gefolge?"
Kaum!
Ein Leichbegängniß afficirt;
Zudem iſt er ſchon engagirt
Auf morgen zu einer Whiskparthie —
Bei Lady Club. Die kennen Sie;
Sie läßt ſich nicht manquiren. (Herz!)
Indeſſen iſt es ihm kein Scherz;
Der Dechant war ſein beſter Freund,
Ders immer mit ihm gut gemeint —
Doch auch das Beſte muß davon;
(Tout!) Geb' ihm Gott den ewgen Lohn." —

Wie? trauren wir, daß Freunde ſterben?
Läßt Etwas leichter ſich erwerben,
Als Freunde? Kaum Ein Jahr verſenkt,
Iſt niemand, der des Dechants denkt.
Sein Nicht mehr ſeyn wird ſo verſpürt,
Als hätt' er gar nicht exiſtirt.
Wo iſt nun Phöbus Liebling? Ach
Und ſeine Werke folgen nach.
Das Allverhängniß drückt ſie ſchwer:
Sein Witz — er iſt nicht Mode mehr.

Zu Lintot *) (wie ſichs denn ſo trifft)
Kommt ein Landjunker, fragt nach Swift,

---

*) Ein Modebuchhändler.

In Verſ' und Proſ'. „Den Namen hört' ich.
„Vorm Jahre ſtarb er. Ja! ſo dünkt mich." —
Er kehrt den Laden um und um;
Umſonſt. „Ad antiquarium
Gehn Sie, mein Herr. Da iſt Quartier
Für dieſe Waare; nicht bei mir.
Den letzten Stoß von ſolchen Leckern
Schickt' ich Montags Paſtetenbeckern.
Der Dechant galt zu ſeiner Zeit
In Reim und Proſe weit und breit.
Jetzt herrſcht ein beſſerer Geſchmack —
Belieben Sie hier dieſes Pack
Zur Anſicht. Colley Cibbers Sang
Auf den Geburtstag, Viel Wohlklang!
Hier Stephan Duck, die Königinn
Beſingend. — Und ſo weiterhin
Politica. — Ein feines Blatt!
Zu zeigen es die Abſicht hat,
Daß jegliche Aufmerkſamkeit
Auf die Miniſter, ſei nur — Neid.
Hier Robert Walpole's Schutz und Trutz;
Dort Henley's Rede, Trutz und Schutz —
So was iſt jetzt in Aller Händen,
Liegt neu da, eben zum Verſenden."

Laß mich einmal geſtorben ſeyn
Und dann tritt in den Club hinein

Zur Roſe; höre, wenn der Ton
Auf Swift kommt, Converſation.

„Der Dechant war von ernſten Sitten,
Ironiſch, doch bei Hof gelitten,
Ob er gleich Narr'n beſchämete,
Und Schufte mächtig züchtigte.“

„Verzeihung. Seine Staatsparthie
War hin; er überlebte ſie.
Im Alter ward er ziemlich ſchwach;
Man ſagt es ſo; ich ſag' es nach.“

„Vergeſſen wir den Drapier? a)
Um Volk und Land verdient war Er!
Er ſchrieb“ —

„Das konnt' er bleiben laſſen,
Und Beßre ſich damit befaſſen —
Wir brauchten Ihn nicht; hunderte
Statt ſeiner und geſchicktere —
Zwar laß ich ihm Beleſenheit.
Bei vieler Ungezogenheit,
In der er toll rings um ſich ſtieß
Und Niemanden in Frieden ließ.
Fällt er nicht an, wenn ihn es anfällt,
Hof, Lager, Stadt, die ganze Welt?“

---

a) Swift, Verfaſſer der Tuchhändlerbriefe.

Griff er, wärs mit ihm wohlgethan,
Wohl unſern großen Robert an? a)
Den Mann, der auf der Wache ſteht,
Und ſeinem König treflich räth.
Nur Unglücksſcenen uns zu weiſen,
Erzählt er uns erlogne Reiſen,
Macht ſeinen Chor-Rock ſelbſt zum Spott,
Und nagt in ihm als eine Mott."

„Ganz ſteh' ich zwar für ihn nicht gut;
Der Dechant hat Satyr' im Blut,
Und ſcheint ſie nicht in Milch zu tödten,
Denn unſre Zeit hat ſie vonnöthen.
Macht Etwas noch das Laſter roth,
So ſind es Streiche, oder Spott.
Fühlſt Du es? Wer iſt Schuld daran?
Er nennt dich nicht; Du biſt der Mann.
Wie? ſoll man Laſter deßhalb ſchonen,
Weil ſie anſitzen Reichsbaronen?

Zu Freunden wählt er ſich im Lande
Nur wenige vom Mittelſtande;
Nicht Narr'n, die ihren Vater lügen,
Die Welt mit einem Lord betrügen.
Wer wären ſie, wo Titel nicht
Recht gäben und Gewalt und Pflicht?

---

a) Robert Walpole, damals Miniſter.

Wo Pairſchaft und der Ahnen Ruhm
Daſtünd' als eine welke Blum'.
Er ſchämte ſich, wenn ſolch ein Wicht
Ihn kennen wollte von Geſicht.
Vielwen'ger ſchätzt' ers ſich zur Ehr,
Daß ihm ein Pair-Schuft gnädig wär',
Schlich ſeitwärts ab und ſprach im Winkel
Mit Männern von Verſtand, nicht Dünkel.
Verachtet' Stern und Bändern, wenn
Sie einem Chartres huldigten.

Mit Prinzen hielt er das Decorum,
Doch ſtand er nicht vor ihnen krumm.
Er folgte Davids weiſem Pſalm:
„Trau nicht den Fürſten; ſie ſind Qualm!“
Und Eins erbitterte ihn recht,
Ein vielgewaltger — Pferdeknecht.

„Ach armer Dechant! Wie es ſcheint,
War er mit Luſt ein Menſchenfeind.
Dies bracht' ihm allgemeinen Haß;
Er wollt's nicht beſſer; hab er das! —
Sein Eifer ging nicht auf Verbrechen;
An ſeiner Zeit wollt' er ſich rächen.
Wär' ihm der Hochmuth früh geſtillt,
Wär' ihm der Coffer früh gefüllt,

Er hätte auch geduckt gleich andern,
Die jetzt in Biſchofskutten wandern.
Doch gnug! denn er hat ausgetagt.
Läßt er noch Schriften nach?"
„Man ſagt,
An Verſen wenig, aber Proſe" —
„Nun dann! die alte Waſſerhoſe
Von Pamphlets aus der ſchlechtſten Zeit,
Vielleicht noch ſeinen Oxford breit
Zu retten und ihn weiß zu brennen,
Gar auch die Kön'ginn rein zu nennen,
Als habe ſie den Prätendent
Begünſtigt nie!" —
„Potz Element!
Da kommt noch manch Pasquill ans Licht;
Den Hof, den ſchont er wahrlich nicht!
Wohl gar der Reiſen dritter Theil,
Voll klarer Lügen, Zeil' auf Zeil',
Beleidigend ſie anzuhören —
Nur keine Predigt — ich will ſchwören."

„Was ſeine Schriften anbetrifft,
So weiß ich nicht, wie jede Schrift
Den Kritikern gefällt; das weiß ich,
Es kauft das Volk und lieſ't ſie fleißig
Als Schriften, Menſchen zu verbeſſern;
Gemeines Wohlſeyn zu vergrößern.

Hat dieſen Zweck er oft verfehlt;
Sein Zweck blieb immer wohl gewählt.
Ihm rühmlich, Schande für die Welt;
Wenn was ihr nutzt, ihr nicht gefällt.
Ein Haus für Narren und für Tolle
Stiftet ſein Teſtament in Folle,
Als ſpräch' es wie ein Lehrgedicht,
Woran's der Nation gebricht.
Weil er denn endlich ſchläft — ei nun!
So laſſen wir die Aſche ruhn."

19.

Jonathan Swift.

Gegenſeite.

Bedaurend ſchildern wir dieſe. Swift war ein Unglücklicher, deſſen ſcharfer und tiefer Verſtand von einer Leidenſchaft beherrſcht ward, die ihm zuletzt die wahre Anſicht der Dinge, mithin allen Genuß des Lebens raubte. Stolz war dieſe Leidenſchaft; zwar der edelſte Stolz, der Nation mit ſeinem Verſtande thätig zu dienen; da er dies aber auf der ihm gebührenden Stelle nicht thun konnte und ſchon unter Oxford und Bollingbroke auf einer Spitze des Bollwerks zwiſchen zwei ungleichen Seiten gegen eine Parthei, die in Manchem ſehr recht hatte, wirken mußte, ſo gingen, als ſeine Staatsparthei fiel, nie zwar ſeine Grundſätze, wohl aber ſeine Seelenkräfte, am früheſten aber ſein guter Humor und ſein Glück unter. Die hohe Kirche, der er faſt über Gebühr das Wort geredet und über Verdienſt aufgeholfen hatte, fürchtete ihn; die Whigs, deren Grundſätzen er über die Linie ent-

entgegen getreten war, haßten ihn; ſeine Freunde, denen er faſt zu treu blieb, (eine edle Schwachheit!) ob er wohl ihr Syſtem haßte und ihre Fehler kannte, vergaßen ihn; da nagte das Unrecht, das ihm geſchehen war, ihm wie eine Schlange am Herzen. Die Großen, die ihn betrogen oder getäuſcht hatten, von jener Hofdame, die ſein erſtes Unglück machte, bis zur metaphyſiſchen Deutſchen Königinn, den Hof und mit ihm alle Deutſche verachtete er; ſeinen Verfolger Walpole haſſete er als Menſchen und als Miniſter, ſo daß die jüngere Welt, die er doch in ſeiner einſamen Entfernung Theils nicht kannte, Theils nach ſeiner älteren Denkart nicht immer billig gnug beurtheilen konnte, ihm zuletzt wie eine Grube erſchien, aus der er ſich hinauswünſchte. Einzelne Verhältniſſe ſeines Lebens, z. B. ſeine Verbindung mit der ſeltenen Stella, die mit verhaltenem Schmerz vor ſeinen Augen welkte und hinſchwand, die Thorheit der Vanhomrigh, Vaneſſa genannt, an der er doch auch durch eine kleine, von ihm unbewachte Eitelkeit Schuld war; Umſtände der Art machten ihm auch von der zarteſten Seite Erinnerungen ans Loos der Menſchen unerfreulich; und ſo kam er dahin, wohin wir unſerm Feinde nie zu kommen wünſchen, daß ihm die menſchliche Natur ſelbſt fade und in Laſterhaften abſcheulich ward. Er, der die Reinheit des Körpers äußerſt liebte, Er, ein kalter, züchtiger Mann, der Unflätereien im Geſpräch ſowohl als im Leben bis aufs kleinſte Merkmal nicht dulden konnte, ward vom gewöhnlichen Troß der Menſchen gleichſam exhumaniſirt. Die Menſchenform ward ihm verleidet, ſo daß er dieſe, wo ſie ſich mit Schminken deckte, am wenigſten ausſtehn konnte und lieber den verworfenſten Theil, gleichſam den Verwurf und die Schande der Schöpfung, zu ſeinem Augenmerk machte. In ſolchem Geiſt ſind Gullivers Reiſen geſchrieben. Youngs Declamationen, a) daß Swift die menſchliche Natur mit geheimer Schadenfreude heruntergeſetzt habe, iſt eben ſo flach als unwahr. In ſeiner Geiſtes- und Herzenskrankheit ſahe er die Yahoo's vor ſich, und da ihm kein ander Geſchlecht zu Gebot ſtand, eine vernünftige, reine, billige Geſellſchaft zu zeichnen: (denn im Monde und im Saturn war er nicht geweſen) ſo wählte er die Geſtalt des Thiers, das der Schöpfer der Menſchen ſelbſt als eine edle Geſtalt dargeſtellt hat, b) des Roſſes. Swifts Roſſe aber ſind vernünftige, billige Geſchöpfe, wie Menſchen es ſeyn ſollten; nicht der Zweck, nicht die erhabnen Fähigkeiten und Anlagen des Menſchengeſchlechts, wohl aber Name und Geſtalt des Menſchenthiers war ihm, wie dem

---

a) Ueber die Originalcompoſitionen am Ende.

b) Hiob 39, 19 — 25.

lebensſatten **Hamlet** verleidet. „Ihr ſeyd, ſagt dieſer, vom Könige und der Königinn geſchickt, mich zu erfragen. Seit einiger Zeit habe ich, ich weiß nicht wie? alle mein Frohſeyn verlohren, alle meine Leibesübungen aufgegeben. Und gewiß! es geht ſo übel mit meinem Befinden, daß dieſes gute Gerüſt, die Erde, mir nur ein wüſtes Vorgebürge, dieſer treffliche Lufthimmel, (ſchaut auf!) dies veſt-überhangende Firmament, dies majeſtätiſche Dach, ausgelegt mit goldnen Sternen — wie? — mir nur eine faule, peſtilentialiſche Sammlung von Erddünſten ſcheinet. Welch ein Meiſterſtück von Werk iſt der Menſch! wie edel in ſeiner Vernunft! an Fähigkeiten wie unendlich! in Geſtalt und Bewegung wie voll Ausdruck, wie Bewundernswerth! in Handlung, wie gleich dem Engel! im Begreifen, wie gleich einem Gott! die Schönheit der Welt! das Urbild der Geſchöpfe! Und doch **mir**? **Mir**? was iſt ſie, dieſe Quinteſſenz von Staube? Der Mann gefällt mir nicht; das Weib auch nicht." Was **Hamlet** der **Ophelia**, ſagte Swift im ſtummen Anblick ſeiner Stella täglich.

Was den Dechant am meiſten niederdrückte, waren die obern Stände. Sie hielt er für unverbeſſerlich; und an ſie hatte er ſich ſo ſehr gehangen! a) auf ſie ſo

---

a) Sie und die Geiſtlichkeit vergalten ihm ſeine Partheilichkeit für ſie übel. Für **Charles Boyle** hatte er gegen ſehr getrauet! Nur aus dem mittleren Stande, meinte er, könne was Gutes entſpringen; der Unterſte ſey unterdrückt. Gerade dem Unterſten des untern Standes ſuchte er alſo aufzuhelfen, und knirſchete gleichſam, indem er wohlthat. Gehabe dich wohl, ernſter Geiſt, in deiner jetzigen höheren Wohnung! wo dir mit der ganzen Nebelinſel die ſchmutzige Hof- und Staatswirthſchaft deiner Feinde verſchwunden iſt. Uns giebt dein Leben und der Ausgang deſſelben die ſtrenge Lehre: „Der Menſchheit überhebe ſich Niemand! Extra humanitatem homini nulla eſt ſalus!“

Wie jener Kaufmannsrepublik, der Karthager, Schriften ſammt und ſonders untergegangen ſind, ſo fürchte ich, gehn auch die puniſchen Schriften Swifts (er war ein großer Liebhaber der Puns, der Sylben- und Wortſpiele) mit unter. Wer wird ſich einſt die Mühe geben, ein Gewirr niedriger Partheien, Rangſüchtiger Edlen, weiblicher und weibiſcher Hofkabalen zu enträthſeln? Und da Swifts großer Geiſt größtentheils darinn verſenkt iſt, wie wenige Stücke können den in Schlamm geſenkten Geiſt erlöſen! Der größte Bewundrer ſeiner Talente beklagt die Materie ſowohl, als die gothiſche Form, an wel-

---

Bentlei ungerecht geſtritten; und Lord Orrery ſchrieb über ihn die väterlichen Briefe. Eine Lordsvergeltung.

che ſie gewandt ſind; er findet ſie in jenem Mode-Unrath, den die ſelbſtſtändigen Inſulaner Brittiſchen Geſchmack nennen und der faſt keine feine Formen zuläßt, verlohren. a)

Beilage.

Strafende Genien.

Nicht von Attila's, Dſchingiskan's und Tamerlan's, die ſich Geißeln Gottes nannten, iſt hier die Rede; ſondern von jenen ſcharfblickenden Geiſtern, die von der Vorſehung geſandt ſcheinen, Fehler der Menſchen zu bemerken und zu verbeſſern. Sie ſind zu jeder Zeit dem Menſchengeſchlecht unentbehrlich: denn wenn kann ſich dieſes, ganz ohne Fehler zu ſeyn, rühmen?

Meiſtens kündigen ſich jene gebohrne Cenſoren durch veſte, ſtrenge Geſichtszüge an, die man Soloniſche oder Catoniſche zu nennen pfleget. Schon ihre Geſtalt ſagt, daß ſie zum Tändeln nicht da ſind, noch mit ſich tändeln zu laſſen; ſie befiehlt und ſtrafet.

---

a) Dieſen dem Anſchein nach harten Ausdruck wird der Verfolg dieſer Blätter erläutern.

Unbeſtechbar ſtehen ſie da, ohne zu weichen und zu wanken.

Gelangen dieſe Geſtalten an ihren Platz, ſo thut Einer, woran hundert Weichlinge verzagten. Sie reinigen das Land, wie der ſcharfe Sturm die Luft reinigt; ſie ſchaffen Sicherheit und Friede. Geſetzgeber oder Geſetzpfleger der Art brachten Zeiten zuwege, da man bei offnen Thüren ſicher ruhen, und das Seine an die Landſtraße legen konnte, in Gewißheit es wieder zu finden. Auch in den geſchäftigen Ständen trifft man Charaktere dieſer Gattung von beiden Geſchlechtern an; manche Zünfte, die ſtrenge Regelmäßigkeit fodern, bilden zu ſolchen Charakteren. Bauende Künſte z. B. und Baukünſtler, Verwalter der Geſetze, Befehlshaber, Richter. Wird ihre Strenge von Billigkeit geleitet, durch Güte gemildert, ſo ſind ſie auch im Stillen *erhabne* Menſchen, *Pfeiler* der Geſellſchaft.

Will aber Jemanden dieſer Art das Schickſal übel; er gelangt nicht dahin, wohin er ſich beſtimmt fühlet, indem Alltagsgeſichter oder heuchelnde Vielthuer ſich ihm vordrängen; mißrathen ihm ſeine erſten und letzten Verſuche, ſo daß er ſich in ſeinen Erwartungen bei den Beſten betrogen, und ſein Herz, ſein Zutrauen, ſeine Aufopferungen *vergeudet* findet, neckt ihn dagegen laute der Finger des Spotts, der

Zahn der Verläumdung: ſo drängt er ſich in ſich zurück und zeichnet mit Scheidewaſſer ſowohl die äußern Geſtalten in ſein Herz, als die Geſtalt ſeines Gemüths auf die Stirnen, die ihn umgeben. Er ſiehet nicht nur ſcharf, ſondern ſchneidend. Wohl! wenn ihm die Natur dabei das kleine Linderungsmittel, den ſcherzenden Spott nicht verſagte, der die verwundete Bruſt zwar nicht heilet, aber lindert. Verſagte ſie ihm dieſen, oder verſchwindet er mit den Jahren, ſo wird der ſcharfe Seher unleidlich, mürriſch, zuletzt ein Gemüthskranker, den Seinigen ſelbſt oft unerträglich.

Hätte die Barmherzigkeit Orakel und Altar unter Menſchen: ſo würde Dieſe ihrer ſcheinbaren Feinde, der Menſchen von ſcharfem Blick, ſich zuerſt annehmen. Oft mit wie Wenigem wäre ihre Schärfe zu mildern, und wenn es ſich [illegible], ihre Bitterkeit ſelbſt in Arznei zu verwandeln. So lange andre aber nichts wiſſen und können, als den Strafenden züchtigen, den Bemerker ſtrafen; ſo lange man keine Mittel gegen ſeinen Blick hat, als ihm die Augen auszuſtechen, den Mund zu knebeln oder ihm zu gebieten, daß er anders ſehen und ſprechen müſſe: ſo macht man eben ſo unverſtändig als unbarmherzig das Uebel ärger. Die Wahrheit, wenn ſie Fehler der Menſchen und ihrer Geſellſchaft betrifft, läßt ſich eben ſo wenig weglügen als wegheucheln.

Was andre nicht thun, thue Jeder ſelbſt an ſich in Betracht der fehlenden Menſchheit; er werde ſein eigner Arzt. Inſonderheit ſuche er den Grund der Krankheit in ſich zu heilen, der gewöhnlich Anmaaſung (Präſumtion) iſt. Man trauet ſich zu, was andre recht- oder unrechtmäßig uns nicht zutrauen; man fodert tiefere Beugung vor ſich, höhere Achtung ſeiner. Thörichte Fodrung, wenn ſie auch mit Grunde geſchähe. Niemand kann höher achten, als er Gefühl fürs Vorzügliche hat; über flache Tellerſeelen ergießt ſich alles gleichartig. Zudem iſt eine erzwungene Achtung noch unanſtändiger und unbefriedigender, als eine erzwungne Liebe. Der Achtungswürdige muß der Achtung entbehren können, ja ſich in ihr als einer unnöthigen Zuthat ſelbſt betroffen fühlen; ſo bald er ſie ſucht, und nach ihr läuft, ſie erkaufend, ertrotzend, erkünſtelnd, wird er verächtlich. Grämt er ſich über ihren Verluſt, ſofern er ſie nicht durch eigne Schuld verlohren, ſo zeiget er ſich klein, ſchwach, erbärmlich.

Ueberdem; wie Alles in der Welt verbunden iſt, ſo ſind es auch Tugenden und Fehler. Wer wollte eine reife Frucht nicht genießen, weil eine unreife neben ihr hängt? wer ſich der Jugend nicht freuen, weil auch ſie den Keim des Alters in ſich träget? Die Abſtraction, die Fehler von Schönheit ſondert und jene als ſelbſtſtändig betrachtet, ſie iſt die ſchlimmſte aller

Abſtractionen. Schatten müſſen das Licht erhöhen; das getheilte Licht giebt Farben. Zu ihnen iſt unſer Auge eingerichtet, nicht zum dephlogiſtirten Sonnenlichte.

Drittens. Auch die Fehler der Menſchen und der Geſellſchaft ſind nicht *ohne Grund*; ihre Wurzeln erſtrecken ſich ſehr weit und verſchlingen ſich ins Ganze. Wer Fehler ohne ihre Gründe ſiehet, bemerkt nur halb; ſiehet er ſie aber in ihrem Grunde, ſo verwandelt ſich ſein Aerger ins zarteſte *Mitleid*. *Mitgefühl* alſo iſt die große Arznei jener ätzenden Säure, die uns zuletzt die Menſchheit ſelbſt verleiden möchte. Wie ſchwach und fehlerhaft dieſe auch ſeyn möge; wir ſind einmal *Menſchen*, vor der Hand nichts Anders. Außer ihr kennen wir kein Glück, geſchweige daß wirs genießen könnten. Alle ihr Fehlerhaftes, zur höchſten Summe getrieben, kann uns nichts anders als *Hoffnung* und *Ergebung* (Reſignation) lehren, oder dieſe *Caricatur der Menſchheit* macht — wahnſinnig.

Das Mitgefühl.

Ein Gegenſtück zu Swifts Verſen über ſeinen Tod.

Point de retour à ſoi-même.
Fenelon.

Wo Rochefoucault die Wahrheit ſpricht,
Glaub' ich ihm gern und heuchle nicht.
Doch wo er witzig übergreift,
Und nur am Rand' der Wahrheit ſtreift;
Da halt' ich zwar ſein Herz nicht ſchlecht,
Allein ſein Urtheil nicht gerecht.

So wenn er unſer Mitgefühl,
Dies himmliſch-zauberiſche Spiel
Voll Freud' und Leid, voll Gram und Luſt,
Ein Weltall in des Menſchen Bruſt,
Verwandeln will in [illegible],
[illegible] irre Selbſt[illegible] [illegible],
In kleinlich-regen [illegible] und Groll —
Ob ich ihm da auch glauben ſoll?

Wenn ſich mein ganz Gemüth empört,
Und die Natur mich anders lehrt.

Sieh jene Mutter, deren Herz
Verwebt iſt in der Kinder Schmerz,
Die in bedrohender Gefahr,
Entriſſen ſich, in Ihnen war.
In Ihnen lebt', in Ihnen litt —
Sprich, fühlet nicht die Mutter mit?
Die Ruh und Leben ſelbſt vergaß,
Und ſich den Klauen, ſich dem Haß
Des Geyers ſtark entgegenſtellt,
Ganz Mutter nur, indem ſie fällt.
Sie ſieht den Tod und fühlt ihn nicht
Im höheren Gefühl der Pflicht.

Laß mich die Helden nicht durchgehn,
Die auch, wie ſie, den Tod geſehn.
Sie ſtarben nicht, indem ſie ſtarben;
Nicht weil ſie Lorbeer ſich erwarben,
Nicht weil im Tod' ein Wiederhall
Zurückklang ihres Namens Schall;
Das reine Mitgefühl, ihr Leben
Für andre froh dahin zu geben,
Zu retten ſie vom Untergang,
Zu leben fort, auch ohne Dank

In Ihrem Wohlſeyn fortzuleben —
Dies reiche, lohnende Beſtreben
Umfaſſend vieler Menſchen Glück,
Es war ihr letzter Augenblick.

Die Liebe, die ſich nie vergißt,
Sprich, ob die Selbſtinn Liebe iſt?
Mag ſie ſich ſchön in Worten zieren,
Und manchen Taumelnden verführen;
Das Eis in ihrer engen Bruſt
Zerſtört des Wärmſten Lieb' und Luſt.
Er fühlt des kalten Steines Laſt,
Umarmt ihn, weint, erkaltet, haßt.

Wer in ihm ſelbſt, ihm ſelbſt nur lebt,
Lebt er? Nein! An der Schelle klebt
Der Halberſchaffne, den nicht Geiſt,
Gefühl der Harmonie durchfleußt.
Im All nur lebt der Welten Seele;
Dein Herz iſt eine enge Hölle,
Ein dunkles Grab, ein tiefer Schlund;
Es nagt an ſich und nagt ſich wund.
Willſt du verſuchen Höllenpein,
So banne Dich in Dich hinein,
Und wälz' in Dir Irions Rad
Und thue, was einſt Tantal that,

Greif' um dich neidend, haſch' umher,
Erhaſche nichts und ſeufze ſchwer;
Roll' deinen Felsſtein Berg-hinauf
Und ſieh' ihn rückwärts gehn im Lauf;
Schau, Danaiden gleich, umher.
Und ſprich: „wie nichts in mir! wie leer!“

Wer ſich am eignen Schatten freut,
Wie der, der ſeinen Schatten ſcheut,
Sind gleich wahnſinnig. Willſt du's werden,
So lebe nur Dir ſelbſt auf Erden,
Grab' in Dir voll Verdruß und Müh,
Liebkoſe dir ſo ſpät als früh;
Du darfſt nicht in ein Thorenhaus;
Der Thor, er ſieht zu Dir heraus.

Wie kinderhaft und kleinlich iſt,
Wer gar an Andern ſich nur mißt!
„Der ſchaut mir überm Kopf umher.
„Wollt, daß ich etwas größer wär.
„Ich geh' auf Zeen.“ Freund, auf Zeen
Iſt gut zu tanzen, nicht zu gehn.

Dort hängt ein Dieb am Galgen hoch;
Wer wünſchet wohl: „o wär' ich doch
So hoch wie er!“ Häng' er in Ruh;
Ein Thor nur wünſcht: „Häng' ich wie du!“

Ein hölzernes Marienbild
Mit Perlen, Schmuck und Gold umhüllt,
Seht, wie es den Altar dort füllt!
Wie prächtig es repräſentirt,
Wie herrlich es den Scepter führt!
Rings um den heiligen Altar
Kniet vor ihm eine fromme Schaar.
Du, den auch mit die Andacht füllt,
Wenn ſich das Holzgerüſt enthüllt;
Willſt du wohl ſehn das Götterbild?

Natur, die Meiſterinn der Norm,
Sie konnte nicht in Eine Form
Einſchließen alle Trefflichkeiten;
Doch was ſie hier und dort bedeuten,
Sie ſtreben fort zu Einem Ziel;
Es heißt harmoniſches Gefühl.
Dadurch hat mich mit Freund und Feind
Die große Mutter feſt vereint.
Hier beſſert mich des Feindes Neid,
Dort hebt mich Freundes Freundlichkeit;
Und daß ſie mich zu hoch nicht hebe,
Sagt mir, wenn ich im Freunde lebe,
Mein Mitgefühl: Sein lauter Dank
Iſt nur mein eigner Wiederklang.

Welch Glück, in andern ſich verlieren,
Und nie auf ſich zurück ſich führen,

In Beſſern fühlen Freud' und Schmerz.
Genieſſen in der Beſten Herz.
Wie wenig mir beſchieden ward,
Die freundliche Allgegenwart,
Die reichſte Ernte ſüßer Müh
In Andern nur genieſſ' ich ſie.

Thut Jener was ich nicht gethan,
Ich ſchau ihn mit Bewunderung an,
Und leb' in ihm: denn iſt's nicht gut,
Wenn Er das Meine beſſer thut?

Ach fühlt' ich, wie einſt jugendlich
Und ſänke nie zurück in mich!
Als aller Zeiten Glanz und Ruhm
Mir war, als wär's mein Eigenthum.
Die Tapfern alle in Homer,
Sie ſchritten glänzend vor mir her;
Mir war es, als ob Pindars Klang
Sieghaft aus meiner Bruſt entſprang.
Dem Sophokles wand ich den Kranz;
Der Griechenweisheit Morgenglanz,
Sie ſtralte mir im Plato ſchön,
Als wollt' in ihr mein Geiſt ſich ſehn.
Auch Bako winkte mich heran,
Und Leibniz auf des Wiſſens Bahn;
Zum Selbſtgeſpräch in Lieb' und Luſt
Entſchloß mir Shaft'sbury die Bruſt;

Mit Shakeſpear's heitrem Blicke ſah
Ich, was je in der Welt geſchah.
Kein Neidhart drängte mich zurück;
Kein Kleingeiſt engte meinen Blick;
Im Menſchenantlitz ſucht' ich nur
Von jedem Edelſten die Spur.
In jedes Herzens Heiligthum
Schuf ich mir ein Elyſium.

Sprichſt du: „Das war ein Traum der Jugend."
Nein, Freund! Ein Weſen iſts der Tugend,
Die nie ſich fühlet eingeengt,
Nie in ein Grab zurückgedrängt.
Im Baume wächſt ſie, in der Blume,
Blüht ſie zu des Allbelohnenden Ruhme,
Erfriſchend fühlt ſie ſich im Quell,
Im Sonnenſtrale leuchtend⸗hell,
Und ſchwingt auf deſſen Flügeln ſich
Zur Sonne, die für mich und Dich,
Die über Gut' und Böſe ſtralet,
In eigne Farben Alles mahlet,
Gradweiſe Wärm' und Licht verleiht,
Und ſich in Allem, Allem freut,
Auch Künftigkeiten froh umfaßt,
Abſchüttelnd des Momentes Laſt,
Bereitend ferner Glück auf Erden:
Denn was noch jetzt nicht iſt, wird werden.

Der Welten und der Geiſter Schwung
Nur Er erhält uns ewig jung.

Klopft dann der Tod an deine Thür,
Antworte fröhlich: „ich bin hier!
Wie Manche ſind, die vor mir waren!
Auch nach mir kommen große Schaaren.
Das Schöne, das ich nah und fern
Herglänzen ſahe, Sonn' und Stern,
Im Wandelgange folgten ſie
Mit der Natur Panharmonie,
Die nie erlaubet ſtill zu ſtehn;
Sie heißt uns kommen, und auch gehn.

Kann nicht ein Jüngrer mehr genießen
Als ich jetzt? Froh und friſcher fließen
In ihm die Freuden. Er kann thun;
Und ich? was ziemet mir? Zu ruhn.

Leg' ich mich dann zur Ruhe hin,
Was kümmert mich die Königinn?
Was Grubſtreet und das Wochenblatt?
Miniſter, Curl und Hof und Stadt?
Sie treiben fort, wie ſie es trieben;
Deßhalb ſind ſie mir nachgeblieben.
Der Tod — man ſagt zwar, beide kalt
Und rein die menſchliche Geſtalt.

Er heuchelt nicht und ſchmeichelt nicht,
Er wiſcht Grimaſſen vom Geſicht.
Indem die Leidenſchaften flohn,
Verliert ſich auch des Leidens Ton.
Jedoch für wen? Für Ruhige,
Für Freunde, für Verzeihende;
Der Feind glaubt auch dem Tode nicht,
Wie unpartheilich Der auch ſpricht.
So bleib' ihm dann ſein Mitgefühl,
Das ſag' auf ſeinem Ruhepfühl
Ihm Etwas — wenig oder viel.

Denk' niemand, wenn des Freundes Hände
Sich ſchließen, an ſein Lebensende.
In Andern lebt er neu und froh;
Lebt die Natur nicht eben ſo?
Ich ſchenkte, wie man mir geſchenkt;
Ich dacht' in andern; einſt gedenkt
Ein andrer mein Gedachtes beſſer;
Die Sonn' im Aufgang ſcheinet größer.

Frag' niemand, wenn man mich begräbt,
Ob auch mein Name fort noch lebt?
Ein Name lebt nicht; er iſt Schall,
Ein bald verklungner Wiederhall.
Natur und Geiſt wirkt ohne Namen;
Vernunft iſt's, ihnen nachzuahmen.

Wenn, was ich pflanzte, freudig ſproßt,
Vergeſſe meiner man getroſt.

Vor allem werde mein Verſtand
Nie in ein Schulſyſtem gebannt.
Im Geiſtes-Zuchthaus Schließer ſeyn;
Die Ehre fiel mir niemals ein.
Es giebt ſo viele Schließer ſchon,
Ein jeder der Vernunft Patron;
Duns Scotus, Petrus Ramus, Kant,
Sie fülleten bis an den Rand
Den leeren Kochtopf, Geiſt genannt;
Fortan geht gar nichts mehr hinein;
Sie müſſen ewge Schließer ſeyn.

Wie Töne ſüß mit Wohlgefallen
Aus Seel in Seele wiederhallen,
Daß froh in mächtgem Mitgefühl
Das leiſe kleine Saitenſpiel
Zur ganzen Schöpfung laut erklingt,
Die Wolken theilt, durch Nebel dringt,
Und neue höh're Saiten ſchwingt,
So fühle, wie er uns auch heißt,
Den unbekannten Freund, den Geiſt.

Oft, ſagt man, ſchritt das Mitgefühl
Auch über's Grab, des Lebens Ziel.

Ein Treugeliebter zog von hinnen;
Sein Wahnbild blieb den wachen Sinnen
Der Nachgebliebnen; ſeine Hand
Ergriff ſie tröſtend; band und band
Sie veſter ſich; die weichen Thränen
Verſiegten, mit Namloſem Sehnen
Zog ſie ihm nach; der Ferne rief
Ihr nah und näher; ſie entſchlief.

Sind Todte dann des Lebens Boten?
Was ſollen Lebende bei Todten?
Und Todte bei Lebendigen?
Fortleben ziemt den Lebenden.
Wenn Mitgefühl ſich auch verirret
Von ſeiner Bahn; was uns verwirret,
Iſt in Geſtalten Phantaſie;
Das ewig-Wahre, Wahrheit nie.
Erſchuf Die uns zu nichtgen Träumen?
In fernen Welten uns zu ſäumen?
Der Schöpfung Grund und Maas und Ziel
Iſt Leben, Lebens Mitgefühl.
Wenn dieſe Kraft in uns erwacht,
Vorüber iſt der Träume Nacht.
Bedarf der Todte Dein? Ei nun!
So laß ihn, laß die Aſche ruhn,
Lebendgen ſollſt du Gutes thun.

Je länger das Proömion,
So kürzer das Prämion.

Die Selbſtſucht iſt der Leiermann,
Der auf den Saiten um und an
Nur Einen Ton fand; widrig ſchwirrte
Die Saite, die der Ton durchirrte.
Ein andrer, mächtig an Gefühl,
Ergriff das Zauberreiche Spiel,
Weckt' in ihm alle Harmonieen,
Des Weltalls ſüße Sympathieen.
Verſchlungen in ſie, ewig jung,
Ward das Gefühl Begeiſterung,
Bis nach ſo manchem Kampf in Tönen,
Wo Feinde freundlich ſich verſöhnen,
Nach manchem ſüß-erneuten Bunde
Die letzte zarteſte Sekunde
Sich aufſchwang, weilte, ſchwebte, ſank,
Und in den Grundton ſüß verklang.

„Verklungen? ach!“ Kein blödes Ach!
Der Ton, er bleibt der Seele nach.
Das ſchönſte Epitaphium
Iſt eine Thräne, ſtill und ſtumm.
Mein Mauſoleum iſt ein Herz,
Das mein gedenkt, nicht im Schmerz,
Nein! auch im Frohſinn, auch im Scherz.

20.

Pope. Bollingbrocke.

Pope heißt ſeinen Landsleuten ein „Fürſt des Reims, der große Vernunft-Dichter;“ a) beider, inſonderheit des erſten Namens iſt er werth. Ueberreimt hat er in ſeiner Sprache alle Vorgänger, den Dryden ſelbſt; den Homer hat er vereimet. Auch Vernunftſprüche, Geſchmacks- und Verſtandesbemerkungen, ſeine Sittenlehren und Charakterzüge laſſen ſich ſchwerlich in kürzere Worte und Reime faſſen, als Er es that; man könnte ſagen, er habe alle wohlklingenden Worte ſeiner Sprache eingereimet.

Dabei hat Pope ſich faſt an allen Gattungen des Vortrages verſucht, vom Liede und der muſikaliſchen Ode an bis zum Heldengedicht, von der Hirtenpoeſie bis zum philoſophiſchen Verſuch über den Menſchen; ans Drama allein und an die höhere Epopee (Homers Ueberſetzung ausgenommen) hat er ſich nicht gewagt. Und allenthalben ſind

---

a) The Prince of Rhyme, the great Poet of Reaſon.

zierliche Beſchreibungen, moraliſche und Geſchmackslehren, in Lob und Tadel ſchneidende Striche die unübertroffene Kunſt dieſer kleinen Nachtigal, (wie man ihn in der Kindheit hieß) einer Nachtigal, die ſich bei Gelegenheit auch in eine ſtechende Weſpe zu verwandeln wußte. Wer wollte Popens ganze Kunſt und alle Befriedigungen derſelben mit Popens ganzem Ich erhandeln!

Häßlich iſt die Satyre, die perſönliche Beleidigungen, (meiſtens nur Kränkungen der Eigenliebe und einer ungemeſſenen Ehrſucht, oft auch nur eine mindere Verehrung, als die man erwartet,) mit einem ganz andern Gewehr als der Beleidiger brauchen kann, mit Verſen rächet. Noch häßlicher, wenn man ohne gemeldete Veranlaſſung, ohne geführte Beſcheinigung Schuldloſe Namen unverſehens wie Diebe in Verſen aufknüpft. Der Engliſche Reimprinz und Vernunftpoet, hat dies nicht etwa nur in ſeiner Dunciade gethan, ſondern auch in ſeinen moraliſchen Verſuchen, wohin Namenſtiche dieſer Art am wenigſten gehören. Denn was wollen diebiſch-eingeſackte oder wie vom Büttel angeheftete Namen im Tempel der Muſen! Was thun ſie in der Poeſie, in der ſich nicht Namen, ſondern lebendige Darſtellungen durch das, was ſie ſind, ſelbſt erweiſen! Lieber als einen Mann, den Pope's Verbild, Boileau, in ſeinen Verſen zur Schau ſtellte, nennet die Welt mit gleicher oder mit mehr Achtung als den ſeinen; den Verſificator verachtet man vollends, der ſich vor denen bückt, die er anſticht, und gegen den, der ſich nicht mehr rechtfertigen kann, einen Todten, Libelle ausſendet. Schuldig oder unſchuldig; die Rache iſt niedrig.

Glaubt das leicht beleidigte Dichtervolk (genus irritabile Vatum) ihm ſei die blanke Spitze des Styls dazu verliehen, daß es beleidigter Eitelkeit wegen Unſchuldige, ſogar auf bloßen Argwohn, morde? Glaubt es, daß die Welt an ſeinen Indigeſtionen auch nur Theil nehme? Keinem Beleidigten hat die Dunciade mehr geſchadet, als ihrem Dichter.

Aber auch aus dem Schlamm blühen Blumen; dieſe bricht man und läßt jenen. Der größte Theil des cultivirten Europa hat Pope's Ausſprüche der Vernunft genützt, weil ſie oft nicht ſchärfer, nicht feiner ausgeſprochen werden mögen. Zum Verſuch über den Menſchen gab Pope'n bekanntlich Bollingbrocke die Hauptideen, die aber auch nicht ſein waren; Shafteſburi und Leibnitz hatten ſie in einem ſchöneren Zuſammenhange Folgenreicher gedacht, als Bollingbrocke ſie zu ordnen, der Verſificator ſie anzuwenden wußte. a) Der Inhalt ſelbſt indeß

---

a) S. Pope, ein Metaphyſiker! von Leſſing und Mendelſon.

gab dem Gedicht große Stellen, inſonderheit wo in ihm das Unermeſſene in Bezug auf den Menſchen erſcheinet.

Uns Deutſchen hat Pope ſehr genutzt, indem er unſerm Hagedorn ein feineres Richtmaas gab und Haller weckte. Dieſer erſetzt an Bündigkeit der Gedanken, was ihm an Popiſchem Glanz fehlet; mehrere ſeiner Lehrgedichte ſind uns an des Britten ſtatt. Auch der Windſorforſt grünt für uns in Hallers Alpen.

Dem weiſen Frohſinn des Horaz kam Hagedorn näher als Pope, bei dem ſich das Roſenöl ſtets mit Eſſigtropfen miſchte. Leider aber iſt kein Deutſcher Dichter ſo im Munde der Nation, wie der Britte im Munde der ſeinigen, ob ſich gleich ſeine Moral oft um ſehr flache Grundſätze und Weltmanieren drehet. Stand, Reichthum, Bequemlichkeit ſind ihm große Gegenſtände. — In allem dieſem dachte Swift veſter! Gegen ihn, den Vernunftmann, war Pope doch nur ein Vernunftreimer.

⁂

Den Bollingbrocke nehmen Swift und Pope als dritten Mann mit, in ihren Briefen ſowohl als in ſeinen Werken. Dieſen, ſo Aſiatiſch-beredt ſie geſchrieben, ſo reich ſie mit Stellen aus den Alten durchwebt ſind, fehlt es oft an dem, woran es ihrem Verfaſſer im Leben fehlte, an Zuſammenhang und (unerſetzlicher Mangel!) an Reinheit des Charakters. Uns Deutſchen ſind die meiſten ſehr entbehrlich; vollends die gegen die Religion geſchriebnen, in denen ſich bei einem hellen Kopf faſt durchgängig Mißverſtand und Unkunde der Sache äußert. Auch die Sache ſeines Miniſteriums verdarb dieſer Talentreiche Lord-Alcibiades durch ſeine unzeitige Anhänglichkeit an den Prätendenten. Das beſte Werk, zu dem er beitrug, iſt der Utrechter Friede. Wer ihn entwarf und durchſetzte, dachte großmüthig für Europa.

Rechtshandel über die Satyre.

Horaz erſter Sermon, B. 2.

Horaz der Dichter, Trebaz, ein gravitätiſcher Rechtsgelehrter.

Horaz.

„In der Satyre bin ich, ſo meinen Einige, zu ſcharf,
Schreitend über die Regel; dagegen Andere ſagen:
Was ich ſchreibe, das ſei ohne Nerv; man könne dergleichen
Verſe machen, tauſend an Einem Tage.“ Was ſoll ich
Thun, Trebatius? Sprich.

Trebatius.

Dich zur Ruh begeben.

Horaz.

Was heißt das?
Gar keine Verſe machen?

Trebatius.

Das heißts.

Horaz.

Bei Allem was wahr iſt!
Freilich, das wäre das Beſte. Und doch . . mir fehlets an Schlaf oft.

Trebatius.

Wem es an Schlafe gebricht, der ſchwimme, gehörig geſalbet,
Dreimal die Tiber hindurch: dann trink' er am Abend' ein gut Glas-
Wein; es giebt tüchtigen Schlaf. Oder wenn ſo heftige Schreibluſt
Dich anfället, ſo wag's! Beſinge des unüberwundnen
Cäſars Thaten; es wird ſich reich die Mühe dir lohnen.

Horaz.

Gerne möcht' ichs, treflicher Mann! Doch leider dem Willen
Fehlen Kräfte. Die Kriegsgeſchwader, ſtarrend in Speeren,
Mit gebrochenem Spieß hinſinkende Gallier, Parther
Wie ſie vom Roſſe ſtürzen verwundet — Schilderungen der Art
Sind nicht Jedermanns Werk.

Trebatius.

Den Gerechten doch und den Tapfern
Cäſar könnteſt Du, wie der weiſe Lucilius vormals
Den Scipiaden —

Horaz.

An mir ſolls nimmer fehlen, wenn einſt ſich
Die Gelegenheit beut: denn nur zu gelegener Zeit darf
Flaccus Wort ein offenes Ohr ſich hoffen bei Cäſar;
Uebelgeſtreichelt ſchlägt das ringsgeſicherte Roß aus.

Trebatius.

Beſſer gethan wär' Dies, als mit unglücklichen Verſen
Einen Narren Pantolabus, Nomentan einen Schwelger
So beleidigen, daß ſich Jeder fürchtet; und ob du
Gleich Ihn jetzo nicht triffſt, dich haſſe. —

Horaz.

Aber was ſoll ich
Thun? Milonius tanzt, ſobald im Kopf es ihm warm wird,
Daß ihm die Lichter doppelt erſcheinen. Caſtor und Pollux,
Beide aus Einem Ei — Den freuten Roſſe, den Andern
Freute der Fauſtkampf. Köpf' und Liebhabereien ſind viele.
Mich freuts, Verſe zu drehn, wie ſie einſt Lucilius machte,

Er, vor uns Beiden der Beſſere, Er — wie ſeinem getreuſten
Freunde, vertrauet' er ſich — einem Buch. Auch wich er von ihm nicht,
Ging es ihm wohl oder übel. Daher dann, wie eine heilge
Weihetafel, des Alten Buch ſein Leben uns darſtellt.
Wer ich auch ſei, Appulier oder Lukaner, ich folg' Ihm,
Ich der Venuſier: (denn Venuſium zwiſchen den beiden
War eine Pflanzſtadt Roms, wie alte Sagen erzählen,
Fernzuhalten den Feind von den Päſſen, als der Samnite
Weiter gedrängt war, oder Apulier oder Lukaner
Wilde Kriege begannen.) Von meiner ſchreibenden Waffe
Leide keine lebendige Seele; nur ſchütze der Degen
Mich! (obwohl in der Scheide; warum ſollt' ich es, zu ziehn ihn,
Wagen? ſo lang' ich rings frei bin von feindlichen Mördern.)
Jupiter, Vater und König! Der Roſt zernage das Schwert mir
In der Scheide! ⸗ ⸗ Nur trete mir auch ⸗ ⸗ ich liebe den Frieden ⸗ ⸗
Niemand zu nah. Sonſt ⸗ Bleibe vom Leibe mir, ruf' ich noch Einmal! ⸗
Solls ihm übel gedeihn, wenn die ganze Stadt ſeinen Ruhm ſingt.

Cervius, iſt er im Zorn, droht mit Geſetz und der Urne,
Mit Albutius-Gift Canidia, wem ſie nicht hold iſt,
Turius mit dem Urthel, wenn je vor ihm der Proceß hängt.
Alſo (räume mirs ein!) ein Jeder mit ſeinem Gewehre
Schreckt die Feinde zurück; ſo will die mächtge Natur es.
Mit dem Zahne der Wolf, der Stier mit dem Horne; ſie gehen
Los-auf den Feind; ein innerer Trieb wies ihnen dies Recht an.
Scäva, des Schlemmers, Mutter; ſie würde (glaub' es dem Sohne)
Ewig leben, wenn nicht ... An die Mutter wird er die fromme
Hand nicht legen, (ſo wie ſich der Wolf mit dem Hufe, der Stier nicht
Mit dem Zahne verwahret;) ein wenig ſüße Cicuta
Nimmt die Alte von hinnen.
Jedoch dem Schwatzen ein Ende!
Wie es mir geh', erwarte mich einſt ein friedliches Alter
Oder umſchwebe der Tod mich mit ſchwarzen Flügeln; ich ſterbe
Reich oder arm; zu Rom, oder, wills die Parze, verbannet —
Wie mein Leben ſich weiter färb', ich ſchreibe.

Trebatius.

So fürcht' ich.
Knabe, du treibſt es nicht lang'; ein Freund der Mächtigen wird dich
Tödten mit Kälte.

Horaz.

Wie? Als einſt Lucilius wagte,
Er in dieſer Manier der Erſte, als er es wagte,
Abzuziehen den Balg; in dem ſo Mancher umherging
Niedlich vor aller Augen, von innen häßlich; erzürnte
Dies den Lälius? Fand der Africaniſche Held ſich
Durch Lucilius Witz beleidiget? Schmerzet' es ſie dann,
Wenn's den Metellus traf, und den Lupus hämiſche Verſe
Ueberdeckten? Er griff die Erſten im Volk und das Volk ſelbſt
Zunftweiſ' an, der Tugend allein und den Freunden der Tugend
Wohlgewogen.
Vielmehr, wenn ſich vom Pöbel und Schauplatz
Des Scipiaden Muth, des Lälius lindere Weisheit
Ins Verborgene zog, ſo pflegten beide mit ihm dann,
Abgeleget den Purpur, zu ſchwatzen, munter zu ſcherzen,
Bis das Gemüſ' am Feuer gekocht war.
Steh' ich gleich hinter
Jenem Lucilius weit an Witz und Stande; mit Großen
gelebt zu haben, das muß unwillig der Neid mir

Selbſt geſtehen; und beißt er mich an als brüchig, es ſoll kein
Zahn geſund mich fühlen und veſt. —
Biſt etwa, gelehrter,
Weiſer Trebatius, Du von andrer Meinung?

Trebatius.

Ich finde
Nichts dagegen; nur ſei verwarnt und halt' auf der Hut dich,
Daß du aus Unkund' heilger Geſetze dir Händel nicht zuziehſt.
Alſo ſpricht das Geſetz: „wenn Jemand *böſe Gedichte*
Macht auf Jemand, der ſtehet dem Rechte!“

Horaz.

Ah, *böſe Gedichte*! a)
Aber wer *gute* macht, die auch der richtende Cäſar
Lobt, wer unſträflich ſelbſt den Schandewürdigen züchtigt —

Trebatius.

Lachend fallen die Vota dann aus einander. Und du gehſt
Ungefährdet nach Hauſe —

a) Horaz hilft ſich mit einem Spaß aus. Mala carmina hießen im Geſetz ehrenrührige oder ſchädliche Gedichte, Pasquille, Incantationen; er nimmts für *ſchlechte Verſe*, und ſo werden auch bei ihm die votirenden Täfelchen lachend durch einander geworfen; ein Scherz macht dem Ernſt ein Ende. Wer eine angliſirte, d. i. grobüberladne Nachäffung dieſes geiſtigen Sermons leſen will, ſuche ihn bei Pope.

II.

Charakterzüge

einiger Vorgenannten.

„Wilhelm von Oranien hatte eine verwundernswürdige Ernſthaftigkeit an ſich; es ſchien, als ob er ſein ſelbſt nicht wahrnehme oder das geringſte wider ſeine Perſon befürchte. Ich hatte von einem brutalen Savoyarden gehört, der geſchickt war, die ärgſte That vorzunehmen, ſich nämlich des Prinzen zu bemächtigen, da dieſer oft ans Ufer von Schevelingen fuhr und nur Eine Perſon bei ſich, ein paar Pagen hinter ſich hatte. Der Savoyard hatte ſich erboten, mit einer kleinen Fregatte von 20 Stücken dahin zu ſegeln, unter Schevelingen zu ankern, hernach in einem Boot mit ſieben Perſonen ans Land zu fahren, den Prinzen aufzuheben und nach Frankreich zu bringen. Dies ſchrieb er an Louvois, der ihn darauf nach Paris kommen ließ und ihn dazu mit Gelde verſah. Der Savoyard, ein geſchwätziger Kerl, that groß mit dieſem Auftrage, zeigte Louvois Brief ſamt einer Copie des ſeinigen und ging ſogleich nach Paris. Als ich dem Prinzen dies ſagte und Fatio zum Zeugen rufen konnte, bewegte ihn dies wenig; die Princeſſin hatte die Sache dem Hrn. Fagel und einigen andern Staaten gemeldet, die darin übereinſtimmten, daß ſich ſo etwas leicht thun ließe. Sie baten ihn, er möchte eine Garde mitnehmen, wenn er ans Ufer ſpazieren führe; ſie hatten aber viel zu thun, ehe ſie ihn dahin bringen konnten. Ich bildete mir ein, ſein Glaube an eine Prädeſtination mache ihn beherzter als nöthig ſei; er aber ſagte, er glaube an eine göttliche Vorſehung, und wenn er von dieſem Glauben abwiche, müſſe ſeine ganze Religion dabei leiden. Nun begriffe er aber nicht, wie dieſe Vorſehung gewiß ſeyn könne, wenn ſich nicht alle Dinge nach dem unveränderlichen Rathſchluß Gottes richteten. Ich fand, daß die ihn erzogen, mehr Sorge getragen hatten, ihm die Calviniſche Meinung von den unveränderlichen Rathſchlüſſen beizubringen, als ihn gegen die böſen Wirkungen in Anwendung dieſer Lehre zu bewahren. Die Unterdrückung Frankreichs war die Hauptabſicht ſeines ganzen Lebens."

Burnet. a)

* * *

Lady Sarah Marlborough hat es nöthig gefunden, ihr Betragen ſelbſt zu rechtfertigen; b) al-

---

a) Geſchichte, die er ſelbſt erlebt hat. B. 1. S. 785.

b) An Account of the Conduct of the Dutcheſs of Marlborough from her firſt coming to Court to the Year 1710. Lond. 1742. Worauf ein Ungenannter Remarks on the account herausgab, denen a full vindication of Her Grace and of Her Character in general folgte. Ihre Geſchichte war als hiſtoire ſecrette de la Reine Zarah et des Zaraziens (Oxford 1711. 1712.) erſchienen.

lenthalben aber zeigt die Rechtfertigung, was ſie vernichten ſoll, den ſtolzen, kühnen, heftigen, Partheimachenden, Gewinnſüchtigen Charakter einer Frau von Stande, die ihren Gemahl und ihre Familie groß und reich zu machen Alles daran ſetzt. Die Princeß, nachher Königinn Anna, (deren zweite, nachher erſte lady of the bedchamber ſie war,) erſcheint in dieſem Account ihrer abgedankten Freundinn nicht zu ihrem Nachtheil. In der erſten Hälfte des Buchs iſt ſie der Lady Sarah wärmſte Freundinn; alle Zureden, alle harten und verächtlichen Begegnungen König Wilhelms und der Königinn Maria, ihrer Schweſter, die gewiß weit gingen, konnten ſie nicht bewegen, eine dem Staat gefährliche Perſon, die ihre Freundinn war, von ſich zu entfernen. Lady Sarah erlaubt ſich in dieſer Periode harte Ausdrücke gegen die Königinn Maria, unter andern daß ſie no bowels, kein Gefühl gehabt habe. a) Jede wahre Freundinn, würde ſie nicht, eben der Freundinn zu Liebe, die ihretwegen ſo viel Unannehmlichkeiten ausſtand, ſich von ihr entfernt und keine Feindſchaft zwiſchen Schweſtern geſtiftet haben, die auch der Tod nicht verſöhnte? Nicht aber ſo Mrs Freeman, (ſo nannte ſich Sarah in ihren Briefen an Anna) gegen Dieſe, die ſich in ihren Briefen an ſie Mrs Morley und nach dem Tode ihres Sohns, des Herzogs von

---

a) She wanted bowels p. 25.

Gloceſter, die arme, traurige Morlay nannte. Wie eine Klette hing ſie an ihr, von der ſie viel hatte und als der nächſten Erbin des Throns noch mehr erwartete.

Als nach einer Reihe von Jahren die Königinn endlich das Joch abſchüttelte, welch ein Benehmen gegen ſie von ihrer zudringlichen Freundinn! ſogar, daß dieſe ſie auf das gemeine Gebetbuch (common prayer book) und die ganze Pflicht des Menſchen (the whole duty of man) a) wies, um die Pflichten der Freundſchaft daraus zu lernen. Und wie gehts über die arme Hill (Mrs Maſham) her, die ihr die Gunſt der Königinn geraubt hatte! Armuth, erzeigte Wohlthaten, was ſie weiß und kann, wirft ſie dieſer, ihrer Anverwandten vor, im Druck, vor den Augen der Welt nach einer Reihe von Jahren; was wird ſie nicht im Feuer des Unmuths gethan haben! Niedrig-vornehmer, vornehm-niedriger Contact, vor dem die Königinn ſich nicht anders zu retten wußte, als daß ſie veſt blieb und wenige, aber dieſelben Worte ſtets wiederholte.

In einem Codicill zu ihrem Teſtament befiehlt die große, reiche Frau, daß zwei Gelehrte, Glover und Mallet, das Leben ihres Gemahls, des weiland Herzogs von Marlborough unter der Aufſicht des Grafen Cheſterfield ſchreiben, ja aber „keine Verſe hinein-

---

a) Die gemeinſten Volksbücher in England.

bringen ſollten.“ a) Wenn die gedachte Geſchichte des weiland Herzogs zum Wohlgefallen des genannten Grafen ausfiele, ſollten die vorgedachten beiden Geſchichtſchreiber genannter Geſchichte die Summe von 500 Pfund erhalten. So beſtellt man die Unſterblichkeit des weiland Größten der Helden und Menſchen mit 500 Pfund anordnend.

* * *

„Beim erſten Doctor-Examen wurde Swift puncto der Dummheit und Untüchtigkeit abgewieſen. Blos an ſeinem Eigenſinn lag hiebei die Schuld: denn er diſputirte nicht etwa ſchlecht beim Examen; er diſputirte gar nicht, ließ ſich gar nicht darauf ein. Er erzählte, daß er die alten Tractate von Smeglesius, Keckermann u. ſ. oft angefangen zu leſen, ſei niemals aber über drei Seiten gekommen. Als ihn ſeine Lehrer ermahnten, ſich ja vorzüglich der Logik zu widmen, weil ſie in großer Achtung ſtehe und zu Erlangung des Doctorgrads unumgänglich nöthig ſei, fragte Swift, was er denn aus jenen Büchern lernen ſolle? „Ich bin mit der Portion Vernunft, welche mir der Himmel geſchenkt hat, zufrieden, ſetzte er hinzu, und will es der Zeit und Erfahrung überlaſſen, ſie zu ſtärken, ihr die gehörige Richtung zu geben und mich nicht der Ge-

---

a) I deſire, that no part of the ſaid Hiſtory may be in Verſe. The true Copy of the laſt Will and Teſtament of her Grace, Sarah. Lond. 1744. p. 11.

ſahr ausſetzen, ſie durch das abgeſchmackte Syſtem jener Schriftſteller irre zu leiten. Man hat leider zu viel traurige Beiſpiele an den größten Logikern von dem Schaden, den dieſe Werke anrichten.“ a) Beim zweiten Examen wurde er zwar nicht abgewieſen, ihm aber nur ex speciali gratia die Doctorwürde ertheilt. Dies ſollte heißen aus beſondrer Nachſicht; als er aber das Diplom in Irland aufzeigte, nahm man den Ausdruck für eine Ehrenerklärung, als ob man ihm aus beſondrer Gunſt und Affection mit auszeichnender Hochachtung die Doctorwürde ertheilt habe. Wie nahe grenzen beide Auslegungen! und in welchem Sinn ſchafft man die meiſten Doctoren?

* * *

Swifts Zurückſetzung, daß er zu keinem Biſchofthum kam, bewirkte eine beleidigte Frau, die Gräfin von Sommerſet, die ihm die Erwähnung Ihrer in ſeiner Windſor-Prophezei nie vergab. Zuerſt mußte der Erzbiſchof von York, Rath der Königinn bei Vergebung geiſtlicher Stellen, das Wort entfallen laſſen: „Ihro Majeſtät müſſe ſich erſt überzeugen, ob der Mann, den ſie zum Biſchof machen wolle, auch ein Chriſt ſei!“ dann wandte ſie ſich fußfällig an die Königinn ſelbſt. Und ſo ward das ziemlich grobe Mährchen von der Tonne, das Swift, ungerecht ge-

---

a) Swifts Leben von Sheridan.

gen die Presbyterianer, zu Gunſt der hohen Kirche geſchrieben hatte, von dieſer ſelbſt mißdeutet oder mißverſtanden, die ungerechte Urſache ſeiner Zurückſetzung. Der ſchwache Erzbiſchof entſchuldigte ſich nachher bei Swift und bat um Verzeihung; das Wort aber war geſprochen; Swift wurde nie Biſchof.

* * *

„In den Jahren ſeines Glanzes fand Swift ſein ganzes Glück in großmüthigmenſchlichen und freundſchaftlichen Handlungen; dieſe Geſinnungen ſuchte er auch allen, mit denen er in Verbindung ſtand, einzuflößen. Er war das Haupt und die Seele der berühmten Geſellſchaft von Sechzehn, die aus den vornehmſten, Geiſtvollſten, edelſten Männern des Zeitalters beſtand, und die Swift, um ſie enger an einander zu knüpfen, vermochte, den Brudernamen unter ſich einzuführen, ſo wie auch ihre Frauen ſich Schweſtern, und ſogar ihre Kinder ſich Vettern nannten. Die Wenigen, welche in dieſer angenommenen Verwandſchaft mit Swift ſtanden, ſchätzten ſich dies für ein Glück, bedienten ſich auch gegen ihn dieſes Namens; andre, der Herzog von Ormond, bewarben ſich um die Ehre. Man wählte nur Männer von Talenten und von Gewicht dazu und damit die Geſellſchaft nicht etwa in einen politiſchen Club ausarten möchte, widerſetzte ſich Swift gleich Anfangs der Aufnahme des Lord Schatzmeiſters und Lord Siegelbewahrers;

ſie wurden abgewieſen und ihre Söhne ſtatt ihrer gewählet. Bei den Zuſammenkünften ward oft für Nothleidende geſammlet und Swift beſorgte die Austheilung dieſer Wohlthaten. Er gab ſich ſo viel Mühe, dieſe wohlthätige Geſinnungen unter allen ſeinen Bekannten zu verbreiten, daß ihn Lord Peterborough in Einem ſeiner Briefe damit aufzieht, daß er es vermuthlich darauf anlege, „das goldne Zeitalter wieder einzuführen und alle Menſchen mit einander durch Liebe zu verbinden.“ Damals äußerte ſich noch keine Spur von der Bitterkeit und verdrießlichen Laune, die in der Folge Krankheit, getäuſchte Erwartungen und mancher andre herbe Kummer bei ihm erzeugten, und die mit den Jahren zunahm. Er beſaß eine ungewöhnlich heitre, fröhliche Laune; jedermann ſuchte ſeine Geſellſchaft.“ a)

* * *

„Als er ſah, daß von England aus nichts zu hoffen und er dazu verdammt ſei, in einem Königreich zu leben, das er unter allen Ländern der Welt am wenigſten zu ſeinem Aufenthalt gewählt haben würde, entſchloß er ſich, künftig nur für Andre zu leben, und in ihrem Glück ſein Unglück zu vergeſſen. In dieſer Abſicht fing er an, verſchiedne Schriften herauszugeben, worinn er die Hauptquellen des Elendes, worunter ſein Vaterland faſt erlag, entdeckte, und zugleich die

---

a) Ebendaſ.

Mittel angab, wodurch dieſem abgeholfen werden könnte. Er unterſtützte die am nützlichſten eingerichteten Armenanſtalten, worauf er mehr verwandte als irgend Ein Mann in England. Schon von der Zeit an, da die Schulden, welche die Einrichtung in ſeiner Dechanei veranlaßt hatte, abgetragen waren, theilte er ſeine jährliche Einnahme in drei gleiche Theile. Einen davon beſtimmte er zum Unterhalt ſeiner Haushaltung, und weil damals alles ſehr wohlfeil und er ökonomiſch war, ſo fiel es ihm nicht ſchwer, damit anſtändig und ſeinem Range gemäß zu leben. Den Andern legte er zurück, um gegen alle Unfälle des Lebens geſichert zu ſeyn; den Dritten theilte er an Arme und Unglückliche aus. Und da er dieſe Gegenſtände ſelbſt und mit Behutſamkeit aufſuchte, und ſich darinn auf andre nicht verließ, ſo wurde dies Geld faſt immer nützlich verwendet. Beſonders nahm er ſich der armen arbeitſamen Krämer aus den niedrigſten Volksclaſſen an, lieh ihnen ohne Zinſen in kleinen Summen fünf oder zehn Pfunde, die er ſich nach und nach bei zwei oder vier Schillingen wöchentlich wieder erſtatten ließ. Das auf dieſe Weiſe eingeſammelte Geld theilte er dann wieder an einem gewiſſen Tage jedes Monats an andre aus und vervielfältigte durch dieſen ſchnellen Umlauf die Wohlthaten. Um aber dieſen Fond vor Verminderung zu ſchützen, machte ers ſich zur Regel, nur ſolche Männer daran Theil nehmen zu laſſen, die hinlängliche Sicherheit für regelmäßige Wiedererſtattung geben konnten: denn er war überzeugt, daß jeder als ehrlich, mäſſig und arbeitſam gekannte Mann ſeine Nachbarn leicht bewegen könne, Bürgſchaft für ihn zu leiſten. Auch lieſen dieſe gar keine Gefahr dabei: denn Swift benachrichtigte ſie gleich davon, ſobald ſeine Schuldner nicht ordentlich zahlten und überließ es ihnen, ſie dazu anzuhalten. Auf dieſe Weiſe blieb der Fond unvermindert und verſchiedne Handelshäuſer in Dublin, die jezt in großem Anſehen ſtehen, haben dieſem Fond ihr Glück zu danken."

„Der Ruf ſeiner Klugheit und Rechtſchaffenheit war nun ſo ausgebreitet, daß ihn die Kaufmannſchaft in Handelsgeſchäften oft um Rath fragte und bei allen ſtreitigen Fällen zum Schiedsrichter wählte; auch unterſuchte er die Misbräuche aller Art, welche damals in Dublin herrſchend waren, auf das genaueſte und bemühte ſich, ſie abzuſchaffen. Mit Einem Wort! Er hatte ſich durch die allgemein-anerkannte Ueberlegenheit ſeiner Talente, durch ſtrenge Rechtſchaffenheit und durch unermüdeten Eifer für das Wohl des Vaterlandes bei ſeinen Landsleuten in ein Anſehen geſezt, deſſen ſich noch nie ein Privatmann in irgend einem Zeitalter hat rühmen können. Im ganzen Königreiche war er unter dem Namen „der Dechant“ bekannt, gleichſam als gäbe es nur Einen in der Welt; und mit dieſem Namen verband man die Vorſtellung des größten und erſten Mannes im Lande. Sobald es hieß: der Dechant hat dies oder jenes geſagt oder gethan, fand es jedermann recht geſagt, recht gethan; man bezeugte einen ſo blinden Glauben an ſeine Unfehlbarkeit, als die Katholiſchen an die Unfehlbarkeit des Papſtes. „Ich weiß, ſagt Lord Carteret a) in einem Briefe an ihn, ich weiß es aus Erfahrung, daß die Stadt Dublin Euch als ihren Beſchützer anſieht, und alle von der Regierung zu St. Patrik ausgefertigten Befehle auf das genaueſte erfüllt werden. Wenn mich die Leute einſt fragen ſollten, auf welche Weiſe ich Irland beherrſcht habe, ſo würde ich antworten: „indem ich mir Swifts Beifall zu erwerben ſuchte."

„Indeſſen ſchränkte ſich Swifts Sorge hauptſächlich auf die mittlern und untern Stände ein; auf die mittlern beſonders, vermöge ſeines Grundſatzes, daß man darinn die beſten Menſchen finde, indem ſie weder durch Ueberfluß verderbt, noch durch Armuth und Elend niedergedrückt ſeyn. Auch waren ihm dieſe Menſchenclaſſen gänzlich ergeben; die untern Stände beteten ihn an und betrachteten ihn faſt als ein Weſen höherer Art. Sein bloßer Anblick oder ein Wink mit ſeiner Hand zerſtreuete oft einen Volks-Auflauf, wogegen die vereinte bürgerliche und kriegeriſche Macht nichts vermocht haben würde."

---

a) Vicekönig in Irland.

„Die höhern Stände hielt Swift für unverbeſſerlich, und wich deßfalls aller Gemeinſchaft mit ihnen aus. Er geſteht ſelbſt, daß er die Lords und Grafen des Königreichs faſt nicht einmal perſönlich kenne, und die Glieder des Unterhauſes als feile Schelme betrachte, die ihre Grundſätze und das Wohl des Vaterlandes ihrem Ehr- und Geldgeiz aufopferten. Auch lebte er in immerwährendem Kriege mit ihnen und ließ ſie oft den ſcharfen Stachel ſeiner Satyre fühlen, indeß ſie auf der andern Seite ſich durch Verläumdungen aller Art an Ihm, den ſie mehr als irgend einen Menſchen auf der Welt fürchteten und haßten, zu rächen ſuchten."

„Für die Armen ſeines Kirchſpiels ſorgte er ſo, daß niemand außer demſelben bettelte. Er hatte ihnen ein Armenhaus bauen laſſen, das er oft beſuchte, und in welchem er ſtrenge auf Ordnung und Reinlichkeit hielt."

„Um in Austheilung ſeiner Wohlthaten gerecht zu ſeyn, und damit ſie ſtets ſowohl den Verdienſten und Bedürfniſſen Derer, die ſein Mitleid anflehten, als ſeinen Umſtänden angemeſſen ſeyn möchten, füllte er ſeinen Beutel immer mit verſchiednen Münzſorten vom ſilbernen Three-Pence an bis zur Krone." a)

a) Swifts Leben von Sheridan.

Adraſtea.

III.

[illegible]

1801.

Nachricht.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheint vierteljährlich ein Stück von 12 Bogen, in einen ſaubern Umſchlag geheftet. Zwey Stücke machen einen Band aus. — Der Preis des ganzen unzertrennlichen Jahrgangs von 4 Stücken iſt 3 Rthlr. 8 gl. Sächſ. oder 6 fl. Rhein., wofür man ihn in allen Buchhandlungen, ſo wie durch die löbl. Poſtämter bekommen kann, für welche das Kaiſerl. Reichs-Poſtamt in Rudolſtadt die Hauptſpedition übernommen hat. Einzelne Stücke werden nur zum Erſatz verloren gegangener gegeben, und koſten 1 Rthl. oder 1 fl. 48 Kr.

Joh. Fr. Hartknoch.

Bey dem Verleger dieſes ſind in der Michaelismeſſe 1801 folgende neue Bücher erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Gräfe, M. J. G., practiſche Anweiſung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche, in Beyſpielen und Aufſätzen. 2ter Theil. Die Syntaxis der Verba und Partikeln. gr. 8. 10 Gr. (beyde Theile 18 Gr.)

Storch, H., hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Gemälde des ruſſiſchen Reichs am Ende des XVIIIten Jahrhunderts. 5ter und 6ter Theil. 8. 3 Rthl. 12 Gr.

Sumarokoff, P. Reiſe durch die Krimm und Beſſarabien im Jahre 1799. A. d. Ruſſiſchen von Joh. Richter. Taſchenformat. 20 Gr.

I.

Früchte

aus den ſogenannt-goldnen Zeiten
des
achtzehnten Jahrhunderts.

Man iſt gewohnt, das Zeitalter Ludwigs 14. ſo wie der Königinn Anna in England goldne Zeitalter der Literatur zu nennen; goldne Zeiten für die Menſchheit waren ſie weder das Eine noch das Andre. Kriege verwüſteten Europa; in Staatsſachen Partheigeiſt, in Religionsſachen Haß und Verfolgung, zwiſchen den Claſſen der Menſchen Entzweiung, Ausſaugung oder Niederdrückung der untern Stände durch die obern, ein falſcher Nationalhaß, eine falſche Nationalehre, ein Streben nach blendendem Schimmer, nach Sinnlichkeit, Witz und Vergnügen bezeichnen den Anfang des verwichenen Jahrhunderts, auch an den lichteſten Plätzen unſrer weſtlichen cultivirten Welt; die ſchweren Folgen davon fielen größtentheils auf den zahlreichſten, den arbeitenden Theil der Nationen. Er mußte leiden und darben, indeß Wenige im Glanz der Höfe oder im Ueberfluß üppiger Freude lebten. „Als Ludwig 14. ſtarb, ſagt ein Augenzeuge a) ſchien das zerrüttete, gedrückte, verzweifelnde Volk ſeinen Tod als eine Befreiung zu fühlen; die Parlamenter, ob ſie wohl doch erfreut darüber waren, endlich eines Monarchen los

---

a) Memoir. du Duc de St. Simon, T. I. p. 154.

zu ſeyn, der ihnen ſo lange Zeit hin Geſetze gegeben, und der ihnen durch eine Art Wunder in dem Moment entkommen war, in dem ſie am ſicherſten auf ſeine Unterjochung rechneten, ſie betrugen ſich anſtändiger bei ſeinem Tode als die Franzoſen." Gewiß lagen dieſe und andre hochgerühmte goldne Zeiten Rouſſeau vor, als er in ſeiner beredten Declamation gegen Künſte und Wiſſenſchaften die Frage aufwarf: ob und wie viel dieſe zum Wohl der Menſchheit beigetragen hätten oder beitrügen?

Nicht alſo uneingeſchränkt auf Wohlſeyn unſres Geſchlechts oder auch nur einer Nation verbreitet ſich der Glanz des Worts gülden ſondern nur auf das, was dazu ein Werkzeug ſeyn ſollte, auf Künſte und Wiſſenſchaften. Wie hoch nun ſtanden dieſe in dem genannten Zeitalter? Sind ihre Productionen unübertreflich-ewige Muſter in jeder Art? Stehen ſie ältern Zeitaltern der Griechen, der Römer, der Italiäner, Engländer u. ſ. vor? Sind ſie ſeitdem übertroffen worden? oder bleiben ſie, Corneille und Racine, Moliere und la Fontaine, Boileau, Fontenelle, Addiſon, Swift, Gay, Pope u. ſ. ſtehende Muſter für alle künftige Zeiten? Ein Jahrhundert weiter gerückt, können wir, dieſe Fragen reiner und ſicherer beantworten, als man ſie in den Zeiten Ludwigs und der Anna ſelbſt durch Streitigkeiten und Bücherkriege beantworten konnte.

Wären ſie aber auch wichtig, dieſe Fragen? Mich dünkt es. Denn giebt es nicht noch auf der Einen Seite einen Hofgeſchmack (de la vieille cour,) der über das Zeitalter Ludwigs nichts Erhabneres, über Addiſon und Pope nichts Kunſtmäßigeres kennet? Auf der andern Seite, wem ſind die neueren Horden unbekannt, die dieſe einſt ſo berühmten Werke des Geſchmacks für wenig mehr als für Knabenſpiele und abgekommene Tanzübungen achten? Stillnachdenkend erhebe die Göttinn hier ihren Arm und meſſe und wäge. Jede verlebte Zeit, jede Nation, alle gelten ihr gleich; Athen und Rom, Paris, Twikenham und Tibur. Ihre Greiſe ſchreiten über Völker, Länder und Zeiten.

Gäbe es aber auch einen Maasſtab des Wahren, Schönen, Guten für alle Völker, für alle Zeiten? Daran laſſet uns nie zweifeln. Was blos auf Nationalgeſchmack, auf ſogenannter patriotiſcher Partheilichkeit, auf Coquetterie und eigenſinnigem Humour, oder gar auf Wahnſinn, Frechheit und Ueppigkeit, beruhet, fliegt auf der groſſen Waage, die über allen Völkern ſchwebt, bald aufwärts. An jenem Läuterungsfeuer, das Zeiten nach Zeiten immer feiner durchglüht, hält es bald die Probe nicht aus und verdampfet.

Kaum giebt es etwas Unterrichtenderes, kaum aber auch etwas Schwereres als ein ſolches Gericht über die Todten, und zwar über die größeſten Geiſter der Vorwelt. Den Prunk ihrer Zeit abgelegt, Geiſt vor dem Geiſt ſtehen ſie da. Die Tuba eines leeren Ruhms iſt verhallet; die entfernte Echo murmelt vielleicht etwas ganz anderes, als was ihre Nähe jauchzte. Vollends die Irrwiſche, die Sternſchnuppen! Ein Klümpchen Schlamm liegen ſie am Boden.

Aber die ewigen Gedanken bleiben; mit den Jahrhunderten entwölken ſie ſich, immer heller aufglänzend. Auch die weſentlichen Formen der Künſte des Schönen dauren; faſt nur im Bedeutungsloſen oder in Zuſätzen der Unform ändern ſich ihre Geſtalten. Ungeheuerviele Namen trägt nach jener ſchönen Fabel Arioſts a) der unermüdetgeſchäftige Greis, die Zeit, in den Strom der Vergeſſenheit, um welchen mit großem Geſchrei unaufhörlich Raben, Elſtern und gierige Geyer ſchwärmen. Hie und da erhaſchen ſie einen hingeworfenen Namen mit Klaue oder Schnabel, laſſen ihn aber bald wieder ſinken; zwei heilige, weiſſe Schwäne wachen über wenige große Namen, fangen ſie auf und tragen ſie zum Tempel der Unſterblichkeit hinüber.

a) Orlando furioſo Canto XXXV.

I.

Geſchichte.

Unter Ludwig 14. exiſtirte ſie nicht. Hiſtoriographen beſoldete er; weiſe aber unterließen ſie es, ihr Amt zu verwalten. Er nahm ſie mit zu Felde, ſeine Thaten zu ſehen; Boileau ſtieß laut in die Trommete: „Groſer König, höre auf zu ſiegen; oder ich — höre auf zu ſchreiben“ (an dergleichen Lob war Ludwigs Ohr gewöhnt;) der Satyren- und Odenmacher ſchrieb aber keine Geſchichte. Racine, der zarte, blöde Racine, fiel faſt in Ohnmacht, als er in Gegenwart des Königs und der Maintenon den Namen Scarron als eines Poſſenreiſſers unvorſichtig genannt hatte; und als der König in einem von ihm Namenlos aufgeſetzten, der Maintenon anvertrauten Memorial über die damalige Noth Frankreichs, ihn höchſt-ungnädig erkannte, grämte ſich der arme Dichter zu Tode. Racine alſo ſchrieb keine Geſchichte. Pater Daniel, ein Jeſuit, verſtand das Ding beſſer. In ſeiner Geſchichte von Frankreich machte er von der Familie d'Aubigne', zu der ſich die Maintenon zählte, eine ſo glänzende Erwähnung, daß ſein Buch bei den

Höflingen und durch ſie weiterhin ſchnellen Lauf gewann. Er ward königlicher Hiſtoriograph und genoß ſeine Penſion ſchweigend.

Wie kann man auch nur denken, daß ein Monarch wie Ludwig bei ſeinen Lebzeiten einen Geſchichtſchreiber habe? Iſt die erſte Pflicht dieſes, Wahrheit zu ſagen, Falſches nicht zu ſagen, mit kühner Hand Glanz und Schimmer hinweg zu thun, wo dieſe die Begebenheiten entſtellen, Charaktere verfälſchen; wie war ein Geſchichtſchreiber an einem Hofe, unter einer Regierung denkbar, die ganz Schimmer, Schimmer von ſo betäubender, blendender Kraft war, daß er die Welt um ſich her zu einer Zauberhöle machte, in welcher allenthalben nur der Name des großen Monarchen glänzte. Das einzige Wort Ludwigs: l'Etat? c'eſt moi! verbot unter ſeinen Augen alle Geſchichte.

Und wie fernhin reichten dieſe Augen! Er, der die Holländer einiger öffentlichen Spöttereien wegen mit einer fürchterlichen Kriegsmacht anfiel, Er, der Buſſi-Rabutin eines ungezognen Couplets wegen verbannte, und des Telemachs wegen Fenelons unverſöhnlicher Feind war; ein Machthaber, wie Er, litt keine Geſchichte.

Keine andre wenigſtens, als die ihm aus ſeinen eignen auf ſeine eigne Koſten dargebracht ward, eine metalliſche goldne; aus Denkmünzen, die er auf ſich hatte prägen laſſen, mit Aufſchriften, dazu er eine eigne Akademie beſtellt hatte; eine vollwichtig-goldne Geſchichte. a)

Deſto hämiſcher neckten ihn dafür ſeine Feinde; deſto lauter ſchrieen ſeine Verfolgten. Von beiden Seiten war alſo keine Geſchichte zu erwarten, die in gemäßigtem Licht einen ruhigen Anblick fodert.

Aber die Scenen rücken vorbei; die Zeiten ändern ſich und erſcheinen in ihren Folgen; dann erſt beginnt eine vergleichende Geſchichte. Verzweifle niemand daran, daß wir oder unſre Nachkommen die großen Begebenheiten unſrer Zeit nicht auch als Geſchichte ſollten kennen lernen. Auch ſie werden in die Entfernung treten, in der allein ſie ein Maas mit reinem Anblick gewähren. Was im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Ludwig, Wilhelm, Eugen, Marlborough und andre, waren in Mitte des Jahrhunderts andre Helden; alle haben ihr Maas gefunden.

Die ſchädlichſte Krankheit der Geſchichte iſt ein epidemiſcher Zeit- und Nationalwahnſinn, zu dem in allen Zeitaltern die ſchwache Menſchheit geneigt iſt. Nichts dünkt uns wichtiger als die Gegenwart; nichts ſeltner und größer als was Wir

---

a) Histoire metallique de Louis XIV.

erleben. Treten nun zu dieſem engen Gefühl noch aufblähender Nationalſtolz, alte Vorurtheile von mancherlei Art, Verachtung andrer Völker und Zeiten, von außen anmaaßende Unternehmungen, Eroberungen, Siege, vor Allem endlich jene behagliche oder vornehme Selbſtgefälligkeit hinzu, die ſich ſelbſt als den Mittelpunkt der Welt auf dem Gipfel der Vollkommenheit wähnet und nach dieſer Vorausſetzung Alles beäuget: ſo kommt in dies ganze Chineſiſche Gemählde eine Verzogenheit der Begebenheiten und Figuren, die bei angewandtem Talent zwar unterhalten, vielleicht auch bezaubern kann, am Ende aber doch ermüdet. Wir fühlen uns durch die glänzende Darſtellung getäuſcht und ſind unwillig über dieſe Täuſchung: denn die Folgezeit hat den falſchen Firniß abgeſtrichen, die Begebenheiten anders gerückt und die Geſtalten rein modelliret. Wie wenige Geſchichten des vorigen und der ihm vorangegangenen Jahrhunderte laſſen ſich jetzt noch mit zuſtimmendem Urtheil vom Werth der Dinge leſen! Anmaaßungen, Entwürfe, Schlachten, Lobſprüche, Siege — Alles hat mit dem Ende des Jahrhunderts ein andres Maaß erhalten; und wer bürgt uns dafür, ja wer darf es ſich anmaaßen, daß Er dies Maaß ſchon in der beſtimmteſten Reinheit der Abſichten und der Schätzung der Dinge habe? Auf jeden Fall indeß ſind wir weiter.

Die Geſchichte Wilhelms von Oranien und der Königinn Anna hatte, obwohl aus andern Urſachen, daſſelbe Schickſal. Die Gährung der Whigs und Torys, die hundert Dinge in einander miſchten und ihre Beſtrebungen mit jedem neuen Miniſter änderten, ja die oft ſelbſt nicht wußten, was ſie wollten, machten lange Zeit jede reine Anſicht der Begebenheiten und Charaktere unmöglich. Swifts Geſchichte der letzten Jahre dieſer Königin iſt das trockenſte ſeiner Werke, und da es das aufrichtigſte ſeyn will, doch auch einſeitig, partheiiſch. Es gehört ein Erwachen dazu, den Traum und Drang der Begebenheiten zu ordnen, wenn er — geträumt iſt.

Wie viel gehört überhaupt zum leicht ausgeſprochenen Wort Geſchichte neuerer Zeiten. Ein ſchätzbarer Schulmann ließ eine Rede über den Satz halten, „daß die neuere Geſchichte zwar angenehmer, bei weitem aber ungewiſſer ſey als die Alte“ *) und führte zu deſſen Behauptung als ein eifriger Verehrer der Alten manche Gründe an. Das Ungewiſſe bei Seite geſetzt, in welchem ſich die alte und neue Geſchichte Verhältnißmäßig wohl wiegen möchte, iſt die neuere Geſchichte viel zuſammengeſetzter und verflochtener als die Alte. Die Führung unſrer Geſchäfte.

---

*) Joh. Mich. Heinzens kleine deutſche Schriften Th. 2. S. 228.

ihre Hülfswerkzeuge und Maſchienen, noch mehr die Entwürfe und Charaktere der jüngeren Welt haben jene plane Evidenz verlohren, die uns in der Geſchichte der Griechen und Römer bezaubernd feſthält. Alle Begebenheiten Europa's laufen in einander und ihre erſten Triebfedern ſind oft, wo man ſie am wenigſten ſucht, im dunkelſten Winkel, nicht etwa eines Cabinets, ſondern einer Geſindſtube oder in einem noch heimlichern Raume. Die Regiſter eines Staats, (Departements genannt,) tönen oft in einem ſolchen Gewirr, oder Eins, gewöhnlich das Kriegsweſen, ruft allen andern ſo laut vor, daß eine Geſchichte der Zeit, d. i. eine Harmonie zu ziehen, gewiß das Werk nur eines Orpheus, Amphions, oder gar eines himmliſchen Genius ſeyn möchte. Hätte Boulainvilliers z. E. aus den zwei und vierzig Folio-Bänden von Berichten, die über den Zuſtand Frankreichs auf Befehl des Herzogs von Bourgogne einlangten, ein Gemählde entwerfen wollen, wie ariſtokratiſch wäre es geworden! Hätte Boſſuet eine Geſchichte ſeiner Zeit geſchrieben, welch eine orientaliſche Geſtalt würde ſie gewonnen haben, da z. B. der Abt de Choiſy ſeinen König zu einem förmlichen David und Salomo machte. Die jüngſte, ſpäteſte Tochter Mnemoſynens, iſt die Muſe einer wahren Geſchichte; wenn wir in Mitte oder zu Ende des Jahrhunderts an ſie oder an

Vorläuferinnen derſelben kommen werden; mit welcher Freude wollen wir ſie begrüſſen! mit welcher hoffnungsreichen Ausſicht auf zukünftige Zeiten wollen wir ſie umarmen!

Damit wird den Geſchichtsforſchern Frankreichs und Englands unter Ludwig, Wilhelm und Anna an ihren Verdienſten nichts geraubet. Sie übten ſich in ältern Zeiträumen, über die ſie frei ſchreiben durften. Der brave Mezerai in Frankreich, Rapin de Thoiras in England thaten ſo viel ſie konnten; St. Reals Geſchichte der Verſchwörung in Venedig, du Bos Geſchichte der Ligue von Cambrai, Vertots Revolution mehrerer Völker, Rollin u. ſ. werden immer noch mit Wohlgefallen geleſen. Die zum Apparat der Geſchichte in Bibliotheken, Sammlungen oder in hiſtoriſcher Kritik beygetragen, le Long, Lauriere, Launoy, Mabillon und ſo viel andre Sammler in Frankreich und den britanniſchen Inſeln ſind durch ihre Mühe oder durch ihre Kritik ſehr ſchätzbar. Die Akademie der Aufſchriften lieferte treffliche Discuſſionen über die alte und mittlere Geſchichte, inſonderheit Frankreichs; aus Furcht der Unſicherheit in den nächſten Gegenden beſuchte die hiſtoriſche Muſe entlegnere Reviere. „Wie werden Sie es machen, fragte der Herzog von Bourgogne den Abt Choiſy, um zu ſagen, daß Karl der ſechſte närriſch war?“ „Monſeigneur, antwortete dieſer, ich werde ſagen: er war närriſch.“ So als Ludwig 14. den Geſchichtſchreiber Mezerai fragte: „warum er Ludwig den 11ten zum Tyrannen gemacht habe?“ antwortete dieſer demüthig: Sire, pourquoi l'étoit-il? Damit hatte das Geſpräch ein Ende; beim grand Alcandre ſelbſt wäre es damit nicht bequem geweſen.

Geſchichte und Dichtkunſt.

Ein Muſengeſpräch in der vatikaniſchen Rotonda.

Im ſchönen Muſentempel, wo ich einſt
Anſchauend in Begeiſtrung mich verlohr,
„Jungfräuliche Geſtalten, ſprach ich, lebtet —
Wo lebtet ihr? Der reinen Menſchheit Bilder,
Woher nahm Euch der hohe Genius?“

Da füllte des entzückten Phöbus mich
Des ſchönen Jünglings Päan; und das Chor
Der Muſen mit Geſang und Flötentön,
Pſalterion und Leyer ſtimmten ein;
Kalliope mit aufgeſchlagnem Buch

Euterp' und Erato, Terpſichore,
Thalia; nur die Muſe der Geſchichte
Saß ſchweigend da mit weggewandtem Blick.

Ich nahete mich ihr, und Geiſt zu Geiſt
Verſtand ſie mich, antwortete mir ſanft:
„Du wunderſt, Fremdling, dich, daß ich im Chor
Der lauten Schweſtern ſchweig'? Ich horche zu
Und merk' auf unſres hohen Führers Anklang,
Und lern' an Jeder lebendem Geſang.
Kalliope ſtellt meinem Ohr vor Augen,
Was einſt geſchah. Anfang und Ziel und Zweck,
Das Maas der Gegenwart und Leidenſchaft
Lern' ich aus ihrer und der Schweſtern Weiſe;
Doch ſteht auch ſchweigend dort Melpomene,
Die ihren Fels hinanſteigt; ſiehe dort,
Urania mit ihrem Stabe, mit
Erhobnem Finger Polyhymnia,
Sie lehren mich die höh're Harmonie
Der Weltbegebenheiten. Horch!“

Ich hörte —
Welch einen andern als der Leyer Klang,
Als Flöt' und Cither und Pſalterion!
„O Klio,“ ſprach ich —

„Nenne mich nicht Klio,
Die Preiſende: denn meine Tuba gab
Ich längſt der Fama, die, die Wangen voll
Von Athem, Lob verkündet. Meine Mutter
War Mneme; a) ihre liebſte Schweſter hieß
Melete; b) und Aide c) war die jüngſte,
Ihr aller Mutter war Mnemoſyne. d)
Die Schweſtern, die Aidens Abkunft ſind,
(So ſagt der Götterſpruch!) ſie werden einſt
Im Anſehn ſinken: denn Mnemoſyne
Mit ihren Töchtern, Mneme meine Mutter
Melete und Aide, die drei höchſten
Und hehreſten der Muſen kehren einſt
Dem beſſern menſchlichen Geſchlecht zurück.
Und ſie erwarten meine nähern Schweſtern,
Die Schweigenden; hier Polyhymnia,
Die mir der alten Gotteslehre Weisheit;
Urania, die mir der Welten Bau,
Der Zeiten Ordnung; dort Melpomene,
Die Heldenſeelen mir als Heldinn zeigt.

Wie

a) Bleibendes Andenken.

b) Ueberlegendes Nachdenken.

c) Die Sängerinn.

d) Gedächtniß, Erinnerung.

Wir hoffen auf die Kommenden; und ich
(Dies iſt mein Amt!) blick' in die Gegenwart,
Und horch' aus dem Vergangenen die Zukunft.
Denkwürdiges nur ſchreib' ich; Spiel und Tand,
Thaliens Maſken gehen mir vorüber.
Sei, Fremdling, unſer Freund, und lern' auch du
Der Weltbegebenheiten Melodie
Erſt hören, dann verſtehn und lieben!"

Sie
Saß lebend vor mir; Veilchenblau' ihr Kleid,
Dunkelroth ihr Gewand mit blauem Saum,
Ihr Ohr- und Armſchmuck helles reines Gold, *)
So ſaß vor mir die Königinn und ſchwieg.

Ihr Horchen aus der Fern', ihr ſtiller Blick
Tief in die Zukunft; was ſie zu mir ſprach
Und vorverkündet, bleibt im Herzen mir.

Nicht Klio mit der Tuba ehr' ich fürder;
Die heilgen Töchter der Mnemoſyne,
Melete, Mneme und Aide, ſie

---

*) In einem bekannten herkulaniſchen Gemählde iſt die Muſe der Geſchichte ſo gekleidet.

Sind meine Muſen. Wenn die Menſchheit einſt
Vom Traum erwacht, und jener ſchöne Jüngling
Nicht müßig mehr Eidechſen ſpießet; a) wenn
Er Muſenführer, Hirt, der Menſchheit Arzt
Und ihr Befreier, ſeinen Päan ſingt;
Sind der geſammten Menſchheit Muſen Sie.

Baco

von der Geſchichte. b)

Unter menſchlichen Schriften ragt an Würde und Anſehn die bürgerliche Geſchichte hoch hervor. Ihrer Treue nämlich ſind die Beiſpiele der Vorfahren, der Wechſel der Dinge, die Grundveſten bürgerlicher Klugheit, der Menſchen Name und Gerüchte anvertrauet. Zu ihrer Würde tritt ihre Schwierigkeit, die eben ſo groß iſt. Denn den Geiſt in das Vergangene zurückziehen und ihn gleichſam alt machen, die Bewegungen der Zeiten, die Charaktere der Perſonen, der Rathſchläge Gefahren, der Handlungen (als wären ſie Gewäſſer) verborgene Leitungen, das Innere äuße-

---

a) Am Eingang der Rotunda ſtanden der Schlaf an der Einen, Apollo der Eidechſetödter an der andern Seite.

b) De augmentis ſcientiarum L. II. Cap. 5.

rer Vorwände, die Geheimniſſe der Regierung mit Fleiß zu erforſchen, ſie treu und frei zu erzählen, hell endlich vor Augen zu ſtellen, dazu gehört große Mühe und ein großes Urtheil, inſonderheit da alles Alte ungewiß, das Neuere mit Gefahr umwunden iſt. Daher dann auch dieſer Geſchichte viel Fehler umherſtehn, indem Einige ſtatt Ihrer dürftige, gemeine, ſogar unanſtändige Erzählungen vertragen, Andre Particularberichte und Geſchwätz darüber eilfertig in ungleichem Gewebe zuſammenflicken, Andre die Titel der Begebenheiten nur durchlaufen; wiederum Andre jede Kleinigkeit, die zur Sache nichts thut, verfolgen; Einige aus gar zu großer Nachſicht gegen ihren eignen Witz Vieles kühn erdichten; Andre zwar nicht das Gepräge ihres Geiſtes, deſto mehr aber ihrer Affecten den Begebenheiten eindrücken und zufügen; ihrer Parthei wohl eingedenk, über die Dinge ſelbſt aber untreue Zeugen. Manche, die ſich in der Politik gar wohl gefallen, bringen allenthalben Staatsklugheit an, und da ſie zu dieſer Oſtentation Auswege ſuchen, unterbrechen ſie gar zu leichtſinnig den Faden der Erzählung; Andre ſchalten lange Reden und Predigten, wohl auch lange Aktenſtücke ein, mit wenigem Urtheil; ſo daß offenbar, unter allen menſchlichen Schriften, nichts ſeltner iſt, als eine eigentliche, geſetzmäßige, vollkommne Geſchichte.

2.

Denkwürdigkeiten (Memoires.)

Je ärmer an Geſchichte (im hohen Sinne des Worts) der Anbruch des vergangenen Jahrhunderts war, deſto reicher war es in Frankreich und England, zumal in erſtem Lande, an ſogenannten Denkwürdigkeiten (Memoires.) Was iſt in ihnen für unſre Zeit brauchbar? worinn ſind ſie auch für uns Muſter?

Frankreich konnte ſich trefflicher Memoirs, faſt von den Zeiten des wieder in Gang kommenden Schreibens rühmen. Der Mönchschroniken nicht zu gedenken; wer kann das Leben Ludwigs des Heiligen von Joinville leſen, ohne den gutmüthigen König, mit deſſen Lebensweiſe man völlig vertraut wird, zu lieben? Nach Froiſſard und andern war im 15ten Jahrhundert bereits Philipp de Comines durch ſeine darſtellenden trefflichen Denkwürdigkeiten ein Muſter dieſer Gattung von Schriften für ſeine Sprache worden. Ludwig den eilften, ſo wie Karl den kühnen ſiehet man in ihnen denken, handeln, leben; er traf in einen Zeitpunkt großer Begebenheiten, war beiden ſo ſcharf contraſtirenden Führern derſelben nah, und wägt, neu erzählend, wie auf der Vernunftwaage ihre Geſinnung, ihr Betragen, ihr Schickſal. Werke ſolcher Art machen im Stillen auf Jahrhunderte Eindruck; noch jezt wird **Comines** in ſeiner beſten Ausgabe a) wie ein belehrender Roman geleſen.

Fortan fehlten unter den folgenden Königen Denkwürdigkeiten ihrer Zeit, von vortreflichen Männern geſchrieben, nicht; inſonderheit waren die Zeiten der Kriege ſeit **Franz** 1., noch mehr die Zeiten der Ligue daran fruchtbar. Die Memoires von **Bellay**, **Thuans** Geſchichte ſeiner Zeit, **Boivin**, **Caſtelnau**, **Tavannes**, **Montluc d'Eſtoiles**, **Mornay**, **d'Aubigné**, und wie viele andre! ſind in ihrer Art ſchäzbare Schriften. Wem ſind die Memoires de Sully unbekannt? Unter Ludwig 13. die Berichte von **d'Avrigny**, dem Marſchall **d'Etrées**, **Baſſompiere** u. ſ. Jeder ausgezeichnete Mann hatte in dieſen verwirrten Zeiten ſeinen Memoir-Schreiber gefunden oder er ſchrieb ſeine Begebenheiten und Anſichten der Dinge ſelbſt.

Auf dieſer Sprachreichen lichten Höhe ſtand die Vorzeit Frankreichs, als Ludwig 14. minderjährig

---

a) Memoires de Meſſire Philippe de Comines, Ausgabe des Langlet du Fresnoy Par. 1747. 4 Vol. 4.

auf den Thron kam. Die Zeiten der Fronde begannen und endeten mit einem Reichthum von Denkwürdigkeiten, die eifrig, fein, zierlich dargeſtellt und erzählet, Leſer jeglicher Art und entgegengeſetzter Partheien vergnügten. Die Memoires des Cardinal de Retz z. B. wird man leſen, ſo lange die Franzöſiſche Sprache dauret. Sie ſchildern den Lermen um Nichts, der auf einen jour de Barricade, (ein Sperren der Gaſſen) auf nichts höheres hinausging, ſammt den nächtlichen Zuſammenlaufen, Unruhen und Intriguen; bei dieſen die Charaktere der Theilnehmer und Theilnehmerinnen in mancherlei Rang und Stande ſo lebendig, daß man ſich in ihrer Mitte befindet, und wenn man die bekannten Bildniſſe dieſer Perſonen dabei im Sinn hat, mit ihnen gleichſam mitlebet; ſelten zwar thätig mit ihnen, deſto öfter aber wundernd und ſtaunend, verabſcheuend und bisweilen hochachtend. Der ſtörende Cardinal, der nach einem Leben voll Unruhe zu Nichts gekommen war, eigentlich auch zu Nichts hatte kommen wollen, konnte in ſeinem hohen Alter Beſſeres nichts thun, als in Ruhe leben und ſeine Schulden bezahlen. Die Memoires von Joly, Rochefoucault, Gourville, der Herzoginn von Nemours u. ſ., die der Erzählung des Cardinals als ergänzende Berichtigungen zur Seite gehen, bringen in dieſen Winkel der Geſchichte viel Licht der Menſchenkenntniß, wenn gleich nicht immer der Menſchenliebe.

Als Ludwig ſelbſt den Scepter ergriff, änderte ſich der Ton ſolcher Denkwürdigkeiten nach jeder Weiſe des Hofes. Die galanten Abentheuer des Königs mit dem immer-troſtloſen Ende ſeiner Maitreſſen gaben galante und traurige Memoirs; die Kriegs- und Staatsbegebenheiten, das oft veränderte Hofleben von Zeiten der Königinn-Vormünderin an durch alle Lebensperioden ihres verliebten, ehrſüchtigen, dann verwelkten und devoten Sohnes, mit allen Glücks- und Unglücksfällen der Höflinge und Miniſter, ihrer Werkzeuge und Diener gaben Denkwürdigkeiten in der ſeltſamſten Miſchung. Und da von dieſem Allen in Der Claſſe von Menſchen, die damals für die einzig gebildete galt, allgemein geſprochen ward, da man die Bildniſſe der Perſonen dieſer Memoirs damals an Höfen und in Schlöſſern aufſtellte; ſo galten ihre Memoirs ſelbſt als Muſter des Geſchmacks und der feineren Lebensart allenthalben. Welche zierliche Bibliothek beſitzt nicht Denkwürdigkeiten einer Motteville, Montpenſier, d'Aunoi, Maintenon, eines Buſſi-Rabutin u. ſ. ? Welcher Kriegsmann der alten, galanten Zeit hätte ſich nicht um die Memoirs vom großen Condé, von Turenne, Vauban, Villars,

Berwick, **Luxenbourg**, **Catinat** u. ſ., welcher Seemann nicht um die Denkwürdigkeiten **Forbins**, **Tourville**, **du-Gue Trouins**, welcher Staatsmann um die Berichte eines **d'Avaux**, **d'Estrades** und die Erzählungen eines **Montglat**, **Louillon** u. ſ. nicht bekümmert! Selbſt die Denkwürdigkeiten, die in den Zeiten der Revolution, alſo ein Jahrhundert ſpäter erſchienen, und den Hof Ludwigs betreffen, a) fanden eine Leſewelt, als ob Ludwig noch lebte und herrſchte. Ueberhaupt iſt durch die Franzöſiſchen Memoirs die Sprache, der Geſchmack, die Denkart Frankreichs mehr als durch irgend eine andre Gattung von Schriften thätig in die Welt verbreitet.

Was ſie nicht bewirkten, thaten **Briefe**. **Bourſault**, **le Pais**, **Voiture**, **Fontenelle** hatten durch witzige, galante, naive Briefe einen Geſchmack an dieſen Näſchereien des entfernten und näheren Umgangs vorbereitet; an der **Sevigne'** Briefen glaubte man endlich das Muſter ſo wie mütterlicher Liebe, ſo der feinſten weiblichen Schreibart zu finden. Die vornehme Delicateſſe in ihnen gefiel am meiſten; wenigſtens ihre Phraſen ahmte man Standesmäßig nach. Und wer könnte den Briefen der **Maintenon**, **Fenelons**, ja ſeines Vorbil-

---

a) Von St. Simon, Noailles, Richelieu, du Clos u. ſ.

des ſchon, des heiligen Franz von Sales, ihrer ſchönen Vernunft, ihres zarten Ausdrucks wegen, den innigſten Beifall verſagen?

* * *

Wie ſtehen nun alle dieſe Productionen am Ende des Jahrbunderts? ſind ſie ausſchließend ewige Muſter?

Einen gewiſſen Ton der Farben, ſo wie den Firniß damaliger Galanterie hat die Hand der Zeit ziemlich ſcharf abgeſtrichen, als man unter dem Herzog Regenten und der nachkommenden Regierung ihre Folgen erlebte, ſo daß man in Frankreich dieſes Tons längſt ſatt war und ihn längſt lächerlich gemacht hatte, als man ihn in Deutſchland noch nachahmte. Zur Kunſt ein ſchönes Nichts zu ſagen gehörte eigens die Behendigkeit, der Glanz und die ſcheinbare Präciſion der Franzöſiſchen Sprache; die herzliche Biederkeit, oder wo dieſe fehlte, der ſchwerfällige Ernſt der Deutſchen machte jene leuchtenden Blitze oft zu unſanften Donnerſchlägen.

Die Manier, Charaktere zu zeichnen, wie ſie im Zeitalter Ludwigs Mode war, gründete ſich gleichfalls auf den Bau der Sprache, ſo wie auf den Ton der damaligen Lebensart und Unterhaltung. Eine gewiſſe Metaphyſik, die der Franzöſiſchen Sprache von jeher eigen geworden war, ſodann auch die Flüchtigkeit des Hofcharakters, der

Eine Perſon oder Sache von mehreren Seiten zu beäugen und mit einem neuen Ausdruck ſie treffend, und noch treffender zu bezeichnen ſtrebte, gab den vielen Abſtuffungen und Lichtbrechungen der Begriffe Raum, die der Franzöſiſchen Sprache ſogar eine eigne Interpunction gaben: denn wie ſie, laſſen ſich weder Griechen noch Römer interpunctiren. Faſt alle Sprachen Europa's ſind ihnen indeß bei Annahme des Baues ihrer Schreibart gefolget. Wie die Begriffe zerlegt und geſpalten werden; ſo auch der Ausdruck. Daß dieſe überfeine Schilderung der Charaktere von fremden Nationen mißlich nachgeahmt werde, iſt durch ſich ſelbſt klar; in lebhaftgeſchriebnen Franzöſiſchen Memoires thut ſie keine üble Wirkung. Mit friſchen Farben wollte man die Perſonen ſeiner Bekanntſchaft mahlen; zu einer Galanacht gehörte alſo auch — Schminke.

So viel die Farben; anlangend aber den Zweck und die Seele ſolcher Memoirs, wer könnte daran etwas tadeln? Jeder Menſch, der Denkwürdigkeiten erlebt oder verrichtet, hat das Recht ſie zu erzählen; je verſtändiger, je unterhaltender, um deſto beſſer. Wer ihm nicht zuhören will, verlaſſe die Geſellſchaft. An einem ſtummen Memento mori als Inbegrif ſeines ganzen Lebens mag ein Karthäuſer ſich erbauen; Leben iſt Aeußerung ſeiner Kraft; von dem aber was Seele und

Hand wirkt, will auch das bewegliche Ruder der Vernunft, die Zunge, reden. Durch dies Sprechen über ſich klärt ſich der Handelnde ſelbſt auf; er lernt ſich als einen Fremden im Spiegel beſchauen, und was Shafteſburi ſo hoch anräth, theilen. Zwei Perſonen werden aus ihm, Der gehandelt hat und Der ſeine Handlungen jetzt erzählt oder beſchreibet. Zudem iſt in ſolchen Erzählungen der Erzähler gewöhnlich der kleinſte Theil der Geſchichte. Die Perſonen, mit denen er bekannt ward, die Charaktere, die auf ſeinen Lebensweg trafen und ſein Schickſal beſtimmten, die Begebenheiten, in welche er, meiſtens unwillkührlich, verflochten ward: (denn wer beſtimmet ſich ſelbſt Ort und Zeit, Umſtände und Zufälle ſeiner Exiſtenz?) und wie Er ſich dabei nahm, wie nach Jahren Er ſie jetzt ſelbſt anſieht; dies macht gewöhnlich das Intereſſanteſte ſolcher Legenden. Der gemeinſte Menſch kann in Umſtände, in eine Verbindung mit Perſonen gerathen, die gerade Er mit dem ſchlichteſten Blick anſieht, da ſie ſich gegen Ihn am unverholenſten äußern. Gourville, des Kammerdieners von Rochefaucault, Memoirs ſind oft merkwürdiger als die ſeines Herren?

In Memoirs kommt zum Vorſchein, was ſonſt nirgend ans Licht tritt, ja wovon manche Philoſophie und Politik kaum träumet. Jetzt ein Abgrund von ſo wunderlichem Aberglauben, als man dieſem vernünftigen, jenem großen Mann a priori unmöglich zutrauen würde; Jetzt in Kleinigkeiten oder gar in Führung der ganzen Lebensweiſe eine Eigenheit, die zuweilen dem Wahnſinn nahe gränzet; Schwachheiten und Größen, die uns überraſchen, die man dem menſchlichen Gemüth kaum zutrauet; in Allem endlich ein Spiel der Verhängniſſe und Zufälle, das eitle Menſchen ſich ſchwer eingeſtehen, und das doch in jede Scene des Menſchenlebens ſo mächtig wirket. An reif-überdachten, wohlgeſchriebenen Memoirs bereichert ſich alſo nicht etwa nur die Pſychologie und die kahle Geſchichte; vielmehr und inniger der überlegende Verſtand, die praktiſche Perſonen- Sachen- und Weltkenntniß.

Ja, wer wollte dem Herzen ſeinen Antheil an ihnen verſagen? Liebend oder haſſend leſen wir ſie, indem wir immer doch ferne Zeiten, verlebte Perſonen mit den Unſern vergleichen. Aus einer verſchwundenen Welt erſcheinen ſie uns, um uns zum beſſern Genuß und Gebrauch der gegenwärtigen, unſres Standes und Lebens zu erwecken, zu ſtärken. Mancher Jüngling iſt durch das Leſen der Denkwürdigkeiten Eines Mannes von großer Natur ſelbſt zu einem nicht gemeinen Mann worden. Manchen Niedergedrückten, Troſtloſen hat eine einzige Stelle ſolcher Lebensbegebenheiten, Ein Entſchluß, oft nur Ein Wort in ihnen wie ein himmliſcher Genius aufgerichtet. Wenn aus irgend einer Gattung von Schriften **Gleichmuth**, das nil admirari a) und das noch ſchwerere nunquam deſperare b) zu lernen iſt, ſo wäre es aus dieſer; die Meiſten derſelben ſind ein fortgehender Commentar der Oden und Briefe des Horaz über die einzige **praktiſche Lebensweisheit** warnend oder lehrend. Ja wenn ein Menſch noch einiger Aufrichtigkeit und Wahrheit fähig, wenn der Erſtickte von hundert Lügen, deren er ſich ſelbſt überredet, der Trägſte von gewohnten Hinläſſigkeiten, die ihn ins Verderben ſtürzen, noch zu retten, zu heilen iſt; wodurch wären ſie es, als durch **Memoirs über ſich ſelbſt**? durch einen ernſten Zurück- und ſorgſamen Durchgang ſeines eigenen, wie verlebten Lebens!

* * *

Wenn Einer Nation, ſo wäre der unſrigen zuzurufen: „Schreibt Denkwürdigkeiten, ihr ſtille, fleiſſige, zu beſcheidne, zu furchtſame Germanen! Ihr ſtehet hierinn andern Nationen weit nach. Dieſe erhoben ihre Helden, ihre Entdecker, ihre ausgezeichnete Männer und Frauen auf Schwanen- oder Ad-

---

a) Nichts zu ſehr bewundern.

b) Nie zu verzweifeln.

lerfittigen in die Wolken; Ihr laſſet ſie matt und vergeſſen im Staube.“ Unſre alte Biographieen ſind nicht geſammlet; die Franzöſiſchen, Engliſchen ſind es. Der prächtigen Ausgabe Thuans ſollte unſer Sleidan entgegengeſtellt werden; das Unternehmen kam nicht zu Stande. Eine Biographia Germanica, wie die Britten eine Britannicam haben, iſt, ſoviel ſeit Leibnitz davon geſprochen ward, ein unerfüllter Wunſch geblieben; an ſelbſtgeſchriebnen Lebensbegebenheiten ſind wir Deutſche ſehr dürftig. Selten ſchrieben unſre Helden: denn viele konnten nicht ſchreiben; die Cultur, die ſchon zu den Zeiten Franz 1., Heinrichs 4., der Eliſabeth, Frankreich und England zum ſprechenden Nationalruhm belebte, war Deutſchland in ſeinen obern reichen Ständen faſt fremde. Unſre Domherrn ſchrieben nicht; unſer Adel ſpielte und jagte. Treufleißige Geſchäftsmänner dagegen ermatteten und erlagen unter dem Joch ihrer vielvertheilten Geſchäfte und unter dem noch ſchwereren bleiernen Joch des Deutſchen Pedantismus. Sprachen ſie von ſich ſelbſt, ſo wars von ihrer Treue, ihrer Religioſität, ihrem Dienſteifer, von der Bürde, die ſie zu tragen, von den Kämpfen, die ſie zu beſtehen, von der Ungnade, der ſie zu entweichen hatten — trauriges Leben! Der vielverdiente Moſer in ſeinem patriotiſchen Archiv hat uns mehrere dergleichen Caſtra doloris dargeſtellt, die die Bruſt zuſammendrücken, ſtatt daß ſie ſie erweitern und erheben ſollten, ja die zuletzt den Seufzer zurücklaſſen: anch'io sono ***. *) Mit wie freierem Blick ſehen Franzoſen, Engländer, Italiäner, Schweden auch unter Monarchieen umher! urtheilen und ſcheuen ſich nicht beurtheilt zu werden; das Gefühl, daß ſie einem Vaterlande, daß ſie ſich ſelbſt zugehören und von der Anwendung ihres Lebens ſich und der Welt Rechenſchaft ſchuldig ſind, gab ihnen Muth zum Urtheile. Wenn dagegen in einen Deutſchen von Stande zuweilen das Gefühl, daß Er ein merkwürdiges Ding ſei, fuhr, wie abentheuerlich ſpreitzte er ſich meiſtens in ſeinem vornehm-niedrigen Wahne! In Ahnen lebt er, die er aufſtellt, in längſt verblichnen Schattenbildern; und erröthet nicht, ſich ſelbſt dem Publikum als einen Thoren darzuſtellen, da es einen weiſen verſtändigen Mann erwartete, der mit Rückſicht auf Andre, auf die ganze gebildete Welt, anſtändig-beſcheiden von ſich rede. Im ſiebenzehnten bis zur Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts waren die ſogenannten Lebensläufe hinter den Leichenpredigten und Epicedien das ſteife Maas deutſcher Denkwürdigkeiten; nachher verloren ſich auch dieſe, da dann hie und da eine freche Selbſtlobprei-

---

*) Auch ich bin ein ***.

ſung oder eine erkaufte Lobpreiſung durch andre ans Licht trat, Glorreich anzuſchauen, eckel zu leſen. Die Deutſchen Gelehrten endlich — ſie in ihrem mühſeligen Kreiſe vertraten hierinn faſt noch einzig den Ruhm der Nation. Sie lobten und befehdeten einander auch im Grabe; durch beides ward das wahre Verdienſt von den Händen der Zeit geſichtet und erprobet. — Aber auch unter ihnen, wie wenige ſind, die von ſich ſelbſt zu ſchreiben wagten! und die meiſten derſelben erzählten ein wie trauriges, Leidvolles Leben!

Denkwürdigkeiten ſein ſelbſt müſſen, zu welchem Stande man auch gehöre, rein menſchlich geſchrieben ſeyn; nur dann intereſſiren ſie den Menſchen. Uns Deutſchen zumal bei unſrem Charakter, unſern Sitten, unſrer Verfaſſung und Lebensweiſe iſt dieſe Gemüthlichkeit unentbehrlich, ja vielleicht unablegtich. Der galante Scherz mit ſich ſelbſt und der Welt, geſchweige mit der Politik, iſt uns ſelten gegeben. Menſchliche Denkwürdigkeiten aber, wem wären ſie unterſagt? ja von wem würden ſie, ſeiner eignen Bildung wegen, nicht gefodert?

Maas der Adraſtea

in Denkwürdigkeiten ſeiner ſelbſt.

1. Niemand erröthe beſchämt oder zitternd, daß er *von und über ſich ſelbſt* ſchreibe; als ein Vernunftweſen iſt er Rechenſchaft über ſich, *ſich ſelbſt ſchuldig*. Wozu er von der Natur beſtimmt ſey? was er geworden? weßhalb nicht mehr? was ihn daran verhindert? wer ihm dazu geholfen? Fragen, deren ſich keiner überheben ſollte. Jede Pflanze, jeder Baum hätte, wenn es Vernunft beſäße, das Recht alſo zu fragen; in ſeinem Namen thuts der Naturforſcher, der Haushalter. Naturforſcher und Haushalter über uns ſelbſt ſind Wir, mit angebohrnen, unveräußerlichen Naturrechten.

2. Sogleich treten uns bei dieſen Fragen eine Menge Gegenſtände vor, die unſre Aufmerkſamkeit fodern. *Wir* gaben und verſagten uns unſre Fähigkeiten und Neigungen nicht ſelbſt; *wir* riefen uns nicht an die Stelle, wo wir von Kindheit auf unſre Bildung oder Mißbildung erhielten. Was uns hier förderte oder aufhielt, wirkt aufs ganze Leben; die Hinderniſſe, die uns in den Weg traten, ſamt dem Schaden, der uns

daher erwuchs, ſind unerſetzbar; ſie dauern fort, beflecken vielleicht auch andre und mißbilden Sie. Daß ſie abgethan werden, dazu ſind wir ihnen alſo *unſre Beihülfe ſchuldig*. Wenn mit Nennung der Namen, mit treuer Bezeichnung der Lage der Sache und Umſtände, ſich hundert anklagende Stimmen allmälich erheben, ſo beſtürmen, ſo zerreißen ſie, hart wie es iſt, das Ohr der tauben Fühlloſigkeit endlich. Gedrängt wird ſie, aus öffentlicher Beſchämung zu thun, was ſie aus edel-freiem Willen nicht thun mochte; ſie muß die drückendſten Hinderniſſe der Menſchenbildung hinwegthun; ſie muß beſſern. Die aus dem Fegfeuer jugendlicher Quaalen ertönende Stimmen haben ſie dazu gezwungen, ja überwältigt.

3. Dankbar zeichne der Selbſtbiograph die *Schutzengel ſeines Lebens* aus, die ihm, meiſtens ſo unvermuthet! Troſtreich begegneten, ihn retteten, ihm forthalfen. Nicht nur iſt dies das angenehmſte Geſchäft dankbarer *Erinnerung*, die auf den lichteſten Augenblicken des jugendlichen Lebens am liebſten weilet; ſondern eben dieſe Gefühlvolle Auszeichnung erhebt andre Gleichbedrängte, ruft andre Gleichedle zu hülfreichen Schutzengeln der Verlaſſenen auf. Wie Undankbarkeit das ſchändlichſte Laſter im Leben eines Menſchen iſt; ſo wird Dankbarkeit der ſüße Weihrauch, der auch das Widrigſte im Leben mit

Erquickung begabet. Noth und Mühe ſind dem Zurückdenkenden wie ein Traum vorüber; die Feſſeln der Pein ſind von unſern Händen hinweg; der lichte Befreier ſteht vor uns, unſerm Herzen eingeprägt, unſrer Erinnerung unauslöſchlich. Milde Gabe des Himmels! Balſam, den ein mitfühlender Geiſt dem leidenden Geſchlecht der Sterblichen durch das Geſetz gab, daß in der Erinnerung das Bittere ſelbſt ſüß werde, wenn wir es wohl anwandten, und daß in unſerm Leben uns nichts ſo aufrichtet, ſtärkt und belebet, als das genoſſene Mitgefühl Andrer. Wie Sterne einer andern Welt erſchienen uns dieſe Edeln; wie Sterne einer andern Welt glänzen ſie ewig in unſerm Herzen, erquickend, erwärmend. Niemand iſt, der auch in den fremdeſten Lebensbeſchreibungen dergleichen Erſcheinungen nicht mit Wohlgefallen leſe: ſanft-bezaubert lieben und loben wir an andern, was wir ſelbſt vielleicht nicht leiſten konnten. Wohlan! andre höhere Gemüther werden es leiſten; und Du munterteſt ſie dazu an.

4. Ueber Fehler der Jugend hüpfe man nicht hinweg; ihre Folgen ziehen ſich durchs ganze Leben. Dies baut ſeine Alter wie Stockwerke über einander; unter dem Dache wohnt ſichs unſicher, wenn der Grund des Gebäudes ſchlecht gelegt ward. Vorzüglich bemerke man den geheimen Feind, der uns mit-

folgte, unſre liebſte Eigenheit, ſobald ſie wider Plan und Regel war. Sie zeichnete uns immer aus, machte uns oft anſtoßen, noch mehr vergeſſen, noch mehr verſäumen. In jugendlichen Jahren ſehen die Menſchen ihr nach, bewundern ſie gar lächelnd; im ernſteren Alter richten und ſtrafen ſie ſolche deſto unerbittlicher, deſto ſchärfer. Wohl ihm, den hierinn die Vorſehung nicht verzärtelte, dem ſie frühe, ſcharfe Cenſoren weckte! und wohl ihm, der das ſcharfe Regelmaaß dieſer Cenſur nutzte! Verzärtelte Lieblinge des Schickſals ſind in ſpätern Jahren ſich und andern zur Laſt; ihre nicht abgeriebne Ecken und Breiten drücken und verwunden. Dagegen iſt nichts Liebenswürdigeres, als die gelehrige, ſanfte Gemüthsart eines Menſchen, der ſich ſelbſt überwinden, ſich ſelbſt ablegen, der das Joch in ſeiner Jugend tragen lernte. Non ignara mali, miseris succurrere disco,*) iſt vielleicht die zarteſte Sentenz, die je eine menſchliche Lippe ſprach; mit den innigſten Banden ziehet ſie ſchwache an ſtarke, hülfloſe an hülfreiche Menſchen, und macht beide durch einander glücklich.

5. Es iſt ein Naturgeſetz im Gange des menſchlichen Schickſals, daß, wie früher oder ſpäter

---

*) Selbſt bekannt mit dem Unglück, lern' ich Unglücklichen beiſtehn.

Virgil.

jeder Fehler in ſeinen Folgen ſichtbar werden muß, alle Unregelmäßigkeiten unſres Charakters durch Anſtöße uns fühlbar werden: denn auf Ordnung und Harmonie iſt die Welt gebauet. Gegenſeits iſt auch kein edles Beſtreben, das ſich nicht durch ſich und in ſeinen Folgen lohne; vor Allem lohnen Wohlwollen, Großmuth, Liebe. Daß man noch ſo manche welche Zweifel gegen die Vorſehung in Anſehung der moraliſchen Welt heget, kommt daher, weil man dieſe ſelten recht aufdecken und das innere Leben der Menſchen enträthſeln mag. Durch Selbſtbiographieen kommt es an den Tag; und o wie wird durch ſie die Vorſehung gerechtfertigt! Ein ſelbſtgeſchriebener Brief Tibers von den Qualen ſeines Gemüths auf ſeiner wohlluſtreichen Inſel ſagt hierüber mehr, als eine lange Declamation ſagen könnte. — Schritt für Schritt wird in unſerm Leben der ſtille Gang der Aſträa merkbar. Da iſt keine Schuld, die ſich nicht ſtrafe, kein Gutes, das ſich nicht lohne. Wir ſind uns ſogar bewußt, was unabgelößt noch auf unſrer Rechnung ſtehe, und ſeinen Augenblick der Einforderung erwarte, wofür und weswegen uns Dies oder Jenes komme, womit wir es verdient oder veranlaßt haben? wie es wegzutilgen ſei, u. ſ. Immer nur durch überwindenden, nie erſinkenden Muth, durch Zutrauen und

Hoffnung. Nur Tugenden höherer Ordnung in jeder Art verbeſſern begangene Fehler, und bringen oft ein reineres Gute hervor.

Dieſe Führung der Adraſtea im menſchlichen Leben, die manche Blüthe abwirft, um Früchte zu reifen, Sie ſei das Augenmerk jedes moraliſchen Selbſtbeobachters und Geſchichtſchreibers. Nicht uns leben wir, ſondern dem Ganzen; das Ganze wirkt auf uns, und preßt uns, Ihm anzugehören. Der gebildetſte Menſch iſt der, dem für ſich und Jedermann die moraliſche Grazie ganz und willig in ſeiner Bruſt wohnet.

6. Unziemend ſind alſo bei jeder Selbſtbeſchreibung jene ekle Nachſchmeckereien jugendlicher Leichtfertigkeit, von denen auch Rouſſeau's Confeſſionen nicht frei ſind. Eine Beicht (Confeſſion) ſoll dieſe Selbſtdarſtellung nicht ſeyn; jene gehört Gott und dem Beichtiger; voll lüſterner Begier nach verlebten Jugendjahren iſt eben als Beicht ſie unanſtändig und häßlich. Wer über ſich ſelbſt ſpricht, ſoll ein reifer Mann ſeyn, der zwar, (wie Franklin es nennet,) die Irrthümer und Abwege ſeines Lebens nicht verſchweiget, ſie aber auch nicht wiederholen möchte, und linde nur an ihren Platz ſtellt. Dafür bedarf er dann auch keiner Bußthränen, noch weniger jenes ewigen Murrens mit Gott und mit ſich ſelbſt, das uns in frommen Tagebüchern ſo ſehr zur Laſt fällt. Der

Selbſtbeſchreiber habe ſeine Tagebücher geendigt, und rede über ſich, wie über einen Dritten, oder da dies nicht leicht möglich iſt, wie ein Wiederkommender, der ſein Leben, wie es auch ausfiel, geendigt hat, und es jetzt ſeinen Mitgeſchöpfen, als ein veredeltes Naturproduct, darlegt. Weder ärgern will er, noch prangen; aber lehren, nutzen, dies iſt ſeine menſchlich-wohlthätige Abſicht.

Kein Leſer wird ſo leicht ſeyn, der in Erinnerung deſſen, was ihm, auch mangelhafte, Lebensbeſchreibungen gewährten, dergleichen nicht in dieſem reinen Umriß, in dieſer Seelenvollen Geſtalt wünſchte. Wohlan, er greife ſelbſt zum Werk: denn auch Er hat gelebet. Nicht dem Publikum, aber ſich iſt er dieſe Recapitulation, dies zweite, geiſtige und ſchönere Leben ſeines Lebens ſchuldig; es wird ihm hie und da Reue, vielleicht ſüße oder bittere Thränen, durchaus aber eine mannichfaltige Belehrung über ſich ſelbſt, und am Ende eine ſtaunende Verwunderung gewähren, die ſich in heitern Dank auflöſet. Jeder wird ſein Leben unter einem eignen Bilde anſehn; alle aber werden darinn übereinkommen, daß es ein geſchäftiger Traum von Wirklichkeiten war, die uns umgeben, zu denen wir mit gehören, und auf welche wir ſelbſt ſehr weſentlich wirken. Ein Schatte des Schattens iſt der Menſch, ſagt

Pindar, und doch iſt er das erſte Rad unſrer ſichtbaren Schöpfung; für ſich und für andre trägt er, als Engel oder als Dämon, Tod oder Leben in ſeinen Händen.

Horaz,

Br. 1. B. 1. Ueber ſich ſelbſt.

Dem meine erſte Kamöne ſang, Du, Dem meine letzte
Singen ſoll, o Mäcen! den gnuggeſehenen Fechter,
Dem man das Stäbchen der Ruh' längſt reichte, lädeſt Du Den ein,
Daß er zum vorigen Spiel rückkehre? — Alter und Denkart
Sind in Ihm Dieſelbe nicht mehr. Vejanius ſelbſt hing
Längſt die Waffen dem Herkules auf, und zog auf das Land ſich
Tiefverborgen, damit er nicht noch auf der letzten Arena
Ueberwunden, vom Volk ſein Leben erbetteln müſſe.
So ſchallt Mir eine Stimm' ins reingeſäuberte Ohr oft:

„Spanne zu guter Zeit den Gaul ab! Sieh, wie er altert!
Daß er zuletzt nicht gar, zum Gelächter Aller, erlahme.“
Alſo leg' ich denn auch, wie den Vers, ſo das übrige Spielzeug
Nieder, und kümmre mich nur, was wohlanſtändig und wahr ſei;
Darnach frage, darinn bin ich ganz. Ich ordn' und verwahre,
Was auf den Wink ich mir einſt herlangen möchte.

Damit du
Mich nicht frageſt: zu Wem ich mich dann, als häuslichem Schutzgott
Halte? Zu Keinem! Ich hab' auf Niemands Worte geſchworen;
Sondern wo irgend der Wind mich hintreibt, komm' ich ein Gaſt an.
Jetzt ein Geſchäftsmann, tauch' ich tief in die Fluthen des Staats mich,
Wahrer Tugend ein Wächter und ſtrenger Trabant. Dann ſink' ich
Wie verſtohlen zurück in die Lehr' Ariſtippus, und wag' es
Mir die Dinge, den Dingen nicht Mich unterzufügen.

Wie dem Bulen die Nacht, wenn ausbleibt ſeine Geliebte,
Lang wird, lang der Tag arbeitenden Sklaven; das Jahr dünkt
Träge denen, die unter der Mutter drückenden Aufſicht
Als Vermündete ſeufzen; ſo rinnen unangenehm-langſam,
Mir die Zeiten dahin, die mir den Entſchluß und die Hoffnung
Zögern, ernſt zu treiben Das, was Reichen und Armen
Gleich nützt, oder verſäumt, gleich ſchadet Jungen und Alten —
Dies A. B. C., mich ſelbſt zu regieren, zu tröſten, das fehlt mir.

Sähſt Du, ſprech' ich zu mir, auch nie in die Wette mit Lynceus;
Trieſt dein Aug', du verſchmähſt ſie nicht, die heilende Salbe.
Hoffeteſt nie Du gleich, des unüberwundenen Glykons
Kraft zu erlangen; Du hüteſt doch vor Knoten der Gicht Dich.
Wer ſich kommen, ſo weit — wenn auch nicht weiter — iſt Etwas!

Kocht von Geize dein Herz, von unglückſeliger Habgier;
Worte giebt es und Stimmen, die dieſe Schmerzen zu lindern
Mächtig ſind, einen groſen Theil zu nehmen der Krankheit.
Schwellt Dich die Liebe nach Ruhm; es giebt ausſöhnende Opfer,
Die Dich (haſt Du dies Buch dreimal mit reinem Gemüthe
Durchgeleſen) erneun. Du biſt ein Neider, ein Zorngeiſt,
Träge, des Weins: der Liebe begierig; ſo wild' iſt ein Menſch nicht,
Daß ihn nicht zähme, (wenn Er ihr nur ein geduldiges Ohr giebt,)
Bildung.

Laſter zu fliehen, iſt auch ſchon Tugend. Die erſte
Weisheit iſt es, kein Thor zu ſeyn.

Was du für die größten
Uebel hältſt, ein gering Vermögen, Ehrenverſagung,
Siehe, wie Du vor ihnen mit Muth und Lebensgefahr fliehſt!

Raſtlos läufſt Du, ein Handelsmann, zu den lezten der Inder,
Fliehnd durch Wellen des Meeres, durch Feuer und Klippen die Armuth.
Freund, und Du willſt nicht lernen, und hören, und folgen dem Beſſern,
Das die Sorge dir nimmt um Alles, was Du ſo thöricht
Wünſcheſt und bewunderſt.

Wer, auf Straſſen, um Dörfer,
Als ein rüſtiger Streiter bekannt, verſchmähete je wohl
Den Olympiſchen Kranz? wenn Hoffnung ihm und ein Anlaß
Ohne Mühe verſprechen die ſüße Palme. Das Silber
Iſt geringer als Gold und das Gold geringer als Tugend.

„Bürger, o Bürger, vor Allem nur Geld! Dann kümmere man ſich
Um die Tugend.“ So lehrt, von unten hinauf bis zum Obern,
Janus; und Jung und Alt ſingt ihm den lehrenden Spruch nach,

Hocherhoben in linker Hand Zinstafel und Beutel.
„Sitten haſt Du, Du haſt Gemüth und Sprach und Charakter.
Wenn zu Vierhunderttauſend dir ſechs und ſieben noch fehlen,
Bleibſt Du — vom Pöbel.“

Und doch die Knaben ſelber, im Spiele
Rufen ſie: „König iſt Der, der's recht macht!“

Eherne Mauer
Sey's dann: Nichts ſich bewußt, vor keiner Schuld zu erblaſſen.

Roſcius Ranggeſetz — (ſprich, Freund!) wie? oder der Knaben
Ausruf, der zum König' erklärt nur Ihn, der es recht macht —
Jenes alte Lied, das die Curier einſt und Camille,
(Tapfere Männer!) ſangen; Was iſt das Beſſere? Räth Dir
Beſſer Der, der da ſagt: „Mach' deine Sache! Mit Ehren!
„Wohl! Wo nicht: wie es geht! Nur mache ſie! „Bringe Dich aufwärts,
„Daß Du näher am Platz die Thränenreiche Gedichte

„Purpus anſehn dürfeſt.“ — Räth Er Dir beſſer, wie oder
Der, der dem ſtolzen Glück frei, groß entgegenzutreten
Stark Dich ermahnt und geſchickt macht?

Frage vielleicht dann etwa
Mich das Römiſche Volk, warum ich nicht auch in dem Urtheil
Wie im Spatzierengehen mich ihm geſelle? warum ich
Nicht mit Ihm auch haß' oder lieb', anſtreb' oder meide?
Möcht' ich antworten ihm, was dem kranken Löwen der ſchlaue
Fuchs einſt ſagte: „Die Tritte da ſchrecken mich ab!
„Hineinwärts
„Gehen alle; keiner hinaus!“

Vielköpfiges Monſtrum!
Wem dann ſoll ich folgen? und was befolgen? Der Eine
Haufen erfreut ſich, Zölle zu pachten; ein anderer Haufen
Mache mit Kuchen und Obſt Fangjagd auf geizige Wittwen,
Oder auf reiche Greiſe, ſie in Gehege zu ſchließen.

Vielen wächſt im Stillen der Reichthum wuchernd. — Es ſey auch,
Daß aus Trieb Verſchiedne Verſchiedenes lieben und treiben;
Können Dieſelbe dann in dem Nämlichen nur eine Stunde
Dauernd die Probe halten?

„Vor allen Orten der Erde
„Glänzet mir Bajä hold!“ ſo ſpricht der Reiche. Sogleich fühlt
Meer und See die Liebe des brünſtig-eilenden Hausherrn;
Kaum begangen der ſträflichen Luſt Auſpicien, ſpricht er:
„Morgen, ihr Leute, ſchafft das Baugeräth nach Teanum.“
Prangt in ſeinem Palaſte das Ehbett, findet er nichts ſo
Hoch zu loben, als ein Ehloſes Leben; und lebt er
Ehlos; ſchwört er, keinem ſei wohl, als Ehegenoſſen.
Einen Proteus, der ſich ſo verändert, mit welchem
Knoten halt' ich ihn feſt?

So ſprach der Reiche. Der Arme?
Lache! Der wechſelt Zimmer und Bett, Barbier und den Bader,

Oder miethet ſich gar auf ein Fahrzeug ein, — wo ihm weh wird
Wie dem Reichen, der einzeln fähret auf ſeiner Triremis.

Lachſt Du, Mäcen, wenn ich mit ſchiefgeſchornem Haare
Dir begegne; Du lachſt, wenn unter der niedlichgeputzten
Tunica meine gebrauchte Weſt' erſcheint, und die Toga
Schief mir ſitzet; wohlan! wenn meine Philoſophie auch
Mit ſich ſtreitet, verwirft, was ſie eben begehrte, — zurücknimmt,
Was ſie verwarf; und brauſ't; und ganz zum Leben nicht einſtimmt,
Baut, zerſtöret und mengt Viereck zuſammen und Runde —
Weiß ich, Du denkſt: „der raſet ſolenn-philoſophiſch!“ und lachſt nicht,
Glaubeſt auch eben nicht, daß des Arztes, oder des Vormunds
Ich bedürfe, den mir der Prätor gebe, da Du mein
Schutzherr biſt, und am Freunde, der auf Dich blickt, von Dir abhängt,

Auch

Auch ein Kleines, ein ſchiefgeſchnittener Nagel Dich
aufjagt. —

Kurz! Der Weiſe ſteht nur hinter dem Jupiter. Reich iſt
Er und frei und geehrt; auch ſchön; der Könige König;
Und vor Allem geſund, wenn nur — ihm der Schnupfe nicht zuſetzt.

3.

Gedanken (penſées), Maximen.

Was uns vom höchſten Alterthum übrig geblieben iſt, ſind unter andern ſinnreiche Sprüche, Lehren, Maximen. Faſt alle morgenländiſche Völker beſitzen einen Schatz derſelben, Hebräer, Araber, Perſer, Sineſen; bei den meiſten von ihnen ſind ſie ſogar, nebſt Sagen und Mährchen, der Grund ihrer National-Weisheit und Dichtkunſt worden. Den Griechen fehlte es daran nicht; von den Sprüchen ihrer ſogenannten Weiſen an, gieng ihre elegiſche und lyriſche Dichtkunſt beinahe davon aus, und je mehr ſich das Drama verfeinte, deſto reicher wards an ſcharfſinnigen und moraliſchen Sentenzen, wie die Schauſpiele Euripides und die Reſte der jüngern Komödie zeigen. Ihnen folgten die Römer; die neuere Beredſamkeit und Poeſie ward daran noch reicher. Welche Menge Concetti beſitzen die Italiäner! die Refranes a) der Spanier wurden häufige Themata ihrer Geſänge; das

---

a) Melodiſche Sentenſen

älteſte Sylbenmaaß der Redondillas bildete ſich an ihnen. Viele dieſer Sprüche wurden Weisheit des Volks, Sprüchwörter; den gröbern oder verfeinten Genius einer Nation erkennet man aus ihnen.

Auch der Franzöſiſchen fehlte es hieran nicht; die Penſées und Maximes indeſſen, die unter Ludwig 14. eine eigne Gattung von Schriften wurden, waren von einer andern Art. Indem man allenthalben ſcharfſinnig oder fein ſich auszudrücken beſtrebte, und mit dem Wenigſten das Meiſte, das Stärkſte aufs gelindeſte ſagen wollte: ſo bekam natürlicher Weiſe der Ausdruck eine epigrammatiſche Kürze und Rundung, oder eine Spitze, pointe. Man befliß ſich einer gewiſſen Nachläſſigkeit in hingeworfenen Gedanken, denen man eine ſchöne Naivetät beymaas. Andre ſtrebten zum Hohen hinauf; andre theilten den Lichtſtral und ließen ihn anmuthig ſchimmern, wozu die metaphyſiſche Präciſion der Sprache viel beitrug. Kurz, ſinnreiche Gedanken wurden zur Mode; Pater Bouhours ſammlete dergleichen aus Alten und Neuern, ſogar aus den Vätern der Kirche. a)

Vor andern waren es Paſcals und Rochefaucoults Gedanken, die gleichſam eine eigne

---

a) Penſées ingenieuſes des Anciens et des Modernes, recueillies p. le Pere B. Paris 1692.

Rubrik claſſiſcher Litteratur beſtimmten. Paſcals Gedanken waren hingeworfene Scizzen, größtentheils über die Religion, von denen man nicht recht weiß, wozu er ſie brauchen wollte. Sie ſtellen den Menſchen an ein Unendliches, an einen Abgrund zu beiden Seiten, (den Paſcal immer auch neben ſich ſah;) da dann natürlich ſein Ebenmaas ſchwindet. Die großen Contraſte, ſamt dem Gewicht, das auf ſie gelegt wird, geben nothwendig erhabne, ſtarke, große Gedanken, bei denen uns oft ſchwindelt. Und Paſcal drückt ſie ſo majeſtätiſch-ernſt, ſo Schmucklos-einfach aus! Unſtreitig iſt er der Erhabenſte der Proſaiſten Frankreichs.

Aufs Maas der Dinge zurückgeführt, kann man ſich indeß ſchwerlich bergen, daß manche dieſer Contraſte grotesk und übertrieben ſind. Als Mitweſen der Schöpfung hat ſich der Menſch nicht mit dem Unendlichen, ſondern mit der Endlichkeit zu berechnen, wo ihm dann in Allem ſein Maas, ſein Zweck, ſeine Beſtimmung gnugſam vorliegen; das Weitere hat die Vorſehung hinter einen Vorhang geſtellt, den nur Glaube, Liebe und Hoffnung durchdringen mögen, nicht meſſend, ſondern ahnend. Angſt, Furcht und Schauder, die den kranken Paſcal erfüllten, bringen uns hiebei nicht weiter. Auch ſind in ſeinen Gedanken die Jüdiſchen Schriften und das Jüdiſche Volk ſonderbar beänget, ſo daß man wahrnimmt, der mathematiſche Kopf, der die Cykloide fand, fand deshalb nicht auch die Cykleide des Ganges der Religion und Menſchheit. Seine vortrefliche Gedanken haben in Manchem alſo einen vorſichtig prüfenden Leſer oder einen einſchränkenden Commentar nöthig, an denen es ihnen, (die wenigen Anmerkungen Voltaire's ausgenommen) vielleicht noch fehlet. Den Pascal noch höher zu ſpannen, als er ſich ſelbſt ſpannt, iſt eine vergebliche, vielleicht ſchädliche Arbeit.

Wie Pascals Geiſt oft zu hoch fliegt und vor uns in den Wolken verſchwindet, ſo krümmen ſich Rochefoucaults Gedanken, obwohl ſehr ſinnreich, fein und zierlich, in die Enge der von ihm gekannten Hofwelt, die ſeine Welt war. In ihr mag alles aus verkappter Eigenliebe gedacht, geſagt, geheuchelt und gethan werden; wäre deshalb Eigenliebe das einzige Princip aller menſchlichen Handlungsweiſe? Offenbar gehören wir der großen Natur zu, der wir in Trieben und Neigungen, ſelbſt wider unſern Willen, uns nicht entziehen mögen; alles Iſoliren ſchadet; wir ſind und gehören dem Ganzen, aus dem wir kamen, in welches wir zurückkehren. Rochefoucaults und ſpäterhin Helvetius Philoſophie, die Alles auf gröberen oder feineren Eigennutz gründet und dahin zurückführt, iſt die kälteſte unter der Sonne, die der fortſtrebende Gang der Natur ſelbſt widerleget. Kann der entſchloſſenſte Egoiſt es je dahinbringen, ſich ſelbſt allein zu leben? Vom feinſten Element bis zum höchſten Gedanken und Willen der Schöpfung muß zuletzt Alles Allem dienen. Eine Ausgabe von Rochefoucaults Gedanken, worinn dieſe, nicht pedantiſch, ſondern in ſeiner ſinnreichen Manier contraſtirt würden, wäre für den Verſtand und das Herz der Menſchheit eine Wohlthat.

Und von dieſer Zeit an begann man in Frankreich aus jedem Hauptſchriftſteller (wie man es nannte,) den Geiſt, eſprit, heraus zu ziehen, a) und ſo bekam man eine ungeheure Anzahl getrennter, ſcharfſinniger, witziger Gedanken. Von welchem berühmten Schriftſteller hätte Frankreich nicht einen Eſprit? von inländiſchen und fremden. Sie ſtehen alle in Auszügen da, wie im Arioſts Monde der abgeſchiedne Verſtand der Menſchen in Gläſern.

Auch nach England, das damals mit Frankreich in großem Zuſammenhange ſtand, gieng dieſe Gedankenleſe über, die jedoch auf der Inſel mehreres Gewicht, oft ein Sterlinggehalt erhielt. Swift, der in ſeiner Jugend viel witzige Franzoſen geleſen hatte, war in abgeriſſenen Original-Gedanken einzig; ſie

a) Eſprit de Montagne &c.

haben alle ſeine eigne, oft biſarre Manier; es ſind aber auch treſliche Goldſtücke unter ihnen, mit denen wir uns dann und wann künftig bereichern werden. Pope ſammlete Witz aus allerlei Schriften, und preßte ihn in ſeine wohlklingenden Reime. Youngs Nachtgedanken endlich ſind das Non plus ultra ſinnreicher, witziger, erhabner, frommer Gedanken, glänzend wie das nächtliche Firmament; wer mag ſie ordnen und zählen?

* * *

Da dergleichen Gedankenvorräthe, mit dem Jahrhunderte fortgehend, immer vermehrt worden ſind, ſo iſt die nächſte Frage wohl die: „wie ſind ſie zu gebrauchen? daß wir nicht unter ihnen, wie in Würz- und Blumengarten eines ſanften Todes ſterben."

Man nennet eine bekannte Blume penſée, eine andre Vergiß mein nicht; mehreren Sprachen iſt alſo die Aehnlichkeit zwiſchen Gedanken und Blumen geläufig. Und wie ſollte ſie es nicht ſeyn, da Gedanken wie Blumen blühn und verblühen, ſich aber im Schoos der Natur unaufhörlich fortpflanzen? Der Lenz des menſchlichen Lebens bringt die ſchönſten hervor; das Alter nimmt manche dahin; im Winter der Tage ſuchen wir unſre eigne Jugendgedanken oft vergebens. Eine Gattung ſolcher hingeſtreueten Gedanken könnte man alſo den Veilchen vergleichen; ihr Duft kündigt ſie an; ſie ſelbſt verbergen ſich beſcheiden. Eine Reihe andrer, die das Gartenbeet erzogen, ſind Ranunkeln, Narciſſen, Tulipanen, dem Auge ſchön, aber Geruchlos; andre dagegen Hyacinthen, Lilien, Roſen. Liebhaber oder Liebhaberinnen ſolcher Gedanken, die ſie gereimt und proſaiſch in ihre Denkbücher eintragen, mögen zum Unterſchiede derſelben die Blume, der ein Gedanke ähnlich iſt, zur Verſchönerung ihres Buchs beizeichnen.

Aber es giebt auch Cedern von Gedanken; ja warum ſollte man Einige derſelben den Elementen der Welt, dem Feuer, der Lebensluft, den Winden nicht vergleichen? Sie ſtärken und entzünden; glühende Funken, Samen der Erkenntniß, Fermente des Lebens. In Einem Samenkorn liegt oft ein Syſtem, eine Wiſſenſchaft, wie ein Baum mit allen ſeinen Zweigen; in andern wehet ein Geiſt, ein Muth, der zu den dauerndſten Wirkungen aufruft. Große Maximen beleben noch mächtiger als Gedanken; ſie verlaſſen uns nicht; als leitende Stimmen gehen ſie vor uns. Ueberhaupt wirken große Gedanken mächger, als bloß ſchöne, oder ſcharfſinnige Gedanken; es ſei dann, daß dieſe eine neue Welt öfnen, und eine ungeſehene Reihe von Wahrheiten entfalten. Oft thun dies auch in der höchſten Einfalt naive Gedanken, oft ſelbſt nur einen naiver Ausdruck. Wie eine Perle lag er in der Silbermuſchel da; wohl dem Finder, wenn die Perle reif iſt!

Denn was hilft aller Schmuck und Pomp der Gedanken, wenn ihnen Wahrheit fehlet? Ein Geiſt, der nach Witz und Scharfſinn haſchet, wird bald als ein falſcher Geiſt (bel Esprit) unausſtehlich. Unverrückt geht die ſtille Wahrheit ihren Gang fort, den falſchen Witz, ſo ſehr er auch blendete, abzuſtreifen; längſt vor Ende des Jahrhunderts waren in Frankreich manche zu Anfange deſſelben vielgeklatſchte Einfälle und Wendungen zum Spott worden; die Schreibart hatte einen geſetzteren Ernſt angenommen, zu dem ſich jene alte Hofſpielereien nicht mehr fügten. Vollends Zeiten und Anläſſe, da man über Leben und Tod, über das Schickſal der Nation ſprach, ſie waren für Wort- und Gedankenſpiele faſt zu ſchwer, zu ernſthaft. Werden die Zeiten wiederkehren, da in der franzöſiſchen Akademie jeder Eintretende Geſetzmäßig dem Hofe und dem Cardinal Wortblumen ſtreuen mußte? Die Zeiten, da ſelbſt in der Akademie der Wiſſenſchaften d'Alembert bei jeder ſeiner Pointe im Leſen innehielt, damit geklatſcht wurde? Wie dem auch ſei; dem Charakter unſrer Sprache und Nation iſt der falſche Glanz (faux brillant) des Franzöſiſchen Witzes fremde.

Durch Blumengärten von penſées öfters müſſig zu gehen, iſt beinahe gefährlich; der Duft der Würzreichen Blumen benebelt das Haupt und macht den geiſtigen nüchternen Sinn trunken. Keine Leſerei fodert eine ſo ſtrenge Diät als das Leſen abgeriſſener, hingeſtreueter Gedanken. Ueber jeden ſollte man ſich Rechenſchaft geben: „iſt er wahr? und wiefern? wie kam der Denker auf ihn? und was hat er für Folgen?“ Dies ſich ſelbſt kurz oder ausführlich, aber beſtimmt zu bemerken, iſt eine Converſation der Geiſter; eine Uebung, da wir ſelbſt aus dem Falſchen oder Halbwahren Wahrheit lernen. Manche Gedanken führen uns in dieſer Geiſtesunterredung ungemein weit auf Wege und zu Materien, an die der Autor ſelbſt nicht dachte; aus manchem Samenkorn, das ein Vogel hintrug, erwuchs mit der Zeit ein Wald von Bäumen, eine neue Schöpfung. Wie Diderot den Seneka durchgehet und controlliret, wie Macchiavell den Livius, ändre Italiäner den Tacitus ausgeſponnen und commentirt haben; ſo dürfen wir mit einzelnen penſées oder thoughts berühmter Männer, die unſerm Geiſt verwandt ſind, umgehn. Oft muß man ſie variiren, wie in Spaniſchen Liedern die ſogenannte Gloſſa den gegebenen Gedanken, die Letra, variirt, umkehrend, erweiternd. Für jugendliche Jahre iſt dieſer Geiſter-Umgang eine trefliche Uebung;

er weckt das Urtheil und veranlaßt Gedanken. Wer wollte aber auch je ohne dieſen Umgang leben? wer je für ihn alt werden?

* * *

Noch ſchärfer aber als Gedanken müſſen Maximen geprüft werden; ihr Einfluß iſt höchſt wichtig. Wie ſogar Minen und Geſichtszüge ſich beim Umgange unvermerkt mittheilen, ſo auch bei Leſung hochgeachteter oder geliebter Schriften die Haltung des Geiſtes und Herzens, in der der Autor ſchrieb, ſein Charakter. Unvermerkt, auch wo man ihn verbergen wollte, blickt er durch; unvermerkt, ſelbſt wenn wir gegen ihn auf der Hut ſind, geht er in uns über. Dies iſt die Salbung oder das Gift, mit dem berühmte Schriftſteller ohne ihr Wiſſen unwillkührlich auf ihre Zeit wirken. Eben auf dieſem unmerklichen Uebergange (transpiration) beruhet die innigſte Sympathie, wie die widrigſte Antipathie zwiſchen Geiſtern und Geiſtern.

Wenn wir aus der Geſellſchaft zurückkehren, wundern wir uns oft, daß Menſchen ſo denken und ſprechen konnten! Ihre Urtheile frappirten uns; wir ſtaunen ihre Denkart an, als ob ſie aus dem Monde käme. Seine Maximen verbirgt man mehr und paradirt oft mit falſchen; mit ſogenannten Sentiments, die ſchon durch ihren erborgten Prunk als Lüge ſich ſelbſt verrathen. Wie man in der Geſellſchaft Perſonen claſſificiret; ſo unterſcheide man ſie auch in Schriften. Die Haltung ihres Charakters nämlich, d. i. wohin das Reſultat ihres Denkens, Dichtens und Trachtens gehe? ob es glücklich oder unglücklich mache? Menſchen entzweie oder vereine? Ihr Muſen und Grazien, bewahrt uns vor böſen Dämonen! Eine verderbliche Maxime, in unſern Verſtand, in unſer Herz aufgenommen, ſchadet mehr als hundert geleſene falſche Gedanken. Ueber dieſe findet ſich der Verſtand endlich zurecht; da jene das Herz vergiften und verpeſten, zumal wenn ſie uns ſchmeicheln. Ein guter Geiſt, wie unendlich mehr iſt er werth, als ein häßlich-ſchöner Geiſt, der uns verderbt und verführet!

Wollten wir wohl, daß unſre näheren Freunde nach Rochefoucaults, nach Helvetius Grundſätzen denken ſollten, ſo unſchuldig dieſe Grundſätze bei ihren Bekennern geweſen ſeyn mögen? Wollten wir, daß Swifts Unzufriedenheit mit der Welt, ſeine harte und böſe Laune in die übergingе, die wir wie uns ſelbſt lieben? Eine feinere Verkehrung des Sinnes und der Moral, Stolz, Frechheit, eine vornehme Inſolenz gehen eben ſo unvermerkt über, zumal in Jahren der äffiſchen Jugend, die ſogern von ihren Vergötterten Denkart, Styl, Gebehrden nachahmt, und ſich damit ſelbſt vergöttert dünket.

Ob der Himmel einem Zeitalter große Geiſter beſcheeren wolle, ſei ihm überlaſſen; er gebe uns nur Heilbringende Genien, gute Geiſter.

„Wenn mich, ſagt Diderot in ſeinem Ehrengedächtniß auf Richardſon, eine dringende Noth zwänge; mein Freund geriethe in Dürftigkeit; mein mittelmäßiges Vermögen reichte nicht hin, für die Erziehung meiner Kinder zu ſorgen; dann werde ich meine Bücher verkaufen, aber Dich werde ich behalten. Dich behalten, und neben einen Moſes, Homer, Euripides und Sophokles ſtellen; euch werde ich wechſelsweiſe leſen.“ So Diderot; ein andrer wird ſich andre Freunde wählen; niemand aber als ein Menſch ohne Charakter wird Charakterloſe Schriften unter die Lieblinge ſeines Herzens zählen.

* * *

Endlich bei der Jagd fremder Gedanken laſſet uns auf der Hut ſeyn, daß wir unſre eigne darüber nicht verlieren. Wir Deutſche gehen mit Stammbüchern umher, die Sprüche und Maximen Andrer uns erbittend. So im Leben, ſo in der Litteratur bei jedem Anlaß. In Collectaneen waren wir längſt Meiſter; wie? und wir bemerkten nicht, daß unſre eigne

Seelenkräfte uns nicht immer zu Gebot ſtehen, daß die ſchönſten, die blühendſten Gedanken nur bei Gelegenheiten, in glücklichen Augenblicken, oft vielleicht gar lieber dort als hier, wie Boten der Liebe kommen und verſchwinden? Die witzigſten, die ſinnreichſten Ausländer erhaſchten jede vorüberſchwebende Blüthe ihres Geiſtes; Voltaire ſprang vom Tiſch auf, einen Einfall, der Ihm ſchön dünkte, aufzuzeichnen; andre ließen keine von einem denkenden Mann gedachte Meinung untergehen, wie ſo viele, ſo viele Ana zeigen! Fühlen wir nicht im Leben, durch einen unerwarteten, oft biſarren Gedanken eines Dritten uns aufgeweckt, und bisweilen auf Bahnen geleitet, auf welche wir einſam nie gerathen wären? Und wenn wir nach Jahren einen Ort, eine Geſellſchaft beſuchen, wandelt uns nicht bisweilen ein Staunen an, wie anders wir ehemals *hier* dachten und uns befanden? Alſo auch die Gedanken kommen und gehen; ſie ziehen wie Zugvögel vorüber. Späterhin glaubet man oft kaum, daß man ehedem ſo gedacht habe. Und da die *erſten* Gedanken oft, nicht aber immer die beſten ſind; wie lieb werden uns in der Folge der Jahre *alte Denkbücher unſrer ſelbſt*, Memoranda der Jugend! Sie bringen uns in die Zeit zurück, da uns der Weltgeiſt noch jugendlich-neu anſtrömte; Er, nur Er iſt die Fülle, die ſich jedem Organ nach ſeiner Weiſe mittheilt, in den edelſten Menſchenſeelen Quell ihrer erhabenſten, ſchönſten Gedanken. Auf alſo! unſre und andrer denkwürdige Gedanken mit Pythagoras Griffel aufzuzeichnen! Kein Tag gehe ohne Linie vorüber!

Blumen

aus dem Garten eines Freundes.

Jeder Tag iſt ein Leben, an jeglichem Abend begräbt ein
Weiſer ſich oder ein Thor, immer nachdem er gelebt.

Glücklich, wer, o Natur, dich im innerſten liebet! und glücklich,
Glücklich, wem wieder dein Bild tief aus dem Innerſten wächſt!

Lehr uns den frommen Weg, den rechten Weg der Erziehung,
Daß in uns herrſche der Menſch, wie in dem Thier der Inſtinkt.

Ehre, Menſch, dein Geſchlecht! Die Götter ehren es ſelber;
Straſe des Hochverraths trifft den Verächter zulezt.

Herz des Menſchen, wie reich! und wie arm! Es ſtrömet ein Tröpflein
Dir Glückſeligkeit zu: Meere vermögen es nicht.

In die Wüſte bin ich gegangen, mein Leiden zu lindern;
Aber trauriger gab Mir mich die Wüſte zurück.

Winter, du haſt unter Eis und Schnee die Erde gefeſſelt;
Willſt du auch feſſeln das Herz, unter Beſorgniß und Gram?

Erde hat ſich gehüllet in Flor von Silber; der Himmel
Sticket Strahlen darauf, hat ihn umwebet mit Gold.

Tritten des Wanderers über den Schnee ſey ähnlich mein Leben!
Es bezeichne die Spur aber beflecke ſie nicht.

S ch.

Sieh, es ſchmilzet der Scepter von Erz, in den Händen des Winters!
Und er ſinket vom Thron; Milde beſiegt die Gewalt.

Himmliſche Körper, die ihr ſtets leuchtend wandelt, ihr gebet
Euren Bewohnern Genuß, mit Harmonieen und Licht.

Wie ſie ſich freun! Wie ſie himmliſcher führen den Tanz! Wie ſie ſchwören!
„Nichts iſt todt der Natur, Alles iſt Leben in ihr!“

Sonn' und Mond und Sterne, wie ſie im liebenden Kreiſe,
Um die Schweſter ſich drehn, bis ſie vom Schlummer erwacht.

Kleine Spiele des Gottes, ihr gleicht den Flocken des Schnees;
Führt euch ein Augenblick her, nimmt euch ein Augenblick weg!

Einen Tag der Geſellſchaft geweiht, dem Leben des Umgangs —
Gab er, nahm er mir mehr? Dies nur beſtimmt ihm den Werth.

Thorheit iſt wieder vorbei; legt ab die Larve! Nun komme
Weisheit und ſüßes Geſchäft, leichteren Stunden zur Zier.

Eine giftige Pflanze, Beleidigung, wächſt auf der Erde;
Süße Vergebung hat uns, heilend der Himmel geſandt.

Sei ein Mann Dich zu ehren; und ſei ein Menſch Dich zu lieben;
Keine Größe beſteht, auſſer auf Menſchheit erbaut.

Was iſt die ſchwereſte Laſt der Erde? — Die Schande. Was hebet
Leicht von der Erden empor? — Ehre, die Wahrheit uns giebt.

Beuge tief dein Knie dem Urſprung und Schöpfer der Weſen
Gutes giebt er und nimmts, Er nur vollendet es gut.

4.

Lehrgedichte.

Eine Sammlung von Bemerkungen und Lehrſprüchen, in ein Sylbenmaas gebunden, pflegt man ein Lehrgedicht zu nennen; glücklich, wenn ihm auch die innere Anordnung und Fortleitung der Gedanken nicht fehlet. Sonſt werden die gereimten Sentenzen eine Heerde, die in Gruppen weidet; ihre Glocken klingen durch einander; und meiſtens ſpringen Böckchen hie und da hervor. Denn in die meiſten Lehrgedichte miſcht ſich Satyre.

Boileau und Pope waren zu Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts die großen Lehrdichter des Auslandes; ihre Namen ſind noch als ſolche berühmt. Beiden war Horaz Vorbild, dem ſie auch, jeder in ſeiner Weiſe, faſt in jeder Art ſeiner Werke nachfolgten: denn wie Horaz ſchrieben Boileau und Pope moraliſche Briefe, Satyren, Oden, eine Dichtkunſt in Verſen, und thaten beide noch ein komiſches Heldengedicht dazu. Schwerlich aber hat weder der Britte noch der Franzoſe des Römers moraliſche Grazie, ſeine leichte Manier, ſeine hohe Urbanität erreichet. Beide alſo, ſo ſchätzbar ſie ſind, machen uns Horaz nicht entbehrlich.

Beide indeß ſind Geſetzgeber ihrer Nation in Vernunftreimen über Geſchmack und Sitten worden. Wer von der alten echten Franzöſiſchen Schule, wußte nicht Boileau's Dichtkunſt und einen großen Theil ſeiner andern Verſe auswendig? Wer von der alten Engliſchen Schule lernte Pope's Eſſay on Criticiſm, ſeinen Verſuch über den Menſchen und viele ſeiner moraliſchen Sentenzen nicht eben ſo? Sie galten für die ſprechende Vernunft und Moral in Reimen.

Und ſie ſinds wirklich; Pope in ſeiner gedrängten Kürze, Boileau in ſeiner Waſſerhellen Klarheit. Dieſer überladet Niemanden; Verſe, wie Er ſchrieb, konnte jeder Höfling verſtehen, lernte jeder Mann von Geſchmack recitiren. Dazu ſind ſie eingerichtet; in der Stellung und Wahl der Worte, im Accent, oft im Reim liegt das Scharfe oder das Gefällige des Stachels, der Pointe. Ueberſetzt in andre Sprachen (wie Boileau denn oft und früh in unſre Sprache überſetzt iſt) lieſet man großentheils nichts als ſehr wahre und ſehr gemeine Gedanken. Daß Boileau ſie in ſeiner Sprache ſo ſcharfbeſtimmt, ſo gewählt und Zweckmäßig ſagte, dies macht ſein Verdienſt, worinn er ſogar dem Britten vorgeht. Dieſer hingegen übertrifft ihn weit an Tiefe des Sinnes und in Gedrungenheit der Sentenzen. Auf Zuneigung unſres Herzens macht wohl Keiner von Beiden Anſpruch; man liebt und haſſet ſie wechſelsweiſe. Indem man ihren lehrreichen Verſtand hochſchäzt, wird man oft unwillig über ihre ungerechte oder hämiſche Satyre. Ueber Boileau iſt der Ausſpruch des nie aufgebrachten, gleichmüthigen Fontenelle bekannt: „mit Lorbeer bekränzt, ſchicke man ihn auf die Galere.“

Die Werke beider Dichter indeß, inſonderheit mit ihrem hiſtoriſchen Commentar, ſind ein Parnaß der damaligen Zeit, der Sprach- und Gedankenſchäze beider Nationen. An welch Heiligthum könnte ſich die Poeſie veſter und ſicherer ſchlieſſen, als an Vernunft und Moral? Boileaus Dichtkunſt, Pope's Kriticiſm werden geleſen werden, ſolange beide Sprachen dauren.

* * *

Nebſt der Dichtkunſt wagte ſich das Lehrgedicht auch an andre Künſte, die Zeichnung, Malerei, Gartenkunſt, den Feldbau u. ſ. Des Du Fresnoi, Rapins, Vaniers und andrer lateiſchiſche Gedichte a) über dieſe Künſte ſind bekannt, die, weil ſie alle mittelmäßig ſind, mit der Zeit übertroffen wurden. Bei Engländern und Franzoſen werden wir in der Mitte und am Ende des Jahrhunderts Kunſtgedichte finden, die an Virgils Bücher vom Landbau näher als Philips oder die Vorgenannten reichen.

Auch wiſſenſchaftlicher Syſteme bemächtigte ſich die Verskunſt. Von Bayle's Zweifeln gereizt verfertigte der Cardinal Polignac ſeinen Antilucrez, b) ein beredtes Werk, dem es aber an Lucreziſchem, d. i. echtem poetiſchen Geiſt fehlet. So hart und ſchmerzend Epicurs Syſtem beim Römer in

---

a) Du Fresnoi de arte graphica Par. 1637. Rapini hortor. L. IV. Par. 1666. Vanierii praedium rustic. Tolos. 1706. Marſy, Watelet u. ſ. gehören in ſpätere Jahre.

b) Melchioris de Polignac Anti-Lucretius, L. IX. Par. 1747. Der Cardinal hatte das Werk auf ſeiner Rückreiſe aus Pohlen 1697 angefangen; es erſchien erſt nach ſeinem Tode durch den Abbé Charles d'Orleans de Rothelin, der es dem Papſt Benedict 14. dedicirte. Eine Deutſche proſaiſche Ueberſetzung erſchien (Breslau 1760) von Schäfer mit Vorreden und Einleitungen der Pariſer Ausgabe. Lobreden über den Cardinal haben De Boze in der Akademie der Inſcriptionen, Mairan in der Akademie der Wiſſenſchaften gehalten. Ein Nachdruck des lateiniſchen Werks mit Gottſcheds Vorrede erſchien, Leipz. 1748. Auch ins Italieniſche iſt der Antilucrez überſetzt worden.

vielen Stellen iſt: ſo erſchüttert uns doch von Grundaus des Dichters Stärke, ſeine innige Freude, über das was Er Klarheit der Seele, Erhabenheit über alle Schrecken nennet; und in dem, wo ſeine Verſe wirklich die Natur der Dinge, Wahrheit enthalten, wie eindringend ſind ſie in ihrer rauhen Größe! Den Heldenbildern Griechenlandes im ſogenannt-heiligen Styl ähnlich. Mit allem Reichthum neuerer Entdeckungen dagegen, mit der ganzen Philoſophie DesCartes, Keplers, Newtons und anderer ausgerüſtet, ja ob er gleich Gott und die Wahrheit ſelbſt zu vertheidigen anſtrebt, iſt des Cardinals Gedicht größtentheils doch nur eine ſchöne Declamation in lateiniſchen Verſen. Es iſt unvollendet; hätte er aber auch ſeine drei Geſänge hinzugethan, der fehlende poetiſche Geiſt konnte durch ſie nicht erſetzt werden. Fontenelle's Geſpräche von mehr als einer Welt enthalten mehr Poeſie über einen Theil des Carteſianismus, als Polignacs neun Bücher, denen überhaupt auch der widerſprechende, ſtreitende Ton, in dem ſie abgefaßt ſind, ſchadet. Wer uns ein Syſtem oder die Moral dichteriſch lehren will, trage ſie uns rein, als eine Offenbarung der Muſen vor, nicht ſtreitend.

So ſchöne und ſchönere Darſtellungen Philoſophiſcher Syſteme wir mit dem Fortgange des Jahrhunderts auffinden werden; woher kommts, daß noch kein Syſtem neuerer Philoſophen, (einzelne Theile und Hypotheſen ausgenommen) eine Darſtellung gefunden hat, auf welche, wie auf Lucrez, die Zeit das Siegel der Vollſtändigkeit, der unübertreflichen Schönheit gedrückt hat? Nicht an den Dichtern, dünkt mich, lag es, ſondern an den Philoſophen, weil ihre Syſteme ſelten ſo vollſtändig überdacht, ſo rein ausgedrückt waren, als die vielleicht mangelhaftern Syſteme der Alten. Erſcheint einſt ein ſolches Syſtem, ſind die Wahrnehmungen der Aſtronomie und geſammten Naturlehre, der Chemie und geſammten Naturgeſchichte, ſo wie die Geſchichte des Menſchen von innen und auſſen ſo gebunden und geordnet, daß in Allen die höchſte Reinheit und Einheit, ein Unendliches an Folgen in jedem Punct erſcheinet; kein Zweifel, *ein ſolches Syſtem iſt ſelbſt die reinſte und höchſte Poeſie an Würde und Klarheit.* Wie die *Natur und Wahrheit,* wie ein *Genius* wird es erſcheinen, reizend in ſeiner Einfalt, keines fremden Schmuckes bedürftig. Die Diſputirkabale wird unter ſeinem Blick, wie unter dem Fuß des Engels von Guido gemahlt der Drache erliegen.

Wie aber? Fügen ſich auch *Wiſſenſchaft* und *Dichtkunſt?* iſt zwiſchen Wahrheit und Dichtung, wie zwiſchen Waſſer und Feuer nicht ein ewiger Streit? Nach der neuern Chemie giebt es keine durchaus ſtreitende Elemente; alle nehmen an einander Theil, ſie verſagen und erſetzen einander. Iſt Dichtkunſt die reinſte, völleſte Darſtellung der Wahrheit: ſo muß ſie jede Wahrheit darſtellen können, nicht nur in den kräftigſten Worten, ſondern auch in ihrem tiefſten Grunde, mit inniger Zuſammenſtimmung und Wirkung. Glaubt Ihr, daß Orpheus Geſang eine Fabel ſei? Der Orpheus der Natur wird, wenn die Wiſſenſchaft reif iſt, ſeine Leyer rühren. Das Schnitzgericht (haché) eurer Paragraphen haltet ihr für die einzig-beſte Methode der Wiſſenſchaft? Für eure Lehrlinge mag es ſolche ſeyn; der Ueberblick des Ganzen wird von ſelbſt eine andre Darſtellung fodern. Schon das iſt ein gutes Vorurtheil für die philoſophiſche Dichtkunſt, daß die Griechen ſie in ſo hohem Maas liebten! Mit welcher Felſenſtärke kündigten Parmenides, Epimenides und mehrere ihrer Weiſen die Wahrheiten ihres Syſtems als Ausſprüche der Muſe an! Nicht Geſetzgeber und Gnomologen allein; eigentliche Syſtematiker kleideten ihre Lehrſätze in Sylbenmaaße, deren überbliebne Fragmente uns den Verluſt ſo mancher Geiſtesſchätze bedauren machen. Die ſtärkſte, reinſte Ausſprache der Wahrheit wird ihrer Natur nach allenthalben Dichtkunſt; jedes Syſtem iſt ſelbſt ein Poem, ſo fern es mit ſich beſtehend, ganz und rein iſt.

Bis zur lyriſchen Poeſie erhebt ſich die philoſophiſche Wahrheit. Den Schatz der Griechen hierinn haben wir, außer Pindar und kleinen Bruchſtücken verlohren; Horaz aber, der die Griechen ſo ſchön beſtahl, (vielleicht der ſchätzbarſte Dieb aller Zeiten) in wie treflichen Strophen ſinget er uns Weisheit in die Seele! — So fein ſind ſeine Worte zuſammengeſetzt, daß man ſie nicht vergeſſen kann, wenn man gleich wollte.

In der neueren Dichtkunſt, ſeit Dante und Petrarka, ſind die ſchönſten Canzonen der Italiäner und Spanier Lehroden. Von Lehre ſing allenthalben die bildende Poeſie an; die älteſte Orientaliſche, Griechiſche, Italiäniſche, Caſtellaniſche, Deutſche Poeſie iſt voll Sprüche, oft Sprüchwörtern ähnlich.

Und was ſind die ſogenannten Franzöſiſchen Oden, die ſeit Malherbe in Gang kamen, anders als ſonore Lehrgedichte, höher tönende Declamationen? La Motte Houdart, J. B. Rouſſeau u. a. verſificirten eine gute Anzahl derſelben, deren Form auch in Deutſchland lange nachgeahmt und oft übertroffen ward. Meiſtens betrafen ſie geiſtige oder ſittliche Gegenſtände, über die Mancherlei geſagt werden konnte; und viel Gutes ward darüber geſagt. Eine lyriſche Strophe, die, wie der Alexandriner uns jetzt lang dünket, galt damals für eine ſchöne poetiſche Periode.

Und wären dieſe ſonore Lehroden nicht Poeſie? Wäre z. B. (wie unſre Neulinge wollen) Uz kein lyriſcher Dichter? Wenn nach Griechiſcher Weiſe Einem Verſtorbenen ſein Ehrenzeichen, eine bekränzte Lyra aufs Grab geſetzt werden ſollte; ſo gebührte ſie Ihm! eine Lyra mit dreifachem Kranz, der Dichtkunſt, der Weisheit und des thätigen Verdienſtes, umwunden. Eben Er traf den Ton, in dem die Lehre, jedermann verſtändlich, in feurigen oder ſanften Sylbenmaaßen unſer Gemüth durchdringet, und es in ſüßer Begeiſterung mit ſich fortziehet oder fortreißt. Seine beſten Oden a) ſind ein Lehrbuch der liebenswürdigſten Moral in ſüßen Geſangweiſen. Wenn gleich er Horazens Sylbenmaaße nicht gebraucht hat, ſo ſpricht doch Horazens Geiſt durch ihn, im Inhalt ſowohl als im Schwung und in der Anordnung ſeiner

---

a) Uz poetiſche Werke, Leipzig 1772. Die Zufriedenheit, das bedrängte Deutſchland, der Weiſe auf dem Lande, an das Glück, die Deutſchen Sitten, Ermunterung zum Vergnügen, die Wohlluſt, die fröhliche Dichtkunſt, die Wiſſenſchaft zu leben, der ſtandhafte Weiſe, die Freude, die wahre Gröſe, die Glückſeligkeit, die ruhige Unſchuld, Theodicee, der wahre Muth, an die Freiheit, Horaz, Laura, das Schickſal, an den Frieden, der Patriot, an die Freude u. ſ.

Oden. Kehre der Klang derſelben, die ein biſarrer Geſchmack verdrängt hat, ins Ohr der Jünglinge wieder!

Unſrer ſeligen poetiſchen Zeit wäre ein Pope, ein Boileau wohl zu wünſchen. Nicht etwa nur des Fleiſſes in der Sprache und Verskunſt halben, der mit dem abgekommenen Reim hie und da ſelten worden iſt, ſondern des Inhalts ihrer Werke ſelbſt wegen, zu welchem reife Beobachtungen, Grundſätze, überhaupt eine Welt- und Menſchenkenntniß nöthig iſt, die ein Klingklang an Werth ſchwerlich erſetzen möchte. In unſern Zeiten bearbeitet, würden die Themata jener Dichter neue und merkwürdige Productionen geben! Ueber Kritik und Dichtkunſt würden ſie nach Veranlaſſungen unſres Luxuriums andere Vorſchriften machen, im Laufe der groſſen und kleinen Welt würden ſie andre Thoren zu belehren finden. Und ein Verſuch über den Menſchen zu unſrer Zeit, (mit aller Beſcheidenheit gegen den Verdienſtreichen, glänzenden Namen Pope ſei es geſagt,) wie größer, kühner, richtiger könnte er werden! In der Haushaltung der Natur, in der der Menſch ſichtbarer Haushalter iſt, ſind ſeitdem von den Sternſyſtemen, hinab in die Tiefen der Erde, in die Elemente der Weſen, ſo weite und ſcharfe Blicke gethan; die Frucht, an der das Menſchengeſchlecht hängt, auf der es ſein

Weſen ſelbſt, iſt ſeitdem ſo um- und durchgangen, ſeine Haushaltung auf ihr im Guten und Böſen ſo licht worden, die Geſetze ſeiner Natur, ſein Zweck, ſeine Beſtimmung, nebſt den Wegen und Abwegen, die er bisher genommen hat, ſind ſo helle ans Licht getreten, daß ein Verſuch vom Menſchen, in der Zeit des neunzehnten Jahrhunderts geſchrieben, in der Pope den ſeinigen im achtzehnten ſchrieb, ein neues, unvergeßliches Lehrgedicht werden könnte. Käme dies Blatt einem jungen Genius in die Hand, und weckte ihn, über die Haushaltung der Natur und ihren Haushalter, den Menſchen, haushälteriſch ſelbſt ein Werk anzulegen, in dem der Geiſt und das Herz der ganzen Menſchheit ewig wohnte!

Die Gärten der Heſperiden.

Eine Unterredung.

Als Adanſon vereinſt am Senegal a)
In einem Walde ſich verirrte, traf
Ein Tiger auf ihn, ſah die nie geſehne
Geſtalt des Europäers an und ſtand. —
Der Europäer, ſchrecklich von der Furcht
Ergriffen, zog das blinkende Metall
Und richtet' es; doch weiſe ſchoß er nicht.
Lang ſchaut der Tiger Ihn, den Tiger Er
Erwartend an; dann riß der Waldbewohner
Hinweg. Der Europäer, von der Furcht
Entlaſtet, ging auch ſeines Weges.

So,
Doch nicht in gleichem Schrecken, ſah ich oft
Den Thieren in das Antlitz und ſie mir.
„Was haſt Du, ſprach ich, mir?“ „Was haſt Du mir?“
Antwortet' es. „Welch ein Geſetz hat uns

---

a) Voyage au Senegal p. Adanſon.

Hieher gebannt? in Körper Dich und Mich
Verſchleiert?“ — „Und wer gab, antwortet' es,
Der Macht ein Recht, mich zur Beherrſchung Dir,
Zum Tode Dir mich hinzugeben? Sieh
Den Pflugſtier, ächzend dort in ſeinem Joch,
Den Poſtgaul hier in ſeinem Zuge. Schau
Das Lamm, das heut um deine Hände ſpielt,
Und morgen Dir zur Speiſe wird. O konnteſt
Auf deiner Tafel je, Du je ein Haupt
Des Vogels ſehn, das Dich an Dich erinnert?“ —

Der ſtumme Blick durchdrang mich ſchaudernd
tief.
Amerika, das neuentſproßne Land,
Das Land im Werden, bratet Affen. Einſt
Sprang eine Aeſſinn, als ſie ihr geliebtes
Gebratenes Kind, auch in der Schüſſel noch,
Erkannte, flugs hinauf, erhaſcht' es, drückt'
Es an die Bruſt mit ängſtgem Wehgeſchrei,
Und ließ den Europäern, die mit ihr
Getändelt hatten, ihren Speiſeſaal.

„So manches Mitgequälte, (ſprach mein Herz)
Erſeufzete zu mir; o Weltengeiſt,
Biſt Du ſo gütig, wie du mächtig biſt,
Enthülle mir, den Du mitfühlend zwar,

Und

Und doch ſo grauſam ſchufſt, erkläre mir
Das Loos der Fühlenden, die durch mich leiden. —
Sieh, jene Sonne blickt auf mich und ſie
So mild herab, als ob ſie Alles ja
Zu gleicher Seligkeit beſtrahle. Sieh!
Der Baum, er blüht in ſeiner Herrlichkeit
So prächtig, bis — mein Stahl ihn fället. Lacht
Die Blume nicht ſo fröhlich, bis der Zahn
Des ſanften Lamms ſie mähet, bis die Zunge
Des Stiers ſie ſchneidet? — Ja, verfolgen nicht
Geſchlechter die Geſchlechter? Sieh, der Hecht
Erhaſcht den Hecht; die Spinne fangt die Spinne —
Und morden Menſchen ſich nicht ſelbſt? O Wir,
Des Weltalls Räuber, Mörder! Mörder wir
Der Unſern, Unſer ſelbſt! Dazu verliehſt,
O Weltengeiſt, Du uns die Finger, dazu
Vernunft und dieſe göttliche Geſtalt.
Du, frommer Hänfling, ſingeſt dort im Neſt
Bei deinen Jungen; fleuch! ich tödte Dich.
Der Weltgeiſt wollt' es ſo."

„Das wollt' er nicht."
Antwortete die Gegend; Echo rief:
„Das wollt; das wollt' er nicht," und ſeufzete. —

Da ſtürzt' ein mattgejagtes wundes Reh

Zu meinen Füßen nieder, Zuflucht ſuchend
In meinem Schoos; es ächzete und ſtarb.

„Hörſt Du die Stimmen, ſprach ich, großer Geiſt?
Und ſiehſt die Wunden, ſiehſt die Striemen der
Gequälten?“

Wie ein Klage-Flötenton
Ertönete der Hain und ward Poſaune
Und Hörnerklang. Alcides ſtand vor mir,
Geſtützt auf ſeine Keul'; die Löwenhaut
Um ſeine Schulter. Alſo ſprach er mir:

„Und wär' ein wüſter Wald die Erde, wäre
Sie, wie ſie vor mir war, wo wohnteſt Du?
Verfolgte Dich der Bär' und Wolf; es ſpränge
Der Tiger Dich, und die Hyäne an;
Zahlloſe Nattern ziſchten um Dich her,
Zahlloſe Mücken ſchwärmten aus dem Pfuhl
Mit ſcharfem Stachel auf Dich, würdeſt Du
Die Schöpfung preiſen, die das Leben ſchont?
Darum erwürgt' in meiner Wieg' ich ſchon
Die Schlangen, tödtete den Löwen und
Die Hyder, Erymanthus wildes Schwein —
Und reinigte Augias Stall, den Pfuhl

Der Stymphaliden. Wie der Sturm die Luſt,
Der Blitz die Erde Segenſchwanger macht,
So reiniget der Tod die Schöpfung. Er
Der große Förderer zu jungem Wohl. —
Mit Ehren trag' ich Käul und Pfeil und Bogen."

Ich ſprach zu mir: „ſollt' Alles freilich hier
In eignem Moder ſterben, welch ein Pfuhl,
Ein Höllenpfuhl wär' um mich dieſe Welt!
Der Baum erkrankete und ſpräche ſtumm:
„Ich kann nicht ſterben!" Er erzeugete
Aus ſeiner Krankheit Gift und Ungethüm.
Darum erſchuf des Menſchen Geiſt und Fleiß
Die blanke Axt; ſie haut das Ueberjährte
Barmherzig weg. Der ſcharfe Pflug, er rottet
Unkraut und Wurzeln, Dorn und Diſteln aus,
Damit die Wüſtenei zum Garten werde,
Zum Garten werde, der das Herz erfriſcht.
Aus roher Wildheit hob ſich Alles einſt
Langſam empor, damit durch Menſchenfleiß
Ein Tempel Hygiäa's, eine Au
Des Friedens Alles würd', ein Paradies."

Verehrend ſah den Löwenbändiger
Ich an, der weiter ſprach: „Daß, Menſchen, Ihr
Mit Tyrannei die Thiere quälet, iſt,

Grauſame Schwächlinge, nur Eure Schuld,
Die ſchwer ihr büßet, wenn mit gleicher Angſt
Und größ'rer eure feigen Herzen ſelbſt
Geängſtet werden. Mitarbeiter ſind
Und Diener Euch die Lebenden. Wie ich
Die wilden Stiere, wie den Cerberus
Ich bändigte; wie Ihr auf meinem Wege
Den Wolf zu Eurem treuen Hund' erzogt,
Das wilde Roß Euch zum Gefährten, Euch
Zum Waffenbruder machtet, Euer Stolz —
Wie viel, ihr Menſchen, liegt noch vor Euch da,
Es anzubaun! Wie viel ſteht da vor Euch
Es auszubilden! Traun! Ihr finget kaum
Zu lernen an. Ach Ihr buchſtabet noch."

„O hätten, ſprach ich, Deine Kräfte Wir,
Und Deinen Muth!"

„Mit Eurer ſchwachen Hand
Vermögt ihr nicht den großen Kampf. Es muß,
Die ganze Schöpfung muß euch Diener ſeyn
Und Werkzeug; Feur und Wind, Luft, Waſſer, Erd'
Und ihr gehärtet Kind, der ſcharfe Stahl.
Darum erſchoß den wilden Adler ich,
Der an Prometheus Leber fraß, entfeſſ'lnd
In Ihm Vernunft, Vorausſicht, Billigkeit.

Wenn Euer Stahl zu morden aufhört, wenn
Sein friedlich Werk beginnet, räumet er
Die ganze Schöpfung Euch zur Wohnung aus,
Auf tauſend Weiſen neu geſchmückt und freundlich.
Daß ihr den Elementen trotzet, iſt
Nicht euer größtes Werk; zu ändern ſie,
Sie zu gebrauchen, iſt das Größere.
Schafft um den Boden und des Bodens Frucht,
Und pflanzt aus Welt in Welt, von Baum zu Baum
Hinüber, was euch nützt und euch erquickt.
Sorgt, daß ihr euren Himmel mildert, Euch
Die Welt zu Eurer Wohnung, Euch zum Heil,
Zu Aller Heil die weite Schöpfung macht,
Dies, Menſchen, iſt Olympia, das ich
Für Euch geſtiftet; Euer Kranz. Dazu
Holt' aus Heſperiens Gefilden ich
Für Euch die goldnen Aepfel. Pflanzet ſie.
Durch Euch, durch Euch nur blüht Heſperien.

Die Gottgeſtalt ging in den Hain zurück,
Und eine Schwalbe flog in meinen Schoos.
„Geh, (ſprach ich, ſanft ſie ſtreichelnd,) baue Dir
Dein Haus, wie ichs den Meinen bauen will.
Die Taube brachte mir ein Oelblatt; mir
Zu Füßen ſank der kranke Leu; ich zog
Den Dorn ihm aus dem Fuß; er folgte mir.

O, ſprach ich, Menſch, ſeht leider ein Gequälter,
Ein müßiger und üppiger Tyrann,
Wenn wird er, was er kann und ſollte ſeyn?
Der Schöpfung Bildner und Vollender, der
In ſeiner Hand ſo Tod als Leben trägt,
Um Leben abzuwägen, auszuſpenden,
Und reicher zu erneun und herrlicher!
Dazu verlieh die groſſe Mutter ihm
Ihr Wohnhaus; zu erſetzen was gebricht,
Zu ordnen es und zu beſeligen.
Sein Werk iſt neue Schöpfung; ſeine Kunſt,
Sein Ziel die Bildung edlerer Natur.
Durch Ihn, durch Ihn nur blüht Heſperien!

5.

Fabel.

Eine Lehre will Anwendung, mithin der Vortrag einer Lehre Darſtellung, Einkleidung. Man muß wiſſen, wie ſie ſich beurkunde, und wo möglich durch ſich ſelbſt bewähre. Dies iſt der Grund der ſogenannten äſopiſchen Fabel; zum bloßen Zeitvertreib ward ſie nicht erfunden.

Menſchen wollen nicht immer gern von andern belehrt, geſchweige zurechtgewieſen ſeyn; ſie wollen ſich durch Vorhaltung der Sache ſelbſt belehren. Dies thut die Fabel. In ihr wird eine Handlung dargeſtellt, die durch ſich redet; ſage jeder ſodann die Lehre ſich laut oder ſtill in der Seele.

Und wer könnte uns zu dieſem Zweck gewiſſere Lehren geben, als die Natur? Ihr Gang iſt veſt, ihre Geſetze ſind beſtändig. Die Cypreſſe und Ceder, der Palmbaum und Yſop, was ſie vor Jahrtauſenden waren, ſind ſie noch. Auch die Wirkung der Elemente auf ſie hat ſich nicht verändert. Der Wolf, der Fuchs, der Tiger ſind gleichfalls was ſie waren und werden es bleiben. Die Haushaltung der Natur geht fort nach ewigen Geſetzen, in unveränderlichen Charakteren.

Und an ihr hat ſich der menſchliche Verſtand, ja die Vernunft ſelbſt zur Regel gebildet. Ginge es in der Schöpfung wie in einem Tollhauſe durch einander, daß Alles heut ſo, morgen anders wäre, daß kein Band der Urſachen und Wirkungen, keine Conſequenz der Begebenheiten ſtatt fände: ſo fände auch keine menſchliche Vernunft ſtatt; an ſie wäre nicht zu gedenken. Daß uns aber allenthalben, unter allen Veränderungen, Beſtandheit, Ordnung, Folge der Dinge vor- und einleuchtet, daß die Veränderungen ſelbſt erkennbaren Geſetzen und Regeln unterworfen ſind, und der Menſch, das hülfsbedürftige Geſchöpf, von allen Seiten getrieben ward, dieſe Geſetze auszuſpähen, dieſer Ordnung, wenn er nicht unterliegen wollte, zu folgen; dieſer ſchöne Naturzwang hat den menſchlichen Verſtand gebildet.

Die äſopiſche Fabel ſtellet ihn dar. Sie beruht ganz auf der ewigen Beſtandheit und Conſequenz der Natur; Eines Theils, wie Jedes in ſeinem Charakter handle, andern Theils wie aus Dieſem Das folge. Die ſchönſten und eigentlichen Fabeln ſind alſo herausgeriſſene Blätter aus dem Buch der Schöpfung; ihre Charaktere ſind lebendig-fortwährende ewige Typen, die vor uns ſtehen und uns lehren. Je gemäßer der Naturordnung ein Baum, ein Thier in der Fabel erſcheint, ſo daß, wenn ihm die Sprache gegeben würde, es in ſolcher Zuſammenſtellung nicht anders ſprechen und handeln könnte, je Naturmäßiger die Zuſammenſtellung der Dinge ſelbſt, auch nach kleinen Umſtänden in der Fabel iſt, um ſo mehr wird ſie nicht etwa nur anmuthig, ſondern überzeugend. Mit ſüßer Naturgewalt zwingt ſie uns die Lehre, die ſie in That zeigt, anzuerkennen, indem kein Geſchöpf ſich dieſer groſſen Kette entziehen kann und menſchliche Vernunft eben darinn beſteht, Ordnung der Dinge anzuerkennen, und ſich ihrer Conſequenz zu fügen.

So betrachteten alle Naturvölker die Fabel. Sie war ihnen ein Lehrbuch der Natur, dem nur ein Schwacher oder Irrer zu widerſprechen wagte. Deßhalb richteten auch die bei Gelegenheit geſagten Fabeln bei der Menge ſo viel aus. Die Fabel Jothams von den Bäumen, die einen König begehrten, die Fabel des Menenius Agrippa vom Zwiſt zwiſchen Gliedern des menſchlichen Körpers brachten verworrene politiſche Situationen unter die Regel einer hellen Natur-Anſicht; die Menge ward überzeuget. Deßhalb ſprachen nicht etwa nur Morgenländer, ſondern wo es die Gelegenheit zuließ, auch Griechen, Römer, ja alle Nationen der Welt in dieſem Fabelton, entweder ausdrücklich, oder mit kurzer Einkleidung auf dieſe und jene gleichſam aufgemachte, unwiderſtreitbare Fabel. Die Sokratiker, Horaz in ſeinen Briefen und Satyren, Redner ans Volk, Staatsmänner und Moraliſten liebten ſie; und je vertrauter ein Volk mit der Natur lebte, je heller es ihre Ordnung anerkannte, je treuer es ſich derſelben fügte, deſto mehr hieng es an der Darſtellungsart treffender Naturfabeln. Ihnen traute man es zu, ihnen legte man das Geſchäft auf, den Verſtand und die Sitten junger Menſchen der großen Naturordnung gemäß zu bilden.

So dachten Sineſer, Indier, Ebräer, Perſer, Araber, Griechen und Römer! von allen dieſen Nationen ward die Fabel als ein Werkzeug zu Bildung des Verſtandes und der Sitten betrachtet: denn was iſt Verſtand (intellectus, underſtanding) als Anerkennung der beſtehenden Naturordnung und Naturfolge? was ſind Sitten, als ein Benehmen, das ſich dieſer Ordnung füget? Die Fabel,

Dum varia proponit oculisque ſubjicit
Exempla, monitis arguit ſalubribus

Cuiusque vitam; quas et ipſa condidit
Natura, ſanctas uſque leges ſuadet.

Oder wie Phädrus ſagt:

Exemplis continetur Aeſopi genus,
Nec aliud quidquam per fabellas quaeritur,
Quam corrigatur error ut mortalium,
Acuatque ſeſe deligens induſtria.

Die trefliche Indiſche Fabelſammlung a) hat einen ganzen Curs der Lebensweisheit für einen Prinzen unter vier Abtheilungen:

1. Die Bewerbung um einen Freund,
2. Die Trennung von einem Günſtlinge,
3. Vom Diſputiren,
4. Vom Friedemachen,

gebracht, und ſie gleichſam zu einem bunten Fabel-Teppich gewebet. Sadi, der Perſer, ſpricht

1. Von der Könige Sitten;
2. Von der Derwiſche Sitten;
3. Von der Vortreflichkeit der Mäſſigung;
4. Von den Vortheilen des Stillſchweigens.

---

a) The Heetopades of Viſhnu. Sarma. by Wilkins. Bath 1787. Die trefliche Sammlung wird bald überſezt erſcheinen.

5. Von Liebe nud Jugend.
6. Von Schwachheit und Alter.
7. Vom Unterricht in den Wiſſenſchaften.
8. Vom guten Umgange;

über welches Alles er Fabeln und Geſchichten in Proſe, untermiſcht in Verſen, beybringt. a)

* * *

Ueppige Zeiten entwürdigen Alles; ſo ward auch nach und nach aus der großen Naturlehrerinn und Menſchen-Erzieherinn, der Fabel, eine galante Schwäzerinn, oder ein Kindermährchen. Auszeichnend gab hiezu, wie wohl ſehr unſchuldiger Weiſe, la Fontaine Gelegenheit; Er ſelbſt ein naives Kind der Natur, das in mehreren Dingen die Welt ohne Wiſſen und Willen zu ärgern das Schickſal hatte. Dem Aeſop und andern erzählte er Fabeln auf ſeine Weiſe nach, und da dieſe Weiſe luſtig, aber auch ſo naiv-hinläſſig war, als es ſeine Art mit ſich brachte; ſo glaubte fortan Jeder Fabuliſt, die Fabel nach La Fontaine's Manier erzählen zu müſſen. Gleich viel was er erzähle; wenn das Mährchen nur amuſire. So ward die Fabel ihrem Zwecke ſowohl als ihrer eigenthümlichen Natur und Welt allmählich entrückt; aus der überzeugenden Anſicht der großen Naturordnung trat ſie in das Gebiet ſeiner Spekulationen, in Viſitenzimmer voll Pro und Contra's ein; die Namen der Thiere und Bäume wurden ihr hie und da nur angelogen. Denn wie in manchen neueren Fabeln ſpräche das Thier nicht, wenn es ſpräche! um ſolche Dinge würde ſich die Dryas des Baums nicht bekümmern. Wenn man die feinen und überfeinen Fabeln la Motte's, Richer's, le Jay's, le Noble's u. a. lieſet: weiß man oft nicht, woran man iſt. Alles in ihnen iſt ſo zierlich geſagt, und doch thut nichts ſeine oder nur eine der Fabel fremde Wirkung. Offenbar, weil die Fabel, ihrem Naturboden entrückt, in dieſer neuen, ſehr conventionellen Zuſammenſtellung nur eine conventionelle Sprache reden kann, zu welcher weder Bäume noch Pflanzen, weder Götter noch Helden, am wenigſten Allegorieen, Schatten, Träume bemühet werden durften. Wir konnten ſie hören aus Jedem Munde. Ihrer Naturwelt entnommen, iſt die Fabel eine feingeſchnitzte, todte Papierblume worden; in der lebendigen Naturwelt war ſie ein wirkliches Gewächs voll Kraft und Schönheit.

---

*) Sadi Roſarium politicum c. notis Georg. Gentii, Amſtelod. 1656. fol. Das Perſianiſche Roſenthal von Schich Sadi, überſezt von Adam Olearius. Hamb. 1696. Fol.

Daher nun der ungeheure Unterſchied zwiſchen der neuen und alten Fabel, im Vortrage, im Inhalt und in der Wirkung. Dem Vortrage nach will die neue Fabel ſelten mehr als Zeitkürzen; und wie bald man dieſes Fabel-Amuſements ſatt und müde werde, darüber mögen in allen Journalen ſo viele Franzöſiſche, Engliſche, Deutſche Fabeln zeugen. Großentheils überſchlägt man ſie: „da ſpricht wieder, denkt man, die Perücke mit der Fontange; mögen ſie ſprechen!" Die Zuſammenſtellung der Fabelweſen, jemehr ſie in die künſtliche Welt tritt, kann für das Geſellſchaftszimmer auf einen Augenblick amuſant geweſen ſeyn; außer dieſem Kreiſe hat ſie bald nicht mehr auf ſich, als ein freundliches Geſpräch zwiſchen dem Spiegel und Fächer, der Nadel und Schere. Die Wirkung endlich, da eine Darſtellung des höchſt Wahren (Fabula veri) blos amuſiren ſoll, iſt traurig. Wie muß es mit Menſchen ſtehen, denen die nothdringendſten Geſetze und Verhältniſſe der Natur ein Spielwerk, ein Zeitvertreib zum Gähnen ſind, bei dem man etwa nur die ſpaßhaften Eingänge, die lüſternen Digreſſionen, oder gar nur die Verſification bewundert!

Läugnen können wir es nicht, daß unſre neuere Deutſche Fabel an dieſem Becher der Circe Theil genommen habe. Unſre trefliche alte Fabuliſten, die Minneſinger, der Renner, Boner, Reineke, Burkard Waldis u. ſ. in ihrer einfachen Manier und Versart, dünkten der neuen Zeit zu einfach; man folgte alſo mehr und minder des la Fontaine und ſeiner ſinnreichen Nachfolger amüſanten Erzählungs- und Versart. In Einleitungen und Digreſſionen, denen meiſtens der Reim ihr curriculum vorzeichnete, ſchlenderte man ſpaßhaft-langweilig einher; und auch im Inhalt der Fabel erlaubte man ſich, ſprechen zu laſſen, was auf dem Papier irgend ſprechen konnte. So ward die wahre, urkundliche Naturpoeſie das abgegriffenſte Ding, ſo amuſant, daß es faſt niemand mehr amuſiret.

„Ob wir nicht noch zum Fabelgebiet der Natur zurückkehren könnten?“ Warum nicht? In den Länden ſowohl als im Reich der Natur leben wir, ihr unentwindbar. Wenn nicht Ceder und Cypreſſe, ſo wachſen Birke und Fichte vor unſern Augen; wenn nicht Tiger, ſo kennen wir Wölfe, Bären und Füchſe. Ja, entgingen auch ſie, die Naturordnung beſtehet und wird beſtehn; ſie, der ewige Grund der Fabel. Aus gleicher Tiefe der Nothwendigkeit alſo, des Natur- und Vernunftbeſtandes, der ewigen Zuſammenordnung der Dinge laſſet uns ſchöpfen, wie die Alten, und die verachtete Schwätzerinn wird wieder, was ſie einzig ſeyn kann und ſeyn will, eine Lehrerinn der Menſchheit, zumal der Jugend und des Volks werden, auſſer welchem Kreiſe ihr Beruf dahin iſt.

Wer von uns denkt nicht daran, wie in ſeinem Leben ihm manchmal zu ſeinem Schaden im Moment des Handelns das Andenken nur Einer Fabel fehlte? Wenn der Fuchs den Bock in den tiefen Brunnen lud, und dann auf ſeinen Hörnern hinausſprang; wenn den fliehenden Hirſch eben ſein geprieſenes Gehörn zwiſchen den Sträuchen feſthielt und ſeine verachteten leichten Füße ihm nicht mehr halfen; wenn der Schwarz- und Weißfärber zuſammenwohnend ſich ſo wenig frommten; wenn der Hund an Beſitz verlohr, was er im Schatten haſchte; wenn das kleine Thier mit dem gewaltigen Löwen in Geſellſchaft jagte u. ſ.; wer erinnerte ſich nicht oft nach Ausgange der Begebenheit, daß ihm unglücklich die Fabel entgangen war, als er ſie ſpielte? Und bei großen Begebenheiten der Welt, auch unſrer neuen Geſchichte Europa's — mich dünkt, die Fabel derer, die einen Gewinn theilen, ehe ſie ihn erjagt hatten, die Fabel der Fröſche, die mit dem Kloß unzufrieden ſich einen neuen König erbaten, und wie viel andre ſtellet uns mit jedem neu umgeworfenen Blatt der Weltbegebenheiten dies große lebendige Fabelbuch ſelbſt dar!

Das Converſatorium und die Erſcheinung.

Auf einem groſſen Jahrmarkt gerieth ich vor eine prächtige Bude, geziert mit der Aufſchrift: Converſatorium. Dieſe lockte mich hinein und ich ſah, ich hörte — ihr Götter und Göttinnen des Olympo, helft mir ſagen, was ich hörte und ſah.

Ein groſſer Berg war aufgerichtet; neben ihm viele Berge. Die ganze lebendige Schöpfung erſchien auf ihnen, alle Geſchöpfe witzig ſprechend, aus Holz, Thon und Wachs, fein decoriret; das Ganze ausgeziert wie ein Italiäniſches Präſepe. Welche Stimmen umgaben mich! wie ſcherzhafte Geſtalten! Alles converſirte.

Mein Ohr gellte; „iſt das die neuere Fabel?" ſeufzte ich, und ſchlich traurig in meinen ſtillen Hain —

Da nahm mich auf der Vögel Chor
Mit wunderſüſſem Schall,
Die Lerche ſchwirrte hell empor,
Es ſang die Nachtigall.

Die Amſel ſchlug. Es ſäuſelte
Der Weſtwind um mich her;
Es rauſcht. Die Quelle murmelte —
Und murmelte nicht mehr. —

Denn ſiehe, die große Mutter ſtand vor mir da, gekrönt mit der Sternenkron, bekleidet mit dem weiten Gewande, auf dem in lebendigen Bildern alle Naturweſen ſich regten. Wie mit dem Gewande die Lüfte ſpielten, enthüllten ſich neue Weſen; endlich entſchleierte ſie ihr Angeſicht und ſprach freundlich:

„Menſch! du biſt der Ausleger der Natur, ihr Haushalter und Prieſter. Alles ſpricht zu dir, Geiſt im Körper, Verſtand in ewigen Charakteren. Lerne ſie verſtehen, dieſe Denkbilder, und ordnen und vernünftig gebrauchen. Vor Allen merke auf jede Folge deſſen, was du ſieheſt; im Bande der Weſen iſt meine Kraft, in Folge der Dinge erblickſt du meine und Deine Herrſchaft.“

Sie ſchwang ihren gebietenden Stab, und war entſchwunden im Bilde. Aber

Der ganze Hain lobjauchzete,
In Einem hellen Chor;
Und Blatt und Wipfel ſäuſelte,
Ein Weihrauch ſtieg empor.

Die Echo rief: „Natur! Natur!
Dein frohes Eigenthum
Bin ich!“ Mein Herz ſprach: „O Natur!
Und ich dein Heiligthum.“

Fortſetzung.

Ueber die Fabel.

Vielleicht ſcheinets kleinfügig, daß ich über das Weſen der Fabel zu reden fortfahre; nur das Wort aber macht irre. Iſt Fabel die Darſtellung einer in Handlung geſetzten Lehre, ſo iſt ſie der Grund aller Dichtkunſt, mithin der Rede wohl werth. Eben die einfachſte Dichtkunſt iſt die ſogenannt-äſopiſche Fabel.

Leſſing, dem wir die beſte Theorie der Fabel zu danken haben, dem wir uns alſo auch in Erörterung derſelben dankbar anſchließen, erklärt ſie ſo: „wenn wir einen allgemeinen moraliſchen Satz auf einen beſondern Fall zurückführen, dieſem beſondern Falle die Wirklichkeit ertheilen und eine Geſchichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anſchauend erkennt, ſo heißt dieſe Erdichtung eine Fabel.“ a) Fühlet man nicht, daß zu Beſtimmung der äſopiſchen Fabel hier etwas fehle. Denn wenn wir auch den Ausdruck „allgemeiner moraliſcher Satz“ überſähen, auch nicht fragten: wie iſts

---

a) Leſſings Fabeln S. 171.

möglich, daß ich einen *allgemeinen* Satz in einem *beſondern* zur Geſchichte gedichteten Fall anſchauend erkenne? da dies immer doch nur ein beſonderer, dazu erdichteter Fall bleibt, in welchem die *Allgemeinheit* einer moraliſchen Lehre nie anſchaubar werden kann; wäre dieſe ganze Operation der „Zurückführung einer Lehre auf einen beſondern Fall, dem ich die Wirklichkeit *ertheile* und eine Geſchichte daraus dichte“ nicht ohne Grund und Kraft, wenn in der Natur nicht eine *Ordnung*, d. i. eine *Wirklichkeit* da wäre, die in jedem beſondern Fall *nach allgemeinen Geſetzen in einer veſtſtehenden Folge* als ein *Gegebnes* fortexſiſtiret? Wäre ſie nicht da; ich könnte ſie nicht dichten, noch weniger würde durch meine Dichtung, als durch eine willkührliche Zuſammenſetzung irgend ein allgemeiner Satz erkennbar. Eben nur jene *Naturordnung* und *Naturfolge*, nach allgemeinen, daurenden Geſetzen, die der Fabel zum Grunde liegt, macht den allgemeinen Satz in ihr erkennbar; und gelang es dem Dichter nicht ſeine Lehre auf ſie dergeſtalt zurückzuführen, daß dies Allgemeine, das Unwiderſtrebliche dieſer Ordnung und Folge in ſeinem beſondern gedichteten Falle ſichtbar ward; ganz oder halb iſt ſeine Arbeit verlohren.

* * *

Leſſing glaubt, daß „die allgemein bekannten und unveränderlichen Charaktere der Thiere die eigentliche Urſache ſeyn, warum ſie der Fabuliſt zu moraliſchen Weſen erhebt. Die wahre Urſache (ſagt er,) warum der Fabuliſt die Thiere oft zu ſeiner Abſicht bequemer findet als die Menſchen, ſehe ich in die allgemeinbekannte Beſtandheit der Charaktere." a) Soll in dieſem zuſammengeſetzten Ausdruck die allgemeine Bekanntſchaft mit den Thiercharakteren das Hauptmoment der Urſache ſeyn, ſo litte der Satz eine Einſchränkung. Manchen Thiercharakter, wie er jetzt zum Zweck des Dichters dient, kannte ich vielleicht nicht; aus der Fabel ſelbſt werde ich ihn leicht kennen lernen. Der tiefere Grund liegt, (ich kenne ſie vorher oder nicht) in der Thiercharaktere unveränderlichen Beſtandheit, als einer gegebnen Naturordnung. In dieſer ſind ſie unveränderlich-handelnde Weſen, und können uns, mehr als der vielſeitige, veränderliche Menſch, eine Anſicht der Naturordnung in ihrer Permanenz und Folge anſchauend zeigen. Pflanzen und Bäume deßgleichen, ja alles, was zu ſprechenden Naturtypen gehöret. Daher die größere Wirkung

---

a) Leſſings Fabeln, S. 181. 187.

der Fabel als der Parabel oder eines Beiſpiels aus dem Menſchenleben. Dieſer Menſch handelte ſo; ein andrer, ja Er ſelbſt zu andrer Zeit kann und wird anders handeln. Der Fuchs in der Fabel aber ſteht für alle Füchſe, die Cypreſſe für alle Cypreſſen.

* * *

Auf die Frage, „wie weit der Fabuliſt die Natur der Thiere und andrer niedrigern Geſchöpfe erhöhen und wie nahe er ſie der menſchlichen Natur bringen dürfe?“ antwortet Leßing kurz: „ſo weit und ſo nahe er immer will, wenn ſie nur in ihrem Charakter denken, reden und handeln. Haben wir ihnen einmal Freiheit und Sprache zugeſtanden, ſo müſſen wir ihnen zugleich Modificationen des Willens und alle Erkenntniſſe zugeſtehen, die aus jenen Eigenſchaften folgen können, auf welchen unſer Vorzug vor ihnen einzig und allein beruhet. Ihr Betragen wird uns im geringſten nicht befremden, wenn es auch noch ſo viel Witz, Scharfſinnigkeit und Vernunft vorausſetzt.“ a) Das allgemeine Gefühl, dünkt mich, ſtehe dieſer Schrankenloſen Freiheit entgegen. Warum gefallen uns nicht alle Fabeln, wie jene ſchlichten äſopiſchen, oder wie die noch einfachern der Morgenländer? Den Witz, den Scharfſinn, den der Dichter ſolchem und

---

a) Leßings Fabeln, S. 208, 209.

ſolchem Thier leiht, finden wir auſſer Stelle; wir hören den Dichter durch den Mund des Thiers ſprechen, und wundern uns, warum Er hinter dieſer Maskerede. Ja, wie wäre auch, „wenn der Charakter der Thiere in Reden wie in Handlungen ſtrenge gehalten werden ſoll," eine ſo Schrankenloſe Annäherung an die menſchliche Natur, im Gebrauch ihrer feinſten Vorzüge des Witzes und Geiſtes denkbar? Der Thiercharakter, mithin die innere Ueberzeugungskraft deſſen, was das Thier in ſeiner Natur, als ein Weſen ſeiner Ordnung ſprechen ſoll und kann, ginge damit immer, ganz oder halb verlohren. So, ſagen wir, ſpräche dies Thier nicht, wenn es ſpräche; der Witz und Scharfſinn liegt nicht in ſeiner Lebensweiſe; wo hat es dieſe Galanterie gelernet? Ein groſſer Theil der Franzöſiſchen Fabeln wird uns daher unſchmackhaft.

Leßing ſelbſt? Hätte Bodmer ſeine unartige Parodie a) ſchreiben können, wenn der Dichter nicht hie und da den Gedanken- und Empfindungskreis ſeiner Fabelgeſchöpfe zu ſehr erweitert, und bisweilen in das höchſte Gebiet der Menſchenvernunft gerückt hätte? Gebildeten Leſern ſind dieſe Fabelepigramme ſehr willkommen; Leßing hört man gern, durch wen er auch

---

a) Leßings unäſopiſche Fabeln, u. ſ. Zürich 1760.

ſpreche. Zu Aeſop indeß verhalten ſich ſeine Fabeln oft, wie der Schmetterling zur Raupe. Aus ihr gezogen, fliegt der neue Einfall in glänzender Geſtalt hervor; die alte Fabel indeß war ihm als erſte Form und Nährerinn unentbehrlich.

* * *

Seit Aphthonius hat man die Fabeln in vernünftige, ſittliche und vermiſchte eingetheilet; auch Wolf und Leſſing folgten dieſer Claſſification, jeder mit eigner Beſtimmung ihrer Worte. Mich dünkt, die Adraſtea der Natur, der die Fabel, wenn ſie rechter Art iſt, dienen muß und dienet, beut uns eine Beſtimmung dieſer Claſſification dar, die ſchwerlich zu ändern ſeyn möchte. Macht nämlich die Fabel eine Lehre als Naturgeſetz in einem einzelnen Fall der großen Naturordnung anſchaubar: ſo iſt dieſe Lehre entweder

1. Theoretiſch.

Ein Marder fraß den Auerhahn
Den Marder würgt ein Fuchs, den Fuchs des
Wolfes Zahn —

Hagedorn.

Welcher Satz aus dieſer Intuition gezogen werde, eine Sittenlehre wird es nie ſeyn. Was will, was, thut alſo die Fabel? Sie öfnet uns nur den Anblick der Welt,

Wo oft die Größern ſich vom Blut der Klei-
nern nähren;

damit hat ſie ihr Amt gethan, und hätte ſie damit nicht viel gezeiget? Nun ziehe jeder ſich hieraus nach Herzensluſt praktiſche Lehren.

Der gröſteſte, ja vielleicht der ſchönſte Theil der Fabeln in Lockmann, Aeſop, Viſchnu-Sarma und wo nicht ſonſt? iſt reintheoretiſch. „So beſtehet die Welt; ſo folgt Eins aus dem Andern. Z. B. Dies wird, wenn man mit vollem Munde nach dem Bilde im Waſſer ſchnappt; jenes, wenn man als Schaaf mit dem Wolfe ſtreitet; jenes, wenn man als Haaſe mit dem König-Löwen jaget. Merke dirs und ziehe dir daraus vielfältige Lehren.“ Bei jeder neuen Wendung der Begebenheit kommt eine andre zum Vorſchein, die du dir ſelbſt ſagen magſt; genug! das Factum der Natur ſoll als Geſetz und Weltordnung deinen Verſtand üben, daß, wenn du unter Menſchen den Wolf, den Bock, den König-Löwen und dich mit ihm in gleicher Situation antrifft, du wiſſeſt, worauf es ankommt.

Dieſe Fabeln mögen logiſche oder lieber intellectuelle, d. i. den Verſtandbildende Fabeln heißen; ſie bilden ihn nach den großen Geſetzen der Natur in ihrer permanenten Ordnung an ewig-feſtſtehenden Charakteren.

Andre Fabeln mögen

2. **Sittlich** heißen; aber wie kann man von Thieren, von Bäumen Sitten lernen? und von welchen Thieren? Vom Wolf? vom Fuchs? vom Marder? Nicht alſo iſts gemeinet.

So contraſtirend die Gattungen der Geſchöpfe in der Natur über und gegen einander geſetzt ſind, ſo daß alles auf einem ewigen Kampfe und Widerſpruch zu beruhen ſcheinet: ſo hangt Alles, was Leben hat (und was hätte nicht Leben?) dennoch an Einer Kette, der **Liebe.**

Der Liebe? Nicht anders, und zwar einer ſich ſelbſt erhaltenden, dem Ganzen ſich aufopfernden Liebe. Jedes Lebende nämlich, (da auf eine harte Weiſe die Gattungen der Lebendigen einander entgegenſtehen,) kämpft für ſeine Erhaltung; wozu aber ſtrebt ſelbſt dieſer Kampf? Um in **ſeines Gleichen** fortzuleben, alſo zum Ganzen. Unwiſſend und von der Natur gezwungen opfert jedes Einzelne ſich dieſem Zweck auf, zu welchem in und außer ſeiner Subſtanz alle Elemente wirken. Ab lebet die Blume, ſobald ſie ſich ſelbſt in Samen dargeſtellt hat; nur zu Hervorbringung dieſer keimte, wuchs, blühete ſie. So die Geſchlechter der Thiere in ihren verſchiedenen mühſamen Haushaltungen, Kämpfen und Geſchäften. Jugendliche, eheliche Liebe iſt allen ihr Ziel, der Zweck ihrer Mühe, die fröhlichſte Tendenz ihres Daſeyns. Hierauf gehet ihr Fleiß, ihre Kunſt, ihre väterliche und mütterliche Sorge.

Die Fabel, die dieſe große Haushaltung des Strebens und der Liebe in einzelnen ausgeſuchten Fällen und Momenten darſtellt; reich an tauſend Lehren iſt ſie ſittlich und kann ſogar rührend werden. Der alte Spruch: „Gehe hin zur Ameiſe, du Träger“ iſt in der Fabel von ihr und der Cicada ans Licht geſtellt; ſo manche andre Fabel von der Erziehung der Jungen, vom geſelligem Beiſtande, dem häuslichen Leben der verſchiedenen Geſchlechter unter einander, von ihrer Treue, ihrer Wachſamkeit, ihrer Freundſchaft und Großmuth ſind, da dieſe Sitten aus dem ewigen Naturcharakter und Inſtinkt der Geſchlechter ſtammen, Fabeln des großen Natur-Ethos, ethiſche Fabeln, die auch uns unſre Pflichten als Geſetze der Glückſeligkeit aller Lebendigen in ewigen Charakteren vorzeichnen. Eben auf dieſem tiefen Grunde eines Natur-Sittengeſetzes beruhet ihre mächtige Wirkung. Nur ſo iſt die ſittliche, d. i. die ethiſche Fabel denkbar.

3. Wie wären endlich die Fabeln zu nennen, die den höheren Gang des Schickſals unter den Lebendigen bezeichnen? Wir würden ſie dämoniſche oder Schickſalsfabeln nennen, Fabeln der Adraſtea oder Niſa.

Nicht immer nämlich kann im Naturgange ſelbſt anſchaulich gemacht werden, wie aus dieſem ein Anderes durch innere Conſequenz folge; da tritt nun die große höhere Folge der Begebenheiten, die wir bald Zufall, bald Schickſal nennen, ins Spiel und zeigt, wie Dies und Das, wo nicht aus, ſo nach einander folgt, durch eine höhere Anordnung. Natürlicher Weiſe iſt ſie vermiſcht, theoretiſch und praktiſch. Der räuberiſche Adler trägt mit dem Raube einen Funken vom Altar in ſein Neſt, der es in Flammen ſetzt, und ſeine unbefiederten Jungen dem zur Beute giebt, dem er einſt Treulos die Jungen geraubet. Die Raubgier des Adlers iſt permanent; zwiſchen ſeiner vorigen und dieſer Unthat aber, wer konnte das Band knüpfen, als die Zeit, das Verhängniß? Dieſer Dürftige erzeigt einem unbekannten Todten ſeine letzte Pflicht, und findet einen Schatz, der ſeiner Dürftigkeit abhilft; im Traume ſagt es ihm Merkur ſelbſt, wodurch er von den Göttern dies Glück verdiente. So erſcheinen die Gottheiten, den Streit der Thiere unter einander zu entſcheiden, ſie über ihre ungerechte Klagen, über ihre müſſigen Gebete, über ihre Verſtandloſen Wünſche hart oder ſanft zu belehren; allenthalben aber das hohe Loos werfend, das jeder Art und Gattung der Sterblichen ihre Stelle anweiſet. Zevs, wie er das Leben der Menſchen und Thiere gegen einander abmißt, a) Herkules, wie er dem betenden Fuhrmann, b) Serapis, wie er dem Glückträumenden Mörder erſcheinet, c) in Leßings Fabeln Zevs und das Pferd, Zevs und das Schaaf, d) in Gleims Fabeln, e) die Götter und die Bäume, die Raupe und der Schmetterling u. ſ. f. ſind ſolche *Schickſalsfabeln* — *Natur-Ideen*, die uns den *Sinn und Gang der großen Mutter im Allgemeinen* zeigen. Bei den ſchönſten Fabeln dieſer Art wird unſre Seele groß und weit wie die Schöpfung; *Adraſtea-Nemeſis*, fühlen wir, iſt Die, die im Verborgnen Alles vergilt, Alles lenket, Alles regieret. Sie ſchützt den Unterdrückten und ſtürzt den Frevler; ſie rächet und lohnet.

a) Hagedorns moraliſche Gedichte, nach De Launay, S. 127.

b) Fab. Aesop. edit. Hauptmann. p. 267.

c) Anthol. Graec.

d) Leßings Fabeln B. 1. 5. II. 18.

e) Gleims Fabeln B. 4. 11.

Fortſetzung

Nach dieſer dreifachen Eintheilung des Inhalts und Ganges der Fabel richtet ſich natürlicher Weiſe auch ihr Vortrag. Wer wollte mit Naturgeſetzen ſpielen? wer über ſie tändeln und die große Mutter in ihren Darſtellungen äffend zu Spott machen? Gerade dieſer Scherz, dieſer angeſalzene Spott hat die Fabel tief erniedert. In wie manchen Fabuliſten ſieht man leibhaft den Thoren vor dem Delphiſchen Altar ſtehn, der mit dem Orakel Scherz treiben wollte. Apollo trieb mit ihm Scherz; er macht schlechte Fabeln.

Daß einer Erzählung, die uns Naturgeſetze in einzelnen Begebenheiten und Vorfällen darſtellt, die heiterſte Klarheit und Congruität gebühre; daß die ſittliche Fabel ſich jeder Art und Gattung der Geſchöpfe anſchmiege und mit Wohlgefallen, mit Freude und Luſt in der Schöpfung wohne, indem ſie jede Pflicht ſowohl als jede edle Mühe um dieſelbe als Naturbedürfniß darſtellt, und durch ſich ſelbſt lohnet, Irrthum und Thorheit dagegen in ihren Folgen auch enthüllet und ſtrafet; dies will der Begriff der Natur, ihrer Conſequenz und Tiefe. Die dämoniſche Fabel ~~endlich, die Götter und das~~ Schickſal ſelbſt auf den Schauplatz bringt, ſie erhebt ſich ohn' allen geſuchten Pomp oft zu einem kleinen Epos. „Jene Erzählung bei Gellert über den Lauf und die Vergeltung des Schickſals.

„Als Moſes einſt vor Gott auf einem Berge ſtand, findet ſich, das Feierliche hinweggerechnet, an erhabner Zuſammenordnung faſt in jeder Schickſalsfabel wieder.

* * *

„Wo dann bleibt aber das Lächerliche (γελοιον) der Fabel, das ihr doch weſentlich angehöret?“

Zuerſt weiß man, daß um Lachen zu erregen, es gerade nicht darauf ankommt, daß man ſelbſt und zuerſt lache, geſchweige daß man ſich kneiſe und

— die Hände geſtemmt in keuchende Seiten —

das antiquariſche grobe Gelächter in Perſon darſtelle. Etwa nur auf dem Markt des Pöbels und auch da kaum dürfte man durch dieſe Mittel ſeinen Zweck erreichen.

Dagegen; geſetzt eine Geſellſchaft hätte über eine Materie lange, ernſt und ſogar zänkiſch deraiſonniret; ein guter Freund am Ende der Tafel, der bisher geſchwiegen, träte hintendrein mit einem Fabelchen hervor,

vor, daß er trocken, dem Anſchein nach Zwecklos, aber ſehr treffend, klar und naiv erzählt, und damit jenen ganzen Zwiſt abthut; erreichte er damit nicht ein *hohes Komiſches*, dem die Vernunft ſelbſt zuſpräche? Die kleinſte Mine des verzerrenden Lachens hätte ihm geſchadet: denn eben der feine Ernſt war ſein treffendes Salz, ſeine Grazie und Anmuth. Wollen Irrthümer und Fehler der Menſchen mit lautem Lachen begrüßt ſeyn? Warum gaben die Alten, zumal die Morgenländer, ihre Fabel Weiſen oder Sklaven in den Mund? Wozu anders, als daß ſie nicht ausgelaſſen, nicht ungezogen erzählt werden *könnte*. Manche Neuern haben die Sache anders verſtanden; der Weiſe ſteckt in der Lehre, die Fabel erzählt der Geck oder an Saturnalien etwa der *trunkne* Sklave.

Zweitens. Da alſo das *Luſtige*, das *Scherzhafte* der Fabel in ihrer *Anwendung* mithin in der Beziehung liegt, in welcher ſie geſagt wird, und dieſe an ſich ſchon nicht zart genug genommen werden kann: was wäre in der Fabel ſelbſt Lächerliches, wenn in ihr alle Weſen als *Naturweſen* handeln? Der Fuchs etwa? der Affe? der Eſel? O der alten abgekommenen Späße, die den Fabeldichter ſelbſt ſo oft zum Affen und Langohr gemacht haben! Kein Witz beinahe kann leichter abgeſchmackt werden, als der Fabelwitz, keine Späße ſind trivialer als die Eſelsſpäße; zumal, wenn der bleierne Dichter durch dieſe Masken ſpaßet. Wie kurz, wie ziemend ſind in der Fabel die Scherze der Alten!

Drittens. Da überdem nichts vorübergehender und feinflüchtiger iſt als der Scherz, da das ſittſamſte Lachen nur am Rande der Lippen hangt, wie der Herz- und Seelenvollſte Wink am Blick des Auges; da zumal gereimte Bücherſpäße faſt durch ſich ſchon von ſtereographiſch-bleierner Natur ſind, und in ungeſchickten oder übertriebenen Nachäffungen gar albern werden; da endlich das Entbehrliche zuerſt und am früheſten Ueberdruß macht, und der Gott Jocus mit jedem Mondviertheil ſeine unweſenhafte Geſtalt ändert; wer wollte ein Spaasmacher ſeyn, wo er es nicht ſeyn darf und nicht ſeyn ſollte? Selbſt la Fontaine's Scherze, den die Natur doch ſelbſt im Scherz gebildet zu haben ſchien, haben ſich zum Theil überlebt; keiner ſeiner Nachäffer hat ihn erreichet. Und dann, wäre es wirklich amuſant und luſtig, wenn ich leſe:

In einem alten Fabelbuche,
(Der Titelbogen fehlt daran;
Sonſt führt' ichs meinen Leſern an.)
In einem alten Fabelbuche,
In welchem ich, wenn ich nicht ſchlafen kann
Und ſonſt zuweilen, mich Raths zu erholen ſuche —
In einem alten Fabelbuche —

Ei ſo wirf das alte Fabelbuch in den Winkel, und erzähle was du darinn fandeſt. Sind Langweiligkeit, Präambuln und Digreſſionen ſolcher Art naiver Scherz? Gehe man die Scherz-Digreſſionen und Spaas-Präambuln der Fabuliſten durch; ohn alle Rückſicht auf Theorie der Fabel wünſcht man die meiſten hinweg. Es ſind platte Einſchiebſel; auch dem Ausdruck nach haben ſich die Meiſten ſelbſt überlebet.

Einfalt iſt die Grazie der Natur; hohe Naivetät die Grazie der Fabel. Sie iſts, die Alles würzt, vom Burlesken niedriger Naturen zum Erhabenſten, dem Schweigen. Eben in dem Contraſt von Bildungen und Sitten ſcherzt die Natur unaufhörlich; aber wie ernſt ſcherzt ſie, wie conſequent iſt ihr Perſiflage! Die Naturfabel ahme ihr nach; ihr höchſter und daurendſter Reiz iſt ſtille Größe, ſchweigende Anmuth beſonders in den Fabeln des Schickſals.

* * *

Als eine zweite Urſache, warum die Fabel am liebſten Thiere darſtelle, führt Leſſing, wie wohl ſelbſt nur zweifelhaft, an, „daß es geſchehe, um die Erregung der Leidenſchaften ſo viel als möglich zu vermeiden. Dies könne nicht anders geſchehen, als wenn der Dichter die Gegenſtände des Mitleids unvollkommener macht, und anſtatt der Menſchen Thiere oder noch geringere Geſchöpfe annimmt.“ a) Ich zweifle. Haſſen wir den Wolf, den Tiger der Fabel nach Umſtänden nicht eben ſo inniger, weil er uns die ganze Gattung auch der Menſchenwölfe und Tiger unverlarvt, in ihren Geſinnungen, Entſchlüſſen und Thaten charakteriſtiſch darſtellt? Bemitleiden wir nicht das unſchuldig-unglückliche Lamm um ſo mehr, da wir in ihm eine ganze Gattung gleich Unſchuldiger dem Rachen des Wolfs, den Zahnen des Tigers Hülf- und Rettungslos hingegeben ſehen? Und wer nähme in ſittlichen Fabeln an der muntern Lerche, der liebenden Nachtigall, der treuen Turteltaube u. ſ. nicht für alle Charaktere ihrer Art herzlichen Antheil? Um ſo mehr Antheil, da die Fabel in die Kinderwelt gehöret und wir bei ihr in die Empfindungen der Kindheit zurücktreten. Nirgend faſt ſonſt erſcheinen die Charaktere lebendiger Weſen haſſens- und liebenswerther, als in der Fabel, eben weil ſie dieſe Charaktere rein darſtellt. Haß und Liebe in ihr werden Leidenſchaften des Verſtandes; ſo tiefgewurzelt, ſo allgemein und daurend, als dieſe Typen der Natur ſelbſt ſind. Die Hyäne der Fabel haſſen wir über und für alle Hyänen; die mütterliche Nachtigall lieben wir als Urbild aller Mutterliebe.

---

a) Leßings Fabeln S. 190.

* * *

Da nach dieſer Theorie die Fabel einen ſo tiefen Grund, einen ſo reinen Umriß bekommt; wie vieles ſchneidet dieſer Umriß weg, das, wenn man es genau prüfet, die Fabel eben verächtlich gemacht hat! Er ſchneidet ab

1. Jeden Schnickſchnack, der nichts weniger als eine groſe veſte Ordnung der Natur in Lehre darſtellt. Holbergs genannte Moral, „daß keine Creatur weniger in Zucht zu halten ſei, als eine Ziege,“ hat in den Fabelbüchern viele Schweſtern, denen Abſchied zu geben iſt, wenn je die wahre groſe Naturfabel ihren Werth wieder erhalten ſoll. Wir ſind dieſer Kindereien unwichtiger Lehren ſatt und müde. — Abgeſchnitten werden

2. Alle Erzählungen zuſammengeflickter Situationen, die darauf hinausgehen, daß Thier oder Menſch eine ſcharfſinnige Sentenz ſage. Erſcheint dieſe Sentenz nicht, in der Lebensweiſe der Dargeſtellten gegründet, jezt in Handlung ſichtbar, ſo möge der Einfall ſeyn was er wolle; ſeine Einkleidung iſt keine Natur- und Kunſtfabel. Wie manches witzige Hiſtörchen ſchleicht ſich hiemit weg aus dem ſtrengen Gebiet der Fabel.

3. Die angebliche Moral der Fabel verſchwindet als ein verführendes Scheinwort völlig. Von welchem Thier ſollen wir Moral lernen? Vom Wolf oder vom Bär? Kein Thier iſt der Moral fähig; keins muß ihrer fähig ſeyn, wenn es fabelmäßig, d. i. charakteriſtiſch handeln, und die Fabel nicht ſelbſt vernichten ſoll. Auch die ſittlichen Fabeln nannten wir deßhalb nicht moraliſche, ſondern ethiſche Fabeln; an den Sitten, auch der gefälligſten Thiere lernten wir nichts als Naturordnung. Moral ſagt der Menſch ſich ſelbſt; ſie entſpringt aus ſeinem Verſtande, aus ſeinem Herzen. Wozu der Dichter die Fabel darſtellte, iſt Lehre, aus der ſodann nach jeder neuen Wendung Jeder ſich ſeine Moral bilden möge. Die Moraliſten in der Fabel ſind langweilige, alberne Geſchöpfe.

* * *

Wäre nach dieſen Vorausſetzungen eine geläuterte Fabelleſe nicht zu wünſchen? Um ſo mehr zu wünſchen, da die neueſte, obwohl von einem berühmten und verdienten Manne geſammlet, ſo ſehr mißrathen iſt. a) Sie wird erſcheinen. b) Nicht

---

a) Rammlers Fabelleſe. In ihr liegen Fabeln, Er-

zäh-

b) Beym Verleger dieſer Zeitſchrift.

Alles, was J. J. Rouſſeau in ſeinem Emil gegen den Gebrauch la Fontaine's bei der Jugend ſagt, iſt Declamation; in Manchem hat er ſehr Recht, obwohl nicht immer aus rechtem Grunde.

Noch ein Wort endlich vom Sylbenmaaße der Fabel. Soll ſie in Proſe oder poetiſch erzählt werden? Nach Belieben, oder vielmehr nach Gelegenheit, Zweck und Inhalt. Die Morgenländer haben ihre ſchönſten Fabeln in Proſe erzählt; bei Anläſſen im Leben wird ſie ſchwerlich jemand anders erzählen. So Lockman, Aeſop, Sadi, Wiſchnu-Sarma, Luther, Leßing, obgleich des Letzten glänzender Styl oft Poeſie iſt.

Jedermann fühlt indeß, daß da die Fabel ein Kunſtwerk iſt, ihr auch wohl in der Sprache wie in der Compoſition eine Kunſtform gebühre, die dann von Zeit und Ort, am meiſten von der Sprache ſelbſt beſtimmt wird. Als bei den Griechen der Hexameter die Form poetiſcher Erzählung war, ward auch die Fabel in Hexametern erzählt, wie Heſiodus u. a. es beweiſen. Erſchien ſie auf dem Theater, ſo bekam ſie einen höheren Tritt; aus ſolchen entſtand ohne Zweifel, das ſchöne Sylbenmaas, das wir in Bruchſtücken des

---

zählungen, Geſchichtchen, Converſationsmährchen durch einander. Kindern muß ſie äußerſt langweilig werden; und die gebohrnen Richter der Fabel ſind Kinder.

ſogenannten Babrias finden. Wäre es unſrer Sprache zur Natur zu machen, ſo gäbe es vielleicht ein ſchöneres Kleid für die Fabel; leider aber iſt unſre Proſodie und Declamation noch viel zu unbeſtimmt, als daß es ſich nicht, auch ſorgfältig angewandt, in eintönige Jamben verlöhre. Uebrigens waren die Griechen hier wie in Allem, das liberalſte Volk; eine Fabel, die Epigramm war, ward Epigramm, in Elegiſchem Sylbenmaaße. Wir ſollten es ihnen hierinn nachthun und keiner Fabel das Gewand rauben, das ihr gebühret.

Die Fabeln der mittlern Zeit ſchlentern in ihren einförmigen Reimen etwas langſam daher; man ließ ſich dieſen Gang lange wohlbehagen. Die Engländer, treue Anhänger der alten Gewohnheit, gehen ihn noch, Converſationsmäßig. Gay iſt ihr Vorbild. Wir Deutſche ließſen uns durch den ſogenannt-unregelmäßigen Vers der Franzoſen, in welchem la Fontaine, la Motte u. ſ. unſre Muſter waren, unſer altes naives Fabel-Sylbenmaas zu bald verleiten; ohne zu bedenken, daß jene Nation, die keine eigentlich-poetiſche, ſondern nur eine Converſations-Sprache hat, Eines Theils nur aus Noth ſo unregelmäßig ſprach, und daß andern Theils, was ſie mit dieſem Sylbenmaas erreichte, wir nicht immer erreichen konnten. Aller Nachäffungen ohngeachtet iſt noch kein la Fontaine unter uns aufgeſtanden; wir hinkten ihm nur nach.

Und fühlen es ſelbſt, daß die Deutſche Fabel eines regelmäßigen Sylbenbaues bedürfe, daher unter unſern Fabuliſten der ſo öftere Gebrauch des Liedes, des Epigramms u. ſ. Kleiſt war meines Wiſſens der Erſte, der das Kunſtwerk der Fabel in einem reinen Kunſtbau des Versmaaßes darſtellte; ſeine zwei verſificirte Schickſalsfabeln, mehrere in Gleim, a) Pfeffel u. a. ſind auch dem Versbau nach in hoher oder ſtiller Naivetät Muſter.

---

a) Z. B. Die kleine Biene, Adler und Lerche, die fromme Nachtigall, Raupe und Schmetterling u. ſ.

Die Land- und Stadtmaus.

Eingeleitet und erzählt von Horaz. a)

Mein Wunſch genügete ſich, ein kleines Feld zu beſitzen,
Wo ein Garten und nah' am ländlichen Hauſ' eine Quelle
Und daneben ein Wäldchen wäre. Die Götter gewähreten
Mir ein Mehreres, Beſſeres; wohl! Ich wünſche nun nichts mehr,
Maja's Sohn! b) als daß Du mir *eigneſt* dieſe Geſchenke.
Haben meinen Beſitz nie böſe Künſte vergrößert,
Werd' ich in Fehler und Schuld ihn nie mit Wiſſen verkleinern,
Bin ich nicht ſo ein Thor zu wünſchen: „gehörete Jene
„Nächſte Ecke doch mir, die jetzt mein Gütchen entſtellet!

a) B. 2. Serm. 6.

b) Merkur.

„Zeigte das Glück mir doch einen Geldtopf, etwa wie Jenem,
„Der einen Acker pflügt' um Taglohn, drinn einen Schatz fand,
„Und den Acker erſtand, und war aus Herkules Güte
„Jetzt ein Reicher." Wenn, was ich hab', ich zufrieden genieſſe;
O ſo fleh' ich Dich an, o Merkur, laß Rinder und Alles
Feiſt gedeihen dem Gutsherrn; nur, ich bitte Dich, Eins nicht —
Seinen Witz; und bleibe fortan mein mächtiger Schutzgott.

Alſo, ſobald ich aus Rom in die Berge mich und das Bergſchloß
Ziehe (wovon begönnen die ländlich-ſchlendernde Muſe
Und die Satyre ſonſt?) entronnen bin ich auf Einmal
Wie dem beſchwerlichen Ehregeſuch, ſo dem bleiernen Südwind,
Und dem drückenden Herbſt, der der Leichengöttinn Gewinn giebt.
Vater der Tagesfrühe! wie oder höreſt Du Janus

Lieber Dich nennen? von Dem des Lebens Müh' und Arbeit
(Alſo wollens die Götter!) beginnt; beginne mein Lied Du!

In Rom zerreſt Du mich mit des Morgens Frühe zur Bürgſchaft:
„Auf! damit kein Anderer dir vorkomm' in der Freundespflicht.
Schneide der Nordwind ſcharf; es enge der Winter den Tag ein
In den engſten Kreis; mitwandern muß ich; es hilft nichts!
Hab' ich dann, mir zum Schaden vielleicht, die Sache der Bürgſchaft
Deutlich und ſicher beendet, ſo muß ich durch das Gedräng mich
Rückwärts kämpfen, dem Trägen Gewalt anthun, der mich anfahrt,
„Nun, Du Toller! was haſt, was willſt Du dann? Du wirſt doch nicht
Alles, was Dir im Weg' iſt, überlaufen, ſobald Du,
Deinen Mäcen im Kopfe, zu Ihm läufſt?" — Süße Erinnerung!
Angenehmer Gang! ich geſteh es. — Aber den ſchwarzen

Esquilin erſtiegen, ſogleich umhüpfen den Kopf mir
Und die Seiten umher ein hundert fremde Geſchäfte:
„Roſcius läßt Dich bitten, ihm morgen in dem Gerichtshof
Früh vor achte zu ſtehn.“ „Um vorgefallener neuer
Hoher Geſchäfte wegen erwartet heut die Canzlei Dich,
Unvergeſſen!“ — „Den Aufſatz hier zu autoriſiren
Von Mäcen, beſorge doch ja!“ „Ich will es verſuchen!“
„Ach, Du kannſt, wenn Du willſt!“ Und dringet weiter auf mich an.

Sieben Jahre, dem achten nah, faſt ſind ſie vorüber,
Seit Mäcen mich unter die Seinen zu zählen werth hielt,
Zum Beiſpiele: wenn Er mich mit in den Wagen zu nehmen
Und auf der Reiſ' etwa dergleichen kleine Geſpräche
Mir zu vertrauen genehm hält: „Was iſt die Uhr?“ Oder etwa
„Sollte der Thracer Gallina beſtehn dem Syriſchen Fechter?“
Oder: „Ein kalter Morgen! Er beißt den, der ſich nicht vorſah.“

Und was ſonſt in ein Ohr voll Spalten ſicher geſenkt wird.

Alle die Zeiten hindurch ward ich zu Stunden und Tagen
Immer verdächtiger: „Der! Er war mit Mäcen' im Theater,
Spielte mit ihm im Campus. Ein Glückssohn!" Dies iſt die Stimme
Aller; es weht von den Roſtren hinaus ein erkältend Gerücht her,
Hin durch Straſſen und Gaſſen. Wer mir begegnete, fragt mich:
„Freund, Du mußt es wiſſen: denn Göttern nahe zu leben
Iſt Dein glückliches Loos. Wie ſtehts mit den Daciern? Hörteſt
Du was?" „Nichts!" „So ſtellſt Du Dich immer!" „Es ſtrafen mich alle
Götter! Nichts!" „Und auch Nichts, ob in Sicilien oder
Auf Italiſcher Flur den Veteranen ihr Dienſtlohn
Angewieſen?" — Und ſchwör' ich: „ich wiſſe nichts;" ſie bewundern
Mich den ſeltenen Menſchen, der hören kann und — verſchweigen.

Solchergeſtalt verlier' ich Armer Tag' und das Leben
Nicht ohne Sehnſucht: „Land! wenn ſeh' ich Dich wieder? wenn wird mir
Jetzt im Leſen der Alten, und jetzt im Schlaf und im Nichtsthun
Süß zu vergeſſen gegönnt die nichtige Mühe des Lebens.
Wenn wird wieder Pythagoras Bohne, wenn werden in fettem
Speck geſotten die Landgemüſ' auf dem Tiſche mir vorſtehn?
O ihr Nächt' und Mahle der Götter! wenn ich und die Meinen
Vor meinem eigenen Hausgott ſpeiſen, dem muntern Geſinde
Ich vorkoſte; ſie eſſen vergnügt. Wie jedem die Luſt kommt,
Leeret der Tiſchgenoß ungleiche Becher, von allen
Tollen Geſetzen frei. Der nehme groſe, der andre
Kleinere Trinkpokale; mir werd' er fröhlicher. Sodann
Wird ein Geſpräch, zwar nicht von fremden Villen und Höfen,
Noch: ob Lepos ſchlecht oder gar nicht tanze? Die Rede

Gilt, was Uns betrift, was nicht zu wiſſen Verderb iſt,
Ob durch Reichthum etwa der Menſch, oder etwa in Tugend
Glücklich werde? Was uns zur Freundſchaft ziehe? der Nutze
Oder Rechtſchaffenheit? was Gut und das edelſte Gut ſei?
Nachbar Cervius plaudert indeß, wie die Red' es bedeut,
Fabelchen. Lobt Jemand zum Exempel Arellius ſchnöden
Reichthum; (er wußts nicht beſſer) ſo fängt dann Cervius gleich an:

„Ein Feldmäuschen empfing als Gaſt einmal eine Stadtmaus,
Ihre alte Freundin, im armen kleinen Gemache.
Sparend ſonſt, dem Erworbenen wachſam, weitete jezt ſie
Ihrem Gaſte die enge Bruſt. Was erzähl' ich lange?
Nichts verſchonete ſie: nicht aufbewahrete Kichern,
Länglichen Hafer nicht; ſie trug mit eigenem Munde
Dürre Wurzeln und halbbenagte Stückchen Speck her,
Wünſchend den Ueberdruß der Freundinn, die, wie mit ſtolzem

Zähne die Speiſen einzeln berührete, durch die Verändrung
Ihres Mahls zu bezwingen; indeß auf heuriges Stroh ſie
Hingeſtreckt ſich mit Spelz und Treſpe begnügete, laſſend
Jede beſſere Speiſe dem Gaſt, der am Ende dann ſo ſprach:
„Freundinn, gefället dir ein ſo hartes Leben am ſteilen
Waldesrücken? Beliebt es dir nicht, der wilden Behauſung
Vorzuziehen die Stadt und Menſchen? Traue dich Mir an,
Auf! und mache den Weg mit mir. Ein Erdegeſchöpf iſt
Sterblich; groß oder klein, nicht Eins entkommet dem Tode,
Drum, meine Gute, ſo leb', als lange zu leben vergönnt iſt,
Du dem Vergnügen, gedenk des Daſeyns Kürze.“

Der Anſpruch
Regte die Landbewohnerinn, leicht entſprang ſie dem Hauſe.

Beide machen den Weg, und hoffen ſehnend, zu Nacht ſich
Unter der Mauer der Stadt hineinzuſchleichen.

Es war ſchon
Mitte der Nacht, als beide den Fuß in die ſtattliche Wohnung
Setzten, wo Purpurdecken auf Elfenbeinenen Lagern
Glänzten, vom großen Mahl noch übrig viele Gerichte,
Die, in Körbe gethürmt, da ſtanden vom geſtrigen Abend.

Als der ländliche Gaſt auf Purpur Stelle genommen,
Lief, wie ein aufgeſchürzter Wirth, der rüſtige Gaſtfreund
Hin und her. Das erneuete Mahl beginnet, er ſelbſt thut
Aufwartdienſte dem Fremden, bekoſtend was er nur aufträgt.
Dieſer, erfreuend ſich des neuen Glückes und Wohlſeyns,
Macht den fröhlichen Gaſt; als plötzlich jetzt ein Geraſſel
Aller Thüren ſie beide vom Lager wirft. Sie ergreifen

Schnell die Flucht durchs weite Gemach und zittern entſeelt gar,
Als der hohe Palaſt vom Gebell Moloſſiſcher Hunde
Laut ertönet. Die Landmaus ſpricht: „Ein Leben, wie dies iſt,
Mag ich nicht; lebe wohl! Wie wird mein ſicheres Waldhaus
Von Nachſtellungen frei, bei der kleinen Erbſe mir wohlthun!“

6.

Mährchen und Romane.

Hat auch das Mährchen ſeine Regel? Uebel, wenn es ſolche nicht hätte, da bei ſeiner tieſen Einwirkung auf die Seele des Menſchen, bei ſeinem noch tieſern Grunde in unſrer Natur es ein ungeheures Mittel zu Bildung oder Misbildung menſchlicher Gemüther ſeyn kann. Beides iſt es, obwohl nach verſchiedenen Zeiten und Völkern verſchieden, immer geweſen und wird es bleiben.

1. Staunend erwachen wir in die Welt; unſer erſtes Gefühl iſt, wo nicht Furcht, ſo Verwunderung, Neugierde, Staunen. „Was iſt das Alles um mich her? wie wards? Es gehet und kommt; wer zieht die Fäden der Erſcheinung? Wie knüpfen ſich die wandelnden Geſtalten?“ So fragt, ſich ſelbſt unbewußt, der kindliche Sinn; von wem erhält er Antwort? Von der ſtummen Natur nicht; ſie läßt erſcheinen und verſchwinden, bleibend in ihrem dunkeln Grunde, was ſie war, was ſie iſt, und ſeyn wird.

Da treten zu uns ſie, die uns ſelbſt aus dem Schooße der Natur empfingen und einſt ſelbſt ſo fragten; wie ſie belehrt wurden, ſo belehren ſie uns, durch — Sagen. Das gebildetſte Syſtem der Geo- und Kosmogonie bleibt Sage; mehr noch mußten es die frühen Anfänge ſeyn, die über das Woher? und Wie? der Dinge Rechenſchaft gaben, ohne daß ſie ihr Daſeyn ſelbſt verſtanden.

Daher die älteſten, die Kosmogoniſchen Mährchen aller Völker; ſie waren Erklärungen der Natur, in dem was man täglich oder jährlich vor ſich ſah. Wo man nicht wußte, dichtete man und erzählte.

2. Die älteſte Naturlehre konnte alſo nicht anders als Mährchen werden; und ſie wards, hie und da auf eine rohe, oft aber und gewöhnlich mit der Zeit auf eine Sinn- und Verſtandreiche, angenehme Weiſe. „Wie erhuben ſich dieſe Berge? wie entſtanden dieſe Blumen? Woher das mit ſich ſelbſt kämpfende Nordlicht? Woher der Blitz, der Donner, die Urne des Regens, der Hagel? In Blumenflocken fällt Schnee vom Himmel, wer ſtreuet die Blumen? Dort brüllt und tobt ein flammenſpeiender Berg; wer ächzt unter dem Berge? Auf dunkeln Wolken hängt dort ein farbiger Bogen, wer hing ihn auf?“ So fragte über alle Erſcheinungen der Natur die jugendliche Neu-

gier; allenthalben ward ſie, wie man ſie geben konnte, durch Sagen belebret.

Inſonderheit erweckten ſeltne Erſcheinungen der Natur den Geiſt des Mährchens. Manche Gegenden, ſind ſie nicht wie von dieſem Geiſte bewohnt? Hier dies romantiſche Thal, dort jener zauberiſche Brunn, dieſer Fels, jene Brücke, dieſe Baſaltſäulen, jene Höle. — Auf dieſer Stelle des Graunvollen Hains, auf jenem Scheidewege, iſts nicht, als ob dort und hier unſichtbare Beſitzer, die zuweilen ſich blicken laſſen, wohnen? Pan, Nymphen hauſen in dieſer Höle; Feen tanzen in dieſem romantiſchen Thal; in jenem Zauberbrunn ſchwimmt eine Najade, in ihm wohnt Meluſine. Gelegentlich hatte man vielleicht hie und da eine Erſcheinung zu ſehen geglaubt; in dieſem langen Gange eine weiße Frau, ähnlich jener Geſtalt in dem alten Bilde; im Walde dort einen wilden Jäger, in Kloſtergängen Mönche und Nonnen, in Kreuzwegen Hexengeſtalten. Oder man hatte alte Sagen, die der Phantaſie vorſchwebten, örtlich zu machen; wo, ſagte man zu ſich ſelbſt, konnten ſie füglicher vorgegangen ſeyn, als hier? Dies iſt Fingals Höle; jenes Arthurs Berg; dort hielt er ſeine Tafelrunde; hier ſtand ſein Palaſt. So häuften, ſo fixirten ſich Mährchen. Oft miſchten ſie ſich; oft verjagte Eins das Andre. Keine Nation iſt ohne dergleichen Geſchicht- und

Localſagen; in allen ſpiegelt ſich ihr Land, ihr Geiſtescharakter. Sinnreiche Völker dichteten ſinnreich; kriegeriſche kriegeriſch; ſanfte ſanft; ſo verſchieden wurden dann auch die Mährchen, aus denen ſpäterhin die Geſchichte aufblühte, erzählet. Das alte Griechenland war voll dieſer ſogenannt-heiligen Spuren; keine Provinz, kein Tempel, kein Heldengeſchlecht war ohne Einwirkung der Götter und Genien aufgeblühet; Pindars Geſänge, das Epos und Drama leben in dieſem Zauberkreiſe heiliger *National-*, *Local-* und *Familienmährchen*.

3. **Menſchliche Begebenheiten und Charaktere** ſind indeß das, was, wie allenthalben, ſo auch im Mährchen am meiſten anzieht; dies tritt uns hiedurch am nächſten. Wie ſonderbar ſpinnen und weben ſich oft die Schickſale eines Menſchenlebens! An wie kleinen Knoten hangt ihre Verwicklung und Entwicklung! Wer knüpfte dieſe Knoten? welche unſichtbare Hand leitete und verſchlingt die Fäden? Sinds Genien? Schutzgeiſter? Alfen? gute und böſe Feyen?

Und da zuletzt doch an den *Charakter* des Menſchen, oft an ſeine *Geſtalt*, an eine *Eigenheit* ſeiner Perſon oder ſeines Benehmens, an eine *Neigung* oder *Gabe* ſich Alles knüpft; wer gab ihm dieſes Talent? dieſe ihm ſelbſt oft unerklärliche, ſonderbare Neigung? dies Auszeichnende ſeiner Geſtalt? wer prägte ſeinen Charakter?

Und wenn gerade dieſer Menſch, jener Ort, dies Geſchäft oder Moment in Glück und Unglück über ſein Schickſal entſchied, mithin ihm wiederholt fatal wurde; wer führte ihn dahin? wer brachte dieſe Menſchen, dieſe Umſtände und Momente ihm entgegen, da er ſie oft ſorgſam vermied? Die Bildung oder Misbildung menſchlicher Charaktere, das Weben ihrer Schickſale ſind alſo der reichſte Stoff zu Mährchen: denn nach Jahren, wenn wir uns im Spiegel anſchaun und unſer Leben überdenken, ſind wir uns nicht ſelbſt Mährchen?

4. Die Schickſalsfabel ſowohl, als das menſchliche- und das Kosmogoniſche Naturmährchen ſind von der Menſchheit alſo faſt unzertrennlich; die Erſten beiden ſind uns die unterhaltendſten; in den dunkeln Zeiten knüpfte ſich beinah jedes ausgezeichnete Geſchlecht an ein Familien-Mährchen, an ein Local, zuletzt an die Weltentſtehung ſelbſt, wenn man irgend ſo weit aufreichen konnte.

Und da in unſerm Leben das Größeſte, meiſtentheils am Kleinſten hängt, da Scherz und Spott, Liſt und Intrigue, Lüſternheit und Rachſucht oft bewirken, woran der nüchterne Sinn kaum denket; und da gerade dieſe Gattung Mährchen vielen die angenehmſte iſt, ſo iſt ſie auch natürlich die Zahlreichſte worden. Neuheit iſt überhaupt die Seele der Erzählung; des Mährchens Tod iſt Langeweile.

* * *

Von Orient und Griechenland aus war alſo das Gebiet der Mährchen von groſſem Umfange; es theilte ſich bald in die verſchiedenſten Felder. Die ruhigen Morgenländer lieſſen und laſſen ſich gern erzählen; ihr Klima, ihre Lebensweiſe, ihre Neigung fürs Wunderbare, ihre unbequeme Schrift und andre Urſachen begünſtigten das lebendige Erzählen; die Geſchichte ſelbſt, zuweilen eine unlängſt geſchehene Geſchichte ward daher im Geiſt und Munde der Morgenländer ſelbſt Mährchen. Denn muß es nicht jede mündlich fortgepflanzte, oft erzählte Sage bald werden? Jeder Erzählende ſetzt zu und läßt aus, er verſtärkt Umſtände, er ſchmückt und hebt, legt dort und hier ſeinen Sinn, ſeinen Charakter hinein; er ründet. Nun wälze ſich die Sage Zeiten hinab von Mund zu Mund, von Geſchlecht zu Geſchlechte; was kann der Morgenländer anders haben, als was er hat, Genealogieen und Mährchen? Der Bau ſeiner Sprache, ſeine Sitten und Gebräuche, oft die Namen der Perſonen und Sachen ſelbſt ſind dazu eingerichtet. Auch ſind die morgenländiſchen großentheils die wahren, *genialiſchen* Mährchen, aus der lebendigen Welt, wie ein Traum der Phantaſie genommen, dem Ohr des Hörenden angemeſſen, frei vom Bücherſtaube ſowohl als von zu feinen Speculationen. Sie gehen ihren großen Schritt zwiſchen Himmel und Erde.

Die Griechen gaben dem kosmogoniſchen ſowohl als dem genealogiſchen Götter- und Heldenmährchen den Gang und Klang des *Epos*; aus keiner andern Urſache ward der Hexameter ihr Sylbenmaas, als weil er, ihrer Sprache natürlich, die verſchiedenſten, die freieſten Erzählungsweiſen zuläßt. Das griechiſche Epos war ſeinem Urſprunge nach nichts anders als eine *geſungene Sage*; die Kunſt daran mußte der zuſammenfaſſende Sinn und Geſang des Erzählenden, mithin die Zeit formen.

Als aus dem Epos erzählender Sänger das Mährchen *aufs Theater* trat, bekam es eine andre Geſtalt; eine andre bei *lyriſchen* und *Idyllendichtern*, eine andre in der Schule der Philoſophen. Zuletzt als es zur Proſe hinabſank, theilte es ſich in verſchiedne Arten, unter denen natürlich die *Liebe*, als *Weberinn und Verweberinn menſchlicher Schickſale* die Oberhand gewann. Die Geſchichte des Theagenes und der Chariklea, Klitophons und der Leucippe, Daphnis und der Chloe, der Anthia und des Abrokomas, des Chäreas und der Kallirhoe, obwohl in ſpäten, zum Theil ungewiſſen Zeiten geſchrieben, wurden, ihrer Fehler ohngeachtet, Muſter und Anfang einer zahlreichen Gattung von Erzählungen, die man ſpäterhin Romane nannte. Das Muſter aller griechiſchen Liebesſchickſal-Romane war die Geſchichte Amors und der Pſyche; dieſe wird auch auf alle Zeiten hinab ihr ſchönes Kunſt-Vorbild bleiben.

* * *

Da es hieher nicht gehört, den Gang des Mährchens und der Erzählung unter Morgen- und Abendländern, unter Juden, Heiden, Moslims und Chriſten, unter dieſen in den dunklen Jahrhunderten Europa's in Spanien, Italien u. f. zu verfolgen; ſo haben wir hier nur vorerſt zu zeigen, wie ſie das vorige Jahrhundert empfing, wozu im Zeitalter Ludwigs, das dem ganzen Europa Ton gab, auch das Mährchen, die Erzählung, der Roman wurde.

Alles ward in ihnen galant und hofmäßig. Rein in der Sprache, licht in der Darſtellung, raſcher in der Erzählung, von alten Sittenſprüchen wie von der abgekommenen Ritterrüſtung entladen; dagegen einem Geſellſchaftsſaal, einem Geſpräch- oder Beſuchzimmer, gar etwa einer Liebeskammer, nach damaliger Sitte, angemeſſen; unterhaltende Artigkeit ward ihr Charakter. An Urfei's Aſträa und ähnlichen

Schäferromanen verlohr man den Geſchmack; Zaide; die Romane der Villedieu, der Caſtelnau u. ſ. traten an ihre Stelle. Im heroiſchen Styl gingen Calprenede und die Scuderi allmälig unter; ſogenannt-hiſtoriſche Romane thaten ſich dagegen in Menge hervor; und abermals waren Frauen, die Luſſan, Durand, la Force, la Fayette u. ſ. dieſer Gattungen Meiſterinnen und Muſter.

Unſelig, daß man allmälig, von dieſem Geſchmack geleitet und fortgeleitet, mit ſovielen romantiſchen Memoirs, ein Drittheil Wahrheit, zwei Drittheil Lüge, die Welt getäuſcht hat. Die berühmteſten Namen des Alterthums ſowohl als der mittleren und neuern Geſchichte, Pindar und Korinna, Sappho, Kleopatra, Artemiſia, die Veſtalen, Catull, Tibull, Horaz, Tullia, Eloiſe, Marie von Bourgogne, Margarethe von Valois, der Connetable von Bourbon, Admiral Coligni, Turenne, Colbert und ſo viel andre, a) Männer und Weiber ſind nach und nach mit dieſer romantiſchen Schminke ſo geziert und verunziert worden, daß man beinah allgemein das Gefühl für die Heiligkeit der Geſchichte verlohr und allenthalben Roman wünſchte. Faſt kein wohlklingender oder Ruhm-

---

a) Les Amours de Pindare et de Corinne, de Sappho, d'Horace, Catulle, Tibulle, d'Abeillard et d'Eloiſe etc. etc.

voller Name blieb von einer galanten Narrenkleidung frei; und da die benachbarten Länder mehrere dieſer blanken Franzöſiſchen Rechenpfennige für baare vollwichtige Münze annahmen, ſo iſt auf den dichteriſchen ſowohl als den hiſtoriſchen Parnaß ein Wirrwarr gekommen, dem nach hundert Jahren ſeine Rechnung bei weitem noch nicht in Allem gemacht iſt. Das unaufhörlich-fortgehende Werk der Zeit iſt, daß, wie ſie Geſchichte zum Mährchen macht, ſie auch Geſchichte vom Roman ſcheide.

Beilage.

Guter und böſer Mährchen-leumund.

Kein Name wird recht berühmt, ehe er zum Mährchen wird; das Mährchen iſt die einſchmeichelnd-geſelligſte Fama. Alexander dem Großen, und Karl dem Großen haben ihre Unternehmungen, Eroberungen, Kriege und Siege, Gedanken und Entſchlüſſe zur Fortdauer ihres Ruhms nicht ſo geholfen, als das Mährchen; dies hat ihn beveſtigt. Ihre Geſchichte mußte Geſang, Romanze, Roman werden; ſo ward ſie Volksfama. Durch Namen der Jagdhunde und Catenblätter iſt Hektor den Nationen Europa's bekannter als durch Homer; Sokrates kennen ſie minder als den groſſen Roland durch Bildſäulen und Mährchen.

Ein ausgewanderter Frankreicher, Premontval, halbwitzig, halbvernünftig, warf die Frage auf: wer wohl der bekannteſte und zugleich bemerkteſte Name des Alterthums ſeyn möchte? Er entſchied für Pontius Pilatus. In allen Glaubensbekenntniſſen der Chriſten von allerlei Secten komme Er vor, und zwar mit dem merkwürdigen Attribut, daß jeder Buchſtabirende, Knaben und Mädchen, bei ihm das Pont, dem gelernten A. B. C. zuwider, wie Ponzi ausſprechen, und eben dadurch die Vernunft unter die Regel der Obſervanz gefangen nehmen müßten; daher dann das „Gelitten unter Pontio Pilato" ihnen fortan oft durch ihr eignes Leiden das Eindrücklichſte des Symbolums werde und bleibe. Alexander, Sokrates, Chriſtus ſelbſt ſtehe weit hinter Pontio Pilato." Dies Premontval; mit andern eingebleieten Namen der Geſchichte und des Mährchens gehet es kaum anders. Rotte Jemand das Mährchens des König Blaubarts und der Xantippe aus; er hat die Amme und Fiebel gegen ſich; ſeine Müh iſt verlohren. „Aus der Hölle kann ich Euch nicht erlöſen!" ſagte der Papſt zu jenem Cardinal, den Angelo Buonarotti unter dem Verdammten känntlich gemacht hatte. Er mußte, wer er war, bleiben.

Um ſo ſorgſamer, denkt man, ſollte Mährchen und Gedicht bei Namen der Geſchichte verfahren, deren Verſtand und Treue ſie auf ewige Zeiten hin übergeben worden; welches aber der Fall nicht immer ſeyn möchte. Das Mährchen nimmt den Wortſchall ſeines berühmten Namens meiſt aus einem dumpfen Gerücht; der Fibel-Roman kleckt ſich entweder an die Namen der Geſchichte, die er nach ſeiner Weiſe verhandelt und mißhandelt, oder er kleckt ſie, mißgünſtig, und günſtig an ſich an. Der elendeſte Verläumder endlich iſt der erbettelnde Roman, der hie und da Züge haſcht, ſie einwebt, und mit Anekdoten fortbreitet; ein armer Pfuſcher der Charaktere lebendiger Schöpfung.

„Du ſollſt nicht leumunden!“ ſagt das moraliſche nicht nur, ſondern auch das Kunſtgebot. Beſtehet deine Kunſt darinn, einer ehrbaren Geſtalt, die Dir kein Leides zufügte, unvermerkt in der Geſellſchaft oder auf dem Markt ein Papierchen an den Mantel zu heften; wenn dir die Geſellſchaft es verzeiht, verzeihet der Beleidigte es dir leicht. Geſchähe es auf der Straße, ſo weißt du, was dir gebühret.

Außer ſolchen Romanſchreibern, den Verſtümmlern hiſtoriſcher Charaktere, hat ſich eine zärtlichere Gattung an ſie gemacht; Fledermäuſe, die ihnen mit ſanftem Munde das Blut entſaugen, Verfaſſer der ſogenannten Heroiden. Ovid war ihr witziges Vorbild; ſein galanter Liebesbrief der Sappho an Phaon, ſein ſtürmiger der Ariadne an Theſeus, ſind das non plus ultra dieſer Gattung Schriftſtellerei, die dadurch noch unſinniger ward, wenn der Feder die Feder ſtürmig oder zärtlich antwortete, mithin den Liebesfederkrieg fortſetzte. Welche Romane ſind auf dieſem Ambos, dem Liebesbriefepult geſchmiedet! Und in mehreren Sprachen wie würdige Namen gemißbraucht worden!

„Pope, der nicht leicht den geringſten Umſtand überſah, woraus ſich eine Schönheit ziehen ließ, hat in ſeinem Briefe der Eloiſe an Abälard eine ſo ſchöne Scene und ſo vortrefliche Situation gewählet, (ſagt Warton,) daß, wenn wir die ganz beſondern Unglücksfälle dieſes Paars mit dazu nehmen, unter allen alten oder neuen Geſchichten vielleicht keine einzige geſchickter iſt, den Stoff zu einer Heroide herzugeben, als dieſe.“ Leben denn die Menſchen dazu, um euch den Stoff zu witzigen Liebesbriefen herzugeben, ihr tändelnden Reimer? Und wenn Ihr die Charaktere verſtümmelt, wenn Ihr Alexander zum Roland, Eloiſe zum ſeufzenden Kloſterkätzchen macht, a) denket Ihr dann weder an die Geſchichte, noch an Horaz?

— Velut aegri ſomnia vanae
Finguntur ſpecies, vt nec pes nec caput vni
Reddatur formae. „Pictoribus atque poetis
Quidlibet audendi ſemper fuit aequa poteſtas."
Scimus et hanc veniam petimus damusque viciſſim,
Sed non vt placidis coëant immitia —
Deſcriptas ſervare vices operumque colores,
Cur ego, ſi nequeo ignoroque, poeta ſalutor?
Aut famam ſequere aut ſibi convenientia finge;
Sit Medea ferox invictaque, flebilis Jo,
Perfidus Ixion, Jo vaga; triſtis Oreſtes.

„Wie aber, wenn Pope gewagt hätte, eine neue Perſon (perſonam novam) zu dichten, der er den Namen Eloiſe beilegte?" Warum legte er ihr keinen andern bei? warum dichtete er dieſe neue Perſon in Abälards weltbekannte Geſchichte, Eloiſens Charakter zuwider?

---

a) Ihr wahrer Charakter liegt in ihren Briefen offen da: Berrington in ſeiner Geſchichte Abälards und der Eloiſe hat ſie redlich und noch nicht vollſtändig gebrauchet.

„Pope kannte das weibliche Herz? Wie, wenn Eloiſens Briefe ſelbſt nicht echt wären?“ Daß ſie echt ſind, weiß Jeder, der ſie, zuſammt Eloiſens geiſtlichen Fragen an Abälard, geleſen; aus ihnen kennen wir ja nur Eloiſe. Aus zwei mißdeuteten Stellen derſelben in einer romantiſchen Franzöſiſchen Ueberſetzung nahm ja Pope ſelbſt den Stoff ſeiner Nonnen-Heroide, außer welchem hiſtoriſchen Quell er ſeine Heldinn nicht kannte. An ihr das weibliche Herz zu ſchildern, wie es Pope ſich dachte — war Eloiſe dazu gebohren oder geeignet? Begegnete ſie ihm in jener Welt; ſie ſchriebe ihm keinen Brief zurück:

Eloiſa to Mr. Pope;

nicht wie Dido dem Aeneas einmal ginge ſie ihm vorüber.

„Popens Gedicht iſt aber doch entzückend ſchön!“ Deſto ſchlimmer, wenn es ohne Wiſſen, aber mit unauslöſchlicher Wirkung ein verläumdend Gedicht iſt, da Pope als ein Katholiſcher Chriſt ſich um den Charakter ſeiner Religionsverwandtin etwas mehr hätte bekümmern können. Große, würdige Namen gehören der Geſchichte, nicht der Laune oder dem Wohlbehagen eines Poeten, der aus ihren Situationen „Schönheiten ſeiner Art“ zieht, wie Er ſich das weibliche Herz denkt, und an ihm ſeine Verskunſt übet.

Hinter Ovid und Pope, wie tief hinab iſt dieſe ſogenannte Heroide gerathen! Zum Brief-Roman weiblicher und männlicher Infirmitäten.

Aura an Zephyr.
Zephyr an Aura.

Z. Aura, Du weheſt ſo ſanft! A. O Zephyr, wie weheſt Du lieblich!
Z. Mildere deinen Hauch. A. Zephyr, o ſtärke mir ihn.
Z. Aura, Du wandelſt Dich. A. Du Zephyr, wehſt wie der Nordwind —
A. Z. Da kommt Boreas ſelbſt, welcher uns beide begräbt.

Ohngefähr iſt dies der kurze Inhalt der Heroiden, einer Spielart, die das ältere Griechenland nicht kannte. Nicht im Epos allein, auch im Trauer- und Luſtſpiel, im Idyll und Roman ſprechen die Geſchlechter des Alterthums gegen einander anders.

Fortſetzung
über Mährchen und Romane.

Wie der Verfaſſer des erſten griechiſchen Romans, Heliodor, ein chriſtlicher Biſchof war, ſo hat ſich dieſe Gattung immer auch an die Spiritualität gehalten. In dunkeln Zeiten ſpielten Chriſtus und Belial, Joſeph und Barlaam nebſt der zahlloſen Menge der Heiligen im Himmel und auf Erden ihre Legenden. Als vor der Flamme der Kritik, die ſeit der Reformation auch Blondel, Launoi u. a. beherzt ſchwangen, ſich mancher Heilige alter Zeiten ins Dunkel zurückzog, traten dagegen die neuen Heiligen, eine Guion, Bourignon, der Marquis de Renti, Rancé und ſo manche ſchöne Büßerinn an den Platz; ihre Leben wurden Legenden. Endete Buſſi-Rabutin nicht ſelbſt mit der Lehre des Predigers Salomo in der vollkommenſten Manier: „Alles iſt eitel“ und kann je ein Wohllüſtling anders enden? Die letzten Zeiten Ludwigs zogen die Spiritualität hoch hervor, meiſtens zwar nur aus leidenſchaftlichen oder ohnmächtigen Ekel vor einer abgeſtorbnen Welt; indeß auch dieſe ſchmerzhafte Veranlaſſung, benähme ſie etwas der Sprache der Wahrheit? Eben dieſe naive Herzensbekanntniſſe, dieſe geiſtige Romane mit Gott und Chriſtus, — dem Aufmerkſamen bieten ſie einen reicheren Schatz der Warnung und Unterweiſung dar, als manche andre Verirrungen des Geiſtes und des Herzens. a) Nur wiſſe man ſie zu leſen. Wo dieſe Geſchichten das Herz ergreifen, und in ſich kehren, ſanft oder ſchmerzhaft; wer wäre es, der nicht ſolchen geiſtlichen Erfahrungen und Wanderſchaften einen innigern Werth gäbe, als Allem, was blos von außen die Phantaſie mahlet?

* * *

Einige Ritter und Damen beklagen es, daß mit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts die alten Ritterromane allmählich unter die Erde gegangen seyn, an denen ſich ihre Vorfahren Jahrhunderte hinab Standesmäßig-langweilig erbauet hatten. Als Denkmahle und Gemälde der alten Zeit ſind ſie nicht untergegangen; die Kunſtcompoſitionen, die Pulci, Arioſto, die beiden Taſſo, Cervantes und andre große Dichter aus ihnen webten, werden wie Raphaels Teppiche beſchauet und verehrt; ſie bleiben unſterblich. Als fortwährende Geſchich-

---

a) Les egaremens de l'eſprit et de coeur, hiſtoire des paſſions etc.

te der Zeit aber, oder gar als Regel der Denkart dieſe alte Sitten und Trachten, (eine abgeſtorbne Denk- und Lebensweiſe) fortzuführen, wäre eben ſo widerſinnig geweſen; als in unſrer Zeit ſie anbetend erwecken zu wollen, kindiſch. Wir wohnen nicht mehr in jenen Ritterthürmen, und fänden es äußerſt unbequem, darinn zu wohnen; wir reiten nicht mehr in dieſer Rüſtung, und finden es beſſer, darinnen nicht reiten zu dürfen. Der Abſtand zwiſchen den Ständen, der damals herrſchte, trift uns, wo wir ihn noch in Reſten erblicken, ſchmerzhaft, und wo wir den Rittergang der Ideen mit Spieß und Schild, den Mönchsgang der Ideen unter Tonſur und Kutte, den Stillſtand aller Ideen endlich beim Volk unter ſolcher Verfaſſung entdecken, da ſchaudern wir mitleidig; und laſſen unverſtändige Knappen die abgekommene Rüſtung, Mönchsjünglein die Wegſchaffung gemahlter Kirchenſcheiben, und der ihnen ähnlichen Schriften, Buchſtaben u. ſ. bejammern. So ungeheure Fehler das galante Heldenthum des achtzehnten Jahrhunders an ſich haben mochte; mit Jenem ältern, roheren, iſt es nicht zu vertauſchen.

Selbſt die Poeſie jenes Ritterweſens mußte ſo gewaltig modiſiciret werden, daß kaum mehr als ein Traum der vorigen Zeiten in ihr zurückblieb: denn ſind die Gedichte Arioſts und der Taſſo's etwas anders als ſelbſtgeſchaffene Träume? Dieſe fortzuſetzen, wehrt uns Niemand; nur bringe man in ihre alte Schlöſſer eine neue Haushaltung der Dinge, d. i. für uns eine annehmlich-poetiſche Wahrheit.

* * *

Die Feenmährchen waren eine der feinſten Einkleidungen, die mit dem Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts in Gang kamen. Schickſalsgöttinnen, Alfen, Feyn u. ſ. hatten alle Europäiſche Nationen aus Sagen der Kindheit in Gedächtniß; in mehreren Dichtungsarten waren ſie längſt und treflich angewandt worden; Mährchen ſind ihr Vaterland, in Mährchen thun ſie eine ſehr angenehme Wirkung. Da finden bei der Wiege, oder in entſcheidenden Augenblicken des Lebens ſich Alfen, Feen, Genien ein; ſie beſtimmen und wenden das Schickſal, ſie geben und nehmen Geſchenke. Dieſe Geſtalten des Glaubens der alten Welt mit Vernunft anzuwenden, giebt die intereſſanteſten Erzählungen: denn wem begegneten nicht Feen in ſeinem Leben? wem ſpannen und wanden ſie nicht ſein Schickſal?

In den Feen-Erzählungen aus Ludwigs Zeiten erſcheint uns freilich im Meiſten eine ausgeſtorbne Welt; die Prinzen und Prinzeſſen, die Denkart und das Vergnügen mancher damaligen Stände ſind (Dank ſei es der Zeit!) nicht mehr die unſern; manche Delicateſſe der Madame la Comteſſe d'Aulnoy ſowohl in ihren Feenmährchen als in ihrer Spaniſchen Reiſe leſen wir kaum anders als mit Verwunderung, wie man ſo delicat ſeyn konnte! Daß nicht aber ſelbſt in Verſtand- und Zwecloſe Erzählungen dieſer Art Verſtand und Zweck gebracht werden könne, wer wollte daran zweifeln? Die Blume der Arabeske ſteht da; laß aufſteigen aus ihr ſchöne Geſtalten! Keine Dichtung vermag dem menſchlichen Herzen ſo feine Dinge ſo fein zu ſagen, als der Roman und vor allen Romanen das Feenmährchen. In ihm iſt die ganze Welt und ihre innere Werkſtätte, das Menſchenherz, als eine Zauberwelt ganz unſer. Nur ſei man ſelbſt ein von der Fee begabter Glücklicher, um in dieſer Zauberwelt ihre Geſchäfte zu verwalten. Nirgend mehr als in ihr wird das Gemeine abgeſchmackt, häßlich, unerträglich. Die Capricen und Launen dieſer Welt fodern den feinſten Verſtand, die unerwartetſte Wendung.

* * *

Auch neue Kindermährchen kamen mit dem Anfange des Jahrhunderts auf; oder vielmehr die uralte Volksart, dergleichen zu erzählen, trat in den

Gang einer neuen Mode. Perrault's Mährchen der Mutter Gans a) bekamen einen Ruf, einen Umlauf, der beinah an Paſcals Provinzialbriefe reichte. „Habt Ihr die Mährchen der Mutter Gans geleſen? (fragte Jeder den Andern;) vortrefliche Mährchen, an die Nichts im Alterthum reicht!“ Beſſer, dünkt mich, hätte man ſie Mährchen des Vater Ganſert nennen ſollen: denn eine Mutter Gans hätte ſie ihren Küchlein zweckmäßiger erzählet. Die Wendungen, die Sprache, die Einfalt des alten Kindermährchen ſind in ihnen; nicht aber die Vernunft der Alten. Was ſollen Kindern Schreckgeſpenſte von Wütrichen, Wölfen, Oggers u. dgl.? Erſcheinen die Beſtialitäten vollends, um die Keuſchheit des Gänschens zu ſichern, damit es ſchreie: „der Wolf kommt!“ verfehlter Zweck des Mährchens! Die wahren Oggers erſcheinen nicht alſo; dem Rothkäppchen werden ſie in ſolcher Schilderung nicht kennbar. Ueberhaupt iſt nichts ungeſalzener und grauſamer, als die Phantaſie eines Kindes durch ſchreckende Truggeſtalten zu verderben. Wären dieſe überdem eben ſo Verſtand- und Zwecklos als ſchrecklich und häßlich; Vater Ganſert ſelbſt würde ſie ſchwerlich erzählen. Und doch haben ſich dieſe Mährchen ein Jahrhundert hin erhalten; und wie viel taube Eier dieſer Art und Kunſt hat

---

a) Contes de ma Mere l'Oye.

die Franzöſiſche Mutter-Gans durch die Brut ihrer Nachfolgerinnen geleget!

Wer an der Heiligkeit einer Kinderſeele zweifelt, ſehe Kinder an, wenn man ihnen Mährchen erzählet. „Nein! das iſt nicht ſo, ſprechen ſie; neulich erzählteſt Du mir es Anders.“ Sie glauben alſo dem Mährchen poetiſch; ſie zweifeln an der Wahrheit auch im Traum der Wahrheit nicht, ob ſie wohl wiſſen, daß man ihnen nur ein Mährchen erzählet. Und wird in Dieſem ihr vernünftiger oder moraliſcher Sinn beleidigt, empfangen Laſter und Tugend im Fort- und Ausgange der Dichtung nicht ihr Gebühr, Lohn oder Strafe; unwillig horcht das Kind, und iſt mit dem Ausgange unzufrieden. „Das Mährchen gefällt mir nicht; erzähle ein Anders.“ Wie? und dieſen heiligen Horchenden wollten wir Fratzengeſtalten, häßliche Larven vorführen, die weder in ſich noch mit der Welt Beſtand haben? In ſie wollten wir Phantome der Furcht und des Schreckens lagern, die ſie vielleicht Lebenslang nicht loswerden, die in Krankheiten, in Situationen der Geiſtesſchwachheit ihnen wiederkommen und dereinſt ihr Alter, wohl auch ihren Ausgang aus dem Leben ſtören? Denn wunderbar hängt unſre innigſte Phantaſie an dieſen Jugendträumen; ſie bilden oder mißbilden mehr als alle Eure trockne Lehrſyſteme. Wer von den Eigenheiten ſeiner Denkart, von ſeinem verborgnen Glauben und Aberglauben, vom geheimſten Schatz ſeiner Träume und Speculationen Rechenſchaft geben ſollte, wird vom meiſten den Grund davon in Eindrücken der Jugend finden, in der uns Alles wie ein Mährchen vorkommt. Viele ſetzen dieſen Mährchentraum fort bis zu ihrer letzten Lebensſtunde.

Selbſt der Glaube an einen böſen Genius, als ob dieſer mit uns ginge, um unſern beſten Entwürfen immer einen Fleck anzuhängen, einen Queerſtrich zu machen, und ſich deſſen zu freuen, ſelbſt dieſer Glaube ſcheint der edleren Menſchennatur nachtheilig, wie gern ihn auch die neueſte Philoſophie in Schutz nehmen möchte. Die Menſchheit muß einmal dahin gelangen, daß ſie, ihrer ſelbſt gewiß, einſehen lerne, wie auch die Queerſtriche unſres Schickſals von keinem als der großen und gütigen Mutter der Dinge nach ihren ewigen Geſetzen gezeichnet wurden, und daß die Fehler, die wir ſelbſt, die Bosheiten, die andre gegen uns begehen, Verirrungen des menſchlichen Verſtandes, Krankheiten des menſchlichen Herzens ſeyn, die unſre heilende Pflege erwarten. In dieſem Licht die Natur betrachtet, verſchwindet aus ihr der große böſe Dämon; ſein Reich iſt zerſtöret. Die kleinen Daemunculi in unſerm und andrer Herzen ſollen (ſelbſt im Mährchen) nie Mitregenten des Weltalls oder unſres Lebens ſeyn; ſondern als Fehler und Phantome aufgedeckt, ſollen ſie verſtummen und ſchweigen.

Eine reine Sammlung von Kindermährchen in richtiger Tendenz für den Geiſt und das Herz der Kinder, mit allem Reichthum zauberiſcher Weltſcenen, ſo wie mit der ganzen Unſchuld einer Jugendſeele begabt, wäre ein Weihnachtgeſchenk für die junge Welt künftiger Generationen: a) denn eben in dieſer heiligen Nacht ſind ja die Schreckniſſe der alten Urwelt durch den Glanz eines Kindes verjagt, das die Gewalt böſer Dämonen zerſtört hat. An dieſem ehemaligen Sonnenfeſte b) iſt das Reich ſchreckender Nachtlarven in ein Reich der Güte und des Lichts verwandelt:

Some ſay, that ever 'gainſt that ſeaſon comes c)
Wherein our Saviour's birth is celebrated,
The bird of dawning ſingeth all night long;

---

a) Zum Weihnachtsfeſt des Jahrs 1802 wird ein ſolches erſcheinen.

b) Das Weihnachtsfeſt ward auf das Feſt der wieder emporſteigenden Sonne gelegt.

c) Man ſagt, daß immer wenn die Jahrszeit kommt,
In der des heilgen Chriſts Geburt man feiert,
Die ganze Nacht durch ſingt dann der Hahn,

And then they ſay, no ſpirit walks abroad;
The nights are wholeſome, then no planets ſtrike;
No fairy takes, no witch hath power to charm;
So hallowd and ſo gracious is the time.

Shakeſpear.

Welche reiche Ernte von Weisheit und Lehre in den Dichtungen voriger Zeiten, in den geglaubten Mährchen der verſchiedenſten Völker zu einer beſſern Anwendung für unſre und die Nachzeit im Keimen ſchlummre, weiß der, der die Felder der menſchlichen Einbildungskraft mit forſchendem Blick bereiſet hat. Es iſt, als ob die Vernunft Alle Völker und Zeiten der Erde habe durchwandern müſſen, um nach Zeit und Ort jede mögliche Form ihrer Einkleidung und Darſtellung zu finden. An uns iſt es jetzt, aus dieſem Reichthum zu wählen, in alte Mährchen neuen Sinn zu legen, und die beſten mit richtigem Verſtande zu gebrauchen. So neugeſchaffen und neugekleidet, welch herrliches Werkzeug iſt ein Mährchen! Zwar nur ein Traum der Wahrheit, aber ein zauberiſcher Traum,

Der Morgenvogel. Dann geh' auch kein Geiſt
Umher; die Nächte ſeyn geſund; es ſchade
Kein Stern; es fange keine Feerei;
Und keine Hexe habe Macht zu zaubern —
So Gnadenvoll und heilig iſt die Zeit

aus dem wir ungern erwachen und zu unſerer Seele ſagen: „träume weiter!“ Nicht etwa nur von Zeit und Ort binden uns wahre Mährchen los, ſondern von der Sterblichkeit ſelbſt; wir ſind durch ſie im *Reiche der Geiſter.*

Und wie in Träumen empfinden wir auch bei ihnen, unſer *doppeltes Ich*, den träumenden und den Traumanſchauenden Geiſt, den Erzähler und Hörer. Streng-beurtheilend horcht dieſer und richtet die erſcheinenden Geſtalten.

Wunderbares Vermögen im Menſchen, dieſe unwillkührliche, und doch mit ſich ſelbſt beſtehende Mährchen- und Traumdichtung! Ein uns unbekanntes, und doch aus uns aufſteigendes Reich, in dem wir Jahre — oft Lebenslang fortleben, fortträumen, fortwandern. Und eben in ihm ſind wir unſre ſchärfſten Richter! Das Traumreich giebt uns über uns ſelbſt die ernſteſten Winke. Jedes Mährchen habe alſo die *magiſche*, aber auch die *moraliſche Gewalt des Traumes.*

Der Traum.

Ein Geſpräch mit dem Traume.

A. Holde Geſtalt, wer biſt Du? Dein Antlitz glänzt wie das Mondlicht,
Und von Sternen ein Band ſchmücket dein dunkeles Haar.
Aber des Jünglings Körper umhüllt wie heilige Dämmerung!
Und in der Linken ein Kranz? und in der Rechten ein Stab?
Biſt Du? —
T. Der *Traum* bin ich; und ſchling' um die Schläfe den Kranz Dir,
Nachtviolen und Mohn. Frag', ich antworte Dir treu.

A. Sage, wo kommſt Du her? wohin gehſt Du?
T. Wär' ich ein *Traum* wohl,
Wenn ichs wüßte? Du darfſt fragen nur, was ſich geziemt.

A. Lieblicher! nun ſo ſage mir an, woher die Gebilde?
Deine Blumen woher? voll von ambroſiſchem Thau.
Pflückteſt im Monde Du ſie? Entwarfſt Du deine Geſtalten,
Wo in Elyſium ſich Schatten und Weſenheit miſcht?
T. Nicht im Mond'; ich entwarf Dir näher dieſe Geſtalten;
Kennſt Du dein eignes Herz, kenneſt Elyſium nicht?

A. Kaum geſchloſſen des Wachenden Aug', eh noch es in Schlaf ſinkt,
Schwebten ihm Bilder vorbei, hellere, dunklere jetzt,
Fröhliche, trübe Geſtalten, in langſam-ſchnellerem Zuge;
Halten konnt' ich ſie nicht; leiſe zerfloſſen ſie mir —
T. Und ſind Deine Gedanken denn andre Gebilde? Der Weltgeiſt
Stralet ſie ab in Dich, wie ſie der Spiegel erfaßt.

Was

Was ich im Schlummer Dir bin, iſt Er dem Wachenden; Heil Dir,
Wenn er Idole Dir giebt, Bilder zu Freuden und Glück.

A. Mächtiger als Er umfaſſeſt Du mich. In wie tiefere Welt ſinkt
Ein meine Seele, ſobald ſüß ſie der Schlummer erträankt! —
Heller, o Traum, ſind Deine Beglänzungen, Deine Geſtalten
Lieblicher, als jemals — je ſie das Auge geſehn.
Himmliſch Deine Töne, die Stimmen mir unvergeßlich! —
Sag, o ſage, mit Dir bin ich in höherer Welt?

T. Aus Dir nahm ich die Farben und Tön' und Geſtalten der Dinge;
Achteſt Du minder ſie, weil ich in Dir ſie erſchuf?
Unter Zerſtreuungen ſonſt, im Gewühl der Sinne verlohren,
Samml' ich Dich ein in Dich; und Du erwacheteſt — Dir!

Horch!"

(Er berührete mich mit dem Stabe. Da wurden Geſtalten,
Auen und Blumen umher, Stimmen um mich und Geſang.
In Elyſium ging ich; ich ſchwebt' in Lüſten, im Mondglanz,
Ueber Sternen.) Wohin hebſt Du, o Genius, mich?

T. In Dich ſelbſt.

A. Doch ſage, wer knüpft die Zaubergeſtalten?

T. Du. Kein Anderer! Könnt', könnt' es ein Anderer Geiſt?
Du in Dir ſelber erſchaffſt Dir Welten und Zaubergefilde;
Du in Dir ſelber erſpähſt Deine geheimeſte Kraft,
Deinen geheimſten Fehl. Du biſt Dir Lehrer und Lerner,
Warner und Feind; Du biſt Lohner und Peiniger Dir.
Ich nur ſchließe Dir auf des Herzens Tief' und des Geiſtes;
Was ſich der Sonne verbarg, zeigt ſich dem inneren Licht.

Offen dem Auge der Nacht und allen glänzenden Sternen,
Dem Unermeßnen thut Dein Unermeßnes ſich auf.

A. Traum, was lehreſt Du mich? Bin ich mir ſelber ein Räthſel?
Ich, ein Schatte des Seyns, bin ich der Bildungen Quell?

T. Nur ein Tropfe des Quells, in dem die Sonne ſich ſpiegelt,
Jene! (Der Genius glänzt' heller und heller empor.)
In Der Alles Vergangene Jetzt und das Kommende Jetzt iſt!
Herrlicher, ſeliger Geiſt! Und in Gebilden ein Traum. —
A. Freilich! Alles Vergangene ruht und ſteigt wie ein Traum auf
In mir! Wirkliches iſt auch im Genuſſe mir Traum.
Störet das Werkzeug mich; bin ich der Sinne nicht Meiſter;
Wird mir Pein der Gewinn, und die Erquickungen Müh —

T. Aber entfeſſelt“ — (Er legt' den himmliſch-glänzenden Sternkranz
Auf mein Herz: mir ward Alles ein geiſtiges Seyn.
Alles belebte ſich; Herz in Herz, und Seelen in Seelen
Floſſen zuſammen. Ich ſprach Ahnung im Inneren aus.)
Ahnung nenneſt Du es? Ich öffne der Ahnungen Welt Dir;
Ahnung iſt Band und Geiſt, Ahnung iſt Seele der Welt.
A. Zaubernder Gott! Doch ſind nicht nichtig Deine Geſtalten?
Was ich erwünſcht und erſehnt, blieb es ſo oft nicht ein Traum?
T. Irre Dich nicht. Mein Strahl bricht nur im gebrochenen Spiegel;
Reinen Gemüthern ward nie ein verführender Traum.
Wachend im Traume muſterten ſie die Täuſchungen, kannten
Mich den dämoniſchen Gott, mich den belehrenden Freund,
Deſſen Stab die Natur verjüngt, Der Seelen und Herzen

Einet; Raum iſt ihm Nichts, Zeiten-Entfernungen Nichts.
A. Nun, ſo bahne den Meinigen dann den Weg in die Zukunft,
Meinen Geliebten!
T. Gewiß! Glaub' es dem himmliſchen Traum.
A. Wenn ich mich je verlohr; es zerriß mich wilde Verſtreuung;
T. Unter den Sternen der Nacht ſamml' ich und bilde Dich neu.
A. Wenn ich mir ſelbſt nachblieb, o gib mir Schwingen! —
T. Du kennſt ja
Jenen ängſtenden Traum, da man nur ſuchet und ſucht, —
A. Balſam haſt Du für jede Wund' und Kränze der Hoffnung,
Du, der den Blöden kühn, muthig den Zagenden macht,
Herzen und Herzen vereint, und Seelen ebenet Seelen —
T. Freund, erkenne Du mich, Deinen verlangenden Geiſt.

Fortſetzung
über Romane und Mährchen.

Politiſche Romane und Mährchen ſind die undankbarſten von Allen. Gemeiniglich ſträubt die Materie ſich der Form entgegen; dann wird Jene in dieſer unkänntlich, und hat eines belehrenden Commentars nöthig. Wie beſchwerlich aber wird uns ein nur mittelſt langer hiſtoriſcher Noten verſtändliches oder genießbares Mährchen! Bleibt der Roman der Geſchichte zu nah, ſo amuſirt er ſelten; entfernt er ſich von ihr, ſo entſtellet er dieſe, ohne doch ſelbſt ein reines Gewächs der Einbildungskraft zu werden. Ueberdem wurden von Pallavicino und Boccalini an die meiſten politiſchen Romane ihren Urhebern ſchädlich, wie auch in dem Jahrhundert, von dem wir reden, Swifts Mährchen von der Tonne, Rabutins histoire des Gaules, ſelbſt des vortreflichen Fenelons Telemach, dies leider bezeugen.

* * *

Als hiſtoriſcher Roman betrachtet, iſt Swifts Mährchen von der Tonne nichts weniger als ein guter

Roman; eben ſo partheilich in Zeichnung der drei bekannten Charaktere ſeiner Hauptperſonen, als im Gewebe ihrer Begebenheiten gemein. Um Kleidung und Achſelbänder ſollte ſich die Geſchichte der Religionspartheien nicht drehen, ſondern ganz um etwas Anders. Ohne Rückblick aber auf die Geſchichte als ein reingedichtetes Mährchen erzählt, wird es ein Ding, dem Swift ſelbſt keinen Ausgang zu geben wußte. Was ihm aufhilft, iſt des Verfaſſers ſcharftreffender Witz, ſeine verſtandreichen Einſchaltungen und Digreſſionen; übel aber, wenn ein Werk ſich durch Etwas aufhilft, was eigentlich nicht zu ihm gehöret.

Eben ſo mangelhaft ſind Gullivers Reiſen, als reine Dichtung betrachtet. Die Wirthſchaft der Huynhnms beſtehet dem ſinnlichen Anblick nicht; der Bau ihres Körpers ſelbſt widerſpricht ihm. So iſt in Laputa, in der Akademie zu Lagado u. ſ. f. Vieles ohne ſinnliche Conſiſtenz und Anmuth. An dieſer war dem Dichter auch am wenigſten gelegen, der mit ſeinem Buch, weil ihm weh war, der Gattung, zu der er gehörte, wehthun wollte. Den Zweck hat er mit einer unglaublichen Geiſtes- und Geniusmacht erreichet.

* * *

In Frankreich traten dem Telemach zwei ſehr bekannte politiſche Romane nach; Terraſſons Sethos und Ramſay's Reiſen des Cyrus, unſtreitig in einem edleren Geſchmack geſchrieben, als der in Britannien damals herrſchte. Terraſſon war ein ſchätzbarer Denker, deſſen Philoſophie des Verſtandes und der Sitten, a) die d'Alembert nach ſeinem Tode bekannt machte, aufmunternde Ausſichten gibt. Auch in ſeinem Sethos ſind trefliche Stellen, Ausſprüche reiner Vernunft und Honnetteté. Uns aber durch einen Roman einen Traum ſchaffen zu können! dahin reichten des honetten Terraſſons Kräfte nicht. Ramſay's eben ſo wenig; ſo begeiſtert er aus und für Fenelon war, ſo genau er, wie der gelehrte Freret zeigt, das chronologiſch-hiſtoriſche Coſtume beobachtet hatte. Beide Bücher werden indeß, als wohlgedachte und wohlgeſchriebene Schriften inſonderheit der Jugend immer wohlthun; in Ramſay iſt ſogar ein Funke jener Begeiſterung aus der ſanften Flamme Fenelons, der das Herz mit keinem unwürdigen Feuer erwärmet. Das ſchon iſt ein gutes Zeichen, daß dieſe Gattung Romane, die gleichſam auf claſſiſchem Boden lebet, fortan nicht ausgegangen iſt, wahrſcheinlich auch nicht ausgehen wird, bis ein neues Griechenland aufblühet.

---

a) Ins Deutſche, wiewohl ſchlecht überſezt in Gottſcheds Schule 1762.

* * *

Uns näher ſchloß ſich der Roman an Stände des bürgerlichen Lebens an; aus Spanien über Frankreich kamen uns in dieſer Gattung romantiſche Muſter. Gil Blas von Santillana, der Baccalaureus von Salamanka, Guzman d'Alfarache u. ſ. Die kleinen Erzählungen in ihnen und ſonſt einzeln (Novellen genannt) werden noch lange geleſen werden. Wie das Mährchen den Morgenländern, ſo, (möchte man ſagen,) gehört der eigentliche Roman den Spaniern. Ihr Land und Charakter, ihre Verwandſchaft mit den Arabern, ihre Verfaſſung, ſelbſt ihr ſtolzes Zurückbleiben in Manchem, worauf die Europäiſche Cultur treibt, macht ſie gewiſſermaaße zu Europäiſchen Aſiaten. Die Verwicklungen, das Abentheuerleben, von dem ihre Romane voll ſind, macht ihr Land hinter dem Gebürge, die ſchöne Wüſte, unſrer Phantaſie zu einem Zauberlande. Ruhe ſanft, Cervantes! und Du, der uns ſo viel Schönes über die Pyrenäen zubrachte, Du der auch, wie Cervantes dürftig ſtarb, le Sage, a) ruhe ſanft!

---

a) Verfaſſer des Gil-Blas, Bachelier de Salamanque etc.

* * *

Der Geſchmack an Verwicklungen und Abentheuern in Romanen mußte natürlich den Liebesabentheuern den Vorzug geben; ſo fand dann auch jene Claſſe, die nicht aus Spanien, ſondern aus Italien ihre Ahnen herſchrieb, vollen Wuchs; die Gattung nämlich, die man gewöhnlich Contes nennt, in der Boccaz ein ſo reicher Schatz iſt. Auch in ihr hatte ein Geiſtlicher, der nachher Papſt ward, Aeneas Sylvius die Ehre, Europa früh ein Beiſpiel zu geben; der Cardinal Poggio, mit ihm viele andre bepurpurte Väter haben zu Erfindung, Sammlung und Verbreitung dieſer Gattung Mährchen viel gethan. In Materie und Form iſt ſie Aebten und Geiſtlichen viel ſchuldig; wovon unter der glorreichen Regierung des Herzogs-Regenten von Orleans und Ludwigs 15. die Rede ſeyn wird.

Schluß.

Iſt das Ideal des Mährchens ſowohl als aller Romane der Traum: ſo zeichnet dieſer ihnen auch mit ſeinem Kranz und mit ſeinem Stabe den Umriß ihrer Kunſt vor. Morpheus heißt er, der Geſtaltenbildner. Alſo

1. Umfaſſe uns der Traum ganz; halb wachen, halb träumen iſt ein ermattender, raſtloſer Zuſtand. Wem die Gabe zu bezaubern verſagt iſt, wolle nicht zaubern; er lehre wachend, nicht träumend. Noch minder ſtöre der Dichter ſein eigen Werk, indem er uns mitten im Traum aufrüttelt, und daß es nur ein Traum ſei, ungeſchickt belehret. Wie oft geſchieht dieſes! und durch wie manche unſelige Künſte! Nicht immer weiß der Dichter ſein eigen Gebilde gnugſam zu ſchonen und zu ehren; ſofort verfliegt der Zauber.

2. Die in uns wirkende, Vieles zu Einem erſchaffende Kraft iſt der Grund des Traumes; ſie werde auch Grund des Romans, des Mährchens. Fehlet es dieſem an Einheit, an Verſtand, an Abſicht, ſowohl im Ganzen, als in Fortleitung der Scenen, ſo iſts ein kranker, gebrechlicher Traum. Nichts ſol-

tert im Schlummer uns mehr, als wenn wir ſuchen und nicht finden, man erwartet uns und wir ſind nicht fertig, werden es auch nicht bei aller Mühe und Arbeit; oder wir kommen nicht weiter, klettern in dunkeln Gemäuern auf und nieder; man verfolgt uns und wir wiſſen nicht, wer uns verfolge — unſelige Träume! Dergleichen Angſt treiben uns Erzählungen ein, in denen wir auch auf und niederſteigen ohne fortzukommen; wir ſuchen und finden nicht, kleiden uns an und werden nie fertig. Und der häßliche auf Nichts ausgehende Traum jagt uns gar wie Udolfo's Geheimniſſe der Miß Radclif, um zuletzt ein Cadaver zu ſehen; aus Bänden in Bände! — Böſe Zauberer und Zauberinnen, ihr kocht Macbethſche Hexengerichte.

3. Ueber das grobe Gewirr des wachenden Lebens hebt uns der Traum; er zeichnet feiner. So hebe uns auch über die gemeine Welt der Roman, das Mährchen. Alltägliche Dinge ſehen und hören wir täglich; wozu, o Dichter, trägſt Du den magiſchen Stab und die Krone, als daß Du uns in eine andre Welt zaubern, uns magiſch erfreuen und belehren ſollt? Mit trivialen Geſchichten, mit Fratzengeſtalten, willſt du uns wie ein Alp erdrücken und tödten? So reiche uns lieber mit deinem Buch den vollen Mohnkopf oder das Opium ſelbſt dar, daß wir Dir

entſchlummern, um uns von Dir zu entträumen.

4. Das Wunderbare des Traums iſt ſein ſüßeſter Reiz. Je zarter es Mährchen und Romane wie ein Koiſcher Flor webt und überwebet, deſto Anmuthreicher ſind ſie; dagegen Alles grobgeſponnene, mühſam-erdrechſelte Wunderbare uns wunderbar wegſcheucht. Hält man uns für Kinder, (ruft man) ſobald man den Betrug wahrnimmt? und für ſo blöde Kinder, die Bande und Stricke nicht zu ſehen, mittelſt welcher dieſe hölzerne Puppen ſpielen? Gemeiniglich iſt dies der Fall, wenn das Wunderbare zu grob und gemein auf die körperliche Welt wirkt, wenn es Berge verſetzt und den Mond ſpaltet. Zu Wunderthaten dieſer Art gehören große Hebel, und auch in der Seele des Dichters große Kräfte. Jedes Wunder muß neceſſitirt werden, ſo daß es jetzt und alſo nicht anders als erfolgen kann; oder man verlacht den Dichter mit ſeinem feingeſchnitzten Gebets- und Glaubensſtabe. Gäbe er ſich vollends Mühe, das Wunderbare uns zugleich nicht-wunderbar, d. i. natürlich zu machen; warum gab er ſich dann Mühe, den Wunderſchrank zu zimmern, in welchem er uns gemeines Spielwerk zeiget?

5. Im Traum endlich ſind wir uns die ſchärfſten Richter. Aus dem tiefſten Grunde holt er die Heim-

lichkeiten und Neigungen unſres Herzens hervor, ſtellt unſre Verſäumniſſe und Vernachläſſigungen ans Licht, bringt unſre Feinde uns vor Augen und weckt und warnet und ſtrafet. So thue es auch unabläſſig und unvermerkt der Roman, das Mährchen. Hiedurch gewinnen ſie ein magiſches ſowohl als moraliſches Intereſſe, an welches, außer dem Drama, keine andre Dichtungsart reichet. Der Traum macht uns Perſonen kenntlich, und ſie ſinds doch nicht; ähnlich und doch nicht Dieſelbe; er zeichnet im Mondlicht. So auch der Roman, das Mährchen. Sie ſtrafen Laſter und Thorheiten, aber an ſchwebenden Geſtalten, unbekannt mit der Knotengeißel des Satyrs. Die Vergangenheit wie die Zukunft ſtellen im Zauberſpiegel der Ahnung ſie dar, unendlich, unvollendet; unſre Seele ſoll ſie vollenden. Wünſche des Herzens endlich — der Traum bildet ſchöner als Praxiteles und Lyſipp; er mahlt ſchöner als Raphael und Guido, vorzüglich geiſtige Geſtalten; die Stimmen in ihm ſind von magiſcher Kraft und Wirkung. Ihr Dichter, fühlt euren Beruf! Voll Geiſtes der heiligen Götter, träumt glücklich. Um alſo zu träumen, ſeyd nüchtern.

Und Du, Morpheus-Apollo, vertreibe die böſen, die wie Nachteulen um uns flattern, und ſchaffe uns göttliche, glückliche Träumer.

Der erſte Traum.

Als Adam einſt im Paradieſe matt
Und müde ſich geſehn, und müd' und matt
Als Herr der Schöpfung an die Dienenden
Sich ausgeſprochen hatte, ſprach der Schöpfer;
„Erquickung will ich dem Ermatteten,
Dem Suchenden den Wunſch des Herzens geben,
Den wachend er nicht fand. Er ſchlummere.“

Einſchlummert er; da ſtiegen aus des Herzens
Geheimſten Tiefen, zart und zärter jetzt,
Unausgeſprochne Wünſch' empor; ihm ähnlich
Und auch nicht ähnlich ſtand vor ihm ein Traum.

„Sie werde!“ ſprach der Schöpfer, und ſie ward.
Aus ſeiner Bruſt erhob ſich das Gebilde
Des leiſen Sehnens, blickt' ihn an, und Er —
Erwachte.

„Biſt Du? ſprach er, Traum,
Biſt Du ein Weſen? Du mein beſtes Ich,
In meiner Bruſt entſproſſen, ſei fortan

Mir untrennbar, o Mutter alles Lebens,
Mein Traum, der Menſchheit ſchönere Natur."

* * *

Des Menſchen erſter, hochbeglückter Traum,
Du Vorbild aller Dichtung, aller Schöpfung
In Kraft und Schönheit, werd' ihr Ideal.
Wie ſeines Herzens Traum behandele
Der Mann ſein Weib, der Dichter ſeine Schöpfung,
Und Lebens Fülle blüh' aus ihr empor.

7.

Idyll.

Alle wiſſen wir, was geſagt werden ſoll, wenn wir ausrufen; „eine wahre Idyllenſcene!“ oder „ſie führen ein Idyllenleben“ u. ſ. Alle wiſſen wir auch den Urſprung dieſer Dichtungsart. — Wie? und wir wären noch über die Beſtimmung ihres Begriffs uneinig? wir zweifelten noch, wohin uns dieſer Begriff führe?

Lange vorher, ehe Hirten in Arkadien oder Sicilien ſangen, gab es in Morgenland Hirtengedichte. Das Leben der Zeltbewohner führte dahin; die Bilder ihrer Sprache, ſelbſt ihre Namen waren aus dieſer Welt genommen; das Glück, die Seligkeit, die ſie ſuchten, konnten ſich nur in dieſer Welt realiſiren. Bei Völkern ſolcher Art war das Idyll ſo wie die Naturſprache, ſo auch das einfache Ideal ihrer Dichtkunſt.

Auch wenn ſie aus dieſer einfachen Lebensart in eine künſtlichere übergingen; Sprache und Denkart hatten ſich geformt; gern ging man in die Sitten und Sagen, ins Andenken älterer Zeiten zurück, da man in einem ſo glücklichen Zuſtande gelebt hatte. Nur die Bilder veredelten ſich; es ward ein Idyll höherer Art, ein Traum des Andenkens alter glücklicher Zeiten. Auch die königliche Braut in Schmuck und Pracht mußte als eine Schäferinn, ihr Gemahl als Schäfer, der König ein Hirt der Völker, Gott ſelbſt als ein Hirt ſeines Volkes erſcheinen, um ein Zeitalter der Ruhe und Freude, ein Idyll der Glückſeligkeit darzuſtellen oder zu ſchildern. So unauslöſchlich ſind in uns die Züge der Natur, die Eindrücke der Jugend!

Denn in der Kindheit iſt nicht die Idyllenwelt unſer ſüßeſter Eindruck? Wenn der Lenz erwacht, erwachen wir und fühlen in ihm den Lenz unſres Lebens; mit jeder Blume ſprieſſen wir auf, wir blühen in jeder Blüthe. Uns klappert der wiederkommende Storch, uns ſingt die Nachtigall und die Lerche. An der Munterkeit und dem neuen Frühlingsleben jedes Geſchöpfs nehmen Kinder brüderlich-ſchweſterlichen Antheil. Idyllen ſind die Frühlings- und Kinderpoeſie der Welt, das Ideal menſchlicher Phantaſie in ihrer Jugendunſchuld.

Aber auch jede Scene der Natur in allen Jahrszeiten hat für geſunde Menſchen ihr Angenehmes, ihr Schönes; Sommer und Herbſt, ſelbſt der rauhe Winter. Thätigkeit iſt die Seele der Natur, mitiſt auch Mutter alles Genuſſes, jeder Geſundheit. Der Sturm iſt angenehm wie die heitre Stille, und wenn wir ihm entkommen ſind, im Andenken ſogar erfreulicher als jene. Das Ungewitter iſt ſchrecklich, aber doch prächtig. Jede überwundene Gefahr macht uns die Natur anziehender, uns in uns ſelbſt größer.

Man könnte Idyllen dieſer Art die *männlichen*, jene ſanftere die *weiblichen* nennen; Kinder lieben ſie in Verſuchen, Männer in Thaten, im Andenken Greiſe. In der Natur verſchlingen beide ſich zu Einem Kranz; im Ringe der Jahrszeiten iſt Eine nicht ohne die Andre. Wehe dem, der blos das *ſanfte, weiche Idyll des Lebens liebet!* dem *ſtärkeren, rauheren* entgehet er doch nicht.

* * *

Bei den Griechen entſtand das Idyll nicht anders als bei andern Völkern; nur formte es ſich nach ihrem Klima und Charakter, nach ihrer Lebensweiſe und Sprache. Möge es Arkadien oder Sicilien geweſen ſeyn, wo zuerſt ihre Hirten ſangen; muntre Hirten an fröhlichen Tagen ſingen allenthalben. Sie ſuchten Geſellſchaft, ſie trieben zuſammen, ſie wetteiferten in Liedern; ſie zankten, wählten einen Schiedsrichter; verehrten einander Geſchenke — alles der Natur des dortigen Klima, den Sitten damaliger Zeit gemäß, Ausbrüche der Empfindungen, Anfänge der Dichtkunſt. Denn was ſangen dieſe arkadiſchen Hirten? Ihr Glück und Unglück, das Angenehme und Unangenehme ihrer täglichen Lebensweiſe, ſogar ihre Träume; wo dann Alles zuletzt auf ein Bild der Glückſeligkeit hinausging.

Natürlich, daß in dieſem engen Cyklus die Liebe eine Hauptrolle ſpielte; nicht aber war ſie der Idyllen Eins und Alles. Auch das Andenken ihrer Vorfahren, ihres Daphnis ward von den Hirten gerühmt, ihre Feinde wurden geſchmäht, der Verluſt ihrer Freunde ward betrauret. Was die enge oder weitere Spanne des Hirtenlebens umfaßt, war der Inhalt ihrer Lieder, mit Hinſicht auf Glückſeligkeit und Freude.

Und ihr Zweck? Bei müßigen Hirten mag der Geſang Zeitkürzung geweſen ſeyn; zugleich war er unläugbar Cultur ihrer Seele. Sich ſelbſt und andern geben ſie von den Vorfällen ihres Lebens Rechenſchaft; ſie entwickeln ihr Gemüth; in fremden oder eignen Geſängen bildet ſich ihr Ton, ihre Sprache. Und da Alles, was wir thun und treiben, näher oder ferner immer doch nur unſre Glückſeligkeit zum Zweck hat, wie ſollten es nicht Geſänge haben, die unſre innere und äußere Welt eben in dieſer Rückſicht mit Klage, Wunſch, Verlangen und Freude ſchildern?

* * *

Die Geſänge indeß, die wir von den Griechen unter dem Namen bukoliſcher Gedichte und Idyllen haben, ſind nichts weniger, als die rohen Geſänge jener Schäfer; Bions, Moſchus, Theokrits Gedichte ſind Kunſtwerke. Der lezte nannte ſie ſogar alſo: denn Idyll (εἰδύλλιον) heißt ein kleines Bild, ein Kunſtwerk. Wahrſcheinlich war es Beſcheidenheit, daß der gelehrte Alexandriner, Er, in Wahl der Gegenſtände ſowohl als im Versbau ein wahrer Künſtler, dieſen Namen wählte. Er faßt unter ihn die verſchiedenſten, manche der Hirtenwelt ſehr entlegene Gegenſtände, den Raub der Europa z. B., das Lob Königes Ptolemäus, die Hochzeit des Menelaus und der Helena, eine Klage über die ſchlechte Aufnahme der Muſen, das Feſt des Adonis. Jenen engeren Begriff urſprünglicher Hirtenpoeſie verband Theokrit alſo nicht mit ſeinem Idyllen-Namen.

Virgil mit dem Namen ſeiner Eklogen, d. i. auserwählter Stücke, auch nicht; dieſer Begriff im Sinne der Römer ohngefähr Das, was Theokrit mit ſeinem Namen Idyll anzeigen wollte, nämlich ausgeſuchte, wohlausgearbeitete kleine Gedichte.

Bei dieſer Unbeſtimmtheit des Namens war es Natur der Sache, daß die Folgezeit nach dem Hauptbegriff der Gattung die Benennung veſtſetzte. Nothwendig alſo erhöhete man den Begriff; aus der Hirten- ward eine Schäferwelt, aus dem wirklichen ein geiſtiges Arkadien, ein Paradies unſrer Hoffnungen und Wünſche, ein Paradies alſo der Unſchuld und Liebe, oft auch in ihren Kämpfen, in ihren Schmerzen. Die Stunden unſrer Seele, da wir uns dem zarteſten Glück und Unglück am nächſten fühlen, wurden dazu Eklogen, erleſene Situationen und Momente.

In dieſe Schäferwelt ſetzen uns Taſſo, Guarino und wer ſonſt dem Arkadien, das in unſeren Herzen wohnt, nachſtrebte. Es iſt ein Land, das nie war, ſchwerlich auch je ſeyn wird, in welchem aber in den ſchönſten Augenblicken des Lebens unſre dichteriſche Einbildung oder Empfindung lebte. Glückwünſchungen inſonderheit ward fortan das Idyll angemeſſen gefunden: es ſpricht ſo naiv, ſo zart und einfach! und doch enthüllt es Alles, was unſer Herz wünſchet.

* * *

In Frankreich hatte die Hirtenpoeſie eine ähnliche Laufbahn, vom Gemeinen hinauf zum Feineren, zum Verfeinten. Ein Biſchof a) hatte den Theokrit zuerſt

a) St. Gelais.

ins Franzöſiſche überſetzt; ein Biſchof *) gab ſpäterhin der ganzen Gattung einen höheren Schwung. Vor und neben ihm bearbeiteten ſie andre, jeder auf ſeine Weiſe. Die **Deshoulieres** wünſchte ſich ein Schäfchen zu ſeyn; **Racan** und **Segrais** verſificirten naive Sentenzen. **Fontenelle** endlich, ein Mann von Geiſt und Witz, ließ das Idyll zu ſich kommen, da er nicht zu ihm kommen konnte; man ſagt, „er machte ſeine Schäfer zu **galanten Hofleuten**.“

Aber warum hätte er ſie dazu nicht machen dürfen? Wenn Hofleute ſeine Eklogen läſen, ſollten **ſie** (meinte der Dichter) durch ſie Schäfer **werden**, d. i. in Empfindungen ſollten ſie der Natur näher treten, weil auf dieſem Wege allein Vergnügen und Seligkeit wohnten. Dies war Fontenelle's rühmliche Abſicht, die freilich aber **Geiſt** und **Witz** allein nicht erreichen konnten. Beide Welten, der Hofleute und Schäfer, liegen zu fern von einander.

* * *

In England nahm das Idyll einen ähnlichen Gang. Hinter **Philipps** roheren Schäfern traten **Pope's** künſtlichere auf. Seine vier Schäfer-Gedichte betreffen die vier Jahrszeiten; vier gewählte Si-

*) **Godeau.**

tuationen, ſchön verſificirt, denen die Ekloge, Meſſias, ein Nachbild des Pollio, folget. Einen Fortſchritt hat die Dichtkunſt durch ſie eben nicht gewonnen, ob ſie gleich, wie Alles von Pope, ihrer Nation ſehr werth ſind. Wie mehrere, reichere, tiefere Idyllenſcenen gab Shakeſpear ſo oft! hinter ihm Milton, vor ihm Spenſer.

Von Deutſchen Idyllendichtern reden wir jetzt noch nicht; gnug, bei allen bemerkten Verſchiedenheiten in Zeiten und Völkern iſt der Hauptbegriff dieſer Dichtung unverkennbar; ſie iſt

> „Darſtellung oder Erzählung einer menſchlichen Lebensweiſe ihrem Stande der Natur gemäß, mit Erhebung derſelben zu einem Ideal von Glück und Unglück.“

* * *

Wie? Jeder menſchlichen Lebensweiſe? Nicht anders, wenn dieſe eine menſchliche Lebensweiſe iſt. Freilich ſteht Eine der Natur näher als die andre; ſchlimm aber, wenn irgend Eine der Natur ganz entlaufen wäre. Der Krieg z. B. iſt das häßlichſte Ungeheuer; im Kriege indeß, ſelbſt auf dem Schlachtfelde giebt es zwiſchen Menſchen und Menſchen herzdurchſchneidende Situationen der Klage und des Erbarmens, Idyllenſcenen. So ſonderbar der Name klingt; Lager-, Kriegs-, Schlachtidyllen; Dank dem Menſchengefühl! ſo wahr iſt er.

Nichts ſcheint der Natur entfernter als Cabinet und Gerichtsſtäte, Kanzlei und Hof; der Kramladen endlich, und die Frohnveſte am fernſten. Uebel wäre es indeſſen, wenn nicht auch in dieſen Wüſten hie und da ein einzelner grünender Baum eine erfriſchende Quelle überſchattete und einem ermatteten Wandrer Labung gäbe. Unglücklich, wenn von Geſchäften dieſer Art die Menſchlichkeit ganz verbannt wäre. Ach, wo ihr der Mund am veſteſten verſchloſſen wird, ſpricht ſie oft am lauteſten; mancher Gerichtsdiener oder Kerkermeiſter hat ein offener Ohr für ſie als der taube Richter. Selbſt in der Wohnung des Jammers, den Häuſern irrer Menſchen ſpielte die Ekloge. Sanft Verirrte phantaſiren gewöhnlich Idyllen „Raſende heroiſche „Scenen.

Wie nun? Und aus der ſogenannt „bürgerlichen Geſellſchaft, wäre aus ihr das Glück der Idyllenwelt verbannt? Iſt dann nicht ſie auch in allen Ordnungen und Ständen auf Gefühle der Menſchheit gebauet? Vater, Mutter, Kind, Freund, Geliebte, zu welchem Stande ſie auch gehören, ſind ſie anders als in der Idyllenwelt glücklich? Darum ſpricht man zu Kindern, zu Geliebten auch wie Kind in dieſer Sprache; darum wünſcht man zu Ehen, zu Geſchäften in dieſer Sprache Glück. Nicht um ein Utopien zu wünſchen, wo kein Nordwind wehe, kein Unfall ſich ereigne; ſondern daß auch aus dem Unfalle ſelbſt ein neues Glück, und durch das eingetropfte Bittere des Lebens ſein Angenehmes um ſo ſüßer werde. So wollte es die Natur; dem Zweck ſtrebt Jeder Vernünftige, Wohlgeſinnte und Wohlgeſittete nach. Er ſucht ſich ſeinen Stand, ſein Geſchäft, ſein Haus, ſeine Kammer, ſelbſt jede vorübergehende Geſellſchaft zum Ideal, d. i. ſich durch ſie ſo glücklich zu machen, als er kann, und den Genoſſen ſein Glück mitzutheilen. Eben den Narren erkennt man vorzüglich am Mangel dieſer Idee, des Ideals einer Lebensweiſe für ſich und des idealiſchen Mitgefühls für andre. Den rohen Selbſtmenſchen, den Tyrannen andrer, flieht alles Idyllenartige, da doch ſelbſt der Cyklopenwelt, dem Reiche des Pluto ſelbſt das Idyll nicht ganz fremd iſt. —

Schon Theokrit ſchrieb ein Fiſcheridyll; Jagd-, Gärtner-, Schiffsidyllen ſind ihm gefolgt; der Kameeltreiber Haſſan ſelbſt hat ein bekanntes Idyll erhalten. a) Was hätten nun dieſe Lebensarten vor andern voraus? Daß ſie, ſagt man, näher der Natur liegen. Wohl! ſo rücke man denn auch in ſeinem Stande der Natur näher; warum wollte man unnatürlich, oder gar der Natur zuwider leben? Oder macht

a) Von Collins.

das ihr Idyllenartiges, daß ſie gewöhnlich kleine Geſellſchaften bilden? Beruhet nicht allenthalben auf kleinern Geſellſchaften das Glück des Lebens? und knüpfen Freundſchaft, Liebe, Genoſſenſchaft zum Werk, zur Haushaltung, gar zur Gefahr, zu jedem Unternehmen dies Band einer kleinen Geſellſchaft nicht? zu welchem Stande man auch gehöre. Müßte ich Fiſcher oder Jäger ſeyn, um die Natur zu genieſſen und meine Hütte zu ordnen? Alſo in allen Situationen, in allen Geſchäften des Lebens, wenn ſie nicht wider die Natur ſind, lebe man ihr gemäß und verſchönere ſein Leben. Allenthalben blühe Arkadien, oder es blüht nirgend. Aus unſerm Herzen ſproßend muß unſer Verſtand ſich durch Kunſt dies Lebens-Idyllion ſchaffen, durch Auswahl dieſe Lebensekloge vollenden.

Auf wie einen reinen Platz tritt hiemit das Idyll! Leere Beſchreibungen der Natur, Schäfertändeleien, die nirgend exiſtiren, verſchwinden in ihm wie abgekommene Galanterieen; der ganze Kram einer uns fremden Bilderwelt, von dem unſre Phantaſie ſo wenig als unſre Empfindung weiß, verſchwindet. Dagegen tritt unſre Welt, nach Jedes Weiſe und Sitte in den ſchönen Glanz einer neuen Schöpfung; Geiſt und Herz, Liebe, Großmuth, Fleiß, Tapferkeit, Sanftmuth ſchaffen ſich ein Arkadien in ihrer Welt, in ihrem Stande, es ordnend, genieſſend, gebrauchend.

Groß und neu wird hiemit das Gebiet des Idylls. Jeder Stand giebt ihm neue Situationen, neue Farben, einen neuen Ausdruck. Von der äſopiſchen Fabel an (wie manche Erzählung unter ihnen iſt rein Idyllenartig) durch Erzählungen, Lieder, Mährchen, Romane, Legenden u. ſ. bis zum Drama, der Oper, dem Epos hinan, erſtreckt ſich dies Gebiet; in allen dieſen Gattungen und Arten haben wir die ſchönſten Idyllenſcenen. Je näher unſrer Lebensweiſe, deſto näher treten ſie an unſer Herz! „Hier iſt Arkadien; vor dir, um dich, es ſei nur in Dir.“ Unvermerkt werden wir durch dieſe wahre Tendenz des Idylls lernen, uns des Ueberflüſſigen, wie des Gemeinen entſchlagen, jede Nutzloſe Mühe des Lebens, zumal den beſchwerlichen Pedantismus verbannen, in unſrem Kreiſe ein Glück ſehen, das wir ſonſt nicht kannten. Ja laſſet uns den Idyllentraum verfolgen: im Anblick dieſer reinen Geſtalten lernen wir Kletten abſchütteln, die uns ſonſt widrig anhingen, und die kleinen Dämonen verjagen, die mehr als große Unfälle gewöhnlich uns beunruhigen, necken und ſtören. Ein neuer Pan erwache! von jeder Seite wird ihm die Echo antworten: „Arkadien! Auch hier iſt Arkadien, auch hier!“

II.

Legenden.

Die wiedergefundene Tochter.

„Sagt, wo find' ich meine ſüße Tochter?
Meines Alters Troſt, des Lebens Perle,
Die mich nie verließ, mich nie betrübte.
Einen Bräutigam hatt' ich ihr gelobet,
Der in tiefem Schmerz nun mit mir trauret.
Suchten wir ſie nicht zu Land' und Meere,
Bei Verwandten, Freunden und Bekannten,
In den Klöſtern aller heilgen Jungfraun;
Riefen ſie auf Felſen und in Hölen,"
„Euphroſyne!" Nirgend eine Stimme;
Nirgend ihrer ſanften Stimme Rückhall.

Auf! ich will zu jenem Kloſter wandern,
Wo der Abt mit dreimal hundertfunfzig
Brüdern betet, will ihn weinend anflehn,
Daß der heilge Mann von Gott erfahre,
Wo mein einzig-liebes Kind iſt."

Sehnlich
Hülfeſuchend eilt' er in das Kloſter,
Warf in Trauerkleidern vor dem heilgen
Mann ſich nieder. „Heilger Mann, ich flehe,
Daß Du oder Deiner Brüder Einer
Aemſig-betend es von Gott erfahre,
Wo mein einzig-liebes Kind iſt.“

Morgen,
Sprach der Abbt, komm morgen frühe wieder,
Will es Gott, ſo ſoll dir Antwort werden.“

Morgen, über-über-übermorgen
Kam der Mann und hört' in tiefſtem Jammer:
Keinem Bruder ſei die Antwort worden.
Endlich ſprach der Abbt, gerührt vom Greiſe:
„Geh noch etwa hin zu unſerm jüngſten,
Eifrigſten und frömmſten Bruder. Einſam
Und entfernt lebt er in ſeiner Zelle;
Wohl vielleicht, daß ers Dir ſagen werde,
Wo Dein liebes Kind ſei? Er, der jüngſte,
Er, der Edelſtein in unſerm Kloſter
Heißt Smaragdus.“

Eilig ſucht der Vater
Den Gottſeligſten, den jüngſten Bruder,

Der entfernt in ſeiner Zelle lebte,
Und ihn, faſt verdeckt das Antlitz, hörte.

Abgehärmt, unkenntlich ſeinem Vater,
(Denn Er ſelbſt war die verlohrne Tochter)
Blickt Smaragd ihn an, voll tiefen Mitleids.

Weinend endlich ſtürzen beide nieder,
Daß Gott ſelbſt, die Quelle reichen Troſtes,
Dem Verlaſſenen Erquickung ſende.
Dann erhebt er ſich, der Unerkannte,
Tröſtet und belehret ſeinen Vater
Daß man Gott auch über ſeine liebſten
Kinder lieben müſſe; müſſe lieben
Ueber ſelbſt ſein einzig Kind. (Mit lautem
Weinen ſprach er es;) erzählt dem Vater
Abrahams Geſchichte, und wie Gott uns,
Gott uns ſeinen eingen Sohn geſchenket.

Wie ein ſanfter Thau auf dürre Fluren,
Sank ins Herz des Alten jedes Troſtwort:
Denn er hört' als eines Engels Stimme.
„Wird mir Gott mein Kind auch wiederſchenken,
Wie dem Abraham?“ ſo fragt' er glaubig.
„Ja, Gott wird dein Kind Dir wiederſchenken,

(Spricht der Bruder) und Dies laſſen ſehen,
Ehe Du zu ſeiner Mutter heimgehſt."

Neugeſtärket zog der Mann von dannen,
Hofft' erkrankend lang' und lange Jahre,
Bis auf Einmal von Smaragd ein Bote
Ihn ins Kloſter rief. Werd' ich ſie ſehen?
Wiederfinden, ſprach er, meine Tochter?"

In die Celle trat er, fand den Armen
Abgezehrt auf ſeinem Krankenlager,
Seine letzte Rettungsſtund' erwartend.

„Ach, wo ſind ſie, Deine ſüßen Worte?
Daß, eh ich zu ihrer Mutter gehe,
Ich noch die Verlohrne wiederfinde —
Und nun geheſt Du" —

„Zu meiner Mutter,
Sprach der Kranke, die mir oft in Träumen
Zuſprach, fragend mich: „Wo iſt Dein Vater?"
Ach ich folgte ihrem leiſen Wink nicht,
Veſtgebunden durch ein hart Gelübde.
Letzte Nacht erſchien ſie mir ſo ernſter
Fragt: „wo iſt Dein Sorgenvoller Vater?
Haſt Du ihn gepfleget? Denn ſtatt Meiner

Ließ ich Dich in dieſer Welt. Geliebet
Hatt' ich Dich; 'Du ſollteſt's Ihm verzeihen."
Ich erzitterte. Sie wandte traurig
Sich und ſprach: „Dein Leben iſt verloſchen."
Vater, Vater, ich bin Eure Tochter." —

„Euphroſyne?" weinend ſank er nieder
Auf die Sterbende.

„Ja, Euphroſyne;
Und mit dieſem Namen will ich ſterben.
Und niemand berühre meinen Körper
Als mein Vater. Kindespflichten gehen
Ueber Kloſterpflichten. Man verführte
Mich hieher; ich und mein reiches Erbe
Sollte Gott gehören. Gibs den Armen,
Vater! Mir verzeih! Verzeih der raſchen
Leicht-betrognen Jugend. Ach, gebüßet
Hab' ich mein Gelübd' und es gehalten.
Lebe wohl! Vergib, vergib mir, Vater,
Jenſeit, jenſeit, dort, wo man den Eltern
Nicht entführet wird, um nur Gott zu dienen,
Findeſt Du mich bald bei meiner erſten —
Mutter. — Steht ſie nicht vor mir? — Sie iſt es.
„Komm'!" Ich komme."

Sie verſchied. Ihr letzter
Blick hing an dem Vater: „Ach, Verzeihung!"

* * *

Euphroſyne, jedes Chriſtenjahres
Anfang iſt dein Feſt. Dein ſchöner Name
Deutet Freud' an, guten Sinn und **Klugheit.**
Wärſt Du doch das erſt' und letzte Opfer
Jugendlich betrogner falſcher Andacht,
Wäreſt Du dem väterlichen Boden
Schlau Entriſſene, die erſt- und letzte
Zart-verwelkte Blume Du geweſen!

Freundſchaft nach dem Tode.

„Wen von uns am erſten Gott hinwegnimmt,
Steht dem andern bei, auch nach dem Tode.
Dieſes woll'n wir, Schweſter, uns geloben,
Und die erſte Bitt an ſeinem Throne
Sei, daß Gott uns unſern Bund gewähre.“

Anaſtaſia und Theodora
Sprachen ſo, zwei ſchweſterliche Seelen,
Die nicht ſich, die in einander lebten.
Sie beſuchten Leidende und Kranke,
Labten ſie mit Dem, was ſie erworben,
Und noch inniger mit Troſt und Hoffnung.

Anaſtaſia ging erſt von hinnen;
Theodora blieb und ward die Mutter
Dreier Kinder, die ihr ihre Freundinn
(Süßes Unterpfand!) im Tode nachließ.

Und ein reicher Römer warf ſein Auge
Auf die keuſche, ſchöne Theodora.
Als ſie ſeinem Willen veſt entſagte,

Sollte ſie im Kerker Hungers ſterben.
Ins Gefängniß folgten ihr die Kinder;
Feſt verſchloſſen ward der harte Kerker.

Aber ihre treue Himmelsfreundin
Hinderten nicht Riegel, Schloß und Mauern.
Anaſtaſia erſchien der Schweſter
Täglich, ſpielte da mit ihren Kleinen,
Brachte Jedem ſüße Himmelsſpeiſe.
Theodora, wenn ihr Aug' in Schlummer
Sank, ſie ſah nur Sie, die Himmelsſchweſter,
Und erwachte; ſo erwacht am Morgen
Neu geſtärkt die jungfräuliche Roſe.

Der wohllüſtige Tyrann, ermüdet'
Von der fabelhaften Wundernachricht,
Rüſtet' ihr ein Schiff und gab Befehle,
Daß in Wellen ihren Tod ſie fände.

Bald ſtand Anaſtaſia am Steuer,
Als das Schiff erſank; es hob ſich aufwärts,
Flog mit allen günſtgen Himmelswinden
Hin zum Ufer. Theodora kniete
Nieder mit den Knaben, die die Mutter
Liebend küßte: „Kinder! meine Schweſter!
Bald, o bald ſeh ich euch alle wieder.

Denn in Wellen nicht, o Theodora,
Meines Todes wirſt Du ſterben." Freundlich
Glänzend ſtand ſie da, und ſchwebte ſanft auf
Wie ein Stern und war dem Aug' entſchwunden.

Aber als in Flammen Theodora
Gott pries; welch ein Wunder in der Flamme!
Zwei Jungfrauen, die wie Engel Gottes
Sich umarmen. Fächelt nicht die Eine
Der Gebundnen kühlend ab die Flamme?
Und beſprenget ſie mit thau'nden Düften?
Seht die Bande fallen! Ihre Knaben
Schlingen ſich um ſie; ein Kranz von Roſen
Blühet um ihr Haar; der Thau des Himmels
Wird zu Perlen. Seht, ſie ſteigen aufwärts
Auf den hellen Fittigen der Flamme
Ungetrennt im Tode, Mutter, Kinder,
Anaſtaſia und Theodora.

Steigt, ihr Feſtverſchlungnen, auf gen Himmel;
Und genießet eurer Liebe Freuden.
Aber uns hienieden wecket Herzen,
Die Euch gleichen und wie Ihr ſich beiſtehn,
Anaſtaſia und Theodora.

Die wiedergefundnen Söhne.

Was die Schickung ſchickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß ſie zu vergelten,
Herrlich lohnt ſie ſtillen Sinn.
Tapfer iſt der Löwenſieger,
Tapfer iſt der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer ſich ſelbſt bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienſt,
Beiſtand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einſt den Feind bezwungen,
Wie er einſt das Reich gerettet,
Rettet er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt das Schickſal,
Armuth und der Böſen Neid.
„Laß dem Neid' uns und der Armuth
Still entzehn!“ ſprach Placidus.
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!
(Sprach ſein Weib,) und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns.“

Alſo gingen ſie; im Walde
Traf ſie eine Räuberſchaar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange ſucht der Held ſie auf.
Placidus, (rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Buſen)
Dulde Dich, Du findeſt ſie.“

Und er kam vor eine Hütte;
„Kehre, Wandrer, bei mir ein,
(Sprach der Landmann.) Du biſt traurig;
Auf! und faſſe neuen Muth.
Wen das Schickſal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, ſiegt.

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,

Pflegend tief in ſeinem Herzen
Eine bittere Frucht, Geduld.
Placidus, (rief eine Stimme,
Ihm im tiefbedrängten Buſen,)
Dulde Dich; Du findeſt ſie.“

So verſtrichen Jahr auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entſprang.
„Wo iſt Placidus, mein Feldherr,
(Sprach der Kaiſer,) ſuchet ihn.
Und man ſucht ihn nicht vergebens:
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schickſals Stunde ſchlug.“

Zweene ſeiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb’ ihn im Geſichte,
An der Narbe, die dem Feldherrn,
Statt der Schätze, ſtatt der Lorbeern
Einzig blieb als Ehrenmahl.

Alſobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.

Stillen Sinns nahm Er den Palmzweig,
Gab die Lorbeern ſeinen Treuen,
Seinen Tapferſten im Heer.

Als nach ausgefochtnem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit Zween ſeiner Helden
Eine Mutter ſich hervor.
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, ſieh hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia.

„Wie die Löwinn ihre Jungen
Jagt' ich ſie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieſer Hütte,
(Komm' und ſchau!) erzog ich ſie.
Glaubte Dich uns längſt verlohren;
Deine Söhne mir ſtatt Deiner,
Deiner werth erzog ich ſie.

Als die Poſt erſcholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume
Küſſet' ich die Jünglinge.
„Zieht! verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt und werdet
Werdet eures Vaters werth.“

„Und ich ſeh, ſie tragen Kränze,
Ehrenkränze Dir zum Ruhm.
Die Du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm itzt deine Kinder,
Feldherr, ſieh hier deine Söhne
Und dein Weib Eugenia.“

Was die Schickung ſchickt, ertrage.
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der ſtillgeſinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Chriſtlich wandt’ er ſeinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preiſend Sanct Euſtachius.

Inhalt
des dritten Stücks.

I. Früchte aus den ſogenannten goldnen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts.

Einleitung S. 3—6.

1. Geſchichte. Gab es eine unter Ludwig, Wilhelm, Anna? Und warum nicht? Werden wir eine von unſrer Zeit erhalten? S. 7—12. Lob der damaligen Geſchichtſchreiber und Geſchichtforſcher Frankreichs. S. 13.

Geſchichte und Dichtkunſt. Ein Muſengeſpräch in der vatikaniſchen Rotonda. S. 14—18.

Bako von der Geſchichte. S. 18. 19.

2. Denkwürdigkeiten. (memoires.)

Seit wenn und wie vorzügliche dergleichen Denkwürdigkeiten Frankreich habe? S. 20. 21.

Memoires unter der Vormundſchaft der Königin, und der Regierung des Königes. S. 21—24. Briefe. S. 24. Wie ſtehen dieſe Produkte am Ende des Jahrhunderts? ſind ſie ausſchließende Muſter? S. 25. 26. Seele ſolcher Memoires. S. 26—29. Empfehlung dieſer Schriftenart für

Deutſchland. S. 29 — 32. Denkwürdigkeiten ſeiner ſelbſt. S. 32.

Maas der Adraſtea in Denkwürdigkeiten ſeiner ſelbſt. S. 33 — 39.

Horaz über ſich ſelbſt. Brief 2. Buch 1. S. 40 — 49.

3. Gedanken. (penſées) Maximen.

Sinnreiche Sprüche der Alten, der Neuern, der Franzoſen. S. 50. 51. Paskal's Gedanken, ihre Stärke und Schwäche. S. 51 — 52. Rocheſoucaults Gedanken, ihr Werth. S. 53. Eſprit aus allen Schriften. Thoughts der Engländer. S. 54.

Wie dergleichen Gedankenſammlungen zu gebrauchen, zu benennen, einzutheilen, uns anzueignen ſeyn? S. 55 — 58. Anzeichnung unſrer eignen Gedanken. S. 59 — 63.

Blumen aus dem Garten eines Freundes. S. 63 — 67.

4. Lehrgedichte. Was ſie ſeyn? Einander zur Seite geſtellt Boileau und Pope. S. 68 — 70. Lehrgedichte über wiſſenſchaftliche Gegenſtände. Polignac's Antilucrez. S. 70 — 72. Warum die Neuern keine Lehrgedichte über ihre Syſteme haben, wie die Alten. S. 72. 73. Ein künftiges dergleichen Lehrgedicht. S. 74. 75. Philoſophiſche Oden. Ein Kranz auf Uz Grabe. S. 75 — 77. Wunſch eines zweiten Pope. S. 77. 78.

Die Gärten der Heſperiden, eine Unterredung. S. 79 — 86

5. Fabel.

Ihr Grund in der beſtehenden, mittelſt unwandelbarer Charaktere fortwirkenden Natur, eine Grundregel des menſchlichen Verſtandes. S. 87—89. So betrachteten ſie die älteſten Nationen. Sadi. Wiſchnu-Sarma. S. 89—91. Wie ſie ſeit la Fontaine ausſehen ward? Unterſchied der alten und neuen Fabel. S. 91—95. Ob wir nicht noch zum Zaubergebiet der Natur zurückkehren könnten? S. 95. 96.

Das Converſatorium und die Erſcheinung. S. 97—99.

Fortſetzung über die Fabel.

Leſſings Theorie. S. 100—105. Eintheilung der Fabeln in theoretiſche, ſittliche und Fabeln des Schickſals. S. 105—110.

Fortſetzung.

Vortrag der Fabel. S. 111. 112. Das Lächerliche der Fabel. S. 112—115. Ob die Weſen der Fabel Theilnehmung bewirken? S. 115. 116. Unkraut der Fabel. S. 117. 118. Sylbenmaaße der Fabel. S. 118—121.

Die Land- und Stadtmaus, eingeleitet und erzählt von Horaz. S. 122—131

6. Mährchen und Romane. Grund des Mährchens in unſrer Natur. Kosmogeniſche, phyſiſche, menſchliche Schickſalsmährchen. S. 132—136. Morgenländiſche, griechiſche, franzöſiſche Mährchen. S. 137—139. Mährchenhafte Lebensbeſchreibungen. S. 139—141.

Beilage. Guter und böſer Mährchenleumund. S. 141. Heroiden. Popens Eloiſe. S. 144 — 146. Aura an Zephyr, Zephyr an Aura. S. 147.

Fortſetzung über Mährchen und Romane. Geiſtliche und Ritterromane. S. 148 — 151. Feen-Kindermährchen. S. 151 — 158.

Der Traum. Ein Geſpräch mit dem Traume. S. 159 — 165.

Fortſetzung. Politiſche, Swifts, ſpaniſche Romane. S. 166 — 170.

Schluß. Ideal des Mährchens und der Romane. S. 171 — 174.

Der erſte Traum. S. 175. 176.

7. **Idyll.** Urſprung der Hirtengedichte in den Morgenländern. S. 177 — 178. Idyllenwelt der Kindheit. S. 178. 179. Griechiſche, Italiäniſche, Franzöſiſche, Engliſche Idyllen. S. 179 — 184.

Begriff des Idylls in verſchiednen menſchlichen Lebensweiſen und Ständen. S. 184 — 188.

II. **Legenden.**

Die wiedergefundne Tochter. S. 191 — 196.

Freundſchaft nach dem Tode. S. 197.

Die wiedergefundnen Söhne. S. 200.

Adraſtea.

IV.

Tiedge.

1801.

Nachricht.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheint vierteljährlich ein Stück von 12 Bogen, in einen ſaubern Umſchlag geheftet. Zwey Stücke machen einen Band aus. — Der Preis des ganzen unzertrennlichen Jahrgangs von 4 Stücken iſt 3 Rthlr. 8 gl. Sächſ. oder 6 fl. Rhein., wofür man ihn in allen Buchhandlungen, ſo wie durch die löbl. Poſtämter bekommen kann, für welche das Kaiſerl. Reichs-Poſtamt in Rudolſtadt die Hauptſpedition übernommen hat. Einzelne Stücke werden nur zum Erſatz verloren gegangener gegeben, und koſten 1 Rthl. oder 1 fl. 48 Kr.

Joh. Fr. Hartknoch.

Adraſtea.

Herausgegeben

von

J. G. Herder.

Zweiter Band.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1801.

Inhalt
des vierten Stücks.

I. **Pygmalion.** Die wiederbelebte Kunſt. Erſter Geſang. S. 211—220.

II. **Früchte aus den ſogenannt-goldnen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts. Fortſetzung.** 221.

- 8. **Bilder, Allegorieen und Perſonificationen.** 223. Allegorie der Natur. 223—225. Fülle und Heiligkeit dieſer Sprache. 225—228. Wie ſehr wir in Bildern denken! 228—230. **Fortſetzung.** Perſonendichtung. 231.

1. **Allegorie der Kunſt,**
   1. In der Bildnerei. 232. 233.
   2. In Reliefs. 234.
   3. Auf geſchnittenen Steinen. 235.
   4. Auf Münzen. 236.
   5. Allegoriſche Gemählde. 237.

   Reſultate für Allegorieen der Kunſt. 238—241.
2. **Allegorieen der Rede.**

   Perſonificationen in der Sprache, beſonders in lyriſchen Gedichten. 241—243. Ihr Verhältniß zur Kunſtallegorie. 242. 245. Allegorieen der Engländer. 245. 246. Allegoriendichter. 247. 248.

Allegorieen der Kunſt nach alten Kunſtdenkmahlen. Ein griechiſcher Hayn, 249—253.

Allegorieen der Rede. Proben aus Galliſch und Götz. 254—257.

9. **Tanz. Melodrama.** 258.

Macht der Seelenvollen Gebehrdung. 258—260. Ihr natürliches Band mit Tönen. 260—262. Melodrama in Griechenland, Oper in Italien und Frankreich. 263—265. Quinault. 265. 266. Jetziger Stand der Oper. 266—271.

Olla Potrida muſikaliſcher Gedanken und Empfindungen, oder die neueſte Deutſche Oper. 272—280.

Beilage. Wirkt die Muſik auf Denkart und Sitten? 281—285.

10. Das Drama. 286.

Ein Beſuch in unſerm Theater. 286—290. Ariſtoteles Beſtimmung der Tragödie, erklärt. 291—92. Am Aeſchylus und Sophokles gezeiget. 293—99. Seine Vollendung einer Reinigung der Leidenſchaften erklärt und gerechtfertigt. 300—301.

Fortſetzung. Daß bei einer Fabel des Schickſals Leidenſchaften nothwendig geläutert werden müſſen. 302—304. Werth der Poetik des Ariſtoteles im Ganzen hierüber 305. kurzer Wortwechſel der griechiſchen Tragödie. 306. Ob uns das Schickſal angehe? Mißverſtändniſſe des Worts. 307. 308. Achte Anwendung deſſelben durch Charaktere. 309—311.

Fortſetzung. Wilhelm Shakeſpear. 312. Deſſen charakteriſtiſche Schickſalsfabel in Hamlet. 312—317. In Macbeth u. f. 318—333.

Fortſetzung. Leßings Nathan der Weiſe, eine Schickſalsfabel, geſpielt durch Charaktere. 334. 335. Emilie Galotti. 336. Wodurch die Tragödie philoſophiſcher werde, als die Geſchichte. 336. Franzöſiſches Theater. 338—341. Engliſches. 342. Quelle der Inſtrumentation. 343. 344.

Fortſetzung. Einwürfe gegen dieſe Theorie. 345. Beantwortung der Einwürfe aus den

Griechen, aus Shakeſpear und der menſchlichen Seele. 345 — 352.

Schluß. 353 — 361.

II. Das Luſtſpiel. Unterredungen. 362 — 382.

III. Roms goldnes Zeitalter der Dichtkunſt unter Nero. 383. Perſius Einleitung und erſte Satyre. 385 — 396.

I.

Pygmalion.

Die wiederbelebte Kunſt.

Erſter Geſang.

Pygmalion.

Erſter Geſang.

Vom Himmel ſchwebete die Kunſt hernieder,
Auf veſten weitgeſpannten Adlersflügeln:
„Seh ich Dich endlich, Land der Jugend wieder?
Dich, ſtolzes Rom, auf deinen ſieben Hügeln,
Von denen durch Geſetze, Macht und Lieder
Du alle Nationen durfteſt zügeln;
Wo ſind die Tempel, wo die Ehrenbogen,
Durch welche Siegbekränzt Wir Beide zogen?

„Ihr Götter, die ich einſt anbetend ehrte,
Gott Jupiter, des größten Staates Wächter!
Und Jede, die den Stolz von Roma mehrte,
Victoria und Pallas, Deine Töchter;

Auch Juno, aller Frauen Hoch- und Werthe,
Beſchützerinn der alten Ruhmgeſchlechter —
Wo biſt, Apollo, Du, damit aus allen
Erdzonen Alle Künſte zu Dir wallen?“

„Es ſchweiget rings um mich. In dieſer Wüſte
Erkenn' ich Dich, verehrte Roma, wieder?
Und Ihr, Geſtalten, die ich liebend grüßte,
Mit Euren Tempeln ſanket Ihr danieder?
Hier ſeh' ich einen Rumpf, dort eine Büſte —
Grauſam-zerſtückte, ſchöne Götterglieder!
Geflickt und hingeſtellt, o Angſt und Jammer,
In ein Muſeum, eine Rumpelkammer.“

„Ihr Menſchen, habt ihr Sinn und Geiſt verlohren?
Gebt jeder Gottgeſtalt, was Ihr gebührte,
Das Heiligthum, das ſie ſich ſelbſt erkohren,
Den Tempel, wo ſie ſtill die Herzen rührte;
Wo Zevs die Blitze ſchwang und aller Ohren
Gott Phöbus ſang und frohe Chöre führte —
Gebt, die ihr uns geraubt, die Tempel wieder;
Und Alles fällt vor unſern Göttern nieder.“

„Was ſeh ich dort für neue Kunſtgebäude?
Gebaut auf Gräber? — Schau! Zu Weſſen Ehre?
Mir zum Entſetzen wird die eitle Freude.
Wohnt hier ein Gott in dieſer hellen Leere?
Wie krüppelt Alles hier! — Mit innrem Leide
Seh ich die Leidenden, und hör' und höre
Von Sünderinnen, büßenden Geſchwächten,
Marternden Herren und gequälten Knechten.

„Weh wird mir! Führet mich zu meiner Trümmer!
Im engſten Mauſoleum will ich wohnen;
Und immer ſoll im Angedenken, immer
Die alte Kunſt in ihrer Höh' mich lohnen.
Hinweg aus dieſem Bild- und Meßkunſt-Schimmer,
Geſchmückt mit falſchem Gold', aus falſchen Kronen.
O Zeit, ſtatt Deiner Helden-Ideale
Erkenne Dich und bau Dir — Hoſpitale."

* * *

Da trat zu ihr die ſchönſte der Geſtalten,
Die je mein Aug' und meine Seele ſah.
Indem zwei Himmelsſchwingen ſich entfalten,
Stand, Lilien-bekleidet, Pſyche da;
Die Himmliſche, zu der wir alle wallten,
Die Menſchenfreundinn, Pſyche-Carita.

Sie, deren Funk' in aller Herzen brennet,
Wird Carita im Himmel jetzt genennet.

„Du kenneſt, Edle, mich, ſprach ſie mit Blicken
Der Innigkeit, die jedes Herz durchdrang.
Ich Vielgeprüfte ward der Welt Entzücken
Durch Deine Macht, o Kunſt, die ſie bezwang.
Wie mich, o wollteſt Menſchen Du beglücken!
Auf Knieen weiht' ich Dir den tiefſten Dank.
Und alle Herzen aller Nationen
Mit ſchönen Thaten ſollten ſie Dich lohnen.

„Doch ach! Erinnre Dich, mit wie viel Thränen
Ward Jedes Deiner Wunder einſt erbaut!
Von Sklaven, die ſich nach der Freiheit ſehnen,
In Kammern wohnend, deren Tiefe graut;
Von Völkern, deren Ueberwinder höhnen
Und jauchzen über ihre Ketten laut.
Von Seufzern, Schweiß und Blut der Nationen
Ward auferbaut, wo deine Götter thronen.

„In deinen Bädern, deinen Ehrenſälen
Wie lebten die Heroen jener Zeit!

Vergöttert tranken ſie aus Goldpokalen,
Der Völker Schmach, und ſich Unſterblichkeit.
Gedrückte, die wohl niemand mochte zählen,
Sie dienten Eines grober Ueppigkeit.
Für welche Herrn, und für wie feile Gäſte
Erſannſt Du Schmuck und Bäder und Paläſte!

„Die Gottgeſtalten, die der Künſtler ehrte,
Nie milderten ſie der Tyrannen Herz.
Was ihrem Uebermuth und Frevel wehrte,
Auch in Dir ſelbſt, war ihnen Tand und Scherz.
Wer thun kann Alles, was ſein Herz begehrte,
Ihn kümmert keines Wundgedrückten Schmerz.
Und ſolchen dientet Ihr als Schmeichlerinnen?
Süßnährend ihren Uebermuth, Sklavinnen!

„Noch jetzt, zu meinem innern ſtillen Leiden,
Seh ich den Trug, mit dem die Kunſt betrügt,
Den falſchen Ruhm und Reiz, die falſchen Freuden,
Mit denen thöricht ſie beglückt und — lügt.
Sie läßt das Auge, läßt den Sinn ſich weiden,
Indeß das Herz ſich leer und albern wiegt,

Umklammert es mit Eis für wahre Schmerzen
Und nähret das Püppchen mit Ideenſcherzen.

„Was ſoll Dein Adytum, a) an deſſen Schatten
Sich Aberglaub' und Irrthum ewig hängt?
Kann je ſich Wahrheit mit der Lüge gatten?
Erhält die Kunſt, was der Verſtand verdrängt?
Sprich! Altere nicht Cypris, ob der Matten,
Ihr Künſte, gleich den Balſam reichlich ſchenkt?
Unſelge Mühe, durch den Stein, den kalten,
Vermoderte Gedanken feſtzuhalten!“ —

* * *

„Haſt Du geendet? ſprach mit Bitterkeiten
Die alte, ſtrenge, majeſtätſche Kunſt.
Wohl mir, daß ich in friſchern Jugendzeiten
Die Welt genoß mit aller Göttergunſt.
Ich buhle nicht um Eure Treflichkeiten;
Und ſchuf ich meine Schöpfung Euch umſonſt,
Erſtarb ſie euch mit abgelebten Jahren,
So geht und bleibet was Ihr ſeyd — Barbaren.

---

a) Das innre Heiligthum, die Niſche, in der der Gott oder die Göttinn ſtand.

„Nicht alſo! ſprach und kniete ihr zu Füßen,
Inbrünſtig-bittend Pſyche-Carita.
Auch Du ſollſt unſres Sieges mit genießen,
In Dir iſt huldreich unſre Freundinn da.
Erweiche Dich! Wir können nie Dich miſſen;
Sei Du mitwirkend uns zur Hülfe nah.
Die Zeiten wechſeln mit Geſchäft und Stunden;
Das Neue kommt; das Alte iſt verſchwunden.

„Was wir bedürfen, iſt, der Menſchen Herzen
Von innen aus zu bilden, zu erziehn.
Sie für gemeinſam Wohl in Freud' und Schmerzen
Tief zu erregen, daß ſie göttlich glühn.
In Ein Beſtreben — nicht zu Tand und Scherzen,
Die Kraft der Liebenden vereint zu ziehn —
Begeiſtre ſie mit dieſer Art Ideen,
Und Deine Werke werden nie vergehen.

„Was ſoll der alte Wuſt? Kunſtſchmeicheleien!
Ein längſt verblichner, hohler, leerer Tand.
Die Menſchheit will der Menſchheit ſich erfreuen;
Du, ihre Tochter, beut ihr Deine Hand.

Verdienſte ſollen lebend ſich erneuen;
Was will der Marmor an des Grabes Rand?
Im Angedenken edler Nationen,
Im Steine nicht, muß ihr Andenken wohnen.

„Der Marmor ſinkt; das Bruſtbild wird verſchmitzet;
Die Inſchriſt, die es nennt, iſt ohne Spur;
Was einzig uns Unſterblichkeit beſchützet
Iſt Deine Kunſt, o Künſtlerinn Natur,
Die Immerlebende, die wärmt und nützet,
(Das Thätigſte iſt Ihr das Beſte nur;)
Die Kunſt, ſprach Carita, die, zart in Flammen,
Zu jedem Schickſal Menſchen ſchmilzt zuſammen.

* * *

Da ſtand vor ihnen, der ſie beide liebte,
Der Menſchheit und der Künſte Genius,
Gott Amor. „Freundinn, was den Sinn Dir übte,
War Vorſpiel nur zu höherem Genuß;
Und das, was Pſychen kränkt, was ſie betrübte,
Wird Beiden Euch der Freuden Ueberfluß.

Die Gottheit ſpricht: „Mit Aller Völker Händen
Soll ein Pygmalion das Werk vollenden.

„Wie Götter einſt zu Menſchen niederſtiegen,
So edle ſich die Menſchheit Göttergleich.
Die Regel, die die Kunſt erſann, wird ſiegen
In der Vernunft, wie in der Formen Reich.
Und Alles wird ſich hold zuſammenfügen
Zu Einem Kunſtgebilde, Sich nur gleich.
Nimm dieſen Kranz; er ſchützt Dich vorm Veralten;
Nur Menſchenwohl kann Künſte jung erhalten.“

Die alte Kunſt ſprach: „Deine ſüße Lehre
Belebt mich ſelbſt zur Pſyche-Carita.
Verjünget fühl' ich mich: denn ich gehöre
Mit meinem Werth den Menſchen, ihnen nah.
Die hohe Regel, die ich lieb' und ehre,
Steht ihrer weiten großen Schöpfung da.
Die höchſte Kunſt, zu der ſich Herzen wenden,
Die Göttliche kann Liebe nur vollenden.“

Sie ſprachs. Unſichtbar ſtand an ihrer Seite,
Gehüllt in Nacht, die dumpfe Barbarei;

Tiefbrütend, was des Schickſals Spruch bedeute:
„Pygmalion erſchafft die Künſte neu,
Daß froh verjünget Jede höher ſchreite,
Von Dunſt und Trug und Vorurtheilen frei.“
Sie ſchwört bei ſich, das Werk wo nicht zu hindern,
Doch, kann ſie es, zu ſäumen und zu mindern,

Ende des erſten Geſanges

II.

Früchte

aus den ſogenannten goldnen Zeiten

des

achtzehnten Jahrhunderts.

Fortſetzung.

8.

Bilder, Allegorieen und Perſonificationen.

Erwache, ſprach der Genius, und ſieh
Rings um Dich her der Welt Allegorie,
Wie, ſeit der Schöpfer ſprach: es werde Licht!
Zu Dir die Schöpfung, Geiſt im Körper, ſpricht.
Bedeutungleeres iſt rings um Dich nichts;
Und wie der ewge Wille ſpricht, geſchichts.

Blick auf und höre jene Harmonie
Der Welten! Hohe Ordnung ſinget ſie.
Wo Sternenkreis an Sternenkreis ſich hängt,
Und liebend ſich zur Mitte Alles drängt;
In allen Kränzen jener hellen Flur
Wohnet Ein Geiſt, blüht Ein Gedanke nur.

Und tief hienieden, Erd' und Meer und Luft —
Vernimm, was Jedes bildend in Dich ruft.
Von Licht und Schall gewebet fliegt das Chor
Der bunten Vögel, ſingend laut, empor:

„Der Lebensgeiſt in unſerm Element
Hat, was er hatte, ſchaffend uns gegönnt."

Im Sturm antwortet ihm das ſtumme Meer:
„Sieh meiner Bildungen unzählich Heer!
Der Welle zarter, kaum geſehner Schaum,
Der Stein, die Muſchel, der Korallenbaum
Ward Lebenvoll; der großen Mutter Plan
Vollführte Ich zuerſt, der Ocean.

Im Erdenreich, ſind Pflanze, Thier und Baum,
Steine und Metall die Weſenloſer Traum?
Du wähneſt nur zu denken? Du allein?
Ein ödes Grab ſoll dir die Schöpfung ſeyn?
Woher denn Dein Gedank'? und was iſt Er?
Ein Abbild nur in der Gedanken Meer.

Von Allem, was der Weltgeiſt regt und pflegt,
Hat Er Bedeutung Dir ins Herz geprägt.
Bedeutung iſt der Geiſter Element,
Ein lebend Wort, das keine Sprache nennt;
Dein innres Wort, Dein Ahnen dieſer Spur,
Nennt Dich, o Menſch, Ausleger der Natur.

Ausleger nur? Nein! Deiner Regung Kraft
Enthüllt in Dir die höh're Eigenſchaft
Das Triebwerk der Natur kannſt Du allein,
Ihr Meiſterwerk, der Schöpfung Schöpfer ſeyn.
Voll Mitgefühl in Freuden wie im Schmerz
Schlägt in Dir Ihr, der Schöpfung, großes Herz.

Erkenne Dich! Auf Deiner weiten Flur
Ward Deine Bruſt der Pulsſchlag der Natur.
Erfüllen ſollſt Du, was ſie laut verhieß,
Einholen, was ſie Dir zu thun verließ,
In Geiſt und Liebe nur vollendet ſie
Sich ſelbſt, der Weſen Einklang, Harmonie.

Ohne Zweifel geſchah dieſe Antwort des Genius Einem, der die Welt oder die ſogenannte Materie für todt hielt. Er bildete ſich ein, daß nur Er, wenige mit ihm, denken: alles andre ſei brutum. Und glaubte vielleicht dabei, daß er ſich an den Dingen denken könne, was ihm beliebe; es gebe keine göttliche Ideen, die, wie Bako ſie nennt, „als wahre Inſiegel und Gepräge des Schöpfers in ausgeſuchten Linien auf die Geſchöpfe geprägt ſind, wodurch eben die Dinge Wahrheit und Pfänder der Wahrheit würden.“ a) Auf ſeine Idole, meinte Er, jener Selbſtiſche, komme es an; ſonſt ſei alles Bedeutungsleer in der Schöpfung.

Wie anders ſpricht die Natur Jedem, der in ihrer Anſicht, in ihrem Genuß und Gebrauch Verſtand und Herz verbindet! Kein Naturkörper iſt ihm ohne Geiſt, kein Geiſt in der Natur ohne Körper. Seine Geſtalt ſtellet ihn dar; ſeine Ereigniſſe und Wirkungen ſind Ausdrücke Seiner. Wie nun nennen wir dieſe Bedeutſame aller Bilder der Schöpfung?

Nach Quintilian und den Griechen können wir es nicht anders als Allegorie nennen: denn ein Andres wird durch ein Andres bedeutet. In dieſem Verſtande iſt die ganze Natur, die ganze menſchliche Sprache Allegorie; denn wie ein Andres ſind Dinge und Gedanken, Gedanken und Worte!

In dieſe wahre, große Allegorieen der Schöpfung tief hineinzudringen, iſt der Beruf ſowohl des Philoſophen als des Dichters, ja jedes Verſtändigen in ſeinem Kreiſe. Alles ſpreche zu uns; nichts ſtehe uns leer da! Auch ſeyn es nicht etwa blos äußere Aehnlichkeiten, die wir aufhaſchen, (ein leeres, oft verwirrendes Spiel des Witzes;) ſondern die Tiefen der

---

a) Baco de interpretat. naturae et regno hominis Aphorism. 124.

Natur ſelbſt, der in Körpern dargeſtellte wirkſame Geiſt, eine Welt von Kräften, uns empfindbar worden durch Ausdruck. Glücklich iſt, wem ſie ſich offenbaret, dieſe Gedankenwelt; für wen ſie nicht da iſt, der leugne ſie nicht, ſondern ſchweige.

Wie kann ich den Charakter einer Perſon oder Sache erfaſſen, ohne daß ich ihre innere Kräfte anerkenne, wenigſtens ahne? Wie kann ich ſie darſtellen, wenn ſie ſich mir nicht darſtelle? In allen Situationen, an denen die Empfindung Theil nimmt, überſtrahlt Geiſt den Körper. Nicht was wir ſehen oder taſten, lieben wir; ſondern was wir an Gemüth, an liebenswürdigen, Anmuthreichen Eigenſchaften frohliebend im äußern Gehäuſe ahnen. Der Flüchtige nennt es ein „Ich weiß nicht was? von Grazie und Anmuth;“ der Sinnige weiß was es iſt, und trügt ſich ſelten.

Dichtern iſt dieſe Allegorie die heilige Sprache; ſie drückt Gedanken des großen Weltgeiſtes aus, wie Er ſie ausdrückte, ganz daſtehend, wirkſam-lebendig. Die Aeffchen und Kinderhauschen der Welten, wie Baco ſie nennet, (modulos et simiolas mundorum) überlaſſen Dichter der reinen Abſtraction des Philoſophen. Und doch ſind auch dieſe hohle Nachbilder ohne jene wahren großen Urbilder der Natur undenkbar.

Das höchſte Alterthum, das wenig ſchwätzte, aber tiefer empfand und dachte, hielt ſich an dieſe Allegorieen der erhabenſten Art. Mit dem mindeſten ſagten ſie dabei viel, und wie rein! wie kräftig!

* * *

In unſrer Seele, dieſer tiefen verborgnen Welt ſchläft unter andern Eine ſehr wirkſame Kraft, die *Bildnerin der Geſtalten.* Da unſer *Verſtand* der göttliche Lichtpunkt iſt, der allenthalben aus dem Mannichfaltigen ſich Einheiten ſchafft, ſie beglänzt und umſchließt und bildet: ſo ſchlummern in Jedem unſrer Sinne *gewohnte Fertigkeiten*, dies Schöpfungswerk dem Verſtande nachzuthun, allenthalben ein Eins zu finden und ſich *anzubilden aus Vielem.* Kaum ſchließt ſich unſer Auge: ſo ſchweben ihm Bilder vor, heller, dunkler, trauriger, munterer, ungeſtalt, ſchön, entzückend, nach der Beſchaffenheit und Stimmung des Organs, das Seele und Körper vereinet. Wo ſchlummerten dieſe Idole? wer weckte ſie auf? Ohne unſer Zuthun, uns unwillkührlich, oft uns verhaßt und widrig, verfolgen ſie einander und verſchweben. In Krankheiten ſind Wachende dieſen Träumen ausgeſetzt; es giebt Menſchen, die immerhin träumen. Andre, noch aufgeregter, ſehen *Geſichte.* Wir haben nichts erklärt, wenn wir dies Bilderſchaffende Vermögen die Dichtungskraft unſrer Seele, Phantaſie, nennen. Denn dieſe Zauberinn ruft nicht etwa nur geſehene, in uns begrabne Geſtalten, wie ſie uns einſt erſchienen, aus der Vergangenheit hervor; auch nie geſehene Geſtalten läßt ſie auftreten; ſie ſchafft, ſie wirket. Iſt ſie etwa ein dunkles Abbild jener unendlichen Schöpferskraft, die indem ſie denkt, auch ſchaffet, die indem ſie will, auch wirket?

Und in dieſer Geſtaltenbildung, wenn ſie guter Art iſt, ſind Menſchen ſo froh und ſelig! Schafft nicht Jeder beinah ſich auf ſeine Weiſe paradieſiſche Opiumträume? Er zürnt, wenn man ihn zur nackten Wirklichkeit aufweckt. In Jenen iſt Alles geiſtiger als vor dem körperlichen Auge; leuchtender das Licht, heller der Mond, entzückender der Klang der Töne. Die Geſtalten, die der Geiſt erſchuf, ſind Geiſt, ſind Leben.

Der Dichter ahmt dieſem götlichen Bildungstriebe nach; oder vielmehr, er wirkt unter ihm mit Verſtand und Abſicht. Sind ſeine Geſtalten leer, ſeine Formungen ſchwach, unbedeutend, unbeſtehend, unerfreuend, ſich ſelbſt und einander zuwider; er kann viel Andres, vielleicht auch ein Nützlicheres ſeyn, nur iſt er kein Dichter. Dagegen ein Andrer, mit wenig Worten, mit wenig Bildern uns in eine neue Welt zaubert; wir ſehen die Bilder, mit ihnen lebend.

In wie hohe Würde tritt hiemit die Dichtkunſt! Sie wirkt in der Kraft, ſie wirkt in der Macht, mit der der Schöpfer wirket. O erſchüffe ſie alſo immer auch mit ſeiner Weisheit, mit ſeiner Güte, mit ſeinem Verſtande! Ihr gebt uns geiſtige Welten; ihr heißt uns lieben und haſſen, Dichter! Laßt uns nur das Wahre, das Gute lieben, und bewahrt uns vor dem Schattenreiche Plutons. Was haben wir geſündigt, daß wir durch Euch wie Ixion, Siſyphus und Tantalus gequält werden müßten? Schafft Heilbringende Geſtalten, göttliche Bilder.

O wer den Ring, den Ring der Göttinn hätte,
Der jeden Wahn verſcheucht, der freundlich trüget,
Vor dem der falſchen Kunſt, der Gorgonette,
Die Larv' entfällt, die ſchädlich uns vergnüget,
Den Ring, in dem ſich an der Anmuth Kette
Das Innigſte zum Innigſten ſich füget;
Er würde, frei von Dunſt und Zauberbinden,
Nur Wahrheit ſchön, nur hold die Güte finden.

Fortſetzung.

In der Rede werden dergleichen Gedankenbildungen gewöhnlich *Perſonendichtung*, in der Kunſt *Allegorie* genannt; ſind ſie in Beiden Eins? Kann bildende oder zeichnende Kunſt darſtellen, was die Rede mit beſtimmter Genauigkeit als *ihre* Schöpfung andeutet? Darf Rede ſich gefallen laſſen, was die bildende oder zeichnende Kunſt in ihrer engen Werkſtäte allein auszudrücken vermag? Darf ſie von *ihr* Geſetze nehmen?

Jedermann ſiehet das *Hauptgeſetz* der *Allegorie*: „*in ihr ſpreche Geiſt durch den Körper; wo möglich nicht ſymboliſch, ſondern natürlich.*“ Mithin ſcheint hier die Kunſt der Rede vorzutreten, indem ſie ſpricht: ich bilde *Geſtalten*. *Was* bildet ſie nun durch ihre Geſtalten? *wie weit* reicht ihre Allegorie?

1. Allegorie der Kunſt.

Bildete die Kunſt der groſſen Schöpfung Alles nach, Alles; ſo ſtünde es in Ihr auch wie in der großen Schöpfung da, Verſtandvoll oder Verſtandlos, nachdem man es in dieſer kleineren Schöpfung anſieht. Oder vielmehr in der kleinen Kunſtſchöpfung ſtünde alles ſchlechter da, als in der großen Natur, d.i. leblos, unverbunden; da der große Genius des lebendigen Daſeyns Alles mit Allem zuſammenfüget.

Alſo muß in der Kunſt ein engerer, beſtimmter Zweck vorhanden ſeyn, zu welchem ſich die Vorſtellungen geſellen; und wer kann dieſer ſeyn als die Idee des Künſtlers? Der Künſtler aber kann Ideen nicht anders als nach ſeiner Kunſt geſellen: denn den großen Zuſammenhang der Natur erreicht Er nicht. Mithin beſchränkt ſich ſeine Allegorie darauf, was Er vorzuſtellen vermag, in jeder Art ſeiner Künſte.

1. In der Bildnerei, die ganze Geſtalten bildet, müſſen dieſe durch ſich ſelbſt bedeuten; es ſind große oder ſchöne Perſonificationen. Ein kleines Spielwerk durch Attribute, Symbole oder gar durch eine Beiſchrift erſchöpft die Sache nicht; die ganze Geſtalt ſpricht bedeutend.

Und ſprechen nicht ſo alle hohe Göttergeſtalten? Der König des Himmels, Vater der Götter und Menſchen, wie er daſitzt auf ſeinem Thron, zu ſeinen Füßen der Adler. Milde iſt der Blick ſeines erhabenen Hauptes, Weisheitvoll ſeine Stirn, mächtig ſein Wink, der Himmel und Erde beweget. Sein Blitz drohet; aber die andre Hand führet den Stab des Hirten der Völker. Wer ſich ihm nahete, wer bittend ſein Knie berührte, verſtand den Künſtler.

So ſpricht Pallas in ihrer ſtillerſcheinenden Geſtalt, die aus Jupiters Haupt ſichtbar gewordene Tochter, ſeine Macht und Weisheit; ſeine ganze ſtarkmüthige Geſinnung.

So die Meergebohrne Göttinn, die Geſtalt der Schönheit, gehüllt in Liebreiz, in Schaam, Zucht und Anmuth. Der Heldenjüngling Apollo und die Heldenjungfrau Diana, Grazien und Muſen, Merkur und Amor. — Jede Geſtalt bedeutet ihre Idee, ſie durch ſich ſprechend, natürlich. Symbole und Attribute mögen dieſe innere Bedeutung ihres Daſeyns näher beſtimmen und erläutern; (widerſprechen müſſen ſie ihr nie;) der reine Punct der Allegorie indeß liegt in der Perſonification ſelbſt, im menſchlich-dargeſtellten Götercharakter. Kleinliche Deutungen, die an ihnen tändeln, widerſprächen dem erhabnen Gedanken einer Erſcheinung, die nicht als ein Spiel der Phantaſie, ſondern als ein geglaubtes, mächtig-holdes, durch ſich ſelbſt bedeutendes Weſen daſteht. Stellung, Handlung, Gliederbau drückt eine lebendige Natur aus, ihren Charakter.

Natur und Kunſt, o wie ſollt ich euch trennen?
Geliebte Zwei, ſo innigveſt vereinet!

Soll ich euch Schweſtern, Mutter, Tochter nennen?
Da Eine in der Andern mir erſcheinet.
Ich wag's, in Jeder Jede zu erkennen;
Ein Thor, wer beide zu entzweien meinet.
Der Weisheit Ziel iſt, ſie in Eins umſchlieſſen,
Natur in Kunſt, Kunſt in Natur genieſſen.

2. Sobald die Bildung auf eine Fläche, (ein Basrelief z. B.) tritt, gewinnt ſie ein andres Weſen; auf dieſer Fläche nämlich bekommt eine Gedankendarſtellung Raum. Wenn Götter und Göttinnen auch nur um einen runden Alter als Bildwerke wandeln; fortſchreitend bilden ſie Einen Zug: jede Geſtalt will ein Charakterzeichen, wodurch ſie kenntlich wandle. Oder ſeyn ſie Verzierungen der Wand, des Hausgeräths, der Gefäße, der Throne, der Sarkophagen; nach Ort und Zweck nimmt jede Geſtalt eine eigne Beziehung an auf dieſer Fläche, zu dieſer Abſicht. Der Gott auf einem Becher iſt nicht mehr der Gott auf einem Thron des Olymps; Diana oder Pallas auf einem Sarkophag ſind nicht die hohen Geſtalten die in der Schlacht oder auf Bergen erſcheinen. Mitwirkend in einer Fabel werden ſie hiſtoriſche Weſen; im Moment der Handlung, an der ſie Theil nehmen, liegt der Punct ihrer Bedeutung. Wer, wenn er Diana

mit ihrem Gefolge dem ſchlafenden Endymion ſcheu nahen oder ſie von ihm hinwegſchleichen ſiehet, ſagt ſich nicht ſelbſt: „eine Liebe Dianens und Endymions, iſt nur Blick und Traum. Ares und Aphrodite lieben anders."

Auf dieſen Flächen der Verzierung gewann die Allegorie ein um ſo ſchöneres Feld, da ſie meiſtens enge umſchloſſen war, und ins Weiteſte nicht ausſchweifen konnte. Als ſchmale Einfaſſung zeigten ſich z. B. kleine Genien in hundert Kinderſpielen voll Bedeutung. Wer kennet ſie nicht, dieſe lieblichen Spiele? wem müßte ihr Sinn erklärt werden? Amor, der, die Leyer in der Hand, auf dem Löwen reitet, Amor, der den Blitzſtral Jupiters ſelbſt zerbricht, Liebesgötter, die mit Herkules Waffen, mit Symbolen des Krieges, der Weisheit ſelbſt, mit den Attributen aller Götter ſpielen; ihre Allegorie ſpricht verſtändig und lieblich. Die Geſchichte Amors und der Pſyche in allen ihren Scenen iſt der Edelſtein in dieſem goldnen Ringe, in welchem die größten Götter Genien wurden, um im engen Cirkus einer Allegorie vorſtellbar zu werden. Bis zu Blumen der verzierenden Arabeske ſtiegen ſie nieder.

3. Noch einen engern Raum gewann die Allegorie auf geſchnittenen Steinen. Sind dieſe nicht Denkbilder? fodern ſie alſo nicht Gedanken?

Als Ringe der Hand, als Geſchenke an andre, auch ihrem innern Werth nach wollen ſie eine anmuthige Erinnrung, ſei ſie Perſon oder Moment der Fabel. Welch einen Schatz treflicher Vorſtellungen hat uns die Daktyliothek der Alten aufbewahret! Nicht jedem geiſtigen Begriff, nicht Alles in dieſem Begriff wollten die Griechen bilden; vielmehr die Einfalt, mit der ſie dergleichen Begriffe anſehn, der Wink, mit dem ſie den zarteſten Punct der Handlung erfaſſen, die Leichtigkeit, mit der ſie, ohn' Ein Ueberflüſſiges, ein Weniges und das Wenigſte zu jenem Punct der Erinnrung ordnen, Dies macht ſie zu Muſtern, ſo wie des reinen klaren Sinnes, ſo der ſüßen Gnügſamkeit und Weisheit der Allegorie. Ein verwirrter Kopf wird keine glückliche Allegorie treffen, keine erfinden. Entweder ſtellet er leere Bildungen hin, oder er verwirret, er überladet.

4. Auf Münzen endlich, zumal unter den Römern, ward der Allegorie ein Staatsraum gegönnet; anſehnlich, aber kalt, oft anmaaſſend. Hier traten nun die perſonificirten Tugenden auf, die wir gewöhnlich Allegorieen nennen, der Ruhm, das Glück, Annona, der Friede, die Sicherheit, die Hoffnung u. ſ.; metalliſche Allegorieen, die den Griechen Gegenſtände reiner Kunſt kaum geweſen waren. Auf Münzen indeß, wo eine Inſchrift ſie er-

ſtärke; wo ihre Attribute bald eine angenommene, gangbare Münzenſprache ward, ſtanden ſie an rechtem Ort; ſo wie auch, wenn ſie auf Triumphbogen, oder auf Staats- und Ehrenplätzen erſchienen. Genau betrachtet wollen dieſe Weſen keine Perſonen ſeyn; mit Unrecht nennet man ſie Perſoniſicationen; Buchſtaben ſind ſie des Kunſtdenkmals.

5. Allegoriſche Gemählde endlich? Von griechiſchen Gemählden ſchweigen wir hier. Da ihre Künſtler nicht eine gleiche Baſis der Kunſt mit den unſern nahmen, ſo können ſie auch nach unſern Regeln der Malerei nicht beurtheilt werden. Von Basreliefs gingen die griechiſchen Gemählde aus, und hielten ſich immer in dieſen Gränzen; mithin war ihnen an rechtem Ort die Allegorie unverwehret. Unſre Malerei hingegen, die in das Weiteſte hinausmahlet, wo flöge ſie mit ihren Allegorieen hin? Gemeiniglich an die Decken der Zimmer, wo Horen und Genien, Nacht und Tag, Morgen- und Abend, Ruhm und Glück ſchweben. Eine Ueberſicht der berühmteſten dieſer Allegorieen in Italien und Frankreich wird zu ihrer Zeit folgen. Guercino's, Guido's Aurora, Raphaels Galathea, die Hochzeit der Pſyche, ſein Parnaß, Giulio Romano, die Allegorieen der Caracci, des Rheni, Salvator Roſa u. ſ. fodern eine Auseinanderſetzung von vielſeitiger Art.

Was ſagt nun das Geſagte?

1. Allegorie der Kunſt, wie wir das Wort gewöhnlich nehmen, fodert einen engen Umfang. Indem ſie mit Wenigem Viel, dazu dieſes leiſe oder gleichſam ſtumm ſagen will, iſt ſie ein zartes Memento. Nichts erdrücket uns mehr als koloſſaliſche Allegorieen; ein Gedanke, in Fels gehauen, groß wie der Berg Athos, wird klein, wäre es auch der größeſte Gedanke. Konnte, denkt jeder, das nicht mit Wenigerm geſagt werden? Allegorieen ſolcher Maſſe, Ruhm, Tugend, Zeit, Ewigkeit u. ſ. überlaſſen wir gern Triumphbögen, Siegespforten, Illuminationen, Grabmählern, der Abtei zu Weſtmünſter. „Sprich, daß dieſe Steine Brot werden!“ könnte man bei Manchem ſolcher Denkmahle ſagen. Im Leben hungerte der große Mann; im Grabe, vielleicht nach Jahrhunderten giebt man ihm einen Stein; nicht ihm, ſondern ſich ſelbſt, ſeinem Geſchmack und Reichthum zum bleibenden Denkmahl. Mit einer Allegorie wird er bezahlet.

2. Die Allegorie der Kunſt ſpreche ſich ſelbſt aus; ſie verachte eine Inſchrift. Elender Erfinder, der in Worten ſagen muß, was er ſchon in der Bildung ſagen wollte. Er ſpricht mit zwei Zungen, und überſezt ſich ſelbſt. Iſt die gebildete Allegorie rechter Art, eindringend, lieblich, unvergeßlich; an ausle-

genden, anwendenden, dankbaren, ja entzückten Epigrammen auf ſie wirds ihr nicht fehlen. Je vielfacher in dieſen ihre Bedeutung gewandt, und angewandt wird; ihr um ſo mehr zum Ruhme! Gedanken oder Empfindungen zu wecken war ihr Zweck; den hat ſie erreichet. Eine Allegorie, auf welche niemand eine Inſchrift machte, als ihr Finder, hat ſich überlebet. Zum Emblem und auf Münzen gehört die Inſchrift.

3. Jeder Gattung darſtellender Allegorie gebühret ihr Ort, eine ihnen heilige Stäte. Wer ſeinen Gedanken ſelbſt nicht ehrt, erwartet er, daß andre ihn ehren werden? Stellten Griechen und Römer ihre erhabenſten Götter an die Landſtraſſen? Sie gaben ihnen Tempel, und im Tempel den heiligſten Ort. Seine zarteſte Gedanken, theilt man ſie Jedermann mit, oder den Freunden? Oft kaum ſich ſelbſt. So unſre Denkbilder; ſie ſind Verräther unſres Geſchmacks, wie unſrer Denkart, Siegelringe unſres Lebens. Wer täglich zwiſchen Allegorieen ambulirte, oder gar zwiſchen ihnen wohnet, im Farneſiſchen oder Mantuaniſchen Saal z. B.; ich ſehe nicht, wie er ſich, zumal im letzten, entwinden könnte, ſelbſt in heroiſcher Allegorie den Himmel zu ſtürmen. So die ſchlüpfrigen Allegorieen; ſo die Denkbilder der Kothmaler, der Rhyparographen.

4. Je werther uns eine Allegorie iſt, einen deſto ſtilleren Platz werden wir ihr ſuchen, den wir uns als ein Heiligthum gleichſam ſelbſt erſparen. Mit jedem Siegelringe ſiegeln wir nicht Jedem: noch weniger ſagen wir Jedem die Veranlaſſung, in der uns dieſe Allegorie lieb ward. Keine ſollte anders als von Situationen des Herzens oder des Verſtandes veranlaßt ſeyn; dadurch allein bleiben ſie uns heilig. Es zeigt eine Leere des Geiſtes oder eine Oede des Herzens an, wenn wir bei Veranlaſſungen ſolcher Art die Allegorie, die ſie ausſprechen, uns nicht ſagen. Die Empfindung ſagte ſie uns immer leiſe. Ein falſcher Wahn iſts, daß wir Neuern an Denkbildern verarmt ſeyn; unſer Geiſt und Herz mögen verarmt ſeyn; nichts weiter.

5. Kein Denkbild ſei unſchön, unfreundlich. Wenn wir der Bedeutung längſt gewohnten, erfreue uns immer noch ſeine Form und Zuſammenſtellung, der glückliche Gedanke. Er beruhige. Keine Allegorie rege wild auf; ſie erhebe und ſtärke. Herkules ſelbſt, wenn er den Cerberus aus der Hölle ziehet; Arria, wenn ſie dem Pätus den Dolch reicht: „Es ſchmerzt nicht, Pätus!“ werde uns dargeſtellt ein erfreulicher Gedanke. Und da kein Moment der Handlung länger und gnügender wirkt, als eines ſchönen Anfanges oder Endes: ſo erfaſſe dieſen

ſen die Allegorie der Kunſt; die mittlern Turbationen laſſe ſie andern Künſten. Keinen Laokoon möchte ich zum täglichen Denkbilde vor mir, Troz ſeines erhabenen Seufzers; lieber, wenn gleich ohne Kopf und Arme, des Herkules Torſo.

Daß wir noch keine Sammlung reiner, geprüfter, ſchöner Allegorieen haben, zeigt, wie weit wir hinter den Griechen ſtehen, deren Kunſtſinn allenthalben (im weitern Sinne des Worts) Allegorie, d. i. Seele im Körper, Ausdruckvolle Bedeutung, in der Zuſammenſtellung klare Einfalt, überhaupt aber das Meiſte im Mindeſten liebte, ſuchte und wahrnahm. Wir allegoriſiren (ἀλληγορευειν) oft auf eine etwas ſchiefe Weiſe, indem wir ganz etwas anders ſehen, ahnen, oder darſtellen, als was die Kunſt uns vorhält oder wir darſtellen wollten.

* * *

2. Allegorieen der Rede.

Offenbar ſind Allegorieen der Rede von einer andern Art als Allegorieen, die die Kunſt darſtellt.

1. Jede Sprache iſt voll Perſonificationen; anders konnte ſich keine menſchliche Sprache bilden. Der Verſtand hatte Begriffe erfaßt; mit Der und Die brachte er ſie unter Gattungen und Geſchlechter;

einige blieben durch ein Geheimnißvolles Das (das Verhängniß, das Glück, das Schickſal) als Neutra daſtehen; verhüllet gleichſam, ohne Geſchlecht. Dem Weiſen und Dichter blieb es überlaſſen, wohin er ſie zähle.

Die Engländer rühmen ihre Sprache, daß ſie vermittelſt ihres Hermaphroditen-Artikels the das Weib in den Mann, den Mann in das Weib einkleiden könne; wir beneiden ihr dieſen Zauberſtab nicht. Einſt nannte auch unſre Sprache alles de (de Sonne, de Mone;) wir danken es der Muſe, daß ſie die Geſchlechter ſchied und ein höheres Das Geſchlechtlos ins Heiligthum ſtellte. Jedes Bild kündigt hiemit durch den Artikel ſein Geſchlecht ſelbſt an; ſeine Vorſtellung gewinnt durch dieſe beſtimmte Form Klarheit.

2. Sofort ergiebt ſich aus dieſem Urſprunge der Sprachallegorie das Geſetz aller Allegorieen der Dichtkunſt und Rede; nämlich: leicht müſſen ſie ſchweben: denn ſie ſind ätheriſcher Art. Geſchöpfe der Phantaſie und des perſonificirenden Verſtandes, aus einem Hauch der Sprache genommen, in einem Hauch gebildet, müſſen ſie der Einbildungskraft leicht vortreten, ſich lieblich anmelden und das was ſie ſeyn wollen, durch ſich ſelbſt bewähren. Erliegen ſie unter der Laſt fremder, drückender Attribute; wä-

ren dieſe auch Attribute der Kunſt; wir kommen durch ſie ganz um den ſüßen Wahn des geiſtigen Daſeyns jener Verſtandesgeſchöpfe. Erinnert durch dieſe Schwerfälligkeiten greifen wir nach ihnen und finden uns, ſtatt im Reich der Geiſtigkeiten, im Saal kalter Marmorbilder oder gar in der Werkſtäte eines ſchwerarbeitenden Künſtlers. Was dieſer bedurfte, bedarf ja nicht der ſchaffende Geiſt der göttlichen Rede. Er ſpricht, ſo geſchichts; er gebeut und die Bildung ſtehet der Seele da.

3. Vornähmlich iſt dies bei lyriſchen Gedichten der Fall, wo auf dem Hauch der Empfindung die Bilder wie Geiſter vorüberſchweben. Wer ſie hier mit drückenden Blei belaſtet, hat ſie getödtet. Leſet Pindar, höret die Chöre der Griechen. Die Bilder, die Allegorieen und Perſonificationen in ihnen, laſſen ſie ſich zeichnen, meißeln, mahlen? Und warum müßten ſie gemeißelt und gemahlt werden? Stellet die Rede, der Klang und Ton der Empfindung ſie der Seele nicht unendlich geiſtiger und inniger dar, als es der zeichnende Künſtler thun könnte? Alſo bleibe dieſer in ſeiner Werkſtatt; aus ihr und den Bedürfniſſen ſeiner Kunſt ſchreibe er der Dichtkunſt keine Geſetze vor, deren ſie nicht bedarf, die ſie vielmehr lähmen oder gar tödten.

4. Dies um ſo mehr, da die Kunſt ſelbſt ihre bildliche Begriffe der Poeſie allein zu danken hat und ohne ſie ganz unverſtändlich ſpräche. Ehe Phidias bildete, ſtellte Homer ſeinen Zevs der Seele erhabner dar, als Phidias ſelbſt ihn bilden konnte. Hätte Jener nicht geſungen, wären ſeine Gedichte nicht in der Schauenden Geiſt geweſen; wer hätte die Rieſengeſtalt des Künſtlers erkannt, geſchweige verehret?

Sehet Guercino's, Guido's Aurora. Wäre die Göttinn nicht ſchon im Namen Aurora als eine Perſon gegeben; beide Werke dieſer großen Künſtler machten ſie zu keiner Aurora. Dumpf frügen wir: „wer iſt die Göttinn, die im Licht der Morgenröthe daher ſchwebt oder fähret?“ denn keins ihrer Attribute, keine der ſie begleitenden Handlungen macht ſie zu dem, wozu ſie der Dichter blos durch den Namen machte, zu einem daſeynden Weſen. Die ſchönſten Allegorieen der Kunſt waren Mährchen (Mythen) oder mußten es werden: ſo nur ward ihr Daſeyn geſichert; ſonſt verſtob es. Amor war ein Gott, Pſyche eine Göttinn; in dieſer veſten Qualität konnten ſie handeln; durch ſie allein wurden ihre Handlungen verſtändlich. Verſucht mit abſtracten Begriffen dies Spiel; ihr bildet Räthſel.

5. Nicht alſo von der zeichnenden oder bildenden Kunſt empfängt die Dichtkunſt Geſetze; deſto ſtrengere legt ſie ſich aber ſelbſt auf. Eins der Erſten iſt: „nicht für die Steinhauende oder zeichnende Kunſt zu ſingen oder zu allegoriſiren.“ Wie hölzern iſt dieſer Trödel neuerer Verskunſt! Die Muſe dichtet nicht, ſie ſingt nicht; ſie meißelt und hobelt.

6. Dagegen iſt ein wildes Gewirr von Allegorieen der Rede, deren Eine die andre ſtört und zerſtöret, auch keine Rede. (λογος.) Ein Luftgeiſter- und Dämonentanz iſts um den Thurm zu Babel. Die Engländer lieben dieſe Tänze in ihren Monodieen, lyriſchen Poemen u. ſ. Durch Cowley ſind ſie in Schwang gekommen, der ſich an Pindar einen dergleichen Luftwerfer dachte. Swift, Pope, Arbuthnot, jener in ſeinem Bathos, dieſe in ihrem Scriblerus, haben den Bilder- und Allegorieen-Unfug ihrer Nation lächerlich zu machen geſucht; eher aber mag er ſeitdem zu- als abgenommen haben. Und Swift ſelbſt, wie häßlich-lehrreich hat er oft mit Allegorieen geſpielet! Immer zwar witzig und verſtändig; dennoch aber oft häßlich.

7. Im Zuſchauer gab Addiſon in der ſokratiſchen Manier des Cebes einige ausgeſponnene Allegorieen; auch dieſe wurden zur Mode, ja in mancher ſpätern Wochenſchrift wurden ſie gewaltig über-

trieben. Da zieht ſich eine Allegorie, aus ein paar Worten geſchöpft, ein ganzes Wochenblatt hindurch, noch kaum geendet. Man könnte ſie Wochenblatt-Allegorieen nennen, wie es in Albion denn auch Zeitungs- und politiſche Pamphlets-Allegorieen giebt, manche aus tollem humour gewebet. Wir gönnen England dieſe Spielwerke.

8. Allerdings ſind durch die Allegorie, d. i. durch den Bilderſchaffenden Verſtand alle cultivirten Völker cultivirt worden. Nähme man der Sprache ihre Bildwörter, auch die ſie nicht mehr dafür erkennet; es blieben ihr weder Namen, noch Zeichen der Handlung, (weder Nomina noch Verba) kaum Ausrufe (Interjectionen) und pronomina übrig. Und auch dieſe ſind Perſonendichtung. Vom höchſten Alterthum an drückte ſich der Verſtand gern in Allegorieen aus. Ein neugefundnes Bildwort gab oft ein ganzes Syſtem, ſo wie man aus Einem Goldkörnchen ungeheure Ballen glänzenden Goldpapiers fabriciret.

9. Als nach den dunkeln Jahrhunderten der menſchliche Geiſt wieder erwachte, fand ers daher bequem, in Allegorieen halbwachend fortzuträumen. Allegorieen waren die älteſten geiſt- und weltlichen Romane; Allegorieen blühten auf der Kanzel, an Höfen, in Turnieren, in Ritterſpielen; ſie tanzten

auf dem Markt und auf dem Theater. Durch Allegorieen und Embleme erzog man Prinzen.

10. Im Anfange des Jahrhunderts, von dem wir reden, tändelte und ſcherzte die Allegorie in Madrigalen, Liedern, Stanzen, Rondeau's, Briefen, Sonnetten, meiſtens galant, artig. Die polite Franzöſiſche Sprache, die eine Menge feiner Abſtractionen in Vorrath hat, gab ihr dazu viel Spielwerk. In Statüen, Gemählden, Heldengedichten, Fabeln erſchienen Allegorieen; die Säle in Verſailles waren nach ihnen benannt; a) auf den Vorplätzen, in Galerieen, auf Münzen, in Triumphbögen figurirten ſie überſchwänglich.

* * *

Da von dieſem Allen ſpäter die Rede ſeyn wird, warum ſollten wir die Schatten eines la Motte, J. B. Rouſſeau, eines Pouſſin, le Brun, le Sueur u. ſ. ſtören, oder hie- und darüber mit ihnen hadern? Lieber erneuern wir das Andenken zweier faſt vergeſſener Deutſchen Dichter, die dieſe Vorſtellungsart liebten. Beide hatten das Schickſal der Allegorie ſelbſt, dem groſſen Haufen unerkannt, wie Träume vorüber zu ſchweben; Verſtändigen indeß haben

---

a) De l'Abondance, de la Paix u. ſ.

manche ihrer Gedichte den Werth ſchöner Cameen für den Geiſt, für die Empfindung. — Es ſind die Dichter Götze und Galliſch.

Götzens Gedichte ſind eine Dactyliothek, voll lieblicher Bilder, eben ſo Bedeutungsreich, als zierlich gefaßt und anmuthig-wechſelnd. Warum haben wir von ihnen noch keine echte Ausgabe? a) Außer der griechiſchen Anthologie hat vielleicht keine Sprache einen ſolchen Schatz an Allegorieen und Blumenkränzen als unſre in dieſem Dichter.

Galliſch ſtarb ſeiner Wiſſenſchaft und der Muſe zu früh. Seine Allegorieen indeß Freude und Kummer, deren Kind die Hoffnung iſt, Kummer und Freude, die die Liebe verſöhnt, die Erinnerung, die Schöpfung u. ſ. werden ſein Andenken erhalten.

---

a) Die wir haben, iſt — (verbeſſert oder verſtümmelt?) von Ramler. Götz vermiſchte Gedichte, Manheim 1785. Aber auch ſie ſchon iſt ein Cimelium ſchöner Gedanken.

Allegorieen der Kunſt,

nach alten Kunſtdenkmahlen.

Ein griechiſcher Hayn.

Jupiter.

Allgewaltiger Zeus! In der Linken drohet Dein Blitz nur;
Aber die Rechte hält Deinen friedſeligen Stab.
Mild' hinſchauender Gott! o gib uns Fürſten, wie Du biſt,
Deren Linke nur droht, aber die Rechte beglückt.

Liebe zerbricht Jupiters Blitzſtral.

Kühnes Kind, Du zerbrichſt das Geſchoß des donnernden Gottes?
„Zorn und Gebot und Furcht wird von der Liebe beſiegt.“

Pallas.

Vor Dir gehet die Furcht und das Schrecken, erhabene Pallas;
Wie? und Dein Auge ſo rein! Und Dein Erſcheinen ſo ſtill!

„Der aus dem Haupte des Herren der Welt Entſprungenen trübt ſich
Nimmer die Stirn; ihre Bruſt ſchreckt die Gefahren hinweg.

Juno,
die den Herkules ſänget.

Unter dem Schickſal ſteheſt auch Du, o gebietende Juno.
Den Du da ſängeſt, iſt, den Du im Leben verfolgſt.
Und Du führeſt ihn ſelbſt als Gott einſt in den Olympus;
So, o Gewaltige, nur haſt Du das Schickſal beſiegt.

Phöbus.

Phöbus, erliebeteſt Du nur Lorbeer? „Auch in dem Lorbeer
Liebete Daphne; ſie ſprießt einzig dem Liebenden nur.“

Diana und Endymion.

Schleichſt Du, Diana, zurück und gönnſt dem Geliebten den Traum nur?

„Himmliſche Liebe, ſie iſt immer nur Blick und ein Traum."

Aphrodite.

Blickſt Du beſchämt umher, o ſelige Mutter der Liebe?
Willſt Dich verbergen in Dich, ſchmiegend die zarte Geſtalt?
„Birgt die Blume nicht auch ihre ſüßen Reize mit Unſchuld?
Alles Zarte verhüllt weiſe die Mutter Natur."

Pluto.

Pluto, bleibe mir fern mit Deinem bellenden Hunde.
Herkules riß ihn hervor; das Unthier ſtarb, da es Tag ſah.
Alſo des Todes Furcht; ſie entſchwindet dem glänzenden Lichtſtral.

Orpheus und Euridice.

Glimmt in der Todten Reich noch Amors brennende Fackel?
Regt in der Schatten Gebiet noch ein Erbarmen die Bruſt?

Lange hören ſie hart wie ein Fels des Jammernden Töne;
Und Euridice ziehn neidend ſie wieder zurück.
Laßt uns lebend und liebend erfreun des menſchlichen Herzens,
Ehe der Tod es höhlt, eh' es die Parze zerdrückt,

Pan.

Allenthalben, o Pan, antwortet die bräutliche Echo
Dir; Melodie und Braut iſt Dir die ganze Natur.
Reiche die Flöte mir. „Nur mit dem Stabe des Hirten
Tönt ſie; der Unſchuld ſingt bräutlich die ganze Natur.“

Bacchus und Ariadne.

Menſchen erheitern war, o Du Gott, Dein fröhlicher Wahnſinn,
Und Du erheiterſt ſie ſelbſt nur durch fröhlichen Wahn.
Dafür gaben die Götter Dir Deiner Empfindungen Mitklang,
Eine Erretterin ward Deine Gerettete froh.

Fahre dahin, beglückendes Paar! Und der Nüchterne, Kalte
Gebe dem Wagen zurück, eh' ihn der Tiger erfaßt.

Pandora.

„Alle Seligkeiten entflohn der Büchſe Pandorens;
Armen Sterblichen uns blieb nur das Hoffen zurück."
Reicher Gewinn! Der Genuß erſchlafft und ermüdet; die Hoffnung
Stärkt und erhebt den Muth, bahnet zu Thaten den Weg.
Und die Getreue verläßt auch den Sterbenden nicht. O Geliebte!
Ewigkeiten hindurch fliege mir munter voran.

Allegorieen der Rede.

Denkmahle.

Die Erinnerung.

Die Freude ſang in Silberſaiten
Entzückung mir ins offne Herz,
Mich lockten ſchmeichelnd ihr zur Seiten
Zu ihrem Reihen **Lieb' und Scherz**.
Vorüber drehten ſich die Stunden,
Und riſſen Alles mit ſich hin.
Ich fragte mich, was ich empfunden?
Und ſah die ganze Schaar entfliehn.

„Fleuch, ſprach ich, Traum, der mich berückte!“ —
Da winkte mir mit leiſer Hand
Ein Mädchen, welches rückwärts blickte,
In halbverblichenem Gewand.
„Ich bleibe Dir; ſprach ſie; der Freude
Geht Hoffnung vor; ihr folgt mein Fuß.
Entzückender ſind oft wir beide
Als ſie in täuſchendem Genuß.

Erinnrung nannt' ich ſie und drückte
Inbrünſtig ſie ans volle Herz;
Erinnrung, die mich oft beglückte;
Zur Wohlluſt macht ſie ſelbſt den Schmerz.
Wenn Freuden ſich vorüberdrehen,
Bleibt freundlich ſie und ſtill zurück.
Es ſoll ſie Mancher weinen ſehen;
Ich ſah ſie ſtets mit heiterm Blick.

Galliſch.

Die Verſöhnung.

Zu dem Kummer ſprach die Freude:
„Böſer, warum fliehſt Du mich?
Sieh, mein Schmeichellied, es wieget
Ja ſo gern in Schlummer Dich.
Wunden, die Dein Arm geſchlagen,
Heilet ſpielend meine Hand;
Dennoch bleibt aus Deinem Herzen
Dank und Freundlichkeit verbannt.“

Und zur Freude ſprach der Kummer
„Deine Stimm' iſt mir verhaßt.
Höhneſt Du nicht meine Klagen?
Störeſt mich aus meiner Raſt.
Wo Du naheſt, muß ich weichen;
Flieheſt Du, hohlt man mich nach.

Dornenkränze da zu flechten,
Wo Dein Finger Roſen brach."

Und die Liebe ſprach zu beiden:
„Freunde, warum hadert ihr?
Ueberlaßt euch meiner Lehre,
Seyd Geſchwiſter, folget mir!
Auf! vergeßt die alte Fehde;
Bald vergeßt ihr ſie durch mich;
Dich, o Freude, lehr' ich weinen;
Lächeln lehr' ich, Kummer, Dich.

Galliſch.

Die Hoffnung.

Als einſt ſich auf blühenden Auen
Die Freude zu ruhen geſetzt,
Hat Kummer die ſchönſte der Frauen
In Mitleid und Liebe geſchwätzt.
Da hat ſie ein Kind ihm gebohren,
Das hat er als Tochter erkannt,
Sie ſich zur Gefährtin erkohren,
Und zärtlich die Hoffnung genannt.

Galliſch.

Lied des Lebens.

1. Die Zeit entflieht wie dieſer Bach,
Wie dies Gewölk entflieht die Zeit,
Ein Thor ſieht Ihr mit Wehmuth nach,
Ein Weiſer lebet heut.
Chor. Ein Weiſer lebet heut!
2. Und eilt ſie mit den Winden,
Er weiß in ſüßem Streit
Die Flügel ihr zu binden
In Scherz und Fröhlichkeit.
Chor. In Scherz und Fröhlichkeit.
1. Das Leben iſt ein kurzer Weg,
2. Das Leben iſt ein ſchmaler Steg,
Chor. Drum laßt uns dieſen kurzen Weg,
Drum laßt uns dieſen ſchmalen Steg,
So lang' wir drüber gehen,
Mit Roſen überſäen.

Götz.

9.

Tanz. Melodrama.

Die Ausdruckvolleſte Allegorie, die wir kennen, iſt der Menſch. Kräfte, Neigungen, Gedanken und Leidenſchaften der Seele deutet ſein Aeußeres, der Körper, nicht etwa nur an, ſondern ſtellet ſie dem Verſtändigen dar. Bleibend trägt der Menſch den ſichtbaren Ausdruck deſſen, was er im Innern iſt oder ſeyn möchte, d. i. ſeinen Charakter mit ſich; in jedem, zumal leidenſchaftlichen und unerwarteten Moment offenbart er aber auch vorübergehend, was in ihm wirket. Er iſt ein wandelndes Gemählde ſeiner ſelbſt, ein Spiegel, in dem unwillkührlich ſeine geiſtige Geſtalt erſcheinet.

Da Empfindungen, Triebe und Affecten der wirkſamere Theil unſrer Natur ſind, die von Gedanken nur ſtille begleitet oder regiert werden, und eben jene ſich durch Gebehrden am ſtärkſten ausdrücken, indeß die Sprache eigentlich nur Gedanken bezeichnet und die Empfindung kaum commentiret: ſo verſchmähet gleichſam, zumal in Fällen der Leidenſchaft, die Gebehrde das Wort, als fremd, und ihr unbrauchbar; ein Ausruf, eine Interjection iſt ihr lieber als Worte. Nichts verſchwemmet die Empfindung mehr als ein Gerede darüber; bei Simulanten und Diſſimulanten, d. i. bei Sich-Anſtellern und Verſtellern ſagt das Wort oft gerade das Gegentheil von dem, was der Blick ſagte; oder wenn auch dieſer heuchele, verräth ſich das ganze Herz oft — durch Eine Gebehrde.

Traue man ja dem Naturſpiegel, den die ewige Wahrheit ſelbſt uns aufgeſtellt hat! Er kann nicht lügen. Nur ſchaue man mit reinem Verſtande und unvorgefaßten Herzen in ihn, nicht flüchtig, ſondern aufmerkend.

Wie mächtig iſt eine Gebehrde! Ueberzeugend, aufregend, bleibend. Wenn wir an einen Abweſenden gedenken, ſtellet ſich uns zuerſt eine Gebehrde von ihm dar, oder vielmehr Er ſelbſt charakteriſtiſch in ſeinen Gebehrden. So verewigen ſich in uns Momente des Zutrauens und der Liebe, wie des Widerwillens und Abſcheus. Denke an einen Menſchen; wie Dir ſein Bild in der Gebehrdung zuerſt einfällt; ſo iſt er in Dein Herz geſchrieben.

In zarten ſowohl als feurigen Empfindungen hangt Alles an der Gebehrde; oft entweichen wir ſelbſt dem Wort der Lippe, als ob es jenen innern

Ausdruck ſchwächte oder entweihte. „O ſprich nicht, ſagen wir; gib mir deinen Blick, deinen Wink; die Seele ſelbſt iſt ja unausſprechlich.“ Im Seelenvolleſten Ausdruck des Schauſpiels hangen wir an Einer Gebehrde, und überhören gerne das Wort; „wozu, ſagen wir, iſts nöthig? da Jene Alles ſaget.“

* * *

Wenn aber die Gebehrde der *Empfindung* Worte verſchmähet, wird ſie in der Natur nicht eine andre Freundinn haben, die ſie begleite? Es iſt die *Muſik*; Töne unterſtützen die Gebehrde *natürlich*. Nicht nur, daß in beiden auf dem *Zeitmaas*, auf *Modulation* ſoviel beruhet: denn auch in Gebehrden, im Gange, im Auge, in Mine und Handlung ſpricht *Bewegung*, *Maas der Bewegung* das Meiſte. Nichts z. B. ſtöret uns mehr als ein ungleicher Gang, eine ſtockende falſche Stimme, u. f.; ſie bringen uns gleichſam ganz aus dem *Tact* unſrer Seele.

Aber nicht Bewegung allein; die Töne ſind eben das, was einem andern Sinn die Gebehrden ſind, *Ausdruck der beweglichen Natur*, elaſtiſche Schwingungen, eine unmittelbare Herzensſprache.

Gleiches zu Gleichem geſellet ſich alſo; ja Eins ruft das Andre auf und führet es mit ſich. Mit der wiederkommenden *Gebehrde* des Abweſenden kommt uns gern, auch ohne Worte, *der Ton ſeiner Stimme* wieder. Bei einer uns entzückenden Stellung wünſchen wir, daß ſie Ton würde! Wenn auf dem ſprechenden Theater edle oder ſanfte Empfindungen zur größeſten, d. i. einfachſten Höhe ſteigen, heben ſie ſich entweder ſelbſt zum Ton, oder wir vermiſſen und entbehren ſchmerzhaft die ihnen analoge Töne, mit denen ſie unſerm Gefühl nach die Natur ſelbſt verknüpfte.

Bei allen Völkern der Erde geſelleten ſich alſo *Töne* und *Gebehrden*. Die Tänze der ſogenannten Wilden ſind *mimiſch*, ſie ſeyn Kriegs- oder Friedens-, Freuden-, Spott-, oder Liebestänze. *Freude* und *Liebe*, die ſüßeſten Empfindungen des menſchlichen Herzens, ſind indeß die *Seele* des Tanzes; Haß und Spott ſelbſt müſſen in ihm, (z. B. in den Kriegs- und Spotttänzen der Wilden) wenn ſie Tanzfähig werden ſollen, zur *Freude* werden.

Und wie *ergreift* der Tanz alle Naturmenſchen! wie zeigt ſich in ihm die innere und äuſſere Elaſticität, der Charakter! Daher die Wundergroße Verſchiedenheit der Nationaltänze, die alle doch auf Einen Zweck hinausgehn und Eine Menſchengeſtalt zeigen. Unter günſtigen Himmelsſtrichen *leben und weben* wohlorganiſirte Nationen in dieſen Vergnügungen, in denen

Seele und Körper, zuſammen ſich erfreuend, Eins werden. Der Sklave vergißt Bürden und Geißel, wenn er am Feſttage hüpfet. Das künftige Leben iſt dieſen Naturmenſchen eine immer-wechſelnde Kette von Tänzen der Lied' und Freude.

Sahet Ihr je die menſchliche Natur lebendiger als im Seelenvollen Tanz? Wirkt Eine der ſogenannt-ſchönen Künſte lebhafter, oft gefährlich lebhafter als Dieſe auf das Herz der Jugend? Anmuth iſt in der Sprache; Zauberei in Tönen und Gebehrden.

* * *

Fehlen konnte es alſo nicht, daß nicht jede zu Freud' und Liebe gebildete Nation das geiſtige Band zwiſchen Tönen und Gebehrden zu einer Art von ſchöner Kunſt machte; jede auf ihre Weiſe. a) Wie viel die Griechen auf Tänze gehalten, iſt bekannt; wie weit ſie es darinn gebracht, was ſie in ihm auszudrücken vermocht haben, darüber möge uns Athenäus, Lucian und ſo manches begeiſterte Gedicht der Anthologie belehren.

---

a) S. Cahuſacs Geſchichte der Tanzkunſt in der Sammlung vermiſchter Schriften (Berlin, bei Nikolai) überſetzt; in der ſich auch Lucians Schrift vom Tanz, Voſſius vom Rhythmus u. ſ. f. finden.

* * *

Nicht Alles aber kann der Tanz, nicht Alles die ſtumme Gebehrde, auch von Muſik begleitet, ausdrücken; Muſik mit Sprache in Verbindung gebracht und dann von Gebehrden unterſtützt, öfnet ein neues Feld der Dichtkunſt. Kann der Tanz dahin eingeführt werden; wohl! Dann aber wirke Er durch ſich, oder angeführt von ſingenden Chören; Geſang und Tanz in Einer Perſon hindern einander.

So verſchieden die Werkzeuge der Sprache und des Geſanges ſind, ſo nachbarlich ſind ſie einander. Wer lieſet ein lautgeſchriebenes Blatt, ein hochaccentuirtes Recitativ, ohne daß ers ſelbſt laut oder in der Seele recitire, wohl gar mit Gebehrden-begleite? Sobald Modulation die Sprache über ein gemeines Geziſch emporhebt, giebt ſie ihr gleichſam den ganzen geiſtigen und körperlichen Ausdruck. In ihm genieſſen wir eine Art Fülle, Vollendung.

Die Erſte der neueren Sprachen, die ſich zu dieſem muſikaliſchen Ausdruck emporſchwang, war die Italiäniſche; lange vorher, ehe Opern dawaren, war in ihr der Geiſt der Oper. Dante, Petrarca, Arioſto, Taſſo, Guarini ſangen, indem ſie ſchrieben; wer ſie lieſet, ſingt mit ſelbſterfundner

Melodie, ſo eintönig dieſe auch ſeyn möge, ihre Modulationen nach. Aus dem Madrigal, dem Liede, der Stanze, entſtand die Italiäniſche Oper.

Natürlich hielt ſie ſich an die Gegenſtände, die zur Muſik die fähigſten waren, an Scenen der Liebe und Freude. Daher die Verzierungen, die man der Oper ſogleich in ihrer Geburt beifügte; Scenen der ſchönen, wohl auch romantiſch-wilden Natur, Chöre, Tänze. Für alle Sinne wollte man ein Arkadien ſchaffen; in gemeinſchaftlicher Freude ſollte Auge und Ohr daran Theil nehmen.

Genuß mit andern erhebt und begeiſtert; daher die Chöre. Auf dem Gipfel der Begeiſterung iſt man trunken; daher die Tänze. Das entzückte Auge will das Schönſte jeder Art ſehen; daher die Decorationen in Kleidungen, im Theater. Daher die Hirten-, Götter-, Wunder- und Feenwelt, die der Oper einheimiſch wurden.

Unnöthiger Weiſe hat man ſich über dies Wunderbare der Oper gequält, wie Menſchen an dergleichen Träumen der Un- oder Uebernatur Geſchmack finden können. Sind wir im wirklichen Traum nicht eben ſowohl in einer Zauberwelt? und wie wahr ſind uns die Träume! Darfs alſo keine Kunſt geben, die uns mit den ſchönſten Träumen aufs ſchönſte auch wachend vergnüge? Einmal in eine Welt geſetzt, in der Alles ſingt, Alles tanzet, entſpreche auch die Welt ringsum dieſer Gemüthsart; ſie bezaubre.

Nach leiſen, ſodann wilden und verworrenen Anfängen in Italien trat die Oper in Frankreich auf. Hier fand ſie eine wenig accentuirte, flüchtige, faſt unmuſikaliſche Sprache und einen verwöhnten Geſchmack. Dieſem bequemte ſie ſich; dagegen aber brachte der raſtlos-muntre, raiſonnirende Geiſt der Nation in das, was ſonſt ein Chaos der Töne und Scenen geweſen war, Anſtand und Ordnung. Hinter verwirrten, gemeinen Stücken der älteren Franzöſiſchen Operndichter trat der beſcheidne Quinault auf; Er in ſeiner Art ein ſo großer Ordner des lyriſchen Theaters, als Corneille und Racine es für die Tragödie ſeyn mochten. Quinault hat ſo ſtarke und ſo ſüße Stellen, als jene tragiſche Dichter in ihrer Gattung; dazu in einer Sprache, die der Muſik mehr widerſtand, als der tragiſchen Rede. In Recitativ und Chören hat er das Franzöſiſche Sentiment zur Muſik gleichſam organiſirt. Klarheit der Expoſition, Ordnung, Folge der Scenen, Anſtand ſind in ſeinen Stücken, wie bei jenen Dichtern. Daß er Sujets dieſer Gattung wählte, daß er ſeine Flöte zur Poſaune des Ruhms, ſeine Lyra zur Galanterie ſtimmen mußte, hatte er auch mit jenen Dichtern gemein; und war nicht ſeit ihrer Entſtehung in Italien die Oper eine Puppe des Divertiſſements an Vermählungs- und andern Feſten geweſen? Wie anders, als daß, da ſie in Frankreich eintrat, ſie ſich in das Element der Franzöſiſchen Nation und Ludwigs freiwillig tauchte? Um ſo höher ſteigt das Verdienſt des Dichters, der auch in die flachſte Modeſprache Gefühl zu bringen wußte.

Jetzt ſind Quinaults Opern Schattenriſſe; ein Text ohne Noten. Nichts iſt vorübergehender, als Prachtſcenen, Galanterieſtücke, Feuerwerke, Illuminationen. Nichts vorübergehender als ſelbſt Lieblingsgänge der Muſik. Unſer Ohr wird anders geſtimmt mit den Zeiten; Pracht und Galanterie, die Kinder der Mode, wechſeln. Das Wahre allein, Verſtand und Empfindung dauren. In ihnen ſind Quinault, Addiſon, Metaſtaſio, jeder künftige Metaſtaſio Diener Einer und derſelben Engelsſprache, der Sprecherin für aller reinen Menſchen-Empfindungen, der Muſik.

* * *

Wo die Oper jetzt ſtehe, wiſſen wir; auf dem Kunſtgipfel der Tonkunſt und Decoration, faſt mit Vernachläßigung des Inhalts und der Fabel. Den Operndichter nennet man jetzt kaum; ſeine Worte, die man auch ſelten verſteht, und die noch ſeltner des Verſtehens werth ſind, geben dem Tonkünſtler nur Anlaß zu *ſeinen* (wie ers nennt) *muſikaliſchen Gedanken*, dem Decorateur zu ſeinen Decorationen. Muſikaliſche *Gedanken* ohne Worte, Decorationen ohne eine verſtändige Fabel ſind freilich ſonderbare Dinge; wir denken aber einmal in der Oper *rein-muſikaliſch*. Sie iſt der Ort,

> Où dans un doux enchantement
> Le citoyen chagrin oublie
> Et la guerre et le Parlement
> Et les impots et la patrie,
> Et dans l'ivreſſe du moment
> Croit voir le bonheur de ſa vie. a)

Hat der Tonkünſtler durch dieſe Zurückſetzung des poetiſchen Stoffs gewonnen oder verlohren? Für ſeine Kunſt glaubt er gewonnen zu haben; er darf ſeine Arien drehen und wenden nach Herzensluſt; höchſtens

---

a) Wo wie vor ſüßen Zaubereien
Der Bürger ſeinen Gram verträumet!
Vergiſſet Krieg und Plackereien,
Und was er ſelbſt an Pflicht verſäumet,
Haus, Vaterland und Schurkereien
Des Rechts, Auflagen — ach, er träumet
In einem trunknen Augenblick
Sich ſeines Lebens — *Opernglück*.

paſſet er ſie der Kehle an, die ſie herwirbelt. Als Tondichter aber, als Sprecher und Wirker der Empfindung hat er gewiß verlohren. Spazieren ſeine Töne in der Luft, verſchlingen ſie ſich nicht unmittelbar mit Worten und Scenen der Empfindung: ſo dringen ſie nie ans Herz, ſie bleiben im Ohre. Bearbeitet er einen unwürdigen, gar ſchändlichen Stoff, muß ſeine ſüßen Töne an Laffereien, an ein Perſiflage alles Großen, Guten und Schönen verſchwenden; o wie bedauren wir den Tonſchöpfer! Wie bedauren wir, zauberiſcher Mozart Dich in deinen coſi fan tutte, Figaro, Don Juan u. ſ. Die Töne ſetzen uns in den Himmel, der Anblick der Scenen ins Fegefeuer, wo nicht gar tiefer. Läßt der Tonkünſtler ſich gar hinreiſſen, ſeiner muſikaliſchen Drehbank zu Gefallen, die Empfindungen zu zerſtücken, zu kauen und wiederzukauen, zu cadenziren — Unmuth erregt er ſtatt Dank und Entzückung in unſrer Seele! Schnüret er endlich ſeine Kunſtmaſchine Sängern und Sängerinnen ſo an die Kehle, daß Held und Heldinn darüber zu Spott werden, folgt er dem Trödelkram ſogenanntweicher Empfindungen bis zu Scenen ausgelaſſener Frechheit, wie? hätte er gewonnen? und nicht das Beſte, den Zauber ſeiner Kunſt, die höchſte Einwirkung aufs menſchliche Gemüth verlohren?

Der Fortgang des Jahrhunderts wird uns auf einen Mann führen, der dieſen Trödelkram wortloſer Töne verachtend, die Nothwendigkeit einer innigen Verknüpfung reinmenſchlicher Empfindung und der Fabel ſelbſt mit ſeinen Tönen einſah. Von jener Herrſcherhöhe, auf welcher ſich der gemeine Muſikus brüſtet, daß die Poeſie ſeiner Kunſt diene, ſtieg er hinab und ließ, ſoweit es der Geſchmack der Nation, für die er in Tönen dichtete, zuließ, den Worten der Empfindung, der Handlung ſelbſt ſeine Töne nur dienen. Er hat Nacheiferer; und vielleicht eifert ihm bald jemand vor. Daß er nämlich die ganze Bude des zerſchnittenen und zerfetzten Opern-Klingklangs umwerfe, und ein Odeum aufrichte, ein zuſammenhangend lyriſches Gebäude, in welchem Poeſie, Muſik, Action, Decoration Eins ſind.

Bei den Griechen war die ganze Sprache Geſang, (μελος;) in die kleinſten Theile und Wortfügungen derſelben, in die verſchlungenſten Gänge der poetiſchen Erzählung erſtreckte ſich die eben ſo verſchlungene Kunſt des Rhythmus und der Metrik. Leſet Pindar, Aeſchylus, ja alle tragiſche und komiſche Chöre. Wer Eurer getrauet ſich, verſchlungene Erzählungen ſolcher Art mit Wirkung zu componiren? Die Griechen thatens, und mit großer Wirkung. Euch müſſen die Empfindungen abgerupft und ausgepflückt in die ſanfteſten Perioden verfaßt oder gar in einzelnen Worten als Interjectionen aufgetragen werden. Das mio ben, das idolo mio, mia ſposa oder die fedeltà, il ſà, felici, amici u. ſ. Die Au Au- und Wau Wau-Arien, die Rieſe- und ſtummen Hum-Hum, Dumm-Dumm-Duette, auch die Liedchen:

Hurre, Rädchen, hurre,
Schnurre, Mädchen, ſchnurre,

habt ihr ſo gern! Vor allen die Liebeszotteleien

Reich mir dein Händchen,
O ſüßes Pfändchen,
Gib mir dein Mündchen,
O ſüßes Kindchen u. ſ.

In wie Anmuthsreichen Zeiten leben wir! in züchtig-unzüchtigen muſikaliſch-theatraliſchen Zeiten, da der Tonkünſtler ſeine muſikaliſchen Gedanken und Empfindungen, Mir nichts, Dir nichts, jedem Unſinn anpaſſet, und der decorirte Schauſpieler ſein

Gieb mir ein Schmätzchen,
O Du mein Kätzchen,
Gieb mir ein Mäulchen,
O Du mein Eulchen

ohne alles Erröthen ſingt, indeß Parter und Galerieen in Empfindungen lieblicher Töne zerſchmelzen.

Wie wäre es, wenn wir eine Olla Potrida ſolcher muſikaliſcher Gedanken und Empfindungen unſrer neueſten Deutſchen Oper zur Probe gäben? Groß kann ſie nicht werden: denn in jeder ſind faſt dieſelben Worte, dieſelben Reime. Auch mag ja jeder ſuppliren. O daß ſie gegeben werden kann und werden muß! So entweihet ſind Sprache und Töne!

# Olla Potrida
muſikaliſcher Gedanken und Empfindungen;
oder
die neueſte Deutſche Oper.

Ouverture.

Der Muſika zu Ehren
Läßt das Orcheſter ſich hören:
Denn Decorationen,
Proceſſionen,
Tartaren, Janitſcharen,
Kalmuken und Huſaren
Völker aus allen Zonen
Werden dort ziehn und thronen.

Wohlauf, ihr Geigen,
Zum Schwirren und Steigen!
Wohlauf, Trompeten,
Zu morden und tödten
Und ihr Poſaunen,
Zum Staunen!
Auch ihr Schalmeien,
Müſſet drein ſchreien

Hobo'n, Hoboen,
Quiecken und drehen,
Die Flöte klagt,
Das Hifthorn jagt,
Der Brummbaß brummt,
Auf der Vorhang! Klaps! Alles verſtummt.

Erſte Scene.

Duett.

1. In lieblichen Flammen
Treten wir zuſammen.
2. Zuſammen,
In Flammen,
1. Herzlich,
2. Schmerzlich.
1. O ſüßer Schmerz!
2. O ſüßes Herz!
1. Schmachtend, ſehnend,
2. Seufzend, thränend.
1. 2. O Liebespein!
1. Muß es ſo ſeyn?
2. Es muß ſo ſeyn.
1. So geb' ich mich darein.
1. 2. Darein.

Zweite Scene.

Terzett.

3. Die Liebe fodert Kraft und Muth,
So wie der dürre Zunder Glut.
Hier Stahl! hier Stein! hier Stein! hier Stahl!
Ping, pang!
Twing, twang! (Genau accompagnirt.)
Da brennt das Zünderlein!
1. 2. Zünderlein!
Ach da brennet das Zünderlein.
1. Wohlan! Ich habe Muth!
2. Wohlan! Ich habe Glut!
1. Friſchen Muth!
2. Junges Blut!
3. Seyd auf der Hut!
1. 2. Schon gut! ſchon gut!
Muth! (Ein ſchrecklich-wüthender Läufer erhebt ſich im ganzen Orcheſter. Die Liebeswuth beider Liebenden ſchildernd. Der Vorhang fällt.)

Dritte Scene.

Duett.

1. Auf Knieen!
2. Verziehen!
1. Wie ſchlägt mein Herz!
Tick Tack!
2. Es bricht mein Herz,
Krick, Krack!
1. Lieschen, wie heißt Du?
2. Hänschen, wie heißt Du!
Wie heißt Du. (Alle Inſtrumente drücken den Liebesreiß ſchmerzlich aus; die Sängerin umarmt ihn entzückend.
1. Es war nur Scherz.
2. Nur Scherz? (Ein ſchrecklicher Zank erhebt ſich auf der Bühne und durch alle Inſtrumente. Die Nachbarn ſammlen ſich allmälich.

Sextett.

1. O welch ein Lärmen.
2. Ich beſchwöre den Himmel!

1. O welch ein Schwärmen!
2. Welch ein Getümmel.
3. Hört ihr die Lüſte pfeiſen?
4. Hört ihr die Liebende keiſen?
5. Die pfeiſen!
Die keiſen!
6. Das Kätzchen ächzt, Miau!
1. 2. 3. 4. 5. 6. Die Hunde heulen: Wau!
Wau! Wau! (Ende des Finale.)

Vierte Scene

Chor. Doch ſeht, da kommt von ohngefähr
Die liebe Sonne wieder her.
1. O Sonne!
2. O Wonne!
3. Wie die Weſte ſchmeicheln!
4. Wie die Zephyrs heucheln!
5. Und die Blumen ſich neigen!
6. Und die Gipſel ſich beugen.
1. 2. 3. 4. 5. 6. (Sonne, Wonne, heucheln, ſchmeicheln, Beugen, Neigen, Blumen, Gipſel, Weſte, Zephyrs, alle im lieblichen Gewirr durch einander)

1. Rohrdommel trommelt dort im Rohr.
2. Sieh auch der Eſel kuckt hervor:
3. Die Lerche ſingt ihr Tireli,
4. Das Küchlein tſirpt Pipi,
3. 4. Das Hähnchen Kikriki.
5. Das dumme Rindvieh, ruft: Muh! Muh!
6. Der ſchlaue Kuckuk: Kukuku!

Tutti. (Alle dieſe Töne vermiſchen ſich; Schaaf und Ziege treten mit ins Chor; der Kuckuk aber läßt ſich den Rang nicht nehmen. Er und Rohrdommel enden in einem angenehm-cadenzirten Wettſtreite, den Lerche und Küchlein, Hähnchen und Rindvieh, Lämmchen und Ziege auch nicht verſäumen; ein Meiſterfinale! (Finale d'un Maestro.)

Fünfte Scene.

Duett.

1. Und horch, da ſchlägt die Nachtigall!
O welch ein Schall!
2. Und dort ertönt des Hirten Flöte!
Sie kommt! die holde Abendröthe.
1. Süße Flöte!
2. Abendröthe!
1. Ach, er ſingt ſo ſchöne Lieder!
2. Und ſie glänzt ſo lieblich-ſüß.

Göttinn Echo blaſe wieder!
1. Hört, die gute Göttinn blies!
2. Süß! : üß.
1. Und wie der Mond
Am Himmel thront,
2. Wo Lieb' und Treue wohnt.
1. Reich mir dein Händchen,
2. Gieb mir dein Mündchen,
1. O welch ein Pfändchen,
O ſüßes Kindchen!
2. O Paradies!
1. 2. Wie ſüß! wie ſüß!
1. Doch ſieh, da kommen die Feen ſchon!
Titania iſt auf dem Thron.
Wie ſie in die Blüthen ſchlüpfen!
2. Wie ſie auf den Wieſen hüpfen!
1. Sie ſingen ihrer Königinn
Mit munterm Tritt und leichtem Sinn
Ihr Schlaflied: Lullabey!
Lulla : lulla : lullabey! —
2. Und der Käfer ſummt: Day! Day!
1. Aufgeſchaut;
2. Liebchen, mich graut.
1. Der Mond ſcheint hell!

Der Tod reit't ſchnell.
Hu! Hu!
2. Komm, Liebchen, komm zur Ruh.

Abſchied.

1. So enden denn heut unſre Lieder.
2. Und übermorgen kommt ihr wieder.
Alle. Wir kommen wieder.
1, 2. Adieu.
Alle. O weh.

Der Nachtwächter.

Ihr lieben Leute, ſeyd munter und wacht
Mit Tönen in der dunkeln Nacht
Hat ſich ein Geiſt verſchworen:
Er faßt euch bei den Ohren.
(Herausſtrömende Menge in fröhlichem Taumel.)
Chor. Ja, Ohren!
1. Liebchen, wie heißt Du?
2. Schätzchen, wie ſchreyſt Du!
Wie ſchreyſt Du!
Nachtwächter.
Drum findet glücklich euer Haus,
Und ſchlafet das Getön' hinaus.

Seyd morgen neugebohren,
An Herz, Verſtand und Ohren.
Chor. Ja, Ohren!
Nachtwächter. Die Thoren!
Zeit verlohren!
Erfroren.

„Honigſüße Wortkügelchen! liebliche Mohn- und Bieſam-Reime! Wer mit ſo Etwas genährt wird, kann ſo wenig rein ſchmecken, als die wohlriechen können, die in der Küche wohnen.‛ Jüngling, der du in dieſem **öffentlichen Geſchmack nicht** ſprichſt, und was etwas ſehr ſeltenes iſt, geſunden **Verſtand** liebeſt, ich will dich mit keiner geheimen Kunſt betrügen. a)

---

a) Melliti verborum globuli! dicta papavere et ſeſamo ſparſa! Qui inter haec nutriuntur non magis ſapere poſſunt, quam, bene olere, qui in culina habitant. — Adoleſcens, quoniam ſermonem habes non publici ſaporis et quod rariſſimum eſt, amas bonam mentem, non fraudabo te arte ſecreta.

Petron.

Beilage.

Wirkt die Muſik auf Denkart und Sitten?

Die Wachſamkeit der griechiſchen Geſetzgeber über die Muſik iſt bekannt. Sie verboten, ſie beſtraften die Einführung *neuer, weicher, üppiger Tonarten*; und als dieſe Wachſamkeit nachließ, wem ſind nicht die Klagen der Philoſophen und Staatsweiſen darüber im Gedächtniß?

Uns dünkt dieſe Aufſicht über eine ſogenannt-ſchöne und freie Kunſt lächerlich; ob aber mit Grunde? Sind *muſikaliſche Weiſen* (wie auch ihr Name ſagt) *Weiſen und Wege der Empfindung*; werden ſie nicht, mit Worten verbunden, wirkliche *Denkweiſen*? Die *Geſangweiſe* ſchleicht ſich ins Herz, und ſtimmt es unvermerkt zu Tönen, zu Wünſchen, zu Beſtrebungen in dieſer *Tonweiſe*, in dieſem *Modus*.

Bemerket kleine und große Völkerſchaften. Hier ein freies Völkchen, das vielleicht in einem armen Thal muntre Lieder des Fleißes und der Fröhlichkeit ſingt; dort ein gedrücktes Volk, dem Kreuz-, Jammer-, Sterbelieder die liebſten ſind, weil es nichts ſeliger findet, als im Grabe zu modern. Ein drittes, das müſſig und entnervt in üppigen Liedern ſchwärmet; ein viertes, das auch in Tönen nur perſiflirt — verfolgt dieſe Völker in ihre Denk- und Lebensweiſen; ihr werdet Abdruck und Inhalt ihrer Tonarten darinn finden. Wem iſt nicht bekannt, wie viel der Stifter einer fleißigen, ſanften, klugen und beſtrebſamen Gemeine in dieſem Jahrhundert ſchon durch Geſänge und Geſangweiſen auf ſie wirkte! Wer weiß nicht, wie mächtig im Kriege oft ein Marſch, ein Geſang war?

Gleichgültig kann es alſo nicht ſeyn, wenn Gedankenleere, ſchmachtend-üppige Operngeſänge oder componirte Trivialitäten der gemeinſten Art jeden andern Geſang verdrängen. Als Vergnügen ſelbſt werden ſie bald ein fades Vergnügen, da ſie am Ende kein Wort zulaſſen, als: „der große Tonkünſtler!“ Oder „herrliche Stimme! und vortreflich accompagnirt!“ Dergleichen Lobeserhebungen machen Kopf und Herz zum hohlen Reſonanzboden, ſo wie Inhalt und Inſtrumente das Leben zum Fiddelbogen und zur Fiddel machten. Man ſtreichet und ſtreichet. — Da Capo! Ancora! Elender Zweck der zweckloſeſten Wirkung! Haben im Reiche Plutons die Danaiden eine traurigere Uebung?

„Der Künſtler (ſagt Petron, wenn wir ihn ferner anwenden dürfen a)) hat hiebei die geringſte Schuld. Sie müſſen mit Unſinnigen raſen. Wollen ſie nicht, wie Cicero ſagt, im Theater allein gelaſſen werden, ſo müſſen ſie es wie die Schmarozer machen, die, weil ihren nach den Mahlen der Reichen lüſtet, auf Nichts ſo ſehr denken, als den Anweſenden das Gefälligſte zu ſagen. Dies können ſie nicht anders, als wenn ſie ihren Ohren irgend nachſtellen. Hängt nicht auch der Fiſcher eben Das an den Hamen, was den Geſchmack der Fiſche reizet? Thut ers nicht, ſo ſizt er Hoffnungslos am Felſen. Wer iſt alſo zu ſchelten? Die Eltern, die nicht wollen, daß ihre Kinder unter einem ernſten Geſez fortſchrei-

---

a) Minimum in his Doctores peccant, qui neceſſe habent, cum inſanientibus furere. Nam ni dixerint quae adoleſcentuli probent, ut ait Cicero, ſoli in ſcholis relinquentur; ſicut ficti adulatores, cum coenas divitum captant, nihil prius meditantur quam quod putant gratiſſimum auditoribus fore; nec enim aliter impetrabunt, niſi quasdam inſidias auribus fecerint. Sic magiſter, niſi tanquam piſcator eam impoſuerit hamis eſcam, quam ſcierit appetituros eſſe piſciculos, ſine ſpe praedae moratur in ſcopulo. Quid ergo eſt? Parentes objurgatione digni ſunt, qui nolunt liberos ſuos ſevera lege proficere.

Petron.

ten ſollen.“ Wer für die Oper dieſe Eltern und Kinder ſind, iſt nach jedes Ortes Weiſe leicht zu erörtern.

Klagt das Allgelehrige und das Allvergeſſende Publicum nicht an, als ob es nur für üppige Geſänge ein Ohr habe. Welch Stück unter Mozarts Compoſitionen iſt in Deutſchland öfter aufgeführt worden, als die Zauberflöte? Geſchah dies ohne Urſache, ohne die doch nichts geſchiehet? Nichts minder. So übel geleitet die Fabel, ſo übel gewählt die Worte ſeyn mögen, dem Unverſtändigſten ſchimmert der Inhalt der Fabel vor: „Licht iſt im Kampfe mit der Nacht; Jenes durch Vernunft, und Wohlthätigkeit, dieſe durch Grauſamkeit, durch Betrug und Ränke wirkend!“ Auch die zwei Claſſen höherer und niederer Geſinnung, in Beſtrebungen und Liebe ſind Allen begreiflich. Und welche Geſänge blieben im Contraſt dieſer Scenen dem Publikum die wertheſten? Gerade die immer-erfreulichen, die moraliſchen, die edeln. a) Wollet alſo nur ihr Eltern, daß „eure Kinder unter einem ernſten Geſetz Fortſchritte thun;“ ſie werden ſie thun. Hängt gute Speiſe an den Hamen, ihr Fiſcher; die Fiſchchen (piſciculi) werden ſchon beißen.

---

a) Z. B. In dieſen heiligen Hallen. Ein zartes Herz kann nicht betrüben. Wir wandelten durch Feuer und Fluten. U. ſ.

Ein einzig-ausgeſtrichenes Wort beim Melodrama verbeſſerte Alles; das Wort „Divertiſſement." Das koſtbarſte Schau- und Hörſpiel, ein zuſammengetragnes Ideal aller Künſte, das über die Natur ſelbſt hinausgeht, dies zu einem Inhalt- und Weſenloſen Divertiſſement zu machen, iſt Verrath gegen die Natur, Kunſt und Menſchheit. — Selbſt amuſiren kann es Euch nicht in ſeiner Seel- und Herzloſen Weiſe. „Mein Bruder, (ſagte jener zu lauter Amuſemens eingeladne König) mein Bruder, der König hat mich zu Amuſemens eingeladen; wenn fangen dieſe wohl an? Bisher habe ich mich nur ennuyiret." Er ſprachs den Tag vor ſeiner Abreiſe und — reiſete ab, unamuſiret.

10.

Das Drama.

Jahrhunderte vor der Geburt der Italiäniſchen und Franzöſiſchen Oper gab es ein Volk, das dem Melodrama eine hohe Geſtalt gegeben hatte, die Griechen. Ihr *Heldenſpiel* (denn warum ſollten wirs Trauerſpiel nennen, da die griechiſche Tragödie nicht eben traurig ausgeben durfte*) ihr *theatraliſches Heldenſpiel war ganz Melodrama.* Blos aus dieſem Grundſatz läßt ſich wie ſein Urſprung, ſo ſeine Einrichtung und Wirkung erklären.

Aus Freudengeſängen und Freudentänzen an Feſten des Bacchus genommen, blieb nämlich der *Chor* ſeine Grundſtütze. Zwei, drei handelnde Perſonen traten dazwiſchen — warum nicht mehr? In jeder Geſellſchaft fühlen wir, daß zwei, drei Perſonen, gleichſam natürlich, in eine Conſonanz oder gar in einen Accord treten, mit allen Variationen, die jede Umſetzung des Geſpräches giebt. Mehrere werden nur Nebentöne, gar Diſſonanzen; ein wildes Gewirr von Stimmen endlich ſtöre vud ermüdet. So bei dem griechiſchen Drama. Ein hoher Einklang herrſcht durch alle Gänge der Begebenheit oder Leidenſchaft über dem Grundton des Chors in wenigen aber trefflich zuſammengeſtellten Charakteren. Wohl der Seele, die dies geiſtige Melodrama empfindet.

Ein Grieche, der in unſer Trauerſpiel träte, an die muſikaliſche Stimme des Seinigen gewöhnt, müßte ein trauriges Spiel in ihm finden. „Wie Wortreich-ſtumm, würde er ſagen, wie dumpf- und Tonlos! Bin ich in ein geſchmücktes Grab getreten? Ihr ſchreit, und ſeufzet und poltert! bewegt die Arme, ſtrengt die Geſichtszüge an, raiſonniret, declamiret; wird dann Eure Stimme und Empfindung nie Geſang? vermißt ihr nie die Stärke dieſes dämoniſchen Ausdrucks? Laden euch Eure Sylbenmaaſſe, ladet Euer Jambus euch nie dann ein zu Accenten der wahren Götterſprache?

„In Athen wars anders. Unſer Theater erklang vom Jamb und Trochäus, vom Choriamb und ſtürmenden Anapäſten. Verſuchts und leſet ſie laut. Ob unſre Ausſprache, unſre Declamation, Action und Muſik Euch gleich verlohren ſind; Eure Kammer wird Euch zu eng', Euer Haus voll ſchallender Iphigenien werden, indem ihr ſie nur leſet. a) Denkt euch dies

---

a) Wer die Griechen in ihrer Sprache nicht leſen kann, leſe ſich Bothens Ueberſetzung des Euripides laut vor.

beſtimmt-fortgehende, immer wechſelnde Melos, unterſtützt jezt von der Flöte, jezt von andern Inſtrumenten, wie es Scene und Leidenſchaft foderten; hört es im Geiſt, und verſtummt über eure verſtummte Bühne."

„Und dieſem hohen Tongefolge, was legten wir ihm unter? Etwa nur Liebesſeufzer? Galanteriephraſen? Tändelei mit der Empfindung, der Sprache, dem Gedanken? Reimſpäße? Nichts weniger. Einen großen Kampf menſchlicher Leidenſchaften unter der höchſten Macht, dem Willen des Schickſals. Einen Knoten der Begebenheit, der nur durch Charaktere und Geſinnungen, durch Handlung aufgelöſet werden konnte. Der Gang der Töne war hierinn unſer lebendiges Vorbild. Wie dieſe ſich verſchlingen, damit ſie ſich froh entwickeln, indem kaum etwas ermüdender iſt, als eine einförmige Muſik, und nichts verwirrender, als eine verwirrte Tonkunſt: ſo verſchlang, ſo löſete ſich unſer Drama, der Seele melodiſch. Aus Diſſonanzen ſtieg die höhere Conſonanz mit jeder geſchonten Annäherung feierlich, ſchauderlich, langſam, prächtig hervor;

Ein erſter kühner Verſuch, dem andre folgen mögen. In ihm wird ein Geiſt laut und lebendig, an den uns eine ſchleichende Proſe-Ueberſetzung kaum erinnert.

herz und ſchloß mit einer Vereinigung, die nicht etwa dumpf ſättigte, ſondern einen Fortklang dieſer Töne zu hören einlud. Daher, daß wir unſre Fabelwelt ſo durſtig erſchöpften, jede große Begebenheit in ihre Folgen verfolgten, und nichts unvollendet lieſſen: denn eine unterbrochne, matt-geendete Muſik iſt ein Plutoniſches Kunſtwerk."

„Ihr fangt an und endet, wo es euch beliebt; wir endeten, wo geendet werden mußte, und fingen von neuem an. So ward jedes Stück dem innern Herzen Muſik, ein Ganzes. Ihr ſchleppt eine Menge Trommeln, die weder Klang noch Ton geben, unter die zarteſten Inſtrumente, und nennets hiſtoriſche Schauſpiele; wir nicht alſo. Fabel war bei uns Fabel, Geſchichte Geſchichte. Auf dem Theater mußte die bekannteſte Geſchichte eine reine, ganze, ſich ſelbſt entwickelnde Fabel werden, oder ſie blieb das Werk jenes Leyrers, der, wenn er nicht ſpielen konnte, pfeifend erzählte. Wir wagten es, die höchſten Bilder mit den kühnſten Tonfügungen zu vereinigen, und klopften ſtark an die menſchliche Bruſt." —

Doch warum ſollte der Grieche fortreden dürfen? Da Jedem, der die Alten und Neuern kennet, der Unterſchied beider Theater dunkler oder klärer vorliegt. Nicht nur haben ſich das Drama und Melodrama gänzlich geſondert; nicht nur iſt der Chor verſtummt; ſondern, was daraus folgen mußte, in ſo vielen Stücken auch die Melodie der Handlung. Das Richtmaaß und der Zweck, nach und zu welchen bei den Griechen die Begebenheit dem Zuſchauer theatraliſch dargeſtellt und entwickelt werden ſollte, ſie werden von den Neuern nicht anerkannt; in den meiſten Stücken ſind ſie alſo vom Theater verſchwunden.

Wer hat Recht? Die Griechen oder Wir? Eine Frage, die hier nur fragmentariſch erörtert werden ſoll, fern von Partheilichkeit und einer thörichten Anbetung der Einen oder der Andern Seite.

Iſt Einmal das Theater zu unſern Zeiten ein ſo vielbeſuchter Platz, zu dem man die Menge zuſammenruft, ihnen Geld und Zeit nimmt, und darauf Koſten wendet; iſt das Drama anerkannter Weiſe das ſchwerſte und mächtigſte Poem, mithin das künſtlichſte Kunſtwerk, dem ſo viele große Geiſter ſowohl zum Studium, als zur Darſtellung und Ausführung ihre Kräfte, ihr Leben widmeten; iſts ein ſo vollkommnes und wie man ſagt, unentbehrliches Werkzeug, auf die Gemüther der Menſchen zu wirken; ſo ſteht es nothwendig unter der prüfenden Waage des ſorgſamſten Urtheils.

* * *

Ariſtoteles lebte in Zeiten, da das griechiſche Theater ausgebildet war; es hat ſich nachher zu keiner glänzendern Höhe gehoben. Auch war Er der Mann, der die Regel eines Kunſtwerks wohl abzuziehen wußte. Wie erklärt nun Er die Tragödie ſeiner Nation? Bekanntermaaſſen durch die „Nachahmung einer ämſigbetriebenen, vollſtändigen, Größehabenden Handlung, in einer anmuthiggebildeten Rede, (deren jede Form für ſich in abgetheilten Schranken wirket,) und zwar nicht durch Verkündigung oder Erzählung, ſondern durch Erbarmen und Furcht, die Läuterung ſolcherlei Leidenſchaften vollendend.“ Ohne die viele und weitläuftige Commentare über dieſe Worte vermehren zu wollen, bemerken wir nur dies:

1. Handlung iſt die Seele des Drama, nicht Charaktere, noch weniger Sitten, Meinungen, Sentenzen. Vollſtändig, ſagt Ariſtoteles, werde ſie dargeſtellt, d. i. ihr Anfang, Mittel und Ende. Ernſt, eifrig, mit einer Art Schnelle werde ſie betrieben; ſie ſei überſchaulich. Nicht alſo übermäßig lang, nicht verwirrt durch fremde Zwiſchenfälle, (Epiſoden.) Ueber alles dies hat Ariſtoteles in ſeiner Poetik bündig geredet.

2. **Angenehm** ſei die Rede des Drama; jede Geſtalt der Rede habe ihre beſtimmte Schranken. Bei den Griechen hob und verſtärkte ſie die Muſik, und auch ſie in angemeſſenen Formen.

3. Zur Kunſtnachahmung, (μιμησις) der Handlung, (an welches Wort ſich bei Ariſtoteles Alles heftet) gehörte vorzüglich die Action, die Geberdung, der die Decoration half. Alle dieſe Mittel, verſtändig vereint, untrennbar von einander, machten die Tragödie der Griechen zum höchſten Poem, zu einem Kunſtwerk.

4. Mittelſt der Rede wirkt die Mimeſis des Theaters, worauf? Deutlich ſagt Ariſtoteles; „auf Reinigung der Leidenſchaften. Wodurch? nicht durch laute Verkündigung, durch Moral, Sentenzen, Erzählung u. ſ. (ſagt er) ſondern durch Erregung der Leidenſchaften ſelbſt, durch Furcht und Mitleid.

5. Durch dieſe vollendet die Tragödie eine Reinigung dergleichen Leidenſchaften. (τοιουτα παθηματα.) Ariſtoteles ſteckte der Tragödie ihr Ziel vor; wie ſie es erreiche, hat er am Weſen des Drama, der Fabel gezeiget.

„Die Fabel, ſagt er, d. i. die Verknüpfung deſſen, was geſchieht (πραγματων) iſt das Wichtigſte von Allem, was zur Tragödie gehöret. Dieſe iſt keine

Kunſtnachahmung der Menſchen, ſondern der Handlungen und Geſchäfte, des Lebens, des Glücks und Unglücks. Denn auch das Glück beſtehet in Handlung; eine Abſicht darauf iſt eine Art Handlung, nicht blos eine Beſchaffenheit (ποιότης.) Den Sitten nach ſind Menſchen ſo und anders; den Handlungen nach ſind ſie glücklich oder unglücklich. Nicht alſo, damit Sitten nachgeahmt werden, handeln die Perſonen der Tragödie; Sitten werden zu ihr mitgenommen, der Handlungen wegen. Die Fabel iſt der Zweck des Trauerſpiels; bei jeder Sache iſt aber ihr Zweck das Wichtigſte, das Größte."

So Ariſtoteles. Sollte uns noch unklar ſeyn, was er durch ſeine, oft verſpottete „Reinigung der Leidenſchaften" wolle? Durch Erregung der Leidenſchaften in unſrer Bruſt, durch Furcht und Mitleid, vollende ſie, ſagt er die Reinigung dieſer und dergleichen Leidenſchaften (παθημάτων.) Um langen Discuſſionen zu entgehen, mögen die Theaterſtücke der Griechen ſelbſt reden.

* * *

Aeſchylus war der Erfinder der Tragödie; ihm, dem tapfern Mann, ſind wir auch den wahren Begriff ſeiner Kunſtgattung ſchuldig. Weshalb ließ er eine Perſonen aus dem Chor hervortreten? wozu ſtiftete er die Bühne?

Agamemnon, der König, ſoll ankommen. Der Wächter ſieht die Feuer. Klytemneſtra, die das königliche Haus und Bett geſchändet, herrſcht mit ihrem Buhler Aegiſthus. Wie wird man ihn empfangen? wie Er ſich betragen? Die Begebenheit, als ein Problem liegt vor. Er kommt. Wie will Klytemneſtra ſich rechtfertigen? welchen Entſchluß wird ſie nehmen? Wie ſich betragen vor und nach der Bluthat? Was wird der Chor ſagen? So hängt die große Waage des Schickſals. Was Aeſchylus in ſie gelegt hat, höre man von ihm. a)

Oreſt erſcheint, der Rächer ſeines Vaters. Phöbus hat ihn geſandt, ſein väterliches Haus zu reinigen. — Mord ſeiner Mutter! ein ſchreckliches Problem! Wie wird es beginnen? wie enden? Mit welchen Empfindungen des Sohns, der Schweſtern, der Mutter, der Bürger? Wie ſtehet die Waage des Rechts und Unrechts in dieſem Moment? Leſe man die am Grabe Opfernden des Aeſchylus, und fühle in ihnen das Feuer der Leidenſchaften von mehreren Seiten. Aber die Fabel iſt noch nicht vollendet. —

---

a) Agamemnon, überſetzt von Halem, 1796.

Die **Eumeniden** erſcheinen, rächend den Mord der Mutter auch in der gerechteſten Sache, den Muttermörder verfolgend. Phöbus ſchützt ihn; Pallas endlich ſpricht Recht und endet. Ein Rechtvolleres Stück iſt kaum irgend ſonſt auf dem Theater erſchienen, Aeſchylus Krone. Glorwürdig für Athen werden die alten Nachgöttinnen hinaus- und hinabgeleitet. Die geſetzliche Begebenheit zeigt ſich hier im größeſten Licht, rein aus einander geſetzt; es erfolgt das Endurtheil, (καθαρσις, αναπαυσις.) **Entſühnung.**

So die andern Stücke Aeſchylus. **Prometheus** wird an den Felſen geſchmiedet und ächzt. a) Man hört um ihn die Gewalt, den gehorſamen Götterboten, den ſchmiedenden Hephäſtus. Man hört um ihn die Stimmen der Beſuchenden, des Oceans, des Chors, der Jo, abermals des Merkurs; Prometheus bleibt unerbittlich. Hätten wir den zweiten Theil dieſes Stücks, den **entfeſſelten Prometheus!** Der **dramatiſche Rechtsſpruch** wäre in ihm zwiſchen Meer, Himmel und Erde — verlautbart! in ihm die Sache zwiſchen Göttern und Menſchen **geſchlichtet.** Es erfolgte (καθαρσις, αναπαυσις.) **Verſöhnung.**

Aeſchylus **Perſer** ſind der Rhamnuſiſchen Göttinn, der **Nemeſis-Adraſtea** ſelbſt ein feierli-

---

a) S. der gefeſſelte Prometheus, in Wielands Attiſchem Muſeum. B. 3. St. 3.

ches Dankopfer. In Perſien erſcheinen die Geſchlagnen, die Entflohnen, der entflohne König, der Verarmte. Der Schatte Darius ſteigt aus der Gruft — welche Stimmen, welche Klagen! Große Seele Aeſchylus, des Helden in eben dieſem Kriege; ſie ſchuf Athen durch dieſe Darſtellung ein Triumphsfeſt, das dem Krieger geziemet. Des entfernten Perſiens herüberſchallende Seufzer, ſiegendes Griechenland, ſind Deine Siegestöne, und Du Athen Griechenlands ewger Siegestempel. Die Götter haben den Kampf entſchieden.

Aeſchylus Sieben vor Theben, oder der Tod der beiden Oedipusſöhne, Eteokles und Polynikes. Auf dem Scheiterhaufen ſelbſt, der ihre Leichname begrub, ſagt das Epigramm der Anthologie, wandten ihre Flammen noch ſich feindlich aus einander; in dieſem Aeſchyluswerk, wie raſet die Flamme des Eteokles! Unzähmbar allem, was ihr ſich nahet; nur von der Macht des Schickſals, aber von ihr wie fürchterlich gedämpfet. a) Großer Dichter! In rauher, aber veſter Hand hielteſt Du mit ſtrengem Urtheil die Waage des entſcheidenden Schickſals.

---

a) Aeſchylos Sieben von Theben, überſetzt von Süvern, Halle 1797.

* * *

Sophokles milderte dies Urtheil der Bühne, er hob es aber nicht auf. Auf Aeſchylus hartgebrochener Bahn ſchritt er leiſeren Trittes vorwärts. Sanfter geordnet und zubereitet iſt ſeine Elektra gegen Aeſchylus Choephoren; die Geſetze und der Zweck des Schauſpiels waren aber auch Ihm Dieſelben. Die zu vollziehende That liegt vor, Klagen der Elektra leiten ſie ein; die Urne des todtgeglaubten Bruders macht ſie dem Augenſchein milder, gerechter, dem Herzen ſanfter. Man hört die Erinnyen kommen; das Ganze deckt und hält gleichſam Die, von der das Stück ſich nennet, Elektra.

Oedipus, der König. Die Begebenheit, das Unglück ſeines einſt durch ihn geretteten Volks, die Peſt iſt da; das Blatt des Schickſals, warum ſie daſei? wie ſie zu verſöhnen ſei? iſt verhüllt; der Bote des Götterſpruchs wird erwartet. Er kommt; ein Vater-, ein Königsmörder iſt in Theben; durch ſeine Verbannung ſoll das Land entſühnt werden; niemand iſt eifriger zu entdecken, wer dieſer ſei? als Oedipus. Und Oedipus iſts ſelbſt, der König. Welch ein Abgrund von Abſcheu und Quaalen ſich jetzt ihm und ſeinem Geſchlecht aufthut, höre man bei Sophokles, dem milden Sophokles ſelbſt. Der große, glückliche König ſteht unglücklich da, gehoben und gebeugt von der Hand des entſcheidenden Schickſals.

Mild begleitet ihn der Dichter nach Kolone, und läßt den Blinden, lange Gequälten dort ſein Göttergrab finden. Dank dem neunzigjährigen Greiſe Sophokles, daß er ſich ſeines alten Verlaſſenen annahm! Dank dem Zufall, daß es uns dies Stück ließ! So auch die Antigone, die edle Schweſter, die ſchöne Veſtale. Tochter eines unglücklichen Hauſes; ſie endet; ſie verſöhnt mit ihrem Tode das Schickſal.

Philoktet, der unglückliche, ſchmählich-zurückgelaſſene Held auf Lemnus. Man will ihn ſelbſt, man will ihm ſeine Pfeile rauben; Ulyſſiſche Liſt, Achilleiſche Ehrlichkeit gerathen in Streit mit einander. Er ſelbſt iſt im Kampf zwiſchen Heldenehre und dem traurigſten Jammer. Herkules erſcheint, der Sprecher des Schickſals. Er, der dem Philoktet die Waffen gegeben, der durch ſein Bequemen unter die hohe Macht des Verhängniſſes ihm das dringendſte Vorbild iſt, ſich dem Spruch der Götter zu fügen; mit kurzer Zuſprache endet er das einfache, hohe Drama. Die Reinigung der Leidenſchaften an ihm, der Furcht und des Mitleids, iſt vollendet.

Dagegen der raſende Ajax; trauriges Bild des Wahnſinns eines beleidigten tapfern Mannes, der die Pallas zur Feindinn hat, der ſich gegen die Götter empörte. „Bändige auch deinen gerechten Zorn; empöre dich gegen die Götter nicht; wüte nicht gegen das Verhängniß; du wüteſt gegen dich ſelber." Das ſagt uns das Stück; die Reinigung der Leidenſchaften an ihm iſt vollendet."

Und die Trachinierinnen. Herkules, wie er auf Oeta ſtirbt, vom Geſchenk ſeines Weibes, der liebenden Dejanira mit Höllenſchmerzen unſchuldig vergiftet, ſeinen Sohn bittend, ihm den Tod zu geben — endlich ſterbend — O Griechen, Griechen, wie bearbeitet Ihr Eure hohe Fabeln des menſchlichen Schickſals?

* * *

Nutzlos wäre es, noch zum Euripides zu gehen und aus Zwanzig Stücken zu zeigen, was ſich aus Jedem erweiſen läßt, nähmlich: „die griechiſche Tragödie war eine dargeſtellte Fabel menſchlicher Schickſale, um durch dieſe Darſtellung, wie es ſonſt keine Dichtungsart thun kann, das menſchliche Gemüth — was? — blos zu bewegen? Wozu? Zu allerlei Leidenſchaften, die ſich in wilder Irre kreuzen? Zu Haß, zu Abſcheu, zur Bewunderung, zur Liebe? — Möge dies mehr oder minder geſchehen, nachdem der Dichter Stoff und Kraft, der Zuſchauer Gemüth, der Schauſpieler Geſchicklichkeit hat; aber das Bewegen iſt nicht genug, die Tafel iſt geſchrieben:

> „Tragödie iſt eine Schickſalsfabel, d. i. eine dargeſtellte Geſchichte menſchlicher Begegniſſe, mittelſt menſchlicher Charaktere, in menſchlichen Gemüthern eine Reinigung der Leidenſchaften durch ihre Erregung ſelbſt vollendend.“

Dieſe iſt bei Ariſtoteles keine ſtoiſche; ſondern, (wie das Ende ſeiner Politik zeigt, a) eine heilige Vollendung. Wie durch Sühngeſänge Gemüther gereinigt, Leidenſchaften beſänftigt, geordnet und ſchweigend gemacht werden; ſo ſollte dies in höherem Sinn, (dem Plato zuwider,) durch die Tragödie geſchehen, die Ariſtoteles ſich als eine Muſik der Seele dachte. „An Tönen, nimmt Jeder auf ſeine Weiſe Antheil, der Rohe anders, als der Gebildete. Es giebt auch verſchiedne Gattungen der Harmonie, die ſittliche, die thätige, die begeiſternde; zu ihrem Zweck ſind alle zu gebrauchen. Zur Erziehung die ſittlichſten; zum öffentlichen, ergötzenden Anhören, (ακροασιν,) b)

---

a) Πολιτικων Θ'.

b) Dem Zweck und Zuſammenhange der Stelle zuwider will Twining die ακροασιν in καθαρσιν ändern: da doch der Zuſatz ετερων χειρουργουντων, („wo nicht Wir, wie bei der erziehenden Muſik, ſondern andre ſpielen, wir nur hören“) den Sinn zeiget. Ariſtotle's treatiſe on Poetry, tranſlated by Twining. Lond. 1789. Note 45. p. 254.)

da andre ſpielen, ſowohl die thätigen als die begeiſternden. Denn die Leidenſchaft, die Einen und den andern ſtark ergreift, exiſtirt in allen Seelen; der Unterſchied iſt nur im Mehr und Minder. Dieſer Art ſind Furcht und Erbarmen. Weiter auch der Enthuſiasmus: denn auch von dieſer Gemüthsbewegung werden Einige mit raſender Gewalt ergriffen. Von heiligen Geſängen aber ſehen wir dieſe, zumal wenn ſie ſich der die Seele entzürnenden Geſänge bedienen, wie wenn ſie unter den Händen einer arzneienden oder reinigenden Kunſt wären. Einer ſolchen Cur müſſen ſich auch die Mitleidigen, die Fürchtenden und die von andern Leidenſchaften Leidenden unterziehen. Den andern aber, jedem nachdem Er dieſer oder jener Leidenſchaft unterworfen iſt, und allen insgemein wird eine gewiſſe Reinigung der Leidenſchaften; und zwar werden ſie beſänftiget mit Anmuth." Ihr tragiſchen Aerzte, die ihr uns ſtatt dieſer ausführenden und ſtillenden Tropfen Tollwurzel oder Ypekakuanha reichet, was denkt Ihr zu Ariſtoteles? „Er hat uns kein Recept zu geben!" — Ich noch minder; und doch fahre ich fort.

Fortſetzung.

Sollte das Trauerſpiel dies nicht bewirken können, da es eine Fabel des menſchlichen Schickſals für menſchliche Herzen darſtellt? Wohnt der äſopiſchen Fabel ſchon dadurch ſo viele Kraft ein, weil ſie die ewig-veſtſtehende Ordnung der Natur, Trotz aller Veränderungen und Zufälle, in lebendigem Charakteren wie in bleibenden Typen handelnd darſtellt; wohnte dem Mährchen die Kraft eines Traumes bei, den unſre Seele zu einer gegenwärtigen Welt, im Idyll zu einem niegeſehenen Arkadien der Glückſeligkeit bildet; wie? der große Zuſammenhang von Begebenheiten des menſchlichen Lebens, den das Verhängniß webet, das Netz, womit es den ſcharfſehendſten Läufer umſchlingt, der Felsſtein, den es über dem Haupt des Helden aufhängt, mit Umſtänden, die es durch einen Hauch ſonderbar wendet, wie? dieſe wären nicht eindringend? nicht lehrreich? Nur ſei der Dichter auch durch ſeine Darſtellung Ausleger und Anwender dieſer Blätter des Schickſals.

Die Griechen bemühten ſich dieſes zu ſeyn. Ohne zu grübeln, warum von Ewigkeit her der Sohn des

Lajus verdammt geweſen, ein Oedipus zu ſeyn, begnügten ſie ſich damit: „er wars! in Glück und Unglück. Glücklich, da er das Räthſel der Sphinx löſete und als ein Verdienſtreicher König herrſchte; unglücklich, als ſich ein anderes Räthſel, das Geheimniß ſeiner Geburt aufſchloß.“ Hier war die Frage nicht: warum ſolche Schickſale die Menſchen treffen? ſondern wenn und weil ſie ſie treffen, wie ſind ſie anzuſehen? wie zu ertragen? Zur Antwort auf dieſe Frage ſprach in der griechiſchen Tragödie bei jedem Umwenden eines neuen Blatts im Buche des Verhängniſſes, d. i. bei der Enthüllung jedes neuen Umſtandes der Begebenheit Alles was ſprechen konnte; der Leidende und die Mitleidenden, die Fürchtenden und der Geprüfte, mit allen der Chor. Er war im eigentlichen Verſtande die Zunge an dieſer Waage; was niemand ſagen durfte und ſagen mochte, ſprach Er. Daher war und iſt das griechiſche Theater ſo bildend. Es faßt die Begebenheit von allen, lehret ſie auf alle Seiten; es ergreift uns (ου δι απαγγελιας αλλα δι ελεου κ. φοβου) nicht durch die Verkündigung, ſondern durch die Affecten ſelbſt, die uns ergreifen.

Wozu nun erregte es dieſe Affecten, wenn es ſie nicht reinigen, d. i. läutern, ordnen wollte? Stürztet Ihr uns aus Leidenſchaft in Leidenſchaft ohne Zweck, ohne vernünftige Abſicht und Ordnung; verſchwendetet Ihr unſer Mitgefühl an Perſonen, die deſſen unwerth ſind, an ſchwache Elende oder an teufliſche Böſewichter, in denen kein Zug der Menſchheit erſcheinet; zerfleiſchtet ihr unſer Herz für und wider nichts durch Unverſtand oder Bosheit; ließet z. B. Die, denen wir durch Euch unſre Theilnehmung geſchenkt, ſo ſchief denken, ſprechen, handeln, daß wir, mit Haß gegen Euch, unſer Mitleid ihnen verachtend entziehen müſſen; oder kennet Ihr nirgend Maaß und Norm, daß wir Euch immer zurufen: „Höre auf, Henker!“ kennet Ihr die Geſetze und Gänge des Schickſals ſo wenig, daß Ihr uns entweder unnütze und lächerliche Furcht einjaget, oder dieſe dergeſtalt über die Grenzen ins Reich der Unnatur hinaustriebet, daß wir ſtatt ſtark zu werden, ſchwach, ſtatt mitfühlend-weiſe, ſtupid gegen das Verhängniß, fühllosshart gegen unſre Nebenmenſchen werden, und uns aller Theilnahme an ihnen entſagten; wäret Ihr ſodann gute Haushalter der Begebenheiten des Schickſals? und in Eurer Kunſt rechtſchaffene Künſtler? Was würde man von einer Muſik ſagen, die uns ſtatt angenehm zu rühren, widrig aufbrächte? uns langweilig einſchläferte oder toll und wild machte? Schlechte Miſcher der Affecten, empörende Darſteller der Begebenheiten des menſchlichen Herzens und Lebens, des Glücks und Unglücks der Sterblichen, Ihr trübt, ſtatt zu läutern; ihr empört, ſtatt zu verſöhnen.

Giebt es alſo keinen Ausweg von der Pflicht, daß wenn ich Leidenſchaften errege, ich ſie zu einem vernünftig-menſchlichen Zweck erregen, mithin ſie reinigen, läutern, ordnen müſſe; verbeut es die Menſchheit ſowohl als die Kunſt, und Vernunft ſelbſt, vor dem hohen Geſetz der Weltfügungen, der großen Waage des Glücks und Unglücks, mit dem menſchlichen Herzen und deſſen Empfindungen zu ſpielen, daran zu ſchnitzeln, und entweder ihm unnöthige Wunden zu ſchlagen oder ſie ungeſchickt zu verbinden; ſo iſt Ariſtoteles nicht nur gerettet, ſondern er hat, nach den großen Muſtern, die er vor ſich fand, dem Dichter in ſeiner Poetik ſelbſt ſehr weiſe Warnungen und Vorſchriften in Behandlung der Schickſalsfabeln, in Erregung und Bändigung der Leidenſchaften gegeben. Welche Charaktere z. B. er zu wählen? wie er ihnen ihr Verhängniß, uns unſer Mitgefühl mit ihnen, unſre Furcht für uns ſelbſt zuzumeſſen, zuzuwägen habe? ja wie es ohne dies Maas, ohne dieſe Waage keine Tragödie gebe. Denn ein Gemetzel von Empfindungen, ein Gewirr blinder Schickſalsſtreiche iſt dem erſten Begriff des Trauerſpiels entgegen. Eben dazu tritt ſie ja auf, die Tragödie, daß ſie mit größeſter Klarheit das über dem Helden ſchwebende Verhängniß darſtelle, ihn bei jedem Schritt ſeines Benehmens mit Warnung, Bitte, Widerſpruch, Furcht, Rath oder Tröſtung begleite.

Daher auf Stellen, wo die Schickung zweiſchneidig vorliegt, und von jeder Seite Bemerkung verdient, der ſchnelle Wort- und Verswechſel des Griechiſchen Theaters. Uns ſcheinen ſie affectirt, dieſe kurzen Sätze, Theils weil die Ueberſetzung ſelten ſie ſo rein und treffend geben kann, wie ſie der Griechiſche Iamb, Schlag auf Schlag, ſanft oder kühn, immer aber raſch treffend giebt, Theils weil wir auf unſrer Bühne ein ſo ſtrenges Ausfechten des Rechts und der Wahrheit, deſſen was geſchehen und nicht geſchehen ſoll, nicht erwarten. Die Athener, an öffentliche Reden für und wider, überhaupt an Staats- und Gerichtskämpfe gewöhnt, liebten dergleichen leidenſchaftliche Vernunftkämpfe. Und am rechten Platz, wer liebte ſie nicht? Entſpringt je ein reines Reſultat, wo die einander gegenüberſtehende Meinungen nicht aufs ſchärfſte geprüft werden? Laſſet ſie alſo, wie im Zweikampf, mit blanker Schneide einander begegnen; was der Zuſchauer dadurch gewinnet, iſt eine um ſo hellere Geſinnung, erfochten im Zweikampf unter der Hand des Schickſals.

* * *

„Aber Schickſal, und immer Schickſal! Wir Chriſten und Weiſe, glauben kein Schickſal."

So nenne man's Schickung, Begegniß, Ereigniß, Verknüpfung der Begebenheiten und Umstände; unentweichlich stehen wir unter der Macht dieses Schicksals.

Freilich, wenn ein Dichter das Wort so mißverstünde, daß die große Göttinn ein Poltergeist würde, der, für und wider nichts, die aufs beste angelegte Plane menschlicher Vernunft, aller Vernunft entgegen, absichtlos oder schadenfroh ohne alle Schuld der Menschen verwirrte; wenn er als das Kunststück könne, daß Alles, was Menschen wohlgesinnt und wohlbesonnen unternehmen, unglücklich, dagegen was die Götter leidenschaftlich und tückisch wollen, abscheulich-glücklich ausfalle; dann hätten wir in diesem Dichter das dumme, stupide Schicksal. Ein Zweiter lähmte den Menschen den Arm, reichte ihnen ein Opium gegen alle vernünftige Ueberlegung und Entschlüsse, ließe aber dafür das Schicksal walten; „geh nach Orient, rufen wir, du Opium-Krämer!“ Ein Dritter gäbe sich alle Mühe, den Karren in den Koth zu schieben, damit ihn das Schicksal ohne Hände herausziehe. Ein Vierter ließe die blinde Göttinn auf Menschen wie auf einen Marmorblock schlagen, und nennte diesen Empfindungslosen Block einen Weisen. Ein Fünfter triebe mit der Schickung Scherz; wenn sein Held Alles gethan hat, fällt er ins Wasser oder bricht ein Bein, und Alles iſt, als ob es nicht geſchehen wäre; freilich ſolche Misgriffe im Gebrauch dieſes Worts zeigen ein klägliches Schickſal, und wenn Leſſing in einem andern Sinn die Tragödie „ein Gedicht nannte, das Mitleid erreget," ſo erregen ſolche Stücke wahres Mitleid. Mitleid nämlich mit dem Dichter; Abſcheu gegen den Misbrauch des mißverſtandenen hohen Namens, ja des erſten Begriffes der Sache ſelbſt. a)

War dies aber der Sinn der Griechen? Warum dringt Ariſtoteles darauf, daß im Trauerſpiele Alles natürlich zugehe und die Auflöſung des Knotens nie durch Maſchienen geſchehen müſſe? Warum macht er uneingeſchränkt die Meinungen und Sitten der Menſchen zu Quellen ihrer Handlungen, ihres Glücks und Unglücks! und wägt mit einer Goldwaage ab, wiefern vollkommene und unvollkommene, gute und böſe Charaktere ins Trauerſpiel, d. i. unter die Bürde des tragiſchen Verhängniſſes treten dürfen? Dies- und jenſeit verdammet er den kleinſten Fehler.

Und das mit Recht. Wollen wir der Bühne die reine Darſtellung menſchlicher Charaktere mit Allem, was aus ihnen folget, wollen wir Ihr die reine Entwicklung menſchlicher Leidenſchaften und Geſinnun-

---

a) Dramaturgie B. 2. S. 191. Hamb. bei Bode.

gen, der Glücks- und Unglücksfälle, wie ſie aus Jenen folgen, rauben, und ein falſches Wunderbare, Poltergeiſter, die allenthalben die Natur ſtören, auf den Schauplatz führen, wo bliebe noch eine rein dargeſtellte, rein entwickelte Menſchennatur und Wahrheit? Schenkt dem Roman, der Sage, dem Mährchen Euren Wunderglauben, Ihr, die ihr der Dichtkunſt bezauberte Waffen ſchmiedet; nur die Bühne verſchont mit dieſen Künſten. Auf Ihr wollen wir, auch in ihrem Ideal, natürliche Wahrheit ſehen; Sacer eſt locus; meiite extra!

Nur alſo durch Menſchen-Charaktere wirke das Schickſal, doch ſo daß Jene unter der Gewalt Dieſes wirken. Wer ließ den Oedipus an dieſem Ort, unter ſolchen Umſtänden gebohren werden? wer machte ſogleich bei ſeiner Geburt ihn zum Oedipus, dem Fußdurchbohrten? Auch ohne Pythiſchen Orakelſpruch, durch jede andre Veranlaſſung that es das Verhängniß. Wer ſchlang, von Pelops herab, dem Stamm des Atreus die eherne Binde um ſeine Stirn, die erſt in der dritten Geſchlechtsfolge, als unter Dianens und Phöbus Gunſt Oreſt und Iphigenia das Haus entſühnt hatten, zu ſchmelzen anfing? Der Stammescharakter, das Schickſal. Die Sagen hierüber legt das Trauerſpiel aus; es führt die Charaktere auf ſeinen Grund zurück, und zeigt die Schickung eben im

Spiel dieſer Charaktere, die immer leiſer und leiſer wirkend, den Stammes- oder Standescharakter endlich verſöhnen. So im Hauſe des Oedipus zwiſchen ſeinen verfeinten Söhnen und ſeinen ſanfteren Töchtern. Der Faden der Verhängniſſe iſt genetiſch gewebt, wie wir ihn noch allenthalben vor uns ſehen, hier bedaurend, dort lobjauchzend. Alle Gefahren Herkules, liegen ſie nicht in ſeinem Charakter? Jeder Herkules hat ſeinen Euryſtheus, ſeine Juno, ſeine Omphale, Jole, Dejanira. Und wie nah liegt ſein, des Rückkehrenden, von der Göttinn ihm geſendeter Wahnſinn, da er ſeine Kinder als fremde erwürgt, im Herkules Charakter! Mit dem Namen der verhängenden Göttinn iſt ein Ehrennez über ihn gebreitet. So über Ajax und aller Helden Charakter, die das Schickſal verfolgte. Ein Mann, der gegen die Götter ſtreitet, grenzt an Wahnſinn. Wenn nun Ulyſſes Schlauigkeit das, was ihm gebührte, vor den Augen ihm wegſtiehlt, was kann er werden, als was er im Trauerſpiel wird, mit Allem was daraus folget?

So in hundert andern Mährchen der Griechen. Hippokrates Ausſpruch: πάντα θεῖα καὶ ἀνθρώπινα πάντα a) iſt ihre Inſchrift. Die Schickſale Jedes ihrer alten Helden ſind eine Expoſition ſeines Charakters. Dies zu bemerken gewährt ein lehr-

---

a) Alles Menſchliche iſt göttlich; alles Göttliche menſchlich.

reiches Vergnügen; ein noch lehrreicheres das langſame Zubereiten und Kommen des Schickſals in ihren Epopeen und Trauerſpielen. Ein feines Ohr hat es belauſchet. Wer für ſeine Welt der Schickſale ſich Auge und Ohr öfnen will, leſe ſie; wie Altarbilder ſtehn hohe Unglückliche da, lehrend, warnend, beruhigend, tröſtend. In kleinſten und größten ihrer Unfälle das Maas des Mitleids und der Furcht dem Gemüth zuzuwägen, und es daran zu gewöhnen, dazu trat Melpomene auf den Kothurn, unter Geſang, mit Thaten und Rede. Hat ſie dieſe Waage verlohren: ſo geſtalte ſie ihren Dolch, ihre Käule zur Spindel. Sie ſpinne Situationen und Sentenzen.

Fortſetzung
Wilhelm Shakeſpear.

Im Jahr 1564 ward Wilhelm Shakeſpear gebohren, ein Mann, der die griechiſche Sprache nicht verſtand, die Griechen wenig und die wenige nur in Ueberſetzungen kannte, aber ſelbſt eines guten Schickſals glücklicher Sohn war. Der geweſene Wollhändler ward Schauſpieler und Schauſpieldichter in einer ſo viel umfaſſenden Art, daß, wenn man die Griechen Dichter ihres Helden-Cyklus nennt, Dieſen man „Dichter des Weltcyklus“ nennen müßte. Was hielt Er vom tragiſchen Schickſal?

Shakeſpear ſchrieb ein Trauerſpiel Hamlet. Hamlet iſt ſein Oreſtes. Ganz irrete man in deſſen Charakter, wenn man ihn für einen Hammel (hamlet) für ein Ding ausgäbe, das man gewöhnlich einen guten Prinzen nennet; der zartgehaltenen, tiefgedachten Zeichnung Shakeſpeare's wäre dies gerade zuwider.

Die Unthat iſt geſchehen; ſein Vater iſt heimtückiſch ermordet. Seine prophetiſche Seele hatte etwas davon geahnet; er weiß aber nichts und trägt den

Schmerz in ſtiller, tiefer Trauer. Jetzt erſcheint der Geiſt ſeines Vaters, zuerſt andern, dann ihm und ſpricht. Ausſpricht er das gräßliche Geheimniß:

Die Schlange, die mich ſtach,
Trägt meine Krone. —

Wie ein gequälter Geiſt fodert er vom Sohn Ruhe und Rache.

Warum fährt Hamlet nicht zu, und ermordet den Mörder? An Willen fehlte es ihm nicht, und gewiß nicht an Kraft, wie ſein Schlag auf Polonius, ſein Kampf mit Laërtes, und ſo mancher Monolog beweiſen; damit aber wäre dem Dichter und ſeinem Trauerſpiel wenig gedient geweſen. Dies ſollte uns in Hamlets Seele führen: denn aus Sitten und Meinungen entſpringt der Charakter. Hamlets Seele iſt eben ſo zartfühlend als nachdenkend; aus Wittenberg kommt er, a Scholar. Schon hatte der Tod ſeines Vaters, die Heirath ſeiner Mutter ihm die Welt, die Menſchen, das Weib verleidet, (wie ſein Monolog es rührend ſagt) als jetzt die Erſcheinung ſeines Vaters die Pforten ſeines Gemüths gleichſam ganz aus den Angeln hebt, ſo daß Er, der junge Metaphyſiker, jetzt zwiſchen zwei Welten ſchwebet. Iſts nicht aus mehreren Beiſpielen bekannt, wie Ein außerordentlicher, ſonderbarer Zufall, ſey's Glück oder Unglück, zarte Gemüther ſo aus ihrer Faſſung brachte, daß ſie dieſe ſpät, oder nimmer wieder erhielten? Alles, auch ſeine Ophelia ſieht Hamlet jezt wie aus einer Geiſterwelt an; verwirrt und trübe hängt die Zukunft, ja das Bild der ganzen Menſchheit vor ihm. Dazu kommt, daß er, anderswo ſtudirend, in ſeinem verwaiſeten väterlichen Hauſe jezt nur ein Gaſt iſt. Man weiß, welchen Eindruck die akademiſche Begeiſterung für Metaphyſik auf Jünglinge von Hamlets Charakter macht. Die Königinn meint, er ſei dort melancholiſch worden: „go not to Wittenberg; dear Hamlet.“ In dieſer Stimmung gehört er jezt allerdings mehr zum ſpeculirenden als zum raſchthätigen Theil der Menſchen. Glückliche Idee, die dem Dichter von unſerm Wittenberg, vom Hange der Deutſchen zur Metaphyſik anhing! Ihr haben wir die rührende Metaphyſik, die ſein ganzes Stück durchläuft, auch den berühmten Monolog: „Seyn oder nicht ſeyn!“ zu danken. Aus Frankreich brachte Hamlets Freund Laertes einen luſtigern Charakter.

In dieſer metaphyſiſchen Stimmung alſo wird dem Nachdenkenden die Erſcheinung ſeines Vaters ſelbſt zum Scrupel. „Könnte es nicht auch ein hölliſcher Geiſt geweſen ſeyn, der dich, den Trübſinnigen, zum Mörder des Gemahls deiner Mutter machen wolle? Sehe gewiſſer.“ Glücklicher Weiſe kommen ihm die

Schauſpieler in den Wurf; das prüfende Stück wird geſpielt; ſorgſam nimmt Hamlet einen beobachtenden Freund zu Hülfe. Nicht träge Feigheit war es alſo, die die Rache verzögerte, ſondern wie Hamlet ſelbſt oft ſagt, Metaphyſiſche und Gewiſſensſcrupel. Dieſe will der bedächtigere Oreſtes vor der That abthun, damit ſie ihn nach der That nicht quälen dürfen.

Der Anſchlag gelingt; das innere ſchwarze Gewiſſen des Königs ſteigt bei der theatraliſchen Darſtellung ſeiner That ans Licht; die Mäuſefalle ſchlägt zu. — Und nun darf Hamlet ſingen:

Mag weinen das getroffne Thier!
Der freie Hirſch hüpft froh.
Ein Welttheil ſchläft, der Andre wacht;
So rollt die Welt ſich, ſo! —

Entkommen ſeinen Zweifeln findet er den König; aber betend. Den Böſewicht betend aus der Welt zu ſchaffen, leidet abermals das geiſtige Gefühl Hamlets nicht, noch weniger das zartere Gefühl des Dichters, der dieſen Jüngling,

— das edele Gemüth —
Des Hofmanns Auge, des Soldaten Schwert,
Die Zunge des Gelehrten; die Erwartung,
Die Roſe eines blühnden Staats, den Spiegel,

Der Artigkeit, anſtändger Sitten Form,
Bemerkt von jeglichem Bemerker —

wie ſeinen Liebling bewachte. Raſch tritt er ein zu ſeiner Mutter, ganz izt im Feuer ſeines gerechten Zorns; aus dem Fegefeuer ſelbſt aber muß des Vaters Geiſt das Zimmer ſeiner Verlaſſerinn finden, und zwiſchen Sohn und Mutter treten. „Verwunde ſie, aber nur mit Worten; ſonſt überlaß ſie den Dornen in ihrer eignen Bruſt.“ Wo ſtehet Ihr bei dieſem Auftritt, Oreſtes, Elektra, Klytemneſtra!

Der Böſewicht kommt Hamlet zuvor und verbannet ihn höflich; höflich ſoll er dem Tode geliefert werden in einem fremden Lande. Das Schickſal tritt in den Weg. Es rettet und treibt ihn zurück eine That zu vollführen, die in Polonius auf das Haupt eines Unſchuldigen gefallen war. Dieſe unſchuldige That muß er ſelbſt erſt mit dem ſchmerzlichſten Dorn büßen: denn ſeine Ophelia iſt geſtorben. Nachdem er unbewußt, weſſen das Grab ſei? ein Collegium über die Schädel gehalten, findet er ſich im Grabe über ihrem Sarge mit ihrem Bruder, ſeinem Freunde, in einem Wettſtreit der Liebe, den die ſchlaue Anſtalt des Böſewichts in einen für Hamlet tödtlichen Wettkampf zu verwandeln weiß, da dann das Schickſal entſcheidet. Es wechſelt Gewehre und Becher; die Mutter ſelbſt trinkt das Gift, der Böſewicht muß den Reſt trinken. So iſt von dieſem Oreſtes der Mord des Vaters rein und Schuldlos gerächt; alle aber, Böſewicht, Weib und Sohn ziehet er mit hinunter. Das Verhängniß hat die Rache bewirkt, mit unbefleckten Händen deſſen, dem ſie aufgetragen war. Der Böſewicht ſelbſt erfüllete das Maas ſeiner Frevel, nach ſeinem Charakter, und ward der Rache Werkzeug. Den guten Hamlet konnte, Trotz aller Vorſchritte, ſelbſt ſeines Vaters Geiſt aus ſeinem Charakter nicht treiben.

Hamlet war von Shakeſpear zuerſt als ein kurzer Entwurf geſchrieben; langſam ward er nach und nach verlängert. Mit welcher Liebe der Dichter dies gethan habe, zeigt das Werk ſelbſt; es enthält Erinnrungen über unſer Leben, philoſophiſch-melancholiſche Jünglingsträume, wie ſie (Stand und Situation abgerechnet) beinahe Shakeſpear ſelbſt haben konnte. Jede ſtille Seele ſieht gern in dieſen ruhigen See, in dem ſich ein Weltall des Firmaments, der Menſchheit, der Zeit und Ewigkeit, ſpiegelt. Das einzige Stück vielleicht, das der reine ſenſus humanitatis geſchrieben hat; und ganz doch eine Tragödie des Verhängniſſes des ſchauerlich-nächtlichen Schickſals.

* * *

Shakeſpear's Macbeth dagegen; auch eine Tragödie des Schickſals, aus menſchlichen Seelen entwickelt, handelnd durch Begebenheiten und Charaktere, aber wie andrer Art!

In einem Hexenwetter treffen drei Weiber zuſammen auf einer einſamen, kahlen Heide. Sie fragen und antworten mitwiſſend einander:

1. Wenn gehn wir drei uns wieder vorüber?
In Donner, Bliz und in Regengeſtöber.
2. Wenn dort das Lärmen und Schwärmen zerronnen,
Schlacht verlohren und Schlacht gewonnen —
3. Alſo vor Untergang der Sonnen! —
1. Nenne den Ort!
2. Die Heide dort.
3. Dort kommt Macbeth. — Fort dann, fort!
1. Ich komm', ich komme, Grimalkin!
2. Paddok ruft — Dahin! Dahin!
Alle. Wild Wetter und ſchön, ſchön Wetter und wild!
Auf durch Nebel, in Nebel gehüllt,

So fahren ſie aus einander. Ihre Geiſter rufen ſie; das Hexenwetter, das ſie zuſammengeſtöbert hatte, ſtöbert ſie, wie Luftblaſen hier und dorthin. — Wer ſie zu ſtehenden Klumpen oder gar zu griechiſchen Parzen machte, hätte Shakeſpears Idee ganz verfehlet.

Die Schlacht endet; ſie hatten einen Anſchlag auf Macbeth, ihm wahrſagend ſein künftiges Schickſal anzukündigen, und ſie verfehlen den gemeinen Hexenzweck nicht. Vorher erzählen ſie einander am Wege wie gemeine Weiber, (die ſind ſie) wo ſie ſeitdem geweſen, was ſie, vereinigt durch geringe Beleidigungen, gehetzt oder zu hexen Willens ſind; es ertönt die Trommel; ſie fahren auf:

Trommeln, Trommeln!
Macbeth kommt!
Die Kreuzweg'-Schweſtern, Hand in Hand,
Gehend Poſt über See und Land,
So fahren ſie hin! ſo drehn ſie ſich!
Dreimal Dir!
Dreimal mir!
Dreimal noch! macht neun!
Aus der Zauber! Halt ein! —

(Macbeth und Banco kommen.)

Macbeth. So wild' und ſchönen Tag ſah ich noch nie!

Banko. (unheimlich.)

Wie weit iſts noch bis Foris? —

(Er erblickt die Hexen.)

Wer ſind die,
So dürr und welk und wild in ihrem Anzug'! —
Kaum ſehn ſie Erdbewohnern gleich, und doch
Sind ſie darauf. — Lebt ihr? Oder ſeyd ihr Etwas,
Das man anred'? — Ihr ſcheint mich zu verſtehn,
Da alle ihr den dürren Finger an
Die welke Lippe legt. — Ihr kommt als Weiber,
Und doch verbieten eure Bärte mir
Für Weiber euch zu halten —

Macbeth. Sprecht, wenn ihr könnt; wer ſeyd ihr?

Hexe 1. Gut Glück Dir, Macbeth! Glück Dir, Than von Glamis!

2. Gut Glück Dir, Macbeth! Glück Dir, Than von Cawdor!

3. Gut Glück Dir, Macbeth! der 'nmal König ſeyn wird!

Sofort fährt der Hexenſpruch dem Macbeth ins Hirn —

Banko. Wie ſtaunt ihr, Herr, und ſtarrt, als ob ihr fürchtet,
Was doch ſo ſchön klingt? — (An die Hexen.) In der Wahrheit Namen!
Seyd

Seyd ihr Blendwerk, oder ſeyd ihr wirklich
Was äußerlich ihr ſcheint? Ihr grüßet meinen
Edlen Gefehrten mit ſo gegenwärtigem
Als künftigem Glück, mit Königshoffnung gar,
Daß ihr ihn auſſer ſich geſetzt habt.
Mir —
Mir ſagt ihr nichts. — Könnt in die Saat der Zeit
Ihr ſchau'n und ſagen, was in ihr aufwächſt
Und nicht aufwächſt; ſo redet auch zu Mir,
Der weder eure Gunſt erbettelt, noch
Für eurem Haß ſich fürchtet —

Hexe 1. Glück! 2. Glück! 3. Glück!
1. Kleiner als Macbeth und größer!
2. Nicht ſo glücklich, aber viel glücklicher!
3. Von Königen Vater, aber ſelbſt nicht König!
So — gut Glück, Macbeth und Banko!
1. Macbeth und Banko, gut Glück!

(Alles ſchnell wie im Hexenwetter prophezeihet.)

Macbeth. Halt, unvollkommne Sprecher! ſagt mir mehr!
Durch Sinels Tod; das weiß ich, bin ich Than
Von Glamis. Doch von Cawdor, wie? — Der Than

Von Cawdor lebt in Glück und Ehren; und —
König zu ſeyn — ſteht in glaubhafter Ausſicht,
Gar nicht; (mildernd die Rede) und *Cawdor* eben auch nicht. Sagt,
Woher habt ihr die ſondre Wiſſenſchaft?
Oder warum nehmt ihr euren Weg auf dieſer
Fruchtloſen Heide mit ſo *prophetiſchem* Gruß?
Sprecht! Ich beſchwör' euch.
(Sie entſchwinden.)

Banko. Die Erd' hat Blaſen wie das Waſſer. Dieſe
Sind ſolcher Art; wohin entſchwanden ſie?

Macbeth. In die Luft; und was an ihnen leibhaft ſchien,
Schmolz wie ein Hauch im Winde. — Ich, ich wollt',
Sie wären mir geſtanden. —

Vom erſten Augenblicke an, wie verſchieden zeigen ſich bei dieſem verführenden Blendwerk Banko's und Macbeths Charaktere! —

Banko. War Das, wovon wir ſprechen, war es hier?

Wie? oder aſſen wir Tollwurzel, die
Die Vernunft gefangen nimmt?
Macbeth. (neidig) Vater von Königen, das ſolltet Ihr ſeyn.
Banko. Und Ihr ſelbſt König.
Macbeth. Und Than von Kawdor auch. War es nicht ſo?
Banko. Auf gleiche Weiſ', in gleichen Worten. ‒ Wer
Kommt hier? —

Es ſind zwei Edle, die auf Befehl des Königes den Macbeth als Than von **Cawdor** grüßen, und dadurch auf Einmal den Gruß der Zauberſchweſtern in ſeinem angebrannten Hirn mächtig beſiegeln.

Macbeth. Glamis und Than von Cawdor alſo wär' ich!
Das größte iſt dahinten! ‒ Dank! ihr Herren.
(Zu Banko.)
Hofft Ihr jetzt nicht, daß Eure **Kinder** Kön'ge
Seyn werden? Da, die mir den Cawdor gaben,
Nichts wenigers **Ihnen**, als Mir dies verhießen?

Banko. Zu Hauſe dies ins Ohr geſagt, a) das möchte
Euch gar anfeuren, nach der Krone ſelbſt
Zu ſtreben, mehr zu ſeyn als Thau von Cawdor. —
Es iſt ſonderbar; und oft — zu unſerm Harm
Uns zu gewinnen, ſagen die Werkzeuge
Der Finſterniß uns wahr; gewinnen durch
Erlaubte Kleinigkeiten uns, in Folgen,
In ſchweren Folgen uns zu hintergehn.
(Er wendet ſich aus dem Geſpräch, um damit nichts weiter zu ſchaffen zu haben.)
Couſins, ein Wort an Euch. Ich bitte —

Macbeth. (für ſich fortbrütend.)
Zwei
Wahrheiten ſagten ſie, als glückliche
Prologen zu dem ſteigend-höhern Act
Des königlichen Thema. — Dank, ihr Herren.
(Die Lords gehen ab)
Die übernatürliche Reizung — böſe
Kann ſie nicht ſeyn — und auch nicht gut.
Wär's böſe;
Warum gab ſie mir Handgeld zum Erfolg,

---

a) An Lady Macbeth nämlich.

Durch Eine Wahrheit? Ich bin Than von Cawdor.
Wär's gut, warum horch ich auf dies Einblaſen,
Das mir im ſchauerlichen Bilde ſchon
Mein Haar ſtarr aufregt und mein ruhig Herz
Mir an die Ribben wirft, ganz der Natur
Zuwider. —
Gegenwärtiges Ereigniß
Iſt nicht ſo ſchrecklich als furchtbare Bilder.
Der Mord mir in Gedanken, der doch nur
Fantaſtiſch iſt, erſchüttert mich, den Mann,
So ganz, daß ſein Vollbringen ſich in bloße
Einbildungen verlieret, und was nichts iſt,
Iſt nichts.

Welch ein phantaſtiſcher Sophiſt! die That nur eludirend. Ein ſchwaches Hirn wie dieſes iſt jedes weitern Truges fähig und werth.

Banko. Sieh, wie er auſſer ſich iſt, mein Gefährt!
Macbeth. Will mich das Schickſal König haben, nun!
So kröne mich das Schickſal, ohne mein
Anregen.

Banko. Neue Ehren, die ihm zu-
Gekommen ſind, ſie ſind wie fremde Kleider,
Die uns nicht paſſen. Doch ſie werden paſſend
Durchs Tragen.

Macb. Komme dann, was kommen mag!
Die Zeit läuft ab, auch durch den rauhſten
Tag.

Banko. Würdiger Macbeth, wir warten auf Euch.

Macb. Verzeiht. Mein tolles Hirn arbeitete
Ueber — vergeßne Dinge.

Meine Herren,
Euer Verdienſt um mich iſt da verzeichnet,
Wo täglich ich das Blatt umwend', um es
Zu leſen. Gehn wir nun zum Könige.
(Zu Banko.) Vergeßt nicht, was ſich zutrug,
und bei mehr Zeit,
(Die Zwiſchenzeit mag es erwägen!) ſprechen
Wir unſre Herzen frei aus zu einander.

Banko. Recht gern.

Macb. Bis dahin gnug! Kommt, Freunde, kommt!

Wer ſiehet nicht in dieſem Charakter ſchon die ganze That voraus? Banko ſelbſt ahnet ſie ſogleich leiſe; Er kennt Die, die den ſchwach-ehrgeizigen Macbeth bei der kleinſten vertraulichen Aeußerung dieſer Geſchichte weiter ſpornen werde. Wie verſchieden nehmen

Banko, und Macbeth die ganze Scene! Jener gefaßt ruhig, vorſichtig; das ganze Ereigniß ſcheint ihm kaum mehr als ein Traum; er warnt ſeinen Gefährten. Macbeth, der, ſo ſehr er Mann ſeyn will, ſchwache Macbeth iſt ſogleich außer ſich. Ein von Weibern auf dem Wege ausgeſtreuter Funke, hat in ſeinem Hirn gezündet! Die That ſelbſt iſt ſchon und zwar, wie es ihm vorkommt, unſchwerer geſchehen als daran der Gedanke. Das phantaſtiſche Denken daran mache den Entſchluß, meint er, auf der Einen Seite fürchterlich, auf der andern zum Traume. Was wird dieſer Mann in den Händen ſeines Ehrſüchtigen Weibes werden?

Sein verwirrter Brief an ſie über dieſe Zauberbotſchaft zeigt, daß ſein Hirn glühe, und wohl weiß ſie, woran es *ihm* fehlet, ihr aber nicht fehlet, an — *Entſchluß*.

Lady Macb. Glamis und Cawdor alſo biſt du; und —
Sollſt auch ſeyn was man dir verſprach. —
Und doch —
Fürcht' ich Deine Natur; ſie iſt zu voll
Von Milch der Menſchengüte, um gerad'
Den nächſten Weg zu nehmen. Groß — das wollteſt

Du ſeyn: ohn' Ehrbegierde biſt Du nicht;
Doch ſoll vom Uebeln nichts dabei ſeyn. Hoch auf
Steiget dein Wunſch; doch ſolls ein heilger Wunſch ſeyn.
Mit Unrecht möchteſt Du gewinnen, aber
Falſch ſpielen, nicht. Sollſt haben, groſſer Glamis,
Was Dir zuruft: dies muß geſchehen! wenn was
Du wünſcheſt, werden ſoll! Und Das, was Du
Zu thun Dich lieber ſcheu'ſt, als daß Du wünſchteſt
Es würde nicht gethan, ſoll werden. Her!
Daß meine Geiſter ich ins Ohr Dir gieſſe
Und mit gewaltger Zunge Alles Dir
Wegzüchtige, was Dich vom goldnen Reif
Zurückhält, den des Schickſals höhre Mächte
Zur Krone Dir beſtimmen —

Fortan iſt das heiſſe, aber ſchwache Hirn in der Gewalt des Weibes. Der Ausſpruch der Hölle erfüllt ſich durch ihrer beider Charakter.

Alle kleine Umſtände nimmt Lady Macbeth zu Hülfe; alle kleine Umſtände kommen ihr entgegen. Der freundliche König beſucht ſelbſt ihr Haus, ſich dem Dach ſeines Günſtlings anvertrauend. Als außer Athem, der eilende krächzende Bote ihr dieſe Nachricht bringt, was ſpricht ſie? Selbſt ſein Aechzen nimmt ſie auf:

— Der Rabe ſelbſt, er krächzte
Mir lieblich, der mir Duncans Schickſals-Ankunft
Unter mein Dach hier meldete. Kommt, Geiſter,
Ihr Laurer auf der Sterblichen Gedanken,
Entweibt mich. Füllet mich von Kopf zu Fuß
G'radhin mit Grauſamkeit. Verdickt mein Blut!
Verſtopft der Reue Thür und Thor, daß keine
Beängſtenden Beſuche der Natur
Erſchüttern meinen grauſen Vorſatz, oder
Friedſtiften wollen zwiſchen ihm und That.
An meine Brüſte kommt! Nehmt meine Milch
Für Galle, ihr Morddiener! wo irgend ihr
In unſichtlichen Geſtalten lauret
Auf Unfall der Natur. Komm, dicke Nacht,
Kleid' ein Dich in den dumpfſten Höllenrauch,
Daß mein ſpitz Meſſer ſelbſt die Wunde, die
Es macht, nicht ſehe, noch der Himmel durch
Die dunkle Decke ſpäh und rufe: halt!

Perſonen ſolches Charakters und Vorſatzes dürfen gegen Zufälle des Verhängniſſes nicht klagbar werden.

„Aber den erſten Funken ſtreuten die Hexen doch in Macbeths Seele.“ Aus keiner Urſache, als weil ſie darinn den leichteſten Zunder fanden; in Banko's Seele fanden ſie ihn nicht. Bemerktet Ihr nie, wie ein ſchwaches Gemüth allenthalben, bei der leichteſten Veranlaſſung, Funken fängt, die es anglühn und bei dem erſten Windſtoß zur Flamme werden? Hier war, nach Siegreichgeendeter Schlacht, Macbeth in Wallung; empfänglich jedes Eindrucks. Wären es auch nur gemeine Weiber geweſen, die ihn nach ſolchem Siege mit dem Königstitel begrüßt hätten und ſein ſchwaches Gehirn hätte den Gruß als einen Ausſpruch der Götter angenommen; daſſelbe wäre erfolgt, mittelſt einiger Monologen. Shakſpear erhöhte die Stimme, und verkürzte ſich dadurch, ja er öfnete ſich einen neuen Weg. Wenn der von ſeinem Herzen und von aller Welt verlaſſene, Freundloſe Macbeth nirgend nun Rath und Hülfe weiß; wo ſoll er hin, als zu ſeinen Hexen? Und wobei trifft er dieſe an? Eben bei ihrem fertigen Werk, dem abſcheulichſten, das nie die Sonne ſehen wird. Als Köchinnen alles Verruchten dienen ſie der Hexengöttinn zu Jammer und Elend. Unerſättlich dieſes Jammers ſingen ſie wie Mägde einander bei ihrem Geköchs im Chor zu:

Mehr noch, Müh und Jammer noch!
Feuer, brenn' und Keſſel, koch

Ihre Katzen-Geiſter rufen ſie hinzu, dem Eingebrockten den Zauber zu geben:

Blaue und Graue,
Geiſter, ſchwarz und weiß,
Menget, menget, menget
Wer zu mengen weiß. —
Hexe 1. Ich fühle, es zuckt am Daumen mir;
Was Verruchtes iſt nah uns hier —
Offen und nah — wer klopft da? —

Macbeth tritt ein; und ſie leſen ihm ferner die Zauber-Epiſtel, die wir nachher Zug für Zug durch den kommenden Birnams-Wald u. ſ. erfüllt ſehen, eine wahre und doch Trugverführende Höllenſage. Seinem Weibe, die keine Hexe verführet hat, die Banko's Geiſt nicht ſiehet, ſpricht ſtatt deſſen im Schlaf weit furchtbarer ihr Bewußtſeyn im innern Buſen. Nachtwandelnd erſcheint ſie und wäſcht umſonſt das Blut von ihren Händen, deſſen Flecke ſie einſt doch von Macbeths Händen zu waſchen ſo leicht fand.

O Shakeſpear! wie kehrſt du das Innere hinaus! machſt ſprechend den ſtummſten Abgrund der Seele! Alles iſt dir Verhängniß und ohne innere Theilnahme doch Nichts Verhängniß. Zu jedem Deiner Ereigniſſe, ſeyn ſie Gräuel oder edle Thaten, ſtimmt die ganze Natur bei, frohlockend oder ſchaudernd. Das Ungewitter in Lear, da der Himmel ſeinen ganzen Zorn wegen des Undanks der Töchter ausgießet, trifft das nackte Haupt des unbedachten Dachloſen Vaters, der an ſeinem Unglück ſelbſt Schuld iſt. Das Klopfen an Macbeths Thür, ſobald der König ermordet iſt, und was der Wächter dabei ſaget; die Furcht-Ereigniſſe nach König Hamlets Tode, ſonſt jede Zuſtimmung der Natur zu der von Dir dargeſtellten That; ſie zeigen alle Deine ſtille, große, ins Weltall ergoſſene Seele, in die ſich Alles ſpiegelt, aus der ſich Alles hinausſpiegelt, Verhängniß und Charakter, Charakter und Schickſal.

Und Jedes Deiner Stücke iſt ſo neu und eigen, als wäre es eine eigne Welt! Nichts von Lear, Romeo, Othello u. ſ. kann ich anders wohin tragen. Hamlet und Macbeth, beide der Geiſterwelt zugekehrte, metaphyſical characters; und doch ſtehn ſie wie Oſt und Weſt aus einander. Den Hamlet konnte die Erſcheinung ſeines allgeliebten Vaters auf innigſte bewegen, ſein Daſeyn konnte ſie auf immer erſchüttern; nie aber ihn dahin bringen, daß er eine ſchauderhafte That zu raſch, unbeſonnen vollführe. Im ehrſüchtig-rohen Macbeth zündet ein Hexengruß auf der Heide den Zunder an, der nur dieſen Funken nöthig hatte, damit ſein Weib ihn zur Flamme aufblaſe.

In allen andern Stücken Shakeſpear's erſcheint dieſelbe hohe Verknüpfung der Begebenheiten, die über Menſchen-Wahn hinausreicht, zu der Menſchen aber nach ihren Geſinnungen und Meinungen, nach ihren Neigungen und Leidenſchaften mitwirken. Lear z. B. ſobald er mit ſolchen Aeußerungen ſein Reich theilet, iſt auch ſein Schickſal entſchieden. Dem Romeo, ſobald er aus der Todfeindlichen Familie die Julie ſiehet und liebet, hat Eris den Apfel geworfen. Sobald Desdemona ſich dem Neger Othello hingiebt, ſchwingt auch Asmodi das Schnupftuch.

Fortſetzung.

Iſt alſo das Schickſal des Theaters nichts als eine Verknüpfung der Begebenheiten, die mittelſt menſchlicher Leidenſchaften, Sitten und Meinungen bewirkt werden; wer hätte etwas gegen dies unläugbare Verhängniß, dem wir alle dienen, zu dem wir alle mitwirken? Wer vielmehr wünſchte ſich nicht Glück, einen Ausleger dieſer Geheimniſſe, einen Dichter zu finden, der die Verknüpfung des geiſtigen und irdiſchen Reichs der Schöpfung, des Allgemeinen und des Beſondern, nicht etwa nur in Worten verkündigt, ſondern in dargeſtellter Handlung zeigt? Denn gewiß wird dieſer Dichter den Fügungen der obern und untern Haushaltung nachgeſpähet, die Knoten ihrer Verknüpfung ſowohl als ihre Auflöſung mit Aug' und Herz beachtet haben. Er führte uns damit ins Heiligthum der Vernunft und des Verſtandes, die doch auf nichts, als auf den innern Zuſammenhang der Dinge hinausgehn.

Vor zwanzig Jahren ſchrieb Leſſing ein Stück Nathan der Weiſe, das man ſogar ein dramatiſches Lehrgedicht über die Vorſehung nannte. Schlimm für das Stück ſelbſt als Drama, wenn es nur dieſes wäre; es iſt eine dramatiſche Schickſalsfabel, die zu dem edelſten Zwecke gewebt ward; aus Charakteren gewebt ward, die ohne es ſelbſt zu wiſſen, aufs verſchiedenſte, alle aber durchflochten mit einander zu Einem heiligen reinen Zweck wirken. Ein Tempelherr wird nach Paläſtina geworfen; er weiß ſelbſt kaum wie? Gefangen und allein begnadigt; er weiß ſelbſt nicht, warum? Es entdeckt ſich, einer Aehnlichkeit wegen, die er mit einem Bruder des Sultans habe, ſei dieſes geſchehen; die Sache kommt Ihm und dem Sultan aus dem Gedächtniß. Er rettet ein Judenmädchen aus dem Feuer, und weiß nicht warum? kommt dadurch in Bekanntſchaft mit Nathan, den er kennen zu lernen nie Luſt hatte; mit der Geretteten ſelbſt, deren geiſtige und körperliche Bildung ihn mit einer Art Liebe überraſcht. Der Jude zögert; der Patriarch, ein Kloſterbruder, der Sultan kommen ins Spiel; es entdeckt ſich endlich, daß Recha des Tempelherren Schweſter, daß beide des Sultans Bruderkinder, daß beide Religionen nahe verwandt ſind, und der Jude ihr aller Wohlthäter geweſen. Um ein Mährchen; von drei Ringen ſchlingt ſich das dramatiſche Mährchen; ein reicher Kranz von Lehre der ſchönſten Art, der Menſchen-, Religion- und Völker-Duldung. Im Kampf aller Partheien und Religionen, in ausgewählten, durch das

Schickſal zuſammengeführten Situationen wird dieſer Kranz von den verſchiedenſten Händen geflochten; alle rufen uns zuletzt das höchſte Wort des reinſten Schickſals zu: „Ihr Völker, duldet euch! Ihr Menſchen verſchiedner Sitten, Meinungen und Charaktere, helft, vertragt euch; ſeyd Menſchen!“ Ein ewiger Denkſpruch für unſer Geſchlecht in allen Claſſen, Religionen und Völkercharakteren. Die Menſchenvernunft und Menſchengüte, die in dieſem Drama die Waage halten, bleiben die höchſten Schutzgöttinnen der Menſchheit.

* * *

Leßing ſchrieb eine Emilia Galotti, gleichfalls eine Fabel des Schickſals, durch Umſtände und Charaktere bewirkt und wirkend. Ein ſolcher Prinz durfte nur eine ſolche Emilie geſehen haben, und eines Contraſts ihrer, ſeiner jetzigen Geliebten ſatt ſeyn; ein Mahler durfte jetzt nur dem Kunſt-Mäcenaten beide Gemählde bringen, und dabei der Prinz zufällig vernehmen, daß dieſe Emilie an einen Appiani vermähle, daß heut der Tag ihrer Hochzeit ſey; ſo mußte alles Fernere höchſt beeilt und Marinelli zu Allem das vielſeitig-geſchäftige Werkzeug werden. In dieſem Hofgewirr, wo, wie in jenem Walde fortan Puck ſpielt, war der Brief der Orſina unerbrochen geblieben; ſo findet ſie ihn. Es geräth und mißräth

Alles bis zum tragiſchen Ausgange. Ob dieſer nicht anders hätte ſeyn können? bleibt dem Dichter anheimgeſtellt; gnug, daß dieſer ihn diesmal nicht anders haben wollte. Das Stück entwickelt eine Prinzenfabel mittelſt treffender Charaktere, unter der Leitung eines Marinelli, über ihm aber eines höheren Schickſals, das ſich dem Schranzen ſo wenig als dem Prinzen bequemet. Der Vorhang fällt, und wir ſchaudern. Diſcite juſtitiam moniti et non temnere honeſtum. a) Zwiſchen Handelnden und Schauenden ſtehet die Regel aufrecht.

* * *

Ariſtoteles hielt die Poeſie für philoſophiſcher als die Geſchichte, weil ſie im Beſondern das Allgemeine anſchaubar mache; die dramatiſche erfüllet dieſe Pflicht unter der ſtrengſten Regel. Denn gäbe es eine tiefere und bündigere Philoſophie, als wenn der verworrene Knäuel einer Begebenheit nicht nur noch Zeiten und Sitten dargeſtellt, nicht nur aus Grundſätzen, Meinungen und Leidenſchaften entwickelt, ſondern dieſe alle auch unter eine hohe, reine Vernunft gebracht, und zu Einem Zweck, mittelſt eines Fadens geleitet werden, den im Namen des Schickſals ſein Bote und Ver-

---

a) Lernet Gerechtigkeit! und verachten nicht, was honett iſt.

kündiger, der Dichter veſthält! Aber wie wenige dichtende Hände reichten an dieſe Verhängniß-Tafel!

* * *

Ob und welche Franzöſiſche Tragödien-Dichter dahin gereicht haben? entſcheiden wir nicht; vor allen waren zwei Paſſionen, die ihnen die Regel des Theaters krümmten, Ehrgeiz und Liebe, la noble et la belle paſſion, wie man ſie nannte. Jene verwirrte den Kopf der Menſchen, mithin auch das Herz; dieſe das Herz, mithin auch den Kopf. Welche Ungeheuer ſind auf die Franzöſiſche Bühne gebracht, die man als Helden oder Heldinnen dargeſtellt hat! Dem Ruhm, der Herrſchſucht, der Eitelkeit opfern ſie Alles auf, Vater, Brüder, Söhne, Weib, geſchweige Unterthanen und Diener; alles der edlen Paſſion, die in hochtrabenden Sentenzen, in tiefen Planen der Politik, in Verwirrungen über Verwirrungen — toll iſt. „Dergleichen Staatsplane und Intriguen zu hören, (würde ein Grieche ſagen,) dergleichen Thoren zu bewundern und glücklich zu preiſen, verſammlet Ihr euch im Theater? Sind ſie glücklich? Machen ſie glücklich? Und Ihr bewundert und preiſet Menſchen, die (mit Einem Wort) nicht geſcheut ſind. Hätte der Dichter auch alle Vorſicht gebraucht, ſeine Tragödie zu ſeiner Zeit an den

Hof, in das Lager, unter lauter Perſonen zu ſetzen, die mit gleicher Krankheit behaftet, alleſammt ſich und ſeine tolle Menſchen für geſcheut halten; habt denn auch Ihr von der Tollwurzel gegeſſen, und ſeyd krank wie ſie? Lebe wohl, deraiſonnirendes, Heldentolles Theater.“

Oder ſähe er Stücke, wo die belle paſſion galant dominirt, wo der Held zwei ſchöner Augen wegen auf Einmal ſich und ſeinen Charakter, Vaterland, Würde, That, Freunde vergißt und die Fabel des Schickſals mit ſeinem zartem Herzen, und mit noch zärtlicherm Beifall der Zuſchauer zum Ungebilde der belle paſſion erniedert; „iſt das Eure Welt der Seligkeit? (würde der Grieche fortfahren) Gilt Euch Galanterie ſtatt honetter Pflicht? ſchlaffe Delicateſſe ſtatt Liebe? Hat, wie jene Abderiten, auch Euch der kleine galante Gott getroffen, daß wo Ihr Liebe nur nennen hört, Ihr ſogleich hinſchwindet und ächzet? In welche Region iſt eure Paſſion geſunken! Aus der Bruſt in die — Leber.“

„Wie aber? wird das alt- und neugalante Zeitalter ſagen, dürften dieſe Schwachheiten, die in der Welt herrſchen, nicht auf dem Theater vorgeſtellt werden?“ Recht vorgeſtellt, in ihren wahren Folgen — allerdings! Dazu eben trug Melpomene den Dolch, die Keule. Ihr habt das Geräth verändert; ſtatt jener beſchwerlichen Wagen gebet Ihr ihr den Spiegel der Venus in die Hand. Wohl! In ihrer Hand werde auch Er ein Spiegel der Wahrheit. Wenn Alles heuchelt, heuchle das Theater nicht; die Stimme unſres innigſten Bewußtſeyns, das Maas über Werth und Unwerth der Geſinnungen, Handlungsweiſen und Leidenſchaften auch dieſer Art ertöne rein; ſie werde nie verfälſchet. In Kabinetten gelte falſche Politik, im Lager falſche Heldengröße, in Klöſtern und Einſiedeleien falſche Heiligkeit, in Sälen der Geſellſchaft, in Liebeskammern offner Betrug nach hergebrachten, beiderſeits einverſtandnen Conventionen; nicht aber bei Darſtellung einer Verknüpfung von Leidenſchaften, die unter dem Auge des Schickſals vorgehn und die ſeine Hand leitet. Fürchtet Ihr nicht, die ernſte und ſtrenge Göttinn zu erzürnen, mit der Ihr falſch und niedrig ſpielet? Beraubt Ihr Euch nicht ſelbſt des reinſten Maaßes der Vernunft und des Verſtandes, des Rechts und Unrechts, des Glücks und Unglücks, wenn Ihr dieſe Namen in einen Loostopf der Convention, als Modenamen werfet? Glaubt Ihr im Ernſt, daß die große Lotterie der Begebenheiten, die Richtung menſchlicher Charaktere, nach der Schminke, die Ihr Euren Larven aufſtreichet, ſich richte, und ihren Gang nehme? Ihr beluſtiget euch alſo, wie die Eineſen, an Fratzenbildern, mit dem ſüßen Wahn, ſie ſeyn das reine Urbild der Menſchheit, weil ſie „Convention Eures Geſchmacks" ſind: und ſeyd, wie die Sineſen, das einzige Kunſtvolk der Erde. Denn das hat der falſche Geſchmack, ſo wie die Unnatur an ſich, daß wenn ſie zur Gewohnheit wurden, ſie die verkrüppelte Natur höchſt ungern verlaſſen, die Einmal ſich in ihre Schnürbruſt zwang. Frei von dieſer fiele ſie ja gar in einander.

* * *

Das griechiſche und engliſche Theater ging in Abſicht der belle et noble paſſion einen ſtrengeren Weg. Melpomene ſchonte Ehrſüchtiger Tyrannen nicht, noch weniger fröhnte ſie und wollte ihren Unſinn verkleiden. Der Atriden Unglück zeigt ſie bei allem Glanz ihrer Herrſchaft; mit dem Diadem iſt es den harten Königsſtirnen dieſes Hauſes eingeprägt, bis in dem geprüften Oreſt, in der geprüften Iphigenia ſich ſeine Geſinnungen mildern. Ein manchen Kreon, der tolle Befehle giebt, zeigt ſie mit blutender Bruſt über eigne Unfälle unter der allgemeinen Mißbilligung des Chors, d. i. des Volkes. Beſonders die romantiſche Galanterie der Liebe war den Griechen Theils unbekannt, Theils bei ihnen verbannt vom tragiſchen Theater. In Mährchen gehörte ſie, und in erotiſche Lieder.

Shakeſpear? Wer hat bei ihm nicht in aller Stände, mithin in der Könige, Tyrannen, Miniſter, Helden, und was ihnen zugehört, Herz geſehen und deſſen innere Stimme gehöret? Habt Ihr den König Lear in ſeinen Unfällen, unter Donner und Bliz, in der Hütte des nackten Bettlers nicht erblickt? ſeiner Treuen und Ungetreuen, ſeines Hofnarren ſogar, Geſinnungen nicht vernommen? Keine Angſtgebehrde Macbeths drang in eure Bruſt? die Nachtwandelnde Königinn erſchien Euch vergeblich? Auch in den hiſtoriſchen Stücken ſeyd Ihr der Richarde, der Heinriche, König Johanns, Wolſey's u. ſ. Herzensbekenntniſſe nicht inne worden? Großer, ſtiller Dichter, Du führteſt die Waage menſchlicher Geſinnungen und des waltenden Schickſals in Glück und Unglück mit Treue, mit Wahrheit. Keines deiner Stücke iſt dem andern gleich; in Jedem haucht ein andrer Welt-, Zeit- und Lebensgeiſt; das Band der Begebenheiten ward immer anders geſchlungen, anders geleitet; und doch iſts allenthalben nur Dein unſterblicher Griffel, der von den Tafeln des Verhängniſſes uns dieſe Gemählde darſtellte, und unſer inneres Auge ihnen aufſchloß.

So auch bei Shakeſpear die Liebe; nie iſt ſie ihm Galanterie, als wo ſie es ſeyn muß. Wahre Liebe dagegen mit allen Vorbereitungen und Wendungen, mit jedem ſüßen Spiel, das ihr gehöret, geſchweige mit den verſchiedenen Ausgängen ihres Schickſals — wer hat ſie reiner, tiefer, vollendeter dargeſtellt, als Shakeſpear? Romeo und Julie, Desdemone, Imogen, ſo manch andres Gemählde mit andern Farben gemahlt, in andern Situationen dargeſtellt, ſind ewiglebende Bilder im Garten der Liebe. Ihr und jeder Leidenſchaft wies Shakeſpear das Gebiet an, das Jeder gehöret.

Auch liegt die Quelle der Infirmitäten vor Augen, unter denen bei andern Nationen das Theater leidet; ſie iſt — die leidige Repräſentation, ein Ding, das Alles verſtellt. In der Mahlerei kennen wir den Unterſchied der Gemählde, die den Mahler anlächlen, und derer, die vor ſich hinſehend für ſich da ſind. Jene liebäugeln Jedem, der ſie anblickt, wie — die Geſtalten der neueren Bühne. Sind dieſe nur für den Zuſchauer da, für den ſie empfinden, dem ſie ſchmeicheln, den ſie rühren wollen, und ſich damit ſeinem Wahnwitz, ſeinen Schwächen anheucheln: ſo wird Alles ein gegenſeitiger Betrug. Der Spiegel der Wahrheit iſt zerbrochen; der große Gang der Begebenheit wird durchtändelt. Vergeſſet, daß ihr Zuſchauer habt, ihr Schauſpielerinnen und Schauſpieler! die Großen eurer Kunſt vergaßen es ſtets. Als bedeutende Charaktere, als Werkzeuge des

Verhängniſſes handelt ihr gegen und für einander. Die Begebenheit, die ihr darſtellt, iſt eure Welt; der Geiſt, der dieſe Begebenheit erfüllt, eure Gottheit, Numen. Nicht Parterre und Logen. Noch mehr vergeſſet dieſe, ihr Dichter. In Eurem Herzen hängt die Waage, auf der ihr uns Begebenheiten und Geſinnungen zuwägen ſollt; auf den ewigen Tafeln muß Euer Geiſt die Charaktere geleſen haben, die er darſtellt. Hat er dies; ſo werden ihm Herzen und Geiſter willig folgen. Hat ers nicht: ſo bleibt jede Repräſentation kleinlich. Parterr und Theater verderben einander ſodann wechſelsweiſe und Jedes wälzt die Schuld aufs andre.

Vom Dichter muß das Gebot ausgehn; ihm muß der Schauſpieler, beiden wird das Publicum willig gehorchen. Er kann es zwingen zum echten Gefühl, und zwingt es mit ſüßer Gewalt, unter dem Scepter inniger Wahrheit. Nicht ſeine Macht iſts, die er ausübt; Macht der Begebenheit, Macht der Regel. Solange ihm etwas willkührlich, ganz willkührlich ſcheint, ſiehet er ſelbſt noch ſein Ziel im Nebel. Glaube er gar, er könne dies Ziel ſtecken, wohin er wolle, hönt er das Geſetz — o ſo hat das Geſetz ihn längſt verachtet.

Fortſetzung.

„Aber eine ſo ſtrenge dramatiſche Gerechtigkeit, verödet ſie nicht das Theater? Soll jeder tugendhafte Charakter in dem Maaße, wie er es verdient, belohnt, der Laſterhafte geſtraft werden; ſo hört die Tragödie auf; ſie wird ein tragiſch-feierliches Luſtſpiel. Soll den Zuſchauern der Codex ihres Gewiſſens aufgerollt werden, ſo bleiben ſie weg; ſie wollen geſchmeichelt und amuſirt, nur amuſirt ſeyn." Falſche Vorſpiegelungen der trägen Unkunſt, aus Misverſtändniſſen genommen, Schlaffheiten nährend, am edleren Theil der Menſchheit verzagend.

Wer will dann, daß jede Tugend ganz belohnt, das Laſter ganz beſtraft werde? Wer will, daß ein Theater das Forum der höchſten und ewigen Gerechtigkeit werde! Darf ſich Deſſen ein Menſch nur in Gedanken anmaaßen! Wir ſprechen vom Verhängniß, wie wirs kennen, wie es hier aufkommt, leitet und entſcheidet. Nach Maasgabe Deſſen will Ariſtoteles, daß kein ganz vollkommener Charakter auf der tragiſchen Bühne erſcheine, aber auch kein ganz laſterhafter Charakter. Jener, weil er über uns, dieſer, weil er unter der Menſchheit ſei, mithin bei Keinem von beiden Furcht für uns, Mitleid mit ihm ſtatt finde, weil beide unſres Gleichen nicht ſind. Auch der tugendhafte Held ſei nicht ohne Fehler, der Böſe nicht ohne Anlage zum Guten; beide ſeyn und bleiben Menſchen, über welche dann das Verhängniß waltet. Walte es über ſie, wie es ihm gefällt; die Waage ihres innern und äußeren Werths, ihres wahren Glücks und Unglücks, ihrer Schuld und Unſchuld bleibt dem Dichter. Er zeige, was die waltende Göttinn mit ihnen vornahm, wie ſie es veranlaßten und ertrugen, menſchlich. Ließ das Glück ſie kleiner Fehler wegen ſinken; wohlan! Er darf es nicht rechtfertigen; aber zeigen muß er, was in der Bruſt des Rechtſchaffenen auch gegen dieſe hohe Hand für ein Gegengewicht liege. Hebt es den Ruchloſen empor und läßt ihm ſeine Tollheit gelingen; er zeige, wie wenig er dadurch glücklich ward, und welche Folgen dieſe Tollheit für ihn und andre habe. Blute die Wunde, oder werde ſie geheilt; nur der Lauf der Begebenheit gewinne einen Ruhepunkt oder werde geründet.

So dachten die griechiſchen Dichter. Oedipus, als Mörder ſeines Vaters enthüllt, der unſchuldigſchuldige Oedipus ſteht da, blind, ein Verbannter. Ein Ruhepunkt in der ſchrecklichen Fabel ſeines Schickſals. Jokaſte iſt todt, die Töchter begleiten den

Verbanneten. Da erſchien ſein Schatte dem bejahrten Sophokles und ſprach: „bring' mich zur Ruhe! die Fabel meines Schickſals iſt nicht beendet." Sophokles folgte der Stimme und ſchrieb den Oedipus in Kolone. — Auf ſeinem Geſchlechte lag der Fluch; er ward erfüllet. Antigone ſtieg lebendig ins Grab, unglücklich aber ſchweſterlich-edel und der Tyrann litt für ſeine Unthat. In fürchterlichen Zweikampf kommen Oedipus Söhne, Eteokles und Polynikes um; der Tyrann leidet für ſeine Unthat gegen die Schweſter. Die grauſe Fabel iſt geendet. —

So Agamemnons Haus. Der König iſt zu den Schatten hinunter; Klytemneſtra mit blutiger Hand iſt ihm gefolget; Oreſtes irrt, verfolgt von den Eumeniden umher, Iphigenia war geopfert. „Sie ſei gerettet, ſprach die Muſe. Die Göttinn habe ſie nach Tauris geſichert; als Prieſterinn daſelbſt rette ſie dem letzten Sproß der Atriden das Leben, und gründe aufs neue das Glück des verödeten Hauſes. Oreſtes werde entſühnt; das Schickſal verſöhnet."

Prometheus liegt gefeſſelt am Felſen; ſoll er dort ewig ächzen? Die Muſe erſchien dem Dichter; er ſchrieb den entfeſſelten Prometheus.

Dies iſt der Urſprung jener bekannten Trilogieen und Tetralogieen der Griechen. Nicht blos das Herkommen und die unerſättliche Luſt der

Athener zu Schauſpielen brachte ſie herbei, ſondern das verlangende Menſchenherz und die tragiſche Kunſt ſelbſt. Beide ſehnten ſich nach einer Beendigung, durch welche wie durch den Schluß einer Muſik die Leidenſchaften geſtillet, und wie durch Weihgeſänge das erregte menſchliche Herz mit dem Schickſal verſöhnt werde. —

Bei den abgetheilten Shakeſpearſchen Stücken iſts ein Gleiches. Jedes hat einen Ruhepunkt; jedes verlangt aber auch nach einem Ende in der Fabel des Schickſals. Falle dies aus, wie es wolle; unterliege Cordelia und über ihr ſterbe der verlaſſene Vater; Hamlet mit Allen, die zum Theil Er ſelbſt unſchuldig ins Grab riß, erliege, der einzig zurückbleibende Horazio wiſſe nichts zu ſagen, als:

> Jetzt bricht ein Edles Herz! Prinz! gute Nacht,
> Und Engel ſingen dich zur Ruhe! —

Die Fabel iſt zu Ende. Fortinbras zieht ein; es beginnet ein neues Blatt des Schickſals.

Ueberdem, wer wählt die Fabel des Drama? Der Dichter. So laſſe er weg, was er ſich zu bearbeiten nicht getrauet; zu Fabeln Atreus und des Thyeſts zwingt ihn niemand. Die hohe Macht, die ſie zugelaſſen oder veranſtaltet hat, möge ſie ſelbſt rechtfertigen und typoniren. Gar Moraliſationen über alte Geſchichte fodert man vom tragiſchen Dichter ſo wenig, als Bußpredigten und zu erregende Bußthränen. Im Trauerſpiel ſowohl als im Luſtſpiel ſind dieſe oft ſelbſt Dem widrig, der ſie vergießet, ſobald ſie über die Regel der Kunſt hinaus ſchreiten. Schmerzliche Thränen vergießen wir im Leben genug; unangenehme Begegniſſe, niedrige Naturen verfolgen uns unaufhörlich; wer ſeine Kunſt darauf anlegt, uns mit dieſen auch im Theater zu ſpeiſen, und das uns täglich Drückende recht einzuprägen, ohn' alle Arznei uns den Kelch des Lebens ganz zu verbittern; kein Künſtler, Giftmiſcher iſt er, oder ein unwiſſender Apotheker. Edle Charaktere, die unſrer Art, mit unſern Schwachheiten behaftet ſind, ſollen uns vorleuchten; Helden ſollen uns vorſtehn, die, wenn ſie durch Gebrechen ihr Unglück veranlaßt haben, Dies und noch mehr das Unveranlaßte, klug abwenden, geſetzt ertragen. Das Gute richtet auf, nicht das Schlechte. In einer weinerlichen Krankenſtube ohne Arzt, in einem Siechhauſe voll Kerkerluft, wo kein Fenſter ſich öfnet, wie unwohl wird uns! und wie oft haben wir dergleichen Bußſacriſteien, jämmerliche Familien- und Krankenſtübchen im Theater!

Den ſchlechteſten tragiſchen Charakter nennet Ariſtoteles den Böſewicht, der will und nicht kann; wir haben deren, die bittere, ſogar chriſtliche Thränen weinen, daß ſie Dummheiten wollen und nicht vermögen. Hinweg mit ihnen in den Limbus!

Habt ein Zutrauen auf menſchliche Gemüther, ihr Dichter, daß ſie wohl wiſſen, was ſie vom Theater zu hoffen, aber auch was ſie zu fodern haben; ein quid pro quo ſpeiſet ſie nicht ab. Pflanzt z. B. dem Märtyrer, der als ein Dieb und Thor ſtirbt, eine Glorie um ſein Haupt, legt Hymnen ihm in den Mund; jeder weiß, was man von ihm zu denken habe. Stellet dem Rechtſchaffenen, der unter dem Schimpf der Welt, des ungerechteſten Todes ſtirbt, einen kalten Parentator zur Seite, der von den Belohnungen künftiger Welt viel rede; niemand hört dieſe Parentationen. Ein Wort aus dem Munde des Sterbenden, was Er hoffe, womit er ſich tröſte, iſt mehr, als tauſend Worte fremder Verkündigung. (δι' ευαγγελιας.) Ueberhaupt ſchließet ſich uns im Theater die Welt mit dieſem Leben. Das Künftige hoffen wir; mancher Unglückliche kann ſich daran ſtark aufrichten — Einmal aber fließen die Scenen theatraliſch nicht in einander. Der Böſewicht kann, wie es bei frommen Stiftungen geſchah, den Rechtſchaffenen, den er quälte, nicht in Jenes Leben aſſigniren; von Ihm darf der Rechtſchaffene keine Aſſignation annehmen. Die einzig wahre Anweiſung darauf trägt Er ſelbſt in ſeinem Buſen. Chriſtliche Myſterien endlich gehören gar nicht auf die Bühne: kein Grieche durfte Myſterien aufs Theater bringen, oder er ward geſtraft. Die Kunſt hatte ihn ſchon geſtraft, dadurch, daß er ſie aufs Theater brachte.

Rühren und Nichts als Rühren iſt der ſchlechteſte oder vielmehr kein letzter Zweck des Trauerſpiels. Muß man denn nicht wiſſen, wofür, wodurch, wozu man gerühret werde? Bei einem verwöhnten, Thränenreichen und Empfindungsarmen Publicum ſind naſſe Tücher das zweideutigſte Feldzeichen vom Werth des Dichters. Thränenwerthe Scenen giebt es im Leben gnug; von ihnen wollen wir durch Kunſtfabricate die Menſchen nicht entwöhnen. Lernen ſollen dieſe vielmehr, wo ſie weinen, aber auch wo ſie zürnen, wo ſie nicht weinen, ſondern handeln, wo ſie nicht weinen und faſſend ſich beruhigen ſollen: denn Dies, nur dies iſt nach allen geweinten Thränen der letzte Zweck des tragiſchen Theaters.

Wie die äſopiſche Fabel ihre Lehre nur in der beſtehenden Naturordnung mittelſt fortwirkender unveränderlicher Charaktere anerkannte; wie das Mährchen, vermöge der Geſetze unſrer Natur, ſeine Welt uns in einem Traumreich zeigte; ſo ſtrebt die dramatiſche Poeſie, die höchſte Aller, zum höchſten Ziele. Menſchliche Charaktere und Leidenſchaften ordnet ſie in eine Fabel der Begegniſſe des Lebens, die zum Theil aus ihnen entſponnen, gewiß aber durch ſie geleitet und aufgelöſet wird; und zwar, nicht zum blinden Haß oder zu ſtupider Unterwerfung, ſondern durch Furcht für Uns, durch Theilnehmung an Unſere Gleichen, zu Ordnung und Läuterung unſrer Leidenſchaften von allerlei Art, wie in den Orgiſchen Geheimniſſen bei einem Verſöhnungsopfer.

Schluß.

Schluß.

Vielleicht ſind manche Leſer hiedurch noch nicht verſöhnt. Der Kranz des Drama hängt ihnen zu hoch; zu hoch der Ring des Schickſals. Reinigung der Leidenſchaften ſcheint ihnen ein herbes Wort; weiche Seelen wollen gerührt, andre belehrt oder beſtürmt werden, alle indeß ſich amuſiren. Alſo noch Einen Kampf für die Wahrheit!

Die größten Motive des menſchlichen Herzens und Lebens ſind Furcht und Theilnehmung; das Trauerſpiel iſt daher die menſchlichſte aller Poeſien, da es ſich dieſer Triebfedern im innerſten Grunde annimmt.

Der ganz Furchtloſe Tyrann iſt ein Ungeheuer. Wo die Nemeſis nicht wachet, wen ſollte er fürchten? was dürfte er ſcheuen und ſchonen? Das Trauerſpiel ſtellt ihn in dieſer häßlich-verderblichen Geſtalt, von innen und außen, unter die Macht jener ſtrafenden Göttinn. Fürchterlich ſtraft ſie ihn ſchon dadurch, daß ſie ihm den Sinn verrückt, ihn pharaoniſch verhärtet, ihn taub verblendet. An ihm lernen wir fürchten.

Dagegen auch welche Plage des Lebens, iſt eine ſchwache, übertriebne Furcht! Sie ſtöret unſer Glück durch Träume künftigen Unglücks, und ziehet dieſes dadurch ſelbſt herbei. Wäre ſie auch gerecht, dieſe Furcht; ſie kann nichts ändern! Und das Herz hat ſie einmal entwaffnet. Tritt das widrige Schickſal heran, ſo findet es die durch Furcht geſchwächte Bruſt Wehrlos. Hier tritt Melpomene auf, und wafnet gegen das Unglück. Nicht zu ehernen Stoikern macht ſie uns oder zu hörnenen Siegfrieds; gefaßten Geiſt will ſie uns geben auf alle Unfälle des Lebens, durch Nüchternheit, Mäßigung, Verſtand, Klugheit. (σωφροσυνη.) Nie ſollen wir den Muth aufgeben, aufwärts das Haupt, die Bruſt uns frei erhalten; das Trauerſpiel lehrt uns alſo die Furcht zähmen.

Sofern wirkt es für uns, für uns allein; es läutert und ordnet Leidenſchaften, die zu Erhaltung unſrer ſelbſt gehören. Ehrgeiz, Neugierde, Uebermuth, kränklichen Gram, Mißtrauen, Unzufriedenheit, Kleinmuth u. ſ. reiniget ſie; alle durchs rechte Maas der Furcht.

* * *

Da aber der Menſch nicht allein in der Welt lebt, und ohn' andre Menſchen nie glücklich leben kann; wie heißt die Triebfeder unſres Herzens, die uns mit andern zu Glück oder Unglück verbindet? Theilnehmung. Auf Sympathie iſt ſie gebauet: ſchlüge dies Gefühl in unſrer Bruſt nicht; kein Dichter könnte es uns einwirken. Aber es ſchlägt bei jedem Gegenſtande Unſers Gleichen, am ſtärkſten bei ſeinem Schmerz, bei ſeinen Leiden. Dies Gefühl rege zu machen, rege zu erhalten, es aber auch in ſeine Schranken zu führen und ſicher zu leiten; dazu arbeitet die dramatiſche, vorzüglich die tragiſche Dichtkunſt.

Da wir nämlich an Allen Unſers Gleichen auf gleiche Art, in gleichem Maaße nicht Theilnehmen können, müſſen und dürfen, ſo ſoll die tragiſche Dichtkunſt uns lehren, an wem, und woran, und in welchem Maas wir Theilnehmen ſollen, damit unſre Theilnehmung vernünftig ſei, d. i. damit ſie ſowohl gegen andre ihren Zweck erreiche, als auch uns nicht ſelbſt Nuzlos zerknete und aufreibe.

Den unterſten Grad der Theilnehmung nennt Ariſtoteles Menſchenfreundliche (philanthropiſche) Geſinnungen; wir ſind ſie Jedem unſres Geſchlechts ſchuldig. Auf ihre Ausbildung ſoll Alles wirken, Erziehung, Beiſpiel, Lehre, Geſchichte, Fabel, Mährchen, die ſämmtliche Dichtkunſt.

Sind ſie aber das Maas der Theilnehmung, das die Tragödie in ihrer Hand hat? Ariſtoteles ſagt:

„Nein!“ und das mit Recht. Was durch alle Mittel bewirkt werden kann und ſoll, was mit-unter das Trauerſpiel auch mit-bewirken muß, weil es ſonſt eine Kunſt der Kannibalen wäre, darf und kann nicht ſein eigner, beſondrer und höchſter Zweck ſeyn. Mit Recht nennt Ariſtoteles alſo die nähere, höhere Theilnahme, die wir den Helden oder Heldinnen des Trauerſpiels ſchenken einen Affect, Mitleid. Dies Wort unſrer Sprache ſpricht die Sache ſelbſt aus.

Wem ſchenken wir nun dies Mitleid? Dem? Dem? Dem! Der? Der! Der? Die ſchärfeſte Prüfung wird dieſe Frage verdienen:[a] denn es wird ein Dolch an unſre Bruſt geſetzt, wenn wir dieſe, die zarteſte Gabe unſres Herzens, das hohe tragiſche Mitleid, Unwürdigen geben ſollen. Mörder der Melpomene ſind ſie, die ſolche für Unwürdige abfodern: denn nicht nur haben wir in unſerm Herzen nichts weniger zu vergeuden, als dies Mitleid, ſondern da dieſer niedrige Diebſtal, z. B. für Huren und Buben, hier durch Mißbrauch der edelſten Kunſt geſchieht, ſo iſt der ſchlechteſte Name, der genannt werden kann, „ein Kuppler!“ für den tragiſchen Kuppler faſt noch zu linde.

Werden wir nicht im Leben vom Mitleid genug geängſtet? Sehen wir nicht Hunderte mit uns leiden, denen wir nicht helfen können? Tauſende, denen wir nicht helfen mögen? Und Ihr, die Ihr ſie höchſtgerecht beſtimmen ſolltet, verrücket uns dieſe Waagſchale? Ihr verfälſchet ſie wiſſend ſogar, Dichter? Erlaubt, daß wir euch, zwar nicht wie Plato aus der Republik, aber aus unſerm Herzen vertreiben: „In dies Stück komme ich nie wieder.“

---

[a] Eine Prüfung dieſer Art wird in dieſer Zeitſchrift nach Ort und Zeit folgen.

Mitleid, das höchſte Mitleid, welch ein Geſchenk! Bei jeder innigen Theilnahme geben wir einen Theil unſres Herzens hin, ja vielmehr, der Gegenſtand wohnt in unſerm Herzen; wir theilen ſein Schickſal. Wollten wirs mit einem Unſinnigen, einem Verachtenswürdigen, einem Schwächlinge, einer Mörderinn, Buhlerinn, oder irgend einem Gemeinen, Niederträchtigen theilen? Hier alſo brenne die Glut der ſchärfſten Prüfung! Nicht nur alles Verachtenswürdige, Schaamloſe, Häßliche, Tollkühne, Freche, Eitle, Verführende brenne ſie ab; ſondern im ſtärkeren wie im ſchwächeren Charakter werde der Punct geläutert: „wiefern Er an ſeinem Schickſal Schuld ſei? und ſich ſelbſt Vorwürfe zu machen habe?“ Denn machen Wir ſie uns nicht ſtatt ſeiner?

Uns mit dem Schickſal zu verſöhnen, jede Leidenſchaft in uns ſo zu läutern, daß ſie ein Werkzeug der Vernunft werde; dies iſt der Zweck des Drama. Ueber Haß und Liebe, Freude und Traurigkeit, über Verdruß, Reue, Schwermuth, Stolz, Ehrgeiz und jede andre Begierde, nicht minder über Niedergeſchlagenheit, Trägheit, Demuth u. ſ. gebietet es, daß jedes Unlautre hinweggethan, dagegen Zufriedenheit mit ſich und mit ſeinem Schickſal, beſcheidne Achtung und Faſſung ſeiner ſelbſt, hülfreiche Theilnehmung am Wohl und an der Noth Andrer unſer bleibender Charakter werde. Welche Tragödie an ihrem Theil hiezu nicht, wohl aber dazu beiträgt, daß unlautre, böſe Affecten in uns genährt und gereizt werden, die ſie mit einem falſchen Schimmer umkleidet; die hohlte ihr Feuer nicht vom Altar der Muſen.

Dies iſt nun die Reinigung der Leidenſchaften (καθαρσις παθηματων) die nach Ariſtoteles das Trauerſpiel beenden ſoll; er hat ſie, nicht in der Moral, aber zu Ende der Politik, wo er von der Muſik handelt, eben an den Wirkungen dieſer Kunſt erläutert. Dahin ſie denn auch gehöret. Der reine Weiſe und Tugendhafte bedarf des Theaters nicht; wer aber Leidenſchaften in ſich zu läutern, wer mit ſich und mit dem Schickſal zu kämpfen, oder ſich mit ihm zu verſöhnen hat, der komme und lerne.

* * *

Hieraus ergiebt ſich, daß je geordneter die Menſchen und die Staaten werden, der Zunder zur tragiſchen Flamme ſich mindre. Atreus, Thyeſte, Klytemneſtren u. ſ. giebt es nur in den ſogenannt-heroiſchen

Zeiten; in andern ſpielen ſie ihre Rollen, hinter dem Vorhange oder gar in der Couliſſe, ſittlicher, verdeckter. Nur Macbeths können morden wie Er; nur Othello's erdroſſeln ihre Desdemonen alſo. Eine gewiſſe Rauhheit der Seele in Herrſchſucht, Rache, Stolz, Grauſamkeit ſcheint unter der Hand der Zeit abgeſchliffen, wenigſtens geglättet zu ſeyn, daß ſie ſo ſcharf nicht ritzt oder ſchneidet. Siehet man Leßing z. B. die Mühe nicht an, die er hatte, den Mord ſeiner Emilie durch die Hand des Vaters bei den Zuſchauern nur zu rechtfertigen? vielmehr im Gemüth beider und in der Situation ſelbſt ihn zu motiviren? Die Zeiten der Virginia ſind vorüber; und ein andrer Vater als Odoardo hätte den Dolch vielleicht wohin anders gerichtet. — Auch ſind wir in unſern Begriffen von einem waltenden Schickſal abſprechender worden; wir wollen ein Verhängniß nicht mehr glauben; und haben Recht daran, wenn damit eine Schadenfrohe Gottheit oder gar eine Hekate gemeint iſt. Aber auch den Sturz der Thronen, den Ausgang ganzer Geſchlechter, die ein Dämon verfolgt oder eine Unthat hinabreißt, den äußerſten menſchlichen Jammer, das tiefſte menſchliche Elend ſchaudern wir zu ſehen; wir fodern einen fröhlichen, wenigſtens einen gemäßigten Ausgang. So will es unſer Schickſal.

Wie nun? Sollen wir deßhalb jene alte hohe

Freſko-Gemählde bei Aeſchylus, Sophokles, Shakeſpear aufgeben? Gewiß nicht. So waren die Menſchen einſt und ſo ſind ſie noch; jetzt nur ſchlauer, verdeckter. An jenen großen Vorbildungen in Tugenden und Gräueln laſſet uns hören, in welchen Tönen, mit welchen Wendungen die Leidenſchaft einſt laut ſprach; jetzt raiſonnirt ſie leiſer und feiner. An Kritzeleien aber läßt ſich keine reine Handſchrift lernen; ſondern an großen, ſtarken Fracturzügen.

Das Menſchenherz bleibt immer daſſelbe; die Schickung waltet durch alle Stände. Ein unbedeutender Menſch erfährt oft Kataſtrophen, wie König Lear ſie kaum erfuhr; einer bedrängten Familie erſcheint die Retterinn aus Noth gewiß erwünſchter, freundlicher, milder, als einer Königinn der unerwartete Bundesgenoß ihrer Kriegs- und Staatsplane.

Die Herabſtimmung der hohen Tragödie zu dem ſogenannt-bürgerlichen Trauerſpiel iſt alſo keine Erniedrigung, keine Entweihung. Der Ungeheuer auf Thronen ſind wir ſatt; wir wollen in den uns näheren Ständen und Verhältniſſen Menſchen ſehen, die mit eignerer Kraft als vielleicht Jene die Schickung abwenden oder gegen ſie kämpfen. Sokrates und Epaminondas, die Horazier, Coriolan, Regulus, Brutus, Cinna, Seneka, Papinian u. ſ. waren keine Könige, ſondern Bürger.

Hat das rettende Stück einen fröhlichen Ausgang, ſo ſchmerze es der Spottname einer weinerlichen Komödie (comedie larmoyante) nicht; wir haben unter dieſem Namen rührende Stücke der leidenden und geretteten Menſchheit. Ueberhaupt iſts ein gutes Zeichen, daß wir den Geſchmack am Flitterſtaat der Alt-Franzöſiſchen, ſo wie an der gothiſchen Pracht der Engliſchen Tragödie verlohren haben; auch die Theilnahme am Geklirr und Gelärm des alten Gedankenloſen Ritterweſens iſt faſt vorüber.

Der Feind, mit dem wir kämpfen, iſt das ſchwächliche Divertiſſement falſcher Künſtelei, falſcher Liebelei, falſcher Weisheit. Gern möchten wir den ganzen Shakeſpear in einen Gozzi verwandeln, (den man ja auch den Italiäniſchen Shakeſpear genannt hat) oder, wo möglich, alle ſeine Stücke als Opern ſehen und hören. Nicht überlegend, daß wir dadurch die ganze Kraft ſeiner tragiſchen Muſe, ſeinen Monolog, ſeine Sprache des Herzens, der Vernunft und Natur, ſondern auch die Declamation verlöhren, die nicht am Geſange: (denn der will gehört, nicht geſehen ſeyn;) ſondern an geſprochenen Worten haftet. In Verzeichnung der Action durch die Sprache ſelbſt iſt Shakeſpear Meiſter.

(Die Fortſetzung folgt.)

II.

Das Luſtſpiel.

Unterredungen.

1.

A. Ihre Blätter vom Trauerſpiel habe ich geleſen; wo wollen Sie aber mit dieſer Idee beim Luſtſpiele hinaus? Iſt es nicht auch Drama? Und wo iſt ſein Ring des Schickſals?

B. In der Hand des Dichters, wie beim Trauerſpiel; und zwar iſt er im Luſtſpiel faſt noch erkenntlicher als in dieſem. Er heißt die Fabel der Komödie ohne welche, ſinnreich angelegt, verſchlungen und entwickelt, kein Luſtſpiel taugt.

A. Und die Charakter-Komödien? die echt-philoſophiſche Gattung —

B. Sind hinkende Stücke, wie die aufgeputzten Charakter-Trauerſpiele. Will ich Charaktere beſchrieben leſen, ſo nehme ich Theophraſt, la Bruyere, oder Ariſtoteles Rhetorik.

A. Hier ſehen Sie ſie aber dargeſtellt.

B. Ohne daß ſie in eine Fabel greifen, und mit ihr innig verwebt ſind, hindern ſie das Luſtſpiel. Iſolirt ſteht ſodann der breit-angemeldete Charakter vor mir, geſchildert, nicht handelnd. Angeputzt wird er und angezogen; rings um ihn werden Spiegel geſtellt, daß man ihn, von allen Seiten erblicke und wahrnehme; dann wird er entkleidet, man zeigt ſeine Höcker; wohl gar wird er lebendigen Leibes operirt, ſecirt — eine peinliche Kunſt, von der ſchon der Name Luſtſpiel ſich losſaget.

A. Und wir haben doch ſo treſliche Stücke dieſer Gattung!

B. Die treſlichſten ſind nie ohne Fabel; und je beſſer es der Dichter verſtand, deſto ſorgſamer ließ er den Charakter dem Gewebe der Fabel nur dienen. Oder vielmehr (denn was ſollen die Schaarwerks-Namen Dienſt und Herrſchaft bei Künſten des Schönen?) Fabel und Charakter entſprangen in ſeinem Kopf zugleich: der Charakter ward ein Motif der Fabel, die Fabel ein Abglanz des Charakters. Auf keine Seite ließ er die Waage ſchwanken, geſchweige, daß er mit aller Gewalt ſie auf Eine Seite herabgedrückt hätte.

A. Moliere! Des-Touches, Regnards Charakterſtücke! Greſſet und ſo viele andre.

B. Greſſets Mechant iſt ein mechanter, unerträglicher Charakter; er hat ſich, wie mehrere von Deſtouches, bald von der Bühne verlohren. Manche Stücke nennet man Charakterſtücke, da ſie es doch nicht ſind: denn die Spielſucht, z. B. iſt ein Fehler, ein Laſter, aber kein Charakter. Sodann werden Charaktere ja nicht von der Bühne verwieſen; vielmehr ſind ſie ihr unentbehrlich, da die Fabel nur durch ſie und mittelſt ihrer handelt. Nur dürfen ſie der Fabel nicht gebieten; als Werkzeuge ſtehen ſie unter der Fabel, oder vielmehr beide ſpielen zu Einem.

A. Der Unterſchied will mir nicht in den Sinn.

B. Denken Sie an die unangenehme Hätſchelei, die Sie jedesmal empfanden, wenn Ihnen Charaktere anders als durch Handlung, d. i. in der Fabel des Stücks ſelbſt exponirt werden ſollten. Hier preiſen junge Ehegatten ſich einander ſo ſelig! „Seyds, rufen wir ihnen zu; zeiget, daß ihrs ſeyd. Nur ſchwätzt nicht; ihr werdet unerträglich.“ So bei jeder Schilderung des Charakters ins Geſicht oder hinter dem Rücken, mit Fehlern und Laſtern, die von ihm oder vor ihm geſagt werden. Unſre Haut wird uns zu enge. „Jagt ihn vom Theater, wenn er nicht taugt, (rufen wir aus;) nur laſſet uns mit ihm in Frieden. Gebt uns Handlung! wir ſind im Luſtſpiel; nicht in der Charakter-Buchſtabirſchule.“

A. Da nehmen Sie dem Theater ſein Lehrkatheder, ſo wie dem Schauſpieler die Hälfte ſeiner Kunſt: denn eben in Charakteren kann er ſich ausnehmend zeigen.

B. In übertriebnen Charakteren, ſie übertreibend! Den Wüthrich Herodes aus — herodiſirend, den Polterer überpolternd — eben dies Uebertreiben iſt Verderb der Kunſt. An Grimaſſen der Art hängt zwar der Pöbel: „ach, er hat herrlich geſpielt! Neben und hinter ſich verdunkelte er alle Mitſpieler. Man ſah nur ihn.“ Uebel gnug, wenn er ſo ſpielte; ſchlimm gnug, wenn es der Dichter darauf anlegte, daß dieſer allein figurire. In einer wohlgewandten Fabel iſt uns der Geringſte werth; deshalb aber bleiben und beſtehen immer Grade des Werthes.

A. Charakterſtücke geben ſo ſchöne Verſe, ſo trefliche Situationen.

B. Situationen gehören zur Fabel; eben dies beweiſet. Laufen Sie im Andenken die beſten Charakterſtücke durch, die die Bühne der Neueren hat, den Geizigen, Tartuff u. ſ.; zuerſt fallen Ihnen Situationen ein, in denen ſich der Charakter zeigte. Iſt die Fabel ganz aus ſolchen gewebt, ein Kranz glücklicher Situationen: ſo ſind wir einig. Glänzt hie und de nur Eine Situation hervor; mit den ſchönſten Verſen und Reden lahmt das Luſtſpiel. Dergleichen Verſe konnte man beim Lehrdichter, und vielleicht beſſer leſen: dergleichen Reden vom Redner hören. Zu ſolchem Zweck kamen wir nicht ins Theater.

A. Wird aber eben hiedurch die dramatiſche Kunſt nicht philoſophiſch? Sind dergleichen Charaktere nicht bleibende Phyſiognomieen der Menſchennatur für alle Nationen, für alle Zeiten?

B. Nichts weniger. Eben das, was man auf der Bühne Charakter nennt, Sitten, Meinungen, Gewohnheiten, Eigenheiten ſogar, verändern ſich unaufhörlich mit Völkern und Zeiten. Bei Moliere's ausgearbeitetſten Charakterſtücken ſtand ſchon vor dreiſſig Jahren das Franzöſiſche Theater leer; man lief zur Poſſe, zum Italiäniſchen Theater. „Ach, hieß es, Solche Tartuffen giebts nicht mehr; wenn Moliere aufſtünde, müßte er ſie jezt anders kleiden. Es ſind alte Späße.“ Dagegen an Moliere's Stücken, in denen die Fabel herrſcht, fand man immer Freude; der Medicin malgré lui, ſein letztes Stück, wird auch auf dem Theater ſein letztes, das dauerndſte bleiben. — Gehen Sie die Engliſche Humour-Stücke durch, wie wenige der Alten von Ben-Johnſon u. ſ. haben ſich auf der Bühne erhalten! Einfälle, Scenen, Situationen nimmt man aus ihnen und kleidet ſie neu ein; die Charaktere ſelbſt müſſen neugeſtützt oder umgeſchaffen werden. Sie ſind, ſagt man, nicht mehr für unſre Zeiten. Und unſre älteren Deutſchen Charakterſtücke, ob ſie gleich ſo gar alt nicht ſind —

A. Von denen wollen wir ſchweigen. Freilich haben ſich in kurzer Zeit die Großvaterſitten ſehr geändert!

B. Was uns dagegen in alten und den älteſten Stücken bleibt, ſind bei echtem Witz treffende Charakterzüge, die der Situation entſprechen, kurz, die charakteriſtiſche Fabel.

2.

A. Wie wirds aber mit dem Schickſal in der Komödie? Mich dünkt es in ihr ein komiſches Schickſal.

B. So ernſt, als es die Tragödie haben kann; es iſt das Weſen und die Verknüpfung der Fabel. Glauben Sie, daß der Dichter des luſtigſten Spiels lachen müſſe, wenn er die Fabel ausſinnt? Und thäte ers; ſein Lachen muß der heiterſten Vernunft zugehören. Sonſt iſt die Poſſe des Anſchauens nicht werth. Die Vernunft muß den Kranz der Begebenheiten flechten; mithin muß ſie zuerſt wegwerfen, was zu ihm nicht gehöret.

A. Zum Beiſpiel, alles Niedrige, Häßliche, Abſcheuliche, das man nirgend, geſchweige auf dem Theater zu ſehen wünſchet.

B. Zuförderſt alſo alle Laſter.

A. Alle Laſter? Keinen laſterhaften Charakter ſoll die Komödie als häßlich darſtellen dürfen?

B. Keinen; dies iſt nicht ihr Amt. Für Kanzel und Katheder, oder gar für Gefängniſſe, Richterſtühle, Zuchthäuſer gehört das Laſter; nicht für das Luſtſpiel, das ſich an Laſtern weder erfreuen ſoll, noch ſie zu beſſern vermag. Haben Sie nie die Qual der Hölle empfunden, wenn ein Verruchter, komiſch gehalten, durch alle fünf Acte, unſern innern Sinn für Pflicht und Recht quälet? Seine Familie hat er ins Unglück geſtürzt, Weib und Kindern macht er Höllentage, den Freund hat er betrogen, das Mädchen verführt, den Herrn beſtohlen, in Amt und Geſchäft iſt er von allen Seiten ein Schurke; und dieſen Böſewicht, der in die Karre gehört, müſſen wir fünf Acte lang vor uns ſehen, allen Jammer, den er geſtiftet hat und zu ſtiften fortfährt, mit Augen erblicken, ihn ſeufzend, weinend, zankend uns vortragen hören; zuletzt kommt ein edler Freund und rettet ihn, oder der gnädge Herr erſcheint und vergiebt ihm; er weint Bußthränen, um — es wahrſcheinlich im ſechsten Act, wenn das Stück fortginge, noch ärger zu machen, als

er

er es im erſten machte. Ein trefliches Luſtſpiel! in dem man für Unluſt und Ungeduld die ganze Wirthſchaft nach Newgate a) wünſchte. Ariſtoteles ſetzt es als erſten Begriff des Luſtſpiels, „daß es mit ſtraffälligen Laſtern nichts, wohl aber mit Fehlern, mit Auswüchſen der menſchlichen Natur zu thun habe, die lächerlich, aber nicht ſchädlich ſind. Was Verderben nach ſich ziehet, (το φθαρτικον) ſei kein Gegenſtand des Luſtſpiels."

A. Welche Menge trauriger Luſtſpiele, käme damit nach Newgate.

B. Sollen, dürfen wir über dieſe Böſewichter lachen? Verbietet uns dieſes nicht die innere erſte Regel des Rechtes? Und warum dürfen wir über ſie weinen? im Luſtſpiel weinen? Weshalb müßten wir die Folgen ihrer Eſeleien fünf Acte durch mittragen? Die unzeitigſte Philanthropie, die der Gerechtigkeit den Maaßſtab krümmt und jede wahre Theilnehmung mit dem würdigen Unglücklichen ſüßlich verſchlemmet. Bei ſolchen Scenen laßt mir die weinenden Kinder, die heulenden Weiber weg vom Theater; und ſtatt zu weinen, hänge ſich der Böſewicht auf! Warum that ers nicht ſchon vor dem erſten Act? ſo wäre das ganze Stück unterblieben.

---

a) Gefängniß in London.

A. Das Häßliche (αισχρον) geſtattete Ariſtoteles indeß doch dem Luſtſpiel.

B. Das Unſchädlich-Häßliche allerdings, inſonderheit wenn es Lachen erreget; eben dies Lachen über die Ungeſtaltheit oder Unſchicklichkeit zeigt, daß ſie unſchädlich ſei.

A. Da räumen ſie dem Lachen, als einem untrüglichen Kennzeichen des Unterſchieds zwiſchen Fehler und Laſter viel ein.

B. Nicht mehr als ihm gebühret. Jeder lacht freilich auf ſeine Weiſe; auch dies iſt in der Regel. Die Komödie ſoll uns aber nicht blos lachen machen, ſondern lachen lehren.

A. Wie das?

B. Daß nichts lächerlich vorgeſtellt werde, als was lächerlich iſt, daß es in dem Maaſſe lächerlich vorgeſtellt werde, als es des Lachens werth iſt, oder —

A. Oder?

B. Der Dichter ſelbſt und ſeine Helfershelfer werden — lächerlich, oder erbärmlich. Stellen ſie falſches Maas und Gewicht, geben ſie die edelſten Dinge, Sachen, Charaktere, Geſchäfte und Perſonen einem Zotengelächter Preis. —

A. Da treffen ſie eben auf Das, was die Gegner Shafteſburi's gegen das Lachen als Prüf-

Keln der Wahrheit, ſpäter darauf J. J. Rouſſeau und andre gegen die Komödie ſo ſtark eingewandt haben, nämlich: „Alles könne lächerlich gemacht werden, Alles nach den Sitten unſrer Zeit werde lächerlich gemacht“ —

B. Von Wem? Von Gecken, die dagegen das Lächerlichſte nicht lächerlich und das Wichtigſte beiläufig finden. Glauben Sie gewiß, im unbefangnen Lachen (nicht im [illegible] Hof- und Modegelächter, ſo wenig als in der groben Baurenlache) im unbefangnen Lachen äußert ſich ſo ein ſichres Kennzeichen der Natur, als in der unwillkührlich-, ja unwillig-fließenden Thräne. Niemand als der Böſewicht oder der Gauner, kann beiden entziehn; niemand als ſie wollen ſich beiden verſagen. So wenig man in bloß körperlicher Rückſicht dem Huſten, Gähnen, Nieſen ſich entziehen kann und darf, obwohl man nicht eben laut gähnt, huſtet und nieſet; man unterdrückt ſie eine Zeitlang, und wider Willen kommen ſie wieder; eben ſo unvertilgbar iſt der gaukelnde Gott, Jocus.

A. Lachen wohl; ſonſt ſagt man, „Der Weiſe lache nicht; er lächle nur.“

B. Mir iſt geſagt: „daß man ſich nicht beſſer befinde, als wenn man bei dem Lächerlichen lacht, nicht zürnet; wenn man leichte Dinge leicht anſieht, und in Lilliput nie ein Brobdingnak erwartet;

wenn man lacht, wo nicht anders als zu lachen; dagegen ernſt iſt, wo man ernſt ſeyn ſoll und (recht genommen,) nicht anders als ernſt ſeyn kann. —

A. Und dies lehrte uns die Komödie?

B. Einzig ſie. Sie hat (nach dem gemeinen Ausdruck) den Sack, oder vielmehr die Waage des Lachens in der Hand, mit allen ihren Graden. Wem Alles gleichgültig, iſt ein Sinnloſer; wer über Alles lacht, iſt ein Geck; wer uns im Lachen verführt, ein Verführer. Daß wir in dieſen Dingen des zarteſten Urtheils das Richtmaas verlohren haben, iſt es ein Zeichen unſres ſichern Geſchmacks, unſers reinprüfenden Urtheils?

A. Gewiß nicht. Noch aber iſt eine Grenze des Häßlichen und Verführenden der Komödie übrig, die ich kaum zu nennen getraue.

B. Zu Allem laſſen ſich Worte finden.

3.

A. Zu Allem laſſen ſich Worte finden. Sie wiſſen, was in unſrer Natur das Häßlichſte werden kann, was die Natur daher ſelbſt mit Schaam und Schweigen umhüllt hat; wie wenn man Dies, mithin das Lüſterne zum Gegenſtande der Komödie machte? Man gäbe Ehre und Schande Preis, ſchlöſſe über ſie ein geheimes Einverſtändniß des Nicht-Notiznehmens —

B. Man gäbe Ehre und Schande Preis? Preis dem Theater? Nun, ſo mahle es auf ſeinen Vorhang —

A. Was?

B. Den Urgott Priapus, oder galanter den Lingam. Wovon man in keiner ehrbaren Geſellſchaft ſpricht, davon wird man doch auf der Bühne nicht ſprechen, noch weniger es darſtellen wollen? Das Lächerliche gehört der Komödie; nicht das Lüſternde, das Kitzelnde, das Wilde. Ein Luſt- oder Trauerſpiel in dem ſich Beinkleid und Schürze präſentiren, und zwar ein- ſo bald es ſich präſentirt, gebietendes Beinkleid, dem alle Schürzen unvermeidlich gehorchen, und gegentheils eine eben ſo mächtige Schürze, die, nachdem man ſie Einmal geſehen, Alles erlaubt macht, und der ſogar Thränen gebühren — mit welchen niedrigen Namen ſollten wir, Lichtertragend, dies Lingamſpiel nennen?

A. Und doch wird geweinet.

B. Von wem? worüber? Jedem dieſer Gegenſtände hatten die Alten ſeine Weiſe bezielet, das Grobe dem Groben, das Anſtändige dem Anſtandliebenden; Wir haben den Weg gefunden, im Anſtändigſten Schaamlos zu ſeyn. Die feinſte Sentimentaſtät ſolcher Herren exſiſtirt im Priapus. Sie ſetzen die geheime Convenienz darüber voraus, bauen darauf, keck und kühn; die Weiber ſchlagen die Augen nieder —

A. Was iſt zu thun?

B. Die Komödie führe ihr Amt ſowohl im Parterr als auf der Bühne, Lächerliches dem Lachen, ein Schändlich-Lächerliches in der Komödie ſelbſt, (φαυλοτερον τι, το αισχρον) dem Hohngelächter Preis zu geben.

A. Dem lauten Hohngelächter?

B. Lieber einem kleinen Inſtrument, das ſich in der Taſche tragen läßt; ja die Lippe trägts in ſich. Wiſſen Sie, was Perſiflage heißt und iſt?

A. Deutlich nicht.

B. Es bezeichnet einen feinen Begriff; noch mehr eine herrliche Uebung. Le perſiflage, ſagt ein Franzöſiſcher Schriftſteller, a) eſt la decompoſition des objets impoſans reduits à leur juſte valeur. b) Iſt bei allen impoſanten Gegenſtänden das Pfeifchen zu gebrauchen; bei welchem pfiffe es von ſelbſt eher als bei dem impoſanten Gott Priapus? Sie lächeln?

---

a) Memoir. d'un honette homme; Diſcours preliminaire.

b) Zu Deutſch: „Eine Zerlegung der uns ſich aufdringend gebietenden Gegenſtände, die man auf ihren rechten Werth zurückſetzt.

Bei ihm, wie bei jeder impoſanten Narrheit iſt's zu gebrauchen. Was der Dichter oder der Freund des Dichters hätte thun ſollen und nicht that, das thut ſein unbekannter Freund, das gefällige Pfeifchen, le Perſiflage. Verbieten oder entwenden kann es uns niemand. Wiſſen Sie, welche Stücke der neuern franzöſiſchen Bühne ich für die feinſten halte? Die Parodieen.

A. Parodieen? Von denen ſo viel Uebels geſagt iſt? über welche ſich alle berühmte Autoren ſo laut und kläglich beſchwert haben?

B. Eben weil die ſich beſchwerten, waren jene ſchwer. Und je leichter ſie flogen, deſto ſchwerer. Das Meiſterſtück einer Parodie iſt die feinſte Kritik eines Stückes, zumal wenn es la decomposition d'un objet impoſant iſt, reduit à ſon juſte valeur. In unſern wohleingerichteten Staaten, wer wollte murren? Wer eifern, ſtampfen, Lippen und Nägel beißen? Ein Mittel ſtatt uns gegen dies Alles, iſt —

A. Nach Ihrer Theorie, Onkel Toby Shandy's argumentum fiſtulatorium, das Pfeifchen.

B. Wiſſen Sie auch, was unſrer braven, gutmüthigen, verſtändigen, aber zu gelehrigen Deutſchen Nation bei vielen ihrer impoſanten Gegenſtände allein gebricht?

A. Das Pfeifchen! Leſen Sie aber Franklin: „niemand kaufe das Pfeifchen theurer, als es werth iſt.“

4.

A. Das Schickſal der Komödie aber?

B. Es ſtehet veſt: „Thorheit werde als Thorheit gezeiget; ſie finde ihren Lohn als Thorheit. Nicht mehr und nicht minder.“ Sie denken doch nicht, daß bei Fehlern der Menſchen es einzig auf unſer Lachen von der Natur angelegt ſei? Wir könnten nicht lachen, wenn dieſe Fehler als ſolche von uns nicht erkannt würden. Die Ordnung der Natur lehrte ſie uns kennen als Fehler, thöricht-unverderblich, und dabei poſſirlich. Hätte nicht die Natur auch Mittel, ſie mehr oder minder zurecht zu fügen? Da liegt das Schickſal der Komödie, die Fabel.

A. Und wie fügete die Natur ſie zurecht?

B. Durch Folgen. Auch der unſchädlichſte Fehler — Einmal muß er vor dem Spiegel eigner oder fremder Vernunft erſcheinen; Einmal muß die Thorheit ſich an der Klugheit oder an den Thorheiten andrer ſtoßen. Siehe, da die einfache und die zuſammengeſetzte komiſche Fabel. Dem Licht der Vernunft allein dargeſtellt, wird die Fabel einfach; den

Thorheiten Andrer entgegengeſetzt, giebt es eine Intrigue, die, wohlgeleitet bis zur völligen Entwicklung oder Ahndung der Thorheit, ein lehrreich Vergnügen gewähret. Alle Sprachen ſind voll Sprüchwörter darüber, daß jede Thorheit ans Licht komme und ihre Gegnerinn finde, daß ſogar jeder Irrthum ſich ſelbſt ſtrafe. Auf welche Weiſe und in welchem Maas dies recht geſchehe, ſoll die Komödie nicht lehren, ſondern zeigen; demnach iſt ſie ein Schauſpiel der Welt, eine Schule der Weisheit.

A. Würde damit nicht aber unſre Eigenliebe, unſre Frivolität genähret? An Andern ſuchen wir Fehler auf, nicht an uns ſelbſt; wir lachen über jene; damit werden wir überhaupt gewöhnt, über Fehler zu lachen und ſie zu bemerken.

B. Fehler zu bemerken, iſt kein Unglück. Die Weisheit des Lebens, ſagt Horaz, fängt vom Erkennen und Wegthun der Fehler an. Wer ſie an andern, nicht an ſich bemerkt, iſt zu ſeinem eignen Schaden partheiiſch; die Komödie iſt daran nicht Schuld. Allgemein hält ſie den Spiegel vor; ſehe Jeder hinein und erkenne, den Nächſten ſich, ſodann andre. Ueber Fehler, ſelbſt ſeiner liebſten Freunde lachen zu können und zu dürfen, iſt auch kein Unglück; vielmehr —

A. Doch wohl kein näheres Band der Vertraulichkeit und Freundſchaft?

B. Das engſte. Wem ich nicht ſeine Fehler ſagen darf, der hat das Recht, auch mein Lob nur zweifelhaft anzuhören. Foderte er gar, daß ich keinen Fehler an ihm wahrnehmen und erkennen, ſondern ihn als Abgott verehren ſoll, der ſei mein Freund nicht!

A. Aber auch ſcherzen über ſeine Fehler?

B. Gewiß! Eben dieſer Scherz iſt die Würze der Freundſchaft, das Salz des Umgangs, die Blume des gemeinſchaftlichen Lebens. Keine Geſellſchaft iſt vertraulicher, als wo man, nach dem bekannten Ausdruck, einander nichts übel nimmt; keine Tafel iſt fröhlicher als wo unbefangen der Scherz von Mund zu Mund, von Blick zu Blick hüpfet. Auch das Lachen iſt und bleibt ein unentbehrlicher Genoß des Lebens. Ohne ſeine Fehler möchte ich meinen Freund nicht; ich liebe ihn in ſeinen Fehlern, wenn ich dieſe nicht eben auch an ihm liebe. Die zarteſte Sprache des Umganges iſt Scherz; ich wüßte nicht, wie man Jemand freundlicher behandeln könne, als wenn man in ihm mit dem Geiſt ſpricht, der ihn belebet.

A. Wie Sie den Scherz nehmen, ſo nimmt ihn nicht Jeder.

B. Er lerne ihn alſo nehmen, oder er iſt deſſen unwerth. Wir ſprachen vom Luſtſpiel. Dies muß auch dem Scherz ſein Maas, ſeine Grenze beſtimmen, nicht etwa blos darinn, wie es ſelbſt Scherze treibt, ſondern am meiſten dadurch, wiefern es uns über ſeine Vorſtellungen Scherz erlaubet. Durch alle Grade ſei die Komödie hierinn Meiſterinn, vom Scherz zum Spott, vom freundlichſten Lachen bis zum — verſpottenden Gelächter. Wer hierinn nicht Waage und Maas richtig anwendet, wird ſelbſt ein Gaukler.

A. Deren es Manche Mancher Art geben möchte. — Wir könnten Brands Narrenſchiff aus dieſen Zünften treflich ausrüſten.

B. Wohlan! die erſte Zunft ſeyn die Marktſchreier, die Perſonalitäten aufführen oder ſpielen. Wer in einer Thorheit nur Eine Perſon erfaſſen und feſthalten kann, iſt ein komiſcher Pfuſcher; wer einen vom Dichter allgemeingedachten komiſchen Charakter in die Nachäffung Einer Perſon zu zwingen vermag, iſt Hans Wurſt, in welchen Kleidern er ſeine Rolle ſpiele. Der Dichter ſtellt Thorheiten dar; nicht Eines Menſchen Thorheit; was kümmerte ihn dieſer Eine? In Einem alle ſeine Brüder erkennen zu machen, das iſt ſein Ehrenkranz; verhaßter iſt ihm nichts als Deutung oder Verkleidung ſeines allgemeinen Charakters in Den und in Jene. Nennen Sie weiter!

A. Die zweite Gaukelei möchte wohl die ſeyn, Stände aufs Theater zu bringen.

B. Warum nicht? Thorheiten aus und in allen Ständen. Stand iſt etwas Allgemeines; keiner von uns in ſeinem Stande iſt ſein Stand. Jeder Stand hat Thorheiten und geliebte Fehler, der Eine mehr, der Andre minder. Sind ſie unverderblich, geben ſie dem Scherz und der Freude Platz; warum dürften ſie nicht auf dem Theater erſcheinen? Muß es ſich ſeit Moliere der Arzt, der bürgerliche Edelmann, der Tartuff, der Greffier gefallen laſſen, aufzutreten, warum nicht auch der Richter? der Theolog? der Recenſent? der Dichter? Auf der Brittiſchen Bühne ſind längſt alle Stände. Eben daß alle erſcheinen dürfen, mindert das Auffallende, daß Der und Jener erſcheine. Und was ſchadet es dem Stande, daß Der und Jener, der zu ihm gehört, dieſe, jene Lächerlichkeit an ſich habe? Kann ich Quacker nicht herzlich lieben und ehren, wenn ich gleich über die ſchuldloſe Eigenheit dieſes komiſchen Quackers lache, der ſich nur zum Vergnügen darſtellt? Die Komödie iſt eine Schule, die uns die brüderliche Lehre lehrt: „in allen Ständen giebts Thorheit. Vertragt euch unter einander.“

A. So auch Nationen, Religionen?

B. Nicht anders. Auch dies ſind allgemeine Namen. Stelle man ihre Thorheiten dar, nur wahr; nur lehrhaft.

A. Indem Sie aber Laſter und Schande vom komiſchen Theater vertreiben, und die Charakterſtücke der Fabel unterordnen, wird es dieſer nicht bald an Sujets fehlen?

B. Glauben Sie, daß der menſchlichen Thorheiten ſo wenige ſind? oder daß ſie je ausgehn werden? Mit jedem Zeitalter verjüngen ſie ſich; mit jedem blühe herrlich auf ein neues komiſches Theater. Trauriges Geſchwätz, daß die Charaktere alle ſchon benuzt ſeyn! Dafür waren ſie auch abgenuzt; bemerke, ordne neu, und du haſt eine neue Fabel.

A. Eben dieſe macht den Dichtern Sorge. Der Fabelkreis iſt ſo erſchöpft, die Gänge des Komödienſchickſals, die Intriguen, wiederholen ſich ſo ſehr —

B. Ein Grübelnder iſts, der ſo im Schlaf redet. Wie Shakeſpear die Sujets aus in- und ausländiſchen Geſchichten, Romanzen und Erzählungen nahm, wie die Franzöſiſche Bühne den Spaniern den Inhalt ihrer beſten Stücke ſchuldig iſt; welche Menge Stoff in der Geſchichte, in Novellen, Romanzen, Erzählungen aller Nationen iſt noch vorhanden! Es fehlt nur an Künſtlern, die ihn bearbeiten. Und wir? leben wir nicht fortwährend im Limbus der Thorheit? Laſſen Sie alte Thorheiten abkommen; wir kleiden uns ſogleich in neue Moden.

5.

A. Gern ſpräche ich noch von einer Mitte zwiſchen Trauer- und Luſtſpiel; mich dünkt, wir haben nur die beiden äuſerſten Ende betrachtet.

B. Vom bürgerlichen Trauerſpiel; von der rührenden Komödie. Ein andermal, wenn uns die Zeit darauf führet.

A. Auch vom hiſtoriſchen und romantiſchen Trauerſpiel, von dramatiſchen Gedichten, die weder Luſt- noch Trauerſpiele ſind, von Ritterſpielen, von Decorationsgedichten, den eigentlichen Schau- und Sehſpielen.

B. Ein andermal, wenn uns die Zeit darauf führet.

A. Auch von den drei und anderthalb Einheiten, den Di- und Tri- und Tetralogieen, den Sylbenmaaſſen des Theaters. —

B. Wenn die Zeit darauf führet.

III.

Roms

goldnes Zeitalter der Dichtkunſt

unter Nero.

Perſius erſte Satyre.

Roms
goldnes Zeitalter der Dichtkunſt
unter Nero. a)

Perſius Einleitung zu ſeinen Satyren.

Nicht in dem Roßquell b) hab' ich mir den Mund
Gebadet; auf dem zipflichen Parnaß
Entſinn' ich mich gar keines Traumes, der
Mich plötzlich zum Poeten ſchuf. Ich laß'
Euch Helikoniaden und die trübe
Pirene c) Jenen, deren Bildniſſe
Der feingeſchmeidge Epheu rings umleckt.

---

a) Nero war bekanntermaaſſen ein Dichter, Muſikus, Schauſpieler, Kritiker, Redner, Renner und Fechter; er ſtarb mit den Worten: „o welch ein Kunſtgenie geht mit mir unter!" Natürlich wars, daß unter dieſer Sonne ſich das Zeitalter erzeugte, über welches Perſius faſt zu herzlich zürnet.

b) Die aus dem Hufſchlage des Pegaſus entſprungene Dichterquelle, genannt Hippokrene, welcher Name eben nichts als Roßquell; Roßbach ſagt.

c) Pirene, eine trübe Dichterquelle. Helikoniaden, Bewohnerinnen des Helikons, die Muſen.

Ich, halb ein Landmann, bringe mein Gedicht
Zum Heiligthum der Sänger blöde.
Wer
Gab Jenem Papagei ſein „Grüße! Grüße!"
Dem Staar dort, daß er Menſchenworte wagt?
Der Meiſter aller Kunſt, der mächtige
Genieverleiher thats, der Bauch. Der Künſtler
Lehrt Laute, die nicht unſer ſind, nachpfeifen.
Die trügeriſche Münze blinke nur
In Hoffnung auf; ſo wird der Rab' ein Dichter,
Die Elſter Dichterin; du glaubſt zu hören
Ein hocherhabnes Pegaſeiſch Lied.

Erſte Satyre.

(Geſpräch zwiſchen Perſius und einem Freunde,
der eben ſein Buch geleſen.)

A. „Ach der Menſchenſorgen! In allen Dingen,
wie viel iſt
Leere Mühe! Wer wird dies leſen?"
P. Da fragſt du mich drum?
Niemand!
A. „Niemand?"
P. Zwey oder Keiner!
A. „Jammer und Schande?"

P. Und warum? Daß etwa Polydamas, a) daß die Trojaner-
Weibchen mir ja nicht einen Labeo vorziehn? Poſſen!
Wenn das wirbelnde Rom lobjauchzet, muſt du ſogleich nicht
Mit aufjauchzen. Du darfſt die Goldwaag' nehmen! Du muſt Dich
Selbſt nicht auswärts ſuchen! In Rom? O in Rom Wer
Will nicht —

A. „Ach, wenn man nur reden dürfte!“

P. Das darf ich!
Bis zum Alter hinan, von jenen Jahren, in denen
Wir das Spielzeug laſſen, zu Jahren, da wir ergrauen,
Hab' ich die Sitten meines Geſchlechts, und wie wir erbärmlich
Leben, und was wir treiben, mit angeſehen. Katonen
Spielen wir, und dann — verzeiht! Ich wollte nicht ſpotten,

---

a) **Polydamas**, ein Trojaniſcher weiſer Held, hier Nero, der geſcheuteſte Weiſe. Labeo, ein ungeſchickter Ueberſetzer und Nachahmer Homers, ein ſchlechter, damals aber berühmter Dichter. Trojaner-Weibchen ſind die Römer; die ſich bekanntermaaßen vom Helden Aeneas herſchrieben. Unter Nero war der Trojaniſche Geſchmack hohe Mode.

Aber ich muß; ſo ſchwillt mir die Milz von lautem Gelächter.
Wir Katonen ſchlieſſen uns ein, und ſchreiben begeiſtert,
Jener in Verſen, dieſer in Proſ', ein Hohes, Erhabnes,
Das voll Athem die weiteſte Bruſt bis zu Ende zu keuchen
Kaum zureichet. Du ziehſt dann, niedlich gekämmet, die neue
Toga an; du ſteckſt den Geburtstagsfeſtlichen Onyx
Dir an die Hand, und ſteigſt zum erhabenen Sitze; von dem Du
Mit gar lieblicher Kehle, die Du mit flieſſendem Säftchen
Erſt geſchmeidig gemacht, mit ſüßgebrochenem Auge
Lieſeſt dem Volke dein Werk. Des hohen Latius Abkunft a)
Zittert ſchnöde vor Luſt; mit ſchändlich-heiſerer Stimme
Schreyn ſie dir Beifall zu, wenn deine Verſe die Lenden
Ihnen durchzucken und kitzeln ihr Inneres. O du verlebter
Kato, für ſolche Ohren erjagſt du leckrige Speiſe?
Ohren, denen du ſelbſt zurufen müßteſt: „genug nun!

---

a) Die vornehmen Römer.

Genug! Ihr tödtet mich ſonſt.“
A. „Doch wozu lernte der Menſch dann;
Wäre nicht dieſe Gährung in uns, dies mit uns gebohrne
Wilde Feigengewächs, das den Fels zerſprenget und ausbricht?“

P. Dazu alſo ſtudirſt du dich blaß und alt? So ein Nichts iſt
Alle dein Wiſſen, es wiſſ' denn ein andrer, daß du es wiſſeſt? —
Zeiten! Sitten!
A. „Und doch iſts ſchön, mit dem Finger gezeiget,
Hinter ſich ſagen zu hören: „Der iſts!“ Hältſt du es für Nichts dann,
Hundert zierlich-gelockten Knaben diktirt zu werden?

P. Und noch mehr! An der Tafel dort, wie zwiſchen den Bechern,
Wohlgeſättiget, ſich die hohen Römer erkunden,
Was die göttlichen Dichter beſagen? Da bringet ein Herrchen,
(Um die Schultern den Purpurlappen), mit liſpelnder Naſe
So was Ranziges vor, von den Phylliſen und Hypſipylen, a)

---

a) Zärtliche Namen, deren auch wir nicht entbehren.

Auch was Weinerliches aus Dichtern — — ſtützet die Worte
Mit gar zärtlichem Gaum. Die Helden jauchzen ihm Beifall! —
Iſt des Poeten Aſche nun nicht hochglücklich? O leichter
Wird ihm der Grabſtein jetzt! Es lobt ihn Alles, was mitſpeiſ't.
Werden aus ſeiner Gruft, aus ſeiner ſeligen Aſche
Nicht Violen nun ſproſſen?

X. Du lachſt und rümpfeſt die Naſe
Zu ſehr. Wäre wohl Einer, der nicht im Munde des Volkes
Gern verdiente zu leben? Der, was er würdig der Cedern-
Tafel ſprach, es ungern nachließe, keinen Gewürzkram,
Keinen Fiſchmarkt ſcheuend? —

P. Mein Gegner, wer du auch ſeyn magſt,
Wenn ich ſchreibe, was Tüchtiges ſchreibe, (vielleicht iſts ſelten!
Aber geſetzt, ich ſchreibe ſo Was;) ich würde dem Lobe
Nicht ausweichen; auch Ich hab' ein Herz; eine hornene Haut nicht.
Aber daß ich zum letzten Zweck des Wahren und Guten
Dein: „o ſchön!“ und dein „Bravo!“ machte? Verzeihe, das iſt nicht.
Denn zergliedere ſelbſt dies: „Schön!“ Was niſtet in ihm nicht? — —
Nun iſt mein Gedicht nicht Attius Nieſewurztrunkne
Ilias; kein Elegie'chen, ſo wie es etwa die Groſen

Zum Verdauen dictiren, auch Nichts der Art, was auf Ruhe-
Bettchen von Citronenholze, geſchrieben wird. Jener Herr da
Weiß ein warmes Gericht wohl aufzutafeln; er weiß auch
Etwa dem fröſtelnden Gaſt ein abgetragenes Nachtkleid
Zu verehren und ſpricht: „Ihr Herren! Wahrheit! Die Wahrheit
Lieb' ich! Saget ſie Mir!" — Dir Wahrheit ſagen, o Kahlkopf
Dir, dem der glatte Wanſt zwei Fauſtbreit vornen hinausragt?

Zweigeſichtiger Gott! a) nur Dir, Dir bohret man hinten
Keine Eſel, und ſchläget Dir auch kein Schnippchen; es ſtreckt Dir
Niemand die Zung' hinaus, wie Apuliens dürſtender Hund, lang!
Aber Ihr, Patriciſches Blut, die ihr leider die Augen
Vornen nur habt, o ſehet umher, wer hinter euch auszieht.

A. Und was ſpricht denn das Volk?

P. Das Volk? Ach, unſere Verſe,
Unſere erſt, ſie fließen ſo ſanſt! Kein ſpähender Nagel

a) Janus, der alte Schutzgott Roms, galt für den Römiſchen Staat, mithin auch für deſſen jetzigen Herrſcher. Jeder verſtand beim vor- und rückwärtsſehenden Nero dieſen Namen: denn Nero glaubte ſich den Geſcheuteſten der Römer.

Taſter die Pfalze darinn. Der Dichter weiß, wie mit Einem
Auge die Linie, ſo den Vers zu ziehen! Und gilt es,
Los auf Sitten zu gehn, auf Luxus, üppige Tafeln
Großer Reichen, o da gewährt die Muſe dem Dichter
Hohe Dinge zu ſagen." Schon an Heroiſche Thatkraft
Bringen die Griechiſch-Schwätzer herbei, und wiſſen ein Baumſtück
Kaum zu mahlen, ein ſattes Landhaus, a) „milde mit Körben,
„Heerd' und Schweinen verſehn und der Pales dampfendem Dunge;
„Woher Remus entſproß, wo Quinctius pflügt' und die Gattinn
„Bebend das Feldherrnkleid ihm vor den pflügenden Stieren
„Anzog und der Lictor den Pflug nach Hauſe dann ſchleppte."
Ei wie ſchön, o Poët! — Auch Accius alte Briſeïs,
Ein volladriges Buch, entzückt noch Manche! Pacuv auch!
Und Antiope, runzlich, „ihr Herz, das luctificable,
„Gramvoll aufgeſtützt." b) Wenn ſolche Gedichte die Väter
Triefäugig den Söhnen empfehlen, ſo frageſt Du, Freund, noch:
Unſer Sprachgemenge, woher es komme? der Gräuel,
Den beklatſchend die Römiſchen Ritter hinüber die Bänke

---

a) Gewöhnliche Gemeinörter der Ausmahlungen Römiſcher Landdichter.

b) Der Gram nämlich ſtützt die ſich Grämende, das luctificable Herz auf.

Springen! — Es iſt ja nicht Schande, wenn einen ehrlichen Graukopf
Du vom Tode zu retten ſprichſt, und der Richter ein laues
„Artig geſagt!“ zum Spruch dir ertheilt. Dort rufet ein Kläger:
„Pedius, Du biſt ein Dieb!“ Und was nun Pedius? Der wägt
Seine Verbrechen in nett-geglätteten Antitheſen.
Und es ertönt ſein Lob: „Der wuſste die Redefiguren
Fein zu ſetzen! Wie ſchön!“ Schön? O Du Romulus-Abart!

Wird es mich rühren, wenn ein Geſcheiterter luſtige Lieder
Mir vorſänge? Lang' ich den Groſchen ihm dar? Oder ſpräch' ich:
„Du, dem das Jammerbild, der Schiffbruch, rings um den Hals hängt,
Du ſingſt Liederchen?“ Wer mich will mit Klage bewegen
Meine wahren Schmerz, nicht den er in Nächten ſtudirt hat.

A. „Aber die Verſe klingen doch jetzt im Numerus zierlich;
Rohes iſt glatt gefüget.
P. Auch prächtig ſolche zu ſchlieſſen
Hat man gelernt. Zum Exempel: „den Berecynthiſchen Attis, a)
„Und der Delphin; er zerreiße den himmelbläulichen Nereus.“

a) Feingeſprochen.

Oder: „Zogen hinweg eine Ribbe dem langen Apenninus.“ —
Maro's „Waffen und Mann!“ a) wie ſind ſie dagegen ein Schaum nur!
Ein dickrindiges, altes, vertrocknet-gedürretes Aſtwerk! —

Doch was Zarteres noch! mit gebogenem Halſe zu leſen:
„Mimaloniſcher Hall und Schall erfüllet die Hörner!
„Baſſaris faſſet das Haupt des ſtolzen Kalbes in Wuth-Kraft,
„Ab es zu reißen! Die Mänas, lenkend die Lüchſe mit Ephen,
„Schreiet: Evo'! Und es halle die wiederbringliche Echo. b)
Spräche man alſo, wenn Eine Ader von Saamen der Väter
In uns lebete noch? Wenn an dem Speichel der Lippe
Schwimmt dies Kraftloſe Zeug. Die Mänas ſitzt und der Attis
Feucht und weich; ſie zerſchlugen gewiß im Schreiben den Pult nicht,
Fühlen auch nichts vom ſinnend-ſcharfzerbiſſenen Nagel.

A. Aber lohnt es ſich auch, mit beiſſender Wahrheit den zarten
Oehrchen wehe zu thun? Ei ſiehe dich vor! Und der Großen
Zutritt wird dir ſo kalt; dort höreſt du gar ein r. r.

---

a) Arma verumque der Anfang der Aeneis Virgils.

b) Verſe des Nero.

P. Meinetwegen ſodann ſei Alles artig und lieblich!
Und unſchuldig, und hübſch und nett, auch das Wunderſamſte!
Iſt es ſo recht? Du ſprichſt: „auf dieſes niedliche Schriftchen
Thue ja niemand!“ Auf! mein Freund, und mahle zwo Schlangen a)
Vorn hin: „Jungen, der Ort iſt heilig! piſſet da draußen!
Ich begebe mich fort. —
Aber Lucilius einſt, der die Stadt, Dich **Mutius**, **Lupus**,
Beißend theilte, der ihnen im rechten Punkt das Genik brach;
Und der geſcheute **Flaccus**, der ſeinem lachenden Freunde
Jede Fehle berührt! Er ſpielt ſo rings um das Herz uns
Wohlgefällig; und klug wirft er dem Volke die Naſ auf. —
Und Ich ſoll nicht mucken? Nicht heimlich? auch in die Gruft nur?
Nirgend es einvergraben? O Buch, ich grab' es in Dich ein!
Rufe nur Dir es zu, o du Buch! „Ich ſahe, der König —
Midas hat Eſelsohren.“ b) O dies entdeckte Geheimniß,

---

a) Symbol eines heiligen Orts.

b) Eine bekannte Geſchichte vom Barbier des Königes Midas. Er konnte ſeine Entdeckung nicht verſchweigen, grub ſie in die Erde; ſogleich wuchs Rohr auf, das aller Welt zuflüſterte: der König Midas hat Eſelsohren.

Dies Gelächter, ein Nichts! ich gäb' es Dir nimmer um keine
Unſerer Iliaden.
Wen noch der kühne Kratinus
Anhaucht, wer an dem zürnenden Eupolis, wer an dem alten
Ariſtophanes noch ſtudirt, der ſehe mein Buch an,
Ob er vielleicht darinn, was Reifes finde. Mit ſeinem
Reingeſäubertem Ohr' erglüh' er an mir! Aber Jener, a)
Spötter des Griechenpantoffels! da Er ein ſchmutziger Filz iſt;
Wer zum Schielenden nichts, als ſagen kann: „o wie ſchielſt Du!"
Wer ein Großes ſich dünkt, daß in Italiſcher Ehre
Er, ein Aedil, zu Aret mit eignen Händen ein falſches
Kornmaas brach; auch der, der Rechenzahlen und Meßkunſt
Fein verſpottet, und hat ſo ſeine größeſte Freude,
Wenn einem Cyniker dort eine junge Metze den Bart rupft,
Der leſe Morgens Edikte; b) nach Mittags geb' ich ihm eine —
Kallirrhoe — —

---

a) Die folgenden Menſchenarten ſind eingebildete Witzlinge und Spötter Roms in den obern Ständen.

b) Oeffentliche Anſchläge: bei uns Intelligenzblätter, Journale, modiſche Zeitungen u. ſ.

(Die übrigen fünf Satyren Perſius folgen, mit ſeinem Ehrengedächtniß.)

Nachricht.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheint vierteljährlich ein Stück von 12 Bogen, in einen ſaubern Umſchlag geheftet. Zwey Stücke machen einen Band aus. — Der Preis des ganzen unzertrennlichen Jahrgangs von 4 Stücken iſt 3 Rthlr. 8 gl. Sächſ. oder 6 fl. Rhein., wofür man ihn in allen Buchhandlungen, ſo wie durch die löbl. Poſtämter bekommen kann. Einzelne Stücke werden nur zum Erſatz verloren gegangener gegeben, und koſten 1 Rthl. oder 1 fl. 48 Kr.

Joh. Fr. Hartknoch.

Einige Verlagsbücher von Friedrich Perthes in Hamburg:

Asmus omnia ſua ſecum portans, oder ſämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen. 6 Theile. 8. 4 Rthlr.
An meinen Sohn H. (von M. Claudius.) 8. 2 Gr.
Fenelons Werke religiöſen Inhalts. Ueberſetzt von Matthias Claudius. 1r Bd. gr. 8. 20 Gr.
Jacobi, Friedrich Heinrich, an J. G. Fichte. gr. 8. 12 Gr.
Hegewiſch, D. H., über die für die Menſchheit glücklichſte Epoche in der römiſchen Geſchichte. gr. 8. 18 Gr.
— — Geſchichte der gracchiſchen Unruhen in der römiſchen Republik. gr. 8. 16 Gr.
Homer und die Homeriden. (von Schloſſer) 8. 4 Gr.
Phantaſien über die Kunſt, für Freunde der Kunſt. Herausgegeben von L. Tieck. 8. 1 Rthlr.

Adraſtea.

Herausgegeben

von

J. G. v. Herder.

Dritter Band.

Leipzig,

bei Johann Friedrich Hartknoch.

1802.

66/50/124

Inhalt
des erſten Stücks.

I. Lied der Hoffnung. S. 1—4.

II. Wer war der größeſte Held? wer der billigſte Geſetzgeber? Ein Geſpräch. 5—16.

III. Ereigniſſe und Charaktere des vergangnen Jahrhunderts. 17.

1. Karl der Zwölfte. 19—33.

Eintritt Karls in die Walhalla. 34—36.

Glück und Unglück veſter Charaktere. 7—42.

2. Auguſt von Polen und Stanislaus der Erſte. S. 43 — 47.

Inhalt der Werke des wohlthätigen Philoſophen. 48 — 50.

Wohl und Weh. 51.

Kunſtſammlungen in Dresden. 52 — 56.

3. Peter der Große. 57 — 66.

Ueber die ſchnelle Kunſtbildung der Völker. Unterredungen auf einem Spatziergange. 67—82. Ueber die Statue Peters des Großen. 83 — 88.

Kaiſer Alexander. Ode von Klopſtock. 89.

4. Preußiſche Krone. 91 — 103.

Eigne Gemählde aus der Preußiſchen Geſchichte. 106. Das Bernſteinland. Fabel von Phaëthon und den Heliaden. 106. 107. Aeſtier, ein frühcultivirtes Volk. 107. Die natürliche Grenze und Wegſcheide der Völker. 108. Ein Numa an der Oſtſee, Waidewutis. 109—112. Preußens Geſchichtſchreiber. 113.

An die Oſtſee. 114.

5. Gottfried Wilhelm Leibnitz. 116. Seine Arbeiten und Entwürfe.

1. Theologie und Religion. Verei-

nigung der Kirchen, Urtheile, Wünſche. S. 117—24.
2. Rechtsgelehrſamkeit und Politik. 125—31.
3. Geſchichte, Alterthum; Sprachen. 132—36.
4. Mathematik und Phyſik. 137.
5. Die erſte Philoſophie. 138—43.
Prometheus aus ſeiner Kaukaſushöhle. 144.
Quelle der Uebel. 145.
Die Welt und die Menſchen. 146.
Die Menſchenſeele. 147.
Die Welt und die Bücher. 148.
Drei Uebel und drei Heilmittel. 149.
Das Hohe und das Tiefe. 150.
Folgen der Eigenliebe. 151.
Eigenliebe und allgemeine Liebe. 152.
Schein und Seyn. 153.
Ein großes Luſtſpiel. 154. 155.
Schuld und Schmerz. 155.
Das falſche Maas des Guten. 156.

6. Säkulariſche Hoffnungen. 157—166.
Das Maas jedes Zeitalters. Eine Stimme. 167—169.
Fortſetzung. 169—173.
Das Licht am Abend. Eine Stimme. 174. 175.
7. Propaganda. 176—178.
Geſpräche über die Bekehrung der Indier durch unſre Europäiſche Chriſten. 179—192.

Adraſtea. 193—196

I.

Lied der Hoffnung.

Lied der Hoffnung.

Zum neuen Jahr.

Immer ein Stral der Hoffnung
Leuchtet im Leben uns vor;
Selten iſt der Olymp uns
Ganz mit Dunkel bedeckt.

Mögen trübere Wolken
Dichter den Himmel umziehn,
Aus der dichteſten Wolke
Springet ein Flämmchen uns auf.

Regere Kraft des Geiſtes
Sieget über Natur;
Iſt ſie richtig gewendet
Zwingt ſie die Stralen hervor.

Aber unmäßige Kraft iſt
Nur zerſtörend; ſie macht
Um ſich trüber das Dunkel,
Machet das Lichte zu Brand.

Fodre nicht mehr von dem Schickſal,
Als es zu geben verheißt;
Allzubemühete Sorge
Raubt ihm den Willen hinweg.

Leiſe gehet die Wirkung
Allbelebter Natur
Durchs unendliche Ganze;
Nirgend ruhet ſichs aus.

Nirgend ſchlummert's: was todt iſt
Einem blöderen Aug',
Legt zum fruchtbaren Keime
Sich im Unendlichen an.

Hoffe! dulde! — und hoffe!
Alles was lebet, hofft.
Iſt der Tag, der Dir aufgeht,
Anders, als hoffend, Dir ſchön?

Licht geſellt ſich zum Lichte,
Und zum Trüben das Dunkel;
Um ein heitres Gemüthe
Sammeln der Freuden ſich viel.

„Was den Blitz, macht den Menſchen:"
Sagt ein trefflicher Mund.
Nur der leitende Blitzſtral
Führet durchs Leben hindurch.

Und wo ſelber der Blitzſtral
Aufhört weiter zu winken,
Glimme er fort noch in Andern:
Hoffe in Andern für Dich!

v. Knebel.

II.

Wer war der größeſte Held?

Wer der billigſte Geſetzgeber?

Ein Geſpräch.

Wer war der größeſte Held?

Wer war der billigſte Geſetzgeber?

Ein Geſpräch. a)

Freund. Dein Held, Freund, iſt ein rechter Held; er muß jedem Knaben gefallen.

Verfaſſer. Viel Ehre für ihn. Aber was für Ingredientien haſt Du zu einem Helden? was für eine Idee machſt Du dir von ihm?

Freund. Nun! Ein Held iſt ein **Held**, ein Mann von groſſen Eigenſchaften, von heroiſchen Thaten; in Allem was er thut und iſt, iſt er ein **Held**. Du lachſt, Freund? Ich will Dir Beweiſe geben, die von der ganzen Welt anerkannt, die von Poëten, Mahlern, Bildhauern, Bildſchnitzern, Geſchichtſchreibern, als ſolche berühmt gemacht und geprieſen ſind, den **Ninus**

---

a) Aus Brooke's Fool of Quality Tom. I. p. 149. (Lond. 1767.) Der Deutſche Ueberſetzer dieſes Romans hat gutgefunden, die Zwiſchengeſpräche zwiſchen der Geſchichte des Romans auszulaſſen.

von Aſſyrien, den Seſoſtris aus Aegypten, den Cyrus aus Perſien, den Griechiſchen Alexander, den Römiſchen Cäſar, und näher zu uns, den großen Condé aus Frankreich, Karl aus Schweden, den Perſiſchen Kulikan — Du lachſt noch?

Verf. Ich lachte über den dummen Themiſtokles, der, als er gefragt ward, wen Er für den größeſten Helden hielte, antwortete: „Nicht Den, der erobert, ſondern der rettet und erhält; nicht Den, der zerſtört, ſondern der aufbaut, der aus einem Dorf eine Stadt, aus einem verachteten Völkchen eine Nation zu machen weiß." —

Freund. Nach dem Begriff wäre alſo der Barbar Peter Alexiewitz in Rußland der größeſte Held, der je gelebt hat.

Verf. Ohne Zweifel. In einem zahlreichen Volk entwilderte er jeden, außer ſich ſelbſt nicht; doch auch Er, nach Billigkeit geſprochen, muß dieſen Ruhm mit ſeiner Käthe theilen. Sie humaniſirte ihn, wie Er die Nation humaniſirte.

Freund. Im Alterthum, wen hältſt Du für den größeſten Helden?

Verf. Ohne Vergleich, den Lykurgus; für den größeſten Helden und den größeſten Geſetzgeber. In jenen frühen Zeiten waren die Lacedämonier äußerſt rauh und unwiſſend; ſie wußten von keinem Geſetz, als was ihnen ihr Wille oder ihr Beherrſcher gebot. Lykurg hätte den Scepter ergreifen können; ſein Ehrgeiz aber ſtrebte zu einer höheren und dauerhafteren Herrſchaft, über die Seelen und Sitten ſeines Volks und deſſen Nachkommenſchaft. Er gründete die ſonderbarſte Verfaſſung, die je in eines Menſchen Kopf oder Herz gekommen iſt; ſie ſollte eine neue Schöpfung bewirken. Die Reichen überredete er, ihre Ländereі mit den Armen zu theilen. Geld, wie es unter andern Völkern galt, verbot er; ſo auch alle Waaren und Materialien der Pracht und des Luxus. Seine Lacedämonier mußten gemeinſchaftlich eſſen, frugal und einfach. Er verbot allen koſtbaren Aufwand in Hausgeräth und Kleidung. Kurz, er machte es zur Pflicht, jede ſinnliche und ſelbſtiſche Begierde zu unterdrücken, dagegen täglich harten, mühvollen, körperlichen Uebungen ſich zu unterziehen, Schmerz ertragen zu lernen, und den Tod edel zu verachten. Zuletzt gab er eine ihm nothwendige Entfernung auf eine Zeit vor, und nahm von den Lacedämoniern einen Eid, ſeinen Geſetzen ohne die kleinſte Aenderung nachleben zu wollen, bis er wiederkomme. Er kam aber nicht wieder; aus Liebe zu ſeinem Lande verbannte er ſich auf immer, und nahm bei ſeinem Tode Maasregeln, daß ſein Körper nie gefunden, mithin auch nicht nach Lacedämon zurückgebracht werden könnte, damit ſich unter dieſem Vorwande ſeine Landsleute nicht etwa ihres Eides entbänden.

Freund. Peter den Großen an ſeinen Ort geſtellt, wen hältſt Du unter den Neuern für den größeſten Helden?

Verf. Die Wahrheit zu geſtehen, unter allen, von denen ich gehört oder geleſen habe, war der Held, dem ich am meiſten zugethan bin, ein Narr, und der Geſetzgeber, dem ich am meiſten zugethan bin, ein Thor.

Freund. Recht ſo; und Du würdeſt jetzt nicht ſchreiben, wovon Du ſchreibſt, wenn Dir nicht von Beiden etwas zu Gut gekommen wäre. Heraus dann mit der Auflöſung des Räthſels! Wo kann man von Deinem Favorithelden und Favoritgeſetzgeber etwas finden?

Verf. In einem Fragment der Spaniſchen Geſchichte, das der Welt unter dem Namen eines gewiſſen Señor Cervantes bekannt iſt.

Freund. O mein alter Bekannter! Dein Pegaſus hat alſo auch wohl Einiges vom berühmten Roſinante?

Verf. Wenigſtens ſeine Keuſchheit. Aber Du denkſt, ich ſcherze? Frage Dich ſelbſt aus dem Gedächtniß: wodurch im ganzen Lauf der Geſchichte ſind die großen Helden berühmt worden? Es wird Dir antworten: „nur durch Unglück! Dadurch, daß ſie Verwüſtung und Elend unter Menſchen verbreiteten.“ Wie edel, ja wie göttlich-größer war mein Held von Mancha! Er zog aus, dem Unrecht Recht, Gewaltthätigkeiten Vergütung zu ſchaffen, zu heben den Gefallenen, niederzuwerfen Den, den Ungerechtigkeit gehoben hatte. Bei dieſem wunderſamen Unternehmen was für Püffe, Schläge und Ribbenſtöße bekam er! Aber Müh' und Arbeit war ihm ein weiches Lager, das Haus des Schmerzes ein Luſthaus, weil er ſich als Den anſah, der Andern Erleichterung, Glück, Ruhe zu geben, Pflicht und Beruf habe. Wenn die Erfolge den Unternehmungen ſeines Herzens nicht entſprachen, ſo iſt dies nicht dem Mann, ſondern ſeiner Krankheit beizumeſſen; hätte ſeine Macht ſo weit als ſein guter Wille gereicht, mit Leibes- und Lebensgefahr hätte er alles Verwachſene und Schiefe gerade und ſchlicht hingeſtellet wie eine Ceder.

Doch, ich wende mich und küſſe ehrerbietig den Kleidesſaum des Achtungswürdigſten aller Statthalter und Geſetzgeber, des Sancho Panſa. Welche Urtheile fällte, welche Einrichtungen machte Er! Minos, Solon, und der von der Göttinn Egeria begeiſterte Numa, wie werden ſie durch ihn verdunkelt! Du warſt ein Bauer, Sancho, ein Ungelehrter, als Menſch ein Duns, ein Engel als Statthalter: denn als ein echtes Widerſpiel aller Statthalter verlangteſt Du nichts, begehrteſt nichts, wandteſt dein Auge auf nichts, als — auf das Wohl deines Volks. Von Dem konnteſt Du nicht fort; Du hatteſt andershin keine Luſtfahrt. Hätte Aeſops Klotz Bewegung erhalten können, nach dem nämlichen Princippium zu handeln; die Regentſchaft der Störche hätte nie Macht bekommen unter Menſchen. Wie zürne ich, Panſa, wenn ich Dich grob angefallen, wie leid thut mirs, wenn ich Dich deiner Würde entſetzt ſehe! Außer den Reichen einer gewiſſen Majeſtät ſage ich und ſeufze bei mir ſelbſt: o wäre die ganze Erde ſo dein, wie Barataria, deine Inſel, und Du Sancho wärſt ihr Geſetzgeber, ihr Regierer!

Freund. Ich fühle Ueberzeugung. Aber ſage mir, Freund, wie kam es, daß, alle Zeitalter und Nationen hindurch, die Welt allgemein den Namen und Ruhm des Heroiſmus dem Eroberer zugewandt hat?

Verf. Aus Reſpect, glaube ich, für die Gewalt. Der Menſch iſt von Natur ſchwach; in und zu einem Stande der Abhängigkeit iſt er gebohren. Natürlich ſieht er alſo nach Hülfe umher, und wo er die größeſte Macht bemerkt, dahin wendet er ſich und flehet um Schutz. Würde nun auch dieſe Macht ihm zum Schaden angewandt, ſtatt ihn zu beſchirmen; dies ändert in ſeiner Hochachtung für die Gewalt nichts. Zitternd bückt er ſich; indem er verabſcheut, betet er an. Es geht hierinn mit Menſchen wie mit Gott ſelbſt. Im Sonnenſchein und im ſanften Thau ſeiner Vorſehung und Güte erſcheint er dem gemeinen Sinn nicht ſo Ehrwürdig und majeſtätiſch, man merkt auf ihn nicht ſo ſehr, als wenn er ſich in Blitz und Donner, in Wolken und Ungewitter zeiget.

Ein Held, ein Heros bedeutet in drei Sprachen a) einen Halbgott, ein Weſen von übermenſchlicher Macht. Wie kam ſich dies Ueber

---

a) Hero, heros, ἥρως.

menſchliche nun zeigen? Heitere Handlungen der Wohlthätigkeit, die linde ſanfte Stimme der Güte ſind nie von Geräuſch und Prunk begleitet. Aber Aufruhr und Tumult, das Getümmel geplünderter Städte, das Wehgeſchrei geraubter Weiber, das Aechzen ſterbender Nationen, ſie füllen die Trompete der Fama. Männer von Gewalt und Ehrgeiz finden auf dieſem Wege Ruhm und Auszeichnung, ihnen bereit und leicht zu erlangen: denn es iſt ohne Vergleichung leichter, zu zerſtören als zu erſchaffen, zu tödten als zu beleben, niederzureißen als aufzubauen, Verwüſtung und Elend auf die Erde zu bringen, als Fülle und Frieden.

Freund. Wären in dieſer Rückſicht die Menſchen nicht eben ſo blind gegen ihr eignes Intereſſe, als miſſethäteriſch, Dem Ruhm zu geben, deſſen man ſich nur ſchämen ſollte?

Verf. Sie zeigen ſich, wenn ſie es ſo machen, auf Einmal als Betrogne und als Opfer ihrer eignen Thorheit. Gib einem Kinde Lobſprüche über ſein Genie zu boshaften, ſchädlichen Streichen; Du führſt es durch deine aufmunternden Lobſprüche geraden Wegs zum Galgen. Eben ſo hat die weiſe Welt ihre Helden, dieſe Verworfnen! emporgebracht, wenn ſie Thaten ehrte und beklatſchte, denen Infamie und Galgen gebührete. Seit ihrem Anbeginn war die Welt ein geduldiger Eſel, und ſie wird bis ans Ende ihrer Tage ein Rappelkopf bleiben.

Vom Anfange der Dinge an (es iſt lang' her) hat die vereinte Erfindung des Menſchengeſchlechts nur zwei Methoden entdeckt, Unterhalt auf der Erde zu verſchaffen; die Eine iſt, eigner Hände Arbeit, die Zweite, Andrer Hände zu gebrauchen.

Zu denen, die nicht arbeiten wollen, dürfen wir alle rechnen, die das Glück haben, zu keinem Endzweck gebohren zu ſeyn, als: die Mönche jedes Landes, die Derwiſche in Perſien, die Braminen in Indien, die Bonzen in China; in unſern freien und policirten Nationen, ſind es die Gentlemen. (die Edelleute.)

Dieſe haben nichts zu thun als zu ſchlafen, zu wachen, zu eſſen, zu trinken, zu tanzen, zu ſcherzen, zu ſchwärmen, zu lärmen, ſich zu ergötzen in der glücklichen Ernte, die ihnen die Welt von Jovialitäten der künftigen zugewandt hat.

Zu denen, die die Arbeit Andrer ſtören, rechne ich alle jene tollen Alexanders und Cäſars, alte und neue, die in ihren Anfällen von Narrheit und Thorheit ausriſſen, Laternen zerſchlugen, die Wache prügelten, zu großer Beſtürzung der Weiber, und zum Schrecken der kleinen Kinder; jene Helden, die zu glauben ſcheinen, der Himmel habe Naſen und Köpfe nur dazu gegeben, daß ſie zerbrochen und blutig gehauen würden. Wenn ich von dieſen Burſchen reden höre, geht mir alle Geduld aus. Ich bin nicht halb ſo außer mir, wenn ich meine eigne Werke leſe. Mach' fort, ich bitte, lies weiter; ſo komme ich vielleicht wieder in guten Humor.

III.

Ereigniſſe und Charaktere

des

vergangenen Jahrhunderts.

Am Nordiſchen Himmel gingen mit dem Anfange des vergangenenen Jahrhunderts prächtige Geſtirne auf; ein ſonderbares Meteor, *Karl der Zwölfte* von Schweden, *Peter der Große* von Rußland, ein mächtiger Boötes; die neue *Preuſſiſche Krone*, und was ſich zwiſchen dieſen Sternbildern an andern Geſtirnen zeigte. Was haben ſie ihren Reichen und Europa gebracht? was haben ſie der Menſchheit für Dienſte geleiſtet?

1. Karl der Zwölfte.

Faſt unter keinem Namen erſcheint in modiſchen Schriften dieſer Regent und Feldherr, als des *nordiſchen Don Quixote*, des *tollen Ritters aus Norden*. Seit Pope ihn in ſeinen Reim brachte,

„vom tollen Macedonier zum tollen Schweden;“ noch mehr, ſeit der *Antimachiavell* ſich jugendlich ſtark über ihn erklärte, und *Voltaire* die romantiſche Geſchichte deſſelben ſchrieb, eilt man bei ſeinem ausgezeichneten Schwedenkopf zu ſagen, „*der tolle Alexander!*“ Verdiente nicht aber dieſe Tollheit ſelbſt (wenn ſie es war) Beherzigung? Woher dem Raſenden ſolche Macht? Iſts gut, daß er ſie hatte? War er es urſprünglich? oder ward er gereizet?

Karl kam gegen das Teſtament ſeines Vaters im funfzehnten Jahr auf einen, (ſo hieß es) unumſchränkten Thron, der an Titeln reich, durch ſeine Vorfahren groß, an innern Kräften aber nicht der gewaltigſte war, und einer klugen Haushaltung bedurfte. Ein noch gefährlicher Werkzeug war ihm der Muth ſeiner Schweden: denn Schwediſche Männer hatte ſein Reich in allen Ständen. Vielleicht iſt kein Land der Europäiſchen Geſchichte voll ſo ausgezeichnet-veſter Charaktere als Schweden. — Hofmäßig alſo war der Prinz erzogen, in Vorurtheilen einer unumſchränkten Macht, ohne daß man ihn die Schranken, die Verfaſſung und das Wohl ſeines Reichs kennen gelehret. Daß er den Curtius in ſeiner Jugend vor andern geleſen, und aus ihm den Alexander in ſein Herz geſchloſſen habe, iſt eine Fabel; der Alexander, der in ihm lag, ward erweckt durch ſonderbare Zeitumſtände. Veſt war ſein Charakter, hart ſeine Stirn und ſein Körper; ſein Wille gerecht, aber unbiegſam. Von Jugend auf, ſagen ſeine Biographen, ritt er heftig; ſetzte gern über, an den gefährlichſten Orten. Die Bärenjagd war ſein Zeitvertreib, und zwar den Bären ohne Schuß und Spieß mit hölzernen Gabeln oder Handſchlingen lebendig zu fangen; da ihm dann Einer dieſer unhöflichen Gegner die Perücke vom Kopf riß. So war der griechiſche Alexander in ſeiner Jugend nicht; aus Curtius hatte Karl dies nicht gelernet. Als der junge König (den 24. December 1697.) zu Pferde ſtieg, um nach der Kirche zur Salbung zu reiten, fiel ihm auf dem Schloßplatz die Krone vom Kopf, die er ſich, wider die Reichsgewohnheit, zu Hauſe ſelbſt aufgeſetzt hatte. Kurz, mit Eindrücken eigenmächtiger Unumſchränktheit, die ſein Vater erlangt habe, war er erzogen; dieſe verließen ihn auch nicht, bis ihn die Kugel vor den Kopf traf.

Was bildet und mißbildet das Gemüth eines künftigen Beherrſchers? Nicht Unterricht allein; vielmehr Grundſätze und Sitten, nach denen man ihm begegnet. Ueberfüllet ihn mit goldnen Lehren, um ſich aber ſehe er eine ſchmeichelnde Welt: o aus dieſer werden ihm Winke ſchon zuwinken, Stimmen zuflüſtern: „wer er ſei! wie viel er dereinſt vermöge!“

Gegen den königlichen Jüngling, deſſen Reich mit ganz Europa in ſicherm Frieden war, entſpann ſich ohne ſeine Schuld ein geheimes Bündniß dreier benachbarten Mächte. Dännemark lüſtete noch Schleswig, das es mit völliger Souverainetät an Holſtein hatte abtreten müſſen, König Auguſt von Polen nach Liefland und nach galantem Kriegsruhm, den Czar Peter I. nach einem Hafen an der Oſtſee. Dieſe ſchlummernden Neigungen, die vielleicht ſonſt nicht oder anders ausgebrochen wären, weckte auf — ein Verräther. Patkul, der unter Karl 11. in Schweden für die Rechte des liefländiſchen Adels laut und nach Meinung des Hofes zu laut geſprochen hatte, war eingezogen worden; er entfloh und glühete fortan gegen Schweden von Rachſucht. Er wars, der dem Ruhmbegierigen Auguſt und ſeinem eiteln General Plane vorlegte, Bündniſſe vorſchlug, ihm den falſchen Beitritt des liefländiſchen Adels verſprach, ſolchen auch obwohl Fruchtlos zu bewirken ſuchte. a) Auguſt ward bethöret; dem Czar kam das Bündniß recht; Dännemark that in Schleswig den erſten Angriff. Zu einer Zeit, da die Geſandten ihrer Höfe Freundſchaft verſicherten, ward in Moskau der Krieg erklärt. Erklärt und beſchleunigt; Au-

---

*) In Büſchings Magazin für die Geographie und Geſchichte ſind Patkuls Plane gedruckt; an ihnen iſt kein Zweifel. S. Th. 15. S. 279. f.

guſt haſchte nach Riga, Peter nach Narva — eine Kriegsflamme entſtand, die die unmenſchlichſten Verheerungen angerichtet, Schweden arm, ſo viele tauſend, tauſend Unglückliche gemacht hat; und weßwegen? Für die Rechte oder Unrechte des Liefländiſchen Adels ſollte der ganze Norden, Polen und ein großer Theil von Deutſchland bluten?

Die Vorſehung lenkte die Sache anders; ſtatt unter Polen kam Liefland unter den Ruſſiſchen Scepter. Und die Leidenſchaften der Regenten, ihr geheimes Bündniß gegen einen ihrer Meinung nach Unbewehrten, wie ſiehet man es jetzt an? Ihr, die Ihr Treue von Euren Unterthanen fodert, auf der nicht etwa nur Eure Macht, ſondern Euer Daſeyn gebaut iſt, Ihr handelt nach beſchwornen Verträgen vor aller Welt Augen gegen einander alſo?

Auf einmal entſagte der junge König, als er vom Ueberfall ſeines Schwagers in Schleswig Nachricht bekam, allen Ergötzungen des Hofes. Er trank fortan nur Waſſer, aß ſchlechte Speiſen, ſchlief über einer Decke auf der Erde; und als der Zug nach Seeland ging, ſprang er bei der Landung (den 25. Jul. 1700.) ſelbſt in die See, um den landenden Truppen ihre Poſten anzuweiſen. „Niemand litt bei dieſem ſieghaften Vorrücken in Dänbemerkt, ſagt Lagerbring, als des Feindes Hirſche und Rehe: ſonſt was man ins Lager brachte, ward bezahlt, und dem geringſten Bauer wohl begegnet." Bald und auf höchſt-billige Bedingungen ward der Friede geſchloſſen; den 23. Auguſt war Karl ſchon zurück in Sachſen.

Wie unſer erſtes Werk die Geſtalt unſrer Seele gemeiniglich am reinſten zeiget: ſo iſt dieſer erſte Feldzug Karls ein Spiegel ſeiner Denkart, als ſie noch weniger gereizt war. Dies um ſo mehr, da er den Frieden frei ſchloß, indem er von den andern Ueberfällen noch nicht wußte.

Sechs Tage nach der Rückkunft in ſein Reich ward gegen Schweden Krieg in Moskau erklärt, und ſogleich angefangen mit Verwüſtung. Sobald Karl davon Nachricht erhielt, eilte er zu Schiff, und war den ſechsten October zu Pernau. Bald folgte der Angriff aufs verſchanzte ruſſiſche Lager mit 8000 auf 80,000 Mann und ein Sieg, dem kaum ein andrer in der Geſchichte gleich kommt. Nach dem hartnäckigſten Gefecht ergab ſich das ganze ruſſiſche Lager, das man abziehen laſſen mußte, weil man zum Gefangennehmen ſelbſt zu ſchwach war; ein für Karl ſchädlicher Sieg, wie für die Ruſſen eine vortheilhafte Niederlage, da

Jener an ſeine Allgewalt glauben, dieſe hingegen fechten lernten. Als Auguſts Feldzug gleichfalls unglücklich ablief, indem einmal über das andre Polen und Sachſen geſchlagen wurden, verlor Karl das Gleichgewicht der Ueberlegung. Alle Friedensvorſchläge wurden von ihm ausgeſchlagen; Auguſt ſollte und mußte entthront werden, welches denn auch geſchah. Bis nach Sachſen verfolgte ihn der ſiegende König; wo er den entſetzten König freundſchaftlich ſelbſt beſuchte. Hier nun war das Ende der ſieghaften Laufbahn des nordiſchen Helden; er war über den Rubikon gegangen; er hatte die Linie der Nemeſis überſchritten, die ihm bald einen gefährlichen Feind zuſandte.

Es war der ſchmeichelnde **Marlborough**, der um ihn vom Schauplatz ſeiner Siege zu entfernen, ihn perſönlich beſuchte, und den Grafen Piper mit Engliſchem Gelde beſtach, damit er auf gute Art den König aus Deutſchland brächte. „Nimm das Geld, ſagte der König; ich gehe doch, wohin ich will.“ Und er brach auf, nicht um ſein verwüſtetes Liefland zu retten, das in den Händen der Ruſſen war, ſondern den beleidigten Hetmann der Koſaken zu unterſtützen, in die Steppen der Ukraine. Hier, bei dem bekannten Pultawa, wandte die Göttinn das Rad. Der König war verwundet; die Generale neidig auf einander; das Pulver taugte nicht; die Kanonen waren beim Feldzeuge, indeß die Ruſſen mit 132 Stücken ſpielten; die Feldherren unterſtützten einander nicht; alles gerieth in Unordnung. Kaum 11,000 Schweden waren zum Treffen gekommen; nach den äuſſerſt beſchwerlichen Märſchen im härteſten Winter, in dem ſich die erſtarrten Vögel mit Händen greifen ließen, waren 5000 Kranke bei der Armee. 1500 Mann begleiteten den König, der von ſeinem unglücklichen Heer mit Mühe getrennt werden mußte; die andern, unter Löwenhaupt, der Angabe nach 16,000 Mann, ergaben ſich zu Kriegsgefangenen. Sie wurden nach Siberien verſtreuet; wenige davon ſahen ihr Vaterland und die Ihrigen wieder. Wem pocht hiebei das Herz nicht? wer ergrimmt nicht über Den, der den König zum Marſch nach der Ukraine liſtig lockte? Wenn man die ausdaurende Geduld, die Treue und Standhaftigkeit der Soldaten lieſet, die für ihren König auf den beſchwerlichſten Feldzügen litten, hungerten, durſteten, faſt erfroren, und dann den Familienhaß einiger Generale gegen einander, die dieſe Treuen, die ihren König ſelbſt aufopfern — Gnug!

⁂

So kam dann der bis in China berühmte, ſonſt überall ſiegreiche, jetzt kaum entronnene Held durch die Tatarei in die Türkei an, die ihn in Schutz nahm, und in der er auf andre Art bei einem ungeheuren Willen unglaubliche Kräfte zeigte. Der Vertriebne ſprengte gleichſam die Pforte; Ein Vezier ward nach dem andern entſetzt, bis der Krieg gegen Rußland erklärt war. Hier nun am Fluße Pruth kam Peter beinah in dieſelbe Nothwendigkeit, in der Karl bei Pultawa geweſen war, ſich mit ſeinem ganzen Heer zu ergeben, wenn ihn nicht, (wie bekannt iſt,) ſeine Kathinka durch ihre Koſtbarkeiten, als Geſchenke an den Großvezier, losgekauft hätte. Ward durch dieſe Erfahrung des Czaren Herz, (wie dort des Cyrus als Cröſus nach den Rädern des Triumphwagens, vor dem er ging, rückwärts blickte, und an Solons Wort gedachte,) zu einem für Schweden anſtändigen Frieden bewegt? Faſt ſcheinets; aber Karl war gegen Peter zu erbittert, und da er in dem gemachten Frieden vom habſüchtigen Großvezier faſt ganz vernachläſſigt war, ward die Erbitterung in ihm ſo ſtark, daß er ſtatt des Friedens auf nichts als Rache ſann. Stanislaus Erbietung, der nach Bender zu ihm kam, und der Krone entſagen wollte, verwarf ers

„es werde ſich ein andrer König von Pohlen finden, wenn Ers nicht ſeyn wolle; Auguſt ſolle es nie werden.“ U. ſ.

Der Pforte ſelbſt ward Karl jetzt überläſtig, zumal ſich bei ihr keiner als der Franzöſiſche Geſandte ſeiner annahm, die Geſandten der Kaufmanns-Mächte waren ganz auf des Czars Seite. Lebendig oder todt ſollte er endlich nach Adrianopel geliefert werden, da er ſich dann zu Warnitza mit ſeinen wenigen Leuten in ſeinem Hauſe ſo herzhaft wehrte!

Die ihm dies für Tollkühnheit anrechnen, mögen angeben; was er denn hätte thun ſollen? Gnug, er erreichte ſeinen Zweck, und ſetzte ſich, nachdem er ſeine zu Türkiſchen Sklaven gemachten Treuen befreiet hatte, ſobald es Ihm gefiel, mit ſeinem im Widerſtande gegen die Türken verbrannten Geſicht, zu Pferde und ritt von Einem Gefährten begleitet, von Demotika nach Stralſund, d. i. 286 Meilen in 14 Tagen. Ein Ritt, den kein Monarch Europa's gemacht hat, ſchwerlich auch machen wird. Um unerkannt zu ſeyn, ſteckte der König unter einer Perucke in einem ſchlechten braunen Rock. Er ſattelte ſein Pferd ſelbſt, wie ſein Gefährte Döring, trank ſeiner Gewohnheit nach nur Waſſer, und kam über Wien, Regensburg, Franken, Heſſen u. ſ. den 11. Nov. 1714 nach einem fünfjährigen Aufenthalt in der Türkei um Mitternacht vor Stralſund an. Was ihn dort ſo lange zurückgehalten hatte, war ſein unabläßiges Streben, in einem großen Plan durch die Pforte das zu bewirken, wozu er unter chriſtlichen Mächten keinen Beiſtand ſah. Im tiefſten Unglück zeigte er eine große, unerſchütterte Seele.

Traurig und faſt widrig iſt der Anblick, wie er die Dinge fand. Seine Feinde hatten ſich vermehrt, und theilten ſich in die Beute des Löwen; außer Ruſſen und Dänen war England, Hannover, Preußen, jeder ſeines Orts, auf dem Kampfplatz. Sein Reich war verarmt, auch die Peſt hatte es entvölkert; die Armee zu Lande, das Seeweſen, Artillerie und Munition waren im ſchlechteſten Zuſtande; Schwedens Deutſche Provinzen, Liefland, ein Theil von Finnland waren oder gingen bald verlohren. Mit größeſter Lebensgefahr rettete ſich der König aus Stralſund auf einem Fiſcherkahn; auf der Inſel Jasmuth fand er die Fregatte nicht, die ihn erwarten ſollte; unvermuthet traf er ſich mit ihr auf offnem Meere. Durch Vorſprache und eignes Darlehn hatte ihn der Holſteiniſche Miniſter Görz gerettet, zu dem er fortan auch das größeſte Zutrauen faßte.

Hell und vorſichtig waren die Mittel, die dieſer in den Dienſt des Königes gezwungene Mann zur Rettung Schwedens und zu einem ehrenhaften Frieden vorſchlug: a) König und Stände genehmigten ſie, und ſogleich nach Karls Tode wurden ſie ihm durch eine ſchimpfliche Gefangennehmung und durch das Beil vergolten. Eine Parthei hatte ſich im Königreich zuſammengethan, die Karl zu großmüthig überſah; von ihr kam wahrſcheinlich auch die Kugel, die den König, den das wildeſte Verhängniß geſchont hatte, nicht ſchonte. Vor Friedrichshall in Norwegen ſtand er Abends in den Laufgräben; und nicht aus der Veſtung, ſondern aus der Nähe kam eine Flintenkugel; der Held ſank, die Hand veſt am halbgezogenen Degen, daß man ſie kaum davon losbringen konnte. Die Parthei wußte den Tag ſeines Todes. Er ſtarb, als ſein Leben am unentbehrlichſten war; man eilte zu einem ſchimpflichen Frieden, der Schweden auf immer in Armuth ſtürzte. Der Czar, (dies ſagte er ſelbſt) wenn er Bedingungen vorzuſchreiben gehabt hätte, würde ſie kaum ſo vorzuſchlagen gewagt haben; alles auswärtige Errungene Guſtav Adolphs und andrer tapfern Schweden ging bis auf einen kleinen Strich verlohren.

a) S. Rettung der Ehre des Freiherrn von Schliz, 1776. 8.

* * *

Wie nun? Gebührt von dem Allen die Schuld Karl dem Zwölften? War Ers, der die Kriege anfing? war nicht ſein Anfang der Nothgedrungenſte, gerechteſte Krieg, den vielleicht je die Erde ſah? Nach ſeiner Rückkunft aus Bender, gab er ſich nicht Mühe, einen rühmlichen, wenigſtens leidlichen Frieden von ſeinen Feinden zu erhalten? Vergebens. Die Gelegenheit ihrer Vergrößerung war ihnen zu gelegen; ein Schweden in ſolchen Umſtänden kommt nicht ſo leicht wieder. — Auch der perſönliche Haß, den Karl gegen ſeine Feinde trug, iſt zwar politiſch nicht zu rechtfertigen, iſt er aber nicht menſchlich zu entſchuldigen? Wie er aufrichtig liebte, haßte er auch aufrichtig; zu ungerecht, hinterliſtig und niedrig fand er ſich beleidigt; nach alter nordiſcher Heldenſitte nahm er die Sache ſeines Reichs perſönlich. Als das Unglück ihn verfolgte, konnte er die Geringſchätzung ſeiner Feinde gegen ihn am wenigſten tragen.

Was Karl ins Verderben brachte, war weder Hochmuth noch Ruhmgier, ſondern daß er ſeinen Zweck vergaß, und ſo wenig die Kräfte ſeines Reichs, als des aufſtrebenden Rußlands kannte. Zu dieſem Reiche ſchlug ſich faſt Alles; Ihm trat alles fern oder rupfte wo es rupfen konnte. Die niedrige Art, wie der Engliſche Geſandte einen Privatmann in Konſtantinopel verhindern wollte, dem Könige Geld zu ſeiner Rückreiſe vorzuſchießen, der Plan, den man früher gemacht hatte, ihn auf dieſer Rückreiſe aufzuheben, und ſo viel Andres zeigt, wie man gegen ihn dachte. Hätte er nach ſeinen erſten Siegen ſich auf die Beſchützung ſeines Reichs eingeſchränkt, und dies durch Bündniſſe geſichert! Aber ein hartes Loos iſt und bleibt es, wenn nachbarliche Regenten ſo verſchiedner Denkart mit leidenſchaftlichen Entwürfen in Eine Zeit treffen; nur Unglück oder der Tod ſcheiden ſie aus einander.

Die perſönlichen Tugenden Karls des Zwölften verkennet niemand. Mäßig, arbeitſam, unermüdlich, hart gegen ſich, gerecht gegen andre, Gottesfürchtig, züchtig, im höchſten Grad redlich war er wie durch Natur, ohne daß er daraus ſich ein Verdienſt machte; eine lange Gewohnheit hierinn war ihm zur Natur worden. So wollte er, daß auch andre gegen ihn ſeyn ſollten. Sein Verſtand war hell; er liebte die mathematiſchen Wiſſenſchaften, hielt den nur für einen halben Menſchen, der ſie nicht liebte; und Todfeind war er den Wohllüſten.

Jungfräuliches Antlitz Karls! wenn ich Dich in deiner Todtenmaske, die Kugel in der Stirn, betrachte, und daran denke, wie Viel unſelige Mühe Du Dir, wie viel Unglückliche Du wider Willen gemacht haſt, wer beneidete noch das Schickſal, zu einem unumſchränkten Herrſcher gebohren zu ſeyn, und jugendlich das Glück zur Freundinn gehabt zu haben? Sie lockt und verlockt, die falſche Göttinn; weſſen Charakteren zumal iſt ſie gegefährlicher als ſchlüpfrigen, leichten!

Eintritt Karls des Zwölften
in die Walhalla.

Als Guſtav Adolf aus dem Sterngezelt
(Auch droben war er noch um Schwedens Wohl
Bekümmert) niederſah in dunkler Nacht,
Hört' er die Kugel, die vor Friedrichshall
Die ehrne Stirn des Königs traf. „Er fällt,
Sprach er, wie ich, von des Verräthers Hand;
Ich will entgegengehn dem Kommenden.“

Betäubt, doch unerſchüttert nahte Karl
Dem Ueberirdiſchen, die Hand am Griff
Des Degens, halb gezuckt. „Laß dieſen da;
Sprach Guſtav, hier, hier iſt das Land der Ruh,
Die lebend Dir verſagt ward, und Du andern
Verſagen mußteſt. Sohn, wie läſſeſt Du
Dein Reich? In weſſen Händen ſind die Länder,
Die ich erwarb mit tapfrer Schweden Blut?
Doch, wie gewonnen, ſo verlohren. Komm!“

Sie gingen fürder, ſchweigend Karl; und Guſtav
Fuhr freundlich fort: „Ich werde Dich nicht richten;
Dich ſtrengete mein Vorbild an, doch falſch.
Nicht Alles wird durch einen veſten Willen

Und Muth; auch Klugheit ziemt und Mäßigung
Dem Manne, der regieret, der in Stürmen
Das Steuer führet. Kommt, ihr Treuen, kommt!
Die er voran in manchen Schlachten ſandte,
Dem Waffenbruder, kühlet ihm die Stirn."

Sogleich umſchloß ihn welch ein zahlreich Heer
Der Tapfern, die er ſich vorangeſandt.
Sie küßten ſeine Hand, ſie kühlten ihm
Die glühnde Stirn; ſie wollten ab ihm gürten
Den Degen. „Dieſen, ſprach er, laſſet mir!
Auch in Walhalla trag' ich ihn ſo lang',
Als Einer meiner Treuen drunten noch
Gefangen iſt. Die Braven!"

Guſtav führt
Ihn freundlich fort. „Du wirſt gerichtet werden,
Von Deinem Vater nicht; Er ſtehet Dir
Mit andern hart entgegen; doch ich will
Vertheidigend, ſo weit ich kann, Dir beiſtehn.
Nicht nach Erfolgen, nur nach Recht und Pflicht
Und That und Willen wird Partheilos Dich —
„Wer?" fragte Karl. — Held Guſtav Waſa richten.
Da kommt er." —

Was des alten Königes
Gerechtes Urtheil war, die Worte ſind
Dem Lauſchenden entronnen. Ach, die Blätter
Des obern Schickſals ſind den Sterblichen
Unleſbar, unverſtändlich.

Aber als
In kurzem (denn da droben ſchwinden Jahre
Minuten gleich) des zwölften Karls Befeinder
Nach nach und nach ankamen! und dann auch
Ankam Peter der Große, ſahe Karl
Ihn ſtumm an, wandte weg den trocknen Blick,
Und ging mit Oxenſtirna, Torſtenſon
Und Banner, Wrangel, Löwenhaupt und andern
Schwediſchen Männern in den nächſten Hain.

Glück und Unglück
veſter Charaktere.

Ein veſter Charakter verdient Ehrerbietung und Nacheiferung; wie alle große Tugenden aber iſt auch Er *im Uebermaas* gefährlich. Er kann viel tragen, *muß* aber auch oft viel tragen, zumal wenn er es ſich ſelbſt durch unbiegſame Veſtigkeit zuzog.

Seine erſte Gefahr iſt die *Einſeitigkeit*. Niemend überſiehet *in Allem Alles*. Gewöhnte er ſich nun zu *Einer* Gedankenreihe, ſo wird ihm bald jede andre unſichtbare, unerträglich, zuletzt ſo unvernehmbar, daß man Andrer Sprache und Sinn durchaus nicht mehr verſtehet, und *ſich nur höret*. Da aber bekanntermaaſſen Umſtände und Zeiten, da mit ihnen Anſichten der Dinge und Leidenſchaften *wechſeln*, und man ſodann einſeitig, veſt auf ſeinen alten Meinungen ſich wie in einer neuen, unbequemen Welt befindet; wie könnte man in ihr Theil nehmen, da uns zu dieſer Theilnehmung Biegſamkeit, Luſt und guter Wille fehlet? Wir ſprechen ſodann als alte Siebenſchläfer, die aus ihrer Höhle hervortraten, als Männer des Teſtaments der Urzeit.

Zweitens. Nichts iſt gefährlicher als fixe Ideen, wenn ſie auch nicht Einſeitig wären. Nach ihnen modeln wir alles Neue; an ſie hangt dieſes ſich als etwas Altes an. Mit jeder fixen Idee verliert das Gehirn Elaſticität und Gewandtheit; wir wiederhohlen uns, und werden andern zur Laſt, mithin werden wir läſtig wiederholend. Sind dieſe fixen Ideen nun ſogar falſch, überſpannt, traurig; ſo zieht ſich ein dunkler Faden durch unſre und Anderer Denkart. Eine Lüge wird zur Gewohnheit, d. i. zur ſeynſollenden Wahrheit; wir und andre denken und handeln in einer Welt des Wahnes. Wie zahlreich-verſchieden dieſe Welten ſind, wird man nur dann gewahr, wenn man auf die fixen Lieblings-Ideen verſchiedner, inſonderheit bejahrter, veſter, und ſogenannt großer Charaktere merket.

Drittens. Veſtigkeit, wenn ſie zur Härte wird, fodert von andern viel, weil ſie ſich ſelbſt viel zutrauet. Und da wir gegen uns immer partheilich ſind, auch in Gedanken leichter etwas für möglich halten, als wir es ſelbſt zur That bringen könnten: ſo wird inſonderheit bei befehlenden Ständen die Veſtigkeit leicht Härte des Charakters. Ihr Schutz wird, ſelbſt gegen die Vernunft, ihrer Lieblinge Bollwerk, und ihr ſtürmender Angriff, zumal wenn er mit Zutrauen geſchieht, (dem junge, liebende, aufbrauſende, unternehmende Charaktere ſelten widerſtehen mögen,) äußerſt gefährlich. Wie mancher Jüngling iſt durch das Zutrauen, das man zu ihm hegte, über ſeine Linie geſprengt worden! Glücklich, wenn er ſich zuſammen nimmt und erholet. Aeuſſerſt gefährlich ſind bei blendenden Seiten aufdringende Menſchen. Sie laſſen von ihrem Vorſatz nicht ab; um Ruhe zu haben, willigt man, was man nie willigen würde, zu ſeinem und Ihrem Schaden.

Viertens. Ein veſter Charakter, der über die Linie hinaus iſt, kehrt ſelten zurück. Er will ſich nicht widerſprechen und rennt in ſein Unglück. Da Verſchloſſenheit meiſtens mit Veſtigkeit gepaart iſt; ſo vertrauete ſie ihr Herz Niemanden, und wem ſie es vertrauete, an den glaubte ſte vielleicht veſter als ſie ſollte. Daher und aus mehreren Urſachen, daß leichte, loſe, ſchlüpfrige Menſchen unter ähnlichen Menſchen leichter ihr Glück machen, als veſte Charaktere, wenn dieſe nicht auszeichnend das Schickſal begünſtigt. Jenen ſind alle Wege und Formen recht; ſie drehen und wenden ſich nach der Zeit, täuſchen ſich und andre mit einer Art Lügenfreude, und ſtehen, wie man ſie wirft, aufrecht. Für Schälke, ſagt man, iſt die Welt gemacht; ſie will betrogen ſeyn und wird betrogen. Wie die Natur nichts durchaus Hartes leiden kann, ſo nagt und frißt ſie am meiſten an harten Charakteren. Was ſich nicht beugen läßt, bricht, früher oder ſpäter.

* * *

Von **Karl dem Zwölften** iſt dieſer Charakter allein nicht abgezogen: denn Eine Perſon, zumal ein König, giebt keinen allgemeinen Charakter. Karl war beſcheiden, hörte genau, ſchwieg und bemerkte. Er zankte nie, fuhr niemanden an, befahl nicht zu gehen, ſondern ging voran, war ſehr Gefühlvoll über jedes Unrecht, das er zugefügt zu haben glaubte. Indeſſen auch Er trug die Folgen eines veſten Charakters. Bei ſeinen fixen Ideen verkannte und vergaß er die Welt; ſeinen braven Schweden muthete er in Polen, in der Ukraine, in der Türkei und in Norwegen Dinge zu, die nur Er und Wenige ertragen konnten. Die

Freunde endlich, denen er Zutrauen ſchenkte, wurden faſt alle, wenigſtens nach ſeinem Tode, unglücklich.

Hätte Karl aber auch gelebt, wäre er wohl dem Verſprechen, das er dem Freiherrn von Görz that, treu geblieben, die Münzpapiere nur bis auf ſolche Zeit, in ſolcher und keiner größern Anzahl gelten zu laſſen? Oder hätte ihn, bei fortdaurend-widrigen Umſtänden, ſein veſter Geiſt nicht auch über die Linie geführet? Mit einem veſten Charakter, der unumſchränkt handeln darf, mithin die wohlthätigſten, aber abgemeſſene Plane zu verderben, jeden Augenblick im Stande iſt, hat man ein böſes Gewerbe. Der blinden Macht kann endlich nur die blinde Macht obſiegen.

Einer der Anhänger Karls, der glücklich entkommen, aber der Welt, wie ſie damals um ihn ging, müde war, ſchrieb vor ſeinem Tode:

Las!
Las de boire et de manger,
Las de trahir les Creanciers,
Las de laſſer les Amis,
Las de la pourſuite des Ennemis,

Las de vivre en torture,
Las de voir la meme tinture
Las enfin de moi - même
Je meurs d'vne reſignation extreme,

Adieu.

à Herzberg, Sam. Fr. v. Hagen.
ce 22. de Mai 1728.

So endigen nach erlebten groſſen Scenen, in die ſie von veſten Männern gezogen wurden, weichere Charaktere. Sie wurden überſtrenge und — erſchlafften.

2.

Auguſt von Polen

und Stanislaus der Erſte.

Ein andrer Charakter als Karl der Zwölfte war Friedrich Auguſt. Von der Natur mit tauſend Geſchicklichkeiten, mit Schönheit und einer Rieſenſtärke begabt, mit Neigungen zum Glanz, zur Pracht, zum Wohlleben überreichlich verſehen, ward er ein galanter Held in einem Grad, wie es außer dem Roman, in der Geſchichte wenige geben möchte. Wäre auch nur die Hälfte Deſſen wahr, was das galante Sachſen a) erzählet; ſo ſprächen wir: „gnug!“ und wünſchten im Artikel der Luſtbarkeiten, der Verſchwendungen, der Liebſchaften, der Hof- und Miniſter-Intriguen dergleichen galante Helden der Welt nicht viele. Manche Scenen dürften jetzt auch kaum mehr geſpielt werden können: ſo ſehr hat ſich durch Uebermacht der Vernunft und Sittlichkeit auch bei ſogenannt-königlichen Ausſchweifungen der Ton geändert.

a) La Saxe galante Amſterd. 1734.

Daß ſeine theuer erkaufte Wahl zur Polniſchen Krone dieſem Reich ſowohl, als ſeinen Erbſtaaten ſchädlich geweſen, findet jetzt keinen Zweifel mehr, da ein ganzes Jahrhundert hinab die Folgen am Tage liegen. Nicht nur, daß durch den leichtſinnigen Angriff Lieflands und durch das Bündniß mit dem Czar, zwanzig Jahre hindurch Verwüſtungen in Polen veranlaßt wurden, wie ſie ſeit den Zeiten der Tatern kaum geweſen waren, und daß Auguſt ſeinen Erblanden ſelbſt den Feind auf den Hals zog; Er hielt, als ob er dazu berufen geweſen wäre, dem furchtbarſten Nachbar Polens die Leiter, zu einer Höhe hinaufzuſteigen, auf welcher deſſen Nachfolger fortan dies unglückliche Reich niedriger als Eine ihrer eignen Provinzen beherrſchten. Der Geiſt, der unter Johann Sobieski den Charakter der Polen achtbar gemacht hatte, erloſch mit Ihm völlig, an deſſen Stelle Pracht, Luxus und Ueppigkeit traten. Die alte Polniſche Nationalmacht ward eine glänzende Garde; die obern Stände gewöhnten ſich zu einem Aufwande, den weder Jude noch Sklave beſtreiten konnte, und da in Polen der erwerbende Mittelſtand, die Säule eines Staats, fehlte, auch niemand daran dachte, daß wenn alle umliegende Länder ungeheure Fortſchritte machen, ein in üppiger Barbarei zurückbleibendes Mittelland um ſo ärmer, ſchwächer und verächtlicher, zuletzt aber gewiß den Stärkern zur Beute werde, ſo ward in langen Prachtaufzügen ein halbes Jahrhundert hindurch vorbereitet, was gegen das Ende des Jahrhunderts raſch erfolgt iſt, Polens Zerreißung. Mit Auguſts des Erſten Wahl war ſie unterzeichnet worden: denn eine Nation, die ihre Krone mehreren Auswärtigen feil bietet, und ſie denn zuletzt Meiſtbietenden zuſchlägt, iſt keine Nation mehr. Indem ſie ſich Jedem mächtigen Auswärtigen zur Beute gegeben, hat ſie ſich zu Allem verkaufet.

Polens Magnaten, zürnt Ihr, daß man euch mißhandelt? Zürnt und ſchämt euch eurer Väter, die euch verkauften.

Es war wohl nicht Eigenſinn allein von Karl dem Zwölften, daß er auf einem Piaſten beſtand, der Polens König ſeyn ſollte; er ſah den Zuſtand der Länder rings umher, dabei auch Polens Zuſtand. Ein ruhiger, patriotiſch-thätiger Piaſt allein konnte ihm aufhelfen; ſchwerlich ein Gewirr auswärtiger Cabinette, und ein fremd-eingeführter Luxus niemals. Es iſt ein angenehmer Traum, ſich den vielerfahrenen, vielgeprüften, dabei geſetzten, ruhig überlegenden Stanislaus die lange Zeit, die er gelebt hat, auf Polens Throne zu denken. Hinter Romulus-Sobieski ein Numa. Gewiß würde er Polens Geiſt erweckt, den arbeitenden Mittelſtand emporgebracht, ſeinem Reich eine Nationalmacht verſchafft, dieſe durch kluge Bündniſſe befeſtigt haben; ſeiner Nation würde er in ſeinem langen Leben der wohlthätige Philoſoph worden ſeyn, der er jetzt in ſeinen Schriften nur heißet. Drei Schläge that das Schickſal, als es Polen ſeinem Untergange entgegenlaufen ſah; drei Schläge that es an den Wahlpalaſt, ob Jemand vernöhme. Den Erſten, als Karl der Zwölfte auf ſeinem Kopf für Stanislaus beſtand; ganz Polen hätte ihm zufallen ſollen, und für den eingebohrnen König gegen die Nachbarn mit Gut und Blut fechten. Vergebens. Den zweiten Schlag that es, als nach Friedrich Auguſts Tode Stanislaus, mächtig unterſtützt, wieder zur Wahl kam. Jetzt gebot ſchon der mächtigere Nachbar; es war vergebens. Den Dritten thats, als Adam Czartoriski zur Krone gelangen ſollte. Geſchah es zur Ruhe dieſes edlen Mannes, daß ihn durch einen ſchnellen Wechſel der Dinge die Vorſehung damit verſchonte? oder war Polen zum Untergange reif?

Sonderbar, daß keine Nation aus rein-Slaviſchem Stamm ſich ihre eigne Geſetzgebung

(Autonomie) hat erhalten können, ſo blühend viele derſelben waren. Denn wohnten Slaviſche Völker nicht im öſtlichen Deutſchland bis zur Elbe, von der Oſtſee bis zum Adriatiſchen Meer, bis an die Grenzen Griechenlands hinunter? Und wie fleißig, wie ländlich blühten voreinſt dieſe Länder? wie kriegeriſch wurden ſie vertheidigt! Was wars, was dieſe Völker allenthalben unter fremde Botmäßigkeit brachte? Ihre unzuſammenhängende Verfaſſung, die beſtechliche Weichheit und Ueppigkeit ihrer Magnaten. An aufbrauſendem Muth fehlte es den Völkern nie; deſto mehr aber an veſtbeharrendem, überblickenden Sinn, an Treue und Eintracht.

Wohlthätig rettete das Glück, Polens wohlwollenden König-Philoſophen, Stanislaus Leſzynski. Nie drang er ſich vor. Als Karl durch ihn in Gefahr kam, verbat er die Krone; noch einmal gewählt, grämte er ſich abermals nicht, als man ihn zurückſetzte. Sein Lothringen ward ihm ein ſchöneres Polen, in welchem Alles als einen Vater ihn liebte und ehrte; ſein Hof ein Muſenſitz, den er ſich, wiewohl auf andre Weiſe, in ſeinem Geburtslande auch würde geſchaffen haben.

Inhalt der Werke des wohlthätigen Philoſophen. a)

Nicht durch Witz und ſtechenden Scharfſinn zeichnen ſich dieſe Werke aus; wohl aber ſind ſie mit dem Gepräge des richtigen Verſtandes, und eines eben ſo geſunden Herzens durchaus bezeichnet. Auch im kleinſten Aufſatz ſpricht Bonhommie, Redlichkeit, Güte.

Den Anfang des erſten Bandes macht ein väterlicher Rath des Königes an ſeine Tochter, die Königinn in Frankreich, würdig, aufrichtig, liebreich. Ein Schreiben des Königes über ſeine Flucht aus Danzig, voll ruhigen Gefühls in Betrachtung überſtandener Gefahren, billig gegen ſeine Feinde, dankbar gegen ſeine Erretter und Wohlthäter folgt. b) Ein andres Schreiben unter fremden Namen, (d'un Seigneur Polonois) geſchrieben zu Königsberg, ſeine zweite Polniſche Wahl betreffend: c)

Mäßi-

---

a) Oeuvres du Philoſophe bienfaiſant, d. i. Stanislaus Leſczynski. Par. 1763. 4 Volum.

b) Vol. I. p. 46.

c) p. 156.

Mäßigung und Liebe zu ſeinem Vaterlande haben es diktiret.

Der folgenden Aufſätze Namen dürfen nur genannt werden: „Das wahre Glück beſteht darinn, wenn man glücklich macht.

Hoffnung iſt ein Gut, deſſen Werth man nicht gnug kennet.

Gedanken über die Gefahren des Witzes.

Geſpräch eines Souverains mit ſeinem Günſtlinge über das ſcheinbare Glück menſchlicher Stände.

Von Wünſchen. Ueber das Glück des Lebens. „Brief an die Akademie zu Nancy, ſie zu neuem Eifer aufmunternd und belebend.“

Der zweite und dritte Band enthalten Bemerkungen über die Staatsverfaſſung Polens. Verſtändig, väterlich, gütig. Warum konnten dieſe Bemerkungen nicht thätige Hülfe werden?

Geſpräch eines Europäers mit einem Inſulaner des Königreichs Dumocala. In einem erdichteten Lande realiſirt Stanislaus ſeine Wünſche für die politiſche Glückſeligkeit eines Volkes, da man ihm, ſie in ſeinem Vaterlande zu realiſiren, nicht gönnte.

Der vierte Band widerlegt die Irreligioſität aus Grundſätzen des geſunden Verſtandes. Ueber die Unſterblichkeit des Namens. Moraliſche Reflexionen. Ueber Freundſchaft, Religion, Philoſophie, Geſetze, Geſellſchaften, Tugenden und Laſter, über Leidenſchaften, Glück und Unglück, Zuſtände des Lebens, Vergnügungen. Eine Antwort auf die bekannte Preisſchrift Rouſſeau's, ob Künſte und Wiſſenſchaften den Verfall der Sitten bewirken? Discours, worinn eine der vornehmſten Urſachen des Verfalls der Wiſſenſchaften in dieſem Jahrhundert darinn gezeigt wird, daß die, welche Wiſſenſchaft treiben, ſich mehrere Talente zutrauen als ſie haben. Wahr!

Ohne Anmaaſſung, mit hellem, ſchlichtem Verſtande ſind alle dieſe Materien bearbeitet, der Perſon Stanislaus, der kein Gelehrter von Profeſſion ſeyn-wollte, würdig. Wie entfernt von dem Aſter- und Aberwitz, der damals ſchon durch Voltaire's Nachäffer Mode zu werden anfing. Lebenslang ward der König geliebt und geachtet; immer wird man ihn als einen gutmüthigen Mann, als einen redlichen Staatsweiſen ehren.

Weh, unglückſeliges Polen, Dir!
Daß deinem Biederſohne Du
Zweimal die Krone gabſt und nahmſt.
Du ſollteſt nicht, befreit durch ihn
Von Unterdrückung, Neid und Haß,
Von Trägheit, grober Ueppigkeit,
Ein Reich der Freiheit, der Vernunft,
Der Eintracht werden; ſollteſt nicht
Aufblühen zu Demokala. a)
Aus ſpracheſt Du dein Veto ſelbſt;
Und das Verhängniß unterſchrieb.

Wohl aber, Stanislaus, Dir!
Daß vom Herkuliſch-langem Kampf
Das Schickſal Dich befreiet ſprach;
Vom Kampfe mit der Hydra, mit
Den Stymphaliden, (ſchrien ſie nicht
Ihr Machtwort: nie pozwalam aus
Zehntauſend Schnäbeln?) Auch vom Stall
Augias, und dem Stier, dem Hirſch,
Dem Eber, und der Nähe des
Dreileibigen Geryon? Dir
Beſchied die Gütig-lohnende
Ein Paradies, das Dir zum Reich
Der Wiſſenſchaft und Kunſt gedieh,
Lothringen, Dein Democala.

---

a) Entretien d'un Européen avec un Inſulaire du Royaume de Democala. Oeuvr. du Philoſophe bien faiſant, T. III. p. 223.

Kunſtſammlungen in Dresden.

Für Deuſchland und das Churfürſtenthum Sachſen war es ein Verluſt, daß ein Fürſt von ſo ſeltnen Vorzügen, die Friedrich Auguſt körperlich und geiſtig beſaß, durch die Polniſchen Verwirrungen und Kriege gehindert ward, für Deutſchland allein zu leben. Der großmüthige, durch Reiſen gebildete, Kunſt- und Welterfahrne Churfürſt würde den Wiſſenſchaften in Seinem Lande, das reich an Naturproducten und Anlagen zur Wiſſenſchaft iſt, für vielen andern Ländern Deutſchlands den neuen Glanz gegeben haben, auf den es ſeit der Reformation den erſten Anſpruch hatte. Leibnitz ſchlug dem Churfürſten eine Akademie der Naturmerkwürdigkeiten a) zu Sammlung und Erforſchung derſelben nach einem großen Plan vor, den Er Einestheils durch reiche Sammlungen dieſer Art in Wirkung ſetzte, andern Theils unter den Polniſchen Händeln aufgab. Dresden indeß zierte

---

a) Collegium Curioſorum Auguſtum. Eine Nachricht davon findet ſich in Tenzels curioſer Bibliothek des Jahrs 1704. p. 65. u. f.

ſein Prachtliebender Geiſt mit Gebäuden; unter ihm war es eine Schule der Artigkeit und iſt es geblieben. Vor Allem aber ſind die **Kunſt- und Alterthumsſammlungen**, die er mit anſehnlichen Koſten ſtiftete, Trophäen ſeiner Regierung. Was **Ein Friedrich Auguſt** im Anfange des Jahrhunderts anfing, hat ein anderer **Friedrich Auguſt** am Ende deſſelben vollendet. a) Durch ſie iſt Dresden in Anſehung der Kunſtſchätze ein **Deutſches Florenz** worden.

* * *

„Wie aber, ſagt man, iſts gut, daß Italien ſeiner Kunſtreichthümer beraubt werde? Das Land, das zu ihrer Aufbewahrung erſchaffen zu ſeyn ſcheinet. Unter jenem glücklichen Himmel, in Regionen der Ruhe, milder Regierungen und eines

---

a) Die erſte Sammlung an Münzen hatte **Churfürſt Auguſt** ſchon 1560 gemacht: **Johann Georg der Dritte** hatte ſie mit Streithämmern, Urnen und Idolen vermehrt. Von **Friedrich Auguſt dem Erſten** ſchreibt ſich aber die eigentliche Kunſt- und Alterthumsſammlung her; **Friedrich Auguſt der Zweite** hat ſie vermehrt, und zu einem Muſeum geordnet. S. **Lipſius** Beſchreibung der Antiken-Galerie, Dresden 1798. Einleitung. Zwiſchen 1720—1730 wurde das Meiſte geſammlet; 1785. 1786. geſchah die Verſetzung in den Japaniſchen Palaſt.

Pontificats ſtanden ſie da, jedem Künſtler zu jeder Zeit zugangbar. Ein großer Theil war anvertrauet-erbliches Gut alter Familien. Aus Vorurtheil und Stolz der Geſchlechter waren ſie der Nation werth. Verpflanzt in andre Gegenden, hie und da in ein Gewühl, das den ruhigen Künſtler ſtöret, oder gar in unſichtbar-gewordne einzelne Schlöſſer und Paläſte, ſind ſie nicht mehr, was ſie in den Muſeen und Villen Italiens waren."

So ſpricht man und hat in Einigem ſehr Recht. Wenn Pluto z. B. die ſchönſten Statuen in Albions zerſtreuete Parks entführet: ſo ſind ſie dort, der Proſerpina gleich, verſchwunden. Der Lord und die Lady ſtudiren an ihnen nicht; und welcher ausländiſche Künſtler iſt reich genug, um in den zerſtreuten Parks der Großen Albions Kunſtwerke zu ſehen, wie er ſie in Rom ſah und ſtudirte? Auch in das ſchöne, aber ferne Spanien ſind Kunſtwerke wie ins ferne Elyſium nahe den Herkuliſchen Grenzen verflogen. Und wer mag ſie beſuchen am Nordpol? — Wie im Geräuſchvollen Paris ihre Anwendung ſeyn werde, wird die Zeit lehren. — Verglichen mit allen dieſen Ländern macht Deutſchland (verzeihe man dem Deutſchen dieſe Vorliebe) eine Ausnahme. Mit Italien iſt Deutſchland nur eigentlich Ein Land: denn ein großer Theil der Einwohner dieſes

Sitzes der Kunſt iſt Deutſcher Abkunft, und ſeit einem Jahrtauſende waren beide Länder in Anſehung des Handels und der Regierung fortwährend in Streit oder in Gemeinſchaft. Aber auch dieſen Zuſammenhang nicht gerechnet, hat Deutſchland ſeit Wiedererweckung der Künſte mit Italien in ihnen gewetteifert, und war ihm, aller ſeiner Nachtheile ungeachtet, in manchen Erfindungen vorgeeilet. Vielleicht hat auch der Deutſche Künſtler vor andern fremden Nationen den Vorzug, daß er keine unablegliche Manier zu den Kunſtwerken Italiens bringet; es müßte denn, ſeit Dürer, Holbein und ihren Vorgängern, Richtigkeit der Zeichnung und Charakterwahrheit, die oft in ſtrenge und dürre Härte überging, ihre Manier ſeyn. Von ſolchen aber fingen die Griechen und ältern Florentiner auch an, ja ſie iſt aller Kunſt Eingang. Wenn alſo Deutſche Fürſten Gemählde und Alterthümer in ihren Ländern ſammleten, als es noch Zeit war, und die Galerieen zu Wien, München, wo auch Manheim und Düſſeldorf iſt; Dresden, Caſſel u. ſ. noch blühen; ſo ſind ſie als Colonieen der Kunſt, als Vorbereitungen zu betrachten, die den Schüler über die Alpen hin leiten. Sind (um nur die neueſten Zeiten zu nennen) Mengs und Winkelmann nicht

Deutſche? Von Dresdens Kunſtſammlungen geweckt, wurde Winkelmann Lehrer der Kunſt für alle Nationen. Sein erſtes Buch: „Ueber die Nachahmung griechiſcher Kunſtwerke“ ſchrieb er in Deutſchland. Seitdem ſind alle Völker Europa's, die an der Kunſt Theil nehmen, ſeiner Spur gefolget.

Blühe, Deutſches Florenz, mit Deinen Schätzen der Kunſtwelt!
Stille geſichert ſei Dresden Olympia uns.
Phidias : Winkelmann erwacht' an Deinen Gebilden,
Und an Deinem Altar ſproßete Raphaels Mengs.

* * *

Ueber alles Kunſtlob erhebt ſich der kurze Zuſatz, daß wenn Ein Friedrich Auguſt vor Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts die Polniſche Krone koſtbar ſuchte, ein anderer Friedrich Auguſt ſie vor Ausgange des Jahrhunderts fürs Beſte ſeiner Länder gerecht und würdig ausſchlug. Das Jahrhundert, das ein Alcibiades begann, beſchloß ein Ariſtides.

3.

Peter der Große.

Wenn Ein Monarch den Namen des Großen verdient, ſo iſts Peter Alexiewitſch; und doch wie wenig ſagt der Name! Er deutet nichts als ein Verhältniß an, das man nur höher oder tieſer nehmen darf, um zuletzt ihm in unermeßlich-großen oder kleinen Größen ganz zu entkommen; eine charakteriſtiſche Eigenſchaft des Mannes bezeichnet der Name nicht. Selbſthalter nennen ſich Rußlands Monarchen; Er war dies nicht allein, ſondern Selbſteinrichter und Haushälter ſeines Reichs, ein allenthalben umherwirkender Genius, der hier anordnete, dort ſchuf und lenkte, dort anregte, lohnte, ſtrafte — überall aus unermüdlichem Triebe Er ſelbſt, nie durch Ihn ein Andrer. Dieſer Trieb, dieſe Geniuskraft zeigt ſich in ſeiner kleinſten und größeſten Unternehmung, verbunden mit Klugheit, Entſchloſſenheit und auch im wilden Zorn mit einer bald rückkehrenden Billigkeit und Menſchengüte. Was jener Wilde von einem Engel Raphaels ſagte: „er iſt meines Geſchlechtes!“ gölte von dieſem erhabenen Wilden.

Schon im Knaben zeigte ſich der anordnende Genius, der in Moskau zuerſt eine eigne Compagnie errichtete und in ihr ſelbſt von unten auf diente. Dies Dienen von unten auf, der damaligen Denkart ſeiner Nation ganz entgegen, war wie ſein Tagebuch a) zeigt, zu See und Land, in Handwerken, Künſten und im Kriege, Peters Einmal Eins, ſeine Regel; er glaubte, man könne nichts, was man nicht von unten auf gelernt habe. So lernte er den Schiffbau, das Drechslen, Eiſenſchmieden, ſo diente er militariſch hinauf zu See und Lande. Erſt bei der Krönung Katharina's, wenige Zeit vor ſeinem Tode, wurde er Vice-Admiral; Schout by Nacht mußte er lange bleiben, und würde der Admiralität übel begegnet ſeyn, wenn ſie ihn auf ſeine eigne eingereichte Supplik früher befördert hätte, als es ihm gebührte. Dies, wie alle ſeine Einrichtungen waren ihm nicht Regentenſpiel, ſondern Ernſt. Früh überwand er in ſich ſeinen Abſcheu gegen das Waſſer und Waſſerfahrten ſo ſehr, daß der Seedienſt Zeitlebens ihm eine

a) S. Tagbuch Peters des Großen, überſetzt von Bacmeiſter. Riga.

blinde Leidenſchaft ward, und die Fahrt auf dem Waſſer ihm zuletzt ſein Leben ſelbſt kürzte.

Schauderliche Empörungen und Lebensgefahren umrangen ihn in der zarteſten Kindheit; am Altar einer Kirche, wohin ihn ſeine Mutter geflüchtet, ſtand in einem Auflauf das Meſſer eines wütenden Strelitzen ſchon an ſeiner Kehle, als die Stimme eines andern Aufrührers: „Bruder, halt! nicht am Altar!“ ihn rettete. Nach vielen Jahren erkannte er dieſen Strelitzen, fuhr, als er ſein Geſicht ſah, ſchaudernd vor ihm zurück, und entfernte ihn ſchreckhaft ſo weit, daß dieſer ihm nie vor die Augen mehr kommen konnte. Ohne Zweifel waren die Eindrücke, die er von ſo früh-erlebten Scenen des häuslichen Aufruhres und der Verrätherei, in ſeinem Gemüth trug, Urſach, daß er bei Regungen dieſer Art ſcharf, hitzig, oft grauſam verfuhr, wie die Geſchichte ſeines unglücklichen älteſten Sohns zeiget. „Ich weiß, ſagte er, a) daß man mich auswärts grauſam und einen Tyrannen nennt; ich muß es aber ſeyn: denn ich habe zweierlei Unterthanen, hartnäckige und lenkſame, Treuloſe und Treue“ Kein andrer, als ein gefaßter, kluger, und zufahrender Geiſt wie Peter, hätte

---

a) S. Stählings Originalanekdoten von Peter dem Großen, hie und da.

ein ſo ungeheures Widerſprechen und Umgehen der Befehle überwinden, kein andrer als er den Verſchwörungen der Strelitzen, Bojaren, Roskolniken (der Altgläubigen) u. ſ. entgehen mögen. Einige Momente der Art reichen an die höchſten, die man in der Geſchichte lieſet. Auf der See wagte er ſich wie Cäſar mit dem Wort: „der Czar kann nicht erſaufen!“ durch alle Gefahren.

Früh, bei der Belagerung Azows, lernte er den Mangel ſeines Reichs an Künſten und Kunſtverſtändigen zu Lande und Waſſer kennen; fortan war und blieb dieſes bis ans Ende ſeines Lebens ſein Hauptgedanke. Hierüber hörte er die Ausländer, vor allen ſeinen le Fort; hierinn ließ er ſich unterrichten, und verwarf ungeprüft keinen neuen Gedanken; hiezu trat er ſeine zwiefache Reiſe durch Deutſchland nach Holland, Frankreich, England an, ſah und nutzte, was in den kleinſten und größeſten Städten zu nützen war. Unverdroſſen zeichnete er auf in ſeine Schreibtafel, beſprach ſich mit allen Gewerben und Künſten, lud jedes Vorzügliche nach ſeinem Rußland und Petersburg ein; legte zu Allem ſelbſt Hand an. Seinem Geſandten zum Nieſtädterfrieden trug er für ſich Kunſt-, Künſtler-, Gewerb-, Haushaltungsgeſchäfte auf; über dieſe ſollte er Ihm, über die Friedensunterhandlungen an den Senat berichten. An den Rand des Entwurfs einer Akademie der Wiſſenſchaften bemerkte er Commiſſionen an ſeinen General in der Ukraine über Ochſen und Schaafe. Sämmtliche wahre Wiſſenſchaften ſah er als unentbehrlich in ihrer hohen Nutzbarkeit an; er betrachtete ſie ſowohl als Unterricht und Vervollkommung zu gröſſerer Tüchtigkeit, als auch wie Werkzeuge zu unzähligen praktiſchen Vortheilen. In Rückſicht beider war ihm keine Wiſſenſchaft gleichgültig. Mathematik und Mechanik, Sprachen und Alterthümer, Artillerie, Predigten und die Schiffsbaukunſt ſchätzte er jede zu ihrem Zweck, in ihrem Kreiſe: alle wünſchte er bei ſeiner Nation einzuführen. Einen Vice-Admiral und einen Generalſuperintendenten, wie Bruinig, pries er gleich brauchbar, auszeichnend. Auf dem Todbette empfahl er ſeiner Nachfolgerinn die Akademie der Wiſſenſchaften unter ſeinen letzten, dem Reich unentbehrlichen Wünſchen.

Sonderbar iſt der Gedanke, daß, wenn Peter die Wünſche, die er ſeinem Reich bei der Beſtürmung Azows nöthig fand, nach deſſen Eroberung dort beveſtigt, und von dortaus ſeine Plane zu See und zu Lande angelegt hätte; welch eine andre Geſtalt hätte Rußland erhalten! Eine Reſidenz im ſchönſten Klima, am Ausfluſſe des

Don, in der glücklichſten Mitte des Reichs, von da der Monarch ſeine Europäiſchen und Aſiatiſchen Provinzen wie die rechte und linke Hand gebrauchen, dem Türkiſchen Reich hätte Trotzbieten, dem Handel der drei alten Welttheile, mithin auch des vierten, im Schoos ſeyn mögen! Denn von den älteſten Zeiten an, unter Griechen, Konſtantinopolitanern, Genueſen, ſogar unter Türken, Tatern, Koſaken blühete dieſe Gegend durch den Handel. a) Der Blick irret wie in einem großen Garten umher, wenn man von hieraus zur Rechten und Linken die Provinzen Rußlands betrachtet. Die Küſte Azows iſt ihm ein Schlüſſel der Welt, ſeine gelegenſte Ausfurt. Von hieraus hätte das ungeheure Reich Europa genutzt, ohne ihm je beſchwerlich zu werden; und welche Mühe mit dem Zwange der Nation, mit dem Bau Petersburgs, nach und unter wie blutigen Kriegen und Siegen, hätte Peter ſich damit erſparet! Seine erſte Europäiſche Reiſe aber, inſonderheit die Holländiſche Lebensart, zu der ſich Peter in Saardam gewöhnte, richtete ſeinen Blick Weſtwärts. Europa wollte er näher ſeyn, einen Hafen an der Oſtſee und in ihm Holländer, Engländer nachbarlich haben. Alſo, als Au-

---

a) S. die Geſchichte Azows im zweiten Bande der Sammlung Rußiſcher Geſchichte.

guſt von Polen leider! ihn in das Bündniß gegen Schweden zog, war ſein Wunſch nach einem Hafen an der Oſtſee unaustilgbar.

Zu rechter Zeit, wie leicht hätte Karl der Zwölfte auch dieſen Wunſch befriedigen können! „Zweimal, (ſagte Peter vor dem Nieſtädter Frieden) hatte ich meinem lieben Bruder Karl Frieden angeboten, zuerſt einen Nothfrieden, ſodann einen genereuſen Frieden, den er mir aber abgeſchlagen hat. Nun mögen die Schweden den dritten, einen Zwang- oder Schandfrieden mit mir eingehen.“ Er erfolgte, ſo daß, wie Peter ſagte, er ihn ſich ſelbſt nicht beſſer hätte vorſchreiben mögen. Und ſo küppte ſich Rußland freilich mit allen ſeinen Aſiatiſchen Provinzen auf dieſe neue Spitze am Europäiſchen Ende ſeines Reichs. St. Petersburg, das neue Amſterdam, war gegründet.

In jedem Lande, faſt in jeder Stadt, die Peter auf ſeinen Reiſen beſucht hat, ſind Anekdoten von ihm geblieben, die ihn in den verſchiedenſten Situationen als Denſelben ſchildern. Eine gute Anzahl ſolcher Anekdoten aus ſeinem öffentlichen und häuslichen Leben hat Stählin zuſammengetragen; a) jede mit dem Namen ihres Autors, alle

---

a) Original-Anekdoten von Stählin, Leipz. 1785.

mit dem Siegel der Wahrheit bezeichnet. In Allen lebt und webt Peter. Faſt keinen Regenten der Vor- und Mitwelt kennen wir ſo genau als ihn, ſelbſt Friedrich den Zweiten von Preußen nicht, weil Peter offener lebte. Bei mancher ſeiner Rauhheit bewundern und ehren wir immer den Regenten, zuweilen ſelbſt ſchaudernd. Vor allem ehren wir ſeine Geſetztheit, ſich unter Glücksumſtände zu fügen, und derſelben ſich nie zu überheben. Seine Briefe nach dem Siege bei Pultawa, und in ſeinem von den Türken eingeſchloſſenen Lager am Pruth zeigen mehr als alle ſeine kriegeriſche Verwüſtungen den Helden. Seinen lieben Bruder Karl bedauerte Peter über ſeine Unbiegſamkeit auch in Bender und Warniza; er weinte, da ihm die Nachricht von ſeinem Tode vor Friedrichshall zukam.

Geiſter, wie Peter, ſind aus ihren Lebensjahren nicht zu berechnen; für Jahrtauſende geſchaffen, müſſen ſie Jahrtauſende fortwirken, ehe man reine Erfolge ihres Beſtrebens ſiehet. Billig beurtheile man ſie alſo nach ihrem Beſtreben, und nach deſſen Maximen; die Grundſätze Peters waren in Allem treu ſeinem Vaterlande, groß und praktiſch. Seine Politik war offen und wahr, obgleich er nicht wollte, daß ſelbſt ein Papagei in ſei-

ſeiner **Kathinka** Zimmer die geſprochenen Worte: „nach Perſien gehet der Zug!“ nachplaudern ſollte. Was über den Tod ſeines älteſten Sohnes, (deſſen Art ihm verſchwiegen ward,) in ſeinem Innern vorgegangen, ſiehet man bei dem Ableben ſeines zweiten Sohnes, Peters. Troſtlos ſchloß er ſich eine Reihe von Tagen ein, vergeſſend der ganzen Haushaltung ſeines Reichs und aller ſeiner Lieblingsplane. Niemanden ließ er vor ſich auf alles Klopfen, Bitten und Rufen, auch nicht die Mutter des verſtorbenen Kindes, ſeine Gemahlin; bis ihn vor ſeiner geſchloſſenen Thür der ganze Senat aus ſeinem traurigen Todesſchlaf weckte. Das Verhängniß gönnte ihm die Freude nicht, einen Nachfolger zu ſehen, dem er ſein mit ſo vieler Mühe gepflanztes Reich zurückließe; zu raſch hatte er ſich dieſe Hoffnung ſelbſt abgeſchnitten: denn auch die Vermählungen ſeiner Töchter waren, als er ſtarb, noch unbeendigt.

Die letzte Periode ſeines Lebens, ſeitdem er **Mons** hinrichten ließ, (obgleich in ſie auch die ſchon vorhergeſetzte Krönung der Katharina trift,) war gewiß in ſeinem Innern keine friedſame Epoche. Ungeduldig ſeines Hauſes ſuchte er ſein Element, das Waſſer, auch in der von ihm lange verſchwiegenen letzten Krankheit, durch Fahrten und Gefahren. Er ſtürzte ſich, wie ſeine Aerzte ſagten, ſelbſt in den Tod, aus dem ihn, wie Börhave meinte, für fünf Kopeken Medicin hätte retten können. „Hätte er es uns nur früher geſagt, und wäre er nicht ausgefahren, ſagen ſeine Aerzte, noch 40 Jahre hätte er leben können!“ Nun aber ſtarb der große Mann nach Schmerzen und Quaalen den 25. Jenner 1725 im 53ſten Jahre ſeines Alters. Wenn es wahr iſt, daß er ſich noch in ſeinen Todesſchmerzen habe mahlen laſſen, ſo zeigt auch dieſes die Standhaftigkeit ſeines warmen Charakters: denn gewiß, unter allen Sterblichen ſtarb in dieſen Jahren niemand unwilliger als Er, Er der Schöpfer, Vater, Künſtler und leidenſchaftliche Liebhaber ſeines — unvollendeten Reiches.

Ueber
die ſchnelle Kunſtbildung der Völker.

Unterredungen auf einem Spaziergange.

D. Am Erſten ſchönen Frühlingstage finde ich Dich hier? Kein Wunder! Wie ſchnell und prächtig nach dem geſtrigen erſten Gewitter dieſe weite Hecke blühet! Wie mit Schnee beſtreuet, glänzt ſie. Es iſt aber blühender Schnee, die erſte Baumblüthe des gekommenen Frühlings.

E. Man ſagt: „wenn der Schwarzdorn blühet, kommen keine Nachtfröſte mehr.“ Dicht verſchloſſen hielten ſich die Blüthen, bis der Frühling völlig da war. Jetzt iſt er da; mit Macht ſind ſie hervorgedrungen und begrüßen ihn mit halboffenem Auge. Auch wir begrüßen ihn mit der Freude des Schwarzdorns.

D. Man hält ſie ſehr geſund, dieſe Blüthen. Aber — wem ſanneſt Du nach, Freund, da Du ſo betrachtend vor ihnen ſtandeſt?

E. Weder ihrem Nutzen, noch ihrer Schönheit. Du weißt, wie ſonderbar unſre Seele manchmal Ideen paaret. Ich kam von einem Buch, (wir haben hundert Bücher der Art) das auf die ſchnelle und ſchnelleſte Cultivation der Völker drang; da fielen mir dieſe blühenden Büſche ins Auge. Ich dachte an das geſtrige Ungewitter, das ſie, wie man ſagt, mit Macht hervortrieb und träumte dann weiter —

D. Wovon?

E. Von Vielem. Ich dachte daran, daß die Natur gewöhnlich dieſen Weg nicht gehe, daß ſie ihre Kinder nicht übereile, ſondern langſam erziehe. Der Keim, das Gräschen, der Halm, die Blättchen mit ihren Knoſpen, feiner und feiner; dann erſt die Blüthe, und wenn, beſchirmt von ihr, dieſe reif und geſichert iſt, dann erſt die Frucht. Mit einigen Gewächſen gehet ſie freilich dieſen Weg ſchneller; treibt ſie aber je auf einmal dicht am Boden ſogleich die Blume hervor?

D. Erinnerſt Du dich nicht an die Zeitloſe, die auf Einmal aus der Erde hervorblühet?

E. Es iſt auch die letzte Blume des ſcheidenden Herbſtes, die Ankünderinn des kommenden Winters. Wir trauren, wenn wir mit Zeitloſen die Wieſe überdeckt ſehen, und fragen uns ſogleich bekümmert: „wie lang' iſts noch hin, ehe wir Blumen des Lenzes, Himmelsſchlüſſel, Veilchen wiederſehen? Werden wir ſie erleben?“ —

D. Jetzt haben wir ſie erlebt, dieſe fröliche Zeit; wir freuen uns alſo auch dieſer Blüthe. Aber verzeihe, Freund, Deine Anwendung, wie die Natur ihre Kinder erzieht, und wie Menſchen Menſchen, ja Völker bilden ſollen, ſcheint mir einer großen Einſchränkung zu bedürfen. Die Natur iſt ſo groß und reich —

E. Der Menſch dagegen ſo klein und arm —

D. Jene hat ſo viel Hülfsmittel und Kräfte —

E. Der Menſch ſo wenige —

D. Jene darf ſich ſo lange Zeit nehmen, als es ihr gefällt; ſie kommt doch zu ihrem Ziel —

E. Und käme der Menſch je zu dem Seinigen, wenn er irgend Etwas außer der Zeit thäte? Eben wie die Natur bei jedem Gewächs ſeine, und eben damit ihre Zeit hält: (das Jahr, die Jahreszeiten des Einen ſind nicht der Kalender des Andern;) ſollten die Menſchen nicht auch bei dem ſeinſten Werk, das ſie zu treiben haben, indem ſie die Natur nicht etwa nur nachahmen, ſondern ſie veredeln, ſollten ſie nicht auch mit jedem Gewächs ſeine Zeit halten? D. i. bei keinem Frucht vor der Blüthe, bei keinem Blüthe im Keim fodern.

D. Doch aber, wo es die Natur des Gewächses will, die Blüthe durch Ein befruchtendes Donnerwetter hervortreiben? Ich dachte eben an Peter den Großen, der ſeine Nation auf Einmal, und zwar mit Gewalt in Künſten blühend machte.

E. Ich auch; wir finden uns alſo auf Einem Wege. Laſſen wir das Gleichniß und reden von Thatſachen der Geſchichte. Es iſt wohl das wichtigſte Thema, wovon in unſerm Jahrhundert, in dem Alles aufs ſchnellſte cultivirt werden ſoll, geredet werden mag —

D. Und geredet wird, raiſonnirend und deraiſonnirend. Du glaubſt alſo, Peter der Große habe ſich in der zu raſchen Bildung ſeines Volks übereilet?

E. Ich habe zu viel Verehrung gegen das Andenken dieſes großen Mannes, als daß ich über den kleinſten ſeiner Entwürfe urtheilen wollte. Hat Jedes Gewächs ſeinen Kalender in ſich; ſo hatte den Seinigen auch Er. Er ſah ein, wie viel

Er zu thun habe; ein unermäßliches Werk, die Bildung eines ſo großen, großen Reichs, ſo vieler, vieler Nationen lag vor ihm. Dagegen, wie kurz iſt das längſte menſchliche Leben! Und da Er ſich bald, und mit erneuerter Wunde zweimal ohne Nachfolger, ohne Hoffnung der Fortſetzung ſeines Werkes, in ſeinem Sinn, zu ſeiner Abſicht ſah, mußte Er nicht eilen?

D. Und wohin ihn Ueberlegung nicht führte, dazu trieb ihn ſein raſcher Geiſt, ohne den er gar an keine neue Schöpfung ſeines Volks gedacht hätte, wäre er, ſeinen Vorfahrern gleich, auf dem alten Czarenthron in Moskau ſitzen blieben. Sein Geiſt aber, die göttliche Unruhe, die ihn anſpornte, zuerſt ſich ſelbſt mit Kenntniſſen zu bereichern, Alles zu verſuchen, Künſte jeder Art zu lernen; die liebenswürdige Voreiligkeit, (etourderie) die auf ſeinen Reiſen ihn zwang, an Alles ſelbſt Hand anzulegen —

E. Die zwang ihn auch, ſeiner Nation dieſelbe Schnelligkeit der Begriffe und Fähigkeiten, dieſelbe Luſt und Liebe zuzutrauen und geben zu wollen, die Er in ſeinem Geiſt und in ſeiner Bruſt fühlte. Da finden wir uns wieder im Urtheil bei einander. Jeder außerordentliche Menſch, der über die Eitelkeit, ſich für den Einzigen zu halten iſt, traut andern ſeine Kräfte, und wenn ers mit Begeiſterung redlich meinet, auch ſeinen guten Willen zu. So Peter.

D. Was den guten Willen betrift; da wußte Peter zu gut, was er ſeiner Nation zuzutrauen habe. Er kannte aber auch das Mittel dagegen, das er in der Hand und an der Seite führte. In der Hand ſein berühmtes Spaniſches Rohr mit dem Elfenbeineren Knopf, Dubina genannt; — an der Seite den berühmten Hirſchfänger, den er im vollen Senat mit einem Schlage vor ſeine Bruſt blank auf den Tiſch warf: „Seht, das iſt euer Patriarch!“ und zornig hinausging. Seitdem trug niemand mehr auf einen Patriarchen an; ſeine Dubina that auch gute Dienſte.

E. Doch nicht mehr und andre, als ſie thun konnte. Geben wir einer Nation ſo viel Kaufleute, Schlöſſer und Eiſenſchmiede, Fabrikanten, Stückgießer, Artilleriſten, Mechaniker u. ſ. als wir wollen; eine Kunſtlernende, Kunſterfahrne, ja wir ſetzen ſogar Kunſtreiche Nation kann ſie dadurch geworden ſeyn; aber auch eine gebildete, civiliſirte? An der leichten Erlernung der mechaniſchen Künſte, am Nachahmungstalent der Ruſſen in Sprachen, Geſchicklichkeiten, Fertigkeiten u. ſ. hat niemand, der ſie kennt, gezweifelt;

ſie ſind hierinn vielleicht das Erſte Volk in Europa. Das erſte Volk in Anſehung der Aufklärung und Bildung zu ſeyn; den Ruhm wird ſich, auch nach einem Jahrhundert ſeit Peter, die Ruſſiſche Nation ſelbſt nicht anmaaſſen.

D. Ein rüſtiger, kluger Hausvater, was ſchaft er ſich zuerſt an? Was er am nöthigſten brauchet. Zu ſeinen nächſten Abſichten bedurfte Peter die Geſchicklichkeiten und Künſte, die er in Rußland nicht fand. Seine eigne Liebhaberei trieb ihn allerdings, das Werk zu fördern, und ſo ging er, auch für ſeine Nation, in Anſehung dieſer zuerſt und unvermeidlich auf Jagd aus. Er drängte ſich näher nach Europa; ſeine Nation mußte vor Allem ein Europäiſch Volk, ſein Petersburg ein Amſterdam werden —

E. Da finden wir uns wieder zuſammen. Er maas die Nation nach ſich, nach ſeinen Neigungen und Planen; welcher Geſetzgeber und Haushalter machte je es anders?

Verlaſſen wir aber dieſes ſchönbeblümte Gebüſch und gehen weiter. Das offne Feld lockt; der laue Tag wehet lieblich.

Sieheſt Du dort jenen Landmann, wie er ſeinen väterlichen Boden, der geruhet hat, umpflügt, braacht, die darinn verborgnen Unkrautwurzeln zerſtückt, die Klöße zerklopft, dem Anſcheine nach unbarmherzig mit ihm umgehe? dennoch aber höchſt geduldig und verſtändig.

Siehe jenen andern, der da ſäet. Gemeſſenes Schrittes ſchreitet er vor, damit die Saat nirgend zu dünn falle; die vorſichtige Egge fähret ihm nach, und begräbt den edlen Saamen. Alles in Hoffnung.

Hier nun bemerke das grünende Winterfeld! Unter Schnee und Eis lag es verborgen; der Schnee deckte, wärmte es, er gab ihm erquickende Friſche; die Frühlingsſonne ſchmolz die hartgewordne Decke der Eisblumen, und führte den Saamen aus der Erde hervor. Sage mir, giebt es ein ſchöneres Grün? giebts einen erfreuendern Anblick?

D. Und die Anwendung?

E. Der großen Natur können und dürfen Menſchen in Allem nicht nachahmen; die läßt Jedes an ſeinem Ort zu ſeiner Zeit gedeihen und wachſen, erſterben und ausgehn. Des Menſchen, auch des Mächtigſten und Größeſten Fleiß iſt ein *durch Geſetze engbegrenzter Kunſtfleiß*. Wie? wenn ein Landmann auf Einmal mit und durch einander vorm Pfluge ſäen, vor Reiſe des Geſäeten ernten wollte, in Furcht, er möchte die rechte Erntezeit nicht erleben? Oder er finge hier, dort und da auf Einmal an, und der Befehl ſeines Herren riefe ihn von ſeiner an hundert Enden angefangenen Arbeit, der er unermüdlich obgelegen, fort —

D. Widriger Gedanke! So wird werden, was nach des unermüdeten Peters Tode ward. Manches Werk wird liegen bleiben, manches untergehen; in Manchem ſein Plan verlaſſen werden. Läſſet er indeſſen eine tüchtige Haushälterinn, die ſeine Entwürfe kennet, und tüchtige Dienſtboten nach, die das Werk, wenn auch mit Aenderungen, (denn die Zeit ändert Alles) nur hie und da fortſetzen, ſo war die Mühe jenes großen Erſten Haushalters gewiß nicht vergebens. Mich dünkt, eben dieſes war der Fall mit Rußland, wie die Geſchichte des fortlaufenden Jahrhunderts zeiget. Für Rußland blieb es Peters Jahrhundert. Was Er, der Mächtige, gepflanzt hatte, konnte Niemand ganz entwurzeln; die Form und Tendenz des von ihm geſtellten Reichs blieb; ja von allen Seiten ward ſie erweitert.

E. Eben. Und wenn nun Peter das Reich, wie Columbus ſein Ei, auf eine Spitze geſtellt hätte, auf welcher es ſonach ſtehen bleiben mußte, auf der es aber dennoch nur gezwungen ſtünde? Denn natürlich ſteht das Ei doch nicht, wie der große Columbus es ſtellte.

D. Ich verſtehe die Anwendung des Gleichniſſes nicht.

E. Siehe die Weltkarte an: wohin gehört Rußland? zu Europa oder zu Aſien?

D. Zu beiden. Dem größten Erdſtrich nach zwar zu Aſien; ſein Herz aber liegt in Europa.

E. Wenn dies Herz genau zwiſchen beiden Welttheilen läge? Gehen wir die Namen der Völker durch, die ſich in Rußland angepflanzt haben, Gothen, Alanen, Roxalanen gingen durch; Hunnen und andre Mongoliſche Völker ſtreiften hinein; Slaven, Bulgarn, Avaren, Chaſaren, ſo manche andre aſiatiſche Völker blieben und miſchten ihr Blut mit einander —

D. Von einem Europäiſch-Gothiſchen Stamm indeß, den Warägern, ward der Ruſſiſche Staat geſtiftet.

E. An Zahl waren Vergleichungsweiſe dieſe Ankömmlinge Wenige; ſie verlohren ſich in der Menge andrer Völker, wie Tropfen im Meer, obgleich die Namen ihrer Städte und ihre Stiftungen blieben. Dagegen bei dem groſſen Zuge aſiatiſcher Nationen nach Europa war Rußlands Ebne der

Durchgang, und gingen ſie zurück, der Rückgang. Es ward ein ſtehendes Meer der verſchiedenſten Völker, in Sprache, Bildung, Sitten verſchieden. Blättere Georgi's Beſchreibung der Nationen des Ruſſiſchen Reichs oder die geſammleten Wörterbücher der mancherlei Sprachen durch, die ſeine Bewohner reden; welch eine Welt von Völkern! Unter dieſen Sprachen erhielt ſich urſprünglich keine Gothiſche, keine Deutſche.

Aber weiter. Heiden und Muhammedaner abgerechnet, woher bekam Rußland ſeine Religion?

D. Aus Conſtantinopel, woher es auch das Staatsgepränge des Hofes und ſeine frühere Bildung in Künſten erhielt. Seine Reſidenz war Kiew.

E. Wie viel nun in der ſogenannt-Griechiſchen Religion Aſiatiſches ſei, weißt Du. Es iſt die älteſte Form des Mönchschriſtenthums, wie es ſich aus Aſien in das griechiſche Reich zog, und ſich da aſiatiſch-griechiſch organiſirte. — Betrachten wir die Handelscharte Rußlands; aus welchem Welttheil ſind ſeine meiſten Producte?

D. Aus Aſien, ohne Zweifel.

E. Dieſes ſchon jetzt, und welche könnten gewonnen werden, wenn jene ungeheuren Gegendem Rußland, oder Rußland dem Productreichen Aſien näher läge! Da nun der Berg nicht zum Propheten kommt, wie wenn der Prophet zum Berge ginge?

D. Was heißt das?

E. Welchen Meeren, (den Bothniſchen Meerbuſen abgerechnet) gebietet Rußland natürlich? Dem ſchwarzen, wie dem weißen und Eismeere, der kaſpiſchen See, dem Meer zwiſchen Aſien und Amerika — In Anſehung des Handels, der Aus- und Einfuhr, welch ein ungeheurer Weltſtrich von Meeren! Bemerken wir nun, daß in den älteſten Zeiten ein ſo großer Handel, von den Küſten ſowohl als aus dem Herzen Aſiens hinaus, über das ſchwarze und kaſpiſche Meer durch Taurien und die Tatarei durch Rußlands Ströme und Länder ging; bemerken wir, daß Rußland die Schlüſſel zu den Dardanellen, zu Conſtantinopel und dem Archipelagus in ſeinen Händen habe, daß auf ſo verſchiedenen Wegen die Schätze Aſiens und Amerika's ihm friedlich offen ſtehen; bemerken wir, wie unzugänglich-geſichert es von ſeiner Europäiſchen Seite iſt —

D. Petersburg geſichert?

E. Du vergißeſt, daß wir Peters Eroberung, den Bothniſchen Meerbuſen vergeſſen ſollten. Zum leichtern Anblick der Sache (denn über das Vergangne zu reden iſt eben ſo langweilig, als widrig) denke dir, daß wir nach einigen Jahrhunderten wiederkämen. Rußland hätte ſeinen Mittelpunct am ſchwarzen Meer gefunden; ſeine Aſiatiſchen ſowohl als Europäiſchen Provinzen hätte es fruchtbar, nutzbar, urbar gemacht, und alle ſeine Völker, jedes nach *ſeinem* Maas, in *ſeinen* Sitten cultiviret. Aus dem unzugänglichen Herzen Aſiens wäre die Aorta aller Handelswege geöfnet; die Osmanniſche Pforte wäre nicht mehr; das mittelländiſche Meer wäre, was es ſeyn ſollte, in allen ſeinen Küſten und Häfen ein Freihafen der Welt, das Mittelmeer aller Nationen des öſtlichen Welthandels, welch ein ungeheures, reiches, mächtiges, arbeitſames, Gewerbvolles Reich wäre Rußland! Dabei Europa eben ſo unſchädlich, als unzugänglich. Der unbelohnten Mühe wäre es entnommen, ſich in des kleinen weſtlichen Europa kleinſte Händel zu miſchen; Völker, deren es für ſich ſo ſehr bedarf, und dann gewiß beſſer anwendet, über *ſeine* Grenzen, Europäiſcher Tracaſſerieen wegen, hinaus zu ſpenden, damit ſie an den Alpen begraben, in Rußland nie wieder aufſtehen mögen. a) In ſeiner prächtigen Mitte zwiſchen Europa und Aſien geböte es der Welt friedlich.

D. Und die an der Oſtſee eroberten Provinzen?

E. Die ſchwächſte und entbehrlichſte Seite Rußlands — über die walten Umſtände, Geſinnungen, Bündniſſe, Verträge, endlich das mächtige Schickſal. Doch gnug, von dieſem prächtigen Luftbilde eines Reichs, wie es nach einigen Jahrhunderten ſeyn, vielleicht auch nicht ſeyn wird. Die Zeit führt ihre Entwürfe auf ihre Weiſe aus, der niemand vorgreifen darf; der beſtehenden Convenienz der Dinge indeß, alſo Naturabtheilungen und Naturgrenzen muß ſich zuletzt Alles fügen. Blicke noch einmal auf dieſe idealiſche Traumcharte des ſchönſten Winkels der Erde, der Küſtenſcheide zwiſchen Aſien und Europa; denke Dir dieſe Küſten, wie ehemals durch die Joniſchen Colonieen, alle cultivirt, Griechenland und ſeine Inſeln blühend, Conſtantinopel und die ganze Levante ein Freihafen Europäiſch-Aſiatiſch-Afrikaniſcher Völker, das unwirthbare ſchwarze Meer (pontus ἄξενος) zum zweitenmal gaſtfreundlich, pontus euxinus. —

D. Ich

---

a) Es war vormals der Glaube gemeiner Ruſſen, daß, wenn ſie auswärts ſturben, ſie in Rußland wieder erſtanden.

D. Ich verliere mich in dem ſchönen Traum. Die mildeſten Provinzen des Ruſſiſchen Reichs, Podolien, Tſirkaſſien u. ſ. denke ich mir ſodann auch cultivirt, als den freundlichen Mittelpunct der alten Halbkugel. Wenn wir nach Jahrhunderten wiederkommen, beſuchen wir dieſe einſt blühenden Küſten oder werden gar dort gebohren. Da ſehen wir dann Seſtos und Abydus, den Ida und die Trojaniſche Ebne; Griechenland finden wir aufgeräumt, aufgeſtellt ſeine ſchönen Ruinen, ſeine Tempel, Inſchriften und Statuen allenthalben ans Licht gefördert. Was während der Kreuzzüge Venedig und Compagnie zu früh vornahmen, finden wir dann, zu rechter Zeit unternommen, wirklich; allenthalben menſchliche Regierungen, in Lacedämon, Athen, auf Lesbos, Delos, in Smyrna, in Epirus. Wäre es nicht eines zweiten größeren Triumphes werth geweſen, wenn Peter ſein Werk dort fortgeſetzt hätte, wo er es angriff, am ſchwarzen Meere?

E. Die Zeit war noch nicht da. Dort war ſein erſter Feldzug; die Pforte war damals noch zu mächtig. Mit ſeinen weſtlichen Lieblingsoperationen erſchwerte er ſich freilich ſein Werk ſehr; aber Er trieb es mit unzerſtörbarer Luſt und Liebe; Er lebte wie ein Holländer. Die Großen ſeines Reichs, Kneſen und Bojaren, waren freilich nicht geneigt, ſo zu leben; Aſiatiſch Blut, Konſtantinopolitaniſche Prachtliebe, Tſarsgorods Lebensweiſe floß in ihren Adern. In Peters Reich ſollte alles Dienſt ſeyn; und ſo lange Er befahl, diente — und ſtahl man, wie ſein Polizeiminiſter Jaguſchinski ihm letzteres bei vollem Senat im Namen Aller unverhohlen ſagte. Fremde Künſtler und Glaubensgenoſſen mochte der große Kaiſer einführen; ſie cultivirten von innen ſeine Nation nicht. Der Nationalcharakter, die griechiſche Sitte und Lebensweiſe, endlich die griechiſche Kirche ſtanden Felſenfeſt da; ſie konnten weder, noch wollten bei einer andern, geſchweige der Holländiſch-Deutſchen Sitte und Kirche zur Lehre gehen. Peter indeß erfüllte ſeinen Beruf; mit dem überſehendſten Geiſt diente er auch im Bau ſeines Staates von unten hinauf, ſo weit er kommen mochte; den Fortbau überließ er der Nachzeit. „Wenn ich nicht Czar gebohren wäre, ſagte er, möchte ich Admiral von Groß-Britannien ſeyn.“ Wohlan! wenn er wiederkommt, wird er vom ſchwarzen Meere oder von Konſtantinopel aus Großadmiral der Betriebſamkeit und des Gewerbes geſammter Theile der alten Welt werden; ſein Bild, wie des Koloſſus zu Rhodus beſchreite am Hellespont beide Welttheile ſichernd, friedlich.

D. Kennſt Du das Denkmahl, das ihm Katharina die Zweite errichtete?

E. Wer ſollte es nicht kennen, da Falconet, ſein lauter Meiſter, und auch für oder wider Falconet ſeine laute Nation, darüber ſo viel geredet und geſchrieben. Bei ſolcher Gelegenheit iſt dem guten Gaul des alten Mark-Aurels übel begegnet worden. a)

D. Was hältſt Du von Falconets Felshinanſprengenden Reiter und Roß, dem eine Schlange in den Schweif beißt?

E. Es iſt ein Fränzöſiſches Kunſtwerk. Nur ein toller Reiter jagt den Fels hinan, verſtändige reiten langſam; und Peter war ein ſehr verſtändiger Reiter. Weder auf dem Felde der Niederlage bei Narva, noch auf dem Siegsfelde bei Pultawa, weder am Fluß Pruth, da er den letzten Brief an ſein Reich zu ſchreiben glaubte, noch da er zum Nieſtädter Frieden Vollmacht gab, verlohr er die Tramontane. Alſo das Hinanſprengen an den Fels iſt für Peter wenigſtens nicht charakteriſtiſch, wenn es auch die Reitergeſetze erlaubten.

D. Aber auf den Fels der Ehre? ohne Ziel?

---

a) Obſervations ſur la Statue de Marc-Aurele. Oeuvr. de Falconet T. I, p. 157.

E. Dahinan ſprengt kein Vernünftiger; im Spazierritt ohne Ziel reiten wir ganz gemächlich. Und ritt Peter denn ohne Ziel? Welche menſchliche und göttliche Macht dürfte ſichs erkühnen, ihn als einen Zweckloſen, der einen nackten Fels hinanſprengt, darzuſtellen? Das Auge will wiſſen, wohin er ſo eilet?

D. Wie gefällt Dir aber die ihm beigelegte Handlung ſelbſt, das Reiten? Da Falconet den guten Mark-Aurel über ſeine Reitkunſt ſo ſcharf mitgenommen hat, darf man es mit ihm auch ſcharf nehmen.

E. Nicht ſchärfer, als es der Zweck der Kunſt, die charakteriſirende Wahrheit gebietet; und da dürfte man ſagen: Peter ritt nicht, ſondern er fuhr. Am liebſten zu Waſſer, ſodann zu Lande: unabtrennlich von ihm die berühmte Dubina. a) Kann oder will ihn nun die Kunſt nicht fahrend zu Waſſer bilden, (denn dies war doch das Lieblingsvergnügen ſeines Lebens) wie er z. B. im heftigſten Sturm das Segel ändert, das Steuer erfaßt, und zu dem fremden Geſandten, auf ſeine complimentariſche Todesangſtrede ruhig erwidert: „Nit boos! (Seyd nicht bange!)“ Und bald darauf, gut Holländiſch: „myn Heer, wenn

---

a) Sein Spaniſches Rohr mit dem Elfenbeinknopfe.

Ihr erſauft, ſo erſaufen wir alle, und da wird Euer Hof von Niemand Rechenſchaft fodern.“ Wenn nicht ſo, ſo weiß ich nicht, wie an der Newa zwiſchen denen von Ihm aufgerichteten Gebäuden der Cavallo zu Ihm gehört.

Arma virumque a)

leidet etwa die Kunſt; bei Ihm aber nicht

virum atque caballum, b)

laß Andre Heldenmäßig den Felſen hinaufgaloppiren; Peter nicht alſo, wenn die Statue ein Sinnbild ſeines Charakters und Lebens ſeyn ſoll. Vollends die Schlange hinten am Roß? Mich dünkt, Peter beſtand allen Gefahren vorwärts. Zum Thron hinauf hatte er zu kämpfen; als er droben war, achtete er den Biß der Otter hinter ihm nie. Vor ihm richtete ſich zuweilen die Amphisbäne noch auf; Er aber zerhieb ſie. Auch dieſe Allegorie iſt alſo unpaſſend und nichts-ſagend. Ueberdem je höher die Statue des Helden ſteht, deſto kleiner wird er; der weither geſchaffte Fels mußte zerſprengt werden. U. ſ.

D. Wie würdeſt Du aber Peter ſtellen?

E. Auf ſeine Füße; auf denen ſtand er.

a) Die Waffen und den Mann.

b) Den Mann und das Roß.

D. Und würdeſt ihn bekleiden?

E. Trotz aller Falconetſchen Klügeleien kleidete die Kunſt ihn, wie man ihn in Bruſtbildern gewöhnlich ſieht, mit dem Panzer: denn ein gepanzerter Mann war er im Namen ſeines ganzen Reiches.

D. Und gäbeſt ihm in die Hand?

E. Nichts als eine Rolle, worauf die Charte ſeines Reichs und der Riß Petersburgs gezeichnet ſtünde. Künſte, die aus der Zeichnung entſpringen, waren ſeine Lieblingsgeſchäfte; die Gründung Petersburgs war das Lieblingswerk ſeines Lebens. Dieſen Riß zeigte er vor, mit Seitwärts gewandtem Geſicht, als ob jemand, ſein Freund oder Feind, neben ihm ſtände und Er ihm ruhig ins Antlitz ſchaute. Sein allbekanntes und allkenntliches Geſicht wünſchte ich nicht idealiſiret: Peter darf ſich ſeines Geſichts nicht ſchämen. Eine Art wilder Majeſtät iſt in ihm mit heiterer Bonhommie gemiſcht; Glanz auf ſeiner Stirn, denkender Ernſt in ſeinen Augen.

D. Und Du bekränzteſt ſein Haupt nicht?

E. Außer dem Lorbeer verdiente Peter gewiß den Eichenkranz der Bürgerkrone, auch deßwegen, weil er die Eiche leidenſchaftlich liebte; mit dem Lorbeer hat ſein jugendliches Haupt ſchon die Denkmünze auf die Eroberung Azows bekränzet. Zu Füßen legte ich ihm den Lorbeer mit Degen, Hirſchfänger, der Dubina, und allerlei mathematiſchen Inſtrumenten, durch die er ſchuf und wirkte. Auf eben dem Poſtement, ihm zur Seite, ſtünde der Ruſſiſche Adler, in der Klaue den Blitzſtral; in Peters volles Haar aber ſchlänge ſich das Eichenlaub, die Bürgerkrone.

D. Und auf die Seitenfelder des Poſtements würde gebildet?

E. Kein Prometheus, wie er Menſchen bildet; oder dergleichen allegoriſche Embleme. Petern gnügt die That; und er iſt reich an Thaten. Die vornehmſten derſelben ſtellten ſich auf den Seiten des Poſtements dar, mit dem bloßen Namen, mit dem er ſich nennen ließ, **Peter Alexiewitz der Erſte.**

D. Wo ſtellteſt Du die Statue hin?

E. Auf keinen freien Platz, wohin, zumal unbedeckt, die Statue nicht gehöret, ſondern in eine Rotonde. Da ſtünde Peter, wie in der vatikaniſchen Rotonda Apollo unter den Muſen, Peter am erhabenſten Ort; ſeine Nachkommenſchaft ſtünde oder ſäße um ihn; jede Geſtalt, wie dort die

Muſen, charakteriſtiſch gebildet. Katharina die Zweite ſäße ihm gegenüber. Die Geſchichte des Jahrhunderts erfüllete zur Hälfte dieſe Rotunda; die andere Hälfte bleibt kommenden Zeiten.

D. Höre ich nicht Deinen Apollo ſprechen in dieſer Verſammlung, indem er den Riß ſeines Reichs und ſeiner Stadt zeiget: „Sehet her! Ich that, was ich thun konnte; fing an, wo ich anfangen zu müſſen glaubte und mich getraute, von unten. Weiter zu kommen, verhinderte mich der Tod und das Schickſal. Allenthalben aber griff ich das Werk redlich an, und ließ es zur Fortſetzung meinen Nachfolgern: denn vollendet wird es nie. Wie weit ſeyd Ihr gekommen? woran arbeitet Ihr jetzt?“

E. Haſt Du die Ode Klopſtocks an Kaiſer Alexander den Erſten geleſen? Die in ihr Glückwünſchende Hoffnung wird Dich freuen. Da ſind wir eben zu Hauſe.

Kaiſer Alexander.

Ode von Klopſtock.

(Im October 1801.)

Erſcheinen ſah Dich, heilige Menſchlichkeit,
Mein wonnetrunknes Auge. Begeiſterung
Durchglühte mich, als in dem ſtillen
Tempel, ich ſahe der Wohlfahrt Mutter.

Zur Zeit der Leugnung Deſſen, der ſchuf! zur Zeit
Der nur verheißnen, neuen Beſeligung
Der Nationen; in den ſtummen
Hallen, ich ſahe die Gottbelehnte.

Allein die Stille floh; in dem Tempel ſcholl's
Von frohen Stimmen. Eine der Stimmen ſprach:
„Euch wägt die Menſchlichkeit, Gebieter!
Staub iſt der Ruhm auf der ernſten Waage,

Wenn eure Schale ſich nur ein wenig hebt:
Weh euch alsdann ſchon!“ „Wie auch die Vorwelt, (ſprach
Der Stimmen Eine) wie die ſpätern
Völker vergötterten Alexander,

Iſt Schmach doch dieſer Name den Herrſchenden,
Die er uns nennet." Eine der Stimmen ſprach!
„Der von der Oſtſee bis gen Sina's
Ocean herrſchet ein edler Jüngling.

Der hat des Namens Flecke vertilgt; der iſt
Des Streiters am Granikus, bey Arbela,
Des Streiters in den Wäldern Iſſos,
Aber im ſchönern Kampf, Beſieger.

Der hat geſehn der heiligen Menſchlichkeit
Erſcheinung." Thaten folgten dem Blick! Nun ſcholls
Von Melodien, und tauſend Stimmen
Feierten Ruſſiens Alexander.

4.

Preußiſche Krone.

Im Jahr 1701 den 15. Januar war es, als **Friedrich der Erſte**, Kurfürſt von Brandenburg, Herzog von Preußen, ſich die Preußiſche Krone aufſetzte, und damit ein neues nordiſches Königreich ſchuf.

Seit **Friedrich der Zweite**, ſein Enkel, a) von des Großvaters Eitelkeit und Prachtliebe auch in Anſehung dieſes Schrittes Franzöſiſch, und jugendlichfrei geſchrieben, ſind mehrere dieſem Ton gefolget, die die Erhebung Preußens zum Königreich nicht anders als eine ſogenannte **Standeserhebung** betrachtet haben; der Lage der Sache und dem Geiſt der Zeit zuwider. Wäre die Preußiſche Krone nur ein Schmuck der Eitelkeit in den Lüſten geweſen, ſo wären ihr Scepter und Kriegsſtab auch nur eitele Symbole geblieben. Nun aber, welcher Staat hat in einem Jahrhundert ſich nicht nur ſo veſt gehalten, ſondern auch

---

a) Memoir. de Brandenbourg. Frideric. I.

auf die Umbildung der Staatspflege in Europa ſo viel gewirkt, als Preußen? Ja, welche Krone wurde, bei ihrer Entſtehung, vom größeſten Theil der proteſtantiſchen Welt mit ſo weiſſagender Freude und Hoffnung bewillkommt, als dieſe? Mit dem Fortgange des Jahrhunderts entſtanden mehrere neue Kronen, Sardinien, Sicilien; mit dem Ende deſſelben iſt ein Königreich Etrurien ernannt worden; hat bei einer derſelben das Glückwünſchende Aufjauchzen auch fremder Länder ſtatt gefunden, als im Anfange des Jahrhunderts bei der Krone Preußen? Nichts iſt ohne Grund; hievon lag der Grund in der Geſtalt des nordlichen Europa.

1. Dem Charakter der nordiſchen, d. i. Gothiſch-Deutſchen Völker gemäß, betrachtete man die Regentſchaft der Länder, und was zu ihr gehört, weit mehr perſönlich, als in den ſüdlichen Monarchieen. In dieſen hing alles dem Reiche ſelbſt und ſeinen Pairs an; der größeſte Monarch war der, der viele Kronen beſaß, Welten, in denen die Sonne, wenn es ihr beliebte, auf- und untergehen konnte; Er ſelbſt, der hohe Gipfel, verſchwand beinah über dieſem weit- und breitſchichtigen Untergebäude. Im Norden wars anders. Heerführer hatten dieſe Länder erobert; Heerführer

verwalteten und beſchützten ſie perſönlich. Könige von Dännemark und Schweden foderten einander heraus, ſagten ſich einander in Briefen die Wahrheit; daher man einen großen Theil der nordiſchen Geſchichte wie einen Kämpferroman lieſet. So erſchien Guſtav Adolph in Deutſchland, ſo handelten Karl Guſtav, Karl der Eilfte und Zwölfte; in Polen Sobieski u. a. In einem höheren Grad betrachtete man im Norden den Regenten als **Haushalter** ſeiner Staaten perſönlich.

Im Hauſe Brandenburg waren, vom Burggrafen Friedrich an, Männer geweſen, die ihrem Fürſtenthum wohl, zum Theil tapfer vorſtanden. Kurfürſt Friedrich Wilhelm, Vater des erſten Königes, der große Churfürſt genannt, war, wenn man ſo ſagen darf, dieſer Sproſſe Gipfel. In Krieg und Frieden, in Verwaltung und Beſchützung ſeiner Länder hatte er ſich und ſeinem Heer einen Ruhm erworben, der ihm neben den Regenten erſter Ordnung ſchon einen Platz gab. Zwiſchen Polen und Schweden hatte er ſich ſo glücklich durchgewunden, daß er als ſouverainer Herzog von Preußen zwiſchen ihnen ſtand, und beide ihn ehrten. Wenn, was er erworben, ſein Sohn nun auch vor der Krönung bereits koniglich genoß, ſo war dies in der Reihe der Dinge, in welcher man damals Ludwig dem Vierzehnten übergern nachahmte, auch ein Schritt zur Krone. Es fiel weniger auf, wenn neben Dännemark, Schweden und Polen ein König von Preußen auftrat, als wenn ein ſolcher ſüdlich zwiſchen Oeſterreich, Frankreich und Spanien aufgetreten wäre.

Das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch hat dieſe Perſönlichkeit, Preußens Könige im Krieg und Friedrich begleitet. Bei Friedrich dem Zweiten war ſie ſo mächtig, daß man glaubte, Er führe den Krieg allein; in Geſängen und Erzählungen, im Wahn des Volks war ſein Name allwirkend. Auch in Verwaltung ſeiner Länder erkannte Er ſich ſelbſt für den erſten Diener des Staats, für den Steuermann des Schiffs, der ſeinen Poſten nie verlaſſen dürfe. Ohne Phraſe, eigenthümlich hieß er in Europa, der König. Schon ſein Vater hatte als Oberſter ſein Heer, als Oberamtmann die Wirthſchaft und Einkünfte ſeiner Länder verwaltet; Friedrich der Zweite war König und Feldherr.

2. Damals war eine Zeit, da der Zuſammenhang der Dinge Kronen ertheilte. Wilhelm von Oranien machte den Anfang. Er rückte auf den Thron der drei Brittiſchen Reiche, und bahnte dem Hauſe Hannover dahin den Weg;

beide dem Hauſe Brandenburg nahe- und oft verwandte Häuſer. Churfürſt Friedrich Auguſt von Sachſen hatte ſeine Wahl zur Polniſchen Krone durchgeſetzt; zwiſchen beiden zur Krone Gelangten ſtand Brandenburg-Preußen mitten inne. Wenn jetzt nicht, hieß es bei den damaligen Conjuncturen Europa's, ſo vielleicht lange nicht, oder nimmer.

3. Durch Friedrich Auguſts Uebertritt zur Römiſchen Kirche hatte das Corpus der Evangeliſchen in Deutſchland ſein Haupt verlohren; und obgleich ſowohl in den Sächſiſchen Landen als auf dem Reichstage für die Aufrechthaltung der Evangeliſchen geſorgt war: ſo mußte dieſen doch daran ſehr liegen, daß der mächtigſte Fürſt des nordiſchen Deutſchlands, der ſich zu ihnen hielt, auch an Anſehen gewönne. Daher die große Zuſtimmung der Proteſtanten, Reformirter und Lutheriſcher, zu dieſer Thronbeſteigung, die ihnen ein glückliches Augurium ſchien. Denn unläugbar iſts, daß in allen Theilen Deutſchlands, wo Jeſuiten hinreichen konnten, Proteſtanten damals gedrückt wurden. — Eben ſo bekannt iſts, daß mehrere einſt proteſtantiſche Fürſten nach und nach zum Katholicismus übergegangen waren, daß andern nachgeſtellet ward, andre ſich gutwillig dahin neigten. Die

proteſtantiſche Kirche ſchien auf ihren Pfeilern zu wanken.

Nun hatte Brandenburg ſich ſeit der Reformation in Anſehung der Religionen eben ſo weiſe als gerecht betragen. Durch Agrikola hatte ein milderer Proteſtantismus, als in manchen andern Gegenden dort an den Ufern der Spree und Oder Platz gegriffen; Reformirte und Lutheriſche wohnten, unter beſtimmten Geſetzen des Staats, meiſtentheils ruhig neben einander. Selbſt auf der Univerſität Königsberg in Preußen milderten ſich die harten Streitigkeiten, ſeitdem ſie unter Brandenburg ſtand; durch Aufnahme der Flüchtlinge aus Frankreich hatte Friedrich Wilhelm vollends das Pannier der Duldung in ſeinen Ländern gepflanzet. Daher ſchon unter ihm ſo manche Verſuche zu Vereinigung beider Kirchen; daher auch in Sachen und Schriften der Religion der beſſere Ton, die mildere Stimme der Geiſtlichen, worinn die Franzöſiſchen Reformirten trefliche Beiſpiele gaben. Daher die willige Aufnahme ſo mancher, anderswo Gedruckten und Verfolgten in den Brandenburgiſchen Landen. Wenn Churſachſen ſeines Speners müde war, nahm Berlin ihn auf; wenn Thomaſius Leipzig verlaſſen mußte, durfte er in Halle lehren. Auguſt Hermann Franke, Peter-

Peterſen, Arnold, ſelbſt Dippel und ſo viel andre, ihrer Meinungen wegen Gekränkte fanden in den Brandenburgiſchen Landen Schutz oder Beförderung; die neugeſtiftete Univerſität Halle zeichnete ſich in allen Facultäten durch Popularität und Freimüthigkeit, auch in neuen Gedanken und Entwürfen aus. Dieſem Geiſt der Duldung und fortſchreitenden Aufklärung ſtimmte damals, wie immer, der beſſere Theil der Menſchen wenigſtens insgeheim bei; des alten Wuſtes im Dogmatiſiren und Verfolgen war man müde. Auch wo ſie unvorſichtig-irre ging, nahm man an der Tendenz zum Neuen, zum Freien, zum Verſtändlicheren, zum Beſſern, in den Ländern Brandenburgs Antheil.

4. Dazu kam das neue Jahrhundert und der neue Kalender; Umſtände, oder wenn man will, Nichtigkeiten, die in die Gemüther der Menſchen unglaublich wirkten, und der Erwartung einen neuen Schwung gaben. Der dreiſſigjährige Krieg hatte Deutſchland zerrüttet und arm gemacht; bald folgten dem Weſtphäliſchen Frieden gemäß dieſer Zerrüttung kleinkreiſige Pracht, Luxus, neue Kriege. Man ſehnte ſich nach dem Jahr 1701 als nach einer neuen Epoche in Ordnung der Dinge zum Heil der Men-

chen: der Zahlen 1600 war man müde. Mit Staunen ſieht man die Gährung, die damals in Herzen, Seelen und Schriften wallte, und ſich in Vorſchlägen und frommen Wünſchen oder gar in Weiſſagungen, eifrigen Strafreden und Berechnungen der Strafe ausgoß. Von oben erwartete man Hülfe; unter dem Druck der Zeit, unter der Streitſucht der Mächtigen wie der Gelehrten ſah man das tauſendjährige Reich nahen; man wünſchte und berechnete ſeine Ankunft. Pietiſten, Schwärmer und Mathematiker theilten ſich in dieſe fromme Wünſche. Auch in Geſängen und Liedern ſtrömten ſie aus, wie ſie ſich jedem neuen Ereigniß als einem Zeichen der Zeit anſchloſſen, und es deuteten und beſeelten. In einer ſolchen Kriſis der Zeiten nahm Friedrich die Krone, die ihm ſein Geburtsort Königsberg, die Simon Dach ihm bei ſeiner Geburt prophezeit haben ſollte, a) zu der die Ebräer aus der Kabbala ſelbſt ihm reiches Glück wünſchten. Von Mitternacht, ſprach man, kommt Gold! neues Glück der Zeiten.

Und iſts nicht, obgleich auf andern Wegen, als man damals träumte, gekommen? hat Preu-

---

a) Chur-Brandenburgs Roſe, Adler, Löw' und Scepter, von Simon Dach, poetiſch beſungen. S. das vorletzte Gedicht.

ßen durchs Jahrhundert hin zum allgemeineren und mildern Licht Europa's nicht mehr als jeder andre Staat ſeiner Größe beigetragen? Wenn nur durch Fleiß und Ordnung, durch Geſchicklichkeit und Einſicht, durch Sparſamkeit und Geduld den Menſchen gute Zeiten kommen können; wenn gegenſeitige Verträglichkeit in Anſehung der Meinungen und Gottesdienſte, Schutz der Unterdrückten und Verfolgten ſolche Zeiten vorbereiten, ſo hat dieſe Krone bisher nicht vergebens geglänzet.

5. Da zur Königswürde auch Anſtand und Schmuck gehöret, ſo hat Preußens Krone ſich um den nützlichſten bemühet, den Flor der Wiſſenſchaften und Künſte. Klein ſind die Spöttereien, die man auf die feierliche Einweihung der Univerſität Halle warf; ein Jahrhundert durch hat dieſe ihren Werth durch Verdienſte erprobet.

Die Pietiſterei z. B. die man ihr im Anfange des Jahrhunderts Schuld gab, hielt ſie nicht dem verfolgend-frechen Dogmatismus einer damals ſchon abſterbenden Stereodoxie, die Luther ſelbſt zuerſt würde verachtet haben, ſtandhaft die Waage? Sie hat die Theologie nicht weiter gebracht, ſie aber mehr zur Anwendung gelenket; und hat nicht neben ihr in Halle die beſſere Philologie, eine richtigere Kenntniß der Quellen und Urſprachen, die im Verfolg der Zeiten dem Religionsweſen allein eine hellere Anſicht gewähren konnte, zuerſt Wurzel geſchlagen? Der einzige C. B. Michaelis nebſt ſeinem Bruder J. H. Michaelis leiſteten hierinn im Stillen mehr, als die Carpzove, Maye, Pfeifer mit ihren dogmatiſchen Kritiken. Was Kennikot in Mitte des Jahrhunderts durch fremde Augen und Hände mit Geräuſch begann, hatten ſie im Anfange des Jahrhunderts mit ſtillem Fleiß angefangen, und auf mancherlei Weiſe zum rechten Anblick der heiligen Schriften Wege gebahnet.

Wie eitel der Kanzler Ludewig im hiſtoriſchen Staatsrecht Manches behauptete, wie unvorſichtig Thomaſius und Gundling, (ſo ſagten die Gegner) mit Manchem hervortraten; ihre, zumal Thomaſius große Verdienſte um Rechtspflege, Philoſophie des Rechtes, Geſchichte u. ſ. f. ſind unverkennbar. In Felder, auf denen man ſonſt nicht eben ſelbſt zu denken gewohnt war, brachte Er eigne Ausſichten, und erweckte dadurch anderer freie Gedanken. In ſeiner Art war Thomaſius ein Luther, wenn gleich nicht mit Luthers Würde und Reinheit, woran ſeine Lage Schuld war. Neben und nach ihm wurden Stryck, J. H. Böhmer und andre Verdienſtvolle Männer, Bildner der Lehrer andrer Univerſitäten.

So der Hippokrates und Galen in Halle, Hofmann und Stahl. Wie entgegengeſetzt ihre Syſteme waren; beide führten weiter, der letzte inſonderheit ſah Manches dunkel vorher, was die Folgezeit hell aufklärte. Die Univerſität Halle, ein Edelſtein in der Krone ihres Monarchen hat das Jahrhundert hindurch ihren Glanz erhalten.

Ein andrer dieſer Edelgeſteine war die königliche Societät der Wiſſenſchaften in Berlin; zwei würdige Namen ſtehen auf ihrem Grundſteine, der Name der Königinn Sophie und Leibnitz. Des letzten Plan zu dieſer Societät iſt eben ſo reich an wachſender Nutzbarkeit, als für die Wiſſenſchaften umfaſſend; es förderte nicht, als man in der Mitte des Jahrhunderts von ihm abwich, und eine ausländiſche Akademie in Deutſchland nachbilden wollte. Hätte Leibnitz ſeinen Plan auch in Dresden und Wien zu Stande bringen, die Societäten verbinden, und nach Einerlei Geſetzen Landesmäßig einrichten können; mit Deutſchem Fleiße wären wir vielleicht andern Ländern in Mehrerem voraus; jetzt blieb dem jungen Königreich die Ehre des Anfangs, dem ſpäterhin ſo manche

Societät der Wiſſenſchaften gefolgt iſt. Denn neben, ja ſelbſt auf Univerſitäten ſahe man die Nutzbarkeit von dergleichen Geſellſchaften oder Akademieen für Deutſchland ein. Ohne Inconſequenz und große Nachtheile kann und darf auf Lehrſtühlen der Univerſität nicht alles ſogleich gelehrt werden, was dem Profeſſor ins Hirn kommt; füllte er, zumal wenn er jung iſt, mit ſelbſt-eignen, eben heut-früh erfundenen Meinungen und Hypotheſen, mit einem unaufhörlichen „ipſe inveni“ ſeine Lehrſtunden, ſo füllte er ſie mit Winde; mithin würde er ein verderblich-unwiſſender Lehrer, da doch Unterricht im Brauchbaren, Nützlichen ſeine Pflicht iſt, eigne Erfindung aber nur ſein Nebenverdienſt ſeyn kann. Zum Fortſchritt der Wiſſenſchaften ſelbſt, zu belohnend-aufmunternden, prüfenden Lokaten neuer Erfindungen oder Vorſchläge trieb Leibnitz alſo mit Recht auf Verbindung der Gelehrten in jeder Wiſſenſchaft unter einander, auf Societäten. Stand und Religion kam dabei in keinen Betracht, ſondern Wiſſenſchaft, Werth und Verdienſte. Die Sprache ſeines Vaterlandes ſchloß er von dieſer gemeinſchaftlichen Bemühung nicht aus, der er vielmehr treſliche Zwecke vorzeichnete. Auch hat ſich ſogleich von Anfange ſeine Societät nützlich hierinn ausgezeichnet; nach Schetzel und Bödiker that der einzige Friſch in Anſehung der Deutſchen Sprache mehr, als nachher, Wachteren ausgenommen, ein halb Jahrhundert durch gethan ward. So in andern Wiſſenſchaften. Nie verlaſſe dieſe Akademie der Geiſt ihres Stifters.

Selbſt im Geſchmack, der damals in Deutſchland eine fremde Pflanze war, that Brandenburg-Preußen ſich hervor. Am Canitz hatte es den erſten Dichter, den man zu dieſer Zeit ſogar mit Boileau und Pope, obgleich entfernt, in einige Parallele ſetzen könnte. Wie ſie, liebte Er Reinheit der Sprache, guten Geſchmack, Lehrgedichte, Satyren, Lieder; Schade, daß uns von ihm, da die Sammlung ſeiner Gedichte durch fromme Hände ging, manche Scherze vorenthalten, und damit der Welt geraubt ſind! Eben ſie waren das Salz ſeiner Muſe. Stelle Jemand ſeines edlen Geſchlechts dieſen Nachlaß, der jetzt niemand mehr beleidigen kann, aus Papieren ans Licht; gegen Boileau und Pope iſt Canitz Satyre immer ein Lämmchen. Seines Standes ungeachtet ſchämte er ſich der Poeſie nicht, wurde auch ihrenthalb nicht verachtet; Ehrenvoll lebte er an des großen Churfürſten und Friedrichs des Erſten Hofe. Auch Beſſer fand daran Aufnahme, Beförderung und Ehre; Seckendorf, der den Lucan überſezte, war in Halle Canzler.

Nach einem erprobten Jahrhundert iſt alſo wohl niemand, der der Preußiſchen Krone um ſo mehr Glück und Glanz wünſchte, da ſich ringsum, während deſſen, die Lage der Dinge ſo ſehr geändert hat. Rußland iſt zu einer Macht geſtiegen, die man damals nicht ahnte; verarmt iſt Schweden, Polen verſchwunden. Auch die weſt- und mittägliche Seite Europa's hat ſich wie ſehr verändert! Dürfen wir da nicht der Vorſehung danken, daß ſie, ehe menſchliche Augen deſſen Bedürfniß vorherſahen, in aller Stille einen Baum pflanzte, der ein Jahrhundert hin unter gewaltſamen Stürmen wachſen, und dann, vereint mit Oeſterreich, (deſſen natürlicher Bundsgenoß Brandenburg iſt,) ein Theil der Mittelmacht werden ſollte, die das veſte Land aller Deutſchen Völker ſowohl, als die nordiſchen Reiche vor Unterdrückungen fremder Nationen und Sprachen mitbeſchützen helfe. Wiche dieſe Zwiſchenmacht Nordwärts, Oeſterreich Südwärts, wie ſtünde es um Deutſchland? das ſodann weſtwärts die Kaufmanns-Nationen nie retten werden Feindſelig iſt daher die Politik derer, die Oeſterreich und Preußen, als ewige Nebenbuhler, als nie zu verſöhnende Gegner betrachten. Der

Zwiſt, der ſie trennte, iſt faſt erloſchen, und bald iſt die Zeit zu hoffen, da zum gemeinſamen Wohl Europa's, zu Aufrechthaltung der Deutſchen und von Deutſchen abſtammenden Völker Ein dringendes Intereſſe Beide innig verbindet. Zu dieſem der ganzen Menſchheit erſprießlichen Zweck wird jedermann Preußen eine breitere, tiefere Baſis gönnen, damit die zum Wohl Europa's nöthige Laſt ſeinen Unterthanen nicht zu drückend werde.

Eigne Gemählde
aus der Preußiſchen Geſchichte.

1. Als der Norden noch in Dunkel lag, war das Bernſteinland Aſiaten und Griechen bekannt; von dieſen ward es früh mit einer Fabel beehret. Hier nämlich ſank Phaëthon, der das Ende der Laufbahn ſeines Vaters Apollo, den Ocean, nicht erreichen konnte, geſtürzt vom Sonnenwagen, in den Eridanus. a) Um ihn weinten ſeine Schweſtern, die Heliaden, und wurden in Palmbäume verwandelt; auch als ſolche weinten ſie am Stral der Sonne goldene Thränen — der Bernſtein, electrum. Nach dieſen goldnen Thränen ſchifften die Phönicier, weit umher, die Säulen Herkules hinaus, das Zinnland vorüber, bis in den Erida-

---

a) Daß der Eridanus die Oſtſee ſei, hat **Haſe**, wohl unwiderlegbar erwieſen, ob er gleich die Geſchichte Phaëthons ſelbſt zu pünktlich gedeutet. (S. Der aufgefundne Eridanus, von D. J. G. Haſe. Riga bei Hartknoch, 1796.) Die Hauptpunkte der Fabel ſind meines Erachtens: 1) Phaëthon erreichte das Ende ſeiner Laufbahn, den Ocean, nicht; er ſtürzte in die Oſtſee: 2) Dort weinten ſeine Schweſtern um ihn goldene Thränen, Elektrum. Wie konnte dieſe weinen, als Töchter der Sonne, nus, die Oſtſee. Der Koſtbarkeit dieſes ſeltnen und geſuchten Products wegen, das man höher als Gold ſchätzte, breiteten ſie Fabeln aus; die Griechen kleideten dieſe nach ihrer Art ein; ſo entſprang eine Reihe furchtbar-ſchöner Gemählde. Im Sonnentempel beſucht Phaëthon ſeinen Vater, ihn anflehend mit ſeiner großen Bitte; dieſer verſpricht und trauret, daß er verſprochen habe. Freudig beſteigt der Jüngling den Wagen; wild werden die Roße auf der Mittagshöhe ſeiner Bahn; alle Ströme Europa's, Po, Donau, Rhein brennen; die Erd' und der Ocean fleht; am Eridanus wird der Welt Ruhe geſchenket. Da ſprießt ein Hain auf, mit fließendem Golde. Da wird Phaëthons Freund, **Cyknus**, nachher in einen Schwan verwandelt, der auf dem Eridanus ſchwimmt und ſeinen Freund beklagt. Welchem Nordlande weihten die Griechen eine ſolche Fabel? Viele Sagen der Hyperboreer entſprangen daher: denn in dem Lande, wo Bernſtein

---

deren Stral und Kraft das Electrum darſtellte? Und um wen konnten ſie weinen, als um den Tod ihres hier niedergeſunknen Bruders, um den auch der Schwan trauret. See- und Schwanenreich iſt die Gegend der Oſtſee. Wie der Thau, wie das Manna Tropfen des Himmels, ſo war das Elektrum Thränen der Sonnentöchter, der Heliaden. 3) Aber wie kamen dieſe nach Norden? Phaëthon mußte aus Aethiopien her dahin die Reiſe gethan, da ſeinen Tod gefunden haben. U. ſ.

floß, mußten ſelige Götter oder glückſelige Menſchen wohnen.

2. Denn der frühe Bernſteinhandel konnte nicht anders, als dieſe Gegend frühe cultiviren. Ein Volk Germaniſchen Stammes, wie Tacitus ſagt, den Sueven ähnlich, wohnte hier, das ſich Oeſtier (Aeſtier) nannte, den Ackerbau und allerlei Lebensarten trieb, ja auch des Bernſteins wegen die Wellen des Meers nicht verſäumte. a) Ihnen zur Seite wohnten die wilderen Finnen, die ſpäterhin durch ſie cultivirt wurden. Da andre Deutſche Stämme auf Krieg und Raub auszogen, ſaßen ſie an der Seeküſte, bis ſie bedrängt wurden, arbeitſam-ruhig. Der Bernſteinhandel hat alſo, da Norden ein wilder Wald war, ein Völkchen der Oſtſee frühe cultiviret.

3. Zur Zeit der Wanderung der Nationen, war Preußen die natürliche Grenze und Wegſcheide der Völker. Mochten ſie aus Nordoſt hinab oder zurückgedrängt aus Süden hinausſtrömen, da ſie meiſtens den Flüſſen nachgingen,

---

a) Ob dieſe Oſtländer (Aeſtier) Germaniſchen Stammes geweſen, da ihre Sprache nach Tacitus ſelbſt, der Britanniſchen ähnlicher war, bleibe dahingeſtellt; gnug, daß der Geſchichtſchreiber ſie als ein cultivirteres Volk auszeichnet.

ſo fanden ſie hier ihre Grenze, die Oſtſee. Wollten oder konnten ſie nicht hinüber, ſo mußten ſie bleiben, oder ſich an dieſem Meerbuſen wenden. Daher die ungeheure Menge der Völker, die in dieſen Gegenden gewohnt oder ſie durchzogen haben. Des Grafen Herzberg Abhandlung, daß die Völker, die das Reich der Römer geſtürzt, im Norden des alten Deutſchlands, vorzüglich in den jetzt Preußiſchen Staaten gewohnet, *) klänge halb als ein Mährchen, wenn man dabei an friedliche, ewige Wohnſitze oder gar an eine Autochthonen-gebährende Erde gedächte; die Lage dieſer Länder ſelbſt aber macht die Erzählung zur Wahrheit. Mochten Völker vom ſchwarzen oder kaſpiſchen Meer kommen; wenn ſie ſich nicht der Donau nachdrängten, fanden ſie an der Oſtſee entweder einen Ruheort oder ihren Wendezirkel; ſo kann man ſagen: „Völker aus dieſen Gegenden haben die Südwelt bezwungen, und mit dem Römiſchen Reich Europa umgebildet." Gothen, Wandalen, Longobarden, Rugier, Heruler — welche Auftritte veranlaſſen, welche Gemählde geben ſie in der Geſchichte!

4. Das einheimiſche Volk der Oſtſee, das ſeinem Bernſteinlande treu blieb, gewann in die-

---

*) Berlin 1780.

ſem Zudrange der Nationen eine eigne Geſtalt. Für ſich ſelbſt, nach dem einhelligen Zeugniß der Geſchichtſchreiber, war es ein ſanftes, mitleidiges Volk, das den Nothleidenden zu Hülfe kam, und Niemand anfeindete; Nothgezwungen mußte es kriegeriſch werden. Siehe da den unverkennbaren Charakter der alten Preußiſchen Völker. Von der Einen Seite kann es kaum eine ſanftere Vorſtellungsart in Sprache und Dichtung, als die Denkweiſe ihrer Abkömmlinge, der ſogenannten Litthauer und Letten geben; Idyllen ſind ihre Lieder in eintönig-ſanften Melodieen; eine Baum- und Landpoeſie war ihre Religion und häusliche Lebensweiſe. Voll ſchmeichelnder Diminutiven iſt ihre Sprache; ihr Charakter ſchlau, fein, milde. — Gegen den Andrang der Feinde aber bildete ſich in dieſem friedlichen Staat eine Kriegsverfaſſung, die gegen Polen zuerſt, dann funfzig Jahr gegen den Deutſchen Orden mit fürchterlicher Gewalt ſtritt. Ihre Religion ſelbſt war kriegeriſch worden; der **Kriwe**, ihr Oberprieſter, ein Mund ihrer Götter, war gegen Feinde ein grauſamer Druide. Als Stifter dieſer Religion nennet man den Waidewutis; möge der Name einen Vorſteher der Wiſſenſchaft oder einen Anführer im Streit bedeuten; er war ein Lykurg ſeiner Völker, ſein **Romove** ward ein ſo verehrtes Heiligthum, als es kein Griechentempel je geweſen. Felſenveſt hing die Nation an ihrer Religion und Sprache; härtere Kriege ſind nie geführt worden, als in welchen Preußen für Freiheit, Sprache, Land und Verfaſſung ſtritt. Als im eilften Jahrhundert von den Polen **Romove** zerſtört ward, zog ſich der Kriwe ins Innere von Lithauen, und bauete daſelbſt ein neues Romove; bis **Allups**, der letzte Kriwe, im funfzehnten Jahrhundert endlich erklärte, daß ſeine Götter ihm befohlen hätten, ein Chriſt zu werden, weil ſie ihn nicht länger ſchützen könnten. Eine Folge merkwürdiger Scenen aus dieſer Geſchichte wäre eine **National-Galerie**, in der ſich bei dem wildeſten Muth die ſanfteſte Großmuth darſtellte. Kriegsgemählde wechſelten mit Idyllenſcenen. a) — Hätte Preußen Kunſtzeiten gehabt, wie die Niederlande, wie Italien; wahrſcheinlich hätte ſich die Kunſt zu **Landſchaft-, Kriegs- und Seeſtücken** gewandt; auf dem traurigſten Strande hätte ſie aus dem Charakter ſeiner Einwohner **Idyllen** gemahlet.

---

a) In **Merkels Vorzeit Lieflands** Berlin 1798. in **Baczko's** hiſtoriſchen Schriften u. a. ſind aus ältern Chroniken und Geſchichtſchreibern ſolcher Scenen angeführt oder angedeutet.

5. Die Zeiten des frechen Uebermuths, die der Deutſche Orden Jahrhunderte hin in Preußen durchlebte, ſind keines Pinſels werth; wohl aber ſinds die Arbeiten des Fleißes, die einwandernde Deutſche und Holländiſche Colonien hier trieben, nicht minder die Gothiſchen Prachtgebäude, die fremde Künſtler vom Reichthum des Ordens aufführten. — Faſt ohne Beiſpiel iſt die Leichtigkeit, mit der ſich die Reformation in Preußen einführte. Kaum hatte der Hochmeiſter ſein Ordenskleid angelegt, ſo ſtimmte ihm die Nation im Uebergange zum Lutherthum bei, als ob ſie zu ihrem alten Glauben zurückkehrte; ſie, die einſt gegen das Chriſtenthum ſo wild gefochten hatte. Unter dem Orden war ſie mürbe geworden; der evangeliſche Gottesdienſt ſang ſich ihr ein. Denn kaum hangt vielleicht Eine Nation in Europa ſo ſehr an Liedern als dieſe; ſtatt ihrer alten Daino's kamen jetzt geiſtliche Geſänge ins Ohr des Volkes. a) In Liedern Preußiſcher Dichter, z. B. Simon Dachs, Alberti's u. ſ. zeigt ſich der alte Nationalcharakter; furchtbarer Ernſt und weiche Klage.

6. Kein

---

a) Die Lebensläufe in aufſteigender Linie, Berlin 1779. geben ſowohl hievon als von andern Sitten und Charakterzügen der Preußen treue Gemählde.

6. „Kein Theil der nordiſchen Geſchichte, ſagt Schlözer, a) iſt verhältnißmäßig ſo reich an guten Urkunden, keiner iſt in neuern Zeiten ſo vernünftig und kritiſch bearbeitet worden, als die Preußiſche Geſchichte. Ihr Glück iſt, daß in neueren Zeiten faſt alle, die darinn gearbeitet, ſich in einzelne kleinere Stücke des ganzen Feldes getheilt, und jedes Theilchen beſonders, folglich vollſtändig und gründlich bearbeitet haben.“ Abermals ein Zug des Nationalcharakters, der ſich auch in andern Wiſſenſchaften zeigte. In dieſer Stille arbeitete Kopernikus ſein Werk aus, und offenbarte es nur am Tage ſeines Todes. So ſaß Hevelius auf ſeiner Sternwarte; ſo ſammleten Hartknoch, Prätorius, Klein, Lengnich, Bayer, Lilienthal, Hanov, Bazzo, und wie viel andre! Ihr ſtiller Fleiß zeichnet ſich aus durch Abſicht und Ordnung.

7. In dieſer Oekonomie gingen der Nation ihre Regenten ſelbſt vor; die Helden ihrer Geſchichte verbanden mit thätiger Wirkſamkeit Haushaltung. So ſtehen Friedrich Wilhelm der Kurfürſt und König, ſo Friedrich der Zweite da. Von den älteſten Zeiten an in den verſchiedenſten Perioden

---

a) Allgemeine Nordiſche Geſchichte. Halle 1771. S. 244.

waren und blieben dieſe Völker arbeitende Bienen, wie ſie ſchon Widewut nannte. Die Küſte mit ihren hier auslaufenden Strömen munterte ſie dazu auf, nicht minder die Beſchaffenheit und Einrichtung des Landes. Da in Norden von Arbeit und Kunſtfleiß Alles leben, Alles ſich mit Wenigem begnügen muß, ſo entſtanden rings um die Oſtſee, wo der Adel das Volk nicht erdrückte, Gewerbſame Städte, geſchäftige Nationen. Ein ſichres Meer, eine Freiſtäte des Handels ſollte die durch den Sund verſchließbare Oſtſee ſeyn, auf welcher kein Wiking a) zerſtöre, drohe oder ſtolze Geſetze gebe.

An die Oſtſee.

Alter Eridanus, Du, der Gold quillt tief aus dem Abgrund,
Du, den der Sund verſchließt, heilig-geſichertes Meer,
Deſſen Ufer ſich links und rechts zwei Throne vertrauten,
Hier eine Kaiſerburg, dort eine Königesſtadt. b)

---

a) Seekönige der mittleren barbariſchen Geſchichte.

b) Petersburg und Koppenhagen.

Bleib' ein friedlicher Strom, der hyperboräiſchen Völkern
Stille Gewerbe verleiht, Leidenden Hülfe gewährt. a)
Niemals kämpfen auf Dir und um Dich Drachen und Adler,
Schwäne beſuchten auf Dir Phaëthons glänzendes Grab.

---

a) Die Aeſtier, (Oſtſeebewohner) waren im Alterthum berühmt, daß ſie denen, die zur See Noth litten, Hülfe erzeigten. An den Eridanus ſetzten die Alten die friedlich-glücklichen Hyperboreiſchen Völker.

5.

Gottfried Wilhelm Leibnitz.

Einem großen Theil von Europa war Leibnitz ein Genius der Wiſſenſchaft, der nicht nur das Jahrhundert hinab ſtill wirkte, ſondern auch (ſo hoffen wir!) fernerhin wirken wird. Da ſein Leben oft beſchrieben iſt, und ein Geiſt wie der Seine am liebſten in Gedanken, Entdeckungen, Vorſchlägen und Entwürfen lebte, ſo iſt am Ende des Jahrhunderts die Frage: „wiefern ſind ſeine Ideen ausgeführt? Schritt man ſeitdem weiter vor? oder nahm man andre Wege?“ Denn die meiſten Schriften von Leibnitz ſind nicht ausgeführte Bücher, ſondern kleinere Aufſätze und in Briefen hingeworfene Gedanken, Funken, Fermente der Erkänntniß. Da ſich ſein immer reger und thätiger Geiſt mit allen Wiſſenſchaften beſchäftiget hat: ſo wollen wir nur wie die Biene hie und dahin fliegen, und auf ſeinen reichen Fluren einige Blumen berühren.

---

1. Theologie und Religion.

Viele Mühe gab Leibnitz ſich, die Kirchen zu vereinigen, wie ſein Briefwechſel mit Boſſuet, Peliſſon, Fabricius, Jablonski u. ſ. zeiget. Der ſcharfſehende Mann ſah mehr als ein andrer, daß aus dem Werke jetzt nichts werden würde; aber er bereitete vor, beantwortete, ſetzte die Streitfragen ins Klare. Mehrere Fürſten und Gelehrte hatte damals ein Enthuſiasmus für Vereinigung der Kirchen ergriffen, in den Er gern einſtimmte. Der Vorwurf, Leibnitz ſei dem Katholicismus geneigt, ja im Herzen ſelbſt katholiſch geweſen, verliert in der Lage, in welcher und bei dem Zweck, zu welchem er ſchrieb, den größeſten Theil ſeiner Schärfe. Sollten die Kirchen vereiniget werden, (das ſah Er, der alle Jahrhunderte der Kirchengeſchichte durchwandert hatte, und die Römiſche ſowohl als die Franzöſiſche und Deutſche Kirche kannte) ſo wollte der alte Katholicismus nicht zu ſeinen Ausgewanderten, den Proteſtanten, ſondern dieſe mußten zu ihm treten: auf dem Boden der alten groſſen Kirche mußte die Einigung verhandelt werden. Der Geſichtspunkt, den die Reformatoren gehabt oder ſich genommen hatten, fand jetzt, dazu mit den feinſten, verſchmähteſten

Köpfen, nicht mehr ſtatt; ſchon die Zeit hatte den Horizont theologiſcher Fragen ungemein erweitert. Zudem war Leibnitz nicht nur ſanften Sinnes von Natur, ſondern durch Erfahrung wußte er, daß wenn ein Reconciliator auch nur vorübend ſeinen Zweck erreichen wolle, er nicht mit der Thür ins Haus ſtürzen dürfe. Endlich gefiel ſich, (wer mag es läugnen?) Leibnitz in der Scholaſtik, im Diſputiren und Demonſtriren; ſeine ganze Kunſt zeigte ſich, wenn er das Indemonſtrable wenigſtens glaubwürdig machte. Manche Fürſten, die ihn zu Unterhandlungen dieſer Art anregten, waren, wie der Erfolg gezeigt hat, dem Katholicismus ſelbſt gewogen; und Leibnitz, Er ſelbſt, wo konnte er mehr Ehre und einen größeren Wirkungskreis finden, als in der katholiſchen Kirche? Als Mann von Wiſſenſchaft hatte er ſtets in einer allgemeinen Verſammlung gelebt, zu der alle wiſſenſchaftliche Länder gehörten. In der Mathematik, Philoſophie und Geſchichte hatte er mit dieſer und für dieſe gedacht, gearbeitet; kein geiſtliches Amt beſchränkte ihn, noch weniger hatte es von Jugend auf ſeinen Geſichtskreis verenget. Früh hatte er in katholiſchen Ländern gelebt, Italien durchreiſet; angeſehene, katholiſche Männer waren ſeine Freunde; in dieſer Lage und Denkart konnte er nie als ein Zelot ſchreiben. Unläugbar iſts indeß, daß ihn ſeine Demonſtrationsliebe des Unbegreiflichen zu weit führte.

Daß dieſer Weg der Verhandlung ſchwerlich zu dem gehoften Reſultat führe, war ihm vielleicht eben ſo klar, als gleichgültig. Nie iſt durchs Disputiren Vereinigung geſtiftet; gewöhnlich gingen die Disputanten, wenn ſie nicht ſo friedlichen Sinnes wie Leibnitz, Fabricius, Jablonski u. ſ. waren, entfernter aus einander, als ſie zuſammen gekommen waren. Harmoniſch-denkende ſanfte Gemüther gewannen ſich freilich durch dieſe Gedanken-Mittheilung lieber; dieſe waren aber ſchon vorher Eins und ſie entſchieden ſelten. Stolze oder liſtige Männer entſcheiden bei Disputationen; Ehrenſtellen, Reichthümer, Affecten drücken das Siegel auf ihr Videtur. Troz aller Bemühungen, die ſich der Preußiſche, Braunſchweigiſche, Heßiſche und andre Höfe gaben, blieben die Partheien geſondert.

Und was vereinigt denn Religionspartheien? Einzig und allein Zeit und Wahrheit. Was die Zeit zuſammenfügte, muß ſie auch auflöſen; und ſie thuts. Was ſie baute, muß durch ſie auch verwittern. Satzungen, Gebräuche, Sagen, Legenden, Traditionen u. ſ., die auf der Localität alter Zeitumſtände beruhen, verlieren mit ihr die Farbe; wenn inneres Leben ſie nicht hält, verwelken ſie, und welken deſto eher, je ſtärker die Sonne der Wahrheit brennet und leuchtet. Alles hat ſeine Epochen und Lebensalter; Satzungen, Meinungen, Gebräuche allein ſollten ſie nicht haben? Gewiſſenhaftigkeit, die einzig-wahre Religion, ſie iſt, wo ſie iſt, in allen Herzen dieſelbe; weder erfochten wird ſie, noch will ſie erfechten. Gewohnheit, Ehre, Vortheile, die Localität können ein Unweſentliches oder gar Falſches lange begünſtigen und feſthalten; zuletzt aber kommt ihm doch ſein jüngſter Tag, wie ein Dieb in der Nacht, wie der Blitz, wie ein Fallſtrick.

Mit dem Verfolg des Jahrhunderts hat man ſich alſo billig der Mühe äußerer Vereinigungen durch Diſputiren oder durch Machtgebote überhoben; ein Inneres vereinet die Menſchen zwar langſam, aber fort und fort, Wahrheit. Laut rieſen gegen das Ende des ſiebenzehnten mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die verſchiedenſten Stimmen gegen die Verderbniſſe aller Kirchen. *) Der plumpen Barbarei im Entſchei-

---

*) Die ſogenannten Pietiſten, Enthuſiaſten, Fanatiker, Schwärmer; mit welchen verunglimpfenden Namen man damals auch die würdigſten Männer nannte.

den, Herrſchen, Abſprechen, Verläumnden und Verfolgen, die unter dem Namen Orthodoxie das vergangne Jahrhundert befleckt, und Viele zur römiſchen Kirche zurückgeſcheuchet hatte, ward man allgemach müde; das Disputiren ſelbſt verlohr ſeinen Werth, ſobald man einſah, daß man über nichts disputire, und Sprache ſowohl als Seelenkräfte vergebens ſchärfe. Was öfnete den Menſchen hierüber die Augen? Die Bibel. Als durch die ſogenannte Pietiſten die Schrift popularer in Gang kam, mußte man bald Sonnenklar einſehn, daß in einer Religion Chriſtus und ſeiner Boten, wie dieſe dachten und ſchrieben, es aufs Disputiren und Subtiliſiren der Begriffe weder angeſehen, noch angelegt ſei, daß Inhalt und Geſtalt ihrer Schriften ein Spinnengewebe feinen Raiſonnements kaum zulaſſen, viel weniger fodern oder anempfehlen, vielmehr verbieten und verſagen. Je mehr man alſo in Känntniß der Originalſprachen alten und neuen Teſtaments fortſchritt, und den ſchlichten Urſinn des Zeitgebrauchs jener Idiome kennen lernte, in denen dieſe Bücher vereinſt geſchrieben waren; deſto mehr fielen die Schuppen grundloſer Meinungen, unbibliſcher Traditionen und Dogmen dem Auge von ſelbſt weg; denn das Gebäude dieſer ſteht allein auf Kirchen-hiſtoriſchem, oft ſehr dunkeln, nicht aber auf bibliſchem Grunde. Betroffen ſah man zuletzt einander an: „weßhalb haben wir alſo disputirt? und Galle, Eifer, Tinte, Mühe, Studien, Nachtwachen, Zeit, Scharfſinn verſchwendet? Dieſe Frage ſtehet ja auf Nichts; auf Mißverſtand und Wortmißbrauch barbariſcher Jahrhunderte beruhet jene Meinung; die klare Einſicht des Wortverſtandes hat ſie, wie Licht die Schatten vertrieben. Und jene andern Subtilitäten ſind ſie von Menſchen zu entſcheiden? Offenbar liegen ſie über unſern Verſtand hinaus; nie hätten ſie ſollen auf die Bahn gebracht werden. Ueber ſie wollten wir ſtreiten?" So dachte man endlich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, und las manche ſcharfſinnige Discuſſionen Leibnitzens über Geheimniſſe und Dogmen von allerlei Art, z. B. Dreieinigkeit, Gegenwart im Abendmahl, Erbſünde, Gnade, freien Willen, Ewigkeit der Höllenſtrafen u. ſ. zwar mit größeſter Bewunderung ſeines Scharfſinns, aber auch mit der prüfenden Frage: „wohin man auf dieſen Spatziergängen disputirender Vernunft denn gelange? und was man mit ſolchen Rapieren erfechte?" Selbſt ein Theil der treflichen Theodicee Leibnitzens iſt nicht frei von dieſen Luftkämpfen. Die Schrift war gegen den Fechter Bayle geſchrieben, der ſie aber nicht erlebte, mithin ſich dieſen Foderungen nicht ſtellen konnte.

Da die theologiſche Gelehrſamkeit mit dem Jahrhundert ſehr geſunken, und die dunkeln Zeiten manchem Theologen ſelbſt wirklich dunkle, d. i. unbekannte Zeiten worden ſind: ſo iſt ein Blick in Leibnitz Schriften dieſer Art die Anſicht einer faſt vergangenen Welt, voll Witzes und Scharfſinns, unter Führung des mildeſten Lehrers. Denn Leibnitz Urtheile auch von Geiſtern, die nicht wie Er dachten, ſind jederzeit ſo genau als beſcheiden. Selbſt ſogenannten Schwärmern und Spöttern läßt er Recht wiederfahren, geſchweige ernſten, gutmüthigen Denkern. Ueber Shaftesburi, Toland, Poiret, Helmont, Peterſen, Arnold u. ſ. ſind ſeine Urtheile höchſt billig; über Cartes, Spinoza, Hobbes, Puffendorf, Locke, da ſie ſein Syſtem anſtreiften, ſind ſie ſchärfer, jedoch ſtets Ehrenvoll und in dem, was jeder Gutes hatte, dankbar. Mit Leibnitz gehet man, wie Dante mit Virgil, durch mancherlei Regionen der Geiſter.

Erweiſe der Wahrheit und Unentbehrlichkeit des Chriſtenthums lagen Leibnitz redlich am Herzen; auf Huets evangeliſche Demonſtration war er daher ſehr begierig, die aber ſeinen Wunſch nicht erfüllte. Leibnitz Erweis des Chriſtenthums war auf die natürliche Religion gebauet; nach veſter Grundlegung derſelben wollte man, wie er meinte, die Nothwendigkeit einer geoffenbarten, ſodann die alle andern Religionen übertreffende Schönheit der chriſtlichen Religion zeigen. Immer ſpricht er über dieſe Materie mit Theilnehmender Wärme, weil er vom Verfall des Chriſtenthums viel Uebel für die Welt, ſelbſt für die Aufklärung in Europa fürchtet. Den Atheismus ſowohl als Materialismus, geſchweige kalte Verachtung oder Verſpottung des Chriſtenthums ſiehet er als Vorboten einer Barbarei an, die mit dem Verfall der Ehre und Sittlichkeit verbunden ſeyn müſſe. Wie ſehr haben die Folgezeiten dies ſchon bewähret!

Bei allen Materien, auch die Religion betreffend, iſt man bei Leibnitz wie in einem Blumen- und Fruchtgarten, in welchem Alles nach Convenienz geordnet iſt; welches Principium der Lieblingsgedanke unſres Philoſophen geweſen zu ſeyn ſcheinet. Auf keinen ſeiner Plane war er erſeſſen; überzeugt, daß die Vorſehung morgen thue, was heute zu thun ſie noch nicht ſchicklich findet, und daß es ihr an Mitteln der Veranſtaltung nie fehle. Leibnitz würde ſich freuen, wenn er zu unſrer Zeit die Bibel ſo aufgehellet, jedes ihrer Bücher im

Geiſt ſeiner Zeit ins Licht geſtellt, überhaupt aber den Sinn und Inhalt des Chriſtenthums fremden Subtilitäten entnommen ſähe. Manche ſeiner ſcharfſinnigen Erörterungen würde er ruhig bei Seite legen, und mit Sokrates ſagen: „wie viel, meine Freunde, können wir entbehren!“

---

2. Rechtsgelehrſamkeit und Politik.

Nebſt der Philoſophie hatte Leibnitz ſich nach Deutſchem Bedürfniß auch auf ein Brotſtudium, die Rechtsgelehrſamkeit mit Fleiß und Ernſt geleget, indem, wie man in Deutſchland ſagt, nur durch ſie und ihre Formulare die höchſte Staatswürde zu erlangen iſt, er alſo auch durch ſie ſein Fortkommen hoffte; er war in ihr Doctor. Und wie ſein Geiſt allenthalben hin, wohin er blickte, philoſophiſche Ueberſicht und Ordnung ſchuf: ſo handelte ſeine erſte Schrift in dieſem Fach ſogleich „von verflochtnen Rechtsfällen.“ Die andre ſtellte „philoſophiſche Fragen über ſolche“ die dritte „eine neue Methode auf, die Jurisprudenz zu lernen, ſamt einem Verzeichniß Deſſen, was in ihr Wünſchbares noch fehle.“ Die letzte ſchrieb er ohne Bücher, auf der Reiſe, im zwanzigſten Jahr. Da im Verzeichniß dieſes Wünſchbaren ſich auch ein neu-geordnetes Corpus juris befand, ſo mußte Leibnitz zwei Jahre nachher, (wahrſcheinlich zur Strafe ſeines jugendlichen Genius) im Dienſt des Kurfürſten von Mainz ſelbſt Hand daran legen. Seine Ausführung kam nicht zu Stande. Zwanzig Jahre nachher (1690) ging er in Hannover wieder ans Werk; es ſollte ein Ausbund Römiſcher Geſetze in einer einzigen Tafel werden, die alle Hauptregeln begriffe, aus deren Combination jede vorkommende Frage entſchieden werden könnte. Ein wahres edictum perpetuum; dem ſodann ſeine Juſtification, der Kern der Geſetze ſelbſt, und das neugeordnete Rechtscorpus beigefügt werden ſollten. Es kam abermals nicht zu Stande, ja die trefliche Idee ſelbſt ruhte beinahe ein Jahrhundert, bis ein philoſophiſcher Rechtslehrer ſie aufnahm und verfolgte. [a] Denn in der Rechtsgelehrſamkeit hält der betretne Weg veſter, als irgendwo anders; oder jeder Lehrer ſucht ſich ſelbſt eine eigne Straße. Für viele damals ward der von Thomaſius eröfnete, von Leyſer u. a. weiterhin verfolgte Weg des popularen Raiſonnements der königliche Heerweg; und auch dies hatte ſein Gutes mit ſich. Die Rechtsgelahrtheit und der ſogenannte Deutſche Verſtand hielten einander wenigſtens die Waage.

---

[a] Hr. Prof. Hugo in Göttingen. S. Deſſen civiliſtiſches Magazin, civiliſtiſches Lehrbuch u. ſ.

* * *

Höher und weiter ſchwang ſich Leibnitz Geiſt, als er ſeinen Codex des allgemeinen Völkerrechts mit Diplomen ans Licht ſtellte: in ihm ward er wirklich ein Lehrer der Völker. Wie er im Naturrecht den ſchlaffen Grundſätzen Puffendorfs entgegen arbeitete, und daſſelbe nicht blos auf Macht und den Willen des Oberherren, ſondern auf die ewigen Principien des Rechts und der Vernunft gründet; ſo führte er dieſe auch in das ſogenannte willkührliche Recht der Völker, dem er ſogar in der chriſtlichen Republik ein göttlich-poſitives Recht beifügte. Das Anſehen, das er hiebei dem Kaiſer als einem Haupt dieſer Republik beilegt, hatte aus der Geſchichte und Verfaſſung der dunkeln Jahrhunderte Europa's Vieles für ſich: denn allerdings hat ſich die chriſtliche Republik unter Rom und ſogenannt-Römiſchen Kaiſern conſtituiret. Wie vieles aber auch hatte hierinn merklich und unmerklich die Zeit geändert! Noch mehreres hat im verfloſſenen Jahrhundert einen ſo andern Weg genommen, daß kaum jemand der neueſten Mode-Statiſtiker jetzt an ein göttlich-poſitives Recht der chriſtlichen Nationen in Europa denket. Und doch iſt Leibnitz großer Gedanke wahr. Dies göttlich-poſitive Völkerrecht nämlich iſt das längſt vor der Franzöſiſchen Revolution klare und in ihr mißbrauchte Recht der Menſchheit. Lehrt das Chriſtenthum etwas Anders, als reine Humanität? Erkannt und ausgeübt, muß es auf dieſe auch ſeinen Codex des Völkerrechts gründen. Durch erlebte grobe Misgriffe und Widerſprüche hierüber laſſe ſich niemand irre machen; Vernunft und Billigkeit gehen doch ihren Weg fort. Klar in die Augen fällts, daß was Eine Nation von der andern fodert oder wünſcht, ſie ſolcher auch erzeigen müſſe; Gewaltthätigkeiten, Treuloſigkeit, freche Arroganz Einer gegen die andere empören alle Nationen. Dieſer Codex des Völkerrechtes iſt Allen, was Menſch iſt, in die Bruſt geſchrieben.

* * *

In Leibnitz politiſchen Schriften, die durch Zeitumſtände veranlaßt wurden, hat freilich die Zeit viel geändert, zumal wo ſie, „gar zu treu, hold und gewärtig," damaligen Zeitumſtänden dienten. Aber wo Leibnitz Blick frei war, ſah er

über

über die Staatsverhältniſſe Europa's hell und ſagte Manches vorher, was erfolgte.

Als St. Pierre ihm ſein Project eines ewigen Friedens zuſandte, antwortete er: „Nachdem ich Ihr Syſtem gefaßt, haben mich die dagegen aufgeſtellten Einwendungen und die nette, runde Art, ſie zu beantworten, ſehr vergnüget. Um ſich von unzählbaren Uebeln zu befreien, fehlt — nur Wille den Menſchen. Wenn fünf oder ſechs Perſonen nur wollten; ſie könnten im abendländiſchen Europa die Trennung der Kirchen aufheben, und der Kirche eine gute Einrichtung geben. Ein Landesherr, der nur will, kann ſeine Staaten vor der Peſt, vor Hungersnoth bewahren. Um aber die Kriege aufhören zu machen, müßte ein zweiter Heinrich der Vierte mit einigen großen Fürſten ſeiner Zeit an dieſem Project Geſchmack finden; jetzt iſt das Uebel, daß es ſchwer fällt, es den Großen nur verſtändlich zu machen. Eine Privatperſon wird es nicht wagen; ich fürchte ſelbſt, kleine Souveraine werden es nicht unternehmen, es den Großen vorzulegen. Ein Miniſter könnte es etwa in ſeinen letzten Zügen, zumal wenn er keine Familie nach ſeinem Tode zu verſorgen hätte. Sonſt aber. — Indeſſen iſts immer gut, dergleichen Gedanken ins Publicum zu bringen; ſie können Jemand ans Herz treten, wenn man es am wenigſten denket.“ —

„Es iſt wohl kein Miniſter, der dem Kaiſer jetzt proponiren möchte, a) auf die Succeſſion in Spanien und beiden Indien ſeine Anſprüche aufzugeben; die Seemächte und ſo viel andre haben dabei ihr Latein verlohren. So giebt es öfters Fatalitäten, die die Menſchen hindern, glücklich zu ſeyn. Die Hoffnung, Spaniens Monarchie ans Haus Frankreich zu bringen, iſt die Quelle von funfzigjährigen Kriegen geweſen; es ſteht zu befürchten, daß die Hoffnung, jene davon wegzubringen, noch andre funfzig Jahre die Ruhe Europa's ſtöre. Hülfe man dem Kaiſer, die Türken aus Europa zu jagen, ſo wäre dies vielleicht ein Mittel; aber auch dies hätte ſeine groſſe Schwierigkeiten.“

Noch andre Bemerkungen ſchrieb Leibnitz über dies Project eines ewigen Friedens. b) An Grimareſt z. B.: „ich erinnere mich hiebei der Deviſe eines Kirchhofs: pax perpetua: denn die Todten ſchlagen ſich nicht. Die lebendigen aber ſind

---

a) Der Brief iſt 1714 geſchrieben.

b) Leibn. Opp. omn. Genevae T. V. p. 56.

von einem andern Humor, zumal die Mächtigſten; die reſpectiven keine Tribunäle. Man müßte dieſe Herren gutbürgerlich in die Bank des Tribinals, Caution machen, und gerichtlich deponiren laſſen, z. B. einen König von Frankreich 100 Millionen Thaler, einen König von Großbritannien nach Verhältniß, daß, falls ſie ſich dem Spruch des Tribunals widerſetzten, dieſer mit ihrem eignen Gelde, executiv vollſtreckt werden könnte."

So dachte Leibnitz damals von den Fürſten, in Anſehung des Krieges; in Anſehung der Wiſſenſchaften ſuchte er ſie durch jede ihnen annehmliche Vorſtellung zu Beförderung derſelben zu bewegen, und war darinn, inſonderheit durch Fürſprache der Fürſtinnen, oft glücklich. Wie ſehr er von Fürſten geachtet worden, bezeugt ſein Gehalt in den letzten Jahren: „vom Könige von England außer freier „Wohnung, Holz, Licht, Bedienung, Equipage „jährlich 1300 Thl., vom Herzoge von Braun„ſchweig jährlich 600 Thl.; vom Kaiſer 2000 Fl. „vom Czar 1000 Albertsthaler." Dies Alles zu Beförderung der Wiſſenſchaften, beinah ohne ſonſtige Pflichten. Zeiten, wie habt ihr euch verändert!

3. Geſchichte, Alterthümer, Sprachen.

In der Geſchichte liebte Leibnitz vor Allem die Uranfänge (Origines) der Völker; dies führte ihn auf ihre Alterthümer und Stammſprachen. Daher ſein trefflicher Fleiß in Vergleichung und Ableitung der Sprachen, in Etymologien und Alterthümern. Er regte hiebei auf, was er konnte; bis gen China erſtreckte ſich auch hierüber ſein Briefwechſel.

Lächeln würde er, wenn er, erwachend nach einem Jahrhundert, den Fortgang ſähe, der in Sammlung der Sprachen äußerſt träge gemacht, und kaum noch genutzt iſt; Er griffe gewiß zu dem Werke. Durch die Ruſſiſchen Reiſen in Nordaſien, und durch das Werk Katharina's der Zweiten ſelbſt, durch die fortgeſetzten Berichte aus China, die Forſchungen der Engländer in Indien, Andrer in Tibet, Perſien, Arabien, Aegypten, Afrika, Amerika, endlich der Südwelt iſt ein Baum von Sprachen aufgeſtellt, deſſen Aeſte und Zweige der Forſchung des kommenden Jahrhunderts gewiß werth ſind. Mit jedem Forſcher des verlebten Säkulums würde Leibnitz ſich geſellet, und ſogar keinen Handlanger würde Er verachtet haben. Der Präſident de Broſſes, Klopſtock, Popowitſch, Suhm, Ihre, Büttner, Forſter, Fulda, Monboddo, Barton a) u. ſ. wären ihm *Freunde* geweſen. Als in der Societät der Wiſſenſchaften zu Berlin *ſein* urſprünglicher Plan wieder auflebte, hätte er am Ende des Jahrhunderts vielleicht, wie *Linné* ſeine Naturreiche, *ein Syſtem der Völker nach Sprachen und Bildungen geordnet.* Was das vergangene Jahrhundert verſäumte, wird das künftige geben. Auf guten und böſen Wegen wächſt die Kenntniß der Völker der Welt und mit ihnen der Sprachen.

Die *Geſchichtſchreiber mittlerer Zeiten*, die Leibnitz heraus gab, haben zahlreiche Nachfolger nicht gefunden. Seitdem die Buchhändler *Selbſthalter der Literatur, Urheber und Erfinder* der Bücher und Büchertitel worden ſind, verkaufen ſie nicht mehr alte, ſondern neue, bald zu erſetzende Waare. Was von Altem daliegt, liege! Selbſt Charaktere der mittleren Zeit, ſo merkwürdig als irgend ſich denken läßt, falls ſie nicht *Roman* oder *hiſtoriſches Schauſpiel* ſind, ſuchen, wie *Theokrits* Grazien, Haus bei Haus, Verleger und Leſer.

---

a) New View of the Origin of the Tribes and Nations of America by Barton, Philadelphia, 1798.

Wir ſind die Neuen, (noviſſimi) was kümmern uns die Alten?

Mehrmals ſprach Leibnitz von einem allgemeinen Sprachcharakter, ohne ihn näher zu beſtimmen; man hat darüber viel gemuthmaaßet von einer doppelten Seite. Erſtlich als über eine Algebra, worinn alle Wahrheiten der Vernunft, ihrem Verhältniß, auch dem Grad ihrer Wahrſcheinlichkeit nach, berechnet würden; ſonach wäre ſie eine ſymboliſirte Metaphyſik, die ſich auf Thatſachen wenig anwenden ließe, und ließe zuletzt auf eine Methode ſymboliſch zu denken, eine Logik, hinaus. Plouquet und Lambert haben eine in Anſehung der Syllogismen dieſe bezeichnende Rechnungsart verſucht; ohne erſichtlichen Nutzen und ohne Nachfolge. Denn ſind in der Philoſophie die erſt-erfaßten Ideen nicht rein und wahr, was hülfe Alles weitere Rechnen mit Symbolen? Zudem wird dem abſtracten Denken aller Reiz entnommen, wenn man nicht mehr laut denket, ſondern ſtumm rechnet: beim Rechnen denkt man ſo wenig, als man neu Begriffe erjaget. —

Oder man dachte ſich eine Art Sineſiſche Schrift an dieſen allgemeinen Charakteren, denen Leibnitz Definitionen ſammlen laſſen, und ſ mit Merkmahlen der Abänderung unter Claſſen bringen wollte; ein philoſophiſcher Orbis pictus. Nach der Claſſification und Organiſation eines Leibnitz wäre dieſer allerdings ſinnreich geweſen; er hätte auch den Nutzen geſchafft, daß man nicht mehr an den Nebenbegriffen des erlernten Worts, (dergleichen in allen Sprachen, oft ſogar individuell faſt unvermeidlich ſind,) gehangen; man hätte ſtatt der Seele, des Geiſtes, der Natur u. ſ. das Bild oder Zeichen angeſehen, und damit weiter gebildert oder gerechnet. Ob man damit in der Wiſſenſchaft oder im reinen Denken weiter gekommen wäre, und nicht Vorurtheile, die am Wort kleben, mit Nebenbegriffen, die am Zeichen haften, vertauſcht hätte? Ob alle wiſſenſchaftlichen Nationen und Schulen ſich entſchloſſen hätten, dies Zeichen- oder Bilderbuch anzunehmen und in deſſen Form zu denken? Ob es überhaupt gefördert hätte, die menſchliche Seele einer freien Combination der Gedanken mittelſt eigenen, auch neuen Gebrauchs der Worte zu entnehmen, und vor eine Bildertafel der Kindheit zu ſtellen? bliebe die Frage. Gnug, der verſtändige Leibnitz ſäumte mit dieſem Werk nicht vergebens; wir finden auch nicht, daß er je mit Ernſt daran gegangen ſei. Es war ein Jugendgedenke. Nur höchſt ausgemachte Wahrheiten und Beſchaffenheiten der Dinge laſſen ſich in ſolchen Typen verzeichnen; und auch unter dieſen iſt vielleicht nichts feſtbeſtimmbares in der Natur als Verhältniſſe. Dieſe aber haben ſchon ihre Zahlen und Zeichen. Die Natur- und Kunſtgeſchichte will Darſtellungen oder Abbildungen; die Naturlehre will Experimente mit beſtimmt-erklärenden Worten. Die Grammatik als eine Art Logik kann Zahlen und Zeichen haben, die aber, nach unſrer Art zu denken, auch auf Worte gebaut ſind. Wir Europäer wiſſen nicht, wie ein Sineſer nach ſeinen Schriftzeichen denke; da die Mandarine es aber, Trotz ihrer den Laut nicht charakteriſirenden Bilderſchrift, ſeit Jahrtauſenden in den Wiſſenſchaften ſo gar weit nicht gebracht haben, ſo wäre der Erfolg einer neuen Charakterſchrift in Symbolen zu denken mißlich. „Was den Geiſt erweckt, erfinde man; nicht aber, was ihn feſſelt, lähmt und tödtet." Ohne Zweifel dachte Leibnitz ſo und ließ ſeine Buchſtaben- und Buchſtabirtafel menſchlicher Gedanken ruhen. So wenig alle Blumen in Einer Geſtalt wachſen und blühen, warum ſollten alle Menſchen, alle Nationen in Einer Bilder- oder Zeichenſchrift denken? Rechnen mögen und müſſen ſie immer gleichartig; nicht aber auch ſinnen und verlangen, hoffen und fürchten, indem ſich doch an die ſogenannte erſte Philoſophie zuletzt jede Neigung des Lernenden unmerklich heftet.

---

4. Mathematik und Phyſik.

Als Vater Eines Theiles der höheren Analyſe iſt Leibnitz von Europa erkannt; die Streitigkeiten zwiſchen Ihm und Newton ſind erloſchen; Jedem gebühret ſein Ruhm. Denn wie es mit den Erfindungen, die zwiſchen beiden ſtreitig waren, ſeyn möge; gewiß hat Leibnitz mehr als Newton die Geiſter in Bewegung geſetzt, und ſie zu eignem Denken, Forſchen, Finden und Auflöſen angetrieben; mehr noch durch ſeinen eignen munter-abwechſelnden Vorgang, als durch die ihnen vorgelegte Fragen. Seine kleinen Aufſätze, die er in die Journale mehrerer Länder zerſtreute, wirkten hiezu lebhafter, als hätte er große Bücher geſchrieben. Auch in den Akademieen, die er ſtiftete, hat das Jahrhundert hinab ſein Geiſt fortgelebet. Der Präſident, der bei der umgeformten Akademie zu Berlin ihr vorgeſetzt ward, Maupertuis, ſchien dazu gewählt zu ſeyn, um den erſten Präſidenten Ruhm zu erhöhen, mit deſſen ausgefallenen Feder er ſich anmaaſſend ſchmückte; am Ende ſtand er berupft da.

In der Naturlehre und Naturgeſchichte nahm Leibnitz an jeder Erfindung oder Bemerkung ſeines Zeitalters z. B. des Phosphorus, an jedem Fortſchritt des Bergbaues, jeder Entdeckung in der Anatomie, Chemie u. ſ. ſo lebhaften Antheil, daß man ihm wünſchen möchte, die Fortgänge des Jahrhunderts in der *Electricität*, dem *Magnetismus*, *Galvanismus*, der *Chemie* u. ſ. erlebt zu haben. Vieles ahnete er voraus, und entwarf eine Kette der Schöpfung, in der manches Zwiſchenglied die fortgehende Erfahrung ſchon bewähret hat. Seine *Protogäa*, ein Anfangsverſuch, öfnete eine große Laufbahn.

5. Die erſte Philoſophie.

So nannte Leibnitz die Logik und Metaphyſik nach *Bako's* Muſter: und fühlbar iſts, daß er über Gegenſtände, die dahin gehören, am liebſten ſchrieb. Es war ſein früheſter jugendlicher Plan, Plato und Ariſtoteles, ja alle Metaphyſiker der Vorwelt zu vereinigen, und eine *perennirende Philoſophie* zu pflanzen. Das Jahrhundert hinab hat ſeine Philoſophie in Deutſchland geblühet;

andre Länder, zumal England, nahmen ſie ſo willig nicht auf, aus Gründen, die in jener Nation ſowohl als in ihr ſelbſt liegen.

Für die Vernunftlehre, z. B. entwarf Leibnitz eine Ideencharte, die er mit dunkeln, hellen, deutlichen, hoch-lichten Farben, gleichſam illuminirte. In der Wolfiſch-Baumgartſchen Schule iſt ſie die Muſtercharte werden, an die man nachher die treflichſten Bemerkungen gereihet hat, indem man ſie auch auf Moral und Künſte anwandte; ſo wie dann Leibnitz ſelbſt in ſeinem Verſuch über den menſchlichen Verſtand mit den vielſeitigen Anwendungen dieſer Grade der Ideenklarheit vorangegangen war. Auf Locke's, Hutchinſons, Hartlei's Spuren verfolgten die Britannier andre Wege; was ſie darauf fanden, dürfen wir anwenden, wie Leibnitz anwandte, was für ihn diente. So hoch er die Künſte des Syllogismus anſchlug, ſo war ihm dieſer doch nicht Zweck, ſondern Mittel zum Zweck reingefaßter, beſtimmter, heller Ideen; eine Art Rechenſchule.

* * *

In der Metaphyſik war Leibnitz Dichter. Er erſann eine göttlich-künſtliche Welt, die er dem Carteſianiſmus, Spinoſiſmus, Epikureiſmus entgegenſtellte, und damit allen Schwierigkeiten zu entkommen glaubte. Sein Univerſum der Seelen war eine für ſich beſtehende Gemeine, von Gott erweckt und fortwährend beſtrahlt, unter ſeinen Geſetzen aus ſich ſelbſt wirkſam; die Körperwelt war ihm ein Kunſtgebäu; jenem harmoniſch geordnet. Allenthalben herrſchet in beiden, nach ſeinem Syſtem, die ſchicklichſte Convenienz; unter dem Möglichen iſt das Beſte mit weiſer Güte gewählet, da dann über vernünftige Geiſter Gerechtigkeit in einer groſſen Stadt Gottes waltet. Dieſen Staat ſchilderte Leibnitz als ein liebender Künſtler; daher die romantiſchen Namen der Monaden, der präſtabilirten Harmonie u. ſ. die ohne Känntniß der Begriffe ſelbſt zuerſt Modeworte, dann Spott wurden.

Daß in dieſem Syſtem viel Wahres und Schönes ſei, bezweifelt niemand: denn wer dürfte eine Welt der Seelen, wie man ſie auch nennen möge, und eine Harmonie zwiſchen Geiſt und Körper läugnen? Daß es ſehr reine Begriffe gebe, wenn Gedanken blos als Wirkungen oder Entwicklungen der Seele vom dumpfeſten Traum des Schlummers an bis zum helleſten Zuſtande der Wachenden betrachtet, dagegen die Geſetze der Körperwelt mechaniſch-künſtlich berechnet werden; daran iſt auch kein Zweifel. Daß aber das große Syſtem der Welt, in welcher Geiſt und Körper vereint, dieſer ein Werkzeug und Ausdruck Jener, Jene ein Beweger, ein darſtellender Prototyp dieſes iſt, und ſich durch jede augenblickliche Erfahrung als ſolchen ankündigt, daß dies lebenvolle, wirkſame Syſtem durch obiges ſchöne Gemählde zweier Welten in ſeinem Innern und Innerſten nicht gezeigt, mithin das Räthſel nicht aufgelöſet werde, iſt eben ſo klar. Durch das Wort Harmonie wird keine Brücke zwiſchen Geiſt und Körper; die aus ſich ſpinnenden Einheiten, ſo unzerſtörlich ſie ſeyn mögen, bleiben uns mathematiſche Zeichen, unſerm täglichen Innewerden ſo fern, daß ſich ſchwerlich jemand ſeiner Monas erfreuen möchte. Alle fühlen wir, daß das Unermeßne unſrer Seele vom Unermeßnen unſres Körpers, (und was durch ihn zu uns gehöret,) beſtimmet werde, daß bei der helleſten Freiheit und Wirkſamkeit wir in einer Abhängigkeit von der Welt ſeyn, die von unſrer Empfängniß bis zum letzten Hauch unſres Lebens währet. Uns dieſem Gefühl zu entreißen, uns mit dem Namen Harmonie zu theilen, und damit in zwei Welten geſetzt zu werden, die nur in ihrem Urheber und Künſtler zuſammenhangen, widerſtreitet dem einfachen Gefühl jeder Erfahrung. Faſt wird dadurch meine Seele mir ſo fremde als mein Körper, und die Welt, das niedliche Kunſtwerk, wo, wie in einem Schatzkäſtchen nach Regeln der Convenienz alles geordnet iſt, was ſich hineinſchickte, wird am Ende doch kleinlich. Der Künſtler hat Einmal geordnet; ergötzt er ſich ewig nun am Anſchauen ſeines Kunſtwerks? Er hat die Geiſter ausgeſtrahlet, und regiert ſie durch Geſetze; wird dieſe Regierung nicht klein, wenn man ſie nach Menſchenweiſe betrachtet? Vollends wenn man ſich dabei in den Kampf der Scholaſtik über Natur und Gnade einläßt — kurz, Leibniß Syſtem war zu fein genommen. Er konnte aus ihm alles beantworten; aber das Gebäude ſelbſt ſchwebte an dem leiſen Faden der Convenienz angenehm, reich, zierlich, als Poeſie in den Lüften.

Nicht zu verwundern wars alſo, daß die Engländer an dieſer feinen Dichtung keine Gnüge fanden, und bei ſinnlichern Vorſtellungen, bei ihres Newtons leerem Raum als einem Organ (ſenſorium) Gottes, bei deſſen periodiſchem Uhr-Aufziehen der Welt u. ſ. blieben. Noch weniger ließen ſich die Platoniſten, die Myſtiker, Magiker, Spinoziſten u. ſ. aus der Empfindung treiben, daß die Welt Ein Ganzes ſei, auch in Dem, was wir Materie nennen, von Einem Geiſte belebet. Die Endurſachen, die Leibnitz bei ſeinem Grundſatz des zureichenden Grundes oft glücklich anwandte, dünkten ihnen doch nur ein menſchlicher Geſichtskreis, da im Unendlichen Alles Allem nichts anders als Mittel und Zweck ſeyn kann; kürzere Endurſachen ſind Ideen eines endlichen Künſtlers.

Leibnitz wünſchte, daß Fraguier von ſeinem Syſtem ein Gedicht wie Lukrez und Polignac ſchriebe; er munterte ihn dazu durch ſeinen Freund, Remond in eignen lateiniſchen Verſen auf. Fraguier hat es nicht geſchrieben; wer kennet nicht aber Uz Theodicee? Einer der ſchönſten Lehrgeſänge unſrer Sprache.

Leibnitz ſelbſt machte Verſe, latein und Franzöſiſch gewöhnlich nur aus Artigkeit, als Complimente. — Wie? wenn wir einen Philoſophen hörten, der ſie zu einem ernſtern Zweck machte? Seufzer eines gefeſſelten Prometheus aus ſeiner Kaukaſushöle. a)

a) Der Name dieſes Prometheus ſoll genannt werden. Leibnitz ſchätzte dieſen Philoſophen ſehr hoch, deſſen Syſtem er für das Seinige auch nutzte; nie denkt er an ihn anders, als ehrerbietig und dankbar.

Prometheus
aus ſeiner Kaukaſushöle.

Ich, entſproſſen von Euch, Verſtand und ewige Weisheit,
Ich, ein liebender Forſcher des Wahren, Guten und Schönen,
Rufe die überwitzige Welt, die im Kampfe mit ſich iſt,
Rufe ſie freundlich zurück zur Milch der Mutter. Die nährte
Treu mich ihrem Gemahl. Sie goß mich, ſchnell wie ſie ſelbſt iſt,
Ein in alle Geſtalten, ihr Ueberſchauer und Künſtler.
Iſt das Ganze wie unſere Wohnung; o Freunde, ſo fliehet,
Flieht die zweiten Schulen! a) Ein Punkt, eine Linie, Ein Halm
Führt zum Unendlichen euch. — Wenn Worten Dinge vorangehn,
Weit übertreffend ſie; ach, ſo zerſchmelze die ſtolze
Unwiſſenheit, die uns ſo viele Leiden gebracht hat,
Sie zerſchmelz' an dem Feuer, das Ich dem Himmel entwandte.

a) Die Schulen der Wortweiſen.

Quelle der Uebel.

Die Tapferkeit entartete zu Stolz,
Zu Heucheley die Andacht. Artigkeit
Ward zur Ceremonie; Verſtand, Subtilheit;
Die Liebe, Eiferſucht; die Schönheit, Zier.

Durch Wen? Durch Euch, ihr Dichter, die ihr Helden,
Erlogne Helden, Trug, unedle Glut
Und Geckereien ſingt; nicht Tugend, nicht
Geheimniſſe, wie einſt die Vorwelt that.

O größer ſind die Werke der Natur,
Als eure Dichtung; ſüßer zum Geſange!

Daher nun der Betrug, und daß die Wahrheit
Unwirkſam ſich verhüllet. Ueberdeckt
Mit Lügen, ach vermag ſie nichts. Nur Klarheit
Rüſtet die Menſchen gegen Laſter, Wahrheit.

Die Welt und die Menſchen.

Die Welt, ein großes, ein vollkommnes Ganze,
Belebt, ein Denkbild der allmächtigen Gottheit,
Ein Bild, das Sie verherrlicht und Ihr gleicht. —

Wir Menſchen kriechen auf der kleinen Erde
Im Körper dieſer Mutter als Gewürm,
Wenn wir untheilhaft ihrer Liebe, des
Verſtands unwiſſend ſind, der ſie belebt.

Dann ſind wir, wie der Wurm, der mich zu
kennen
Sich nicht anmaaſſet, aber ſich mir anhängt,
Und naget mich. —

Ihr Stolzen, hebt die Augen,
Und meſſet mit mir, was das Ganze ſey,
Und was Ihr ſeyd, und was dann Euch gebühre.

Die Menſchenſeele.

In einer Handvoll Hirn ſteh' ich, verſchlingend
In mich, daß, was für Bücher auch die Welt
Beſitzen mag, ſie meinen tiefen Durſt
Nie ſtillen mögen. So viel ich genoß,
Je mehr ſterb' ich im Faſten. Metrodor
Und Ariſtarch — aus einer großen Welt
Beköſteten ſie mich; und immer doch
Verlangend, hungernd, unbefriedigt, wend'
Ich mich ringsum; unwiſſend deſto mehr,
Je mehr ich weiß.

So bin ich dann ein Bild
Des Unermeßnen, der die Weſen alle,
Wie jener Fiſche Schaar das Meer, umfließt,
Den liebend der Verſtand in Allem ſucht,
Den Vater.

Ach, der Syllogism iſt nur
Ein Pfeil zum fernen Ziel. Anſehen a) iſt
Die Hand des Fremden, die den Pfeil nur losdrückt;
Der iſt gewiß, der, ſelbſt der Gottheit Bild,
Innig ſie kennend, ſich mit Ihr erfüllt.

a) Autorität in Schulen.

Die Welt und die Bücher.

Die Welt, ein Buch, darinn der ewige
Verſtand ſelbſt eigene Gedanken ſchrieb,
Iſt ein lebendger Tempel, worinn Er
Geſinnungen und Handlung, droben, drunten,
Worinn ſein Vorbild Er uns ſelbſt gemahlt.

Leſ' und betrachte Jeder dieſe Kunſt
Lebendig, göttlich, daß er ſagen dürfe:
„Ich bins, der ſie vollendet und vollführt."

Ach aber unſre Seelen ſind an Bücher
Geheftet und an todte Tempel. Dieſe
Kopieen des Lebendigen, mit viel
Irrthümern abgenommen; ſie,
Sie ziehn wir Gottes hohem Lehrſtuhl vor.

Deßhalb die Strafen, die von jener Irrung
Uns unvermerkt ereilen. Zänkereien,
Unwiſſenheit und Schmerz. O kehrt zurück,
Zu eurem Urbild, Menſchen, und zum Glück.

Drei Uebel und drei Heilmittel.

Drei Uebel zu bekämpfen, (ſie, die größten
Der Welt) ward ich gebohren, Tyrannei,
Sophiſmen, Heuchelei. Mir winket Themis
Mit dreifach-hoher, holder Harmonie
Sie zu beſiegen.

Macht, Verſtand und Liebe,
Die Pfeiler aller Weisheit, ſie ſind einzig
Heilmittel jenes dreifachen Betrugs,
Worunter jetzt die Erde knirſcht und weint.

Theurungen, Kriege, Peſt, Neid und Betrug,
Und Ueppigkeit, und Ungerechtigkeit,
Trägheit, Unwürde — alle wurzeln ſie
In ſchnöder Eigenliebe. Dieſe wurzelt
Tief in Unwiſſenheit. Unwiſſenheit,
Die Mutter Aller, ſie entwurzle — Zeit. a)

---

a) Der kühne Prometheus ſagt: „Ich!“ Obige Drei ſind die Grundveſten ſeines Syſtems.

Das Hohe und Tiefe.

Ihr Weltbewohner, hebet eure Blicke
Zum erſten, höchſten Sinn. Dann wird euch
klar,
Wie tief, o tief am Boden Tyrannei,
(Obwohl bekleidet mit dem ſchönen Namen
Des Adels und der Tapferkeit) euch veſthält,
Und niederdrückt.

Dann ſchaut die Heuchelei;
(Einſt war ſie Gottesdienſt!) Erſchrocken ſchaut
Die Heiligkeit, jetzt bübiſche Verfolgung.
Die Weisheit, jetzt ſophiſtiſcher Betrug.

Sophiſten trat einſt Sokrates entgegen;
Tyrannen Kato; Chriſtus ſelbſt beſchämte
Mit ſeinem Himmelslichte der Heuchler Zunft;
Und alle opferten ihr Leben hin.

Jedoch was hilfts, enthüllen den Betrug,
Gottloſigkeit und Unrecht, auch dabei
Sein Leben wagen? wenn nicht Ihr, ihr Menſchen,
Ihr Nationen, euren Sinn aufſchwingt,
Zum höchſten Sinn, zum Sinn für Recht und
Wahrheit.

Folgen der Eigenliebe.

Leichtgläubig lehrt zuerſt die Eigenliebe
Den Menſchen glauben, daß die Elemente,
(Die Mächtigen!) daß jene ſchöne Sterne,
Ganz Sinn- und Lieblos ſich für Ihn nur kreiſen.

Dann ſagt ſie ihm, daß Völker, außer Uns,
Unwiſſende Barbaren ſind, die Gott
Nicht achtet.
Dann zieht ſie uns näher in
Die eigne Zelle, uns allein zu lieben,
Und um uns nicht zu mühn, auch nichts zu wiſſen.

Dann, weil ſie ihren Wünſchen Alles, Alles
Verſchieden ſieht; dann läugnet ſie Vorſehung,
Ja daß ein Gott nur lebe.

Fortan achtet
Sie alle Liſten hoch, macht ſie zu Göttern,
Zuletzt ſich ſelbſt zu Gott, des Weltalls Schöpfer.

Eigenliebe und allgemeine Liebe.

Die Eigenliebe macht den Menſchen träge;
Und will der Träge leben, zwinget er
Sich weiſe, mächtig, gut zu ſcheinen. Er
Vernichtet was er iſt, und wandelt ſich
In einen Sphynx, reich=überdeckt mit Ehren,
Und Gold und Schmeichelei.
Doch bald erwacht
In ihm die Eiferſucht. Wahrhafte Tugend,
Die er in Andern ſieht, ſie mahlt ihm ſeine
Erlogene; und ſpornt damit ihn an
Zu Haß und Neid, zu Unrecht und Verfolgung.

Wer ſich zur Liebe des Allvaters ſchwingt,
Sieht alle Menſchen an als ſeine Brüder,
Und nimmt, wie Gott, an ihrem Wohlſeyn Theil.

Drum waren, heiliger Franciskus, Dir,
Die Fiſch' und Vögel, die Du Brüder nannteſt,
(Heil ihm, der dies verſteht!) ſie waren Dir
Gehorſam, nicht ſcheu und rebelliſch. Wir —
Machen den Menſchen ſelbſt zum ſcheuen Thier.

Schein und Seyn.

Wer Farb' und Pinſel hat, und damit Karten
Und Wände mahlt, iſt darum nicht ein Mahler;
Den Künſtler macht die Kunſt, ob ihm gleich Reißbrett,
Papier und Griffel fehlte.

Nicht die Kutte,
Nicht das geſchorne Haupt macht heilge Brüder;
So auch den König nicht ein Königreich.

Wen Weisheit, Lieb' und Macht beſeelet, Der,
Sei er gleich Sklave, ſei er Baſtard, Der
Iſt König.

Mit der Krone auf dem Haupt
Kommt unter Menſchen Niemand auf die Welt;
Nur Thiere haben, (wie die Fabel ſagt)
Zum Anerkennen ſolch ein Kleinod nöthig.
Ein Menſchenkönig, wie ein Menſchenſtaat,
Tritt vor der Sonne Licht, nicht als ein Traumbild.
An Federn nicht; am Seyn wird er erkannt.

Ein großes Luſtſpiel.

Von Gott geleitet führet die Natur
Im Weltenraum ein großes Luſtſpiel auf,
In dem Jedwedes ſeine Rolle ſpielt.
Am Ende wird (dies hoffen ſicher wir)
Der obre Richter gleich und recht entſcheiden,
Wer hier am beſten ſeine Rolle ſpielte.

Die Kunſt der Menſchen ahmte die Natur
In dieſem ihrem großen Luſtſpiel nach.
Auch ſie macht Könige, Heroen, Prieſter,
Und Sklaven, die ſie Standesmäßig alle
Dem Wahn des Volks maskiret; aber wie?

Gottloſe werden dort kanoniſirt,
Hier Heilige ermordet. Niedre Sklaven
Sind Fürſten dort, gemahlte Fürſten, die
Sich gegen wahre waffnen. —

Wahre und falſche Fürſten.

Nero war König, weils der Zufall wollte,
Dem Schein nach. Sokrates wars durch Natur,
In Wahrheit. Scipio zum Theil, nicht ganz.

Der Falſche, der unechte Fürſt verfolgt
Den Samen derer, die wahrhaft zu herrſchen
Gebohren wurden. So Herodes: ſo

Des Titus böſer Bruder; Kaiphas,
Und *jede niedre Macht* verfolget ſo.

Wer ſich zum Knecht gebohren fühlt, verfolget
Den, den er würdig ſelbſt zu herrſchen hält.
Der *Tod des Märtyrers* iſt ein Signal
Von *königlicher Größe.*

Nach dem Tode
Erſtrecket *wahrer Großen* Herrſchaft ſich
Stets weit und weiter; der Tyrann erliſcht.

Schuld und Schmerz.

Jedwede Schuld macht Schmerz; ſie ſtrafet ſich
In Seel' und Körper wie im guten Namen.
Wenn nicht ſogleich, ſo mindert nach und nach
Sie Gut und Blut; die Freunde ſehn es traurig.

Betrübt der Schmerz den *innern Willen* nicht,
So iſt er nicht *Verſchuldung.* Liebet dieſer
Sogar die Quaal, um *ſich gerecht* zu ſeyn,
So iſt er *Tugend.*

Gut Gewiſſen, *reines*
Bewußtſeyn wahrer Güte iſt genug
Zur Menſchenſeligkeit. Unglücklich macht
Erlogne Güte; ſie macht ſtolz und — dumm.

Das falſche Maas des Guten.

Niemand wird ſagen: „ich bin ein Tyrann!“
Niemand: „ich bin der Antichriſt!“ Je feiner
Der Böſewichte, ſo frömmer ſtellt er ſich,
Dir zu verkaufen Deinen eignen Schaden.

Der Beutelſchneider und die Metze, die
So ſinnreich des Betrugs ſich nicht erfreun,
Sie wähnen ſich die Schlimmeren; und doch
Iſt jedes Böſe minder böſ' und ſchädlich,
Das nicht betrügt. Du kannſt für ihm Dich hüten;
Für Jenem kaum. Der Phariſäer iſt
Dem Himmel ferner als der Samariter.

In Worten nicht, ſelbſt nicht in Wundern ſteht
Die Güte; ſondern einig nur in That.
So ſpricht die Schrift, Und jenes falſche Maas
Des Guten, (boshaft-fromme Heucheley,)
O welche falſche Götter gabs der Erde!

(Die Fortſetzung folgt.)

6.

Säkulariſche Hoffnungen.

Gegen den Abgang jedes Jahrhunderts rafften ſich, wie wir in der Geſchichte bemerken, die Menſchen zuſammen, um dem neuen Jahrhundert rüſtig zu begegnen. Im dunkeln oder helleren Gefühl, daß ſie bisher gezögert, wollten ſie das Verſäumte ſchnell einholen, ehe das neue Jahrhundert käme, damit dies eine neue Zeit anfangen könne. Die Roße der Begierden und Wünſche ſahen ein nahes Ziel, die Herberge; ſie nahmen ihre Kräfte zuſammen, und eilten dahin ſchnaubend.

Jedes neue Jahrhundert fing daher gewöhnlich mit Pracht an. Man wollte ſeinen Einzug mit etwas Neuem und Großem bezeichnen; man ſchmückte ſie ſchön aus, die Pforte der Hoffnung.

Durch die ganze chriſtliche Aera dies zu erweiſen, wäre ein zu weiter Gang; in den neueren Jahrhunderten fallen die Wirkungen dieſer Jubelfreude ſichtbar ins Auge. Welche Bewegungen zu Ende des dreizehnten, zu Anfange des vierzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts in Geiſtern und Seelen der Menſchen! Ihnen ſind wir Petrarca, Huß, Luther, die Revolution in den Künſten, die Reformation, ſo manche Anlagen, Stiftungen, Unternehmungen, Entwürfe mitſchuldig.

Und in unſrer Zeit — wer denkt nicht an den Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts mit einem ſtummen Entſetzen? Seit 1790 bis 1800 geſchah, was das ganze Säkulum nicht geſchehen, worauf aber Manches längſt zubereitet war. Wie viele Unglückliche ſind aber nicht mehr, die mit dem Anfange unſres Jahrhunderts eine neue Welt hofften! Politiſch und philoſophiſch ſtürmten die Wünſche, die Hoffnungen zuſammen; das autonomiſche ſollte das neue Jahrhundert heißen, wo jeder ſich Geſetze gäbe. Sogar eine neue Poeſie und Kritik ſollte ans Licht treten! ja man glaubte ſich ſchon im Beſitz derſelben; eine Poeſie und Kritik, die das zum Vorzuge habe, daß ſie ſich an keine vorige Zeit anſchlöſſe, ſondern, in erwählten Menſchen unmittelbar vom Himmel geſtiegen, in ihnen leibhaft wohne. Im Jahr 1804, glaubte man, werde die ganze Welt zu dieſer neuen Poeſie, Metaphyſik und Kritik, ja auf ihren Flügeln zu einer neuen Phyſik und Medicin bekehrt ſeyn; man werde nichts als dieſe Schriften leſen.

Sonderbarer Contraſt zwiſchen dem Anfange des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts! In Jenem holte man Alles vom Himmel herab; nach dem jüngern Helmont ſollte das tauſendjährige Reich 1734 eintreten, nach Peterſen alle Dinge wiedergebracht werden; in lieblichen Stimmen bewillkommete er die ſelige Zeit. a) Man rüſtete ſich zu ihr durch Gebete, Bußpredigten, durch ſcharfe Rüge der Misbräuche und Laſter; die Erweckten, die Verfolgten ſtärkten einander und hofften. Am Ausgange des Jahrhunderts entſagte man Gott, erwartete von oben keine Hülfe; durch Autonomie ſollte das Glück der Menſchen gegründet werden; ſelbſt müßten ſie ſich Recht ſchaffen und einrichten. Jene hieß man zu ihrer Zeit Enthuſiaſten, Fanatiker, Schwärmer; mit welchen Namen Dieſe ſich geziert, iſt Jedermann in Andenken. Die Autonomie erforderte auch in Benennungen einen eignen hohen Egoiſmus.

Wieviel von ſäkulariſchen Hoffnungen zu hoffen und nicht zu hoffen ſei, müſſen uns Vernunft,

---

a) Peterſens Stimmen aus Zion. 1696.

Erfahrung und die Geſchichte älterer Zeiten ſagen: denn unglücklich iſt ein Jüngling, der in einen ſolchen Strudel verwirrter Ideen, grober und feiner Anmaaſſungen fällt. Er rettet ſich ſpät oder gehet unter; immer aber verlohr er mit dem Richtmaas ſeines Lebens auch ſeine ſchönſten Jahre.

1. Hoffen iſt allerdings dem Menſchen unentbehrlich. Alles was lebt, was geht, ſiehet und hofft vorwärts, in die Zukunft. Bei Dante iſts eine der Höllenſtrafen, mit dem Geſicht auf dem Rücken hinter ſich zu ſchauen, und indem man vorwärts will, rückwärts zu kommen. Was nützte es, im Traumbuch der Vergangenheit zu blättern, wenn man aus ihm mit verglichener Gegenwart der Dinge nicht Schlüſſe auf die Zukunft zöge? Umſonſt hättet Ihr, Philoſophen der Geſchichte und Geſetzgebung, Plato und Ariſtoteles, Macchiavell, Campanella, Montesquieu, Paruta u. ſ. über vergangene Zeiten und Zeitveränderungen philoſophirt; ohne Vorblick auf das, was etwa werden kann und ſoll, wäre eine Zerlegung vergangener Träume ein unnützer Traum.

2. Wenn alſo dem Menſchen ſeine Augen vorwärts im Kopf ſtehen, und er vorwärts zu gehen hat, ſo iſts natürlich, daß er das, was vor ihm liegt,

liegt, auch *meſſe und berechne.* Rechnet er falſch, entweder nach einem unrichtigen Augenmaas (denn Augenmaaße ſind ſehr trüglich) oder gar nach einem falſchen Einmal Eins, miſſet er mit unrichtigen Stäben voriger Erfahrung, und ſteckt oder zählt ſie unrichtig; freilich ſo gewinnt er falſche, oft lächerliche Reſultate. Iſt er endlich mit Hoffnungen ſo freigebig, daß er ſie ins Blaue, ins Leere ausſpendet; ſo wird allerdings der großmüthige Hoffnungsſpender bald ein Bettler: denn leichter iſt nichts als Hoffen, ſchwerer nichts als Hoffnungen erfüllen, ungewiſſer nichts als ſie erleben.

5. Auf die *Analogie der Dinge und Erfahrungen* kommts alſo an, nach welcher man rechnete und zählte; iſt dieſe keine andre als die *Zahl* ſelbſt, ſo hat man ein Zahlbrett, einen leichten, aber auch ſehr Grundloſen *Kalender der Zukunft.* Denn was iſt Zahl? wie ungewiß zählt man das Alter der Welt, Begebenheiten, Revolutionen! Endlich auf welch einem *Sprunge* ſteht dieſe ganze Zeitenrechnung! Nachdem man mit gewiſſen Tagen oder Stunden Revolutionen der Natur, in den Gewächſen, in thieriſchen und menſchlichen Körpern, zumal bei Krankheiten bemerkt hatte, wandte man dieſe auch auf myſtiſche Körper, auf politiſche Verfaſſungen, Staaten, Ja-

miſſen u. ſ. an. Dieſem Hauſe ſollte jene, Jenem eine andre **Zahl**, gar ein **Name** immer **fatal** geweſen ſeyn; man fürchtete ſich für **kritiſchen Stufenjahren** der Reiche und Weltepochen wie ſeines Lebens. Auf andre **Zeitſignale** lörnte man die Menſchen, und lud ſie zu ihnen ein; durch **Prophezeiungen** beförderte man manches, was ohne dieſe Prophezeiung kaum geſchehen wäre. O welche Kinder ſind die Menſchen! Durch Träume und Zahlen werden ſie regieret. a)

4. Heften ſich die Zahlen der Weiſſagung an **Revolutionen der Sterne, der Geiſter und Seelen**, ſo bleiben ſie immer nur Zahl; denn auf welchem Grunde ſtehet auch dieſe Himmelsleiter? worauf beruhen die Cyklen wiederkommender Geiſter? b) Nach **Cardan** ſollte im Jahr 1800 das Chriſtenthum untergehen, oder eine große Revolution leiden; er wollte die Weiſſagung aus

---

a) Wer eine Sammlung ſolcher Zeitregeln zu leſen Luſt hat, bekümmere ſich um Georg Richters axiomata oeconomica, Jena 1618, um C. A. Brunners Fatum, Leipz. 1704. Im 16ten bis ins 18te Jahrhundert waren dergleichen Axieme ſehr im Gange; in manchen Gegenden und Familien ſind ſie es noch.

b) De revolutione animarum humanarum. Lond. 1684. vom jüngern **Helmont**.

der Nativität Chriſti geſtellt haben. Aber noch iſt das Chriſtenthum nicht untergangen; und woher wußte Cardan die Geburtszeit Chriſti? a) Der Menſchheit iſt Glück zu wünſchen, daß ſie von einem großen Theil dieſer Zahlen- und Cyklen-Weiſſagungen befreiet werden; im 16ten, 17ten Jahrhunderte beſchäftigten ſie die ſcharfſinnigſten Geiſter. Whiſton, Deklev Cluver u. a. verſchwendeten ihren Calcul, ihre Zeit, ihre Kräfte! b) Andre mißbrauchten damit die Menſchen, oder bequemten ſich ihnen. Ein bekannter Mathematiker gab im Namen ſeiner Akademie der Kaiſerinn Anna auf alle Witterungsanfragen Beſcheid, und prophezeite ſogar einmal den Tag des Eisganges der Newa — glücklich. Er wagte es aber nur Einmal.

5. Noch ſind wir aber bei weitem nicht über dies Zahlbrett der Weiſſagungen hinaus; einige Normen ſtehen veſt da, die man ſorgſam beachtet, z. B. die Weiſſagungen Malachias, c)

---

a) S. Leßings ſämtl. Schriften. Th. XVII. S. 274.

b) D. Cluveri nova criſis temporum, oder Welt-Merkurius. Hamb. 1701.

c) Schon 1689 ſchrieb Meneſtrier eine Refutation des Propheties fauſſement attribuées à St. Malachie. (dem Erzbidie Offenbarung Johannis. Eine Wohlthat iſts, wenn dergleichen Zahl-Prophezeiungen ängſtlichen Gemüthern fern gehalten werden. Von der Offenbarung Johannis iſt zu erweiſen, daß ſie den ihr untergelegten Zeitenkalender nicht kenne, noch weniger geſchrieben ſei, ein ſolcher Kalender zu werden. a) Ueberhaupt wirkt gegen ahnende Träume der alten Zeit nichts ſo kräftig, als das Erwachen. Wachend träumt man nicht weiter und ſiehet, daß das Vorige ein Traum war. Wer die fortgehende Erleuchtung der Völker hemmt, ſtürzt ſie wieder in die dunkle Zeit zurück, da man, wie im Finſtern auf jedes Geräuſch, auf jede weiſſagende Stimme horchte.

ſchofs von Armagh nämlich, nicht dem Jüdiſchen Propheten) Nach dieſer Papſtrolle heißt der jetzige Papſt Aquila rapax, der vorige hieß Peregrinus Apoſtolicus, welchen Namen man im Leben und Tode deſſelben erfüllet fand. Nach dem jetzigen ſollen noch 14 Päpſte folgen; der letzte iſt Petrus Romanus.

a) Nach Bengel (S. Gründliche Beurtheilung des Zeitpunktes, worinn wir jetzt nach der Offenbarung Johannis leben. Frankf. und Leipz. 1758.) leben wir jetzt Kap. 13, 11. u. f. „Wer ſiehet nicht (werden manche ſagen) die offenbare Erfüllung? Den falſchen Propheten mit dem Mahlzeichen, mit der ungeheuren Macht und überredenden Zunge, wer kennet ihn nicht?“ Schwerlich der, der die Weiſſagung ſtellte.

6. Schreckenden Weiſſagungen thue man ganz Einhalt; im Schrecken glaube man, was man ſonſt nicht glauben würde. Aber auch fröhlichen vertraue man nicht zu ſehr: denn wer ſich ohne Grund, alſo auch vergeblich freuet, kann ſich nicht nur eben ſo leicht ohne Grund betrüben, ſondern wird dies ſogar leichter: denn Furcht wirkt heftiger, unvorgeſehener als Hoffnung. Ein ſolches Gemüth iſt trotzig und verzagt, jedem nichtigen Reiz offen und verführbar.

7. Eine Vorausſicht der Zukunft aus beſtimmten Zeitumſtänden nach der Analogie der Dinge ſelbſt vermiſche man mit jenen Zahlhoffnungen nicht; wer ſie hat, wird ſie beſcheiden anſehen und weiſe gebrauchen. Nichts iſt kindiſcher, als der laute Selbſtruhm: „habe ich dies nicht vorausgeſagt?“ nichts alberner, als auch in faſt gewiſſen Erfolgen jeden Zeitumſtand vorherſagen. Mache man die Probe, bei gleichgültigen Dingen des Lebens ſeine Vorausſehungskraft ins Spiel zu ſetzen: „wie Dies und Jenes erfolgen? wie man Dies und Das finden werde?“ Finden wird man, daß man gar oft weit ferne vom Ziel gemuthmaaßet habe. Bei wichtigern Erfolgen, wer hätte dies nicht erfahren? und bei Weltbegebenheiten, bei Revolutionen, beim großen Gange der

Zeit, wo auf den *tauſendarmigen* Zufall ſo viel ankommt, wer wollte ſich über *ſie* als ein All-Vorwiſſer gebehrden? Zuletzt, ſehen wir, kommt nach abgeſtumpften Rath und ermüdeten Kräften der Wirkenden das Größeſte *auf ein Kleines*, oft auf das *Kleinſte* an, das in der Hand der *höchſten* Verſehung entſcheidet.

Es iſt ſchon bemerkt, daß unter denen, die man im Anfange des vorigen Jahrhunderts ſpottend *Enthuſiaſten*, *Schwärmer* nannte, Männer waren, die an ſorgſamer Vorſicht, ſo wie an Wirkſamkeit kaum einem Staatsminiſter wichen, die ſich daher, ihres reifen Verſtandes wegen, keine dergleichen Zeitbeſtimmungen der Zukunft zu Schulden kommen ließen. *Spener* z. B. war die überlegende Vorſichtigkeit, A. H. *Franke* die fröhliche Wirkſamkeit ſelbſt; a) ſie machten keine Kalender. *Peterſen*, ein heller Kopf bei einem ſanften Herzen, wurde durch ſeine Verfolger (man leſe ſein von ihm ſelbſt geſchriebenes Leben, b) dahingebracht, daß er einer Hoffnung, die ihm ſonſt

---

a) Der Charakter beider drückt ſich in ihren Liedern aus. *Speners*: „Welch eine Sorg' und Furcht;“ *Frankens*: „Gottlob ein Schritt zur Ewigkeit.“ In ihren Schriften und Handlungen iſt Beides ſichtbar.

b) Peterſens Lebensbeſchreib. 1718.

angenehme Hypotheſe geblieben wäre, zu viel Raum gab, und ſie ſich zu nahe einbildete; ihre Zeit aber beſtimmete er nie. Man höre ſeine kindlich-einfache, verſtändige Stimme:

Das Maas jedes Zeitalters.

Eine Stimme. a)

Gott regieret weiſe; ſeine Wunder ſind groß und viel. Nach Zahl, Maas und Gewicht iſt Alles erſchaffen; die Zeiten ſelbſt vertheilete Er.

Sie ſind gleich einem Kreiſe, in welchem das Letzte nicht zu langſam kommt, noch das Erſte zu geſchwinde. Kein Geſchöpf mag ſeinen Schöpfer übereilen; die Mutter gebieret ihre Kinder nicht auf Einmal.

Auch thut das Kind nicht, was dem Mann zugehöret; und der Mann nicht Werke der Kinder.

Nach und nach offenbart Gott ſeine Wunder, und legt jedem Alter nicht mehr auf, als es tragen kann.

a) E. Peterſen Stimmen aus Zion, Pſalm 16. Hier mit Auslaſſung der Anſpielungen auf die bibliſche Geſchichte. Peterſen war nicht nur ein redlicher und gelehrter, ſondern auch ein talentreicher Mann. Leibnitz ſchätzte ſeine Poeſieen. Küſter, Lenzko haben ſie herausgeben wollen; es iſt aber unterblieben. Manche ſeiner Stimmen aus Zion laſſen ſich wie Idyllen leſen; liebliche Bilder voll reiner Empfindung und hoher Wahrheit.

Er läſſet Verheißungen vorangehen, ehe das Reich kommt, das er verhieß.

Allmälich wuchs die Wurzel hervor. Sie wächſt und wird in Tauſenden ihre Früchte tragen.

Die Pflanze gehet ſchon hinauf, ſchon ſchlagen ihre Knoſpen aus; wenn ihre Zeit kommt, iſt die Krone da.

Die Finſterniß gehet zwar jetzt gegen das Licht auf; aber das Licht gehet auch auf gegen die Finſterniß. Da muß Eins das andre offenbaren; das Licht wird aus der Finſterniß, die Finſterniß durch das Licht erkannt.

Die Höhe wird erkannt aus der Niedrigkeit, die Niedrigkeit aus der Höhe. Das Recht aus dem Ungerechten; die Ungerechtigkeit aus den Rechten der Gerechtigkeit.

Das Gute aber iſt ſtärker als das Böſe, und das Böſe muß dem Guten dienen. Es muß ſeine Bosheit offenbaren, indem es das Gute anklagt, und ſich damit verräth, daß es nicht gut ſei. Das Böſe eilet zum Verderben; das Gute kommt allmälich nach und behält den Platz.

Es iſt Alles, o Gott, voll Deiner Weisheit; deine Ordnungen ſind Güte und Wahrheit. Bleibet in der Ordnung Gottes, ihr ſeine Kinder, und eilet nicht vor der Zeit, zu ſtürmen die Mauern.

Arbeitet eine Mutter zur Frucht, ehe denn es Zeit iſt? Mag jemand alt ſeyn, wenn er noch nicht Jahre hat? Erbauet euch ſelbſt zuvor zum neuen Bau; verwerfet nicht den edlen Saamen, der in euch keimet.

Seyd auch nicht weibiſch, wenn Gott euch rufet zum Streit; ihr müſſet noch viele Arten der Kämpfe lernen.

O herrlicher Kampf, wenn alle zuſammen kommen! wenn alle Streiter in ihren Ordnungen daherziehn!

Die Ordnung ſelbſt und der vereinte Geiſt ſchlägt die Unordnung; der Vorſchein ſchon der heiligen Zeit vertreibet die böſe Zeit.

Gelobt ſei Gott! Der Feigenbaum hat Knoten geſchlagen! die Pflanze iſt da, daraus die Blume ſprießen wird. Gelobt ſei der Gott der Ordnung!

Fortſetzung.

Wer vermag dieſen Grundſätzen zu widerſprechen? ſie ſind die Vernunft ſelbſt. So waren auch die Wirkungen, die der hoffende Enthuſiasmus fürs Gute hervorbrachte, unvertilgbar. Der Eindruck z. B., den der verſtändige, fromme, unermüdliche Spener machte, a) erloſch an drei Orten, wo er lebte, Frankfurt, Dresden, Berlin, eben ſo wenig, als ſein prüfender Geiſt in den ſogenannten Bedenken b) noch jetzt zu ſprechen aufhört. Seine Verläumder und Gegner, (die Neider und Zänker!) alle hat die Zeit entlarvt; ihre Namen ſind gehaßt oder vergeſſen.

a) Speners Lebensbeſchreibung von C. H. von Canſtein. Frankf. und Leipz. 1729.

b) Speners Theologiſche Bedenken, Halle 1712. Conſilia et judicia Theol. Frankf. 1709.

Frankens Waiſenhaus, das er in Hoffnung, die bei ihm Zuverſicht war, zu Stande brachte, hat nicht nur durch ſich das ganze Jahrhundert hinab der Menſchheit an ihrer bedürfendſten Seite echtchriſtliche Dienſte geleiſtet, ſondern auch ähnliche Anſtalten, groſſe und gute Seelen geweckt, die durch Franke glauben, lieben, hoffen, wirken lernten. Seine Verfolger beförderten viel Gutes, als ſie ihn vertrieben.

Der Eifer, mit welchem Er und ſeine Collegen ſorgſame Seelſorger, verſtändige Theologen, (nicht philoſophiſche Rechthaber, nicht philologiſche Radixfänger und Wunder-Ausgleicher) zu bilden ſtrebten, hat vielen Provinzen Deutſchlands in mehreren Generationen Vortheil geſchafft: denn was ſollen theologiſche Facultäten, wenn ſie nicht zu ihren Aemtern tüchtige Männer bilden?

Wenn Chriſtian Thomaſius, den man auch zu den Enthuſiaſten zählte, gegen die Mängel der Univerſitäten, gegen die Zügelloſigkeit der Studirenden, gegen die Verirrungen in verſchiednen Wiſſenſchaften praktiſch ſchrieb und Cautelen aufſtellte; iſt ihm hierinn, wie in dem Licht, das er der Rechtspflege gab, nach und nach der Beitritt aller Verſtändigen nicht gefolget? Steht in Poirets

Schrift, die er herausgab, a) nicht viel Wahres und Gutes? Sprechen alle ſeine philoſophiſche Schriften nicht wahre Vernunft, politiſche Klugheit, Känntniß ſeiner ſelbſt und andrer, eine honette Sittenlehre? Und giebts einen edleren Enthuſiasmus?

Wenn G. Arnold, ein ſchwächerer Kopf, Träumen der Myſtiker zu ſehr anhing, blieb deßhalb ſeine Kirchengeſchichte ohne Frucht? Sorgſam wurden ihre Unrichtigkeiten aufgeſucht und berichtigt, bitter ihre Schwächen gerügt; im Ganzen aber, indem ſie die alte ausgefahrne Bahn verließ, brach ſie eine neue Bahn. Theologen in Helmſtädt, (einer Univerſität, die ſich ſeit ihrer Stiftung eines liberalen Studiums befliſſen hatte) unter welche auch Mosheim gehöret, ſpäterhin Semler, Spittler, Plank u. a. fuhren auf der Straſſe, die Arnold unkritiſch, aber frommgläubig, mithin muthig eröfnet hatte, weiter. Jetzt vertheidigt Niemand mehr eine heilig-verfolgende Kirche.

Selbſt Dippel, der freche Dippel iſt dem Lutherthum nützlich geweſen. Schämet man ſich nicht und erſtaunet, wenn man hier, da und dort das heimtückiſche, arrogante Betragen gan-

---

a) De eruditione ſolida, ſuperficiaria et falſa!

ger proteſtantiſcher Miniſterien damaliger Zeit lieſet? Kleine und kleinliche Päbſte! Um ſo giftiger, weil ihnen zum Verfolgen nicht nur die Macht, ſondern auch das Recht fehlte: denn der Proteſtantismus duldet keine Ketzerverfolgung. a)

Wie in der Chriſtenheit eine Hoffnung zukünftiger beſſerer Zeiten je hat verunglimpft und verfolgt werden können, iſt faſt unbegreiflich. Iſt nicht das Chriſtenthum ſelbſt auf dieſe Hoffnung gebauet? Prophetiſche Ausſichten einer künftigen goldnen Zeit waren da; ſie weckten Chriſtum, der als Kind ſchon darüber fragte und disputirte. Gegründet, aber unvollendet ließ er dieſe Zeiten nach, lehrte darum bitten, befahl auf ſie zu wirken, und ein Reich Gottes in ſich zu gründen. Nur alſo, geiſtig und durch Vereinigung vieler Guten, könne es befördert werden, und werde unvermerkt, unabläſſig befördert; es kommt mit ſtillem Schrit-

---

a) Die ſogenannte Unſchuldigen Nachrichten ſind von dieſen Schleichgängen aus ältern und neueren Zeiten, gegen ihre Abſicht, treue Zeugen. Von 1701 haben ſie bis über die Mitte des Jahrhunderts fortgedauert: ein merkwürdiges Depoſitorium, von Anzeigen, Cenſuren, Berichten, Colloquien, Gutachten, Klagen, Briefen, Beſammlungen, und — echtem Urtheilen. Der Cenſorgeiſt darinn war ſelten Luthers Geiſt, daher ſich auch der Fortgang der Zeit ihm nicht bequemte.

te. Jeder Stral des Lichts, jede herzliche That, jede reinere Geſinnung bringt es näher und näher; alle Gute wirken dazu, auch ohne einander zu kennen, einverſtanden. Nehme man dem Chriſtenthum dieſe Hoffnung, dieſen Glauben; ſo iſt es ſelbſt nicht mehr da: denn nur im Glauben und in einem ſtillen Wirken auf die Zukunft lebt es.

Maaſſen ſich aber Chriſten an, der Vorſehung Maas und Ziel zu ſetzen, ſie gegen die Vernunft zu zwingen, damit ſie ihre Wege beſchleunige: ſo zeigt das Mislingen ihrer Wünſche ſelbſt, daß der Berg, der ihnen ſo nahe ſchien, weiter, als ſie dachten, entfernt liege. Glänzend ſtehet er dort in den Wolken — hin zu ihm! doch unübereilet.

Nemeſis und die Hoffnung.

Hoffnung und Nemeſis, Euch verehr' ich auf Einem Altare;
„Hoffe!“ winket mir Die; Dieſe: „doch nimmer zu Viel!“

Das Licht am Abend.

Eine Stimme. a)

Höret, ihr Kinder der künftigen Welt, was ich ſinge; urtheilen ſollet Ihr, ob ich recht geſungen habe.

Es muß noch kommen das Vollkommene; und wenn es kommt, ſo höret das Stückwerk auf. Es wird blühen in der Natur eine Lilie; wenn ſie blühet, ſo genieſſet ihren Geruch die ganze Welt.

Das Reich der Güte wird immer größer und herrlicher werden; das Senfkorn wird zum großen Baum, daß die Vögel des Himmels unter ſeinen Zweigen wohnen.

Alles, was wachſen ſoll, hat einen kleinen Anfang; es gehet fort in der Ordnung; Eins kann das Andre nicht übereilen.

Ohne dem Kleinen iſt das Größere nicht, und ohne dem Größeren kann das Größeſte nicht erſcheinen. Doch iſt das Größeſte das Größeſte, und das Letzte iſt das Beſte.

Um des Letzten ſind alle vorige Dinge; im Letzten ſind begriffen alle vorige Zahlen.

Die Erde bringet zuerſt das Gras, dann die Aehren, darnach in den Aehren den vollen Waizen. Wer

---

a) Peterſens Stimmen aus Zion Pſ. 15.

hoffet nicht auf die Früchte, die der Baum endlich bringe? Wer will ſich mit der Grüne, mit der Blüthe begnügen und mit der unzeitigen Frucht?

Jhr Thoren, wenn wollt ihr klug werden? was leugnet ihr die beſſern Zeiten in den letzten Tagen? Jhr werdet ja älter an Jahren, warum nicht auch an Verſtande? Jhr ſehet, daß das Kind ſich verliere in dem Jüngling, wie der Jüngling in dem Mann.

Das Gegenwärtige dünket uns groß, wenn das Größere noch nicht gekommen iſt; doch iſt das Größere klein gegen dem Vollkommenen.

Aus dem Vorhofe kommt man in das Heilige; durch das Heilige gehet man ins Allerheiligſte. Die Vorbilder gehen dem Buchſtaben voran; das Weſen des Geiſtes übertrift beides.

Die Stadt Gottes wird inwendig gebauet; wenn es im Herzen helle wird, ſo wird es auch auswendig glänzen. Hallelujah; das Vollkommene kommt, das Gute behält den Sieg.

7.

Propaganda.

Mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bildete ſich in England eine Geſellſchaft zu Ausbreitung des Chriſtenthums, die auch in Schottland Nacheiferer fand. Ihr Zweck war, (ob ſie ſich gleich zunächſt der Armenſchulen ihres Landes rühmlich annahm und ſolche errichtete,) allgemein; daher ſie auch, als die Däniſche Miſſion nach Tranquebar 1705 von Koppenhagen abging, das Werk dieſer, die Bekehrung der Malabaren, willig unterſtützte. Auch gegen die Salzburgiſchen Vertriebenen und ſonſt hat ſie ſich milde bewieſen. König Wilhelm hatte ſie im Jahr 1701 eigen conſtituiret.

Die königlich-Däniſche Miſſion hat bekanntlich das Jahrhundert hindurch gedauert, von Dännemarks Königen unterſtützt, deren Charakter ausgezeichnet chriſtliche Güte geweſen. Ihr erſter und berühmteſter Miſſionar war Ziegenbalg, der ſogleich damit anfing, ſich ein Malabariſches Wörterbuch von 20,000 Wörtern und Phraſen, ein poe-

ſches

tiſches von 17,000 zu ſammlen, und mit vielem Eifer wirkte. Sein Gehülfe und ſeine Nachfolger waren größtentheils aus der Halliſchen Schule, wie dann auch die Berichte der Miſſion mit allen ihren Fortſetzungen beim Halliſchen Waiſenhauſe gedruckt erſchienen. Auch zu dieſem Werk wirkte der große A. H. Franke.

Ungleich ſind zwar, (wie es nicht anders ſeyn kann) die Berichte der Miſſion, und haben jetzt, da Indien durch mehrere Nationen bekannt iſt, viel an ihrem Intereſſe verlohren; Anfangs aber, auch in der Folge periodiſch hie und da zeichneten ſie ſich durch Briefe der Bramanen, durch Unterredungen mit ihnen und andern, Indiern und Muhammedanern ſehr aus. Man hörte die Hindu's ſelbſt ſprechen, ihren Glauben und ihre Lebensart vertheidigen; man ſah ſie leben. Unter den Miſſionaren waren mehrere fleißige und geſchickte Männer, die über die Naturlehre des Landes, den Charakter, die Religion und Sprache ſeiner Einwohner Aufſchlüſſe gaben a) und manche Denkwürdigkeit nach Europa ſandten. Doch davon reden wir jetzt nicht, ſondern vom Zweck der Miſſion, der Bekehrung der Malabaren.

a) Ein Auszug erſchien, Halle 1752. Oſtindiſche Naturgeſchichte, Sitten und Alterthümer von G. F. Gerbett.

Könnte gegen dieſen ein Einwand ſtatt finden? Sollen nicht alle Völker gelehrt und getauft werden? Sind deſſen die friedlich-ſanften Indier nicht vorzüglich werth? Ja müßte in ihre ſtille Seelen die Wahrheit des Chriſtenthums ſich nicht aufs leichteſte und tiefſte einſenken?

Ferner. Sind ſie nicht unter dem Joch ihrer Bramanen, die für ſie denken? Umfangen mit dem Blumenteppich Zahlloſer Götter, zu denen ſie wallfahrten, denen ſie Opfer bringen, meiſtens zwar Blumenopfer, denen zu Gunſt ſie ſich aber auch die gewaltſamſte Bußen auflegen, und ſich lebender Weiſe langſam ertödten? Wer hat nicht die armen Büßenden beiderlei Geſchlechtes ſelbſt in ihren körperloſen Entzückungen bedauret? Wen hat nicht bei den Leichenbegängniſſen, da lebende Weiber ihren todten Männern in der Glut nachfolgen, geſchaudert? Der Dienſt der Bajaderen a) endlich, ihr Venusdienſt an Göttertempeln, der ihnen heilige Lingam — laſſet uns, ſofern dies Alles eine Bekehrung der Indier durch unſre Chriſten betrift, Geſpräche hören; ein Europäer und ein Aſiat, der beide Theile kennt, ſprechen mit einander:

---

a) Dienerinnen der Götter, tanzende, ſingende Weibsperſonen.

Geſpräche über die Bekehrung der Indier durch unſre Europäiſche Chriſten.

1.

Der Aſiat. Sagt mir doch: ſeyd Ihr noch nicht davon zurückgekommen, Völker, die ihr unterjocht, beraubt, plündert und mordet, denen ihr Land und Verfaſſung genommen, denen ihr mit euren Sitten ein Gräuel ſeyd, zu bekehren? Käme Jemand in Euer Land, erklärte Euer Heiligſtes, Geſetze, Religion, Weisheit, Staatseinrichtung u. ſ. auf eine freche Art für das Abgeſchmackteſte, wie würdet Ihr ihm begegnen?

Der Europäer. Hier iſt der Fall anders. Wir haben Macht, Schiffe, Geld, Kanonen, Cultur.

Aſiat. Haben jene Völker keine Cultur? Mich dünkt, die feinſte, die es im Menſchengeſchlecht giebt. Sieh ihren Körperbau, ihre Phyſiognomie und Lebensweiſe. Betrachte ihre Sitten, ihre Erziehung, lerne ihre Sprache. Lies ihre Dichter, höre ihre Weiſen.

Europäer. Nicht weiſe zu unſerm Himmelreich.

Aſiat. Dahin wollen ſie auch nicht, dafür ſchaudert ſie, wenn ſie es in ſanfter Beſcheidenheit auch nicht ſagen. Mit Menſchen, die in allen Laſtern leben, die fluchen, zanken, Wein trinken, Schweine eſſen, die Haare mit Thierfett ſalben u. ſ. f. mit ſolchen wollen ſie in keinen gemeinſchaftlichen Himmel. Ich dächte, man ließe ihnen den Ihrigen; ihr Paradies, wohin ſie durch Barmherzigkeit, Sanftmuth und gute Werke ſtreben, den Himmel der Nähe Gottes, den ihr Volk in allem Guten und Schönen, den ihre Weiſen nachſinnend im tiefſten Grunde ihrer Seelen ſuchen und verehren, Ihn, der Alles belebet, der ihnen ſich in jeder Geſtaltung verwandelt darſtellt —

Europäer. Das eben hat ihre ſchreckliche Mythologie Zahlloſer Götter gegeben, die den Europäern viel Kopfbrechens verurſacht haben. Wie unerhörte, lange, viele, ſchwere Namen! welche Verwandlungen! welche Mährchen! Hinweg mit ihnen; es iſt nur Ein Gott!

Aſiat. Läugnet dies Ein Braman? Bilden ſie ſich nicht vom oberſten Weſen ſo rein-erhabne Vorſtellungen, wie ſie der gemeine Europäer kaum zu faſſen vermag? Und dieſe reinen erhabnen Weiſen wolltet Ihr zu Eurer in den dunkelſten Jahrhunderten der Menſchheit entſtandenen Scholaſtik bekehren?

Europäer. Das Volk aber hangt an Pagoden, Götzenbildern und Gebräuchen.

Aſiat. Das Eure nicht? Und woran hangen Eure Weiſen? An barbariſchen Wortformeln, den elendeſten Symbolen. Wie geduldig und mühſam ſuchen ſich Jene zu entkörpern, um den Einen zu finden, der, Bildlos ſelbſt, Alles reget! Ihn ſo veſt ins innerſte Gemüth zu faſſen, daß Er allein da ewig lebe, iſt der Zweck ihrer ſtillen Beſchauung. Haſt Du Geduld, einige Bramaniſche Andachten von dieſen Palmblättern zu hören?

Wünſche der Bramen.

„Laß uns die höchſte Herrſchaft der Gottheit anbeten, der Sonne, die Alles erleuchtet, Alles erquickt, von der Alles kommt, zu der Alles kehret. Wir rufen ſie an, um unſeren Verſtand gerade zu Ihr zu richten, auf unſerm Wege zu Ihrem heiligen Sitz.“

„Was Sonne und Licht der ſichtbaren Welt ſind, das iſt der unſichtbaren, der Verſtandeswelt Gott und die Wahrheit. Wie unſre körperliche Augen von Gegenſtänden einen Begriff bekommen, wenn ſie die Sonne erleuchtet, ſo erlangen unſre Seelen ein gewiſſes Erkennen, wenn ſie am Licht der Wahrheit nachdenken, die vom Weſen der Weſen kommt. Dies Licht allein führt uns der Seligkeit zu.“

* * *

„Möge meine Seele, ſie, die in wachenden Stunden hinaufſteigt, wie ein ätheriſcher Funke, die ſelbſt im Schlummer, leicht wie ein Stral vom Lichte der Lichter, weit umher fliegt; möge ſie ſich durch ſinnende Andacht dem Geiſte einen, der die höchſte Seligkeit, der höchſte Verſtand iſt!“

„Möge meine Seele durch jene Kraft, durch welche die niedriggebohrnen Menſchen ihre kleine Werke, die Weiſen und Gelehrten ihre heiligen Weihgebräuche verrichten; Sie das erſterkohrne Weihgeſchenk der Schöpfung, möge durch ſinnende Andacht ſie ſich dem Geiſte einen, der die höchſte Seligkeit, der höchſte Verſtand iſt.“

„Möge meine Seele, Sie, ein Stral vom Licht vollkommener Weisheit, ein reiner Verſtand, ein unvergänglich Weſen, ein unauslöſchlich Licht, geſenkt in geſchaffene Leiber, möge ſie einigen ſich durch ſinnende Betrachtung Ihm, der die höchſte Seligkeit, der höchſte Verſtand iſt.“

„Sie, die Unſterbliche, die das Vergangne, die Gegenwart und Zukunſt in ſich faßt; ſie, die das heiligſte Opfer, dem ſieben Diener dienen, allein nur weiht; möge ſie einigen ſich dem höchſtverſtändigen, höchſtſeligen Geiſt.“

„Sie, in welche die heilgen Gebote, den Speichen des rollenden Rades gleich, befeſtigt ſind; in welche gewebt ſind alle Geſtalten der erſchaffnen Welt; ſie, die dem Führer gleich, der die ſchnellen Roſſe zügelt, den Wagen der Menſchheit lenkt; ſie, die in meiner Bruſt wohnt, befreit von Alter, ſchnell in ihrem Lauf; möge ſie einigen ſich der höchſten Weisheit, der höchſten Seligkeit.“

Solche Begriffe von Gott, vom Gottesdienſt, von der menſchlichen Seele haben die Indier in tauſend Gebeten; und Ihr wollt ſie zu Eurem dornigen Scholaſticismus bekehren?

2.

Europäer. Das gemeine Volk hat aber nicht ſo reine Begriffe; es hangt an Fabeln, Mährchen und Erzählungen, an Feſtlichkeiten und unförmlichen, ja oft unzüchtigen Göttergeſtalten.

Aſiat. Welches Volk hängt nicht an der Schaale? Nur nach und nach lernt es den Kern koſten. Wenn Eure Miſſionarien alle dieſe Erzählungen gewöhnlich ſo mißverſtanden, daß ſie ſie für nakte Wahrheit hielten, ſo ſtanden ſie unter dem Indiſchen Volk, das dieſe Mährchen als Mährchen, dem Sinne nach hörte, der in ihnen liegt. So hören Kinder die Mährchen, wohl wiſſend, daß es ſolche ſind; die Indier ſind noch in dieſem kindhaften Zuſtande. Erzählt ihnen Eure Geſchichten; ſie hören ſie nicht anders.

Europäer. Unſre Geſchichten ſind, hoffe ich, von andrer Art.

Aſiat. Allerdings. Sie ſind daher ihrem *ſinnlichen* Begriff, ihrer *anſchauenden* Faſſungskraft, fern und fremde. Wie ſchwer muß dem Indier eine *Jüdiſche* Geſchichte zu denken ſeyn! eben ſo unbegreiflich, wie der Schnee, den nie ſein Auge ſah. Er vergleicht ſie mit der Seinigen, an die er gewöhnt iſt, und findet ſie dürr, wunderlich, albern, macht ſonderbare, in ſeiner Vorſtellung aber treffende Zweifel. Ich höre, es ſei eine Hypotheſe bei euch im Schwange, daß die Weisheit der Indier Weſtwärts von Griechenland hergefloſſen, daß manche Fabeln ihrer Göttergeſchichte, z. B. von *Kriſchna*, ſich von Eurer Religion herſchreiben ſollen, die im erſten Feuer der Völkerbekehrung hieher, ja bis nach China drang. Wäre dem alſo, ſo bemerkt, wie ſich in Indiſchen Köpfen die Sagen ferner Länder geſtalten! Ein Gleiches bemerkt, wenn Ihr gebohrne Indier über Eure Religion ſprechen höret, oder die

Briefe Eurer bekehrten Katecheten leſet. Die Sprache ſelbſt erfodert ſchon Umgeſtaltung der Begriffe, neue Einkleidung. Einheimiſche, ihnen angemeſſene, mit ihnen erwachſene Erzählungen verleidet ihr ihnen alſo, und gebt ihnen dafür fremde, die ſie nicht zu brauchen wiſſen, und die ſie doch nur in Ihrer Weiſe geduldig, höflich, gläubig als Mährchen hören.

Europäer. Im chriſtlichen Unterricht iſt aber nicht Alles Geſchichte.

Aſiat. Gottlob nicht; Alles aber doch auf Geſchichte gebauet und aus ihr abgeleitet. Wenn nun auch das Abgeleitete, wie es nach dem Gange der Cultur in Europa nicht anders ſeyn konnte, in hebräiſch-griechiſch-lateiniſch-Deutſcher Form erſcheinet; wären dieſe Einkleidungen, Predigten, Katechismus-Bußübungen, Lieder u. ſ. f. der Faſſungskraft der Hindu's, Tamuler, Kudelurer nicht abermals fremde? Dränge man gar darauf, daß in dieſen fremden Formeln der Weg zur Seligkeit, der einzige wahre Glaube liege, und ſetzte dagegen die ſinnreichſten, gemüthlichſten Vorſtellungen der Indier tief hinunter: kann man's ihnen verdenken, wenn ſie ſagen: „Auch der hungrige Tiger, fräße er Gras? So bleibe Jedem ſeine Religion, ihm zugehörig. Aeße ein Armer Allerlei unter einander; wie wird ihm das bekommen? Und wenn man reine, ſchöne Speiſen genieſſen kann, warum wollte man nicht dabei bleiben?“ — „Die Leute von Eurem Geſchlecht ſind ja ſo unterſchieden! Ihr habt ſo viele Geſetze; warum ſucht Ihr dieſe nicht erſt in Eins zu bringen? Wir, ſo verſchiedene Stämme und Völker haben Alle nur Ein Geſetz. Laſſet es uns! — Die dreihundertdreiſſig tauſendmal tauſend Götter kamen einmal zu **Tſiwen** und beklagten ſich über die ungeheure Menge der moraliſchen und hiſtoriſchen Religionsbücher und ihrer Gebote, bittend, daß er ihnen die Summe Aller in wenig Worten ſage. **Tſiwen** ſprach: „dem Nächſten Gutes thun iſt Tugend; dem Nächſten Uebels thun iſt Sünde; das iſt die Summe aller Gebote.“

Hat **Tſiwen** Unrecht?

3.

Europäer. So ſchön dies Alles klingt; wer mag läugnen, daß die Indier unter einem doppeltharten Joch leben, dem Joch ihrer Religion und ihrer despotiſchen Gebieter? Wie wenn die Chriſten ſie daraus zu befreien ſtrebten?

Aſiat. O thäten ſie dies! Nun aber ſagen die Indier: „was hilfts, wenn man Jemand das Fußeiſen abnimmt, und ihn dafür in den Block ſetzt?" — Haben die Europäer jene geduldigen Menſchen glücklicher oder unglücklicher gemacht? Haben ſie ihre Laſten gemehrt oder gemindert? Land, Verfaſſung, Autonomie haben ſie ihnen genommen, ihren heiligen Boden mit Laſtern, Gräueln und Schande befleckt —

Europäer. Doch nicht alle Nationen Europa's in gleichem Maas?

Aſiat. Gewiß nicht; indeß athmet jeder Europäer, wenn er nach Indien kommt, Indiſche Luft. Kann er ein Raja der Raja's, ein Unterdrücker der Unterdrückenden werden; Er wirds. Die Däniſche Colonie iſt ohne allen Zweifel, (auch ihrer Schwäche wegen,) die am wenigſten unterdrückende worden; indeſſen auch bei ihr fanden ſich bisweilen nicht Gewiſſens-, ſondern Beutelſcrupel, daß die Miſſion dem Handel ſchade. Nur durch die veſte Geſinnung gutmüthiger Könige in Dännemark konnte ſie ſich aufrecht und im Gange erhalten. Aus ihr ſind die Miſſionen in Madras, Cudelur, Calcutta, Tirutſchinapalli entſtanden; die Engländer lehren und taufen die Völker durch Geld, um Geld, mittelſt Miſſionen andrer

Völker. Die armen Deutſchen laſſen ſich zu Allem gern gebrauchen.

Europäer. Warum nicht? Iſts nicht gut, wenn neben Blutſaugern auch ein Friedensengel erſcheint?

Asiat. Könnte er aber auch Heil geben! Brächten es z. B. die Europäer dahin, daß keine Frauen ihren Männern ſich weiterhin im Feuer aufopfern müßten, dahin, daß keine Unterdrücker und ſie ſelbſt nicht mehr unterdrückten, vervortheilten, beraubten, quälten; geſegnet wäre die Religion der Chriſten, auch ohne, daß Ein Indier ſie formulariſch-hiſtoriſch annähme. Alle genöſſen die Frucht derſelben, echte Humanität reiner Beziehungen in einer glücklichen Völkerverbindung! Einmal hat den Europäern die Vorſehung Waage und Maas in die Hand gegeben; ſie ſollen meſſen, ſie ſollen wägen. Meſſen ſie aber mit falſchem Maas allein zu ihrem Vortheil, was wird in ihrer Hand die entſcheidende Schickſalswaage, die zu Beförderung des Glücks der Völker ihnen anvertraut ward?

Europäer. Daran denkt in Europa niemand.

Asiat. Traurig! Wo Macht ſich nicht mit Weisheit und Güte geſellet, da wird ſie —

Europäer. Zudringlich.

Asiat. Das ſanfteſte Wort, das nur ein Europäer wählen konnte; aber ich nehme es an, welche Zudringlichkeiten habt Ihr Euch gegen uns erlaubet!

Europäer. Weil wir Macht, Schiffe, Kanonen und Europäiſche Cultur haben.

Asiat. Laſſet uns dagegen unſre Aſiatiſche. Zudringend kommt Ihr und befraget uns, ſelbſt über die Geheimniſſe unſres Hauſes. Bei Euch, höre ich, iſt Neugierde eine Art Höflichkeit; bei uns nicht. Wir drängen uns zu keinem Fremden, leben zurückgezogen; das Andringen der Fremden, ihr Fragen ſehen wir als einen Mangel der Erziehung und der Achtung an, die Einem Volk gegen das Andre gebühret und gezienet. Erſcheint Ihr Weintrinkende Schweinfleiſch-Eſſer, nun gar, Thierhaare auf Eurem Haupt, unreine Salbe in Eurem Haar, in einer uns unanſtändigen Kleidung, in ſchwarzer uns unleidlicher Farbe, ihr leget uns Bücher in Thierhäute gebunden vor — wir dürfen und wollen ſie nicht berühren. Verſagt

Ihr Euch den Höflichkeiten, denen ſich bei uns nach hergebrachter Gewohnheit kein König entſaget, z. B. dem Ausziehen Eurer unreinen Schuhe, (weil, wie Ihr ſagt, Moſes ſeine Schuhe nur von dem brennenden Buſch auszog) quält und ermüdet uns allenthalben, auf Weg und Stegen, in Ruhehäuſern und Pagoden mit einer zudringlichen Predigt, die Ihr an jeden kleinen Umſtand unſrer Lebensweiſe knüpfet, was können wir anders als euch ſprechen laſſen, ſo lang Ihr wollt, bis Ihr — gehet. a) Wenn Ihr uns zu euch lockt: „Komm zu uns, uns zu hören,“ antworten wir geduldig: „Wenn ich wiſſen will, ob eine Feige gut ſchmeckt, muß ich ſie erſt koſten? Ich weiß es ſchon aus dem Anſehn. So, wenn wir mit euch umgehn, wiſſen wir ſchon, wie es mit Eurer Religion beſchaffen iſt. Zu einem Waſſerreichen von den breiten Tamarei-Blättern bedeckten kühlen Teiche gehen gern die Leute, und waſchen ſich darinn. Iſt Eure Religion gut, ſo werden Leute ſchon zu Euch kommen, ohne daß Ihr ſie aufſucht.“

Europäer. Wir ſuchen ſie auf, des Gewinns halber; das Andre (ich nehme die Däniſche Miſſion aus, die einen reinen Zweck hatte) iſt eine anſtändige Bekränzung.

---

a) Die öftere Formel der Miſſionsberichte war: „ſie hörten Einen an und ließen Einen gehen.“

Aſiat. Deshalb führt Ihr auch mit jedem erpreßten und erwucherten Schatz Fluch nach Europa.

Europäer. Glaubſt Du nicht, daß wir das wiſſen und vor uns ſehen? Jener aus Indien rückkehrende Tyrann und Räuber erhenkt, dieſer erſchießt ſich; andre verthun ihre Schätze, durchjagend andre Länder, allenthalben die Sitten verderbend —

Aſiat. Glaubt Ihr aber, daß damit Amerika, Afrika, Aſien, unſer Indien gerächt und verſöhnt ſei? Schaut Euer Portugall, und denkt an die Scheiterhaufen in Goa! Euer Spanien, und erinnert Euch des Kaiſers Motezuma geröſtet auf Kohlen, denkt an die Bergwerke von Potoſi! England endlich, der ſtolze Phönix, der ſich zum eignen Brande ſeine Specereien fernher holt, und ſelbſt dereinſt ſich die Glut anfacht. — Chriſten, ihr habt viel zu vergüten, viel zu verſöhnen! Daß Ihr es thut, daß Ihr eure Schuld erſtattet, dafür bürgt das Schickſal.

Europäer. Der Knäuel der Ariadne, Menſchen-Errettung und Völker-Vereinigung iſt in unſrer Hand —

Aſiat. Wohl Euch und Jenen, wenn Ihr ihn anwendet. Alle Nationen der Welt werden Euch danken. Vergeſſet aber nicht, daß dieſer hohe Beruf keine Oſtindiſche Compagnie ſei.

Europäer. Auch eben keine londenſche Propaganda.

Adraſtea.

Glaube mir, was in der Welt Geſetz und Sitten wir nennen,
Iſt auf ſo leichtem Sand nicht, wie Du wähneſt, erbaut.
Alles iſt Ordnung und Maas, ſonſt könnt' es nimmer beſtehen:
Sieh nur das wachſende Kraut, ſieh nur der Thiere Geſchlecht!
Immer ein Gleichgewicht muß jedes Weſen erhalten:
Die Elemente ſogar, Feuer und Waſſer und Luft.
Hebt es ſich auf, ſo ſiehſt Du ſie bald im ſchrecklichſten Kampfe,
Berſtend die Erde zerſtört, wüten den wilden Orkan.
Daß Du athmeſt und lebſt, verdankſt Du weiſen Geſetzen,
Und der Moment, der ſie löſ't, löſet dein Weſen zugleich:
Giebt, was jetzo Du biſt, zur Ordnung anderen Dingen;
Denn in der Welt iſt's Eins, Leben und Ordnung und Seyn.

Eben ſo iſt's in der inneren Welt, in der Seele des Menſchen;
  Auch ſie iſt durch Verein von Elementen erbaut.
Wahrheit lieget zum Grund', und iſt ihr ſtrengere Ordnung;
  Schon in des Kindes Bruſt reget nach ihr ſich der Trieb.
Immer ſchwebt die lebendige Schal', und wäget und miſſet,
  Denkend und im Gefühl, Wahrheit und Regel und Recht.
Was von Leidenſchaften ſich regt, beſtürmet das Zünglein,
  Das nach des Geiſtes Geſetz — glückt es! — ſich wiederum fügt.
Und ſo bleibt ein herrſchend Geſetz in unſerer Seele,
  Das, befolget, uns Glück, widrig, die Strafe gebeut.

Nah am heiligen Fluß von der Göttinn Ganga benennet,
  Wohnt ein Menſchengeſchlecht, reiner an Sitten und Geiſt.
Ihren Urſprung leiten ſie her von des Himmels Geſchlecht,
  Und kein älteres Volk hat noch die Erde gekannt. a)

---

a) Indu oder Hindu heißt in der Sanſkrita Sprache der Mond. Ein alter Stamm hieß Hindu-Banſ,

Früchte der Bäume, der Saat, ſind einzig ihnen die Nahrung;
Denn vor des Thieres Blut ſcheut ſich erſchreckend der Geiſt;
Weil in anderer Geſtalt ſein eignes Weſen er ſiehet,
Und in verwandter Natur ahnt die unſterbliche Kraft.

Liebliche Kinder der Sonne, des ſanftumleuchtenden Mondes,
Welch ein himmliſcher Thau hat euch die Seelen getränkt!
Hat ſie ſo innig mit Reiz den Blumenſchweſtern vermählet,
Daß ihr wandelndes Loos faſt auch das eurige iſt!
Unter Blüthen des Hains und Ambra-hauchenden Lüften,
Faßt der höhere Geiſt reiner das himmliſche Maas;
Sieht mit ſchärferem Aug' des Schickſals ſteigende Waage,
Wo der leiſeſte Hauch wendet der Sterblichen Loos.
„Rein iſt, ſagen ſie, Gott; ſein Weſen ſelber iſt Güte;
Leidenſchaften und Zorn kennet der Ewige nicht.

---

oder Kinder des Mondes; ein andrer Surage-Buns, oder Kinder der Sonne. Siehe Dow.

„Aber er ſtraft durch ſie ſelbſt, durch ihr eignes Schickſal die Böſen,
Schmerz und Betrübniß ſind Folgen unrichtiger That.
„Ja die Hölle ſelbſt iſt ihnen ihr böſes Bewußtſeyn,
Deren brennende Glut nimmer im Herzen erliſcht.“

v. Knebel.

Adraſtea.

VI.

1802.

Nachricht.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheint vierteljährlich ein Stück von 12 Bogen, in einen ſaubern Umſchlag geheftet. Zwey Stücke machen einen Band aus. — Der Preis des ganzen unzertrennlichen Jahrgangs von 4 Stücken iſt 3 Rthlr. 8 gl. Sächſ. oder 6 fl. Rhein., wofür man ihn in allen Buchhandlungen, ſo wie durch die löbl. Poſtämter bekommen kann. Einzelne Stücke werden nur zum Erſatz verloren gegangener gegeben, und koſten 1 Rthl. oder 1 fl. 48 Kr.

Joh. Fr. Hartknoch.

Adraſtea.

Herausgegeben
von
J. G. v. Herder.

Dritten Bandes, Zweites Stück.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1802.

Inhalt

des dritten Bandes, zweiten Stücks.

1. Prometheus aus ſeiner Kaukaſushöhle.
Fortſetzung. S. 197.
  Macht des Menſchen. 199.
  Mißbrauch des Göttlichen. 202.
  An einen Deutſchen. 203.
  An einen Idyllendichter. 204.
  Der Adel. 205.
  Amor, der blinde. 206.
  Stärke. 207.
  Reichthum der Wiſſenſchaft. 208.
  Der deutſche Lutheraner. 209.
  Providenz. 210.
  Der Gefangene. 211.
Nachſchrift. Wer dieſer Prometheus? 212—24.

II. Wiſſenſchaften, Ereigniſſe und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts. S. 225.

Einleitung. 227 — 229.

1. Iſaak Newtons Geſetz der Schwere. 230.

Was Newton dazu geholfen? 231. 232. Ob es ſeine Probe beſtanden? 233. Ruhige Antworten der Newtonianer auf gegenſeitige Einwürfe. 234. Ob durch dies Geſetz die Entſtehung der Welt erklärt werden ſolle? 235. Schönheit des Geſetzes, als eines Denkbildes des menſchlichen Geiſtes. 237 — 239.

Hermes und Poemander. Erſtes Geſpräch. 246 — 48.

Kepplers Gedanken über Anziehung und Schwere der Weltkörper. 249 — 252. Ob dieſe Kräfte die höchſten ſind in der Schöpfung? 252. 253.

2. Newton's Teleſkop. 254. Herſchels Teleſkop. 255. Aus dieſem Bekräftigungen Newton's. 256. Lamberts und andrer. 257 – 260. Wegweiſungen für die Zukunft. 260 — 267.

Orion. 268. 269.

Hermes und Poemander. Zweites Geſpräch. 270 — 76.

3. Newtons Theorie des Lichts und der Farben.

Newtons Syſtem. S. 277. Eulers Syſtem. 278. Neuere Fortſchritte zu Vereinigung beider Syſteme. 279 — 282. Stelle aus Milton. 283.

Hymnus an die Sonne. 284 — 288.

4. Newton und Keppler.

Newtons Lebensumſtände. 289 — 294.

Kepplers Lebensumſtände. 294 — 305.

Ueber die verſchiedne Schäzung der Wiſſenſchaften nach Zeiten und Nationen. 306 — 318.

5. Händel.

Seine Lebensumſtände. 319 — 323.

Vom Oratorium. Unterſchied von der Oper und dem Monodrama. 323.

Reine Geſtalt deſſelben, und daher entſpringender Zauber. 326 — 328.

Fortſetzung. Erweis deſſen an den Pſalmen und den Salomoniſchen Liedern, 328. an der lyriſchen Poeſie der Griechen. 329 — 331, am Italiäniſchen Canzone und den Brittiſchen Monodiern. 331 — 333.

Fortſetzung. Cäcilia, eine Legende. 334 — 336.

Misbrauch der heiligen Cäcilia an ihren muſikaliſchen Feſten. 336 — 338.

Mißbrauch der beſchreibenden, Töne⸗mahlenden Poeſie in Erzählung von Wirkungen der Tonkunſt. S. 338 – 41.

Wahre Wirkung der lyriſchen Dichtkunſt in Erregung eigner Empfindungen durch Töne, unſichtbar, geiſtig, himmliſch. 342 — 49.

6. Emanuel Swedenborg, der gröſſeſte Geiſterſeher des achtzehnten Jahrhunderts. 350.

Kepplers Traum vom Monde. 350 — 52.

Swedenborgs Leben, Studien und Werke. 352 — 355.

Pſychologiſche Erklärung der Swedenborgſchen Geſchichte. 356 — 60.

Darſtellung ſeiner Geiſterreiche aus ihm ſelbſt. 360 — 366. Warnung. 366 — 68.

Himmel und Hölle. Zum Theil nach Swift. 369 — 371.

I.

Prometheus
aus ſeiner Kaukaſushöhle.

Fortſetzung des vorigen Stückes. S. 126.

Macht des Menſchen.

Ehre der höchſten Macht und Lieb' und Klarheit!
O meine Kunſt, Du Tochter ew'ger Wahrheit,
Entwirf ihr Abbild? das wir alle kennen
Und — Menſchheit nennen;

Und Menſchheit nennen, was ſo ſchwach gebohren,
Verſtandlos, nacket, wie im All verlohren,
Nicht Kind der groſſen Mutter, Baſtard ſcheinet,
Den ſie verneinet;

Den ſie verneint, indem ſie Thieren Kräfte
Und Kleidung gab; zum lebenden Geſchäfte
Dem Lebenden Verſtand verlieh und Waffen
Sich Recht zu ſchaffen.

Sich Recht zu ſchaffen kann das Kind nur weinen;
Ein Klageton verkündet ſein Erſcheinen;
Und doch iſt Er, der Menſch, ſo voll Beſchwerde,
Ein Gott der Erde.

Ein Gott der Erd'! Er flieget auf gen Himmel
Auch ohne Schwingen, ordnet das Getümmel
Der Welten droben, mißt die weite Ferne
Zahlloſer Sterne; .

Zahlloſer Sterne! findet auf Planeten,
Verfolgt die Bahn der ſtreifenden Kometen,
Beuget den Sturm und ſchifft durch Wellenheere,
Im offnen Meere;

Im offnen Meer giebt Er dem Winde Flügel;
Nicht Eine Welt hält gnügend ihm den Zügel;
Er ſuchet Andre, kommt und ſieht — Er ſieget,
Siehet und ſieget.

Siehet und ſiegt! Lautdonnernd in den Lüften,
Tiefgrabend in der Erde ſchwülen Grüften,
Erjaget er auf aller Erden Weite
Sich reiche Beute;

Sich reiche Beut'. Er dringet weit und weiter;
Ihn tragt das ſtolze Roß, den ſtolzen Reiter;
Der Elephant wird, prangend ihn zu tragen,
Sein Siegeswagen.

Sein Siegeswagen. — Ihm, der Welten zwinget,
Wird Ehrenkranz die That, die ihm gelinget,
Er ſchaffet Gärten, Städte ſich und Ströme,
Und Staatsſyſteme;

Und Staatsſyſteme, die er mit Geſetzen
Nach Zeiten ordnet; Sprache zu erſetzen
Erfand er Schrift; ein Stahl bezeichnet Stunden
Ein Stahl Sekunden;

Ein Stahl Sekunden bis zum Welten-Ende,
Dazu genügten nicht des Menſchen Hände.
Sein Geiſt nur konnt', unendlich im Beſtreben,
So hoch ſich heben.

So hoch ſich heben, daß er Berg' und Thäler
Umſchuf in ſeiner Denkkraft Ehrenmähler;
Mit Feu'r und Stahl mußt' er in allen Zonen
Als Herr zu wohnen.

Als Herr zu wohnen, der der Erden Früchte
Aus Welt in Welt trug, der ſich Luſtgerichte,
Der Blumen ſich erzog, und unterm Laube
Die edle Traube.

Die ed'le Traube, die das Herz begeiſtert;
Die ſich der Traurigkeit und Furcht bemeiſtert;
O Göttertrank, entnebl' ihm ſeine Sinne,
Daß er beginne.

Daß er beginn' und end' und ſchaff' hienieden
Sich ein Elyſium, wohlthätigen Frieden.
Verſtand, o Menſch, und Wille ſind die Waffen,
Dein Glück zu ſchaffen.

Mißbrauch des Göttlichen.

Giebt Gott uns Leben und erhält es uns,
All' unſer Wohlſeyn hängt es ab von Ihm;
Wie! daß die Menſchen dann nicht Liebe Gottes
Entzündet? und ſie mehr die Nymphe anſchaun,
Als die Gebieterinn?

Unwiſſenheit,
So keck als arm, mißbraucht das Göttliche,
Verkauft für Treflichkeit, was es nicht iſt.

Da ſtrebt die Liebe dann nach Unbekanntem
Nicht auf. Sie beugt die Flügel niederwärts.
Gefangen hält den Geiſt Unwiſſenheit.

Betrügerinn! Sie giebt Falſchheiten Werth,
Den ſie dem Wahren ſchlau entzog; ſie zeigt
In niedern Dingen Stralen Jener Schönheit,
Die alle Ding' umſtralet.

Ach Betrug!
Und Schade! Wir umarmen Schatten ſtatt
Der Weſen; geben auf die hohe Hoffnung
Des wahren Guts, verlieren auch den Sinn
Für Dich, o Schönheit, Dich, Ideen-Geberinn.

An einen Deutſchen. *)

Verſtand und Liebe gaben dir die Schwingen,
O Bünau, Dich in deiner Jahre Frühling,
Begleitet von Adami, deinem Führer,
Umherzuwagen auf dem Erderund.

Alſo gelangt man zu dem höchſten Ziel
Der ganzen Tugend, die Euch Ruhm gewähret,
Ihr Deutſchen! die das Uebel in euch tödtet,
Das Euer Deutſchland lange Zeit beſtürmt,
Das Deutſchland, das an ſeinen eignen Kindern
Verzweifelt.

Meine Seele lieſ't im Himmel,
Und ſieht in Deiner Seel', o edler Jüngling,
Göttliche Grazien. Erwecke ſie;
Dem irr'nden Pöbel laß Geſchwätz und Thorheit.

Mit hohem, ſtolzem, frommem Geiſt und Muth
Verkünde Krieg Du jenen falſchen Schulen —
Als Sieger ſeh' ich Dich. Ich ſeh's in Gott.

*) S. die Nachſchrift.

An einen Idyllendichter.

Nicht Licidas, nicht Driope, Likoris,
Und andre, die Du ſingeſt, werden Dich
Verewigen, wenn ſie nicht Jener Schönheit,
Der Unermeſſenen, Nachbilder ſind.
In jeder kleinen Blume ſtralet ſie,
Im Blümchen, das verwelket.

Und, o Freund,
Die Schönheit, die in andern Du bewunderſt,
Und liebſt und ſingeſt, Freund, ſie wohnt in Dir,
In Deinem Geiſt, in Ihm, dem Göttlichen,
Durch den mein Geiſt erweckt, ſich aufwärts ſchwingt,
Und weit die Flügel breitet, zu umfaſſen
Jedweden Abdruck ewger Schönheit.

Sie,
Die in Dir glänze mit jeder reinen Liebe,
Sie ſinge, Freund, und nimm von Menſchen nicht,
Vom Ewigen erwarte Dank und Ruhm.

Mit Menſchen Buchzuhalten ward ich längſt
Längſt überdrüßig; meine Seele ruft
Zur höchſten Schule Dich, (o gib ihr Statt!)
In ſie zu gehn mit unbeſchriebnem Blatt.

Der Adel.

Hoher Geburt iſt menſchlicher Adel; von würdigen Eltern
Ward er erzeugt, vom Verſtand' und der tapfern, ſittigen Tugend;
So entſproſſen, bewährt er mit ſchönen Früchten der That ſich.
Tapferkeit und hoher Verſtand ſind Probe des Adels;
Reichthum nicht; eine falſche Prob' iſt ererbeter Reichthum;
Vollends der Ahnen Stamm — o arge, dunkle Betrüger!
  Deine Ehren, Europa, nach welchem Maaße des Werthes
Theilſt Du ſie aus? Nach Dem, was der Zufall fügte? Wie ſchädlich
Dir ſelbſt theileſt Du ſo! Dein Feind weiß beſſer zu rechnen. a)
Schätzet Bäume man denn nach Wurzeln, Zweigen und Blättern?
Oder nach reifen Früchten? Und Du, der klügelnde Welttheil,
Hängſt an ein Nichts Dein Beſtes! vertrauſt es gähnend den — Ahnen!

---

a) Türken und andre Völker, bei denen Verdienſte oder Stellen der Verdienſte adeln.

Amor, der blinde.

Drei tauſend Jahre ſchon verehrt die Welt
Den blinden Amor, Ihn mit Pfeil und Flügeln;
Seitdem iſt er auch taub und fühllos werden,
Daß er nicht hören, nicht empfinden mag.

Nicht mehr ein nacktes, ein unſchuldges Kind,
Ein alter, karger, ſchlauer Greis iſt Er;
Auf Geld erpicht, in Schwarz gekleidet, ſchießt er
Nicht güldne Pfeile, ſondern Dampf und Schwefel;
Mit Höllenplagen peinigt er den Körper,
Gierige Seelen macht er träg' und taub.

Doch hallt ein Ton aus meiner Glocke wieder: a)
Der Blind' und Taube, ſonder Kraft zu wählen,
Weicht endlich doch der Lieb' unſchuldger Seelen.

a) S. die Nachſchrift.

Stärke.

Den wahrhaft-Liebenden macht Liebe ſtark;
Das Bildniß der Geliebten, ihre Schönheit
Verdoppelt ſeine Seele; muthig wird er
Zu jeder Unternehmung; jede Mühe
Verſchwindet.

Giebt der Frauen Liebe ſo
Viel Kraft und Muth; o welche Glorie,
Und Freud' und Hoheit füllete die Seele,
Die, eingeſchloſſen zwar in dieſe Rinde,
Doch liebend ſich der ewgen Schönheit eint.
Unendlich ſchüffe ſie ſich ihre Sphäre,
Zu lieben und zu wiſſen und zu thun
Das Schwere, das Unmögliche — mit Gott

Wir ſind wie Wölf' und Ziegen auf einander,
Fern von der reinen Liebe hohem Licht
Kennen wir ach die Kraft der Liebe nicht.

Reichthum der Wiſſenſchaft.

Ein hohes Glück iſt Wiſſen. Mehr als Haben
Iſt es Beſitzthum.

Auch im Unglück ſind
Die Wahrhaftwiſſenden nie niedrer Art
Und Abkunft; Land und Volk und Vaterland
Berühmt zu machen wurden ſie gebohren.
Das Unglück ſelbſt verbreitet ihren Namen,
Erhöhet ihren Ruhm; und trift ſie — Tod,
So werden ſie zu Heiligen und Göttern.

Die Rotten ihrer Feinde waren ihnen
Ergötzung; Glückes Spiel wird ihre Luſt,
Wie Liebenden der Liebe Zank auch ſüß iſt.

Nicht ſo dem Träg'-Unwiſſenden. Ihm wird
Das Glück zur Quaal; der Adel macht ihn närriſche
Mit ſchwerem, immer ſchwererm Thierestritt
Naht er der Stunde, da ſein Lebensfunke
Dem Unglückſeligen! in Nacht erliſcht.

Der deutſche Lutheraner. a)

Ein Wandrer zwiſchen Rom und Oſtia
Fiel unter Räuber; ſie beraubten ihn,
Zerſchlugen ihn, und ließen wund ihn liegen.

Vorüber ging ein Mönch und betete
Fort ſein Brevier. Ein Biſchof kam und gab
Ihm ſeinen Segen; dann ein Cardinal,
Der rief in heiligem Zorn: „verfolgen laßt uns
Das Raubgeſind' und Unſer iſt die Beute!“

Ein Deutſcher kam anitzt, ein Lutheraner,
Ders mit dem Glauben hält, nicht mit den Werken,
Der trat zu ihm, verband ihn, lud ihn auf
Sein Thier und führet' ihn zur Herberg' hin,
Wo er ſein pflegte, bis geſund er war.

Wer aller Dieſer war der Menſchlichſte,
Der Gütigſte, der Beſte?

Gutem Willen
Bei weitem ſtehet ihm das Wiſſen nach,
Der Glaube Werken, wie der Mund der Hand.
Glaubteſt Du auch was Irriges ſogar,
Das Gute, das Du thuſt, iſt gut und wahr.

a) S. die Nachſchrift.

Providenz.

Die Einrichtung der Welt in ihren Theilen
Und Theilchen, alle fein und weiſe geordnet
Zu ihren Zwecken; alle zeigen Dir
Ein wunderſames Werk des Weiſen, Guten,
Unendlichen.
Der Mißbrauch dieſer Theile
Im Thier und Menſchen, unſre böſe Künſte,
Des Laſters Frohſeyn und der Guten Qual,
Daß Alles ſich verirrt von ſeinem Ziel —
Dies ſcheint dem Prüfenden zu ſagen: „ach!
„Der Meiſter dieſes ſchönen Werkes iſt
„Nicht ſein Regierer.“

Alſo, Macht, Verſtand,
Und Liebe, die Unendlichen, ſie gaben
Das Steuer einem andern? Und ſie ruhn?
Sie altern müßig?

Nein! Ein Gott iſt, der
Den Zwiſt entwirret und enthüllt, warum
So Viele, Viele irren, und ſo lange!

Der Gefangene.

In Banden frei; nicht einſam und doch einſam;
Sitz ich hier, ſtumm, doch meine Glocke klingt.
Der niedern Welt ein Thor, und doch dem Auge
Göttlichen Sinns ein Weiſer. Himmelwärts
Schweb' ich empor mit Schwingen, die die Erde
Danieder drückt; von außen tiefbedrängt,
Traurig, gefangen; in mir frei und froh. —

Ein zweifelhafter Krieg bewähret den Muth,
Im Ewigen verſchwindet alle Zeit;
Die ſchwerſte Laſt erträgt am leichteſten ſich. —

Mir auf die Stirn iſt meiner Liebe Bild
Gepräget; ſicher führet mich die Zeit
Dahin, wo ohne Worte man — verſteht.

Nachſchrift.

Thomas Campanella iſt der Prometheus dieſer Kaukaſushöle. Seinen Namen deutet er öfters an, wenn er z. B. ſagt: „aus meiner Glocke ſchalle ein Ton“ oder „Ich rufe meine Brüder zur Milch ihrer Mutter“ u. ſ. Man weiß, daß vor ſeinen Mſcr. z. B. dem Atheismus triumphatus und ſeinen gedruckten Schriften, z. B. de ſenſu rerum et magia gewöhnlich ſein Namensſymbol, die Glocke, ſtehet. Wenn andre Philoſophen vielſtimmig ſingen und ſagen: Jo ſono la Campana; ſo ſagte der kühne Mann in ſeiner Kaukaſushöle beſcheiden: io ſono la campanella. Mehrere auch der ungedruckten, zumal vorherſagenden Gedichte beziehen ſich auf dieſe Namen-Anſpielung.

Die hier bekannt gemachten Gedichte ſind ſo gut als aus einem Mſcr. gegeben; einem reiſenden Deutſchen ſind wir ſie ſchuldig. Tobias Adami, der mit einem Rudolph von Bünau reiſete, und (nach Jöcher) F. Sächſiſcher Hofrath zu Weimar und Eiſenach war, kam auf ſeiner Rückreiſe aus Griechenland, Syrien und Paläſtina, über

über Maltha nach Italien, hielt ſich acht Monate in Neapel auf, und machte mit Thomas Campanella, in deſſen hartem Gefängniß, Bekanntſchaft, gewann deſſen Zutrauen und Achtung, wie ein eignes Sonnet an ihn zeiget:

à Tobia Adami, Filoſofo. a)
Portando in man la Cinica lucerna
Scorri Tobia l'Europa, Aſia ed Egitto u. ſ.

Ein in der Litteratur der mathematiſchen Wiſſenſchaften wie in ihrer tiefſten Theorie gleichbewanderter treflicher Mann führet es als eine Seltenheit und als einen Erweis an, „wie viel Lebhaftigkeit Campanella in ſeiner Gefangenſchaft behalten habe;“ b) Er kannte alſo die Sammlung Campanelliſcher Gedichte nicht, die Tobias Adami, (Herausgeber mehrerer Schriften dieſes von ihm verehrten Weltweiſen, c)) unter einem verdeckten Namen der Welt ſchenkte.

Scelta d'alcune Poeſie Filoſofiche de Settimontano Squilla. Cavate da' ſuo' libri, det-

---

a) N. 70. p. 73. unſerer Scelta.

b) Käſtner; Geſchichte der Mathematik. Band 2. Zweiter Zeitraum. S. 213.

c) Z. B. Campanellae philoſoph. realis; prodromus philoſophiae; de Magia libri 4. u. ſ.

ti la Cantica: con l'eſpoſizione. Stampato nell' anno M. DC. XXII. heißt die Sammlung,[a] die **Adami** dreien Freunden, bekannten edeln Männern, **Wilhelm de la Wenſe, Chriſtoph Beſold, Johann Valentin Andreä** in einer kurzen Italiäniſchen Zuſchrift dedicirte. Stehe ſie hier ganz, die Zuſchrift!

An meine Herren und Freunde.
Paris 1621.

„Meine Freunde, ich mache euch hier ein Geſchenk, nicht vom Meinigen, ſondern von einem Euch bekannten Freunde. Von außen ſcheint es klein; ſeinem Gehalt nach aber iſts von großem Werth. Eures ſchönen Geiſtes (de' Voſtri belli Spirti) habe ichs **würdig** geachtet, und weiß, daß Ihr es nach Verdienſt ſchätzen werdet. Der **gerade** philoſophiſche Ausdruck, der mehr **Calabreſiſch**, natürlich und fein, als **Toskaniſch**, geſchmückt iſt, wird Euch nicht ſtören, die **hohen** Gedanken, die er ausdrückt, angenehm und ſchön zu finden."

---

[a] Adamo tradiderat Campanella libros canticorum ſeptem, carmine Italico ſcriptos. — Quaedam ſelecta cantica noſtri autoris Adami edidit ſub nomine Squillae Septimontani, ſagt **Cyprian** in ſeinem kurzen Leben Campanella's. Vita Campanellae. Amſt. 1722. p. 61. 62.

„Gewiß bin ich, daß weder das μυροθηκιον des Darius, noch das Ὁμηροθηκιον Alexanders treflichere Dinge in ſich ſchloſſen. Der höchſte Verſtand, (il Primo Senno) der ſo hellglänzende Stralen ausgoß, wolle, was die oberſte Macht (la Prima poſſanza) von Einer Art ſchuf, durch ſeine heilige Liebe vereinen. Euer — Adami.“

Auf dieſe Zuſchrift folgen 87 gewählte Stücke, theils Sonnette, theils Pſalmodieen und Canzonen, von denen Joh. Valent. Andreä ſelbſt einige Deutſch zu geben ſuchte. a) Ein paar Proben dürfen gnug ſeyn, zu zeigen, wie kurz und naiv der Schwäbiſche Dichter den Kalabreſen ſprechen ließ.

So überſetzte Andreä zum Beiſpiel das Sonnet, das wir drei Uebel und drei Heilmittel genannt haben: b)

Jo naqui.

Mich hat geſandt die höchſte Weisheit
Durch Recht, Verſtand und Lieb bereit
Zu beſtreiten meiner Feinde drei,
Gewalt, Geſchwätz und Gleisnerei.

---

a) Geiſtliche Kurzweil, Straßb. 1619. S. 95. u. f.

b) Adraſtea B. 3. St. I. S. 146.

Sie werden drei mit drei bezwungen,
Damit iſts der Vernunft gelungen,
Und wird die Welt der Marter quit,
So Zwang, Lug, Schein ſtets bringen mit.

Hunger, Krieg, Peſt, Neid und Betrug,
Unrecht, Geilheit, Trägheit, Unfug
Bringt Eigenlieb', der Thorheit Kind,
Drum greif' ich an die Mutter geſchwind.

So das Sonnet, Quelle der Uebel. a)

In ſuperbia.

Mannheit viel knellt, Frömmkeit ſich ſtellt,
Höflichkeit prangt, die Weisheit ſchwankt,
Die Lieb' nit traut, Schönheit färbt Haut.

Deß werdt, ihr Dichter, viel gezigen (geziehen)
Die ihr bringt groſſe Streich' und Lügen,
Mit Thor: und Geilheit, Euch Vergnügen;
Und laßt Gotts Wort und Wunder liegen,
Welchs doch die Alten hoch getrieben.

Doch mag Eur tolles Phantaſiren
Der Natur Abgrund nit berühren;

---

a) Adraſtea Th. daſ. S. 148.

Auch ſeyn Eure Saiten viel zu grob
Zu erklingen des Höchſten Lob.
Sollt Ihr erſteigen Falſchs und Wahr,
So thut uns andre jedes dar.

Wollt ihr dichten, ſo bringt gut Lehr,
Daß Jedermann werde beſſer.
Die Wahrheit leuchte feſter,
Der Laſter männiglich ſich wehr!

Wem die Geſchichte Campanella's bekannt iſt, wie ihn von Jugend auf der Neid verfolgte, und da dieſer literariſch nicht obſiegen konnte, er den freidenkenden Mann politiſch ergriff, und als einen Staatsverbrecher ins Gefängniß brachte, in welchem er 25 Jahre unter unſäglichen Quaalen ſchmachten mußte, der begreift leicht, warum ſeine Glocke in dieſer Kaukaſushöle ſo hoch und voll tönte. Er fühlte ſich unſchuldig, überſtand alle Quaalen mit ſtoiſcher Veſtigkeit, ſeufzete in Sonnetten und Geſängen auf, bis endlich ſeine Stimme, die Stimme eines ſchuldlos Gequälten, durchdrang. Im Jahr 1599, als er nun eben in ſeinem Vaterlande ruhig zu leben dachte, war er gefänglich eingezogen; im Jahr 1608 bemühete ſich der Papſt ſelbſt um ſeine Befreiung, und ſchickte deßwegen den bekannten **Scioppius** nach Neapel; vergebens. Die **Fuggers** bemüheten ſich am Spaniſchen Hofe für ihn; vergebens. Endlich gelang es dem vielgeprieſenen Liebhaber der Wiſſenſchaften, Papſt Urban dem Achten, durch den Biſchof zu Catanea ſeine Freilaſſung zu bewirken. Campanella kam nach Rom, zuerſt unter die Hut der Inquiſition, dann völlig in Freiheit; als er aber auch in Rom vor den Spaniern nicht ſicher war, rettete ihn der Franzöſiſche Geſandte **Franz von Noailles** verkleidet nach Frankreich, wo ihn **Peireſk**, und alle, die ſeinen Werth kannten, König **Ludwig der Dreizehnte** ſelbſt, gütig aufnahmen, und **Richelieu** ihn mit einer anſehnlichen Penſion unterſtützte. Laſſet uns hören, was er ſelbſt, in ſeiner bekannten Schrift de libris propriis et recta ratione ſtudendi, von ſeiner Schriftſtellerei im Gefängniß an **Naudé** (Naudaeus) ſchreibet: a)

---

a) Artic. III. p. 177. In Thom. Crenii Sammlung de Philologia, ſtudiis liberalis doctrinae, informatione et educatione literaria **generoſorum** adoleſcentum, wo S. 167. eine Menge Elogien auf ihn geſammlet ſind.

Campanella von ſeinen Schriften im männlichen Alter, in einem beſchwerlichen Gefängniß.

„Nach Vollendung deß Allen geſchah mir, was Salomo ſagt: wenn der Menſch vollbracht hat, fängt er an; wenn er ruhen will, muß er wirken. Die Verfolgung, die ſo lange über ſo viele ergangen war, kam jetzt über mich; als Majeſtätsverbrecher ward ich nach Neapel geführet, und weil mir Bücher verſagt wurden, ſchrieb ich latein und Italiäniſch viele Gedichte: von der Erſten Weisheit, Macht und Liebe, vom höchſten Guten und Schönen u.ſ. Heimlich ward alles geſchrieben, wenn ſich die Gelegenheit dazu gab. So entſtanden ſieben Bücher Geſänge, aus denen Tobias Adami eine Anzahl nach ſeinem Gutdünken Erleſener (ſelecta juxta ingenium ſuum) unter dem Namen des Squilla Septimontanus a) mit Anmerkungen herausgab. Auch Elegieen ſang ich von meinen und meiner Freunde Leiden, auch weiſſagende Reime und vier Pſalmodieen über Gott und ſeine Werke; durch dieſe Gedichte ſtärkte ich meine

---

*) Der Name heißt: das Glöckchen auf ſieben Bergen; ſquilla iſt campana piccola, alſo mit dem Namen Campanella daſſelbe.

Freunde, daß ſie in ihren Quaalen den Muth nicht ſinken ließen. Außerdem ſchrieb ich politiſche Aphoriſmen, die Sonnenſtadt, (eine mehr als Platoniſche Republik) u. f. (Hier folgt ein langes Verzeichniß ſeiner Schriften.) Nach ſechs Jahren kamen Tobias Adami und Rudolph von Bünau, ein Deutſcher von Adel, auf ihrer Rückreiſe von Jeruſalem nach Neapel; ich gab ihnen die Schriften, die ich vorher dem Scioppius gegeben hatte, außerdem noch meine Metaphyſik, die Realphiloſophie, Medicin, Aſtrologie und Werke in Briefen. Sie ſind fleißiger geweſen, als Jener, da ſie die Realphiloſophie, die Bücher de ſenſu rerum, die Geſänge und den Prodromus herausgegeben, welchen letzten ſie von mir nicht bekommen haben." Auch Campanella's Schrift für Galilei ſtellte in Deutſchland Adami ans Licht.[a] Die Apologie, ſagt Käſtner, muß bei den erſten Angriffen auf den Galiläus aufgeſetzt ſeyn. Campanella war zwar von dem Orden, der damals wider Galilei predigte; man ſiehet aber aus dem Angeführten, daß ſeine Philoſophie nicht die Philoſophie des Ordens geweſen.“ a)

---

[a] Campanellae Apologie pro Galileo, Mathematico Florentino. Frkf. 1622.

Die war ſie von Jugend auf nicht; welches dann eben dem Campanella ſo viel Verdruß zuzog. Sein Landsmann Teleſius, der den Spuren Parmenides nachgegangen war, und Porta hatten ſeinen Geiſt geweckt; er ſtrebte ohngefähr dahin, wohin mit größerem Glück Franz Baco ſtrebte, die Philoſophie nämlich vom Ariſtoteliſchen Wortkram zu befreien, ſie auf Beobachtungen, auf Sinne und Erfahrung zu gründen, Aſtronomie und Phyſik, Geſchichte und Politik auch in ihr Gebiet zu bringen, und allenthalben das große ewige Drei herrſchend zu machen, Macht, Weisheit, Liebe; oder Wahrheit, Schönheit und Güte, die in ſeinem Weltſyſtem nur Eins ſind. Zu dieſem hohen und höchſten Ziel ſtrebte Er!

Leibnitz rühmt Campanella als Einen der erhabenſten Geiſter, die es je gegeben. „Ein ſpitzig-feiner, ſagt er, und ein großer

---

a) Käſtners Geſch. der Mathematik. Band 4. S. 216.

Verſtand ſind ſo verſchieden, wie eine Bleikugel, geſchleidert oder geſchoſſen, die zwar ſchnell fliegt, nur aber das Weiche durchdringt, gegen die Kraft eines Felſen, den der Katapult, langſamer zwar, aber mit einer Macht fortwirft, die alles durchreißt. Auch bei Schriftſtellern iſt dieſe Verſchiedenheit kenntlich. Was iſt ſcharfſinniger gedacht, als Descartes Phyſik, als Hobbes Moral? Vergleicht man Jenen indeß mit Bako, Dieſen mit Campanella, ſo ſieht man Jene kriechen am Boden, Dieſe durch Größe der Gedanken, der Rathſchläge und Entwürfe ſich zu den Wolken erheben und leiſten, was irgend die Menſchheit leiſten mag." a) Leibnitz beſaß ein Mſcr. von Campanella's Reich des Meſſias, das er J. A. Fabriz herauszugeben anrieth. b) Zu unſrer Zeit wird es niemand herausgeben: denn niemand lieſt mehr Campanella's Schriften. c)

---

a) Felleri Otium Hannover. p. 163.

b) Opp. Leibnit. V. 420.

c) Ueber das, was von ihnen herausgekommen und nicht herausgekommen iſt, ſ. Ernſt. Sal. Cyprian. Vita Campanellae. Amſt. 1722.

Nach dem, was geſagt iſt, werden einige hartſcheinende Stellen ſelbſt zu Campanella's Ruhme gereichen. In ſeinem Vaterlande galt der Name des Deutſchen (un Tedeſco) für einen groben, dummen Barbar; ſeinem Orden war „ein Lutheraner“ der verhaßteſte Ketzername. Und Er wagte es, den Tedeſco Luterano als den barmherzigen Samariter darzuſtellen, der den Mönch, Biſchof und Cardinal beſchämte! a) Wahrſcheinlich gab ein Vorfall dazu Gelegenheit; aber auch außer ſolchem, war nicht der Vorfall zwiſchen Adami und Campanella ſelbſt die Parabel des Samariters? Zwei gutherzige Deutſche mußten von Jeruſalem kommen, um dem aus einem ins andre Gefängniß geſchafften Einſamen Luft zu ſchaffen, und ſeine Campanella tönen zu machen für alle Völker und Zeiten. Seine Canzonen und Poeſien ſind auf ſo ſchlechtem Papier ſo eng und elend gedruckt, daß ſie nicht anders als im barmherzgen Samariterlande alſo erſcheinen mochten.

Nach dem, was geſagt iſt, werden ſich auch manche andre Stücke leſen laſſen, die in

---

a) S. vorſtehende Seite 209.

einem künftigen Blatt der Adraſtea erſcheinen werden; vor Allem erhabne philoſophiſche Canzonen, und ein Blick in Campanella's große Abſicht.

II.

Wiſſenſchaften, Ereigniſſe und Charaktere

des

vergangenen Jahrhunderts.

Droben am Himmel, im reinen Aether mißt und wägt und zählt Adraſtea ſichtbarer, als ſie es für uns auf der Erde thun kann.

Seit ſich der enge Gedanke verlohr, daß das Dach des Himmels nur uns umſchirme, daß an ihm, wie Nägel oder wie Lampen angeheftet, für uns die Sterne ſchimmern, daß Sonne und Mond ſich ins Meer ſenken und in den Wolken ein Jupiter donnre; ſeitdem zerbrach das eherne Gewölbe, die Decke wich und machte einem Unendlichen Raum, den Höhen und Weiten des Aethers. Lange bauete man hier veſte und bewegliche Kreiſe, über die man das Empyreum ſetzte, bis auch dieſe fielen und nach manchen frühen Ahnungen hierüber durch Kopernikus das ſchöne Weltgebäude hervorſtieg, in dem ſich um ihren Mittelpunkt, die Sonne, Planeten und Monde bewegen. Der veſte, ſtille Erfinder erlebte die Folgen ſeines Syſtems nicht; wenige Tage vor ſeinem Tode ſah der ſiebenzigjährige Mann das erſte Exemplar ſeines gedruckten Buchs von den Revolutionen der Himmelskörper. a) Aber ſeine Erfindung wirkte fort. Mit Hülfe neuer nach ihm erfundner Fernröhre ſah Galilei, was Kopernikus geſchloſſen hatte, die Lichtgeſtalten der Venus, berechnete den Umlauf von 4 Jupitertrabanten, beobachtete den Ring Saturns, die Sonnenflecken, maas im Monde die Höhe der Berge, ſah in den Plejaden 40, im Orion 500, in der Milchſtraſſe unzählige Sterne. Dieſe großen Entdeckungen bezeichneten den Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts. b)

Zu eben dieſer Zeit drang Kepplers Geiſt durch eigne Kraft ins Geſetz der Bewegung aller himmliſchen Körper. Nachdem er die elliptiſche Bahn des Mars gefunden, wandte er dieſe auf alle Planeten an, ſetzte die Sonne aus dem Mittelpunkt concentriſcher Kreiſe in den Brennpunkt der Ellipſe, und fand das ſchöne Geſetz, „daß der aus dem Mittelpunkt der Planeten zum Mittelpunkt der Sonne gezogene Radius Vector den

---

a) 1543. den 24. Mai. Er ſtarb an ſeinem Geburtstage.

b) 1606 — 1612.

den Zeiten proportionirte Flächen abſchneide.“ Dem ganzen Newtonſchen Syſtem hat dies Geſetz die Pforten geöfnet. **Keppler** wußte und erkannte das Geſetz der Schwere; a) nur machte er davon die Anwendung nicht, die Newton machte. Dem Glückesſohn **Iſaak Newton** wars aufbehalten, ein Geſetz in ſeiner Allgemeinheit auszuſprechen und anzuwenden, das, wenn man will, aus Kepplers Grundſätzen folgte. Er ſtarb im Jahr 1630 vor Hunger und Kummer, ſeinen längſtverdienten Unterhalt elend erbettelnd. Großer, guter, armer, frommer, gedrückter, verfolgter Keppler, du lebteſt in **Deutſchland**!

Zu Einer Zeit ſtehen **Keppler** und **Galiläi** als Märtyrer der reinſten Wahrheit da, beide auf national-verſchiedne Weiſe. Gebrochen war indeß die Bahn; **Zahl, Maas** und **Gewicht** der Weltkörper beſchäftigte die fleißigſten Forſcher, die unermüdſten Geiſter der inzwiſchen entſtandnen **Pariſer** und **londner Akademieen. Caſſini, Huygens, Wallis, Wren, Flamſteed** u. ſ. ſetzten ihre Berechnun-

---

a) S. la Place Darſtellung des Weltſyſtems, Th. 2. S. 288, wo eine Stelle darüber angeführt iſt. Das Weitere folgt in einer Beylage.

gen der Bewegung, ihre Beobachtungen der Sterne und Weltkräfte fort; da fiel dann vom Monde herab der Apfel der Geliebten, dem Geliebten in den Schoos. Newton ſprach ein gnugſam vorbereitetes Geſetz aus, das dem ganzen Jahrhundert blieb, und es noch künftigen Jahrhunderten ſeyn wird:

I. Iſaak Newtons Geſetz der Schwere.

Sir Iſaak, wie ihn ſeine Landesleute auszeichnend nennen, kam auf einer glücklichen Stelle zur Welt, das Maas ausſprechen zu können, nach welchem ſich die Weltkörper bewegen: „Umgekehrt nach den Quadraten der Entfernung von einander nimmt die Schwerkraft, mit welcher Weltkörper auf Weltkörper wiegen, ab; ein Geſetz, auf welches ihn, nach dem bekannten Mährchen, der herabfallende Apfel wahrlich nicht bringen durfte. Ein junger Mathematiker, deſſen ſellow und nachheriger Profeſſor Barrow war, (ein in jedem Betracht achtungswürdiger Name,) deſſen erſte Leſung Euklids, Kepplers, Descartes, Wallis, Wrens, Huygens Schriften ſeyn mußten, der gerade auf dem Gipfel der Berechnungen über Bewegung der Körper nach Maſen, Zeit und Raum; in die mathematiſch-phyſiſche Welt blickte, Er hatte keines Apfel-Falles auf die denkende Stirn, keines Mond-Falles auf die zur Sonne nicht-fallende Erde nöthig. Die zu entwickelnde Frage mit ihren nächſten Foderungen lag vor und in ihm. Newtons eigne Antwort, wie er zu ihrer Auflöſung gekommen? war die einzig-wahre: „weil ich darüber oft und lange nachgedacht habe.“ Denn war nicht dieſe Frage das Haupt-Quäſitum der Zeit, in der ſein jugendlicher Geiſt erwachte? Aus Keppler Huygens Entdeckungen ſprang ſie dem Forſchenden ins Auge.

Nur forderte ſie Erweis, d. i. anwendende Prüfung und Berechnung; die gab ihr Newton. Indem er ſie auf den Mond und ſeine Einwirkung auf Meer und Erde, auf die Geſtalt der Erde ſelbſt, auf das Verhältniß der Planeten zur Sonne, ihrer Monde zu den Planeten anwandte, ſo ſprach er den Grundſatz eines allgemeinen Gravitations- oder Anziehungsſyſtems aus: „daß jedes materielle Element im geraden Verhältniß ſeiner Maſſe, im umgekehrten des Quadrats ſeiner Entfernung anziehe und angezogen werde.“ Geſetz gleichſam einer himmliſchen Adraſtea, in Vertheilung des Gewichts und der Bewegung der Körper nach Maſſen, Raum und Zeit.

Um der ordnenden Göttinn ein freies Gebiet zu geben, ſetzte Newton die Bewegung der Weltkörper in einen leeren Raum, in dieſem ließ er ihre fortſchießende und fallende Kraft wirken. Beide dieſe Kräfte ſtellte er als Erſcheinung (Phaenomenon) dar, und wollte ſo wenig ſie, als den beliebten Namen Schwere oder Anziehungskraft der Körper erklären. Sein Syſtem ſollte als Factum, als Darſtellung des Weltſyſtems gelten.

Und es hat, ſo viel ihm auch entgegengeſetzt ward, ſeine Probe beſtanden. Wie Copernikus die Himmel der Alten, Keppler des Copernikus Epicyklen niederwarf: ſo jagte Newtons einfaches Geſetz Descartes Wirbel aus dem leeren Aether. Freilich brauchte es dazu, zumal in Frankreich, wo Descartes in großem Anſehen ſtand, faſt bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Zeit; endlich überwand doch das einfache Geſetz der im Anſchein ſelbſt ſchlichten Wahrheit. Das ganze Jahrhundert ſchmückte ſich in der Aſtronomie mit Newtons Namen, rechnete nach ſeinem Geſetz fort und am Ende deſſelben erſtand ein zweiter Newton, der, was Jener und ſeine Nachfolger unvollendet gelaſſen, in Tiefen der Analyſis vollendet, de la Place. a) Nicht nur die Störungen der Himmelskörper gegen einander, ihre Secular-Ungleichheiten u. ſ. compenſirte Er; er berechnete die Wirkungen des allgemeinen Geſetzes der Schwere auf alle Körper unſres Sonnenſyſtems, flüſſige und veſte, ſicherte hiemit Aeonen hindurch unſer Weltall. Indem er die mittlern Bewegungen und die große Axe der Planetenbahnen conſtant zeigte, gebot er ihm gleichſam Beſtandheit. Durch compenſirte Kräfte nach Raum und Zeit ſind nach dem Geſetz der Schwere alle Maſſen der Welt zum bleibenden Daſeyn auf ſich ſelbſt und gegen einander gegründet; aller Störungen und Secular-Ungleichheiten ungeachtet herrſcht und mißt Adraſtea unverrückt im Sonnenreichen Aether.

Hier ſtehen wir jetzt, und kein metaphyſiſcher Zweifel vermag den Berechner der Schwerkraft aus ſeiner Bahn zu treiben. Frage der Verſtand: „wie ziehen die Weltkörper ohne Berührung einander an? Was bewirkt die allgemeine Schwere jedes Theils und Theilchens der Schöpfung gegen einander?“ ſo antwortet der Beobachter und Berechner ungeſtört: „wiſſen wir dann in unſrer

---

a) Mechanik des Himmels. Ueberſetzt von Burkhardt. Berl. 1800.

eigenſten Erfahrung, was Kraft ſei? Kennen wir ſie anders als in ihrer Anwendung und Wirkung? Wiſſen wir, was Schwere ſei? außer wenn uns etwas ſchwer wird, oder wir Körper fallend ſehen. Dann nennen wir ſie ſchwer, und berechnen ihre Schwere. So auch bei anziehenden oder zurückſtoßenden Kräften. Allenthalben nehmen wir ſie wahr; in der Chemie ſind Wahlanziehungen und Repulſe die gemeinſte Beobachtung, ohne daß wir ihre innere Urſache wiſſen, oder uns darum kümmern. Denn wie wollten wir ſie wiſſen? Soll Kraft ſich, geſondert vom Körper, d. i. ohne Organ, uns im Spiegel darſtellen? wollen wir ſie taſten? In Wirkungen ſehen und taſten wir ſie; ſelbſt dem Begriff nach iſt ſie von ihrem Organ unabtrennlich.

So ſpricht der Newtonſche Weltweiſe, und findet ſich zu ſeinem Zweck befriedigt. Fragt der denkende Forſcher weiter: „zugegeben Euer Organ, in welchem die Kräfte wirken; da Ihr aber Central- und das Centrum fliehende Kräfte ſetzt, wer gab Euch das Centrum? Im Unermeßlichen, dem leeren Raum, exſiſtirt durch ſich ſelbſt nirgend ein ſolches. Wenn durch ſeine natürliche, ihm angebohrne Schwere Alles Materielle fällt, ſo fällt der ſchwerſte Körper, die Sonne, zuerſt, wenn andre Kräfte ihren Fall nicht hindern. Welches ſind dieſe Kräfte? In der Planetenmaſſe wohnen ſie nicht: denn die Sonnenmaſſe überwiegt bei weitem alle Planeten. Sie alle, die Kometen mit eingeſchloſſen, deren Zahl, Maſſe und Beſchaffenheit uns noch unbekannt iſt, können den Sturz der Sonne nicht aufhalten. Und Eure das Centrum fliehende Kräfte, woher entſpringen ſie? Eure Stückkugel oder Bombe erkläret hiebei nichts; denn bei dieſer wiſſen wir, woher ihre Wurfkraft komme? bei Euren ins Unermeßliche fortſchießenden Planeten und Kometen wiſſen wirs nicht."

Ruhig antwortet hierauf der Newtonſche Weltweiſe: „der Schöpfer drückte ihnen dieſe Wurfkraft ein und erhält ſie; Er beſtimmte jedem Sonnenraum ſein Centrum, und gab dieſem ewig-fortwirkende Anziehungskräfte." „In jedem Atom jeder Materie, ſagte Newton, iſt die Gottheit gegenwärtig, die allen Raum erfüllt, ihr Senſorium, in dem durch ſeine unmittelbar-durchdringende Gegenwart Alles lebet, webet und iſt." An dieſer hohen Einfachheit gnügte ſich der große Mann, der den Namen Gottes nie ohne Ehrerbietung nannte.

Völlig anti-Newtoniſch ſind alſo die Phantasmen derer, die mit Newtons Worten durch blinde Kräfte der Materie Welten der Wohlordnung bauen, in denen jeder Atom vermittelſt entgegengeſetzter zweifacher Kräfte ohne Urheber die Tendenz, d. i. den blinden Trieb zur Wohlordnung gehabt habe. Schlummernder hat Epikur nie geträumet.

Wenn Alles zum Mittelpunkt ſtrebt, wo iſt Mittelpunct des Univerſums? Ohne entgegengeſetzte Kräfte fällt Alles und fället ewig.

Dieſe entgegengeſetzte, fortſchieſſende Kräfte aber, wer ſetzte ſie jenen entgegen? ihnen eindrückend das ewige Gebot, geradlinicht zu wandern, und in jedem Punct durch veſte Radien zurückgehalten zu werden, haſſend zu fliehen, und immer doch liebend zu ziehen und gezogen zu werden, mithin im Kreiſe oder in einer Ellypſe und Parabel zu verweilen?

Welch Principium theilte die Maſſen, und ſchied Regionen der Wirkung? wo jede Region das Geſetz des Ganzen ausdrückt, und doch eine einzelne Region iſt. Denn iſt nicht Saturn in Abſicht ſeiner Trabanten, was unſre Sonne gegen die Weltkörper ihres Gebiets iſt? Wer beſtimmte alſo auch ihm in einer fremden Region ſeinen Mittelpunct mittelſt zweier entgegenſtrebender Kräfte?

Die Spinne giebt ihrem Gewebe durch Anknüpfung veſter Fäden Haltung; ſo lange wir keinen Mittelpunct des Univerſums kennen, der das Ganze anziehe und trage, auch keinen Quell fortſchießender Kräfte kennen, als Dünſte und Dämpfe, ſpielen wir, Weltenbauend, mit Newtons Syſtem wie Kinder. Sein Syſtem erklärte und berechnete eine gebauete, mit Verſtand und Sinne geordnete Welt, kein aus dem Chaos mittelſt blinder Triebe zur Wohlordnung entſprungenes, Gedankenleeres Weltganze. Eben deßhalb iſt Newtons Syſtem nur als Gedankenbild, Nachbild eines ſchaffenden Geiſtes ſo ſchön, ja man darf ſagen göttlich. Wäre kein Cirkel, keine Kugel, kein Rectangul mit ſeiner Diagonale phyſiſch in der Welt da; als Zeichnungen des Verſtandes ſind ſie mit allen ihren Eigenſchaften und Folgen in der ſchönen Fülle ihrer Wahrheit und Nothwendigkeit dem Verſtande gegenwärtig. So Newtons Weltall: denn ein einfacheres und an ſchönen Folgen reicheres Geſetz kann ſich der menſchliche Geiſt zur Erhaltung des Weltganzes nicht denken, als das Geſetz dieſer beiden einander beſchränkenden Kräfte. Es iſt wie $a = a$ da; nicht mehr und nicht minder.

Und wenn durch dies Geſetz die ſchönen Ellipſen entſtehen, in welchen die Planeten um die Sonne, die Monde um ihre Planeten wandeln; wenn nach ihm die Geſtalt der Geſtirne, der Sonnenäquator wird, auf welchen ſie ſich bewegen, und wechſelnde Jahrszeiten; wenn Planeten, Monde, die Sonne ſelbſt dadurch bewohnbar, und den ungezählten Kometen zu allen Seiten hinaus und hinab ihre freie paraboliſche Bahn wird, wodurch die Störungen der Weltkörper gegen einander vernichtet oder compenſirt und aufgehoben werden; wer wird dieſe Denkgeſtalten der meſſenden, wägenden Göttinn, den Grund aller Schönheit und Ordnung der Weltgeſtalten, nicht lieben, nicht ehren?

Machte man dagegen die ſchwerfälligen Namen, Schwere, Anziehung, Centripetal- und Centrifugalkräfte zu blinden Trieben: ſo verſchwindet alle Schönheit des Gedankenſyſtems, das nach Kepplers Idee (ohne deſſen Berechnung eben auf unſer Clavichord) die reine Berechnung

> einer gleichſchwebenden Temperatur der Bewegung der Weltkörper nach Maßen, Zeiten und Räumen

ſeyn ſollte. Sie wird einmal gewiß aufkommen, dieſe richtigere Benennung, wenn ein künftiger Keppler die Proportion der Weltkörper nach Maßen, Zeiten und Räumen genetiſch gefunden haben wird. Dann werden wir der Namen Schwere und Anziehung, die ſo vielfach gemißbrauchte ſind, hier ſo wenig, als in der Muſik bedürfen. Was ein Weltgebäude erſchafft, kann weder die todte Schwere, noch eine in jedem Moment weſentlich behinderte Anziehung ſeyn, die beide wirken und nicht wirken; ſie ſind nur Hülfsbrücken, Denkbilder des menſchlichen Geiſtes. Als ſolche ſind ſie ſehr ſchätzbar, ja vielleicht die reinſten Verhältniſſe, die unſer Geiſt zu denken vermag. Zwei einander entgegengeſetzte Kräfte ſind das Geſetz der wägenden Waage.

Hermes und Poemander. a)

Erſtes Geſpräch.

P. Schläfſt du?

H. Ich wache, beſchauend den Himmel der Sterne.

P. Auch denkend?

H. Wenigſtens ſinnend. Ich verliere mich im unendlichen Blau.

P. Und vergiſſeſt die goldne Heerde, die auf dieſer himmliſchen Aue weidet? b)

H. Weil ich den Hirten nicht ſehe, der ſie führet. Der Mond iſt es nicht; er verdunkelt mir die lieblichen Schaafe.

---

a) Literatoren ſind die erdichteten Geſpräche zwiſchen Hermes und Poemander bekannt; andre mögen ſie nach J. A. Fabricius Notizen (Biblioth. Gr. L. I. Cap. 7.) kennen lernen. Hier wird von ihnen nur Ton und Manier, nicht Inhalt gebrauchet.

b) Den Namen Poemander hat man von ποιμήν Hirt abgeleitet.

P. Die Veſtigkeit ihrer Hürden ſiehest du doch. Steht dir der himmliſche Wagen, und über ihm der Pol nicht da? Unter ihm Cepheus, Caßiopea, Bootes. Siehe hier Ariadnens Krone, Herkules und den goldnen Stern der Lyra; Andromeda und Perſeus dort, den himmliſchen Fuhrmann, den Adler; den hellen Thierkreis, ſo weit er ſich hinaufkehrt; den leuchtenden Orion —

H. Ach, eben an ihm hing mein Auge; an ſeinem brennenden Gurt und Schwert.

P. Und was ſiehest du dort?

H. Licht. Helle Sterne.

P. Und denkeſt dabei nichts?

H. Was ſoll ich denken? Der Abgrund verſchlingt mich; das Unermeßliche überwältigt.

P. Nicht alſo, mein Sohn. Beſchreibe die Räume. Aus dem Unendlichen kehrſt du immer dürſtender in deine Heimath wieder. Haſt du dir Rechenſchaft über dein Planeten- und Sonnenreich, über deine Hütte, die Erde, gegeben, auf der du weideſt, von der du lebſt, in die du zurückkehren wirſt —

H. Wer kanns?

P. Und erforſcheſt den Bau der Geſtirne?

Ich erforſche nichts; ich betrachte, bewundre, liebe. Aufwallet mein Buſen bei dieſer himmliſchen Anſicht, mein Herz ſchlägt hoch auf. Laß mich die Laute ergreifen, freundlich mir zuſprechende Stimme! Laß mich:

Blick ich hinauf zu Euch, a)
Ihr goldnen Sterne,
So Glanz- und Freudenreich
In hoher Ferne;
Und ſchau' um mich die göttlichſten der Gaben
In Nacht, Vergeſſenheit und Schlaf begraben;

O wie erwacht in mir
Der Liebe Sehnen!
Mein Auge weint zu dir
Ströme von Thränen,
Und was die Bruſt beklemmt, voll heißer Klagen,
Kann nur ein Seufzer Dir, o Himmel, ſagen.

Thron aller Herrlichkeit
Und ewgen Klarheit!

---

a) Quando contemplo el cielo
De innumerables luces adornado,
Y miro hazia el ſuelo
De noche rodeado,
En ſueño, en olvido ſepultado;

El amor y la pena
Deſpiertan en mi pecho un anſia ardiente,
Deſpide larga vena
Los ojos hechos fuente
Oloarte, y digo al fin con voz doliente:

Morada de grandeza
Templo de claridad y hermoſura,

Sitz der Unſterblichkeit,
Der reinen Wahrheit!
Ach, warum iſt ein Geiſt, für Dich gebohren,
In dieſe tiefe dunkle Nacht verlohren?

P. Erhebe deinen Geiſt aus der dunkeln Tiefe; das Licht der Wahrheit, obwohl mit Schatten begränzt, iſt in dir. Morgen kommt dir deine Sonne wieder; jene Sterne leuchten andern Schatten und Dunkelheiten. In der Schöpfung iſt kein Verbannungsort, kein Oben und Unten; allenthalben iſts, wie bei dir.

H. Wie bei mir?

P. Nicht anders. Was ſieheſt du um dich? Bemerkſt du nicht allenthalben Bildung? Was wüßt du Höheres bemerken?

H. Ich ſehe Bildung und Misbildung, Schöpfung und Zerſtörung.

P. Was du Misbildung nenneſt, dünkt Dir nur alſo; eine völlige Misgeſtalt kann nicht beſtehen; ſie vernichtete ſich ſelbſt. Was du Zerſtörung nennſt, iſt neue Geburt; das Grab iſt Wiege. Vernimm das Geheimniß, die lebendige Kette der ſich immer verjüngenden Schöpfung —

H. Ich zittre.

El alma que a Tua alteza
Nació, que desventura
La tiene en eſta carcel baxa oſcura?

P. Für Freude zittre. Alles in der Schöpfung iſt Bildung, ewige Bildung; keine Materie iſt ohne inwohnende Kraft, wie kein Geiſt ohne Körper. Alles Veränderliche aber verändert ſeine Geſtalt; das Veraltete geht unter —

H. Damit es verjüngt emporſteige; ich verſtehe dich, Geiſt der Schöpfung. Die Kette des Lebens ſchwingt ſich nieder- und aufwärts; ſie undulirt. Ich begreife, daß zu einer immer jungen, friſchen und neuen Schöpfung es nicht anders als alſo ſeyn konnte.

P. Nichts Höheres und Heiligeres kannſt du alſo ſehen, als deine Schöpfung; göttlicheres erkennen kannſt du nichts, als die Geſetze ihrer Bildung und Erhaltung voll ſcheinbaren Untergangs und voll Erneuung. Unverändert bleiben konnte im Strom der Veränderung nichts; ein ſtarres Daſeyn wäre nicht nur des Einzelnen ewiger Tod, ſondern Tod der Schöpfung. Alle ihre Räder hemmte ein einziger unwandelbarer Atom. — Blick her! Auch dieſe Sterne altern; jener himmliſche Kranz verbleicht; jenes Roſenlicht falbet und wird verdämmern. Dagegen ſiehe jenen hellaufglänzenden Brand, die Morgenröthe einer neuen Schöpfung, Orion.

H. Schönes Licht! O wie entzückt iſt meine Seele!

P. Und doch lernſt du mit dieſer Entzückung nichts. In Deinem Weltall ſchau umher und betrachte dort allenthalben Bildung. Vom kleinſten

Kryſtall

Kryſtall hinauf zur Pflanze, zum Thier, zum Menſchen; allenthalben organiſch-bildende Kräfte.

H. Dürfte ich die auch droben anwenden, bei jenen Kugeln, bei jenen Flammen und Steinen?

P. Warum nicht? Bildungslos iſt nichts in der Schöpfung; was aber Bildung hat, ward gebildet.

H. Durch das Geſetz der Schwere und Anziehung.

P. Schläfſt du?

H. Ich wache.

P. Durch das Geſetz der Schwere wird Alles Ein Klumpe in Einem Mittelpunkt des Univerſums, den Ihr nicht kennet, nie auch als Menſchen kennen werdet. Und das Geſetz der Anziehung? Muß nicht ein ihm entgegenſtehendes Geſetz entweder ſelbſt eine bildende Kraft ſeyn, oder wenn auch dies blos mechaniſch wirkte, muß es nicht einer höheren Kraft Raum geben, die beide modificire? Und worauf kann dieſe höhere Kraft ſtreben, als auf Bildung?

H. Ihrer Wirkung nach alſo eine bildende Kraft; ich weiß keinen andern Namen. Sollte aber, was du Bildung nennſt, nicht blos ein blinder Effect jener beiden blindwirkenden Kräfte ſeyn dürfen, aus Nothwendigkeit oder durch Zufall?

P. Schläfſt du?

H. Ich wache. Ja Zufall kann uns ſcheinen, was die ſtrengſte Nothwendigkeit war. Im unendlichen Raum ſind in unendlicher Zeit alle Bewegungen möglich; die Regelloſen, die ſich ſelbſt zerſtörenden, mußten untergehen; die Regelmäßigen gewannen Beſtandheit.

P. Weil ſie ſolche in ſich hatten nach einer Regel. Sobald du dieſe zugiebſt, haſt du zugegeben, was ich wünſchte, den großen [illegible], den Sinn und Geiſt der Welt, den vordenkenden Bildner.

H. Und wer bildete dieſen Prometheus?

P. Entferne alle Fabelgeſtalt. Wenn jede Bildung, die du kenneſt, einer bildenden, jede Erhaltung einer das Ganze erhaltenden Kraft bedarf, wird ſie der Welt, dem geordnetſten Ganzen, das ſich nach der ſinnigſten Regel der Wohlordnung erhält, fehlen? Erwache! Bedenke!

T. Und dies ſollte die Schwere, die Anziehungs- und Wurfskraft nicht ſeyn?

P. Wer wirft? was ziehet? Und ſind beide Strebungen im fortwährenden Kampf, wer ordnete, wer regieret den Kampf? Sind dir dieſe blind-mechaniſche die höchſten Kräfte, ſo müſſen ihnen alle andre im Weltall dienen; ſinne nun darauf, wie du in jene alle dieſe vereinigen mögeſt, die magnetiſche, elaſtiſche, die elektriſche, die Lebens-, die Denkkraft, und was dir ſonſt für bildende oder zerſtörende Kräfte bekannt ſeyn mögen. Das Höchſte muß Reſultat oder Zuſammenfaſſung oder die ſehende Urſach alles Untern ſeyn, verſuche es mit deinen beiden Kräften, ob du aus ihnen und durch ſie Leben, Empfindung, Geiſt, Willen, Gemüth erhalteſt?

H. Jezt erinnere ich mich des Gebets meines Sokrates, wenn, wie er ſagte, er zum höchſten Revier der Schönheit emporſtieg:

— Und kehrte ſtets liebtrunkener von dannen,
Und Geiſt und Sehnſucht blieb bei Ihr.

P. Was ſprach dein Sokrates?

H. Licht! Anmuth! höchſter Pan! Natur! ſelbſtändig Weſen!
Geiſt! oder was du dir für Namen auserleſen,
Beweger, Tugend, Kraft! Du, die in Allem lebt!
Wie ſtark biſt du! Wie groß! Wie vielfach ausgegoſſen!
Auch Ich bin Deiner Art, und von Dir hergefloſſen
Und kehr' in Dich zurück, wenn ſich mein Geiſt erhebt.
Ach, ich beſcheide mich und decke meine Blöße,
Um Dich allein gefall' ich mir,
Der kleinſte Theil der allgemeinen Größe,
Ein Theil, jedoch ein Theil von Dir!

Ganz herrlich, ewig-jung, nie fähig zum Veralten,
In täglich wechſelnden, ſtets werdenden Geſtalten

Bleibſt du das, was du biſt, ſtets voll und immer neu.
Hier treten Weſen auf; dort gehen Weſen unter;
Du tilgſt und zeugeſt ſtets. Stets wirkend, froh und munter
Schaffſt du, daß jeder Tod ein Quell des Lebens ſei.
Dort ſchwand die flüchtge Pracht der abgelebten Floren,
Doch Floren folgt Pomona nach,
Und Jene wird von Dieſer neugebohren,
Das Grabmahl wird ein Brautgemach. —

P. Wohlan! Geh dieſer Kette der Schöpfung in ihren Ringen und Gliedern nach; Bildungsgeſetze werden dir allenthalben erſcheinen, denen auch die Schwere, die Anziehung dienet. Nur ſie allein, ſie für ſich bilden kein Geiſt- und Lebenvolles Univerſum. Forſche weiter.

Kepplers Gedanken

über Anziehung und Schwere der Weltkörper. a)

„Wiſſen, heißt in der Geometrie, durch ein bekanntes Maas meſſen. Hier iſt das Maas des Kreiſes Durchmeſſer.“

„Wißbares (ſcibile, γνώριμον) heißt, was durch den Durchmeſſer oder deſſen Quadrat, unmittelbar oder auch durch eine Reihe von Schlüſſen gegeben wird.“

„Hiernach giebt es Grade des Wißbaren; (Zahl iſt die Sprache der Geometer.) Die höhern Grade heißen unbequem irrational, beſſer (ineffabiles) unausſprechlich. Das Siebeneck, z. B. führt auf eine Gleichung, die man durch eine Elementargeometrie nicht conſtruiren kann.“ b)

„Viel wollen, wegen der Bewegung ſchwerer Körper nicht glauben, daß die Erde ſich animaliſch oder

---

a) Aus deſſen verſchiedenen Schriften gezogen, größtentheils mit Käſtners Worten. Geſch. der Mathematik. Band 4. Götting. 1800.

b) Keppler, Harmonices mundi L. V. prooem. Käſtners Geſch. der Math. S. 274.

vielmehr magnetiſch bewege. Die mögen Folgendes bedenken."

„Ein mathematiſcher Punkt, Mittelpunkt der Welt oder nicht, kann ſchwere Körper nicht bewegen, daß ſie ſich ihm nähern. Mögen die Phyſiker zeigen, daß die natürlichen Dinge eine Sympathie zu dem haben, das — Nichts iſt."

„Auch ſtreben ſchwere Körper nicht deßwegen nach dem Mittelpunkte der Welt, weil ſie die Grenzen der runden Welt fliehen, werden auch nicht durch Umdrehung des primi mobilis gegen den Mittelpunkt der Welt getrieben; die wahre Lehre der körperlichen Schwere beruht auf folgenden Grundſätzen:"

„Jede körperliche Subſtanz, in ſo fern ſie körperlich iſt, iſt geſchickt, an jeder Stelle zu ruhen, wohin ſie gebracht wird, wenn ſie da außer dem Wirkungskreiſe eines verwandten Körpers liegt. Schwere iſt eine körperliche Eigenſchaft, gegenſeitig zwiſchen verwandten Körpern zur Vereinigung oder Verbindung, (wohin auch das magnetiſche Vermögen gehört,) ſo daß vielmehr die Erde den Stein zieht, als der Stein nach der Erde ſtrebt."

„Schwere Körper, (wenn wir auch die Erde in den Mittelpunkt der Welt ſetzten) gehen nicht nach dem Mittelpunkt der Welt, als Mittelpunkt der Welt, ſondern als Mittelpunkt eines runden verwandten Körpers, der Erde. Wohin alſo die Erde geſetzt, oder wohin ſie mit ihrer animaliſchen Fähigkeit gebracht wird, gehn immer nach ihr ſchwere Körper. Wäre ſie nicht rund, ſo gingen dieſe nicht überall nach ihrem Mittelpunkt, ſondern von verſchiednen Seiten nach verſchiednen Punkten.“

„Würden zwei Steine an einem Ort der Welt einander nahe gebracht, außer dem Wirkungskreiſe eines dritten **verwandten** Körpers, ſo würden ſie wie zwei Magnete in einer mittlern Stelle zuſammenkommen; jedes Weg dahin würde ſich zu des Andern Wege verhalten, **wie des Andern Maſſe zu des Erſten Maſſe.** Würden Mond und Erde nicht durch eine animaliſche oder eine andre gleichgültige Kraft, jedes in ſeinem Umlauf erhalten, ſo ſtiege die Erde nach dem Monde, um den vier und funfzigſten Theil des Zwiſchenraums; der Mond ſenkte ſich gegen die Erde etwa um 53 Theile des Zwiſchenraumes. Da kämen ſie zuſammen, vorausgeſetzt, daß beide gleiche Dichte haben.“

„Hörte die Erde auf, ihr Waſſer anzuziehen, ſo würde ſich alles Meerwaſſer erheben, und in den Mond fließen. Der Wirkungskreis der ziehenden Kraft, die ſich im Monde befindet, erſtreckt ſich bis an die Erde und auf das Waſſer der heißen Zone, nach der Stelle, wo der Mond vertical iſt. Weil aber der Mond den Scheitel bald verläßt, und das Waſſer ſo ſchnell nicht folgen kann, entſteht Fluth des Meeres in der heißen Zone nach Weſten, bis ſie an Ufer anſtößt. Auch der Zug der Erde erſtreckt ſich bis an den Mond und noch viel weiter.“

„An ſich ſelbſt leicht iſt nichts; vergleichungsweiſe leichter, was in gleichem Raum weniger Materie enthält, von Natur oder wegen der Wärme. So wird das Leichtere vom Schwereren aufwärts getrieben, weil es von der Erde ſchwächer angezogen wird.“

„Wäre eines Steines Entfernung von der Erde beträchtlich gegen ihren Halbmeſſer, ſo würde der Stein der bewegten Erde nicht völlig folgen, ſondern ſeine Kräfte zu widerſtehn mit den Zugkräften der Erde vermengen, und ſich alſo vom Fortrücken der Erde in Etwas losmachen. Das erfolgt aber nicht, weil kein geworfner Körper um den hunderttauſendſten Theil des Halbmeſſers von der Oberfläche der Erde abgeſondert wird. So reißt die Bewegung der Erde, was ſich in der Luft befindet, mit ſich fort, als berührte es die Erde. U. ſ.

* * *

So genau waren Keppler die Kräfte der Schwere und der Anziehung bekannt; er wagte es aber nicht, durch ſie als durch oberſte Kräfte die Bewegung der Weltkörper zu erklären, weil er die ihnen entgegengeſetzte Wurfkraft, die nach dem Newtonſchen Syſtem den Körpern auch eigenthümlich oder urſprünglich eingedruckt ſeyn ſollte, nicht annahm. (Und woher wäre ſie kenntlich?) Er nahm alſo zu einer animaliſchen Kraft ſeine Zuflucht, mit der er Sonne, Erde und alle Planeten beſeelte, wovon künftig die Rede ſeyn wird.

Zwei einander entgegengeſetzte, in einander wirkende Prinzipien, mochte man ſie nun Licht und Finſterniß, Gutes und Böſes, Liebe und Haß, oder feiner das männliche und weibliche Principium u. ſ. f. nennen, waren von Alters her die erzeugenden ſowohl, als die erhaltenden Mittelurſachen der Weltordnung; jedes Zeitalter, jede Schule gab dem Ganzen ſeine Benennungen und Kunſtformen. Newtons Syſtem beſtimmte die der Zeit angemeſſenſten in Verhältniſſen und Zahlen, ohne ſie ſelbſt zu erklären: denn Zahl iſt die Sprache der Geometern, ſagt Keppler, und der menſchliche Verſtand kann in Sachen der Art nichts als wägen, meſſen und zählen. Die leichteſte Waage, die leichteſte Zahl aber giebt das Einander ſchlechthin Entgegengeſetzte; es zeigt in dem, was daraus folgt, die ſchönſten Reſultate, wenn beide Kräfte nämlich in fortdaurend-lebendiger Wirkung gedacht werden. Im gegenſeitigen Fall geben ſie kein Reſultat, als 0, die Summe des Weltalls. Daß in dieſem reinen Gedankenbilde aber jene lebendigen Kräfte ganz unerörtert blieben, iſt durch ſich ſelbſt klar. Man ſetzt ſie voraus.

2.

Newtons Teleſkop.

Da keine Kraft ohne Organ wirkt, ſo hat, wer für menſchliche Kräfte neue Werkzeuge ſchaffen kann, um die Menſchheit das Verdienſt eines Schöpfers. Die Fernröhre ſowohl als die Vergrößerungsgläſer waren ſolche neue Organe. Dem Auge zeigten ſie neue Welten; ſie beſtätigten oder berichtigten Vieles, was man durch Schlüſſe gefunden hatte, entdeckten aber auch eine Menge ungeglaubter Wunder.

Mängel Eines Werkzeuges dringen dahin, ſie abzuthun, mithin beſſre Werkzeuge zu erfinden. Die verſchiedne Brechbarkeit der Lichtſtralen bei dioptriſchen Werkzeugen, und die daher entſpringende Verwirrung der Gegenſtände, munterte Einerſeits die Künſtler auf, jenem Uebel durch Conſtruction der Gläſer abzuhelfen, Theils führte ſie Newton, der an einer gänzlichen Abhülfe zweifelte, zu dem Werkzeuge, das jetzt ſo berühmt worden iſt, zu ſeinem Spiegel-Teleſkop oder Reflector. Auf ihm gebietet Ein einfaches klares Geſetz, daß nämlich der Stral jederzeit unter dem Winkel, unter welchem er auffällt, zurückgebrochen werde.

Durch die ſucceſſive Vervollkommung dieſer Inſtrumente, a) iſt man gegen das Ende des Jahrhunderts zu den Herſchelſen Teleſkopen gelangt, die ſterblichen Augen nicht nur unzählige Sonnen und Sterne, ſondern, man darf ſagen, das unermeßbare Weltall ſelbſt ſpiegelnd darſtellen, und verbeſſert noch klärer darſtellen werden. Wie bei Berechnung und Ausgleichung der Geſetze unſeres Sonnenſyſtems am Anfange und Ende des Jahrhunderts Newton und de la Place, ſo ſtehen in Erweiterung unſerer Anſichten des Weltgebäudes überhaupt Newton und Herſchel einander gegenüber. Im eigentlichen Verſtande haben ſie uns Licht geſchaffen, und dadurch den Blick ins Unermeßliche verbreitet. b)

---

a) S. Prieſtlei's Geſchichte der Optik u. a. bekannte Schriften.

b) S. Herſchels drei Abhandlungen über den Bau des Himmels, Königsberg 1791. Fiſcher über die Anordnung des Weltgebäudes; ein freier Auszug aus Herſchels Schriften; ſ. Bode Aſtronomiſches Jahrbuch, für das Jahr 1794 1794. S. 213. in welchem Jahrbuch auch Herſchels Entdeckungen, wie ſie nach und nach geſchehen, angezeigt worden.

Wie ein Jahrhundert früher das erfundene Fernrohr, ſo hat der Herſchelſche Reflector eine Reihe von Vermuthungen und Schlüſſen, die ihm vorangegangen waren, Theils bewähret, Theils berichtiget, und dem Newtonſchen Syſtem ſowohl als manchen kühnen Lambertſchen Hypotheſen leuchtende Fittige gegeben.

In Anſehung Jenes fand auch Herſchel bei ſeinen Sternhaufen die Centralgeſetze in Wirkung, indem ſich in ihnen zum Mittelpunkt alles zu drängen ſcheint, in deſſen Nähe die helleſten, zahlreichſten Sterne erſcheinen. Er bemerkte, wie ſich von großen Sternſchichten oder Sternlagern äußerſte Parthieen losmachen, und eigne Syſteme zu bilden anfangen, dagegen andre ſich immer mehr zuſammendrängende ihrer letzten Periode zu nahen ſcheinen. Er ſah den Himmel wie einen unermeßlichen Garten, in dem mit mancherlei Farben des Lichts und unter ſehr verſchiednen Geſtalten Weltſyſteme hier vom Keim aus ſich bilden, dort wachſen und blühen, dort verblühen, damit eine junge Schöpfung hervortrete. Auch in dieſe Werkſtäte künftiger Welten that er furchtſam-kühne Blicke, und verſprach weitere Reſultate derſelben. Der höchſte Triumph des Newtonſchen Syſtems gegen den Ausgang des Jahrhunderts!

Andre inſonderheit Lamberts Vermuthungen hat der Herſchelſche Reflector beſtimmt und erweitert.

1. Längſt hatte man durch Fernröhre kleine Sternhaufen, die Plejaden, z. B. auch Strecken der Lichtſtraße u. ſ. als zahlreiche Sternheere gefunden; man ſchloß daraus auf andre mehr oder minder glänzende Nebelflecke, zumal da einige derſelben elliptiſch erſchienen. a) Ueber alles Vermuthen hinaus haben ſich dieſe durch den Reflector vermehrt, in Schichten, Straßen und Lager vertheilet; mehrere Tauſende derſelben ſind nach Entfernungen bezeichnet; der Himmel iſt nach ihnen in verſchiednen Diſtanzen geſchichtet, geaicht, gemeſſen worden. Sternhimmel nach Sternhimmel kreiſen ſich neben- über- hinter einander; weder Auge noch Phantaſie finden ein Ende des Raums Sternreicher Schöpfung.

2. Die Licht- oder ſogenannte Milchſtraſſe zeigt ſich uns als ein Zuſammenhangendes, ein Sternbeſetzter Goldreif; über ſeine Conſtruction wagte man Vermuthungen und Gedanken. Zuerſt nahm ſie Thomas

---

a) Maupertuis, vor und nach ihm andre, ſchloſſen alſo.

Wright a) mit einem groſſem Blick ins Auge; er brachte auf weitere Vermuthungen, die **Kant** in ſeiner **allgemeinen Naturgeſchichte und Theorie des Himmels** vortrug. b) Dieſer bauete darinn, wie er behauptet, nach **Newtonſchen Grundſätzen das Weltall mechaniſch. Lambert**, ohne von **Wright** und **Kant** zu wiſſen, von der Lichtſtraſſe ſelbſt angezogen, ſchrieb ſeine **kosmologiſche Briefe**, c) eine Ehre des menſchlichen Verſtandes. In ihnen bauete er kein Weltall mechaniſch; er nahm es als **mit Abſicht, in weiſer Ordnung, zur vielartigſten Bewohnbarkeit** gebauet an, und ſuchte den Plan ſeiner Einrichtung. Unſre Sonne

---

a) An original Theory or new hypotheſis on the Univerſe, founded on the laws of nature, and ſolving by mathematical principles the general phaenomena of the viſible creation and particularly the **via lactea**. Lond. 1750. 4.

b) Allgemeine Naturgeſchichte und Theorie des Himmels, oder Verſuch von der Verfaſſung und dem **mechaniſchen Urſprunge des ganzen Weltgebäudes**, nach Newtonſchen Grundſätzen abgehandelt. Königsb. und Leipz. 1755.

c) Cosmologiſche Briefe über die Einrichtung des Weltbaus von J. H. Lambert. Augsb. 1761. Verſtändig und mit Geſchmack ſind ſie von **Merian** übertragen in ſeinem Systeme du monde. Bouillon 1770. Omnia in menſura et numero et pondere diſpoſuiſti.

und Sonnenſyſtem fand er der Milchſtraſſe angehörig, doch näher der Auſſenſeite als dem Mittelpunkt zuliegend. Er muthmaßete ſelbſt die Bahn des Zuges unſrer Sonne, äuſſerte über den Mittelpunkt, der auch ein dunkler Körper ſeyn könne, zwar nicht ſchwärmeriſche, wie Wright, gewiß aber erhabne Gedanken, und verfolgte die Bahnen jedes ſolches Weltſyſtems in Ellipſen und Cykloiden mancherlei Grade bis zu ſeinem Mittelpunkt, einem Weltkörper, um den ſie auch eine Ellipſe beſchreiben. Er vermuthete dieſen Weltkörper im Orion, und enthielt ſich dabei aller Speculationen; ja er zeigte ſelbſt, daß wenn kein ſolcher Mittelkörper in einem Syſtem vorhanden wäre, die Geſetze der Anziehung, obgleich verflochtner, dennoch ſtatt fänden. Beſcheidner Lambert, wie hoch hat Herſchels Reflector deinen Ruhm erhöhet, ſelbſt über deine Gedanken! Er hat mehrere Nebelflecke am Himmel gewieſen; die keine Sternhaufen, ſondern ungeheure Weltkörper ſind; im Orion ſelbſt hat er Lichtquellen, gleichſam eine Werkſtäte der Schöpfung eröfnet, die du kaum ahnen durfteſt. Unſre Sonne wandert mit ihrem ganzen Gefolg nach dem Geſtirn des Herkules hin; a)

---

a) Nach Herſchels und Prevoſt Beobachtungen. S. Bode's Aſtron. Jahrbuch für 1786. S. 259. für 1787. S. 229.

eine Genoſſinn der Lichtſtraſſe, unfern ihrem Rande. Auch Sternenſyſteme fand Herſchel, die ohne ſichtbaren Mittelkörper durch einträchtige Geſetze zu einander gezogen werden; ſo ward auch dieſer von Lambert gegebner Fall beſcheinigt. Und wenn la Place rechnend erweiſet, daß ein leuchtender Körper von derſelben Dichtigkeit wie unſre Erde, deſſen Durchmeſſer 250mal größer als der Sonnen-Diameter wäre, vermöge ſeiner Anziehungskraft keinen ſeiner Lichtſtralen zu uns ſchicken würde, die größten Lichtkörper unſrer Weltengebäude uns alſo unſichtbar bleiben müßten; wie hoch ſchwang ſich Lamberts ſtiller Geiſt, der für uns dunkle Körper zu Mittelkörpern der Weltſyſteme annahm!

3. Aber auch Quellen des Lichts, mit ihnen vielleicht die Ordnung des Werdens, hat uns Herſchels Reflector von ferne gezeigt, eine Morgenröthe der Schöpfung. Nicht nur hat er den zu weitgetriebenen Gedanken verbannt, daß in den Weltkörpern Alles in gleichem Zuſtande ſei, bewohnt und bewohnbar; einen Gedanken, den uns die ewige Veränderung und Stufenleiter der Natur ſchon hätte bedenklich machen ſollen; den uns aber Schröters genaue Beobachtungen des Mondes noch bedenklicher gemacht haben; (denn nach

nach ihnen iſt von Weſen unſrer Art der Mond ſchwerlich jetzt bewohnt, wohl aber dereinſt bewohnbar.) Die Entdeckung Uranus mit ſeinem verſchränkten Ringe und ſeinen Trabanten durch eben dieſen Reflector, die Beobachtung des Doppelringes Saturns mit ſeinen ſieben Begleitern, die genauere Beachtung Jupiters, Mars, der Venus, Merkurs, der von **Piazzi** und **Olbers** gefundene Planet zwiſchen Mars und Jupiter, der unſerm großen Keppler zu ſeiner Weltharmonie entging, a) dies Alles hat uns einen ungleich vielſeitigern Anblick der Planeten gegönnt, als ihn **Huygens Weltbeſchauer**, b) oder **Wilkins Copernikus** vorausſetzten. Freilich iſt dort

---

a) Nach Kepplers Geſetz müßte er in $4\frac{2}{3}$ Jahren ſeinen Umlauf vollenden. Die Entfernungen der Planeten von der Sonne ſind, wenn Saturns Abſtand 100 angenommen wird, des Merkurs 4, der Venus $4+3=7$, der Erde $4+6=10$, des Mars $4+12=16$; (nun folgte die Lücke, ein Raum von $4+24=28$) worauf Jupiter $4+48=52$, Saturn $4+96=100$, Uranus $4+192=196$ folget.

b) Hugenii κοσμοθεωρος, ſ. de theoriis coeleſtibus earumque ornatu. Leoburgi. 1704. 8. **Huygens** Coſmotheoros oder weltbetrachtende Muthmaßungen von den himmliſchen Erdkugeln und deren Schmuck. Leip. 1743. **Wilkins** vertheidigter Copernikus, daß der Mond eine Erde, die Erde ein Planet ſei. Leipz. 1713. 4.

Vieles wie hier, die Bildung des Geſtirns, ſein Schwung um ſich und um die Sonne, ſeine Senkung gegen die Ekliptik, ſeine Atmoſphäre u. ſ.; aber auch Vieles nicht wie hier, zumal in dem genauer beobachteten Monde. Seine äußerſt dünne Atmoſphäre, ſeine ungeheure Berge und Klüfte, ſeine wahrſcheinlich kaum angehende Vegetation, ſein Mangel an Strömen und Meeren, an, für uns ſichtbaren, Kunſtwerken u. ſ. machen es faſt glaubhaft, daß er ſich dem Zuſtande der Bewohnbarkeit entweder nur nahe, oder von andern Weſen bewohnt ſei; als wir uns vorſtellen mögen. Iſts mit andern Trabanten, die mit ihm nach Beobachtungen des Reflectors ein gleiches Geſetz des Umlaufs um ihre Planeten befolgen, auch alſo: ſo machen dieſe in Anſehung ihrer Ausbildung zur Bewohnbarkeit eine untere Stufe. Und wie ſtünde es ſodann mit den Ringen Saturns und Uranus? wie mit den bald aufgelöſten, bald ins Unermeſſene hinfliehenden Kometen? Wie endlich mit der Sonne, die bei ihrer ungeheuren Größe und Lichtatmoſphäre ganz andre Geſetze der Bewohnbarkeit haben muß, als unſer Erdkörper? Schon in unſerm Syſtem gäbe es alſo auch in Anſehung der Bewohnbarkeit drei Ordnungen der Weltkörper, Sonne, Planeten, Monde.

Werden wir dieſe je kennen? und kennen lernen? Und doch ſcheinen Alle Einem Hauptgeſez zu folgen; welches iſt dies?

4. Wenn uns dies Alles zu wiſſen eben auch nicht nöthig wäre; die Beſchaffenheit des Lichtes zu wiſſen, dadurch uns das ganze Univerſum ſichtbar wird, ja dadurch, wie wir auf unſerm Erdkörper wiſſen, ſich alles Leben erhält, vielleicht auch erzeugt und fortpflanzet, darf uns gewiß nicht gleichgültig ſeyn. Und wie, wenn dieſe Kenntniß, wie ehemals Prometheus, der Herſchelſche Reflector auch vom Himmel geholt hätte, oder noch holte? Sind Herſchels, Schröters, Bode's und des Landmarſchalls von Hahn aus Beobachtungen gezogene bündige Schlüſſe wahr, daß was man ſonſt Flecken der Sonne nannte, ihr dunkler planetariſcher Körper, das Licht um ſie eine fremde leuchtende Materie, aus dem ſie umgebenden Himmelsäther entwickelt ſei, die ſich auf den Planeten, ihrer Beſchaffenheit gemäß, mit der Wärme und allen Körpern erſt binde; welche vereinigend-ſchöne Theorie entſtünde hiemit zwiſchen Newton und Euler! Allerdings käme uns nach Jenem das Licht von der Sonne als ihr Präparat herab; aber aus dem Aether entwickelt, von

ihr und ihrer Atmoſphäre nur reflectirt, hingegen dem Aether. Nicht nur die Schnelle deſſelben und mancherlei andre ſeiner wunderbaren Eigenſchaften erklärten ſich hieraus; ſondern es öfnete ſich hiemit die unverſiegbare Quelle Alles Lebens, Aller Bewegung. Der Raum, der ſonſt (undenkbar!) eine leere Wüſte war, die man höchſtens mit erträumten Wirbeln und Strömen anfüllte, dieſe dunkle, ſchwarze Weite würde die Mutter, und in ihr die Licht-erweckende Kraft, Vater aller lebenden Schöpfung. Das Licht an ſich wäre und bliebe uns unſichtbar; alle aber dadurch erleuchtete Körper ſähen wir, vor allen Mutter und Vater, das himmliſche dunkle Blau und den Helios, der es uns ſandte. Es leuchtet und brennet; mittelſt Seiner leben, ſehen, denken, genießen wir; was lebt, freut ſich des Lichtes und der Lichtſchöpfung. Alſo das Edelſte, was in uns denkt, unſer Licht, ſollte es dieſe nicht zur Evidenz fördern? damit wir gleichſam das werdende Licht ſehen, und mit ihm die werdende Schöpfung.

5. Wo aber ergriffen wir dies Werde? Am ſichtbarſten wahrſcheinlich in jenen leuchtenden Nebelſtrecken des Himmels: gäbe es anderswo dergleichen Wunder der Schöpfung? Nicht nur ungeheure Himmelsregionen hindurch erſchien

im Reflector hie und da ein glänzendes Licht in den entfernteſten Räumen, das große Strecken einnahm und verſchwand; bleibend auch ſtehen andre glänzende Maſſen da, deutlich unterſchieden von Sternen, a) die bekannteſte im Orion, über 60 Grade verbreitet. **Herſchel**, **Schröter**, **von Hahn** haben über dieſe Lichtregionen, über das Licht der Sonne, über die planetariſchen Weltkörper, die ſich ihrer Ausbildung zu nähern ſcheinen u. ſ. Beobachtungen gemacht und ſo allgemein-umfaſſende, tief-eingreifende Gedanken geäußert, daß man ſich faſt auf dem Wege zur rechten erſten Kosmogonie glaubet. b) Inſonderheit hat **Letzterer** von manchen ſeiner Beobachtungen, z. B. den Landſchaften in der Sonne, der dunkeln und hellen Region im Orion u. ſ., in wenig Worten ſo

---

a) Herſchel über die eigentlichen Nebelſterne; S. Bodens Aſtron. Jahrbuch für 1801. S. 122.

b) Außer Herſchels Abhandlungen über den Bau des Himmels, ſ. deſſen Bemerkungen über die Nebelſchichten, Nebelellipſen, zuſammengeſetzte Nebelflecke, ſeine von mehreren tauſend derſelben gelieferten Verzeichniſſe u. ſ. in Bode's Aſtron. Jahrbuch für 1786. 87. 88. 91. 94 1801. u. ſ. **Schröters** Beobachtungen über die Sonnenfackeln und Sonnenflecken, Erfurt 1789. ſeine Beobachtungen über Nebelflecke und Sterne hin und wieder in obigem Jahrbuch.

mahleriſche Beſchreibungen gegeben, daß man ſie in Farben gezeichnet zu ſehen wünſchet. a) Sein und Andrer Gedanke, daß die Sonne aus dem Weltraum den glänzenden Stoff abſcheide, und ihn Theils ſich ſelbſt zueigne, Theils andern kleinern Weltkörpern zuſende, kann zu großen Aufſchlüſſen leiten. Auch deſſen letzte Nachricht von **Herſchels** Entdeckung, „daß die Sonne uns außer dem Licht auch unſichtbare Wärmeſtralen zuſende," b) erregt alle Erwartung.

In welch einem merkwürdigen Zeitpunkt leben wir! Nicht leicht fand ſich in allen gebildeten Ländern Europa's eine ſo zuſammenſtimmende Bemühung beobachtender, denkender, forſchender Geiſter, als jetzt über den Himmel wachen, inſonderheit ſeit **Herſchels** gefundenem Reflector. **Bode's** Aſtronomiſches Jahrbuch, **von Zachs** Correſpondenz ſind davon Zeugen. c)

---

a) **Von Hahn** Gedanken über die Sonne und ihr Licht. Bode's Aſtron. Jahrb. für 1795. S. 226. Seine Beobachtungen und Gedanken über die Nebel im Orion, der Jungfrau, der Leyer, Ideen über die lichtwechſelnden Sterne u. ſ. f. S. in eben dieſem Jahrbuch für 1798. 99. 1802. 1803.

b) Bode Jahrb. für 1803. S. 108.

c) Außer den bekannten Aſtronomen Frankreichs ſind **Herſchel, Maſkelyne, Piazzi, Oriani,** in Deutſch-

— Noch ſind wir freilich nur wie plötzlich reichgewordne Erben im Beſchauen und Anzeichnen des neuen Beſitzes, der uns ward, im Aufnehmen der Himmelskarte, in Specification und Schichtung der Sterne; nach der örtlichen wird die Nachzeit an eine geſetzliche Conſtruction des Weltalls denken, und deßhalb, damit Ein allgemeines Geſetz entſpringe, die hinter einander liegenden Himmel ſowohl, als in jeder Himmelsſchichte die leuchtenden und planetariſchen Sterne, die Sternhauſen und Lichtregionen ſondern. Im eigentlichen Verſtande gehen ſodann neue Welten und Sterne uns auf, und vielleicht erblicken wir die Aurora der Schöpfung.

land Bode, Schröter, Olbers, Triesnecker, v. Hahn u. ſ. nicht minder die Holländiſchen, Däniſchen, Schwediſchen, Ruſſiſchen Aſtronomen in gemeinſchaftlicher Wirkung.

Orion.

An den Erblandmarſchall von Hahn.

In welchem Kreiſe der Welten
Weilt jezt dein forſchender Blick?
Am hohen Flügel der Jungfrau? a)
Wie oder am glänzenden Schwan?

Im Wallfiſch oder der Hydra?
Oder an der Leier Apolls?
Am flammenden Schwert des Orions,
Und ſeiner furchtbaren Nacht?

O Du, der Quelle der Welten
Nachſpähender, forſchender Geiſt,
Der, Prunk der Höfe verachtend,
Am Himmel droben enthüllt

Des Weltalls wirkende Kräfte,
Den Streit des Lichts und der Nacht,
Die Geburt der Stralen im Aether,
Den Quell lebendigen Seyns.

---

a) Geſtirne, an denen der Obengenannte Beobachtungen angeſtellt hat.

Und wandelt ſtill in den Thälern
Der Sonne, lieblich umſchirmt
Von Lauben himmliſchen Lichtes,
Die Allem Seele verleihn.

O dringe weiter in jenen
Ambroſiſch-leuchtenden Quell,
Und gib Geſetze dem Weltall,
Geſetze des werdenden Seyns.

Du Licht-Erwecker! Orion
Winkt dir mit flammerndem Schwert,
Es tönt die Leier Apollo's,
Es ſingt der himmliſche Schwan:

„Was regt und treibt und beſeelet,
Wodurch ſich Alles bewegt,
Was lebt und fühlt und genieſſet,
Und denkt und ſtrebet, iſt — Licht!“

Hermes und Poemander.

Zweites Geſpräch.

P. Hörſt du?

H. Ich höre in dieſer ſchönen Sternennacht tönen, wie mich dünkt, **fromme** Geſänge, mit Flöten und Saitenſpiel begleitet.

Eine Stimme.

Droben ſchau' ich mein Vaterland!
Droben ſeh' ich die Burg, ſeh die Tribune des
Sternen-Aethers, o Feuerreich!
Auch dein zarteres Licht, Mond, und in Fernen dort
Goldne Lampen in ſchwächerm Schein.
O ihr Chöre der Nacht! Schweigende Fackeln, hoch
Heilgem myſtiſchem Tanz geweiht!
Mitgebohren dem Lichte himmliſche Sonnen, ach
Warum ſchauet ihr und ſo lang'
Mich verbannet von Euch, Sterne, ſo lang' verbannt?
Streut ein moſiges Bette mir,
Streut von Lilien mir, Diener der Vaterſtadt,
Hier ein Bette, worauf ich ſchnell
Mir die Feſſel entſchlag' und von der Aſche mich

Sondre. Nehmet die Aſche dann,
Meiner trägeren Laſt Reſte, begrabet ſie.
Ich, das Edlere Meiner Selbſt
Schwing' zum Aether hinauf, ins Unermeſſne
mich! a) —

---

a) Sarbiev, lyr. L. I. Od. 19. Urit me patriae decor, Nachahmung einer bekannten Horaziſchen Ode: Urit me Glycerae nitor. Götz hat, wie andre aus Sarbiev, ſo auch dieſe Ode überſetzt. Wörtlicher, als ſie hier gegeben iſt, aber in aufgelöſetem Sylbenmaaße.

Mich entzückt des Vaterlands Schimmer!
Mich entzückt das geſtirnte Himmelsgewölbe
Mit ſeinen prächtigen nächtlichen Feuern
Und Lunens zartes Licht
Und die an goldnen Erkern hangenden Lampen
Machen pochen mein Herz.
O myſtiſche Tänze der Nacht!
O flammende Fackeln!
Der Engel Feſten zu leuchten beſtimmt!
Du holder Anblick meiner väterlichen Burg,
Du reizende Wacht einer himmliſchen Jugend,
Warum, ach warum müßt ihr
Euren Mitbürger verbannet
So lang' und ſo weit
Irren vom Vaterland ſehn?

Da Rammler dieſe und andre Stücke in ſeine Sammlung Götziſcher Gedichte (1785.) nicht aufgenommen hat: ſo iſt eine vollſtändigere, treuere, unveränderte Sammlung und Ausgabe derſelben ſehr wünſchenswerth. Bisher haben wir nur Götz, den demidiatum, mutilatum, nicht aber ihn ſelbſt, ganz, wie Er ſich der Welt geben wollte.

H. Die Stimme verhallet. Der Seufzer steigt hinauf ins Blau der Sterne; die himmlischen Lichter schweigen.

P. Ein Licht schweigt seiner Natur nach; nur Stimmen reden. Bedarfs aber, um sich ins Unermeßliche zu schwingen, zuerst der Sonderung vom Körper? Hat dein Geist nicht schnellere, zartere Flügel, als selbst das Licht? Und sind dir, vom Leibe getrennt, um die Schöpfung zu schauen und zu genießen, nicht wiederum Organe nöthig? Begnüge dich also mit denen, die Natur und Kunst dir hier gaben. Für jetzt ist hier dein Vaterland; der sternreiche Himmel leuchtet für dich und um dich.

H. Um mich?

P. Um dich. Bildungsgesetze der schaffenden Natur sind allenthalben dieselben; die Blume des Winters, die Schneeflocke, enthüllet dir das Geheimniß werdender Welten.

H. Lieber enthülle du mir's!

P. Dein Geist muß dirs enthüllen. Worte des Fremden belehren nicht, wenn, durch sie geweckt und geleitet, der Geist sich nicht selbst belehret.

H. Erwecke also das Wort in mir. Wo ist das Werde! der Schöpfung.

P. Allenthalben. Licht ist ein ewiges Werden. Vom ersten Blick an wird es und wirkt immer, bis es erlischt. So auch das Licht in dir, dein Gedanke; immer ist er im Werden.

H. Bist auch Er erloschen? Trauriger Gedanke!

P. Kein Sonnenstral seit der Schöpfung hat sich verlohren; Licht ist seiner Natur nach unvergänglich, unzerstörbar. Immer aufs neue schaffend, sich neu bindend, entbindend. — Bemerke, wie in deiner Schöpfung das Licht sich mit Allem band, wie es mit mancherlei Stoffen verbunden, so vielfach organiſirt, allenthalben indeß nach Einer groſſen Regel.

H. Nach welcher?

P. Suche ſie ſelbſt. Durch ſich giebt ſie den Weſen Beſtandheit, Form, Leben, Gedeihen, und fördert weiter hinauf unzähliche Kräfte. Verfolge dieſe goldne Kette der Schöpfung; ſie iſt ein ewiges Werden. Licht iſt der ſtille Wirker der überall gegenwärtigen Gottheit, der immer erneuet.

H. Indem er zerſtört.

P. Eben dies iſt das groſſe, ſtille Geheimniß. Der Tod iſt Leben; das Licht ſelbſt entwickelt ſich durch ſcheinbare Zerſtörung; ſo auch das Leben. Bedenke, ob es anders ſeyn kann, wenn Fortgang in der Schöpfung ſeyn ſollte? Ewiger Fortgang! —

H. Schwerlich anders. Aufhören muß Ein Zuſtand, damit der andre beginne. — Beſtandheit iſt indeſſen doch in der Schöpfung.

P. Beſtandheit der Kräfte und der Regel, nach welcher Kräfte wirken, in wechſelndem Stoff, in immer veränderten Geſtalten. Ohn' Einen

Moment Stillſtandes geht das mächtige Fiat ewig fort; Formen entſpringen aus Licht! Töne flieſſen in neue Töne. Ihr Menſchen von beſchränktem Blick, die ihr Trägheit und Ruhe, mithin Abthun des Geſchäftes liebt, ihr findet Bequemeres nichts als eine vollführte Schöpfung. Sie vollführt ſich in jedem Punkt, in jeder Organiſation ſcheint ſie vollendet; und doch, ihr großes Drama, ihr ewiger Geſang vollendet nie. Die Schnellwirkende iſt auch die langſamſte. Weil die ganze Ewigkeit ihr iſt, nimmt ſie ſich Zeit.

H. Darüber haben uns die Spiegel-Teleſkope belehret! Wie langſam wird die künftige Bewohnbarkeit des Mondes fernher zubereitet! Kaum beginnt ſeine Vegetation, unter einer dünnen Atmoſphäre.

P. Auch dort indeſſen wirken die ewigen Geſetze fort. Licht entwickelt ſich aus dem Aether; der flüſſige Aether wird einſt auch dem Monde Leben geben, und Gedeihen und Wachsthum. Erinnere dich jenes alten Geſanges:

Schmelzend den harten, den unbeweglichen, göttlichen Aether
Offenbaret' aus ihm die ſchönſte Geſtalt ſich den Göttern.
Der Lichtbringer, der wohl- und froh-berathende König,
Glänzend im hellſten Glanz. Ihn nennen die ſterblichen Menſchen

Anders und anders; allein der Erſtgebohrene, Lichtglanz,
Und Beweger, Dionyſus, iſt ſein Name vor Allen:
Denn er kreiſet umher den unermeßnen Olympus.
Viel noch andere Namen erhält er in jeder Verändrung
Das fortrollenden, ſtets in ſich rückkehrenden Zeitlaufs.

H. Ich merke, daß die neueſten Beobachtungen zur älteſten Philoſophie zurückführen, ob dieſe gleich in Fabel gehüllet war.

P. Deſto beſſer. So gelangt die beobachtende Vernunft zur erſten reinſten Empfindung. Da ſieh, das nächtliche Chor der Sterne verſchwindet; das Auge der Morgenröthe glänzt dort ſtill auf. Feyre dem Erſtgebohrnen!

H. Ich feyre ihn mit einem Orphiſchen Geſange:

Erſtgebohrener! Quell der ſeligen Götter und Menſchen,
Langverborgener, Eigebohrener, der mit Gewalt brach
Aus dem Dunkel hervor mit mächtig-ſchallender Stimme,
Schwebend im weiten Aether, ausbreitend goldene Flügel
Ueber die Welt. O du, Lichtbringer! ſtrahlenden Auges,

Du Vielſamiger, Doppelgeſchlechtiger, Fröhlicher,
Weiſer,
Vielbeſungener, Du Unausſprechlicher, ſei mir
gegrüſſet! a)

a) Orpheus Hymne 6. Πρωτογονου θυμιαμα

3.

Newtons Theorie des Lichts und der Farben.

Newtons Theorie des Lichts und der Farben iſt eben ſo bekannt als berühmt; mit wenigen Ausnahmen iſt ſie das ganze Jahrhundert hindurch die herrſchende geblieben. Indem er nämlich das Licht als Emanation feiner Theilchen aus der Sonne anſah, die in ungeheurer Geſchwindigkeit zu uns gelangten; und ihm ein Prisma den gebrochnen Sonnenſtral, der durch eine kleine Oefnung in ein dunkles Zimmer fällt, in dem bekannten Spectrum als eine Erſcheinung von ſieben Farben darſtellte: ſo lag es ſeinem Syſtem nah, den Stral ſelbſt als zuſammengeſetzt aus dieſen farbigen Stralen, gleichſam als einen Bündel von Farben anzunehmen, deren Summe den weiſſen glänzenden Lichtſtral gebe.

Da ſich keine dieſer Farben prismatiſch weiter verändern ließ, und mit einem erhabenen Glaſe aufgefangen, die Farbenſtralen wieder ein weiſſes Sonnenlicht darſtellen; ſo empfahl ſich ſeine Theorie ſichtlich dem Auge. Und da eben ſo erſichtlich das Spectrum viel länger iſt, als es dem Durchmeſſer des Stralencylinders gemäß wäre, mithin die ausfahrenden Stralen einander nicht parallel ſind, alſo auch nicht alle gleich viel gebrochen werden können, ob ſie gleich alle unter Einerlei Winkel einfallen, ſo ſchien eine Theorie, die Farbe und Brechbarkeit mit einander verbände, dem Auge auch gleichſam gegeben. Newton beſtimmte die Grade der Brechung für jede Lichtart, die rothe, violette, grüne, blaue u. ſ.; ſo ward dann ſein Syſtem gangbar: „das Sonnenlicht beſtehe aus farbigem Lichte, das kenntlich werde, wenn man es von einander ſondert; die Farben ſeyn Theile des Sonnenlichtes, einfach, keiner weitern Zergliederung fähig."

Leonhard Euler wars, der dieſem Syſtem nicht nur Schwierigkeiten, ſondern ſelbſt ein andres eignes Syſtem entgegen ſtellte, das ſich inſonderheit durch ſeine Harmonie mit einem andern Sinne empfahl. Was der Schall dem Ohr, iſt das Licht dem Auge; wie jener aus Schwingungen der Luft, ſo, meinte er, entſtehe Licht aus Schwingungen des feinen, höchſtelaſtiſchen Aethers, von dem alle Himmelsräume erfüllt ſeyn. Nicht nur das ungeheure Vacuum, (Newtons leeres

Raum) ward damit vertrieben, und die Furcht, jene immer ausſtrömende Sonne müſſe an Lichtmaterie endlich verarmen, verlohr ſich damit ganz; auch die Schnelligkeit des Lichts ſchien dadurch begreiflich und mancherlei andre Phänomene.

Vorzüglich aber fiel die Aehnlichkeit des Farben- und Tonſyſtems in die Augen; und da Euler um Dieſes viel Verdienſt hatte, ſo mußte Ihm die Anwendbarkeit der Töne auf Farben leicht und natürlich ſcheinen. Auch dieſem Syſtem indeſſen ſtanden Schwierigkeiten entgegen; vornämlich der Augenſchein, daß ſich nicht wie der Schall das Licht zu allen Seiten hinaus in Wellen fortpflanze u. ſ. Newtons Syſtem blieb alſo beſtehen; zumal hingen ihm die Britten leidenſchaftlich an und die Britanniſchen Deutſchen.

Auch hier haben die Zeiten Manches verändert und eine Hypotheſe in Gang gebracht, die beide Syſteme zu vereinigen ſcheinet.

1. Entſprang nämlich das Licht durch eine Zerſetzung und Entwicklung des Aetherſtoffs in den weiten Weltregionen: (denn daß dieſe ein leerer Raum ſeyn, war Newton blos Hypotheſe, die er ſeinem Syſtem, damit es mathematiſch-reiner daſtünde, zum Grunde le-

gen mußte; phyſiſch iſt, nach Allem, wie wir die Natur kennen, der leere Raum ein leerer Traum) ſo entſpringt durch Bewegung der Sonne und aller Weltkörper Licht immer und ewig. Der ungeheure, dichte Sonnenkörper entwickelte ſeit Aeonen die größeſte Menge deſſelben, mit der Er ſich nicht nur bekleidet hat, ſondern von der er durchdrungen ſcheinet. Aus ſeinem Ueberfluß ſendet er ſeinem ganzen Gebiet Ströme des Lichts zu, das an Ihm, dem Regenten, dem Beweger und Beleber ſeines Weltalls, majeſtätiſch ſichtbar ſich zeiget. Sein Kleid iſt Glanz, ſein Körper leuchtet. Der letzte Streif ſeiner Atmoſpähre, das Zodiakallicht, glänzt noch als der Saum ſeines Kleides. An ihm, wie durch ihn, wird das Licht, aus dem weiten Aether gewonnen, ſichtbar. Immerhin wird das Licht; es iſt eine ewige Lichtſchöpfung.

2. Im weiten, an ſich dunkeln Himmelsraum findet es allenthalben homogene Materie, die es regt, mit welcher es fortſtrömet. Daher die ungeheure Schnelligkeit des Lichts, obgleich keine Sonnenpfeile, keine geſchoſſene Stralencylinder im dunkeln Himmelsraum ſichtbar ſeyn mögen. Am Planeten und in ſeiner Atmoſphäre wird es ſichtbar, wo es ſich mit der

Luft, dem Wärmeſtoff und tauſend andern bindet. Nichts ſcheint begehrlicher als das Licht; auch wo es nicht durchdringt, dringt es ein, wohnet in Allem, treibend, nährend, belebend, zerſtörend, freundlich, feindlich.

3. **Durch Reflexion des Lichtes ſehen wir alſo Weltkörper**; das Licht ſelbſt ſehen wir nicht. Auch der Sonnenſtral, den wir ſehen, iſt nicht ein reines Licht mehr, ſondern mit Wärme und andern Stoffen gebunden. Uns Irdiſchen wird das Licht daher ſobald eine Flamme, nicht durch ſich, ſondern unſrer vielgemiſchten Wohnung wegen, unſrer Behauſung. Unter dieſen Miſchungen iſt auch die dem Licht homogene Materie reichlich um und in uns; alle Planeten, (wie es ſchon Keppler annahm,) alle Weltkörper leuchten, mehr und minder. Ein Lichtſtral macht uns alſo die ganze Gegenwart der Dinge ſichtbar, nicht durch ſich, (welches der geſchloſſene Cylinder, wenn er keine mitwirkende, ſtillverborgene Materie vor ſich fand, ſchwerlich thun könnte;) ſondern durch den allgegenwärtigen Lichtſtoff, in welchen Alles geſenkt iſt. Rück- und vorwärts ſehen wir alſo, nicht das Licht, ſondern Gegenſtände im Lichte. Wir ſelbſt und alles Lebende verarbeiten dieſe Materie; durch ſie werden wir belebt, und durch

das, was ihr anhängt, zerſtöret. Sie ſelbſt aber erſcheint unzerſtörbar, unverwüſtlich; höchſt-einfach, mächtig, und doch ſo Geräuſchlos! wirkend; ſanft-flüſſig, ſtillverborgen.

4. Beide Syſteme, der Strömung des Lichtes aus der Sonne und der Vibration eines elaſtiſchen Aethers. ſcheinen ſich alſo dadurch zu vereinigen, daß beide ihre Härten ablegen und zu ihrem gemeinſchaftlichen Quell zurückgehn. Iſt die Sonne der große Lichterreger unſres Planetenſyſtems, ſo kommt natürlich das Licht von ihr; an ihr wird es in größtem Glanz ſichtbar. Sie darf aber es weder in Carteſiſchen Kugeln, noch in Cylindern herunterſchieſſen, die feine Materie, deren Zartheit nichts übertrift; dieſe kann ſich nicht anders als Pfeilſchnell in Linien uns offenbaren. Gegenſeits: iſt ſie auflöſend aus dem feinſten Aether gewonnen, ſo darf dieſer nicht von der Sonne, als einer Glocke angeſchlagen, vibriren und zittern. In ſanften Strömen flößet das Licht ſich fort, und findet allenthalben ſeinen homogenen Träger, die himmliſche Aura, bis es in Nähe unſrer Erde ſich mit Feuerkräften waffnet. Längſt hat ein Dichter beide Vorſtellungsarten glücklich vereinigt, Milton:

Heil, heilig Licht! des Himmels Erſtgebohrner,
Oder des Ewigen Mitewger Stral,
(Darf ich ſo nennen dich? denn Gott iſt Licht!
In unzugangbarm Lichte wohnet' Er
Von Ewigkeit; dann wohnte Er in Dir,
Glänzender Ausfluß unerſchaffnen Weſens.)
Oder hörſt du lieber reinen Aetherſtrom
Dich nennen, deſſen Quell — wer forſchet ihn?
Eh Sonn' und Himmel wurden, wareſt Du,
Und kleideteſt auf Gottes Stimme rings
Die Waſſerwelt, die aus der dunkeln Tiefe
Aufſtieg, (gewonnen aus dem Endeloſen,
Formloſen Leeren,) kleideteſt ſie an,
Gleich einem Mantel —

Daß die Theorie der Farben hiemit auch eine andre Anſicht gewinne, werden wir zu einer andern Zeit ſehen; jetzt laſſet uns einen Hymnus auf den großen Licht-, Farben- und Tönewecker, die Sonne, hören:

Hymnus an die Sonne.

Hymnenvoll iſt die Seele, ſie ſoll ſich in Hymnen ergießen!

Wie er dem Schooße des Meers entſteigt, der gewaltige Titan,
Sein viellockiges Haupt mit neuen Stralen umwunden!
Erde ſchweiget, es ſchweigt das Meer, es ſchweigen die Lüfte,
Und ein heilig Gefühl durchdringt die Pole des Weltalls.
Lebenerwecker, komm! o komm, du freundlicher Tongott!
Sing' dein unſterbliches Lied an der blauen Schale des Himmels!
Dein erwartet Natur. Es ſchlieſen alle die Saiten,
Alle die Töne verſtummen, die Du nun wiederum aufweckſt.
Wie erwacht die frohe Muſik! wie begeiſtert das Leben,
Ueber Länder und Meer und Städt' und duftige Seen,
Schattige Berge! Dein Stral zieht von der Stirne des Felſen
Lieblich den Schleier herab, und übergießt ihn mit Purpur.

Um mich erwacht der Geſang des regen Waldes. Der Reiher
Schwinget den ſchweren Flug und ſchlägt dir entgegen den Fittig;
Vom Rohrdommel erſchallt aus düſtern Teichen dein Loblied,
Und aus grünender Saat aufſchwirrend ſingt es die Lerche.
Brüllend verläßt den Anger der Hirſch und ſuchet den Hain auf,
Und im lachenden Thal, wo alle Freuden ſich ſammeln,
Dringt der beſeelte Ton von tauſend Stimmen zu Dir auf.

Aber was iſt dein herrlicher Stral dem begeiſterten Menſchen!
Allbelebendes Licht, und allerquickende Wärme,
Ohne dich wäre die Welt ein dumpfes finſteres Chaos,
Gienge den grauſen Gang in ungeregelten Pulſen!
Alles erhält Bewegung durch Dich, und Leben und Bildung,
Und den ſchimmernden Reiz von tauſend Farbengeſtalten.

Zeitenmeſſer, du Ordner der irdiſchen, himmliſchen Dinge!
Der in gewandten Kreiſen das Jahr am Himmel herumführt,
Und durch geringe Beugung der Zeiten Wechſel vollendet.

Treibſt den Favonius an, am frühen Morgen des Jahres,
Daß er die Erd' entſchließ' und mit ihr wartende Keime.
Willig befolgt er ſein Amt, und lockt mit wärmendem Hauche
Glänzende Saaten hervor, und brütet ſchwellende Knospen.
Mit ihm zugleich erwacht das Reich der Schönheit und Liebe;
Ihren goldenen Stuhl umtanzen die frölichen Stunden.

Feuriger dringſt du den Aether hinan, und ſchafſt feſt den Sommer.
Kaum verbergen uns noch die breiten Schatten der Ulme
Vor dem brennenden Stral: er reift die goldenen Aehren,
Kochet ſüßer die Frucht der balſam-duftenden Staude

Langſam ſchreitet und träg der ſchwer-belaſtete Herbſt nach,
Schüttet ſein Füllhorn aus; es laben ſich Menſchen und Thiere.
Frölicher lacht auf Hügeln, bekränzt vom luſtigen Weinſtock,
Bacchus liebliche Frucht: Sie weckt zu Geſängen und Reihen,
Unter dem Tanz' erſchallet der Ruf dem Gotte des Weinbau's.

Auch den Winter beſucheſt du noch, und leiheſt ihm Leben:
Wann der glänzende Tag von Bergen und Höhen daherſtralt,
Ueberall die Natur vom Leichentuche bedecket,
Ausruht unterm Gewand, und neues Leben bereitet.

Sonne, dein hoher Stral herrſcht ewig über dem Weltall,
Und du rufſt Geſchlechter hervor, und ſiehſt ſie vergehen!
Von der Eos äuſſerſtem Rand, bis an die Geſtade,
Wo du die feurige Glut in Abendmeeren verſenkeſt;
Von dem brennenden Sand der Wüſte, bis zu dem Himmel,
Der mit ſtarrendem Eis die traurigen Fluren umfeſſelt,
Giebſt du Allem Gedeihn und Luſt und ſchmeichelndes Wohlſeyn,
Und es beten die Völker dich an, und jauchzen dir Wonne.

Ewiger Quell des Lichts! du nieverſiegbarer! mich auch
Hat dein Funken erweckt zur kurzen Dauer des Lebens,
Und du haſt es beſeelt mit mannichfaltigen Freuden;
Aber es wird vergehn, und Du bleibſt! Wechſelnde Zeiten

Hauchen über das Rund, auf dem mein Weſen entſtanden,
Wieder neue Geburt, und neues Vergehen der Dinge.

Freue dich deines herrlichen Lichts, o goldene Sonne!
Tritt aus Wolken hervor, und verbirg dich wieder in Wolken!
Alles irdiſche Weſen iſt Spiel. Doch wann du erwärmend
Künftig den leiſen Stral durch ſtille Cypreſſen herabſenkſt,
Streu' auf den Hügel ihn aus, der meine Aſche bedecket,
Und erwecke Gefühle, die ſchönſte Blüthe der Menſchheit.

von Knebel

4.

Newton und Keppler.

Nicht um beide große Männer in Anſehung ihrer Geiſtesfähigkeiten oder Verdienſte mit einander zu vergleichen, ſtehn ihre Ruhmwürdige Namen da; nur ihr äußeres Schickſal ſoll die Vergleichung treffen, die Welt und Zeit, in der beide erſchienen.

* * *

Iſaak Newton ſah in England das Licht, *) begütert, glücklich-frei gebohren. Seiner Neigung zur Mathematik ließ eine gute Mutter ihren Lauf; im zwanzigſten Jahre ward er zu Cambridge in der Geometrie Barrows Schüler.

Die Wiſſenſchaften, die er gewählt hatte, waren damals im höchſten Betriebe; von den treflichſten Männern bearbeitet, lockten ſie ihn natürlich zur Nacheiferung an. Mit ſtillem Schritt trat er nicht nur in die Laufbahn der berühmteſten Mathe-

---

*) Im Jahr 1642.

matiker, ſondern bald auch auf den Gipfel ihrer Entdeckungen und ihres Ruhmes. Im 25ſten Jahr ſoll er die Fluxionsrechnung erfunden haben; a) auf ſie führte ihn Fermat. Das Jahr darauf, als er ſich mit optiſchen Werkzeugen beſchäftigte, ſoll er bei Gelegenheit des Prisma ſeine Theorie des Lichts erfunden haben. Zwei Jahre darauf, als ihn die Peſt von Cambridge vertrieben hatte, ſoll er auf ſeine Theorie der Schwere gekommen ſeyn; alles in jugendlichen Jahren. Im 29ſten Jahr ward er Lehrer der Mathematik an Barrow's Stelle; eine ſeiner Liebe zur Wiſſenſchaft ſehr bequeme Situation, wie jeder weiß, der die Beſchaffenheit dieſer Profeſſuren in England kennet. In ſtiller Ruhe arbeitete er hier ſeine Werke aus; ſeine Gedanken gewannen Zeit zu reifen, ohne daß ihn Bedürfniſſe ſtörten, oder eine voreilige Sucht nach Ruhm ſpornen durfte: denn ſein Stand, ſeine Wiſſenſchaft ſchafften ihm Ehre. Erſt 1675 ſchickte er ſein erfundenes Spiegel-Teleſkop an die königliche Societät der Wiſſenſchaften, die es in den Transactionen bekannt machte; vorher hatte er nur den Varenius herausgegeben, vermehrt und erläutert. b) Im Winter zwiſchen 1676 und

a) 1665.

b) Varenii geographia generalis, aucta et illuſtrata ab Iſ. Newton. 1672.

1677 ſoll er das Geſetz der Centripetalkraft gefunden haben, unſtreitig nach Kepplers vorhergegangenen, ſchwereren Erfindung des Geſetzes der Bahn der Planeten in Ellipſen um ihren Brennpunkt, die Sonne: was Newton dazuthat, war das Geſetz der Kräfte. Erſt 1687 kam das Syſtem darüber unter Halley s Aufſicht heraus, von der königlichen Societät ſelbſt dem Druck übergeben; a) ein Werk, das ihn auf den Gipfel des Ruhms erhob. Im Jahr 1688 ward er Repräſentant der Univerſität im Parlement, im Jahr 1696 unter dem Miniſterium des Grafen Hallifax Münzwaradein, im Jahr 1703 Präſident der Societät, welche Ehrenſtelle er 25 Jahre bis an ſeinen Tod bekleidete. In eben dieſem Jahr 1703 gab er ſeine Optik heraus, die Samuel Clarke nachher ins Latein überſetzte; 1705 ward er Ritter; 1707 erſchienen ſeine Arithmetik, b) 1711 ſeine Analyſis, worauf der berühmte Streit, wer Erfinder der Fluxionen ſei? folgte. c) Dem

---

a) Philoſophiae naturalis principia mathematica. Im Jahr 1713 folgte die zweite Ausgabe zu Cambridge unter Aufſicht des Roger Cotes.

b) Arithmetica univerſalis, ſ. de compoſitione et reſolutione Arithmet. Lib.

c) Analyſis per Quantitatum ſeries, Fluxiones etc. Lond. 4.

Anſchein nach verhielt ſich Newton bei dieſem Streit ſtill; deſto wirkſamer und ſchneidender waren ſeine Freunde. Sogar die Societät der Wiſſenſchaften nahm Parthei und entſchied — für ihren Präſidenten. a) Die letzten Arbeiten Newtons waren bekanntlich chronologiſch und theologiſch, die ſeinem Ruhm

In der erſten Ausgabe von Newtons Principiis ſteht (l. 2. ſect. 2. Prop. 7.) ein Scholium des Inhalts: „Ich habe Leibnitzen, ſagt Newton, in unſerm beiderſeitigen Briefwechſel gemeldet, ich hätte eine Methode Tangenten zu ziehen u. dgl. Den Satz, worauf dieſe Methode ankommt, nämlich Fluxionen zu finden, habe ich ihm mit verſetzten Buchſtaben, mit Fleiß unverſtändlich, geſchrieben. Leibnitz hat mir darauf geantwortet: er ſei auch auf eine

---

a) Ein competenter Urtheiler ſpricht hierüber alſo: „Leibnitz hat die erſten Regeln der Differentialrechnung im October 1684 in den Leipziger Actis Erud. herausgegeben. Die Gebrüder Bernoulli haben bald darauf den Gebrauch dieſer Rechnung gezeigt und ihn erweitert. Die Verehrer Newtons haben zuerſt den Streit angefangen und behaupten wollen, Leibnitz habe die Rechnung von Newton gelernet. Das Commercium epiſtolicum (D. Joann. Collins et aliorum de analyſi promota juſſu ſocietatis regiae in lucem editum) ſchließt mit einem dieſes bezeichnenden Ausſpruch der königlich-Engliſchen Societät. Wer es durchlieſt, ſieht nicht, wie die Societät ſo hat ſprechen können: denn im Commercio iſt nicht von der eigentlichen Rechnung des Unendlichen, ſondern nur von unendlichen Reihen die Rede.

Ruhm wenig hinzufügten. Er ſtarb 1727 im fünf und achtzigſten Jahr, höchſt-berühmt, und von den Britten faſt wie ein überirdiſches Weſen verehret. Sein Körper ward auf einem Paradebett in der Jeruſalemkammer ausgeſtellt, und in der Weſtmünſter-Abtei prächtig begraben. Der Lord Kanz-

---

eine ſolche Methode gefallen, und hat mir die Seinige mitgetheilt, die von der Meinigen faſt nicht als in Worten, Zeichen und dem Begriff von der Erzeugung der Gröſſen unterſchieden war.“

„Der Deutſche entdeckte alſo ſeine Erfindung ganz offenherzig, zur Erwiederung eines Anagramma, dadurch ſich der Engländer den Ruhm der Seinigen zu ſichern trachtete.“

„In den neuern Ausgaben der Principiorum iſt dies Scholion mit einem andern vertauſcht, wo Leibnitzens gar nicht erwähnt wird. Zu einer ſolchen Vertauſchung gehörte ſehr wenig Redlichkeit und ſehr viel Unverſchämtheit.“

„Es kann niemand läugnen, daß durch die Bernoulli und ihre Schüler, vermittelſt der leibnitziſchen Rechnungen des Unendlichen, unzählige, neue und wichtige Erfindungen ſind gemacht worden, da die Britten Newtons Entdeckungen wenig oder nichts hinzugeſetzt haben.“

So Käſtner in einer Anmerkung zu Newtons Leben im brittiſchen Plutarch B. 6. S. 42 43. Leipz. 1768. Der Britte, der ſeitdem Newtons Entdeckungen ſo ſehr erweitert hat, Herſchel, iſt ein Deutſcher.

ler, zwei Herzoge, drei Grafen trugen das Leichentuch. Das ihm geſetzte prächtige Monument endet ſeine lange große Inſchrift, mit den Worten; humani generis decus. Er hinterließ 32,000 Pfund Sterling, (damals eine ungeheure Summe,) Landhaus und Zugehör ungerechnet.

* * *

Johann Keppler war in Deutſchland, in der Reichsſtadt Weil 1571 gebohren, zwar aus einem alten edeln Geſchlecht, aber unbegütert; im Wirtembergiſchen ward er erzogen. Bald ging ſein Vater in den Krieg nach Belgien, die Mutter folgte ihm und ließ das ſchwache dreijährige Kind zurück. Die Eltern kamen wieder; der Vater, der durch übernommene Bürgſchaft das Seinige verlohr, mußte Gaſtwirthſchaft treiben, da ihm dann ſein junger Sohn in der Landarbeit Hülfe leiſten mußte. Eltern und Kind verfolgten Krankheiten und Unglück. Der Vater hielt die Mutter übel, ging in die Fremde und ſtarb; die Mutter litt von ihren Eltern, krankte, der junge Keppler, der im ſiebenden Monat gebohren war, krankte ſelbſt. —

So trat Keppler ſein gelehrtes Leben an; zuerſt in einer kleinen Stadt — dann in der Kloſterſchule zu Maulbrunn, bis er im 18ten Jahr nach Tübingen kam, Baccalaureus, Magiſter, Repetent der Theologie ward, und wäre vielleicht Theolog geblieben, wenn ihn nicht (nach deutſcher Weiſe) Befehl und Druck weiter geſtoßen hätte. Laſſet uns ihn hierüber ſelbſt hören:

„Seit ich alt genug war, der Philoſophie Süßigkeit zu erkennen, hatte ich ſie mit viel Eifer gelernt; um Aſtronomie insbeſondere aber mich nicht ſehr bekümmert. Es fehlte mir dazu nicht an Geiſtesvermögen; das Geometriſche und Aſtronomiſche, was in Schulen vorkam, begriff ich ohne Schwierigkeit; das war aber damals anbefohlner Fleiß, keine beſondre Neigung. Ich ward auf Koſten des Herzogs von Wirtemberg unterhalten; meine Commilitonen, die der Fürſt in fremde Länder ſchickte, zögerten aus Liebe zum Vaterlande; ich war härter, und hatte beſchloſſen zu gehn, wohin man mich ſenden würde. Zuerſt zeigte ſich ein aſtronomiſches Amt, zu deſſen Annehmung ich (die Wahrheit zu ſagen) durch das Anſehen meines Lehrers hinausgetrieben ward. Die Entfernung des Orts ſchreckte mich nicht ab, ſondern die unerwartete und verachtete Art des Amtes. Ich trat es an mit mehr Zuverſicht auf meinen Verſtand als auf meine Gelehrſamkeit, und dung mir aus, daß ich meinem Recht auf eine ander Lebensart, die mir glänzender ſchien, dadurch nicht entſagte. Meinen Fortgang in dieſer Art von Gelehrſamkeit die erſten zwei Jahre über zeigt mein Myſterium cosmographicum, wo man auch findet, wie mein Lehrer Mäſtlin mich reizte u. ſ." — Ein harter Eingang in die aſtronomiſche Welt, wie unähnlich dem Eingange Newtons!

Der Fortgang darinn ward Kepplern nicht erleichtert. In Grätz, wohin er als Aſtronom berufen war, erſchien zuerſt von ihm ein — Kalender! und — der prodromus myſterii cosmographici. Für des letzten Dedication erwartete er eine Vergeltung von den Ständen in Steyermark, die er wahrſcheinlich nicht erhielt; das Werk ſelbſt ward nicht anders gedruckt, als daß der arme Autor dem Drucker 200 Exemplare käuflich abnehmen mußte. So war in die Schriftſteller-Welt Kepplers Eintritt.

„Seitdem, ſagt Keppler, dachte ich ernſtlich darauf, mir Beobachtungen zu verſchaffen. Ich erſuchte 1597 ſchriftlich Tycho de Brahe mir ſeine Meinung über mein Buch zu entdecken; in der Antwort erwähnte er ſeiner Beobachtungen; das erregte bei mir große Begierde ſie zu ſehen. Tycho ermahnte mich zu ihm zu kommen, und da mich die Entfernung abſchreckte, ſchickte es die Vorſehung, daß er nach Böhmen kam.“ Zwei Jahre vorher ſchon hatte Keppler der Religion wegen, aus Steyermark entweichen müſſen. Er ging nach Ungarn, die Religionsumſtände wurden bedenklicher; man rieth ihm nach Prag zu gehen. Er ging alſo zu Tycho.

„Dahin ging ich (ſchreibt er) im Anfange 1600 in Hoffnung verbeſſerte Eccentricitäten der Planeten zu lernen. In den erſten 8 Tagen erfuhr ich, Tycho brauche mit dem Ptolemäus und Copernikus die mittlere Bewegung der Sonne; für mein Buch ſchickte ſich die ſcheinbare beſſer; ich erhielt alſo von ihm die Erlaubniß, ſeine Beobachtungen nach meiner Art anzuwenden. Sein Hausgenoß Chriſtian Severini hatte damals die Theorie des Mars unter Händen; hätte Chriſtian einen andern Planeten behandelt, ſo hätte ich mich auch an denſelben gemacht. Wiederum alſo halte ich es für eine Führung der Vorſehung, daß ich um dieſe Zeit ankam. Durch die Bewegungen des Mars müſſen wir zu den Geheimniſſen der Aſtronomie gelangen, oder in ſolchen beſtändig unwiſſend bleiben.“ An ſolchen Zufällen hing Kepplers Eintritt in die höhere Aſtronomie. Indem er Tycho's Beobachtungen über die Bewegung des Mars brauchte, deſſen Hypotheſen aber unrichtig fand, gelangte er zu ſeinem berühmten Geſetz von der Bahn aller Planeten.

Wie ſtand es aber dabei mit ſeinem nothdürftigſten Unterhalt? Schon am 17. Octob. 1600 ſchrieb er an Tycho: „du verſprachſt mir Unterſtützung, eigne und durch Empfehlung beim Kaiſer, ſelbſt Reiſekoſten. Unſer Contract beruhte mit darauf, daß ich mein Steyriſches Salarium behielte; er iſt alſo aufgehoben, da die Provinz mir ſolches genommen hat. Um gegen den Kaiſer und Dich nicht zu fehlen, ging ich mit meinem Schaden nach Prag, wartete da auf ungewiſſen Erfolg, überlegte, wie lang ich, ohne mein Verderben, auf meine Koſten Beſoldungslos leben könnte. Meine Sachen habe ich zu Linz gelaſſen, und bin mit Frau und Stieftochter nach Prag gekommen. Jetzt habe ich nicht mehr. als was etwa noch zu einem Verzuge von vier Wochen nöthig iſt. Soll ich länger warten, ſo müßte mir von Deiner Magnificenz das Reiſegeld erſtattet, oder Deine Magnificenz müßte für mich bei allen denen, von welchen ich meinen Lebensunterhalt kaufen muß, Bürge werden. Geſchieht dies, ſo kann ich ſo lange bleiben, als es Deiner Magnificenz und den Gläubigern gefällt. Indeſſen will ich für Aſtronomie ſo ſehr arbeiten, als meine Geſundheit geſtattet.“

Unbefriedigt reiſete er von Prag ab, und ließ die Frau daſelbſt, ward krank, und arbeitete indeß für Tycho fort, ohne Beſoldung. Im Jahr 1602 ſtarb Tycho; Keppler ward Kaiſerlicher Mathematicus, mit freiwillig-angewieſener Beſoldung, um deren Auszahlung er aber oft bitten mußte. Unter mancherlei Verdrießlichkeiten und widrigen Schickſalen lebte er zu Prag eilf Jahre im Mangel.

Nach Kaiſer Rudolphs Tode befahl ſein Nachfolger Matthias ihm den rückſtändigen Gehalt auszuzahlen, und berief ihn nach Linz; bald aber mußte er abermals klagen: „der vom Kaiſer ihm angewieſene Gehalt werde nicht gezahlt; wenn er nicht was Mäßiges von den Landſtänden bekäme, könne er ſeine Haushaltung nicht ernähren. Einen Amanuenſis und Rechner könne er ſelten halten.“ U. ſ. — Um zu leben mußte er Ephemeriden und Prognoſtica herausgeben. Zudem bekam er mit den Theologen Zwiſt, denen ſeine Aſtronomie der Bibel entgegen ſchien u. ſ.

Kaiſer Matthias ſtarb; die Kriegsunruhen begannen; 1624 reiſete er nach Wien, mit dem Geſuch um Auszahlung ſeiner Beſoldung und Koſten zu den Rudolphiniſchen Tafeln, erhielt aber nichts als eine Anweiſung. Mit dieſer reiſete er in Schwaben umher; als er den dritten Theil der Koſten zum Druck gedachter Tafeln zuſammengebracht, fing er die Herausgabe an, unter Religions- und Kriegsunruhen. Die Jeſuiten verſiegelten ſeine Bibliothek; Linz ward belagert. Keppler irrte hier und dort umher, bis Ferdinand ihn an Wallenſtein wies: „von Ihm, als einem Liebhaber der Aſtrologie, ſollte er ſeine rückſtändige Beſoldung, die zu 12,000 Gülden angewachſen war, erhalten.“ Wallenſtein, der in Gedanken ſchon Herzog von Meklenburg war, beſtimmte ihn zum Rector ſeiner dortigen Univerſität, Roſtock; ſein Gehalt aber zahlte er ihm nicht. So reiſete er aus Sagan wieder nach Regensburg, wo Reichstag gehalten ward, wollte zurück nach Linz; aber von Arbeit und Reiſen ermattet, fiel er in eine Krankheit, an der er 1630 fromm und ſanft ſtarb; noch hatte er ſein 59tes Jahr nicht vollendet. Auf dem Peterskirchhofe ward er begraben. Seine Verlaſſenſchaft war

22 ganze Reichsthaler

11 Fl. wegen verkauften Roß und einige Gnadenpfennige. Anfoderungen dagegen an kaiſerliche Majeſtät 11,817 Fl., außerdem beträcht-

liche Foderungen an Landſtände, Beamten und Privatperſonen. Alas! poor Kepler!

Sein Sohn Ludwig, ein Arzt, war indeß mit einem Oeſterreichiſchen Baron auf Reiſen geweſen, und hatte in zwei Jahren keine Nachricht von den Seinigen gehabt; nach ſeiner Rückkunft ſchrieb er an ſie von Frankfurt aus in die Lauſitz. Da kam ſeine verwittwete Stiefmutter mit vier Unmündigen, ohne Geld, in ſchlechtem Zuſtande, an einen Ort, wo Theurung war. Sie brachte die unvollſtändigen Exemplare eines Traums mit, den Keppler einſt zu ſeinem Vergnügen aufgeſetzt hatte, foderte die Ergänzung des Traums, um etwas dafür zu gewinnen, ſuchte Hülfe bei dem Sohn, der ſelbſt Andrer Hülfe nöthig hatte. Ach, armer Keppler!

Im Jahr 1714, alſo faſt 100 Jahr nach ſeinem Tode wollte ein andrer armer Mathematiker Kepplers Schriften in 22 Foliobänden drucken laſſen. *) Der erſte Band enthält lehrreiche Briefe; weiter erſchien, wie leicht zu erachten war, nichts. Schon durch Leibnitz waren ſeine Mſcr. der königlichen Akademie zu Berlin angetragen; ſie blieben

---

*) Designatio opp. Kepleri quae parata habet Hanschius editioni per subscriptiones adornandae 1714.

zu Frankfurt verſetzt, bis ſie 1774 nach Petersburg gekauft worden, wo die Mathematiſche Claſſe der Akademie ſie durchgehen ſollte. — Die meiſten der Kepleriſchen Schriften, die bei ſeinem Leben gedruckt wurden, ſind eng gedruckt, außer der Harmonik und den Rudolphiniſchen Tafeln. Welche Mühe Keppler bei ihrer Förderung zum Druck hatte, beweiſen ſeine Briefe an Bernegger und andre Freunde. a)

Im Jahr 1786 kam man auf den Gedanken ihm zu Regensburg ein Monument aufzurichten, wo von ihm nicht einmal ſein Grabſtein geblieben war. Durch Subſcription ſollte es zu Stande kommen; und kam alſo — nicht zu Stande. b) „Es war ſehr gleichgültig, ſagt Käſtner, c) ob Deutſchland, das Kepplern bei ſeinem Erdeleben kaum dürftig Brod gab, ihm, da er ſchon länger als anderthalb hundert Erdenjahre unſterblich war, einen Stein gegeben hätte.“

„Beiträge aus ganz Deutſchland hätten kein Monument veranſtalten können, und Regensburg keines gefaßt, ſo prächtig als das, welches man,

---

a) Epistolae Kepleri et Berneggeri. Argent. 1672.

b) Prof. Oſtertag ſchlug es vor.

c) Geſch. der Mathematik Band 4. S. 352.

(noch dazu vom Jeſuiten **Riccioli** dem ſelbſt bei Lutheranern verketzerten Keppler geſetzt,) durch jedes Fernrohr — im Monde ſieht.“

„Steinerne Denkmahle erinnern an einen Gelehrten höchſtens ſeine Freunde und geweſene Mitbürger, und das auch auf kurze Zeit; ſein Andenken zu erhalten, iſt Papier dauerhafter als Marmer.“ a)

a) Die Notizen, die Käſtner von Kepplers Schriften und Lebensumſtänden in ſeiner mehrgenannten Geſchichte der Mathematik ſorgfältig geſammlet, und die hier dankbar genutzt wurden, ſind ihm ein ſolches Denkmahl. — Käſtners zwei Sinngedichte auf Keppler ſind bekannt:

So hoch war noch kein Sterblicher geſtiegen,
Als Keppler ſtieg , , und ſtarb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geiſter zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

An Christlob Mylius,

bei Uebersendung von Kepplers Harmonice mundi.

Freund, da Dein zärtlich Ohr der Tonkunſt Reiz empfindet,
Des Weltbaus Harmonie Dein tiefer Geiſt ergründet,
Lies, was von beiden hier der Lehrer Newtons ſchreibt,
Den Deutſchland hungern ließ und — ſeiner unwerth bleibt.

Käſtner.

Sinnreich hat Käſtner die drei groſſen Mathematiker, **Tycho**, **Keppler**, **Newton** mit einander verglichen, und (**Galiläi** mit eingeſchloſſen,) ihre Verdienſte gegen einander gehalten. a) In Betracht ihrer Lebensumſtände ſagt er: „Tycho ſtarb im 54ten Jahre, Galiläi im 78ten, Newton im 85, Keppler im 60ten, nicht viel älter als Tycho. Hält man, was dieſe vier Männer für die Wiſſenſchaften geleiſtet haben, gegen ihre Lebenszeiten, ſo fällt die Vergleichung ſehr zum Vortheil Kepplers aus. Noch mehr, wenn man ihre Glücksumſtände betrachtet.“

„**Tycho** beſaß eignes Vermögen, erhielt königliche und kaiſerliche Unterſtützung. **Galiläi** genoß einträgliche Gnade ſeines Großherzogs. **Newton** beſchäftigte ſich mit der Mathematik zu ſeinem Vergnügen; ihn zu Annahme des Lehramts zu Cambridge zu bewegen, mußte Barrow viel Mühe anwenden. **Keppler** rechnete auf Beſoldungen, die ihm nicht ausgezahlt wurden; der Sitte Deutſcher Gelehrter gemäß war er verheirathet. In welchen Umſtänden er Wittwe und Kinder hinterließ, erzählt der Sohn Ludwig dem Landgrafen von Heſſen, in der Zueignung des Traumes, begreiflich nicht ohne Abſicht. Keppler konn-

---

a) Geſch. der Mathem. B. 4. S. 371.

ſe betteln gehen, wenn er wollte, ſagte von ihm Hauſen.“

„In dieſer Lage ſchreibt er doch aufgeräumte Briefe an ſeine Freunde, erzählt ſelbſt ſeine widrigen Schickſale ohne Klagen, erfand — nicht einzelne Lehren, ſondern Wiſſenſchaften, Dioptrik, elliptiſche Aſtronomie, Geſetze der Bewegungen einzelner Planeten u. ſ. f; ſelbſt brauchte er bei Ausrechnung von Körpern Abkürzungen, wie nachher in der Rechnung des Unendlichen ſind gebraucht werden. Tycho und Er machten beide lateiniſche Verſe; Keppler mit mehr poëtiſchem Geiſt. Selbſt ſeine Proſe iſt voll poëtiſcher Lebhaftigkeit; und Dichterwitz zeigt ſich überall bei ſeinen Theorieen. So hatte er Anlage zum Dichter, wie zum Mathematiker; keine von beiden führt zum — Reichwerden.“ a) Was folgt aus dieſer Zuſammenſtellung?

---

a) Geſch. der Mathem. S. 372.

Ueber die verſchiedene Schätzung der Wiſſenſchaften nach Zeiten und Nationen.

Barbarus hic ego ſum, quia non intelligor illis! [a] Dies iſt die Ueberſchrift, wie manches Werks, ſo manches wiſſenſchaftlichen Geiſtes. Er kam zu früh, (ſagt man gewöhnlich: oder) er ſtand an unrechtem Ort; und dabei läſſet man's bewenden. Laſſet uns der heuchelnden Ausgleichung näher vors Auge treten.

1. Allerdings geht der Periode des Wiſſens eine Zeit des Ahnens, des Träumens vorher; jeder Nation iſt es indeſſen Pflicht, jene Dämmerung, ſo lieblich ſie als Morgenröthe des Tages erſcheine, über die Gebühr nicht zu verlängern. Unſtreitig war die Aſtrologie eine ſolche Dämmerung, die der Aſtronomie voranging; in manchen Ländern und Ständen ward ſie über die Gebühr verlängert. Zu Kepplers Zeiten galt der Mathematikus für einen Zeitenwahrſager aus Sternen. „Man hält es für Amtspflicht des Ma-

---

[a] Hier bin ich ein Barbar, weil niemand mich verſteht.
Ovid.

thematikers, Jahres Prognoſtika zu ſchreiben," ſo fängt Keppler Eine ſeiner Schriften an, die er dem Edeln von Roſenberg zum Neujahrsgeſchenk ſandte. a) Ob er wohl dieſe Kunſt tief verachtete, und ihren Ungrund zeigte, mußte er ſich ihr doch unterziehen: denn auch an Kaiſer und Stände ſcheint ihn gerade dieſer Theil ſeines Amts zunächſt gebunden zu haben, wie ſein Brief an den Kaiſer Rudolf, ſeine Andeutung des Sterbejahrs Matthias, u. ſ. zeiget. b)

Wie weit fortgerückt hierinn war das Zeitalter Newtons! Dieſer tadelte ſogar die Anwendung der Analyſis auf praktiſche geometriſche Aufgaben, welches er einen falſchen Geſchmack nannte. c) Er durfte die Wiſſenſchaft rein behandeln; hoch und geſichert ſtand er über den Meinungen des Pöbels.

---

a) De fundamentis Aſtrologiae certioribus. Pragae, welche Schrift Käſtner, von ihm ſelbſt ungeſehn, aus Weidlers Verzeichniß anführt. (Geſch. der Mathem. S. 229.) Sie enthält 75 theſes und den Schluß. In den Sätzen ſelbſt, ſo wie in der Dedication, ſpricht Keppler laut und klar gegen die Sterndeuterei, und doch mußte er ſogar politiſch Sterndeuten.

b) S. Käſtner S. 368.

c) Newtons Leben im Brittiſchen Plutarch Th. 6. S. 50.

2. Eine noch böſere Schätzung der Wiſſenſchaften giebt die Beurtheilung ihrer nach Vorurtheilen des Partheigeiſtes, zumal der Religionsſecten. Das Stillſtehen der Sonne im Buch Joſua hätte der echten Aſtronomie beinah Stillſtand geboten, wenn nicht Galiläi und Keppler, aller Verfolgungen ungeachtet, dem Kopernikus treu geblieben wären. Daß Keppler ſich von Tycho's ausgleichendem Syſtem, ohngeachtet ihrer nahen Verbindung, wegzuwenden das Herz hatte, zeigt eben ſo ſehr die Stärke ſeines Geiſtes, als ſeine Liebe zur Wahrheit; der Satz, daß aus Falſchem Wahres folge, war ihm unerträglich.

Ueber alle die Befehdungen der Wiſſenſchaft, die Keppler von katholiſchen, wie von proteſtantiſchen Theologen zu beſtehen hatte, war Newtons Zeitalter erhoben. Ueberhaupt, welchen Schaden hat es in Deutſchland der Wiſſenſchaft gebracht, daß dies Land in Religionspartheien getrennt und zerriſſen daliegt! Sind wir nicht alle Deutſche? Giebt es eine katholiſche und proſtantiſche Phyſik, Mathematik, Moral u. ſ. an Grundſätzen unterſchieden? Sollte es ſie geben? Alle die, die Religionsbekenntniſſe ins Spiel bringen, ſind Feinde der Wiſſenſchaft aus Vorurtheilen des Pöbels. Auch zu Newtons Zeiten verlohr

ſein

ſein Nachfolger zu Cambridge, Whiſton ſeinen mathematiſchen Lehrſtuhl, weil er arianiſche Meinungen hegte; Hallei bekam ihn, dem jede Religionsmeinung gleichgültig war.

Welch' eine andre Geſtalt hätte Deutſchland, wenn Jede ſeiner Provinzen Jedem Manne von Wiſſenſchaft gleich zugänglich wäre! Und, nochmals geſagt: ſind wir nicht alle Deutſche?

Kein Religionsdogma muß dem Forſchungsgeiſte der Wiſſenſchaft ſein Ziel ſetzen wollen, oder dies heuchleriſch zu verrücken ſtreben. So wenig es der Wiſſenſchaft vergönnt iſt, oder es je ihr Amt ſeyn wird, echte Religion zu untergraben; ſo wenig, darf und ſoll dieſe, wenn ſie echter Art iſt, wahre Wiſſenſchaft hindern. Daß Ihr einen begeiſterten Ausruf Joſua's, den ein Heldenlied ſang, unpoetiſch faſſet und auslegt, ſoll dieſer Stumpfheit ſich das Weltſyſtem fügen?

3. Jede Nation hat ihre eigne Anſicht der Wiſſenſchaften; Erweis davon iſt der verſchiedne Begriff, den man hie und da, dort und dann mit dem Namen Wiſſen, Männer von Wiſſenſchaft, Gelehrte u. ſ. verband und verbindet. In jeder Sprache, oft in jeder Stadt, an jedem Hofe haben die Worte eine andre

Bedeutung und Nebenbedeutung. Was ſich der Grieche unter dem Wort Philoſoph, Weiſer, der Römer unter dem Namen Mathematiker, die mittlere Zeit unter einem Sternſeher dachte, was der Franzoſe unter einem ſavant, homme de lettres u. ſ. begreift, nennet der Deutſche nicht anders als mit Ingredientien ſeiner Art, in Beziehung auf Wiſſenſchaften, die Er cultiviret.

Dieſen Geſichtskreis der Wiſſenſchaften ſetzten jeder Nation Theils Bedürfniſſe veſt, Theils eigenthümliche Neigungen und Einſichten, kurz, ihre Lage und ihr beſonderer Zuſtand. Einem Volk, das die Künſte des Schönen liebt, fallen die Wiſſenſchaften ins Auge, die, den Künſten unentbehrlich, dieſe gründen, ſchmücken und veſthalten. Ein Volk, auf Handel und Gewinn erpicht, eine Meeresnation z. B., ehrt die Wiſſenſchaften, die dem Handel, der Schiffart, dem Gewerb dienen. Einem Volk endlich, das reitet, jagt und trommelt, ſind die Reit-, Jagd- und Trommelwiſſenſchaften, nebſt Allem, was ihnen anhangt, die National-Encyklopädie ihrer Bewunderung und Achtung. Geſchicklichkeit in ihnen dünkt ihm die höchſte Virtuoſität.

Je vielſeitiger und feiner eine Nation gebildet worden, je mehr ſie ſich ſelbſt kennet, und weiß, was ihr frommet und dienet, je größerer Namen in Wiſſenſchaften und Künſten ſie ſich rühmen darf, und in Erfahrung den Nutzen ihres Wiſſens und Thuns erprobte, deſto umfaſſender, höher und wahrhafter wird ihr der Begriff einer ihr eigenthümlichen Wiſſenſchaft, mit deſto wahrerer Achtung ehret und lohnt ſie das Verdienſt derſelben. Ein Volk dagegen, dem in der Wiſſenſchaft und Geiſtescultur nichts Heilig, Ehrwürdig, Achtungswerth erſcheinet, dem Alles in ihnen Zeitvertreib und Poſſe, oder Pedanterei und unnützer Kram dünket; von wahrer Cultur dürfte dies Volk noch ſehr entfernt ſeyn. Menſch und Volk können ſich nicht leicht ſo blos geben, als wie ſie über Werth der Wiſſenſchaften urtheilen; da zeigen ſich auch unter der Löwenhaut am ſichtlichſten die Aures! Urtheile mancher römiſcher Kaiſer von der und jener Wiſſenſchaften, das Lob, was die Großen der und jener Kunſt ertheilten, vorzüglich was den Reichen lieb und werth war — gewiß iſt dies der drolligſte Anhang der wiſſenſchaftlichen Geſchichte. Gemeiniglich ſtand die Wiſſenſchaft dem Pomp oder der Zeitkürzenden, luſtig machenden Gaukelei am nächſten; das Wahre in ihnen, der Geiſt der Wiſſenſchaft war ſelten

Volksmäßig. „Was dem Volk gefällt, ſagte Copernikus, verſtehe ich nicht; was Ich verſtehe, gefällt Ihm nicht; wir ſind geſchieden.“

4. Wohlthat für die Nation iſts alſo, wenn erleſene große Geiſter und Gemüther Achtung für wahre und nützliche Wiſſenſchaften ihr veſtſetzen und dieſe als weſentliche Erforderniſſe in ihr gründen. Sei es durch Stiftungen und Anſtalten, oder durch Geſetze und Einrichtungen; gnug, daß die Wiſſenſchaft nicht um kärglichen Lebensunterhalt arbeiten müſſe, oder gar — betteln nie gehen dürfe. Schande für die Nation, bei der dies nicht etwa nur zutrifft, ſondern Tagesordnung iſt, ſelbſt nach Geſetzen und Inſtituten; und jedesmal iſt dies der Fall, wenn z. B. in ihr durchaus keine Stellen reiner Wiſſenſchaft als ſolcher gewidmet ſind, ſondern dieſe in allen ihren Zweigen nur Brotſtellen zugeordnet ſind, mithin das Schlechteſte dem Beſten nach- oder beienläuft. Ein Körper ohne wirkende Hände, ohne gehende Füße iſt mangelhaft; gewiß aber auch ein Anderer ohne denkenden Kopf, ohne ſehende Augen. Dieſe müſſen heiter und ruhig ſitzen, nicht nur vor Stoß und Hieb, ſondern auch vor Knechts- und Fußdienſten geſichert ſeyn. Keinen

Theil von uns legte die Natur in eine ſo hohe und veſte Burg als das Gehirn, das *Werkzeug des Denkens*. Selbſt den Sineſen ſtehen wir nach, wenn unſre Mandarine der Wiſſenſchaft im Pöbel ſich verlierend, für Mangel ſchmachten und darben, indeß die Unwiſſenden, die Gedankenloſen in trägem Uebermuth *verſchwenden und großthun*. Die ärmſte Nation kann und muß ſo viel erübrigen, daß die Wiſſenſchaften nicht darben, oder daß man das Ihrige ihnen als *Almoſen* reiche. Es iſt ein enger Ruhm der Fürſten, wenn ſie die Wiſſenſchaften, abhängig von ihrer Perſon, nur *almoſeniren*. *Unabhängigkeit* iſt, nebſt *Sorgenfreier Muße*, der Wiſſenſchaften erſtes Bedürfniß; ſodann ſinds die *Hülfsmittel*, ohne welche ſie müßig und lahm bleiben, oder auf falſche Wege und Speculationen gerathen. Ohne Hülfsmittel ſind die Wiſſenſchaften im Staat nicht geſunde Arbeiter im großen Laboratorium der Natur, ſondern Febricitanten in elenden, abgeſonderten Hoſpitalen.

5. Da Geiſter zu Erfindung *neuer Wiſſenſchaften und Werkzeuge* zwar von der Natur geſandt, aber durch Umſtände erweckt oder niedergedrückt, gefördert oder verwahrloſet werden: ſo iſts ein *Vergehen gegen die heiligſten*

Geſchenke und Gaben der Natur, wenn von unreinen Thieren dieſe Perlen aus dem Kranz der himmliſchen Urania zertreten werden. Unſer Herz blutet, wenn wir die edelſten Menſchen von den Unwürdigſten gekränkt, mißhandelt, verfolgt ſehen. Ja, wenn dieſe mit anmaaſſend-drückendem Geſchwätz ihnen auch nur Geduld und Zeit rauben, ſehen wirs mit Unwillen und Verachtung. So leſen wir das Conſiſtorial-Reſcript an den gewiſſenhaften Keppler, weil er die ſogenannte Eintrachts- oder Zwietrachtsformel in einigen Ausdrücken der Kirchenſcholaſtik zu unterſchreiben Bedenken fand. a) So ſehen wir die Inquiſition an, wenn ſie ſich über Galilei und Copernikus eine Entſcheidung anmaßte. Alle ſelbſtdenkende, geſchweige erfindende Geiſter ſind ihrer Natur nach über den Volkswahn (opinionem vulgi) erhaben. Die innere Freude, die Keppler über ſeine Erfindungen genoß, war ihm belohnende Seligkeit und ohne Nach- und Zuklang widriger Volksſtimmen, in ſeinem Herzen wie in ſeinen Schriften, oft ein begeiſterter Hymnus. „Iſts nöthig, den Werth göttlicher Dinge nach dem Preiſe eines Ge-

---

a) „Von Gottes Gnad, durch Chriſtum, neben Erbietung unſerer gutwilligen Dienſt und chriſtlichem Gebet zuvor.“ Fiſchlin, Memoriae Supplem. p. 342.

müſe-Pfennigs zu ſchätzen? a) Dem hungrigen Bauch nutzt freilich die Känntniß der Natur und die ganze Aſtronomie nichts. Edlere Menſchen aber hören nicht auf ſolche Stimmen der Barbarei, die deßhalb dieſe Studien wegſchreien wollen, weil ſie nicht nähren. Mahler, Tonkünſtler ertragen wir, die unſer Augen und Ohr vergnügen, ob ſie uns gleich ſonſt keinen Nutzen bringen; das Vergnügen, das man aus ihren Werken ſchöpft, hält man nicht nur für menſchlich, ſondern für edel. Wie unmenſchlich alſo, wie närriſch, dem Geiſt ſein edleres Vergnügen zu mißgönnen, das man doch den Sinnen, dem Auge, dem Ohr gönnet! Krieg gegen die Natur führt Der, der dieſen Vergnügen entgegenſtrebet: denn der große Meiſter, der nichts in die Schöpfung brachte, als was der Nothwendigkeit diente, oder zur Schönheit und Luſt gereichte, Er ſollte den menſchlichen Geiſt, den Herren der ganzen Natur, ſein Bild, ihn allein ſollte er mit keinem Vergnügen bedacht haben? Wie wir nun nicht fragen, aus welcher Liebe zum Gewinn der Vogel ſingt, da wir wiſſen, daß Geſang vergnüge, und Er zum Singen gemacht iſt: ſo muß man auch nicht fragen, warum der menſchliche Geiſt mit ſo vieler Mühe die

---

a) Kepler. Prodrom. ſ. Müller. Cosmogr. 1621. p. 8.

Himmel durchſuche. Denn vom Schöpfer iſt er eben dazu den Sinnen vorgeſetzt, nicht etwa, daß er blos für ſeinen Unterhalt ſorge, (thieriſche Inſtincte könnten dies ſchneller bewirken,) ſondern auch, daß er von dem, was iſt, was er mit Augen bemerket, zu den Urſachen aufſtrebe, woher es ſei und werde? geſetzt, daß es uns keinen andern Nutzen brächte. Wie Thiere und auch der menſchliche Leib durch Speiſe und Trank erhalten werden, ſo wird der Geiſt des Menſchen, (ein vom Menſchen Verſchiedenes) in Vegetation und Wachsthum erhalten durch dieſe Erkänntniß-Speiſe. . . Zwar nicht Jedermann. Der Pöbel findet an himmliſchen Dingen keine Nahrung; edlere Gemüther aber finden ſie. Wie man nun Koſtbarkeiten zum Nachtiſch genießet, wenn man ſatt iſt: ſo gewinnen erhabne, weiſere Seelen an ihnen alsdann Geſchmack, wenn ſie aus ihrer Hütte, aus ihrem Flecken, aus ihrer Stadt, Provinz oder Königreich ſich zum Weltreich aufſchwingen, und dort umherſchaun. Wer hienieden in menſchlichen Dingen die Hinfälligkeit dieſer erkannt und gefunden hat, wie nirgend hier ganz die Seligkeit wohnet, wie hier nichts daurend, nichts ewig-erſättigend iſt, der wird von der Erde himmelwärts ſtreben, ſeinen von leeren

Sorgen matten Geiſt droben zur Ruhe bringen und ſagen:

Glückliche, denen zuerſt Dies anzuſchauen vergönnt war!
Die zum Himmel empor ſtiegen, o glückliche Sie!

Geringer zu ſchätzen wird er anfangen, was ihm voreinſt das Vortreflichſte ſchien. Gottes Werke wird er über Alles hochachten, und in ihrer Betrachtung eine reine, lautere Erquickung finden. a)

Schöpfer der Welt! du ewige Macht! Durch alle die Räume
Schallet dein Ruhm; er ſchallt Himmel und Erden hindurch!
Selbſt das unmündige Kind hallt nach die Stimm'; es verkündet,
Daß der Läſtrer verſtummt, laut des Unendlichen Lob.

Großer Künſtler der Welt! Ich ſchaue wundernd die Werke
Deiner Hände, nach fünf künſtlichen Formen erbaut,

---

a) Prodrom. p. 33.

Und in der Mitte die Sonn'! — Ausſpenderinn Lichtes und Lebens,
Die nach heilgem Geſetz zügelt die Erden und lenkt
In verſchiedenem Lauf. Ich ſeh die Mühen des Mondes,
Und dort Sterne geſtreut auf unermeſſener Flur —

Vater der Welt, was bewegete dich, ein armes, ein kleines
Schwaches Erdgeſchöpf ſo zu erheben! ſo hoch,
Daß es in Glanz daſteht, ein weithin herrſchender König,
Faſt ein Gott; denn er denkt, deine Gedanken dir nach.

Herrſcher der Welt! Du ewige Macht! Durch alle die Welten
Schwingt ſich auf Flügeln des Lichts dein unermeſſener Glanz." a)

---

a) Keppl. myſt. cosmogr.

5.

Händel.

Georg Friedrich Händel war ein Deutſcher, 1684 zu Halle gebohren. In ſeiner zarteſten Kindheit meldeten ſich ſchon ſeine großen Anlagen zur Tonkunſt, die nach geringer Unterweiſung auf Clavier und Orgel ſich dergeſtalt auszeichneten, daß er in Weißenfels, wohin bald ſein Vater ging, ſodann in Halle, Berlin, Hamburg bemerkt, und als Kind ſchon bewundert wurde. Er bildete ſich unter **Zachau**, **Buononcini**, **Agnello**. Kaum funfzehn Jahre alt ward er in Hamburg Director des Orcheſters der Oper, und componirte eine Almeria, eine Florinde, ging nach Italien, wo in Florenz, Venedig, Rom, Neapel Stücke von ihm mit Beifall gegeben wurden, und die berühmte Sängerinn Vittoria ſich in ihn verliebte. Er kam zurück, trat zu Hannover in Kurfürſtliche Dienſte, ging über Düſſeldorf, Holland, nach England, wo er im glänzendſten Zeitraum der Königinn Anna mit einer Bewunderung empfangen ward, die ihn ſtolz, und wie die Britten ſagen, oft hart und eigenſinnig machte. Er hatte das Glück für den Utrechter Frieden das Te Deum zu componiren, gewann die Gunſt des Adels, bald auch des Königes, ſchrieb prächtige Opern, und war eine Zeitlang der Gott der muſicaliſchen Bühne. Die Streitigkeiten und Partheien, die ſich zwiſchen ihm und Buononcini, nachher mit Seneſino, dann mit Porpora und Farinelli erhoben, über die man auch Swifts Sarcasmen kennet, brachten ihn nicht nur aus der Gunſt der Großen, ſondern auch um einen Theil ſeines Vermögens und ſeiner Geſundheit. Dieſe ſtellte ihm Aachen wieder her, und Drydens Alexanders Feſt, das er nach ſeiner Rückkunft gab, ſchaffte ihm nicht nur die Gunſt der Nation wieder, (1736.) ſondern ward auch Ein Grundſtein ſeines bleibenden Ruhmes: denn ſeine Opern und Sonaten ſind verhallet. Sein Alexandersfeſt dauret.

Den zweiten Grundſtein legten die Oratorio's, die er in Gang brachte, weil er ſie, wie ſein Lebensbeſchreiber ſagt, „dem angebohrenen Ernſt der Engländer ſehr angemeſſen erachtete.“ Sie ſollten als dramatiſche Geſpräche in Opernpracht aufgeführt werden; dies ward aber, weil ihr Inhalt bibliſche Geſchichte war, verboten.

Ein glückliches Verbot, auch für die Kunſt: denn nachhinkend der Oper hätte die Cantate ihren eigenthümlichen Charakter nie gewonnen, und ſchwerlich erſchienen wäre ſodann Händels Meſſias. Dies große Stück, auf einfachen bibliſchen Worten beruhend, iſt werth zu dauren, ſo lang Eine Saite gerührt, Ein Inſtrument angehaucht wird. Kalt ward es zuerſt in London, deſto wärmer 1741 in Dublin empfangen; ſeit 1743 iſt es in London, und überall die daurende Trommete von Händels Ruhm geworden und geblieben.

Seit 1751 war Händel blind, und blieb es nach ſchmerzlichen Operationen; 1759 ſtarb er, acht Tage nach der Aufführung ſeines letzten Oratoriums, bei welchem er noch gegenwärtig war. In der Weſtminſter-Abtei ward er begraben, wo ihm auf ſein Verlangen und auf ſeine ſelbſteigne Koſten ein Denkmahl errichtet wurde. Die großmüthige Nation, die den Fremden ſo hold iſt, vergaß auch hier bei einem Manne, der funfzig Jahre in ihr gelebt, für ſie gearbeitet, und ihrer Tonkunſt unläugbar den ihr angemeſſenſten Schwung gegeben hatte, ſie vergaß auch auf Händels Grabe des Deutſchen (German's) nicht. Im Schlafrock und Pantoffeln ſitzt er nachläſſig da, die lyren in ſeiner Hand, unter ihm die Flöte; glücklicher Weiſe Shakeſpear gegenüber.

Händels Charakter war in Tugenden und Fehlern Charakter der Tonkünſtler. „Beſaß er Stolz, ſagt ſein Brittiſcher Biograph, a) ſo war ſein Stolz einförmig; er war nicht heute ein Tyrann, und morgen ein Sclave, nicht hier ein Tadler, und dort ein Schmeichler. Seine Unabhängigkeit behauptete er in Umſtänden, in welchen andre ſich eine Ehre daraus würden gemacht haben, unterthänig zu ſeyn. Er war freigebig, ſelbſt in ſeiner Armuth; als er reich ward, bedachte er ſeine alte Freunde. Schon als ein Knabe ſchickte Er ſeiner Mutter Geld zu, da ſie ſich verbunden achtete, ihn zu unterſtützen; an die Wittwe ſeines alten Lehrmeiſters Zachau, als er hörte, daß ſie Mangel litt, ſandte er mehr als Einmal Geſchenke. Den größeſten Theil ſeines anſehnlichen Vermögens hinterließ er ſeiner Schweſter Tochter; ſeine muſikaliſchen Schriften vermachte er Herrn Smith, von welchem die Oratorio's ſtets fortgeſezt werden.“ Und ſo ruhe, gewaltiger Mann, der mit ſeinen Tönen einen Cherub vom Himmel hätte he[illegible]zwingen mögen! Ruhe auf dei-

---

a) Gentleman's Magaz. 1760. April, Mai.

nem Brittiſchen Grabe in Schlafrock und Pantoffeln aus; die Lyra aber in deiner Hand, die Flöte, und jedes deiner Inſtrumente verhalle nie dem nordiſchen Europa.

* * *

Da in Einem der vorigen Stücke vom Melodrama die Rede war, ſo mögen wir Händels Andenken nicht beſſer ehren, als wenn wir von der Gattung reden, die Er ſo hoch empor brachte, dem

Oratorium und der Cantate.

Wie unterſcheidet es ſich vom Melodrama?

Specifiſch; als eine reine Gattung, die ins Melodrama nicht überlaufen darf.

Im griechiſchen Drama begleiteten Töne das Spiel, d.i. Handlung, Charakter, Action, Gebehrdung; in der Oper herrſchten Töne und Tänze. Man hat eine Mittelgattung aufs Theater gebracht, da man, getrennt von einander, bald ſpricht, bald geiget, und in welcher doch Worte und Töne für einander ſeyn ſollen. Eine mißliche Gattung, die bald widrig werden kann, weil Töne die Worte, Worte die Töne, als unvereinbar mit einander, jagen. „Warum ſingſt du nicht? rufe ich der Declamantinn oder einem Pygmalion zu, da dir die Töne nachlaufen?" „Weil ich nicht ſingen, ſondern nur declamiren kann," antworten ſie; und die Kunſt antwortet: „So declamire entweder ohne zwiſchen-einfallende Töne; ſie ſtören mich, indem ich während ihrer entweder dein Spiel oder die Töne vergeſſen muß, und Eins mich vom andern wegruft. Oder, wenn du dich getraueſt, ſo agire bei fortgehender Muſik, die deine Empfindungen ausdruckt, ohne Worte, d. i. ſei Pantomim. Jetzt biſt du den fliegenden Fiſchen gleich, die in beiden Elementen ihre Feinde finden; deine Action wird zerſtückt, und die Muſik, ihr vor- oder nachtrillernd, bleibt kraftlos." Dieſe Gattung a) iſt alſo ein Miſchſpiel, das ſich nicht miſcht, ein Tanz, dem die Muſik hintennach, eine Rede, der die Töne ſpähend auf die Ferſe treten. — Das Oratorium iſt eine reine Kunſtgattung, vom Ton- und Gebehrdenſtreit ſowohl, als von der Oper geſondert. Sein Vorbild iſt der reine griechiſche Chor, oder der Pſalm und Hymnus. Ein viel in ſich faſſendes Vorbild. Hoch wie der Himmel der Phantaſie, tief und breit und Wellenreich wie das Meer

---

a) Gemeiniglich wird ſie Monodrama genannt.

Meer der Empfindung, zugleich auch ein Land voll Thäler und Höhen, voll Mondesberge und Mondesgrüſte, iſt ſie. Die *lyriſche Compoſition* begreift Alles in ſich, was Geſang und Töne ausdrücken können, *ohne Gebehrdung*.

Durch dieſe Trennung von der Gebehrde wird ihr ein freies Reich geöfnet: denn ſo vielausdrückend die theatraliſche Declamation ſeyn mag, ſo weiß man doch, wie viel ſie auch *ausſchließt*. Da in ihr Alles der Action angemeſſen werden muß; ſo *gebietet* dieſe. Und mit ihr gebieten die Töne; unter beider Herrſchaft müſſen die Worte ſich fügen. Wie nun? Hat die Muſik ſich ein eignes freies Feld in Ouverturen, Sonaten u. ſ. eröfnen dürfen, wo ſie, unbehindert von jeder andern Kunſt, ihre Flügel ausbreitet, und oft den höchſten, wildeſten Flug nimmt; warum ſollten *Poeſie und Muſik*, zwei Schweſtern, ſich nicht auch geſellen, um gemeinſchaftlich, ohne Rückſicht des Zwanges einer dritten Kunſt, ihre Kräfte zu üben? So wird das *Oratorium*, die *Cantate*. Es kommt wie vom Himmel, ohne zerſtreuenden, das Auge feſſelnden Theaterſchmuck, verhüllet gleichſam wie eine Veſtale. Oder vielmehr, *unſichtbar* flieſſen nach und nach Stimmen und Töne in unſre Seele, vom zarteſten Tropfen bis zum volleſten

Strom, an keinen Faden gereiht, als an den leiſen, oder mächtigen, unzerreißbaren, der Empfindung. In dieſen Ufern oder auf dieſem hohen Meer leitet und regiert das Schiff der Meiſter.

Große Idee! und ſie iſt natürlich. Sobald ein Weſen ſang, folgte es dem Strom der Empfindung. Vom einfachſten Liede an, in Tönen der Freude, der Liebe, des Seufzers, der Klage, in Ode, Elegie, Hymnus, Canzone, bis zum feurigſten Dithyrambus öfnete ſich das menſchliche Herz, ſeine Gefühle ausſprechend, austönend. Es erhebt ſich im Fluge und ſenkt ſich nieder; es weitet und ſchließt ſich; immer aber macht es ſich Luft. Viel-bewegt, harmoniſch-beſänftiget fühlt es im Aether der Töne ſich wie mit himmliſchem Trank gelabet, der ganzen Natur gleichſtimmig, glücklich. Ungebundenheit ſcheint alſo die erſte Bedingung der Geſangesſprache zu ſeyn: und doch, was bindet veſter als die Harmonie? Eben in dem ſüßen Bande ihres Geſetzes liegt der Zauber. Daß man ſich dieſem ſanften und hohen Geſetz unentweichlich, alle ſeine Empfindungen in ihm verſchlingen fühlet; daß Leid und Freude, das ganze innere Gefühl in ſeiner Weite und Tiefe ſich nicht anders als harmoniſch ausſprechen kann, daß es melodiſch ertönen muß, dies iſt die heilige Gewalt, die uns ergreift und umſchränkt, und im Innern regelt, ja die uns unter dieſer Regel mit Allem zuſammenband, mit Allem zuſammenſtimmte.

Denn nun treten entweder mehrere Stimmen zu einander; es wird Ein Chor, das Feierlichſte, das je ein irdiſches Ohr hörte. Ein von vielen Stimmen und Inſtrumenten gehaltener harmoniſcher Ton durchdringet die Seele. Oder die Stimmen theilen ſich; ſie antworten oder begleiten einander; ſüße Eintracht, das Bild himmliſcher Zuſammenwirkung, Liebe und Freundſchaft. Oder ſie verfolgen einander, kämpfen, umſchlingen, verwirren ſich, und löſen einander zur ſüßeſten Beruhigung auf; treffliche Darſtellung des ganzen Gewebes unſrer Empfindungen und Bemühungen auf dem Kampfplatz des Lebens. Wem Worte und Töne dies verbündet ausdrücken, der wird über ſich, aus ſich hinausgezogen; nicht etwa nur in einem Spiegel erblickt er, er empfindet, wenn man ſo kühn reden darf, die Ethik und Metaphyſik ſeines menſchlichen Daſeyns. Wozu wir gebohren wurden, was wir ſeyn ſollen, wie alles vielartig zuſammenſtimme, und nach dem härteſten Kampf im liebevollen Zwiſt ſich harmoniſch auflöſe.

By Muſic minds an equal temper know,
Nor ſwell too high, nor ſink too low.
If in the breaſt tumultuous joys ariſe,
Muſic her ſoft, aſſuaſive voice applies;
Or when the ſoul is preſſ'd with cares,
Exalts her in enlivening airs.
Warriors ſhe fires with animated ſounds;
Pours balm into the bleeding lovers wounds;
Melancholi lifts her head;
Morpheus rouzes from his bed,
Sloth unfolds her arms and wakes,
Liſt'ning Envy drops her ſnakes;
Inteſtine war no more our Paſſions wage,
And giddy Factions hear away their rage.

Fortſetzung.

Daß dies von jeher der Geſangpoëſie Amt geweſen, zeigt das alte Buch der Ebräiſchen Pſalmen. In ihnen ſpricht das menſchliche Herz alle ſeine Empfindungen aus, in jeder Situation des Lebens, ſteigend, ſinkend, in Kummer und Freude, in Schmerz und Hoffnung. Es bändigt oder erweckt ſich, beruhigt ſich, lobpreiſet, jubelt. Alle Töne, deren unſre Natur fähig iſt, liegen in dieſem Pſalterion verborgen; wer ſie erwecken und binden kann, erneuet das älteſte Odeum der Vorwelt.

Auch fortgeleiteter Geſang iſt in einigen Pſalmen, Geſangeshandlung, durch unterbrochne, einander entgegengeſetzte Chöre. Dies Chormäßige erſtrecket ſich bis auf die einfachſten Theile dieſer Compoſitionen: denn die beiden Glieder jedes Verſes ſind einander antwortende Stimmen, Anklang und Antiphonie, Strophe und Antiſtrophe.

Außer den Pſalmen ſind die Salomoniſchen Lieder, (das hohe Lied genannt) ein Concert wechſelnder und doch gebundener Stimmen der Liebe. Auch in ihnen iſt Ein Gang durch alle Töne, vom leiſeſten Seufzer der Sehnſucht ſteigend zur Liebe, zum Preiſe, untermiſcht mit Kummer und Klage. In Ordnung geſtellt würden dieſe Stimmen ein Frühlingsfeſt, ein Nachtigallen-Concert geben, wie es der Orient in Tönen und Geſängen liebte.

⁂

Bei den Griechen war die lyriſche Poeſie nichts anders als ein ſolcher Schwung der Empfindung durch mancherlei Töne. Im älteſten Chor bewegten ſich Strophe und Antiſtrophe gegen einander, ſich antwortend, zuletzt einſtimmend mit einander. Der feierliche Hexameter war der Griechen älteſte Geſang.

weiſe. Da die Naturvölker einfache Melodieen lieben, ſo war dieſe älteſte Nationalmelodie der Griechen ihrer Sprache gemäß glücklich gewählt; Alles konnte die Empfindung in ihr ſprechen, und der Verſtand ſie reich ausbilden. Als die Doppelflöte erfunden ward, die Freude und Leid, heroiſche und ſanfte Töne wechſelnd ſang, ſo ward dem heroiſch vortretenden Mann gleichſam eine Gattinn, der Pentameter, zugeordnet. Breit und prächtig trat Jener auf; dieſe nahm ſich zuſammen, zart und lieblich.

Die Tonarten vermehrten ſich, mit ihnen die Zuſammenordnung der Sylbenmaaße; an Bacchiſchen Feſten ſtieg ihr jubelnder Wechſel zum Dithyrambus. Verlohren iſt leider der größeſte Theil dieſes Schatzes von Tönen aus der Leier Apollo's; aber auch die kleinſten Reſte zeigen die Vieltönigkeit ſeines Köchers voll Geſangespfeile. Catull und Horaz haben nur die leichteſten gewählt, die ſie dem Ohr der Römer und ihrer Sprache anmuthig fanden; die ſchnelleſten Pfeile ließen ſie ihren unerreichten Vorgängern, den Griechen, an deren Tafeln ſelbſt Polyhymnia ſang, in Skolien, d.i. in wechſelnden Reihetönen. Eintönigkeit ſchien den Griechen nirgend zu gefallen, ſelbſt nicht in Klagen.

Den Chor, aus welchem das griechiſche Drama hervortrat, muß man alſo auch als ein **Concert der Empfindungen** anſehen, von Einem Punct zum Andern kunſtreich geleitet. So auch die Geſänge Pindars. Der Chor klagt und jubelt, hoffet und wünſcht, fürchtet und zweifelt, warnt, lehrt, erzählt; Alles dies unter einer **Geſanges-Regel.** Zur **Melopöie** war die ganze griechiſche Sprache geordnet.

* ° *

Als nach Jahrhunderten der Barbarei Poeſie und Tonkunſt ſich wieder hoben, und man von Sonnetten, Madrigalen, Kling- und Singgedichten zu einer Form hinanſtieg, die der ganzen Bruſt voll Empfindungen in Tönen freien Lauf geben möchte; ward — der Italiäniſche **Canzone.** Dank dem Provenzalen, der ihn in Gang brachte! Der Phantaſie ſowohl als der Empfindung hat er Schwingen und Fittige gegeben; Fittige, auf welchen **Dante** ſich ſeiner Beatrice, Petrarca ſeiner Laura nach in den Himmel ſchwangen, auch hienieden auf der Erde jede Entfernung gleichſam vernichtend, und der Seele wie dem Herzen den freieſten Raum gewährend. Spaniſche Canzonen-Dichter ſind den Italiänern ſchnell nachgefolget, und übertrafen ſie zuweilen in ſchönen Schwärmereien der Freude und Liebe, oder der Schwermuth und ahnenden Hoffnung. Kürze und Länge der Zeilen wechſeln in dieſer lyriſchen Verkettung ſo angenehm ab, daß man ſich Geſetzlos glaubt, indem man aufs ſtrengſte dem Geſetz folget.

Auch die Brittiſchen Monodieen oder ſogenannt. Pindariſche Oden gehören zu dieſer Gattung, obwohl veſter gebaut, oft mit Beiwörtern und Bildern überladen. Alle ſollten durchaus muſicaliſch ſeyn, d. i. ohne beſtimmte Melodie Einer Strophe, (die auf die andern nicht paſſen würde) ſollten ſie wie Phantaſien in Tönen durchgeführt werden können, wie wenn der Tonkünſtler Dichter, der Dichter Muſicus wäre. Wie David oder Oſſian an der Harfe, Alcäus an ſeinem goldenen Plectrum, begeiſtert von der Muſe ſelbſt, in Klang und Geſang ſüße Töne verbanden, ſo nahet ſich vor allen Gattungen der Poeſie die lyriſche Gattung der Eingebung oder Eingeiſtung am nächſten, indem ſie eigne Gefühle ſingt, wie der Moment ſie giebt, und gleichſam Schrankenlos den Geiſt erhebet. Jede wahre Ode ſollte ein ſolcher Flug der Phantaſie und Empfindung ſeyn, die bald wie ein Adler aufſtrebt und ſchwebet, oder niederfährt und ergreift; bald wie eine Taube girrt, und wie die Nachtigall ſchmettert. Am zarten Faden der Empfindungen, oder im Raſtloſen Gange der Gedanken und Gefühle hangt der Zauber der lyriſchen Poeſie, den in allen ſeinen Wendungen die Muſik mit allen ihren Modulationen begleitet.

Ueber eine Ode ſolcher Art, **Alexanders Feſt**, breitete ſich Händels Geiſt aus; andre, von andern Dichtern, Pope, Congreve, Gray, Smart u. ſ. ſind ihr gefolget. Eine eigne Göttinn, die heilige Cäcilia, hat ſie ans Licht gefördert.

Wer iſt dieſe heilige Cäcilia, in Bildern und Tönen gleich berühmt? Wie kommt ſie als Schutzgöttinn der Muſik zum Feſt des Geſanges und der Tonkunſt? laſſet uns ihre Legende, auch muſikaliſch, hören!

Fortſetzung.

Cäcilia.

Wo glänzt die Lilie,
Die nie verwelket?
Wo blüht die himmliſche
Roſ' ohne Dornen?
Im Kranze blühen ſie
Schuldloſer Liebe:
Engel bewachen ſie,
Laben mit Düften ſie
Des Paradieſes.

Am Hochzeitfeſte war
Alles verſammlet;
Da ſaß Cäcilia
Als Braut des Himmels;
Ihr Bräutgam neben ihr
Ein ſchöner Jüngling;
Flöten und Saitenklang
Tönten im Chorgeſang
Lieblicher Stimmen.

Nur Dir, Cäcilia,
Im ſtillen Herzen
Erklang ein andrer Ton
Zarterer Liebe.

Die heil'ge Seele war
Im Himmel droben,
Horchend dem hohen Klang,
Singend den Weihgeſang
Der Engelsbrüder.

Als ihr in Einſamkeit
Der Liebling nahte,
„Darf ich vertrauen dir?
(Sprach ſie vertraulich,)
Freund, meiner Seele Du,
Wiß' ein Geheimniß:
Da, wo ich ſtehe, ſteht,
Da, wo ich gehe, geht
Mit mir ein Jüngling.

O könnteſt ſchauen du
Sein ſüßes Antlitz!
O könnteſt hören du
Die Engelsſtimme!
Er wird ein Freund dir ſeyn,
Er iſt dir ähnlich,
Wenn wir in Lauterkeit,
Wenn wir in ſüßem Streit
Himmliſch uns lieben."

Darauf berührte ſie
Sein holdes Auge,
Und Er ſah neben ihr
Stehen den Engel.

Glänzend in Himmelsglanz,
Strahlend im Blicke
Kränzt' er mit Blumen ſie,
Labte mit Düften ſie,
Des Paradieſes.

„Nimm, ſprach der Himmliſche
Zu dem Geliebten,
Auch eine Blume hier,
Die nie verwelket.
Sie wird dich laben ſtets
Mit reiner Liebe.
Nimm dieſe Lilie!
Nimm hier die himmliſche
Roſ' ohne Dornen.“

Freilich ſcheints ſonderbar, daß die Innung der brittiſchen Tonkünſtler eine Heilige dieſer Art mit dem Alexandersfeſt begrüßten, einem Trinkfeſt, wo die Buhlerinn und der Tonkünſtler mit ihr einen berauſchten König zum Trunk, zur Wohlluſt, zur Rache, zum Brande Perſepolis wecken und treiben. Werden nun gar alle dieſe böſe Effecte als Wirkungen der Tonkunſt nicht nur angeführt, ſondern ſelbſt in Wirkung dargeſtellt, ſo iſt das Feſt ein eben ſo ſchlechtes Lob auf die Muſik, als ein unwürdiges Geſchenk für die Heilige.

Wahrſcheinlich verließ man ſich auf die Andacht; d. i. auf die Geiſtes-Abweſenheit der himmliſchen Patronin, wenn man ihr ſolche Geſänge, und zuletzt dann, hinter der Geſchichte einer Thais, oder Amphions, des Orpheus u. ſ. ſie mit ihrer Orgel vom Himmel kommen ließ, die Bälge zu beleben. Der Anruf an ſie war das Sendungs-Compliment, das man am Schluß dem Canzone gewöhnlich mitgab, Va, Canzone.

Nicht um das Lob der Heiligen, um Wirkungen der Muſik war es dem ſingenden, ſpielenden Haufen an ſeinem Innungsfeſt zu thun, und an einer Geſchichte, die dieſe Wirkungen zeigte.

Wie aber? Wirkungen der Muſik gezeigt d. i. erzählt in einer alten Geſchichte; ſind ſie dann auch die unſrigen? Raſen wir mit, mit Alexander, weil er raſet? Jammern wir mit Orpheus, flehen mit Amphion? — u. ſ. Allerdings; ſo lange dieſe aufgeführte Perſonen ſelbſt ſprechen, dringen, von Tönen unterſtützt, ihre Empfindungen mit zauberiſcher Gewalt in uns, und werden die unſern. Ordnet der Tonkünſtler ſeine Töne überhaupt noch dahin, daß ſie entweder uns gewohnte, oder uns überraſchende, höchſterfreuende Lieblingsgänge unſrer Herzensmelodie enthalten: ſo entgeht ihm unſre Mitempfindung nie. Alle großen Meiſter, unter ihnen auch Händel, kannten dieſen Weg zum Herzen; ſie wußten es durch Nationalmelodieen mächtig anzuſprechen, oft in den einfachſten Tönen. Wo ihre Töne dergleichen nicht waren, wurden ſie es bald, weil ſie dem National-Gefühl correſpondirten. a)

Ein anderes iſts mit der blos beſchreibenden Poeſie, (deſcriptive Poetry) ſo muſikaliſch ſie ausgedruckt ſeyn möge. Zwar brachten die Britten dazu den ganzen Wohlklang ihrer Sprache zuſammen; Pope ließ die

Dreadful gleams
Diſmal ſcreams,
Fires that glow,
Shrieks of woe,
Sullen moans,
Hollow groans,
And cries of tortur'd ghoſts!

ſeufzen, ächzen, glühen, ſtöhnen, ſchreien u. ſ. Wirken dieſe Beſchreibungen aber, wirkt dieſe Nachahmung der Schälle und Töne, was Poeſie, zumal muſikaliſch-lyriſche Poeſie wirken ſoll? Die

---

a) So im Alexanders Feſt Händels None but the brave, Bacchus ever young u. ſ.

Töne der Leier Oſſians ſelbſt vermöchten dies nicht, wenn nicht die Stimme ſeiner Empfindung ſie belebte, der ſie nur als Einleitung oder als Contraſt voranſtehn. Nicht das *Fallen* des Darius

falls, [illegible], falls,

ſondern die in Drydens Beſchreibung herrſchende traurige *Empfindung*, wie der mächtigſte Monarch der Erde

— fällt, fällt, fällt,
Von ſeiner Höhe fällt,
Und liegt im Blut.
Verlaſſen in der letzten Noth
Von Allen, die ſein Herz geliebt,
Auf kalten Boden hingeſtreckt,
Ohn' einen Freund, der ihm das Auge ſchließt —

dieſe menſchlich-rührende Scene dringt auch in Händels Tönen uns an die Bruſt. Wir ſehen, hören, fühlen, jammern, vergeſſend des Mediums der Sprache und Töne.

So allenthalben, wo *Bewegung* der Natur in Tönen geſchildert wird. Die Muſik *kann* ſie treflich nachahmen; nur dann aber ahmt ſie ſolche mit Wirkung nach, wenn dieſer, aus *Bewegung des menſchlichen Herzens* entſprungen, Bewegungen *deſſelben* Herzens zueilen, mithin Natur und Herz ſich gleichſam verſchmelzen.

Auf eine dreifache Weiſe kann ſich alſo dieſe Cäcilien-Feierlichkeit nicht nur, ſondern die Muſik überhaupt verſündigen. Zuerſt, wenn ſie ein ungereimtes Thema wählt, oder gar ihre eigne Schande, häßliche Wirkungen, ſingt, die die Muſik nie hervorbringen ſollte. Tolle Trunkenheit, z. B. Wohlluſt, Rache, Wuth, Wahnſinn. Zweitens, wenn ſie, ſtatt Empfindungen auszuſprechen, ſich bei Gegenſtänden derſelben mahlend aufhält; mithin ſchildern dem Auge will, da ſie das Herz rühren ſollte. Drittens, wenn ſie ſich gar bei den Werkzeugen der Töne, den Inſtrumenten, verweilet, und deren Schall, wohl gar ihre Geſtalt und Behandlung in ausgeſuchten Worten ſchildert:

Deſcend, ye Nine, deſcend and ſing
The breathing inſtruments inſpire,
Wake into voice each ſilent ſtring,
And ſweep the ſounding lyre.
In a ſadly-pleaſing ſtrain
Let the warbling lute complain:
Let the loud trumpet ſound,
Till the roofs all around
The ſhrill echo's rebound.

While in more lengthen'd notes and ſlow
The deep, majeſtic, ſolemn organs blow.
Hark! the numbers ſoft and clear,
Gently ſteal upon the ear;
Now louder and yet louder riſe
And fill with ſpreading ſounds the ſkies:
Exulting in triumph now ſwell the
bold notes
In broken air trembling the wild muſic
floats;
Till by degrees, remote and ſmall
The ſtrains decay,
And melt away
In a dying, dying fall.

So entzückt der Halbkenner ſeyn wird, daß die gewählten Worte den Inſtrumenten ſo genau nachtrompeten, nachtrommeln und nachpfeifen; ſo wird einem andern, der die wahre Wirkung der Muſik empfinden will, bei dieſer Muſterung der Inſtrumente, in der Peloton nach Peloton aufgerufen ward, jener Operndirector des Cimaroſa einfallen, der, gequält und verlaſſen von Sänger und Sängerinnen, mit der Geige und Trompete, mit dem Violoncello und Baß freundliche Geſpräche führte.

Fortſetzung.

Darf alſo die Muſik und mit ihr die lyriſche Poeſie eigentlich nicht ſchildern, iſt die Muſterung und Aufrufung der Inſtrumente ihr Zweck nicht, hält ſie ſich lediglich an den Faden und Gang der Empfindung ohne Gebehrdung: ſo tritt ſie eben hiemit in eine unſichtbare, geiſtige Sphäre. Was ſich der Phantaſie irgend darſtellen mag, iſt vor ihr; alles aber nur in Bewegung, in leidenſchaftlicher Wirkung. Daher der weſenhafte Unterſchied ſchildernder und lyriſcher Dichter, den jede Empfindung fühlt, wenn ſie ihn gleich nicht ausſpricht. Jenen ſteht die Schöpfung in Geſtalten und Farben da; ſie ſchildern. Thäten ſie es auch in den lieblichſten Worten, im ſanfteſten Numerus; ſobald der Geiſt der Muſik, Bewegung, Rhythmus der Leidenſchaft fehlt, weiß der Tonkünſtler kaum, was er mit den ſchönen Beſchreibungen ſoll, die wie Bildſäulen vor Dädals Zeit daſtehen, unbelebt. Geſänge dagegen, wie Oſſians, Klopſtocks, Gerſtenbergs u. ſ.; ſie leben für die Muſik in jedem

Hauch, in jedem Gliede. Tadle Eine Gattung der Poeſie die andre nicht; Jede hat ihren Werth, Jede kennt ihre Grenzen.

Im **Meſſias** alſo, in Worten der Propheten und Apoſtel that ſich **Händels** Geiſt am mächtigſten hervor. Von der erſten Stimme:

Tröſtet, tröſtet mein Zion!
Spricht euer Gott,

bis zur letzten:

Er regieret ewig und ewig,
Der Herr der Herren,
Der Götter Gott. Halleluja!

herrſcht, beinahe Bildlos der ſtarke und ſanfte Geiſt aller Empfindungen, die das weite Feld der Religion einhauchet. Kaum berührt wird die Erzählung, allenthalben vom tiefſten Gefühl hervorgedrungen und beherzigt.

Er war verachtet,
Verachtet und verworfen,
Verworfen von Menſchen,
Ein Mann der Schmerzen,
Befreundet der Noth.
Wahrlich, wahrlich, er trug unſer Leid;
Er litt unſern Kummer.
Wir gingen all' in Irren umher,

Wir giengen alle, jeder ſeinen Weg,
Der Herr legt' auf ihn unſre Miſſethat. —
— Würdig iſt das Lamm,
Das für uns ſtarb,
Zu nehmen Macht und Reichthum,
Und Weisheit, Kraft und Ruhm,
Und Hoheit,
Und Dankpreis.

In prophetiſchen und apokalyptiſchen Verkündigungen hebt ſich das ganze Chor der Kirche, eine Gemeine der Seelen, eine Geiſterverſammlung; kein Theater. Alle Theile der ſogenannten Meſſe, die auch der Lutheranismus nicht verworfen, ſondern in ſeiner Liturgie nur auseinander gerückt hat, von der Anrufung des Geiſtes und dem Gloria an, bis zum Bekänntniß, dem Sanctus, Sanctus, dem Benedictus, dem Agnus Dei, dem Hallelujah ſind Stimmen aus dem Chor Himmels und der Erde, zuſammentönend im ſtillen Herzen des Menſchen. Auch wo ein ſichtbarer Gegenſtand vorſteht, der Gekreuzigte, die Mutter mit ihrem Kinde u. ſ. f. ſchildert die Muſik nicht, ſondern ſpricht Worte der Empfindung. So in Pergoleſe's Stabat mater, ſo in jedem Salve Regina:

Sei gegrüſſet, Königinn,
Mutter der Barmherzigkeit,

Süßes Leben, unſre Hoffnung,
Sei gegrüßt.

Zu dir rufen wir verbannte Eva's Kinder,
Zu dir ſeufzen wir und ächzen weinend
Hier im Thränenthal.

Wende deine milden Blicke
Voll Erbarmen zu uns nieder,
Selige Fürſprecherinn.

Und das Kind in deinen Armen,
Selige, Gebenedeite,
Sproße fröhlich. Freundlich zeige
Jeſus Chriſtus uns ſein Antlitz,
Wenn geendet unſre Trauer,
Unſere Verbannung iſt.

Zeig' uns deinen Sohn, o Milde.
Gütige! du ſüße Mutter!
Zeig' ihn uns, Holdſelige!
Maria!

Kann vor einem Bilde die Empfindung ſanfter ſprechen? es zärtlicher anreden? Der Geiſt im Bilde ſpricht; nichts wird geſchildert.

So das kleinſte Lied an die heilige Jungfrau; Eins z. B., das ein Reiſender von Siciliſchen Schiffern auf offnem Meer ſingen hörte. Die Melodie iſt äußerſt ſanft und einfach:

O ſanctiſſima
O piiſſima,
Dulcis virgo Maria,
Mater amata,
Intemerata,
Ora pro nobis. a)

Die Todtenmeſſe endlich. Hier verſchwinden alle Bilder.

Ewige Ruhe gib ihnen, Herr!
Ewiges Licht umleuchte ſie!
Dir ziemet Lobgeſang in Zion, Gott!
Dir dankt man in Jeruſalem.
Erhöre unſer Flehn; es komme vor Dich!
Ewige Ruhe gib ihnen, Herr,
Ewiges Licht umleuchte ſie.

* * *

Tag des Schreckens! Tag voll Beben!
Wenn die Grüfte ſich erheben,
Und die Todten wiedergeben.

---

a) O du Heilige,
Hochbenedeiete,
Süße Mutter der Liebe,
Tröſterin im Leiden,
Quelle der Freuden,
Hilf uns, Maria.

Welch ein Zittern! welch ein Zagen!
Wenn im Donner jetzt der Richter
Kommt und ruft, die uns verklagen.

Furchtbar ſchallet die Trommete;
Aus den Grüften aller Erde
Zwingt ſie Alles ins Gericht.

Tod und Leben ringen kämpfend
Mit einander; es erbebet
Die Natur dem Kommenden.

Und ein Buch wird aufgeſchlagen,
Drinn die Sünden, die uns nagen,
Alle wurden eingetragen.

Und der Richter wägt und richtet;
Ungerächet bleibt kein Frevel,
Das Verborgne ſteigt ans Licht.

Wie, o Armer! werd' ich aufſehn?
Welchen Schutzgott werd' ich anſehn?
Kaum der Fromme wird beſtehn.

König, Schreckensvoll an Hoheit!
Quell der Gnaden! der Erbarmung!
Rette mich aus freier Huld. u. ſ. a)

---

a) Der alte Geſang: dies irae, dies illa iſt auch ins proteſtantiſche Kirchenlied: Es iſt gewißlich an der Zeit von Erasmus Alberus eingekleidet. Auch deſſen Melodie iſt der Ton der Trommete. —

Aber auch die Kirchenmuſik ungerechnet, erhebe ſich jede wahre Muſik ins Reich der Unſichtbaren, der Seelen. Der neuere böſe Geſchmack, eine Romanze hindurch zu trommeln, und in ihr Alles zu ſchildern, zu kochen, zu mahlen, iſt eben ſo niedrig als widrig; erröthe jeder Künſtler, der ſo Wortſpieleriſch ſeine Kunſt verſchwendet. Tonkünſtler, die dergleichen componiren, verführen die Dichter, wie die Dichter ſie verführten.

Welch ein andrer Geiſt war Gluck! ſelbſt wenn er für die Oper componirte, alſo das Sichtbare, das Spiel, und zwar ſelbſt in Frankreich, wo auf Spiel zuletzt doch Alles ankam, begleiten mußte. Hört ſeine Iphigenia in Tauris, auch eine heilige Muſik! Vom erſten Gewitter der Ouverture an bis zum letzten Hall des Chores: „nach Griechenland!“ ächzet und lahmt keine Note ſchildernd. In den Geſängen, die Gluck aus Klopſtock componirte, ſchwebet er allenthalben auf Fittigen der Empfindung des Dichters.

Je mehr die Quelle des Gefühls vertrocknet, deſto glänzender mahlen und ſchildern wir auch auf der Lyra.

Zu unſrer Zeit, da das Oratorium beinahe ganz ſchläft, oder auch zu Opern-Arien gemißbraucht wird, ruſt jedem lyriſchen Dichter und Tonkünſtler die Muſe zu, die einſt einer edlen Italiäniſchen Dichterinn zurief:

Schlaf, Tändelei und Trägheit, ach, ſie haben
Aus unſrer Welt verbannet jede Tugend.
Verſcheucht von ihrer Laufbahn iſt die Menſchheit,
In Banden der Gewohnheit veſtgebunden.

Und ſo erloſch dann jeder reine Lichtſtral
Des Himmels, der im Glanz das Leben aufhellt;
Mit Fingern zeiget man auf irgend Jemand,
Der aus Empfindung reine Ströme leitet.

„Was iſt dann die Empfindung? Was die Myrthe
Des bettelnden Gefühles?“ Alſo praſet,
Auf Ruhm und Wort und Geld erpicht, der Pöbel.

Dich alſo werden Wenige begleiten,
Dich Anmuthsreiche, zarte, reine Seele!
Um deſto mehr bitt' ich dich, holdes Weſen,
Verfolge Deine Bahn, groß — wenn auch einſam.

6.

Emanuel Swedenborg,

der größeſte Geiſterſeher des achtzehnten Jahrhunderts.

Keppler ſchrieb einen Traum vom Monde und den Mondbewohnern. a) Eine Zauberinn citirt einen Geiſt aus dem Monde, der ihr Manches erzählt, was zwei Jahrhunderte nachher des Mondbeſchauers Schröters Beobachtungen beſtärkt haben. „Levanien (ſo heißt der Mond) hat ſehr hohe Berge, tiefe und lange Thäler, iſt voll Höhlen, beſonders in der Gegend der Privolvaner, die ſich dahin vor Hitze und Kälte retten. Einigen Bewohnern zeigt ſich die Erde beſtändig; (dies ſind jene Privolvaner: in Kepplers Traum heißt die Erde Volva;) andern nie. Die Sonne geht ihnen in Einem Jahr 12mal auf, oder in 8 Jahren 99mal; gewöhnlicher iſt ihnen ein Umlauf von 19 Jahren u ſ." Kurz, Keppler lehrte auch im Traum aſtronomiſche Wahrheit.

---

a) Jo. Kepleri ſomnium de aſtronomia lunari. Opus poſthumum. 1634. S. Käſtners Geſch. der Mathematik. B. 4. S. 306.

Im vergangenen Jahrhundert gab es einen Kenntniß- und Erfahrungsreichen Mann, der von den Einwohnern der Planeten und Sterne, von ihren Geiſtern, ja von den Geiſtern aller Himmel und Welträume wachend träumte. Er ſprach mit dieſen Geiſtern; ſie mit ihm, eine Gedankenſprache. Sie ſahen durch ſeine Augen: (denn ſonſt ſehen ſie, wie er erzählt, Dinge unſrer Erde nicht;) er empfand ſie in dieſem und jenem Theil ſeines Körpers, vorzüglich in oder vor ſeinem Haupt, mehr und minder entfernet. Dreißig Jahre lebte er im Umgange mit dieſen Geiſtern, aus welchem er der Welt 20 kleine und große Schriften, rein und ſchön in Quart gedruckt, von ihm ſelbſt ſorgſam durchſehen, mitgetheilt hat: denn er ſchrieb bis in ſein 85tes Jahr, in welchem er ſtarb. a) Sein Andenken dauert noch fort; eine Religionsſecte in England und in Amerika führet ſogar ſeinen Namen. Verdiente dies menſchliche Phänomenon nicht eine nähere Erwägung?

---

a) Das Verzeichniß ſeiner Schriften ſ. im Vorbericht zu Swedenborgs Himmel und Geiſterwelt. 1774, wo auch ſeine Lebensumſtände geſammlet ſind. In Stockholm hielt der Bergrath Sandel ſeine Gedächtnißrede, 1772, der aber zweckhaft dieſes Geiſterumgangs nicht erwähnet.

Emanuel Swedberg, Sohn eines Schwediſchen Biſchofs, war dieſer Mann, 1689 gebohren. Er empfing eine Erziehung, die der Würde und Redlichkeit ſeines Vaters angemeſſen war „auch als Kind ſagte man ſchon von ihm, daß aus ihm die Engel ſprächen.“ Wie oft hat man geſehen, daß dergleichen Lobſprüche, die man dem Kinde ertheilte, ſammt der ganzen kindlichen Welt und Denkart in gewiſſen Jahren zurückkehren, und ein veſtes Gedankenbild werden! Swedenborgs Engel hören die heilige Schrift am liebſten von Kindern mit anmuthiger Stimme leſen; welches bei ihm ſelbſt aus Erinnerung oder aus Neigung der Fall geweſen zu ſeyn ſcheinet. „Bis ins zehnte Jahr, heißt es, war er immer geſchäftig, vom Glauben und von der Liebe zu ſprechen,“ welche beide dann auch, als ihm, wie er ſagte, das Innere aufgethan ward, die Grundpfeiler ſeines Himmelsreichs wurden. Eindrücke der Kindheit alſo belebten ſich, als er in ſeinen ſonderbaren Zuſtand gerieth, vor ihm, perſonificiret.

Im Jahr 1710 ging er auf Reiſen nach England, Holland, Frankreich, Deutſchland, brachte vier Jahre auf Univerſitäten daſelbſt zu, der Weltweisheit, Mathematik, Naturgeſchichte, Naturkunde, Chemie, Anatomie, Theologie obliegend. Sein Geiſt umfaßte allerlei Wiſſenſchaften, und verband ſie, wie auch ſeine Werke zeigen. Im Jahr 1714 kam er nach Schweden zurück, legitimirte ſich in Upſala, ſprach mehrmals mit Karl dem Zwölften, der ihm bald darauf ein Aſſeſſorat im Bergwerks-Collegium gab, wo er ſich dann mit mathematiſch-mechaniſchen Erfindungen hervorthat. Zur Belagerung von Friedrichshall ſchaffte er 1718 zwei Galeeren, fünf große Böte und eine Schaluppe mit Rollen über Berg und Thal von Strömſtadt nach Idefiol, einen Weg von 2½ Schwediſchen Meilen. Er gab einen Hyperboräiſchen Dädalus, auch Schriften über die Algebra, die Münzen, arithmetiſche, aſtronomiſche Abhandlungen heraus. U. f. Im Jahr 1719 ward er von der Königinn mit dem Namen Swedenborg geadelt, trieb die Chemie, bereiſete die Schwediſchen Bergwerke, 1721 auch die Sächſiſchen und den Harz. Seit 1729 war er ein Mitglied der königlichen Societät in Schweden, vollendete im Jahr 1733 ſeine Opera Philoſophica et Mineralogica, die er 1734 in 3 Foliobänden mit 155 Kupferſtichen ans Licht ſtellte. Die Franzöſiſche Akademie der Wiſſenſchaften hat daraus zu ihrer Geſchichte der Künſte Swedenborgs

Werk vom Eiſen als das Beſte in dieſer Materie überſetzt.

In dieſen Philoſophiſchen Werken entwirft Swedenborg ein tief durchdachtes Naturſyſtem, mathematiſch, mechaniſch. Ein im Unendlichen gegebener Punkt, mit allen Kräften ausgerüſtet, ſoll, durch eine innere Spiralbewegung der Kräfte, alle Bewegungen, alle Geſtalten der Thätigkeit hervorbringen, die Swedenborg in Elemente ordnet. Elaſticität, der Magnet, der Aether, die Luft, Dünſte u. ſ. ſind dieſe Elemente, die er ſodann bis in das Reich der Organiſationen verfolget.

Im Jahr 1740, 1741 gab er ſeine Oekonomie des Thierreichs heraus, a) ein Werk voll Beleſenheit und eigner Gedanken. In ihm ordnet er nach Reihen und Stufen die Naturreiche zu einer Harmonie, die er conſtabilirt nennt, wo in jeder aus dem Einfachſten eine Wirkung ſich durch die ganze Reihe verbreitet. Daß dieſe Anſichten der Natur, als Denkbilder des Verſtandes, ihm zur Gewohnheit wurden, war natürlich, Reihen und Stufen der Dinge nach Uebereinſtimmungen, aus dem Einfachſten geordnet; ſah er allenthal-

---

a) Oeconomia regni animalis. Lond. 1740. 1741.

den in der Schöpfung; eine conſtabilirte Harmonie war ſein Hauptgedanke.

Nachdem Swedenborg ſolchergeſtalt ſich durch die ganze ſichtbare Natur durchgedacht, durchverſucht, durchgearbeitet hatte; geliebt, geehrt und geachtet von allen Verſtändigen ſeines Vaterlandes, legte er im Jahr 1747 ſein Amt mit Beibehaltung ſeiner Beſoldung nieder. Denn ſchon im Jahr 1743 war ihm, wie er ſagt, der Herr erſchienen, hatte ihm das Innre aufgethan, und die Geiſterwelt eröfnet, auch verſtattet mit Engeln und Geiſtern zu ſprechen, in deren Umgange er fortan, bis an ſeinen Tod lebte. Er ſahe ſich als eine Verbindung zwiſchen der Geiſter- und Körperwelt, dieſen Umgang ſogar als ein Amt an, das ihm der Herr aufgetragen, und zeigte dabei weder einen anmaaſſenden Stolz noch eine Schwäche des Verſtandes. Kein Pralen machte er davon, wußte aber, wenn er darüber gefragt ward, auch die Spötter in Achtung zu erhalten. Fröhlichen, ſtillen Gemüths erſchien er jedem, der ihn näher kannte, wirklich als Einer, „der mit Engeln umgeht,„ d. i. als Muſter ungeheuchelter Frömmigkeit, Güte und Wahrheit. Der Styl ſeiner Schriften iſt ſchmucklos; oft ſehr naiv erzählt er die Unterhaltung mit dieſem und jenem

Geiſt, und deren Wirkung auf ihn; von einem Truge, den Er andern wiſſentlich machen wolle, iſt, wenn man ihn hört, nie die Frage.

„Mithin war Swedenborg ein Selbſtbetrogner?“ Das war er. Da aber dies Wort bald geſagt iſt und ähnliche Selbſtbetrüge, d. i. Misbräuche der Phantaſie in Köpfen niſten, wo man es kaum erwartet, ſo laſſet uns an dieſem berühmten Beiſpiel der Quelle des Betruges näher treten. Swedenborgs treue Relation in allen ſeinen Schriften giebt uns darüber warnenden Aufſchluß.

* * *

Pſychologiſche Erklärung der Swedenbergſchen Geſchichte.

1. Von Jugend auf denken wir in Bildern; Worte bringen Geſtalten vor unſer Auge. Dieſe Bildererweckende Kraft nennen wir Phantaſie, ohne welche aber auch der Verſtand nicht wirket. Glücklich, wenn ſich früh und immer wahre Geſtalten eindrückten, nicht Phantome, nicht falſche Denkbilder geſchriebner Worte.

2. Die Bilderſchaffende Kraft in uns und bei andern ins Spiel zu ſetzen, haben wir ein eignes Vermögen. Dichter thun es, Mahler,

Tonkünſtler, Redner. Ihre Kunſt führet darauf, und iſt daher erwachſen. Wer keine Idole hervorbringen kann, ſagen wir, iſt kein Dichter; je leichter er ſie, oft nur mit Einem Wort hervorbringt, je natürlicher, länger und lieblicher ſie ſich bei uns, wie einſt bei ihm verweilen, deſto mehr iſt er im Beſitz des *magiſchen Stabes*. Ihr Künſtler aller Art, gebet uns wahre, ſchöne Idole!

8. Aber auch ohne Kunſt ſchaffen *Neigung*, *Leidenſchaft* und *Gewohnheit* dergleichen Bilder. Aus und nach Neigung findet ſich jeder Menſch in einer eignen Sphäre von Geſtalten, gemein und niedrig, oder ſchön und edel, die er als Bekandte aufruft. Was wir *fixe Ideen* nennen, ſind dergleichen; Ein Wort reget ſie auf; ein Umſtand bringt ſie hervor; und an ihnen hangt eine Welt von Nebenumſtänden. *Leidenſchaft*, als eine erhöhete Neigung, wirkt alſo mächtig auf die Ideen-Gebährerinn, die Bilderſchaffende Phantaſie, oft unüberwindlich; denn unmerklich ſchafft dieſe und liebt *Gewohnheit*. Laſſe man ſeiner Einbildungskraft Raum und Zeit, an *dieſem* Ort, zu *jener* Zeit nur ſolche und keine andre Bilder hervorzurufen, und an ſie mit Wohlgefallen zu denken; ſie kommen, von Zeit und Raum

untrennbar wieder. Heilige und Verliebte haben dies gnugſam erfahren, gnugſam geübet.

4. Wenn alſo aus dem Quell der Neigungen unſre Idole aufſteigen, wo quillt dieſer Quell am volleſten, am reichſten? Im Thal der Jugend. Da ſchöpften wir die neueſten Bilder; am tiefſten drangen ſie damals in uns, und wie einen verborgenen Schatz bewahret das Herz ſie. Gern ſteigen ſie in Träumen empor, und verweben ſich ſonderbar mit ſpätern Geſtalten: denn nach und nach entgeht der Seele dieſe Kraft neu zu erzeugender Bilder; ſie ſtützt ſich gern auf ihre ältere Freunde. Der Greis ſpricht am liebſten von Jugendzeiten, in deren Erinnerung er wieder Jüngling wird; die Wiederholung derſelben iſt ihm ein Traum des Wirkens, ein unterhaltendes Far niente. Da nun dieſe ältlichen Reproductionen das Rohe der Jugend abgelegt haben; (längſt entſchüttelten dies die Jahre:) und das körperliche Bild jetzt in einer geiſtigen Geſtalt gleichſam verklärt da ſtehet; ſo wächſt die Täuſchung. Wir würden uns, wir würden die Gegenſtände unſrer jugendlichen Neigung oft nicht kennen, wenn wir ſie in ihrer echten erſten Geſtalt ſehen ſollten. Wir nennen dies die Poëſie des Lebens, die, mit Maas gebraucht,

zu unſerm Glück beitragen, im Uebermaas aber uns zu ſüßlichen Thoren machen kann, wie jedes andre Blendwerk.

5. Wenn die Phantaſie ihrer Natur nach eine ſo vergeiſtende Zauberinn iſt, indem ſie das Schwere ſinken läßt, und das Leichte hebet, indem ſie der Mühe vergißt, und nur der Anmuth gedenket: ſo macht ſie natürlich in reinen Herzen einem Himmel Raum, von welchem man die Hölle ſcheidet. Jene helle Geſtalten, die auf dem Wege unſres Lebens uns ſchuldlos-erfreuend die Hand boten, mahlt die Phantaſie als Engel und Heilige; das Wilde dagegen, das auch ſeine Schwere abgelegt hat, ſchwebt als ein ſchwarzer Schatte vorüber. Wie der Menſch zwiſchen Freude und Leid, zwiſchen guter und böſer Erinnerung einhergeht, ſo fliegt rück- und vorwärts die Einbildungskraft zwiſchen zwei Extremen, Licht und Dunkel. Es kommt darauf an, wie man ſie anſehe und ordne. Jeder ordnet ſie nach ſeinen Lieblingsbegriffen; das ruhigere Alter ſollte ſie ſanft, verſtändig ordnen. Im Fieber haben wir Fieberträume; eine geſunde, ſchöne Seele mahlt ſchön und rein. Auch den lieblichſten Geſtalten giebt ſie Maas und Entfernung.

6. Wie es endlich mit den materiellen Bildern zugehe, die, wenn ſich unſer Organ ermattet ſchließt, ohn' unſern Willen und ohne an ſie geheftete Gedanken, langſam oder ſchneller vor uns treten, kürzer oder länger vor uns verweilen und wunderbar wechſeln; dies Problem möge der Phyſiolog auflöſen. Gnug, um uns Swedenborgs Engel- und Geiſterreich Blatt für Blatt zu erklären. Man leſe das Folgende als einen Roman ſeiner Seele.

* * *

Ihm, dem Sohn eines frommen Biſchofs waren Religions-Eindrücke, nach damaliger Zeit, alſo Himmel und Hölle, in der Moral Glauben und Liebe die erſten, die innigſten worden; man ſiehet auch genau, gegen welche Meinungen der ſpätere Swedenborg kämpfte, die er in ſeinem Geiſterreich alſo anders modificiret. Die Dreifaltigkeit z. B. im groben Begriff, das Eins als Drei, Drei als Eins laſſe ſich in ſeinem Himmel der Wahrheit, wie er ſagt, nicht ausſprechen, indem es die Engel für einen Widerſpruch halten. Swedenborgs Secte nimmt den ewigen Vater, ſubſiſtirend im Sohn an; Bildlos mochte er ſich keinen Gott denken. Als Naturaliſten und Pantheiſten verbannet er die aus dem Himmel, die ihn ſich Bildlos dachten: ſein Himmel, und aller Himmel Himmel haben die Geſtalt des Herrn, d. i. Menſchengeſtalt. Die hat jeder Engel, jede Geſellſchaft der Engel, deren Neigungen und Kräfte nach Funktionen der Glieder beſtimmt ſind; alle nach dem Lieblingsbilde einer conſtabilirten Harmonie, die Swedenborg in der Haushaltung des organiſchen Lebens gefunden hatte, configuriret. So ſpielet die Phantaſie mit uns nicht nur in dichteriſchen, ſondern auch in wiſſenſchaftlichen Träumen.

Hieraus erklären ſich Swedenborgs zwei Reiche der Himmel; das Reich des innigen Gemüths, d. i. des wahren Menſchen, mithin der höchſten Seligkeit, der Liebe; nach und neben ihm das Reich der Erkenntniſſe, des Wahren, des Glaubens. „Aus dem Willen, meint er, wirke der Menſch; Gemüth ſei der Stamm und die Wurzel ſeines Daſeyns. Liebe werde Wahrheit, wenn ſie, ohne Rückſicht auf ſich, thätig und ſelig in allen Kräften wirket. Nicht leicht ſtärker kann der Vorzug des Gemüths vor dem blos forſchenden, Wißbegierigen Geiſt gezeichnet werden, als Swedenborg ihn durch die Trennung dieſer Himmel gezeichnet hat. Die Sphäre der Liebe verbreitet die innigſte Seligkeit, die größeſte Wirkſamkeit, Eintracht und Freude" — iſt auch unter Menſchen Dem nicht alſo?

Jeder Menſch und Engel hat ſeinen Himmel in ſich, und verbreitet ihn um ſich durch eine mächtige Sphäre. Neigung und Abneigung, die, auch in der Entfernung ſogar, auf die Empfindungen andrer wirket, trennen Swedenborgs nie-vermiſchte Geſellſchaften des Himmels; dort wie hier fliehen oder ſuchen ſich die Weſen, verſchieden von einander, und bei aller Mannichfaltigkeit Ein Ganzes durch Gemüth, Känntniſſe und thätige Liebe. Wie andre Weltweiſe, Jener eine Sonnenſtadt, dieſer eine platoniſche Republik träumte: ſo ſpiegelt Swedenborg, der zu Weltklug war, als daß er politiſche Träume ausſpinnen wollte, eine Himmelswelt aus ſich heraus, in der das Menſchliche im Menſchen, Wahrheit und Güte, entnommen dem Irdiſchen, wirket; eine Oeconomia coelestis. Der Ausdruck, mit dem er ſeinen Zuſtand bezeichnet: „ſein Innres ſei aufgethan worden," iſt der eigentlichſte in einem andern Verſtande. Denn allerdings geht ſein Innres, ſein Ideal menſchlicher Natur und

Güte in ſeinen Träumen hervor. Hätte Swedenborg eine Moral geſchrieben, würde er ſie auf dieſelbe Normalbegriffe Wahrheit und Güte gebauet haben. Die Geheimniſſe, die er in der Geiſterwelt entdecken wollte, ſind in jedes Menſchen Geiſt und Herz geſchrieben.

„Wie ſprach Swedenborg alſo mit ſeinen Engeln?“ Wie man mit ſeinen Gedanken ſpricht; Engel und Geiſter waren ſeine Gebilde. Nur perſonificirte er wiſſentlich ſie nicht; als Viſionen waren ſie vor oder in ihm; dieſer Zuſtand war Krankheit. Eine gefährliche Krankheit, weil in ſie der Uebergang ſo leicht iſt. In manchen Zuſtänden des Gemüths ſind Menſchen der Viſion nahe; Neigung und Leidenſchaft kann ſie fördern. Wahrſcheinlich war Swedenborg durch ſtarke Intention der Gedanken, die auch in ſeinen wiſſenſchaftlichen Werken herrſchet, allmählich zu ihr gelanget, und hatte ſich, da ihm dieſer Umgang (ein Gedankenſpiel, eine Seelen- und Gemüthsdichtung) angenehm war, darinn geübet. Deßhalb zog er ſich in die Einſamkeit, und befand ſich alſo in ſeinem Himmel; Organ und Confabuliſt der Engel und Geiſter, ihr idealiſcher Mitbruder. Den Zuſtand, in dem er ſich dabei befand, hat er ſelbſt treu geſchildert.

Er war von dreifacher Art: der gewöhnliche, ruhige, indem er mit Geiſtern ſprach, dieſe vor und neben ihn erſchienen, oder in Theilen Seiner ſelbſt fühlbar wurden. Der zweite ſeltnere, eine Entzückung, in welchem alle Sinne bis aufs Gefühl außerordentlich lebhaft wirkten. Der dritte, da er vom Geiſt fortgeriſſen, in ſchneller Zeit unzählige Oerter und Gegenſtände ſah; der ſeltenſte. — Alle drei Zuſtände kennen wir nicht nur aus Träumen und Krankheiten, ſondern auch geſund und wachend aus Zuſtänden, in denen unſre Phantaſie lebhaft wirket. Swedenborgs Himmelsgeheimniß war, daß er dieſe Phantaſieen, bei ihm aus ſeinem innerſten Seyn entſprungen, mit Ueberzeugung ſah und glaubte; dieſe Ueberzeugung realiſirte ihm die Erſcheinungen im Innern, und ſtellte ſie gegenwärtig den Sinnen dar. Himmel und Hölle waren aus und in ihm; eine Laterna magica ſeiner eignen Gedanken.

Sehr getäuſcht finden ſich alſo alle, die in dieſen Geſichten Aufſchlüſſe für ihre Neugierde ſuchen; z. B. was Sokrates, Cicero, Luther u. ſ. mit Swedenborg geſprochen haben mögen. Alle ſprechen aus und wie Er; wie er aus ſeinem

Innern hinaus ſie ſprechen machte. Alſo durchaus eintönig; daher das Leſen dieſer Schriften ſo ſehr ermüdet. Vertraute Swedenborgs müſſen es ſogar gewußt haben, von wem dort und hier das Bild oder die Aeußerung des erſcheinenden Geiſtes unwiſſentlich abgezogen ſei; ſo treu und genau zeigt ſich der Seher mit allen Mängeln und Vorurtheilen ſeiner Individualität, nach Zeit, Sitten, Religionsmeinungen, Lieblingsideen, ja in ſeiner geheimſten Organiſation ſelbſt. Man ſieht, welche Sinne bei ihm die zarteſten, welche dagegen minder ausgebildet geweſen. Muſikaliſch war er eben nicht; dagegen kommen über Sprache, Geſtaltungen, Gebehrden, über Neigungen und Wirkungskreiſe der Sinne, vorzüglich des Geruchs, über Lohn des moraliſchen, Strafe des unmoraliſchen Gefühls ſo feine Bemerkungen vor, daß man oft wünſcht, Swedenborg wäre Dichter geweſen, dies Alles in Handlung zu ſetzen, oder wie Dante zu zeichnen. Er bleibt aber ein redlicher Proſaiſt, ein wiederholender Erzähler. Der Unterſchied ſeiner Planetengeiſter z. B. iſt aus den Metallen gezogen, die mit jenen Weltkörpern einerlei Bezeichnung haben; aus dem Queckſilber werden die Geiſter des Merkurs, aus Blei die Geiſter Saturns charakteriſiret. U. ſ.

Die Träume *dieſes* Geiſterſehers durch neue Träume einer fremden Metaphyſik zu erläutern, wäre ein überflüſſiges gutes Werk; das nöthigere ſcheint, ſie aus dem Träumenden ſelbſt zu erläutern, da ſie *ſeine* Metaphyſik ſind. Metaphyſik ſeines ſämmtlichen Wiſſens, Empfindens, Denkens, Hoffens, Thuns und Lebens; durch einen *Mißbrauch ſeiner Phantaſie* entſtanden, und durch ihn fortwirkend.

„Wie aber? hat Swedenborg aus ſeinem Geiſterreich nicht ſonderbare Nachrichten und Aufſchlüſſe gebracht? Z. B. In welchem verborgnen Behältniß jenes Papier ſtecke? daß in Stockholm jezt ein Brand ſei, ob Er gleich damals in Gothenburg war; das geheime Geſpräch, das die Königinn mit ihrem verſtorbenen Bruder vereinſt in Charlottenburg geführet.“ a) Erzählungen *der* Art begründen nichts, da Swedenborg ſelbſt kein Neuigkeitforſcher aus jener Welt, ſondern ein Bote des geiſtlichen

---

a) Swedenborg vom Himmel und der Geiſterwelt. Vorbericht.

Sinnes der Schrift ſeyn wollte; überdem ſind ſie aus der trüben Quelle, von *Hören-Sagen* geſchöpfet. Und dann, wie weit reicht in unſrer Seele das dunkle Land der *Vermuthung*, der *Ahnung*? Sagt uns nicht oft ein Traum, worüber wir wachend lang', aber vergebens nachſannen und ſpeculirten? Und ein verſtändiger Mann, der vor allen andern ſein *Traumvermögen* in Thätigkeit geſetzt hat, auch wachend muß er viel *austräumen*. a)

Ernſt und bedeutend winkt *Adraſtea* den Menſchen durch Swedenborg zu, auch fromme Gedanken, bibliſche Sprüche und Bilder, einen geiſtigen Sinn der Schrift u. ſ. *nicht über Maas und Ziel zu führen*; das zarte Geſchäft wird bald *Müſſiggang der Gedanken, langweiliges Spiel, Wahnſinn*. Sie winkt uns zu, keiner Imagination einen *unbegränzten Raum zu geben*, auch die reinſten Ideen des Wahren und Schönen dergeſtalt nicht in Bilder zu kleiden, als ob

---

a) Wenn Ein Kopf in D. *Galls* Sammlung zu deſſen Beobachtungen zu wünſchen wäre, ſo iſts Swedenborgs. Es ſcheint ihm Jahre gekoſtet zu haben, bis ſein Trieb Fertigkeit ward, und ſich ihm das Geiſterreich aufthat. Und faſt dreißig Jahre hat er dieſen Trieb geübet.

dieſe die Wahrheit ſelbſt wären; bei der redlichſten Geſinnung wird durch ſie der Selbſtbetrogne, ein Wahnſinniger, ein Verführer. Endlich zeigt ſie uns, daß der ganze Reichthum wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe, zumal wenn dieſe den Geiſt ermattet haben, nicht vor dem Truge bewahre, wenn dieſen das ungeſättigte Herz begehret. Offenbar war Swedenborgs Fehler, daß er, ermüdet von wiſſenſchaftlichem und Staats-Unfug' die Kette der Natur, die irdiſche Oekonomie verließ, und ſich geiſtig iſolirte. Seinen ſtarken Organen war damit Raum gegeben; er ſchuf ſich die Welt, die er in Geſetzen der mechaniſch-animaliſchen Natur gefunden hatte, und ſonſt nirgend fand, moraliſch-geiſtiger Weiſe in himmliſchen Träumen.

Warnend iſt auch für die Metaphyſik dies Beiſpiel: denn treibt unſer neuere Idealismus mit ſeiner Phantaſie nicht auch dergleichen, ſogar bloße Buchſtaben-Spiele? Hat das verwichene Jahrhundert nicht eine Reihe Geiſterſeher hervorgebracht? die, in Anſehung einer conſtabilirten Harmonie, Swedenborg bei weitem nicht an die Seite zu ſetzen wären.

Himmel und Hölle.

Zum Theil nach Swift.

Fragt Ihr, wo Höll' und Himmel ſei?
Uns wohnen beide in und bei.

Iſt Hölle der Verdammten Stelle,
So, wo Verdammte ſind, iſt Hölle.
Verdammte Dichter und Kritiker,
Verdammte Räth' und Politiker,
Verdammte Tyrannen, verdammte Schmeichler,
Verdammte Juriſten, Pfaffen und Heuchler,
Verdammte — kurz, in Stand' und Amt,
Wer hölliſch lebet, iſt verdammt.

Doch auch ein Himmel iſt auf Erden;
Durch Menſchen ſoll er Menſchen werden.
Wo Macht mit Weisheit ſtill regiert,
Und Billigkeit den Scepter führt,
Wo Anmuth, Lieb' und Eintracht wohnen —
Ach nicht mit fern' erborgten Kronen
Mit Himmelsfrieden lohnen ſie
Mit Paradiſen ſpät und früh.

Wo in der Noth dem Freund' ein Freund
Als Engel? — Nein, als Menſch erſcheint,
Der auch verborgnen Kummer ſieht,
Ihn ſanft zu tilgen, froh bemüht!
Wer ſtumme Seufzer geiſtig hört,
Und ſeinem Unmuth milde wehrt,
Wer unſichtbar mit Anmuth lindert,
Und wie ein Schutzgott Böſes hindert —
O Engel unſres Lebens ſeyd
Willfährig uns in Freud' und Leid.

Doch Höll' und Himmel, ach wie nah
Sind ſie uns oft im Herzen da!
Ein Augenblick — und eine Schaar
Frohlockender ſinkt in Gefahr.
Ein Endſchluß! — ach und Freud' und Glück
Des Himmels kehret nie zurück.

Ihr Engel, traget uns empor,
Eröfnend uns des Himmels Thor!
Erhebt das Herz, von Gram gedrückt;
Den Matt-gefallenen erquickt!
Ihr Menſchenengel, ſeine Brüder,
Kommt! gebet ihm den Himmel wieder!

* * *

Und Jeden frage dieſes Blatt:
Was er in Näh' und Weite

Ringsum verbreite?
Ob in unſeligem Getümmel
Er Hölle jetzt und jetzt den Himmel,
Wie, oder ſanften Glanz in ſeinem Herzen hat?

Nachricht.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheint vierteljährlich ein Stück von 12 Bogen, in einen ſaubern Umſchlag geheftet. Zwey Stücke machen einen Band aus. — Der Preis des ganzen unzertrennlichen Jahrgangs von 4 Stücken iſt 3 Rthlr. 8 gl. Sächſ. oder 6 fl. Rhein., wofür man ihn in allen Buchhandlungen, ſo wie durch die löbl. Poſtämter bekommen kann. Einzelne Stücke werden nur zum Erſatz verloren gegangener gegeben, und koſten 1 Rthl. oder 1 fl. 48 Kr.

Joh. Fr. Hartknoch.

Adraſtea.

Herausgegeben

von

J. G. v. Herder.

Vierten Bandes, Erſtes Stück.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1802.

Inhalt

des vierten Bandes, erſten Stücks.

I. Der entfeſſelte Prometheus. Scenen. S. 1 — 34.

II. Unternehmungen des vergangnen Jahrhunderts zu Beförderung eines geiſtigen Reiches. 35.

I. Chriſtianiſirung des Sineſiſchen Reichs. 37 — 46.

Das Buch der gerechten Mitte, Tſung-Yong genannt. 47 — 52.

Exempel der Tage. 53.

1. Das gröſſeſte Uebel des Staats, die Ratte in der Bildſäule. 53.

2. Das Pferd und der König. 55.

3. Der Verzweifelnde. S. 57.

4. Der Drache und der Strom. 60.

5. Der Vogelſteller. 62.

6. Die Klagende. 64.

7. Die Katze und die Maus. 66.

8. Der Eimer. 68.

Beilage. Montesquieu von den Sineſen. 71—73.

II. Paraguay. Republik der Jeſuiten daſelbſt. 74—79.

Montesquieu über Paraguay. 80—82.

III. Am Nordpol eine chriſtliche Aurora. 83.

Chriſtenthum in Grönland. 83—85. In Lappland. 86—88.

Grönländiſches Chor am Geburtstage des Kronprinzen. 89. 90.

IV. Zinzendorf. 91—100.

Ueber National-Religionen. Erſtes Geſpräch. 101—119.

Bilder von National-Religionen. Zweites Geſpräch. 120—131.

Die Adraſtea des Chriſtenthums. Drittes Geſpräch. S. 132 — 138.

Hartley's zwei und achtzigſter Lehrſatz. 139 — 141.

V. Bekehrung der Juden. 142 — 147.

Vorſtellung des Rabbi Simon Luzatto zu Venedig. 147 — 150.

Hartley's Hoffnung einer Rückkehr der Juden nach Paläſtina. 150 — 152.

Montesquieu. Wie ſich der Handel in Europa mitten durch die Barbarei Licht machte. 153 — 155.

Fortſetzung. Ueber die politiſche Bekehrung der Juden in Europa zur Ehre. 156 — 166.

Lied zu Bewillkommung des großen Ruhetages der goldnen Zeit. 167 — 169.

Jüdiſche Parabeln. 170.

Treue. 170.

Der Afrikaniſche Rechtsſpruch. 171.

Die Schlange. 173.

Alles zum Guten. 174.

Drei Freunde. 175.

Die Krone des Alters. S. 177.

Der Ueberwinder der Welt. 179.

Der frühe Tod. 181.

Der Lohn der zukünftigen Welt. 182.

Die Roſe unter den Dornen. 183.

Der Engel des Todes. 183.

I.

Der entfeſſelte Prometheus.

Scenen.

An Gleim.

Ihrer Meinung, daß die harte Mythologie der Griechen aus den älteſten Zeiten von uns nicht anders als milde und menſchlich angewandt werden dürfe, war ich ſtets. Eine Probe davon ſei die Beilage, „der entfeſſelte Prometheus.“

Kein Wettſtreit mit Aeſchylus ſollten dieſe Scenen ſeyn; ſie nennen ſich nicht einmal Drama. Denn wer vermöchte der Melpomene dieſes gewaltigen Dichters ihre Keule zu entreißen, und ſie mit ſeiner Macht fortzuſchleudern? Wer möchte aber auch zu unſrer Zeit Prometheus Charakter, wie Aeſchylus ihn darſtellt, fortzuführen wagen?

Indeſſen bleibt die Fabel des alten Halbgottes ein ſehr lehrreiches Emblem. Sein Name, ſo wie der Name ſeines ihm ſo ungleichen Bruders, a) die Geſchichte der Pandora, die Er verſchmähte, ſein Bruder aber aufnahm, und die dem Geſchlecht der Menſchen ſo viel Unheil brachte; die Bildung dieſes Geſchlechtes ſelbſt und das Geſchenk, das Prometheus ihm vom Himmel holte; die Strafe, die er dafür leiden mußte, die Befreiung ſeiner durch Herkules; ſeine Verwandſchaft mit der Erde und Themis ſelbſt — alle dieſe Umſtände ſind ein ſo reicher Stoff zu Bildung eines geiſtigen Sinnes in ihren Geſtalten, daß ſie uns zuzurufen ſcheinen: „gebrauchet das Feuer, das Euch Prometheus brachte, für Euch! laſſet es heller und ſchöner glänzen: denn es iſt die Flamme der immer-fortgehenden Menſchen-Bildung.“

Bekanntlich gab Aeſchylus drei dramatiſche Stücke in Einem Zuſammenhange, den Feuerbringenden, den gefeſſelten und den entfeſſelten Prometheus. Das Erſte und Dritte iſt verlohren; b) der Stoff von Beiden iſt ſehr

---

a) Prometheus heißt einer, der voraus-, Epimetheus, der hinten nach überdenket. Die Töchter des letzten hießen Prophaſis (leere Vorſpiegelung) und Metamelia (ſpäte Reue). Bedeutende Namen!

b) Das mittlere, der gefeſſelte Prometheus, haben wir in Ueberſetzungen von Schloßer, Jakobs, (S. Wielands attiſches Muſeum; B. 3. Heft 3.) und dem Grafen F. L. von Stolberg.

reich. Der Licht- und Feuerbringende Prometheus müßte den ganzen Entwurf ſeines Werks enthalten; ein Gefahrvoller Entwurf, in ſeinen Folgen aber wie groß, wie nützlich!

Stand es dem *Bako* und ſo manchen andern frei, in die Geſchichte Prometheus ihren Sinn zu legen; wem ſollte dieſe Freiheit verſagt ſeyn, zumal wenn er den edelſten, vielleicht auch den natürlichſten Sinn in ſie legt, *die Bildung und Fortbildung des Menſchengeſchlechtes zu jeder Cultur; das Fortſtreben des göttlichen Geiſtes im Menſchen zu Aufweckung all ſeiner Kräfte.* Nach alten Denkmahlen ſtand Pallas dem Prometheus in ſeinem Werk zur Seite; möge ſie nie von ſeinem Geſchlecht weichen und am Ende ſein Werk krönen!

1.

Prometheus.

(Sitzend auf dem Felſen, gefeſſelt.)

Die Zeit hilft Alles tragen. Die Lindernde
Macht alle Schmerzen, alle Quaalen leicht.
Wie ächzt' ich einſt, als mir Gewalt und Macht
Die Feſſeln ſchlugen, als Hephäſtus ſie
Mir, jammernd ſelbſt, anlegte! Bald erfuhr ich,
Daß bei hochherzigem gefaßtem Muth
Die Bande ſelbſt ſich weiten, wie der Schluß
Des hohen Schickſals naht.
O Zeitenlauf!
Den ich am Felſen hier verlebte! Viel
Der Sonnen ſah' ich auf- und untergehn,
Der Monde Viel. Und immer ſprach zu mir
In mir die heilige Weiſſagung: „Dulde,
Prometheus. Wenn der Stärkſte deiner Menſchen
Die größte That vollbracht hat, wenn Du ſelbſt
Die Tapferſte vollführt; dann löſen ſich

Die Feſſeln, und du ſiehſt dein großes Werk
Gedeihn auf Erden."
Ja gedeihn! Die Gabe,
Die meinen Menſchen ich gefahrvoll gab,
Das Feuer, das ich ihnen nicht im Rohr
Allein zubrachte, das in ihren Geiſt
Ich hauchte, das in ihrer Felſenbruſt
Ich ſtill entzündete, es glimmt und brennet,
Und ſtralt und zündet. Davon ſprachen mir
Zu Tag und Nächten Luft und Meer. Es tönten
Siegslieder mir vom Sternenreichen Aether;
Und von der Erde meiner Menſchen — da
Beſuchten mich Geſtalten mancher Art,
Bald klagend, fluchend, gar verwünſchend mich,
Bald hoffend und erwartend. Alle ſie
Verkündeten, was laut mein Herz mir ſprach:
„Vernunft gedeiht auf Erden!“ — Immer größer
Und ſtiller ward mein Muth. Kaum zürn' ich noch
Dem Gott, der mich hieher geſchleudert. — Froh
Gedenkend meines Werks, vergeß' ich ihn. —
Auf! rege dich Prometheus, länge dir
Die Feſſeln. — Hör' ich dort nicht ein Geräuſch?
Das wohlbekannte meiner Nachbarinnen,
Oceaniden. Es weht ihr Duft mich an,

Des Weltmeers Athem. Ihre Flügel ſchlagen.
(Muſik aus der Ferne.)

2.

Chor der Oceaniden.

Weh dir, Prometheus, weh!
Geſtört iſt unſres Meeres heilige Ruh.
Ueber den Häuptern ſchweben ſie uns
Auf trüglichem Brett die kühnen Sterblichen. —
Weh!

Prometheus. (für ſich.)

Das iſt mein tapfres Volk. Sie wagen Viel.

Chor der Oceaniden.

Weh dir, weh!
Wie der Wallfiſch ſtürmen ſie durch die Wogen hindurch,
Färben mit Blut das Meer und ſtürzen hinab
Leichname, vor denen die Oceanide bebt.

Prometheus. (für ſich.)

So ſpült in Strömungen ſie ſchnell hinweg
Ans Land, daß ihre gute Mutter ſie
Und Pflegerinn, die Erde, ſanft begrabe.

Chor der Oceaniden.

Weh dir, weh!
Vom Himmel herab ſtrömte die heilige Fluth,

Allem Lebendigen des Lebens Quell;
Entweihet ward durch dich die heilige Woge.
Weh Dir, Prometheus, weh!

Prometheus.

Laßt nieder Euch, Freundinnen, die ihr mich
Sonſt gütiger beſuchtet, — meinen Rath,
Den Menſchen wohlzuthun, unfreundlich nicht
Vernahmet. Thut ihr ihnen ſelbſt nicht wohl?
Erquickend ſie und ſtärkend. Wer dann fühlt
Der Sonne Brand? Wer ſendet ihnen Regen
Und Wohlgedeihn und Lebens Athem? Zieht
Der Himmel nicht aus Euch der Fülle Kraft,
Und alles Segens reiche Quellen? Seht,
Dort euern Vater —

3.

Oceanus.

(auf ſeinem Greif.)

Prometheus.

Komm, mein Freund! Du ſieheſt
Hier deine Töchter rings um mich; ſie klagen
Und rufen Weh mir! Weh!

Oceanus.

Das thu auch ich,
Prometheus. Deine Menſchen wagen Viel.

Sie fahren auf dem Nacken mir und gaukeln,
Störend mein unberührbar-heilig Reich.

Prometheus.

Dein Reich, Oceanus? Dein unberührbar-
Heiliges Reich? Im weiten Welten-Raum
Gehöret Alles Allem. Droben, drunten
Herrſchet ein gleich Geſetz: „was irgend lebt
Und wirkt, wirkt für einander.“ Wähneſt Du
Dich unberührbar? Auch die Flamme war
Für mich berührbar, die den Menſchen ich
Vom Himmel brachte. Freund Oceanus,
Gewöhne Dich der Menſchen Flug auf Dir
Zu ſehen, wie ich dort der Vögel Zug,
Wie Du in deinen Wellen ſelbſt der Fiſche
Zahlloſe Schaaren ſiehſt. Die gaukeln auch,
Sie lieben, morden und verfolgen ſich
Einander.

Oceanus.

Lebe wohl.

Prometheus.

Erzürnt ich Dich?
O wüßteſt Du, was deinem Reiche noch
Bevorſteht?

Oceanus. (Erſchrocken.)

Was?

Prometheus.

Durchſchiffen werden ſie
Den Ocean, bis dahin, wo dein Reich
In Eis erſtarrt. Zerſprengen werden ſie
Des Eiſes Berg'; auf deinem Rücken wirſt
Du donnern hören, in deinen Fluthen Feuer,
Ziſchende Feuer ſehn! Hinunter dringen
Sie in dein Haus; ſie löſen deinen Töchtern
Perl' und Korallen ab von ihrem Haar;
Verändern deines Reiches Grenze, binden
Zuſammen Meer und Meer; und trennen ſie —

Oceanus.

Und trennen ſie? Iſt das auch recht gethan?

Prometheus.

Recht iſts und wohl. Denn biſt du, Meeresgott!
Mächtig genug, der Menſchen Reich zu trennen;
Wohl! meine Menſchen ſie beſiegen Dich.
Dem tapfern Mann Alcides wies ich ſelbſt
Die Wege zu der Heſperiden Frucht.
So knüpfen einſt ſie Welt an Welt, vermählen
Zone mit Zonen, führen Früchte ſich
Und Blüth' und Samen dort- und daher —

Oceanus.

Kommt!
Kommt meine Töchter.

Prometheus.

Nein, Oceanus!
Hört alle noch des Schickſals lezten Spruch:
„Du Weltumgürter ſollſt der Mittler ſeyn,
Der Friedeſtifter zwiſchen allen Völkern.“
Um Erdeſchollen mögen ſie ſich blutig
Wie Wölfe beißen: denn des Wolfes Art
Miſcht' ich auch leider! in den Leimen ein;
Der Erde fern wird dein Gebiet zuerſt
Das unverletzbar-Freie Heilige,
Frei wie die Luft, untheilbar wie die Woge,
Ein Band der Nationen aller Welt.
(Muſik aus der Ferne.)

Chor der Tritonen.

Friede! Friede!
Auf unbefehdet-offnem, freiem Meer.
Wo Winde wehen und Segel fliegen,
Und Wellen rauſchen, herrſcht Gemeinſamkeit
Und Freiheit.
(Chor der Oceaniden antworten dem Vorhall.)

Chor der Tritonen.

Wo Wellen rauſchen und Klippen drohn
Brüderlichkeit!
Und wo die Tiefe verſchlingt, wo der Sturm zerreißt,
Erbarmen.

Chor der Oceaniden, (nachhallend den Geſang. Und fortfahrend.)

Heil, o Prometheus, Dir! Heil, Heil!
Mit Perlen umwinden wir einſt dein Haar,
Die Schläfe mit Kryſtallen,
Wenn unſern Fluthen die goldne Zeit erſcheint.

Prometheus.

Sie erſcheinet erſt nach langem wildem Kampf,
Allein ſie kommt gewiß und dauret.

Chor der Tritonen und Oceaniden.

Heilig und hehr und frei iſt des Himmels Gabe,
Das untheilbare Meer!
Wie der Aether frei.

(Sie ſchwingen ſich auf, und eilen fort.)

Oceanus.

Glück deinem Werk! Prometheus, lebe wohl!

(Oceanus folgt jenen.)

4.

Prometheus.

Mein Herz erweitert ſich in meiner Bruſt —
Wen ſeh' ich dorther kommen? Jſts nicht meine
Verehrte Ahne, Gäa a) ſelbſt. Sie bringt
Mir Nachricht wohl von ihrem Tapferſten
Der Söhne.

5.

(Gäa auf einem Wagen von Löwen gezogen, umgeben von einem Gefolg der Dryaden und Hamadryaden.

Chor der Dryaden. (Erſte Hälfte.)

Weh dir, Prometheus, weh!
Zerriſſen iſt deiner Mutter Bruſt,
Befleckt mit ihrer Kinder Blut.
Weh, Weh!

Zweites Chor.

Verödet ſtehn im alten Hain
Der Götter Altäre. Weh!
Weiſſagende Träume, Geſtalten der alten Zeit,
Die Geiſter der Berg' entflohn! — Weh!

Beide Chöre.

Geſchont wird keines heiligen Baums,
Keiner Dryade geſchont!
Weh!

a) Die Erde, Großmutter des Prometheus.

Gäa.

(Sprechend von ihrem Löwenwagen.)

In deiner Wüſtenei beſuch' ich dich,
Unglücklichſter von allen meinen Söhnen;
Hörteſt Du meiner Dienerinnen Lied?

Prometheus.

Ich hör's; es tönet noch in meinem Ohr!
Doch darf der heilgen Themis, a) deiner Tochter,
Nicht unglückſeliger Sohn um Eine Gabe
Dich bitten?

Gäa.

Sprich.

Prometheus.

Langmüthge Göttin, Du
Die Alles duldet, ſchenke meinen Menſchen,
Was jedem Kraut und Unkraut Du auf Dir
Gewähreſt. —

Gäa.

Was?

Prometheus.

Geduld. Was Du der Ceder,
Dem Felſen hier, der Ephemere dort,
Was jeder Blume Du gewähreſt, gönn'

---

a) Themis, das Recht, Gäa's Tochter, die Mutter des Prometheus.

Auch meinen Blumen, meinen Ephemeren.
Zur Reife Zeit, — in lang' und kurzem Daſeyn
Zu wachſen, dann zu blühn und zu verwelken.

Gäa.

Doch deine Ephemeren wagen Viel!

Prometheus.

Wozu die Noth ſie zwinget, wozu ſie
Geſchick und Ungeſchick, Muthwill' und Kraft
Jugendlich treiben. War der Mann nicht einſt
Ein Jüngling, ein unbändger Knabe? Mutter,
Erinnere Dich, was war Dein weites Reich
Uranfangs? Schlamm und Fels und Wüſtenei.
Durch mein Geſchlecht, durch Deiner Kinder Kraft
Wird es ein Garten einſt, ein Paradies.
Und Du des Sonnen-Gottes ſchönſte Braut.

Gäa.

Ja ſchmeichle mir, da deine junge Brut
Mir meine älteſten Geſchlechter raubt,
Und frech vertilget! Raſ't Alcides nicht
Tollkühn umher, ertödtend meiner Jugend
Mächtige Kraft.

Prometheus.

Die Ungeheuer? Mutter,
Erinnere Dich der Titanen. Wo?

Wo ſind ſie? Blieb von ihnen ich allein
Nicht übrig? Ich der Menſchlichſte, den Vorſicht
Allein nur rettete. — Veredeln ſollen
Die Menſchen deine Thiere, ſollen ſie
Zum Fleiß erziehn, ja, iſt es möglich, ihnen
Vernunft gewähren. Den Löwenbändiger,
Den Riesent[illegible] Alcides rüſtet' Ich,
Ich ſelbſt mit Klugheit aus. — Wo iſt er jetzt?

Gäa.

Wo jetzt er iſt? — Er ſtieg zur Höll' hinab,
Den Freund zu retten und Aides Reich
Zu ſtürmen. — Horch! —

(Man hört ein unterirrdiſches Brauſen. Erſchrocken eilt Gäa auf ihrem Wagen mit ihrem Gefolge fort.)

6.

Prometheus. (allein)

„Er ſtieg zur Höll' hinab,
Den Freund zu retten und Aides Reich
Zu ſtürmen.“ — Wohl iſt das die größte That,
Der edelſte Entſchluß, der einem Menſchen
Zu Theil ward. Denn wer muthig für den Freund
Sein Leben wagt, wird es für Weib und Kind,
Und Braut und Mutter, für ſein Vaterland,
Für die Geſellſchaft aller Edlen, für
Das Schönſte was in ſeiner Seele blüht,

Auch muthig wagen. — Schlag' empor, mein Herz!
Auf dieſen Grundſtein baut' ich mein Geſchlecht,
Auf *Freundſchaft*, auf *Verbrüderung*. Getroſt,
Alcides! Kämpfe muthig deinen Kampf!
Du ſiegeſt und erlöſeſt mich. —
Doch wo?
Wo iſt dann *meine* größte That?

7.

(Ceres-Demeter, mit einem Aehrenkranze geſchmückt, in einem Gefolge von Schnittern und Schnitterinnen.)

Chöre der Schnitter und Schnitterinnen.

Aehrenbekränzte Göttinn,
Mutter der Sterblichen, Dank dir!
Für den goldenen Samen,
Für die reichſte der Ernten,
Für das erquickende Brod.

Wechſelnde Stimmen.

1. Unter Lerchen-Geſange
Streuten wir munter die Saaten,
Unter Nachtigaltönen
Sproßten ſie grünend hervor.

2. Unter dem Schlage der Wachtel
Unter Freude-Geſängen,
Unter Geſängen der Liebe
Führten wir jauchzend ſie heim.

Chor.

Aehrenbekränzte Göttinn,
Mutter der Sterblichen, Dank dir.
Für den goldenen Saamen,
Für die reichſte der Ernten,
Für das erquickende Brod.

Ceres-Demeter.

(Redend dem Prometheus.)

Seit meine Tochter mir vom Unter-Gott
Entriſſen ward, und keiner der Himmliſchen
Auf meine Klagen achtete, den Schmerz
Der Mutter Niemand fühlte; da verließ
Ich traurig den Olymp und wandte mich
Zu Deinen Menſchen; hülfreich Dir, **Prometheus**,
Zu deinem großen Werk. Ich lehrte ſie
Die edeln Saaten ſäen und erziehn. —
Entwöhnend ſie von Blut und Streifereien,
Gewährt ich ihnen **Eigenthum** und **Recht.**
Ich lehrte ſie auf jede Jahreszeit,
Auf jede **Hora** merken, bildete
Des **Weltalls Ordnung** ihnen thätig ein.
Dann baut' ich ihnen väterliche Hütten
Und labete, (ſo tröſtet ſich, beraubt
Der eignen ſüßen Tochter, eine Mutter
An fremden Kindern) alſo labt' ich mich
An **ihren** Mutter-Freuden, ſah in jeder

Jetzt neubegrabnen, jetzt aufgrünenden
Friedlichen Saat, Proſerpina mein Kind: —
Ach ſüß iſts für die Menſchen ſorgen, wirken,
Mit ihnen leiden, hoffen und ſich freun!
Nimm dieſen Aehrenkranz, Prometheus.

Prometheus.

Er

Gebühret deiner Mutterſorge. Komm,
O Königin, und theile ſie mit mir.
(Sie ſetzt ſich zu ihm nieder.)

Du mühteſt dich mit meinen Menſchen viel;
Der Vorſicht und des Fleißes ſüße Frucht
Gewähreteſt Du ihnen; lehrteſt ſie
Arbeiten, dulden. — Dulden! Ja das iſt
Des Erdbewohners große ſchwere Pflicht.
Denn, Göttinn, weißt du auch, was meinen Menſchen,
Die Du erzogſt, für Uebel drohn? Tyrannen
Werden das arbeitſame ſtille Volk,
Zertreten, unterjochen, zu Leibeignen
Der Scholle ſelbſt ſie machen und am Heerd',
Am eignen Heerde würgen. Tief gebückt
Zu Boden, wird ihr Geiſt und Herz und Muth
Erkranken, Kummervoll und ängſtig ſich
Unter des Lebens-Laſt erliegend, lang' —
Sich lang' umſonſt nach ſeinem Grabe ſehnen.

Das ſaget mir mein Herz und enget ſich.
Auch meine Bande ziehn ſich veſt und veſter
Zuſammen. —

Ceres.

Dort kommt Einer, o Prometheus,
Der deine Sorg' und Zweifel löſen wird.

8.

(Bacchus mit einem Gefolge von Winzern und Winzerinnen.)

Chor.

Freude dem Freudegeber!
Dem Könige der Hoffnung, Heil!

Bacchus.

(zu Prometheus tretend, berühret den Felſen mit dem Thyrſus.)

Hinweg ihr Sorgen! Edler, über dir
Soll ſich die Laube wölben, die deinen Menſchen
Frölichen Muth und Geiſt und Sinn verlieh.

(Eine traubenreiche Wein- und Epheulaube ſproßt auf ihm empor, überſchattend den Prometheus. Bacchus ſetzet ſich ihm zur Rechten.)

Mühſam ernähret der Halm die Sterblichen;
Vorſicht, die in die dunkle Zukunft blickt,
Wird Sorge. Drum, Prometheus, pflanzte ich
Die Himmelspflanze. Vom Erden-Brot erhält
Ein niedres Feuer ſich, des Körpers Leben;
Ein edleres quillt aus der Traub' empor.

Chor.

Freude dem Freudegeber!
Dem Könige der Freude, Heil!

Wechſelnde Stimmen.

1. Von der Erde wächſt
Der Erde Kind,
Die Geduld empor.

2. Vom Himmel entſprang
In der Traube Saft
Des Lebens höhere Glut, die erquickende Hoffnung.

1. 2. Singet des Himmels Kind, die frohe Rathgeberin,
Die Tröſterin, die Mutherweckerin,
Die Beſänftigerin, die Hoffnung.

Prometheus.

Fröhlicher Gott, o meine Bande ziehn,
Ziehn veſter ſich zuſammen! Welche Gräuel-
Verwirrung wird dein ſüßer Zauber-Trank
Meinem Geſchlechte bringen! Raſerei
Und tolle Wuth, Wolluſt und Zank, und ach!
Das fährlichſte von Allen, falſche Hoffnung.

9.

Hermes.

(Mit einer Verſchleierten hinzutretend.)

Verſöhnt iſt der Olymp. Die Götter ſenden
In dieſer Wohlgeſtalt für dein Geſchlecht
Dir alle Gaben. Schau das Götterbild.

(Die Geſtalt entſchleiert ſich allmälich.)

Pallas begabte ſie mit Witz und Geiſt,
Mit Liebreiz Aphrodite; ich, dein Freund,
Mit jeder Suada Wohlgefälligkeit.
Sieh ihren Schmuck;

(Die Geſtalt entſchleiert ſich, haltend mit beiden Händen den Schleier.)

Die Huldgöttinnen ſelbſten
Ordneten ihn an Haupt und Haar und Bruſt.
Sieh dieſe Kränze, dieſes Diadem,
Und dieſen Gurt und dieſen Mantel! » Sprich,
Pandora, ſprich, laß deine ſüße Stimme
Laß deinen Wohllaut hören! «

Prometheus.

Trugbild, ſchweige!
Du bringeſt meinem ſchwachen Erdgeſchlecht
In falſchen Gaben die Hölle ſelbſt. Nicht Pallas
Gab ihr den Geiſt; Du Götterbote, Du
Der ſchlauſte, falſcheſte, verderblichſte
Von meinen Feinden, gabſt der Liſtgeſtalt
Die zauberiſche Rede, die Begier

Wohlzugefallen und die ſüße Kraft
Zu hintergehn, anmuthig zu betrügen.
Hinweg aus meinen Augen, falſche Kunſt!
In Armuth lieber, unterm Druck der Noth
Lebe mein Volk, als tauſendfach betrogen
Du Heuchlerin, durch Dich.

(Sie verſchwindet. Merkur ſchleicht hinweg.)

10.

Prometheus.

Ich fühl's. Es naht
Des Schickſals Stunde. Schwebt nicht über mir
Der Adler? Es erbebt der Fels?

(Ein Ungewitter. Finſterniß bedeckt den Felſen. Bacchus und der Ceres Gefolge entfliehn. Die Erde bebt und ſpaltet; aus der Kluft laſſen ſich Stimmen hören.)

Unterirrdiſche Stimmen.

Weh, weh!
Geſtöret iſt der Todten heiliges Reich!
Die Schattengeſtalt, die Meduſ' entflieht!
Weh, weh!
Die Gebundenen, die Gefangenen ziehn empor!
Der Höllenwächter, Cerberus heult und ſtirbt.
Weh —

11.

(Die Finſterniß entweicht. Alcides mit ſeinem Freunde Theſeus ſteigen aus der Unterwelt hervor.)

Alcides.

O göttlich Licht, ſeh ich dich wieder? — Jezt
Genieße, Freund, mit mir der Sonne Glanz
Im neuverjüngten Leben. Athme froh
Die erquickende Luft. — Wen ſeh ich dort gefeſſelt?
Iſt es der Menſchen Freund, Prometheus noch?
Ich will mit meinem Vater rechten. Falle
Der Geier, der ihm lang am Herzen fraß.

(Er ſpannt den Bogen und ſchießt, der Adler fällt. Tretend zu Prometheus, löſet er ihm die Feſſeln.)

Alcides.

Die größte Deiner Thaten iſt vollbracht,
O Du, der Menſchen Retter, ihr Befreier,
Ich lade Dich vor Deiner Mutter Thron.

Prometheus. (Zu Alcides.)

Und Du, mein Retter, mein Befreier! Komm!
Ich geb ihn ſtolz, den ſchönen Ehrenzang,
Begleitet von den Menſchenfreundlichſten
Der Götter, und der Menſchen Edelſten.
Doch eh' ich dieſen Fels verlaſſe, der
Mein Bette war ſo manchen Tag und Nacht,
Sprach' ich zu ihm: „Theilhaber meiner Schmerzen!
Wie lange höreteſt Du meinen Fluch!

Und bliebeſt ſtumm; dann meine ſanftre Klagen,
Da, dünkte mich, Du wiederholteſt ſie;
Dann meine Sorgen, und da war es mir,
Als kühleteſt Du meine Sorgen, ließeſt
Sich' weiten meine Bande; ſtiller ward
Und freudiger mein Herz. Wohl dann! Entſprieße
Ein Paradies auf Dir, durch meiner Menſchen
Sieghafte Hand. Gewährt, ihr Götter, mir
Ein gutes Zeichen!

(Ein Oelbaum ſprießet aus dem Felſen hervor.)

Du gedenkeſt mein,
O hohe Pallas, freudig dank ich dir.
Blüh', heilger Oelbaum! neben Libers Laube
Und werde meinen Menſchen hold und werth.

(Der Zug erhebt ſich. Prometheus geht voran, umgeben von Alcides und Theſeus. Ceres und Bacchus folgen. Eine ſanfte Muſik läßt ſich hören, zuerſt ohne Worte, dann mit Worten.)

Chor der Unſichtbaren.

Der Menſchen Vorſicht irret in Nacht umher;
Der Menſchen Trugſinn findet der Wege viel;
Und Du allein biſt, die ſie ordnet
Göttliche, menſchliche, weiſe Themis.

Du beugſt den Stolzen, hebeſt den Niedrigen;
An ſtarren Nacken ſtürzend den Uebermuth.
Der Erde tiefgebeugte Völker
Flehen dir alle, der heilgen Göttinn.

12.

Themis auf dem Thron.

(Vor ihr ein Altar. Auf den untern Stufen des Throns ſitzen Oceanus und Gäa. Der Zug ordnet ſich vor dem Altar.)

Hermes.

Der, hohe Themis, iſt der Sträfliche
Der den Olympiern die Flamme ſtahl.

Themis.

Zu ſpät verklagſt Du ihn, da ihr Euch ſelbſt,
Olympier Ihr, ein grauſam wildes Recht
Durch Macht Euch und Gewalt genommen. War
Ein ſträfliches an ihm; er büßt' es lang'.

Hermes.

Dafür dann ſchalt' uns ſeine Zunge laut.

Themis.

Und darf die Zunge ſchweigen, wenn der Aar
Dem Nimmer-Ueberzeugten am Herzen frißt?
Gewalt und Macht ſind nicht Gerechtigkeit.
Grauſame Rache fodert Rachſucht nur,
Der weiſeren Vernunft, dem beſſern Herzen
Hilft ſie nicht auf.

(Zu Alcides.)

Dafür empfange Du,
Erretter deines Freunds, empfange Du,
Der ſeines hohen Vaters Schuld verſöhnt,

Den menſchenfreundlich-ehrenwerthen Namen
Herakles. Mit der ewgen Jugend, einſt
Verbunden, wirſt Du ſeinem Menſchenvolk
Ein thätger Schutzgott ſeyn. — Prometheus, Du!
Auch Geiſtes-Uebermuth iſt nicht gerecht!
Für ihn haſt Du gelitten, und dadurch
Die größte That gelernet und geübt,
Beharrlichkeit! Auf deinem Felſen veſt-
Geheftet, bliebſt Du, der du warſt, Prometheus,
Verſchmähend jeden Weg der falſchen Kunſt.
Indeſſen iſt, o Sohn, dein Werk gediehn,
Es preiſet Dich vor den Olympiern.
Ja wiſſe, ſelbſt zu Fördrung deines Zwecks
War Dir der Arm gebunden. Hätteſt Du,
Was langſam nur geſchehen konnte, ſchnell
Und rüſtig übereilt; Du hätteſt ſelbſt
Dein Werk zertrümmert, das Du ruhig jetzt,
Gelaſſen, wo es fehlt, und Freudevoll
Die Ernte deiner Saat anſchauen darfſt.
Die Menſchenfreundlichſten der Götter ſind
Hülfreich dem Unterfangen, das Du begannſt,
Das zu Aeonen reift. Der Olympus iſt
Fortan auf Erden.

Prometheus.

Preis, Gerechte, Dir!
(So nenn' ich Dich; nicht meine Mutter jetzt)

Preis Dir, daß Du, mein Werk beſchirmend, mich
Rechtfertigeſt und beugeſt. Aber drohn
Mir und den Meinigen nicht Götter noch,
Die mir Pandora jüngſt zuſandten?

Themis.

Traue
Dem Schickſal: denn es iſt gerecht und gut.

13.

Pallas. (Mit einer Verſchleierten vortretend.)
Nimm Dieſe an auf meine Bürgſchaft.

Prometheus.

Wen?
Pandora?

Pallas.

Ja ſie iſts, die Wirkliche;
Nicht Jene, die mit Recht und Klugheit Du
Verſchmäheteſt. Sie ward zur Prüfung Dir
Von Freunden und von Feinden zugeſandt.

Prometheus.

Ach zum Verderben einſt dem Menſchenvolk
Durch meinen blöden Bruder.

Pallas.

Dieſer gab
Ich ſelbſt von meinem Geiſt; und alle Götter
Alle Göttinnen, die Dir günſtig ſind.
Begabten ſie mit Gaben, reich an Werth
Und Anmuth. Feindinn alles Trug's wird ſie
Der falſchen Schweſter ſiegreich widerſtehn,
Und Dein Geſchlecht mit echter Seligkeit
Begaben.

(Pallas entſchleiert ſie.)

Prometheus.

(Staunend.)

In hoher Einfalt, welche Anmuth!
Holdſelige, Du wirſt Begleiterinn,
Rathgeberinn mir ſeyn und Schweſter. Sprich,
Wie iſt dein Name?

Pallas.

Deines Werkes Ziel,
Agathia, die reine Menſchlichkeit.
Ihr Muſen alle, ſingt Prometheus Werk
Weiſſagend; alle Götter ſind mit ihm.

Chor der Muſen.

Was Himmliſches auf der Erde blüht,
Was Menſchen hoch zu Göttern hebt,
Ihr Heldeſtes,
Ihr Seligſtes
Iſt Dein Geſchenk, Agathia,
Iſt Menſchlichkeit.

Wechſelnde Stimmen.

Alſo preiſen wir Apollo,
Und die keuſcheſte der Schweſtern, a)
Führer Er der Heldenjugend,
Sie die Wächterinn der Jungfraun,
Er ein Hirt mit zarten Tönen,
Sie, die Löſerinn der Schmerzen,
Singt Apollo, ſingt Diana,
Päan und Ilythia. b)

Dich auch preiſen wir, du hohe
Meiſterinn der Künſte, Pallas.

---

a) Diana.

b) Päan hieß Apollo als Arzt; Ilythia hieß Diana als eine Hulfbringende in der Geburtsſtunde.

Sie erzieht der Menſchen Töchter
Sittlich - ernſt, zu ſtillem Fleiße,
Haucht dem Helden, haucht dem Weiſen
Muth und Geiſt ein, Gottgedanken.
Singt die Ordnerinn der Staaten,
Die Regiererinn der Welt.

Und den höchſten Gott des Gaſtrechts, a)
Treuer Pflicht und heilger Schwüre;
Und die Stifterinn der Ehen,
Königinn der Ruhmgeſchlechter; b)
Die Bewahrerinn der Flamme,
Schützerin des Vaterheerdes; c)
Aller Gottgeſchenk' und Gaben
Geberinnen preiſen wir.

Sie, die Nährerinn der Völker,
Säerinn der goldnen Saaten; d)

Ihn,

---

a) Zeus, Jupiter.
b) Hera, Juno.
c) Veſta.
d) Ceres — Demeter.

Ihn, den Gott der ſüßen Traube,
Der Gekränkten Schutz und Beiſtand; a)
Und den Gott der Wunderwerke,
Nützlicher Erfindung Meiſter, b)
Und die Göttinn keuſcher Freuden,
Keuſcher Liebe feiern wir. c)

Was vom Himmel auf die Erde
Niederkam und himmliſch leuchtet,
Himmliſch leuchtend und erwärmend,
Jeden falſchen Trug zerſtreuet,
Deine Gaben, o Prometheus,
Und Agathia's Geſchenke,
Echter Menſchenlieb' und Weisheit
Süße Früchte preiſen wir.

Chor.

Was Himmliſches auf der Erde blühe,
Was Menſchen hoch zu Göttern hebt,

a) Dionyſus, Bacchus.

b) Hephäſtus, Vulkan.

c) Aphrodite, Venus.

Ihr Holdeſtes,
Ihr Seligſtes,
Iſt Dein Geſchenk, Agathia,
Iſt Menſchlichkeit.

II.

Unternehmungen des vergangenen Jahrhunderts zu Beförderung eines geiſtigen Reiches.

I.

Chriſtianiſirung des Sineſiſchen Reiches.

Der Anfang des vorigen Jahrhunderts fand die Europäiſchen, beſonders die Römiſchen Chriſten in großer Erwartung; ein Welttheil, wie das Kaiſerthum Sina iſt, der ſchlaueſte Welttheil Aſiens, war auf dem Punkt, chriſtlich zu werden, oder war, (ſo glaubten viele,) es ſchon geworden. Welch ein Gewinn, ſagte man, für den Himmel! Welch ein Gewinn für Europa in Anſehung der Wiſſenſchaften und — des Handels! Zu bald zerging dieſe Hoffnung.

Frühe nämlich war das Chriſtenthum ſchon in das ferne Sina gedrungen, und hatte daſelbſt in die Religion der Bonzen wahrſcheinlich mitgewirket. In den neueren Jahrhunderten, ſeit Miſſionen nach Aſien geſchäftig waren, hatte es, der Verſchloſſenheit des Landes ungeachtet, auch hieher an Emiſſarien nicht gefehlet.

Inſonderheit waren die Jeſuiten eben ſo klug, als thätig; ſie ergriffen das einzige und edelſte Band, das ſie mit Kaiſer und Reich verknüpfen konnte, das Band der **Wiſſenſchaften**, der **Künſte**. Verſagen kann man ihnen den Ruhm nicht, daß ſeit dem Pater **Ricci**, der ihr Anſehen dort eigentlich gründete, ſie eine Reihe gelehrter, weltkluger, unverdroſſener Männer dahin gefördert, die auch Europa mit Känntniſſen dieſes großen Reichs und ſeiner anliegenden Länder, mit Känntniſſen ihrer Sprache und Bücher, ihrer Verfaſſung und Gebräuche ſehr bekannt gemacht haben. In Europa ſelbſt kennen wir manchen Staat weniger als Sina.

Nun war zwar während der Vormundſchaft des unmündigen Kaiſers **Kang-hi** a) durch einmüthigen Schluß der Reichsſtände das Chriſtenthum für falſch und dem Reich ſchädlich erklärt, auch bei Leibes- und Lebensſtrafe verboten. Den angeſehenſten Vorſteher deſſelben, den Jeſuiten **Schall**, hatte man ins Gefängniß gelegt und die Verfolgung gegen chriſtliche Mandarine weit getrieben. Seit **Kang-hi** ſelbſt aber auf den Thron kam und aus Liebe zu den Europäiſchen Wiſſenſchaften auch ihre Lehrer liebte, ſeit Er im Jahr 1692 die chriſtliche Religion für gut, ſeinem Reich heilſam, ſeinen Unterthanen erlaubt erklärt hatte, den Jeſuiten eine prächtige Kirche baute, eine Geſandtſchaft

---

a) Im Jahr 1664.

an den Papſt ſchickte u. ſ.; in wie großer Hoffnung lebte man! Die Bekehrung des Kaiſers und nach ihm des ganzen Reichs erwartend. Dieſe folgte nun zwar bis an ſeinen Tod nicht; a) da die fremde Religion indeß während ſeiner langen Regierung im Reich geblühet hatte und der Kaiſer, troß aller Feindſeligkeiten, die andere Orden den Jeſuiten durch den Römiſchen Hof ſelbſt erregten, ſeinen Freunden treu geblieben war, ſo hoffte und wirkte man fort. Unglaublich iſt die Geduld, die der Monarch gegen die Eingriffe Roms in die Rechte ſeiner Herrſchaft erwies, indem er ſie jederzeit nur geſetzmäßig zurücktrieb oder lähmte, übrigens aber den Papſt für „unverſtändig erklärte, daß er in einem ihm fremden Lande gebieten wolle, und über geſetzliche Gebräuche ſeines Reichs dem Kaiſer ſelbſt nicht glaube.“

Durch wie kleinfügige Streitigkeiten machte man die große Unternehmung zunicht, um welche ſich damals die Jeſuiten ſo viele und ſo feine Mühe gaben! da ſie blos ein Ceremoniel betrafen. Tien z. B. heißt der Himmel in jener Sprache, mit welchem Wort die Sineſen auch Gott benennen; ſtatt deſſen ſollten ſie chriſtlich Tien-Chu, „Herr des Himmels“ ſagen. Die Ehre, die man dem

---

a) Der Kaiſer Kang-hi ſtarb 1722.

Andenken des größten Lehrers der Nation, Kung-tſe, (den wir Confucius nennen) und dem Andenken der Vorfahren überhaupt nach einem unverbrüchlich-geſetzlichen Landesgebrauch erwies, ſollte theils abgeſchafft, theils verändert, von den Täfelchen der Vorfahren z. B. die Ueberſchrift ausgelaſſen und nur der Name derſelben darauf bemerkt werden u. ſ. f. Welche unſelige Mühe man ſich über Dinge dieſer Art gemacht: wie bittre Streitigkeiten darüber geführt, welche Bibliotheken für und wider geſchrieben worden, wäre unglaublich, wenn es nicht vor Augen läge, ſo daß der Papſt ſelbſt zuletzt alles Schreiben darüber verbieten mußte.

Und welche Geſandtſchaften von Rom nach Sina, von Sina nach Rom! welche Congregationen in Rom! welche Machinationen in Sina! da dann wie gewöhnlich die Franzöſiſchen Fechter die lauteſten, a) die Italiäner, Mezzabarba z. B. die vorſichtigeren waren, indem jene ſich den Sitten dieſes Reichs zuwider eben ſo unklug als unverſtändig benahmen, überhaupt aber in Rom ſelbſt die Sache ſehr unſineſiſch behandelt ward. Könnt ihr die Sprach-Organe einer Nation ändern? Wenn der Sineſe z. E. den Namen Ma-

---

a) Maigrot, Tournon u. ſ.

ria nicht ausſprechen kann, weil ihm Buchſtaben in ſeinem Alphabet fehlen, die er nach ſeiner von Kindheit an gewohnten Mundart verändert, wer will es ihm wehren? Eben ſo wenig könnet ihr ſeine Vorſtellungsart ändern, die an Gebräuchen und Ceremonien haftet: denn auch dieſe ſind eine Sprache und in Sina mit dem Staat ſowohl als der Moral innig verwebet. Vom kindlichen Gehorſam gehet dort alles aus. Durch alle Stände bis zum Oberhaupt des Staats, ja bis auf die entfernteſten Vorfahren verbreiten ſich dieſe Ceremonien und Pflichten. Ihre Buchſtaben, ihre Regeln und Sprüche, ihre claſſiſchen Bücher, ihre häuslichen und öffentlichen Gebräuche, ihre Lebens- und Staatsweiſe iſt auf dies Principium gegründet, iſt darnach geordnet. Entweder mußte alſo der chriſtliche Katechismus den heiligen Büchern gemäß, d. i. claſſiſch gemacht werden, oder er blieb der Nation unverſtändlich, unannehmlich. So auch mit den Gebräuchen. Der an ſein Land, an die Sitten ſeiner Vorfahren gefeſſelte, von aller Welt abgeſchloſſene Sineſe iſt ganz ein Sineſe und wird es wahrſcheinlich noch Jahrtauſende hinab bleiben.

Sobald Kang-hi ſtarb, verbot ſein Nachfolger Yong-tſching das Chriſtenthum, ließ im ganzen Reich, Pekin ausgenommen, die Kirchen niederreißen, und verfolgte die Chriſten, deren Anzahl die Jeſuiten damals auf 300,000 angaben. Der Kaiſer ſchrieb ſelbſt einen Unterricht in der Religion für ſein Reich.

Der gute Kien-Long, Nachfolger Yong-tſchings, der ſeit 1734 das Jahrhundert hinaus eben ſo billig und gerecht, als klug regiert hat, liebte zwar die Wiſſenſchaften der Europäer, ſo fern ſie ihm in ſeinem Reich nützlich ſchienen, duldete auch das Chriſtenthum in Pekin, ja gab einigemal günſtige Befehle für die Chriſten in den Provinzen. Da dieſe aber immer gemißbraucht wurden, ſchloß er endlich die Kirchenfreiheit auf einige beſtimmte Plätze ſeiner Reſidenz ein, hielt den fremden Gottesdienſt, als gefährlich, unter ſtrengem Gehorſam ſeiner Reichsgeſetze, und ließ die Fremden überhaupt nie ohne ſorgſame Aufſicht. So lange die Beherrſcher Sina's wie Kien-Long denken, wird kein Europäiſcher Cultus in Sina aufkommen, zumal der nicht, der ſich durch Anmaaſſungen und Unruhen dem Reich ſo feindlich gezeigt hat. An wie viel Verbannungen, Gefängniſſen und Stockſchlägen chriſtlichgewordner Mandarine ſind die fremden Bekehrer Schuld geweſen!

Und wofür litten dieſe Bekehrte? Für fremde Worte und Gebräuche.

* * *

Der einzige Gewinn, der Europa durch dieſe Bemühungen worden iſt, ſind **Känntniſſe**, die gewiſſermaaſſe die Oſt- und Weſtwelt binden. Franzöſiſchen und Deutſchen Jeſuiten, den Vätern **Gerbillon**, **Gruber**, **Couplet**, **Noel**, **Verbieſt**, **du Halde**, **Amiot** u. ſ. haben wir Mancherlei zu danken, wodurch Geiſt und Fleiß Europäiſcher Gelehrter zum Studium der dortigen Sprache und Literatur, der dortigen Zeitrechnung, Aſtronomie, Geſchichte, Naturgeſchichte u. ſ. erweckt ſind. Der einzige **Deguignes** hat hierüber ſo viel geleiſtet, als eine Sineſiſche Akademie; auch die von **Paw** erregten Streitigkeiten über die Sineſer haben durch die Beantwortungen der Väter von dort aus zu mehrerem Licht geleitet. Die Philoſophie, vorzüglich die **politiſche Sittenlehre** jener Nation hat in Europa vielen Beifall gefunden; **Leibnitz**, **Bilſinger**, **Wolf** nahmen ſich ihrer in Deutſchland an, der letzte faſt mit einem ihm ſonſt ungewohnten Enthuſiasmus. a) In Frankreich ſind die claſſiſchen Bücher der Si-

---

a) S. Rede von der Sittenlehre der Sineſer, in Wolfs kleinen philoſophiſchen Schriften Th. 6.

neſen in jedem Format erſchienen, wie ſich denn die Sineſiſche Weisheit in Franzöſiſcher Sprache beredt und artig ausnimmt. Die Belehrungen der Kaiſer an ihr Volk, die Antworten derſelben an ihre Staatsdiener ſprechen oft ſo väterlich als majeſtätiſch, a) und das Lob der reinſten Sitten-Vernunft kann man ihnen ſchwerlich verſagen.

Wer ſich über den Fortgang der Europäiſchen Wiſſenſchaften in Sina am lebhafteſten gefreuet hatte, war Leibnitz; der große Mann ſah ihre Verpflanzung aus der Weſt- in die Oſtwelt mit dem umfaſſenden Blick an, der dieſer Erſcheinung gebührte. b) Den Umſturz ſeiner Hoffnungen erlebte er nicht; in den Streitigkeiten, die ihn vorbereiteten, war er ſtets auf Seiten der vernünftigen, billigen, gelinderen Meinung.

* * *

Was lehret dieſes Ereigniß, das ſo weit ausſehende Hoffnungen auf Einmal hinwarf? Die

---

a) Siehe außer den bekannt gemachten claſſiſchen Büchern der Sineſen und des P. Du-Halde Beſchreibung von Sina, die Memoires, concernant l'hiſtoire, les ſciences, les arts, les moeurs, les uſages des Chinois p. les miſſionaires de Pekin. Paris 1776 u. f.

b) Noviſſima Sinica, hiſtoriam noſtri temporis illuſtratura. Edente G. G. L. 1697.

bekannte Regel der Nemeſis: „wodurch Jemand ſündiget, dadurch wird er geſtraft.“ Deſpotiſche Macht, ſtritt hier gegen deſpotiſche Macht, Gebräuche gegen Gebräuche; natürlich mußten in Sina die Römiſchen unter den alten ewigen Reichsgebräuchen, die Macht des Römiſchen Biſchofs unter der Gewalt des Kaiſers, der Oberprieſter ſeines Reichs, ein Sohn des Himmels iſt, erliegen. Wenige Pinſelſtriche eines kaiſerlichen Edikts endeten den Handel; die zankenden Mönche erreichten ihren Zweck, und ſofern hatte ihr Neid nicht übel gerechnet. Ob das angetretene Jahrhundert einholen werde, was das vergangene ſo ſchnöde verlohr? iſt eine mißliche Frage. In Anſehung der Freiheit ſtehn in Sina die Chriſten hinter Juden und Mahemedanern.

Einen Zug indeß macht der politiſche Scharfſinn der Jeſuiten für alle Zeiten merkwürdig, und vielleicht für die künftigen brauchbar. Als gelehrte Mandarine galten ſie; giebts für Europäiſche Miſſionare einen edleren Namen? Iſts ihre reine Abſicht, Völker aufzuklären, das Wohl der Reiche nicht zu untergraben, ſondern durch Wiſſenſchaften und Sitten auf dem Grundſtein echter Menſchlichkeit zu ſichern, welchen Namen können ſie edler führen, welch' Amt Ehrenvoller verwalten, als das Amt gelehrter, ſittlicher Mandarine. Dann fliegt der Schwan, den dort die Patres aus kaiſerlicher Huld als Ehrenzeichen an der Bruſt tragen, gen Himmel und ſingt den Völkern der Erde ſüßen Geſang.

Das Buch der gerechten Mitte,

Tſchong: Yong genannt. [a]

Was vom Himmel hinab dem Herzen angeformt iſt, heißt die vernünftige Natur; was dieſer Natur gemäß iſt, heißt Regel; die Herſtellung dieſer Regel heißt Erziehung.

Sie darf keinen Augenblick mangeln; könnte ſie mangeln, wäre ſie nicht Regel. Ein Weiſer alſo merkt und wacht auch auf das, was nicht geſehen wird; er fürchtet und ſcheut auch das, was man nicht höret.

Denn eben das Geheime und Feine iſt tief verſteckt; der vollkommene Mann ſpähet ihm nach im Innerſten Seiner.

[a] Confucius Neffe hat es zuſammen geordnet. Drei Ueberſetzungen ſind bei dieſer Probe, die der Anfang des Buchs iſt, gebraucht werden, des P. Intorcetta in den Relations de divers voyages, Par. 1672 T. IV. mit dem Commentar darüber in dem Confucius Sinar. Philoſophus, Par. 1687, wo dies Buch der zweite Theil der Scientiae Sinicae magnae iſt; und die umſchreibende Ueberſetzung in den Memoires concernant l'hiſtoire des Chinois T. I. p. 459. Der Name des Buchs heißt: Le juſte milieu, oder Medium conſtanter tenendum. Gleichſam eine Sineſiſche **Adraſtea**.

Furcht und Zorn, Traurigkeit und Freude, ehe ſie aufſchießen, gewähren einen Zuſtand der Ruhe, den man die Mitte nennt; aufgeſchoſſen im rechten Maas, gemäß der Regel, heißen ſie Eintracht. Mitte iſt das große Fundament der Welt; Eintracht iſt die Regel des Weltalls. Aus beiden entſpringt der Beſtand der Welt, aller Dinge Fortpflanzung.

Confucius ſpricht: der Vollkommene hält die Mitte; der Miſſethäter beleidigt ſie. Jener hat und hält ſie, weil er vollkommen iſt, dieſer beleidigt ſie aus Frevel.

Confucius ſpricht: wie erhaben iſt dieſe Mitte! Von längſther trafen und hielten Wenige ſie.

Warum treffen und halten ſo Wenige dieſen Weg? Die Rohen erreichen ihn nicht; die Klüglinge ſtreben über die Mitte hinaus. Beide bleiben der Vollkommenheit fern, Jene weil ſie die Regel nicht erreichen; dieſe weil ſie über ſie hinaus ſind.

Alle Menſchen eſſen und trinken; wenige ſchmecken. Wie zu beklagen iſts, daß man die Mitte nicht kennet und hält!

Confucius ſpricht: Xun, der Kaiſer, wie klug war er! Er fragte die Seinigen um Rath, prüfte auch die gewöhnlichen Antworten; zu böſen Rathſchlägen ſchwieg er, die guten lobte er und wählte zwiſchen beiden äußerſten, ſein Volk zu regieren, die Mitte, das Beſte. Dadurch eben ward er Xun, Der Kaiſer!

Confucius ſpricht: Jedermann ſagt: „Ich bin klug!“ Sobald Leidenſchaft ihn antreibt, geräth er in tauſend Netze und Stricke; er fällt in die Grube und weiß nicht hinaus. Jedermann ſagt: „Ich bin klug!“ und wenn er von ungefähr die Mitte trifft, weiß er ſie kaum Einen Monat zu halten. Hoei, mein Schüler, der war ein Mann! Hatte er irgend eine Tugend erreicht, er hielt ſie veſt, ſchloß ſie in ſich und ließ nie von ihr. Er hielt die Mitte

Confucius ſpricht: Man kann Königreiche friedlich und glorreich regieren, Ehren und Gewinn ausſchlagen, auf nakten Schwertern einhergehn und doch noch fern von der Mitte ſeyn, fern von der Stärke, ſie veſt zu halten.

Was iſt Stärke? fragte Xu-lu, Confucius Schüler. Confucius ſprach: fragſt Du nach Stärke der Nord- oder Südländer? oder was für Euch Stärke ſei? Die Südländer ſetzen ſie in Gelindigkeit und Sanftmuth. Sanft mit andern umgehen, auch die Widerſpenſtigen nie zu hart ſtrafen, dies iſt ihnen Stärke, an der ihre Weiſen halten. Die Nordländer ſetzen ſie in Härte und Strenge. Auf Lanzen und Panzern ſchlafen, furchtlos ſterben, iſt ihnen Stärke; an der halten ihre Tapfern. Der Vollkommene bequemt ſich andern und wird doch nie weich; mitten unter Gekrümmten ſtehet er aufrecht; o was gehört dazu für Stärke! Wenn im Reich Tugend und Geſetze gelten, nie ſtolz zu ſeyn; werden ſie verachtet, ſie nie zu verläugnen, ſelbſt nicht mit Todesgefahr; o was gehört dazu für Kraft!

Confucius ſpricht: Verborgnes erforſchen, Wunderswürkiges unternehmen, daß es die Nachwelt preiſe, iſt mein Werk nicht. Der Rechtſchaffene tritt den Weg an und verfolgt ihn; auf ihm ſtehen bleiben und ablaſſen mag er nicht. Der Rechtſchaffene hält ſich am Regelmaas der Mitte. Die Welt fliehen, weder geſehen, noch erkannt werden und es nicht merken; dies vermag der Heilige nur.

Die Regel der Vollkommenen iſt weit und zart. Männer und Weiber können ſie wiſſen und doch noch ihre feinſte Schärfe nicht kennen. Der Heilige ſelbſt wird finden, was er nicht weiß, was er nicht thut.

Weisheit, wie glänzeſt du in Himmel und Erde! Noch will der Menſch dich verkennen und murrt über deine Gaben. So erkenne er dich dann mindſtens in den erwählten Seelen, die du bewohneſt. Die Welt iſt zu klein für ihre Tugend; die Bosheit der Welt zu ſchwach gegen dieſelbe.

Der Adler ſchwingt ſich in die Wolken; der Delphin ſtürzt ſich in die Tiefe des Meeres; ſo der Heilige. Er erhebe oder laſſe ſich nieder, ſo glänzt an ihm ſeine Tugend; er ſchreitet zum Ziel. Wie viel Schritte gehören dazu in den gemeinſten Pflichten! Von Kraft zu Kraft, von Tugend zu Tugend ſteigend kommt man zum Gipfel.

Erforſche den Menſchen im Menſchen; jede Känntniß, die nicht aus ihm kommt, gehört nicht für ihn. Vom Walde ſelbſt, ſpricht der Dichter, nahm der Forſtmann den Stiel zur Axt, die den Wald fällen ſollte; vom Menſchen lernt der Weiſe, wie er Menſchen leite und beſſre.

Fragt euer eigen Herz; beurtheilt nach Euch Andre. Die erſte Regel der Weisheit iſt, andern nie zu thun, was wir nicht wollten, daß ſie uns thäten.

Wie weit bin ich noch davon entfernt, ſprach Kieu. Ich fodre mehr von meinen Kindern, als ich meinen Eltern thue, mehr von meinen Untergebnen als ich meinen Obern leiſte; ich erweiſe meinen ältern Brüdern nicht, was ich von meinen jüngern Brüdern erwarte; meine Freunde ſind in meinem Herzen nicht das, was ich in dem Ihrigen zu ſeyn wünſche. Glücklich iſt Der, der gerechter und treuer iſt als Ich; tauſendmal glücklich, der es an jedem Tage in Thaten, jeden Augenblick im Wort iſt! Deſſen Worte der That, deſſen Thaten den Worten entſprechen, der, wenn ihm dieſe zu Gebot ſtehen, ſie nie aus vollem Munde ſchüttet, und wenn ihm an Jenen etwas fehlet, ſich Gewalt anzuthun das Herz hat; ein ſolcher Mann, ſtehet er nicht veſt und ſicher?

Der Vollkommene lebt ſeinem Stande gemäß und wünſcht keinen andern. Reich und geehrt, arm und verachtet, ein Verbannter, ein Bedrückter wird er ſeinem Stande gemäß ſich würdig betragen, überall zufrieden mit ſeinem Schickſal. Reich und geehrt behandelt er die Untern nie unfreundlich; arm und niedrig ſchmeichelt er den Obern nie. Vervollkommend ſich ſelbſt, ſucht er nie die Schuld ſeiner Unfälle in Andern, und iſt nie daher unwillig, nie unzufrieden. Aufwärts klagt er nicht über den Himmel; drunten beſchuldigt er Menſchen nicht. Im Ebnen weilt er, erwartend des Himmels Anordnung; indeß der Unverſtändige Willkühr verlangt und gefährliche Wege wählt.

Confucius ſpricht: Dem Schützen gleicht der vollkommene Mann; wenn er nicht traf, ſucht er den Fehl in ſich; in ſeinem Gewehr, in ſeiner Kunſt, in ſich.

Die nach Vollkommenem ſtreben, beginnen einen langen Weg; aber vom Nächſten fangen ſie an. Zum Höchſten ſtreben ſie hinauf, aber vom Nächſten. Erkennt der Pöbel das Nächſte?

Die Ode ſingt:

Nicht lieblicher tönt die Harmonie der Laute,
Als der Gattinn Sinn, die Eintracht liebt.
Wo Brüder mit einander friedlich wohnen;
Da wächſt die Freude des Hauſes. Seliges Haus,
Wo Deine Gattin ſich an Söhnen und Töchtern
Und Enkeln erfreut, da freun ſich Vater und Mutter
Harmoniſch⸗glücklich im ſpätſten Alter noch.

(Die Fortſetzung folgt.)

Exempel der Tage. a)

1.

Das größeſte Uebel des Staats, die Ratte in der Bildſäule.

Hoan-Kong fragte einſt ſeinen Miniſter, den Koang-Tſchong, wofür man ſich wohl in einem Staat am meiſten fürchten müſſe. Koang-Tſchong antwortete: Prinz, nach meiner Einſicht hat man nichts mehr zu fürchten, als was man nennet: Die Ratte in der Bildſäule.

Hoan-Kong verſtand dieſe Vergleichung nicht; Koan-Tſchong erklärte ſie ihm alſo:

„Ihr wiſſet, Prinz, daß man an vielen Orten dem Geiſte des Orts Bildſäulen aufzurichten pflegt; dieſe hölzernen Statuen ſind inwendig hohl und von außen bemahlet. Eine Ratte hatte ſich in Eine hineingearbeitet; und man wußte nicht, wie man ſie verjagen ſollte. Feuer dabei zu gebrauchen getrauete man ſich nicht, aus Furcht, daß ſolches das

---

a) So nennen die Sineſen ihre Staats- und Sitten-Erzählungen, die oft voll lehrenden Witzes und Scharfſinns ſind.

Holz der Statue angreife; die Bildſäule ins Waſſer zu ſetzen, getrauete man ſich a[illegible]ht, aus Furcht, man möchte die Farben an ihr auslöſchen. Und ſo bedeckte und beſchützte die Ehrerbietung, die man vor der Bildſäule hatte, die — Ratte.

Und wer ſind dieſe Ratten im Staat? fragte Hoan-Kong. „Leute, ſprach der Miniſter, die weder Verdienſt noch Tugend haben und gleichwohl die Gunſt des Fürſten genießen. Sie verderben Alles; man ſiehet es und ſeufzet darüber; man weiß aber nicht, wie man ſie angreifen, wie man ihnen beikommen ſoll? Sie ſind die Ratten in der Bildſäule."

2.

Das Pferd und der König.

Kin-Tſong, der König von Tſi, hatte ein ſchönes Pferd, welches er beſonders liebte. Durch ein Verſehen des Stallknechts ſtarb das Pferd; der König ward darüber ſo zornig, daß er eine Lanze ergriff, den Knecht damit zu durchbohren.

Glücklicher Weiſe war Yan-Tſe gegenwärtig, der ihm alſo zuſprach: „Prinz, bald wäre dieſer Menſch des Todes geweſen, ohne von der Größe ſeines Verbrechens überzeugt zu ſeyn.“

„Ueberzeuge ihn alſo,“ ſprach Kin-Tſong.

Darauf ergriff Yan-Tſe die Lanze, wendete ſich zum Verbrecher und ſprach:

„Kind des Unglücks! ſiehe, das ſind deine Verbrechen; höre ſie ſorgſam. Zuerſt biſt du Schuld am Tode des Pferdes, deſſen Verpflegung dir der König aufgetragen hatte. Du mußt alſo ſterben. Fürs andre biſt du Schuld, daß der König mein Herr wegen des verſtorbnen Pferdes ſich ſo entrüſtet hat, daß er ſelbſt Hand an dich legen wollte. Siehe, das iſt ein neues Verbrechen, größer als das Vorige. Endlich muß es das ganze Land mit allen umliegenden Gegenden erfahren, daß der König mein Herr um eines Pferdes willen einen Menſchen getödtet hat; dadurch verliehrt er ſeinen guten Namen. Siehe, du Unglücksſohn, das iſt dein größtes Verbrechen; ſo viel andre Dinge ziehet es nach ſich! Erkenneſt du es?“ —

„O laß ihn gehen! rief der König. Um ſeinet willen will ich meinen guten Namen nicht verlieren. Ihm ſei vergeben.“

3.

Der Verzweifelnde.

Als Kung-Tſee (Confucius) in ſeiner froheſten Jugend, begleitet von einer Menge junger Lehrlinge, an die Grenzen des Reichs Tſi, wohin er Ehrenvoll eingeladen war, gelangte, hörte er die Stimme eines Verzweifelnden, der, unter einem Baum ſitzend, ſich ſelbſt entleiben wollte. Er ſtieg hinab vom Wagen und redete ihn freundlich an. „Sohn des Unglücks, ſprach er, entdecke mir, was dich quälet; vielleicht kann ich dir helfen. Ohne Zweifel erlitteſt du viel Gram.“ —

„Viel Gram, antwortete der Verzweifelnde und ſah ihn zuerſt ſtumm an. Deinem Mitleid will ich ihn erzählen und dann — ſterben.“

„Von meiner Jugend an ſtudierte ich; dann wollte ich reiſen. Ich reiſete, verließ mein väterliches Haus, irrete alle Königreiche zwiſchen den vier Meeren durch, kam zurück; da ſtarb mein Vater, da ſtarb meine Mutter, für die ich nichts gethan hatte. — Erſter Gram.“

„Auf meinen Reiſen hatte ich geſucht, Weisheit zu erlangen, Menſchen erkennen zu lernen. Ich glaubte, ich wäre ſoweit, mich und andre zu führen. Als die Zeit der Trauer vorbei war, reiſete ich, bot dem Könige von Tſi meine Dienſte an; und er verſchmähete ſie; er wollte mich ſogar nicht anhören. — Zweiter Gram."

„Ich hatte Freunde in meinem Vaterlande und in der Fremde; ich glaubte, daß ich mich auf ſie verlaſſen könnte. Verſchmäht vom Könige wandte ich mich zu ihnen und fand bei ihnen ſtatt mitleidender Freundſchaft Gleichgültigkeit und Verachtung. — Dritter Gram."

„Endlich der grauſamſte von allen. Ich hatte einen Sohn, die erſte Frucht meiner jugendlichen Ehe; und dieſer Sohn, ſtatt ſeine kindliche Pflichten gegen mich zu erfüllen, irrt in der Welt umher, ſpricht, daß er weder Vater noch Mutter habe." —

„Das Alles ſtellte ſich meiner Seele in letzter Nacht ſo ſchwarz dar. „Wie? ſprach ich zu mir, Du wollteſt ein Weiſer ſeyn und andre zur Weisheit führen; Du glaubteſt dich über die Pflichten gemeiner Menſchen erhoben, und warſt weder ein guter Sohn, noch ein guter Unterthan: denn Du haſt nichts gethan, weder für deine Eltern, noch für deinen Fürſten, noch für dein Vaterland, noch für die Geſellſchaft. Kein guter Vater warſt Du ſogar, da Du die Erziehung deines Sohnes vernachläſſigteſt und ihn zum ſchlechten Menſchen machteſt." — Dies Alles ſagte ich mir, haßte mein Leben und begab mich an dieſen einſamen Ort. Laß mich ſterben."

„Freund, ſprach Kung-Tſee, nicht alſo. Das größeſte Uebel des Lebens iſt, am Leben zu verzweifeln; der Schade erſetzt ſich nie. Vom erſten Fußtritt an in dein Leben haſt Du dich verirret; Du wollteſt ein Weiſer werden, eh' Du ein Menſch warſt. Die nächſten Pflichten um dich mußteſt Du erfüllen, ehe Du in die entfernteren trateſt; daher alle dein Unglück.“

„Indeß, mein Freund, halte nicht Alles verlohren. Ein heiliger Spruch iſt allen Lebenden in die Bruſt geſchrieben und hat ſich durch alle Jahrhunderte bewähret; an ihn glaube! „So lange man lebt, muß man an nichts verzweifeln!“ Auf, Freund! Traurigkeit verwandelt ſich in Freude. Kehre zurück ins Leben und lerne von jetzt an ſeinen Werth. Nutze jeden Augenblick deſſelben und Du wirſt, belehrt durch deine eigenen Fehler, weiſe und glücklich werden.“

Gerührt wandte ſich Kung-Tſee zu ſeinem Heer junger Schüler, die alle Weiſe werden wollten, und ſprach: „lernt an fremdem Unglück.“

Er ſtieg in ſeinen Wagen, und bald ſahe man die Zahl ſeiner Schüler um Dreizehn vermindert. Sie entfernten ſich ſtill und giengen hin, Menſchen zu werden, ehe ſie Weiſe und ehe ſie Gelehrte wurden. Auch der Verzweifelnde ermannte ſich und koſtete, neuverjüngt, den erquickenden Trank des Lebens.

4.

Der Drache und der Strom.

Als Kung-Tſee ſich im Reiche der Tſcheus aufhielt, beſuchte er den berühmten Stifter der Sekte Tao, den Philoſophen Lao-Kium. Auf einem Ruhebett empfing ihn dieſer und bewegte ſich kaum, als Kung-Tſee mit einigen ſeiner Schüler vor ihn trat. „Ich habe von Euch ſprechen hören (redete er Kung-Tſee an); man ſagt, daß Ihr die Maximen der alten Könige, Weiſen und Geſetzgeber den Menſchen unſrer Zeit einprägen wollt und Euch deßhalb viel Mühe gebet. Nutzloſe Mühe! Menſchen ins Leben zurückzurufen, die nicht mehr ſind! Der Weiſe bekümmert ſich um ſich ſelbſt und um die Zeit, worinn er lebet. Iſt dieſe ihm günſtig, ſo nutzet er ſie; wo nicht, ſo ziehet er ſich in die Stille und läßt die Welt gehen, wie ſie geht. Wer einen Schatz hat, theilt ihn nicht jedermann mit; er bewahrt und nutzt ihn für ſich ſelbſt. Mache es auch alſo, junger Mann; ſo handelſt du weiſe. Jetzt ſcheinet es, biſt du anmaaßend. Was ſollen uns die Muſter der Alten?“

So fuhr Lao-Kium fort; Kung-Tſee hörte aufmerkſam zu und als er ſich wegbegeben, ſprach er zu ſeinen Begleitern, die ihn um ſein Urtheil vom

Weltweiſen *Lao-Kium* fragten: „Geſehen habe ich den *Lao-Kium*, kenne ihn aber eben ſo wenig, als — den *Drachen*. a) Der Fiſch, weiß ich, ſchwimmt; das Thier der Erde geht oder kriecht; die Vögel fliegen; was der *Drache* thut, weiß ich nicht. Auch wie man Thiere, Fiſche, Vögel fängt, weiß ich etwa; aber wie man den *Drachen* fängt, habe ich nie noch erforſchet.“ —

So ſprach er und kam an einen Strom, vor dem er, wie andächtig, ſtille ſtand. „Seht, ſprach er, die rinnenden Wellen! Sie rinnen Nacht und Tag, bis ſie ſich alle im großen Weltmeer vereinen. So Wir. Von *Yao* und *Schuns* Zeiten kam die Lehre der Weisheit zu Uns herab; laſſet uns andern ſie geben, damit dieſe auf *ihre* Nachkommen ſie fortpflanzen bis ans Ende der Zeiten. Wir haben *empfangen*, wir wollen *geben* und uns nicht zu den Weiſen zählen, die für ſich allein da ſind. Das Wenige, das wir mittheilen können an Wiſſenſchaft und Tugend, wird uns nicht arm, ſondern in Andern reich machen. Menſchen und Zeiten ſind für einander; der fabelhafte Drache lebe für ſich allein. Denkt daran, Freunde! Wir ſind die Wellen im Strome der Zeiten.“

---

a) Der *Drache* iſt das Sinnbild der höchſten Weisheit und Macht im Kaiſerthum Sina.

5.

Der Vogelſteller.

Auf einem Spatziergange kam Kung-Tſee mit ſeinen Schülern an einen Vogelheerd; ſie ſahen dem Vogelſteller zu, wie er die im Netz gefangenen Vögel in Käfichte vertheilte. Es waren junge Vögel; ängſtlich ſuchten ſie ihre Freiheit, aber vergeblich.

„Ich ſehe lauter junge Gefangene, ſprach Kung-Tſee zum Vogelſteller; wo ſind die Alten?“

„Die Alten? ſprach dieſer; die ſind zu klug und mißtrauiſch, als daß ſie ſich fangen ließen. Nach allen Seiten blicken ſie umher und nahen keinem Netz, keinem Käficht. Die jungen, die ſich zu ihnen halten, machen es wie ſie und entgehen jeder Gefahr. Nur die Vorwitzigen, die ſich von ihnen trennen, fängt man, und einige Alte etwa, die den jungen nachfliegen.“

Kung-Tſee ſah ſeine Schüler an: „habt ihr gehört, was dieſer Mann ſagt? Wie bei den Vögeln, ſo bei den Menſchen. Anmaaßende Kühnheit, ungemeſſenes Zutrauen auf ſich, Stolz auf die kleine Wiſſenſchaft, auf das wenige Verdienſt, was ſie erlangt hat, treibt unvorſichtig die Jugend ins Verderben. Sie verſteht Alles, ſie iſt über nichts verlegen. Keinen Aelteren darf ſie zu Rath ziehen, da ſie alles beſſer weiß als die Alten. So fliegt ſie ihren eignen Weg, ins erſte beſte Netz, das ſie auffängt."

„Einige Alte bewundern die aufſprühenden Funken der Jugend, vertrauen ſich ihr, folgen ihnen ſogar, reden und handeln wie ſie, und finden am Ende ſich mit ihnen in Einem Netz gefangen; das thörichte Alter neben der thörichten Jugend. Denkt, meine Freunde an das, was der Vogelſteller ſagte."

6.

Die Klagende.

Mit zwei oder drei seiner Schüler reiſete Kung-Tſee durch das Gebürge Tay-Tſchan. Sie hörten eine klagende Stimme in den Gebürgen; ſogleich ward Tſee-Kung geſandt, ſich um die Urſache des Jammers zu erkundigen. Er kam zurück mit der Antwort:

„Es iſt die Stimme einer Unglücklichen. Ich bin, ſprach ſie, ein Weib, die der Schmerz verzehrt. Drei geliebte Perſonen habe ich in dieſer Wüſte verlohren, meinen Schwiegervater, meinen Gemahl und meinen Sohn; alle drei zerfleiſchte hier ein Tiger.“

„Und du wageſt dich hieher? ſprach ich zu ihr. Fürchteſt du nicht auch, daß dich der Tiger verzehre? Warum an einem ſo gefährlichen Ort wohnen, in den Gebürgen? Wähle der einen andern.“

„Das geſchieht nie, antwortete ſie. Im Flecken wo ich wohne, herrſcht Freundſchaft und Erbarmen; man ſtehet einander bei, man hilft ſich und genießt Friede. In der Ebne, habe ich gehört, ſind die Menſchen feindſelig auf einander und böſe; in den Gebürgen hier lebt man einträchtig und glücklich. Ach lieber in die Klauen des Tigers fallen, als in die Hände

und

und Zähne böſer Menſchen! Ich kam hieher den Tod der Meinigen zu beweinen, meinem Schmerz Luft zu ſchaffen und meinen Thränen. Laß mich fortweinen! Es iſt Schmerz, was aus mir klagt; kein Murren, keine Beſchwerde gegen den Himmel.“ Sie wandte ſich von mir und dort — ſeufzet ſie noch.“

Gerührt ſaß Kung-Tſee in ſeinem Wagen, unbeweglich. „Die Unglückliche, ſprach er endlich, ſollte allen Unglücklichen ein Muſter ſeyn, zu klagen ohne ſich zu beklagen, durch Thränen ſich Linderung zu verſchaffen, nicht murrend ſich zu empören. Sie hat ſich den Geſetzen des Himmels unterworfen und ſagt uns über Tiger und Menſchen eine traurige Wahrheit. Aber ſie ſpricht auch von guten Menſchen in dieſen Gebürgen; wohlan, Freunde, wir wollen ſie beſuchen, uns ihrer freuen und uns über die Menſchen in der Ebne tröſten.“ So fuhr er weiter.

7.

Die Katze und die Maus.

Als Kung-Tſee einſt von ſeinem Nachmittagsſchlummer erwachte, nahm er ſeiner Gewohnheit nach das Inſtrument Kin ſogleich zur Hand, griff aber auf ihm ſo leiſe, ſchwache, und wie es ſeinen Schülern vorkam, traurige Töne, daß dieſe, die im Vorzimmer waren, ihn für krank oder mißmuthig hielten. Beſtürzt trat Tſeng-Tſee zu ihm und entdeckte ihm ſeiner Freunde Beſorgniß.

„Ich danke Euch für Eure Theilnehmung an meinem Befinden, ſprach Kung-Tſee, und eben ſo für die Aufmerkſamkeit, die Ihr auf die Töne der Muſik wendet. Sie ſind nicht leer-verhallende Lufthauche, die einige Augenblicke dem Ohr ſchmeicheln, ſodann aber ohne Spur verſchwinden; Griffel ſind ſie, die der Seele eingraben, was durch ſie geſagt werden ſollte. Aber beruhigt Euch. Meine Töne waren nur ſchwach, nicht traurig. Eben ſah ich, als ich erwachte, die Katze und eine Maus in gegenſeitiger Aufmerkſamkeit auf einander. Den Ausgang dieſer Aufmerkſamkeit wollte ich erwarten und beide Partheien darinn nicht ſtören: darum griff ich die Töne ſo leiſe.“

„Nicht wahr, meine Freunde, Ihr würdet nie auf dieſe Urſache gekommen ſeyn, wenn Ihr mich nicht gefragt hättet? Ihr hättet mir vielleicht gar eine wichtige Materie, eine ſchwere Aufgabe Schuld gegeben, die mein Inneres beſchäftigte? So geht es bei tauſend Vermuthungen im Lauf des Lebens. Trauet ihnen nie blind, ſchreibt keiner Zerſtreuung, keiner gedankenvollen Mine zu viel zu, die vielleicht auch nur an die Katze und Maus denket. In allen Vermuthungen aber, die euch, vielleicht vergebens, ängſtigen, grübelt nicht für euch ſelbſt, ſondern wo es ſeyn darf, fraget.

8.

Der Eimer.

Auf dem großen Platz, worauf uralters der Kaiſer der Tſcheu's mit ſeinen Großen über die Wohlfahrt des Reichs rathſchlagete, war in der Mitte ein Brunn, und neben dem Thron ſtand ein Eimer. Als Kung-Tſee dieſen alten Reichspalaſt durchging, fragte er den Mandarin, der ihm ſeine Denkwürdigkeiten erklären ſollte, um die Bedeutung des Eimers. „Der Eimer heißt Y, ſprach der unwiſſend-ſtolze Mandarin; d. i. Werkzeug der Verzeihung. Verzeihen ſoll der Sohn des Himmels, der Kaiſer; dies iſt ſeine erſte Tugend.“

„Kung-Tſee, lächelnd über die Auslegung ſowohl als über die Staats- und Sittenlehre, trat zum Brunnen mit dem Eimer. Sanft ließ er ihn hinab und da der von Binſen geflochtene Eimer leicht war, ſchwamm er auf der Oberfläche des Waſſers, kein Tropfe kam in ihn. „Leeret ihn aus, ſprach Kung-Tſee zu den Nächſten, die um ihn ſtanden.“ Ausleeren? ſagten dieſe; er iſt leer!“ —

„Alſo, fuhr Kung-Tſee fort, muß man es auf eine andre Art angreifen, wenn man in dieſem Gefäß Waſſer aus dem Brunnen haben will.“ Mit

Macht ließ er ihn von der Höhe hinab in den Brunnen werfen. Der Eimer füllte ſich und ging unter. „Wo iſt er?“ ſprach Kung-Tſee und ſah in die Tiefe, als ob er ihn mit den Augen ſuchte. „Vergebens ſuchſt du ihn, rief man ihm zu; der Brunn iſt tief, er liegt am dunkeln Boden.“

Da zog Kung-Tſee den binſenen Eimer empor, leerte ihn und ſprach: „Jetzt will ich die wahre Art zeigen, dieſen Eimer zu füllen und zu gebrauchen.“ Langſam, doch kräftig ließ er ihn am Seil, woran er hing, nieder; im Gleichgewicht ſchwebte der Eimer halb über- halb unter dem Waſſer, und füllete ſich zur Hälfte. „Seht, ſprach er zu den Umſtehenden, das Bild einer guten Regierung und überhaupt des Glücks in allen Dingen. Ein Fürſt, der die Geſchäfte zu weich angreift, bringt keines zu Stande; eine Obrigkeit, ein Hausvater, der ſeine Untergebne nach Belieben ſchalten und walten läßt — ſie ſind der obenhin ſchwimmende Eimer, in dem kein Tropfe Waſſers war.“

„Dagegen. Uebereilt und übertreibt man alle Geſchäfte; handelt man leidenſchaftlich, im Zorn oder in andern Affecten; ſo wirkt man freilich mächtig, gewiß aber auch verderblich. Das war der Eimer, den man hoch hinab mit aller Gewalt in den Brunnen ſtieß; er füllte ſich gleich, ging aber auch unter. Man ſah nicht mehr, wo er war.“

„Ein Regent, eine Obrigkeit, ein Hausvater, jeder Menſch endlich, der auf ſeinem Platz zu ſtehen weiß und ihn würdig ausfüllt, nie zu gelinde, nie zu ſtrenge, nachgebend und kräftig, fodernd das was ihm gebührt auf die leichteſte Weiſe. — Er iſt der halbgefüllte Eimer, im Gleichgewicht ſchwebend. Er ſchwamm nicht unnütz über den Wellen, noch ſank er überfüllt zur Tiefe hinunter. Dies iſt der Sinn des binſenen Eimers am Thron. Uralters that man bei jeder Thronbeſteigung vor dem neuen Monarchen, was ich jetzt gethan habe, und zeigte ihm damit das einzige Mittel, ſein Reich glücklich und wohl zu regieren, die Mitte, das Maas. Ich habe nur einen alten Gebrauch ausgelegt; nutze ihn Jeder nach ſeiner Weiſe.“

Beſcheiden trat er zurück; der Mandarin ſchämte ſich; die Umſtehenden gaben ihm Beifall. Er ſelbſt nutzte dieſe Erfahrung, bauete ſeine Sitten- und Staatslehre darauf; er ſchrieb ſein Buch Tſchong-Yong, die rechte Mitte. Gleichſchwebend ſenkte er den binſenen Eimer in den Brunnen der Weisheit.

Beilage.

Montesquieu
von den Sineſen. a)

„Die Sineſiſchen Geſetzgeber gingen weiter als Lykurg; Religion, Geſetze, Sitten und Lebensweiſe miſchten ſie in einander. Die Vorſchriften, welche dieſe vier Hauptpunkte betrafen, nannte man **heilige Gebräuche**; auf der genauen Beobachtung dieſer Gebräuche beruhete die Sineſiſche Regierung. Mit Erlernung derſelben brachte man ſeine Jugend zu und verwandte ſeine ganze Lebenszeit darauf, ſie in Ausübung zu bringen. Die Gelehrten gaben darinn Unterricht, die Obrigkeiten predigten ſie; und da ſie alle kleine Handlungen des Lebens umfaßten, ſo wurde, wenn man Mittel fand, ſie genau ins Werk zu richten, Sina gut regieret.“

„Zwei Dinge halfen dazu, dieſe Gebräuche dem Herzen und Geiſt der Sineſer leicht einzuprägen. Das erſte iſt ihre Schreibart. Da dieſe äußerſt zuſammengeſetzt iſt, ſo machte ſie, daß während einem großen Theil des Lebens der Geiſt einzig beſchäftigt war, dieſe Gebräuche kennen zu lernen, weil man leſen lernen

---

a) Eſprit des loix L. XIX. Chap. XVII.

mußte, um in Büchern und aus Büchern dieſe Gebräuche zu lernen. Das zweite war, daß dieſe Gebräuche nichts Geiſtiges enthielten, ſondern blos Regeln einer gemeinen Ausübung waren; ſo trafen ſie den Geiſt leichter und griffen tiefer in ihn ein, als wenn ſie etwas Intellectuelles geweſen wären."

„Daher verlohr Sina ſeine Geſetze nicht, als es erobert ward. Da Lebensart, Sitten, Geſetze und Religion bei ihnen Eins und Daſſelbe waren, ſo ließ ſich dies Alles nicht auf Einmal ändern; und da doch Einer, entweder der Ueberwundene oder der Ueberwinder ändern mußte: ſo war es in Sina immer der letzte. Denn weil ſeine Lebensart und Sitten, ſeine Geſetze und Religion nicht Eins waren, ſo ward es ihm leichter, ſich nach und nach dem überwundnen Volk, als dieſem ſich ihm zu bequemen."

„Daher auch das Chriſtenthum ſchwerlich je in Sina aufkommen wird. Die Gelübde der Jungfrauſchaft, die Verſammlungen der Weiber in den Kirchen, ihr nothwendiger Zuſammenhang mit den Dienern der Religion, ihre Theilnahme an den Sacramenten, die Ohrenbeicht, die letzte Oelung, die Heirath einer einzigen Frau; Alles dies kehrt die Lebensart und Sitten des Landes um und ſtößt eben ſo ſehr gegen Religion und Geſetze des Reichs an. Die chriſtliche Religion durch ihr Gebot der Liebe, durch ihren öffentlichen Gottesdienſt, durch eine gemeinſchaftliche Theilnehmung an den Sacramenten ſcheint alles vereinigen zu wollen; die Gebräuche der Cineſer wollen, daß ſich alles ſondre.“

„Und da dieſe Sonderung am Geiſt des Despotismus hängt, ſo wird damit auch Eine der Urſachen klar, warum die Monarchie oder eine gemäßigte Regierung ſich mit dem Chriſtenthum beſſer vertrage, als der Despotismus.“

II.

Paraguay.

Um die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts ſtellten die Jeſuiten dem Spaniſchen Hofe vor, daß die unordentlichen Sitten und gegebnen Aergerniſſe der Spanier die größten Hinderniſſe des Fortganges ihrer Miſſionen ſeyn; ohne ſolche würden ſich die unbekannteſten Theile von Amerika zur Kirche, mithin unter den Scepter der katholiſchen Majeſtät wenden. Sie baten ſich einen Strich Landes aus, wohin ohne ihre Erlaubniß kein Spanier kommen dürfte und verpflichteten ſich dabei nicht nur zu einer Kopfſteuer ihrer Heerde, ſondern auch zu Stellung einer gewiſſen Mannſchaft in des Königes Dienſt. Sie erhielten dazu die Erlaubniß.

So brachten ſie zuerſt funfzig wandernde Familien zuſammen, die ſie überredeten, ſich bei ihnen niederzulaſſen. Sie kleideten ſie, gewöhnten ſie zum Ackerbau, unterrichteten ſie in Handwerkern und Künſten, und erweiterten ſich dergeſtalt, daß ihr Staat von 50 zuletzt auf 300,000

Familien ſtieg und ſie 60,000 Mann gewaffneter, wohlgeübter Völker ins Feld ſtellen konnten. Verſchiedne Völkerſchaften gehörten zu ihm, zum Theil wilde und tapfre, andre ſanft und Kunſtreich, unter denen die Guaranier die Zahlreichſten waren, wie denn auch Guaraniſch die Staatsſprache dieſes Reichs war. Nichts gehet über die Ordnung, zu der die Väter Alles gewöhnt hatten, in Schlaf und Wachen, in Religionsübungen und Geſchäften. Sogar eine Gemeinſchaft der Güter war eingeführt; und doch ward Jedem die Arbeit, wozu Er tüchtig war, ſo wie ſein Lohn angewieſen. Fehler wurden väterlich beſtraft, die Menſchen überhaupt als Kinder behandelt; Ausſchweifungen gab es faſt keine. Die Väter geboten; die Amerikaner folgten; dieſe liebten ihre Abhängigkeit, auch wenn ſie ſich nach dem Tode ſehnten. Denn fehlen konnte es nicht, daß Völker, die aus den Wäldern oder aus einem umherirrenden Leben in dieſen der Sonne ausgeſetzten Staat gezogen und gleichſam zur Ruhe geſetzt wurden, es häufig mit dem Leben bezahlten. Schleichende Fieber, Blattern und andre Krankheiten riſſen viele dahin; und auch dieſe murreten nicht. Man glaube einen Traum zu leſen, wenn man die Einrichtung dieſer Republik an Feſt- und Werktagen, bei Hochzeiten, bei Arbeiten, Ernten und Luſtbarkeiten nach den verſchiednen Jahreszeiten lieſet; die Art, wie ſich der chriſtliche Orden den Volksbegriffen der Amerikaner bequemte, war vielleicht unübertreflich. a) Wer vermag zu ſagen, was aus dieſem Staat worden wäre, wenn er in der Stille hätte fortblühen und ſich unbemerkt und ungeſtört erweitern mögen? Ueber Peru und Chili hin hätte er ſich, vielleicht über das ganze innere Süd-Amerika verbreitet.

Dazu aber hatte der Orden zu viele Feinde. Die Klagen ſind bekannt, die mehrere Spaniſche Biſchöfe, unter andern der Ehrwürdige Palafox über die Anmaaſſungen der Jeſuiten laut geführt hatten; b) und obgleich die Mitglieder und Freunde des Ordens dieſe Klagen lange unkräftig machten, kam doch eine Zeit, da das Eis brach.

---

a) S. das Schreiben des Jeſuiten Juan de Eſcandos, imgleichen des P. Nuſdorfers in den Beiträgen zur Geſchichte von Paraguay. Frankf. und Leipz. 1768-1769. Deßgleichen Dobrizhofers Geſchichte der Abiponen. Wien, 1783, ein lehrreiches Buch.

b) S. Palafox Briefe an Pabſt Innocenz X. Frankf. 1773. In der Sammlung von Schriften, die Jeſuiten in Portugall betreffend (3 Bände 4. 1761) ſind mehrere gegen ſie gerichtete Schriften geſammlet. Im 2ten Bande iſt auch eine Charte ihres Paraguay erſichtlich.

Als im Jahr 1752 zwiſchen den Beſitzthümern Spaniens und Portugalls am Uraguay eine neue Grenzvertheilung vorgenommen werden ſollte, vermöge welcher ein Theil des Staats der Jeſuiten unter Portugieſiſche Hoheit kam, wollten ſie oder angeblich dieſe Völker ſich nicht theilen und abtreten laſſen. Es entſtanden Unruhen und Aufſtände, die man den Jeſuiten Schuld gab; zwei Feldzüge mußten beide Mächte gegen Völker der Miſſion thun, die dann den Portugieſiſchen Hof und deſſen ſcharfſehenden Miniſter in ein ſolches Feuer gegen die Jeſuiten ſetzten, daß nicht nur die traurige Zerſtörung ihres Staats in Amerika, [a] ſondern bald auch ihre Vertreibung aus Portugall, dann aus Spanien, endlich die Aufhebung ihres Ordens ſelbſt erfolgte. In Amerika lag der Keim dieſer Aufhebung. Die Schätze, die man dort und allenthalben bei ihnen zu finden glaubte, die ohne Zweifel übertriebnen Gerüchte, die man von ihrem Handels-Zuſammenhange durch die ganze Welt ausbreitete; ihre Unvorſichtigkeit endlich ſich aus dieſem bisher faſt verſteckt geweſenen Winkel der Erde zwiſchen die beſitzenden Mächte Europa's gedrängt zu ſehen und Widerſtand zu leiſten; dies und mehreres, woran der nach dem Könige von Portugall geſchehene Schuß nicht Schuld war, beſchleunigte ihr Verderben. So fiel das Reich, woran ſie ein Jahrhundert gearbeitet hatten, in wenigen Jahren; und mit ihm alle die Hoffnungen, die man der Krone Spanien zugeſichert hatte. Sic tranſit gloria mundi. a)

---

[a] S. Dobrizhofer Geſchichte der Abiponen Th. 1. S. 41 f.

Da indeſſen im Plan der Vorſehung kein Gutes verlohren geht, ſo iſt ohne Zweifel die Mühe, die der Orden an dieſe Völker gewandt, ſie zur Ordnung und Arbeitſamkeit, zu Künſten, Handwerken und Manufacturen zu gewöhnen, auch nicht verlohren. Die Folgen davon werden zum Vorſchein kommen; es iſt ein Baum, der in den Wüſteneien ſtill wächſet. Wie tapfre Nationen leben dort zwiſchen den Bergen, in jenen faſt unbeſuchten Einöden! Viele beritten, einige mit Feuergewehr begabt, voll Sinnes und Muthes. Den Miſſionen haben wir wenigſtens Nachrichten von dieſen Völkern, wie von den Erzeugniſſen des Landes, mithin auch manche nützliche Frucht und Arznei zu danken. Und bliebe der Name der Jeſuiten in Allem verhaßt; was durch ſie der Menſch-

---

a) S. Dobrizhofers Geſchichte der Abiponen, Nußdorfer und andre Deutſche Jeſuiten, die den Vorgang ſehr unpartheiiſch erzählen.

heit Gutes geleiſtet worden, bleibt immer Ruhmwürdig und wird gewiß den Nachkommen erſprießlich.

Auch dafür werden dieſe der Vorſehung danken, daß eben nicht auf jenem engen Wege Süd-Amerika chriſtianiſirt oder humaniſirt worden. Freilich gingen die Jeſuiten mit ihren Untergebnen anders um als die Spanier; aber vom Stande der Einfalt, in dem die meiſten dieſer Völker lebten, zu einer Jeſuitenſchule war der Sprung zu groß. Der natürliche Geiſt der Nationen erkrankte.

Montesquieu
über Paraguay. a)

„Die alten Griechen, überzeugt von der Nothwendigkeit, daß Völker, die unter einer Volksregierung leben, zur Tugend erzogen werden müßten, machten, um dieſe ihnen einzuhauchen, ſonderbare Veranſtaltungen. Wenn wir im Leben Lykurgs die Geſetze ſehen, die er den Lacedämoniern gab, glauben wir die Geſchichte der Severamben b) zu leſen. Die Geſetze von Creta waren das Urbild der Geſetze Lacedämons; Platons Geſetze ſollten ſie verbeſſern.“

„Das Außerordentliche, das man in den Anſtalten der Griechen wahrnimmt, haben wir im Abſchaum unſerer neuern verderbten Zeiten wiederkommen geſehen. Ein Geſetzgeber, der ein honetter Mann war, hat ein Volk gebildet, dem die Frömmigkeit eben ſo natürlich ſcheinet, als der Muth den Spartanern. Pen iſt ein wahrer Lykurg: denn obgleich Jener den Frieden, dieſer den Krieg zum Gegenſtand' hatte, gleichen ſie ſich doch in Anſehung der beſondern Bahn, auf

a) Eſprit des loix L. IV. Chap. VI.

b) Ein bekannter Roman, der eine idealiſche Volks- und Sittenverfaſſung darſtellt.

auf die Weide ihr Volk ſetzten, in Anſehung ihrer Gewalt über freie Menſchen, in Anſehung der Vortheile, die ſie überwanden, der Leidenſchaften, die ſie ſich unterwarfen."

„Paraguay ſtellt uns ein zweites Beiſpiel dar. Man hat einer Geſellſchaft, die das Vergnügen zu herrſchen als das einzige Gut des Lebens anſieht, ein Verbrechen aus ihrer Einrichtung daſelbſt machen wollen; immer aber wird es ſchön ſeyn, Menſchen zu regieren, indem man ſie glücklicher macht." a)

„Glücklich für dieſe Geſellſchaft, daß ſie die Erſte geweſen, die in dieſen Gegenden die Idee einer Religion, verbunden mit Menſchlichkeit, zeigte. Indem ſie die Verwüſtungen der Spanier gut zu machen ſuchte, fing ſie an, eine der größten Wunden zu heilen, die je das menſchliche Geſchlecht empfing."

„Die feine Empfindlichkeit der Geſellſchaft für Alles, was ſie Ehre nennt, ihr Eifer für eine Religion, die den Zuhörer viel mehr demüthiget als den Lehrer, haben ſie große Dinge unternehmen machen; und ſie ſind ihr geglückt. Zerſtreuete Völker hat ſie aus Wäldern hervorgezogen, ſie bekleidet, ihnen einen ſichern Aufenthalt verſchafft, und hätte ſie nichts gethan, als daß ſie die Arbeitſamkeit unter den Menſchen vermehrte, ſo that ſie viel."

a) Die Indier in Paraguay ſtehen unter keinem einzelnen Gebieter; ſie zahlen nur Ein Fünftheil des Tributs, und haben Feuergewehre, ſich zu vertheidigen.

„Die ähnliche Anſtalten machen wollen, werden nach Platons Republik die Gemeinſchaft der Güter einführen, die Hochachtung, die er für die Götter verlangte, und eine Abſonderung von Fremden, die allein die Sitten erhält. Den Handel wird der Staat treiben, nicht die Bürger. Sie werden ihrem Staat unſre Künſte geben, nicht unſern Luxus, unſre Bedürfniſſe, ohne unſre Begierden.“

„Das Geld werden ſie verbannen: denn es macht das, was die Menſchen Glück nennen, über die Grenzen der Natur hinausgehn; es gewöhnt daran, unnütz zu erhalten, was man unnütz zuſammengeſcharrt hat; vervielfacht ins Unendliche unſre Begierden, und ſupplirt gleichſam die Natur, die unſerm Vermögen enge Grenzen geſetzt hat, indem es Leidenſchaften aufregt, und Menſchen durch Menſchen verderbet.“

„Als die Epidamnier merkten, daß durch den Umgang mit den Barbaren ihre Sitten verfielen, wählten ſie eine Obrigkeit, die im Namen des Staats und der Stadt den Handel mit Fremden ſchlöſſe. Auf ſolchem Wege werden die Sitten vor dem Verderbniß bewahrt und die Geſellſchaft genießt zugleich die Vortheile des Handels.“

III.

Am Nordpol eine chriſtliche Aurora.

Auch in die Gegenden, wo im Winter die Nacht ſechzehn Stunden dauret, wo die Sonne zur Zeit des kürzeſten Tages in ſieben Wochen gar nicht über den Horizont kommt und nur am Mittag eine Dämmerung von wenigen Stunden veranlaſſen kann, in andere, wo ſie anderthalb Monate hindurch gar nicht erſcheinet; auch in dieſe kalte, dunkle, mit Schnee und Eis bedeckte Gegenden kam mit dem Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts ein Stral der chriſtlichen Aurora. Wohl ihnen, wenn ſie eine Sonne der Erleuchtung und Erwärmung würde für dieſe dürftigen, in einer nackten Natur mit Sturm und Froſt kämpfenden Menſchenvölker.

Im Jahr 1708 erinnerte ſich **Hans Egede**, ein Prediger in Norwegen, nachdem er etwas über Ein Jahr im Amt geſtanden, einmal geleſen zu haben, daß in Grönland einſt chriſtliche Einwohner geweſen, von denen man jetzt nichts wiſſe. Er erkundigte ſich bei einem Freunde zu **Bergen**, der öfters auf dem Wallfiſchfang geweſen, nach dem jetzigen Zuſtande Grönlands und fühlte ein herzliches Mitleiden mit denen, ſeiner Meinung nach dort zurückgebliebenen, verfallnen Normännern, die er als Normann aufſuchen, denen er das Evangelium bringen müſſe. Lange beängſtete ihn dieſer Wunſch; da er aber Frau und Kind, ja auch Anverwandte zu verſorgen hatte, ſuchte er ſich ſolchen aus dem Sinn zu ſchlagen. Vergeblich; ihn zwang ſein Gemüth, im Jahr 1710 an die Biſchöfe von Bergen und Drontheim zu ſchreiben, die ihm im Jahr 1711 antworteten und ſein Vorhaben lobten. Jetzt ward ſein Wunſch bekannt; Frau und Hausgenoſſen ſtelleten ſich ihm entgegen: „Ich bin wohl recht unglücklich, ſprach ſie, daß ich einem Mann, der ſich und mich ins Unglück ſtürzen will, mein Herz geſchenkt habe.“ Er ſtärkte ſie, und bald war ſie es, die ihn ſtärkte, die ſeinen ſinkenden Muth erhob. Sein Vorhaben ward, ſobald es bekannt wurde, verunglimpfet, ſo daß der gute Egede ſich darüber in einer Schrift entſchuldigen mußte; a) Hinderniſſe fand es die Menge. In-

---

a) Schriftmäßige und vernünftige Reſolution und Erklärung über die Einwürfe und Verhinderungen, den Vorſatz, die heidniſchen Grönländer zu bekehren, betreffend. 1715.

deſſen legte er ſein Amt nieder und glücklicher Weiſe für ihn traf Karl 12. die Kugel vor Friedrichshall 1718; Dännemark bekam Friede. Jetzt gingen langweilige Händel mit den Kaufleuten an: denn neben der Miſſions- ſollte auch eine Handelsgeſellſchaft nach Grönland errichtet werden; endlich trat er den 2. Mai 1721 mit ſeiner Frau und vier kleinen Kindern aufs Schiff, genannt die Hoffnung. Welche Mühe dies Schiff hatte, nur zu landen, welchen Anblick dieſe Menſchen den Grönländern gewährten, welche Mühe es dem eifrigen Mann gekoſtet, ihre Sprache zu lernen, ihr Land kennen zu lernen, ihr Zutrauen zu gewinnen; endlich welche Uebel er erduldet, da die Colonie mehrmals verpflanzt werden mußte und bisweilen der Lebensunterhalt ausblieb; das Alles höre man aus ſeinem eignen treuherzigen Munde. a) Bei allen Hinderniſſen ließ indeß die Gnade des Königes Friedrichs 4. dies Werk nicht ſinken; und im Jahr 1733 kamen drei Brüder der mähriſchen Gemeine an, die fortan ihm neues Leben gaben. b)

---

a) Hans Egede ausführliche und wahre Nachricht, vom Anfange und Fortgange ſeiner Miſſion 1741.

b) Cranz Hiſtorie von Grönland, wo im 1. Theil B. 4. auch Egede's Geſchichte erzählt wird. Eine Schrift, mit dem ruhigen geſunden Verſtande geſchrieben, der überhaupt die Miſſionsberichte der Brüder auszeichnet.

* * *

Auch in Lappland bekam mit dem vergangenen Jahrhundert die Miſſion neue Wärme. Seit 1643 hatte ſich der Biſchof von Drontheim, **Bredel**, um ſie Mühe gegeben; im Jahr 1707 ſandte Friedrich 4. den Geiſtlichen **Paul Reſen** durch Lappland, und im Jahr 1714 kam die Einrichtung zu Stande. **Thomas von Weſten** war der erſte thätige Mann in dieſem Werk; und die Vorſchriften der Miſſionare ſind wahrhaft evangeliſch. Gelindigkeit wird ihnen anempfohlen und menſchliche Theilnehmung; die Lappen vom Aberglauben und dem Betruge der Zauberer zurück zu bringen, ſie vor dem ſchädlichen Brantwein zu bewahren, ihren Geiſt zu ſchärfen und ihnen ſonſt nützlich zu werden iſt, außer dem Predigen, die Pflicht der Miſſionare. Im Jahr 1752 ſtiftete König Friedrich 5. zu Bergen ein lappländiſches Seminarium und die Miſſion dauret fort. Ihr haben wir unter andern **Knud Leems** Nachrichten über die Lappen, beſonders über ihre Sprache zu danken. a)

---

a) Däniſch und Latein, in 4. Koppenhagen 1767. Deutſch im Auszuge 1771.

* * *

Was iſt von dieſen Miſſionen zu ſagen? Die Güte der Abſicht leuchtet hervor; die dabei gebrauchten Mittel ordnen ſich, wie Alles, nach Ort und Zeiten. Der Freidenker hat gut ſagen: „was ſollen den armen Grönländern und Lappen chriſtliche Begriffe, die ſie nicht verſtehen, die für ihre Lebensweiſe nicht gehören? Iſt ihnen der dogmatiſche Katechismus, ſind ihnen, da ſie nie aus ihrem Lande gekommen ſind, die Bücher der Schrift, die Geſchichten und Bilder aus Paläſtina verſtändlich? Iſt die Religion, deren ſie bedürfen, ihnen nicht ins Herz geſchrieben? Wenn nun der ehrbare Grönländer, der ohne Geſetze und Obrigkeit ſittlich lebt, wenn der thätige, muntre Lappe mit fremden, ihm nutzloſen Formeln und Gebräuchen, laſterhafte Sitten, Krankheiten, Blattern, Brantwein und den Tod empfängt, hat er gewonnen oder verlohren?“

„Gehört dies zum Chriſtenthum? wird der Gegner ſagen; zum evangeliſchen gewiß nicht. Ihm ſind die ſcholaſtiſchen Formeln und das Unverſtändliche aus Paläſtina eben ſo fremde, als ärgerliche Sitten und der Völker-aufreibende Branntwein. Freilich gehört ein redliches Herz, ein heller Verſtand und eine ſanfte Hand dazu, dieſe Unmündigen zu erziehen, ſo wie ein wachſames Auge, ſie vor Aergerniſſen zu bewahren; hat dies nicht aber der Stifter der Religion in Anſehung jedes Unmündigen, geſchweige ganzer Völker empfohlen, und die Laſter des Gegentheils davon hart verpönet? Iſt nun, wie die Geſchichte zeigt, das Chriſtenthum in der Hand der Vorſehung das große Band, alle Völker der Erde einander zu nähern und ſie mit einander zu verbinden; ſoll dieſe Religion, wie es offenbar iſt, nicht nur eine Schule, ſondern auch eine thätige Werkſtatt der Menſchlichkeit ſeyn, wer mag ihr Grenzen ſetzen, wohin ſie nicht kommen dürfe? Indem ſie in der Einen Hand Werkzeuge bringt, der Menſchen Leben zu erleichtern und zu verſchönen, trägt ſie in der andern die Palme ſtiller Tugend und Sanftmuth. Thäte ſie in jenen Gegenden nichts, als Lappen und Grönländer vom Betruge der Angikocks befreien, ihren Verſtand über die Natur, die um ſie iſt, aufklären, ihren Geiſt durch Schrift und Sprache behender zu machen, und ihr vom Klima gedrücktes mühſames Leben durch ihnen nützbare Künſte zu erleichtern, wie viel hätte ſie gethan! Ueberhaupt ſäet der Ackermann ſeinen Samen; die Kraft der Natur erziehet und reift jeden in ſeiner Art. In der veſten Einfalt manches Volkes keimt vielleicht, wenn die Vorſehung ihm eine reine, nicht verderbende Cultur zuführet, der Same zu Verfaſſungen, wie Minos und Plato, Fenelon und Berkelei ſie kaum zu dichten vermochten: denn die reinſte Natur iſt allenthalben höchſt einfach.

Heil alſo den Völkern, zu denen ohne fremde Gebräuche eine rein-menſchliche Religion kam! Heil der milden Däniſchen Regierung, die ihre neubekehrte Völker unterſtützt, nicht aber neue Laſten aufleget. Im Jahr 1729 ſang ein Grönländer am Geburtstage des Kronprinzen und der Chor ſang ihm nach, alſo: a)

Grönländiſcher Chor am Geburtstage des Kronprinzen.

Heut' am Morgen, als ich ausging —
Amna Ajah, b)
Sah ich aufziehn Flagg' und Wimpel,
Hörte die Kanonen löſen;
„Warum löſ't ihr die Kanonen?
Warum wehen Flagg' und Wimpel?"
Fragt' ich und ſie ſagten mir:
Amna Ajah!

a) S. Egede Beſchreibung von Grönland Ausgabe von Krünitz 1763. S. 173.

b) Dieſer Freudenruf des Chors wird immer wiederholet.

„Königs Sohn iſt heut gebohren,
Der nach ſeinem Vater König,
Der wie Er regieren wird.
Darum wehen Flagg' und Wimpel;
Darum löſen wir Kanonen.“

Auf! ſprach ich zu meinen Freunden,
Laſſet uns dem Königsſohne
Lieder ſingen, der einſt Unſer
König ſeyn wird, wie ſein Vater. Amna Ajah!
Prieſter ſandt' uns dieſer Vater, a)
Daß wir lernen Gott erkennen,
Daß wir nicht zum Teufel fahren b) —
Mach' es auch ſo, junger König,
Lieb' uns einſt, wie jetzt dein Vater,
Und wir wollen Dich auch lieben,
Wollen, wie einſt unſre Väter,
Deine treuen Diener ſeyn.
Dein iſt alles, was wir haben;
Liebet Gott und ehrt den König:
Auf! und trinket hocherfreut
Unſerm Könige Geſundheit!
Segen unſerm Königsſohn.

a) Egede ward von den Grönländern ſehr verehret.

b) Abneigung von den Zaubereien der Angekocke-Betrüger.

IV.

Zinzendorf.

Nikolaus Ludwig, Graf und Herr von Zinzendorf, Pottendorf u. ſ. f. gebohren 1700, ging im Jahr 1760 als ein Erobrer aus der Welt, deßgleichen es wenige, und im verfloſſenen Jahrhundert keinen wie ihn gegeben. Er konnte rühmen, daß er „in Herrenhut und Herrenhaag, Herrendick und Pilgerruh, Ebersdorf, Jena, Amſterdam, Rotterdam, London, Oxfort, Berlin, in Grönland, St. Cruz, St. Thomas, St. Jean, Barbeſieu, Paläſtina, Surinam, Savannah, in Georgien, Carolina, Penſylvanien, Guinea, unter Ungern, Wilden und Hottentotten, deßgleichen in Lett, Lief-, Eſthland, Litthauen, Rußland, am weißen Meer, in Lappland, Norwegen, in der Schweiz, auf der Inſel Man, in Aethiopien, Perſien, bei den Boten der Heiden zu Land und See,“ Gemeinen oder Anhänger habe. „Ruhig und gelaſſen, ſagt ſein Lebensbeſchreiber, ſah er umher, blickte und ſprach die Seinigen liebevoll an, freute ſich ſeines vollbrachten Lebens und des

Segens, der ihm zu Theil geworden war, und ſtarb an einem Tage, deſſen Loſung bei ſeiner Gemeine war: Er wird ſeine Ernte frölich einbringen mit Lob und Dank.“ Acht Tage darauf ward er unter einem Gefolge von 2100 Leichenbegleitern und 2000 Fremden in größter Ordnung und Stille mit Ehrerbietung beerdigt. Zwei und dreißig Prediger und Miſſionare, deren einige aus Holland, England, Irland, Nord-Amerika und Grönland in Herrenhut eben anweſend waren, trugen wechſelnd den Sarg, unter Begleitung der ganzen Gemeine, mit Muſik und Geſang, unter andern des Liedes:

Ei wie ſo ſelig ſchläfeſt du,
Und träumeſt ſüßen Traum!

Ueber ganz Herrnhut, heißt es, waltete in dieſer Stunde ein allgemeiner, herzrührender, ſtiller Friede.“

Solche Wirkungen hervorzubringen wurden Kräfte erfordert; entſchieden weckte dieſe im Grafen Zinzendorf ein unabläſſiger Eifer, wie ers nannte, für ſeines Heilands Sache, von Kindheit und Jugend auf. Nichts konnte ihn abwendig machen oder ermüden, Seelen für ihn zu ſammlen und zu verbinden: ſo drohende als überſtandne Gefahren lockten ihn dazu an. Widerſpruch machte ihn behutſamer, aber auch fröhlicher und kühner. Die unglaubliche Leichtigkeit, mit der er ſein Werk trieb, tauſenderlei gefällige Eingänge, die ihm dabei zu Gebot ſtanden, eine Kühnheit mit Klugheit und Vorſicht, eine Heiterkeit, bei der er die Gegenwart des Geiſtes nie verlohr, eine Popularität, die ſich bisweilen zum Gemeinen herabließ, vor allem aber Luſt und Liebe zu ſeinem Werk, charakteriſiren ihn in Handlungen und Schriften, in Predigten und Liedern. Naturell (wie er es nennet) und herzlich zu ſeyn, iſt allenthalben, oft nicht ohne einige Ausſtellung, ſein Beſtreben; dazu ſtand ihm die Sprache ſehr biegſam zu Dienſt; über Alles, über Glaubensartikel und Sittenlehren, über Geheimniſſe und Offenbahrung ſpricht er ſeine Converſationsſprache, oft Franzöſiſch-Deutſch, aber frei und frank; ohne Scheu, was man davon ſagen werde. Er gab ſeiner Gemeine alſo, ohne daß ers eben wollte, eine eigne vertraute Hof- und Herzensſprache, mit ihrem Mann, und deſſen Mutter, dem Geiſt zu reden, ſo wie mit Brüdern und Schweſtern unter einander.

Nicht leicht läßt ſich eine biegſamere Anſtelligkeit denken, als dem Grafen zu Theil geworden war. Ob er gleich, ſobald er den geiſtlichen Beruf wählte, ſeinen Stand und deſſen Vorzüge aufgegeben, ſo wußte er dieſe doch in jeder kleinen und groſſen Beziehung ſo unübertrefbar zu nutzen, daß man unſchuldiger Weiſe ſagen könnte, er ſpielte wie mit ſeinem angebohrnen, ſo auch mit ſeinem angenommenen Stande. Hofmeiſter, Graf, Prediger, Mähriſcher Biſchof, Herr von Thurnſtein, von Kochao, Bruder Ludwig, Paſtor und Inſpector, Ordinarius ſeiner Gemeinen, ihr Geſetzgeber und Bruder, ihr Vorſteher und Diener, wußte er nach Ländern und Klimaten, nach Zeit-Umſtänden und Situationen allen Allerlei zu werden, damit er nirgend und nie ſeinen Zweck verfehle. Nachreden und Gerüchte waren ihm für die Perſon gleichgültig; er wußte ſie aber auch zum Beſten ſeiner Sache zu lenken, wenigſtens die Nachtheile, die daher entſprießen möchten, zu mindern; worinn ihm dann mehrere ſeiner Mitbrüder, inſonderheit ſein treuer, kluger, erfahrner Spangenberg beiſtand. Zinzendorf erreichte, was er erreichen wollte: „nicht eine Reformation der Welt, ſondern, wie ers nannte, eine Conſervation der Seelen des Heilandes und deren Sammlung auf ſeine näher herannahende Zukunft.“ Dieſe Seelenſammlung hat er bewirket.

„Aus welchem Triebe?“ fragt man; hierüber iſt nur Gott Richter. Wer ſein Leben lieſet (wir haben von ihm mehr als Eine ausführliche Lebensbeſchreibung, größtentheils aus des Grafen eignen Bekenntniſſen, aus Zeugniſſen der Brüder und aus Thatſachen der Geſchichte *) bemerkt die Umſtände leicht, die von Kindheit auf ihn zu dieſem Beruf vorbereiteten und zu ihrer Zeit weckten. Seine Erziehung, die Denkart ſeiner Eltern und Verwandten, an die ſich von Spener an den Kreis der Frommen ſchloß, die Lage ſeiner Wohnorte, nachbarlich Halle, Dresden, Schleſien, Böhmen, wo allenthalben theils Erweckte, theils Verfolgte waren; der Streit dieſer Erweckten ſelbſt unter einander, vorzüglich aber die Eindrücke, die er in ſeiner Kindheit von der Leidensgeſchichte empfangen hatte, (nebſt vielen zuſammentreffenden Fügungen) weckten ihn zum Bekenntniß dieſes leidenden Heilandes, wo möglich zur Vereinigung dieſer Secten und (wie Er ſich

---

*) Leben des Grafen von Zinzendorf, beſchrieben von Spangenberg, Th. 1—8. Nicht minder J. G. Müllers Bekenntniſſe merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt. Winterthur, 1795. Band 3. S. 1—302. Eine ſchätzbare Sammlung. Zinzendorfs Leben iſt darinn eben ſo unpartheiiſch, als herzlich dargeſtellt, in einem milden Lichte.

ausdrückt) zu dem Geſchäft „das Lamm Gottes zu inthroniſiren, als eigentlichen Schöpfer, Erhalter, Erlöſer und Heiligmacher der ganzen Welt, und die Katholicität ſeiner Leidenslehre als eine Univerſal-Theologie in Theorie und praxi einzuführen.“ Von dieſem Punct, einem Jugend-Eindruck Zinzendorfs, ging alles aus; um ihn formte ſich die Anſicht der Schrift, die Sprache des Vortrages und die Einrichtung der Gemeinen. Was ſie damit gewonnen? Einmüthig ſagen die Brüder: „Friede! Ruhe der Seele.“ Iſt dem alſo; wohl! Giebts ein größeres Gut? ein ſchätzbareres Kleinod?

Daß indeſſen die Orthodoxen gegen manche Mittel nicht gleichgültig waren, die der Stifter ſowohl, als die Genoſſen der Gemeine hie und dort anwandten, war ihnen auch nicht zu verargen: denn laſſen ſich alle auch noch ſo unſchuldig-gebrauchte Ausdrücke und Familiaritäten Zinzendorfs rechtfertigen? Wer des ernſten und eben ſo gewiſſenhaften als gelehrten Bengels Abriß der ſogenannten Brudergemeine lieſet, a) muß ihm

---

a) Sein ganzer Titel heißt: Abriß der ſogenannten Brüdergemeine, in welchem die Lehre und die ganze Sache geprüft, das Gute und Böſe dabei unterſchieden und inſonderheit die Spangenbergſche Declaration erläutert wird, durch J. A. Bengel. Stuttgard, 1751.

ihm in jedem ſeiner Säze beipflichten; und wie ehrwürdig-ſchonend hat er die Sache behandelt! Zinzendorfs Gemeine ſelbſt hat den größten Theil der Eigenheiten ihres Stifters in Worten, ſogar in einigen Anſtalten fallen laſſen; wie behutſame Dienſte dabei haben **Spangenberg**, **Lairiz**, **Lorez**, **Cranz** u. a. geleiſtet! Welch ein Sprung iſts, von der Theologie des Grafen, wie er ſie hie und da in ſeinen Reden und Geſängen entwirft, zu **Spangenbergs** Idea fidei fratrum!

Und wird die Zeit nicht noch Manches ändern? Sie, die große Sichterinn der Dinge, läßt unvermerkt fallen, was ſich nicht halten läßt; ſie bewahret nur die reine Frucht, das Beſte. In Manchem hat ſich ſeitdem der Geſichtskreis ſo erweitert und entnebelt; durch Kenntniß der Sprachen, der Gegenden und Zeiten hat die Auslegung und Anſicht der Schrift eine ſo wahrere und (in der Sprache des Grafen zu reden) **naturellere** Geſtalt gewonnen, daß man oft in Verwunderung geräth, wie man über ſo Etwas So-Etwas ſagen und das **Ding an ſich**, die Wahrheit, wie ſie iſt und war, überſehen konnte. Da dieſer allgemein-aufkommende Tag des Herrn alle Ritzen und Spalten durchſcheinet, und kein Winkel ſich dafür ſchützen oder verbergen läßt: ſo geht auch in der Brüdergemeine die Zeit mit ſtillem, aber veſtem Tritt fort, nicht nur fortpflanzend, ſondern auch läuternd.

Da Zinzendorf kein Sectenſtifter ſeyn wollte, ſondern ſich, ſoviel er konnte, namentlich zurück zog, ſo gaben zuerſt die Böhmiſchen Brüder, dann die Augsburgiſche Confeſſion, dann in doppelter Bedeutung die Gemeine zu Philadelphia ſeinen Verſammlungen das Abzeichen; zuletzt blieb ihnen der Name Brudergemeine. Und die bleibe ſie fortan. Graf Zinzendorfs und ſeiner Mitarbeiter Verdienſt ſind ſeine Einrichtungen, Einrichtungen des Fleißes, der Ordnung und brüderlicher Gemeinſchaft: eine Wohlthat für ſeine Zeit und für mehrere Zeiten. Sich aus dem kalten Dorngebiet der orthodoxen Streiter, ſo wie aus den heißen Gruben der Myſtiker, der Pietiſten und Separatiſten in Ruheſtäten zu ziehen, die Zinzendorf ihnen bereitete, that damals Mehreren wohl, die unter dem Panier des Fleißes und der Ordnung an Liebesſymbolen ſich beruhigten oder erquickten. Das Weſen der Theologie haben dieſe Symbole zwar nicht gefördert; hat nicht aber der Herrnhutianismus auch im Lutherthum manche Härten gebrochen? manche Pedantereien zerſtört und auf den Zweck der Religion, der in brüderlicher und geſelliger Eintracht thätige Liebe ſeyn ſoll, durch ſeine Thatanſtalten wenigſtens gewieſen? Durch die Anlagen endlich, die die Gemeine von Grönland aus bis zu den Negern, Hottentotten und Amerikaniſchen Wilden gemacht hat, wie viel Gutes kann und wird für die Nachwelt erwachſen, da ſie dieſe Völker nicht zu Sklaven macht, vielmehr ihre Sitten zu brüderlicher Menſchlichkeit bildet! Schon verdanken wir Europäer ihr manche trefliche Nachrichten aus dieſen Ländern, in der ſchlichten Sprache geſchrieben, die (möchte man ſagen) die Gemeine ſich eigen gemacht hat; die Nachwelt wird ihr für ein Mehreres danken.

* * *

Noch ein Wort von ihren Litaneien, Geſängen und Liedern. Sie reden auch, wie Alles bei ihnen, nur die Converſationsſprache, oft zu gemein und vertraulich; daher viele derſelben den Gegnern zum Spott wurden, bis man aus der großen Menge eine kleine Sammlung kurzer Lieder und Verſe zog. Auch iſt in dieſer Sammlung Vieles, was außer der Brudergemeine ſchwerlich geſungen werden möchte. Wer mag indeſſen auch den hingeworfenſten Liedern des Grafen eine Biegſamkeit der Sprache, einen Reichthum an kühnen

Wendungen und Herzensausdrücken abſprechen, der oft überraſcht, oft betäubet. Und in den erleſneren Geſängen, zumal wenn ſie die Gemeine und ihre entfernten Brüder betreffen, hier welche ſtille Ruhe! dort welche zarte Innigkeit und Demuth! Wenn Töne die unmittelbare Herzensſprache zu ſeyn ſcheinen, wo Viele und Alle ſich in Einer Harmonie ſchwingen und bewegen, ſo iſt mit Recht der Geſang die Loſung einer Gemeine, die „eine Sammlung von Seelen“ ſeyn ſoll; auch hat gewiß dies Mittel der Einigung viel, wo nicht das Meiſte zu der Seligkeit beigetragen, die die Gemeine Frieden des Himmels nannte.

Ueber National-Religionen.

Erſtes Geſpräch.

Theodorich oder Dietrich. Winnfried.

Dietrich. Du lieſeſt ſo ernſt, Winnfried.

Winnfried. Ein Geſpräch zwiſchen dem bejahrten **Oſſian** und **St. Patrik**, oder deutlicher, zwiſchen der verdrängten Galiſchen und der mönchiſchen Religion. Lies es mit mir. a)

Oſſian.

Laß, Schriftgelehrter, mich hören,
Wie lauten geſchriebene Bücher?
Iſt über die Reiche des Himmels
Der mächtige **Fingal** nicht Herr?

St. Patrik.

Die Bücher ſagen Dir Wahrheit,
Du Held und Sänger der Thaten.
Es herrſchet nicht im Himmel Dein Vater,
Es herrſchen nicht **Oskar** und **Gaul**.

---

a) Aus dem Engliſchen überſetzt. S. Spiele des Witzes und der Phantaſie. Berlin, 1793.

Oſſian.

Du giebſt mir traurige Kunde
Von meinen Freunden, o Prieſter.
Wenn Fingal im Himmel nicht waltet,
Was ſoll deine Lehre mir dann?

St. Patrik.

Wach' auf aus jährigem Schlummer,
Wach' auf zu frommem Geſange!
Erloſchen iſt deine Stärke,
Nie ſtändeſt Du mehr in der Schlacht.

Oſſian.

Erloſchen iſt meine Stärke,
Erloſchen Fingals Gefährten;
Doch acht' ich darum keinen Prieſter
Und keines Prieſters Geſang.

St. Patrik.

Der Geſang des Prieſters iſt ſüßer,
Als Einer, den je Du vernahmeſt.
Du warſt ein Held auf den Hügeln;
Jetzt biſt Du thörigt und ſchwach.

Oſſian.

Ich war ein Held auf den Hügeln;
Du weißt es, tückiſche Zunge.
Ich war ein rüſtiger Kämpfer,
Und thöricht ſpotteſt Du mein.

Zwölf Hunde ſpielten um Fingal,
Sie ſpielten im Thale von Smail,
Mehr liebt' ich das Bellen der Hunde,
Als, Prieſter, dein Glockengeläut.

St. Patrik.

Du liebteſt das Bellen der Hunde,
Du liebteſt der Waffen Getümmel
Viel mehr als Beten und Beichten —
In Banden liegt Fingal dafür.

Oſſian.

Du täuſcheſt mit trüglichen Worten,
Dich täuſchen geſchriebene Bücher;
Kein Gott und kein König hat Bande,
In denen Fingal erliegt.

St. Patrik.

Gebunden umſchließet die Hölle
Den ſtolzen Spender des Goldes.
Er gab meinem Gott nicht die Ehre,
Drum lechzt' er im Hauſe der Quaal.

Oſſian.

O lebten die Streiter von Bosga!
Die muthigen Streiter von Moran!
Wir brächen die Pforten der Hölle,
Und unſer würde das Haus.

St. Patrik.

Ob alle Krieger vom Hochland'
Auf deinen Zuruf erſtänden;
Nie bräch't ihr die Pforten der Hölle,
Nie würde Euer das Haus.

Oſſian.

Wie lauten geſchriebene Bücher?
Was ſagen ſie Dir von der Hölle?
Iſt ſie nicht ſo gut wie der Himmel?
Gebrichts ihr an Hunden und Wild?

St. Patrik.

Es flattert die Mücke des Abends,
Es birgt ſich die kleinliche Motte
Nicht unter dem Schilde des Himmels,
Bevor es ſein König erfährt.

Oſſian.

So lerne ſein König von Fingal!
In Fingals freundlicher Halle
Fand Obdach und Labung der Wandrer,
Und niemand fragt' ihn: woher?

St. Patrik.

Vergleiche nicht Menſchen dem Gotte,
Den Du, o Alter, nicht kennſt.
Vorlängſt begann ſeine Herrſchaft,
Und ewig ſtehet ſein Stuhl.

Oſſian.

Ich ſollte nicht Fingal vergleichen
Dem Gott — — — — — — — *)

St. Patrik.

Dies, dies war Euer Verderben,
An Gott den Herrn nicht zu glauben;
Drum fielen Brüder und Söhne,
Und Oſſian trauret allein.

Oſſian.

Nicht dies war unſer Verderben;
Es fielen Brüder und Söhne,
Weil Fingal ferne von ihnen
Sich zweimal wandte nach Rom.

Einſt wohnten Caol und Oſkar
Und Fingal auf hohen Gebürgen.
Laut war das Bellen der Hunde,
Wütig ihr Treiben im Thal.

Der mächtige Fingal war König,
Wir freuten uns ſeiner Befehle;
Niemand, krummſtäbiger Prieſter,
Und niemand fragte nach Gott.

---

*) Hier fehlen Zeilen, die wahrſcheinlich zu kühn waren, um überſetzt zu werden.

St. Patrik.

Halt ein mit läſternden Reden;
Sie führen und dulden iſt Sünde.
Mein Gott iſt höher und gröſſer,
Als Hochlands Fürſten und Du.

Oſſian.

Die mindergeprieſne der Schlachten,
Die Fingal, mein Vater, gefochten,
Gilt mehr mir, als Der, dem Du dieneſt,
Und Schriftgelehrter, als Du.

St. Patrik.

Laß, bitt' ich dich, weiſen und retten,
Befolge die Lehre der Demuth.
Du ſinkſt in der Laſt deiner Jahre,
O ſink' ohne Frevel ins Grab.

Oſſian.

Ich will den zwölf heilgen Apoſteln
In ihren Schutz mich empfehlen;
Und hab' ich Sünde begangen,
So decke die Sünde mein Grab.

Dietrich. Und dies erdichtete Geſpräch machte dich traurig?

Winnfried. Nichts was die Menſchheit angeht, iſt mir gleichgültig. Das erdichtete Geſpräch ſpricht die Empfindung aller Nationen aus, denen die Religion ihrer Väter entriſſen ward; mit ihr verlohren ſie ihren Geiſt und Charakter, ja ich möchte ſagen, ihre Sprache, ihr Herz, ihr Band, ihr Geſchichte. Daher die ſtummen und lauten Klagen der Galen und Iren, der Kuren, Eſthen, Letten, Liwen u. ſ. Daher ihr unauslöſchlicher, unverſöhnlicher Haß gegen die Fremden, die ihnen eine fremde Religion aufdrangen und dagegen ihr Land, ihre Väter ihnen nahmen. Ja nicht nur nahmen; ſie ſtießen dieſe, ihre geliebten, verehrten Väter, deren Andenken ihnen Sieg und Freude geweſen war, in die Quaalen der Hölle hinunter. Sollte dies ſie nicht ſchmerzen? Erinnere dich, wie unſre Stammesväter, Germanen und Gothen, auf den Gräbern ihrer Väter für ihre Ehre und Religion fochten. Erinnre dich, mit welcher Treue andre Nationen die Gebräuche der Väter, die man Aberglauben nannte, ungeachtet aller Verbote und Strafen, ein Jahrtauſend durch bewahrt haben. Erinnre Dich —

D. Wollten wir uns nicht unter dieſe Linde ſetzen, Winnfried? Die Sonne geht ſo ſchön unter.

W. Und läßt alle Gewächſe in ihren Farben, und theilet Allen ihren milden Glanz mit.

D. Eben daran erfreue ich mich. Vor der Abendſonne läßt ſich von untergegangnen Nationalreligionen, auf die du ſo viel zu halten ſcheinſt, ſanft und vertraulich reden. Wirſt du es mir verübeln, Winnfried, wenn ich dennoch das Chriſtenthum für die Religion aller Religionen, aller Völker halte? Ein Hirt und Eine Heerde iſt ſeine ſtille Loſung. Du kenneſt dies Bild. Es iſt ein beliebtes Symbol des Chriſtenthums auf ſeinen älteſten Kunſtdenkmahlen.

W. Der Fiſchzug Petri wohl auch? Sage mir, Dietrich; was unterſcheidet, was ſondert Nationen? Etwa: Flüſſe und Ströme?

D. Die überſchifft man; Berge und Mauern überſteigt man. Was Völker genetiſch unterſcheidet, iſt — Bildung und Sprache. Unter Bildung verſtehe ich nicht ſowohl Cultivation, ſondern Phyſiognomie der Seele und des Körpers.

W. Und was verſtehſt Du unter Religion?

D. Ich nehme das Wort in Römiſchem Sinn. Scheu vor den Göttern, heilige Verpflichtung.

W. Wohlan nun; in welcher Sprache wird das Herz ſich den Göttern am liebſten und innigſten verpflichten? Nicht wahr? in des Herzens eigenſter, d. i. in unſrer Mutterſprache. In welcher Sprache wir lieben, beten und träumen, das iſt unſre eigenſte, unſre Religionsſprache.

D. Daran iſt Etwas. Selten wird uns zu jeder Art der Unterhaltung jede Sprache gleich recht ſeyn.

W. Und zur Unterhaltung mit dem Urheber unſres Daſeyns, dem Forſcher unſres Herzens, dem Kenner unſrer Gedanken, zu ihm wollten wir anders als aus der Tiefe unſres Herzens reden? Ihm wollten wir eine gelernte, fremde Hofſprache als Formular herſagen?

D. Wenn aber dieſe gelernte Sprache den Begriffen der Religion angemeſſener oder kräftiger wäre?

W. Iſt ſie meinen Begriffen nicht angemeſſen, entſprang ſie nicht aus meinen eigenſten Bedürfniſſen und Gefühlen; ſo kräftig ſie andern ſei, ſie iſt nicht meine Religionsſprache. Heuchle nicht, Dietrich. Freundſchaft und Liebe, ſo wie das innigſte Anerkennen der Wahrheit wollen die eigenſte Herzensſprache.

D. Und der Cultus?

W. Was nennſt Du Cultus? Iſts die Art, wie wir mit Gott und unſerm Schutzgeiſt, mit allen Heiligen und Seelen umgehn; ſo kann er nicht herzlich und innig gnug werden. Jede erlernte fremde Hof- und Modeſprache iſt dieſem Dienſt Heuchelei, Gaukelei, Lüge. Und zwar die ärgſte Lüge: denn wer mit Worten, die er ſpricht, mit Gebehrden, die ſeine Geſinnung bezeichnen ſollen, Gott nicht treu iſt, wie ſollte er ſich, wie Andern Treue erweiſen? Sagen wir Formeln vor Ihm, die wir nicht verſtehen, ſpielen Gebräuche, die aus fremden Völkern und Zeiten entlehnt, unſerm innern Sinn fremd ſind; o ſo verdammen wir uns lebendig und leibhaft zur Schattenwelt hinab, wälzend leere Fäſſer der Danaiden. Oder wir gehen in bleiernen Mänteln daher, wie in Dante's Hölle die Heuchler. Unter ihnen lechzt unſer Geiſt wie unſer Herz, ohne Religion, d. i. ohne innere Gewiſſenhaftigkeit und thätige Wahrheit.

D. Mich dünkt, wir ſprechen von einer individuellen Religion, da wir von National-Religionen ſprechen wollten.

W. Aus jener werden dieſe. Aus Familien entſpringt ein Volk, aus der Sprache verwandter Stämme eine Nationalſprache. So auch National-Religionen. Gehe die älteſten aller Welttheile durch; dem väterlichen Boden entſproſſen, auf Stammesſagen, auf Familien-Bedürfniſſe und Ausſichten, auf die zarteſte Phyſiognomie des Volks, auf die tiefſten Züge ſeines Nationalcharakters waren und ſind alle Nationalreligionen gegründet. Die Religion der Juden ſelbſt — war ſie nicht ganz eine Religion Paläſtina's?

D. Sie wars, nach Zeit- und Ortsumſtänden, unter denen ſie errichtet ward. Als aber die Zeiten ſich verändert hatten, taugte ſie ſelbſt für Paläſtina nicht mehr; deßhalb eben erſchien das Chriſtenthum, um alle verlebte oder ſich bald verlebende National-Religionen —

W. Zu zerſtören.

D. Halt, Freund. Wozu ſandte der Stifter des Chriſtenthums ſeine Boten unter die Völker? Zu zerſtören oder zu lehren?

W. Indem ſie lehrten, zerſtörten ſie; Götterbilder, Opfergefäße, Gebräuche, Tempel.

D. Mögen ſie es zur Zeit und Unzeit gethan haben; doch aber lehrten ſie. Und in welcher Sprache? Welch Symbol war das Zeichen des Tages-Anbruchs, nachdem die Nacht alter National-Religionen vorüber war? gleichſam die Weihe des Chriſtenthums. Wars nicht eben der Geiſt der Nationalzungen und Sprachen? „Parther und Meder, Elamiter u. ſ. in ihren

Zungen hörten ſie die großen Thaten Gottes reden.“ Dies war des Chriſtenthums Anklang und ſollte ſeine Hauptbeſtimmung werden. In ihren Sprachen die Völker lehren, (oder wie wir ſagen, cultiviren) ſie halten lehren, was Chriſtus befohlen, die reinen Geſetze der Menſchheit nämlich, und Gott im Geiſt und in der Wahrheit, d. i. in der wahrſten Geiſtes- und Herzensſprache anzureden, das war des Chriſtenthums Cultus. Nicht zerſtören ſollte es National-Religionen, ſondern ſie läutern, ihnen aufhelfen. Daß jede Nation Gott auf die ihr eigenſte Weiſe liebe, dem Nächſten auf die ihm gefälligſte Weiſe diene. — „Den Juden bin ich worden ein Jude, den Griechen ein Grieche, den Schwachen ein Schwacher, damit ich Juden und Griechen, auch die Schwachen gewinne.“ Du weißt, Winnfried, wer dieſes ſprach?

W. Derſelbe, der in Athen ſeine Lehre ſelbſt an den Altar des unbekannten Gottes zu knüpfen wußte.

D. Und der obigem Grundſatz allenthalben gemäß handelte. Jeder ſeiner Briefe iſt für die Stadt, für das Völkchen, an welche er gerichtet iſt, ſo idioſynkratiſch geſchrieben, als nur Er es zu thun vermochte. Und was ſagſt Du dazu,

dazu, daß keine der Urkunden des Chriſtenthums, weder in der ſogenannt-heiligen, der alten Ebräiſchen Sprache, noch in der Mundart, die der Stifter des Chriſtenthums ſelbſt geſprochen hatte, geſchrieben iſt? Kann wohl ein kläreres Document ſeyn, daß es im Chriſtenthum keine ſogenannt-heilige, den Völkern aber fremde Sprache gebe, daß keine ſich unter ſolchem Vorwande, als Gottes Hof- und Cabinetsſprache ſich den Nationen aufdrängen, ihren Sinn bearbeiten, ihren Verſtand Jahrtauſende lang gefangen halten ſollte.

W. Und doch hat dies die lateiniſche, die Römiſche gethan, ja ſie thut es noch; feſſelnd alſo, ſo viel ſie kann, die eigne Religion der Völker. Indem der Prieſter die fremden, vom Volk unverſtandnen Formeln ausſpricht, ſtellt er ſich zwiſchen Gott und das Volk; beide trennend, nicht beide verbindend. Sprach Chriſtus Latein?

D. Schwerlich verſtand er die Römiſche Hofſprache.

W. Und in dieſer längſt ausgeſtorbenen welſchen Vulgata müßte jetzt noch, jetzt unter allen Völkern, für alle Völker zu Gott geſprochen werden?

D. Damit das Heilige nicht gemein —

W. Und die Perlen — Ich verſtehe. Sobald das Heiligthum aber in einen Sarg eingeſchloſſen, wie eine Mumie, behandelt wird, iſt es auch eine Mumie, ein todtes Heiligthum, das ſich vor der Verweſung kaum ſchützen mag, und das man immer begraben möchte. Wer wollte ſich mit der Kapſel, mit dem Sarge, worinn die Mumie liegt, lebenslang und täglich umhertragen. Die eigentliche lebendige Cultur der Völker, womit fing ſie immer an, Dietrich?

D. Mit der Erweckung und Bildung ihrer Sprache.

W. Und dieſe hing an der Religion.

D. Gewiß. Und eben deßhalb ereiferſt Du dich umſonſt, Winfried. Erinnere Dich des treflichen Ulphila. Durch eine Ueberſetzung der Evangelien, d. i. durch Cultur der Sprache ſeiner Gothen bildete er dieſe. In den dunkeln mittlern Zeiten, womit fing die Aufklärung des geſammten Europa an? Durch Ueberſetzung der Bibel in die Limoſiniſche und andre Nationalſprachen. Sobald dem Volk ſeine Sprache wiedergegeben war, waren ihm auch Verſtand, Herz und Seele zurückgegeben. Es fühlte, daß es denken könne und dachte. Das that das Chriſtenthum; jeder verſtändige Miſſionar machte es alſo.

W. Nicht aber jene Heiligthümer der Kapſel; ſie bewahrt eine fremde, todte Sprache.

D. Wir laſſen ſie ſtehen, wo ſie ſteht. Umſonſt iſt alle Einſargung und Beſchränkung. Vergraben läßt ſich die Wahrheit auf eine Zeitlang, aber nicht begraben. Das Herz der Menſchen will ſelbſtgefühlte Religion, der Verſtand der Menſchen will ſelbſtgedachte Wahrheit. Gewiß haſt Du es oft ſchmerzhaft empfunden, wenn man die Wahrheit unwahr, das lebendigſte in todten Formeln ſagte; Ich wie Du. Mir wars, als ob man eine blühende Jungfrau mit Tüchern aus Grüften bekleidete und mit alten Masken bedeckte.

W. Das fühlt jedes Gewiſſen. Daher das Widerſtreben der Völker, wenn man ihnen mit ihrer Sprache die Religion ihrer Väter entnahm. Daher, als nach langem Todesſchlaf unter dem drückenden Joch fremder Worte und Gebräuche das Menſchengefühl wieder erwachte, die ſonderbare Freude. Kennſt Du den Deutſchen, Dietrich, der mit der echten Sprache ſeines Volks ihm auch echte Religion, d. i. Ueberzeugung, Glaube, Geiſt und Herz zurückrief? Proteſtantismus gegen alles Unbehörige, alles Fremde.

D. Du meinſt Luther. Ach, daß der große Mann nicht erreichen konnte, was ſo ſehr zu wünſchen geweſen wäre, eine Kirche ſeiner Nation, eine Deutſche Kirche.

W. Eine Deutſche Kirche, Dietrich? das wäre des groſſen Mannes unwerth. Bemerke, was aus Heinrich des achten Engliſchen und ſonſt aus jeder abgeſchloſſenen Kirche ward? Sie verweſen bei lebendigem Leibe. Aber Religion, die reine, freie Religion der Gewiſſenhaftigkeit des Verſtandes und Herzens wollte Luther ſeinen Deutſchen geben. Und hat ſie ihnen gegeben, wiefern ſeine Zeit es zuließ.

D. Leider alſo nicht allen Deutſchen. Auch iſt ſeine Sprache in Manchem ſelbſt veraltet.

W. Verjünge man ſie! Aber ſie verjüngt ſich, unaufgehalten, unwiderſtreblich. Hälſt Du es für nichts, daß ſeitdem Er ſchrieb, jeder Deutſche, wenn er vom beſſern Theil der Nation geleſen ſeyn will, evangeliſch, proteſtantiſch, lutheriſch, ſchreiben muß, und wenn er es auch wider Willen thäte? Das Larvenfeſt, die Zeit der Nachäffung fremder Völker und Zeiten iſt vorüber. Proteſtantiſch gegen Irrthümer und Aberglauben. zu Jedermanns eigner Ueberzeugung muß Jeder ſchreiben, oder man ſpottet ſeiner und er wird nicht geleſen.

D. Wenn nun aber keiner unſrer Groſſen Deutſch läſe?

W. Deſto ſchlimmer für ſie. Wer ſich ſeiner Nation und Sprache ſchämt, hat die **Religion** ſeines Volks, alſo das Band zerriſſen, das ihn an die Nation knüpfet. Ich fahre fort zu glauben, daß wer jetzt, worüber es ſei, reine Geſinnungen, die Kraft ſeines Geiſtes und Herzens, auf den Altar des Vaterlandes legt, das Werk **Luthers** fortſetze und Nationalreligion im engſten Sinne des Worts, d. i. **Gewiſſenhaftigkeit und Ueberzeugung** fördre.

D. Ein echtproteſtantiſcher, lutheriſcher Glaube. Und in dieſem Verſtande, Winnfried, wünſcheteſt Du **National-Religionen** aller Völker der Erde?

W. In dieſem. Zum Frieden der Welt, zu Ausbildung jedes Volks auf ſeinem Stamm, in ſeinen Zweigen. Keine fremde Sprache oder Religion wird ſodann die Sprache und das Gemüth einer andern Nation, welche es auch ſei, deſpotiſiren; an einen Oberhirten aller Menſchenheerden, deren Sprache die Nation nicht verſteht, deren innigſte Bedürfniſſe ſie nicht kennt, wird man gar nicht denken. Jede Nation blüht wie ein Baum auf eigner Wurzel, und das Chriſtenthum, d. i.

echte Ueberzeugung gegen Gott und Menſchen, iſt ſodann nichts, als der reine Himmelsthau für alle Nationen, der übrigens keines Baumes Charakter und Fruchtart ändert, der kein menſchliches Geſchöpf exnaturaliſiret. Friede wird ſodann auf der Erde, Friede!

D. Und Wohlgefallen der Menſchen an einander. (Siehe, wie ſchön die Abendſonne ſinkt.) Und Wohlgefallen der Menſchen an einander. Wie jener Soliman ſein Reich überſah, eine Wieſe voll mancherlei Blumen, einen Garten voll mancherlei Früchte; ſo würde das Menſchengeſchlecht eine Familie der verſchiedenſten Charaktere und Nationalreligionen, die es wirklich iſt und nicht anders, als ſeyn kann, zu Einem Zweck.

W. Und jede Religion, ihrer Stelle angemeſſen, ſtrebte auf dieſer Stelle die beſſere, d. i. die beſte ihrer Art zu werden, ohne ſich mit andern zu meſſen und zu vergleichen. Unterſcheiden ſich Völker nicht in Allem, in Poeſie und Luſt, in Phyſiognomie und Geſchmack, in Gebräuchen, Sitten und Sprachen? Muß Religion, die an dieſem Allem Theil nimmt, ſich alſo nicht auch national unterſcheiden?

D. Selbſt individuell; ſo daß am Ende Jeder ſeine Religion, wie ſein Herz, ſeine Ueberzeugung und Sprache beſäße —

W. Und kein andrer über das Innerſte im Herzen eines Andern richten dürfte. Wenn er beſcheiden iſt, wird er nicht einmal nach dieſem Geheimniß fragen. Daß die ſogenannte Fortpflanzung und Verbreitung des Chriſtenthums damit eine andre Art gewönne, darf ich Dir wohl nicht ſagen.

D. Daß manche nutzloſe Mühe dadurch erſparet würde, auch nicht. — Die Sonne ſank. Sie war einige Sekunden vorher untergegangen, als wir noch ihr Bild zu ſehen glaubten. Sprechen wir uns morgen bei ihrem Aufgange wieder! Lebe wohl, Alma Mater! und bringe dort andern Nationen einen fröhlichen Morgen. Lebe wohl, Winnfried.

Bilder von National-Religionen.

Zweites Geſpräch.

Dietrich. So früh und fleißig bei *Zimmermanns* zoologiſcher Weltcharte?

Winnfried. Eine lehrreiche Charte. Ich wünſchte nur, daß ſie zweimal größer wäre.

D. Und *Breitenbauchs* Charte der Völkerſtämme und Religionen daneben?

W. Als Charten kommen ſie zuſammen zu einem Spiel. Geſtern Abend beim Rückgange fiel mir bei, daß, da die Thiergattungen klimatiſch vertheilt ſind, und in jenen Zeiten, als National-Religionen ſich bildeten, die Menſchen im Umgange mit Thieren als ihren Freunden und Feinden lebten, nothwendig auch ihre Religionen nicht nur *ihre* Thiere zu Symbolen *ihrer* Religionsbegriffe gewählt, ſondern vielleicht auch in Manchem den Habitus Deſſen, was ihnen ein *heiliges Thier* war, angenommen haben mögen. Davon träumte ich, und ſo durchgehe ich jetz die *zoologiſche* und *Religionencharte* unſrer Erde mit einander.

D. Und fandeſt? —

W. Was man leicht findet, wenn man einen Traum ſuchet; ich fand meine Idee bewähret.

D. Wohlan dann! Laß mich Deinen Traum, den Thierkreis menſchlicher Religionen hören. Träume erzählt man gern; und deine Lieblings-Idee von National-Religionen wird mir dadurch ſinnlich. Wir fangen von Sina an.

W. Die Religion des großen Reichs nach Ständen abgetheilt, politiſch-künſtlich geordnet, erſchien mir prächtig. Der Religion des Kaiſers in dem Sinnbilde, das er auf der Bruſt trägt, Symbol ſeines himmliſchen Urſprungs und Amtes, nicht minder der Macht, des Reichthums, und der unbegreiflichen höchſten Würde, kurz des königlichen Drachen, oder wenn Du lieber willſt, des Hang-Hoang, des Königes der Vögel. Ich könnte Dir es ſchön ausmalen und doch bliebe es unter der Idee des Traumes.

D. Und die Religion der Mandarinen?

W. Unter der Geſtalt jenes Fabelthiers, das Glück bringt, des Kilin. Als Confucius gebohren werden ſollte, erſchien es; vor ſeinem Tode erſchien es wieder. Die Religion thätiger Weiſen, wenn ſie thun dürfen, was ihnen das Sittengeſetz auflegt, bringt Glück der Erde. Im Traum ſah' ich das fabelhafte Geſchöpf prächtig; ſogar hohlte ich ihm einen glücklichen Stein aus ſeinem Munde.

D. Und ſchritteſt ſodann zu deinen guten Hindu's; was zeigte Dir von ihnen der Traum?

W. Höre, was Wiſchnu ſprach, als er vor Arjun daſtand:

Ich bin der Schöpfung Geiſt, ihr Anfang, Mittel und Ende
Aller Naturen das Edelſte ſtets, in allen Geſchlechtern.
Unter den Himmliſchen Wiſchnu, die Sonne unter den Sternen,
Unter den Lichtern der Mond, in den Elementen das Feuer,
Meru unter den Bergen, das Weltmeer unter den Waſſern,
Unter den Lehrern der Lehrer der Geiſter, unter den Worten
Das geweihete Wort, Einſylbig und unausſprechlich.

Unter den Seelenkräften Gemüth, Verſtand in den Thieren;
Unter Gebeten das ſtille Gebet, das Edelſte Aller.
Führer des himmliſchen Heers, und in allen Geſchlechten der König,

Unter den Strömen der Ganga, Asvata unter den Baumen,
Unter den Roſſen das Roß, das aus den Wellen des Milchmeers
Sprang, und der Elephant, aus eben den Wellen gebohren;
Unter den Heerden die Kuh des Ueberfluſſes; der Schwertfiſch
Unter den Fiſchen; der himmliſche Garur in dem Gefieder,
Unter den Schlangen bin ich die gekrönt' unſterbliche Schlange.

D. Fahre fort.

W. Faſt zittre ich fortzufahren.

Unter den Reinigern bin ich der Wind, und unter den Helden
Ram, wie unter den Waffen der Schlacht der Blitz und der Donner.
Unter den Wiſſenſchaften die Kunſt den Geiſt zu beherrſchen,
In vergänglichen Dingen ihr Anfang, Mittel und Ende.

Ich bin die Ehre, der Ruhm und das Glück, der Verſtand, das Gedächtniß,
Tapferkeit und Geduld, und der Harmonieen die ſchönſte.
Unter den Jahreszeiten der Frühling; unter Anſchlägen

Bin ich Gewinn, und in Kämpfen der Sieg, und der Fleiß in Gewerben,
Bei dem Geheimniß Schweigen, und unter Weiſen die Weisheit.
Aus dem Kleinſten erſchuf ich das All, ſah' an es und ruhte.
Millionen Formen von allen Geſchlechtern und Arten,
Alle belebet und wiederbelebt in Geſtalten und Farben
Das iſt meine Geſtalt. Auf! ſieh mit erhelletem Auge
Mich, wie ich bin —

Arjun ſah die hohe Geſtalt in himmliſcher Zierde,
Vielbewafnet, mit Kränzen geſchmückt und köſtlichen Kleidern,
Duftend von Wohlgerüchen, bedeckt mit ſeltenen Wundern.
Allenthalben umher ſein Haupt und Auge gerichtet,
Stand der Unendliche da; die Geſtalt des oberſten Gottes
Hielt die Welten in ſich, geſchieden in aller Verändrung.

Uebertäubt von den Wundern, das Haar vor Schrecken erhoben,
Sank der Anſchauende nieder, und betete ſtaunend den Gott an:

„Ewger, ich ſeh in dir die Geiſter alle verſammlet,
Alle Geſtalten der Weſen. Ich ſeh den ſchaffenden Bramah,
Thronend auf dem Lotos, in Dir! Ich ſchaue Dich ſelbſt an,
Deine zahlloſe Waffen und Formen und Augen und Glieder.
Und doch ſeh' ich in Dir nicht Anfang, Mittel und Ende. —
Geiſt der Dinge, du Form des Alls! Ich ſchaue die Krone
Deines Haupts, eine ſtrahlende Glorie, gießend in alle
Fernen unendliches Licht; die Welten alle dein Abglanz.
Alle ſchauen dich an und freun ſich deiner und zittern,
Zittern ob Deiner Rieſengeſtalt, mit unzähligen Augen,
Häuptern und Gliedern und Armen und Brüſten. Die Helden der Erde,
Reiche-beherrſchend, ſie ſtürzen in Deinen verſchlingenden Athem,
Wie ins wogige Meer die zerrollenden Ströme ſich ſtürzen,
Wie in die Flamme des Lichts der Mücken Eine verſchwindet. —

So ſah ich den Gott und er entſchwand. Denke wie mir dabei im Traume war.

D. Einem ſolchen Bilde entſpricht keine Thiergeſtalt; es iſt der klärſte Pantheismus.

W. Sieh indeß dieſe beiden Gemählde. [a] Hier den Elephanten, aus lauter lebendigen Thieren organiſch zuſammengeſetzt, jedes an ſeiner Stelle bedeutend. Ruhig tritt er einher, und über ihm ſitzt die erhabne Geſtalt mit der heiligen Flamme. Das Weltall in Ruhe.

Jetzt ſieh hier das fliegende Roß, gleichergeſtalt aus lauter Lebendigem organiſiret und auf ihm ſitzend den treibenden Genius, in dem Alles lebt und ſich beweget. Das Weltall in Bewegung.

D. Faſt möchte ich ſagen: „ich zittre, wie Arjun.“ Weiter! Wie ſahſt Du die alte Religion Perſiens im Traum?

W. Prächtig. Unter den Elementen war das Feuer, unter den Himmelskörpern die Sonne ihr Symbol; der alte König des Perſepolitaniſchen Grabmahls ſtand vor ihrem Altar; die heilige Geſtalt über ihm ſchwebend. Und neben ihm ſtand der Hund, der Perſer heiliges Symbol unter den Thieren.

---

[a] Zwei Gemählde der Braminen, anderswo beſchrieben.

D. Ich habe mich darüber gewundert.

W. Der Hund, der nach aller Wahrſcheinlichkeit zuerſt dort am Gebürge Aſiens den Menſchen dienend und nutzbar gemacht worden, ſchickte ſich ſehr wohl zur Religion Zerduſcht. Seine Wachſamkeit für das Haus, ſeine unterwürfige Treue gegen ſeinen Herren und Wohlthäter, ſammt ſo viel andern Vorzügen der feinen Sinne, der Aufmerkſamkeit, der Anhänglichkeit an Menſchen drückte die Pflichten lebend aus, die Zerduſcht Religion in Gebräuchen und Worten jedem Perſer auflegte. Es war eine häusliche, das Land bauende, ökonomiſche Religion, die Treue und Wachſamkeit in jeder Pflicht, in nächt- und täglichen Stunden, nach Jahres- und Tagszeiten, nach Ständen und Lebensaltern foderte. Konnte ſie ein beſſeres Thier wählen? Ach, daß die wilden, die grauſamen Araber dieſe Religion zerſtörten!

D. Und dieſe Araber? wie erſchienen ſie Dir?

W. So lange ſie in der Wüſte lebten, war ihr Denkbild das lebendige Schiff der Wüſte, das Kameel. Mit weniger Speiſe und faſt keinem Trank geſättiget, ausdauernd und geduldig, dabei rachſüchtig, hart und wild in der Brunſt iſt das Kameel ein lebendes Symbol des viel-ertragenden, ſtolzen, dürren, eiferſüchtigen Arabers, deſſen Haushalt ſich ohnedies ans Kameel füget. Seine alt-väterliche Religion war in eben dieſer Weiſe; eine Religion Ismaels und der Wüſte. Als nach Mahammeds Zeit dies Volk in reichere Länder kam, ſchwang es ſich vom Kameel aufs Roß; muthig, ſtolz, kriegeriſch und galant, wie dieſes. Auf mancher Vega in Spanien tummelten ſich Reiter und Roß vor den Augen der Schönen in Luſtkämpfen umher, ſtolz auf ihren goldenen, farbigen Schmuck, auf Pfänder der Ehre und Liebe. Mann und Roß hätten faſt die Welt bezwungen; ſo glänzend ſah ich ſie im Traume.

D. Wachend zeigt dir die zoologiſche Charte ein Anderes. So wenig das Kameel für kalte Gegenden geſchaffen iſt, ſo wenig iſts der Araber und ſein Mahammedanismus. Dafür hat er ſich, wie die Kameele, in den wärmeren Welttheilen weit verbreitet. Afrika hindurch, in Aſien bis über die Gebürge, bis gen Sina, bis in die Inſeln, ſo weit Kameele und Roſſe ihn trugen; da reitet und trabt er noch. Aber erzähle weiter.

W. Des alten Aegyptens Sinnbilder ſind bekannt. Apis, dem Oſiris, die Kuh der

Iſis

Iſis geweiht. — Kein Volk beweiſet ſo viel für meine National-Religionen, als dieſe Völker, Aegypter und Hindu's.

D. Und die Juden?

W. Es war ein Thier- und Zahlenſymbol. Rathe.

D. Wer erräth einen Traum? Lieber zu meinen Griechen. Wie ſaheſt Du ſie?

W. Menſchheit war die Geſtalt ihrer Religion, eine edle ſchöne Menſchheit. Das Thier gaben ſie dem Gotte nur bei. Seinen Körper trennten ſie ab von aller Thierheit, und ſuchten jeder Menſchenform, jedem Menſchenalter ihre Ideale. Dieſe ſah ich im Traum. Ein Olymp der Wonne in allen Geſtalten.

D. Treffliches Volk! Daher auch ihre Poeſie und Philoſophie in Formen und Begriffen ſo menſchlich war. Ich wollte, daß Du mir ſie, wie Jene der Indier darſtellteſt.

W. Und ich möchte, wie ein gerufener Geiſt vor dem Zauberkreiſe ſagen: „Entlaß mich!“

D. Und ich antworte, wie Odin der weiſſagenden Vola:

Nicht alſo, Jungfrau!
Ich frage weiter,
Und laß nicht ab,
Bis ich Alles weiß.

Die Religionen der Europäiſchen Völker, wie ſaheſt Du ſie?

W. Du weißt, zuletzt verwirret ſich der Traum. Ich ſah mancherlei, größtentheils wilde Geſtalten; den Grönländer mit ſeinem weißen Bär, den Lappen mit ſeinem Rennthier, den Altpreuſſen mit ſeinem Elenn, den Altdeutſchen mit ſeinem Uhr. Fingal ſah ich mit ſeinen Hunden, und Oſſians Harfe tönte darein. Dann verwirrte ſich der Traum noch mehr. Ich ſah Wölfe und Tiger, Adler, Klapperſchlangen, Ynguams — Der Traum ward ängſtlich —

Da ſchwebte eine Taube herab, umfloſſen mit himmliſchem Glanz und brachte den Oelzweig. Da ſah ich ein Lamm gehen zum Altare; es brachte zum Opfer ſich ſelbſt dar. Nach und nach flohn vor dem Lamm alle jene ſchreckliche Thiergeſtalten. Endlich ſchwebte ein Weib hernieder, eine Mutter; ſie trug einen Knaben im Arm und ſetzte ſich freundlich nieder. Ein andrer feuriger Knabe ſpielte mit dem Kinde, brüderlich, herzlich; die Mutter ſah ſanft auf ſie nieder. Plötzlich ertönten um ſie himmliſche Töne; ihr Angeſicht glänzte; um ihr Haupt leuchteten Sterne. Jetzt blickte ſie mich an, wollte ſprechen zu mir, und — ich erwachte.

D. Belehrt über deine National-Religionen, als ob ſie zu Dir geſprochen hätte. Bedarfs der Rede?

W. Und doch wünſchte ich Ein Wort aus ihrem Munde vernommen zu haben. Jetzt fehlt dem Traum Etwas.

D. Wohl, Freund, ich will ihn fortſetzen, heut Abend unter den Sternen. An der Linde finden wir uns. Jetzt von Träumen zu Geſchäften.

Die Adraſtea des Chriſtenthums.

Drittes Geſpräch.

Dietrich. Ehe ich meinen Traum an den Deinigen knüpfe, Winfried, muß ich Dir ſeine Entſtehung erklären. Du weißt, Träume kleiden ſich am liebſten in das Gewand von Jugend-Eindrücken, die zu jeder neuen Einkleidung fertig in unſrer Seele lagen.

In meiner Kindheit hatte ich einen aus dem Spaniſchen überſetzten geiſtlichen Roman geleſen, in welchem ein Verlangender, der Thorheit der Welt müde, die Liebe Gottes aufſuchte; zu einer andern Zeit kann ich dir von ihm erzählen. a) Auch hatte ich in manchen Büchern geiſtliche oder politiſche Sinnbilder (Empreſas) mit Luſt durchblättert. Aus Eindrücken der Art entſtand mein Traum.

---

a) Er iſt unter dem Namen Schatz der Seele (teſoro dell' alma) faſt in allen Sprachen, aus dem Franzöſiſchen von 1551 ins Deutſche überſetzt 1619 erſchienen.

Ich war der Verlangende ſelbſt, der, unbefriedigt mit ſich, ich weiß nicht was? ſuchte. Da rief eine Stimme vor mir her: „Wandrer, wohin? Du ſucheſt Frieden, Friede wohnt hier!“ Sie zog mich hiehin und dorthin im Traum, unruhig, ängſtig. Ich kam vor ein Kloſter; die Stimme rief: „Du ſucheſt Frieden!“ — Wohnet er hier? fragte ich; die Stimme ſchwieg. Ich kam vor einen Lehrſaal, vor ein Concilium zankender Weiſen, auf einen Markt, in einen Rath, vor eine geheime Geſellſchaft; die Stimme ging immer vor und wenn ich ſehnend fragte: „wohnet er hier?“ ſchwieg ſie. Zuletzt fand ich mich einſam in der Mitte eines Waldes, auf einem freien ringsum dicht umſchloſſenen Platz, wie in einem heiligen Kreiſe. Es war dunkle Nacht; über mir leuchteten die Sterne. Abermals ließ ſich die Stimme und glücklicher Weiſe auch die Antwort hören:

Du ſucheſt Frieden;
Er wohnt in Dir!

Melodiſch, als ob alle Sterne zu mir herabſängen, ertönten die Worte; mein Innerſtes erklang.

Auf ſah ich und vor mir ſchwebte ein Auge, das mich durchdrang. Ein ſo helles Auge, als ich nie in der Welt ſah; der Glanz aller Geiſter und

Seelen war in ihm. Ernſt-freundlich blickte es mich an, unbeweglich. Ich konnte dem Blick nicht entweichen, der tief und tiefer mich ergriff; ich fühlte, daß er mir immer gegenwärtig ſeyn und bleiben würde, der prüfende Blick des Weltalls. Es war, als ſangen mir alle Sterne:

„Das Tiefverborgne wird offenbar;
Dies Auge ſiehet! hell und klar.“

Ich erwachte in einer ſonderbaren Empfindung; alle Zuſtände meines Lebens ſtanden mir als Urſachen und Folgen auf Einmal da und vor mir ſtand das durchdringende Auge. Ich ſehnte mich wieder nach meinem Traum.

Und fand mich in ihm auf derſelben Stelle im dichten Hain. In der Mitte des Platzes ſtand jetzt ein Altar; auf ihm lag ein Buch, geſchrieben in wunderbaren Charakteren. Ich blätterte darinn, verſtand nichts, ſah aber, daß die Charaktere die Blätter durchdrangen und auf der andern Seite des Blatts eine ganz andre Geſtalt ſichtbar machten, als die Vorderſeite darſtellte. Die Rückſeite klärte die Vorſeite auf, und das ganze Buch war Fortgang. Das himmliſche Auge blickte mich an, und ich ſah mein eignes Leben in dieſem Buch; aber verſchwunden waren in dieſem Augenblick

Buch und Altar und vom Pol herab ſchwebte zwiſchen Himmel und Erde eine allmächtige Waage. „Vergeltung!“ rief eine Stimme; mir wars, als ſängen alle Sonnen und Sterne das einzige, ewige Wort „Vergeltung!“ Durchdrungen vom Gefühl des großen Gleichgewichts, das in der Natur Alles hält und trägt, das das Bewegte zur Ruhe bringt und das Ruhende beweget, in Stoß und Druck eben ſo ſichtbar als in der moraliſchen Welt, erwachte ich zum zweitenmal und freuete mich einer Welt, die, auf ſo veſte Geſetze gegründet, Allem Maas und Ziel giebt und zu der auch ich gehörte. Nichts, fühlte ich, verklinge in der Schöpfung; Alles wecke und halte ſeinen Ton. Nur das Nichtige gehe unter.

Der Traum umfing mich zum drittenmale. Auf einem viereckten Marmorfuß voll emblematiſcher Bilder ſtand eine Säule vor mir; ſo hoch und ſchön ſah ſie mein Auge nie. In ſchlanker Verjüngung hob ſie ſich zu den Sternen, oben bekränzt mit einem hellen Kranz. Nicht Lorbeer waren ſeine Blätter, ſondern Myrthen und Roſen. „Standhaftigkeit!“ rief eine Stimme, und von allen Sternen erklangen Geſänge, von denen mir nur die letzten Worte blieben:

„Mißklang löſet ſich auf in Wohlklang“ —

„Misklang löſet ſich auf in Wohlklang!" hallte mein Innerſtes zurück; und an der Säule ging hervor wie nenne ich dir, was jetzt mein Blick ſah? die ewige Waage des Weltgerichtes. Auf der Einen Schaale lauter vorübergehende Scenen; jetzt Kronen, Scepter, Schwerter, Waffen, Ehrenſtäbe; die Schaale flog auf; zerbrochen und zerſtreut fielen ſie nieder. Jetzt Ungeheuer, Schlangen, Skorpionen; ſie wüteten, verzehrten einander oder ſtürzten herab. Leer flog die Schaale empor, voll Dampf und Rauch. Auf der andern niederſchwebenden ſtand — heiliger Anblick! — der Chriſtenkelch in ſeinem beſcheidenen Glanz; über ihm lag das Brot der Barmherzigkeit und Milde. Und ſo liebreich blickte mich das Auge an! (Ich fühlte in ihm das *Senſorium der ganzen Schöpfung*, das Alles ſehe, Alles empfange, verzeichne und erſtatte.) Die Stimme ſprach: „Was Ihr gethan habt der Geringſten Einem, thatet ihr Mir!" — Dampf und Nebel der zweiten Schaale waren verſchwunden; ſie ſchwebte dieſer gleich und auf ihr, dem Kelch gegenüber, blühte die Lilie, wehte die Palme. Friede war in mir; ich erwachte.

Nun weißt Du, Winnfried, was meine *Religion aller Religionen* ſei. Eine Abraſten iſts, aber in einer weit höheren Gleichung, als ihr die Griechen je gaben. Dieſen war ſie zuerſt eine neidige, dann eine warnende oder ſtrafende Göttinn; ihr höchſter Sinnſpruch war: „nicht über das Maas.“ Die Nemeſis des Chriſtenthums ſezt in der moraliſchen wie in der phyſiſchen Welt Gleichgewicht und Vergeltung in Allem, dem Geringſten und Größten, als Naturgeſetz zum Grunde; die Beſtimmung des Menſchen aber hebt ſie zu Ueberwindung des Böſen durchs Gute, zur beharrlichen Großmuth wohlthätig empor. Menſchlichkeit endlich macht ſie zur Zunge der Waage, und, als Compenſation der Vorſehung, gleichſam zur entſcheidenden Stimme des Weltrichters; des Richters, der immer kommt und da iſt, der Alles empfängt und Alles vergütet.

Iſt dieſe Religion nicht allgemein? iſt ſie nicht in jedes Menſchen Herz geſchrieben? oft aber unter einem Schleier, oft unter viel Hüllen verborgen. Weg zu thun ſind dieſe Hüllen, damit die ewige Regel, das allgegenwärtige Auge ſichtbar, das Buch auf dem Altar ihm aufgeſchlagen werde. Iſt dies, ſo mögen alle Nationen ſich ihres Gottes, ihres Landes und ihres Lebens freun und Feſte feiern. Der Kelch des Chriſtenthums in Wohlthätigkeit und ſtillem Erbarmen; in brüderlicher Gemeinſchaft, Verzeihung und Großmuth, in Geduld endlich und Beharrlichkeit wird immer das Feſt der Feſte bleiben.

Winnfried. An jenem Angelſtern, der Weltachſe, ſagteſt Du, hing die Waage. Die Sterne blicken uns an. Jenen himmliſchen Wagen droben nennen die Araber des erweckten Lazarus Baare; die Sterne hinter ihr ſind ihnen Lazarus weinende Schweſtern. a) Alles ſchweigt um uns; und Alles erklingt. Alles ſcheint ſtill zu ſtehen und es eilet. — —

> Alas! our ſight's ſo ill,
> That things, which ſwifteſt move, ſeem to ſtand ſtill. b)

Und was kommt, ſehen wir gar nicht. Mitternacht ſchlägt. Träume ſanft, Dietrich.

---

a) S. Eichhorns allgem. Bibliothek. B. 7. St. 3. S. 391.

b) — Weh uns, daß wir ſo ſchwach und übel ſehn:
Der ſchnellſte Flug, uns ſcheint er ſtill zu ſtehn.
Cowley.

Hartley's zwei und achtzigſter Lehrſatz. [a]

„Es iſt wahrſcheinlich, daß die gegenwärtigen Formen des Kirchenregiments aufhören werden.“

„Dieſer Lehrſatz folget aus dem vorigen. [b] Die bürgerliche und die kirchliche Macht ſind in allen chriſtlichen Ländern ſo in einander gewebet, und ſo mit einander verbunden, daß wenn die Erſte fällt, die Letzte auch fallen muß.“

„Wir haben manche Weiſſagungen, welche den Fall der kirchlichen Macht in der chriſtlichen Welt verkündigen. Und obgleich eine jede Kirche ſich mit der Hoffnung einer Ausnahme für ſich zu ſchmeicheln ſcheint, ſo iſt es doch ſehr deutlich, daß die Merkmale, welche die Propheten angeben, auf ſie alle gehen. Alle haben ſie die wahre reine einfältige Religion verlaſſen

---

[a] David Hartley's Betrachtung über den Menſchen, ſeine Natur, ſeine Pflicht und Erwartungen. Th. 2. S. 416.

[b] Dieſer vorige Lehrſatz hieß: „Es iſt wahrſcheinlich, daß alle gegenwärtige bürgerliche Regierungen werden umgeſtoßen werden.“ So wenig an dieſem, als dem auf ihn gebauten 82ten ſogenannten Lehrſatz nimmt der Herausgeber der Adraſtea Antheil.

und lehren Menſchengebote als göttliche Lehren. a) Sie ſind alle Kaufleute der Erde und haben ein weltliches Reich, wo Reichthümer, irdiſche Macht und äuſſerlicher Pomp überflüſſig anzutreffen ſind, aufgerichtet. b) Sie haben alle einen dogmatiſirenden Geiſt und verfolgen diejenigen, welche ihr Zeichen nicht annehmen und das Bild, das ſie aufgeſtellet haben, nicht anbeten. Sie verabſäumen alle den Befehl Chriſti, das Evangelium allen Völkern zu predigen, c) und ſelbſt zu den verlohrnen Schaafen vom Hauſe Iſrael zu gehen, deren eine unzählbare Menge in allen chriſtlichen Ländern iſt, die niemals unterrichtet worden ſind zu leſen und welche auch in andern Abſichten der Mittel, zur ſeligmachenden Erkänntniß zu gelangen, beraubt ſind. Es iſt ſehr wahr, daß die Römiſche Kirche die groſſe Babylon, die Mutter aller Greuel auf Erden iſt; aber alle übrige Kirchen haben mehr oder weniger ſie zum Muſter genommen. Ihre verderbte Regierungen werden ſich immer dem wahren Evangelium entgegenſetzen und eben dadurch werden ſie ſich ſelbſt den Untergang zuziehen." d) —

---

a) Doch, hoffen wir, Eine mehr als die andre. Im ächten Proteſtantismus bedarfs keiner Menſchengebote als göttlicher Lehren. H. d. A.

b) Zunächſt geht dieſes wohl auf die Engliſche hohe Kirche. Im proteſtantiſchen Deutſchland finden dieſe Reichthümer, dieſer Pomp, dieſe Macht keine Stätte.

c) Nicht alle; aber wie? und in welcher Abſicht?

d) Dies alles wird in der Folge geprüft werden.

„Aus dieſen Betrachtungen folgt, daß gutgeſinnte Menſchen um des Gewiſſens willen ſich ſowohl der feſtgeſetzten kirchlichen Macht als jeder bürgerlichen unterwerfen müſſen. Sie ſind beide von Gott, ſofern ſie ſich auf die Untergebenen beziehen; und es iſt wahrſcheinlich, daß diejenigen, welche dereinſt den Untergang der Formen des Kirchenregiments verurſachen ſollen, ſolches nicht aus reiner Liebe und chriſtlichem Mitleiden, ſondern aus höchſtfalſchen Bewegungsgründen vornehmen, folglich die ſtrengſten Züchtigungen am Ende ſich ſelbſt zuziehen werden. Es iſt daher die Pflicht aller guten Chriſten, beides der bürgerlichen und kirchlichen Gewalt, unter welchen ſie gebohren ſind, zu gehorchen, (wofern ihnen nicht Ungehorſam gegen Gott befohlen wird, welches ſelten der Fall iſt,) Unterwürfigkeit und Gehorſam bei andern zu befördern, Fehler ſanftmüthig zu verbeſſern und für den Frieden und die Glückſeligkeit ihres Jeruſalems zu beten."

V.

Bekehrung der Juden.

Im Jahr 1723 ſchickte Johann Müller, Prediger zu Gotha, ein zu Bekehrung der Juden geſchriebenes Büchelchen, 6¼ Bogen ſtark, a) das keinen Verleger gefunden hatte, an den Prof. **Callenberg** zu Halle. Dieſer ſammlete eine Collecte, ließ dies Büchelchen, ließ mehrere kleine Bücher Jüdiſch-Deutſch drucken und ſchickte damit zwei arme Studioſen, die Ebräiſch gelernt hatten, zu Bekehrung der Juden in alle Welt. Seitdem ſind mehrere gereiſet; vielleicht reiſen ſie noch. Man nannte dieſe fromme Anſtalt **Callenbergs Inſtitut zu Bekehrung der Juden**; es ward privilegiret. b)

a) Das Licht am Abend zu erleuchten die Augen Iſraels, auf daß ſie ſehen den Troſt Zions, wenn Gott Zion bekehren wird. Halle 1728.

b) **Schulz** Leitungen des Höchſten durch alle vier Welttheile, (Halle 1770 u. f. 4 Bände.) ſind ein Probeleben dieſer reiſenden Judenbekehrer, voll Erfahrungen in den niedern Ständen.

Keinen frommen Wunſch muß man verunglimpfen, ſo wenig Anfangs Mittel und Zweck einander zu entſprechen ſcheinen: daß aber durchs Diſputiren in Herbergen und Wirthshäuſern ſchwerlich eine große Judenbekehrung bewerkſtelligt werden möchte, iſt eben ſo klar, als es gewiß iſt, daß durch ſolche Diſputen der Chriſten mit den Juden Jene ſich Dieſen oft zum Spott gemacht haben.

Im Anfange des jetzigen Jahrhunderts ſehen wir die ſogenannte Judenbekehrung mit andern Augen an, als man ſie im Anfange des vergangenen anſah. Luthers Ausſprüche von dieſer Nation, die er, ſeiner Zeit gemäß, oft zu hart ausſprach, haben ſich während deſſen ſo ſehr beſtätigt, daß, als am Ende des vorigen Jahrhunderts einige Jüdiſche Hausväter ſich einem neugebildeten, aufgeklärten Chriſtenthum auf Bedingungen aſſociiren und aſſiliiren wollten, niemand darauf merkte.

Woher dieſe veränderte Anſicht der Dinge, verglichen mit dem Eifer voriger Zeiten? Sie entſpringt aus der Natur der Sache ſelbſt, beglaubigt durch eine lange Erfahrung.

Erſtens. Was wollen die Chriſten, wenn ſie mit Juden über alte Prophezeiungen diſputiren? Auch über die Grundſätze der Jüdiſchen Grammatik und Auslegungskunſt, die von der chriſtlichen ſo verſchieden iſt, hinweggeſehen; hinweggeſehen darüber, daß bei einer Sprache, die ehemals ohne Vocalen geſchrieben ward, es dem Gegner an Ausflüchten nie fehlen werde; iſt es ausgemacht, daß dieſe Vorherſagungen, als ſie geſagt wurden, größtentheils eine Zeit- und Ortmäßige Veranlaſſung und Anwendung hatten, durch das vermehrte Licht fortgehender Zeiten aber, zuletzt durch die ganze Sammlung der Schriften ſelbſt einen immer geiſtigern Sinn erhalten haben. Alles hängt an dieſem geiſtigen Sinn ſymboliſch-ausgeſprochener Hoffnungen und Wünſche. Wer an ſolchem keinen Geſchmack hat, ſondern die goldnen Becken und Schüſſeln am neuen Opferaltar, die ſiebenmal hellere Sonne, Mond und Sterne in Natur haben und erwarten will, dem kann man nichts ſagen, als: warte! Sinnliche Begierden, zumal auf National-Stolz gegründet, laſſen ſich ſelten wegdiſputiren; man gönne ſie dem, der ſich daran freuet. Er warte!

Zweitens. Denn auch die Chriſten erwarten ja noch ein zukünftiges Reich, kommend in ſeiner Herrlichkeit, wie ihr Glaubensbekenntniß ſaget. Wenn die Juden auf ihre Weiſe auch darauf warten, ſo können beide Partheien ja einander gefällig ſeyn und es dem zukünftigen Richter

an-

anheim ſtellen, wie er die Ehre oder die Verachtung, die man ſeiner erſten Ankunft erzeigt hat, anſehen wolle. Niemand greife ihm vor. Soyés donc Juif, parceque vous l'êtes, ſagte **Voltaire**; wem liegt etwas an Eurem Glauben oder Nicht-Glauben an den Gekommenen, an Eurer Auslegung und Hoffnung, an Eurem Nicht-Chriſtenthume?

Drittens. Aber die Sache hat andre Seiten. Die Religion der Juden iſt, wie ſie ſelbſt ſagen, ein **Erbſtück ihres Geſchlechtes**, ihr unveräußerliches **Erbtheil**. Nur der Gott ihrer Väter, der ihnen dieſe Gebote auflegte, (meinen ſie) kann ſie ihnen entnehmen, und zwar nicht anders als durch einen ſo feierlichen Act, als die Geſetzgebung auf Sinai ſelbſt war. Das Volk iſt und bleibt alſo auch in Europa ein unſerm Welttheil **fremdes Aſiatiſches Volk**, an jenes alte, unter einem entfernten Himmelsſtrich ihm gegebne und nach eignem Geſtändniß von ihm unauflösbare Geſetz **gebunden**. Wiefern nun dies Geſetz und die aus ihm entſpringende Denk- oder Lebensweiſe in **unſre Staaten** gehöre, iſt kein Religionsdiſputat mehr, wo über Meinungen und Glauben discurrirt würde, ſondern eine einfache **Staats-Frage**. „Wie Viele nämlich von dieſem fremden Volk, das unter ſolchem *fremden* Nationalgeſetz, in ſolcher Denk- und Lebensweiſe ſolche und keine andre Geſchäfte treibet, dieſem und keinem andern Staat entbehrlich, nützlich, oder ſchädlich ſey? Wie man ſie anzuſehen und anzuwenden habe?" Dies iſt das Problem. Wenn von Sineſen, Indiern, Perſern, Zigeunern, Mamlucken, die eben einwanderten, die Rede wäre, bliebe es dieſelbe Frage. Jeder Staat hat ſie für ſich zu beantworten, keiner darf dem andern darüber Geſetze vorſchreiben, am wenigſten hat der Philoſoph a priori hierüber zu entſcheiden. Denn da das Moſaiſch-Sinaitiſche Geſetz und das ihm anhängige Volk, ſeinem eignen Bekenntniß zu Folge, nach Paläſtina, nicht nach Europa gehört; da Iſrael ſich in ſeinen Gebeten als ein *von allen Völkern unterſchiednes eignes Volk* achtet; wie könnte es von andern Nationen anders geachtet werden?

Endlich: da das Geſchäft der Juden ſeit mehr als dreitauſend Jahren bekannt iſt, und der Einfluß, den dies Geſchäft auf den Charakter des Volks gehabt und unwandelbar noch hat, ſich in der ganzen Geſchichte deſſelben darlegt: wozu jene entfernteren Discuſſionen z. B. über Rechte der Menſchheit, wenn dies die Frage iſt: „wie viele von dieſem fremden Volk dürfen in *dieſem* Europäiſchen Staat *dies* ihr *Geſchäft* ohne Nachtheil der Eingebohrnen treiben? unter welchen Bedingungen? in welchen Schranken? unter welcher Aufſicht?" Denn daß eine unbeſtimmte Menge derſelben einen Europäiſchen, zumal übel organiſirten Staat verderbe, davon liefert die Geſchichte leider! traurige Beweiſe. Nicht allgemeine *Menſchenfreundliche* Grundſätze, ſondern die *Verfaſſung der Nation*, in welcher Juden ihr Gewerbe treiben, giebt hierüber Auskunft. Holland, d. i. Amſterdam kann hierin für jedes andre Europäiſche Land z. B. Polen, Deutſchland, Ungarn, Italien, Frankreich auch nicht entſcheiden, da kei[illegible] dieſer Länder in ſeinen Flecken und Dörfern [illegible]ſterdam iſt und ſeyn kann.

Im Jahr 1638 ſchrieb ein feiner Rabbine, *Simon Luzatto* zu Venedig ein Buch, a) durch welches er ſeinem Volk mehrere Freiheit in der Republik bewirken wollte. Weit entfernt aber, auf dergleichen Grundſätze zu bauen, die Alles und damit Nichts erweiſen, hält er ſich fern von der Höhe des Meers am Ufer der Lagunen. Er em-

---

a) Discorſo circa il ſtato di gli Hebrei, e in particolar dimoranti in Venezia. Di Simone **Luzzatto**, Rabbino Hebreo. Venet. 1638. 4.

pfielt ſein Werk der Republik als „dem am Nilſtrom ausgeſetzten Moſes, den die Tochter Pharao's aus Mitleiden aufnahm und der nachher ein Geſetzgeber worden;" ſo ſollte Venedig ſein Buch aufnehmen mit Liebe und großmüthigem Schutz gegen die Verläumder. Sein Volk vergleicht er „einem Acker, der Unkraut und gute Frucht trage;" der Staat ſolle ein kluger Ackermann ſeyn, dieſe zu erziehen nach Ausrottung Jenes. Er vergleicht es „einer alten, durch Länge der Zeit verdorbenen Bildſäule, die gleichwohl von der Hand eines Meiſters herrühre, und der Aufbehaltung, der Reſtauration werth ſei."

„Wie nach der Meinung der Stoiker Sonne, Mond und Sterne ſich von den Dünſten der Erde nähreten;" ſo, meint der Rabbi, trage das Jüdiſche Volk dem Staat, als der geringſte Theil deſſelben durch in- und ausländiſchen Handel Vieles ein, das durch Niemand anders ſo gut eingebracht werden könne. Denn Handel ſei der Juden Gewerbe, da ſie zum Kriegsdienſt und Ackerbau untüchtig und ungeneigt ſeyn. Die chriſtlichen Kaufleute, meint er, ſetzten ſich nach erworbenem Reichthum zur Ruhe, kauften Landgüter, erbauten Paläſte; der Reichthum komme in fremde Hände. Die Handelsſtädte ſelbſt hätten ihre Perioden und

Lebensalter; der Jude hingegen ſei ein immer neuſprießender Baum. Grundſtücke dürfe er nicht beſitzen, Civilbedienungen nicht verſehen, mechaniſche Profeſſionen nicht lernen; der Cölibat ſei ihm unterſagt, alſo bleibe ihm kein Gewerb, als der Handel. Dem Staat, ſage der Rabbi, thue es wohl, wenn die Gewerbe, gleichſam nach Aegyptiſcher Art, vertheilt ſeyn; durch den Handel werde der Jude von Künſtlern ſowohl als Staatsbürgern unterſchieden. Von Jenen: denn auf Künſte dürfe er ſich nicht legen; von dieſen: denn in Ländereien und Paläſte dürfe er ſeine Gelder nicht ſtecken; ſie blieben alſo dem Handel. Eben deßhalb aber dürfe der Staat einen übermäßigen Reichthum der Juden nicht fürchten, theils weil nur der Erwerb von Ländereien das veränderliche Glück des Handels *ſichre*, theils weil zahlreiche Familien die natürliche Folge früher Heirathen und des ihnen verbotenen Concubinats ſeyn, mithin den väterlichen Erwerb *theilen*. Auch ſchon der ſtarken Abgaben wegen komme ſelten ein großes Vermögen auf das zweite Glied des Geſchlechts. Die Juden ſeyn als „*nutzbare Knechte* des Staats zu betrachten, da dann der Rabbi den Nutzen von 6000 Juden für Venedig berechnet. Die Verbrechen der Juden können verhütet werden; ihr Geſetz ſei nicht menſchenfeindlich; welches letzte er angelegentlich erweiſet. Er zeigt, warum nicht in allen Städten und Staaten die Juden geduldet werden; Seehandelsſtädten aber ſeyn ſie nützlich. In katholiſche ſchickten ſie ſich mehr als in proteſtantiſche Staaten, da ſie Jenen im Artikel der Traditionen und verdienſtlichen Werke näher kämen u. ſ." So beſcheiden, fein und klug ſchrieb der Italiäniſche Rabbi nach Ort- und Zeitverhältniſſen im Jahr 1638; nicht ſtolz auf die Cultur ſeines Volks, nicht trotzend auf allgemeine Rechte der Menſchheit, die zu Beſtimmung dieſer Frage nur als Eingang gehören.

Manaſſe Ben-Iſrael a) in ſeinem Geſuch um Aufnahme der Juden in England war eben ſo beſcheiden; wie es denn auch Fremdlingen, die nach einem eignen Geſetz in einem fremden Staat, dazu in einem oft unüberſehbaren Zuſammenhange leben wollen, gebühret.

* * *

Mit vielen Theologen hat es ein Brittiſcher Philoſoph b) wahrſcheinlich gefunden, daß „die

---

a) Manaſſe Ben-Iſrael Rettung der Juden aus dem Engliſchen überſetzt von Moſes Mendelsſohn. Berlin 1782.

b) David Hartlei Betrachtungen über den Menſchen, Band 2. S. 420.

Juden einſt in Paläſtina wieder werden eingeführt werden;" und zwar außer den Weiſſagungen des alten und neuen Teſtaments aus folgenden Gründen:

„Erſtens ſeyn ſie ein von allen Nationen verſchiedenes Volk, von der Vorſehung wahrſcheinlich für irgend eine ſolche Gunſtbezeugung aufbehalten."

„Zweitens. In allen Ländern der bekannten Welt ſeyn Juden; ohne

„Drittens in irgend einem Lande ein Erbtheil zu haben. Ihre Güter ſeyn Geld und Juwelen, die ſie nach Paläſtina leicht mitnehmen könnten."

„Viertens. Von den Nationen, unter welchen ſie leben, werden ſie meiſtens mit Härte und Verachtung, oft mit Grauſamkeit behandelt; dagegen

„Fünftens ſtünden ſie unter ſich durch die ganze Welt in Briefwechſel; hätten auch bei ſolchem

„Sechstens an ihrem Rabbiniſch-Ebräiſch eine Univerſalſprache und Charakter, welche Umſtände mehr als wir es uns vorſtellen, ihre Rückkehr erleichtern könnten."

„Endlich erhielten ſie ſich ſtets hiezu in Hoffnung und Erwartung.“

Glück alſo, wenn ein Meſſias-Bonaparte ſiegḥaft ſie dahin führt, Glück zu nach Paläſtina! Schwerlich würde aber der reichen bewerbſamen Nation das enge Paläſtina gefallen, wenn ihr nicht zugleich der allgemeine Mittelhandel der alten und neuen Welt zugeſtanden würde. Für die alte Welt wäre ihr Land dazu wohlgelegen.

Feines, ſcharfſinniges Volk, ein Wunder der Zeiten! Nach der genialiſchen Gloſſe a) eines ſeiner Rabbinen liegen Eſau und Iſrael einander weinend am Halſe; beide ſchmerzt der Kuß, aber ſie können nicht auseinander.

---

*) Zu 1 Moſ. 33, 4. Eſau iſt bei den Juden das Bild mächtiger, vorzüglich kriegeriſcher Völker.

Monteſquieu.

Wie ſich der Handel in Europa mitten durch die Barbarei Licht machte. a)

„Als Ariſtoteles Philoſophie in die Weſtwelt eingeführt ward, gefiel ſie den ſpitzfindigen Geiſtern ſehr, die in den Zeiten der Unwiſſenheit für ſchöne Geiſter gelten. Mit ihr bethörten ſich die Scholaſtiker, und entſchieden aus dieſem Philoſophen b) über den Ausleih auf Zinſen, deſſen Quelle doch im Evangelium natürlich dalag; ſie verdammten ihn in allen Fällen ohn' Unterſchied. Dadurch ward der Handel, der ſchon das Gewerbe niedriger Menſchen war, ein Gewerb' unehrlicher ſchlechter Leute: denn jedesmal wenn man eine natürlich-erlaubte oder gar nothwendige Sache verbietet, bewirkt man nichts als — unehrliche Leute zu machen aus denen, die ſie treiben.“

„So kam der Handel einer Nation in die Hände, die damals für Ehrlos galt; bald ward er vom abſcheulichſten Wucher, von Monopolien, von Erhebung der Subſidien, von allen malhonetten Mitteln Geld zu erlangen, nicht mehr unterſchieden.“

---

a) Esprit des loix L. XXI, Chap. XX.

b) Ariſtoteles Politik, B. 1. Kap. 9. 10.

Die Juden, die durch Erpreſſungen reich geworden waren, wurden mit eben der Härte und Tyrannei von den Fürſten geplündert; das tröſtete dann die Völker, ohne daß es ihnen half. a)

„Indeß ſah man aus dem Schoos dieſer Plackereien und der Verzweiflung den Handel hervorgehn. Die Juden, die einmal nach dem andern aus jedem Lande vertrieben wurden, fanden ein Mittel, ihre Effecten zu retten. Eben dadurch verſchafften ſie ſich auch einen ſichern Rückhalt: denn ein Fürſt, der ihrer los ſeyn wollte, hatte nicht eben auch Luſt, ſich ihres Geldes zu entäußern."

„Sie erfanden die Wechſelbriefe; durch dies Mittel konnte der Handel der Gewaltthätigkeit ausweichen und ſich allenthalben halten. Der reichſte Handelsmann hatte nichts als unſichtbare Güter, die er allenthalben hin verſenden konnte, ohne daß ſie irgendwo eine Spur zurückließen."

„So wurden die Theologen genöthigt ihre Grundſätze einzuſchränken; und der Handel, den man gewaltthätig mit dem Betruge verbunden hatte, kehrte, wenn man ſo ſagen darf, in den Schoos der Ehrlichkeit wieder zurück."

---

a) Montesquieu führt hier eine Reihe Grauſamkeiten an, die man in England gegen die Juden beging. Leider machte man es in andern Ländern nicht beſſer; die mittlere Geſchichte iſt voll dieſer Erpreſſungen und Grauſamkeiten.

„Den Speculationen der Scholaſtiker ſind wir alſo alle das Unglück ſchuldig, das den Verfall des Handels begleitete; und dem Geiz der Fürſten die Errichtung einer Sache, die den Handel gewiſſermaaſſen ihrer Macht entziehet.“

„Seitdem mußten ſich die Fürſten klüger benehmen, als ſie ſelbſt kaum gedacht hatten: denn im Erfolg fanden ſich die großen Machtſtreiche immer ſo ungeſchickt angebracht, daß es jetzt für eine anerkannte Erfahrung gilt: „nur eine gütige Regierung verſchaffe Glück den Völkern.“

„Man fängt an ſich vom Machiavellismus zu heilen; man wirds immer mehr. Die Conſeils haben mehr Mäßigung nöthig; was man ſonſt Staatsſtreiche (coups d'etat) nannte, hieße auch ohne Rückſicht auf den Abſcheu, den es erregen würde, Unklugheit.“

„Ein Glück für die Menſchen, daß, wenn auch ihre Leidenſchaften ſie böſe machen wollen, ihr Intereſſe ſie davon zurückhält.“

Fortſetzung.

Hat *Montesquieu* Recht, daß die ehemalige Barbarei in Europa zum Verderbniß des Jüdiſchen Charakters durch ein gewaltthätiges und häßliches Betragen gegen dies Volk mit beigetragen, welches wir ihm, der Geſchichte zufolge, nicht abläugnen können; ſo iſts der Europäer Pflicht, die Schulden ihrer Vorfahren zu vergüten, und die durch ſie Ehrlos wurden, der Ehre wiederum fähig und werth zu machen. Wodurch dieſes?

Offenbar und vor Allem 1) daß wir ihnen die *Quellen Ehrloſen Gewinnes und Betruges verſtopfen*, die wir ihnen ſelbſt öfneten und in ſchlechtorganiſirten Staaten noch öfnen. Wer macht den Betrüger? Der Dummkopf oder der Gewaltthätige; oft ſind beide in Einer Perſon. Laſſet die Chriſten ihre Gewerbe ſo gut verſtehen, ſo ämſig betreiben, als die Juden das ihrige; laſſet chriſtliche Familien, Zünfte und Geſellſchaften einander ſo beiſtehn, als es die Juden einander zu thun gewohnt ſind, wer wird den Preis vor dem andern erjagen, Juden oder Chriſten? Und da

Jene eben vom verderbteſten oder verfallenſten Theil der Nation ihren verbotnen Gewinn ziehen, von verſchwendenden Jünglingen, z. B.; von Großen, die in dürftiger Pracht, von Mächtigen, die bei ihren aufs höchſte geſtiegnen Bedürfniſſen in verſchwendender Armuth leben; an wem liegt die Schuld, daß ſie dieſen verbotnen Gewinn haſchen dürfen? Der üppig-dürftige Große mißbraucht ſie, und ſie mißbrauchen ihn ſiebenfach mehr: denn wo wäre ein Winkel, wohin ein Jude nicht kommen könnte? Der mächtige Verſchwender läßt ſie andre drücken, damit Er ſie ausdrücken möge; iſt die Schuld ganz die ihre? Stecken ſie wie der Nagel in der Wand, dem man häusliche oft häßliche Geheimniſſe aufhängt, die, wie man ſagt, nur ein Ehrloſer Jude wiſſen ſoll und darf, werden ſie zwiſchen Thür und Angel geklemmt, was können ſie thun, als dort in die Wand bohren, hier ſich durchwinden, wimmern und beißen?

Wo alſo Juden ſind, muß die Verbeſſerung bei Ehrloſen Chriſten angefangen werden, die den Ebräer mißbrauchen. Ein Miniſterium, bei dem der Jude alles gilt, eine Haushaltung, in der ein Jude die Schlüſſel zur Garderobe oder der ganzen Caſſe des Hauſes führet, ein Departement oder Commiſſariat, in welchem Juden die Hauptgeſchäfte treiben, eine Univerſität, auf welcher Juden als Mäkler und Geldverleiher der Studirenden walten, ſind unauszutrocknende Pontiniſche Sümpfe; die politiſche Bekehrung fängt vom unrechten Ende an, wenn ſie den Juden trift, nicht den Chriſten. Denn nach dem alten Sprichwort, wo Fäulniß iſt, hecken Inſekten und Würmer. Ein dem Juden verhaſteter oberer Stand druckt durch ſie alle Stände; die härteſten Strafgeſetze hierüber ſind den Ebräern ſelbſt Wohlthat. Zuerſt muß das Ehrloſe weg aus ihrer Zunft, ehe der Staat ihnen wahre Ehre erzeigen darf; ſo lange der Verdacht einer nationellen Ehrloſigkeit gegen ſie daſtehet, ſind alle Weißbrennereien vergebens.

Dies fühlt der Ebräer ſelbſt. Eine Judenſchaft, der ihr guter Name lieb iſt, wird den Ehrloſen unter ihnen weniger ſchützen, als die mit ihm zuſammenhangende oder erkaufte und beſtochene Chriſten. Wenn er aus ihrer Mitte verbannt und ſein Name vertilgt wird, iſts Jenen Freude und Gnugthuung; Schimpf und Schande dagegen, wenn ihn chriſtliche Geſetze begünſtigen und dulden. Ehrliebende Ebräer werden die Gelegenheiten nie gern ſehen, da Einer ihres Geſchlechtes mit Recht und Unrecht zu einem überſchwenglichen Reichthum kommt, weil er der ganzen Nation Haß und Neid aufladet. Sein Name, er heiße Süß oder Ephraim, wird Zeiten hinab auch dem Unſchuldigen vorgerückt und Er mit demſelben geſtäupet.

2. Wäre auf ſolche Weiſe der gute Name geſchützter Juden in Sicherheit geſetzt und würde darinn durch ſtrenge Geſetze gegen Verlocker und Betrüger, gegen Hehler und Stehler, gegen Zins-, Trödel- und Betteljuden erhalten: ſo betrachte ſich die Chriſtenheit gegen das Judenthum als der Machthabende, gebildetere Theil, gehe ihm mit edlem Beiſpiel voran, und zwinge ihn gleichſam durch Vorſicht und Zutrauen zur Achtung gegen ſich ſelbſt, d. i. zur Ehre. Alle Geſetze, die den Juden ärger als Vieh achten, ihm nicht über den Weg trauen und damit ihn vor den Augen Aller täglich, ſtündlich Ehrlos ſchelten, ſie zeigen die fortwährende Barbarei des Staats, der aus barbariſchen Zeiten ſolche Geſetze duldet. Um ſo mehr müſſen dieſe Geſetze Rache, Haß oder mindſtens verbiſſenen Groll erzeugen, da in manchem Betracht der Jude ein ſchärferer Ehrenrichter iſt, als der gemeine Chriſt es ſeyn kann. Dieſen drückt gewöhnlich die Würde ſeiner Vorgeſetzten und der höheren Stände wie Blei und Eiſen zu Boden, daß er kaum aufrecht ſtehen, geſchweige gerade ſehen

kann, indem von Kindheit auf ſeine Begriffe über Stand und Ehre verſchoben und irre gemacht werden. Nicht alſo der Jude. Da er auf keine Würden im Staat Anſpruch machen darf, wohl aber mit allen Ständen Gewerb' hat, die Schwächen Aller kennet und ihre Geheimniſſe weiß: ſo lernt Er alles ſchätzen und wahren Werth vom falſchen gewiß unterſcheiden. Alſo auch für ſeine Perſon hat er ein reineres Gefühl für Ehre, als man ihm gewöhnlich zutrauet, indem er dieſe von Complimenten, die ihm nichts completiren, ſehr wohl unterſcheidet und Schuldner-Complimente tief verachtet. Leſſing inſonderheit hat dies unbefangnere Urtheil gebildeter Juden, ihre ſchlichtere Art, die Dinge anzuſehen, in Nathan dem Weiſen dargeſtellt; wer darf ihm widerſprechen, da der Jude als ſolcher von manchen politiſchen Vorurtheilen frei iſt, die wir mit Mühe oder gar nicht ablegen? Meinet Ihr nicht, daß, wenn ſtatt des Marquis d'Argens ein Jude wie Nathan Jüdiſche Briefe geſchrieben hätte, dieſe in Vielem eindringender, ſcharfſinniger, ſelbſt wahrer geweſen wären, als es jetzt die übrigens ſchätzbaren Lettres Juives ſeyn konnten? Wer übertraf Spinoza an Conſequenz, die er in ſein Syſtem der Moral und Politik, ſelbſt der Theologie brach-

brachte? Einen Orobio, Pinto, ſo manche trefliche Ausſprüche und Parabeln der Rabbinen, die ſich auf die feinſten Bemerkungen gründen, wird irgend ein Verſtändiger ſie ohne Achtung leſen? Dem Pöbel der Schriftſteller zwar waren oft die ſinnreichſten Parabeln aus Haß und Verkehrtheit bald lächerlich, bald verächtlich; woher aber? Weil er in ihnen (von allen iſt nicht die Rede) den Sinn nicht faßte und ſich an die oft kindiſch ſcheinende Einkleidung muthwillig hielt. Daß endlich einmal dieſe Turlipinaden des Judenthums aus ihren Mährchen aufhören, will zur Ehre chriſtlicher Nationen ſelbſt der fortſchreitende Geiſt der Zeit, der auch die Albernheiten einer abgeſchränkten Schule lieber zu erklären ſucht, als daß er ſie grob verhöhne. Unter Drangſalen, die dies Volk Jahrhunderte lang betroffen haben, welch' andre Nation hätte ſich auf dem Grade der Cultur erhalten, auf dem ſie ihr Inhaltreiches Buch der Bücher, die Sammlung ihrer heiligen Schriften, mit ihnen die Schreib- und Rechenkunſt veſthielt? Noth und ihr Gewerbe haben ſie zu einem Scharfblick gebildet, den nur ein ſtumpfes Auge nicht wahrnimmt. Wenn nun im Felde der Menſchheit jedem vorzüglichen Charakterzuge ſein Lob gebührer, warum nicht dieſem? Von der leidenſchaftloſen, man möchte ſagen geſetzlichen Großmuth und Wohlthätigkeit edler Iſraeliten findet man hie und da Züge, die eben ſo überraſchen als befremden. Auch ſie hat Leſſing, wo er konnte, herausgeſetzt; a) in Lebensbeſchreibungen findet man oft dergleichen Züge: denn nicht alle Juden ſind Shylocks.

3. Und wenn der größere Theil der Nation zu dieſer Milde freilich noch nicht gelanget iſt, was kann ihn dazu leiten? als — eine beſſere Erziehung; Moral und Cultur. Unvermerkt heben dieſe die Ungleichheit zwiſchen Menſchen und Menſchen auf; ſie wecken das Gemüth und ebnen den Charakter. Nun hat der Staat unwiderſprechlich das Recht und die Pflicht, Fremdlingen, die er ſchützt, eine Erziehung zu geben, die ſeinen Grundſätzen gemäß ſei; die Sorge dafür iſt er ſeinen Eingebohrnen ſchuldig. Für beide Theile trägt dieſe beſſere Erziehung ihren Vortheil mit ſich. Indem Juden- und Chriſtenkinder nach Einerlei Grundſätzen der Moral und Wiſſenſchaft erzogen werden, (von Religionsgebräuchen iſt nicht die Rede) lernen ſie einander kennen und achten,

---

a) S. ſein Luſtſpiel: die Juden, Nathan den Weiſen u. ſ.

vergeſſen Vorurtheile, die ſie ſonſt ſchieden; die ewigen Klagen gegen die böſe Moral der Juden verſchwanden von ſelbſt, indem der Staat wußte, in welchen Grundſätzen ſie erzogen wurden. Wie es Pfleglingen abgeſonderter Inſtitute erging, daß ſie Menſchenſcheu in die Welt traten und ſelten gediehen, dagegen, unter Menſchen erzogen, dieſe ſie liebgewinnen und von ihnen liebgewonnen werden; ſo auch dem Judenthum, wenn es ſich von der National-Erziehung nicht mehr ausſchließen darf. Gemeinſchaftliche Cultur der Seele vereinigt die Menſchen aller Zeiten, Gegenden und Völker. Wer denkt bei Spinoza's, Mendelſohns, Herz philoſophiſchen Schriften daran, daß ſie von Juden geſchrieben wurden? Und wenn die Töchter Zions dereinſt ihren Vorfahren, einer Mirjam und Deborah in Künſten der Muſe nacheifern; wen wird es befremden? Ein Jüdiſcher Dichter ſagt ſogar: „Was ſpricht die Tonkunſt bei den Chriſten? Aus dem Lande der Ebräer bin ich entführet.“ Man gebe ſie ihnen alſo wieder.

Uebrigens zu welcher Lebensart die Juden geneigt ſeyn, iſt kein Problem mehr; die drei alten Welttheile haben es Jahrtauſende hindurch längſt aufgelöſet. Wären ſie gebohrne Kriegshelden, wie viele Anläſſe unter Griechen und

Römern, vorzüglich in den mittlern Zeiten unter Chriſten foderten ſie auf, ihren Muth zu zeigen! Wären ſie Seehelden, Künſtler, Landcolone; bei den Reichthümern, die ſie beſaßen, bei ihrer Zerſtreuung in alle Welttheile, hätten ſie längſt etwas Außerordentliches zu Stande gebracht, in Ländern und Zeiten, wo Nichts ſie hinderte, in jeder Kunſt die Erſten zu werden! Die Kunſt, worinn ſie die Erſten wurden, zeigen ſie fortwährend. Räumte man ihnen alſo alle Zweige bürgerlicher Nahrung, Zunftgewerbe u. dgl. ein, ſo würden und müßten dieſe in ihrer Hand bald Verleger-Comtoirs werden, denen die Landeseigenthümer, die Kananiter, als Fabricanten dienen, nach der Verheißung: „Fremde werden ſtehen und eure Heerde weiden; Ausländer werden eure Ackerleute ſeyn; ihr aber, das erwählte Volk, werdet die Frucht ihres Schweißes genießen und herrlich leben.“ Wie der Thalmud ſchreibt: „Wer hundert Gülden im Handel hat, kann alle Tage Fleiſch eſſen und Wein trinken; wer hundert Gülden im Ackerwerk liegen hat, muß Kraut und Kohl eſſen, muß dazu graben, viel wachen und ſich dazu Feinde machen. Auch weil wir niemals ein Thier oder einen Vogel geſehen haben, der ein Handwerk gekonnt hätte, auch keinen Hirſch, der Feigen aufgedürret, noch einen Löwen, der eine Laſt auf ſeinem Rücken getragen hätte, auch keinen Fuchs, der ein Krämer geweſen wäre: ſie nähren ſich alle ohne Schmerzen, unangeſehen, daß ſie allein zum Dienſt der Menſchen erſchaffen ſeyn. Wir aber ſind erſchaffen, daß wir Gott dienen ſollen; iſts nun nicht billig, daß wir uns ohne Schmerzen nähren?" Immerhin ohne Schmerzen! nur nicht durch Betrug und Ueberliſtung.

Welche Ausſicht wäre es, die Juden, ein ſo ſcharfſinniges Volk, der Cultur der Wiſſenſchaften, dem Wohl des Staats, der ſie ſchützt, und andern der Menſchheit allgemein-nützlichen Zwecken treuergeben, in ihren Beſchäftigungen und in ihrer Denkart ſelbſt rein-humaniſirt zu ſehen! Abgelegt die alten ſtolzen Nationalvorurtheile; weggeworfen die Sitten, die für unſre Zeit und Verfaſſung, ſelbſt für unſer Klima nicht gehören, arbeiteten ſie, nicht als Sclaven an einem Coliſäum, wohl aber als Mitwohner gebildeter Völker am größeſten und ſchönſten Coloſſeum, dem Bau der Wiſſenſchaften, der Geſammt-Cultur der Menſchheit. Nicht auf den nackten Bergen Paläſtina's, des engen, verheerten Landes, allenthalben ſtünde da geiſtig ihr Tempel aus ſeinen Trümmern unvor; alle Nationen verehrten mit ihnen, ſie mit allen Nationen verehrten den Weltſchöpfer, indem ſie ſein Bild, Vernunft und Weisheit, Großmuth und Wohlthätigkeit im Menſchengeſchlecht ausbildeten und erhüben. Nicht durch Einräumung neuer merkantiliſcher Vortheile führt man ſie der Ehre und Sittlichkeit zu; ſie heben ſich ſelbſt dahin durch rein-menſchliche, wiſſenſchaftliche und bürgerliche Verdienſte. Ihr Paläſtina iſt ſodann da wo ſie leben und edel wirken, allenthalben.

Lied

zu Bewillkommung des großen Ruhetages der goldnen Zeit. a)

Der Vorſänger.

Auf, o Freund, der Geliebten entgegen!
Salome tritt heran; freundlich empfangen wir ſie. b)

(Die Gemeine wiederholt dieſe Worte.)

Der Vorſänger.

Gedenk' und bewahre c) ſprach der Einige Gott,
In Einem Laut.
Der Ewige iſt Einer, Einig iſt ſein Name,
Einig in Ruhm, in Majeſtät und Preis.

Auf, o Freund, der Geliebten entgegen!
Salome tritt heran; freundlich empfangen wir ſie.

---

a) Von R. Salomo Hallevi.

b) Salome. Das ganze Hohelied ward auf dieſen Sabbat gedeutet.

c) Schamor und Zachor bei der doppelten Anführung des Geſetzes im 2ten und 5ten Buch Moſes ſollen Ein Laut geweſen ſeyn, nach der Auslegung der Rabbinen.

Eilet mit mir dem Tage der Ruh' entgegen,
Dem Urquell aller Seligkeit,
Vom Anbeginn zur Feier beſtimmt,
Ein Ziel der Schöpfung im Entwurfe ſchon. a)

Königs Tempel! Gottes Palaſt!
Tritt aus deinen Trümmern hervor.
Zu lange raſteſt Du in öder Tiefe;
Erhebe dich! von jetzt an immer verſchont.

Entſchüttle dich des Staubes, richte dich auf!
Leg', o lege, mein Volk, den Feſtſchmuck an!
Durch des Bethlehemiten Iſai Sohn
Ahnet meinem Gemüth: „Die Befreiung iſt nah!"
Auf, o Freund, u. ſ.

Ermann', ermuntere dich!
Siehest Du jenes Licht? Es ſchwindet ſchon. b)
Mein Licht bricht hervor! Auf! ſtimme den Pſalter
an!
Die Herrlichkeit des Ewigen erſcheinet über Dir.
Auf, o Freund, u. ſ.

Was betrübſt Du dich? Warum bangeſt Du?
Nie wirſt Du mehr beſchämt und Schaamroth ſtehn.
Schutz findet in Dir der Arme meines Volks
Feſt wirſt du zur unüberwindlichen Stadt gebaut,

---

a) S. 1 Moſ. 2.
b) Die Reiche der Völker.

Die dich berauben, werden zur Beute werden,
Und fern Dir ſeyn, die dich zerſtöreten;
Dein Gott wird ſich erfreuen über Dir,
Wie der Bräutigam an ſeiner Braut ſich freut.
Auf, o Freund, u. ſ.

Links und rechts wirſt du ausbreiten dich
Durch Ihn, den Mann vom Parezgeſchlecht. a)
Verbreiten wirſt du rings des Ewigen Preis;
Wir freun uns Deiner, wir werden fröhlich ſeyn.
Auf, o Freund, u. ſ.

Willkommen uns, du Krone des Manns, b)
Tritt herein, o Geliebte, mit Freud' und Jauchzen herein,
In den Chor meiner Treuen, des geliebten Volks.

Alle.

Tritt herein, o Geliebte! Salome, tritt herein.
Auf, o Freund, u. ſ.

a) Von Perez, Zertheilung. 4 Moſ. 26, 20.
b) Sprüche Salom. 12, 4.

Jüdiſche Parabeln.

Treue.

Aus der Treue gegen Menſchen erkennt man die Treue zu Gott.

Pinehas, der Sohn Jair, ein armer, aber redlicher Mann wohnte in einer Stadt gegen den Mittag. Es kamen Männer zu ihm, die ihm Getraide aufzuheben gaben; ſie vergaßen es abzuholen und reiſeten weg. Was that Pinehas? Er ließ das Getraide alle Jahr ſäen und ernten und in die Scheune ſammlen. Nach ſieben Jahren kamen die Männer wieder und forderten ihr Getraide. Pinehas erkannte ſie bald und ſprach zu ihnen: „kommt und nehmet die Schätze, die der Herr euch geſegnet hat; ſiehe da habt ihr das Eure.“

* * *

Simeon, der Sohn Schetach kaufte von einem Jſmaeliten einen Eſel. Sein Sohn ward gewahr, daß am Halſe des Eſels ein Edelgeſtein hing und ſprach zum Vater: „Vater, der Segen des Herren macht reich.“ — „Nicht alſo, antwortete Simeon; den Eſel habe ich gekauft, aber den Edelgeſtein nicht“ und gab ihn dem Jſmaeliten wieder.

Der Afrikaniſche Rechtsſpruch.

Alexander aus Macedonien kam einſt in eine entlegene goldreiche Provinz von Afrika; die Einwohner gingen ihm entgegen und brachten ihm Schaalen dar, voll goldner Aepfel und Früchte. „Eſſet ihr dieſe Früchte bei Euch? ſprach Alexander; ich bin nicht gekommen, eure Reichthümer zu ſehen, ſondern von euren Sitten zu lernen.“ Da führeten ſie ihn auf den Markt, wo ihr König Gericht hielt.

Eben trat ein Bürger vor und ſprach: „Ich kaufte, o König, von dieſem Manne einen Sack voll Spreu und habe einen anſehnlichen Schatz in ihm gefunden. Die Spreu iſt mein, aber nicht das Geld; und dieſer Mann will es nicht wiedernehmen. Sprich ihm zu, o König, denn es iſt das Seine.“

Und ſein Gegner, auch ein Bürger des Orts, antwortete: „Du fürchteſt dich, etwas Unrechtes zu behalten; und Ich ſollte mich nicht fürchten, ein ſolches von Dir zu nehmen? Ich habe Dir den Sack verkauft, nebſt Allem was drinnen iſt; behalte das Deine. Sprich ihm zu, o König.“

Der König fragte den erſten, ob er einen Sohn habe? Er antwortete: Ja. Er fragte den andern, ob er eine Tochter habe? und bekam Ja zur Antwort.

„Wohlan, ſprach der König, ihr ſeyd beide rechtſchaffene Leute: verheirathet Eure Kinder unter einander und gebet ihnen den gefundenen Schatz zur Hochzeitgabe; das iſt meine Entſcheidung."

Alexander erſtaunte, da er dieſen Ausſpruch hörte. „Habe ich unrecht gerichtet, ſprach der König des fernen Landes, daß Du alſo erſtauneſt?" „Mit nichten, antwortete Alexander, aber in unſerm Lande würde man anders richten." „Und wie denn?" fragte der afrikaniſche König. „Beide Streitende, ſprach Alexander, verlöhren ihre Häupter und der Schatz käme in die Hände des Königes."

Da ſchlug der König die Hände zuſammen und ſprach: „ſcheinet denn bei euch auch die Sonne? und läßt der Himmel noch auf euch regnen?" Alexander antwortete: Ja. „So muß es, fuhr er fort, der unſchuldigen Thiere wegen ſeyn, die in Eurem Lande leben: denn über ſolche Menſchen ſollte keine Sonne ſcheinen, kein Himmel regnen."

Die Schlange.

„Was haſt du davon? ſprach der Menſch zur Schlange, daß du unſer Geſchlecht verwundeſt, da du doch die böſen Folgen deines Zorns kenneſt? Du ſtichſt meine Ferſe; und ſchnell brennet das Gift durch alle meine Adern.“

„Frageſt du mich darüber? antwortete die Schlange. Frage die Afterredner, die böſen Verläumder deines Geſchlechts darum, was denn ſie für Lohn haben? Das kleinſte Glied deines guten Namens verwunden ſie; und dein ganzes Glück leidet. Sie züngeln und ziſchen zu Rom; und in Syrien thut man dir Quaal an.“

Alles zum Guten.

Immer gewöhne ſich der Menſch zu denken: „was Gott ſchickt, iſt gut; es dünke mir gut oder böſe.“

Ein frommer Weiſer kam vor eine Stadt, deren Thore geſchloſſen waren; niemand wollte ſie ihm öffnen: hungrig und durſtig mußte er unter freiem Himmel übernachten. Er ſprach: „was Gott ſchickt, iſt gut,“ und legte ſich nieder.

Neben ihm ſtand ſein Eſel, zu ſeiner Seite eine brennende Laterne, um der Unſicherheit willen in derſelben Gegend. Aber ein Sturm entſtand und löſchete ſein Licht aus: ein Löwe kam und zerriß ſeinen Eſel. Er erwachte, fand ſich allein und ſprach: „was Gott ſchickt, iſt gut.“ Er erwartete ruhig die Morgenröthe.

Als er ans Thor kam, fand er die Thore offen, die Stadt verwüſtet, beraubt und geplündert. Eine Schaar Räuber war eingefallen und hatte eben in dieſer Nacht die Einwohner gefangen geführt oder getödtet. Er war verſchonet. Sagte ich nicht, ſprach er, daß „alles, was Gott ſchickt, gut ſei?“ nur ſehen wir meiſtens am Morgen erſt, warum er uns etwas des Abends verſagte.

Drei Freunde.

Traue keinem Freunde, worinn du ihn nicht geprüfet haſt; an der Tafel des Gaſtmahls giebts mehrere derſelben als an der Thür des Kerkers.

Ein Mann hatte drei Freunde; zween derſelben liebete er ſehr, der dritte war ihm gleichgültig, ob dieſer es gleich am redlichſten mit ihm meinte. Einſt ward er vor Gericht gefordert, wo er unſchuldig, aber hart verklaget war. „Wer unter euch, ſprach er, will mit mir gehen und für mich zeugen? Denn ich bin hart verklaget worden und der König zürnet.“

Der erſte ſeiner Freunde entſchuldigte ſich ſogleich, daß er nicht mit ihm gehen könne, wegen anderer Geſchäfte. Der zweite begleitete ihn bis zur Thüre des Richthauſes; da wandte er ſich und ging zurück, aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der dritte, auf den er am wenigſten gebauet hatte, ging hinein, redete für ihn und zeugete von ſeiner Unſchuld ſo freudig, daß der Richter ihn losließ und beſchenkte.

* * *

Drei Freunde hat der Menſch in dieſer Welt; wie betragen ſie ſich in der Stunde des Todes, wenn ihn Gott vor Gericht fodert? Das Geld, ſein beſter Freund, verläſſet ihn zuerſt und gehet nicht mit ihm. Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn bis zur Thür des Grabes und kehren wieder in ihre Häuſer. Der dritte, den er im Leben oft am meiſten vergaß, ſind ſeine wohlthätigen Werke. Sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Richters; ſie gehen voran, ſprechen für ihn und finden Barmherzigkeit und Gnade.

Die Krone des Alters.

Wen der Schöpfer ehret, warum ſollten den nicht auch Menſchen ehren? Auf des Verſtändigen und Tugendhaften Haupt iſt graues Haar eine ſchöne Krone.

Drei Greiſe feierten zuſammen ihr Jubelfeſt und erzählten ihren Kindern, woher ſie ſo alt geworden?

Der Eine, ein Lehrer und Prieſter ſprach: „nie kümmerte mich, wenn ich zu lehren anging, die Länge des Weges: nie ſchritt ich anmaaſſend über die Häupter der Jugend hinweg, und hob die Hände nie auf zum Segnen, ohne daß ich wirklich ſegnete und Gott lobte; darum bin ich ſo alt worden.“

Der Andre, ein Kaufmann, ſagte: „nie habe ich mich mit meines Nächſten Schaden bereichert: nie iſt kein Fluch mit mir zu Bette gegangen und von meinem Vermögen gab ich gern den Armen; darum hat mir Gott die Jahre geſchenket.“

Der dritte, ein Richter des Volks, ſagte: „nie nahm ich Geſchenke: nie beſtand ich ſtarr auf meinem Sinn: im Schwerſten ſuchte ich mich jederzeit zuerſt zu überwinden; darum hat mich Gott mit meinem Alter geſegnet.“

Da traten ihre Söhne und Enkel zu ihnen heran, küſſeten ihre Hände, und kränzten ſie mit Blumen. Und die Väter ſegneten ſie und ſprachen: „wie eure Jugend ſei auch euer Alter! Eure Kinder ſeyn Euch, was Ihr uns ſeyd, auf unſerm greiſen Haar eine blühende Roſenkrone.“

* * *

Das Alter iſt eine ſchöne Krone; man findet ſie nur auf dem Wege der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit und Weisheit.

Der Ueberwinder der Welt.

Im fernſten Indien kam Alexander der Große an einen Strom des Paradieſes. Er trank von ſeinem erquickenden Waſſer und labete ſich ſehr: er wuſch darinn ſein Antlitz und ſchien verjüngt: er verfolgete den Strom durch ferne Wüſten und kam an die Pforte des Paradieſes. „Thut mir auf, ſprach er, denn ich bin der Ueberwinder der Welt, der König der Erde.“ Aber ihm ward zur Antwort: „du biſt mit Blut befleckt, weiche! Dies iſt die heilige Pforte, wo nur die Gerechten hineingehn.“

„So gebt mir, rief der König, wenigſtens ein Andenken, daß ich hier geweſen;“ und man reichte ihm einen Todtenſchädel.

Unwillig nahm er denſelben; der Schädel in ſeinen Händen ward immer ſchwerer, daß er ihn nicht mehr tragen konnte, ja daß ihn zuletzt alles Gold ſeiner Eroberungen, die Schätze Perſiens und des Indus nicht aufzuwiegen vermochten. Bekümmert rief er einen Weiſen und fragte ihn, was das bedeute? „Das Menſchenhaupt biſt du, antwortete der Weiſe. So lange deine Augen offen ſtehen, kannſt du nicht geſättiget werden mit Gold und Silber; aber ſiehe! hier ſtreue ich Staub auf den Schädel und bedecke ihn mit einer Handvoll Erde: der Todtenſchädel wird leicht werden, wie jeder andre Schädel." Er thats und es geſchah.

Und bald ward der Spruch erfüllet. Alexander zog zurück mit ſeinem Heer und ſtarb in Babel. Sein Reich zerfiel und des Ueberwinders Haupt lag da, wie ein anderer Schädel.

Der frühe Tod.

Frühmorgens ging ein Mädchen in den Garten, ſich einen Kranz zu ſammlen aus ſchönen Roſen. Sie ſtanden alle noch in ihrer Knoſpe da, geſchloſſen oder halbgeſchloſſen, des Morgenthaues duftende Kelche. „Noch will ich euch nicht brechen, ſagte das Mädchen. Erſt ſoll euch die Sonne öfnen: ſo werdet ihr ſchöner prangen und ſtärker duften.“

Sie kam am Mittage und ſah die ſchönſten Roſen vom Wurm zerfreſſen, vom Stral der Sonne gebeugt, erblaßt und welkend. Das Mädchen weinte über ihre Thorheit, und am folgenden Morgen ſammlete ſie ſich ihren Kranz früh.

* * *

Seine liebſten Kinder ruft Gott frühe aus dieſem Leben, ehe der Stral der Sonne ſie ſticht, ehe der Wurm ſie berühret. Das Paradies der Kinder iſt eine hohe Stuffe der Herrlichkeit; der gerechteſte Fromme kann ſie nicht betreten: denn ſeine Seele iſt befleckt geweſen.

Der Lohn der zukünftigen Welt.

Richte nicht den Weg deines Lebens: alle ſeine Fußſteige ſind gut, ob du gleich das Ziel eines jeden nicht überſieheſt. Wäge auch nicht die Vorſchriften des Geſetzes, daß du etwa ſageſt: dies Gebot iſt groß, darum will ichs halten: denn ſein Lohn wird groß ſeyn. Gott hat dem Menſchen nicht offenbaret, welches der Lohn eines jeden Werks ſeyn werde.

Ein König wollte einen Garten pflanzen und lud die Arbeiter dazu ohne Bedingung ein; er ließ einem jeden ſeine Arbeit frei und fragte am Abende nur, woran er gearbeitet habe. Jeder zeigte was er gethan; dieſer den Feigenbaum, jener den Oelbaum, der die Cypreſſe, dieſer den Palmbaum, den er gepflanzet. Der Hausvater gab einem jeden den Lohn nach ſeiner Arbeit und ſo war ſein Garten mit mancherlei Bäumen bepflanzet. Hätten die Arbeiter gewußt, welcher Baum unter allen den größeſten Lohn brächte: ſo wäre des Hausvaters Abſicht nicht erreicht worden: der Garten wäre nicht mit mancherlei Bäumen bepflanzet.

⁂

Ein Weiſer ward gefragt: warum ihn Gott alſo geſegnet habe in ſeinem Leben? „Weil ich die kleinſte Pflicht wie die Größeſte that, antwortete er, darum hat mich Gott alſo geſegnet.“

Die Roſe unter Dornen.

Ein frommer Mann, der tief gekränkt und verwundet mitten unter ſeinen Verfolgern lebte, ging traurig einmal auf und ab in ſeinem Garten, an den Wegen der Vorſehung faſt verzweifelnd. Wie veſtgehalten, blieb er vor einem Roſenbuſch ſtehen und der Geiſt der Roſe ſprach zu ihm alſo: „Belebe ich nicht ein ſchönes Gewächs? einen Kelch der Dankſagung voll ſüßer Gerüche dem Herrn im Namen aller Blumen, ſein Weihrauchopfer. Und wo erblickeſt du mich? Unter Dornen. Aber ſie ſtechen mich nicht; ſie beſchützen mich und geben mir Säfte. Eben dies thun dir deine Feinde, und ſollte dein Geiſt nicht mehr ſeyn und veſter, als eine hinfällige Blume?“ Geſtärkt ging der Mann von dannen; ſeine Seele ward ein Kelch der Dankſagung für — ſeine Feinde.

Der Engel des Todes.

Furchtbar erſcheint dem Scheidenden der Engel des Todes. Von ſeinem flammenden Schwert triefen bittre Tropfen; ſein Anblick iſt ſchrecklich.

Iſt nichts, das uns davon zu erretten vermöge? Kann niemand das Paradies ſchaun, er ſchaue denn vorher den Engel des Todes? Nicht alſo. Wer Werke der Liebe und Güte im Leben gethan, wer Menſchen erfreuet hat und ihren Segen empfangen, der ſiehet den Tod nicht. Wie Auen des Paradieſes ſchweben die guten Thaten ſeines Lebens und erquicken ſein Herz und holen ſanft hinüber ſeine Seele.

So ward Elieſer, Abrahams treuer Knecht, von ſeinem Herren dazu geſegnet, daß er den Tod nicht ſähe, für die Freude, die er ihm im Leben bereitet. Auch Sarah, Aſſers Tochter, als ſie dem Altvater Jakob die Nachricht brachte, „dein Sohn lebet!“ ſprach er: „der Mund, der mir dies ſagt, erquicket werde er dafür in der Stunde des Todes.“ Und als **Bitja**, die Tochter Pharao's ſterben ſollte; damit man nicht ſpräche: „was hatte ſie zum Lohn für ihre Gutthat, daß ſie den Moſes erzogen, trat in ihrer letzten Stunde das Bild Moſes mit allen ſeinen Thaten ihr herrlich vor Augen; das Bild des Todes verſchwand vor dieſem Anblick.

Wie man den Faden aus der Milch zieht, ſo ſcheidet die Seele des Guten von ihrem Körper, im Andenken deſſen, was ſie durch ihn Gutes vollbrachte; die Seele des Böſen ſcheidet hinweg, wie man ſpitzige Dornen aus der Wolle reißet.

In der letzten Oſter-Meſſe ſind bei Fr. Perthes in Hamburg folgende neue Bücher erſchienen:

Annalen, franzöſiſche, für allgemeine Naturgeſchichte, Phyſik, Chemie, Phyſiologie und ihre gemeinnützigen Anwendungen. Herausgegeben von Dr. C. F. Pfaff und Dr. Friedländer. 2tes Stück. gr. 8. 1 Rthlr.

Anſichten holſteiniſcher Gegenden; gezeichnet von Ludw. Strack und Roſenberg, geſtochen von Frick, Darnſtedt, Veith, Lütke und Guttenberg. 2tes Heft. 1 Rthlr. 8 Gr.

Benzenberg, Dr. J. F. über Beſtimmung der geographiſchen Länge durch Sternſchnuppen. Mit 3 Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr.

Berenger, (R.) die Geſchichte des Reitens. Aus den Engliſchen überſetzt von F. Heubel. gr. 8. 1 Rthlr.

von Binzer, königlich däniſcher Generalmajor, Verſuch einer theoretiſch-praktiſchen Anleitung zur Bergzeichnung, mit beſonderer Hinſicht auf richtigen Zuſammenhang der Höhen, Thäler und Ebenen. Nebſt einer Abhandlung über Garten- und Situationsplane. Mit Kupfern. 4to. 1 Rthlr.

Darſtellung, hiſtoriſche, der hamburgiſchen Armenanſtalt, zur Unterſtützung der Dürftigen, Verhütung des Verarmens und Abſtellung der Betteley. So wie ſolche in Wien auf Befehl des Kaiſers herausgegeben worden iſt. Zum Beſten der hamburgiſchen Armenanſtalt Mit 1 Kupfer. gr. 8. 12 Gr.

Günther, (J. A.) Verſuch zu einem Entwurf einer revidirten Ordnung für die General-Feuerkaſſe der Reichsſtadt Hamburg, nach allgemeinen Aſſekuranz-Grundſätzen. Nebſt angehängtem Vorſchlag eines Reglements für die Rettung von beweglichen Gütern, bei entſtehenden Feuersbrünſten. 4to. 1 Rthl. 8 Gr.

Helwang, (C. F.) Erfahrungen über die Heilkräfte des Galvanismus, und Betrachtungen über deſſen chemiſche und phyſiologiſche Wirkungen; mit 1 Kupfer. Nebſt einem Anhange von Dr. Maximilian Jacobi Beobachtungen bei der mediziniſchen Anwendung der Voltaiſchen Säule. 18 Gr.

Kriegsbegebenheiten (von General M. Dümas). Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 11tes, 12tes Heft. Mit einer Charte. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

(Alle 12 Hefte unter folgendem Titel: Geſchichte der Feldzüge von der Aufhebung des Congreſſes zu Raſtadt an bis zu Ende des Jahres 1799. Von General Dümas. Aus dem Franz. mit Plänen und Charten. 2 Rthlr. — 8 Rthlr.)

Lehmann, (M. C. H.) de antennis inſectorum Diſſertatio poſterior. 8. Londini. 16 Gr.

Meinhold, (C. L.) Beiträge zur leichtern Ueberſicht des Zuſtandes der Philoſophie beim Anfange des 19. Jahrhunderts. 4tes Heft. gr. 8. 1 Rthlr.

Thibaut, (A. F. J.) Beiträge zur Kritik der Feuerbachiſchen Theorie über die Grundbegriffe des peinlichen Rechts. gr. 8. 10 Gr.

Voyage pittoresque au Cap Nord; par A. F. Skiöldebrandt. Cahier 1 Fol. Stockholm. 17 Rthlr.

Neue Verlagsbücher der Rengerſchen Buchhandlung in Halle.

die mit einem * bezeichneten ſind in Commiſſion.

Eberhard, (G. A.) Ferdinand Warner, der arme Flötenſpieler. 2 Bde. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

Gilberts Annalen der Phyſik. 4ter Jahrgang. Mit Kupfern. gr. 8. 6 Rthlr. 12 Gr.

Higgins, (W.) Verſuch über die Theorie und Praxis des Bleichens, nebſt Erfahrungen über den Schwefelkalk, als Stellvertreter der Potaſche beim Bleichen. Mit einer, verſchiedene Gegenſtände der theoretiſchen Chemie betreffenden, Vorrede. Aus dem Engliſchen, mit Anmerk. des Ueberſetzers. 8. 7 Gr.

Jakobs, (L. H.) philoſophiſche Rechtslehre oder Naturrecht. 2te verbeſſerte Auflage. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

* **Kruſe**, (C.) Atlas zur Geſchichte aller Europäiſchen Staaten, von ihrem Urſprunge an, bis zum Jahre 1800. Erſte Lieferung, welche die Charten von den Jahren 4–700 nebſt 8 hiſtoriſchen Tabellen in demſelben Formate enthält. Fol. 3 Rthlr. 16 Gr.

* **Kruſe**, (C.) Tabellen zur Ueberſicht der Geſchichte aller Europäiſchen Länder und Staaten, von ihrer erſten Bevölkerung an bis zum Jahre 1800 nach Chriſti Geburt. Zum Gebrauch beim Unterricht der ſtudierenden Jugend, und zur Erleichterung der Verſtändlichkeit aller ältern und neuern Schriften, welche die Geſchichte unſeres Welttheils betreffen, nach den beſten Quellen ausgearbeitet. Erſte Lieferung. Fol. 1 Rthlr. 8 Gr.

Materialien zur wiſſenſchaftlichen Erklärung der neueſten Preußiſchen Landesgeſetze. 4tes St. 8. 16 Gr.

Schelver, (F. J.) Unterſuchungen über die Natur der Menſchen- und Kuhblattern. 8. 8 Gr.

— — Zeitſchrift für organiſche Phyſik. 1ſten Bds. 1tes Heft. 16 Gr.

• **Siebert**, (Dr. A.) Prüfung der bisherigen ärztlichen Handelsweiſe bei nicht ſelbſtſtillenden Müttern. Oder: Wenn ſollen eigentlich Mütter ihren Säugling, wenn ſie ihn nicht ſelbſt ſtillen dürfen, der Amme übergeben? Ein der Beurtheilung der Aerzte vorgelegter Verſuch. 8. 8 Gr.

Siewert, (F. G.) Das Rothpfennigzinns- und Strohwiſchrecht. Ein Beitrag zum deutſchen Privatrechte aus den Statuten der Stadt Danzig. 8. 14 Gr.

Wolf's, (F. A.) vermiſchte Schriften und Aufſätze in deutſcher und lateiniſcher Sprache.

Auch unter dem lateiniſchen Titel:

Miscellanea maximam partem litteraria. 8.

Druckp. 1 Rthlr. 12 Gr.
Schreibp. 1 Rthlr. 16 Gr.
Holl. Pap. 2 Rthlr. 8 Gr.

Adraſtea.

VIII.

1802.

Nachricht.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheint vierteljährlich ein Stück von 12 Bogen, in einen ſaubern Umſchlag geheftet. Zwey Stücke machen einen Band aus. — Der Preis des ganzen unzertrennlichen Jahrgangs von 4 Stücken iſt 3 Rthlr. 8 gl. Sächſ. oder 6 fl. Rhein., wofür man ihn in allen Buchhandlungen, ſo wie durch die löbl. Poſtämter bekommen kann. Einzelne Stücke werden nur zum Erſatz verloren gegangener gegeben, und koſten 1 Rthl. oder 1 fl. 48 Kr.

Joh. Fr. Hartknoch.

Bei dem Verleger der Adraſtea, iſt ſo eben erſchienen:

Ruſſiſche Miszellen, herausgegeben von **Joh. Richter.** 1ſter Bd. No. II. 8. Der Band von 3 Heften 1 Rthlr. 20 Gr.

Inhalt des zweiten Hefts.

Probe einer Ueberſetzung von Cheraskows Kadmus und Harmonia.

Briefe über Kiew. Aus Ismailows Reiſe durch das ſüdliche Rußland.

Ueber Volksmährchen und Volkslieder in Rußland.

Tſchurilo Plenkowitſch, Volksmährchen.

Waßli Boguslajewitſch, Volksmährchen.

Adraſtea.

Herausgegeben

von

J. G. v. Herder.

Vierten Bandes, Zweites Stück.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1802.

Inhalt

des vierten Bandes, zweiten Stücks.

I. Sineſiſche Exempel der Tage. (Fortſetzung.)

9. Die veränderte Zeit. S. 187.
10. Die beſte Art der Vorſtellung. 191.
11. Der Stärkere über den Starken. 194.
12. Eigne und fremde Schuld. 196.
13. Der treue Diener, auch im Tode. 198.
14. Die Stiefmutter. 201.
15. Umgang der Jünglinge. 203.
16. Der Ich-Philoſoph. 205.

V. Unternehmungen des vergangnen Jahrhunderts zu Beförderung eines geiſtigen Reiches. (Fortſetzung.) S. 207.

Lord Herbert von Cherburi Himmelszeichen für die Wahrheit. 209.

Stellen aus Luther für's Bekenntniß der Wahrheit. 211—213.

VI. Freidenker. Urſprung des Namens. 214.

Nutzen der Secte. 215.

Toland. 217.

Collins. Woolſton. 220.

Fortſetzung. Unterſchied der Freidenker. 223.

Der Rechtdenker zu den Freidenkern, Leſſing. 226—229.

Beilage. Bako von der Wahrheit. 230—233.

VII. Mandeville's Bienenfabel. 234.

Wahrſcheinliche Veranlaſſung derſelben. 236.

Ihr verfehlter Zweck. 237—239.

Große Aufnahme des Buchs im Geiſt des Jahrhunderts. 240—242.

Iſt Ehre ein Gemächte der Staaten? S. 241.

Fortſetzung. Unterſcheidung des Lobes. 246.

Des Ruhms, der Ehrenſtellen und Achtung. 246—250.

Entſtehungen. Eine Bienen-Parabel. 251.

Dimmi, dimmi, Apuzza nica, ein Siciliſches Liedchen. 254—256.

Flora Melitta. Eine Erſcheinung. 256.

Flora Pſyche. Eine Erſcheinung. 258.

Die Vampyre. Eine Erſcheinung. 259.

Der Garten der Ehre. Nach Altdeutſchen Verſen. 261.

Dem Edelſten. 261.

Die Ritterrüſtung. 262.

Der Mann ohne Ehre. 263.

Untreu und Treue. 264.

Die Dürrung in der Luft. 265.

Ein Rath an die Jugend. 265.

Der junge Herr nach der Mode. 266.

Strauß und Löwe. S. 267.

Haushalt der Tugenden. 268.

Falſcher Ruhm. 269.

Tugend und Schande. 270.

VIII. Freimäurer. 271.

Seit wenn ihr Name bekannt worden? 272.

Fama fraternitatis, ein Geſpräch. 273.

Was ehemals die Freimäurer gethan, als ſie noch wirkliche Mäurer waren. 288 — 291.

Salomo's Siegelring. Eine Fortſetzung des vorigen Geſpräches. 293.

Freimäurer Kunſtlied. 295.

An die Aeolsharfe. 297.

Die arbeitenden Genien am Tempel Salomonis. Eine morgenländiſche Fabel. 300.

Stelle aus dem Koran. 302.

Urſprung der Fabel. 303.

Ihre Verwandlung. 304.

Der erſterbende Phönix. Eine Parabel. S. 307.

Salomo's Thron. 310 — 312.

IX. Enthuſiasmus. Methodiſten. 313.

Unentbehrlichkeit des Enthuſiasmus für die Menſchheit. 313.

Nöthige Vorſicht, daß er nicht übel geleitet werde. 317.

Einſchränkung deſſelben durch den Indifferentismus. 319.

Caſaubonus Abhandlung. 320.

Almanach edler Enthuſiaſten. 321.

Methodiſten. 322.

Vergleichung ihrer mit den Brüdergemeinen. 324 — 327.

Züge aus Johann Weslei Leben. 328.

Bako von der Naturart im Menſchen. 338.

X. Atlantis. Vereinigung und Organiſation geiſtiger und moraliſcher Kräfte. 341.

1. Schulen und Univerſitäten. 344.

2. Schriſten. S. 348.

3. Sitten. 356.

Die Verhängniſſe. Ein Chorgeſang. 364.

I.

Sineſiſche
Exempel der Tage. a)

---

a) S. Seite 53—70 des vorhergehenden Stücks.

9.

Die veränderte Zeit.

Als Kung-Tſe (Confucius) ſeine Staatsbedienung im Königreich Lu niedergelegt hatte, und um anderswo nützlich zu werden, durch mehrere Provinzen zog, begegnete ihm im Königreich Tſu ein Einwohner deſſelben, Tie-Yu. Um Staatsbedienungen zu entgehen ſtellte dieſer ſich ſchwach; ſo ging er neben dem Wagen des Kong-Tſe und ſang:

„Adler! Adler! wohin iſt dein ſcharfer Blick?
Da das Reich einſt blühete, ſah man dich;
Du verſchwandſt, als ſeine Größe ſank,
Und unterſchiedſt die Zeiten.

Anjetzt, zu welcher Zeit,
Zu welchen Sitten erſcheineſt Du?
Das Vergangene ruft niemand zurück;
Doch in die Zukunft kann man ſchaun,
Und ſie durch Vorſicht ändern.

Adler, fleuch!
Wer jetzt am Ruder ſteht,
Darf weder ſeiner Würde Glanz behaupten,
Noch iſt ſein Name ſicher, ſein Glück und ſein
Leben ſelbſt.“

Confucius ſtieg vom Wagen, wollte ihn ſprechen; er war aber im Gedränge verſchwunden.

* * *

Er reiſete weiter, aus dem Königreich Tſu ins Königreich Tſai und kam an einen Strom. In einiger Ferne ſah er zwei Feldarbeiter; zu denen ſchickte er ſeinen Schüler Tſu-lu, um ſich nach einer Furt durch den Strom zu erkundigen. Scham-Tſu (ſo hieß der Eine) fragte: „wer der Mann im Wagen ſei?“ und als er Kung-Tſe nennen hörte, ſprach er: „Der fragt mich? Hat er den Fluß nicht ſchon genug hin und her erprobet?“ Er trieb ſeine Ochſen an und zeigte ihm die Furt nicht.

Tſu-lu ging zum andern. Kie-Nie (ſo hieß er) als er den Namen Kung-Tſe hörte, hielt den Pflug ſtill und ſprach zu Tſu-lu: „Freund, wenn ich unſre Zeiten und Sitten betrachte, ſo dünken ſie mir ein herabſtürzender Strom, den niemand hemmen mag; je tiefer hinab, deſto reißender wird er und ſtärker. Euer Lehrer reiſ't hin und her, Staatsübeln zu ſteuern, ſtatt der Verwirrung Ordnung herbeizuführen und eine gute Regierung; vergebens mühet er ſich. Die Zeiten werden ärger und ärger. Und Ihr, was ziehet ihr mit ihm? Thätet ihr nicht beſſer, zu mir zu kommen, der ich mich Ehren und Würden entzog, und hier mein Feld pflüge.“ Er trieb ſeine Ochſen an, und zeigte ihm die Furt nicht.

Tſu-lu ging zum Wagen zurück, wiederholte ſeinem Lehrer, was dieſe beiden Ackerleute geſagt hatten: „Wie? (ſprach Kung-Tſe ſeufzend,) Iſts ſo weit, daß der Menſch, ſtatt mit Menſchen, mit Ochſen und Vögeln lebe? Wohnt nicht jede Gattung bei ihres Gleichen? und iſt dies nicht Naturordnung? Wenn ich mit den verſchiednen Völkern meines Landes nicht leben darf, mit wem ſoll ich dann leben?“

„Man ſagt und klagt, daß Zeiten und Sitten böſe ſind und ſchlechter werden; wären ſie gut, ſo dürfte ich nicht umherreiſen, ſie zu beſſern.“ Er ſuchte ſich eine Furt durch den Fluß und fuhr weiter.

* * *

Tſu-lu blieb auf dem Wege zurück. Er begegnete einem Greis, der einen Korb auf ſeinem Stabe trug. „Begegnetet Ihr keinem Wagen?“ fragte er den Alten. „Ei, ſprach dieſer, Ihr ſeyd ein junger, ſtarker Mann; Ihr ſolltet etwas beſſeres thun, als Eurem Meiſter nachziehn. An ihn denket Ihr allein, und wiſſet übrigens kaum Reis und Erbſen, Gerſte und Weizen zu unterſcheiden.“ Hiemit ſetzte er den Korb nieder, und jätete Unkraut aus auf ſeinem Ackerlande.

Tſu-lu ſetzte ſich zu ihm, und erfuhr, daß auch Er, einſt ein Staatsdiener, ſich der Zeiten wegen, hieher aufs Land gezogen habe. Er führte ihn in ſein Haus, wo Alles wohl eingerichtet war, ſtellete ihm ſeine Kinder vor, bewirthete ihn und ließ ihn, mitleidig über die Mühe, die ſich Kung-Tſe gebe, von ſich. Als Tſu-lu ſeinen Meiſter wiederfand, erzählte er ihm alles; Kung-Tſe aber ſchickte ihn zurück an den ländlichen Weiſen und ließ ihm ſagen: „Wenn verſtändige und geſchickte Männer ſich dem Staat entziehen, handeln ſie darinn recht oder unrecht? Deine Kinder erziehſt du zu guten Sitten; haſt du keine Pflichten gegen die Verfaſſung, die dich erzog? Du zerſtöreſt alſo an Deinem Theil die große Ordnung der menſchlichen Geſellſchaft. Nicht um ſich zu bereichern, noch um ſich zu erheben, ſondern um gerecht und billig zu ſeyn, dient ein Weiſer dem Staat." Tſu-lu kam mit dieſer Antwort in das Haus des Greiſes; der war aber nicht daheim, ſondern auf dem Felde bei ſeiner Arbeit.

10.

Die beſte Art der Vorſtellung.

Tſchuang-Wang, König von Tſou entſchloß ſich einen ungeheuergroßen Wall aufführen zu laſſen. Dieſe unnütze Arbeit foderte viele Koſten und eine ermattende Mühe der Soldaten und Landleute; mehrere Reichsbeamte thaten alſo dagegen Vorſtellung, aber umſonſt. Der hohe Wall ward betrieben.

Tſchu-yu-ki, ein Mann von Geiſt, der ſich aufs Land begeben hatte, erfuhr, was bei Hofe vorging, und indem er den Acker bauete, ſprach er mit ſeinem Pfluge: „Pflug! ich will hingehen und den König ſehen!“ Und antwortete ſich ſelbſt im Namen des Pfluges: „wie? biſt du deines Lebens ſatt? So viel große und verdiente Männer ſind mit dem Tode belohnt worden, und Du?“ — Er antwortete ſich ſelbſt wieder: „Ei, wenn die vornehmen Herren hinter dem Pfluge gegangen wären wie ich, würden ſie es vielleicht anders gemacht haben.“ Sofort ließ er den Pflug ſtehen und ging dem Könige ſeine Meinung zu ſagen.

Kaum trat er hinein, ſo ſprach der König, der ihn kannte: „ohne Zweifel will mir Tſchu-yu-ki auch eine Vorſtellung thun!“

„Gewiß nicht, gnädiger Herr, (ſprach dieſer,) wie käme mir das in den Sinn? Zwar iſt mir nicht unbekannt, was man zu ſagen pflegt, daß große Herren auch gnädige Herren ſeyn müſſen. Eben ſo wahr iſts auch, daß wie nur eine gute Erde den Thau aufnimmt, von dem ſie befruchtet wird und nur ein gerades Holz zu einem Richtmaaß taugt, alſo auch weiſe und tugendhafte Regenten gerne Vorſtellungen hören. Wahr iſt es auch, daß die Leute reden, als ob Eure Majeſtät ein Werk unternommen, das Dero Unterthanen zu großer Laſt gereichet. Aber wer bin Ich, daß Ich Eurer Majeſtät Gegenvorſtellungen thun wollte? Nein, ſage ich nochmals, das ſei ferne von mir.“

Drauf wandte er ſich zu den gegenwärtigen Dienern des Kaiſers, und fuhr alſo zu reden fort: „So unwiſſend ich auch bin, habe ich doch ſagen hören, daß der König von Yu um ſein Reich gekommen, weil er dem Rath des Kong-Tſchi-Ki nicht gefolget. Aus eben dem Grunde ward Tſin eine Beute des Königes von Tſu. Auch Son würde den Tſao nicht überwältigt haben, wenn dieſer dem Hi-fu gefolget wäre. Kurz, wir zählen drei Kaiſer und ſechs Könige, die darum zu Grunde gegangen, weil ſie die Vorſtellungen kluger Leute nicht leiden konnten.“ Kaum hatte er dies geſagt, ſo eilete er zur Thür —

Aber der König ließ ihn zurückholen. „Seyd ohne Furcht, ſprach er; Eure Vorſtellung hat Eindruck auf mich gemacht. Was mir bisher geſagt ward und wie es mir geſagt ward, reizte mich zum Zorn; Ihr ſaget mir nichts, das mich hätte entrüſten können. Ihr habt mir Exempel vorgehalten, die eben ſo wahr, als treffend ſind; ich ſtehe von meinem Vorhaben ab," und ſogleich ward Befehl gegeben, die Arbeit liegen zu laſſen. Ja was noch mehr, der ſonſt ſo unleidliche Gebieter machte bekannt, daß er die als ſeine Brüder anſehen würde, die ihm nützliche Vorſtellungen übergäben. Im ganzen Reich erwarb ihm dies Ruhm und Zutrauen; das Volk pries ihn in Liedern, und — dieſe Aenderung hatte ein Landmann bewirket.

11.

Der Stärkere über den Starken.

Als der König von U den Vorſatz gefaßt hatte, die Staaten von King anzugreifen, und ſeinen Vorſatz öffentlich bekannt machte, ließ er zugleich wiſſen, daß wer ihm deßhalb eine Gegenvorſtellung zu thun wagte, es mit dem Leben büßen ſollte.

Tſao-y-Tſe, der die Gefahren dieſes Feldzuges einſah, ſann auf ein Mittel, ſie dem Könige zu zeigen. Er ging deßhalb mit ſeinem Bogen früh in den Garten; der Morgenthau durchdrang ſein Kleid und als er in der gewöhnlichen Stunde mit andern im Dienſt vor den König trat, bemerkte es der König. „Woher biſt Du, fragte er, ſo naß und triefend?“

„Prinz, antwortete er, ich komme eben aus dem Garten, wo ich etwas Sonderbares geſehen habe. Eine Heuſchrecke ſaß auf dem Baum, die, als ſie ſich am Morgenthau erlabt hatte, fröhlich ihren Geſang anſtimmte. Hinter ihr ſaß ein Heuſchreckenfreſſer, den ſie *nicht* ſah; hätte ſie ihn geſehen, ſie würde ſo ruhig nicht geſungen haben. Ich aber ſah den Heuſchreckenfreſſer; verſtohlen ſchlich er herbei, lauerte auf ſie; und glaubte ſie ſchon ertappt zu haben. Er ſah den über ihm ſchwebenden gelben Vogel nicht, der auf ihm Jagd machte; ich aber ſah den Vogel. Schon längte er ſeinen Hals, den Heuſchreckenfreſſer zu verſchlingen, und ſah mich nicht, der unter dem Baum ſtand und eben — den Pfeil auf ihn abdrücken wollte. Indem ich dies Alles ſah, dachte ich bei mir ſelbſt: „ihr armen Thiere! Alle beſchäftigt mit der nahen Beute, glaubt ihr derſelben ſchon gewiß zu ſeyn und ſeht die Gefahr nicht, die über euch ſchwebet. Sähet ihr ſie; ihr vergäßet der Beute, und eiltet, euch ſelbſt zu retten und euer Leben.“

„Ich weiß, was Du ſagen willſt, ſprach der König. Man laſſe das Reich King in Ruhe; wir haben mit uns zu thun.“

12.

Eigne und fremde Schuld.

King-Tſong, König von Tſi, (Er, der den Aufſeher ſeines Lieblingspferdes mit eigner Hand erſtechen wollte.) a) als er Eines Tages reichlich getrunken hatte, warf ſeinen Königsſchmuck bei Seite, ſetzte ſich nachläſſig hin, ergriff ein muſikaliſch Inſtrument und fragte die um ihn waren: ob ein tugendhafter König ſich nicht auch ein Vergnügen machen dürfe? „Warum nicht?“ antworteten ſie insgeſammt. „Wohlan, ſagte Kin-Tſong, ſo laßt eilig den Wagen anſpannen und Yen-Tſe herholen, daß er an unſrer Freude Theil nehme.“

Sogleich erſchien Yen-Tſe, in Ceremonien-Kleidern. „Wir haben es uns bequem gemacht, (ſagte der König, als Yen-Tſe vor ihn trat,) vergeſſen der Geſchäfte und genießen eine fröhliche Stunde. Habe es auch ſo gut, wie wir, Yen-Tſe; lege ab deine Kleider.“ „Vergeben Sie mir, gnädiger Herr, ſprach Yen-Tſe, das darf ich nicht; es iſt wider unſre Gebräuche. Man nimmt es für eine gewiſſe Regel an, daß ein Kaiſer, der ſich ſelbſt vergißt, das Reich nicht lange behalten könne; dies gilt auch von Königen, Fürſten, Dienern des Staats und Hausvätern. Im

---

a) Siehe S. 53 des vorhergehenden Stücks.

Tſchi-kung heißets: es ſei einem Menſchen beſſer, daß er jung ſterbe, als daß er die Gebräuche beleidige.“

Kin-Tſong ward Schaamroth, ſtand auf, und ſagte: „ich bin ein Menſch ohne Widerſtand, ich geſtehe es; aber woher kommt es? Weil ich ſolche Leute um mich habe. Sie haben alle an meinem Fehler Theil.

„Prinz, antwortete Yen-Tſe, ihr Antheil an dieſem Fehler wird ſo groß nicht ſeyn. Wenn ein Regent die Gebräuche in Ehren hält, ſo ſind die ihm Gleichgeſinnten gern um ihn; die andern gehen ihm gern aus den Augen. Eben ſo natürlich geſchieht das Gegentheil, wenn der Regent ſich vergißt. Strafen Sie ja nicht Ihr Verſehen an Fremden.“ „Du haſt Recht,“ antwortete Kin-Tſong, legte ſeine königlichen Kleider wieder an, dankte Yen-Tſe und ließ ihn wieder heimfahren; gab auch fortan auf ſich Acht und genoß von denen, die um ihn waren, Achtung.

13.

Der treue Diener, auch im Tode.

„Die Fehler der Regenten, ſagt Lien-blang, ſind alle von Folgen; es ſind Schritte, die dem Verderben entgegenführen. Solche Fehler ſehen und dazu ſchweigen, wenn man berechtigt iſt dagegen zu reden, iſt eben ſo viel als die Wohlfahrt ſeines Herren nicht lieben, mithin kein getreuer, eifriggeſinnter Diener ſeyn."

„Dieſer Eifer aber hat ſeine Grenzen. Die allgemeine Regel iſt, daß, wenn man dreimal Vorſtellung gethan und nicht gehört worden iſt, man ſein Amt niederlege und ſich entferne. Geſchieht dieß nicht, ſo ſetzt man Ehre und Leben in Gefahr; ein Verluſt, dem man billig zuvorkommen ſollte. Schweigt man dagegen, wenn ein Regent große Fehler begeht, ſo ſetzt man Ihn ſammt dem Staat in Gefahr; dann muß man bei einem wahren Eifer ſein Leben ſelbſt nicht achten. Nur darauf kommt es an, daß man das Gemüth des Herren kenne, die Umſtände reiflich erwäge und ſich Alles zu Nutz mache, ſowohl ſich ſelbſt zu ſichern, als dem Regenten und dem Staat nützlich zu ſeyn."

Lin-Kong, als er den Staat von Uei regierte, bediente ſich in geheimen Geſchäften des Mi-tſe-toan, der ein Menſch ohne Verdienſte und Tugend war, dagegen der verſtändige und tugendhafte Kin-pe-yu keinen Antheil daran haben durfte. Su-tſiu, damals Miniſter, gab ſich alle Mühe, jenen zu entfernen, dieſen dem Prinzen zu nähern; alles aber umſonſt. Als er dem Tode nah war, rief er ſeinen Sohn zu ſich und ſagte: „ich befehle dir hiemit daß nach meinem Tode die Trauerceremonien am gewöhnlichen Ort nicht gehalten werden; ich bin dieſer Ehre nicht werth. Ich bin nicht ſo geſchickt geweſen, meinem Herren den wichtigſten Dienſt zu leiſten, den Mi-tſe-toan von ihm zu entfernen. Wähle alſo nur den nördlichen Saal dazu; und auch der iſt zu viel für mich."

Als Su-tſiu todt war, erſchien der Fürſt bei der Trauerceremonie. Da er ſahe, daß man nicht den gewöhnlichen Saal dazu gewählet, fragte er den Sohn um die Urſache, der ihm dann Wort für Wort erzählte, was der Vater auf ſeinem Todtenlager geſagt und verordnet. Lin-kong ſtampfte mit dem Fuß, veränderte die Geſtalt und ſagte, gleich einem, der aus tiefem Schlaf erwacht: „mein Lehrer hat ſich in ſeinem Leben umſonſt bemüht, mir einen treuen Diener zu verſchaffen und einen Böſewicht von mir zu entfernen. Er hat ſich keine Mühe verdrießen laſſen und ſelbſt nach dem Tode ein Mittel gefunden, ſeine Vorſtellung an mich zu wiederholen. Das heißt ein unermüdeter Eifer.“ Augenblicklich ließ er den Saal zu den Ceremonien ändern, ſchafte den Mi-tſe-toan weg und nahm den Kiu pe-yu zum Miniſter an. Das ganze Reich freuete ſich über dieſe Veränderung und befand ſich dabey wohl.

14.

Die Stiefmutter.

Unter der Regierung des Sven-Vang fanden die Wächter des Schloſſes einen eben erſchlagenen Mann auf dem Felde, und einige Schritte davon zwei Brüder, die man als wahrſcheinliche Urheber des Mordes gefänglich einzog. Da der Todte nur Eine Wunde hatte, die alſo auch nur Einen Thäter vermuthen ließ, entſtand die Frage, welcher von beiden der Thäter ſei? Keiner der Brüder wollte die Schuld auf den andern kommen laſſen; jeder ſagte: „Er ſei der Mörder.“ Die Sache kam vor den König.

„Beiden das Leben zu ſchenken, ſprach er, hieße Mördern Gnade wiederfahren laſſen; beide tödten zu laſſen, da nur Einer den Mord verübt haben kann, wäre wider die Geſetze und grauſam. Am beſten muß ſie die Mutter kennen; Einer muß ſterben; ihr Urtheil entſcheide.“

In Thränen brach die Mutter aus, da ihr der Befehl des Königs überbracht ward. „Indeſſen, wenn ich wählen ſoll und muß, ſprach ſie, ſo ſterbe — der Jüngſte. Der Aeltere lebe.“

Der Richter wunderte ſich, daß wider die Gewohnheit der Mütter, die den Jüngſten gewöhnlich am meiſten lieben, dieſe Mutter den Aelteſten wähle; darauf ſprach ſie alſo: „Der, dem ich das Leben rette, iſt nicht mein leiblicher Sohn; er war meinem verſtorbenen Mann in der erſten Ehe gebohren. Ihn wie meinen Sohn zu achten, verſprach ich dem Vater und habe bisher mein Wort gehalten. Verletzen würde ichs, wenn ich jetzt zum Schaden des Aelteſten aus Mutter-Zärtlichkeit mein Kind, den jüngſten wählte. Ich fühle, was mir die Wahl koſtet.“ Weinen und Seufzen erſtickten die Worte.

Als dem Könige die Wahl der Mutter berichtet ward, ſchenkte er beiden Söhnen das Leben.

15.

Umgang der Jünglinge.

King-kiang, eine edle Frau, hatte nach dem Tode des Gemahls ihren Sohn Uen-pe ſorgfältig erzogen. Sie ließ ihn ſtudiren und als er nach geendigten Studien wieder nach Hauſe kam, gab ſie auf ſein Betragen Acht, vorzüglich auch mit wem er umginge. Da ſie ſahe, daß alle ſeine Geſellſchafter ihm mit ungemeiner Höflichkeit begegneten, ſchloß ſie daraus, daß ſie an Jahren ſo wenig als ſonſt ihm gleich ſeyn müßten, mithin Er von ihnen nichts lernen könne.

Alſo als einſt ſich die Geſellſchaft entfernt hatte, ſprach ſie zu ihrem Sohn: „Als Kaiſer Vu-vang einſt aus dem Audienzzimmer trat, ging ihm Eins ſeiner Kniebänder los, ſein Strumpfband fiel nieder. Er ſah um ſich und ward Keinen gewahr, dem er glaubte befehlen zu können, daß er ihm das Strumpfband aufhübe; lauter verdiente, ehrwürdige Männer waren ſeine Geſellſchaft. Er bückte ſich daher ſchnell und hob es ſelbſt auf. Huen-kong hatte fortwährend drei Freunde um ſich, und außer ihnen fünf Bediente, die auf ſeine Fehler Acht geben mußten. Er hörte ſie an, und jeden, der ihm darüber etwas ſagte. Tſcheu-kong ehrte die Alten; er beſuchte ſie in ihren Häuſern auch in den engſten Straſſen und ſchickte ihnen von ſeiner Tafel. Dieſe drei großen Männer waren Prinzen und betrugen ſich alſo. Dadurch ward es ihnen leicht, ihren Rang zu vergeſſen und täglich vortrefflicher zu werden. Ihr hingegen, mein Sohn, ſo jung und noch ohne Bedienung, ihr machet es anders. Ich ſehe lauter Leute um Euch, die Euch in Allem weichen, Euch für ihren Obern erkennen; ohne Zweifel alle jünger als ihr, und noch nicht einmal ſo weit gekommen, als Ihr kamet. Was kann euch ein ſolcher Umgang nützen?“ —

Uen-pe nahm den Verweis mit Dank an und änderte ſeine Geſellſchaft. Er hielt ſich fortan zu ältern, verſtändigen, wichtigen Männern, begleitete ſie und war die Stütze, worauf ſie ſich lehnten. Kingkuang, ſeine Mutter, hatte darüber große Freude. „Sehet meinen Sohn, ſprach ſie; jetzt bekommt er ſeine rechte Geſtalt; er wird ein Mann.“

16.

Der Ich-Philoſoph.

Eines Tages ging Uang-yong-ming mit einigen ſeiner Schüler durch die Hallen, wo zwei Sackträger mit einander zankten. „Du haſt weder Vernunft noch Gewiſſen,“ ſchrie der Eine; „du keins von Beiden,“ ſchrie der Andre noch lauter. „Du biſt ein Betrüger!“ rief Jener; „du haſt ein Herz voll Ränke, (ſprach dieſer) aus dem Gerechtigkeit und Billigkeit verbannt iſt.“

Uang-yong-ming wandte ſich zu ſeinen Schülern. „Höret ihr, ſprach er, dieſe Sackträger führen die Sprache der Philoſophie.“ „Philoſophie? (erwiederte Einer derſelben) ich höre ja nichts als Schreien und Schimpfen.“ „Wie? ſprach Uang-yong-ming, höret ihr nicht, daß ſie alle Augenblicke die Worte wiederholen Vernunft, Gewiſſen, Herz, Gerechtigkeit? Wenn das nicht Philoſophie iſt, was iſts denn?“ „Es mag Philoſophie ſeyn, was brauchts denn aber beim Philoſophiren des Schreiens, des Schimpfens?“ „Das kommt daher, antwortete der Lehrer, weil Jeder von dieſen Beiden nichts als des Gegners Fehler gewahr wird, die ſeinigen aber nicht ſiehet. O wie viel haben ſie Ihresgleichen!“

„Das größte Uebel eines Menſchen, fuhr er fort, iſt Hochmuth. Iſt ein Sohn hoffärtig, ſo iſt er nicht ehrerbietig gegen ſeine Eltern; ein ſtolzer Unterthan hört auf ein guter Unterthan zu ſeyn. Ein ſtolzer Vater verliert den Vaterſinn; ein ſtolzer Freund die Geſinnung des Freundes. Was Tſin und Tanſchu wurden, wurden ſie durch Stolz; alle ihre Fehler waren Früchte dieſes faulen Baumes. Ihr, die ihr nach Weisheit ſtrebet, entfernt euch keinen Augenblick von der himmliſchen Vernunft, die das Weſen unſrer Seele ausmacht; ſie iſt an ihr ſelbſt rein und erleuchtet, und damit ſie dies bleibe, müßt ihr in Allem das Ich von ihr entfernen. Das iſt genug. Verſchwindet dieſes nicht aus dem Grunde eures Herzens, ſo ſprießet der Stolz empor, die Wurzel aller Laſter. Warum waren unſre Vorfahren ſo tugendhaft und beliebt? Weil ſie das Ich unterdrückten; da ward ihnen die Demuth leicht, der Grund aller Tugend.“

II.

Unternehmungen des vergangenen Jahrhunderts zu Beförderung eines geiſtigen Reiches. a)

---

a) S. Seite 35 u. f. des vorhergehenden Stückes.

Als Lord Herbert von Cherbury, ein Ritter, edel und kühn, galant, gelehrt und zu jedem Geſchäfte tüchtig, ſeine Bücher, „von der Wahrheit“ imgleichen „über die Urſachen der Irrthümer und über die Religien der Layen“ im Jahr 1624 als Geſandter zu Paris herausgeben wollte, ſandte er ſie in der Handſchrift dem Hugo Grotius, der damals gleichfalls Geſandter zu Paris war. Sie gefielen ihm wohl; er ermunterte den Ritter zur Ausgabe dieſer Schriften. Noch aber mit Grotius Billigung nicht zufrieden, foderte dieſer gleichſam den Himmel heraus, ſein ſorgſames Gemüth, „ob er das Buch herausgeben ſollte?“ durch ein Zeichen zu vergewiſſern. „So voller Zweifel, (ſchreibt er) ſaß ich an einem heitern Sommertage in meinem Zimmer; mein Fenſter war gegen Süden offen; die Sonne ſchien hell; kein Lüftchen regte ſich. Ich nahm mein Buch von der Wahrheit in die Hand, warf mich auf meine Kniee und betete andächtig in dieſen Worten: O du ewiger Gott, du Urheber dieſes Lichts, das mich jetzt beſcheinet, du Geber aller innern Erleuchtung! Ich flehe dich an nach deiner unendlichen Güte, mir eine größere Bitte zu verzeihen, als die ein Sünder thun ſollte. Ich bin nicht überzeugt genug, ob ich dies Buch bekannt machen darf oder nicht? Gereicht die Bekanntmachung deſſelben zu deiner Verherrlichung, ſo bitte ich Dich: gib mir ein Zeichen vom Himmel. Wo nicht, ſo will ich es unterdrücken.“ Kaum hatte ich dieſe Worte ausgeredet, als ein lautes und doch zugleich ſanftes Getöſe vom Himmel kam. (Denn es war keinem Schall auf Erden ähnlich.) Dies richtete mich dermaaßen auf und gab mir eine ſolche Befriedigung, daß ich mein Gebet für erhört hielt und das verlangte Zeichen zu haben verſichert war. Hierauf entſchloß ich mich alſo, mein Buch drucken zu laſſen. Ich bezeuge vor dem allwiſſenden Gott, daß dies, ſo fremd es auch Manchem ſcheinen mag, wahr iſt. Ich bin auch gewiß nicht abergläubiſcher Weiſe hierinn betrogen werden. Denn ich hörte nicht nur das Getöſe ganz deutlich, ſondern ich wollte auch noch den Ort zeigen, woher es kam. Es war der heiterſte Himmel, den ich jemals geſehen habe und kein Wölkchen an demſelben.“ a)

---

a) Lelands Abriß Deiſtiſcher Streitigkeiten Th. 1. S. 614. Das Leben des Lords, von ihm ſelbſt geſchrieben, erſchien in London 1764. Aus ihm iſt Obiges eine Stelle.

Was der Lord hier vom Himmel begehrte, erfährt das Gemüth jedes Ehrliebenden Mannes. Wer die Wahrheit ſucht, worüber es ſei; wer ſich der Abſicht, zum Beſten der Menſchheit wirken zu wollen, redlich bewußt iſt, warum wollte er auf ein Zeichen vom Himmel warten? Was für Dieſen nicht iſt, iſt für Jenen; was heute nicht nützt, nützt morgen.

* * *

„Aergerniß hin, Aergerniß her, ſagt Luther, Noth bricht Eiſen und hat kein Aergerniß. Ich ſoll der ſchwachen Gewiſſen ſchonen, ſofern es ohne Gefahr meiner Seele geſchehen mag; wo nicht, ſo ſoll ich meiner Seele rathen, es ärgere ſich daran die ganze oder halbe Welt.“

„Frei bekennen und öffentlich predigen das Wort iſt das höchſte Werk im chriſtlichen Leben; daran muß man wagen Leib und Leben, Gut und Ehre. Denn recht glauben und wohl leben heimlich und bei ihm ſelber ficht der böſe Geiſt nicht ſo hart an; aber wenn man will herausfahren, daſſelbe bekennen, predigen und loben, auch den andern zu gut, das mag er nicht leiden. Ein ſicher Gewiſſen, das der Sache gewiß iſt, ſitzelt und ſeſelt nicht; es ſagte dürre und friſch heraus, wie es an ihm ſelber iſt.“

„Mit dem Evangelio zu unſrer Zeit iſts gleich als mit einem Menſchen, der da ſterben will, dem jetzt die Seel' auf der Zunge iſt, daß er nur ein wenig die Zunge rührt und murmelt die Worte: in deine Hände befehl' ich meinen Geiſt. Alſo ſind wir jetzt der letzte Druck des Evangelii. Das Evangelium iſt nicht eine ewigwährende bleibende Lehre, ſondern iſt wie ein fahrender Platzregen, der dahinläuft. Was er trift, das trift er; was fehlet, das fehlt. Er kommt auch nicht wieder, bleibt auch nicht ſtehen; ſondern die Sonne und Hitze kommt hernach. Das giebt auch die Erfahrung, daß an keinem Ort der Welt das Evangelium lauter und rein blieben über Ein Mannesdenken; ſondern ſo lange die blieben ſind, die es aufbracht haben, iſts geſtanden und hat zugenommen; wenn dieſelbigen dahin waren, war das Licht auch dahin; folgeten ſobald Rottengeiſter und falſche Lehrer.“

„Das Evangelium muß Jedermanns Fußtuch ſeyn, daß alle Welt darüber laufe und mit Füßen trete, ſamt ſeinen Lehrern und Schülern. Fürſten und Herren verfolgen's, böſe Buben ſchänden's und läſtern's. Und ob es gleich nicht durch Krieg und Mord getilget wird, ſo wird es doch bei der Verachtung und Undankbarkeit der Welt durch Lügen und falſche Lehr' untergehen."

„Wenn der Teufel ſo klug wäre und ſchwiege ſtille und ließe das Evangelium predigen, ſo würde es weniger Schaden haben. Denn wenn das Evangelium nicht angefochten wird, ſo verroſtet es gar, und hat keine Urſach, ſeine Gewalt und Kraft an Tag zu geben."

VI.

Freidenker.

Der Name Freidenker kam mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Gang, ſeit Toland, von ſeiner Kirche ausgeſtoßen und über ſein Buch [*] verfolgt, ſich dieſen Namen beilegte, fortan auch mit lautem Hohn alſo genannt wurde. Seitdem ergoſſen Swift und andre witzige Köpfe auf die Freidenker ihren Spott; man zählte zu ihnen die verſchiedenſten, oft ſehr achtungswürdige Schriftſteller, und geſellte ſie zu den leichtfertigſten Buben. Andre, die den Namen mit Recht verdienten, nannte man nicht alſo, weil ſie zur hohen Kirche gehörten. So iſt der Titel ein Netz voll guter und böſer Fiſche, ja zuletzt Sankt Petrus Tuch in der Apoſtelgeſchichte worden, bis man ihn gar fallen ließ und dafür Ungläubige (infidels) ſagte. Auf dem veſten Lande ging es mit dem Namen Freigeiſt (eſprit fort) nicht anders. Er hat Narren und Kluge bedeutet, bis ſeine Zeit auch dahin iſt.

---

[*] Chriſtianity not myſterious 1696. 1702.

Das ganze verlebte Jahrhundert zeigt nämlich, daß Freidenker, Freigeiſter und wie man ſie ſonſt nennen möge, dem Chriſtenthum lange nicht ſo gefährlich geweſen, als man ſich im erſten paniſchen Schrecken einbildete, ja daß ſie ihm vielfach nützlich geworden. Nicht nur erweckten ſie den Geiſt der Prüfung, und hielten ihn wachſam; ſondern (wer darfs läugnen?) ſie brachten meiſtens beſſere Schriften hervor, als ſie ſelbſt ſchrieben, beßre, ja gegenſeitige Wirkungen, als die ſie zur Abſicht hatten. Ohne dergleichen Anfälle aufs Chriſtenthum hätten, (unter Vielen nur Wenige zu nennen), Locke und Addiſon, Bentlei, Buttler, Berkeley, Campbell, Chandler, Clark, Conybear, Derham, Ditton, Foſter, Gerard, Hoadly, Jennyes, Jortin, Lardner, Leland, Parker, Ray, Weſt, Wollaſton u. ſ. manche ihrer ſchätzbaren Werke nicht geſchrieben; ſie wären auf manche Unterſuchungen nicht geführt oder bei ihnen nicht ſo veſtgehalten worden. Und dann wie manchem Engliſchen Geiſtlichen wäre damit die Gelegenheit zu Erlangung einer vorzüglichen Stelle (preferment) entgangen! Dagegen jetzt eben die Ungläubigen dieſem zu einem Biſchofthum, jenem zu einer Dechaney halfen.

Verfolgung über Gedanken, welchen Gegenſtand dieſe auch betreffen mögen, iſt nicht der Geiſt des Chriſtenthums; der Geiſt des Proteſtantismus iſt Ueberzeugung, mithin eigne Unterſuchung und Prüfung. Am wenigſten waren mit der Verfolgung die zufrieden, die gegen die Ungläubigen ſchrieben: denn gegen ein verbanntes Buch oder gegen einen eingekerkerten Unglücklichen zu ſchreiben iſt keine Ehre. Größtentheils waren es ſchwache Andächtlinge, oder gar rohe Gottloſe, die gegen ſogenannt-Ungläubige Verfolgung erregten; Menſchen, wie Hoadly, Berkelei, Foſter billigten dieſe nie.

Wer darf läugnen, daß nicht bei jedem Zuſammentreffen denkender Köpfe, wie zwiſchen Stahl und Stein, Funken hervorſpringen? Wenn über Hobbes und Shafteſburi, über Toland, a) Huet, und andre, Anfeinder oder Vertheidiger des Chriſtenthums, ein Leibnitz, wie er es gethan hat, ſeine Gedanken äußert, ſind dieſe nicht Gewinn? Und wenn, bei entdeckten Blößen, die ſogenannte Kirche, obgleich mit Widerwillen, manches

---

a) Ueber Tolands Schrift: Christianity not mysterious, urtheilte Leibnitz ſehr milde. S. ſeine Annotatiunculas ad librum de Christianismo mysteriis carente. 1701.

ches Anſtößige, Falſche, Aergerliche unvermerkt fallen läßt, und eben die *Ungläubigen* (Infidels) dazu die Veranlaſſung gaben, gewann ſie dadurch nicht ſelbſt? Das Häßliche oder Seichte in den Schriften Jener ward ihnen gezeigt, unzeitiger Spott, das Gift der Verläumdung fiel auf ſie ſelbſt zurück; dagegen trat die *Wahrheit* immer in ſchönerem Glanz hervor, und *Euſebia* empfing die Krone.

Bei jedem ſogenannten Freidenker unterſcheide man alſo, was er auch außer ſeiner Freidenkerei Gutes geleiſtet, und was er bei jener im Sinne gehabt, von Dem, was er unmäßig oder aufgebracht gegen Lehren der Kirche unternahm; im letztern konnte er ja widerlegt werden. An *Toland* z. B. wer wird an ihm den vielbeleſenen Mann, den hellen Kopf, den warmen Prüfer verkennen? wenn er gleich, durch Verfolgungen erbittert, von Schrift zu Schrift ſeine Feder in ſchärferen Eſſig tauchte. Sein Buch Christianity not mysterious, „daß das Chriſtenthum keine Geheimniſſe enthalte," hätte einen nicht nur unſchädlichen, ſondern wahren und ſchöneren Geſichtskreis gewonnen, wenn er ſeinen Plan im Sinne des Chriſtenthums ſelbſt verfolgt hätte. Denn ſagt und behauptet dies nicht ſelbſt, daß es ein *enthülltes* Geheimniß, Ofſenbarung eines bisher verborgen geweſenen göttlichen Rathes ſei? Saget ſie nicht ſelbſt, die Zeit der Geheimniſſe, Typen und Embleme, die Räthſelzeit ſei vorüber? Hätte jemand ihm friedlich eine Schrift dieſes Inhalts vollwichtig und überwiegend entgegen geſtellt, was konnte Toland dazu ſagen? Daß er mit ſeinem Amyntor, mit ſeinem Nazarenus, mit ſeinem Aufſatz „vom Urſprunge des Jüdiſchen Volks“ Prüfung veranlaſſen wollen, ſaget er ſelbſt; das vergangene Jahrhundert hat ſie angeſtellt, das angetretene wird ſie fortſetzen; denn geendet iſt die Prüfung bei weitem noch nicht, zu der Toland (nur zu aufgebracht und ungeſtüm) auffoderte. Und dann, wer darf läugnen, daß er mit ſeinem Leben Miltons, mit ſeiner Ausgabe von Harringtons Oceana, mit ſeiner Unterſuchung des εικων βασιλικη und andern Schriften ſich wirkliches Verdienſt erworben? Ein größeres wäre ihm geworden, wenn er, ein gebohrner Irländer, der Galiſch verſtand, ſeine Geſchichte der Druiden und der Celtiſchen Religion hätte ausarbeiten können, oder wenn man überhaupt dieſen guten Kopf beſänftigt und in Ruhe genutzt hätte. a) Jetzt, da er ſich

---

a) S. die Collection of ſeveral Pieces by Toland, mit ſeiner Lebensbeſchreibung.

gekränkt fand, weil man ihm keine Gerechtigkeit wiederfahren ließ, ward er eitel, und weil er einmal auf dem Wege der Paradoxieen war, verfuhr er ſich darauf weiter und weiter. Zuletzt, als ihn die Armuth nöthigte, für ſeinen Unterhalt zu ſchreiben, ſchrieb er Schlechtes. „Während ſeiner letzten Krankheit (ſagt ſein Lebensbeſchreiber) äußerte er eine philoſophiſche Geduld, eine gänzliche Ergebung in den Willen Gottes und war ſehr erfreut über ſeine herannahende Auflöſung. Da er den Tag vor ſeinem Tode vergnügter, als gewöhnlich zu ſeyn ſchien, und ich zu ihm ſagte: „ich hoffe, es ſei beſſer mit ihm;“ gab er mir zur Antwort: „mein Herr, ich habe keine andre Hoffnung, als auf Gott.“ Wenige Minuten vorher, ehe er ſtarb, ſah er einige Freunde, die in dem Zimmer waren, ſtarr an, und als man ihn fragte: „ob ihm etwas fehle?“ gab er mit der ſtandhafteſten Entſchloſſenheit zur Antwort: „es fehlt mir nichts, als der Tod.“ Die ruhmredig ſcheinende Grabſchrift, die er ſich ſelbſt, wenige Tage vor ſeinem Tode ſchrieb, und die ihm ſo häufig zur Laſt gelegt wird, iſt auch zu entſchuldigen. Da Niemand der Lebenden ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließ, verſchaffte er ſich dieſelbe ſelbſt, durch ein Bekänntniß auf ſeinem Grabe.

In der Philoſophie war Toland ein Schüler des Jordano Bruno, aber wie allenthalben ein flüchtiger Schüler. Seine Nachfolger-Freidenker in England übertraf er alle an Gelehrſamkeit und Scharfſinn.

* * *

Anton Collins, ein ehrlicher, gutmüthiger Mann, Menſchenfreund im echten Sinn des Wortes, war freilich den Materien, über die er ſchrieb, nicht gewachſen; verdiente er aber den harten und ſtolzen Ton, mit welchem der überlegene Bentley ihn anfuhr? Manche ſeiner Behauptungen über die Weiſſagungen hatte Grotius längſt vorher und beſſer vorgetragen; andre ſind in der Folge der gemeine Geſichtspunkt worden. Können Ausſichten in die Zukunft, die in Seelen der Menſchen entwickelt werden, anders als zeitmäßig und local, durch Umſtände veranlaſſet, im Geſichtskreiſe deſſen geſchildert werden, der ſie hat und vorträgt? Der große Geiſt der Zeit, der Alles umfaßt und ordnet, entwickelt ſie nachher höher und weiter. Er führt einen Sinn hervor, an den der Weiſſager nur wie im Traum dachte.

* * *

Woolſton kam in ſeine Irrthümer — wodurch? Durch einen ſchwärmeriſchen Hang für die

Allegorieen der Schrift, nach Origenes und andern ſogenannten Kirchenvätern. Gerichtliche Verfolgungen erhitzten ſeinen ohnedies warmen Kopf; er ſtarb — hier läßt die Menſchheit eine Thräne fallen — der gute Mann ſtarb ſeiner wohlgemeinten Allegorieen wegen, zu denen er die Wunder Chriſti machte — im Gefängniß. „Dies iſt ein Kampf, ſagte er zu ſeinem Wärter, den alle unternehmen müſſen, und den ich nicht nur geduldig, ſondern auch gern unternehme.“ Hierauf ſchloß er ſich Augen und Lippen mit ſeinen eignen Fingern zu, um ſeinem Geſicht eine geziemende Geſtalt zu geben; ſo ſtarb er. Er war exemplariſch ſanftmüthig und mäßig. Er pflegte zu ſagen: wenn er des Jahrs auch mehr als 60 Pfund hätte, ſo wüßte er nicht, wie er ſie ausgeben ſollte. Als ein niedriger Böſewicht ihn mit einem garſtigen Paſquill angegriffen hatte und man ihm rieth, dieſen gerichtlich zu verfolgen, erkundigte er ſich nach ſeinen Umſtänden. Da er vernahm, er habe eine Familie und ſei in dürftigen Umſtänden, ſagte er: „wenn ich die armen Geſchöpfe durch gerichtliche Verfolgung an den Bettelſtab bringe, machte mir nicht ihr Elend mehreren Kummer, als eine gerechte Verfolgung gegen meinen Beleidiger mir Vergnügen verſchaffen könnte?“ So unterließ ers. — Ein ſolcher Mann ſtarb, geſuchter Allegorieen wegen — im Gefängniß!

⁂

Obgleich dem Charakter nach die Namen eines Tindal, Chubb, Morgan nach jenen, kaum genannt zu werden verdienen, ſo haben doch auch ſie durch die Schriften, die ihnen entgegengeſetzt wurden, Gutes veranlaßt. Liebenswürdig z. B. erſcheint gegen Tindal der beſcheidne Foſter; auch in Deutſchland haben die Schriften des letzten, ſo wie mehrerer Vertheidiger der Religion, eines Locke, Carke, Buttler, Jortin u. a. viel Gutes geſtiftet. Von Ueberſetzungen der Art fing ſich auch bei uns der beſſere Geſchmack und Ton in der Theologie an; Sack, Spalding, Ebert, Piſtorius, Semler u. a. haben ſich dadurch ein fortwirkendes Verdienſt erworben. Ohne dieſe vielfach-freiere Anſicht der Dinge ſäßen wir vielleicht noch auf den Schulbänken der lateiniſchen alten Dogmatik.

Ueber einen großen Troß von Einwürfen der ſogenannten Ungläubigen hat uns Deutſchen eine ſchöne Maſſe weggeholfen, kritiſche Sprach-, Zeiten und Völkerkunde; ſie hat uns eine freiere Anſicht der Dinge, mithin auch der jüdiſchen und chriſtlichen Schriften gegeben, gegen welche jene

Einwürfe zuſammen gehäuft waren. Nur durch ein fleißiges Sprachſtudium, durch eine unbefangenere Känntniß der Völker und Zeiten des Alterthums, inſonderheit aber durch eine Verbindung mehrerer Wiſſenſchaften und Känntniſſe konnte dieſe höhere Anſicht erlangt werden. Wie klein und halbverſtanden zeigen ſich in ihr ſo viele Einwürfe Bolingbroke's, Morgean's, Chubbs u. a.; in wie hellerem Licht und Einklang dagegen erſcheinen jetzt dieſe gegen andre Schriften und Völker! harmoniſch ihrer Zeit, Vor- oder Mitklänge in der großen Leiter der ſittlichen Cultur des Menſchengeſchlechts, der Panharmonie der Völker.

Fortſetzung.

„Noch weiß ich nicht, wird Mancher ſagen, was ich mir unter Freidenkern zu denken habe? Frei ſoll ja Jedermann denken." Zu wünſchen wäre es, daß Jeder ſich dieſen Zweifel machte, ehe er das Wort als einen Schimpfnamen ausſpricht.

1. Die roheſte Bedeutung, die man an den vieldeutigen Namen Infidels knüpfte, iſt die, daß man ſie für Treuloſe hielt, die, indem ſie jeder Meinung ihrer Kirche nicht anhingen, oder manche

gar anfechten, Bundbrüchige ſeyn, ohne Gott und Religion, ohne Gewiſſenhaftigkeit und Scheu vor irgend einem Laſter. Abſcheuliche Inſinuation, durch ein Wort erſchlichen, das ganz etwas anders bedeutet. Wer am Kirchenglauben dieſer oder jener Secte nicht veſthält, wäre der darum ein Gottesläugner, ein Treuloſer gegen Pflicht und Gewiſſen, ein Unmenſch? Die Frage: ob es Atheiſten gebe? hat ſich zwar in der letzten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts durch laute Zeugniſſe, zumal von Frankreich aus, beantwortet; allein auch dieſe, wenn ſie nicht Sinn und Vernunft aufgeben wollten, mußten eine *Ordnung der Natur*, zu der auch ſie gehörten, mithin *Geſetze* anerkennen, die auch über ſie geböten. Eben um dieſe Geſetze reiner und ſchärfer, ohne Vorurtheil ſelbſt des höchſten Anſehens, zu erforſchen, wandten ſie den Atheismus vor und begnügten ſich an blinden, nothwendigen Mächten. Selbſt wider dieſe gilt alſo der gehäſſige Vorwurf einer allgemeinen Treuloſigkeit gegen Pflicht und Ordnung nicht; viel weniger in Anſehung ſolcher, die über dieſe und jene kirchliche Meinung anders dachten. Eher würde man die ſchlechten Politiker und Moraliſten, die auf Nutz und Eigennutz Alles bauen, einen *Mandeville* und ſeine ſeichten Nachfolger *Infidels* nennen müſſen, wenn auch in Anſehung ihrer das Wort nicht zu hart wäre. Hinweg alſo mit dem erbitternden Vorwurf! Zu lange hat man mit dem Ausdruck „ein Mann ohne Religion“ Menſchenfeindlich-grauſam geſpielet.

2. Nennt man Freidenker diejenigen, die gegen Inſpiration oder Authenticität oder gegen den Inhalt bibliſcher Bücher hie und da Zweifel erregten; ſo kommt es auf die Gründe an, mit denen ſie dieſe Zweifel vortrugen. Waren ſie gründlich; warum ſie nicht hören, prüfen? Ungründlich; deſto leichter ſind ſie zu widerlegen, oder verdienen auch dieſe Widerlegung nicht. Bibel heißt ein Buch, unſre Bibel iſt eine Sammlung Bücher eines alten Volks, das in einem uns fernen Erdſtrich, in einer uns fremden Sprache dieſe Bücher beſaß und las; je wichtiger ihr Inhalt, deſto genauere Aufmerkſamkeit ſind wir ihnen und ihrer Geſchichte ſchuldig. Wer dieſe, wodurch es ſei, rege macht oder befördert, verdienet Dank; heiße er Freigeiſt oder Freidenker. Daß die Britten, ihres Scharfſinns in andern Wiſſenſchaften ungeachtet, in der Kritik dieſer Schriften zurück ſind, iſt unter andern dem Joch zuzuſchreiben, das die hohe Kirche trägt und aufleget. Die freieſten Denker gehörten nicht zu ihr.

3. Gilt endlich die Freidenkerei Meinungen der Kirche; warum ſollte in Abſicht dieſer nicht das Denken erlaubt ſeyn? Der Proteſtantismus ſodert es ſogar, da er auf eigne Prüfung und Ueberzeugung gebauet iſt; die Reformatoren übten das freie Denken nach dem Maas ihrer Zeiten; nur mittelſt ſeiner wurden ſie Reformatoren. Und da ſich in der Kirchengeſchichte die Wandelbarkeit ſowohl als der Urſprung dieſer Meinungen gnugſam zu Tage legt, ſo ſpricht dieſe laut für die Freidenker. Hätte **Semmler** kein Verdienſt, als daß er dieſe Veränderlichkeit des herrſchenden Lehrbegriffs nach Ort und Zeit aufgedeckt hat, mit ſo ungewiſſer Hand er es that; es wäre nicht das geringſte gelehrter Verdienſte.

* * *

In den ſiebenziger Jahren des vergangnen Jahrhunderts trat ein Mann auf, den man den **Rechtdenker** der Freidenker nennen möchte, **Leſſing**. Früher ſchon hatte er den **Lemnius**, den **Cardan**, den Ineptum religioſum gerettet; a) jezt rettete er den **Berengar**, und trat bei Herausgabe der Fragmente eines Ungenannten gleichſam

---

a) Leſſings Schriften. Th. 3. 1754.

zwiſchen dieſen und ſeine Beſtreiter. a) Ein wohlgewählter Standpunkt. Weder ein blinder Vertheidiger ſeines Ungenannten, ſo wenig als deſſen Beſtreiter, ſelbſt nicht „Wärtel wollte er ſeyn, der ſeine Stange dazwiſchen würfe, wenn von der einen oder der andern Seite ein zu hämiſcher und unedler Streich geführt würde." b) Zuſehen wollte er dem Kampf und ihn hie und da lenken. Der Plan mißrieth. Es traten zu blöde, oder zu hämiſche und hitzige Gegner auf; der Streit wandte ſich um Puncte, die nicht eben die reichſte Ausbeute geben konnten; der gekränkte Leſſing ward des langweiligen, ſchlechten Kampfs zuerſt müde. Die genialiſchen Blicke, die er indeß auf Streitigkeiten dieſer Art überhaupt warf, die allgemeinen Grundſätze, die er dabei veſtſetzte; c) ſie ſind ein Erſtes in ihrer Art, Gewinn und Regel für die kommenden Zeiten.

a) Zur Geſchichte und Litteratur. Aus den Schätzen der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Beitrag 3. 4. Duplik. Parabel. Axiomata. Antigöze. 1778.

b) Vorrede zur Duplik.

c) S. Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen giebt. Nicht minder die Duplik, die Parabel, den Antigöze, den Beweis des Geiſtes und der Kraft, das Teſtament Johannes.

„Das Chriſtenthum geht ſeinen ewigen, allmächtigen Schritt: und Verfinſterungen bringen die Planeten aus der Bahn nicht. Aber die Sekten des Chriſtenthums ſind die Phaſes deſſelben, die ſich nicht anders erhalten können, als durch Stockung der ganzen Natur, wenn Sonne und Planet und Betrachter auf dem nämlichen Puncte verharren. Gott bewahre uns vor dieſer ſchrecklichen Stockung.“ a)

„Hören ſoll uns und über uns urtheilen, wer hören und urtheilen kann und will. O daß er es könnte, Er, den ich am liebſten zu meinem Richter haben möchte! Luther, du! Großer, verkannter Mann! Du haſt uns von dem Joche der Tradition erlöſet; wer erlöſet uns von dem unerträglichern Joche des Buchſtabens? Wer bringt uns endlich ein Chriſtenthum, wie Du es jetzt lehren würdeſt! wie es Chriſtus ſelbſt lehren würde. Wer?“ b)

„Der wahre Lutheraner will nicht bei Luthers Schriften, er will bei Luthers Geiſt geſchützt ſeyn; und Luthers Geiſt erfodert ſchlechterdings, daß man keinen Menſchen, in der Erkenntniß der Wahrheit

---

a) Parabel. S. 15.

b) S. 26.

nach ſeinem eignen Gutdünken fortzugehen, hindern muß. Aber man hindert Alle daran, wenn man auch nur Einem verbieten will, ſeinen Fortgang in der Erkenntniß Andern mitzutheilen. Denn ohne dieſe Mittheilung im Einzeln iſt kein Fortgang im Ganzen möglich.“ a)

„Vielleicht ſoll, nach Geſetzen einer höheren Haushaltung, das Feuer noch lange ſo fortdampfen, mit Rauch noch lange geſunde Augen beißen, ehe wir ſeines Lichts und ſeiner Wärme zugleich genießen können. — Iſt das; ſo verzeihe Du, ewige Quelle aller Wahrheit! die allein weiß, wenn und wo ſie ſich ergießen ſoll, einem unnützgeſchäftigen Knechte! Er wollte Schlamm dir aus dem Wege räumen. Hat er Goldkörner unwiſſend mit weggeworfen: ſo ſind deine Goldkörner unverlohren.“ b)

a) Anti-Göze. S. 7.

b) Duplik. S. 132.

Baco.

Von der Wahrheit.

„Was iſt Wahrheit?“ fragte Pilatus, der Spötter, und wollte die Antwort nicht erwarten. Gewiß giebts Leute, die am Schwindel der Gedanken Vergnügen finden und es für Knechtſchaft halten, durch veſten Glauben oder durch ſtandhafte Grundſätze gebunden zu ſeyn. Sie wollen im Denken wie im Handeln ihren freyen Willen haben. Zwar haben die philoſophiſchen Secten dieſer Art aufgehöret; indeß ſind noch manche windige, hin und her ſchwätzende Köpfe übrig, die eben dieſelben Adern, nur nicht ſo blutreich wie die Alten haben. Aber, nicht die Schwierigkeit und Mühe allein, die man übernehmen muß, um die Wahrheit zu finden, auch nicht die aus der gefundenen Wahrheit entſpringende Feſſelung der Gedanken verſchaffen den Lügen Gunſt; ſondern vor Allem die natürliche, obgleich verderbte Neigung des Menſchen zur Lüge. Einer der neueren Griechen, der dies unterſucht, bleibt erſtaunt darüber, und kann keine Urſache ausdenken, warum die Sterblichen die Lüge, um der Lüge ſelbſt willen, lieben? da ſie weder, wie die Lüge der Poeten Vergnügen, noch wie die Lüge der Kaufleute Vortheil gewährte. Ich weiß aber nicht, wie es kommt, daß das reine Tagslicht, die Wahrheit, die verlarveten Fabeln und Poſſen dieſer Welt nicht ſo prächtig und elegant zeiget, als es die Fackeln und die Beleuchtung der Nacht thun. Den Werth einer Perle kann die Wahrheit, wenn ſie am Tage hell leuchtet, vielleicht erlangen; den Preis eines Diamonts oder Karfunkels, der mit mancherlei Licht ſpielet, wird ſie nie erreichen; gemiſcht mit Lügen gefällt ſie immer mehr, als wo ſie rein erſcheinet. Wer zweifelt daran, daß, nähme man den Menſchen ihren Wahn, z. B. leere Meinungen, ſchmeichelnde Hoffnungen, falſche Schätzungen der Dinge, Einbildungen, die ſie ſich nach Belieben dichten und dergleichen mehr, daß nicht Manche niedergeſchlagen, welk, ſchwarzgallig, langweilig matt, ſich ſelbſt ungefällig und läſſig zurückbleiben würden? Mit großer Strenge nennt Einer der Kirchenväter die Poeſie einen Wein der Dämonen, weil ſie die Phantaſie mit Weſenloſen Dichtungen fülle; und doch iſt die Poeſie nur ein Schatte der Unwahrheit. Dieſe, wenn ſie die Seele nur leicht durchgehet, ſchadet nicht; wohl aber die Lüge, von der wir erſt ſprachen, wenn das Gemüth ſie einſauget. Indeß, wie bei verkehrten Neigungen und Denkarten der Menſchen ſich dies auch verhalten möge, ſo lehret doch die Wahrheit, (die eigentlich ſich ſelbſt allein richtet) daß ihre Erforſchung, wenn man ſie als ein um ſie Werbender verdient, ihre Kenntniß, die ſie gegenwärtig darſtellt, und ihr beifälliger Empfang, der gleichſam ihr Genuß und ihre Umarmung iſt, das höchſte Gut der menſchlichen Natur ſei.

Im Schöpfungswerke war das Erſte, was Gott ſchuf, Licht für die Sinne, das Lezte, Licht der Vernunft; ja ſein Werk am Ruhetage, das er fort und fort treibet, iſt Seines Geiſtes Erleuchtung. Zuerſt hauchte er der Materie, nachher dem Menſchen Licht ins Antliz; fortwährend hauchet ers ins Angeſicht der Erwählten. Der Dichter, der eine, ſonſt nicht die vorzüglichſte, Secte zierte, ſagt ſehr ſchön: „Angenehm iſt es, vom Ufer herab die erregten Fluthen zu ſchauen; angenehm vom Fenſter des Schloſſes die begonnene Schlacht, ihr wechſelndes Glück zu bemerken; keine Wolluſt aber gleichet der, wenn auf hohem Gipfel der Wahrheit, (gewiß ein hoher, unerſteiglicher Gipfel, wo die Luft immer hell und heiter iſt) man herab in das Thal voll Ungewitter, Dunkelheit und Irrthum, in dem die Menſchen umhertappen, von oben ſchaut;" wenn dies Schauen nur auch Mitleid, nicht ſchwülſtiger Stolz begleitet. Das heißt der Himmel auf Erden, wenn unſer Gemüth über den Polen der Wahrheit ſich umherſchwingt, in der Vorſehung ruht und ſich in Liebe beweget.

* * *

Um von der theologiſchen und philoſophiſchen Wahrheit auf die Wahrheit oder vielmehr Wahrhaftigkeit in bürgerlichen Geſchäften zu kommen: ſo müſſen ſelbſt Die, die ſie nicht ausüben, anerkennen, daß eine offne, ungeſchminkte Art, Geſchäfte zu behandeln, eine annehmende Zierde der menſchlichen Natur, und die Miſchung des Falſchen dabei das Blei

ſei,

ſei, das den edlen Metallen zugeſetzt wird, um ſie leichter ſchmiedbar zu machen; ihr Werth aber wird dadurch geringer. Den Schlangen, die auf dem Bauch kriechen, gehören jene biegſame, ſchiefe Bewegungen; nicht einhergehenden Menſchen. Kein Laſter iſt, das einen Menſchen ſo mit Schande bedeckt, als Treuloſigkeit und Falſchheit. Daher Montaigne, wenn er unterſucht, warum das Lügen für ſo ſchändlich und ſchmählich gehalten werde? ſcharfſinnig ſagt, „daß, wenn man es recht nehme, ſo ſage man von einem Menſchen, den man Lügner nennet, zugleich, daß er frech gegen Gott, gegen Menſchen feig ſei.“ Denn ein Lügner inſultirt Gott, indem er ſich vor einem Menſchen krümmet und beuget. Gewiß, wie häßlich und verderblich Falſchheit und Treuloſigkeit ſei, kann nicht beſſer als dadurch ausgedruckt werden, daß durch ſie, als durch das letzte Geſchrei, der Gerichtstag Gottes über das Menſchengeſchlecht werde herabgerufen werden: denn es iſt geweiſſagt, daß bei ſeiner zweiten Ankunft Chriſtus keine Treue finden werde auf Erden.

VII.

Mandeville's Bienenfabel.

So frei das Feld ſeyn muß, das dem menſchlichen Geiſt in Erforſchung jeder Wahrheit, (es betreffe dieſe die Gründe und Beſchaffenheit oder den Umfang unſrer Erkenntniß in allgemeinen Begriffen oder in Thatſachen der Geſchichte) gebühret; ſo frei er alſo auch in Erforſchung der Werkzeuge, die dazu gehören, mithin der Schriften, Traditionen und Einrichtungen jedes Zeitalters ſeyn muß, daß nirgend ein falſcher Schein ihn blende oder zurückſcheuche: ſo iſts mit der Freigeiſterei des Herzens und der Sitten weit einanders. Das moraliſche Geſetz iſt uns in die Bruſt geſchrieben; man darfs weder aus den Wolken herab-, noch aus dem Todtenreich heraufholen. Die Stimme des Gewiſſens ſpricht Jedem, der ſie ehrlich vernimmt und anwendet; das zeigen auch die ſonſt uncultivirteſten Völker, Grönländer, Eskimaux und ſogenannte Wilde. Aufs Sittengeſetz iſt jede Geſellſchaft, von der häuslichen an bis zu Staaten hinauf, ſelbſt die Geſellſchaft der Räuber iſt darauf gebaut, ſo lange oder kurz ſie währet. Eine Philoſoppie alſo, die an dieſem Geſetz ſchnitzelt oder es zernichten will, die jede Unvollkommenheit menſchlicher Charaktere und Einrichtungen aufbietet, um das Regelmaas zu zerbrechen, nach welchem Jene und Dieſe vollkommner werden könnten und ſollten, iſt eine verderbliche Philoſophie, ſchwach an Geiſt, ſchadlich in Wirkung.

Im Jahr 1706 gab Bernhard von Mandeville, ein Arzt, aus Dort gebürtig, in London wohnend, in Engliſchen Reimen die ſogenannte Bienenfabel, oder der ſummſende Korb a) heraus, die zuerſt nur 26 Seiten einnahm, im Jahr 1714 aber mit Anmerkungen durchs ganze Alphabet hindurch, mit Unterſuchungen über den Urſprung der ſittlichen Tugend, über die Beſchaffenheit der menſchlichen Geſellſchaft, über die Chriſtenliebe und Armenſchulen, b) ſpäterhin mit Geſprächen über die Ehre, über die Nutzbarkeit des Chriſtenthums im Kriege u. ſ. dergeſtalt vermehrt wurde, daß ihre franzöſiſche Ueber-

---

a) The grumbling Hive, or Knaves turn'd Honeſt.

b) The Fable of the Bees, or private Vices, publik Benefits, with an Eſſay etc. Lond. 1724. Edit. III.

ſetzung vier Bändchen füllet; a) des Autors freie Gedanken über Religion, Kirche, Staat und Glück der Völker ungerechnet. b) Wie mehrmals, ſo ward auch hier aus einem verfehlten Spaas ein gräulicher Ernſt gemacht und damit das Vergnügen der Zuhörenden nicht eben vermehret.

Wahrſcheinlich nämlich hatte **Mandeville** in ſeinen erſten Blättern „der ſummſende Korb, oder ehrlichgewordne Schelme" zur Abſicht, mit einer Nation Scherz zu treiben, in welcher der Einen Parthei politiſch nie recht iſt, was die Andre thut, die deßhalb den Staat ſo oft für verlohren hält und über Regierung, Miniſter, Gang der Geſchäfte murmelt und ſumſet. Anderntheils wollte er wohl auch denen die Decke vom Geſicht ſpielen, die unter dem Schein der Ehrbarkeit

---

a) La Fable des Abeilles, ou les Fripons devenus honnetes gens. Londr. 1721.

b) Free Thoughts on Religion, the Church and national Happineſs. 1720. Man hat von ihnen auch eine franzöſiſche Ueberſetzung von dem bekannten **Van Effen** 1738 und eine frühere Deutſche 1726. Auch der zweite Theil der Bienenfabel, die Geſpräche über den Urſprung der Ehre u. ſ. iſt leider und zwar unter dem betrügeriſchen Titel überſetzt worden: **Anti-Shaftesburi**, oder die entlarvte Eitelkeit der Selbſtliebe und Ruhmſucht. Frankfurt 1761.

ehrloſen Gewinn, unter dem Vorwande des allgemeinen ihren Privatvortheil ſuchen und betreiben, wie dies in allen, beſonders in Kaufmannsſtaaten der Fall iſt, im reichen und vielbedürftigen England aber vorzüglich der Fall ſeyn mußte. Kurzſichtigen Misvergnügten alſo und honetten Schelmen wollte Mandeville auf Einmal die Larve entreißen; ein Kunſtſtück, zu welchem gewiß ein geſchickter Taſchenſpieler gehörte. Der war aber Mandeville nicht. Seine Bienenfabel, als Fabel und Allegorie gleich ſchlecht, behauptet ungereimte Dinge, unzuſammenhangend in ſich und in der Anwendung. Die Bienen murren nämlich und wollen bei ihrer reichen, ordnungsvollen und glücklichen Verfaſſung keine Schelme unter ſich leiden. Jupiter, ihres Sumſens müde, macht ſie alle honett und nun geht ihr Staat zu Grunde. Wo iſt hier Zuſammenhang? wo durchgeführte Wahrheit? Weder auf den Bienenkorb, noch auf menſchliche Staaten paßt die Fabel.

Dabei hatte Mandeville jede Gattung von Ausſchweifungen und Laſtern namentlich und ſo frech in Schutz genommen, daß er der menſchlichen Geſellſchaft Hunger und Laſter gleich unentbehrlich hielt, jenen zum Appetit, dieſes zum Wohl des Staates; „Laſter, meint er, ſeyn die zwar unanſehnlichen, aber nothwendigen Reben, auf denen die volle Traube des Staatsruhmes und Staatsreichthums prange.“ Elend-verſchobene Fabel! Als Satyre zu plump, als Philoſophie und Staatsweisheit erbärmlich. Da Mandeville ein Arzt war, hätte er wohl bedenken können, daß, obgleich der zarte und zuſammengeſetzte Bau des menſchlichen Körpers mit allen ſeinen Umgebungen und Functionen mancherlei Krankheiten allerdings ausgeſetzt bleibt, deßhalb die Krankheit keine Geſundheit ſei, noch minder, daß, um einen Menſchen höchſt geſund zu machen, man ihm alle Krankheiten auf Einmal einimpfen müſſe, da dann Eine der andern entgegen wirke und die ganze Maſchine im höchſten Flor ſei. Kann man ſchlechter deraiſonniren?

Schon die Namen „Schelmerei und Treue, Spitzbube und honetter Mann“ ſprechen ihr Geheimniß aus. Wer wird ſich einem Schelm anvertrauen? welch Ungeheuer wäre ein Staat, nicht nur voll Schelme, ſondern ganz auf Schelmerei gebaut, aus Schelmen beſtehend! Unſinn der Vernunft, Abſcheu der Menſchheit. Auf Treu und Ehre iſt jede Geſellſchaft gebauet, von der kleinſten häuslichen, zur bürgerlichen, ja zur Geſammtgeſellſchaft des menſchlichen Geſchlechtes hinauf. Bannet Treue hinweg; wer würde nicht mißtrauiſch gegen Jeden? mithin gegen den Schelm ein ärgerer Schelm, oder — ein Menſchenfeind und flöhe die Zunft der Schelme. Man ſchämte ſich, ein Menſch zu heißen.

Daß es in jedem Stande honeſt Knaves, ehrbare Schurken gebe, wer weiß es nicht? wer leidet nicht durch ſie, auch ſchon in ihrem Anblick? Daß aber auf dieſe, und auf die Kunſt, die ſie treiben, das Wohl des Staats gebauet ſei, iſt eine läſterung aller Staaten. Die ganze menſchliche Natur mußte Mandeville ſelbſt unter das Thier erniedrigen: denn welche Thiergattung wäre auf Treuloſigkeit gegen ſich als Individuum, und als Gattung oder Geſchlecht gegründet? Swift ſetzte den Yahoo's wenigſtens ſeine ehrlichen Huynhms entgegen: Mandeville macht alle Staatsbürger zu Yahoo's nur in verſchiednen Masken und Functionen. Er vernichtet jede Blüthe der Menſchheit, indem er ſie, Samenlos gleichſam aus Eiter und Gift entſprießen läßt, — welche teufliſche Schöpfung! In England nannte man ſeine Behauptungen a ſyſtem of difformity, ein Syſtem der Mißform; aber auch dieſer Name, der ſich ſchon den Worten nach widerſpricht, ſagt zu wenig. Wird man ein Concert nennen, wo nicht nur jede Stimme falſch ſpielet, ſondern wo auf dies falſche Spiel jeder Stimme die Wirkung des Ganzen berechnet ſeyn ſoll? Eben ſo wenig kann eine Zuſammenſetzung von Mißformen, politiſch und philoſophiſch, je ein Syſtem heißen. Eine fata Morgana iſts, ein häßlicher Traum!

Man ſollte glauben, daß man dieſen Traum allgemein verabſcheut, und ſich gefreut haben werde, von ihm erwacht zu ſeyn. Nicht ſo ganz. Wahrhaft-ehrliche Leute, Berkelei, z. B. Young u. a. waren eifrig dagegen; man glaubte ihnen aber nur halb, weil ſie Geiſtliche wären. Ja man las vielleicht Berkeley's Alciphron, Youngs Nachtgedanken und ſeinen nicht-fabelhaften Centaur deßhalb weniger, weil man ſich an Sitten oder an Grundſätzen in Berkeley's kleinem Philoſophen (minute philoſophes) in Young's Lorenzo und Centaur ſelbſt erkannte. Die Geſellſchaft der honeſt Knaves ſchloß im Stillen eine ſolche Verbrüderung, daß man endlich laut des Sinnes ward: „Eine Doſe Schelmerei (Knavery) gehöre zu jedem Metier; ganz ehrliche Leute (honeſt men) ſeyn nirgend brauchbar; ausſchütten aber müſſe man das Kind mit dem Bade nicht, noch das Geheimniß verrathen. Zehre jeder Eſel aus der Krippe, an die er gebunden iſt, und ſtehle, wo er ſtehlen kann; nur honetter Weiſe. Deßhalb eben werden in manchen Staaten ſeine Bedürfniſſe höher hinaufgeſchraubt, und Er ſo kärglich beſoldet. Nur der Dummkopf ſei es, der dies nicht merke, und der Leerkopf, der dieſen Weg zu Reichthum und Anſehen zu gelangen, nicht einſchlage.“ So lange man den Werth der Staaten blos und allein auf Uebermacht und Reichthum, oder gar auf Liſt und Betrug bauet, iſt eine reinere Politik kaum denkbar. „Rein Metall taugt nicht zur Münze,“ ſagt man laut und gewöhnlich.

In Frankreich ging man ſeit den Zeiten des Herzogs-Regenten und des berühmten Miſſiſippi-Handels mit dieſer Sprache noch lauter hervor; ja, das ganze Jahrhundert hindurch, hat man die zarten Sprößlinge „Eigennutz, Selbſtliebe, Ueppigkeit, Luxus, ſchöne Künſte“ u. ſ. ſo zärtlich geſäuget, daß ſie am Ende deſſelben in ein lautes Geſchrei ausbrachen: „keine honêtes gens! fripons ſind die habilſten Werkzeuge zu allen Geſchäften.“ Mit Grundſätzen der Art ſind manche Staaten ins jetzige Jahrhundert eingetreten; ja wo wären ſie nicht lautbar? Gewaltthätigkeiten und Betrüge, die man in ältern Zeiten noch mit Feigenblättern der Ehrlichkeit, wenigſtens des Staatsbedürfniſſes zu bedecken ſuchte, ſpricht man jetzt frei aus und zeigt ſeine Pudenda am Tage. So wäre freilich Mandeville Spruch erfüllet; die knaves wären honeſt men, die honeſt men, knaves worden, gleichgültig gegen jedes Urtheil, verachtend die Ehre der Welt und Nachwelt, aber unter ſich einverſtanden, auf ihre Maximen keck und kühn. Wohl ihnen! Da aber, nach Mandeville's Fabel, jedem Bienenkorbe voll honeſt men ein naher Ruin bevorſteht, ſollte dieſem Staat von knaves honeſt men ein andres Schickſal obſchweben? Daher vielleicht Hartley's Lehrſatz, der Verfaſſungen ſolcher Art ihre Auflöſung drohet, „weil ſie das Principium ihres Unterganges, gleich jenem Bilde des Propheten in ſich ſelbſt enthalten." Es ſtand auf Füßen von Erz und Thon, die in einander gemiſcht waren; ohne Zweifel ſollte dieſe Miſchung die knaves turn'd honeſt men und die honeſt man turn'd knaves bedeuten.

Wenn nun, wie Mandeville meint, „die Ehre an ſich nichts, vielmehr nur ein Gemächt der Staaten iſt" welche Ehre könnte ein Ehrloſer Staat verleihen und geben? Ja gar erſchaffen! Titel und Rang kann er geben; die wahre Ehre kann er einem Unglückſeligen, der in ihn verflochten iſt, glücklicher Weiſe nicht einmal rauben. Aufrichtig! Traut man ſchon gewiſſen Ständen nicht ganz, eben weil ſie dieſe Stände ſind, indem es Mühe koſtet, ſich über gewohnte Ehrloſigkeiten ſeines Standes hinauszuſetzen und es alſo Beweiſes bedarf einen wahrhaft-ehrlichen Mann da zu vermuthen, wo zünftige Ehrloſigkeiten eben den Namen Ehre führen; welchen Werth hätte der Inbegrif aller Staatsehre, ſobald man an Mandeville's Bienenkorb und an die Schelmerei als Grundſäule des Staats gedenket? Unglücklich alſo, wenn die wahre Ehre nirgend als daher zu empfangen ſtünde.

Und woher ließe ſie ſich dann erwerben? Wer knüpft den Kranz wahrer Ehre? Das eigne und aller Guten, Honetten, Edlen Bewußtſeyn; ſonſt in der Welt Niemand. Dies Bewußtſeyn iſt noch nicht ausgeſtorben; die Republik Derer, die es in ſich tragen, auch nicht; kein Mandeville kann es ihnen rauben.

Und ſie ſchließen ſich immer mehr zuſammen, dieſe Treuen und Guten, jemehr ſie ſehen, daß die honett knaves Ueberhand nehmen, ſich einander kennen, erkennen, unterſtützen und zum Himmel erheben. „Sie werden ſeyn, wie das Gras auf den Dächern, welches verdorret, ehe man es ausrauſt," ſang ein alter Dichter; die Griechen nannten blühende Dinge dieſer Art Gärten Adonis.

Ehrlicher ſowohl als zehnfach ſcharfſinniger urtheilt über Mandevill's Fragen der Jude Pinto. a) Selbſt den feinſten Fehler unter groben Staatslaſtern, die Handels-Eiferſucht findet er nicht nur thöricht, ſondern auch ſchädlich. Ueber den Luxus, die gewöhnliche Rennbahn flacher Politiker urtheilt er eben ſo ernſt als verſtändig. Und wem iſt nicht in der Geſchichte der Untergang aller Staaten bekannt? Durch Tugenden kamen ſie empor, und gingen unter durch gefällige Laſter.

Neigungen und Kräfte in größter Verſchiedenheit bedarf der Staat; für die hat die Natur geſorget. Sein Amt iſt, jede Gattung anzuerkennen und anzuwenden. Wiederum die Pflicht jedes Talents, jeder Neigung, iſt, ſich ganz auszubilden und zur reinſten Höhe, zur volleſten Wirkſamkeit zu ſtreben: denn Trägheit ſowohl als Tyrannei verderben den Staat; ſie zerſtören die Harmonie aller ſeiner Stimmen und wirkenden Kräfte. Mandeville's Bienen-Republik dagegen, was iſt ſie? Ein Neſt voll Spinnen, deren Eine die An-

---

a) Traité de la circulation et du credit. Amſterd. 1771.

dre auffrißt; kein Haus geſunder Induſtrie, ſondern ein Kranken-Hoſpital, ein **Bedlam**.

Fortſetzung.

„Wie aber? haben nicht **Macchiavell** und **Monteſquieu**, die größeſten politiſchen Philoſophen, ohngefähr das Nämliche, was **Mandeville**, nur beſtimmter und feiner geſaget? Leſe man den Principe des Erſten; des letzten Triebfeder der Monarchie: a) „**Ehre, nicht Tugend**;“ käme es nicht auf Eins hinaus?

Dagegen leſe man auch **Macchiavelli's** Diſcurſe, b) wo er von Treue und Ehre ſprechen konnte, und ſehe bei **Monteſquieu** die Aufſchrift ſeines Werks an:

Prolem ſine matre creatam c)

ſo hat man die Antwort. Man kennet die Zeiten, in denen Monteſquieu ſchrieb; er hielt ſich alſo, beim Mangel der Tugend, an ihren Schein, die Ehre, den er treflich ausmahlet. Wie ſchwach aber

---

a) Eſprit des loix. L. III. IV.

b) Discorſi ſopra la prima Deca di Tito Livio. T. III. der Opere di Macchiavelli 1732. in 4.

c) „Ein Kind, ohne Mutter erzeuget.“ Wer mag dieſe fehlende Mutter ſeyn?

dieſe Stütze der Monarchie ſei, hat der Ausgang des Jahrhunderts fürchterlich und abſcheulich erwieſen. Laſſet uns den ſchönen Glanz und Schatten zergliedern; was iſt er ohne ſeinen Körper, die Tugend?

Der unterſte Grad der Ehre iſt Lob; was lobt man? Eigentlich nicht Fähigkeiten oder Talente, noch weniger Schande und Laſter; ſondern den Fleiß, den man auf Anbau nützlicher oder angenehmer Talente verwandte, die Mühe, die man ſich in Aeußerung ſittlicher Vollkommenheiten gab. Thaten lobt man, Charakter, Tugend; nicht ihren Anſchein, Verſprechen ohne That, Blätter ohne Früchte. Und weſſen Lob iſt jedem Lobenswürdigen das angenehmſte? ja bei jeder belobten Sache einzig geltend? Bei Erweiſen des Verſtandes das Lob der Verſtändigen, der Kenner, der Erfahrnen (degli Virtuoſi) bei Charakterthaten iſts der Beifall ähnlicher, d. i. großer und guter Seelen. Das Lob der Unwiſſenden, der Taugenichte und Schelme iſt jedem Ehrliebenden verächtlich.

Ueber dem Lobe ſtehet der Ruhm; er fodert große Thaten, fortdauernd hohe Beſtrebungen und Werke. So zählet er auch auf eine Menge, die ihren Beifall zolle und gebe, ſeys Welt oder Nachwelt. Dank dem guten St. Pierre für die

Erfindung des Worts Gloriole, Rühmchen. Der Eitle, der nach kleinen Zwecken ſtrebt, der Zwerg, der ſich als Rieſe gebehrdet, der Selbſtſüchtige, der Ehre, Ruhm und Nachruhm als ein enges Wamms ſeinem Ich anmißt, er kränze ſich mit ſeinem „Scheinchen.“ Bald ſind die Blätter des güldnen Löwenzahns verwelket und das Geſpinn der Staubfäden ſteht geiſterhaft da; Nachwelt und Nachbarſchaft ſind feind den Gloriolen. Ueberdem je höher und ſeltner die Krone des wahren Ruhms iſt, deſto Wenigere dürfen ſie flechten und reichen. Von Schmeichlern ſie anzunehmen iſt ſelbſt Schmach; dagegen oft Ein wirklich großer Mann als Zeuge oder Richter das Urtheil des Ruhms oder der Schande auf Jahrhunderte hin unwiderruflich ausſpricht. Miethe die Eitelkeit ſich Ruhmredner, ſo viel ſie wolle; trotze das Laſter unverſchämt, ja die Guten verfolgend; ſie finden ihren Richter. Verdienſt und Misverdienſt wägt die Waage der Zeit; ſie ſichtet. Trägt Ludwig 14. ſeine Lorbeern noch? Iſt er noch Salomon, eben ſo weiſe als fromm, ſo heldenmüthig, als menſchenfreundlich? Sein Tugendglanz iſt ſchrecklich verfinſtert und nur in Vergleich andrer ungleich-ſchlechterer Helden flimmert er noch. Jeder dieſer ihm gebliebenen Stralen bezeichnet wahre Tugend d. i. Realität, Adel der Seele, Großmuth, auch in Ihm.

Außer Lob und Ruhm giebts Ehren d. i. Ehrenſtellen, Ehrenerzeigungen, Ehrenzeichen; alle drei ertheilt der Staat, aber wem? wozu? mit welcher Wirkung?

Ehrenſtellen heißen auch Würden; werden ſie einem Unwürdigen zu Theil, ſo wird er zwar dem Namen und Schein nach gewürdet, der That nach aber der Platz durch ihn entwürdigt. Bilde kein Miniſter, kein Selbſtherrſcher ſich ein, daß er durch ſeine Firmelung Talente oder Tugenden ſchaffen, Fehler und Schande in ſie verwandeln könne; die Wahrheit ſieget. Um ſo lächerlicher werden die Ehrenbezeigungen, die man dem Unverdienſt anthut; der Staat ſpielt das alte Narrenfeſt, Hymnen ſingend dem bekränzten — Eſel.

Würde dagegen einem Würdigen die ihm gebührende Ehre entzogen; ſeine Würde hat man ihm damit nicht geraubt, vielmehr glänzt dieſe in den Augen aller Verſtändigen dadurch reiner. Denn über Ehrenbezeigungen und Ehrenzeichen geht — Achtung.

Achtung kann dem Achtungswürdigen nur ein Nicht- oder ein Nichtsachtender verſagen. Der Erſte aus Leerſinn und Zerſtreuung, für

welche

welche Er denn ſelbſt keine Achtung erwarten wird; den Zweiten, den Nichtsachtenden, dem Nichts heilig und Achtungswerth iſt als Er ſelbſt, wirft man zuerſt ſelbſt aus dem Tempel: Nil ſacri in Te eſt, latro! wie jener Philoſoph zum Halbgott Herkules ſagte, als er ihn im Heiligthum erblickte.

Staat kommt von Stand und ſtehen her; ich wüßte nicht, wie er ſtehen könnte, als mit wirklichen, nicht mit Scheinkräften aus- und zum Scheine; ſobald man ſich unter Staat leere Pracht und Herrlichkeit, einen Popanz denkt, o ſo haben die Herren Staaten und Stände gnugſam gezeigt, wie man ihnen begegne, und wie es mit ihnen daran ſey. Tugend iſt Tüchtigkeit, Tauglichkeit und zwar zu einem edlen, guten Endzweck, alſo Kraft und Seyn; wie kann dieſe der Schein ergänzen? Er gehet vorüber. Auch der Schein alter Ehrwürdiger Geſchlechter, verlebter Nationalglanz; er leuchtet, wie manches alte Holz im Dunkeln, am hellen Mittage eben nicht alſo. Wenn Richelieu ſagt, a) daß, falls ſich unterm Volk ein unglücklicher honete-homme fände, ein Monarch ſich hüten müſſe, ihn zu gebrauchen, ſo ſprach und

---

a) Eſprit des loix. L. III. Chap. V.

handelte er als Cardinal Richelieu; die Folge hat gezeigt, wohin dies Miniſtère des fripons intermediaires führte. Wenn **Mandeville** erzählt, daß echte Chriſten keine wackre Kriegsmänner ſeyn können, welcher Art wäre denn dieſer unchriſtliche Krieg? Ein Krieg etwa der Schelme mit Schelmen? ein Krieg zwiſchen Heiden und Türken?

Entſtehungen.

Eine Bienen-Parabel.

Junker von Mandeville ward mit zwei Geſchwiſtern, ihm ſehr ungleicher Art, erzogen. Er hatte das Unglück, Alles in der Natur ſchief anzuſehen, und nach dem Sprüchwort aus Allem Gift zu ſaugen; die Geſchwiſter dagegen, einfältige Kinder der Natur, ſahen die Natur liebreich an; dadurch wurden ſie angenehm und glücklich.

„Ich habe die Wirthſchaft der Bienen belauſcht, ſagte der Junker; abſcheuliche Thiere! Alleſammt Diebe, gehen ſie täglich auf Raub aus; wer ſie darinn ſtört, wird giftig verwundet. Ob ſie gleich wiſſen, daß ſie nur mit Verluſt ihres Stachels ſtechen dürfen, ſtechen ſie doch. Große Geſchöpfe ſollen ſie unſchuldiger Weiſe todt gebiſſen haben, die ihnen doch nichts thaten. Und welche Verfaſſung in ihrem Korbe! Funfzehnhundert Müſſiggänger, die blos dazu ernähret werden, daß ſie ſich mit der Königinn paaren! Und welche Königinn! So vieler Buler, die ſie zur Liebe reizen muß, vermuthlich weil ſie wiſſen, daß ihnen nach genoſſener Kunſt ein plötzlicher oder gewaltſamer Tod bevorſteht, ſie das einzige Weib! Die armen Männer werden, nachdem ſie ihr Amt gethan, von dienenden Knechten ermordet oder vertrieben. Heilloſe Brut!"

„Du ſieheſt die Schöpfung wild an, Mandeville, ſprach Maraldi, ſein Miterzogner; mir erſcheint der Staat dieſer kleinen Thiere anders. Sie rauben, aber unſchädlich der Blume; dieſe blühet wie zuvor und behält gnug ſüßen Saftes, ſich und ihre Frucht zu nähren. Mühſam ſuchten ſie ihn, und in ihren Gefäßen, durch ihre Bereitung wird er, was er nicht war, Honig. Wie emſig bekleiden ſie ſich mit dem Staube, aus dem ſie ihre Kunſtreiche Cellen bauen und glätten und wölben; wie haushälteriſch gehen ſie damit um! Und wie regelmäßig ſind dieſe Cellen! bewundernswürdig angepaßt jedem Zweck, als Vorrathskammern oder als Wiege der Jungen. Lauter Verwirrung ſcheint der ſummſende Korb und iſt lauter Ordnung. Die zeugenden Bienen arbeiten nicht, die arbeitenden zeugen nicht; die die Wände der Cellen aufführen, glätten ſie nicht und die Mutter ihres ganzen Reichs, die Königinn, ſie wohnt im Innerſten ihres Palaſtes, verborgen. Kaum und mit Mühe hat man ihr Geſchäft bemerkt, indem gaukelnd, ſcherzend und aufmunternd, liebkoſende Bienen ſich wie einen Vorhang vor ſie weben. „Ueber die Geſchäftigkeit, Sparſamkeit, Ordnung dieſes Volkes geht nichts; allen Völkern waren ſie hierinn Symbol und Muſter.“

„Muſter inſonderheit meinem Geſchlecht, fuhr Hertha fort, an früher Geſchäftigkeit, an nützlichem Fleiß, an reinlicher Ordnung. Seit ich in meiner Kindheit Gleims Fabel, „die Biene,“ lernte, ſah ich ſie für Reſte jener goldnen Zeit an, da, wie die Dichter ſingen,

— Ströme floſſen von Milch und Honig —

Eines lieblichen Dichters Wunſch:

O möcht' ich doch wie Ihr, geliebte Bienen,
ſeyn! a)

war ſtets der Meine. Die Spiele der Griechen, die den Amor zur Biene dichteten, waren mir nie ſo angenehm, als das Bild der frühen Geſchäfteinn, der haushälteriſchen, ordnenden Biene.“

Maraldi. „Indeß ſind auch jene Spiele der Griechen artig. Singe uns, Schweſter, das Sicilianiſche Liedchen: Dimmi, dimmi. b) Es hat in der Originalſprache Sicilianiſchen Honig.

---

a) Götz vermiſchte Gedichte. Th. 1. S. 3.

b) Poesie Siciliane dell' Abbate Giovanni *Meli.* T. I. p. 159.

Hertha. Nach dem, was ich eben ſagte, ſollte ich es nicht; und doch — Dir und der frühgeſchäftgen Biene zu Liebe: (Singend zur Cither.)

Dimmi, dimmi, Apuzza nica: a)
Unni vai cuſſi matinu?
Nun c'è cima, chi arruſſica
Di lu munti a nui vicina;

Trema ancora, ancora luci
La ruggiada 'ntra li prati;
Duna accura, nun t'aruci
L'ali d'oru delicati.

Li ſciuriddi durmigghiuſi
'Ntra li virdi ſoi buttuni
Stannu ancora ſtritti e chiuſi
Cu li teſti a pinnuluni.

a) Sage, ſag' o kleine Biene,
Wohin eilſt du ſchon ſo frühe?
Noch auf keinem Gipfel taget
Nur ein Stral der Morgenröthe.

Allenthalben auf den Wieſen
Zittert noch der Nachtthau funkelnd;
Nimm in Acht dich, daß er deinen
Goldnen Flügelchen nicht ſchade.

Sieh, die Blümchen alle ſchlummern
Noch in ihren grünen Knoſpen,
Schließen noch die Köpfchen träumend
Dicht an ihre Federbettchen.

Ma l'aluzza ſ'affatica!
Ma tu voli e fai caminu!
Dimmi, dimmi, Apuzza nica,
Unni vai, cuſſi matina?

Cerchi meli? E ſiddu è chiſſu,
Chiudi l'ali; e 'un ti ſtraccari
Ti lu 'nzignu un locu fiſſu,
Unni ti ſempri, chi ſucari;

Lu conuſci lu miu Amori
Nici mia di l'occhi beddi?
'Ntra di labbri c'è un ſapùri,
'Na ducizza, chi mai ſpeddi.

Doch du ſchlägſt ſo raſch die Flügel!
Eileſt emſig deines Weges!
Sage, ſage mir, o Bienchen,
Wohin eilts? wohin ſo frühe?

Suchſt du Honig? Wenn nichts anders;
So laß ruhen deine Flügel,
Ich will dir ein Oertchen zeigen,
Wo du immer Honig findeſt.

Kenneſt du nicht meine Nice?
Nice mit den ſchönen Augen,
Ihre Lippen hauchen ſüße
Süßigkeiten unerſchöpflich.

'Ntra lu labbru coluritu
Di lu caru Amatu Beni
C'è lu meli, chiu eſquiſitu,
Suca, ſucala, ca veni.

Auf der ſchöngefärbten Lippe
Meiner einzig-Hochgeliebten
Da iſt Honig! Auserleſner!
Da, o Bienchen, ſauge, ſauge!

Kaum war **Hertha** in der Mitte des Liedes als eine Geſtalt vor ihnen ſtand, mehr den Himmliſchen, als den Irdiſchen ähnlich.

* * *

Flora Melitta.

„Ich bin eine **Peri**, [*] ſprach ſie, die unter Blüthen wohnet, und erſcheine, euch das Geheimniß des Bienenſtaats zu erklären.

Als das Reich der Blumen vollendet war, wiegten meine Schweſtern und ich uns wohllüſtig auf ihren Blättern. Auf! ſprachen wir zu einander, laſſet uns die mancherlei Blumengeſchlechter mit der himmliſchen **Aura** beſeelen und es werden **lebendige Weſen**! Geſagt, geſchehen! Ich

---

[*] **Peri's**: freundliche Weſen in den Dichtungen der Morgenländer.

Flora-Melitta bildete die Biene. Aus Blumenſtaube bildet' ich ſie, mit dem ſie ſich daher noch gerne bekleidet; aber in Ordnung und Geſchlechter zertheilte ich die Blume. Ihr Gipfel, die Narbe, ward Königinn, der im Bienenreich wie in der Blume Alles dienet, zu dem Alles wirket. Männer wurden die Staubfäden, die auch in der Blume nach vollbrachtem Amt verwelken. Nährende Arbeiter wurden die übrigen Theile und Kräfte des Gewächſes. So flog, ein ſummſender Schwarm, die in lebendige Ordnung zerlegte Sonnenblume einher, und ſucht als Biene ihren Urſprung wieder. Sahet ihr nie dieſe kleinen Geſchöpfe Blüthen- und Traubenförmig an einander hangen? Auch in ihrem wirkſamen Leben ſind alle nur Eins, zertheilte Organe Eines Gewächſes, in dem Alles ſich auf einander bezog, Blüthenartig. Unverdroſſen üben ſie alſo, jede Ordnung ihr Geſchäfte, bauen, nähren, treiben, befeuchten, erziehen und verwelken; Ein Ganzes, (ſchauet her!) wie dieſe Sonnenwende."

Sie ſprachs und verſchwand. Ein Schwarm von Bienen ſummſete ihrer Schöpferinn nach; die Linde, unter der die Geſchwiſter ſaßen, duftete lieblicher, ſüßer die Laube.

* * *

In frohem Staunen ſaßen Bruder und Schweſter da; ein Schmetterling flog vorüber. „Ach, ſprach Hertha, wenn eine andre gütige Peri mir die Geſchichte dieſes Seelchens, wie Melitta den Urſprung des Bienenreichs, erklärte!“ Und eine zweite, kleinere und ſchönere Geſtalt ſtand vor ihnen —

* * *

Flora-Pſyche.

Dem Körper nach Blüthe; dem Geiſt nach Seele. „Sehet, ſprach ſie, wie Melitta ihr Werk in Ordnungen neben und mit einander zerlegte, ſo ich in Succeſſionen. Die unanſehnliche Wurzel des Gewächſes ward eine kriechende, ſich nährende Raupe; hat dieſe ihren Zweck erreicht, ſo ſpinnet ſie ſich ein zum Keim einer lebenden Blüthe, die (ſchauet umher!) dort flieget. Sie ſaugt, feuchtet und verwelkt, frölich. Aus tauſenderlei Blumen ſchuf ich tauſend Arten dieſer Geſchöpfe, ſchöner und ſchöner. Ihr Daſeyn, in drei Zuſtände vertheilt, iſt Ein Daſeyn, nachfolgend auf einander berechnet.“

Sie verſchwand; Flügel glänzten an den Schultern der Göttin, als ſie ſich wandte, Heere von Schmetterlingen zogen ihr nach. Die Lüfte ſangen:

Seele der Natur, Pſyche-Flora
Dein Bräutigam iſt Amor,
Verwandlung deine Kunſt.

„Wünſcheſt du dir nicht auch, Mandeville, ſprach Hertha gutmüthig, die Erklärung eines Geſchlechts von einer Peri?“ „Etwa die Erklärung der Fledermäuſe, antwortete er, aber von einer Neri.“ a)

* * *

Die Vampyre.

Augenblicks ſtand eine Geſtalt da, ſchwarz wie die Nacht, ihre Fledermausflügel weit ausbreitend. Dunkelheit ward um ſie her.

„Ich komme dir den Urſprung des Geſchlechts zu erklären, das du ſo lieb haſt: denn du gehörſt zu meinem Reiche. Unzufrieden über ihr Loos, von ſo vielen Feinden verfolgt zu werden, flehte die Maus, und erbat ſich Flügel. Ich verſagte ſie ihr nicht; die ſchöne Geſtalt des Vogels aber, ſeine Federn, ſeinen Geſang, ſein Leben in den Lüften

---

a) Bösartige Geiſter der Morgenländer, Feindinnen und Feinde der Peri's.

konnte ich, ein Kind der Nacht, ihr nicht geben. Dazu fehlte mir der Stral der Sonne und ihr mir feindliches Licht. Statt deſſen gab ich meinem Geſchöpf Sinne, die für die Dunkelheit der Nacht gehören, das feinſte Gefühl und Gehör, Liebe zur Einſamkeit und mütterliche Triebe. Kühn paarte ich zwei Gattungen, ein Erde- und Luftgeſchlecht mit einander.“

„Auch die Lüſternheit nach dem Blut der Schlafenden verſageſt du deinen Vampyres nicht, fiel Mandeville ein. Thieren und Menſchen ſtellen ſie nach; ſie loszureißen, ſie in ihrem Blutſaugen zu ſtören, iſt tödtlich. Trefliche Geſchöpfe!“

„Es ſind deine honeſt men turn'd knaves, ſprach die Vampyre, (ihre ſchwarze Schwinge fuhr ihm in die Augen.) Entſaugen deine honetten Schelme den Schlafenden nicht auch das Blut? ſie loszureißen, ſie in ihrem lichtſcheuen Geſchäft auch nur zu ſtören, iſt gefährlich.“ Sie ſchlug ihn mit ihrer Schwinge und verſchwand. Nachtvögel ſchwebten ihr nach, und die Geſellſchaft ſaß ſchaudernd.

Der Garten der Ehre.

Nach Altdeutſchen Verſen.

Dem Edelſten.

Im Ehrengarten ward ein Kranz
Geflochten von ſo lichtem Glanz,
Daß er dem Edelſten gebühre,
Den wegen Treu und Männlichkeit,
Zucht, Weisheit, Milde, Freundlichkeit,
Der Lobpreis aller Guten ziere,
Deß hohe Thaten ſie im Schwung'
Erheben mit Begeiſterung
In frohe, ſelige Reviere.
Ich fragte Fraun und Ritter drum:
„Weß iſt der Kranz? weß iſt der Ruhm?“
Und ſieh, er ward — Dein Eigenthum.

Die Ritterrüſtung.

Wer Ritters Namen will empfahn,
Wie es geſtiftet hat der Mann,
Der erſt den Ritter machte;
Der ſoll die Schaam zum Schilde ha'n
Die Zucht ſoll er ſich kleiden an,
Wie es ſein Meiſter dachte.
Sein Gürtel ſei der Milde Ort;
Sie preiſet eines Ritters Wort.
Sein Speer ſoll ſeyn die Muthigkeit,
Sein' Mantelſchnur mit Lob geleit;
Sein Schwert ſoll Freud' erwecken,
Sein Hut vor Schand ihn decken.
So iſt der Ritter Falſchheitfrei,
Und Ehre wohnt ihm bei.

Der Mann ohne Ehre.

Iſt ein Mann ſonder Ehre gut?
Das kann niemand beweiſen;
Wer auf Ehre richtet ſeinen Muth,
Deß Leben ſoll man preiſen.
Gott und Ehr, die Zwei ſoll Niemand ſcheiden,
Und froh dabei der Böſen Schalkheit leiden.
Wer Ehre liebet, dem wird Ehr; (hör ich die Weiſen ſagen)
Wer Schande liebet, dem wird ſie in ſeinen letzten Tagen,
Da Gott Gericht hält. Deß, der unwerth wahrer Ehren,
Hier mit der Schand' umging, wird Er dort nicht begehren.

Untreu und Treue.

Untreu auf einer Straße fuhr; Treu ihr entgegen kam.
Sie ſah der Untreu großes Heer: „Wo ſoll ich hin für Schaam,
(Sprach ſie:) dem Himmel will ichs klagen,
Daß ich ſo unwerth bin, muß meiden offne Straßen“ —
Die mußt du hier und überall mir laſſen,
„(Sprach Untreu) denn ich darf dir ſagen:
Als Hofgeſinde fahr' ich breit;
Es muß mir Alles weichen,
Du — tritt mir aus den Augen weit!
An mich kannſt du nie reichen.“
Die Treue ſprach: „So bleibt mir nichts am Ende,
Als daß ich mich zu Gott und an die Guten wende.“

Die Dürrung in der Luft.

Ein König vor einem guten Mann
An einem Wald vorüber ritt,
Der ohne ſeine Schuld viel manchen Kummer litt.
Bei ſeinem Hauſ' ein Garten lag,
Darinn hatt' er einen Galgen aufgerichtet.
Der König fragt, warum er dies gethan?
Der gute Mann ſprach: „manchen lieben Tag
Hat Unkraut mir das beſte Kraut vernichtet.
Das zieh' ich aus mit meiner Hand,
Und häng' es an die Hölzer, daß es dürre.
Ihr Herren ſeyd durch mich gemahnt,
Damit das Unkraut Euer Land nicht wirre,
So hört, wie euch der Ausgeſogne ruft,
Und dörrt die Schelme in der Luft.“

Ein Rath an die Jugend.

Junger Mann von zwanzig Jahren,
Lerne Tugend früh bewahren.
Liebe Gott! Das iſt mein Rath:
So mag dir nichts mißgelingen,
Deine Jugend ſollſt du zwingen,
Daß ſie frei ſei in der That.
Treu und Schaam wird deinem Leben
Freud' und Seligkeit vermehren,
Und wirſt du die Frauen ehren,
So wird dir der Engel Lob gegeben.

Der junge Herr nach der Mode.

Welch junger Herre, bald Lob und Ehr' erwerben will,
Der ſoll der Meſſe, und des Gebetes achten nicht zu viel.
Bei nüchterm Trunk ein Morgenſegen,
Schlingt er den früh, was mag ihm mißgelingen?

Ein junger Herre, veſt lügen und trügen ſoll;
Viel dräuen und wenig thun, das ziemt ihm Alles wohl.
Er ſoll auch loſer Worte pflegen,
Nach Lotterei und ſchlechten Weibern ringen;
Soll niedern Gruſſes und Geſpräches ſeyn;
Die guten Speiſen und guten Wein
Soll er ſich auf den Winkel ſparen,
Und über Tiſch ſich jämmerlich gebaren.
Meineid und Untreu — Alles recht gethan!
Den Freunden Wolf, den Feinden Schaaf,
Und ſeine Diener in Nöthen la'n.

Strauß und Löwe.

Der Löw' erweckt ſeine Kinder mit der Stimme ſo,
Daß ſie aufſpringen muthiglich und froh.
Dagegen, ſagt man, brütet der Strauß
Seine Jungen mit den Augen aus.
Des Herren Pflicht iſt, daß er beiden gleiche.
Zu allen Zeiten hab' er Löwenruf,
Und denke, daß ihn Gott dazu erſchuf
Mit ſeinem Schwert zu ſchaffen Ruh dem Reiche.
Auch ſoll er Straußes Augen ha'n
Sein Volk zu lieben und ihm beizuſtahn.
Den Edlen ſoll er Ehre geben;
Sie verdienens wohl auf Einen Tag; ſie opfern ihm ihr Leben.

Haushalt der Tugenden.

Iſt jener Spruch der Alten wahr und treu,
Daß nur die Tugend edel ſei,
So iſts auch wahr, daß ohne Zucht
Vergebens man die Tugend ſucht;
So will die Zucht Beſcheidenheit
Zu ihrem Ingeſinde ha'n;
So will Beſcheidenheit die Maaſſe
Zum Rathe bei ihr la'n;
Die Maaſſe will, daß Milde nie
Durchs ganze Jahr ihr von der Rechten weiche;
Die Milde will, daß ihr die Schaam
Der Ehre Spiegel vor die Augen reiche;
Dann kommt die Gottesliebe treu und zart —
Welch Herz mit dieſen Allen erfüllet ward,
Iſt alles Falſchen frei, und jeden Ruhmes werth,
Beſitzet mehr als Gold und was die Welt gewährt.

Falſcher Ruhm.

Gelogen und unverdientes Lob will Manchen hoch erheben,
Der ganzes Lob mit rechter Folg nie kennt' erſtreben.
Wie? daß er vor die Beſten tritt, Würd' und Ehr zu empfangen?
Seine krumme Ehr' iſt falſche Farb' auf trüben blaſſen Wangen.
Abſcheulich beide Jedermann, den Guten und den Weiſen.
Der kranke Glanz, der falſche Ruhm, ſie werden abe reiſen.
Die Würde wird an Solchen Schand',
Wie der im Löwenbilde ſchrie,
Und an den langen Ohren
Bald ward erkannt.

Tugend und Schande.

Nun hat die Schande Treu und Ehr verjaget,
Daß man ſie wenig ſieht; die Schande deſto mehr.
An allen Orten bricht ſie durch die Wehr,
Daß auch der Edlen Mund nicht mehr die Wahrheit ſaget.
Die Schande große Wunder thut;
Sie ſelber gilt als Ehre gut,
Iſt guten Dingen ſtets gehaß
Und drückt ohn' Unterlaß
Keuſchheit und Zucht. Wer Laſterthat begeht,
Den lohnet ſie. Gar läſterlichen Sold
Giebt ſie, wer bei der Tugend ſteht:
Denn Tugenden war nie die Schande hold.

VIII.

Freimäurer.

In den letzten zwanziger Jahren des verfloſſenen Jahrhunderts breitete ſich von England her allgemach und im Stillen eine Geſellſchaft über Europa aus, die ſich die Geſellſchaft der **Freimäurer** nannte; bald darauf a) erſchien mit Unterſchrift lebender Männer ein **Conſtitutionsbuch** derſelben, das ihre Geſchichte bis zum Großmeiſter Salomo und Nimrod, ja bis zur Schöpfung der Welt hinaufführte. Man wunderte ſich und lachte; **Swift** ſpottete über ihre bekanntgewordene Zeichen. Andre grübelten über das Geheimniß der Geſellſchaft und ſuchten Licht; noch andre vermutheten viel Arges dahinter. Die Brüderſchaft indeß ſchritt im Stillen fort; in Deutſchland, Holland, Frankreich, Spanien, in Italien, den nordiſchen Reichen, und wo nicht ſonſt? entſtanden **Logen**, (mit welchem Namen ſie ihre Verſamm-

---

a) Anderſons Conſtitutionsbuch der Freimäurer. Die erſte Ausgabe war, wie mich dünkt, 1738 kungen nennen;) ſie machten Aufſehen, wurden beobachtet und — hie und da verfolget. Wiewohl ſie nun öffentlich und vielfach erklärten, daß ihre Verbindung mit Religion und Politik nichts zu ſchaffen habe, daß von Gegenſtänden dieſer Art in der Geſellſchaft zu reden oder zu unterhandeln den Geſetzen ihrer Conſtitution zuwider ſei, auch die hin und wieder bekannt gewordenen Gebräuche und Symbole keine Beziehung dahin zu haben ſchienen, ſo dauerte bei Staats- und Religions-Eiferern der Verdacht doch fort, ſo daß man ihnen am Ende des Jahrhunderts **höchſtlächerlicher Weiſe** ſogar die franzöſiſche Revolution beimeſſen wollte. Wogegen ſich die Geſellſchaft, nach wie vor, minder durch Proteſtation und Zank als durch ein ſtilles Bewußtſeyn ſchützte. Wie lange ſie vorher dageweſen? ſcheint eine müßige Frage.

Statt deſſen fragt die Welt: „was hat die Geſellſchaft gewirket? Wozu iſt ſie da? Was giebt ſie ſich für Zwecke? was gebraucht ſie dazu für Mittel?‘ Das Symbol ihres Salomoniſchen Tempelbaues iſt ſo ſchön; die Symbole ihrer Werkzeuge zu ſolchem Bau, Bleigewicht, Winkelmaas, Cirkel u. ſ. ſcheinen der Sache angemeſſen; das Bild ihrer Verbrüderung, ein „veſtgeſchloſſenes Viereck, das von Oſt gen Weſt, von Nord gen Süd, von der Erde zum Himmel, von der Oberſläche des Erdbodens bis zu deſſen Mittelpunkt reicht,“ iſt ſo groß, die Eintheilung der Arbeiten „von Morgen zum Abend mit Ordnung und Ruhe, mit Fleiß und Lohn,“ die Säulen Muth und Stärke verſprechen ſo viel, daß man zu wiſſen wünſche, was hinter dieſen Symbolen ſei, woran dieſe rüſtige Verbrüderung ſeitdem gearbeitet und was ſie zu Stande gebracht habe? Leſſing legte ihr eine ſo große, ſo feine Abſicht unter a) —

Nachfolgende Geſpräche, die keine Anſprüche auf Leſſings dialogiſche Grazie zu machen ſcheinen, ſind dem Herausgeber der Adraſtea zugekommen, und da er über die vorgelegte Frage keine Antwort zu geben weiß, ſo antworte ſtatt ſeiner eine zweite

Fama fraternitatis. b)

oder

Ueber den Zweck der Freimäurei, wie ſie von außen erſcheint.

Fauſt, Horſt, Linda.

Fauſt. Wenn man von nichts anderm zu reden weiß, ſpricht man von der Freimäurei oder

---

a) Ernſt und Falk, Geſpräche für Freimäurer.

b) Die erſte Fama fraternitatis, wahrſcheinlich von Joh.

von Geiſtern; laß uns alſo, Horſt, auch davon ſprechen. Die Freimäurer eilen zu ihren Logen. Es iſt heut ihr St. Johannisfeſt.

Linda. So lebt wohl, Freunde. Mein Geſchlecht gehört zu dieſen Geheimniſſen nicht.

Horſt. Wir beide auch nicht, Linda. Du kannſt ſicher bleiben und zuhören, wie Du einem Mährchen zuhöreſt.

Fauſt. Auch mitſprechen und ſagen, wie dir das Mährchen gefällt. Zur Vertheidigung der Geſellſchaft habe ich manches geleſen, das mich indeſſen doch nicht ganz befriedigt. Siehe das **Conſtitutionsbuch**, das mit dreiſter Stirn die Geſchichte der Verbrüderung oder des Ordens, wie er ſich nannte, bis zum Großmeiſter Nimrod, bis zu Seths Säulen hinaufführt. Wer kann ſo etwas dulden?

Horſt. Es iſt die Geſchichte der **Baukunſt**, Fauſt, inſonderheit der Baukunſt in England, wie **Jakob Anderſon** ſie ſchreiben konnte; nichts weiter. **Horaz Walpole** hätte ſie freilich anders geſchrieben.

Valent. Andreä, kam im Jahr 1616 heraus; ſie betraf eine ganz andre, die Roſenkreuzer-Geſellſchaft.

Fauſt. Chriſtoph Wren auch; aber eben deßwegen. Zwei ſo verſchiedne Dinge mit einander zu vermengen, als ob ſie Eins und Daſſelbe wären, das Blendwerk iſt zu maſſiv. So ſcherzen mit dem Publicum, d. i. mit der geſammten vernünftigen Welt nur gemeine Mäurer.

Horſt. Das Buch iſt in England, zu Vertheidigung einer Zunft, wer weiß unter welchen politiſchen Umſtänden geſchrieben —

Fauſt. Und die Deutſchen ſogar nehmen es an? Und bekennen ſich zu dem grotesken Quid pro quo, fortwährend? —

Horſt. Vielleicht weil es Züge der wahren Geſchichte ihrer Geſellſchaft enthält, die mit jener fremden verwebt ſind. Ich mag in Sachen ſo ungewiſſer Art nie zu ſtrenge urtheilen.

Fauſt. Und die Züge ſondert niemand? Wahrheit und Lüge, Schein und Seyn niemand? Die Geſellſchaft läßt einen Schimpf auf ſich, der ſie in den Augen der Welt entweder als Blödſinnige oder als Täuſchende darſtellt! Wer tritt gern in ſolchem Verdacht auf? und wenn ers zu ſeiner Zeit thun mußte, welcher honette Mann ſucht nicht die erſte, beſte Gelegenheit, das falſche Licht zu zerſtreuen und ſich auch nur vom Verdacht eines maskirten Truges loszuſagen? Aus öffentlich-geführten Streitigkeiten weißt Du, Horſt, zu welchen elenden Hypotheſen dieſe Maske Gelegenheit gegeben und mit wie ſchlechten Schriften die Welt durch dieſe Irreleitung überſchwemmt worden. Zu den Aegyptiſchen, Griechiſchen, gar Hebräiſchen, Perſiſchen, Indiſchen Geheimniſſen, zu den Druiden ſelbſt hat man ſeine Zuflucht genommen, und ſie zur Freimäurei gemacht, ſo wie man denn auch die guten Mäurer zu Eſſenern und Gnoſtikern, zu Manichäern, Pelagianern, zu Jeſuiten ſogar zu machen ſich nicht entblödet hat. Die Welt iſt ſatt dieſer Verdrehungen alter und voriger Zeiten; und wer iſt daran Schuld, als die Geſellſchaft ſelbſt mit ihrer räthſelhaften Geſchichte?

Horſt. Wer lieſet ſolche Schriften?

Fauſt. Eine Menge. Bedenke, daß es Tauſende der Geſellſchaft giebt, die leſen, die von ihrem Urſprunge unterrichtet ſeyn wollen und gewiß nicht Kritik gnug haben, den Geiſt voriger und entfernter Zeiten zu prüfen. Bedenke, daß es Brüder Redner giebt, denen alles Recht iſt, was von Geheimniſſen und Symbolen verſpiegelnd geſagt wird. Bedenke, daß Truggeſchichten der Art nicht etwa nur im Druck, daß ſie als hohe Offenbarungen und Aufſchlüſſe unſinnig-theuer im Dunkeln umhergehn, dem Verſtande der Geſellſchafter Hohnſprechen und die wahre Geſchichte verderben —

Horſt. Wer kann gegen alle Lügen?

Fauſt. Gegen alle Niemand; gegen Die aber, die man ſelbſt veranlaßt hat, Jeder der Geſellſchaft, der das Beſſere weiß. Niemand muß zu einer Verbrüderung gehören wollen, die hinter einem ſolchen Schirm der Unwahrheit ſteckt, ja die mit ihm als mit ihrem Geburts- und Ahnenſchilde hervortrat.

Horſt. Wenn man damit aber den wahren Urſprung verhelen wollte?

Fauſt. Iſt Verhelen und Betrügen Einerlei? Sage man, ſo viel man zu ſagen gutfindet; nur nichts Falſches. Wer kann und darf für ſeine Ahnen ſtehen? Sind Wir die Ahnen? Die ganze bürgerliche, ja jede Geſchichte geht aus barbariſchen Zeiten hervor; wer kann, wer darf können für dieſe untergegangene Zeiten? Wir freuen uns, daß ſie untergegangen ſind; Ehre macht es uns, wenn wir zu ihrem Untergange beitrugen und etwas Beſſeres wurden. Wären, wie die Sage geht, die Freimäurer denn auch zuerſt wirkliche Mäurer geweſen, was ſchadete es ihnen?

Linda. Gegentheils müßte es eine intereſſante Geſchichte geben, wie ſie ſich zu einer ſo ausgezeichneten, durch alle Länder verbreiteten Geſellſchaft emporgeſchwungen haben. Ich wäre neugierig, eine ſolche Geſchichte zu leſen und von außen wenigſtens das Schloß der Geheimniſſe zu ſchauen, zu deſſen Innerm ich nicht gelangen kann. Es wäre mir lieber als manche geheime Burg unſrer neuen Romane.

Fauſt. Leſſing, in der Zueignung ſeines Ernſt und Falk, ſagt: „Auch ich war an der Quelle der Wahrheit und ſchöpfte. Das Volk lechzet ſchon lange und vergehet vor Durſt.“

Horſt. Mir ſoll es lieb ſeyn, wenn ſich ein Bruder fände, der der Geſellſchaft dieſen Dienſt leiſtete.

Fauſt. Ein Ehrliebender, redlicher Bruder, dabei ein genauer, ein kritiſcher Kenner der Geſchichte. Ihn ſchmerze das Irrſaal der Menge und der auf ſeine Geſellſchaft geworfene Schimpf des Truges und des Betruges. Leſſing und andre ſtehen da, räthſeln über die Geſchichte der Maſoney; und die Geſellſchaft ſchweiget. Sind Männer wie Leſſing denn keiner Antwort, keiner Berichtigung werth? zumal da, wie ich glaube, das Geheimniß der Geſellſchaft längſt bekannt und ihre Geſchichte nur ein Familiengeheimniß iſt —

Linda. Ihr Geheimniß längſt bekannt? Du machſt mich aufmerkſam, Fauſt.

Horſt. Mich nicht minder.

Fauſt. Es iſt, wie Leſſing ſagt, ein Geheimniß, das ſich nicht ausſprechen läßt, das auch nicht ausgeſprochen ſeyn will, das aber die Geſellſchaft ſelbſt bezeuget.

Horſt. Entweder Du biſt ſelbſt ein Freimäurer, Fauſt, oder — Haſt Du etwa einen Zipfel von deines Vorfahren Mantel?

Fauſt. Den Ihr Beide habe, wenn Ihr aufmerken wollt auf das, was Jedermann bekannt iſt, was auch Ihr ſehet und höret. Sagen die Freimäurer nicht ſelbſt, daß ſie mit Religion und Politik nichts zu ſchaffen haben? Nun dann! Von geiſtigen Zwecken, die man einer ſolchen Geſellſchaft immer doch zutrauen muß, wenn ſie nicht blos zu Gaſtereien oder zu Kindereien zuſammen kommen ſoll, von geiſtigen Zwecken was bleibt ihr übrig?

Linda. Darauf wäre die Antwort nicht ſchwer: reinmenſchliche Beziehungen und Pflichten. Sobald ſie in die Religion oder Politik einſchlagen, gehörten ſie der Kirche oder dem Staat und wären nicht mehr Freimäurerpflichten.

Fauſt. Linda, wenn ich ein Maurer wäre, reichte ich dir die Handſchuhe. Religiöſe und bürgerliche oder Staatsbeziehungen rein ab- und ausgeſchloſſen, was bleibt dem denkenden und thätigen Menſchen, was bleibt einer bauenden Geſellſchaft übrig, als der Bau der Menſchheit? Ein groſſes Werk! ein ſchönes Unternehmen! Alle blos bürgerliche Zwecke engen den Geſichtskreis, wie Leſſing vortreflich gezeigt hat; von ihnen rein abſtrahirend ſteht man auf einem freien und großen Felde. Vielleicht nennen ſie ſich darum Freimäurer.

Linda. Ein ſchönes Unternehmen! Alle Anliegen der Menſchheit können, dürfen ſich an dies unſichtbare Inſtitut wenden; es denkt, es ſorgt für ſie. Es hilft, wo es helfen kann und man iſt niemanden Dank ſchuldig. Aus einer Wolke gleichſam kam die helfende Hand, und zog, ehe man ſie gewahr ward, ſich wieder zurück in die Wolke. Ich erinnere mich eines Romans, da ein hülfreicher Mönch ſo erſchien; faſt allgegenwärtig war er bei jeder Verlegenheit da, blickte, den Knoten löſend, hinein, und verſchwand wieder. Je veſter ſich der Knoten ſchürzte, deſto pochender wünſchte mein Herz: „ach, daß doch bald der Mönch käme! Wo mag er jezt ſeyn? Warum iſt

er

er nicht ſchon da?“ Bei kleinen Verlegenheiten meines Lebens habe ich mir zuweilen auch den Einblick des Mönchs gewünſchet; dann gab mir ſelbſt das Andenken an ihn Entſchluß und Hülfe. Es iſt angenehm, ſich eine geſchloſſene, das Wohl der Menſchheit berathende, im Stillen wirkende Männergeſellſchaft zu denken, denen ihr Werk gewiſſermaaſſe ſelbſt ein Geheimniß ſeyn muß, daran ſie wie an einem endloſen Plan arbeiten.

Fauſt. Du ſieheſt, Linda, warum dein Geſchlecht von dieſem berathenden und helfenden Bunde ausgeſchloſſen ſeyn darf und ſeyn muß. Zuerſt, weil Ihr einer ſolchen Sonderung menſchlicher und bürgerlicher, Kirchen- und Staatspflichten nicht bedürfet. Männer gehören dem Staat; ihrem Beruf und Stande, ihrer bürgerlichen Pflicht und Lebensart ſind ſie mit ſo viel Banden und Rückſichten, in denen ſich Blick und Herz verengt, umflochten, daß ihnen eine kleine Losſchüttelung dieſer Bande, eine Erweiterung des Geſichtskreiſes über ihre enge Berufsſphäre unentbehrlich, mithin Erholung und Wohlthat wird. „Hier ſind wir, (mögen ſie ſich einander zuſingen oder zuſprechen,) die tägliche Lebensfeſſeln abgelegt, Menſchen.“ Sie ſuchen alſo ein Paradies, das Dein Geſchlecht immer beſitzt und nie verlieren darf, Linda; das jede Edle Deines

Geſchlechts als ihr Kleinod bewahret. In der bürgerlichen Geſellſchaft ſeyd Ihr, glücklicher Weiſe, nichts; Ihr bedürfſt immer einen Vormund. In der menſchlichen hat Euch die Natur ihre liebſten Keime, ihre ſchönſten Schätze anvertraut; Ihr ſeyd Kind, Jungfrau, dann werdet Ihr Ehegenoſſen, die dem außer dem Hauſe von Sorgen gedrückten, von Geſchäften zerſtreueten Mann im Hauſe ein Paradies, ſtille Einkehr in ſich, Genuß ſeiner Selbſt und der Seinigen erſchaffen ſollen. Im Hauſe ſeyd Ihr dem Mann, was in jenem Romane der Mönch[*] war; dafür muß Er für ſich und Euch die Laſten des bürgerlichen Lebens tragen. Als Erzieherinnen der Menſchheit lebt Ihr fortwährend im Paradieſe, indeß der Mann außer demſelben unter Dornen und Diſteln den Acker bauet. Ihr erzieht Eure Kinder, Pflanzen, Blüthen, Sproſſen für die Nachwelt; das Geſchäft erfodert Mühe, geht lange fort, lohnet ſich aber reichlich; mit ihm iſt euer Beruf ſchön umgränzet. Der Mann —

Linda. Der Mann bedarf eines Aufſchwunges, und wir gönnen ihm ſolchen gern. Er muß ſich zuweilen erweitern und erheben, daß er, Mann mit Männern lebe; ſonſt wird er, bei aller Mühe und Liebe, ſelbſt uns alltäglich. Verübelt mirs nicht, Freunde; Euer Geſchlecht begränzt oder wie man ſagt, bornirt ſich zu bald, und erſchwert ſich ſeine Feſſeln. Oft ſinket ihr unter ihrem leiſen, aber fortwährenden Druck nieder und veraltet. Veraltet vor der Zeit unter Gewohnheiten, die ihr nicht ändern wollt oder dürft; nicht dürft, weil ihr ſie nicht ändern wollet. Vorurtheile umſchlingen uns vielleicht leichter als Euch; aber an Euch ſind ſie drückender und veſter. Mit unſrer mehreren Elaſticität und Seelenfreiheit ſind wir gebohrne Freimäurerinnen am reinen Bau und Fortbau der Menſchheit. Welchen großen und ſchönen Gedanken hatte Sokrates, den ihm Aſpaſia nicht eingab?

Fauſt. Halt, Linda! Und doch gehört Ihr bei Euren großen Gedanken und Imaginationen doch nicht in dies geſchloſſene Viereck des Berathens und Wirkens. Läuft nicht die Phantaſie oft mit Euch fort? Iſt nicht der gute Trieb bei Euch immer voran? Ihr ſeid zu thätig, zu barmherzig; der Augenblick übernimmt Euch. Auf Einmal würdet Ihr der geſammten Menſchheit helfen wollen und alles verderben Schon deßhalb gehört Ihr nicht in jenes ſtillberathende, leidenſchaftlos wirkende Viereck della Cruſca.

Linda. Was heißt das?

Fauſt. Es gab eine Akademie in Italien, die ſich ſo nannte; das Sieb war ihr Sinnbild. Sie ſichtete aber nur Worte; dieſe Geſellſchaft, hoffe ich, ſichtet Unternehmungen, Thaten.

Linda. Im Dunkeln, bei ſtiller Nacht? Daß ſie nur nicht unthätig zu lange ſichte!

Fauſt. Bei Licht, hoffe ich, und bei hellem Lichte. Was bürgerliche Geſetze allein thun können und thun müſſen, ſind die Kleien im Siebe, die ſie andern läßt; aber wohin die Geſetze nicht reichen, wo die bürgerliche Geſellſchaft den Armen und Bedrückten, das unerzogene Kind, den Talentvollen Jüngling, den gekränkten oder fortſtrebenden Mann, die erziehende Mutter, die blöde Jungfrau vergeſſen oder verlaſſen, da tritt der Dienſt dieſer Unſichtbaren, als Rath- und Thatvoller Hülf- und Schutzgeiſter ein —

Linda. Und mich dünkt, ihre Arme langen weit; ſie kennen einander in allen Ländern. Manchem Jünglinge, höre ich, haben ſie durch Empfehlung und Unterſtützung, durch Rath und That fortgeholfen, der ihnen ſein Glück danket.

Fauſt. Und doch, Linda, wäre es ein großer Mangel der Geſellſchaft, wenn ſich ihre Glieder nur unter einander forthülfen. Sie würde damit eine Art Judenthum, ein Staat im Staat.

Vielmehr wünſchte ich, daß dieſe Unſichtbaren, wie bedürfnißloſe Geiſter, ſich ſelbſt vergeſſend, nach außen wirkten. Dieſe Partheiloſigkeit machte die Geſellſchaft zu einem Areopag des Verdienſtes, der Sitten und der Talente. Träte ſie jedem Edelwollenden, auch außer ihrem Viereck, unſichtbar zur Seite, und unterſtützte und belohnte ihn, weckte den Schlummernden, richtete den Geſunknen auf; wie manches würde für die Zukunft ſtill vorbereitet, was jetzt noch nicht gethan werden kann, was aber gewiß geſchehen wird und geſchehen muß! Deßhalb habe ichs gern, wenn ich höre, daß die Geſellſchaft Talentvolle, rüſtige Jünglinge, durch Stand, Rang, Güter, vorzüglich aber durch thätige Klugheit und Erfahrenheit vielvermögende Männer wählet. Jene, hoffe ich, bildet ſie aus: denn ſie führet ja die ſicherſten Werkzeuge der Richtigkeit als Symbole; dieſe braucht ſie mit der Macht einer Geſellſchaft in vervielfachter Kraft.

Linda. Allerdings vermag eine Geſellſchaft tauſendfach mehr, als zerſtreute Einzelne, auch bei der edelſten Wirkſamkeit zu thun vermögen. Dieſe verlieren ſich, wie der getheilte Rhein, zuletzt im Sande; oder ſie ſingen, wie die klagende Nachtigall, einſam.

Fauſt. Jene unterſtützen einander und durch ſich andre; ſie wirken nicht nur durch vereinte, ſondern auch mit Fortwirken in die Ferne des Raumes und der Zeiten durch eine beſchleunigte, vermehrte Kraft. Eine Geſellſchaft iſt *unſterblich*; ſie denkt und wirkt für die Nachwelt, der ſie ihre Bemühungen zum Erbtheil überläßt; ein Erbtheil zum Vermehren, ein Anfang zum Vollenden. Wundern wir uns noch, Linda, daß die Geſellſchaft ſich unter ein Geheimniß verberge?

Linda. Das Geheimniß ſpricht ſich ſelbſt aus, ſtillſchweigend; anders muß es ſich nicht ausſprechen wollen. Wer wird hervortreten und ſagen: „Ich bin ein Vorſorger, ein Pfleger der Menſchheit.“ Höchſtens wird er ſagen: „ich wünſche es zu ſeyn, ich ſtrebe darnach, es zu werden.“ Und da ſagt mein *Klopſtock*: „ein Mann ſagt nicht, was er thun will, noch weniger was er gethan hat; er thut und ſchweiget.“

Fauſt. Das beſcheidne: „Ich bin ein Menſch: nichts Menſchliches iſt mir fremde“ wäre alſo der Spruch der Geſellſchaft.

Linda. Dem ich, ausgeſchloſſen von ihr, *meinen* Spruch beifüge, den Spruch der Dido:

Leidenden beizuſtehn, das lehrten mich eigene
Leiden.

Fauſt. Und das Symbol der Geſellſchaft wäre mit Recht ein nie vollendeter Salomoniſcher Bau; ſeine beiden Säulen heißen Weisheit und Stärke.

Linda. Und das Sinnbild der Verbrüderung wäre mit Recht ein geſchloſſenes Männer-Viereck, in das kein Weib tauget.

Fauſt. Und es wäre nichts Anmaasliches in dem Ausdruck: „das Viereck erſtreckt ſich von Oſt zu Weſt, von Nord zu Süd, von der Erde zum Himmel, von da bis zum Mittelpunkt der Erde.“

Linda. Wenigſtens in der Hoffnung.

Fauſt. Und das Geſchäft der Freimäurer hieße mit Recht Arbeit; vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange, unter Aufſicht, mit Vertheilung der Arbeit unter die Arbeiter, mit Ordnung —

Linda. Und mit Lohn, in der ſtilleſten Kammer, der eignen Bruſt.

Fauſt. Iſt mir recht, ſo nennen ſies, die mittlere Kammer, das Heilige Salomonis.

Horſt. Lange habe ich Eurem ſchönen Traum zugehöret. Woher weißt Du denn, Fauſt, daß dem Allem ſo ſei? Du biſt ja kein Freimäurer.

Fauſt. Um das Geheimniß der Mäurerei zu wiſſen, ſagt **Leſſing**, brauche man nicht aufgenommen zu ſeyn. Selbſt aus Schriften von ihnen oder über ſie geſchrieben, kenne ichs weniger, als aus den Geſinnungen und Thaten mehrerer Glieder, die ich kannte. Und, nochmals gefragt: was gäbe es, Religion und Politik ausgeſchloſſen, für ein andres, der Geſellſchaft würdiges Geſchäft, als eben mit reinem Ausſchluß jener Beziehungen das **Beſte der Menſchheit für jetzt und die kommenden Zeiten?**

Horſt. Wie aber? wenn ſie von der Oekonomie, von Künſten, oder ich weiß nicht, wovon ſonſt ſprächen? Zum Dank für eure guten Wünſche will ich euch eine Stelle aus dem Aufſatz Eines ihrer berühmteſten Großmeiſter, **Chriſtoph Wren** vorleſen:

Was ehemals die Freimäurer gethan, als ſie noch wirklich Mäurer waren. a)

„Was wir **gothiſch** nennen, ſollte eigentlich die **Saraceniſche, durch die Chriſten verbeſ-**

---

*) Sammlung von Lebensbeſchreibungen, größtentheils aus der Britanniſchen Biographie mit Semlers Vorrede, Th. X. S. 489. Lebensbeſchreibung des **Chriſtoph Wren.** Note X.

ſerte Baukunſt genannt werden, die ſich, zuerſt in den Morgenländern, nach dem Verfall des griechiſchen Reichs, durch den ungeheuren Fortgang dieſes Volks, das der Lehre Mahomets folgte, anfing. Dies Volk bauete aus Religionseifer Moſcheen, Caravanſera's und Grabmähler, wo überall ſie ſich ausbreiteten. Sie bedienten ſich hiezu der runden Geſtalt, weil ſie die chriſtliche Figur eines Kreuzes, oder die alte griechiſche Art, die ſie für abgöttiſch hielten, nicht nachahmen wollten; daher war auch alle Bildhauerei bei ihnen verboten. In allen ihren eroberten Städten baueten ſie ſogleich Moſcheen auf. Die großen Marmorbrüche, woraus die überwundnen Städte in Syrien, Aegypten und in allen Morgenländern ihre Säulen, Architrave und großen Steine genommen hatten, waren jetzt verlaſſen; die Saracenen mußten daher die Materialien nehmen, wie ſie ihnen jedes Land anbot, es möchten nun Marmor oder Quaderſteine ſeyn. Sie hielten Säulen und die Zierrathen an ihnen für ungeſchickt, dagegen richteten ſie, weil ſie ſich bei den Moſcheen gern der runden Geſtalt bedienten, bei einigen mit vieler Annehmlichkeit Kuppeln auf."

„Der heilige Krieg gab den Chriſten, welche in die Länder der Saracenen kamen, einen Begrif von ihren Gebäuden, welche ſie nachher in den Abendländern nachahmten. Nur ſie verfeinerten ſie, als ſie häufiger Kirchen erbauten, täglich. Die Italiäner, unter welchen doch einige griechiſche Flüchtlinge waren, und nebſt ihnen die Franzoſen, Deutſchen und Flamländer, die eine Brüderſchaft unter ſich aufgerichtet hatten, wirkten päpſtliche Bullen zu ihrer Aufmunterung und beſondre Freiheitsbriefe aus. Sie nennten ſich Freimäurer, und ſchweiften von einer Nation zur andern, ſo wie ſie Kirchen zu bauen fanden. Ihre Regierung a) war ordentlich; wo ſie ſich wegen eines Baues, (wozu die Frömmigkeit der Völker häufige Gelegenheit gab) niederließen, ſchlugen ſie auf Hügeln ein Lager auf. Ihre Regierung führte ein Oberaufſeher und allemal der zehnte Mann wurde ein Oberaufſeher b) genannt, der neun unter ſich hatte. Die benachbarten Edelleute gaben ihnen aus Barmherzigkeit oder aus Bewegungen der Buße, Materialien und Fuhrwerk. Diejenigen, welche in den Urkunden die genauen Rechnungen der Unkoſten, einiger unſrer Kathedralkirchen von 400 Jahren her geſehen haben, müſſen ihre Einrichtung ſehr ſchätzen und ſich verwundern, wie geſchwind ſie ſo hohe Gebäude aufgeführt haben. In der That, die größte Höhe hielten ſie für die größte Pracht. Man brauchte wenig Maſchinen; ſie trugen, was ein Menſch auf einer Leiter oder auf ſeinem Rücken fortbringen kann, von Gerüſt zu Gerüſt, ob ſie gleich auch zuweilen Rollen und Räder hatten. Da ſie von den Zierrathen oben an den Säulen keine Liebhaber waren, ſo war es ihnen leicht, in einer großen Höhe Stein auf Stein zu ſetzen; daher beſteht die Pracht ihrer Gebäude in Zinnen und Thürmen.

---

a) Vielleicht Verfaſſung, Einrichtung.

b) Vielleicht Aufſeher. Die Stelle ſcheint ungenau überſezt.

Sie bedienten ſich ſcharfgeſpitzter Bogen, welche ſich mit wenigem Centro erhoben. Dies erforderte leichtere Bindeſteine und weniger Falzung; und doch trugen ſie eine andre Reihe von doppelten Bogen, die von dem Bindeſtein ſich erhoben. Indem ſie nun damit abwechſelten, ſo richteten ſie ungeheure Gebäude auf, als z. B. die Thürme zu Wien, Strasburg und viele andre. Der Bau erforderte weniger Materialien, und die Arbeit wurde größtentheils mit flachen Formen gemacht, worinn die Aufſeher leicht 100 Leute unterrichten konnten. Man muß geſtehen, dieſe Bauart ſchickte ſich für die nördlichen Länder; Werke von gleicher Höhe und Pracht, die auf römiſche Art aufgeführt werden ſollten, würden weit mehr koſten, als wenn man ſich der gothiſchen Methode bediente.“ —

Das iſt nun etwas für Dich, Fauſt. Nun ſuche die Freiheitsbriefe und päpſtliche Bullen auf, die ſich dieſe Brüderſchaft der Freimäurer erwarb; in ganz Norden ſind wir ihr ſo viele prächtig-ungeheure Gebäude, die man nicht gnug anſtaunen und bewundern kann, kurz Freimäurern ſind wir die ſchönſte gothiſche Baukunſt ſchuldig.

Fauſt. Wenn nur nicht wieder ein Quid pro quo, Kalk oder Staub in die Augen!

Linda. Die Zeiten gothiſcher Kirchen ſind vorüber; der unſichtbare Bau in Salomons Hallen am Tempel der Menſchheit gefällt mir mehr.

Fauſt. Du haſt mich herausgefodert, Horſt. Wenn ich von Chriſtoph Wrens Brüderſchaft der Freimäurer auf den Bergen mehr als jetzt weiß, ſprechen wir darüber weiter. Du biſt auch dabei, Linda?

Linda. Ich kannte ein wißbegieriges Kind, das im Garten Blumen aus der Erde zog, um an der Wurzel zu ſehen, warum ſie ſo ſchön blühten. Seyd Ihr nicht ſolche Kinder? — „An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen!“ ſprach unſer Meiſter. Wenn eine Einrichtung da iſt und Früchte bringt; möge ſie entſtanden ſeyn, wie ſie wolle, möge ſie ſich ihres Urſprungs zu freuen oder zu ſchämen haben, was kümmert uns dieſer? Steht die Geſellſchaft auf dem Gipfel, auf welchen wir ſie wünſchen; iſt ſie das, wornach zu allen Zeiten alle Guten ſtrebten, jeder Religion und Staatsverfaſſung unbeſchadet, gleichſam das Auge und Herz der Menſchheit, o ſo bringt ſie, über allen Unterſchied der Stände, über jeden Sectengeiſt erhoben, den freien Seelen, die zu ihr gehören, die goldne Zeit zurück, die in unſer Aller Herzen lebt. Kommt herab in den Garten, Freunde, der Abend iſt ſchön.

Salomo's Siegelring.

Eine Fortſetzung des vorigen Geſprächs.

Fauſt. Horſt.

Fauſt. Bei meinem lebhaften Geſpräch mit Linda hielteſt Du dich, Horſt, ſo ſchweigend!

Horſt. Weil ich euch, faſt vom Anfange der Unterredung an, auf einem *Nebenwege* ſah, auf dem die Roſſe der Phantaſie und der Empfindung mit euch munter davon flogen. Sage mir, Fauſt: Werke der Wohlthätigkeit, Menſchenfreundliche Bemühungen und Entwürfe, wenn man ſie auch edel verſchweigt und aus Klugheit oft ſogar verheimlichen muß; *verpönt* man, wie bei dieſer Geſellſchaft geſchieht, die kleinſte Entdeckung derſelben ſo entſetzlich? Ein heiliges Feuer brennt auf dem Altar, und rings um ſtehen nackte Schwerter? — Du wirſt mir ſagen, die Entdeckung nicht dieſer Werke und Anſchläge, ſondern der *Zeichen* und *Merkmale* der Geſellſchaft ſind verpönt; aber nicht ſo. Alles, was in ihr geſchieht, ſoll ein Geheimniß ſeyn; und wenn das, was in ihr und durch die Geſellſchaft geſchieht, keiner Verheimlichung bedarf, wozu der Eidſchwur? Alſo, ſiehſt du, iſt noch Etwas anderes dahinter, worauf Ihr bei Eurem edlen Eifer fürs Höchſte und Beſte der Menſchheit nicht trafet, wozu ſich aber die Brüderſchaft ſelbſt bekennet —

Fauſt. Und dies wäre?

Horſt. A myſtery, ein Kunſtgeheimniß. Lies dieſen alten Katechismus der Freimäurer. a) Freilich wird über den Aufgenommenen gebetet „daß, wie er ſeine Hand ausſtreckt zum heiligen Wort, er ſie auch ausſtrecken möge dem Bruder zu helfen, (merke dir wohl, nur dem Bruder! und zwar) ohne ſeinen und ſeiner Familie Nachtheil.“ b) Freilich wird ihm gewünſcht, daß er in allen Tugenden von Stufe zu Stufe ſteige, und die Mäurerei auf der ganzen Erde geſegnet ſei; c) mithin ſoll und darf es keinen unmoraliſchen Freimäurer nach den Geſetzen der Stiftung geben; Das aber wirſt und mußt Du mir einräumen, daß Namen, Grade, Symbole, Zeichen, Lieder, und was man überhaupt vom

---

a) Jachin And Boaz. Lond. 1769. p. 13.

b) That he may alſo put forth his hand to ſerve a Brother, but not to hurt himſelf or his Family.

c) That Maſonry may be bleſſed through out the world.

Ritual der Geſellſchaft weiß, die Sprache der Kunſt führen.

Fauſt. Dahinter etwas andres verbergend.

Horſt. Wenn Du ſo abbrichſt und unterſchiebſt, ſo kommen wir nicht weiter. Eben dies Andre ſuchen wir ja. Sieh alſo erſt die Tapete an, hinter der es ſtecken ſoll; ſie iſt ein mit Symbolen der Kunſt bezeichneter Vorhang. Nicht nur die Allegorie des Salomoniſchen Tempels, die Säulen Jachin und Boas, die Namen Thubalkain, Jabal, Jubal als Erfinder der Künſte weiſen darauf, ſondern preiſet ihr Geſang nicht Alle —

— who have enrich'd the Art
From Jabal down to Aberdoor a)
And let each Brother bear a Part.

Wer je die Kunſt bereicherte,
Empfange Ruhm und Preis
Von Jabal bis zu ——
Und jedes Bruders Fleiß.

---

a) Statt deſſen jedesmal der dermalige Großmeiſter genannt wird. Alſo: vom erſten bis zum letzten Kunſt-Erfinder.

Was Menſchen über Thiere hebt
Erhebe unſre Zunft,
In Künſten Wahl, im Wirken Zweck,
In Wiſſenſchaft Vernunft.

Was uns vor Glut und Kälte ſchützt,
Vor Krieges Barbarei,
Verdankt die Menſchheit Deiner Kunſt,
Iſt Dein Werk, Maurerei. —

lies das Original. Da klingts noch höher. a)

Fauſt. Deine Ueberſetzung hat das Lied veredelt, Horſt. Im Original finde ich ein bloſſes Lob auf die eigentliche Maurerei, die Mauern und Häuſer aufrichtet, und uns dadurch für

Hitze

---

a) As Men from Brutes diſtinguiſh'd are,
A Maſon other Men excells,
For what's in Knowledge Choice or rare
But in his Breaſt ſecurely dwells.
Chorus. His ſilent Breaſt and faithful Heart,
Reſerve the Secrets of the Art.

From ſcorching Heat and piercing Cold
From Beaſts, whoſe roar the Foreſt rends,
From the Aſſaults of Warrior's bold
The Maſon's Art Mankind defends.
Chorus. Be to the Art due Honour paid
From which Mankind receives ſuch Aid.

Hitze und Kälte, für wilden Thieren, für Kriegsanfällen ſchützt; nichts weiter. Es iſt ein *Handwerkslied*, wie jede Zunft dergleichen hat und ſich zum Preiſe ſinget. Ich glaube an kein maureriſches Kunſtgeheimniß, als ſofern jede Zunft, die eine Kunſt treibt, jedes Handwerk ſogar a myſtery hat.

Horſt. Du biſt, wohin ich dich haben wollte. Komm in den Garten! Linda ſingt zur Guitarre.

Fauſt. Vielleicht auch ein Freimäurerlied, oder was es zu ſeyn verdiente.

Linda (einer Aeolsharfe gegen über, die am Baum hangend dann und wann klagende Töne giebt. Linda ſingt:)

An die Aeolsharfe.

Harfe der Lüfte, du bringſt
Klagende Laute mir zu
Aus der Fülle der Welten;
Weltgeiſt, ſeufzet dann Alles in Dir?
(In veränderter Tonweiſe ſich ſelbſt antwortend.)

„Binde die Töne
Liebend zuſammen
Und ſie werden ein Saitenſpiel.

Tröpfelnd weinet der Bach;
Aber im Strome
Rauſcht er prächtig einher.

Einſam trauret die Blume;
Aber mit Andern im Kranz
Lacht ſie, wie fröhlicher!“
(Pauſe. Die Aeolsharfe tönet. Linda fährt fort:)

Harfe der Lüfte, woher
Dieſer ſeufzende Ton?
Aus der Bruſt der Geliebten?
Ihrem entfernten Freunde geſandt.

„Führe die Liebenden,
Weltgeiſt, glücklich zuſammen;
Und der Seufzer wird Freudegeſang.“

Ach, du töneſt, du tönſt
Tieferen Schmerz,
Seufzer eines Verlaſſnen,
Dem die letzte der Hoffnungen floh —

Horch! ich höre den Gram
Aller Verlaſſnen,
Einſam Wünſchenden, Sehnenden,
Matt ſich Mühenden —

„Knüpfe ſie, Weltgeiſt,
Wirkend zuſammen
Und ſie erklingen, ein Saitenſpiel.“

Fauſt und Horſt. (Vor Linda tretend.) Dank dir, Linda, Dank. Du haſt uns ins Herz geſungen, was Du oben ſprachſt.

Horſt. Einzeln iſt der Menſch ein ſchwaches Weſen; aber ſtark in Verbindung mit andern.

Fauſt. Einſam mühet er ſich oft umſonſt. Ein Blick des Freundes in ſein Herz, Ein Wort ſeines Rathes, ſeines Troſtes weitet und hebt ihm den niedrigen Himmel, rückt ihm die Decke des Trauerns hinweg.

Horſt. Im Namen der Verbrüderung liegt alſo die Kraft —

Linda. Im Namen der Meiſterſchaft noch vielmehr. Der Meiſter, der ſeine Geſellſchaft, ihr ſelbſt unmerklich, mit ſeinem Geiſt zu beſeelen weiß, und durch ſie auf die menſchliche Geſellſchaft, unſichtbar wirket; eine Verbrüderung, die dieſe Macht von ihm empfängt oder (ſoll ich ſagen) dieſe Kunſt lernet, und ſie, wo es ſeyn ſoll, ausübet; Jener wird —

Horſt. Wie das Ritual ſagt, „die Sonne am Himmel;“ dieſe der Kitt, das Cement der menſchlichen Geſellſchaft. Schöne Veredlung des Namens Cementarii, den in den Diplomen früherer Zeit die Mäurer führten!

Linda. Dieſe Mäurer, wirkend wie Genien, unter dem Siegelringe des Meiſters —

Horſt. Weiſſagerinn, was ſprichſt Du aus? Den Urſprung der Geſellſchaft. Höret ein morgenländiſches Mährchen: denn das Licht und die Mäurerei kommen von Oſten.

„Als Salomo ſeinen Tempel aufführte“ — Ihr wiſſet doch beide, daß ſeinem Siegelringe, der alle Geheimniſſe in ſich faßte, die Geiſter und Genien dienten?

Linda. Ich weiß es. Von den vierzig Salomonen, die die ganze Welt, und vom Erſten und größeſten, der das Geiſterreich beherrſchte, habe ich Mährchen gnug geleſen. Vermittelſt der Genien und Geiſter, die alle unter ſeinem Gebot ſtanden, bauete er den Tempel.

Horſt. Dieſe Genien und Geiſter ſind — das Urbild unſrer Freimäurer. Höret weiter.

„Alle ſtanden unter ſeinem Befehl, zuletzt aber unwillig: denn der Bau des Tempels währete lange. Als Salomo vor Vollendung deſſelben ſeinen Tod vorausſah, bat er Gott, daß ſein Tod den Genien ſo lange verborgen bliebe, bis ſie, ſeinem Siegelringe gehorſam, den Bau vollendet. Die Bitte ward erfüllt. Salomo ſtarb betend im Tempel, indem er ſtehend ſich auf ſeinen Stab lehnte. Ueber ein Jahr ſtand er alſo; die Genien, die ihn noch lebend glaubten, vollendeten den Bau des Tempels. Da kam ein Wurm in den Stab und zernagte ihn; der Leichnam ſank; des Königes Tod ward kund; der Tempel indeß war vollendet.“

Da haſt Du, Fauſt, das Urbild der Maurerei und zugleich der Geſchichte Hirams im Ritual der Geſellſchaft. a) Dort und hier ein geſtorbner Meiſter des Baues bei Vollendung des Tempels. Dort und hier eine unter dem Siegelringe des Meiſters am Tempel bauende, durch einen Eidſchwur gebundene geheime Geſellſchaft. Suche nun nach, wie aus dem feinen Orientaliſchen Mährchen die Geſchichte des Maurermeiſter Hirams ward, und — du kommſt weiter.

Fauſt. Du erdichteteſt doch nicht das Mährchen, Horſt?

Horſt. Es ſteht in einem Buch durch den Engel Gabriel vom Himmel gebracht; viel älter alſo als Karl I. in England, es ſtehet im Koran. Setze den Tulband auf, Fauſt, und höre die 34te Surah, mit der Ueberſchrift Saba:

---

a) S. Andersons Conſtitutionsbuch. Aufl. 3. 1762. S. 408 u. f. Jachin and Boaz p. 33.

Wir verliehen dem David Vortreflichkeiten und ſprachen:
„Berge, ſinget mit ihm, abwechſelnd, Chöre mit Chören!“
Und verbanden die Vögel, miteinzuſtimmen, erweichten
Erze für ihn und ſprachen: „Daraus bereite dir Panzer!
Füge die Bleche zuſammen, und wirke Gerechtes. Ich ſehe
Was ihr thut, Iſaiden.“

Deßgleichen unterwarfen
Wir dem Salomo ſelbſt die wehenden Winde; ſie wehten
Monatlich ihm, am Abende jetzt, und jetzo am Morgen.
Auch die Quellen geſchmolzenen Erzes ergoſſen vor Ihm ſich
Jo, die Genien ſelbſt verbanden Wir mit dem Eidſchwur
Ihm zu arbeiten; und wer abwiche von ſeinen Befehlen,
Sollte ſchmecken die Pein der Glut. Sie machten ihm Alles,
Was er befahl, Paläſt und Säulen, Keſſel und Schüſſeln.
„Wirket Gerechtigkeit, ſprachen wir, Ihr von Davids Geſchlechte,
Dankbar; wenige ſinds von meinen Knechten.“

Und endlich,
Als wir beſchloſſen Salomo's Tod; den Genien ſagte
Niemand ihn, als der kriechende Wurm der Erde, benagend
Salomo's Stab. Da ſank ſein Leib; da ſahen die Geiſter:
Hätten ſie das Verborgne gewußt, ſie hätten in Feſſeln
Ihrer Strafe mit nichten ſo lange beharrt —

Lies darüber Sale's Anmerkung und der Commentatoren, ſo viel Du willſt; kurz, die durch einen Eidſchwur gebundenen, unter dem Siegelringe Salomo's am Tempelbau arbeitenden Genien ſind — die Freimäurer. Selbſt die Entſtehung dieſes morgenländiſchen Mährchens kann ich dir zeigen, ſo ſonderbar ſie euch vorkommen mag. Weil in der Bibel ſtand, daß, „als der Tempel Salomo's gebauet wurde, man weder Hammer, noch Beil, noch irgend ein Eiſengezeug im Bauen hörte" a) ſo dichtete die mährchenreiche morgenländiſche Sage nicht nur weiter; ſondern jede Nation dichtete eigen auf ihre Weiſe. Die Juden erſannen das Mährchen vom Wurm Schamir, mittelſt deſſen der Werkmeiſter die größeſten Steine

---

a) 1 Kön. 6, 7.

ohne Mühe geſpalten, welchen Wurm Salomo, auf Anzeige des Dämons Asmodi, wo er zu finden ſei, dem Auerhahn abgejagt habe. a) Zierlicher dichteten die Araber; ſie ließen den Bau durch Eidverpflichtete Geiſter und Genien vollenden —

Fauſt. Wie und wo dieſe aber dieſe arbeitende Genien, arbeitende, gar mordende Geſellen, und aus Salomo Hiram wurde?

Horſt. Dünkt dir das ein Räthſel? Jede Zunft, jedes Gewerb ſchuf oder wählte ſich in jenen rohen Zeiten, da ſie entſtand, ein dergleichen Symbol mit Legenden und Mährchen. Noch jetzt, wenn in London Zünfte und Magiſtrate mit dem Lord Mayor aufziehn, repräſentiren ſie die Geſchichte der Stadt aus den älteſten Fabelzeiten mit Perſonen und Emblemen von Trojanern, Römern, Britten, Sachſen, Normännern. Brutus, der König Lud, Androgeos, Theomantius erſcheinen. Die Zünfte folgen, jede mit ihrem Helden, die Winzer mit dem Bacchus, die Weber mit der Penelope, mit der Ceres die Becker, die Schuſter mit dem H. Criſpin und Criſpianus, mit den Cyklopen die Grobſchmiede, die Wollweber mit Bi-

---

a) Bach Gittin. Maaſähbuch Kap. 103.

ſchof Blaiſe — Du weißt wohl nicht, warum? Linda. Weil er das Wollweben erfand. Merke dir deinen Hiram.

Linda. Ich halte mich an die Penelope. Erzähle weiter.

Horſt. Die Muſiker ziehn mit Apollo, die Apotheker mit Aeſkulap, die Schifszimmerleute mit der Arche Noah; warum ſollten die Mäurer, nach dem was uns Wren von ihren alten Thaten geſagt hat, ſich nicht Hiram und den Tempel Salomo's wählen? Beide ſtanden in der Bibel; jenes Mährchen, durch die vielverändernde Sage empfangen, ward, (wie in der mittleren Zeit alle morgenländiſche Sagen,) handwerksmäßig europäiſiret; was ſieheſt Du hierinne ſonderliches und wunderbares?

Fauſt. Hirams Ermordung ſteht nicht in der Bibel.

Linda. Wunderbare Männer! Um ein Nichts ſo bemühet! Ich habe von einem Juden-Canon gehört, in welchem zwei Stimmen einander antworten:

1. Abram iſt geſtorben,
Iſt todt! iſt todt!
2. Wo liegt er denn begraben?
1. In Jeruſalem.

Indem die letzte Sylbe lem mit bebenden Lippen feſtgehalten wird, fängt eine Secunde höher der andre an: „Iſak iſt geſtorben“ und ſo durch alle Patriarchen und Stammväter, bis ſie ſich alle in *lem* verſammlen. Mich dünkt, ich höre von Euch das klagende Lied:

1. Hiram iſt geſtorben,
Iſt todt! iſt todt!
2. Wo liegt er denn begraben?

Nun wo liegt er begraben, Fauſt?

Fauſt. Das hoffe ich Euch künftigen Johannisabend zu erzählen.

Linda. Wohlan dann! Nach *Dſinniſtan* oder nach Jeruſalem, Glück auf die Reiſe! Was ſoll ich ſagen, meine Freunde? Dir, Herſt, möchte ich ſagen: „der Zauberring Salomons iſt *zerbrochen*, die Geiſter ſind frei!“ oder in der neueren Sprache: „das alte Wort iſt *verlohren*! Hiram ſchläft im Sanctum ſanctorum. Jeder neuerwählte Meiſter tritt (ich habe das Ritual auch geleſen) als *Sohn der Witwe*, an *ſeine Stelle* und ſoll *wirken*.“

Oder ſoll ich Dir in *Deiner* Weiſe ſagen: „Der Tempelbau iſt *noch nicht* vollendet. Stehe der betende Salomo vor dem Allerheiligſten, als ob er noch lebte, ob er gleich längſt todt iſt! Kein nagender Wurm nahe ſeinem ihn unterſtützenden Stabe!“— Unentſchieden, reiche ich dir dieſe Blume, eine Nachtviole. Als zwölf treue Brüder Hiram zur Erde beſtatteten, wuchs ſie auf ſeinem Grabe. Da wächſt ſie noch, unſcheinbar am Tage, im Dunkeln erquickend und Balſamhauchend.

Dir, Fauſt, gebe ich zu Deinen Unterſuchungen ein morgenländiſches Mährchen mit auf die Reiſe: denn, wie Herſt ſagt, Licht und die Mäurerei kommen von Oſten.

„Im Morgenlande alſo wohnte der wohlbekannte, aber ſelten geſehene und nie erforſchte Vogel Phönix, dem man viel Wiſſenſchaft und Kunſt zutraute; ein Kind der Sonne, der Vogel des Paradieſes. In Dies flog er oft; von zween ſeiner Bäume bauete er ſein Neſt, vom Baum der Erkenntniß und vom Baum des Lebens. Jahrhunderte lang lebte er, bis im Ringe des Schickſals die Zeit ſeiner Verjüngung und Erneuung kam. Dann zündete ſeine Mutter, die Sonne, das Neſt an; die Zweige vom Baum der Erkenntniß gaben dem alten Phönix den Tod; die

Zweige vom Baum des Lebens gaben dem jungen Phönix neues Leben.“

„Mit dem Ende, ich weiß nicht welches Jahrhunderts ſtarb Phönix, der Alte. „Mutter-Sonne, (ſprach er im letzten Augenblick, und ſah ſehnend auf ſie:) ende meinem Geſchlecht ſein einſam-verborgenes, nur ſeiner Seltenheit wegen geprieſenes, räthſelhaftes Daſeyn! Belebe mich, wenn ich erwache, wie du willt, nur frei im Fluge, und Menſchen nutzbar. Thu' es, allſegnende Mutter!“ ſprach er und ſenkte ſich nieder. Mit dem freundlichſten Blick antwortete ihm die ſcheidende Sonne, zündete ſein Neſt an und aus der Aſche des Verſtorbnen erſtand — kein Phönix mehr; ein lichter Genius ſchwang ſich empor, ein verborgner Schutzgeiſt der Menſchen. In Dſinniſtan wohnt er; aber wem und wenn er will, darf er erſcheinen, warnend, helfend, ſegnend. Seine nützliche, ſtete Thätigkeit beſchäftigt und erfreuet ihn ſo ſehr, daß er ſich nie mehr nach ſeinem alten Phönixneſte ſehnet.“

Fauſt. Dank, Linda, Dir für Dein Mährchen; künftigen Johannisabend erſcheine ich aus Dſinniſtan wieder.

Linda. (Die Guitarre nehmend.)

„Weltgeiſt, binde die Töne
Liebend zuſammen;
Und ſie werden ein Saitenſpiel.“

Hört ihr, Freunde! Iſt nicht die Aeolsharfe eine wahre Fama fraternitatis?

(Die Fortſetzung kann zu ihrer Zeit folgen.)

Salomos Thron. a)

Salomo's Thron war Gold; ſein Fuß Rubinen und Perlen,
Sieben Stufen führten zum Thron; auf jeglicher Seite
Zwiſchen Gärten, die Bäum' aus Edelgeſteinen gebildet.
Früchte hingen daran und Blüthen; oben am Gipfel
Sangen Vögel mit tauſend melodiſchen Stimmen, an Farben
Reich, und ſchöner Geſtalt. Aus Edelgeſteinen gebildet
Hatten die Genien ſie und Alles rings um den Thron her.

Alles lebt' an dem Thron. Sobald der König die Erſte
Stufe betrat, erwachte Geſang der Vögel; ſie ſchwangen
Flügelbreitend ſich auf und flogen entgegen dem König.
Trat er höher hinan zur zweiten Stufe des Thrones,

---

a) Ousely's Oriental Collection 1797. Jul. Aug. Sept. Aus einer morgenländiſchen Handſchrift „Geſchichte von Jeruſalem" betitelt.

Streckten die beiden Löwen die Klaun, und neigten vor ihm ſich.
Trat er zur dritten, ſo ſangen Dämonen, Geiſter und Menſchen
Alle das Lob des Ewigen, Sein, des Ewigen alle.
Auf der vierten rief eine Stimme: „denke der Gaben,
Die dir der Ewige gab, Sohn Davids! und ſei dankbar.“
Stärker ertönte das Lied die fünft' und ſechſte der Stufen,
Bis auf der ſiebenten ſich der ganze Thron bebebte;
Vögel und Bäum' und Thier bewegeten ſich, bis der König
Saß.

Da ergoß auf ihn von Vögeln und Thieren und Bäumen
Sich ein Regen ſüßer Gerüche. Des ſchönen Gefieders
Schönſte Zwei, ſie flogen heran und ſetzten dem Mächtgen
Auf ſein Haupt die goldene Krone.

Nah vor dem Thron ſtand
Eine Säule von Gold, auf ihr eine goldene Taube,
Haltend im Schnabel ein Buch, „Geſänge des Königes Davids.“

Hin zum Könige flog die Taub'; er nahm die Geſänge,
Las ſie ſeinem verſammleten Volk; dann kehrte die Taube
Wieder zurück.

Jetzt naht' ein Verbrecher dem Throne; wie ſchrecklich
Brüllen die Löwen und ſchlagen die Klaun! es ſträuben die Vögel
Ihre Gefieder; es ſchreyn die Dämonen; menſchliche Stimmen
Tönen darein; es erbebt der Verbrecher und zitternd — bekennt er — —

IX.

Enthuſiasmus. Methodiſten.

Die menſchliche Natur iſt des Enthuſiasmus nicht nur fähig und bedürftig, ſondern auch nach Zeit und Ort und Sache gewärtig. Ohne Begeiſterung ſchlafen die beſten Kräfte unſres Gemüths, oder ſie regen ſich matt und peinigen ihren Beſitzer, indem ſie ſich matt regen. Es iſt ein Zunder in uns, der Funken will, eine Ideen- und Thaten-gebährende Kraft, die, wenn ſie nicht recht befruchtet wird, Ungeheuer gebiert, wie einſt die Erde jene Himmelſtürmende Titanen. Die bekannteſte Erfahrung zeigt, daß, wenn ein Acker nicht mit guter Frucht beſäet wird, er Unkraut trage. Dies iſt der Grund der Geſchichte aller guten und böſen Enthuſiaſten, ſo wie der Fanatiker, der Schwärmer. Todt iſt kein Weſen in der Welt: das Kraftvolleſte, edelſte Weſen, der menſchliche Geiſt kann, mag und will nicht todt ſeyn. Nur darauf kommt es an, was ſeine Flamme entzünde? wohin ſie wirke?

Man hat dem Enthuſiasmus einen andern Grund angeben wollen, die Neigung des Menſchen nämlich, ſich ſelbſt zu entfliehen, und wenn es ſeyn muß, aus ſich ſich gleichſam hinauszuwerfen. „Ihm ſei, ſagt man, nicht wohl bei ſich ſelbſt; ihm werde unwohl, wenn er an ſich haftet.“ Weshalb aber wird ihm unwohl? Weil er Kräfte in ſich fühlt, die auswärts ſtreben, auſſer ſich alſo ihr Ziel und Ende, ihre Beruhigung finden. Mit tauſend Banden iſt der Menſch an die Welt geheftet; mit ſich ſelbſt beſchränkt findet er ſich im engſten Gefängniß. Wer ihn alſo losmacht von ſich ſelbſt, wer ſeinen Kräften ein freies, munteres Spiel verſchaft, der iſt ſein Gott, ſein Erwecker. Und ſpielte er auf ihm wie auf einem Inſtrument; wenn die Flöte tönt, wenn ſeine innere Saite klingt, iſt ihm wohl; er läßt ſie ſpielen. Daher das Vergnügen des Volks, in Enthuſiasmus geſetzt zu werden; daher der Trieb und die Freude enthuſiaſtiſcher Geiſter, andre zu begeiſtern, zu inſpiriren.

Was hatten in älteren Zeiten die Propheten und Poeten, was in neuern die Schwärmer, die Wiedertäufer, die Methodiſten davon, daß ſie mit Gefahr und Schaden, mit Schweis und Mühe, Länder aufregten und andrer Menſchen gewöhnliche

Ruhe ſtörten? Selten oder nicht immer wenigſtens, war äußere Ehr-, Ruhm-, Geldſucht der aufregende Dämon, der ſie belebte; vielmehr jene innere, höhere Ruhmſucht, die ſie, ihnen vielleicht ſelbſt unbewußt, andre zu leiten und zu lenken, ſie zu erwecken und zu beleben antrieb. Eine höhere Herrſchaft kann nicht gedacht werden, als die über Herzen und Geiſter. Und könnte es eine höhere Luſt, ein innigeres Gefühl ſeiner Kraft geben als dieſes? Der Allbezwingende wohnet ſodann in Aller Herzen, in Aller Geiſt, dieſen übermannend, jene ſanft-verwaltend.

Daher nun der Trieb aller kräftigen Menſchen auf andre zu wirken; und wenn ſie mit wilden Kräften tobten, daher die Zerrüttungen, die ſie verurſachten. Ein aufgebrachter, Racheſchnaubender Menſch regt andre zur Rache auf; der Unmuthige verbreitet ſeinen Unmuth. Die von Ludwig 14. verfolgten und aus mehreren Ländern vertriebnen Camiſars fluchten der Welt, weiſſagend als Inſpirirte dem ganzen Europa Untergang und Verwüſtung. Nicht viel beſſer thaten ſeit 1713 die Deutſchen Inſpirirten, Rock und ſeine Genoſſen. Aus Halle durchzogen ſie einen großen Theil Deutſchlands; wo ſie durchzogen, ſtreuten und ließen ſie Funken. So mit linderem Feuer die

Gichtelianer, die Zionsbrüder und Philadelpher, mit wilderm Geiſt die Ronnsdorfer, die Brüggler. In Deutſchland wurden in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vorzüglich die Länder am Rhein und die mittäglichen Gegenden aus leicht zu ermeſſenden Urſachen die Lieblingsbeſuche dieſer Inſpirirten. Aber auch im kühlen Britannien welchen Lärm machten einſt die Independenten, die Puritaner, Quacker, Wiedertäufer, ſpäterhin die Methodiſten u. ſ. Bei allen war das beſte Mittel, ſie ausgähren zu laſſen; nach abgeſetzten Hefen ward aus Manchem ein klares Getränk, wenn es auch nicht immer edler Wein ward. Andre blieben eine trübe Maſſe und wurden zuletzt Sümpfe. Jede edlere Secte von Enthuſiaſten indeß hat ihre klare Köpfe gehabt, oder bekommen; Barkleis Vertheidigung der Quäcker, Robiſon's Vertheidigung der Baptiſten ſind davon Erweiſe. Und wenn man die Huſſiten, die Mähriſchen Brüder den Enthuſiaſten zuzählt, wie viel trefliche, gelehrte, fromme Enthuſiaſten gab es in dieſer ehrwürdigen Religionsparthei, an der es nicht lag, daß nicht von ihr die Reformation über Deutſchland und Europa ausging.

Längſt iſts geſagt, daß kein großes, überſchwenglich-Gutes ohne Enthuſiasmus bewirkt werde; ſo wie auch kein Gräuel ſich denken läßt, deſſen die Schwärmerei nicht fähig wäre. Eben das Ende unſers verlebten Jahrhunderts hats über alle Gedanken furchtbar erwieſen. Nachdem man oft geſagt und wiederholt hatte, daß bei zugenommener, allgemein-verbreiteter Aufklärung eine dem Charakter nach milde, ja leichtſinnig-genannte Nation keiner Schwärmerei, keines Aberglaubens und Enthuſiasmus fähig ſei, brach derſelbe in eine Wut aus, die ſo viel Köpfe und Länder Europa's verheert hat. Nie halte man den Zunder zum Enthuſiasmus oder zur Schwärmerei in der menſchlichen Natur ausgetilgt oder austilgbar. Stahl und Stein erwecken den ruhig-ſchlafenden, verborgnen Funken; ein unvorhergeſehener Windſtoß führt ihn als Flamme umher. Druck und Verfolgung, (dies zeigen alle Zeiten und Völker) regen ihn auf; ſie wecken den Enthuſiasmus. Es giebt Zeiten des Schlafs, Zeiten des Aufwachens der Nationen; beide wechſeln mit einander, wie Tag und Nacht; beide ſind aufhaltbar, doch am Ende kaum hintertreiblich.

Damit alſo der Enthuſiasmus nicht aufs Unnütze und Eitle gerichtet werde oder gar zu einer böſen Schwärmerei ausarte, was iſt zu thun? Zuerſt, daß man ihn nicht durch falſche Vorſpiegelungen hindere und aufhalte, vielmehr ihn dadurch erwecke, daß man ihm große und gute Zwecke vorzeichnet. In der Sphäre der Menſchheit müſſen dieſe Zwecke liegen: denn weiter hinaus reicht der Blick nur weniger Enthuſiaſten. Alles Brüten über Dinge jenſeit dieſer Sphäre iſt eben dadurch eine dunkle, oft grauſame Schwärmerei worden, weil ſie Menſchen im Kreiſe um ſich her keine Zwecke für den Enthuſiasmus gab, der in ihrer Bruſt ſchlief, oder weil ſie dieſen aus ihrer Bruſt mit Gewalt wegdrängte. So mancher Methodiſt, Fanatiker und Schwärmer wäre nicht nur zu retten, ſondern mit ſeinem Enthuſiasmus ſehr edel zu gebrauchen geweſen; hätte man ihn auf Zwecke der Wiſſenſchaft und Kunſt, oder des thätigen Lebens geleitet. Meiſtens aber bemerkt man im Leben der Schwärmer den veranlaſſenden Punct, wo ſie die Linie überſchritten und aus dem Gebiet nützlicher Anwendung ins Land der Hirngeſpinnſte und des Wahnes geriethen. Sie waren verlohren, ſobald er bei ihnen veſte Idee ward.

Auch die Pietät hat ihren Enthuſiasmus; die Geſchichte zeigt davon die edelſten Beiſpiele, von Pietiſterei weit entfernet. Von jener Pietiſterei nämlich, die am menſchlichen Gemüth ſchnitzelt oder nagt und die meiſtens blos deßhalb ihr Spiel hat, weil dem Gemüth eine beſtimmte, beſſere Anwendung fehlet. Wenn ein Menſch nichts zu thun findet, grübelt er über ſich ſelbſt; übel daran iſt er, wenn ein Enthuſiaſt dazukommt, der ihn zurück in ſein Inneres drängt oder dies Innere gewaltſam herauskehret. Der Menſch erſchrickt für ſich, wird über ſich ſelbſt verworren, dann ſchwach, und folgt zuletzt ſeinem hochbeſeelten, ſtark-begeiſterten Leiter. Wie traurige Geſtändniſſe hätten wir, wenn bei reiferen Jahren Mancher aufrichtig bekennen wollte, wie viel ſeiner Jugendkräfte, von falſchem Enthuſiasmus geleitet, an weſenloſe oder unwürdige Gegenſtände verſchwendet worden! Indeſſen erliſcht das Feuer der Jugend und das Herz bleibt zurück; eine ausgebrannte, leere Höle. Sie glänzt nicht mehr, geſchweige daß ſie wärme und anfeure; ſie raucht. Eine böſe Pſychologie liegt der *gemeinen* Pietiſterei zum Grunde; und wie ärmlich wird ſie angewandt! Im gleißenden Stolz ſowohl als in gleißender Beſcheidenheit gleich ärmlich, im frommen Betruge aber abſcheulich.

Weiſe und gut hat es alſo die Vorſehung geordnet, daß den zu warmen meiſtens kalte Gemüthsarten gegenüberſtehen, die ihr Feuer dämpfen oder mildern. In der politiſchen Welt, wie in der gelehrten und Kirchengeſchichte ſind den Fanatiker und Enthuſiaſten die Indifferentiſten und Gallioniſten immer zur Seite. „Gallion, heißt es, nahm ſichs nicht an." So ſchmerzlich dem Enthuſiaſten dieſe Gleichgültigkeit ſeines Gegners oft mit Recht iſt: ſo unentbehrlich iſt ſie dem Ganzen. Auch im Reiche der Geiſter muß ein Gleichgewicht, ein Beruhen auf dem Schwerpunct ſtatt finden; oder Alles flöge wie Strohfeuer aus einander. Der zögernde Fabius rettete Rom; oft hat Ein Mann den ſichern Gang der Sache, oder die Wohlfahrt des Staats in einer Rathsverſammlung brauſender Enthuſiaſten gerettet — durch Kälte.

Von M. Caſaubonus haben wir eine Abhandlung über den Enthuſiasmus, in der er als Gattungen deſſelben den divinatoriſchen, contemplativen oder philoſophiſchen, den rhetoriſchen, poetiſchen und Bet-Enthuſiasmus (enthuſiasmus precatorium) gelehrt durchgehet.

---

*) Merici Caſauboni de enthuſiasmo commentarius, quem ex Anglico latine reddi curavit J. P. Mayer. Gryphisw. 1708.

Es iſt eine Schulübung; ſonſt würde er den practiſchen, den Thaten-Enthuſiasmus nicht übergangen haben. Worinn lebt der Menſch am fröhlichſten als in Entwürfen und That? Und wie glücklich, wenn in dieſen Adraſtea ihn leitet! wenn ſie das „Nicht zu viel!“ auch beim Edelſten ihm zuwinkt, und Er auf ihren Wink merket!

* * *

Liebenswürdiger iſt nichts als ein reiner und thätiger Enthuſiasmus für Wahrheit und Menſchengüte; er umgiebt die, denen er angehört, mit einem ſtillen Glanze. So treten aus der Nacht der Zeiten, o wie viele hervor, denen ſterbend noch die Begeiſterung auf den Lippen ſchwebte! Denn nicht Sturm und Drang war dieſe Begeiſterung ſondern fortwirkendes Leben. Die Gottheit ſtreuet, wohin ſie will, ſolche himmliſche Funken, läßt ſie länger oder kürzer leuchten, mehr oder weniger zünden und anfeuren; aber Menſchen ſolcher Art auch nur gekannt, mit ihnen gelebt zu haben, giebt die frohe Empfindung: „ſie waren göttlichen Geſchlechtes! himmliſcher Abkunſt.“

Sammle jede junge Seele, die des Enthuſiasmus fähig iſt, ſich einen Almanach dieſer Edlen nach eigner Empfindung und Erfahrung; merkwürdige Begebenheiten, Stellen oder Erinnerungen werden die Tage der Anzeichnung von ſelbſt geben. Mit einem ſolchen Almanach lernt man durchs ganze Jahr, wie jenes öſtliche Volk im Tempel der Vorfahren, höhere Tugend. — So ſteigen wir dann, hinauf oder hinab? zu den — Methodiſten.

* * *

Der Name der Methodiſten ward einem Studenten in Oxford, Johann Weslei und einigen ſeiner Freunde Spottweiſe gegeben, als ſie ſich einer ſtrengeren lebensart, die nach chriſtlicher Vollkommenheit trachtete, thätig in Werken der Gutmüthigkeit, unterzogen. Weslei ging hierauf nach Amerika, ward auf dem Schiff mit Miſſionaren der Brüdergemeine bekannt, und da es ihm dort mit ſeiner eignen Miſſion nicht eben glückte, kam er nach England zurück, ward bekehret, reiſete nach Marienborn und Herrnhut. Nach England zurückgekehrt, reiſete er umher und predigte auf dem Felde.

Dies Predigen auf dem Felde hatte ſchon Whitefield vor ihm unternommen und damit einige tauſend Pfund für ſein Waiſenhaus in Amerika erpredigt. Als dieſer dorthin zurückging, und bald darauf ſtarb, mithin Weslei allein das freie Feld blieb, gelang es ihm bei ſeinem ſtarken unbezwinglichen Charakter, da die hohe Kirche ihm Kanzeln nicht einräumen wollte, eine eigne, ungeheuer zahlreiche Kirche in England, Schottland und Amerika zu bewirken, und ſie durch umherziehende Prediger, die ſich jährlich verſammleten, zu beſorgen. Ob er ſich gleich im Lehrbegriff von der Engliſchen Kirche nicht trennen wollte, ſo trennte nach den Grundſätzen dieſer ihn doch dies zuletzt gnugſam, daß Er Geiſtliche ordinirte. Da er von ſtrengem Charakter war, ſo drang er auf Vollkommenheit, unterſchied Stuffen derſelben, wollte, daß man den Augenblick der Bekehrung ergreifen, veſthalten müſſe u. ſ. Sonach thaten ſich in den Verſammlungen der Methodiſten, inſonderheit Anfangs, Erſcheinungen hervor, die den Pöbel ſtaunen, den Verſtändigen dagegen bedauren machten. Zuckungen, Krämpfe, gewaltſame Ausrufe und Bewegungen; dagegen, ja bei Weslei's Bruder und Gehülfen ſelbſt Karl Weslei, ein krampfhafter Geiſt des Lachens zuweilen öffentlich operirte, unaufhaltſam, unwillkührlich. —

Allem Großen und Guten, was Weslei in ſeiner Perſon hatte, unbeſchadet, (denn er hat große Tugenden ausgeübet) allem Guten unbeſchadet, das er durch ſeine Grundſätze ſowohl als durch ſeine Beiſpielloſe Arbeitſamkeit, Wachſamkeit und Diſciplin inſonderheit bei rohen Menſchen und Familien bewirkt haben ſoll, da unter ſeiner Obhut umherziehende, ſtets neue Prediger die Begeiſterung fortwährend weckten, iſt nicht dennoch der Methodismus eine arme Begeiſterung, die anderswo ſchwerlich, als neben der entſchlafnen Epiſkopalkirche, und dem veralteten Puritanismus in einem rohen Volk ausgebrütet werden konnte? Ein wilder Vogel, deſſen Charakter in Gottfried Wildgooſe Wanderſchaft a) und in andern Spöttereien oft langweilig gnug dargeſtellt worden. Denn ſind gewaltſame Augenblicks-Bekehrungen Weg und Methode der Vollkommenheit? Sind Krämpfe und Zuckungen Symbole des chriſtlichen Geiſtes?

Hierinn und in manchem andern ſteht Weslei hinter dem Weltklügeren Zinzendorf zurück. Auf Ruhe des Herzens gründete dieſer ſein Reich, nicht auf gewaltſame Stürme. Stille, daurende Einrichtungen des Fleißes und

---

a) Der geiſtliche Don-Quixote, oder Gottfried Wildgooſens Wanderſchaft. Ueberſetzt. Leipz. 1773. 3 Bände.

der ſittlichen Ordnung waren deſſen Inſtitute, in denen vor Allem Biegſamkeit und Tractabilität geübt werden; umherziehende Methodiſtenprediger, die ihre Gemeinen wecken und wecken, erhalten ſo veſte Einrichtungen nie. Der Methodismus wird alſo wahrſcheinlich abgähren und ſich entweder in andre Secten oder in den Unglauben oder in die gewöhnliche Kirche verlieren; wogegen die Brüdergemeinen ſich in ihrer ſtillen Bucht lange veſthalten werden. Denn alles Uebertreibende und Uebertriebne gehet vorüber. Jede Bewegung ſucht den Schwerpunkt, auf welchem ſie ruhen möge.

Wir haben ein **Leben J. Wesleys**, von einem Mann, der ihn wohl kannte und ſelbſt ein Methodiſt geweſen war, allem Anſehn nach unpartheiiſch geſchrieben; dazu an Ort und Stelle mit Anmerkungen eines andern Mannes begleitet, der ähnliche dergleichen Aufbrauſungen aus Tradition und Geſchichte kennet und mit ganzer Unpartheilichkeit **würdigt**. a)

Die materia peccans der menſchlichen Natur, wenn ſie nicht auf gelinden Wegen abgeführt wird,

---

a) Leben J. Wesleys von **Hampſon**, herausgegeben von A. H. **Niemeyer**. Halle 1793. 2 Bände.

nimmt ſich methodiſtiſche Explosionen, die ſtarke Naturen ertragen mögen, die aber bei ſchwachen Gemüthern oft übel ausſchlagen. Würde in jedem Staat der Enthuſiasmus angewandt, wozu es ſeyn ſollte: wahrſcheinlich gäbe es ſo wenig Methodiſten als Anabaptiſten, Quacker, Puritaner u. ſ. Nach dem was erzählt wird, a) wäre den Augen eines Sokrates das Treiben des Geiſtes in einer Methodiſten-Verſammlung eben kein erfreulicher Anblick. „Iſt das, würde er ſagen, Eure Verjüngung (Palingeneſie) an Herz, Sinn, Muth und allen Kräften? Wird ſo Euer Verſtand himmliſch erleuchtet?“

Endlich. Der Enthuſiasmus, andre in Enthuſiasmus zu ſetzen, ſo blendend er hervorſticht, ſo große Behutſamkeit hat er nöthig. Zu bald verlockt er und gewöhnt an eine uſurpirte Herrſchaft über die Gemüther und Paſſionen andrer, ſchwächerer Menſchen. Dieſe reißt der Taumel mit ſich; in einer großen Verſammlung wird die Begeiſterung anſteckend; ſie fliegt von Geſicht zu Geſicht; ſie haftet an Stimmen, an Worten und Gebehrden. Frage der Verſtändige ſich ſelbſt, was

---

a) S. Alberti Briefe über den Zuſtand der Religion in Großbritannien Th. 1. Br. 9. f.

durch Erhitzungen und Abkühlungen ſolcher Art daurend in ihm bewirkt würde? Viel vom Methodismus möchte alſo an Swifts mechaniſche Erzeugung des Geiſtes grenzen; *) das ganze Phänomenon aber gehört auf die Inſel, auf welcher ſeit alten Zeiten Geiſt Puck regieret. Bei Ueberſchwang auf der Einen Seite iſt die andre Schaale nie im Gleichgewichte.

Der ungeheuren Wirkſamkeit, ſo wie der Redlichkeit des Stifters der Methodiſten wird durch dieſe Anmerkungen nichts entnommen; Alles in ſeinem Werk, was gut und göttlicher Art iſt, dauret.

*) Tale of a tub.

Züge aus Johann Weslei Leben.

„Nicht leicht habe ich, (ſagt ſein Lebensbeſchreiber) a) einen ſchöneren alten Mann geſehen. Eine heitre und glatte Stirn, eine gebogne Naſe, das hellſte und durchdringendſte Auge, das ſich denken läßt, eine in ſeinen Jahren ungewöhnliche friſche Farbe, die vollkommene Geſundheit verrieth — das alles machte ſein Aeußeres intereſſant und ehrwürdig. Es hat ihn nicht leicht jemand geſehen, ohne frappirt zu ſeyn. Viele, die voll Vorurtheile gegen ihn waren, haben eine andre Meinung von ihm gefaßt, nachdem ſie ihn perſönlich kennen gelernet. In ſeiner Stimme und in ſeinem ganzen Betragen miſchte ſich Fröhlichkeit mit Ernſt; er war lebhaft; man bemerkte die ſchnelle Beweglichkeit ſeiner Lebensgeiſter, und doch ward man auch der heiterſten Ruhe in ſeinem Innern gewahr. Wenn man ihn im Profil ſah, druckte ſein Geſicht Scharfſinn und durchdringenden Verſtand aus.“

„In ſeinem Anzuge war er ein Muſter von Nettigkeit und Simplicität. Eine dichtgefaltete Binde, ein Kleid mit einem ſchmalen ſtehenden Kragen, keine Knie-

---

a) Leben Wesleys von Hampſon, Th. 2. S. 205. von Niemeyer herausgegeben.

Knieſchnallen, weder Sammt noch Seide an ſeinem ganzen Körper, dabei ein Schneeweißes Haar — dies Alles gab ihm ein gewiſſes apoſtoliſches Anſehen. Dabei war Ordnung und Sauberkeit über ſeine ganze Perſon verbreitet.“

„Die Talente, die er als Prediger beſaß, ſind ziemlich allgemein anerkannt. Sein Anſtand auf der Canzel war natürlich und einnehmend, ſeine Action ruhig und ungezwungen, dabei gefällig und Ausdruckvoll. Seine Stimme nicht laut, aber ſehr verſtändlich und männlich; ſein Styl einfach, vertraulich, und den Bedürfniſſen der Zuhörer ſehr angemeſſen. Indeß waren, wenn man auf die Ausarbeitung ſelbſt ſieht, ſeine Vorträge ſich ſehr ungleich. Die beſtändige Beſchäftigung mit Briefſchreiben, Schriftſtellerei, Krankenbeſuchen u. ſ. war auch nicht allein daran Schuld, daß er oft ſchlechter predigte. Die Erhaltung der äußern Ordnung und Verfaſſung ſeiner Societäten hielt er bei weitem für wichtiger und ſchwerer, als die Verwaltung des öffentlichen Lehramtes. Er verſichert ſelbſt irgendwo: „predigen könne er des Tags drei- bis viermal ohne die geringſte Beſchwerde, aber die andern Sorgen für die Geſellſchaft wollten oft ſeine Kräfte überſteigen.“

„Einige haben Weslei für einen mittelmäßigen Kopf gehalten. Dem kann ich nicht beiſtimmen. Seine Controversſchriften, ſeine in Oxford allgemein anerkannte vorzügliche Geſchicklichkeit, und die große Klugheit, womit er ſeine Partei zu regieren wußte, zeigen vom Gegentheil. Es fehlte ihm gar nicht an Schulſtudien; er verſtand die alten und die neuen Sprachen; er hatte auf der Akademie fleißig den Euklides und die Philoſophie ſtudirt. Doch ſchlug er ſich in letzter nie zu einem Syſtem und war überhaupt nicht tief in ſie eingedrungen. Speculative Philoſophie würde auch mit ſeiner ganzen Art zu denken und zu handeln, ſo wie mit der Lebensweiſe, die er führte, ganz unverträglich geweſen ſeyn."

„Im geſellſchaftlichen Leben war Weslei lebhaft und umgänglich. Er war viel unter Menſchen geweſen, war mit den Regeln einer feinen Lebensart nicht unbekannt, und in der Regel ſehr aufmerkſam auf andre und ſehr höflich. Da kaum ein Winkel im Lande war, wo er nicht ſelbſt geweſen, ſo war er unerſchöpflich an Anekdoten und Erfahrungen, die er gern und was nicht minder wichtig iſt, gut erzählte. Er konnte fröhlich und ſehr angenehm ſeyn; ſeine Heiterkeit pflegte ſich auch andern mitzutheilen, und ſie litt ſo wenig unter der Schwäche des Alters oder der Nähe des Todes, daß man vielmehr im 80ten Jahr ihn noch ſo heiter ſah, als er im 20ten kaum geweſen ſeyn mochte."

„Aber ſeine Mäßigkeit war auch außerordentlich; in ſeinen früheren Jahren trieb er ſie zu weit. Das Faſten und andre Arten der Selbſtverleugnung hatte er ſchon zu Oxford angefangen. Beſonders erwartete er ſehr viel von wenigem Schlaf. Gegen das Ende ſeines Lebens ließ er etwas nach von ſeiner

Strenge. In 35 Jahren iſt er nicht Einen Tag bettlägrig geweſen.“

„Weslei war Einer der thätigſten Menſchen. Schon ſeine Reiſen brachen faſt nicht ab. Hätte er nicht die Kunſt, ſeine Zeit einzutheilen, ſo vortrefflich verſtanden, ſo wäre es ihm unmöglich geweſen, ſo viel zu leiſten. Aber jedes Geſchäft hatte ſeine beſtimmte Stunde. Er ging zwiſchen 9 und 10 Uhr zu Bette, und ſtand um 4 Uhr wieder auf. Keine Geſellſchaft, kein noch ſo angenehmes Geſpräch, nichts als Fälle der Nothwendigkeit konnten ihn bewegen, davon eine Ausnahme zu machen. Eben ſo ſchrieb und reiſte er, beſuchte die Kranken genau auf die Stunden, die er ſich geſetzt hatte. Man hat ihm nachgerechnet, daß er leicht in ſeinem Leben an 40 460 Vorträge gehalten haben kann; die Ermahnungen in den Societäten und Claſſen, ſo oft er zugegen war, nicht mitgerechnet. In jüngern Jahren machte er ſeine Reiſen zu Pferde. Ein Buch in der Hand, das er vor die Augen hielt, den Zaum über den Nacken des Pferdes hangend, hat er mit ſeinem Klepper manches Abenteuer erlebt. Im Jahr mochte er doch wohl an 4000 Engliſche Meilen machen; das giebt für 52 Jahr eine Summe von 208,000. Nur ein Körper wie der ſeinige konnte eine ſolche unaufhörliche Thätigkeit aushalten. Hiezu kam nun noch ſein vieles Schreiben. Der Originalwerke waren indeß wenig; die Auszüge machte er ſich bequem.“ a)

---

a) Die Sammlung ſeiner kleinen Schriften und Tractate macht allein 32 Bände, The Works of John Wesley.

„Eine genauere Erwähnung verdient die Sammlung von heiligen und moraliſchen Gedichten, die er in 3 Octavbänden ſchon zu Oxford mit ſeinem Bruder herauszugeben anfing. Sie enthält die treflichſten Stellen über Religion und Moral aus den beſten engliſchen Dichtern, wie Pope, Young, Milton. Die beiden letzten liebte Weslei ſehr und hat ſie ganz mit ſeinen Anmerkungen herausgegeben.[a] Noch wichtiger aber waren in Abſicht des Einfluſſes auf die Partei ſeine Liederſammlungen, ſowohl die ältere unter dem Namen der heiligen Harmonie, als das allgemeine Geſangbuch, welches er im Jahr 1780 für alle ſeine Gemeinen in England veranſtaltet hat. Außerdem hat er auch Lieder auf beſondre Fälle und Zeiten, Oden über die Bibel u. ſ. herausgegeben; aber jene Kirchenlieder waren es doch eigentlich, die viel zu dem Einfluß beitrugen, den Wesley's Lehre fand. Er war ein

---

Briſtol 1772. 1774. Er hatte eine Druckerei unter ſeiner unmittelbaren Aufſicht. Seine größeren Werke ſind Anmerkungen über das A. und N. Teſtament, Predigten in 8 Bänden, außerdem ein Arminianiſches Magazin, dogmatiſche, kirchenhiſtoriſche, politiſche Schriften. Brooke's fool of quality hat er in einen Auszug gebracht u. ſ.

[a] In den Hymns and ſacred Poems, publiſhed by John and Charles Wesley, Lond. 1739. ſind viele Geſänge aus dem Deutſchen überſetzt. Viele ſind von Herbert; Eupolis hymn to the Creator eröfnet die Sammlung.

großer Freund der Muſik, und bemerkte ſehr richtig, daß die in der engliſchen Kirche in Rom gebrauchten Pſalme mit ihren langweiligen Melodieen wenig geſchickt ſeyn, die Andacht zu beleben. Er führte neue Lieder und neue Melodieen ein. Er machte den Geſang dadurch doppelt angenehm, daß er oft Chöre von Männern mit weiblichen Chören wechſeln ließ, daß er Singſtunden anordnete, in Capellen, wo keine Orgel war, geſchickte Vorſänger vertheilte, und immer ſolche Lieder wählte, deren Inhalt dem Gegenſtande des Vortrages angemeſſen war. Der Geſang vieler tauſend Methodiſten auf freiem Felde, in Wäldern, auf Gottesäckern war oft von erſtaunlicher Wirkung."

„Wesley gehörte zu den wohlthätigſten Menſchen; ſeine Freigebigkeit gegen die Armen kannte keine Grenzen. Er gab nicht nur einen Theil ſeines Einkommens; er gab weg, was er hatte. Das fing er ſchon in früher Jugend an. Vermuthlich iſt in ſeiner Beſchreibung Eines der erſten Methodiſten a) von ihm ſelbſt die Rede. „Als er das Jahr 30 Pfund einzunehmen hatte, ſo lebte er von 28 und gab 2 Pfund den Armen; als er das nächſte Jahr 60 Pfund einnahm, lebte er auch nur von 28 und konnte nun 32 geben. Das dritte Jahr nahm er 90 Pfund ein und gab 62; das vierte Jahr ſtiegen ſeine Einkünfte auf 120; er ſchränkte aber ſeine Ausgaben immer noch auf 28 ein und gab den Armen 92." In dieſem Verhältniß blieb

---

a) B. 7. ſeiner Predigten.

er ſein ganzes Leben hindurch. Nach einer mäßigen Berechnung hat er in 50 Jahren an 20 bis 30,000 Pfund zu wohlthätigen Zwecken verwendet.“ —

„Uebrigens war Wesley bei aller ſeiner Wohlthätigkeit weder ein ſanfter noch empfindſamer Mann. Seine Liebeserweiſungen ſchienen nicht ſowohl aus der Quelle eines gerührten Herzens, als aus der Ueberzeugung, daß es Pflicht ſei, zu fließen. Ueberall war ſein Herz keiner eigentlichen Anhänglichkeit fähig; er war nicht zur Freundſchaft geſtimmt. Wenn er einzelne Perſonen auszeichnete, ſo geſchah dieß mehr in Beziehung auf ihre allgemeine Brauchbarkeit, als auf ihre perſönlichen Eigenſchaften. Sein einziges Ziel war die Förderung des Methodismus. Da er nun die dazu entworfnen Plane geradehin für die beſten hielt, ſo ward Jeder ſeiner Mitarbeiter, der andrer Meinung darüber war, wie Jonas von den Schiffsleuten behandelt. Mit größter Kälte warf er ihn über Bord, oder nach ſeinem Ausdruck „er empfahl ihn dem lieben Gott.“

„Zu ſeinen bemerkenswerthen Charakterzügen gehört indeß ſeine Verſöhnlichkeit. Von Natur hatte er ein warmes, beinah ungeſtümes Temperament; dieß war aber durch die Religion ſehr verbeſſert, wenn gleich nicht völlig unterdrückt. Gewöhnlich behielt er ſein ruhiges, geſetztes Weſen, welches mit ſeiner Thätigkeit und Regſamkeit im Handeln ſehr contraſtirte. Beleidigungen von außen ertrug er nicht nur ohne Zorn, ſondern beinah ohne merkliche innere Bewegung; aber bei andern Arten des Widerſpruchs war dies der Fall nicht. Sobald er ſein Anſehen gekränkt glaubte, hat man ihn oft in den lebhafteſten Unwillen ausbrechen ſehen. Uebrigens war es vollkommen wahr, was er von ſich behauptete, es ſei ihm nichts leichter, als Beleidigungen zu vergeben. Sobald der Beleidiger nachgab, war er entwaffnet, und begegnete ihm mit der größeſten Sanftmuth und Herzlichkeit.“

„Gegen Ungläubige und Freidenker war er ſehr intolerant und trieb die Verachtung derſelben bis zur Härte. — Für ſeine Perſon war er für gewiſſe Lieblingsmeinungen ſo hartnäckig eingenommen, daß er, wenn davon die Rede war, nie unterſuchen, ſondern nur Recht behalten wollte. Oft hörte er nicht einmal die Gründe dagegen. Jeder Menſch, ſagt man, habe ſein Steckenpferd; das ſeine war die Lehre von der Vollkommenheit. Wer ihm darinn beiſtimmte, war ſein Mann; wer daran zweifelte, fand eine kalte Aufnahme. So entſtanden Perfectioniſten und Antiperfectioniſten. Uebrigens war Weslei ſo gut als andre Regenten mit Schmeichlern umgeben und gleich ihnen nahm auch Er oft den Weihrauch der Schmeichelei für reine Opfer der Wahrheit und Aufrichtigkeit an. Hang zum Regieren war ein Hauptzug in ſeinem Charakter; auch herrſchte er in den letzten 10 bis 15 Jahren wirklich ganz unumſchränkt. Sein Wille war Geſetz. Gab er einen Beſchluß auf, ließ er ein Lieblingsproject fahren, ſo war es weniger Wahl als Nothwendigkeit. Weslei's

Grundſatz von frühen Jahren an war: „ich betrachte die ganze Welt als meine Gemeine; das heißt, ich halte es, wo ich mich aufhalte, für billig, recht und pflichtmäßig, allen die Luſt haben mich zu hören, die frohe Botſchaft von ihrer Seligkeit zu verkündigen. Das iſt das Werk, dazu mich Gott berufen hat und ich bin gewiß, daß ers mit ſeinem Segen begleitet. Seine über mir wachende Vorſehung trift auch ganz mit dieſem ſeinem Befehl zuſammen. Sie hat mich von Allem losgemacht, damit ich dieſem Beruf ganz leben und umherziehn könne, um Gutes zu wirken.“

* * *

Das Gute, das der Methodismus gewirkt hat, ſetzt Weslei's Lebensbeſchreiber als Augenzeuge, in die Verbeſſerung der Sitten, inſonderheit des rohen Volkes, in die Beförderung des Wohlſtandes ganzer Familien, in eine beſſere Erziehung der Kinder, endlich in die Beförderung des Leſens, Denkens, der Bildung des rohen Haufens. Sind edlere Zwecke eines menſchlichen Berufs denkbar? Da indeß in dieſer Societät Alles auf genaue Obhut in Hausbeſuchen, in Vorſorge für Kranke und Leidende, auf Moralität der Prediger, Almoſeniere, der Führer und Gemeinglieder nach Claſſen und Chören geſtellet und dazu die ganze Verfaſſung organiſirt iſt, ſo gehört ein Weslei dazu, ſie im Leben zu erhalten.

Im 88ten Jahre ſeines Lebens nach wenigen kranken Tagen ſtarb Johann Wesley; a) „Gott, ſagte er, was ſind alle Herrlichkeiten der Welt einem Sterbenden?“ Mehrmals ſang er den Vers:

So lang' ich athme, preiſ' ich Gott!
Und ſchließt die Lippe mir der Tod,
So preiſ' ich ihn mit Engelzungen —
Ich hab' Unſterblichkeit errungen. b)

Endlich. „Nun iſt alles gethan. Laßt uns heimgehn. Die Wolken triefen von Segen; der Herr iſt mit uns; der Gott Jakob iſt unſer Schutz. Lebt wohl!“ Dies war das letzte Wort, das man von ihm vernahm.

Have, anima fortis, dux chori.

---

a) Den 2. März 1791.

b) Nach Niemeiers Ueberſetzung.

Bako

von der Naturart im Menſchen. a)

Oft wird die Natur verſteckt, bisweilen überwunden, ſelten ganz ausgelöſcht.

Gewalt, die man der Natur anthut, macht dieſe nur ſtürmiſcher, wenn ſie zurückkehrt; Lehren und Vorſchriften machen ihre Wirkungen zwar weniger heftig, heben ſie aber deßhalb nicht auf; was die Natur ganz verändert und ſich unterwirft, iſt allein — die Gewohnheit.

Wer die Natur in ſich beſiegen will, gebe ſich keine zu große, noch zu kleine Penſa auf; jene, wenn ſie mehrmals unvollendet blieben, ſchlagen den Muth nieder; dieſe, wenn man oft auch mehr als ſie thäte, heben ihn damit nicht empor.

Anfangs übe man ſich mit Zuziehung einiger Hülfsmittel, wie die jungen Schwimmer mit Blaſen und Binſen; nachher lege man ſich Hinderniſſe in den Weg, wie Tänzer z. B. mit ſchweren Schuhen tanzen. Denn in jedem Geſchäft gelangt man dadurch zur Vollkommenheit, wenn man ſich am Schwereren übt, als der gewöhnliche Brauch fodert.

---

a) Sermones fidel. XXXVI.

Wo die Natur ſehr mächtig, mithin der Sieg über ſie ſchwer iſt, wird man Stufenweiſe gehen müſſen, z. B. Erſtens ſeine Natur auf eine gewiſſe Zeit hemmen wie Jener, der, wenn er in Zorn gerieth, ehe er etwas unternahm, die Buchſtaben des Alphabets herſagte; zweitens ſie mäßigen und an kleinere Portionen gewöhnen, wie z. B. wer ſich vom Wein entwöhnen wollte, kleinere und kleinere Züge thun müßte; zuletzt wird man dann die Natur ganz bändigen und zähmen. Wäre Jemand ſtark und ſtandhaft gnug, ſich Augenblicks zu faſſen und in Freiheit zu ſetzen, der thäte freilich das Größeſte:

> Sein ſelbſt Retter iſt Er, der die herzverwundenden Bande
> Riß und in Schmerz dabei Schmerz zu empfinden verlernt. a)

Auch die alte Regel iſt nicht zu verwerfen, daß man die Natur wie ein krummes Stäbchen, das man gerade haben will, auf die entgegengeſetzte Seite ſtark überbiege; doch merke man ſich dabei, daß dieſe entgegengeſetzte Seite kein Fehler ſeyn muß.

Auch darauf habe man Acht, daß man die Fertigkeit, die man ſich aneignen will, nicht durch eine immerhin fortgeſetzte, ſondern durch un-

---

a) Der hohe Ausſpruch iſt faſt unüberſetzbar:

Optimus ille animi vindex, laedentia pectus
Vincula qui rupit, dedoluitque semel.

terbrochne Bemühungen erſtrebe: denn dies Unterbrechen erneut und verſtärkt das Beſtreben. Ein Lehrling, der ſich mit fortgeſetzter Anſtrengung übt, kann ſich mit der Fertigkeit zugleich Fehler aneignen; dem weicht man aus, wenn man zur Zeit die Arbeit niederlegt und nachher mit neuen Kräften friſch daran geht.

Uebrigens triumphire man nicht zu ſehr, daß man ſeine Natur bezwungen habe: ſie ſchläft oft lange, wie begraben, und wacht bei Gelegenheit doch wieder auf. Wie jenes Mädchen beym Aeſop, die vorher Katze geweſen und in eine Weibsperſon verwandelt war; ſie ſaß ganz artig am Tiſch, bis ihr — ein Mäuschen zu Geſicht kam. Dergleichen Gelegenheiten muß man entweder ganz vermeiden, oder ſich, damit ſie unkräftiger werden, an ſie gewöhnen.

Die natürliche Art eines Menſchen entdeckt man am beſten im vertrauten Umgange: denn in ihm findet keine Affectation ſtatt; in Gemüthsbewegungen: denn in ihnen vergißt man Vorſchrift und Regel; ſodann bei einem neuen, ungewöhnlichen Vorfall: denn da verläßt uns die Gewohnheit.

Glücklich ſind die, deren Naturtrieb mit ihrer Lebensweiſe übereinſtimmt; wo dies nicht iſt, mögen ſie mit dem Pſalmiſten ſagen: „es wird meiner Seele lang zu wohnen" — — *)

---

*) Anſpielung auf Pſ. 120, v. 6. Wahrſcheinlich ſchrieb Bako dies aus ſeinem Herzen: denn ſein Naturtrieb,

Bei Geſchäften, die unſrer Natur fremd ſind, muß man ſich Zeiten ſetzen, ſie zu überlegen und auszuüben. Stimmen ſie mit unſerm Genius überein, ſo bedarfs keiner beſtimmten Stunden; wenn andre Geſchäfte und Studien es zulaſſen, werden unſre Gedanken von ſelbſt zu ihnen fliegen.

Die Naturart Jedes bringt aus angebohrner Kraft gute und böſe Kräuter hervor; ſorgſam und zeitig reiße man dieſe aus und begieße jene.

das Feld der Wiſſenſchaften zu erweitern, ſtimmten nicht eben genau zum Beruf ſeines Lebens, zu Kanzleygeſchäften.

X.

Atlantik.

Sehen wir zurück auf die mancherlei Bemühungen, die wir bisher durchgangen ſind, was in ihnen einzelne Menſchen ſowohl als Verbindungen und Geſellſchaften Gutes und Böſes, irrig und ſchwindend, oder wahr und daurend geleiſtet; bemerken wir den Streit der Geiſter verſchiedner Partheien, und wie immer zwei Extreme, Licht mit der Finſterniß, Neuerung mit dem Herkommen, junger Fleiß mit alter träger Autorität, kämpften; und werden dabei gewahr, wie viel herrliche Talente umſonſt in dieſem Streit untergingen, wie viele gar nicht zum Vorſchein kamen, weil ſie nicht an ihrem Platz ſtanden; endlich welche tolle Verwirrungen entſtanden, wenn die Fauſt Auge, der Fuß Ohr ſeyn wollte, Verfolgung, Thorheiten, Kränkungen, Lähmung geſunder Glieder, oder gar auf eine Zeit Stemmung, Stockung, Chaos des Ganzen, d. i. aller geiſtigen und ſittlichen Kräfte;

dies Alles in Einen Blick gefaßt, ſchlägt uns nicht das Herz mit der Frage: „ſind dieſe Kräfte nicht zu ordnen und zweckhaft anzuwenden? Stehen die arbeitenden Genien des Menſchengeſchlechts unter keinem leitenden Blick, unter keinem Siegelringe des weiſen, des geiſtigen Architekten? Dürfen und müſſen ſie gehen, (nach der Sprache des Propheten) wie Fiſche im Meer und wie das Gewürm, das keinen Herren hat? Gehört dies etwa zur unveräußerlichen Freiheit der Geiſter?“

Bei jeder Einrichtung menſchlicher Dinge denkt man ſich ein überſehendes Auge, eine allgemeine Vernunft, (raiſon univerſelle,) und plaſtiſche Kraft, ohne welche die Theile zerfallen, oder gegen einander wirken. Trauriger dem Anblick aber iſt nicht leicht etwas, als eine zerfallne oder ſtockende Kunſtmaſchiene; widerlicher nichts, als eine ſchnarrende Uhr, als ein verweſend-gährender Körper. Laſſet uns alſo, da Campanella eine Sonnenſtadt, Baco eine Atlantis ſchrieb, und thätigere Geiſter, wie Zinzendorf, Weslei u. ſ. mit regſam-unermüdetem Fleiß wirkende Geſellſchaften, geiſtig-moraliſche Gemeinen d. i. Societäten, (civitates) ſtifteten, ihre Vorbilder nutzen, und dem Gewirr des vergangenen Jahrhunderts den Ton abfragen, in dem ſeine Bemühungen etwa zuſammentrafen. Bei rohen, phyſiſchen Kräften nennt man es den Dienſt; das Militar, die Induſtrie ſind dazu geordnet; verdienen oder leiden die feinern, geiſtige und moraliſche Kräfte, keine Organiſation und Zuſammenordnung?

1. Schulen und Univerſitäten

Sind Inſtitute zu Ausbildung und Zuſammenordnung ſolcher Kräfte; ihre Einrichtung ſei gut oder übel, das lebendige und Hauptwerk iſt ihre Verwaltung. Trügen ſie auch aus alten Zeiten Mängel an ſich; welche menſchliche Verfaſſung iſt ohne dergleichen? und wie bald wird, was auch Wir ſtiften und ordnen, weniger brauchbar für kommende Zeiten! Alſo in dieſen alten Gehäuſen (wer es vermag, baue ſie neu) das möglichſte Gute zu bewirken, iſt die Aufgabe; und da ſagen uns die Jeſuiten in Paraguay, die Methodiſten in England, die Brüdergemeinen an aller Welt Ende: dies geſchehe durch lebendige Wirkſamkeit, durch Societät und Aufſicht. Die großen Wirkungen des Jeſuitismus waren Folgen der Ordnung und ſtrengen Subordination in der Geſellſchaft. In Zinzendorfs Gemeinen ziehet ſich das Band linder, ein Band zwiſchen Brüdern und Schweſtern; dennoch aber iſts ein Band; die Geſellſchaft erhält ſich nur durch Ordnung. So die Methodiſten. Weslei's Lebensbeſchreiber ſagt es der Geſellſchaft vorher, daß mit der genauen und ſtrengen Obhut ihrer umherziehenden, mit friſchem Blick und neuem Leben wirkenden Prediger die Geſellſchaft ſelbſt ſich halten oder entſchlummern werde. Wenn das Herz nicht mehr ſchlägt, neue Lebenskraft durch alle Adern ſendend, was wird der Körper?

Aufſicht alſo und Vereinigung zu einer wirkenden Gemeinſchaft können die Lehranſtalten eines Landes allein in Leben ſetzen und erhalten. Sind beide ohne Obhut, mit dem Staat gleichſam unverbunden, ſo daß man ſie als für ſich beſtehende, alte Cadaver betrachtet; lehret man in ihnen nicht, was der Staat und das Leben braucht; arbeiten niedere und höhere einander nicht in die Hände; ſind die, die ihnen vorſtehn, arm, verachtet, und leben ein kümmerliches Leben; oder endlich, taugt die in ihnen herrſchende Methode nicht, ſind ihre Lehren und Sitten dem Staat und den Jünglingen gar gefährlich — welche Desorganiſation! Chaos und Abgrund.

Kein öffentlich angeſtellter Lehrer darf ſchlechthin lehren, was Er will, wie es ihm im Augenblick einfällt; er ſoll die Wiſſenſchaft oder Kunſt lehren, dazu ihn der Staat beſtellt und zwar auf die dem Staat und der Menſchheit nützlichſte Weiſe, alſo unter Aufſicht. Deßwegen heißt der Landesregent Rector der Univerſität; wie der Kaiſer von Sina iſt er der gebohrne Präſident der Wiſſenſchaften und Künſte ſeines Landes. Sind ſeine Einſichten dieſer Ehrenſtelle nicht gewachſen, ſo habe er ein Tribunal der Verſtändigen zur Seite: denn alle Fehltritte und Aergerniſſe gelehrter Inſtitute ſeines Landes, die Wahl ſchlechter Lehrer, die ſchlechte Ausbildung unbrauchbarer Zöglinge, unwürdige Streitigkeiten ſeiner Gelehrten, häßliche Sitten der dort zu erziehenden Jugend ruhen zuletzt auf Ihm. „Dem Staat, ſagen die Geſchlechter, vertrauten wir unſre Sproſſen, nicht dem tollen Dafürhalten einzelner, phantaſirender Lehrer. Daß ihre Köpfe verſchroben, daß ihr Gehirn auf lange Zeit verwahrloſet werde, dazu ſandten wir ſie auf Eure Schulen, Eure Univerſitäten nicht.“ Auch darf ſich kein Lehrer über dieſe Aufſicht als über einen Zwang beklagen: denn wozu ward er öffentlicher Lehrer dieſes Inſtituts? Ihm dem Privatmann blieben alle ſeine Gedanken frei.

Man weiß, welchen Schaden den Jeſuiten die in einigen ihrer Schriften vorkommenden, von der Geſellſchaft überſehenen gefährlichen Aeußerungen gethan haben. So ſchuldlos viele Glieder der Geſellſchaft ſeyn mochten, ſchrieb man ſie doch der ganzen Geſellſchaft zu. Jede Lehranſtalt muß ſich von Scandalen rein und frei erhalten; noch iſt aber damit wenig geſchehen, wenn das Auge des Staats nicht poſitiv wirket. Wo Talente nicht aufgemuntert, Fleiß und Erfindung nicht belohnt werden, wo der Beſte unter dem Kabalen-Einfluß des Schlechteren erliegt, ein Spinngewebe im Winkel, wo aus Hunger eine Spinne die andre frißt — dies iſt keine Sonnenſtadt, keine Atlantis. Wie erfreulich dagegen der Anblick wohlorganiſirter Inſtitute ſei und wie viel durch ſie gewirkt werde, eben Das haben mehrere theils Geſellſchaften, theils einzelne Männer bis zur Verwunderung erwieſen. Die Menſchheit nimmt alle Formen an und iſt ihrer fähig, zumal in jüngeren Jahren; die wohlanſtändigſte gefällt den Jünglingen ſelbſt bald am beſten. Einer wohleingerichteten Schule eifern die andern nach; Schulen und Univerſitäten einander. Beide, den jetzigen Bedürfniſſen des Lebens und Staats harmoniſch, geben die Idee eines wahren Salomoniſchen Baues, fortwirkend auf kommende Zeiten. Es wird einen frohen Anblick geben wenn wir bemerken, wie das vergangene Jahrhundert nicht etwa nur gewünſcht, ſondern in Reinigung ſeiner alten, in Bildung beſſerer neuer Inſtitute wirklich große Anfänge gemacht hat. Plus ultra!

2. Schriften.

Jünglinge, wenn ſie die Univerſität verlaſſen, bleiben ſie ohne Aufſicht? Traurig und gefährlich, wenn ſie es blieben; denn eben dies ſind ihre Entſcheidungsjahre für Glück und Unglück, für Brauchbarkeit und Unbrauchbarkeit aufs ganze Leben. Alle Geſellſchaften alſo, die fortdauren wollten, legten Seminarien an, auf welche ſie, wie auf Pflanzſtäten und Conſervatorien ihrer ſelbſt, den größten Fleiß, die ſorgſamſte Obhut wandten. Man weiß, daß unbeſäet der fruchtbarſte Acker das meiſte Unkraut trägt; geil und wilde ſchießen alſo, wenn ihnen bearbeitende Pflege mangelt, gute Köpfe in Ranken empor und kommen vielleicht nie zu beſſerer Zucht und Wartung. Haben wir deren nicht traurige Beiſpiele gnug in Deutſchland? Ein Heer junger Schriftſteller, die, kaum der Akademie entronnen, mit oder ohne Talent, Pasquille, Romane, Philoſophieen ſchreiben, ſich, wie ſie ſagen, dem Bücherſchreiben ergeben und um unabhängig zu ſeyn, dem Dienſte des Staats entſagen. Welche Geſellſchaft der Vorgenannten würde dies dulden? Sie ſtieße die Skribblers, verwahrloſete Freidenker, von ſich. — Aus Erbarmen ſollte der Staat ſich dieſer Verlohrnen annehmen, und unter ihnen die brauchbaren Kräfte, die jetzt in ſchriftſtelleriſchem Müſſiggange phantaſtiſch verſchleidert werden, oder gar zu Entwürdigung der Wiſſenſchaften, zum Verderb der leſenden Welt wirken, nützen. Die unglückliche Zeit der franzöſiſchen Revolution, das damals wütende gelbe Fieber des Independentismus, zu dem ſich die kritiſche Himmelsſtürmerei geſellte, hat eine Menge ſchöner Talente vom Wege gebracht; noch dauret in ihren Köpfen die Revolution fort und wird dauren. Was bei Toland, der in ähnliche Zeiten traf, und bei mehreren Freidenkern Englands angemerkt worden, gilt von dieſen Armen. Langſam wird die Zeit, vereint mit dem Mangel, ihre früh empfangne tiefe Wunde heilen.

„Wie aber? ſteht nicht Jedem die Wahl ſeiner Lebensart, ſo wie die Aeußerung ſeiner Gedanken, mündlich oder ſchriftlich, gedruckt oder geſchrieben, frei?“ Immerhin! In Deutſchland vollends ſind Verbote oder Interdicte darüber faſt unkräftig: denn was nicht hier, wird anderswo gedruckt, und findet zuletzt jenſeit des Rheins ſeinen Verleger. Wie aber die Geſellſchaft fodern darf und fodert, daß man auch mündlich nicht zu Jedem und überall auf gleiche Art ſpreche: ſo hat das Publicum, das gedruckte Schriften leſen ſoll, auch ſeine Rechte, mithin der Staat, der dieſe handhaben und vertreten ſoll, auch ſeine Pflicht. Er hat ein Mittel in der Hand, das wirkſamer ſeyn kann, als alle Cenſur und Verbannung; es iſt — die Kritik. Die Kritik gehört dem Staate.

„Die Kritik dem Staate?" Keinem andern; nur durch ſeine Verſtändigſten übe Er ſie aus.

Was will das Privilegium ſagen, daß zu einem Tribunal der Kritik einem Verleger ertheilt wird? Daß er als Buchführer gedruckte Lumpen umherführen dürfe, unbeachtet was darauf gedruckt iſt? welche Entwürdigung wäre dies der höchſten Pflicht und Gabe, die, wie der Menſch vor Thieren, ſo eine Geſellſchaft von Menſchen, der Staat, hat — zu urtheilen, durch ſein Urtheil Werth und Unwerth vor andern Menſchen öffentlich, daurend zu beſtimmen! Dies Recht, dieſe Macht, einem Verleger geben, weil er Lumpen druckt und umherführet, hieße den ſonderbarſten Schöppenſtuhl der Wahrheit und des Geſchmacks gründen. Auf wen fället der Schimpf, wenn dieſer Stuhl alberne Urtheile, Injurien ſpricht? Auf keinen als auf den Staat, der dies Privilegium ohne Sicherheitsleiſtung ſeinem Unfähigen gab, und ſeine eigenſten Rechte nicht ausübe. Sehr in der Ordnung war Hallers Gedanke, den gelehrten Anzeigen, die er in Mitte des vergangnen Jahrhunderts begann, die Aufſicht einer Geſellſchaft der Wiſſenſchaften als eine Firma zu geben: denn die competenten Richter geiſtiger Producte ſind immer doch nur Männer von Geiſt, nicht vom Verleger gedungene Söldner. Und bei Invectiven, wer würde mit dem Drucker Krieg führen? Der Staat, der ihm die Macht gab, Invectiven zu drucken, Er iſt der vor aller Welt Verklagte. „Wie? ſagt im Herzen jeder Ehrliebende, in keiner ehrbaren Geſellſchaft darf eine Beleidigung ausgeſprochen werden, ohne daß die Geſellſchaft widernd daran Theilnehme; und die edelſte Geſellſchaft, der Staat, begünſtigt eine Ehr-abſchneidende Räuberhöle? Indem ſolche Menſchen ohne Aufſicht in ihm öffentlich und beglaubigt Urtheil ſprechen dürfen, bekennet er entweder ſeine Barbarei, der weder Ehre noch Wiſſenſchaft am

Herzen ſiegen, oder daß er keine verſtändigeren Richter habe. Ihm iſt gleichgültig, was auf den Käſekram der Lumpen gedruckt werde." Ganz anders ein Staat, der Ehre liebet. Sein iſt die Kritik; er ſpricht ſie durch Mund und Feder ſeiner Würdigſten aus; dieſe ſtehen für ihre Worte. Fürchte man nicht, daß hiedurch eine Lähmung im Urtheil entſtehen, daß Einſeitigkeit und Deſpotismus ſich wilde gebährden werden. In Deutſchland ſind mehrere Staaten; jeder darf ſein literariſches Tribunal haben, da dann Eines dem Andern bald die Stange halten wird, und das feinere Urtheil doch zuletzt ſieget.

Nicht aber auf Misbrauch muß man zuerſt rechnen, wenn man einen Plan entwirft; richtiger Gebrauch iſt ſein Zweck, bei welchem man Jenem vorbeuget. Sind die Verſtändigſten des Landes die gebohrnen Richter des Wahren, Guten und Schönen: ſo entſpringt hieraus natürlich eine Akademie oder Societät der Wiſſenſchaften, die urtheilt. Drängen ſich Unwürdige zu ihr, ſo fällt der Schimpf abermal auf den Staat, der ſolche Asellos für ſeine Verſtändigſten erkannte; bald aber muß ſich auch bei Misgriffen eine Geſellſchaft der Würdigſten klar hervorthun, die ſich durch ſich ſelbſt bewähret. Dieſe, eine wahre Akademie della Cruſca käme nicht zuſammen, um einander mit Vorleſungen zu belangweilen; als Conſultatorinn des Staats richtete ſie über literariſche Verdienſte in geſchloſſener Geſellſchaft. Ihr würde, was privilegirte Kritik ihres Landes heißt, mit unterzeichneten Namen der Autoren, von jedem Redacteur kritiſcher Blätter pflichtmäßig zugefertigt, nicht zu ihrer Cenſur allein, ſondern vorzüglich zu ihrer Notiz, im Fall, wo es Notiz bedürfte. Deren bedarf es, um Die zu kennen, die ſich ſelbſt und andre recenſiren, um überhaupt die geiſtigen Kräfte zu kennen, die ſich gegen einander bewegen oder ruhig wirken, endlich um jede Kraft gebrauchen zu können, wozu der Staat ſie gebrauchen kann und ſoll. Dies aufgehobene Tuch, wie viel machte es offenbar! und doch würde es vor dem Publicum nicht aufgehoben, als wo es das Recht fodert. An ſich wäre dies kritiſche Tribunal mehr das Auge, als der Mund des Staates.

Aber nicht wiſſen und einhalten allein ſoll der Staat, ſondern auch fördern und helfen; verdienen Geiſteskräfte es weniger, als rohe materielle Kräfte? Wie viel iſt in Deutſchland für die Geſellſchaft geſchehen, ohne daß ſie nur Kunde davon nahm! Das hungernde Talent floh mit ſeinen Erfindungen zu ihrer Ausbildung und Anwendung oft in andere länder.

Und wo irgend ein Fürſt nur ſein Auge auf literariſche Bemühungen wandte, zumal wenn es mit Kenntniß und liebe der Wiſſenſchaft geſchah, wie dankbar, ſorgſam und wohlthätig wandte man gegenſeitig den Blick an! Auf ſeinem Seeberge bei Gotha hat Zach alle Obſervatorien Europa's nach und nach verſammlet. Der Name des Fürſten, der ihn in ſeinem Werk unterſtützt, glänzt ſtill und ewig unter den Sternen.

Ein Monarch, der einſt ſein land zum angenehmſten Garten Europa's umſchuf, *) ließ bei jeder Reformation, die er im Sinn hatte, die Geiſter durch Schriften vorbereiten. So verſtand man, was er wollte; die Vernunft ging dem Geſetz voran.

In dem Staate Deutſchlands, der jetzt allen Beobachtenden wie eine Morgenröthe von Hoffnungen aufgeht, arbeiten denkende, ſo wie wollende und ausrichtende Kräfte mit einander; Maximilian Joſeph iſt, der beide fördert und ordnet. Sein in Bayern längſt verehrter Name gehet einem neuen Jahrhundert voran.

---

*) Kaiſer Leopold, vormaligen Großherzog zu Florenz.

Bekannt iſts nämlich aus der Geſchichte, daß gewiſſe Zeiten ſich theils durch eine größere Anzahl erregter geiſtiger Kräfte, theils durch eine neue beſondre Richtung derſelben auszeichnen. Trift dieſe mit wahrer Unterſtützung auf einen großen Zweck, ſo ſchafft ſie ein neues Jahrhundert in den Annalen der Menſchheit; ein König im Reiche der Geiſter, der ſie wie Salomo bindet und zu ſeiner, einer edlen Abſicht in Thätigkeit ſetzt, deſſen Siegelring ein Verſtand iſt, dem Alle willig gehorchen: er iſt den Gemüthern ein großer Meiſter! Sein Name wird genannt, wenn er längſt nicht mehr iſt; ja zuletzt hangen ſich an ihn aus dankbarer Freude liebliche Mährchen.

Dagegen wenn ein Zeitalter der Geiſteskatharr, Schnupfe, Lähmung, ein Wahn, eine eigenthümliche Tollheit überfällt, und ein hülfreicher Arzt um die kranke Schwärmerinn zur Geſundheit zurückzuführen die Kriſe abwartet; auch Er iſt ein Wohlthäter der Menſchen. Hätte am unglücklichen Ausgange des verfloſſenen Jahrhunderts ein Genius Macht gehabt, alle Genieen Europa's zu vereinigen, um mit Einer Stimme den Betrug zu verkündigen, „daß man für eine falſche Helena, genannt Freiheit und Gleichheit, Glück und Leben aufopfere, indeß die wahre Helena von den Göttern längſt gerettet ſey;" a) welch unermeßlichem Unheil hätte er vorgebeuget! Als das Wahnbild zerfiel, freilich da ſahen die Geiſter zu ſpät, wie häßlich ſie hintergangen waren.

Wenig ſchmerzt in der Geſchichte ſo ſehr, als der Anblick ungebrauchter oder mißbrauchter, unzeitigverſchwendeter Kräfte. Wenn ein Leſſing mehrmals ſagen konnte: „ich ſtehe müſſig; mich dinget niemand. Ich wills hiemit, damit verſuchen; ich will nach Rom wandern!" Freilich ſo ſtand es damals wo er lebte, mit Anordnung geiſtiger Kräfte mißlich. Auf ſeinen Platz geſtellt, wie mehr hätte dieſer rüſtige Geiſt, der jetzt ſchon, wo er hin und hineingriff, ſo viel geleiſtet hat, vollendet! Eine unter ihm werdende Geſellſchaft, wie mancherlei wäre ſie geworden!

3. Sitten.

Sollte es einer Geſellſchaft gleichgültig ſeyn, ob ſie einen Mandevill'ſchen Bienenkorb voll honett

---

a) Anſpielung auf die Fabel eines Stücks von Euripides, das vorausſetzt, die Griechen haben vor Troja zehn Jahre um ein Wahnbild der Helena geſtritten, indeß die wahre Helena nach Aegypten gerettet geweſen. Eine lehrreiche Idee für alle kriegführende Mächte, die um einer geiſtigen oder körperlichen Helena Trugbild ihre Völker zu Felde führen.

men turn'd knaves oder einen wahren Bienenſtaat vorſtellte voll Fleiß und Ordnung? Gleichgültig, ob ſie Grundſätze der Ehre befolgte, oder ſich ſelbſt öffentlich Ehrlos erklärte? Das letzte that ſie nicht durch Ehrvergeßne Anſtalten und Einrichtungen allein, ſondern ſchon dadurch, daß ſie Ehrvergeſſen ſelbſt nach nichts wahr-Ruhmwürdigen trachtet. Jeden Stifter einer neuen Geſellſchaft ſchätzet man hienach: weder die Jeſuiten in Paraguai, noch Miſſionen, Freimäurer, Enthuſiaſten können ſich der Frage entziehen: „worauf dann ihre Tendenz gehe? was ſie bei ihr Großes und Gutes geleiſtet?" Jede Menſchengeſellſchaft und Einrichtung ſteht offen und unausweichlich dieſer Frage da. Leiſtete ſie nichts, wollte ſie nichts als triviale Zwecke, nichtige Herrlichkeiten, ſo wird man Schaamroth, wenn man den ehrwürdigſten Namen, der alle heilige Bande der Menſchheit einſchließt, mit Verachtung nennen müßte. Ein Körper, deſſen geiſtige Kräfte nicht geachtet werden, wird zur Maſchiene; ein andrer, deſſen ſittliche Kräfte unbenutzt bleiben, zum Thier. Welche Ehrloſigkeit wäre ſchlimmer und ſchlechter? Unglücklicher Weiſe ſind beide bei einander.

Mit Recht dringet man alſo auf Erziehung, auf Sitten; träten nun aber dieſe ſittlich-Wohlerzogene in eine Geſellſchaft, in der kein Schatte dieſer Grundſätze d. i. nichts minder als Sitten und Fähigkeiten, ſondern Geburt, Stand, Cabale, Geld, Gunſt, Laune, Willkühr, Eigenſinn u. ſ. Aemter beſetzen und Preiſe vertheilen; wie dann? Sich ſelbſt bliebe der Gebildete immer gut erzogen, nicht aber dem Staat, in welchem ſeine Vorzüge ihm gar zu Hinderniſſen des Fortkommens werden möchten. Komiſch und tragiſch, tragiſch bis zu Thränen und zur Verzweiflung hat man dieſe Discrepanz bereits in Geſchichten und Dichtungen aus und nach dem Leben geſchildert; wer bringt uns Campanella's Sonnenſtadt (ſagt man) nieder? Sie kommt! Sie kommt! Mehr als Ein edler Enthuſiaſt befliß ſich in ſeiner Geſellſchaft, in ſeinem Viereck geiſtige Kräfte herrſchend zu machen, moraliſche mit ihnen zu vereinen. Keinem Vater und Hausvater ſind die Sitten der Seinigen gleichgültig, wie denn einem Vater und Hausvater des Staates? a)

In jeder Geſellſchaft ſind Claſſen und Stände; welche vernünftige aber conſtituirte ſich ſo, daß dieſe in Sitten und Verdienſt, in Rang

---

a) S. unter vielen andern die Schrift du gouvernement des moeurs von Polier du St. Germains, Bürgermeiſter in Lauſanne, überſetzt von Göz, 1785.

und Umgang ewig von einander *geſondert* bleiben müßten, ſo daß Eine der andern Geruch ſcheuet? Das hieße ſeinen lebendigen Körper zerſchneidend in Theile theilen, deren Einer von dem andern getrennt gegen ihn Abſcheu oder Verachtung nähren ſoll. Vom *mittlern* Stande geht bekanntermaaßen die *geiſtige Thätigkeit und Cultur* aus; auf und nieder ſoll ſie wirken, damit das Ganze belebt werde. Dieſen Stand von den obern Ständen höhnend trennen, heißt die obern Stände fortwährend zur Einſeitigkeit, zu barbariſchem Stolz, zu Unwiſſenheit und Anmaaßungen verdammen, die, ſeit ſie nicht mehr auf dem Harniſch, ſondern auf einer *hölzernen Schnürbruſt* beruhen, in der man ſich weder edel noch frei beweget, eine den menſchlichen Geiſt beleidigende *Clauſur* ſind. Jeder verſtändig-anordnende Geiſt trennt nicht, ſondern *vereinigt* die Glieder ſeiner Geſellſchaft.

Luſtbarkeiten zeigen am meiſten die Sitten des Volks; zu Bildung und Mißbildung derſelben tragen ſie viel bei; weder unſittliche alſo noch unverſtändige ſollte eine vernünftige Menſchengeſellſchaft dulden. Das einzige *Theater* erforderte hier eine lange Rede, der ungeheuren Macht wegen, mit der es wirket. Die Griechen, wenigſtens Anfangs, wußten, wozu ſie ihre Stücke ſchrieben und gaben; wie wenige es ſeitdem gewußt haben mögen, ſeitdem man ſich an Allem, am Uebertriebnen und Schlüpfrigen ſonderlich, nur amuſiret, iſt eine andre Frage. Vollends die Geſellſchaftstheater und daß man in der Geſellſchaft faſt von nichts anderm als vom Theater zu ſprechen weiß oder zu ſprechen waget — letzteres zeigt entweder einen ſo gebundnen oder ſo hohlen und leeren Sinn, daß man oft fragen möchte: „iſt denn die Welt, iſt unſer Leben dieſe Bretterbude?“ — Und wie ſpricht man darüber?

Iſts dem Staat nicht gleichgültig, welche Sitten und in welcher Tendenz ſie öffentlich aufgeführet werden, ſo auch nicht, welche Schriften man heimlich leſe. Cenſuren wirken hier wenig, wohl aber unmerkliche Sichtung der Leſebibliotheken, Einverſtand mit honetten Buchhändlern in Anſehung der Einfuhr fremder Schriften, und Vorſorge, daß man honette Autoren habe. An Sineſiſchen Schriften hat ſich noch niemand geärgert; wohlan! Jedes ſchlechte Buch ſei für uns Sineſiſch und Malabariſch.

Was in Sitten auf die Geſellſchaft am meiſten wirkt, iſt nicht Lehre und Befehl, ſondern Vorbild, Beiſpiel, Gewohnheit, Mode.

de. Manche Dinge hielt man für unmöglich, bis man ſie ſah; jede autonomiſche Geſellſchaft war zuerſt eine Erſcheinung, bis ſie ihr Daſeyn bewährete. So auch die Sitten jeder dieſer Geſellſchaften; das Schwerſte ward in ihnen leicht, das Unangenehme zur Luſt, das Unmögliche möglich — wodurch? Durch Nacheiferung, durch Gewöhnung. „Guter Sitten Stifter!“ ein edler Name! Schweigend durch ſie auf die Nachwelt fortwirken, ein hohes Verdienſt! Wie Laſter und Unarten zur Mode werden können, warum ſollte es nicht auch Fleiß, Wohlanſtändigkeit, Zucht, Urbanität werden? zumal ihre Ausübung ſelbſt ſich empfielt und fortwährend lohnet. Gute oder ſchlechte Sitten ſind wie die reine oder eine verpeſtete Luft; in dieſer erſtickt man, in jener athmet man frei. Angenehme Sitten kommen entgegen; widrige ſtoßen von ſich in jeder Geſellſchaft.

Da Religion, d. i. Treue und Glauben an göttliche und menſchliche Verhältniſſe, das Band und Inſiegel jeder Geſellſchaft iſt, ſo ſollte man in chriſtlichen Staaten gegen ſie, mithin auch gegen das Chriſtenthum, das ſie lehret, und gegen den moraliſchen Charakter Chriſti nichts ſchreiben und lehren dürfen. Spannet eure Segel, ſo hoch ihr wollet; an die Krone, die oben an dieſem Kreuz hängt, an jene reine Gottes-Genialität und fortwirkende Menſchenliebe wird keine antaſtende Hand je reichen. Auch wer blind gnug iſt, die große Sonne der Welt, die alle geiſtigen und moraliſchen Kräfte zuſammenhält und belebet, Gott, nicht zu ſehen, gefalle ſich in ſeiner chaotiſchen Dunkelheit — ſchweigend.

Uebrigens wer über Buchſtaben und Gebräuche der Religion zu ſprechen oder zu ſchreiben hat, der ſpreche und ſchreibe. Schreibt er ſchlecht, ſpricht er albern, ſo ſteht der Geſellſchaft ein leichtes Mittel zur Hand, ihn zu beſchämen, man ſetze ſeiner ſchlechten eine beſſere Schrift entgegen; ſo hat man den Verluſt in Gewinn verwandelt. Den Freidenker weiſe ein beſſerer Freidenker zu Recht; ſo iſt der Schade geheilt. Ueberhaupt ſehe ſich der Geſetzgeber eines Volks als einen Pygmalion an, der aus dem Marmor eine Geſtalt hervorbringt und ſie belebet. So betrachteten ſich die Stifter aller Geſellſchaften und Secten. Brachten ſie Unformen hervor, ſo zerſtörten dieſe ſich ſelbſt, oder andre zerſtörten ſie. Die reine Idee des Wahren, Schinen und Guten iſt das einzige Ideal einer Menſchengeſellſchaft in der alle Kräfte unſrer Natur harmoniſch zuſammenſtimmen und wirken. Dies reine Ideal von barbariſchen Hüllen zu befreien, es unſerm Sinn verſtändlicher, unſern Sitten bildender zu machen, dahin beſtrebten ſich theilweiſe alle Guten und da kein Stillſtand in der Natur iſt, ſo erwarten alle eine Zeit, die Alles knüpfe und binde, auf einer Atlantis.

Die Verhängniſſe.

Ein Chorgeſang.

Die Verhängniſſe weben und weben
Unermüdet der Sterblichen Schickſal.
Aus reichem Rocken zieht
Während **Klotho** den vielgefärbeten Faden,
Dem Einen dunkel, dem Andern hell,
Raſtlos immer. **Lacheſis** weitet und hebt
Jetzt hoch empor, jetzt ſenkt ſie tief ihn nieder;
Bis weggewandt den Blick
Unerbittlich **Athropos** ſchneidet.

In der Menſchen langen Gedanken
Schwebt der Faden und ziehet ſie vorwärts.
Tief aus der Wünſche Quell
Steiget jugendlich auf ein Traumgebilde des Lebens,
Dem Einen Irre, dem Andern Wink
Hülfreicher Götter! Günſtige Winde jetzt,
Jetzt Meeresſturm, jetzt Meeresſtille bringen
Zuletzt das matte Schiff
In den längſt erſehnten Hafen.

Mir nicht Töchter der Nacht, Töchter des Lichts,
Du mit dem Königsſtabe gerüſtet,
Sternenglänzende Zuverſicht,
Und Du Roſenbekränzte Mutter der Liebe,
Und die Palm' in der Hand, unſterbliche Hoffnung Du!
Steigt herab aus jenen ſeligen Gärten
In Euer Heiligthum, des Redlichen Bruſt.
Günſtig webend aus Eurem Knäul
Den nie zu hoch erhobnen, veſten,
Im Gewirr ſich glänzend- neu- aufſchwingenden,
Die Zukunft weitenden Faden.

Nachricht.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheint vierteljährlich ein Stück von 12 Bogen, in einem ſaubern Umſchlag geheftet. Zwey Stücke machen einen Band aus. — Der Preis des ganzen unzertrennlichen Jahrgangs von 4 Stücken iſt 3 Rthlr. 8 gl. Sächſ. oder 6 fl. Rhein., wofür man ihn in allen Buchhandlungen, ſo wie durch die löbl. Poſtämter bekommen kann. Einzelne Stücke werden nur zum Erſatz verloren gegangener gegeben, und koſten 1 Rthl. oder 1 fl. 48 Kr.

Joh. Fr. Hartknoch.

Bei dem Verleger der Adraſtea ſind folgende Bücher erſchienen, worauf alle gute Buchhandlungen Beſtellungen annehmen.

(NB. Die mit einem * bezeichneten ſind bereits fertig.)

*Annalen menſchlicher Größe und Verworfenheit, oder merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menſchen. 3r Bd. (oder hiſtoriſche Gemälde 11r Bd.) mit 1 Kupf. von Jury. 8. 1 thl. 8 gl.
*Belinde. Ein Roman, nach dem Engliſchen der Maria Edgeworth. 1r Th., mit 1 Vignette von Jury. 8.
Bruder Anton. 1r Theil. 8.
*Fußreiſe, meine, durch Schweden und Norwegen; nach d. Franz. des Hrn. de la Tocnaye, mit Anmerk. und Zuſätzen. 2r und letzter Theil. 8. 1 thl. 8 gr.
*Gemälde, hiſtoriſche, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menſchen. 11r Bd. (oder Annalen menſchlicher Größe ꝛc. 3r Bd.) mit 1 Kupfer v. Jury. 8. 1 thl. 8 gr.

Adraſtea.

Herausgegeben

von

J. G. v. Herder.

Fünften Bandes, Erſtes Stück.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1803.

Wb 66/124

Vn. 273

1.6

Inhalt

des fünften Bandes, erſten Stücks.

I. Pygmalion. Die wiederbelebte Kunſt. Zweiter Geſang. S. 1.

Erläuterungen zu vorſtehendem Geſange. 12.

1. Niobe. 12.
2. Laokoon. 15.
3. Caſtor und Pollux. 17.
4. Pallas u. ſ. 17.
5. Raphael. 17.

II. Bemühungen des vergangenen Jahrhunderts um die Kritik. 19.

Was man ehedeſſen unter Kritik verſtand. 21.

Was man neulich darunter verſtehen wollte. 23.

1. Richard Bentley: Seine Bemühungen, Streitigkeiten und Verdienſte. 25—29. Einige die Kritiker betreffende Fragen. 29—33.

Kritik und Satyre. Ein Geſpräch. S. 34—49.

Die Geſchichte der alten Satyre. Horaz vierter Sermon des erſten Buchs. 50—60.

2. Wilhelm Baxter. Seine Ausgabe des Horaz. 61—63.

Briefe über das Leſen des Horaz an einen jungen Freund. 64.

Erſter Brief, über den Charakter des Horaz, nach Quintilian, „Anmuth und Grazie“ überhaupt, in Sylbenmaaſſen, lyriſcher Compoſition und Wortfügung. 64—69.

Zweiter Brief. In Geſinnungen und Gemählden, betrachtet als geiſtige Situationen. Z. B. Situationen der Liebe. 69—75.

Dritter Brief. Horaz Geſinnungen über Genuß und Gebrauch des Lebens. 75—78. Anmuth dieſer Geſinnungen. 78—80.

Vierter Brief. Geſinnungen der Gefälligkeit und Freundſchaft. 81. Artigkeit des Horaz in ſeiner Sprache an Mäcenas. 82. In ſeinen Scherzen überhaupt. 85. 86.

Fünfter Brief. Anmuth im Lobe des Cäſar Auguſtus. 86—90. Bei religiöſen Gegenſtänden. 91.

Sechster Brief. Ueberſetzungen des Horaz. Klopſtock, Rammler, andre. Werth des Dichters zu Bildung des Charakters. S. 91—97.

Siebenter Brief. Zwei Freunde ziehen hinweg, Gleim und Klopſtock. 98—102.

3. Thomas Creech. Herausgeber des Lucrez. Enthuſiasmus der Anhänger Epikurs für ihre Secte, als eine Siegerinn des gemeinen Wahns. 103—105.

Probe einer Ueberſetzung des Lucrez. Anfang des erſten Buchs. 106—126.

4. Samuel Clarke. Herausgeber Homers. 127. Fortgehende Beſchäftigungen des vergangenen Jahrhunderts in Anſehung dieſes Dichters. 128—133.

I. Von der Natur und dem Urſprunge des Epos. 134—140.

II. Vom Unterſchiede der Ilias und Odyſſee. 140—143.

III. Vom Kunſtbau des Epos. 144—154.

IV. Unterſchied des Epiſchen Gedichts von der Geſchichte. 155—159.

V. Unterſchied der Tragödie und des Epos. 159—164.

III. Der Cid. Geſchichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar. Nach Spaniſchen Romanzen. S. 165.

Erſte bis dreizehnte Romanze. 167—195.

(Die Fortſetzung folgt.)

I.

Pygmalion.

Die wiederbelebte Kunſt.

Zweiter Geſang. a)

---

a) S. im vierten Stück der Adraſtea S. 210 den erſten Geſang.

Pygmalion.

Zweiter Geſang. a)

(Amor, Pſyche, und die alte Kunſt ſind die Perſonen dieſes Geſanges.)

„Komm, ſprach der Gott und ſchwang die zarten Flügel,
Denn hinter uns ergrimmt die Barbarei.
Erſchwingen wir dort jene ſtillen Hügel, b)
Und deine Bruſt wird mancher Sorgen frei.
Erblicken wirſt du in der Zeiten Spiegel,
Dein Bild und was in ihm veredelt ſei.
Zerſtieben kann in göttlichen Geſtalten
Der irrdne Stoff; ſie werden nie veralten.“

---

a) Den erſten Geſang ſiehe Adraſtea Stück 4. S. 212 u. f.

b) Gegenden des alten Roms.

Sie ſchwebten auf; vorbei der heitern Höhe, a)
Auf der, mit Caſtor, Pollux ſie empfing:
„O daß ich Euch, ihr Himmliſchen, noch ſehe!
Gerettet (ſprach die Kunſt) auf meinen Wink.
O daß an Euch der Menſchen Blick erſpähe,
Weß Großen ſich die Menſchheit unterfing;
So blühten einſt durch mich der Götter Söhne!
Und um ſie ſchallten Pindars hohe Töne.“

Sie ſchwebten nieder. Jedem Heiligthume
Der Kunſt umwebte Amor heilge Nacht.
Sieh! wie zu ſeiner Freundinn hohem Ruhme
An ſeiner Fackel neuer Reiz erwacht!
Aus jedem Kunſtwerk ſprieſſet auf die Blume
Des Genius in ſanfter voller Pracht.
Vor Amors Fackel glänzen auf — Ideen,
Die, (glaubts der Liebe!) Liebe nur kann ſehen.

„Dort, ſprach er, dein Apollo! Unverſehret
Steht er im Glanz der Götterſchöne da.
Zu Delos zwar wird er nicht mehr verehret,
Doch jedem Jugendherzen iſt er nah.
Was Er der Menſchheit Himmliſches beſcheret,
Was Ihm dem Hirten, Ihm dem Gott geſchah.

---

a) Der Quirinal.

Sein Lorbeer, ſeine Lyra, ſeine Chöre,
Sein heilig Bild iſt aller Zeiten Lehre.“

„Und in der Jungfrau Herz, wie ſchleicht ſich leiſe,
(Sprach Carita) der Wunderſüße Traum
Endymions. Diana, keuſch und weiſe,
Geführt von Amor ſelbſt, ſie ſchwebet kaum
Zum Anblick hin. Ihr Blick wird Götterſpeiſe
Dem Schlummernden in der Ideen Raum.
Lieb' und die Kunſt; in Träumen nur und Blicken
Lebt ihre Kraft, ihr innigſtes Entzücken.“

Amor.

„Komm! Laß uns knieen vor dem hohen Bilde, *)
In dem ſich Macht und Weisheit offenbahrt,
Des Königs Majeſtät, des Vaters Milde,
Und was durch ſie der Welt beſchieden ward.
Sie blüht vor ihm, ein herrliches Gefilde;
Sein Augenbran belebt ſie treu und zart.
Um ſeinen Thron ſind Grazien und Stunden
In ewgem Tanz; das Chaos iſt verſchwunden.“

Pſyche.

„Nächſt Ihm, dem höchſten Gott, wird auch geſungen
O Pallas, Deiner Thaten Ruhm und Preis.

---

*) Zeus, Vater der Götter und Menſchen.

Der Menſchheit ſchönſten Kranz haſt Du errungen,
Den Oelzweig, aller Künſte blühend Reis;
Du, aus des ewgen Vaters Haupt entſprungen,
Der Weisheit Bild durch Macht und ernſten Fleiß,
Zevs hoher Sinn. O Bild, auf allen Thronen,
In allen Herzen ſoll dein Abbild wohnen."

„Mit Pallas will ich Dich, o Amor, preiſen
Den Mächtgen. Du bezwangſt den Donnergott,
Zerbrachſt den Blitz ihm, ſtumpfeteſt das Eiſen
Des wilden Mars. Sein Drohen war Dir Spott.
In aller Himmel, aller Erde Kreiſen,
Folgt freudig Alles deinem Machtgebot.
Mit Herkuls Waffen ſpielen Deine Knaben;
Wer, Liebe, dich beſitzt, hat alle Gaben."

Amor.

„Schau', Holde, wie ich Dich in wilden Fluthen —

Pſyche.

„Es war ein Meer der Liebe.

Amor.

Wild ertränkt.
Dich in den Abgrund, dich in Feuergluten —

Pſyche.

„Sie waren Läuterung mir. —

Amor.

Hinabgedrängt.

Pſyche.

O welchen Schatz des Holden und des Guten
Haſt du, o Kunſt, in manchen Stein geſenkt!
Dort *küſſen* wir. Der *erſte Kuß der Treuen*
Wird ewig auch im kalten Fels erfreuen."

Die Kunſt.

„Seh ich dich auch, von Drachen noch umſchlungen,
Laokoon, der Wahrheit Prieſter du?
Von deiner Bruſt haſt du ſie weggerungen,
Die Ungeheur, und athmeſt hohe Ruh.
Danieden nur von ihrem Gift durchdrungen,
Blickſt du, rechtfertgend dich, den *Göttern* zu.
Dein ſtummer Blick, dein Seufzer, deine freie
Vaterlandsbruſt iſt groſſer Herzen Treue."

„Seh ich dich auch, o *Mutter*, die zur Quelle
Des kalten Felſen langſam ſich verweint,
Der in der ſchönſten Kinder Jugendhelle
Ringsum der Tod und Angſt und Schmerz erſcheint,
Und deren Antlitz in der letzten Welle
Des Lebens, *Gram* und *Mutterhuld* vereint.
In Deinem Bilde gräm' ich mich zum Steine,
O *Niobe*, ſeh' um mich rings und weine.

Denn leben irgend noch die Gottgedanken
Vergangner Zeit in Eines Menſchen Bruſt?
Sie taumeln von der Circe Kelch und wanken
Zu Aeffereien der gemeinſten Luſt.“ —
„Das haſt du deiner Feindinn zu verdanken,
(Sprach Amor, ſeines Sieges ſich bewußt.)
Feſt hält die Barbarei, was ſie umſchlungen;
Durch Kämpfe nur wird ihr der Sieg entrungen.“

„So gieb mir meine Tempel.“ — „Angebetet,
Dumpf angebetet willſt du, Holde, ſeyn?
(Sprach Carita.) Mein Angeſicht erröthet
Vor jeglicher Anbetung trübem Schein.
Sie, die Gedanken, die Empfindung tödtet,
Die heuchelnd ⸗ Schädlichſte der Barbarein —
Schau deinen Tempelruhm, Akademieen,
Wo Schmeichelei und Trugſinn dich umknieen.“

Auf Einmal ſtand enthüllet die gerechte
Allſehnde Nemeſis dem Kreiſe vor.
Sie, deren Stab nie falſche Krümme ſchwächte,
Sie, deren Gang nie ſeine Bahn verlohr.
„Du büßeſt, ſprach ſie und erhob die Rechte,
Du büßeſt, was du ſündigteſt zuvor.
Wie Tantalus einſt in der Götter Freuden,
Mußt, arme Kunſt, du jetzt tantaliſch leiden.

Nach Früchten langend, die vor ihnen blühen,
Nach Waſſer lechzend, das ſie rings umfließt —
Sieh, wie den Durſtigen dort die Wellen fliehen,
Der Mode Krug, wie er ſie ſchäumend gießt!
Wie Nebel hier ſich vor die Früchte ziehen,
Und trinkend auch die Lippe nicht genießt —
Ixion gleich, umarmen ſie die Here,
Sie mahlen aus Homer, nicht wie Homere.

Erdulde, Kunſt, was einſt du ausgeübet!" —
„Ich bins, ſprach Amor, der ſie kühn vertritt!
Wer liebend fehlte, gnug, er hat geliebet!
Ich ſtelle mich für ſie zum Bürgen mit.
Erfreuen ſoll ſie, wen ſie je betrübet,!
Beglücken, wer durch ihren Irrthum litt.
Den Kranz, den Ich und Carita vollenden,
Empfängt die Menſchheit einſt aus ihren Händen.

Anbeten ſoll ſie Niemand; ſehn und lieben,
Verſtehn, und ſtrebend auf zum höchſten Ziel,
Rein anerkennen, was in ihn geſchrieben,
Nur wirkend wird zum ſeligſten Gefühl;
Dies Himmliſche, den Sterblichen geblieben,
Auch in der Zeiten dumpfeſtem Gewühl,
Das ſoll die Menſchheit in Kunſtbildern — träumen
Und Kunſtreich-thätig nie, o nie verſäumen."

Erwecket hab' ich aller Nationen
Kunſtlehrer, Deinen Märtrer, Winkelmann.
Auch wider Willen mußte Neid Ihn ſchonen,
Der Deiner Laufbahn reines Ziel gewann;
Die Schönheit, nicht erſetzt durch Schmuck und
Kronen,
Die Schönheit, die dem rohen Blick entrann —
Doch ſchau hieher! Auch hier ſind Kunſt-Ideen!“ —
„O, ſprach die Kunſt, was meine Augen ſehen!

Wer war der Himmliſche, der dieſe Freuden
Der Menſchlichkeit den Menſchen offenbart?
Das Kind, die Mutter, und des Sohnes Leiden,
Der Mutter Leiden, o wie tief und zart!
Verſchlungen iſt ihr Herz; in ihnen Beiden
Ein Einklang göttlichſanfter Menſchenart.
Mir öfnet ſich ein Reich der Geiſtigkeiten,
Voll niegefühlter höh'rer Seligkeiten.

Der Himmel that ſich auf dem Erdenſohne,
Der ſeine Brüder mahlte Engeln gleich.
Zu Göttern nicht, er ſtieg zum höchſten Throne
Der Gottheit, Anmuth-, Huld- und Gnadenreich,
Da ward, da ward ihm die Idee zum Lohne,
Die reinſte — und er zeigete ſie Euch,
Ein heilges Ideal. Ich will es lieben“ - -
Einmüthig ſprachen alle: „Und auch üben!“

„Auf! ſchwöre mir bei dieſer Mutter Bilde,
(Sprach **Nemeſis**) und Dem, den ſie umfängt,
So mütterlich, jungfräulich, zart und milde,
Wie ſie ſich liebend hin zum Sohne drängt,
Zu ihm, der Blume, die im Luſtgefilde
Der Schöpfung Ihr an Seel' und Herzen hängt:
Demüthig, frei von Tand und eitlen Mienen,
So wolleſt Du der Menſchheit liebend dienen."

Sie ſchwur. Und plötzlich in den Lüften ſangen
Des Himmels Genien; ein ſüßes Chor.
„Amata," ſangen ſie; die Töne drangen
Durch alle Welt den Schlummernden ins Ohr,
Madonna ſtand ſie da, mit Roſenwangen,
Von denen ſich der letzte Schmerz verlohr.
Entzückt ſprach **Carita**: „o Graziola!"
Und **Amor**: „benedicta coeli Rosa."

Ende des zweiten Geſanges.

Erläuterungen
zu vorſtehendem Geſange.

1.
Niobe. a)

„Ich gehe in die Villa Medicis und athme da die reinſte Luft. b) Ich lagre mich auf einen beblümten Raſen; Orangenſchatten decken mich; da ſtaun' ich ungeſtört ein Grupp der höchſten weiblichen Schönheiten an. Niobe, du ſchöne Mutter ſchöner Kinder, du ſchönſte unter den Weibern, wie lieb' ich dich! Steh ſtill, lernbegieriger Jüngling, ſteh mit Bewunderung ſtill. — Das iſt keine liebäugelnde Venus. Fürchte dich nicht. Sie will nicht deine Sinne berauſchen, ſondern deine Seele mit Ehrfurcht erfüllen und deinen Verſtand unterrichten. Nimm wahr, die ernſte Grazie auf ihrem Geſicht, die unnachahmliche Einfalt in den ſcharfen Formen der Köpfe ihrer Töchter. Kein

---

a) Stanze II. Aus einem Briefe des berühmten Mahler Füßli, in ſeinen Jugendjahren an ſeinen Freund Vögelin, den Ueberſetzer von „Webbs Unterſuchung des Schönen in der Malerei." Zürich 1766. geſchrieben. S. dieſe Unterſuchung. Einleitung VIII.

b) Damals ſtand Niobe noch an dieſem ſchönen, ſtillen Ort. Vielleicht kehrt ſie dahin wieder.

Theil derſelben iſt von irgend einer Leidenſchaft zu viel erhöhet oder vertieft; ihre Augen ſind nicht von verliebter Trunkenheit halbzugeſchloſſen, ihr Blick nicht ſchmachtend, ſondern unſchuldig und heiter-offen. Ihre jungfräulichen Brüſte erheben ſich ſanft; keine als die kindliche Liebe hat ſie jemals geſchwellet. Es iſt dir vergönnt, Jüngling; athme bei dieſem Anblick tiefer herauf und kröne deinen Genuß mit dem ſtillen Wunſch, eine Gattinn zu finden, die Dieſen gleichet." a)

„Dieß wirſt du beim erſten Anblick fühlen; aber tritt näher und du wirſt die wahre Urſache der Ruhe, welche auf dieſen göttlichen Geſichtern iſt, finden. Die Geſchichte der Heldinn und ihrer Kinder erklärt dir dieſe Ruhe. b) Es iſt die höchſte Stufe des

---

a) Empfindungen dieſer Art, die unſre neuen Kunſtrichter ſubjectiv nennen, ſollen und können zwar kein Haupt-Eindruck einer Kunſtcontemplation werden; hier ſtehen ſie aber auch nur als Eingang und als ſolcher ſcheinen ſie der Menſchheit unableglich. In eine heilig-ſchönere Familie als der Niobe trat man wohl nie.

b) Niobe, Tantalus Tochter, Pelops Schweſter, Amphions Gemahlin, hatte zwölf Kinder, ſechs Söhne und ſechs Töchter. Dieſe erlegten Apollo und Diana mit ihren Pfeilen, zornig auf Niobe, die ſich über Latona geſtellt und rühmend geſagt hatte: „ſie hat nur zwei, ich habe zwölf Kinder gebohren." Neun Tage lagen die Getödteten da, am zehnten Tage begruben ſie die himmliſchen Götter. Niobe ſtand zuletzt unter Klippen im öden Gebirge ein Fels da, nährend noch immer den Gram, den ihr die Götter aufgelegt hatten. Ilias Ω 602.

Leidens, das Abmatten einer ſchmerzhaften, aber würdigen Todesangſt, welches ſich endlich in einer rührenden Unempfindlichkeit verlieret. In ihrem betrübten aber hohen Geſicht ſind die Leiden aller ihrer Kinder verſammlet. Ihre reine Schönheit, von keiner als der jungfräulichen Göttinn, die über ſie zürnt, übertroffen, erregt ein von Ehrfurcht beſiegtes Mitleid. Ergebung in das Verhängniß der Unſterblichen, deren Majeſtät ſie beleidigt hatte, blickt zwar aus ihren gen Himmel emporgerichteten Augen; aber ihre Hoheit rechtet, auch wider ihren Willen, mit den erzürnten Olympiern. Der würdige Schmerz der Mutter iſt auch in ihre Kinder übergegangen; die verſchiednen Wirkungen derſelben Urſache hat der Künſtler auf Schönheiten verſchiednen Alters in der höchſten Vollkommenheit ausgedrückt. Eine der älteſten Töchter ſcheint weniger empfindlich, aber denkender. Ihr todter Bruder, der neben ihr verwundet liegt, ſcheint ſie mehr als ihre eigne Gefahr zu beſchäftigen. Bei einem gemeinen Künſtler hätte die jüngſte Tochter ſich ganz in den Schoos der Mutter verhüllt, oder die Mutter hätte das unſchuldige Kind emporgehoben, um durch dieſen Kunſtgriff den Zorn der Götter zu entwaffnen; aber hier iſt lauter Weisheit. Niobe denkt nicht wie gemeine Mütter ungetheilt blos an ihre jüngſte Tochter; dieſe lehnt ſich ſanft an den Schoos der Mutter; aber auch ſie, obgleich die jüngſte, ſiehet zurück, ob noch mehrere Streiche auf ſie warten; ſie ſcheint durch die ſanfte Wendung ihres kleinen Arms einen Pfeil abzuhalten, oder ihr Antlitz vor dem unausſtehbaren Glanz der gegenwärtigen Gottheiten zu verbergen.“ a)

2.

Laokoon.

Nach der allbekannten Beſchreibung der Gruppe Laokoons in Winkelmanns Geſchichte der Kunſt b) hat die Auseinanderſetzung des Kunſtwerks in den Propyläen c) mit Recht ihren Ruhm erhalten. Zu Rechtfertigung der zehnten Stanze des vorſtehenden Geſanges bemerke ich, daß der Künſtler ſowohl die Windungen der Schlangen, als das Moment der Handlung ſelbſt offenbar zur Würde ſeines Helden geordnet. Es iſt kein erſter Anfall der Schlangen auf ihn; er hat ſich von der, die ihn umſchlang, faſt losgearbeitet und hebt ihre Ringe empor; dafür bringt ſie ihm niederwärts und von hinten ihren Biß bei. Durch dieſe Anordnung behielt der Künſtler nicht nur die edlen Theile des Körpers, Haupt, Bruſt, Leib und den einen Schenkel von jeder widrigen Verbindung mit dem Schlangenkörper frei; ſon-

---

a) Man vergleiche dieſe jugendlich-ſchöne Anſicht eines Seelenvollen Künſtlers mit der ausführlichern und genaueren eines andern Künſtlers, die ohne Zweifel das Beſte iſt, was über dieſe Gruppe geſchrieben werden. Propyläen B. 2. St. 1. S. 48. B. 2. St. 2. S. 123.

b) S. 348. Dresdner Ausgabe.

c) Propyläen B. 1. St. 1. S. 1.

dern, indem durch dies gegenſeitige Streben die Schlange zu ihrem niedern Biß gereizt zu werden ſcheinet, erhält der Held auch im Moment dieſes Schmerzes die Stellung einer *ringenden Thätigkeit*, ohne welche er, wenn er blos wie im Kitzel zuſammenſchrumpfte, kein würdiger Anblick der Kunſt geweſen wäre. Jetzt iſt in der Gruppe *Alles* Handlung, Alles Bewegung; der kämpfende Held ſteht mit freier Bruſt, und faſt freiem Körper da; indem er aber den tödtlichen Biß empfängt, bekommen Körper und Haupt zugleich die *flehende Stellung*, in welcher er, nicht kühn wie Ajax, aber Schmerzvoll ſeufzend, emporblickt und mit den Göttern zu rechten ſcheinet. Wirklich alſo ſind's *Göttergeſandte* Schlangen, in deren Kampf er ermattet; als eine tragiſche *Idylle* erklärt ſich die Vorſtellung nicht, wohl aber als der Kampf eines Helden, der dem von einer höhern Macht geſandten Ungeheuer, unrühmlich nicht, unterlieget. Die reinſte und edelſte Kunſtgruppe eines Märtyrers des Patriotismus und der Wahrheit, in der das ſchwerſte Problem der Darſtellung eines an ſich nicht reizenden Körpers und widriger Schlangen rührend und würdig aufgelöſet iſt. Was der Heldenſchönheit entging, erſetzet *Ausdruck*. Rührender wird dieſer auch dadurch, daß der Kämpfende als Vater ſeufzet, daß durch ihn unſchuldige Kinder leiden. Ein gewöhnliches Schlangen-Ereigniß erklärt dieſe Darſtellung nicht. *Niobe* ſowohl als *Laokoon*, zum Verſtändniß des Ganzen bedürfen ſie der Expoſition ihrer *Geſchichte*.

3. Ca-

3.

Caſtor und Pollux. a)

Die Heldenbrüder auf dem Quirinal, deren Einer ſich ein Werk des Phidias, der andre des Polykletes fabelhaft nennet, ſtehen als Coloſſe da, erfüllend die Seele mit großen Ideen der griechiſchen Heldenjugend. O wären ſie für die Kunſt Schutzgötter Roms geweſen!

Ihr Tyndariden, die ihr gleich den Sternen
Oft Sterblichen erſchienet in Gefahr!
Der ewgen Roma ſtets ſie zu entfernen,
Steheſt du da, geliebtes Brüderpaar,
Und rufeſt Welt und Nachwelt. hier zu lernen,
Hier an der Vorwelt reichem Feyaltar:
Nicht in Paris; auf keines Parkes Höhen —
Rom iſt Athen; hier ſind die Propyläen.

4.

Die Kunſtwerke Apollo's und der Diana, Amors und der Pſyche, Zeus und der Pallas bedürfen keiner Erläuterung. Die Gegenwart der letzten iſt allenthalben wie eine Erſcheinung, die mächtige Gegenwart eines Gott-Gedankens.

5.

Raphael.

Daß in den letzten Strophen von Raphaels Werken die Rede ſei, bedarf keiner Erwähnung; die

---

a) Stanze 1.

Menſchheit iſt in ihnen gleichſam verkläret. „Eſſendo careſtia e di buoni giudici, e di belle donne, io mi ſervo di certa idea, che mi viene alla mente. Se quella ha in ſe alcuna eccellenza d'arte, io non ſo; ben mi affatico, di averla“ ſchrieb er an den Grafen Caſtiglione. Dieſe Idee, darf man ſagen, war göttlich-menſchlich, umaniſſima idea divina.

II.

Bemühungen
des vergangnen Jahrhunderts
in der Kritik.

Unter Kritik verſtand man im Anfange des vergangnen Jahrhunderts noch etwas anders, als zu Ende deſſelben ein bekannter Haufe darunter verſtehen wollte. Allen vorhergehenden Zeiten gemäß, nannte man mit dieſem Wort die Wiſſenſchaft und Kunſt, Schriften, inſonderheit älterer Zeiten und fremder Sprachen genau zu verſtehen und zu beurtheilen: denn Kritik heißt Kunſt der Beurtheilung. In welche Zeiten und welchem Verfaſſer ein Buch gehöre? ob es ganz und richtig zu uns gekommen? wie ſeine Schreibfehler zu verbeſſern? welche der Lesarten zu wählen? welchen Werth das Buch habe? Dies waren die Fragen, deren thätige Auflöſung man von einem Kritiker begehrte; und wenn man hiebei Real- und Verbal-, höhere und niedere Kritik unterſchied, ſo wollte man deßhalb keine von der andern ſondern. Vielmehr iſt die ſogenannte höhere Kritik nur die geiſtigere, feine; ohne die wörtliche findet ſie nicht ſtatt, ohne den zeitmäßigen, örtlichen Verſtand der Worte gehet ſie gar in der Irre und träumet. Beide vereint ſind Seele und Körper.

Ob man nun gleich zu jener Zeit den Werth des Kritikers nicht ſo hoch anſchlug, als man bei der wieder erwachenden Liebe zu den Alten und bei Wiederfindung ihrer Schriften, zu Erasmus, Ficins und Poggius Zeiten gethan hatte, ſo ſtand doch die Schule jener alten Kritik noch da. Man wußte, was man von einem Kritiker fodern durfte, und foderte, nach ſo viel vorhergegangenen Fußtapfen viel. Eine Sagacität, Autoren und Zeiten zu unterſcheiden, dieſe alſo zu kennen, im Geiſt eines Autors zu wohnen, ſeine Sprachweiſe ſich eigen gemacht zu haben, vom Plan und Zweck ſeines Werks aus deſſen eigner Seele gleichſam unterrichtet zu ſeyn; dies foderte man. Dies beſtrebten die beſten Kritiker ſich zu leiſten. a)

Wenn von der Beurtheilung neuerer Werke die Rede war, foderte man ein Gleiches. Die Vorbilder, Ariſtoteles, Longin, Cicero, Horaz, Quintilian, mehrere Scholiaſten, Grammatiker und andrer Beurtheiler eigner oder fremder Schriften ſtanden da, wurden ſtudiert und mit einer Art Verehrung, wo nicht mit Nach-

---

a) S. Elogium Tiberii Hemsterhusii autore Ruhnkenio, abgedruckt in Harles Vitis Philologor. Vol. IV.

eiferung betrachtet. Eben ſo waren vorhergegangne Kritiker mit Vorzügen und Fehlern dem Nachfolger im Auge; man ſah und prüfte.

In Frankreich und England (in Italien hatte mans längſt gethan) befliß man ſich, die Mutterſprache rein zu ſprechen und zu ſchreiben, die beſten Schriftſteller in derſelben neu herauszugeben und zu erläutern. Die Regeln der Kritik, die man in Horaz, Quintilian und Vida für die Poeſie fand, ſuchte man, wo nicht zu übertreffen, ſo doch ſeiner Zeit und Sprache anzueignen, wie Boileau's Poetik, Pope's Eſſay on Criticiſm, Swifts Antilongin, beider und Arbuthnots Scriblerus und ſo viel andre gründliche und witzige Kritiken zeigen. Faſt jede gebildete Nation Europa's hatte anerkannte Kritiker, gute Journale. Man ehrte die Stimme der Männer; dieſe achteten das Publikum, zu dem ſie ſprachen, ſo wie ihren eignen Ruf und den Schatten der Vorwelt.

Am Ende des verfloſſenen Jahrhunderts ſollte es anders werden. Von der neuen kritiſchen Philoſophie hatte die ganze Vorwelt nichts gewußt; dies ſetzte man, unbekümmert über das, was Der oder Jener Aeltere denn etwa auch gewußt, geſagt oder gemeinet habe. Vielmehr ſetzte die neue Kritik, was er geſagt haben ſollte; und zwar in ihrer eignen neuen Sprache: denn jede andre und die verſtändliche Sprache der Alten ward für popular, d. i. für untauglich erkläret. Rein ſchreiben mußte man gar nicht; ſondern myſtiſch, barbariſch.

Die Zeit dieſes Deſpotismus ſcholaſtiſcher Unwiſſenheit iſt vorüber; mich dünkt, wir kehren wieder zur ältern Kritik zurück, die lehrreich den Sinn ſchärft, und für alles Große, Wahre, Schöne und Gute der Vor- und Mitwelt ihn unverfälſcht öfnet. Ja, da die wahre Kritik nicht etwa nur aus Büchern, ſondern vielmehr aus Geſchäften und Erfahrungen hervorgeht und auf dieſe zurückwirket; mit wie geſchärfterem Blick können und müſſen wir jetzt Kritik üben! Ein Jahrhundert iſt hinter uns und faſt in Allem haben wir eine Revolution der Denkart durchlebet. Manche der Alten ſehen wir jetzt, (wer darf es läugnen?) mit ganz anderm Blick an; über vielerlei Dinge ſind uns die Augen geöfnet.

1.

Richard Bentley.

Nicht als Gegner der Freidenker, a) ob er wohl auch als ſolcher geleſen zu werden verdient; ſelbſt nicht als erſter Redner im **Boyliſchen Inſtitut**, b) obwohl er ſich dabei gegen den Atheismus der mathematiſchen Grundſätze **Newtons** glücklich bediente und ſeinen Nachfolgern im Inſtitut lange hierinn ein Muſter ward; ſondern als **Kritiker** tritt **Bentlei** hier hervor, im höchſten Sinne dieſes Namens mit ſeinen Fehlern und ſeinem Ruhm.

Schon vor ſeinem 24ten Jahr hatte er eine Art **Hexapla** aufgeſetzt, in die er Columnenweiſe alle Worte der hebräiſchen Bibel alphabetiſch und dieſen gegen über, die verſchiednen Ueberſetzungen dieſer Worte chaldäiſch, ſyriſch, latein nach der Vulgate, griechiſch nach den 70, nach Aquila, Symmachus und Theodotion eintrug. Dieſer Polyglotte fügte er eine Sammlung Leſarten und Verbeſſerungen des hebräiſchen Textes, einen

---

a) Remarks upon a late discours of Free-Thinking, in a letter to F. H. D. D. by Phileleutherus Lipsiensis. Ueberſetzt und mit Anmerkungen begleitet von E. E. Rambach. Halle 1745.

b) Sermons at Boyle's Lectures. Vol. I. Lond. 1739.

zweiten Theil zu Capells Critica ſacra bei. Leider ward er verhindert, ſich auf dieſer Laufbahn öffentlich zu zeigen. Dagegen trat er zuerſt mit kritiſchen Anmerkungen über den griechiſchen Geſchichtſchreiber Malala hervor; a) bald wurde er mit dem jüngern Boyle, nachherigen Grafen Orrery in einen Streit über die Aechtheit der Briefe Phalaris verwickelt, der ihm viel Ungunſt, Haß und Spott zuzog, die Welt aber dagegen mit einem Reichthum ſeiner kritiſcher Kunde des Alterthums beſchenkte, der ohne dieſe Veranlaſſung nicht zum Vorſchein gekommen wäre. b) Das Unglück plagte den jungen Charles Boyle, daß er antwortete und weil er die Lacher ſowohl als die vornehme und artige Welt auf ſeiner Seite hatte, an dieſem Rieſen der Gelehrſamkeit zum Ritter werden wollte, wodurch er ſich noch heftigere Streiche zuzog. Jezt iſt niemand auf ſeiner, Alles ſteht mit vollem Uebergewicht auf Bentley's Seite.

---

a) 1690.

b) Dissertation on the Epistles of Themistocles, Socrates, Euripides, Phalaris, the fables of Aesopus &c. Sie iſt lateiniſch überſetzt auch in Deutſchland erſchienen. Ein Schatz von Gelehrſamkeit und Alterthumskunde.

Dann ging Bentlei an die zwei erſten Luſtſpiele des Ariſtophanes; a) dann züchtigte er le Clercs Ausgabe der Reſte Menanders, und Philemons, unmenſchlich hart und grob, aber lehrreich. b) Endlich kam ſeine langerwartete Ausgabe des Horaz heraus, c) in welcher er dieſen Dichter nicht ſowohl erläutern, als ſeinen Text herſtellen wollte; ein Unternehmen das er in vielen Stellen glücklich beſtand, obwohl er in andern ſich äußerſt Geſchmacklos zeigte und ſich auch hiebei die bitterſten Kritiken zuzog: d) denn die Schaar der Halb-Gelehrten haßte den gelehrten Bentlei, nicht nur ſeiner Uebermacht, ſondern auch ſeiner Härte, ſeines Stolzes wegen, in welchem er ſich dreiſt als den gelehrteſten ſeiner Zeit, der er wohl auch ſeyn mochte, geachtet ha-

---

a) 1710.

b) Emendationes in Menandri et Philemonis reliquias, auct. Phileleuthero Lipsiensi. Traiecti ad Rhen. 1710. mit des ältern Burmanns Vorrede.

c) Horatius Flaccus recensione R. Bentlei. Nicht die Cambridger Originalausgabe, ſondern die Amſterdamer iſt in Anſehung der Einrichtung und ſonſt die beſte.

d) Le Clerc's censure and judgment of Horace. The Odes and Epodes of Horace in Latin and English, with a translation of Dr. Bentley's Notes. Aristarchus Anti-Bentleianus u. ſ.

ben ſoll. Eben dieſer Haß der Gelehrten und die Furcht der Geiſtlichen vor ihm war Urſache, daß ſeine angekündigte Ausgabe des N. Teſtaments nicht zu Stande kam; man beſorgte, daß er mit dieſem Text wie mit Horaz umgehn würde. — Und warum ſollte ers nicht? Mit allen Fehlern, welche die Ausgabe gehabt hätte, wäre ſie der Kritik äußerſt nutzbar worden; jetzt iſt, da ſie unterblieb, ihr Verluſt unerſetzlich: denn ein Bentlei, mit ſeinem Kopf und ſeinen Vorarbeiten erſcheint ſobald nicht wieder. —

Die andern Claſſiker, auf die Bentlei fürs Publikum Fleiß gewandt hat, ſind Kallimachus, Terenz, Phädrus; beim zweiten ward Er der Wiederherſteller der Terenziſchen Versart und überhaupt der Metrik der Alten. Auf ſeinen Schultern ſtanden die Kritiker nach ihm. Ueber viele Autoren z. B. über Manilius, Cicero, Heſychius, Lucrez u. ſ. ſind ſpäterhin ſeine Anmerkungen benutzt worden; und überhaupt ſollte kein Wort, das Bentlei in irgend Einem Fach des Alterthums und der Kritik ſchrieb, unbenutzt bleiben. Zuletzt wagte er ſich an eine Ausgabe von Miltons verlohrnem Paradieſe, die aber wenig Beifall fand, obwohl er ſeine Verbeſſerungen nicht wie bei Horaz in den Text rückte. In ſpätern Ausgaben findet man ſie hie und da angeführt und meiſtens — widerlegt.

Von Bentlei's akademiſchen Streitigkeiten und Proceſſen ſchweigen wir; traurig, daß ein ſo ſeltner Mann, von dem man jeden Federzug auskaufen möchte, über ſolche Dinge, und wie unangenehm! Jahre verlieren mußte. Bei allem Aerger, (der indeß Ihm nicht ſchadete) lebte er achtzig Jahre. Seine kurze Grabſchrift in der Kapelle des Dreieinigkeitscollegiums zu Cambridge iſt:

H. S. E.
Richardus Bentleius
S. T. P. R.
Obiit XIV. Jul. 1742.
Aetatis 80.

* * *

Mancherlei Gedanken drängen ſich dem Leſer auf, der Bentlei's Talente und Schriften mit ſeinem Leben zuſammen als Eins betrachtet.

1. Wie kommts, daß die Wortkritiker und Alterthumsgelehrte gewöhnlich die gröbſten Schriftſteller ſind? Daß ſie es ſeyn, haben ſie, mit wenigen Ausnahmen, von Zeiten der Griechen her erwieſen; auch das verfloßne Jahrhundert hin-

durch haben ſich viele, dies Privilegium nicht untergehen zu laſſen, äußerſt bemühet. Wirkt dies etwa der gebildete Geiſt der Alten, mit denen ſie ſich beſchäftigen, durch eine Figur, die ſie ἀντίθεσιν, Antitheſe nennen? damit was unter dem Text ſteht oder was über ihn geſagt wird, dem Text ſo ungleichartig ſei, als möglich, illuſtrandi cauſſa? oder liegt die Urſache worinn anders?

2. Wie kommts, daß die größten Männer die kurze Zeit ihres Lebens mit dem verlieren, deſſen man ſie gern überhoben hätte, und was geringere Leute, Sklaven, ſtatt ihrer thun ſollten. Bentlei verlohr es mit unwürdigen Streitigkeiten und Rechtshändeln; da Anmerkungen von ihm über ſämmtliche Alte, die er geleſen (und geleſen hatte er ſie wohl alle) mit der flüchtigſten Feder entworfen, uns willkommner wären, als ſelbſt ſeine ſonſt wackern Predigten und ſeine Schrift gegen die Freidenker. Traurig, wenn äußere Umſtände dies veranlaſſen oder ſodern; gewiß aber iſts keine gute Einrichtung, wenn bürgerliche Verhältniſſ, das Anſehen gewiſſer Stände, Neid der Univerſitäten gegen einander hiebei obwalten; und ſo wars damals in England.

3. Was Swiſt und ſeine Genoſſen an Bentlei verſchuldeten, a) hat ihnen die Folgezeit vergolten. Wenn Er dem Ritter Temple gefällig, des jungen Charles Boyle Parthei, mit bitterem Spott, unkundig der Sache, nahm, ſo verunglimpfte Charles Boyle als Graf Orrery Swifts Namen ungerecht nach ſeinem Tode. b)

Statt vieler Proben, die von der Uebermacht des Bentleiiſchen Scharfſinns in der Kritik angeführt werden könnten, ſtehe nur Eine hier, zumal ſie, indem ſie niederdrückte, auch aufhalf.

Als Tiberius Hemſterhuis, deſſen Namen Jeder mit Hochachtung nennet und an welchem Ruhnke, wie ſchon geſagt worden, das Bild eines vollkommenen Kritikers dargeſtellt hat, c) in jüngeren Jahren ſich ſeiner allgemein-geſchätzten Ausgabe des Julius Pollux unterzog, und über das, was er als Probe leiſtete, von Grävius

---

a) S. Swifts battle of the Books. Vol. I. ſeiner Werke.

b) Orrerys väterliche Briefe an ſeinen Sohn, über Swifts Leben und Schriften. Ueberſetzt Hamb. und Leipz. 1752.

c) Elogium Tib. Hemſterhuſii auctore Dav. Ruhnkenio, abgedruckt in Harles Vitis Philologor. Vol. IV.

u. a. viel Lob empfing, bekam er auch einen Brief von Bentlei, der ihn nicht nur lobte, ſondern ihm auch eigne Verbeſſerungen mehrerer von Pollux angeführter Griechiſcher Komiker mittheilte. Hemſterhuis, ſie mit ſeiner Arbeit vergleichend, fand dieſe ſo tief unter jenen, daß er, mißvergnügt mit ſich ſelbſt, das Studium griechiſcher Kritik ganz aufzugeben im Begriff war, und Monate lang kein griechiſches Buch berührte. Mit Recht ſagt Ruhnke: „ich weiß nicht, was andre denken; mir aber hat Hemſterhuis nie größer geſchienen, als da er dies von ſich offen geſtand und ſeinen Zuhörern erzählte. Ein andrer, wie verſchlagen hätte er das Mitgetheilte genutzt! wie künſtlich vertuſcht und verſchwiegen! Eben aber dieſer innere Stich zeigt an, welchen hohen und wahren Begriff der Ehre Hemſterhuis in ſich trug; das Bekenntniß ſeines Irrthums verrieth, wie große Dinge er ſich zutraute. Wahr und ſchön ſagt Celſus von einem ähnlichen Geſtändniß des Hippokrates: „leichte Köpfe, die nichts in ſich haben, laſſen ſich nichts nehmen; Einem hohen Genius, und der noch nach Höherem ſtrebt, ziemt, wenn er fehlte, ein gerades Geſtändniß ſeines Fehlers.“

Eine Unterredung zwiſchen den beiden vielleicht ſchärfſten Geiſtern des verlebten Jahrhunderts, Swift und Bentlei im ſtillen Reiche der Abgeſchiedenen, hat ein Engländer, obgleich ſchwach genug, gewagt; a) ſtatt deſſen möge folgendes Geſpräch die Schatten beider Mächtigen verſöhnen.

---

a) Knox Verſuche Th. 1. Verſuch 12. S. 61. der Ueberſetzung von Bamberger, Berlin 1781.

I.

Kritik und Satyre.

Kritik und Satyre begegneten einander; dieſe grüßete jene und nannte ſie Schweſter. Die Kritik, den Scepter in der Hand, ſah ſie vornehm an: „Wie kommen Wir zu der Verwandtſchaft? Dirne mit der Geißel. Ich die Richterinn des Wahren, Guten und Schönen; und Du?“

Satyre. Ich bin es auch, und vielleicht auf eine wirkſamere Weiſe. Mein Amt iſt, Thorheit zu verbeſſern, Laſter zu beſtrafen, jede verkehrte Denkart ſowohl als Schreibart und Lebensweiſe dem öffentlichen Spott darzuſtellen und eben dadurch zu berichtigen, zu beſſern.

Kritik. Halt, Anmaaßende! Tadlerinn alſo biſt du, Spötterinn, Höhnerinn, nicht Richter. Und wer hat dich zu jenem Amt beſtellt? Wer gab dir die Geißel?

Satyre. Eben die, die dir den Stab und das Schwert gaben, der Verſtand und die Wahrheit.

Kritik. Daß du ſie öffentlich brauchen ſollteſt? Wer bürgt Dir, wer dem Publikum dafür, daß, was du verkehrte Denkart, Thorheit, Unziemenheit nenneſt, es auch ſei? Wo hört das Laſter auf, Thorheit zu ſeyn? und wo wird die Thorheit Laſter? Ueberdem Privatfehler öffentlich rügen, ſie zur Schau ſtellen und verhöhnen — glaubſt du, daß dies fromme und beſſre? Es reizt und bringt auf; Rache bewirkts, nicht Beſſerung.

Satyre. Urtheileſt du nicht auch öffentlich?

Kritik. Mit Gründen, die überzeugen; mit Proben, die bewähren; Partheilos jederzeit, angemeſſen dem Gegenſtande meines Urtheils und der Wirkung, die es hervorbringen ſoll. Meine Pfeile treffen und heilen; deine Streiche verwunden und heilen nie. Du verlachſt; ich belehre und halte den guten Geſchmack aufrecht.

Satyre. Setze dich auf deinen Thron, Erhabne, und laß mich am Fuß deſſelben dir meine Lebensgeſchichte erzählen; vielleicht wird dein Urtheil über mich milder.

Kritik. Auch auf der unterſten Stufe deſſelben wirf die Geißel hinweg —

Satyre. Sie iſt mir lange zur Laſt geweſen.

Kritik. Nun erzähle; aber würdig des Orts, den du einnimmſt. Es iſt der Thron der Wahrheit.

Satyre. In meiner Kindheit war ich ein leichtſinniges, luſtiges Mädchen. Was mir auffiel, alles Ungewöhnliche und Neue belachte ich; nicht weil es ungereimt, ſondern weil es ungewöhnlich und mir auffallend war. So machens noch Affen, Kinder, gemeine und — bisweilen vornehme Leute. Ohne Prüfung lachen ſie dem Ungewohnten ins Geſicht, blos weil es ihnen auffälle.

Kritik. Eine Gewohnheit, die höchſtens ſchale Witzlinge macht, indem ſie den prüfenden Verſtand, wie die ſtille Bemerkung, in welchem Stande es ſey, — verbannet.

Satyre. Daher man mich auch in dieſen Jahren nur die lachende Gafferinn nannte. Der Neigung zu gaffen fügte ich ein Talent bei, das mir die Natur in reichem Maaße gegeben hat, die Gabe nachzuahmen. Der Menſch, der Affe und der Spottvogel a) haben, wie du weißt, dies ſonderbare Talent, das Dein Ariſtoteles ſogar zum Principium aller Kunſt und Dichtkunſt gemacht hat —

---

a) Mocking bird, ein Amerikaniſcher Vogel.

Kritik. Laß meinen Ariſtoteles weg, Satyre.

Satyre. Einige Menſchen beſitzen es in ſolchem Grad, daß bei ihrer Nachahmung der Nachgeahmte in Gang, Geſicht, Gebehrde, Sitten und Worten leibhaft daſtehet; andern lächerlich, ihm aber deßhalb nicht erfreulich.

Kritik. Weil er in *Caricatur* dargeſtellt wird, mit Uebertreibung ſeiner Charakterzüge. So gar hoch ſetze ich dieſe übertreibende *Mimik* nicht.

Satyre. Ich auch nicht; indeſſen iſt ſie weder die *Boshafte*, für die man ſie oft hält, noch die *Verſtändige*, deren Maske ſie oft annimmt. *Talent* iſt ſie; eine Art feiner *Elaſticität* der Seele und des Körpers, die in der Schule des Verſtandes und der Sittlichkeit erſt ihre Anwendung lernen muß. Die Geſchöpfe, von denen ich leider den *Namen* trage, *) hatten dieſe *elaſtiſchen Organe*, und waren nach Art der Affen ſehr luſtig.

Kritik. Bei ihnen bildeteſt du dein Talent alſo?

Satyre. Leider, oder ſoll ich ſagen *glücklicher Weiſe*? finden ſich dieſe Satyrs unter allen Nationen, und thun der Geſellſchaft nützliche Dienſte. Es giebt gewiſſe ſo läſtige Charaktere in der Geſellſchaft, die auch der Langmüthigſte nicht ertragen kann; Anmaaßende, denen niemand zu widerſtehen vermag; Freche, die dem Unſchuldigſten zur Laſt werden; Narren, die ſich mit ihrer Narrheit brüſten; auf der andern Seite verkappte Heuchler, denen die Kutte entnommen werden muß u. ſ. Da brachte ich nun in Mitte der Geſellſchaft, unter ihrem Schuß, zu ihrer höchſten Zufriedenheit das öffentliche Spott- und Schimpfſpiel auf; du weißt, es iſt beliebt bei allen luſtigen Erdvölkern. Der, dem die Ehre der Bemerkung wiederfährt, ſitzt in der Mitte des Kreiſes, ſein Geſicht bedeckt oder angenehm maſkirt; ein Ziel der Witzespfeile des geſammten Cirkels. Oft muß Einer nach dem Andern an die Reihe; übelnehmen darf er keinen Spott; dieſer iſt die Freiheit des Feſtes. Ein Tadelſpiel unter der Firma einer Geſellſchaft war alſo mein erſter Schauplatz, auf dem jeder Belachte über andre und wenn er wollte, auch über ſich ſelbſt mitlachen konnte; jeder Cenſirte war Mitcenſor.

---

*) Die Satyrs und Satyrisken.

Kritik. Ein gefährliches Spiel! Es läßt Groll und Feindſchaft im Herzen nach. Außer dem

Kreiſe unſchuldiger Menſchen und veſter Freunde bleibe es den Wilden.

Satyre. Und doch liebten Deine Griechen das Scherbengericht übermächtiger oder übermüthiger Perſonen ſehr —

Kritik. Zu einer Zeit, da ſie auch noch, wenigſtens hierinn, ein wenig Wilde waren.

Satyre. Die alte Komödie decomponirte den Helden; das ſatyriſche Stück, das den Heldenſpielen folgte, gab dem kühnſten Spott Raum —

Kritik. Fahre fort in Deiner Geſchichte.

Satyre. Gewiß wäre ich mit meiner Caricatur-Mimik und dem Tadelſpiel zu Grunde gegangen, hätte mich nicht ein Mann aufgenommen, der ſich meinen Vetter nannte; Ausländer grüßten ihn mit dem Namen El Guſto.

Kritik. Der Geſchmack, Dein Onkel?

Satyre. Er entwöhnte mich von leeren Gaffereien des Lächerlichen ſowohl als von Grimaſſen der Nachäffung, ſo auch vom groben Tadel. Mit Hebebäumen, meinte er, müſſe man niemand weder zu Tode kitzeln, noch im Spott zu Boden ſchlagen; alſo lernte ich von ihm zuerſt die Kunſt, feinere Fehler zu entdecken, Thorheiten feiner zu zergliedern, falſchen Glanz zu zerſtreuen u. ſ. Sie nennen es jetzt *Perſiflage*.

Kritik. Die Alten nanntens *Ironie*, und gaben ihr einen weit größeren Raum, als dieſer ſelbſt zu perſiflirende Name ihr je geben könnte. Er wird mißverſtanden und mißbraucht, ſelbſt von denen, die ihn am öfterſten gebrauchen.

Satyre. „Nichts ſey leichter, ſagte mein Vetter, als *ausziſchen*, *auspfeifen*; es künde aber dies unhöfliche Zeichen nichts an, als lauten Misfallen. Das Pfeiſchen hingegen, das accompagnirt, bemerke und bezeichne die Stellen des Fehlerhaften *leiſe*.“ Er pries mir alſo vor Allen meinen Freund *Horaz* an, Horaz den Sermonen- und Briefſchreiber, Horaz den angenehmen Convivalen. „Eine Spötterei, die ſich dem, den ſie gilt, (äußere Rückſichten abgerechnet) im fröhlichen Geſpräch nicht ins Geſicht ſagen laſſe, ſey ſelten ein guter Einfall,“ ſagte mein Onkel. Höhnenden Neckereien, dem Kneifen unterm Tiſch bei freundlichem Geſicht war er äußerſt feind; ſolche Bübereien waren ihm verächtlich. „*Confabulation*, meinte er, *Sermon*, *Unterredung* müſſe der Scherz ſeyn, der gefallen und beſſern will; auch die ſtrengſte Wahrheit könne man lächelnd kräftiger ſagen, als der Eifer in Kanzelſermonen.“

Kritik. Darinn hatte dein Vetter ſehr recht. Selbſt Deines Swifts zerreißender Witz, ſo ſehr mich ſein Verſtand ergötzte, hat mich immer empöret.

Satyre. Höre, wie der Arme dazu kam, an meinem Beiſpiel. Ich ging mit meiner Ironie zu deinen geliebten Künſten. Zur Komödie; ſie konnte und wollte mich nur ſehr beiläufig und ſubaltern gebrauchen. „Die Zeit des ſatyriſchen Drama, der alten Komödie überhaupt ſey vorüber, ſagte ſie; komiſche Darſtellungen fodere unſre Kunſt, nicht etwa blos ſatyriſchen Witz, ſatyriſche Grimaſſen und Streiche.“ Eben das ſagte die komiſche Epopee; ſelbſt das kleine Epigramm verſchmähete mich. „Perſönliche Satyre, hatte es das Herz mir zu ſagen, verachte ich; das Ziel, auf welches ich meinen Pfeil richte, muß für ſich daſtehn, auch ohne Nennung des Namens. Ein erdichteter iſt ihm gnug, oder — ein Queerſtrich, den niemand auf eine Perſon deute.“ So zurückgeſetzt, nicht ohne heimlichen Groll, lernte ich die böſe Kunſt — parodiren.

Kritik. Nun dann! So ganz böſe iſt dieſe Kunſt nicht. Es giebt Parodieen, die auf die feinſte, witzigſte Art, meine Stelle, die Kritik, vertreten.

Satyre. Deren ſind wenige; und ſelbſt dieſe, (Jammer und Schade!) gehen mit dem parodirten Stück unter. Beſteht dies; ſo vergeſſen wir gern der Parodie, damit ſie uns den Genuß nicht ſtöre. Lieber wollen wir das kleine Mahl, wenn es auch nicht zur Schönheit beitrüge, lieben oder wenigſtens dulden, als daß wir uns an den Hohlſpiegel erinnern mögen, der es in übertriebner Häßlichkeit zeigte. Denn meiſtens, (du kannſt es nicht läugnen) ſind die Parodieen ein ſolcher Hohlſpiegel, wie eben meines Swifts Werke. Seinen nahrhaften Engländern zu Gefallen zog er die Linien ſeiner Caricaturen ſo lang und queer; er machte ſeine Umriſſe ſo ausführlich und mahlte ſie in der eigenſten Sprache der Thoren ſo aus, daß Blödſinnige einige ſeiner Ironieen, ſeine politen Geſpräche z. B. für echte Wahrheit nahmen. Sein Mährchen von der Tonne brachte ihn daher um den Biſchofshut; ſein ſatyriſcher Vorſchlag das Chriſtenthum abzuſchaffen, ſo maſſiv er ausgeführt iſt, brachte ihn, den ſtrengſten Vertheidiger der hohen Kirche und den religiöſeſten Mann in das Gerücht der Irreligioſität. So lohnen darſtellende Parodieen, in denen Er vielleicht der größeſte Meiſter aller Zeiten war: denn überhaupt iſt *Ironie* eine Würze für wenige Gaumen.

Kritik. Leider. Unter allen Nationen giebt es von Mißverſtändniſſen derſelben lächerliche Beiſpiele.

Satyre. Ich ward alſo auch der *Kunſt zu parodiren* müde: denn, ſprach ich zu mir ſelbſt, „warum der *Schatte* des Thoren ſeyn, der mit ſeiner Perſon verſchwindet? Schaffe *ſelbſtbeſtehende Werke*.“ Aber welche? und wie? Ich fragte meinen Lehrer darum, der mich von mancher Thorheit abgebracht hatte; er konnte mir aber keine Auskunft geben. Glücklicher Weiſe fand ich da — meinen *Vater*. Siehe, dort kommt er.

Kritik. Er, dein Vater? Es iſt mein *älterer Bruder*.

Satyre. Ich alſo deine Nichte. *Sophron* a) iſt ſein edler Name. Er änderte auch den Meinen; ich heiße nicht mehr Satyre.

Kritik. Wie dann?

Satyre. Frage ihn darum ſelbſt.

Sophron. Sie iſt meine Tochter, ein Kind meiner fröhlicher Jugend. Ihre Mutter, die Nymphe *Euphroſyne*, vernachläſſigte ihre Erzie-

---

a) Nüchterner Verſtand.

hung; ſie hat ſich aber nachher, (das Zeugniß kann ich ihr nicht verſagen) mancher Unart tapfer entwöhnet. Erkenne ſie als deine Nichte, Schweſter; ſie kann dir dienen.

Satyre. Ironie nannteſt du mich, Vater, im edeln Sinne der Griechen. „Ich müſſe keine Gattung, ſagteſt du, ſondern nur eine Art oder Figur ausmachen wollen. Seit ich zu dieſem beſcheidnen Selbſterkenntniß gebracht war, habe ich alle meine Bemühungen dahin geordnet. Du zeigteſt mir die Thorheit meiner vorigen Anmaaſſungen, Vater, und noch mehr. Das Perſiflage z. B. als eine Art vornehmen oder überfeinen Jargons, der in üppige, ſchiefcultivirte Zeiten gehöre; den ſogenannten Humour, der ſich gehen läßt, wie ihn der Wind treibt, als eine — gut' oder böſe Laune, die doch auch Regel und Umriß haben müſſe, oder ſie werde, ſelbſt bei den intereſſanteſten Charakteren, bald unleidlich. Das Flitterſpiel der Parodieen hatte ich durch Schaden kennen gelernt; das Höckerichte und Falſche übertriebner Charaktere zeigteſt Du mir. Auf dem Theater ſowohl als in der Zeichnung ſind mir dieſe Caricaturen jetzt unleidlich; die Olla-Potrida ſogenannt ſatyriſcher Charaktere, iſt mir höchſt zuwider. Ich wollte zum Lehrgedicht, zur Declamation, zur eifernden Predigt fliehen und mich in ſie verweben; in Beiſpielen zeigteſt du mir die Unform auch dieſer Vermiſchung in ſehr berühmten Beiſpielen. Satyriſche Lehrdichter und Lehrprediger alter und neuer Zeit wurden in ihren Fehlern nicht geſchonet. Aus allem ſah ich, wozu ich einzig beſtimmt ſei; darf ichs ſagen?

Kritik. Warum nicht?

Ironie. Eine Ausrichterinn Deines Amtes zu ſeyn, hohe, veſte Kritik; ich bin Deines Geſchlechtes. Wäre ich dies nicht, läge Dein Urtheil, auf prüfender Waage gewogen, mir nicht zum Grunde; woher bekäme ich auch zum lindeſten Tadel Vollmacht? Was für einen Grund hätte er? welche Wirkung könnte er haben? Nun aber, entſproſſen aus Eurem Blut, und vom Geiſt meiner Mutter zugleich beſeelet, ſtehen mir alle Geſtalten zu Gebot, in denen ich nie mir ſelbſt, deſto leichter aber jeder Gattung des Vortrages diene. Der Epopee, wie dem Drama, der Erzählung und Fabel, ſelbſt dem kleinen Sinngedicht trage ich unſichtbar Wendungen oder Materie herbei, zeige mich nur Augenblicke und verſchwinde. Jeder Gattung laſſe ich ihre Regeln wie ihre Namen; ſo überbringe ich auch, Tochter der

Themis, Deine Ausſprüche, Deine Befehle. Ich überreiche ſie Jedem, wie er es verdient, nach Perſon und Sache; Dem leichtſinnig, Jenem ernſt; Dem lächelnd, Dem lachend, Dem ſpottend, dem Caliban zwickend —

Kritik. Du biſt alſo mein Ariel, Nichte.

Ironie. Der werde ich ſtets willig zu deinem Dienſt ſeyn; jederzeit auf die leichteſte Weiſe. Vorzüglich werde ich in der Converſation, im Geſpräch, im Sermon, in der Erzählung, am liebſten im Roman, der alle ſie verbindet, meine Rolle ſpielen. Meine größeſten Lieblinge, Sokrates und Lucian, Horaz und Galiani, Cervantes, Addiſon, Swift, Voltaire, Sterne zeigten ſich in dieſer Manier; wie viele müßte ich deren noch nennen, wenn ich Aller Namen nennen wollte! Meinen Jean-Paul indeß vergeſſe ich nicht, in dem, nebſt ſeinem eignen, Swift's, Fieldings und Sterne's Geiſt mit einander ihre Wirthſchaft treiben. Künftig ſei mein erſtes Geſchäft, den Misbrauch meines ehemaligen Namens auszurotten, und die mancherlei Würdigen, die der Name beſchimpft hat, aus Grundſätzen der Kunſt ſelbſt zu rehabilitiren. Dieſer Name, er erinnere an den Satyr oder an die Brockenſchale (lanx ſatura) er werde mit y oder mit i geſchrieben, iſt mir fortan zuwider.

Kritik. Und warum zeigteſt du dich mir dann mit der verhaßten Geiſſel?

Ironie. Damit ich hier vor deinem Thron die verhaßte auf immer wegwerfen könnte, indem ich ein anderes Symbol aus Deiner Hand erwarte.

Kritik. Das ſoll dir werden. Zuvor aber ſage mir: von wem empfingſt du die Gabe, dich zu verwandeln.

Ironie. Von meiner Mutter, einer Nymphe unſterblichen Geſchlechtes; Euphroſyne war ihr Name. In meiner Kindheit verließ ſie mich bald. „Ich werde um dich ſchweben, ſagte ſie, und in Gefahren Deine Schritte leiten; aber erziehen mußt Du dich ſelbſt, und kannſt es, Kraft deines Vaters. Zu ſeiner Zeit erſcheine ich dir wieder.“ Sie erſchien mir geſtern, lobete mich und gab mir — dieſen Ring und dieſen Helm. Beide machen mich unſichtbar und verwandeln mich, wie ich will; doch unter harten Geſetzen, die keinen Misbrauch dulden. Gebieterinn, ſie wies mich zu Dir; meine Verwandtſchaft aber ſagte ſie mir nicht; daher nannte ich Dich, verzeihe es, Schweſter.

Kritik. Empfange dann dies Werkzeug aus meiner Hand, das beſte, was ich Dir geben kann, dieſen Köcher voll Pfeile und dieſen Bogen. Einſt erlegte Diana damit das ſtreifende Wild auf den Bergen; Amor ſtahl ihr Bogen und Köcher, als ihr Blick an Endymion hing, und tauchte jeden Pfeil in den Kaſtaliſchen Quell. Jetzt trift er, ohne tief zu verwunden; ſein Schmerz iſt immer heilſam. Deiner Pflicht getreu, gebrauche den Bogen menſchenfreundlich; er macht ſich klein und groß. Des Köchers Pfeile ſind mannichfaltig.

Sophron. Ich ſchenke Dir nichts: denn mit deiner Gabe der Verwandlung haſt du Alles. Als Dienerinn der Kritik gebe ich dir nur Eine Lehre: „bemerke ſtets im Beſondern das Allgemeine; das Allgemeine führe ſtets auf das Beſondre zurück.“ Ein Dichter, der in ſeinen Darſtellungen dies zu thun nicht vermag, iſt kein Dichter; wer es im Urtheilen nicht zu thun weiß, kein Kunſtrichter. Von Knüpfen kommt dein neuer Name her; ich würde Dir ein Netz ſchenken, Thoren zu fangen und ſie in Weiſe zu verwandeln, wenn du es bedürfteſt. Knüpfe deine Fragen weiſe zuſammen; das Innere des Gemüths hole hervor.

Ironie. Da ich die Macht habe, in Geſtalten beiderlei Geſchlechts als Iron und als Ironie zu erſcheinen, ſo werde ich mich eurer Gaben und eures Raths dankbar erfreuen.

So-

Sophron. Lebe wohl, Tochter.

Kritik. Lebe wohl, Nichte. Die Welt hat deiner nöthig: bringe mir bald von deinen Verrichtungen Nachricht. a)

---

a) Der verſtändige Leſer wird bemerkt haben, daß in dem vorſtehenden Geſpräch Eines Theils die Grenzen zwiſchen Kritik und Satyre, die oft verwirrt werden, haben gezogen, andern Theils eine Geſchichte der Satyre in ihren Arten und Zweigen hat entworfen werden ſollen. Die Analyſe deſſen, mit Belegen der Geſchichte, wird ein künftiges Geſpräch geben.

Die Geſchichte der alten Satyre.

Horaz, vierter Sermon des erſten Buchs.

Eupolis und Cratinus und Ariſtophanes, andre
Tapfre Dichter noch der alten Komödie, hattens
So im Gebrauch: war Einer der Ahndung würdig, ein Saudieb,
Ehebrecher, ein Mörder und ſonſt ein berüchtigter Frevler,
Wer er auch war, ſie zeichneten ihn mit dem freieſten Muth aus.

Dieſen folgte Lucilius. Ganz nach ihnen gebildet,
Aendert' er nur das Maas und die Zahl der Sylben; ein offner
Kopf, ein witziger Geiſt, nur hart und rauh in der Verskunſt.
Denn ſein Fehler war, in Einer Stunde der Verſe
Oft zweihundert herzudictiren (als wär' es ein Großes!)
Stehend auf Einem Bein. Es floß ihm — aber auch trübe.

Manches wünſchte man weg; er ſchwätzt; er ſcheuert des Schreibens
Mühe; des guten Schreibens: denn viel zu ſchreiben iſt keine
Kunſt. —

Doch ſiehe Criſpin! Zur Wette fodert er mich auf,
„Eins gegen was du willſt! Schlag' ein. Top! wenn du das Herz haſt.
Nimm die Tafel; ich auch. Zeit, Ort, eine Wache zum Aufſehn
Werde beſtimmt; laß ſehn, wer von uns am ſchnelleſten ſchreibe.“

Dank den Göttern, die mich ſo blöde ſchuffen und Mutharm,
Daß ich nur ſelten und dann ſehr wenig ſpreche. Den Bälgen,
Die, die verſchloſſene Luft ausblaſend, keuchen und keuchen,
Bis das Eiſen ſchmilzt, — wenn dir es alſo gefället,
Magſt, o Criſpin, du ihnen es nachthun. —

Fannius, ſelig
Iſt er! Es ſteht ſein Bild und die Bücherkapſel in hohen
Ehren öffentlich da! und die Ehre kam wie von ſelbſt ihm!

Meine Schriften lieſet wohl keiner, und ſelber dem Volke
Sie zu leſen bin ich zu ſcheu — Die Gattung und Art iſt
Nicht gefällig; es ſind der Hörer viele ja ſelber,
Selber des Tadels werth. Greif' in die Menge, du haſcheſt
Hier einen Geizigen, dort den Ehrſüchtigen. Dieſer
Iſt auf ehliche Frauen entbrannt, auf Knaben ein andrer;
Jenen blendet der Glanz von ſilbernen, Albius ſtaunet
Ueber Gefäſſe von Erz. Der tauſcht mit Waaren von Oſt her
Weſtliche Waaren und ſtürzt ſich in die Fluthen des Unfalls,
Wie der im Sturm zuſammengetriebene Sand. Er befürchtet
Jetzo Verluſt, jetzt hofft er Gewinn — Dergleichen Patrone
Fürchten die Verſe und haſſen die Dichter. „Nimm dich vor Jenem,
(Heißt es) in Acht! Er trägt Heu auf den Hörnern! Entkomm' ihm!
„Laufe, was laufen du kannſt. Er ſchonet ſelber den Freund nicht,
„Wenn er ſich lachend nur ausſchütten kann! — Hat er Einmal
„Was zu Papier gebracht, das müſſen alle nun wiſſen,

„Wer vom Beckerofen und Teich kommt, Knaben und alte
Weiber.“ —

Iſt mirs erlaubt, ſo ſprech' ich ein Wörtchen dagegen:

Aber vor Allem. Ich rechne mich nicht zu denen, die Ich wohl
Dichter nennen möchte; dazu gehöret ſo Etwas
Mehr, als Verſe machen; auch iſt, wer nah' der gemeinen
Sprache ſchreibet, wie Wir, kein Dichter. Geiſt, ein erhabner
Göttlicher Sinn und ein Mund, der große Dinge verkündet,
Ihn beehre der Dichtername.

Man fragte daher auch
Ob die Komödie wohl ein Gedicht ſey? da ihr in Worten,
Wie in Sachen, der mächtige, der ſcharfe lebendige Geiſt fehlt,
Alſo daß ſie ſich nur durch veſte Maaſſe der Sylben
Von der gemeinen Red' unterſcheidet, und ſonſt — ein Geſpräch iſt.

„Aber wütet nicht auch der ergrimmte Vater im Luſtſpiel?
Wenn, entbrannt in die Metze, der Sohn die reiche Gemahlinn

Ausſchlägt und bei Tage mit Fackeln trunken umherläuft.
Welche Schande!“

Doch, lebte der Vater, würde Pompon wohl
lindere Reden hören? Das macht ſie nicht zum Gedichte,
Daß man gemeine Worte zu Verſen knüpfte, worinn dann,
Aufgelöſet den Vers, ein jeder zürnende Vater
Seine Reden findet. Wie ich und Lucilius ſchreiben,
Nimm den Verſen das Maas und die Zeit, verſetze die Worte,
Hier das Letzte zuerſt, und zuletzt das Erſte, du fändeſt
Nicht wie zum Beiſpiel: „Als des Krieges eiſerne Pfoſten,
Seine Thore wieder erbrach die ſcheußliche Zwietracht“
Auch im aufgelöſeten Vers Gliedmaaſſe des Dichters.

Jetzo genug! Zu anderer Zeit vom Weſen der Dichtkunſt.
Hier iſt die Frag' allein: ob dieſe Gattung der Verſe
So verdächtig ſey, wie du meinſt. Ein Sulcius läuft dort
Und ein Caprius, heiſer ſich ſchreiend: ſie laden zum Richtſtuhl.

Räubern ſind ſie furchtbar; wer aber ſtille für ſich lebt,
Rein an Händen, o der verachtet beide. Doch wärſt du
Cölus- und Birrhus-gleich ein Räuber; Sulcius bin ich
Nicht, auch Caprius nicht; warum dann fürchteſt du mich ſo?
Weder Bude noch Markt verkaufen meine Gedichte,
Daß ſie des Pöbels, daß Tigell-Harmonides Hand ſie
Schwitzend berühre. So leſ' ich auch nichts vor; ſelber den Freunden,
Als gezwungen; nicht allenthalben; nicht jedem, der mithorcht.
Viele, weiß ich, leſen auf offenem Markt; in dem Bade
Selber; es hallt im Gewölbe der Laut ſo prächtig und hell nach.
Leere Köpfe freuet ſo was, die nie es bekümmert,
Ob ſie zur Unzeit dies, und jenes gar ohne Sinn thun.

„Aber du freueſt dich doch am Beleidigen. Uebeſt mit Fleiß es,
Boshaft."

Wer? wer ſagte dir, was ſo kühn du mir anwirfſt?
Einer etwa von denen, mit welchen ich lebete? Wahrlich!

Wer den abweſenden Freund anſticht; wer (ſchilt ihn ein andrer)
Ihn nicht vertheidiget, wer ein ausgelaſſenes Lachen
Zu erregen, ein Spaßer zu heiſſen, Ruhmesbegier trägt,
Wer, was er nicht ſah, dichten, und was ihm heilig vertraut ward,
Doch verſchweigen nicht kann, Der iſt von ſchwarzem Gemüthe.
Flieht ihn, Römer!

Bei Tiſchgelagen, wenn zwölfe zuſammen
Speiſen, ſiehet man oft, daß Einer im Scherze die Andern
Alle beſpritzt; er ſchonet nur den, der das Waſſer ihm hergab,
Und auch Den nur ſo lang', bis der Wahrheitliebende Bacchus
Ihm die verborgene Bruſt aufthat. Dies dünket dir artig?
Höflich? ein freier Scherz? Dir, dem der Schwarze ſo widert?
Ich, wenn ich lache, daß ein Rufill, der Alberne! Biſam
Aushaucht und nach dem Bock Gorgonius riecht; ich ſcheine
Biſſig und neidig dir? — Kommt auf des Capitolinus

Dieberei das Geſpräch, und du biſt zugegen, ſo wirſt du
Sein Vertheidiger, etwa nach deiner höflichen Art ſo:
„Capitolinus war ſeit Jugendjahren ein Freund mir,
Tiſchgenoſſen waren wir lang'; auch that er mir viele
Dienſte, wenn ich ihn bat; ich freu' mich, daß er in Rom lebt,
Unbeſchadet; doch wie er dem neulichen Urtel entgangen,
Dies bewundere ich.“ — Das nenn ich ſchwarz, wie des Blackfiſch
Blut, wie Tintenſchwärze. Fern ſei ſie meinen Papieren,
Meinem Herzen voran! Und kann ich über mich Etwas
Treu verſprechen; ſie wird ihm ferne bleiben!

Im Scherze
Spräch' ich etwa zu frei, o ſo verzeihet, ihr Freunde,
So erlaubet es mir. Mein beſter Vater, von Kindauf
Pflegt' er im Beiſpiel mir zu zeigen, was ich zu laſſen,
Wie ich zu leben hätte, mit dem was Er mir erworben,

Sparſam, doch zufrieden. „Du ſiehſt, wie des Albius Sohn lebt,
„Siehſt, wie Burrus darbet! Ein mächtig warnend Exempel,
„Daß man das Väterliche nicht frech verthue.“ Von Unzucht
Mich zu entfernen, nannt' er Abſcheuvoll den Scetan mir.
Mir das Buhlen mit Ehefraun zuwider zu machen,
Da es erlaubtere Wege zu Stillung ſeiner Begier giebt,
Sprach er: „Trebonius Ruf iſt ſchlecht; man hat ihn ergriffen.
Gründe werden dir einſt von dem, was zu thun und zu laſſen
Iſt, die Weiſen ſagen; mir gnügts, die Sitte der alten
Welt zu bewahren und Dir, ſo lang' eine Wache dir noth thut,
Leben und guten Ruf zu erhalten. Sobald dir die Jahre
Körper und Geiſt geſtärkt, ſo ſchwimm' ohne Rinde.“ Die Lehrart
Wählte mein Vater. Empfahl er mir was, ſo ſtellt' er ein Muſter
Mir vor Augen: „Da ſieh auf jenen Erleſ'nen, was Er thut.“
Oder verbot er mir was: „Wie? ſprach er, ſchwebet ein Zweifel

Dir noch vor; ob dies Ehrelos ſey? So ſiehe, wie Jenen
Böſe Gerüchte verfolgen!“ — Wie alſo den läſternen Kranken
Nachbars Tod erſchreckt, daß er ſich ſcheuet und lieber
Dies und das ſich verſagt: ſo ſcheuchet zarte Gemüther
Fremde Schande von Fehlern hinweg. Auf dieſe Weiſe
Bin von verderblichen ich geſund geblieben; von kleinern,
Von verzeihlichen nicht. Die aber werden vielleicht auch
Sich mit der Zeit verlieren; ein offener Freund und die Jahre,
Eigne Vernunft auch, werden ſie mindern. Denn wo ich ſeyn mag,
Auf dem Ruhebett oder im Porticus, bin ich mir niemals
Fremd'; ich ſpreche mit mir: „Dies iſt doch richtiger! Thäteſt
Das du, du lebteſt glücklicher. Angenehmer den Freunden
Machte dich dies. Das war nicht ſchön; du handelteſt thöricht,
Wenn du ſo etwas thäteſt.“ — Dergleichen handl' ich mit mir ab,
Bei verſchloſſenen Lippen, und hab' ich Muße, ſo werf' ichs

Auf das Papier. Das iſt der kleinen Fehler nun Einer,
Die mir blieben; du mußt ihm nachſehn. Weigerſt du deß dich,
O ſo kommt ein Poetenheer zur Hülfe mit Macht mir,
Und weil Wir die Meiſten, die Stärkſten ſind, ſo bekehren
Wir, wie die Juden, dich mit Gewalt zu unſrer Gemeine.

2.

Wilhelm Baxter.

Ungern nennen wir dieſen Namen dicht hinter Bentlei; der Zufall indeß hat gewollt, daß ſeine Ausgabe des Horaz, die mit dem Anfange des vergangenen Jahrhunderts erſchien, a) bis zum Ende des Jahrhunderts in den Händen vorzüglich der Deutſchen verblieb. J. A. Fabricius hatte ſie als eine zum Leſen des Dichters bequeme Ausgabe empfohlen; b) J. M. Geßner begleitete ſie mit ſeinen Anmerkungen, in denen er ſeinen Commentator zwar oft widerlegen mußte, ihm indeß durch ſein Anſehen mehr Credit gegeben hatte, als er verdiente. c) So kamen beſſere Anmerkungen in den Schatten, bis am Ende des Jahrhunderts eine Ausgabe erſchien, die unſrer Nation zur

---

a) Q. Horatii Flacci eclogae, una cum ſcholiis perpetuis; adjecit et ſua Guil. Baxter. Lond. 1701.

b) Bibl. Lat. Vol. I. L. I. cap. 13. c. 3.

c) Lipſ. 1757.

Ehre gereichet. a) Werde ſie glücklich vollendet, dieſe reiche und fleiſſige Ausgabe, in der man nicht nur das Beſte, was über Horaz geſagt war, beiſammen findet, ſondern auch mit einem eignen geſunden Urtheil des Herausgebers zu den Quellen geführt wird, aus denen Horaz ſelbſt ſchöpfte. b)

Bei keinem Dichter des Alterthums indeß wünſcht man ſich, wenn man ihn Einmal durch einen guten Commentar oder Lehrer verſtehen gelernt, allen Commentar ſo gern weg, als bei Horaz. Ohne alle Dilogien Baxters, ohn' alle Zwiſchen- und Einreden ſeiner Bewunderer und Freunde will man den guten Geſellen, den verſtändigen, klugen, ſittſamen, Kunſt- und Lehrreichen Liebling der Grazie allein genießen und gleichſam mit ihm wohnen.

Briefe an einen jungen Freund mögen auf folgenden Blättern die Stelle meines Wortes vertreten. Horaz hat das Glück gehabt, von Menſchen aller Art, die ſich ſonſt um Dichter we-

---

a) Horatii Flacci opera, illustravit Christ. Guil. Mitscherlich. Vol. I. II. Lips. 1800.

b) Ein Verzeichniß der weitern Ausgaben des Horaz im vergangnen Jahrhundert liefert die Bibliotheca Horatiana Lips. 1799. und die Einleitung zu Mitſcherlichs Horaz.

nig bekümmern, von Welt-Erfahrungs-Geſchäftsmännern, und zwar bis zum höchſten Alter hinan, unvergeßlich geliebt zu werden. Greiſe, die keinen Römer laſen, laſen ihn und hatten Stellen aus ihm im Munde. Jünglingen raubt er gewöhnlich das Herz; gebildete Frauen waren ihm hold, und wen eine der Seinigen gleiche Muſe mit günſtigem Blick anſah, zu dem kehrte er immer freundlicher wieder. Welche Heere von Dichtern haben ihn überſetzt, nachgeahmt, mit ihm gewetteifert, ihm nachgeeifert. Seine ſtolze Zuverſicht:

> Non omnis moriar, multaque pars mei
> Vitabit Libitinam —

iſt nicht nur erfüllt, ſondern übertroffen worden. Faſt zweitauſend Jahre hindurch hat er allen gebildeten Nationen der Welt geſungen, ſie ergötzt und die feinſten Seelen geleitet!

Briefe
über das Leſen des Horaz, an einen jungen Freund.

Erſter Brief.

Du nimmſt mich beim Wort, junger Mann, da ich wünſchte, daß, wie ein bekannter Schriftſteller über die *glückliche Kühnheit* des Horaz nicht unglücklich geſchrieben, a) ein andrer ſeinen *Hauptcharakter*, den *Quintilian* mit den Worten „*voll Anmuth und Grazie*" treffend bezeichnet, b) aus einander ſetzen möchte. Denn mit dem „zuweilen erhebe er ſich, mit einer in Figuren und Worten glücklichen Kühnheit" c) ſagſt Du mit Recht, ſey es nicht ausgerichtet. *Anmuth* und *Grazie* ſelbſt verboten es dem Horaz, ſich zu oft, zu kühn zu erheben, wie mehrere Oden an *Auguſt*, an *Mäcenas* und die bekannte Pin-

---

a) Klotzii libellus de felici audacia Horatii. S. Klotzii opuſcula varii argumenti p. 114.

b) Plenus eſt jucunditatis et gratiae. Inſtit. Orator. X. 1.

c) Nam et inſurgit *aliquando*, variis figuris et verbis feliciſſime audax. Ibid.

Pindarum quisquis es wiederholt ſagen. Nicht zum ſtürmiſchen Aufſluge reizte ihn ſein Genius; Anmuth und Grazie waren ſeine Muſe.

Von dieſen zu ſchreiben aber, weißt Du ſelbſt, wie ſchwer es iſt! Man fühlt, man genießt die Anmuth; die Grazie ſpricht zu uns in Formen und Zügen, in Bewegungen, Worten, Gebehrden, Seelenvoll, herzlich; wer mag, wer will aber den Tanz dieſer Bewegungen feſthalten, das Spiel dieſer Züge zerſchneiden? Wer mag den Geiſt ſichtbar machen, der, in die Anmuthreiche Geſtalt gegoſſen, in Wort und Gebehrde, unmittelbar gleichſam, uns zuſpricht? Studire, liebe den Dichter, Jüngling, ſo wird ſich dieſer freundliche Geiſt dir offenbaren.

Da von einem lyriſchen Dichter die Rede iſt, deſſen Muſe in rhythmiſchem Tanz ſchwebet, ſo begreifſt du leicht, daß Horaz Sylbenmaaße du dir zuerſt eigen machen mußt, um an der Bewegung in ihnen Freude zu ſchöpfen. Die ſchwerſten, die verworrenen der Griechen ließ er ihnen; weder dem Pindar, noch den Chören buhlte er in Anſehung ſolcher nach. Die leichtern aber, die ſeiner ſchwergebietenden Sprache angemeſſen waren, — mit welchem Verſtande hat er ſie Jedem ſeiner Gegenſtände gewählet! mit welcher Zartheit in jeder Fuge, jeder Cadenz und Cäſur ſie behandelt! Alcäus und Sappho ſangen ihm vor; nach den kleinen Reſten, die wir von ihnen haben, ward aber auch Ihr Geſang auf Horazens Leier künſtlich-gebundener, zierlicher, verſiert. Wer wünſchte nicht, die ſchönſten Strophen dieſer Geſänge in ihren lieblichen Cadenzen, im ſchönen Reigentanz ihrer Bilder, jetzt bei der Guitarre und Laute, jetzt bei einem volleren Saitenſpiel zu hören? Auch wundert es mich wirklich, daß Horaz von unſern Muſikmeiſtern, die doch an guten Texten oft Mangel leiden, ſo wenig componirt iſt. Die leidenſchaftlichen ſowohl als die moraliſchen Oden Cum tu, Lydia, Telephi a) — O matre pulcra filia pulcrior b) — Nullam, Vare, ſacra c) — Mater ſaeva Cupidinum d) — Dianam tenerae e) — Integer vitae f) — deren letzte Worte: dulce ridentem Lalagen amabo, dulce loquentem ein bekannter Canon worden, Quis deſiderio, eine ſo oft nachgeahmte, nie übertroffene Ode, g) Muſis amicus h) — Quid dedicatum i) — Poſcimur. Si quid k) — Nunc eſt bibendum l) — wenn ſie, gehörig vertheilt, nicht

---

a) L. I, Od. 13. b) I, 16. c) I, 18. d) I, 19.
e) I, 21. f) I, 22. g) I, 24. h) I, 26.
i) I, 31. k) I, 32. l) I, 37.

Strophenweiſe, ſondern durchcomponirt würden, in welche ſchöne Zeiten des Alterthums verſetzte uns dieſer Geſang! In den drei folgenden Büchern ſind der muſikaliſchen Texte vielleicht noch mehr. Das Aequam memento, a) Septimi, Gades, b) Rectius vives, c) Quid bellicosus, d) Eheu fugaces, e) Otium divos, f) Cur me querelis, g) Bacchum in remotis. h) Und damit ich aus den folgenden Büchern nur Ein Beiſpiel anführe, wer wird nicht das unübertroffene Donec gratus eram tibi, Tecum vivere amem, tecum obeam libens i) in einem Duett zu hören wünſchen? Ehe du alſo ganz in dieſe Sylbenmaaße eingeweihet biſt, daß deine Seele auf den Flügeln des Choriambs zu ſchweben, mit Alcäus vorzutreten, und jeder andern Melodie der Worte und Bilder gleichſam einverleibt, dich in ihr frei bewegt, ſiehſt du nur zerſtückte Gliedmaßen des Dichters, nicht aber den rhythmiſchen Tanz ſeiner Muſe. In ihm iſt jede Wendung, jedes leichte Inhalten, Auf- und Niederſchweben, jeder ſtärkere und leiſere Tritt Grazie und Anmuth.

a) II, 3. b) II, 6. c) II, 10. d) II, 11. e) II, 14. f) II, 16. g) II, 17. h) II, 19. i) III, 9.

Glücklich ſind wir in unſrer Sprache, daß wir dies ätheriſche Concert nicht nur vernehmen, ſondern auch nachbilden können; in andern Sprachen, der Italiäniſchen und Spaniſchen ſelbſt, der Franzöſiſchen, Engliſchen u. ſ. höret man an einer überſetzten Ode Horaz entweder einen aufgelöſten vernünftigen Discurs, oder falſche, fremde widrige Töne. Auch wir hörten ſie in der unſern, bis — Klopſtock und Rammler kamen; beide ließen uns Horaz in ſeinen Sylbenmaaßen hören, aber auf eine ſehr verſchiedne Weiſe. Rammler, mit Klopſtock verglichen, großentheils hart; ſein Wortbau wird ſchwerfällig, indem er bisweilen die vollgewichtigſten Worte kurz brauchet. Dagegen Klopſtock; ſeit Er a) in ſeinem leichten Schwunge

Wen des Genius Blick, als er gebohren ward,
Mit einweihendem Lächeln ſah —
— Wie Gna im Fluge, jugendlich ungeſtüm —
— Einen fröhlichen Lenz ward ich und flog umher —
— Der die Schickungen lenkt —
— Schön iſt, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht —
— Welchen König der Gott über die Könige —
u. ſ.

---

a) Seit 1747.

wie ein Genius über uns ſchwebte, und in ſeinem Hauch, in ſeiner leiſen Berührung die Sprache ganz etwas anders ward, als ſie vorher geweſen war; da ward den Verſtändigen auch Horaz aufgeſchloſſen. Indem unſre Sprache, die unſerm Ohr und Herzen immer doch die nächſte, die belebendſte bleibt, einen feinern Horaz in den Sylbenmaaßen und der Manier des Römers beſaß, ward uns auch der geiſtige Zutritt zu dieſem leichter. Zu Klopſtock alſo, junger Mann! Er ſinge dir den Horaz vor und ein; Rammler kann dabei unvergeſſen bleiben. Manche andre raſſelnde Cyklopen-Ueberſetzung, ohn' alle Ehrerbietung gegen Horaz auf dem Amboß geſchmiedet, wird dir gegen das Urbild gehalten, unleidlich tönen.

Zweiter Brief.

Melodieen und Sylbenmaaße aber machen noch nicht den lyriſchen Dichter; ſeine Anmuth und Grazie muß uns anmuthige Bilder vorführen, die uns zu huldreichen Geſinnungen beleben. Zu ſolchem Zweck wählt jede Ode ſich eine Situation und ſtellet ſie dar; ſie wird ein Gemählde. Da dies Gemählde aber aus den Saiten der Lyra hervorgeht, die eine Muſe belebet, ſo iſt es nothwendig ein ſich bewegendes, beſeeltes Gemählde, ein Ganzes mit Anfang, Mittel und Ende. Sey die Situation, die es ſchildert, eine innere oder äußere; ohne dieſen Fortgang der Idee, ohne dieſen Flug der Muſe, der ſich zu verirren ſcheint und doch nie verwirret, iſt die Ode ein Statiy, oder was ſie ſonſt ſeyn mag, nur kein Geſang, keine Ode. Höchſt albern ſind die Ausſprüche der neueren Poeſieſchöpfer, wenn ſie dem Römer den Namen eines Dichters entweder ganz abſprechen oder ihn deßwegen tief herabſetzen, weil ſich aus ihm nicht wie aus Homer mahlen laſſe, oder er nicht wie Homer plaſtiſch mahle. Thäte ers, wäre er ein ſchlechter lyriſcher Dichter. Das Beiweſen, das man Horaz aus Kunſtbüchern zuführte, die Erklärungen, die man ihm aus Gemählden, Münzen und Statuen gab, die Streitigkeiten, die über die grauſame Nothwendigkeit,

Clavos trabales et cuneos manu
Gestans ahena; nec severus
Uncus abest, liquidumque plumbum,

als über ein unſchönes Gemählde führte, zeigen den Ungeſchmack, oder lieber zu ſagen, den unlyriſchen Geſchmack derer, die ſie führten. Mahlet mir doch ein Lied, eine Strophe des Liedes, den Geiſtertanz, die ſchwingende Bewegung der Töne.

In jeder horaziſchen Ode alſo ſuche dir, mein Freund, die geiſtige Situation auf, die der Dichter darſtellen und beleben wollte; ſuche in ihr ſeinen Standpunkt, ſeine Laufbahn, ſein Ziel; dann ſiehe wie er ſeinen Lauf nahm, wie ſchwer oder leicht er ihn vollendet. Bei Horaz wirſt du eine Menge Annehmlichkeiten finden, die ſich oft an Ein Wort, an eine Wortſetzung oder Wendung anſchließen und gleichſam in ſie verbergen; hätte der Dichter ſie ausgemahlt, ſo wäre der feine Zug zur Grimaſſe worden und jede Grazie verpinſelt. Vielleicht hat kein Dichter mehr wie Er durch ſeine Ausleger und Commentatoren gelitten, gewiß nicht allein durch Baxter.. Indem ſie ihm nachſpürten, woher er ſeine Ideen wohl genommen? worauf er gezielt haben möchte? und ihn dabei bald in die Politik, bald in Gelehrſamkeit begruben, war Anlage, Haltung, Colorit zerſtört; verzerrt war die Grazie zu einer widrigen Maske. Flieh, Jüngling, dieſe Schönheitsmäkler, die arbitros elegantiarum; mit eignem freien Blick und Sinn halte jede Situation mit ihrer Darſtellung zuſammen, als ob ſie die einzige in der Welt wäre. Ein Cabinet der erleſenſten Geiſtesgemählde; kleiner und groſſer, wirſt du in dieſem Dichter erbeuten. Auch wo er von andern eine Anlage nahm, bildete und ordnete er ſie nach ſeiner Weiſe; Du bilde und ordne ſie Dir. So z. B. ſeine Situationen der Liebe. Höchſt lächerlich wäre es, wenn man, ſie zuſammennähend, einen Roman aus ihnen, les amours d'Horace dichtete, wie man es mit Catull, Petrarch und wahrſcheinlich auch mit ihm wirklich gethan hat. Bei einem lyriſchen Sänger (fidicen Romanae lyrae) was kümmern uns ſeine Privat-Liebeshändel? oder wer dieſe Lydia, jene Pyrrha, Leukonoe, Neobule u. ſ. geweſen? Namen ſind ſie, die in ſein Sylbenmaas, Charaktere, die in ſeine jetzt gewählte Situation paßten; vielleicht Griechinnen, die er nie geſehen hatte, geiſtig aber ſah und darſtellt. Geh, junger Freund, zu ſolchem Zweck, nicht mit der gewöhnlichen Tändelei-Neugier, dieſe Situationen durch, und du wirſt in ihnen eine Mannichfaltigkeit, offenbar mit Wahl und Abſicht, ſowohl in Anſehung des Ganzen, als in Zügen, Wendungen u. ſ. erblicken, als ob du eine fortgehende Gallerie durchſchauteſt. Dies Gemählde reizt; ein andres warnt; dort ſieheſt du gar den Abſcheu der Liebe, in Auftritten oder in Folgen. Kaum hat ein anderer Dichter dergleichen ſtärkere gezeichnet, als Horaz, nur aber mit wenigen Zügen, lyriſch. Dort ſiehe die reizende Pyrrha, und ihren leichtgläubigen Buhler; er kennet ach das wütende Meer nicht, dem er ſich anvertrauet, das ihm jetzt ſo ſchön, ſo ruhig glänzet. a) Hier höre die Sprache des Dichters an eine Lydia, die ihren Sybaris jeder männlichen Tugend entzieht, die ihn liebend hinrichtet. b) Dort eine andre, die in Telephus Wachszarte Arme entbrannt, barbariſche Küſſe leidet. c) Weiterhin eine ſchöne Beleidigte, d) dann eine Mishandelte, e) und an wem rächet ſich der Dichter mehr als an ſtolzer oder lüſterner Buhlerinnen häßlichem Alter? Seine Muſe erlaubt ſich hier, zur Warnung für andre, den freieſten Spiegel. Eben ſo unhold iſt ſie den Ehebrechern und Ehebrecherinnen; überhaupt darf man ſagen, daß ſie nie zur Lüſternheit reize. Stellt man die Oden dieſer Art in ihren mancherlei Situationen neben einander, ſo wird man Einerſeits eine Römiſche Lebensweiſe, die wir uns gewiß nicht zurückwünſchen, anderſeits eine ernſtmoraliſche Grazie des Dichters gewahr, ſich bemühend, auch dieſen Scenen wenigſtens ehrbaren Anſtand zu geben. Bei Jünglingen und Männern verfolgt er den Dienſt

a) b) I, 8. c) I, d) I, 16.
e) I, 17.

der cypriſchen Göttin ebenfalls bis zu ihrer Entlaſſung aus demſelben in ſehr wohlgewählten Momenten, ſo daß es nur eines verſtändigen Winks bedarf, um den Leſer dahinzuſtellen, wohin ihn der Dichter haben wollte. Dahin aber gelangt er nicht, wenn man mit einem geheimen Kitzel antiquariſch an jeder Farbe des Gemähldes haftet, vergeſſend den Zweck des Ganzen. Der gute Vater des Horaz machte es anders. Um ſeinem Sohn dies oder jenes Schändliche oder Schädliche unleidlich zu machen, ſprach er: „ſiehe auf Jenen! auf Dieſen!“ So ſtellet Horaz ſeine Gemählde in allerlei Formen der Leidenſchaft hin und überläßt Jedem ſich ſelbſt zu ſagen: „Merke! Dahin gehets! Hüte dich bei Zeiten!‘ Nochmals geſagt: glücklich, daß wir aus dieſen Scenen ſogenannt antik-römiſcher Liebe hinaus ſind, und derſelben wenigſtens zu unſrer lyriſchen Form nicht bedürfen. In Klopſtock, Götz u. ſ. giebts andre Scenen der Liebe; und in Horaz ſelbſt, die er billigt oder preiſet, ſind ſittlich. Sage man, was man wolle, es iſt kein Rücktritt im Gange der Bildung des Menſchengeſchlechts, daß ſie die Jungfrau über die Buhlerinn, die Liebe über wilde Thierheit erhoben; Jungfrauen ſind unſre Muſen, — Dirnen werden als Dirnen geachtet.

Ich habe dieſe Claſſe der Oden zum Beiſpiel gewählt, weil ich an ihnen den meiſten Misbrauch bemerkte; jede andre ſpricht für ſich ſelbſt. Wer ein Gemählde anſiehet, ohne zu fragen: „was ſtellets vor? woher ging der Künſtler aus? wohin wollt' er? wie ordnete und band er Geſtalten, Lichter, Farben? Welches iſt der Sinn, der Eindruck des Ganzen?“ Der betrachtet es unverſtändig; ſo auch wer die lyriſchen Gemählde Verſtandlos anſieht, dagegen äſtheriſch an den Spänen ihres Holzes ſchnitzelt und kauet. Odi profanum vulgus et arceo; haſſe auch Du es, Jüngling.

Dritter Brief.

Der angenehmſte Geſellſchafter iſt ein naiver, ſchlichter Mann, ohne hohe Anſprüche einer drückenden Größe, der das Leben liebt und deſſen Gebrauch kennet, übrigens gefällig, jeder Hora bequem, und dabei golden von Gemüth, veſt wie ein Anker. Um einen ſolchen vertauſchen wir gern das größeſte Genie, den luſtigſten Witzling, den tiefſten Denker — Ein ſolcher iſt Horaz; er lehrt und übt die wahre Philoſophie, den Genuß und Gebrauch des Lebens auf die lieblichſte Weiſe; er ſinget ſie uns ein. Daher daß er zu allen Zeiten ſo viele und ſo treue Liebhaber fand, die ſich an ihm erheiterten, ſtärkten, erquickten. Wo man aufſchlägt, findet man Winke dahin; wenn man ihm in ſein fröhliches Geſicht ſieht, erinnert man ſich, wozu man lebe. Und darf man mit Hagedorn ſagen:

Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter,

Wir gehn aufs Land —

gönnte uns gar das Schickſal, Horazens ſeliges Loos, faſt unabhängig, frei von quälenden Sorgen und nutzloſen Geſchäften, ſich ſelbſt und den Seinen, ſeinen Freunden und den Guten jedes Zeitalters zu leben; freudig nennen wir alsdenn ſeine Grazie unſre Schweſter.

Daher aber auch Gegentheils, daß Menſchen von wildem Gemüth, von ſtürmiſchen Leidenſchaften, an Horaz wenig finden; er iſt ihnen zu gemein und alltäglich. Menſchen ohne Gemüth, in barbariſche Hof-Etiquette gehört er gar nicht; Er macht die Seele frei, von jedem Vorurtheil, von jeder Bürde und Aefferei des Lebens. Und zwar thut er dies nicht ernſt und ſteif, wie Chryſipp und Cranter; ſondern als ob ers nicht thäte, mit geſchickten Wendungen, lyriſch.

Wer doch unſern abzirkelnden Pedanten geſagt haben mag, „daß die Ode in einem Rauſch, in einer Trunkenheit beſtehe, da man zwar weiß, woher man kommt, aber nicht wohin man will und wie man dahin kommt?“ Wer ihnen geſagt haben mag, „daß dieſe Tollheit nüchtern erpreßt, mäandriſch affectirt werden müſſe; ſo fodre es die Ode.“ Einen Unſinn kann keine Dichtungsart fodern; auch die Wendung der Ode alſo, ihr Tanz, ihr mäandriſcher Gang müſſen Zweck und ihren Grund in der menſchlichen Seele haben; den haben ſie wirklich. Directe, gar aufgedrungene Lehre belehret wenig; ſie ermüdet und beleidigt ſogar. Dagegen ein unerwarteter, aber vorbereiteter Wink, gleichſam eine ſtumme Lehre, eine Mine der Lebensgrazie, ſie trift das Herz, ſie erweckt und belebet. Daher, daß man faſt in jedem ſittlichen Vortrage nicht die kürzeſte Bahn, ſondern angenehmer zum Ziel zu kommen, einen ſanften Umweg wählte. Von der Parabel, vom Epigramm an iſt dies der Fall; wie denn nicht bei dem verſchlungenſten Herzensgedichte, der Ode der Leidenſchaft und ihrem kleinern Abbilde, einem Blumenſtrauß der lyriſchen Phantaſie und Empfindung? Sey es zu einer belehrenden Grabſtäte oder zu einer heitern Höhe; auf Umwegen führt uns die Grazie zum Ziel. Unvermuthet finden wir uns da, und freuen uns oder weinen. Wie mancher, der ſein Leben vergeudete oder verlohr, lieſet den Horaz nur traurig!

Du, Jüngling, darfſt ihn noch fröhlich leſen: denn dein Leben iſt vor dir; fröhlich über jede Lebensführung und Situation des Lebens, die er ſchildert. Wenn bei wiederkommendem Lenz er zum neuen Genuß des Lebens, als ob dieſer Lenz der Erſte und Letzte wäre, zum Tanz, zur Freude ermuntert, a) wenn er ſeinen Freund Plankus mit dem Beiſpiel Teucers aus der Trauer, b) den Thaliarch, den Lamia aus Sorgen für die Zukunft weckt, c) die Neobule aus Wahrſagungen, d) die Tyndaris auf ſein Landgut ruft, e) dem Varus Wein zu pflanzen empfiehlt, f) oder ſeinen Mäcen und andre Freunde, jetzt Venus und die Grazien, zu ſich einladet. g) Die mannichfaltigſten Formen wählte Horaz zu dieſen Lehren der Weisheit, wenn z. B. er jetzt das unſchuldige und durch ſich ſelbſt ſichere Gemüth wie einen heitern, ruhigen See ſchildert, h) jetzt mit dem Knaben, jetzt mit ſeiner Leyer ſpricht, i) jetzt wünſchend vor den Apollo tritt, k) jetzt in ernſterem Ton des Le-

a) I, 4. b) I, 7. c) I, 9. 26. d) I, 11. e) I, 17. f) I, 18. g) I, 20. 29. h) I, 22. i) I, 32. 38. k) I, 31.

bens Gebrauch lehret. a) Oft erinnert er hiebei an die Kürze des Lebens, an die elende Nichtigkeit, Baufälligkeit und Zerbrechlichkeit aller menſchlichen Hoffnungen und Wünſche, b) an das kommende Alter; c) den Todtenſchädel des weiſen Archytas ſogar läßt er ſprechen, und hieran erinnern. d) Kaum giebt es eine angenehme Weiſe, die der Dichter zu dieſem Zweck nicht verſucht hätte; und oft iſts Ein Wort, Ein vorübergehendes Bild, das uns den ganzen Zweck und Umfang unſres Daſeyns anmuthig in Erinnerung bringt; nicht der ſcheidende Winter, der kommende Lenz allein, auch die lezte Roſe des Jahrs, auch die zu bald verblühende Roſe. e) Da dieſer Charakterzug in Horaz ſo wiederholt, laut und leiſe das Herz anſpricht, ſo iſt er keinem ſeiner vielen lateiniſchen Nachahmer und Nacheiferer unbemerkt geblieben; vorzüglich aber unſre Sprache kann ſich mehrerer Dichter freuen, die ihn im reinſten Lichte aufgefaßt haben; **Hagedorn**, **Uz**, **Götz**, **Kleiſt**, **Gleim** u. a. Laß dir dieſe Sänger der Lebensphiloſophie, die man jezt Verſificatoren nennt, nicht verleiden, guter Jüngling; ſie enthalten mehr als den neuern Klingklang in Schellen und Reimen. In ihrer

---

a) II, 3. 10. b) II, 14. 16. u. f. c) I, 11.
d) I, 28. e) I, 38. II, 3.

alten Schale iſt ſüßer Kern, Anmuth des Lebens, ernſt-frohe Lehre.

»Jetzo weißt du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazie lacht das Leben Dir;
Auf, und waffne dich mit der Weisheit:
Denn, Jüngling, die Blume verblüht.

Wie ſittlich übrigens Horaz ſeine Feierſtunden des Lebens anordne, deſſen ſind mehrere Oden Zeuge. Nichts iſt ihm mehr zuwider als der wilde Rauſch, die Trunkenheit jedes Vergnügens; ſie iſt ihm eine barbariſche Entweihung dieſes Namens. Gern knüpft er daher dieſe Stunden an feierliche Tage des Staats, an die Rückkunft eines Freundes, oder ſonſt an eine freudige Begebenheit ſeines Lebens. In und um Rom erinnert ſo Manches an den liebenswürdigen Dichter, der esquiliniſche Berg, der heilige Weg zum Kapitol, der Berg Soracte, vorzüglich aber mit ſeinen tauſend Annehmlichkeiten, Tibur. Es iſt als ob dort im Thal und auf Höhen Horazens Geiſt noch ſchwebe.

Vierter Brief.

Gefälligkeit, Liebe und **Freundſchaft** ſind die Huldinnen des Lebens; wie treu Horaz der letzten ergeben geweſen, zeigen mehrere Oden deſſelben, die **Weihgeſchenke auf den Altar der Freundſchaft** genannt zu werden verdienen. Da dies holde Band edler Seelen ſich aber nicht mit Worten ausſpricht und **Anläſſe** es allein ſind, die den männlichen, wahren Freund zeigen: ſo hat Horaz auch dies Kennzeichen nicht verſäumet. Er ſchweigt z. B. von **Virgil**, bis er hört, daß dieſer auf dem Meer ſchwebe; da fleht er für ihn die **Cypria**, die brüderlichen Geſtirne, den Vater der Winde an, daß ſie ihm „die Hälfte ſeiner Seele“ erhalten mögen. a) Dies Eine Wort iſt ihm genug; weiter ergießet er ſich nicht weder in Wünſche, noch in ein Lob des Freundes, das zwiſchen Männern ſolcher Art nicht ſtatt findet. Nur Unverſtändige haben es ihm übel auslegen können, daß er weiterhin, wie ſie meinen, von andern Dingen rede. Von fremden Dingen redet er nicht; und wenn er gegen den Erfinder der Schifſart ſo hart ſpricht, ſo enthüllet er eben damit ſeine für das Leben des Freundes fürchtende, zart erregte

---

a) I, 3.

Seele. Wenn er in dem Trauerliede, das wohl Seinesgleichen unter allen Nationen ſuchen dürfte, über den Tod des Quintilianus, a) einen Freund ſucht, an deſſen Bruſt er klage, ſo iſts Virgil; der Inhalt dieſes Geſanges bindet drei edle Seelen, deren Eine den andern entrückt iſt. So wenn er den Tibull und andre tröſtet: b) denn Tröſten, den Muth Erheben, gebührt dem Freunde. Ein Theil derer, an die er ſeine Oden richtet, ſind berühmte Namen; der Weltkenntniß und dem Charakter Horaz dürfen wirs zutrauen, daß der Inhalt jedes Stücks, das er ihnen weihte, ihnen angemeſſen war; ſo durchwandeln wir in ihm eine ſchöne Galerie von Helden- und Freundenamen. Die Ode, da Horaz ſich der Wiederkunft des Numida freuet, c) die, da er ſich mit ſeinem Jugendfreunde in Tarent, ſeiner Vaterſtadt, dereinſt zu leben und zu ſterben wünſchet, d) (ein ſüßer Hauch herzlicher Kindheits-Wünſche!) die an ſeinen ehemaligen Mitkrieger, Pompejus Varus, e) die an Cenſorinus, Iccius, Lollius u. ſ. f. ſind Denkgebilde des horaziſchen Lebens; auch dadurch merkwürdig, daß ſich in den letzten

---

a) I, 24. b) I, 33. c) I, 36. d) II, 6.
e) II, 7.

Büchern die Zahl der Freunde vermindert; dem Dichter bleiben blos hohe Gegenſtände, Patronen. Die Zeit der Jugendfreundſchaft iſt vorüber.

Aber auch das Verhältniß des Dichters zu dieſen Patronen iſt wahrlich nicht ohne Grazie. So viele ſich des Namens der Mäcenaten angemaaßt haben, ſo wird mit Horaz der Name Mäcenas immer ein einzelner Name bleiben. Horaz nämlich machte den Namen berühmt, und zwar mit einer Fülle abwechſelnder kleiner Lebensumſtände, ohne welche kein Lobpreis dem Fremden, der daran nicht Theil nimmt, anmuthig ſeyn kann. Jede Ode an Mäcenas leſen wir mit neuem Vergnügen: denn ſie bietet einen neuen Inhalt dar. Und immer einen Inhalt angenehmer, fröhlicher Gattung, oft mit dem Scherze gewürzt, der in Mäcenas Umgange ſelbſt herrſchte.

Sogleich die Zueignung dieſer lyriſchen Gedichte. a) Hoch fängt der Dichter mit ſeiner „alten Königsſproſſe Mäcen" an, weiß ſie aber bald ſo lieblich ins Leben zurück zu führen, daß, bei allem Stolz des Ausganges der Ode, Horaz ganze Dichterei ein enthuſiaſtiſch-edles und ſüßes Spiel wird, ein Zeitvertreib, wie es mehrere Zeitver-

a) I, 1.

treibe andrer gebe. Horaz Einladungen an Mäcen a) ſind ſo ehrerbietig, als ſchlicht und ſcherzhaft; nie hingeworfen und knechtiſch, nie zudringlich und überweiſe; Staatslehren giebt er ihm nie. b) Eben dieſer anſtändige Rückhalt mit einiger Vertraulichkeit gemiſcht, bezeichnet den Mann der Grazie im Umgange wie in der Dichtkunſt. Der Ode dies leichte Colorit, dieſe ſcherz- und ernſthafte Mitteltinten zu finden, iſt wahrlich ſchwerer, als ein Buch ausſtrömenden Lobes. So wird Horaz, in der letzten Ode, mit der er die erſte Sammlung ſeiner lyriſchen Gedichte ſchloß, vor Mäcens Augen ein Schwan; c) in der, die dieſe Sammlung anfing, berührte er mit ſeinem Scheitel die Sterne. d) — Aber auch die Sprache des Herzens verſtand Mäcenas. Der Glückwunſch an ihn auf ſeine Reiſe, e) vor allen aber das herzvolle Gedicht:

> Warum mit deinen Klagen entſeelſt du mich? f)

verbinden Beider Leben untrennbar. Sonderbar, daß die Parze dieſen Wunſch bekräftigte, oder vielmehr, daß der Dichter ihn that, als ob er ins Buch des Schickſals geblickt hätte; in demſelben

a) I, 20. b) II, 12. III, 8. 29. c) II, 20.
d) I, 1. e) Epod. I, 1. f) II, 17.

Jahr, wenige Monate ſpäter, ſtarb Horaz am Ausgange eines böſen Novembers ſeinem Patron und Freunde Mäcen nach, im 57ten Jahre ſeines Alters. Gewiß machte nicht der Patron den Dichter, ſondern der Dichter den Patron auf eine ſo ſchöne Weiſe unſterblich; dagegen ſei dem Mäcenas auch in ſeiner Aſche Dank, daß er dem Dichter ein Sorgenloſes, angenehmes Leben gewährte, daß er ihm Schutz und Zier war.

Der Ernſt im Scherze, der Scherz im Ernſt, der zwiſchen Mäcen und Horaz, an Jenes Tafel, in Dieſes Schriften herrſchte, iſt vorzüglich das Salz, das man jetzt die horaziſche Laune nennt, und nicht ſo nennen ſollte. Es war die frohe, leichte Ironie aller Weiſen, nur ſo und anders gemiſcht, nach Gegenſtänden, Zeiten, Perſonen. Klopſtock hat ſie in einigen Oden unvergleichlich; in Horaz Sermonen und Briefen hat Wieland ſie congenialiſch interpretiret; Italien, Spanien, England, Frankreich haben in ihr trefliche Muſter. Daß Uns ernſten Deutſchen dieſe Manier ſo fremde, oft ſo unverſtändlich iſt, rührt wohl daher, daß uns im Ganzen die Grazie des Umganges ſeltner beſuchet. Unſre Höfe und Patronate, unſre Mäcenatſchaften — doch wozu, Jüngling, Dir dies ſagen? Lies Deinen Horaz frei und freue dich ſeiner. Manche ſeiner Oden iſt ein Billet; aber wie wohlgewandt, wie zierlich! laß Dir dieſe Artigkeit, den ſchönen Wortbau, die curioſa felicitas, die auch Petron in ihm fand, empfohlen ſeyn; ſie iſt die Würze des Geſpräches und Umganges. Und der Weg zu ihr? Nüchternheit des Sinnes, Leichtigkeit ſeiner Perſon, Entäußerung ſeiner. Sieh, wie der freie, ſtolze Horaz ſich auch in ſeiner Dichterkrone leicht gebehrdet. So viel er auf das Geſchenk ſeiner Muſe hält, ſo hoch ers preiſet; es war ein Gunſtblick, den ſie ihm unverdient in ſeiner Geburtsſtunde zuwandte; ſie, die ſtummen Fiſchen, wenn es ihr beliebte, Geſang geben könnte. a) So beſcheiden dachte Horaz von ſich, beim ewgen Monument, das er ſeinem Gefühl nach ſich errichtet; b) auch im kühnſten Selbſtlobe grazioſ' und artig.

Fünfter Brief.

Im Lobe Cäſar-Auguſts zeigt ſich die Anmuth unſres Dichters auf ihrem Gipfel. Du weißt, wie ſchwer es iſt, Fürſten, Helden, Könige, Weltmonarchen zu loben; und damals den Ein-

---

a) IV, 3. b) III, 30.

zigen, wirklichen Herrn der Welt, der durch Blutſtröme und Proſcriptionen zwar nicht auf den Thron geſtiegen war, doch aber die Republik langſam ermordete, für die Horaz unter Brutus die Waffen geführt und — bei Philippi weggeworfen hatte, als Glück und Sieg ſich zu Cäſar wandten, Ihn ſollte der ehemalige Tribun des Brutus, in Grundſätzen der Republik erzogen, ſein ſelbſt und Auguſtus würdig, jetzt loben? Nicht etwa nur künſtlich zog ſich Horaz aus dem Spiel, ſondern würdig. In den zwei erſten Odenbüchern, die Horaz zuerſt bekannt machte, ſind wenige Stücke Ihm zugeſchrieben, und in gewählter Ordnung. Die zweite Ode des erſten Buchs ſchildert alles Unheil, das über Rom gekommen war, alle Verſündigungen, die auf ihm lagen, mit ſtarken Zügen. Das Grauſen wächſt; ein Entſündiger iſt nöthig; wen ſenden die Götter? Einen Apollo? Nehmen Romulus, und die Mutter der Römer ſich ihres Geſchlechts an? Beſcheiden überläßt es die Muſe dem Entſündiger, dem Friedeſtifter der Welt, in welches Gottes Geſtalt er unter den Menſchen weilen wolle; er weile unter ihnen nur lang' und glücklich! Eine anmuthigere Vergötterung iſt ſchwer zu denken; ihrer durfte ſich auch der republikaniſche Horaz nicht ſchämen. Eingeleitet war mit ihr alles fernere Lob Auguſtus.

Dicht an Cäſar Auguſtus ſtellte Horaz ſeinen Freund Virgil, dann einen Conſularen, dann den Agrippa, den Munatius Plancus, den Merkur ſelbſt; jetzt kommt Auguſtus wieder; a) aber die ganze Reihe republikaniſcher Männer und Helden ziehet ihm voran. Die an der Ode ein Schulverzeichniß oder eine Pindariſche Nachäffung ſuchen und finden, verſtehn ſich ſchlecht auf die Seele des Dichters. Erſt hinter allen jenen hohen Geſtalten ſollte das Juliſche Geſtirn aufgehn, und indem der Dichter Anfang und Ende zuſammenknüpfet, weihet er dem höchſten Gott das Haus Auguſtus.

Möge die dem Paris geſchehene Weiſſagung des Nereus b) eine Anſpielung auf den Antonius ſeyn ſollen oder nicht, die Ode an die Römiſche Fortuna in echten Römerzügen, c) der Zuruf ans alte gebrochne Schiff, das wieder ins Meer will, d) der Geſang der Knaben und Mädchen an den Apollo und an die Diana, daß ſie das Ungemach des Staats abwenden mögen, e) der Freudengeſang endlich, da Kleopatra beſiegt iſt, f) ſind patriotiſche Stimmen aus der früheren Zeit unſres Dichters. Mit dem dritten und vierten Buch, das er ſpäter bekannt machte,

---

a) I, 12. b) I, 15. c) I, 35. d) I, 14.
e) I, 21. f) I, 37.

welch eine andre Periode geht an! Seine Denkart iſt reif worden; die Blumen ſind in Früchte verwandelt. Gewöhnlich liebt man dies bei Dichtern nicht; bei Horaz iſt dieſe Reife ſehr liebenswerth. Da ſtehen die großen Oden:

Odi profanum vulgus —
Anguſtam, amici, pauperiem pati —
Juſtum et tenacem propoſiti virum —
Deſcende coelo — a)

die, wenn vom Cäſar die Rede iſt, ihm allenthalben Sanftmuth und Menſchenhuld zuſingen. Völker zu beglücken iſt er ein Gott hienieden; über ihm aber waltet **der Götter Herrſchaft**, die alles Ungerechte, Uebermüthige beuget. Das lehren in der letztgenannten Ode die Titanen. — Jetzt tritt **Regulus** hohe Römertugend vor den alten Senat; b) die Muſe ſieht die verwüſteten Tempel, Roms böſe Sitten, die Ehebrecherinn — wie ernſt tönt ihre Lyra! c) Sanftere Stimmen unterbrechen ſie; Wünſche für den abweſenden, den Staat ſchützenden Cäſar, d) Hoffnung und Freude bei ſeiner Rückkehr, e) Hoffnung goldner Zeiten, alter Sitten, Wünſche für Auguſtus und die ewige Sicherheit des Staats, ein ſäkulariſcher Geſang

---

a) III, 1–4. b) III, 5. c) III, 6. d) III, 14.
e) IV, 5.

ſchließen. a) Welcher Römiſche Dichter hat edler gereiſt, als Horaz? Wer hat ſich und allen Zeiten einen ſchönern Kranz gewunden? Auch in der Zuſammenordnung der Gedichte, wie verſchiedner Blumen in Einen Strauß, iſt Horaz angenehm und lehrreich. Man kann nicht ſchöner ordnen, Sinnvoller wechſeln. Kurz vor Ende der Arbeit kommt ſein Freund Virgil wieder:

Miſce ſtultitiam conſiliis breuem;
Dulce eſt deſipere in loco. —

Gewöhnlich hat mans nur für Höflichkeit gehalten, wenn Horaz mehrmals verſichert, daß er hohen Gegenſtänden nicht gewachſen ſey, daß er nicht wie Pindar erhaben brauſe, ſondern wie eine Biene geſchäftig ſammle; dies höfliche Wort iſt aber Wahrheit. Allen ſeinen ſogenannt-erhabnen Oden merkt man Mühe an; in der Zuſammenſetzung haben ſie Härten und Spalten. Dagegen die ſanftern wie organiſche Gewächſe hervorſprieſſen; ſchöne Gebilde von der Wurzel an bis zur Blume. Schlachten, Kriege, Niederlagen der Völker zu ſingen, war dem erfahrnen Mann, der wohl ſahe, auf welchem Wipfel der Römer Reich ſtand, und wie hart es die Welt drückte, widrig, tödtlich.

---

a) IV, 14. 15.

Religiöſe Gegenſtände endlich betrachtete Horaz nur menſchlich. Merkur iſt ihm Schöpfer einer feineren Menſchenbildung in Sitten und Sprache; Apollo Geber der Gaben des Gemüths, der beſten Geſchenke. Uebrigens iſt ſein verrufnes Glaubensbekenntniß

Der Götter karger, ſeltner Verehrer —

über das man viel Ungehöriges geſagt hat, eben ſo verſtändig als ſchön eingekleidet. Was macht uns auf eine höhere Haushaltung aufmerkſam? als unvermuthet-große Veränderungen in der Welt, der Blitzſtral Zevs am Wolkenlosheitern Himmel. Auch in Gegenſtänden dieſer Art kam dem Horaz eine hohe Grazie zu Hülfe.

Lies nun, Jüngling, den liebenswürdigſten der Römiſchen Dichter und ſchreibe mir, was Du von ihm denkeſt. Meine Antwort ſoll Dir nicht entſtehn; lange Weile hat man nie in Horaz Geſellſchaft.

Sechster Brief.

Guter Wille verdient immer Lob, und wenn er mit Mühvollen Beſtrebungen verknüpft iſt, Achtung. So die vielen Ueberſetzungen des Horaz oder aus Horaz in unſre Sprache, der, wie ſchon bemerkt worden, an Fähigkeit hiezu keine Europäiſche gleichkommt. In der Italiäniſchen, Spaniſchen, Franzöſiſchen, Engliſchen muß ſich der Römiſche Dichter gewohnten Sylbenmaaſſen, die ihm fremd und widrig ſind, bequemen; *ſein* Rhythmus, *ſeine* Strophe, *ſein* lyriſcher Tanz, mithin die ganze Compoſition, auf die Er es anlegte, verſchwindet. Unſre Sprache, ihre Schweſtern miteingerechnet; (die Slaviſchen Sprachen kenne ich nicht) ſie iſt es allein, in der *Horaz* und *Virgil*, *Homer* und *Pindar* gleichſam mit eigner Stimme vernehmbar, die Phyſiognomie ihrer Compoſition und Seele zeigen. Dies eben und das Gefühl hierüber unterſcheidet unſre Literatur von jeder andern; es macht uns in Anſehung der Kunde des Alterthums ſowohl als fremder Sprachen zu einer *einzigen Nation* in Europa.

Wenn nun aber die meiſten Ueberſetzungen Horaz, die ſeinem Wort- und Sylbenbau nacheifern, in Stellen ſchwerfällig und hart ſind; ſo iſt auch dies in der Ordnung. Zwangloſe *Leichtig-*

keit iſt die erſte Eigenſchaft der Grazie; Harmonie in der Bewegung die zweite; endlich das Unnennbare (das Je ne ſçais quoi) der Anmuth, meiſtens verknüpft mit hoher Einfalt iſt das dritte innigſte Kennzeichen ihrer himmliſchen Erſcheinung; alle drei, zumal auf der Schwinge lyriſchen Geſanges ſind in ein fremdes Idiom ſchwer zu übertragen. Es gehörte dazu ein dem Horaz gleichſam ebenbürtiger, ihm gleichgeſtimmter Geiſt, eine glückliche Natur und die äuſſerſte Gewandtheit der Sprache. Klopſtock, wo er den Römer Stellenweiſe nachgebildet oder überſetzt hat, iſt ihm in dieſer Congenialität vielleicht der nächſte; ja im Schwunge ſowohl, als in leichter Wendung ihm oft überlegen, am meiſten in Anmuthreicher, ſüßer Einfalt. Rammler, ſo glücklich er den Römer oft ausgedrückt, ſo fleißig er ihn ſtudirt hat; die Mühe ſeines Fleißes hat er nicht allenthalben gnug verborgen. Wer z. B. wird das Auffliegende des Jammerns

Mĭſĕrār' ēſt, nĕqŭ' ămōrī dărĕ lūdŭm

in dem lamentabeln:

Wēlch ĕin Jāmmĕr!
Wĕnn măn wēdĕr
Sīch dĕr Līebĕ
Spīel ĕrlāubĕn u. ſ.

(denn anders wird man im Deutſchen die Sylben nicht leſen wollen) wiederfinden? Seine Kunſtreiche Mühe indeß verdient gewiß Achtung.

So ſelbſt die Mühe einiger ungleich härtern Traductoren, bei welchen es oft ſchwer wird, Bilder, die im Tanz von der Lippe hinwegſchweben ſollen, mittelſt Anwendung aller Sprachorgane nur hervorzuzwingen; da man denn nicht, wie man gewöhnlich thut, die Härte unſrer Sprache, ſondern die Unfähigkeit, ſie leicht zu gebrauchen und den falſchen Geſchmack der Ueberſetzer anklagen müßte. Indem ſie nämlich den lyriſchen Dichter voll und erhaben zu machen gedenken, nehmen ſie den Mund voll und ſprechen Centnerſchwere Worte, oder ſetzen ihn auf Stelzen, Siegprangend und göttlich. Blickt man von ihren Ueberladungen in den alten lateiniſchen Horaz: ſo findet man gerade in ſolchen Stellen die natürlichſte Einfalt. Die war ihnen aber zu natürlich; erhabner ſollte und mußte er als Odendichter erſcheinen, nach einem traurigen Mißverſtändniß dieſes Wortes. Hinc illae lacrumae. Glaubſt du wohl, Freund, daß, wenn uns jemand eine glückliche, aber ſchlichte Ueberſetzung des Horaz ohne fremden Schmuck, ohne barbariſche Schminke gäbe, der große Hauſe ſagen würde: „Nur das iſt Horaz? *nur* das? O wie erhabner iſt er in unſern Dichtern!“ a) Alſo überſetze du dir den Horaz ſelbſt, zwei-, dreimal mit immer friſchen Gemüthskräften; die beſte Ueberſetzung bleibt doch immer die in unſrer Seele.

Worauf ich dich hiebei nicht gnug aufmerkſam machen kann, (ich wiederhole es nochmals) iſt das wenig beachtete *Kunſtwerk* des Dichters in jeder Ode; ihr ambitus und periodus, ihr *Standpunkt* und ihre *Wendung*, ihre *Anlage* und *Ausführung*; hier herrſcht *Lebensverſtand*, *Grazie* und *Anmuth*. Vom kleinen Compliment einer Einladung, eines Glückwunſches an, durch alle Stuffen mehrerer, künſtlichgeordneter Glieder der Ode, z. B. des Gegenſatzes, der Erweiterung unſres Sinnes durch Beiſpiele, Sprüche, oder endlich durch einen kühnen Auslauf in ein *großes* Beiſpiel — allenthalben bleibet Horaz *ſeiner Sitte* treu, ob er wohl von Vorbildern ſo mancher Art, von *Alcäus*, *Sappho*, *Pindar*, den *Epigrammatikern* borgte. Daß

---

a) Eine ziemlich unbekannte Ueberſetzung verdient viel Lob: *Sechzig gewählte Oden des Horaz*, Görlitz 1795. Verbeſſerte Ausgabe. Auch *Maſtalier*, *Schmidt*, ſelbſt *Lange* bei ſeinen Fehlern ſind Stellen und Oden wohl gelungen; man freuet ſich oft des Dichters in unſrer ihm congenialiſchen Sprache.

wir in ihm, und durch ihn faſt allein einen Garten der lyriſchen Grazie Griechenlands haben, macht ihn uns ſiebenfach werth, indem wir, da das böſe Schickſal jene Denkmale vertilgt hat, ihn, wie Terenz, Catull, Properz u. ſ. ſtatt der Griechen leſen.

Petrarca ſagte, daß er bei keinem lateiniſchen Dichter ſo beſſer worden ſei als bei Horaz;“ a) Shaftesburi, Hagedorn, Uz und wie manche andre ſagten ein Gleiches. Horaz Geiſt und Gemüth lebte gleichſam fort in dieſen Männern; vielleicht hat ſich kein Dichter lieblicher und öfter als Er metempſychoſiret. Lies Hagedorns Stück, das Horaz Namen führet, und lerne es. Voll der Geſinnungen des Horaz, voll ſeiner Seele iſt es zugleich ein Monument der innigſten Dankbarkeit ſeines Jüngers und Freundes. „Dein weiſer Rath, redet Hagedorn den Dichter an:

Dein

---

*) Franciſcus Petrarca, ſui ſeculi vir doctiſſimus, dicere ſolitus eſt, ſe ex nullo poeta latino evaſiſſe meliorem quam ex Horatio; quod dictum Lazarum Bonamicum audivi mirifice praedicantem. Georg. Fabricii in praef. Horat. Frf. 1600.

Dein weiſer Rath lehrt Vorurtheile haſſen,
Erhellt den Geiſt und macht das Herz gelaſſen.
Zufriedenheit beſänftigt unſern Muth,
Und ſie allein nennt jede Fügung gut.
Selbſt im Palaſt, wie in beſchilften Häuſern,
Iſt keine Zeit ihr gülden oder eiſern.

Das, was uns mehr als aller Beifall ehrt,
Mein Freund Horaz, iſt unſer eigner Werth.
Mit eignem Werth, als einem Schirm umgeben,
Heiße jeder Tag Dich ſonder Aufſchub leben. a)

Wenn werd' ich einſt in unbelauſchter Ruh,
Nicht ſo berühmt; nur ſo vergnügt wie Du? b)

a) Ille potens ſui
Laetusque deget, cui licet in diem
Dixiſſe: Vixi! L. III. Carm. XXIX. 41.

—'— Mea
Virtute me involvo, probamque
Paupertatem ſine dote quaero. v. 54.

b) Hagedorns moraliſche Gedichte. Horaz. S. 124.

Siebenter Brief.

Eben wollte ich Dir des Herzogs von Nivernois Anmerkungen über das Genie des Horaz, Deſpreaux und Rouſſeau a) vorführen, in denen (ſeltne Unpartheilichkeit!) in der Kunſt des Weltumganges, zu leben und zu tadeln, mit ſich und andern, ja mit den Göttern ſelbſt umzugehen, Horaz vor den beiden Landsleuten des Herzogs einen großen Vorſprung gewinnet; und wollte, mit gleicher Unpartheilichkeit, wenn gleich nicht mit gleicher Feinheit, Horaz mit zweien ſeiner Nacheiferer, Klopſtock und Rammler zuſammenſtellen, da mir die Nachricht von Klopſtocks Hingange aus unſerm Erdeleben zukommt. Sogleich entfällt mir die Feder zu jeder Vergleichung; die Verdienſte des ſeltnen, Einzigen Mannes, ſeine heilige Muſe tritt vor mich und ſpricht mir zu, freundlich-beſcheiden: „Als ich erſchien, klimpertet Ihr auf einem hölzernen Hackbrett von Alexandrinern, gereimten Jamben, Trochäen, allenfalls Dactylen, wohlmeinend, treufleißig und unermeßlich; ich kam, und ließ aus meiner Region euch neue Sylbenmaaße hören. Dieſen wa-

---

a) Ueberſetzt ſind ſie in den Hamburgiſchen Beiträgen zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre. St. 1. S. 132.

ren ſie Spott, jenen unverſtändlich; mich kümmerte weder Spott noch Klage: denn ich war mir bewußt, daß ich in ihnen die höchſte Einfalt die reinſte Anmuth ſuchte, unbeſorgt über das, was der Pöbel proſaiſch oder poëtiſch nennen möchte. Die höchſte Poëſie war mein Ziel, die Poëſie des Herzens und der Empfindung. Ich zählte und maaß nicht nur, ich wägte die Sylben im Fluge des Wohllauts: auf eine vorher ungeahnte Weiſe machte ich Euch Eure ganze Sprache melodiſch. Was kümmerte mich, wofür Ihr meinen Meſſias haltet? Was er wirken ſollte, hat er gewirkt und wird es wirken; nächſt Luthers Bibelüberſetzung bleibt er Euch das erſte klaſſiſche Buch Eurer Sprache. Meine lyriſche Gedichte haben Eure Saitenſpiele tauſendfach belebt; ſtatt des ſchmalen Brettes von vier eintönigen Saiten gaben ſie Euch ein reiches Pſalterion, Apollo's Köcher voll muſikaliſcher Pfeile. Keine meiner Oden iſt der andern gleich; jede blühet, eine eigne lebendige Organiſation an Geſtalt, an Duft und Farben. Die Töne meiner geiſtlichen Lieder waren für Euer Jahrhundert eine neue Harfe des Jſaiden; ſie erquickten den Kranken, ſtärkten den Matten, beſeligten die Sterbenden und werden es thun, ſo lange das Menſchenherz, was es iſt, bleibet. Eure Barden, Euren Hermann ſuchte ich Euch wiederzugeben; er war Euch zu fern; er wird Euch näher werden, und Ihr werdet mir auch für dieſe Töne danken.“ Noch ſteht die Geſtalt liebreich da, und ſpricht mir von ſo manchem Andern. Verhalle nicht, liebliche Stimme unſres Selma; doch du kannſt nicht verhallen aus unſrer Sprache, ſo wenig als aus Hainen und Bergen die tauſendſtimmige Echo. Dreifache Kränze ſchmücken Dein Grab, guter Klopſtock; zuvörderſt dein Jugendkranz, Myrthen und Lorbeer; dann die Palme Zions; dann das prophetiſche Eichenlaub deines Vaterlandes. Deine ſtille Seele aber wohnt droben.

Eine andre Geſtalt ſchwebet mir vor, ſein und mein Freund, der wenige Wochen vor ihm hinwegging, der Preußiſche Kriegesſänger, der Mann von deutſchem Gemüth, der biederſte Mann und Freund, Gleim. Klopſtocks Ode, die ſeinen Namen trägt, hat ihn der Perſon nach unverkennbar und unvergeßlich gezeichnet; ſeines Geiſtes Bild, ſeines Herzens Sprache lebt in ſeinen kleinſten Sprüchen und Gedichten. Hagedorn und Er gaben uns das leichte, fröliche, naive Lied; Er vor Hagedorn und allen andern die wahre Kindesfabel, die ſpielende Romanze, den Archilochiſchen Jamb, das Tyrtäiſche Kriegeslied. Als ſolchem ſetzte ihm Leſſing längſt die Ehrenoenkſchrift:

Ειμι δ' εγω θεραπων μεν Ενυαλιοιο ανακτος,
Και Μουσεων ερατον δωρον επισταμενος.

Als einem Vater der Jünglinge, als Freunde der Menſchen lebt ſein Andenken in den Herzen aller Guten und Edlen. Zwei wackre Männer ſind hinweggeſchritten, Freunde im Leben, auch im Tode nicht geſchieden, beide Deutſchland und ihren Freunden unvergeßlich.

Zu einer andern Zeit wollen wir Horaz und Klopſtock gegen einander halten, zu ſehen, weſſen der Preis ſei.

Diderot in ſeiner Notiz über la Fontaine ſagt: a) „Jedes Jahr will ich an einem gewiſſen Tage ſein Grab beſuchen; an dem Tage zerreiße ich jedesmal eine Fabel von la Motte, ein Mährchen von Vergier oder einige der beſten Seiten von Grecourt.“ An Klopſtocks und Gleims Grabe wollen wir nichts zerreißen, aber manches verachten.

Diderot fährt fort: „Auf dem Kirchhofe St. Joſeph liegt la Fontaine neben Moliere begraben; Dichtern und Menſchen von Geſchmack wird die Stäte immer heilig und werth ſeyn.“

---

a) Oeuvres de Diderot T. XV. p. 482.

Von den Gräbern Beider, die wir genannt haben, können wir dies in reicherem Sinn ſagen. Die Städte beider Dichter haben ihr Begräbniß geehrt; die Nachwelt wird ihre Gruft ehren.

Man ſagt, beide ſtarben als Dichter. **Klopſtock** ſahe ſeinen und ſeiner Meta Sohn, „den Genius der Morgenröthe“ wie er in einer Ode ihn genannt hatte; **Gleimen** rief ſein Vater hinüber.

Lebe wohl, Jüngling, und erfreue dich Beider.

3.

Thomas Creech.

Der große Verehrer des Lucrez, des Horaz, Juvenals u. a., vorzüglich des erſten; Er, der ihn durch Ausgabe, durch Paraphraſe und Ueberſetzung ins Licht ſtellte, a) ſchloß mit dem Anfange des vergangnen Jahrhunderts ſein Leben. Engländern und Deutſchen iſt er ſeines Lucrez wegen eben ſo unvergeßlich, als Marchetti den Italiänern. b) Das dritte Zeitalter der lucreziſchen Ausgaben fangen die Kunſtrichter von ihm an; c) ſo wie es gerade nach einem Jahrhundert mit Wakefields Ausgabe und Bentley's Anmerkungen endet.

„Ganz in ſich hatte er den Lucrez getrunken“ d) ſagen die Bipontiner; ſo auch Gaſſendi,

---

a) Lucret. de rerum natura, L. VI. interpretatione et notis illustrat. a Thoma Creech. Oxon. 1695. Amst. 1701.

b) Di Lucrezio Caro L. 6. tradotti in verso toscano da Aless. Marchetti. Londra [illegible]. 4.

c) Editor. Bipontini, notit. liter. XXV.

d) Lucretium totum imbiberat Creech. ibid.

ſo mehrere Anhänger Epikurs unter Alten und Neuern. Vielleicht hatte keine Schule ſo begeiſterte Jünger, als dieſe.

Woher dies? Den ſchlechten Triebfedern, denen nur Unwiſſende dieſes Syſtems dieſe treue und ganze Anhänglichkeit beimeſſen, wollen wirs nicht zuſchreiben, träger Wohlluſt nämlich oder einer laſſen-Irreligioſität, in dem Sinn, wie Wir das Wort nehmen. Epikurs Wohlluſt (ſchöner, aber mißbrauchter Name) war das reinſte Vergnügen, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt. Den Wahn, die ſchädlichen Irthümer, die das Menſchengeſchlecht unter dem Joch des Aberglaubens und Pfaffenthums, unter der Hülle ewiger Blindheit zurückhielten, beſtreiten auch wir; auch wir haben das Licht und die Freude ſicherer Wahrheit, deren Er und ſeine Schüler ſich ſo hoch freuten. Dieſem Wahn entkommen zu ſeyn, im Aether reinerer Ideen zu athmen; das war ihre Wohlluſt, ihr Nectar. Die veſte Ordnung der Natur zu kennen und in ihr ſicher zu wohnen, war ihre Prometheiſche, mehr als Götterfreude.

Es kommt nicht darauf an, ob die Art, wie ſie ſich die Natur erklärten, und eine veſtbeſtehende Ordnung derſelben erwieſen, uns die wahre, die richtige dünke; ihnen dünkte ſie es nicht; ſie ward von ihnen angenommen, geglaubet. Daher der hohe Triumphton, mit dem Parmenides, Empedokles, und nach ihnen Lucrez den Sieg ihrer Weisheit ankündigen. Wie Herkules treten ſie auf, ins Fell des erſchlagnen Löwen gekleidet; wie Simſon ſtehen ſie da, die ausgehobenen Thore des Feindes auf ihren Schultern. Sprachen, (wenn gleich nicht ſo laut und kühn,) in ſpätern Zeiten, die Bruno's, die Campanella's, und wer ſonſt die wahre Ordnung der Natur einzuſehen und feſtzuſtellen glaubte, anders? Lobpreiſungen dieſer Art dringen uns in Lucrez ans Herz, weil ſie vom Herzen kommen, da inniggefühlte Wahrheit und Wärme ſie belebet. Frei von Banden fühlen wir uns, wie ſie; hoch über dem Wahn, in Götter-Ruhe, in Götter-Klarheit.

Ein Gefühl davon möge denen, die es werth ſind, folgender Anfang einer Ueberſetzung des Lucreziſchen Gedichts geben. Vergeſſen macht eine Ueberſetzung ſolcher Art Creech, Coutieres, ja Marchetti ſelbſt: denn weder in Engliſchen Reimen noch in den Verſi Toſcani hört man die Stimme jener weiten Römiſchen Bruſt, die wie eine Tuba tönet. Unſre Sprache allein tönet ihr nach.

Lukrez.

1.

Mutter der Aeneaden! o, Wonne der Menſchen und Götter,
Gütige Venus! die du, unter gleitenden Lichtern des Himmels,
Das durchſegelte Meer, die reichbefruchtete Erde,
Froh mit Leben beſeelſt: denn alle lebendigen Weſen
Werden gebohren durch dich, und ſchauen die Stralen der Sonne.

Wann du, Göttinn, erſcheinſt, entfliehen die Winde; die Wolken
Weichen vor dir! Dir treibt die künſtlich-bildende Erde
Liebliche Blumen empor; dir lachen die Flächen des Meeres,
Und es zerfließet um dich in Glanz der beruhigte Himmel.

Denn ſobald nur der Tag im Frühlingsſchimmer hervorgeht,
Und nun wieder entſiegelt des Weſtes zeugender Odem

Ueber die Fluren haucht, verkünden die Sänger der Lüfte
Deinen Eingang zuerſt, von dir erſchüttert im Herzen.
Alsdann hüpfet das rüſtige Vieh auf frölichen Matten,
Setzet durch reiſſende Ströme: ſo mächtig feſſelt der Zauber
Deiner Reize die ganze Natur der lebenden Weſen,
Daß mit Begier dir jegliches folgt, wohin du es anlockſt.
Und ſo treibeſt du allen, im Meer, auf Bergen, in Flüſſen,
In der Vögel beſchattetem Haus, auf grünenden Auen,
Tief in die Bruſt den Pfeil der ſchmeichelnden Liebe, bewirkend,
Daß ſie mit brünſtiger Luſt nach Art und Geſchlecht ſich vermehren.

Weil denn du nur allein die Natur der Dinge regiereſt,
Ohne dich nichts hervor an die Grenzen des himmliſchen Lichts tritt,
Nichts den frölichen Trieb, noch liebliches Weſen gewinnet;
Wünſch', o Göttinn, ich dich zur Gehülfin, zu ſchreiben die Verſe,
Die von der Dinge Natur ich aufzuzeichnen beginne

Meinem Memmiusſohn! Ihn haſt du immer vor allen
Ausgeſchmückt und beſchenkt mit deinen herrlichſten Gaben:
Um ſo mehr nun verleihe den Worten ewigen Liebreiz.
Schaff' auch, daß indeſſen das wilde Gewerbe des Krieges
Mög' überall entſchlummern in allen Landen und Meeren:
Denn du kannſt nur allein mit ſüſſem Frieden erfreuen
Unſer Menſchengeſchlecht; weil der Waffenmächtige Mavors
Lenkt die Geſchäfte des Kriegs, und in deinen Schoos ſich oft hinwirft,
Von unheilbarer Wunde der Liebe niederbeſieget.
Aufwärts blickend, und übergebeugt den volleren Nacken,
Lechzt er, Göttinn, dich an mit gierigen Blicken der Liebe,
Und der Liegende ſchöpft aus deinem Munde den Athem.
Herrliche, wann er nun ruht auf deinem heiligen Schooſe,
Neig' dich umfangend zu ihm, und gieſſe liebliche Rede
Ueber ihn hin, erflehend gefälligen Frieden den Römern!

Denn ich vermag nicht dieſes Geſchäft mit ruhigem Geiſte
Unter des Vaterlandes Gefahr und Stürmen zu fördern;
Noch kann auch des Memmiſchen Stamms glorwürdiger Sproſſe
Sich dem gemeinſamen Wohl bey ſolchen Dingen entziehen.

Aber, Memmius, du, verleih' ein müſſiges Ohr mir!
Lege die Sorgen zurück, und merk' auf die Lehre der Wahrheit:
Wirf das Geſchenk, das ich dir mit treuem Fleiſſe bereitet,
Nicht verachtend hinweg, bevor du es gänzlich geprüft haſt.
Denn von der himmliſchen Dinge Natur, vom Weſen der Götter,
Will ich dir reden, und dir aufthun die Kenntniß der Stoffe,
Woraus jegliches Ding die Natur erſchaft, und emportreibt,
Und es ernährt, und zuletzt in ſie das Vollendete auflößt.
Dieſe nennen wir auch in unſrer Lehre, den Grundſtoff,

Allerzeugende Körper, die Samen und Stoffe der Dinge,
Auch urſprüngliche Körper, weil alles aus ihnen entſtanden.

Aber die Götter müſſen durch ſich und ihrer Natur nach
In der ſeligſten Ruh' unſterbliches Leben genieſſen;
Weit von unſerem Thun und unſern Sorgen entfernet:
Denn von jeglichem Schmerze befreit, und frei von Gefahren,
Selbſt ſich in Fülle genug, nicht dürftig unſeres Beiſtands,
Rührt ſie nicht unſer Verdienſt, noch reizt ſie unſer Vergehen.

*) Schmähligen Anblicks lag auf Erden das Leben der Menſchen,
Von der Religion gewaltſam niedergetreten.
Dieſe zeigte das Haupt aus Regionen des Himmels,
Mit entſetzlichem Blick herab den Sterblichen drohend.

---

*) Den Vorwürfen der Irreligioſität, die bei dieſer und andern Stellen dem Dichter können gemacht werden, wird vielleicht künftig in Anmerkungen begegnet werden. Daß übrigens hier nur vom Fanatismus der Religionen die Rede ſeyn könne, zeigt ſich von ſelbſt.

Da trat auf ein Grajiſcher Mann, und wagte zuerſt es,
Aufzuheben dagegen das Aug', entgegen zu ſtreben.
Nicht der Ruf von den Göttern, noch Blitze, noch drohende Donner,
Schreckten ihn ab; ſie reizten vielmehr nur ſchärfer des Geiſtes
Angeſtrengeten Muth, die Kerker niederzureißen,
Und der erſte zu ſeyn die Natur ins Freye zu ſtellen.
Alſo hat obgeſiegt des Geiſtes Kraft, und er drang noch
Ueber die Grenzen hinaus der Flammenwälle des Aethers,
Forſchte mit Geiſt und Sinn das unermeßliche Weltall.
Von da kehrt' er zurück als Sieger, und lehrte, was ſeyn kann,
Und was nicht; und wie, durch eigne Kräfte beſchranket,
Jeglichem Ding ein Ziel, ein endliches Maas ihm geſetzt ſey.
Und ſo lieget hinwieder die blinde Religion da,
Unter die Füſſe getreten; der Sieg erhebt uns zum Himmel.

Doch ich fürchte hiebei, du mögeſt glauben, es führten

Solche Lehren vielleicht dich auf verwegene Sätze,
Und auf des Laſters Bahn. Mit nichten; öfter vielmehr iſt
Jene Religion der Gräulthat Mutter geweſen.
Denk', wie die Führer der Griechen, erwählte Häupter der Helden,
Zu Dianens Altar in Aulis Iphianaſſen
Hingeführet, und ihn mit ihrem Blute geſchändet.
Als nun die Opferbinde, die zierlichen Locken umwindend,
Ihr an der Wangen Paar in gleichen Enden herabfloß,
Und ſie den Vater erſieht, der traurig an dem Altar ſteht,
Ihm zur Seite die Prieſter, die ſchon bereiten den Mordſtahl,
Und hinblickend auf ſie die Thränen im Auge des Volkes;
Da verſtummt ſie vor Furcht, ihr ſanken die Kniee zur Erde.
Ach, da half der Unglücklichen nicht, daß einſt ſie mit ſüſſem
Vaternahmen zuerſt den grauſamen König beſchenkt hat!
Männer mußten ſie faſſen, die Zitternde zu dem Altar hin
Schleppen; nicht daß von da, nach vollendeter Feyer der Weihe,

Feſt-

Feſtlich ſie kehrte zurück bei frölichen Hymensgeſängen;
Nein, blutſchänderiſch fiel das keuſche Opfer, vom Vater
Hingeſchlachtet, da ſelbſt ſie eben reifte dem Brauttag:
Nur daß ein günſtiger Wind der Griechen Flotte befördre!
Solche Verbrechen räth dem Menſchen die Religion an.

Aber auch du, befangen von Schreckenbildern der Dichter,
Wirſt auf jegliche Art dich ſuchen uns zu entziehen:
Denn ich könnte ja ſelbſt in Menge Träume dir bilden,
Umzuſtoßen damit die Wiſſensgründe des Lebens,
Und dir jegliches Glück mit Furcht und Schrecken zu trüben.
Und in der That, wofern im Tode die Menſchen ein ſichres
Ende des Kummers ſäh'n, ſo könnten mit einigem Grund ſie
Sich den Religionen und allem Drohen der Dichter
Widerſetzen: doch nun iſt nirgend den Schrecken des Todes
Auszuweichen; es bleibt die Furcht vor ewigen Strafen:

Und dies rühret daher, weil der Seele Natur nicht gekannt wird:
Ob mit dem Körper ſie ward? ob eingeflößet dem Körper?
Ob ſie mit ihm zugleich im Tode wieder zerſtört wird?
Ob ſie vielleicht beſucht die Schatten und Höhlen des Orkus?
Oder durch göttliche Macht in andre Thiere verſetzt wird?
Wie mein Ennius ſang; er, der zuerſt von des Pindus
Lieblichen Höhen den Kranz von nieverwelkendem Laube
Niederbrachte, zum Ruhm bei allem Italiſchen Volke.
Doch gedenket auch er in ſeinen unſterblichen Verſen
Acheruſiſcher Räume, wohin nicht Körper noch Geiſt dringt,
Sondern nur Schattenbilder, von bleichem ſchaurigem Anſehn.
Von da ſey, wie er ſagt, des ewigblüh'nden Homerus
Schattengeſtalt ihm erſchienen, die heiſſe Thränen vergoſſen,
Und ihm habe der Dinge Natur mit Worten eröffnet.

Darum wollen auch wir, nicht nur der himmliſchen Dinge

Weiſe genau erforſchen; den Lauf der Sonne, des Mondes,
Und welch' innere Kraft die irdiſchen Dinge regiere:
Sondern vor allem auch mit Fleiß nachſpüren der Seele
Und des Geiſtes Natur; was das ſey, das uns im Wachen
Vorkommt, nachher uns noch im Schlaf und in Krankheit erſchrecket:
So, daß wir glauben zu ſehen, ja gegenwärtig zu hören,
Jene, deren Gebein ſchon längſt die Erde bedeckt hat.

Zwar ich weiß es zu wohl, wie ſchwer es falle, der Griechen
Dunkle Erforſchungen klar in lateiniſchen Verſen zu machen;
Da zu manchem wir noch ganz neuer Worte bedürfen,
Weil die Sprache zu arm, und neu die Sachen für uns ſind.
Deine Treflichkeit doch, das erhofte Vergnügen der ſüſſen
Freundſchaft, treibet mich an, nicht Fleiß noch Mühe zu ſcheuen,
Heitere Nächte zu wachen, und Wort' und Verſe zu ſuchen,

Deinem Geiſte die Dinge mit hellerer Fackel zu zeigen,
Und zu enthüllen ihm ganz den Grund verborgener Dinge.

Doch dies Schrecken des Geiſts, das Dunkel der Seele, zerſtreuen,
Nicht die Stralen der Sonne, des Tages leuchtende Pfeile,
Sondern Naturanſicht, und Grund und Kenntniß der Dinge.

Dieſe gehet bei uns von jenem urſprünglichen Saz aus:
Daß ſelbſt göttliche Macht aus Nichts nicht Etwas erſchaffe.
Denn ſo enge beſchränkt die Furcht die Sterblichen alle:
Weil ſie vieles am Himmel, und vieles ſehen auf Erden,
Deſſen wirkenden Grund ſie nicht zu faſſen vermögen;
Daß ſie glauben, es würde dies nur durch göttliche Allmacht.
Haben wir aber erkannt, daß aus Nichts nichts könne hervorgehn,
Werden wir richtiger ſehn, wonach wir forſchen, woraus denn,
Und wie, alles entſteht, auch ohne Hülfe der Götter.

Würden aber aus Nichts die Dinge, ſo könnt' ja aus allem
Alles entſtehen, und nichts bedürfte des eigenen Samens.
Menſchen könnte das Meer, die Erde ſchuppige Fiſche
Zeugen, und Vögelgeſchlecht: vom Himmel ſtürzten die Heerden,
Großes und kleines Vieh; die wilden Thiere bewohnten,
Zweifelhafter Geburt, bald fruchtbare Länder, bald Wüſten.
Und ſo würde der Baum nicht ſtets dieſelbigen Früchte
Tragen, ſondern verändern; es brächte jeglicher jedes.
Denn woferne die Dinge des eignen zeugenden Grundſtoffs
Nicht bedürfen, wie rühmten ſie ſich der ſicheren Abkunft?
Nun, da jegliches Ding aus eignem Samen erzeugt wird,
Wird es nur ausgebohren, und tritt hervor an das Taglicht,
Da, wo der Grundſtoff ihm, wo die erſten Theilchen ihm liegen.
Und ſo kann es nicht ſeyn, daß alles aus allem entſtehe,
Weil in jeglichem Ding die eigne beſondere Kraft liegt.

Ferner, ſchaft nicht die Roſen der Lenz, die Erndten der Sommer,
Und der ſchmeichelnde Herbſt die ſüſſen Früchte des Weinſtocks?
Aber wodurch? als weil, wann zu ihrer Zeit ſich beſtimmte
Stoffe verbinden, ſich dann, was entſtehet, zeigt und hervorgeht.
Jahreszeiten begünſtigen dann, der belebete Boden
Bringt nun ſicher den Keim hervor zum Lichte der Sonne.
Käme das Alles aus Nichts, ſo würd' es plötzlich entſtehen,
Ohne beſtimmte Folg', und nicht zur ſchicklichen Jahrszeit:
Denn es wären die Stoffe nicht da, die an Zeugeverbindung
Hindern könnte die Zeit, und des Jahrs ungünſtiger Einfluß.

Auch zum Wachsthum wäre die Zeit den Dingen nicht nöthig
Bei der Verbindung der Stoffe, wofern aus Nichts ſie erwüchſen.
Plötzlich würde zum Jüngling das Kind, es ſpräng' aus der Erde,

Plötzlich entſtanden, der Baum: dergleichen nie doch geſchiehet,
Wie es am Tage liegt; denn alles wachſet allmählig,
Aus ihm eigenen Samen; behält im ferneren Fortwuchs
Art und Geſchlecht; ſo, daß du hieraus gar deutlich erkenneſt,
Alles erwachſ' und nähre ſich nur aus eigenem Grundſtoff.

Dazu kommt, daß der Erde die frölichblühenden Kinder,
Ohne beſtimmte Regen des Jahrs, nicht könnten entſprießen;
Daß, der Nahrung beraubt, kein Thier ſein Leben erhalten,
Oder auch ſein Geſchlecht fortpflanzen könne: ſo, daß wir
Müſſen in mehreren Dingen vielmehr gemeinſamen Urſtoff
Anerkennen, wie oft den Worten die Lettern gemein ſind,
Als daß ohne die Stoffe ein Ding annehmen man könne.

Ferner, wie konnte Natur nicht Menſchen ſchaffen von ſolcher

Größe, daß ſie das Meer, wie Sümpfe, mit Füßen, durchſchritten,
Berge mit Händen zerriſſen, und viele Säklen durchlebten?
Darum, weil den beſtimmten Stoff ſie jeglichem Dinge
Angewieſen, woraus ſich erzeugt, was aus ihm entſtehn kann.
Sicher bleibt es demnach, aus Nichts wird nichts; denn die Dinge
Haben zu ihrer Entſtehung des Zeugungsſamen vonnöthen,
Aufzuſprieſſen durch ihn zum Anhauch milderer Lüfte.

Endlich, da wir auch ſehn, daß angebauete Felder
Fruchtbarer ſind als wüſte, der Keim durch Fleiß ſich verbeſſert;
Muß die Erde ja doch urſprüngliche Theile verbergen,
Die wir erwecken zur Kraft, indem die fruchtbaren Schollen
Mit dem Pfluge wir wenden, der Erde Boden durchwühlend.
Wären ſolche nicht da, ſo würde jegliche Pflanze
Beſſer von ſelbſt gedeihn, als durch die Pflege der Menſchen.

Kommt noch dieſem hinzu, daß Natur in die eigenen Stoffe
Alles wieder zerlegt, daß nichts ſie gänzlich vernichtet.

Wäre nach jedem Theil ein Ding vergänglich, ſo würd' es
Schnell den Augen entrückt ſogleich auch völlig in Nichts gehn;
Denn es bedürfte nicht der Kraft, die trennen es könnte,
Oder zerlöſen in ſich die innre Verbindung der Theile.
Nun, da ein unvergänglicher Stoff den Dingen zum Grund liegt,
Läßt, woferne nicht äuſſre Gewalt die Dinge zerſtöret,
Oder innere Kraft durchs Leere dringt und ſie auflöſt,
Ihren Untergang die Natur nicht ſichtbar uns werden.

Sollte ferner die Zeit, das was allmählig ſie wegnimmt,
Gänzlich verzehren, ſogar bis in den eigenen Grundſtoff;
Woher brächte denn Venus die Arten lebendiger Weſen
Immer wieder ans Licht des Lebens? die Bildnerin Erde
Woher nähme ſie Stoff das Hervorgebrachte zu nähren,
Wachsthum ihm zu verleihn, zu bereiten jedem ſein Futter?

Woher nähmen das Meer und die lautern Quellen den Vorrath,
Und die nieverſiegenden Flüſſe? Wie nährte der Aether
Seine Geſtirne? Was nur beſteht aus ſterblicher Maſſe
Hätten ſchon längſt die Zeit und die vorigen Tage verzehret.
Waren die Stoffe jedoch, woraus dies Ganze beſtehet,
Und noch ſtets ſich erneut, ſchon da im vergangenen Zeitraum;
Nun ſo ſind ſie gewiß begabt mit ewiger Dauer,
Und es können zum Nichts nicht wiederkehren die Dinge.

Endlich bedürft' es ja, zu jedes Dinges Vernichtung,
Nur der nemlichen Kraft, wofern nicht dauernder Grundſtoff
Mehr oder minder verknüpft ſie hielt' in ihrer Verbindung:
Schon die Berührung wäre des Tods hinlängliche Urſach.
Denn woferne die Stoffe nicht ewigfeſter Natur ſind,
Könnte die mindſte Gewalt ſchon ihre Verbindungen löſen.
Doch nun, da die Verflechtung der uranfänglichen Theile

Selber verſchieden iſt, und ewig die Dauer des Grundſtoffs,
Bleiben die Dinge ſo lang' in ihrer Dauer geſichert,
Bis zu heftige Kraft das Gewebe von jedem zerſtöret.
Kein Ding kehret daher in Nichts zurück; ja getrennet
Kehren ſie alle zurück in die erſten Körper des Urſtoffs.

Zwar der Regen vergeht, wann Vater Aether von oben
Niedergegoſſen ihn hat zum Mutterſchooſe der Erde:
Aber die glänzende Saat ſteigt auf, mit grünenden Zweigen
Schmückt ſich der Baum, und wächſt, und trägt die laſtenden Früchte.
Davon nährt ſich der Menſchen Geſchlecht, die Geſchlechter der Thiere;
Fröliche Städte blüh'n von Schaaren munterer Knaben,
Und es ertönt überall von jungen Vögeln der Laubwald.
Daher leget das leibige Vieh auf blumigen Auen
Satt die Glieder hin; aus ihrem ſtrotzenden Euter
Rinnt der glänzende milchige Saft: das üppige Saugkalb

Scherzer auf junger Flur mit noch unſicherem Schenkel,
Von der lauteren Milch die zarten Sinnen begeiſtert.

Nichts geht unter demnach von allem, was wir erkennen;
Eins ſtellt immer Natur aus dem andern her, und erzeuget
Immer das Neue nur aus andrer Dinge Verweſung.

Auf nun, und da ich gezeigt, daß aus Nichts nichts könne hervorgehn,
Wieder von Allem was iſt in Nichts nichts könne zurückgehn:
Daß kein Zweifel dich faßt an dieſes Satzes Gewißheit,
Weil du mit Augen nicht ſiehſt die erſten Körper der Dinge;
Laß dir ſagen annoch, daß Körper ſind, die in Dingen
Wirklich erkennen du mußt, obgleich nicht ſichtbar dem Auge.

Die erregte Gewalt des Windes peitſchet das Meer auf,
Mächtige Schiffe ſtürzt er dahin, und jaget die Wolken.

Unterweilen durchläuft ſein reiſſender Wirbel die Felder,
Strecket die hohen Bäume zu Boden, und ſezet des Bergwalds
Gipfel in Trümmer: ſo raſ't mit tobendem Brauſen das Weltmeer.
Winde ſind Körper demnach, obgleich unſichtbar dem Auge:
Dieſe durchpeitſchen Länder und Meer und Wolken des Himmels,
Reiſſen im plötzlichen Wirbel mit ſich was ihnen entgegnet.
Ganz in ihrer Natur und Wirkung gleichen ſie Flüſſen:
Wann der vollere Strom im ſchnellen Zuge dahinſchießt,
Den von Bergen herab die häufigen Güſſe der Regen
Angeſchwellet; er reißt die Splitter des Waldes und ganze
Büſche mit ſich hinfort: die ſtarken Joche vermögen
Nicht entgegen zu halten dem Stoß der drängenden Wogen.
Und ſo ſezt er zulezt, von trübenden Regen geſchwollen,
Gegen den Steindamm an, und unter mächt'gem Geräuſche

Stürzt er dieſen in Schutt: dann wälzet die brauſende Woge
Unter ſich Felſen und Stein, nichts widerſtehet dem Fluthſchwall.
Eben ſo treibt, auf ähnliche Art, ſich brauſend der Wind fort;
Der, wie ein mächtiger Strom, nach allen Seiten ſich hindrückt,
Vor ſich die Dinge drängt, durch häufige Stöſſe ſie umſtürzt;
Bald im Kreiſe ſie dreht, und mit ſich führet im Wirbel.
Winde ſind unleugbar daher unſichtbare Körper,
Da ſie an Eigenſchaften und Kraft ſo ähnlich ſich zeigen
Mächtigen groſſen Flüſſen, die jeder für Körper erkennet. a)

von Knebel.

---

a) Gegenwärtiges iſt eine Probe von einer Ueberſetzung des ganzen Lukrez, die bereits, bis auf nähere Durchſicht, fertig liegt.

4.

Samuel Clarke.

Sein iſt die Ausgabe des Homer, mit der wir uns, ſeit **Erneſti** ſie, nachläſſig gnug, abdrucken ließ, auch in Deutſchland ein halbes Jahrhundert getragen haben. Mit dem Anfange des neuen iſt ein **Homer** erſchienen, der ſelbſt die Frucht der Mühe und des kritiſchen Fleißes eines halben Jahrhunderts iſt, ſeinem Herausgeber ein daurendes Ehrendenkmal. a) Vier große Genien des Alterthums, **Homer** und **Virgil**, **Tibull** und **Pindar** danken Ihm ihr neueres beſſeres Gewand, und wie viel andre danken es Ihm durch andre, die Er weckte, die Er belehrte.

Langſam ſchritt man durchs ganze vergangene Jahrhundert über Homer fort, und kam dahin, wo wir jezt ſind. In Frankreich, wo man zu Anfange des Jahrhunderts große Rangſtreitigkeiten zwiſchen den Alten und Neuen führte, war zulezt und faſt

---

a) Homeri carmina, curante Heyne; Lipſ. et Londini 1802. in 8 Bänden.

immer Homer das Stichblatt. Von beiden Seiten traf man dann und wann treflich, für die Literatur aber ohne Fortſchritt: denn was ſollte der ganze Streit auswirken, in welchem man auf ſo ungleichartigem Boden kämpfte? Homer konnte Fenelons Telemach ſo wenig ſchreiben, als Fenelon die Odyſſee und Iliade. Wenn Terraſſon jenes Gedicht für das vollkommenſte Werk des menſchlichen Geiſtes hält und es in unſrer Denkart mit Recht preiſet, ſo hat es Haufen von Männern gegeben, die dem Homer eben ein ſolches und ein noch größeres Lob beilegten. — Fehlen konnte es indeſſen nicht, daß man in dieſem Kampf auf Lücken ſtieß, die man ſonſt überſehen oder vertüncht hatte. Terraſſon inſonderheit, der ein heller mathematiſcher Kopf und in antiquariſchen Känntniſſen nicht unbewandert war, ob es ihm wohl ganz an poëtiſchem Geiſt fehlte, warf hie und da kühne Blicke auf den Alten, den er übrigens für die Zeit, in der er gelebt haben ſoll, ungerecht tadelt. a) Die Verſchie-

---

a) Diſſertation critique ſur l'Iliade d'Homere, où à l'occaſion de ce Poëme on cherche les Regles d'une Poëtique fondée ſur la Raiſon et les exemples des Anciens et des Modernes. p. l'Abbé Terraſſon. Par. 1715.

ſchiedenheit der Iliade und Odyſſee blieb dabei nicht unbeachtet.

Dreiſter ſchritt d'Aubignac vor, der Iliade und Odyſſee für einen zuſammen genäheten Teppich vieler Geſänge anſah und den Homer ſo gut als ins Läugnen ſtellte. a) Da das ſeine, ein poſthumes Werk, mehr zuſammengerafft, als geſchrieben war, ſo machte es wenig Aufſehen: denn im Grunde ſagte es nichts mehr, als was Küſters kritiſche Geſchichte Homers der Welt durch unverwerfliche Zeugniſſe früher und bündiger geſagt hatte, b) nämlich, „daß das Zeitalter Homers und ſeine Perſon ſelbſt, wenigſtens allen äußern Umſtänden nach ſehr ungewiß ſey, daß ſeine Gedichte zuerſt und lange Zeit als einzelne Geſänge exiſtirt, und von Rhapſoden geſungen, angeblich dann von Lykurg geſammlet, von Piſiſtratus geordnet worden u. ſ.“ wie dann die Zeugniſſe darüber auf der erſten Seite des Clarkiſchen Homers auch dem Unverſtändigſten vorgedruckt ſind. Wer nun glauben kann,

---

a) Conjectures Academiques ou Diſſertation ſur l'Iliade, Ouvrage poſthume, trouvé dans les recherches d'un Savant. Par. 1715.

b) Hiſtoria critica Homeri, collecta et uno veluti conſpectu exhibita a Ludolf. Kuſtero. Frf. ad Viadr. 1696.

daß einzelne, zerſtreute Geſänge ſich Jahrhunderte lang im Munde umherziehender Rhapſoden bis auf Wort und Sylbe unverändert erhalten, daß ſie ſich alſo von Jonien aus bis nach Sicilien hin in Alt- und Neu-, Groß- und Klein-Griechenland auf allen Griechiſchen Inſeln, im Dialekt jedes Völkchens erhalten konnten, der mag es glauben.

Und wer verbürgt uns denn, daß Lykurg ſie vollſtändig und genau geſammlet? daß Piſiſtratus oder Solon ſie über jeden Zweifel hinaus in höchſter Vollkommenheit geleimt haben? Wem die ungeheure Verſchiedenheit der griechiſchen Sagen und Mythen, die Verſchiedenheit der Erdſtriche und Verfaſſungen, überhaupt aber die Lebhaftigkeit dieſer Nation bekannt iſt, kann an eine formula concordiae hiebei ohne abergläubigen Pedantismus kaum denken. Es war alſo nur ein höchſt vorſichtiger, ſchwacher Vortritt von Jens und andern Kritikern, wenn ſie gegen dies und jenes Buch, gegen dieſe und jene Stelle, ob ſie homeriſch ſey, Zweifel erhoben. Hätte Bentlei Veranlaſſung gehabt, ſich über Homer zu machen, wie er ſich über Phalaris, Aeſop, Horaz machte und über das neue Teſtament machen wollte; einem halben Jahrhundert wäre er voran getreten. Er hätte Einſchiebſel, Zuſätze, Lücken bemerkt, und die Sagen ſelbſt ernſt geſchieden.

Wovon ging die Kritik der hebräiſchen Schriften des alten Teſtaments aus? Daß man ordnete und ſchied; anerkennend, wie verſchieden Das von Jenem, unterſuchend, woher Beides gefloſſen ſeyn möge? Nach Ort und Zeit alſo ſcheidend und läuternd. Wie? und wir dürften an Homer nicht die freie Kritik üben, die **Spinoſa**, **Richard Simon**, und nach ihnen ſo viele auf offen-betretenem Wege an heilig-inſpirirten Schriften frei und längſt geübt hatten? **Lykurg**, **Hipparch**, und Piſiſtrats Ordner, oder die Scholiaſten über Homer, vorzüglich die Alexandriner, waren wohl auch wie jene ſiebenzig Ueberſetzer gegen jeden Fehler geſchützt und begeiſtert? Wenn es alſo in dergleichen Dingen Axiome giebt, ſo ſind dieſe Sätze gewiß Axiome:

1. Geſänge, die Jahrhunderte lang ſich im Munde der Sänger erhalten, müſſen Veränderungen und Verſchiedenheiten leiden, um ſo mehr, je verſchiedener die Länder, Umſtände und Dialekte ſind, in denen ihre Stimme ertönet. Dies gilt, es möge die Schreibekunſt erfunden oder nicht erfunden geweſen ſeyn; der mangelhafte Zuſtand, in dem jede beginnende Kunſt ſich findet, konnte jene

Geſänge vor Veränderungen und Verſchiedenheiten um ſo weniger ſchützen, da ja der lebendige Vortrag jedes Sängers oder Rhapſoden in *ſeiner* Gewalt lag und von dem Kreiſe, von der Stunde abhing, da *Er* ihn zu thun hatte.

2. So zweifelhaft-aufgenommene Geſänge können durch die höchſte Kunſt des feinſten und ſorgſamſten Sammlers ſchwerlich ſo gebunden und eingerichtet werden, daß man glauben könnte, ja, glauben *müßte*, wir hätten ſie aus dem Munde Homers ſelbſt; Homer ſelbſt habe ſie durch *Samuel Clarke* drucken laſſen und abgeſungen, ſtans pede in uno. In ihrer Art ſind ſie eben ſowohl Rhapſodieen, wie *Quintus Calaber*, *Tzetzes* ſind, und alle *cykliſchen Geſänge*, nach dem, was man von ihnen weiß, ſeyn würden. Jeder auf ſie gewandte Fleiß der Grammatiker und Scholiaſten von *Piſiſtratus* zu *Zenodot*, *Apion*, *Longin*, *Chalcondylas* kann und darf uns alſo unſre eignen Augen, wie unſer eignes Urtheil über Homer nicht rauben.

Dem Ruhm aller treflichen Vorgänger unbeſchadet, war es vorzüglich *Anton Blackwells Unterſuchung über Homers Leben und Schriften*, a) die über den Dichter ein neues

---

a) Ueberſetzt von Voß. Leipz. 1776.

Urtheil aufweckte und förderte. Indem er beides, Homers Leben und Schriften, unzertheilt, als Eine Erſcheinung der Vorwelt anſah, die er ſich erklären, als Ein Problem, das er auflöſen müßte, trug er mit vielem Verſtande zuſammen, was dahin diente; er ſetzt uns, wenn man ſo ſagen darf, in der Zeit der Sänger, (ἀοιδῶν) entfernt von unſerer ſchriftſtellenden Poëterei, veſt. An Zuſammenſtellung der Umſtände, ſo wie an umfaſſendem Blick iſt ſeine Schrift weit über einer andern viel- und zuvielgeprieſenen, Robert Woods Verſuch über das Originalgenie Homers, a) wie Jener denn auch die Bahn brach. Höher noch an poëtiſchem Geſchmack und geſundem Urtheil, ſtehet ſie über Bryants Abhandlung vom Trojaniſchen Kriege, b) in welcher nicht nur Troja in Phrygien und der ganze Feldzug dahin geleugnet, ſondern Homer ſelbſt auch, nach einigen aus dem Alterthum herabgekommenen Mährchen, zum Ithaceuſer und gar zum Ulyß von Ithaka gemacht wird. Am Ende des Jahrhunderts waren wir in eine ſolche Bucht getrieben! . .

Unbekümmert um anderer Urtheil laſſet uns ſehen, was zum Verſtändniß der Entſtehung Ho-

---

a) Frankf. 1770. Zuſätze und Veränderungen 1771.

b) Ueberſetz. von Nöhden, Braunſchweig 1796.

meriſcher Geſänge in der Natur des Epos überhaupt und des griechiſchen Epos beſonders liegen möchte. Wir knüpfen den Faden an, wo wir ihn ließen. a) Auch Ariſtoteles verknüpſt das Heldenſpiel und das Epos.

I. Von der Natur und dem Urſprunge des Epos.

1. Epos heißt Wort, Rede; Homer nennt die Worte ſeiner Helden geflügelte Worte; iſt das Epos in weiterem Verſtande des Worts etwas anders als eine lebendige Volksſage? Jede Nation, die ſprechen kann, hat dergleichen: denn durch Rede, durch Erzählung ward jeder Einzelne in ihr gebildet. Das Ganze hielt ſich an Gegenſtände und Erzählungen, die der Nation merkwürdig, intereſſant, Ruhmreich waren, an Begebenheiten, Schickſale, Ebentheuer ihrer Helden. Den nordiſchen Nationen fehlt es daran ſo wenig als den ſüdlichen, wie ihre Schlacht- und Kriegslieder, überhaupt aber die Volksgeſänge aller Menſchen-Nationen bezeugen. Seiner Wurzel nach ſteht alſo das griech[illegible] Epos unter demſelben Geſetz, unter dem alle ἔπη, als Volksgeſänge ſtehen;

---

a) Adraſtea St. 4. S. 361.

es iſt national, ein Kind der Umſtände, des Locals und der Zeiten; eine Volksſage.

2. Wie bei allen Volkstraditionen der Urſprung äußerſt ungewiß iſt, ſo gewiß bei dieſen lebendigen, geflügelten Worten. Man fragt nicht, wer der Urheber der Sage ſey? ſondern wenn ſie Ruhmreich gefällt, wenn ſie die Ehre der Nation oder einzelner Geſchlechter und Stämme ſichert, höret man ſie gläubig, und pflanzt ſie weiter. Wer hat König Artus oder Arthurs Geſchichte erfunden? Gottfried von Monmouth oder Caradoc gewiß nicht. So viel Localbenennungen von Arturs Sitz, Arturs Hügel, Arturs Tafel u. ſ. in Süd-England, ſo viele Erzählungen dabei vom Knaben und dem Horn, dem Mantel, den Rittern, der Königin u. ſ. waren im Munde des Volks, daß ſolche ein einzelner Chronikſchreiber unmöglich veranlaſſen konnte. Vielmehr nahm Er ſeine Erzählung aus jenen Volksſagen, die, wie erweislich iſt, a) meiſtens auf — Localitäten, jedoch mit verändertem Geſchmack im Fortgange der Zeiten gegründet waren. Denn die Volksſage, ein Kind der Phantaſie und alten Geſchichte, iſt eine leben-

---

*) An einem andern Ort ſoll dieſer Urſprung gezeigt werden.

dige Fama; (Φημη) ſie läuft und wächſt und geſtaltet ſich mit dem Fortgange der Zeiten.

3. Bemerken wir die ſogenannte Vorhomeriſche Sage der Griechen, ſo bleibt es nicht zweifelhaft, woher ſie ihre Nahrung, oder wohin ſie ihren Lieblingsweg genommen habe. An die Küſten, woher ihnen an Erfindungen ſo vieles gekommen war, woher ihnen alle Wohlhabenheit, aller Reichthum kommen mußte, nach Aſien. Dahin gingen ihre Argonauten, das goldne Vließ zu holen, daher war von Zevs die Europa entführt; da ſiedelten ſich im ſchönſten Erdſtrich Klein-Aſiens ſo viele griechiſche Stämme an; durch Künſte, Fleiß und Cultur blüheten ſie in Reichthum; der Handelsverkehr ging dorthin; dort war das Land der Götter, des Apollo, des Zevs auf den Bergen, ſo vieler Götter und Göttinnen auf den benachbarten Inſeln, überhaupt der Geburtsort der alten Fabel, das Heiligthum der Urwelt. An Aegypten und Thracien mochten ſich die Geheimniſſe halten; die offene Volks- und Landesfabel ging nach Aſien hinauf, ins Land der Wunder.

4. Dies um ſo mehr, da der größeſte Theil der früheſten griechiſchen Dichter, ja auch Geſchichtſchreiber und Philoſophen von der Küſte

Aſiens und den nahe gelegenen Inſeln gebürtig waren, wie Blackwell deren eine Reihe herzählet. a) Das alte Griechenland lag ihnen als eine Großmutter da; in Aſien belebete ſich heller der Schauplatz. Aber auch in ihm war Kolchis zu fern, die dahinreichenden Fabeln zu alt; die Ebne vor Troja lag da; dahin konnte ſich das geſammte Griechenland verſammlen, und Held nach Held ſeine Tapferkeit zeigen. Gleichſam ein Muſterplatz griechiſcher Volksführer und Stammesfürſten ward dieſe Ebne vor Troja; der Helden, die nachher auf ihrem Rückzuge ſo viele Schickſale erlitten, ſo manche Fabeln erzeugten, ſo manchen Gegenden und Städten neue Namen gaben. Was in den mittleren Jahrhunderten die Kreuzzüge auf Europa wirkten, war der Trojaniſche Krieg fürs alte Griechenland, wenigſtens in der Fabel.

5. Bekanntlich war Homer nicht der erſte, der den Trojaniſchen Krieg ſang; er hatte Vorgänger und hinter ſich eine Reihe Nachfolger. Daß allen dieſen Mitwerbern um den Kranz damaliger Lieblingsgeſänge in Klein-Aſien eine örtliche Veranlaſſung zum Grunde gelegen, iſt wohl

---

a) Unterſuchung über das Leben und die Schriften des Homer. S. 10.

ohne Zweifel; die meiſten von Bryant dagegen erhobene Bedenken erweiſen nichts als ſeine Armuth an poëtiſchem Geſchmack und echtem Urtheil über die älteſten Zeitfabeln. Da wir aber andern Theils genau nicht wiſſen, wenn und wo dieſe Geſänge verfaßt ſind? was in ihnen bei der und jener Einrichtung hinzugeſetzt oder weggelaſſen worden? ſo bleibt hie und da dennoch das Urtheil ſchwer, warum dies und jenes alſo erzählt und beſtimmt, jenes dagegen verſchwiegen und kaum berührt worden? In dieſer Rückſicht eine zeitmäßige Geographie und Architektonik der homeriſchen Geſänge zu entwerfen, erforderte die Hand eines Meiſters; gewiß wird ſie Heyne entworfen haben, ſo daß wir auch die Grenzen und Quellen geſchiedner Volksſagen unter ſeiner Anleitung bemerken.

6. Heißt Homerus ein Mitſänger oder Uebereinſtimmer des Geſanges, a) ſo zweifle ich, ob ſeinem Genius ein bedeutenderer

---

a) Homeri nomen, ſi recte video, derivandum eſt, unde ὁμηρεῖν et ὁμηρεύειν, accinere, ſuccinere i. e. ὑπᾴδειν. Apud Heſiodum legimus φωνῇ ὁμηρεῦσαι. Et Heſychius ὁμηρεῦσαι interpretatur ὁμοφωνῆσαι, ὁμολογῆσαι, et ὁμηρεύειν, συμφωνεῖν. Homerus ergo eſt, ut cum Ovidio loquar, per quem concordant carmine nervis; cantor, qui citharam pulſans ὑπὸ καλὸν ἀείδει. Ilgen in praef. ad Homeri hymnos X.

Name gegeben werden konnte. Nach dem Geſchichtſchreiber Charax leitet ihn Suidas alſo her: „Der Aethuſa, einer Thracerinn Sohn, war Linus, deſſen Pierus, deſſen Oiagrus, deſſen Orpheus, deſſen Dres, deſſen Euklees, deſſen Idmonides, deſſen Philoterpes, deſſen Euphemus, deſſen Epiphrades, deſſen Melampus, deſſen Apelles, deſſen Mäon, der mit den Amazonen nach Smyrna kam, des Evepos, Sohns des Mneſigenes, Tochter, die Eumetis heirathete, und den Homerus erzeugte.“ a) Da die meiſten dieſer Namen als Sänger und Dichter bekannt und bedeutend ſind, was hindert uns, ſie als eine Genealogie des griechiſchen Geſanges ſelbſt anzuſehen, der bekanntlich von Thracien über Theſſalien nach Griechenland kam, und ſich natürlich von Geſchlecht zu Geſchlecht, von Geſangmeiſter zu Geſangmeiſter fortpflanzte. Der vierzehnte in dieſer Reihe berühmter Sänger war Homer, deſſen Name, wie ſeiner Eltern, ſeines Schwiegervaters ſogar, für die Geſchichte des Geſanges bedeuten. Evepos hieß jener, deſſen Vater Mneſigenes war; ſeine Mutter Eumetis; deren Sohn alſo Ho-

---

a) Suidas Küſteri p. 682. Tom. II. Die Genealogie wäre eines Commentars nicht unwerth.

mer, gleichſam Concertmeiſter des alten Geſanges, Vater eines bleibenden Epos, der jene Stimmen vereinigte, indem er ſie in eine Kunſtform band, an den man fortan reihete, was ſich an ihn reihen ließ. a) Iſts mit Anakreon und Aeſop, unter den Hebräern mit Moſes, David, Salomo, Jeſaias, unter den Sängern der Weſtwelt mit Oſſian u. ſ. nicht auch alſo geweſen? Wie das bekannte Haupt des Homer ein idealiſches Gebilde iſt, das indeß ſehr beſtimmt und charakteriſtiſch die Geſtalt des göttlichen Sängers zeiget: ſo laſſet uns die Sammlung der Gedichte betrachten, die ſeinen Namen tragen. Uns ſind ſie Homerus, die Geſammtſtimme (Homophonie) der Geſangesvorwelt, das aus vielen und vielerlei Sagen älterer Zeit kunſtreich emporgehobene Epos.

II. Vom Unterſchiede der Ilias und Odyſſee.

Faſt befremdend iſts, daß man, des Namens Homer wegen und weil beide Gedichte Eine homeriſche Form durchgeht, dieſen Unter-

---

a) Daß Ariſtoteles den Homer ohngefähr gleichartig betrachtet, beweiſen die letzten Kapitel ſeiner Poetik.

ſchied zwiſchen ihnen ſcharf zu ziehen Bedenken trägt, da man doch in alter und neuer Zeit ſo oft daran erinnert wird und in der Odyſſee Alles daran zu erinnern ſcheinet. Keiner und keine der Götter und Göttinnen, die in der Ilias und Odyſſee ſpielen, ſind ganz Dieſelbe; Zevs und Pallas, Apollo, Diana, Hermes, Hephäſtus, Aphrodite, Poſeidon — ihre Geſtalten haben ſich verändert. Der Bote der Götter, der Olymp, die Begriffe vom Reich der Schatten, das Coſtume der Götter in ihrem Umgange mit Menſchen, Alles iſt in der Odyſſee von andrer Farbe. In die Ilias hätte keine Circe, keine Kalypſo, wie ſie hier daſtehn, eintreten mögen; das Reich der Zaubereien liegt außer derſelben. Die Helden der Odyſſee, Menelaus, Helena, Odyſſeus ſelbſt gewähren hier einen andern Eindruck als in der Iliade; Lebensart, Sitten, ſittliche Begriffe ſind fortgerückt; ſo auch die Kunſt und Kenntniſſe der Menſchen. Selbſt die Geſänge des Epos ſind anders gebunden. Wer bis auf die Sprache, bis auf das Kräutchen Moly dieſen Unterſchied durch Prädicamente, Symbole, Geſtalten und Farben verfolgen wollte, würde uns zwei griechiſche Welten, eine Oſt- und Weſtwelt öfnen, und jeder

Sammlung von Geſängen ihr Vaterland leicht finden.

„Alles iſt indeß, wird man ſagen, doch Eine Form, die homeriſche, Eine Manier und Sprache.“ Eben das iſts: denn homeriſch heißt, auch dem Namen nach, die zuſammengeflochtene, zuſammengefügte Kunſtform des alten griechiſchen Epos. Bekanntlich erfand Homer den Hexameter nicht; er war vor ihm; und da zu dieſen Zeiten die Proſe noch gar keine Form gewonnen hatte, ſo gab ſchon der Hexameter durch ſeine Geſang-Art der Sprache ein beſtimmtes Maas, d. i. Umriß, Geſtalt, Fülle, Wohlklang. In ihm war wiederkommende Melodie mit ungeheurer Abwechslung; alle Poeſie und Proſe waren damals in ihm vereinet. Jede Nation hatte zu ihren Volksgeſängen ein beſtimmtes, Ein- und vieltöniges Sylbenmaas, wie die Geſänge der nordiſchen Skalden, die Jagd- und Kriegslieder der Germanen, die aſſonirenden Romanzen der Spanier, die Geſänge Oſſians es erweiſen. Dergleichen Geſangesweiſe war der Hexameter; von ihm war eine beſtimmte, gemeinſame Form des Ausdrucks, des Ganges der Gedanken, der Compoſition ſelbſt unabtrennlich. Wenn man einige Geſänge Oſſians geleſen hat, glaubt man, man habe ſie alle geleſen; ſo die nordiſchen Geſänge, die Kriegs- und Volkslieder, die Romanzen und Balladen. Deßhalb iſt ihr Ton nicht Eines Mannes; es iſt das Epos der alten Zeit. Hätten wir Melampus u. a. Geſänge vor Homer, wir fänden in ihnen (Verſchiedenheiten der Zeit und der Charaktere abgerechnet) im Ganzen dieſelbe Form und Geſtalt, wie wir ſie auch ſpäter hinab in Heſiodus und Allem, was ſich der alten Sage nähert, finden. Homeriſche Form iſt im Epos was in der Kunſt der alte heilige Styl heißt; bei großen Verſchiedenheiten der Kunſtwerke ſelbſt nach Meiſtern und Zeiten iſt er allenthalben derſelbe. Als das alte heilige Maas des Epos, der Hexameter, (den Ariſtoteles auch noch alſo und vom Epos unabtrennlich betrachtet) durch den Pentameter zuerſt, ſodann durch andre Sylbenmaaße, endlich durch proſaiſche Compoſitionen in ein engeres Gebiet, oder vielmehr in die Urwelt, in die er gehörte, zurückgedränget war, fand er ſich hie und da, zwar künſtlich, nie aber mehr in ſeiner ehemaligen Majeſtät und Stärke wieder. Vor und in Homer war er das natürliche Sylbenmaas; die griechiſche Welt hatte durch ihn nur Eine Form und Geſangesweiſe.

III. Vom Kunſtbau des Epos.

Iſt Epos das poetiſche Wort der Tradition nach Völkern und Zeiten; ſo macht ſich auch ſein Gewebe (ϱαφη) oder ſeine Verflechtung gleichſam von ſelbſt. Geſang und Erzählung, durch welche es wirkt, fördern ſeinen Kunſtbau. Nach einer Reihe Endloſer Sänger muß endlich vom Evepos und der Eumetis ein zuſammenfügender, zuſammenſtimmender Homeros gebohren werden.

1. Jedes Ding hat Anfang, Mitte und Ende; ſo auch die Erzählung, ſie möge geſprochen oder geſungen werden. „Hätt' ich hundert Münder und tauſend Stimmen“ ſagt der epiſche Sänger; er hat indeß nur Einen Mund, nur Eine Stimme; wie er anfing, muß er auch enden. Mithin muß er jeder Erzählung, die an ſich unendlich wäre, Umriß, Anfang und Ende geben. Dies iſt der Urſprung des berühmten Lobſpruchs: in medias res rapit a) des Homer, d. i. er weiß der Sache eine Geſtalt, der langen Erzählung eine überſchauliche Größe zu geben.

Wo

---

a) „Er iſt ſogleich in Mitte der Sache und der Erzählung.

Wo fängt der Zorn des Achilles an? wo endet er? Ihm war Zank, dem Zanke Peſt, der Peſt Schuld, der Schuld Raub, dem Raube Krieg vorhergegangen; wohin kämen wir, wenn vom Ei der Leda an dies Alles erzählt würde? Der Sänger greift alſo mitten in die Materie; bei der Laufbahn, die ihm vorliegt, konnte er nicht anders. Wo endet der Zorn Achilles? Da, wo man ihm ſeine Briſeis zurück- und die vielen Gaben anbeut? Da, wo ſtatt ſeiner er den Patroklus ausſchickt? Nichts minder: denn Patroklus fällt und ein größerer Grimm erhebt ſich gegen ſeinen Mörder, den Räuber der Waffen Achills, Hektor. Waffenlos ſteht der Zornige da; nur ſeine Stimme kann den Untergang der Griechen abwehren. Endlich erhält er raſch von Hephäſtus geſchmiedete, göttliche Waffen; Hektor fällt; aber Patroklus liegt unbeehrt, unbegraben — So näheten, ſo flochten ſich die Geſänge wie eine Geißel zuſammen; und auch hinter ihnen fragt man noch: „wie weiter? Wie wards mit dieſem raſchen jungen Mann, deß Leben gerechter, langer Unmuth verbittert, an deß Lebenskürze Thetis ſo oft erinnert? wie war ſein Ausgang?“ Faſt halten wir die Ilias, ſo lang ſie iſt, noch unvollendet; gern hörten wir das longum carmen weiter, bis Achilles und Patroklus Aſche ſich freundlich in der Urne vereinen. Aber auch dann ſcheinen wir kaum befriedigt. In den Inſeln der Seligen, im Todtenreiche wollen wir ſie mit einander ſehen — ſo unendlich iſt jede Erzählung. Der Eposſänger greift immer nur hinein, und muß, wenn ers noch nicht weiß, hineingreifen lernen: denn kurz iſt ſeine Stunde, ermattend die Stimme, ewig der Geſang. Das Auge ermüdet zu ſehen, das Ohr zu hören wird nie müde. Kaum mit dem Schattenreiche, oder auf den Inſeln der Seligen endet zwiſchen Achilles und Patroklus das Helden-Mährchen.

Gleichmäßig, wo fängt die Odyſſee an? wo endet ſie? Vorausgeſetzt alles, was bei Troja, und ſonſt in Ulyſſes Leben vorangegangen war, kündigt ſie ſelbſt künftige Reiſen Ulyſſes an, denn auf Ithaka konnte dieſer Wanderer nicht bleiben. Wo wird er alſo enden? wie weit kommt er? Dies zu wiſſen, regt uns ſelbſt die verkettete Odyſſee auf; ſie befriedigt nur Stückweiſe; iſt aber auch verflochten wie ein Concert, wie ein Gewebe. Alſo liegt Anfang, Mittel und Ende im Weſen jeder Erzählung, weil ſie ſonſt unangenehm, ohne Maas und Ziel wäre.

2. Eine merkwürdige Begebenheit, ein Ebenteuer beſchäftigt das Epos; auch dies

iſt Natur der erhöheten Volksſage, als eines lebendigen poëtiſchen Worts. Nicht Sentenzen und Sentimente, nicht, (ob ſie gleich dazu gehören,) für ſich beſtehende Charaktere bilden die epiſche Volksſage: denn worauf beſtünde ein Charakter außer dem Mythus, d. i. außer der Welt? Hinaus in die Ebne vor Troja! Die Begebenheit, das Ebenteuer bindet Charaktere; es übet und prüft ſie; der Ausgang (eventus) ſteht uns vor Augen; a) jetzt wird Handlung. Zu ſolchem und keinem andern Zweck läßt das Epos Geſtalten vorüberwandeln; Geſtalten dem Ohr, als ſähe ſie das Auge. Das Auge des Geiſtes ſiehet ſie; Ein Zug löſet den andern auf; damit verklärt ſich die Geſtalt; nur dem Geiſt ſtehet ſie ganz da, nie dem Auge. Und doch auch dieſem ſtehet ſie nicht da; ſie wirket, ſie ſchafft; nur ſo war ſie gegenwärtig, übrigens nie vollendet. Alle Züge des Dichters entwarfen nur ihre Geſtalt, höher und höher, weiter und weiter, bis er im rechten Moment ſie verließ, indeß ſich eine andre emporhebt. Dieſe ſucceſſive Darſtellung, die man als ein Meiſterwerk des alten Homers mit Recht gerühmt hat, iſt nicht ſein

---

a) Bekanntlich hat Ebentheuer (aventure) von eventus den Namen.

Werk allein; ſie iſt unabtrennlich der *Rede*, dem *Hexameter*, dem *alten Epos*. Dies zählte alſo her; es ließ Geſtalten und Züge einander folgen; dadurch erhoben ſich die Geſtalten. Wenn hier die Kunſt täppiſch eingreift, und Momente verewigt, die bei Homer nur im Fluge ihrer *Wirkung aufs Ganze* erſcheinen; ſo ſind dies nicht homeriſche, ſondern *Antihomeriſche* Gemählde, die, gegenſeitig der Pyrrha und dem Deukalion, das *lebendige Wort* (Epos) und die in ihm geſchaffene *lebendige Weſen* in echte Steine zurück verwandelt. Die unvernünftig hingeſäeten Felſen leben nicht; ſie laſſen ſich nicht bewegen, da bei Homer Alles zu Zweck und Ausgang eilet.

„Auch ſeine breiten, ſechsfüßigen Gleichniſſe? wird man fragen, das langweiligſte, was ſich auf der Welt findet.“ Auch ſie gehören dem *alten Epos*. Wer den Gang und Fortſchritt *lebendiger Rede* kennet, dem darf dieſes kaum erklärt werden. Gleichniſſe ſind dem Fortgange der Begebenheit etwas Fremdes; ſie hemmen den Strom des Inhalts, und rücken dem Auge der Seele etwas Unweſenhaftes als weſenhaft vor. Um zum Weſenhaften der Begebenheit, der Handlung ſelbſt zurückzukehren, hat das Gleichniß nöthig, daß es ſich gleichſam überwälze und (wenn man das bekannte, obgleich niedrige Gleichniß fortſetzen darf) mit den letzten beiden Füßen dahin zu kommen ſuche, woher man ausgegangen war. In einer Reihe ſeiner Gedanken bilden und binden ſich Gleichniſſe anders als zwiſchen Begebenheiten und Leidenſchaften. Auch iſt überhaupt das Epos nicht da, geleſen, ſondern gehört zu werden; dann thut es ſeine Wirkung. Falſche Theile des Epos halten dieſe Probe nicht aus; es lebt immer noch in den Zeiten, da man Begebenheiten, Bilder, Sachen, die Schreibekunſt aber noch nicht kannte.

3. Ein Wunderbares hat das alte Epos, deſſen Urſache und Beſchaffenheit man bisweilen an unrechtem Ort aufgeſucht hat; im Begriff des Epos als einer erhöheten Volksſage wird es durch ſich ſelbſt klar. In jedem Ebenteuer nämlich ſind Hinderniſſe zu überwinden; den epiſchen Helden erwarten allemal Gefahren, Kämpfe. Ueberwinden muß er, oder es giebt keinen Knoten, keine Auflöſung deſſelben, kein Epos; daher Ariſtoteles die Epopee, (mit Ausnahmen, die ihr gebühren,) im Ganzen unter die Regel der Tragödie bringt und ſich dadurch den Weg der Unterſuchung ſehr verkürzt hat. Von wem nun hängt der Sieg ab? wer reicht die Krone dem Ueberwinder? Die Neuern ſagen: „er reicht ſie ſich ſelbſt. Sei-

ner Stärke oder Klugheit, ſeinem Charakter und Benehmen gebühret der Kampfpreis." Nicht ſo das alte Epos. Es wuſte zu gut, wie viel in den wichtigſten, größeſten, ſchwerſten Dingen es auf das Kleinſte, auf Zufälle ankommt, die nicht in unſrer Macht ſind, die unſre Klugheit nicht ordnet. Dies ſo oft dem Helden Ueberlegne, alle ſeine Kraft und Klugheit Ueberwiegende, oder gar Feindliche druckte das alte Epos aus. Dem Helden ſtand eine Macht entgegen, ein Hülfsgott ihm zur Seite; auf ſeinen Charakter, auf ſein Benehmen kam das Meiſte, aber nicht Alles an; zuletzt entſchied das Verhängniß. Daß wir den Anblick dieſes Göttlichen und Himmliſchen auf der Erde, wie in Geſchäften und Unternehmungen, ſo in der Geſchichte und dem Epos verlohren haben, eben dieſer blöde, kalte Unglaube hat uns die echte Epopee faſt geraubet. Nehmet aus der Ilias die Einwirkung der Götter hinweg (ſo albern ſie übrigens handeln mögen;) wer giebt etwas für das Gebalg und Gezänk und Blutvergießen um eine Entführte, oder einen Beleidigten? Nehmt aus der Odyſſee das Wunderbare hinweg, es wird eine Jammergeſchichte. Eigentlich aber iſt die Wegnahme unmöglich: denn in dieſen Begebenheiten ſind Götter und Helden aufs innigſte verbunden. Götter und

Helden mit einander vermengt zu ſehen (permixtas Divis heroas) der Anblick war dem alten, Himmel- und Erde zuſammenfügenden Homer natürlich.

Was das Epos allgemach ſchwinden und verſchwinden machte, war, daß der Glaube an dies Himmliſch-Einwirkende, Wunderbare ſchwand, und man alles natürlich deducirte. Da gabs Geſchichte, wenn ihr wollt Idyllen; aber kein echtes Epos. Wenn Hans die Grethe, Grethe Hanſen zum ehelichen Gemahl erhält, ſo iſt dies recht- und wohlgethan; in Verſen kann es eine anmuthige Erzählung geben; die Wirkung des Epos aber wird dieſe weder haben, noch begehren. Seine beſten Stücke dieſer Art nannte daher Theokrit Idyllen, Kunſtgemächte; ohne Anmaaſſung jenes höheren Namens, von dem er wohl wußte, daß er ihm nicht gebühre. Lucans Gedicht vom pharſaliſchen Kriege hat fürwahr trefliche Stellen; eine Epopee konnte es nicht werden, weil der Zeit Lucans das göttlich-Einwirkende im Glauben der Urzeit, des alten lebendigen Worts fehlte.

An die Stelle des rein-Göttlichen nämlich trat zuerſt das Zauberhafte, deſſen Beginn man ſchon in der Odyſſee wahrnimmt. In den dunkeln Zeiten nahm der Glaube daran ſehr zu. In romantiſchen Gedichten that es eine gute Wirkung; mehr aber doch, wenn wir aufrichtig ſeyn wollen, zu Unterhaltung eines angenehmen Wahnes und Blendwerks, als zu Erweckung jenes tiefern und höheren Gefühls, das das Göttliche allein bewirket. Als man daher bei Wiederauflebung der Alten zur wahren Epopee zurückkehrte, und ſah, daß es in ihr mit wichtigen politiſchen Begebenheiten nicht ausgerichtet war, daß man auch göttlicher Kräfte bedurfte, nahm man zu religiöſen Gegenſtänden ſeine Zuflucht; die, glaubte man, könnten der Epopee dies Uebermenſchliche, Wunderbare geben. Wohl, wenn ſie auch den Glauben daran geben konnten; ſonſt ſchwächten ſie, ohne den mindeſten Erſatz, die Triebfedern der Menſchheit. Daher die lahme Wirkung in Taſſo's befreitem Jeruſalem und andern dergleichen Gedichten. Engel thun, was Menſchen thun ſollten, und was ſie auch ohne Engel würden gethan haben. Daher der leere Schmuck manches neueren Gedichts, von dem Homer nichts weiß, indem er Tand und Wahn iſt. Dem alten Epos ſind die Götter weſentlich, unentbehrlich; aber auch höchſt natürlich.

Sie ſind es auch, wie man nicht nur bei Milton und Klopſtock, ſondern ſelbſt bei manchem Roman ſiehet, jedem wahren Epos. Allegorieen, Abſtractionen, dergleichen Schattengeſtalten können jene mächtigen Weſen nicht erſetzen, deren Gegenwart unſre Seele jetzt füllet, jetzt erhebet und aufregt. Mit dem gemein-Menſchlichen Hans und Peter ſind wir zu bekannt; mit Erdegeſchöpfen haben wir täglichen Umgang; auch das Göttliche wollen wir einmal ſehen, das im Menſchen und mit ihm wirkt, oder das, als höchſter Rathſchluß über ihm ſchwebet. Recht hat alſo Ariſtoteles, daß er den Mythus (die Fabel) zum erſten Erforderniß des Epos ſowohl als des Heldenſpiels macht; Charaktere ſind nur das zweite. In die Fabel verflochten, dienen wir alle dem Ueberirrdiſchen, das durch uns wirkt, das über uns ſchwebet; die höchſten Sieger zwingen und überwinden das Schickſal.

Uebrigens iſts eine Fabel, daß das wahre Epos ſeine Macht verlohren habe. Arioſt und Taſſo, Milton, Klopſtock, Wieland und manches andre wahrhaft Epiſche hat Wirkungen hervorgebracht, die kein andres Gedicht hervorbringen konnte: denn die höchſtphiloſophiſche Geſchichte des menſchlichen Geiſtes und Herzens, in lebendigen Charakteren auf die wirkſamſte Weiſe durch erzählende Rede dargeſtellt, iſt ja das Epos. Da es dies nun in einer Kunſtform thut, die Einerſeits ſich der Handlung oder Begebenheit Eines Helden anſchließt, Anderſeits ein Weltſyſtem ſchaffe und mit unendlicher Mannichfaltigkeit die höchſte Einheit in fortgehend-ſtiller Harmonie verbindet; wie könnte ein lebendiger Geſang dieſer Art erſterben? Vielmehr muß er mit Hülfe der Zeiten in neuem Glanz aufgehn und neue Kräfte beleben:

— Ein anderer Tiphys
Ruft die erleſ'nen Heroen zu einer anderen Argo;
Andere Kriege werden erſtehn, und ein zweiter Achilles
Ziehe vor Troja —

So wars und ſo wirds bleiben. Wahrſcheinlich aber wird als Verflechter und Zuſammenſtimmer des alten Geſangs, in ſeiner Darſtellung ſowohl als in ſeiner Kunſt der Verflechtung, allen kommenden Zeiten Homer als Muſter voranſtehn.

IV. Unterſchied des Epiſchen Gedichts von der Geſchichte.

„Alſo, wird man ſagen, iſt das Epos, da es auf Erzählung, auf ein Zuſammennähen, oder Zuſammenſtimmen alter Traditionen gebauet iſt, im Grunde doch nichts, als eine mangelhafte Geſchichte.“ Keinesweges. Ariſtoteles hat ſie von dieſem Zwange mit einer ſo andringenden Klarheit entnommen, als er nicht eben jedem Gegenſtande zuwandte. Mit der Geſchichte hat die Epopee nichts zu ſchaffen; ſie ſchafft die wahre, die vollkommene, die ewigdaurende Geſchichte, eben indem ſie auf das Einzelne, wie es iſt, anders nicht Rückſicht nimmt, als ſofern im Beſondern das Allgemeine liegt, das ſie mit der energiſchen Schöpfungskraft, die der Dichtkunſt allein eigen iſt, in Jenem behandelt.

Was gehet mich Troja, oder die Ebne Troja's, wie ſie jetzt ſeyn mag, an, wenn ich den alten Homer leſe? Schilderte mir dieſer Troja und die Ebne nicht ſo vollſtändig und ganz, wie ich ſie bei ſeinem Epiſchen Gedicht zu ſehen nöthig habe, ſo wäre er ein ſchlechter Epiſcher Dichter. Bringt mir ein neuer Reiſender dagegen etwas queer in den

Weg, ſo wünſche ich ihn, Troß alles ſeines guten Willens und ſeiner Bemühungen, in den Euripus. Aus und nach Homer werde uns, auch wenn Troja nie exiſtirt hätte, eine Ebne vor Troja.

Daher, daß alle wahrhaft Epiſche Sänger ihren Stof ſo fernher ergriffen, und in ihm wie über Leimen in ihrer Hand walteten. Seit die Geſchichte aufkam, beſtanden in Griechenland keine Epiſchen Gedichte. In lyriſchen Geſängen wurden bis zu den Freiheitſtiftern Athens die Helden, in feierlichen Reden die Sieger bei Marathon, durch Inſchriften manche andre wackre Thaten und Männer geprieſen; das Heldengedicht aber war mit Homer verſtummt; die Alexandriniſchen Nachahmer gingen ſogar, wo ſie aus Ueberbleibſeln neu ſticken und nähen wollten, in alte, hochalte Zeiten. Wie Dämmerung und Mittag flohen einander jederzeit das Epos und die handgreifliche Geſchichte. So ſelbſt bei Homer. „Wo liegt Troja? wo lags? Wo ſtand Priamus Bett? wo das Bett ſeiner Söhne?“ Wo es in Homer ſteht; mich kümmerts nicht weiter. Die fleißigſten Forſchungen haſſe ich, ſobald ſie mich in die wirkliche Welt aus der beſſern verbannen, in der mich der Dichter veſthielt.

Höchſtlächerlich wird daher Bryant mit einem Theil ſeiner Zweifel. Sei Alles ſo unwahr, wie ers vorgiebt (und das iſts nicht; wenigſtens lag Homers Troja nie in Aegypten;) welche ungeheure Macht gehörte dazu, Griechenland glauben zu machen, was es glaubte, indem es den größten Theil ſeiner Geſchichte an Homer fügte! Wie wahrſcheinlicher hingegen, daß das Epos, ſeinem Namen nach, in das reiche Behältniß alter Traditionen, die Volksſage gegriffen und da her gewählt hatte. Vorſchreiben konnte hiebei dem Epiſchen Sänger niemand, was und wieviel er wählen ſollte. Kein Controlleur ſtand vor ihm mit Rollen der Mächte und Schiffe und Mannſchaft Griechenlands, die an die Phrygiſche Küſte gezogen waren. Den Kalender der Lebensjahre Helena's und ihrer Mutter Leda, auch der Eiſchale, aus der jene entſprungen war, hatte niemand zur Hand. — Aus der alten Tradition nahm der Dichter, und durfte aus ihr frei dichten; als Homer und Rhapſode (beide Namen ſind Eins) a) durfte er künſtlich zu-

---

a) Es iſt hier nicht die Frage, wenn der Name Rhapſode in Gebrauch gekommen, oder wen er, da die Geſänge Homers im Schwange giengen, angezeigt habe, ſondern was er bedeute. Einen Geſangſticker oder Wirker bedeutet er; ohngefähr daſſelbe, was Homer bedeutet.

ſammenfügen, was ihm anſtand. Das that Jeder epiſche Sänger, der ſeine Kunſt verſtand und wußte, worauf ſie hinausging. Daher in jeder echten Epopee eine Welt, die Encyklopädie und Seele des Dichters. So in Homer, Virgil, Dante, Arioſt, Taſſo, Milton, Klopſtock, Cervantes u.ſ. In ihre „vollſtändige, eine Größe habende Handlung, die Anfang, Mittel und Ende hat,“ brachten ſie, was ihnen der Genius gebot, was nach Regel und Kunſt hieher gehörte.

Ganze Welten hat das Epos erfunden, Götter-, Feen- und Geiſterwelten. Dſinneſtan und den Olymp hat es erſchaffen, in beide die holdeſten Weſen gezaubert. „Aus der Mythologie ſchöpfte, der Mythologie folgte Homer,“ ſagt Ihr; Wohl! wer ſchuf aber die Mythologie? Nicht auch die frühere Dichterſage? Sie iſt alſo mit dem älteſten Epos Eins, aus dem dann ſpäterhin jedes Jüngere borgte. Habt Dank, ihr großen, ihr unbekannten Erfinder, für die ſchönen Welten, die ihr mit Euren Geiſtern und Genien künftigen Geſchlechtern aufſchatet! Homer erfand ſeine Götter ſo wenig, als Arioſt ſeine Ritter, als Wieland ſein Feenreich erfinden durfte; wohl ihnen, daß ſie in früheren Zeiten einen ſinnlichen Volksglauben vor ſich fanden, in der ſie zuſammenordnen, d. i. Homere ſeyn und Kraft ihres Siegelringes Salomoniſch walten konnten. Wer auf die Ebne von Troja reiſet, um dort den Skamander in Perſon, oder die Mühlſteine zu ſehen, die voreinſt Homers Götter ſich an den Hals warfen, der reiſet vergeblich.

Wenn und wo lebten die Helden unſres Heldenbuchs, König Ottnit, König Laurin und Giebich? In der Geſchichte ſuchet ihr ſie vergebens; im Reich der Fabel lebten ſie; wie König Artus und ſeine Ritter von der Tafelrunde, lange vorher in Sagen lebte, ehe der Chroniſt ſie aufnahm.

V. Unterſchied de Tragödie und des Epos.

Ariſtoteles findet ihn nirgend als im Mittel der darſtellenden Nachahmung. „Erzählend, ſagt er, ſtelle das Epos; auf der Schaubühne dagegen in nachahmender Action die Tragödie dar. Im Innern bleibe ihnen alles Weſentliche z. B. Glücksänderungen, Erkennungen, Charaktere, Leidenſchften u. ſ. gemeinſam.“

Seiner Regel nach war die Tragödie die vollkommenere Kunſtcompoſition, deren Vorzüge das letzte Kapitel ſeiner Poëtik aus einanderſetzt, und leider damit endet.

Alles recht und wohl: denn gegenwärtiger macht allerdings das Trauerſpiel ſeine Schöpfung; im Ausdruck, in Leidenſchaften und Charakteren ſtellet es ſolche, dazu mit mancherlei Schmuck begleitet, eigentlich dar. Nothwendig iſt alſo, (zumal da die Theile ſeiner Handlung enger zuſammengehen,) die Wirkung des Trauerſpiels im Moment größer. Gegenſeitig aber vergeſſe man auch nicht den weitern Raum, den tieferen Grund, die vielſeitigere, längere, ſtillere Wirkung des Epos. Sofort treten die Schalen der Waage in ein ander Verhältniß; und wohin neigt ſich die Waage?

Aeſchylus bekannte, daß er von der großen, reichen Tafel Homers nur Broſamen auftiſche; bei ſpäteren Dichtern waren es kaum Broſame. Die großen Meiſter des Trauerſpiels fanden ſich auf der Bühne an Raum und Zeit bald ſo beengt, daß ſie denſelben Gegenſtand im Fortgange der Handlung unter den Regeln der dramatiſchen Kunſt

mehr-

mehrmals auf die Bühne, mithin ſich eine Art von tragiſchem Epos zuwege brachten. Das fortſingende Epos, deſſen Gebiet ſo weit iſt als die Phantaſie es ſich erſchaffen will, das auch in Anſehung der Zeit bei weitem nicht ſo beengt iſt, als das Drama, tritt dagegen wie der große König gegen einen Archon zu Athen auf. Beſſer eingerichtet konnte Athen ſeyn, als das Reich des großen Königs; die Grenzen und der Reichthum beider indeß blieben beinah unvergleichbar. Unauslangend würde daher für einen epiſchen Dichter die Ausflucht ſeyn, daß durchhin in ſeinem Gedicht intereſſant zu bleiben, ihn ſein Gegenſtand behindert habe. Entweder hätte er dieſen nicht wählen ſollen, oder er mußte ſich zutrauen, ihm durch alle ſeine Theile ein Intereſſe zu geben, da er ganz in ſeiner Hand war. Sogar, wo das Feuer des Intereſſe ſank, ſtanden ihm Epiſoden zu Gebote. Eben dieſer umfaſſenden Weite wegen hat es weniger epiſche, als dramatiſche Dichter gegeben, und Homere wie wenig! Ein weitausgebreiteter, vielumfaſſender Geiſt gehört dem Epos.

Aber auch einen tieferen Grund hat die Epopee als das Drama, da ſie auf die innigſte Geſinnung, auf das Herz der Volksſtradition bauen muß, ohne welche ſie ein Wirkungsloſes Mährchen bleibet. Wer lieſet anjetzt unſer Heldenbuch? wer die Ritter von der runden Tafel? wer Lohenſteins Arminius, König Ottocar, den Theurdank, den Weißkönig? Auf die Nation haben dieſe Helden nie gewirket. Eben ſo wenig hätten es Heinrich der Vogler, Heinrich der Löwe u. ſ. gethan, deren Epos andre Dichter ſich wählten. Unter den Britten gelang dem Blackmore ſein Artur nicht, weiſe ließ Pope ſeinen Brutus fahren. Zu einem epiſchen Gedicht, wenn echt-homeriſch es an Gegenſtänden und Sprache die poëtiſche Rede der Nation von Grundaus aufnehmen und in allen ihren Zweigen ausdrücken ſoll, gehört Viel.

Die ſtille Wirkung eines ſolchen Gedichts endlich iſt fortwährend; auch hierinn iſt Homer ein Muſter. Wer der Griechen und Römer hatte nicht, mittel- oder unmittelbar aus ihm geſchöpft? wer wird nicht aus ihm ſchöpfen? Hätte Milton ſein verlohrnes Paradies, wie er es zuerſt Willens war, dramatiſch bearbeitet; ſein Drama wäre als ſolches längſt vergeſſen, oder ſeinem Samſon Agoniſtes gleichgeſchätzt worden. In der Epopee dagegen entwickelte ſich ſein männlicher

Verſtand, ſeine trefliche Verſification und Sprache; ſie fanden Raum ſich zu entwickeln. Aus dramatiſchen Stücken behalten wir Sentenzen; die Charaktere traten uns vor Augen; ihre Leidenſchaften fühlten wir mit ihnen. Eben aber dies *ſtärkere* Gefühl war auch das *kürzere*; es ging vorüber. Die Epopee in ihrer ſtilleren Wirkung, bei ihren größeren Maaſſen, als je eine Bühne darſtellen mag, füllet die Seele, und dauret. „Ob alſo, dürften wir mit *Klopſtock* fragen,

Längere Wirkung
Nicht auch die größere ſey?

Alſo, wem ſind wir den Homer ſchuldig? Der *Geſangſchule*, d. i. einer *Genealogie älterer Meiſter*, die er übertraf und auf dem Punct der Reife treffend, ſelbſt eine Schule nachließ. Sein Name heißt nichts mehr und minder als *Meiſterſänger*, und ſo ſoll er ewig heißen. Glücklich, wer in der Reihe der Dinge auf einem ſolchen Punct den Schauplatz der Kunſt betritt; glücklich, wer mit natürlichen und erworbenen Talenten auf dieſem Punct die Vollkommenheit ſeiner Kunſt fördert; glücklich zuletzt, an weſſen Werke ſo viel Fleiß gewandt, an weſſen Namen ſo Viel und Mancherlei geknüpft wird, als in rothem und violenfarbenem Gewande a) an dieſen melodiſchen Zuſammenſtimmer der Vorſage, Homerus.

---

a) Jenes Gewand ſoll die Rhapſoden der Ilias, dies die Sänger der Odyſſee geſchmückt haben, wie die Sage lautet.

III.

Der Cid.

Geſchichte
des
Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar. [a]

Nach Spaniſchen Romanzen.

---

[a] Ruy heißt Rodrigo. Uebrigens muß kein Romanzenſänger zum Voraus hiſtoriſch erzählen, was der Hörer aus der Romanze ſelbſt, d. i. romantiſch erfahren ſoll. Er höre. Wer kein Liebhaber der Poeſie iſt, beliebe die folgenden Romanzen als kleine Erzählungen, mithin als Proſe zu leſen. Sie ſind hiſtoriſch.

1.

Traurendtief ſaß Don Diego,
Wohl war keiner je ſo traurig;
Gramvoll dacht' er Tag' und Nächte
Nur an ſeines Hauſes Schmach.

An die Schmach des edlen alten
Tapfern Hauſes der von Lainez,
Das die Inigo's an Ruhme,
Die Abarko's übertraf.

Tief gekränket, ſchwach vor Alter,
Fühlt er nahe ſich dem Grabe,
Da indeß ſein Feind Don Gormaz
Ohne Gegner triumphirt.

Sonder Schlaf und ſonder Speiſe
Schläget er die Augen nieder,
Tritt nicht über ſeine Schwelle,
Spricht mit ſeinen Freunden nicht.

Höret nicht der Freunde Zuſpruch
Wenn ſie kommen, ihn zu tröſten;
Denn der Athem des Entehrten,
Glaubt' er, ſchände ſeinen Freund.

Endlich ſchüttelt er die Bürde
Los, des grauſam-ſtummen Grames,
Laſſet kommen ſeine Söhne,
Aber ſpricht zu ihnen nicht;

Bindet ihrer aller Hände
Ernſt und veſt mit ſtarken Banden;
Alle, Thränen in den Augen,
Flehen um Barmherzigkeit.

Faſt ſchon iſt er ohne Hoffnung,
Als der jüngſte ſeiner Söhne,
Don Rodrigo, ſeinem Muthe
Freud' und Hoffnung wiedergab.

Mit entflammten Tigeraugen
Tritt er von dem Vater rückwärts
„Vater, ſpricht er, Ihr vergeſſet,
Wer Ihr ſeyd und wer ich bin.

„Hätt' ich nicht aus Euren Händen
Meine Waffenwehr empfangen,
Ahndet' ich mit einem Dolche
Die mir jetzt gebotne Schmach." —

Strömend floſſen Freudenthränen
Auf die väterlichen Wangen;
„Du, ſprach er, den Sohn umarmend,
Du, Rodrigo, biſt mein Sohn.

Ruhe giebt dein Zorn mir wieder;
Meine Schmerzen heilt dein Unmuth!
Gegen mich nicht, deinen Vater,
Gegen unſres Hauſes Feind,

„Hebe ſich dein Arm!“ — „Wo iſt er?
Rief Rodrigo, wer entehret
Unſer Haus?“ Er ließ dem Vater
Kaum es zu erzählen Zeit.

2.

Angehört den Schimpf des Hauſes,
Steht Gedankenvoll Rodrigo,
Denkt an ſeine jungen Jahre,
Denkt an ſeines Feindes Macht.

„In Aſturiens Gebürgen
Zählet Gormaz tauſend Freunde,
Er in Königs Rath der Erſte,
Er der Erſte in der Schlacht.“

Aber wenn er die dem Vater
Zugefügte Schmach bedenket,
Was bedeutet Alles andre?
Recht will er vom Himmel nur.

Bravheit iſt er ſeiner Ehre
Schuldig; ſchadet Der die Jugend?
Für ſie ſtirbt aus echtem Stamme
Selbſt das neugebohrne Kind.

Eilig langet er den Degen
Sich herab, den einſt Mudarda
Führte, jener tapfre Baſtard;
(Traurig hing der Degen da,

Als ob er, vor Alter roſtend,
Seines Herren Tod betraure,)
Eh' er noch ihn an ſich gürtet,
Redet er den Degen an:

„Dir geſagt ſei es, du edler
Degen, daß ein Arm dich faſſet,
Gleich des Baſtards Arm! Und fühleſt
Du, daß ihm noch Stärke fehlt;

Rückwärts wird er niemals weichen,
Wenn er Dich im Kampfe führet;
Edler, Du von gutem Stahle,
Doch von beſſerm iſt ſein Herz.

„Werth wird deſſen, dem du dienteſt,
Der ſeyn, dem fortan du dieneſt;
Würd' er jemals unwerth Deiner,
Nun, ſo dienſt du Keinem mehr.

„Tief in ſeine Eingeweide
Birgt er dich - - Hinaus ins Freie!
(Rief er) denn die Stund' iſt kommen,
Der gerechtſten Rache Zeit.“

Heimlich daß es niemand wußte,
Ging er aus des Vaters Hauſe;
Und, noch war es keine Stunde,
Traf er ſeinen ſtolzen Feind.

3.

Auf dem Platze des Palaſtes
Traf Rodrigo auf Don Gormaz.
Einzeln, niemand war zugegen,
Redet' er den Grafen an:

„Kanntet Ihr, o edler Gormaz,
Mich, den Sohn des Don Diego,
Als Ihr Eure Hand ausſtrecktet
Auf Sein Ehrenwerth Geſicht?

Wußtet Ihr, daß Don Diego
Ab von Layñ Calvo ſtammet?
Daß nichts reiner und nichts edler
Als ſein Blut iſt und ſein Schild?

„Wußtet Ihr, daß, weil ich lebe,
Ich ſein Sohn, kein Menſch auf Erden,
Kaum der mächtige Herr des Himmels,
Dies ihm thäte, ungeſtraft?“ —

„Weißt du, ſprach der ſtolze Gormaz,
Was wohl ſey des Lebens Hälfte? —
Jüngling!“ „Ja, ſprach Don Rodrigo,
Und ich weiß es ſehr genau.

„Eine Hälfte iſt, dem Edlen
Ehr’ erzeigen, und die andre,
Den Hochmüthigen zu ſtrafen;
Mit dem letzten Tropfen Bluts

„Abzuthun die angethane
Schande.“ — Als er dies geſagt,
Sah er an den ſtolzen Grafen,
Der ihm dieſe Worte ſprach:

„Nun, was willſt du, raſcher Jüngling?“ —
„Deinen Kopf will ich, Graf Gormaz,
(Sprach der Cid) ich hab’s gelobet!“ —
„Streiche willſt du, gutes Kind,

(Sprach Don Gormaz) eines Pagen
Streiche hätteſt du verdient.“
O ihr Heiligen des Himmels!
Wie ward Cid auf dieſes Wort! —

4.

Thränen rannen, ſtille Thränen
Rannen auf des Greiſes Wangen,
Der an ſeiner Tafel ſitzend,
Alles um ſich her vergaß,

Denkend an die Schmach des Hauſes,
Denkend an des Sohnes Jugend,
Denkend an des Sohns Gefahren,
Und an ſeines Feindes Macht.

Den Entehrten flieht die Freude,
Flieht die Zuverſicht und Hoffnung;
Alle kehren mit der Ehre
Froh und jugendlich zurück.

Noch verſenkt in tiefer Sorge
Sieht er nicht Rodrigo kommen,
Der, den Degen unterm Arme,
Und die Händ' auf ſeiner Bruſt,

Lang' anſieht den guten Vater,
Mitleid tief im Herzen fühlend,
Bis er zutritt, ihm die Rechte
Schüttelnd: „Iß, o guter Greis!"

Spricht er, weiſend auf die Tafel;
Reicher floſſen nun Diego
Seine Thränen. „Du, Rodrigo,
Sprachſt du, ſprichſt du Mir dies Wort?"

„Ja mein Vater! Und erhebet
Euer edles, werthes Antlitz.
„Iſt gerettet unſre Ehre?“
„Edler Vater, er iſt todt.“

„Setze dich, mein Sohn Rodrigo,
Gerne will ich mit dir ſpeiſen.
Wer den Mann erlegen konnte,
Iſt der Erſte ſeines Stamms.“

Weinend kniete Rodrigo,
Küſſend ſeines Vaters Hände;
Weinend küßte Don Diego
Seines Sohnes Angeſicht.

5.

Heulen und Geſchrei und Rufen,
Roſſetritt und Menſchenſtimmen,
Mit Geräuſch der Waffen tönte
Zu Burgos vor Königs Hof.

Niederſtieg aus ſeiner Kammer
Don Fernando, Er, der König;
Alle Großen ſeines Hofes
Folgten ihm bis an das Thor.

Adraſtea.

Herausgegeben
von
J. G. v. Herder.

Fünften Bandes, Zweites Stück.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1803.

Inhalt
des fünften Bandes, zweiten Stücks.

I. Der Cid. Geſchichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Vivar, unter König Ferdinand dem Großen. Nach ſpaniſchen Romanzen. Fortſetzung. (den Anfang ſ. Adraſtea, St. 9. S. 165.) S. 211.

II. Früchte aus den ſogenannt-goldnen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts. Fortſetzung der im dritten Stück niedergelegten Unterſuchung. 241.

8. Romanze. S. 243.

Beilage, „Eines im Arabiſchen ſehr erfahrnen Gelehrten“ Antwort auf die Frage: Ob die Araber ſchon in den älteſten Zeiten gereimte Verſe gemacht haben? 247.

Fortſetzung Romanze. 250.

Andenken an einen Beſuch, bei dem ehemaligen würdigen Superintendenten Johann Niklas Götz, zu Winterburg in der hintern Grafſchaft Sponheim, von Knebel. 254.

9. Volksgeſang. 269.

Fortſetzung. 274.

Erſte Beilage. Benjamin Franklin über eine Ballade. (an Hrn. Johann Franklin zu Newport in Neu-England.) 278.

Zweite Beilage. Leſſing an Gleim, über Lieder fürs Volk. 284.

Iſt dem Volk ſo viel Kunſtſinn als Sinn für Wahrheit und Ehrbarkeit nöthig? S. 287.

Youngs Eingang zur fünften Nacht. 293.

10. Epopee. 296.

Theorenien.

I. Vom Heiligen der Epiſchen Dichtkunſt. 298.

II. Vom Langweiligen, das die Epopee oft begleitet. 308.

III. Vom gefährlichen Epiſchen Gedichte. 318.

IV. Vom letzten Ziel des epiſchen Gedichts. 327.

V. Vom Funde der Geſänge Oßians. 340.

Beilage. Volksſagen über Oßian. Von einem gelehrten Hochländer. 349.

VI. Zutritt der nordiſchen Mythologie zur neuern Dichtkunſt. S. 357.

* * *

Nachſchrift von D. Wilhelm Gottfried v. Herder. 367.

I.

Der Cid.

Geſchichte
des
Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar,
unter König Ferdinand dem Großen.

Nach Spaniſchen Romanzen.

Fortſetzung.

(Den Anfang ſ. Adraſtea, St. 9. S. 165.)

Seys zu Fuße, ſeys zu Roſſe,
Stell' er ſich." Sie riefen alle:
„Dir mag ſich der Teufel ſtellen,
Er nur, wenn es ihm beliebt."

Ab von ihren Mäulern ſtiegen
Die dreihundert edle Knappen,
Ihres Königs Hand zu küſſen;
Sitzen blieb auf ſeinem Roß

Don Rodrigo. „Steige nieder,
Sohn Rodrigo, ſprach der Vater,
Deines Königs Hand zu küſſen —
„Wenn Ihr es befehlt, o Vater,
Eurethalben thu' ichs gern."

6.

Mit zerrißnem Trauerſchleier
Sprach Ximene jetzt zum König:
Thränen ſchwellen ihre Augen,
Wie war ſie in Thränen ſchön!

Schön wie die bethaute Roſe
Glänzte ſie in ihren Thränen;
Schöner blühten ihre Wangen,
Glühend in gerechtem Schmerz.

Ihre

Vor dem Thore ſtand Ximen; a)
Aufgelöſ't das Haar in Trauer;
Und in bittern Thränen ſchwimmend,
Sank ſie zu des Königs Knie.

Gegenſeits kam Don Diego
Mit dreihundert edeln Männern,
Unter ihnen Don Rodrigo,
Er, der ſtolze Caſtilianer.
Auf Maulthieren ritten Alle;
Er allein auf einem Roß.
Bieſamhandſchuh trugen Alle,
Er allein den Reiterhandſchuh;
Alle reich in Gold und Seide,
Er allein in Waffenwehr.

Und das Volk, den Zug erſehend,
Und der Hof, als an ſie kamen,
Alle riefen: „Schaut den Knaben,
Der den tapfern Gormaz ſchlug.“

Rings umher ſah Don Rodrigo,
Ernſt und veſt: „Iſt Euer Einer,
Den des Grafen Tod beleidigt,
Freund, Verwandter, wer er iſt;

---

a) Auszuſprechen wie das Deutſche ch, nur mit einem ſtärkeren Hauch; nicht wie das Franzöſiſche Chimene.

Ihre Worte ſingt der Sänger,
Doch nicht ihre Blick' und Seufzer.
„König, ſprach ſie, edler König,
Schaffe mir Gerechtigkeit.

„Er erſtach mir meinen Vater,
Er erſtach ihn, eine Schlange.
Meinen Vater, der, o König,
Deut' es, dir dein Reich beſchützt!

„Meinen Vater, der von Helden
Stammte, die mit ihren Fahnen
Einſt Pelagius, dem erſten
Chriſtenkönig folgeten.

„Meinen Vater, der den Chriſten-
Glauben ſelbſt mit Macht beſchirmte,
Ihn, das Schrecken der Almanzors,
Ihn, der Ehre deines Reiches
Erſten Sproß, in deiner Krone
Ihn, den erſten Edelſtein.

„Recht nur fleh' ich, nicht Erbarmen;
Recht muß beiſtehn jedem Schwachen,
Unwerth iſt ein ungerechter
Fürſt, daß ihm der Edle diene,
Daß die Königin ihn liebe,
Keines ihrer Küſſe werth."

„Und du wildes Thier, Rodrigo,
Auf! Durchbohr' auch dieſen Buſen,
Den ich hier in tiefſter Trauer
Dir eröfne. Mord' auch mich!

„Warum nicht die Tochter tödten,
Der du ihren Vater raubteſt?
Warum nicht die Feindinn morden,
Die dirs jetzt und ewig ſeyn wird.
Rache fodert ſie des Himmels,
Und der ganzen Erde Rache,
Gegen Dich!“ — Rodrigo ſchwieg.

Und des Roſſes Zaum ergreifend,
Kehret langſam er den Rücken
Allen Feldherrn, allen Kriegern;
Wartend, ob ihm Einer folge;
Aber Keiner folget' ihm.

Als Ximene dieſes ſahe,
Rief ſie lauter noch und lauter:
„Rache, Krieger, blutge Rache!
Ich ſelbſt bin des Rächers Preis.“

7.

An der Tafel ſaß Fernando,
Zu Burgos im Königspalaſt,
Als Ximene, tief in Trauer
Und in Thränen vor ihm kniete.

Mit beſcheidener Gebehrde
Sprach ſie jammernd dieſe Worte:
„König, eine arme Waiſe,
Komm' ich, ſuchend Euren Schutz.

„Eben ſtarb auch meine Mutter,
Gramvoll, die mir unſres Hauſes
Schmähung nachließ: denn der Mörder
Unſres Hauſes lebet noch.

„Täglich darf er ſich mir zeigen,
Der großſinnig-ſtolze Lainez,
Reitet täglich mir vor Augen,
Seinen Falken auf der Hand,

„Der mir meine Tauben würget
Alt und jung. Schau her, o König,
Sieh das Blut auf meiner Schürze,
Meiner jüngſten Taube Blut.

„Oft hab' ichs ihm unterſaget;
Und was gab er mir für Antwort?
Lies, o König. Dieſe Zeilen
Sandt' er heute mir zum Hohn:

An Donna Ximena.

Du klageſt, Einzige, Verehrte, Schöne
Ximene,
Daß täglich Dir mein Falk die Tauben
Komme zu rauben.
Sein Herr begleitet ihn —
O dürft' er kühn
Die Einmal ſehn, der auf ſo harte Art
Vom Schwulzai und vom Falk er angemeldet ward.

Als der König dieß geleſen,
Stand er auf von ſeiner Tafel,
Schrieb ſofort an Don Diego,
Heimlich ſandt' er ihm den Brief.

Wiſſen will den vollen Inhalt
Don Rodrigo. „Nein! bei Gott nicht!
Und bei ſeiner heilgen Mutter!
(Sprach er) laß' ich Euch, o Vater,
Euch allein nach Hofe ziehn.“

8.

Eingefallen in Caſtiljen
Waren Könige der Mauren
Fünf. Verwüſtung, Lärm und Feuer,
Mord und Tod zog ihnen vor.

Ueber Burgos ſchon hinüber,
Montesdoça, Belforado,
San Domingo und Najara
Steht verheeret alles Land.

Weggetrieben werden Heerden,
Schaafe, Chriſten, Chriſtenkinder,
Männer, Weiber, Knaben, Mädchen;
Jene weinen, dieſe fragen:
„Mutter, wohin ziehen wir?“

Ruhmreich ſammlen ſchon die Mauren
Ihren Raub, zurückzukehren;
Denn niemand begegnet ihnen,
Niemand, auch der König nicht.

Zu Bivar auf ſeinem Schloſſe
Hörte dieſe Noth Rodrigo;
Noch war er nicht zwanzig Jahre,
Doch an Muth war er ein Mann.

Auf ſein Roß, es hieß Babieça,
Stieg er, wie hoch in den Wolken
Gott auf ſeinem Donnerwagen,
Und durchrannte rings das Land.

Die Vaſallen ſeines Vaters
Bot er auf; ſie waren alle
Angelangt zu Montesdoça
Und erwarten ihren Feind.

Guter Himmel! Von den Mauren
Zog fortan nicht Einer weiter —
Aber die geraubten Heerden,
Männer, Weiber, Chriſtenkinder
Alle ziehen ihres Weges
Froh und frei. Die fünf gefangnen
Mohrenkönige — dem König
Don Fernando ſchickt Rodrigo
Die Gefangnen zum Geſchenk.

9.

Auf dem Throne ſaß Fernando,
Seiner Unterthanen Klagen
Anzuhören und zu richten;
Strafend Den und Jenen lohnend:
Denn kein Volk thut ſeine Pflichten
Ohne Straf' und ohne Lohn.

Als mit langer Trauerſchleppe,
Von dreihundert edlen Knappen
Still begleitet, ehrerbietig
Vor den Thron Ximene trat.

Auf des Thrones tiefſte Stufe
Kniete ſie demüthig nieder,
Tochter ſie des Grafen Gormaz,
Hub ſie ſo zu klagen an:

„Sechs Monate ſind es heute,
Sechs Monate, großer König,
Seit von eines jungen Kriegers
Hand mein edler Vater fiel.

„Viermal kniet' ich Euch zu Füßen,
Viermal gabt Ihr, großer König,
Euer Wort mir, mir zuſagend
Rächende Gerechtigkeit.

„Noch iſt ſie mir nicht geworden;
Jung und frech und übermüthig
Spottet Eurer Reichsgeſetze
Don Rodrigo von Bivar.

Und Ihr ſchützt ihn, edler König,
Ihr: denn wer von Euren Männern
Seiner ſich bemächtigt hätte,
Uebel wär' es ihm gelohnt.

„Gute Kön'ge ſind auf Erden
Gottes Bild. Die Ungerechten
Sind undankbar ihren treuen
Dienern, nähren Factionen,
Haß, Verfolgung, ew'ge Feindſchaft,
Seufzer und Verzweifelung.

„Denkt daran, o großer König,
Und verzeihet einer Waiſe,
Der die Klag' auf ihren Lippen
Schmerzlich Euch ein Vorwurf wird.“

„Was Ihr ſpracht, ſey Euch verziehen,
Sprach der König; doch Ximene,
Gnug geredet und nicht weiter.
Euch erhalt' ich den Rodrigo;
Wie um ſeinen Tod ihr jetzo,
Werdet bald ihr um ſein Leben
Und um ſeine Wohlfahrt flehn.“

10.

Nie erſcholl ein Ruhm gerechter,
Größer nie, als Don Rodrigo's:
Denn fünf Könige der Mauren,
Mauren aus der Moreria,
Waren Ihm Gefangene.

Und nachdem er mit Vereidung
In Vaſallenpflicht und Zinspflicht
Sie genommen, ſandt' er alle
Wieder in ihr Land zurück.

Als nach ſieben langen Jahren
(Nie wär' er von ihr gewichen)
Don Fernando jetzt die veſte
Stadt Coimbra, veſt durch Mauern
Und durch Thürme überwand,

Weihet' er der Mutter Gottes
Die Prachtvollſte der Moſcheen;
Hier in dieſem heilgen Tempel
Hielt Rodrigo Ritterwacht.

Hier mit eignen Königshänden
Gürtet ihm das Schwert der König;
Und die Königin, ſie führet
Selber ihm den Zelter zu.

Die Infantin, Donna Uraka
Schnallt' ihm an die goldnen Sporen:
»Mutter, ſprach ſie, welch ein Ritter!
Einen ſchönern ſah ich nie!

»Glücklich iſt das Bauermädchen,
Die ihn ohne Scheu des Vorwurfs
Unanſtändig niedrer Sitte,
Lang' anſchauen nach Gefallen,
Ohne Scheu ihn ſehen darf.
Glücklicher iſt die Gemahlin,
Die ihm zuführt ſeine Mutter,
Ihm, dem Schönſten, den ich ſah.“

Alſo ſprach die Königstochter,
Doch nicht mit der Roſenlippe;
Tief nur im verſchwiegnen Buſen
Sprach alſo ihr ſtilles Herz.

11. *)

„Edler Ritter, Don Rodrigo,
Jung und kühn und klug und tapfer,
Strafe Dich mit Schmach der Himmel,
Daß du mir mein Herz bekämpfſt!
Kühner! ohne zu bedenken,
Wer du biſt und wer ich bin.

Daß du eine Stadt bezwungen,
Daß fünf Könige der Mauren
Du in deine Feſſeln zwangeſt,
Daß den ſtolzen Grafen Gormaz
Du in früher Jugend ſchlugeſt;
Macht dich dieſes ſo verwegen?
Welcher Spanier, o Ritter,
Thät' es nicht? und wohl noch mehr!

„Edel zwar biſt du gebohren,
Auszuüben ſchöne Thaten:

---

*) Die Infantin Donna Uraka ſpricht hier.

Dem, wer einzig ſeine Pflicht thut,
Dem iſt keinen Dank man ſchuldig;
Und gebühret er Dir, ſo wiſſe,
Dieſe Pflicht iſt nicht die Meine;
Sie iſt meines Vaters Pflicht.

„Wenn ein Mangel an Vermögen
Mich Dir anzunähern ſcheinet,
Mich, die meine Königs-Abkunft
Ueber Dich ſo hoch erhebt;
O ſo wiſſe, Königstöchter
Sind deßwegen arm an Gütern,
Weil der Adel ihres Stammes
Ihnen mehr als Reichthum gilt.
Armuth iſt an mir kein Flecke;
Sie iſt meiner Hoheit Ruhm.

„Reich, das weiß ich, iſt Ximene,
Darum iſt's, daß du ſie liebeſt;
Nein! nicht darum: denn, Rodrigo,
Unrecht will ich dir nicht thun.
Sie auch liebt dich — Nun ſo liebet!
Mir macht es den kleinſten Kummer,
Daß der Cid Ximenen liebt.

„Eines reichen Grafen Tochter
Gnüget Dir, Du kleiner Ritter;

Ich bin arm — bedarf ein edler
Diamant, bedarf er Gold?

„Schön biſt Du; wie einſt Narciſſus.
Weiſe; Salomon war weiſer.
Edel; Deren giebt es viele.
Tapfer; Spanien erziehet
Keine Memme, Don Rodrigo.
Reich; das ſind ſo viele Narren.
Weit berühmt; das waren Viele
Mehr als Du, und ſtarben dennoch,
Eingehüllet in die Tücher
Menſchlicher Vergeſſenheit.

„Ritter, wenn dein eigner Spiegel
Dir nur Deine Schönheit vorhält:
So tritt her vor meinen Spiegel,
Er erniedert Deinen Stolz.
Geh dann hin zu Deines gleichen,
Ritter; eine Königstochter
Blicke nur mit Ehrfurcht an.“

Alſo ſprach die eiferſüchtge
Königstochter, Donna Uraka;
Und der Cid, er ſtand und ſchwieg.
Denn ſie liebt' ihn tief im Herzen;
Und als ſie nun ausgeredet,

Fuhr ſie fort mit ihrer Nadel
Ihm zu nähn die ſchönſte Schärpe,
Die Er — nicht begehrete.

12.

In dem blühnden Oſtermonat,
Da die Erde neu ſich kleidet,
Da die weiß-behaarte Mutter
Sich wie eine Fee verwandelt,
In die ſchönſte, junge Nymphe;

Da luſtwandelte der König
Von Caſtiljen, Don Fernando,
Er mit ſeinem ganzen Hofe
Vor Burgos im ſchönen Thal.

Und von ſeinem ganzen Hofe
Nahm er keinen als Rodrigo
Hin zu einer Silberquelle,
Glänzend ſchöner als Kryſtall;
Mit ihm ſprach er an der Quelle;
Aller Augen ſahn ihn ſprechen,
Aber Keines Ohr vernahm,
Was zu Cid der König ſprach:

Dies ſprach er: „ich lieb' euch, Ritter;
Jung ſeyd Ihr und brav und tapfer;
Aber noch nicht Welterfahren,
Und am wenigſten verſteht ihr
Euch aufs weibliche Geſchlecht.

„Alle wollen ſie regieren,
Und regieren denn auch wirklich;
Leider Wir ſind nur ihr Werkzeug;
Unſre männlichſten Gedanken
Oft zerſtörte ſie — ein Weib.

„Gleich als hätte Gott zuletzt noch
In ſein ſchönes Haus, die Schöpfung,
Deßhalb nur die Frau geführet,
Daß durch ſie und für ſie Alles,
Alles je geſchehen ſollte,
Sonder Schein, daß ſie es thut.

„Junger Mann, die Frauen kennen
Iſt Dir nützlich; dieſes Wiſſen
Ueberſteiget jedes andre;
Doch zu weithin — forſche nicht.

„Dir ſonſt könnt' es auch ſo gehen,
Wie dort jenem alten Weiſen;
Weil er ihn nicht faſſen konnte,
Stürzet er ſich in den Schlund.

„Das Geheimniß iſt — der Weiber
Macht auf unſre Männerherzen.
Dies Geheimniß ſteckt in ihnen
Tief verborgen, Gott dem Herren,
Glaub' ich, ſelber unerforſchlich.
Wenn an jenem groſſen Tage
Der einſt aufſucht alle Fehle,
Gott der Weiber Herzen ſichtet,
Findet er entweder alle
Sträflich oder gleich unſchuldig;
So verflochten iſt ihr Herz.

„Ungeheur iſt die Entfernung
Zwiſchen einem Mann und Mädchen,
Und durchaus zum Vortheil Dieſer,
Junger Mann, weißt du warum?

„Darum! Männer gehen vorwärts;
Und das Weib — es ſieht ſie kommen.
Er veranſchlagt; Sie begegnet
Seinen Planen — weißt Du wie?

„Sieh dort jenen leichten Vogel,
Der von Zweig zu Zweige hüpfet,
Necken wird er lang den Jäger,
Der ihm folget Schritt vor Schritt.

„Vor dem Angeſichte des Eigners
Wird er ſeine ſchönſten Früchte
Naſchen, weil er ohne Waffen
Ihn da vor ſich ſtehen ſieht;
Und was haben gegen Weiber
Wir, die Männer, wohl für Waffen?
Deßhalb dann regieren ſie.

„Und hiebei iſt keine Ausnahm;
Jede gleicht hierinn der Andern.
Junger Mann, der Weisheit Regel
Räth, ſich zu vermählen — nie.“

Alſo ſprach zu Cid der König,
Der dadurch ihn prüfen wollte;
Hört, was Er antwortete:

13.

An dem Rand' der Silberquelle,
Als der König ausgeſprochen,
Nahm der Cid alſo das Wort:

„Freilich bin ich jung, o König,
Für die Regeln alter Weisheit;
Aber das Geſez der Ehre
Zu verſtehen, nicht zu jung.

„Denn

„Denn aus gutem Blut erzeuget,
Und genährt in guter Schule,
Spricht die Ehre mir: „Erhalten
Muß ein Edler ſein Geſchlecht;

„Muß dem Vaterlande dienen,
Muß in Rath und That dem Herren
Hold und treu ſeyn und gewärtig,
Muß ihm beiſtehn mit Gewicht,

„Dazu alſo einen Namen,
Einen hohen Baum ſich pflanzen,
In deß Schatten auch der Fremde
Ruh' und Schutz und Rettung ſucht.

„Muß der Kirche, muß dem Staate
Kinder geben, die ihm gleichen;
Dies iſt mein Geſetz der Ehre,
Das Vermählung mir gebeut.

„Wer das heilge Band der Ehe
Flieht, o König, der verläugnet
Feige, wie ein Ueberläufer,
Väter und Religion;

„Er zerreißt den Zaum der Ehre,
Trennt das Band, das ihn an Menſchen

Das an ſein Geſchlecht ihn knüpfet,
Und an andere Geſchlechter;
Dafür wird er hart geſtraft.

„Den entlaufenen Verächter
Straft Verachtung aller Edeln;
Jedermann erſcheint er Nutzlos,
Und unwürdig ſeines Stamms —

„Was das Regiment der Frauen
Anbetrifft, o großer König,
So iſt meine Meinung dies.

„Sie regieren wie die Diener
Ueber fehlerhafte Herren.
Wer zur Decke ſeiner Mängel
Ihrer nicht vonnöthen hat;
Gegen eine Welt von Feinden
Iſt er ſtark, und ſtehet ſicher.
Sonderlich im Punct der Ehre
Gab kein Weib dem Mann Geſetze;
Durft' auch nie ihm ſolche geben;
Das Vergnügen iſt ihr Feld.

„Und da mögen ſie regieren;
Sie verſtehn darauf ſich beſſer,
Beſſer, dünkt mich, als die Männer —
Dies iſt meine Meinung, Herr.

„Und was anlangt ihre Gleichheit,
Unterwerf' ich mich der Meinung
Meines Lehnherrn. Alle taugen
Nicht, ſobald der Mann nicht taugt.

„Alſo nehm' ichs gegen Alle
Auf, zu Roß und auch zu Fuße;
Nur behaupt' ich, jedes Weibes
Fehler iſt des Mannes Schuld.

„Eine Bitte noch, o König,
Vor dem Ende des Geſpräches:
Zur Vermählung mit Ximenen,
Waiſe jetzt des Grafen Gormaz,
Bitt' aus königlicher Gnade
Ich mir die Bewilligung.“

An dem Rand der Silberquelle
Gingen jetzt ſie aus einander,
Don Fernando und der Cid.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bei dem Verleger der Adraſtea ſind folgende Bücher erſchienen, worauf alle gute Buchhandlungen Beſtellungen annehmen.

(NB. Die mit einem * bezeichneten ſind bereits fertig.)

*Annalen menſchlicher Gröſſe und Verworfenheit, oder merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menſchen. 3r Bd. (oder hiſtoriſche Gemälde 1ſr Bd.) mit 1 Kupf. von Jury. 8. 1 thl. 8 gl.

*Belinde. Ein Roman, nach dem Engliſchen der Maria Edgeworth. 1r Th., mit 1 Vignette von Jury. 8.

Bruder Anton. 1r Theil. 8.

*Fußreiſe, meine, durch Schweden und Norwegen; nach d. Franz. des Hrn. de la Tocnaye, mit Anmerk. und Zuſätzen. 2r und letzter Theil. 8. 1 thl. 8 gr.

*Gemälde, hiſtoriſche, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menſchen. 1ſr Bd. (oder Annalen menſchlicher Gröſſe ꝛc. 3r Bd.) mit 1 Kupfer v. Jury. 8. 1 thl. 8 gr.

Gruber, J. G., Abriß der Anthropologie oder der Menſchenkunde, für die Jugend. 8. (NB. Aus dem 2ten Theile des Auszuges aus Knigge über den Umgang beſonders abgedruckt.)

Hecker, Dr. Chr. Fr. neue Unterſuchungen über das Fieber überhaupt und über die Nerven- und Faulfieber insbeſondere; mit vorzüglicher Rückſicht auf Begründung einer richtigern Heilart derſelben. gr. 8.

*v. Herder, Dr. J. G., Beiträge zur Erweiterung der Geburtshülfe, mit Kupf. gr. 8.

14.

Rodrigo. In der ſtillen Mitternacht,
Wo nur Schmerz und Liebe wacht,
Nah' ich mich hier,
Weinende Ximene,
(Trockne deine Thräne!)
Zu Dir.

Ximene. In der dunkeln Mitternacht,
Wo mein tiefſter Schmerz erwacht,
Wer nahet mir?

Rodrigo. Vielleicht belauſcht uns hier
Ein uns feindſelig Ohr;
Eröfne mir —

Ximene. Dem Ungenannten,
Dem Unbekannten
Eröfnet ſich zu Mitternacht
Kein Thor.
Enthülle Dich;
Wer biſt Du, ſprich!

Rodrigo. Verwaiſete Ximene,
Du kennſt mich.

Ximene. Rodrigo, ja ich kenne Dich.
Du Stifter meiner Thränen,
Der meinem Stamm ſein edles Haupt,
Der meinen Vater mir geraubt —

Rodrigo. Die Ehre thats; nicht ich. Die Liebe wills verſöhnen.

Ximene. Entferne Dich! unheilbar iſt mein Schmerz.

Rodrigo. So ſchenk', o ſchenke mir dein Herz;
Ich will es heilen.

Ximene. Wie? Zwiſchen Dir und meinem Vater, Ihm!
Mein Herz zu theilen? —

Rodrigo. Unendlich iſt der Liebe Macht.

Ximene. Rodrigo, gute Nacht.

15.

Als der König Don Fernando
Von Rodrigo und Ximenen
Beider Wort und Treu' empfangen,
Zu vergeſſen allen Haß

Und deßhalb ſich vor dem guten
Frommen Biſchof Luyn Calvo
Zu vermählen denn die Liebe,
Sie allein verzeihet ganz

Gab er, um den Cid Ximenen
Gleichzumachen an Vermögen;
Valduerna und Saldaña,
Belforada und San Pedro
De Cordoña gab er ihm.

Herrlich ging am Hochzeittage
Auf die Scene. Den Rodrigo,
Abgelegt die Waffenrüſtung,
Kleidet ſich mit feinen Tüchern
Hochzeitlich und fröhlich an.

Echt-Walloner Pantalone,
Mit Scharlach gezackte Schuhe
Fein an Leder; zween Stifte,

Hefteten ſie feſt und enge
An den kleinen netten Fuß.

Jetzo zog er an die Weſte,
Eng' anliegend, ohne Borten:
Dann die ſchwarze Atlas-Jacke,
Wohlgepufft, mit weiten Aermeln;
(Wenig hatte ſie ſein Vater
Nur getragen.) Auf den Atlas
Fiel von ausgezacktem Leder
Breit anſtändig das Collet.

Und ein Netz von goldnen Fäden
Eingewirkt in grüne Seide
Schloß ſein Haar ein. Auf dem Hute
Von Cortrayer feinem Tuche
Hob ſich eine Hahnenfeder,
Wunderbarlich hoch und roth.

Schönbefranzt bis auf die Hüfte
Reichet ihm die Jazerine;
Und um ſeine Schultern ſpielet
Ausgeplätſcht ein Hermelin.

Und der unverzagte Degen,
Tizonada war ſein Name,
Er, das Schrecken aller Mauren,

Hängt in ſchwarzen Sammetbändern,
An dem veſten tapfern Gurt.
Ausgezackt, gefaßt mit Silber,
War der Gurt; ein feines Schnupftuch
Wohlgefaltet hing an ihm.

So gekleidet ging der edle
Cid, begleitet von den Brüdern,
Hin zum weiten Kirchenplatz.
Wo der König und der Biſchof
Und die Herrn des Hofes alle,
Mit Ximenen ihn erwarten,
Mit Ximenen, ſeiner Braut.

Sittſam ſtand ſie da, Ximene,
Von elaſtiſch-feiner Leinwand
Puffte ihre Flügelhaube;
Von dem feinſten Londner-Tuche,
Wohl garnirt war ihre Kleidung,
Die von Schultern zu den Füßen
Barg und zeigte ihren Wuchs.
Auf zwei roſigen Pantoffeln,
Stand als Königinn ſie da,

Ihren Hals umſchlang ein Halsband;
An ihm hingen acht Medaillen,
Einer Stadt an Werthe gleich;

Und die reichſte unter ihnen
Den Sanct-Michael darſtellend,
Schwer von Perlen und Juwelen
Hing Ximenen an der Bruſt.

So begaben die Verlobten
Zum Altar ſich; vorm Altare,
Eh der Braut die Hand er reichte,
Sah er mit dem Blick der Liebe
Und ſprach zu ihr, tiefbeſchämt:

„Fräulein, einen Mann von Ehre
Leider hab' ich euch getödtet:
Denn es wollt' es Ehr' und Pflicht.
Dieſen Mann geb' ich Euch wieder,
Und was Ihr mit ihm verlohret,
Vater, Freund, Verwandte, Diener,
Alles geb' ich Euch, mit Allem
Mich Euch, eurem Ehgemahl.“

Aus zog er den kühnen Degen
Vorm Altare, kehrt zum Himmel
Seine Spitze: „Mich zu ſtrafen,
Sprach er, diene Dieſer da,
Wenn mein lebenlang den Eidſchwur
Ich verletzte, Euch zu lieben,
Und Euch Alles zu erſetzen,

Wie ich Euch vor Gott gelobt. —
Und nun auf, mein guter Onkel!
Leon Calvo, ſegnet uns."

16.

Vom Altar und aus der Kirche
Zog die Hochzeitfeier prächtig.
Don Rodrigo und Ximene,
Stattlich an Ximenens Seite
Ging der König, der Vermählten
Vormund; an Rodrigo's Seite
Ging der fromme gute Biſchof;
Dann der Herren langer Zug.

Wohl durch einen Ehrenbogen
Ging der Zug hin zum Palaſte.
Ausgehängt aus allen Fenſtern
Hingen Goldgeſtickte Tapeten
Und den Boden deckten Zweige,
Friſche Kräuter, Rosmarin.

Auf den Straßen, auf den Gaſſen
Längs hinan bis zum Palaſte
Tönet in getrennten Chören
Unter Saitenſpiel und Cymbeln,
Glückwunſch, Freud' und Luſtgeſang.

Alvar Fannez, (unter allen
Freunden Cids ihm ſtets der Erſte)
Jetzt, von Dienern reichbegleitet,
Und geſchmückt mit ſchönen Hörnern,
Zeigt er prächtig ſich als Stier.

Antolin auf einem Eſel,
Ihn gleich einem Roſſe tummelnd;
Martin Pelaez mit Blaſen
Voller Erbſen, die er auswarf,
Allem Volk zur lauten Luſt.

Herzlich lacht darob der König,
Gab dem Pagen, der den Damen
Zum Erſchreck den Teufel ſpielte,
Eine Handvoll Maravedi's,
Auszuwerfen unters Volk.

Alſo führete der König
Sich zur rechten Hand Ximenen;
Und die Königinn empfing ſie,
Hinter ihr die Herrn vom Hofe;
Froh und freier ward der Zug.

Waizen warf man aus den Fenſtern,
Daß der Hut des Königs ſelber,
Daß Ximenens Buſenkrauſe
Dicht und voll von Waizen lag

Körn nach Körnchen las der König
Selbſt ihn aus Ximenens Krauſe
Vor der Köngin Angeſicht.

Alvar Fannez, der es anſah,
Rief als Stier: „Wohl möcht' ich lieber
Statt des Kopfes meines Königs
Jetzt beſitzen ſeine Hand."
„Gebt ihm einen Korb voll Waizen.
Sprach der König, und Ximene
Angelanget im Pallaſte,
Ihr umarmt ihn für den Scherz."

Aber von Ximenens Seele
War das taumelnde Gelächter,
Weit entfernt; ſie iſt zu glücklich,
Als daß ſie ſich luſtig zeige.
Mehr ſpricht ihr gerührtes Schweigen,
Als die lautſte Fröhlichkeit.

17.

Zu dem hochverehrten Sitze
Pedro's, den der Biſchof Victor
Damahls einnahm, trat der Deutſchen
Kaiſer, (Heinrich war ſein Name)
Klagend trat er ſo vor ihn:

„Gegen König Don Fernando
Von Leon und von Caſtiljen,
Heilger Vater, klag' ich hier.
Jede Chriſtenmacht erkennet
Mich für ihren Herrn und Kaiſer;
Er verweigert mir die Ehre,
Er verweigert uns Tribut.

„Zwingt ihn dazu, heilger Vater,
Zu Erhaltung, wie des Glaubens,
So auch unſerer beider Reich'.“

Drohende Befehle ſandte
Victor jetzt zu Don Fernando,
Einen Kreuzzug ihm ankündend,
Wenn er nicht dem heilgen Stuhle
Und dem Kaiſerthum der Deutſchen
Ehr' und Gaben willigte.

Lange ſtand Caſtiljens König
In Gedanken; wohl erwägend,
Wenn die Sache fürder ſchritte,
Die Gefahren ſeines Reichs.
Alle riethen nachzugeben,
Nachzugeben größrer Macht.

Nur der Cid (er war abweſend;
In der erſten Zeit der Liebe

Schlummernd an Ximenens Bruſt.)
Aber als er von der Botſchaft
Und von Königs Rath gehöret,
Eilt' er und ſprach zu ihm ſo:

„Ach zum Unglück Eures Reiches
Wäret ihr gebohren, König,
Wenn, ſo lang Ihr lebt, ein Andrer
Hier geböt' in Eurem Reich!

Nimmermehr ſoll es geſchehen,
Solang' Ihr lebt und ich lebe.
Denn, o König, jede Ehre,
Die Euch Gott gab, zu erhalten,
Iſt uns, Euren Dienern Pflicht.
Wer Euch anders rieth, o König,
Rieth Euch ſonder Ueberlegung,
Und vermindert Euren Ruhm.
Fodert ſie heraus, die Dreyer,
Die Ausfodrung iſt des Königs;
Die Ausführung iſt des Kriegers;
Fodert ſie; ich nehm' es auf.

Denkt, o König, und bedenket,
Wir erwarben Euch Caſtilien,
Wir mit Ehre, Gut und Blut;
Eher gäb' ich auch mein Leben

Hin, eh' dieſe fremden Weſpen
Zehren ſollen unſre Beute,
Ernten unſrer Siege Frucht.
Denn, o König, gebt Ihr ihnen
Etwas, o ſo bleibt Euch — **Nichts.**

Und ſo führt der unverzagte
Cid zehntauſend wackre Männer,
Durch die Alpen hin ins Feld.
Ihm entgegen zog Graf Raimond
Von Savoyn, mit vielen Roßen,
Doch der Cid, er ſchlug den Grafen,
Macht' ihn ſelber zum Gefangnen,
Und nur gegen ſeiner Tochter
Geiſelſchaft gab er ihn los.

Auf der Welt das ſchönſte Fräulein
Ward ſie Königes Geliebte,
Und der Sohn, den ſie erzeugten,
Ward der Kirche Cardinal.

Auch der König der Franzoſen
Sandt' dem Cid ein Heer entgegen,
Das Er ſchnell zerſtreuete;
Da er dann mit ſeinen Tapfern
In Italien alſo waltet,
Daß in Eile Papſt und Kaiſer,

Beide des Tributs vergeſſend,
Botſchaft ſenden zu Fernando,
Nur den Cid hinwegzuziehn.

Und ſo kehrete der Feldherr
Stolz zurück mit ſeinen Tapfern.
Seine königliche Rechte
Reicht ihm dankend Don Fernando;
O wie war der Cid ſo fröhlich
Ueber ſeines Königs Dank!

18.

Gen Zamora, wo der König
Eben Hof hielt mit den Edeln,
Kamen Mauriſche Geſandte
Zum Rodrigo von Bivar.

Von fünf Königen der Mauren,
Die er einſt in Pflicht genommen,
Waren ſie die Abgeſandten,
Ihm zu reichen den Tribut.

Hundert Pferd' Araberſtammes,
Edle Roſſe, drunter zwanzig
Weiße, zart wie Hermelin;
Zwanzig Apfelfarbne graue,

Dreiſſig rothe, dreiſſig braune,
Alleſammt mit reichen Decken
Ueberlegt und ſtolz gezäumet.

Für Donna Ximena brachten
Reichen Schmuck ſie an Juwelen,
Zwei koſtbare Hyacinthen;
Auch zwei Kiſten Seidenſtoffe,
Ihren Knappen zur Livrei.

Ehrerbietig wie Vaſallen
Naheten ſie ihrem Lehnherrn,
Nannten ihn Gebieter Cid. a)
„Freunde,“ ſprach der Cid Ihr irret,
Wo mein Herr, der König, Hofhält,
Bin ich ſelber ein Vaſall.
Der Tribut, den Ihr mir bringet,
Er gehöret meinem Herrn.“

„Sagt, erwiederte der König,
Euren Herren, daß ihr Lehnherr
Kein Monarch zwar ſei, doch leb' er
Mit Monarchen. Ich beſitze

Nichts,

---

a) Cid, (Seid) heißt Herr, Gebieter, Befehlshaber.

Nichts, was ich nicht Ihm verdanke,
Meinem Feldherrn, Eurem Cid."

Alſo kehrten die Geſandten
Rückwärts, ohne recht zu wiſſen,
Wer Vaſall und König ſei.

19.

Sehnlich wartete Ximene
In den Sälen ihres Palaſts,
Sehnlich harrt' ſie auf Rodrigo:
Denn die Stunde der Entbindung
Naht, die grauſamſüße Stunde;
Ihres Lebens, wie ſie hoffet,
Freudenreichſter Augenblick.

Eines Morgens, (es war Sonntag)
Meldeten ſich ihr die Schmerzen,
Und es badet ſich in Thränen,
Ihr beſcheidnes Angeſicht.
Seufzend nimmt ſie ihre Feder,
Manche, manche zarte Klage,
Mehr als tauſend liebevolle
Bitten ſchreibt ſie dem Gemahl,
Die ſie wohl erweichen könnten,
Wenn die Ehre nicht in Felſen
Wandelte der Helden Herz.

Nochmals nimmt ſie jetzt die Feder,
Und mit neuer Klag' und Seufzen
Schreibt ſie auch an ihren König,
An den edelſten der Welt:

„Guter, weiſer, großer König,
Sieghaft und gerecht und bieder,
Eure Dienerin Ximene
Klaget vor Euch über Euch.

Scherz nur war es, Don Fernando,
Eurer königlichen Laune,
Die mir den Gemahl einſt gab.
Denn wohl wenig junge Frauen
Waren weniger vermählet
Als ich bin; verzeiht, o König,
Und allein durch Eure Schuld.

„Dieſen Brief ſchreib' ich in Burgos,
Wo mein Leben ich verwünſche,
Und auch Euch viel Böſes will:
Denn von den Geboten Gottes
Welches giebt Euch Recht, o König,
Ehgenoſſen, alſo lange
Sie zu trennen und ſo oft?“

„Welches giebt Euch Macht, o König,
Mir aus einem zarten Manne,

Artig, liebenswerth, bezaubernd,
Aller Welt zum wüſten Schrecken
Einen Löwen zu erziehn?“

„Sechs Monate, Tag' und Nächte,
Haltet Ihr ihn veſt im Zügel;
Und wohl Einmal kaum im Jahre
Sieht er ſeine Gattinn, mich.

Und wie kommt er? Blutgebadet,
Bis zu Füßen ſeines Pferdes;
Wenn ich dann mit meinen Armen
Ihn umfange, ſchläft er ein;

Träumet wie ein Wildbeſeßner,
Schlachten, Kämpfe. Kaum noch taget
An dem Firmamente drunten
Der Aurora frühſter Strahl,

Ohne mich nur anzuſchauen,
Ob ich wache, ob ich ſchlafe,
Springt er auf. Mit welchen Thränen,
Großer Gott, empfing ich ihn!
Vater wollt' er mir und Alles,
Vater und Gemahl mir ſeyn!
Alles fehlet der Verlaßnen
Jetzo, Vater und Gemahl.

Thut Ihr dieß, um ihn zu ehren,
König; deß bedarf er nicht.
Längſt war er der Vielberühmte;
Eh' am Kinn der Bart ihm ſproßte,
Waren Könige der Mauren
Fünf ihm ſchon Gefangene.

Königlicher Herr, den letzten
Augenblick erwart' ich bald;
Bald wird er Euch Nachricht geben —
Und ich fürchte faſt, die Thränen,
Die dem Vater ich vergoſſen,
Schadeten vielleicht dem Kinde,
Das an meinem Herzen ſchläft.

Guter König, alſo ſchreibet,
Mir in Eures Herzens Sprache,
Wollt Ihr den Gemahl mir ſenden?
Oder wollt' Ihr, daß die Gattinn
Eures Ehrenvollſten Feldherrn
Ihm den Erſtgebohrnen bringe,
Einen Waiſen, Vaterlos?

Nachſchrift. Und noch Eins, o guter König;
Werfet meinen Brief ins Feuer,
Daß nicht Eurer Höfling' Einer
Ihn belache! Denkt daran.

„Und auch daran, Don Fernando;
Daß ſtatt meines Ehgemahles
Mir nur ſeine alte Mutter,
Blieb, die mir zur Seite ſchläft.“

30.

Zehn Uhr wars am frühen Morgen,
Als der König ſeinem Schreiber
Rief, und foderte Papier.
Mit vier Puncten und dem Zuge
Paraphirt er Kreuz und Namen,
Und alſo antwortet er:

„Edle, ſittſame Ximene,
Meinen Gruß Euch ehrerbietig,
Meine Hochachtung und Gunſt.

„Ihr beklagt um den Gemahl Euch
Gegen mich, Donna Ximene;
Wenn ich ihn zum Nachtheil Eurer,
Mir zur Luſt zurückbehielte,
Klagtet ihr mit vollem Recht.
Aber da die Heidenkriege,
Die auf meinen Grenzen ſtürmen,
Ihn rückhalten, iſt es meine,
Oder iſt es ſeine Schuld?

„Daß er nicht in Euren Armen
Stets geſchlafen, dies beweiſet,
Edle Donna, Euer Brief.
Alſo glaub' ich auch der Furcht nicht,
Daß Ihr einen Vaterloſen,
Säugling in dem Schooße tragt.

„Drängt ihn nicht, zurück zu kommen,
Euren Ehgemahl; Er hörte
Auch an Eurer Seite hört' er
Mit Unluſt die Kriegsſchalmei.
Und wenn Er nicht Feldherr wäre,
Saget mir, was wär't Ihr beide?
Edelmann und Edelfrau."

„Hatt' er Könige der Mauren
Fünf als Jüngling zu Vaſallen;
Wollte Gott, er hätte Deren
Fünfmal fünf: denn um ſo minder
Hätte Feinde jetzt mein Reich.

„Kann er alſo nicht, Ximene,
Bei Euch ſeyn im Augenblicke,
Wo Ihr ihn ſo ſehnlich wünſcht,
So erlaubt mir, edle Mutter,
Daß ich ſeinen Platz vertrete:
Denn ich glaub' es, nur der König
Iſt für ihn des Platzes werth."

„Euren Brief ſollt' ich verbrennen?
Sehen ſollen ihn die Lacher
Meines Hofes tiefbeſchämt.
Daß Ihr meinen nicht verbrennet,
Zeichne ich ihn zum Contracte.
Und verbinde mich, Ximene,
Iſts ein Sohn, den Ihr gebähret,
Geb' ich Zelter ihm und Degen,
Mit zweitauſend Maravedis,
Ihm, dem Ritter, zum Geſchenk.
Iſt es eine Tochter, ſetz' ich
Vierzig Mark an gutem Silber,
Vom Geburtstag' an, ihr aus.

Und ſo lebet wohl, Ximene.
In der Stunde Eurer Schmerzen
Helf' Euch die hülfreiche Mutter,
Aller Himmel Königinn."

Nachſchrift. „Eben kommt, ich hör' ihn kommen,
Euer ernſter, lauter Feldherr,
Mir die Lection zu leſen,
Daß ich nicht zu Felde bin."

31.

Ehren, Glück und Macht und Güter,
Aller Ruhm und Pracht der Erde,
Eine leichte Waſſerblaſe
Seyd ihr, auf dem Lüftchen ſchwebend
Einen kurzen Augenblick.

Don Fernando, Er, der Große,
(Und mit Recht ſo zubenahmt,)
Spaniens Monarch und Kaiſer,
Liegend auf dem Todesbette,
Seine letzte Stund' erwartend,
Denkt er nur der Ewigkeit.

Ausgetheilet hatt' er alle
Reich' und Güter ſeinen Söhnen. —
Welche Stimme ſchallt auf Einmal
In den traurigen Gewölben
Des Palaſtes? Der Infantin
Donna Uraka Stimme ruft.

Weinend tritt ſie vor den König,
Trauernd tief im Trauerſchleier,
Nahet ſich dem Bett des Vaters,
Fällt aufs Knie vor ſeinem Bette,
Die verehrte Hand ihm küſſend,
Flehet ſie ihn alſo an:

„O mein Vater, unter allen
Göttlich-menſchlichen Geſetzen
Nennet mir, was Euch verbindet,
Eure Töchter für die Söhne
Zu enterben? Ausgetheilt
Habt Ihr Eure Reich' und Länder
Meinen Brüdern und vergaßet,
Vater, und vergaßet mich.

Alſo bin ich Eure Tochter
Nicht, Señor: denn wenn ichs wäre,
Wär' ich auch nur Euer Baſtard,
Hätte, meiner zu gedenken,
Euch erinnert die Natur.

Hab' ich, königlicher Vater,
Dieſe Schmach um Euch verdienet,
Nun ſo nennet meine Schuld.
Nennet ihr ſie nicht, was werden
Fremde Völker von Euch ſagen?
Sagen alle edle Männer,
Wenn ſie von dem Unrecht hören,
Das Ihr ſtets gerechter König,
Einer Unbeſcholtnen thut?

Männer, in die Welt eintretend,
Bewegen, Güter zu erwerben,

Kräfte ſich und Anſehn mit.
Was ſie ſich erwerben konnten,
Müßigen zu hinterlaſſen,
Hieße das nicht, edler Vater,
Seine Söhn' erniedrigen?
Aber ſagt: was kann die Tochter?
Was kann ſich ein Weib erwerben?
Hingeworfen auf die Erde,
Hat ſie nichts als des Gehorſams
Als des Dienens niedern Lohn.

Wenn Ihr mich enterbet, Vater;
Ohne Land und ohne Boden,
Muß mich in die fremde flüchten
Muß — Verzeiht ein hartes Wort mir,
Eure Härte zu verbergen,
Muß die Tochter Euch verläugnen,
Weil Ihr ſie verläugnetet.

Wohl, ſo geh' ich dann als Pilgrim
In die Welt; in meinen Adern
Wallet königliches Blut.
Deſſen fürcht' ich zu vergeſſen
Weil mein Vater es vergaß.

Alſo ſprach mit lautem Weinen
Die Infantin Donna Uraka,

Als ſie ausgeredet hatte,
Wartete ſie auf die Antwort
Ihres Vaters, der im Sterben
War, des Königs letztes Wort.

22.

Königen den Mund zu ſchlieſſen,
Darf es oft nur eines Weibes
Freier Rede. Don Fernando,
Eine Beute jetzt des Todes,
Hörend ſeiner Tochter Klagen,
Hatte Kraft genug zu ſeufzen
Ueber ihre ſtolze Kühnheit;
Aber kaum genug der Kräfte,
Zu antworten. Lange ſucht' er
Worte, bis er alſo ſprach:

„Tochter, flößen Eure Thränen,
Die Ihr jetzt um eitle Güter
Weinet, ſo um Euren Vater;
Sie verlängerten, ich glaub' es,
Selber noch mein Leben jetzt;
Aber da Ihr, ſtolze Tochter,
Hier vor meinem Todesbette

Nur um Erdegüter weint,
So bedenkt, was nehm' ich jetzo
Sterbend mit mir aus der Welt?

Und ich dank' es meinem Schöpfer,
Daß er mir, Euch zuzureden,
Euch zu reinigen die Seele
Kraft noch und Vermögen ſchenkt.
Graden Weges geht zum Himmel
Jetzo, hoff ich, meine Seele;
In dem Feuer Eurer Worte
Litt ſie ihre Läutrung ſchon:
Denn bedenket es, o Tochter,
War die Stunde meines Scheidens,
Mich noch alſo zu betrüben,
Ein erleſ'ner Augenblick?

Eurer Brüder Reich' und Güter
Neidet Ihr, und wollt nicht ſehen,
Daß mit dem Beſitz ich ihnen
Auch auflege Pflicht und Laſt;
Pflicht, die Länder zu beſchützen,
Laſt, ſie weiſe zu regieren,
Alles Deß bedürft Ihr nicht.
Sie vielleicht ſind arm bei Vielem,
Ihr bei Wenigem die Reiche:

Denn Perſonen Eures Standes,
Denen Niemand gleich ſich ſchätzt,
Was bedürfen ſie für Reichthum,
Als ihr Leben hinzuleben
Eines Kloſters Einſamkeit.

Freilich ſeyd Ihr meine Tochter,
Denk' ich, aber eine Eitle;
Wohl dacht' ich an Eitelkeiten,
Als ich Euch erzeugete.
Euch trug eine edle Mutter;
Aber eine böſe Amme,
(Denn das zeigen Eure Reden)
Säugte Euch mit ſchlechter Milch.

Drohet Ihr, in fremde Lande
Euch zu flüchten; wer, o Tochter,
So der Zunge läßt den Zügel,
Reißet auch der Ehre Zaum;
Längſt hatt' er ihn ſchon zerriſſen,
Als er ſo verwegen ſprach. — —
Leichter wird mirs, die Verwirrung
Eures Kopfes zu gedenken,
Tochter, als daß meines Blutes
Alſo Euer Herz verdarb.

Euch die Schweſtern ſollten Eure
Brüder (dieſes war mein Wille)
Unterhalten; jetzt befehl' ich,
Um mit mir den Segen aller
Meiner Kinder mitzunehmen,
Jetzt befehl' ich — höret mich:

„Arm will ich Euch nicht verlaſſen,
Seit Ihr, was Ihr ſprechet, ſprach.
Edel iſt Dein Blut, Urraka,
Doch ich kenne Dein Geſchlecht.
Alſo meine Stadt Zamora
Laß ich Dir, die wohlverwahrte,
Wohlbevölkerte. Dich werden
Tapfre Männer in ihr ſchützen,
Und Dir ſolche Ehr' erzeigen,
Daß der Ehre zu gedenken
Du durch ſie gezwungen wirſt.
Ob mich Deine jüngſte Schweſter
Gleich mit keinen Bitten anging,
Setz' ich ihr, wie Dir Zamora,
Das Gebiet von Toro aus."

„Dieſes iſt mein ernſter Wille:
Und wenn meiner Söhne Einer
Euer Erbtheil Euch zu rauben

Je gedenkt, dem geb' ich meinen
Schwerſten väterlichen Fluch."

Alle, die den König alſo
Reden hörten, ſprachen: „Amen
„Fluch dem Räuber ſeiner Schweſtern!
„Schrecklich treff' ihn Tod und Fluch!"
Don Garzia, Don Alfonſo
Sprachen Amen; doch Don Sancho
Er allein in der Verſammlung
Vor dem Bett des Vaters — ſchwieg.

Nachſchrift.

Da die Fortſetzung der Geſchichte Cids, die eben hier den Knoten gewinnet, durch weitere Unterbrechungen, (wie es in einer Zeitſchrift doch ſeyn müßte) zu viel verlieren würde: ſo ſei hier die Meldung gnug, daß der ganze Cid, (wohl das erhabenſte Romanzen-Epos, das exiſtiret,) nachdem dem Ueberſetzer glücklicher Weiſe die erwünſchteſten Hülfsmittel zu Händen gekommen, in ſeinem treflichen Zuſammenhange und den nothwendigen Erläuterungen unabgetrennt ans Licht treten werde. In Frankreich hat man den Cid das erſte tragiſche Sujet genannt; daß er das erſte epiſche ſei, wird ſich zeigen.

II.

Früchte

aus den ſogenannt-goldnen Zeiten
des
achtzehnten Jahrhunderts.

Fortſetzung der im dritten Stück niedergelegten Unterſuchung.

8.

Romanze.

Romanze, el Romance, lingua Romana, hieß in der von den Römern beſiegten Welt die Sprache, die aus der alten lateiniſchen und den Sprachen der überwundnen Völker ſich allmälig gebildet hatte, und die Römiſche Herrſchaft überlebte. Natürlich war ſie nach Ländern und Zeiten verſchieden; mit den Jahrhunderten verfeinte ſie ſich; die heutige Spaniſche, Italiäniſche, Portugieſiſche, Franzöſiſche Sprache ſind ihre Sprößlinge und Kinder. El Romance hieß alſo im Spaniſchen die Mutterſprache; romancear hieß aus andern gelehrteren Sprachen, dem Latein und Arabiſchen, in ſie überſetzen, in ihr umſchreiben; wer dies that, hieß ein Romancero. In gutem Romance ſprechen hieß klar, verſtändlich, gerade heraus, und wie wir ſagen würden, Deutſch reden.

Geſänge in der Landesſprache hießen alſo Romanzen. Ihr Sylbenmaas war das natürlichſte, das es in der Sprache gab, wie die Spaniſchen Sprüchwörter zeigen; die meiſten (Refranes) haben ſchon in Proſe, das Sylbenmaas der ſpaniſchen Romanze. a) Eben ſo natürlich iſt der ſpaniſchen Sprache die Abwechſelung und Verkettung der erſten, und zweiten, der dritten und vierten Zeile der Romanze mit einander, da eigentlich zwei, (der Ausgang ſei männlich oder weiblich,) nur durch einen Tonfall, wie durch eine ſanfte Cäſur getrennte Verſe ſind. Eben ſo natürlich tönen in der Romanze die Aſſonanzen, b) d. i. der ähnliche Klang und Ausklang der zweiten und vierten Zeile. Alle aus dem Latein entſproßene Sprachen waren reich an ſolchen, ſo daß man ihnen kaum entgehen konnte; und da die begleitende Guitarre, die Melodie, der milde Himmel, der Athem des Sängers ſelbſt, geſchweige Sinn und Zweck

---

a) S. Obras poſthumas del Martin Sarmiento T. I.

b) In der Spaniſchen Poetik machen die Aſſonanzen und ihre Vertheilung beinahe das Hauptwerk aus. S. die Arte Poëtica Eſpañola por Juan Diaz Rengifo. Barcelona 1703. Die Sylva de Conſonantes füllet ſie zur Hälfte.

des Geſanges dergleichen Ausklänger foderten und liebten, ſo wiederholet ſich oft bis zum Ende des Liedes hinaus Ein heller Vocal, oder Ein ſanfter Tonfall Zahllos. Dem Ohr der Spanier angenehm: denn es war, der Beſchaffenheit ihrer Sprache und dem Vorbilde der Araber nach, daran gewöhnet. Die Araber nämlich, ſo wie mehrere morgenländiſche Völker hatten die Gewohnheit, in Reimen zu complimentiren, a) und in Gedichten, zumal heroiſcher Art, aus unterthäniger Höflichkeit ſogar mit Einem und demſelben Reim das ganze Gedicht hindurch Endlos zu reimen. Einiges von dieſem Geiſt war in die Spaniſche, Siciliſche und andre den Arabern angrenzende Sprachen übergegangen; die poëtiſchen Liebeshöfe der Provenzalen, cours d'amour, corte d'amore) die dem neueren ganzen Europa Sylbenmaaße vorgezeichnet haben, thaten beinahe nichts, als ſolche monotonhöflichen Reime der Araber zu mäßigen, ſo und anders in poëtiſche Blumenſträuße ſie ordnen. So entſtanden Sonnette, Rondeau's,

---

a) Rhythmi cum allitteratione avidissimae sunt aures Arabum. S. Alb. Schultens Vorrede zu ſeiner Blumenleſe arabiſcher Gedichte hinter Erpenius Grammatik.

Madrigale, Triolets, Stanzen; die Redondillas, Villancicos, Gloſſas el arte mayor &c. der Spanier. Die beliebten Versarten andrer Nationen ſind nichts als Zurechtlegungen jener höflichen Arabiſchen Blumenſträuße: denn die Poeſie galt für die Sprache der Höflichkeit, der Hochachtung, der Ehre und Liebe. Laſſet uns darüber einen Kenner der arabiſchen Sprache hören:

„Eines im Arabiſchen ſehr erfahrnen Gelehrten“

Antwort auf die Frage:

Ob die Araber ſchon in den älteſten Zeiten gereimte Verſe gemacht haben? a)

1) Die allerälteſten Schriften der Araber, ſowohl in gebundener als freier Rede ſind in Reimen abgefaſſet.

2) Die Art ohne Reimen zu reden und zu ſchreiben iſt neuer (oder ſpäter) als Jene.

3) Noch heutiges Tages pflegen ſie in ihren ungebundenen Schriften, wenn ſie recht ſchön ſchreiben wollen, den Reim beizubehalten; ſo daß ſie, wenn ſie einen Reim drei-, vier- oder mehrmals wiederholt haben, alsdenn einen andern vor die Hand nehmen, und es mit dieſem eben ſo machen: dann wiederum einen andern, u. ſ. w. Auf dieſe Weiſe iſt der ganze Hariri geſchrieben, der für den Araber Cicero gehalten wird. b) Imgleichen des Tamer-

---

a) Dieſer Gelehrte iſt Reiske. S. Neuer Bücherſaal der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte Band 10. S. 227.

b) Der ältere Albert Schultens hat von ihm ſechs Reden mit der Ueberſetzung; Tamerlans Lebensbeſchreibung hat Jac. Golius arabiſch herausgegeben.

lans arabiſche Lebensbeſchreibung aus dem zehnten Jahrhundert. a)

4) In der Poeſie ſind die allerälteſten Stücke gereimt. b)

Hieraus erhellet, 1) daß die alten Araber Alles beinah auch ſogar ihre häuslichen und vertraulichen Geſpräche in Verſen, wenigſtens in Reimen vorgetragen. Denn dieſes c) iſt ein Rath, den Abu Dzeimat, nicht mit guter Muße abgeſetzt, ſondern ſtante pede in dem geheimen oder Kriegsrath ſeines Herren ausgeſchüttet. So hat man auch ein von Muhamed verfertigtes, etliche achtzig bis neunzig Verſe langes Gedicht, das ein gewiſſer Haretſch ben Helza ohne einiges vorhergegangenes Bedenken, ſich auf ſeinen Bogen ſtützend, herausſagte. Die Uebung muß bei ihnen ſehr groß geweſen ſeyn. 2) Daß, wie die erſte Hälfte des erſten Verſes ſchließt, ſich auch die andere Hälfte eben deſſelben Verſes ſchließe; und wie ſich der erſte Vers in der Mitte und am Ende endigt, ſo endigen ſich auch alle andere folgende, wenn ihrer auch noch ſo viel wären, bei zwei-dreihundert und noch mehr. Doch ſind ihre Gedichte ſelten ſo lang.

---

a) Als Probe giebt Reiske den Anfang des Hariri.

b) Reiske giebt eine Probe eines der älteſten aus Abulfeda, das auch Schultens in ſeinen Monumentis vetuſtioribus Arab. ans Licht geſtellet hat.

c) Das als Probe gegebene alte Gedicht nämlich.

Reiske giebt Proben von Gedichten, die auf adi, ali, ulo, ani ausgehen und ſchließt, daß in ihrer alten und älteſten Poeſie nicht die geringſte Spur von einem Reimloſen Gedicht gefunden werde, es möge lang oder kurz, heroiſch oder jambiſch ſeyn.

„Doch ſind ihre jambiſchen Gedichte ſo beſchaffen, daß ſie den *einmal gefaßten* **Reim** nicht beſtändig beibehalten, *welches ein weſentliches Erforderniß der heroiſchen Versart* iſt, ſondern ſie wechſeln mit den rhythmis ab; beinahe wie wir. Wenn ſie einen Reim drei-viermal wiederholt haben, ſo verfallen ſie auf einen andern.“ a)

---

a) Drei Fragen, über welche bisher ziemlich unbeſtimmt geſtritten worden, beantworten ſich hieraus von ſelbſt: 1) **Wer hat den Reim** nach Europa gebracht? *Antwort*. Die **Araber**, obgleich damit nicht geleugnet wird, daß die ſchlechte Poeſie der ſpätern lateiniſchen Sprache, die Cantica der Kirche, die Leoniniſchen Verſe der Mönche ſeine Aufnahme ſehr befördert haben. In der gelehrten und ungelehrten Sprache geſchah ein Gleiches, nur aus verſchiednem Grunde; in die ungelehrte (el Romance) ging er aus dem Arabiſchen über. 2) Wo ging er über? *Antwort*. Allenthalben wo Araber und Chriſten lange neben und mit einander freundlich und feindlich lebten. Der Streit über das frühere Alter der Kaſtiliſchen, Siciliſchen und Portugieſiſchen Poeſie iſt faſt vergeblich. Allenthalben ſpülten die Wellen der arabiſchen Poeſie auf gleiche Weiſe die Küſten Europa's an, reimend. 3) Woher, daß die Poetik der neueren Poeſie im ſüdli-

⁂

Iſt dies der Urſprung der **Reimpoeſie**; welch' andre Geſtalt nimmt ſie in Sprachen an, denen dieſe **Reim Höflichkeit** fremd iſt, die ſogar dem eintönig-wiederkommenden Reim aus dem Wege gehen und ſich dagegen, wie die Skalden thaten, lieber mit Aſſonanzen im **Anfange der Worte** ergetzten. In dieſen Sprachen den längſt vorhergeſehenen Reim matt erwarten, ihn zwangvoll über Trümmer der Sprache heranſtolpern ſehen, wo er Nutzlos oder gar widrig eintritt, wäre dies nicht eher für ein kindiſches Ohrgeklingel und Ohrgepauk, oder für eine Nachtwächterſchnarre, als für eine verſtändige **Höflichkeit** zu rechnen? Griechen und Römer vermieden in ihren Sylbenmaaßen bei allem Zudrange der Aſſonanzen den Reim; Kindern am Jahrmarkt geben wir die Pfennige mit dem Verbot „daß

---

chen Europa eine von den Alten ſo verſchiedne Form nahm? **Antwort.** Weil ſie nicht den Alten, ſondern den Arabern nachahmten. Die Sprachen hatten ſich verändert; der Geiſt der Nationen noch mehr. An den Höfen der Provenzalen ſpielte man mit Reimen, wie mit Blumen; die Poeſie gehörte zum Ritterthum und, aus Urſachen, die die Geſchichte darlegt, wurden zu weiterer Ausbildung Südfrankreich und Oſtſpanien ihr Tempe, ihr Parnaß **Barcelona**.

Du dir ja keine Trommel, kein Trompetchen kaufeſt!“ wie? und unſre Romanzenſänger, unſre heroiſchen Lyriker ſelbſt übten dieſe Kunſt und zwar auf arabiſche Weiſe von neuem, betäubend unſer Ohr mit Reimtrommeten und Pfeifchen? Jene, indem ſie, dem Genius unſrer Sprache zuwider, auf Spaniſche Aſſonanzen, auf ein gehaltenes, wiederkehrendes A O U kindiſch ihre Kunſt wenden; indem ſie, den Liedern der Brittiſchen Bedlamsſänger nacheifernd, raſſelnd und praſſelnd, ſauſend und brauſend gar alle Sylbenmaaſſe durch einander ausſchütten, und damit das Ohr des Volks zwar nicht verfeinen, aber wie Kameelsohren erhöhen und verderben. Wenn Romanze in der Welt nichts anders als Volksgeſang heißt, war dies je der Ton weiſer Volksführer? Leiteten Homer, Alcäus, Sappho, leiteten die Höfe der Liebe, leitete der Barde bei der Harfe, ſelbſt der ruhige Jäger beim Horn ſo die Seelen? Hätten unſre Muſen kein andres, kein erfreulicheres Inſtrument mehr als A. E. J. O. U. das Nachtwächterhörnchen? Ehedem war es nicht alſo. Denn ohne die Zahllos-anmuthigen Spiele zu verfolgen, in welchen Provenzalen, Caſtilier, Italiäner ſich am Reim ergetzten, (des Namens rimas ſelbſt als Titels ſeiner Werke ſchämt ſich kein Dichter) wer weiß nicht, daß eben an ihm die Süßigkeit der ſogenannten Minneſänger wie in Blumenkelchen ſich erzeige? Gedanken und Empfindungen wiederholen ſich in ihnen oft und für uns zu oft; die Sprache der Anmuth, vorzüglich die Reime machen ihre Blüthen neu und ſchön. Als die poëtiſche Kunſt zur Meiſterſängerei herabſank, erhielt ſie ſich noch an ſchönen Weiſen und Sylbenmaaßen; an ſolchen richtete ſie ſich in Opitz, Flemming, Canitz, Beſſer, obgleich mit ſchwachen Kräften wieder auf, und als ſie in Hagedorn, Gleim u. a. reiner aufblühte, was half ihnen dazu, als die ſchöne Kunſt (gaya cientia) der Trubadoren? Leſe man Hagedorns Anmerkungen zu ſeinen Gedichten, um wahrzunehmen, mit welcher Kunſt und mit welchem Fleiß er vom Schönſten, was er kannte, Blumen geſammlet, wie zart er ſie geordnet! Seine Jugendgedichte verwarf er völlig und unerbittlich. Gleims früheſte ſind faſt ſeine beſten Lieder; die drei Romanzen, die er zuerſt in unſrer Sprache ſang, ſind noch unübertroffen die artigſten, die naivſten. So Ewalds u. a. unbillig vergeſſene kleine Gedichte; ſo Gerſtenbergs Tändeleien, in denen, wie ein anmuthiger Bach, der Reim Blumenſtücke des Adonis durchſpület. Ja, ſoll er noch vergeſſen ſeyn, der aus ſeiner **Winterburg** wie eine Nachtigal hinter dichten Zweigen ſang, in ſeiner Sprache die zierlichſten Kränze flocht und ſich in Reimen und ohne Reim in jedem angenehmen Sylbenmaaße an jedes niedliche Sylbenmaas verſuchte? Das **Andenken** ſeines Freundes an ihn, das hier folgt, wird Jedem ſeiner Freunde, obwohl auf eine traurige Weiſe angenehm ſeyn. Erſcheint die gewünſchte Sammlung ſeiner Gedichte, ſo wird Jeder, die ihm liebſten als Myrten um ſein Grab pflanzen.

Andenken an einen Beſuch

bei dem ehemaligen würdigen Superintendenten

Johann Niklas Götz,

zu Winterburg in der hintern Grafſchaft Sponheim.

Es war im Jahre 1780, als ich nach einem kleinen Aufenthalte in der Schweiz auch die Gegenden des Rheins ſehen und beſuchen wollte. Unter den vielen Merkwürdigkeiten, welche mir die obere Hälfte des Rheins darbot, reizte mich vorzüglich auch die Bekanntſchaft eines Mannes, den ich in früher Jugend aus ſeinen Gedichten lieb gewonnen hatte, und deſſen mir bekannte, größtentheils abſichtliche, Verborgenheit, noch mehr mein Verlangen nach ihm erregte.

Es war der damalige Superintendent zu Winterburg, in der hintern Grafſchaft Sponheim, Joh. Niklas Götz.

Seine Gedichte, die in den 1770ger Jahren in der Schmidtſchen Anthologie, in deſſen Muſenallmanachen, ſo wie auch in andern Muſ. Allm. und in dem dyckiſchen Taſchenbuche, einzeln und unter mancherley Buchſtaben erſchienen waren, glänzten ſo ſchön darin hervor, als wären ſie gleichſam mit einem eignen Reize der Muſen übergoſſen. Dabey waren die kleinen Erzählungen, die er von ſeinen eignen Umſtänden und Schickſalen gab, und die er, bald in Proſe, bald in Verſen, unter den Flor griechiſcher Geſchichten zu verhüllen ſuchte, meinem Herzen ſo anziehend und lieblich, daß es mir gleichſam ein Gelübde wurde, dieſen ſelbſt einmal aufzuſuchen und zu ſehen.

Das Oertchen Winterburg liegt wenige Stunden hinter Kreuznach, im ehemaligen Pfälziſchen. Ich kam gegen Abend dahin, wenn ich nicht irre, im Monath September. Als ich mich ihm näherte, ſtieg ich vom Wagen aus, um mit Anſtand die Wohnung des Mannes, den ich verehrte, aufzuſuchen, und ihn nicht mit Geräuſch zu beunruhigen. Eine geheime Ahnung zeigte mir bald das Haus, das ich ſuchte. Ein paar hölzerne Säulchen zierten es ſogar am Eingange.

Ich trat mit Ehrfurcht hinein, und fand, ſogleich im erſten Zimmer, die Frau und Tochter des Geſuchten, beſchäftigt mit Hausarbeit. Wie freut' es mich ſchon bei Eröfnung der Thüre, an der Wand das Bild des Dichters zu ſehen, das ich ſchon vorher, aus einer kleinern Kopie, bei

Ramlern hatte kennen gelernt. Eine gute Weile mußt' ich warten, bis der erwünſchte Freund endlich kam, den ich nun in ſeinem eignen Hauſe empfieng.

Sein Aeuſſeres zeigte mir einen feſten, etwas unterſetzten Mann, von mittlerer Größe, vollem Bau und feinen Geſichtszügen. Sein Anſtand war ſimpel und äuſſerſt beſcheiden, doch ſo, daß man ſah, daß er mit Menſchen gelebt habe: ſein Inneres hielt er ſehr verſchloſſen. Ich that ihm, mehr aus Verwirrung als Abſicht, mancherley Fragen über ihn ſelbſt, die er aber ſtets mit Beſcheidenheit und wenigen Worten ablehnte.

Ich bat ihn um die Erlaubniß, ein paar Tage bei ihm wohnen zu dürfen. Willig und mit anſcheinendem Vergnügen nahm er mein Anſuchen auf. Sogleich führete er mich in ſein Gaſtzimmer, welches dem Wohnzimmer gegenüber lag, und ließ mir, auf mein Verlangen, Thee zubereiten.

„Hier, ſagte er, in dieſem Zimmer, hat erſt vor ein paar Wochen Sr. Excellenz der Herr Miniſter v. * * * ganzer acht Tage gewohnt.“

„Ich habe die Ehre, ſagt' ich, den Herrn Miniſter zu kennen. Das iſt ein feiner Kopf, und ein Mann, der viel Kenntniß und Geſchmack hat. Er wird ſich recht erfreut haben, hier bei Ihnen zu wohnen, und mit Ihnen über Ihre Sachen zu ſprechen.“

„Davon war wohl nicht die Rede, (antwortete er mit beſcheidnem niedergeſchlagenem Blicke). Sr. Excellenz waren blos in Dienſtgeſchäften hier.“

„Alſo kennt' er Ihre Arbeiten nicht einmal?“ fragt' ich.

Er antwortete nicht. — Ich erſtaunte, — zumal da ich mir erinnerte, einigemale an dortigem Hofe von dieſem ausgezeichneten Manne geſprochen zu haben.

Noch am ſelben Abend führte er mich in ſein Gärtchen, deſſen er ſo lieblich in ſeinen Gedichten gedenkt, und das mir, als ſein liebes Waldorcheſter, immer vor Augen ſchwebte. Es war ein länglich viereckiger Raum, an dem Fuße des Berges, ſchwerlich über 50 oder 60 Schritte lang, mit Küchengewächſen und Obſtbäumen wohl verſehen, ein Theil des Ganzen mit ſchönen Erlen an einem vorbeiſließendem Bache beſteckt.

Alles reizte mich hier, denn ich ſah es durch das ſchöne Medium ſeiner Lieder, und an der Seite des Dichters ſelbſt.

Den andern Tag beſuchten wir den Herrn Amtmann, der in dem Schloſſe auf dem Berge wohnte, und der uns auch eine freundliche Mittagsmahlzeit gab.

Hier bemerkte ich, daß unſer Herr Superintendent, als Dichter, eigentlich gar nicht bekannt war. Man ſprach nur von ein paar Hochzeitgedichten von ihm, und der Sänger der Muſen und Grazien ſaß ganz ſtill und zurückgezogen bei Tiſche.

Ich hatte viel Mühe ihn dahin zu bewegen, mich auf ſein Studierzimmer zu führen. Endlich erhielt ich es doch. Er zeigte mir ſeine Manuſcripte, meiſt auf einzelne Blätter geſchrieben, und in ſieben beſondern Abtheilungen zuſammengelegt; welche, wie er mir ſagte, bey der Herausgabe, eben ſo viel Bände werden könnten. Ueberſetzungen, die er von ganzen Dichtern gemacht hatte, waren darunter: als vom Sarbiev, einem großen Theile des Pater Ceva, u. ſ. w. Er zeigte mir auch ſeinen kleinen, doch ausgeſuchten, Büchervorrath; worunter er viele, beſonders lyriſche, Dichter mit Noten und Anmerkungen bereichert hatte.

Hier that er mir das Geſtändniß, daß, wann ſich irgend ein Freund finden ſollte, von dem er hinlängliche Verſicherung hätte, daß er ſeine Werke ſo und nicht anders, und zwar durchaus erſt nach ſeinem Tode herausgeben würde, er ihm dieſe Manuſcripte für einen geringen Preis, den er mir benannte, zu überlaſſen Willens ſey. Gleiches verſicherte er mich auch von ſeinem kleinen Büchervorrathe, deſſen Werth er erkannte, und von dem er ſich nur den Gebrauch auf Lebenszeit vorbehielt.

Ich bat ihn, das Zutrauen wegen dieſer Angelegenheit mir zu ſchenken, und ich hoſte bei meiner Zurückkehr ihm befriedigende Antwort hierüber ertheilen zu können.

Dieſes geſchah auch, und ſchon war ihm, durch Mitwirkung eines Freundes, die verlangte Summe in Frankfurt angewieſen, auch die heiligſte Verſicherung gegeben, in allem ſeinen Willen wegen der Manuſcripte aufs genauſte zu befolgen; als ich wenige Monate darauf von ſeinem Herrn Schwiegerſohne die Antwort erhielt, daß ſein Herr Schwiegervater vom Schlag ſeye befallen worden, und deshalb außer Stand mir zu ſchreiben; daß er mich aber erſuchen laſſe, von meinem Begehren und von ſeinem eignen mir ehmals gemachten Verſprechen abzuſtehen, indem er die künftige Herausgabe ſeiner Werke ſeinem Herrn Sohne, bei der Schwanſchen Buchhandlung in Mannheim, zu überlaſſen gedenke.

Ich that ſogleich auf alles Geſchehene Verzicht, das nie eine kaufmänniſche Spekulation zum Grund hatte. Deſto mehr aber mußte mich's wundern, als ich nachher im Jahre 1785 die ſo verſtümmelte Ramleriſche Ausgabe zu Geſichte bekam.

Mit Ramlers Verbeſſerungen iſt unſer Götz durchaus nicht zufrieden geweſen, und ſprach nur mit geheimem Unmuth davon. Daß er zuletzt noch ſeine Gedichte, nach der der Ausgabe beigeſetzten Vorrede, Herrn Ramler übergeben hat, zeugt vielmehr, wie mich dünkt, von einer gänzlichen Gleichgültigkeit gegen die mehreſten Dinge in den letzten Tagen ſeines Lebens, und ſo auch gegen ſeine Gedichte. Er bezeugte mir dieſe ſelbſt noch kurz zuvor in einem Briefe, mit welchem er mir eine kleine Anzahl ſeiner zum Theil bis jetzt noch ungedruckten Gedichte zuſchickte. Er bat mich, ſolche an niemand, als etwa an Herder zu zeigen: qui meas aliquid putat eſſe nugas, ſetzte er hinzu. Vielleicht befürchtete er auch, bei der ſtumpfen Gleichgültigkeit ſeines Vaterlandes, daß ſeine Werke gar nicht zum Vorſchein kommen könnten; und doch war er ſelbſt gegen dauerhaften Nachruhm nichts weniger als gleichgültig.

Die häufigen Ermahnungen, die ich ſeitdem theils ſelbſt, theils durch angeſehene Perſonen habe ergehen laſſen, uns die eigene und vollſtändige Ausgabe ſeiner Gedichte zu geben, ſind fruchtlos geweſen. Man hat mir geantwortet: die Ramleriſche Ausgabe ſey noch nicht völlig verkauft!! — So findet ſich ſo viel Papier jährlich in Deutſchland zu den ärmlichſten unnützeſten Produkten; aber zur Ausgabe eines der beſten und ſchönſten Dichter des Vaterlandes fehlt es daran! —

Hier ein Wort über die Ramleriſchen Verbeſſerungen. Es iſt nicht zu leugnen, daß dieſer ſorgſame Kritiker zuweilen das Mangelhafte einer Stelle, eines Ausdrucks oder Wortes ſehr richtig beurtheilt hat; und eben dieſes mag auch unſern Götz veranlaßt haben, ihm anfänglich die Aufſicht über ſeine Gedichte anzuvertrauen. Aber die Aenderungen ſelbſt ſind ihm öfters mislungen, und indem er der Poeſie eine kalte grammatikaliſche Beſtimmtheit aufdringen wollte, ſo hat er den Reiz und den Nachdruck derſelben vermindert und entſtellt. Es iſt kaum zu glauben, wie ein Mann von ſeinem Geiſt und Geſchmack ſich ſo, zumal in der letzten Zeit, hierinn verſündigen konnte, und es ſcheint, daß ſelbſt ſeine eignen Gedichte durchaus wieder aus den ältern Leſarten herzuſtellen ſind.

Uebrigens ſcheint der horaziſche Spruch: bene vixit qui bene latuit, auch der Wahlſpruch unſers Dichters geweſen zu ſeyn, für die Schriften iſt er es nicht immer. Wer viel Geräuſch macht, wird zuletzt gehört: treffliche Schriften und Werke ſind oft durch die Beſcheidenheit ihrer Urheber, oder durch andern Zufall, lange verborgen geblieben. Wie viele erheben ſich jetzt, und machen ein lautes Geſchrey von ſich, die kaum ein paar Blümchen aus dem Kranze unſers Dichters mögen davon getragen haben!

Eine Anekdote darf ich nicht verſchweigen, die unſerm Dichter noch zum beſondern Ruhme gereicht.

Während meines Aufenthaltes zu Potsdam, in den ſiebziger Jahren, kam ich auf den Einfall, das damals in der Schmidtſchen Anthologie erſchienene Gedicht von unſerm Verfaſſer, die Mädcheninſel, beſonders und mit lateiniſchen Lettern abdrucken zu laſſen, um es hie und da an einige, die Gefallen daran hatten, zu vertheilen. Dem großen Friedrich, der um Alles wußte, mochte ohne Zweifel auch ein Exemplar davon zugekommen ſeyn; und daß es wirklich geſchehen ſey, erfuhr ich nachher aus dem Munde derer, die um ihn waren. In ſeiner litterature allemande, wo der große König etwas willkührlich und ungerecht mit der deutſchen Litteratur ſein Spiel treibt, gedenkt er nur eines Einzigen deutſchen Gedichtes, das ihm ſeinen vollen Beyfall abgezwungen hat: und ich bin nach allen Umſtänden verſichert, daß es kein andres ſeyn kann, als eben dieſes damals erſchienene Gedicht unſers Götz.

Man urtheile aus den Ausdrücken, womit der König ſolches bezeichnet; wobey ich noch bemerken muß, daß der Verfaſſer damals nur unter dem Nahmen des Anonymus bekannt war.

„J'ajouterai à ces Meſſieurs que je viens de nommer, ſagt der König bald zu Anfange, un Anonyme, dont j'ai vu les vers non-rimés; leur cadence et leur harmonie réſultoit d'une mélange de dactyles et de ſpondées; ils étoient remplis de ſens, et mon oreille a été flattée agréablement par des ſons ſonores, dont je n'aurois pas cru notre lanque ſusceptible. J'oſe préſumer, que ce genre de verſification eſt peut-être celui qui eſt le plus convenable à notre idiome, et qu'il eſt de plus préférable à la rime: il eſt vraiſemblable qu'on feroit des progrès, ſi on ſe donnoit la peine de la perfectionner." a)

Welch Ohr hatte der treſliche große Mann für Deutſchen Vers und Wohlklang! Wie ahnend ſprach er über das Schickſal der Deutſchen Verskunſt! Er, den man nur zu dem Franzöſiſchen Reim verwöhnt glaubte, wie ſchnell faßte ſein Ohr den wahren Wohlklang ſeiner Sprache, den noch jetzt ſo wenige, ſelbſt die ſich vom Handwerk zu ſeyn dünken, hinlänglich zu beurtheilen wiſſen! Und ſo gab er denn dem Deutſchen Verſe gleichſam ſeine Sanktion; die, da ſie von einem ſo unbeſtochenen Richter kommt, zum entſchiedenen Vortheil ſeiner Sprache gereicht.

Wollen wir nun von dem ſchönen Kranze, den Friedrich der Einzige Einzig nur dem unbekannte-

---

a) Siehe die Note hinter dieſem Aufſatz.

ſen der deutſchen Dichter geflochten hat, noch einen Augenblick nach Winterburg zu unſerm pater elegantiarum zurückkehren!

Bei aller Hingebung in ſein Schickſal ſchien er mir doch, wie bereits geſagt, nichts weniger als gleichgültig gegen einen dauernden Nachruhm. Er beklagte unter andern, kein ähnliches Porträt von ſich erhalten zu haben; denn das was wir vor uns ſahen, und welches wir auch dermalen im Kupferſtiche vor ſeinen Werken ſehen, ſeye in ſeiner Jugend gemacht werden, und er zweifelte an der Aehnlichkeit, die auch wirklich ſchwer mehr zu erkennen war. Ich bat ihn, mir einen Augenblick zu einer Silhouette zu ſitzen, und ob ich gleich kein ſonderlicher Zeichner bin, ſo glaube ich doch den Umriß mit ziemlicher Richtigkeit getroffen zu haben. Man erkennt den kräftigen Umfang und den ſeinen bedeutenden Gehalt der Geſichtszüge.

Am Morgen, als ich Abſchied von ihm nahm, ſchien er mir tief in ſich gerührt. Er wollte eben gehen zu predigen. Wir giengen noch vor dem Hauſe, auf der Straße. Er ſagte mir mit Beſtimmtheit: er lebe kein Jahr mehr. Betroffen wie ich hierüber war, ſtellte ich ihm ſeinen anſcheinenden vollkommnen Geſundheitszuſtand und ſeinen dauerhaften Körperbau vor: aber er blieb dabei, und die Folge hat es nur gar zu richtig erwieſen, wie wahr er prophezeihte.

Noch deutete er auf manches, das mir zum Theil unverſtändlich war, das aber auf eine große Veränderung ſeiner Denkungsart über verſchiedne der wichtigſten Punkte des Lebens hinzielte. Wie auf eine finſtere Nacht hin, ſah er auf ſein Geſchick, und hielt ſeine Gedanken, wie in einen eiſernen Thurm verſchloſſen.

Laßt uns des ſüßen Sängers der Muſen aus ſeinen holden Liedern genießen! Laßt uns die eingebohrne Anmuth, den feinen und immer fruchtbaren Witz, den ſcharfen Geiſt, die oft veränderten und immer zierlichen Geſtalten und Wendungen bewundern! Bienchen ſchwärmen um ſein Grab; ſeine Gedichte ſelbſt ſind ein reicher Bienenkorb, voll ſüßen Honigs, wo jede ſchöne Seele, und alles, was anmuthig iſt, hinzufliegt.

Note. Um einigen Begriff zu geben von dem was damals des großen Königs Ohr ſo ſchmeichelhaft in dieſen Verſen rühren konnte — und was man unmöglich in Herrn Ramlers verbeſſerter Ausgabe wieder finden kann — ſo ſetz' ich den Anfang des Gedichtes, ſo wie ich es damals abdrucken ließ, hieher.

„Steine warfen vordem auf des hohen Parnaſſus Gefilden,
Schweſter Pyrrho, und Du, oſſiſcher Deukalion!
„Aus denſelben ein neu Geſchlecht von Menſchen zu ziehen;
Männer aus Steinen des Manns, Weiber aus Steinen des Weibs.
„Welche Gottheit belebt die Felſen der einſamen Inſel,
Wo mein neidiſches Loos mich Geſcheiterten hält?
„Die Du Paphos regierſt, und in Idalions Hainen
Süßen Opfergeruch ununterbrochen empfängſt,
„Mutter der Wolluſt und Ruh! Laß dieſen Steinen entſpringen,
Mädchen von ſeltenem Reiz, deinen Huldgöttinnen gleich;
„Und von Anmuth, wie Deine Gefährten, die blühende Hebe,
Und der geiſtige Scherz, der Dir den Buſen bewache.

„Mit Amaranten bekränzt geh' ich, ihr Prieſter und König,
Durch die ſelige Flur unter ihnen einher,
„Und beherrſche ſie ſanft; ſtatt eines ſilbernen Zepters,
Mit dem duftenden Zweig, welchen die Myrte gebahr.
„Trägt mein Friedrich indeß erhabne Kronen der Erde;
O ſo mangelt doch mir kein pieriſcher Strauß,
„Der durchdringender riecht als jene köſtliche Staude,
Die im indiſchen Feld edle Balſame weint! u. ſ. w.“

von Knebel.

9.

Volksgeſang.

Heißt alſo die Romanze, obwohl ihr nachher der Gebrauch eine engere Bedeutung gegeben, eigentlich nichts als *Mutterſprache* der ſüdlichen Länder Europens und in ihnen *Volksrede, Volksgeſang*: ſo laſſet uns von Sprachen und Sylbenmaaßen weg auf ihr Weſentliches, den *Inhalt* ſehen und deſſen *Regel* erkunden. Nordwärts der Alpen tönen die Völker nicht zur Guitarre; das Durandarte, Durandarte; o Belerma, o Belerma, Rio verde, rio verde ſind nicht ihre gewöhnlichen Anklänge; wohl aber Jamben zum Horn, zur Trommete, zur vollen ſtarken Harfe.

Der Percy aus Northumberland und dergleichen in männlichem Tritt und Takt ſind ihre Anklänge, in welchem Sylbenmaaß denn auch, wie die alten Melodieen zeigen, zwei Zeilen zuſammengehören. Unter dem nordiſchen Klima iſts natürlich, daß, wie das Bardit ſcharf an die

Schilde ſtieß und die Skalden in zwei Zeilen drei ähnliche Anklänge (Alliterationen) ſtatt des Reims liebten, alles hier mehr auf An- als Ausklang gerichtet werde, mehr auf andringende Macht, als auf ſüßzerſchmelzende Liebe.

Dieſen Tönen folgt ihr Inhalt. Wie noch im Todtenreiche der zuſammengedrängte Volkshauſe Alcäus Abenteuer und Unglücksfälle zu Land und Meer, der Sappho Klagen über ihre unglückliche Liebe, vor allem aber Schlachten, Schlachten, vertriebne Tyrannen u. dgl. am begierigſten hört, und jeden Ton derſelben gleichſam einſauget, da auch der Höllenhund ſelbſt die ſtruppigen Ohren ſenkt, und die Rieſen der Vorwelt horchen: a) ſo ſind auch unter dieſem Mond- und Sonnenlicht Abenteuer, Unglücksfälle, Thaten, tapfre Thaten der Väter, die Klagen unglücklicher Liebe, vorzüglich aber die Gerichte der Adraſtea, wenn ſie den Böſen ereilt, den Uebermuth ſtürzt, Untreue rächt, den Kecken über die Schranken treibt; ſie und ihresgleichen Ereigniſſe im Lauf der Welt, ſind Lieblingsinhalt der Volkslieder. Blickt vollends Nemeſis ins Dunkle, und führt von dortaus die Verbrechen hervor, indem ſie ſolche aus Grä-

---

a) Horat. Carm. L. II. 13.

bern und Hölle ans Licht fördert, dabei aber ihre Enthüllungen an ſolche und ſolche, ſtille Zeichen und Winke knüpfet, deſto mehr erhöhet ſich das Grauſenhafte, die Lieblingsfarbe der Volksdichtung, bis wenn die Dienerinnen der Adraſtea, die Poine, Dike oder gar die greßliche Erynnis erſcheinen, jener Schrecken, der ſtumm macht, erſcheint und gleichſam tantaliſiret.

Nun bedarf es kaum eines Wortes über die Frage: ob Inhalt und Geſang gemeiner Volkslieder gleichgültig ſeyn dürfen? denn wie könnten ſie dies ſeyn, da das Lied ein ſo gewaltiges Mittel aufs Herz zu wirken, ja gewiſſermaaße die unverholene Sprache des Herzens ſelbſt iſt? Möge es einſam oder geſellig geſungen werden; dort ſoll es die Seele beruhigen, hier anfeuren; (immer aber beſchäftigt es ſie;) kanns gleichgültig ſeyn, durch welchen Inhalt, in welcher Tonart? und welche dieſer beider die geheime Neigung unſres Herzens liebe? Bekanntlich waren die Griechen auf die Beſchaffenheit ſowohl, als den Inhalt der Muſik, womit das Volk unterhalten, wodurch die Jugend gebildet ward, aufmerkſam; ſo geziemets.

Die Melodieen unſrer alten Volkslieder, da ſie meiſtens dem Horn gehören, ſind einfach; einſach der Inhalt, oft abentheuerlich, oft grauſam. Indeß haben wir andre, die zu edeln Geſinnungen aufrufen, andre die edle Thaten ſelbſt darſtellen; andre, die die zarteſten Seiten des Herzens regen; Klagen unglücklicher Mütter z. B., Seufzer einer verlaſſenen Braut, oder endlich die Stimme Treuliebender auch jenſeit des Grabes. Welche Seite dieſes Inhalts wollen wir wählen? Rohen Aberglauben, wilden Stolz, ſinnliche Brunſt, nichtige Thorheit? oder wollen wir die Enden des alten Glaubens im Herzen der Menſchen erfaſſen, um es zu beſänftigen, zu mildern, für Tugend und Liebe zu erwärmen? Wozu verlieh uns die Muſe Trommet und Cither, Harfe und Pſalter?

Oder wollen wir gar den Gott herab-, das Höllenreich heraufrufen, um zu zeigen, daß Wir mittelſt eines einfachen Liedes das Herz umwenden, heiliggeglaubte Sitten vernichten, der innern Religion Hohn ſprechen können und dürfen? Wenn Alles ſchweigt und der Schmeichler lobjauchzet, tritt das erröthende Menſchengefühl beſchämt hervor, oder wendet ſich vielmehr und ſpricht mit Abſcheu: „Schweig', Entheiliger! Nichts Heiliges iſt in Dir! Aber laß ſein Heiliges dem Volke.“

Tod alles Schönen und Edlen iſts zu glauben, daß die Kunſt Alles, auch das ekelhaft-Widrigſte gefällig behandeln, und damit Töne des menſchlichen Herzens verwirren dürfe, ja daß ſie in dieſem Tumult triumphire. Gleichergeſtalt iſts der Muſik unanſtändig, wenn ſie einer wirklich gemeinen, d. i. trivialen, ekeln Volks-Poeſie mit Saitenſpiel, Trommeln und Pfeifen beianläuft, ſie zu erheben, ſie zu verſchönen. Der maeſtro iſt hier ein Knabe worden; der Dichtungsart, die eigentlich ganz Herz ſeyn ſollte, wird das Herz genommen, es wird damit geſpielet. In unſrer ſtilleſten Kammer hat Adraſtea Scepter und Waage verlohren; ſie wird verſpottet; mit ihr wird Kunſtmäßig gegaukelt.

Fortſetzung.

Wie Addiſon im Zuſchauer das Verdienſt hatte, ſeinen Britten den vergeſſnen Milton wieder zu erwecken, a) und durch eine Darſtellung verſchiedener ſeiner Schönheiten anzupreiſen: ſo machte er ſich durch Zergliederung des alten Jagd- und Schlachtliedes: „der Percy aus Northumberland“ um die alten Engliſchen und Schottiſchen Volksgeſänge verdient, b) indem Er, und nach ihm andre zu ſolchen Luſt und Liebe weckten. Den gemeingeachteten, mithin verachteten Geſang führten ſie damit gleichſam in die feinere Welt über. Und wiewohl Addiſon ſeinen Percy und Douglas partheiiſch für die Britten darſtellte, ſo benimmt dies dem Verdienſt der Bekanntmachung ſelbſt wenig. Die kritiſche Waage läßt ſich feiner bemerken und anders rücken, ſobald ſie einmal öffentlich dahangt.

Wir wiſſen, welchen Schatz alter Balladen und Volksgeſänge England, zumal Schottland

---

a) Zuſchauer, St. 267. 273. 285. 327. u. f.

b) Zuſchauer, St. 70.

bereits geſammlet; a) ihr Eifer iſt noch nicht erloſchen; ſie ſammlen noch.

In Deutſchland wagte man im Jahr 1778, 1779 zwei Sammlungen Volkslieder verſchiedner Sprachen und Völker herauszugeben; wie verkehrt die Aufnahme ſeyn würde, ſah der Sammler vorher. Da er indeß ſeine Abſicht nicht ganz verfehlt hat, ſo bereitet er ſeit Jahren eine palingeniſirte Sammlung ſolcher Geſänge, vermehrt, nach Ländern, Zeiten, Sprachen, Nationen geordnet und aus ihnen erklärt, als eine lebendige Stimme der Völker, ja der Menſchheit, ſelbſt vor, wie ſie in allerlei Zuſtänden ſich mild und grauſam, fröhlich und traurig, ſcherzhaft und ernſt, hie und da hören ließ, allenthalben für uns belehrend. Die Geſchichte Cids z. B. iſt in ihren Romanzen ſo reich an trefflichen Scenen, an hohen Empfindungen und Lehren, als (wage ichs zu ſagen?) als Homer ſelbſt. Manche andre Reihe romantiſcher Begebenheiten und Momente nicht minder. Einerſeits bedauert

---

a) Reliques of ancient English Poetry. Vol. I—III. by Percy. Evans Old Ballads, eine Fortſetzung voriger Sammlung. Vol. I. II. The Scots Musical Museum by James Johnson. Vol. I—III. und andre Sammlungen.

man, anderſeits freuet man ſich, daß man dort und da nicht leben dürfe, daß jene Sitten, dieſe Zeiten aus der Welt verſchwanden. In Eindrücken dürfen ſie indeß nicht ganz dahin ſeyn, da ihrer manche auch in Wirkungen noch fortleben.

Leibnitz bedauerte, daß in allen Ständen Europa's allgemach ein gewiſſes Gefühl des Muths und der Ehre abnehme; Thaten, Stimmen und Vorbilder älterer Zeiten können es allein erwecken, oder ſeine Reſte veſthalten. Die Britten (obwohl auch ſie die Romanze ſehr verweichlicht haben) handeln lobenswürdig, daß ſie nicht nur dieſe Stimme älterer Zeiten erhielten, ſondern auch ſelbſt im verderbteſten Zuſtande ihrer Staatswirthſchaft auf neuere Männer ihrer Geſchichte kühn anwandten. Dürfen wir Deutſche dies nicht? Wiſſen wir keine andre Gegenſtände der Ballade, als Gefechte mit Ratten und Mäuſen, Scenen aus der Acerra, aus Berkenmeier, aus der ſkandaloſen Chronik, oder aus der Hölle ſelbſt, weil gewöhnlich zuletzt in Gluten und Fluthen, in Grüften, Lüften und Klüften, Indiſch und Welſch, Heidniſch und Chriſtlich der Teufel alles holet. Seit man den Grundſatz entdeckt und demonſtrirt hat, „daß die höchſte

Poeſie die ſei, die das Herz umkehrt, und eben allen Regeln des Wahren, Schönen und Edeln zuwider, dennoch rühret, „iſt die andre Bedeutung des Spaniſchen Worts romance eingetreten, da es bachillerias, ſophiſterias, aſtutias, zu Deutſch Poſſen bedeutet. Und ſo wäre mit dem ächten Volksgeſange abermals nicht etwa nur ein Hauptzweig alter, edler, rühmlicher und Ruhmweckender Poeſie, ſondern der Grund aller Poeſie, die innere Rechtſchaffenheit und Honnettetät im Herzen des Volks — ermordet.

Benjamin Franklin über eine Ballade.

(An Hrn. Johann Franklin zu Newport in Neu-England.)

Lieber Bruder,

Deine Ballade hat meinen Beifall, und ich finde, daß ſie ihrem Zweck, den Geſchmack an thörichten Verſchwendungen zu tadeln, und zum Fleiß und häuslicher Sparſamkeit aufzumuntern, vollkommen entſpricht. Kannſt Du es dahin bringen, daß ſie in deiner Provinz durchgehends geſungen wird, ſo muß ſie wahrſcheinlich einen guten Theil der Wirkung hervorbringen, die Du von ihr erwarteſt. Da es aber deine Abſicht war, ſie in jedermanns Hände zu bringen, ſo nimmt michs deſto mehr Wunder, daß Du eine ſo ungewöhnliche Versart gewählt haſt, die ſich für ein Lied, das von jedermann geſungen werden ſoll, ſchwerlich ſchickt. Hätteſt Du das Metrum nach einer alten, wohlbekannten Melodie eingerichtet, ſo würde ſie ſich ohnfehlbar ungleich ſchneller verbreitet haben, als jetzo ſelbſt mit der beſten Melodie, die Du ausdrücklich dafür ſetzen kannſt, ſchwerlich geſchehen wird. — Auch glaube ich, wenn Du deine Ballade einem jungen Bauermädchen aus einem Thale von Maſſachuſets gäbeſt, die außer den Kirchenliedern, dem Chevychaſe, a) The children in the wood, la Dame Espagnole oder ſonſt einem alten ſchlichten Geſang nie eine Muſik gehört, dabei jedoch von Natur ein gutes Ohr hatte, ſie würde wahrſcheinlich eine angenehmere, und für den Zweck deines Gedichtes paſſendere Volks-Melodie wählen, als irgend einer unſerer größten Virtuoſen. Dieſer Zweck würde nehmlich weit vollſtändiger erreicht werden, wenn man, indem man die Ballade ſingen hörte, nicht allein kein Wort davon verlöre, ſondern auch beim Singen eben ſo gut, als beim Leſen den Nachdruck, den du auf gewiſſe Worte gelegt haben willſt, bemerken könnte: denn von dieſen Umſtänden hängt die Wirkung und der Eindruck, den ein Geſang hervorbringen ſoll, größtentheils ab. Doch will ich verſuchen, eine ſo viel möglich paſſende Melodie ſetzen zu laſſen.

Glaube nicht, ich ſuche die Geſchicklichkeit unſerer Komponiſten zu verkleinern. Ihre Werke ſind für Kenner vortreflich, und ſie verſchaffen ſich einander gegen-

---

a) Chevy-Jagd (chevy-chase) dieſen Nahmen führt dieſes alte Lied von der Jagd, die der Graf Piercy von Northumland in dem Gebirge Chevy oder Cheviat, im Gebiete des Schottiſchen Grafen Douglas, mit dem er in Feindſchaft lebte, anſtellte, und welche zu dem kleinen Kriege zwiſchen beiden Grafen, den es beſingt, Anlaß gab. Dieſes alte Lied iſt die Lieblings-Ballade des gemeinen Volks in England, und Ben Johnſon pflegte zu ſagen, er möchte es lieber gemacht haben, als alle ſeine Werke.

d. Ueberſ.

ſeitig den ſchönſten Genuß: nur in der Kompoſition der Volkslieder ſcheint der Geſchmack ganz außer der Natur, oder vielmehr wider die Natur zu ſeyn: gleichwohl laſſen ſie ſich alle, einer oder zwey ausgenommen, von dem Strohme hinreißen.

Du ſuchſt, ganz im Geiſte der alten Geſetzgeber, durch den Einfluß der mit Tonkunſt vereinigten Poeſie, deinem Vaterlande Sitten zu geben. So weit man von den alten Geſängen urtheilen kann, war ihre Muſik einfach, und ſtimmte von ſelbſt in Anſehung der Menſur, der Cadenzen und des Accents u. ſ. w. mit der gewöhnlichen Ausſprache der Wörter überein, ohne je durch Verkürzung langer, oder Verlängerung kurzer Sylben der Sprache Gewalt anzuthun. Singen war bei ihnen nichts, als eine angenehmere, melodiſche Art zu ſprechen. Ihr Geſang war aller Annehmlichkeit der deklamirenden Proſa fähig, womit er noch das Vergnügen der Harmonie verband. Bei einem neuen Geſange hingegen fallen alle dieſe Eigenſchaften und Schönheiten der gemeinen Rede hinweg, und an deren Stelle treten Fehler und kindiſche Schnirkel, die für Reize verkauft werden. Da es dir vielleicht Ueberwindung koſten dürfte, mir auf mein Wort zu glauben, ſo muß ich einen förmlichen Beweis führen. Hier iſt das erſte beſte Lied, das mir in die Hände fällt. Es iſt von der Kompoſition eines unſerer größten Meiſter, des unſterblichen Händel: und zwar nicht etwa ein jugendlicher Verſuch, ehe ſein Geſchmack gereift war; nein, er hat es verfertigt, als er ſchon den Gipfel ſeines

Ruhms erreicht hatte. Alle Anhänger dieſes Künſtlers bewundern es, und wirklich iſt es auch in ſeiner Art vortreflich. Ich meine den berühmten Geſang aus dem Nachtrag zum Judas Maccabäus. Unter den vielen Mängeln und Verſündigungen gegen die Sprache bemerke ich nur folgende:

1) den ſchlecht angebrachten Accent, der auf unbedeutenden Worten, oder auf falſch gebrauchten Sylben ſteht.

2) Das Schleppen, wodurch die Ausſprache der Worte und Sylben über ihr natürliches Maas ausgedehnt wird.

3) Das Stammeln, indem er aus einer Sylbe mehrere macht.

4) Die Unverſtändlichkeit, die aus den drei angegebenen Umſtänden zuſammen entſteht.

5) Die Tautologie, oder unnütze Wiederholung, endlich

6) der volle Ausbruch der Inſtrumente, ohne Zweck.

Man gebe einem groſſen Sänger eine unſrer ſchönſten Arien, und laſſe ſie ihm in einer Geſellſchaft ſingen, die ſie nicht ſchon kennt, ſo wird man finden, daß die Leute von zehn Worten ſicher nicht drei verſtehn. Daher die Gewohnheit, daß man in Concerten und Opern, in den Händen derer, die dasjenige, was die beſten Sänger ſingen, gern verſtehen mögen, Bücher ſieht. Nimmt man dagegen einen von dieſen ſchönen, mit Noten überfüllten Geſängen, und lieſt die Worte deſſelben ohne die Wiederholungen, ſo findet man die Zahl derſelben ſehr gering, dieſe aber mit einem Schwall von Noten überladen. Vielleicht geſtehſt Du mir, l. B., daß in den alten Geſängen die Worte die Hauptſache geweſen, daß man dagegen in den neuern, wo ſie, ſo zu ſagen, blos als Veranlaſſung zur Kompoſition eines Singſtücks angeſehen werden, ſie kaum einiger Aufmerkſamkeit würdigt. Ich bin unwandelbar

Dein

zärtlicher Bruder
B. Franklin.

N. S. Noch hätte ich die undeutliche Ausſprache unter die Zahl der Fehler gegen die Sprache ſetzen können, die in den neuen Geſängen für Schönheiten gelten. Allein, da dieſes mehr Fehler der Sänger, als der Komponiſten zu ſeyn ſcheint, ſo habe ich hier, wo ich blos von der Kompoſition ſprach, deſſelben nicht gedacht. Ein geſchmackvoller, das heißt ein modiſcher Sänger, den ich kenne, läßt alle harten Mitlauter aus, und mildert alle harten Sylben der Wörter, die doch dazu dienen, ſie von einander zu unterſcheiden. Auf dieſe Weiſe hört man blos eine bewundrungswürdige Kehle, und verſteht das, was geſungen wird, ſo wenig, als wenn die Arie auf irgend einem Inſtrument geſpielt würde. Sonſt bemühten ſich die Tonkünſtler, Inſtrumente zu machen, die die Menſchenſtimme nachahmten:

jezt thun ſie gerade das Gegentheil, indem ſie aus der Stimme gern ein bloßes Inſtrument machen möchten. So verfertigte man die Perucken anfangs zur Nachahmung von ſchönem natürlichen Haupthaar; nachdem ſie aber, zum Theil unter ſehr unnatürlichen Formen, allgemein Mode worden waren, ſo erlebten wirs, die natürlichen Haare ſo friſirt zu ſehn, daß man ſie für Perucken halten möchte. —

Leßing an Gleim
über
Lieder fürs Volk.

Liebſter Freund.

Sie haben mir mit Ihren Liedern für's Volk eine wahre und große Freude gemacht. —

Man hat oft geſagt, wie gut und nothwendig es ſey, daß ſich der Dichter zu dem Volke herablaſſe. Auch hat es hier und da ein Dichter zu thun verſucht. Aber noch keinem iſt es eingefallen, es auf die Art zu thun, wie Sie es gethan haben: und doch denke ich, daß dieſe Ihre Art die vorzüglichſte, wo nicht die einzig wahre iſt.

Sich zum Volke herablaſſen, hat man geglaubt, hieße: gewiſſe Wahrheiten (und meiſtens Wahrheiten der Religion) ſo leicht und faßlich vortragen, daß ſie der Blödſinnigſte aus dem Volke verſtehe. Dieſe Herablaſſung alſo hat man lediglich auf den Verſtand gezogen; und darüber an keine weitere Herablaſſung zu dem Stande gedacht, welche in einer täuſchenden Verſetzung in die mancherley Umſtände des Volks beſteht. Gleichwohl iſt dieſe letztere Herablaſſung von der Beſchaffenheit, daß jene erſtere von ſelbſt daraus folgt; da hingegen jene erſtere ohne dieſe letztere nichts als ein ſchaales Gewäſch iſt, dem alle individuelle Applikation fehlt.

Ihre Vorgänger, mein Freund, haben das Volk bloß, und allein für den ſchwachdenkendſten Theil des Geſchlechts genommen; und daher für das vornehme und für das gemeine Volk geſungen. Sie haben nur das Volk eigentlich verſtanden, und den mit ſeinem Körper thätigern Theil im Auge gehabt, dem es nicht ſowohl am Verſtande, als an der Gelegenheit fehlt, ihn zu zeigen. Unter dieſes Volk haben Sie ſich gemengt: nicht, um es durch gewinnſtloſe Betrachtungen von ſeiner Arbeit abzuziehen, ſondern um es zu ſeiner Arbeit zu ermuntern, und ſeine Arbeit zur Quelle ihm angemeſſener Begriffe, und zugleich zur Quelle ſeines Vergnügens zu machen. Beſonders athmen in Anſehung des letztern die meiſten von dieſen Ihren Liedern das, was den Alten Weiſen ein ſo wünſchenwerthes, ehrenvolles Ding war, und was täglich mehr und mehr aus der Welt ſich zu verlieren ſcheint: ich meine, jene fröhliche Armuth, laeta paupertas, die dem Epikur und dem Seneka ſo ſehr gefiel, und bei der es wenig darauf ankömmt, ob ſie erzwungen oder freiwillig iſt, wenn ſie nur fröhlich iſt.

Sehen Sie, mein Freund, das wäre ungefähr, was ich Ihren Liedern vorzuſetzen wünſchte, um den aufmerkſamern Leſer in den eigentlichen Geſichtspunkt derſelben zu ſtellen. Aber wo bin ich mit meinen Gedanken? und wie wenig geſchickt, den geringſten Einfall ſo auszuarbeiten, als es die Stelle, die ich ihm geben wollte, verdiente?

Iſt dem Volke ſo viel Kunſtſinn als Sinn für Wahrheit und Ehrbarkeit nöthig?

„Volksſtimme, Gottesſtimme" hieß es einſt; und obwohl dies Lob über die Grenzen deſſen, worüber das Volk ſeine Stimme geben kann, nicht ausgedehnet werden darf, ſo zeiget es wenigſtens, daß in Sachen, die das Volk belangen, ſeinem Wahrheitsſinn Achtung gebühre. Die erſten Realkenntniſſe haben wir vom Volk erhalten, und es iſt luſtig zu denken, in welcher unwiſſenden Verlegenheit der Philoſoph a priori ſeyn würde, hätten durch ein ſcherzhaftes allgemeines Einverſtändniß Weiber und der gemeine Mann ihm die gemeinſten Erfahrungen, ewige Geheimniſſe der Natur, verſchwiegen oder falſch erzählet. Jetzt noch hangen wir in den wichtigſten Dingen nicht etwa nur von Nachrichten, ſondern auch von Urtheilen, Geſinnungen, noch mehr aber von der ganzen Denkart und Beſchaffenheit des Volks ab. Wer es ſich zum Feinde macht, wer es zu verfinſtern, zu verblenden, zu berücken gedenkt, der ſehe zu, daß Er nicht von Ihm berückt und verfinſtert werde.

Mit menſchlicher Theilnehmung, mit freundlicher Barmherzigkeit handelten alſo die Weiſeſten und Beſten jederzeit gegen das Volk; das rem populi tractas, war ihnen etwas Großes; auch in dem, was ſie dem Volk gaben oder entzogen, dachten ſie edelmüthig, redlich.

Ein Volk mit Kenntniſſen überſchnellen und übereilen, die ihm nicht gehören, iſt eben ſo Vernunftlos und unbarmherzig, als ihm die Augen ausſtechen wollen, und das ihm nöthige Licht verſagen. Es unzeitig verwirren, ſchwächen, aus ſeiner Bahn locken, ſeinen Charakter verderben, iſt eben ſo ſchändlich als ſchädlich. Was könnt ihr dem Volk geben, wenn ihr ihm ſein Herz und Vergnügen, ſeinen täglichen Fleiß und Frohſinn, ſeine glückliche Schranken geraubt habt, und es auf die dürren Weiden Eurer nie erſättigten Begierden, eurer lechzenden Känntniſſe, eurer Kunſtſpeculationen und Subtilitäten hinaustreibet? Jemand an Vergnügen gewöhnen, denen er nicht nachgehen kann und darf, iſt ſchon grauſam; grauſamer, wenn dieſe Vergnügen falſch ſind. Ihr raubt ihm die Geſundheit, indem Ihr ihn lüſtern macht nach einer Luſtſeuche.

Das arme Deutſche Volk! Umſtände ließen es nicht zu, daß es frühzeitig überfeint würde; Umſtände, die in ſeinem Körperbau und Klima, in ſeiner Erziehung und Lebensweiſe, in ſeiner Verfaſſung und Geſchichte lagen. Dagegen ward ihm von Feinden ſelbſt, in den früheſten und durch alle Zeiten das Lob der Geſundheit, der Treue und Keuſchheit, der Ordnung in ſeinem Hausweſen, des Fleißes, der regelmäßigen Sittlichkeit nicht verſaget: Braut- und eheliche, Geſchwiſter-, Eltern-, Freundesliebe knüpfen es in engen Kreiſen veſt zuſammen; allenthalben ſtanden Deutſche mit und bei einander, und nannten es Bund. Alle für Einen, Einer für Alle; der Name German, Hermann, Heermund und viel andre deuten auf nichts anders. Mancherlei Ergetzungen und Bequemlichkeiten andrer Völker waren ihm verſagt, die es dagegen verachtete, wenn ihm Recht und Pflicht, Wahrheit, Ordnung, Sitte, Ehrbarkeit blieb.

Sehet z. B. die Geſchichte des Deutſchen Liedes, ja der ſchönen Künſte in Deutſchland überhaupt an; gegen andre Völker wie dürftig, ja in Manchem, (wird man ſagen,) wie grob, wie hölzern! Zumal, (darf man frei hinzufügen,) wenn man nachahmen wollte, wozu man weder Geſchick, noch Trieb und Veranlaſſung hatte, wie ungeſchickt, wie hölzern! Was dagegen für Deutſche diente, was ihnen aus Kopf, Herz und Hand entſprang, nützliche Künſte und Erfindungen, Ordnungen und Gewerke, in der Litteratur Lehre, Fabeln, Sinnſprüche, das war Altdeutſcher Witz und Geiſt; ja, wenn wir die Geſchichte des Fortganges im ſogenannten Reich des Schönen bis auf wenige Jahre vor uns herabſteigen, es blieb, ſalls man nicht unzeitig drängte, auf dieſem Wege, wie im verfloſſenen Jahrhundert die Verſuche und Werke der Canitz, Richel, Brockes, Hagedorn, Haller, Gellert, Wiethof, Kleiſts und ſo vieler, vieler andern zeigen. Lehrhaft und fromm, Ordnungsliebend, keuſch, gutmüthig war, und blieb die Deutſche Muſe. An Lebhaftigkeit alſo hinter andern Völkern zurück, wovon abermals der Grund im Charakter wie in der Geſchichte des geduldig-gutmüthigen Volks lieget; aber wer ſpät kommt, kommt er nicht noch? Die langſam aber unermüdet fortwandernde Schnecke kam jenem vermeſſenen Haſen voran, der ſich, verachtend-ſtolz niederlegte und einſchlief.

Aber was geſchah? Auf einmal nahmen wir uns zuſammen, hüpften, ſprachen übertrieben, Wir ahmten nach, was irgend auf der Erde nachzuahmen war, ſo wenig es für uns gehörte. Einen Boileau, Bayle, Voltaire, das Franzöſiſche Theater, das Engliſche Theater, die Italiäniſche Oper, die freche Romanze, das unzüchtige Lied, ohne auch nur zu fühlen, wie ſchlecht man nachahmte, wie grob und gröber Alles im Deutſchen werde! Plumpe Soldaten-, Räuber-, Sauf- und Zotenlieder auf Deutſchen Bühnen und Univerſitäten, fürs Deutſche Volk, für die Deutſche Jugend! —

„Damit aber wird dem Volk der Kunſtſinn geſchärfet!“ Dies Kunſtſinn? Die vortreflichſten Kothmahler, galten ſie nicht allemal und allenthalben für niedrige Mahler? und wenn das Niedrige zum Garſtigen, das Garſtige zum Widrig-ekeln, zum Abgeſchmackten herabſinkt, indem ihm nicht nur jede moraliſche Grazie, ſondern oft der geſunde Verſtand fehlet; ſteigt ihr, um Euren eigenthümlichen Kunſtſinn und Kunſtgeſchmack zu zeigen, damit euch alle Nachbarn verhönen, ſo tief hinab, ihr Deutſchen? Vor euren Vorfahren ſchämt ihr euch freilich nicht, da Ihr ſie verhönet und nach einer neuen Ordnung der Dinge in Sachen des Geſchmacks auf dem Kopfe tanzet; tanzt aber, wenn es euch alſo beliebt, für Euch; warum vor dem Volke? Wenn dies Gräcismus, Kunſtſinn der alleinechten, ſeligmachenden Poeſie iſt; unſer Volk wird dadurch nicht ſelig. Zerſtört ihr ihm ſein Heiligthum, zerreißt ihm ſeine Religions- und häusliche Bande, an denen der Reſt ſeiner Glückſeligkeit hing, macht ihr ihm z. B. die Ehe verächtlich, ſeinen Gottesdienſt mit dem Schnödeſten zuſammengeſtellt, widrig, ſchickt ihm Kobolde und Geſpenſter zu, die ihm ſeine Pflichten und Freuden verleiden, oder zieht ihn gar aus dem Kreiſe derſelben vor Eure Bühnen, Läger und Opferſtäten, damit er das Widrigſte als reines Kunſtproduct empfangen lerne; was habt Ihr ihm damit gegeben? Deutſche Nationallieder? Gewiß nicht; Kunſtproducte? Verſchont das Volk damit; dieſen Kunſtſinn weiß es nirgend zu gebrauchen. Er bleibe Euch, und führe Euren Namen, ihr Kunſterfinder.

Youngs

Eingang zur fünften Nacht. a)

Lorenzo, Widerſchelten iſt gerecht.
Der geizt nach Wind, der nur berühmt ſeyn will.
Ja, eitel iſt des Autors Müh um Lob,
Das nie, wer weiter nichts begehrt, verdient.
Gerecht dein zweiter Vorwurf — freilich macht
Der Kinder Unart oft die Muſe roth,
Der Advocaten ſchnöder Sinnlichkeit,
Durch die, was niedrig, hoch, und groß, was klein,
Und fein, was grob und plump iſt, werden ſoll.
Als würde ſtraks ein jeglich unrein Lied,
Durch abgemeßner Töne Zauber-Kraft,
Zibeth, und Unflath gleich dem Weihrauch ſüß.
Der Witz, ein wahrer Held, vergöttert Vieh,
Hebt unſre Sau-Vergnügen aus dem Koth.

Bekannt iſt dies, und offenbar der Grund.
Uns legen Stolz und Wolluſt Feſſel an.
Die theilen ſich in uns und zerren uns,
Ihr Weg verſchieden, widrig ihr Befehl.
Der Stolz, wie Adler, niſtet unter Sternen;

---

a) Nach Eberts Ueberſetzung.

Die Wolluſt auf dem Boden, Lerchen gleich.
Ihm ſinkt die Luſt, die auch der Thiere iſt,
Sie greift darnach, und beide wünſcht der Menſch
Gleich und zugleich befriedigt: ſchweres Werk!
Nur nicht dem Witz, wenn die Begier ihn ſpornt.

Ihm iſt ein ſolch Beginnen nicht zu kühn.
Schmeckt der Vernunft nicht, was den Sinnen ſchmeckt;
So ſchmiedet gleich der Witz, ſophiſtiſch ſchlau,
Ein neues Ding, und nennet es Vernunft,
Die gern und frei in loſen Zünften iſt.
Ihm löſt die Gratie den Gürtel auf,
Ihm ſchenkt der plumpe Gott den Becher ein.
Durch tauſend Larven, tauſend Amuleten,
Durch tauſend Schlummerſäfte, äffet er,
Bezaubert und berauſcht, und wieget ein
Das luſtbethörte, trunkene Gemüth.
Was dem Verſtand misfiel, misfällt nicht mehr;
Woran der Stolz ſich ſtieß, ſtößt er ſich nicht.
Er und die Wolluſt, Feinde von Natur,
In ſtetem Krieg, wer in uns herrſchen ſoll,
Vereinigen ſich in unſelgem Frieden,
Des Witzes Flickwerk, führen Hand in Hand
Die Ueppigkeit, zu ſeiner Luſt erhöht.
Verfluchte Kunſt verwiſcht die ſchuldge Schaam
Der Wangen, und ſtreicht jede Schandthat an.
Man lächelt im Verderben, rühmet ſich
Der Schuld, und Schande ſteht und wirbt um Lob.

So viel der Menſch zum Wohl der Seele ſchrieb,
Der ſinnlichen Moral iſt doch weit mehr:
Die Hälfte der gelehrten Welt iſt voll
Von Redner-Blumen auf des Laſters Greul.
Wird denn ein Blat entſündiget durch Wiz,
Und Miſſethaten heilig, durch Geſang?

Jedoch, verdamm' um die verworfnen Lieder
Die Muſe nicht, die ihren Adel kennt,
Nicht an der Erde bleibt, nein, hält die Welt
Für was ſie iſt, im Umfang der Natur
Für ein geringes Punkt, von wannen ſie
Sich um den ganzen weiten Raum erhebt,
Sich ſchwinget mit des Geiſtes höchſtem Schwung'
Durch alle Weſen zu der Weſen Quell,
Und weiſt, in aller Unermeſlichkeit
Iſt nichts, als was die Sitten beſſert, groß.
Wie? ſingen nur Sirenen, Engel nicht?
Die Dichtkunſt ziert ein großmuthvoller Stolz,
Wenn ſie zu ihr, die wohl nicht weiſer iſt,
Zur Proſa, ihrer jüngern Schweſter, ſpricht.

10.

Epopee.

Als Deutſchlands erſter Sänger, **Klopſtock** ſtarb, und ein ſo zahlreicher Leichenzug ihm zum Grabe folgte, war es gemeine Frage: „wie? von denen, die ihm oder vielmehr ſich ſelbſt dieſe ſchöne Ehre erzeigen, wie viel oder wenige, mögen ſeyn, die ihn kennen, die ihn geleſen, die von ſeinen Verdienſten auch nur einigen Begriff haben?“ Und nicht neidig war die Frage, ſondern natürlich; ſeinen innigſten Freunden war ſie die nächſte.

„Als im Jahr 1748 die drei erſten Geſänge ſeines Meſſias zuerſt erſchienen, ſagte **Kritias**, wie war uns, meine Freunde? Nicht anders, als (um in des Dichters eigner Sprache zu reden) wie, wenn

Ueber beeiſete Höhn ein feſtlicher Morgen emporſteigt.

Nicht nur eine neue Sprache, ſondern gleichſam eine neue Seele, ein neues Herz, eine reinere Dichtkunſt. Als wir, Jünglinge noch, ſeine erſten lyriſchen Gedichte laſen, war es nicht, als ob die Alten uns näher gerückt, als ob, um in unſerer Sprache zu dichten, Horaz und die Muſen vom Himmel niedergeſtiegen wären? Ohngeachtet des wilden Krähgeſchreies über dieſe Sprache und Dichtkunſt währete der Eifer für dieſelbe ein Viertheil-Jahrhundert und länger fort, bis, als der eilfte Geſang des Meßias, als die ſpäteren lyriſchen Gedichte, als Salomo, David, Hermann erſchienen, in vielen dieſer Eifer ungeheuer erkaltet war. Wie wenige mögen Hermanns Tod, wie wenige des Meßias zwanzigſten Geſang, noch weniger ſeine gelehrte Republik, ſeine grammatiſchen Geſpräche geleſen haben! Declamirte man nicht endlich gegen alle bibliſche Poeſie? und ſagte laut genug, die Zeit der Patriarchaden, der Epopee überhaupt ſei zu Ende?

„Das wolle der Himmel nicht, ſagte Olympikus. Damit wir aber nicht über oder gar für Den zu reden ſcheinen, der unſerer Fürſprache gar nicht bedarf, ſo wollen wir lieber die Materie rein erfaſſen, und als ob wir am Feſt Apolls Theorenien feierten, alle Götter zu uns einladen." Sie wurden über die Einrichtung dieſes Feſtes Eins, daß es ein friedlicher Kampf ſeyn ſollte, in welchem Niemand namentlich auf den Vortrag des andern Rückſicht nehmen und Olympikus den Anfang machen ſollte.

* * *

Theoxenien.

I. Vom Heiligen der Epiſchen Dichtkunſt.

„Wenn die Romanze ſo gern und am liebſten Abentheuer ſingt, und der Held der Epopee dergleichen auch am liebſten beſtehet, verfolgen beide nicht Einen Zweck auf verſchiedenen Wegen? Die Romanze in kurzen Verſen und Strophen; die Epopee in jener längeren Versart, die eben deßwegen auch die heroiſche, und von einem Lieblingsgedichte der mittleren Zeiten, dem Heldengedicht Alexander nämlich, die alexandriniſche genannt ward. Für den Geſang theilte Jene (die Ballade) den Vers; dem leſenden Auge rückt dieſe (die Epopee) zwo Zeilen an einander; ſo ward mittelſt einer Cäſur der Vers heroiſch. Und da das Auge länger leſen, als die lebendige Stimme ſingen kann, ſo dehnte man wie das Sylbenmaas, ſo auch das Abentheuer aus, man unterbrach's mit Episoden; im längeren Gange ward der Schritt gehaltner, "veſter; die Stellung anſtändiger, würdiger; ſo bildete ſich aus der Romanze die epiſche Dichtung."

Dem Allem wohl; das Anſtändigſte, Würdigſte aber, was dieſer Dichtung ziemte, blieb dennoch das Göttliche, (Feuer) das Leben der Götter mit Menſchen, die Einwirkung des Himmels auf die Erde; dies iſt die Seele des epiſchen Gedichtes. Nehmt das Göttliche aus Homer, ſo ſchwach und albern es uns zuweilen dünke; Ilias und Odyſſee werden nichts als Abentheuer ſagen, die eine bloße Ankündigung und Anrufung der Gedächtnißmuſe bei weitem noch nicht zum Epos erheben. Nehmet der Ilias den Sohn der Thetis; ihre ganze Zurüſtung iſt dahin. Durch den Beiſtand der Götter dagegen, durch der Unſterblichen Rath und That ſegelt und ſpricht ſelbſt die Argo; Agamemnon träumt, und Patroklus und Hektor fallen; der Götterſohn Achilles ſchafft die ganze Iliade. Nur durch Poſidons Groll und Pallas Freundſchaft irret Odyſſeus umher, und findet endlich ſein geliebtes Ithaka wieder. So und nicht anders iſt die Odyſſee worden.

Laſſet uns umherblicken auf unſerm Erdball; wo im lebendigen Wort der Nationen eine Stimme der Muſen epiſch erſchallet, iſts in dieſſer Verbindung des Himmels und der Erde. Die Götter ſind zu den Menſchen niedergeſtiegen, die Menſchen wandeln mit Göttern. So z. B. die heiligen Sagen der Indier, deren Theile ſo Zahl- und Glorreiche Gedichte gewähren. a) Wiſchnu, der Aufſeher der Menſchen, verkörperte ſich, um dem Verderben auf der Erde zu ſteuren, in mancherlei Verwandlungen oft und viel; neben ihm erſchienen andere Göttergeſtalten, und ſeine letzte vollendete Zukunft ſtehet bevor. Dies gab ihnen Stoff zu tauſend Epopeen und epiſchen Sagen. —

Warum aber nach Indien? Ein uns bekannteres, das einſt lebendige Wort der hebräiſchen Nation ſchwebet uns näher in dieſer epiſchen Gottes- und Menſchengemeinſchaft; die Anlage dazu gründet bereits der erſte Begriff des Menſchengeſchlechts, ſein Stammvater. Als Stellvertreter der Elohim tritt er auf, dem die Schöpfung feierlich übergeben, deſſen Waltung und Fortbildung ſie anvertrauet ward. Mit ihm und den Erleſenen ſeines Geſchlechts wandelt fortan ſein Schutzgott und deſſen Boten, rettend, ſtrafend, prüfend, ſegnend.

Ein engerer Bund zwiſchen Gott und dem Stammvater eines Hirtenvolks wird darauf dieſes

---

a) S. Baghet-Gita, Gita-Govinda u. ſ.

Volks *Loſung*, auf den ſich alle ſeine Schickſale beziehen, aus dem ſich ſeine Hoffnungen entwickeln. Die Befreiung dieſes Volks, die Geſetzgebung Moſes, ein herrliches Epos! Wunderbar ward der Befreier erhalten; wunderbar, aber dem Ort und Zweck höchſt gemäß wird ihm ſein Beruf, die Rettung und Bildung ſeiner Nation, mit Zeichen in die Hand gegeben. Durch rächende Schickſale beurkundete ihn der Gott ſeiner Väter; die Ausführung des Volks, die Geſetzgebung auf Sinai, die Zubereitung der Stiftshütte, die Anordnung des künftigen Staats, vor ihnen her ihr ſichtbarer Führer, deſſen Rache gegen die Widerſacher, das Manna, der grünende Stab des oberſten Prieſters, der Tod des Helden ſind ſie nicht mehr als Vulkans Schild oder als die ſtreitenden Götter vor Troja — hoch-epiſch? Gab es noch keinen Ebräer, der aus dieſen Materialien ein Ganzes ſchuf, und damit das alte heilige Wort ſeiner Nation ihr näher ans Herz führte? a)

Da über Homer und Virgil es keiner Rede bedarf, ſo ſchreite ich zum Epos der *weſtlichen*

---

a) Es hat ihn gegeben. S. die *Moſeide* v. Hartwig *Weſſely*. Berlin 1795. und andre Ebräiſche, Italiäniſche, Deutſche Dichter.

Völker. In Oßians Gedichten ſind zwar keine Götter, deſto mehr aber die Schatten der abgeſchiedenen Väter gegenwärtig-wirkſam; himmliſche Geſtalten der Vorwelt. In den Sagen andrer Völker ſinds gute und böſe Geiſter, Feen oder Alfen; in der Mythologie der mittlern Zeit waren es Engel und Genien, Teufel der Hölle oder die Heiligen des Paradieſes. Zu ihnen flüchteten Dante, Taſſo, Camoens, und ſelbſt nach hell angebrochnem Licht der Wiſſenſchaften Milton; ſo manche Diſparate es dabei geben mußte. Das epiſche Gedicht wollte, es foderte einen göttlich-menſchlichen Schauplatz.

Und warum foderte es ſolchen? Nicht etwa nur hing damit der Kranz des Verdienſtes, der dem Helden des Gedichts zu Theil werden ſollte, höher; ſondern ſein Charakter ward dadurch, nur dadurch epiſch. Zu ſchlechten Thaten, zu gemeinen Handlungen wollte, konnte und durfte doch kein Verſtändiger dieſe himmliſche Weſen mißbrauchen; es mußte alſo eine reine, große, ewige That ſeyn, zu welcher der geöffnete Himmel mitwirkte, der ſich die ganze Hölle widerſetzte. Daher, daß man in der politiſchen Geſchichte, ſelbſt bei großen Begebenheiten, bei Gründung der Völker und Reiche z. B., ſo wenig Stoff zur Epopee fand. Kein Arthur, kein Heinrich, kein Beliſar beſtand der hohen Anfodrung, der Lagerung eines Himmels um ihn auf die Erde. Wohlbedächtig unterließ Pope ſeinen Brutus, Klopſtock ſeinen Heinrich den Vogler; Hermann bearbeitete er nur dramatiſch, nicht epiſch. Das Feld der Epopee, wenn es dieſes Namens werth ſeyn ſoll, fodert gleichſam die Mitwirkung der ganzen Natur, die ganze Anſicht der Welt zwiſchen Himmel und Erde, mithin auch die ganze Wiſſenſchaft und Seele des Dichters. Im Herzen und Geiſt der Nation ſoll es ein Schauplatz des Weltalls, ein lebendiges Wort für Alle, in Allem werden: ſo ward es Homer, weil ſein Geſang von Allem, was im Geſichtskreiſe ſeiner Nation lag, gleichſam die Krone erfaßte. So umfaßten Dante, Milton, Klopſtock, jeder in ſeinem Geſichtskreiſe Himmel und Erde.

Hiemit tritt der Grund hervor, warum unter mehreren chriſtlichen Nationen mehrere epiſche Dichter vor Allem zur bibliſchen Geſchichte griffen, und einen Helden derſelben zu ihrem Thema wählten. „Das Wort von ihm, ſagten ſie ſich ſelbſt, liegt (nach damaliger, vielleicht nicht nach jetziger Erziehung) als ein früher Eindruck, oder gar als ein Saamenkorn des Glaubens in meiner Hörer Herzen: (denn gehört ſollte das Epos werden, nicht geleſen.) Erziehen will ich alſo zum lebendigen Baum voll Frucht und Blüthe dies heilige Wort.“ So ſprach Milton zu ſich, und erſchuf ſein doppeltes Paradies; ſo Klopſtock, Bodmer, Geßner und wer ſonſt die heilige Palme berührte. Das Verdienſt Jedes dieſer Männer in jedem ſeiner Werke zu wägen, iſt hier mein Werk nicht; daß aber jener veraltete Spott über bibliſche Epopeen eben ſo ungerecht als abgeſchmackt ſei, liegt am Tage. Perſer und Araber, die ſich an der Geſchichte Joſephs und der Zulika ergetzen, werden deßhalb keine Juden; niemand darf es ſeyn, um an Adam, Noah, und wie die Patriarchaden weiter heißen, nicht minder an den Thaten und Schickſalen eines Chriſtus Geſchmack zu finden. Mißrieth manche Bearbeitung dieſer Helden, ſang von Einigen die Muſe ſchwach, von andern erbärmlich: ſo zeigt die Harfe Anderer, daß die Schuld hiebei nicht daran lag, daß dieſer Gegenſtand zu einer Religion gehörte. Gewiß konnte das Religiöſe an ihm, der Epopee nicht ſchaden, ſo lange das Menſchliche, das Verſtändliche des Helden unverſehrt blieb;

viel-

vielmehr mußte es demſelben aufhelfen, oder es war nicht, was es ſeyn ſollte, göttlich.

Welch großes, ewiges, lebendiges Werk, (επος) in aller Menſchen Herzen iſt, recht verſtanden, der Chriſtus! eine reine Geſtalt, die Gottheit im Menſchen, ſichtbar, gegenwärtig, verkläret. Und da das Werk und der Zweck einer Gottheit auf der Erde nichts anders ſeyn kann, als Rettung und Beglückung des ganzen Geſchlechtes durch Rath und That, auf die reinſte Weiſe; wie? wenn dies Werk an ſich und in allen ſeinen Folgen anſchaubar gemacht, und gleich einer neuen Schöpfung ans Herz gelegt werden könnte; wäre ſein Sänger nicht der erſte chriſtliche, ja der erſte menſchliche Dichter? Gern vergäßen wir an ihm Nationen, Sprachen, Secten, geſchweige Lehrbegriffe und Vorurtheile, ſobald und ſolang er in uns das lebendige Wort, d. i. den Begriff und die That Eines einzig-möglichen Weltheilandes ſprechen machte. Ob dies göttliche Werk (θειον ποιημα) und wo es geſchrieben ſei? ob und wenn es einen für unſre Zeit kräftigen Ausleger erlangen werde, darüber darf unſer Feſt keinen Aufſchluß geben.

Waltet Gottheit mit unſerm Geſchlecht, wirkt Göttliches in der Menſchheit, und iſt ihr das Edelſte, das Beſte, das ſie beſitzt, durch Menſchen worden: ſo laſſet uns an einem Plan dieſes Werks, mithin an einem Epos der Gottheit im Fortgange der Menſchheit nicht zweifeln. Auch an einem Sänger, der

— den hohen Rath
Des Menſchengottes mit der Menſchenſchaar,
Wie er durch Nebel und durch Dämmerung,
Aus Finſterniß und Irren ſie geführt,
Und führen wird zum Licht,

verkündet; der es meldet, wie der hohe Genius der Menſchheit,

— wie er die Stralen dieſes Lichts zerſtreut
Durch Völker, Zonen und Jahrhunderte,
Und nichts verlohr, und alle ſammlen wird
Zu einer Sonne der Glückſeligkeit —

zu ſeiner Zeit wird es an einem ſolchen Sänger nicht fehlen. Die themata des vergangenen Jahrhunderts, ſeine Eroberungs-, Handels- und Succeſſionskriege, geſchweige das fürchterliche Ungewitter am Abende, d. i. am Ausgang deſſelben waren harte, ſchreckliche Mitklänge zum Spruch dieſes großen Wortes.

Immer wird es alſo wohl eine doppelte Epopee geben: Eine, die Genienloſe, die bloße Sagen ſingt, und ſich um die höhere Leitung, die

Haushaltung menſchlicher Begebenheiten wenig bekümmert. Sie kann höchſt angenehm und ſcherzreich ſeyn: denn ſind es nicht ſo manche trefflich-verſificirte Geſchichten und Mährchen der Arioſte, der Spenſers, der Novelliſten? Die andre, die in den Verwirrungen der Menſchheit den höheren Gang ihres Genius darzuſtellen ſtrebet. Freilich hat ſie bisher in den befreiten Italien und Jeruſalems, in den Colombiaden und Luſiaden, ſelbſt in den Epopeen höheren Inhalts, den verlohrnen und wiedergefundnen Paradieſen faſt nur umhergetappt und ſich verſuchend geübet; aber jeder ſelbſt mißlungene Verſuch, jede zu einem ſo hohen, alle Zeiten umfaſſenden Zweck angeſtellte Uebung iſt von Werth.

* * *

Soweit Olympikus. Kritias an dem ihm beſtimmten Tage nahm alſo das Wort:

II. Vom Langweiligen, das die Epopee oft begleitet.

Niemand, ſagte er, wird es, ſelbſt bei Homer und Virgil läugnen, daß manche Kämpfe und Schlachten, ſo nothwendig ſie vielleicht dem Dichter waren, ihm, dem Leſer, langweilig wurden. Und ſo ſehr Dante, Arioſto, Taſſo, Camoens, Ercilla, die Begebenheiten ihrer Geſänge zu wechſeln bemühet ſind; wem wiederfuhr es nicht zuweilen, daß er ermattete, und den Dichter beiſeit legte. Geſchah dies bei Epopeen unbekannten Inhalts, wie öfter möchte es bei denen der Fall ſeyn, deren Geſchichte uns von Jugend auf erzählt worden. Daher ſanken Bodmers Patriarchaden ſobald in Vergeſſenheit; ja von Klopſtocks Meßias ſelbſt, (ich wiederhole meinen Zweifel) wie wenige haben vielleicht deſſen letzten Geſang geendet! Woher dieſe Schlummerkörner im Füllhorn der Epiſchen Muſe?

Offenbar erſtlich, weil dies oft zu voll, weil das weſentliche Erforderniß der Epopee, die

Größe-habende Handlung zu lang und breit war, als daß ſie in Ohr und Auge als ein Ganzes behalten werden konnte. Schon Ariſtoteles warnt vor dieſer Ueberlänge des epiſchen Gedichtes; er will, daß es überſehbar bleibe und ungefähr nur auf das Zeitmaas berechnet werde, das die an Einem Tage aufgeführten Trauerſpiele einnehmen dürften. Auch ſiehet man bei den Griechen ſelbſt, daß, jemehr die Aufmerkſamkeit der Hörer abnahm, das ſpätere Heldengedicht der Alexandriner ſich der Kürze befliß, und den Knoten enger ſchürzte.

Dies mit Recht: denn wie ja das Epos nur aus der Erzählung entſtanden war, und es des Erzählers erſter und letzter Wunſch iſt, daß er mit wechſelnder Aufmerkſamkeit, mit ſteigendem Vergnügen gehört werde, wie deßhalb die Rhapſoden die ſchon gebundenen Geſänge ſonderten, und zu rechter Zeit aufzuhören wußten, kurz, wie das längere Epos nur aus zuſammengeſchobnen, oder an einander gereiheten Geſängen entſtanden war; ſo bleibt es wohl die erſte Pflicht des Sängers oder Leſers, daß er aufzuhören wiſſe, ehe uns der ſanfte Gott, Schlummer, oder ſeine Vorgängerinn die Langeweile, überſchleichet. Um ſo mehr iſt dies der Fall, wo, wie z. B. bei

Camoens, Ercilla, Taſſo u. ſ. ein Theil des Gedichts hiſtoriſch, oder wie bei Dante, Arioſt, Spenſer u. ſ. rein imaginativ iſt; wer wollte da nicht lieber den Flug der Einbildung Zweckmäßig kürzen, oder das Feld der Geſchichte dichteriſch durchlaufen, als daß er das Ziel ſeiner Bemühung epiſch verfehlen ſollte? Nach dem, was wir bei Shakeſpears Trauerſpielen ſelbſt, geſchweige bei jenen langweiligen Romanen der Mittelzeiten erfahren, iſts offenbar, daß entweder unſer Blut ſchneller fließe, oder unſre Aufmerkſamkeit eher ermüde, als es bei dem langſameren Gedankenzuge und den ſtärkeren Organen unſrer geduldigern Vorfahren zutreffen mochte. Schonet unſrer Schwachheit alſo, ihr epiſchen Dichter, und ſinget uns mit euren neun oder vier und zwanzig Muſen nicht zu Tode. Fürchterlich iſt das Gefühl, wenn man bei Trauerſpielen und Epopeen das Ende erwartet, und es immerdar — nicht kommt. Durch den mißverſtandnen Ausdruck Ariſtoteles, daß die Handlung der Epopee eine Größe haben müſſe, und durch die Verkettung der Homeriſchen Geſänge zu zwei ſo langen Größen, iſt ſeitdem viel Schlaf bewirkt, und die Göttinn Langeweile zur epiſchen Muſe feierlich eingekleidet worden, da doch Ariſtoteles erſtem Begriff nach die

Handlung der Epopee überſehbar, mithin umgrenzt ſeyn ſollte: Denn wer liebt, wenn er Paradieſe ſucht, Siberiſche Steppen oder Afrikaniſche Wüſten, bei denen das Auge kein Ende, der matte Fuß kein Ziel findet?

Zweitens. Noch öfter ward die epiſche Göttinn Langeweile von einer böſen Mutter, der Unkunſt gebohren, dieſe betreffe nun Fabel, Sitten, Epiſoden, oder was ſonſt zum Epos gehöret. Im Gefühl ihrer Oberherrſchaft, gleichſam aus Furcht der Ermattung weiſt Ariſtoteles die Epopee ſtrenge auf die Regeln der Tragödie, ſie gleichſam mit dieſen Banden zuſammenziehend und veſtknüpfend; ſtrenge ſondert er ſie ab von der unendlichen Geſchichte. Wie fern und weit liegen nun jene Beide, Epopee und Tragödie, in neueren Zeiten aus einander! Iſt z. B. die Handlung gar nicht anſchaubar, ſondern dogmatiſch, allegoriſch, tropiſch, myſtiſch; iſt ſie an ſich ſelbſt klein und gering, ob ſie gleich in Folgen ſehr groß ſeyn kann, und muß alſo durch Herbeiführung dieſer, oder gar fremder Nebenumſtände erſt groß und merkwürdig gemacht werden, wie viel Kräfte verſchwendet der Dichter, ohne daß er dennoch zu ſeinem Ziel kommt! Ihm erſterben in Herbeiführung der Epiſoden die Hände, dem Hörer das Ohr, wenn er manches Intermezzo allein, hier aber eigentlich nur fort- und zu Ende hören möchte. Es iſt bemerkt, daß jeder epiſche Dichter gern die ganze Encyklopädie ſeines Wiſſens, mithin Himmel und Erde, einige auch die Hölle ſelbſt in ſein Gedicht bringen möchte. So webte Camoens ſeiner Luſiade die Geſchichte der portugieſiſchen Könige und ihrer Eroberungen, die Geographie der Weltreiche, Milton ſeinem Paradieſe den Abfall der Engel, den Bau der Hölle, die künftigen Scenen des Menſchengeſchlechts ein; und was haben Dante, Arioſt, Spenſer u. ſ. nicht eingewebet! Koſtbarkeiten, oft ſchöner und brauchbarer als das Thema ſelbſt, nur daß ſie nicht — hieher gehörten. Gefährlich iſts, wenn der Dichter, ſelbſt Langeweile fürchtend, zu fremden Dingen ſeine Zuflucht nahm; er ſchien dadurch an der Hauptſache ſelbſt zu verzagen. Himmel und Erde, Götter und Heilige ſchützen uns ſodann nicht vor der tödtenden Langenweile; der Dichter gähnt; wer wollte nicht mitgähnen?

Drittens. Das einförmige Sylbenmaas des Epos leiſtet hiezu gute Dienſte; unübertreflich iſt der klappernde Hexameter im Mühlwerk ſchlechter Dichter. Da dies Sylbenmaas nämlich zu ſeiner ſchönen Wirkung das reinſte Ohr, die gehaltenſte Aufmerkſamkeit, die reichſte Abwechſelung fodert; ſo kann es ſeinem Verweſer, dem Amboß- und Polterhexameter an ſeiner Wirkung, der widrigſten Schlaftrunkenheit, nie fehlen. Aus Verdruß ſchlieſen wir zuerſt beim Mühlengeklapper oder dem Amboß des Grobſchmiedes ein; bald wird es uns zur einſchläfernden Gewohnheit. Oder wir fahren auf den Wellen unſerer Heiraths-Epopeen unter mancherlei Stößen den Styx hinunter.

Nun giebt es zwar auch epiſche Jamben, und allerdings hindert der raſchere Jamb den ſelig-eindringenden Schlaf, uns ſobald zu übermeiſtern; gewiß aber gehört auch zu Ausbildung dieſes Sylbenmaßes in einem langen epiſchen Gedicht nicht weniger Geduld und Kunſt, Ohr und Declamationsgabe als zum Hexameter. Milton arbeitete an ſeinem Gedicht ſehr langſam, brachte Tagelang oft nur wenige Verſe zuwege; dafür ſind es aber auch Miltonſche Jamben, deren Wohl- und Hochklang vielleicht alle Dichter Britanniens, Thomſon nicht ausgenommen, nachſtehn. Die feinen Bemerkungen, die mehrere Engliſche Blätter über dies Sylbenmaas machten, feilten es ſehr, ich zweiſle, ob wir Deutſche, obgleich Kleiſt, Gleim, Klopſtock, Leßing, Zachariä u.a. in ihm gearbeitet haben, zu jeder Schönheit deſſelben gelangt ſeyn, ohne welche auch dies ein eintöniges Metrum bleibet. Mit Recht wandte ſich Zachariä in ſeinem Cortes zu ihm, da er ſich bei der Ueberſetzung Miltons mit ſeinen Hexametern an dieſem Dichter ſchwer verſündigt hatte. Da wir Deutſche ſo wenig laut und öffentlich leſen, ſo nickt und entſchläft über dem Pult unſre dramatiſch-epiſche Muſe zu leicht, wo ſie die Verſe nicht herauspoltert.

Die Stanze endlich, in der es den Epopeen der Südvölker Europa's zu wohnen beliebt hat, iſt ohne beſondre Vorſicht dem Schlummer auch günſtig. Einförmig, wie Italiäniſche oder Spaniſche Stanzen einhergehn, ſollen ſie ohne beſondre Aufmerkſamkeit auf die Versart das Ohr im Inhalt ſelbſt nur fortleiten; mit jedem Fall und Schluß derſelben genießet das Ohr eine Befriedigung, die es weiter zu hören einladet oder dem Schlafe zufördert. Das Rettungsmittel, das einige Deutſche Dichter dagegen in Gang gebracht, jede Stanze zu verändern, und aus ihr mit neuer Anordnung der Zeilen einen eignen Blumenſtrauß zu flechten, erneuet zwar die Aufmerkſamkeit im Einzelnen ruckweiſe, indem es aber den ganzen gleichfortſchwebenden Flug des Geſanges ſtöret, und in jeder Stanze veſthält, mithin den Zweck, wozu die gleichmäßig-wiederkommende Stanze eigentlich erfunden ward, aufhebet, ſo kann es dennoch ſchwerlich jenen ewigen Schlummer (aeternum ſoporem) abhalten, ſobald er über einer epiſchen Sage ſchwebet.

Kurz. An keiner Gattung der Dichtkunſt wird ſo ganz das Sterbliche und Unſterbliche eines menſchlichen Heldengeſanges kennbar, als an dieſer. Wie viel Sagen und Erzählungen, die ſonſt begierig geleſen wurden, und die uns gar nicht mehr intereſſiren! Selbſt der einſt beliebte Ton der Erzählung, die Wendung der Bilder und Gleichniſſe, die Sprüche, am meiſten aber die Neigung der Menſchen an Dem oder Jenem Luſt und Freude zu finden, wechſeln mit den Zeiten. Der Geſchmack an Kreuz- und Ritterzügen, an blutigen Schlachten, an Eroberungen und Siegesfeſten iſt verlebt; die prächtigſte oder genaueſte Beſchreibung dieſer Herrlichkeiten lohnen wir dem Dichter gähnend. So wird die Nachwelt manches nicht kennen, was jetzt von der Kabale beklatſcht wird, was wir mit nachgeſagter, nicht mit gefühlter Bewunderung zum Himmel erheben.

Wie unter Sternen einſt den jungen Scipio ſein edler Ahn zur Erde niederſchauen ließ, und ihm das Echte und Unechte menſchlicher Beſtrebungen und Würden im Traum zeigte, ſo hebe die Seele ſich dahin, wenn ſie im raſchen oder trägen Strom der Zeiten die Reihe der Heldenſagen und Heldengeſchichten durchgeht, die dann und dort Triumph hielten. Wie viele ſind in den Schlamm der Vergeſſenheit völlig verſunken! andre ſchwimmen zerſtückt, krüppelhaft, unbeachtet. Was ſich allein im Werth erhält, iſt, was innern Werth hat, was Menſchlichkeit fühlte, was über die Zeit erhoben, für künftige Zeiten hinaus, die Menſchheit hob, ihr nutzte und frommte. Genien meines Geſchlechts, Entdecker, Erfinder, ſeine Wohlthäter, ſeine Retter und Freunde, Euch gebührt, ſo lange Völker ſprechen und ſingen, Euch gebührt der Epiſche Kranz, Prachtvoll oder in Zweigen! je wahrer und beſcheidner, deſto dauernder und ſchöner. Blos um Eure Stirnen blühet er ohne welkende Schlummerblumen.

Ich habe das Meine gethan, und der Göttinn gehuldigt, die unſerm Feſt nicht fehlen durfte, der Langenweile.“ So ſchloß Kritias ſeine Rede, und Agathon an ſeinem Tage begann alſo:

III. Vom Gefährlichen Epiſchen Gedichte.

So unentbehrlich jedem Volk, das über Thiere erhaben ſeyn will, das Epos, d. i. ein lebendiges Wort iſt, das es in Herz und Munde führet: ſo gefährlich wird dieſe Loſung, wenn ſie, unrein aufgenommen, vom Fortgange im Wahren und Guten zurückhält, menſchliche Seelen verſchleiernd, menſchliche Herzen verderbend. Alle rohen und wilden Mythologieen geben davon Erweiſe.

Es war z. B. verzeihlich unſerm Geſchlecht, daß es in ſeiner Kindheit, mit den Urſachen und dem Zuſammenhange der Naturbegebenheiten unbekannt, ſich Theogonien oder Kosmogonien ſchuf, und dieſelbe in Sagen und Mährchen ehrwürdig oder gefällig einkleidete. Dem ſchwachen, dürftigen Geſchlecht wars unumgänglich, daß, da es über das Schädliche und Böſe in der Natur weder erklärend noch thätig hinauskommen konnte, es einem böſen Princip ſein Knie bog, dem Beelzebub Hymnen ſang, dem Beelzebub dichteriſch und opfernd frohnte. Eindrücke der Furcht und des Entſetzens, das Gefühl übermannender Stärke iſt, zumal in der Kindheit, ſo einwirkend-grauſam, daß es wie mit Klauen Furchen gräbt, deren Narben ſpät oder nie verſchwinden. Wenn nun aber ein reinerer Stral der Vernunft und Erfahrung dieſem Volk die höhere Regel zeigt, von der Gutes und Böſes in der Natur ausgehn, und ſie als eine Regel der Vollkommenheit bewähret; ſoll da noch jenen Geſchöpfen einer kranken Einbildungskraft und Unwiſſenheit gehuldigt werden? müßten wir da noch den Beelzebubs, Leviathans und Behemoths dienen? Licht iſt ſtärker als die Nacht; der erſte Stral einer aufgehenden Morgenröthe verkündigt nicht nur, ſondern bewirkt auch den heller und heller kommenden Tag; alles, was ſodann Schatten-Gebilde veſthalten will, gehört in Krankenhäuſer, in tiefe Thäler und Grüfte. So wars, ſo iſts mit den Mythologieen und Epopeen aller Nationen des Erdkreiſes; ſo wirds werden. Prieſter und Dichter hielten ſie eine Zeitlang veſt, und wollten das Licht dämmen; Vernunft und Sonne ſchritten glorreich fort, die Welt ward erleuchtet. Man ward gezwungen, die alte rohe Mythologie entweder zu verfeinen oder aufzugeben; man ſchämte ſich ihrer. Glücklich, wenn man jeden alten Praß von mythologiſcher

Dichtung ſo aufgäbe, der die Einbildungskraft feſſelt, den Verſtand aufhält, und ein Spielwerk alter Jugendzeiten iſt, das dem Manne zu nichts dienet. Ueber der Prätexta und dem Paludament verſchmäht er die kindiſche Bulla zu tragen.

Beobachtete man dies Gefühl der Anſtändigkeit wie überhaupt ſo in den Uebungen und in der Kritik der Dichtkunſt, welcher eiteln Nachäffungen, welcher thörichten Anſtrebungen, wieder ein Kind zu werden, und im Flügelgewande zu ſchreiten, entäußerte man ſich, Platz und Raum gewinnend zu männlichern Schritten! In Kunſt und Dichtkunſt ſind wir Einmal und immer keine Griechen mehr; ihren Göttern und Helden, ihrem Epos und Drama auch in Fehlern und Schwachheiten kindiſche Ehrerbietung, ja Nach- und Voreiferung zu bezeigen, iſt — kindiſch. Ein großer Theil von dem, was Terraſſon u. a. über Homer und die Griechen geſagt haben, iſt wahr, ſo einſeitig ſie es ſagten; man ſiehe das Kindiſche der alten Mythologie in der meiſten Neueren Gebrauche. In Sannazar, Camoens u. ſ. welche Spielwerke ſind, (auch ohne Beziehung aufs Chriſtenthum, mit dem ſie vermiſcht ſind,) die Göttermaſchienen! Sind ſie im Gebrauch der neueren Kunſt etwas mehr und anders? Figuranten.

Als

Als an die Stelle des heidniſchen, chriſtlicher Aberglaube kam, tief ſtreckte er ſeine Wurzeln und Zweige auch ins Epos der Völker. Zuerſt weihete man den Heiligen Kirchen, bald Himmel und Erde. Und welchen Dienſt hatten ſie zu verrichten! welch poſſirlich-niedriges Zutrauen ſetzte man auf Engel und Geiſter! und wie mißverſtand, wie mißbrauchte man die Bibel! Kaum durch den kühnſten und lauteſten Spott hat dieſer Ungeſchmack hie und da geſchwächt werden mögen; verdrängt iſt er allenthalben noch nicht. Das große Epos des Aberglaubens iſt noch in vollem Gewerbe.

Von Schwärmerei, Stolz, Habſucht, Raubgierde geſtützt, indem es Ungeheuer zu Helden erhob, welche Gräuel hat es gebohren! Wären je Kreuzzüge betrieben und beſungen worden, wenn man ſie nicht für verdienſtlich-heilige, für große Thaten gehalten hätte! Und wie lange daurete dieſe Wuth, dieſer Wahn, dieſer Frevel! Wie man ſie betrieb, ſo beſang man ſie in Epopeen, in Hymnen; Europa erſchallte vom Siegsruf der frommen Waffen und fernen Helden. Konnteſt Du, der Du die Geſchichte kannteſt, dein eigen Herz überwinden, um Die zu ſingen, die Du ſangſt, zarter Taſſo? Alle Dein läuternder, mildernder Fleiß war an ihnen verlohren.

Und es folgten andre Deinem Beiſpiel. Auch die Eroberungen Mexico's, Peru's, begonnen im grauſamſten Gold- und Chriſteneifer, wurden beſungen; auch Cortes, auch Pizarro, der Teufel ſelbſt ward Held der chriſtlichen Epopee. Wie zu Muth war Dir, tapfrer und guter Ercilla, wenn Du die Grauſamkeiten deiner Spanier, gegen die Aurakaner, Du ſelbſt ihr Augenzeuge, zu ſingen unternahmeſt, und das Recht, die Tugenden und Tapferkeit der Feinde weder verſchweigen wollteſt, noch konnteſt. Auf der Einen Seite Nationalſtolz, Wahn einer Pflicht für Vaterland, Chriſtenthum, Europa umnebelten Dich, indeß von der andern der Geiſt der Menſchlichkeit Dich zuweilen doch zu Schaam und Mitleid regte. Wie verſchoben mußte das Regelmaas des Rechts und der gemeinſten Billigkeit ſeyn, wenn man Handlungen der Art, als Großthaten des menſchlichen Geſchlechts epopöirte! Ein halb Jahrtauſend hin daurete dieſer Wahn; in einem großen Strich aller vier oder fünf Erdtheile wird die Ausbeute deſſelben, die Habſüchtigmordende, ſtolze Chriſten-Epopee noch gefeiert.

Tantum religio potuit ſuadere malorum.

* * *

Seit Dante und der philoſophiſche Milton der Epopee zu einem höheren Zweck eine reinere Geſtalt gaben, feierte freilich man nicht mehr den Beelzebub und Satan; man lud das Göttliche nicht mehr hernieder, um Menſchen zu würgen, Menſchenglückſeligkeit zu zerſtören. In Milton, wie rein und edel, dabei wie ſchwach und zart iſt der Charakter der Menſchennatur gehalten! Ein von der Mutterhenne bebrütetes Ei; ein Keim, der der ſorgfältigſten Wartung bedurfte und ihrer werth iſt. Miltons Geſänge ſchildern dieſe göttliche Wartung; aber gegen wen? worin? und wie unkräftig! Ohne Zweifel lags an dem zu Miltons Zeiten angenommenen Syſtem, daß er den ewigen Vater, daß er den Glorreichen Sohn, daß er Engel und Teufel ſo darſtellte, und gleichſam auf Excavationen des Abgrundes ſeine neue Schöpfung baute. So viel Stärke des Genius, ſo viel Macht der Sprache und Gedanken in dieſen Beſchreibungen hervorleuchtet, fühlen wir nicht in uns etwas Widerſtrebendes? Indem wir das Göttliche im Dichter mit verdecktem Antlitz betrachten, kehren wir gern zur Menſchheit zurück, und gewinnen dieſe in ihm deſto lieber.

Klopſtock endlich. Wo er mit Milton in Einem Labyrinth ging, wo er, tropiſchen Vorſtellungen zu treu, einer helleren Führung ſeines Gedichtes entwich, und ſich an Worten begnügte; aus Liebe zum Dichter änderten wir gern die Worte des Geſanges, wünſchend, daß er der eignen Hoffnung des Dichters gemäß, eine Sprache der Ewigkeit würde; greifen wir damit aber nicht zu tief ins Weſentliche, in den Plan und die Verzierungen des Gedichtes?

Am Thor des Himmels ſprach ein Unſterblicher:
„Eilt, heilge Stunden, die ihr die Unterwelt
Aus dieſen hohen Pforten Gottes
Selten beſuchet, zu jenem Jüngling,

Der Gott, den Mittler, Adams Geſchlechte ſingt,
Deckt ihn mit dieſer ſchattigen kühlen Nacht,
Der goldnen Flügel, daß er einſam
Unter dem himmliſchen Schatten dichte.

Was ihr gebahret, Stunden, das werden einſt
(Weiſſaget Salem) ferne Jahrhunderte
Vernehmen, werden Gott, den Mittler,
Ernſter betrachten und heilig leben.“

Nicht nur eine ernſtere Betrachtung, die ganze Zuſtimmung der Seele wünſchen wir einem Gegenſtande, der unſres ganzen Geſchlechts Rettung, Hülfe, Sieg und Triumph ſeyn ſoll.

* * *

Noch ein Gefährliches, das die epiſche Dichtung mit ſich führet, iſt die ihr zukommende eigene, höhere Sprache. Nothwendig iſt dieſe ihr, da ſie heilige, göttliche Dinge verkündiget, und der epiſche Sänger als Vertrauter der Götter, als Ausleger der Begebenheiten und Verhängniſſe redet; auch hat ſich jeder echte epiſche Dichter durch ſie beurkundet: Homer und Virgil, Dante, Milton, Klopſtock bildeten ſich ihre Sprache, durch welche dann auch Klopſtock, ob man ſie gleich Anfangs verſpottete, ungeheuer Platz gewann, und beinah die ganze Dichterſprache der Nation umſchuf. Ein reiches Feld für die Beobachtung ſowohl, als für den eignen Gebrauch der Sprache; dem kindiſchen Nachäffer aber ein Fallſtrick zum Verderben. Er bleibt in ihr hangen; ſein Geiſt ermattet; wie viel Dichterlinge haben ſich in Klopſtocks lyriſch-epiſcher Sprache erdroſſelt. Würdiger iſt ſie indeß immer, als das „bethuliche zauberiſch-verzuckerte“ Spielwerk, das auf ſie gefolgt iſt, dem ſogar oft die Richtigkeit fehlet. Geben die Götter uns epiſche Sänger, wenn und wie oft es ihnen gefällt; nur ſeyn ſie keine Verſtandverwirrer, keine Sitten- und Sprachverderber. Aufgeſteckten Blutfahnen, verewigten Tropen und Hieroglyphen zu folgen — die Zeit ſei endlich vorüber.“

So ſprach Agathon; und Olympikus nahm das Wort, wie folget:

IV. Vom letzten Ziel des epiſchen Gedichts.

Die Tragödie iſt eine Poeſie der Menſchlichkeit: denn wegen Eines kleinen Fehltritts, der jeden ereilen kann, leidet der Held, oft unerrettbar. Aufſchreckt ſie alſo den träge-ſchlummernden Geiſt, gießt in die kalte Bruſt Mitleid, den emporgehobnen Blick dem Gericht der wägenden Nemeſis öfnend. Durch Leidenſchaften wirkt ſie auf die Leidenſchaft; durchs Anſchauen, mit der Gewalt des Moments ergreift ſie Sinne und Herzen des Volks, das nur durch dieſe Mittel ergriffen werden konnte.

Anders die epiſche Dichtkunſt. Ihr Held darf frei dieſes Fehltritts ſeyn, und auf ſeiner glorreichen Bahn doch mit dem Schickſal kämpfen; Hinderniſſe, die ihm widerſtehn, überwältigen ihn nicht, ſondern feuern ſeinen Muth an: denn ſein hochaufgeſtecktes Ziel iſt rein und für die Menſchheit ewig erſprießlich. Er erreiche es nun oder nicht; (beging er Fehler, ſo hat er, wie der tragiſche Held dieſe auszukoſten) ſein Gang in wachſender Größe iſt edel-ermunternd.

Werden nun, wie Kritias mit Recht fodert, zu dieſen Helden nur große Seelen und Herzen, wahre Wohlthäter unſres Geſchlechts gewählt, wird, wie Agathon fodert, der Werth ihrer Wohlthat gewürdigt, und dabei der Kampf ihrer Empfindungen, das Zweifelhafte ihres Geſchenks, das Hülfreiche der Gottheit, die ſie unterſtützt, nicht verſchwiegen, ſo daß wir allenthalben das Schwache und Starke der menſchlichen Natur, ihr Niedriges und ihre Erhabenheit ſehn oder ahnen; was gliche dieſer Epopee an Würde und Hoheit, an gehaltenem Tritt und ſchöner Ueberraſchung, im Ausgang endlich an hoher Befriedigung und Selbſtbelehrung? In unſern Epopeen, ſelbſt wenn ſie mit verrenkten Gliedern auf ein unwürdiges, gar teufliſches Ziel hinausgehn, wie wohl thun uns die in ſie geſtreuten edlen Stellen in Charakteren und Sentenzen! wie, wenn nun, ſparſam mit dieſen, das Ganze ſelbſt, thätig ausgeſprochen, eine ſo erhebende Geſtalt wäre, wie hoch ſtiege das Wort von ihr über Tragödie und Luſtſpiel, beide in ſich vereinend! Da jede Rührung nur Mittel, nicht Zweck iſt, ſo wollen wir in der Epopee nicht ſtärker gerührt ſeyn, als ſie uns durchs Ohr, nicht durchs Auge, geiſtig und herzlich rühren kann und ſoll; das Licht dagegen, das ſie umleuchtet, die Flamme, die ſie entzündet, iſt höherer als tragiſcher Art, himmliſch.

Wenn in einer Colombona z. B. der Anfangs ſo glückliche Entdecker der neuen Welt, Held einer Epopee würde; groſſer Gegenſtand! Eine moraliſch-phyſiſche neue Welt liegt dem Dichter vor Augen, die er im Gegenſatz des ältern Hemiſphärs uns vorführte. Lange Jahrhunderte deckte der Schutzgeiſt jenes jüngeren Welttheils ihn dem Auge ſeiner älteren Schweſter; aber das Schickſal gebeut; die Zeit der Entdeckung rückt heran, übereilt durch die Habſucht der Völker, unaufhaltbar. Umſonſt wendet der Schutzgeiſt jener kindhaften Nationen jenſeit des Meers Alles an, ſie, bis die Cultur und Politik Europa's, das ſie nach dem Schluß des Verhängniſſes cultiviren ſoll, ſelbſt reiner und menſchlicher werde, die Entdeckung zu verſpäten; der von Kreuzzügen, Wiſſenſchaften, Laſtern und Armuth aufgeregte Entdeckungseifer zündet fort; er trift in Kolom. Raſtloſer Trieb beſeelt den Mann, die Oſtwelt zu entdecken, die Marco Polo u. a. beſchrieben hatten, und er, Weſtwärts geſucht, nahe glaubte. Mit Anerbietungen tritt er in Genua, Portugall, Spanien, auch durch ſeinen Bruder in Eng-

Land auf; endlich erlangt er, was er ſuchte, dingt ſich große Bedingungen aus, fährt; das nahe Gewürz- und Goldland vor ſeinen Augen. Nach Unmuth und Lebensgefahr liegt Land vor ihm; wirklich eine neue, d. i. jüngere Welt, bewohnt von Völkern, die wie Kinder behandelt werden ſollten, in der er aber nichts als jenes Gold- und Gewürzland Marco Polo's, Mandeville ſuchet und wünſchet. Da man ihn ſo gutmüthig aufnimmt, da er die Schwäche der Einwohner, und die Schönheit einer neuen Schöpfung in ſo großen Strecken, in ſo vielen Inſeln vor ſich ſah: hätte ihm nicht St. Salvador ſelbſt belehren ſollen, daß er jetzt dieſen Namen zu erwerben habe, und keinen andern. Aber der Durſt nach Golde und Gewürzen, das traurige Bedürfniß ſelbſt, Spaniens Hoffnungen von ſeinem Zuge, die Erwartungen des Hofes und der Theilnehmer quälen ihn unerbittlich; ſeine rohen Spanier ſchweifen aus; Unglücksfälle erfolgen; er wird verſchwärzt, geſtürzt; mit dem größeſten Undank werden ſeine Verdienſte vergolten. O Nemeſis, an großen Männern, wie ſtrafſt Du ſelbſt den Irrthum, die Uebereilung, den ſtolzen, zu raſchen Eifer ſo hart! indeß die Folgen ihrer Irrthümer fortdauren. Was an dieſem leidenſchaftlichen Gegenſtanbe des Epos gezeigt worden, findet mehrere ſeines gleichen in der Geſchichte, die des Epos wahrlich doch werther ſind, als das Wiederſingen der geraubten Europa und Helena, Hero und Leanders, Piramus und der Thisbe. Nur allenthalben ſchwebe droben die Göttinn, die auch bei Anfangs ſehr reinen Beſtrebungen, wenn ſie in ihrem Fortgange ſich beflecken, Maas und Waage in der Hand hält. Auch außer der leidenſchaftlichen, bei der rein-ethiſchen Epopee lege ſie dieſe nie beiſeite.

* * *

Mich dünkt, (hielt Olympikus inne) wir hätten bei unſerm friedlichen Wettkampf, bei dem wir um keinen Gewinn ſtritten, die Götter nicht umſonſt zu uns bemühet, meine Freunde; wir dürfen, (ſo unſäglich viel über das Heldengedicht geſchrieben iſt) einige Linien ziehn, die andern manche Verwirrung erſparen:

1. Wie viel hat man in der Theorie der Epopee von Göttermaſchinen geredet. Hier der ſinnloſeſte Name! Dem Theater mögen Maſchienen gehören und bleiben; dieſer Erzählung, die zwiſchen Himmel und Erde vorgeht, ſind Götter ſo weſentlich als Menſchen; beide aber nicht Maſchienen, ſondern zuſammen- und in einander-

wirkende Weſen, ja Jene, die Götter, mächtiger, früher, urſprünglicher wirkend, als dieſe. Mit dem Erſten Geſange ſchlöſſe ſich die Ilias, wenn Thetis nicht aus den Wellen des Meeres emporſtiege, ja der Dichter hätte ſie nie begonnen. Iris und Here ſind ihr ſo wahr und unentbehrlich, als Achilles und Agamemnon, beide zu Einer Haushaltung gehörig. Mit Recht ſpottete Klopſtock der Politique etc. die in einem bekannten ſeyn ſollenden Heldengedicht als allegoriſche Maſchienen erſcheinen; in einem ganz allegoriſchen Gedicht mögen dergleichen Geſpenſter ſpucken und machiniren, nur bleiben ſie einer Erzählung fern, in der alles belebende Wahrheit ſeyn ſoll.

2. Der Name „göttlich“ iſt der Epopee keine bloſſe Titulatur, kein übertriebner Ehrenname, ſondern Eigenthum, Wahrheit. Ein „Gotterzeugter, Gottgeliebter“ iſt der epiſche Held; göttlicher Art ſind ſeine Gedanken, ſeine Kräfte, ſein Gang, ſeine Geſtalt, ſein Beruf göttlich. Vermöge dieſes Urſprunges und der ihm einwohnenden Art überwindet er Hinderniſſe, ſchlägt ſchlechte Charaktere nieder, gelangt zum Ziele. Wer wollte einem Helden der Art nicht auf ſeiner Bahn folgen? Wer möchte ihm Fehler anwün-

ſchen, weil geſchrieben ſteht, daß der Held der Epopee kein vollkommner Charakter ſeyn dürfe? Je vollkommener, deſto mehr ſchlingen wir uns an ihn: denn er iſt nur vollkommen auf dieſer ſeiner Bahn, was ihn ſonſt auch für Fehler begleiten mögen. In den mit- oder gegenwirkenden Charakteren werden dieſe nicht mangeln. Dies wäre das ethiſche Epos.

Wie aber? wenn der epiſche Held eben kein Götterſohn, wohl aber mit göttlichen Gaben begabt wäre? Da dürfen und müſſen ihm vielleicht, wie dem Achilles Zorn und Stolz, mancherlei Fehler anhangen; Er mag für dieſelbe, wie Achilles durch den Tod ſeines Patroklus, büßen müſſen; dieſe Epopee wird leidenſchaftlich, pathiſch. Sie rückt der Tragödie näher; ſie vollendet ſich ganz in der Menſchheit. Damit wäre alſo der Streit geſchlichtet, der über die Zuläſſigkeit und den Gebrauch vollkommner Charaktere in der Epopee geführt worden; für die Bühne ſchlichtet er ſich anders.

3. Deßgleichen der mit mancherlei Misverſtändniſſen geführte Zank über Fabel und Charakter des Drama, des Epos. Sagt Ariſtoteles denn, daß eine Tragödie ohne Charak-

tere grade die beſte Tragödie ſeyn würde? Wohl aber, daß ohne ſie Heldenſpiele möglich ſeyn; keins aber ohne Fabel. Und dies beſtehe mit der Wahrheit. Eine Fabel muß da ſeyn, zu der Charaktere gehören, durch ihre Gegen- und Zuſammenwirkung vollführt ſich, ſofern ſie an Charakteren hangt, die Fabel.

Nicht aber ganz darf ſie ſich durch ſie vollführen: denn es giebt über ihnen allen ein Göttliches, ein Verhängniß. Dies eben webt die Fabel; es bedienet ſich der Charaktere, durch ſie wirkend: nicht aber, daß es ihnen dienen, alles aus ihnen herlangen, alles durch ſie thun müſſe: denn wie Vieles, das Entſcheidendſte oft, hangt im Lauf der Begebenheiten von Umſtänden, von unvermeidlichen Zufällen ab, weder vom Charakter, noch vom Verſtande! Die alſo in der Epopee, wie im Trauerſpiel den Charakter obenan ſetzen, und aus ihm, wie in der Poeſie überhaupt Alles, Alles herleiten wollen, knüpfen Fäden, die an Nichts hangen, und die zuletzt ein Windſtoß fortnimmt. Laſſet beiden untrennbar ihren Werth, der Fabel und dem Charakter; oft dienen beide einander und vertauſchen ihre Geſchäfte, das Göttliche dem Menſchlichen, die Fabel dem Charakter; zuletzt aber erſcheinets doch, daß es nur Herablaſſung, Mittheilung der Eigenſchaften war, und ohne geordneten Zuſammenhang der Fabel kein Charakter etwas vermochte. Als die Welt begann, waren vor Conſtruction Himmels und der Erde charakteriſtiſche Geſchöpfe möglich? In welcher Arche hauſeten ſie? ja waren auch in einem Limbus, ehe die Welt gedacht war, zu der ſie gehören ſollten, ihre Geſtalten und Weſen nur denkbar? Wer alſo in Kunſt und Dichtkunſt das Charakteriſtiſche zu ihrer Haupteigenſchaft macht, aus der er Alles herleitet, darf gewiß ſeyn, daß er Alles aus Nichts herleite.

4. „Aber, wo bekomme ich das Wunderbare, das Göttliche her, in unſern Gott-, Götter- und Wunderloſen Zeiten?“ Wer ſo fragt, dem iſt die epiſche Muſe nie erſchienen. Sind, ſeitdem Griechen lebten, nicht Wunder gnug entdeckt? Erfanden Newton, Dollond, Herſchel ihre Fernröhre vergeblich? Und auf unſrer Erde, umſchiffeten kühne Weltumſegler ſie umſonſt? wagte Cook ſich umſonſt bis an die Pforte des Südpols? Sahen die Forſter, die Bougainville nichts Neues, nichts Wunderbares? Und im Reich der Kräfte, haben der Magnet, die Electricität, der Galvaniſmus keine, neuen An-

ſichten der Dinge verliehn? Haben Linne', Haller, Werner den Dingen der Welt keine neue Ordnung gegeben? Im Drange des Syſtems ſelbſt ſind manche ihrer Darſtellungen ſo neu-poëtiſch, daß ſie gleichſam rufen, zur Handlung mit Empfindung beſeelt zu werden. Und im Reich der Menſchen, haben wir keine Vorurtheile abgelegt, an die ſich leider das alte Epos knüpfte, von denen es ausging, die es bezweckte? Kennen wir keine andre, als die Würgengel unſres Geſchlechts, Eroberungs-, Verfolgungs-, betrügeriſche Staats-, niedrige Reichthumshelden? oder gar noch tolle Ritter,. buhleriſche Damen nach Ritterweiſe? Sind keine Principien der Ehre und Schande, des Wohlſtandes des Staates, des Zweckes und Werths der Menſchheit, des Zuſammenhanges unſres Geſchlechts, der Religion, der Handelsgemeinſchaft ſeitdem ans Licht getreten, die, ob ſie gleich bei weitem noch nicht im Gange ſind, dennoch mit lauter Stimme Jedermann ins Ohr rufen: „wir ſind da! wir ſind gebohren! wir leben! wir ſind unſterblich!" Hat Niemand ſich um dieſe Grundſätze, Kinder der Wahrheit, theoretiſch und praktiſch bemühet? Niemand für ſie Gut und Blut, Zeit und Leben aufgeopfert? Arbeitet für ſie die Vorſehung nicht ſelbſt? liegen nicht eben ſie im Kampf des Schickſals? Wer in der Geſchichte unſres und der vergangnen Jahrhunderte, im aus- und einſpringenden Strom menſchlicher Begebenheiten und ihrer Charakter keinen Stoß zum Epos, kein lebendiges Wort ſindet, der thut wohl, wenn er die Welt mit Geſchichten verſchont, die nichts bedeuten. Der Carls und Alexanders, der Hänſe und Grethen ſind wir ſatt und müde. Erröthet man nicht, wenn man das Verzeichniß der Epopeen lieſet, an denen ſich Jahrtauſende lang unſre geduldige Vorfahren taub gehöret, blind geleſen? Ein andrer Achill, der mit Göttern wandelt, ein andres Troja, als Ziel ſeiner Bemühungen ſtehe vor uns, oder die Epopee ſchweige.

5. „Ach aber, daß uns, da die Alte ſo abgenutzt iſt, eine Mythologie fehlet!“ Wer hat ſie abgenutzt, als ſchlechte Schreiber? und wenn ſie eines andern Volks, einer andern Zeit iſt, was hätten Wir an- und mit ihr verlohren? Als Denkbild der Schöpfung, als Nomenclatur charakteriſirter Weſen nutzt ſich keine wahre, d. i. tief gedachte und empfundene Mythologie ab, obgleich Eine uns näher lieget, als die andre. Wer ſie in Hederich und Pomei, Mallet und Oetinger ſuchen muß, thut beſſer, daß er ſie gar ver-

geſſe und überſchlage. Jedes Volk hat ſeine Mythologie: denn es hat eine Sprache. In dieſer liegen ſeine Stammbegriffe und Dichtungen, wie ſeine Hoffnungen und Wünſche; lebendige Abdrücke ſeiner Seelenkräfte und Neigungen, die der Lauf der Zeiten vermehret, vermindert und vielfach umformt. Außer dem tiefgeprägten Charakter unſrer, einer Urſprache, ſind uns aus Oſt und Nord ſo viele Mythologieen zugebracht worden, daß wir wie Tantale in einem Strom ſtehen, in dem die ſchwimmenden Aepfel uns vor den Lippen umherſchweben.

Bedenklichkeiten dieſer Art zeigen — woran anders, als vom Unvermögen des Schreibers? wohin auch die über das zu wählende Sylbenmaas gehören. Jambus, Hexameter, Stanze; in Ciſſides und Paches, im Meſſias und Oberon zeigen ſie, daß ſie nur auf den Wink des Mächtigen warten. Der Epopee ſcheint das Sylbenmaas das angenehmſte, das bei der reichſten Mannichfaltigkeit an Abwechſelungen den einförmigſten Tritt und Gang hat, mittelſt welches es uns wie fortzieht. Unluſtig gehet ſichs mit einem Gänger, der keinen Tritt hält; auch mit dem Eposſänger giebt es ein böſes Verkehr, der uns, wenn auch nur durch Fehler, in jeder Zeile an ſein

Sylbenmaas erinnert. Des Sylbenmaaßes wegen leſen wir nicht; wohl aber wünſchen wir, daß dieſes uns, allenthalben dem Sinn und der Sache angemeſſen, angenehm-ſtolz auf ſeinen Flügeln trage.

* * *

Soweit Olympikus. Er hatte ſeinen Freunden damit neue Pforten geöfnet.

V. Vom Funde der Geſänge Oßians.

Hätte die Sammlung und Ueberſetzung der Geſänge Oßians auch nichts bewirkt, (fuhr Agathon an ſeinem Tage fort,) als der Welt ein Beiſpiel vor Augen zu legen, daß epiſche Geſänge auch ohne Blutdurſt und Mord, ohne Eroberungsſucht, Schwärmerei, Aberglauben und Götzendienſt, ohne Geſpenſter und Teufel beſtehen mögen: ſo waren ſie erwünſchte Geſchenke. Aber ſie haben vielmehr genuzt, und werden noch Mehreres bewirken.

Lange wußte man, aus Buchanan ſelbſt, daß die Galen Hochſchottlands und der Inſeln Geſänge bewahrten, die ihren Stolz, ihre Freude ausmachten; mit der unverſtandnen, barbariſchgeachteten Sprache blieben ſie fremden Völkern indeß ein vergrabener Schatz, ein Lüftchen, das in jenen einſamen weſtlichen Gegenden, wie auf einer Geiſter-Inſel tönte. Erſt mit dem Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts fing eine nähere Kunde jener Gegenden an, und das Jahrhundert verlief über die Hälfte, ehe die „traurig-ſüße

Harfe, die Stimme vergangener Zeiten" Europa und der Welt ertönte. Unbefangene Gemüther haben ſie mit Verwunderung, mit Freude und Entzücken gehört; andre, mit Vorurtheilen ihrer Sprache umſtrickte, einem andern Geſchmack ergebene fanden ſie leer und ermüdend; Voltaire verglich ſie gar mit dem Jagdgebell auf jenen nackten Gebürgen. Wie dem auch ſei, Mac-Pherſons des Sammlers und Ordners, Blairs, des treflichen Commentators, Smiths und aller ferneren Förderer der galiſchen Geſänge Verdienſt dauret, und wird mit wachſendem Ruhm dauren. Wer zur Bekanntmachung der Gedichte ſelbſt in der Landesſprache, zu ihrer Erläuterung aus ſolcher und der Landesmuſik beiträgt, den erwartet ein neuer Ruhm: denn eine Sprache, in welcher menſchliche Empfindungen dieſer Art erklingen, ſie muß nicht ausſterben, kann und darf auch forthin nicht als eine barbariſche Sprache betrachtet werden. Dem angefangenen Jahrhundert ſtehen dieſe längſt gehoffte Verdienſte und Beſchäftigungen bevor.

Die angenehmſte Geſtalt indeß, in der Oſſians Gedichte ſich mir zeigten, war nicht die epiſche, ſondern die urſprüngliche, die ſimpelſte und erſte, da ſie in einzelnen Fragmenten, als lieder erſchienen. a) In dieſer Geſtalt haben ſie nicht nur die treflichſte Rundung, eine überſchaubare Kürze, ſondern erregen auch das Gefühl der Vollendung, ohne welches ein muſikaliſcher Geſang nie ſeyn ſollte. Glücklicher Weiſe haben die meiſten und ſchönſten Stücke galiſcher Poeſie dieſe ihnen natürliche Urform erhalten. Wenn Mac-Pherſon andre zuſammenſchob und ſeinen Fingal, ſein Temora als Epopeen hinſtellte, b) ſo thut man wohl, wenn man dem Inhalt ſeine echte Geſtalt wiedergiebt, d. i. die Geſänge vereinzelt und aus einander ſchiebet. Man gewährt ſich damit Ruhe des Genuſſes dieſer Empfindungen und Anſichten, indem man, etwa des Inhalts wegen, nicht Bücher hindurch, gejagt wird. Dieſe Gattung Geſänge und Scenen wollen Ruhe, wollen Erholung.

„Oßians Geſänge, (man hat es oft wiederholet,) geben dem Pinſel keine homeriſche Bilder." Wer hat dir geſagt, Pinſel, daß ſie dir ſolche geben wollten und müßten, daß

---

a) Ueberſetzt, Hamburg 1764. Fragmente der alten Hochſchottländiſchen Dichtkunſt.

b) Ueberſetzt, Hamburg 1764. (Fingal, ein Heldengedicht) und ſonſt häufig.

der Dichter für Dich ſinge, oder vielmehr, daß das empfindende Herz für dich dichte? Sehr natürlich iſts zwar, daß, wenn wer Dich trägt, großmüthig-liebliche Abentheuer höret, er das Täfelchen hervorzieht, Geſtalten entwirft, und eine Bilder-Iliade, einen homeriſchen Katechismus in Figuren haben möchte, wie man voreinſt, als Bücher ſelten und theuer waren, ſich an einer Armenbibel in Holzſchnitten begnügte. Für Kinder mag ſo etwas gelten, auch an den Fenſterſcheiben der Kirche und Klöſter waren dieſe Gemählde nicht unrecht; willſt Du aber, daß der menſchliche Geiſt ein Kind bleibe, daß das menſchliche Herz an deinen gemahlten Ulyſſen und Polyphemen erlechze, daß eine Armenbibel dieſer Art gar Masſtab Homers, Oßians werde, ſo wiſſe, Freund Pinſel, für Deine kindiſche Graphik hat weder Homer, noch Oßian gedichtet. Gerade wo der Pinſel verſtummt, und der Stimme nicht folgen kann, d. i. wo die Geſtalt Geiſt wird, und durch Ohr und Auge im Herzen wohnet, gerade da wirken und ſchweben die Geiſter. Und in Oßian wären keine dergleichen? keine Geiſter, keine Geſtalten? Wäre Oßian ein Engländer, längſt ſtünde in London eine Oßian-Galerie da, One Schilling der Eingang, das Büchelchen gratis.

Kein Wunder, daß die Kuldäer gegen Oßians Geſänge und Geſchlecht ſo erbittert waren. Hier waren keine Götzenbilder zu zerſtören, keine Geſpenſter zu bannen, keine Dämonen zu vertreiben; unvertreiblich wohnten die Geſtalten in Seelen, in Herzen die Dämonen. Man lebte und ſtarb auf dieſe Geſänge und ihren Inhalt; bei Männern war an keine Grillenhängerei, bei Weibern an kein Wohlluſt-Pfuſchen zu denken, wodurch man andern Nationen das Netz anzuknüpfen wußte. Hier beſtand Alles im Gebiet und in der Form armer, beſchränkter, aber reiner Menſchheit, dem falſchen Blendwerk der Sinne wie unzugangbar.

Angenehm iſts zu denken, was, hätte die Entdeckung Oßians in Klopſtocks Jugendzeiten getroffen, Jener auf dieſen gewirkt hätte? zwei ſo verwandte Genien und Harfen. Vielleicht — doch wozu dies Vielleicht? Jetzt ſtehen (Gewinn für uns!) beide neben einander.

Und was der Erſte zeigt, wieviel der Dichter entbehren könne, wenn er ſich vom Ungethüm der Götzen und Phantaſie fern hält; wieviel dagegen er gewinne, wenn er dem Verſtand und Herzen, nicht blos dem Auge dichtet; dies hat

Klopſtock, ohne Oßian zu kennen, nicht minder erwieſen.

„Wie? ſagt man, ein Fleckenloſer Held die Seele der Epopee? Eine reine, häusliche Liebe, ſammt dem ganzen Ahnenruhm und Thatenſtolz der Nation, die Seele des Dichters? Keine Phantome, weder als Feinde, noch als Hülfsmaſchienen; und dennoch alles belebt, alles voll geiſtigen Lebens?“ Wem dies ein Widerſpruch ſcheint, leſe Oßian, ſehe, wie er gleich ſeinem Vater Fingal, ſich nur durch Großmuth rächt und noch rächen werde: denn ungerächet liegt allerdings noch Fingals Geſchlecht, und Fingals Rache, auch in ſeinen Tönen, iſt keine andre, als Wohlthat. Das Licht alter wird ein Geſang neuer Zeiten werden, der Schwanengeſang Oßians die Stimme eines neubelebten Phöbus.

Inſonderheit wird und muß das weibliche Herz der Harfe Oßians immer geneigt bleiben, da es aus ihr, im Glanz des Mondes und der abendlich-untergehenden Sonne, die kühnſten und ſanfteſten Geſtalten beider Geſchlechter aufſteigen ſiehe, die ihm ſelbſt aus Herz und Seele zu entſpringen ſcheinen.

Uebrigens mögen Iren und Schotten mit einander kämpfen, wer von ihnen beiden die beſten und eigenthümlichſten Geſänge der galiſchen Sprache hervorbringe. Gewiß iſts zwar, daß dieſer große Völkerſtamm ſich nicht von Nord nach Süden hinab, ſondern von Gallien Nordwärts hinauf verbreitet habe, mithin die Gallier des veſten Landes, die Galen der Inſel Join (Irland) ältere Einrichtungen gehabt haben können und müſſen, als die Galen der Hebriden und der Schottiſchen Gebürge; eben ſo gewiß iſts aber, daß ſich alle Völker in dergleichen weiten Verbreitung ſtark, oft feindlich und weſentlich geſchieden, und daß meiſtens die, die das hohe Ufer, oder Gebürge und dürftige Gegenden beſeſſen, ſich vor denen hervorthaten, die in flachen, mildern oder überhaupt den früheren Sitzen blieben. Hier beſtanden die alten Einrichtungen und Sitten, als Feſſeln; hier beſaß man, dort wollte man erwerben. So hat hohes und niederes Land oder Ufer Normänner, Dänen, Schweden, Ober- und Niederſachſen, Nord- und Süddeutſchland von einander geſchieden; Inſeln, Meerbuſen u. ſ. ſcheiden noch mehr, und bringen neue Beſtrebſamkeiten, einen friſcheren Charakter unter die Völker. a) Irrland mag

---

a) Einen angenehmen Localcommentar, ſo wie einige treffliche dem Gange der Urſprache gemäße Ueberſetzungen Oſſianiſcher Gedichte giebt eine neuere Beſchreibung in alſo Hirtengedichte oder Druidengeſänge ſeiner Art gehabt haben; Fingals und Oßians lieder werden wahrſcheinlich ihren Gegenden und Helden, ihren Thälern und Höhen, Ströhmen und Buchten mit örtlichem Ruhm bleiben.

Der letzte Ton, in dem Alles gleichſam erſtirbt, druckt auf ihre Urkundlichkeit das Siegel. Die Irland in Schlachten nie hatte bezwingen können, unterwirſt es durch Mönche; Fingals Geſchlecht geht unter und verhallt in Oßians letztem Seufzer. Die Geſchichte zeigt, wie leichter Erin zum Chriſtenthum zu bringen war, als dies zerſtreuete Heldengeſchlecht, und wie thätig ſich Jenes erwies zum Fortbau des Culdäismus. Alles der Natur der Sache und Gegenden gemäß. Je näher den Urſitzen der Druidenreligion, deſto gewohnter iſt man an ſtrenge Gebräuche; geſchah der Wechſel Einmal, iſt der Culdäer ſo eifrig, wie einſt der Druide; dagegen in der Entfernung, unter kleinen Stämmen und Familienhäuptern, wie Fingal war, das Härteſte im Druidencultus verſchwinden oder unmerklich werden konnte, gewiß

---

die Hochlande: Caledonia von der Verf[illegible]inn der Sommerſtunden, (Emilia Harmes.) Hamb. 1802. 1803.

aber nicht mitgeſungen werden durfte. Auch dieſe Analogie iſt bei andern weit umherverbreiteten Religionen merklich. Im Schoos der freien Natur ſpricht das menſchliche Herz zwangloſer und lauter, als am Druiden-Altare.

Beilage.

Volksſagen über Oßian,

von einem gelehrten Hochländer.

Die Sagen eines Volks, bei dem noch nicht Wiſſenſchaften blühen, werden als ein Gemiſch von Leichtgläubigkeit, Betrug und Thorheit betrachtet; — es iſt der Ton unſerer Zeit, ihnen keinen Glauben beizumeſſen. — Niemand, der die Wahrheit aufrichtig liebt, wird hiſtoriſche Schlüſſe auf ſie allein bauen; indeß in Verbindung mit übereinſtimmenden Umſtanden, geben ſie jenen mehr Feſtigkeit. — Ein dunkler Schleier deckt die hochländiſchen Volksſagen, und iſt denen, die in jenem Lande nicht gebohren ſind, nicht lange Zeit ſich darin aufgehalten haben, undurchdringlich. — Hieraus entſtanden jene ſonderbaren abgeſchmackten Begriffe von dieſem Lande, die Reiſende, die weder Sprache noch Sitten des Volks kannten, verbreiteten. — Ihnen mußten die dichteriſchen Volksſagen der alten Hochländer unverſtändlich, oft widerſinnig ſcheinen, indeß ſie dem, der im Lande erzogen iſt, leichter zu entſchleiern ſind. —

Die Geſchichte Hochlands ſtützt ſich allein auf die Sagen und Geſänge der Thaten und Schlachten dieſes Volks.

Da Oßian in einigen Stellen ſeiner Gedichte „den König der großen Welt,“ ſo auch „das Gold der Fremden,“ und „die Männer des Caracalla“ erwähnt haben ſoll, ſo haben einige und beſonders der ſcharfſinnige Dr. Smith in Campbeltown das Leben Oßians in das dritte Jahrhundert geſetzt, in die Zeit als Caracalla eine römiſche Armee in den weſtlichen. Theil Schottlands ſandte. — Doch in allen den Geſängen, die ich im Hochland gehört, habe ich nie etwas gefunden, was Bezug auf die Römer haben könnte. Einzigs Feinde ſind darinnen blos die Dänen, Irrländer und Oſt-Picten oder Unter-Schotten. — Beſtimmt will ich indeſſen hierüber nicht entſcheiden; — nur ſo viel iſt gewiß, daß die allgemeine Volksſage Oßian einige Jahrhundert ſpäter leben läßt. — Sie erzählt nämlich: Oßian war ein alter Mann, als die Culdeer anfingen die päpſtlichen Lehren fortzupflanzen. Wie nun das Chriſtenthum ſich mehr ausbreitete, wurden alle die noch an der alten Religion hingen, mit katholiſchem Eifer verfolgt, und die Druiden in ihren Tempeln, indem man dieſe anzündete, getödtet. — Einige Geſänge, die in dieſer Zeit von den Druiden gemacht ſeyn ſollen, führt John Mawdram in ſeinem vortreflichen Gedicht über die Auswanderung nach America, 1769, an. — Daß die Tempel der Druiden wirklich durch Feuer zerſtört wurden, ſieht man an denen noch häufig im Hochland, beſonders im Unterland gefundenen runden Plätzen, breiten Steinen und Ueberbleibſeln verbrannter Eichen. Faſt bei jedem Dorf findet man ſolche Ruinen, auch manchmal in unbewohnten Gegenden, bei einem See oder Fluß. — Die Druiden wurden in der Galiſchen Sprache: weiſe Männer genannt. —

Die alten Hochländer glaubten, wie es noch viele ihrer Gedichte ausweiſen, an ein höchſtes Weſen, welches ſie ſelbſtſtändig Weſen nannten. — Ihre Meinungen über ein zukünftiges Leben ſcheinen uns, da wir ſolche blos aus Gedichten kennen, die einen andern Zweck, als ihr Glaubensbekenntniß zu beſingen, hatten, verworren. — Die Wolke war der Wohnſitz des Patriotismus und der Liebe; — ein freundliches Herz die Belohnung im künftigen Leben. — Die Stimme des Ruhms, das iſt der Geſang der zurückgebliebenen Freunde, dem Verſtorbenen zu Ehren, den ſie hochſchätzten, — führte ſie bei ihren Vorfahren ein. Mit einem Seufzer und einer Thräne wurden ſie zugleich unter freundlichem Lächeln von ihnen empfangen. — Die Geſtalt dieſer war klar und durchſichtig, wie die kräuſelnde Wolke, die der Weſt zertheilt, — ſchwach ihre Hände, ihre Stimme tief, doch ſanft wie des liſpelnden Rohrs auf Rego. — Sie ſchwebten über ganz Caledonien, und als Segen erfreuten ſie ſich eines endloſen Raums. Dieſen ſchätzten ſie über alles, ſo wie eng und eingeſchloſſen ihnen ein Bild des Schreckens und des Abſcheus war. — Daher nannten ſie das Grab, das enge Haus, und ein niedriges Gemüth den Athem einer engen Seele. — Sie wurden nicht alt, aber immer weiſer, denn ſie unterhielten ſich mit den guten Menſchen anderer Zeiten. Hingegen wurden die Seelen der böſen Menſchen wirbelnd in einen dicken Nebel getrieben, der immer über einem ſtinkenden Moraſt ſchwebt. Nie kommen ſie aus dieſem Nebel, erblicken die Sonne nie. — Keiner weiß den Nahmen des Andern. — Ihre Blicke ſind auf einander geheftet, wie die des rothäugigen Dänen unter dem herabhängenden Augbraun auf das Schwerdt Fingals. — Das ſchwarze Waſſer ihres moraſtigen Sees iſt ihr einziges Geſpräch, — Reiher-Gekreiſch und Enten-Geſchnatter ihre Muſik; — ſich die Ohren haltend entſinken ihnen matt die Hände. —

Jeden plötzlichen Tod ſchrieben ſie einer unſichtbaren Hand zu, die einen Stein aus den Wolken wirft, und den ſie Pfeil der verheerenden Frau nannten. —

Dies iſt ein leichter Umriß des Glaubens der alten Caledonier, ſo wie ich ihn in den alten Geſängen, Sagen, und zum Theil noch exiſtirendem Aberglauben der Hochländer und Inſelbewohner fand. — Obgleich dieſe Strafen und Belohnungen einem erleuchteten Chriſten lächerlich vorkommen, ſo zeugen ſie doch von einem moraliſchen Gefühl. — Ihr Hauptbegriff des höchſten Weſens war, daß er die Wolken und himmliſchen Körper regiere und Freude an der Tapferkeit und dem Glücke der Menſchen habe; — daß er aber immer unſichtbar blieb, aus Furcht der ganze Erdboden möchte es fangen und einkerkern.

Die römiſch-Catholiſchen, worunter ich die Culdeer verſtehe, verbunden mit den Unter-Schotten und den andern Feinden der armen Caledonier, entſchloſſen ſich dieſe mit Gewalt zum neuen Glauben zu bekehren, da ſie es durch Ueberzeugung nicht vermochten. Die Sage erzählt: von dieſen frommen Männern ſey ein öffentliches Feſt, zu Ehren des unter ihnen und den Caledoniern errichteten Friedens, veranſtaltet worden. Bei dieſem hätten ſie den Saft einer giftigen Pflanze in den Trank der Caledonier gegoſſen, wodurch dieſe 25 ihrer beſten Krieger verlohren hätten — Den übrigen Caledoniern erzählten ſie, daß dieſe Geſtorbenen durch ein Wunder ihres Gottes umgekommen wären. Dies mußte den Caledoniern um ſo wahrſcheinlicher ſeyn, da ſie Gott und ſeine Wirkung nicht kannten. Viele von ihnen nahmen hierauf die chriſtliche Religion an. — Dieſelbe Sage fährt fort, daß Oſſian ebenfalls in ſeinem 120ſten Jahre vergiftet worden, nachdem er zuvor folgendes Geſpräch mit einem Catholiſchen, Namens Padruig, gehabt:

Padruig. Oſſian, dein Vater iſt —

Oſſian. O! wo, ſag Du weiſer Padruig! wo iſt er? —

Padruig. Dein Fingal, dein Vater iſt in der kalten Hölle, mit all deinen Freunden in einen engen Raum eingeſchloſſen.

Oſſian. Sprich, du Unheil lächelnder Padruig, wo iſt dieſe kalte Hölle? — Und iſt ſie nicht eben ſo viel werth, als der Aufenthalt der Seligen deines Gottes, wenn Wild und ſchnellläufige Hunde ſie bewohnen?

Padruig. . Dein Gott iſt ſchwach, der meinige iſt allmächtig. —

Oſſian. Wären Carril und Haull, der braunhaarige Diarmid und mein Oskar — mein Sohn, noch unter den Lebenden, der Gott der Männer wie du, hätte uns Wände gebaut, eure Anführer einzuſchließen.

Lange Zeit, ehe dieſe Unterredung ſtatt gehabt, erzählt die Sage weiter, hätte man mehrmals verſucht, Oſſian zu bekehren. Seine unveränderte Antwort aber war dieſe: ich bin alt, und wünſche mit Fingal in ſeiner Wolke zu leben; — ich mag nicht in den Himmel der Schwachen. — Da er ſich in ſeinem blinden Alter ohne Schutz, ohne Hülfe ſah, folgte er Malvina's Rath: „laß unbetreten Cena, wenn roth iſt ſein Strom.“ — Er ſprach nicht mehr über Religion. — Die meiſten Gedichte, die wir von Oſſian beſitzen, ſind aus dieſer unglücklichen Periode ſeines Lebens; — alle ſeine Freunde waren todt; — daher dieſe tiefe Melancholie, die ſeine Gedichte athmen. —

Dieſe Sage über Oſſian, die ich von meiner Kindheit an gehört, hat immer tief meine Seele bewegt. — Ich gebe ihr allen Glauben, verlange aber deswegen nicht, daß andere mir hierin folgen ſollen; eben ſo wenig vermag ich zu entſcheiden, ob die Einführung des Chriſtenthums, oder vielmehr die Art, wie ſolches geſchah, jene glänzende Epoche der Caledonier ſtürzte.

Jede Uebertreibung, auch der beſten Sache, bringt ſchädliche Folgen. — Die Geſchichte zeigt uns hell genug, wie oft die wohlthätigſten Lehren durch Haß und Rache ihre Geſtalt verlohren. —

Die mahometaniſche Religion wurde durch Feuer und Schwerdt gepredigt; — doch in jenen Gegenden bei der verpeſteten Luft, dem Geziſche der Schlangen, dem Geheul der Hyänen und der Blutgier der Löwen und Tiger, konnte Menſchlichkeit ſich nicht anſiedeln. — Aber in Europa — in England — wie konnten da Chriſten ſo handeln, — den friedlichen Oſſian in ſeinem hülfloſen Alter vergiften? —

Dieſer edle Greis, als er die Wirkungen des Gifts ſpürte, ging in den einſamen Hayn, wo er gewöhnlich ſeine Harfe und das Schild ſeines Vaters ertönen ließ, legte ſich mit dem Geſicht auf die Erde, und — ward ſchlafend gefunden.

N. S. In keinem von Oſſians Gedichten finden ſich Spuren vom zweiten Geſicht (second sight) Dieſe Wundermacht iſt von den Miſſionairs der römiſchen Kirche eingeführt worden. —

VI. Zutritt der nordiſchen Mythologie zur neueren Dichtkunſt.

Längſt wußte man, daß die Skalden, Dichter der Einwohner in Dännemark, Norwegen, Schweden und Island, in Sagen, in Saxo und andern Geſchichtſchreibern des Mittelalters zum Theil überſetzt, zum Theil in der Urſprache bekannt waren. Eine eigene Gattung ſogenannt runiſcher Literatur waren wir ſehr verdienten Gelehrten des ſiebenzehnten Jahrhunderts, Olaus Wormius, Bartholin u.ſ., ſo wie, obgleich verſtümmelt, dem Reſenius die Herausgabe der Isländiſchen Mythologie und Poëtik, der ſogenannten Edda ſchuldig. Im nächſt-verfloſſenen Jahrhundert ging man, obwohl unterbrochen, auf dieſer Bahn weiter. Hickes in England ſchrieb ſeinen Schatz mittelländiſcher Sprachen; das Magnäiſche Inſtitut, deſſen Stifter allen Preis verdient, machte mehrere Isländiſche Sagen nach und nach bekannt; es war faſt entſchlafen, als Peter von Suhm mit nordiſchem Heldeneifer das entſchlafne Studium erweckte. a) Mehr als Eine Aurora borealis glänzt um den Namen dieſes Verdienſtreichen Mannes, als Herausgebers, Geſchichtſchreibers, Dichters, als Beförderers der nordiſchen, arabiſchen und jeder Litteratur, vorzüglich aber als eines edlen Mannes und Menſchenfreundes. b) Eine Reihe von Sagen, unter andern auch die zweite Edda ſind auch durch ſeine Unterſtützung philologiſch-würdig ans Licht getreten: ſeine Bahn werden andre verfolgen. Drei Nationen, Normänner, Dänen, Schweden, deren Edle ſich nicht ſchämen, an der Litteratur ihres Vaterlandes Theil zu nehmen, und damit den Geiſt ihrer Väter unter ſich zu erwecken und feſtzuhalten; Gelehrte, die wie Torfäus, und Ihre, Langebeck, Suhm, Ancherſen und ſ., die ſich für die Geſchichte bemühten, ſtehn wie die Sterne des nordiſchen Himmels, hell glänzend.

Die Beurtheilung dieſer alten Schriften, im Felde der Kritik und Geſchichte gehöret nicht hieher; viel-

---

a) S. Nyerups Chronologie der Ausgaben aller Nordiſchen Sagen in Gräters Bragur B. 2. S. 354.

b) S. Ueberſicht des Lebens und der Schriften Peter Friederich von Suhm, geſchrieben von Nyerup, überſetzt von Eckard, 1799.

leicht iſt die Aufgabe: woher die Begriffe der ältern Edda, d. i. der Voluſpa, ſammt den Fabeln und der älteſten und neueren Sagen genommen ſeyn? noch nicht aufgelöſet. Eine andere Anſchaulichkeit gewann die Sache als zwei deutſche Dichter, Klopſtock und Gerſtenberg die nordiſche Mythologie auf den Deutſchen Parnaß übertrugen. a) Bald entſtand eine Parthei, die dieſe Mythologie nicht nur über die griechiſche ſetzte, ſondern im Angeſicht Jener dieſer beinahe Hohn ſprach. Dem Unverdroſſenen, der ſich in Anpreiſung und Expoſition dieſer nordiſchen Blumen die ſeltenſte Mühe gegeben, Gräter, iſt noch keine Gerechtigkeit widerfahren; faſt unbillig iſt die Kälte, mit der man ſeine Sammlungen aufnahm. b)

Wie die Sache liege, iſt ziemlich klar. So wenig die Griechen ihre Mythen für Isländer und Deutſche erſunnen oder angewandt haben; ſo

---

a) Klopſtock in ſeinen Oden, in Hermanns Schlacht, Hermanns Tod, Hermann und die Fürſten; Gerſtenberg in ſeinem Gedicht eines Skalden und in ſeiner Minona. Andre ſind ihnen gefolget, unter denen ſich Karl von Münchhauſen auszeichnet.

b) Nordiſche Blumen; Bragur; Bragur und Hermode.

wenig wäre die Edda für ſie geweſen. Bei uns, die wir in der Mitte ſtehn, iſt die Frage: was wir aus der und jener Sagenlehre zu machen verſtehn? wie wir ſie zu gebrauchen vermögen? Nur in der Anwendung findet jede Sage ihren Werth; und da die nordiſche Mythologie unſrer Sprache näher oder gar einheimiſch iſt, da die Helden, von denen ſie redet, Brüder unſrer Vorfahren, und die Thaten, ja das Klima derſelben ſelbſt unſerm Genius verwandt ſind, ſo kommt es nur darauf an, wem die nordiſche Iduna ihren Apfel ſchenke?

Zuerſt beträfe es die Opera et dies, den Preis unſrer Gegenden, unſrer Vorfahren, ihrer Thaten und Lebensweiſe. Was hatten mit dieſen die Muſen Griechenlandes zu ſchaffen, die weder unſer Eis, noch unſere Nordlichter, noch die Winterblume des Schnees kannten? Nach Ort und Zeit wäre manchen Gegenſtänden der griechiſche Apollo ſo fremde, als der Indiſche Rama, dagegen Braga und Freia, Thor, Odin, Locke ihnen wohlthun. Wo die nordiſche Mythologie aufs innigſte local und klimatiſch wird, alſo daß ſie ſich in die Ströme Walhalla's, in die Blüthen Glaſurs, in die Röthe der Aſen gleichſam tauchet: da ſchaudert uns eine faſt angebohrne Mitgenoſſenſchaft dieſer Bilder an; wir fühlen, daß wir hieher in kein andres zarteres Mährchenland gehören; wir frieren.

So auch bei Charakterzügen in Tugenden und Fehlern dieſer Helden; am ſichtbarſten bei Benennungen und dem ganzen Charakter der poëtiſchen Sprache. So wenig es manchen Geſchichten an biederer Rohheit fehlt: ſo ſind anderſeits in andern häusliche Sittſamkeit, Zucht und Ehre, die Farbe der Schaam und alten Tugend bei Männern und Frauen unſres Herzens, unſres Mundes Sprache. Wo wir bisher in dieſen Sagen nur Schaum ſchöpften, mit Bildern und Namen ſpielend; ſo konnte es freilich nicht anders ſeyn, als daß der Schaum zerrann, der Wortnebel zerfloß, die Trugbilder verſchwebten; wäre dagegen aber kein beſſerer Gebrauch möglich? Vor Zweierlei müßte man dabei auf ſeiner Hut ſeyn, vor Großſprecherei und Rohheit. Hat man nicht geglaubt, daß, wenn man Hermann ſänge, man ihn auch für lauter Hermanns ſinge, daß die Deutſche Nation, dem Gipfel der Weltüberwindung nahe, einer gefundnen Mythologie wegen, über alle hervorrage? Die Sänger ſelbſt gaben ſich Namen der Barden, mit denen ſie, (Knabenſpiel!) auch außer der Poëſie genannt wurden, eine kindiſche Hochthuerei, die keinem, am wenigſten dem Deutſchen Charakter geziemet. Eben ſo wäre auch die Rohheit zu vermeiden, die uns vom Hammer Thors, dem großen Keſſel, den Mägde-Räubereien dieſer Helden Manchem angelüſten möchte. Aus der Edda ſowohl, als dem Heldenbuch müßte nur das hervorgehn, was uns tapfrer, mäßiger, in uns ſelbſt ſtärker, dem Menſchengeſchlecht liebenswerther und edler macht; jene rohe Wildheit bleibe ältern Zeiten.

* * *

Von Seiten der Sprache verdient das Studium dieſer Sprachſchätze alle Empfehlung; uns Deutſchen enthalten ſie eine alte Schweſterſprache. Und obgleich ſeit Leibnitz, das ganze Jahrhundert hinab, es an einzelnen Gelehrten nicht gefehlt hat, die dies Studium, einen Abriß des Nationalwiſſens trieben; a) ſo wird das angetretene Jahrhundert auch noch zu ſuchen, zu finden, zu erörtern, zu wünſchen, zu hoffen haben.

---

a) Friſch, Schilter, Wachter, Bodmer, Gottſched, Popowitſch, Leßing, Klopſtock, Oberlin und Ihre.

Hoffe man nur, was wir nothwendig uns ſelbſt geben müſſen, nicht aus Island. Geſpielt iſt gnug mit dieſer Mythologie; zum Ernſte!

Möge dann auch mit dem neuen Jahrhundert dieſer Literatur ein kritiſcher Morgen angebrochen ſeyn, Schlözers a) und Adelungs b) Zweifel über ſie ſind nicht zu verachten.

* * *

Und wie bräche dieſer Morgen an? Mich dünkt, die Lage der Weltgegenden will es alſo:

1. Da offenbar die Edda, d. i. das Gemengſel poetiſcher Fragmente und Fabeln, dem man ſeit Reſenius folgt, von chriſtlichen Begriffen umſchloſſen iſt, auch wohl nicht anders als alſo hat eingefaßt werden mögen, indem jede Zeit ihren Geſichtspunkt der ältern vorträget: ſo ſondre man vor allem dieſe beide Syſteme von einander. Keine Dreieinigkeit, kein doppeltes Reich der Götter, kein Abend ihres Unterganges liege zum Grunde, ſondern die Fabellehre, die als Cosmogonie und Naturanſicht in der nordiſchen Sprache ſelbſt liegt: denn ſie iſt urſprünglich.

---

a) Isländiſche Litteratur und Geſchichte. Gött. 1773.

b) G. Beckers Erholungen Jahr 1797.

Wo auch in ſie hebräiſch-chriſtliche Begriffe hinzugefügt ſind, ſondre man dieſe, und wolle nur das Naturheidenthum dieſes Völkerſtammes kennen, mit der Frage: „wo entſtand ſolches? in Norden oder Süden? welche Welt von Begriffen drückt es aus?“ Wie Schlözer die Genealogie des Forniotts d. i. der Elemente, a) andre andre Allegorieen, unter ihnen artige Einkleidungen entwickelt haben, ſo durchgehe man Harm- und Streitlos dieſe Haushaltung nordiſcher Naturgötter, der Sprache einverleibt, ihr urſprünglich. So wenig wir Deutſche unſern Mann und Theut, unſre Hertha u. ſ. von einem andern Volk entlehnt haben, ſo wenig jene Völker ihre Frigga, Freia, Lina, ihre Dwarfen und Alfen, Walkühren, Dyſen u. ſ. Dieſer Naturhiſtoriſche Theil der Fabel iſt der Nation Eigenthum, oder wo er anderswoher genommen iſt, ihr angeeignet. Kann man, wenn ſolches geſchehen, auch nur muthmaaslich erweiſen, um ſo beſſer.

2. Sorgfältig, aber ohne Vorurtheil unterſuche man ſodann, wo ſich durch den Cultus oder durch Umſtände der und jener Begriff, Sigthuna, Walholl, Fanſal, Gladheim, das Land der Rieſen u. ſ. der und jener Gegend angeeignet? wie

---

a) Isländiſche Litteratur und Geſchichte.

und wenn Aſen und Asgaard, Ida, Troja zu jener Naturfabellehre gekommen, und mit ihnen die chriſtlichen Begriffe zuletzt alles umſchloſſen haben. Der Geſchmack der mittlern Zeiten, die Analogie andrer Völker, die Wanderungen dieſes Volks bieten hierüber Aufſchlüſſe dar.

3. Die hinzugekommenen, offenbar zum Scherz erfundenen luſtigen Erzählungen von Odin, Thor, Locke u. ſ. erkläre man, wie man in Apollodor und Ovid dergleichen Mährchen erkläret. Welche Mythologie hat nicht dergleichen? und dieſe ſollte ſie nicht haben, nachdem eine andre, ſie verdammende, Religion galt, und da man in langen Winterabenden ſcherzhafter Mährchen bedurfte, in Island. So geſondert, müßte die Edda eine lehrreiche Vola, eine angenehme Großmutter werden.

Uebrigens iſt, Alles zuſammengenommen, die Darſtellung der nordiſchen Fabellehre, da ſie ſelbſt ein Gedicht iſt, ſo abgeſchmackt nicht; vielmehr ganz zeitmäßig: eine Reiſe nach Weisheit, und Belehrung über die damals wichtigſten Fragen, die mit dem Untergange der Götter endet. Das feinſte und klangreichſte Gedicht über ſie a)

---

a) Gedicht eines Skalden. Koppenhagen, Odenſee und Leipzig, 1766. (von Gerſtenberg) konnte ſie nicht anders enden laſſen; ſie verhallet in den Ton:

„Er mißt den Himmel, ſtillt die Meere!
Gericht und Recht iſt um ihn her!
Er iſt der Herr! der Gott der Heere!
Er iſt! — Wo iſt ein Gott, wie Er?“

— — „In neue Gegenden entrückt
Schaut mein begeiſtertes Aug' umher — erblickt
Den Abglanz höhrer Gottheit, ihre Welt,
Und dieſe Himmel, ihr Gezelt!
Mein ſchwacher Geiſt, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht und ſchweigt.“

* * *

— — und ſchweigt.“

Ach! auf immer ſchweigt auch die Stimme des unſterblichen Prieſters der Adraſtea. In prophetiſchem Geiſt ſchrieb er dieſe Strophen — die letzten ſeines Lebens — es verhallte in dieſem höheren Gebet. Sein Leben zwar, aber nicht die Stimme ſeines Geiſtes verhallt unter uns. Jeder leiſe Anklang von ihm wachſe nun, entfernt von irdiſchen Diſſonanzen, zum reinen geiſtigen Concert. Wir hören die Stimme eines Verklärten — Wir folgen den Worten eines Heiligen!

Ewig ſchau hernieder aus Deinen hehren Gefilden
Hoher verklärter Geiſt, Sänger der Wahrheit Du!
Träufle herab den himmliſchen Thau damit es gedeihe,
Was Du gepflanzet, geſä't, was Du gewartet, gepflegt:
Himmliſche Gärten entſproſſen, voll Blumen, Blüthen und Bäumen,
Reinen Genuſſes, wo Du, Prieſter der Menſchheit ſprachſt.

D. Wilhelm Gottfried v. Herder.

Anmerk. Die hinterlaſſenen Blätter zur **Adraſtea** folgen in den nächſten Stücken. Auch ſie enthalten Funken eines Diamanten.

Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen. Für Jünglinge nach Bedürfniſſen unſers Zeitalters herausgegeben von J. G. Müller, Profeſſor in Schaffhauſen. 1ter Theil. gr. 8. Leipzig 1803.

Auf engl. Druckpapier 1 Rthl. 8 gl.
Auf gewöhnl. Druckp. 1 Rthl.

Unter dieſem Titel liefert der rühmlichſt bekannte Verfaſſer eine Sammlung charakteriſtiſcher Züge der Sitten, Denkweiſe und Meinungen vergangener Zeiten, und manche ſchöne Reliquie des Lebens und der Grundſätze merkwürdiger Menſchen; ferner, Fragmente der ältern Litteratur, in Büchern oder einzelnen Bemerkungen aus ſeltenen Büchern, ſofern dieſe Wahrheiten enthalten, welchen die Erziehung unſerer Zeit ein neues Intereſſe giebt. — Dieſes Buch iſt für wißbegierige und wohldenkende Jünglinge von reiferm Alter beſtimmt, ohne Rückſicht, ob ſie ſich einem gelehrten oder andern Beruf gewidmet haben. Darum ſollen auch hier keine eigentlich gelehrte Unterſuchungen vorkommen, ſondern Reſultate derſelben. Worte der Wahrheit, Lehren geprüfter Erfahrung und ächter Menſchenkenntniß über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen, von ſolchen, die ſich große Verdienſte um ſie erworben haben: — ſind es, die der Verfaſſer in dieſem Buche ſeinen Leſern mittheilt.

Folgendes iſt der Inhalt dieſes 1ten Theils:

1. Die ſieben Weiſen. 2. Heſiodus Werke und Tage. 3. Die ſäumende Nemeſis. 4. Atterbury's Rede von Nero an [illegible]tionen. 5. Brief an einen durch die Umſtände der Zeit niedergebeugten Vater. 6. D'Agueſſeau Vater an ſeinen Sohn über die Einrichtung ſeiner Studien. 7. Ueber den [illegible] der [illegible]. 8. Von dem [illegible] der Weisheit. 9. Von der Wichtigkeit eines Berufs. 10. Joh. Jacob Rouſſeau. 11. [illegible] eines deutſchen Dichters. 12. Biographiſche und litterariſche Denkwürdigkeiten: Kaiſer [illegible] der [illegible] 13. [illegible] und [illegible] der Wiſſenſchaften, beſonders der Geſchichte. 14. [illegible] der Mrs. Eliſabeth Bendiſh, Enkelin von Oliver Cromwell. 15. Gleichmüthigkeit eines ächten Republikaners.

Un-

Ankündigung.

Der Herr Kollegienrath und Ritter von Storch wird nächſtens in meinem Verlage eine hiſtoriſche Zeitſchrift:

Rußland unter Alexander dem Erſten

betitelt, herausgeben. Sein Zweck hiebey iſt, durch eine kritiſche Zuſammenſtellung merkwürdiger und intereſſanter Thatſachen ein wahres, lebendiges und mit der Zeit fortſchreitendes Gemälde der ruſſiſchen Nation zu liefern, und vorzüglich das große Werk der Staats- und Menſchenbildung, welches der jetzige Kaiſer in ſo wahrhaft humanem Geiſte begonnen hat, als Beobachter und Referent zu verfolgen. Staatsverwaltung, Gewerbe, Handel, Künſte und Wiſſenſchaften, Erziehung, Fortgang der Civiliſation, Verſchönerungen der Haupt- und vorzüglichſten Provinzialſtädte, charakteriſtiſche zur Sittengeſchichte gehörige Züge — kurz alles, was zur nähern und richtigern Kenntniß Rußlands und ſeiner Bewohner dienen kann, gehört in den Plan dieſes Journals, welches in mehrerem Betracht als eine Fortſetzung der frühern Schriften des Herrn Verfaſſers über Rußland anzuſehen iſt.

Von dieſer Zeitſchrift wird alle zwey Monate regelmäßig eine Lieferung erſcheinen. Drey Lieferungen werden immer einen Band ausmachen, und jedesmal von einem Kupfer, einem Plan oder einer Karte begleitet ſeyn. Da die Abſendung des Manuſcripts der erſten beyden Lieferungen durch unvorhergeſehene Hinderniſſe verzögert worden iſt, ſo werden die drey Lieferungen vom Jul. bis Dec. d. J. auf einmal, und zwar noch vor Neujahr erſcheinen. In Zukunft aber wird eine jede Lieferung unfehlbar im Lauf des zweyten auf dem Umſchlage bemerkten Monats ausgegeben werden, um die Verſendung mit der Poſt zu erleichtern. Der Preis eines jeden Bandes wird 2 Rthlr. 16 gl. Sächſ. oder 4 fl. 48 Kr. Rheinl. ſeyn, wofür man dieſes Journal in allen guten Buchhandlungen, oder durch die löbl. Poſtämter, wird erhalten können. Einzelne Lieferungen werden nur zum Erſatz verloren gegangener um einen erhöhten Preis gegeben. Für Rußland haben die HH. Buchhändler Kloſtermann in St. Petersburg, Horn in Moskwa, und Hartmann in Riga, die Hauptcommiſſion übernommen.

Leipzig, im November 1803.

Joh. Fr. Hartknoch.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Betrachtungen und Gedanken über verſchiedene Gegenſtände der Welt und der Litteratur. 2ter Theil. Cöln, bey Peter Hammer. 1803. 2 Rthlr.
auf Holländ. Papier 2 Rthlr. 16 gl.

Der erſte Theil dieſes klaſſiſchen Werks iſt bereits ſo gut aufgenommen worden, daß dieſer 2te wohl keiner beſondern Empfehlung bedarf. In folgender Stelle charakteriſirt der berühmte Verfaſſer ſich, ſein Buch und das Publikum, für welches er ſchreibt, ſehr treffend:

„Der tiefdenkende Mann, der kühne, ſtarke Gedanken und Einfälle über Menſchen und die moraliſche Welt, mit Wärme, ſo offen und frey hinwirft, als ſie plötzlich in ihm entſtehen, trifft gewöhnlich in dieſem Augenblick den Gegenſtand auf dem rechten Punkt. Faßt der Zuhörer dieſen rechten Punkt, ſo fällt eben ſo plötzlich ein ſtarkes Licht in ſeinen Geiſt, und er ſieht auf einmal den Gegenſtand hell erleuchtet, den er bisher nur in ferner Dämmerung erblickte. Der Zuhörer aber, welcher den Gegenſtand auf alle Seiten wendet, und überall gleiche Beleuchtung ſucht, ihn gar an kaltes Licht ohne Wärmeſtoff hält, dem verſchwindet nicht allein der beleuchtete Punkt aus den Augen, der Gegenſtand ſelbſt wird noch finſterer für ihn.“

Harles, D. Ch. F., neue Unterſuchungen über das Fieber überhaupt, und über die Typhusfieber insbeſondere; mit vorzüglicher Rückſicht auf Begründung einer richtigern Heilart der letztern. gr. 8. 2 Rthl.
auf Holländ. Pap. 2 Rthl. 16 gl.

Der Verleger überläßt das Urtheil über dieſes Werk, und über das Neue und Wichtige der darin aufgeſtellten Anſichten und praktiſchen Grundſätze dem Publikum und competenten Richtern. Er bemerkt nur noch, daß von dem Herrn Verfaſſer auch eine baldige Bearbeitung der ſpeziellen Therapie der Typhusfieber, nach denſelben Grundſätzen, zu hoffen ſey.

In allen Buchhandlungen, ſo wie durch die löbl. Poſtämter iſt zu haben:

Ruſſiſche Miſzellen herausgegeben von Joh. Richter No. IV. u. V. oder IIten Bandes 1. u. 2s Heft. m. 1 Plan (Preis des 2ten Bandes von 3 Heften: 2 Rthlr. 8 Gr. Sächſ. oder 4 Fl. 12 Kr. Reinl.)

Inhalt von No. IV.

Marfa Poſſadniza, oder die Bezwingung Nowgorods. Erzählung von Karamſin. Erſtes Buch.

Ausbreitung der Wiſſenſchaften und allgemeinen Volksaufklärung in Rußland.

Neue wohlthätige Einrichtungen der Kaiſerin Mutter.

Schöpfung eines neuen Standes freyer Bauern in Rußland.

Außerordentliche Wohlthätigkeit des Grafen Scheremetiew und des Bergraths Demidow.

Nekrolog. Der Dichter Ippolit Bogdanowitſch.

Volkslieder.

Notizen über die neueſte ruſſiſche Literatur.

Ueber den Urſprung der geheimen Kanzley in Rußland.

Der ruſſiſche Edelmann auf ſeinem Landgute, und die Ukraine. Aus Schalikows Reiſe durch Kleinrußland.

Kurze Nachrichten.

Inhalt von No. V.

Marfa Poſſadniza, oder die Bezwingung Nowgorods. Erzählung von Karamſin. Zweytes Buch.

Briefe über Rußland, von einem in Moskwa lebenden Deutſchen an einen ſeiner Freunde in Leipzig.

Wohlthätigkeit: Actenſtücke der Demidowſchen Schenkung — Vermächtniß der Fürſtin Catharina Dolgorukow zur Errichtung eines Armenhauſes — Stiftungen des Wolowſchen Kaufmanns Gurjew — Geſchenk des Fürſten Dmitri Baratinsky an das Collegium der allgemeinen Fürſorge zu Kaſan — Errichtung eines Armenhauſes zu Smolensk — Loskaufung von zwölf, in der Gefangenſchaft zu China befindlichen, Ruſſen durch den Kaufmann Schepotſchnikow zu Orenburg.

Aufklärung: Organiſationsacte der Kayſerlichen Univerſität zu Wilna und der Schulen ihres Sprengels.

Nekrolog: der ruſſiſche Fabeldichter Chemnitzer.

Fabeln von Chemnizer.

Bemerkungen eines alten Bewohners von Moskwa. Aus Karamſins Weſtnik.

Notizen über die neueſten und merkwürdigſten Erſcheinungen der ruſſiſchen Literatur: Kurze Beſchreibung der innern Waſſerverbindung des ruſſiſchen Reichs — Sewergins Reiſe in die weſtlichen Provinzen Rußlands — Jsmailows Patriot — Ueberſetzungen: Schillers Fiesko und Lafontaine's Ariſtomenes und Gorgus.

Die Univerſität zu Wilna. Aus Sewergins Reiſe.

Kurze Beſchreibung des ehemaligen Jablonowskiſchen, jetzt der moskowiſchen Univerſität zugehörigen, Naturalien- und Kunſtkabinets. Ebendaher.

Kurze Nachrichten: Oeffentlicher Actus auf dem Gymnaſium zu Kaſan — drey Notizen über den innern Handelsverkehr Rußlands — Schule des Feldbaues und Krankenhaus auf dem Gute des Grafen Raſtoptſchin — Allegoriſches Kupfer auf die Thronbeſteigung Alexanders I. vom Mahler Mees — Pozzi's Singſchule in Moskwa — Taxe der Lebensmittel in Moskwa — Koſtenanſchlag einer mittelmäßigen Haushaltung in Moskwa — Ankunft des ruſſiſchen Handelsſchiffes Dmitri im Peterpaulshafen zu Kamtſchatka — Neuntägige Todesangſt einer Jägergeſellſchaft von Ruſſen und Aleuten in einem kleinen Boote auf dem Weltmeere — Abſegeln der Schiffe Nadeſchda und Newa — Kuhpockenimpfung im ruſſiſchen Gouvernement — Reden bey dem öffentlichen Examen in der Hauptvolksſchule zu Tobolsk.

Leipzig, im Decbr. 1803.

Joh. Fr. Hartknoch.

Adraſtea.

XI.

1803.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Rußland
unter
Alexander dem Erſten.
Eine hiſtoriſche Zeitſchrift
herausgegeben
von H. Storch.

Erſte Lieferung.

(Preis eines Bandes von 3 Lieferungen: 2 Rthlr. 16 Gr. Sächſ. oder 4 Fl. 48 Xr. Rhein.)

Inhalt: Vorerinnerung. Plan und Zweck dieſer Zeitſchrift.

Anmerkung. Betreffend Maaße, Gewichte, Geldſorten, und die Rechtſchreibung ruſſiſcher Worte.

I. Neues Syſtem der Reichsverwaltung.

II. Neue Kanäle, an denen unter Alexanders Regierung gearbeitet wird.

III. Erſte Reiſe der Ruſſen um die Welt.

IV. Zur Krönungsgeſchichte Alexanders. Bruchſtücke aus Briefen eines Reiſenden im Gefolge des Hofes.

Adraſtea

von

J. G. v. Herder.

Herausgegeben
von
deſſen älteſtem Sohn
D. W. G. v. Herder.

Sechſten Bandes, Erſtes Stück.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1803.

Vorrede.

Adraſtea, dieſe hohe Göttin über Recht, Vernunft und Maas begleitete den verewigten Herausgeber bis in den Tod. — Tief ſchmerzte es ihn ſeine Adraſtea unvollendet zu laſſen, die gleichſam als die Siegelbewahrerin des Wiſſens und Geiſtes, des Urtheils und Charakters des Verſtorbenen von der Nachwelt anzuſehen iſt. — Noch wenige Tage vor ſeinem Tode, ſchon in einem veränderten Gefühl ſeines Geiſtes und Körpers, wünſchte er, „nur noch zwei Stücke der Adraſtea ſchrei„ben zu können; ſie ſollten ſeine letzte vollen„dete Arbeit ſeyn; in ſie wolle er ſein gan„zes **Bekenntniß legen**, da ihm jetzt ſo man„ches ganz anders erſcheine. Er klagte, daß „er ſo wenig in ſeinem Leben gethan habe, „daß man zu hoch und zu künſtlich zu forſchen „ſuche — und doch läge die Menſchheit ſo „klar und offen, wie ein aufgeſchlagenes „Buch, vor Augen; man dürfe nur le„ſen — ſtatt daß man ſich alles ſo ſchwer „mache!“ —

Dieß waren ſeine Worte und ſeine Klagen! wer fühlt aber dieſe Klagen mehr, als wem die Stimme der Adraſtea zum Gemüth ſprach?

Indeß hoffe ich dieſen ein angenehmes Geſchenk, zur Ergänzung des Werks, mit der Uebergabe des ſechſten Bandes zu machen, welcher zwar nicht der vom Verewigten entworfene, aber aus den hinterlaſſenen Papieren zur Adraſtea geordnet iſt.

Mehrere der enthaltenen Stücke waren vollendet und zum Druck bereit; anderen fehlte nur die letzte Durchſicht und vielleicht einige Citate; noch andre ſind leider Fragmente, aber gedankenreich und der Aufbewahrung werth.

Die eingewebten Poeſieen mögen den ſtrengen Blick der Adraſtea erheitern und ſtärken. —

Nimm, erhabene Göttin, Dein Dir geheiligtes Werk in Schutz und Gedeihen!

Weimar,
den 16. März 1804.

D. Wilhelm Gottfried v. Herder.

Inhalt

des ſechſten Bandes, erſten Stücks.

1. Ariſt am Felſen. S. 3—10.

2. Nemeſis der Geſchichte. 11.

Das epiſche der Geſchichte. 11. 12.

Nemeſis-Adraſtea, Schutzgöttin der Geſchichte. 12. 13.

Ihr huldigten die Geſchichtſchreiber des Alterthums. 14—16.

Einige aus dem vergangenen Jahrhundert. 16. 17.

Nemeſis einzelner Reichsgeſchichten. 17—19.

Einzelner Zeiträume und Perſonen. 19. 20.

Der reinen Menſchengeſchichte. 21—23.

3. Zweifel. Auflöſung der Zweifel. Ein Fragment.[a] S. 25.

Vermag man die Regel des Rechts und der Wahrheit, in jeder Begebenheit des menſchlichen Geſchicks zu finden? 25.

4. Die Waage. 27.

5. Pindar, ein Bote der Götter, Ausleger alter Geſchichten. 28—35.

6. Herculanum. Winkelmanns Geſchichte der Kunſt. 36.

Die gefundenen herrlichen Alterthümer belehren den Forſcher, und geben Winke zur Anwendung:

Der griechiſchen Lebensweiſe. 38.

Der griechiſchen Kunſt und des Geſchmacks. 39.

Der Wohnung und Verzierung. 40.

Erwartung von den gefundenen Bücherrollen. 41.

---

[a] Dieſem Aufſaz, der mit dem Vorhergehenden in genauer Verbindung ſteht, wollte der Verfaſſer ein Göttergeſpräch vorangehen laſſen, welches ſchon völlig in der Idee entworfen, leider aber nicht aufgeſchrieben war; auf dieſes bezieht ſich der Anfang dieſes Fragments.

Anm. d. Herausgeb.

Herculanum erweckte den göttlichen Ausleger des Alterthums, **Winkelmann**. S. 42. 43.

Winkelmanns Brief über ſein Leben. 44—46.

Seine Begeiſterung. 46. 47.

Seine Kunſtſchriften. 47.

Sein Verdienſt. 48—50.

Sein Freund **Mengs**. 50. 51.

7. **Von der Begeiſterung in Anſehung des Kunſtausdrucks.** 52.

Falkonets ſchiefe Blicke hierüber. 52—54.

Zergliederung der Verbindung des Kunſturtheils mit Gefühl. 54—56.

Mengs und **Winkelmanns** ſchwärmeriſche Empfindungen. 56. 57.

8. **Morgenländiſche Literatur.** 58.

Erläuterungen für die Schriften der Ebräer geſchahen durch die orientaliſchen Reiſebeſchreiber. 58.

Durch Aegypten. 59.

Durch die Arabiſche Sprache. 60.

Es ſind National-Schriften. 61.

Verdienſt und Ruhm um die orientaliſche Literatur erwarben ſich:

Thomas Hyde. S. 62.

Briſſon. Anquetil du Perron. 63—65.

Michaelis. Erneſti. 65.

Semmler. Eichhorn. 66—67.

Robert Lowth. 67.

Reiske. 68.

Hammer. 69.

9. Perſepolis. 70.

Kurze literariſche Geſchichte. 70—74.

Vorläufige Ankündigung der Herausgabe der fernern Unterſuchungen über Perſepolis vom Verfaſſer. 74.

Blicke nach Indien. 75—78.

Sineſiſche Exempel der Tage. Fortſetzung. 79.

13. Treue im Dienſt. 79. 80.

14. Des Feldherrn Tafel. 81. 82.

II. Früchte aus den ſogenannt⸗goldenen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts. 83.

10. Von der komiſchen Epopee, als einem Correctiv des falſchen Epos. Ein Fragment. S. 85.

Fenelon ſetzte den Telemach dem falſchen Epos entgegen. 86. 87.

Nachahmer. 88.

Spanier. Schickſal der komiſchen Eposſänger. 89.

Voltaire. Swift ꝛc. 90. 91.

Deutſchlands falſches Epos. 91. 92.

Lohenſteiniſcher Geſchmack. 92.

Wernicke kämpfte dagegen. 93. 94.

Der Deutſchen Geſchmackloſigkeit. 95.

Lohenſteiner Geſchmack des neuen Jahrhunderts. 95. 96.

11. Das Drama. Ein Fragment. 97.

Verpflanzung des griechiſchen Theaters auf das unſere. 97.

Blick auf Euripides Ion.

Prüfung.

Das griechiſche Theater war Geſang. 98.

Es war Gottesdienſtlich. 99.

Es bezog ſich auf Athen. 100. 101.

Es nahm die Fabel aus vorhergegangenen rohen Heldenzeiten. S. 101. 102.

Die griechiſchen Sitten ſind nicht unſre. 103. 104.

Das Theater muß Leidenſchaften ordnen, zum Mittelmaaß. 104.

Haben die neuern dieſen Maaßſtab? 104.

Young. Ueber Gedanken und Rede. 106. 107.

Sterne. 108.

III. Der Kampf. Fragment eines lyriſchen Gedichts. Von unbekannter Hand, und einem ungenannten Verfaſſer, unter den Papieren gefunden. 109—131.

1.

Ariſt
am Felſen.

Areiſt
am Felſen.

An einem Felſenhange lag Areiſt
Hin in die Wüſte ſeufzend; „ach wie ſtumm
Iſt alles um mich! und wie Geiſt- und Herz-
Und Sinnenleer! Wie fern iſt jene Sonne,
Die untergeht und jener traurige
Von keinem Lebenden bewohnte Mond!
Es ſtrecken ungeheure Wüſten ſich
Zum Mars, zu Zevs, Saturn und Uranus,
Noch ungeheurere von Stern zu Stern —
Ein Quentchen iſt das Leben in der Schöpfung,
Und ach wie noch ein kleiner Quentchen iſt
Verſtand und Herz auf unſrer Erde. Fels
War einſt und iſt ſie noch; ein glühnder Brei,
Der Jahremillionen um die Sonne,
Hinausgeſchleudert von ihr, ſchwebte, dann
In kältern wüſten Regionen ſich
Allmälich härtete; allmälich flog

Hier, dort und da, ein Lebensfunk' ihn an,
Glimmt' und verglimmte. Jener Kalk der Berge,
Die Erde, die ich trete, Baum und Thier
Und Pflanze, was auf Erden irgend lebt,
Sind letzte Folgen eines Untergangs
In den einſt alles ſinkt. Des Menſchen Geiſt
wie ſparſam iſt er ausgeſtreuet; ſchwach
Und machtlos funkelt hier und dort ein Stral
Vernunft im Dunkel und verſchwindet. Stumm
Iſt alles um mich her; ach, ſo verſtummt
Des Menſchenherz, dem Menſchen, Wohl und Weh;
Aufbrauſend glüht es, quälend ſich und andre,
Bis es im ſtillen Grabe nicht mehr ſchlägt.*

Die Nachtigall ſeufzt' über ſeinem Haupt
Ihr Lied der Liebe; unweit neben ihm
Girrt' im getreuen Neſt die Turteltaube,
Er hört ſie nicht. Es murmelte der Bach,
Der Weſtwind liſpelt in den Zweigen; er
Vernahm den fernen und den nahen Laut
Der Schöpfung nicht; in ihm war's wüſt und leer.

Da ſchwebt in holder Dämmerung ein Glanz
Zu ihm herüber aus der Sonne ſelbſt;
Wir nennen es Licht des Zodiakus;
Geſtalt- und Wortlos floß es in ihn ein

Und ſprach: Dir iſt die Schöpfung wüſt und leer,
Gedankenlos der Lebensocean,
Der Dir Gedanken ſchafft? Was ſind Gedanken
In Dir als Abbildungen deſſen, was
Von auſſen Du vernimmſt und in Dir ordneſt.
Der Weltgeiſt, nenn ihn Aether oder Licht,
Du ſiehſt ihn nicht im Lichte, hörſt ihn nicht
Im Schall; der Unſichtbar', der Unhörbare
Er macht Dich ſehn und hören, fühlen, denken;
Er denkt in Dir, Du biſt nur ſein Gefäß.

Und wähnſt Du Dich ſein einziges zu ſeyn
Dem jedes Element, ſelbſt Luft und Licht
Organ iſt, der im Waſſer kühlt und rauſcht,
In Flammen glüht, und mit ſich ſelber kämpft
Zur Allerhaltung. Thätliche Gedanken,
Nicht leere Worte bildet er Dir vor,
Und denkt in ihnen. Blickt die Blume nicht
Verſtändiger Dich an, als Du ſie erblickſt?
Selbſtſtändig lebt ſie, und genießet ſich
Und dient der Schöpfung. Schau' im letzten Stral
Der untergehnden Sonne ihre Pracht,
Vernimm den Zeichnenden der ſie umſchwebt
Mit gold'nem Griffel; hör' im Rauſchen hier,
Dort im Geſang, im Liſpel dort, den Geiſt,
Deß Stimme nicht Geſang und Liſpel iſt.

Gedankenvoll, verſtandvoll iſt die Schöpfung,
Ein großes Herz, das Wärm' in alle Adern,
In alle Nerven Glut der Fühlung gießt
Und ſich in Allem fühlet. Er zerſtört
Und bauet ſtets; die große Mutter trägt
In jedem Augenblick ein junges Kind
Mit neuer Mutterfreud' an ihrer Bruſt.
Sich ſchöner zu verjüngen altet ſie.
Was nicht mehr wirken, nicht genießen kann,
Das welket und wird unſichtbar; es lebt
Im Andern ſchon verjüngt und munter. — Sie
Erfreuet ſich in Allem, liebet ſtets
Die alten immer jungen Formen, ſchaut
In jeglicher Veränd'rung neu ſich an,
In vielen Blumen und Gedankenweiſen.
In Pflanzen, Thieren, Menſchencharacteren
Erkennt ſie ſich; Du ſchaueſt ſie nur an
In deiner Art; der große rege Geiſt
Nur er verſteht, und denkt und fühlt ſich ganz.

Die Seel' Ariſts entwölkte ſich; es ſchien
Der Mond ihm freundlicher, das Abendroth
Beglänzte heit'rer ſeine Stirn; jedoch
Sein Herz blieb kalt. Der Turteltaube Girren,
Der Nachtigall Liebſeufzen rührt ihn nicht.
„Wohl fließen, ſprach er zu ſich ſelbſt, Gedanken

In mich, Gedanken manch Jahrhundert alt;
Der längſt verſtorbnen, nicht geſtorbnen Geiſter
Beſeelen mich; ihr ſprecht zu mir, Horaz,
Homer und Plato; ein verborgnes Band
Zieht von der älteſten bis zur neuſten Zeit
Aus Seele ſich zu Seele; Glückliche,
Die in die güldne Geiſteskette veſt-
Gewebt die Schläge des Gehirnes fort
Und fortgeleiten. Dreimal Glückliche,
Die den geheimen feinſten Flammenſtrom
Zum Beßren und zum Beſten läutern.
Iſt wohl ein großer unermeßlicher
Verſtand in der Natur; ſelbſtſtändige
Gedanken ſtehn vor mir, und doch verknüpft
Das Kleinſte mit dem Größeſten, gedrängt
Und abgetrennt; wir buchſtabiren ſie,
Doch wer vernimmt den Sinn des Ganzen? Wer
Sah Dir, o Urgeiſt, in das Angeſicht."

Ein wärmer Licht umfing den Zweifeln ein;
Sein treuer Hund, (er hatte ſeinen Herrn
Verlohren ſchon gewähnt und lang geſucht
Sprang auf ihn freundlich, bellt ihm Freude zu,
Und warf ſich feſtandrückend ihm zu Füßen!
Wähnſt Du allein Dich in der Schöpfung? —

Der Sonnengenius ihm wärmer zu.
Was dieſen Freund hier an Dich bindet, ſollt'
Es allen die mit Dir von Einem Blut,
Von Einer Bildung ſind, dann fehlen? Wer
Erzog Dich? wem verdankeſt Du Dich ſelbſt?
Dein beßres Selbſt? Wer bildete Dein Herz?
Wer bracht' auf Deiner Lebensbahn Dich oft
Und unbewußt Dir, weiter? Eigennutz
Beſeelte nicht die Dir begegneten,
Dich retteten, Dich liebten. Ungehört
Erklang Dein Seufzen in ihr Herz; der Wunſch
Der in Dir ſelbſt unausgebrütet lag,
Bekam in ihrem Geiſte Flügel. Kam
Dir in der Zeit der Noth nicht oft ein Gott,
Ein Genius in menſchlicher Geſtalt,
Hülfreich entgegen? Fühlteſt Du nicht ſelbſt
Oft Ahnungen, die in die Ferne Dich
Dich in die Zukunft riſſen, die Dich ſorgend,
Errettend, thätig machten für den Freund,
Den Du nicht kannteſt. Nur die große Mutter
Vorſehung, kannte Dich und ihn; ſie ſchuf
Euch Beide für einander; euer Schickſal
Gehämmert wards auf Einem Ambos; Dir
In Seiner Noth der freudigſte Genuß,
In Deiner Hülf' ihm hohe Seligkeit.

Wie bei dem erſten warmen Sonnenſtrahl
Nach kalten Frühlingsnächten zitternd ſich
Die Blume öfnet, ungewiß, ob ſie
Dem Stral vertrauen dürfe; ſo entſchloß
Die tiefbeklemmte Bruſt Ariſts. „Es ſchlägt
(So fuhr die Stimme fort) ein großes Herz
In der Natur; vertrau' der Fühlenden.
Dein reineſter Gedank' entſprang dem Quell
Des reinſten Geiſtes und gehört ihm zu,
Und fließt in ihn zurück, zum Allbeleber.
Dein tiefſter Wunſch gehört dem großen Herz
Der Schöpfung zu, und findet es gewiß.
In Dein Verlangen ſtimmen alle guten
Gerechten Seelen; Dein iſt ihr Gebet;
Dein Echo iſt ihr aller Buſen. Höre
Mit Geiſtes Ohr die hohe Harmonie.“ —

Auf blickt er, und — da ſtand vor ihm ſein Freund
Agathokles. „Raſtloſe Unruh, Freund,
Trieb mich hieher, Du leideſt, und verbirgſt
Mir Deinen Gram; die Urſach ſucht' ich lang'
In Deinem Blick, in Deinen Minen. Wohl,
Ich habe ſie gefunden. Welch ein Nichts
Das Dich abhärmet; ich verſchaff es Dir.
Ein guter Genius hat mich für Dich

Geängſtet und für Dich wie längſt geſorgt.
O Freund, es wacht ein allgemeiner Geiſt,
Vorwirkend, ferneſehend über uns;
Die aller Wunſch und Herzen knüpfet, Freund,
Es ſchlägt ein großes Herz in der Natur.

2.

Nemeſis der Geſchichte.

Es iſt eine alte Bemerkung, daß der Vater der griechiſchen Geſchichte, Herodot, nicht nur den Gang derſelben nach Homer geordnet, ſondern daß auch der im ganzen Werk herrſchende Gedanke, die Seele deſſelben epiſch ſei. Daß ſie nicht anders als alſo ſeyn konnte, und was dies Wort für die Geſchichte in ſich ſchließe, iſt jetzt das Thema unſrer Betrachtung.

Erſtlich. Was wir in der Geſchichte begegnen, wuchs aus kleinen, unbemerkten, faſt unmerklichen Anfängen heran; wer ſäete dieſe Keime? wer führte ihnen gedeihende Witterung zu, und zog aus ihnen Blüthen und Früchte? indeß andre, wie durch die Macht eines böſen Schickſals untergingen, oder mühſam emporkamen.

Zweitens. Was hiebei vom Willen des Menſchen abhängt, iſt gegen das unſichtbare Mächtige, das ihn freundlich oder feindlich umgiebt, ſo wenig und ſo ſchwach. Der Augenblick übereilt ihn. Wie aus einem Hinterhalt brechen unvorgeſehene, unabwendbare „Schickungen" hervor; wie mag er beſtehen? wie konnte er ſich gegen ſie rüſten?

„Drittens. Und da das Schwerſte und Höchſte zuerſt fällt, da, wenn alles Irdiſche gebrechlich iſt, unſer Auge ſich zu prächtigen Ruinen zuerſt wendet und an ihnen am längſten haftet; da endlich der „Kampf mit dem Schickſal," (gleichſam mit unſichtbar-widerſtrebenden Geiſtern) im Zeitlauf großer, ſtarker, glücklicher Menſchen. Das iſt, was die theilnehmende Betrachtung am meiſten anzieht: wie anders, als daß in der Geſchichte menſchlicher Dinge dies uns am meiſten beſchäftigt.

Setzt man viertens bei einem Griechen hinzu, daß der Reichthum und die Macht der Barbaren, verglichen mit der Beſchränktheit und dem Gefühl der Griechen nothwendig ihr Auge auf eine Gottheit begierig machen mußte, die dieſer Barbaren Macht beugte, ihren Uebermuth ſtürzte: ſo ward mit oder ohne Namen eine „Nemeſis-Adraſtea" die Schutzgöttinn der griechiſchen und iſts aller Menſchen-Geſchichte, ihr weſentlich, von ihr unabtrennlich. Möge ſie, wie es dem

Gange der Cultur gemäß iſt, von rohen Menſchen zuerſt roh, d. i. Schadenfroh, neidiſch-verderblich, gedacht werden: je mehr bei gezähmten Leidenſchaften auch in Ueberſicht der Geſchichte beſonnene Klugheit und Ueberlegung wuchſen, deſto heller trat Jene Nemeſis auf ihrem Siegeswagen hervor, die wir als die gerechteſte, lang-nachſehende, ſchnell-ereilende Lenkerinn aller menſchlichen Schickſale verehren. Nirgend feiert ſie ihren Triumph ſtillprächtiger als in der Geſchichte. Ohne ſie zu nennen, weihet ſich ihr der Geſchichtforſcher; der Aufſeherinn Wagen ſchwebt über ihm, ihr Schritt nahet ſeinem Ohr, wenn er den Gang der Begebenheiten bemerket. Entweder iſt die Geſchichte nichts als eine Vernunftloſe Wiedererzählung äußerer Zufälle, oder wenn nichts Zufall, wenn in den Zufällen Geiſt iſt, mit denen Vernunft und Unvernunft, Glück und Unglück ihr Spiel haben, welche andre Göttinn könnte der Geſchichte vorſtehn, als Nemeſis-Adraſtea, die Tochter Jupiters, die ſcharfe Bemerkerinn, die ſtrenge Vergelterinn, die Höchſtbillige, die Hochverehrte.

Es überſchritte die Grenzen des heutigen Tages, den Umriß genauer zu zeichnen, unter welchem die Geſchichtſchreiber des Alterthums, Herodot, Thucydides, Polybius, Salluſt, Livius, Tacitus, Plutarch, Herodian u. ſ. der meſſenden Göttinn gehuldigt haben; Dieſer vernünftiger und ſcharfblickender, abergläubiſcher Jener; gewiß indeſſen iſts, daß jemehr ſich auch hier der Nebel des Sinnlos-Wunderbaren hob, und man im Gange menſchlicher Begebenheiten und Schickſale Ordnung und Regel erkannte: Deſto lehrreicherfreulicher ward die Geſchichte. Jetzt, da keine Schadenfrohe feindſelige Ate auf den Köpfen der Menſchen muthwillig ſpielte, dagegen eine Geſetzgeberinn ſtill in den Buſen blickte, und nach einer Regel die Zügel lenkte, da ward der vernünftige wie der unvernünftige Menſch, das Steigen und Fallen des Glücks der Reiche nach den Sitten ihrer Bewohner, das poco di piu e poco di meno, worauf im Zuſammenhange der Dinge Alles ankommt, einem Maas unterwerfen; es ward eine Philoſophie der Weltgeſchichte. Wenn Frechheit der Menſchen, wenn Unwiſſenheit und Aberglaube ſie verdunkelten, läugneten und das Richtmaas der Wahrheit krümmten, ſo trug dieſe Keckheit ſelbſt die Vergeltung auf dem Rücken mit ſich, Unſinn und Frevel, Blendung und Verderben.

Einer andern Zeit ſei es aufbehalten, den langſamen Weg zu betrachten, den aus der Nacht der Mönchsgeſchichten die hiſtoriſche Wiſſenſchaft nahm; an Livius und Tacitus dies Regelmaas der Adraſtea ſchwer und mühſam lernend. Italiäner, politiſche Italiäner waren es, die indem ſie Moral und Politik trennten, manchem Schwachen den ganzen Weg verdächtig machten, und ſich ſelbſt verlängerten und erſchwerten. Denn Eine Nemeſis iſts, des Rechts und der dem Menſchengeſchlecht ziemenden Klugheit; oder wo man ſie ſich in doppelter Geſtalt denkt, ſtehen ſie als Schweſtern mit Einerlei Attributen als Herrſcherinnen der Welt neben einander, auf Einem Wagen. Zwar iſt die Zeit noch nicht gekommen, daß man dieſer Wahrheit, „Recht ſei die höchſte Klugheit; außer ihm gebe es keine“ trauet, und in ihr handelt; dem guten Grotius ſchrieb man es als Schwachheit an, daß er an ein „Recht der Menſchheit in Krieg und Frieden“ glaube; und Geſchichtforſchern, die mit Grundſätzen der Ehrlichkeit praktiſche Vorurtheile, inſonderheit die falſche Ehre ihrer Nation beſtritten, vergalt der politiſche Bube es gemeiniglich übel. Der Kampf zwiſchen Wahrheit und Irthum iſt indeſſen allgemein rege; und wohin der Sieg fallen müſſe, kann auch dem flachſten Zweifler nicht zweifelhaſt bleiben, da Wahrheit ſich ſelbſt bewähret.

Auf zweien Wegen, die ſich am Ende vereinten, ging man im vergangenen Jahrhundert, auch Abſichtslos, dem Ziel, das Geſchichte zu Dem macht, was ſie ſeyn ſollte, den Blick ausbreitend und beſchränkend, ja ihn gar auf Einen Punkt heftend. Zu eben der Zeit, da Boßuet ſein Gemählde der Weltgeſchichte mit Glanz und licht aufgeſtellt hatte, alle Begebenheiten an ein „geliebtes Volk Gottes“ heftend, ſtellte Puffendorf ſeine Geſchichte Europäiſcher Staaten, nach Völkern und Reichen hin, in nackter Geſtalt, in trocknen Factis, aber wohlgeordnet. lache, wer will; aber auf mehreren Deutſchen Univerſitäten haben manche ſeitdem geſchriebene lehrbücher der Geſchichte ſowohl als der Statiſtik eine Ordnung, Deutlichkeit und Nutzbarkeit erhalten, die dem Chaos voriger Zeiten fremd bleiben mußten. Otto's Republiken, Maſcov's, Gebauers, Achenwalls, Gatterers, Schlözers, Sprengels, Spittlers bekannte leitfäden bilden Entwürfe, bei denen ich ſtaune, wie viel Großes und Gutes mit Weisheit und Güte dar-

darüber geſagt werden könne, ohne zu unterſuchen, ob es jedesmal geſagt werde; und ob für einen vermiſchten Haufen knabenhafter Zöglinge jedes gehöre? Die Zuſammenſtellung der Staaten, Völker und Weltperioden indeß, in ihrem Wechſel und Wettkampf gegen einander iſt ein großes Olympia unter den Augen unpartheiiſcher Kampfrichter der Weltregiererinnen, Recht und Klugheit, Tugend und Schickſal.

* * *

Die Bearbeitung „einzelner Reichsgeſchichten unter dieſem Anblick“ iſt, von welchem Volke auch die Rede ſei, eine große Unternehmung; urtheile ein Kühnerer, ob die mit Recht Ruhmvolleſten Reichsgeſchichtſchreiber des vorigen Jahrhunderts, Hume, Dalin, Lagerbring, Mallet, Schmidt u. a. ſie vollführt haben. Nur Deinen Namen darf ich nicht verſchweigen, treflicher Pietro Giannone,[a] der in der gefährlichſten Situation eines durch Geſetze und Stände verwirrten Reiches die Wirkungen dieſer Geſetze, das Aufkommen und den Fall der Fürſtenhäuſer mit eben ſo viel Muth als Gelehrſamkeit zu zeigen wagte. Ein verbannter flüchtiger Märtyrer der Wahrheit wurdeſt Du; dein Sinn aber für Recht und Wahrheit iſt auch für dein Vaterland mit Dir nicht ausgeſtorben; in Seelen und Schriften der Genoveſi, Filangieri u. ſ. hat er fortgewirkt und wird fortwirken, wenn auch nur in Entwürfen, Anfangsweiſe.

---

[a] Iſtoria civile del regno di Napoli, da Pietro Giannone. Nap. 1723.

Ob Frankreich gleich bisher keine Geſchichte hat, geſchrieben, wie ſie ſeyn ſollte; in Fenelon, St. Pierre, Montesquieu, Mably u. ſ. hat ſie Grundſätze und Samenkörner einer ſolchen Geſchichte. Das ſchreckliche Ungewitter der Revolution muß ſelbſt ihre, zwar ſpätere, aber um ſo nützlichere Reife befördern. Seit dem Bunde der Franken, mithin ſeit Entſtehung der Nation lag in ihr ein fürchterlicher Zunder zu Umwälzungen unter allen Nationen. Hätte Schweden nach dem ſchlichten Anfang Botins durchhin eine Geſchichte, beſäßen wir von Europa das Gemählde ſeiner mittleren Zeiten, wie Müller und Koch es vorzeichnen, a) ausgeführt; warum ſäumt

---

a) Eſſais hiſtoriques p. Mr. J. M. (Jean Muller) Berlin 1781. Tableau des revolutions de l'Europe dans le moyen age, p. Koch. Par. 1790.

der Geſchichtſchreiber ſeines Vaterlandes, der Schweizeriſchen Eidgenoſſen ſich gegen den Unfall der Zeiten an einem Werk weiteren Umfanges zu tröſten? Hätten Tacitus, Sarpi, Giannone, Montesquieu mit ihren Schriften bis ins graue Alter geſäumet; wahrſcheinlich wären ſie, wie Montesquieu's Geſchichte Ludwigs des Eilften, und ſo mancher andre Schatz der größeſten Männer — verlohren.

Seit Vertot, Du Bos, St. Real, unter welchen der erſte noch jetzt mit Vergnügen geleſen wird, haben das vergangene ganze Jahrhundert hindurch Köpfe oder Federn, faſt ohne Zahl ſich einzelner Zeiträume und Perſonen zu hiſtoriſchen Gemählden bemächtigt; Boulainvilliers und Gagnier der Geſchichte Mahomeds, Oklei, Marin u. ſ. der Geſchichte der Araber, Flechier und Marſolier des Kardinal Ximenes, andre Saladins, Rienzi, und welches großen Mannes nicht? Oft geben zuſammengeſtellt die ungleichſten Gemählde ſelbſt ein Mittleres der Wahrheit. Am lehrreichſten ſind Zeiträume und Perſonen, in denen und durch welche ſich Grundſätze und Sitten der Völker ändern; wo, wie auf der Wegſcheide die hiſtoriſche Muſe gleichſam Gericht hält. Die Völkerwanderung, die Zeiten Theoderichs, Karls und Otto's der Großen, Gregors des Siebenden, Friedrichs 1. 2., Schwäbiſcher Kaiſer, Ferdinand des Katholiſchen, Karls 5., Ludwigs 11. 13 — 16. Peters und der Katherina, Friederichs, Josephs waren dergleichen; an ſie hat ſich in bekannten und gerühmten Schriften vorzüglich der Fleiß der Geſchichtſchreiber gehalten. Hier ragt Robertſon hervor, Er vielleicht der am meiſten epiſche Geſchichtſchreiber des verfloßenen Jahrhunderts; mit Glanz und Wohlordnung hat er für die Menge geſchrieben; daher er ein andres Schickſal, als in der Geſchichte Schottlands ſein größerer Vorgänger Buchanan hatte. Wenn dieſer verbannt umherirren mußte, überhäufte Jenen ſeine Geſchichte mit Lob, Lohn und Würden. Er und ſein Nachfolger auf der Ruhmesbahn, Gibbon, haben ſich zu Geſchichtſchreibern ex profeſſo hinausſtudiret. Ob, indem ſie Ideen geben, ſie auch wie die Alten Ideen erwecken, ob ſie das größere Gefühl geben, das in Vergleich mit Salluſt, Livius und Tacitus, ihre Zeiträume erwecken mußten? beantworte Jeder aus ſeiner Bruſt.

Der größte Bearbeiter eines und zwar kleinen Zeitraums unter den Neuern iſt, meines Urtheils, Fra Paolo Sarpi; ſeine Geſchichte der Tridenter Verſammlung iſt, obgleich ohn' alle poetiſche Bilder den unannehmlichſten Gegenſtand betreffend, das vollkommenſte hiſtoriſche Epos. In mehreren Bearbeitungen der Kirchengeſchichte ging Mosheim ihm nach, den er aber ſeiner zierlichen Langweiligkeit wegen, nie erreichte. Eine ganze Kirchengeſchichte in Sarpi Geiſt geſchrieben wäre ein Meiſterwerk, obgleich vielleicht über menſchliche Kräfte. In keiner Gattung Geſchichte haben wir vielleicht ſoviel Geſammletes, ſo wenig Bearbeitetes als in der Kirchengeſchichte. Auch Muratori, Walch, Semmler u. ſ. f. blieben nur Sammler.

Der letzte, ohne Zweifel der höchſte Entwurf der Geſchichte wäre der Entwurf der Nemeſis ſelbſt, in allen Staatsverhüllungen die reine Menſchengeſchichte; Voltaire, mit ſeinem vielleicht Fehlervollſten Werk hat ſich um ſie ein unſtreitiges Verdienſt erworben. Denn ſoviel unnütze Scherze, ſo manche Lücken und Unrichtigkeit ſeine allgemeine Geſchichte enthalten möge; der freiere Blick, den er um ſich warf, das längere Band, mit dem er alles knüpfte, vor allem die Grundſätze der Toleranz, die Gefühle der Schonung, die er in alle Jahrhunderte verbreitet, ſie ſtecken der allgemeinen Geſchichte ein Panier auf, das Boßuet, Comenius, Arnold ihr nicht hatten geben mögen. Reiſebeſchreibungen, Schiffarten, die Wuth nach Naturkenntniſſen, die Bekanntſchaft mit der ganzen Welt halfen der allgemeinen Geſchichte; fortgehend und wachſend im Fortſchritte konnten ſie die Menſchen am Ende doch nur Menſchlichkeit lehren. Was Portugall in Oſtindien mit der Inquiſition, Spanien in Amerika durch ſeine Behandlungen der Einwohner, beide in Europa und in ſich ſelbſt durch Einfuhr des Goldes und Silbers ausgerichtet, was durch den Sklavenhandel nicht, wohl aber durch Belohnung des Fleißes, durch gegenſeitige Billigkeit, durch gemeinſame Treue allein auszurichten ſei, was Kriege, Verfolgungen, Aufſtände, Revolutionen bewirken, alles das hat in unwiderſprechlichen Proben die Geſchichte des vergangenen Jahrhunderts gezeiget. Verdienſtvoll, wer ſie vor Augen ſtellt, und mit unwiderlegbaren Erweiſen die Menſchen menſchlich zu ſeyn gebietet. Die Folgen des Laſters und der Tugend, der Vernunft und Unvernunft, der liebe und des Haſſes unter den Menſchen werden unter dem Glanz des Rechts und der Wahrheit, das fortgehende Epos der Menſchengeſchichte.

3.

Zweifel. Auflöſung der Zweifel.

Ein Fragment.

(ſiehe die Vorrede.)

Um unſern Freund von dem Verdachte zu befreien, als habe er zu kühn Göttinnen zu unſerm Feſte gerufen, deren Gang in der Geſchichte heilig-unmerkbar ſei: denn wer vermag (ſagt man) die Regel des Rechts und der Wahrheit in allen Veränderungen derſelben, in jeder Begebenheit des menſchlichen Geſchickes zu finden, rede ich jetzt.

Und ſage: „wenn in der Menſchengeſchichte keine Vernunft herrſcht, wenn tolle Unternehmungen gleich klugen, ungerechte Handlungen den gerechten gleich oder mehr als ſie gelten; warum leſen und ſprechen wir von der Geſchichte? Von Fieberträumen wäre ſie eine ungeheure Verkettung, deren Ende ſich arme Thurmgefangene mit wüſtem leerem Grimm einander um die Häupter ſchlagen. Wie aber *Verſtand* dem Menſchen angebohren, und es ihm eine Seligkeit iſt, mit verſtändigen Menſchen zu ſprechen, Verſtand in ihren Handlungen zu bemerken, und ſich des Lohns derſelben mit ihnen in der Hoffnung zu freuen, daß dergleichen auch ihm wohlgelingen werden: ſo erwarten wir in der Geſchichte von den Unſichtbaren, die uns begleiten, nichts anders. Es dünkt uns Unſinn, daß Verſtand und Thorheit Einerlei ſeyn, oder gar ihre Wirkungen wechſeln ſollen, ſo daß Unvernunft ſich wie Weisheit, Weisheit der Thorheit gleich in Folgen erzeige. Mit Recht und Unrecht iſts eben alſo. Müßten wir alſo die Eigenheit und den Vorzug unſrer Natur, die Regel unſres geiſtigen Daſeyns in Erwartung der Folgen unſerer Handlungen und ihrer Wahl aufgeben; ſo ſteht unabtrennlich von ihr, eine Nemeſis dem Lauf unſres Geſchicks vor, die Wirkungen mit Urſachen bindet. Sähen ſie andre nicht; der Wirkende ſieht und fürchtet ſie; er hofft auf ſie, wenn er nach der Regel des Rechts und der Wahrheit handelt. Oder Vernunft und Unvernunft wären Einerlei; der Weiſe gleich dem Thoren, der Gerechte gleich dem Frevler und aller Calcul aus der Welt verſchwunden, da wir doch finden, daß in der unbelebten, mechaniſchen Schöpfung aufs genaueſte Alles auf einer Waage liegt, wo es an Ordnung, Maas, Ziel, an Zahl und Gewicht, denen es nicht entweichen kann, hanget. Wo höret nun die mechaniſche Welt auf? wo fängt die regellos-unvernünftige an? „Wo menſchliche Geſchichte anfängt,“ wird man ſagen; „beim Menſchen!“ als ob dieſer nicht auch, als ein Erzeugniß der Natur, in ihr Gebiet, mithin ins Reich der höchſten Vernunft gehörte.

Die Pflanze band die große Mutter an den Boden; das Thier regiert ſie durch Triebe; den Menſchen ließ ſie frei. Frei, auf der Erde umherlaufen, frei, ſein und andrer Glück oder Unglück zu machen; wie? nach keiner Regel? in keinen Grenzen? unter Keines Aufſicht? Eben hier fängt alſo das Amt der ſtrenge-bewachenden Nemeſis an. Geſetz der Natur iſts, daß brutale, barbariſche Macht von überlegender, denkender Macht geordnet, geregelt, gelenkt, oder geſtürzt werde; Geſetz der Natur, daß eine kleinfügig-beſchränkte Klugheit oder gar ſpitzfindige Argliſt einer offnen, umfaſſenden, weiterhinaus-ſchauenden Weisheit gehorche. Denn Weisheit iſt mehr als Klugheit und . . .

* * *

4.

Die Waage.

Unter den Sternen hört ich klingen die goldene Waage,
Strebend im Gleichgewicht tönte ſie allen den Schall;
Wiedervergeltung. Er ſeufzet' hinab zu der Erde vom Himmel,
Und vom Felſenaltar rief ihn die Echo zurück.
Wie der Hagel anſchießt und in gleichem Maaße zurückprallt,
Hier der glänzende Stral, dort der geworfene Ball;
Alſo trifft ſich im Winkel im innerſten Herzen des Menſchen
Gleiches mit Gleichem; es paart immer ſich Folge mit That.
Lohn dem Guten und Strafe dem Böſen. Im menſchlichen Herzen
Thront der Richter und wägt, klaget und zeuget und ſpricht,

Vor ihm das offene Buch. Im Weltgerichte der Völker,
In der Tyrannen Herz, ſelbſt in des Heuchelnden Bruſt
Thut die Stimme der Angſt, des Vorwurfs, Neides und Abſcheus;
Nachts und am Tag' ertönt bellend der hölliſche Schlund.
Aber im Herzen des Frommen iſt Ruh; er kennt ſeine That nicht;
Doch ihn lohnet ſein Werk ſicher mit frohem Genuß.
Auch in dem Kommen des Weltgerichtes ertönet die Waage;
Höret ihr Völker nicht kommen den mächtigen Tritt?
Seufzend höret ihr nicht; doch er kommt! Die bekränzete Säule
Geht aus Wolken hervor, Grosmuth und ſtille Geduld.
Und jetzt glänzet die Waage: Was ihr dem Geringſten der Menſchen
Thatet, thatet ihr mir — Kommt und genießet den Lohn.

5.

Pindar,

ein Bote der Götter, Ausleger alter Geſchichten.

Dem Pindar iſt im vergangenen Jahrhundert viel Ehre wiederfahren; ſeine zerſtreueten Stücke ſind aufgeſucht; er iſt mehrmals gedruckt, vielfach erläutert und commentirt, überſetzt, nachgeahmt worden. Als Ueberſetzer haben Steinbrüchel, Damm, Gedike u. a. zumal für uns Deutſche wirkliches Verdienſt; als Herausgeber, Sammler, Erläuterer ſind Heyne, Schneider, Hermann u. ſ. bekannte Ehrenwerthe Namen. — Hier tritt Pindar zu keinem andern Zwecke hervor, als ſofern er ein heiliger Bote der Griechen, die Sagen ſeines Volks auslegt und anwendet.

Daß er dies thue, weiß jeder, der Einige ſeiner Geſänge geleſen: und wiewohl Einigen der Gedanke nur als Entſchuldigung gelten wollen, daß aus Armuth der Materie bei ſeinen Kampfſpielen und der Perſon ſeines Siegers der Dichter in dieſen alten Loostopf der Mythologie gegriffen, und

Dies oder jenes daraus gezogen: ſo lehrt doch die klärere Anſicht der griechiſchen Stämme, Familien, Staaten, ja der geſammleten Religion und Dichtkunſt dieſes Volks, daß der Grund hievon tiefer lag. Außer der Mythologie, was ſollte der Dichter ſingen? Aus Sagen ging ja die ganze Geſchichte Griechenlands, in Stämmen, Familien, Städten und Staaten, Erfindungen und Einrichtungen, mithin alles Lob- und Ruhmwerthe, dem der Dichter vergleichen, von dem er ableiten konnte, hervor. Nehmt ihm Götter und Helden der Vorzeit, ſo nehmt ihr ihm den Sternenreichen Aether, und gebt ihm dagegen eine unendliche Tiefe, ein unerſehbares Nichts. Olympiſche, Nemeiſche, Pythiſche, Iſthmiſche Spiele, Sieger aus mythiſchen Gegenden und Geſchlechtern, in jener Sagenreichen Zeit, ſich ohne Glorreiche Sagen beſungen und verehrt denken; hieße ſie ohne griechiſche Zunge ſingen und preiſen. Wie aber dieſer Preis geſchah, wie jene Sagen angezogen und genutzt wurden, das iſt die Frage.

Die Antwort darauf iſt; eben ſo verſtändig als Ruhmvoll, eben ſo edel, als weiſe. Rohe Mythen werden milde ausgelegt, entweder verfeint oder entſchuldigt. In ſanfteren Zügen, in einer höheren Sprache, oft der Götter und Helden ſelbſt, treten ſie vor, oft ganz verändert; oder ein Epiphonema hebt, ründet und ſchließt ſie, der Geſchichte des Siegers und ſeinem Geſchlecht Ruhmvoll, oder ermunternd, warnend, tröſtend, anfügend. Bei den meiſten Oden wiſſen wir dieſen Zuſammenhang; bei andern dürfen wir ihn ſicher vorausſetzen oder ahnen. Allenthalben iſt der Bote der Götter hörbar, der unter dem Klange der Saiten alte Stammes- und Volksſagen berichtigt, lehrreich macht, anwendet und wendet. Schiene auch uns die daraus gezogene Lehre gemein; für uns ſang Pindar nicht; unſer war nicht jene Sage. Und doch, wie ſelten iſt ſie gemein! wie weiß Pindar ſeine Lehren zu heben, zu veredeln! Wenn Horaz lebensweisheit ſingt, ſo ſingt Er Ehre und Pflicht, lob und Ruhm, ſchwere und eben dadurch ſeltne, hohe, ewige Tugend, der er als letztes Ziel allenthalben nur *Mäßigung*, Maaß der Begierden und Kräfte, ja der Glückſeligkeit ſelbſt vorhält.

Prieſter der Adraſtea! lehrender Bote der Götter, Pindar, wie erquicken deine Geſänge! wie ermuntern und erheben ſie den Jüngling! Entriſſen fühlt er ſich in Dir, ſeiner Namenloſen, trägen Zeit, ſeinem Götter- und Heldenleeren Stamm entriſſen, unter Jünglinge verſetzt, die ein Vaterland, die Gefühl der Ehre hatten, die auf der Bahn eines großen, ja göttlichen Ruhms nach dem Muſter großer Vorbilder oder Vorfahren, Körper und Geiſt Tonmäßig zuſammenübten. In Dir ſiehet er ihre ſchönen Glieder, hört ihre hohen Geſinnungen von Dir, edler Herold, die Du ihm, bald als einen güldnen Becher voll ſtärkenden Weins, bald als eine heilſame, obgleich bittere Arznei darreicheſt. Dem Müden wird Deine Lehre ein erquickendes Bad, da er in deinen Geſchichten zwiſchen Bildſäulen und Bildern wie in einem Königspallaſt wohnet. Und am Ende der Laufbahn ſtehn immer Herkules Säulen mit der Aufſchrift: „bis hieher! ſtrebe nicht weiter!“ Ungemein fern ſind die von Pindars wahrem Geiſt und ſeiner tiefern Einſicht, die ihn, nachahmend oder erklärend, für einen unbeſonnenen Stürmer, für einen trunknen tollen Schwärmer halten. Sein Gang iſt ſo veſt und kühn, der Plan ſeiner Oden iſt, Gebäuden gleich ſo tief und groß angelegt, ſeine Bilder ſind ſo erleſen, die Pfeile ſeines Geſanges treffen ſo kühn, daß, wie ſchon Horaz aus eigner Erfahrung meldet, dieſem Dädalus nachzufliegen ein Wagſtück ſeyn möchte. Ihn hebt und treibt Himmelsluft, und in ihr ſein eigner, nicht ſtürmiſcher, aber ſtarker und erhabner Geiſt. Gegen ihn iſt *Horaz* in ſeinen meiſten und beſten Stücken ein fröhlicher Geſellſchafter, ein ſanfter, gefälliger Hausfreund, in andern ein wohlwollender Römer, Freund ſeines Vaterlandes, Rathgeber zum Frieden, Lehrer der Weisheit und Harmonie eines mäßigen ſtillen Lebens. Er that, was ſeine Zeit von ihm foderte und ſein Genius zuließ. Pindar, als ein Held des Geſanges, weckt und führet zum Ruhm, er ſinget Griechen, die von Göttern und Helden entſproßt waren, er bildet und ſchafft Helden. *Bildnerei*, *Eido- und Eidolopöie* möchte man ſeine lyriſche Gattung nennen, wie er denn auch ſeine Geſänge ſelbſt mit lebendigen redenden Bildſäulen vergleichet.

Nach dem, was geſchehen iſt, erwartet im angetretenen Jahrhundert Den noch ein ſchöner Kranz, der unſrer Sprache eine ächte rhythmiſche Ueberſetzung Pindars ſchenket. Eine *rhythmiſche*: denn bei einem muſikaliſchen Dichter erreicht die beſte poetiſche Proſe den Accent und Gang ſeines Geſanges nicht; ſie ſchwebt in einer andern Region und ſpricht wie in einer andern Tonleiter. Rhythmiſchen Gang und Accent fodert Pindar; dagegen aber nicht, daß man ſich, dem Geiſt unſrer Sprache zuwider, ſeinen Strophen und Metern, ſeinen Sylben- und Versarten ſklaviſch anſchmiege. Für Pindars Sprache und Muſik eingerichtet, faßt ſie unſer Ohr mühſam, behält ſie kaum, und in unſrer Sprache ſie Zwanglos auszudrücken, iſt faſt unmöglich.

In einem höheren Sinn leuchtet Pindar allen lyriſchen Dichtern vor, als Bote der Götter, Bildner der Jugend, Ausleger der Geſchichte und Sagen. Ohne Dichtkunſt liegen dieſe wie todte Steine Deukalions und der Pyrrha da; der lyriſche Dichter erhebt ſie, wirft ſie, und ſiehe, ſie leben. Ein Odenmacher, der in den engen Kreis der Gegenwart eingeſchloſſen, blos lobt, tadelt, oder zum Genuß reizet, bleibt ein Dichter des Moments, wird von der fortrückenden Zeit bald vergeſſen oder beſtehet vor ihr mit Schande. Der lyriſche Dichter, der rückwärts und vor ſich hinausblickt, der die Vergangenheit und Zukunft in ſeinem Herzen träget; geſandt vom Himmel, erhebt er das menſchliche Gemüth und wird ein Ausleger, ja ein Schöpfer der Zeiten. Wie wir im göttlich-heroiſchen Pindar mit Göttern und Heroën wandeln, wie, wenn der furchtſamere Horaz uns, in das Alterthum rückführend, wir die tollen Kriege der Rieſen, die Zwiſte der Centauren anſchaun, und dagegen die Stimme der Juno, des Regulus hören läßt, wir alte Römer werden: ſo, wenn in unſerm Uz der römiſche und altdeutſche Patriot, oder Plato, Sokrates ſpricht, und wir in Balde, Rhingulph, in Cowlei, Collins u. a. die Vorbilder älterer Tage anſehn; unſer Geiſt rafft ſich auf; der Dichter wird uns, oft mit wenigen Worten, ein Ausleger, ein Anwender der Zeiten. Sende uns, nachdem der thebaniſche Sänger ſanft im Tempel entſchlief, die Muſe ſolche Exegeten der Geſchichte und die müſſiggewordne lyriſche Poeſie wird wieder geheiligt.

6.

Herkulanum.

Winkelmanns Geſchichte der Kunſt.

Eine der merkwürdigſten Entdeckungen des vergangenen Jahrhunderts war ohne Zweifel das Wiederfinden des alten **Herkulanum**, das Ausſcharren des alten **Pompeji**, der reiche Gewinn an Kunſtwerken, Hausgeräth u. ſ., den man der alten verbergenden Mutter Erde, obwohl träge, läßig, unverſtändig gnug wieder entnahm. Bereits im Jahr 1706 begann durch den Fund der ſogenannten Veſtalen dieſe Entdeckung; und Deutſchland, d. i. **Dresden** hat die Ehre des Beſitzes dieſer Erſtlinge eines für die Zukunft noch viel verſprechenden Fundes. Denn was, das Jahrhundert hinab, auf den Feldern **Pompeji**, **Stabiä** u. ſ. geleiſtet worden, iſt wenig; wie viel verhüllet in Italien und Griechenland die

Erde, wie viel die Tiber noch in ihrem Schooße!

Wie wenn man ſich, über die pontiniſchen Sümpfe hinaus, dem ſchönen Boden und Himmel des alten Großgriechenlandes nahet, uns auch in Sitten der Bewohner, in ihrer Wohnungs- und Lebensart ein andrer Geiſt, Reſt des ehemaligen Griechencharakters umfängt und anhaucht: ſo ſind wir ganz in einer andern Welt, wenn wir in die Aufbewahrungsſäle aller dieſer gefundnen Herrlichkeiten zu Portici, oder in die Straße, in den Tempel, in die Exedra, in die Villa zu Pompeji eintreten. Der Geiſt wird ſo angenehm getäuſcht, indem er ſich Jahrtauſende rückwärts im alten Griechenlande oder zwiſchen Werkzeugen und Gegenſtänden täglicher Lebensart jener Griechen findet, daß auch dem ſtumpfſten Blick der Gedanke nicht entgehen kann: „wohin, wohin hat ſich die Welt verändert!“ Ob dieſer ſich aufdringende Gedanke bisher in Allem genutzt ſei? iſt eine andre Frage.

Den Alterthumsforſchern bleibe ihr Feld. Sie haben die Freude gehabt zu ſehen, wie die Alten gelebt, wie ſie gegeſſen, getrunken, gewohnt, geſchlafen, gekocht, ſich gekämmt haben u. ſ. f.;

über ein einziges altes Tintenfaß hat Martorelli bekanntlich einen Folianten geſchrieben. So angenehm und belehrend dieſer Anblick in Vielem, ja in Allem ſeyn muß: ſo wäre ohne Zweifel die Anwendung der griechiſchen Lebensweiſe, wo ſie bei uns ſtatt finden könnte, noch angenehmer, noch erwünſchter. Wer zwänge uns zu plumpen, barbariſchen Formen des Hausgeräths, da wir in Allem, Allem, in Stühlen und Tiſchen, Leuchtern und Lampen, bis zum kleinſten Gefäß, ſo reinere, ſchönere Formen vor uns ſehen, und ſie nur nachmachen dürfen? Offenbar war der Geiſt griechiſcher Kunſt ſelbſt dem Handwerker, dem Tiſchler, Gießer, Zimmermann, dem Töpfer ſogar nicht ganz fremde, wie wir denn auch in manchen Kunſtſtädten Deutſchlands zur Zeit ihrer Blüthe ein Aehnliches bemerken. Sollte es nun nicht angenehmer, ſelbſt unvermerkt-bildender für den Geſchmack und Umgang, für tägliche Lebensart und Sittlichkeit ſeyn, bequeme, reine, ſchöne Formen um ſich zu haben, ſtatt der holprichten, der ungeſchickten? Längſt hat man es bemerkt, daß ein Menſch, nachdem er gekleidet iſt, ſich betrage, daß, wie er wohne, er auch denke, daß aber inſonderheit bei Zünften und Gewerben ſich ihre Sitten, ihr Lebensgeiſt nach täglichem Werk und Arheit richten. Der feinere Arbeiter wird ein Künſtler, der feinere Künſtler ein Weiſer; wohlanſtändiges, ſchönes Geräth zwingt zur Reinlichkeit und zum Wohlanſtande. Sehr zu wünſchen wäre es alſo, daß die ſchönen Formen, die reinen Verzierungen von Portici und Pompeji durch gemeinnützige Anſtalten in Zeichnungen und Muſtern das Vorbild unſrer Künſtler und Handwerker, Verzierer und Decorateurs würde; um ſo mehr, da der barbariſche Geſchmack auch der unverſtändigſte, prunkhafteſte, mithin auch der theuerſte zu ſeyn pfleget, da edle Einfalt hingegen Vernunft und Gefälligkeit zu Begleiterinnen hat, und faſt immer mit dem Wenigſten das Beſte und Treflichſte ausrichtet. Wer hiebei zur Verbreitung des beſſeren Geſchmacks und einer ſchönen Sparſamkeit mitwirken kann, thue es; und entreiße dem Franzöſiſchen Klingklang ſowohl, als der reichen Brittiſchen Plumpheit ihr Scepter. Verderbliche Modejournale, die durch ſtetsveränderten Aufwand den häuslichen Wohlſtand untergraben, und wie ſie das Gemüth eitel machen, ſo der Geſundheit, Moralität und aller beſſern Zweckhaftigkeit ſchaden; ſie zertrümmere der ächte griechiſche Geſchmack: denn er iſt nur Einer, unveränderlich und in ſeiner Schönheit dauernd. Das

Wort Mode kennet er nicht eher, als bis ſich die Welt verändert, da dann freilich ein andrer Modus zu ſeyn und zu leben eintritt.

Wie beſchämen uns im Punkt der Häuslichkeit die altgriechiſchen Wohnungen und Gebäude! Dem Oeffentlichen gehörte Pracht, Größe, Geräumigkeit, Würde; in Häuſern wohnten die Menſchen enge mit einander; ſie ſuchten den Hof, die freie Luft, Vorplätze und Straßen; in ihren Kammern wohnten ſie unbegafft und ungaffend. Kein kleinliches, unnützheures Angehänge beſchmitzte ihre Wände; leicht und anmuthig gingen ihre Verzierungen und Gemählde, wie aus der Mauer ſelbſt hervor, mit dem offenbaren Zweck, der einkerkernden Wand ihr Drückendes zu benehmen, nicht aber es zu häuſen, damit es in ſeinen Behängniſſen unerträglich werde. Vom Relief ging die Malerei der Alten aus, und hielt ſich an dies einfache Nebeneinander in jeder Verzierung. Von unendlichen Proſpecten, von Verkürzungen zu Pyramidalgruppen u. ſ. war nie die Rede. Daher nun in dieſen Bildern und Vorſtellungen, in dieſen Kammern und Wohnungen der liebliche Friede, die ruhige Einfalt. Alles, fühlt man, iſt Zweckmäßig; nirgend bedrängt, wie ein prunkhaftes Leere! Komme zurück, Geiſt der alten Zeiten! Aus den Grüften zu Herkulanum, aus der Villa Pompeji, künftig wenn in Alt- und Neugriechenland die Vorwelt ans Licht tritt, kehre zurück und mache uns zur Regel ſchöne häusliche Einfalt!

Viel erwartete man von den Bücherrollen, die man zu Herkulanum in einer Villa gefunden; noch haben ſie wenig oder Nichts geliefert. Aufgeben muß man indeß die Sache nicht, ſondern ſie vernünftiger betreiben. Ein einziger Codex kann den Fleiß belohnen, den man auf mehrere andre Nutzlos anwandte; zu wünſchen wäre es gleichfalls, daß eine chemiſche oder andre Erfindung die Mühe des Aufrollens verkürze und ihr abhelfe. Neues Jahrhundert, erfinde! rolle munterer auf und verſtändig. Warum werden von dieſen Kohlen-Handſchriften nicht Einige hierdorthin verſandt? Vielleicht was hier nicht gelingt, gelingt dort; und die ſchwarze Kohle giebt ihre Schrift wieder.

* * *

Der gröſseſte Gewinn aber, den die erſten Herkulaniſchen Entdeckungen, ſammt dem Alterthümern des Hauſes Chigi der Welt gebracht haben, iſt, daß ſie als Antikenſammlung zu Dresden den Mann erweckten, der dem geſammten Alterthum gleichſam ein göttlicher Ausleger ward, Winkelmann. Die erſte Schrift ſchon, die er vor ſeiner Reiſe nach Italien, mit einiger Beihülfe Oeſers ſchrieb, ein reicher Keim alles deſſen, was er nachher in ſeinen Werken entwickelt hat, zeigt, wie viel die verſchleierten Matronen, die man gewöhnlich Veſtalen nennt, nicht minder die ſogenannte Agrippine, der Wunderſchöne Torſo und andre Kunſtwerke zu Dresden, ob ſie gleich damals bei weitem noch nicht wie jetzt anſchaulich-ſchön dargeſtellt waren, zu ſeinen erſten Ideen und Staminibus der Kunſtgeſchichte beigetragen haben. Da beide, Neid und Bewunderung, gegen dieſen ſeltnen einzigen Mann des verfloſſenen Jahrhunderts jetzt entſchlafen ſind, ſo darf in dankbarer Erinnerung Deſſen, was er geleiſtet, Adraſtea von ihm wohl auch ihr Wort ſagen.

Nimmt man Winkelmanns Lebensgeſchichte zuſammen, erwägt die langen und der Natur nach munterſten Jahre, die er in Deutſchland in ſklaviſcher Mühe und Barbarei, in Hunger und Kummer zubrachte, und dann den Flug, den er über ſich nahm, und überwindend alle Hinderniſſe, ſeinem väterlichen Glaubensbekenntniß ſelbſt entſagend, blos der Kunſtwiſſenſchaft, nicht zeitlicher Ehren und Vortheile wegen nach Rom eilte, und ſich gleichſam in den Euripus ſtürzte; lieſet man die Briefe, die er faſt mit jugendlicher Schaamröthe darüber, und zugleich mit heroiſchem Muth an ſeinen Gönner, den Grafen Bünau ſchrieb, und dann darauf die Briefe, in denen er ſeinen Freunden die Seligkeit ſeines Römiſchen Lebens und ſeiner Beſchäftigungen im Gebiet des ſchönen Alterthums oft liebestrunken erzählet: wer muß die kindhaft-gute, die beſcheidne, die zufriedne, zugleich aber auch die heroiſche, die in der Vor- und Nachwelt lebende heroiſche, ſtarke Seele Winkelmanns nicht eben ſo liebgewinnen, als ſegnen! So weihet man ſich einem edeln Geſchäft, der Kunſt, der Wiſſenſchaft, der Tugend! Dieſe Weihe iſt das Kennzeichen Himmelgeſandter Menſchen, ihr innerer Lohn, ihr Charakter.

Man höre ihn ſelbſt.

Leben und Wunder Johann Winkelmanns, Präſidentens der Alterthümer zu Rom, u. ſ.

Rom, den 8. Dec. 1762.

— per tot discrimina rerum
Tendimus in Latium.

„Theuerſter Freund und Bruder,

„Du, der Du mir der einzige übrig gebliebenbiſt, an welchen ich als Bruder ſchreibe! von Dir glaubte ich, da uns Berge und Flüſſe trennen, vergeſſen zu ſeyn, da mir dein angenehmes Schreiben eingehändigt wurde. Ich habe es an Herz und Mund gedrückt, weil es von Deſſen Händen kommt, zu dem mich eine geheime Neigung zog in der erſten Blüthe unſrer Jahre. Ich ſtelle mir wie in einem Bilde unſre jugendliche Geſchichte vor.“

„Du verlangeſt meine Lebensgeſchichte zu wiſſen; dieſe iſt ſehr kurz, weil ich Dieſelbe nach dem Genuß abmeſſe. M. Plautius, Conſul und welcher über die Illyrier triumphirt hatte, ließ an ſein Grabmahl, welches ſich ohnweit Tivoli erhalten hat, unter allen ſeinen angeführten Thaten ſetzen: vixit Ann. IX. Ich würde ſagen: ich habe bis in das achte Jahr gelebt; dies iſt die Zeit meines Aufenthalts in Rom und in andern Städten von Italien. Hier habe ich meine Jugend, die ich Theils in der Wildheit, Theils in Arbeit und Kummer verlohren, zurückzurufen geſucht, und ich ſterbe wenigſtens zufriedner: denn ich habe alles, was ich wünſchte, erlangt, ja mehr als ich denken, hoffen und verdienen konnte. — Ich ſchätze mich für einen von den ſeltnen Menſchen in der Welt, welche zufrieden ſind und nichts zu verlangen übrig haben. Suche einen andern, welcher dieſes von Herzen ſagen kann.“

— „Meine vorige Geſchichte nehme ich kurz zuſammen. In Seehauſen war ich achtehalb Jahre als Conrector an der daſigen Schule. Bibliothekarius des Herrn Grafen van Bünau bin ich eben ſo lange geweſen, und Ein Jahr lebte ich in Dresden vor meiner Reiſe.[a] Meine größte Arbeit iſt bisher die Geſchichte der Kunſt des Alterthums, ſonderlich der Bildhauerei geweſen. Ferner iſt ein italiäniſches Werk, unter dem Titel: Erklärung ſchwerer Puncte in der Mythologie, den Gebräuchen und der alten Geſchichte, alles aus unbekannter Denkungsart des Alterthums; dieſes Werk in Folio laſſe ich auf eigne Koſten in Rom drucken. Beiläufig arbeite ich an einer **Allegorie für Künſtler.**"

---

[a] Da er die Gedanken über die Nachahmung der Griechiſchen Werke in der Malerei und Bildhauerkunſt ſchrieb.

Dieſes iſt das Leben und die Wunder Johann Winkelmanns zu Stendal in der Altmark, zu Anfang des 1718ten Jahres gebohren. Ich wünſche Dir, daß Du zu der Zufriedenheit gelangen mögeſt, die ich hier genieße und genoſſen habe, und bin beſtändig

Dein treuer Freund und Bruder
Winkelmann."

Wer ſo ſchreibt, dem iſt wohl; Verachtung Dem, der über eine etwannige kleine Ueberſchätzung des Glücks eines andern, d. i. über deſſen glücklichen Wahn rümpfet! Was Winkelmann unternehmen wollte, ſah er jederzeit im großen Lichte an; (nie ward ein edles Werk anders; aus einer niederträchtigen Seele konnte es nie hervorgehn, noch dieſe es erzeugen;) ſeines geleiſteten Werks freuete er ſich mit einer Art edlen Stolzes; von ſeiner Perſon und Wiſſenſchaft dachte er im Vergleich mit andern ſtets, oft übermäßig beſcheiden. In Beſchreibung einiger alten Kunſtwerke, z. B. des Laokoons, des Apollo, des Torſo hat man ihm Begeiſterung vorgerückt; man bemerke aber, daß dies einzelne erſte Verſuche waren, die er nachher, weil ſie mit der Wahrheit beſtanden, wegwerfen weder wollte, noch durfte. Ich wünſchte, dieſer edle und einzige Cicerone hätte über mehrere Kunſtwerke alſo phantaſirt, ſelbſt gefabelt.

Die kleinen Probeſtücke, durch welche Winkelmann zu ſeiner Geſchichte der Kunſt die Aufmerkſamkeit einlud, a) erreichten ihren Zweck; ſie hießen: Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunſt; von der Grazie in den Werken der Kunſt; Nachrichten vom Stoßiſchen Muſeo zu Florenz; Beſchreibung des Torſo im Belvedere zu Rom; Anmerkung über die Baukunſt der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien; zwei Sendſchreiben über die Herkulaniſchen Entdeckungen, denen dann nach und nach die Werke ſelbſt, die Beſchreibung des Stoßiſchen Muſeum, Anmerkungen über die Baukunſt der Alten, b) die Geſchichte der Kunſt ſelbſt, c) Anmerkungen zu

---

a) Leipziger Bibl. der ſch. Wiſſenſchaften B. 5. St. 1. 2. Im Jahr 1759.

b) 1762.

c) 1764.

ihr, a) Verſuch einer Allegorie beſonders für die Kunſt, b) Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunſt, und dem Unterricht in derſelben, c) folgten. Froh und hoffnungsreich war der Verfaſſer mit einer zweiten vermehrten Ausgabe ſeiner Kunſtgeſchichte beſchäftigt, als der grauſamſte, niederträchtigſte Tod ihn ermordete, deſſen Umſtände traurig gnug bekannt ſind.

Niederträchtig wäre es, wie die Geſinnung des Mörders ſelbſt, wenn wir Deutſche dem großen unſterblichen Verdienſt unſres Landsmannes durch kleinfügigen kritiſchen Schnickſchnack entgegenreden und ihm deßwegen Lob abſprechen wollten, weil er, zwar ungeheuer viel, aber nicht Alles geleiſtet. Wer konnte dies und zwar damals, dem Zuſtande nach, in dem Winkelmann die

---

a) 1767.

b) 1766.

c) 1771. Alle dieſe Werke, (die Anmerkungen über die Baukunſt der Alten ausgenommen) ſind in der Waltherſchen Hofbuchhandlung zu Dresden, ihrem Inhalt gemäß, d. i. in einfacher Pracht, in einem gleichſam hohen Styl der Deutlichkeit gedruckt, ſo daß man die erſte Ausgabe der Kunſtgeſchichte faſt lieber als die zweite lieſet. Dem Sinn und Auge ſtehet alles harmoniſch da.

die Kunſtgeſchichte fand? Wer kann es noch jetzt, da ſeitdem ſo Vieles unterſucht und hinzugefügt worden? Und Winkelmann nach **ſolchen** Schickſalen früherer Jahre, in **ſeiner** Situation zu Rom, wo in Studien dieſer Art Alles ungeheuer zerſtreut liegt. Demüthig ſollten wir, akademiſche und unakademiſche Müſſiggänger, ſeinem Genius für jede übernommene Mühe auch einer verfehlten Muthmaßung, auch eines unrichtig angezogenen Datums der Kunſtgeſchichte, danken. Der Hauptzweck der Geſchichte iſt nicht verfehlet. Ein prächtiger Tempel, im edelſten und unſtreitig-richtigem Geſchmack angelegt, ſteht da; wunderſam, daß unter ſolchen Umſtänden Eine Hand ihn entwerfen und vollführen können, auch in ſeinen Fehlern und Mängeln höchſt lehrreich. Daß ihn die Franzoſen zuerſt und lange verunglimpfen mochten, a) war in der Tagesordnung; wie bald hat aber der Geiſt des Unſterblichen über alle ſeine Neider und Mäkler triumphiret. Was ſeitdem **Heyne**, **Fea**, **Wiskonti** u. a. zur Geſchichte der Kunſt hinzugefügt haben, reihet ſich ſeinem Werk an; und

---

a) **Falconet**, **Diderot**; und doch lieferte das damals erſcheinende Journal etranger gute Auszüge aus Winkelmann, und trug zur Verbreitung ſeiner Grundſätze viel bei.

der Geſchmack im Vortrage deſſelben, einfach, deutlich, großherzig-erhaben, iſt Muſter. Die Monumenti antichi, gelehrt und lehrreich, wie ſie ſind, ſtehen der Kunſt des Alterthums nach; ſie ſind für Italiäner geſchrieben; in ſeine Deutſche Schreibart webte ſich viel mehr Winkelmanns Seele.

Der Freund, den Winkelmann in Rom ſich erwarb, Raphael Mengs, geht mit ihm zur Unſterblichkeit über. Wenn Mengs Werke, ſein Altarblatt in Dresden, a) ſeine Gemählde in Rom und Spanien dahin ſeyn werden, und die trefliche Sammlung ſeiner Gipſe ſeinen Namen auch nicht mehr erhält, wird aus Winkelmanns und ſeinen eignen Schriften ſein Genius ſich erheben, und ſagen: „Der war ich! Der wollte ich werden!“ Seine kleine Schrift, in deutſcher Sprache ungeübt geſchrieben, enthält vortrefliche Ideen, deren Manche eines Buches werth iſt. Seine Opere hat bekanntlich der Ritter Azara beſorgt, und ſich damit Ruhm erworben. b) Lebt wohl in Eurem überirdiſchen Elyſium, ihr Freunde und Lehrer der Kunſt,

---

a) Deſſen Beſchreibung von Caſanova, ſ. in der Neuen Bibliothek der ſch. Wiſſenſch. B. 3. S. 132.

b) Opere di Ant. Rafaello Mengs, publicate da D. Giuseppe Azara, Parma. 1780.

Winkelmann und **Mengs**, hienieden, außer eurem Vaterlande, in Italien gemeinſchaftlich fleißig und glücklich, beide die Stifter neuer Epochen, wiſſenſchaftlich und artiſtiſch. Eure Bildniſſe ſtehen mir in der bekannten Gruppe des Caſtor und Pollux da; a) wenn Einer ſeine Fackel auf der Schulter ſchwingt, ſenkt der andre ſie nieder; brüderlich-verſchlungen theilen ſie die Unſterblichkeit eines hülfreichen Lebens.

a) Ein ſchöner Abguß dieſer in Spanien befindlichen Gruppe findet ſich in der Mengſiſchen Sammlung zu Dresden.

7.

Von der Begeiſterung,

in Anſehung des Kunſtausdrucks.

Nicht **Mengs** und **Winkelmann** allein, unter den Alten hat man dem Plato, Philoſtratus und den Romanſchreibern, nicht minder dem Plinius, und wer ſonſt von der Kunſt geredet, einen thörichten Enthuſiasmus für die Macht des Ausdrucks derſelben vorgerückt und dieſen Vorwurf auf das ganze Gebiet der Künſte verbreitet. Ein Franzöſiſcher Künſtler ſelbſt hat faſt Jedermann angebellt, der, wenn er kein Künſtler war (und auch Künſtler) außer ihm über Kunſt die Lippen zu öfnen wagte. a) Ueber Mark-Aurel und ſein Pferd, über Cicero, Plinius, Leßing, Winkel-

---

a) Oeuvres de Falconet. T. I—VI.

mann, Mendelsſohn, Sulzer, Heyne, Shafteſburi u. ſ. iſt er ſtürmig dahergefahren; ſo daß, weil er in Petersburg über ſein Pferd und deſſen Reiter, Peter den Großen, mancherlei ſchiefe Urtheile von Kennern und Nichtkennern in ſich genommen hatte, er über alle Urtheile enthuſiaſtiſcher oder kritiſcher Nicht-Selbſt-Artiſten den Stab brach. Der Koch koche nur für Köche, eigentlich aber für ſich ſelbſt; ſo arbeite auch der Künſtler.

Glücklich, wenn er ſo arbeitet, und des ganzen Publikums von Kennern und Nichtkennern nicht bedarf; wie aber? wenn er eigentlich für ſie arbeitet? wenn er ohne ihre Mithülfe zu arbeiten nicht vermag? endlich, wenn es eben ſo unmenſchlich als unartiſtiſch ſeyn würde, dem Anſchauer oder Zuhörer Sinne und Geſchmack, Empfindung und Urtheil zu nehmen, damit der Künſtler in ſeiner Werkſtatt, wie auf einem Triumphwagen ſagen könne: „io ſono Pittore critico, Arci-Artiſta! der unkünſtleriſche Pöbel, an meinen Wagen gekettet, ziehet mir nach.“

Konnte dann Falconet Winkelmanns Geſchichte der Kunſt, Leßings Laokoon ſchreiben? So wenig, als dieſe ſein Pferd gieſſen konnten. In ſeinen Bemerkungen über Mark-Aurels Roß und andre Kunſtgegenſtände iſt Falconet Kunſtrichter, nicht Künſtler. Weß Standes und Geſchäfts, als Schriftſteller ſind alle Einer Pflicht verhaftet, nicht unverſtändig oder unwiſſend zu ſeyn; zu verſtehn, was ſie ſchreiben.

Mit dem Vergnügen, vollends mit der Begeiſterung, die wiſſentlich oder unbewußt einen Kunſtrichter gefälliger Künſte begleitet, hat es eine eigne Bewandniß, die der Beiname „ſchöne, gefallende Künſte“ ſchon anzeigt. Eine nicht-gefallende Schönheit iſt uninterreſſant; und was nicht gefällt, da es gefallen ſollte und wollte, ermüdet. Alſo läßt ſich von Urtheilen dieſer Art eine Beimiſchung von Luſt oder Unluſt kaum trennen; weit entfernt aber, daß dieſe das Urtheil ſelbſt beſtechen oder verderben müßte. Sie ſind der Lebenshauch, der anzeigt, daß das Urtheil von einem Empfindenden kam, ſo wie es Empfindende auch ergreife und in ihnen fortwirket. Ueber Sachen des Gefühls und des Geſchmacks leſen wir lieber Urtheile, die den Urtheilenden ſelbſt als einen Mann von Geſchmack und Gefühl bewähren, ſo wie ein Eiskalter Demonſtrator bei ihnen uns eben ſo bald zur Laſt wird, als ein ſüßlicher Schönheitmäckler. Von jeder Seite iſt das Zuviel vom Uebel.

In der Jugend ſehen wir Alles mit Luſt oder Unluſt an und zeichnen bei unſern Urtheilen dieſe Mitempfindung aus; im Alter minder. Jene Gefühle, auch der Begeiſterung und des Abſcheus fördern uns durchs Leben, ob man gleich im Alter von wie Manchem zurückgekommen iſt, was uns begeiſterte und aufſchwang! Auf die Jugend wirken daher jugendliche Geſinnungen am meiſten; wer wollte es aber der Jugend wehren, jung zu ſeyn, jung zu fühlen? Plato's, Shaftesburi's, Winkelmanns, Mengs Enthuſiasmus werden auf ſie ihr unzerſtörbares Recht behaupten.

In Allem, was Schön iſt, liegt ein Unendliches, ein in deutliche Begriffe nicht zu Faſſendes, ein Indefinißables. Wo ſie nicht genau ſehen kann, ahnet die Seele, oft getäuſcht, oft auf dem Wege der Täuſchung; eben dieſe aber ſetzt zum Grunde, daß hinter dem Schein nicht nur Etwas, ſondern ſo viel Weſentliches ſei, daß ſich die Seele grob oder fein täuſchen konnte. Da alle Künſte des Schönen auf die menſchliche Natur Bezug haben, auch von Menſchen dem Schein nach oft wunderſam geübt werden, in der menſchlichen Natur aber überhaupt, ſowohl in Anſehung einzelner Organe als des Zuſammenklanges aller Organe etwas Unendliches lieget, ſo iſt es kein unwerthes Zeichen, wenn jemand, bei übrigens klaren Begriffen, tiefer fühlt, weiterhin ſiehet und höret. Das Zuweit wird wohl die Zeit ründen und abthun; den Mangel aber erſetzt ſie ſelten.

Wenn mit dem Leben, mit dem Bemühn und Wirken nicht **Luſt** verbunden wäre, wer wollte leben und wirken? Mit dem Urtheilen und Genieſſen nicht anders; aus Luſt und Unluſt iſt die Menſchheit gewebet, in dies Meer ward ihre Form getauchet; nur das Meer iſt tief, die höchſte Luſt und Unluſt bleibt dem gemeinen Sinn verborgen. Wenn **Plato-Mengs** in Gott den Urquell alles Schönen findet, wenn **Winkelmann** mit dem Gefühl Deſſen den höchſten Grad von Liebe und Freundſchaft vereinet, wenn andre auf den Schwingen der Töne oder menſchlicher Gebehrden in die Tiefen des Geiſterreichs verſetzt wurden, ſo iſt freilich dies nicht eine Schwärmerei für Alle; ja der geheimſten und heiligſten Empfindung gebührt — das Schweigen.

8.

Morgenländiſche Literatur.

Die vielen und angenehmen Reiſebeſchreibungen nach Orient, die unter Ludwig 14. erſchienen waren, d'Arvieux, Chardins, Tourneforts, Taverniers, Thevenots u. ſ. Herbelots Bibliothek, Gallands tauſend und Eine Nacht hatten die Europäer mit aſiatiſchen Sitten ſo bekannt gemacht, daß der Orient ihnen näher gebracht ſchien. Reiſebeſchreibungen der Engländer, Maundrell's, Pokok's, Shaw, Rußel's u. ſ. brachten ihn den Gelehrten, den Theologen inſonderheit noch näher; und ſo mußte, faſt ohne oder wider Willen, die Frage entſtehen: ſind dieſe Sitten, dieſe Denkart und Lebensweiſe, dieſe Ausdrücke ſelbſt auf die Schriften der alten Ebräiſchen Nation anwendbar? leben die Stammväter dieſes Volks nicht noch in den Sceniten? Hiob als Arabiſcher Emir? die Könige von Juda und Iſrael noch in manchem morgenländiſchen Befehlshaber? Man verglich, und fand eine Einförmigkeit der Denk- und Lebensweiſe, des Ausdrucks ſelbſt, bei allen ſogenannt-Semitiſchen Völkern, zum Erſtaunen. Die Schriften der alten Ebräer und ihre Traditionen erläuterten ſich dadurch von ſelbſt; ſie traten aus einer myſtiſch-rabbiniſchen Dämmerung ins Licht einer gemeinen Völker-Anſicht.

Man ſchritt weiter. Die alten Aegypter hatten ſymboliſche Anſtalten gehabt, die man Gottesdienſt nannte; in einem Orden, einer Prieſterclaſſe waren dieſe beveſtigt. Sie ſprachen durch Geſtalten, Figuren, Buchſtaben, Gebräuche, Thiere, gar durch heilige Gebäude. Die politiſche Verfaſſung der Ebräer ſtammte aus Aegypten; manche Gebräuche waren einander ähnlich; andre einander entgegengeſetzt feindlich; ſollte ſich dazu die Urſache nicht finden laſſen? ſollte nicht der Genius Eines Volks die Anſtalten des andern erläutern? Man fand, man übertrieb Manches; die Forſchung in den Alterthümern beider Völker weckte ſich durch einander.

Endlich die Cultur der noch lebenden, noch blühenden Arabiſchen Sprache ſelbſt. Jahrtauſende lang war die Ebräiſche ausgeſtorben; nur aus der Kindheit des Volks hatte ſie ſich in Schriften erhalten, indeß die Arabiſche in Studien mancher Art fortgeſchritten war, und auf Europa ſelbſt viel gewirkt hatte. „An einer lebendigen Schweſterſprache, ſagte der große **Albert Schultens** muß man es verſuchen, wenn man in den Gründen der geſtorbenen Schweſter nicht weiter fortkann;“ ſo ſchrieb er ſeine Origines Ebraeas, ſein Werk von den Mängeln der Ebräiſchen Sprache; Werke voll Scharfſinns und echten Philoſophiſchen Sprachgeiſtes. So erläuterte er den Hiob, die Sprüchwörter; andre aus ſeiner Schule, gelehrte Männer, treſliche Philologen, ſchritten ihm nach. Auf andre Sprachen, die griechiſche ſogar, ging dieſe Sprachphiloſophie über.

„Wie aber? Wurden dadurch die Ebräiſchen Schriften nicht von gemeinerer Art? verlohren ſie nicht an ihrem Inhalt, wenn ſich das Vorurtheil verlohr, daß dieſe Sprache ſelbſt göttlicher Erfindung und Conſtruction ſei, mithin auch ihre Auslegung, beſondrer, göttlicher Art ſeyn müſſe?“ Die einzige göttliche Art der Auslegung iſt natürlich, vernünftig; rabbiniſche Träumereien, die ſich auf nichts gründen, ſind es nicht: ſtolze Vorurtheile endlich, die nur dem Spott Platz machen, ſind es am mindeſten. Eine Reihe Vorurtheile gegen den Inhalt dieſer Schriften fallen weg, ſeitdem man ſie geſund, d. i. local und Zeitmäßig anzuſehen und auszulegen gelernt hat; ein großer Theil von Voltaire's Späßen paßt nicht mehr auf dieſelbe. Jene frommen Rechtfertigungen, die man Ehrenrettungen der Schrift, bibliſcher Perſonen u. ſ. nannte, mit denen man ſich ſelbſt Schaamroth rechtfertigte, ſind eben ſo unbrauchbar als unnoth worden; man will an und in dieſen Büchern nicht mehr und anders, als ſie ſeyn wollen und geben; man will ſie national, im Geiſt ihrer Zeit anſehen und erklären. Die Vorwürfe des Fragmentiſten z. B., den Leſſing herausgab, fallen größtentheils hinweg, ſobald man dieſe Schriften in ihrem, nicht in erborgtem fremdem Sinn lieſet. Wäre es kein Gewinn, von albernen, Mühe und Zeit koſtenden Winkel-Vorurtheilen frei zu ſeyn, und am großen Licht der Sonne dieſe wie andre Schriften zu leſen. Wir Proteſtanten freuen uns des geſunden Menſchenverſtandes, mit welchem Luther, Brentius, Pellican, Melanchthon und ſo viel andre treffliche Männer dieſe Schriften anſahn; wir freuen uns des Heldenmuths, mit welchem unſer Reuchlin das Studium der Ebräiſchen Sprache nach geſunden Grundſätzen für alle künftige Zeiten rettete; von Hieronymus an bis zu Erasmus, Grotius u. ſ. iſt jeder Sprachgelehrte, geſunde Ausleger unſer Mitbruder; in der Grammatik und Hermenevtik gilt kein Stand, keine Secte. Allein die geſunde Vernunft, mit Redlichkeit des Herzens, Natur- und Sprachkenntniß verknüpft, einigt Gemüther, Zeiten und Völker.

Alſo iſt das Lob einiger Männer des vorigen Jahrhunderts nicht zu übergehen, die ſich auf dieſer Bahn, obwohl Anfangs mit vielem Widerſpruch, Verdienſt und Ruhm erwarben. Am Anfange des vorigen Jahrhunderts gab Thomas Hyde, Profeſſor zu Oxford, ſein Werk von der Religion der alten Perſer heraus, a) das wegen ſeiner aus Morgenländern, vorzüglich Arabern geſammleten Stellen großen Beifall fand und auch verdiente. Ueber die Mitte des Jahrhunderts hinaus blieb es die Summe deſſen, was man von Zoroaſter wußte, zumal man mit dem daſelbſt

---

a) Th. Hyde de relig. vett. Perſar. Oxon. 1700. 4.

auch gelieferten **Sadder** den Zend-Aveſta zu beſitzen glaubte. **Hyde** und **Briſſon**, den **Lederlin** vermehrt herausgab, a) waren die erſten klaſſiſchen Werke, denen man folgte.

Im Jahr 1771 erſchien zu Paris **Zend-Aveſta, Zoroaſters Werk**, aus dem Zend überſetzt von **Anquetil du Perron** b) mit ſeinen Anmerkungen, mit Proben der Urſprache, und einer Beſchreibung der Reiſe, die **Anquetil** in den Beſitz dieſer und andrer Sprachen, auch einer zahlreichen Menge Handſchriften in ihnen geſetzt hatte. Bald erhoben die Engländer ihre Stimmen dagegen; **W. Jones, Richardſon** u. a. ſtritten die Echtheit der Sprachen und Schriften, der Perſon des Zoroaſters ſelbſt an; **Meiners** mit ſeinem großen Schwert hieb nicht nur Zerduſht, ſondern die ganze Philoſophie der alten Perſer zu Boden; c) ſie waren und blieben Barbaren; da liegen ſie bei einander. **Anquetil**,

---

a) Briſſonii de regio Perſarum principatu, l. III. cura et opp. **Lederlini**, Argentor. 1710.

b) Par. 1771.

c) De Zoroaſtris vita, inſtitutis, doctrina et libris Nov. Commentar. Soc. Sc. Gotting. Vol. VIII. IX.

Foucher, Tychſen zu Göttingen u. a. ſammleten über dieſen Zoroaſter oder Zerduſht die Stellen der Alten und auswärtigen Völker; und was am meiſten entſchied, waren die Producte ſelbſt, das Mitgebrachte, die Bücher, die Sprachen. Sie ſind da, nicht zu verwerfen, ſondern zu erklären.

Und ſie werden erklärt werden. Sobald man aus ſpätern Zeiten gefaßte Vorurtheile zu vergeſſen, und ſich ins Local jener Vorzeit zu ſetzen weiß, wenn d'Anquetils mitgebrachte Zend- und Pehlvi Wörterbücher, ſammt dem, was in der Propaganda dazu vorhanden geweſen, bekannt gemacht oder genutzt ſeyn wird, (ſehr zu wünſchende Vorhülfe,) und dann ein glücklicher Genius, der das Morgen- und Abendland, Perſien und Griechenland zu einigen weiß, ſich reget; wird man ſich ſeiner abſprechenden Zweifel nicht etwa nur ſchämen; vergeſſen werden dieſe ſeyn oder werden. Immer hat d'Anquetil mit Mühe und Lebensgefahren ein Werk ausgerichtet, worauf er ſelbſt nicht ausging, und das man bezweifelt, nachdem man es vor ſich ſiehet; ein Werk von noch unüberſehenen Folgen für die ganze morgenländiſche Geſchichte. Mögen mehrere Reiſende den Spuren d'Anquetils folgen und dorther bringen, was ihnen

ihnen Geld und Glück zuführt, Handſchriften, Alphabete, Wörterbücher, Idole. Die Zeit weiß Alles zu gebrauchen.

J. D. **Michaelis**, eines ſtill verdienten Philologen Sohn, hat auf ſo viele Stellen der Ebräiſchen Sprache, Alterthümer und Geſchichten ſo geſunde Anſicht gebracht, ſein **Moſaiſches Recht** erläutert Manches ſo vernünftig, daß man ihm das Weitläuftige ſeiner Schreibart wohl zu Gut halten mag. Die Grundſätze, darauf er baute, waren zwar nicht die ſeinigen, ſondern A. **Schultens**, ſo wie er in andern den Spuren **Richard Simons** u. a. nachging, und überhaupt fremde Winke ſehr nutzte; geleiſtet hat er indeß, was ſonſt kaum zehn leiſten, und er verdiente es nicht, als akademiſcher Lehrer ſich ſelbſt zu überleben. Auch einigen poetiſchen Geſchmack brachte er in die Anſicht der Bücher, die er überſetzte und auslegte, obwohl ungebildet. Er hat viele, auch undankbare Schüler gezogen, deren Kenntniſſe und Ruhm eigentlich doch ihm gehörten. Der Univerſität Göttingen gab er in ſeinen beſten Jahren Glanz und Zierde; die geſundere Kritik bibliſcher Schriften iſt durch ihn ſehr verbreitet.

J. A. **Erneſti**, ein Mann, der in **Moſellans**, **Erasmus**, **Grotius** Geiſt ſchrieb und lehrte, viele Schüler bildete, und in W. A. Tellers, Morus, Titmanns, Schleußners u. a. Schriften und Schülern fortlebet. Die Wörterbücher des erſten und letzten dieſer genannten enthalten Erneſtiſche Kritik mit freierer Anſicht, ſo wie dieſer Schule auch die reinere lateiniſche Sprache in Deutſchland ihre Erhaltung (keinem andern Philologen anzüglich) faſt verdanket.

Was Erneſti, obwohl in gemeſſenen Schranken grammatiſch that, bewirkte J. S. Semmler durch Darhaltung der Kirchengeſchichte mit weit freierem Geiſt; ein Mann, der zu beſcheiden von ſich dachte, und aus ſchwacher Redlichkeit zuletzt kaum ſelbſt wußte, was er wollte. In ſeinen ſchwer zu leſenden Schriften liegen noch viel ungenutzte Goldkörner.

J. G. Eichhorn; giebt es unter unſern jetztlebenden Philologen einen Mann von ſtillerem Verdienſt? Nie hat er in ſeiner allgemeinen Bibliothek der bibliſchen Literatur, einem bisher noch unerſetzten Werke, auf Angriffe unglimpflich geantwortet, vielmehr Gegner und Feinde wie Freunde angekündigt. Sein Repertorium für bibliſche und morgenländiſche **Literatur** enthält, wie vergenannte Bibliothek mit unter erleſene Stücke der Kritik; ſein Simoniſches Wörterbuch, ſeine Einleitung ins A. Teſtament, ſeine Apokalypſe gelten für die beſten Schriften ihrer Gattung. In ſeine Studien bringt er Geſchmack und hat ein Herz zu ſeinen Schülern, deren er viele und dankbare zählet. Kein frommer Alfanz der Britten oder Deutſchen kann ſeinem Verdienſt ſchaden; da er den Ruhm verdienter Britten und Deutſchen ſelbſt gewiſſenhaft würdigt, ſo muß ihm ein Gleiches widerfahren.

Robert Lowth, Biſchof in London. Durch ſeine lateiniſche Vorleſungen über die **heilige Poeſie** der Ebräer, die er in Oxfort gehalten hatte, gab er dieſem Inhalt ein Anſehen, da ſonſt ſchwache Seelen in der Bibel keine Poeſie finden wollten. Sein Buch, das in einer angenehmen Sprache wenig Neues enthält, gab dem Göttingſchen Herausgeber, **J. D. Michaelis** zu Anmerkungen Gelegenheit, die tiefer gehen und mehr enthalten. a) Bei weitem iſt dieſe Poetik noch nicht erſchöpft; wohl dem, der ſie im angefangenen Jahrhundert vollendet!

---

a) Rob. Lowth de ſacra poeſi Ebraeor. Gotting. 1768. Vol. I. II.

* * *

Endlich bringen wir mit frommer aber armer Hand dem Andenken des Mannes zu ſpät ein Scherflein dar, den während ſeines Lebens bei aller ſeiner ſeltnen Gelehrſamkeit, bei allem ſeinem unermüdeten Fleiße faſt immer bitterer Mangel drückte, J. J. Reiske. Er hat ſelbſt ſein Leben beſchrieben, der beſcheidne, oft betrogne Mann; ſein würdiges Weib, gelehrt wie Er und biegſamer wie Er hat es mit angehängtem Verzeichniß ſeiner Schriften vollendet. a) Lohne der Himmel jedem Guten, der ſich um ihn bemühet oder ihm und ſeiner Wittwe mit Rath und That beiſtand, ſeine Güte; die braven Männer Leßing, Suhm, Oefele, Reimarus, Popowitſch u. a. ſind unter ihnen; ſchlechte, gemeine Seelen drückten ihn oder mißbrauchten ihn geizig, niedrig.

* * *

Entziehe das Verhängniß, das die Dinge wunderbar leitet, unſerm Europa nie die beiden Handhaben der öſtlichen und ſüdlichen Welt, die perſiſche und arabiſche Sprache; mache es ſie aber

---

a) J. J. Reiskens von ihm ſelbſt aufgeſetzte Lebensbeſchreibung Leipz. 1783.

in ſeinen Händen zu Werkzeugen nicht des Betruges und der Unterdrückung, ſondern gemeinſchaftlich-höherer Wohlfahrt und Segens. Auch in Europa wollen wir mit dieſen Sprachen nicht ſpielen, ſondern aus ihnen und durch ſie lernen. An Hafyz Geſängen haben wir faſt gnug; Sadi iſt uns lehrreicher geweſen. Blühe die Hoffnung auf, die wir an Hammer, einem glücklichen jungen Mann voll Sprachkenntniß und Gaben, aus Orient erwarten.

9.

Perſepolis.

Durch Chardins, Bruyns u. a. ältere Reiſen durch Perſien, waren die Trümmern unweit Schiraz mehr und mehr auch durch genauere Zeichnungen ins Andenken gebracht; der trefliche Kämpfer, deſſen biedere Sorgſamkeit nicht gnug Ruhm verdienet, fügte ſeine Bemerkungen über den damalsneueſten Zuſtand Perſiens und die Ruinen von Tſchilmenar, obwohl durch Schuld des Verlegers mit den ſchlechteſten Kupfern begleitet, hinzu; a) o warum mußte Kämpfer in dem Winkel, worinn er lebte, leben? Seine noch bis jetzt unübertroffene Japaniſche Geſchichte ward mit Handſchriften und Zeichnungen den Erben vom Ritter

---

a) Engelbert Kämpfer Amoenitates exoticae, politico-physico medicae, Faſc. I — V. Lemgo 1712.

Hans Sloane abgekauft; ſie erſchien Engliſch zuerſt, ehe ſie, viele Jahre nachher, durch Dohms Fleiß und Bemühung Deutſch erſchienen; ſeine Perſiſch-Japaniſche Ergetzlichkeiten, die eine Ueberſetzung verdienten, blieben ein faſt unbekanntes Buch. Jeder Reiſende ſagte über Perſepolis ſeine Meinung, und man ließ es bewenden.

Bis es dem Grafen Caylus gelang, die Aufmerkſamkeit darauf veſter zu richten. a) Er las der Akademie eine Abhandlung über die Ruinen von Perſepolis vor, in welcher er zwar im Ganzen irre zu gehen ſcheint, indem er ſie für Tempelgebäude, und ihren Geſchmack für ägyptiſch hält, immer aber doch zuerſt den Gegenſtand zur literariſchen Erörterung brachte. Wie viel ſind wir in Anſehung der Alterthümer und Kunſtgeſchichte dieſem edlen Mann ſchuldig! Nach ſeinen Reiſen in Italien und Orient wandte er auf Sammlungen und Erläuterungen alter Kunſtwerke, was er konnte. Den fleißigen Gelehrten Barthelemy un-

---

a) Hiſt. de l' Academie des Inſcriptions. T. 29. Seine Abhandlung war vorgeleſen am 2ten Mai 1753; überſetzt iſt ſie von Meuſel in Caylus Abhandlungen zur Geſchichte und zur Kunſt. Th. 1. S. 57.

terſtützte Er; Sein ſind ſo viele vortrefliche Abhandlungen in der Geſchichte und den Denkſchriften der Akademie; Sein die Sammlung der Alterthümer, die Er ſelbſt gelehrt, oft glücklich erklärte. a) Der Name **Caylus** verdient der Nachwelt unvergeßlich zu bleiben.

Als in den Jahren 1761 u. f. **Niebuhr** mit ſeinen Gefährden Orient bereiſete und der Tod dieſe hinraffte, reiſete Er gleichſam für ſie alle; und ob ihn damals gleich Augenſchmerzen quälten, und er der böſen Luft unter dieſen Ruinen zu unterliegen befürchten mußte, blieb der rechtſchaffene Mann dem Zweck ſeiner Sendung dennoch ſo treu, daß er, wie wohl unbequemer als ſeine Vorgänger reiſend, dennoch ſelbſt mit Zeichnungen eine genauere Beſchreibung dieſer Trümmer gab, als **Chardin**, **Bruyn** u. a. gegeben hatten. b) Er, verglichen mit Jenen, haben bisher den Erläuterern dieſer alten Denkmahle gleichſam zum Text gedienet; jetzt da ſich die Aufmerkſamkeit Frankreichs und Englands gemeinſchaftlich auf die-

---

a) Recueil d'Antiquités dans la Collection du Comte de Caylus. 6 Bände in 4.

b) **Niebuhrs** Reiſebeſchreibungen nach Arabien und andre Länder. Th. 2.

ſe Gegend gerichtet, kann es kaum fehlen, daß nicht ein glücklicher Abentheurer weiter dringe, als wohin Niebuhr gelangen konnte.

Nach Niebuhrs Kupfern und ſeiner, ſo wie ſeiner Vorgänger Beſchreibung wagte der Untengenannte im Jahr 1788 eine Muthmaaſung, a) (wie er ſie nannte) die einen andern Gang als Caylus nehmend, der einfachen Anſicht der Gebäude und Vorſtellungen ſelbſt nach eigner Nationaldeutung der Perſer und benachbarter Völker folgte. Die Bedeutung des Zuges der Geſchenkebringenden, ihrer Abtheilungen und Symbole, der Symbole des Königes, der vorgeſtellten Thiere u. ſ. fiel hier nach Gegend, Zeit und Zweck ſo ſichtbar ins Auge, daß ſchwerlich an einen Tempeldienſt zu denken war. Dieſe Idee ganz zu entfernen hielt ſich der Verfaſſer an die Tradition der Perſer, der auch ihre Dichter folgen, ſo ſtrenge, daß er die Verbindung ihrer mit der Griechengeſchichte beiſeit ſetzte, zugleich aber den zweiten Theil ſeiner Abhandlung über die Gräber der Könige ankündigte, in der was an der Perſiſchen Vorſtellungs-

---

a) Perſepolis, eine Muthmaaſung in Herders 3ter Sammlung zerſtreuter Blätter. Gotha bei Ettinger 1788.

art fehlte oder übertrieben war, ins Licht treten ſollte. Andre Geſchäfte hinderten ihn an dieſer zweiten Hälfte ſeines Baues; und ſeitdem iſt ihm Manches, doch nicht alles von dem, was er zu ſagen hatte, weggenommen worden. Bei erſter Muße wird er ſich befleißen, es dennoch zu ſagen, und als ob er in einer Verſammlung der vielen gelehrten und großen Männer, die auf Perſepolis und die ihm verwandten Gegenſtände anjetzt, wie wetteifernd, ihr Auge gerichtet, eines Sylveſter de Sacy, der Tychſens, Günther Wahls, Eichhorns, Lorsbachs, Heerens, Münters, Ouſely u. ſ. von ſeinem Geſammleten Red' und Antwort zu geben hätte, ſeine Unterſuchungen darlegen. Was ſeit obgenannter Zeit von dieſen Männern geſchehen, iſt den Liebhabern dieſes Studiums bekannt; die Memoires ſur diverſes antiquités de la Perſe von Sylveſtre de Sacy a) geben im Inhalt und der Methode Perſiſche Alterthümer, ſowohl als den Charakter ihrer Schriftzüge unter den Saſſaniden zu

---

a) Par. 1793. 4.

enträthſeln das glücklichſte Muſter. So krönte das Jahrhundert am Ausgange den Fleiß der Forſcher in dieſer fernen, verlaſſenen Grabgegend und ladet ſeine Nachfolgerinn zu weitern und genaueren Forſchungen ein, die ihm auch nicht fehlen werden, da es jetzt von allen Seiten ſo ſtark auf die Keil- oder Pfeilſchrift losgehet. Das Reſultat kann nicht anders als einen großen Aufſchluß gewähren; wiewohl nur literariſch: denn der Umfang menſchlicher Gedanken wird dadurch ſchwerlich erweitert werden.

* * *

Wenden wir unſern Blick nach Indien, welche Welt von Aufklärungen bietet ſich uns dar, die uns das Jahrhundert geſchenkt hat; möchten ſie einigermaaßen auch den Jammer erſetzen, den die Europäer jenen Gegenden gebracht haben, und aus jenen Gegenden ſich ſelbſt bereiten. Doch warum wollen wir den böſen Pfuhl enthüllen, auf dem diesmal ſchöne Blumen wuchſen.

Portugieſen und Spanier, Holländer, Engländer und Franzoſen, Dänen und Deutſche hatten uns bisher über Oſtindien viel und mancherlei geſaget; von oſtindiſchen Sprachen waren auch Alphabete beigebracht, und aus dem Malabariſchen, Tamuliſchen, Siamſchen war manches überſetzt worden; durch Wilkins, Chambers, die Scotts, Halfed u. ſ. f. thut ſich uns ein neues Reich auf. Einzig ſchon Wilhelm Jones, wahrer Präſident der Akademie zu Calcutta, hat mit einem Glück, das wenigen begegnet, Dinge zuwege gebracht, die andern verboten bleiben. Ihm war die Sakontala, eine Blume des Paradieſes gebracht, und er verpflanzte ſie zwanglos ſchön; a) o hätte er alles Indiſche ſo überſetzt, und ſich der elenden Engliſchen Reimkunſt entladen. So gab er die Gita-Govinda, den Menu — und was würde dieſer unermüdet-eifrige, rüſtige, vielgelehrte, treffliche, glückliche Mann nicht noch geleiſtet haben, wenn ihm die neidige Parze ſein Leben nicht verkürzt hätte.

---

a) Ins Deutſche gleichmäſſig ſchön überſetzt von Georg Forſter, von ihm auch mit lehrreichen Anmerkungen begleitet.

Aus dem Perſiſchen und Arabiſchen hat er uns eben ſo ſchöne Früchte und Blumen geſchenket; a) Notizen und Aufſchlüſſe über Indien desgleichen, obwohl in Herleitung der Indiſchen Götter, ſo wie der Aſiatiſch-Afrikaniſchen Sprachen und Völker ihm aus der Schule Britanniens her ein enger Deutungsgeiſt beiwohnet. Friede ſei mit ſeiner Aſche, und ſein Inſtitut daure. Auf eine Menſchenfreundliche, nicht bedrückende Weiſe daure es und pflanze ſich nach Europa hinüber. Man erſtaunt über die Menge Indiſcher und andrer Aſiatiſcher Handſchriften, die ſich ſchon in den Händen der Britten befinden; b) möge davon ein guter Gebrauch gemacht werden!

Wie weit ſchreitet der Geiſt der Europäer vorwärts! wie fern zurück bleibt ihre Handlungsweiſe! Ein böſer Genius hat ſie erfaßt, indem ſie andern Völkern Verderben bringen, ſich ſelbſt

---

b) W. Jones de poeſi Aſiatica comment. edid. Eichhorn. Lipſ. 17.

a) S. Ouſely's oriental Collections hin und wieder.

Verderben zu bereiten; ſtehet ein guter Genius hinter ihm, der unſichtbar dies Gift in Arznei verwandelt? Kein Zweifel; nur Generationen gehen darüber zu Grunde.

Sineſiſche Exempel der Tage. a)

13.

Treue im Dienſt.

Als Kung-Tſe an die Grenzen des Diſtrikts Schan-fu kam, dem ſein geweſener Schüler Ming-Tſe als Mandarin vorſtand, ſchickte er U-ma-ki voraus, um ſich nach dem Zuſtande der Provinz zu erkundigen. Umaki traf auf einen Fiſcher, der eben das Netz gezogen hatte, die gefangenen Fiſche ſonderte, und viele derſelben in den Strom zurück warf. „Warum thuſt Du dies? fragte Umaki, und machſt einen Theil der Arbeit vergeblich?“ „Weil unſer Mandarin es ſo befohlen, die kleinen Fiſche in ihr Waſſer zurückzuwerfen, damit ſie größer werden. Hätte ich lauter kleine Fiſche gefangen gehabt, ich hätte es eben ſo gemacht; meine Arbeit ſollte mir nicht leid gethan haben.“

---

a) S. Adraſtea VII. Stück, S. 138.

„Gute Verfaſſung, ſagte Kung-Tſe, da er dies hörte. Gute Verfaſſung, wo der Untergebne dem Befehlenden zutraut, daß er ihm nur Gutes befehle, und wo dieſer ihm nur ſolches befehlen will. Da gebietet man angenehm; da dient man freudig und mit Luſt.“ Er wandte ſeinen Wagen weiter.

14.

Des Feldherrn Tafel.

Als Tſu und Tſin gegen einander kriegten, gerieth die Armee des Reichs Tſu in einen Mangel an Lebensmitteln. Tſe-fa, ihr Feldherr, ſchickte deßhalb einen Courier an den König, dem er zugleich einen Gruß an ſeine Mutter auftrug. „Wie gehts der Armee?“ fragte dieſe, ſobald der Courier zu ihr eintrat. — „Schlecht, (antwortete er) da ihr Lebensmittel mangeln; die Erbſen werden dem Soldat zugezählet.“ „Und Euer General, fuhr ſie fort, wie lebt dieſer?“ „Auch ſchmal; er hat Abends und Morgens nichts als Kräuter, ein wenig verdorben Fleiſch und ziemlich ſchwarzen Reis.“ Sie ließ den Courier ziehen, und als einige Zeit darauf ihr Sohn Tſe-fa als Ueberwinder zurückkam, verſchloß ſie ihm die Thür ihres Hauſes.

Tſe-fa, beſtürzt über dieſen Empfang, bat vertraute Freunde, ſeine Mutter um die Urſache Deſſen zu befragen. „Sohn, redete ſie ihn an, wiſſet ihr nicht, was König Yue that, als er wider Ou Krieg führte? Als er auf ſeinem Zuge ein Geſchenk von Wein empfing, theilte ers mit ſeinen Soldaten; ſo in einem andern Feldzuge den Sack trocknen Reißes und Fleiſches, den man ihm reichte. Weder von Wein noch Reis behielt er für ſich das geringſte. Und Ihr, mein Sohn, konntet Morgens und Abends Tafel halten, indeß euren Soldaten täglich einige Erbſen zugezählt wurden? Tſe-fa mag immerhin überwunden haben; in meinen Augen iſt er kein vollkommener Feldherr.“ Tſe-fa ſchämte ſich, und bekannte ſein Unrecht. Die Thür der Mutter ward ihm geöfnet.

II.

Früchte

aus den ſogenannt-goldnen Zeiten

des

achtzehnten Jahrhunderts.

(S. das vorhergehende Stück, S. 296.)

10.

Von der komiſchen Epopee

als einem

Correctiv des falſchen Epos.

Ein Fragment.

B. Von der komiſchen Epopee halten Sie alſo nicht viel.

A. Wenig, wie von Allem, was den Geſchmack am Großen mindert, und dies ſelbſt herabwürdigt.

B. Wenn das Große aber eine falſche Größe, und der Geſchmack daran ein falſcher, ja ein ſchädlicher Geſchmack wäre? Bedenken Sie, wieviel Schuldloſes Blut die Raſerei der Kreuzzüge, gekoſtet, wie abſcheuliche Verfolgungen und Verwüſtungen der blinde Religionseifer angerichtet. —

A. Den überzeuge man, man belehre ihn eines beſſern.

B. Ja belehre! überzeuge! dem es um Belehrung gar nicht zu thun iſt, der in Hölen des Betruges, hinter Wällen alter mißverſtandner Worte, mit heiligem Schild' und Speer der Bosheit, der Verläumdung gerüſtet, mordet und tobet. Keiner Pfeile achtet er mehr, als etwa des Spottes oder der Verachtung. —

A. Kaum auch dieſer; mich dünkt immer, die Beſſerung müſſe von der Belehrung ausgehn, entweder in Worten oder durch Beiſpiele, am ſicherſten durch beide. Hätte *Fenelon* gegen das *falſche Epos*, das zu ſeiner Zeit unter Ludwig 14. im höchſten Brauch war, holländiſche Scherze oder engliſche Sarkasmen entgegenſetzen wollen, was hätte er gefruchtet? wie viel mehr hätte er ſich und der guten Sache geſchadet. Statt deſſen, wie es ſein großes und edles Herz gebot, ſetzte er für ſeinen Prinzen, den künftigen Thronfolger Frankreichs, den *Telemach* auf, gleichſam ganz auf ſeinen Leib gegoſſen, den Schwächen ſeines Temperaments, den Laſtern ſeines Zeitalters angemeſſen und angeeignet. Er ſchrieb ein Buch, das, als es im Jahr 1701 wider ſeinen Willen und zu ſeinem großen Verdruß öffentlich erſchien, ganz Europa las, das ganze vergangene Jahrhundert hat es geleſen, das Epos, das Terraſſon mit Recht das nützlichſte Geſchenk nennet, das die Muſen der Menſchheit je geſchenkt haben: denn, ſagt er, könnte das Wohl des Menſchengeſchlechts aus einem Gedicht entſpringen, entſpränge es aus dieſem."

B. Könnte! Eben hieran liegt es. Das Jahrhundert hat den Telemach geleſen, bewundert, geprieſen; gute Menſchen haben ihn mit Wärme empfunden; bis zum Lächerlichen dagegen ſetzten die Nachahmer Ludwigs ihre Staats-, Kriegs-, Hofgrundſätze fort, und verharren in ſolchen, wenn jugendlich ihnen gleich der Telemach eingebleuet würde. Dagegen Salz eingerieben, werther Herr, beißendes attiſches Salz. —

A. Ich fürchte, es widert, es erbittert, ohne zu heilen.

B. So hilft es andern. Sagen Sie, Freund, wenn in der ganzen Natur alles an zwei Polen hängt und durch entgegenſtrebende Kräfte beſtehet, wäre es in der moraliſchen Welt und im höchſten, feinſten Punct derſelben der Tendenz im oder zum Epos anders? Wenn ſo manches Heer

Mörder, Räuber, Böſewichter nach Orient zog, um das heilige Grab zu erobern, einen Splitter des Kreuzes zu erhaſchen u. ſ.; ſollte einem Hüon der Zug dahin nicht erlaubt ſeyn, dem Sultan einige Zähne auszubrechen und von der Seite her ihm ſeine Tochter zu entführen? Bei jener Heldenthat waren Engel und Heilige intereſſirt; bei dieſer erſchien Oberon und alle Welt tanzte.

A. Während der Kreuzzüge hätte das Mährchen geſungen werden mögen; dennoch hätten ſie fortgedauret. Die Wuth zu ihnen erloſch durch andre Mittel, als durch Mährchen.

B. Ganz verächtlich, bitte ich, doch dieſe euch nicht zu halten. Wer brachte, nach dem einſtimmigen, ſelbſt bedaurenden Geſtändniß der Spanier, den Geſchmack an Ritterromanen nieder, als der Spiegel aller Ritter und Ritterromane ſelbſt, Don Quixote de la Mancha. Was keine Belehrung würde ausgerichtet haben, richtete ein Buch aus, das ich für die erſte aller komiſchen Epopeen Europa's halte. In Don Gerundio, im Guzmann d'Alfarache, Lazarillo u. ſ. hat man dies Salz an andern Gegenſtänden verſucht; leider aber war Cervantes geſtorben. —

A. Arm und elend, wie es der komiſchen Eposſänger faſt gewöhnliches Schickſal war.

B. Leider! und doch nicht Aller. Rabelais, Scarron, Boileau, Voltaire; in England Pope, Swift, Arbuthnot, Garth u. ſ. ſtarben doch eben des Hungertodes nicht, dem zuweilen nahe die verdienteſten Eposſänger lebten und ſtarben. Erinnern Sie ſich der Schickſale Camoens, der letzten Umſtände Ercilla's, des Lebens Arioſto, Taſſo's. Jene ſtarben wenigſtens mit dem Bewußtſeyn, die von ihnen geſungene Nutzreiche Wahrheit mit dem Hungertode beſiegelt zu haben. Aber was thun Schickſale, Verfolgungen, Belohnungen, zum Werth einer That? Laſſet ein Werk verbrannt, ſeinen Urheber geſpießt werden; wenn es, und wäre es erſt nach hundert Jahren, Frucht bringt, ſo ſegnen wir die Aſche beider!

A. Welcher beiden? Der Werke und Dichter haben Sie zu ungleichartige genannt, als daß wir alle ſie ſegnen ſollten.

B. Jeden in ſeiner Maaſſe. Um Rabelais Pantagruel zu ſchätzen, müßten wir die Pantagruels ſeiner Zeit kennen; und noch kennen wir gnug davon, um dieſen verlachten Dunſt zurückzuwünſchen. Die franzöſiſchen Traveſtirer der Alten gebe ich, und doch nicht ganz auf: denn hat nicht, ihnen entgegen, blinde Autorität, pedantiſche Großſprecherei nach Muſtern der Alten lange, zu lange vorgewaltet? Die Scriblerusſe, ſind ſie denn ausgeſtorben? werden ſie ausſterben?

A. Und doch iſt Scriblerus längſt geſchrieben.

B. Kein Wald fällt von Einem Streich. Kühne Männer, arbeiten weiter. Die Intoleranz, den ſchwärmeriſchen Verfolgungsgeiſt, gegen den Voltaire anging, halten Sie doch für kein geringes Uebel?

A. Wenn er nur reineren Gemüths daran gegangen wäre.

B. Was Gemüth? Wer die Blaſe aufſticht, unter der es eitert, er ſei Freund oder Feind, hilft dem Kranken; wenigſtens lindert er ſeine Schmerzen, wenn die Wunde auch noch ſo lang' eitern möge.

A. Voltaire! Nun, ſo gebe ich Ihnen Swift und Pope, geſchweige Garth und den guten Arbuthnot, gar, wenn Sie wollen, Churchill und Peter Pindar gern zum Beſten. Was kümmern uns Deutſche überhaupt die fremden Thorheiten und Laſter.

V. Eben dieſe gleichgültige Gutmüthigkeit, d. i. duldſamträge Eſelei iſt unſer Grundfehler. Wir zeichnen an, womit ſich andre Nationen beſchäftigen, raiſonniren etwa auch für und wider, und damit gnug. Zogen Wir Deutſche denn nicht mit in den Kreuzzügen? Noch mehr, wir ließen uns von allen Mitziehenden narren und foppen, Wir. Kein Dichter rächte die Schmach, am wenigſten bis zum Siege; noch jetzt liegen unſre Kreuzzüge in der Aſche begraben. Tobte unter uns der Verfolgungsgeiſt, die Bekehrungswuth, die Schwärmerei nicht? Wir erlitten den dreiſſigjährigen Krieg mit Wunden und Stößen von allen Seiten, in tiefer Erniedrigung gegen alle Nationen.

A. Soll ich fortfahren? Und in dieſer niedrigen Unterwerfung, ſogar über ſie waren wir ſtolz! bettelſtolz! Im Spaniſchen Succeſſionskriege, wie ward der Prinz von Aſturien, wie Marlborough beſungen! wie die Geſchlagenen bei Hochſtedt angefahren! angefahren, und dennoch verehrt, nachgeäffet, gefürchtet. Bei einer vielgetheilten Nation, wie die unſrige, konnte es nicht anders werden. Alles Ausland verehren wir, und machen komiſche Epopeen, Stadt gegen Stadt, Staat gegen Staat, nur gegen einander.

B. Und doch haben wir ſo wenig Secchia's rapita's. Die großen und kleinen Blaſen unſres Vaterlandes, wer iſt, der ſie aufzuſtechen begehret! Im ſchmerzhaften Torpor fehlt uns guter Humor; friedlich freſſen ihre Geſchwüre. Leſen Sie des Eremita, leſen Sie Pöllnitz Briefe, wie es zu ihren Zeiten in Deutſchland ſtand; dagegen krähete kein Hahn: man lobte und rühmte. Deutſchland ſchwamm im falſchen Epos. —

A. Den man damals den Lohenſteiniſchen Geſchmack hieß, ja aber bald würdigte.

B. Nicht eben bald. Und daß man nach Luther, Opitz, Logau in dieſen Geſchmack ſinken, daß man ſo lange darinn anbetend verharren konnte! Der Erſte, der obwohl mit einer ſchartigen Lanzette dies Geſchwür tapfer angriff, war kein Deutſcher, kein Profeſſionsgelehrter. —

A. Wen meinen Sie?

W. Wernike; ſeinen Vornahmen weiß ich ſelbſt nicht, ſeine Lebensumſtände noch minder. Aber ein Preuße ſoll er geweſen ſeyn, als königlich-Däniſcher Reſident und Staatsrath ſoll er in Paris gelebt haben. Sodann hat er in Hamburg gewiß gelebt; das zeigt ſein Heldengedicht Hans Sachs, das er gegen den damals blühenden Poſtel machte. Vorbericht und Noten zu ſeinen ſogenannten Ueberſchriften zeigen, wie viel er zu überwinden hatte, wenn er gegen dieſen Armſeligen, geſchweige gegen den allverehrten Lohenſtein ſchrieb. „Lohenſtein, hieß es, ſei dennoch ein verdienter Mann, unendlicher Gelehrſamkeit, Beleſenheit, von erhabnem Genie. —

A. Und von einem ſehr verdorbenen Geſchmack; der Punct, worauf es hier allein ankam.

W. Und den Wernike mühſam auskämpfte; zumal ihm das Mechaniſche der Verſification äuſſerſt ſchwer ward. 2) Hagedorn, der ſein-

---

a) Dies erhellet, wenn man die Ausgaben ſeiner Ueberſchriften Amſterdam 1697. ſodann Hamburg 1701. endlich die vollſtändige, die Bodmer (Zürch 1749) wieder auflegen laſſen, mit einander vergleicht. Mühſam arbeitet er ſich immer tiefer in Härten und Wortzwang.

ſte Richter, der ſich ausdrücklich von Nachahmung ſeiner losſagt, kann ihm das Zeugniß nicht verſagen:

> An Sprach und Wohllaut iſt er leicht,
> An Geiſt ſehr ſchwer zu übertreffen. a)

Und dennoch mußte Wernike gegen den lohenſteiniſchen Schwulſt ſeinen Stachel faſt draufſetzen.

A. Was folgt daraus?

B. Nation- und Zeitmäßig folgte daraus wenig. Als man Lohenſtein und Hofmannswaldau verſpottete, mußte derſelbe Hagedorn bald ſagen:

> Allein wie viele ſind von denen, die Dich ſchmähn,
> Zu metaphyſiſch ſchwach, wie Du ſich zu vergehn. b)

Erinnern Sie ſich des ſchlaffen, Sinnloſen Geſchmacks der Neukirch-, Beßer-, Königiſchen Zeiten! Und dennoch waren dieſe Reimer gegen einander ſo grob: man wähnte die Poeſie der

---

a) Hagedorns moraliſche Gedichte. Hamb. 1752. S. 243.

b) S. 299.

Deutſchen ſo hoch auf dem Königsthron, über alle Völker erhaben.

A. Das war von jeher der Fall, ſchon zu Büchners, zu Weiſe, zu Uhſens Zeiten; und es urtheilten ſo ſelbſt Die, die Griechen und Römer auslegten. Was folgt daher?

B. Daß uns Deutſchen Geſchmack zu haben ſauer angehe, und faſt, den meiſten wenigſtens, höchſt gleichgültig ſei. Wir lieben den Waſſer- oder luſtreichen Schwulſt, vor allen das ſelbſtzufriedne, Gedankenloſe Epos. Von Stoppe Fabeln zu Schöneichs Hermann —

A. Setzen Sie noch hinzu, daß uns von dieſer Wind- und Waſſerſucht weder Witz noch Spott heilen möge. Liskow ſpottete des Philippi, Leſſing Gottſchede, wie manchen Philippi und Gottſched giebt es noch, hochverehret! Wie 1700, ſo fand das Jahr 1801 den ſchwülſtigen Lohenſteinſchen, oder jenen Nervlos-ſchlaffen Geſchmack, den ich den hundsföttiſchen nennen möchte, und befeſtigte ihn in Sonnetten, Drama's, Epopeen, Romanzen auf den Blocksberg-Parnaß der Deutſchen. Seiten hinab kann man Wernike abdrucken laſſen, als hätte er geſtern für heut geſchrieben. Mit ſeinen komiſchen Epopeen, was hat Zachariä bewirket? Ihretwegen hat ſich gewiß kein Renommiſt, kein Stutzer geändert. Alſo, dünkt mich, beweiſen Sie mit dem Beiſpiel unſrer Nation ſelbſt, wie wenig das komiſche Heldengedicht beſſere. —

B. Die Deutſchen freilich. Wir bleiben die wir waren; wenn man uns verlacht und auslacht, ja wenn man uns verſpottet und verachtet, danken wir unterthänig und lachen mit. O kehre zurück, Geiſt **Luthers**, **Waſers**, **Liskows**, **Leßings**, oder darf ich Euch freundlich einladen, **Cervantes**, **Buttler**, **Swift**, **Fielding**, vereinet euch; unſrer Unempfindlichkeit wegen thut eure Kräfte, eure Launen zuſammen, um uns den **Lohenſtein** und **Hofmannswaldau**, die neuen **Poſtel** und **Stoppe** aus den Gliedern zu treiben.

A. Vergeßet aber nicht, den weiſen **Horaz**, den weiſern **Shaftesburi** mit euch zu bringen: denn ohne Grundſätze wird der feinſte und gröbſte Stachel Nutz- oder Kraftlos.

* * *

II.

Das Drama. a)

Ein Fragment.

„Wie alſo? wenn wir das ganze griechiſche Theater hinüberpflanzten?“ Wie? Mit Wurzel und Stamm? oder aus Sprößlingen und Zweigen? Auf die letzte Weiſe haben es alle gebildete Nationen verſucht, Franzoſen, Engländer, Italiäner. Leſet ſie, bemerkt die Schwierigkeiten und ihre darauf gewandte Mühe; lernet. Denn mit Wurzel und Stamm es hinüber zu pflanzen, wäre ein Wunderwerk wie noch keins geſchah. Uns in jene Jugend der Welt, als wäre ſie noch da, hinüberzuſetzen, als lebten wir eben in

---

a) S. Adraſtea IV. St. S. 226.

Athen, als ſtünden Tempel und Götter noch vor uns da, dazu gehörte ein Wunderglaube.

„Wir ſchaffen Athen. In unſrer neugriechiſchen Dichtkunſt pflanzen wir das altgriechiſche Theater aus dem Kern hinüber." Glückzu! Aber —

1. Das griechiſche Theater war Geſang. Dazu war alles eingerichtet, und wer Dies nicht vernommen hat, der hat vom griechiſchen Theater nichts gehöret. Gäbe uns nun Jemand ein Stück, worinn vom melodiſchen Sylbenbau der Griechen und deſſen Wirkung nichts zu vernehmen wäre, worinn der Verfaſſer die Worte, die Klänge, ſelbſt des Chors, die allein für die Muſik eingerichtet waren, uns in langen Reden, in der taumelndſten Sprache, in der der Sprechende nie zu Athem, der Hörende nie zum Vernehmen kommt, zu hören gäbe; machte das Stück wohl einen andern Eindruck, als der Tanz Tolltrunkner, die ohne Muſik tanzen, und ſich in mächtigen Perioden in dithyrambiſchen Phraſen die Bruſt zerarbeiten? „Sprachen die Griechen wirklich alſo?" Glaube nichts davon. Es iſt des Schriftſtellers zuſammengeraffte, der Muſik entwandte Phraſenſprache, eine Schulübung.

Wer kennet nicht die gänzliche Verſchiedenheit des Geſanges und der Rede? Wer weiß nicht, wie Töne die Stimme erheben? Wie Melodieen den Ausdruck verſtändlich machen und umbilden? Roh alſo, unſerm Organ zuwider, in die tragiſche Geſangesart der Griechen tappen und ſie zu einer widerſinnig-declamatoriſchen Rede machen, hieße dem Apollo in ſeine Leier greifen, ihre Saiten zerſprengen, und mit den übriggebliebenen Fäden umherraſen.

2. Das griechiſche Theater war urſprünglich gottesdienſtlich. Aus Geſängen dieſer Art erwachſen, behielt es ſeine alte Verehrung gegen Orakel, Götter, Heroën und alles Heilige bei. Mit Ehrfurcht wurden ihre Fabeln behandelt; mit Schonung die Flecken und Fehler darinn entweder umgangen oder groß und mild ausgeleget. In Euripides Jon, z. B der vom Apollo begangne Jugendfehler. Der Gott ſelbſt ſchämt ſich deſſelben; er getrauet ſich nicht, in dem ihm eigenſten Tempel zu erſcheinen; aufs zarteſte will er alles gut machen, und ſendet die ſtrengſte, jungfräuliche Göttinn ihn mit den Sterblichen, die alle ſtark gegen ihn reden, anſtändig, und über die Maaſſe wohlthätig auszuſöhnen. Sein Tempel, ſeine

Pythia, ſein Jon, Alles erſcheint in angemeſſener Wohlanſtändigkeit und Ordnung.

Träte uns nun ein Verpflanzer vor Augen, der dieſes anſtändigen Gefühls ganz unkundig, uns den Gott ſelbſt vorſchöbe, wie er mit der frechſten Stirn in einer Glorie hervorſpringt: „me voici! l'Auteur de cet charmant ouvrage batard; moi, le Dieu Phebus, grand Genie! Genie exemplaire!“ während daß Vater, Mutter, Sohn auf Knieen vor ihm liegen, und ihre Beſchimpfung andächtig anhören. „König, rufen wir alle, das erträgſt Du? machſt Dich nicht auf, und packſt den Unverſchämten, der dies Dir vorſagt, Dir eine Frucht, wer weiß weſſen? aufhänſeln will und dein Weib Dir als eine Entehrte verleidet? Mache Dich an die Behorcherinn Pythia, die unächte Kinder hier im Tempel pfleget; reinige den Tempel.“ Bei Euripides, ſelbſt bei Euripides, Alles wie anſtändiger, ſittlicher, ſchonender, Alles wie anders! Pflanzet ihr ſo die griechiſchen Götter zu uns herüber; ihre Tempel werden leer bleiben und den Namen erhalten, den ſie verdienen.

3. Die griechiſche Bühne, die wir kennen, feierte Athen. Dort war ſie entſtanden, dort blühete ſie, bearbeitend im Attiſchem Geſchmack am

liebſten Attiſche Fabeln, die ſie, wie alles Fremde, auf die Herrlichkeit Athens zurück führte. Wie hoch ſteht in ihnen Pallas Athene! der Areopag, Athens Verfaſſung, Ruhm, Macht u. ſ. Würde Euripides eine Fabel wie Jon gewählt haben, wenn er nicht damit einen Flecken ihrer alten Geſchichte, daß Fremde über Athen geherrſcht, mit dem glänzendſten Licht hätte überſtralen, und die Abkunft aller gebildeten Colonieen der Welt, der Jonier, Dorier, Achäer u. ſ. aus Athen in dies glänzende Licht hätte ſtellen wollen? Dazu erſcheint, dazu ſpricht ſeine Pallas Athene.

Gäbe uns nun jemand einen Jon, wo der Fabel dieſe ganze Volkes- Stadt- und Gebietsherrlichkeit entnommen, in ihr mißkannt wäre, an deren ſtatt aber eine unzüchtig-gehäſſige Tempel-Betrugsgeſchichte widerlich nackt daſtünde; welch ein unattiſches Schauſpiel!

4. Die tragiſche Bühne der Griechen nahm ihre Fabeln aus vorhergegangenen harten und rohen Helden- und Königszeiten, mit ſtiller Freude der Zuſchauer über ihr gegenwärtiges Glück, frei von ſolchen Tyrannen, Bürger Athens zu ſeyn. An dieſen abgelebten Königsgräueln, Menſchenopfern, u. ſ. konnten ſich die

Leidenſchaften wohlgefällig (μετριάζοντες) läutern. Auch die harten Begriffe vom Schickſal, das verhaßte Geſchlechter unerbittlich bis zum letzten Umſturz verfolge, von Rachgöttinnen u. ſ. waren zur Zeit der blühenden Bühne ſehr gemildert; als entfernte Donner hörte man ſie jetzt, feierlich-tönend, aber unſchädlich. —

Brächte man uns nun das alte rohe Schickſal, die Menſchenopfer, die Erinnyen, die Mutter- und Sohnesmorde unverſtändig wieder; Atreus kochte ſein blutiges Gericht, Kalchas, Klytemneſtra, Oreſt u. ſ. verübten die gräuelhafteſten Morde; oder man lobte gar das Tyrannenleben: „wie herrlich es doch ſei, willkührlich gebieten zu können; reich zu ſeyn, prächtig zu ſchmauſen; vorſchmeckend, ſchmeichelnd lüſtete man nach dieſen Mahlen und prieſe dieſe Tyrannenſchmeichelei an. Gefällig führte man einen königlichen Vater auf, der ſeinem gefundnen Sohn, einem reinen heiligen Jon, ſogleich den Königsrath gäbe: „Junge, jetzt biſt Du ein Prinz; verzeihen mußt Du nicht mehr, ſondern rächen, verfolgen, ſchmauſen u. ſ." und dies alles nicht den verderbten Stand zu charakteriſiren, ſondern in dumpfer Einfalt; wahrlich, eine treffliche Reinigung der Geſinnungen und Leidenſchaften, dem Zweck der griechiſchen Bühne gerade zuwider, eben ſo niedrig als verderblich.

5. Die griechiſchen Sitten ſind nicht die unſre, zumal im Verhältniß der Geſchlechter gegen einander. Sophokles brachte nach ſeiner bekannten Antwort über Euripides, a) Weiber aufs Theater, wie ſie ſeyn ſollten, Euripides, wie ſie waren. Seyn aber oder nicht ſeyn; Weiber in einem gewiſſen Grad von Verſunkenheit, mit ſolchen und ſolchen Flecken bedeckt, ſolche und ſolche Gräuel verübend, wollen wir nicht auf dem tragiſchen Theater; wir wollen das ſchwache Geſchlecht in einer Häßlichkeit von Entſchlüſſen oder Erinnerungen nicht ſehen, die uns alles Mitgefühl raubet. Brächte man uns nun Giftmiſcherinnen, Rachſüchtig-Tolle, Entehrte u. ſ. vor Augen, dieſe dazu mit einer eklen Nachſchmeckerei gepflogner Wohllüſte, und ſagte mit freier Stirn: „das ſind griechiſche Weiber!“ Ohn' alle Schonung, deren Euripides ſelbſt ſich nicht entbrechen konnte, ſtellte er einen Sohn der Mutter gegenüber, die ihm Gift

---

a) Αὐτος μεν ἐφη ποιειν (γυναικας) ὁιας δει, Ευριπιδην δε, ὁιαι εισιν.

ſandte, und die jetzt ſein Bogen treffen ſoll; kein Grieche würde dergleichen Auftritte dulden. Ueberhaupt kann ein Ungeſchmack, der, ſtatt ſie zu reinigen, Grundſätze und Gefühl verdirbt, mit welchem Namen man ihn auch falſch-ehrend belege, bei ehrbaren Menſchen beiderlei Geſchlechts nichts bewirken, als den alten Mönchsausſpruch: „Iſt das Griechiſch? So wirds nicht geleſen!“ a) Bewirke es ihn bald bei dieſem neuen, unwiſſend- und frechtaumelnden Gräcismus!

„Aus Leidenſchaften wird die Tugend gebohren, ſagt Archytas; wiederum beſtehet ſie auch mit ihnen, wie eine wohlklingende Modulation aus ſcharfen und tiefen Tönen, wie ein geſundes Temperament aus Hitze und Kälte, wie das Gleichgewicht aus dem Schweren und Leichten. Man muß alſo nicht, Leidenſchaften aus der Seele austrotten wollen! dies wäre auch nicht nützlich; harmoniſch zuordnen muß man ſie dem Verhältniß Deſſen, was ſich gebührt, dem Mittelmaaße.“

Den meiſten Neuern, ſcheint es, iſt dieſe Waage entrückt, dieſer Maasſtab verſchwunden; ſie dichten, um Leidenſchaften zu empören oder gar zu verunreinigen, nicht aber ſie zu läutern und dieſe Läuterung zu vollenden. Wie hoch ſteht ein

---

a) Graeca ſunt, non leguntur.

Drama, das in der kleinſten und größeſten Gemüthsbewegung dieſen hohen, veſten Punkt erreichet. Höchſt befriedigt gehen wir aus demſelben; wir fühlen, wie nach einer vollkommenen Muſik, in unſrer Bruſt weiſe Stimmung, thätige Ruhe, Vollendung.

* * *

Young

Ueber Gedanken und Rede.

Fehlt Dir ein Freund zum Ausfluß deines Geiſtes
So wird Dein Innres Sumpf. Verſchloſſene
Gedanken wollen Luft, oder verliegen
Wie Waarenlager, denen Sonne fehlt.
Wär' der Gedanke Alles, hätten wir
Die ſüße Rede nicht, die Rede, ſie
Den Leiter und den Prüfſtein der Gedanken.
Was in dem Schachte liegt, kann Gold und Kies
ſeyn,
Ans Licht gefördert und ins Wort geprägt,
Erſcheinet des Gedanken wahrer Werth. — —

— Je mitgetheilter, deſto eigner ſind
Gedanken unſer. Lehrend lernen wir;
Gebohren, werden des Verſtandes Kinder
Die unſern; ſtumm vergäße man ſie.

Rede,
Sie facht des Geiſtes Feuer an, ſie muſtert
Die Rüſtungskammer, deren Waffen ſie
Zum Schmuck poliret, zum Gebrauche wetzt.
O wie viel ihrer liegen. bis ans Heft
Verſteckt in Scheiden der Gelehrſamkeit
Ehrwürdger Bände eingeroſtet! Sie,
Geſchärft zur Schneide, hätten weit umher
Geblitzt, und wären ſie der Mutter Zunge
Auch nur mit halbem Erbtheil Kinder worden.

Gedankenwechſel iſts, was gleich dem Stoß,
Und Gegenſtoß kämpfender Wogen bricht,
Bricht den gelehrten Schaum und hellet auf
Des Tiefſtudirers ſtehenden Pful. —

Sterne.

Schönes Sternen Geſild', ihr weiten unendlichen Auen,
Aus mir ſelber entzückt, hanget mein Aug' an euch;
Sieht die goldene Heerde der himmliſchen Schaafe da weiden,
Sucht den Hirten in ihr, der mit dem Stabe ſie führt. – –
Blick' in Dich, Dein göttlicher Geiſt hat die Regel gefunden,
Welche die Welten nicht nur, welche ſich ſelber regiert.

III.

Der Kampf.

Fragment eines lyriſchen Gedichtes.

(Von unbekannter Hand und einem ungenannten Verfaſſer,
unter den Papieren gefunden.)

Der Kampf.

Erſter Theil.

Im tiefen, düſtern Schweigen der Mitternacht,
Gelehnt auf die ſtützende Rechte, ſaß
Mit ſtarrem Blick der Dichter jetzo,
Athmend noch kaum —— wie ein Bild von
Marmor;...

Nicht, dem des Künſtlers ſchaffende Hand für itzt
Die Form nur gab; — zwar ſteht es auch kalt
und todt
Noch da: bald aber wird des Meiſters
Mächtiges „Werde!“ den Geiſt ihm wecken.

Dem Marmorbilde glich er, das einſt mit Luſt,
Mit hoher Luſt, den Kenner ergötzt'; und nun,
Von Frevlershand entſtellt, des edlen
Wanderers Seele mit Trauer füllet!

Doch, nicht die Thaten grauer Vergangenheit,
In deren Nacht er oft und umſonſt geweilt,
Oft aber auch mit frohem Schauer
Tugend und Wahrheit, vom Trug und Laſter

Dem Auge manchen Forſchers mit frecher Hand
Und Liſt entrückt, beim Scheine des Lichts, das er
In ſeiner Bruſt mit ſtiller Treue
Liebend gepflegt, in der Fern erblickte; —

Auch nicht der Zukunft trübe Geſtalten, noch
Der Gegenwart mit Gräueln bezeichnete
Empörend wilde Trauer-Szenen
Hatten ihm jetzt ſo den Geiſt gebannet.

Ihn hat das Elend ſeines Geſchlechtes oft,
Und oft der gräßlich wüthende Kampf empört;
Oft auch der ſtolzen blinden Führer
Thörichtes Streben ſein Herz zerriſſen.

Doch, wenn das menſchlich-fühlende Herz erlag,
Gedachte ſchnell ſein froherer Geiſt: daß einſt,
„Was, nach dem Lauf der Dinge, kommen
Sollte, gewiß auch noch kommen würde;“

„Daß Meinung zwar und Irrthum und Wahn verdrängt,
Die Wuth des Mörder-Eifers gedämpft, — nur Spott
Und Warnung für die Welt, vor andern
Gleichen Verirrungen, werden könnten:“

„Daß aber Wahrheit, Recht und Vernunft, daß einſt
Der hohe Werth der ſanfteren Menſchlichkeit
Nach dieſem wilden Kampf mit hellern
Lieblichern Strahlen noch glänzen müßten."

„Das Ueble ſelbſt führt Gutes auch mit herbei,
Das Unrecht iſt die Quelle des Rechts. Die Nacht,
Die trübe Nacht der Vorurtheile,
Weicht nur nach Stürmen der Wahrheits-Sonne."

„Denn ſo hat's Der im Himmel gewollt! ſo Er
Vom Anbeginn der Zeiten geordnet! Er,
Der Dir, Natur! und deinem großen
Mächtigen Gange Geſetze vorſchrieb.

„Wer, mitzugeh'n nicht weiſe genug, im Stolz
Des eitlen Wahnes kühn ſich dawider ſtemmt:
Wird ſchwer für ſeine Thorheit büßen
Und ſich nur ſelbſt ins Verderben ſtürzen."

„Er wird zermalmet werden, der trotzige
Tollkühne Schwächling, unter dem Rad der Zeit,
Wie der verächtlich kleine Wurm dort
Unter dem eilenden Fuß des Wandrers!"

So dacht' er einſt. Der hellere Sinn, der Blick
Der höhern Einſicht, wurden verhüllt; das Licht,
Die Kraft des großen Troſtgedankens,
Schwanden dahin, in dem Sturm der Leiden,...

Der eignen Seelen-Leiden, des fürchterlich
Getäuſchten Dulders! — — Traurig und ruhelos
Irrt' Er ſchon lange, fern von Menſchen,
Schweigend umher und in ſich verſchloſſen.

Doch, fliehe gleich, von Feinden und Freunden fern,
Weit in die Welt der Traurende hin: ſich ſelbſt
Entflieht er nie. Denn tief im Buſen
Trägt er verborgen den Pfeil des Kummers.

Die Unnennbare, welche den Sterblichen
Mit Höllenkraft ergreifet und niederwirft,
Und ſelbſt dem Himmelsſohn, dem ew'gen
Geiſte, nun Tod und Vernichtung drohet;

Der Qualen größte, ſie, die der bange Geiſt
Des tiefgebeugten ſcheuen Gerechten fühlt,
Wenn er, ſchon nah' am hochgeſteckten
Strahlenden Ziele des langen Strebens,

In ſchrecklich heller Klarheit verzweifelnd ſieht:
Daß Tugend — dieſe Göttergeſtalt, die ſich
Der rege Menſchengeiſt im heitern
Frühling des Lebens mit Wonne träumet,

Und dann dem holden Bilde mit Lieb' und Treu'
Anbetend folget; — Tugend ſey nichts als Wahn!
Ein eitel Luftgeweb'! ein blendend
Strahlengebild, das den edlen Träumer,

Bald, auf den leichten Schwingen der Phantaſie
Sich ſelbſt entführend, hin auf die Woge lockt;
Dann in den Stürmen ſeines Lebens
Einſam verläßt, und am Abgrund ſchwindet!

Die hatte jetzt den Dichter ſo tief gebeugt. —
Betäubt und düſter ſchaut' er, und kalt und bleich,
Zur Erde hin; ſein Geiſt dem letzten
Schwinden, ſein Leib der Auflöſung nahe.

„Woher?" — ſo frug die Muſe mit Rührung Ihn;
Denn hold war ſtets die Göttin dem Leidenden,
Der Freuden ſeiner beſſern Tage
Stille Genoſſin, ſein Troſt im Leiden; —

„Woher denn dieſe Stille des Grabes jezt?
Der Gram, der ſo dein edelſtes Selbſt verzehrt?
Woher, o Sterblicher! die düſtre
Wolke, die ſo Dir den Geiſt verdunkelt??

Du ſchweigſt, und hörſt die Stimme der Freundin nicht.
Verkennſt Du dieſe Stimme? verkennſt Du mich?
Mich! deine lezte, — mich, die einzig-
Treue Gefährtin in deinen Leiden?...

Groß iſt die Summe deiner Erfahrungen;
Nicht klein die Zahl der Jahre, die Du gelebt.
Oft ſah ich ſie, die tiefen Wunden
Bluten, die frühe ſchon deinem Herzen

Des Schickſals Härte grauſam geſchlagen hat.
Doch ſo gebeuget ſah ich Dich nie! ſo tief
Gefallen nie! ſonſt oft die frohe
Zeugin der Siege des hohen Sinnes.

Der Dich, im Stolz des männlichen Muths, — des Muths,
Den ſtets von ihrem Kämpfer die Tugend heiſcht, —
Hoch über jeden Schlag und alle
Schrecken der Welt im Triumph emporhob.

Wo ſeyd ihr, ſchöne, glückliche Zeiten, nun?
Seyd ihr auf immer, immer entflohn für Ihn?
Ihr göttlich ſchönen Prüfungstage!
Tage des Kampfs und des hohen Sieges.

Als Neid und Argliſt, Irrthum und Bosheit
einſt,
Mit aller Kraft und Tücke der Höllenmacht, — —
Als blinder Haß und Häſcherwuth ſo
Schonungslos Ihn zu dem Abgrund drängten? !

Vor meinem Auge ſtehen ſie hell noch da.
Ich ſagte mahnend, freundlich beſorgt, zu Dir:
„Sey Mann! auch jetzo wirſt Du ſiegen,
Wenn Du nur willſt, und, dein Ziele nahe,

Nicht vom gewohnten Pfade der Tugend weichſt.“
„Ja, Göttin!“ riefſt Du, „Mann will ich
ſeyn auch jetzt.
Und dieſen Muth ſoll keine Tücke,
Keine Tyrannengewalt mir beugen!“ —

Ha! welch ein Schauſpiel, Göttern und Sterblichen,
Welch’ ein Triumph für Tugend und Wahrheit iſt’s,
Wenn der Gerechte, ſeines Werthes
Stille bewußt, ſich dem wandelbaren

Erzürnten Glücke muthig entgegen ſtellt!
Stark im Gefühl der inneren Kraft, und voll
Vertrauen auf den Schutz der Götter,
Keiner Gefahr noch Gewalt entweichet!

Und dieſer muthig ringende Mann — warſt
Du!
Bereit, für Recht und Wahrheit und Vaterland,
Bald, bald als Opfer hinzuſinken — — —
Bürger der Welt und Athlet der Menſchheit! —

Wo iſt er nun hin, jener erhabne Muth,
Der da des Schickſals Launen ſo kühn getrotzt?
Der ſicher-kühne Stolz der hohen
Würde des Mannes, wo iſt er nun hin?

Woher denn dieſe Stille des Grabes jetzt?
Der Gram, der ſo dein edelſtes Selbſt verzehrt?
Woher, o Sterblicher! die ſchwarze
Wolke, die ſo Dir den Geiſt verdunkelt?? —

Du ſchweigeſt fort, und achteſt der Freundin nicht.
So hör' ein Wort denn! hör' und vergiß es
nie:
„Wer muthlos ſelber ſich verlaſſen,
Den wird kein Gott vom Verderben retten!" —

Wie aus dem Todes-Schlummer erwachend, ruft
Er ſeufzend hier und innig erſchüttert aus:
„O! wäre dieſer Leib verweſen!
Wär' ich, Unglücklicher, nie gebohren!“

Dann wär' ich aller Zweifel und Qualen los;
Ich müßte dann nicht haſſen mich ſelbſt! . . O dann,
Dann würd' ich unbekannt und glücklich
Ruhen im Schooße des ew'gen Schlafes!! —

Was that ich Dir, o Göttin! daß Du mich jezt
So grauſam an die glücklichen Zeiten mahnſt?
Ha! niemand fühlt's, wie der Gefallne,
Wo er einſt ſtand, was er war, und jezt iſt!

Laß ab von mir, und ſpotte des Elends nicht;
Erwähne nicht der vorigen Tage mehr!
Der Jugendtraum iſt ausgeträumet …
Soll ſich der Mann noch am Grabe täuſchen?

Und willſt Du freundlich tröſten den Traurenden;
Warum gedenkſt Du ſeiner Erfahrungen? …
Fluchwerther Lohn ſo vieler Leiden!
Schreckliche Löſung ſo ſchöner Träume!

Ihr, Lebensfrüchte meiner Erfahrungen!
Ihr habt ja meinen Glauben an Sie zerſtört!
Ihr meinen hellen Sinn verfinſtert,
Hoffnungslos mich in die Nacht geſtürzet!

Nun irret einſam im Labyrinthe fort
Und ſucht mein ſcheuer Geiſt das verlohrne Licht,
Das Licht der Seele; da! er ſucht's, und
Findet nur Zweifel und Nacht und Dunkel!

O Du, der mir den ſtrebenden Geiſt, der Du
Mit dieſem heißen Drange nach Wahrheit mir
Den hohen Glauben an die Tugend,
Schöpfer des Alls und der Menſchen-Seele,

Aus deiner Weisheit-Fülle gegeben, und
Nun ach! auf immer wieder genommen haſt!
O gieb — ich fleh' zu deiner Güte! —
Gieb mir Vernichtung und ew'ge Ruhe!" — —

Er ſprach's, und ſchwieg nun wieder, in ſich gehüllt.
Er ſchwieg, doch Seufzer hoben die ſchwere Bruſt
Dem Leidenden, und helle Thränen
Stürzten herab von der blaſſen Wange.

Auch Götter weinen, wenn der Gerechte fällt.
Sie wandte ſchnell ihr himmliſches Antlitz weg;
Und tief gerührt erhob die holde
Tröſterin ſich zu dem Thron des Vaters

Zweiter Theil.

Er fiel! — Doch wer mit redlichem Gemüth
Die Tugend liebt; wer, in dem Hochgefühl
Erkannter Pflicht, auf ihrem Dornenweg
Mit freiem, männlich feſtem Tritte wandelt,
Und, fremden Beifalls unbekümmert, ſtets
Den Himmelslohn im eignen Buſen trägt;
Wer Wahrheit — Gottes erſtgebohrne
Mit-ew'ge Tochter! — frühe zum Idol
Des unentweihten reinverwahrten Herzens,
Zur Führerin am Lebenspfade, wählt;
Wer Sie, im Wechſeldrang der Erde-Scenen,
Mit thätig-freier, voller Seele ſucht,
Und ſelbſt am Rand des Abgrunds, ſelbſt im
Dunkel
Des tauſendfach verſchlungnen Labyrinths,
Mit heiſſem Durſt nach ihrem Lichte lechzt:
Der fällt nie ganz!... Der findet ſie gewiß

Und ſtets im großen Tempel der Natur!
Ihr Stral erhebt auch dann noch ſeine Seele,
Wenn ſchon der letzte Stab der Hoffnung bricht! —
Er ſtehet bald, im heiligen Gefühl
Der unbezwungnen, göttlich-ſtarken Kraft,
Mit vollem Glanz des Siegers wieder auf, —
Und neidet nicht (der großen Lehre froh!)
Das leicht're Loos des Glücklichen, der, fern
Von den Gefahren jeder lichtern Höh,
Im tiefverborgnen, ſicher-dunkeln Thale
Des ſtillen Pflanzen-Lebens, nie noch fiel. —

Der Du Dich, „Freund der Tugend und der Wahrheit
Und Freund auch ihrer Freunde* nennſt, — doch jetzt,
Indem dein weiches Herz dem Loos des Dulders
Vielleicht des Mitleids ſtolze Thräne weint,
Im ſüßen Wahne deiner eignen Stärke
Bedaurend über fremde Schwäche klagſt:
Nimm Dich in Acht! . . Dein lauer, trägrer Geiſt
Erreicht das nicht; dein trübes Auge ſieht
Die Zahl und Größe der Gefahren nicht,
Die des zum höhern Ziel hineilenden
Selbſtüberlaßnen Wallers rauhe Bahn

In trüber Schaar umlagernd, ſeinen Muth
(Der kühnen, ſchreckenfrohen Seele Kraft!)
Mit wildern Ungeſtümm zu brechen droh'n!
Kennſt aber auch die Himmelsfreude nicht,
Die jedem ſchwer-errungnen Siege folgt;
Und ahneſt kaum die Götterwonne deß,
Der, ſelbſterrettend, ſich vom Fall erhob!
Doch wage Du Dich auf des höhern Wandels
Noch nie von Dir betretnen ſteilen Pfad,
Der Ihn, nun ſicherer, zum Ziele führt:
Gefallen biſt beim erſten Schritte Du!
Gefallen iſt des eitlen Wahnes Trotz!
Dein Stolz, wie deine Tugend, iſt dahin;
Dahin der Preis, den ſonſt der Muth verdient!
Und dein Beginn, das Wageſtück des Schwächlings,
Iſt, wie dein Name ſelbſt, des Spötters Lied!

Du aber — der, im bunten Wechſelſpiel
Der frühgewohnten thieriſch-groben Lüſte
Schon längſt entmenſcht, an keine Tugend glaubt,
Und jeden Strahl des Sonnenlichts der Wahrheit
Mit ſtumpfem Eulenſinne fliehend haßt;
Der Du, bewußt der eignen Nichtigkeit,
Dem Beſſern ſtets mit Natteraugen folgſt,
Und, fiel er, ihn mit deinem Gift begeifernd,

Im Rauſch der Schadenfreude jedem Glauben
An Menſchenwürde kühn das Urtheil ſprichſt,
Ja Sie, die hocherhabne Geberin
Der höhern Güte, Sie — die Allmacht ſelbſt!
Mit frechem Klüglingsblick zu richten wagſt:
Frohlocke, feiger Witzling, nur!.. Dein Spott,
Dein wildes Hohngelächter, trifft Dich ſelbſt;
Und Dich allein! — Du zeigeſt, unbedacht,
(Verräther an Dir ſelber!) nur die niedre,
Die ſchrecklich-niedre Stufe jetzt, worauf,
Ein ſchädliches, verächtlich ſchlechtes Glied!
Du in der großen Weſen-Leiter ſtehſt.
Der Menſchengeiſt durchdränge nie das Dunkel
Der ſchwarzen Nacht, die deinen Sinn umhüllt — —
Begriffe nie die unermeßlich tiefe
Erniedrigung der Menſchenſeele ſonſt,
Die Du, Verächtlicher, nun ſelber zeigſt!
Der Menſchengeiſt!.. Vor deſſen Götterblick
Der Schlund der Hölle ſelbſt nicht ſicher iſt;
Vor deſſen Allgewalt ſich Erd' und Meer,
Und ſie, die ſelbſt dem kühnen Flug des Aars
Zu hohe Region der Lüfte, beugt; —
Der die Geſtirne zählt am Firmament
Und ihres großen Laufes Kreis beſtimmt;
Er, der dem Blitze ſelbſt Geſetze gab!...

Ha! dieſer Geiſt berechnet, mißt und faſſet
Die ungeheuer-weite Ferne nicht,
Die Dich, o Menſch! von ihm, dem Menſchen, trennt!...
Der rohen Sinnlichkeit verworfner Sklave,
Geſelle Dich zur Heerde — Thier zu Thier!
Und pflege fort der viehiſch-niedern Luſt,
Die deinen ſtumpfen Sinn allein noch reizt, —
Bis Dich, wie jeden ſeelenloſen Wurm,
Die Hand der ewigen Verweſung trifft,
Und jede Spur von deinem Daſeyn tilgend,
Die Schändung des Geſchlechts vernichtend rächt. —
Du Spott und Hohn der menſchlichen Natur!

O Jüngling! der Du den Geſang, vielleicht
Bekümmert und mit wundem Herzen hörſt;
Der Du, vielleicht, im Sturmgedräng der Zeit,
Das jetzt die Erde mit Ruinen deckt,
Entflammt vom Rachgefühl des edlen Zorns
Nach der Vergelterin, Gerechtigkeit,
Mit feuchtem Blick und ach! vergebens rufſt;
Der Du, vielleicht, der längſt entflohnen Göttin
Umſonſt nachweinend, ihrer Wiederkehr
Im hoffnungsloſen, ängſtlich bangen Schweben
Des zweifelnden Gemüthes, zitternd harrſt:
Verzage nicht! .. Die Tugend iſt kein Traum,

Kein täuſchend Bild; und keine Schwärmerei
Der Glaub' an Sie. — — Auch ſind der Freunde viel.
Viel der Verehrer noch, die, Ihrem Dienſt geweiht,
Mit frohem Muth in ihren Tempel gehen,
Wenn gleich, zerſtreut jetzt durch der Stürme Wuth,
Und eingehüllt in ſichern Zauberſchleier
Den ächte Weisheit ihren Jüngern leiht,
Der ſtillbeſcheidnen Waller leiſen Tritt
Nicht jedes Ohr vernimmt, und ihres Gangs
Erhabnes Ziel nicht jedes Auge ſieht. —
Du wirſt ſie kennen einſt, die Edlen! wenn
An der Erfahrung ſichern Hand, der Jüngling
Zum Manne reift, — wenn Du des Geiſtes Adel
Und deines Muths ſelbſtändig freie Kraft
In Stunden der Gefahr erwieſen haſt.
Sie kennen, (zweifle, theurer Jüngling, nicht!)
Sie kennen Dich. — Gerühret ſehen ſie
Vielleicht ſchon jetzt dem ſchönen Kampfe, der
Nun deinen Muth und Werth bewähre, zu;
Und ahnen, Freude-lächelnd, ſchon den Sieg,
Den dein Beginn, dein männlich feſter Schritt,
Gewiß, Dir ſelbſt noch unbewußt, verſpricht, . .
Den ſeltnen, unvergänglich ſchönen Sieg,

Der Dich, bekränzet mit dem Palmenzweige,
Des wohlverdienten höhern Ruhms, nun bald
Dem Bund der Edlen zugeſellen ſoll; —
Dem Bund! der, unter nah' und fernen Himmeln,
Bei jedem beſſern Volk, zu jeder Zeit,
Der Menſchheit zarte Blüthe ſorgſam hegt.

Im ſtillen ſäen Sie den Saamen aus,
Der nur aus reiner Hand und langſam keimt,
Doch einſt gewiß, zum Glück der Welt, gedeiht.
Was ihre ſtille hoffnungsreiche Liebe
Mit zärtlich treuer Hand geſäet hat;
Was jetzt, dem ungeweihten Späheraug'
Unſichtbar, im Verborgnen nur noch keimt:
Wird einſt, wenn an dem Sonnenſtrahl der Wahrheit
Die heilig-reine Saat zur Aerndte reift
Die goldnen, himmliſch ſüßen Früchte tragen,
Die ſtets der beßre, höh're Menſch nur kennt, —
Nur Er, im allgemeinen Zagen ſeiner Zeit,
(Im ungewiſſen, knechtiſch feigen Schwanken
Des furchtbetäubt' entarteten Geſchlechts!)
Mit ſtiller Zuverſicht zu hoffen wagt;
Und nur der Enkel, — nur der fernen Jahre

Erfah-

Erfahrungsreicher, menſchlich freier Sohn —
Bewundernd ſehen, dankbar pflücken ſoll.

Der Edle weiß: daß Er, durch ſeiner Thaten,
Durch ſeiner Werke, rege Wirkſamkeit,
Auch dann die höhern Zwecke ſeines Seyns,
Die Abſicht der Natur, noch fördern werde,
Wenn Er, nach ſeinem Erdenlauf, ſchon längſt
In andre Welten hingegangen, längſt
Mit ihm ſein Name ſelbſt vergeſſen iſt.
Der Edle weiß: daß nicht der Jahre Lauf,
Daß keine Macht der Zeit, die Menſchenſeele
In ihrem Wirken hindern, lähmen darf,
Die, wie der Schöpfer, deſſen Hauch ſie iſt,
Selbſtſtändig handeln, frei fortwirken ſoll.
(Denn nichts vergeht im Reiche der Natur,
Die, ewig formend, Ein unwandelbar
Geſetz der innern, göttlich ſichern Ordnung
In Allem ſtets und ungeſtört befolgt.)
Und dieſes Wiſſen, dieſes ſtillbeſcheiden
Mitwirken zu dem hocherhabnen Zweck
Der heiligen, anbetungswerthen Meiſterinn,
Macht ihn (den Sterblichen!) den Göttern gleich.

Auf, Jüngling, denn! und faſſe Muth; verliere
Auch Du dieß große Ziel aus deinem Auge nie. — —
Wohl iſt der Weg, den Du itzt wandelſt, ſchwer;
Der Kampf, den Du beſtehen mußt, nicht leicht.
Doch groß iſt auch und ſchön und hoch der Preis,
Der dort, am Ende deiner Bahn, dir winkt, — und reich
Dem frohen Sieger einſt die Mühe lohnt!

Viel ſind der Kräfte, die der Menſch beſitzt;
Unglaublich groß iſt ſeines Willens Macht, —
Nicht klein der Kreis, in dem er wirken kann.
Ja! groß und hehr, und hoch und ſtark und mächtig — —
Ein Gott auf Erden, iſt Er, wenn er will!
Und ſeines Geiſtes Herrſchermacht, ſein Reich,
Sein Wirkungskreis — ſind gränzenlos; ſie währen
Mit ew'ger Dauer fort — wie Zeit und Raum.

Zwar iſt's ein Freigeſchenk des Himmels ſtets
Das größte Maaß der höhern Seelenkräfte.
Denn — Der des Schickſals Leine in der Hand,
Der Welten Ozean in ewiger Bewegung
Und der Geſtirne Lauf in Ordnung hält;
Er, der Geſchlechter jetzt vom Nichts entſteh'n

Und Nationen jetzt verſchwinden heißt. —
Den Welttyrannen hier vom Throne ſtürzt,
Und für ein Würmchen dort mit Vatermilde ſorgt:
Frei ſpendet Er, der Ewige! nach ſeiner Allmacht
Anbetung-heiſchend heiligem Geſetze
Die Gaben der Natur dem Sterblichen
(Zum Segen oder Fluch der Brüder!) aus.
Doch frei iſt dann und eigen der Gebrauch —
Und wollen ſoll er ſelbſt der Glückliche,
Dem dieß erhabne, göttlich ſchöne Loos
Mit ſeines Lebens Licht zu Theile ward! —

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Rußland
unter
Alexander dem Erſten.

Eine hiſtoriſche Zeitſchrift
herausgegeben
von **H. Storch.**

Zweyte Lieferung.

(Preis eines Bandes von 3 Lieferungen: 2 Rthlr. 16 Gr. Sächſ. oder 4 Fl. 48 kr. Rheinl.)

Inhalt:

VII. Aktenſtücke zur Geſchichte der Ruſſiſch-Amerikaniſchen Handelskompagnie.

VIII. Organiſation des Departements der Volksaufklärung. Allgemeiner Entwurf zur Begründung der Univerſitäten und Schulen.

IX. Edle und patriotiſche Handlungen.

X. Neue Begründung und raſcher Fortgang des Seidenbaus in den ſüdlichen Provinzen.

Leipzig, im Februar 1804.

Joh. Fr. Hartknoch.

In allen Buchhandlungen und durch die löbl. Poſtämter iſt zu haben:

Rußland
unter
Alexander dem Erſten.
Eine hiſtoriſche Zeitſchrift
herausgegeben
von H. Storch.

Vierte Lieferung.

(Preis eines Bandes von 3 Lieferungen: 2 Rthlr. 16 Gr. Sächſ. oder 4 Fl. 48 Xr. Rhein.)

Inhalt:

I. Organiſation des Departements der inneren Angelegenheiten.

II. Erneuertes Reglement der Kaiſerlichen Akademie der Künſte zu St. Petersburg.

III. Aktenſtücke zur Geſchichte der Dörptſchen Univerſität.

IV. Erſte Schritte zur geſetzlichen Beſtimmung des Zuſtandes der Bauern in Eſthland.

V. Merkwürdige Verfügungen die Armee betreffend.

VI. Edle und patriotiſche Handlungen.

Adraſtea

von

J. G. v. Herder.

Herausgegeben
von
deſſen älteſtem Sohn
D. W. G. v. Herder.

Sechſten Bandes, Zweites Stück.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1803.

Inhalt

des ſechſten Bandes, zweiten Stücks.

1. Gedichte. S. 145.

  1. An die Wahrheit. 147.

  2. Germanien. 152.

  3. Berühmte Namen. Ein Fragment. 156,

  4. Zueignung der Volkslieder. 159.

12. Fragen. Fragment. 162 — 164.

13. Deutſche Hoheit. Fragment. 165 — 175.

14. Briefe, den Charakter der Deutſchen Sprache betreffend.

  Erſter Brief. 176 — 186.

  Antwort. 187 — 195.

Zweiter Brief. S. 196 — 200.
Antwort. 201 — 203.
Gegen-Antwort. 204 — 208.
Der Mann und ſein Schatte Niemand. 209.
II. Idee zum erſten patriotiſchen Inſtitut für den Allgemeingeiſt Deutſchlands. 215 — 242.
Schwungkräfte der Menſchheit. Gedicht. 243 — 248.
Gedanken von Swift mit Nachgedanken. 249 — 251.
15. Berkelei. Fragment. 252 — 261.
Gedanken aus Berkelei. 262 — 276.
Die Nacht. Gedicht. 277.
III. Aurora, die Erſcheinung am neuen Jahrhundert. 285 — 304.
IV. Oſſians letzter Geſang. Von Knebel. 305 — 325.

I.

Gedichte.

1.

An die Wahrheit.

Des Himmels Liebling, freundliche Wahrheit,
Du!
Verhaßte der Erde, Schreckbild, Wahrheit, Du,
Wo biſt Du hingeflohn, o Göttin,
Du der Unſchuldigen ſichre Zuflucht.

Wohin ich wende meinen verſcheuchten Blick,
Wohin ich richte meinen verirrten Schritt,
Dich find' ich nirgend; blindes Dunkel,
Drückender Wahn hat die Welt umfangen.

Doch wenn Du von uns, von dem unredlichen
Verfolgerlande zürnend die Flügel ſchwangſt,
Und Dich mein Zutritt nicht erreichet,
Hörſt Du mich in der Fern' auch gütig.

Du, der Gemüther leuchtende Führerin,
O Du, der Nebel holde Zerſtreuerin,
Die, wo auch unſer Tritt erſinket,
Mächtigen hebenden Arm uns reichet,

Daß nie von banger nichtiger Furcht betäubt,
Daß nie von leerem blendendem Glanz verlockt,
Die Seele ſich und den verliere,
Der auch in Irre der Menſchen Weg lenkt.

Er, nicht ein blindes, Regelloswaltend Glück,
Er, nicht des Schickſals rollende grauſe Hand
Beherrſcht der Dinge Wechſelformen;
Edel und frölich gehorcht der Weiſe.

Du, die nicht Scheu, nicht trügliche Hoffnung kennt,
Du, die nicht Haß erſchüttert, noch eitle Gunſt,
Die der Verläumdung Bubenpfeile
Frei von des Redlichen Bruſt zurückwirft.

Dem Ruhmeswerthen reichſt Du Unſterblichkeit,
Begrabnen Frevel rufſt Du zum Licht hervor,
Und Recht und Unrecht bringet deine
Redliche Lipp' in das Ohr der Nachwelt

Unwiderruflich. Keine der webenden
Drei Schweſtern löſet auf, was die andre ſpann,
Und was der Wahrheit heilge Stimme
Richtend entſchieden, es bleibt beſiegelt.

Wer Dich, o hohe Göttin, wer Dich verehrt,
Der betet Gott an, immer ein Herr ſein ſelbſt
Spricht er der Wahrheit Recht und über
Jede der Pflichten für Alle billig.

Kein Glanz des Purpurs blendet das Auge ihm,
Der Würden keine ſtrebet er bettelnd an,
Kein niedriger Gewinn von ſchnöden
Hoffnungen brauſend, umfängt den Geiſt ihm.

Nicht nach der Willkühr ſtolzer Trimalcions a)
Wird Er entſcheiden, lüſtend nach ihrem Mahl,
Wird ihre leichtbewegten Ohren
Nie mit verderblichem Murmeln kitzeln.

Die Luft des Hofes wehet ihn nicht herbei,
Er kennt des Hofes ſüßes Geſchwätze nicht,
Noch opfert er die angeſtammte
Freiheit dem Winke des argen Höflings.

---

a) Charakter aus dem Petron.

Für Freunde leben, leben fürs Vaterland,
Den Frevel ſcheuen mehr als den bittern Tod,
O Wahrheit, dies iſt ſeine Ehre,
Dies ſein Beruf, ſein innrer Lohn ihm.

Herab vom Himmel ſenke Dich, Königin,
O Wahrheit, mit Dir komme Gerechtigkeit
Und Schaam und Treu der Erde wieder,
Weiſſen Gewandes und Du, o Einfalt.

Wir warten Deiner; Waffen und Nerv' und Arm
Erwarten alle, Göttin, von Dir allein;
Der Zeiten letzte nahn; es altert
Blöde die Welt und entſchläft in Wahnſinn.

Schau her; wie hebet, Flammen und Schwerten ſelbſt
Unüberwindbar, trotzend die Hyder ſich,
Zehn Häupter fallen und aus jedem
Blutenden ſteigen der Häupter tauſend.

Des Wahnes Weltmeer wälzet der Meinungen
Auf Wellen Wellen; Religion erſeufzt
Im Schiffbruch und der Liebe Bande
Löſen ſich auf und das Schiff erſinket.

Herab vom Himmel ſenke Dich Königin,
Mit deiner Rechte ſtürze des Unthiers Wuth,
Das ſüßes Gift den trägen Fürſten
Täuſchend verſpricht in Geſtalt des Goldes.

Herab vom Himmel ſenke Dich Königin,
Dem tollen Aufruhr frevelnder Meinungen,
Der Lüſternheit und Frechheit ſteure,
Steure der heuchelnden Lüg', o Wahrheit!

2.

Germanien.

Deutſchland ſchlummerſt Du noch? Siehe, was rings um Dich,
Was Dir ſelber geſchah. Fühl' es, ermuntre Dich,
Eh die Schärfe des Siegers
Dir mit Hohne den Scheitel blößt.

Deine Nachbarin ſieh, Polen, wie mächtig einſt,
Und wie ſtolz! o ſie kniet, Ehren- und Schmuckberaubt
Mit zerriſſenem Buſen
Vor drei Mächtigen, und verſtummt.

Ach, es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht
Ihre Edeln, es half keiner der Namen ihr,
Die aus tapferer Vorzeit
Ewig glänzen am Sterngezelt.

Und nun, wende den Blick! Schau die zerfallenen
Trümmer, welche man ſonſt Burge der Freiheit hieß,
Unzerſtörbare Neſter;
Ein Wurf ſtürzte die Sichern hin.

Weiter ſchaue. Du ſiehſt, ferne in Oſten ſteht
Dir ein Rieſe; Du ſelbſt lehreteſt ihn, ſein Schwert,
Seine Keule zu ſchwingen.
Zorndorf probte ſie auch an Dir.

Schau gen Weſten; es droht fertig in jedem Kampf,
Vielgewandt und entglüht, trotzend auf Glück und Macht
Dir ein anderer Kämpfer,
Der Dir ſchon eine Locke nahm.

Und Du ſäumeteſt noch Dich zu ermannen, Dich
Klug zu einen? Du ſäumſt, kleinlich im Eigennutz,
Statt des Polniſchen Reichstags,
Dich zu ordnen, ein mächtig Volk?

Soll dein Name verwehn? Willt Du zertheilet auch
Knien vor Fremden? Und iſt keiner der Väter Dir,
Der dein eigenes Herz nicht,
Deine Sprache nicht alles werth?

Sprich, mit welcher? o ſprich, welcher begehrteſt Du
Sie zu tauſchen? Dein Herz, ſoll es des Gallier,
Des Coſaken, Kalmuken
Pulsſchlag fröhnen? Ermuntre Dich.

Wer ſich ſelber nicht ſchätzt, iſt er der Freiheit werth?
Der gemahleten, die nur ihm gegönnet ward;
Ach die Pfeile des Bündels!
Einzeln bricht ſie der Knabe leicht.

Höfe ſchützen Dich nicht; ihre Magnaten fliehn,
Wenn kaum nahet der Feind; Inful und Mitra nicht.
Wirf die lähmende Deutſchheit
Weg, und ſei ein Germanien.

⁂

Träum' ich, oder ich ſeh welch' einen Genius
Niederſchweben? Er knüpft, einig verknüpfet er
Zwei germaniſche Freundes-
Hände, Preußen und Oeſterreich.

3.

Berühmte Namen.

Ein Fragment.

Kämpfet um Altar und Thronen,
Kämpft um euer Heiligthum;
Nur laßt Hütten ruhig wohnen;
Schonen iſt des Kriegers Ruhm.
Haben Hirten viel verbrochen,
Hat die Heerde Schuld daran?
Grauſam wird an ihr gerochen,
Was ſie nicht gethan.

Auf dem Throne herrſch' ein König
Der ſich ſelbſt regieren kann;
Und ich hoff', es liegt ihm wenig,
Wenig das Betrügen an.
Vater wird er ſeinen Kindern,
Unterdrückten Retter ſeyn;
Wird verhüten, er wird lindern,
Wenn die Seufzer ſchrein.

Hellen Dank euch, ihr Neronen, a)
Claudius, Caligula,
Daß ihr zeigtet, was auf Thronen,
Auf dem höchſten Thron geſchah.
Kinder hören eure Thaten
Und erzählen fort und fort:
So gedeihen ſolche Staaten,
Dort und hier und dort.

Heil'ger Tacitus, Du weiſer
Afterredner und Sveton,
Ewig blüh' um Eurer Kaiſer
Marmorſchädel Euer Lohn.
Drunten ſagen die Tibere,
Was ſie hier der Welt verhehlt,
Und was Ihr zu ewger Lehre
Frank und frei erzählt.

---

a) Die Neronen und Claudier waren eine alte, edle Familie Roms, der der Staat viel zu verdanken hatte. Quid debeas, Romae, Neronibus, teſtis Metaurum flumen: quid Auguſti paternus in pueros animus Nerones, ſagt Horaz. Mit Tiberius kamen ſie auf den Thron und regierten bis zu Nero, der den Namen zum Schandfleck machte; weßhalb man auch den Domitian aus dem Geſchlecht der Flavier, calvum Neronem nannte. Der Name Nero ſelbſt bedeutete Tapferkeit und Tugend.

Aller Sterngiganten Namen
Reiß' ich ab vom Firmament;
Streue neuen goldnen Saamen,
Wo Boöt-Orion brennt.
Titus und die Antonine,
Guſtav Adolf und Trajan —
Schau von deiner Himmels-Bühne,
Maximilian.

4.

Zueignung

der Volkslieder. [a]

Die ihr in Dunkel gehüllt der Menſchen Sitte durchwandelt,
    Ihre Thaten erſpäht, ihre Gedanken umwacht,
Und den Verbrecher ergreift, wenn Er am mindſten es ahnet,
    Und den Verwegenen ſtürzt, dicht an der Krone des Ziels;
Die ihr den Uebermuth dämpft, den Tollen über die Schnur jagt,
    Tief in die eigene Gruft ſeines umflammenden Wahns;

---

[a] Der Verfaſſer wollte einen Aufſatz über das deutſche Volkslied und den Charakter der Deutſchen ſchreiben, dem dieſe Zueignung vorangehn ſollte.

Die ihr aus Gräbern hervor die Unthat bringet, dem Seufzer,
Der in der Wüſte verſtummt, Athem gewähret und Geſchrei.
Euch weih' ich die Stimme des Volks, der zerſtreueten Menſchheit,
Ihren verholenen Schmerz, ihren verſpotteten Gram;
Und die Klagen, die niemand hört, das ermattende Aechzen
Des Verſtoßenen, deß Niemand im Schmuck ſich erbarmt.
Laßt in die Herzen ſie dringen, wie wahr das Herz ſie hervordrang,
Laßt ſie ſtoßen den Dolch in des Entarteten Bruſt,
Daß er mit Angſt und Wuth ſich ſelbſt erkenne, verwünſchend,
Und mit Läſterung nur täuſche der Pöna a) Gewalt,
Hoch, verachtend und frech (o Wahnſinn!) alles was Menſch iſt,
Unwerth, daß er es ſeh', Er, der erhabene Gott. —

Stürzt

---

a) Göttin der Strafe.

Stürzt ihn! . . . Aber ich weih' Euch auch die Liebe, die Hoffnung,
Und den geſelligen Troſt, und den unſchuldigen Scherz,
Und den fröhlichen Spott und die helle Lache des Volkes,
Ueber erhabnen Dunſt, über verkrüppelnden Wahn;
Weih' die Entzückungen Euch, wenn Seel' an Seele ſich anſchließt,
Und ſich wieder vereint was auch die Parze nicht ſchied;
Weih' Euch die Wünſche der Braut, der Eltern zärtliche Sorge,
Was in der Bruſt verhallt, was in der Sprache verklingt:
Denn nicht blickt ihr umſonſt in Euren Buſen; der Finger
Drückt mit liebendem Wink Euren verſchloſſenen Mund.

12.

Fragen.

Fragment.

1. Giebts Einen drückenden Mangel, Ein entſchiednes Uebel unſres Geſchlechts, das nicht durch die gemeinſchaftliche Beihülfe der menſchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft aufgehoben, oder bis zum Unbedeutenden erleichtert werden könnte? Gegen die Uebel der Natur, wiſſen wir, müſſen uns Verſtand und Vorausſicht durch Anſtalten und Klugheit waffnen; nun iſt aber der gemeinſchaftliche Verſtand der rechte, es möge ihn Einer oder mehrere leiten; gemeinſchaftliche Anſtalten ſind allein durchdringend-wirkſam, und um ſo wirkſamer, je inniger ſie die Menge umfaſſen, und das Wohl des Ganzen fördern. Nenne man Ein Uebel, das

auf dieſem Wege nicht vertilgt oder äuſſerſt vermindert oder vertheilt werden könne?

2. Was dieſe Minderung unmöglich mache oder aufhält, iſts etwas andres, als der Egoismus? Die Entſagung des allgemeinen Rechtes, der allgemeinen Vernunft, Billigkeit und Wahrheit? Mit welchen Namen man auch dies Haften an Abſonderung, an eigenmächtigen Vortheilen und Vorurtheilen nennen möge, iſts etwas anderes als ein Abſondern von der gemeinſamen Vernunft, Billigkeit und Wahrheit? eine freiwillige Deportation ins Land der Schatten, da man mit verblichenen Namen und Anmaaſſungen, wie mit Geſpenſtern lebet, ſich ſelber täglich verehrend ſpeiſet, und den Geruch eigner Verweſung trinket. Unbekümmert, ja hart der Menge, die durch uns und um unſertwillen leidet — ein Schaudervolles Gefängniß, das den Unglücklichmachenden viel mehr quält, als die Verunglückten.

3. Und giebt es ihm zu entkommen ein Mittel, als Maas? Maas der Gerechtigkeit und Wahrheit. Zu dieſem aber zu gelangen, bedarfs etwa blos jener müſſigen Kritik, die von ſich ſelbſt ausgehend, alles nur ſchätzt und ſchätzt, gewöhnlich

ſich überſchätzt, und damit Alles verwirret, nichts vollführet. Recht und Wahrheit, wodurch äußern ſie ſich als durch ſich ſelbſt, durch Thätigkeit, durch Wahrheit? Da gewinne Jeder ſeinen Platz; da wird durch gemeinſame Thätigkeit, wie von ſelbſt, ein Reich der Billigkeit und Liebe. Denn dieſe, die voran fliegt, ein himmliſcher Genius, kennet keine Schranken, weil ſie ſich nicht kennet, weil ſie ſich ſelbſt dem Wohl des Ganzen aufopfert.

* * *

13.

Deutſche Hoheit.

Fragment.

„Allergetreueſtes und höchſtſchuldiges Trauer- und Thränenopfer, welches bei Höchſtſeligſtem Abſterben und darauf erfolgten Siegreichen Himmelfahrt der Glorwürdigſten N. N. Majeſtät, wie auch allergehorſamſtes Glückwunſch- und Freudenopfer, ſo bei allererfreulichſtem und Gott gebe! Höchſtglückſeligſtem Regierungsantritt der geheiligten N. N. Majeſtät mit höchſtem Eifer und niedrigſter Demuth abgeſtattet und zu der damal-regierenden N. N. Majeſtät Füßen Anno MDCCV allerunterthänigſt niedergelegt worden.“

Kaum, da des Höchſten Hand bei Höchſtätt uns erquicket,
Da Frankreichs Sonne wich nach ihrem Untergang,
Da Deutſchland ſeine Feind mit Blut zurückgeſchicket,
Und nach ſo langem Weh das Hallelujah ſang;
Da will ſich auch die Sonn' in Oſten von uns wenden,
Und unſer Kaiſer ſtirbt mit Lorbeern in den Händen.

. . . Doch Seufzer, haltet ſtill! Verzehret euch, ihr Zähren,
Die Sonn geht zwar zur Ruh nach wohl-vollbrachtem Lauf;
Der Himmel aber will ſchon wieder ſich verklären,
Es geht im Orient ein' andre Sonne auf,
Die durch des Höchſten Gnad wird immer höher ſteigen,
Bis daß ſich Sonne, Mond und Sterne vor ihr neigen. U. ſ. a)

---

a) Pomona oder aufgeſammlete Früchte der Einſamkeit von verſchiednen poetiſchen Deutſchen auch andere Gedanken und Erfindungen. Nürnb. 1726. Der Verf. war kein gemeiner Dichter, ſondern Sr. Kaiſerl. Maj. wirklicher, Sr. Churfürſtl. Eminenz und Gnaden geheimer Rath, ſeiner Republik Duumvir, Kaiſerl. Mäter u. ſ. f.

So ſchrieb man zu, ſo verſchte man zu Anfange des verlebten Jahrhunderts in Deutſchland. Mit wenigen Ausnahmen tönte dieſer leere Poſaunenton von der Nord- und Oſtſee zum Rhein, zur Donau, zu den Alpen. Von der höchſten Majeſtät an in beiden Geſchlechtern, mit eingeſchloſſen den neugebohrnen Prinzen von Aſturien, durch alle Chur- und Fürſtenhäuſer, durch neunhundert neun und neunzig regierende Höfe und Domkapitel, voll hoch- und hochwohlgebohrner Mäcenaten, Excellenzen, lebten allenthalben erhabne Wunder der Welt, unvergleichbare Muſter in jeder Vollkommenheit und Tugend, in jeder Wiſſenſchaft und Kunſt, vornämlich aber in der Dichtkunſt. Wie Lohenſtein und Hofmannswaldau waren, ſeit die Welt ſtand, keine Poeten geweſen; der göttliche Schurzfleiſch übertraf alle. a) Auf jeder Univerſität Deutſchlands glänzten, brannten und flammten Lichter, vor denen der Erdkreis ſich neigen mußte; bei jedem Prorectoratwechſel gin'g eine neue Sonne auf. Ein Doctorgrad war die höchſte Würde der Sterblichkeit, die in feuriger Glut alſo beſungen ward:

---

a) S. die Vorrede zu des Schleſiſchen Helikons auserleſenen Gedichten. 1699. Unverſchämteres kann man nichts leſen.

Bei deiner Lorbeern Pracht wallt meiner Wünſche Loh,
Ein Zunder fachet an mein feuriges Bemühen u. ſ. a)

Zu dieſer Aufgeblaſenheit geſellte ſich noch eine beſondre Unart. Faſt lobte man keinen Deutſchen, ohne daß man die Ausländer grob ſchmähte. Am übelſten ging es dem Erbfeinde des Deutſchen Reichs. Denn, ſagte man fein und witzig:

Denn wenn man einen Bel-Eſprit b)
Aus Frankreich in Perſon auf Deutſchen Boden ſieht,
So glaubt man allezeit, daß der Akademiſt
Ein Gaukler und ein Gaudieb iſt.

Wie in aller Welt kamen die Deutſchen, denen ſonſt das Lob männlicher Beſcheidenheit gebührte, zu dieſem eklen Selbſtlobe? Wie kamen ſie, denen ſonſt kalte Billigkeit in Schätzung fremder Verdienſte eigen war, zu einer unbilligen, groben Verachtung andrer und zwar der Nationen, die ſie nachahmten, von denen ſie borgten. Indeß ſie

a) Barthol. Feindes deutſche Gedichte 1708.

b) Eſprit iſt zu leſen, daß es mit ſieht reimt.

Italiänern und Franzoſen, einem Balzac, Voiture, le Pais, Boileau u. a. nachhinkten, thaten ſie groß. Wie endlich kam die denkende Nation, zu jener ſchrecklichen Gedankenleerheit, die ernſte Nation, zu jenen kindiſchen Wort- und Bilderſpielen, die edle Nation, zu jener elenden Kriecherei, bei der ſie ſich, Staubleckend, die Erſte der Welt dünkte? Es waren böſe Erbſchäden, die ſie drückten; wollte der Himmel, daß ſie nach einem für ſie traurig ausgegangenen Jahrhundert ganz davon geheilt wäre.

Fürs erſte ſtellte Deutſchlands Verfaſſung ſelbſt die Nation auf eine ſteile Höhe, auf der ſie ſich leicht über alle Völker Europa's erhaben dünken, eben damit aber auch leicht verächtlich oder lächerlich machen konnte. Mit Recht galt Ihr Kaiſer als das Oberhaupt der Welt, der damals als ihn die Engländer mit Volk, Geld, Schiffen und Ruhm unterſtützten, ihrer Königin noch den Titel der Majeſtät weigerte. Wie hoch Leibnitz, wie hoch Deutſche Publiciſten die Würde des Reichs ſetzten, iſt jedermann bekannt. Was davon und darüber geſprochen ward, war mit allergnädigſten und allerunterthänigſten Superlativen dergeſtalt überladen, daß oft den Sinn der Rede zu finden ſchwer ward, geſchweige, daß in dieſer Himmelhohen Entfernung ein richtiges Maas der Dinge in Gedanken und Worten ſtatt finden konnte. Nun waren durch den Weſtphäliſchen Frieden ſo viele kleine Monarchen in Deutſchland entſtanden, die alle an dieſer höchſten Würde Theil nahmen, Höfe und Domkapitel waren mit Großkronbeamten, Miniſtern und Mäcenaten ſo reich und dick beſetzt, daß von ihnen nie gnug zu ſingen und zu ſagen war, ob ſie gleich ſelbſt, dem größeſten Theil nach, Verſe und Schulfüchſe verachteten, jene weder laſen noch verſtanden, überhaupt aber für die Wiſſenſchaften nichts thaten. Heräus Entwurf zu Aufrichtung einer Deutſchen Sprachgeſellſchaft, ſo hoch er angeſtimmt war, ward ſo wenig beachtet, als Leibnitzens trefliche Vorſchläge für die Wiſſenſchaften, (das einzige Berlin ausgenommen) Gehör fanden. Deſto lauter pries man, was noch nicht geſchehen war, und ſah ſich bereits hoch über allen Akademieen Ludwigs. Jede Standeserhöhung und Hofluſtbarkeit empfing als den Wiſſenſchaften und dem Ruhm Deutſchlands höchſt erfreulich, die unterthänigſten Acclamationen. Als Friedrich I. die Preußiſche Krone aufſetzte, als ein neunter Churfürſt ernannt ward, als Hannover die Krone Englands erlangte, als die

Königinn Karoline dahinging u. ſ. f. Himmel, welche Zurüſſe über den nunmehr erſtrebten höchſten Ruhm Deutſchlands! Mit jeder neuen Staatsherrlichkeit erſchien eine neue goldne Zeit, die höchſte Glücksveränderung des höchſtglücklichen Vaterlandes. Dergleichen Glücksfälle trugen ſich nun ſo oft zu; und weil ſie bis zum gemeinſten Land-Edelmann, zum Lehrer jeder Univerſität der zahlreichen Univerſitäten Deutſchlands, zu jedem Rathsgliede und Beamten der zahlreichen Reichsſtädte und derſelben ſämmtlichen hochpreislichen Familien hinabſtiegen, welch ein reiches Feld des Jubels war ſeiner Hofreichen und Reichsherrlichen Einrichtung nach Deutſchland!

Wir haben viel für unſre Nation zu bitten; Eine der nothwendigſten Bitten ſcheint die, daß der Himmel ſie vor *eitlem Stolz*, mithin (denn beide ſind unzertrennlich) vor *Niederträchtigkeit* bewahre; oder ſollte dieſer Flecke auf uns ſeyn, daß er ihn, wenn auch mit der ſchärfſten Lauge wegbeize. Kriechende Gefälligkeit, ein ſchales Loben, wo nichts zu loben iſt, ſinnloſe Titular- und Bücklingsſchmeicheleien, die alle gerade Anrede der Menſchen und Stände gegen einander aufheben, die Kanzleien ermüden, und den

Geſchäftsſtyl nicht nur, ſondern oft die geſunde Vernunft verderben, jene ſüßliche Hingabe, die man (man verzeihe der niedrigſten Sache einen niedrigen Ausdruck) kaum anders, als Deutſche Hundsfötterei nennen könnte, legen uns treu-devoteſt zu Füßen der Majeſtät Dullneſs. Die meiſten Nationen Europa's haben ſich dieſen Wort-Praß erleichtert oder ihn weggeworfen, weil er, die Larve knechtiſcher Falſchheit, den Charakter einer Nation abſtumpft; jedem Vortrage ſeine Richtung und Schärfe nimmt, und die ganze Rede in ein „Um den Brei gehn“ verwandelt, zu dem wir Deutſche am wenigſten gemacht ſind. Und eben wir Deutſche tanzen nicht nur noch in dieſem Spaniſchen Mantel; ſondern unſre Formulariſten ſetzen in dieſen Tanz ſogar alle Kunſt ihres Geſchäftes, ſo daß ſie vor lauter falſchen Umſchreibungen und Titular-Brücken zur Sache, zu Perſen und Geſchäft nicht kommen mögen. Und wenn wir mit dieſer Kriecherei jenen Chineſiſchen Stolz vermählen, Uns und das Unſrige, als das Erſte in aller Welt loben; wenn wir (Abgrund der Niedrigkeit) den, der höflich mit uns umgeht, eben deßhalb zurückſetzen zu dürfen glauben, dem groben foderend-Stolzen dagegen freundlich und gewärtig den Nacken darbieten, um etwa hinter dem Rücken ihm nachzuſpötteln; eine ſolche Miſchung der widerwärtigſten Dinge, die man uns Schuld giebt, wäre *ſie* der einfachen, herzhaften, redlichen Deutſchen Charakter? Gewiß nicht. Von Publiciſten und Geheimſchreibern, von Hof- und Schulfüchſen iſt er ihnen angezettelt, aufgezwängt, aufgeſchwänzt. Gutwillig geben ſie ſich hin, und wurden und werden gemißbraucht.

Woher, daß aus ſo manchen Anfangs wohlgemeinten *Anſtalten zu Bildung der Sprache und des Geſchmacks* in Deutſchland wenig ward? Weil die Großen damit nur *ſpielten* und das Ernſthafteſte ihnen nur eine *Hofluſt* wurde, die man, übergeſättigt, als abgeſchmackt wegwarf. So z. B. die *Fruchtbringende Geſellſchaft* des ſiebenzehnten Jahrhunderts; ſie ſpielte mit Namen, Bildern und Reimen als eine *Hofmaskerade*; die 63 Herzoge, 54 Fürſten, 39 Grafen, 640 Edelleute, die ſie als Mitglieder zählte, was haben ſie gefruchtet? Unglücklich, daß die Deutſchen von jeher mit Namen, Titeln, Inſchriften und Bildern ſpielten. Immer wurden ſie dadurch vom ernſten Zwecke verlockt, bis dieſer verſchwand wie ein Regenbogen in Wolken.

In Schriften wie im Leben laſſet uns der Eitelkeit entſagen, ſo hört die Verführung zu niedriger Eitelkeit von ſelbſt auf. Niemand erlaube ſich ein unehrliches (mal-honettes) Lob, wäre es auch des Lobenswürdigſten Fürſten und Herrn, Patrons und Mäcenaten; niemand dagegen auch den kleinſten unredlichen Tadel. Beide entehren den, von dem ſie kommen; jenes oft auch den, auf den es fällt. Er muß ſich ſchämen des Lobes. Am fernſten ſei von uns bettelnde Ruhmſucht, Schulen- und Cabalenmacherei; und wenn uns dieſe nicht gelingt, verkappter Groll, kriechende Verläumdung.

Wer lieſet jetzt die alten Deutſchen Jubel auf Marlborough, u. ſ. ſchweige auf die Fürſten, Miniſter und promovirte Doctoren, die damals glänzten? Man bedauert bei ihnen, auch in den ſchlechteſten Gedichten, die mißbrauchten ſchönen Worte unſrer Sprache. a)

---

a) Wer aus dem Anfange des verlebten Jahrhunderts, das man mit der gröſeſten Ueberzeugung für das aufgeklärteſte der Welt hielt, Sammlungen deutſcher Muſenfrüchte leſen will, ſehe Heräus vermiſchte Nebenarbeiten, Wien 1715. Vollſtändige Schatzkammer der Deutſchen Dicht- und Reimkunſt von Jung. Ulm 1729. Auserleſene moraliſche Gedichte, geſammlet von Benj. Neukirch. Hofmannswaldau u. a. Gedichte 1734. U. ſ. f. f.

* * *

14.

Briefe,

den Charakter der Deutſchen Sprache betreffend.

Erſter Brief.

Kein Volk, mein Freund, das je zu einiger Cultur gelangte, konnte bildlicher Vorſtellungen entbehren; die Sprachen der Wilden ſelbſt ſind voll von Allegorieen, d. i. von übertragnen Begriffen, von Verſuchen ſich im Körperlichen das Geiſtige, im Beſondern das Allgemeine abzubilden und zu bezeichnen. Die ganze Form der menſchlichen Organiſation und Denkart vermag es nicht anders.

Mit mancherlei Sinnen und Seelenkräften, die dem erſten Anblick nach unvereinbar ſcheinen, neh-

nehmen wir um uns ein ungeheuer-vielartiges Weltall wahr, und eignen uns daſſelbe mit ſolcher Innigkeit zu, daß wir über die Kraft in uns, die ſich aus und in Allem ein Eins ſchaffet, erſtaunen. Jeder Sinn vereint und ſondert; aus allen vereint der innere Sinn, die Empfindung und läutert, was ihm Jene zuführen. Die ſchaffende Einbildungskraft (ein wunderbares Vermögen) entwirft und ruft aus allem Empfundenen neue Geſtalten mit unglaublicher Schnelle und Leichtigkeit hervor, knüpft ſie nach einem dunkel-empfundenen Geſetz des Raumes, der Zeit und der inneren Thätigkeit zuſammen, bis der Verſtand ſein göttliches Siegel des Erkennens, des Erfaſſens darauf drückt, und nach ſeinem innigen Weſen, das Urſache und Wirkung zugleich iſt, ſie an das Band fortgehender Urſachen und Wirkungen knüpft. Wie nun dieſe mit mancherlei Namen genannte Kräfte in uns von Einer Wurzel ausgehn und zum Gipfel emporſtreben: ſo iſt auch das Geſchäft, an dem Sinn und Empfindung, Phantaſie und Verſtand unaufhörlich ſchaffen und wirken, nur Ein Geſchäft; und welches iſt dieſes? Ins Chaos der Dinge Ordnung zu bringen, durch Selbſtthätigkeit ſich dieſe Ordnung zu ſchaffen, aus dem Unendlichen ſich ein Endliches, aus dem unermeßbar-Vielen ſich ein genießbares Eins zu *erwirken*.

Dies uns errungne Gut *bezeichnen* wir, mit Freude des inneren Sinnes und Geiſtes; wir *nennen es unſer*, mit Freude des Herzens und der Empfindung. Geſchehe die Bezeichnung mit Umriſſen des Sonnenſtrals und der Farben, im *Raum*, oder durch Verknüpfung dreier Momente, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in der *Zeit*, oder mittelſt der noch innigern Verknüpfung von *Urſache* und *Wirkung*, die ganz geiſtig zur Geiſterwelt gehöret; allenthalben wird durch dies Geſchäft *Ordnung* erſchaffen, *Genuß* bereitet und wir ſind, ſelbſt indem wir leiden, Selbſtthäter, Schöpfer.

Alle *allgemeine Begriffe*, wie viel Mühe haben ſie dem Menſchengeſchlecht gekoſtet! und wie freute ſich jedes Volk der ſeinen! Wie Gottheiten betete es ſie an, kleidete ſie in Symbole ein, oder drückte ſie durch Gebehrden, Worte, Gebräuche aus und *heiligte* dieſe Worte. a)

---

a) Wie ſchwer es z. B. den Aegyptern geworden die Ordnung eines Jahres zu bezeichnen, veſt zu ſtellen und im Andenken zu erhalten, entwickelt eine Schrift, die man als den erſten Schlüſſel zur älteſten Sprache durch Sym-

Glücklich, wenn von den Erfindern nur Wahrheit geheiligt, und auch als ſolche von den Empfängern erkannt und genoſſen ward! Combinirte man unverſtändig, falſch, flüchtig, ließ man die Phantaſie allein ſchaffen und wirken, ſo erfand man Träume, und ging oft Jahrhunderte in Träumen einher. Natürlich wurden dieſe Träumereien ſodann immer verworrener, weil das erſte Bedeutungsvolle Moment der Erfindung und Empfindung vorüber war, und man jetzt unter ganz andern Umſtänden alte verlegene Worte nur nachlallte. Hatte ſelbſt der Verſtand übel ſymboliſiret, und entweder zu verſtehen geglaubt, was er nicht verſtand, oder hatte er das Wohlverſtandne Kraftlos bezeichnet, ſo bauete man dort auf Vorurtheilen und Irrthümern, hier auf ſchlaffen Ausdrücken fort, und redete die Sprache des halben Sinnes und Unſinns weiter. Ein unerläßliches Geſchäft iſts alſo dem fortwirkenden menſchlichen Verſtande, daß er ſein altes, ſein frühes Jugendwerk munter fortreibe, unverdroſſen ſich ſelbſt ausarbeite und läutre. Die allgemeinen Begriffe einer Sprache ſind leitende oder mißleitende

---

hole anſehen kann, Dorneddens Phamenophis, fortgeſetzt in Eichhorns allgemeiner Bibliothek B. 10. St. 2. u. f.

Sterne, nach denen ſich Alles kehret und wendet, Irrwiſche oder Polarſterne. Jahrhunderte lang hat oft Ein Sinnloſes Wort den menſchlichen Verſtand aufgehalten, bethört, betrogen; Eine neue glückliche Combination, ein neues Wort ſchuf ihm eine Welt voll neuer Anſichten; es organiſirte ſeine Begriffe zu hellerer Wahrheit.

Was im Reich der Wahrheit gilt, gilt kräftiger noch im Reiche des Rechts und der Sitten. Gebohren treten wir in eine gebildete oder mißbildete Geſellſchaft ein; unſre erſten Begriffe über ſittliche Gegenſtände und Verhältniſſe empfangen wir, da ſie ihrer Natur nach unſichtbar ſind, durch Worte. Wie mächtig wirken dieſe ſittliche Worte! unauslöſchbar bleiben ſie im Gemüth und formen Charaktere, Gewohnheiten, Sitten, auf immerhin bildend oder mißbildend. Zaubertöne ſind die Laute: „das iſt ſchön, edel, honett, rühmlich!“ oder Gegentheils: „o wie häßlich, wie ſchändlich!“ Eine widrige oder verachtende Gebehrde, ſo wie bei anſtändigen Dingen ein Laut der Bewunderung, ein billigendes Wohlgefallen — vorm Auge der Unmündigen, im Ohr der Kinder ſagen ſie mehr als lange Collegien über die Moral. Den Geiſt ganzer Geſellſchaften, Familien, Aemter und Stände bilden oder mißbilden ſie; an ihnen erhält ſich die ſchönſte Zier der Menſchheit, die *moraliſche Grazie*, oder wird durch ſie verſcheucht, verunziert, abgeſchmackt verderbet. Was folgt hieraus? Zuerſt dieſes. Jede Bemühung des menſchlichen Verſtandes, allgemeine, beſonders ſittliche Begriffe von Unſinn zu reinigen, ſie in ihrer wahren Bedeutung feſtzuſtellen und zum beſſern Gebrauch liebenswerth einzuführen, iſt für unſer Geſchlecht Wohlthat; eine Wohlthat für die entfernteſten Zeiten. Wer die Nußſchaalen leerer Worte aus der Philoſophie wegkehret; nicht etwa der Schule allein, dem Verſtande der Nation ſelbſt leiſtet er damit Dienſte: denn alle dieſe Hohltöne kommen früher oder ſpäter durch Umgang in die gemeine Rede, oder ſie ſind ihr gar entnommen und werden ſophiſtiſch mißgebrauchet. Rüſtig gehe der Fleiß unſres Volks im Dienſt der Wahrheit fort, Spinnweben und Unrath aus ihrem Tempel zu ſegen; er folge darinn andern Nationen, die der *Pſiloſophie, Kenologie, Matäologie*, d. i. der kahlen Leerweisheit längſt ihr Kenotaphium bauten.

Zweitens. Aus Wiſſenſchaften, Functionen und Gewerben verbanne man mit jenen leeren Worten auch die leeren Formeln, aus denen der Geiſt ihrer Erfinder längſt entflohen iſt, noch mehr ſolche, an denen Unſinn oder Aberwitz haftet: denn eben ſie machen den leeren Kopf zu einem deſto lauteren Schwätzer, zum Heuchler und Formulanten. Wie bannt man ſie aber am kräftigſten? Durch neue Formeln nicht, ſondern dadurch, daß man ihren Urſprung, ihre erſte Bedeutung enthüllet, ſie alſo entweder Sinnvoll erneuet oder ihre Entbehrlichkeit thätig darſtellt. In der Rechtswiſſenſchaft ſowohl als in der Theologie (ja wo nicht ſonſt?) giebts dergleichen Aloga, d. i. entbehrliche, verſchraubte, ihres urſprünglichen Sinnes beraubte Wortformeln die Menge; oft verdrängte in ihnen Ein leeres Formular das andre. Jedesmal aber fing die Wiederherſtellung wahrer Wiſſenſchaft damit an, daß ſie den abgetragenen Buhlerſchmuck der alten Babylonerinn wegwarf, und den Menſchenſinn in Freiheit ſetzte. a)

---

a) Die Kunſtſprache der Theologie z. B. wimmelt von mißverſtandnen Ausdrücken, die man als geltende Töne beibehält und fortbreitet. Luther, Melanchthon, Grotius, Teller u. a. haben ſich durch Muſterung dieſer Töne Verdienſt erworben; die Arbeit iſt aber bei weitem noch nicht vollendet, vielmehr kommen immer neue Mißgeburten an den Tag, die der Prüfung bedürfen.

Drittens. Unter allen Claſſen der Menſchen giebt es eine Philoſophie des geſunden Verſtandes, aus der alles Abergläubige, Bethörende hinweg ſollte. Es wohnt in Sprüchen und Sprüchwörtern ſowohl als in angenommenen, ſich vererbenden Gebräuchen, denen man auch in Vorurtheilen gläubig folget. Zu Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts erſchien ein Buch gegen dieſe Irrſale, deſſen unfeiner Titel aber auch ſeine unfeine Behandlungsart zeigt;[a] der Gegenſtand, zu dem viel vorgearbeitet iſt, verdiente eine angenehmere Bearbeitung. Wie nämlich entſtanden dieſe Vorurtheile, dieſe abergläubigen Gebräuche? Wie führten ſie ſich in die Sprache, in den Geiſt der Nation ein? Offenbar ſind viele im Scherz, andre aus Wahn und Betrug entſtanden; dieſe hat der Zufall gebohren, aus dem man eine Regel machte; bei andern iſt eine verſtändige Abſicht in einen albernen Gebrauch verkleidet; dieſen behielt, jene vergaß man. Zahlreiche Bemerkungen über die Stärke und Schwäche des Geiſtes und Urtheils einer Nation, einer Provinz, einer Zunft und Geſellſchaft, in der ſolche Grundſätze und Bräuche herrſchen, über ihre Eigenheiten und Lieblingsfehler würden ſich dabei ergeben, ſo daß Nachforſchungen der Art eine bildende Nationalſchrift würden. Es trete ein Arzt dieſer theoretiſch-praktiſchen Popular-Pſeudodoxie auf! Seine läuternd-erläuternde Unterſuchung nützte mehr, als wenn man über Sprüchwörter blos predigt. a)

---

[a] Die geſtriegelte Rockenphiloſophie, Chemnitz 1718. Des Engländers Thomas Brown's Pſeudodoxia epidemica ſ. examen errorum popularium, die in mehrere Sprachen überſetzt iſt, behandelt ihren Gegenſtand feiner, ob ſie ihn gleich für alle Nationen nicht erſchöpfet.

Viertens. Alles, was zur Aufhellung und Empfehlung moraliſcher Begriffe dient, ſei uns werth und heilig; mit jedem reinbearbeiteten Begriff dieſer Art hat man dem Verſtande und Herzen eine koſtbare Gemme geſchenket. Wer die Mythologie und Bilderlehre der Griechen in

---

a) In vielen Deutſchen, auch jetzt erſcheinenden Blättern ſind Beiträge zu dieſem Werk vorhanden; andre (z. B. das Noth- und Hülfsbüchlein) arbeiten dergleichen Vorurtheilen praktiſch entgegen. Faſt jede Provinz Deutſchlands kann ſich Eines oder mehrerer Schriftſteller rühmen, die ihren Vorurtheilen entgegenſtrebten. Die wirkſamſten unter ihnen ſind die, die den Unterricht dagegen in die Erziehung ſelbſt einführten. In der Folge dieſer Schrift werden manche dieſer Namen und Beiträge mit Ruhm genannt werden.

einer reinen Geſtalt philoſophiſch, hiſtoriſch, ethiſch zeigte; wer uns nach dem Fortgange der Zeiten eine *Ikonologie der Künſte des Schönen*, eine Symbolik menſchlicher Begriffe überhaupt gäbe, welch ein lehrreiches Werk lieferte Der! Er belauſchte den menſchlichen Geiſt in ſeiner geheimſten Werkſtäte, wo er liebevoll erfindet, formt, nennet und bezeichnet; er belauſchte ihn aber auch auf ſeinen Luſt- und Irrgängen, in denen er ſich oft zu lange anmuthig verweilte.

Fünftens. Rohen, den Geiſt und das Herz einer Nation entehrenden Gemeinſprüchen kündige man entſchloſſen den Krieg an. Wo Niederträchtigkeit ſpricht oder wo Rache ſchnaubet, Sprüche, die mit ſophiſtiſcher Kunſt das Rechte verkehren, oder mit knechtiſchem Nachgeben ſich über Entehrung tröſten, ſollten aus der Sprache menſchlicher Geſinnungen eben ſo verbannet ſeyn, als kecke Ausſprüche des anmaaſſenden Stolzes. An keiner dieſer Spruch-Arten fehlt es den Deutſchen; ſie ſind, wo nicht Gemählde hie und da herrſchender Sitten, ſo gewiß Ueberbleibſel alter roher Zeit. Längſt ward den Deutſchen von mehreren Völkern Schuld gegeben, daß ihr gutmüthiger Gehorſam ſich in ein ſchläfriges Nachgeben, ihre Scheu der Hoffart in Niederträchtigkeit, ihr bedachtſames Weſen in eine Kopfloſigkeit verliere, die nie das Ende zu finden weiß; Ausſprüche, die für Axiome des Rechts und der Wahrheit gelten, d. i. Gemeinplätze und Sprüchwörter ſollen dieſe Nationalfehler weder unterſtützen noch rechtfertigen. Alles Niedrige, Platte, ſchlaff Complimentirende, nie zur Endſchaft Kommende werde wenigſtens von den Muſen gehaßt, ſo ſehr Manches auch von unſrer Verfaſſung und Lebensart begünſtigt werde. Kein Schriftſteller erlaube es ſich, eine Niederträchtigkeit, wem ſie auch zugehören möge, zu begünſtigen, und wer ſie begeht, Herr oder Knecht, Schriftſteller oder Nachdrucker, er ſtehe dem Fuß der Nemeſis Preis. So wills die Wahrheit.

Antwort.

Wir ſind einiger, als Sie glauben. Ihr Brief führt ja ſelbſt die Urſachen an, warum wir Deutſche, (dem Gemeinen und der Menge nach: denn edle Ausnahmen giebt es, und wird ſolche geben) das nicht ſind, was wir unſerm Charakter nach ſeyn ſollten und waren.

Welche Nation in Europa hat ihre Sprache weſentlich ſo verunſtalten laſſen, als die Deutſche? Gehen Sie in die Zeiten der Minneſinger zurück, hören Sie noch jetzt den lebendigen Klang der verſchiednen zumal weſt- und ſüdlichen Dialekte Deutſchlands, und blicken in unſre Bücherſprache. Jene ſanften oder raſchen An- und Ausklänge der Worte, jene Modulation der Uebergänge, die den Sprechenden am ſtärkſten charakteriſiren; da wir Deutſche ſo wenig öffentlich und laut ſprechen, ſind ſie in der Bücherſprache verwiſcht, oder werden einförmig gedehnt und in ewige Ausgänge von

N-n-n, in ſchleppende ge, in ziſchende S oder Sch verwandelt. Keine Nation hat das Nennen und Rennen, das Sprechen und Schreiben ſelbſt dem Laut dieſer Worte nach ſo charakteriſtiſch, d. i. ſo langweilig-fleißig ausgedrückt, als wir hart- oder weichbenannte Deutſche und Teutſche. Unſer Name verräth uns. Langſame Trochäen ſind unſre liebſte Versart; je länger, je beſſer; ſie gehen abwärts oder laufen wie ein Spulrad von ſelbſt ab und hinunter. Worte, die in andern Sprachen ein fröhlicher Aufruf ſind: Amòr, onòr, pietà, honestàd u. ſ. ſind bei uns ein- und zuſammenſinkende oder gar wiſpernde Namen: Liebe, Ehre, Frömmigkeit, Ehrlichkeit u. ſ. Das J und E auf den Lippen, das S und Sch an Gaum und Zähnen ſind unſre Lieblingslaute geworden; und wer der Sprache aufhelfen will, ſpricht öhrlich, Oehre, daß man hinweglaufen möchte. Aſſectirt ſetzt man das ge vor die Worte, und läſſet das En und En ziſchend ausgehn. Wo iſt in dieſer Zurichtung die Kraft- und Heldenſprache, auf die unſre Vorfahren ſo ſtolz waren?

Welche Nation in Europa hat ſich die Anrede der Menſchen und Stände an einander erſchwert und verkünſtelt wie die Deutſche? Nicht nur die langweilig-abgeſchmackten Titulaturen, mit denen wir ein Spott aller Nationen ſind, und deren wir dennoch nicht entrathen mögen, ſondern der ganze Bau unſrer öffentlichen Anreden, Zuſchriften, Verhandlungen u. ſ. f. zwingen uns in Knechtsfeſſeln zu ſinnlos-heuchelnden Knechtsgebehrden. Unſre demüthige Bittſchriften und die gnädige oder allergnädigſte Reſolutionen darauf, wer kann ſie ohne Lachen, ohne Verdruß und Schaam leſen. Und die förmlichen Expoſitionen unſrer Rechts- und Staatsſachen, die Devotion, mit der wir verharren und erſterben, die krauſen Züge, die dabei gemahlt, die Papierballen, die Menſchenleben, die mit und zu dieſer unſeligen Deutſchen Kunſt verſchwendet werden, die Kopfloſe Steifheit, der Formelnſtolz, die pedantiſche Grobheit und Seelenſchläferei, die daher ganzen Ständen, Collegien und Aemtern zur zweiten Natur werden; wer kann und darf dieſen Wuſt ausfegen? Und doch iſt der gerade Vortrag der Wahrheit ſo auffallend-leichter und lichter, indeß die Verkünſtelung und Verwirrung ſo viel Zeit, Mühe, Geld und Papier koſtet! Doch war die alte Römiſche, die alte Deutſche Rechtsſprache ſo kurz und beſtimmt, ſo edeldreiſt und (faſt möchte ich ſagen) erhaben, daß ſie für einen Spiegel des ſcharfen Verſtandes ſowohl als biedrer Redlichkeit gelten konnte. Länder, Stände, Städte, Menſchen leiden unter dieſer langweilig-hochpeinlichen Verkreiſelung; wer kann und mag ſie ändern? Im geſellſchaftlichen Umgange ſogar iſt Jemanden bei ſeinem Namen zu nennen, Schimpf; Titel und Würden bei Männern und Weibern dürfen allein genannt werden; dem Ohr wie dem Auge wollen wir nur in der Livrei erſcheinen. Wie leicht haben ſich andre Nationen dies alte Joch gemacht oder es gar abgeworfen; der Deutſche trägt es geduldig. Das Kind ſchon lernt die Titel „gnädiger Herr Papa, gnädige Frau Mama" ſtammeln; Titel und ſteife Würden gelten uns mehr, als ſelbſt die kindliche, bräutliche, herzliche, brüderliche Liebe.

Den gewöhnlichen Troß unſrer Predigten halte man gegen Kaiſersbergs, Luthers Reden ans Volk. In dieſen ſpringt Leben aus jedem Wort; dort ſingt und dämmert die langweiligſte Kirchen- und neuerlichſt gar die Schlaftrunkne Kathederſprache. Welche Nation hat ſich, und zwar in Zeiten der größten Gefahr und Noth, an metaphyſiſchen Hirngeſpinnſten und Träumereien, am kritiſchen Somnambulismus wie die Deutſche erlaort. Von hieraus hoffte ſie Heil, und ſpatzierte zum Monde hinauf langſam fort auf den Dächern.

Welcher Nation iſt das öffentliche Urtheil, laut ausgeſprochene Ehre und Schande, offene Gewaltthätigkeit, unbefugtes Unrecht, Schamloſe Niederträchtigkeit, und dummfrecher Frevel — welcher Nation ſind dieſe öffentliche Mishandlungen und Miſſethaten gleichgültiger als der Deutſchen? Errichte ein Habgierig-frecher ein ſchriftſtelleriſches Tribunal, von dem die Würdigſten der Nation mißhandelt werden; wer wird, ſobald Er Stirn genug zur Unternehmung hat, es ihm wehren? Arbeiter, Beihelfer, Leſer wird er dazu finden; je Pasquillenartiger ſein Gerichtshof iſt, deſto neugierig-freudigere Leſer. Daneben errichte er einen Streitplatz, auf dem die mißhandelten Schriftſteller mit ihren maskirten Mishandlern öffentlich boxen; der Mißhandelte zahlt ſogar Geld für den Platz, um von der Maske neue Schläge oder Naſenſtüber zu erbeuten; und das Deutſche Publikum lacht gäynend. Wer ſonſt nichts lieſet, lieſt unwürdig-unbillige Kampfſcenen, damit er doch wiſſe, wie es auf dem Deutſchen Parnaß hergeht. Pasquille bringen jetzt allein Geld ein, ſagte ein junger Deutſcher Autor; die bezahlt der Verleger, die lieſt man begierig.

Und ſie werden geſchrieben. Welche Nation hat mehr geheime und öffentliche Krambuden ſchlechter Anekdoten, Zweckloſer Schmähungen der Regenten, die durch dies Pasquillenweſen, (daher ſie es auch nicht ſtören) über Lob und Tadel hinausgeſezt ſind, als die Deutſche? Keine Nation als die unſrige hat ein ſtehendes Heer von Schriftſtellern, die mit ſtolzer Verachtung aller Brauchbarkeit im Dienſt des gemeinen Weſens, von Maculatur leben. Sie haben genau berechnet, wie mittelmäßig ein Buch ſeyn müſſe, damit es, wie ſie ſagen, intereſſire, d. i. allgemein geleſen werde; denn ganz guten Büchern heißt es, geſchieht dies nicht. Und ſie werden geleſen; ſie unterhalten und verderben den Geſchmack der Nation weiter.

Welche Nation iſts, die ihren eignen Namen als Schimpfwort nicht nur duldet, ſondern ſelbſt ausſpricht. „Ich will es Dir Deutſch ſagen“ heißt: „ich will es Dir platt und grob ſagen, daß Du es fühleſt. Ich will es Dir verdeutſchen.“ Und gewiß, die ſchönſten Schriften, die zarteſten Charaktere andrer Nationen haben die Deutſchen ſich verdeutſchet. Von alten Zeiten her, was ward die Aeneis in Veldecks, was ward Rabelais in Fiſcharts, was ward Quevedo in in Moſcheroſch Händen, gerade durch die Deutſchen Zuthaten, die ſie ihrer Urſchrift gaben. Dieſe Verdeutſchungsgabe durch eigne Zuthat iſt nicht ausgeſtorben; Cervantes, le Sage, und wer nicht? zumal die humoriſtiſchen und Theaterſchriftſteller der Ausländer haben es entgelten müſſen. Verdeutſcht mußten ſie werden; dann wurden ſie als Deutſche Originale geprieſen. Ein Deutſcher Bauer mußte Sancho, der edle Held von Mancha ein Unſinniger werden; jetzt waren ſie nationaliſiret. So nehmen unſre Nachbarn das Wort nicht, wenn ſie vom Franciſiren, vom Angliſiren ſprechen; und doch iſt unſre Sprache und Denkart ſo biegſam, ſo gefällig, daß ſie ſich ohne gewaltſame Verrenkung jeder alten und neuen Sprache, ſo wie jedem Charakter derſelben, faſt unübertreffbar anſchließt, ſobald nur Hände da ſind, die ſie anzufügen wiſſen, und die leichtſinnige Frechheit des Deutſchen „Beſſermachens“ aus dem Spiel bleibet. Faſt an allen Nationen haben wir uns, zu eignem Schaden, durch ſolche Nach- und Ueberſtümpereien verſündigt.

Sie geſtehen ſelbſt, mein Freund, daß unſre beſten Schriftſteller ungekannt oder vergeſſen ſind, und wie viel haben Sie damit eingeſtanden! Wecken Sie nun die noch ältern auf, laſſen Sie Lehrdichter und Minneſinger, den Freidank, Renner, Waldis, und wen ſie wollen, im beſten Gewande hervortreten; Caviar to the general, a) wie Hamlet ſagt; ſie werden, wie die ſchon erſchienenen, Ladenhüter bleiben. Denn wer nimmt an Dingen ſolcher Art, an unſrer älteren Sprache und Denkart Antheil? Unſer Bragur wird bald verſtummen, wie ſo manche Unternehmungen zur Ehre der Nation vor ihm erlagen: wir Deutſche ſind Deutſche, ſagt Luther. Der wackre Mann kannte ſein Volk und hat es mehrmals mächtig geſchildert.

Gehen Sie Ihre Deutſchen Sprüchwörter und Blumengärten unpartheiiſch durch; neben den vortreflichſten Gewächſen des Deutſchen Witzes und Scharfſinns, der Deutſchen Biederkeit und Rechtsliebe werden Sie eine Menge ſo zäher Sprüche, ſo hinläſſiger, niederträchtig-duldſamer Sentenzen ſinden, daß man wider Willen an den Ausruf jenes biedern Deutſchen denken muß: „Ein Hundsf— der Ehre im Leib' hat; Herz muß man haben.“ Schon in den Kreuzzügen war der tapſere Furor

---

a) Unſchmackhaft für die Menge.

Teutonicus, „Herz im Leibe“ ohne Verſtand und Ehre im Zweckloſen Angriff, ein Sprüchwort; die Deutſche Geſchichte hat die querrelles Allemandes ohne Kopf und Ende ſowohl als die folgſame Herzhaftigkeit ohne Zweck und Ehre auch gnugſam bewähret. Sprüchwörter der Art, ſobald ſie ſich mit Niederträchtigkeit tröſten, oder den Kopf ſchütteln, und mit einem Endloſen „Kommt Zeit, kommt Rath“ hinter dem Ohr ſuchen, was nicht da iſt, wünſchte ich ausgetilgt und verworfen. Dagegen gebt uns muntre oder aufmunternde Sprüchwörter, Römiſche oder Spaniſche refranes, deren wir ſehr bedürfen; ſie athmen Ehre und Anſtand, Abſcheu vor Niederträchtigkeit und Ehrloſem Gehorſam. Daß dieſer Brief nicht von einem Therſites ſeiner Nation geſchrieben ſei, ſoll, wenn ſie ein geduldiger Deutſcher ſind, ein andrer Brief bezeugen.

Zweiter Brief.

Der Deutſchen darf ich mich annehmen; die Fehler, die im vorigen Blatt getadelt wurden, lagen urſprünglich am wenigſten in ihrem Charakter; ihre Sprache und ihre alten Sprüchwörter, der Spiegel der Denkart einer Nation ſind deß Zeuge. Kühn und kräftig war ehemals die Sprache der Deutſchen, nicht ſchleppend und ſchleichend; ihre Sittenſprüche ſind bieder und wahr, dazu oft ſo ſcharftreffend, ſo kurz und rund, daß ſie mit jeder andern Nation nicht nur wettlaufen, ſondern im Wettlauf über manche andre als Siegerin erſcheinen könnte. Gehe man Agrikola's, Piſtorius, Herts und andrer Sammlungen von Sprüchwörtern, Sebaſtian Franks Paradoxa, Lehmans Florilegium, Zinkgrefs Apophthegmen, Luthers, Kaiſersbergs, Moſcheroſch und andrer Schriften durch, welch einen Schatz reiner Lehren, auf Recht und Wahrheit, auf Ehre und Tugend, auf Billigkeit und Treue geſtellt, enthalten ſie! Und wie ächtdeutſch vorgetragen, in wenig Worten gediegenes Gold. Schade nur, daß jetzt wenig Deutſche dieſen Reichthum ihrer Vorfahren an Weisheit und Rechtlichkeit ſchätzen und kennen. Sie kennen ihn nicht, weil ſie ihn nicht ſchätzen; ſie ſchätzen ihn nicht, weil er ihnen unbekannt iſt.

Lehrhafter und lehrbegieriger war von jeher wohl keine Nation, wie die Deutſche; allenthalben ging ſie in die Schule und lernte. Und wie manches haben andre Nationen von ihr gelernet, deſſen ſie ſich als des ihrigen rühmen! Faſt in Allem ſchritt ſie in ihren glücklichern Zeiten andern Nationen an kühnen Verſuchen vor; leider aber mußten es bei ihr meiſtens nur Verſuche bleiben. In unſrer älteſten Dichtkunſt, z. B. iſt der Lehrſinn der Deutſchen nicht unverkennbar? eine überfeine Kunſt der Erdichtung, ein Himmelhoher Flug der Empfindungen ſind nicht ihr Verdienſt, wohl aber ein muntrer, veſter, ruhiger Geiſt voll treuer, oft naiver und zarter Wahrheit. Mehrere (unrecht ſo genannte) Minneſinger, König Tyro, der Winsbeck, Freidank, der Renner, und ſo viel andre ſind ſeiner Lehrſprüche voll und als das

Licht der Wiſſenſchaften mit Erasmus, mit Luther die Reformation, mit Opitz eine neue Epoche der Dichtkunſt anbrach; worinn waren wir reicher und glücklicher als in Lehre? Lehrdichter ſind unſer daurender Ruhm; unſre ſchönſte epigrammatiſche, lyriſche, ſelbſt epiſche Poeſie iſt Lehre.

Zum Spruch gehört die Fabel. Er will in einer Begebenheit dargeſtellt, in einem wirklichen Fall ſichtbar gemacht ſeyn, und wie reich ſind wir an treffenden Fabeln! Oft ſagt, nach Deutſcher Weiſe in wenig Worten, das Sprüchwort, die Fabel ſelbſt, oder citirt, treu wie ein Referent, die Veranlaſſung, bei welcher und von wem das Sprüchwort geſagt ward; es giebt uns alſo auf einmal Frucht und Blüthe. Der alte Geiſt der Deutſchen Erzählung iſt ſo ganz der ächte Geiſt der Fabel, daß ich glaube, Aeſop ſelbſt würde manche nicht anders als unſre alte Deutſche erzählt haben; ſo ruhig-heiter, ſo treu und ernſt, oft ſo ſchalkhaft-witzig, im Ganzen aber ſo gemüthlich. Auch hier mögen Boners Fabeln, mancher Minne- und Meiſterſänger, Burkhard Waldis und in neueren Zeiten wie viele, viele für den feinen ruhigen Lehrſinn der Deutſchen reden. Nur daß zumal in der neueſten Zeitkriſe dieſer

Reichthum gering geſchätzt, das Geld aus dem Staube nicht hervorgeſucht wird, indem wir unſre Pilpai, Lockmanns und Sadi's, Hagedorn, Gellert, Gleim, Lichtwehr u. ſ. vergeſſen und verachten. Boner iſt uns unverſtändlich, Waldis iſt in keines Hand mehr. Gehe man dieſe Fabeln durch; ob man den Charakter der Deutſchen eines Mangels an Biederkeit und Ehrgefühl oder der Sophiſterei, Ziererei, niedriger Unterwerfung mit Recht beſchuldigen werde? Von andern Nationen kam die ſüße Falſchheit, das langweilige Cerimoniel, der gedunſene Formularſtyl zu uns herüber, dem Deutſchen Charakter eigentlich zuwider. „Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann" iſt unſer Spruch. Eher ſind wir Araber in unſrer Denkart, Geſchichte und Dichtkunſt als complimentirende Sineſen.

Nur daß ſeit der Trennung der Religionen, noch mehr ſeit den öftern Einbrüchen fremder Völker in unſer armes offnes Land, am meiſten ſeit der Errichtung ſo vieler Ludwigshöfe in hundert Reſidenzflecken und Dörfern u. ſ. Deutſchland freilich ſich ſelbſt ſo fremde, ſeinem bürgerlichen Charakter, ſeiner Tugend und Sprache ſo abtrünnig werden mußte, daß wir uns aus ältern Geſchichten erſt ſelbſt müſſen kennen lernen. Die neuere Verwirrung Europa's endlich hat eine Menge Deutſcher Köpfe ſo verdreht, daß wir an uns ſelbſt beinahe verzagen. In manchen Provinzen dürfen die Geiſt- und Herzerhebenden Namen Freiheit, Gleichheit, (Iſonomie) die unſre Vorfahren in ſo viel republicaniſchen Städten gründeten, vertheidigten, bewahrten, nicht ausgeſprochen; vor den Ohren andrer die Worte Ariſtokratie, d. i. Regierung der Beſten, Patriot, d. i. Freund des Vaterlandes u. ſ. nicht genannt werden, blos weil andre Völker dieſe ehrwürdigen Namen gemißbraucht haben, und man ſeiner eignen Zunge nicht trauet. Die nachdrücklichſten Bezeichnungen unſrer Vorfahren von Tugenden und Laſtern, von Geſinnungen, Eigenſchaften, Aemtern und Geſchäften, ſelbſt von Zuſammenkünften, Freundſchaftserweiſungen, Geſchlechtsverbindungen und Geſchlechtern haben wir aufgegeben und nennen ſie, als ob wir dadurch geehrt würden, in andern Sprachen. Einſt war dem nicht alſo.

Antwort.

Unbegreiflich, was Sie an den Sprüchwörtern haben, die doch nur Eſelsbrücken, gemeine Marktplätze der Koch- und Kellerweisheit ſind, bei denen ſich kein Menſch von höherem Beruf aufhält; Krautkrämereien.

Perrault ſchon hat mit vollem Rechte die alten ſieben Weiſen Griechenlands als ignorante Pedanten und pedantiſche Ignoranten verabſchiedet, weil ſie Sinnſprüche, und zwar Jeder nur Einen, z. B. ſo einfältigen, als: Nichts zu viel! In Allem bedenke das Ende! u. ſ. im Munde führten. Wer einen Spruch der Art ſagt und ihn oft, ſogar als Weisheit ſagt, was iſt er? was wird er? Seine Vernunft verkriecht ſich endlich in dieſe Worte, wie in eine leere Schaale und — vertrocknet.

Trauen Sie nie Menſchen, die Gemeinplätze im Munde führen; eben bringen ſie ſolche aus, damit ſie nach Belieben handeln mögen. Um die Hände frei zu haben, beſchäftigen ſie das Auge mit einer weiten großen moraliſchen Ausſicht; ſie wiſſen, was ſie dabei zu thun haben.

Und wie beſchränkend iſt ein ſolcher Spruch! Je allgemeiner, deſto beſchränkender iſt er. Er feſſelt an hohle Ausdrücke, an leere Worte. Er ſpricht von einer großen Heerde Löwen, Schaafe oder Ziegen, ohne daß Du ein Einziges vor Dir ſieheſt. Gehe nun hin und ſuche Dir Schaafe und Ziegen, damit Du bei dem Reichthum im Allgemeinen, wo Du Alles und Nichts haſt, doch auch im Beſondern Etwas wirklich habeſt.

Zudem, wer ans Allgemeine denkt, vergißt meiſtens das Beſondere. Wer eine Gemeinregel im Kopf hat, überſieht meiſtens Umſtände des Falls, der ihm vorliegt; beſondre Umſtände eines beſondern Falls, die vielleicht eine andre Regel, alſo auch eine neue Anſicht erfodern, als ob keine Regel da wäre. Sprüchwörter machen die Seele ſtumpf, man verläßt ſich auf alte, gelernte Weisheit, um ſelbſt weder zu hören, noch zu denken. Die Fibern des Gehirns, einſeitig gerührt, werden ſtumpf bei ſolchen zuletzt ohne Sinn wiederholten Klängen, indeß die andern Fibern ſchlummern und der innere Sinn, der über alle wachen und ſie alle melodiſch beleben ſollte, ſchläft. Dazu iſt der Spruchrichter meiſtens ein ſtolzer Richter: er hat geſprochen und es gilt, wenn ſein Spruch gleich aus Weiß Schwarz, aus Schwarz Weiß machen ſollte. „Wenn Du zu Recht ſtelleſt,“ (ſagt eine Altdeutſche Handſchrift) ſo muſt Du einen Mann heiſchen allzeit; ſo giebt Dir der Vogt Einen. Darnach heiſche noch Einen zur Beſſerung; ſo giebt er Dir einen zur Beſſerung. Wann dieſelben Männer aufgeſtanden, ſo ſage ihnen, worauf Deine Sache ſtehet, und wann Du kannſt ein Sprüchwort anhängen, ſo thu es: dann nach Sprüchworten pflegen die Bauren gerne zu ſprechen. a) So weiland Sancho-Panſſa. Gehaben Sie ſich wohl.

---

a) Haltaus gloſſar. p. 1710.

Gegen-Antwort.

Für die Fibern Ihres Gehirns ſorgen Sie nicht bei Anwendung der Sprüchwörter: denn jede Anwendung will einen *neuen* Fall. Dieſer muß überſehen und in allen Umſtänden erkannt werden; ſonſt iſt das Sprüchwort ein blinder Laut, den allenfalls auch der Eſel ſprechen könnte. Eben die genaue Anwendung auf den gegebenen Fall, die Verknüpfung des Allgemeinen und des Beſondern, ſie macht die Kunſt des Sprechenden aus und ſetzt gewiß, falls Ihr Ohrgedächtniß vom Verſtande nicht ganz getrennt iſt, alle zur Sache gehörige Verſtandesfibern in Bewegung. Der Spruch wird, wie die Altdeutſche Rechtsſprache lautet, nach Erkenntniß der Sache *gefunden*.

Hartſinnig werden Sie alſo bei dieſem Finden auch nicht werden: denn nur der Suchende findet. Oder wir müßten der ganzen menſchlichen Sprache uns nicht bedienen: denn auch in ihr ſchaffen wir nicht, ſondern wir finden. Längſterfundene Worte ſuchen wir auf zu Auslegung unſrer Gedanken; je gerechter, um ſo treffender; ſonſt müßten wir neue Worte und in jenem Fall neue Sprüchworte erdenken; wer wehret uns ſolches?

Da indeß viele Regeln menſchlicher Denk- und Sittenweiſe daſind, ſcharf ausgedruckt und durch die längſte Erfahrung bewähret; warum ſollten wir uns den Gebrauch dieſes vorhandenen Seelenreichthums verſagen? Werden wir doch unvermerkt durch Regeln, meiſtens durch Ausſprüche und Dicta erzogen, und erziehen uns ſelbſt durch ſolche. Daß alſo Kindern, Jünglingen dergleichen zu rechter Zeit, nie ohne den Fall der Anwendung geſagt, d. i. aus ihrer Seele gerufen werden, wer könnte dies tadeln? Nicht gelehrt werden ſie ihnen, ſondern erweckt in ihrer Seele; und wenn ſie ihnen in Leſebüchern, in Vorſchriften vorgedruckt, vorgeſchrieben werden, noch ſind ſie nur Erinnerungen. Und warum ſollte man ſie nicht an das Beſte, das in ihnen liegt, am angelegenſten erinnern?

Unbewußt oder bewußt handeln wir alle nach Sprüchen und Sprüchwörtern, oft nach ſehr abergläubigen und falſchen. Oft ſtehen wir wie Buridans Eſel zwiſchen zweien-, wendend den Kopf zur Rechten und Linken. Das Urtheil unſres Verſtandes und Gewiſſens giebt uns allein einen veſten Weg zwiſchen beiden. Daß im gemeinen Leben Sprüchwörter ſelten angeführt oder ausgedruckt werden, hat keinen andern Grund, als daß wir das Bekannteſte, Gewiſſeſte vorausſetzen, nicht aber buchſtabirend anführen. In unſerm Innern liegen dieſe Machtſprüche des Verſtandes und Herzens als unwandelbare Axiome, nach denen wir handeln, ob wir ſie gleich nicht predigen, wie ja jeder organiſche Bau von außen nur das Aeußere, Organe der Mittheilung zeigt, das Innere aber, die wirkſame Triebfedern unſres lebendigen Seyns verbirget.

Was Perrault über die Sprüche der ſieben Weiſen ſagte, war Unverſtand der Sache und Zeit. Wer berichtete ihn denn, daß ſie dieſe Sprüche immer im Munde geführt, daß ſie nur dieſe und keine andre geſagt haben? Und dann, da ſie Geſetzgeber, Volksleiter waren, wer mit dem mindeſten Aufwande das auszurichten vermag, was andre mit vieler Anſtrengung zu erreichen nicht vermögen, iſt Er nicht der größere Ausrichter? In der wahren Weisheit des menſchlichen Lebens kommt es gewiß nur auf ſehr Weniges an; nur daß dies Wenige ſtrenge befolgt werde. Iſt der Mittelpunkt und Radius gegeben, ziehe ich den Zirkel. Fenelon kehrte ſich alſo an Perrault nicht, da er ſeinem königlichen Zöglinge die treſlichen Ausſprüche der griechiſchen Weiſen bekannt machte; kein Kenner des menſchlichen Geiſtes und Herzens wird ſich daran kehren. Alle moraliſche Gemüther fanden an ſinnreichen Sprüchen der Art ihr inniges Gefallen: und von Pythagoras an haben treſliche Menſchen ſie thätig eingeſchärfet. Sie enthalten, wie Steuchus ſie nennt, die perennirende Philoſophie (philosophia perennis), Saamenkörner, die ſich in jedem neuen Boden, in jeder neuen Jahrszeit neu beleben. Die Sammlungen, die Erasmus und Grotius, Neander, Brunk u. a. aus Griechen und Römern gemacht haben, ſind, wie ſie ſich auch nennen, goldene Werke, den heiterſten Stunden der Jugend mit Recht und aus Liebe zu empfehlen, aufs ganze Leben ſüße Geſchenke.

Nicht aber von Griechen und Römern allein, von allen Nationen der Erde wünſchte ich ihre Sprüchwörter und Weisheitsſprüche geſammlet. Von den meiſten morgenländiſchen Völkern hat man derer bereits eine unſchätzbare Ausbeute, die auch uns nicht unbenutzt bleiben ſollen; aus andern

Welttheilen enthüllen uns oft wenige derſelben den Charakter der Nationen mehr als lange Erzählungen ihrer Beſucher. Sie zeigen den Compaß ihrer Lebensführung, und da Wahrheit, Recht und Güte in allen menſchlichen Gemüthern zwar Eins, ihr Anblick und ihre Anwendung aber tauſendfach verſchieden ſind; wer wird ſich nicht freuen, Denſelben Edelſtein auf ſo mancherlei Art brillantirt zu ſehen, als es Zeitumſtände, Organiſation und Klima zu fodern ſchienen. Die Europäiſchen Nationen ſind in Sprüchen dieſer Art unſrer Denkweiſe näher; auch ihrer Cultur waren ſie Leiterinnen, ſowohl in den Künſten der Rede als in Bildung ihres Charakters. Der Spaniſchen Poeſie (und welcher andern nicht?) gaben die Refranes Ziel und Weiſung. Sancho mit ſeinen Sprüchwörtern hätte ſeine Inſel weiſer und glücklicher regiert, als manche Politik mit ihren abgefeimteſten Kniffen und Staatsregeln, die meiſtens ein falſches Einmal Eins ſind, das zuerſt dem Betrogenen, zuletzt dem Betrüger ſelbſt ſchadet.

5.

Der Mann und ſein Schatte,

Niemand.

Deutſche P.

Fragment.

1.

Mann, war der Name des Deutſchen Mannes, des Sohnes Teut, des Landgebohrnen Gottes. Mann, ſprach die Weiſſagerin Belleda, (andre nennen ſie Hulda) Mann ſoll er ſeyn, oder er wird ein Schatte von ihm, Niemand. In ſeine Bruſt nahm Mann den Gottesſpruch auf und nannte ſeine ſieben Söhne Männer, Wehrmänner, Germanen.

2.

So lange die Söhne bei- und mit einander auf ihrer Mutter Schoos Hertha als Mark- und Alemannen im Bunde mit einander blieben, ſtärkte ſie ihres Stammes Kraft und ihrer Hulda Segen; als ſie aber Schweifer und Wandler (Svever und Wandalen) wurden, erſtarb ihre Stammeskraft. In fremden Ländern, bis in die Wüſte Afrikas hinaus, verlohren ſie ihre Namen; kaum blieb in Einem derſelben, und zwar beim armen Lombard oder etwa bei Ställen, Roſſen, Knechten, Wirthshäuſern, Hofſtellen und Trinkgelagen in Worten und Namen ihr Andenken übrig.

3.

Die im Mutterlande zurückgebliebenen betraf ein nicht linderes Schickſal. Einer ſeiner Brüder, Frank, hatte ſich in ein nachbarliches Reich gedrungen, und Einer ſeiner Nachkommen, Kerl der Große, war von einem ausländiſchen Prieſter gerufen, ihm wieder auf ſeinen Altar zu helfen. Kerl zog dahin; der Prieſter rief ihn in den Saturnalien der dunkeln Chriſtnacht zu einem Cäſar aus, gegen welchen Namen Jahrhunderte lang die Deutſchen geſtritten hatten, und ſo ward ihnen auf Jahrhunderte hinaus, mit dieſem Namen eine Römiſche Kette um den Hals geſchmiedet.

4.

Jahrhunderte lang trugen ſie ſie in wilder Verwirrung; ein Fürſtenſtamm nach dem andern rückte herzu und bot der Kette den Hals dar, bis dieſer im fremden Lande ab- und wund- und zu Tode geſcheuert einem andern Stamme, zu ſcheuern und geſcheuert zu werden Platz machte. So erloſchen die *Männer* (Mannen), ihr Blut floß allenthalben; auf fremden Ebnen, für und wider nichts, ſanken ihre Leichname, treu dem Bunde ihrer Väter, aus Pflicht und Gehorſam. Im Mutterlande indeß erhoben ſich Raubſchlöſſer, Burge. Nicht Männer wohnten hier mehr, ſondern Raubgeſindel, Ritter und edle Knechte, deren Namen großentheils noch jetzt von ihrem Urſprung zeugen. Der Heer- und Wehrmann war ein Oger, ein Burgdrache worden, von dem Ihr ſo manche furchtbare Mährchen gehört habt. Gezittert und geweint habt Ihr über die Unthaten der verwünſchten Schlöſſer und Burge.

5.

Allmälich ſollte Ordnung kommen ins Land; man ſchrieb Geſetze, man blies in die Poſaune.

„Männer, rief die Trommete, Söhne des Mann!“ — und erſchrecklich! — die Wälder, Berg' und Hügel umher antworteten: Niemann! —

Ein Gottesmann erſchien, (Lauter, Luther war ſein Name). Er rief die Deutſchen Männer von jenem fremden Prieſterdienſt jenſeits der Gebürge zurück. Ein Theil der Männer kamen, den andern in den Weinländern behagte ihre Weiſe; ſie riefen ſeiner Stimme zurück: Niemann! So ward Teuts Geſchlecht getheilt; die Brüder lagen einander ſelbſt in den Haaren.

6.

Feinde miſchten ſich zu Beilegung ihres Zwiſts unter ſie; ihr gefährlichſter Feind war der, deſſen Sprache und Sitten ſie annahmen. Mit Annahme ſeiner Sprache und Sitten huldigten ſie ihm, ehe er durch Waffen ſie überwunden hatte; und aus Vergötterung ſeiner eilten ſie ihm zu helfen, in einer Gefahr, die ihnen nicht oblag. Das Schickſal ſtrafte ſie unerbittlich.

* * *

II.

Idee
zum erſten patriotiſchen Inſtitut
für
den Allgemeingeiſt Deutſchlands.

Idee
zum erſten patriotiſchen Inſtitut
für
den Allgemeingeiſt Deutſchlands.[a]

§. 1.

Da Einheit und Mannichfaltigkeit die Vollkommenheiten ſind, die alle daurenden Werke der Natur und ihrer Nachahmerin, der Kunſt, bezeichnen: ſo iſt es wohl unzweifelhaft, daß auch die höchſte, ſchwerſte und nützlichſte Kunſt der Menſchen, die Einrichtung einer Nation zur allgemeinen Wohlfahrt, nach dieſen Eigenſchaften ſtreben müſſe und unvermerkt ſtrebe. Je getheilter eine Nation iſt, deſto mehr Kräfte kann ſie vielleicht haben; die Kräfte werden ſich aber einander nicht kennen, mithin auch nicht auf Einen gemeinſchaftlichen Endzweck wirken. Ein Beiſpiel davon giebt die mittlere Europäiſche, inſonderheit die Deutſche Geſchichte. An Mannichfaltigkeit und Kraft hat es unſrer Nation von jeher nicht gefehlet. Von jenen Zeiten an, da Deutſchland ein Tummelplatz von Stämmen und ziehenden Völkern war, durch alle Jahrhunderte hin, da einzelne Gebiete und Provinzen kämpften, ſtritten, arbeiteten, ſtrebten und erfanden, bis vielleicht ſelbſt auf unſre Zeit, war unſer Vaterland ein Staatskörper, der ſeine eignen Kräfte nicht immer kannte, ſie alſo auch nicht zu Einem gemeinſchaftlichen Zweck mit gehaltener Veſtigkeit anwenden konnte, ja vielmals zu falſchen und fremden Zwecken, gegen ſich ſelbſt mißbrauchte. Es iſt alſo wohl kein Zweifel, daß je mehr Licht in dieſen ungeheuren Wald menſchlicher Bemühungen kommt, je mehrere helle Köpfe und thätige Hände ſich zu dem Einen großen Endzweck, der National-Wohlfart, verſtehen und verbinden lernen: deſto mehrere Veſtigkeit, Ordnung und Geſetzmäßige Freiheit muß der Staat von innen, deſto mehr beſtimmte Macht, Würde und Weisheit muß er in ſeinen Wirkungen von außen gewinnen; und in beiden Fällen wird er dem höchſten Vorbilde einer belebten Maſchiene, dem menſchlichen Körper ſelbſt, nacheifern, in deſſen ſämmtlichen Gliedern nur Eine gemeinſchaftliche Seele lebet. Nach unſrer Deutſchen Verfaſſung ſind alſo alle Bemühungen Ruhmwürdig, die nicht nur Licht zu verbreiten, ſondern auch Licht zu vereinigen ſuchen, daß Eine gemeinſchaftliche Flamme werde. Alle Bemühungen, die dahin zwecken, daß die ſämmtlichen Völker und Provinzen Deutſchlands ſich in ihren beſten Köpfen, in ihren thätigſten Gliedern einander kennen, verſtehen, und in ihren Arbeiten fürs Wohl des Ganzen helfen und beiſtehen lernen, damit allenthalben nur Ein Geſetz der Vernunft und Billigkeit regiere und jede blinde Partheilichkeit entkräftet werde, ſind unſterbliche Wohlthaten für die geſammte Nation, die ſich mit jedem Schritte mehr belohnen und tauſendfache Früchte hervorbringen müſſen.

---

[a] Dieſer Aufſatz wurde durch einen der ehrwürdigen, allgemein hochverehrten Fürſten Deutſchlands veranlaßt, für welchen der Verfaſſer dieſe Idee im Jahr 1788, vor ſeiner Reiſe nach Italien aufgeſetzt hatte, und verdient von der Adraſtea aufbewahrt zu werden.

Anmerkung des Herausgebers.

§. 2.

Wenn irgend eine Zeit zu allgemeinen Verſuchen und Anſtalten dieſes großen Werks vorbereitet und bequem war: ſo ſcheint es die unſrige. Die allgemeine Menſchen-Vernunft hat Licht und Stimme gnug gewonnen, um aus dem Gemählde der Barbarei voriger Jahrhunderte, aus ihren tauſendfachen Irrungen, Unordnungen und leeren Bemühungen die Lehre anzuerkennen und laut zu ſagen: „daß Finſterniß und Vorurtheil, daß Geſetzwidrige Macht und Partheilichkeit, daß Verkennung ſeiner ſelbſt und des Maaßes ſeiner Kräfte, Vernachläſſigung der unentbehrlichen Mittel zum Wohl des Ganzen keine gute Folgen haben können und nie gehabt haben.“ Das Beiſpiel großer Männer auf dem Thron und im Cabinet, auf Richterſtühlen und in Schriften iſt vor uns, die dieſe Lehre anerkannten und mit einer Wirkſamkeit ausübten, die wir noch anſtaunen und bewundern. In alle Provinzen von Deutſchland ſind Stralen dieſes Lichts gedrungen: ſelbſt wo man ſie mit Gewalt zu verdrängen ſucht, machen ſie ſich Bahn und glänzen in verborgenen Winkeln vielleicht deſto ſtiller und reiner. Man ſiehet Werke des menſchlichen Geiſtes in Gegenden erſcheinen, wo man ſie nicht erwartet hätte; und das Gründlichſte und Beſte entziehet ſich vielleicht dem Auge des Publikums, entweder aus Mangel der Aufmunterung, oder gar aus beſcheidner Furcht, und weil es in der Unterdrückung ſchmachtet. Man ſiehet hie und da Anſtalten zum Vorſchein kommen, die eine Reihe der aufgeklärteſten Ueberlegungen vorausſetzen; und leider auch gutgemeinte Anſtalten ſcheitern, denen vielleicht blos eine fremde freundſchaftliche Ueberlegung, eine glückliche Communication mit anderweit-gemachten Erfahrungen fehlte. Die große Anzahl unſrer gelehrten und politiſchen Journale zeigt, welche Menge von Keimen ſowohl der Wiſſenſchaft als politiſcher Bemühung in Regung ſei, und ſich entweder als Kraut oder als Unkraut zeige. Die große Anzahl geheimer Geſellſchaften, die meiſtens nur deßwegen geheim ſind, weil ſie ſich ans Licht hervorzutreten nicht wagen, zeigen auch in ihren Misbräuchen und Verderbniſſen, daß eine Gährung daſei, deren Wirkungen man nur dadurch zuvorkommt, daß man die Gemüther der Menſchen öffentlich auf allgemeine, beſſere Endzwecke leitet. Das Mißverhältniß unſrer Deutſchen Provinzen gegen einander in den Graden der Aufklärung, verglichen mit ihrer Lage und der Zeit, ſeitdem ſie dieſe Aufklärung genoſſen haben, dringet noch mehr auf eine Vereinigung ihrer Stimmen und Einſichten. Große Provinzen, gegen welche ſich andre Gegenden von Deutſchland das ihnen angeſtammete Recht erlauben, ſie für Barbaren halten zu dürfen, wollen ſich nicht mehr dafür halten laſſen; ſie murren und ſind unzufrieden, mit den Vorzügen, welche jene ſich blos deßwegen anmaaßen, weil das Licht der Aufklärung und guten Einrichtung ſie früher traf. Sie wollen von der Eintheilung Deutſchlands in zwo Hälften, deren eine licht, die andre dunkel ſei, nicht mehr wiſſen, und ſagen: „was thut Ihr jetzt denn mehr, als Wir?“ Indeſſen hindert ſie oft ihre geographiſche oder politiſche Lage, nebſt vielen andern Umſtänden, unter welchen der Mangel an gelehrten Hülfsmitteln und an Communication keine kleinen Hinderniſſe ſind, hervorzutreten und ſich der Reihe allgemeiner Bemühungen ſo anzuſchließen, wie ſie es wünſchten. Jedem Landesherren und ſeinem Lande muß daran gelegen ſeyn, daß dies Misverhältniß der Provinzen Deutſchlands gehoben werde. Es muß ihnen daran gelegen ſeyn, daß allenthalben, wo man in Deutſchland lebet, man auch zu Deutſchland gehöre, die Sprache unſres Vaterlandes rein ſpreche und ſchreibe, in Bekanntſchaft mit Demjenigen ſei, was auch außer unſern Grenzen Vorzügliches gedacht, gethan, gewünſcht und erſtrebt werde, daß alſo von ihren Bezirken der Vorwurf der Barbarei und Winkel-Unwiſſenheit verbannet werde. Eine aufgeklärte Provinz hat vor einer unaufgeklärten eine ungeheure Uebermacht, die ſich auf alle Stücke der Staatshaushaltung, auf die kleinſten und größeſten Geſchäfte, folglich auch auf alle Zwecke des Landesherren verbreitet.

Sein Sinn wird nur befolgt, nachdem Köpfe und Hände daſind, die ihn befolgen können; und ſelbſt wenn er bei guten Vorſätzen in Anſehung der Mittel irrte, kann es ihm gewiß nicht gleichgültig ſeyn, ob eine aufgeklärte Vernunft ihm ihre Zweifel und Gegengründe aus eigner oder fremder Erfahrung beſcheiden und mit aller Stärke der hellen Wahrheit vorlegt, oder ob ein blindes Vorurtheil des alten Herkommens boshafte Pasquille und Läſterungen gegen ihn ſchmiede.

§. 3.

Schon unſre Sprache allein, ſie möge als ein gelehrtes oder politiſches Werkzeug angeſehen werden, verdient einen Vereinigungspunkt ihrer verſchiedenen Provinzen, der ihnen ſämmtlich eine neue Triebfeder zur Cultur dieſes unentbehrlichen Werkzeuges würde. Unſre Nation kann ſich rühmen, daß ſie von den älteſten Zeiten an, die wir kennen, ihre Sprache unvermiſcht mit andern erhalten habe, ſo wie ſie auch ſelbſt unüberwunden von andern Völkern geblieben, und mit ihren Wanderungen vielmehr auch ihre Sprache weit umher in Europa angepflanzt hat. Es iſt alſo billig, daß dieſe Sprache nicht nur daure, ſo lange die Nation dauret, ſondern ſich auch aufkläre, läutre und beveſtige, wie ſich die Nation in ihrer Verfaſſung beveſtiget und aufklärt. Unglaublich viel trägt eine geläuterte, durch Regeln beſtimmte Sprache zur feſten, beſtimmten Denkart einer Nation bei; denn es iſt ein Zeichen, daß wir uns ſelbſt gering achten, ſo lange wir uns gegen uns und gegen andere Nationen unſrer Sprache ſchämen. Die Geſchichte zeigt, daß alle herrſchende Völker der Weltperioden nicht durch Waffen allein, ſondern vielmehr durch Verſtand, Kunſt und durch eine ausgebildetere Sprache, über andre Völker oft Jahrtauſende hin geherrſchet haben, ja daß ſelbſt wenn ihre politiſche Macht verfallen war, das ausgebildete Werkzeug ihrer Gedanken und Einrichtungen andern Nationen als ein Vorbild und Heiligthum werth geblieben. Die Griechiſche, lateiniſche und Arabiſche Sprache zeigen dieſes in der alten und mittlern Zeit; in der neuern hat es zuerſt die Spaniſche, nachher die Franzöſiſche Sprache bewieſen, welche Vortheile, ja welch ein geheimes Uebergewicht eine Nation erlange, deren Sprache ſich gewiſſermaaße zu einer herrſchenden zu machen gewußt hat. Billig alſo iſts, daß die Deutſche Sprache, wenigſtens innerhalb der Grenzen ihrer Nation, herrſchend werde, daß Deutſche Fürſten ſie verſtehen, rein ſprechen und lieben, und durch ihr Exempel gereizt, der Deutſche Adel ſowohl als jede andre feinere Geſellſchaft ihr die Biegſamkeit und den Glanz zu geben ſuchen, durch den ſich die Franzöſiſche ſo ſehr auszeichnet. Dies wird geſchehen, wenn unſre reinere Bücherſprache immer mehr die Sprache der feineren Geſellſchaften und jedes öffentlichen Vortrages zu werden ſuche; da ſie bisher von dieſem allgemeinen Gebrauch noch weit entfernt geweſen: denn bekanntermaaſſen wird unſre Bücherſprache, im reinſten Sinne genommen, beinahe nirgend geredet. Sie iſt ein künſtliches Gewächs, das aus der Mundart mehrerer Provinzen durch angenehme und vorzügliche Schriftſteller allmälich herausgeſproßt iſt. Eine Provinz hat daran mehr Theil, als die andere, keine aber darf ſich eines ausſchließenden Vorzuges rühmen: denn aus mehreren Gegenden Deutſchlands haben merkwürdige Schriftſteller zu ihr beigetragen, und fahren in dieſem Verdienſt fort. Die wachſende Cultur unſres Vaterlandes kann alſo keinen andern Weg nehmen, als dieſe geläuterte Bücherſprache unter feinern Menſchen aller Deutſchen Provinzen gemein zu machen, über die Geſetze derſelben, von der Orthographie und Interpunction an bis zu den feinſten Wendungen des Styls, ſich durch gute Vorbilder mehr als durch zwingende Regeln zu vereinigen, und die Bekanntſchaft dieſer Muſter mit wählender Sorgfalt weiter umher zu verbreiten. Da der Geſchmack unſres Vaterlandes noch nichts weniger als beſtimmt und ſicher iſt, indem in manchen Gegenden das Schlechte dem Guten gleich oder wohl gar höher als dieſes geſchätzt wird, und bei der großen Menge ſchlechter Schriftſteller, die dennoch Leſer und Nachahmer finden, ſich unſre neuere Litteratur einer neuen Barbarei zu nähern ſcheinet; ſo muß jedem Manne von Geſchmack jede öffentliche Anſtalt willkommen ſeyn, die ohne Deſpotismus, aber mit der ganzen Würde der Vernunft und Wahrheit, dem Beſſern vor dem Schlechtern ihre Stimme giebt, Jenes mit Ruhme nennet und dieſes verſchweiget, überhaupt aber in allen Feldern der Wiſſenſchaft, die zum Wohl des Vaterlandes gehören, die noch ungebaueten Plätze ſowohl, als die glücklich angebaueten patriotiſch bemerket, mithin dem Geſchmack der Deutſchen eine Ausbreitung, Richtigkeit und Veſtigkeit zu geben ſucht, die ihm vielleicht noch fehlet. Die übertriebene Nachahmungsſucht andrer Nationen, die man uns zur Laſt legt, würde dadurch eingeſchränkt und in eine Nacheiferung verwandelt, die in einer Maſſe geſammleter Kräfte nicht anders als von gutem Erfolg ſeyn könnte. Eine Menge Unkraut verlöre ſich,

ſich, wenn edlere Gewächſe allein die öffentliche Aufmerkſamkeit an ſich zögen und den Anbau fänden, der ihnen gebühret.

§. 4.

Dieſe und andre Urſachen haben einige Fürſten Deutſchlands auf den Gedanken gebracht, eine aus mehreren und vielleicht einſt aus allen Provinzen geſammlete Deutſche Akademie mit ihrem Anſehen und ihrer Unterſtützung zu bekräftigen. Es war ſchon unſeres unſterblichen Leibnitz großer Gedanke, in mehreren Provinzen Deutſchlands Akademieen der Wiſſenſchaften anzulegen, und ſie unter einander zu verbinden. In Berlin brachte er ſein Werk zu Stande; Zeitumſtände und endlich der Tod hinderten ihn, daß er in Dreſden und Wien ſeinen Zweck nicht erreichen konnte. Das Bedürfniß der Zeit hat ſich ſeitdem geändert, indem es an Akademieen und Societäten der Wiſſenſchaften in unſerm Vaterlande weniger, als an einem Vereinigungspunkt mehrerer Provinzen zur allgemeinern, praktiſchen Geiſtes- und Sittencultur fehlet. Die Deutſche Akademie tritt alſo keinem der ſchon vorhandenen Ruhmwürdigen und verdienten Inſtitute in den Weg: ſie läßt jeder Akademie und Societät die Erweiterung und Bearbeitung der Wiſſenſchaften, die für ſie gehören; vielmehr hoffet ſie von ihren Bemühungen ſelbſt Nutzen zu ziehen, ſofern ſolche zu ihrem Zweck dienen. Dieſer iſt kein anderer, als Vereinigung der getheilten, zum Theil unbekannten und zerſtreueten Kräfte zu Einem Ziel der patriotiſchen Aufklärung. Alles was dahin abzweckt, gehört für dieſe Akademie; es betreffe ſolches das Werkzeug unſrer Gedanken, die Sprache; oder jede Wiſſenſchaft, ſofern ſie nach der jetzigen Zeitenlage zum Wohl unſres Vaterlandes gehöret. Alle kleinfügigige Partheilichkeit, jede Verachtung andrer Provinzen und Religionen wird von ihr ausgeſchloſſen ſeyn: denn Alles was in Deutſchland lebt, kann und ſoll für Deutſchland wirken und denken. Kein getheiltes politiſches Intereſſe einzelner Reichsſtände ſoll wiſſentlich je die Ruhe ihres Kreiſes, die Klarheit ihres Urtheils oder den reinen Eifer ihrer Bemühungen ſtören: denn Deutſchland hat nur Ein Intereſſe, das Leben und die Glückſeligkeit des Ganzen. Zu dieſem Zwecke iſt es ſchwer, ausſchließende Claſſen ihrer Arbeiten und Bemühungen anzugeben; und zum Theil ſind dieſe Claſſen mißlich, weil ſie meiſtens mit der Zeit zu drückenden Einſchränkungen werden. Einige Linien indeß wären dieſe:

1. Die Sprache. Die Glieder der Akademie werden ſich nicht nur ſelbſt bemühen, in ihren Schriften Muſter der Reinigkeit, Stärke und jener ungekünſtelten Einfalt zu werden, die unſre Nation ihrem Charakter gemäß, am beſten kleidet; ſondern ſie werden auch, jeder aus ſeiner Provinz, die Schriften nennen und mit dem ihnen gebührenden Ruhme bezeichnen, die dies Gepräge an ſich tragen. Die Akademie hoffet dadurch und durch ihre gemeinſchaftliche Bemühungen überhaupt, zur Verbreitung dieſer Schriften etwas beizutragen, und indem ſie entweder Ruhmwürdige Preiſe ausſetzt, oder vorzügliche Schriften, die ihr dargebracht werden, mit Preiſen belohnt, auf mehrere Weiſe dem oft unterdrückten Guten emporzuhelfen. Für Deſpotiſchen Geſetzen über die Sprache wird ſie ſich mit größeſter Sorgfalt hüten; dagegen ſich deſto mehr befleißigen, durch Beobachtungen, Vorſchläge und kritiſche Regeln, unſrer Sprache die ſchöne Sicherheit allmälich zu verſchaffen, an der es ihr in Vergleich andrer Sprachen noch ſehr fehlet. Alles, was zur Geſchichte der Sprache, zu ihrer Bildung in einzelnen Provinzen, zu ihrer Grammatik, ihrem Styl, ihren Wörterbüchern gehört, wird der Akademie werth ſeyn; und kein Werk des Deutſchen Geiſtes und

Fleißes, es ſei poetiſch oder in Proſe, Ueberſetzung oder eigene Arbeit, wird, ſofern es die Vollkommenheit unſrer Sprache betrifft, ihrer Aufmerkſamkeit unwerth ſcheinen.

2. Deutſchlands Geſchichte. So vielen Fleiß die Gelehrten unſres Vaterlandes zur Aufklärung einzelner Puncte und Perioden der Deutſchen Geſchichte angewandt haben: ſo bekannt iſt der Vorwurf, daß wir, ſowohl über die Begebenheiten einzelner Länder, als über die geſammte Geſchichte Deutſchlands, ohngeachtet einiger neuerer ſchätzbaren Werke, unſern Nachbarn noch weit nachſtehn, wenigſtens daß ein patriotiſches Studium dieſer Geſchichte noch bei weitem nicht eine allgemeine Liebe der Nation ſei. Und doch iſt zum patriotiſchen Geiſt des geſammten Ganzen dieſes Studium unentbehrlich. Die Poeſie kann Scenen der Menſchheit ſchildern, ja auch einzelne Auftritte der Begebenheiten unſerer Nation rührend und merkwürdig machen; da aber nach dem Zuſtande Deutſchlands ein allgemeines National-Theater in den Wirkungen, die man von ihm gehofft hat, beinahe unmöglich iſt: ſo muß ohne Zweifel eine philoſophiſche Geſchichte erſetzen, was der Dichtkunſt abgeht. Und ſie kann dies reichlich,

wenn ſie, ſowohl in Theilen als im Ganzen, ihrem Beruf treu bleibt, die Begebenheiten und Veränderungen dem Licht der unpartheiiſchen Wahrheit darzuſtellen und jede derſelben mit Patriotiſmus fürs Ganze, für die Heiligkeit der Geſetze ſowohl, als für die Rechte der Menſchheit unpartheiiſch zu ſchildern. Die vortreflichen Proben, die einzelne Schriftſteller über Provinzen ſowohl, als über Theile der allgemeinen Geſchichte gemacht haben, laſſen hoffen, daß auch in den fehlenden Theilen die Mängel mit rühmlichem Fleiß werden erſetzt, und das Ganze zu einer untadelhaften Vollkommenheit gebracht werden, ſobald ſich der öffentliche Blick des geſammten Vaterlandes darauf wendet. Wir erſcheinen ſpäter, gegen andre Nationen betrachtet; aber wir kommen deſto bereiteter und geprüfter. Die Hülfswiſſenſchaften der Geſchichte, Alterthümer, Naturgeſchichte, Erdbeſchreibung, Geſetzgebung und Staatsverfaſſung in verſchiednen Zeiten ſind zum Theil ſchon bearbeitet; oder werden in jeder neuen Bemühung und Berichtigung der Akademie die wertheſten Hülfsarbeiten ſeyn, indeß ſich ihr Blick unverrückt auf eine patriotiſche Geſchichte des geſammten Vaterlandes heftet. Je unpartheiiſcher und redlicher dieſe bearbeitet wird, je brauchbarer alle mühſame Vorarbeiten zum allgemeinen Zweck des Geſammtgeiſtes und der öffentlichen Bildung eingeleitet werden: deſto mehr wird die Akademie ſich ihres Zweckes freuen und ihre Wünſche für erreicht achten. Der Sektengeiſt einzelner Länder wird erſterben, die Finſterniß, die in verſchloſſenen Winkeln herrſcht, wird von dem Licht der Menſchlichkeit, der Vernunft, Billigkeit und Wahrheit vertrieben werden, ſobald es den Gemüthern derer einleuchtet, die am Ruder der Wirkſamkeit und des Staats ſind.

3. Alles, was zur thätigen Philoſophie der Nationalbildung und Glückſeligkeit gehört, iſt der letzte und höchſte Zweck der Akademie; von welcher alſo auch nichts ausgeſchloſſen wird, was dazu dienet. Jede hellere Wahrheit, die ſchädliche Vorurtheile und böſe Gewohnheiten aufhebt oder vermindert; jeder praktiſche Verſuch und Vorſchlag zur beſſern Erziehung der Fürſten, des Adels, des Landmannes und Bürgers; leichtere und beſſere Einrichtungen in allen öffentlichen Anſtalten, in Handhabung der Gerechtigkeit, im Umgange der Stände gegen einander, in Einrichtung der Kirchen und Schulen, in einer vernünftigen Staatswirthſchaft und menſchlichen Staatsweisheit, werden Gegenſtände des Nachdenkens,

der Ueberlegung und Erfahrung der Akademie werden. Denn niemand kann es leugnen, daß in unſerm Vaterlande hie und da noch Vorurtheile und Thorheiten gelten, die in benachbarten Ländern öffentlich dafür erkannt ſind, und auch bei uns von jedem vernünftigen Herren und Unterthan dafür erkannt werden. Niemand kann es leugnen, daß die Theilung in viele Staaten, Sekten und Religionen den allgemeinen Menſchenverſtand, die allgemeine Klugheit und Billigkeit aufhalte, deren Grundſätze in andern Ländern längſt zu einem ſittlichen und politiſchen Calcul gebracht ſind, an welchem Niemand mehr zweifelt. Dieſe Grundſätze auch für uns immer mehr ins Licht zu ſetzen, ſie auf einzelne Fälle und Erfahrungen anzuwenden, Ungerechtigkeiten und Barbareien entgegen zu arbeiten, die jeder Fremde mit Lächeln oder mit Verachtung ſiehet, dagegen dem Licht der Wahrheit Wege zu bahnen, das ſich allenthalben ſelbſt läutert, und mit der Zeit als Wahrheit zeiget; Bemühungen dieſer Art ſetzet ſich die Akademie vor. Aus allen Provinzen werden die Mitglieder bei ihrer Verſammlung einen kurzen, wahren Bericht von dem erſtatten, was in ihrer Provinz für die Menſchheit an öffentlichem Guten gedacht, gewollt, bewirkt iſt: ſie werden dadurch die Mitglieder anderer Provinzen aufmuntern und belehren, oder gegenſeitig von ihnen aus Erfahrungen derſelben freundſchaftliche Berichtigung, Aufmunterung und Lehre annehmen. Die Landesherren oder ihre Räthe, die vielleicht ſelbſt der Akademie zuweilen beiwohnen, oder durch die Mitglieder ihrer Provinz von den Rathſchlägen und Ueberlegungen der Verſammlung Nachricht erhalten, werden ohne Schmeichelei und Verläumdung wie auf einem freien Schauplatz die Stimme der Wahrheit auch aus andern Provinzen hören und ſich gewöhnen, ſie hören zu mögen. Denn von ihren edeln und guten Einrichtungen werden die Akten der Akademie gleichſam ein fortgehendes Tagebuch, mithin in einigen Jahren die Annalen der Menſchlichkeit, allgemeinen Billigkeit und Weisheit unſrer Nation werden. Der Starke wird den Schwachen begeiſtern, der Erfahrne dem Wohlmeinenden belehren, auch entfernte Provinzen und verſchiedene Religionen werden ſich einander kennen, ertragen und lieben lernen; ſo daß nicht nur manche gelehrte Streitigkeit, manches Vorurtheil, das nur auf Unwiſſenheit beruhte, dadurch wegfallen, ſondern auch eine Nacheiferung erweckt werden dürfte, an der die größeſte und kleinſte Provinz Theil nimmt. Es verſtehet ſich von ſelbſt, daß Alle Anzüglichkeiten gegen Landesherren und ihre Diener, gegen Religionen und Gelehrte, ſowohl aus den Schriften als Unterredungen dieſer Verſammlung wegbleiben müſſen, geſchweige daß irgend eine Bitterkeit, ein litterariſcher oder politiſcher Groll in jene alte Zänkereien ausſchlagen wollte, die nur für die Synoden dunkler Jahrhunderte gehörten. Der Zweck dieſer Akademie iſt reine unpartheiiſche Wahrheit, das Band ihrer Mitglieder iſt National-Intereſſe, gegenſeitige Achtung und Schonung.

§. 5.

Um dieſe angegebenen Zwecke der Akademie zu befördern, dürfte die Einrichtung derſelben vielleicht folgende ſeyn:

1. Jeder Landesherr, der an dieſem patriotiſchen Inſtitut Antheil nimmt, wählet aus ſeinem Lande oder aus ſeinen Ländern ſo viele Mitglieder, als er zum Beſten ſeines Staats und zum Nutzen Deutſchlands für nothwendig erachtet. So wäre es bei der erſten Einrichtung; künftig aber dürfte es beſſer ſeyn, wenn ſtatt der abgegangenen Mitglieder die Akademie, und beſonders jede Provinzial-Deputation neue Mitglieder bei ihrem Landesherren in Vorſchlag brächte.

2. Dieſe Glieder aus einer Provinz macher eine Provinzial-Deputation aus: einer von ihnen hat den Namen des Aelteſten oder Directors, der zwar ſeinen Mitbrüdern keine Geſetze geben oder Arbeiten vorſchreiben darf, ſich doch aber mit ihnen über die Vertheilung der Arbeiten vereinigen mag. An ihn gehen vom Secretär der geſammten Akademie oder auch von den Deputationen andrer Provinzen Briefe, Anfragen u. dgl. ein, und er conſulirt darüber ſeine Mitbrüder oder eröfnet ihnen den Inhalt.

3. Jede dieſer Provinzial-Deputationen ſtattet der Akademie bei ihrer öffentlichen Verſammlung in Einem oder in mehreren Mitgliedern einen Bericht von dem ab, was ihr zum Zweck der Akademie in ihrem Bezirk Merkwürdiges vorgekommen iſt. Dieſe Berichte von Einrichtungen, Unternehmungen, Vorſchlägen, Wünſchen, Büchern u. ſ. mit genaueſter Wahrheit und mit philoſophiſchem Geiſt vorgetragen, machen die eigentlichen hiſtoriſchen Acten der Akademie aus. Aus allen Provinzen Deutſchlands, die an dieſem Inſtitut Theil nehmen, werden ſie bei der öffentlichen Verſammlung vorgeleſen, und als eine Geſchichte der Akademie oder als ein Jahr-

buch des Deutſchen Nationalgeiſtes zuſammengedruckt; da übrigens alle andre Abhandlungen der Mitglieder, entweder einzeln oder ihrem Inhalt nach in getrennten Theilen bekannt gemacht werden. Denn erſchiene Alles, was vorgeleſen wird, in fortgehender vermiſchter Reihe: ſo müßte hier ſehr bald die Folge eintreten, die ſich bei den Schriften andrer Akademieen gezeigt hat, daß ſie durch die große Anzahl ihrer Bände unüberſehbar, mithin weniger nützlich werden.

4. Die Mitglieder der Akademie ſind entweder ordentliche oder Ehren-Mitglieder. Jene verbinden ſich zu den Arbeiten und Bemühungen, die der Zweck des Inſtituts fordert; die Ehrenmitglieder werden zu dieſem Zweck nach Belieben beitragen und ihn ſonſt auf alle Art zu befördern ſuchen: die kleinſte und leichteſte Beförderung wird dieſe ſeyn, daß ſie damit ſtillſchweigend als Abonnenten der Akademiſchen Denkſchriften angeſehen werden, womit ſie aber nicht verbunden ſind, jede einzeln-gedruckte, in der Akademie vorgeleſene Abhandlung oder jedes von der Akademie mit ihrem Beifall beehrte Werk zu kaufen, wenn ſie, wie doch zu hoffen iſt, der innere Werth deſſelben nicht ſelbſt reizet. Sie ſind nicht verbunden, jede öffent-

liche Verſammlung der Akademie zu beſuchen, ob es dieſer gleich zur Ehre und Aufmunterung gereichen wird, ſie in ihrem Kreiſe zu ſehen. Die ordentlichen Mitglieder dagegen verbinden ſich dazu, und ihre Landesherren, die ſie zu dieſem Geſchäft beſtimmt haben, werden ihnen nicht nur die Zeit zur Reiſe und die Reiſekoſten huldreich gönnen, ſondern da wahrſcheinlich der größte Theil derſelben in öffentlichen Geſchäften iſt, ihnen das Maas dieſer Geſchäfte ſofern gnädig erleichtern, daß ihnen zu einigen Arbeiten der Akademie Raum bleibet. Uebrigens wird auf den geiſtlichen oder weltlichen Stand dieſer Mitglieder nicht geſehen; gnug, wenn ſie im Stande ſind, die Zwecke der Akademie zu befördern.

5. Der **Verſammlungsort der Akademie** wird mitten in Deutſchland ſeyn, damit von allen Seiten die Ankunft der Mitglieder oder andrer Zuhörer, die das Inſtitut mit ihrer Gegenwart beehren wollen, erleichtert werde. Es wird ein Ort darzu erwählt werden, der nebſt den Bequemlichkeiten des Aufenthalts auch den Vortheil habe, daß er unter den Einflüſſen keines Hofes ſtehe. Zur Zuſammenkunft wird eine bequeme Jahreszeit gewählt, und ſolche vom Secretair der

Akademie den Directoren der Provinzial-Deputationen kund gethan werden. Die Dauer ihrer Zuſammenkunft kann nicht beſtimmt werden, da ſie von den Geſchäften und Beiträgen der Akademie abhängt. Es gehöret zu dieſen Geſchäften, daß jeder offene, patriotiſche Kopf, wenn er auch nicht als Mitglied der Akademie aufgenommen iſt, Arbeiten, die zum Zweck des Inſtituts gehören, entweder der Akademie in ihrer Verſammlung, oder füglicher der Provinzial-Deputation, zu welcher er ein Zutrauen hat, am Ort ihres Aufenthalts zur Bekanntmachung und Prüfung darlegen könne. Es ſtehet auch bei ihm, ob er dies bei mehr als Einer Deputation thun wolle. Durch dieſe vorläufige Prüfung werden die Arbeiten der Akademie bei ihrer Verſammlung verkürzt und erleichtert, weil es ſonſt gewöhnlich der Fall ſeyn müßte, daß Werke, die bei der Verſammlung ſelbſt überreicht werden, erſt zur Prüfung ausgeſetzt, und das Urtheil über dieſelbe oder die Belohnung derſelben ein Jahr aufgeſchoben würde. Dieſe Belohnung beſtünde bei entſchieden-wichtigen Werken in einem Preiſe, der aber dem Verfaſſer das Recht über ſein Manuſcript, es gegen ein Honorarium ſelbſt drucken zu laſſen, nicht benähme. Bei andern Arbeiten wird die Belohnung blos ein rühmliches

Urtheil ſeyn können, das dem Verfaſſer zum Druck ſeiner Schrift Theils den Weg bahnen, Theils die gute Aufnahme derſelben beim Publicum erleichtern dürfte. Wichtigen und nützlichen Werken, denen etwa ein Verleger fehlet, wird die Akademie gleichfalls auf eine oder die andre Weiſe die Hand bieten, damit ſie erſcheinen. Bei alle dieſem aber verſtehet ſich, daß die Akademie von Zudringlichkeiten frei und ihres Urtheils mächtig bleibe. Jedes Mitglied, jede Deputation, der die Akademie die Prüfung eines Werks aufgetragen hat, muß für die unpartheiiſche Treue und Wahrheit ihrer Berichte ſtehen; und auch nachdem dieſe erſtattet ſind, muß kein Mitglied oder keine Deputation die Akademie in der Entſchließung ſtören, die ſie darüber zu nehmen für gut findet. Die Stimmen in einem ſtreitigen Fall werden durch ein ſuffragium mit Kugeln entſchieden, wenn nämlich die Frage bis auf Ja oder Nein gebracht worden. So wäre es auch der Unpartheilichkeit gemäß, daß bei allen vorgeſchlagenen neuen Mitgliedern die Stimme der Akademie durch ein gleiches ſuffragium gehört würde.

6. Das Ganze der Akademie bedarf eines Secretairs und eines Präſidenten beide ſind noth-

wendig, damit das Zerſtreute eine Einheit gewinne und erhalte; beide werden von der Akademie, als ſolche, auch beſoldet. An den Präſidenten adreſſiren ſich alle Geſchäfte und Anfragen, die das Ganze der Akademie angehen; und in nöthigen Fällen tritt er mit den Directoren einzelner oder aller Provinzial-Deputationen in Unterhandlung. Vor Eröfnung der Akademie ordnet er die Geſchäfte, eröfnet ſie ſodann durch eine Rede, in welcher Nachricht gegeben wird, was an jedem Tage vorkommen ſoll, und beſorgt, (außer den Pflichten eines ordentlichen Mitgliedes,) die Stimmenſammlung und die übrigen Geſchäfte des Ganzen. Der Sekretair iſt der Expeditor des Präſidenten in Akademiſchen Sachen: außer der Verſammlung beſorget er die Correſpondenz: bei der Verſammlung führt er das Protocoll, fertigt unter der Aufſicht des Präſidenten die Acten zum Druck aus und beſorget die Verſendung derſelben an die gehörigen Orte. Die Manuſcripte und Bücher der Akademie hat er unter ſeiner Aufſicht: ſo wie er auch die eingeſandten Berichte und Vorleſungen derer Mitglieder ablieſet, die durch wichtige Urſachen verhindert worden ſind, in Perſon zu erſcheinen; es ſei denn, daß ſie ihr Geſchäft einem Mitgliede ihrer oder einer andern Provinzial-Deputation aufgetragen haben. So unterſchreibt er auch, mit dem Präſidenten der Akademie und dem Director der Deputation die Diplome neuer Mitglieder und fertigt ſolche denſelben zu. Ueberhaupt beſorget er das ganze Secretariatsgeſchäft, das bei einem Inſtitut dieſer Art vorfällt. Es wird alſo nothwendig ſeyn, daß er mit dem Präſidenten an Einem Ort lebe.

7. Die ordentlichen Mitglieder der Akademie können nicht wohl ohne Beſoldung ſeyn, es ſei nun, daß dieſe an ihre Perſonen, oder was vielleicht beſſer iſt, an ihre Arbeiten geknüpft werde. Denn da ſie einmal dem Zweck der Akademie einen Theil ihrer Zeit, ihrer Kräfte und Mühe aufopfern, und in Deutſchland ſelten Plätze ſind, wo man Eins dieſer Stücke verlieren oder aufgeben könnte: ſo hieße es das ganze Gebäude auf Sand bauen, wenn man ihnen nicht dieſe öffentliche Mühe belohnte. Blos aus Nothdurft würden ſich die fähigſten und wirkſamſten Männer der Ehre, Akademiſche Mitglieder zu ſeyn, entſagen müſſen, oder würden ihr Geſchäft nur ſehr ſäumig und beiläufig treiben. Es iſt alſo ein Fond der Akademie nöthig,

aus

aus welchem nicht nur die Koſten bei ihrer Zuſammenkunft, das Gehalt des Präſidenten und Secretairs, die Aufmunterungen, die ſie ausgezeichneten Werken angedeihen läßt, ſondern auch die Belohnungen der ordentlichen Mitglieder der Akademie beſtritten werden könnten. Die Beſtimmung und Einrichtung dieſes Fonds würde für die patriotiſchen Fürſten, denen dieſes Inſtitut ſein Daſeyn zu danken hätte, eine Kleinigkeit ſeyn; und Deutſchland könnte ſich rühmen, daß nach Jahrtauſenden, jetzt zum erſtenmal, ſeine Regenten aus freier Gnade eine gemeinnützige Anſtalt für die Nachkommenſchaft gegründet hätten. Alle Ruhmwürdigen und guten Anſtalten in dieſer Art ſind bisher in einzelne Provinzen eingeſchränkt geblieben, und was fürs Ganze einer weitern Aufklärung und Cultur geſchrieben und bewirkt worden, iſt von Privatperſonen, vielleicht unter einer Laſt von Geſchäften, unbemerkt und unbelohnt, oder vielleicht gar verfolgt und angefeindet, gethan worden. Es wäre alſo ein neuer und deſto rühmlicher Kranz für die Fürſten und Stände Deutſchlands, wenn ſie durch dieſen patriotiſchen Beitrag das Verſäumniß voriger Zeiten einholten, und vielleicht für ewige Zeiten das erſte Inſtitut für den Allgemeingeiſt Deutſchlands gründeten. Durch eine Communication und Verbindung dieſer Art würden hundert nützliche Folgen entſtehen, an die man jetzt ſelbſt noch nicht denket.

Schwungkräfte der Menſchheit. a)

A. Die Zeit macht Menſchen; ſie nur, ſie allein
Iſts, die mit leiſer Hand humaniſirt.
Was waren unſre Vordern? b) Was ſind Wir?
Und o wie weiter wird die Nachwelt ſehn!
Wie weiter wirken.

B. Recht und wohl, mein Freund;
Doch was ſind Zeiten ohne Menſchen? Wir,
Wie uns die Zeit erſchafft, erſchaffen Zeit.
Jahrhunderten geht Einer kühn voran;
Ein Rüſtiger erſchafft Jahrhunderte,
Die ohne ſeines Genies Muth und Kraft
Die Welt gelaſſen hätten, wie ſie war,
Ein Neſt voll Kinder, Thoren, Beſtien.

---

a) Veranlaßt bei der Erſcheinung: Darſtellung eines neuen Gravitationsgeſetzes für die moraliſche Welt. Berlin 1802. Anm. d. Herausgeb.

b) Ein altes Wort für Vorfahren.

Die Zeiten ändern ohne Kräfte nichts;
Durch Menſchen wird der Menſch humaniſirt.

E. Und wer erſchaffet Zeit und Menſchen? Wer
Erweckte jeden großen edeln Mann,
Der ſeiner Zeit vorantrat? Gab ihm Muth,
Rath und Gedanken, Willen, Kraft und That;
Entzündete ſein Herz, Gefahren nicht
Zu ſcheuen, gab ihm freien weiten Blick
Und veſten Fuß, zu ſtehn und übern Abgrund
Hinwegzuſchreiten? Der am Himmel dort
Die Sterne führt in ewgem Reigentanz,
Der aus der Nacht die Morgenröthe ruft,
Den Blitzſtral aus der Wolke ſchleudert, Er
Erwecket Zeiten, Menſchen.

A. Altes Mährchen!
Der Staat, Geſetze hatten ihn gereift.
Uns iſt Religion die Policei,
Und ihre Diener ſind ein ſtehend Heer.

E. Und wer erſchuf dann Staaten? Wer erſann
Geſetz und Weisheit? Wars das ſtehende
Gedungne Heer?

A. Ein Doppelhunger iſts,
Ein Doppeltrieb, der Magen und die Liebe,
Dadurch der Menſchheit Weltall gravitirt.

B. Ja gravitirt! Zur Erde hin, zum Thier.
Vortreflich Menſchenvolk, dem Geiſt und Herz
Im Diaphragma wohnt! Das gravitirt.

C. Ihr Freunde, laßt der Worte leeren Zwiſt.
Der Menſch iſt mehr als Thier. Wenn Hunger nur
Und immer rege Brunſt das Trieberad
Des Menſchenhaufens wäre, ſo iſt Raub
Der Hungrigen, und Krieg der Lüſternen
Doch Ordnung, Staat und Ehe nie, ſein Loos.
Geſetze ſind der Weisheit Kinder, nicht
Des Magens; und die Achtung fürs Geſetz,
Die für die Menſchheit Glück und Leben wagt,
Sie iſt ein feineres, kein blinder Trieb.
Die Thätigſten der Menſchen waren ſtets
Die unbedürftigſten. In jenem Lande,
Da wo man weder ißt, noch freiet, noch
Sich freien läßt, wo keine ſtehnden Heere,
Kein Machtgebot der Willkühr herrſchet, da

Erwarten wir den ſeligſten der Staaten.
Nur wer hienieden wie ein Genius
Denket und wirkte, der humaniſirt.
Licht iſt ſein Anblick; Segen ſeine Spur.

A. Ein frommes Ideal! Der Menſchheit Blüthen,
Sie blühen nach einander auf und ab.
Erſt träumte Poeſie ſich rückwärts, vorwärts
In ſel'ge Zeiten; leider war's ein Traum.
Beredſamkeit ergriff die Menſchen, bis
Sie Ordnung unter das Geſetz rief, da
Verſtummeten die Redner. Endlich träumte
Sich Grübelei ein neu Vermögen aus,
Vernunft. Ihr ſeidenes Gewebe riß,
Weil Eine Spinne bald die andre fraß.
Was bleibt dem Weiſen übrig, als die nackte
Geſchichte. Was nicht werden kann, wird nicht;
Was werden konnte, ward, und ——

C. Und wird werden.
Das hoffen wir und zwar durch edlere,
Als jene Triebe.

A. Welche edlere?

B. Die Dichtkunſt, die vergangne Zeiten wimmert,
War Wimmer-Poeſie. — Beredſamkeit,
Die nur aufregte, ſie war falſche Suada.
Und jene Spinnerinn, Pſiloſophie, *)
So wie die Büttelei-Religion,
Die coerciret —

C. Freunde, laßt den Zwiſt!
Das heilge Feuer auf des Ewigen
Altar in unſrer Bruſt; Beredſamkeit,
Weisheit und Dichtkunſt, die dies Feur entflamm,
Daß es der Menſchheit reiner, wärmer brenne,
Und jede Kunſt, die beſſre Zeiten fördert,
Sie alle ſind von heiliger Natur
Und ewger Wahrheit, tauſendfältiger
Verwandlung fähig, und doch ſtets Dieſelbe.
Der Menſchheit Blüthen blühn nach Jahreszeiten,
Ein Garten, hier und dort umhergepflanzt,

---

*) Pſiloſophie heißt kahle Weisheit.

In ſchönerm Glanze hier, dort neuverjüngt
Aufblühend; aber ſeine Wurzel iſt
Unſterblich. Und was die Vernunft vernimmt
Vernahm ſie; was geſchieht, das wird Geſchichte,
Thieriſch und menſchlich. Laßt uns Menſchen ſeyn.
Der Menſchheit Schwingen ſind Verſtand und Herz,
Und ihre Schwungkraft Reiz und Grazie.

Gedanken
von
Swift
mit Nachgedanken.

Swift. „Wir haben eben gnug Religion, uns einander zu haſſen, aber nicht gnug, einander zu lieben.“

Nachgedanken. „Religion der hohen oder partheiiſchen Kirche.“ Die niedre, unſichtbare, kennet keine Religion, die Menſchen gegen Menſchen gehäſſig, wohl aber Einen gegen den andern wohlthätig, erbarmend, liebend machte. — Misbrauch des heiligen Namens!

* * *

S. „Bei vergangnen Dingen, als Kriegen, Unterhandlungen, Staatspartheien u. ſ. gehen wir ſo wenig ins damalige Intereſſe ein, daß wir uns wundern, wie Menſchen um vorübergehende Dinge ſo mühſam beſorgt ſeyn konnten. In jetztlaufenden Zeiten finden wir dieſelben Beſtrebungen und wundern uns gar nicht.“

M. Wenn ſie durchaus nichtig oder überſpannt ſind, wundern wir uns auch jetzt darüber; in vergangenen Zeiten wundern wir uns, wie etwas damals ſo wichtig ſcheinen konnte. Ueber manches, wornach wir ſtreben, wird ſich die Nachwelt wundern; indeß ſtrebt die Vernunft zur Reiſe und Allgemeinheit. Der allgemeinen Vernunft iſt das Heut wie Geſtern, alſo auch die jetzige Thorheit nicht beliebter, als die vor tauſend Jahren in Mode und Flor war. Ein Tag nach dem andern lehrt und entzaubert.

* * *

S. „Ein weiſer Mann muthmaaſſet und ſchließet aus vorliegenden Umſtänden; der kleinſte Zufall aber (und im Lauf der Geſchäfte vermag dieſe niemand vorherzuſehen) verändert ſo viel, daß zuletzt über den Ausgang der Dinge der Weiſe mit dem Unwiſſenden und Unerfahrenen gleich zweifelhaft iſt.“

M. In ganz gleichem Falle ſind ſie nie, ſo wenig als der Algebraiſt, der ſich verrechnete, oder deſſen Rechnung ein Umſtand ändert, mit dem Wilden in gleichem Fall iſt, der eine große Zahl blos dadurch bezeichnen kann, daß er ſagt: ſo viel als Sterne am Himmel oder Haare meines Haupts ſind. Indeſſen iſt der Ausgang und Erfolg jeder Begebenheit für den menſchlichen Verſtand eine irrational-Größe.

* * *

15.

Berkelei.

Fragment.

Den Biſchof von Cloyne in Irrland, Georg Berkelei würden wir den Fenelon ſeiner Nation nennen, wenn überhaupt dergleichen Bezeichnungen Eines verdienten Mannes durch den Namen eines andern nicht eher irreführten, als zurecht wieſen. Er hatte Kenntniſſe, die Fenelon nicht hatte, wogegen ihm bei gleichem Zweck Fenelons Gewandtheit fehlte. Eine ſonderbare Ebenheit des Geiſtes und Charakters, die, indem ſie unnützen Scharfſinn vermeidet, den feinſten Scharfſinn erfodert, war die Gabe, die ihn im Leben, wie in Schriften auszeichnet. Vor ſeinem 20ſten Jahr ſchrieb er ſeine Arithmetik, ohne Algebra aus Euclides demonſtrirt, die er 1707 herausgab; zwei Jahre darauf ſeine Theorie des

Sehens, a) deren Grundſätze nicht nur als eine Philoſophie dieſes edeln Sinnes für Mathematik und Pſychologie gelten, ſondern auch, indem ſie die Begriffe des Geſichts und Gefühls rein und zart unterſcheiden, der Plaſtik, d. i. einer Theorie des Taſtens Raum gemacht haben. Durch D. Cheſeldens Erfahrungen an einem Blindgebohrnen, dem das Geſicht gegeben ward, erprobten ſie ſich Thatmäßig; als Grundſätze ſind ſie durch ſich ſelbſt bewähret. Sie führeten ihn auf ſeinen — Idealismus.

Erſchrecke niemand vor dem Wort, wie, dem Mährchen nach, Malebranche auf ſeinem Todbette, als Berkelei mit ihm darüber ſprach; der Franzöſiſche Philoſoph, der Alles in Gott ſah, mußte nah dem Tode ſeyn oder zu veſt an ſeiner eignen Vorſtellungsart hangen, wenn er ſich darüber ereifern konnte. Auch nach Berkelei ſehen wir Alles in Gott, d. i. alle ſinnliche Eindrücke und Vorſtellungen ſind die feincombinirte Sprache des höchſtreelſten Weſens, das

---

a) Theory of Viſion. Man ſehe D. Reids Urtheil darüber in ſeinen Unterſuchungen über den menſchlichen Verſtand, in denen er ſie ſelbſt ſehr genützt hat.

durch jeden Sinn zu uns auf eine dieſem Organ gemäße, eigne Art ſpricht; ſo künſtlich, man möchte ſagen, conventionell, als je eine Wort- oder Zeichenſprache ſprechen mag. An Gegenſtänden des Geſichts entwickelt Berkelei dies am feinſten; a) der Stral des Lichts wird dieſem Sinn, was der Schall des Worts dem Ohr iſt, eben ſo Kunſtreich. Indem er uns von den gewohnten groben Begriffen über die Materie entkleidet, führet er uns in eine Schöpfung, wo der vollkommenſte Geiſt durch jeden Sinn zu uns ſpricht, höchſtreell, prägnant und anmuthig. Ganz alſo iſt ſein Idealismus von der hohlen, leeren Larve unterſchieden, die ſich am Ende des Jahrhunderts den edlen Namen Idealismus gegeben und ſelbſt bekennet, daß ſie keine Idee, ſondern nur ſelbſtgedichtete Traumgeſtalten gewähre, ohne Hoffnung, daß wir zu Erfaſſung einer Realität je kommen könnten. Berkelei's Idealism, der uns nicht nur Körper, ſondern ſogar den Raum entnimmt, gewähret uns dagegen eine Welt göttlicher Umriſſe und Bezeichnungen voll inniger Wahrheit, vielſeitig an Empfindungen, wie an Gedanken. b)

---

a) In ſeinem Hylas und Philonous, im Alciphron u. ſ.

b) S. Berkelei's philoſophiſche Werke, Th. 1. 1781. wor-

Dieſer Idealismus führte ihn weiter, indem er die Leerheit, der ſogenannten abſtracten Begriffe, als bloßer Wortſchälle zeigte, ſobald ſie ſich nicht auf wirkliche Gegenſtände beziehn, von denen ſie urſprünglich abgezogen waren. Ob er hierinn Recht habe, und ob nicht vielmehr in dieſer ſogenannten Abſtractions oder vielmehr in der eigentlichen idealiſchen Anſchauungsgabe, zu der ſie führt, die reellſte Kraft der menſchlichen Seele verborgen ſei, darf hier nicht entſchieden werden; gnug, Berkelei's Grundſätze, denen freilich alle Formular-Philoſophen tapfer entgegen ſtanden, liegen der Philoſophie zum Grunde, die nachher durch Hume ſo viel Aufſehen gemacht hat. Nur daß ſie bei Berkelei keine bloße Zweifelei, ſondern der höchſte Realism waren. Indem er Wortgeſpinſte verachtete, ſuchte er in Allem deſto eifriger das einzig-bleibende, Veſte, das Maas der Wahrheit.

Weder hievon indeß, noch von ſeinem Streit mit den Mathematikern und Fluxioniſten über ihre Dichtungen, über ihre damals neuerfundene Spe-

---

in die Geſpräche Hylas und Philonous enthalten. Warum die Ueberſetzung der wichtigern und unbekanntern Werke Berkelei's nicht erfolgt ſei, iſt unbegreiflich.

cioſa kann hier die Rede ſeyn; ſo auch nicht von ſeinen Geſprächen über die Freidenker, oder ſogenannten kleinen Philoſophen, die ihm ſowohl der Einkleidung nach, als wegen der oft anzüglichen Sprache, vielleicht am wenigſten geglückt iſt. Einem Plato und Shaftesburi ſtehen ſeine, ſo wie Biſchof Hurd's Dialogen weit nach. An ſeine Menſchenfreundſchaft halten wir uns; ſie, nebſt einer feinen Kunſtrichtigkeit des Geiſtes, war der Grundſtrich ſeines Charakters.

Auf ſeiner Reiſe nach Italien, die er mit Lord Peterborough that, hatte er Natur- und Kunſtkenntniſſe geſammlet, und ſeinen Geſchmack inſonderheit in der Baukunſt gebildet. Als er nach England zurückkam, beſuchte er Künſtler und Handwerker der verſchiedenſten Art, hielt ſich in ihren Werkſtätten oft und lange beobachtend auf, nahm an der damaligen Verlegenheit Englands bei dem ſogenannten Südſee-Handel auch als Schriftſteller Antheil, nährte aber ein Lieblingsproject, das er, auch als Dechant von Derry (eine Stelle, die eilfhundert Pfund trug) nicht aufgeben wollte. „Er iſt, ſchrieb Swift an den damaligen Vicekönig in Irland, Lord Carteret, in Anſehung Titel, Reichthum und Würden ein ächter Philo-

ſoph,

ſoph, und ſeit drei Jahren voll von dem Gedanken, zu Bermuda, vermöge eines Freiheitsbriefes von der Krone, eine Univerſität zu errichten. Er hat verſchiedne unſrer hoffnungsvollſten jungen Theologen und andre dazu zu bereden gewußt, deren verſchiedne ſchon gut verſorgt und alle auf dem beſten Wege ſind, gut verſorgt zu werden. In England ſind ſeine Eroberungen noch größer, und werden, fürchte ich, in dieſem Winter weiter um ſich greifen. Er zeigte mir eine kleine Abhandlung, die er herausgeben will; in ihr werden E. E. ſeinen ganzen Entwurf eines akademiſch-philoſophiſchen Lebens und eines Collegiums finden, das er für Indiſche Gelehrte und Miſſionaire ſtiften will, in welchem er für ſich die ungeheure Summe von — 100 Pfund jährlichen Einkommens, für jedes Mitglied 40, für jeden Studirenden 10 Pfund fodert. Das Herz wird ihm brechen, wenn man ihm nicht ſeine Dechantſtelle, die hier zu Lande die beſte Verſorgung iſt, und jährlich ungefähr 1100 Pfund einträgt, nimmt, und ſie dem Gutbefinden E. E. überläßt. Ich ſuchte ihn durch Vorſtellungen von der Kälte des Hofes und der Miniſter, die Alles dies für unmöglich und für Träume anſehen würden, abzuſchrecken; aber bei ihm ſchlägt nichts an. Alſo erſuche ich E. E. entweder ſolche Ueberredungen zu gebrauchen, welche Einen an Tugend und Gelehrſamkeit der erſten Männer dieſes Königreichs ruhig zu Hauſe zu erhalten vermögen, oder ihn durch Ihr Anſehn zu unterſtützen, daß er ſeinen romantiſchen Entwurf ausführen könne, der indeß immer höchſt edel und großmüthig iſt, und von einem Mann von Ihrer vortreflichen Erziehung unterſtützt zu werden wohl werth iſt.“

So ſchrieb der Weltkluge Swift, und der Erfolg zeigte, daß er Recht gehabt habe. Berkelei machte 1725 zu London ſeine Abhandlung bekannt; er fand Beifall; drei Fellows gaben ihre Beſoldungen auf und erboten ſich mit ihm zu ziehen; König Georg verſprach 10,000 Pfund Beihülfe zu einem ſo frommen Unternehmen, wie ers ſelbſt nannte; andre ſubſcribirten. Berkelei voll Freude über den Fortgang ſeines Entwurfs a) beſtieg mit ſeiner Gemalin, die er einen Monat vorher geheirathet hatte, und einer anſehnlichen Summe Geldes aus ſeinem eignen Vermögen, und einer Bücherſammlung, 1728 das Schiff, kam nach Rhode-Island, ſtand einsweilen den

---

a) Man ſehe die Verſe begeiſterter Hoffnung, die er darauf machte, im Original und überſetzt; Zerſtreute Blätter, 4te Sammlung. S. 383. f.

dortigen Geiſtlichen bei, und hatte den Vorſatz, von hieraus auf dem veſten lande ländereien für ſein Collegium anzukaufen, als nach 2 Jahren vergeblicher Hoffnung der Miniſter Robert Walpole ihm ſchrieb, daß — aus der verſprochenen Summe nichts würde. Sein Plan, ſeine Dechanei und ein groſſer Theil ſeines Vermögens waren alſo dahin; ungekränkten Gemüthes theilte Berkelei die mitgebrachten Bücher unter die amerikaniſche Geiſtlichkeit aus, ſchenkte dem Collegium zu Connecticut ſeine Meierei auf Rhode-Island, kam nach England zurück, gab den Subſcribenten ihr Geld wieder und ſchickte fernerhin Geld und Bücher jenem Welttheil, dem er Einmal ſeinen Enthuſiasmus gewidmet hatte.

Indeſſen ſchlief auch für Europa ſein menſchenfreundlicher Geiſt nicht. Seit er im Jahr 1733 Biſchof zu Cloyne in Irland war, that er nicht nur ſeinen Biſchofspflichten Gnüge, ſondern ſuchte auch dem Ort ſelbſt aufzuhelfen, und durch Anſtalten ſowohl als Schriften im armen, verlaßnen Irland Fleiß und Sittlichkeit emporzubringen, wie er wußte und konnte. Vielleicht ſind ſeine in dieſer Abſicht verfaßten Schriften das Beſte obgleich das Unſcheinbarſte, was er geſchrieben; was Swift durch Satyre für Irland ſelten erzwingen konnte, förderte er durch Fragen und Zweifel, die bleibende, ewigveſte Grundſätze enthalten, ernſt und milde. a) Und nicht Irland allein dienen ſie, ſondern jedem Lande, das dem durch Britanniens Uebermacht im Handel unterjochten, dürftigen Irland gleichet.

Zuletzt bei verfallner Geſundheit wollte er ſein Biſchofthum mit allen Einkünften aufgeben, um in Oxfort als Privatmann zu leben. König Georg, dem dieſe ſeltne Großmuth eines Biſchofs auffiel, und dabei den Namen ſeines alten Bekannten, Berkelei's nennen hörte, dispenſirte ihn von der Entſagung eines jährlichen Einkommens von 1400 Pfund, mit der Freiheit in Oxfort zu leben. Er ſtarb aber das Jahr darauf, den 14. Januar 1754. Pope's Vers über ſeinen Charakter:

To Berk'ley ev'ry Virtue under heav'n,

ſagt alles, was über ihn geſagt werden kann. Auch

---

a) Berkeley's Maxims; Discourſe addreſſed to Magiſtrates: a Word to the Wiſe; the Queriſt u. ſ. zuerſt in ſeinen Miſcellanies, Dublin 1752. Dann in der Quartausgabe ſeiner Werke geſammlet.

ſein **Gaudenti di Lucca** zeigt ſein Menſchenliebendes Herz, wie ſeine romantiſche Seele; es iſt der Telemach dieſes iriſchen **Fenelons**, obgleich in ganz andrer Manier und Abſicht.

* * *

Gedanken a)

aus Berkelei.

Ein weiſer Staat habe keine Sache, die ihm näher am Herzen liege, als die Erziehung der Jugend.

Die Seele wie der Boden wird ungebraucht, hart; Denken und Lernen iſt pflügen und eggen.

---

a) Dieſe Gedanken ſind aus mehreren Excerpten gezogen, die der Verewigte zu dem Denkmal, das er ſeinem hochverehrten Berkelei errichten wollte, aus deſſen Schriften geſammlet hatte. Sie können hier dem angefangenen unvollendeten Umriß des geiſtigen Bildes eines der menſchenfreundlichſten Männer zur Beleuchtung dienen.

Anm. des Herausgebers.

Jſts nicht ein böſes Omen und Phänomen, wenn unſre großen Männer ſich in den Kopf ſetzen, das Lernen und die Erziehung zu verlachen?

Ein Feind des Lernens iſt ein Barbar; und iſt ein ſolcher Barbar nicht ein Feind des Landes?

Homers Compendium der Erziehung:
Μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι, πρηκτῆρά τε ἔργων. a)
iſt eine gute Lehre für die neue Erziehung. Das halbe Lernen und Studieren, aus Mangel des wahren und rechten Vortrags in unſern Schulen und Collegien, iſt nutzlos.

Das Thor reich zu werden, ſollte gegen alle zugeſchloſſen ſeyn, auſſer dem Fleiß und Verdienſt. Jeder andre Reichthum (wealth) iſt dem Publikum ſchädlich.

Der wahre Grund des Wohlſeyns liegt in der Zahl, Frugalität und dem Fleiß des Volks. Alle andre Mittel ſind eitel.

---

a) Beredt in Worten, und rüſtig in Thaten zu ſeyn.
S. Iliad. IX. v. 443.

Kein Epikuräer kann ein Patriot ſeyn.

Das bloße Geldgewinnen, oder von Hand zu Hand geben, ohne Induſtrie, iſt kein Object einer weiſen Regierung würdig.

Geld iſt nur ſofern nützlich als es Fleiß befördert. Ob andre Mittel dazu nicht ſo nützlich ſeyn als das Geld?

Es giebt nur zwei allgemeine Methoden, wodurch Menſchen am Nationalfond von Reichthum und Macht Theilnehmen: Fleiß und Erbſchaft. Es wäre alſo nicht weiſe in der Civil-Geſellſchaft, den Theil zu verkleinern, der dem Verdienſt und der Induſtrie gebührt.

Nicht alle Arten des Verthuns ſind dem Publikum gleich wohlthätig; — und wer iſt am geſchickteſten ſchlecht zu verthun?

Für eine Nation iſts Verderben, ſich niederzuſetzen und zu ſpielen, ſei es mit Silber oder mit Papier.

Giebt es keine Kunſt den menſchlichen Stolz (bride) zu leiten, damit er dem öffentlichen Zweck, (publicum) diene? und dieſer iſt: das Volk zu beſchäftigen.

Sollte nicht der öffentliche Zweck in einem wohlregierten Staat ſeyn, daß jedes Glied nach ſeinen gerechten Anſprüchen durch Fleiß und Verdienſt, auch Macht habe?

Ein Entwurf für die Wohlfahrt der Nation, ſollte er nicht die ganze Nation ergreifen?

Ob nicht Nachahmung fremder Nationen, denen wir in Umſtänden gar nicht ähnlich ſind, eine Urſache der Armuth unſrer Nation ſeyn?

Für die Armen ſorgen, heißt, die Wurzeln nähren, damit der Stamm aufſchieße und Früchte trage bis zum Gipfel.

In Holland hat der Arme keine Reſource als ſeine Arbeit, und doch giebts dort keine Bettler.

Oeffentliche Glückſeligkeit wird durch Geſetzgebung: Oeffentliche Glückſeligkeit hält die individuelle in ſich.

* * *

Alles ſpricht über Politik; und vielleicht iſt in keiner Zeit weniger politiſche Weisheit verſtanden. Ungebundenheit (Licence) ſoll Endzweck der Regierung ſeyn; Volkslaune (populare humour) Urſprung der Regierung. Keine Achtung für die Geſetze; keine Anhänglichkeit an die Conſtitution. Wenig Empfänglichkeit für Dinge von Conſequenz; gelehrte Zänkereien über Kleinigkeiten; müßige Projecte über Religion und Regierung, als hätte das Publikum beide zu wählen; allgemeine Verachtung aller Autoren, göttliche und menſchliche; Gleichgültigkeit gegen prävalirende Meinungen, gleichviel ob ſie Ordnung oder Unordnung hervorbringen; — dies ſind die Symptomen des gegenwärtigen Zeitalters.

Und Niemand nahm ſichs an.

Und doch muß der Staat auch von geltenden Meinungen Notiz nehmen, ihres Einfluſſes halber auf Leben und Handlungen der Menſchen, mithin aufs Publikum. Das Betragen der Menſchen iſt die Folge ihrer Grundſätze; alſo müſſen gute Principien gelten.

Aeußere Form und Structur der Regierung thut nicht alles, da die Majorität durch ihre inneren Triebräder (ways of thinking) geleitet wird. Notionen darf der Staat nicht überſehen, ſie ſind Principien des Lebens, und können die größten Unordnungen und Uebel hervorbringen.

Der Menſch iſt ein fürchterliches Thier, beides durch ſeine Leidenſchaften und ſeine Vernunft. Seine Leidenſchaften reizen ihn oft zu den größten Uebeln, und ſeine Vernunft beut ihm dazu die Mittel an. Dies Thier zu zähmen und es biegſam zur Ordnung, zum Menſchen zu machen, ihm einen Sinn von Gerechtigkeit und Tugend zu geben, ihn von übeln Wegen durch Furcht zurückzuhalten, zu ſeiner Pflicht anzuſpornen durch Hoffnung, ihn Innen und Außen zu bilden für die Geſellſchaft, iſt der Zweck aller bürgerlichen und religiöſen Inſtitute, das Beſtreben aller Weiſen und Guten zu allen Zeiten. Immer iſt Erziehung für das beſte Mittel dazu gehalten.

Sind die Handlungen der Menſchen Effecte ihrer Principien, d. i. ihrer Begriffe, ihres Glaubens, ihrer Perſuaſionen; ſo ſind frühgeſäete Principien die Saamenkörner für den Herbſt im reifen Alter. Man ſpricht von Notionen ſehr leicht, und doch haben ſie den gewaltigſten Einfluß. Meinungen und Notionen ſind ein beſtändiger Zaum unſrer Lüſte und halten unſern Leidenſchaften die Stange, wenn ſie ſie auch nicht in jedem Augenblick controllieren und regieren.

Was zäumt die wilden Begierden des Menſchen? was macht die Welt bewohnbar, als die prävalirenden Notionen von Ordnung, Tugend, Pflicht und Providenz? Das Auge der Obrigkeit iſt hiezu nicht genug; thäte jeder alles Böſe was er könnte, ſobald ſich Gelegenheit und Verhehlung darbietet, ſo wäre in der Welt nicht zu leben.

Ein Syſtem von heilſamen Notionen iſt abſolut nothwendig zur Stütze einer jeden bürgerlichen Conſtitution. Ordnung iſt nothwendig, nicht nur zum Wohlſeyn, ſondern auch, daß ein Staat exiſtire. Ordnung und Regelmaas der Handlungen iſt aber kein Effect der Lüſte und Leidenſchaften, ſondern des Urtheils, dieſes wird von Notionen und Meinungen geleitet. In jedem Staat muß alſo ein Syſtem von heilſamen Notionen ſeyn, prävalirende Meinungen, angenommen, entweder durch Privatvernunft und Nachdenken, oder gelehrt und eingeprägt durch die allgemeine Vernunft des Publikums, d. i. durch das Landesgeſetz. Wo Menſchen ihre eigne Vernunft nicht brauchen können oder wollen, um für ſich ſelbſt zu denſen und zu unterſuchen, da werden freilich die ihnen beigebrachte Notionen mehr mit dem Gedächtniß als dem Urtheil gefaßt, folglich ſinds Vorurtheile. Dieſe aber ſind nicht weniger brauchbar und wahr, obgleich ihre Gründe, nicht von Jedermann eingeſehen werden.

Vorurtheile ſind Meinungen, angenommen ohne Gründe und Unterſuchung. Die erſten Notionen über geſellſchaftliche, moraliſche, bürgerliche Pflichten werden alle als Vorurtheile aufgenommen. Die junge Seele kann nicht leer bleiben; gieße in ſie nicht etwas Gutes, ſo wird ſie das Böſe bekommen. Mache was Du willt, es wird doch immer eine gewiſſe Neigung von der Erziehung zurückbleiben; iſts alſo nicht beſſer, daß ſich dieſe Neigung auf das richte, was Lobenswerth und der Geſellſchaft nützlich iſt? Dieſe Neigung würkt immer, wenn ſie gleich nicht immer prävalirt. Die erſten Begriffe haben den früheſten Einfluß, ſchlagen die tiefſte Wurzel, geben Farbe und Complexion dem folgenden Leben. Nicht Gold, Ehre, Macht bewegt die Menſchen zu handeln, ſondern die Meinungen, die ſie von dieſen Dingen haben. Sagt alſo die Obrigkeit: ich will von Handlungen Notiz nehmen, nicht von Meinungen, ſo iſt ſie ſchwach; denn wie die Meinungen ſo die Handlungen.

Daß ein Menſch thue was er wünſcht, das ihm gethan werde: ſeine Obern ehre; daß er glaube, daß Gott ſeine Handlungen ſehe, ſie lohne oder ſtrafe; zu denken, daß der, der ſich der Falſchheit und Ungerechtigkeit ſchuldig macht, ſich ſelbſt mehr ſchade, als irgend jemand anderm; dies ſind Principien, auf die jeder weiſe Geſetzgeber vor allem dringen wird, ſie in das Herz eines jeden Einzelnen, unter ſeiner Aufſicht, zu pflanzen.

Was nicht durch jedes Menſchen eigne Beurtheilung erreicht werden kann, muß durch Vorſchrift eingeführt und durch Gewohnheit eingeprägt werden, d. i. in allen civiliſirten Staaten muß frühe Inſtruction ſeyn von heilſamen Begriffen, auch für die, die ihre Gründe nicht einſehen. Nimmt man dieſe weg, z. B. die Notionen oder Vorurtheile die Beziehung auf *Schaam*, *Wohlanſtändigkeit*, *Gerechtigkeit*, *Wohlwollen* (charity) haben, ſo habt ihr Ungeheuer, unfähig zur menſchlichen Geſellſchaft.

Den meiſten Menſchen fehlt Zeit, Gelegenheit, und Fähigkeit, Concluſionen aus ihren Principien zu ziehen, und Moralität auf menſchliches Wiſſen zu gründen. Allerdings iſt Röm. 1, 20. wahr, aber dies wird nur von denen geſehen, die ihre Augen öffnen, und dieſe Dinge genau ſehen. Durch die ganze Welt hin ſind nur wenige ſolche genaue Beobachter und Forſcher, wenige, die ſichs zum Geſchäft machen, Meinungen zu zergliedern, und ſie bis zu ihrer Quelle zu verfolgen; zu unterſuchen, woher Wahrheiten entſpringen, und wie ſie ſich aus einander entwickeln. Kurz, alle Menſchen ſind voll Opinionen, Wiſſenſchaft iſt in Wenigen.

Die Menge können keine Philoſophen ſeyn, d. i. Dinge in ihren Urſachen einſehen. Allenthalben ſehen wir, daß alle Geſchäftsleute nach Regeln und Schlüſſen handeln, deren Theorie ſie nicht ergründen, z. B. Gründe der Geometrie und Arithmetik. So auch in Moral, Politik und Religion. Frühgefaßte Regeln, nicht Opinionen, bringen die beſten Effecte hervor. — Man ſehe ringsum ſich.

Der Unterſchied zwiſchen Vorurtheilen und andern Meinungen, beſtehe nicht darinnen, daß jene falſch ſind, dieſe wahr; ſondern daß jene auf Treu und Glauben angenommen, dieſe durch vernünftige Ueberlegung erlangt ſind. Wer die Unſterblichkeit der Seele auf Glauben annimmt, hat eine eben ſo wahre Notion, als, der ſich in dieſe Meinung raiſonnirt hat. Es folgt nicht, daß etwas, weil es ein Vorurtheil iſt, es falſch ſei. Werden falſche Dinge früh beigebracht, ſo liegt der Fehler an denen, die ſie beibrachten, nicht an denen, die ſie annahmen.

Auch in Euclid nimmt man verſchiedene Propoſitionen ſimpliciter an; und überhaupt nehmen Menſchen Schlüſſe in allem an, ohne Deduction der Wiſſenſchaft. Wie Gottesfurcht, Vorſchriften der Eltern und Lehrer, die Weisheit der Geſetzgeber, geſammelte Erfahrung der Zeitalter, die Stelle der Beweiſe vertreten: ſo ſind Diſciplin, Notionen, Conſtitutionen, menſchliche und göttliche Geſetze eben ſo viele Wegweiſer, die dem Menſchen dem Weg zeigen, welchen er zu gehen hat. Es müſſen alſo unter ihnen die Stützen des Menſchengeſchlechts, Treu und Glauben ſeyn und bleiben; der undenkende Theil von jedem Alter, Geſchlecht und Stande, muß dieſe Notionen empfangen, und ihr Glaube an ſie erhalten werden.

Die neuern Entwürfe, die Religion und Moral trennen wollen, ſind unvernünftig, und der bürgerlichen Geſellſchaft ſchädlich. Man ſehe nur den wilden Zuſtand indisciplinirter Menſchen, deren Seele mit keiner Doctrin genährt, von keiner Inſtruction gebrogebrechen, durch kein Princip gouvernirt wird; man ſieht Wilde an. Was man an ihnen bewundert iſt, nicht Unſchuld, ſondern Unwiſſenheit; nicht Tugend, ſondern Nothwendigkeit; dies ſelbſt iſt auch bei Thieren. Gieb ihnen nur die Mittel zu überſchreiten, und ſie kennen keine Grenzen.

Dagegen eine Societät von Menſchen in Principien des Chriſtenthums genau erzogen: Geiz, Ueppigkeit, Ehrſucht ꝛc. haben bei ihnen keinen Zugang. Ueberall ſind religiöſe Notionen von größtem Einfluß, ſie ſind der ſtärkſte Zaum gegen Laſter, der mächtigſte Sporn zu einem würdigen Leben. Wir mögen die Urſachen der Dinge, oder die Handlungen der Menſchen zu allen Zeiten betrachten, ſo werden wir überzeugt, daß nichts wahrhaft Großes und Gutes in das Herz deſſen kommen kann, der an keine Grundſätze der Religion gebunden iſt, der keine Providenz glaubt, nichts in jenem Leben hofft oder fürchtet.

Strafe und Belohnung haben das größte Gewicht für Menſchen; die der Religion am meiſten. Halte mein Gebot und Du wirſt leben; es ſei dein Augapfel. Sprüche Sal. 7, 2. Dabei darf niemand den freien Gebrauch der Vernunft und Unterſuchung aufgeben; ein Menſch von guter Einſicht wird dieſe Notionen nicht verwerfen, die durch Geſetze veſtgeſtellt ſind.

Die perſönliche Autorität des Fürſten thut nicht alles; Gehorſam gegen jede Civil-Macht richtet ſich nach der religiöſen Furcht gegen Gott.

Was für einen Halt können Obrigkeiten auf das Gewiſſen derer ſetzen, die kein Gewiſſen haben? was kann man auf Principien derer bauen, die keine haben? Kein Fürſt kann glauben vom Volk reſpectirt zu werden, das Gott nicht reſpectirt.

Confucius ſagt: Ich kann Streitigkeiten hören und decidiren ſo gut als irgend Jemand; — ich wollte aber Streitigkeiten hinwegthun, daß ſich die Menſchen ihrer enthalten, aus innerer Liebe und Achtung zu einander.

Man glaubt Republikaniſche Form der Regierung könne ein Volk groß und glücklich machen. Aber in keiner Bauordnung kann ein gutes Gebäude von ſchlechten Materialien aufgeführt werden; keine Form von Regierung kann einen Staat glücklich machen bei ſchlechten Unterthanen.

Ohne Principien der Religion aber ſind Menſchen kein Material für eine Geſellſchaft, vielweniger für eine Republik. Religion iſt das vereinigende Centrum. Religion iſt der Cement, der die verſchiedenſten Theile des Staatskörpers bindet. So dachten alle weiſe Männer zu allen Zeiten; — und dachten ſie recht, ſo iſt jede andre Meinung falſch.

Um die Menſchen vom Untergang zu retten, ſandte Jupiter den Merkur mit dem Befehl: Schaam und Gerechtigkeit unter ihnen einzuführen, als die veſteſten Bande der Geſellſchaft. (de legib. Plato. l. 8. u Protagor.) Werke der Geſetzgebung nennt Plato göttliche Werke.

Die Meinungen der meiſten (in Kutſchen oder zu Fuß) ſind Vorurtheile. Iſt eine Meinung nützlich der Menſchheit und dem Staat, ſo genug; Nutzen und Wahrheit muß man nicht trennen.

Der größte Theil von denen, die Vorurtheile verbannen wollten, würden ihren Verluſt am meiſten fühlen. Erbärmlich waren ſie dran, wenn ohne alle Vorurtheile die Menſchen auf der ſcharfen Wage des Verdienſts und innern Werths ſollten gewogen werden. Manche Vorurtheile ſind in der Wahrheit, Vernunft und Natur gegründet, als: Achtung für Kenntniſſe und Gelehrſamkeit, für das Alter, Honnetetät, Muth — anerkannt in allen civiliſirten Staaten.

Gott, der in ſich Anfang, Mittel und Ende aller Dinge und Zeiten begreift, würkt durch die ganze Schöpfung; er influencirt durch Inſtinct, durch Licht der Natur — Erklärung ſeines Willens. Es iſt Pflicht der Obrigkeit dieſe göttlichen Eindrücke zu cultiviren in den Gemüthern aller derer, die ihrer Aufſicht und Sorge übergeben ſind. Man ſage nicht, es ſei dies Gottes Werk, und nicht der Menſchen. Guter Menſchen unerläßliche Pflicht iſts durch ihr ganzes Leben, dem Willen der Vorſehung thätig zu Hülfe zu kommen.

Die Nacht.

Kommſt Du wieder, heilge, ſtille Mutter
Der Geſtirn' und himmliſcher Gedanken,
Kommſt Du zu uns wieder. Dich erwartet
Lechzend ſchon die Erd', und ihre Blumen
Beugen matt ihr Haupt, aus deinem Kelche
Nur zwei Tropfen Himmelsthau zu koſten:
Und mit ihnen neiget ſich ermattet
Meine Bilder-überfüllte Seele,
Harrend, daß Dein ſanfter Schwamm ſie löſche,
Sie mit Bildern andrer Welten tränke,
Und mein lechzend Herz mit Ruhe labe.

Sternenreiche, goldgekrönte Göttin,
Du, auf deren ſchwarzen weitem Mantel
Tauſend Welten funkeln, die Du alle

Sanft gebahreſt und ihr raſtlos Weſen
Ihren Feuerſchwung, ihr reges Kreiſen
Mit dem Arm der ew'gen Ruhe feſthälteſt. —
Welch ein Lobgeſang ertönt in allen
Weiten Dir, Du aller Sternenchöre
Leiſe Führerin! — Ein hohes Loblied,
Dem der Sturm verſtummet, dem die Sprache,
Dem des Herzens Laut, dem alle Töne
Sanft entſchlummern in ein heilig Schweigen.

Heilig Schweigen, das die Welt jetzt füllet,
Sanfter Strom, der in den ew'gen Ufern
Endeloſer Schöpfung feiernd hinrollt! —
Und Du herrlicher Geſang der Sterne,
Licht aus Licht, des Himmels ſanfte Sprache! —

Weite Nacht umfaſſet meine Seele!
Meere der Unendlichkeit umfangen
Meinen Geiſt, die Himmel aller Himmel!
Nächtlich ſtill, ein Meer voll lichter Scenen,
Wie das Weltmeer voll von Feuerfunken.

Hohe Nacht, ich knie vor deinem Altar!
Alle Funken des allweiten Aethers
Sind das Stirnband deiner heiligen Schläfe,

Voll von Gottesſchrift. Wer kann ſie leſen,
Dieſe Flammenſchrift des Unerſchaffnen
Auf der Stirn der Nacht? Sie ſpricht: Jehovah
Iſt nur Einer und ſein Nam' unendlich
Und ſein Kind die Nacht. Ihr hoher Name
Heißt *Geheimniß*: ihren heil'gen Schleier
Deckte niemand auf. Sie hat gebohren
Welten, Räume, Zeiten. Ihren Kindern
Stehen ewig vor Geſetz und Ordnung,
Lieb' und ſtrenges Schickſal, alle leitend,
Alle leitend zum lebend'gen Vater.

Laß den Schleier ſinken, heil'ge Mutter,
Schlage zu dein Buch voll Gottesſchriften;
Denn ich kann nicht weiter, kann nicht höher
Klimmen in Gedanken. Neige lieber
Her das Füllhorn deiner Ruh und träufle,
Träufle ſanft mir zu, o Du des Schlafes
Und der Träume Mutter, träufle ſanft mir
Zu, Vergeſſenheit von meinen Sorgen.

Fühl' ich nicht wie ihre Schlummerbinde
Mich umhüllet, wie mit Mutterhänden
Sie mein fallend Augenlied mir zuſchließt?
Welche Geiſter, die ſchon vor mir gaukeln! —

Angeſichte, trefliche Geſtalten
Andrer Welt. Ein ſüßes Licht umſtrahlt mich,
Das mein wachend Auge nie geſehen.
Welch ein Mond! o welche ſchöne Sterne:
Schweb' ich? ſchwimm' ich? ſteig' ich? ſink ich nieder
Vor dem Thron des Unerſchaffnen? Engel,
Genien ſind um mich, die Geſpielen
Meines Lebens und auch Du mein Bruder,
Du mein Schutzgeiſt, den ich nimmer kannte —,
Reichſt Du mir die Hand? biſt hold und freundlich?
Ziehſt mich mit in dieſe Lobgeſänge,
Ach! in die mein Geiſt verhallte.

Schlummre wohl indeß, Du träge Bürde
Meines Erdenganges. Ihren Mantel
Deckt auf Dich die Nacht und ihre Lampen
Brennen über Dir im heil'gen Zelte.
Gottes Wächter ſteigen auf und nieder
Von den Sternen und des Himmels Pforte
Steht Dir offen in verborgnen Träumen.
Aller Engel, aller Sel'gen Seelen
Göttliches Concert; Sie blicken alle,
Monde, Sonnen, auf, zu welcher Sonne?
Welchem Mittelpunkt in allen Kreiſen! —

Welchem Allumfaſſer, Allerfüller —
Mir auf meinem Wandelſtern unſichtbar,
Nicht unſichtbar einſt dem Sonnenbürger! —

Sieh! und alle blicken ſo vertraulich
Auf mich nieder! — Seht ihr mich ihr Sterne,
Mich des Staubes Staub, der ich euch denke,
Meine Freund' euch nenne, die Geſpielen
Meiner ſüßeſten, erhabnen Wolluſt,
Meiner beſten Ruhe ſtille Zeugen.

Jünglinge des Himmels, ſüße Kinder
Der verklärten Nacht, Du hold Geſchwiſter
Meiner Andacht, meiner Ruh und Hoffnung.
Ach wie glänzet ihr ſo lange, lange
Schon in euren ſchönen Feierkleidern;
Eh' ich war und eh' die Erde da war,
Und wenn ich nicht mehr, wenn lange, lange
Sie nicht mehr iſt: wenn der dumpfe, ferne
Erdenton, das Seufzen ſeiner Pole
Euer Lichtconcert nicht mehr wird ſtören,
Nicht in eure Hymnen mehr wird jammern.

Werd' ich denn Holdſeel'ge mit euch ziehen?
Blühe in euren Amarantnen Lauben

Auch für mich ein Kranz der Lieb' und Unſchuld? —
Daß ich ſtimmend ein in euren reinen
Jubel, auch vertraulich niederwinke,
Einem Irrenden ein Stral der Leitung,
Einem Traurenden ein Stern der Hoffnung.

III.

Aurora

die Erſcheinung am neuen Jahrhundert.

Geſpräche.

Aurora

die Erſcheinung am neuen Jahrhundert. a)

1.

„Deine nächtlich trübe Gedanken aufzuhellen, trete ich vor Dich, ſagte die Erſcheinung, und ſtand vor mir im Glanz der Aurora; (es war ein milder Glanz, ihr Blick war erquickend und tröſtend.) Dunkelheit iſt die Mutter der Furcht; Dämmerung die Mutter des Irrthums. Rede.“

Ach der entflohnen Hoffnungen! Welch Jahrhundert glaubte man, das mit der neuen Zahl auf-

---

a) Aurora ſollte eine Zeitſchrift heiſſen, die der Verfaſſer mit dem beginnenden neuen Jahrhundert herausgeben wollte. Die ernſtere Adraſtea verdrängte ſie; ſie nehme dafür die Erſcheinung dieſer Göttin auf, und bewähre ihre Worte.

Anmerkung des Herausgebers.

gehen werde, aufgehen müſſe! Das letzte Gut der Sterblichen in Pandorens Büchſe iſt alſo auch dahin!

„Wer glaubte, wer hoffte dies? Und warum hoffte man? und warum hofft man nicht mehr?“

Endloſe Fragen! Jedermann hoffte. Wir Menſchen ſind ſo geneigt uns über einen neuen Tag, über ein neues Jahr zu freuen, geſchweige nach ſolchen Zubereitungen über ein neues Jahrhundert.

„Der Name klingt prächtig; manchem mag er ſeiner vielumfaſſenden Dunkelheit wegen gar erhaben tönen; Jahrhundert! Der Veränderung wegen kann es Euch Kindern angenehm ſeyn, der böſen Sieben, zuletzt der langgeſchweiſten 99 loszuwerden, und nach einem Jahr mit 00 bezeichnet in einer geraden Zahl 4 + 4 neu und friſch aufzuzählen. Ich wünſche euch, daß im Jahrhundert 1800 alles das doppelt geſchehen möge, was im Jahrhundert 1400 einfach geſchah. Du weißt, was Alles darin erfunden ward, wie für Europa ſich alles darinnen neugeſtaltete, und wie Ihr ſagt, wiedergebar. Ihr erwartet jetzt die reichſte, vollſtändigſte Aerndte jener Ausſaat" —

Nebſt dem, was die Jahrhunderte 15. 16. 1700 ſaeten. Der menſchliche Geiſt iſt nicht ſtillgeſtanden; er ging fort —

„Und wird fortgehen. Warum traureſt Du alſo?"

Daß er noch immer nicht ſo glücklich iſt, rein zu ärnten geſchweige zu genießen, was er ſäte. Im Ablauf eines Jahrhunderts ſtrengt er ſich an; er glaubt zu Ende kommen zu müſſen, mit beſchleunigter Bewegung das Werk des Jahrhunderts zu vollenden. Seit 1739 geſchahen Dinge, die ſonſt in Jahrhunderten nicht geſchahen; in Worten, Tagen, Stunden geſchahen Dinge —

„Man war alſo ſehr in Eil. Wohlan dann! alle dieſe in Eil geſchehene Dinge ſind geſchehen; auf der Tafel der Zeit ſtehen ſie unauslöſchlich, unwiederbringlich gezeichnet; die Früchte davon werdet Ihr und eure Nachkommen erleben. Was traureſt Du alſo?"

Eben dieſer Früchte wegen. Wir hofften und müſſen jetzt um ſo mehr fürchten.

„Was fürchtet Ihr?“

Das Gegentheil von Allem, was wir hoſſten; ſo ganz ſind unſre Erwartungen umgeſchlagen. Ach, Erſcheinung, wenn Du in der Bruſt der Sterblichen lieſeſt —

„Ich leſe darin und hörte Eure mißgebrauchte Worte.“

Welche? Freiheit und Gleichheit. Jedermann ſchämt ſich ihrer; niemand braucht ſie mehr.

„Das iſt Schade. Ich wollte, daß Du ſagteſt: niemand mißbraucht ſie mehr: denn brauchen müßt ihr ſie. Nicht blos dem Philoſophen und Mathematiker, Eurem Geſchlecht ſind ſie unentbehrlich; ihr werdet ſie auch wieder und beſſer gebrauchen.“

Sie ſind nicht die Einzigen; wie dieſe giebt es hundert, ja tauſend mißbrauchte Worte. Die ganze politiſche Sprache ward entweiht —

„Ward ſie das nicht ſtets? wenn ſprach die politiſche Sprache genau, wahr, herzlich?“

Die

Die ganze menſchliche Sprache iſt entweiht: die edelſten Worte darf man nicht nennen, die der Menſchheit innigſten Gefühle nicht ausdrücken, weil jeder Ausdruck beſchmutzt iſt.

„So ſchafft Euch neue Worte. Hältſt Du es für keinen Vortheil, dieſer Irrthümer los, dieſen Vorurtheilen und Misbräuchen entkommen zu ſeyn? Eine abgezahlte Schuld, iſt ſie nicht Reichthum? eine überwundne Gefahr iſt ſie nicht lehrreich?“

Bitter-lehrreich iſt dieſe. Welche Gräuel!

„Sie gehören zum verfloſſenen Jahrhundert; ſie ſind vorüber.“

Aber ihre Folgen bleiben.

„Daß man auch ſie hinwegthue, und jede Schandſäule Ehrenſäule werde. Das Rad, das hinunterging, gehet aufwärts. Gute Düngung verſpricht gute Aernte.“

Aernte für wen? Für die wilde Geſetzloſigkeit? oder für den eiſernen Zwang und Deſpotismus? und in beiderlei Fall für eine Barbarei, die hinter uns iſt, der wir kaum zu entkommen vermögen.

„Wie ſehr irreſt Du Dich! Indem Du Contraſte genannt haſt, ſieheſt Du nicht, daß dieſe Gegenſätze ſich einander ſelbſt einſchränken und aufheben? Bemerkſt Du nicht, daß das Reſultat dieſes Streits durchaus nicht Unwiſſenheit und Barbarei, d. i. weder ewige Verwirrung, noch ein bloßes Null ſeyn kann?“

Wie lange aber wird der Streit währen?

„Was iſt lang und kurz im Buch der Zeiten? Geſchehen muß immer etwas; je langſamer es geſchieht, deſto beſſer; da übereilt man ſich nicht, wie Du vorhin ſagteſt. Alles was geſchehen kann, geſchieht; für Sterbliche iſts aufmunternder Troſt, daß Alles was und wie es geſchieht, nicht anders als alſo geſchehen konnte, alſo geſchehen mußte.“

Aufmunternder Troſt?

„Es giebt keinen andern, es giebt keinen größern. Nur durch Einſicht und Ueberzeugung ſeiner, lernen ſie recht handeln und jede Unordnung, jede Verwirrung recht gebrauchen. Durch Gegenſätze zweier und mehrerer Seiten wird eine Geſtalt; mittelſt aus- und einſpringender Winkel wälzt ſich der Strom fort. Eine gerade Linie giebt keine Fläche, keinen Körper.“

Aber wer wirds erleben?

„So ſagte jener Lügenprophet auch, deſſen Eſelin ſcharfſichtiger als Er war, und der an Fluches Statt, ſegnen mußte. Leben und ſtreben ſollt ihr Menſchen; nicht aber erleben, erſtreben wollen, was nie ganz erlebt, erſtrebt werden kann. Im Streben iſt Genuß; im Nicht-Erleben liegt Deines Geſchlechts Art, auf ihm beruht ſeine edelſte Wirkung. Soll ich Dich morgen deſſen weiter belehren? Aber meine Zeit iſt vorüber; die Sonne geht auf. Geh zu Deinem Geſchäft; und ſtatt zu grübeln, arbeite.“

* * *

Sie war auch in dem, was ſie ſprach, Aurora. Sie gab mir Schimmer, und giebt mir, vielleicht ſchon morgen, erfreuendes Licht.

2.

Mich dünkte, Dich heut in der Mitternacht zu ſehen, Aurora!

„In der Mitternacht, mich?“

Ja Dich, die Morgenröthe des kommenden Jahrhunderts, unſre nordiſche Aurora. Ein röthliches Licht erſchien; Spieße flammten gegen einander; es war ein fürchterlicher Anblick, der mir nothwendig den fürchterlichen Streit der Meinungen in denen jetzt ſo erregten menſchlichen Gemüthern vor Augen ſtellte. Er wird ſich ſobald noch nicht legen, dieſer Streit; und was wird er nachlaſſen, was hervorbringen? Was das Nordlicht hinter ſich läßt, Dunkelheit; und was es hervorbringt; man ſagt, harte Kälte.

„Du haſt mich übel geſehen, Mitternächtiger; iſt mein Roſenlicht der Schimmer jenes Meteors? Worüber ſtreiten denn Eure Meinungen mit Spießen, die Du ſo ſehr fürchteſt?“

Ueber Alles, über die drei wichtigſten Puncte, von denen Glück und Unglück der Völker abhangt, über Religion, Staatsverfaſſung und über Stände, ja über den geſammten Zuſtand der Menſchheit.

„Ueber Religion? Darüber iſt nie geſtritten worden, darüber ſollte man nie ſtreiten. Religion iſt innere Gewiſſenhaftigkeit; Gewiſſen, in alle dem, was man für recht, wahr und gut erkennet, iſt jedes Menſchen heiligſtes Eigenthum. Er kann und darf es nicht veräußern, man kann und darf es ihm nicht nehmen; wohl aber dies Heiligthum in ihm aufhellen, beveſtigen, läutern. Eben dies iſt mein Amt, ich werde es in der Zeit, die mir angewieſen ward, mit meinem ruhigen Stral erleuchten, und damit wecken, beruhigen, es Gott und allen Weſen befreunden.“

Bei Gemüthern, die dieſes Strals empfängig ſind, magſt Du es thun, wie Du es bisher gethan haſt; aber bei jenen Streitern, Zänkern, wo iſt bei ihnen ein religiöſes Gemüth, das Dein Stral anzuglänzen vermöge?

„So mißbrauche man bei ihnen auch nicht den Namen der Religion; ſie ſtreiten über ganz andere Dinge, über Rang und Einkünfte, über politiſche Macht und Einfluß, über das, was ſie Rechtgläubigkeit und Gottesdienſt nennen, oder gar das Elendeſte von Allen, über Worte. Ordne dieſe Dinge recht, bemerke jedesmal, wer und worüber er unter dem Namen der Religion ſtreite, und Du wirſt dies innere Heiligthum jeder beſſern Menſchenſeele durch ſich ſelbſt ſehr geſichert finden. Ich will fortfahren es zu ſichern, doch nicht durch ſchneidende Waffen und ſpitzige Lanzen.“

Wodurch denn?

„Durch frühe Gemüthsbildung. Ihr kann nichts widerſtreben; ſie iſt unaufhaltbar, unauslöſchbar. Dünkt Dich nicht, daß das ſcheidende Jahrhundert viele, viele Streitigkeiten in einer Maſſe zu Ende gebracht habe, daß ſie nie wieder aufzuleben vermögen? In mir wenigſtens ſollen ſie nicht wieder aufleben; ich will fortfahren zu reinigen, zu ſcheiden.“

Daß vielleicht nichts übrig bleibe, indem bei dieſen Scheidungen der Geiſt verraucht, verflieget.

„Ungläubiger, wie ſprichſt Du? Gegen Dein eigen Herz und Gewiſſen. Kein wahrer Geiſt der Religion verfliegt; wo er verrauchen konnte, wars ein falſcher Geiſt, ſein Nachbleibendes ein Todtenkopf (caput mortuum) Schlacken und Hefen. Danke dem Himmel, daß er verraucht iſt, und ziehe aus den Schlacken, was ſich daraus ziehen läßt. Das Gemüth der Menſchen, dieſe heilige ruhige Stäte, hat ſich die Gottheit vorbehalten zu ihrer Einwohnung, zu ihrem Spruch. Der Vorhof iſt den Heiden gegeben; ſie mögen ihn zertreten; mein Geſchäft, meine ſtille Wohnung unter den Menſchen dauert fort.“

Glück zu Deinem Geſchäft! alle Lieblinge des Guten, des Reinwahren und Schönen mögen Dir Werkzeuge werden; aber die bittern Streitigkeiten über Staatsverfaſſung und Wohl der Völker, über Volksglück und Völkereinrichtung, wie willſt Du die verſöhnen? Dein ſanfter Stral über ſo empörten Meereswellen und Wogen —

„Iſt doch dem Schiffer eine freundliche Aurora, auf die er hoffet und wartet. Kann mein licht nicht ſofort das empörte Meer zur Ruhe bringen, ſo zeigt es ihm doch, wo er ſei, was er zu thun habe, und vielleicht gar ein freundlich nahes helfendes Segel. Iſt dieſer Aufruhr von Meinungen in Deinem Vaterlande entſtanden, Freund?“

Gottlob nein; ein nachbarliches Meer führte ihn an unſre Küſten.

„So laß ihn auch da, wo er entſtand, verbrauſen. Die Nachbarinn, an die Du gedenkſt, iſt an Charakter und innerer Art von Deiner Nation vor allen in Europa verſchieden; es giebt keine natürlich- und künſtlich-verſchiednere Völker, wie ihre beiderlei Sprachen, Sitten und Verfaſſungen zeigen. Die höchſte Thorheit wärs, wenn anderthalb Jahrhunderte hindurch Deutſche den Galliern nachäffen wollten.“

Nenneſt Du Deutſche? Es waren ja die trödelhaft-müſſigſten, die leerſten, die verſunkenſten —

„Rede ſanfter. Auch Du biſt alſo noch nicht ganz zurückgekommen, noch nicht von aller Gemüthswallung frei. Dieſe Nachäffer ärnten und werden ärnten, was ihre Schwachheit und Hinläſſigkeit oder ihr frecher Verrath ſäete; Schande, über ihre zertheilte Ohnmacht, über ihre nachſprechende Kriecherei, haben ſie bereits gnug geärntet. Länger als ein Jahrhundert übten ſie ſich in der Sprache und Denkweiſe der Herren, die ſie von jeher als Lakaien behandelt haben, um doch verſtehen und nachſprechen zu können, wie man ſie behandelt; laß ſie. Die Deutſche Nation iſt an ihnen gerächt.“

Gerächt? gerade das Gegentheil fürchte ich. Das tiefe Mistrauen, der Haß und Groll, den die zehn letzten Jahre in ihnen erregt haben, iſt ein gepflanzter Giftbaum auch für die nächſtzuküntige Zeiten. Freundſchaften ſind zerriſſen, Geſellſchaften zerſtört, jeder Zwangloſen Aeußerung im Umgange, die auf gutem Zutrauen beruhte, ſind Ketten und Feſſeln angelegt. Die Verfolgung der Unſchuldigen endlich, der Hohn, mit welchem ſich gegen eigne Ueberzeugung, die freche Dummheit gegen den überſehenden Verſtand, die dumme Frechheit gegen jede Aeußerung, gegen jede leutſelige Mäßigung erhob, werden lange noch fortdauren und böſe gähren.

„Nichts von dem Allen. Die freche Dummheit iſt geſtraft, wie ſie geſtraft werden mußte; die gutherzige Schwachheit eben ſo ſehr. Keiner hat erlebt, was er zu erleben gewiß war, und — — auch in meinem Jahrhundert wirds keiner erleben. Die Zeit tilget und verſöhnt Alles; bald wird man von dieſen Scenen des mißtrauenden Haſſes, der grollenden Abneigung und Verfolgung wie von böſen Fieberträumen reden; denen die ſich dadurch am meiſten verſündigt haben, wird am unwohlſten zu Muthe ſeyn. Nichts rächt ſich härter und ernſter als das Unrecht, das man ohne, ja gegen alle Vernunft und Veranlaſſung dem Gemüth eines Schuldfreien anthat. Der helle Verſtand endlich, die rechnende Vernunft edler, weiſer, gütiger Menſchen hat mit dieſem Katzen- und Hundeſtreit nichts zu thun; hinweg über ſie ſchwebt er wie ein Genius, und ſchwingt die Fackel weiter. In ſeinen Augen iſt mein Licht, in ſeiner Seele meine Ruhe und Klarheit.“

Du giebſt mir die meinige wieder, Aurora. Mit aller Menſchen- und Völkerfreundſchaft laſſe ich fremde Nationen vollenden, was ſie angefangen haben. Von jeher war unſre Nachbarinn ein Ferment, zu Deutſch, ein Sauerteig für andre

Nationen. In ihr war der Hauptſitz des fürchterlichen, weit und weitverbreiteten Druidendienſtes; während der Griechen- und Römerzeiten, wie weit haben die Gallier Colonieen geſandt und geraubt und geplündert. Gerade tauſend Jahre ſinds, da ihr Carl der Große (denn gegen Deutſchland verfuhr er hart und hat mit ſeinen Anlagen uns ein Jahrtauſend hindurch als ein bitterer Feind geſchadet) tauſend Jahre ſinds, da er Rom einen Papſt gab, und zum Vertheidiger deſſelben als Kaiſer ſich beſtellte; die Folgen einer Römiſchfränkiſchen Hierarchie haben ſich ſeitdem nicht über Europa allein verbreitet. Von Frankreich gingen die Kreuz- und Ritterzüge nach Orient aus, an denen Deutſchland grob und Seelenlos, d. i. für und wider nichts Theilnahm; von Frankreich der Inquiſitions-Kriegsgeiſt aus, der Ketzer und Unbekehrte als Wilde und Saracenen bis zur Ausrottung bekämpfte. Von Frankreich aus kam der Hochgeiſt ſowohl als die Spiegelfechterei des Scholaſticismus, der Geiſt Philipps des Schönen, der Ludwige, der — Doch ich ſehe. Du verſchwindeſt, Aurora! — Sie iſt verſchwunden.

3.

„Ich verließ Dich geſtern im Herzählen der Gährungen, die eure gefährliche Nachbarinn Europa und euch gebracht hat. Gewann ſie dabei?“

Selten. Die meiſten Störungen, die ſie andern Nationen machte, wirkten zu ihrem Nachtheil zurück. Was hat ſie in allen vorigen Jahrhunderten aus Italien, aus Holland und den Niederlanden, was aus Deutſchland für ſich erbeutet? für ſich: denn der Zuwachs einiger Provinzen nuzte der Nation nicht.

„Ihr Gewinn war, daß ſie ihre Kräfte übte. Das Ferment erreicht ſeinen Zweck, indem es ſich mittheilt, indem es durchſäuret. So auch dies acidum univerſale. Jeder Maſſe, der es ſich nähert, kommt es zu, ſeine Einwirkung auf ſich zu modificiren, oder ſie von ſich entfernt zu halten.

Wer dies am beſten, am verſtändigſten thut, hält ſich ſelbſt werth und liebt ſich würdig. Hat Frankreich je dem Geiſt Italiens gebieten können?“

Nie, und ich zweiſle, daß es ihm je gebieten werde. Es kann Italien berauben; es mag ihm flüchtige Modelle aufheften; bald aber werden mit ſeiner Flucht dieſe Modelle verfliegen, und der ihm entriſſene Raub bleibt Raub, fortan ein Gepräng auf einer fremden unheiligen Stäte. O hätte Deutſchlands Geiſt dem Franzöſiſchen immer wie der Geiſt Italiens widerſtanden!

„Er hats und kräftiger als jener. In den Provinzen ſelbſt, die längſt Franzöſiſch waren, iſt der Deutſche Geiſt nicht ausgetilgt; durch Geſetze, Manieren und Sprache läßt ſich der franzöſiſche Geiſt nicht lernen. Bleibet euch alſo treu, ihr Deutſche und äffet nicht nach. An ihnen, nicht von ihnen dürft und ſollt ihr lernen. Seit den letzten zehn Jahren haben ſie Euch ſoviel an ihnen zu lernen gegeben, daß was ihr von ihnen ungeſchickt gelernt hattet, ihr wohl vergeſſen möget.“

Die große Nation gab ein großes Schauſpiel. Sie hat eine Probe an ſich gemacht —

„Die ſie, Trotz aller erlebten Unfälle wohl nutzen wird: denn ungeheuer viele, ſonſt ſchlafende Kräfte hat ſie geweckt und Gedankenverbindungen gewagt, die nicht ſofort ausgelöſcht werden mögen. Der Strom der Zeit rollt fort; nichts in ihm darf ſich ſeinem Lauf entziehen; was nicht mitwill, wird abgeſetzt oder ſinkt zu Boden. Es gab Zeiten, da viele Verfaſſungen Deutſchlands, anerkannt, die erſten in Europa waren. Mit freudigem Antlitz begrüßte ich täglich die Municipalitäten, die durch Einrichtung und Ordnung, durch Fleiß und Treue hoch über jenen des alten Roms oder des neuen Italiens ſtanden; ich übergüldete ſie, wie prächtige Linden, in deren Walde von Gerüchen und Blüthen Zahlloſe Schwärme Honig ſuchten und fanden. Manche derſelben hat ein fremder üppiger Epheu abgezehrt; vertrocknet ſtehen ſie da; andre ſind zu Hausgeräth, zu Bänken und Luſthäuſern zerhackt und zerſäget. Einige ſtehen noch da; und an mir ſoll es nicht fehlen, daß die Fleiß- und Treuvollen Völker Deutſchlands, wo ſie vom Gewinn ihres Fleißes verdrängt ſind, auf ihre Bahn wieder eintreten mögen. Am Po und am Jordan, am Oby und Ohio, in allen Welttheilen floß ihr Blut, nicht für ſich, ſondern für andre Nationen; ich will die Zeit befördern, daß Deutſchland an ſich denke, für ſich arbeite in allen Ständen und ſich ſeiner Kraft, ſeines Charakters und Landes erfreue in allen Ständen.“

Du nenneſt ein großes Wort, heilige Göttinn und haſt ein weites Ziel vor Augen. Eben die Verwirrung, das gegenſeitige Mistrauen zwiſchen Ständen und Ständen —

„Soll bald durch mein Licht verſcheucht ſeyn. Was ſind Stände? Zuſtände ſind ſie, oder Aemter. Wer der Vortheile, mit denen er gebohren ward, ſich nicht werth macht, ſinkt um ſo tiefer unter ſeinen Stand hinunter; wer ſeinen Stand als Amt betrachtet, vergißt oder verachtet den Namen des Standes. Nicht ſtehen ſoll man in ſeinem Stande, ſondern wirken; wem repräſentiren oder repräſentirt werden, der Inhalt ſeiner Diſputen, der höchſte Zweck ſeiner Beſtrebungen iſt, diſputirt und ſtrebt noch fernab vom Ziel der politiſchen Glückſeligkeit, der Realität und Wahrheit. Mein Stral beglänzt die Ceder wie den Yſop, das Veilchen wie die Roſe; alle Kinder und Bürger der Natur wachſen, blühen und fruchten in ihrer Art, ohne zu fragen, wie ein Kataſter ſie ſtelle und claſſificire.

Menſchen machen und bekleiden Stände; nicht Stände Menſchen. In jedem Stande iſt der Fleißige fleißig, der Weiſe weiſe, der Thor ein Thor. -- Aber da kommt die Sonne und weckt alles, was lebet, zur Munterkeit und zum Fleiß auf; ich berge mich und verſchwebe im letzten Streif der purpurnen Wolke."

Lebe wohl, Aurora!

IV.

Oſſians letzter Geſang.

Oſſians letzter Geſang. a)

Wende Dich in Deinem blauen Laufe, o Strom, um die ſchmale Ebene von Lutha! Laß die grünen Wälder über ſie hängen von ihren Bergen, und die Sonne auf ſie hinſchauen am Mittag. Dort iſt die Diſtel auf ihrem Felſen, und ſchüttelt ihren Bart in dem Wind. Die Blume ſenkt ihr ſchweres Haupt, und ſchwanket zuweilen im Lüftchen. — Was erweckeſt Du mich, ſcheint ſie zu ſagen, o Lüftchen! ich bin voll der Tropfen des Himmels. Nahe iſt die Zeit meines Hinwelkens; bald wird der Sturm meine Blätter zerſtreuen. Morgen wird der Wanderer kommen, er, der mich ſah in meiner Schönheit, wird kommen; ſeine Augen werden ſuchen auf dem Gefilde, aber ſie werden mich nicht finden. —

---

a) Siehe die Note am Ende: Zur Geſchichte des Gedichts.

Und ſo wird man ſuchen die Stimme von Cona; a) aber umſonſt, ſie iſt verſchwunden auf dem Gefilde. Der Jäger wird erſcheinen am Morgen, und die Stimme meiner Harfe wird nicht gehöret werden. — „Wo iſt der Sohn des Wagengetragenen Fingals?“ — Die Thräne wird auf ſeiner Wange ſeyn.

Dann komme Du, o Malvina! komm mit allem Deinem Geſange! Lege Oſſian hin auf Luthas Ebene! Laß ſein Grabmahl ſich erheben auf dem anmuthigen Gefilde!

Malvina! wo biſt Du mit Deinen Geſängen? Mit dem ſanften Rauſchen Deiner Fußtritte? — Sohn des Alpins, biſt Du nahe? b) Wo iſt die Tochter Toſkars? —

O Sohn des Fingals! ich gieng vorüber an Tar-Cuthas mooſigen Mauren. Der Rauch der Halle war nicht mehr zu ſehen; Schweigen war unter den Bäumen am Hügel. Der Laut der Jagd war vorüber. Ich ſah die Töchter des Bogens; ich fragte nach Malvina; aber ſie antworteten nicht. Sie wand-

---

a) Oſſian.

b) Oſſian war blind.

ten ihr Geſicht hinweg; zartes Dunkel bedeckte ihre Schönheit. Sie glichen den Sternen über einem regnichten Hügel bei nächtlicher Zeit, wann jeder matt durch ſeinen Nebel ſchaut. —

Lieblich ſei Dein Schlaf, o holder Stral! Frühe biſt Du untergegangen auf unſern Hügeln. Die Schritte Deines Scheidens waren herrlich, wie das Scheiden des Mondes auf blauer zitternder Woge. Aber uns haſt Du im Finſter gelaſſen, erſte der Schönen von Lutha! Wir ſitzen auf dem Felſen, und keine Stimme iſt da; kein Licht, als der feurige Luftſtral. Frühe biſt Du untergegangen, o Malvina, Tochter des edeln Toſkars!

Aber Du erhebſt Dich, wie der Stral im Oſten, unter den Geiſtern Deiner Freunde; wo ſie ſitzen in ihren ſtürmiſchen Hallen, den Gemächern des Donners. — Eine Wolke hängt über Cona: ihre blau ſich kräuſelnden Seiten ſind hoch. Unter ihr ſind die Winde mit ihren Flügeln: darin iſt die Wohnung Fingals. Hier ſitzt der Held im Dunkel, den luftigen Speer in der Hand. Sein Schild, halbbedeckt mit Wolken, gleicht dem dunklen Monde, wann die eine Hälfte ſchon im Meere verſenkt iſt, und die andere ſiech über die Felder hinſchaut.

Seine Freunde ſitzen rund um den König, auf Nebel, und horchen den Geſängen Ullins. Er ſchlägt die halbunſichtbare Harfe, und erhebt die leiſe Stimme. Die geringern Helden erleuchten die luftige Halle mit tauſend Feuerbildern. Malvina erhebt ſich in der Mitte; zarte Röthe färbt ihre Wangen. Sie betrachtet die unerkannten Geſtalten ihrer Väter, und wendet ihr naſſes Auge hinweg. —

Biſt Du ſo frühe gekommen, ſagt Fingal, Tochter des edelmüthigen Toſkars? Trauer wohnt in den Hallen von Lutha. Mein bejahrter Sohn iſt betrübt. Ich höre das ſanfte Lüftchen von Cona, das gewohnt war Deine ſchweren Locken zu tragen. Es kommt zur Halle; aber Du biſt nicht da. Seine Stimme klagt unter den Waffen Deiner Väter. Gehe mit Deinem rauſchenden Flügel, o Lüftchen! und ſeufze auf Malvinas Grabmal. Dort erhebt es ſich unter dem Felſen, nahe an Luthas blauem Strome. Die Jungfrauen ſind ſchon hingegangen zu ihrer Stelle, und Du, Lüftchen, traureſt hier allein! —

Aber wer kommt, getragen auf einer Wolke, vom düſtern Weſten? Lächeln ſitzt auf ſeinem grauen wäßrigen Angeſichte. Seine Locken von Nebel fliegen in den Wind: er neiget ſich vorwärts auf ſeinen luftigen Speer: — es iſt Dein Vater, Malvina!

Wie leuchteſt Du ſo früh auf unſern Wolken, ſagt er, o liebenswürdiges Licht von Lutha? Aber Du warſt traurig, o meine Tochter! denn Deine Freunde waren hingegangen. Die Söhne geringer Männer ſind in der Halle, und keiner blieb von den Helden, als Oſſian, König der Speere. —

Und gedenkeſt Du noch an Oſſian, wagengetragener Toskar, Sohn des Conloch? der Schlachten unſrer Jugend waren viel; unſre Schwerdter kamen zuſammen in das Gefild. Sie ſahen uns kommen wie zwey ſtürzende Felſen, und die Söhne des Fremden flohen. Dort kommen die Krieger von Cona, ſagten ſie; ihre Tritte verfolgen die Fußſtapfen der Beſiegten.

Nahe Dich, Sohn Alpins, zum Liede des Greiſes! die Thaten der Vorzeit ſind in meiner Seele; mir ſtralt die Erinnerung auf die Tage, die vergangen ſind. Auf die Tage des mächtigen Toskar, als unſer Pfad über die Tiefe des Meeres gieng. Nahe Dich, Sohn Alpins, zu dem letzten Tone der Stimme von Cona!

Der König von Morven gebot, und ich erhub meine Segel dem Winde. Toskar, Führer von Lutha, ſtand mir zur Seite, als ich mich erhub auf der dunkelblauen Woge. Unſer Lauf war nach dem ſeeumgebenen Berrathon, dem Eilande der Stürme. Hier wohnte mit greiſen Locken Larthmors herrliche Stärke. Larthmor, der das Feſt der Schalen ausbreitete vor Comhals mächtigem Sohne, a) als dieſer zu Starnos Hallen kam, in den Tagen der Agandekka. Aber als alt wurde der Herrſcher, erhob ſich der Stolz ſeines Sohnes, der Stolz des ſchönhaarigen Uthals; die Liebe von tauſend Mädchen. Er band ſeinen alten Vater, und wohnte in ſeinen tönenden Hallen.

Lange ſchmachtete der König in ſeinem Gewölbe, jenſeits ſeiner rollenden See. Der Morgen kam nicht zu ſeiner Wohnung, noch bei Nacht die brennende Eiche. Nur der Wind des Meeres war da, und der ſcheidende Stral des Mondes. Der rothe Stern ſah auf den König, wann er über der weſtlichen Woge zitterte.

Snitho kam zu Selmas Halle; Snitho, der Jugendgefährte Larthmors. Er ſprach von dem Könige von Berrathon: Fingals Zorn ſtieg auf. Dreimal ergriff er den Speer, entſchloſſen ſeine Hand nach Uthal auszuſtrecken. Allein das Andenken ſeiner Thaten erhub ſich in ſeiner Seele, und er ſandte Toſkar

---

a) Fingal.

und ſeinen Sohn. Groß war unſre Freude auf der rollenden See, und oft entblößten wir zur Hälfte unſer Schwerdt: denn wir hatten nie zuvor allein gefochten in den Schlachten des Speers. Die Nacht kam herab auf den Ocean; die Winde ſchieden ab auf ihren Flügeln. Kalt und blaß iſt der Mond. Die rothen Sterne erheben ihre Häupter. Unſer Lauf geht langſam an der Küſte von Berrathon; die weiſſen Wogen taumeln an den Felſen.

Welche Stimme iſt das, ſagt Toſkar, die zwiſchen dem Schall der Wogen herkommt? Sanft iſt ſie, doch traurig; gleich der Stimme abgeſchiedener Barden. Aber ich ſehe das Mädchen; ſie ſitzt allein auf dem Felſen. Ihr Haupt neigt ſich auf den Arm von Schnee; ihr ſchwarzes Haar fliegt in den Wind. Höre, Sohn des Fingals, ihren Geſang! Er iſt ſanft, wie die gleitenden Waſſer von Lavath. — Wir kamen zur ſchweigenden Bucht, und hörten das Mädchen der Nacht. —

Wie lange werdet ihr mich noch umrollen, ihr blauwälzenden Meeresfluten! Meine Wohnung war nicht immer in Höhlen, noch unter dem ſcharfrauſchenden Baume. Das Feſt war ausgebreitet in Torthomas Hallen; mein Vater ergötzte ſich an meiner

Stimme. Die Jünglinge ſahen auf mich in den Tritten meiner Anmuth, und ſegneten die ſchwarzhaarige Nina-Thoma. Damals kamſt Du, o Uthal! wie die Sonne des Himmels. Die Seelen der Mädchen waren Dein, Sohn des edelmüthigen Larthmor! Aber warum lieſſeſt Du mich allein, mitten unter den brüllenden Wogen? War meine Seele ſchwarz durch Deinen Tod? Hub meine weiſſe Hand das Schwerdt empor? Warum lieſſeſt Du mich allein, König des hohen Finthormo?

— Die Thräne drang aus meinem Auge, als ich die Stimme des Mädchens hörte. Ich ſtand vor ihr in meinen Waffen, und ſprach die Worte des Friedens. — — Liebenswürdige Bewohnerin der Höhle, was weckt den Seufzer in dieſer Bruſt? Soll Oſſian das Schwerdt in Deiner Gegenwart erheben, die Verwüſtung Deiner Feinde? Tochter Torthomas, erhebe Dich! ich habe gehört die Worte Deiner Klage. Das Geſchlecht von Morven iſt um Dich; ſie haben noch nie den Schwachen beleidigt. Komm zu unſerm ſchwarzbuſigem Schiffe, Du, glänzender als der untergehende Mond! Unſer Lauf iſt nach dem felſigen Berrathon, zu den wiederhallenden Mauren von Finthormo. —

Sie kam in ihrer Schönheit. Sie kam mit allen ihren anmuthigen Tritten. Eine ſtille Freude glänzte auf ihrem Geſicht, wie wenn die Schatten von den Frühlingsfluren hinwegziehn: glänzend rollet der blaue Strom, und die grünen Büſche neigen ſich über ſeinen Lauf.

Der Morgen ſtieg auf mit ſeinen Stralen. Wir kamen zu Rothmas Bucht. Ein Bär brach hervor aus dem Walde; mein Speer durchbohrte ihm die Seite. Ich ergötzte mich an dem Blut, und ſah meinem wachſenden Ruhm entgegen. — Aber jetzt kam der Schall von Uthals Jagd hernieder vom hohen Finthormo. Sie breiteten ſich aus über der Haide, den Bären zu erreichen. Uthal ſelbſt kam langſam heran, in dem Stolze ſeiner Kraft. Zwei geſpitzte Speere erhub er; an ſeiner Seite iſt das Schwerdt der Helden. Drei Jünglinge tragen ſeine glatten Bogen; fünf zuſammengekuppelte Hunde gehen zuvor. Seine Krieger ſchreiten hin in der Entfernung, bewundernd die Tritte des Königs. Herrlich war der Sohn Larthmors: aber ſeine Seele war finſter. Finſter wie das trübe Geſicht des Mondes, wann er die Stürme verkündet.

Wir erhuben uns vor dem König auf der Haide: er ſtand ſtill, mitten in ſeinem Laufe. Seine Krieger ſammelten ſich um ihn her, und ein graulockiger Barde gieng uns entgegen. — Woher die Söhne der Fremde? begann der Barde. Die Kinder der Unglücklichen kommen nach Berrathon, und reizen das Schwerdt des wagengetragenen Uthals. Kein Feſt breitet er aus in ſeiner Halle; das Blut der Fremden iſt auf ſeinem Strom. Kommt ihr von Selmas Mauern, von den mooſigen Mauern des Fingals, ſo wählet drei Jünglinge, die hingehen zu euerm Herrſcher, und ihm den Fall ſeines Volkes erzählen. Vielleicht kommt der Held ſelbſt, und färbet Uthals Schwerdt mit ſeinem Blute. So wird Finthormos Ruhm emporſteigen, wie der wachſende Baum im Thale. —

Nimmer wird er emporſteigen, o Barde! ſagt' ich, im Stolz meines Zornes. Er wird verſchrumpfen in Fingals Gegenwart, deſſen Augen Flammen des Todes ſind. Der Sohn Comhals nahet ſich, und die Könige verſchwinden vor ſeinem Angeſicht; ſie wickeln ſich zuſammen wie Nebel vor dem Hauche ſeines Zornes. Sollen drei dem Fingal erzählen, daß ſein Volk gefallen ſey? Ja, ſie mögen es: aber ſein Volk ſoll mit Ruhm fallen. —

Ich ſtand in dem Dunkel meiner Kraft. Toskar zog ſein Schwerdt an meiner Seite. Der Feind kam heran wie ein Strom: es erhub ſich der vermiſchte Ton des Todes. Mann ergriff den Mann, Schild begegnete dem Schilde; des Stahles vermiſchter Stral blitzte. Pfeile ziſchten durch die Luft; Speere tönten an Panzern, und Schwerdter ſprangen von zerſpalteten Schilden zurück. Wie das Getöſe eines bejahrten Waldes unter dem brüllenden Wind, wann nächtlicher Weiſe die Bäume von tauſend Geiſtern zertrümmert werden, ſo war das Getöſe der Waffen. — Aber Uthal fiel unter meinem Schwerdt: die Thräne ſtieg in mein Auge. — Du biſt gefallen, junger Stamm! ſagte ich, mit aller Deiner Schönheit um Dich. Du biſt gefallen auf Deinen Ebenen, und das Gefild iſt nackt. Die Winde der Wüſte kommen; aber es iſt kein Laut in Deinen Blättern. Liebenswürdig biſt Du noch im Tode, Sohn des wagengetragenen Larthmors! —

Nina-Thoma ſaß am Ufer, und hörte den Lerm der Schlacht. Sie wandt ihr rothes Auge auf Lethmol, den graubelockten Barden von Selma: denn er war geblieben am Ufer mit der Tochter Torthomas. Sohn der alten Zeit, ſagte ſie, ich höre das Geräuſche des Todes. Deine Freunde ſind zuſammengetroffen mit Uthal, und der Führer iſt zu Boden. O wär' ich geblieben auf dem Felſen, umſchloſſen von rollenden Wogen! dann würde traurig meine Seele ſeyn; aber ſein Tod würde mein Ohr nicht erreichen. Biſt Du gefallen auf der Haide, o Sohn des hohen Finthormo! Du ließeſt mich auf dem Felſen, aber meine Seele war voll von Dir. Sohn des hohen Finthormo, biſt Du gefallen auf Deiner Haide? —

Gleich in ihren Thränen erhub ſie ſich, und ſah den blutigen Schild von Uthal. Sie ſah ihn in Oſſians Hand: ihre Schritte wankten auf der Haide. Sie floh, ſie fand ihn, ſie fiel. Die Seele gieng ihr aus unter einem Seufzer. Ihr Haar lag zerſtreut auf ihrem Geſichte. Meine Thränen brachen aus, und fielen herab. Ein Grabmal erhub ſich über der Unglücklichen, und mein Geſang wurde gehört.

— Ruht, ihr unglücklichen Kinder der Jugend, ruht am Geräuſche des bemooſten Stroms! Die Jungfrauen werden euer Grabmal ſehen auf der Jagd, und ihr thränendes Auge hinwegwenden. Euer Ruhm wird in den Liedern ſeyn; die Stimme der Harfe wird zu euerm Lobe gehört werden. Die Töchter Selmas werden es hören, und euer Nachruhm wird in fernen Landen ſeyn. Ruht, ihr Kinder der Jugend, am Geräuſche des bemooſten Stroms! —

Zwei Tage blieben wir an der Küſte. Die Helden von Berrathon kamen zuſammen. Wir brachten Larthmor zu ſeinen Hallen; das Feſt der Schalen ward ausgebreitet. Die Freude des Alten war groß; er ſchaute nach den Waffen ſeiner Väter, nach den Waffen, die er in ſeiner Halle ließ, als Uthals Stolz ſich erhub. Wir waren in großem Anſehn vor Larthmor; er ſegnete die Häupter von Morven: aber er wußte nicht, daß ſein Sohn todt war, die herrliche Stärke Uthals. Man ſagte ihm, er ſey in die Wälder gewichen mit Thränen des Kummers. Man ſagte dies; aber er lag ſchweigend in dem Grabe auf Rothmas Haide.

Am vierten Tage erhuben wir unſere Segel dem Brüllen des Nordwinds. Larthmor kam zum Ufer, und ſeine Barden begannen den Geſang. Die Freude des Königs war groß; er ſah nach der dunkeln Haide Rothmas. Er ſah das Grabmal ſeines Sohnes, und das Andenken an Uthal ſtieg in ihm auf. — Welcher meiner Helden ſchlummert dort? ſprach er. Er ſcheint ein Gewaltiger der Speere geweſen zu ſeyn. War er berühmt in meinen Hallen, ehe ſich noch der Stolz Uthals empörte?

Ihr ſchweigt, Söhne von Berrathon? Iſt der König der Helden todt? — Mein Herz zerſchmilzt um Dich, Uthal! obgleich Deine Hand gegen Deinen Vater war. — O wär ich geblieben in der Höhle, daß mein Sohn möchte wohnen auf Finthormo! —

Möcht' ich doch gehört haben den Tritt ſeiner Füße, als er gieng zur Jagd des Bären! Möcht ich doch gehört haben ſeine Stimme, unter dem Sturme meiner Höhle! dann würde froh ſeyn meine Seele; nun aber wohnt dunkel in meinen Hallen. —

So waren meine Thaten, Sohn des Alpin, als der Arm meiner Jugend ſtark war. So war Toskar, der wagengetragene Sohn des Conloch. Aber Toskar iſt auf ſeiner fliegenden Wolke, und ich bin einſam in Lutha. Meine Stimme iſt wie der letzte Laut des Windes, wann er den Wald verläßt. Aber lange wird Oſſian nicht allein ſeyn: er ſieht den Nebel der ſeinen Geiſt aufnimmt. Er ſieht den Nebel, der ſein Gewand bilden wird, wann er erſcheint auf ſeinen Hügeln. Die Söhne kleiner Männer werden mich anſchauen, und erſtaunen über die Größe der Helden alter Zeit. Sie werden kriechen nach ihren Höhlen, und mit Furcht gen Himmel ſehn: denn meine Fußtritte werden ſeyn in Wolken, und Finſterniß wird wogen an meiner Seite. —

Leite, Sohn Alpins, leite den Alten zu ſeinen Wäldern! die Winde erheben ſich. Die finſtere Woge des Sees rauſchet. Neigt ſich dort nicht ein Baum von Mora mit ſeinem dürren Gezweige? Er neigt ſich nieder, Sohn Alpins, in den ſäuſelnden Wind!

Meine

Meine Harfe hängt an einem zerſplitterten Aſte. Der Ton ihrer Saiten iſt traurig. Berührt Dich der Wind, o Harfe? oder iſts ein vorübergehender Geiſt? — Es iſt die Hand Malvinas! — Aber bring' mir die Harfe, Sohn Alpins! Ein andrer Geſang ſoll ſich erheben. Meine Seele ſoll hinſcheiden in dem Geſang: meine Väter ſollen ihn hören in ihren luftigen Hallen. Ihre dunkeln Geſichter ſollen ſich mit Vergnügen von ihren Wolken neigen, und ihre Hände ſollen aufnehmen ihren Sohn. —

a) Die bejahrte Eiche beugt ſich über den Strom. Sie ſeufzet mit allem ihrem Mooſe. Das dürre Farrenkraut ſauſt in der Nähe, und miſcht ſich ſchwankend unter Oſſians Haar. — Schlage die Saiten, und erhebe den Geſang! Kommt nahe, mit allen euren Flügeln, ihr Winde! Tragt den traurigen Ton hin zu Fingals luftiger Halle! Traget ihn hin zu Fingals Halle, daß er möge hören die Stimme ſeines Sohnes; die Stimme deſſen, der den Gewaltigen lobpries! — Der Hauch des Norden öfnet Deine Thore, o König! und ich ſehe Dich ſitzend auf Nebel; dunkel glänzend in allen Deinen Waffen. Deine Geſtalt iſt nun nicht mehr

---

a) Dieſer Geſang, womit Oſſian ſeine Gedichte beſchloß, wird noch immer in Hochſchottland geſungen.

das Schrecken der Tapfern. Sie gleicht einer wäßrigen Wolke, wann hinter ihr die Sterne ihre weinenden Augen zeigen. Dein Schild iſt gleich dem ſchwachen Monde: Dein Schwerdt ein Dunſt, halb von Feuer entzündet. Dunkel und ſchwach iſt der Held, der ehmals glänzend und ſtark war. —

Aber Deine Schritte ſind auf den Winden der Wüſte, und die Stürme verfinſtern ſich in Deiner Hand. Du ergreifſt die Sonne in Deinem Zorn, und verbirgſt ſie in den Wolken. Die Söhne kleiner Männer zagen, und tauſend Regengüſſe ſtürzen nieder.

Aber erſcheinſt Du in Deiner Anmuth, ſo gehſt Du mit dem Hauche der Morgenlüfte. Die Sonne lacht hinein in ihre blauen Gefilde, und der graue Strom windet ſich fort in ſeinen Thalen. Die Büſche ſchütteln ihre grünen Häupter in der Luft. Das Reh ſpringt nach der Haide.

Aber dort iſt ein Gemurmel auf der Haide! Die ſtürmiſchen Winde ziehen hinweg! Ich höre die Stimme Fingals! Lange war ſie abweſend meinem Ohre! —

Komm, Oſſian, komm hinweg! ruft ſie. Fingal hat ſeinen Ruhm erhalten. Wir gingen vorüber, gleich Flammen, die eine kurze Zeit ſcheinen: unſer Scheiden war in Ruhm. Sind ſchon unſre Schlachtfelder dunkel und ſchweigend, ſo lebt doch unſer Ruhm noch in den vier grauen Steinen. Die Stimme Oſſians wurde gehört, und die Harfe erklang in Selma. Komm, Oſſian, komme hinweg! und fliehe mit Deinen Vätern auf Wolken! —

— Und ich will kommen, Du König der Männer! das Leben Oſſians wird matt. Ich fange an hinzuſchwinden auf Cona, und meine Tritte ſiehet man nicht mehr in Selma. Nahe an dem Stein von Mora werde ich in Schlaf fallen. Die Winde ſauſen in mein graues Haar, und wecken mich nicht mehr. Scheide hin, o Wind, auf Deinen Flügeln! Du kannſt die Ruhe des Barden nicht ſtören. Die Nacht iſt lang, aber ſeine Augen ſind ſchwer. Scheide hin, Du rauſchender Wind! —

Aber warum biſt Du traurig, Sohn Fingals? Warum wächſt Die Wolke Deiner Seele? Die Häupter andrer Zeiten ſind abgeſchieden; ſie giengen hin ohne ihren Ruhm. Die Söhne künftiger Jahre werden vorübergehn, und ein ander Geſchlecht wird aufſtehn. Die Völker ſind gleich den Wogen des Meeres; gleich den Blättern des waldigen Morven; ſie gehen vorüber im rauſchenden Wind, und andre Blätter erheben ihre grünen Häupter.

War Deine Schönheit dauernd, o Ryno! Beſtand die Kraft des wagengetragenen Oskars? Fingal ſelbſt iſt hingegangen, und die Hallen ſeiner Väter vergaßen ſeine Fußtritte. —

Und ſollteſt Du bleiben, alter Barde! wann die Mächtigen untergegangen ſind? — Aber mein Ruhm ſoll bleiben, und wachſen, wie die Eiche auf Morven. Sie erhebt ihr breites Haupt gegen den Sturm, und ergözt ſich am Wechſel der Winde.

v. Knebel.

Zur Geſchichte des Gedichts.

— Larthmors Gaſtfreundſchaft gewann ihm die Neigung Fingals, die dieſer dadurch bezeugte, daß er Oſſian, ſeinen Sohn, und Toskar, den Vater der Malvina, abſendete, den alten Larthmor von der Gefangenſchaft zu befreien, in die ihn ſein eigner Sohn, Uthal, gelegt hatte, und dieſen deshalb zu beſtrafen. Uthal war von groſſer Schönheit. Nina-thoma, die ſchöne Tochter Torthomas, eines benachbarten Fürſten, verliebte ſich in ihn. Er ward ihr untreu, verließ ſie für eine andre, und ſetzte Nina-thoma auf eine wüſte Inſel aus, nahe bei Berrathon, wo ſie Oſſian und Toskar, auf ihrem Zuge dahin, fanden, und ſie befreiten. —